Gedichte

von

Johann Gottfried Seume.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aequo omnibus bono velle ac facere, nil extimescere.

1801.

Sächsische
Landesbibliothek
13. OKT 1967
Dresden

[Riga]

Die meisten Stücke, die ich hier gebe, sind schon hier und da erschienen. Es geschieht ihnen vielleicht zu viel Ehre, wenn man sie Gedichte nennt; aber ich konnte kein schicklicheres Wort für ihre Bezeichnung finden, und unter der allgemeinen Rubrik mögen sie also mit hingehen. Gröfsten Theils sind es nur Ausdrücke des Herzens oder Aeusserungen von Gedanken, die vielleicht nur in der Individualität und den Verhältnissen ihres Urhebers gegründet sind, ob ich gleich sehr vieles für allgemeine Wahrheit halte. Einige kompetente Männer haben über manche dieser Verse in ästhetischer und philosophi-

scher Hinsicht gar nicht ungünstig gesprochen, und andere, deren Kompetenz auch anerkannt wird, haben über die nehmlichen Stücke sehr strenge abgeurtheilt. Das geht nun so wie überall, so lange jeder nach seiner individuellen Ansicht spricht, wie das nicht anders möglich ist. Ich habe für mich daraus das Recht desto fester gesetzt, mich auch an meine eigene Ueberzeugung zu halten. Es ist mir in der Arbeit manches gelobt worden, was ich selbst höchst mittelmäfsig fand, und manches getadelt oder gar verdammt worden, was mir, die Sonde ganz kaltblütig in der Hand, ohne Vorliebe für die Ausgeburt, doch ziemlich gut vorkam. In vielen Fällen fühlte ich allerdings die Richtigkeit der Kritik und habe zu bessern gesucht: in andern, wo ich das nicht gethan habe, wird man mir erlauben, meinen

eigenen Gründen zu folgen. Ich will sie niemanden als Maſsstab für andere zumuthen, und erwarte also eben dasselbe von andern. Ich zweifle, daſs meine Sprache je so glatt und geschmeidig werden wird, als man zu wünschen scheint: ich habe es manchmahl versucht, aber immer im Polieren meinen Charakter weggefeilt, und sodann die ganze Arbeit aus Aerger weggeworfen. Es ist nicht zu erwarten, daſs wir je einig werden; und es wäre vielleicht auch nicht gut.

Ich würde nicht an diese Sammlung gedacht haben, wenn ich nicht Willens wäre, einen Gang nach Sicilien zu machen, das mir, seitdem ich in der Welt mich etwas umzusehen anfing, vor allen Ländern der Erde freundlich zulacht. Der Tod Eines Freundes macht meine Gegenwart einem an-

dern noch etwas nöthig, sonst würde ich jetzt schon die Pilgerschaft antreten. Freylich habe ich in Italien nichts zu thun, als vielleicht nur der Mediceerin ein wenig auf und in die Händchen und dem Vater Aetna in den Mund zu sehen, und eine Idylle Theokrits auf der Landspitze von Syrakus zu lesen: aber ich sehe nicht, warum mir diese Grille nicht eben so lieb seyn soll, als einem andern die seinige. Wenn diese Reise, denn wer kann für menschliche Zufälle bürgen? mich nicht wieder in mein Vaterland und zu meinen Freunden bringen sollte, so ist es wohl verzeihlich, oder vielleicht sogar löblich, beyden hier ein kleines Andenken zu hinterlassen. Ich kann es nicht läugnen, dafs die Stimmung, in welcher ich mehrere dieser kleinen Stücke schrieb, mir in irgend einer Rücksicht sehr werth ist; und viel-

leicht ist sie für Viele nicht ganz ohne Interesse.

Es schien mir nöthig, so ungern ich Noten mache, zur bessern Verständigung bey einigen Stellen Anmerkungen hinzuzufügen, die meistens blofs lokal sind, die Veranlassung der Arbeit angeben, und sonst wohl durch keine Gelehrsamkeit und Divinationsgabe herbey geführt werden könnten. Wo die nähere Bestimmung das Interesse nicht, oder doch nicht merklich vermehren würde, und wo gewöhnliche Kenntnisse hinreichen, den Zusammenhang zu sehen oder leicht zu errathen, habe ich alles dem Leser überlassen. Meine Ansichten und Gesinnungen und Urtheile zu rechtfertigen ist hier nicht der Ort, eben so wenig als mich über Menschlichkeiten zu entschuldigen, mit denen die

Schicksale aller unserer Brüder und Schwestern so häufig durchwebt, oder aus denen sie gröfsten Theils zusammen gesetzt sind. Ich hoffe theilnehmende nachsichtige Humanität in der Beurtheilung von meinen Lesern, so wie sie jeder von mir hat.

Grimme. 1800.

Seume.

Allgemeines Gebet.

Aus dem Englischen des Herrn Pope.

Vater Aller, alle Erdenkreise,
Alle Zeiten ehren dein Gebot;
Hordenwilde, Heilige und Weise
Nennen Zevs dich, Jovah oder Gott.

Grofser Urquell, den ich nie ergründe,
Dahin nur beschränkst du meinen Sinn,
Dafs ich immer deine Güte finde,
Und nur seh, dafs ich ein Blinder bin.

Doch du gabst mir in dem finstern Stande
Das Gefühl, was Gut und Böse sey;
Legtest die Natur in ihre Bande,
Aber liefsest meinen Willen frey.

Wo Gewissensregungen mich ziehen,
Oder wo der Warner mir verbeut,
Lafs mich dieses mehr als Hölle fliehen,
Jenes suchen mehr als Seligkeit.

Segnet deine Milde mein Verlangen,
Lafs mich deinen Segen nicht entweihn;
Menschen zahlen Gott nur durch Empfangen,
Und geniefsen heifst gehorsam seyn.

Aber nicht in unsre enge Scene
Sey mir deine Vaterhuld begränzt,
Mehr als Herr der armen Erdensöhne,
Da ein Weltenwirbel um uns glänzt.

Nie lafs meine schwache Hand es wagen,
Deinen Blitz zu schleudern auf den Feind,
Noch Verdammnifs rund umher zu tragen
Jedem, der dein Widersacher scheint.

Wenn ich richtig wandle, Vater, schenke
Mir die Gnade, richtig fort zu gehn;
Wenn ich aber irre, Vater, lenke
Du mein Herz, den bessern Weg zu sehn.

Schütze mich vor Stolz, der Thoren blendet,
Und der Frevler Unzufriedenheit,
Wenn mir dieis nicht deine Weisheit spendet,
Oder dieis mir deine Huld verleiht.

Meiner Brüder Schmerz lafs mich empfinden,
Und den Fehler decken neben mir;
Die Erbarmung, die bey mir sie finden,
Die Erbarmung find' ich dann bey dir.

Niedrig bin ich, doch nicht ganz von Erde,
Da dein Hauch zu leben mir gebot;
Führe du, wohin ich gehen werde,
Heute mich durch Leben oder Tod!

Gieb zum Loos mir heute Brot und Frieden;
Jede andre Gabe der Natur
Wird mir, ist es gut, von dir beschieden;
Und dein Wille, Gott, geschehe nur.

Aller Raum dient dir zum Heiligthume,
Erde, See und Lüfte zum Altar;
Was nur athmet, halle deinem Ruhme,
Und das Weltall bringe Weihrauch dar.

Elegie.

Geschrieben auf einem Dorfkirchhofe.

Aus dem Englischen des Herrn Gray.

Die Abendglocke tönt den Tag zur Ruh,
Die Herde schleichet blökend vom Revier;
Der Pflüger rudert schwer der Hütte zu,
Und läfst die Welt der Dunkelheit und mir.

Der Glanz der Gegend schmilzt nun Zug für Zug,
Und tiefe Feyerstille hält die Luft;
Der Käfer dröhnt nur dort noch seinen Flug,
Wo Schlummerklang zum fernen Pfürche ruft.

Nur dort tönts noch durch alte Rudera,
Wo es der Eule Murrsinn Lunen klagt,
Dafs noch ein Wandrer, ihrer Grotte nah,
Ihr ödes Heiligthum zu stören wagt.

An dieser Ulme, diesem Eschenbaum.
Wo sich der Grund in Moderhügeln hebt,
Ruhn rohe Ahnen in dem engen Raum,
Die in dem kleinen Dörfchen einst gelebt.

Des Morgens Balsamduft am Lindengang,
Vom Binsendach der Schwalbe Wirbellauf,
Des Hahnes Krähn, des Hornes Wiederklang
Weckt sie nicht mehr vom kleinen Lager auf.

Für dich brennt nun der gute Herd nicht mehr;
Kein Hausweib sorgt für deinen Abendgrufs;
Kein Knabe lauscht des Vaters Wiederkehr,
Und klimmt mit Neid am Knie um einen Kufs.

Oft sank das Korn in ihrer Eisenhand,
Oft rifs das Brachfeld unter ihrem Pflug:
Wie fröhlich trieb ihr Fuhrwerk über Land!
Wie fiel der Wald, wenn ihre Sehne schlug.

Verspotte nie der Ehrgeitz ihre Müh,
Ihr unbekanntes Glück, ihr kleines Fest;
Hohnlächle nie die Gröfse über sie,
Wenn sie das Buch der Armuth lesen läfst.

Der Wappen Prahlerey, der Pomp der Macht,
Was je der Reichthum und was Schönheit gab,
Sinkt unerlöslich hin in Eine Nacht:
Der Pfad der Ehre führet nur ins Grab.

Ihr Stolzen, rechnet es nicht ihnen an,
Wenn auf ihr Grab nicht Fama Marmor hebt,
Wo durch das Chorgewölbe himmelan
Des Lobes Note schwellend wieder bebt!

Ruft je der Urne, ruft der Büste Laub
Mit Künstlergeist den flieh'nden Hauch empor?
Belebt des Ruhmes Stimme je den Staub?
Rührt Schmeicheley des Todes kaltes Ohr?

Vielleicht in diesem dunklen Winkel ruht
Ein Herz, auch einst von Götterfeuer warm;
Und Hände für der Laute Freudenglut,
Und für des Scepters Schwung ein Heldenarm.

Doch Wissenschaft entrollt ihr grofses Buch,
Reich von der Zeiten Raub, nicht ihrem Blick:
Der starre Mangel hemmt den Kraftversuch,
Und drängt der Seele Schöpferstrom zurück.

Des Meeres fadenloser Boden hält
So manche Perle, deren Farbe glüht;
Und manches Lenzes schönste Blume fällt,
Die ungenossen in der Wildnifs blüht.

Hier schläft vielleicht ein Hampden, dessen Muth
Dem kleinen Dorftyrannen widerstand;
Ein stummer Milton unbekannter Glut,
Ein Kromwell, schuldlos an dem Vaterland!

Ihr Loos war nicht des Beyfalls Jubelton,
Nicht in den Schmerzen stolze Apathie;
Sie sahn sich nicht im Blick der Nation,
Der ihre Weisheit Ueberflufs verlieh.

Ihr Tugendflug, ihr Lasterlauf begränzt,
Verbot ihr Loos den Weg zu einem Thron,
Der von dem Blute der Erschlagnen glänzt,
Oft allem wahren Menschensinne Hohn.

Gewissensangst war ihnen Strahlenlicht,
Erstickt war nie die Röthe holder Scham;
Sie opferten dem Stolz der Schwelger nicht
Mit Weihrauch, den man frech der Muse nahm.

Fern von des Thorenhaufens niederm Zank,
Verirrte nie sich ihre Nüchternheit;
Geräuschlos wandelten sie ihren Gang
Durchs kühle stille Thal der Lebenszeit.

Ein kleines Denkmahl, das als Ehrenschild
Vor Schmach auch diese Reste decken soll,
Ein harter Reim und ein unförmlich Bild
Verlangen eines Seufzers leichten Zoll.

Ihr Nahm', ihr Jahr von ungelehrter Hand,
Ist ihnen mehr als Ruhm der Dichtung werth;
Und ländlich zieht die Muse rund am Rand
Den Spruch der Bibel, welcher sterben lehrt.

Am Freunde hängt der Geist noch, wenn er flieht,
Die Zähre thut noch dunkeln Augen gut;
Auch aus dem Grabe ruft Natur ihr Lied,
Und in der Asche lebt die alte Glut.

Von mir, der ich von meinen Brüdern hier
Das kleine Lied ganz ohne Kunst gesagt,
Wenn einsam in Betrachtungen nach mir
Einst eine reinverwandte Seele fragt,

Von mir spricht dann vielleicht ein greiser Mann:
„Oft wenn das Morgenroth am Osten hing,
„Sahn wir ihn, wie er schnell den Berg hinan
„Der Morgensonn' im Thau entgegen ging.

„Dort wo die Buche, deren Wurzel weit
„Und hoch sich windet, an dem Ufer nickt,
„Lag er am Mittag mit Behaglichkeit
„Lang über jenen Kieselbach gebuckt.

„Verächtlich lächelnd schlich er dort herum
„Am Walde, Grillen murmelnd und betrübt,
„Wehmuthig, wie verloren, bleich und stumm,
„Wie einer, welcher ohne Hoffnung liebt.

„Einst sah ich früh ihn an dem Hügel nicht,
„Nicht auf der Heide, nicht am Lieblingsbaum;
„Noch mifst' ich ihn am zweyten Morgenlicht
„An seinem Bach, und an des Waldes Saum.

„Den dritten Tag erschien ein Leichenzug,
„Der langsam ihn den Kirchengang herab
„Mit Todtenmelodie zur Ruhe trug:
„Komm, lies; dort deckt ein kleiner Stein sein Grab:

Grabschrift.

Sanft legt sein Haupt hier in der Erde Schoofs
Ein Jüngling, der nie Glück und Ruhm gekannt:
Die Muse lächelte zu seinem Loos,
Und Schwermuth hat zum Liebling ihn ernannt.

Grofs war sein Herz, und feine Seele schlicht;
Defs lohnt' auch ihm des Himmels Güte sehr.
Mit Armen weint' er, und mehr konnt' er nicht;
Es ward ein Freund ihm, und er bat nicht mehr.

Sucht sein Verdienst nicht weiter darzuthun,
Gebt seine Schwachheit nicht dem Tadler blofs;
Lafst beide sie in banger Hoffnung ruhn,
In seines Vaters, seines Gottes Schoofs.

Meinem

Freunde Rothe

in Leipzig.

zu

seinem drey und sechzigsten Geburtstage.

Wär' ich ein Harfner, wie Sankt Ossian,
Der alten und der neuen Harfner Meister,
Ich sänge, wie allein der Mann der Felsenbahn
Ein Lied auf goldnen Saiten singen kann,
Und rührend, wie die Stimme seiner Geister.

Mein Ton ist rauh, und ungelehrt die Hand,
In meinem Busen strömt kein Götterfeuer;
Und kommt mir auch ein Strahl aus seinem Geisterland,
So hallt, was schnell wie Blitz die Brust empfand,
Nur schwach zurück von der verstimmten Leyer.

Freund, nimm mich hin, so bieder, fest und schlicht,
Wie du mich schon vor langen Jahren kanntest;
Und hintergeht dich je mein ehrliches Gesicht,
Verklage mich einst vor dem Weltgericht,
Und spotte dess, den du sonst redlich nanntest.

Der grofse Harfner, der die Sphären stimmt,
Wenn Halleluja seine Geister glühen,
Vor dessen Flammenthron die Welt der Sonnen glimmt,
Giefs', ehe dich die Macht der Parze nimmt,
Dir, lieber Freund, noch lange Harmonieen.

Abschieds-Schreiben

a n M ü n c h h a u s e n.

Nimm meinen Kufs im Geist an deinem Rheine,
Und denke bey den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele lieb gewann.

Erinnre dich, wie bey dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und, die Schale
Des Kieselbaches in der Hand,
Uns über Stolbergs Liede Freundschaft schwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bey Freundschaft und bey Vaterland.

Erinnre dich, wie Arm in Arm wir gingen,
Und an dem Blick der Abendsonne hingen,
Die bey Neufundland nieder sank,
Und wie wir auf den Adlerbergen safsen,
Und in der Dämmrung Klopstocks Hermann lasen
Auf einer grauen Felsenbank.

Erinnre dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns, in ächter Urbewohner Sitte,
Mit Ungestüm in die beraunchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

Kannst du es je, das Patriarchenessen,
Und unsers Wirthes Jubellied vergessen,
Der froh wie Gott uns Gutes gab:
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! gewifs durchirrst du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute wackre Wilde
So oft uns auf den Felsen fand,
Wo, trotz den Männern von Minervens Hügel
Und von dem Kapitol, der Gröfse Siegel
Auf seiner freyen Stirne stand.

Erinnre dich, wie in des Nordlichts Gluten
Oft unsre kleine Barke durch die Fluten
Mit Zittern an das Ufer stieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen sangen,
Von Geistern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier sitz' ich, Freund, in meiner Jugend Haine,
Und schreibe dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort;
Zum Zweytenmale greif' ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer gnug für Ämter und Geschäfte,
Und schenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen
Nicht einen Fufs, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens schöner goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;
Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt:

So sitz' ich doch mit schaurigem Gefühle
Und sehe traurig hier dem Wellenspiele
Am Ufer unsrer Elster zu,
Und wende langsam meine düstern Blicke
Noch Einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre stille Ruh.

Bald gellt vielleicht mit schwerem Eisentone
Bellone von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgesang,
Der jüngst vom Felsenfufs der Pyrenäen
Bis an des Samogeten Winterseen
In grellen Noten wiederklang.

Dann, Freund, wenn ich in dem beeisten Norden
Vielleicht mit Schaaren unbekannter Horden
In fremde wilde Kriege zieh,
Und wenn ich am Kaukasischen Gebirge
Mich auf den Tod mit Ghenkis Enkeln würge,
Vergifs des Busenbruders nie.

Und wenn, von einem Männerarm geschwungen,
Ein Turkenstahl mir durch das Hirn gedrungen,
Und du den Todesboten hörst:
So setze dich zu einem Trauermahle,
Und singe mir bey unsrer Bundesschale
Ein Lied, mit dem du Helden ehrst.

Jetzt lebe wohl! und höre von dem Freunde,
Als ob er scheidend dir im Arme weinte,
Ein Wort, das seine Seele spricht:
Nicht ob ich deiner Seele Werth verkennte;
Nimm nur mein Herz in meinem Testamente;
Denn Gold und Silber hab' ich nicht.

Sey immer Mann und grofs durch eigne Kräfte,
Und nie lafs andern Händen die Geschäfte,
Die du noch selbst zu thun vermagst;
Sey Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein Haar breit, stark wie eine Königseiche;
Und felsenfest sey, was du sagst.

Sey wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gieb der Armuth froh von deinem Herde,
Und tröste warm des Kummers Sohn:
So wird man mit Entzucken dir begegnen,
Und dich, wie Kinder ihren Vater, segnen;
Und dieses ist der schönste Lohn.

Sey Freund von allen; aber lange sichte
Und prüfe scharf und fafs' in jedem Lichte,
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem du in die Arme sinkest;
Denn wisse, wenn du Gift statt Heilung trinkest,
So bleibt dein Herz auf ewig wund.

Trau nicht dem Menschen; dicker Firnifs decket
Die wahre Farbe, welche sich verstecket
Und in der Leidenschaft nur zeigt:
Verachte stolz den stolzen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leisen Ohren
Sich bis zum Gürtel schmeichelnd beugt.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,
Die du dir schreibst, und Eines zu verletzen
Sey Hochverrath an der Vernunft:
Trägst du Zufriedenheit in deiner Seele,
So hast du Glück für dich genug, so quäle
Dich nicht um Beyfall einer Zunft.

Mifstraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe strenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom begehrt;
Doch wag' es nie, mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen;
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

Durchwandle froh mit deinem Freund die Auen;
Nur wag' es nicht, auf ihn dein Glück zu bauen:
Wer ist der Mensch, für den du bürgst?
Steh selbst, und suche die Vernunft zu rächen,
Damit du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh auf immer würgst.

Flieh vor dem Weibe, Freund; in ihren Netzen
Ist erst Berauschung und sodann Entsetzen:
Und in der ganzen Schöpfung liegt
Kein Wesen, das mit allen Engelgaben,
An denen sich die blinden Opfer laben,
Am Ende schrecklicher betrügt.

Und wenn ein Weib dir mit verklärten Blicken
Ein hohes paradiesisches Entzücken
In deine trunkne Seele bebt;
Und wenn sie dich aus deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers ganzer Nektarfülle
Zur Wonne des Olymps erhebt;

Freund, wehe dir, wenn du im Hochgenusse
Der Schönheit blind zu einem Götterkusse
Dich in des Engels Arme wirfst,
Und tief, gleich Libers schwer berauschten Zechern,
Der Wollust Taumel aus gekrönten Bechern
Zum himmlischen Geheimnifs schlurfst.

Das Feuer, das dein Wesen heute nähret,
Wird morgen Glut, und wüthet, und verzehret
Die kleine Stütze deines Glücks;
Es quält dich Angst und jagt dich auf und nieder:
Du siehst Verrath in jedem deiner Brüder
Und in der Richtung jedes Blicks.

Du irrest nicht: des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweymal wiederkehret;
Dann sucht sie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit deinen heiligsten Gefühlen,
Mit deinem Leben wie mit Würfeln spielen.
Gebrechlichkeit, dein Nahm' ist Weib!

Verzeih mir, Freund, wenn ich mit bittrer Klage
Der Schöpfung Meisterstück zu richten wage:
Gieb nie, gieb nie dein ganzes Herz;
Lafs nie dein ganzes Herz in Liebe weben,
Versuche nie zum Gott dich zu erheben,
Und du entgehst der Folter Schmerz.

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden,
So glücklich als der Mensch es kann:
Denn Glück, unwandelbar und ungestöret,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehret,
Erwirbt sich auf der Welt kein Mann.

Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum:
Doch störtest du ihm seine gute Reise,
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gieb der alten Weise Raum.

Durchstöre nicht der Schulen alte Kriege
Um aufgeblähter Weisheit Federsiege,
Die schnell die Skepse dir verwischt:
Erforsche nur, um gut und froh zu leben,
Und deiner Mufse Geist und Salz zu geben;
Und lache, wenn der Tadler zischt.

Freund, lebe wohl! und ruf' in deine Seele
Oft See und Flufs und Wald und Felsenhöhle
Zuruck, durch die wir Arm in Arm
Oft zu dem freundlichen Huronen schlichen;
Und ist das schöne Bild von dir gewichen,
So strafe dich der Thoren Schwarm.

Freund, hoffe, dafs des Weltenhalters Wage
Uns noch am Abend unsern Rest der Tage
In Einer Hütte wägen wird;
Dafs noch der Schatten Eines Baums uns decken,
Noch Ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umher geirrt.

Nimm meinen Kufs im Geist an deinem Rheine,
Und denke bey den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele lieb gewann.

Rückerinnerung.

An Münchhausen.

Göttin, die du mit erhöhten Freuden
Jede gute That dem Thäter lohnst,
Und dem Dulder überstandner Leiden
In dem Nachbild als Erquickung wohnst;

, Die du mit der Strafe Schlangenbissen
In dem Puls des Missethäters wachst,
Und der Wollust seidne Dunenküssen
Zu dem Block der Guillotine machst;

Komm, Erinnrung, glühe meine Bilder
Mit dem Morgenroth des Lenzes an,
Wenn die Sonne lieblicher und milder
Niederlächelt auf die Blumenbahn.

Dankbar falt' ich betend meine Hände,
Stehe gleich der Spott sarkastisch hier;
Wer sich des Gefühles schämet, wende
Zwey Sekunden seinen Blick von mir.

Gut und grofs und hehr sind Gottes Gaben,
Die er uber unsre Erde giefst;
Alle sollen sich an ihnen laben;
Der ist ruchlos, der sie nicht geniefst.

Ich, des Staubes Sohn, des Staubes Erbe,
Uber dem der Hauch des Todes schwebt,
Sterbe ruhig, wenn ich heute sterbe;
Manche Stunde hab' ich froh gelebt.

Wie des kleinen Baches Silberwellen
Flofs mein Leben hin in stillem Lauf:
Wenn sie von Gewitterstürmen schwellen,
Hellt ein Sonnentag sie wieder auf.

Als ein Knabe sprang ich froh und munter,
Wenn der Schulmonarch die Stunde schlofs,
Im Gefährtenschwarm bergauf bergunter,
Bis vom West die Abendröthe flofs.

Wenn wir um die alte Linde tanzten,
War kein Maskenball dem Reihen gleich;
Wenn wir unsre jungen Bäume pflanzten,
War der König Krösus nicht so reich.

Feiste Prasser bey dem Austernschmause
Waren nicht so froh beym Nektarglas,
Als ich in dem kleinen Gartenhause
Bey dem frischgebrochnen Obste sals.

Wenn ich nach der Ulme hohen Spitze
Kühn hinauf auf breiten Aesten stieg,
Sah ich von des Falken Wolkensitze
Stolz herab, wie Römer nach dem Sieg.

Und wenn mir der grämliche Präcepter
Für mein Bischen hinkendes Latein
Laudes winkte, galt sein Haselzepter
Mehr als Cäsars Stab von Elfenbein.

Statt Katheten und Hypotenusen
Und Parabeln, die der Alte sprach,
Nachzudenken, flog ich Hallers Musen
Auf der Andacht Feuerschwingen nach.

Statt der grofsen zwölf Kategorien,
In ein heilges Amulet gereiht,
Lernt' ich Höltys fromme Elegien,
Die er seines Vaters Grabe weiht.

Noch, noch seh' ich jene hohe Eiche,
Wo ich in dem kühlen Schatten sals,
Wo ich an dem schilfbewachsnen Teiche
Bürgers Lied von seiner Einzgen las.

Wo ich in den stillen Feyerstunden,
Wenn die ganze Gegend um mich schwieg,
Klakkus, Rammler, Klopstock nachempfunden,
Wo mein Geist zu ihrem Geiste stieg.

Noch steht jene jugendliche grüne
Seelenvolle Flur jetzt vor mir da,
Wo ich, wie in Eden, Wilhelmine,
Dich zum erstenmale schweben sah.

Wo, wie vor der göttlichen Madonne,
Ich in Andacht hingeheftet stand,
Und vor dir zum erstenmal die Wonne
Jenes himmlischen Gefühls empfand.

Wo ich an dem Zauber deiner Blicke,
Wie von Allmacht hingezogen, hing,
Und im Wirbel vorwärts und zurücke
Unwillkührlich, wie du walltest, ging.

Lieblich säuselt noch in meinen Ohren
Ihrer Stimme schöner Silberton,
Als ich vor ihr stand, wie neu geboren,
Glücklich, glücklich, wie ein Göttersohn.

Jetzt noch fühl' ich, wie zum erstenmale,
Ihren ersten sanften Druck der Hand,
Die sie, wie die opfernde Vestale,
Himmlisch rein um meine Schultern wand.

Jetzt noch bebt mir, wie der Zauberflöte
Süfser Hauch, ihr gottgeweihtes Lied,
Wenn sie, glühend wie die Abendröthe,
Dankend von dem Purpurabend schied.

Himmel gieſst die selige Minute,
Als sie nach dem ersten Feuerkuſs
Heiſs verhüllt an meinem Nacken ruhte,
Oft mir noch in meinen Morgengruſs.

Fluch dem Wüstling, der die schöne Blume
Dann im hohen Sinnenrausche bricht,
Und von dem entweihten Heiligthume
Wie der Zecher von Pokalen spricht.

Unerbittlich rief des Schicksals Stimme
Weit sie fort ins fremde Brautgemach;
Und ich stand mit tief verbissnem Grimme,
Zähne knirschend, weint' und sah ihr nach.

Ach, vielleicht die Pöbelseelen haben,
Fern, wo kein Gefühl Gefühlen lohnt,
Dich und deinen Zauber schon begraben,
Der nur noch in meiner Seele wohnt.

Auf des Meeres Riesenwogen schwebte
Vor mir hingehaucht dein holdes Bild;
An den schroffen Felsenscheiteln bebte
Es in Luftgestalten, traurig mild.

Doch vergessen will ich sie, vergessen,
Welche Seligkeit sie mit sich nahm;
Bitter war der Kelch mir zugemessen,
Und ich trank ihn ohne langen Gram.

Wer mit Stumpfsinn keine Leiden fühlet,
Gleicht dem Marmorblocke, kalt und schwer;
Aber wen der Kummer niederwühlet,
Hat nicht Männerwerth für Männer mehr.

Schmerz und Freude liegt in Einer Schale;
Ihre Mischung ist der Menschen Loos,
Von dem Strohdach bis zum Marmorsaale,
Bis zur Bahre von der Amme Schoofs.

Liefs mein Vater mir bey seinem Grabe
Gleich nicht Säcke Gold und reiches Gut;
Erbte für das Leben doch der Knabe
Muth von ihm und Ruh und reines Blut.

Wenn im Sturm des Schiffes tiefste Fugen
Furchtbar dröhnten, und mit wilder Flut
Aufwärts abwärts uns Orkane schlugen,
Hatt' ich noch für die Gefahren Muth.

Wenn ich unter unwirthbaren Leuten
Wie der Grieche mit der Leuchte stand,
Lockte mich ein Freund auf Silbersaiten
Hin zu sich mit brüderlicher Hand.

Wenn ich mit der Galle schwarzem Zweifel
Hinter jeder Blume Schlangen sah,
Und in jedem Menschen einen Teufel,
Stand doch oft ein Engel vor mir da.

Manche Stunde hab' ich froh genossen;
Ohne Tadel ist mir mancher Tag
Wie ein Opferfest vorbey geflossen,
Welcher unglücksschwanger vor mir lag.

Noch ist alles, was das Weib geboren,
Nicht so grundlos schlimm, nicht so verrucht;
Und die meisten Menschen sind nur Thoren,
Denen man als Bösewichtern flucht.

Nichts, nichts Endliches ist frey von Mängeln;
Nur der Urgeist denkt sich absolut;
Und Vollkommenheit ist nicht bey Engeln,
Wie sie auf dem Urbegriffe ruht.

Der Kontrast nur schafft in den Geschöpfen
Schmerz und Freude, Qual und Seligkeit;
Und was Marter ist in jenen Köpfen,
Ist in diesen Wohlbehaglichkeit.

Immer will ich also festes Muthes
In den Pflichten meines Lebens ruhn;
Oft, ja oft schon that ich etwas Gutes,
Und in Zukunft kann ich mehr noch thun.

Wer in seinem Herzen Menschenwürde,
Allgemeine Menschenliebe trägt,
Unterlieget nie der schweren Bürde,
Die den Schwächling tief zu Boden schlägt.

Gut, wenn ich mir Achtung kann verdienen;
Achtung ehret, die der Weise beut;
Aber wenn des Narren Aftermienen
Keck mich loben, gilt mirs keinen Deut.

Lächelt mir vielleicht noch eine Holde;
Gut, auch das: ich bin ein biedrer Mann,
Welcher von der Mode Flittergolde
Aechten Werth noch unterscheiden kann.

Süfse zauberische Schäferstunden,
Schüfe sie auch selbst der Maler Rost,
Selbst von Theokrit mir vorempfunden,
Sind für meine Seele keine Kost.

Meines Lebens Wunsch ist stiller Friede,
Guter Bücher eine kleine Zahl,
Ein geprüfter Freund mit einem Liede,
Und der Sparsamkeit gesundes Mahl.

Aber wenn die Pflicht ihr Opfer fodert,
Wall' auch ich des Todes Ehrenbahn;
Und kein Jüngling, welcher Feuer lodert,
Geht in den Gefahren mir voran.

Epistel

an Herrn Falk.

Zum Frieden Handschlag, lieber Falk!
Du wirst mich, glaub' ich, schwerlich kennen,
Sollt' ich mich dir auch dreymal nennen;
Doch thut das nichts. Man sagt, du seyst ein Schalk,
Der, setzt er sich auf seinen Stecken,
Ganz rüstig ist, die halbe Welt zu necken.

Ich las nun deiner Büchlein drey,
In welchen du den Satyr treibest,
Und fand, dafs deine Schreiberey,
Mit der du scharf den Narr'n die Kappe reibest,
Ächt lucianisch swiftisch sey.
Das freut mich nun: denn wenn von Ruthen
Die Narren und die Schurken bluten,
So darf man hoffen, dafs die Herden
Am Gängelbande deiner Zucht,
Wenn sie den Stachel endlich gnug versucht,
Doch nach und nach geringer werden.

Doch, Freund, dein Amt ist voll Beschwerden.
Mit Wahrheit ist man überall der Welt,

Sowohl den Bösen als den Frommen,
Beym ersten Augenblick nicht ganz willkommen;
Denn niemand will, dafs ihm die Kappe schellt.
Und denkst du gar an Lohn und Dank
Für deinen Züchtigungsgesang,
So hast du höchlich dich betrogen,
Hast ganz die Rechnung ohne Wirth gezogen,
Und sitzest auf der lahmen Bank.

Ein kleines Häufchen kapft mit seinen Dreyern
Das neue Lied voll Pfeffer, und
Thuts fröhlich rings dem Nachbar kund,
Und liest und lacht und läfst dich weiter leyern;
Die Menge wirft den Bann auf das Gedicht:
Doch dieses alles schadet nicht.
Wenn aber dir vom grofsen Schleicherorden
Ein Tropf, der tief getroffen worden,
Mit einem schönen Pfingstgesicht
Enkomien und Weihrauch spricht;
Dann, Freund, denkt er mit seinen süfsen Worten
Dein Glück in seinem Leim zu morden:
Und diesen flieh, flieh mehr als Pest und Gicht.
Er suchet dir in seiner Lilike,
Mit überzuckerter Intrike
Sein fein gekochtes Gift zu mischen,

Und heimlich schleichend dir zum Dank
In einem goldnen Labetrank
Die schöne Mischung aufzutischen.
Du hast gewifs den Lohn gewufst,
Als du der Thorheit und der Laster Hyder,
Entschlossen, muthig, frey und bieder,
Entgegen warfst die offne Brust.

Die Männer, die mit eignen Augen sehen,
Und ohne Stelzen überall
Beym Pfingstbier und im Büchersaal
Auf ihren eignen Füfsen gehen,
Die wissen dir gewifs es Dank,
Wenn in melodischem Gesang
Durch deiner Gräber runde Stanzen
Die Imans bunt und kraus gemischt,
Zu herrlichen Porträten aufgefrischt,
Mit zierlichen Marotten tanzen.
Der Hahn kräht brav, und Danischmende spricht
Sarkastisch Bauchgrimm für die Schranzen,
Und für die Edeln Morgenlicht.

Und mancher guten Seele wehte
Der Geist der ruhigsten Religion
In ihres Lebens Region
Aus deinem Wirrwarr der Gebete.

Der Vater Franke würde lauschen,
Und fast, wenn du die Zauberruthe rührst,
Und deinen Menschen auf die Bühne führst,
Für deinen Menschen seinen tauschen.

Das schöne Stückchen ist so voll,
Mit allem Firlefanz behangen,
So närrisch weise, so vernünftig toll;
Und alle unsre Pfauenfedern prangen
An Nikkel List und Alexander,
Kartusch, Oktav und Käsebier,
Wie in der Welt, im herrlichsten Gewirr
Der schönsten Ordnung durch einander.

Ich danke, Freund, dir manche Stunde,
Wo ich an deiner Muse Hand
Mich labyrinthisch durch die Runde
Der Thorheit unsrer Brüder wand,
Und lachend oft auch meine eigne fand.

Du sprichst mit Ernst, und deine Sprache,
Die Feindin jeder Narrenzunft,
Spricht für die Sache der Vernunft,
Die heiligste, die gröfste Sache.
Die Sprache darfst du also nie entweihen, —
Dein Vater selbst, der strenge Boileau,

Befiehlt mit gutem Grund es so, —
Zu niedern Alltagslitaneyen.

Du thatst, ich meine, wohl nicht gut,
Dafs du, ein Mann, mit Knabenmuth,
Im Jucken deiner Federspule,
Die Männerschaft der ernsten Schule
Im Schnurrenton aufs Tabernakel trugst,
Und kühn vor deinem Richterstuhle
Sie mit der Fliegenklatsche schlugst.
Du hast nicht Einen todt geschlagen,
Und billig nur von manchem Biedermann,
Der dich vorher sehr lieb gewann,
Dir selbst den Tadel heimgetragen.
Die bunten Schülerschaften Hauts
Sind, trotz den dunkeln Labyrinthen,
In denen sie mit eignen neuen Sünden
Oft die Vernunft in Zauber winden,
Doch wahrlich nicht für einen Drachenschwanz.

Gesetzt, die Schule hätte sich
An deinem Satyr schwer versündigt,
Dafs du mit Recht ihr feyerlich
Längst offne Fehde angekündigt;
So spricht des Stückes ganzer Ton
Zu sehr dem Gegenstande Hohn;

Und edeln feingestimmten Herzen
Wird trotz des Witzes um sie her,
Mit dem du sprichst, es billig schwer,
In diesem Punkt auf diese Art zu scherzen.

Hat je der Matador der Spötter,
Des Witzes Fürst, der Vater Lucian,
Der Schreck der Menschen und der Götter,
In seinem Zorn wohl so etwas gethan?
Vielleicht nur Aristophanes
Warf seinen Streich mit solcher Miene
Aus seinem Rettigmagazine
Nach Euripid und Sokrates.

Verzeih mir, Lieber, meinen Tadel!
Ich nehm' ihn jeden Augenblick
Von deinem bessern Selbst zurück;
Die Muse gab dir Kraft und Adel.
Laſs du die kleinen Hummeln summen,
Und rede, weil auf dir Apollo ruht,
Mit deiner Shade Heldenmuth,
Wo andere verzagt verstummen.
Wenn Bonzen Rauch und Nebel streuen,
Und uns dem Schoofs der alten Nacht,
Wenn jugendlich die Morgenröthe lacht,
Nonsensikalisch wollen weihen;

Dann schlage du mit deinem Blitz,
Der ringenden Vernunft zum Wohle,
Die mitternächtlichen Idole
Zum Erebus zurück auf ihren Sitz.
Wenn zähnefletschend stolze Bassen,
Mit Feuerschlünden rund umpflanzt,
Mit Pergament und Stahl umschanzt,
Das letzte Mark der Hintersassen
Bey ihrem Blutmahl schmelzen lassen;
Dann rede du mit Ungewittern,
Dafs unter deinem Ungestüm
Der Unterdrückung Ungethüm
Vor Furcht die letzten Nerven zittern.

Wenn rechtliche Harpyen schwelgen,
Wenn, glänzend von gestohlnem Gold,
Der Räuber Lips im neuen Wagen rollt,
Brich du ihm seiner Räder Felgen,
Und reifs dem feilen Bösewichte
Die Larve kühn vom Molochsangesichte.

Wenn Laster Tugend unterjocht,
Und Bosheit kühn auf Macht und Ansehn pocht;
Wenn sie mit neuem Gift den Geifer
In hohem heifsem Satanseifer
Zu siebenfachem Menschenelend kocht;

Dann wirf mit allen Flammen drein,
Und sublimiere deine Reitze;
Dann, lieber guter Falk, dann beitze
Mit Vitriol und Höllenstein.

Hat man dich einst beleidigt, lache.
Die Männerchen, die ehmals dich geneckt,
Sind durch Vergessenheit gedeckt,
Und nun zu klein für deine Rache.

Die Menschheit ist nun deine Sache.
Weih diesem göttlichen Geschäfte —
Denn grofs und herrlich ist der Ruf,
Zu welchem dich das Feuer Gottes schuf —
In deiner Laufbahn deine Kräfte.

Die Menschheit dankt dann einst auch deinem Nahmen,
Und setzt zu dem Palladium
Als Wächter einst dich in ihr Heiligthum;
Und alle Guten sagen Amen.
Der Nachwelt reiner warmer Dank
Ist überall der schönste Grabgesang.

Verlangtes Gutachten

über

Menschen und ihren Umgang.

—

Die Menschen sind, was Menschen immer waren,
Gemisch von Schwachheit und von Kraft;
Oft spricht Vernunft und öfter Leidenschaft:
So sind sie seit sechs tausend Jahren
Im Strom der Zeit hinab gefahren;
Und meistens nur, wozu der Augenblick sie schafft.

Im Allgemeinen aufgerafft,
Sie mögen lachen oder weinen,
Sind sie nur selten, was sie scheinen.
Das Wort ist nichts, als nur ein Hauch;
Die stille That nur, kaum bemerkt durch Einen,
Zerstreut der Worte dicken Rauch.

Wir meinen selbst nur selten, was wir meinen:
Gemächlich ist der löbliche Gebrauch,
Auf Andrer Ansehn diktatorisch auch
Stracks zu bejah'n und zu verneinen.

Es führet uns am Gängelband
Ein buntes Heer von Vorurtheilen.
Kaum hat man ein Gespenst verbannt,
Und ganze neue Rotten eilen
Dem Orte zu, wo das verjagte stand.
Wird eines Arztes Wunderhand
Wohl je den tiefen Schaden heilen?
Der Knabe, der schnell wie sein Drache fliegt,
Der Greis mit seinem dritten Fufse,
Das Mädchen, das die Puppe wiegt
Und die Matrone mit der Bufse;
Magister Dums, den nichts betrügt,
Der Sybarit, der unter Moschus liegt,
Der Mönch mit seinem Engelsgrufse;
Das Ordensband, das Lorbeerhaupt, der Richter,
Der Kämmerling, der Philosoph, der Dichter;
Ein jeder, Bettler und Minister,
Von Paul dem Kaiser bis zu Paul dem Küster,
Treibt sporenstreichs, mit Feder oder Schwert,
Mit Spaten, Meifstisch oder Lunge,
Als hing das Wohl der Welt an seiner Zunge.

Mit heifsem Blut sein Steckenpferd:
Und treibt er in der Hitze nur
Dem Nachbar nicht durch Garten oder Flur,
So ist die Jagd noch ehrenwerth;
Es trage dann ein jeder seine Kappe,
In Sanssouci und bey Gemappe.

Doch darum ist das Erdenvölkchen nicht,
Wenn gleich im Sokkus und Kothurne,
Vom Flügelkleide bis zur Urne,
Ein jeder sich sein eignes Kränzchen flicht,
Sogleich ein häfsliches Gezücht.
Prometheus hat uns einmal so geknetet
Aus seinem Thon; was können wir,
Das arme Machwerk, denn dafür,
Dafs man verkehrt nun pflanzt und hackt und jätet,
Und mit der brennendsten Begier
Dem Glück entflieht und um das Unglück betet?

Als die Olympier Pandoren
Zum mifslichsten Experiment,
Wovon noch jetzt die hohe Flamme brennt,
Den Leutchen, die des Töpfers Kunst geboren,
Herabgeschickt, fing das Present
Zu gähren an, und hat nun fort gegohren.
Die Hoffnung nur ging nicht verloren,

Dafs einst vielleicht die Gährung schweigt,
Und guter Stoff aus dem Gemische steigt.

Indessen webt der Tanz der Horen,
Wer nur sein Herz dem holden Chore neigt,
Noch viel Musik für Augen und für Ohren.
Der Mensch ist menschlich. Urideen zeugt
Vielleicht am Urquell nicht der Engel,
Der reines Licht von Gottes Antlitz trinkt,
Und im Gefühle seiner Mängel
Voll Ehrfurcht zitternd niedersinkt.
Die Täuschung ist uns zugeschworen;
Das Siegel liegt in der Natur:
Wir sehen hier in unsrer Dämmrung nur
Von Glück und Licht als Trösterin Auroren;
Und wen beym Antritt seiner Bahn
Die Genien mit Lächeln wiegen sahn,
Dem lächeln auch wohl ihre Floren.

Wir müssen uns einander nehmen,
So wie wir in dem Kreise sind,
Und uns ein wenig links und rechts bequemen;
Man schifft umsonst stracks gegen Flut und Wind:
Ein blödes Aug' ist darum noch nicht blind.
Man streife nur das Handwerk von dem Manne,
Und nehme, was dann übrig bleibt,

Gewissenhaft und nach der Spanne,
Wenn er nicht mehr sein Steckenpferdchen treibt;
So stehen Richter und Susanne
So ziemlich wie sie waren da,
Und jeder sieht so ziemlich, was er sah.

Ein jeder giebt sein Bischen Sinn,
Mit dem der Himmel ihn gesegnet,
Weil die Ergebung Vortheil regnet,
Für Unsinn des Systems dahin:
Man denkt, Vernunft ist immer im Gewinn.

Die schwarzen Pfaffen und die braunen,
Mit Platten und mit langem Schopf,
Die Gilden mit und ohne Kopf,
Als Stutzer hier und dort als Faunen,
Die ihre tiefen Gaunereyn
Dem Volk mit gimpelhaften Launen
Hochheilig in die Ohren raunen,
Sind von dem Ganges bis zum Rhein
Zwar sehr oft noch der armen Menschheit Pein;
Doch mit dem leidigen Gelichter,
Jetzt in Kohorten, jetzt allein,
Bey weitem nicht sogleich auch Bösewichter.

Ein jeder Narr trägt seine Brille;
Ein jeder Mensch hat seine Grille.
Der Bonze bläst das Zionshorn,
Wie Samuel ihm vorgeblasen,
Und von dem Schnauben seiner Nasen
Strömt auf die Frevler hoher Zorn,
Die zu vernünfteln sich vermafsen.

Der Mann mit einem Flammenstern
Blickt grofs aus seinem Strahlenscheine
Mit Dunst des Hofs herab auf Kleine,
Und mimicht, wo er kann, so gern
Die Miene des erlauchten Herrn,
Als schrieb' er das Gesetz am Rheine:
Und in des Vorsaals dicker Luft
Hält mancher stolz sich für des Staates Treiber,
Vom Marschall bis zum Küchenschreiber;
Und wer den Hof nicht roch, ist ihm ein Schuft.

Der Held, für ein Gespenst von Ehre,
Und oft für ein Gespenst von Pflicht,
Sieht, trunken vor dem trunknen Heere,
Als ob der Gang zum Paradiese wäre,
dem Wurger trotzig ins Gesicht,
Der zu dem Mahl sich Legionen bricht.
Wie sehr ihm auch der Druck des Panzers laste,

Er zehrt in ihm des Landes Fett,
Und fühlt dadurch stracks sein Verdienst komplett;
Und den Beweis führt seine Degenquaste.

Das grofse Heer der Herrn der Feder
Sitzt diktatorisch in dem Rauch,
Und füttert sich mit Erbsenbrey und Lauch,
Und glaubt, es treib' allein die Räder
Der Weltuhr fort: und mancher arme Gauch
Im vierten Stock, der alles stolz verachtet,
Was unter ihm auf Erden wohnt,
Schnallt sich den Bauch vor Hunger, aber thront,
Indem er nach der Suppe schmachtet,
Als hätt' er den Verstand gepachtet.

Der Junker rollt sein langes Pergament,
Dafs hoch der Staub fliegt, aus einander;
Und gegen ihn ist Philipps Alexander
Ein Männchen nur, das kaum der Schüler kennt,
Ob es gleich Welten nieder rennt:
Das Stift von Mainz hätt' ihm den Eintritt nicht vergönnt.
Er siehet in zerschofsnen Fahnen,
Vor deren Schrift er staunend steht,
Und dieser links und rechts mit Ehrfurcht dreht,
Nur seinen Werth im Werth der Ahnen;
Und führet das erlauchte Haus,

Durch viele heilge Dunkelheiten
Und manchen alten Schutt der Zeiten,
Zwey hundert Jahr vors Feigenblatt hinaus.

Der Demagog mit faltenvoller Stirn
Spinnt tief versteckt an neuen Schlingen,
Den Eigensinn des Pöbels zu bezwingen,
Und setzt in seinem heifsen Hirn
Das schönste Lied, das die Sirenen singen,
Und wickelt dann das Volk wie Zwirn,
Um es an seinen Pfahl zu bringen,
Wo er es, trotz der blutigsten Akzise,
Wenn ers vermöchte, schwitzen liefse.

Die Göttin, die an ihrem Hofe
Mit Einem Blick die Männerwelt
In Sklaverey gefesselt hält,
Vor der der Held, brav in dem Amt der Zofe,
Mit Schmeicheleyen niederfällt,
Dicht unter Wielands schönster Strophe
Das Schnürchen fest, mit dem sie Sprenkel stellt;
Und hält mit List die Grazien am Fädchen,
Trotz Liddy, ihrem Haubenmädchen.

Verzeihen wir, damit man uns verzeihe!
Die Menschen sind im Ganzen schon noch gut;

Man nehme sie nur nach der Reihe,
Mit allem, was das heifse Blut
So oft, und oft das kalte wieder thut.
Wir sind, trotz den Apotheosen,
Womit des Dichters Feerey
Es schmeichelnd wagt, den Schönen vorzukosen,
Nur von der Erdensiedelei.
Auf Binsen blühen keine Rosen,
Und unser Ball trägt keinen Fehlerlosen.
Doch hat er viele gute Seelen,
Die hier und da noch ohne Schein,
Gleich einem unpolirten Stein,
Im rauhen Kleid den innern Werth verhehlen,
Und denen, um auch schön zu seyn,
Vielleicht nur Schliff und Fassung fehlen.

Mit ihnen können wir vergnügt
Noch unsers Lebens Stunden zählen;
Und, wenn der Trofs der Alltagswelt betrügt,
Und falscher Stempel uns belügt,
Zu ihnen uns wie zu Asylen stehlen.
Sie sind einander anverwandt,
Weil sie einander angehören:
Die Wahrheit ist ihr diamantnes Band,
Die Tugend stets das Siegel, das sie ehren;

Ihr Gruſs ein biedrer Druck der Hand,
Auch wenn sie von den fernsten Meeren,
Von fremdem Stamm und fremder Sprache wären
Die Freundschaft flieſst nicht von den Zungen;
Die Herzen lesen ohne Schrift:
Es wird kein schöner Spruch gedungen;
Sie reden durch die That, die in die Seele trifft;
Denn aus der Seel' ist sie entsprungen.
Sie kennen sich, auch wenn sie schweigen;
Und wer die Sprache nicht versteht,
In welcher sie sich ohne Künſte zeigen,
Und um den Sinn zur Schule geht,
Verfehlt des Weges, den sie wallen,
In Hutten und in Marmorhallen.
Der Stern ist nichts, wenn nichts darunter schlägt.
Das seinen Mann von reinem Werthe
Den Dutzendseelen dieser Erde
Entrückt und zu den Sternen trägt.
Mit Kopf und Herz in Gleichgewicht,
So fest wir hier auf unsern Wegen
Im Gleichgewicht zu gehn vermögen,
Gehn sie, wenn auch der Sturm aus Wolken bricht,
Mit stiller Kraft den Weg der Pflicht:
Und wandern sie der Nacht Gefahr entgegen,
Das Herz hat Muth, der Kopf hat Licht.

Sie reichen jedem ihre Hand,
Der auf der schroffen Felsenwand
Mit Schwindel in dem Blicke stehet,
Wo sich der Fuſs hart an dem jähen Rand
Schon ungewiſs und zitternd drehet,
Und schon das Haar um Sturze wehet;
Sie wandeln dankbar durch die Au,
Und pflücken zu dem Kranz der Horen
Im Angesichte von Auroren
Die Rosen mit dem Perlenthau;
Doch legen sie das neugewundne Band
Der Frühlingskinder aus der Hand,
Und trösten einen Freudenlosen,
Der weinend an dem Wege stand;
Der Augenblick bricht ihnen beſsre Rosen,
Als Flore selbſt mit ihrem Lenze wand.

Nicht süſser Worte Melodieen,
Nicht Thränen selbst, die an der Wimper glühen,
Beweisen so, wie ein Gesicht,
Von dem mit Ernst, in ungeduldger Regung
Und schöner flammender Bewegung,
Die ganze Seele Wohlthat spricht.
Fein ist der Stempel, den sie tragen,
Und tief, sehr tief liegt mancher Zug:
Man lernt ihn nicht in wenig Tagen,

Und oft erscheint nach Jahren noch Betrug.
Betrügen und betrogen werden;
Nichts ist gewöhnlicher auf Erden.

Zwar sind der Schurken nicht so viel,
Als man wohl klagt, und immer mehr der Narren,
Die nach dem alten längst verjährten Stil
Der Thorheit durch das Leben schnarren;
Doch jämmerlich ist immer beider Spiel:
Betrüger schleichen so versteckt,
Dafs man nicht leicht ihr wahres Spiel entdeckt.

Mit manchem ist man schon in langen Jahren
Auf dieser Reise durch die Welt
In Einem Kahn hinab gefahren,
Und glaubte sich sehr gut gesellt,
Bis schnell, wenn durch verborgne Felsen,
Die Fluthen unser Schiffchen wälzen,
Der Nebel von der Stirne fällt.
Der Eigennutz, der Stolz, der Dünkel,
Und irgend eine Leidenschaft
Schläft oder lauscht oft Jahre lang im Winkel,
Bis sie mit eingesogner Kraft
Gebieterisch zu Tage dringt,
Und Harmonie in grellen Mifslaut bringt.
Die Meinung und der Ruf vergröfsern immer,

Und maleh optisch allemal
Den Gegenstand durch oft gebrochnen Strahl,
Das Gute besser, Böses schlimmer,
Das Dunkel dunkler, blendender den Schimmer.

Die Regel durch das Leben sey:
Vertraulichkeit, und selten nur Vertrauen,
Und links und rechts, von Furcht und Hoffnung frey,
Auf Seelenphänomene schauen;
Erwarten und nichts auf Erwartung bauen;
Nur alle Menschen menschlich nehmen,
Das Gute so, wie wir es sehn;
Mit Muth und Kraft dem Bösen widerstehn:
Und an der Sicherheit der Sache,
So weit das Erdenelement
Uns Sicherheit in seinem Schooße gönnt,
Den Geist der Vorsicht auf die Wache.

Gebet.*)

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation,
Durch schleichenden Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung schändet,
Hier bet' auch ich, des Staubes Sohn.

Des Weisen forschender Gedanke
Bebt ehrfurchtsvoll in seiner Schranke,
Und blickt mit Ahndung in dein Heiligthum,
Und stehet, wenn in ihren Kreisen
Dich Myriaden Welten preisen,
Anbetend still zu deinem Ruhm.

Du säest Welten aus wie Saaten,
Und das Geheimniß deiner Thaten
Ist blendend Licht und Harmonie und Sturm;
Und in der Kette deiner Wunder
Ist eine Sonne nur ein Zunder,
Und eine Erde nur ein Wurm.

Und ich, was mag ich Pünktchen wollen?
Die Sphären deiner Ordnung rollen
Nach deinem Maſs in ihren Kreisen hin;
Ob unter Jubel oder Wimmern,
Auf Rosenwegen oder Trümmern,
Ich glücklich oder elend bin.

Du hast gerecht zu meinem Leben
Mein Theil mir von Vernunft gegeben;
Genug zum Segen und genug zum Fluch:
Ich bin, wenn ich, was ich verschulde,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,
Mit dir und mir in Widerspruch.

Das Urverhängniſs aller Dinge
Liegt weislich in dem groſsen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit;
Und nichts wird, wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich bis zur Folter quälen,
Im Schicksal anders angereiht.

Wer kann, o Wesen aller Wesen,
Des Schicksals groſse Rolle lesen,
Auf welche du der Himmel Ordnung schreibst?
Wer hat mit dir im Rath gesessen,
Das ewige Gesetz zu messen,
Nach welchem du die Sphären treibst?

Man legt dir, Weisester, wenn Thoren
Durch Unverstand ihr Glück verloren,
In lauten Klagen den Verlust zur Last;
Und niemand mifst genug die Mittel,
Die du im Purpur und im Kittel
Den Sterblichen beschieden hast.

Nur wenn des Lebens Riesenplagen
Der Freude letzten Keim zernagen,
Erliegt dem heilgen menschlichen Gefühl
Die schwankende Vernunft und Ruchet,
Wenn sie umsonst nach Rettung suchet,
Frech sich und dir in dem Gewühl.

Wenn übertünchte Bösewichter
Das Recht durch den erkauften Richter
Der Unschuld rauben, und in hohem Spott
Das Mark der Wimmernden verschwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend selbst an ihrem Gott.

Wenn heuchlerische schwarze Seelen
In ihrem Kleid ihr Gift verhehlen,
Und Völker an dem Gängelbande drehn,
Und desto blutiger zu zehren,
Mit Finsternifs die Dummheit nähren,
So wagt es mancher dich zu schmähn.

Die Zwietracht schwingt mit Schlangenarmen
Die Todesfackel ohn' Erbarmen,
Und würgt mit Wuth in einem Augenblick,
Der göttlichen Vernunft zur Schande,
Die ganze Hoffnung ganzer Lande,
Und mancher Jahre schönes Glück.

Der Ocean durchbricht die Dämme,
Und greift im Sturme ganze Stämme
Von Glücklichen mit ungeheurer Fluth;
Die Erde wirft mit giftgem Hauche
Verderben aus dem Naphtabauche,
Und frißt Provinzen in der Gluth.

Wenn rund, wohin das Auge fliehet,
Wo nur der Strahl der Sonne glühet,
Die Menschheit unter ihren Geißeln weint,
Wenn in unendlichen Gestalten
Harpyen ihre Mahlzeit halten,
So knirscht vor Grimm der Menschenfreund.

Wenn in dem stürmischen Gewühle
Sich qualvoll kreuzender Gefühle
Die schwache Lampe der Vernunft erlischt;
Wenn hinter ihm Verwüstung gähnet,
Und vor ihm, furchtbar ausgedehnet,
Sich Finsternis mit Schrecken mischt;

Wenn er umsonst nach Lichte spähet,
Und zweifelnd an dem Abgrund stehet,
Wagt er die grofse fromme Freveltat,
Voll hoher Gluth in seinen Adern,
Mit dir, Gott, seinem Gott zu hadern,
Und lästert dich und deinen Rath.

Gott, in den Glanz des Lichts gehüllet,
Gott, dessen Hauch das Weltall füllet,
An dessen Kleid die Sonnen funkelnd stehn;
Auf dessen Wink die Welten fallen,
Und aus den Trümmern neue wallen,
Die jubelnd sich in Sphären drehn:

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter,
Des Cherubs und des Wurms Erhalter,
Lafs nichts mir, wenn die Bosheit teufelisch glotzt,
Lafs nichts mir meinen Kinderglauben
An deine Vatergüte rauben,
Der aller Bosheit Giften trotzt.

Ich bin, kann ich in Hypothesen
Gleich nicht das grofse Räthsel lösen,
Ich bin ein Funke deiner Ewigkeit;
Und mein Gefühl mit Feuerschwingen
Kann auf zu deiner Gröfse dringen
In seines Werthes Trunkenheit.

Lafs mich nicht, wenn mein Busen wüthet,
Und Lästerung und Wahnsinn brütet,
Im hohen Wahnsinn deine Weisheit schmähn;
Ich stehe blind am grofsen Spiele,
Und kann hinab zum fernen Ziele
Nicht mit dem schwachen Auge sehn.

Lafs mich nicht, wenn in ihren Rotten
Verführer frech der Unschuld spotten,
Und jeden Tag ein neues Opfer fällt,
Lafs mich, wenn sie mit Molochsaugen
Aus ihren Thränen Nahrung saugen,
Nicht richten über deine Welt.

Lafs mich nicht, wenn mit Hohngelächter
Des Rechtes rechtliche Verächter
Der Tugend kaum den Götterwerth verzeihn,
Lafs mich nicht, wenn des Elends Knaben
Umsonst nach Futter schreyn, wie Raben,
Durch Lästerung die Zung' entweihn.

Lafs mich nicht, wenn Hyänenhorden
Provinzen zur Verwüstung morden,
Und jubelnd über Menschentrümmern gehn,
Lafs mich nicht unter Menschenteufeln
An deiner Vaterhuld verzweifeln,
Wenn Höllengeister mich umwehn.

Lafs nie mich in der Angst es wagen,
Dich hochvermessen anzuklagen,
Da Dunkel noch das grofse Jenseits deckt,
Nicht fluchen, wenn das Laster sieget,
Und Tugend, die im Schlummer lieget,
Zu ihrem Untergange weckt.

Wenn zum Verderben noch gerottet,
Der Tugend dort die Bosheit spottet,
Die hier das Blut der Unschuld gierig sog;
So ist es, Herr, dein Himmelsfunken,
Der, waren wir hier wonnetrunken,
Uns göttliche Verwandschaft log.

Wenn du uns hier in unserm Staube,
Trotz der Verheifsung, die ich glaube,
Zum todten Stoff der fremden Wesen legst,
So sinkt die Hälfte meiner Brüder
In namenloses Elend nieder,
Womit du zwecklos sie zerschlägst.

Wenn um mich her in Finsternissen
Nur Nacht und Nacht zusammen fliefsen,
Und alle Sinne sich im Schwindel drehn,
So will ich meine Hände falten,
Und mich an dich im Sinken halten;
Und sinkend werd' ich nicht vergehn.

Ich will, wie an dem Helm im Schiffe,
Am alles tröstenden Begriffe
Von dir und deiner weisen Güte stehn,
Und wenn des Weltbaus Angel sinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken,
Und ruhig in die Trümmer sehn.

Es sollen mich nicht Widersprüche,
Nicht infulierter Männer Flüche,
Nicht Edda, Vedam, und nicht Alkoran,
Nicht Bibel und nicht irre Weisen
Von meiner Felsenwarte reifsen,
Auf der ich sicher harren kann.

Aus deiner Hand gehn Orionen,
Du hauchst der Geister Millionen
Mit Götterkräften hin in ihre Bahn,
Und zündest, wenn die Geister zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewifs die Fackel wieder an.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken
Noch unter himmlischem Entzücken
Gewifs der Ordnung Morgenlicht zuletzt,
Wo ich mein Haupt dann in die Kreise
Der Welten tauche, und zur Reise
Aurore mir die Fufse netzt.

Schwermuth.

Führe mich zu deiner Abendfeyer,
Göttin mit dem tiefgesenkten Schleyer,
Göttin der Gedanken und der Ruh,
Führe mich, zum Freunde dir geboren,
Fern von dem Geräusch der goldnen Thoren
Deinem dunkeln Ulmenwalde zu.

Auf der Felsengrotte grauem Steine,
Wo ich einsam oft, im tiefsten Haine,
Von der Erde losgekettet sass,
Will ich mich in deine Arme schmiegen
Zu dem sulsen traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele mass.

Rund umher kann ich mit tiefem Grauen
Monumententrümmern überschauen
Aus der alten alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden schwarze Mauern,
Die dem Auge morsch entgegen schauern,
Wie die Bosheit Gift in Wermuth streut.

Dort von jenem eingestürzten Schlosse
Wieherten zum Strafsenraub die Rosse
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel schwelgen jetzt im Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einst vor grauer Zeit dem Pilger stahl.

Dort hat in des Faustrechts blutgen Tagen
Einen Greis des Sohnes Schwert erschlagen,
Bey der alten moosbedeckten Gruft;
Dort floh von dem blutgefärbten Herde
Der Verruchte vor des Rächers Schwerte
In die Hölle durch die Felsenkluft.

Dort, wo man die Weitzengarben bindet,
Rauchte, von dem Satan angezündet,
Todesfeuer in die Luft empor;
Und die Gegend scholl von Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unsre alten guten Väter haben
Tausende Erschlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeitz hingewürgt;
Und der hochgeworfne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum schwarzen Siegel,
Das den Menschen Menschenelend bürgt.

Unter jenes Kirchhofs dunkeln Hallen
Scheinen bleiche Gruppen hin zu wallen,
Und mit Grimme blickt vom Leichenstein
Noch, wie einst im alten Aktensaale,
Der Erfinder teuflischer Kabale,
Seine Qual und seiner Brüder Pein.

Liebenswürdig wie die jungen Horen,
Zu der Schöpfung Meisterstück geboren,
Stürzte dort als Opfer feiler Brut,
Die mit süfsem Gift ihr Herz belogen,
Minna, um ihr Erdenglück betrogen,
Sich mit holdem Wahnsinn in die Fluth.

Dort von jenem alten Klosterthurme
Funkelt' einst im kleinen Feuerwurme
Dickes Aberglaubens Gaukeley,
Und des Unsinns drohender Pagode
Gängelte die klägliche Synode
An dem Leiteseil der Möncherey.

An den umgeworfnen Leichensteinen
Sah man Waisen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waisen schuf;
Thränen grüfsten dort die Morgenröthe,
Und des lauen Westes Flügel wehte
Laut zu Gott empor des Jammers Ruf.

Jene Gärten, wo der Schwelger singet,
Hat der Armen Kummerschweiſs gedünget,
Der von heiſs gebrannter Stirne floſs,
Und die Despotie, in Blut geschrieben,
Trieb der Gottheit Bild mit Geiſselhieben
Durch die lange Sklaverey wie Troſs.

Göttin, Freundin, ach wer kann die Plagen
Unsrer armen Menschheit alle klagen?
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab:
Elend lagert sich um uns und lauschet,
Wenn der Freude schönster Becher rauschet,
Sitzt am Scepter und am Bettelstab.

Aus der Urne rinnt der Freude wenig,
Für den Sohn der Armuth und den König;
Und den Tropfen, der uns trösten soll,
Macht die schele Bosheit schon im Falle
Mit der Hölle Schlangenhauch zu Galle,
Und die Liebe selbst gebiert den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weihe längs der alten Mauer,
Deren Firsten wilder Epheu deckt;
Laſs mich unter kalten Leichensteinen
Eine Thräne bey den Brudern weinen,
Welche nun nicht mehr der Kummer weckt.

Halte mich mit deinen Seelenblicken
Wenn ich Tugend in der Bosheit Stricken,
Und die Bosheit im Triumphe seh;
Hülle mich in deinen Trauermantel,
Wenn ich neben einem Bube[illegible]andel
Und dem Elend, seinem Sohne, steh.

Leite mich, Geliebte, wenn ich sinke,
Dafs ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn der Zweifel wühlend auf mich rückt,
Wenn ich vor dem grofsen Vorhang stehe
Und mit Zittern in die Tiefe sehe,
Dafs mich nicht der Zweifel nieder drückt.

R u h e.

Ruhe jeder Leidenschaft
Tränkt das Herz mit Götterkraft;
Ruhe stählet Sehn' und Mark,
Macht zu jeder Bürde stark.

Ruhe führt des Sehers Sinn
Höher durch die Welten hin,
Wo er Orionen misst
Und der Erde Sand vergisst.

Ruhe senkt des Weisen Blick
Tiefer zu der Brüder Glück;
Ruhe misst am Lebensstab
Richtig Zweck und Mittel ab.

Ruhe zückt des Kriegers Schwert
Blitzender für Haus und Herd;
Ruhe bietet der Gefahr
Fester Stirn und Busen dar.

Ruhe scheucht wie Sonnenblick
Nebel von dem Pfad zurück;
Ruhe lehrt, was gut und schön,
In dem hellsten Lichte sehn.

Ruhe reihet jedes Ding
In der Liebe rechten Ring;
Ruhe bleibet, immer rein,
Jeder Freude Probestein.

Ruhe zieht aus Gottes Luft
Sufser seines Lenzes Duft;
Ruhe schmeckt der Traube Blut
Geistiger zu hohem Muth.

Ruhe trinkt zum zweytenmal
Aus der Freude Festpokal;
Ruh' trägt künftge Freuden heim,
Wie die Biene Honigseim.

Ruhe hat bey schwarzem Brot
Göttenkost im Abendroth;
Ruhe schöpft zum Nektartrank
Wasser von der Rasenbank.

Ruhe trötzt dem nahen Sturm
Wie die Wach' im Felsenthurm;
Ruhe sieht ins offne Grab
Ohne Herzensangst hinab.

Ruhe nicht, die ohne Sinn,
Ohne Schaden und Gewinn,
Wie die Schlafsucht um sich gähnt,
Aber kaum die Glieder dehnt.

Ruhe nicht, die matt und stumpf
Bey dem Menschenelend dumpf,
Ohne Herz und Regung sitzt,
Und den Schweifs der Dummheit schwitzt.

Ruhe nicht, die auf die Qual,
Auf die Leiden ohne Zahl
Ihrer Mitgeschöpfe schielt,
Aber nichts mit ihnen fühlt.

Ruhe, welche über Welt
Kopf und Herz in Eintracht hält;
Ruh' der Tugend und ihr Lohn,
In der Hutt' und um den Thron.

Ruhe, die mit süfsem Hang
Tröstung reicht und Labetrank;
Ruhe, die den letzten Deut
Einem armen Bruder beut.

Ruhe, welche Säcke Gold
Wie die Kieselwacken rollt;
Ruhe, die am Hochgericht
Wie bey Beichern Wahrheit spricht.

Ruhe, wie Elysium
In der Seele Heiligthum,
Die mit stiller Majestät
Durch die grofse Schranke geht.

Diese Ruhe hält noch fest,
Wenn uns Welt und Sinn verläfst,
Drückt uns sanft die Augen zu;
Himmel, gieb mir diese Ruh!

Weibliche Unschuld.

Without the graces, innocence impairs,
You never win others nor secure your hearts.

Die Allgewalt des lieblichen Geschlechtes
Beherrscht mit schöner Zauberey,
Der Stolze trägt nur härtre Sklaverey
Im Traume des verlornen Rechtes,
Beherrscht den Geist des Königs wie des Knechtes:
Der Edelste bleibt nicht der Fesseln frey.

Es schäme sich der unsichtbaren Ketten
Kein Mann, so groſs er immer war.
Die Parce webt Uranien ihr Jahr,
Und webet es von Blumenbetten:
Nur wer nicht fühlt, vermag es sich zu retten,
Und lächelt kalt und spottet der Gefahr.

Der Weise lebt beglückt in sanften Banden,
Die süſse Herzenssympathie
Und leiser Hauch der Seelenharmonie
Zum Heil des Lebens um ihn wanden,
Dankt für sein Glück den Göttern, die es sandten,
Küſst frey und froh die Kett' und segnet sie.

Die Schönheit rührt, doch nur die Anmuth siegt,
Und Unschuld nur behält den Preis,
Die Unschuld, die von keiner Schminke weiſs
Und überwindet und nicht krieget,
Und mehr allein durch ihre Reitze wieget,
Als aller Kunst gemeſsner Modefleiſs.

Das Herrlichste, was wir auf Erden schauen,
Was magisch oft Barbaren zähmt,
Und selbst die Hand des Bluttyrannen lähmt,
Ist, bleibt ein Weib, das voll Vertrauen,
Sich kaum bewuſst, den Rest gemeiner Frauen
Durch Tugenden von hohem Werth beschämt.

Die Anmuth thront von ihrer heitern Stirne,
Und ihre schöne Seele mahlt
Sich in dem Blick, den sanft ihr Auge strahlt:
Sie dreht als Phöbus Lieblingsdirne
Nicht ein System mit Aufwand von Gehirne,
Dem Schmeicheley nur kalten Beyfall zahlt.

Mit ihrem Ton haucht ihre Harmonieen
Sie wilden Unholdseelen ein,
Wenn sie es reicht, wird Wasser Chier-Wein;
Sie kommt, und Zorn und Zwietracht fliehen,
Und selbst der Knecht der stygischen Harpyen
Hört Einmahl auf ein Bösewicht zu seyn.

Die Unschuld blickt, und selbst der Wüstling schwei-
Und sein verworfnes Herz wird rein, &c.
Als kehrt' ein Gott zu seiner Rettung ein:
Kein Funke seiner Sünde steiget
Entflammend auf, wo sie ihr Antlitz zeiget,
Und tief fühlt er sich nur verächtlich klein.

Mit Lieblichkeit spielt an der Mutter Händen
Die kleine Schmeichlerin, und blickt
Mit Unschuld auf, in der sie schon entzückt.
Wer kann den Blick einst von ihr wenden,
Wird die Natur ihr schönes Werk vollenden,
Das sie schon jetzt mit Zauberzügen schmückt?

Mit Lust entschlüpft sie ihrem Flügelkleide
In froher Unbefangenheit,
Und jeder Tag, der sie zum Liebling weiht,
Schmückt sie mit mehr als funkelndem Geschmeide.
Die Unschuld ziert, mehr als Gewand von Seide,
Und Frohsinn mehr, als Glanz der Eitelkeit.

Die Jungfrau geht, mit diesem Schmuck umgeben,
Und alle Herzen folgen nach;
Und manches Wort, das ihre Lippe sprach,
Erweckt ein schwerverborgnes Beben,
In welchem sich die leisen Seufzer heben,
Und leise wird der Liebe Sehnsucht wach.

Die Sanftmuth glänzt in ihren heitern Blicken;
Wie ungleich jenem Angesicht,
Wo jeder Zug nur Aphroditen spricht,
Wo in der Lockung frechem Nicken,
Und jedem Wort Begierden sich verstricken,
Wo jeder Wink der Sitten Schranken bricht!

Ihr trägt ein Mann sein ganzes Herz entgegen,
Sieht sie wie eine Gottheit an,
Und rühmet sich mit Stolz, dafs ers gethan,
Und hält sie froh für einen Segen
Aus Eden noch auf seinen Pilgerwegen;
Und was er glaubt, ist kein erträumter Wahn.

Der Gatte geht mit Zuversicht und Liebe,
Wohin ihn das gemeine Glück
Oft ruft, und sieht mit Mifstrau'n nicht zurück;
Als ob den Bund ein Engel schriebe,
Für ihn allein das Paradies noch bliebe:
Die Unschuld bürgt mit ihrem Seelenblick.

Wer spricht es aus, wenn er auf ihrem Schoofse
Die kleinen Gaukler scherzen sieht,
Und sie ihn sanft in diese Gruppe zieht?
Ein Fürst ist mit seinem Loose
Ein Bettler dann, und klein der erste Grofse,
Der hoch entflammt um Dunst der Ehre glüht.

Die Unschuld ist die Grazie der Schönen,
Die lieblich jede Freude würzt,
Genuſs vermehrt und Kummerstunden kürzt.
Kein Frevler wagt es, sie zu höhnen,
Um sich vielleicht der Tugend auszusöhnen,
Wenn rund um ihn die Hoffnung nieder stürzt.

Sie lächelt frey, wenn wie am Königsthrone
Ein Sklavenheer sich um sie drückt,
Und schmeichlerisch im Glanz der Schönheit buckt.
Dem Mädchen reichet sie die Krone;
Bringt Heiterkeit und Ehrfurcht der Matrone,
Wenn sich das Haupt mit Silberlocken schmückt.

Sie denket froh an jeden Tag von gestern,
Der ohne Tadel ihr verstrich;
Ergetzet schon des nächsten Morgens sich,
Und Freud', und Ruh' sind ihre Schwestern:
Und wagt's der Neid, die Göttliche zu lästern,
Der Skorpion stirbt an dem eignen Stich.

Wenn stille Schuld der Wangen Blüthe tödtet,
Den schönen Schmelz der Augen dämpft,
Und in dem Mark mit Feuergifte kämpft;
Wenn sich umsonst der Frühling röthet,
Verzweiflung kocht, wenn Philomele flötet,
Und Marterangst das Herz zusammen krämpft;

Wenn in den Kreis der schwachen kranken Kinder
Der Mutter scheues Auge fällt,
Und jeder Blick Gewissenspein enthält,
Wenn stets geschwinder und geschwinder
Im Fieberpuls der hingelebten Sünder
Ein Rächer sich mit seiner Rechnung stellt:

Dann sieht verklärt die Tugend ihre Knaben,
Die in dem buntesten Gewühl
Mit Jugendkraft und hohem Frohgefühl
Sich um sie her versammelt haben:
Die Seele kann sich an dem Anblick laben,
Und Engel sehn mit Lust ein solches Spiel.

Wenn zauberisch im jungen Ebenbilde
Die muntre kleine Tochter liegt,
Und lauschend sich an ihre Mutter schmiegt,
Und ihre Mutter dann mit Milde
Sie sanfter drückt und hinblickt ins Gefilde:
Hat Dichtung je so schönen Traum gewiegt?

Kühn blickt der Mann und muthig in Gefahren,
Den seiner Seele Würde hebt;
Er schreitet fest, wenn feig der Weichling bebt:
Die Tugend stählt in Winterjahren
Ihn noch mit Kraft auch unter grauen Haaren,
Wenn keiner mehr der Zeitgenossen lebt.

Die Unschuld bringt der guten frohen Alten
Den Schwarm der Enkel um das Knie:
Sie sieht und küßt und lehrt und segnet sie,
Wenn sie sich fester an sie halten;
Und Freude glänzt aus allen ihren Falten
Und jedes Wort ist reine Sympathie.

Hoch ehret sie in ihrer Tugend Lohne,
Bey eurer Hoffnung ehret sie,
Ihr Mädchen; sonst erreichet ihr sie nie.
Der Vater lebt in seinem Sohne,
Und Enkel sind die Zierde der Matrone!
Ein solches Stück ist Seelenharmonie.

Geht, opfert ihr, der Unschuld, die euch schützet,
Die euch mit jedem Reitze ziert,
Durch die allein ihr alle Herzen rührt,
Was ihr besitzt, durch sie besitzet,
Und ohne die euch alles wenig nützet;
Geht, opfert ihr, die euch zum Heile führt.

Durch sie nur wird und ihren heilgen Schleyer
Die Schönheit göttlichen Geschlechts;
Nur sie allein giebt das Diplom des Rechts
Und macht Vollkommenheiten theuer,
Veredelt Lieb' und macht allein sie freyer
Als Dienstbarkeit des nur gemeinen Knechts.

Nur sie allein schafft Segen auf der Erde,
Und sichert euch ein Paradies,
Das nur ihr Hauch aus Wüsten werden liefs,
Verbannet Kummer und Beschwerde,
Baut den Olymp an Baucis kleinem Herde,
Und wehet sanft, wenn hoch der Sturmwind blies.

Sie mischt den Kelch, den euch der Gram verbittert,
Mit Trost aus ihrem Vaterland,
Führt in dem Glück, reicht im Orkan die Hand,
Und hauchet, wenn der Sünder zittert,
Weil schwarz heran die Donnerwolke wittert,
Euch Frieden zu, von Gott herab gesandt.

Sie reicht mit Huld, wenn einst die Saat der Halmen
Zur grofsen Erndte niedersinkt,
Und ernst und hehr des Schnitters Sichel blinkt,
Den Kindern ihren Kranz von Palmen,
Wenn zu dem Chor der neuen Jubelpsalmen
Ihr Angesicht im Strahlenkreise winkt.

Der Wilde. *)

Ein Kanadier, der noch Europens
Übertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frey, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Überfiel ihn unter freyem Himmel

Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen rabenschwarzen Haare
Troff der Gufs herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
Herr, ach lafst mich, bis der Sturm sich leget,
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
Obdach hier in euerm Hause finden! —
Willst du, mifsgestaltes Ungeheuer,
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Gufs der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Nafs und müde setzt' er bey dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städten,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,

Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weifsen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildnifs brachte.
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Ängstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fufs des nächsten Berges
Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er fafste Muth und nahte leise.
Wer ist draufsen? brach mit Schreckentone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.

Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege.

Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste,
Festlich wie bey einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer grofsen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süfsem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Strafse.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
Haben wir vielleicht uns schon gesehen?
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen, weifsen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch befsre Menschen;
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Elegie

auf einem Feste zu Warschau. [3])

Si natura negat, facit indignatio versus.

Was ist Wahrheit? fragt am Richterstuhle
Jener brave Heide seinen Mann.
Grofse Frage, die noch keine Schule
Aus dem Weisheitsnimbus lösen kann.

Menschen, Widerspruch im grofsen Ringe,
Räthsel in der Kette dieser Welt,
Zwischen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft gezadelt und entstellt.

Vater, der du diesen Götterfunken
Himmelsinns in unser Wesen schlugst,
Und die Erdenseele feuertrunken
Zum Gedanken deiner Gröfse trugst;

Hast du zur Verdammniſs Licht und Leben,
Als du unsre Existenz gebarst,
Deinen Neuerschaffenen gegeben,
Denen du im Zorne gütig warst?

Duldung, Vater, mit dem schwachen Hirne,
Das im Dunkel deiner Strahlen schwirrt,
Und von Labyrinth zu Labyrinthe
Ängstlich, traurig, aber schuldlos irrt.

Deine Werke kamen groſs und edel,
Gut und weise aus der Schöpferhand,
Bis der Afterweisheit Schlangenschedel
Sich sie auszubessern unterstand.

Was ist Wahrheit? sprecht von euerm Throne,
Wo ihr metaphysisch dunkel schwebt,
Von Konfuzen bis zu Mendelssohne,
Und im Nebel Hypothesen webt.

Ha, ihr tappt mit eurer Blendlaterne
Weisheitstrunken durch die tiefe Nacht,
Träumet in dem Irrlicht Sonnensterne,
Bis ihr spät zum Todesschlaf erwacht.

Menschheit, arme Menschheit, deine Lehrer,
Alle deine Weisen wissen nichts;
Flattern, ihrer Hirngeburt Verehrer,
Gleich Insekten um den Strahl des Lichts.

Und die Bosheit, die im Finstern schleichet,
Fasset schnell der Schwachheit Taumelgeist,
Bis sie ihr den süfsen Giftkelch reichet,
Und die Sklavin hin ins Elend reifst.

Wenn der Menschenmaler seinen Pinsel
In der Schwermuth schwarze Farben taucht,
Und Bedrückung, Kummer und Gewimsel,
Stolz und Knechtschaft in die Gruppe haucht;

Weinet unserm göttlichen Geschlechte
Eine Thräne bey dem Trauerstück:
Seht, man gräbt das Grab der Menschenrechte;
Und wer ruft Gestorbene zurück?

Dort verzehren mostische Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerey;
Und der Pflüger, stets der Kern der Staaten,
Jammert bey der ihm gelafsnen Spreu.

Und die edeln Menschenmäkler zählen
In des Mammons grofsem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menschenseelen, 4)
Und ihr Seegen ist der Knechte Fluch.

Mit umglühter, heifser Stirne frohnen
Unter der Despoten Eisenstab
Ganze grofse schöne Nationen
Von der Kummerwiege bis ins Grab.

Freiheit ist ein Wort für ihre Ohren;
Der Gedanke wäre Hochverrath;
Weil zum Trofs der Sklaverey geboren
Unsinn ihren Geist gefesselt hat.

Und auf ihrem Wolkenthrone sitzet
Rings umher die alte Möncherey,
Blicket grimm, aufs Vorurtheil gestützet,
Und ihr Scepter wieget schwer wie Bley.

Unter ihrem schwarzen Rabenflügel
Zischen die Kabalenzungen Gift,
Brechen Laurer frech das Freundschaftssiegel,
Sinkt dem Streiche, wen der Spurhund trifft.

Ihre Geyer drohn in allen Zonen,
Wo die unterdrückte Wahrheit spricht,
Mit Bastillen, Inquisitionen,
Thürmen, Minen, Eisen, Blutgericht.

Wenn Banditen nur mit Dolchen morden,
Bleicht man ihren Schedel auf dem Holz;
Aber wenn der Nationen Horden
Länder würgen, sind die Helden stolz.

Wenn der Mann dem Manne, der ihm glaubet,
Seinen Seckel stiehlet, ists Betrug;
Aber Herrschsucht, die Provinzen raubet,
Nennt der Staatskunst hohe Schule klug.

Durch der Politiken schiefe Brille
Ist Moralität ein Possenspiel,
Und Gerechtigkeit nur eine Grille,
Die in Philosophenschedel fiel.

Arme Brüder, hat euch Gott zu Ketten,
Zu des Unsinns Eisenjoch gemacht?
Und vermag kein Rächer euch zu retten
Aus der Vorurtheile langen Nacht?

Strahlenwahrheit ist euch noch zu helle,
Freiheit selbst wird eurer Ruhe Grab;
Und ihr trinkt Berauschung aus der Quelle,
Die der Schöpfer nur zur Stärkung gab.

Gleich Insekten kriechet ihr als Knechte
Unter Frohngebot und Knutenhieb;
Und ihr würgt am eigenen Geschlechte,
Wenn Vernunft euch je den Freibrief schrieb.

Elend in der Sklaverey, und blutig,
Wo die Freiheit ihren Fittich schwingt;
Ha, wer wagt es noch, der grofs und muthig
Nach dem schönen Menschenrechte ringt?

Menschen, Widerspruch im grofsen Ringe,
Räthsel in der Kette dieser Welt,
Zwischen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entstellt.

Hier sitzt, um die Nachwelt zu betrügen,
Menschenfeindlich glotzend, ein Gesicht,
Spähet aus dem Staub gelehrte Lügen
Für den jämmerlichsten Bösewicht.

Dort wirft von dem hohen Rednerstuhle
Eine Bonzenseele schleichend Gift,
Spinnet mit der Ketzerey der Schule
Zwietracht aus dem Friedensbrief der Schrift.

Hier durchwühlt der Geitz mit Gnomenfreude,
Unbekümmert um der Waisen Fluch,
Seiner Koffer goldnes Eingeweide,
Und durchzählt sein langes Rentenbuch.

Dort durchspäh'n, die Richter zu bestricken,
Weil ein Schurke schwere Säcke beut,
Rabulisten mit Hyänenblicken
Jedes Schlupfloch der Gerechtigkeit.

Und der Richter wägt die feilen Sprüche,
Wohl und Weh, nach goldnen Gründen ab;
Und ein Kufs macht in Gesetze Bruche,
Den ihm schmeichelnd eine Dirne gab.

Hingeführt an Amors seidnem Fädchen,
Geht der stolze Stoiker und sucht
Kniend vor dem zauberischen Mädchen
Heute etwas, dem er morgen flucht.

Gott, du schufst so herrlich schön die Erde,
Nicht zum Sitz für Tyranney und Trug,
Als dein väterliches Machtwort „Werde!“
Aus dem Nichts die Sonnenbälle schlug.

Bosheit Herrschsucht, Geitz und Wollust haben
Deine schöne Symmetrie zerstört,
Giefsen Gift in deine Himmelsgaben,
Dafs sich traurig Hirn und Herz empört.

Einsam soll mich eine Felsengrotte
Und ein Eichbaum decken, wo die Welt
Nicht sarkastisch lächelt, nicht im Spotte
Urtheil über Bürgertugend hält.

Und wenn das Gerücht mir dann verkündet,
Dafs noch immer Menschen Thoren sind,
Weht es leiser, und sein Hauch verschwindet
Schneller durch des Lenzes Abendwind.

Und ich singe mit der Morgenröthe
Bey der Quelle meinen Weihgesang;
Und des Abends haucht die Silberflöte
Ruhe längs des Berges Felsenhang.

Neben meiner kleinen Binsenhütte
Grab' ich an dem Eichbaum meine Gruft,
Bis mich Graukopf einst mit leisem Tritte
Sanft der Tod zum grofsen Abend ruft.

An meines Vaters Grabe. [5]

Willkommen mir, ihr feyerlichen Schauer
An dieses Kirchhofs eingefallner Mauer;
Ich lege mude meinen Wanderstab
Auf dieses Leichensteins zerborstne Trümmer,
Und setze mich in Lunens Silberschimmer
Zur Ruh auf eines Bruders Grab.

Hier wandelt Abends in der tiefen Stille
Der Mensch allein mit sich und seiner Fülle,
Die Wohl und Weh in seinen Busen trägt,
Die ihm, entrückt dem bunten Weltgewimmel,
Die goldnen Pforten öffnet zu dem Himmel,
Und ihn in Qual der Hölle schlägt.

Hier steig' ich auf von moosbewachsnen Hügeln
Auf reiner heifser Andacht Feuerflügeln,
Hinauf, o Gott, zu deinem Strahlenthron,
Und bete dir, aus dessen Hand die Sonnen
In ihre Flammenmeere hingerannen,
Vom Staub der Erde noch dein Sohn.

Gieb meinem Blick, wenn deine Myriaden
Sich in dem Glanze deines Lichtes baden,
Noch Stärke, dafs ich von der tiefen Höh'
Durch jenes Raumes ungemefsne Gründe
Die Harmonie der Schönheit wieder finde,
Die ich hier oft verschwinden seh.

Lafs mich, wenn mich die Zweifel übersteigen,
Nicht meinen Nachen unter Zweifeln beugen,
Und halte meinen Geist im Gleichgewicht,
Du Gott des Seraphs und du Gott des Wurmes,
Der in dem Lenzhauch und im Sturz des Sturmes
Mit Wohlthat den Erschaffnen spricht.

Wenn Zorn mich wider deine Welt entflammet,
Mein Feuereifer rund umher verdammet,
Wenn schwer mein Herz mit deinem Rechte ringt;
So will ich hier zur Schedelstäte treten,
Und ein Gebet bey deinen Todten beten,
Das meiner Seele Frieden bringt.

Hier ruhen von des Lebens harten Frohnen
Von meinen Brüdern stille Legionen
In ihrem kleinen kühlen Aschenhaus,
Hier von den Lasten, die sie nieder drückten,
Vom Unrecht, unter dem sie schwer sich bückten,
In brüderlichem Schlummer aus.

Hier bin ich oft, wo jene Ulmen hangen,
An meines Vaters treuer Hand gegangen,
Dort, wo das schwarze Bahrenhäuschen steht;
Hier folgt' ich weinend seinem Sarg, hier haben
Sie ihn, den guten, braven Mann, begraben,
Wo kalt der Nord herüber weht.

Wo ist dein Hügel, Vater, daſs ich weine?
Des Armen Gruft bezeichnen keine Steine;
Und weiter nichts warst du, als arm und gut.
Schon mehr als zwanzig Jahre sind verflogen,
Seit Wetterstürme um die Stäte zogen,
Wo dein Gebein von Erde ruht.

Ich, find' es nicht, dein Grab, in dieser Menge;
Dem Tode wird sein Leichenfeld zu enge:
Schon sank der Hügel über deiner Gruft;
Und gleich den Helden, die in zwanzig Schlachten
Das Aehrenfeld umher zum Kirchhof machten,
Schläfst du, wo hohl der Uhuh ruft.

Hier an der Mauer, von dem Thor zur Rechten,
Wo sich die Dornen über Gräber flechten,
Hier war es, wenn mich Phantasie nicht täuscht,
Wo gute Nachbarn dein Gebein geborgen,
Und wo von mir jetzt nach zehn tausend Morgen
Natur noch ihre Thräne heischt.

Hier will ich sitzen, wo ich oft gesessen,
Will mein Gefühl mit Kraft zusammen pressen,
Wo ich zuletzt dein ernstes Antlitz sah;
Und beten will ich, hier wo wir einst schieden,
Ich zu dem Kampf, du zu des Himmels Frieden,
Und überrechnen, was geschah.

Das Schicksal hat, seitdem wir dich begraben,
Mit eisner Hand zum Manne mich vom Knaben,
Im Labyrinth schon manchen Weg gelehrt;
Doch darf ich noch, o könntest du es hören!
Um Mitternacht an deinem Grabe schwören:
Ich war noch immer deiner werth.

Du warst ein Mann, der seines Lebens Bürde,
Nicht ohne Sinn und stets mit Muth und Würde,
Bis an den Gulph des letzten Tages trug,
Den nie das Glück mit wiederholtem Streiche,
So standst du fest wie in dem Hain die Eiche,
Mit seiner Geisel niederschlug.

Du warst, wenn wir an deinen Knieen hingen,
Und nach der Reih' von deiner Hand empfingen,
Froh wie ein alter Patriarchensohn,
Und hattest bey dem kleinen Kohlgerichte
Am runden Tisch im festlichen Gesichte
Entzuckung uns, den Feinden Hohn.

Du zahltest deines Unterns schwere Schulden
Als braver Mann mit deinem letzten Gulden,
Und wiesest dann uns mit Zufriedenheit
Auf jenen Vater, der die Sterne säet,
Vor dem das Wohlthun wie ein Bothe gehet,
Und der der Erde Segen streut.

Du reichtest, wenn dir selbst schon Mangel drohte,
Dem Armen noch vergnügt von deinem Brote,
Und sprachst noch Trost der Kummerseele zu;
Und drückten schwer dein Herz dann eigne Sorgen,
So gab zum Werk an jedem schönen Morgen
Dir bald ein weiser Denkspruch Ruh.

Du duldetest, als dich die Krankheit quälte,
In deren Lauf man schon ein Lustrum zählte,
Mit männlicher und lächelnder Geduld:
Du scherztest noch, als unsre Thränen rollten,
Und batest uns, dafs wir nicht weinen sollten,
Und brachtst dem Tode deine Schuld.

Jetzt ruhest du, entronnen allen Fluthen,
Im Vaterland nun sanft bey Gottes Guten,
Und blickst vielleicht mit Wehmuth nur zurück;
Und betest, wenn dich neue Himmel blenden,
Die Seligkeit der Seele zu vollenden,
Für uns um Theil an deinem Glück.

Du siehst mit Engeln, die dir jauchzend rufen,
Des Federthrones hohe goldne Stufen.
Und heust der Morgensterne Lobgesang;
Und dringst verklärt mit Einem schnellen Blicke
Im Flug Aeonen vorwärts und zurücke,
Mehr als hier je ein Seher drang.

Du wandelst durch des Lichtes Regionen,
Wo endlich Tugend, Ruh und Wahrheit wohnen,
Von denen nur der Nahme bey uns ist;
Wo Gott, den Rückstand endlich voll zu zahlen,
Gerechtigkeit in allgemeinen Schalen
Mit unbestochner Wage mißt.

Dort lacht mit glühndem Belialsvergnügen
Kein Bösewicht des Rechts in letzten Zügen;
Dort spricht des Unsinns blutbestellter Frohn,
Mit Geiferwuth und schwer verschloßnen Ohren,
Für jeden Funken bessern Lichts verloren,
Nicht aller Menschenwurde Hohn.

Dort psalmodeyt kein wohlgenährter Bonze,
Im Kopfe Nebel, in dem Herzen Bronze,
Dir seines Eifers kühnen Widerspruch;
Läßt nicht, die heilige Vernunft zu tödten,
Des Aberglaubens Eisenmänner reden
Aus einem dickbestäubten Buch.

Dort wird die Dunkelheit des Wesens helle,
Und alles tritt an seine rechte Stelle
Zu einem schönen abgemessnen Gang;
Dort werden Labyrinthe sich entrollen
Zu einem ewig harmonieenvollen
Und göttlichen Zusammenhang.

Verweilst du, Vater, jetzt auf einem Sterne,
So sieh aus deiner diamantnen Ferne
Als Genius herab auf deinen Sohn,
Und trage mir, wenn ich durch Zweifel irre,
Die Strahlenleuchte vor in dem Gewirre,
Wo rechts und links mir Klüfte drohn.

Dann werd' ich von dem seligen Gedanken
Von Gott und Tugend nicht ein Haar breit wanken,
Und immer ruhig an dem Vorhang stehn,
Und freudig, wenn die grosse Losung tönet,
Mit mir und allem um mich her versöhnet,
Zu deinen Sphären übergehn.

Wenn Stürme je in meinen Pilgertagen
Mich von dem vorgemessnen Pfade schlagen,
So komm' ich still an diesen Ort herab,
Und setze hier, um Licht und Muth und Kräfte
Zu meines Lebens ernstestem Geschäfte,
Mich an dein unbekanntes Grab.

Morgenlied.

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht so sanft geruht,
Dafs ich erquickt nun in die Höh
Der Morgensonn' entgegen seh.

Wohin ich blicke, reichest du
Mit Wohlthat mir und Gute zu;
Mein erster Hauch sey Lobgesang,
Mein letzter Athemzug sey Dank.

Du giefsest Freuden, wie ein Meer,
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergifst,
Dafs er ein Mensch mit Menschen ist.

Gieb, dafs ich diesen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag;
Wend' Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Nur deine Hand theilt Segen aus,
Gieb Segen in mein kleines Haus;
Lafs gern mich nutzen jedermann,
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn;
Und diesen, Vater, gieb du mir,
So wall' ich ruhig hin zu dir.

Du hast mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geschafft;
Verjüngt sind wieder Fufs und Hand
Zu ihrer Arbeit leicht gespannt.

Wenn einst nach meines Todes Nacht
Zu deinem Licht mein Aug' erwacht,
So eil' ich göttlich dann erfreut
In jenes Lebens Ewigkeit.

Abendlied.

Schon glänzt dort hoch der Abendstern;
Lob' ihn, mein Geist, lob' ihn den Herrn!
Es sank der Sonne goldnes Licht,
Doch seine Güte sinket nicht.

Er hat von meiner Jugend auf
Geleitet meines Lebens Lauf;
Er stand mir bey, wenn von Gefahr
Ich rund umher umgeben war.

Er war mein Trost, wenn Kummer sich
Um mein bethränktes Lager schlich;
Er hörte, wenn ich schwer und tief
Aus meiner Angst um Rettung rief.

Nun sing' ich noch mit jeder Nacht,
Der Herr hat alles wohl gemacht;
Er schickt uns nur zu unsrer Ruh
Den bittern Kelch der Leiden zu.

Ich habe lang' und viel gelebt,
Und manche trübe Stunde schwebt
Noch einsam jetzt vor meinem Blick;
Doch dankbar denk' ich nur zurück.

Gott, sey mein Vater; steh mir bey,
Dafs ich des Lebens Abend frey,
Wie ich ihn nunmehr vor mir seh,
Still, sanft und froh hinunter geh.

Lafs fromm mich und von Tadel rein
Vor dir und vor den Menschen seyn,
Dafs man, wenn mein Gebein einst ruht,
Noch herzlich sage, er war gut.

Lafs meine Kinder, meiner werth,
Nur bleiben, wie ich sie gelehrt,
Sich deiner und der Tugend freun;
So ist ihr Erbtheil nicht mehr klein.

Gieb, dafs einst ruhig, wie ich bin,
Zum stillen grofsen Schlafe hin
Mein schlummerschweres Auge sinkt,
Wenn mir der Tod, dein Bothe, winkt.

Minna an der Harfe.

Elastisch fliegt
Ihr Finger durch die Silbersaiten,
Und Engelharmonieen gleiten,
Aus ihrer Seele Harmonie gewiegt,
In mein entzücktes Ohr,
Und tragen mich zu Gottes Chor
Auf Fittichen des Hochgefühls empor.

Von ihrem Mund
Sinkt aus des frommen Herzens Fülle
In meine Brust geweihte Stille,
Und um mich her ruht tief das Erdenrund:
Die trunkne Seele lauscht,
Wenn sie durchs Tongewebe rauscht,
Und um Empfindung sanft Empfindung tauscht.

Wenn ihr Gesang,
Wie junger West am Rosenstrauche,
Der Harfe folgt mit Flötenhauche,
Wird meine Seele lauter lauter Dank,
Und heifse Rührung steigt,
Wenn jede Erdenrührung schweigt,
Hinauf, wo betend sich der Seraph beugt.

Ihr Feuerschwung,
Wenn ihre Lieder wie die Wellen
Empor zu Gottes Lobe schwellen,
Hebt meinen Busen zur Begeisterung,
Und froh der Welt entrückt,
Steh ich am Throne, wo entzückt
Des Lichtes Engel sich mit Lichte schmückt.

Ihr Lautenton
Spielt in dem hingegebnen Herzen
Mit süfser Wollust, süfsen Schmerzen,
Und adelt magisch jeden Erdensohn
Im seligsten Genufs
Zu hohem göttlichen Entschlufs,
Wie auf dem Berg' Eloahs Morgengrufs.

Ein Paradies
Glüht um sie her, wenn ihre Saiten
Der Tugend Hochgesang begleiten,
Schön wie der Schöpfer es in Eden wies:
Die ganze Schöpfung lacht
Wie nach des Mayes schönster Nacht,
Wenn Florens Hauch durch ihre Harfe wacht.

Sie führet mich
Mit Zauber fort in ihrem Spiele
Durch Labyrinthe der Gefühle,
Und meine Seele kettet freundlich sich
Auf ihrer Zauberbahn,
Jetzt sanft hinab, jetzt wolkenhoch hinan,
Mit leisem Zug an ihre Seele an.

Mit starker Hand
Läfst sie des Donners Stimme sprechen
Und furchtbar Elemente brechen,
Und webet dann ein glühendes Gewand
Gebietend um die Flur:
Sie stillet ihre Saiten nur,
Und Ruhe senket sich auf die Natur.

Melancholie
Zieht durch der Leidenschaften Stille
Um meinen Geist die Trauerhülle,
Wenn feyerlich die Klagemelodie
Ihr von der Lippe sinkt,
Und ihrer süfsen Schwermuth winkt,
Die dann mein Herz zum Götterfrieden trinkt.

Die Liebe spricht,
Wenn sie mit holder Freude lächelt,
Wie Zephyr um die Blumen fächelt,
Mit allem Reitz von ihrem Angesicht;
Und schweigend nah' ich mich,
Und schwöre still und feyerlich
Dem Göttermädchen: Ja, ich liebe dich!

Und wenn erfreut
Mein Geist an ihrem Antlitz hänget,
Und auf Gefühl Gefühl sich dränget,
So lehret mich ihr Blick Unsterblichkeit,
Und Überzeugung schau,
Hell wie den Glanz im Morgenthau,
Ich fest in ihres Auges Himmelblau.

Die Freude quillt
Durch lange tiefgegrabne Schmerzen
Bey ihrem Ton in wunde Herzen,
Wenn er in Gluth zu hoher Andacht schwillt;
Die Klagen werden stumm,
Und zauberisch wird rund herum,
Wo ihre Lieder wehn, Elysium.

Ruf' du mir zu,
Giefs du mir, Minna, mit Gesange
In meine wogende und bange
Und öde Seele deines Himmels Ruh,
Wenn über Gott und Welt,
Wo Laster steigt und Tugend fällt,
Der Zweifel mich mit Angst gefangen hält.

Von deiner Hand
Strömt durch der Weisen Irrgewimmel
Mir Glaube zu an Gott und Himmel,
Mir Glaube zu ans befsre Vaterland.
Die Dunkelheit wird Licht,
Wenn deine Seele Hymnen spricht;
Dann bet' ich mit, und bet' und zweifle nicht.

Der Paſs.

Wenn wir am Rand des Lebens stehen,
Und alles, was die Erde hält,
Rund um uns her zusammen fällt,
Wenn Kronen mit dem Bettelstab vergehen;

Wenn Herrn von weiten weiten Reichen,
Die gestern noch mit ihrer Riesenhand
Den Orient und Occident umspannt,
Heut ihren letzten Sklaven gleichen;

Wenn eitler Weisheit Dunst zerstäubt,
Und von den Hypothesenkrücken,
Der gröfsten Köpfe Meisterstücken,
Kaum noch ein Splitter übrig bleibt;

Wenn heilge heilge Dunkelheit
Des Sinnes Ohnmacht schwer umhüllet,
Und Ein Gedanke nur die Seele füllet,
An Gott und Nichts und Ewigkeit:

Dann, dann ist Eine gute That,
Im Sinn des Testaments gethan,
Ein beſsrer Paſs zur unbekannten Bahn,
Als aller Pfarrer Attestat.

Meinem theuern Lehrer,

dem

Rektor Korbinsky

in Borna.

Lieber, guter, alter, verehrungswürdiger Graubart,
Nimm den Dank hier meines Herzens in dieser Epistel,
Den nur ein reines Gefühl, und nicht schön klingende Phrasen,
Freudig dir bringt für so viel mannigfaltige Wohlthat:
Mehr als Dank kann dir der ehrliche Krieger nicht geben;
Und ein Herz, wie das deinige, ist mit dem Zolle zufrieden.
Jetzt noch schweben auf luftigen Schwingen die goldenen Tage,

Bey dir einst so heiter verlebt, mir im Geiste vorüber:
Wie ich am Eintritt in deine patriarchalische Hütte,
Hochaufblickend der neuen fremden Erscheinungen, da stand;
Wie du dann väterlich traulich den wilden trotzigen Krauskopf,
Rechts und links, vorwärts und rückwärts in der Bibel herum führtst,
Und ob meiner kernigen Exegese den Kopf nicktst.

Da war mir Grammatik so fremd wie böhmische Dörfer;
Und von Sprachen verstand ich nur die Epistel von Pfingsten,
Parther und Meder und Elamiter und Judengenossen,
Kreter und Araber, und wie die Leute der Reihe nach hiefsen.

Da fing ich denn an Amo mit ziemlichem Fleifse zu lernen,
Und ich hab' es seitdem, wie ich glaub', auch ziemlich begriffen:

Vapulo hat mich das labyrinthische Schicksal gelehret,
Und mich oft in das Passivum von Typto geworfen.

Himmel, mit welcher Begier ergriff ich den ledernen Nepos,
Und zerzauste das Non dubito fore grausam erbärmlich,
Wie im Herbst ein ehrlicher Märker die Teltauer Ruben.

Es war doch eine erfreuliche Zeit in der rutsigen Klasse,
Wenn wir so die Verba in Mi im Paläphatus peitschten,
Dafs in der ganzen Grammatik nicht ein einziges Blatt war,
Das nicht der bleyerne Finger zum lieblichen Ohre gebogen;
Und im neuen Testamente mit brennendem Angstschweifs
Jeder sein Verschen grammatikaliter auswurzelte.

Und dann, wenn wir safsen beym zentnerschweren Atlas,
Und im Sprunge setzten vom Kattegat in die Levante,

Und von Stambul stracks mit einem Fufse nach Japan
Und mit dem andern hinüber ins eisige Feuerland traten.
Der Grofsmogul war uns ein Ungeheuer von Reichthum,
Und vor ihm die Britten mit allen Guineen nur Bettler.

Du weifst noch, wie ich mit dem Spaten den Garten durchwühlte,
Wetternd auf Maulwurf und Kröte, die Kohl mir und Gurken verdarben;
Wie ich dann ominös mit wahrem Kasakengeschmacke
Rüstig die Zwiebeln bemähte, und am Geruche der Diebstahl
Und der Thäter sich bald mit schönen Grotesken entdeckte,
Und wie man laut dann die herrliche Marodierung belachte.

Festlich war uns der Tag, wo der erste junge Kohlraby
Duftend auf dem Tisch und der erste Gurkensalat stand,

Und du Gottlobs und mein Lob mit gar freundlichem Nicken
Bey dem Essen mit Appetite zu spenden geruhtest.

Fröhlicher ward es und lauter, wenn du die graue Pikesche,
Deinen Hut à la Prorostris, und vom Perukengestapel
Zwischen dem Klassenhüter und Festputz die mittlere nahmest;
Dann schrittst du Dux Gregis am grofsen perlmutternen Rohrstock
Unter unserm Gesumme hinaus in blühende Fluren,
Uber den Rofsberg, oder waldeinwärts in dunkle Gebüsche.
Und dann mufst' uns Vater Holberg aus seiner Synopse
Manches verkündigen; und wir zogen dann Parallelen
Zwischen dem Konsul in Rom und dem Bürgermeister in Borna,
Zwischen Hannibal, Skanderbeg und dem König von Preufsen;
Und so wie wir bestimmten, stand die herrliche Norm da.

Da, da wurden Kornelius Nepos, Eutropius, Mela,
Und Melanchthon und Luther, und Hildebrand, Salomo, Sirach
Und Till Eulenspiegel durch einander geknetet:
Und wenn du mit Döderlein und Michaelis im Kopfe
Seitwärts tief ruminiertest, braunte das Feuer der Buben
In der Adern hochloderndem Flammenschlag jugendlich jach auf,
Und elektrisch wälzte des Daseyns Taumel die Bande
Ungestüm fröhlich dahin im nebelrauchenden Grase,
Wie die überwinterten Füllen mit hohem Behagen
Durch die buschige Au die elastischen Sehnen versuchen.

Rüstig und rasch gings, wie Trojaner und Griechen sich baxten,
Rechts, links, hoch, tief, aufwärts und abwärts und lauter und lauter;
Bis ein tobendes volles Konzert Procumbit humi bos,
Und dein alter, ernster, stark sonorischer Zuruf
Phryx emendatur plagis die Streitenden stillte.

Hingeschwunden sind sie die Rosenfarben der Jugend,
Schön und sanft und mild; nur im Hintergrunde der Scene
Zittern sie schwach noch in der holden Erinnerung Spiegel.
Oft hat mich ihr Bild zu den Irokesen begleitet,
Ist oft an dem Gestade der Düna mir einsam gefolget;
Und mit jeder Freude flog dir ein Segen von mir zu.

Sicher hat ihn der Himmel gehört; er höret die Guten;
Und er giefset lohnend in dein ehrwürdiges Alter
Schöne ruhige stille zufriedene Tage des Weisen.

Trinklied.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeist!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreist,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reifst!

Der Bund, der eines Schwurs bedarf,
Ist ein Insekt, das Sektenwuth
Von Gifthauch voll, in Gottes Garten warf:
Weg mit dem Schwur! Wir haben Muth;
Der Bund ist schön, die Sache gut.

Für Freyheit, die kein Fürstenknecht,
Kein Demagog, kein Bonze raubt:
Wir stehen nur für Pflicht, Vernunft und Recht,
Wie in dem Sturm ein Felsenhaupt,
Wenn rechts und links die Woge schnaubt.

Es werde Licht! und weh dem Mann,
Der dieses Licht zu löschen wagt;
Und wehe dem, der schwärmend zum Vulkan
Den Funken, der zum Glücke tagt,
In des Verderbens Flamme jagt.

Auf Brüder, trinkt den heilgen Wein,
Trinkt ihn zum Bund der Wahrheit hier!
Wir ehren Gott, wenn wir uns menschlich freun.
Die Menschheit ruft, wir leben ihr;
Und wenn sie fordert, sterben wir.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeist!
Zurück von hier; fort, wenn, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreist,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reifst!

Skepticism.

Mich däucht, Susanne, deine Tugend
War doch wohl nicht so schrecklich auf der Probe,
Als man von dir zum übertriebnen Lobe
Jetzt unsrer lieben Jugend
Im hohen Ton zu sagen pflegt.
Die grämlichen Gesichter fort zu jagen,
Die so unüberlegt
Sich hin zu dir ans Badeörtchen wagen,
Dazu wird man doch wohl nicht Wunder sagen.
Wenn aber nun ein junger Mann,
So schön wie Kunst ihn bilden kann,
Schlank wie die Zeder von dem Libanon,
Im Blicke Geist und Harmonie im Ton,
Verführerisch wie Davids Sohn,
Dich glühend angebetet hätte,

Und, hinter einen Rosenstrauch versteckt,
Die schöne Baderin entdeckt,
Und dann auf einem Blumenbette,
Dich, halb gekleidet, sanft um Gnade
Und Mitleid angeflehet hätte,
Und zwar allein;
Und hätte dann dein weiches Herz
Des zauberischen Jünglings Schmerz
Mit jedem Pulsschlag heifser mit empfunden,
Und du hätt'st dann dich losgewunden,
Und zwar allein,
Und bey dem süssen Flehen
Es noch gewagt zu schrey'n,
Und zwar allein;
Dann möchte noch die Probe gehen.

Einem Kleinmüthigen.

Willst du dich denn zu Tode grämen,
Wenn sich die Menschen deiner schämen?
Verächtlich ist gewifs der Mann,
Der ohne Grund verachten kann.
Der Weise fragt nicht, ob man ihn auch ehrt;
Nur er allein bestimmt sich seinen Werth.
Ganz unbesorgt um Ruhm und Schmach,
Geht er dem eignen Lichte nach:
Und hat er durch Vernunft nur Einen Freund gewonnen,
So hat die Parze gut gesponnen.

Die Aehnlichkeit.

Frau Rose nahm den kleinen Jungen,
Der jubelnd um sie hergesprungen,
Mit mütterlichem Wohlbehagen,
Um ihn mit Trommel, Flint' und Wagen
Zu Töffeln, ihrem Mann, zu tragen.
Sieh, sieh doch Töffel, sprach Frau Rose,
Wie rasch er ist, wie flink und lose;
Schau mir einmahl dem kleinen Wichte
Nur recht bemerklich ins Gesichte.
Er ist von Kopf bis zu den Sohlen
Im Ebenbild mir abgestohlen:
So schelmisch, sieh doch nur zum Spafse
Das Kinn, die Stirn, den Mund, die Nase! —

Ey, daran ist nun wohl kein Zweifel,
Sprach Töffel, und schob seine Mütze
Ein wenig von dem Grillensitze;
Nur dafs er mir nicht gleicht, das ist der Teufel.

Der grofse Muth.

Der Freuden und der Marter Quelle,
Und Heil und Gift für Seel' und Leib,
Der Erde Paradies und Hölle
Liegt in dem Worte Weib.
Kein Wunder, dafs die Männer zagen;
Doch möcht' ich wohl einmahl die Hölle wagen,
Das Paradies davon zu tragen.

Der Kontrakt.

La Chatre hatte Herz und Sinn
Der zauberischen Buhlerin,
Der schönen Ninon, hingegeben,
Die ihr vermuthlich alle kennt;
Schnell muſs er fort zum Regiment,
Und fordert nun mit heiſsem Beben
Kontrakt der Treu aufs ganze Leben.
Miſs Ninon lächelte und schrieb,
Da ihr nichts weiter übrig blieb,
Heiſs, wie die höchste Flamme brennt,
Der treusten Liebe Testament.
Nun lieſs der gute Mann sich trösten,
Besah das Blatt, wie einen Zauberring,
Und küſste sie und ihre Schrift, und ging.
Doch kaum war er bey der Armee, so lösten
Gemächlich alle Schwüre sich
Bey Ninon auf; und kurze Zeit verstrich,
So spielte sie die feuervolle,

Natürliche und allerliebste Rolle
Mit einem ihrer Weisheitsbrüder,
Die sie mit Chatre spielte, wieder.
Im allerwichtigsten Momente
Ergriff sie die Gewissenspein;
Der arme Chatre fiel ihr ein.
Sie rang voll Glut die schönen Hände,
Und rief im schönsten letzten Akt:
Ach der Kontrakt, ach der Kontrakt!
Und damit ging das Stück zu Ende.
Nun trug man in dem Publikum
Den kläglichen Kontrakt herum,
Und lachte selbst an Ludwigs Hofe
Von der Prinzessin bis zur Zofe,
Und sprach und spielte manchen Akt
Von dem Kontrakt.

Guter Rath.

Du willst es; gut, so sollst du meine Lehren
Zur Abfahrt auf die Reise hören.
Du gehst jetzt in die grosse Welt,
Und gleich zu gelten, Lieber, fehlt dir Geld:
Denn Geld nur gilt, wie schon die Sprache lehrt,
Und Gold allein giebt stracks dem Manne Werth.
Und diesen Mangel auszufüllen,
Mufst du nach manches Thoren Grillen
Die Fahne deines Lebens drehn,
Um durch die Klippen glücklich hin zu gehn.
Fürs erste suche zu studieren,
Mit welcher Art von Menschenthieren
Das Schicksal dich zusammen schlägt;
Auf welchem Punkte du sie kannst berühren,
Und was ihr Geist für Farbe trägt.
Verläugne dich; lafs nie den Menschen blicken:
Denn Menschheit ist nun vor der Hand
Fast überall noch konterbaud,
Und ihr Phantom wird oft nur ausgespannt,

Den Sinn der Blöden zu berücken.
Schnell lerne dich mit Anstand bücken,
Und in der Mode welschem Ton,
Der frevelnden Vernunft zum Hohn,
Nonsensikalisch Formeln auszuflicken.
Leg' auf das warme Menschenherz,
Damit in kindischen Gefühlen
Die Knabenadern dir nicht Streiche spielen,
Ein dreyfach dickes kaltes Erz.
Lafs die Moral den Schulmonarchen,
Und suche bald im ersten hohen Rausch
Mit überlegtem klugen Tausch
Der Schule Dunste wegzuschnarchen.
Schliefs dich an reiche goldne Narren
Mit wohlbedachter Narrheit an;
Sonst kannst du auf Fortunens Bahn
Umsonst Olympiaden karren.
Erfrech' dich nie, Vernunft zu haben,
Die deinem Gönner widerspricht,
Und schlüg' er wie die Fibelknaben
Dem Menschensinn ins Angesicht.
Wag' nie, die alte Nebeldecke
Der bunten und der schwarzen Röcke,
Aus welcher Bann und lange Flüche rauchen,
Mit Phöbus Lichtstrahl anzuhauchen.
Sprich keck; nur wage keine Kasten

Mit deiner Kühnheit anzutasten.
Red' in der Selbstsucht hohem Grimme,
So oft man dein Verdienst verkennt,
Von deinem Werth mit Stentors Eisenstimme,
Bis dich auch die Belohnungsliste nennt.
Sey grofs bey Kleinen, und bey Grofsen klein;
Im Tadel beifsendklug, im Lobe fein;
Doch sage stets mit Peter Squens,
Vortrefflich! zu der Excellenz.
Bey allen Abderitenstreichen halte
Den kleinsten Muskel in der Falte:
Versuch' es nie, dem Laster nachzuspüren,
Und Tugend zu analysieren.
Ergreif' die Laune, die den Mann besitzt,
Mit Kunst, so lange sie dir nutzt.
Lafs nie das Ehrgefühl dich drücken,
Das manchem, wenn er weiter zielt,
So oft noch Schulerstreiche spielt,
Vor Dunsen und vor Schurken dich zu bücken.
Sey Kuppler; noch in jedem Lande
Erwirbt man klug sich Ehre aus der Schande:
Sey blind mit Fleifs und dumm aus List,
Bis du auf deinem Boden bist.
Hilf Schwärmern fluchen, Schuldnern spekulieren;
Hilf Sufslern winseln, Weibern radotieren;
Und fasse weislich die Gelegenheit,

So oft sie dir die Lockenstirne beut.
Lies Horoskopen in des Weibes Miene,
Und sprich den jungen Faun zum Amorine.
Sey Frömmler und sey Freygeist nach dem Ton,
Jetzt der Vernunft, dem Glauben jetzt zum Hohn.
Ersinne dir die lieblichste Karesse
Für jeder Dame Lieblingshund,
Und lauf galant die Füfse wund,
Und nimm am Ende die Mätresse,
Sey Proteus, wechsle die Gestalten:
Und lafs dich unter keiner halten,
Bis du dich ins Gewicht gebracht;
Das dann in der Geschäfte Schale
Mit Einem Mahle
Für dich auch eine Schnellung macht.
Dann kannst du mit Behaglichkeit
Die gute liebe Lebenszeit
Nach deiner eignen Laune lungern:
Wo nicht, so lerne nur getrost
Philosophie mit magrer Kost,
Und dann und wann recht tapfer hungern.

Fragment über den Kufs.

Nun ja, ich habe, dafs ihrs wifst,
Ihr würdet sonst doch wenig von mir halten,
Ich will bekennen, in der alten
Und in der neuen Welt geküfst,
Trotz meiner Stirne finstern Falten:
Verstehet sich, in allen Ehren,
Wie es seit Karls des Grofsen Zeit
In alter deutscher Züchtigkeit
Die strengsten Regeln nicht verwehren.
Nun fraget ihr mich, ohne Scherz
Die Hand aufs Herz,
Was ich von Küssen sage?
Verfänglich ist mir allerdings die Frage.
Ihr meint vor allem, wenn man küsse,
Dafs man zum ganzen herrlichen Genufs
Des Himmlischen in einem Kufs

Auch die Geküsste lieben müsse.
Ey, freylich das; und ich bekenne klar,
Dass dieser Fall auch meiner war:
Und überdiess, — da hört ihr gleich,
Dass ich euch nicht belogen habe, —
Es war ein Mädchen, herrlich, schön, und reich
An jeder seltnen Göttergabe.
Ich habe selbst mir oft geschworen,
Sie hätte den Olympus Horen
Mit ihrem Seelenblick besiegt;
Und hätte sie die Fabelwelt geboren,
Es hätte sie Urania vergnügt
Sich zur Begleiterin erkohren,
So hatten sie die Grazien gewiegt.
Ein Mädchen war es, das so oft, wenn mich
Ein Phantasiesturm beschlich
Und mich mit Paradies belog,
Wo ich entzückt durch sieben Himmel sah,
Weit mächtiger mich nach Kolumbia
Als Washington und Franklin zog.
Nun denkt euch, Freunde, so ein Kuss,
Den ich erst halb der stolzen Brittin raubte,
Und den sie dann mir ganz erlaubte,
Und selbst zurückgab, wie ich glaubte,
War doch wohl noch ein Kuss
Von einem köstlichen Genuss.

Auch sag' ich, kann ich gleich vor Zärtlichkeit nicht (schmachten,
Ein solcher Kuſs ist gar nicht zu verachten.
Doch aller Küsse Quintessenz,
Vom Rosenlenz bis zu dem Rosenlenz,
Ist, glaub' ich, und ihr glaubt es kaum,
Doch könnt' ich, wenn ihr wolltet hören,
Es bona fide euch beschwören,
Ist, nun was meint ihr? ist ein Kuſs im Traum.
Ihr lacht? So wahr ich ehrlich bin,
Ich werde mein Gefühl doch wissen;
Ich laſs' euch zwanzig Jahre küssen,
Und gebe nicht den Kuſs, wie ich ihn kuſste, hin.
Das war doch noch ein Kuſs von Sinn.
Der grobe Sinnling mag in Rotten
Nur meine hohe Schwärmerey verspotten;
Der Kuſs war, das versichre ich
Bey Ehr' und Wahrheit, wenig körperlich.
Ein Mädchen, das kein Künstler euch beschreibt,
Vor dem die Dichtung nagend stehen bleibt,
Von dessen Möglichkeit in stiller Weihe Stunden
Ich nur ganz leise vorempfunden,
Ein Urbild von Urania
Stand mit dem Zaubergürtel da,
Die Glut, die mein Gesicht umhüllte,
Die aus dem Puls des Herzens sich
Schnell und doch sanft durch alle Adern schlich,

Und magisch schnell mein ganzes Wesen füllte,
War nicht die Glut in groben Sinnen,
Wenn sie, zu Stürmen angefacht,
Von Mitternacht zu Mitternacht
Den Kampf der Leidenschaft beginnen.
Es war ein helles, reines Feuer,
Erhöhter, himmlischer und freyer,
Das durch die ganze Seele fuhr,
Als ich auf einer Blumenflur
Mich zu dem göttlichen Phantome beugte,
Und die Gestalt mir halb entgegen kam,
Die Huldigung von meiner Lippe nahm,
Und sich ambrosisch seitwärts neigte.
Aus allen seinen Paradiesen
Durch seine ganze Ewigkeit
In einer einzigen Minute Seligkeit
Der Freuden ganzen Schatz zu giefsen,
Hat Gott für Seelen, die es kennen,
Die glühen und die nicht verbrennen,
Das Meisterstuck der Güte durchgelacht,
Und einen solchen Kufs gemacht.
Der Hauch der Göttlichen erhohte
Mit Himmelsathem mich, so sanft und süfs und warm;
So ruhte sie an meinem Arm,
Und ihr Gesicht war Morgenröthe,
In ihrem Blick war hell das Gluck zu lieben

Mit reiner Feuerschrift geschrieben;
Mit einer Schrift, die jeder nicht versteht,
Der an dem Lenkseil niedrer Sinnen,
Die Hesperidenfrüchte zu gewinnen,
Sich in der Erde Taumel dreht.
Ha, wenn ich hundert Jahre lebe,
Wer bürgt mir, dafs ich noch einmahl
Mich aus dem tiefumwölkten Thal
Zu dieser Seligkeit erhebe?
Wer war die Himmlische, die aus Erbarmung sich
Zu mir, dem Träumer, nieder schlich,
Um mir von einem Götterleben
Ein leises Vorgefühl zu geben?
Wer gofs Unnennbarkeit in meinen Bufen?
Asträa, die sich noch einmahl
Auf unsre Sündererde stahl?
Wars eine von den jüngsten Musen?
Wie, oder küfste mich zum Lohne,
Dafs ich bisher so ruhig trug,
Und frevelnd nicht nach ihrem Scepter schlug,
Das Kind der göttlichen Dione?
So war vielleicht ihr erster Kufs,
Als Aphrodite mit dem Silberfufs
Zum schönsten Sieg
In Paphos an das Ufer stieg:
So war vielleicht nach Adams Traum,

Den er auf einer Blumenmatte
Vom ersten Mädchen sich geträumet hatte,
Der Kufs an dem Erkenntnifsbaum:
So ist vielleicht einst unser Kufs,
Wenn Genius und Genius
Einander in die Arme sinken,
Und, von der Erde Last befreyt,
Zu dem Genufs der Ewigkeit
Entzückung aus der Strahlenquelle trinken.

Einem

mifsmüthigen Freunde.

Χαιρειν μετα χαιροντων, και κλαιειν μετα κλαιοντων.

Paul.

Sohn des Kummers, komm' in meine Arme,
Einer deiner Brüder ruft dir zu;
Und vielleicht hast du von deinem Harme
Und von deinem Schmerz ein Stündchen Ruh.

Ziehet Mifsmuth deine Seele nieder
Über Menschenleiden ohne Zahl?
Wühlt in dir, für alle deine Brüder
Und für dich, ein Wurm mit tiefer Qual?

Dank sey dir für jede heifse Thräne;
Aber mäfsige den langen Gram!
Minder schrecklich wies der Tod die Zähne,
Wo der Muth ihm kühn entgegen kam.

Es ist wahr, es klagen tausend Stimmen
Hier, und tausend dort, von Pol zu Pol;
Und in tausendfachen Gruppen krümmen
Laut sich Wehmuth, und Verzweiflung hohl.

Von der Königshalle bis zum Kerker
Ist die allgemeine Losung Leid;
In dem Strohdach und im goldnen Erker;
Dort in Lumpen, hier im Feyerkleid.

Friede wohnt nicht unter Diademen,
Sagt das alte grofse Buch der Welt:
Oft umstürzt sie Flut in Riesenströmen,
Dafs vom Felsen selbst die Krone fällt.

Die Kabale lauscht, wie in der Nische
An dem jungen Stamm die Schlange schleift.
Um den Hof, bis sie mit Giftgezische
Ihren Raub zum schnellen Tod' ergreift.

Hier zerstört mit einem Federstriche
Ein Despot die halbe Nation,
Und durchgräbt mit einem Sporenstiche
Kühn das Recht von einem fremden Thron.

Dort besieht ein Volk das grofse Siegel
An dem allergnädigsten Mandat,
Seufzt und füttert traurig seine Igel
Die des Landes Fett erzogen hat.

Dort zertrümmert es, mit Einem Male
Tyranney und Ordnung und Gericht,
Wüthet, raubet, mordet, führt zum Pfahle
Jeden der dem Unsinn widerspricht.

Fürst und Volk sind wechselsweise Henker,
Stürzen wechselsweise, wie der Sturm;
Einsam schauernd steht der stille Denker,
Fürchtet jetzt den Strick, wie einst den Thurm.

Grimmig glotzt mit Basiliskenblicken,
Gähnt mit Tigerschlünden fromme Wuth,
Um den sichern Ketzer zu berücken,
Welcher wenig glaubt und vieles thut.

Gierig lauert in dem Friedenskleide
Seelentyranney auf jedes Wort,
Und den Mann im Kittel und in Seide
Schleppen keichend ihre Sbirren fort.

Hin zur Folter, wo man ihre Knochen,
Ihre Sehnen wie mit Geyern nagt,
Bis die Adern voll des Todes kochen,
Und selbst Muth der Märtyrer verzagt.

Ja, dort führt man von dem heifsen Strande
Schwarze Völker hin in Sklaverey,
Und ein Weiser, selbst aus unserm Lande, *)
Lehrt abscheulich, dafs es billig sey;

Dafs man schwärzen Müttern ihre Knaben
Von der Brust ans Felsenufer wirft,
Bis die Räuber aus der Wildnifs traben,
Und des Tigers Zahn die Kleinen schlürft;

Dafs man ihre wutherfüllten Väter
Höllenklug in schwere Ketten schliefst,
Und wie längst verdammte Missethäter
Auf die kleinste Wendung niederschiefst;

Dafs man ihnen als dem Schaum der Erde
Kaum noch Luft giebt schwanger von der Pest,
Dafs man schlimmer als die schlechtste Herde,
Wie Insektenbrut, sie faulen läfst;

Daſs der Überrest am Eisenjoche
Für die Schwelgerey Europens zieht,
Von der Marter zu dem Ruheloche,
Und aus diesem zu der Marter flieht;

Daſs er in der Hälfte seines Lebens,
Fern von Brüdern, Freunden, Vaterland,
Blickend über See, nach Trost, vergebens,
Stirbt von seines weiſsen Geiſslers Hand.

Sohn des Kummers, komm' in meine Arme,
Zieh' das schreckliche Gemälde zu;
Nähre nicht dein Herz mit tiefem Harme;
Folge mir, vielleicht gewähr' ich Ruh.

Aber nein, du muſst die Krankheit kennen,
Ehe dir der Arzt sein Mittel reicht;
Muſst es fühlen, wie die Schmerzen brennen,
Wie der Wurm am Puls des Lebens schleicht.

Ha, wer zählet alle die Gestalten
Unsers Elends, unsers Jammers auf,
Von der Krücke der gebückten Alten
Bis herab zum ersten Gängelauf?

Hier schlingt hungrig eine kleine Gruppe
Sich dem Kummervater um das Knie,
Und er giebt die letzte schwarze Suppe,
Geht und ringt die Hände über sie;

Blickt verzweifelnd, halb auf seine Knaben,
Halb um Trost empor zu Gottes Licht:
Herr, du fütterst ja die jungen Raben,
Und ein Rabenvater bin ich nicht.

Dort liegt, gleich dem dorrenden Skelette,
Der Ernährer eines jungen Schwarms,
Und mit Todeskampf steht an dem Bette
Die Gefährtin seines ganzen Harms.

Vaterangst fällt schwer ihm bey dem Scheiden
Auf das gute freudenleere Herz,
Und von allen seinen grofsen Leiden
Drucht mit Zentnerlast nur dieser Schmerz,

Dafs der Mangel schon mit blofsen Zähnen
Seine armen kleinen niederzieht;
Und er fühlt den Tod bey ihren Thränen,
Ringet, betet und sein Geist entflieht.

Hier zerfrisst das Gift die Eisensehnen,
Und der Jüngling, der mit Riesenkraft
Gestern da stand, sinkt mit Todesstöhnen
Heute schon von des Verderbers Schaft.

Dort schleicht langsam lange, lange Jahre,
Mit des Todes Schriftzug im Gesicht,
Sich der Dulder keichend zu der Bahre,
Bis des Lebens letzte Schale bricht.

Pesten fressen, Räuberkriege würgen,
Hunderttausende verschlingt die Fluft
Unsrer Erde selbst, und aus Gebirgen
Wälzt Verderben heulend durch die Luft.

Aufgewühlt aus seinem Eingeweide
Stürzt das Meer mit Grausen seine Flut,
Dafs ein Land mit Stadt und Flur und Heide
Schnell im Grunde neuer Seen ruht.

Wer durchzählt die zahllosen Leiden,
Welche Schwachheit oder Bosheit schafft?
Die Zerstörungen so vieler Freuden
Durch die Riesenwuth der Leidenschaft?

Hungrig sitzt der Geitz bey vollen Kasten,
Zittert vor des Uhus Leichenflug;
Und sein Leben ist ein langes Fasten,
Seine Rechnung Reihen Selbstbetrug.

Mit der Freude pöbelhafter Seelen
Hangt er thierisch über seinem Gott,
Und die Gläubiger der Erben stehlen
Schon voraus, und zahlen ihm mit Spott.

Der Verschwender wirft mit vollen Händen
Ohne Sinn sein Gut Betrügern aus,
Und die Ernte von den Narrenspenden
Ist Verachtung in dem leeren Haus.

In der hohen Glut der Wollust kochen
Heifse Schwelger, bis das Unglück reift,
Und das Feuer Ader, Sehn' und Knochen
Und des Lebens letzten Gang ergreift.

Wilder Zorn durchglühet die Gehirne
Und der Rachsucht tiegrische Begier;
Und der Mann mit Weisheit auf der Stirne
Sinkt auf ganze Stunden bis zum Thier.

Freund, und wolltst du in die Penetralen
Unsers aufgehäuften Elends gehn,
Und die Unglücksbrüder ohne Zahlen
In Bicetre und in Bedlam sehn;

Wie in hundert lang gereihten Zimmern,
Unschuld neben Bosheit hingelegt,
Gruppen gräfslich lachen, Gruppen wimmern,
Dafs der Puls dir durch die Haare schlägt:

Guter, lieber, sanfter Freund, wie würde
Sich dein Herz, fast Fremdling in der Welt,
Gegen alles Jammers ganze Bürde
Stemmen, wenn sie dir entgegen fällt?

Menschenfreund, sey stark; lafs deine Augen,
Sohn des Kummers, gieb mir deine Hand,
Nicht das Gift für deine Ruhe saugen;
Taumle nicht an des Verderbens Rand.

Lafs nicht deine Kraft zusammen schmelzen,
Lafs dich nicht, gleich einem Haus auf Sand,
Von der Fluth der Leiden nieder wälzen,
Nieder wälzen ohne Widerstand.

Oft ists Krankheit in gelinden Krisen,
Welche der Natur die Heilung schafft;
Und in den verjüngten Adern fliefsen
Neue Ströme von Hygeens Kraft.

Jener Sturm, der deinen Lieblingsbäumen
Ihre schönsten vollen Äste nahm,
Heilte Seuchen in den ersten Keimen,
Eh ihr giftger Hauch uns näher kam.

Jenes schwarze fürchterliche Wetter,
Das dir deine Saaten niederschlug,
War ein Bothe, der von Gott, dem Retter,
Einem ganzen Volke Segen trug.

Dafs die Flamme nicht Provinzen breche,
Nicht ein Land im Sturm zu Grunde geh,
Rollen die Vulkane Feuerbäche
Aus dem tiefen Krater in die Höh.

Dafs die Schlafsucht nicht ein Volk ergreife,
Blitzt von fern des wachen Feindes Schwert;
Und die Mannkraft wächst empor zur Reife
In der Krieger Schar für Haus und Herd.

Den Genufs des Lebens zu erhöhen,
Schärft oft Leiden die Empfänglichkeit;
Heller lernen wir das Gute sehen,
Wenn das Herz sich nach dem Kummer freut.

Richte nicht auf einer kleinen Stanze,
Von den Millionen kaum ein Stück:
Überschaue ganz das grofse Ganze;
Kannst du nicht, so senke deinen Blick;

Senke deinen Blick aus dem Gewimmel
Demuthsvoll zu Boden, Freund, und sprich:
Herr, du wägst die Sonnen durch die Himmel,
Und ich Milbe wags und richte dich!

Mifs nicht alles, Freund, mit deinem Mafse;
Die Empfindung tönet tausendfach;
Und der alte Bettler auf der Strafse
Ruft dir fröhlich: Gott vergelt' euch! nach.

Und der Krieger, der im Blute schwimmet,
Und durch Blut dem Feldherrn Ruhm erwirbt,
Horchet, wenn die Siegsposaune stimmet,
Hebt die Hand, ruft Vivat hoch! und stirbt.

Sein Gefährte singt für kleine Gaben,
Schwer zerstümmelt, noch sein Lied mit Stolz,
Und erzählt für schwarzes Brot den Knaben,
Und beweist mit seinem Bein von Holz.

Merke, dafs des Kummers manche Stunde
Einer alten Thorheit Folge sey;
Und unheilbar bleibet diese Wunde,
Denn der Schöpfer schuf die Menschen frey;

Mufste, wenn sie Gutes wirken sollten,
Frey sie schaffen von des Treibers Zwang,
Oder ihre Thätigkeiten rollten,
Ohne Sinn für sie, den Rädergang.

Bleibt dir unauflösbar mancher Knoten,
Unerklärbar mancher schwere Schlag;
Lebe gut, und höre bey den Todten
Die Erörterung am Löhnungstag.

Sie wird alle Widersprüche lösen,
Die der Menschenwitz zusammen schlingt;
Glück den Guten, lange Zucht den Bösen,
Wie hier jeder seine Zahlung dingt.

Sollten dort noch Biederseelen schmachten,
Welche hier die Macht zu Boden schlug,
Dort Tyrannen noch sich Opfer schlachten;
Ha, so wäre selbst die Wahrheit Trug;

Wäre Gott, Gedanke, Welt und Leben
Nur ein Hirndunst von Atomenstaub;
Alles nur des Zufalls Spinneweben,
Mehr nicht werth als faules Schierlingslaub.

Freund, erhebe dich in jene Ferne,
Wo die Hand der Allmacht Welten säet,
Wo ein Wirbel zahlenloser Sterne
Sich harmonisch durch die Sphären dreht.

Hat der Schöpfer nicht der Kolonieen
Noch sehr viele für uns Menschen dort,
Um die Neugebornen zu erziehen,
Jeden an dem ihm gemessnen Ort?

Freund, sey weise; lege nicht dem Himmel
Jedes deiner Leiden stracks zur Last,
Das in leidenschaftlichem Getümmel
Du dir oft allein geschaffen hast.

Aber, was er dir bescheidet, trage
Rüstig mit den Kräften, die er gab:
Sorge nicht; der Lenker hält die Wage,
Schliefset einst gewifs die Rechnung ab.

Auch auf Erden führt schon oft der Faden
Aus dem Dornenlabyrinth ins Feld,
Wo der Mensch, der schweren Last entladen,
Ruhig noch am Abend Ernte hält.

Freund, du kennst mich, wie mir einst der Mangel
Meine besten Knabenjahre nahm,
Wie ich, gleich dem Fisch, der seidnen Angel
Und des Köders Lockung kaum entkam.

Segen ihm, [7]) der da mit sanfter Stimme,
Wie ein Schutzgeist, mir die Hände gab:
Gehe, Knabe, jenen Berg erklimme!
Dieses ist der Weg! Hier ist ein Stab!

Aufwärts blickt' ich, klimmte fort, und irrte;
Irrte weiter, und mein Stab zerbrach;
Seitwärts trug es mich, und dumpfig schwirrte
Mir des Mitleids langes Echo nach.

Stürme schlugen mich an fremde Küsten,
Wo mir Hunger oft zur Seite schlich;
Einsam ging ich tief in Quebecks Wüsten,
Wo der Tod mir um den Schedel strich.

Vor mir brüllten laut Neufundlands Wogen,
Bären hinter mir am Felsenhang;
Rechts und links an dem Gestade zogen
Sich Ergastel mit Despotenzwang.

So verblühte mir die Rosenjugend;
Aufser mir der Elemente Sturm;
In mir Zweifel über Gott und Tugend,
Wie am Blumenstock ein gift'ger Wurm:

Um mich her Kohorten feiler Schurken,
Deren Seelen nicht den kleinsten Gran
Grofsmuth hielten, die mit Schlangenlurken
Ein Komplott in jeder Miene sahn.

Meinen Füfsen drückten Sklaveneisen
Tiefe, blutig wunde Zeichen ein,
Weil ichs wagte, Bande zu zerreissen,
Wagte Mensch und freyer Mann zu seyn.

Sieh, ich bin es, trotz den schweren Ketten,
Die man einst mir um die Knochen wand:
Selbst die Zwangherrn suchten mich zu retten,
Menschlichkeit war selbst in ihrer Hand.

Freund, erhebe dich; lafs deine Bürde
Deinen Muth nicht ganz zu Boden ziehn;
Sinke nicht von deines Wesens Würde;
Kraft dazu ist dir von Gott verliehn.

Furcht vernichtet dir die Kraft zum Streite,
Unerschrockenheit macht doppelt stark.
Zagen stellt den Tod dir an die Seite,
Heldenruhe stählet Sehn' und Mark.

Willst du deines Lebens Lenz verwimmern,
Nur durch Trauerflor die Erde sehn?
Dir durch Gram des Schöpfers Huld verkümmern,
Und bey Festen wie ein Kranker stehn?

Hast du nicht schon manchen frohen Abend
Nach des Donners abgekühlter Glut,
Dich am Untergang der Sonne labend,
Unter deinen Bäumen ausgeruht?

Lieber Mifsgestimmter, stimme lauter
In den Hochgesang der Schöpfung ein;
Und dein Geist wird nach und nach vertrauter
Mit dem Haushalt seines Vaters seyn.

Gottes Weisheit fassen keine Schranken,
Wo dein kurzes schwaches Auge bricht;
Rechne Welt und Welten in Gedanken,
Und du rechnest ihre Gröfse nicht.

Du bist Mann und Christ; wenn Dunkelheiten
Ohne Aussicht dich umschliefsen, sprich:
Vater, du läfst meinen Fufs nicht gleiten;
Ruhig wall' ich, du beschirmest mich.

Winde stark dich aus dem Arm des Kummers
In den Arm dich, der dein Bildner ist,
Der die Sonnen schlug aus Nacht des Schlummers
Und dem Feuerwurm sein Fünkchen mifst.

An Gehler.

Einsam durchirr' ich von Fels zu Fels
Die Gruppen der Berge des Muldenthals;
Ruhe wallt sanft in dem Flufs hin durch sie,
Und des Dorfs Herdengeläut tönt in der Schlucht.

Röthlicher glühet der Tempel dort,
Und später noch flötet die Nachtigall;
Schauerlich wirds in dem Hain, wenn das Lied
Nun verhallt, wirds in des Thals Einsiedley.

Freundlicher winken die Gruppen dir
Der Freunde, die rund um dein Bildnifs stehn;
Jedes Herz, deinem verwandt, schlägt dir zu,
Und es schlägt lieblicher als Nachtigalllied.

Glücklich der Abend, der so vereint!
Er wird mir zur Feyer im Muldenthal:
Und mein Fufs pilgerte schnell hin zu euch,
Wär' er frey; aber doch frey pilgert das Herz.

Kränze Hygee die Schläfe dir,
Zu werden der Segen der Vaterstadt!
Und vielleicht, wallet mir einst Silberhaar
Um das Haupt, komm' ich mit Dank freundlich zu dir.

An Klopstock.

Wenn in dem Dunkel heiliger Eichen ich
Verloren sitze, Nacht auf den Bergen ist,
Des Todes Bilder mich umwallen,
Einsam die Sterne durch Wolken blicken;

Wenn Lunens Antlitz bleicher und trauriger
Den Leichenacker, Saaten der Ewigkeit,
Und dort die Felsenwand erleuchtet,
Wo noch die Trümmer der Räuber stehet;

Wenn aus den Trümmern Raben und Eulen sich
Zur Ruhe klagen, tief in der Seele mir
Die Schlangenzweifel giftig kochen,
Mörder des Schlafes auf Dunenkissen:

Dann bet' ich zitternd, zitternd den Vater an,
Den du uns singest. Sturmwind und Säuseln ist
Mir deines Liedes Götterfunke,
Wie des Allmächtigen Sturm und Säuseln.

Ich höre gläubig Sphären in Harmonie;
Von deinen Saiten rauschet ihr Chor herab:
Und ruhig sink' ich auf mein Lager,
Küsse die Hände des Patriarchen.

Der Opferstein.

—

Der letzten einer, Sänger des Vaterlands,
Wag' ich zu reden; Phöbus Apollo will:
Nehmt heiligend mich in die Mitte,
Daſs ihr die Worte des Sprechers höret.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands,
Auf deren Stimme zwischen dem Rhein und Belt
Thuiskons Enkel lauschend horchen?
Keiner den Altar mit Blumen kränzen?

Die Pieriden lieben Thuiskons Hain;
Die Quelle rauschet ihrer Begeistrung voll.
Zurück, wer hier nicht reines Herzens
Vor dem Gedanken der Weihe stehn kann.

Dione nennet Tochter Musarion;
Der weise Tejer küsset den Silbergreis,
Und Flakkus schwebt in Friedrichs Hallen
Väterlich über dem Lieblingssohne.

Aglajens Schwestern winden im Morgenthau
Aus jungen Veilchen, die mit Auroren sie
Am Fufse des Himettus pflückten,
Kränze den Schläfen des Kinderfreundes.

Der Mann des Rachschwerts, der Legionen Roms
Grofser Vertilger, Hermann der Deutsche, staunt,
Wie in dem Liede seines Barden
Furchtbar die blutige Feldschlacht forttönt.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands?
Mit schwachen Händen richt' ich den Stein empor,
Um meine Blumen drauf zu streuen,
Dafs er mir ländlich ein Altar stehe.

Zurück, wem nicht von Tropfen die Wimper glüht!
Utz ist gestorben, wie man zum Leben, stirbt:
In Flammenschrift seh' ich hier Wieland,
Klopstock und Ramler und Gleim und Weisse.

Wer nicht der Väter Glorie kindlich ehrt,
Der find' in Bav den Sänger des Heldenzorns,
Und lese mit des bley'nen Stumpfsinns
Schwerer Entzückung die Magelone.

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erstarrt liegt rund die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen stellt;
Und ohne Herz ist unsre schöne Welt
Ein todtes Bild, und aller Freude leer.

Das Herz nur schafft in süfser Sympathie
Aus jedem Gegenstand sich Hochgenufs,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengrufs,
Und sammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gieſst neu die Farben um sich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit schönem Zauber um das nackte Land,
Macht Arme reich, und giebt den Reichen mehr.

Das Herz schattiert der Auen Purpursaum,
Wo einst der sorgenlose Knabe lief;
Und Heiligthum ist, wo der Vater schlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen ist das Oertchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einst mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrot zur Spende stand,
In unsrer Jugend schöner Rosenzeit.

Das Herz schafft sich die kleine Rasenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngst fröhlich das geliebte Mädchen sals,
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Das Herz mahlt sich, in Lunens Silberschein,
Wo jüngst entzückt in zephyrleichtem Flug
Zum Abendlied sie ihre Triller schlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Es zaubert sich aus einer Felsenwand
Ein Blumenbeet zum Feyerkleid hervor,
Wo still die Lauscherin mit leisem Ohr
Bey ihrer Schwester Philomele stand.

Das Herz erhöht die Hütte sich zum Thron,
Macht harte Kost zur schönsten Feerey,
Spricht Schuldner los und giebt Verdammte frey,
Und grüfst als Freund den letzten Erdensohn.

Die ganze Trift wird harmonieenvoll,
Zur Oreade jeder Echolaut,
Und jedes Quell den Himmlischen vertraut,
Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies ist eine Wüsteney,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beseelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulse zählt,
Elysium ein schales Einerley.

Lafs, Himmel, mir, und klaget gleich der Schmerz
Zuweilen noch in meiner stillen Ruh
Ein Elegienstück der Wehmuth zu,
Lafs, Himmel, mir zum Troste nur mein Herz.

Νικα δε και σιδηρον —.

Soll auch ich den Zauberkelch noch trinken?
Und vor Amors Pfeile niedersinken,
Der die Könige zu Bettlern macht?
Führet mich auch noch ein Rosenmädchen
Links und rechts an einem seidnen Fädchen,
Wenn sie zauberisch mir blickt und lacht?

Neue Glut durchströmet meine Adern,
Heifser fühl' ich Hirn und Herz schon hadern;
Höher lodert mir die Phantasie,
Höher in des Paradieses Bildern,
Mir die Götterexistenz zu schildern,
Die Urania der Erde lieh.

Einsam schleich' ich nur mit Einem Bilde
Durch die weiten herbstlichen Gefilde;
Und der Männerstolz ergrimmt und bückt
Knirschend sich, wie der Magnet dem Pole,
Vor dem schönen lächelnden Idole,
Wenn ihr Auge reinen Himmel blickt.

Mädchen, wenn du leicht vorüber schwebest,
Und mich rund in deinen Zauber webest,
Steht der Cherub mit dem Flammenschwert
Nicht mehr schrecklich neben Edens Thüre,
Und ich schwöre hundert Feuerschwüre,
Unsre Erd' ist noch den Himmel werth.

Wie das Garn sich um die Spindel windet,
Drehet mein Gedanke sich, und findet
Magisch überall in der Natur
Einzig dich nur; merket, höret, siehet,
Wohin auch mein Fuſs um Ruhe fliehet,
Wie im Lufthauch noch dein Bildnifs nur.

Heifser Seele möcht' ich zu dir treten,
Glühend niederfallen anzubeten,
In der schönen grofsen Schwärmerey;
Möchte wonnetrunken hochvermessen
Ganz den Meister in dem Werk vergessen
Zu der heiligsten Abgötterey.

Alle meine Weisheit vom Katheder
Flog davon wie eine leichte Feder,
Wenn dein Blick nach meinem Auge schlicht
Seit ich diesen Pulsschlag mir erworben,
Ist die ganze Schöpfung ausgestorben,
Und nur du allein bist Weib für mich.

Und nur du, mir Einzige auf Erden,
Sollst und kannst und wirst mein Weib nicht werden:
Gähnend liegt die alte Kluft vor mir;
Knirschend heb' ich, ohne mich zu retten,
Tiefen Grimmes an des Schicksals Ketten,
Und durchbräche gern sie hin zu dir.

Wahrlich, wie ein glatter Rosenknabe
Wein' ich nicht an meines Glückes Grabe,
Starrten mich auch Todtenschedel an:
Aber wenn ich einst mein Herz entwöhne,
Ohne dich mit meinem Loos versöhne,
Dann hab' ich ein Männerwerk gethan.

Wie die Sonne lächelst du mir, Holde;
Aber fluchen möcht' ich deinem Golde,
Welches mir dein Sonnenlächeln bricht.
Muth hab' ich, im Glutenkampf zu sterben;
Aber Muth, mir Schätze zu erwerben,
Liebstes, bestes Mädchen, hab' ich nicht.

Jetzt zum ersten Mahle könnt' ich wollen,
Dafs mein Werth nur mit Dukatenrollen
Sich erwiese, nach gemeinem Sinn;
Oder wärst du arm, wie ich, und kämest
Sittig freundlich halb zu mir und nähmest
Herz um Herz zum herrlichsten Gewinn.

Mit gestähltem Muthe wollt' ich ringen,
Dir den kleinen Unterhalt zu bringen,
Den Natur den frohen Kindern beut:
Froh an deiner Seite wollt' ich sitzen,
Und um den Genufs des Lebens schwitzen;
Und die Mühe wäre Seligkeit.

Mit Madonnenanmuth würd'st du fliegen,
Dich an meine Schulter anzuschmiegen,
Und ich spräche mit dem schönen Lohn
Allen grofsen königlichen Sündern,
Die für ihre Wollust Länder plündern,
Göttlich froh an deinem Nacken Hohn.

Dich mir noch im Kampfe zu ersiegen,
Wollt' ich über Andenschedel fliegen
Durch des Ozeanes Felsenbahn;
Mich zu deinem Liebling aufzuschwingen,
Durch des Krieges Todessaaten dringen,
Wechselnd Kluft hinab, und Himmel an.

Ha, ich wollte mit dem Würger schlagen,
Mich für dich hinab zur Hölle wagen:
Mädchen, kauf' mit Golde, wenn es gilt,
Dir ein Herz, bereit für dich zu bluten,
Und das heifse Leben wegzufluten,
Bis der letzte Tropfen von ihm quillt.

Unaufhaltsam rollen unsre Jahre;
Mit des Mannes erstem grauen Haare
Sinkt vom Weiberange die Magie.
Werde glücklich, und ich will mein Leben
Selber hin für deine Ruhe geben,
Ohne Rausch der süßen Sympathie.

Rettet mich, ihr Götzen, Stolz und Ehre,
Wenn ich taumelnd die Vernunft nicht höre;
Drückt das schöne herrliche Gefühl,
Bräche gleich das Herz im Drucke, nieder;
Und nach tiefem Sturme bringet wieder
Feste kalte Ruh aus dem Gewühl.

In dem gelben glänzenden Metalle
Liegt für meine Seele keine Falle,
Wenn es blendend auf und nieder flockt;
Und ich wollte neben seinen Schimmern
Selbst mein letztes kleines Glück zertrümmern,
Eh es mir nur einen Wunsch entlockt.

Mädchen, wenn mein Herz in Wüsten narbet,
Und zum Grabe fastend einsam darbet,
Soll dein Nebelbild mich noch erfreun;
Und wie an dem Blumenkelch die Biene
Häng' ich an dem Namen Wilhelmine;
Und er wird mir noch Erquickung seyn.

Ein Lied

im gewöhnlichen Ton.

Varium et mutabile semper —

Ich sahe sie, wo Zollikofer dachte,
Und leise zog mein Herz ihr zu;
Doch wars, als ob in dem Verlust der Ruh
Mir neu gehaucht die Schöpfung schöner lachte.

Sie sprach zu mir, da floss von ihren Lippen
Der Seele süsse Harmonie!
So lieblich tönt, so magisch fliesset sie
Geweihten nicht herab von Aganippen.

Lang war ich stumm, nur jede Saite bebte,
Wenn sie die Harmonieen sprach,
Mit Einklang in des Wesens Tiefe nach,
Dass ich durch sie ein neues Leben lebte.

Es hing mein Blick mit Angst an ihrer Miene;
Das Auge sprach, die Zunge schwieg,
Bis kühn empor die stolze Hoffnung stieg,
Dafs ich vielleicht des Himmels Glück verdiene.

Das Siegel brach; nun war mein Herz ihr offen:
Mit schöner hoher Schwärmerey
Gestand sie bald, dafs sie gewonnen sey;
Befahl mir, selbst das Herrlichste zu hoffen.

Gerührt sank ich mit Dank zu ihren Füfsen;
Gerührt zog sie mich auf zu sich,
Und taumelnd warf ich wonnetrunken mich
Ihr um den Hals, und schwur mit Flammenküssen.

Als wollte sie den ganzen Himmel leeren,
Als wollte sie, so hielt sie mich,
Den Trunknen, fest, hochglühend fest an sich,
Mit Einem Kufs die Ewigkeit verzehren.

Sie schwur mir ernst und feyerlich die Treue.
Ich rief voll Angst ihr: Schwöre nicht;
Entsetzlich ists, wenn man die Schwüre bricht!
Entsetzlich, ja; sprach sie, und schwur aufs neue.

Von lieblichem bethörendem Geschwätze
Troff nun beredt ihr Zaubermund,
Als wäre wie Orion unser Bund,
Und ewig fest, wie Gottes Weltgesetze.

Wie Heiligthum mit Strahlenglanz umflossen,
Sank sie voll Ruh mir in den Arm,
Und sicher ward das Herz am Herzen warm;
Der Tugend nur war unser Bund geschlossen.

Ich hing entzückt an allen ihren Reitzen,
Als könnt' ich in der Sympathie,
Wenn flüsternd sie sich wiegt' auf meinem Knie,
Das Paradies zurück zur Erde geitzen.

Mit heifsem Kufs mafs auf durch meine Liebe
Sie seinen Werth dem Leben bey;
Und grenzenlos, unsäglich elend sey
Ihr Herz, wenn nicht mein Herz ihr ewig bliebe.

Die hohe Fluth durchbrach mir fast den Busen
Im Ungestüm der Seligkeit;
Empfindung ist stets Unaussprechlichkeit;
Sie sagt selbst nie der Liebling aller Musen.

Ich lebte wie vor Gott ein Auserkohrner
In jenes Lebens Rosenlenz;
Für sie nur fühlt' ich meine Existenz,
Froh, froh wie einst der Schöpfung Erstgeborner.

Gluth war die Schrift, die sie mir täglich schickte,
Und jedes Wort ein Feuerzug,
Der doppelt heiß in meine Seele schlug;
Und Himmel war ihr Auge, wenn sie blickte.

Ha, hätt' ich je im Traum nur freveln können,
Da mir bey ihrem hohen Schwur
Ein Wonnestrahl durch alle Sehnen fuhr,
Es werde je die Flamme niederbrennen!

Doch glänzten kaum mir hundert Morgenröthen,
So rief sie mit der Stoa Ruh
Zum Lebewohl mir kalt entsetzlich zu:
Geh' an den Pol zu deinen Samojeten!

Als wäre mir von Gottes Wolkenfunken
Das Mark gedörrt, so stand ich da;
Und als ich sie sich schnell entfernen sah,
Als hätt' ich schon des Todes Kelch getrunken.

So stand ich da, mit Folter im Gesichte,
Und glühend quoll mir Zorn und Schmerz
Vom Augenlied herab wie siedend Erz:
Ein Sünder steht einst so am Weltgerichte.

Schon mancher Mond ist nun vorbey geflossen;
Noch glüht mir täglich neu der Schmerz,
Und wühlet tief, tief in das wunde Herz:
Die Rechnung ist nun mit dem Glück geschlossen.

Ich kann, ich will, ich werde nicht vergessen;
Denn mein Gefühl ist Ewigkeit:
Und sollte mir zu meiner Lebenszeit
Der Himmel wie den Patriarchen messen.

Verrätherin, geh', opfre stolz der Mode,
Und bey dem Opfer spotte mein;
Mein Leben wird, soll deine Strafe seyn;
Das Schicksal straft vielleicht mit meinem Tode.

Wie konnt' ich mich so knabenhaft verlieren?
Ich Thor, ich hatte ja kein Gold.
Mit Seckeln nur kauft man der Liebe Sold:
Und man gewinnt nur sicher durch Summieren.

Mag mich der Trofs der Alltagswelt verkennen;
Für Herz um Herz vermöcht' ich kühn
Am Lebensjoch mit Kraft und Muth zu ziehn:
Der Rest ist kaum mir werth, ihn nur zu nennen.

Mit Wehmuth füllt mich einsam der Gedanke,
Mit Wehmuth die Empfindung mich;
Und dieser Ton, so bebt es innerlich,
Verhallt selbst nicht dort vor der grofsen Schranke.

Ich darf und will als Mann nicht weibisch klagen:
Geh', Mädchen; du zerstörtest mir
Des Segens viel, und ich verzeihe dir.
Was ich jetzt war, kann einst der Greis nur sagen.

Das Opfer. *)

Lo, thy country calls!

Glover.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held sein kleines Heer
Entschlummern hiefs, und um die zweite Wache
Gewaffnet seyn zu heifser Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale:
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feyerlichen Todtenmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorber in dem Haare
Und schweigend, ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt; das heilge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorberweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flamme reihen,
Zum Tod im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstrahl, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ists im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter stehn, uns zu empfangen.

Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tiefrem Druck ins Herz zu fahren.

Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beym Abschiedskuſs, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben!
Brauchts mehr zum Siegen oder Sterben!

Er sprachs und aſs: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feyer auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bey des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt;
So trägt ihr Schwert, der Tyranney zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeſs im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug, zum Zelt
Des grofsen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon in Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereitzter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Drohor flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Frifst hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sklaven, und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bucken.

Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf.
Die Opfer mähn die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bey langen Schaaren.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen:
Der Grieche würgt, der Perser dolcht
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleyer bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entflohne schauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an;
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter ruhn um Oetas Grotten,
Mit Herzen, die nach heiser Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran:
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab Verderben um sich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenschwall versanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorber krone,
Ihr seyd der Freiheit Lieblingssöhne.

Mein Geburtstag.

Dreyſsig Mahl ist mir das Jahr entronnen;
Und was hab' ich aus dem Flug gewonnen?
Wie ein Kahn durch Stürme, Fluth und Wogen,
Sind sie adlerschnell dahin geflogen.

Aus dem Hinterhalt hat, wenn ich lachte
Und nur Frohgenuſs des Lebens dachte,
Oft der Tod mir in den Mayentagen
Zu der groſsen Reise Lärm geschlagen.

Von des Meeres tiefem Felsengrunde,
Aus der Kriegsmaschine Feuerschlunde
Gähnte von der Parze schwarzen Wegen
Mir Verderben oft und grell entgegen.

Und ich sah durch die gebrochnen Glieder,
Hingestreckt vom Würger, meine Brüder
In der Sterbestunde letzten Zügen
Blutig röchelnd, betend, fluchend liegen.

Auf der alten und der neuen Erde,
Von dem Fürstensaal zum Bettlerherde,
Hört' ich Menschen über Menschenplagen
Mit des Jammers heifsen Thränen klagen.

Auf der Wollust seidnem Dunenlager
Sals der Kummer abgehärmt und hager;
Unterm Strohdach auf der Binsenmatte
Weinte stummen Schmerz des Elends Gatte.

Himmel, schlagen deiner Strafen Flammen
Alle, alle über uns zusammen?
Hier und hier ist aller Marter Quelle;
Braucht der Frömmler denn noch Eine Hölle?

Leidenschaften wühlen an den Stützen,
Die den armen Stamm des Lebens schützen;
Und sie wühlen oft in einer Stunde
Ganzer langer Jahre Werk zu Grunde.

Und die himmlische Natur zu rächen,
Kocht ihr Busen herrliche Verbrechen,
Die in Fluch verwandeln Gottes Segen,
Und durch Elend Keim zu Elend legen.

Bosheit giefset zu dem Thränenmahle
Schleichend Gift noch in die Wermuthschale;
Und die Thorheit, ihre Schwester, biethet
Fertig ihr die Hände, wenn sie wüthet.

Aus dem alten orthodoxen Mantel
Sticht des Unsinns giftige Tarantel;
Aus der Irrphilosophie Gewimmel
Fliegen Zweifel über Gott und Himmel.

Götterliebe sinkt zu feilen Lüsten,
Unser schönes Eden zu verwüsten:
Tiefer Groll durchbrütet seine Galle
Zu des sichern Bruders nahem Falle.

Einer zehret kühn mit hohem Muthe
Von gepeitschter tausend Sklaven Gute,
Die ihr letztes Bifschen armes Leben
Seiner Schwelgerey zur Beute geben.

Und wenn sie sodann vom Schlaf erwachen,
Gleicht ihr Wüthen dem Hyänenrachen,
Der mit ungezähmtem Grimme schlachtet,
Und den künftgen Augenblick verachtet.

Vater, wird zur Rettung hier auf Erden
Nicht Vernunft einst Herrscherin noch werden,
Und die Ungerechtigkeit verbannen?
Jetzo giebts nur Sklaven und Tyrannen.

Wird Asträa nicht, uns Heil zu geben,
Noch einmahl herab vom Himmel schweben,
Und das göttliche Geschenk zu rächen,
Einst des Treibers Eisenstecken brechen?

Dafs ein jeder in dem Abendrothe
Psalmen singe, nicht bey Guadenbrote;
Dafs sich unter ihrer Väter Buchen
Nicht Bedrücker und Bedrückte fluchen:

Dafs man ohne Furcht vor Blutgesinde
Froh für sich die Weitzengarben binde;
Dafs der Sohn des Vaters Segen erbe,
Und ein jeder wo er wünschet sterbe.

Werd' ich noch den Göttertag erleben,
Wo die Hand nur Brüder Brüdern geben?
Wo kein Erdensohn den Schöpfer höhnet,
Und als Knecht dem Nebenmenschen fröhnet?

Wo Natur ihr grofses Werk vollendet,
Einem jeden seine Spende spendet?
Wo in schönen neugebornen Tagen
Menschen nur noch ihre Leiden tragen?

Wo Tyrannen boshaft nicht die Klauen
In das trockne Mark der Brüder hauen;
Wo kein Mensch hinauf zu Menschen wanket,
Und gegeifselt für die Gnade danket?

Wo das Schwert nicht blofs das Recht besiegelt,
Und dem Rechte jeden Weg verriegelt;
Wo nicht Tod und Ketten edeln Bürgern
Heilig drohen von gedungnen Würgern?

Vater, gieb mir Muth und lafs mich hoffen;
Noch wird einst vielleicht der Punkt getroffen;
Noch lernt man vielleicht einst dich verstehen
Und die Wege deines Lichtes gehen.

Vater, gieb mir Kraft, wenn Pflicht mich fodert,
Kraft, so grofs wie Feuer in mir lodert,
Dafs ich ohne Furcht die Wahrheit sage,
Und für deine Wahrheit alles wage.

Wenig hab' ich noch in meinem Leben
Für die gute Sache hingegeben,
Bin vielleicht an meinem Wanderstabe
Nur an Bart ein Mann, an Geist ein Knabe.

Durst nach Thaten brennt in meiner Seele,
Thaten, die mein guter Engel zähle:
Werd' ein Held im Blut der Menschheit Ruthe;
Wahre Gröfse ist nur wahres Gute.

Vater, hilf die Stunden mir gewinnen,
Bis der Urne letzte Tropfen rinnen;
Dafs ich dann in meines Lebens Buche
Nicht vergebens meine Werke suche.

Einsame Wandlung.

Bin ich denn todt, dafs unbegrüfst die Horen
Im Tanz vor mir vorüber glühn?
Dafs ohne Balsam mir die Blumen blühn,
Als wäre Flur und Lenz verloren?
Hat die Natur, die mich geboren,
Die unerschöpfliche Vergeuderin,
Mir keine Freude zugeschworen?

Fährt mir allein in Gottes Opferhaine,
Wenn feyernd ihm die Schöpfung singt,
Dafs lauter Jubel durch die Felsen dringt,
Kein Feuerstrahl durch die Gebeine?
Hier sitz' ich auf dem grauen Steine,
Um den sich rund der Gegend Zauber schlingt,
Und, spottet meiner nicht, und weine.

Wie ein Verdammter vor der Rosenthüre
Der Seligkeiten Edens steht,
Und schauernd links in seine Wüste geht,
Als ob der Cherub ihn berühre;
So hör' ich durch gebrochne Schwüre,
Wenn warm umher des Lebens Odem weht,
Dafs nichts vom Leben mir gebühre.

Ist auf des Weltmeers hochgethürmten Wogen,
Als schwindelnd mich ihr schwarzer Flug
Im Ungewitter auf und nieder schlug,
Mein kleines Glück davon geflogen?
Hat mich der Krieg, der mich erzogen,
Als er das Land umher zu Grabe trug,
Um meine Menschlichkeit betrogen?

Ich steh allein, wie gänzlich losgeschlagen
Von allem, was den Menschen hält,
Und in mir liegt die Trümmer meiner Welt,
Die Nacht von den geschiednen Tagen.
Wer wagt es Werde Licht! zu sagen,
Wenn alles tief und immer tiefer fällt,
Und mich zu mir zurück zu tragen?

Man schwur mir Freundschaft und man schwur mir Liebe;
Und ich, ein Zögling der Natur,
Hing fest mit Zutraun an dem schönen Schwur,
Als ob ihn Gott mit Feuer schriebe.
Ha, wer mir jetzt den Tand vertriebe!
Die ganze schöne Gleifsnerey war nur
Wie Regenwasser in dem Siebe.

Ich schlürfte tief, wie seinen Sorgenbrecher
Ein Sohn Lyäens meinen Trank,
Bis mir der Nektar von der Lippe sank,
Und Schierling war im goldnen Becher.
Da blickte starr der blinde Zecher,
Und für die Täuschung zahlte meinen Dank
Der weggeschlagnen Hoffnung Rächer.

Nun lauscht schon längst, als Brut der Menschenkunde,
Wenn mich ein helles Maygesicht
Zum Proselyten seines Glaubens spricht,
Der Argwohn in dem Hintergrunde,
Und stürzt in einer Giftsekunde,
Wenn plötzlich er sich in die Seele flicht,
Das Werk von mancher guten Stunde.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen;
Das Herz nur ist dem Herzen Lohn:
Der wahre Werth spricht allem Schimmer Hohn,
Und läfst sich nie nach Tafeln zählen.
Mir mögen Rock und Mantel fehlen,
Noch bin ich reich; allein ein Bettler schon,
Will man mir mein Gefühl bestehlen.

Ach gäbet ihr mir nur den Glauben wieder,
Den schöne Heucheley mir nahm,
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam!
Ihr sangt mir nur Sirenenlieder:
Gebt mir mein Herz für meine Brüder,
Gebt mir Vertraun, entreifst mich meinem Gram
Durch Zuversicht an Menschen wieder!

Die Welt um mich trägt meines Schicksals Farben,
Die ihr mit euern Künsten schuft:
Mit jedem Fufstritt find' ich eine Gruft,
Wo ehmals Menschenfreuden starben,
Wo Narren Segen sich erwarben,
Um an der Bosheit angesteckten Luft
Dann arm und hoffnungslos zu darben.

Hängt noch der Fluch am menschlichen Geschlechte,
Den zürnend einst der Dämon rief?
Gräbt ihn die Macht der Leidenschaft noch tief
In Könige und Ruderknechte?
Dafs eines Thoren fromme Rechte,
Der die Besinnung gläubig fest verschlief,
Mir einen Trank aus Lethe brächte!

Was soll der Wunsch? Ein Wunsch ist schon für Thoren;
Und für die Weiber Elegie:
Ich lege trotzig mich ans Joch und zieh,
Bis Hirn und Herz hat ausgegohren.
Vielleicht wird noch die Zeit geboren,
Wo ich mit Ruh in eine Klause flieh,
Und sag', ich habe nichts verloren.

Der
erste Frühlingsabend.

—o—

Der Frau Professorin Klausing.

——

Der goldnen Sonne Schöpferstrahl
Belebet wieder Berg und Thal,
Und ihre neue Wärme schafft
Der Erde wieder Jugendkraft.

Laut pocht das Herz, hoch wallt das Blut:
Frey fliegt der Blick, kühn steigt der Muth:
Der Geist schwingt sich mit Serafsfufs
Von Lunens Horn zum Sirius.

Gott, dessen Hauch die Räume füllt,
Dafs Leben durch das Weltall quillt,
Durch den der Sterne Jubel schwebt,
Und die Ephemeride lebt:

Ich jauchze dir, ich jauchze dir;
Dein Odem wehet über mir:
Du hörest, Vater, meinen Dank
Durch deiner Sphären Lobgesang.

Zur Weinlese.

Herr Bacchus ist der beste Mann
Zu einem Schutzpatrone;
Wir nehmen ihn zum Heilgen an:
Bringt her die Epheukrone.

Es mag Herkul, der Griesgram, sich
Mit Ungeheuern hauen;
Hier wollen wir uns brüderlich
Bey Libers Schlauch erbauen.

Mag Orpheus vor der Höllenthür
Der Bänkelsänger, leyern;
Hier wollen wir ein Fest dafür
Dem Rebengotte feyern.

Sankt Anton Paduanus mag
Mit weisen Fischen reden;
Hier wollen wir bey dem Gelag
Im Wein die Grillen tödten.

Mag unsertwegen hundert Jahr,
Zum Troste frommer Seelen,
Ein dicker Mönch Sankt Januar
Noch eins zu Tode quälen:

Mag ganz Neapel Zeter schreyn,
So lang' er nicht will schwitzen;
Hier wollen wir im Rebenhain
Bey grofsen Trauben sitzen:

Mit Weinlaub unser Haupt bekrönt,
Und Thyrsen unsre Lanzen,
Wenn hoch der Chor Evoeh tönt,
Um Vater Bacchus tanzen:

Rund um den grofsen Wundermann
Und seine Tieger springen;
Und wer den Chor nicht halten kann,
Doch mit Evoeh singen.

Er schuf der Kelter Zaubersaft,
Und gab in Purpurreben
Den Erdensöhnen Götterkraft
Zu einem neuen Leben.

Er wandelt durch das Erdenrund
Wohlthätig mit Geschenken,
Vom Indusstrande nach Burgund,
Die Sterblichen zu tränken.

Von Zypern bis zum Hoffnungskap,
Von Tokay bis zum Rheine
Deckt, wo er geht, sein Götterstab
Die Hügel stracks mit Weine.

Er schickt sein gramverscheuchend Gut
Entfernten Nationen,
Die nah am Pol mit kaltem Blut
Im Schoofs des Winters wohnen.

Trinkt, Brüder, lafst uns Sterblichkeit
Und Gruft und Tod vergessen,
Und uns schon jetzt mit Ewigkeit
Und mit den Göttern messen.

Trinkt, Winzer, eure Humpen leer,
Und füllet Korb und Ständer,
Und lehnt, wird euch das Haupt zu schwer,
Euch fest an das Gelender.

Evoeh, Bacche, Iacche!
Lyäens Nektar winket;
Hebt volle Tummler in die Höh,
Jauchzt Libern Dank, und trinket.

Der Maymorgen.

Ich jauchze dir, ich jauchze dir entgegen,
Der du in deine Fluth mich tauchst,
Dir, Genius des Tags, der du auf meinen Wegen
Jetzt Paradiese hauchst.

Sie ist verglüht die Weltensaat der Sterne
Vor deines Goldes erstem Glanz,
Und aus dem Feuermeer zichst an der Berge Ferne
Du deinen Strahlenkranz.

Was schlief erwacht, wie sich die Spitzen röthen,
Und in dem Hain wird alles Chor
Zu deinem Feyergruſs, und Philomelen flöten
Begeisterter empor.

Dein Balsam weht in lieblichem Gemische
Mit Lebenskraft von Thal zu Thal
Auf Blumenteppichen, und deines Odems Frische
Giebt allen Nerven Stahl.

Erhebt den Herrn! tönts rund von jedem Hügel,
Wo eines Pflanzers Hütte steht,
Und aus der Bergschlucht hallts, und jedes Lüftchens Flügel
Empfängt ein Dankgebet.

Dort giefst die Gluth sich von dem Felsen nieder,
Ein Lichtstaub, der von Gott sich schwingt:
Wir trinken von dem Quell, und stammeln nur die Lieder,
Die kaum der Seraph singt.

Das Weitzenfeld ist deiner Wohlthat trunken
Und badet sich in Perlenthau;
Und alle Farben blitzt in diamantnen Funken
Das Feyerkleid der Au.

Am Hügel hin wogt mit Hygeens Weben
Der Apfelbäume Blüthenduft,
Und alles haucht mit Kraft das neugeschaffne Leben
In der gewürzten Luft.

In Gruppen steigt die Gegend auf und nieder;
Der Fluſs rollt rauchend durch das Thal,
Verbirgt sich hier im Wald, und dort erscheint er wieder,
Und glüht im Sonnenstrahl.

Die Dorfschalmey ruft laut schon Muth und Freude,
Von Herdenglocken tönt der Zug;
Und mit dem Morgenlied hebt an dem Saum der Heide
Der Pflüger seinen Pflug.

Verschlaft im Flaum, ihr modischen Gerippe,
Der jungen Horen Reihentanz!
Euch reicht kein Felsenquell die Fluth der Aganippe,
Kein Lenz den Blüthenkranz.

Ich rifs mich auf aus meinem dumpfen Kerker,
Sank in die Arme der Natur,
Und werde fröhlicher, lebendiger und stärker
In der erwachten Flur.

Elastisch hebt der Fuſs, wie eine Feder,
Den Körper, den er rhythmisch trägt,
Indefs das leichte Blut zum Tanz durch das Geäder
Noch wie dem Knaben schlägt.

Ich will mich freun, will in den Strom mich stürzen,
Der unter mir zur Woge schwillt;
Und keine Bitterkeit soll mir die Kost verwürzen,
Aus der Genesung quillt.

Ich will mit Geitz in deinen Reichthum sinken,
Natur! Nimm deinen Zögling hin!
Will bis zum Taumel froh aus deinen Kelchen trinken,
Du Heilvergeuderin!

Wer grollend nur in deinem Tempe schleichet,
Wird Feind von Menschen und von Licht;
Wem aber deine Hand des Lebens Freuden reichet,
Ist nie ein Bösewicht.

Nur du allein kannst Menschen rein beglücken
Und hauchest Seelenadel ein.
Ha, könnt' ich eine Welt jetzt an den Busen drücken,
Sie sollte selig seyn!

Ich breche mir von dem bethauten Stocke
Die erste Rose dieser Flur,
Und weihe mich im Gufs der letzten Blüthenflocke
Zum Priester der Natur.

Gewähntest du, was du mir einst verhiefsest,
Vollenderin Urania;
Ich stände jetzt beglückt, wie du mich hoffen liefsest,
Zum Neid der Geister da.

Oesers Manen.

Einsam stand ich und dachte die Menschen mähende Zeit durch,
Die ich am Laurenzstrom und an der Weichsel gelebt,
Zählte der Stürme sehr viele, die meinen Nachen bedrohten;
Halcyonischer Tag blickte dem Pilger nicht oft:
Doch zuweilen, wenn ihm ein Stündchen mit Gleim und mit Weisse,
Mit Freund Göschen am Berg, Hedwig und Oeser verstrich.
Hedwig, der Gute, der Menschenfreund, der Christ in der Wahrheit,
War gestorben; ihm half nicht Podalirius Gunst.
Einsam mafs ich den Werth nun erst in seinem Verlust ganz;
Und ein Bothe erschien, gab mir ein Blatt und verschwand:

„Oeser, auch Oeser ging hin ins Land, aus dem keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.“
Eine Thräne glühete mir an der heifseren Wimper
Langsam steigend herauf, glitt dann die Wimper herab.
Dort kommt wieder ein Zug zurück von dem Hügel des Kirchhofs;
Mücke, der Redliche, starb: heiliges Wandels war er,
Wie der Irdischen hier auf Erden nur wenige leben,
Ohne Tadel als Mensch, Vater und Lehrer und Freund.
Oeser, auch Oeser ging hin ins Land, aus dem keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.
Wie als Knabe vom Grabe des Vaters ich weinend empor sah,
Seh' ich wehmuthsvoll, Oeser, von deinem empor.
Wenige Jahre nur waren unserer frohen Verbindung,
Liebenswürdiger Greis; mehrere Lustra ihr Werth.
Ach, wie oft sals ich bey dir am runden vertraulichen Tische,

Stümperte Griechisch dir vor, und du erzähltest zum Lohn,
Und vergafsest im Scherz die Achtzig des silbernen Hauptes;
Oder vergafsest sie nicht, ehrtest durch Freude sie mehr.
Durch die Erinnerung jung gabst du Geschenke der Vorzeit,
Und zur Gegenwart hob sie das lakonische Wort;
Monumente von Witz und Monumente von Bravheit,
Von dem Marmor herab bis in die Hütte von Stroh.
Schöner Gruppen voll war dir das grofse Gemälde des Lebens;
Und zum Geistesgenufs mischten es Bettler und Fürst.
Mögen andre den Künstler bewundern, der Geist in die Form schuf!
Wahr, der Künstler war grofs; aber ich liebte den Mann.
Steh' ich einst vor seiner Auferstehung und hebe
Mich mit magischer Kraft über die Wolken empor;
Dann, dann denk' ich gerührt doch mehr noch zurück an die Stäte,

Wo er mir väterlich rief: Bleib du nur heute bey mir!
Und blickt zauberisch einst mir seine Sybille von Endor,
Denk' ich doch herzlicher noch an den unendlichen Gang,
Der durch die alternde Burg zu seinem Sanssouci führte,
Wo er der Freuden so viel immer den Freunden erfand.
Pflanzten auch Fürsten mit Pracht ein Denkmahl dem glühendem Mahler,
Gröfser wär' es vielleicht, heiliger wär' es doch nicht,
Als das Denkmahl, das ihm in vieler Seelen gebaut ist,
Die nicht den Künstler allein, die auch den Menschen gekannt.
Männer, Verklärter, wie du warst, sterben hinüber zum Leben;
Denn ihr Wesen ist nicht Ephemeridengeschlechts.
Deines Nahmens erwähnt noch dankbar der Enkel des Enkels,
Wenn er den hohen Altar schauet im Gothischen Haus.

Schlummre der Seligen Schlaf! du lebtest das Leben der Edeln;
Denken werd' ich noch dein, färbt sich mein Schedel mit Schnee;
Und die Hoffnung erhebt mich: Wenn mich der Bothe dahin ruft,
Folgen mir Thränen wie dir, weinet der Freund in die Gruft.

Das
scheidende Jahrhundert.

Wer wird der Menschheit noch ihr Heiligthum verbürgen?
Bey jedem Tritt ist Skorpion.
Der hohe Wahnsinn schwelgt, wo die Hyänen würgen,
Und spricht entsetzlich Hohn.

Hier hält die Tyranney mit ihrer Eisenruthe
Noch blutig alte Büttelzucht,
Indels geplündert dort ein Volk dem Aftergute
Der Frevelfreyheit flucht.

Ich las das grosse Buch, in welchem die Verbrecher
Auf Marmor an dem Schandpfahl stehn:
Auf jedem Blatte schlägt die Schuldigen ein Rächer
Für irgend ein Vergehn.

Noch trifft des Persers Hand, der Sklavenvater lächelt
Im Trunk den Knaben in das Herz;
Und Sulla, wenn um ihn die Stadt Verwüstung röchelt,
Schreibt Todesschrift zum Scherz.

Man baut mit Riesenkraft am Celtenkapitole
Und donnert von dem Tempel her;
Und Molochsopfer glühn dem steigenden Idole
Vom Meere bis ans Meer.

Die alte Hyder zischt mit allen ihren Giften
Den Neuling an, und Blitz und Dolch
Schlägt; wo sie kämpfen flieht der Segen von den Triften,
Wächst Schierling nur und Lolch.

Von jeder Alpe bricht der Tod aus Feuerschlünden,
Und in dem Waldstrom rauschet Blut;
Der Herdenhüter blickt mit Angst aus Felsengründen
Nach seiner Hütte Gluth;

Sieht seinen Friedenshain von Aexten nieder stürzen,
Sieht, wie das Roß die Saat zerstampft,
Wie sich die Wüthenden zu der Zerstörung schürzen,
Und wie die Gegend dampft;

Sieht sprachlos auf, und bebt, und kalte Tropfen zittern
Dem Bebenden die Stirn herab.
Indefs sinkt unter der Verheerung Ungewittern
Ein ganzer Gau ins Grab.

Mit unverwandtem Blick und der Vergeltung Miene
Spricht Nemesis ihr Flammenwort;
Der milde Genius weint über der Ruine
Und geht voll Wehmuth fort.

Hat endlich schrecklich uns das Heer der Blasphemieen
Dort vor dem Richter angeklagt,
Dafs nun die Geyerwuth der stygischen Harpyen
Uns an der Seele nagt?

Durch Leichen schreiten kalt, mit ihrer wilden Horde,
Die Tilly und die Attila,
Als wäre wiederum mit ihrem alten Morde
Die Zeit des Faustrechts da.

Wir harreten noch jüngst, den Blick in Morgenröthe,
Asträ, deiner Wiederkunft.
Die Morgenröthe schwand, und auf der neuen Oede
Bleibt kaum ein Strahl Vernunft.

Mit Ruthen peitschte man, und nun mit Skorpionen.
Der Areopagitenspruch
Hielt seine Spenden aus für die in Hütten wohnen;
Sprach Segen, und giebt Fluch.

Was ist der Unterschied, wer Länder ausgesogen?
Ob der Satrap, ob der Prälat?
Ob Fürstenschwelgerey, ob freche Demagogen?
Die That bleibt stets die That.

Sonst fabelte der Mönch der Dummheit Heiligkeiten
Mit breitem Wolkenangesicht,
Wo mit dem Schild des Lichts jetzt grimm nach allen Seiten
Der neue Schwindler spricht.

Rühmt, wie ihr wollt, das Recht, die Freyheit und die Siege
Der alten grofsen Tiberstadt,
Wo Spartakus, der Knecht, vor allen in dem Kriege
Die Ehrenrolle hat;

Wo man den Bürger peitscht, vor dem Karthago zittert,
Wo Kato Sklavenhandel treibt,
Wo man mit Menschenfleisch zum Schmaus Muränen, fettert,
Die sich Lukull verschreibt.

Der Himmel schütze mich und meine bessern Brüder
Vor dieser Freyheit Tyranney!
Erzeugt durch Unvernunft, ernährte sich die Hyder
Von Andrer Sklaverey.

Wenn hier der Celte Karl den orthodoxen Glauben
Mit Dolchen von Bajonne lehrt,
Dort Phalaris-Anton mit Morden und mit Rauben
Die Vaterstadt verheert;

Wenn Nero Rom verbrennt und Robespierre Bürgern
Durch Miemen Todesurtheil spricht,
Sie würgten alle kühn; wer war nun von den Würgern
Der gröfste Bösewicht?

Vernunft, wann wirst du einst die wahre Freyheit setzen,
Vor welcher Recht und Ordnung geht?
Die kein Tribun, kein Fürst, kein Bonze zu verletzen
Sich frevelnd unterfteht?

Erwärme du mein Herz, des Lebens Götterflamme,
Die tief durch meine Seele gluht,
Dafs nicht mein Auge kalt rund um sich her verdamme,
Wenn es die Gräuel sieht;

Daſs Kleinmuth nicht und Angst zuletzt mich niederziehen,
Wenn höhnend Druck und Willkühr siegt,
Wenn weit, weit aufgerollt, wohin die Blicke fliehen,
Die Sündenmappe liegt.

Bleib, Genius, damit uns nicht die Hoffnung schwinde,
Die über der Ruine schwebt,
Daſs bald die Menschheit sich aus der Geburtsangst winde,
In der sie jetzo bebt.

Hilf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
Das im Orkan sich fast verlor,
Und trag' es herrlicher aus tödtlichen Gefahren
Und heiliger empor.

Parentation.

Dem Könige

Stanislaus Augustus Poniatowsky. [1]

Flectomus Achivi.

Wer bauet uns die richtige Bussole
Für die Geschichten dieser Zeit?
Der Gallier spricht von dem Kapitole,
Und an der Newa stirbt der Pole,
Nachdem der König sich entweiht,
Dem Despotie nur noch den Mantel leiht.

Der König starb, verkündiget im Fluge
Das tausendzüngige Gerücht.
Das Monstrum nährt sich oft nur von Betruge.
Verkündigt das Gerücht mit Fuge,
Der König starb? Es ist Gedicht!
Wie konnt' er das? Der König lebte nicht.

Er hört nur auf zu essen und zu trinken,
Und winkt nicht mehr dem Kämmerling,
Der biegsam schnell auf das erlauchte Winken
Den Sklaven, die zu Boden sinken,
Das Frühstück zu befehlen ging:
Wer so nur lebt, der ist ein todtes Ding.

Steig an den Sarg des königlichen Todten,
Durch ihn gefallne Nation,
Und rufe laut und in den grellsten Noten,
Da wo man einst dich feil geboten,
Ein heiliges Threnodion
Um seine Gruft, und stirb am letzten Ton.

Er trug sein Bild, es war an ihm das Beste,
Einst durch des Welttheils Mummerey.
Seht, sein Gesicht trägt noch die Ueberreste!
Er war der Schönste bey dem Feste;
Und in Versailles Feerey
Kam kein Narziß ihm, dem Sarmaten, bey.

Sie kannt' ihn schnell in seiner ganzen Stärke,
Die ihn mit Einem Blick durchsah,
Und nahm ihn fest zu ihrem Augenmerke,
Macht' ihn zum Hauptstück ihrer Werke,
Semiramis Ruthenia:
Sie winkte nur, so stand der König da.

Das Heilkraut stirbt in einem Wald von Lölche,
Unglückliches, zerstörtes Reich!
Zerrüttung grub an euerm Thron, wie Molche,
Und fern und nahe blitzten Dolche,
Sogleich bereit zum Stofs nach euch.
Die Newa rauscht, stracks wird das Wahlfeld bleich.

Ihr zittertet in Ohnmacht, ihr Despoten,
Und stiefst verbifsne Wuth in Sand;
Ihr bücktet euch, wie euch sich die Heloten,
Wenn ihnen Stock und Geifsel drohten;
Der Sklave hat kein Vaterland:
So schwurt ihr Treu in des Adonis Hand.

Der Nachbar sah, was er euch aufgedrungen:
Er that mit Klugheit, was er that.
Ihr kochtet Grimm, dafs ihm der Streich gelungen;
Doch Zwietracht zischte von den Zungen,
Und Eigennutz safs in dem Rath,
So nah ihr auch des Landes Parze saht.

Hätt' euch nur jetzt noch Einigkeit verbunden!
Selbst der entartete Piast
Hätt' aus der Nacht, die euer Haupt umwunden,
Vielleicht den Faden noch gefunden!
Allein nur hassend und gehafst
Sank alles schnell im Druck der Riesenlast.

Der König sprach in schönen leeren Reden,
Und Nepotismus war sein Schwert:
Und Pöbelgeitz und Schwindel spornte jeden,
Den Geist der Nation zu tödten,
Den man so lange schon entehrt.
Ein solches Volk war dieses Königs werth.

Hätt' ihn die Treu des Dieners nicht gerettet!
Die Hand des Schicksals hätte doch
Noch Einmahl euch vielleicht noch losgekettet
Mit seinem Tode, und ihr hättet,
Sarmaten, euer fremdes Joch
Vom kühnen Hals gestürzt und lebtet noch.

Das Glück schützt' ihn zum Unglück seines Landes:
Und fester zog mit neuer Schmach,
Als wäre man zertrümmerten Verstandes,
Der Knoten des verhafsten Bandes,
Bis der Orkan mit Schrecken brach:
Und nun ward man, doch bald zum Tode, wach.

Man kaufte die erbärmlichen Magnaten
Mit Schmeicheley und Bändern ein:
Für Mädchen und Batavische Dukaten
Wurd' Ehre, Freund und Land verrathen;
Und mancher gab, ein Sklav zu seyn,
Sein schlechtes Wort für eine Flasche Wein.

Mit Einigkeit, wie selten Fürsten zeigen,
Als ständ' es alles im Diplom,
Harpunte man, und alles mufste schweigen.
Wer will Cyklopennacken beugen;
Denn ihre Red' ist Lavastrom!
Man nahm und gab vom Künftgen den Prodrom.

Der König weint. Die Thränen wären Ehre,
Hätt' er sie als ein Mann geweint.
Ein König steht nur würdig vor dem Heere,
Und wenn auch Tod die Antwort wäre,
Spricht er nur dort mit seinem Feind,
Was er gerecht und was er menschlich meint.

Noch einmahl fuhr der Feuergeist der Väter
In die erwachte Nation.
Das Volk rief laut durch seine Stellvertreter,
Und zeichnete die Missethäter
Zum nahen längst verdienten Lohn,
Und sprach berauscht dem Zorn der Feinde Hohn.

Noch lächelte die Hoffnung, da der Riese
Mit Stambuls Macht des Todes Spiel
Um Schedel warf, als ob zum Paradiese
Das neue Vaterland sich schliefse:
Der Riese stand und Stambul fiel;
Und Polen that zu wenig und zu viel.

Noch war es Zeit, die Pflichten zu bezahlen,
Die längst der König schuldig blieb.
Mit welchem Strich soll ich die Scene malen,
Als ihn zu den Sardanapalen
Des Vaterlandes Engel schrieb,
Und weinete, dafs er ihn von sich trieb?

Der Sybarit hat endlich sich entschlossen,
Und ziehet langsam in das Feld;
Die Frauen, die vor ihm in Thränen flossen,
Ziehn nach und halten den Genossen.
Zwey Stadien, da steht der Held,
Bis weinend er in ihre Arme fällt.

Er eilt zurück auf seine Flaumenbetten:
Hoch zürnend floh vor ihm der Flufs.
Mag, wer nun will, das Vaterland erretten;
Der König liegt in Weiberketten.
Laut libellierte der Verdrufs;
Verachtung war nunmehr sein Morgengrufs.

Das Gegentheil von Friederich, dem Brennen,
Straft ihn des Irrthums der Sarmat.
Verbrechen ists, hier deine Manen nennen,
Die sich wie Licht vom Dunkel trennen.
Verzeihe, Geist von Wort und That,
Du sprachst zu viel, als er den Platz betrat. **)

Er war so schön, und drehte Antithesen;
Sein Leben war nur Zeitvertreib.
Es mögen die Gardinenrichter lesen,
Ob er bey Weibern Mann gewesen;
Bey Männern war er immer Weib.
Nun setze dich, Geschichte, hin und schreib!

Schreib, was er that! Er weinte wie ein Knabe,
Und sollte handeln wie ein Mann;
Der Adler ward des alten Reiches Rabe,
Und sang die Nation zu Grabe,
Die noch im Kampf auf Rettung sann:
So viel hat er, und das durch Nichts, gethan.

Die Nachwelt schreibt den Männern ihre Nahmen.
Sie giebt den Edeln ihren Lohn,
Die noch zuletzt zum heilgen Kampfe kamen,
Fast gleich ihr Bild kein goldner Rahmen.
Vor ihnen steht Kosciusko Phocion,
Des Vaterlandes letzter Sohn.

Wer einmahl sinkt, wird immer tiefer sinken.
Der Königsschatten wandert noch,
Den Bodensatz der Hefen auszutrinken,
Nach seines neuen Herrschers Winken,
Bis an die Werkstatt zu dem Joch,
Wo mancher Knecht sich zum Tyrannen kroch.

Im schönen Wort erstarben schöne Thaten,
Und jeder Keim von Kraft verdarb.
Was half es euch, unglückliche Sarmaten,
Dafs er sich in den fremden Staaten
Den Ruhm der Zungenkunst erwarb?
Jetzt weinet ihr, dafs er nicht früher starb.

Hier sehet her, hier liegt euch ein Exempel,
Ihr Yvetoter Königlein!
Ein solcher Schlag entsteht aus solchem Stempel,
Und wie der Gott ist, ist der Tempel:
Nur Wunder macht aus Wasser Wein.
Erst mufs der Mann, dann mag der König seyn.

Begleitet ihn zum Styx, ihr seine Schaaren,
Die seine Schwachheit umgebracht;
Er soll mit euch, die alle besser waren,
Zu dem Gericht hinüber fahren:
Und Sobieskys Blick voll Nacht
Bring' ihm den Spruch, den dort der Richter macht.

Lebenslauf

Jeremias Bunkels,

des alten Thorschreibers.

Ich bin geboren Anno Eins,
Laut meiner Mutter Sage,
In einem Dorf unweit des Rheins,
Am Sankt Egidytage.
Man trug mich Wicht ins Gotteshaus,
Und tauft' und trieb den Teufel aus;
Doch hats nicht viel geholfen.

•

So tief ich mich erinnern kann,
Der Kappe kaum entwachsen,
Fing ich mit Meister Bakeln an
Mich im Donat zu baxen,
Und konjugierte, ach und weh,
Rasch Vapulo und Typtomāh,
Mit vielen Cirkumflexen.

Mein Vater, Pastor Loci, war
Ein Mann trotz Martin Luthern;
Hielt auf die Lehre rein und klar,
Und lehrte fest mit Huttern;
Und als ein ächter Orthodox
Ergriff er den Beweis des Stocks,
Wenn die Vernunft mich plagte.

Er fluchte oft gar fürchterlich
Den Höllenspinozisten,
Und lamentierte jämmerlich
Ob dem Verfall der Christen;
Daher er denn auch Jeremies
Mich erste Frucht der Lenden hiefs,
In der Manier der Bibel.

Mit einem Kober voll Latein
Schickt' er mich fort ins Weite,
Und band mir auf die Seele ein,
Nicht lafs zu seyn im Streite.
Defs war ich denn nicht wenig froh,
Und ging in dulci jubilo
Mit Briefen auf die Schule.

Mi fili, sprach der Schulpapa,
Diaboli per mundum
Grassatur pestis, omnia
Ruerunt in profundum.
Cavendum est, ne ratio,
De qua nunc gloriatio,
Nos male perdat omnes.

Jam quodvis caput pruriens,
Superbia vesanum,
Incedit nonaturiens;
Sed odimus profanum,
Profanum vulgus odimus!
So ging es fort in Einem Fluſs,
Als ob ein Waldstrom rauschte.

Hier wund' uns denn Virgilius
Gar fleifsig eingetrichtert,
Und auch wohl eins nach seinem Fuſs,
Gott sey bey uns, gedichtet:
Doch war der Hektor nicht dabey,
So las ich Naso's Liebeley
Statt der Metamorphosen.

Der Plato wurde pyx käh lax'
Mit Hebelkraft getrieben,
Und mächtig manchem Peter Blax
Mit Knoten eingerieben.
Das war Rumoren spät und früh;
Noch fühl' ich in den Fingern die
Aphthonianschen Chrien.

Auch ging's von Kal bis Hithpael,
Erlös' uns von dem Übel!
Als preßten wir des Lebens Oehl
Von Wurzeln aus der Bibel;
Und über dem Entwurzeln sah,
Vor lauter Weisheit, bald beynah
Mein Kopf tohuhvabohuh.

Ich konnte mit der Höllenfahrt
Mich nicht recht baß vertragen;
Auch fuhr mir manches in den Bart,
Und klebte fest am Kragen:
Darob gesegnete ich die
Hochheilige Theologie
Und schlug mich zu den Layen.

Man weifs, die Leute baxten sich
Von Kadix bis zum Rheine
So eben damahls fürchterlich,
Als wären Menschen Steine.
Mein Vater war im Kriegstumult,
Vor Kummer und vor Ungeduld,
Gott tröst' ihn dort! gestorben.

Nun fing mich Sankt Justinian
Mit Kodex und Pandekten
Nicht minder stark zu hudeln an,
Und alle Seiten heckten
Mir Zweifel über Zweifel aus:
Diph ward mir oft das Hirn so kraus,
Dafs ich sehr schwer ergrimmte.

Die Regel Detri hatte mich
Gerechtigkeit gelehret,
Und überuberall fand ich
Das Ding nun umgekehret.
Vorzüglich wars jus publicum
So mifsgestalt und witsch und dumm,
Als schrieben es die Mönche.

Ich hatte leider dann und wann
Ein Fünkchen Licht bekommen,
Weil heimlich mich ein Engelsmann
Scharf in die Kur genommen:
Da sah ich denn gar jämmerlich,
Wie Frau Justinianin mich
Mit ihren Zofen foppte.

Zum Durchbruch kam nun die Vernunft;
Ich zog das Maul, ich Gimpel,
Sprach Konterband vor jeder Zunft;
Da stank der Koth im Dimpel.
Nun sass der Teufel in dem Nest;
Schnell hiess es laut: Hic niger est;
Hunc, fili, tu caveto.

Drauf lief ich, wie ein Don Quischott,
Hinab hinan die Erde,
Bald Kuhschritt und bald Hundetrott,
Auf meines Schusters Pferde;
Und hört' im Trabe links und rechts
Des altbipedischen Geschlechts
Gar schöne Litaneyen.

Bald war ich Dorfschulmeisterlein,
Bald Held für sieben Dreyer;
Bald sang ich neue Melodeyn
Zu einer alten Leyer;
Bald blies ich Horen von dem Thurm,
Bald war ich Bootsmann in dem Sturm,
Bald Amsterdamer Böhnhas.

Bald lief ich, und bald jagte man
Mich mit dem Interdikte;
Weil ich mich fast in jeden Plan
Wie Stock ins Auge schickte.
So wurd' ich immer fort gekmufft.
Gut ist er! sprach man; wenn der Schuft
Nur nicht so räsonnierte.

Vorzüglich sprach ich rund und keck
Mit Narren und mit Schurken;
Dafür bekam ich Mäuse dr . . .
Statt Pfeffer in die Gurken.
Ich sagte stets nur, Kahn sey Kahn,
Und das fuhr manchem Dummrian,
Mit Ehren, in die Nase.

So lange mans mit Fäusten greift,
Gehts immer noch erklecklich;
Doch wenn man mit dem Kopfe läuft,
Wird euch der Lauf gar schrecklich.
Drum rath' ich, jeder brave Tropf
Soll, so viel möglich, ohne Kopf
Am Fädchen weiter schlendern.

So lang' ich mich mit Prinz Eugen
Und Friedrich tummeln konnte,
Und närrisch mich gar wunderschön
An ihren Lorbern sonnte;
So lange ginge wohl immer gut:
Doch nach und nach gerinnt das Blut,
Und morsch wird jeder Knochen.

Man wird so sauber und so fein
Nicht durch die Welt getragen.
Hier wurd' ein Arm und dort ein Bein
Mir in der Schlacht zerschlagen:
Und hats der Feldscher gleich geflickt,
Mit jedem grofsen Horne drückt
Das Flickwerk mich verteufelt.

Die Hand wird schwach, der Fuſs wird Eis,
Der Bart am Kinn wird struppig;
Das Haar ist um den Scheitel weiſs,
Der ganze Kopf ist schuppig.
Sonst neckt' ich kühnlich manchen Dunst;
Nun sitz' ich hier, Gott sey bey uns,
Als Zöllner und als Sünder.

Hätt' ich geglaubt und nie gelacht,
Könnt' ich jetzt stattlich hungern.
So weit hat mich Vernunft gebracht!
Mit ihr kann man verhungern.
Dafür, daſs ich ihr Ritter war,
Mach' ich nun hier mit grauem Haar
Den Anhang der Akzise.

Noch wirft sich mir der Magen um,
Wenn Paroxismen kommen,
Als hätt' ich ein Emetikum
Nur eben eingenommen.
Du sollst nicht stehlen! tönt es schwer
Und mächtig hoch von oben her:
Denn uns allein gebührt es.

So bin am Ende von dem Ritt,
Kraft meiner Amtsbekleidung,
Ich denn ein Stück Israelit:
Akzise heifst Beschneidung.
Kanonisiert man hier sofort
Gleich den Erfinder, soll doch dort
Der Teufel ihn kasteyen.

Gott, straf mich nicht in deinem Grimm
Für Sünden, die ich thue;
Der Magen ist ein Ungethüm;
Ich brauche Rock und Schuhe.
Es geht nach altem schlechten Fufs;
Ich sündige nur, was ich mufs,
Und andern in die Seele.

Noch jetzo sticht der Kitzel mich,
Und selber mit der Brille
Auf meiner Pritsche sitze ich
Noch nicht gehörig stille.
Noch gährt das alte Cerebrum,
Und meines Herzens Gaudium
Sind Meister Rabners Bücher.

Doch werd' ich nach und nach mit kalt,
Und fertig abzutrollen,
Und seh' vermuthlich jenseit bald,
Wie dort die Dinge rollen.
Herrscht aber dort, wie hier, die Noth,
So schiefs' ich mich im Himmel todt;
Dann mag ein Schurke leben.

Ihr Kinder, nehmt für diese Welt
An mir euch ein Exempel;
Sonst werdet ihr wie ich geprellt.
Glaubt fest an Schlag und Stempel,
Wenn ihr das Glück des Lebens liebt,
Auch wenns Ephraimiten giebt;
Und hütet euch vor Denken.

Apotheose.

Sing, Infernale, den Mann, der aus dem Gelüfte der Hölle,
Aus den Schwefelbezirken der Nacht, dämonisch empor stieg,
Und, von dem Geist Adramelechs beseelt, mit blutiger Klugheit
Einem der Fürsten zuerst das Kreuzige, Kreuzige! zurief.

Als, verstofsen von Gott, der in ihm Verpestung der Erde
Und des noch übrigen Glücks sah, kalt der Embryo dort lag

In der Schöpfungen Stoff, nahm Satan das künftige Wesen,
Es mit teuflischer Plastik zu formen zu seinem Geweihten,
Und durch ihn zu schaffen das schneidende Gift der Akzise.

Staaten entstanden und Staaten vergingen von Sklaven und Freyen,
Rechts und links den Säulen Herkuls, und Nero verbrannte
Zum Vergnügen die Stadt, und Phalaris warf in das Glühthier,
Und der Gallische Karl schoss bey der blutigen Hochzeit;
Und die Zöllner nannte die Sprache des heiligen Mythus
Sündergesellen: doch keiner verstand das politische Saugwerk
So in das Mark der Völker zu setzen, als er, der es wagte,
Aus dem kleinsten Geäder des Lebens die Kräfte zu ziehen,
Der in die Penetralen der keinsten Häuslichkeit eindrang.

Und die Mächtigen speiste bis zu der Schwindsucht des Landes.
Was der Staat bedarf, nicht was die Fürsten verschwelgen,
Oder in eiserne Kasten verschliefsen, und nicht was das Hofheer,
Goldbeblecht und ohne Seele mit Dumpfsinn vergeudet,
Fordert des Städters Fleifs und fordert die Schweifse des Pflügers.
Wenn uns der Künstler ein Werk von grofser und herrlicher Wirkung
Nur aus wenigen Rädern erbaut, verdienet er Beyfall:
An den Staatsmaschinen wird alles unendlich vervielfacht,
Dafs kein schlichterer Sinn sich aus den Verwirrungen findet.
Keiner vermochte das Labyrinth so dädalisch zu flechten,
Als der Blutgeist der neuen Mauthe mit täglicher Schröpfung,
Die so viel Säfte verzehrt und dabey so wenig Gewinn giebt.
Keine der Taxen stempelt den Bürger sichrer zur Knechtschaft,

Oder wecket ihn sichrer zur Wuth, den Dolchen entgegen:
Schreckliches Alternativ für Völker und Völkerbeherrscher.

Spürer lauern in Horden am Thor, und lauern am Heerweg,
Dafs der einsame Wändler dem Auge den Sack nicht verberge,
In dem er auf morgen den hungrigen Kleinen die Handvoll
Linsen und Erbsen zum Mittagsbrote verboten zur Stadt trägt.
Wächst an der Mauer ein Baum und trägt er erfrischende Früchte,
Wag' es der Pflanzer nicht, im Durste sich Labung zu brechen,
Bey dem Zorne der Afterthemis wag' er die That nicht,
Eh der Beschauer mit Molochsgesicht für sich decimiert hat.

Jeder Bissen Brots und jede Erquickung von Gerste

Wird in dem Egelsystem durch viele Instanzen verzinset;
Jede Sandale, die der halbnackende Wandrer am Fuſs trägt.
Jedes Stadion kommt als Spion der lauschende Mauthner;
Und der Strumpf der benachbarten Stadt wird doppelt bezahlet,
Oder der Dörfer geht zitternd barfuſs im Froste des Spätjahrs.
Hier hat der Hüttner mit Disteln in seiner sparsamen Wirthschaft
Für den künftigen Winter ein borstiges Thierchen gefüttert;
Aber der Arme darf es nicht schlachten: er kann die Erlaubniſs,
Seines Schweiſses Frucht zu genieſsen, mit Silber nicht lösen.
Das heiſst doch mit Vortheil die Tugend der Sparsamkeit lehren;
Daſs der Kärrner nur Brot iſst, und von dem Brote noch abgiebt.

Heere von Lugern begucken das Leben mit hungriger Neugier

Kraft ihres Amtes, und sehn nach dem Gewichte der Spende
Rechts und links, und quälen mit Angst den Handelsgenossen,
Oder betrügen den Staat; und ihre vollendeten Künstler
Wissen beherzt das ein' und das andere klug zu verbinden.
Und wer will sie verdammen? Sie müfsten zum Anhange hungern.
So legt man die Schell' an den Fufs, den Stock an den Dammen,
Wie den Ring in die Nasen hyperboreischer Thiere,
Füttert Harpyen des Landes, die Sitten und Ehre verderben,
Und den offnen Charakter des deutschen Volkes zerstören,
Dafs ein nur ärmliches Scherflein des Staats Bedürfnissen komme.
Was die Gesellschaft verlangt zu ihrem geheiligten Endzweck,
Bleibet heilige Pflicht; und Murren und Argwohn begleiten
Alles, was nur Betrug und Bedrückung zur Ordnung des Tags macht.

Lange Verwünschung der Völker folget dem Manne zum Styx nach,
Seinem Geburtsland, dafs er das Krebsgeschwür uns herauf trug.
Nein, nie werde sein Nahme genannt, in Dunkel begraben;
Und spricht einer ihn aus, so seys mit Herostratus Nahmen.
Unten sitz' er im Rathe bey Adramelech und Moloch,
Theile die gräfsliche Freude mit ihnen und ihre Verzweiflung;
Und mit Hohngelächter bringe die Hölle dem Geiste
Zu der Belohnung stinkendes Räuchwerk qualibet ex re.

1.) (S. 57.) Dieses Gebet wurde geschrieben an dem Morgen, wo Suworow die Prager Linien vor Warschau nahm, und wo in einer Zeit von zwey Stunden fast achtzehn tausend Menschen im Sturm umkamen. Ich war damahls in Warschau Gefangener als Russischer Offizier, und fast alles geschahe unter unsern Augen, da wir nur durch den Fluss getrennt waren. Die Katastrophe drohete uns und der Stadt den Untergang, und nur die Weichsel war unsere Rettung. Ismail und Prag sind des schrecklichen Suworow schrecklichste Tage; ich habe mich an einem andern Orte darüber erklärt. Der Gedanke, dass jetzt ein Reich in Trümmern fiel, war mir nicht sehr gegenwärtig in dem physischen und moralischen Sturme, der um mich und in mir war. Die nächste Veranlassung zu diesem Stücke war die entsetzliche Seelenstimmung eines verwundeten Polnischen Offiziers, der auf seiner Flucht von Prag durch Warschau, Gott weiss wohin, uns noch besuchte. „Die Ihrigen haben wieder gesiegt, knirschte der unglückliche Mann mit den Zähnen und hob den zerschossenen Arm halb in die Höhe; wenn mir künftig noch jemand Etwas von Gott und Tugend und Vorsehung sagt, will

ich ihm die Antwort ins Gesicht speyen." So stürzte er aus dem Zimmer, und ich sahe ihn nicht wieder.

2.) (S. 78.) Diese Erzählung habe ich, als ich selbst in Amerika und in der dortigen Gegend war, als eine wahre Geschichte gehört. Sie interessierte mich durch ihre ächte reine primitive Menschengüte, die so selten durch unsere höhere Kultur gewinnt. Ob man gleich ähnliche hat, so habe ich sie hier doch nicht unterdrücken wollen.

3.) (S. 83.) Auch dieses Stück, etwas früher als das obige Gebet, wurde in einer moralischen Gährung der Seele geschrieben, wo man freylich nicht für den reinen Werth und die Wahrheit jedes unwilligen Gefühls bürgen kann. Der General Igelstroem hatte in Warschau eine glänzende Gesellschaft, wo alles, was in der Residenz auf irgend eine Weise von Ansehen war, auf dringende Einladung sich einfand. Der König war zu seinem Schicksal nach Grodno gegangen. Es war der Tag, wo man dort in der Reichsversammlung die neue Theilung unterzeichnete, da die Argumente dazu, die Batterien, nicht weit von dem Thore des Pallastes in Bereitschaft standen. In Warschau war alles bey Igelstroem, was der enthusiastische Friedrich Schulz dort nur Schönes sah. Mein Gesicht ist kurz. Nachdem ich die verschiedenen Antlitze der Gäste durch mein Glas in den Spiegelwanden des Saals, so gut es sich mit Bescheidenheit thun liefs, besehen hatte, und mit Artigkeit hinter dem Stuhle einer Dame zu

stehen in mir weder Neigung noch gehöriges Talent fand; warf ich mich in ein Seitenzimmer und beschäftigte mich mit meinem Taschenbuche. Was ich hier gebe, war der Inhalt dieser Stunden.

4) (S. 86.) Es ist jenseit und auch eine grofse Strecke diesseit der Düna eine sehr gewöhnliche Redensart: Er hat zwey oder drey tausend Seelen! «Ein Zeichen, dafs man sehr wenig Seele hat. Die Kaiserin, hiefs es, hat ihm acht hundert Seelen geschenkt. Jetzt sucht man die Härte des Ausdrucks etwas zu mildern, und sagt nur: Er hat so und so viel hundert Bauern erhalten. Merkel, der, wie ich als Augenzeuge weifs, nicht übertreibt, hat gezeigt, dafs durch die Milderung des Ausdrucks die Sache selbst wenig oder nichts gemildert worden ist.

5) (S. 92.) Wirklich fiel der ganze Entwurf zu diesem Gedicht in meine Seele, als ich einst nach einer sehr ermattenden Fuhrreise, ganz kraftlos, den Abend sehr spät auf dem Kirchhofe nah an dem Grabe meines Vaters und vielleicht auf demselben ausruhte: denn während der langen Zeit meiner Abwesenheit waren die Hügel umher sehr bewachsen und verfallen. Ich will hier einen Umstand erzählen, den ich bis jetzt, so viel ich weifs, noch gegen keine Seele erwähnt habe, der aber noch heute so neu wie damahls in mir liegt. Mein Vater, der für seine Verhältnisse vorher leidlich wohlhabend war, hatte durch eine unglückliche Pachtung, durch

die damahlige Theurung Anno 1770 und 1771, und bey einer Krankheit von drey Jahren fast sein ganzes Vermögen zugesetzt, und war genöthiget, zum Unterhalt seiner Familie ein mit Frohne behaftetes Gut zu kaufen. Seine immer mehr abnehmende Gesundheit und die daraus entstehende traurige Aussicht, da alle seine Kinder noch klein waren, gewann dann zuweilen Gewalt über seinen natürlich guten frohen Muth. Eine nicht beachtete und sodann vielleicht übel behandelte starke Erkältung war die Ursache seiner Krankheit, die nach drey Jahren mit Apoplexie sein Leben endigte. Vorzüglich drückend war ihm in seinen letzten Tagen die Frohnarbeit, die er selbst verrichten mußte, wenn nicht sein Haus sogleich ganz zu Grunde gehen sollte. Natürlich war die Sense für seinen immer mehr ermattenden Arm nun zu schwer; er strengte sich bis zur Ohnmacht an, und mußte einigemahl die Mäher auf der Wiese verlassen. Seine Erhohlung war sodann, zuweilen einen kleinen Knaben, meinen jüngsten Bruder, vor der Hausthür auf dem Knie zu haben; und auch diesen setzte er oft ganz ermattet von sich. „Wenn er nur so da sitzen und mit dem Jungen spielen kann," sagte der vorbey gehende Vogt, ein Mensch ohne Gefühl, wie ihn sein Handwerk forderte, „so befindet er sich ganz wohl; da sieht man ihm nichts an. Nur arbeiten kann er nicht." Die Mitgehenden murmelten dumpf theils ihren Beyfall, theils ihren Unwillen. Mein Vater trocknete sich schweigend eine Thräne aus dem Auge, das bessere Zeiten gesehn hatte, setzte den Knaben auf die Bank und schlich sich matt in einen einsamen Winkel. Nach drey Tagen war er todt. Ich überlasse dem humanen Leser, sich zu denken, welche Wirkung das Ganze

auf meine Seele machen mufste, und bey vermehrter Bildung noch mehr gemacht hat. Mein Vater war übrigens ganz der enthusiastisch rechtschaffene Mann, wie ich hier von ihm gesprochen habe; und nichts hat mir in meinem Leben so rein wohl gethan, als da ich einst mit dem Ausdruck empfohlen wurde: Er ist ein Knabe guter Art; der Segen seines Vaters ruhet auf ihm. Ich entschuldige mich nicht. Wem diese Züge kleinlich vorkommen, der ist nicht werth, einen guten Vater zu haben. Die folgenden zwey kleinen Lieder wurden auf Verlangen meiner Mutter und für sie geschrieben. Ich habe sie mit aufgenommen, weil ein Mann, dessen Gefühl und Offenheit ich traue, ihnen unaufgefordert etwas Werth beylegte.

6.) (S. 141.) Wilberforce vertheidigte damahls die Humanität in der Sache der armen Neger mit Nachdruck und liebenswürdiger Heftigkeit gegen die Blutwucherer seiner Nation; und unser Meiners schrieb, und wollte aus der Differenz des physischen Baues die unächte Menschheit der Schwarzen und also ihre natürliche Bestimmung zur Sklaverey beweisen. Ich möchte um Tippo Saibs Schätze den Dank der Herren von Liverpool nicht verdient haben. Ich habe mit vielen Negern wohl ehedem ziemlich nahe gelebt, habe freylich mich um die Differenz ihres physischen Baues nie anatomisch bekümmert; aber ich habe von ihnen Beyspiele des Verstandes und des moralischen Schönen gesehen, die dem gebildetsten Britten grofse Ehre gemacht haben würden.

7.) (S. 161.) Der Graf von Hohenthal Knauthayn, dem, ich nach dem Tode meines Vaters meine ganze bessere Erziehung verdanke.

8.) (S. 176.) Dieses Gedicht über die Freyheit wurde im Arrest gemacht, in welchen mich meine naturrechtliche Ungeduld durch eine so genannte militärische Todsünde gebracht hatte. Ich mufs es der Menschlichkeit meiner damahligen Richter zum Ruhme nachsagen, dafs sie meine Vertheidigung so viel Statt finden liefsen, als es nur die strengen willkührlichen Kriegsgesetze erlaubten. Glovers Leonidas, eines meiner Lieblingsbücher, war in dieser Periode mein vorzüglichster Genufs. Man sieht es gegenwärtigem Stück an, dafs es durch jenes Gedicht veranlafst worden ist. Glover, den man vielleicht nicht genug kennt und schätzt, hat gezeigt, was man mit tiefem Wahrheitsgefühl, Kraft und Sprache, ohne Maschinerie von Göttern und Geistern thun könne. Was in dem Gebiet unserer Erfahrung und in der nahen Berührung unserer Herzen liegt, wirkt immer am mächtigsten auf unsere Seele, und ist der geschickteste Gegenstand für das Talent. Daher ist Hektors Abschied von Weib und Sohn, Aeneas Aufenthalt in Karthago, Oberons Schiffahrt und Leben auf der Insel, nach meinem Gefühl, das Schönste, was uns Homer, Virgil und Wieland gegeben haben. Die Kunst mag ihre übrige Gröfse anstaunen, so lange sie will; hier fühlen wir unser ganzes Wesen kongenialisch mit ins Gewebe gezogen. Der nehmliche Fall ist es bey jedem grofsen Interesse der Menschheit. Die Geisterwelt; lafst uns leer, oder giebt uns nicht

mehr als ein angenehmes Spielwerk. Eine der lieblichsten und rührendsten Episoden, die ich je gefunden habe, ist in Glovers Gedicht die Geschichte Arianens und ihres Geliebten am Tage der Schlacht.

9.) (S. 209.) Der Herausgeber des deutschen Merkurs hat schon bey der ersten Erscheinung dieses Gedichts angemerkt, dafs es durch Matthisons Sarkophag des Jahrhunderts veranlafst wurde. Der Inhalt zeigt, dafs ich nicht ganz Matthisons politischer Glaubensgenosse bin, und also nicht alles unterschreibe, was er dort gesagt hat. Jeder sieht die Sache auf seine eigene Weise, und jeder mag diese Weise vor sich und andern durch Gründe rechtfertigen. Dadurch, dafs ich den Gegenstand anders sahe und behandelte, ist mir auf keine Weise eingefallen, mich gegen Matthison als Dichter aufzustellen.

10.) (S. 215.) Bey allen Kennern und unbefangenen Beurtheilern der Geschichte unserer Tage ist, hoffe ich, dieses Stück durch sich selbst gerechtfertigt: gegen die Uebrigen Beweise zu führen würde freylich schwer werden. Ich glaube an einem andern Orte deutlich gezeigt zu haben, dafs sich Katharinens ganze politische Laufbahn, seit ihrer Thronbesteigung, an die Wahl Poniatowskys zum König von Polen knüpfte; weil aus diesem Schritt alle ihre, oder doch die meisten äufserlichen Verhältnisse, vorzüglich alle Kriege mit der Pforte entsprangen. Niemand wird zweifeln, dafs die

Kaiserin ihren Kandidaten hinlänglich gekannt habe, da sie ihn mit ihrem Ansehen und ihrer Macht unterstützte. Man muſs jeden, und vorzüglich alle öffentliche Personen, nach den Regeln und Pflichten ihrer Verhältnisse beurtheilen; und auf diese Weise müssen Wir gestehen, daſs Katharine die Zweyte eben so weise, konsequent und standhaft als Kaiserin von Rufsland handelte, als Poniatowsky kurzsichtig, unzusammenhängend und kleinmüthig sich als König von Polen benahm. Man mag über die Harmonie, in welcher die Politik und die Moral stehen sollten, sagen so viel man will, so wird doch niemand behaupten, daſs nicht in der Verwaltung der Rechte einer Nation und der Verwaltung der Rechte einer Dorfgemeine ein groſser wesentlicher Unterschied sey. Diesen wesentlichen Unterschied bestimmt schon die einzige Betrachtung, daſs alle Mitglieder des Staats und der Gemeinen durch Gesetze und öffentliche Gewalt, durch Zwang in Ordnung erhalten werden; sie haben keine Selbsthülfe als nur in Nothfällen: aber Staaten unter einander haben nichts als Selbsthülfe, und ihre Sicherheit fordert oft, daſs sie damit nicht zaudern. Es sollte mir leicht werden, zu beweisen, wenn die Polen in einer gewissen Periode, nehmlich kurz vor dem Kongreſs zu Reichenbach, die Energie gehabt hätten, die sie einige Jahre nachher zu ihrem Untergange zeigten, daſs sie vielleicht die nehmliche Rolle in Moskau hätten spielen können, welche die Russen unter Repnin, Kochowsky, Igelstroem und Suworow in Warschau spielten. Den Moment zu treffen ist überall die Hauptsache; sie hatten ihn verfehlt. Man sieht aus diesem Glaubensbekenntnisse, daſs ich den König für die vornehmste Ursache der Vernichtung

des Reichs halte. Die Polen kannten ihn recht gut, die so heftig gegen seine Wahl arbeiteten. „Mein Gott!“ sagte einer seiner alten angesehenen Anverwandten, „ich werde doch meinen Vetter kennen! Wenn er der Mann zu unserm König wäre, ich wollte der erste seyn, der ihm huldigte.“ Und als dennoch mit Russischen Bajonetten die Sache durchging, sagte eben derselbe: „Nun, ihr werdet bald sehen, was ihr habt.“ Bis dahin konnte man, nach den alten Mifsbräuchen, dem Kandidaten es vielleicht nicht verdenken, dafs er seine Verbindung mit der Kaiserin benutzte, um seine Absicht zu erreichen. Aber nunmehr war er König von Polen, und es fing für ihn ein neues Leben an, wo er selbstständig für sich und sein Vaterland seyn sollte. Die Klientschaft aber, anstatt hier zu endigen, fing nun erst recht an. Es würde hier zu weitläufig seyn, alle Momente aufzuzählen, wo er — nicht als Mann gehandelt hat. Zeigte er sich nicht in einem traurigen Lichte, dafs man in Petersburg es zum Vorwande nehmen konnte, zu seinem Schutze Truppen in das Reich zu senden, und sie fast ununterbrochen bis zur Vernichtung dort zu lassen? Konnte er die Herzen der Nation nicht gewinnen, so war er eigentlich nicht ihr König. Er war bekanntlich sehr schön, sehr gelehrt, sehr beredt, sehr wohlthätig, sehr grofsmüthig; überhaupt ein liebenswürdiger Privatmann. Der König, der blofs Krieger und Eroberer ist, ist eine Geifsel der Menschheit, und seiner Nation vorzüglich; der König, der in erforderlichen Fällen durchaus nicht Krieger ist, wird bald ihr sicherer Untergang. Poniatowsky übte den Nepotismus mehr, als irgend ein Römling mit der dreyfachen Tiare; wahrlich keine Maferegel, die gute

Meinung und Zuneigung der Familien zu gewinnen, an denen ihm gelegen seyn mufste. Seine Unentschlossenheit vermehrte beständig die Verwirrungen, die in einem Staate, wie Polen war, häufig ausbrechen mufsten. Was auch Pulawskys und seiner Gefährten Anschlag war, Polens Schicksal wäre wahrscheinlich noch aufgehalten worden, wenn er durchgegangen wäre. Das Reich brauchte in den traurigen Konjunkturen einen der muthigsten, entschlossensten und standhaftesten Königes und zum Unglück war Poniatowsky ganz das Gegentheil. Ein Mann, der seinen Werth und seine Pflichten mächtig genug gefühlt hätte, würde auch damahls, als, wie Pfeffel sagt, Therese, Käthe, Friederich die Federn und die Lanzen wetzten, noch Mittel zur Rettung gefunden haben. Aber der König las den Boethius und liefs die neue Gränze berichtigen. In solchen Fällen ist blofse schöne Bücherphilosophie Verrath an der Würde und Heiligkeit der Menschheit. Sein letztes Leben ist zu neu, als dafs darüber kommentiert werden dürfte. Er stellte seinen Neffen, einen jungen Mann allerdings von grofsen Hoffnungen, aber doch nur einen jungen Mann, an die Spitze der Armee; aber er selbst entschlofs sich nur, als es zu spät war, in Person dahin abzugehen. Wenn er auch kein Held war, so konnte doch schon seine Gegenwart und seine Theilnahme an der Gefahr Helden machen. Mein Aufsatz enthält keine Tiraden, sondern Geschichte. Endlich wollte er ins Feld gehen, zu einer Zeit, wo man von seiner Gegenwart freylich nicht viel mehr hoffen konnte, wenn er auch Hannibals und Skanderbegs Geist vereint gehabt hätte. Er kam bis an die Barrieren von Prag, wo Suworow zwey Jahre nachher an einem einzigen Morgen das

Sächs. Landes-Bibl.

Reich zertrümmerte, und vor den Barrieren fand er ein
seiner Damen, die von ihm Abschied nehmen wollten u
die ihn, weil er ihnen blafs und bedenklich aussähe, wie
mit sich zurück in den Pallast führten. Hier blieb er, bis
nachher nach Grodno ging, links und rechts unsichtbar v
Russen umgeben; und der geringste Verdacht hätte auf
leisesten Wink des ihn begleitenden ersten Russischen O
zierś in einigen Stunden ein Korps Moskowiten um ihn v
sammelt. Von nun an war er mehr als in seinem übrig
Leben ganz passiv; und, von seinem Charakter ausgegang
ist ihm nun wohl weiter nichts zuzurechnen, als seine let
Reise nach Petersburg, wo er seine Jeremiaden schlofs. D
alte haustische Oborsky vermochte nicht, ihn aus seiner L
thargie zu wecken, und dessen Prophezeihungen wurden
sehr reichlichem Mafse und sehr bald erfüllt.

11.) (S. 220.) Man sehe den Brief Friedrichs des Zweyt
an den König Stanislaus Poniatowsky, bey dessen Thron
steigung geschrieben.

12.) (S. 234.) In einem heifsen Anlauf von Patriotism
war ich Willens, ein recht gelehrtes politisches Werk über
Akzise zu schreiben; aber die Zeit gebrach, und die L
verflog. Der Enthusiasmus, von dem etwas in dieses Gedi
übergegangen ist, wäre auch vielleicht für eine kalte Unt
suchung zu grofs gewesen. Mich däucht, die Sache bed
fast keiner weitern Untersuchung, dafs die Akzise eine

drückendsten Einrichtungen für den Staat ist, und dafs es nicht an Mitteln fehlen kann; mit weniger Gehässigkeit mehr reinen Gewinn für die Staatsbedürfnisse zu schaffen. Die Einrichtung ist wirklich eine Schule des Betrugs und der Sittenverderbnifs für viele; denn Zahlende sowohl als Einnehmende begehen, fast nothwendig, täglich Sünden gegen die Verordnungen. Die Zahlenden suchen sich dem furchtbaren Druck zu entziehen, und die Einnehmenden sich für ihre kärgliche Besoldung durch Nachsicht und daraus entspringenden Vortheil schadlos zu halten. Daraus entsteht ein commercium improbitatis, das dem Charakter des Volks durchaus nachtheilig werden mufs. Dafs die Esculenta und Potulenta des gemeinen Mannes ohne alle Rücksicht so beschwert werden, ist doch wahrlich wider alle Humanität und Popularität. Ein armer Bürger kauft sich einen Scheffel Korn auf dem Markte, den der einbringende Landmann schon verakziset hat; nunmehr mufs der Käufer noch etwas Ansehnliches bezahlen, ehe er ihn in die Mühle fahren darf. So ist es mit allen Artikeln; und ein Neugieriger, hat mich versichert, dafs in Churſachsen ein Paar Schuhsohlen, wenn alles gesetzlich zugeht, eilfmahl verakziset werden, ehe sie der Altreifs auf die Schuhe nähen kann. Wem fällt hier nicht des Römers Bonus lucri odor ex re qualibet! ein? Das Personale der Akzise in Sachsen kostet, nach der Berechnung eines Mannes, dem ich Kenntnisse zutraue, monathlich gegen vierzig tausend Thaler, ohne das Nefas. Ob alles gesetzlich ist, weifs ich freylich nicht, denn der Gesetze sind so ungeheuer viele, und wir haben leider keine Sammlung zum Unterricht und zur Sicherheit des Bürgers; aber wahrhafte Leute haben mich versichert, dafs von keinem Obst-

baum in einem Garten im Städtchen eher gebrochen werden dürfe, bis der Visitator taxiert und also decimiert hat, und dafs kein Bürger einen Sack mit Kartoffeln von seinem Stückchen Feld vor dem Thore herein tragen darf, von dem er nicht bezahlt. Quae, qualis, quanta! Es ist keine Floskel sondern sehr oft recht traurige Thatsache, dafs ein Häusler das Schweinchen, das er sich mit vieler Mühe und Anstrengung aufgefüttert hat, nicht schlachten darf, weil er den Schlachtzettel nicht lösen kann. In der Verwirrung wird Zoll und Akzise fast immer in eine Rubrik gesetzt; und es heifst von fremden Weinen und allen fremden Luxusartikeln sie geben Akzise, eben sowohl wie von Linsen und Erbsen die zwanzig Schritte vor dem Thore erbauet werden. In Rufsland hat man nur Gränzzoll; und wenn dieser berichtigt ist, geht man von Polangen bis nach Jakutzk ungehindert fort, und von Abgaben auf die Früchte des Landes zur Nahrung in dem Lande weifs man keine Sylbe: dafür sind sie aber dort auch in der Kultur unendlich weit zurück. Der Churfürst von Sachsen, als einer der humansten und gerechtesten Männer, die das Europäische Publikum kennt, ist ohne Zweifel nicht hinlänglich von allem Druck und allen Malversationen, die dabey vorgehen, unterrichtet; sonst würde es gewifs seine erste Sorge seyn, diese Abgabe, wenn sie durchaus nothwendig ist, in eine zweckmäfsigere zu verwandeln. Es ist gar kein Zweifel, dafs sie sehr leicht mit zu Steuer gezogen und ihre Hebung von den gewöhnlichen Steuerofizianten mit besorgt werden könnte, dafs durch diese Abänderung dem Staate ungeheure Summen erspart, eigenmächtiger Druck und Unterschleif verhindert und doch ein

gröſserer Vortheil gewonnen werden würde. Vielleicht könnte durch eine kleine Erhöhung der allgemeinen Personsteuer, durch eine fixe Summe; wie in einigen Preuſsischen Städten, oder durch einen Beytrag von den Kapitalien laut der Konsensbücher das Nöthige gewonnen werden, anderer Mittel nicht zu erwähnen. Das letzte wäre durchaus gerecht und zweckmäſsig; wenn es nur einen festern Fuſs haben könnte, da diese Art des Vermögensbestandes der Natur der Sache nach sehr unbestimmt und veränderlich ist.

Verbesserungen.

S. 17. Z. 3. v. u. ist nach stolzen noch goldnen hinzuzusetzen

S. 52. zwischen Z. 12 und 13. v. ob. einzuschieben: Anstatt darüber uns zu grämen.

S. 90. Z. 5. v. o. nach Rosheit ein Komma.

S. 105. Z. 5. v. u. nach Wollust das Komma wegzulassen.

S. 195. Z. 4. v. u. Nach Höllenthür ein Komma.

S. 207. Z. 6. v. o. Glühenden statt Glühendem.

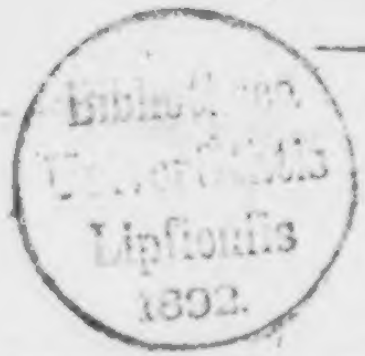
Die Apostrophe sind am Ende vor den Konsonanten der folgenden Wörter wegzulassen.

Mein Sommer

1805.

J. G. Seume.

1096



Veritatem sequi et colere, meri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

1806

Lieber Leſer,

Ich war Willens, über meine jetzige Ausflucht nach dem Norden nichts zu ſagen. Als ich nach Sicilien ging, fühlte ich in mir ſelbſt das Bedürfniſs, meinen Zeitgenoſſen ein kleines Denkmahl meines Seyns und Wirkens zu geben. Das hatte ich gethan, und war zufrieden; der Drang war geſtillt. Schreibſucht iſt, wie alle meine Freunde bezeugen können, nicht meine Krankheit. Mehrere wackere Männer aber, die ich nennen könnte, haben mich aufgefordert, über meine letzte Reiſe ihnen meine Bemerkungen nach meiner Weiſe

mitzutheilen: das habe ich denn gethan. Ich ſetzte mich hin und nahm das Weſentliche aus meinem Taſchenbuche; und das Ganze war fertig. Für Leute, welche alles wiſſen, habe ich nicht geſchrieben; eben ſo wenig als für Leute, welche nichts wiſſen: für die erſten wäre es viel zu viel; für die letzten viel zu wenig.

Der Druck iſt das gewöhnlichſte und leichteſte Mittel der Vervielfältigung. Ich mache weiter keine Apologie darüber; ſondern ſtelle die Dinge vor, wie ich ſie ſahe. Ich bin mir der reinſten Abſichten bewuſst, ohne jemand meine Anſicht aufdringen zu wollen. Wenn meine Urtheile zuweilen etwas hart ſind, ſo liegt das leider in der Sache: ich wollte, ich hätte überall Gelegenheit gehabt, das Gegentheil zu ſagen.

Dieſsmahl habe ich nur den kleinſten Theil zu Fuſse gemacht; ungefähr nur hundert und funfzig Meilen. Lieber wäre es mir und beſſer geweſen, wenn meine Zeit mir erlaubt hätte, das Ganze abzuwandeln. Wer geht, ſieht im Durchſchnitt anthropologiſch und kosmiſch mehr, als wer fährt. Ueberfeine und unfeine

Leute mögen ihre Gloſſemen darüber machen nach Belieben; es iſt mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvolleſte und Selbſtſtändigſte in dem Manne, und bin der Meinung, daſs alles beſſer gehen würde, wenn man mehr ginge. Man kann faſt überall bloſs deſswegen nicht recht auf die Beine kommen und auf den Beinen bleiben, weil man zu viel fährt. Wer zu viel in dem Wagen ſitzt, mit dem kann es nicht ordentlich gehen. Das Gefühl dieſer Wahrheit ſcheint unaustilgbar zu ſeyn. Wenn die Maſchine ſtecken bleibt, ſagt man doch noch immer, als ob man recht ſehr thätig dabey wäre: Es will nicht gehen. Wenn der König ohne allen Gebrauch ſeiner Füſse ſich ins Feld bewegen läſst, thut man ihm doch die Ehre an und ſpricht nicht anders, als: Er geht zur Armée; er geht mit der Armee: nach der Regel a potiori. Sogar wenn eigentlich nicht mehr vom Gange die Rede ſeyn kann, behält man zur Ehrenbezeigung doch noch immer das wichtige Wort bey und ſagt: Der Admiral geht mit der Flotte und ſucht den Feind auf; und wo die Hoffnung aufhört, ſpricht man: Es will nicht mehr gehen. Wo alles zu viel fährt, geht alles ſehr

ſchlecht: man ſehe ſich nur um. So wie man im Wagen ſitzt, hat man ſich ſogleich einige Grade von der urſprünglichen Humanität entfernt. Man kann niemand mehr feſt und rein ins Angeſicht ſehen, wie man ſoll: man thut nothwendig zu viel oder zu wenig. Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft. Schon deſswegen wünſchte ich nur ſelten zu fahren, und weil ich aus dem Wagen keinem Armen ſo bequem und freundlich einen Groſchen geben kann. Wenn ich nicht mehr zuweilen einem Armen einen Groſchen geben kann, ſo laſſe mich das Schickſal nicht lange mehr leben.

Ich war Willens, hier eine kleine Abhandlung über den Vortheil und die beſte Methode des Fuſswandelns zu geben, wozu ich vielleicht ein Recht, ſo gut als irgend ein anderer, erworben habe; aber meine Seele iſt jetzt zu voll von Dingen, die ihr billig wichtiger ſind.

Wenn man mir vorwirft, daſs dieſes Buch zu politiſch iſt, ſo iſt meine Antwort, daſs ich glaube, jedes gute Buch müſſe näher oder entfernter politiſch ſeyn. Ein Buch, das dieſes nicht iſt, iſt ſehr überflüſſig oder gar

ſchlecht. Wenn man das Gegentheil ſagt, ſo hat man ſeine — nicht guten Urſachen dazu. Politiſch iſt, was zu dem allgemeinen Wohl etwas beyträgt oder beytragen ſoll: quod bonum publicum promovet. Was dieſes nicht thut, iſt eben nicht politiſch. Man hat dieſes Wort ſehr entſtellt, verwirrt und herabgewürdigt, oder es auch, nicht ſehr ehrlich, in einen eigenen Nebel einzuhüllen geſucht, wo es dem ehrlichen ſchlichten Manne wie eine geſpenſterähnliche Schreckgeſtalt erſcheinen ſoll. Meiſtentheils gelingt es leider ſehr gut.

Wo das Denken gänzlich aufhört, haben die Spitzköpfe eben ſo ſehr gewonnen, als wo das Verkehrtdenken anfängt. Der Menſch braucht durchaus nichts als ſich ſelbſt, um Wahrheit zu ſehen; nichts als ſeine eigene Kraft, um ihr zu folgen; und nur ſeinen eigenen Muth, um dadurch ſo viel Glückſeligkeit zu erlangen, als ſeine Natur ihm gewähren kann. Ich habe nicht vorgegriffen, ſondern gewiſſenhaft alles gegeben, wie es damahls war, und wie ich darüber dachte. Wenige werden vielleicht hier etwas neues finden; aber gewiſs viele ſich ſelbſt; und ich bin

ſo ſtolz, dieſe für gut zu halten. Hundert Tauſende denken wie ich; aber niemand hat vielleicht die Pflicht oder die Gelegenheit, es öffentlich zu ſagen. Wenn man mich nach meinem Berufe dazu fragt, ſo iſt die Antwort: Ich bin ein Menſch, ein freyer Mann, glaube vernünftig zu ſeyn, und will allen meinen Mitbrüdern ohne Ausſchluſs gleich wohl. Deſſen bin ich mir ſo innig und feſt und wohlthätig bewuſst, daſs ich dafür mein Haupt ohne Reue auf den Block legen würde, wenn es nöthig wäre. Stürmen will nicht; aber offen ſagen, wo ich glaube, daſs die Krankheit liegt.

Es iſt mir ſeit langer Zeit ein etwas trauriger Gedanke, ein Deutſcher zu ſeyn; und doch möchte ich wieder meine väterliche Nation mit keiner andern vertauſchen. Wir haben ſeit Karl dem Groſsen in unſerm Vaterlande ein ſo ſonderbares Gewebe von Halbgerechtigkeit, Halbfreyheit, Halbvernunft und überhaupt von Halbexiſtenz gehabt, daſs ſich die Fremden bey näherer Einſicht ſchon oft gewundert haben, wie wir noch ſo lange politiſch lebten. Die Kriſen waren häufig, und

ſind jetzt gefährlicher als jemahls. So lange wir verhältniſsmäſsig noch Kraft und Stempel in Sitten und Verfaſſung hatten, oder vielmehr ſo lange unſere Nachbarn um uns her auch noch im Chaos lagen, hielten wir uns noch mit Anſtand und Würde. Der dreyſsigjährige Krieg war die erſte unſerer groſsen lethalen Nationalthorheiten. Wir wollen den Fürſten nicht vorzugsweiſe die Laſt des Unheils aufbürden: denn wo das Volk zur Entſcheidung kam, ging es verhältniſsmäſsig nicht beſſer; das zeigt die alte und neue Geſchichte. Alle tragen ihren Theil der Schuld.

Eine ſo traurige Rolle, als wir ſeit den letzten zehen Jahren geſpielt haben, liegt kaum in den Annalen: und noch ſchlimmer iſt es, es iſt durchaus keine Ausſicht, daſs es je im Einzelnen und im Ganzen beſſer werde. Wir ſind wirklich nun ein Spott einer Nation, die uns ſeit Jahrhunderten mit ihren Thorheiten gegängelt hat. Unſere Eupatriden waren ihre Affen; und unſere Uebrigen waren nicht viel mehr als die Sklaven unſerer Eupatriden. Woher kommt es nun, daſs eine Nation, die Friedrich der Zweyte, verachtungsweiſe bey

ihnen der kleine Markgraf von Brandenburg, in ſeinen Kriegen nur als ein Parergon behandelte, jetzt das ganze Europa zittern macht? daſs ſie in einer neuen Rieſengröſse da ſteht und rund umher alles zu verſchlingen droht und wirklich verſchlingt? Ich will kein Geſchichtsgemählde aufſtellen; das liegt leider nur zu grell jedem Sehenden vor Augen. Spanien, Italien, die Schweiz und Holland ſind ſo gut als vernichtet. Es fehlt nur noch die Einverleibung, welche die wohlberechnete Interimsmäſsigung bloſs aufſchiebt. Uns ſpricht man Hohn, und wir müſſen es in unſerer Schwachheit dulden. Woher kommt nun dieſe Schwachheit, und die Stärke der Männer an der Seine? Ich will mit tiefem Trauergefühl als deutſcher Mann noch ein Wort ſprechen; weil ich will und Fug habe. Beherzige man es, oder beherzige man es nicht: ich habe dabey nichts zu verlieren. Nur höchſtens meinen Kopf: und dieſer fängt an grau zu werden und wird mir täglich entbehrlicher. Tauſende müſſen ihn mit wenigem Sinn täglich wagen für die Grille eines Einzigen, den Wink eines Deſpoten, das Nicken ſeines Lieblingshandlangers, vielleicht für den Unterrock ſei-

ner Mätreſſe: ein unbefangener Mann wird ihn doch alſo wagen dürfen für das, was er nach ſeiner Ueberzeugung für Wahrheit hält. Mit Wahrheit iſt, nach der alten Erfahrung, freylich keine Gunſt zu verdienen: denn ſie beleidigt faſt überall, weil faſt überall Sünde iſt. Deſto beſſer, wenn ſie nicht gefahrdet.

Die Franzoſen ſind ſeit funfzehn Jahren erſt zur Nation im höheren Sinne des Worts geworden; freylich durch eine furchtbare Wiedergeburt, um die ſie niemand beneiden wird; aber ſie ſind es geworden. Ich habe hier weder Zeit noch Neigung, mich über den Urſprung, die Urſachen und den Fortgang und das Ende der Revolution auszubreiten. Dem Forſcher und fleiſsigen Bemerker der Geſchichte iſt alles klar. Sie haben die Nationalkraft geſammelt, und es ſtehen nun Männer da, die ſich als ſolche denken und fühlen, und als ſolche gehandelt haben und handeln. Das ganze Schibolet und das Palladium der Staatsveränderung iſt ein mathematiſch richtiges Steuerkataſter. Das übrige iſt nothwendige Folge. Nur dadurch beſteht Freyheit und Gerechtigkeit und höchſte Nationalkraft; nur

dieſes macht gute Bürger, und hält ſie. Das hat die groſse Nation geſchaffen und wird ſie halten, ſo lange es gehalten wird. Geht es verloren, ſo ſteigt ſie herab zu den übrigen.

Bey uns zerſtören die Freyheiten die Freyheit, und die Gerechtigkeiten die Gerechtigkeit. Jedes Privilegium, jede Realimmunität iſt ganz gewiſs der erſte Schritt zur Sklaverey, ſo wie es die erſte öffentliche Ungerechtigkeit iſt. Das iſt unſer Urtheil. Das ſehen alle Vernünftigen; aber niemand hat den Muth, den Anfang zur Gerechtigkeit zu machen. So mögen wir denn die Schmach unſerer Schwäche tragen. Die Franzoſen werden freylich jetzt hart gedrückt: aber welche Nation hat auch gethan, was ſie gethan haben? Wo findet man ihres gleichen in der Geſchichte? Das that der Geiſt, der in ihnen erwacht iſt. Schläft dieſer Geiſt wieder ein, ſo ſinken ſie wieder zurück. Aber ehe er wieder einſchläft, kann er noch viel um ſich her zertrümmern, ſo wie er ſchon viel zertrümmert hat. Ich erinnere mich, daſs vor einiger Zeit einige Franzoſen ſich bitter beklagten über die Menge und Gröſse der Abgaben, die ſie bezahlen. Wollt ihr

dieſes? fragte ich ſie, und hielt ihnen ein deutſches Steuerkataſter vor. Sie fuhren elektriſch auf. Nein, bey Gott, riefen ſie; wir wollen geben, ſo lange wir können; und wir wollen ſchlagen, ſo lange die letzten Knochen halten. Wir tragen wenigſtens gleich, und haben alle nur Eine Furcht und Eine Hoffnung. Das iſt wahr; und dieſes macht ſie ſtark. Ob das lange währen wird, mag der Zeit bleiben. Ich glaube leider die Keime des Verderbens wieder unter ihnen ſchlummern zu ſehen.

Die Römer und Griechen hatten ein ſtarkes Gefühl, aber keinen Begriff von Naturrecht und Völkerrecht. Ihre Geſchichte iſt Beleg. Die unglücklichen Gracchen ſind die einzigen, in deren Seele ein Schimmer von öffentlicher Gerechtigkeit gefallen zu ſeyn ſcheint. Als unſere Vorfahren, die Barbaren, eroberten, war, trotz des vielen Redens davon, bey ihnen kein Gedanke von Freyheit und Gerechtigkeit. Man ſchlug, und vertilgte, und machte Sklaven. Der ſogenannte Freye oder Edelmann war der Zügelloſe; die Ueberwundenen wurden zur Schande der Men-

ſchenvernunft und der Religion als Dinge behandelt. Ich habe das Recht, meinen Feind zu tödten; aber nicht das Recht, ihn zum Sklaven zu machen. Sklaverey iſt mehr Erniedrigung, als Tod; alſo iſt der Tod das Minus. Es iſt hier kein Paktum; oder es wäre null: und ohne Paktum iſt kein Verhältniſs. Der ſtrenge Beweis gehört nicht hierher. Nur der Edelmann war Perſon: einige Städte ausgenommen, waren die übrigen ganz ohne Haupt, ſine capite im Sinne des römiſchen Unrechts. Der Unſinn leuchtet freylich ein; aber wie vieles dieſer Art leuchtet nicht ein, und dauert doch Jahrhunderte und vielleicht Jahrtauſende?

Die Staaten waren damahls einfacher; der Adel war etwas anderes, und in dem Chaos verhältniſsmäſsig auch etwas beſſeres. Er allein trug die Laſt, und that und handelte. Von den übrigen war keine Frage. Die Zeiten änderten ſich; man brauchte mehr, von innen und nach auſsen. Der Adel wollte nicht geben: denn die jetzige Seele des Adels iſt ja nichts beytragen und alles genieſsen. Adel nenne ich die Inhaber der Privilegien und Im-

munitäten; alles übrige ist Kleinigkeit. Der Adel hörte auf Pflichten zu leisten, fing aber nach den Verhältnissen nicht an, Lasten zu tragen. Man brauchte Krieger, Sklaven konnte man mit Sicherheit nicht unter den Waffen sehen. Daher die Personalfreyheit der deutschen Landleute von der Zeit Friedrichs des Dritten an. Die Bedürfnisse wurden nun mannigfaltiger; und alles ohne Ausnahme wurde den Städten und dem kleinen Landmann aufgebürdet. Die Stände kamen blofs zusammen, um zu bewilligen, was die andern geben sollten. Freylich ein Widerspruch; aber es ist so. An eine philosophische Gründung eines Staats, am Ende doch die einzige haltbare, ist bis auf die französische Staatsveränderung nicht gedacht worden. Die Wirkung hat sich gezeigt. So lange sie auf dieser Base halten, sind sie gewifs unüberwindlich, und Nationalglück von innen und aufsen wird das endliche Resultat seyn. Wenn sie zu dem Alten zurückgeführt werden, kommt das Alte wieder. Der Adel und der Klerus hatten die Franzosen dahin gebracht, wo sie waren. Ermannung und eine Anwandlung von Vernunft haben sie zu dem Grade geführt, wo sie jetzt stehen.

Der gegenwärtige Dynaſt — ὁ πάντα ἐν τοῖς κοινοῖς δυναμενος ἐφι δυναστης — droht die Sache zurück zu führen, und ſein Geiſt nach ihm ſie zu vollenden. Daher mein lauter erklärter Widerwille, da ich doch die Gröſse des Mannes gern anerkenne. Ich fürchte bloſs für Vernunft und Freyheit und Gerechtigkeit; nie für mich.

—

Die letzten Kriege haben ganz die Ohnmacht unſeres Syſtems gezeigt; vorzüglich der letzte. Freye Männer ſchlugen immer die Halbknechte. Auch Spartakus war ein freyer Mann, ſo lange er ſchlug. Kann man ſich einen gröſsern Widerſinn denken, als daſs bey Nationalkriſen, wie die Kriege ſind, gerade diejenigen Beſitzungen, welche die meiſte Kraft haben, keine Laſt tragen ſollen? Daſs ſie nicht zahlen im Frieden, iſt Ungerechtigkeit: daſs ſie befreyt ſeyn wollen im Kriege, iſt Dummheit. Ich kann mir nicht helfen, ich brauche das harte Wort; es iſt das eigentliche. Merkantiliſch berechnet, iſt freylich die Steuerfreyheit keine Beeinträchtigung; denn der Preis dieſer Güter ſteigt um deſto höher, ſie müſſen deſto theuerer bezahlt werden: aber

ſtaats-

ſtaatsökonomiſch und in der theilweiſen Sammlung der Nationalkraft, iſt ſie Blödſinn. Nur der iſt der Edelſte, der das meiſte für das Vaterland thut und das wenigſte dafür genieſst. Die Erfahrung hat belegt. | Der Enthuſiasmus der Freyheit iſt, heller betrachtet, nichts anders, als die Vorſtellung der allgemeinen Gerechtigkeit. Dieſe hat gethan, was wir geſehen haben. Man rückte ſonſt immer den Franzoſen nur Roſsbach und Krefeld vor: ſie haben die Tage furchtbar gerächt. Hat ſich etwa ihr Weſen geändert? Sie haben nur ihre Verhältniſſe umgeſchaffen. Die Gährung hat Männer zu Tage gefördert, und die meiſten an ihren rechten Platz geſtellt. Oeſtreich verkaufte ſeine Fahnen an die Milchknaben der Goldmäkler; dafür war denn auch Ehre und Vaterland verkauft. Nun ſoll Finenzerey retten: nur Ehre und Gerechtigkeit bewahrt den Staat. Es iſt nur Scham zu ernten, wo das Vaterland bloſs merkantiliſch behandelt wird. Dieſer aktive und paſſive Handelsgeiſt iſt bloſs für die iſolierten Britten weniger ſchädlich: aber immer auch ihre Schande; und ihre Armeen haben es unter Waſhington erfahren. To buy and to sell is the soul of

their wisdom. Indeſs iſt doch die Feilheit noch nicht bis in das Palladium ihrer Flotte gedrungen.

Der Franzoſe ohne Unterſchied ſchlägt für ein Vaterland, das ihm nun lieb geworden iſt, das ihm und ſeiner Familie eine gleiche Ausſicht auf alle Vortheile vorhält, und dieſe Vortheile wirklich gewährt. Nur der Mann wird gewürdigt, nach dem was er gilt: bey uns wird die Schätzung genommen, nach dem was das Kirchenbuch ſpricht, der Geldſack des Vaters wiegt, oder das Hofmarſchallamt vorſchreibt. Für wen ſoll der deutſche Grenadier ſich auf die Batterie und in die Bayonnette ſtürzen? Er bleibt ſicher was er iſt, und trägt ſeinen Torniſter ſo fort; und erntet kaum ein freundliches Wort von ſeinem mürriſchen Gewalthaber. Er ſoll dem Tode unverwandt ins Auge ſehen, und zu Hauſe pflügt ſein alter ſchwacher Vater fröhnend die Felder des gnädigen Junkers, der nichts thut und nichts zahlt und mit Miſshandlungen vergilt. Der Alte fährt ſchwitzend die Aernte des Hofes ein, und muſs oft die ſeinige draufsen verfaulen laſſen: und dafür hat er die jämmerliche

Ehre, der einzige Laſtträger des Staats zu ſeyn; eine Ehre, die klüglich nicht anerkannt wird. Soll der Soldat deſswegen muthig fechten, um eben dieſes Glück einſt ſelbſt zu genieſsen? Er ſoll brav ſeyn, und ſeine Schweſter oder Geliebte muſs auf dem Edelhofe zu Zwange dienen, jährlich für acht Gülden, oft ohne Ausſicht ein Jahr um das andere ihr Leben lang; und ſeine alte kranke Muhme, die kaum trockenes Brot hat, muſs ihren zugewogenen Haufen Flachs ſpinnen für den Hof, damit ihr nicht die Hülfe geſchehe; und ſein kleiner Bruder muſs Bothſchaft laufen in Froſt und Hitze für einen Groſchen den Tag. Der kleine Landmann fährt und zieht und giebt; auf den groſsen Höfen rührt ſich kein Huf und dreht ſich kein Rad. Das nennt man denn Staat und gute Ordnung und Gerechtigkeit; und fragt noch, woher das öffentliche Unglück kommt. Wo keine Gemeinheit iſt, iſt kein Gemeinſinn. Gemeinheit des Rechts, Iſonomie, iſt ein göttlicher Gedanke, vielleicht der ſchönſte, den wir haben: nur Sklavenſinn und Deſpotenſucht können Verachtung darauf werfen. Alle wollen nur genieſsen; und niemand will thun. Jeder bürdet dem andern auf; keine

allgemeine Uebereinſtimmung zum Guten, kein thätiges Mitwirken zum Gemeinwohl. Die Feinde ſind nur ſtark durch unſere phyſiſche und moraliſche Schwäche, die unſere Schuld iſt. Ueberall iſt unter dem Volke grobe ſchmutzige Selbſtſucht. Unter unſern Fürſten herrſcht Miſstrauen; einer freuet ſich über das Unglück des andern, wird ohnmächtiger durch Trennung, greift unüberlegt nach jedem kleinlichen Vortheile des Moments, und bringt endlich ſich und die Nation an den Rand des Verderbens. Ein Einziger iſt jetzt Diktator von Europa, der vor funfzehen Jahren nur eben Zutritt in das Vorzimmer der dumm ſtolzen Miniſter hatte. So geht es, wenn Männer die Sache betreiben; und ſo geht es, wenn Knaben ſtehen, wo Männer ſtehen ſollten. Wir ſind, wenn wir ſo fort fahren, in Gefahr, weggewiſcht zu werden wie die Sarmaten; und bald wird man in unſern Gerichten fremde Befehle in einer fremden Sprache bringen. Ob die Menſchheit dabey gewinnt oder verliert, wer vermag das aus dem Buche des Schickſals zu ſagen?

Bonaparte iſt ein groſser Mann im gewöhnlichen Sinne. Das Schickſal hat ihn an ſeinen

Posten gestellt. Erst haben ihn die Verhältnisse gemacht; nun macht er die Verhältnisse. Aber weder Alexander, noch Cäsar, noch Friedrich hatten die Mittel, die ihm der Zufall in die Hände gab. Er verstand es, die aufgeregten Riesenkräfte einer grosen, schönen, wackern, liebenswürdigen Nation zusammen zu fassen und sie nach seiner Neigung zu richten. Zum Glück für beyde gehen beyder Wege so ziemlich zusammen. So ziemlich, sage ich; denn von der reinen Harmonie bin ich noch nicht überzeugt. Ohne sein Verdienst und seine Grösse zu schmälern, muss man der Nation die ihrige lassen. Seine Sache war, blos das Gute der Revolution zu sammeln und es zu seinen Zwecken zu leiten. Was die Nation dabey gewinnt oder verliert, kann erst ein künftiges Jahrhundert entscheiden. Der Krieg hat Krieger gemacht, die Nationalsache hat sie zu Helden gebildet; alles hat sich in der Krise vereinigen müssen, die allgemeine Kraft zu erhöhen. Ob die neue Dynastie wie die alte seyn wird, kann nur die Zeit lehren: sie fängt an wie jene, und hat das Ansehen sich zu machen wie jene. Dann war das heroische Reinigungsmittel umsonst. Wo die Bayonette der Sold-

linge herrſchen, iſt von Vernunft und Freyheit und Gerechtigkeit und Volksglück nicht mehr die Rede. Man braucht faſt überall nur das Minimum, um das Syſtem zu halten; und herrſcht, weil man nicht weiſe genug iſt, zu regieren. Wenn es ſo geht, iſt die gefürchtete Römerey fertig. Die Engländer ſind von innen und auſsen nicht beſſer. Die Natur ſcheint ſogar ihre Regierung durch ihre Lage kaufmänniſch gemacht zu haben.

Bonaparte iſt der Held des Tages und verdient es durch ſeinen Muth, ſeine raſtloſe Thätigkeit, ſeinen tiefen Scharfblick. Er hat die Soldaten laut zu ſeinen Kindern gemacht; dadurch hat er der Bürgerfreyheit ihr Urtheil geſprochen. Ueberall beherrſcht die ſicherberechnete Kühnheit der Wenigen die furchtſame Gutmüthigkeit der Vielen. Er iſt nicht der erſte, unter dem die Nation ruhmvoll ſiegte: er trat auf die Schultern ſeiner Vorgänger. Für ihn ſind alle geſtorben, welche für die ſelige Republik ſtarben; wie die Scipionen für Caſar ſiegten. Von Pichegrü und Moreau weiſs man nichts mehr; und doch waren auch ſie einſt die Männer des Tages. Nur er verſtand

die Stirne der Gelegenheit für sich zu fassen. Wenn ich überzeugt wäre, dafs unter ihm Vernunft und Freyheit und Gerechtigkeit gediehe, ich wollte der erste seyn, das Blut des Herzens unter seinen Fahnen zu vergiefsen. Der Tag, wo er erster Konsul ward, hat bewiesen, dafs es so seyn mufste; weil an diesem Tage in dem ganzen Senat der Nation kein einziger Republikaner lebte, Republik oder Nichtrepublik; wenn nur Freyheit und Gerechtigkeit gesichert wird. Die Vernunft wird nicht sterben, wenn man sie auch von Jahrtausend zu Jahrtausend foltert.

Für uns ist keine Rettung, als das Gute der Franzosen nachzuahmen und ihre Schrecknisse zu vermeiden. Sie sind durch Gleichung der Lasten, die einzige wahre Freyheit und Gerechtigkeit, zu der gröfsten Nationalkraft gestiegen. Es ist bey ihnen, trotz dem eisernen periodischen Joche dieser und jener Despotie, immer noch die gröfste Summe allgemeiner öffentlicher Gerechtigkeit; also die gröfste Sammlung öffentlicher Mittel zu Nationalunternehmungen. Anstatt dafs wir, philosophischer und humaner als sie, zu ihnen hinauf-

ſteigen ſollten, hoffen wir verkehrt genug, ſie werden wieder zu uns herab ſinken. Ich bin kein Gegner der Alleinherrſcher, wenn ſie republikaniſch walten, das heiſst in emolumentum publicum ex aequo jure cum omnibus: aber ich werde mit meinem letzten Hauche jedes Privilegium und jede Realimmunität als eine Peſt der Geſellſchaft verabſcheuen. Sie ſind die Schwelle zu allen Ungerechtigkeiten. In Frankreich hat man die alte Krankheit geheilt, aber der neuen nicht vorgebeugt; und es iſt ſehr zu fürchten, die Geſpenſter werden bald wieder erſcheinen. Erbbachten und Emphyteuſen ſind die Einleitung zum Feudalſyſtem, und dieſes zur Unterdrückung und Sklaverey. Man appelliere nicht an die Befugniſſe des Beſitzthums. In detrimentum rei publicae non datur poſſeſſio. Der Staat wird nur geſichert durch reinen Beſitz und reine Veräuſserung auf gleiche Bedingung für alle. Intermediärleiſtungen ſchwächen das Ganze. Jedes Privilegium wird ein Staat im Staate, und beweiſt die Krankheit der Geſetze. Wer ſein Vermögen nicht mehr verwalten oder verwalten laſſen kann, hat für ſich und den Staat als Bürger zu viel; und wer nicht mehr Bürger

ist, ist durchaus weniger und wird für das Vaterland negativ. Aber wer denkt an Bürgerpflicht, wenn sie der Staat nicht ordnet?

Wollen wir dem einbrechenden Verderben Widerstand thun, so müssen wir es mit der gesammten Kraft alle thun. Jede Ausnahme ist zweckwidrig und Nationalsünde. Die Franzosen kennen recht gut die Schwächen ihrer Nachbarn, und hüten sich sehr, sie darauf aufmerksam zu machen. Das zeigt ihr sehr abgemessenes Betragen in Hannover und Oestreich. Nur unsere Schwäche macht ihre Stärke. Können wir nun den Gedanken der öffentlichen Gerechtigkeit nicht wagen, so dürfen wir uns nur recht folgsam bescheiden auf das Joch gefasst machen, das man uns nach der Reihe auflegen wird. So weit sind wir schon erniedrigt, dass unsere Fürsten für jeden ihrer Schritte erst das Wohlgefallen fremder Machthaber einhohlen müssen; und zwar einer Macht, die sie vor nicht langer Zeit noch acht fürstsmässig verachteten. So rächt sich Ungerechtigkeit und Inkonsequenz.

Diese Gesinnungen, die vielleicht nicht ganz methodisch geordnet, aber lebendig in

meiner Seele ſind, will ich hiermit bey meiner Nation niederlegen. Ich für mich ſelbſt habe keinen Gewinn und keinen Verluſt an allen Staaten. Meine Aeuſserungen ſind meine Ueberzeugungen, die ſich auf Geſchichte und auf Beobachtungen der Menſchennatur gründen. Freyheit und Gerechtigkeit ſind Schweſtern; ihr Vater iſt der Geiſt und ihre Mutter die Vernunft: ihre Kinder ſind Fleiſs und Muth und Kraft und Glückſeligkeit. Die Familie gedeiht nur zuſammen, und leidet zuſammen. Die Furcht hat viele Götter des Himmels gemacht, und noch mehrere Götter der Erde. Wo ſie eintritt, iſt ſchon die Hälfte der guten Hoffnung verloren. Nur durch Verachtung des Todes lebt man mit Ehre; und das Leben hat nur Werth, in ſo fern es Würde hat. Wer die Gefahr ohne weiſe Abſicht ſucht, iſt ein Tollkühner; wer ſie auf dem Wege der Pflicht mit Kleinmuth ſcheut, iſt ein Feiger: jener verdient lauten Tadel, dieſer laute Verachtung. Der Gedanke iſt das Eigenthum jedes Geiſtes; ſelbſt der Allmächtige kann ihn nicht rauben, ohne zu vernichten. Gedankenfreyheit iſt eine Erfindung der Deſpotie. Sie iſt, und wird weder gegeben noch zugeſtanden:

jeder denkt, indem er ist, durch sein Wesen. Wer den Tod nicht fürchtet, denkt auch laut, wenn er erst mit seiner moralischen Natur gehörig in Ordnung ist.

Fast jeder Monat bringt jetzt eine neue Katastrophe. Jetzt hält man den Oehlzweig empor: wer bürgt uns, dass, ehe Du dieses lieseſt, lieber Leser, nicht die Flamme über unserm Haupte schlage? Kraft und Muth hilft das Leben tragen; geschlossen ist es bald, wenn das Schicksal will; bey diesem etwas leichter, bey jenem etwas schwerer.

Ich war Willens, noch ein Werk zu schreiben, das mir noch einige Zeit nach meinem Tode sollte leben helfen: aber meine Verhältnisse erlauben mir nicht den dazu gehörigen Zeitaufwand in Vorbereitung und Ausführung; und die Zeit wird bald kommen, wo auch die Kräfte dem Willen nicht folgen, wenn sich gleich die Muse fände. Ich beruhige mich also mit der Ueberzeugung, nach der besten Einsicht immer nur das Gute und Rechte gewollt und, wenn es galt, auch gethan zu haben. In meiner Jugend führte mich der unbestimmte Thätigkeitstrieb hierher und dorthin.

Dieſes Mittels bediente ſich vielleicht die Natur weiſe genug zur Ausbildung des Charakters. Die Wahl des Mannes zu beſtimmen, der auf gewöhnliche Vortheile längſt Verzicht gethan hat, gehören höhere Gründe.

Ich liebe nun Ruhe, aber mit offener Liberalität; ohne dieſe wäre jene Todesſchlaf. Was auch mein Loos noch ſeyn mag, ich bleibe feſt in meiner Ueberzeugung: Es giebt nur Eine Tugend; und dieſe Tugend iſt Gerechtigkeit. Gebe der Himmel, oder vielmehr helfen die Menſchen, daſs ſie in Zukunft nicht mehr ſo oft entweiht werde, als es bis jetzt die Geſchichte zeigt. Den 3ten Januar 1806.

Breslau, den 18. April.

Es iſt ſo ſchön, wenn wir ein Glück uns bauen
In lichten Höhn;
Doch mehr als Grab, fühlt unſer Herz mit Grauen
Es untergehn.

Da ſtirbts in uns, da wird die Schöpfung öde
Melancholey;
Und ſtumm, als ob die gelbe Seuche tödte,
Der vollſte May.

Noch hangen wir mit Wehmuth an dem Saume
Der Lichtgeſtalt,
Die, nun entflohn, uns magiſch nur im Traume
Vorüber wallt.

Der Stolz verbirgt ſich ſcheu in ſeine Falten,
Und knirſchet nach:
Er konnt' es links nicht recht in Ordnung halten,
Wie er verſprach.

Die Traub' erfreut, die Herrſcherbinde glänzet,
Der Lorber ehrt;
Die Weisheit ziert, die Wiſſenſchaft bekränzet,
Paktol bethört;

Die Achtung hält, die hehre Tugend leitet
Dem Himmel nah:
Doch ganz wird er erſt nur von dir bereitet,
Urania.

Es ſterben mir die Funken, die noch flammten,
Nun nach und nach:
Und ſo gehör' auch ich zu den Verdammten,
Der nichts verbrach.

Wächſt mir denn Flaum noch immer an dem Kinne,
Daſs ohne Kraft
Ich noch mich in den ſchönen Zauber ſpinne,
Nur knabenhaft?

Als Jüngling trug ich, trotz der Stoa weiſe,
Das Haupt empor;
Und bin nunmehr, tief in der Lebensreiſe,
Als Mann ein Thor.

Mir wirds ſo dunkel und ſo abgeſtorben,
Und menſchenleer.
Bin ich es, oder iſt die Welt verdorben
Rund um mich her?

Es liegt in mir wie lauter Todtenhügel,
Und ich entflieh
Im Sonnenlichte kaum dem Rabenflügel
Der Phantaſie.

Kannt' ich denn nicht das Rad, das alles treibet
In dieſer Welt?
Den Griffel nicht, der die Geſetze ſchreibet,
Und dann ſie hält?

Wird Eigennutz mir je den Geiſt belaſten
Mit grober Sucht;
So werde mir, um Rollen Gold zu faſten,
Noch einſt geflucht.

Hinaus, hinaus zum Kampf der Elemente!
Dort findeſt du,
Als ob der Tod das Leben zaubern könnte,
Im Sturme Ruh.

Ob mich, den Pilger, wilde Samogeten
In ihrem Reich,
Ob Räuber mich am Fuſs des Aetna tödten,
Mir iſt es gleich.

Und gleich iſts auch, ſo däucht es mir, für andre,
Ob ich dahin
Hier oder dort durchs fahle Leben wandre,
Und Niete bin.

Der Nacken brennt, die Wimper glüht; es hebet
Ein Tropfen sich:
Fort, fort, eh er empor zur Thräne bebet,
Ermanne dich.

Ich habe mich ermannt. Dieses nehme ich eben für dich aus meinem Taschenbuche, mein Freund; und die Wahrheit jeder Sylbe ohne Dichtung behauptet, will es weiter nichts sagen, als dafs ich mit meiner Weisheit etwas in den Brüchen und in der Leidenschaft — leidenschaftlich war. Es gehören Jahre dazu, ehe ich weich werde; dann wirkt es vulkanisch: aber mit einem einzigen heroischen Streiche ist auch die Kur vollendet; ich bin wieder der Alte, und halte nicht nur an dem Begriffe der Pflicht und der Männerwürde, sondern lebe auch kräftig darin. Im September werden die Gewitter etwas seltener; und so wird dieses hoffentlich eines der letzten in meiner Natur seyn. Weifs der Himmel wie es zugeht, ich bin bis in mein acht und zwanzigstes Jahr ein Muster von Ernst und Festigkeit gewesen; aber seitdem hat mich einige Mahl der Geschlechtszauber zwar nicht in die gewöhnliche Sinnlichkeit hinein, aber doch aus meiner alten Euthymie heraus gezogen. Zum Glück rette ich immer noch meine Selbstständigkeit; und sobald ich mit gehörigem Grunde sage: Ich will oder Ich will nicht, bringe ich, obgleich mit tiefer Erschütterung, meine drey platonischen Seelen so-

gleich wieder in ziemlich gute Ordnung. Es geht nahe an der Zertrümmerung meines Weſens vorbey; aber es geht. Genug davon; und vielleicht mehr als genug.

Du ſiehſt, die Vorbereitung und vielleicht die Veranlaſſung zu meiner Ausflucht hätte wohl etwas philoſophiſcher ſeyn können. Wenn es nur der Erfolg iſt, mag es noch hingehen; geſetzt auch, daſs ich in den Enthuſiasmus einer andern Art geriethe.

Der Weg nach Dresden ging wie gewöhnlich; und ich bedauerte nur in Meiſsen, daſs man nicht mehr Aeſthetik für unſere Porzelanfabrik ſtudiert. Form und Mahlerey bleibt im allgemeinen in dem Grade zurück, als der innere Werth Vorzug hat. Ich erinnere mich, daſs ich für eine Taſſe, auf welcher nichts als Friedrichs des Zweyten Bildniſs ſtand, für einen reichen Ruſſen in Berlin ſechzig Thaler bezahlt habe. Etwas ähnliches dürfte in Meiſsen wohl kaum eintreten.

Hat ſich Dresden gebeſſert, oder ich mich? Beydes wäre gut, und vielleicht iſt beydes. Mich däucht, daſs der Charakter der Leute daſelbſt um die Naſenläppchen und Mundwinkel ſich merklich zum Vortheil geändert hat; und ich ſehe jetzt nicht mehr ſo viele dumm deſpotiſche vornehme Geſichter als ehemahls. Die vornehmen Geſichter mit ihren korreſpondirenden Naſen findet man glücklicher Weiſe jetzt meiſtens nur unter den niedern Halbgebildeten: aber eine komplette, völlig konſtituirte.

ganz ausgearbeitete vornehme Naſe in der höheren Sphäre iſt auch das impertinenteſte, was einem ehrlichen ſchlichten Manne in der Natur erſcheinen kann.

Dieſsmahl beſuchte ich die Gallerie und habe ſie, ein halbes Dutzend der erſten klaſſiſchen Stücke abgerechnet, in den beſſern italiäniſchen Schulen bey weitem nicht ſo reich gefunden, als ich geglaubt hatte: deſto reicher an Zahl und Gehalt iſt ſie aber an Niederländern. Die Pariſer Sammlung ausgenommen, iſt in Dresden nun doch wohl die erſte in Europa. Ich weiſs wenigſtens in Italien keine, die ihr den Rang ſtreitig machen könnte. Verhältniſsmäſsig noch gröſser iſt der Schatz der Antiken; und hier gilt wieder das obige; zumahl nachdem die Mediceerin und die Familie der Niobe nun auch in Paris ſind. Der junge Faun, der Dorſo, die Venus, die Ariadne, die Matrone und einige andere Stücke gehören unſtreitig zu dem koſtbarſten, was der Geiſt der Kunſt erſchaffen hat. Es iſt mir ziemlich wahrſcheinlich, daſs Canova die ſchöne Stellung ſeiner Hebe von dem jungen Faun zu Dresden genommen hat. Sie iſt faſt ganz dieſelbe; und was meine Vermuthung beſtärkt, er ſelbſt hat vorher die Statüe in Dresden wiederhohlt lange mit ſtillem Enthuſiasmus beſchauet. Die Mumien hat man anderwärts beſſer. Eine antike Büſte, die Caligula vorſtellen ſoll, war mir noch beſonders merkwürdig, da ich ſchon vorher im Abguſs eine groſse Aehnlichkeit mit einem groſsen Manne unſerer Zeit zu finden

geglaubt hatte: und dieſer Glaube gewann mehr als er verlor durch die Beſchauung der Antike ſelbſt. Becker, deſſen Verdienſte und Urtheile in der Kunſtgeſchichte ich ſo ſehr ſchätze als irgend jemand nur kann, ſagt: Wenn man in der alten Kunſt nur neun klaſſiſche Stücke annimmt, ſo liefert Dresden davon fünfe. Das heiſst doch wohl die Vorliebe für ſeine Inſpection etwas weit treiben; und er dürfte zufrieden ſeyn, wenn man ihm den vierten Theil des Ganzen zugeſtände.

Im grünen Gewölbe ſah ich, daſs der Churfürſt ein ſteinreicher Mann iſt.

Einen herrlichen Genuſs verſchaffte mir noch die Probe von Naumann Amphions Schwanenlied, ſeiner Bethulia, die erſt zu Oſtern in der Kirche gegeben werden ſollte, welches ich aber nicht abwarten konnte. Schuſter lieſs mit exemplariſcher Strenge vieles einige Mahl wiederhohlen, was man nicht vollendet gut gemacht hatte. Unmöglich kann ich dir alle ausgezeichnet ſchöne Stellen anführen. Vorzüglich gut waren für mich die Arien: Se dio vedor tu vuoi, und Prigioner che ſa ritorno dagli orrori al di sereno, und die Erzählung des Mords. Weniger ſind ihm vielleicht einige andere Stellen gelungen. Nicht gelungen nenne ich alles, wo der Komponiſt mit dem Dichter in Widerſpruch iſt. Wo der Dichter nicht lyriſch iſt, welches freylich oft der Fall ſeyn mag, muſs ihm der Komponiſt nichts geben wollen, ehe er es wagt, ihm etwas falſches

zu geben. Der Komponiſt darf ja wohl mit dem Dichter etwas gleichgültiger bleiben; das giebt zufällige Erhohlungen. Nicht gut iſt mir vorgekommen die Stelle: Corriamo al campo! aber die Gründe ſind mir in Breslau von Dresden aus nicht mehr gegenwärtig. Wenn ich die Stelle wieder höre, will ich dir die Gründe ſagen. Die alte unangenehme Wirkung that von neuem auf mich die Stimme des Kaſtraten. Und wenn der Verſchnittene wie eine Flamme durch die Tonleiter läuft und kräht und trillert, ich weiſs nicht wo ich in der Natur mit ihm hin ſoll: alle Augenblicke erregt er Mitleiden und Widerwillen. Der Mann iſt in ihm verdorben, und das Weib nicht gegeben. Ich würde mich für verſtümmelter Vernunft halten, wenn ich Wohlgefallen an der Gurgelkunſt des Hämmlings fände. Pſychologiſch und naturrechtlich wäre noch weit mehr und weit ſtrenger darüber zu ſprechen: ich wollte ſogar behaupten, daſs man einem ſolchen unglücklichen Halbgeſchöpf moraliſch durchaus keine Miſſethat zurechnen könne.

In Bautzen fand ich nur einen meiner Freunde zu Hauſe, und in Görlitz ſah ich während der Umſpannung nur Anton. Gern wäre ich nach Meſſersdorf hinüber gewandelt; aber meine Zeit erlaubte hier keinen Abſtecher. Von Görlitz und Waldau aus hat man rechts einige Tage lang auf vielen Punkten die Ausſicht in das Rieſengebirge. Vorzüglich ſchön erſchien es mir auf der Anhöhe zwiſchen Wal-

dau und Bunzlau, bey untergehender Sonne; und das Boberthal macht vor Bunzlau den Abend im Mondſchein eine romantiſche Fahrt. Die Leutchen in Gnadenberg leben faſt durchaus wie die Leutchen in Herrnhuth, und eine Kolonie ſieht der andern ſo ähnlich, wie Tücher nach oben demſelben Muſter aus eben derſelben Fabrik. Ich bin den Anſtalten gar nicht abhold, und bedaure nur, daſs man in der übrigen Welt nicht eben ſo viel Gemeinſinn, Fleiſs und Ordnung hat, bey etwas mehr Vernunft und Klarheit.

Es geht doch nichts über die Momente, wo man das Gute des Lebens mit ſeinen Freunden oder allein in der Erinnerung noch einmahl genieſst. Was dann noch Vergnügen giebt, hält gewiſs die Probe. Ein Freund in der Gegend aus dem Vaterlande ſchickte mich längs den Sudeten hin; und ich ſuchte auf der Fahrt die Punkte, wo ich das ganze groſse herrliche Gebirge überſehen konnte. Von allen Gebirgen, die ich noch geſehen habe, iſt das Rieſengebirge eines der ſchönſten und fruchtbarſten. Bloſs der Aetna iſt beydes mehr, und der Apennin zwiſchen Florenz und Bologna macht ihm den Rang ſtreitig. Von den Alpen wird es übertroffen an furchtbarer Gröſse und Erhabenheit, aber nicht an Freundlichkeit und Reichthum der Natur. Jetzt lebte ich zuſammen gedrängt den Frühling des letzten Jahres noch einmahl und ſahe in der Ferne mit Augen oder ſuchte mit dem Geiſte die vorzüg-

lichſten Stellen des groſsen Rückens. Dort hob ſich in der Abendſonne majeſtätiſch das Schneehaupt des Rieſen empor, wo ich den vorigen April, wie einſt auf dem Aetna, der erſte war, der ſich durch Sturmwetter hinauf arbeitete, und durch das magiſche Luftgewebe in die Thäler herab ſah. An ſeiner Schulter ſah ich im Geiſt die Baude mit dem freundlichen Wirth, und weiter herab die Baude mit dem unfreundlichen Nahmen. Rechts herüber lagen ſichtbar die Schneegruben und weiter hin der Reifenſtein; und weiter hin zog ſich das lange lange Joch bis an die vaterländiſche Tafelfichte. Tiefer verfolgte ich die Krümmungen bis an den Zackenfall, und durchſtrich an den Flüſſen herab und hinauf das ganze reitzende Thal von Warmbrunn und Hirſchberg und Schmiedeberg. Einen ſchöneren Winkel der Erde trifft man nur ſelten, und ſelten beſſere Menſchen. Vor mir ſtand in friedlicher freundlicher Einſamkeit der Gräzberg mit der alten Ruine auf ſeiner Stirne, wo ich den letzten Frühling die erſten Veilchen pflückte und die erſte Nachtigall ſchlagen hörte. Der alte berüchtigte Zobte beſchloſs den Geſichtskreis, und die Phantaſie verlor ſich ſanft jenſeits in Böhmen in dem Steinlabyrinthe zu Adersbach. Mit einiger Mühe unterdrücke ich einige ſchwärmeriſche Reime vom letzten erſten May in der Schlucht des Zackenfalles, und vernichte ſie hiermit, damit ich nicht künftig in Verſuchung gerathe, dich oder ſonſt jemand damit zu quälen.

Die Ebene von Liegnitz ist vielleicht eine der gröſsten in Europa; die bey Chalons ist nicht gröſser. Die Dörfer in Schlesien haben meistens das Ansehen von Wohlhabenheit. Die Häuser sind zwar alle nur mit Stroh gedeckt; aber Schorstein und Fenster und Thüre sind überall ziemlich nett und reinlich: und diese nehme ich immer zur Probe guter Haushaltung und liberaler Bewirthschaftung. Vor den Dörfern ist alle Mahl der Nahme derselben auf einer Tafel an einem Pfosten geschrieben; eine Anordnung, die man, wie ich höre, dem Minister Hoym dankt und die zu der guten Landespolizey nicht wenig beytragen muſs. Die Schrift ist aber überall jetzt schon wieder sehr unleserlich und braucht Auffrischung. Man thäte vielleicht nicht übel, zu eben diesem Behufe jeden Hauswirth seinen Nahmen mit der Nummer über seine Thüre schreiben zu lassen; wie ich wirklich in einigen Orten, ich weiſs nicht wo, gesehen habe. Das giebt auch jedem Eigenthümer ein Ansehen von Wichtigkeit, das ihm als Staatsbürger und vorzüglichem Kontribuenten wirklich zukommt. Alles klagt hier über Theuerung; der Scheffel Korn kostet schon sechs Thaler, und der Hafer drey; und beydes ist fast nicht zu haben. Weit kläglicher ist es jenseits der Berge in Böhmen, wo eine förmliche Hungersnoth seyn soll. Die Ausfuhr ist, wie überall, strenge verboten: aber es wird dennoch viel hinüber geschafft. „Unsere Nachbarn haben uns gefüttert, als wir Noth hatten, sagten die Schlesier ganz laut, wir

können sie also doch jetzt nicht verhungern lassen.“ Wer vermag nun zu entscheiden, ob dies Menschlichkeit oder Gewinnsucht ist. Ein Glück ist es, dass die Vorsehung die Leidenschaften in das gemeinsame Wohl mit verflochten hat. Aus reiner Vernunft wird wohl der Mensch, so wie er jetzt politisch und moralisch ist, wenig Gutes thun.

Hier in Breslau hörte ich in der Elisabethskirche den Tod Jesu von Graun. Der Gesang war eben leidlich; aber tief und feyerlich wirkte die schöne volle Orgel zum Chor. Ich erinnere mich kaum, ein besseres Werk gehört zu haben. Die Rede des Tages ist hier noch die Geschichte von der Vitriolsäure, mit der man aus einer Loge während der Vorstellung das Gesicht einer Schauspielerin fast vernichtet hätte. Die Sache ist auf alle Weise ein trauriger Beleg zu unsern Sitten. Schon die Möglichkeit und Wirklichkeit, und zwar aus dem ersten Platze der Gesellschaft einer feinen Stadt, ist empörend. Nun kann oder will man aus sehr missverstandener Ehre nicht einmahl den Thäter finden. Es ist freylich keine Zierde für einen Zirkel, ein Subjekt, das zu so etwas fähig ist, in seiner Mitte zu haben: aber durch Verbergung wälzt man die Schande nicht weg. Die Ehre fordert die Sichtung der Gesellschaft, und zwar den deutlichsten bestimmtesten Ausdruck des Abscheues in der öffentlichen Meinung. Wer so weit sinken konnte, verdient keine Schonung mehr. Die Bosheit hat übrigens nicht

einmahl den Stempel der Originalität: ich habe in Holland von einem Schneider gehört, der ſich, doch noch etwas menſchlicher, dieſes Mittels bediente, bey öffentlichen Gelegenheiten die Kleider ſeiner Kundleute zu verderben, um ſich deſto beſſer in Arbeit zu halten. Er wurde dafür billig ins Zuchthaus gebracht.

Schawl in Litthauen, den 29. April.

Da bin ich denn nun wieder einmahl bey den Samogeten und ſchauere vor Froſt, während du vielleicht im Roſenthale den Nachtigallen zuhörſt. Voriges Jahr war ich dieſen nehmlichen Tag oben auf der Schneekuppe: auch hier unten auf dem Blachfelde hat es heute hoch geſchneyt, und man geht feſt über den gefrorenen Weg. Ich merke jetzt mit dem Perſer, daſs ich zwey Hauptſeelen habe; die platoniſche dritte iſt noch leicht beſchwichtiget. Eine treibt mich fort an den Kaukaſus und den Baikal; und die andere zieht mich ſanft zurück zu den vaterländiſchen Eichen. Welcher Konfuz ſagt mir armen Araſpes nun, welches die gute iſt? Die zweite wird wohl die beſſere ſeyn, da ſie die ruhigere iſt und die Stimme der Pflicht auf ihrer Seite hat. Ihr werde ich alſo folgen. Meine Reiſe iſt bis jetzt gut gegangen. Von meinen literäriſchen, ſtatiſtiſchen, kosmologiſchen und äſthetiſchen Reiſebemerkungen

erwarte nur nicht viel. Ich weifs nicht, ob die Urfache in oder aufser mir liegt, aber es kommt mir vor, als ob von Dan bis Berfeba alles eitel wüfte und leer fey. Im Ernft glaube ich, dafs jetzt eine Reife durch Polen mit Ehren für einen nicht kleinen Feldzug gelten kann. Die Bequemlichkeiten für Reifende haben befonders feit der letzten Staatsveränderung oder Staatsvernichtung noch beträchtlich abgenommen. Das fcheint vielleicht unmöglich zu feyn; aber es ift doch wahr. Ich kann die Vergleichung fehr wohl ziehen, da ich ehemahls das Land unter Stanislaus Poniatowsky in verfchiedenen Richtungen verfchiedene Mahl durchreift bin. Befonders ift der Strich von Wartenberg bis Warfchau, Petrikau und Rawa ausgenommen, bis zum Mitleid ärmlich und fchmutzig, bey Chriften wie bey Juden: bey den erften wo möglich noch mehr. Im eigentlichen Verftande ohne alle Uebertreibung ift in den meiften polnifchen Häufern auf dem Lande, und nicht felten auch in den Städten, der Mift das reinlichfte Fleckchen, wo man noch ohne Ekel ftehen kann. Warfchau und hier und da einzelne Oertchen machen noch einige Ausnahmen. Nachdem wir einige Stationen gehungert und gehofft hatten, verfprach man uns endlich in Wielky einen Thee auf der Poft. Da brachte man denn einen alten zerdrückten fchmutzigen kupfernen Topf, der feit der Revolution ohne Säuberung eine Zigeunermenage enthalten zu haben fchien, und das Anfehen hatte, als ob er bey Gelegenheit unferes Thees mit ausgekocht

würde. Es gehörte unſer huroniſcher Appetit und die Oede rund umher dazu, um die Tunke trinkbar zu machen. Der Poſt in Rawa muſs man ausſchluſsweiſe das Zeugniſs eines vorzüglich guten und billigen Hauſes geben.

Schade daſs Buchhorn und Kompanie nicht hier in Schawl bey uns ſind; denn ein ſolches Quodlibet hogarthiſcher Figuren und Gruppen ſieht man ſelten ſo reich, als auf einem polniſchen Jahrmarkt. Deutſche, Polen, Ruſſen, Hebräer; alle mit dem verſchiedenſten hervorſtechendſten Charakter: dagegen ſieht der Brühl der Leipziger Meſſe wie eine Amphiktyonenverſammlung. Nimm nur meine Perſonalität ſelbſt, wie ich mir endlich den ſechs Tage langen Bart abnehmen laſſen muſste. Als Scherer erſchien ein alter langer hagerer geiſterähnlicher Iſraelit, mit einem Bart bis zum Gurt und einem gewaltigen Streichriem am Talar. Der Mann ſahe aus, wie der Prophet Eliſa in Hübners bibliſchen Hiſtorien; aber ſeine Seife roch wie ein Extrakt des ganzen Thales Gehenna. Ich ſaſs auf einem dreybeinigen wankenden Lehnſtuhle ohne Lehne, ein groſser gigantiſcher Finne hielt das Licht, Waſpan der Sarmate machte mir die Konverſation und die grämliche Donna des Hauſes ſchlich durch das Zimmer und brummte, daſs man ſie in ihrer alten gemüthlichen Indolenz geſtört hatte.

Es wäre ſchwer zu beſtimmen, ob die Verwaiſung in dem Preuſsiſchen oder Ruſſiſchen gröſser

ſey. Das Land iſt übrigens nicht arm, ſondern nur elend und jämmerlich. Die Leute haben Beutel voll Gold, aber liegen faſt im Kothe und haben nicht die gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſe, ohne die ſich gewiſs ſogar ein Leipziger Stadtſoldat todt ſchieſsen würde. Vorgeſtern konnten wir in einem ſtattlichen Dorfe, von faſt hundert Häuſern, das wohl ein Dutzend Fenſter und ſogar einige Schorſteine hatte, und wo das Waſſer gelb und lehmig war, keinen Tropfen Bier finden. In einem andern hatte man das Bier mit Pflaumen und Branntwein ſublimirt und eine ſtygiſch köſtliche Tunke daraus gemacht.

Ich hatte wohl ehemahls in der Kirchengeſchichte von allerhand Taufen, und unter andern auch wohl von der Korntaufe gehört; aber hier hatte ich zum erſten Mahl Gelegenheit, ſie zu Oſtern zu ſehen. Man ging mit einem groſsen Gefäſse voll heiligen Waſſers auf den Aeckern hinunter und befeuchtete damit die junge Saat, und ſteckte von Zeit zu Zeit etwas in die Erde, das, wie ich hernach hörte, geweihte hölzerne Kreuzchen waren, und murmelte dabey ſeine Formeln. Wenn nun der Acker gut bearbeitet iſt und gutes Wetter folgt, ſo wird wenigſtens die gottſelige Operation nichts ſchaden. Ueberall hielt man öffentlich gar lächerliche Oſterſarcen, vorzüglich in Petrikau.

In Warſchau hielt ich meinen Einzug den ſiebzehnten April, den nehmlichen Abend, wo ich vor

eilf

eilf Jahren abwechſelnd hier und da unter dem Kartätſchenfeuer ſtand. Es waren zwey heiſse Tage, der blutige grüne Donnerſtag und der Charfreytag. Ich fand mein ganzes Tabernakel noch eben ſo in Trümmern, als damahls am heiligen Oſtertage. Es war noch kein Stein wieder gelegt, und man ſchien ſich in dem Anblick des Monuments der letzten Nationalkraft melancholiſch zu gefallen. Der Nahme Ruſſen und Igelſtroem wurde noch immer von den Vorübergehenden gemurmelt. Unſer Speiſeſaal iſt eine Ruine, das Wachhaus eine Wäſche, die Kriegskanzley eine Schmiede, und mein Zimmer im Hintergebäude des Pallaſtes hängt ohne Treppe in der Schwebe. Die Zeit wird bald kommen, wo ich bloſs von Reminiſcenzen werde leben müſſen: ich ſtand alſo an der Thorecke, wo wir an dem heiſsen Tage den Eingang mit blutigen Leichnamen und todten Pferden verrammelt hatten, und durchlief die Verflechtungen meines Schickſals. Dort oben ſtand mein Bett, dort war das Geſimms, auf dem mein Taſchenhomer und Muſarion lagen; dort arbeitete ich lange Memoiren zu Organiſationen, zu denen man vorher weidlich desorganiſirt hatte; dort bratete ich mit Strik und Stenbock und Stakelberg meine Kaſtanien und trank mein Bier, das man nun zum Medium meiner Sehkraft machen will. Ich wiederhohlte alle Angriffe im Geiſte noch einmahl und zählte alle bedeutende Kugeln, die mir glücklich nahe am Schädel vorbey geflogen waren und deren Merkmale ſich noch in der Mäuer

zeigten. Ich gab mir das ganze Trauerſpiel einſam noch einmahl.

Dura satis miseris memoratio prisca malorum,
Et grauius summo culmine missa ruunt;

ſteht an den Fenſterſcheiben des Herrn Schulz in Petrikau. Was litaneye ich dir die Bankeley von Olimszeiten vor? Meine Stimme iſt gegen das Fuimus Troes der Sarmaten ein Tropfen im Eimer. Die Polen hangen mit Schwärmerey an dem Andenken vergangener Zeiten, und ergreifen jeden Schimmer zur Hoffnung einer Auferſtehung ihres Vaterlandes. Die Stimmung der Männer verdient Achtung, die über dem Grabe desjenigen trauern, was dem reinen Menſchen das heiligſte auf der Erde iſt. Manum de tabula! Das führt mich zu weit, und ich bin in Gefahr Rhapſode zu werden.

Ich zweifle gar nicht daran, daſs der Landmann unter der preuſſiſchen Regierung mehr gewonnen hat, als unter der ruſſiſchen: denn das preuſſiſche Regierungsſyſtem iſt durchaus gegen die geringern Volksklaſſen etwas liberaler als das ruſſiſche, da es auf Perſonalfreyheit beruhet und darauf hin arbeitet. Der Adel hängt aus dieſem Grunde mehr auf der ruſſiſchen Seite, weil er überall Unterdrücker und Freund der Sklaverey iſt. Neigung für die Ruſſen kann man, aller Bemühung der Regierung ungeachtet, auch wohl bey allen übrigen Klaſſen der Nation treffen: denn das Andenken an Lucchesinis Vorſpieglung und an ſein Haken ſitzt noch faſt in Aller

Herzen. Dazu kommt noch die ſchnelle unerläſsliche Einführung der ſtrengen preuſſiſchen Ordonanz, vorzüglich der Acciſe, die man nicht ohne Grund als drückend und verhaſst anſieht, und bey welcher die Verwaltung nicht immer ſehr human iſt. Uebrigens iſt mehr Verwandſchaft zwiſchen den Polen und Ruſſen, da ſie Völker eines und eben deſſelben Stammes ſind, ſich ſogleich leidlich verſtändlich gegen einander erklären und ſich bald als Brüder anſehen. Auch mag bey vielen der geheime Wunſch, unter einem einzigen Scepter zu ſtehen, mit wirken, weil ſodann die Hoffnung zur Wiederauflebung des Staats aus vielen Gründen gröſſer wird.

Warſchau ſinkt ganz gemächlich zur Gouvernementsſtadt eines gröſsern Reichs herab. Die Reichen ziehen ſich nach Berlin oder Petersburg, nach der verſchiedenen Eingränzung; oder gehen ins Ausland. Nur diejenigen, denen ihre Familienverhältniſſe ſo groſse Veränderungen nicht erlauben, oder die durch Grundſätze und Neigung an ihre Hufe gefeſſelt ſind, bleiben dort. Das Militair iſt jetzt ſtärker als jemahls zur Zeit, als die Ruſſen den Meiſter ſpielten; welches ſich aus mehreren politiſchen Gründen leicht erklären läſst. Die Wachparaden ſind in dem ſo genannten ſächſiſchen Hofe, wo ich ehemahls den barſchen Suworow ſelbſt die ruſſiſche im bloſsen Hemde kommandiren ſahe. Im Garten wird der groſse Pavillion in der Mitte, der ehemahls

das Buffet für die feine Geſellſchaft war, ich weiſs nicht zu welchem Behufe, niedergeriſſen. Viele Pallaſte ſtehen leer, oder werden zu Wirthshäuſern umgeſchaffen, von denen der Pallaſt der Familie von Borch, wo die ruſſiſchen Geſandten wohnten, unter dem neuen Nahmen Hotel de Pruſſe das beſte iſt.

Herr Boguslawsky, ein Mann, der nach Koſciusko vielleicht der letzte Pole genannt zu werden verdient, hat noch immer ſein Theater und ſcheint nur zu leben, um ſeinem Vaterlande Todtenopfer zu bringen, und dann in und mit ihm ſterben zu wollen. Er iſt gewiſs in ſeinem Fache einer der erſten Künſtler des Zeitalters und verdient in vielen Rollen völlig Iffland an die Seite geſetzt zu werden; in einigen vielleicht ſogar an die rechte Seite. Alle ſeine Einrichtungen ſind mit dem beſten Takt und mit dem feinſten Geſchmack. Er iſt noch ein Schüler von Stanislaus Poniatowsky, der bekanntlich der erſte arbiter elegantiarum war. Ich ſage dieſes offen und unbefangen, ohne deſswegen weniger Ifflands Freund zu ſeyn, und ohne zu fürchten, daſs er mir etwas von ſeiner Freundſchaft entziehe.

In Laſchenka iſt zwar alles öde und leer; aber doch in ziemlicher Ordnung. Im Amphitheater hinten am Waſſer ſaſsen zwey junge Leute, und ſangen von einem Muſikblatte halblaut eine alte Lieblingsarie aus den Krakauern; hörten aber ſogleich auf und verbargen ihre Noten bey meiner Annäherung.

Hätte ich die Muſik nicht gekannt, ſo wären mir die Laute zwar magiſch traurig, aber weiter nichts geweſen. Ich will euch in eurer Andacht nicht ſtören.

Sobiesky's Statue ſteht gerade den ehemahligen Zimmern Poniatowsky's gegen über: eine beſſere Satire konnte der gute Mann wohl nicht auf ſich ſelbſt machen. Die ehemahligen Litthauiſchen Kaſernen, wo man die ſchönſte Ausſicht hat, ſind, wo möglich, noch weit unreinlicher als ehemahls. Auf dem groſsen Platze vor demſelben dreſſierte man Rekruten. Einige Stunden ſahe ich von allen Seiten zu, und ich geſtehe mit Vergnügen, daſs man die Leute mit vieler Güte und Freundlichkeit behandelte.

Vor Prag hielt ich eine Minute an dem Orte ſtille, wo der König Poniatowsky von ſeinen zärtlichen Frauen zurück gehalten wurde, als er zur Armee gehen ſollte. Es iſt in meinen Verſen auf ſeinen Tod durchaus keine Sylbe Dichtung; alles iſt reine hiſtoriſche Wahrheit nach meiner Ueberzeugung. Jedem das ſeinige ohne Furcht und Hoffnung.

Das Waſſer war ſehr groſs; wir muſsten zwey Mahl mit dem Wagen über den Bug ſetzen und jedes Mahl zehen Gulden bezahlen, ohne daſs etwas beſtimmt geweſen wäre. Mich däucht, daſs man an Polizey durchaus noch gar nicht gedacht hat. Nun fuhren wir einen ganzen Tag immer an dem Bug hinauf. Die Straſse iſt hier nicht ganz ſo leer an Bequemlichkeit, als vor Warſchau. Ueber den Fluſs

hinüber ſieht man an vielen Punkten in das Oeſtreichiſche. Man treibt einen beträchtlichen Holzhandel auf dem Bug herunter, beſonders in Brock, wo ein einziger Huſar in Garniſon lag, der ſich als das ganze Militärkommando producirte.

Zwiſchen Wiſchkow und Brock trat, wo man anhielt, ein Soldat zu mir an den Wagen, mit Papier in der Hand und Bitte um Unterſtützung. Die Papiere waren ſein Abſchied und ein Brief von dem Generaladjutanten des Königs, dem Herrn von Kleiſt. Der Soldat hieſs Joſeph Haacke, vom Regiment Owſtien in Altſtettin. Er erzählte, daſs ihn ſein Hauptmann, ein Herr von Schenk, beym Exercieren mit dem Sponton vor die Bruſt geſtoſsen habe, daſs der Knochen zerbrochen ſey. Lange habe er im Lazareth gelegen und viel gelitten, und ſey nachher als untüchtig zum Dienſt ohne weiteres verabſchiedet worden. Sein Bruſtknochen, den er entblöſste, ſahe allerdings ſehr traurig aus. Er habe ſich bey dem König um eine Penſion oder eine Invalidenſtelle gemeldet, habe vierzehn Tage warten müſſen, und der König habe ihm dann zur Heimreiſe in ſein Vaterland bey Dubno im Ruſſiſchen, ungefähr hundert und achtzig Meilen von Berlin, zwey Friedrichsdor *als Gnadengeſchenk* geſchickt. Das ſtand wirklich alles wörtlich in dem Briefe des Herrn von Kleiſt. Mir wären in einer ähnlichen Lage freylich wohl zwey Kugeln lieber geweſen, als ein ſolches Gnadengeſchenk, und die Wahrheit

der Geſchichte angenommen, mochte ich in dieſem Moment weder der König noch Kleiſt und am allerwenigſten Schenk ſeyn. Beſſer für alle, wenn es anders und beſſer iſt. Die zwey Goldſtücke waren ziemlich verzehrt, und mein Gulden konnte ihn auch wohl nicht viel weiter bringen, zumahl da er unter ſeinem zerſtoſsenen Bruſtknochen ſchwer athmete. So viel in die Seele des Joſeph Haacke aus Dubno.

In Chechanowice, ganz nahe am Bug, hoſſte der preuſſiſche Werbeoffizier an dem Jahrmarkt, der den folgenden Tag ſeyn ſollte, eine reiche Ernte. Es iſt ein guter Zwickel, zwiſchen dem Ruſſiſchen und Oeſtreichiſchen, wo an einem ſolchen Tage von allen Seiten mancher ſeine Freyheit vertrinkt. Auffallend war der Unterſchied der Zehrung. Ich weiſs, daſs wir für ein Nachtlager, in einem leeren Zimmer mit zerbrochenen Fenſtern, ohne Bettſtellen und die geringſte Bequemlichkeit, einen goldenen Ducaten bezahlten; und für ein ziemlich gutes Frühſtück, das aus Warmbier und Butterbrod beſtand, in einer noch leidlich reinlichen Stube, nur ſechs gute Groſchen.

Bialaſtock, der Lieblingsort des letzten Königs von Polen, iſt allerdings noch das freundlichſte Plätzchen auf dem Zuge von Warſchau nach Grodno. Hier und in Rawa und in Widawa wird ziemlich viel und ziemlich ſolid gebaut; und auch in einigen

andern Orten ſieht man wenigſtens den Anfang zur Verbeſſerung. Von Buckſtell aus geht der Weg immer bergan bis nach Sokolka, deſſen Nahme ſchon Falkenberg bedeutet, und bis nach Kuſniza immer auf der Höhe fort; und ſodann nach Grodno wieder etwas bergab. An dem erſten ruſſiſchen Paſſe wurden wir wohl eine Stunde wegen Vidierung der Päſſe aufgehalten, und die Koſaken baten ſich ſogleich ein Trinkgeld aus, ohne uns nachher fortzulaſſen. Der Officier des Kommandos möchte wohl den Säbel beſſer führen können, als die Feder: denn man hätte einen Stoſs Kriminalakten ſchreiben können, ehe wir abgefertigt wurden. Eben ſo langſam ging es oben im Zollhauſe; aber alles ſehr anſtändig und freundlich.

Das ruſſiſche Wetter macht flink. Als ich in einem ſehr kalten Winter das erſte Mahl in Pleskow war, ging ich aus einer Geſellſchaft ſehr raſch nach Hauſe. Bosche moi, kak skorro on beschit! Mein Gott, wie ſchnell läuft er! rief ein kleines Mädchen hinter mir her: und ich muſste das Bosche moi noch lange nachher bey jedem raſchen Gange hören. Hier in Grodno im Zollhauſe, wo ich lange ſitzen muſste, nahm ich mein Taſchenbuch heraus und ſchrieb mir eine kleine Notiz vom Wege hinein: Bosche moi, kak skorro on pischit! Mein Gott, wie ſchnell er ſchreibt! ſagte einer der dienſtthuenden Unteroffiziere, indem er zugleich nach der Langſamkeit des Ausfertigers ſchielte.

Man ſchickte uns zu Herrn Harbatowsky, angeblich in das beſte Wirthshaus, wo auch die Zimmer wirklich noch leidlich genug waren. Zum Abendbrod öffnete man einen ziemlich groſsen Saal mit einer Tafel, auf welcher ein reicher ſchwelgeriſcher Oſterſchmaus ſtand. Es war eben dieſes Feſt bey den Ruſſen. Pracht und Verſchwendung waren hier beyſammen. Deſto ſpärlicher war den andern Tag die Wirthstafel. Ein Beweiſs, daſs es wirklich wohl das beſte Haus in der Stadt ſeyn muſste, ein ruſſiſcher Major brachte ſeine vornehmen reiſenden Gäſte, bekannte Kurländer, dahin, um ſie zu bewirthen; und er und ſeine Gäſte und ich waren die einzigen am Tiſche, wo wenig gegeſſen und viel in fremden Zungen geflucht wurde. Die Terrine war geſprungen, kein Teller war ganz und keine Flaſche hatte ihren vollen Hals. Zum Belege der guten Ordnung dient noch, unſer Pudel erhielt ſeine Koſt in der nehmlichen Schüſſel, aus der wir gegeſſen hatten. Auch Grodno hat ſich nicht gebeſſert. Vom Schloſs bis zu den Hütten herab ſieht man Verfall. Ich beſuchte noch einmahl das Lokale, wo man den letzten Reichstag ſpielte, auf dem man ſo viel ſonderbare Dinge that, zu denen nachher noch mehr gelogen wurde.

Von Grodno nach Kowno fuhren wir mit Juden, die als die beſten Fuhrleute dort bekannt ſind, weil ich vergeſſen hatte mir eine Podoroſchne oder einen Poſtpaſs zu nehmen, und nicht gern noch

einen Tag warten wollte. Du mufst wiſſen, daſs man hier mit einem allgemeinen Paſſe, und wenn er noch ſo diplomatiſch wäre, nicht mit Poſt reiſen kann: dazu muſs man von dem ruſſiſchen Gouverneur des Hauptorts, aus dem man reiſt, noch eine ſo genannte Podoroſchne haben. Der Paſs iſt zwar das Majus und ſollte das Minus oder die Podoroſchne einſchlieſsen; das iſt aber nicht der Fall: und die gröſste Unannehmlichkeit iſt, daſs man meiſtens mit dem Poſtpaſs etwas aufgehalten wird. Wer heute ſpät in Grodno oder jeder andern Gouvernementsſtadt ankommt, kann nicht eher weiter reiſen, als bis ihn die Polizeyverwaltung abgefertigt hat, und iſt alſo oft genöthigt eine Nacht zu bleiben, wo er nicht will. Dieſes kleine Uebel der Geſellſchaft muſs man ſich nun wohl des übrigen Guten wegen gefallen laſſen. Es iſt faſt überall, und war auch in Warſchau. In Rufsland hat die Abänderung deſswegen gröſsere Schwierigkeiten, weil man bey Löſung des Paſſes ſogleich mit nach der Diſtanz, die darin angegeben iſt, das Wegegeld bezahlt. Nun fuhren wir rechts an der Memel hinauf. Vor und nach Olita iſt die Gegend recht artig; aber die Kultur iſt nicht beſſer, als auf der andern Seite des Fluſſes im Preuſſiſchen. Die Poſtſtraſse iſt verändert, und man kann nicht mehr gerade nach Kowno fahren, wie ehedem, ſondern muſs über Wilna, zwölf Meilen Umweg nehmen; und die neue Einrichtung der Poſt auf ruſſiſchen Fuſs verurſacht auch noch viele Schwierigkeiten. Alles war hier in der Mitte

des May's noch kahl und ohne Laub. Nur ein einziger, zuweilen ziemlich hoher Strauch hatte eine frühe ſchöne Blüthe, die wie die Pfirſichblüthe ausſah und faſt wie Veilchen roch. Das Holz glich etwas der Zwergmandel, roch aber beym Reiben unangenehm und häſslicher als Faulbaum. Wenn ich Gurkenblätter und Kartoffelkraut unterſchieden habe, bin ich mit meiner Botanik bald zu Ende; ich wuſste alſo nicht, was ich daraus machen ſollte, bis mir ein geſcheidter Mann ſagte, es ſey Seidelbaſt. Der Strauch wuchs in groſser Menge und gab mit ſeiner herrlichen Blüthe dem nackten Walde oft einen ſehr magiſchen Schmelz.

Die Ruſſen hatten hier und da ihre Magazine in den erſten beſten Scheunen; eine Maſsregel, die, wenn auch niemand beeinträchtiget wird, ſchon wegen der Sache ſelbſt ſehr miſslich iſt. Jeder Funke fängt; und wie leicht iſt nicht eine Vernachläſſigung geſchehen? Die Preuſsen auf der andern Seite haben wenigſtens dieſen Artikel mit militäriſcher Genauigkeit beſorgt, und längs dem Bug herauf hier und da ſchöne ſteinerne Vorrathshäuſer erbaut. Längs der Memel hinunter war unſere beſte Zuflucht der ſchöne Hecht aus dem Fluſſe; und ich erinnere mich nicht ihn irgendwo beſſer gegeſſen zu haben. In Kowno gab man uns noch eine Art von Fiſchen, die man Zerben nannte, und die den Heringen ähnlich ſahen und ſchmeckten. Ueberall fanden wir noch Zerſtörungen der Koſaken und Jä-

ger aus dem letzten Kriege. Der Verwüstungsgeist ist doch etwas entehrendes in der menschlichen Natur, er erscheine wo er wolle und wie er wolle. Peter der Erste, dessen Humanität eben nicht die höchste war, liefs den Soldaten Gassen laufen und den Offizier ehrlos wegjagen, der nur einen Baum ohne Befehl niedergehauen hatte; und jetzt vernichtet man ganze Wälder und Gärten und macht das ohnedies schon kahle Land noch verödeter.

Das Wasser hatte auch hier vielen Schaden gethan und die Werchnaja hatte die ganze Brücke mit fort genommen und die Ufer zerrissen. Zum Uebersetzen war noch keine Anstalt getroffen, und es konnte sogar noch kein Fufsgänger hinüber. Wir hatten müssen aufwärts wenigstens zwey Meilen einen Umweg machen; das wäre langweilig und verdrieflich gewesen. Sogleich schafften sich auf einigen glücklich gelegten Planken und Stämmen einige Fufsgänger herüber und deuteten an, wo es möglich sey, den Wagen etwas unter der Mühle durch den Flufs zu fahren. Das geschah denn mit grofser Anstrengung und nicht ohne Gefahr. Nun stand er aber im Mühlhofe und konnte nicht heraus gebracht werden; denn man hatte das Thor nicht gemessen, das wenigstens einen Fufs zu niedrig war, auch nachdem man den Wagen herunter geschlagen hatte. Was war zu thun? Ein Dutzend Sarmaten legten sogleich Hand an und zogen rasch und munter die Räder ab, machten eine Schleifma-

schinerie und brachten ihn so mit vieler Arbeit glücklich heraus auf die andere Seite des Flusses. Es war ein Jubel als ob das Vaterland wieder hergestellt wäre, da der schwer bepackte Kasten wieder in sicherem Lichte stand. So viel rasche Dienstfertigkeit findet man nur selten in unserm lieben deutschen Vaterlande.

In Kowno mussten wir Fuhrleute wechseln und also etwas bleiben. Zur Sicherheit hatte ich immer bey dem Wagen wachen lassen, weil doch Sachen von Werth darauf lagen. Hier wollte der Wirth sich nicht damit befassen, einen Mann zu stellen, und meinte das sey die Sache der Polizey. Als ich dahin schickte, kam auf einmahl ein Korporal mit drey Mann in Schlachtordnung angezogen, und besetzte den Wagen ordonanzmäsig. Der Korporal hatte seine Noth mit einem der Leute, der ziemlich selig berauscht zu seyn schien. Kerl, ins Teufels Nahmen, fuhr er ihn an, du bist ja schon vier Tage besoffen. Slawa bogu, Sudar, cebodni pjaetoi, antwortete der Soldat mit heroisch philosophischer Ruhe. „Gott sey Dank, Herr; es ist heute der fünfte.“ Draussen vor der Stadt wird ein grosses schönes neues Kloster gebauet, welches, wie ich hoffe, nun doch wohl eine Schule unter vernünftiger Einrichtung werden wird: denn was hier Mönche sollen, kann ich, alle Gottseligkeit eingerechnet, nicht begreifen.

Es ist nirgends mehr das papierne Jahrhundert als in Rufsland. Als ich mit den neuen jüdischen Fuhrleuten bis Mitau abschlofs, liefs der Gorodnitsche oder kaiserliche Stadtpfleger, der die Stadt pflegt oder sich von ihr pflegen läfst, sogleich einen schriftlichen Kontrakt aufsetzen, wofür ich einen silbernen Rubel bezahlen mufste. Ich und die Juden waren ohne einen Buchstaben Dinte in Einigkeit zusammen bis Irkutzk gezogen. Aber der Mann mufste für unsere Sicherheit sorgen, und der Judenprinzipal erhielt die Weisung, von Mitau aus von mir gehörig eine Quittung zu bringen, dafs er seine Obliegenheiten alle zu meiner Zufriedenheit erfüllt habe.

Von dem Russischen General Zapolsky in Kowno wollte das Publikum eben nicht die erbaulichsten Dinge sagen. Er rollte mit einer furchtbaren Satrapenmiene in einem grofsen Wagen mit grofser stolz gekleideter Bedienung über den Markt. Leute, welche mit Aufmerksamkeit etwas von der Welt gesehen haben, wissen was zuweilen auf diese Weise in dem Wagen sitzt. Vor einiger Zeit war Feuerschaden in der Stadt, und der General hatte bey der Gelegenheit dem Kerl eines ehrsamen Bürgers ex plenitudine auctoritatis de facto mit furchtbaren Drohungen drey hundert Stockschläge geben lassen, weil er im Gedränge das Majestätsverbrechen begangen und einen Bedienten des Generals etwas geworfen hatte. Die Bürger beschwerten sich darüber

bey dem Magiſtrat, der General aber meinte, daſs ihnen nichts beſſeres gebühre und drohete noch härtere Züchtigung für ihre Kühnheit. Nun wollten die Bürger Gerechtigkeit bey dem Kaiſer ſuchen, fürchteten aber ſeine Milde und Vorliebe für die Soldaten. Uebrigens machten ſie ſehr frey ihre Gloſſen über den General und bemerkten, daſs das Regiment nie ſo viel Kranke und Weglaufer gehabt habe: über zwey hundert lägen im Lazareth und beſtändig liefen oder ſchwämmen Flüchtlinge über den Strom auf die andere Seite, und faſt alle alte wackere Offiziere nähmen aus Aerger ihren Abſchied. Wenn auch die Bürger, wie wohl anzunehmen iſt, etwas übertrieben, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daſs die ſtolze, beleidigende, barbariſche, gewaltthätige Willkühr des Militärs in Rufsland noch mehr als in andern Staaten eine tief eingewurzelte Krankheit iſt. Ich habe empörende Beyſpiele davon gehört und ſelbſt geſehen. Es iſt nichts neues, zu hören, daſs dieſer oder jener Offizier einige Wochen gewiſſenlos im Standquartier zehrt, ſeinen Soldaten eine Menge Unordnungen nachſieht, und beym Abſchied den Wirth, wenn er ſo kühn iſt und Bezahlung verlangt, mit Schlägen miſshandelt und mit der Heldenthat triumphierend davon zieht. Selten kommt ſo etwas vor die Behörde, und noch ſeltner wird es gehörig beſtraft. Die Militärgewalt behandelt beſonders die Munizipalperſonen der kleinen Städte, auch wohl der gröſseren, mit einer ſolchen Härte und erniedrigenden Rohheit, daſs alles Ehr-

gefühl getödtet und alle Rechtlichkeit erstickt wird. Mancher Gouverneur, und nach ihm mancher Stadtpfleger, ist mit allen Kniffen der Chikane das Schrecken seines Bezirks, zumahl in entfernteren Gegenden. Der Himmel ist hoch und der Kaiser wohnt weit, sagt das russische Sprichwort; und die Unbestimmtheit der Gesetze lasst der Bosheit eine lange Hand. Leb wohl; wenn ich nicht schliesse, hörst du Jeremiaden, die sehr wahr und sehr unnütze waren.

Reval, den 18. May.

Ziehe durch Polen und iss mit den Juden und schlaf unter dem Grunzen der Schweine, und du wirst fühlen, wie wohlthätig, welche gesellige Wiedergeburt es ist, wenn du in Kurland in ein reinliches freundliches Zimmer trittst, von einem artigen nettgekleideten Mädchen bewillkommt und mit einer guten Mahlzeit bewirthet wirst. Das war unser Fall, als wir in Medemkrug an der Gränze Mittag hielten und den Abend in Mitau bey Herrn Morelli im Hotel von Petersburg einzogen. In Mitau sahe ich von meinen alten Bekannten durchaus niemand, weil ich den Abend ankam und den Morgen abzog. Welche angenehme Veränderung von dem letzten polnischen Juden bey Kaydan zu dem wirk-

lich

lich ſtattlichen Wirthshauſe Mellopkrug! Du wirſt glauben, ich ſey in Agrigent ein Sybarit geworden. Das nun wohl nicht. Ein gutes Kartoffelgericht iſt mir noch immer eben ſo lieb als eine Wildpaſtete; und wenn ſie auch Potemkin durch Kouriere aus Paris bringen lieſse. Aber ich kann nicht läugnen, daſs mir ein reinliches Zimmer, eine gewaſchene Schüſſel und eine geputzte Gabel angenehm ſind. Die Extreme ſind hier wie überall übel wirkend. Unreinlichkeit macht Ekel, und Ueberfeinerung Aengſtlichkeit, und bringt nicht ſelten nach Tiſche das Uebelbefinden zur Zugabe.

Mit wahrem Vergnügen ſahe ich wieder einmahl in der Sandferne die hohen Thürme von Riga, deren Nahme ſchon wohlklingend iſt. Der Reichthum hat ſich hier durch die Wohlthat des Stroms ſeinen Sitz auf der Armuth des Bodens geſchaffen: ſo weiſe weiſs Natur die Verſagung des einen Geſchenks durch ein anderes groſses zu erſetzen; wenn man auch nicht mit dem guten Pfarrer in Hamburg zum Beweiſe der Vorſehung annimmt, daſs ſie wohlthätig die groſsen Flüſſe bey den groſsen Städten vorbey führe. Tief im May war hier die Schiffbrücke noch nicht gelegt, und es war noch ſchauerlich kalt. Erſt in Dorpat kamen einige warme Tage, die den Frühling ankündigten. Meine Freunde am Ufer der Düna empfingen mich mit offenen Armen und freundlich glänzenden Augen, und zärtelten mich aus einem Hauſe ins andere.

Da wurde denn das neue Leben an das alte geknüpft und die Erinnerung lebendig gemacht und dadurch der Geiſt des Moments erhöht. Es iſt hier eine ſchöne Miſchung von deutſcher Frugalität und nordiſcher traulicher Hoſpitalität. Glanz und Ueberfeinerung blenden noch nicht die Augen; aber voller Wohlſtand, Freundlichkeit und Wohlwollen ſprechen zum Herzen. An jeder Ecke ſieht man Geſchäftigkeit und Segen.

Die hieſige Muſse iſt unſtreitig eine der beſten und geſchmackvollſten Geſellſchaften, die auf das Bedürfniſs Aller von der gebildeten Klaſſe eingerichtet iſt. Du muſst mir wohl erlauben, daſs ich es gut finde, daſs man hier zur Geiſtesnahrung auch etwas Speiſe und Trank für den Körper hat. Man kommt hierher, um ſich an Leib und Seele zu erholen. Es kommt mir eben nicht behaglich vor, wenn ich nach der Leſung eines guten Buchs oder nach einem gewürzten Geſpräch erſt anderwärts ein Abendbrot ſuchen ſoll. Ich habe es beliebter Kürze wegen faſt immer in der Gewohnheit, wo ich nicht eſſen kann, bezahlt oder unbezahlt, da gehe ich nicht eher hin als wenn es Pflicht iſt; und das iſt denn ſeltener. Man hat der Zeit ſo wenig; und ich ſuche lieber Zeithalter als Zeitvertreib. Warum ſoll ich mir die ſchönſten Stunden noch mehr zerſplittern laſſen? Der Himmel wird mich hoffentlich nie ſo ſehr verlaſſen, daſs ich gefliſſentlich meine Ausſicht nach der Mahlzeit nehmen müſste; dafür ſorgt

mein guter Muth und der nächste Kartoffelbauer: aber ein Butterbrot ist nach meiner Meinung gar kein schlimmer Schluss der Gesellschaft. Wenn ich das zu finden nicht hoffen darf, schiebe ich lieber meinen Lucian oder Plautus in die Tasche, streiche in dem Walde herum und kehre für vier Groschen bey dem alten Schmidt in Nimptschen ein.

Das Theater in Riga ist bekannt und hält wohl eine Vergleichung mit den bessern in Deutschland aus. Madam Taube, die ehemahlige Demoiselle Brückl, und Madam Oehme, die ehemalige Demoiselle Koch, gelten für die vorzüglichsten Schauspielerinnen, und sind es auch wohl; es fehlt aber beyden noch viel an der höheren Richtigkeit und Bestimmtheit in ihrer Kunst. Arnold ist noch immer der Lieblingssänger des Publikums; und wenn er nur alle Mahl erst die schulmeisterliche Aengstlichkeit der ersten Scene überwunden hat, so ist sein Vortrag nicht ohne Leben und Anmuth.

Das Publikum war eben nicht sehr zufrieden mit dem satrapischen Aufzuge des Generalgouverneurs Buxhövden, wo einige Kosaken mit der Pike jedes Mahl in grosser Eile, Uebereilung möchte man sagen, nicht sehr freundlich und oft thätlich in den engen Strassen Platz machen mussten. Solche Erscheinungen hatte man bey Browne und Repnin nicht gehabt; deswegen fielen sie auf, ob sie gleich sonst in Russland nicht ungewöhnlich sind. Die Rede des Tages war noch der Prozess gegen den

Generalſuperintendenten Sonntag, einen Mann, der ſich durch ſeinen Feuereifer für das Wahre und Gute immer ausgezeichnet und dadurch nur ein ſehr problematiſches Wohlwollen der Vornehmen gewonnen hat. Man kann wohl nicht leicht etwas ſchwächeres und unzuſammenhängenderes leſen, als die Anklagepunkte des Generals gegen ihn; und ſeine Vertheidigung dagegen war leicht und bündig, und geſchah mit Muth und Offenheit. Der Monarch und das Miniſterium hat ihm alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die er erwarten durfte; und es gelang dem Partheygeiſte mit ſeinem Anhange nicht, die unſchuldige unerſchrockene Unbefangenheit in der guten Sache zu unterdrücken. Hier und da wunderte man ſich ſogar laut in die Seele des Monarchen, wie der Graf Buxhövden nach einem ſo problematiſchen Ausgange eines ſo ſchlimmen Prozeſſes in der Reſidenz noch einen ſolchen Poſten verwalte, der das uneingeſchränkte Zutrauen eines reinen unbeſcholtenen Charakters erfordere. Die allgemeine Meinung wird durch keine Ukaſe beſtimmt.

Eine neue kleine Merkwürdigkeit in Riga war mir bey Marty noch die Arbeit eines Tiſchers aus Lemſal, deſſen Nahmen ich vergeſſen habe. Er kommt zwar Röntgen wohl noch nicht bey; ich habe aber doch weder in Sachſen noch in Berlin etwas geſehen, das ſeine Sachen an Feſtigkeit und Nettigkeit übertrafe. Der Mann verdient allerdings Aufmunterung und Belohnung; auch werden ſeine

Schüler ſchon geſucht, und einer von ihnen arbeitet in Dorpat in den akademiſchen Bauen, wo man auſserordentlich mit ihm zufrieden iſt. Eine ſeiner feinſten Unternehmungen iſt eine in Holz, mit farbigen Hölzern eingelegte, ausgeführte Zeichnung der drey Schweizer, die den erſten Bund beſchwören. Die Figuren ſind, für die Art der Arbeit, ſehr richtig, ohne groſse Härte und Schroffheit, und geben der beſten neuen Moſaik nichts nach. Sie haben das Verdienſt, daſs ſie mit groſser Genauigkeit in beträchtlicher Tiefe eingelegt ſind, und daſs ihre Oberfläche ohne Schaden verſchiedene Mahl fein abgehobelt und alſo ihr Glanz erneuert werden kann.

Auf einem meiner Spaziergänge von der neu gelegten Brücke nach dem kaiſerlichen Garten und von dort nach der Petersburger Vorſtadt überraſchte mich eine Kriegsmuſik, die den Charakter des furchtbarſten Sturms hatte, ohne alle übrige Beymiſchung irgend einer Leidenſchaft. Wenn es denn einmahl auch despotiſche Muſik geben ſoll, ſo iſt mir die reine Energie ohne dumpfe Schwärmerey doch noch immer die liebſte. Mir ward dabey die Wirkung zweyer Muſikſtücke ſehr verſchiedener Art wieder ſo lebendig, daſs ich ſie nicht aus der Seele treiben konnte, der Märſche von Marengo und der Konſulargarde; und unwillkührlich ſetzte ich mich zu Hauſe an ein Fenſter, das den Nachhall aufnahm und zog in meinem Taſchenbuche die Parallele.

So hat Tyrtäus sich der Sparter Kraft bemeistert,
Und, wenn sie rund der Feind umdrang,
Durch seinen göttlichen Gesang
Das Heldenvolk zu Schlacht und Sieg begeistert.
Der Lanzenwald ging furchtbar seinen Gang
Durch das Gefühl der Männerwürde;
Und Waffen waren keine Bürde,
Weil man sie kühn und ohne Zwang
Für seiner Enkel Freyheit schwang.
Ihm hat der Franke nach gesungen,
Und führt mit Ernst und hohem festen Sinn
Sein Heldenvolk zum Kampfplatz hin:
So hat sein Geist der Krieger Geist durchdrungen.
Doch fruchtlos war, was man zuletzt erwarb:
Die Freyheit siegte hier und starb.
Dort wälzet nun in vollem Taumel sich,
Von des Kczytus Dunst umgossen,
Ein Tongewirre fürchterlich,
Und stürmt und bäumt, gleich ungezähmten Rossen.
Die Ordnung ist darin verloren,
Und wild bacchantisch kocht das Blut,
Und statt des Zornes bricht die Wuth
Wie Erinnyen aus des Orkus Thoren,
Und stürzt sich wie des Waldstroms Flut.
Das ist das Rauschen stolzer Massen,
Die auf dem Grabe der Vernunft
Des Aberglaubens Wiederkunft
Durch die Trabanten ihrer Zunft
Im Stralentanz der Dolche feyern lassen.

Die Schwärmerey durchglüht den Zug;
Und mächtig ſpricht in jeder trunknen Note
Des neuen Sultans ſchlauer Bothe,
Und hebet mit allmächtigem Betrug
Die Fittiche zu immer kühnerm Flug.
Die Kechenäer ſtehen da,
Erſtaunt ob allem was ſie waren,
Begreifen kaum wie es geſchah,
Und tanzen ſchnell mit ihren neuen Schaaren.
Urania, Volgivaga;
Marengo und die Konſularen.

Von Riga aus geht es einige Stationen durch gar traurigen Sand, wo man Muſse genug hat, wenn das Gehirn heiſs genug dazu iſt, unterdeſſen eine Reiſe mit Mahumed zu machen. Damit ich doch auch zur Kritik der Geographie und Statiſtik das meinige beytrage, will ich dir hier bemerken, daſs mein Führer, das Reiſebuch von Gótha, auf dieſer kleinen Diſtanz in der Benennung der Poſten einige ziemlich entſtellende Fehler hat, die mir, als einem alten Wanderer in hieſiger Gegend, ſogleich in die Augen ſprangen. Eine Station heiſst nicht Lenzendorf, ſondern Lenzenhof; eine andere nicht Tepliry, ſondern Teilitz; eine dritte nicht Kuikar, ſondern Kuikatz. Dergleichen Quisquilien finden ſich im Buche noch hier und da, die zwar von keiner Bedeutung, aber doch nicht angenehm ſind.

Von Lenzenhof machte ich einen kleinen Abſtecher nach Lindenhof, rechts durch die Nachbarſchaft von Wenden. Schon der Nahme zeigt, daſs die Gegend nicht unangenehm ſeyn könne; und wirklich ſind an der Aa hinauf einige Parthien von Thälern und Bergen, die von den Sandhöhen bey Riga ſehr lieblich abſtechen. Von Lindenhof ging es wieder links ein auf die Straſse, nach Wolmar und weiter nach Dorpat. Von Wolmar bis Gulbin iſt wieder viel Sand und Wald; aber von Teilitz aus über Kuikatz iſt eine angenehme Abwechſelung durch ziemlich fruchtbare gut bebaute Gegenden.

Es verblüfft etwas, wenn man einen ſchönen Ruhepunkt vor der Naſe ſieht und ſo zu ſagen ſchon einen Fuſs dahin ſetzt, und durch einen Ruck eben vor dem Ziele hart genug abgeſetzt und aufgehalten wird. Der Wagen jagte ächt ruſſiſch reiſsend auf der ganz glatten Chauſſee hin, als im Sturz die eiſerne Achſe brach, die groſse hohe Maſchine umflog und meine ganze Poetik in einem Bogen von vielen Klaftern rechts hinab in den Graben ſchleuderte. Die Pferde machten vernünftig Stillſtand, und wohlbehalten arbeitete ich mich mit meinem jungen Freunde aus dem Gepäcke heraus, und ſetzte mich mit einer nur kleinen Kontuſion auf die Füſse. Der Bediente aber, der kurz vorher die Geiſſel, trotz einem homeriſchen Fuhrmann, unbarmherzig geſchwungen hatte, wehklagte laut mit den Fingern an den Rippen, an welche das Bockeiſen ziemlich

unſanft geſchlagen hatte, und muſste in Dorpat der heilenden Hand des Herrn Kauzmann übergeben werden.

In Dorpat gewann ich wieder meine alte völlige Freyheit, weil ich hier meinen jungen Reiſegefährten glücklich in den Schoſs ſeiner Familie ablieferte. Man iſt mit einem ſolchen Auftrage doch nie ſo ganz leicht und ruhig, da man bey Uebernehmung deſſelben ſich natürlich verbindlich macht, das junge Menſchenkind wohlbehalten an Leib und Seele zu überbringen. Du weiſst, welche Bedenklichkeiten meine Freunde zu Hauſe hatten, als ich mich entſchloſs ſo zu gehen; aber man hatte die Sorge übertrieben. Es ging pädagogiſch alles ſehr gut. Der Vater hatte das Söhnchen zu ungleich behandelt und verzärtelt; der nachherige Lehrer hatte bey der beſten Meinung die Sache zweckwidrig und unpſychologiſch genommen. Ich brauchte eben kein Seelenbändiger zu ſeyn, um mit Ernſt, Muth und Beſtimmtheit das Gleis zu halten.

Nun wirſt du etwas hören wollen von dem Athenäum an der Embach? Rom ward nicht in einem Tage; aber mich däucht, es geht gut: und mehrere wackere brave Männer arbeiten ehrlich aus allen Kräften, dem wiedergeborenen Inſtitut Anſehen und Feſtigkeit zu verſchaffen. Die Kolliſion mit dem Adel, — denn wo ſucht der Adel nicht das Unweſen ſeiner Privilegien einzuimpfen? — iſt nun im Weſentlichen gehoben: das übrige wird durch

Zeit und Bedürfnifs der Umſtände gemacht werden. Für die Solidität hat der Monarch geſorgt; ſo daſs eine ruſſiſche Univerſität nie ganz ſchlecht ſeyn kann, wenn ſie nicht ganz verwahrloſt wird. Der Bau wird unter Krauſens Aufſicht lebhaft und gewiſſenhaft betrieben; und die wiſſenſchaftlichen Vorträge haben einen guten Anfang genommen, und verſprechen Gedeihen.

Eine Haupteinwendung, die man gegen die ruſſiſchen Univerſitäten macht, iſt gewöhnlich, daſs es noch an Schulen fehle, daſs man erſt für dieſe ſorgen müſſe und ohne feſten Grund nicht weiter bauen könne. Das klingt allerdings gegründet genug, und mag es anderwärts auch ſeyn: aber in Rufsland iſt die Einwendung nicht gültig. Dort müſſen die kleinen Schulen erſt durch die groſsen gemacht werden, wenn Hoffnung einer allgemeinen beſſern Bildung entſtehen ſoll. Die unerlaſsliche Bedingung einer feſtern ſchönen Kultur iſt die Perſonalfreyheit Aller; und das Palladium des Adels iſt die Bauernſklaverey. Die niedern Schulen werden nie eingerichtet werden und fortkommen, ſo lange der kleinere Bürger und Landmann nicht ſelbſt das Bedürfnifs fühlt und das Wohlthätige derſelben erkennt, und das ſeinige dazu beytragen kann. Der Adel wird dazu nie etwas thun, ohne zugleich ſeine eigenen Abſichten zu nehmen, wodurch das allgemeine Gute wieder zerſtört wird. Das liegt in der Sache. Es wäre Unſinn zu glauben, daſs unter

den Edelleuten durchaus keine ſeyen, die es redlich meinen: aber der Geiſt des Korps iſt in Widerſpruch mit allem Beſſeren und hebt alles Emporkommen der Vernunft und Gerechtigkeit auf. Gerechtigkeit und Adel, nehmlich wie wir ihn in der Geſchichte haben, ſind immer im Gegenſatz; und kein Edelmann iſt gerecht und vernünftig als ſolcher; ſondern nur in ſo fern er aufhört es zu ſeyn. An höhere Kultur in dieſer Rückſicht iſt in Rufsland noch in Jahrhunderten nicht zu denken, ſo wenig als in Deutſchland. Sogar die Franzoſen konnten ſie noch nicht vertragen. Die Profeſſoren ſcheinen nicht mit Unrecht unter dem Adelskuratorium Adelsnepotismus in der Verwaltung der akademiſchen Güter und der Wahl der Stellen befürchtet zu haben. Man braucht aber nicht Edelmann zu ſeyn, um von Familienſucht beſeſſen zu werden. Nicht ungegründet iſt alſo auch die Furcht, dafs nun in eben dieſem Falle auch Profeſſornepotiſmus entſtehe, wenn die Oberaufſicht nicht ſtrenge Aufmerkſamkeit hat. Die Gymnaſien und Kreisſchulen, die unter der Aufſicht der Akademien ſtehen, werden allerdings trotz den gelegten Schwierigkeiten nach und nach guten Fufs gewinnen. Das Gehäſſige der neuen akademiſchen Inſpektion wird aufhören, wenn man die Sache liberal behandelt, da alles in guter Ordnung iſt. Wer ſollte ſonſt die Aufſicht haben? Dafs man vielleicht hier und da die Sache nachläſſig und illiberal behandelt, hebt das Gute nicht auf, das wirklich in der Anordnung liegt. Die gröfste Schwierigkeit liegt

vielleicht darin, dafs die Profeſſoren die Inſpektionsreiſen nicht, ohne ihrem eigentlichen Amte zu ſchaden, beſtreiten können, und dafs doch wohl manche nicht den pädagogiſchen Takt haben, der zu einem ſolchen Geſchäft nöthig iſt. Während der Ferien braucht der Docent Ruhe, um ſich zur künftigen Arbeit vorzubereiten. Vielleicht wäre es zweckmäſsig, wenn der Monarch auf jeder Univerſität zu dieſem Behufe einen eigenen Mann anſtellte, deſſen Fähigkeit und Thätigkeit erprobt wären, und der als Scholarch die nähere Aufſicht des Schulweſens nach beſtimmten Regeln unter ſich hätte, der Geſammtheit der Profeſſoren meldete, welche dann für ſich und ihn der Oberſchulkommiſſion gehörig Rapport machte. Ein ſolcher Mann dürfte nur verpflichtet werden, blofs eine kurze Zeit des Jahres über irgend einen Gegenſtand der phyſiſchen, moraliſchen oder ſcientifiſchen Erziehung eine Vorleſung zu halten.

Die Parochialſchulen wird ſelbſt der Monarch jetzt noch nicht durchſetzen können, was auch Patrot und andere wohlmeinende Enthuſiaſten ihm darüber vorbeweiſen. Er ſelbſt iſt nicht im Stande, den ganzen Fond zu beſtreiten; der Adel giebt nichts; der Bauer kann nichts geben und fühlt noch lange nicht das allgemeine Bedürfnifs einer beſſern Bildung. Alles was der Kaiſer bis jetzt zu deſſen Vortheil hat thun wollen, blieb kraftlos oder wirkt wenig.

Sklaverey läfst gar keinen Begriff öffentlicher Gerechtigkeit zu; und es ift doch die Sklaverey, was der ganze Adel fo feft hält; nehmlich die Sache, denn das verhafste Wort fucht man zu vermeiden. Das fogenannte neue Bauerngericht ift ein Mittel, wodurch der Edelmann nur eben fo viel Ordnung unter feinen Leibeigenen hält, als er zu feinen Zwecken braucht. Wo ich die Beyfitzer wähle und nach Gefallen ein- und abfetze, beherrfche ich auch das Gericht. Das Refultat ift, dafs manche Gemeinen fchon laut gewünfcht haben, man möchte fie doch lieber bey dem Alten laffen. Auf einer Akademie, wo rund herum folche Unfätze, denn Grundfätze kann man es nicht nennen, geübt werden, ift es freylich fchwer, unbefangen Gefchichte und Naturrecht zu lehren. Jedes Gute wird da Gift. Wo man das Höchfte nicht haben kann, mufs man fich an das Erreichbare und Oertlichmögliche halten. Wo ift es nicht der nehmliche Fall? Man hat mit Spekulationen aller Art noch fo lange und fo viel zu fchaffen, dafs es noch lange dauern wird, ehe man zur Aufftellung praktifcher Vernunft im Staatsrecht kommen wird.

Das akademifche Gebäude auf der Anhöhe vor der Stadt, auf dem Grunde der alten Domkirche, wird eine ftattliche Erfcheinung machen, und als Kirche, Bibliothek und Mufeum feinem Zweck entfprechen. So viel Gutes fieht man fchon, dafs rund umher mehrere wüfte Stellen zu Gärten bearbeitet

und mit Häuſern bebauet werden. Ob das andere Haus gegen über als Anatomikum und Sternwarte ſeine Abſicht erreichen wird, mögen Kenner beurtheilen. Die Bibliothek iſt ſchon ziemlich zahlreich, und muſs bald anſehnlich werden, wenn man die beträchtliche jährliche Summe von fünf tauſend Rubeln mit Wahl anwendet. Morgenſtern lebt darin, wie in einer Lieblingsſchöpfung; und der Himmel gebe ihm viel ſchönen Genuſs für ſeine Bemühungen. Auch das Muſeum gewinnt wenigſtens ſchon einige Bedeutung, wo Germann mit vieler Thätigkeit Seltenheiten zuſammenbringt und ordnet. Freylich iſt es nicht mit den Schätzen in Moskau zu vergleichen.

Die Botanik iſt die Lieblingsbeſchäftigung mehrerer wohlhabender Edelleute in der umliegenden Gegend. Unter andern verwendet der reiche Herr von Lipphardt auf Rathshof jährlich eine beträchtliche Summe darauf; und der Graf Münnich auf Lunia ſoll wirklich weit mehr als bloſser Dilettant darin ſeyn. Der Geiſt der Univerſität und ihre Anlage iſt gut; und von ihrem Kurator Klinger hat ſie alle thätige Unterſtützung zu erwarten: alſo iſt wohl zu hoffen, daſs ſie, trotz den Schwierigkeiten, für das Reich und die Wiſſenſchaften bald etwas weſentliches leiſten werde.

Von Dorpat aus nahm ich hohen Muthes meinen ſicilianiſchen Seehundstorniſter wieder ſelbſt auf eigene Schultern und pilgerte rüſtig an der Embach

hinauf, links ab nach Oberpalen, wo ich ſchon zu Hauſe einen Beſuch verſprochen hatte. Lieber breche ich mein Bein als mein Wort; alſo ging ich nach Oberpalen, und das ward mir ſehr leicht. Die Frühlingsſonne ſchien genialiſch warm, ohne ſchon zu beſchweren; und ich tanzte ganz luſtig einige Lieblingsſtellen aus dem Virgil ab. Man fühlt ſich nie mehr in ſeiner Kraft, als wenn man geht; und ſo möchte ich einmahl ganz abtreten. Es muſs kein herrlicheres Ende ſeyn, als der Tod in dem Gefühl ſeiner Kraft.

Im rothen Kruge ſah es ziemlich traurig aus; aber man erbot ſich doch ſehr freundlich, mir zu Mittage ein Ochſenauge zu machen; weiter könne man nichts ſchaffen. Da ich in der eſthniſchen Küchennomenklatur nicht ſehr gelehrt bin, wuſste ich durchaus nicht, welche Art von Gericht das ſeyn würde. Indeſſen, es wird doch wohl etwas eſsbares kommen, dachte ich, und beſtellte, ohne weiter zu fragen, friſch darauf los das Ochſenauge. Es erſchien, was man auf deutſch ſo eine Art von Eyerkuchen nennen möchte, woran ich weit mehr Geſchmack fand, als an dem hochberühmten eſthniſchen Bierkäſe, den ich nie ſehe ohne an Käſebier zu denken, wie es auch wohl richtiger heiſsen ſollte. Noch brachte man mir einen Teller voll Krebſe; und nun war ich froher als an dem Tiſche des Erzbiſchofs von Agrigent. Unbekümmert um den Weg wie ein Spaziergänger, wandelte ich nun raſchen

Schrittes immer auf der Strafse fort, bis mich der Abend überraſchte, und ich an dem Pfahle ſahe, daſs ich ſieben und funfzig Werſte gemacht hatte. Da war nun rechts und links und vorwärts und rückwärts kein Haus wirthlichen Anſehens, und ich hörte etwas verblüfft von einem ruſſiſchen Fuhrmanne, daſs ich viel zu weit rechts über Kurriſtan herausgegangen ſey, und ſechs Werſte zurück über Kawa müſſe, um nach Oberpalen zu kommen. Kurriſtan klang mir ganz perſiſch, und Kawa allerliebſt italiäniſch. Was war zu thun? Ich hatte doch für ſieben und funfzig Werſte Müdigkeit in den Knochen, und der Abend war da. Ich machte alſo ſtracks mit dem Fuhrmann die Uebereinkunft, daſs er mich durch das Irrſal über Kurriſtan nach Kawa führen ſollte. Das that er, und gab mir für einen blauen Zettel eine gewaltige Schwere Kupfer zurück. Kawa in Italien iſt ein gar lieblicher Ort zwiſchen Neapel und Salerno, auf dem herrlichſten Wege in ganz Heſperien. Wenn du in Neapel biſt, und nicht wenigſtens einmahl über Pompeji und Kawa nach Salerno gehſt, müſſe dir keine Muſe mehr hold werden. Hier in Eſthland iſt Kawa eine traurige verwaiſte Gegend, ſo unfreundlich ſie nur bey den Antiheſperiden ſeyn kann. Meine Füſse thaten mir von der erſten, etwas zu ſtarken Anſtrengung etwas wehe, ſo daſs ich den andern Morgen das freundliche Anerbieten eines gelehrten Eſthen, mich hinüber nach Oberpalen zu bringen, mit Vergnügen annahm. Der Mann ſprach ruſſiſch, deutſch

und

und ſchwediſch, auſser ſeiner eigenen Zunge, war in Paris geweſen, und hatte ſich eine Menge Qualitäten als Bedienter erworben, die er als mein Fuhrmann weiter nicht gebrauchen konnte. Er brachte ein leichtes Fuhrwerk, nach Landesſitte ohne alles Eiſen, hoch mit Heu bepackt, um mir einen leidlichern Sitz zu bereiten. Ich verſuchte es rechts und links; es wollte nicht gemächlich werden. Das beſte war, daſs ich die Peitſche nahm und mich ſelbſt in Funktion ſetzte. Mein Torniſter war unten gehörig an der Leiter feſt geſchnallt, und ſo rollten wir mit einem kleinen Klepper in den Wald hinein. Mein Führer unterhielt mich, ſo gut es ihm ſeine Pfeife erlaubte, von ſeinen Reiſen und ſeinen Erfahrungen in ſeinen mannigfaltigen Qualitäten. Aber was riecht denn, Freund? ſagte ich und beſchaute das Vehikelchen von allen Seiten. Er guckte mit, fand nichts, rauchte fort und ſprach weiter. Aber der Geruch ward ſtärker, und nun brach die hell lodernde Flamme aus dem Heu hervor, auf dem wir ſaſsen. Hilf, Himmel, hilf! ſchrie mein Vetturino aus Kawa. Hat Er mit ſeiner verdammten Pfeife den Brand angezündet, kann Er ihn auch löſchen, ſagte ich, und griff nach meinem Torniſter. Aber dieſer war nun zum Unglück unten feſt geſchnallt, die Flamme ſchlug hoch, und ich konnte in der Eile kein Meſſer finden. Ich riſs mit ganzer Gewalt und riſs die Riemen entzwey, und war nur froh, daſs ich meine Hemden und meinen Ariſtophanes gerettet hatte. Dem Zollin-

ſpektor in Fondi hatte ich den Reiſeſack für mehrere Goldſtücke nicht geben wollen; jetzt wäre es doch ärgerlich geweſen, wenn er hier in Eſthland verbrannt wäre. Hilf, Himmel, hilf! ſchrie der Vetturino immer fort, und ſahe ſein Fuhrwerk jammernd in Feuer ſtehen. „Aber ſieht Er denn zum Henker hier nicht, daſs Fluſswaſſer im Graben iſt?“ Nun ergriff er ſeine Ledermütze und ſchöpfte und goſs Dutzende von Waſſerfuhren, und ich ſchlug mit Stock und Hut ſo wacker zu, daſs der Brand bald gedämpft war. Wäre es im freyen Felde geweſen, wo kein Waſſer war, ſo wäre die Telege ohne Rettung verbrannt.

In Oberpalen war ich bey einer freundlichen Familie, in einem freundlichen Hauſe in einer ſehr freundlichen Gegend patriarchaliſch willkommen, und genoſs einige Tage die Wohlthat des reinen Landlebens und einer feinen gebildeten Geſellſchaft, unter welcher auch der alte liberale ehrwürdige Hupel ſich befand, ein Mann voll heiteren Frohſinns, mit dem Gepräge ächter Humanität. Man kutſchierte mich dann nach Weiſſenſtein, einem Nahmen ohne Ort, wo einſt die Ahnherren der heutigen Erbherren unter dem Mantel einer Religion, die ausgezeichnet Bruderliebe lehret, Elend und Sklaverey über ein freyes Volk brachten. Der Ort konnte auch wohl ehemahls nur im Sommer durch die Sumpfgegend, und nur gegen Halbbarbaren, wie die Eſthen und einige Jahrhunderte nachher noch die

Ruſſen waren, als Feſtung gelten. Jetzt thut die Regierung manches, wieder eine Stadt zu ſchaffen: das iſt aber in den dortigen Verhältniſſen nicht ſo leicht. Einige Regierungshäuſer, einige Krämer und Handwerker ſind alles, was man unter den Ueberreſten der heiligen Unterdrückung ſieht.

Nun ſchlug ich den Weg nach Reval ein, da ich doch einmahl ſo ziemlich auf der Hälfte war und die groſse Straſse zu weit rechts lag. Hier hörte nun aber auch alle humanere Kultur auf, und in den Wirthshäuſern fand man gewöhnlich nichts als die leeren Wände. Auſser der Hauptſtraſse reiſt ſelten jemand, der nicht ſeinen Speiſekorb und Flaſchenkeller bey ſich führte, ſo daſs die ärmlichen Krüger ohne wahrſcheinlichen groſsen Verluſt nicht einmahl etwas anſchaffen können. Man reiſt alſo freylich unbegreiflich wohlfeil, aber auch unbegreiflich ſchlecht. Die Bauerhäuſer ſind wahre Troglodytenhöhlen. In den Wirthshäuſern hat man zwar meiſtens eine ſo genannte deutſche Stube, welche zur Auszeichnung düſtere geflickte Fenſter hat: aber ſonſt iſt auch nicht die geringſte Bequemlichkeit; und was man mitbringt, kann man bey ſaurem Bier verzehren. Ein Liefländer verzehrt gewöhnlich in einem ſolchen Hauſe nichts; er iſt mit allem gehörig verſorgt und giebt nur ein kleines Geſchenk von einigen Kopeken für den Aufenthalt; und auch dieſes nicht alle Mahl. Ich konnte zum Abend durchaus nichts finden, als ein Stück altes hartes

ungekochtes Pökelfleisch, das mir denn nach dem herrlichen Tische, den ich seit dem Zuge in Polen bisher wieder gehabt hatte, nicht sonderlich behagen wollte: und gegen das hiesige Bier war das in Polen mit Pflaumen und Branntwein angemachte noch Nektar. Doch hatte ich mein eigenes Zimmer und eine Pferdedecke zur Erwärmung; denn die Nächte waren noch empfindlich kalt. In der andern Abtheilung schlief der Fleischer Elring aus Reval und ein Schneider, der Exküster aus Karkus. Der Schneider Exküster hatte durch seine Bekanntschaft und Industrie den andern Morgen für zehn Kopeken hundert Krebse herbey geschafft, die natürlich auf meine Rechnung kamen, und womit ich sodann grosmüthig das Triumvirat, den Metzger, den Küster und mich selbst bewirthen konnte. So wohlfeil kann man den Kredit der Grosmuth wohl nirgends kaufen; und die Krebse gehörten wirklich zu den besten, die ich in meinem Leben gegessen habe. Die Qualität des gestrigen Abendbrots mochte auch wohl dem heutigen Frühstück nichts schaden. Der Fleischer blieb zurück bey seiner gehörnten Gesellschaft, und der Herr Exküster schlenderte mit mir fort, und erzählte mir aus seinem reichen Vorrath in einigen Stunden sogleich einige Dutzend Skandale der Gegend. Besonders beschwerte er sich über den Pastor Seeburg, den Grafen Dunden und den Herrn von Siewers, die ich, nach dem Ton seiner Anklage zu urtheilen, bey mir sogleich rechtfertigte. Der Kerl soff Branntwein wie drey Kosaken;

radbrechte Latein wie ein abgesetzter Küster, räsonnirte wie ein Unwissender und Dummkopf, und ging jetzt als Gärtner eine Anlage zu einem englischen Park zu machen. Besonders drollig war seine Vertheidigung wegen seiner Absetzung; denn es ging aus der ganzen Erzählung hervor, dafs der Kerl gelegenheitlich Unterschleif mit den jungen Estinnen getrieben; ein Privilegium, das der Adel mit keinem Küster theilen will.

In Woit, wo ich die zweyte Nacht schlief, war der grofse weitläufige Gasthof wieder eben so wüste und leer; und ich würde wieder eben so übel gefahren seyn, wenn ich nicht von ungefähr einen meiner alten Bekannten, einen Herrn von Stakelberg, dort angetroffen hätte, der sich ritterlich meiner annahm. Sodann kutschierte ich, weil ich mir in einer Steingegend den Fufs vertreten hatte, etwas lahm mit einem Fuhrmanne in Reval ein, und wandelte oder vielmehr hinkte zu Herrn Stolzenwald. Ein gutes Zimmer und eine gute Mahlzeit thaten mir recht wohl. Mein Aufzug mit dem Tornister mochte doch wohl den Leuten etwas problematisch vorgekommen seyn; man liefs mich nachher liegen, ohne sich einen Deut weiter um mich zu bekümmern. Das Vorzimmer war eine Billiardstube, wo beständig grofser Lärm von allerley Publikum war. Du mufst wissen, ich habe seit mehr als zehen Jahren eine Kontusion am linken Fufse, wodurch die Bänder eine Art von Schwäche bekommen haben,

die mir jeden Fehltritt empfindlich machen. Die beste Stärkung ist nun Gehen; und ich pflege zuweilen wörtlich wahr zu sagen, ich muss nur einige hundert Meilen zu Fuss gehen, weil ich lahm bin. Das Stauchen ist indess eine verteufelte Sache. Mein Fuss war sehr geschwollen, und schmerzte fürchterlich. Ich hatte mir einige Mahl ein warmes Bad bestellt; niemand erschien wieder. Ich rief, ich lärmte, ich polterte, ich schrie sogar; niemand hörte. So ging, oder vielmehr so lag es von früh sieben Uhr bis Abends gegen fünfe; da ermannte ich mich an meinem Rohrstocke, hinkte mit grosser Anstrengung heraus und hielt in meinem Aerger eine etwas starke Epanorthose der Humanität. „Bin ich denn unter die Irokesen gerathen, dass ein ehrlicher kranker Kerl in einem öffentlichen Hause nicht die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens für seinen Zustand haben kann? Soll ich zehen, soll ich zwanzig Dukaten Sicherheit wegen der Zehrung stellen? Das will ich; aber man schaffe mir doch wenigstens fremde Bedienung, wenn keine im Hause ist. Es ist ja unverantwortlich; es ist ja unmenschlich.“ Ich drückte mich im Ingrimm wohl noch härter aus. Die Gesellschaft mochte doch aus meiner Wortfügung und der Art sie zu sagen, schliessen, dass ich nicht so ganz ein Burlak seyn könnte. Man half mir mit dem Nöthigen, und ich hatte nun gar nicht mehr Ursache zu klagen. Herr Stolzenwald hatte gar keine Schuld. Er beschäftigte sich in seinem Garten; und seine Leute hielten mich wahrschein-

lich gar nicht für einen Menschen, mit dem man sich viel beschäftigen müsse. So geht es oft in Gasthäusern. Die folgenden Tage erhielt mein Nahme einige Komplimente aus der Stadt, und meine Person dadurch einen beträchtlichen Zuwachs von Höflichkeit zu Hause.

Bronniza, den 8. Juny.

Damit du nun nicht umsonst ein Dutzend Geographien nachschlägst, will ich dir sogleich sagen, daſs Bronniza die erste Post, fünf und dreyssig Werste hinter Nowogorod nach Moskau ist; ein Nest, wo es sich nach Mühseligkeit und Plage wohl noch eine Nacht ausruhen läſst. Das ist jetzt mein Fall. Denn du mufst wissen, als ich gegen Abend aus Nowogorod abfuhr, thaten sich alle Fenster des Himmels auf, und der Regen stürzte stürmend und bis zum Erstarren kalt auf meine offene Posttelege herab. Ich lag auf einer Hand voll Stroh auf der Achse des rasselnden Karrens, schon die erste Viertelstunde bis auf die Haut nafs, und liefs zitternd und mürrisch trotzig die Sündfluth über mich hergiefsen. Eine Regennacht ist unter dem hiesigen Himmel noch in diesem Monate, wie bey uns im März oder im späten Herbste. Was kann das Elegieren helfen? Ich will nur den Faden wieder aufnehmen und mich und

dich hierher bringen. Die ſchlechten Auftritte müſſen bey einer gröſseren Reiſe ſchon zu Hauſe mit eingerechnet werden. Das Wetter war in Reval unfreundlich und mein Fuſs nicht in baulichem Weſen, ſo daſs ich mich einige Mahl auf der Droſchke herum bugſieren lieſs, um die Gegend und vorzüglich den Hafen zu ſehen. Ohne Bau iſt in Reval kein Hafen, ſondern nur eine Rhede: und obgleich der Bau durch die hervorſpringende Landſpitze links an der Stadt etwas vor der Macht des Sturms geſchützt wird, ſo möchte doch eben dieſer Punkt noch immer ſehr miſslich ſeyn, wenn der Nordweſt anhaltend wüthet. Die Lage hat etwas ähnliches mit Katanien gegen den Nordoſt: nur iſt Katanien nicht ſo ſehr als Reval durch den Vorſprung gedeckt, und wird wohl ſchwerlich einen ſichern Hafen bekommen, wenn ihn nicht einmahl glücklicher oder unglücklicher Weiſe der Nachbar Aetna macht. Mit ruſſiſcher Anſtrengung und ruſſiſchem Aufwand mag es in Reval glücken; das kann man aber in Sicilien nicht leiſten.

Schon das Eichenwäldchen bey Riga an der rothen Düna war mir als eine Pflanzung Peters des Erſten immer ein angenehmer Gang: noch mehr war es hier Katharinenthal, das nicht ſo weit von der Stadt liegt und eine freundlichere Erſcheinung macht. Es iſt auch der gewöhnliche und, wie mir es ſcheint, der einzige Vergnügungsort der guten Leutchen aus Reval. Bey unſerm Auszug aus Reval,

ich glaube den ein und zwanzigſten May, ſchneyte und ſtiebte es hoch und kalt. Jedermann beſchwert ſich hier über das ſpäte und ſchlechte Frühjahr; und ich bin eben jetzt nicht geſtimmt, der Advokat des Himmels zu werden. Mein Fuhrmann war der nehmliche, mit dem ich in Reval einzog; und ſein groſser bedeckter britſchkenartiger Wagen hatte, trotz der Ladung an Gütern, doch noch ziemlich viel Bequemlichkeit. Meine Gefährten waren ein junger Menſch aus Reval, der nach Petersburg in ein Handlungshaus ging und der mir von ſeinem Vater, einem alten Hofrath und Schulmanne, gefliſſentlich empfohlen worden war, und ein Drechsler aus Kopenhagen, der auch in das Eldorado an der Newa zog. Der Bruder Kopenhagener Drechsler hatte ſein Bischen Sittſamkeit vermuthlich ſchon am Sunde gelaſſen und in Reval nicht viel davon wieder gewonnen: ſeine Reden waren alſo für den jungen Menſchen freylich wohl unterrichtend, aber nicht auf die beſte Weiſe, und gar nicht erbaulich. Er ſchlug einige Mahl mit Zötchen an und aus. Ich ſchwieg, und blickte dann ernſt, und brummte dann; und ſagte ihm dann ſo katoniſch als ich konnte, daſs er über ſeine Geſinnung und ſein Leben ſelbſt richten möchte nach ſeiner Ueberzeugung, daſs er ſich aber hüten ſollte, ſeine Sittenloſigkeit vor jungen Leuten zur Schau zu tragen, wodurch er ſchlecht und verächtlich würde. Nach einigen Alltagsremonſtranzen ergab er ſich denn der Wahrheit und blieb die ganze Zeit über in den Gränzen

des Anſtändigen. Das Nonplusultra ſeiner Freyheit in dieſer Art war die öftere Wiederhohlung der Melodie;

„Du weiſst es nicht, wie gut ich bin;
„Mein Herz hegt zarten Liebesſinn."

welche er wirklich mit einem Ausdruck von ſeinem Inſtinkt ſang, daſs ich mich mit ihm und Schikaneder ausſöhnte, welches aber wohl mehr das Verdienſt der Muſik war. Der Menſch war übrigens nichts als ein ehrlicher etwas liederlicher Handwerksburſche, dem zum Gutſeyn nur etwas ernſthafte Ueberlegung und gute Geſellſchaft fehlte.

In Reval hatte ich aller Wahrſcheinlichkeit nach geglaubt den Herrn von Kotzebue zu finden. Er war auch noch den Tag vorher da geweſen, aber aufs Land gegangen. Ich konnte ſo viel Zeit nicht aufwenden, noch Nebenparthien zu machen, reiſte alſo ab ohne ihn geſehen zu haben. Unterwegs trafen wir in einigen Wirthshäuſern nach einander einen Wagen mit Reiſenden, welche, wie ich hörte, Kaufleute aus Reval waren. Ein Wort giebt das andere. Es wurde auch von Kotzebue geredet, und einer der Schützlinge Merkurs ſagte ganz ehrlich gläubig, Kotzebue wolle nach Königsberg gehen und drey Monate dort bleiben, um die preuſſiſche Geſchichte zu ſchreiben. In drey Monaten? ſagte ich. Ja, in drey Monaten; ſagte er: er hat ſchon viele Materialien geſammelt und viel vorgearbeitet. Nun in drey Monaten möchte er wohl eine preuſſi-

sche Geschichte schreiben, aber nicht die preussische Geschichte. Ich hörte die alberne Anekdote noch verschiedene Mahl wiederhohlen, und kann nicht begreifen, wie man Kotzebues Kopfe so etwas beymessen kann. Wahrscheinlich will er während der drey Monate einige Dokumente zu dieser Geschichte genauer prüfen und benutzen. Mich däucht aber überhaupt, weder Kotzebue noch Müller müssen eine preussische Geschichte schreiben, eben weil sie preussische Historiographen sind. Wie können sie die Kollisionen vermeiden, die nothwendig entstehen müssen, oder dem Vorwurf der Einseitigkeit entgehen? Müller kann in Berlin wohl die Schweizer Geschichte schreiben. Man darf nun leider nicht in einem Lande seyn, um über ein Land Wahrheit zu sagen; wenigstens darf man mit dem Lande in keinen Verhältnissen stehen. Freylich ist dieß kein Lob unserer Liberalität: aber es ist nun so, an der Spree und der Elbe und der Seine und der Newa. London ist vielleicht, aber auch nur vielleicht, noch der einzige Ort, wo die Unbefangenheit ohne Rücksicht auftreten darf. Karamsin wird uns auch keine russische Geschichte geben; am allerwenigsten die Geschichte der ganz neuen Zeit. Auch hat Karamsins Geist, so weit ich ihn kenne, nicht den tiefern Ernst eines Geschichtsforschers.

Meinen warmen Rock hatte ich als nunmehr überflüssig in Dorpat gelassen, und musste einige Mahl für meinen Uebermuth vor Frost zittern. Die

Wirthshäuſer ſind ungewöhnlich ſchlecht, faſt auf gleichem Fuſs mit den polniſchen und litthauiſchen, und unſer Fuhrmann brachte uns allem Anſchein nach in ſolche, wo für ſein Vieh beſſer geſorgt war als für ſeine Paſſagiere. Ich hielt mich unter dieſen Umſtänden kontraktmäſsig mit an den Speiſekorb des jungen Herrn, dem mich ſeine liebe Mutter als Quaſihofmeiſter zugegeben hatte; und that nach meinem Gewiſſen mein beſtes, in der Aufſicht und im Eſſen. Zu Jewe beſuchte ich auf ein Stündchen den Probſt Koch, den Erzieher einiger Kinder von Kotzebue; konnte aber nicht ſo lange bleiben, um alle die alten und neuen Merkwürdigkeiten der Gegend in Augenſchein zu nehmen. Die Umgebungen ſind eben nicht viel verſprechend, und die alten Erzählungen von der Unſicherheit des dortigen Waldes trugen nichts dazu bey, meine Meinung beſſer zu ſtimmen. Der Oberſte Eckermann mit ſeinem ſoliden Pferdeſtalle, den er noch auf viele Jahrhunderte nach dem jüngſten Tage gebaut hat, mag allerdings für die Leutchen dort ein ganz komiſcher, genialiſch unterhaltender Mann ſeyn; mich konnte weder Er noch ſein Pferdeſtall aufhalten. Ich lief ſchon wieder recht rüſtig voraus, und hatte mich im Walde hingeſetzt mir in einem kleinen Bache die Füſse zu waſchen. Was macht Ihr da? liebes Väterchen! rief mir ein alter bärtiger Ruſſe zu, der vorbey fuhr. Ich konnte mich nicht gleich auf die Antwort im Ruſſiſchen beſinnen; und indem ich mich beſann, mochte meine Miene ſonderbar genug ausſehen,

während ich mit den Füfsen in dem kalten Waſſer rührte. Mein Gott, ſagte er zu ſeinem Gefährten, der arme Mann hat den Verſtand verloren. Das Bad bekam aber meinen Füfsen vortrefflich, und es ging immer beſſer und beſſer. Eine ſchöne und ſchön bebaute Gegend iſt noch das Gut und die Poſtierung Waimar, nicht weit von Narwa, die dem Baron Arps gehört, der zu ſeiner Zeit den nordiſchen Herren als reicher Geldnegotiant bekannt war. Nicht weit davon ſchliefen wir in einem einſamen Wirthshauſe, in der Nähe einer alten Kirche, die man die Peterskirche oder nur die ſchwediſche Kirche hiefs. Es wurde dort gebaut, und das ganze Haus war voll Ruſſen, die bey dem Bau arbeiteten. Das ſang und trank und ſprang alles durch einander mit der gröfsten Jovialität und Gutmüthigkeit bis zur Vergeſſenheit. Vorzüglich zeichneten ſich zwey Brüder aus, wovon einer dem andern die Wohlthat des Branntweins bis zur Uebermacht aufzwang. Du biſt nicht mein Bruder, hiefs es, biſt ein ſchlechter Kerl, ein Taugenichts; ich werde dich bey der Mutter verklagen; du kannſt ja gar nicht trinken. Der andere arme Teufel hatte ſich ſchon mit ſeiner völligen Ladung hinauf zu Bette geſchrotet; aber ſein Bruder, der gröfsere Held, brachte ihn wieder herab aus der Bucht und verfolgte ihn mit dem Glaſe in der Hand bis zum letzten Punkt der ſchweren Seligkeit.

Als eine Charakterzeichnung der geſetzlichen Verhältniſſe und der ſchönen Liberalität der Macht-

haber in Liefland iſt mir noch oft vorgekommen, daſs ich hier und da an der Wand eine groſse Peitſche hangen ſah. Das ſind unſere Landesgeſetze, ſagte man, als ich das Inſtrument mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtete; weiter haben wir keine, und weiter brauchen wir keine. Alles iſt ſo ziemlich aus der Seele der Peitſchenträger heraus geſprochen, die wirklich gern möchten, daſs es weiter keine Geſetze gäbe, und meiſtens handeln, als ob es ſo wäre.

Bey Narwa ſah ich den Waſſerfall nicht, weil man zu eilig war. So kommt es, wenn man nicht allein iſt, und nicht auf ſeinen eigenen Füſsen geht. Es ärgerte mich nachher etwas: denn nach der Beſchreibung und nach dem allgemeinen Anblick der Gegend muſs er ſehr ſchön ſeyn. Die Narwa führt bekanntlich das Waſſer des Peipus herab in die Oſtſee oder in den finniſchen Meerbuſen. Der Lage nach zu urtheilen müſſen dergleichen unſchiffbare Stellen auf der Narwa oder dem natürlichen Kanale mehrere ſeyn: und es wäre wohl ein Gedanke, ob man durch Brechung und Reinigung nicht den ganzen Fluſs für Fahrzeuge gangbar machen könnte. Bis jetzt iſt er es nur bis Narwa. Die Schiffbarkeit des Fluſſes wäre ſodann noch das wenigſte, was man dadurch gewänne. Mich däucht, durch Wegbrechung der Felſenhöhen würde das Waſſer oben mehr und ſtärker herab nach der groſsen See zu fallen, und links und rechts an dem Peipus, in Lief-

land und nach Pleskow, würde man durch den Abzug beträchtliche Strecken Land erhalten, die man denn nun auch dort ſchon brauchen könnte. Der Sumpf rund um den See würde ſich wenigſtens ſehr verlieren. Der See würde immer noch groſs genug bleiben für die Fiſcherey, welches der einzige Vortheil iſt, den man für die umliegende Gegend daraus zieht. Bey naſſen Jahren muſs die Verſumpfung beträchtlicher ſeyn, da nur allein zwey ſo ſtattliche Flüſſe, wie die Embach bey Dorpat und die Welika bey Pleskow, hinein fallen. Man hat ja wohl in Rufsland gröſsere Werke unternommen und ausgeführt. Ich gebe dieſes nur als eine Idee, deren Ausführbarkeit erſt von einer näheren Unterſuchung beſtimmt werden muſs.

Gamburg will trotz allen Bemühungen der vorigen Regierungen und ungeachtet ſeiner vortheilhaften Lage an dem Fluſſe ſich nicht heben. Die Gegend umher iſt ziemlich öde; und wie ſollen Städte gedeihen in einer Wüſte? Die Städte wachſen nur, wenn nicht andere ungewöhnliche Urſachen eintreten, im Verhältniſſe der Kultur des Landes umher. Auch ſcheint überall die Strenge der Zolleinrichtungen dem Emporkommen junger Pflanzungen dieſer Art oder ihrem Wiederaufleben hinderlich zu ſeyn. Nach meiner Ueberzeugung dürfte Rufsland ſeinem Handel wenigſtens noch hundert Jahre völlige uneingeſchränkte Freyheit geben, und könnte ſicher ſeyn immer im Vortheil zu bleiben.

Was es an einem Artikel verlöre, würde es an andern doppelt gewinnen; und der allgemeinen Kultur würde eine ſolche Liberalität nicht anders als vortheilhaft ſeyn. Auch die Krone würde an ihren Einkünften wenig oder nichts einbüſsen: und für das Wohl des Ganzen dürfte doch der Regierung auch eine kleine Aufopferung nicht zu viel ſeyn. Die Hauptbedingung wäre wohl, daſs man alle fremde Artikel ſo viel als möglich in ruſſiſchen Schiffen herbeyſchaffte. Aber blühende Schiffahrt, iſt wieder ohne Perſonalfreyheit nicht denkbar. In andern Staaten, die in ihrer Kultur weiter ſind und ihre Volksmenge mit Anſtrengung nähren müſſen, treten andere Rückſichten über den Handel ein.

Koſkolowa iſt das einzige gute Wirthshaus zwiſchen Narwa und Petersburg, einige Poſthäuſer ausgenommen. Ingermannland iſt allerdings etwas ärmer als Liefland; aber in der That etwas wohlhabender. Die Häuſer ſind nicht mehr ſo finſtere traurige Rauchlöcher; ſie haben meiſtens ſchon freundliche helle Fenſterchen, die hier und da niedlich ausgeſchnitzt und bemahlt ſind: auch findet man nicht ſelten wieder Schorſteine. Das ſpricht zum Vortheil des hieſigen Adels. Aber die vorzügliche Urſache iſt wohl, weil hier ſchon ſehr viel Ruſſen wohnen; und der Ruſſe iſt überall thätiger und läſst ſich nie ſo weit herabwürdigen, als der Lette und Eſthe. Wo du in Liefland einen Schorſtein ſieheſt, iſt es ſicher des Edelmanns Krug oder Branntweinsküche.

küche. Wir gingen über Ropſcha und Strelna, und nicht über Kraſno Selo.

Strelna, wo das Schloſs des Groſsfürſten Konſtantin iſt, liegt angenehm genug zwiſchen Kronſtadt und Petersburg. Die Kultur fängt nun von hier an durchaus beſſer zu werden. Von Strelna aus ſieht man rechts ſchon eine groſse Menge Landhäuſer der Vornehmen aus Petersburg; und auf der zweyten Hälfte, vorzüglich den letzten ſechs Werſten, gehen ſie links und rechts ununterbrochen fort. Eine ſolche Nachbarſchaft hat, ſo viel ich weiſs, keine groſse Stadt in Europa, als Petersburg von dieſer Seite. Es iſt aber auch nur von dieſer Seite; die andern ſind verhältniſsmäſsig bey weitem nicht ſo voll. Der Eingang in die Stadt ſelbſt iſt zu Lande nicht ſo glänzend, als man nach den prächtigen Villen wohl denken ſollte. Aber wirklich groſs und überraſchend, und vielleicht einzig, iſt die Fahrt zu Waſſer von dem Galeerenhof herauf; und eben ſo von oben auf dem Fluſs von dem Stückhof herab. Wer aber dann die Newa hinauf- und herabgefahren iſt, und einige Gänge an dem Kay und den Ufern auf und ab gemacht hat, kann auch ſogleich mit Wahrheit beſtimmt ſagen, daſs er das Glänzendſte und in jeder Rückſicht das Merkwürdigſte von Petersburg geſehn hat. Ich halte alſo den Engländer eben nicht für den tollſten Grillenfänger, der in London von Petersburg las, ſich auf ein Schiff ſetzte, herüber fuhr, den Kay und die Baluſtrade

um Sommergarten beſah, ins Boot ſtieg und ſo zu Waſſer wieder abreiſte. Um die neue ſonderbare mächtige Kapitale alſo wirklich ſogleich in ihrer gröſsten Pracht zu erblicken, muſs man zu Schiffe kommen; und ich kam nicht zu Schiffe. Dafür hatte ich den Vortheil, daſs die Stadt bey mir immer gewann, welches bey denen, die vom Schiffe ſteigen, wohl nicht ganz der Fall ſeyn mag. Städte und Gegenden und Menſchen und ihre Pracht anzuſtaunen, iſt eben nicht meine Sache, wie du weiſst: aber wo ich Groſses und Gutes ſehe, bleibe ich mit Achtung ſtehen. Bis zur Bewunderung ſteigt meine Seele nur ſelten. Hier habe ich bewundert, wenn ich dachte, daſs da, wo Paläſte ſtehen und Monumente, die man kühn unter die gröſsten zählen darf, da, wo ſich Menſchen drängen und in Glanz und Ueppigkeit leben, wo eine koloſſaliſche Macht jetzt ihre Propyläen errichtet hat, daſs da vor hundert Jahren nichts war, als rund umher eine ungeheuere Sumpfgegend mit einigen Fiſcherhütten. Das iſt Gröſse. Ob auch Güte? iſt eine andere Frage. Vielleicht gelingt es Alexander das Groſse gut zu machen: dann iſt er gröſser als die übrigen. Petersburg iſt mehr als Berlin und Wien; und iſt es in einem Jahrhundert geworden. Der Ruſſe in ſeinem heiſsen Patriotismus findet es auch beſſer, als Paris und Rom. Da hat er Recht, aber nur im Einzelnen; und wird es ganz haben, wenn das Ganze fertig ſeyn wird. Es iſt Schade, daſs bey der groſsen ſchönen Anlage nicht auch immer ein groſser

schöner reiner Geschmack in der Ausführung herrschte. Man hat in Petersburg keine einzige schöne Kirche, wie man sie nehmlich in Petersburg bey solchen Unternehmungen zu erwarten berechtigt ist. Die Isaakskirche ist von aussen ein schwerer unförmlicher winkeliger Marmorhaufen, dem keine Kunst mehr helfen kann. Die neue kasanische Kirche, die eben gebaut wird, hat schon den Nachtheil, dass sie zu nahe an dem Kanale steht und feuchten Grund haben muss, wenn man ihr auch durch Wegschaffung der nahen Gebäude Platz und Tag macht. So viel ich aus der Anlage gesehen habe, wird sie zwar gros und prächtig werden; Schönheit aber und hohe Einfalt habe ich noch nicht entdecken können. Nur blinde Vorliebe für das Vaterländische kann sich einbilden, dass sie mit der Peterskirche am Vatikan wetteifern werde. Der Kay an der Newa herab vom Stückhof bis zum Galeerenhof ist einzig, so viel ich gesehen habe; und die Säulen an der Balustrade des Sommergartens werden, in der alten und neuen Kunst, vielleicht nur von den Säulen des Pantheons in Rom übertroffen. Hier und dort ist der Schaft aus einem einzigen Stücke. Weder bey den Säulen in Agrigent noch in Pästum ist das der Fall. Nur die Säulen in der Kathedrale zu Messina, die aus dem alten Neptunstempel am dortigen Pharus genommen sind, dürften ihnen noch den Rang streitig machen. Ich spreche blos von dem, was ich gesehen habe. Was in Griechenland und Asien noch grosses und schönes

in dieſer Rückſicht ſeyn mag, weiſs ich nicht. Paris hat nichts aufzuweiſen, was den beyden oben erwähnten Stücken in Petersburg gleich käme; deſswegen möchte ich aber Petersburg noch nicht für beſſer und ſchöner halten. *Einzeln* iſt Petersburg gröſser, im Ganzen Paris; Rom übertrifft beyde vorzüglich durch die Gröſse deſſen, was es noch aus dem Alterthum hat. Es iſt Schade, daſs der Sommergarten nicht auch von den andern zwey Seiten, denn von der entgegen geſetzten ſchlieſst ihn der Michailowſche Pallaſt, gehörig umgeben iſt, wenn es auch nicht ganz nach dem groſsen Maſsſtabe an der Newaſeite wäre. Der Schloſsplatz in Petersburg iſt unſtreitig der ſchönſte und gröſste in Europa, trotz ſeiner Unregelmäſsigkeit. Die groſse Parade auf demſelben iſt in jeder Rückſicht, an Zahl und Schönheit der Mannſchaft und des Aufzugs, beſſer als die groſse Parade vor den Tuilerien in Paris; auch in der Haltung. Wenn an der Seine beſſere Krieger ſind, ſo beſeelt ſie bloſs ein beſſerer Geiſt. Ich habe beyde mit Aufmerkſamkeit geſehen, und ſpreche ohne Vorurtheil nach Ueberzeugung. Es hat mir wohl gefallen, wenn der Kaiſer Alexander, der ſchöne liebenswürdige junge Mann, ohne Furcht und Zwang zur Parade und von der Parade den langen Weg durch die gemiſchte dicht gedrängte Volksmenge aller Klaſſen und Nationen offen und freundlich hinging, ohne daſs jemand einen Erlaubniſszettel nöthig hatte, ihm ſo nahe zu ſeyn, als es der öffentliche Anſtand erlaubt. Der Schloſsplatz hat

zwar durch die Anlage der Promenade um die Admiralität herum an Raum beträchtlich verloren; ist aber deswegen immer noch der gröste, den ich in irgend einer Stadt kenne; den heiligen Petersplatz in Rom nicht ausgenommen. Auch schon diese Anlage allein ist eine Unternehmung, die anderwärts Bewunderung erregen würde. Nur den Grund gehörig auszufüllen, zu ebnen und zu erhöhen, selbst über Kanäle hinweg, eine starke Viertelstunde Weges, war eine Arbeit, die in andern Hauptstädten nicht ohne grosse Anstrengung geschehen wäre: und ich begreife jetzt noch kaum, woher man eine so grosse Menge der schönsten schenkelstarken jungen Lindenbäume in einem Klima wie Petersburg so schnell zusammen gebracht hat. Die Stämme sind gegen die Strenge der Witterung alle hoch mit Moos umwickelt, stark gestützt und werden mit grosser Sorgfalt behandelt. In einigen Jahren wird der Platz, wenn er so fort gepflegt wird und gedeiht, gewiss einer der schönsten Spaziergänge, die man nur aufzuweisen hat. Wer vor dem Thore der Admiralität als dem besten Punkte zum Orientieren steht, und in die drey Hauptperspektiven hinunter sieht, hat allerdings einen Anblick, so gros man ihn vielleicht in ganz Europa nicht findet. Die Newskyperspektive ist die gröste und schönste. Diese Hauptstrasse ist so breit, dass der Kaiser Paul in der Mitte eine schöne Allee von Linden auf erhöhtem Grunde für die Fussgänger angelegt hat, und auf jeder Seite können doch noch drey grosse

Wagen ſehr bequem neben einander fahren. Nicht viel weniger Breite haben noch einige andere Straſsen. Die ehemahls ſo berühmte Million wird jetzt kaum mehr zu den Hauptſtraſsen gezählt, ſo ſehr ſie ſich auch durch die Pracht einzelner Gebäude auszeichnet. Nun ſind freylich die Petersburger, nach der Gewohnheit aller patriotiſchen Enthuſiaſten, auf dieſe Schönheiten noch ſtolzer, als ſie wohl Urſache haben. „Iſt das nicht das gröſste und prächtigſte, was man ſich denken kann? wurde ich gefragt. Ja; war meine Antwort, wenn es fertig ſeyn wird. Man ſahe mich an, und ich war genöthigt bemerklich zu machen, daſs die Ungleichheit und oft baroche Unregelmäſsigkeit der Gebäude durchaus noch nicht der Pracht der Anlage entſpreche. Man fragte mich, wo denn das zu finden wäre. Der Toledo in Neapel, war meine Antwort, beſtehet ganz und gar und ganz regelmäſsig faſt aus lauter ſolchen Gebäuden, wie hier die ſchönſten ſind, und hat viele noch ſchönere. Und die Hafenſeite in Meſſina iſt noch in ihren Ruinen ſo ſchön und groſs, als die beſte Straſse in Petersburg. Das war freylich ungalant, aber abgefoderte Wahrheit. Indeſſen hat auch ganz Italien vielleicht keine Straſse aufzuweiſen, die dem gleich kommt, was man noch jetzt in der Hafenſeite von Meſſina erblickt. Das ſogenannte Marsfeld zwiſchen dem Marmorpallaſt, dem Michailowſchen Schloſſe und dem groſsen und kleinen Sommergarten, iſt zwar ein Diminutiv gegen das Pariſer; es hat aber den Vortheil, daſs es

mitten in der Stadt liegt. Suworows eherne Bildsäule zu Fuſse, am Ende deſſelben, iſt zwar kein gutes Kunſtwerk nach dem Maſsſtabe der Alten, aber doch auch nicht ganz ſchlecht zu nennen, wie die Tadler ſchreyen. Ein Miſsgriff, wie viele andere, war es vom Kaiſer Paul, nach Katharinens Unternehmung noch eine Statue Peters des Erſten zu geben, wo er den Charakter der ruhigen Gröſse ausdrücken wollte, und in Härte, Froſt und ſteife Gezwungenheit gerieth. Seine Inſchrift ſticht eben ſo gezwungen abgegen die hohe Einfalt der andern. Er hat geſetzt: dem Vater der Vorväter; dort ſteht, wie bekannt: Peter dem Erſten Katharina die Zweyte.

Eben war ich mit meinem Wirth und Freunde in einer gemüthlichen und träulichen Unterredung, da trat ein groſser, ernſter, charaktervoller Mann herein, mit finſterem faſt mürriſchem Geſichte, warf ſeinen Federhut und Stock nachläſſig auf einen Seitentiſch und ſchritt ſchweigend einige Mahl im Zimmer auf und ab. Der Mann war Klinger; er kam von der Kaiſerin. Kinder, ſagte er mit dem Tone der tiefen männlichen Rührung: Schiller iſt todt. Werther hätte mir Klinger in langer Zeit nicht werden können, als in dieſem einzigen Moment durch dieſen Ton; ob er mir gleich keine traurigere Nachricht hätte bringen können. Es war der Ton der wahren Theilnahme, mit welcher der Mann von Werth von einem Manne ſpricht, deſſen Werth er

mit reiner Freude anerkannte. Die Grosfürstin Maria von Weimar hatte mit den kleinsten Umständen und dem ganzen Ausdruck einer schönen Seele den Todesfall sogleich ihrer Mutter in Petersburg gemeldet; und nie ist wohl ein Nationaldichter so allgemein betrauert worden, als Schiller an der Newa. Wie gros muss nicht die Bestürzung und Trauer der Seinigen und seines ganzen dankbaren Vaterlandes seyn!

Vorigen Sonntag war ich in einer hiesigen katholischen Kirche, die der Kaiser Paul mit allen grosen Appertinenzen, nicht ohne Vorwurf der Ungerechtigkeit, der Gemeine genommen und den Jesuiten gegeben hat. Sie ist in Rücksicht der Bauart wohl die einzige schöne Kirche in Petersburg. Es predigte ein Pater Jesuit deutsch mit grosem Feuereifer gegen die Gräuel der Verführung durch die Aufklärung; natürlich durch die falsche. Aber welche ist diesen Herren wohl die rechte? Er führte dabey einige nichts beweisende Beweisprüche an. So lange man als die reinste Quelle göttlicher Wahrheit und als die heiligste Norm der vollendetsten Moral ein Buch aufstellt, dessen Inhalt dunkel und widersprechend, selten auf das Leben bezogen und voll moralischer Inkonsequenzen ist, und dessen wahres brauchbare Gute auf unhaltbaren Gründen eines finstern theosophischen Enthusiasmus beruhet, wird die wahre wohlthätige Aufklärung weder in der Kirche noch im Staate feste Wurzel

ſchlagen. Ich kenne ſelbſt jetzt noch mehrere, deren Biſchen Verſtand über der prophetiſchen Theologie apokalyptiſch zu Grunde gegangen iſt: und es iſt kein leichterer und gewöhnlicherer Sprung, als vom Kardinal zum Atheiſten: auch ſoll ſich beydes ſogar zuweilen recht gut vertragen, wie die Geſchichte ſagt.

Lot trieb im Traubenrauſch Unzucht mit ſeinen Töchtern; der war der frömmſte Mann ſeiner Stadt. Das mag noch gehen; denn die andern wurden vertilgt wegen ihrer Bosheit. Abraham ſtieſs ſeinen eigenen hoffnungsvollen Sohn mit der Mutter zum Raube des Mangels und der Angſt hinaus ins Unwirthbare, um einen Sprölsling zu verzärteln, deſſen Abkunft ſehr problematiſch war. Der war ein Vater der Gläubigen. Jacob betrog ſeinen Schwiegervater um die Schaafe und ſeinen wackern ehrlichen Bruder um die Liebe ſeiner Aeltern. Der Bruder wuchs und gedieh durch die Gröſse und Reinheit ſeiner Natur, und vergab grofsmüthig dem furchtſamen Kriecher. Dafür iſt dieſer der Erwählte, und jener muſs ausgerottet werden auf den Befehl des Herrn mit ſeinem Saamen ewiglich. Joſeph, das ſchmeichelnde Schofskind, iſt das Muſter der Delatoren und Tyrannenhandlanger: ich weiſs nicht, ob Narciſs und Sejan ihm an Ränken gleich kamen, wenn ich die Wahrheit der Ueberlieferungen annehme. Die löbliche Geſchichte mit der Dame Potiphar iſt mancher Deutung fähig. Er

ward Minister durch den Zufall oder durch das Talent, das er sich in dem Hause seines Vaters erworben und in der Welt ausgebildet hatte. Er legte in den guten Jahren Magazine an, eine sehr lobenswürdige Vorsorge, die heut zu Tage leider alle Fürsten und ihre Minister, vielleicht mit besserm Glauben an die Vorsehung, aufgegeben haben. Was that aber der Minister Joseph mit den Magazinen? Rettete er das Land und ward sein Wohlthäter? Mit einem Wort, er brachte es in Sklaverey. Erst zahlte man Geld für Korn, dann brachte man seine bewegliche Habe, dann verkaufte man seine Grundstücke, dann seine Person dem König zur Knechtschaft. Das nenne ich doch einen Fürstendiener, einen Finanzrath, wie er seyn muss. Mir ist in den Annalen der Menschheit kaum ein grösserer Bube bekannt: und der wird aufgestellt vor andern der Jugend und dem Volke zum Vorbild. Saul, der hohe grossmüthige königliche Mann, wird verworfen, weil er menschlich war, weil er nicht in das schändliche Ausrottungssystem des Pfaffen Samuel stimmen wollte. Freylich war der Knabe Isais folgsamer und frömmer, der dann die Weiber verführte und ihre Männer im Hinterhalt morden liess. Dafür ward er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Der Himmel behüte mich, dass ich je auf diese Weise ein Mann nach seinem Herzen werde. So geht es in Beyspielen fort, die man dem gemeinen Menschenverstand, ich weiss nicht ob zur Bildung oder zur Verwirrung, in die Hände giebt. Die schöne

Moral Chriſti, obgleich mit myſtiſchem Nebel umhüllt und durchwebt, gewann durch die Schlechtheit und Verdorbenheit der damahligen Sitten und Begriffe einen Einfluſs, der nach und nach die alte Volksreligion beträchtlich veränderte. Man muſs die Kirchengeſchichte gar nicht und die politiſchen Händel nicht ſehr genau ſtudieren, wenn man nicht voll Bitterkeit gegen das ſogenannte Chriſtenthum werden ſoll. Die Helden der Parthey trennen mit Warme, Eigenſinn und Hartnäckigkeit immer den Miſsbrauch von der Sache. Den Miſsbrauch ſieht man überall; wo iſt denn aber die vorzügliche Wohlthat der Sache? Der Herr Abt Henke will auch mich ſogar noch aus Gnaden ſelig werden laſſen. Ich bin ihm ſehr verbunden für ſeine Groſsmuth, die er auf Koſten des Himmels übt; denke aber, wenn ich die Seligkeit nicht ſelbſt und rein verdienen kann, ſo werde ich wohl verdammt werden, wenn gleich nicht ſogleich in Ewigkeit. Ich kann ſeine Begriffe nicht faſſen. Der erſte Akt des Himmels war Weisheit; alle folgende ſind nur Gerechtigkeit; und ich wiederhohle es: die Vergebung der Sünden iſt das Palladium der Böſewichter und der Schwachköpfe. Ich glaube die Polemik hat mich bey den Jeſuiten in Petersburg angeſteckt. Weg damit!

Nun entſtand ein Zwiſt in mir, was ich von hier aus mit meinem übrigen Sommer noch machen ſollte. Ich wäre gern an dem bothniſchen Meerbuſen hinauf und oben herum gezogen, um zu Tor-

neo am Ende des Juny das Schauſpiel der Sonne um Mitternacht am Himmel zu ſehen. Das wäre doch auch noch vielleicht einen Spaziergang auf den Aetna zum Aufgang der Sonne dort oben werth geweſen. Aber es war mir zu früh im Jahre; ich hätte zu zeitig von der Newa Abſchied nehmen müſſen; und vor allem, ich hätte den Abſtecher nach Moſkau zu meinen Freunden nicht machen können. Nun waren mir meine lebendigen Freunde in Moſkau doch lieber, als die Sonne um Mitternacht in Torneo. Das wird mir ſchon die liebe Sonne zu gute halten: ich kann ihr vielleicht noch ein andermahl meine Achtung dort bezeigen. Ich packte alſo ſo viel als ich nöthig hatte von meinen Siebenſachen in meinen alten halb verbrannten Seehund, nahm eine Podoroſchne, ſetzte mich auf eine Droſchke über Zarsko Selo nach Sophia. Da hatte man mich denn von Petersburg aus den falſchen Weg geſchickt, ich hätte ſechs Werſte vorher links abfahren ſollen; und der Poſtmeiſter in Sophia wollte mir ordonanzmäſsig wohl Pferde nach Kleinruſsland, aber nicht nach Moſkau geben. Mein Jemtſchik oder Lohnfuhrmann wollte ſich durchaus nicht dazu verſtehen, mich weiter auf die erſte Station der Straſse nach Moſkau zu bringen, und forderte endlich für ſeinen dürren Gaul und ein ziemlich wankelmüthiges Fuhrwerk für elf Werſte vier Rubel. Die exorbitante Jüdeley verdroſs mich; und die Leute ſchienen zu meynen, ich wäre in ihren Händen und müſste bezahlen auf alle Fälle. Das war nun aber

nicht; denn ich warf ganz trotzig meinen Sack über die Schultern und schritt rüstig die Allee hinunter, hinter Zarsko weg, auf Ischora zu: eine Erscheinung, die den Hyperboreern gar sonderbar vorkam. Hier belugte zwar der Postmeister mich und meine Equipage von allen Seiten, gab mir aber doch auf meine Podoroschne ohne Widerrede weiter Pferde.

Nun ging eine Höllenfahrt an, und dauert ohne grosse Unterbrechung wahrscheinlich so fort bis Moskau. Der Weg ist das solideste, gröbste, etwas ausgefahrene Steinpflaster mit abwechselnden Knüppelbrücken; das Fuhrwerk gilt zwar für eine Postkibitke, ist aber blos ein offener, sehr massiver, backtrogähnlicher Karren, Telege genannt, fest auf der Achse liegend und bey jedem Stofs durch alle Sehnen dröhnend. Ich bat um Heu oder Stroh; da war aber selten etwas zu haben; so dafs ich in der besten gewöhnlichen Richtung im Kasten auf der Achse safs, und nur die Wahl hatte, mich gelegenheitlich durch eine schlimmere Wendung auf kurze Zeit etwas zu verbessern. Nun jagt der gemeine Russe mit seinen Stahlknochen über kleine und grosse Steine-polternd hinweg, dafs die Haare fliegen, und fragt nicht, was Brust und Schenkel des Reisenden dabey empfinden. Das wirft, und stöfst, und dröhnt von dem heiligen Bein bis in die Zirbeldrüse, so dafs Gall einige Minuten nachher gewifs kein einziges seiner Organe an dem Hirnkasten

würde finden können. Auf einer ſolchen Fahrt ſollte man ſich mit Bruchbändern verſehen. Ich ſetzte mit aller Kraft meine Hände in meine Seiten und hielt mir den Bruſtknochen ſo feſt als ich konnte, um mir den Thorax nicht zu zerbrechen. Iſt man nun einige Stationen vom Schenkel bis zum Schulterplatte etwas gegerbt und gekerbt, ſo geht es nachher, bis auf einzelne Kapitalſtöße, ſchon etwas leidlicher; weil man nehmlich beſſer zu leiden gelernt hat. In Rückſicht der Unverweslichkeit kann ich mich nun mit Shakeſpears beſtem Gerber meſſen, und bin nun kraft der Güte meines Felles wohl noch einige Jahre ewiger als er. Auch die ruſſiſchen Kouriere fürchten ſich, wie ich höre, nicht wenig vor dieſem Wege, und nennen ihn nur die Zitterparthie, oder in ihrem eigenen Idiom le tremblement de cul; ein Ausdruck, den nur die Feinheit der franzöſiſchen Sprache erlaubt, wenn man ihn nicht ariſtophaniſch griechiſch geben will, wo er denn vielleicht eben ſo bedeutend Pygiſma lauten würde. Die Kouriere haben aber gegen die Dröhnung breite ſtarke Gurte und eine Ledermaſchine zum Sitzen, die ſie an die Telege ſchnallen, und die man in Petersburg für zehen Rubel in den Buden kaufen kann. Das erfuhr ich erſt bey meiner Rückkunft; da kamen die Herren vom Rathhauſe.

Schon in Iſchora ſetzte ſich kurz und gut eine alte Frau zu mir in den Wagen, und plauderte ſo

lange man vor dem Geraſſel eine Sylbe verſtehen konnte. Die gute Maritorne klagte entſetzlich über allgemein theuere Zeit, und trank zum Troſt während der Fahrt doch eine ziemliche Flaſche Branntwein in groſsen Zügen aus. Die Station nachher traf ich mit einem jungen Menſchen zuſammen, der den nehmlichen Weg ging und mir den Vorſchlag that, mit ihm Parthie zu machen; eine Sache die ſehr annehmlich war. Es war doch Geſellſchaft; und ſo reiſten wir denn jeder mit anderthalb Pferd, da wir beyde zuſammen nur drey brauchten. Sein Gepäck gab überdieſs einen etwas beſſern Sitz. Er blieb in Nowogorod; und mit ihm verlieſs mich das gute Wetter.

Petersburg, den 13. July.

Schon wieder zurück aus Moſkau und im Begriff auch Petersburg zu verlaſſen: das geht freylich etwas zu ſchnell für eine wohlgeordnete Reiſe. Aber darauf kann ich nun eben keinen weitern Anſpruch machen; und du biſt vielleicht auch ſelbſt ziemlich froh, wenn ich mit meinen Erzählungen zu Ende bin.

In Nowogorod überſieht man blos das groſse Feld der ehemahligen Herrlichkeit. Das Schloſs ſcheint noch ganz aus den Zeiten der Hanſe zu ſeyn, und iſt von einem auſserordentlichen Umfange. Von ferne ſieht die Stadt aus, als ob ſie noch gewaltig viel zu bedeuten hätte; das Inwendige iſt aber ziemlich öde und leer. An Kirchen fehlt es nicht; aber deſto mehr an guten volkreichen Straſsen. Es ſind ſo viele groſse leere Stellen nach allen Seiten, daſs ich faſt glaube, die Bürger können ihr Brot und ihren ganzen Mundvorrath in der Stadt bauen, ohne aus dem Thore zu gehen. Wo iſt die Zeit hin, wo Nowogorod die Zaren zittern machte, und wo das Sprichwort entſtand: Wer kann wider Gott und Nowogorod? Ein Deutſcher muſs jetzt faſt nur in dem Andenken an ſeine Nation leben. Hier iſt ein Oeſtreicher, dort ein Preuſse; hier ein Sachſe, dort ein Baier; hier ein Heſſe und ſo weiter

ter bis zur Legion der kleinen Fürſtenkinder: aber nirgends ein Deutſcher. Was ſoll mir die patriotiſche Aufwallung an der Wolga?

Von Bronniza fuhr ich denn getrocknet weiter. In Kreſtzy kam ich mit einem Koſakenoffizier zuſammen, der mit ſeinem bärtigen Freund und Bruder, einem gemeinen Koſaken, nach dem Kaukaſus beordert war; und wir machten nun den Weg immer in einer Geſellſchaft, obgleich in zwey Kibitken. Der Koſak ſuchte mir einige Furcht wegen der Straſſen beyzubringen, und war überhaupt auf die Ruſſen gar nicht gut zu ſprechen. So oft er etwas ſchlechtes ſahe oder zu ſehen glaubte, ſagte er ganz andächtig: So iſt nun das ruſſiſche Volk. Und nach ſeiner Angabe waren Gerechtigkeit und Vernunft, und Freyheit und Ehrlichkeit, und überhaupt das Paradies nur in ſeinem Vaterlande. Das bekräftigte denn ſein bärtiger Diener, der Gemeine, immer ſehr ernſthaft. Er kannte übrigens die Armee und die Generale; und ſo muſterten wir denn nach Noten. Ich muſs ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſeine Urtheile kamen mir billig und durchdacht vor; und der ganze Mann ſchien mir ſehr menſchlich und wacker zu ſeyn. Seine Geſundheit war eben etwas ſchwach; ich fuhr alſo mit ihm etwas langſamer: und doch habe ich, ungeachtet des Aufenthalts in Bronniza die ganze Reiſe von Petersburg nach Moſkau, über hundert Meilen, in weniger als fünf Tagen gemacht.

Von Petersburg bis Ischora ist die Gegend ziemlich bebaut. Von da über Tosna bis Podborre sind gegen hundert Werste links und rechts fast lauter Wälder, und der Weg ist einsam und langweilig. In Podborre, wo einige Anhöhen sind, öffnet sich links und rechts die Gegend; und bey Nowogorod wird sie, besonders links am Flusse hin, ziemlich angenehm. Wenn es nur nicht Klöster wären, die dem Lande einen Anschein von Kultur geben. Es ist ermüdend und nicht erfreulich, so viele Meilen immer auf der Hauptstrasse gerade fort zu rollen, ohne dass ein Seitenweg einläuft oder ausgeht: ein gewisses Zeichen, dass die Kultur links und rechts auf eine ziemliche Entfernung ärmlich seyn muss. Aber ich habe immer noch lieber einzelne ärmliche Hütten, als reiche Klöster, die von jenen ernährt werden. Bey Saizowa und Kreftzy ist die Kultur besser; nirgends kann man sie aber gut nennen. Gute grosse und schöne Dörfer liegen allerdings oft genug an der Strasse; aber des urbaren Landes ist doch wenig und auf beyden Seiten ist die Waldung ziemlich nahe. Als einen Beweis des Mangels an Kultur nehme ich immer wieder an, dass weder Landwege einlaufen noch ausgehen.

Ich hatte den Vortheil, in einer nicht übeln ziemlich wohlhabenden Gegend die Landleute an ihrem Pfingstfeste zu sehen. Alles war Frohsinn, Heiterkeit und Jubel, bis zum Uebermass; und die russische Lebendigkeit war hier recht in ihrem ei-

gentlichen Spiel. Aber nirgends habe ich Unsittlichkeit und Ungezogenheit gesehen, wenn ich einige nicht sehr feine Landflüche ausnehme. Die Kleidung war sehr reinlich und leicht und geschmackvoll; und nicht selten ziemlich kostbar. Es ist unstreitig keine Anzug unbequemer und geschmackloser, als die Kleidung der Frauen auf dem Lande in den meisten Provinzen Deutschlands. Die jungen Kerle schritten alle wohlgekleidet und genährt in dem stolzen Gefühl ihrer Kraft einher, als ob sie, wenns nöthig wäre, sogleich eine Batterie nehmen wollten. Das ist freylich ein Menschengeschlecht, mit welchem Peter Narwa durch Pultawa gut machen konnte. Man trifft sie selten in andern Ländern so lebendig und muthig und kraftvoll. Alles überliefs sich der natürlichen Freude, und die Nationalsünde des Trinkens ward noch etwas merklicher als gewöhnlich, aber ohne die bösen Wirkungen, die man sonst fürchtet. Ich habe weder Schlägerey gesehen, noch Zank gehört. In Podborre führten zwey junge Bursche einen alten Graubart, der seiner Füse nicht mehr ganz mächtig war, freundlich nach Hause. „Aber, Väterchen, heute seyd Ihr doch auch betrunken, sagte einer der jungen Leute recht gutmüthig, als ob er froh wäre, dem alten Schulmeister etwas zu geben, es aber doch sehr sanft machen wollte. Ich betrunken, Brüderchen? sahe ihn der Alte gar sileniſch an, indem er sich auf den andern Kameraden stützte und den langen Bart strich: ich bin nicht betrunken.

Brüderchen.“ Aber Ihr könnt ja nicht gehen, Väterchen. „Nicht gehen, Brüderchen? Siehst du, heute ist ein grofser Festtag; da kann man ein Bifschen torkeln: aber betrunken bin ich nicht.“ So torkelte denn auch das Kleeblättchen zur grofsen Beluſtigung der Uebrigen jovialiſch weiter.

Es iſt eine Wohlthat, wieder unter Menſchen zu ſeyn, die den Muth haben ſich als Menſchen zu fühlen. Die Dörfer ſind hier zwar alle von Holz gebaut; aber ſchön und grofs, und man darf ſagen, ſehr freundlich und Wohlhabenheit zeigend. Die Giebel ſtehen meiſtens nach der Straſse, und die Fenſter ſind hell; die Schöfschen faſt alle geſchnitzt und bunt gemahlt; das Dach zum Schutz gegen das Wetter traulich hervorſtehend. Ich habe mehrere Bauerhäuſer geſehen, die, quer gezogen, acht ſchöne Fenſter in einer Reihe hatten, die Hälfte mit weiſsen Vorhängen. Die meiſten haben ein Stock hoch einen freundlichen Altan, der der ganzen Front ein heiteres ſchmuckes Anſehn giebt. Auf einigen dieſer Altane habe ich die Büſte des jetzigen Kaiſers und ſeiner Gemahlin ſtehen ſehen.

Jaſchelbiza liegt ſchon ziemlich hoch, und nun geht es immer aufwärts bis nach Simogore oder Winterberg bey Walday, in den davon genannten Gebirgen. Die Waldayſchen Gebirge ſind der bewohnteſte Landſtrich zwiſchen Petersburg und Moſkau. Man hatte mir böſes von der Gegend geſagt,

und ich habe gutes gefunden. Gleich am Fuſse bewillkommten mich Rohrſperlinge, Schnarrwachteln und Nachtigallen, und ich muſs bekennen, daſs das traulíche Tongemiſche vaterländiſcher Vögel, die ich bis jetzt nur ſelten gehört hatte, es mir ſogleich etwas heimiſch machte. Auch fand ſich hier überall gutes Waſſer, welches ſich von Petersburg aus nicht gefunden hatte. Oben ward es freylich kälter; aber die Dörfer waren nach allen Seiten zahlreich und nicht ganz ſchlecht. Ich kann mich einiger Punkte erinnern, wo ich acht Dörfer ſahe; welches in Ruſsland noch nie der Fall geweſen war. Die Mädchen oben in Walday gelten für die beſten ruſſiſchen Hetären; vielleicht weil dort Mönche ſind. Ich habe keine Unſittlichkeit wahrgenommen, aber auch eben keine vorzügliche Schönheit an den Frauen geſehen. Mir that am meiſten wohl die Humanität meines Fuhrmanns, der ein Nachbar aus Simogore war. Es war eine kalte ſchneidende Morgenluft; der Nahme ſagt ſchon genug, Winterberg; etwas höher als unſer vaterländiſcher bey Dresden. Ich hatte nichts als mein gewöhnliches Kleidchen, weil ich der Wärme in Dorpat zu viel getraut hatte. Ich ſagte ſtolz keine Sylbe, und hauchte ſo ſtark ich konnte; aber mein guter Ruſſe von Simogore, der mich und die Luft gehörig taxierte, brachte mir reichlich Stroh und einen groſsen warmen neuen Schafpelz. Der Mann machte durch ſeine freye Freundlichkeit meiner Seele von innen eben ſo warm, als meinem Körper von aufsen: und wir

fuhren neben einigen Seen hin rasch nach Jedrowa hinunter.

Von Kreſtzy bis Simogore und weiter hin ſind eine Menge kleiner kegelförmiger Berge, wie man ſie auch hier und da in Deutſchland findet. Sie ſind augenſcheinlich von Menſchenhänden aufgeführt, und die Eingebornen ſagen davon nur: es liegen darunter die alten groſsen Leute. Sie ſind alſo bey den Ruſſen ungefähr das, was unſere ſo genannten Hünengräber ſind, wahrſcheinlich die Grabmonumente irgend eines einzelnen Heerführers oder mehrerer Krieger, die zuſammen in einer Schlacht blieben. Auch in neuern Zeiten hat man zuweilen bey Schlachten die Gewohnheit gehabt, auf dieſe Weiſe zu begraben.

In Ruſsland reiſt man immer nur mit Papier und Kupfer. So bequem das erſte iſt, ſo läſtig iſt das andere; zumahl für jemand, der nicht immer die genaueſte Aufmerkſamkeit hat. Ich hatte in Kreſtzy eine Note von funf und zwanzig wechſeln laſſen, und bekam dadurch auch einen ſchweren Sack mit elf Rubeln Kupfer. Meine Telege war nur mit Baſtdecken ausgeſchlagen und darüber war Stroh gelegt. Der Poſtillion hatte mit meiner Erlaubniſs einen alten Kerl von Petersburg und ein junges Mädchen von Torſchok mit aufgepflanzt. Es ging halsbrechend fort, und als ich auf der folgenden Station bezahlen wollte, war der groſse Beutel mit dem Kupfer weg. Ich war Anfangs et-

was grämlich und hatte einigen Verdacht auf meine Geſellſchaft; als ich aber das groſse Loch unten in der Baſtdecke fand, das mein wichtiger Mammon geſchlagen hatte, und die Ehrlichkeit meiner Gefährten gerettet ſah, war ich ſchon zufrieden und lachte herzlich über den Unfall, der ſo eigen und nicht gröſser war: und die Leute ſtaunten mich ſonderbar an, daſs ich mit meinem Torniſter über ein ſolches Unglück ſcherzen konnte. So etwas läſst ſich wohl noch weglachen; und der Poſtkerl bekam nach dem Schelten über die ſchlechte Telege fünf Kopeken Trinkgeld mehr.

Wiſchney Wolotſchok iſt durch ſeinen Kanal als Handelsſtadt bekannt; auch Torſchock iſt kein unbetrachtlicher Ort. Alle Stationen ſind von da aus nicht ganz unangenehm. Twer hat den Vorzug eines ſehr guten Gaſthauſes auf der Poſt, wo man zugleich ſehr billig iſt; eine Wohlthat, die in den dortigen Gegenden weit gröſser iſt, als du vielleicht denkſt. Die Wolga giebt hier ſchon ſehr gute Fiſche; und du kannſt glauben, daſs ich ſie mir bekommen lieſs. Bey Klin iſt eine ſehr liebliche Gegend von Thälern und Anhöhen, vielleicht die beſte auf dem ganzen Wege. Hier aſs ich denn dankbar mit groſsem Appetit das letzte Stück von einem Paar gebratenen Birkhühnern, die mir meine gute Wirthin in Petersburg in meinen Torniſter hatte packen laſſen. Als eine Eigenheit fand ich hier vorzüglich kleine Pferde und ſogar unbeſchlagene Wagen, wie

das Fuhrwerk der Litthauer, Letten und Eſthen. Hinter Pesky, welches auf einer kalten Höhe liegt, wird der Weg wieder abwechſelnd freundlich, bis auf die letzte Station Czernaja Grähs, die ſich durch ihren Nahmen bezeichnet, Schwarzkoth. Das Wetter und der Weg beſtätigten ſogleich die Benennung.

Die Einfahrt nach Moſkau iſt von der andern Seite von Pleskow über die Berge die ſchönſte, wo man die ganze alte groſse ſonderbare Kapitale überſehen kann. Von der Petersburger Seite iſt alles flach, und links und rechts decken in einer nicht groſsen Entfernung noch Wälder die Ausſicht. Links liegt, einige Werſte vor der Stadt, am Walde das neue kaiſerliche Schloſs; hat aber mehr das Anſehen einer groſsen Ritterburg, als eines kaiſerlichen Pallaſtes. Am Thore der Stadt nahm ich von meinen guten Freunden, den Koſaken, Abſchied, die nun ihres Weges weiter reiſten. Da ich für ſie einige Rubel in Auslage geweſen war, dachte ich etwas voreilig, das wird nun wohl koſakiſch quittiert werden; und war ſchon Willens weiter keine Notiz davon zu nehmen: aber der wackere Mann bezahlte mich ſehr freundlich, ſogar mit billiger Reduktion in Silbergelde. Nun fuhr mich mein Poſtkerl eine Ewigkeit von Straſse gerade hinunter und hinauf bis an den Kreml, und von da links in die Nikolaiſtraſse, wo er mich dem griechiſchen Kloſter gegen über in ein deutſches Gaſthaus brachte, zu dem ich ſchon die Notiz auf der letzten Station ge-

fühden hatte, wo aber aufser dem Herrn und dem Oberkellner niemand deutſch ſprach.

Vor und nach Wiſchney Wolotſchok iſt etwas Sand; ſonſt iſt der ganze Strich von Petersburg bis Moſkau Land, aus dem der Fleifs etwas machen kann. Den andern Morgen ſuchte ich meine alten Freunde auf, und fand auch neue: und ihre Hoſpitalität war ſo patriarchaliſch, dafs ich die acht Tage meines Aufenthalts in meinem Wirthshauſe nichts als einige Mahl mein Frühſtück genommen habe: und ſo hatte es den Anſchein fort zu gehen, wenn ich auch acht Wochen dort geblieben wäre; denn der Kreis erweiterte ſich immer. Ich habe mit Küttner die Gewohnheit, dafs ich überall, wo ich kann, die Höhen zur Ausſicht ſuche; und ſo führten mich denn Buhle und Goldbach ſogleich den Nachmittag in Kreml auf den Thurm Iwan Weliky, wo man eine Art von Ausſicht hat, wie man ſie vom Pantheon und Montmartre in Paris nicht haben kann. Moſkau iſt beträchtlich gröfser an Umfang, als Paris, ob es gleich weit weniger Einwohner hat. Der Kreml liegt auf einer kleinen Anhöhe am Fluſſe, mitten in der Stadt; und dieſer Thurm iſt aufserdem noch der gröfste von allen; ſo dafs man hier rund umher die ganze ſonderbare Herrlichkeit überſehen kann. Er iſt beſtändig und für jedermann offen; und hat oben nur eine Schildwache, die von unten abgelöſt wird. Es mufs allerdings ein höchſt ſeltenes prächtiges Schauſpiel geweſen ſeyn, als vo-

riges Jahr an einem Tage auf der linken Seite der Stadt nach dem kaiſerlichen Garten zu ein groſses dunkles Gewitter zog, das auch in jenem Theile drey Mahl einſchlug, und zu gleicher Zeit dieſſeit des Kremls in glänzendem magiſchen Sonnenſchein unter einem Gewühl von hunderttauſenden Garnerin ſeine Luftfahrt machte. Gleich unten am Fuſse des Thurms liegt ziemlich tief in der Erde die bekannte groſse Glocke, und einige hundert Schritte davon ſteht unter einem Verdeck zwiſchen mehrern andern die bekannte groſse Kanone; ein Kammerſtück, das einem Göttinger Arzt, der noch tiefer hinein nach Rufsland auf die Güter des Fürſten Kurakin zog, ſo ungeheuer merkwürdig vorkam, dafs er ihren Anblick für den glücklichſten Augenblick ſeines Lebens hielt; wozu er noch rechnete, dafs er [illegible] eben ſeinen Nahmen an die groſse Glocke geſchrieben hatte. So ſo, dachte ich; und hatte in dieſem Augenblicke nicht die beſte Hoffnung für die Kranken des Fürſten Kurakin.

Es iſt hier ein eigenes Gemiſch alter neugriechiſcher halborientaliſcher Erſcheinungen und beſſerer neuerer Architektur aus Italien, was man in Moſkau ſieht. Das ſonderbarſte iſt wohl die Kathedrale, die an Gold und Steinen vielleicht alle übrigen Kirchen der Chriſtenheit übertrifft. Alle Verzierungen ſind darin ſchweres ſolides Gold. Die meiſten Bilder ſind freylich zur Ehre der Kunſt am beſten darin verſteckt; aber es ſind doch auch meh-

rére da, von denen es mir leid that, dafs man vor Gold kaum die Nafe ordentlich fehen konnte. Wenn das Nimbus feyn foll, fo ift er nirgends fo dick als hier. St. Peter in Rom ift ein gar armer Mann gegen diefe Heiligen. Die übrigen beffern Schätze des Kremls, nehmlich die Alterthümer der Nation, waren eben verfchloffen, weil man baute; und es gehörte eine aufserordentliche Erlaubnifs des Generalgouverneurs dazu fie zu fehen, um welche ich mich nicht bemühen wollte. Etwas davon hätte ich allerdings vorzüglich gern gefehen, nehmlich die Glocke von Nowogorod, die mir merkwürdiger gewefen wäre, als die andern grofsen Glocken in Mofkau und Erfurt, oder wo fie fonft hängen und liegen mögen. Diefs war die Sturmglocke, mit welcher einft die Herren der grofsen Hanfe in Nowogorod zu den Waffen läuteten, und deren Ton den Ruffen eine lange Zeit Schrecken und Tod war. Das war die Zeit des Sprichworts: Wer kann wider Gott und Nowogorod? Nach der endlichen Einnahme der Stadt wurde diefe Glocke natürlich als ein Siegszeichen nach Mofkau gebracht, wo fie billig zu den erften Merkwürdigkeiten der Nation gehört. Man erzählte mir glaubwürdig, zu Anfange der Regierung des jetzigen Kaifers Alexander fey auf Antrag des Generalgouverneurs ein Befehl gekommen, die alten unbrauchbaren läftigen Sachen, die nur die Rumpelkammern füllten, zu verkaufen, damit Platz würde. Das Schickfal habe nun auch die Glocke von Nowogorod treffen follen; da habe fich

aber der Kommandant des Kremls mit aller Macht dawider gesetzt und sie mit seinen Grenadieren zu vertheidigen gedroht, bis man einen eigenen bestimmten Befehl darüber vom Monarchen einhohlte; und der Kaiser habe, wie zu erwarten war, befohlen, dass die Glocke nicht verkauft und eingeschmolzen werden, sondern bleiben solle, wo sie sey. Ein braver wackerer Mann der Kommandant, der etwas Gutes auch auf Gefahr der Missdeutung zu thun wagt. Wenn geläutet werden sollte, brauchte man nicht erst Glocken von Nowogorod: das weiss Alexander, der so handelt, dass niemand den Gedanken haben wird gegen ihn zu läuten.

Das hiesige Findelhaus ist ein Institut, dem wohl kein anderes dieser Art an die Seite gesetzt werden kann; und so weitläufig auch die Einrichtung ist, herrscht doch darin die musterhafteste Ordnung, so viel ich von dem kurzen Besuch urtheilen konnte. Die Gebäude liegen ziemlich frey und gesund für eine grosse Stadt. Einer der Vorsteher versicherte mich, dass das Institut jetzt zwanzig Millionen besitze, und über sechs und dreissig Millionen im Umlauf habe: und das Ganze ist aus Privateinrichtungen entstanden. Eine vielleicht zu glänzende Einrichtung für den Zweck ist das Spital der Familie Golizin, wo die Kranken wirklich prächtig gehalten werden. Gegen hundert werden darin versorgt; es scheint aber meistens auf Vornehmere gerechnet zu seyn. Leute geringeren Standes würden

hier wirklich verzärtelt, und könnten auf den Einfall kommen, ihr ganzes Leben nicht wieder gesund werden zu wollen. Musterhaft eingerichtet ist die Apotheke, besser als ich irgendwo gesehen habe: und die Kirche zeichnet sich durch Geschmack und Zweckmäfsigkeit aus. Es dürfte schwerlich eine Privatanstalt von diesem Umfange sonst irgendwo getroffen werden. Von der Kuppel der Kirche, die eine Rotunde ist, hat man eine der schönsten Aussichten, und das Ganze liegt an einem sehr freyen gesunden Orte. Der Verwalter des Hauses war ein sehr feiner freundlicher Mann; aber der Gedächtnifsmangel des Arztes kam mir etwas beträchtlich vor: denn auf unsere Erkundigung, welche Art Kranke in diesem Zimmer wären, fragte er erst den Wärter darüber. Ich hoffe, dafs es blofser Gedächtnifsmangel war.

Einen andern Tag fuhren wir hinaus über die Moskwa auf die so genannten Sperlingsberge, wo die Vegetation sehr reich ist und die Gegend mancher Schweizergegend nichts nachgiebt. Von diesen Bergen übersieht man das ganze Amphitheater des Thals, in und an welchem die grofse Stadt gebaut ist. Es ist einer der auffallendsten Anblicke, den man haben kann. Wer die Lokalität gut inne hat, kann alles unterscheiden bis auf die andere Seite an den kaiserlichen Garten und die deutsche Vorstadt. Hervorstechend ist der ganze Kreml. Für mein eigenes Gefühl hatte ich noch einen andern

Moment, wie man ihn nur selten hat. Man zählt, wie ich höre, in Moskau gegen sechs hundert Kirchen. Die Kirchen sind dort voll Thürme, und die Thürme voll Glocken. Ich habe auf mancher Kirche sieben Thürme gezählt; und unter dreyen sieht man in Rußland selten eine: weßwegen die Rechtgläubigen Ketzerey rochen, weil die Isaakskirche in Petersburg nur zwey Thürme hat. Es war ein schöner heller stiller freundlicher Nachmittag, wo der Wind sanft über die Stadt herüber wehte. Den Morgen darauf war ein Festtag, der mit allen Glocken den Abend vorher eingeweiht wurde. Stelle dir nun das Gesumme vor; auf manchen Thürmen sind über zwanzig Glocken. Ich habe in meinem Leben kein so magisches, gefühlbetäubendes, vernunfttödtendes Tongewirre gehört, als hier und in Warschau vor elf Jahren den grünen Donnerstag und Charfreytag. Du erinnerst dich wohl der Periode, wo Glocken und Kanonen konzertierten. Hier begriff ich in einer Minute mehr von der Kirchentaktik, als mich viele Jahre Nachdenken und Studium der Geschichte gelehrt hatten. Bemeistere dich mit deiner grosen Leidenschaft der kleinen Leidenschaften anderer, und du bist ihr Herr: das Schiboleth der geistlichen und weltlichen Despotie. Von Vernunft und Moralität behält man sodann nur die Nahmen, damit die heilige Sophistik daraus modeln und drehen kann, was sie nöthig hat.

Die Moſkwa hat hier ungefähr die Breite der Tiber bey Rom, oder etwas mehr als die Saale bey Bärenburg. Von unſerer Geſellſchaft war auch der Etatsrath Schubert, der als Aſtronom mit der Geſandſchaft nach China geht. Seit langer Zeit habe ich keinen jungen Mann geſehen, der mit ſo vielen guten Kenntniſſen ſo viel feine Sitten und Beſcheidenheit verbände, als deſſen Sohn, der Offizier vom Generalſtabe iſt und ſeinen Vater begleitet, und unter deſſen Leitung ein ſehr wackerer Mann zu werden verſpricht. Von der Vehemenz der Bewegung auf unſerer Reiſe von Petersburg hierher darf ich dir anführen, daſs nicht allein die Feder meiner Uhr geſprungen war; das wäre kein Wunder, da ich in einer Poſttelege fuhr: ſondern Schubert und einem ſeiner Offiziere war das nehmliche widerfahren; und dieſe hatten doch in einem engliſchen Wagen mit Federn geſeſſen. Man kann dem ganzen Wege, vorzüglich in der Nachbarſchaft von Moſkau, nicht das beſte Zeugniſs geben. Der Uhrmacher in Moſkau gab ehrlich die Bedenklichkeit, die Feder würde auf der Rückreiſe gewiſs wieder ſpringen, und wies mich mit der Reparatur nach Petersburg; welchem Rath ich denn auch folgte.

Die alten Gebäude des Kremls werden nach und nach niedergeriſſen, und zum Behuf der jetzigen Zeit andere geſchmackvollere aufgeführt. Das Gouvernementshaus, wo die Dikaſterien ſind, zeichnet ſich ſchon in dieſer Rückſicht aus. Die

einzigen, die sich wahrscheinlich noch viele Jahrhunderte halten werden, sind der Thurm Iwan Weliky und die Kathedrale. An eine Festung ist bey dem Kreml gar nicht mehr zu denken; ob er gleich bey einem Auflauf immer noch als guter Posten gebraucht werden kann, da er auf der Anhöhe liegt. Seit der letzten Pest sind keine Unruhen in Moskau gewesen; und auch diese letzten entstanden bekanntlich mehr aus Fanatismus bey dem Unglück der Zeit als aus irgend einer Unzufriedenheit mit der Regierung.

Das hiesige Publikum ist unstreitig eines der reichsten und liberalsten auf dem Erdballe. Es sind, wie man weiss, mehrere Familien hier, die jährlich gegen fünf mahl hundert tausend Rubel Renten haben; einige haben noch mehr. Der Hof hat sehr wenig Einfluss auf die alte Kapitale. Man mag mit ihm zufrieden seyn oder nicht, das macht keine grosse Veränderung von keiner Seite, da alles seinen gewöhnlichen Gang geht und man von keiner Seite zu Extremitäten kommen wird. Man bekümmert sich gewöhnlich in Moskau nicht viel um das, was in Petersburg vorgeht, ausser in den Familien, die in irgend einen Zweig der Regierung verflochten sind.

Die hiesige Universität ist eben so wohl nur erst im Werden als Dorpat, ob sie gleich beträchtlich älter ist. Auswärts übertreibt man alles, das Schlimme wie das Gute. Moskau findet mehr Unterstützung

tzung als Dorpat, da der ruſſiſche Adel weit humaner und liberaler iſt, als der Liefländiſche ſich bis jetzt in der Kolliſion gezeigt hat. Demidow und Uruſſow haben dem Muſeum der Univerſität ihre ſchönen Sammlungen geſchenkt, mit deren Ordnung jetzt Fiſcher beſchäftigt iſt. Sie enthalten Schätze und Seltenheiten aller Art, und haben vorzüglich einen groſsen Reichthum an Schlangen. Die Dubletten wird man mit Vortheil umzutauſchen ſuchen, und hat deſswegen Verbindung nach allen Seiten eröffnet. Fiſcher iſt ſchon von Mainz aus als kompetenter Mann in ſeinem Fache bekannt, und wird es an Thätigkeit und Fleiſs nicht fehlen laſſen. Goldbach muſs ſich freylich ſein Obſervatorium erſt ſelbſt bauen, wozu der Ort ſehr bequem und angenehm in dem ſogenannten Apothekergarten oder in dem botaniſchen Garten angewieſen iſt. Alte und neue Profeſſoren leben zuſammen, wie ich merkte, in guter Einigkeit, und der Rektor, der ſich durch Nepotiſmus perſönlich perpetuirt hatte, muſste nach der neuen Einrichtung ſeine Stelle niederlegen, die nun konſtitutionsmäſsig nach der Reihe durch Wahl jährlich beſetzt wird. Der alte Herr, der den Kredit eines guten Pädagogen hat und gar drolliges Latein ſchreibt, machte zwar ein etwas ſaueres Geſicht und vertheidigte ſein Beſitzthum nicht übel mit dem Satze, daſs kein Geſetz vim retroactivam haben könne: er war aber genöthigt ſich der Einigkeit der andern, dem Anſehen des Kurators und dem Buchſtaben zu ergeben. Man

hat eine ruſſiſche Litteraturzeitung errichtet, wozu die neuen Profeſſoren ihre Beyträge unterdeſſen in fremden Sprachen liefern, die sdann unter der Aufſicht von Sachverſtändigen überſetzt werden. Da es allen billig zur Pflicht gemacht wird, ſelbſt ruſſiſch zu lernen, ſo geben die meiſten ſchon ihr Urtheil über die Ueberſetzung, ehe ſie abgedruckt wird. Es kann zwar nicht fehlen, daſs nicht zuweilen kleine Quidproquos mit unter laufen ſollten, wie wir ſie auch wohl in dem Franzöſiſchen und Engliſchen haben. Das giebt aber zu lachen, und ſie werden vergeſſen. Es geſchieht doch etwas und es entſteht Luſt und Thätigkeit. Die Univerſität hat jetzt ungefähr zwey hundert und funfzig Studenten, worunter viele Stipendiaten ſind; freylich eine ſehr kleine Anzahl für die Hauptſtadt eines ſo ungeheuern Reichs. Indeſſen geht es doch beſſer als vor zwanzig Jahren, wo nicht die Hälfte der Anzahl da war, ob man gleich damahls Moſkau faſt die einzige Univerſität des Reichs nennen konnte. Die neuen Profeſſoren ſind mit den Vorkenntniſſen der jungen Leute ziemlich zufrieden, die ſich alle leidlich genug im Latein ausdrücken. Buhle ſagte mir, daſs er doch ſechzig Zuhörer gehabt habe. Er mag aber freylich wohl die gröſste Anzahl gehabt haben, da ſeine Vorträge zuweilen auch von Privatleuten, die nicht zur Univerſität gehörten, beſucht wurden. Philoſophie und philoſophiſche Geſchichte hört jedermann gern, zumahl wenn ſie gut vorgetragen werden. Die Profeſſoren, welche aus Deutſchland

hingekommen ſind, loben übrigens durchaus die freundliche Aufnahme und die gute Begegnung, die ſie dort erfahren, von Ruſſen ſowohl als Deutſchen, die ſchon längſt dort ſind; und das von allen Ständen. Auch können ſie, wie ſie ſelbſt rühmen, von ihrem Gehalt von zwey tauſend Rubeln gemächlich, anſtändig und liberal leben, da in Moſkau die meiſten Bedürfniſſe des Lebens ziemlich wohlfeil ſind, weit mehr als in Dorpat, wo das Publikum klein und zugleich ſehr reich oder ganz arm iſt, und wo die etwas feineren Artikel entweder gar nicht zu haben oder auſſerordentlich theuer ſind.

Karamſin war auf dem Lande; ich konnte ihn alſo nicht ſehen. Wenn er gleich kein Geſchichtſchreiber iſt, ſo iſt er doch ein intereſſanter wackerer Mann und ein guter Dichter: Hiſtoriograph mag er immer ſeyn. Zwey gute Männer lernte ich dort noch kennen; den Kollegienrath Pauſe, einen tüchtigen Schulmann und Literator, und Heym, der ſich bekanntlich als Kenner der ruſſiſchen Sprache auszeichnet und hier das Orakel der Fremden und nicht ſelten der Ruſſen ſelbſt iſt. Beyde ſind zugleich fröhliche gemüthliche Geſellſchafter.

Heute ging Klinger nach Dorpat, und morgen ging ich nach Moſkau: heute fuhr Schubert mit ſeiner Abtheilung nach Kaſan, und morgen fuhr ich zurück nach Petersburg. Nun ging die Zitterparthie wieder an, und ich hatte bloſs den Vortheil,

dafs mir die Uhrkette nicht mehr ſpringen konnte, weil ich ſie nicht hatte machen laſſen, um mir einen Anſpruch auf Shakeſpears Gerberewigkeit mehr zu ſammeln. Dieſsmahl fuhr ich in ſo fern allein, dafs ſich meiſtens nur irgend ein Graubart oder eine alte Frau mit meiner Erlaubniſs mit aufſetzte.

In Gorodnaja, wo ich ſehr durſtig war, brachten mir die Leutchen eine Probe von Bier unter dem Nahmen Freybier, das man ihnen ſelbſt zu brauen erlaubt hatte, mit einem Jubel, als ob jeder unter ihnen ein Paradies gewonnen hätte. Ein ſo gutmüthiges dankbares Geſchöpf iſt der Menſch, wenn man ihm einmahl in einer ſonderbaren Anwandlung von Gerechtigkeit eines ſeiner urſprünglichen natürlichen Befugniſſe zugeſteht. Die oberſte Staatsverwaltung kann allerdings wichtige, durch den Begriff des Staats ſelbſt gegebene Urſachen haben, einzelne Einſchränkungen in gewiſſen Erwerbzweigen zu machen, deren uneingeſchränkte Betreibung dem Ganzen Schaden zufügen könnte; es iſt vielleicht ſogar anzunehmen, dafs die Brauerey ein ſolcher Artikel ſey: dafs man aber, wie in Deutſchland hier und da wirklich geſchieht, ganze Gemeinheiten zwingen will, ihren Trunk aus dieſem und keinem andern Brauhauſe zu holen, wo man ſodann in dieſer Hinſicht das jämmerlichſte Geſöff miſcht und eigenmächtig den Preis ſetzt, iſt eine Bedrückung, die an Sklaverey gränzt, und die ſchon in diäteti-

ſcher Rückſicht gewiſſenlos und unverantwortlich iſt. Aber wer denkt in ſolchen Fällen an Gewiſſen, Verantwortung und Moralität? Der Kaſtengeiſt will, das Bajonnet blitzt und die Vernunft ſchweigt.

Als ich in Twer einzog, ſang ein junger Mann, der mit einer recht artigen Geſellſchaft nicht weit von der Wolga ſaſs, mit einer wohlklingenden hellen Stimme die alte artige franzöſiſche Melodie: O Mahomet, ton paradis de femmes eſt le sejour de la felicité. Ich weiſs nicht, ob du die Muſik kennſt; ſie iſt eine der lebendigſten und fröhlichſten, die je ein Franzoſe gemacht hat. Noch waren mir die Noten davon kaum am Trommelfell verhallt, ſo kam ich an das Thor, wo die Wache ein eben ſo lebhaftes Gegenſtück dazu gab und acht ruſſiſch und ſehr ſtark und laut und vernehmlich ein Lied abſchrie, deſſen Refrain drollig genug ſehr oft im Chor wiederhohlt wurde: I Ja schenilsa kak durak; ich nahm ein Weib und war ein Narr.

Von Twer bis Medno that ich nun faſt nichts, als daſs ich auf dem Sandwege die ungleichartigen Stückchen ruminierte, die ich ſo eben gehört hatte. Das franzöſiſche muſs in Ruſsland ſehr bekannt und beliebt ſeyn; denn ich habe es ehemals von den jungen Fanten der Galanterie oft gehört. Das ruſſiſche bezeichnet ſich durch dieſen einzigen Gang ſchon hinlänglich. Es iſt Schade, daſs ich dirs nicht ganz geben kann; denn es iſt ein gar barockes Stückchen

Arbeit. Wir haben in unſerer deutſchen Literatur etwas, das ihm an Inhalt ziemlich ähnlich kommt, nur daſs die Form nicht ſo gut zum Singen eingerichtet iſt. Ich will nicht das Fiskel begehen, und es hier aus meinem Gedächtniſſe von ſechs Olympiaden der Länge nach niederſchreiben. Es fängt ſich an: Der Teufel kam vor vielen Jahren; — und nun kannſt du das übrige in Leſſing oder Schiebler ſelbſt nachſehen: denn einer von beyden iſt gewiſs der Verfaſſer. Du wirſt darin unſtreitig die ſublimierteſte genialiſche Bosheit gegen das Geſchlecht finden, deren ich mich durch Wiederholung nicht mitſchuldig machen will.

Da ich denn doch eben nicht als Kourier zu fahren nöthig hatte, machte ich mirs bequem und blieb in Leipzig zu Torſchock. Das Schild der Stadt Leipzig kam mir dort ſo freundlich vor, daſs ich ſchon auf dem Hinzuge mir vorgenommen hatte, hier auszuſchlafen; welches denn jetzt geſchah. Die Wirthſchaft ſollte dem Zeichen nach deutſch ſeyn; ich habe aber keine deutſche Sylbe gehört. Dabey verlor ich jedoch nichts; denn ein Ruſſe, der eine Art von Kellner oder Markeur machte, verſorgte mich ſo gut und billig, als ich beydes in der ganzen Stadt Leipzig an der Pleiſse wohl kaum hätte erwarten dürfen.

In Wydropusk hatte ich einen kleinen Verluſt, der mir viel Vergnügen machte. Ich habe ein ganz artiges gut gearbeitetes Petſchaft, von Döll in Kar-

viel gekochen, das mich mit der Fassung dreyssig Thaler sächsisch kostet. Dieses hatte sich vom Uhrbande los gedreht, und ich hatte es im Troge des Wagens verloren. Es war natürlich, dass mir der Verlust wegen des Metallwerths und der Kunstliebhaberey nicht ganz gleichgültig seyn konnte. Ich durchsuchte alles und fand nichts. Eine Menge lustige dienstfertige Russen standen, wie gewöhnlich, um mich herum. Ich gebe zwey silberne Rubel, wenn mir jemand das Petschaft wieder findet, sagte ich, und ging in das Posthaus. Die Bärte lärmten und suchten, und störten und wendeten alles um, erhoben endlich ein Jubelgeschrey und kamen mit dem Petschaft herein und nahmen ihre zwey Silberrubel in Empfang. Ich weiss wohl, dass man psychologisch noch manches gegen ihre vollendete Ehrlichkeit sagen könnte; aber mir gefiel es unendlich und ich fühle mich bey dergleichen Gelegenheiten unter den Leuten so heimisch, als ob ich sogleich bey ihnen bleiben sollte. Doppelt angenehm war es, dass es eben ganz gemeine Russen waren, deren Ehrlichkeit man sonst nicht den besten Panegyrikus zu halten pflegt.

Von meinem Kupfersack hatte sich aber nichts wieder gefunden, als ich zurück in die Gegend kam.

Die Postmeister nennt man gewöhnlich hier nur Postillione, und den fahrenden Mann den Postkerl. Dieser ist ein Bauer und jener ein kaiserlicher Offi-

ziant und oft, wie es scheint, auch ein Bauer. Der Fuhrherr ist mit zehen Kopeken Trinkgeld sehr zufrieden. Was mir aber höchst sonderbar vorkam, war, dass auch der Postmeister für sich ein Trinkgeld forderte. Dies fing in Nowogorod an und dauerte fast regelmässig fort bis Moskau. Ich muss ihnen zwar gebührend nachsagen, dass sie mit funfzehen und zehen Kopeken auch zufrieden waren: aber es wollte mir doch gar nicht in meine Begriffe von Anstand und Ehre passen, dass ich dem Postmeister ein Trinkgeld geben sollte. Zwischen Nowogorod und Petersburg forderten sie nichts, welches mir meinetwegen und ihretwegen sehr lieb war; denn ich weiss durchaus nicht, wie man eine solche ärmliche Kleinlichkeit mit dem feineren Gefühl zusammen reimen soll. Wenn es nöthig ist, sollte man lieber das Postgeld erhöhen und ihnen gesetzlich einen Vortheil verschaffen: denn über zu hohes Postgeld wird sich auch jetzt noch kein fremder Reisender in Russland beschweren.

In Tosna traf ich auf der Post zwey junge Leute, die in einem grossen schönen englischen Wagen den Weg reisen wollten, den ich kam. Der Wagen hatte durch das unhöfliche Werfen einen Kapitalbruch bekommen; die Herren mussten also die Reparatur abwarten, welche die Handwerker natürlicher Weise noch wichtiger machten, als sie wirklich war. Unterdessen trösteten sie sich mit Wein und dem Speisekorbe, und einer von ihnen spielte

ſchmakiſch genug auf der Geige, und beyde ſangen abwechſelnd allerley in verſchiedenen Sprachen; meiſtens aber lettiſche Burſchenlieder. Sie ſchienen mich als die gleichgültigſte Perſon der ganzen Umgebung anzuſehen, und ich alſo vor mir auf keine Weiſe nur den geringſten Zwang anzuthun. Das war ſchon gut. Da aber die Herren doch ihres Takts nicht ganz gewiſs zu ſeyn ſchienen, brummte auch ich, ſo gut ich konnte, einige Gänge italiäniſch aus dem Axur, guckte ſo beſcheiden als möglich mit in ihre groſse Charte, und gab, als ſie einen Ort lange vergebens ſuchten, durch einen Finger zu verſtehen, daſs auch mir die Sache nicht ganz wie böhmiſche Dörfer wäre. Nun waren ſie merklich ſtiller, verloren weiter keine Sylbe mehr von der Polyglotte und ſprachen gleichgültige Dinge gleichgültig deutſch.

Das theuerſte auf der ganzen Fahrt von Peterſburg nach Moſkau iſt wohl der Koffee, den ich einige Mahl diätetiſch nahm, weil ich in der kalten Nacht fuhr. Die Portion koſtete gewöhnlich einen Rubel; und einige Mahl auch einen Rubel und zehen Kopeken. Zuweilen hatten die Poſtmeiſter, wie ſie ſagten, kein Kupfer, um die Papiere auszuwechſeln, und ich muſste zu Krämern gehen: und da muſste ich jedes Mahl für einen Zettel von fünf Rubeln zehen Kopeken Verluſt leiden. Das iſt zwar widerrechtlich, wie ich höre; aber es geſchieht, wie vieles widerrechtliche, und kann nicht leicht verhindert werden.

Bey meiner Zurückkunft hier in Petersburg war ich doch ziemlich in den Mifskredit der Langſamkeit gerathen: denn in Rufsland macht man ungeheuere Strecken in unglaublich kurzer Zeit; und ich hatte trotz meiner Beweglichkeit doch eben keine Urſache gefunden, mit den Herren dort wegen Geſchwindigkeit in die Schranken zu treten.

Klinger war auch von Dorpat wieder eingetroffen; und du wirſt leicht glauben, dafs ich von ſeiner Erlaubniſs bey ihm zu ſeyn, ſo oft als möglich und ſchicklich war, Gebrauch machte, dafs bey dieſen Beſuchen philoſophiſche, literariſche und politiſche Reibung genug entſtand und dafs ich dieſe Stunden zu den beſten meines Lebens zähle. Dafs wir nicht immer beyde von einerley Meinung waren, verſteht ſich von ſelbſt; und dafs jeder ſodann die ſeinige ziemlich hartnäckig vertheidigte, gleichfalls. Wenn gute Männer in der Hauptſache einig ſind, gehört es zur Würze und vielleicht zum Glück des Lebens, wenn ſie über die kleinen Schattierungen verſchieden denken. Klinger war mit ſeiner Reiſe nach Dorpat aufserordentlich zufrieden, welches mir ſeinetwegen und wegen des Inſtituts und der Humanität überhaupt ſehr lieb iſt.

Den ruſſiſchen Johannistag, wenn dieſs nach unſerm Kalender iſt, magſt du ſelbſt nachſehen, denn ich bin in dieſem Punkte nicht ſehr taktfeſt, war ich mit meinem Wirth und altem Freunde,

dem Etatsrath Beck, in Pawlowsk, vorzüglich um Storch zu besuchen. Beck führte mich zur Oberhofmeisterin der kaiserlichen Familie, der Gräfin Lieven, deren Sohn, der General, von Polen aus mein alter Freund war, und es hoffentlich noch ist, ob ich ihn gleich sehr lange nicht gesehen habe. Die Dame hat sich durch die Erziehung der liebenswürdigen Töchter des kaiserlichen Hauses billig die beste Meinung im Reiche und im Auslande erworben; und ich fand in ihr so viel schönen freundlichen reinen weiblichen Charakter, dass ich fast den Hof vergass und nur das Ideal einer guten Matrone sahe. Die Erscheinungen des Tages waren natürlich, sobald wir allein waren, der Gegenstand des Gesprächs, und die Gräfin klagte, wie es schien mit wahrhaft tiefem Gefühl, über die traurigen Aussichten in die Zukunft von mehreren Seiten, und schrieb sie vorzüglich mit dem Verfall der Sittlichkeit und der Vernachlässigung aller Religion zu. Nichts ist mehr heilig; und überall behandelt man die Religion verächtlich. Gnädige Frau, antwortete ich, der Grund dieser Erscheinung liegt aber auch vorzüglich mit darin, dass man den Nationen überall Dinge als das Wesen der Religion aufdringt, die damit nur in sehr entfernter oder in gar keiner Verbindung stehen. Kalte, sich oft widersprechende und vernunftwidrige Dogmatik, leere Formeln und nichts bedeutende Ceremonien werden den Völkern überall als etwas wesentliches vorgehalten, während man die ersten heiligen Grundsätze der Ver-

munft, die unwiderſprechlich die feſteſte Baſe aller Religion ausmachen, nichts achtet. Die Lehre von Gott und Vorſehung und Tugend und Laſter, vorzüglich von Recht und Pflicht und Glückſeligkeit und Elend, wird nur in ſo fern berührt, als man es ſeinen Abſichten gemäſs findet. Was dem Menſchen am nächſten liegt und ewig liegen muſs, ſeine Obliegenheiten und ſeine Befugniſſe, darüber läſst man ihn abſichtlich in Unwiſſenheit, und hält ihm Dinge vor, von denen er durchaus nichts verſtehen kann, und die ihm in die Länge nicht ehrwürdig bleiben können, weil ſie von der Vernunft nicht genehmiget werden. So machen es alle chriſtliche Partheyen, an der Tiber und bey uns und bey Ihnen. Was wirklich rein wahr und ächt ehrwürdig iſt, kann nie verächtlich werden. Ich habe ſelbſt noch nie von einem Böſewichte gehört, der die Tugend offenbar verachtet hätte. In dieſen oder ähnlichen Worten ſprach ich mit Wärme und Theilnahme, vielleicht länger und heftiger, als wohl ſchicklich geweſen wäre. Die Gräfin ſchien indeſſen mit Aufmerkſamkeit und ſogar mit einiger Rührung zuzuhören.

Als ich in dem Quartier des Herrn von Block mit der Familie bey Tiſche ſaſs und zu Johannis die Geſundheit der Herren Johannes trank, worunter der Wirth und noch ein Gaſt und, wie du weiſst, auch dein alter Freund gehörte, kam eine Bothſchaft, daſs die Kaiſerin Mutter mich um ſieben

Uhr auf der Ferme ſehen wollte. Das war mir nun unerwartet genug und meine halbbaroniſche Perſonalität gerieth doch einige Schwanken ins Bezweifelne. Es verſteht ſich aber, daſs ich mich bald wieder ſammelte, mich ſo gut als möglich kleidete und zur beſtimmten Stunde auf einer kaiſerlichen Linie hinfuhr. Man hatte mir eine Menge Dinge vorgepredigt, was Obſervanz ſey; ich hatte aber wenig gemerkt und glaubte, jeder Schritt werde ſich ſchon gehörig nach dem Takt des vorhergehenden meſſen. Die Kaiſerin ſprach mit mir ungefähr eine halbe Stunde, zuerſt über mich ſelbſt, meine kleinen Wanderungen und litterariſchen Arbeiten. Beſonders fragte ſie mich, da ſie gehört hatte, ich beſchäftige mich auch mit dem Griechiſchen, warum ich nicht eine Reiſe nach Griechenland mache. Nach Italien, Frankreich und Rufsland, antwortete ich, geht man bald und leicht und ſicher; aber nach Griechenland zu wandern, wie Griechenland jetzt iſt, iſt in jeder Rückſicht über meine Kräfte. Auch bin ich eben nicht Antiquar und Literator, ſondern nähre mich nur an dem griechiſchen Geiſte zu meiner eignen Stärkung: und das kann ich bey den alten Schätzen, die wir von der Nation haben, zu Hauſe jetzt vielleicht beſſer als in Athen und Sparta.

Die Kaiſerin fragte mich viel über Schiller, deſſen Tod noch das Geſpräch der Stadt war, und ſprach von ſeinen Schriften mit hoher Achtung, und von manchen mit einer ſo feinen Kritik, daſs

auch Schiller, hätte er sie gehört, sie gewiss benutzt hätte. Da ich mit Schiller immer in freundschaftlichen Verhältnissen gewesen war, konnte ich mit wahrer Wärme von seinem Charakter sprechen. Der bessere Mensch in ihm liefs von den minder guten Momenten keine Flecken einrosten. Schiller ist mir am liebenswürdigsten gewesen als Hausvater, sagte ich, und erzählte der Kaiserin, wie ihn einst die Unruhe wegen seiner kleinen Tochter nicht einige Tage länger in dem Zirkel seiner Freunde in Churfachsen liefs. Er eilte nach Weimar; und als ich einige Wochen nachher ihn besuchte, kam er mit im Vorhause mit dem lieblichen Ideale von Mädchen auf dem Arme entgegen und sagte: Sehen Sie, das ist das kleine närrische Geschöpf, das mich nicht ruhig bey Ihnen lassen wollte. Die Kleine klammerte sich freundlich an seinen Nacken, und rechtfertigte was er sagte. Der Kaiserin schien die kleine Erzählung nicht unangenehm zu seyn. Sie sprach noch manches über unsere Literatur, und mit vieler Bestimmtheit und Klarheit, und einer Kenntniss, die mich vielleicht bald in Verlegenheit gesetzt haben würde: denn es ist natürlich, dass die Kaiserin mehr Zeit und Mittel hat viel und gut zu lesen und sich zu unterrichten, als ich. Sie hatte vielleicht gehört, dass man mir einige nicht verwerfliche Anträge gemacht hatte, dort zu bleiben, und fragte, warum ich das nicht wollte? Ich sagte ihr sogleich mit Wahrheit den Hauptgrund, dass ich in meinem Vaterlande eine alte Mutter habe, der

ich für meine Entfernung durch nichts Erſatz geben könne, und die in ihren Jahren das Plätzchen, auf dem ſie alt geworden, durchaus nicht verlaſſen werde. Ihre Majeſtät werden das Gefühl gehörig würdigen, da Sie Selbſt Mutter ſind. Dawider iſt nichts zu ſagen, dawider iſt gar nichts zu ſagen: ſprach ſie mit ſichtbarer Zufriedenheit.

Als ich wegging, lieſs ſie mich noch in dem Gärten herum fahren und befahl, daſs man mir das Schloſs zeigen ſollte. Von den Häuſern, es mögen Schlöſſer oder Hütten ſeyn, ſind mir immer die Bewohner das wichtigſte; alſo auch hier. Ich habe nicht auſserordentlich viel Sinn für das, was auſser dem Menſchen iſt. Man glaubt wohl mit Recht, daſs in keinem Fürſtenhauſe mehr Innigkeit und freundliche Humanität, mehr Güte und wahre Aufklärung herrſcht, als in der hieſigen kaiſerlichen Familie. Selbſt der verſtorbene Kaiſer Paul hatte, wie alle Unpartheyiſche verſichern, bey ſeiner groſsen Excentricität und ſeinen vielen Miſsgriffen eine entſchiedene Stimmung dafür, und genoſs ungetheilt die Liebe der Seinigen. Storch hat, wie du weiſst, die Gärten von Pawlosk beſchrieben, und es würde ſehr anmaſslich ſeyn, mich nach ihm in eine weitläufige Beſchreibung einzulaſſen. Die Anlagen ſind ziemlich groſs, die Wälder ſchön, die Parthien mit Geſchmack vertheilt und die Verzierungen ohne Ueberladung. Alles was das Klima erlaubt, hat Fleiſs und Aufwand geleiſtet. Nur Schade, daſs man

nicht mehr und nicht beſſeres Waſſer hat. Als Seltenheit hat man hier noch einige ziemlich hohe italiäniſche Pappeln, die man aber gegen die Strenge der Kälte im Winter in groſse hölzerne Kaſten einſchlieſst und noch mit Stroh verwahrt. Sie ſind die einzigen, die ich ſo hoch nordwärts geſehen habe; ich kann alſo nicht begreifen, wie Acerbi in Kengis, weit über Torneo oben, italiäniſche Pappeln geſehen hat: er muſs ſich in der Art geirrt haben. Die Gruppe der Grazien, als das beſte dieſer Art im Garten, ſcheint von Canova zu ſeyn: ich habe es nicht gewiſs erfahren können; auch von Storch nicht. Wenigſtens wüſste ich nicht, wer von den Neuern dieſer Zeit noch ſo etwas hätte machen können.

Im Schloſſe war mir das wichtigſte ein kleines Kabinett, in welchem nur vier Gemählde hingen; ein Beliſar, ein verlorner Sohn, eine Madonne vermuthlich von Raphael und ein Vernet. Pauls Familie von Kügelgen, in einem andern Zimmer, wird vielleicht einſt ein Familienſtück von unſchätzbarem Werth ſeyn; die Arbeit des Künſtlers verdient ſchon jetzt groſsen Beyfall. Die Aehnlichkeit iſt nach dem Zeugniſſe Aller, welche die ganze kaiſerliche Familie näher kennen, auſserordentlich.

Storch iſt mir durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft lieber geworden, als er es vorher in ſeinen Schriften war. Ich hatte ihn in dem Verdacht der gefliſſentlichen Verſchönerungen; aber er glaubt wirk-

wirklich mit hohem Enthuſiasmus alles was er ſagt; und das macht den ehrlichen Mann, wenn man gegen die Aeuſserungen moraliſch nichts haben kann. Er iſt wirklich überzeugt, daſs Alexander um ſich her die Paradieſe ſchaffen wird, welche die ſchöne Schwärmerey ſieht. Niemand kann das heiſser wünſchen als ich; niemand wird ſich reiner darüber freuen: aber bis jetzt iſt es mir noch unmöglich, alle die ſchönen Sachen mit meinen Augen zu ſehen. Die Schwierigkeiten ſind ungeheuer. Wenn es ihm gelingt, die überfeinerte Nation in die feſten Schranken des Rechts zu ſetzen, ſo hat er mehr gethan als Peter der Erſte.

Vorzüglich merkwürdig war mir in Pawlowsk noch die Muſik in der Kapelle. Es iſt die einzige Kirchenmuſik, die ich in meinem Leben gehört habe, die ganz den reinen Charakter des Ernſtes, der Würde und der hohen Andacht hatte, die der Religion zukommen. Alle Augenblike kommen mir bey uns in den Kirchen muſikaliſche Gänge vor, die mich glauben laſſen, ich ſey in der Oper. Wenn auch vielleicht viele die Kirche für die Oper nehmen, ſo irren ſie doch ſehr, wenn ſie das Gefühl hier auf die nehmliche Art behandelt wiſſen wollen. Mir iſt nichts heiliger, als hohe reine wahre Religion; und deſto heiliger, je ſeltener ich ſie finde. Das Verdienſt, die Muſik hier zu dem Zwecke der Religion ſo glücklich geſtimmt zu haben, hat ein einziger Mann, deſſen Nahme mir wieder entfallen

ist: aber er hat meine Verehrung in einem eben so hohen Grade als Mozart, den ich für den grösten Musikus ausser der Kirche halte.

Den andern Tag erhielt ich ein Billet zum Familientheater der Kaiserin, wo zum Geburtstage des Grossfürsten Nikolai eine französische Oper gegeben wurde. Die Schauspieler waren von Petersburg gekommen. Die eklektische Musik war ziemlich mittelmässig, und der Gesang nicht ohne Ausnahme gut. Was mir am meisten wohl that, war die freundliche Mischung des Publikums, wenn man es so nennen kann. Es war nur ein Familienfest, bey dem das ganze kaiserliche Haus zugegen war, mit Allen die Amtswegen bey Hofe seyn mussten, und überdiess so viel anständige Leute, als Gelegenheit hatten Eingang zu erhalten. Alles hatte das Ansehen des Oeffentlichen; blos die Enge des Platzes beschränkte die Anzahl der Zuschauer. Der Kaiser kam und blieb und ging ohne Wache: kein Bajonnet wurde gesehen. Blos vor der Thüre stand der gewöhnliche Posten der Hauspolizey. Das ist gewinnendes Zutrauen.

Nach Gatschina kam ich nicht, weil mir die Zeit fehlte, ob es gleich, nach der Gegend zu urtheilen, nebst Peterhof wohl das interessanteste von allen kaiserlichen Lustschlössern seyn mag. In Zarsko Selo herrscht wohl die grösste Pracht; ein Artikel, von dem ich nicht urtheilen kann, da ich selten die gehörige Aufmerksamkeit darauf habe. Für

den Künstler ist dieses Schloss noch in der Rücksicht merkwürdig, weil es in einer Art von Portikus fast alles enthält, was die russische Kunst an Kopien und Originalen gutes geliefert hat. Von der ersten Katharina erbaut und von der zweyten erweitert und bewohnt, ist es vielleicht der merkwürdigste Platz des europäischen Nordens seit einigen Jahrhunderten, man mag die Sache anthropologisch oder politisch nehmen.

Peterhof hat für die Naturliebhaber und sogar für die idyllischen Seelen mehr Reitz, wenn man auch vergisst, dass der grösste Mann des Nordens aus der neueren Zeit hier seine Schöpfungen dachte und ausführte. In Rücksicht des Oertlichen würde mir Peterhof weit lieber seyn, als Versailles; wenn nur die Strenge des Himmels nicht so unerbittlich wäre. Ueberall trifft man auf eine Stelle, wo Peter der Erste irgend eine Lieblingsanlage hatte, wo er seine ernsthaften Geschäfte trieb und seine Erholungen genoss, wo er seine Flotten in Kronstadt von Tage zu Tage unter seinen eigenen Augen entstehen sah. Hier sieht man seine kleinen Zimmer und folgt darin seinen grossen Planen, die er nicht allein dachte sondern auch ausführte: ob auch wirklich immer zum Besten der Menschheit und seines eigenen Volks, wäre eine sehr problematische Frage. Dergleichen Dinge fragt immer nur erst die verwegene Nachwelt; die Götter der Gegenwart wagt man mit solchen Kleinigkeiten nicht zu behelligen.

Der wichtigſte Ueberreſt von Peters Händen iſt wohl das kleine Häuschen in Petersburg an der Newa dem Sommergarten gegen über, vor welchem auch noch das Boot liegt, das er ſelbſt gebauet haben ſoll. Ich habe nie ein ſchöneres Fahrzeug dieſer Art geſehen, ſo richtig und herrlich ſind alle Verhältniſſe; und es ſcheint noch ſo gut zu ſeyn, daſs man es mit geringer Mühe wieder flott machen könnte.

Mit der Eremitage in Petersburg ging es mir wie mit dem Kreml in Moſkau. Es wurde gebaut und alles war eingepackt und verſchloſſen; ich konnte alſo die Schätze der Kunſt nicht ſehen. Und doch wären mir dieſe vielleicht das ſehenswürdigſte in ganz Petersburg geweſen; denn es ſollen herrliche Sachen darunter ſeyn, wenn auch nicht ſo viele Raphaele dabey ſind, als der Nationaiſtolz behauptet. Köhler war ſo freundlich, als ſich nur von einem Freunde der Muſen erwarten läſst; aber das Heiligthum blieb doch ein Adyton für mich. Voltärs Bibliothek, die ich hätte ſehen können, war mir ſo wichtig nicht. Ein anderes wäre es geweſen, wenn ich Zeit gehabt hätte darin zu ſtudieren: da hätte es wohl die Mühe belohnt zu ſehen, womit der alte Satyr von Ferney ſich vorzüglich beſchäftigte.

Die Antiken in dem Tauriſchen Pallaſt ſcheinen auch eben nicht zahlreich und ausgezeichnet für diejenigen zu ſeyn, die die Pariſer Sammlung und die

beſten in Italien geſehen haben. In dem groſsen Gartenſaale deſſelben, von dem aber das Gerücht noch mehr Lärm macht, als er verdient, ſtanden einige gute Sachen: es war aber nicht erlaubt ſie gemächlich näher in Augenſchein zu nehmen, da man die Vorbereitung zu einem groſsen Feſte darin machte. Ein Fremder kann wohl ſchwerlich in den ſchönen Anlagen des Gartens herum wandeln, ohne ſich mit dem ſonderbaren Manne zu beſchäftigen, der hier eine ziemliche Zeit ſein Weſen trieb und ſo ziemlich der Deſpot des Nordens war. Es geht Potemkin wie allen eigenen hervorſtechenden Charaktern: es giebt einige, die ihn für groſs und gut zugleich halten, und andere, die durchaus weder das eine noch das andere an ihm finden wollen. Die letzten irren unſtreitig mehr als die erſten. Der Kaiſer Paul hatte gar keine Urſache ihn zu lieben; aber ſeine Empfindlichkeit gegen ihn ging nachher oft ſo weit, daſs er manches Gute bey der Armee wieder vernichtete, wie es ſchien, blofs weil es unter Potemkin entſtanden war. Potemkin war als Militär ein vortrefflicher Eklektiker; und ſeine Ordonnanz beſtand aus dem beſten, das er von verſchiedenen Nationen zuſammen geleſen hatte. Vieles hatte er von den Schotten, die ohne Widerrede vortreffliche Soldaten ſind.

Ein groſser Genuſs war für mich die herrliche Aufnahme, die ich bey Suchteln fand. Mich däucht, ſo nimmt ſich der Mann von ächtem Werth und ächter Humanität. Kaum war ich gemeldet, als er

mir mit offenen Armen entgegen kam: Ah mon cher camerade de malheur, soyés bien venu! A' present nous sommes un peu mieux, qu'à Varsovie il y a onze ans. — Beaucoup, beaucoup, V. E, grace au ciel! sagte ich; und er führte mich selbst an den Händen ein und stellte mich der Gesellschaft vor. Du weifst, dafs dieses eben nicht meine Eitelkeit ist; aber es thut wohl, wenn man solche Freundlichkeit findet. Bey dem General Igelstroem in Riga ging es nicht so gut. Ich liefs mich melden, blofs um dem alten Herrn als meinem ehemaligen Chef meine Achtung zu bezeigen: eine andere Absicht konnte ich durchaus nicht haben. Er liefs mich ziemlich lange stehen und mir endlich sagen: Er sey krank; wenn er wohl seyn werde, wolle er mich sehen. Sein Arzt und sein Neffe hatten mich vorher seines hinlänglichen Wohlseyns versichert. Ich ging und kam natürlich nicht wieder; denn ich war nicht hingegangen, um den Hof zu machen. Es war eine Zeit, wo er mir alle Geheimnisse seiner öffentlichen Aemter und seiner Privatverhältnisse anvertraute, ein Vertrauen, das ich nie misbrauchte, wo ich wochenlang an seinem Bette sass und arbeitete, wo er mich wie einen vertrauten Freund behandelte und sich dann mit meinen Papieren vor der Monarchin rechtfertigte. Ich werde noch immer seinen Charakter gegen jeden vertheidigen; denn ich habe nie eine Widerrechtlichkeit an dem Manne gesehen. Jetzt schien er auch zu Hause das Oberkommando nicht mehr zu haben.

Zu meiner wirklich grofsen Betrübnifs erfuhr ich jetzt öffentlich in Petersburg zwey Nachrichten aus meinem Vaterlande, die mich mehr und länger beschäftigten, als ich bey meiner isolierten Lage für möglich gehalten hatte. Die eine war der grofse Brotmangel; die zweyte, dafs der Churfürst auf dem Landtage den Gutsbesitzern für einige Bereitwilligkeiten die Freyheit zugestanden habe, die Justitiarien willkührlich abzusetzen. Beydes setzte mich in einen Grad von Unruhe, über den ich mir weiter keine Vorwürfe machen will. Ich habe oft und laut gesagt, dafs unsere Landesverwaltung so wenig Rücksicht auf möglich eintretenden Mangel nimmt, dafs wir bey den ersten Mifswachsjahren wieder in weit drückenderer Noth und in weit gröfserer Hungersgefahr sind, als in den Jahren siebzig des vorigen Sekulums. Nur Geld sucht man zu gewinnen und aufzuschütten; als ob nur allein Geld der Mafsstab der Glückseligkeit eines Volks wäre. Mit Friedrichs des zweyten Tode sind mit frommer Zuversicht fast alle Magazine leer geworden. Diese Frömmigkeit halte ich für sehr gottlos. Der Churfürst von Sachsen, gewifs einer der gerechtesten und liberalsten Männer von Europa, ist Privatbesitzer von fast dem dritten Theile des Landes, und könnte und sollte durch gemessene humane Bewirthschaftung seiner Güter den Marktpreis des Brots in seiner Gewalt haben. Aber weil man die Pächter hinauf treibt, so hoch man nur treiben kann, kann man ihnen sodann weiter freylich keine Vorschriften über

den Verkauf geben, da sie das Quantum erschwingen müssen; so dass unter diesem Vorwande der gröbste Eigennutz ein freyes weites Feld hat. Das Resultat lässt sich ohne grosse Weisheit berechnen. Den churfürstlichen Pächtern folgen alle Güterbesitzer und gröseren Landleute. Alles was verkauft, gewinnt freylich Gold; aber der Verkaufenden sind doch immer wenige, und die gröfsere Menge der Kleineren auf dem Lande und in den Städten muss nothwendig leiden. Es entsteht dadurch ein gegenseitiges verhafstes Schrauben, das traurige Kollisionen herbey führen kann. Zum Glück war, wie ich bald erfuhr, nach der allgemeinen Sitte des Gerüchts, auch der Brotmangel in meinem Vaterlande in Petersburg übertrieben.

Den zweyten Artikel der Justiz würdigte man selbst in Petersburg öffentlich mit verdienter Strenge. Man arbeitet jetzt hier, eine festere Gerechtigkeit zu schaffen, und fand, dass man auf diese Weise in Sachsen daran arbeitet, sie wieder zu zerstören. Schon, dass ein Privatmann einen Richter, sogar auch in seiner eigenen Sache, einsetzt, ist eben nicht aus den geläutertsten Begriffen über Staat und Gerechtigkeit genommen: dass aber dieser Privatmann diesen Richter auch nach seinem Gutdünken soll absetzen können, führt die Freyheit der deutschen Bauern bald wieder dahin, wo sie jetzt unter den Letten und Esthen ist. Wo die Willkühr anfängt, hört gewöhnlich das Recht auf. Die Ge-

richtshalter waren bis jetzt leider schon abhängig genug von den Patronen; nun sind sie so ziemlich ganz ihre Geschöpfe. Es gehört mehr als gewöhnliche Stärke dazu, sich für das Recht eines Dritten der Macht des Reichthums und der Gewalt des Kastenwesens zu widersetzen, und dadurch vielleicht sich und seine Familie dem Mangel preis zu geben. Durch diese Aeusserung wird an der Rechtlichkeit der höheren Dikasterien nicht gezweifelt, wo sie nicht ausschliefslich der Kastengeist in Beschlag genommen hat: aber man müfste die Chikane und die Bösartigkeit der Menschen nicht kennen, wenn man sich in ihrer Willkühr sicher halten sollte. Diese Mafsregel, wenn sie wahr ist, ist unstreitig ein Schritt zu sehr harten Bedrückungen. So urtheilten hier laut unbefangene Männer aller Art; und ich trete mit Bedauern ihrem Urtheil bey. Gebe der Himmel, dafs es anders und besser seyn mag, als man hier sagte.

Ein sehr rührender feyerlicher Gang war mir der Besuch in der Festungskirche, wo von dem Stifter der Stadt an die Leichname aller Regenten Rufslands hier im letzten Pompe beysammen liegen. Die Särge stehen ohne Gruft am Tage, ich wandelte vor ihnen auf und ab, las die Inschriften und überlief die ungeheuern Veränderungen, seitdem Peter den Sitz der Herrschaft von der Moskwa hierher trug. Ich bin kein moralischer Empfindler, aber ich konnte mich doch eines Schauers kaum erweh-

ren bey dem Gedanken, dafs ich hier unter den Reften der Furftengröfse einer Nation ftand, die mit herkulifcher Kraft nicht längft aus dem Chaos der Nacht hervortauchte und jetzt in furchtbarer Gährung liegt, was fie werden foll. Ich war fchon mehrere Mahl mit eigenen Gefühlen in dem Michailowfchen Pallaft gewefen: hier ftand ich vor dem Sarge Pauls, des guten *verkannten unglücklichen* Mannes, der gewifs einer der liebenswürdigften Privatmänner gewefen wäre, und mit vielen andern unter der Zentnerlaft der Krone ftrauchelte. Nach allem, was ich über den Charakter Pauls erfahren habe, war er gewifs ein Fürft, der das Gute wollte; und ein folcher Mann ift felbft gut. Er war nach meiner Ueberzeugung, trotz allem was man vom Gegentheil fagen will, phyfifch und moralifch krankhaft: alle feine Bilder, kein einziges ohne Intereffe und kein einziges ganz unähnlich, fagen das. Er gerieth fchon bey dem lebhaften Gedanken an Unordnung und Ungerechtigkeit in krampfhafte Bewegungen. Man war der vollkommenften Gerechtigkeit gewifs, fobald er felbft hören und urtheilen konnte. Die geiftige und körperliche Spannung, die daraus entftehende Mifchung von Zärtlichkeit und Härte, das gränzenlofe Hingeben und das ängftliche Mifstrauen, und überhaupt viele Widerfprüche feiner Natur müffen gröfsten Theils aus den Verhältniffen feiner Jugend erklärt werden. Er hatte die Menfchen einmahl falfch gegriffen, und nun folgte ein Mifsgriff auf den andern: die unglückliche

Periode der Zeit wirkte unwiderſtehlich mit ein, und half den Irrthum lethal machen. Hätte er einige Jahre länger gelebt, ſo hätte die Gefahr bloſs eine andere Geſtalt gewonnen: und es wäre ein Problem geweſen, welche Parthie ein Mann wie er ſodann ergriffen hätte. Unpartheyiſche verkennen in vielen Punkten gar nicht die Wohlthätigkeit ſeiner Strenge. Man fürchtete ſie und blieb wenigſtens aus Furcht vor ihm in den Schranken der Mäſsigung. Leider hat es den Anſchein, als ob die Milde ſeines Sohnes der Verwegenheit der kleinen Deſpoten wieder viel freyes Feld lieſse. Man ſpricht wieder laut von neuer eigenmächtiger Bedrückung der Militäre, von dem Einfluſs des Nepotiſmus in die Juſtiz, von der auffallenden Schlaffheit und Willkühr der Polizey. Man nennt Ort und Zeit und Nahmen und alle Umſtände, wie man mit beſtimmten Geldſummen Proceſſe bey dem Senat durchſetzt: und wenn man dem glauben darf, was man darüber hier und da von ganz rechtlichen Leuten faſt apodiktiſch hört, ſo herrſcht in dem höchſten Tribunale eine offene ehrloſe Käuflichkeit, bey der man ſchaudern möchte. Es kann in unſern Staaten ſo nur wenig Gerechtigkeit in der Welt ſeyn; und wenn dieſes wenige noch dazu für Gold feil iſt, ſo möchte man ſchon aus Philantropie ſich umſehen, wo der Weg zum Tempel hinaus geht.

Es geht aus der ſchönen Pſychologie hervor, daſs der Kaiſer Alexander jetzt noch mehr das An-

ſehen der Milde trägt: denn welche Erſcheinung wäre beym Antritt eines jungen Mannes die Auſterität eines oft getäuſchten vollendeten Weltkenners? Aber es wird nöthig ſeyn, und ich hoffe, dann auch geſchehen, daſs er mit feſter unerſchütterlicher Strenge auf der Ausführung ernſter Entſchlüſſe beharrt. Freundlichkeit und Milde liegt in dem Charakter dieſer Jahre und der natürlichen Güte: aber der Regent wird wahrſcheinlich oft ernſter und unerbittlicher werden müſſen, als er und die Guten mit ihm es wünſchen und doch erwarten.

Eine der Geſchichten des Tages war noch die Verurtheilung des Verbrechers von Dago, der, wie bekannt iſt, als Seeräuber auf ſeiner Inſel mehrere Jahre den Kakus geſpielt und eine Menge Menſchen ins Verderben gebracht hatte. Das Leben dieſes Mannes in unſern Tagen iſt eine Erſcheinung, die ſelbſt in der Barbarey der Zeit des Herkules durch Bosheit merkwürdig geweſen wäre. Der Prozeſs, der unter Paul angefangen hatte, wurde nun ziemlich langſam betrieben, und ſchon glaubte man, daſs ihn die groſse Vetterſchaft im Senat glimpflich genug durchbringen würde. Wirklich ſoll auch ein ſehr ſanftes Urtheil ſchon abgefaſst und zum Vortrag fertig geweſen ſeyn; da habe man zufälliger Weiſe dem Monarchen einen ſehr ſtrengen Spruch gegen einen jungen Menſchen zur Unterſchrift vorgelegt, der für einige hundert Rubel Banknoten gemacht hatte. Das iſt hart, das iſt ſehr hart, ſoll der Kai-

ser beym Lesen gesagt haben; ist das so gesetzlich? Ja, Ihre Majestät, sagte der Referent. „Dann kann ich ihm nicht helfen, dem unglücklichen Menschen; aber nun will ich doch sehen, welche Strafe man dem Bösewicht von der Ostsee zusprechen wird?“ Der Referent, der den hohen Ernst des Monarchen gesehen, erzählt man, habe es nun nicht gewagt, das Urthel so vorzulegen, und es sey im Senat aus Gründen der Klugheit so geschärft worden, wie es nachher vollzogen worden ist. Ich gebe die Anekdote, wie ich sie von einigen nicht leichtsinnigen Personen gehört habe. Sie könnte wenigstens psychologisch wahr seyn, und machte dem Herzen des Monarchen Ehre: denn Gnade gegen Bösewichter ist gewiss Ungerechtigkeit.

Wenn man öffentlich von der kaiserlichen Familie redet, rühmt man freywillig und freudig durchaus von ihr den Charakter der schönen Humanität und der allgemeinen Güte. Nur von dem Grossfürsten Konstantin spricht man hier und da mit lauter Missbilligung; und es giebt sogar Leute, die ihn für schlimm halten. Nach allem, was ich von ihm in Erfahrung habe ziehen können, kann ich dies von ihm nicht glauben: aber es ist auch nicht zu läugnen, dass eine beyspiellose leidenschaftliche Heftigkeit, die an Unbändigkeit gränzen soll, ihm zuweilen das Ansehen grosser Verdorbenheit giebt. Er war wegen der Lebhaftigkeit seines Geistes der Liebling seiner Grossmutter; und es läfst sich leicht

begreifen, wie auch die mütterliche Zärtlichkeit manche Jugendaufwallung weit gelinder ſieht, als der ſtrengere Beurtheiler in öffentlichen Verhältniſſen. Seine Familie liebt ihn ohne Ausnahme, ein Beweis, daſs er natürliche Güte beſitzen muſs. Sonſt iſt ſein Muthwille faſt gränzenlos, und hat ihn zu Schritten verleitet, von denen ich gern die Hälfte auf die Entſtellung des Miſsvergnügens ſchreiben will. Es iſt traurig, daſs der junge, wirklich liebenswürdige ſehr gebildete Mann Gefahr läuft, dem Jugendleichtſinn ſeinen beſſern Charakter aufzuopfern. Die Wirkung iſt ſchon ſichtbar. Man flieht ſeine Nähe, weil man das Spiel ſeines Muthwillens fürchtet. Die Männer bürden ſich bey ſich ſelbſt und der Nation eine ſchwere Verantwortung auf, die ſich zu Gefährten und Ausführern ſeiner jugendlichen Einfälle hergeben. Sie müſſen ſeine Achtung verlieren, ſobald er zu ernſthafter Beſinnung kömmt; und das geſchieht gewiſs, wenn ſeine beſſere Seele eine ruhige Ueberſicht der Dinge gewinnt, und er ſelbſt das Bedürfniſs fühlt, ſtatt des rauſchenden Beyfalls der Schwärmer die Liebe und reine Achtung der Vernünftigen zu beſitzen. Ich habe ihn nur ein einziges Mahl ganz in der Nähe geſehen, wo er ſeine Befehle einem Offizier auf eine ſo ungeſtüme, für das Publikum ſo wenig ſchickliche Weiſe gab, daſs ich an der Stelle des Offiziers den andern Morgen gewiſs meinen Abſchied gefordert hätte. Oeffentliche Achtung iſt das heiligſte Unterpfand zwiſchen Männern von Ehre.

Der botaniſche Garten der Akademie wird jetzt beſſer gehalten als ehemahls, und der Gärtner ſcheint ein wackerer thätiger Mann zu ſeyn, der in ſeinem Garten und ſeinem Linné zu Hauſe iſt. Eine eigne Art von Oekonomie, die mir bey der reichen Akademie gar ſonderbar vorkommt, iſt, daſs man die gröſsere Hälfte des Gartenbodens an Gemüſekrämer verpachtet hat: und dadurch die Wiſſenſchaft, für die er beſtimmt iſt, auf ein ziemlich kleines Plätzchen einſchlieſst: und dieſer Pacht iſt ſogar noch unter Alexander verlängert worden, wie ich höre.

Ich war, wie dir bekannt iſt, halb und halb mit der Abſicht ausgegangen, hier Zutritt bey dem Kaiſer zu ſuchen und ihn um einen kleinen Jahrgehalt zu bitten, den ich verdient zu haben glaube und mit Selbſtgefühl erwarten könnte. Schon unterwegs hatte ich den Gedanken ziemlich aufgegeben, und hier fand ich den Monarchen durch die kritiſche Lage der öffentlichen Angelegenheiten ſo ſehr von wichtigen auf keine Weiſe angenehmen Geſchäften belagert, daſs es mir nicht einfiel, einen Schritt deſswegen zu thun. Es würde mir vielleicht ſo ſchwer nicht geworden ſeyn: aber bey genauerer Prüfung fand ich, daſs es doch wohl beſſer ſey, aus eigenen Kräften durch mich ſo lange als möglich allein zu leben. Es iſt für meine Art zu ſeyn und zu denken beſſer; ob ich meiner gleich ſo gewiſs bin, daſs mich kein Gold und kein

Glanz der Erde zu irgend einer Meinung bestechen würde.

Seit einigen Tagen ist der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung die Besetzung und Einverleibung von Genua und die Zurückberufung des Gesandten, der zur Beylegung der Streitigkeiten nach Paris gehen sollte. Das wird nun wohl die Eröffnung zu einem neuen Trauerspiele werden. Konsequent sind die Schritte der Franzosen, da sie ihre Stärke von dieser Seite und die Schwäche ihrer Nachbaren kennen. Von Gerechtigkeit ist die Frage nicht; die kommt gewöhnlich in Völkerverhältnissen wenig in Betrachtung, und hat die Gefälligkeit ihre wächserne Nase zu drehen, wohin die Bajonette wollen. Etwas gefällt mir doch bey der ganzen Sache, der Korse hat sein Vaterländchen königlich gerächt, an den neuen und an den alten Unterdrückern; und so jämmerlich ist der Geist der Zeit, daſs man noch alles für Wohlthat halten muſs.

Jetzt lief ich die Blätter meines Taschenbuchs durch und kann mich nicht enthalten, dir ein kleines Krönungsgedicht mitzutheilen, wofür ich wohl schwerlich Ring oder Belobungsschreiben bekommen werde, das ich aber als meine unmaſsgebliche Meinung eben weiter nicht ängstlich verbergen will. Die Verse lauten mit ihrer kurzen Uebersicht der Sache so:

Der

Der Bourbonide fiel durchs Beil,
Und liefs zu seines Nahmens Rache
Der Nation entweihte Sache
Den kühnsten im Verbrechen feil:
Schnell rief die Wuth mit Hohngelache
Im Sturm entfernten Völkern Heil,
Und überzog sie wie ein Drache
Mit neuer Knechtschaft Geifselfeil.
Man tönte hoch die hehren Nahmen
Von Freyheit und Gerechtigkeit;
Und alle, die zu nahe kamen,
Sahn in des Himmels schönem Saamen
Der Hölle Unkraut ausgestreut,
Und bebten vor der Folgezeit.
Man drohte rund umher den Thronen,
Als bräch' ihr Weltgericht herein;
Und baute Konstitutionen,
Und riss sie trümmernd wieder ein;
Und predigte mit Legionen
Des neuen Glückes Litaneyn,
Und dezimierte Nationen
Ins herrliche System hinein.
Man liefs das Volk laternisieren,
Guillotinieren, septembrieren,
Durch Teufen es inizüeren,
Zur Freyheit es zu sublimieren;
Und die Verstockten zu kasteyn
Mit kurzer Hand sie kayennieren:
Und es erschienen lange Reihn
Verfassungen, auf schlechte schlechte;

Und immer kam noch nicht die rechte,
Nun hohlet man den Papſt mit ſeiner Zunft,
Den Erzhatſchier der Unvernunft,
Den Korſen unbedingt und rein
Zum Avtokrator einzuweihn,
Und mit des Glaubens Nebelſchein
Zum leidenden Gehorſam alle Frommen,
Die ſchaarenweis zur Benedeyung kommen,
Von Licht und Freyheit zu befreyn:
Das wird nun wohl die rechte ſeyn.

Le peuple n'eſt rien pour qui le ſait mener. Er beweiſt ſogleich die Wahrheit ſeines Satzes durch ſein eigenes Beyſpiel, in der That ein groſses Beyſpiel, das dem Menſchenverſtande wieder ein ſchweres Urtheil ſchreibt. Ich werde euch dieſem oder jenem Fürſten geben! ſoll er den Abgeordneten der Reichsſtädte auf ihre demüthige Vorſtellung geantwortet haben. In einem ſolchen Grade wäre der Nation und ihren Fürſten noch nie Hohn geſprochen worden. Der Geber, die Gegebenen und die Nehmenden ſtehen alle in eigenem Lichte. Mir fällt dabey eine Stelle aus dem Plutarch ein, wo Metellus der Volkstribun ſich vor die Thüre des Aeratiums ſtellte, als es Cäſar zu ſeinem Kriege gegen den Senat brauchen wollte. Der Patriot weigerte ſich durchaus ſich zu entfernen, bis ihn der Cäſarianer hinweg riſs. „Bedenke doch, ſagte Cäſar zu ihm, daſs es mir weit ſchwerer wird, dir etwas

hartes zu ſagen als zu thun.“ Etwas hartes gegen jemand thun, war damahls ein gewöhnlicher Euphemismus für das Beil des Liktors oder einen Sikar. Ich konnte mich nicht enthalten, unwillkührlich die Parallele zu ziehen. Bonaparte ſcheinen die harten Worte nicht ſo ſchwer zu werden. Ich ſchätze den wirklich groſsen Mann ſo hoch als irgend einer; aber ich kann ihn unmöglich lieben; denn ich halte ihn weder für rein liberal noch gerecht. Er hat mir in ſich ſelbſt das ſchönſte Ideal meines Lebens zerſtört: und ich bin ſo ſtolz zu glauben, meine Ideale ſind nicht das Produkt eines ſpielenden müſsigen Gehirns. Das Schickſal hat ihm zwey Nahmen gegeben, einen ſchönen und einen furchtbaren. Den ſchönen trug er in ſeiner ſchönen Zeit; jetzt hat er ihn weggelegt und nur den furchtbaren behalten. Aber die Ewigkeit Bonapartes, des Retters, wird Trotz der angeſtaunten Gröſse gewiſs beſſer und ſchöner ſeyn, als Napoleons, des Löwen der Bergſchlucht. Ich will für mich immer lieber den ſchönen Nahmen behalten; Furcht iſt qualend und ſoll nicht in meiner Seele wohnen: den ſchrecklichen überlaſſe ich gern den Diplomatikern.

Sippola, den 28. July.

Ich wette hier mein beſtes Stück Lachs aus der Woxa und einen ganzen Korb voll Mamurami, du weiſst nicht, in welchem Winkel der Erde Sippola liegt; und weder Buſching noch Schlözer noch Gaſpari können Dir helfen. Höre alſo, Sippola iſt ein gar feines Dörfchen in dem nordiſchen Paradieſe der Lappen Ruſſiſch Finnland, etwas aus dem Wege nordwärts, zwiſchen Wilmanſtrand und Friedrichsham. Die Länge und die Breite habe ich nicht gemeſſen: ich kann dir alſo nur davon ſagen, daſs herrliche Beeren da wachſen, daſs das Korn noch hohe Wellen ſchlägt und daſs man ſich ein noch ziemlich idylliſches Haberrohr ſchneiden kann; welches mehr iſt, als du vielleicht in der Nachbarſchaft der Lappen vermutheſt.

Von den Theatern habe ich in Petersburg nur noch das italiäniſche geſehen, welches auch wohl das beſte iſt. Es war ein Sänger dabey, wie ich ihn wohl noch nie gehört habe. Indeſs er ſoll jährlich vierzehn tauſend Rubel erhalten; dafür läſst ſich auch etwas Klarheit und Stärke und Wendung in der Stimme erwarten. Die Deutſchen habe ich nicht geſehen, weil alle meine Freunde einſtimmig

erklärten, daſs ſie nicht viel Geſcheidtes nicht ſehr geſcheidt gäben. Miré verlor eben wegen ſeiner Unordnung das Direktorium; nun hofft man von dem neuen Unternehmer, als einem Manne von Kenntniſſen und Geſchmack, etwas Beſſeres. Die Ruſſen ſahe ich nicht, weil ich bald hier bald da war und immer die Zeit verſah. Es thut mir jetzt ein wenig leid; denn ſie ſollen treffliche Mimiker ſeyn, und einige Nationalſtücke mit viel Geiſt und Leben aufführen.

Herr Pinnow verſah mich zum Abſchied freundſchaftlich mit einigen guten Mitteln gegen ſchlechtes Waſſer, und eine Geſellſchaft begleitete mich in einigen Wagen bis Pergola, wo ich mit einer eigenen ſehr gemiſchten Empfindung das letzte Abendmahl mit meinen dortigen Freunden hielt. Ich denke immer mit dem unbekannten Etwas, das man Herz nennt, längſt abgeſchloſſen zu haben; und alle Augenblicke ſpielt mir der Kobold noch einen Streich. Das kleine herrliche Feuerwerk, das einige Offiziere zufällig ihrem General dort zum Geburtstage gaben, half mir über die trübe Stimmung der letzten Stunden hinweg. Wer weiſs, ob ich je die guten Leute hier wieder ſehe, die mich ſo brüderlich aufgenommen haben. Die Wagen rollten ſpät nach Petersburg zurück; ich packte die Proviantxenien der nordiſchen Hoſpitalität in meinen Reiſeſack, und quartierte mich noch an der Hand der letzten Begleiter bey einem wildfremden Finnen

ein. Meine Seele war voll Bewegung, die Stube war im July geheitzt und voll Rauch; alle Augenblicke glaubte ich ein Dutzend Tarakanen zu hören und fchlief – fo gut nicht wie gewöhnlich. Es war überdiefs jetzt noch die Zeit, wo es in dieſer nördlichen Höhe ewig nicht Nacht werden will; und es kommt mir vor, als habe ich etwas von der Idiofynkrafie, dafs ich nur die Nacht recht gut fchlafen kann. Die Nächte find aber dort in dieſer Zeit fo tagähnlich, dafs wir in Petersburg um zwölf Uhr die Mitternacht im Garten ohne Licht einander ohne Schwierigkeit die Hamburger Zeitungen vorgelefen haben. Trans Svionas, fagt Tacitus, aliud mare pigrum ac prope immotum, quo cingi cludique terrarum orbem hinc fidas, quod extremus cadentis jam folis fulgor in ortus edurat, adeo clarus ut fidera hebetet. So fehr verdunkelt er fie, dafs ich Myops gar keine Sterne gefehen habe. Die Abendröthe flieſst mit der Morgenröthe zufammen. Die erften Nächte kam mir das recht angenehm vor; aber mein Auge ward des immerdauernden Lichts bald müde, und vermifste die fchöne Abwechfelung der vaterländifchen Sommernächte.

Den andern Morgen wandelte ich nun gutes Muthes, links bey der alten Schanze vorbey, immer die Strafse fort nach Wiburg zu. Die drey Tage von Petersburg nach Wiburg, zwanzig Meilen, wurden mir fehr fchwer; denn es war unerträglich heifs. Der Schweifs troff mir vom Schedel, mehr

als irgend jemahls, als ich mehrere Stunden mit dem Bataillon unter dem Gewehr ſtand und nach der Trommel mit Händen und Füſsen arbeitete. Das Newawaſſer wollte mir in Petersburg durchaus nicht behagen, ich mochte verſuchen ſo viel ich wollte. Es iſt rein und hell wie Kryſtall, aber über alle Begriffe weich; und ich bin immer an hartes Waſſer gewöhnt geweſen. Die feineren Biere ſind zu ſtark, und die übrigen faſt alle mit ſchlechten Kräutern angemacht, vorzüglich mit wildem Rosmarin. Das Phyſikat ſollte billig auf dieſen Artikel der mediziniſchen Polizey mehr Aufmerkſamkeit wenden. Meine Zuflucht waren alſo die verſchiedenen Arten von Quas, oder Wein zu Waſſer, wo ich Quas oder Kiſsleſtſchie nicht haben konnte. Nun hatte ich mich auf das finnländiſche Waſſer gefreut: denn ich wuſste, Finnland ſey gebirgig, und glaubte deſswegen von vorn ſchlieſsen zu können, wo Berge wären, müſste vieles und gutes Waſſer ſeyn. Da hatte ich mich nun aber ſehr geirrt. Denn obgleich ganz Finnland faſt nur eine groſse fortlaufende Granitſchicht iſt, ſo iſt doch das Waſſer höchſt ſelten. Ich habe die zwanzig Meilen von Petersburg bis Wiburg nur einen einzigen kleinen guten Bach, und nur einige Werſte vor der Stadt ſelbſt einige ſehr ſchöne reiche Quellen gefunden. Die letzten waren für mich eine wahre Nektarſchwelgerey. Die übrigen Flüſſe kommen alle aus Sümpfen, und haben rothes, faules, ekelerregendes Waſſer. Der Granit iſt vielleicht zu hart, um Regenwaſſer einan-

nehmen und es geläutert in Quellen weiter zu fördern. Es läuft alles sogleich in die Moorgegenden herab, wo es noch mehr verdirbt und fast ganz unbrauchbar wird. Ich habe zuweilen stundenlang geschwitzt und gearbeitet und lechzend gedurstet. Zuweilen mufste ich mich doch entschliefsen, ein Verbesserungsmittel bey dem blutrothen Wasser anzubringen, und sodann mit zugehaltener Nase zu trinken, eben so wie ehemahls auf den englischen Transportschiffen. Ich lief einmahl wohl eine halbe Stunde in einer Bergschlucht lechzend herum, in der Voraussetzung, der Lokalität nach müsse hier durchaus Wasser seyn: denn ein alter Wanderer kann, wie Moses und Alexander, so etwas sogleich aus der Lage sagen, ohne deswegen eben förmlich Ansprüche auf Prophetenwesen zu machen. Endlich fand ich auch wirklich ein Quellchen unter einem hohlen Baumstamme, und war froher, als ob mir der Vesuv alle seine frommen Thränen und Epernay alle seine Repphühneraugen gegeben hätte.

In Wiburg zog ich, nachdem ich meine Polizeysachen abgemacht hatte, in dem italiänischen Gasthause ein. Niemand war zu Hause, als ein kleines Mädchen von ungefähr sechs Jahren, die mich erst furchtsam, dann ängstlich, dann schluchzend ansah, und endlich laut zu weinen anfing. Es ist niemand zu Hause, sagte sie; mein Vater ist in Petersburg, meine Mutter ist ausgegangen; Sie sollen nicht hier bleiben, Sie dürfen nicht hier bleiben.

Weiſs der liebe Himmel, was ich für einen verdammten Geſichtswurf haben muſs; es iſt mir oft ſo begegnet, und je freundlicher ich hier das Mädchen anzuſehen glaubte, deſto heftiger weinte ſie. Ich legte ruhig meinen Torniſter ins Billardzimmer, gab dem Träger ſein Trinkgeld, und wartete was kommen würde. Da kam denn auf das Weinen der Kleinen ein groſses Mädchen, eine Art von Aufwärterin, die mir auf mein Anbringen ganz freundlich ſogleich ein ziemlich gutes Zimmer anwies, welches mir nach einem dreytägigen Fuſszuge durch die Wüſte Berſeba, ohne alle Bequemlichkeit, bey ſchlechtem Waſſer und ſchlechtem Brote, ſehr gemüthlich war. Von Pergola aus iſt Kraſno Selo, ein anderes als bey Petersburg auf der andern Seite, der einzige Ort, den man noch mit Ehren ein Dorf nennen kann: die andern ſind meiſtens nur einzelne zerſtreute Hütten. In Kraſno Selo, wo ich gegen Abend eintraf, war alles in Lärm und Aufruhr, nicht etwa wegen Revolution, ſondern weil ſich eben ein Bar in der Nähe hatte ſehen laſſen; und alles griff zu Flinte und Spieſs und Stange, um den zottigen Gaſt zu bewillkommnen. Zwey Soldaten fangen mich auf, mit ihnen noch einige Werſte bis Nowa Derebna zu gehen. (Neudorf.) Hier war denn neben einer Kabacke auch ein Traiteur; das klang gar fein, und ich fand wirklich auch ein Zimmer, das für Finnland hell und freundlich genug war. In Eſthland auf dem Lande wäre es ein Louvre geweſen. Nachdem ich die Soldaten mit Eyer-

kuchen bewirthet und in die Kabacke abgefertiget hatte, legte ich mich ruhig ſchlafen, unter einen Schafpelz, der dort auf einer Matratze lag, wie ich glaubte zu meinem Behuf. Zuſchlieſsen konnte ich nicht; denn man iſt hier ſehr patriarchaliſch und hat kein Schloſs vor den Thüren. Ich mochte ſchon einige Stunden geſchlafen haben, da zupfte mich ein Kerl für einen Finnen freundlich genug an dem Arme. Was willſt du, Freund? fragte ich ruſſiſch. Ich will hier ſchlafen; war die Antwort. Aber ich ſchlafe ſchon. Aber es iſt mein Bett, ſagte der Kerl. Was war zu thun? Wir muſsten wohl freundſchaftlich theilen. Ich überlieſs ihm die Matratze, nahm den Schafpelz und quartierte mich in einem andern Winkel feſt auf dem Boden, nachdem ich mir gegen die feindlichen Tarakanen gehörig die Ohren verbunden hatte. Die Tarakanen ſind nehmlich die nordiſchen Taranteln, eine Art von Inſekt, vor dem man ſich gewaltig fürchtet; nehmlich die feine Welt, der gemeine Mann achtet es nicht ſehr. Eine gröſsere Spezies davon nennt man Pruſſaky, Preuſsen; und iſt der feſten Meinung, dieſe ſeyen erſt im ſiebenjährigen Kriege mit der Armee von dort gekommen. Die Erzählungen davon ſind abenteuerlich und unterhaltend genug. Den andern Morgen hatte ich bey der Bezahlung nur Silber, und meine alte Wirthin wollte den Rubel nur zu achtzehn Kopeken Agio annehmen: und da ich ſo gutwillig war, gab ſie mir endlich gar nur zehen, mit der Verſicherung, ſie habe kein Kupfer mehr, und der Rubel

gebe hier überhaupt nur funfzehn Kopeken. Das freute mich, wenn auch die Frau log, wie ich gar nicht zweifle. Der Kaiser Paul wollte es mit Strenge und Ukasen zwingen, und das Papier ward immer schlechter. Der Kaiser Alexander läßt die Sache gehen und führt Wirthschaftlichkeit ein; und das Papier verliert nun schon nicht mehr als 25 Prozent. In Moskau und der dortigen Gegend sieht man fast lauter Silber und wenig Papier; aber das Papier steht dort eben so wie in Petersburg. Mich wundert die Ausprägung des Kupfers in Rußland; denn es ist so wohlfeil ausgemünzt, daß man überall viel Mühe hat zu verhindern, daß es die Kupferschmiede nicht wieder verarbeiten. Es könnte mit weit mehr Vortheil verkauft werden, als es geprägt wird. Den Grund dieses Verfahrens kann ich nicht begreifen. Anderwärts ist man mit der Kupfermünze aufmerksamer und weiß den Gewinn besser zu berechnen. Vielleicht ist es in den russischen Münzstädten tiefer im Reiche so wohlfeil, daß man es aus Billigkeit nicht anders schlagen will.

Ich war den andern Morgen in Wiburg noch nicht aufgestanden, als mich schon Herr Tappe, Professor am neu errichteten Gymnasium, aufsuchte, und in seine Behausung führte. Da ich mir vorgenommen hatte, einige Tage in Wiburg zu bleiben und meine Füße, die ich mir in der Hitze wund gelaufen hatte, etwas ruhen zu lassen, nahm ich sein Anerbieten mit Vergnügen an, und pilgerte

bey einem Bruder in Apollo ein. Wiburg, das ehemahls meiſtens nur von Holz war, iſt ſeit dem letzten Brande faſt ohne Ausnahme von Stein wieder aufgebaut worden, und hat eine ganz artige Lokalität. Es liegt von allen Seiten ziemlich angenehm, iſt klein und nett und empfahl ſich bey mir ſogleich durch ſein gutes Brunnenwaſſer. Der Eingang zur See durch die Scheeren bis in die Stadt muſs nicht ohne Schwierigkeit ſeyn; aber deſto ſicherer iſt ſodann der Hafen. Der Handel hat ſehr abgenommen, ſeitdem die Krone das Holzfällen und Bretſchneiden einſchränkt. Dieſe Maſsregel ſcheint aber auch ziemlich nöthig zu ſeyn; denn ich habe auf meinem ganzen Wege nur ſehr wenig Bauſtämme geſehen. Das jetzige Holz iſt alles klein und ſchwach. Worüber man ſich aber bey der Einſchränkung am meiſten, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, beklagt, iſt, daſs man überall noch den vollen Mühlenzins bezahlen muſs; ob man gleich an den meiſten Orten gar keine Breter ſchneiden darf. Einen eigenen Handelszweig, den ich überall für gute Finanzerey, aber ſchlechte Staatsökonomie halte, faſt eben ſo wie den Tabak, iſt der Zichorienkoffee. Der hieſige Preuſsiſche Konſul, Herr Hartmann, wenn ich nicht nicht irre, hat den Anbau dieſer Pflanze ſeit einiger Zeit mit aller Anſtrengung betrieben und das Produkt für ſich mit groſsem Vortheil in Umſatz gebracht. Ich weiſs nicht, ob der Boden nicht weit beſſer Korn und Kartoffeln gäbe, zumahl da der Brotmangel hier

nicht ſelten und tragbare Erde eben nicht ſehr im Ueberfluſs iſt. Was möchten wohl die Koryphäen der ſchönen griechiſchen Galanterie aus der goldenen Zeit, Aſpaſia, Alcibiades und Ariſtipp dazu ſagen, wenn man ſie mit dem ſchwarzbraunen Tranke bewirthete? Mich däucht ſchier, wenn ſie es nicht für eine verdorbene Suppe vom Eurotas hielten, ſie würden glauben, Charon habe eine Probe vom Kozyt herauf geſchickt.

Der reichſte Gelehrte von Profeſſion auf dem feſten Europa iſt jetzt wohl der Dichter und Redner Nikolai, der ſich von Petersburg hierher gezogen hat, um die Jahre der Ruhe ſo philoſophiſch als möglich zu genieſsen. Monrepos, ein Gut ganz nahe vor dem Thore der Stadt, das er beſitzt und bewohnt, iſt vielleicht das lieblichſte Plätzchen, das man im ganzen Norden einige Grade auf und ab finden kann. Die Natur ſcheint es zum Feenaufenthalt irgend eines freundlichen Agathodämons gemacht zu haben; und es hat ſeit einigen Jahren unter dem jetzigen Beſitzer an Verſchönerungen aller Art unendlich gewonnen. Der Eigenthümer lebt darauf mit nordiſcher Liberalität, und genieſst die Achtung der ganzen Gegend: und es iſt kein kleines Vergnügen, einen Mann, wie er iſt, über die literäriſchen und politiſchen Erſcheinungen des Nordens ſprechen zu hören.

Von hier aus machte ich eine kleine Ausflucht, den Waſſerfall bey Imatra zu ſehen, wo ſich die

Woxa über eine halbe Werſte lang, hier und da furchtbar ſteil, durch ein enges Granitbett herabreiſst. Die Erſcheinung iſt einzig in ihrer Art und machte ein betäubendes Geräuſch, mehr als ich bey Schafhauſen und Terni gefunden habe, obgleich das Waſſer jetzt noch ſehr niedrig ſtand. Die Woxa hat hier an Maſſe ungefähr ſo viel, als die Elbe bey Auſsig, ob ſie gleich etwas breiter iſt. Die Saima, aus welcher ſie und mehrere Abtheilungen des Kymen kommen, iſt ein Mittelding von See und Fluſs, mit vielen Gruppen maleriſcher Inſeln beſäet, die beſonders bey Wilmanſtrand eine Ausſicht machen, die einer Schweizergegend gar nichts nachgiebt. Ihr Urſprung ſoll noch nicht gehörig bekannt ſeyn; ganz oben wohnen Lappen, und ſie ſoll aus den ganz nördlichen Gegenden von Norwegen herunter kommen. Ihr Waſſer iſt auſserordentlich klar und rein, aber ganz weich, wie das Newawaſſer: kein Wunder, da es durch den Ladoga die Newa mit bilden hilft. Unten am Einfluſs in den Ladoga ſind noch einige Waſſerfälle, aber nicht von der Bedeutung wie hier bey Imatra. Ich blieb mit meinem Gefährten, Herrn Purgold bey dem Gymnaſium in Wiburg, einem wackern talentvollen jungen Manne, nicht weit vom Falle am Ufer des Fluſſes die Nacht, und ging den andern Tag über Wilmanſtrand zurück.

Alle Städte hier im Ruſſiſchen Finnland ſind Feſtungen, und das Land gewinnt dadurch überall ein ziemlich kriegeriſches Anſehen; wohl mehr als gut

ist. Die Finnen sind verhältnifsmäfsig zu ihren Stammbrüdern, den Esthen jenseit des Meerbusens, eine offene, feine, wackere Nation, deren Charakter aber freylich nicht ausgezeichnete Energie ist. Das Land hat durchaus seit der russischen Besitznehmung eher verloren, als gewonnen; ein Phänomen, das sich leicht erklären läfst. Dessen ungeachtet herrscht, in Vergleichung mit den Esthen und Letten, hier noch ein Grad von Kultur und persönlichem Wohlstand, den man auf dem Lande an der Düna und der Embach vergebens sucht. Der Landmann wird wahrscheinlich dort durch alle wohlthätig scheinende und wirklich so gemeinte Verordnungen der Regierung wenig gewinnen; so wie er hier in Gefahr ist, täglich immer mehr zu verlieren. Von der Eigenmacht und der Bedrückung der kaiserlichen Beamten und der gröfseren Machthaber erzählt man auch hier überall empörende Beyspiele, mit allen nöthigen Belegen und Beweisen. Katharina die zweyte hatte die finnischen Bauern stets in Verdacht, dafs sie heimlich schwedisch gesinnt wären. Das ist nun wohl kein Wunder, da sie der willkührlichen Bedrückung so sehr Preis gegeben werden. In Schweden herrscht Humanität, und es geht gut; hier will man mit der Peitsche treiben, und es geht schlecht. So wurde einem Bauer vor einiger Zeit ohne Schonung durchaus kein Aufschub der Frohnarbeit gegeben, ob er gleich — nur seinen Vater begraben wollte. Aerger kann man wohl kaum die Menschlichkeit mit Füfsen treten. So wenig ver-

mag ſelbſt ein Fürſt, der ein Genius des Wohlwollens iſt.

Hier in Sippola ſtehe ich auf einer Felſenſpitze und überſchaue unter mir im Thale vier kleine Seen, deren Ufer mit kleinen Dörfern und Wieſen und wogenden Fruchtfeldern umzogen ſind.

Finnland iſt eine ungeheuere Granitſchicht, zwiſchen welcher ſich hier und da ſchöne fruchtbare bebaute Niederungen hinziehen. Das ſoll ſo fort gehen bis an den bothniſchen Meerbuſen: nur ſind die Schweden aus politiſchen und pſychologiſchen Gründen ordentlicher und fleiſsiger. Das Land hier herum iſt das Land der Beeren, deren es eine Menge, bekannte und unbekanntere hat. Unter die letzten gehören die oben erwähnten Mamurami, eine Art kleiner röthlicher Beeren, die wegen ihrer aromatiſchen Natur berühmt ſind, für die nordiſchen Ananaſs gelten und von den Schmeckern der Reſidenz häufig in Anſpruch genommen werden. Sie wachſen nur erſt wieder in Sibirien, und die Ruſſen nennen ſie vorzugsweiſe Knäſchniky, Fürſtenbeeren. Du begreifſt alſo wohl, daſs ſie etwas mehr, als gewöhnliche Brombeeren ſind, zu denen ſie übrigens gehören. Mein Wirth, der Hofrath Dähn, Schulinſpektor des Friedrichshamer Kreiſes, ein freundlicher ſehr unterrichteter Mann, thut alles Mögliche ſeinen Gaſt zufrieden zu ſtellen; und ob ich es bin, das mag dir meine Genüglichkeit ſagen.

Morgen

Morgen pilgere ich über Friedrichsham nach dem neuen Kymengorod, und ſo weiter über Aberfors nach Abo und Upſala, um doch wenigſtens den Saal zu ſehen, wo Linné lehrte.

Unſerm Werner in Freyberg bringe ich ein Stück rothen Quarz aus Finnland mit, der hier für eine Seltenheit gilt: ob er es wirklich iſt, mögen Kenner beſtimmen. Der Generalgouverneur Meyendorf, deſſen Gemahlin man in unſerm Vaterlande während ihres dortigen Beſuchs nach Verdienſt zu ſchätzen nicht unterlaſſen hat, ſchickt es durch mich als ein Zeichen der Achtung und Erkenntlichkeit, und iſt geſonnen der hieſigen Seltenheiten noch mehr zu ſenden.

Jetzt ſtudiere ich zu meiner Durchreiſe ſchwediſch wie ein Schwede. Zu Ende des Oktobers längſtens bin ich wieder im guten Vaterlande, das bey allem, was man wohl anders wünſcht, doch noch ein ſehr freundliches Stückchen Erde iſt. Gruſs und Kuſs und Freundſchaft.

Abo, den 5. Auguſt.

Die Zeit der Dichtung iſt vorbey,
Die Wirklichkeit iſt angekommen;
Und hat des Lebens ſchönen May
Unwiederbringlich weggenommen.
Dem Geiſte Dank, der mit mir war,
Daſs mich mein Traum nicht weit entfernte;
So leb' ich ruhig nun das Jahr,
Wo Vater Kato griechiſch lernte.

Sonſt hatt' ich noch den hohen Muth,
Trotz den Hyänen und den Wölfen,
Und wollt' in meines Eifers Glut
Die Erde mit verbeſſern helfen:
Jetzt ſeh ich die Verworfenheit,
Womit ſich alle knechtiſch ſchrauben,
Und laſſe ſie auf lange Zeit
Der Geiſsel und dem Aberglauben.

Wohl war es eine ſchöne Zeit,
Wo mich ein Götterfeuer wärmte,
Daſs ich bis zur Vermeſſenheit
Für Schönes und für Gutes ſchwärmte.
Jetzt hat der Blick rund um mich her
Die heiſsern Flammen abgekühlet,
Daſs meine Seele ſich nunmehr
Nur ſtiller denkt und leiſer fühlet.

Ich habe manche Mitternacht
Mit glühend zehrenden Gedanken
Der grofsen Rettung nachgedacht;
Nun hat mein Auge ſeine Schranken.
Man hat die himmliſche Vernunft
Blasphemiſch in den Koth getreten,
Und läſst der alten Gauklerzunft
Neu aufgelegten Unſinn beten.

Die ſchändlichſte Pleonexie
Mit Kaſtengeiſt und Uebermuthe
Zerſtöret alle Harmonie,
Und tödtet ſchleichend alles Gute.
Und dieſe ſind, ſpricht Cäſars Knecht,
Uns unaustilgbar eingegraben:
Da hat die Sklavenſeele Recht;
Doch nur für ſich und ihre Raben.

Die Pergamente ſtreuen Staub
Anathematiſch in die Augen;
Des Dolches Spitze trifft den Raub,
Und läſst dann die Harpyen ſaugen:
Die Frömmeley lügt für Gewinn;
Der Geldſack drückt nach allen Seiten;
Der Witzler quält den Menſchenſinn
Und preiſt die Schande ſeiner Zeiten.

Nichts gleicht des Einen Gaunerey,
Als nur die Dummheit eines andern;
Bey dieſer darf er kühn und frey
In ſeinem Nebelnimbus wandern.

Der Bonze brummt, der Zwingherr brauſt;
Der arme Sünder kniet und beichtet,
Und folgt dem Rauchfaſs und der Fauſt,
Und wird begnadigt und erleuchtet.

Man raubet dieſes Lebens Lohn
Mit Molochsblick und blankem Eiſen,
Und will mit Spottreligion
Nur in das andere verweiſen;
So ſpricht man dem Verſtande Hohn:
Doch ſprächens tauſend Prieſterzungen
Mit ihrer Salbung ſchwerem Ton,
Es blieben Gotteslästerungen.

Verzeih mir, Freund, ich glaube gar,
Daſs ich oft wieder jünger werde.
Der Rückfall kommt zuweilen zwar;
Doch heilt ein Blick auf unſre Erde.
Ich bin zufrieden, daſs ich mich
Für mich auf meinem Standpunkt halte:
Ein jeder thue das für ſich;
Im Ganzen bleibt es wohl das Alte.

Wer blickte mit Beſonnenheit
Umher in unſrer Weltgeſchichte,
Ganz ohne Furcht, daſs nicht im Streit
Ein Dämon ihm den Muth vernichte?
Das Urtheil drängt ſich mächtig ein,
Als wärs vom Schickſal zugeſchworen:
Der Menſch vielleicht kann weiſe ſeyn;
Allein die Menſchen bleiben Thoren.

Wie kam ich nun zu dieſer grämlichen Stimmung in Abo? Recht deutlich weiſs ich das wohl ſelbſt nicht. Ich durchlief ſo ganz einſam die Geſchichte meiner Erfahrungen, ſahe rückwärts und vorwärts, glaubte kalt zu ſeyn und ward warm; und die Verſe lagen da, ehe ich recht aufblickte. Ich nehme ſie bey fernerer Ueberlegung nicht zurück, gebe ſie Dir hin, und Du magſt damit machen, was Du willſt. Die Schweden ſind eben nicht Schuld daran; denn ich bin mit ihnen bis jetzt recht wohl zufrieden. Im Gegentheil es gefällt mir hier ſo wohl, daſs ich glaube, wenn ich ein reicher Mann wäre, ich würde wenigſtens einige Jahre bey ihnen herum reiſen.

Ich knüpfe Dir den Faden meiner Wanderungen wieder an. Von Sippola ging ich zurück nach Friedrichsham in die groſse Straſse, und zog nach einer guten Mahlzeit zu Fuſse weiter. Es kommt mir vor, als ob alle ruſſiſche Städte in Finnland mehr ſänken, als ſtiegen, ohne daſs das flache Land gewinnt; ein ſicheres Kennzeichen, daſs man es verkehrt angreift. In Schweden iſt zur Freude eines jeden rechtlichen Mannes überall das Gegentheil. Sklaverey und Leibeigenſchaft ſind der polltiſche Mehlthau, in welchem alles verdorrt und durch den nur die moraliſchen Fliegenſchwämme wachſen. Die Gegend, die man freylich etwas voreilig mit der Schweiz vergleicht, iſt überall freundlich und angenehm; und ich habe keine einzige

Stelle gefunden, wo mein Gefühl mit dem Gedanken zurückgefahren wäre: hier iſt es traurig, hier möchte ich nicht wohnen; welches doch wohl in Deutſchland einige Mahl der Fall geweſen iſt.

Einige Werſte vor der Feſtungsſtadt Kymengorod macht ein ſtarker Arm des Kymen einen ſchönen Waſſerfall, wo der Fluſs in einer ſchön gruppierten Gegend, nicht weit von einer Kirche, durch drey Felſenengen viele Klaftern herabſtürzt. Die Umgebungen ſind ſehr mahleriſch, und in der Schweiz würde der Ort berühmt genug ſeyn. In Kymengorod ſind die Schanzen und militäriſchen Arbeiten ſchon weit gediehen; aber die Stadt ſelbſt hat noch wenig gewonnen: man kann ſo eben nur ſagen, es iſt ein Anfang gemacht. Jenſeit des Waſſers iſt etwas mehr geſchehen. Mir kommt die Lage der Feſtung doch etwas bedenklich vor; denn es iſt nicht weit davon eine Felſenanhöhe, von der man ſie ziemlich wird ängſtigen können: und dieſe Anhöhe ſelbſt iſt wegen der Umgebungen auch nicht ſehr haltbar. Doch wenn die Stadt nur gedeiht, kann man die Feſtung leicht entbehren: und die beſten Vertheidigungen ſind immer wackere Leute, die mit der Bayonnetſpitze draufsen tapfer das Feld halten.

Ein junger Mann, der ſpazieren ging, ein Offizier aus der Feſtung, geſellte ſich am Fluſſe zu mir, und fragte freundlich, woher? und wohin? Mein Aufzug und meine Sprache mochten ihm

gleich fremd vorkommen; denn ich ſpreche das Ruſſiſche ſchlecht und das Finniſche gar nicht. Das nehmliche war ſein Fall mit dem Franzöſiſchen und Deutſchen. Ein Wort gab das andere, und ich fragte, ob Suchteln ſchon angekommen wäre? Er wuſste gar nicht, daſs er kommen wollte. Ich ſagte ihm aber, daſs ich es von Petersburg aus Suchtelns eigenem Munde hätte, wie auch vom Hofrath Zagel in Wiburg, und daſs dort ſchon Quartier für ihn beſtellt wäre. Der junge Herr ſahe mich unter meinem Torniſter hoch an, als er mich mit ziemlicher Vertraulichkeit von Suchteln und Meyendorf ſprechen hörte, und examinierte mich ſo artig als möglich über mein Weſen und Wandeln. Ich gab ihm eine kurze Skizze meines jetzigen Ganges über Stockholm nach Hauſe, und er ſchied eilend ſehr freundlich; vermuthlich um ſeinen Chef von der Ankunft ſeines Chefs zu unterrichten: denn vermuthlich hatte man nicht weiter als bis Wiburg Beſtellung gemacht.

Die Sonne war dem Untergange nahe, als ich vor Kymengorod vorbey ſchlenderte. Die Kabacke ſahe dort traurig aus, und ich ging, in der Hoffnung eine beſſere zu finden, immer vorwärts, hörte aber zu meiner nicht geringen Verlegenheit, daſs das nächſte Wirthshaus zwanzig Werſte entfernt wäre. Ich war ſchon ziemlich ſpät aus Friedrichsham gegangen, war müde, und ward natürlich immer müder. Der Wald ward dichter und die Ge-

gend wilder: die Hitze war drückend gewesen, und meine Füsse fingen an mir den Dienst zu versagen. Hungrig war ich, und der Proviant in meinem Tornister war zu Ende: ich war schon froh, wenn ich von Zeit zu Zeit etwas leidliches Wasser fand. Da ich kein Haus erreichen konnte und mich nur mit Mühe weiter fort zog, ging ich etwas von der Strasse rechtsab waldeinwärts, und legte mich mit ruhiger Resignation auf einen Granitblock zum Schlafe nieder. Der Himmel war schön über mir; nur war es oben deswegen etwas kalt: denn dort oben kommt, wenigstens die Nacht, die Kälte bald wieder, wenn die Kälte aufgehört hat. Dort oben im Norden reist man vor Menschen ohne Gefahr; es ist nicht wie in dem heiligen Lande Italien. Zu fürchten hatte ich also nichts, als von den Wölfen, die doch auch wohl im Sommer zuweilen aus dem Dickicht herauswandeln und sich nach etwas umsehen. Indessen die Schlafluft war stärker, als die Furcht vor den Wölfen, und ich schlief einige Stunden ganz ruhig, bis mich die Kälte erweckte. Nun setzte ich mich wieder in Bewegung auf der Strasse fort, fand bald einen ehrlichen wackern Finnen, der mich so gut zum Frühstück versorgte, als sein Haus erlaubte, und rückte rüstig nach Aberfors hinüber.

Ich hatte einen Brief von dem Generalgouverneur Meyendorf an den hier kommandierenden russischen Obersten, der mich also sehr gütig aufnahm.

Das erſparte mir aber nicht die ſehr ſtrenge Unterſuchung auf dem Zolle, wo alles bis auf meinen Ariſtophanes durchlugt wurde. Meine ruſſiſchen Papiere hatte ich ſchon in Friedrichsham gegen ſchwediſche umgeſetzt; und hier gab man mir auch noch für ſechzig Kopeken ruſſiches Silber ſchwediſche papierene Schillinge. Auf dem Zollhauſe traf ich einen ruſſiſch finnländiſchen Geiſtlichen, der herüber fuhr und mich einlud, mich mit auf ſeine Droſchke zu ſetzen. Facundus comes in via pro vehiculo, ſagt irgend ein Alter; und hier war beydes: ich ſetzte mich alſo auf und fuhr mit ihm bis Lowiſa, der erſten ſchwediſchen Stadt. Ich hatte mir vorgenommen, recht genau den letzten Werſtpfoſten zu beſchauen, der als Monument des letzten Krieges da ſteht und gewaltig viel Kugeln haben ſoll. Die meiſten ſollen auf der ſchwediſchen Seite ſitzen, zum Beweis, daſs die Schweden weit beſſer geſchoſſen haben, da das Gefecht eben um den Werſtpfahl am heiſseſten war. Im Geſpräche hatte ich aber den Krieg und ſein gebrechliches Monument vergeſſen. Der Kymen oder vielmehr der Arm von Kymen hat dort wieder zwey Arme, zwiſchen welchen eine Inſel von einigen hundert Schritten liegt, welche die Markſcheide beyder Reiche macht. Die Brücke Queſtionis iſt alſo eine Doppelbrücke: die über den nördlichen Arm gehört den Ruſſen, und die über den ſüdlichen den Schweden. Nun darf keiner ſeinen Poſten über ſeine Brücke hinaus ſetzen. Das thaten denn die Schweden im

letzten Zanke, der bald zum Kriege geworden wäre. Die Leute ſind hier ſehr glücklich in der Einbildung, daſs hier in dem Kymen der beſte Lachs in der ganzen Welt gefangen werde. Ich nahm mit dankbarem Herzen von Rufsland Abſchied; aber ich trat mit frohem Geiſte nach Schweden.

Alles gewinnt ſogleich ein mehr heiteres, freundlicheres Anſehen, ſo wie man herüber kommt. Als Maſsſtab der Bildung eines Volks nehme ich immer das Land; und nirgends wird man von dem äuſsern Anſcheine ſogleich ſchöner und wohlthätiger angeſprochen, als in Schweden; zumahl wenn man aus dieſem Theile von Rufsland kommt.

Es entſteht immer ein ſehr ſonderbares, eigen gemiſchtes Gefühl in meiner Seele, wenn ich an Rufsland denke. Gewiſs ſind im Einzelnen nirgends beſſere Menſchen, als in allen Theilen dieſes ungeheuern Reichs; nirgends thut die Regierung verhältnifsmäſsig mehr für das Gedeihen der Provinzen; und nirgends wird doch weniger für Humanität, Gerechtigkeit und Aufklärung gewirkt. Das Radikalübel iſt und bleibt, weil der Geiſt der Verfaſſung, wenn man ſo etwas Verfaſſung nennen kann, und einigermafsen auch noch die Regierung auf Sklaverey beruht. In Rufsland giebt es keine allgemeine Bildung, ſondern nur einzelne Verfeinerung; keine allgemeine Geſetzlichkeit, ſondern nur einzelne Güte. Der Sprung geht von dem graſſeſten dickſten Aberglauben zu der unbändigſten Zügello-

ſigkeit, die nicht ſelten an Atheiſterey gränzt und alle Moralität nur für den Kappzaum der Narren hält. Es giebt dort keine Wohlhabenheit, ſondern nur Reichthum und Armuth, Pracht und Elend: man ſpringt von dem einen zum andern; oft trifft man beydes beyſammen; ſelten iſt Häuslichkeit. Das iſt die Folge der Sklaverey. Es iſt nirgends Sicherheit, weder im Hauſe, noch in der Regierung: das iſt auch ihre Folge. Nur Gerechtigkeit und milde Freyheit gewähren Sicherheit und allgemeinen Wohlſtand. In Petersburg und Moskau iſt es nichts neues, zu ſehen, daſs ein Satrap in ſeinem Hauſe zwey bis drey hundert Bediente hat, eine wahrhaft römiſche Familie, und ſich dabey eben wegen der Menge deſto ſchlechter befindet. Immer fällt mir dabey die Anekdote von einem altfranzöſiſchen Herzoge ein, der zu einem Dichter kam und ihn höchſt ärgerlich fand. Mein Gott, was fehlt Ihnen denn? fragte der Herzog. Ey was, antwortete der Dichter ſehr mürriſch; mein Bedienter iſt ein Schlingel. Ich habe nur den einzigen, und denken Sie nur, ich werde faſt eben ſo ſchlecht bedient, wie Sie, da Sie doch wohl dreyſsig haben. — Je mehr Bediente, deſto gröſser die Unordnung. Solche Leute werden hier für jede andere ernſthaftere Beſchäftigung ganz unbrauchbar, und viele verderben in dieſer Kloake der Menſchheit. Aus dieſer Klaſſe entſpringen ſodann die meiſten Betrüger und Böſewichter; unter ihnen iſt die gröſste Gewandtheit und Verdorbenheit des Geiſtes, am meiſten Witz und am

wenigſten Vernunft. Wenn die Wahrſcheinlichkeit einer rechtlichen Freyheit und dann die Hoffnung eines ordentlichen Unterhalts gröſser wäre, möchte es noch gehen. Aber für ſolche Leute iſt ſelten Erlöſung; darum halten ſie ſich meiſtens durch Liederlichkeit ſchadlos, wozu ihre Herren reichlich das Beyſpiel zu geben nicht ermangeln. Wie unmenſchlich hart zuweilen ſolche Verhältniſſe werden, habe ich ſelbſt zu hören Gelegenheit gehabt. Ein junger Menſch hat Anlage zur Kunſt, und lernt und arbeitet mit der Erlaubniſs ſeines Herrn mit den beſten Fortſchritten, ſo daſs er dem gröſseren Publikum und ſelbſt dem Monarchen rühmlichſt bekannt wird. Sehr natürlich iſt nun das Verlangen, daſs dieſer Mann nun auch rechtlich über ſeine Perſon zu beſtimmen wünſcht. Dazu aber iſt keine Möglichkeit, und ſein Herr, mit dem er irgend eine kleine Differenz gehabt haben mag, beordert ihn hinaus auf das Gut zur härteſten Erntearbeit, die der gute Menſch längſt vergeſſen, vielleicht nie gelernt hat. Da hilft kein Dazwiſchentreten für den Künſtler. Der Monarch ſelbſt iſt zu gut, die ſogenannten Rechte mit Gewalt anzutaſten; der junge Mann ſoll zur Hofearbeit und vielleicht Miſt laden, wo er unter der Peitſche des Verwalters, wenigſtens dem ſogenannten Rechte nach, ſteht. Ein humaner Mann hatte heimlich den Auftrag, bis 15000 Rubel für ſeine Freyheit zu bieten; denn dem Kaiſer ſelbſt würde ihn der Herr nicht gegeben haben: dann wollte ihn der Kaiſer der Akademie ſchenken. In der gan-

zen Erzählung ist weiter kein vernünftiger Begriff, als die grofse Liberalität des Monarchen, die man am Ende doch noch sklavisch genug verdrehte. Der Kaiser wollte ihm eine Stelle bey der Akademie geben, aber nicht ihn der Akademie schenken. Einen Menschen schenken, ist kein Begriff. Ich würde den dem Tode geben, der mich schenken wollte; oder ich gäbe mich dem Tode. Das begreift freylich kein Mensch, der es in seinem Leben nicht gewagt hat, eine eigene Persönlichkeit zu haben.

Ich erinnere mich, dafs ich einmal in einer philantropischen Aufwallung dem alten General Igelstroem in Pleskow einige Stunden lang zu beweisen suchte, dafs es mit Rufslands Kultur durchaus auf keinem festen Fufs weiter gedeihen könne, bis die Personalfreyheit unumstöfslich gesetzlich eingeführt sey. Der alte Herr gab das wirklich zu, und fragte nur nach dem Wie? Das ist freylich eine schwere Frage. Die Sklaverey der Bauern ist in Rufsland erst seit einigen Jahrhunderten, ich weifs nicht gleich unter welchem Zar, eingeführt worden, und zwar nicht gesetzlich, sondern nur durch Mifsbrauch. Bey einer sehr gefährlichen Pest, mit Hungersnoth verbunden, wo jedermann dem Verderben zu entfliehen suchte, wurde die provisorische temporäre Verfügung gemacht, dafs kein Bauer seinen Hof verlafsen sollte. Was blofs temporär war, blieb durch Mifsbrauch immer fort. Das ist das Ganze. Was ein Raubthier einmahl in den Klauen

hat, giebt es ſo leicht nicht wieder heraus. Die Sklaverey der Ruſſen aber, als der Kernnation ſelbſt, iſt nie ſo ſchwer und drückend geworden, als der Nebenprovinzen. Für Liefland und Eſthland und Finnland iſt die ruſſiſche Regierung, wie ſie bisher war, ein wahrer Fluch. In Kurland war es unter den Polen nicht beſſer; und alles iſt nun unter einer Verdammniſs, wenn nicht einſt ein menſchlicher Genius die Harpyen vernichtet. Wo Sklaverey geſetzlich iſt — von Gerechtigkeit kann gar nicht die Rede ſeyn; denn man iſt es ſchon gewohnt, daſs Geſetz und Gerechtigkeit oft in Widerſpruch ſtehen — wo ſie geſetzlich iſt, kann nie eine humanere Kultur gedeihen. Man wende ja nicht die Griechen und Römer ein: Gott bewahre uns vor ihrer ſchändlichen Freyheit; dagegen iſt ſelbſt der Unſinn des Lehnſyſtems noch Vernunft; und Spartakus hat darüber einen furchtbaren Kommentar gegeben. Wenn ich ein deutſcher Bauer wäre und ſechs Söhne und keine andere Ausſicht für ſie hätte, als ſie, auch unter guten Bedingungen, nach Rufsland auf das Land zu ſchicken; bey der Heiligkeit jeder Tugend, ich würde ſie alle ſechſe niederſchieſsen, ehe ich ſie hinſchickte und der Stammvater eines Sklavengeſchlechts würde. Daſs die Regierung ihnen die Freyheit ſichert, giebt keine Sicherheit. Der Edelmann hätte ſie wenigſtens im dritten Gliede ſchon in den Klauen. Wo das Syſtem Sklaverey iſt, findet keine Rettung Statt. Man geht von der Sklaverey zur Deſpotie, und von dieſer zur Sklaverey.

Wo die grofse Klaſſe in der Leibeigenſchaft zieht, iſt kein einziger für die Freyheit ſeiner Nachkommen ſicher. Und wer, auch ohne Nachkommen, nichts für Nachkommen fühlt, gehört zur Sentine der Weggeworfenen.

Man beſchwert ſich in Liefland, daſs die Bauern ſo unerträglich faul ſeyen; und ich wundere mich, daſs ſie nur noch ſo viel arbeiten. Denn wozu ſoll ein Sklave mehr arbeiten, als er muſs? Wer giebt ihm die Sicherheit ſeines Gewinns? Soll er ein Haus bauen, von dem er nicht weiſs, ob er und ſein Sohn darin wohnen dürfen? Einen Baum pflanzen, von dem es nicht wahrſcheinlich iſt, daſs er und ſeine Kinder die Früchte davon brechen? Man wendet ein, daſs ihm nun das Geſetz Sicherheit gebe. Das Geſetz iſt längſt da geweſen, und immer verachtet worden. Man hat nie einen Menſchen verkaufen ſollen; und verſchachert ſie noch jetzt auf allen Märkten ſchändlich für Jagdhunde; und ſogar die Zeitungsblätter auch noch unter dem freundlichen Alexander ſind voll von dergleichen Menſchenfeilbietungen. Er iſt mein Erbkerl, ſchnürt ein junger Edelmann, deſſen Grofsvater vielleicht noch Mäkler an der Düna oder der Newa war, mit unſäglicher Impertinenz durch die geſchwollenen Naſenlöcher, und zieht den Mundwinkel in eine gräſsliche Falte; er iſt mein Erbkerl, und ich kann mit ihm machen was ich will. Das thut er denn auch zuweilen mit einem Genie, das Adramelech

Ehre machen würde. In Verhältniſſen des Völkerrechts und Staatsrechts muſs es leider ein Grundſatz der Sicherheit ſeyn: das Böſe, das ein Menſch thun kann, wird er wahrſcheinlich thun. Die Geſchichte hat mehr Beſtätigungen, als Widerlegungen deſſelben. Wo noch jemand anders den Perſonenzwang hat, als der Staat, iſt es um das Palladium der Menſchheit gethan. Man erzählt noch heute in Liefland hier und da eine Menge Abſcheulichkeiten, die alle menſchliche Vorſtellung übertreffen. Merkel hat im Ganzen noch ſehr glimpflich gemahlt; wenn auch einige ſeiner Belege vielleicht nicht ganz zu beweiſen ſeyn ſollten. Man läſst junge Windhunde von Bäuerinnen ſäugen; noch jetzt geſchieht das. Natürlich mit Bewilligung der Ammen. Wozu kann ein liefländiſcher Edelmann mit der ausübenden Gewalt am Gürtel den Bauer nicht bereitwillig machen? Die Branntweinsfuhre und das Bauen in den Städten für die faulenzen Patrone geht jetzt, wie ehmahls. Ein Sklave muſs freylich ſchlecht ſeyn; ich begreife gar nicht, wie er gut ſeyn könnte. Herabwürdigung erſtickt alles Edlere und Beſſere. Daſs der Herr für ſie ſorgen ſoll, muſs wohl eben ſo wenig gewiſſenhaft beobachtet werden. Ich habe Blinde genug am Wege gefunden, denen in den Rauchlöchern die Augen ausgebeitzt waren und denen der Herr nun die Erlaubniſs ertheilt hatte, im Gebiete zu betteln: denn freylich darf er ſie nicht wohl in fremde Bezirke ſchicken. Deſswegen gehen ſie aber doch. Buxhoevdens

Bauern

Bauern gehen zahlreich nach Petersburg betteln; Vittinghofs Bauern betteln in Dorpat, in der kleinen Entfernung von dreyfsig Meilen: denn fo weit mag es wohl von Marienburg bis Dorpat feyn. Buxhoevden gilt bey dem gröfsten Anfchein von Humanität für einen der härteften Privilegiaten; und Liberalität foll in den Fällen, die man dort unfinnig genug Gerechtigkeit nennt, feine Sache nicht feyn. Das Chriftenthum hat dort, wie in vielen andern Weltgegenden, unfäglich viel Unheil geftiftet, und die Kette unauflöslicher gemacht, da die Pfarrer, den Inftituten gemäfs, meiftens mit den Edelleuten Hand in Hand gehen, oder vielmehr felbft temporäre Edelleute find; und, zur Schande ihrer Lehre, nicht felten die fchlimmeren. Die Letten, Eften und Finnen haben nicht Unrecht, die Deutfchen im Allgemeinen für eine Art böfer Geifter anzufehen, für welche der Himmel, da er fie hier fo wüthen läfst, einft eine ganz eigene Hölle fchaffen wird. Du darfft nur die Erfcheinungen nehmen. Liefland ift gewifs ein fchönes, herrliches, gefegnetes Land. Die Ruffen eroberten es; und um der Provinz wieder aufzuhelfen, die durch Krieg und Peft faft zu Grunde gerichtet war, wurden nicht allein die Abgaben fehr mäfsig eingerichtet, fondern fie wurde auch von allen Rekrutenlieferungen befreyt. Die Folge davon ift, dafs die Edelleute ihre Einkünfte zu hundert Taufenden zählen, dafs die Bauern wie Troglodyten wohnen, hier und da kaum menfchlichen Geftalten ähnlich fehen, und

dafs nach hundert Jahren bey vielem Segen und keinen Unglücksfällen die Provinz noch auf dem nehmlichen Grade der Bevölkerung ſteht, nur dafs das Elend des platten Landes gröſser iſt.

Finnland wurde etwas ſpäter genommen, und dort war die Kultur etwas weiter gediehen. Defswegen befinden ſich auch jetzt noch die finniſchen Bauern etwas beſſer; obgleich die Beſitzer alles mögliche thun, ſie nach und nach einzuruſſen, oder gar einzuliefländern. Möge durch die ſchweren Regierungsſorgen Alexanders Gefühl nicht hart werden und ſeine Kraft nicht ermüden, dafs er rettend ſich eine Ehre erwerbe, die nach Jahrtauſenden der Nachwelt noch heilig ſey; nicht ſchrecklich, wie es der Ruhm des Philippiden war.

Von Friedrichsham aus ſpricht man ziemlich viel ſchwediſch; und die Geiſtlichen für Ruſſiſch Finnland ſind bis jetzt meiſtens von Abo genommen worden; ſo dafs die Provinz noch immer in einiger Verbindung mit dem alten Mutterlande geblieben iſt. Die Regierungsämter und Juſtizſtellen wurden meiſtens mit Deutſchen beſetzt; und in den Städten iſt nun die Hauptſprache faſt überall deutſch. Durch die neue Einrichtung gewinnt dort die deutſche Sprache noch mehr, da die Erziehung in Finnland förmlich unter der Univerſität Dorpat ſteht.

In Lowiſa hört man nur ſchwediſch und finniſch. Mein Paſtor brachte mich, da meine Zunge

ſich noch gar nicht recht ſchwediſch eingerichtet hatte, in ein ganz gutes Wirthshaus, wo man mich auf alle Weiſe recht gut und anſtändig und billig verſorgte. Hier ſaſs ich gegen Abend in der Gaſtſtube und ſtudierte ſchwediſch in einem alten in das Schwediſche überſetzten Pepliers, den mir mein Wirth in Sippola gegeben hatte. Ein ziemlich wild ausſehender Menſch nahm das Buch, das ich auf dem Tiſche hatte liegen laſſen, und blätterte darin. Das iſt ja von unſerm vorigen Gouverneur Orräus aus Wiburg; ſagte er ruſſiſch. Der Nahme war darein geſchrieben. Das iſt wohl möglich, antwortete ich, und ſagte ihm, wie ich dazu gekommen ſey. Er blickte mich ganz zweydeutig an, und ward nur dann wieder freundlich, als ihm die Wirthin freundlich bedeutete, ich ſey mit einem Geiſtlichen im Wirthshauſe angekommen.

Den folgenden Tag ging ich nach Ulby, wo ich ſehr ſchlecht geſpeiſt und ſehr gut gebettet wurde. Wenn man nur immer eins mit dem andern kompenſieren kann, hat es weiter nichts zu ſagen.

Borgo gilt für eine anſehnliche Stadt in Schwediſch Finnland, hat ein Gymnaſium und treibt einigen Handel auf einem Fluſſe, der bis dahin für kleinere Schiffe fahrbar iſt. Von da bis Helſingfors ward es mir unerträglich heiſs; weit heiſser, als es mir um den Aetna und in der Lombardey geworden iſt. Die Wirthshäuſer waren weit von einander entfernt, und eben noch nicht ſehr gut. Sie ſahen

von aufsen ſchön und freundlich und einladend aus; aber gewöhnlich war nichts darin zu haben, als ſehr ſaueres Bier und ſehr grobes Brot, und ſehr ſchlechte Butter. Nun waren dieſe Gaſthäuſer auch zugleich die Poſthäuſer, und ich merkte, dafs man doch nicht aufserordentlich billig war und mich in der Rechnung das Poſtgeld mit bezahlen liefs. Denn die ehrlichen Schweden ſchienen ſich einzubilden, dafs ich ein nützſüchtiger Grillenfänger ſey, dem man ſeine Phantaſie mit einrechnen müſſe. Die ſchwediſchen Meilen ſind bekanntlich verdammt grofs, und das Poſtgeld iſt nicht ſtark. Man fährt ſehr ſchnell, und nur mit einem einzigen Pferde, wenn man ſo leicht iſt, wie ich bin. Ich ſetzte mich alſo auf eine Poſtkarriole und liefs mich weiter ſpedieren; erſtlich der Hitze zu entgehen, zweytens um ſchneller fort zu kommen, und drittens weil es durchaus nichts mehr koſtete, ſondern vielleicht noch wohlfeiler war, als das Fufswandeln. In Italien hätten die Gründe freylich nicht alle gegolten. In Helſingfors ſpricht der Poſtmeiſter deutſch und hält ein ſehr gutes Haus; und in Svenskby hatte ich ſogar einen Poſtillion, der deutſch ſprach und oft mit Schiffen in Reval geweſen war. Bey Mialbolſta ſind einige ſehr ſchöne Parthien an einem See mit einigen Landhäuſern.

Bey Sahlo öffnet ſich das Thal, durch welches der Weg herunter geht, ziemlich weit, und zeigt viele, zwar kleine, aber niedlich gebaute Dörfer,

und zum erſten Mahl wieder zwey Kirchen. Die Gerſte wächſt hier ſo hoch und üppig, daſs ich ſie nur bey Katanien am Aetna gröſser und ſtärker geſehen habe. Auch Weitzen wuchs ſchon in ſolcher Vollkommenheit hoch über Abo oben, daſs ich einige gröſse Aehren zum Andenken in mein Taſchenbuch legte. Das willkommenſte waren mir aber Haſelſträuche, die ich hier wieder zum erſten Mahl erblickte. Jeden Augenblick wuchs mein Vergnügen und meine hohe Meinung von der ökonomiſchen Geſellſchaft in Abo. Arm ſind die Schweden, ſehr arm; man kann viele Meilen reiſen, ohne nur ein Stückchen Kupfermünze zu ſehen. Man findet nichts als Papier, ſogar bis zu Zetteln von acht Schillingen, oder ungefähr vier Groſchen. Aber der Schwede ſcheint ſeine Armuth nicht zu fühlen. Sein Haus iſt groſs und hell und bequem. Wenn man in Eſthland und Liefland nur ſelten einen Schorſtein ſieht, ſo hat hier manches Bauergut vier bis ſechs Schorſteine, und viele ſchöne Nebengebäude. Der ſchwediſche Finnländer iſt heiter und munter, und reinlich gekleidet; und zeigt Kraft und Selbſtſtändigkeit. Die Weiber ſind meiſtens groſs und wohlgebildet, und oft ſehr ſchön; vorzüglich auf dem Lande, wo ihnen die leichte Nationaltracht eine faſt griechiſche Erſcheinung giebt. Kommt man in die reinlichen, netten, meiſtens roth angeſtrichenen Häuſer, ſo findet man freylich des köſtlichen Mundvorraths nicht viel: aber alle ſind bey dem Wenigen ſo froh und freundlich und

theilen ſo gern und willig mit, daſs eine ſehr überfeinerte Seele dazu gehört, ſich bey ihnen nicht wohl zu befinden.

Den letzten Abend vor Abo blieb ich in Wiſta, einem angenehmen Kirchdorfe, wo der Poſtmeiſter ein alter abgedankter Lieutenant war, der leidlich deutſch ſprach, viel und verſtändig genug Politik ſchwatzte, und mich mit aller Frugalität ſehr geſchmackvoll bewirthete. Als ich den folgenden Morgen bezahlte, ſollte ich auf mein Papier fünf Schillinge heraus bekommen, und der alte Herr hatte in ſeinem ganzen Hausweſen nicht fünf Kupferſchillinge, ſo genau er auch alle Kaſten und Papierſchätze durchſuchte. Als ich meinte, das hätte ja nichts zu ſagen, er möchte an die Schillinge nicht weiter denken, rührte ſich die alte Soldatenehre, und er behauptete, alles müſſe durchaus ſeine Ordnung haben. Ich that den Vorſchlag, er möchte die fünf Schillinge dem Poſtillion zum Trinkgeld geben. Er ſahe mich groſs an und fragte: Wie viel geben Sie denn den Kerlen? Ey nun, war meine Antwort, gewöhnlich drey oder vier Schillinge, nachdem die Station iſt; hier kann ich ja wohl einmahl fünfe geben. Mit Ihrer Erlaubniſs, das iſt ſehr ſchlecht, fuhr er mich etwas an; da verderben ſie uns die Kerle in den Grund: ſie müſſen nicht mehr als einen Schilling haben. Er ging hierauf ſelbſt zu dem Nachbar und hohlte mir die Schillinge und bat ſichs aus, daſs ich dem Menſchen durchaus

nicht mehr als zwey Schillinge geben möchte; welches ich auch verſprach und in ſo fern hielt, daſs ich die andern beyden als ein Surplus von Gratial wegen des guten Fahrens hinzu legte. Das Trinkgeld macht nach dieſem Fuſse auf drey ſchwediſche Meilen ungefähr ſechs gute Groſchen, und iſt das Nonplusultra von Groſsmuth, wofür jeder Poſtillion otmickeſt, d. i. demüthigſt dankt. Eigentlich ſollen ſie nach den Geſetzen durchaus gar nichts verlangen, welches ich allerdings etwas hart finde; wie denn überhaupt das ganze Schuſswesen oder die dortige Poſtanſtalt viel Mifsliches haben mag. Welcher Unterſchied zu unſerm lieben Vaterlande! Die Geſetze haben bey der Beſtimmung des halben Guldens Trinkgeld bey uns ſchon die Liberalität mit eingerechnet, und nur den Reiſenden nöthigen wollen nicht unbillig zu ſeyn. Mit acht Groſchen verſucht es nun wohl kein Reiſender mehr, wenn er wegen ſeines Wagens und ſeines Halſes ruhig ſeyn will. Denn es müſste ein ſchlechter Poſtillion ſeyn, der in ſeinem Murrſinn der Equipage nicht ganz geſchickt für einige Gulden Schaden zufügen könnte. Ich bin ſelbſt gegenwärtig geweſen, daſs man dem Poſtillion einen halben Thaler in die Hand gab. Was ſoll das? fragte der Kerl mit einem knurrigen, kaum verſtändlichen Tone. „Das iſt ſein Trinkgeld.“ Der Menſch zog ſein nicht feines Geſicht phlegmatiſch in die Länge und in die Breite, und ſagte mit der neuen Schule göttlicher Grobheit: „Giebt auch ein ehrlicher Herr einem ehrlichen Po-

ſtillion ſo ein lumpiges Trinkgeld? Das iſt ja recht niederträchtig.“ Dergleichen Höflichkeiten kann man in Sachſen von Dresden bis Naumburg ein halbes Dutzend hören. Dafür fährt man in Schweden jede Stunde ſehr gemächlich eine ſchwediſche Meile; und dort bin ich denn doch einige Mahl in ſieben Stunden drey ſächſiſche Meilen geſchleppt worden.

Jeder Schwede hat hier um ſein Haus ſeine eigene Pflanzung Tabak, und man ſieht in der Gegend von Abo ſchon ganze Flächen mit dieſem Giftkraute verdorben. Ich kann mir nicht helfen, ich empfinde jedes Mahl ſehr unangenehm, wenn ich auch in meinem Vaterlande ganze groſse ſchöne Felder damit bepflanzt ſehe, und mir der betäubende Giftdunſt des ſtinkenden Unkrauts entgegen zieht. Eine ſeltene Verkehrtheit, der Gebrauch des Tabaks. Wenn wir dann Brotmangel haben und die Kornſpeicher aufgethan werden ſollen, findet man ſie mit den beitzenden Blättern dieſes Afterbetels angefüllt.

Abo ſoll, wie man mich verſichert, zwölf tauſend Einwohner haben; welches ich auch nicht übertrieben finde. Die Univerſität iſt ungefähr drey hundert ſtark. Da eben Ferien ſind und wenige Profeſſoren ſich in der Stadt befinden, habe ich niemand hören können. Das neue akademiſche Gebäude gleich hinter der Kathedralkirche wird der Stadt Ehre machen; wenn es gleich nicht ſo prächtig

wird, als die hiesigen Schweden es behaupten wollen. Denn wenn man sie hört, ist die Akademie in Petersburg eine Kabacke dagegen. Das Merkwürdigste davon ist, die Säulenschäfte aus Granit bestehen aus einem einzigen Stücke, sind von schöner Proportion und werden herrlich geschliffen. Sie kommen aber den Säulen in Petersburg am Sommergarten durchaus nicht bey; auch nicht einmahl den Säulen an der neuen Bank, die der Kaiser Paul hat bauen lassen. Die Bearbeitung des Granits auf diese Weise ist indessen in Schweden noch etwas seltenes: in Rusland ist nichts gewöhnlicher; aber doch auch nur in Petersburg.

In Abo zog ich bey unserm Landsmann, Herrn Seipel aus Butzbach, ein, der jedoch nicht ganz der einzige Aubergist in der Stadt ist, wie Acerbi behauptet: denn man hat mir noch ein anderes Gasthaus genannt. Der beste mag er wohl seyn, obgleich nicht gar zu gut bestellt. Aber ein Unikum giebt es in Abo, nehmlich in der ganzen Stadt nur einen einzigen Barbier, wie mich unser Landsmann, Herr Seipel aus Butzbach, versicherte: und da nun dieser einzige Bartinspektor über Land gereiset war, mußte ich leider mit meiner schlechten Geräthschaft mich selbst peinigen.

Der Fluss Aurajocky hat schlechtes Wasser, und ist von unten nur bis an die Brucke schiffbar; oberwärts der Brücke gehen nur kleine Kähne. Jocky oder Tjocky heisst im Finnischen ein Fluss; so dass

der Nahme Aura ganz romantiſch klingt. Eben ſo iſt Kemijocky oben bey Torneo. Du ſiehſt, daſs es der finniſchen Sprache nicht an Anmuth fehlt. Die finniſche Sprache iſt die Hauptſprache; und das Eſthniſche und Lappiſche ſind nur ihre Dialekte, wie ich höre. Daher iſt es gar kein Wunder, wenn Liefländer dieſe ihre eſthniſche Sprache tief in Aſien gefunden haben.

Das alte Schloſs unten am Ausfluſs der Aura, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, iſt eben nicht wichtig; nicht einmahl ſo wichtig als es Acerbi macht; ob es gleich faſt von drey Seiten mit Waſſer umgeben iſt. Auch die Schwediſchen Militäre ſelbſt geben es für nicht viel aus. Das beſte iſt, daſs dabey ein Theil der Scherenboote unter Dachung liegt, die, wie du weiſst, im letzten Kriege den Ruſſen ſo viel zu ſchaffen machten. Dieſe Scherenboote ſind wohl nur deſswegen beſſer als die ruſſiſchen, weil die Schweden bis jetzt noch die beſſern Matroſen ſind. Auch die Bildung der Flotte empfindet in Ruſsland das Nachtheilige der Leibeigenſchaft. Schwediſch Finnland ſoll ſeit zwanzig Jahren um 60000 Menſchen an Bevölkerung gewonnen haben; und das iſt bey dem groſsen Striche Landes nicht unwahrſcheinlich: denn überall iſt die Kultur der Gegenden ſo ausgezeichnet ſchön, als ich ſie weder in Deutſchland noch in Italien noch in Frankreich irgendwo geſehen habe; nehmlich in ſolcher Ausdehnung, und eingerechnet die überwundenen

Schwierigkeiten. Gerſte und Rocken, und Weitzen und Erbſen und Flachs, alles ſtand auſserordentlich gut: bloſs der Hanf war verhältnifsmäſsig klein und mager. Die Düngung iſt muſterhaft. Indeſſen ſagt auch jedermann, daſs dieſes Jahr überall in ganz Schweden eine vorzüglich geſegnete Ernte ſey. Nirgends habe ich mehr Achtung vor dem menſchlichen Fleifse bekommen, als auf dieſer Reiſe. Zuweilen müſſen die guten Leute ihren tragbaren Boden erſt den Granitbergen abtrotzen, ehe ſie mit wahrhaft heldenmüthiger Anſtrengung es wagen können, ihm irgendwo etwas Saamen anzuvertrauen. Und es iſt ſodann gewifs der ſchönſte Sieg, wenn die Seiten der Berge von Korn wogen, und nur hier und da eine unbezwingliche Felſenſpitze durch den Segen freundlich hervorragt. Solcher Anblicke hat man in Schweden viele, in einer Provinz mehr als in der andern.

Finnland gilt durch ſeine kräftige ſchöne Betriebſamkeit ſchon mit für die Kornkammer der umliegenden Provinzen: und in welcher Achtung es billig bey dem ganzen Reiche ſteht, beweiſt der Umſtand, daſs man auf das Papiergeld auch allemahl den Werth in finniſcher Sprache gedruckt findet.

Vor meinem Fenſter, das in den Garten geht, ſteht hier ein ſchöner groſser Apfelbaum, eine Erſcheinung, die mich zuerſt wieder recht angenehm überraſchte. In ganz Petersburg habe ich nur an einer ein-

unzähligen Granitinselchen, die nur hier und da einiges Gestrüppe hatten, war ausserordentlich magisch. Es war so hell, dass wir auf einer von den Inseln, wo wir zur Pause anhielten, Erdbeeren suchen konnten, die jetzt hier noch herrlich dufteten. In Rumlingen blieb ich; und es war auf der kleinen Insel so freundlich, als es nur in einem Dorfchen am Zuger See seyn kann. Uberall hat man ein gutes reinliches Bett, überall ohne Erinnerung sogleich frisch überzogen; eine Wohlthat, die man in unserm Vaterlande nicht einmahl in allen Städten findet. Von Rumlingen nach Wargata war eine grosse Wasserfläche von 3¼ M. S. Das Wetter war nebelig und kalt, der Sturm blies stark, die See ging hoch. Ich hatte diesmahl drei Kerle und einen jungen weiblichen Matrosen, wie das vorher schon oft der Fall gewesen war. Die Fahrt mochte dem Mädchen zu heftig werden: das Wasser schlug reichlich in das Boot, und die Heldin ward seekrank durch alle Instanzen. Mir that das fast wohl; denn nun konnte ich doch auch sagen, dass meinetwegen ein Mädchen krank geworden sey, welches mir nun nicht leicht zum zweyten Mahle begegnen wird. Vor mehrern Jahren hat mir zwar eine unserer schönen Landsmännimnen etwas ähnliches versichern wollen; ich fand aber nachher Ursache, es nicht zu glauben.

Auf einer andern Station der nehmlichen Fahrt ward sogar ein Matrose seekrank. Dabey setzte ich

mich denn ganz ernſthaft in meine Behaglichkeit und freuete mich, daſs mir das Element nichts anhaben konnte; es müſste mich denn ganz verſchlingen, wie es wirklich einige Mahl drohte. Die Uberfahrt iſt nicht ganz ohne Gefahr, in lauter offenen Booten, wo die Windſtöfse wohl zuweilen Unglück anrichten können. Zwiſchen Bomarſund und Haroldsby ſieht das alte bekannte Schloſs Kaſtelholm als eine ſtattliche Ruine; und rund umher ſind die Inſeln äuſserſt fruchtbar an ſchönem Getreide. Vorzüglich wächſt in Eckeroe Gerſte und Korn in ſeltener Güte. Von Eckeroe nach Grifsleham iſt die gröſste Station, ſieben Meilen. Der Wind war äuſserſt widrig und ſehr ſtark, und die Leute machten Schwierigkeit auszulaufen. Ich hatte ſechs Matroſen; und noch zwey Gehülfen um nur aus dem Hafen zu kommen. Mitten auf der See begegnete mir ein Poſtſchiff: die Leute legten mit vieler Mühe in einer kleinen Bucht auf einer kleinen Inſel an, und wechſelten. Die Poſt ging nach Eckeroe mit meinem Boote, und das Poſtſchiff nahm mich ein nach Grifsleham. Drey Thaler waren als das Fährgeld im Poſthauſe zu Eckeroe angeſetzt; und ich muſste durchaus achthalb Th. bezahlen. Das müſste ſeyn, meinten alle ohne Ausnahme, und bekümmerten ſich nicht einen Pfifferling um das Poſtbuch in Eckeroe. Ich zahlte; denn wie hätte ich anders den Prozeſs hier im Sturm auf der kahlen Felſeninſel im bothniſchen Meerbuſen endigen ſollen? Die Skandinavier hatten mich ohne Proteſt in den Han-

unzähligen Granitinſelchen, die nur hier und da einiges Geſtrüppe hatten, war auſserordentlich magiſch. Es war ſo hell, daſs wir auf einer von den Inſeln, wo wir zur Pauſe anhielten, Erdbeeren ſuchen konnten, die jetzt hier noch herrlich dufteten. In Kumlingen blieb ich; und es war auf der kleinen Inſel ſo freundlich, als es nur in einem Dörfchen am Zuger See ſeyn kann. Überall hat man ein gutes reinliches Bett, überall ohne Erinnerung ſogleich friſch überzogen; eine Wohlthat, die man in unſerm Vaterlande nicht einmahl in allen Städten findet. Von Kumlingen nach Wargata war eine groſse Waſſerfläche von 3¼ M. S. Das Wetter war nebelig und kalt, der Sturm blies ſtark, die See ging hoch. Ich hatte dieſsmahl drei Kerle und einen jungen weiblichen Matroſen, wie das vorher ſchon oft der Fall geweſen war. Die Fahrt mochte dem Mädchen zu heftig werden: das Waſſer ſchlug reichlich in das Boot, und die Heldin ward ſeekrank durch alle Inſtanzen. Mir that das faſt wohl; denn nun konnte ich doch auch ſagen, daſs meinetwegen ein Mädchen krank geworden ſey, welches mir nun nicht leicht zum zweyten Mahle begegnen wird. Vor mehrern Jahren hat mir zwar eine unſerer ſchönen Landsmänninnen etwas ähnliches verſichern wollen; ich fand aber nachher Urſache, es nicht zu glauben.

Auf einer andern Station der nehmlichen Fahrt ward ſogar ein Matroſe ſeekrank. Dabey ſetzte ich

mich denn ganz ernſthaft in meine Behaglichkeit und freuete mich, daſs mir das Element nichts anhaben konnte; es müſste mich denn ganz verſchlingen, wie es wirklich einige Mahl drohte. Die Überfahrt iſt nicht ganz ohne Gefahr, in lauter offenen Booten, wo die Windſtöſse wohl zuweilen Unglück anrichten können. Zwiſchen Bomarſund und Haroldsby ſieht das alte bekannte Schloſs Kaſtelholm als eine ſtattliche Ruine; und rund umher ſind die Inſeln äuſserſt fruchtbar an ſchönem Getreide. Vorzüglich wächſt in Eckeroe Gerſte und Korn in ſeltener Güte. Von Eckeroe nach Griſsleham iſt die gröſste Station, ſieben Meilen. Der Wind war äuſserſt widrig und ſehr ſtark, und die Leute machten Schwierigkeit auszulaufen. Ich hatte ſechs Matroſen; und noch zwey Gehülfen um nur aus dem Hafen zu kommen. Mitten auf der See begegnete mir ein Poſtſchiff: die Leute legten mit vieler Mühe in einer kleinen Bucht auf einer kleinen Inſel an, und wechſelten. Die Poſt ging nach Eckeroe mit meinem Boote, und das Poſtſchiff nahm mich ein nach Griſsleham. Drey Thaler waren als das Fährgeld im Poſthauſe zu Eckeroe angeſetzt; und ich muſste durchaus achthalb Th. bezahlen. Das müſste ſeyn, meinten alle ohne Ausnahme, und bekümmerten ſich nicht einen Pfifferling um das Poſtbuch in Eckeroe. Ich zahlte; denn wie hätte ich anders den Prozeſs hier im Sturm auf der kahlen Felſeninſel im bothniſchen Meerbuſen endigen ſollen? Die Skandinavier hatten mich ohne Proteſt in den Han-

den. Ob das rechtlich ist, mögen sie mit dem Postbuche in Eckeroe ausmachen. Ich fand die Bezahlung freylich nicht zu hoch, und hätte dafür nicht halb so weit gefahren: aber es soll nur niemand etwas wider Ordonanz thun.

Als ich nun so einsam auf meinem Tornister da sass, und von Hallifax bis Syrakus manche Reise noch einmahl reiste, und manche Stunde noch einmahl lebte, blieb ich, wie wohl schon einige Mahl geschehen war, bey Schiller und der Katastrophe seines Todes stehen, der mich allerdings in Petersburg ungewöhnlich überrascht hatte. Ich zog mein Taschenbuch, dachte weder an widrige Winde noch an die Skandinavier, und unvermerkt lagen die Zeilen auf dem Pergamentblatt, die ich dir hier als eine freundliche Nekropompe eines Mannes gebe, der uns beyden oft grosen Genuss verschafft hat. Dass die Verse hier unter dem Getöse der Wogen geschrieben wurden, ist vielleicht, nächst ihrer Wahrheit, das einzige, was ihnen einigen Werth geben kann.

Wir erzählten traulich und durchliesen
Noch einmahl das Leben Jahr für Jahr,
Da erschien ein Freund, und seine tiefen,
Hohlen, ernsten Trauertöne riefen
Uns die Bothschaft, die gekommen war.

Schil-

Schiller iſt geſtorben! Alle ſchwiegen
Drey Minuten feyernd, bis empor
In des Schmerzes ſchweren Athemzügen
Unſerm Liebling Todtenopfer ſtiegen,
Und die Preſſung ihr Gewicht verlor.

Schiller iſt geſtorben! ſcholls in allen
Zirkeln an der Newa auf und ab,
Von dem Marmor in den Kaiſerhallen.
Freund, ſo ſchöne Blumenkränze fallen
Selten nur auf eines Dichters Grab.

Aber ſelten heiligen die Muſen
Einen Geiſt auch ſo ſich zum Altar,
Wohnen himmliſch ſo in einem Buſen,
Wie vom Griechen bis zu dem Tonguſen
Unſer Liebling ſtets ihr Liebling war.

Von dem Rheine bis zum Oby haben
Tauſende ſich oft durch ihn erfreut,
Reicher ſich gelebt durch ſeine Gaben,
Die er, ihren Seelendurſt zu laben,
Unerſchöpflich um ſich ausgeſtreut.

Mächtig klang dem Delier die Laute,
Wenn er ihre Saiten Schillers Hand,
Ihre Lieder ſeiner Bruſt vertraute;
Und die dichte ſtille Menge ſchaute
Dann durch ihn ſich in das Geiſterland.

Seine Zauber öffneten die Pforte,
Dafs der Blick in neue Welten ging;
Blumen schuf er, wo die Flur verdorrte,
Und der Sturm beflügelte die Worte,
Die er flammend von dem Gott empfing.

Grofs und mit der Tugend hohem Muthe,
Die den Männerwerth in Lumpen ehrt,
Sprach er kühn und offen für das Gute,
Unbekümmert ob der Thor verblute,
Der vom Mark der stillen Einfalt zehrt.

Wem nicht er des Himmels Götterfunken
Aus des Wesens letzter Tiefe schlägt,
Wenn er göttlich singt und feuertrunken,
Bleibet, in des Stumpfsinns Nacht versunken,
Zu den Seelenlosen hingelegt.

Liebenswürdig war der Mann als Dichter;
Und der Dichter es noch mehr als Mann.
Glücklich wer wie er so viel Gesichter,
So viel Herzen, auch als strenger Richter,
Auf den guten Weg erheitern kann.

Schiller wird mit seinem Posa leben;
Leben, wenn der Undank ihn vergifst
Niemand kann ätherischer uns heben,
Niemand besser zu geniefsen geben,
Was der Silberblick des Lebens ist.

Der Wind hatte sich während meiner Nekropompe etwas gelegt und gewendet, und ich kam noch zeitig genug in Grisslehamn an.

Wenn man den ganzen Tag recht tüchtig auf den Wogen herum geworfen ist, und dann eine gute Suppe, schöne frische Schollen, frisches Knackabroe, und zum Dessert ausgesuchte Erdbeeren findet, so kann man wohl mit der Landung zufrieden seyn: und ich war es.

Hier sagte mir der Postmeister, ich müsste dem Bauer durchaus nur sechs Schillinge für das Pferd die Meile geben: aber durchaus bestand man auf zwölfen. Wie ich das zusammen reimen soll, weiss ich nicht. Ich finde zwölf Schillinge freylich noch billig genug, und habe nachher erfahren, dass es die jetzige Taxe ist: aber wie konnte der Postmeister das andere sagen? Er liess sich übrigens verhältnismässig seine Mahlzeit selbst theuer genug bezahlen.

Nun fuhr ich rechts ab, über Ahlby und Broe nach Upsala. Dieses ist zwar nur eine Nebenstrasse; aber sie ist auch durchaus gut. Auf den Inseln des bothnischen Meerbusens hatte ich in allem drey Kirchen gesehen; hier standen die Kirchen ziemlich dicht; und die Kultur des Bodens war musterhaft gut, vorzüglich bey Ahlby. In Petersburg hat man einige Eichenpflanzungen, die wohl älter seyn müssen, als von Peter dem Ersten, wie man vorgiebt. Man sagte mir dort, ich würde in Russisch Finnland

wenigſtens eine Menge Eichengeſtrüppe finden: aber trotz aller Aufmerkſamkeit hatte ich bis jetzt weiter kein Eichenblatt geſehen. Birken und Erlen waren das gewöhnlichſte Laubholz: nicht weit über Abo oben ſahe ich zuerſt wieder Haſelſtauden. Deſto erfreulicher war mir hier die Erſcheinung der Eichen, die von Griſslcham an ſich ſogleich in Menge und ziemlicher Vollkommenheit zeigten.

In Edingen, einer Station zwiſchen Griſsleham und Upſala, machte man Anſtalt mich geradezu nach Upſala zu bringen; und forderte dafür nicht weniger als ſechs Reichsthaler. Die Poſttaxe machte noch nicht einen ganzen. Ich berief mich auf das Poſtbuch, wo ich auch ſchon meinen Nahmen eingeſchrieben hatte; und wollte durchaus nicht mehr zahlen als die Poſttaxe, zwölf Schillinge die Meile. Die Leute ſtritten hoch und ſprachen viel von einem ruſſiſchen Kourrier, der entſetzlich langſam gefahren ſey, den Weg ſogar über Gothenburg genommen und gewaltig viel bezahlt habe; und ſchienen ihn halb und halb für einen Spion zu halten. Ich konnte nicht alles ſo recht faſſen, da ich kein ſonderlicher Schwede bin, und die Bauern vermuthlich nicht den beſten Dialekt ſehr ſchnell ſprachen. Ich nahm meinen Torniſter, den ich ſchon an die Karriole geſchnallt hatte, haſtig auf den Rücken, und erklärte, ich würde nicht mehr zahlen als die Poſttaxe. Endlich wollten ſie dafür fahren; ich war aber ſchon im Gange und ſagte: ich würde mich

nun gar nicht zuſſetzen. Sie kratzten ſich am Kopfe, und ich ging fort.

Einige Stunden war ich ſchon gegangen, als ich erſt überrechnete, daſs ich zu Fuſse nicht nach Upſala kommen würde, wohin ich doch gern wollte. Ich trat alſo in ein Haus nicht weit von der Straſse, das ich für das Poſthaus hielt, und bat um Pferde und erzählte meine Geſchichte. Das war aber keine Poſt, ſondern ein Familienlandhaus. Das Hausperſonale waren vier Damen, von denen zwey etwas franzöſiſch ſprachen: denn ich nahm meine Zuflucht zum Franzöſiſchen, da es mit dem Schwediſchen nicht recht fort wollte. Man verſprach, mir Pferde zu ſchaffen, ob es gleich kein Poſthaus war. Die Damen bewirtheten mich mit Knackabroe, herrlichem Eingemachten von Beeren und gutem Bier; ein Artikel, der mir ſeit Friedrichsham nicht vorgekommen war. Aber die Pferde kamen ſehr ſpät, und ich traf erſt um Mitternacht bey Mondſchein in Upſala ein.

Upſala hat einen groſsen Nahmen, und iſt eine kleine Stadt; wohl nicht gröſser als unſer Lützen, wo der Wohlthäter Upſalas ſtarb. Buſſer von Linköping hat, wie ich höre, ein groſses Buch über die kleine Stadt geſchrieben. Die Kathedralkirche iſt ſo groſs, daſs man wohl die Bevölkerung einer halben ſchwediſchen Provinz hinein bringen kann. Linnés Monument iſt darin ganz demüthig verſteckt: es ſteht ſo in einem Winkel, daſs ich es

nicht gesehen habe, ob ich gleich zwey Mahl fast nur deswegen hingegangen bin. Ich habe dafür eine Menge Grabmähler grosser und kleiner Männer dort gefunden, um die ich mich so viel nicht bekümmerte, sie mochten hinter dem Altar oder in den Seitenhallen stehen. Das merkwürdigste war für mich das Monument des Grafen Stenbock, der das Kriegsrecht etwas zu strenge an Altona ausübte und dafür dann eine beträchtliche Zeit seine Mechanik in Kopenhagen trieb. Es war, als ob ich meinen Freund Stenbock von Warschau vor mir sähe, so auffallend war die Aehnlichkeit. Ich liebe Familiengesichter; sie sind immer besser und bedeutender als die Wappen.

Den andern Mittag ging ich hinaus zu Thunberg, der auf seinem Landhause eine halbe Stunde von der Stadt wohnt; und er hatte die Güte, mir den folgenden Morgen selbst den neuen botanischen Garten zu zeigen. Die Herren von Palermo sagten mir, als ich dort war, sie hätten das Model zu ihrem botanischen Hörsaal von dem linneischen in Upsala genommen. Da haben sie nun aber grosse Veränderungen gemacht, wenn das wahr ist. Weder der neue noch der alte linneische Hörsaal sieht dem palermitanischen sehr ähnlich. Das neue botanische Gebaude hier besteht aus einer Fronte mit Säulen nach dem Garten, und zwey auswärts greifenden Flügeln. In der Fronte oder im Fond, nachdem man sich stellt, ist der Hörsaal; und in den Flügeln

ſind das Muſeum und die warmen Zimmer für die Pflanzen. Auch der Profeſſor hat eine ganz gute Wohnung darin. Die Säulen ſind aus Sandſtein von Gothenburg. Granit wäre wohl beſſer geweſen. Den Grund der Mauern hat man mit Granitquadern ſehr ſchön angefangen, ihn aber nur mit unbehauenen Granitſtücken fortgeführt, welches der Solidität und der Schönheit ſchadet.

In dem Muſeum ſind vorzüglich die Sachen, die Thunberg von ſeinen Reiſen mitgebracht und der Akademie geſchenkt hat, und die nun nicht, wie Linnés Sammlung, ins Ausland gehen werden. Für einen Privatmann war es ein auſserordentlicher Reichthum; und es ſind viele Seltenheiten dabey. Beſonders merkwürdig waren mir drey groſse Gazellen aus Afrika, ein Kafuar, ein kleiner Büffel aus Afrika, und eine kleine ſehr ſeltene Art von Löffelgans. Der Garten iſt ziemlich groſs und in guter Ordnung. Als etwas ungewöhnliches wurde mir noch ein Zuckerahorn gewieſen, der ſehr ſelten ſo hoch nordwärts fortkommen ſoll.

Du kannſt wohl glauben, daſs ich auch die Bibliothek beſuchte, wo für mich die ſogenannte ſilberne Handſchrift des Ulphilas das einzige war, wonach ich mich umſah. Ich habe ſie in den Händen gehabt und, ohne etwas davon zu verſtehen, einige Minuten ſäuberlich darin geblättert. Schon dieſer Umſtand beweiſt Dir, daſs ſie nicht ſo ſehr abgegriffen und zerriſſen ſeyn kann, als der verſtorbene

Küttner erzählt, weil man sie ohne Schwierigkeit und ohne Erinnerung einem gewöhnlichen Fremden in die Hände gab. Es haben nur wenige Blätter so gelitten, dafs man sie für unleserlich erklären müfste. Ich verstehe freylich gar nichts von dem Idiom. Daneben liegt die Ausgabe des Eduard Lyn: vielleicht kommt nun auch die schöne Ausgabe unsers Landsmannes hin. Die Geschichte des Buchs und woher der Nahme silberne Handschrift kommt, ist Dir bekannt: hier wäre es zu weitläufig mehr davon zu sagen. Die übrigen Merkwürdigkeiten der Bibliothek übergehe ich, bis auf die Toilette, welche die Stadt Augsburg, glaube ich, der jungen Christine geschenkt hat. Die Künstler sollten sie wohl sehen, welche zuweilen die mittelmäfsigsten Produkte unserer Zeit auspofaunen. Herr Samuel Tomer, der Kustos der Bibliothek, war ein gefälliger unterrichteter Mann; und nachdem wir ziemlich lange zusammen französisch und hier und da auch etwas englisch gesprochen hatten, machte ich erst die Entdeckung, dafs er auch deutsch verstand, da er mir zum Andenken ganz richtig einen Vers aus Haller aufschrieb.

In meinem Zimmer hier in Upsala hängen die Köpfe von Biörnstahl, Stenboch und Linné, von Bernigeroth recht brav gemacht; und die Helden aus dem Siegwart, kläglichen Andenkens, gar jämmerlich anzuschauen: Von Bumburg del, Schleich engraved.

Die Merkwürdigkeiten von Upſala ſind, wenn man kein Stockgelehrter iſt, in einigen Stunden überſchaut. Da ich aber zur Ehre der ſchwediſchen Akropolis Minervens einige Tage da bleiben wollte, ſetzte ich mich ganz gemächlich Siegwarts Mariane unter dem Spiegel gegen über, und las des Ariſtophanes Ekkleſiazuſen und ſeine Lyſiſtrata, die ich mir nach den Wolken und den Rittern und den Fröſchen zum Antinarkotikum erkieſet hatte. Auch der Schönſprecher Seneka half mir hier und da ein Stündchen angenehm zubringen, meiſtens auf ſeine eigenen Koſten. Alle Augenblicke trat mir Tacitus vor das Gedächtniſs, und ich zog unwillkührlich die Parallele zwiſchen ihm und Burrhus, wo denn der ehrliche Schulbeutel wie ein Tertianer vor einem vollendeten Manne zurücktrat. Er ſcheint aber auch gewiſſenhaft in ſeinen Buſen gegriffen zu haben, indem er ſeine Apologie auf eine ganz naive Weiſe macht. Non sum sapiens, ſagt er, et ut malevolentiam tuam pascam, nec ero. Exigo itaque a me, non ut optimis par sim, sed ut malis melior. Hoc mihi satis est, quotidie aliquid ex meis vitiis demere et errores meos objurgare. Das iſt nun freylich wenig genug für einen Stoiker zur Zeit der Schande und allgemeinen Verdorbenheit; aber es iſt doch offenherzig: und wir ſind nun ſelbſt Schuld daran, daſs wir den Schulmeiſter ſo apotheoſiert und den wackern Burrhus ſo ziemlich über ihm vergeſſen haben.

Noch einen Spaziergang machte ich hinaus nach Altupſala, das ungefähr eine Stunde von der

neuen Stadt liegt. Dort ſoll bekanntlich die Reſidenz der alten heidniſchen Könige geweſen ſeyn; und man zeigt noch zwey Hügel als Grabmähler. Das iſt wahrſcheinlich genug; ſie ſehen ganz den übrigen ſogenannten Hünengräbern ähnlich. Die jetzige Kirche daſelbſt ſoll nicht allein die älteſte in ganz Schweden, ſondern auch noch aus dem tiefſten Heidenthume ſeyn. Die frommen Faſeler laſſen ſie ſogleich bald nach der Sündfluth entſtehen, und würden ſie noch gern auch hinter die Fluth hinaus rücken, wenn es nur die Bibel einigermaſsen erlauben wollte. Strabo ſoll wenigſtens ſchon davon ſprechen. Das weiſs ich nun nicht. Tacitus ſagt aber von den alten Deutſchen, zu denen man doch wohl die Bewohner der dortigen Ufer auch zählen muſs: Caeterum nec cohibere parietibus deos, nec in ullam humani oris speciem assimilari ex magnitudine coelestium putant; wie die Pafen auch dachten. Das magſt Du nun nach Deiner Weisheit unterſuchen. Uebrigens merkſt Du wohl, daſs ich in Upſala war. Ich glaube, ich habe ſeit zehen Jahren kaum ſo viel Latein geſchrieben.

In einer Geſellſchaft warf ich von ungefähr die Frage auf, woher wohl der Nahme Upſala käme; denn ich reite gern auf dem Steckenpferde der Etymologie. Sollteſt Du wohl glauben, daſs die anweſenden Herren von Upſala ihre Unwiſſenheit geſtanden? Eine ſolche Schande lieſsen deutſche Gelehrte nimmermehr über ihr Athenäum kommen;

eher fafelten ſie eine ganze Atlantis von Aberwitz ab. Ich fragte weiter, wie heiſst denn der hier vorbey ziehende kleine Fluſs? Antwort, die Sale. Alſo iſt ja wohl ziemlich natürlich Upſala Upon the Sala. Wir ſchlugen etwas gelehrtes nach, und ich hatte das Vergnügen zu ſehen, daſs ſchon Nordbeck meine Vermuthung als die wahrſcheinlichſte aufgeſtellt hatte. Wenn ich nur fleiſsiger wäre und mehr Applikation zum Dienſt hätte, ſagen die alten preuſſiſchen Hauptleute, könnte ich wohl noch ordentlich die kritiſche Wurfſchaufel führen lernen.

Der Weg von Upſala hierher iſt äuſserſt angenehm und eine wahre Spazierfahrt; zuweilen an dem Mälar herab, zuweilen über kleine Anhöhen durch die ſchönſten Gruppierungen. Die Dörfer ſind in Schweden klein; oft ſtehen nur einige Häuſer zuſammen, oft iſt nur ein einziges; nachdem es der Boden leidet. Das giebt bey eben keiner ſtarken Bevölkerung der Gegend doch ein freundliches, lachendes Anſehen. Das nehmliche iſt einigermaſsen der Fall in Liefland; nur ſind dort die Häuſer Troglodytenhöhlen, und die Einwohner Bilder des Jammers. Von der Nettigkeit einer ſchwediſchen Bauernwirthſchaft hat man ſelbſt in Deutſchland keine Begriffe.

Und nun hier Stockholm? Stockholm wird nicht mit Unrecht das Paradies des Nordens genannt, wenn man die ſchöne Gruppierung der Gegend nimmt. Man kann es vielleicht kaum eine Stadt

nennen; denn man merkt faſt nirgends, daſs man eingeſchloſſen iſt: und überall hat man die Ausſicht ins Freye. Stockholm iſt einer der lieblichſten Plätze, die ich geſehen habe: und wenn der Mälar die Sonne des Arno hätte, würde hier mehr Elyſium ſeyn, als in Florenz. In Beſchreibungen bin ich nicht ſtark und nicht glücklich; will alſo auch keine verſuchen. Du magſt die ganz gute Abbildung davon in Küttners Reiſe nachſehen. Acerbi ſteht mit Vergnügen auf der Brücke vor dem Schloſſe. Dort iſt es allerdings ſchön. Aber ich ſuche gern die Höhen: und da iſt mir kein Punkt reitzender vorgekommen, als jenſeit des Sees oben ein Garten neben der Katharinenkirche, der zugleich ein Gaſthaus iſt und Moſebak oder Moſesberg heiſst. Von hier überſieht man am beſten die ganze groſse Scene, aufwärts und abwärts am Mälar, mit dem ganzen wogenden Getümmel zu Waſſer und zu Lande. Der Aubergiſt des Gartens hat das Eigene, daſs er mehrere Sorten Bier von Beeren braut, die hier für etwas köſtliches gelten und für gewiſſe Gaumen es auch ſeyn mögen. Ich lieſs mir eine Flaſche Himbeerbier geben; konnte es aber kaum trinken, ſo ſtark war es: und ich erinnere mich nicht, jemahls ein ſo ſtarkes Getränk dieſer Art verſucht zu haben. Ich trinke nur gegen den Durſt, und überlaſſe den Schmeckern die Würdigung dieſer Art von Induſtrie. Das Wörtchen Moſebak hat übrigens ein gleiches Schickſal mit dem Nahmen der erſten Station von hier nach Norköping: nur daſs die Zweydeutigkeit

hier nicht ganz so unartig und katullisch ist, als dort auf der Post.

Sergel ist wieder ganz wohl, so gut man es nehmlich von einem Mann in seinen Jahren erwarten kann. Ich ging nicht zu ihm, weil ich nicht glauben konnte, dafs ihm die Störung von einem wildfremden Menschen Vergnügen machen würde: ob man mich gleich nachher versichert hat, ich würde ihn sehr freundlich gefunden haben. Seine Statue von Gustav dem Dritten ist fertig, und wird jetzt von einem Franzosen vergoldet und poliert. Der Franzose selbst war äufserst poliert; wenn Sergel nur dafür sorgt, dafs es die Statue nicht zu viel werde. Das Werk macht seinem Meister Ehre, und wird unten am Wasser auf dem grofsen Platze hinter dem Schlosse, der schönen Pyramide gegen über, sich sehr gut machen; wo auch schon das Piedestal gesetzt ist. Ich bin sonst gar nicht Liebhaber von Mischung des Antiken und Modernen; sie wirkt in Berlin auf dem Wilhelmsplatze sehr unangenehm: aber hier ist die Abweichung so sanft und noch so sehr im Geist der Antike, dafs sie sehr gefällig erscheint und das Werk doch noch ernst bleibt. Das schwedische Kostüm ist dem Künstler schon willkommener, als das deutsche.

Die schönsten Häuser in Stockholm, nächst dem Schlosse, sind wohl das Opernhaus und gegen über das Haus der Prinzessin. Die Statue Gustav Adolphs auf dem Platze dazwischen thut durch die unten

eingelegten koloſſaliſchen Medaillons ſeiner Miniſter und Generale keine ſchöne Wirkung. Der Huf von dem Pferde des Königs ſcheint faſt die Stirne des Miniſters einſchlagen zu wollen, ein Anblick, der eben ſo grell und widerlich iſt, als die Sklaven unter dem ehemahligen Ludwig in Paris und auf der Sprecbrücke in Berlin. Sind denn die Menſchen ſo weggeworfen, dafs ſie keine Gröfse denken können, ohne Herabwürdigung ihrer Natur? Ich kann mir keine mit ihr denken. In dem Pallaſt der Prinzeſſin ſind an den Treppen vier Säulen von Granit, die eine feine glänzende Politur haben, und vielleicht das ſchönſte ſind, was man nicht allein in Schweden, ſondern wohl überhaupt in dieſer Art hat. Ich ſpreche nur von der Politur. Hier und da an den Brücken und an den Thoren ſieht man denn doch auch einen Anfang, dafs man in Granit arbeiten will und kann. In Petersburg verſteht man es beſſer. Das neue akademiſche Gebäude in Abo und dieſe Säulen hier in Stockholm ſind das beſte, was ich an Granitarbeit in Schweden geſehen habe; ſind aber mit den herkuliſchen Unternehmungen dieſer Art in Petersburg nicht zu vergleichen.

Im Opernhauſe führte man mich durch die ganze unglückliche Maskerade, vom Anfange bis zu Ende, wo der vorige König das Leben verlor. Der Raum iſt ziemlich klein; und wenn Anharſtroem nicht die Unbeſonnenheit gehabt hätte, eben dieſe Piſtolen zu gebrauchen, wäre er in der Menge der

Mitwiſſer und Mithelfer wohl ſchwerlich entdeckt worden. Es drängt ſich ein eigenes Gefühl auf in dieſem Hauſe, ſo wie in dem Michailowſchen Schloſſe an der Newa, wo zwey Männer, von denen ihr Zeitalter ſehr ungleich urtheilte, ſich ſelbſt die Scene ihrer letzten Kataſtrophe bauten. Mir war das kleine Zimmer ſehr merkwürdig, wo Guſtav die letzten Momente ſeines Lebens mit feſter Beſonnenheit zur Erhaltung eines politiſchen Gebäudes anwendete, von dem es noch ſehr ungewiſs iſt, ob es zum Beſten des Reichs und ſeines eigenen Hauſes aufgeführt wurde. Ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben; und ein ſchlechter hat bey der gröſsten Einſchränkung immer noch zu viel. Wer trifft nun die Mittelſtraſse? Freylich iſt es immer das ſicherſte, in öffentlichen Verhältniſſen mehr auf das Schlimme im Menſchen zu rechnen. Denn faſt immer lehrt die Geſchichte, daſs in dieſem Falle unter der Maske allgemeiner Philanthropie und in dem Nahmen der Geſetzlichkeit alles Böſe geſchieht, wozu die Macht da iſt. Pleonexie ſcheint die einzige Erbſünde der Menſchen zu ſeyn. Nur wo der Eigennutz gar keinen Vortheil ſieht, nimmt er ſich nicht die Mühe ungerecht zu ſeyn, und macht ſich dann kein kleines Verdienſt aus dem ſchönen Kleide der Mäſsigung, das er trägt.

Der Weg hinaus in den Park, rechts am Waſſer hin in das Bad und links auf der andern Seite wieder herein, iſt ein ſo romantiſcher Gang, als man

ihn ſich kaum in Hesperien denken kann. Es ſind dort eine groſse Anzahl Landhäuſer, unter denen ſich die Sitze des ſpaniſchen, des engliſchen und des ruſſiſchen Geſandten auszeichnen. Aber was mir mehr zuſprach, als alle Einrichtungen des Luxus, ſind die groſsen ſchönen Eichen, die hier einen wirklich heiligen Hain bilden: wenigſtens erweckt er dieſes Gefühl, wenn man von den Hyperboreern herunter kommt. Zur Dokumentierung ſeines ächten Geſchmacks hat der ſpaniſche Geſandte einen ſchönen Theil davon niederſchlagen laſſen, um etwas eben nicht ſehr ſchönes auf die Stelle zu bauen. Kannſt Du denken, daſs ich einen Ball im Parke ausſchlug, wo ich die Hoffnung hatte, die ganze ſchöne ſchwediſche Welt, ſo viel nehmlich der Auguſt haben kann, beyſammen zu ſehen? Dafür lief ich erſt draufsen in den Felſenſtücken herum, und ſetzte mich dann zu Hauſe zu meinem ungezogenen Attiker Ariſtophanes. Was gehen mich die Bälle an? Ich tanze und ſpiele nicht; und bin ſchon vorher überzeugt, daſs die Schweden artig und brav und ihre Frauen ſchön und liebenswürdig ſind. Wenn ich länger hier bliebe, wollte ich auch ihre Bälle beſuchen.

Eine neue nicht unwichtige Erſcheinung iſt hier die Bearbeitung des Porphyrs, oben vom Elfdahl an der norwegiſchen Gränze. Der Stein iſt von vorzüglicher Schönheit und die Politur vortrefflich. Eine Geſellſchaft hat, wie ich höre, die Unter-

ternehmung auf Aktien gemacht, welches in so fern wohl nicht sehr gut ist, da man wahrscheinlich auf Gewinn sehen und dem Institut durch theuere Preise schaden mufs. Man kann aus fremden Gegenden Bestellungen machen und seine eigenen Zeichnungen einschicken, die nach bestimmten Preisen recht gut ausgeführt werden. So viel ich weifs, ist der Porphyr in Europa, höchst selten; und wenn der Schatz gehörig benutzt wird, kann er für Schweden noch eine wahre Wohlthat werden. Die Formen haben freylich noch nicht ganz die Zierlichkeit und Leichtigkeit, die man erst durch lange Uebung in der Arbeit gewinnt: aber es ist auf alle Fälle ein Artikel, der sich bey dem bekannten Kunstsinn der Schweden zu einer hohen Vollkommenheit bringen lafst, und die Aufmerksamkeit des ganzen nördlichen Europa verdient. Der Oberaufseher der Unternehmung ist der Münzdirektor Hjelm, ein Mann, der in dem Kredit gründlicher Kenntnisse und eines feinen Geschmacks steht.

Nun kommt eine kleine, für mich etwas demüthigende Geschichte. Ich bin mehrere Mahl in Weimar gewesen, und meine Freunde wollten mich wiederhohlt zu der schönen Dichterin Imhof führen. Aber wenn ich spazieren wandle, ist mein Anzug selten so, dafs ich mit einigem Anstand in die Schlöfser der Fürsten treten kann, wo sie damahls wohnte: ich hatte sie also nie gesehen. Hier am Mälarsee war ich billig weniger besorglich wegen der Förm-

lichkeiten des Aufzugs: und da ich hörte, daſs ſie in Marienburg wohne, nahm ich ein Boot und lieſs mich hinaus rudern. Man wies mich in ein ſtattliches Haus; ich gab meine Charte ab und wartete eine Minute. Es erſchien eine junge artige Dame, und ſagte mir nicht unfreundlich, ganz naiv und unbefangen und ohne alle Vorrede: Ich habe Ihren Nahmen in meinem Leben nicht gehört. Das war mir nun freylich eben nicht angenehm. Habe ich die Ehre, fragte ich, mit der Frau von Hellwig zu ſprechen? Meine Schweſter iſt krank, ſagte die Dame ſchnell, und ſie können ſie nicht ſehen. Das thut mir leid, ſagte ich. Wenn ſie in acht Tagen wieder kommen wollen, ſagte ſie, kann es vielleicht geſchehen. Das kann ich nicht, war meine Antwort. Sie zuckte die Schulter und ich unwillkührlich ein klein wenig auch, und ging. Siehſt du, das iſt nun ſo immer mein Schickſal, wenn ich mich einmahl zwinge artig zu ſeyn. Ich dachte ungefähr ſo, da du nun hier biſt, muſst du denn doch die Frau ſehen, die uns die lieblichen Schweſtern von Lesbos gegeben hat: das glaubte ich der deutſchen Muſe und meinem eigenen Geſchmacke ſchuldig zu ſeyn. Nun nun; man thut ſeine Pflicht am Mälar und an der Arethuſe, geht dann ganz ruhig weiter und — tröſtet ſich. Ich habe Ihren Nahmen in meinem Leben nicht gehört, war der wörtliche Beſcheid, der mir noch im Geiſte einige Minuten im Boote nachtönte. Wenn aber meine Eitelkeit gar zu ſehr dadurch gekränkt worden wäre,

Dies
würde ich ~~dies~~ hier nicht erzählen, da es aufser meinem dienſtbaren Mephiſtophiles aus Stockholm niemand hörte: und dieſer verſtand nicht deutſch. Eben hatte ich die Sache mit ihrer Nutzanwendung gehörig durchmoraliſiert, ſo hielten meine Bootsweiber, denn dieſe machen hier meiſtens die Gondelführer, rechts am Zollhauſe und meldeten, dafs ſie nichts akzisbares hätten: eine Ordonnanz, die mir ſehr überflüſſig ſcheint, da man nach Stockholm von hundert Ecken Konterband bringen kann, und ihn gewifs nicht auf dem Mälar einführen wird. Alſo hat man denn doch auch hier auf die nehmliche Weiſe die Art chriſtlich iſraelitiſche Beſchneidung.

Von ihrem Könige ſprechen die Stockholmer Schweden nicht viel; und über den letzten Reichstag wird hier und da etwas gebrummt. Es mag freilich nicht ganz erbaulich dort hergegangen ſeyn, wie man hört. Sie haben dabey das Solamen miserorum miserum, dafs es anderwärts wohl noch kaum ſo vernünftig hergeht. Man beklagt ſich doch etwas, dafs der König zu wenig freundlich und leutſelig ſey, und vorzüglich gegen die Hauptſtadt eine ſichtbare Abneigung zeige. Wenn das wahr iſt, ſo verſteht der König freilich nicht ganz ſeinen Vortheil; denn ich dächte, die Stockholmer wären ein ganz gutmüthiges Völckchen und durch Popularität leicht zu gewinnen. Man mufs freylich die Sache auch etwas pſychologiſch würdigen. Der Kö-

nig war, als die Kataſtrophe mit ſeinem Vater eintrat, in den Jahren, wo die Ereigniſſe mehr auf die Nerven und die Empfindungen, als auf den Verſtand wirken. Die Fertigkeit der Stimmung in beyden über nahe liegende groſse Begebenheiten bleibt, ohne daſs der Verſtand eine feſtere Herrſchaft darin gewinnen könnte, zumahl wenn ein raſtloſer Thätigkeitstrieb in engere Gränzen eingeſchloſſen iſt.

Drotningholm hat mir beſſer gefallen als Haga, nicht weil es gröſser und prächtiger iſt, ſondern weil ich die Lage am See ſchöner und geſunder finde. Die Gärten ſind ſehr weitläufig, aber ohne ſchöne freyere Anordnung. Es ſind ſogar viel theuere Spielereyen da, die ins Kleinliche gehen. Jetzt werden ſie ſehr vernachläſſigt. Haga hat zwar eine liebliche einſiedleriſche Lage, muſs aber der Geſundheit nicht ſehr vortheilhaft ſeyn: denn ich habe in dem Waſſer umher eine Menge Sumpfpflanzen geſehen; und der Grund der Gebäude erhebt ſich nur ſehr wenig über die Waſſerfläche. Man zeigt natürlich allen Fremden noch mit vieler Heimlichkeit das Fenſter, wo die Verſchworenen einige Zeit vor der Redoutenkataſtrophe mehrere Tage lauerten, um ihren Vorſatz auszuführen.

Das ſchwediſche Militär hat mir vor allen übrigen wohl gefallen. Die Leute ſind gut gekleidet und gut genährt, haben Wendung und Anſtand und zeigen groſse Geſchicklichkeit. Es thut mir leid,

dafs ich etwas zu ſpät gekommen bin, um noch einige Uebungen in Schonen zu ſehen. Die Kleidung der Offiziere iſt vorzüglich ſehr ernſthaft und äſthetiſch, nicht wie der neue ruſſiſche und preufsiſche Schnitt, der mir immer nur ausſieht, wie die perſonifizirte Armuth und dem Offizier höchſtens die Geſtalt eines Solotänzers giebt: die diätetiſchen Einwendungen gar nicht zu erwähnen. Das vernachläſſigte heilige Bein iſt nach dem Ausſpruche der Aerzte nur zu oft die Urſache zu allen Erkältungsübeln, Choliken, Fiebern, Gichten und wie die ganze Kohorte heifsen mag. Mir iſt es eine ſonderbare Erſcheinung, einen alten wackern Stabsoffizier zu ſehen, der ſeine etwas ſtattliche Korpulenz vorzüglich des mitleren Hintertheils mit der neuen Ordonnanz kaum decken konnte. Die Stutzerey bringt freylich dabey noch ihre Uebertreibung an. Dem gemeinen Soldaten hat man zum Glück nicht ſo viel zugemuthet, und er iſt verhältnifsmäfsig etwas zweckmäfsiger gekleidet. Gegen die jetzigen ruſſiſchen Beinkleider habe ich einzuwenden, dafs ſie nicht über den Stiefel gehen und den Fufs nicht vor dem Einfallen des groben Sandes und der kleinen Steine ſchützen; eine Hauptſache bey dem Marſche. Daran ſcheint der Kaiſer bey Abſchaffung der Potemkinſchen Ordonnanz nicht gedacht zu haben: dort war der Fufs gehörig geſichert.

Mit Acerbis Reiſe ſind die Schweden ſehr übel zufrieden; läugnen aber doch nicht, dafs viele

Wahrheiten darin ſtehen, und daſs das Buch mit Geiſt und Leben geſchrieben iſt. Mehrere Irrthümer habe ich ſogar auf meinem kurzen Durchzuge zu entdecken Gelegenheit gehabt, die ihm noch nicht alle gerügt worden ſind. Es iſt indeſſen nicht zu läugnen, er hat in ſo kurzer Zeit viel bemerkt; und man muſs ſich wundern, daſs ſein Buch, da es in ſo kurzer Zeit ſo viel enthält, nicht noch mehr Unrichtigkeiten hat.

Daſs die Schweden nichts von deutſcher Literatur wiſſen, iſt eine ziemlich laute Klage. Es fragt ſich, ob wir die ihrige beſſer kennen. Von ſcientifiſchen Dingen ſind ſie gewiſs unterrichtet, ſobald etwas wichtiges in irgend einem Fache bey irgend einer Nation erſcheint; in vielen gehen ſie voraus. Wer kann ihnen aber zumuthen, alle unſere Dichter und Romanſchreiber näher zu kennen, deren vorzügliches Intereſſe doch nur für die Nation ſelbſt, und oft für dieſe nur ſehr ephemeriſch iſt. Ich habe aber weit von Finnland oben herunter auch auf dem Lande viele Ueberſetzungen aus dem Deutſchen geſehen, worunter beſonders Lafontaines Romane waren. Man hat mir eine Anekdote von dem Regierungsſekretär Leopold erzählt, welche auch hieher gehört. Er war im Schauſpiel, als eben eine Ueberſetzung von Kotzebues Menſchenhaſs und Reue gegeben wurde. Der Mann iſt ſeiner Nation ſelbſt als guter Dichter und ſtrenger Kritiker bekannt und er lärmte und fluchte bey der Vorſtellung über

Kotzebue mit vieler Heftigkeit und weinte abwechſelnd bey dieſer und jener Stelle die hellen Thränen. Aber mein Gott, ſagte man ihm, was ſie für ein Widerſpruch ſind, ſo bitter zu ſchelten, und ſo gerührt zu ſeyn. Aber ich bin kein Widerſpruch, ſagte er; der Tadel gilt dem Ganzen, und die Rührung iſt von dem Einzelnen. Vieles Einzelne iſt vortrefflich, und das Ganze iſt nicht gut.

Einige aufgefundene Landsleute hielten mich noch einige Tage länger hier. In Beyer, dem Sächſiſchen Chargé d'affaires fand ich einen alten Univerſitätsbekannten; und es war natürlich, daſs wir das Andenken der an der Pleiſse zuſammen verlebten Stunden am Mälar feyerten.

Kopenhagen, den 28. Auguſt.

Den ſiebzehnten fuhr ich aus Stockholm, und den fünf und zwanzigſten fuhr ich über den Sund und hierher. Du ſiehſt alſo, daſs ich weder ſehr ſchnell noch ſehr langſam gereiſt bin. Es iſt doch wohl durch Schweden die lieblichſte Fahrt, die ich in meinem Leben gemacht habe; wenn auf dem Lande nur ein wenig beſſer für eine leidliche Küche geſorgt wäre. Ich vermiſſe ſie zwar ohne weitere Unbequemlichkeit; das dürfte aber nicht der Fall mit jedermann ſeyn. Man kann ſich freylich leicht ein-

richten und von Stadt zu Stadt ſpeiſen; aber dann iſt man wieder wegen der Reiſe etwas verlegen, wenn man das Land genieſsen will, welches doch faſt immer auf dem Lande beſſer iſt, als in der Stadt.

Den erſten Tag wollte ich den Abend in Nyköping ſeyn. Das geſchah denn auch; aber ziemlich ſpät. Ich fuhr nicht früh von Stockholm aus, wurde hie und da aufgehalten, fand den Weg ſchön, eilte nicht; elf ſchwediſche Meilen ſind ſchon eine gute Entfernung: alſo kam ich erſt gegen Mitternacht an. Alles ſchlief im Hauſe, ausgenommen die Schufskerle, die mich ſogleich weiter ſpedieren wollten. Aber ich wollte hier ſchlafen. Es hatte den Abend ſtark geregnet, ich war ziemlich nafs. Gern wäre ich die Nacht zu Fufse weiter gegangen; aber zum Fahren war es mir in den naſſen Kleidern bey ſtarkem Winde zu kalt. Zu Fufse konnte ich nun hier nicht gehen, weil ich mir in Stockholm nach Norköping dreyſsig Pfund Gelehrſamkeit hatte aufpacken laſſen, die ich mit meinem Reiſeſack zugleich unmöglich tragen konnte. Ich klopfte und lärmte mit meinem Poſtillion an allen Thüren des Hauſes; niemand erwachte: wir riefen, niemand hörte; oder niemand wollte hören. Ich nahm alſo die ſchwediſche Gelehrſamkeit des Herrn Ulrich aus Norköping, richtete ſie mit meinem Torniſter gehörig zum Kopfkiſſen ein und legte mich kurz und gut auf die ſteinerne Flur des Hauſes hin, um zu

ſchlafen: denn an Eſſen war nicht mehr zu denken, ob ich gleich ziemlich hungrig war. Das gieng nun auch ſo gut es ging. Aber in Nyköping iſt es den ſiebzehnten Auguſt die Nacht doch ſchon etwas friſch, zumahl auf der ſteinernen Flur; und ich war durchregnet: alſo der kalte Schauer weckte mich. Ueberdieſs hatte ich ganz fremde Schlafkameraden in der Nähe, die ein gar ſonderbares Tongemiſche von ſich gaben; ſo daſs ich lange Zeit konjekturierte, was es wohl für Geſchöpfe ſeyn könnten. So wie ich mich rührte, ſchien es ängſtlich zu werden und ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Ich rieth hin und her, auf Papageyen, Meerſchweine und Eichhörnchen. Als es Tag ward und ich die Schlafſtelle überſchauen konnte, ſahe ich denn, daſs ein Kater und eine Katze am Fenſter ihr Weſen trieben und vermuthlich ihre Familie dort hatten. Du muſst mir meine Unwiſſenheit zu gute halten; denn in meine iſolierte Haushaltung iſt nie ein lebendiges Geſchöpf gekommen; und zu den Katzen habe ich beſonders ſehr wenig Anmuthung.' Nun machte ich endlich ernſtlich Lärm und weckte eine Art von Wirthin, die mir aber ſagte, daſs ich hier im Hauſe durchaus nichts haben könne: gegenüber ſey ein Traiteur. Ich ging dorthin und pochte auf, war willkommen und lieſs mir ein Frühſtück geben, um das Abendbrot zu erſetzen. Warum hatte mich nun der Pinſel von Poſtillion nicht gleich hierher gebracht? Hier wäre ich auf alle Weiſe ſehr gut geweſen, und hätte mir das kalte ſchlechte Lager bey

den Katzen mit dem gelehrten Kopfkiſſen erſpart: denn ich bin jetzt eben nicht mehr in der romantiſchen Stimmung.

Nachdem ich mich gewärmt und gelabt hatte, ſetzte ich mich wieder in die Karriole, und fuhr die kleine Tagereiſe herüber nach Norköping, wo ich zwey Tage blieb, weil — mirs gefiel; das heiſst, vorzüglich gefiel: denn wenn ich überall hätte bleiben wollen, wo mirs gefiel, wäre ich wohl mit meinem Sommer an Zeit und Börſe ſehr zu kurz gekommen.

Die Lage von Norköping wird jedermann äuſſerſt ſchön vorkommen, der nicht von Stockholm kommt. Die Motala, ſo heiſst, glaube ich, der Fluſs, der aus dem See herab durch die Stadt flieſst, macht durch einige nicht unbeträchtliche Waſſerfälle in der Stadt ſelbſt eine ſehr angenehme Parthie. Unter der Stadt trägt er ſogleich dreymaſtige ziemlich ſchwere Schiffe; und der Schiffsbau ſcheint dort an den Werften nicht unbeträchtlich zu ſeyn. Hier iſt nach Upſala wieder der erſte beträchtliche Strich, den ein Bewohner des platten Landes für eine Ebene gelten laſſen kann. Wenn man aber in Schweden von einer Ebene ſpricht, darf man nicht an die Breiten bey Liegnitz, Lützen oder Chalons denken. Auch hier bey Norköping ſind kleine angenehme Erhöhungen; und in einer Entfernung von einigen Stunden gehen ſogleich wieder höhere Berge an. Schon die Erſcheinung der Waſſerfälle

zeigt, dafs die Parthie nicht ganz eben feyn kann. Die Stadt hatte ehemahls beträchtliche und einträgliche Meffingfabriken, die aber feit einiger Zeit fehr gefunken find. Das Bad oder vielmehr der Luftort Himmelsdalund ift ein freundlicher Spaziergang nicht weit von der Stadt, wo der Genügfame mehr findet, als er hofft, an Natur und Lebensgenufs, und wo auch der feinere Schmecker befriedigt wird. Die Gefellfchaft ift artig, gebildet und unterrichtet; wie man denn vielleicht in keinem Lande mehr allgemeine Kultur findet, als in Schweden. Herr Ulrich, dem ich feine Gelehrfamkeit von Stockholm ablieferte, nahm mich mit patriarchalifcher Herzlichkeit auf und erwies mir alle Freundlichkeit, die ich von einem Landsmanne erwarten konnte. In feiner Gefellfchaft machte ich die Bekanntfchaft des Herrn Lindahl, eines Mannes, der durch feine Kenntniffe und liberalen Gefinnungen jeder Nation Ehre machen würde. Als Mann von Vermögen und ohne Kinder hat er die ehemahligen Handelsgefchafte feines Vaters aufgegeben, hat viele Reifen durch mehrere Theile von Europa gemacht, und ift auf denfelben mit den beften Köpfen in Deutfchland und Frankreich perfönlich bekannt geworden. Jetzt lebt er nach feiner Neigung dem Vergnügen der Mufen: und in feinem Haufe, das freundlich und gut eingerichtet ift, findet man literärifche Schätze, wie man fie vielleicht nur felten bey einem Privatmanne, am allerwenigften bey Kaufleuten trifft.

Er hat die beſten Bücher über Kunſt und Kunſtgeſchichte; und beſitzt ſelbſt eine Kupferſtichſammlung von Porträten von 20000 Stück. Auch an Geſchichte und Philoſophie iſt er ziemlich reich. Unter ſeinen ſeltneren Büchern ſind einige, die man vergebens in manchen gröſseren Sammlungen ſucht. Er zeigte uns zwey ſchön geſchriebene Korane; ein gedrucktes und ein geſchriebenes Exemplar von dem verrufenen Buche problematiſcher Exiſtenz de tribus impoſtoribus. Ich konnte während der kurzen Durchſicht nichts beſonderes darin finden. Auf alle Fälle war es nicht das alte ächte von Kaiſer Friedrich dem Zweyten. Bayle hat eben ſo viel Ketzerey, weit gründlicher und ſcharfſinniger. Sodann hatte er noch einen ſehr ſeltenen konfiſcierten ſchwediſchen Katechiſmus von einem gewiſſen Biſchof Emporagrius von Strengnäs, welcher den Weibern die Perſönlichkeit abſprach und ſie zu den Mobilien des Mannes zählte. Du kannſt denken, daſs er abgeſetzt und ſein Buch verbrannt wurde. Seine übrigen Seltenheiten habe ich vergeſſen; aber der liberale Sinn des Mannes machte mir viel Vergnügen. Er kannte unſer Vaterland und unſere deutſche Literatur beſſer, als mancher deutſche Profeſſor.

Den Store Kellar oder das groſse Wirthshaus, bey Herrn Lüdeke, kann ich Dir in jeder Rückſicht empfehlen, wenn Du einmahl nach Norköping kommſt. Quartier und Koſt und Preis iſt gut; wenn nur alles ſo bleibt, welches freylich bey Wirthshäu-

fern nur selten der Fall ist. Nirgends ist Veränderung schneller und merklicher, als in Wirthshäusern und Regierungen.

Von Norköping bis Jonköping, über Linköping und Grenna, ist die ganze Fahrt schön, und zuweilen höchst romantisch. Die Landeskultur ist überall lachend und musterhaft. Bey Bankeberg konnte ich auf einmahl sechs Kirchdörfer übersehen; und bey Oestad waren zwey Kirchen in einer so kleinen Entfernung, dass man mit einer Falkonetkugel von einem Thurm zum andern hätte schiessen können; welches man in Schweden kaum suchen sollte. Eine vorzüglich schöne fruchtbare Gegend ist bey Miölby an einem Flusse, der rechts aus den Bergen herab kommt. Alle Gesichter zeigten Zufriedenheit und Frohsinn; alles athmete Fleiss und Thätigkeit. Bey Linköping habe ich einige Mädchengesichter gesehen, ich möchte sie fast Gesichte nennen, die Raphael in seiner schönsten Phantasie nicht schöner erblickt und nachgeschaffen hat. Von Kumla aus hatte ich einen Karren erhalten, der an Leichtigkeit und Gebrechlichkeit wohl kaum seines gleichen hatte. Die Karriole hat bekanntlich nur zwey Räder; und eins davon war hier, und eben auf meiner Seite, kein Kreis, sondern ein Sphäroid. Nun stelle Dir die Fahrt auf den Felsenwegen vor, die halsbrechend immer vorwärts, aufwärts und abwärts ging. Die Bewegung hatte etwas Aehnliches von dem Stampfen einer Oehlmühle, bey dem

sich meine Rippen fast so schlecht befanden, als in der russischen Telege. Ich muss indessen den Schweden die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich habe nur wenig so schlechte Fahrzeuge bekommen. Dafür aber haben die schwedischen Postillione eine Gewohnheit, die ich mir nicht anders als aus ihrem Patriotismus erklären kann. Die Strafsen sind nehmlich in Schweden sehr gut, und meistens ziemlich glatt. Nun kann es doch nicht fehlen, dafs nicht zuweilen hier und da kleinere oder gröfsere Steine auf dem Wege liegen sollten. Ueber alle diese Steine scheint nun jeder schwedische Postillion recht absichtlich zu fahren und dieselben nie zu verfehlen. Vermuthlich soll jedes Rad die Stelle eines Rammels verseben, den Stein endlich mit zerstofsen und den Weg glätten helfen. Das ist zwar nicht sehr gut für die Reisenden und ihr Fuhrwerk, aber übrigens wirklich gemeinsinnig genug. Bey uns im lieben Vaterland ist davon in allem gerade das Gegentheil. Denn sobald da eine Chaussee fertig ist, fährt jeder achtzig Zentner schwere Lastwagen sogleich Spur und immer Spur und immer wieder Spur; so dafs man eine halbe Stunde rückwarts den Weg schon wieder bessern mufs, und was das Schlimmste ist, nicht bessern kann. Gegen das Spurfahren hält kein Wegebau. Und wir Deutschen sind, wie in vielen andern Dingen, hier noch so naiv, dafs wir kaum daran denken. Er kann nicht Spur fahren, sagen die Fuhrleute und Bauerknechte von einem erzdummen Kerl. Wollte doch der

Himmel, dafs niemand Spur fahren könnte: das würde uns gute Wege machen und erhalten helfen. Jede Arbeit des Spurzuwerfens ist fast so gut als verloren, weil der Boden nie wieder die erste Festigkeit gewinnen kann, weil sie sogleich von neuem oder an ihrer Seite eine andere eben so unsinnig eingeschnitten wird. Ich erinnere mich, dafs ich einmahl einem Menschen bey Lützen etwas darüber sagte, der mit der Schaufel dort stand und die Spur zuwarf. Häh wards wuhl bäßer wüße, als där knähdige Kuhrfarst! sagte mir der dicke Kerl recht ärgerlich. Da hat alle Vernunft ein Ende: was ist dagegen zu sagen? Der Glaube soll selig machen. Wer ihn nur hätte; da könnte man freylich die Vernunft entbehren. Ich kann aber das Gegentheil nicht aus meiner Seele rotten. Ich gab mir geduldig Mühe, dem Menschen so deutlich als möglich zu zeigen, dafs das Spurfahren höchst verderblich sey; und er fing an sich die Ohren zu kratzen und gab nun seine Ueberzeugung eben so böotisch zu erkennen, als er mir zuerst den Einwurf machte.

Wenn ich es je dahin bringen könnte, dafs niemand Spur führe, dafs man die hartnäckigen Spurfahrer endlich ins Zuchthaus steckte; so würde ich glauben, ich hätte eine Ehrensäule verdient.

In Schweden habe ich sehr wenige Spur gefunden: aber in Schweden gehen freylich auch nicht so viele und so ungeheuere Lastwagen, als in der Gegend von Leipzig. Um die Polizeyschwere der

Wagen bekümmert ſich gewöhnlich auch keine Polizey; ſo wenig als um die geſetzmäſsigen Räderbeſchläge.

Wenn man in Schweden ein Stündchen durch wilde Granitſchichten gefahren iſt, kommt man oft wider Erwartung wieder in ein kleines liebliches Paradies. Von Osjö und Holkaberg und Grenna bis nach Jonköping herunter hat man rechts den Wennerſee in unzähligen, oft romantiſchen Windungen.

Jeder Menſch hat ſeine eigenen Heiligentage, Bonaparte wie der Papſt; alſo auch ich. Ehemahls war einer meiner groſsen Heiligentage der fünf und zwanzigſte April. Die Urſache liegt bey mir ziemlich tief in der Sakriſtey der Seele, die ich Dir gelegenheitlich wohl aufſchlieſsen kann. Der Aprilheiligentag iſt nun etwas obſolet geworden, vermuthlich weil er — April war; nicht eben durch meine Schuld. Nun überraſchte mich ein ſolcher Tag in Holkaberg. Du kannſt zwiſchen dem fünf und zwanzigſten und ſiebzehnten ausſuchen, welchen Du willſt, und wirſt in der Mitte wohl nicht ſehr irren. Schon der Nahme Holkaberg hatte mich zur Andacht geſtimmt; er klingt ſo voll und feyerlich; vielleicht heiſst er gar Heiligenberg. Das Wetter war das freundlichſte des nordiſchen Sommers. Die etwas einſame ſchön gruppierte Gegend am See hinauf und herab iſt dazu gemacht, eine romantiſche Stimmung zu ſchaffen und zu vermehren. Als

ich

ich nun durch einen Blick in den Kalender um ein Jahr jünger ward, ward ich vielleicht dadurch nicht um ein Jahr weiser; aber doch einige Grade froher und lebendiger. Es war mir alles wieder Gegenwart, als mich der Burſche ſo raſch am Strande des Landſees dahin fuhr, wie ich ehemahls an dieſem Tage Ananas ſuchte und nicht fand, und halb gramlich halb froh, doch ganz enthuſiaſtiſch, ſpäte Heſperidenfrüchte zu einem kleinen Opfer wählte. Man mag doch wohl nur dann menſchlich glücklich ſeyn, wenn man ſich etwas närriſch vergißt; doch ſo, daß man von der ernſten Mutter Weisheit nicht zu niederſchlagend ſtrenge geſtraft wird. Der iſt doch ein armer Mann, der nichts in ſeinem Leben hat, das er noch einmahl mit Genuſs wieder leben kann. Gelbes Fürſtenmetall will da nicht helfen.

Ich war aus dem Innerſten meiner Seele, ganz allein, in Skandinavien, eben ſo froh, und vielleicht weit höher und reiner froh, als ob mir zehen tauſend vergoldete eiſerne Söldlinge ein Lebehoch zugejauchzt und zugeklirrt hätten. Ich ſang eine Menge Verſe, eigene und fremde; und verlor mich mit den Worten: Heureux celui pour qui ce jour sera la fête la plus chere, auf einmahl in eine ſtillere Traumerey einer andern Welt, aus der ich mich nur erſt durch viele dunkele unbekannte Uebergänge wieder erhohlte. Ich wandelte unter den Manen der Männer, die mir im Leben viel galten, und denen auch ich nicht ganz unwerth zu ſeyn ſchien.

bey Gleim und Herder und Schiller und Weiſse. „Auch die Todten ſollen leben; und die Hölle ſoll nicht ſeyn!“ brach ich plötzlich laut und ſtark aus, als ob ein Sturm von innen mich ſchüttelte; und der Knabe, mein Führer, blickte mich ängſtlich an, und hielt die Zügel ſorgſamer, als ob er ſagen wollte: Ihr ſeyd wohl ein ſonderbarer, etwas unreinifcher Mann. Da aber bey mir die Ekſtaſe der höheren Andacht vorbey war, und er mich wieder in Ruhe geſetzt ſahe, lächelte er ganz zutraulich, und trieb ſeinen Gaul etwas lebendiger nach Gremna.

Das ſind meine Schäferſtunden, wie Du wohl merkſt, und ich würde ſie wohl ſchwerlich für Roſts Schäferſtunde hingeben: doch will ich die ſechſte Bitte weislich als Klauſel angehängt haben. Wenigſtens ſind die meinigen um viele Procente beſſer, als die Schäferſtunden des Herrn Amtmann Riem, dicken und groben Andenkens, der in Halle die Kollegia vergaß und die Nachtigallen todt ſchieſſen ließ.

In Gremna fand ich zuerſt wieder recht ſchöne Kirſchen, in denen mein Appetit ziemlichen Aufwand machte. Sie waren freylich nicht ganz ſo gut, als in Lodi: aber wenn man über den bothniſchen Meerbuſen herunter kommt, iſt man auch nicht ganz ſo ſchwierig, als wenn man den Monat vorher ſich an die ganze Naturvergeudung am Arno gewöhnt hat.

Von Grenna über Raby nach Jonköping iſt die Fahrt am Waſſer herunter noch ſehr ſchön; beſonders ſind die Bergparthien rechts zuweilen äuſſerſt maleriſch. Bey Jonköping, einer ganz artigen Stadt am Anfang des Wennerſees von dieſer Seite, ſchlieſst ſich die angenehme Parthie; und nun kommen mehrere Stationen ziemlich wilder undankbarer Wald. Aber auch hier hat der Fleifs aller Art mehr gethan, als die Natur bey dem erſten Anblick zu erlauben ſcheint. Bey Stockholm hatte man angefangen zu ernten, und ich hatte von Zeit zu Zeit bis Jonköping herab Erntegruppen geſehen; aber von hier an hörten ſie auf. In einigen Gegenden zwiſchen Norköping und Linköping habe ich Kornhalmen von einer Höhe und Stärke geſehen, wovon ich vorher gar keine Vorſtellung hatte. Nicht weit von Jonköping zog ich in einem Kornfelde, das noch nicht das beſte war, ohne weiteres Suchen, einen Stock aus, der zehen geſunde Aehren hatte. Eine elfte, die krank war, warf ich weg, weil ſie kaum einige geſunde Körner zu enthalten ſchien. Die geringſte von dieſen Aehren hatte ſechs und vierzig und die beſte acht und funfzig Körner; und in dem ganzen Stocke zählte ich fünf hundert und vierzig. Auch habe ich viele einzelne Kornähren von ſechs und ſechzig Körnern gefunden. Mich däucht, daſs dieſes alles ſchon in Thüringen für gut gerechnet werden kann. Doch bin ich zu Hauſe nicht praktiſcher Landwirth genug, um gehörig beſtimmt darüber zu urtheilen.

Barnarp, Byarum, Skillingaryd, Klåfahult sind von Jonköping aus lauter ziemlich waldige unfruchtbare Stationen. Bis Skillingaryd machte ich den Fourierschützen des Doktor Gothilander aus Jonköping, der mich dort einhohlte. Värnamo und Tano sind wieder schön; das letzte an einem ziemlich grofsen Landsee: aber im Ganzen sind doch nun die schöneren Parthien zu Ende, bis man über die Berge herüber kommt nach Schonen. Indessen haben selbst die wilden Höhen der kahlen unfruchtbaren Steinberge zuweilen sehr angenehme kleine Striche, wo Lage und Boden dem hartnäckigen Fleifse nur etwas gönnen wollte. Auf meinem ganzen Zuge durch Schweden habe ich keine solche Wildnifs gesehen, als von Planina nach Adlersberg, hinter Laibach in Krain.

Solltest Du glauben, es kommt mir fast vor, als ob ich in meinen alten Tagen etwas Anlage zur Empfindsamkeit bekäme. Ich habe in einigen Aktionen gestanden, und es sind vor mir und neben mir mehrere ehrliche Kameraden zur ewigen Ruhe niedergeschossen worden; und es hat sich unter dem linken Knopfloche doch nicht aufserordentlich bewegt. Hier sahe ich zwischen Markaryd und Fagerhult in der Abendsonne wieder das erste Buchenblatt; und unwillkührlich fiel der alte Kerl daneben auf den Rasen, und küfste das Blatt und verhüllte das Gesicht in den Strauch. Ich glaube gar, die Augenwimper fing an mir zu glühen. Das mufs

wohl so etwas von dem dulcis patriae fumus seyn, weswegen es der Lappe in Hamburg nicht aushalten konnte, und der Schweizer beym ausländischen Kuhreigen sogleich läuft, um ihn besser auf den Alpen zu hören. Wenn im Paradiese keine Eichen und Buchen wachsen, so bleibe ich bestimmt in die Länge nicht darin. Fagerhult scheint dem Tone nach schon Buchenholz zu bedeuten; und ich sahe sie hier in der Gegend auf einmahl in solcher Vollkommenheit und Schönheit, wie man sie kaum im Thüringer Walde oder am Albaner See sehen kann. Der Strich von Schonen, den ich hier auf meiner Fahrt durchzog, ist bey weitem nicht so schön, als man die Provinz im allgemeinen angiebt. Sie muss unten an der See hin nach Malmoe und Lund hinüber besser und fruchtbarer seyn. Von den Bergen herab giebt es allerdings, an einem Flusse, dessen Nahme mir entfallen ist, mehrere reiche mahlerische Parthien: aber so wie man Helsingborg auf einige Meilen nahe kommt, ist die Kultur bey weitem nicht so schön, als weiter oben. Die Nässe scheint zwar etwas hinderlich zu seyn: aber es kommt mir doch vor, als ob mehr gethan werden könnte und sollte.

Der König kam eben mit seinem Gefolge aus dem nahen Bade, als ich in Helsingborg einfuhr, und ein Ordonnanzoffizier befahl in einer grosen Entfernung auf der Strasse meinem Postillion mit einer solchen Donnerstimme Platz, als ob er wenigstens zwey Bataillone zum Angriff kommandierte.

Von allen ſchwediſchen Städten, die ich geſehen habe, hat wohl Helſingborg die wenigſte Annehmlichkeit des Oertlichen; ob es gleich von der Natur noch nicht ganz vernachläſſigt iſt. Von Feſtungswerken iſt, nach den Verträgen beyder Nationen, nicht das geringſte auf der ſchwediſchen Seite. Das alte Schloſs hat einen Telegraphen, von dem ich nicht weiſs, wohin er ſchreibt: es muſs nach der Gegend von Malmoe hinauf und ſo weiter an der Küſte ſeyn. Acerbi hat, wie er ſagt, nur einen einzigen Telegraphen, und zwar in Griſslcham geſehen: es ſind ihrer aber an verſchiedenen Orten; und ſchon mehrere auf den Inſeln des bothniſchen Meerbuſens, um nach Finnland und aus Finnland zu ſchreiben. Es wäre kein Sinn darin, nur in Griſslcham eine ſolche Maſchine zu haben, mit welcher man unmöglich Nachricht an das finnländiſche Ufer geben kann. Auf der finniſchen Seite habe ich freylich keinen geſehen; ſie werden aber wahrſcheinlich weiter unten am Seeufer ſtehen.

Für ein Boot über den Sund muſste ich $4\frac{1}{2}$ Thaler ſchwediſch bezahlen, und hatte wieder das Vergnügen, bey ziemlichem Sturm fünf Stunden über einer Fahrt zuzubringen, die man ſonſt wohl in einer halben Stunde macht. Neptun ſcheint mir durchaus nicht hold zu ſeyn. Gleich meine erſte Fahrt aus der Nordſee nach Amerika dauerte zwey und zwanzig Wochen. Mir kommt es ziemlich ſonderbar vor, daſs man noch immer die feſte Mei-

nung hat, man könne eine tüchtige Flotte abhalten, die durch den Sund segeln will. Mehrere Beyspiele haben schon den Irrthum gezeigt. Mit gehörigem Winde segelt nicht allein Nelson, sondern jeder andere entschlossene Britte und Bataver mit einem nicht ganz schwachen Geschwader hindurch. Die Breite ist gros genug, und die Kugeln von den dänischen Batterien müssen schon ziemlich schwach wirken: es müsste denn die seichte Tiefe auf der andern Seite die Schiffe nöthigen, sehr nahe an Seeland zu halten, welches ich kaum glaube. Einzelne Kauffahrtheyfahrer können freylich gezwungen werden, zu halten; aber auch mehr durch die Wachschiffe von der Flotte, als durch die Batterien vom Lande. Mich däucht, man segelt eben so leicht durch den Sund, in Rücksicht des Widerstandes vom Lande, als durch den Kanal bey Messina. Doch mögen darüber Seeleute bestimmter urtheilen, die den Boden des Wassers besser kennen.

Der Sund auf und ab, zwischen den beyden schönen Ufern, gewähret mit der grosen Menge Schiffe aller Nationen und aller Kaliber, die fast beständig dort liegen, dem Auge einen überraschenden höchst angenehmen Anblick. Helsingoer mit seinem alten festen Schlosse macht sich allerdings besser, als das schwedische Helsingborg: aber dafür hat das schwedische Ufer, rechts hinauf nach Gothenburg zu, unendlich mehr mahlerische Schönheit.

Vom Ufer hierher bis in die Residenz sollen fünf Meilen seyn: aber bekanntlich sind die dänischen Meilen ziemlich klein, vorzüglich wenn man aus Schweden kommt; und diese scheinen die kleinsten von den dänischen Meilen zu seyn. Der Weg ist gut, nach deutschem Fuse; aber nach schwedischem nur eben leidlich. Man hat vielleicht in Europa keinen Strich, der so viel angenehme Verschiedenheit an Kultur gäbe, als von dem Sund hierher. Dörfer und Städtchen sind von einer Nettigkeit, die mit der englischen wetteifern kann. Alles beklagte sich schon von Schonen aus über ungewöhnliche Nässe und Kälte; und es war wirklich auffallend. Bis Jonköping war man in voller Ernte begriffen; und in Schonen und hier hatte man noch nicht daran gedacht. Alles war noch grün, und überall war man deswegen besorgt.

Es war Sonntag und alle öffentliche Häuser waren voll fröhlicher Gäste, die nach ihren verschiedenen Stimmungen den Feyertag genossen. Ueberall scholl Musik und man hörte die Tritte des einstimmenden Tanzes. Auf dem Wege von Helsingoer hierher sind einige ausgezeichnet schöne Buchenwälder; und Du weisst, welchen Genuss mir der vaterländische Baum schafft, ob ich gleich weder Oekonom noch Weidmann bin. Was mich zuerst an die Kapitale erinnerte, war der grosse dreyeckige Platz, von allen Seiten mit Lindenalleen besetzt, auf welchem Struensee seine Unbesonnenheit be-

zahlte. Denn wer kann bestimmen, wo diese in das Verbrechen übergeht?

Wenn ich auch in meinem Leben nicht wieder nach Schweden komme, so wird mir doch immer eine sehr angenehme wohlthätige Erinnerung daran bleiben. Schweden ist wohl im Norden das humanste und freundlichste Land. Bey aller Armuth, die nicht zu läugnen und nicht zu verbergen ist, herrscht doch überall eine Ordnung und ein Anschein von Wohlhabenheit, bey der sich alles patriarchalisch wohl befindet. Man trifft in Schweden sehr wenig Menschen, denen man sogleich an der dicken Uebersättigung ansieht, dass sie es zum höchsten Zweck ihres Lebens machten, das beste Verdauungssystem praktisch zu studieren. Alles arbeitet verhältnissmäßig mehr als anderwärts, vorzüglich als in Deutschland und Russland. Es thut mir leid, dass ich nicht mehr von den nördlichen Provinzen und vorzüglich, dass ich nicht Dalekarlien sehen konnte; eine Gegend, auf welche die Schweden in jeder Rücksicht so stolz sind. Ich habe nichts als die gerade Strasse von Aberfors nach Hellingborg, mit dem kleinen Abstecher nach Upsala gesehen; aber doch wohl einen Strich von hundert und achtzig deutschen Meilen gemacht, und kein einziges Fleckchen gefunden, von dem ich hätte sagen müssen: Hier ist es traurig, hier ist es verlassen; hier möchte ich nicht leben. Auf dem ganzen ziemlich langen Zuge habe ich nur einen

einzigen Bettler getroffen; und diesen in Stockholm auf der Brücke vor dem Schlosse. Von welchem reichen Lande kann man das nehmliche sagen? Bey den Britten, die die Welt kaufen und verkaufen, machen die Bettler fast eine förmliche Gilde.

Die zwey grösten Merkwürdigkeiten der Nationalanstrengung in Schweden, Trolhätta und Karlskrone, habe ich leider nicht gesehen. Sie sind aus Küttner und andern Reisenden schon so bekannt, dass Du nicht verlierst; zumahl da Beschreibung nicht eben meine Stärke ist. Mir that es freylich etwas weh, dass ich nicht so viel abmüssigen konnte, die beyden Umwege zu machen. Karlskrone hätte ich vielleicht noch besuchen können, und hätte noch mehreres gewonnen. Der Weg wäre sodann füglich über Lund gegangen, und ich hätte dabey eine grössere Strecke von dem schönen Schonen gesehen.

Eine ökonomische Bemerkung musst Du mir noch erlauben, die vielleicht für unser Vaterland nicht ganz ohne Nutzen seyn kann. Schon Küttner hat bemerkt, dass man in Schweden Maschinen im Felde und auf den Wiesen hat, einer grossen aufgestellten Leiter oder Rause gleich, auf denen man das Getreide oder das Heu trocknet, wenn es nöthig ist. Küttner bemerkt es als etwas eigenes von Schweden; man hat aber ähnliche Vorkehrungen auch in Litthauen, Kurland und Liefland, und überhaupt in allen nördlichen Gegenden, wo man

dem naſſen Wetter nicht trauet. Ich habe ſie auch in Nordamerika bemerkt, und es ſollte mich ſehr wundern, wenn man ſie nicht auch in Schottland haben ſollte. Auch in den Marſchgegenden von Niederdeutſchland erinnere ich mich ſie geſehen zu haben. Ueberall, wo man die Näſſe fürchtet, ſind dergleichen Vorkehrungen ganz natürlich. Könnte und ſollte man nun für die Haushaltung nicht einen Schritt weiter gehen, und die Sache ſo einzurichten ſuchen, daſs jeder Landmann vor ſeinem Hauſe einen ſolchen Trockenplatz mit ſolchen Vorkehrungen hätte, wo man dann jeden Augenblick Sonne zum Trocknen und auch zum Bergen benutzen könnte? Deſto beſſer, wenn es nicht nöthig iſt: aber es giebt doch viele Ernten, die es nöthig machen; wie zum Beyſpiel eben die jetzige iſt. Ehe man weit hinaus in das Feld geht, das Umſetzen beſorgt und zum Einfahren Anſtalt macht, ändert ſich vielleicht das Wetter einige Mahl; und es kann nichts geſchehen. Vor dem Hauſe kann die ganze Familie in der Nähe arbeiten, und wenn es nöthig iſt, die Bergung ſo ſchnell als möglich beſorgen. Daſs dabey viel Arbeit eintritt, iſt augenſcheinlich: aber was thut man nicht, Frucht und Fütterung zu retten? Ich erinnere mich auch ſchon, daſs gute Wirthe in Deutſchland es nöthigen Falls wirklich ſo machten.

Das Urbarmachen des Landes durch Rödenſchlagen oder Swadjeland, wie man es auch wohl nennt,

nehmlich durch Niederbrennen des Holzes zur Düngung, ist in Schweden doch nicht mehr so gewöhnlich, als in Liefland und Russisch Finnland. Indessen wird es auch hier noch zuweilen gefunden. Man schlägt das Holz nieder, schafft die Stämme zu besserem ökonomischen Gebrauch fort und verbrennt das übrige zur Düngung. In Russisch Finnland giebt die Procedur zuweilen einen furchtbaren Anblick. Ich habe sechs bis acht Menschen, Männer und Weiber gesehen, die mit grosen Stangen durch die kohlschwarze noch rauchende Gegend, selbst geschwärzt und halb verbrannt umher gingen und das Feuer unterhielten, dals es die letzte Materie verzehrte. Gräslicher kann kaum die Erscheinung eines grosen Vulkans oder eines zerstörenden Waldbrandes seyn, als hier das absichtliche Wirken der Menschen.

Auch in Schweden fängt man an vielen Orten schon an über Holzmangel zu klagen und nach Steinkohlen zu suchen; aber ohne grosen Erfolg. Man kann schon jetzt in manchen Gegenden die Bergwerke aus Mangel an Holz nicht gehörig bearbeiten.

Lübek, den 8. September.

Ich hatte dem Poſtillion geſagt, er ſollte mich in Kopenhagen in ein gutes Wirthshaus führen, wo man etwas mehr als däniſch ſpräche: denn meine Zunge wollte ſich noch gar nicht geben. Je weiter ich in Schweden herunter kam, deſto weniger wollte es mit meiner Buchgelehrſamkeit gehen: ich warf alſo den ſchwediſchen Pepliers von Orraus beyſeite und fing an die Sache bloſs praktiſch zu treiben; wo es denn mit Hülfe des Engliſchen noch leidlich genug ging. Eben als ich nun anfing, kauderwelſch rüſtig ſchwediſch zu radbrechen und das Knackabroe vortrefflich zu finden, muſste ich über den Sund. So gehts mit dem ganzen Leben. Wenn man erſt recht eingerichtet iſt, ſegelt man ab. Mein Poſtillion brachte mich alſo in Kopenhagen dem alten Schloſſe gegen über in das Hotel Royal: beſſer konnte ich nach ſeiner Meinung freylich nicht wohnen; und ich war auch zufrieden. Es iſt, wie Du denken kannſt, ein Haus nach groſsem Stil; der ſchön geputzte Merkur ſahe mich und meinen Torniſter ziemlich zweydeutig an, als ob er inticnieren wollte, wir gehörten wohl beyde nicht hierher. Denn wer in der Welt nicht auch ſogleich Gold von aufsen hat, oder durch den Anſchein verſpricht, iſt in Ewigkeit ein Lump, wie ſich unſere feinen Leu-

te ausdrücken, auch wenn er in der Tasche in Dukaten wühlte. Es kommt überall nur auf den Schein an. Man braucht weder gelehrt noch weise, noch brav noch gut, noch gerecht zu seyn; wenn man nur so aussieht, als ob man es alles wäre. Das wissen die Kauze in der grossen und kleinen Welt sehr wohl, die für alle Bedürfnisse ein Dutzend Hauptgesichter haben, ohne die Menge kleinerer Schattierungen. Ein Zimmer, lieber Freund, ein Zimmer! sagte ich zu dem mich betrachtenden Mephistophiles. Mein Ton mufste doch besser seyn, als meine Figur: er nahm ganz höflich meinen Sack und führte mich hinauf in meine Klause, mit der ich sehr wohl zufrieden war. Es ist unstreitig hier einer der schönen Plätze der Stadt, an denen Kopenhagen nicht arm ist. Vor mir auf dem Kanal war ein sehr lebhaftes Gewimmel merkantilischer Geschäftigkeit, nichts als Ausladen und Einladen; und gegenüber arbeiteten oben eine Menge Soldaten an dem Abtragen der alten Schlofsruine, um sie zum neuen Baue in den Stand zu setzen. Die Ruine ist eine der grösten und schönsten, die ich gesehen habe, und würde dem Geschmack jeder Zeit und jeder Nation Ehre machen. Mich däucht, es ist weiter nordwärts durchaus kein solches Gebäude mehr, wenigstens so viel ich von Rufsland und Schweden gesehen habe.

Seeland überhaupt und Kopenhagen insbesondere liegt sehr tief; es ist also kein Wunder, dafs vorzüglich die Fremden über nasse, ungesunde und

rheumatiſche Luft klagen. Marezoll iſt vorzüglich mit ſeinen Beſchwerden darüber laut geworden; und wenn ich nur nach der kurzen Zeit meines daſigen Aufenthalts, noch dazu am Ende des Auguſts, urtheilen darf, ſo bin ich ſehr geneigt ihm beyzuſtimmen: denn der trüben ganz finſtern Regentage waren ſelbſt in der ſchönen Jahrszeit wenigſtens die gröſsere Hälfte.

In Kopenhagen glaubt man ſchon halb im Vaterlande zu ſeyn. Fleiſsiges Aufmerken auf literäriſche und kleinſtatiſtiſche Dinge, die man in allen Büchern findet, iſt nicht mein Talent: Du wirſt alſo ſchon Nachſicht mit mir haben, wenn meine Nachrichten in beyderley Rückſicht nun noch etwas magerer werden. Ich weiſs nicht, woher es kommt, aber es kommt mir vor, als ob ich allen warmen Antheil an den menſchlichen Dingen verloren hätte. Jeder denkt nur ſich und ſich und wieder ſich, von Bonaparte bis zum letzten Thorſchreiber. Das mag freylich tief genug in der menſchlichen Natur liegen; nur ſollten die Erſcheinungen etwas liberaler und billiger ſeyn. Der Sache kann nun wohl nicht abgeholfen werden: wenn nur dem Uebermaſs geſteuert werden könnte. Die Unmöglichkeit, etwas rein gutes zu wirken, wie ich mir es denke, macht mich zuweilen etwas traurig, bis ich mich wieder faſſe und mich mit dem Weidſpruch tröſte: Sey ein Mann und thue das deinige, und überlaſs das übrige dem Schickſal.

Die däniſche Regierung hat mich eben nicht in dieſes Klagelied geſetzt: denn ſo viel ich urtheilen kann, iſt hier alles ſo freundlich und liberal, als man es irgendwo nur erwarten darf. Auch herrſcht hier ohne viel Geld ein Grad von Wohlſtand, der dem Zuſchauer wohl thut.

Von dem gelehrten Weſen habe ich hier nicht viel vernommen. Nur ein einziges Mahl war ich auf der königlichen Bibliothek. Sie iſt nicht ſehr reich, wenn man ſie mit der Pariſer, Wiener oder Dresdner vergleicht; aber denn doch anſehnlich genug. Es waren eine groſse Menge Doubletten beyſeite gelegt, die zu den neuen Inſtituten nach Rufsland gehen ſollen. Moldenhawer war nicht gegenwärtig, und ich hörte von einigen Orten etwas über ſeinen literäriſchen Egoismus klagen. Bekanntlich hat Suhm Reiskens Nachlafs gekauft und ihn auf die Bibliothek gegeben. Darunter ſeyen Sachen von Werth geweſen, zum Beyſpiel, Golius mit Reiskens Noten, Reiskens Diſſertationen über die arabiſchen Aerzte mit vielen ſpätern Anmerkungen; deſsgleichen Stobäus, durchſchoſſen, mit Reiskens Beyträgen. Das Ganze habe viele Jahre ohne Würdigung in Waſchkörben in einem Winkel geſtanden. Endlich ſey es zwar geborgen und geordnet worden; aber der Golius werde auf Verlangen nicht gegeben, und man wiſſe gar nicht, wo Stobäus hingekommen ſey. Es läſst ſich denken, dafs ein durchſchoſſenes Buch von Reiske ſchon etwas bemer-

merkenswerthes enthält. Das alles thut mir des Moldenhawers wegen leid; ich habe dafür meine Gewährsleute.

Eine ungerechte Klage aber von einigen gegen die Bibliothek ist, dass man sagt, alles was die Fremden und vorzüglich die Engländer gegen Dänemark geschrieben haben, werde sehr absichtlich versteckt. Die Ursache ist, weil, wie ich höre, die ganze dänische Geschichte in den Fächern der obern Gallerie steht. Ob es eine gute Methode sey, die Vaterlandsgeschichte auf diese Weise ein wenig zu beseitigen, ist eine andere Frage. Von neueren wichtigen Werken ist kein sehr grosser Vorrath da, weder in der Kunst noch in der Philologie noch in der Geschichte.

Die Kunstkammer enthält, ausser einer Menge artiger Spielereyen, auch sehr viele Stücke, die nicht allein für die dänische, sondern auch für die ganze nordisch deutsche Geschichte überhaupt von grosser Wichtigkeit sind. Schade, dass die bekannten goldenen Hörner so schändlich verloren gegangen sind. Ein Beweis der Gelindigkeit der hiesigen Regierung ist, dass der Bube, der sie gestohlen und zerstört hat, nicht mit dem Tode, sondern nur mit dem Zuchthause bestraft wird. Von allen Kunstkammern ist vielleicht die hiesige für das anschauliche Geschichtsstudium die reichste und belehrendste, so viel auch übrigens noch Quinquaillerien darin sind. Wichtiger als man glaubt ist der Vorsaal der-

ſelben. Man findet hier eine Gemählde-ſammlung, auf die gewöhnlich ſehr wenig gerechnet wird, die aber mehr enthält, als man vielleicht überhaupt in Kopenhagen ſucht. Die Gemählde in der Kunſtkammer ſelbſt haben nicht viel mehr als Geſchichtswerth, von Margarethe herab bis auf die jetzt lebende Familie. Aber hier im Vorſaale ſind viele Stücke von groſsem Kunſtwerth, entſchieden von den beſten Meiſtern der guten ſtrengeren italiäniſchen Schulen. Der Inſpektor behauptete von drey Stücken, die ich vorzüglich betrachtete, eins ſey ein Angelo, eins ein Leonardo da Vinzi und eins ein Raphael. Ich bin nicht Kunſtkenner genug, um den Ausſpruch gehörig zu würdigen; aber er iſt nicht ohne Grund. Nur am Leonardo da Vinzi möchte ich zweifeln, weil ich dazu in dem Stücke nicht die Vollendung, weder in der Zeichnung noch in der Färbung, finde. Aber es giebt beſtimmt mehreres in der Sammlung, das klaſſiſch italiäniſch iſt; ſchon genug für einen Ort, von dem man gewöhnlich nur wenig hört, wenn man von Kunſtſammlungen redet. In den andern Schlöſſern in Seeland ſollen hier und da noch gute alte Stücke ſtehen: und man würde vielleicht wohl thun, ſie hier oder an irgend einem andern Orte alle zuſammen zu bringen.

Die Klaſſenſche Bibliothek und die Univerſitätsbibliothek habe ich nicht geſehen. Der Stifter der erſten war, wie Du wahrſcheinlich ſchon weiſst,

in jeder Rückſicht ein Mann, der das Lob und den Dank ſeines Vaterlandes und die Achtung aller Rechtſchaffenen in ganz Europa verdient. Als unbekannter Privatmann ſtieg er durch eigene Kraft und einen umfaſſenden Geiſt in vielen Kenntniſſen, und vorzüglich in Mechanik und Phyſik, zu Unternehmungen auf, die ihn endlich in den Stand ſetzten, der Wohlthäter einer groſsen Stadt zu werden. Es iſt faſt keine öffentliche Stiftung hier, die nicht etwas von ſeiner Güte genöſſe, und überall wird ſein Nahme mit herzlicher Verehrung genannt.

Einige der ſchönſten Parthien für mich waren im Boote auf der Rhede mit Scheel, der als Stadtphyſikus die Beſorgung der Quarantäne hat, die hier muſterhaft eingerichtet iſt, und auf die ſich ſodann alle übrige nordiſche Häfen ruhig verlaſſen. Was hier unterſucht und geſund gefunden iſt, geht überall ſicher: wo das nicht iſt, ahmt man die hieſigen Sicherheitsmaſsregeln nach. Scheel iſt von dieſer Seite ein ſehr glückliches Menſchenkind: wo er nur erſcheint, erſcheint er immer als Erlöſer und Freyheitsbringer; weil vor der Unterſuchung natürlich niemand an das Land gehen darf. Die Dänen ſind jetzt nach den Engländern wohl die gröſsten Seefahrenden; und faſt alle Tage kommen Schiffe aus allen Weltgegenden an, und meiſtens däniſche. Daher ſie denn den Reichthum des Luxus aller Länder an den Sund bringen, wo man auch nicht ermangelt, ihn mit Geſchmack gehörig zu genieſsen, ehe

man ihn weiter fördert. Ein Schildkrötenschmaus mit dem gehörigen Gefolge fremder Weine ist bey den hiesigen Kaufleuten ein gewöhnliches Fest, mit dem Kato wohl schwerlich zufrieden gewesen seyn würde. Wer wird aber auch bey den Erstlingssöhnen und Lieblingskindern Merkurs Frugalität suchen? Sind sie mit Merkur dem Reichthumbringer fertig, so gehen sie freudig mit Merkur dem Nekropompen. Alle Augenblicke bringt hier ein Schiffer ein Sortiment fremder Thiere mit, aus blosser Oekonomie oder Phantasie, und ohne daran zu denken, dass er dem Naturhistoriker damit eine grosse Freude macht. Kopenhagen ist durchaus der beste und freundlichste Hafen. Nur Syrakus würde besser seyn, wenn die Leute dort nicht zu faul wären. Nirgends findet man wohl eine so grosse Menge Schiffe aller Nationen; da es überdiess der beste Intermediärhafen des Nordens und des Südens ist.

Eins der westindischen Schiffe, das ich mit Scheel besuchte, war ursprünglich ein amerikanisches, dessen ganze Mannschaft von den Schwarzen auf Guinea niedergemacht worden war. Von den Schwarzen war es an die Portugiesen, und von diesen an die Dänen gekommen. Man zeigte im Schiffe noch die Merkmahle von der Wuth der Schwarzen. Es wäre gar nicht übel, wenn es allen Bristolern und Liverpoolern so ginge, die mit ächt brittischer Humanität zu ihrer und des Christenthums Schande den Sklavenhandel verewigen.

Es wäre ein ganz kleines Vergeltungsrecht für die Gräuel, die ſie theils verüben, theils veranlaſſen.

Mit einem der Schiffe aus Weſtindien erhielt die hieſige Sanitätsinſpektion vor kurzem den Stoff des gelben Fiebers in einer Flaſche, hermetiſch verſiegelt, zur Unterſuchung; denn die dortigen Aerzte waren durchaus der Meinung, daſs die Krankheit zwar epidemiſch, aber nicht kontagiös ſey. Ein eigener Einfall, das gelbe Fieber verſiegelt über den Ocean zu ſchicken. Der Stoff beſtand aus der ausgebrochenen bösartigen Materie, in der heftigſten Kriſe der Krankheit. Du kannſt Dir denken, daſs die Erſcheinung der Flaſche mit der Meldung im Briefe eine ſonderbare, nicht ganz freudige Wirkung gemacht haben muſs: und der Phyſikus erhielt den Befehl, mit aller Sorgfalt das herrliche Geſchenk zu nehmen, und es vorſichtig zu verſenken ins Meer, wo es am tiefſten iſt. So ſind denn weiter keine Unterſuchungen damit gemacht worden; ob es gleich auch hier Aerzte gab, die für ſich überzeugt waren, daſs es wohl ohne Gefahr hätte geſchehen können.

Jedermann iſt hier noch voll Enthuſiasmus von dem Gefechte des dritten Aprils, und weiſs irgend einen Zug der Tapferkeit und Groſsmuth zur Ehre der Nation zu erzählen: und der brittiſche Dreyzack erfuhr in der That an dieſem Tage, daſs er doch noch nicht ſo allmächtig iſt, als er in ſeinem Wahn wohl träumt. Wenn die ruſſiſche und ſchwediſche

Flotte zu gleicher Zeit hätte eintreffen können, ſo möchte das Wagſtück dem Triton Nelſon doch übel genug bekommen ſeyn. Aber freylich hatte er das Klima weislich eingerechnet. Es iſt wohl ſelten eine ſo ſchöne thätige Uebereinſtimmung zum allgemeinen Widerſtand geweſen, als hier in dieſer Kriſe. Alles gab damahls willig ſeine ganze Kraft dem Staate; und der Tag iſt ſicher einer der ſchönſten in den Annalen der Nation. Junge Leute ohne Nahmen bewieſen ſich als Helden, und gemeine unerfahrne Leute als geübte Krieger: dieſes iſt jederzeit die Folge, wenn man eine Nation als Nation antaſtet und ſie für Haus und Herd vor Haus und Herd zu ſchlagen zwingt. Der Tag hat aber auch gezeigt, woran es der Stadt noch zur Vertheidigung fehlt. Von der Landſeite iſt Kopenhagen eine der beträchtlichſten Feſtungen, die ich geſehen habe: der gröſste Fehler iſt ihre Gröſse, der manchen andern unvermeidlich machte. Von der Waſſerſeite hat ſich die Gefahr gezeigt; und wenn auch eine Landung mit Gefahr verbunden und nicht ſo wahrſcheinlich iſt, ſo konnte es doch bisher in ziemlich enger Blockade gehalten werden. Dieſem wird jetzt durch Erbauung von zwey Batterien ziemlich tief im Waſſer abgeholfen. Die eine, die ſogenannte groſse Batterie nach dem Sund hinauf, iſt nun ziemlich fertig, und iſt wirklich ein rieſenhaftes Werk. Sie liegt ungefähr einen Kernſchuſs der Kanone vom Lande, gerade dem Zollhauſe und Hafen gegenüber, und kann alle Bedürfniſſe zu einer lan-

gen Belagerung halten, wenn sie auch nicht immer aus der Stadt versehen werden könnte. Wenn sie recht gebraucht wird, kann sie eher eine Flotte zerstören, als sie durch die Flotte zu Grunde gerichtet wird: der Feind müfste denn die Ufer besetzt haben. Ihre Solidität mufs nur noch gegen das Element selbst gewinnen. Auf der Stelle der andern Batterie, rechts herauf an der Spitze von Amager, liegen jetzt nur noch drey alte zusammengestofsene Linienschiffe, die mit ihrem Wracke auf dem Grunde stehen. Ihr Bau soll erst unternommen werden, und ihr Nahme Provesteen heifsen, wenn ich nicht irre, nach dem Nahmen des wackern Kapitäns, der in dieser Gegend mit seinem Schiffe den Feind nachdrücklich aufhielt und zuerst in der Schlacht fiel. Das heifst schön handeln, schön sterben und schön belohnt werden. Wenn diese beyden Batterien fertig sind, möchte es wohl ziemlich schwer werden, Kopenhagen durch eine Blockade zu schaden, wenn es nur einigermafsen durch seine Flotte unterstützt wird. Aber der Bau und die Vollendung und Unterhaltung dieser beyden Werke ist auch billig die erste Unternehmung, woran der Staat denken mufs, wenn die Hauptstadt sicher so fort gedeihen soll.

Kopenhagen liegt zwar nicht so schön und romantisch, wie Stockholm, aber es hat eine Menge sehr angenehmer freundlicher Parthien: und wenn man an einem schönen Abend in einem Boote auf der Rhede über die grofse Batterie hinaus fährt, hat

man rund umher einen Anblick, den man wahrſcheinlich in der ganzen Oſtſee nicht mehr hat. Auf einiger Höhe ſieht man das ſchöne Ufer von Seeland bis an den Sund, und die ſchwediſche Küſte bis faſt hinauf nach Malmoe. Selbſt Neapel hat nur den Vorzug der üppigern Natur und der klaſſiſchen Umgebungen: Kultur des Landes und Humanität ſtehen hier im allgemeinen unſtreitig höher.

Friedrichsberg iſt wohl die beſte Parthie, und auch zu Fuſse ein ſchöner Spaziergang; und wenn man ſich die Mühe nehmen will, unten links durch die Dörfchen und am Meere wieder herein zu laufen, hat man vollen Genuſs für unverdorbene Augen und hohlt ſich Würze zur Mahlzeit. Der Kaiſer von Rufsland würde wohl noch einige Millionen darum geben, wenn er nur die Vegetation von Kopenhagen in Peterhof haben könnte. Welſche Nüſſe wachſen in dem Garten von Friedrichsberg ſchon mit groſser Ueppigkeit, und das Obſt hat ſchon einen ziemlichen Grad von Güte.

Münter habe ich zwey Mahl geſucht und nicht zu Hauſe gefunden. Hätte ich gewuſst, was ich erſt nachher auf der See erfuhr, wäre ich wohl noch zwey Mahl zu ihm gegangen. Er hatte nehmlich kurz vorher Briefe von Landolina bekommen, der von ungefähr zur Zeit des letzten Erdbebens in Neapel geweſen war, und die ganze furchtbare Kataſtrophe ſeinem nordiſchen Freunde ſehr genau beſchreibt. Schon etwas von dem Syrakuſer zu hö-

ren und zu ſehen, würde mir höchſt angenehm geweſen ſeyn. Vielleicht ſehe ich ihn ſelbſt noch einmahl wieder an der Arethuſe und dem Anapus zum Traubenfeſte, und er theilt mir dabey alle ſeine Belehrungen über die Gärten des Alcinous mit.

Bey Scheel oder Schuhmacher, ich weiſs nicht gewiſs mehr bey welchem von beyden, ſahe ich von einem Engländer, Herrn Hunter, vermuthlich einem Anverwandten des alten berühmten Arztes, ein Buch über die Fieber unter den Laskarn, das in Kalkutta gedruckt war. Der Druck war ſo ſchön, wie man ihn in Deutſchland nur ſelten findet, und gab ſelbſt den engliſchen ſchönen Typographien wenig nach.

Die Inſel Amager, welche mit der Stadt durch eine Brücke der Feſtungswerke zuſammenhängt, iſt der Kohlgarten der Hauptſtadt, und die holländiſche reiche Kultur derſelben giebt dem Auge eine ſehr angenehme Abwechſelung. Es war Nachmittags einige Mahl meine Erholung, die Artillerie dort Bomben werfen zu ſehen; ich kann ihren Uebungen aber nicht durchaus das beſte Zeugniſs geben: denn ſo oft ich dort war, trafen ſie nur ſelten nahe an das Ziel; das Ziel ſelbſt ſahe ich nie treffen.

Ich bin nur ein ſchlechter Proviantmeiſter: es war mir alſo eine wahre Wohlthat, daſs unſer Landsmann, Herr Fiedler, mir zur Ueberfahrt den Speiſekorb reichlich mit beſorgen lieſs. Neptun und Aeolus ſind ſelten meine günſtigen Patrone. Auch

jetzt bliefen die Winde ziemlich ſtark aus der Gegend von Kiel, wohin wir wollten; ſo dafs wir fünf ganze Tage über einer Reiſe brauchten, die man ſonſt zuweilen in vier und zwanzig Stunden macht. Das beſte war, dafs ich nicht grofse Eile hatte, dafs gute Geſellſchaft war und dafs wir alle reichlich mit gutem Proviant verſehen waren. Einer meiner Freunde in Kopenhagen hatte mir befohlen ruhig zu ſeyn, er wolle mit dem Schiffer wegen der Ueberfahrt ſchon alles in Richtigkeit bringen, dafs ich Kajüte und Bett bekäme. Ich war alſo ruhig geweſen, und hatte mich um nichts bekümmert. Aber es ging nicht ſo gut, wie mit dem Proviant; ich mufste für mein Zutrauen in ſeine Vorſicht ohne Bette auf dem erſten beſten Kaſten ſchlafen, welches auf alle Weiſe eben ſo ſchlimm war, als ehemahls die Pökeley auf den engliſchen Transportſchiffen nach Amerika in den Kolonienkrieg. Ich zog mich die zweyte Nacht von dem Kaſten unter den Tiſch, wo ich mich dann wiegen liefs, ſo viel der Sturm wollte. So quartierte ich mich denn von dem Kaſten unter den Tiſch, und von da auf den Kaſten. Den letzten Abend gab mir ein Hamburger Arzt, halb aus Aerger, wie er ſagte, weil ſeine Korpulenz in ſeinem Bettkaſten wie eingeſtoſt war, ſeinen Bettplatz: die Gutmüthigkeit des wackern Mannes mochte wohl den gröfsten Antheil an der Abtretung haben. Die Fahrt iſt bekannt, und ging ſchlecht genug was das Schiffen anlangt, und luſtig genug was die Geſellſchaft betrifft. Wir

hatten eine gute Ladung Damen mit in der Kajüte, die alle bis zur letzten Inſtanz gehörig ſeekrank wurden; und zwar wiederhohlt, nachdem der Sturm brauſte und ſchwieg. Da bin ich denn doch in meiner Grämlichkeit einige Mahl ganz artig geweſen, und habe hinauf und herunter geführt, und führen helfen, wo es fehlte: ſonſt war meine Galanterie billig nur negativ, daſs ich ſchnell weg ging, wo ich zu viel war.

Der männliche Schiffsklub beſtand aus einem däniſchen Offizier, einem däniſchen Civiliſten, dem erwähnten Hamburger Aeſkulap, einem Herrn Pontoppidan, Vetter des berühmten Mannes dieſes Nahmens, dem Naturhiſtoriker Lenz, einem ſtummen Engländer, meinem Landsmanne Schmidt aus Grimme und meiner eigenen Wenigkeit. An Schnak fehlte es nicht; denn wenn er in der Kajüte ausging, wurden wir von dem Verdeck damit verſehen. Es wurde viel geſungen, und ſogar ich muſste mein einziges letztes altes Soldatenſtückchen: Ich ging Egydie finds drey Jahr — zu Weiſsens und Hillers Ehre ableyern; welches ich denn auch noch mit ziemlich leidlicher Miene that.

Der däniſchen Schiffspolizey kann ich wegen der Anordnung des Paketboots kein groſses Lob geben. Die Kajüte war nur ſo eben leidlich, und hätte weit beſſer ſeyn können und ſollen. Auch finde ich es nicht gut, daſs man nicht mit Eſſen verſehen wird. Wenn die Rhederey unter Feſtſetzung

der Regierung mit liberalem Vortheil eine gewisse Summe bestimmte, die man für Ueberfahrt und Kost zugleich zahlte, würde das für die Reisenden grosse Wohlthat seyn, und die gute Ordnung würde gewinnen. Wer mit der gewöhnlichen guten Kost der Kajüte nicht zufrieden wäre, könnte sich extra etwas mitnehmen, wenn er Geld und Platz hat. Den Vorrath könnte sodann der Kapitän in seinem Raume in Beschluss haben. Jetzt machen die Proviantkörbe aller Passagiere eine sehr unangenehme Rummeley; und es kann doch zu keiner festen Ordnung in der Diät kommen. Jetzt giebt man vier Thaler für die Ueberfahrt ohne alle Kost: wenn man nun mit der Kost zehen gäbe, wäre alles in gehöriger guter Ordnung, wenn man nehmlich Ordnung hielte. Auch sollen nicht alle Kapitäne höfliche und freundliche Leute seyn: wir hatten einen sehr humanen Mann. Vor einiger Zeit setzte ein Werbeoffizier mit vielen Rekruten von Kiel über; die Fahrt ging langsam und schlecht; der Proviant fehlte, und der Schiffskapitän wollte den Soldaten durchaus nichts zu essen zukommen lassen. Das ist Schlafheit und Unordnung; und bey einem solchen Vorfall wird eine gute Einrichtung am empfindlichsten vermisst. Sehr inhuman werden die Leute auf dem Verdecke behandelt, gewissenlos hart. Es war September; die Luft ist um diese Zeit schon rauh und kalt, zumahl in dieser Gegend, zumahl auf der See. Es waren ungefähr achtzehn gemeinere Leute auf dem Verdecke. Diese waren

die ganze Zeit über dem kalten Regen und dem einfchlagenden Seewaffer ausgefetzt. Eine folche Ueberfahrt ift faft fo viel als ein Feldzug; kein Dach, keine Decke, kein Stückchen Segeltuch. Unten im Raum waren Kaufmannswaaren. Wir hörten Heulen und Zähnklappen unter den Leuten, und überall war Fieberfchauer. Wenn der Kronprinz, von deffen Güte und Freundlichkeit alle mit Enthufiasmus fprechen, fo etwas fähe, würde er gewifs Sorge tragen, dafs es abgeftellt würde. Auch diefe Leute könnten gehalten werden, etwas mehr zu bezahlen, und würden es gern thun, wenn fie gegen Sturm und Wetter einen gedeckten Schlafplatz bekämen. Die Menfchlichkeit fordert es; es find vierzig Meilen und auf einem folchen Wege ift man zur See fchon vielen Zufällen ausgefetzt. Ein Obdach geftcht man fonft dem letzten Bettler zu. Die befte Einrichtung von Ueberfahrt findet man vielleicht auf den königlichen Paketbooten von Neapel nach Palermo.

Wir konnten die Infeln gar nicht los werden: Moen und Langeland und Falfter und wie die Nefter alle heifsen, waren uns ewig im Gefichte; und wir glaubten alle Stunden links hinüber nach dem Meklenburgifchen geworfen zu werden. Endlich leyerten wir uns doch bis auf einige Entfernung von der Kieler Feftung Friedrichsort herein; aber es ging unerträglich langfam. Da kam ein Fifcherboot, das einige von der Gefellfchaft aufnahmen und einbrin-

gen wollte; aber man konnte, weiſs der Himmel warum, lange nicht einig werden. Ich hatte zum ganzen Handel noch keine Sylbe geſagt, weil ich Reſignation ſpielte und niemand den Platz im Boote nehmen wollte. Wie viele kann denn das Boot halten? fragte ich endlich. Wohl ſechzehn; war die Antwort. Kaum war die Antwort gefallen, ſo hatte ich auch ſchon Hut und Stock, war hinaus, über Bord, und ſaſs im Boote. Wer mit will, mache eilig; rief ich: ſonſt zahle und fahre ich allein. Denn Du muſst wiſſen, wenn meine Kaſſe in der tiefſten Ebbe iſt, hat mein Muth immer die höchſte Fluth. Sogleich hatte man ſich geſammelt: es blieb niemand zurück, als der einſylbige Britte; und wir fuhren was die Arme der Fiſcher vermochten herein in die Stadt.

Die keilförmige Bucht von Kiel, von welcher wahrſcheinlich die Stadt den Nahmen hat, macht bey der Einfahrt einen ſchönen Anblick. Rechts die Feſtung und der Kanal und der Wald; und links einige ſchöne Dörfer mit ſchön gruppierten Bergſchluchten. Ich hatte nicht geglaubt, daſs hier ein ſo ſtarker Schiffbau wäre, als ich fand. Der Hafen hält bis an die Stadt ſehr groſse Fahrzeuge.

In Kiel traf ich einige alte Bekanntſchaft, und machte einige neue. Unter den letzten waren auch die Herren Weber, Vater und Sohn, die Dir als Gelehrte hinlänglich bekannt ſind. Der Sohn war vor kurzem auch in Schweden geweſen; und es

freute mich, dafs es ihm dort auch gefallen hatte. Für ihn als Botaniker mag Schweden allerdings sehr reiche Ausbeute geben. Heinrich von Breslau, der, wie Du weifst, hier Professor ist, scheint sich hier unten an der Ostsee weit besser zu befinden, als oben an der Oder. Wenn den guten Mann hier nur nicht auch die Polypragmosyne verfolgt, die ihm dort nicht eben viel Ruhe liefs. In Kiel gefallt mirs nicht sonderlich; aber bey Kiel desto besser. Die Gegend ist äufserst freundlich und lieblich, und man könnte wohl sagen mahlerisch, wenn man darunter das versteht, was die Seele durch das Auge in angenehme Bewegung setzt. Ich weifs nicht welcher Kritiker, ich glaube es ist Ramdohr, soll die hiesigen Umgebungen etwas bitter mitgenommen haben; und die guten Kilonier sind billig darüber etwas unzufrieden. Einige gegründete Kunstbemerkungen mögen wohl darunter gewesen seyn; und diese hat man benutzt. Es ist hier allerdings keineswegs die hohe Schönheit der Alpen und die furchtbare Gröfse ihrer Gipfel und Schluchten; sondern es ist die gefällige Wellenlinie, die die Seele in Ruhe und Betrachtung zieht. Es wird hier kein Tell den Bund zum grofsen patriotischen Trauerspiel schwören; aber Vofs kann seine Idyllen singen. Ramdohr hat der Gegend wohl zu viel gethan, wenn er sie nicht für schön gelten läfst. Doch Meinungen stimmen selten überein: seine Venus Urania wäre auch nicht ganz meine Urania. Für den Landschaftsmahler ist freylich nichts ausgezeichneres hier, aber sehr viel

reiner Genuſs für den unverdorbenen Sohn der Natur. Wenn man die Parthien mit dem Gaurus und dem Ciminus und dem Rigi mißt, verlieren ſie freylich: aber das bekanntere Deutſchland hat vielleicht nicht noch zwanzig ſo freundliche Gegenden aufzuweiſen, als die Kieler iſt: und dann kann man in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts ſchon ſagen, ſie ſey ſchön.

Ein Morgenſpaziergang durch Düſterbrook nach der Mündung des Kanals, und von dieſem hinauf bis Knop, iſt ein Genuſs, den zehen Seeſtädte nicht gewähren. Ich möchte wohl an dem ganzen Kanal hinauf bis an die Nordſee gehen: die Schönheiten müſſen zahlreich und mannigfaltig ſeyn. Von der Mündung bis nach Knop, kaum eine Stunde Weges, begegneten uns eine Menge Schiffe; und ihre Durchfahrt durch die Schleuſen giebt Unterhaltung, wenn man es auch ſchon ſehr oft geſehen hat. Das Gut und der Garten des Grafen Baudiſſen ſind zwar auch nicht in dem Stil der hohen Schönheit; das würde die Gegend kaum erlauben: aber es iſt in beyden viel Mannigfaltigkeit, und das Nützliche und Angenehme in freundlicher Verbindung. Selten habe ich eine fröhlichere Mahlzeit gehalten, als das Frühſtück dort am Kanal im Wirthshauſe. Faſt ward, welches nur ſehr ſelten geſchieht, die Stimmung meiner Seele idylliſch: und wenn ich zufällig länger in Holſtein geblieben wäre, ſo hätteſt Du Gefahr gelaufen, wieder etwas Theokritiſches von mir

mir zu bekommen, die Hexe oder die Ernte, wie Dich meine abgelaufenen Stiefelsohlen in Palermo mit dem Cyklops beglückseligten.

Zwey meiner Bekannten brachten mich mit vieler Artigkeit bis Prez, wo der Wirth von unserm ganzen lieben Vaterlande vorzüglich die Schätze von Pilnitz pries. Ich Laye mufste mich erst besinnen, dafs Botaniker sprachen; und es mufs Dir lieb seyn zu hören, in welchem guten Kredit die mannigfaltige Gelehrsamkeit unsers Churfursten steht. Das ist billig: aber ich sahe ihn doch noch lieber auch dann und wann in Thüringen die Landstrafsen besehen und die Leute besuchen. Die Pflanzen werden wohl wachsen und die Sterne wohlgehen; aber auf den Strafsen und unter den Leuten steht es nicht immer, wie er wohl selbst wollte. Der Furst ist gut und gerecht, und wird gewifs geschätzt und geliebt: ich würde meinen Kopf zum Pfande setzen, er könnte an der Hand jedes einzelnen Bürgers sicher und willkommen durch sein ganzes Land gehen; wehe also den Menschen, die ihm Argwohn gegen sein Volk beybringen. Ich fürchte und erwarte nichts von Fürsten; kann also mit Anstand ganz freymüthig sprechen.

In Ploen besuchte ich auf dem Schlosse ein Stündchen den Herrn von Hennings, und bedauerte, dafs ich nicht länger bey ihm bleiben konnte. Das Städtchen ist nett genug; aber der See ist eine etwas wilde Schönheit. Die Halbinsel hinter dem Garten

iſt romantiſch; aber die Ufer rund umher ſind zu wenig bebaut und zu todt. Nur das Leben ſpricht zum Menſchen. Das Auge ſucht Gegenſtände, wo es ſich Menſchen denkt, die mannigfaltig ihr Weſen treiben; und wo es dieſe nicht findet, klagt es ſeine Youngiſchen Nachtgedanken ab, und eilt der Stimmung los zu werden. So ging es mir mit dem Waſſer hier und mit dem Waſſer bey Eutin. Die Parthien ſind recht ſchön auf einige Minuten; und wenn Menſchengewimmel dort wäre, würden ſie es ſeyn auf viele Tage.

In Eutin war ich von ungefähr in einem Wirthshauſe, wo der öffentliche Klub war; das heiſst, man ſpielte, ſprach vom Kriege, und aſs. Die Geſellſchaft war ziemlich zahlreich, ich war allerdings nicht ſehr zierlich gekleidet, war draufsen am Waſſer einige Stunden herum gelaufen und meine Taciturnität hielt ſich den ganzen Abend, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, als dafs ich von dem Markeur Wein und Selter Waſſer forderte. Man ging auf und ab, belugte mich von allen Richtungen, ſchien mich anreden zu wollen, aber zu zweifeln, ob es der Mühe lohne: und bey dem Zweifel blieb es, wobey ich mich denn ziemlich wohl befand. Meine Seele war bey dem Eutiner, der nicht mehr hier war, und ich ſuchte ihn im Geiſt an der Saale und am Rhein auf. Zu verrathen gab es hier nichts, und ich habe den ganzen Abend keine einzige politiſche und philoſophiſche Ketzerey gehört: von

kirchlichen Dingen wurde billig gar nicht gefprochen. Uebrigens ging es dabey her, wie in jeder andern guten Gefellfchaft.

Heute kam ich zeitig nach Lübek, habe einige Gänge durch die Stadt und um die Stadt gemacht und Dir gefchrieben, und gehe morgen nach Hamburg.

Leipzig, den 1. Oct.

Da bin ich nun wieder zu Haufe in meiner Klaufe zu Sankt Thomas. Von Lübek hierher hatte ich Dir nur fehr wenig zu erzählen, da der Weg und die Merkwürdigkeiten jedem ehrlichen Deutfchen bekannt find, der eine Geographie und ein Zeitungsblatt gelefen hat. Aber ich melde Dir ja meiftens nur, was mich angeht, in der Voraüsfetzung, dafs Du Antheil daran nimmft. Alfo will ich nur ohne Bedenklichkeit fortfahren und vollenden.

Zwifchen Hamburg und Lübek, ungefähr auf der Mitte des Weges, ift ein Gafthaus, wo die meiften Gefellfchaften zu fpeifen pflegen. Das thaten wir denn auch, mein Landsmann Schmidt und ich. Es war in der Gaftftube fchon Gefellfchaft von Herren und Damen aus Hamburg, die in mehreren Punkten eine Parallele zwifchen Lübek und Hamburg, natürlich zum Vortheil des letztern, zogen.

Ich glaubte, wir würden die Ehre haben zusammen zu seyn: das geschah aber nicht. Sie dekampierten in ein besonderes Zimmer, nachdem sie eine Menge gemeine nichts sagende Dinge in leidlich gutem Englisch und leidlich schlechtem Französisch verhandelt hatten. Dawider war nichts zu sagen: jeder thut nach seinem Willen oder seinen Grillen; und Hamburger Kaufleute sind gar stattliche Gäste, die ihrer Ehre nicht so leicht etwas vergeben. Wir geriethen dadurch freylich in einen sehr subalternen Stand, und der Wirth bewirthete uns, ob wir gleich eben so stattlich fuhren wie jene, mit einem sehr alten fleckigen Tischtuche und sehr fleckigen zerrissenen Servietten, und schlecht geputzten Messern und Gabeln; unstreitig dem schlechtesten Apparat, den ich, Polen und Esthland bey den Aboriginern ausgenommen, auf der ganzen Reise gehabt hatte. Das Essen war nicht ganz so schlecht, als der Apparat; und eine geforderte Flasche Wein lockte dem Aubergisten sogar eine freundliche Miene ins Gesicht. Die Hamburger hatten für sich eine abgesonderte Tafelmusik, schickten uns aber sodann die Musikanten zur Mitbezahlung zu; und ich gab ganz brummig einen ganzen dänischen Thaler. Das war nun wohl ziemlich närrisch, und ich hätte es füglich können bleiben lassen. Es kann wenigstens nicht auf meine Galanterie geschrieben werden; denn das Gesicht der sammelnden Virtuosin war kein westphälisches Fettmännchen werth. Das war kein guter Vorschmack. Wenn es in Hamburg so fort geht, dach-

te ich, so hätte Noalis Mittelster sein Tabernakel lieber bey den Kamtschadalen aufschlagen können. Auch lief ich, nicht sehr zufrieden, eine ganze Stunde voraus, und liefs die grofsen Holsteiner mich einhohlen. In Wandsbeck war ich Willens, Herrn Claudius meine Deferenz zu bezeigen; ich hörte aber, dafs er sich jetzt ausschliefslich mit sehr hohem Mysticismus beschäftige, so dafs er und ich gestört worden wären. Ich liefs ihn also in seiner Frömmigkeit, und wandelte in der meinigen weiter.

In Hamburg brachte man mich, allen Kaisern am Rathhause gegenüber, in das grofse Gasthaus, das, glaube ich, Kaisers Hof heifst. Die Eintheilung des Hauses kommt mir gerade vor, wie das deutsche Reich. Man studiert lange, die eigentliche Einrichtung in den Winkeleyen zu finden, und bringt am Ende heraus, dafs gar kein Plan darin ist. Dessen ungeachtet befindet man sich bequem genug darin, wenn man es so fort flickt, und möchte es nicht gern ganz eingerissen sehen. Hier wäre ich für Geschäfte im Mittelpunkte gewesen; aber alle meine Geschäfte zwischen der Alster und Elbe waren jetzt das selige Farniente, mit den dazu gehörigen Perquisiten. Ich mufs den Hamburgern sammt und sonders gewissenhaft ein recht gutes Zeugnifs geben; aber leben möchte ich doch nicht in ihrer Herrlichkeit. Die Stadt ist mir zu grofs und zu enge und zu finster, nur wenige Quartiere ausgenommen. Mit einiger Erweiterung kommt sie mir fast

vor, wie ein deutsches Venedig, wo man, zumahl an den Kanälen, jeden Kubikzoll Raum merkantilisch für schweres Gold zumißt. Das mag recht gut für die Herren vom Komtoir seyn; aber unser einer muß fechten, alle Augenblicke mit dem Ellenbogen auf beyden Seiten auszuhalten. Doch wird jetzt hier und da etwas niedergeriffen und gelichtet; wenn man den Platz nur nicht wieder zur Dunkelheit verkauft.

Die einzige Promenade der Stadt mit dem artigen Nahmen iſt, wie man mir zeigte, etwas erweitert worden, aber doch immer noch enge genug und kaum so breit, als eine Hauptallee in Petersburg. Die angepflanzten Bäume ſcheinen nicht ſehr aufmerkſam beſorgt zu werden. Viele davon waren verdorrt, und es ſollten ſogleich wieder gut ſortierte neue an ihre Stelle kommen, damit die andern geſunden nicht zu viel vorwachſen. Der Pavillon in der Mitte mit Erfriſchungen gehört einem Fremden, und iſt eine recht hübſche Anlage.

Die Mahlzeiten der Hamburger ſind bekanntlich gut; das habe ich auch gefunden. Ihr deſſen nützt der Luxus doch nicht aus den gewöhnlichen Grenzen der Zeit; und man thut es ihnen hier und da noch zuvor. Die Sperrung der Elbe müßte denn etwas von der Wirkung eines katoniſchen Aufwandsgeſetzes gehabt haben; welches nicht unwahrſcheinlich iſt. Daß die Leute gut ausſehen, daran haben ſie ganz recht, weit beſſer, als ob ſie hungrig blick-

ten; was auch mein Freund Merkel darüber sagen mag. Die Gesichter der Einwohner sind immer ein guter Barometer der Regierung. Uebersatt fällt freylich etwas ins Böotische.

Hier traf ich Iffland und sahe ihn nicht allein auf der Bühne, sondern konnte auch einige Stündchen mit ihm bey ihm und bey mir verbringen. Du kennst den Mann als Gesellschafter vielleicht noch nicht. Ein Viertelstündchen im Gespräch mit ihm ist zuweilen, wenn sein Genius im leichten Spiel ist, noch mehr werth, als eine seiner schönen Rollen auf der Bühne; und sein Genius ist das sehr oft. Hier sahe ich ihn öffentlich nur einen einzigen Abend, in seinem eigenen Amtmann Riem in der Aussteuer. Er trug, wie mir vorkam, gewaltig auf, und konnte doch nicht mit den Leuten ins Spiel kommen. Die Leute konnten nicht zu ihm hinauf, und er eben so wenig zu ihnen herab. Die hiesige Theatergesellschaft habe ich unter aller meiner Erwartung gefunden: und wenn ich nicht ganz gewiss wüsste, dass noch vor kurzem Schröder hier war, so würde ich durchaus nicht glauben, dass noch mehrere darunter seyen, die seine Leitung genossen haben. Gefolgt sind sie ihr gewiss nicht. Woher es kommt, weiss ich nicht, aber das Theater ist schlecht; äusserst schlecht für Hamburg. Ich glaube, die Hälfte der Subjekte muss nicht lesen können; was man nehmlich vernünftig lesen nennt. Da Iffland eigentlich nicht mit ihnen spielen konnte,

durfte man fast sagen, dass er ihnen mit spielte. Nur ein einziger war darunter, den ich für gut hielt: dieser machte, wenn ich nicht irre, den Präsidenten. Der den Freunden spielte, fing ziemlich gut an, ward aber bald ein Zimmerprediger; und der Hofrath wütherte seine Rolle sehr dick ab. Es mögen jedoch wohl noch taugliche Subjekte darunter seyn, vorzüglich glaube ich einige unter den Subalternen bemerkt zu haben; und ich will aus einer einzigen Vorstellung nicht gerade zu ganz absurteln. Man erzählt, wenn sich bey Eckhof jemand um Anstellung meldete, so gab er ihm ein gewähltes Buch mit der Bitte zu lesen; sodann liess er ihn einige Male in einem geräumigen Zimmer auf und ab wandeln. Daran hatte der Kenner genug und er gab seinen Bescheid. Wie viele würde er auf diese Weise von unsern Bühnen weisen? Die Frauen waren besser, als die Männer, ein ziemlich seltener Fall; denn auf den meisten Theatern ist aus sehr erklärlichen Ursachen fast immer die gröste Armuth an Frauen.

Eine traurige Erscheinung für Hamburg ist der Eingang und der Ausgang am Theater. Das Schauspielhaus selbst ist bekanntlich schlecht genug: aber man findet in den kleinsten polnischen Städtchen kaum solche Winkel, als hier die beyden Schlachten, durch die man eingeht und ausgeht.

Noch eine Vorkehrung muss ich bemerken, die mir sehr auffallend ist. Man hatte, um mehr Platz

zu gewinnen, die Orchester den Zuschauern mit eingegeben, also eine Art von Parkett gemacht. Dawider ist nicht viel zu sagen, obgleich die Musik übel dabey fuhr: aber man hatte den Ort meistens mit so jämmerlichen zerbrochenen Bänken besetzt, wie sie nur ein Holzhacker braucht oder ein Kaffeehaushalter giebt. Meiner Person ist das ganz gleichgültig; denn ich divanachiere so gut, als irgend einer: aber es ist wider allen Anstand; denn es befanden sich daselbst Männer und Frauen von dem besten Ton, wie schon der Ort anzeigt.

Wenn ich Dir etwas gründliches von den Partheien und Anlagen über Altona hinaus bis Blankenese sagen sollte, müßte ich ein Buch schreiben. Die Blankeneser standen ehemahls bey mir in gar schlechtem Kredit; denn man hatte mir gesagt, daß sie und die Helgolander gelegenheitlich die kleinen Algierer der hiesigen Küste der Nordsee seyen. Ganz rein mögen sie sich wohl nicht gehalten haben. Da hat doch wohl irgend etwas vom Strandrecht gehört. Hier macht es einen guten Zweig der Unrechtgeschicklichkeit aus; und man soll sogar noch hier und da in den Tempeln der Humanität um Segen in diesem christlichen Nahrungszweige beten. Ob dieß wahr ist, weiß ich nicht; aber Schande genug, daß die Sache existiert. Mich däucht, unter den Römern, Griechen und Phöniziern habe ich nichts davon gelesen: und wo je dort Leute solche Dinge trieben, hießen sie gemeiniglich bey ihnen wah-

ren Nahmen Piraten. Wenn dieses Recht auch eine Sanktion des Christenthums ist, wie die niederträchtige Unmenschlichkeit gegen das schwarze Antlitz der Afrikaner, so mag es sein Erröthen darüber in den Minen von Potosi verbergen. Hat man je von einer grössern Barbarey gehört, als die Unglücklichen zu dezimieren? Nein, das Wort ist noch viel zu gelinde; sie werden abgedrittelt: denn den dritten Theil verlangen und erhalten die christlichen Brüder rechtlich, wenn sie eine Hand zur Rettung ausstrecken sollen. Wenn doch einmahl das Strandrecht ohne Rettung strandete; das Albinagium ist zur Ehre des Menschensinnes doch endlich vernichtet, und es lebt nur noch ein Bastard davon in dem Abzugsgelde der deutschen Edelleute.

Blankenese heisst weiter nichts, als die blanke Nase; und der Fleck muss ehemahls ziemlich kahl und wild gewesen seyn. Jetzt bauet man überall, und die Hamburger Landhäuser machen schon eine lange Reihe schöner Anpflanzungen bis hierher. Die Aussicht von dem Berge am Flusse hinauf bis zur Stadt macht ein herrliches Bild der reichen Kultur und des Wohlstandes. Aber weit herrlicher muss der Anblick von der andern Seite des Flusses im Hannöverischen seyn, wo man die Stadt und das mit Villen besäete Ufer auf und ab auf einmahl überschauet.

Täglich fing man hier mehr an, von Krieg und Kriegsgeschrey zu reden, und ich wurde überall

befragt, was ich darüber aus dem Norden mitbrächte. Ich wuſste weiter nichts zu sagen, als daſs die Regimenter aus Finnland nach der entgegengesetzten Seite mit mir zugleich abmarschiert waren; wohin? und wozu? das war mir unbekannt: denn ich hatte nicht mit im Rath gesessen. Und wäre dieſs gewesen, so hätte das Fragen doch wohl auch nichts geholfen.

Unſer guter Hofmann, der Patriarch Reimarus, Wächter und Böener und einige andere wackere Leute machten mir die Tage in Hamburg viel kürzer, als sie im Kalender standen; und es legte mich fast, daſs ich schon davon reisen sollte, da ich nur so eben mich ein wenig besser mit allem orientiert hatte.

Meine Fischreiſe wäre also hier geschlossen; denn Du kannſt nachrechnen, daſs ich in dieſer Küchsicht diesen Sommer einen herrlichen Zug gemacht habe. Mit der Elbe angefangen, mit der Elbe geendet. Die Oder, die Weichsel, die Memel, die Düna, die Embach, die Newa, die Wolga; bedenke, welche fischreiche Ströme; die grossen und kleinen Landseen nicht mit eingerechnet. In Mexiko hatten wir Fische aus dem schwarzen Meere und dem weiſsen Meere und der Kaspischen See; und mein Schicksal fuhrte mich zu Schnecken, wo sie gegeben wurden. Und nun der Strich am französischen und katholischen Meerbusen und der Ostsee herunter bis zur Nordsee: das gab Reichthum

an Flofsfedergeschöpfen, vom Lache bis zum Strafsenlinge. Und an keinem habe ich mir den Magen verdorben.'

Nachdem ich meinen dänischen Pafs bey dem französischen Gesandten gehörig hatte visiren lassen, denn leider kann man im Vaterlande fast keinen Schritt mehr thun ohne Erlaubnifs des Allmächtigen an der Seine, fuhr ich ruhig an der Elbe herauf nach Lüneburg zu. Gall war angekommen, als ich wegging. Es thut mir leid, dafs ich ihn überall verfehlen mufs; denn ich hätte doch gern einen Kurs über sein System gehört. Es durch Fremde zu studiren wird mir zu weitläufig. Des Neuen dürfte vielleicht nicht sehr viel seyn, ausser in der Anatomie.

Die Franzosen in Lüneburg fragten uns gar nicht, und weiter fanden wir keine mehr, weil sie sich eben schon zu irgend einer Unternehmung zusammen gezogen hatten.

Von Lüneburg nach Braunschweig könnte und sollte die Kultur wohl etwas besser seyn. Ich kann mir nicht einreden lassen, dafs der Boden so gar undankbar seyn sollte, wenn man ihn nur recht anhaltend behandelte. Es müfste lehrreich seyn, wenn unbefangene freymüthige Sachkenner dieses gehörig untersuchten.

In Braunschweig wäre ich am Eingange bald in der Atmosphäre des Zichorienkaffees des Herrn

Schmidt erflickt. Der Kaffee mit seinen Surrogaten und der Tobak sind doch sonderbare unbegreifliche Thelkterien der Seele bey unsern Zeitgenossen. Man hat kaum Brot, aber Tobak muss man eher haben; und das schwarze bittere Brunnenwasser ist durchaus nicht zu entbehren. Hier in der Gegend waren grose grose Strecken mit Zichorien bepflanzt. Wenn nur alles, was einzeln merkantilisch richtig ist, auch für das Ganze Staatsökonomisch wahr wäre. Ich kann mich nicht überreden.

Hier besuchte ich nur den Agathodämon der Kinderwelt. Kampens Rulepläzchen hat vielleicht mehr von Sanssouci, als das grose bey Potsdam. Einem Könige ist es selten gegeben, ohne Sorgen zu seyn, wenn er wirklich König ist: und es wäre wohl zu beweisen, dass Friedrich seine grösten Sorgen in Sanssouci gehabt hat. Was Kampe wenigstens in eben so grosem Kredit bey mir setzte, als sein Robinson und andere seiner guten Bücher, war, dass er mir ausserlesen schöne herrliche Kartoffeln gab. Kartoffeln werden höchst wahrscheinlich bey mir immer den Vorzug vor Wildpasteten behalten; Du magst nun über meinen Geschmack absurtheln, wie Du willst: und Du wirst mir nachrechnen, dass ich Wildpasteten und Schnepfendr.. geschmeckt habe, so gut als einer. Nun denke Dir frische Kartoffeln im September mit einigen andern zwar erfreulichen Zugaben bey Kampe, der das Essen zu würzen versteht: so beschliesst man die Reise noch besser, als man sie anfängt.

Mit etwas Sehnsucht sahe ich in dem schönen Wetter hinüber hinauf zu dem Vater Brocken. Hätte ich nur noch einige Tage spenden können, so wäre ich gestiegen: in dem neuen Hause auf der Scheide bin ich noch nicht gewesen. Als ich das letzte Mahl oben war, wurde eben der Grundstein dazu gelegt, und ich schlief unter den Bauleuten. Jetzt zeigte es sich dem Auge ziemlich deutlich durch die dichtere Atmosphäre um den Berg. Du weißt, ich bin kein sonderlicher Freund von Romanen: aber ich habe bey Gelegenheit des Brockens doch einmahl in Gedanken einen Roman gemacht, von dem ich Dir hier das Wesentlichste sagen will. Wenn es kein Roman gewesen wäre, ich glaube fast, ich hätte ihn nach meiner Weise aufgeschrieben und drucken lassen. Aber wer wird Wahrheiten für Münzen erst in Flitterstaat putzen? Der Roman hieß in meinem Gedanken, Tagebuch des Mannes im Monde. Die Veranlassung dazu war: Ich stand einen Abend oben auf der Stirn des Vater Brokkens und sahe hinab nach dem Elendstein, um das Brockengespenst zu belauschen. Am Firmamente glänzte der Vollmond. Da sahe ich denn ein Meteor in blendendem Lichte herabschießen und unter mir auf eine Steingruppe fallen. Noch eine Minute leuchtete es, und verlosch dann. Ich arbeitete mich mit Mühe und Gefahr hinunter an die Felsenkluft und suchte und fand. Es war ein Buch in Rollen, ungefähr wie eine Handschrift aus dem Herkulanum, nur nicht ganz so übel zugerichtet. Ich wi-

stehte auf und las, und las: da war es denn das Tagebuch des Mannes oben. Dafs dergleichen Dinge aus dem Monde herab kommen, ist seit Plutarch unter den Physikern und Historikern eine bekannte Sache, die sich auch neuerdings in Frankreich, dem Lande der auferstandenen Wunder, wieder bewährt hat. Nun weifst Du aus dem Ariost, dafs unser Verstand im Monde wohnt; daher ein Mensch, der nach Verstande schnappt, auch mondsüchtig genannt wird. Wie viel entflogener Verstand mufs nun nicht im Monde seyn, wovon hier auf Erden das Gegentheil ist? Nun repräsentiert der Mann im Monde alle bunte und krause Nachrichten von Erdenpilgern in seine Blätter, und macht darüber nach seiner Weise und Weisheit seine Anmerkungen über die Verhehrungen im Hauptplaneten. Du fühlst leicht, dafs der Inhalt eines solchen Tagebuchs für manche Wissenschaften unserer Erde eine einträgliche Ausbeute geben mufs. Das ist der einzige Roman, den ich in meinem Leben, aber auch nur in Gedanken, geschrieben habe.

In Halberstadt wallfahrtete ich noch mit Sonnenuntergange hinaus in den Garten zu dem Grabe meines väterlichen Freundes und Wohlthäters, des alten Gleim. Unten hatte ich an der Elbe an Klopstocks Grabe gestanden, und hatte dem Genius gehuldigt: hier that ich mehr, ich opferte der reinen Herzlichkeit in heiliger Weihe. Hier in diesem Hause, hier auf der Stelle seines Denkmals hatte

ich mit ihm selbst gesellen, und mich mit ihm warm gesprochen über das Gute und das Grosse. Stichle der Kritiker seine kleinen Fehler auf; Gleim war ein edler Mann, wie es nur wenige sind. Hätte ich mit Klopstock in so naher Berührung gestanden, vielleicht hätte ich gegen ihn die nehmliche Anhänglichkeit bekommen, wie gegen diesen; aber so war ich mit ihm nur in sehr ferner literarischer Beziehung. Ich muss Dir bey dieser Gelegenheit doch eine Kleinigkeit erzählen, die ich mir zu einigem Verdienst anrechne. Du weisst, dass ich bey dem Drucke von Klopstocks Oden und seiner Messiade die Handlangerarbeit eines Korrektors verrichtete. Der alte Herr muss wirklich ein autocephalisches Ansehen behauptet haben. Er wies diktatorisch auf sein Manuskript, das doch nicht ohne kleine Fehler war. Daraus entstanden Differenzen, oft über Adiaphora. Er berief sich auf sein Papier, das aber wider ihn zeugte; und ich schrieb ihm im heiligen Eifer einmahl einen sehr freymüthigen Brief, voll von Anerkennung seines wahren grossen Werths, aber mit Aufdeckung sehr vieler kleiner Unrichtigkeiten. Er liess mir mündlich etwas gramlich sein Concedo antworten, hatte sich aber gegen Herdern, wie mir Herder selbst sagte, bitter über mich beklagt, dass ich unhonnetterweise mit ihm umgegangen sey. Meine Rechtfertigung ist sein eigenes Papier. Sein einziger Fehler ist, dass er in Minutien unfehlbar seyn will. Nur ein einziges Beyspiel. In einer Ode, ich glaube die Gestirne, steht in allen vor-

her-

hergehenden Ausgaben in einem Verse: Vater so rufen wir an. Das Metrum lag in meinem Ohre und wollte durchaus, dafs das Wörtchen an wegfalle; und die Aesthetik ist sehr damit zufrieden. Es wurde ihm geschrieben, und ihm zugleich ein Korrekturbogen geschickt. Er hatte darauf das ausgestrichene Wort wieder unterpunktiert; es wieder ausgestrichen; es wieder oben hingeschrieben und es wieder ausgestrichen. So schickte er den Bogen ohne eine Sylbe zurück. Man sieht, mit welcher väterlichen Aengstlichkeit er den alten Versfuss retten wollte. Es war jedoch unmöglich, und die Göschensche Ausgabe ist die einzige, wo dieser Vers durch meine Strenge richtig steht.

So wie ich den einen Tag von Braunschweig nicht weiter als nach Halberstadt gefahren war, fuhr ich den andern nicht weiter als von Halberstadt nach Könnern. Könnern will ich schreiben, und Köthen und Köln und Kölleda, nach den Gesetzen der Aussprache. Es war Späternte, und nirgends waren Pferde zu haben: und gern hätte ich meinen Sack auf den Rücken genommen, und wäre zu Fusse etwas schneller gegangen, wenn ich nicht versprochen hätte, die Parthie mit auszuhalten.

Es thut mir leid, dafs ich die Bemerkung machen mufs, aber die Wahrheit fodert sie; ich habe auf meinem ganzen Sommerzuge keine Oerter gesehen, die ein so ärmliches verfallenes Ansehen hät-

ten, als die preuſsiſchen Städte von Braunſchweig hierher. Halberſtadt und Aſchersleben und Könnern ſehen dürftig aus, an Dächern und Fenſtern und im Ganzen. Dafür ſehen aber wieder die Dörfer ordentlich und wohlhabend aus; eine Erſcheinung, die eben ſo erfreut, als jener Anblick traurig macht. In Halberſtadt beſchwerte man ſich ziemlich laut, daſs der König bey Einziehung des reichen Kloſters Huiſenburg der Armenkaſſe von Halberſtadt nicht etwas zur Unterſtützung habe zufliefsen laſſen wollen, warum man ihn doch, wie man ſagte, inſtändig gebeten habe. Der Anſchein iſt freylich hart; aber die mifslichen Konjunkturen der Zeit fordern auch von dem Monarchen eine Vorſicht, die der Einzelne nicht immer beurtheilen kann.

Ueberall hatten die Regimenter Befehl, marſchfertig zu ſeyn, und niemand wuſste wohin. Allen brannte vor Begierde zu fechten; und niemand wuſste mit wem: gleich viel, wenn nur geſchlagen wird. Das iſt ſo der ächte Charakter der gedankenloſen Menſchennatur. Doch muſs man nicht zu raſch ſeyn, und den pſychologiſchen Grund aufſuchen, ehe man es ſogleich einer primitiven Wildheit und Mordluſt zuſchreibt. In der Einrichtung unſerer Staaten iſt nun leider ſehr wenig gereinigter Sinn. Das Soldatenweſen iſt nicht die ſchönſte Seite davon; und ſo lange Soldat noch ein vorzüglicher Ehrentitel iſt, darf man durchaus nicht ſagen, daſs in unſern Einrichtungen Vernunft herrſche.

Soldat heißt seinem ersten Ursprunge nach wohl eigentlich weiter nichts als Söldner, Dukatenkerl, und ist selten etwas anders als Handlanger der Despotie gewesen. Dem Krieger für Recht und Vaterland seine Ehre; der Soldat, als solcher, kann nur wenig Anspruch darauf machen. Nun sind aber die Soldaten doch Menschen, und keine bösen Menschen. Ihr Leben ist Zwang und Unthätigkeit; zwey Dinge, die der Menschennatur wehe thun. Der Soldat freut sich also, auf irgend eine Bedingung, unter irgend einer Rubrik, in freyere Arbeit gesetzt zu werden. Er fühlt Kraft, Anstrengung vermehrt sie, Gefahr hebt sie; dadurch gewinnt er Wichtigkeit und auf alle Fälle mehr Selbstständigkeit, als er in seinem jetzigen Leben gehabt haben kann. Es ist also nichts als Thätigkeitstrieb, auch mit Gefahr seine Existenz zu zerstören. Der Mensch lebt lieber eine kürzere Zeit in dem Gefühl seiner Kraft, als Jahrhunderte in hinlungerndem Nichtsthun. Etwas Göttliches in uns, wenn es vernünftig benutzt würde.

In Halle wurde mein armer Tornister unbarmherzig versiegelt, dem man von Palermo bis Moskau mit seinem Inhalt liberalen Durchzug gestattet hatte. Doch nein, in Wien und Abersors war er ja förmlich ausgeweidet worden. Das arme Seehundsfell hat viel ausstehen müssen.

Man sprach hier noch von der Brotnoth des vorigen Sommers. Aus allem, was ich davon erfuhr,

gingen Fehler von allen Seiten hervor, wie überall, wo ähnliche Kollisionen eintreten. Vernachlässigung rächt sich oft schrecklich. Die Bestrafung der Unruhigen war zwar eben nicht hart, aber wenn alles wahr ist, was man davon sprach, doch ziemlich unregelmäfsig; welches dann auch an Ungerechtigkeit gränzt.

Als ich in der Abenddämmerung die Thürme von Leipzig wieder sahe, das ich nun für mein Tabernakel zu halten gewohnt bin, ward es mir doch unter der linken Seite etwas angenehm unruhig, so sehr ich auch meinen Stoicismus vorschob.

Lieblicher lispelt der Buchenhain
Und freundlicher kreiselt der Hütte Rauch
In des Thals Silbergewölk still empor,
Weht uns nun heimischer an Vaterlandsluft.

Stürmenden Söhnen des Nordens ist
Die röthliche Beere der Felsenwand
Palmenwein; jubelnder hallt längs dem Berg
Ihr Gesang, über des Bergs Erntegeschenk.

Köstlicher nicht mir der Apfelbaum,
Und herrlicher als Atalantens Frucht:
Schöner ist Weitzengebind auf der Flur,
Als am Gluthgürtelgestad' Ananasstrauch.

Rauschet, ihr Eichen des Blumenthals,
Vertraute des Knaben der schönen Zeit:
Wenn der Lenz wieder erscheint, grüss' ich euch
Froher noch laut in des Hains Nachtigallchor.

Kröne, Irene, das Vaterland
Im Schnittergesange mit Aehrengold;
Aber geuss Kraft in den Arm, wenn es gilt,
Dass der Mann schwinge den Speer hoch für den
Pflug.

Himmelgeborenes Wahrheitslicht!
Nur Freyheit regier' und Gerechtigkeit.
Wo Vernunft spendet das Recht gleich und gleich,
Wächst empor dauerndes Glück über den Gau.

Unter diesem herzlichen Willkommen war es Abend geworden, und ich war vor dem Thore der Stadt. Schnorr war so eben aus der Schweiz gekommen, eine Reise, von der ich in meiner Abwesenheit gar nichts wusste, und schnitt freundschaftlich wieder seine hellen Gesichter, als ich in das Zimmer trat, eben so als vor einigen Jahren, da ich von der Arethusa kam. Das ist nun mein Sommer, lieber Freund. Ich glaube wohl, dass Du manches daran auszusetzen haben magst; es geht mir sogar selbst so.

Nun will ich während der Messfeyertage noch einen kleinen Spaziergang nach Dresden und Wei-

mar machen, weil ich mein Wort gegeben habe; und das muſs feſt ſtehen, wie die Berge Gottes. Wenn auch andern eben nicht viel daran gelegen ſeyn ſollte; ſo iſt mir doch ſelbſt meines Charakters wegen daran gelegen. Dann ſetze ich mich wieder zu meinem Griecläſchen, und verſchulmeiſtere mein Amphibienleben ſo gut es geht.

Zu verbessern.

Seite 3. Z. 2. l. Dichter zuweilen etwas.
— 19. — 5. — horchen.
— 39. — 5. — hühnerm.
— 49. — 9. — Peitsche.
— 53. — 13. — einen Bekannten meiner alten Bekannten.
— 54. — 1. — macht.
— 84. — 14. — bunt.
— 113. — 14. — Pawloch.
— 172. — 5. v. u. l. Wettn.
— 178. — 11. l. Wem.
— 182. — 13. — Familiengesichter.
— 192. — 1. — Helperien.
— 195. — 1. — Dirz.
— 225. — 1. bleibt um weg.
— 259. — 19. l. in.

J. G. Seume's

gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

J. P. Zimmermann.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erster Band.

Wiesbaden,
bei L. Schellenberg, Hofbuchhändler u. Hofbuchdrucker.
1823.

Kleine

proſaiſche Aufſätze,

enthaltend:

I. Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen . . 1
II. Ueber das Leben und den Charakter der Kaiſerin Katharina der Zweiten 50
III. Zwei Briefe über die neueſten Veränderungen in Rußland ſeit der Thronbeſteigung Pauls des Erſten 163
IV. Rede des Plioſers Protokles in Athen, als nach der Schlacht bei Leuktra die Thebaner die Spartaner hart bedrängten 245
V. Die Belagerung, Eroberung und Zerſtörung von Platäa 251
VI. Ueber Bewaffnung 287
VII. Ueber Atheismus im Verhältniß gegen Religion, Tugend und Staat 351
VIII. Ueber das Spiel 385
IX. Warum iſt der Schmerz der Aeltern bei dem Verluſte kleinerer Kinder größer und heftiger, als bei dem Verluſte Erwachſener 411
X. Wort an Schauſpieler und diejenigen, welche es werden wollen 423

Vorwort des Herausgebers.

Über Seume's bemoosten Hügel sind nun schon dreizehn Jahre im schnellen Umschwunge der Zeit dahin gerollt, ohne daß sich bis jetzt ein Sammler seines sehr zerstreuten literärischen Nachlasses gefunden hätte. Ist es Gleichgültigkeit oder Vergessenheit? — Gewiß beides verdiente Seume nicht!

Warme Liebe zu ihm, dem Unvergeßlichen, »zu dem Manne, dessen festes Gemüth durch die mannigfaltigen Leidensschulen, in die ihn das Geschick führte, sich stets zu höherer Kraft steigerte,« *) und innige Verehrung seiner Geistesprodukte, haben mich endlich, nach langem Warten auf eine würdigere Hand, und bei vielen Berufsarbeiten, bestimmt, eine vollständige Ausgabe seiner Schriften zu veranstalten. Die Achtung und Liebe, welche

*) J. Horn, Umrisse der Gesch. u. Kritik der schönen Literatur Deutschl. während der J. 1790 bis 1818. 2te Aufl. pag. 162.

Seume durch diese sowohl, als durch seinen für Recht und Billigkeit sich so klar aussprechenden Charakter erworben hat, öffnen mir die süße Hoffnung, daß meine Absicht nicht mißkannt, vielleicht auch eine Lieblingsidee Realisirung finden werde. — Mögen die gesammelten Schriften, da sie sich durch typographische Schönheit sowohl, als auch durch Wohlfeilheit vortheilhaft auszeichnen, eine freundliche Aufnahme finden.

Über Seumes Lebensumstände und Schicksale hier etwas Näheres zu erwähnen, wäre überflüssig, weil dem Ende des ganzen Werkes, seine Selbstbiographie sich anschließen wird. —

Seinen literärischen Nachlaß habe ich, so viel als möglich, der Zeitfolge nach, geordnet, indem es dadurch klar wird, wie die Ansichten dieses seltenen Cosmopoliten sich nach und nach entwickelten, und wie sein Urtheil stets schärfer und richtiger geworden ist. Das Spätere wird durch das Frühere oft erläutert und auf letzteres sich häufig bezogen. So war diese Anordnung wohl die passendste.

Das Ganze, ohngefähr fünf Bände stark, wird längstens bis zur Ostermesse 1821 beendigt seyn.

Mit dieser Lieferung erscheinen die zwei ersten Bände. Der erste enthält die kleinen prosaischen Aufsätze, theils historischen, theils philosophischen Inhalts, die der Verfasser meistens unter dem Titel der Obolen in den Jahren 1796 und 1798 herausgegeben hat.

Einen unverkennbaren und wahrhaft klassischen Werth haben seine Nachrichten über Polen und seine Bemerkungen über Rußland. Der Verfasser entwickelt darin nicht nur eine tiefe Kenntniß der damaligen Politik, sondern legt auch eine genaue Bekanntschaft mit den Charakteren der berühmtesten Männer damaliger Zeit an den Tag. Letzteres durch freimüthiges Urtheil und Unpartheilichkeit doppelt interessant.

Der Spaziergang nach Syrakus macht den zweiten Band aus. Derselbe ist im Jahr 1803 erschienen und in den Jahren 1805, 1811 und 1817 neu aufgelegt worden. Bei der letztern Ausgabe sind im Anhange die Anmerkungen eines Freundes des Verfassers abgedruckt, welche ich, in soweit solche einen wesentlich aufklärenden Einfluß hatten, beibehalten und zu mehrerer Bequemlichkeit dem Text untergesetzt habe, durch die beigefügte Unterschrift, von den Noten des Verfassers erkennbar.

Aus dem Spaziergang nach Syrakus tritt Seume's Persönlichkeit am lichtvollsten hervor, und ihr vorzüglich hat man das Anziehende dieser Schrift zu verdanken. Hier sehen wir den Mann, der sich immer selbst zu helfen vermag, und dennoch, wie billig, nur in der reinsten Freundschaft Befriedigung findet, die feste Brust und das Herz, das sich vor nichts scheut, als vor der eigenen Mißbilligung, den Geist, der einseitig zwar, aber tief, die bewegten Gestalten der Welt aufnimmt, und stets nach Ruhe strebend, gar viel Treffliches findet;

doch jenes Eine, in welchem alle Fragen gelöst sind, wenigstens nicht in Worten auszusprechen vermag. Mit einem Wort: wir finden hier Seume in seiner Ganzheit und diese wird dem sinnigen Leser stets theuer bleiben. « *) —

Der dritte Band wird mit möglicher Schnelligkeit folgen.

Einige in die Augen fallende Druckfehler bitte ich zu entschuldigen und gütig zu verbessern.

Wiesbaden, den 7. Februar 1823.

J. P. Zimmermann.

---

*) F. Horn, Geschichte und Kritik der schönen Lit. Deutschl., pag. 163.

I.

Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahr 1794.

Amicus Plato, amicus Socrates; sed magis amica veritas.

Sie verlangen von mir, lieber Freund, eine richtige Beschreibung der letzten sehr wichtigen Vorfälle dieses Jahres in Polen, und erwarten in derselben etwas sehr authentisches und vollständiges; weil ich, wie Sie sagen, selbst Augenzeuge und einigermaßen Mithandler gewesen sey. Bedenken Sie aber, denn Sie kennen ja meinen Charakter in dieser und mehrern andern Rücksichten ziemlich, daß ich bei meiner Sorglosigkeit in Ansehung aller Dinge, die nicht strikt zu meiner Pflicht gehören, gar nicht sehr zum genauen Bemerker, und also eben so wenig zum Geschichtschreiber geschickt bin, und daß ein Subaltern im Militär und Civil nur sehr wenig sehen, also nur sehr wenig selbst beurtheilen und verbürgen kann. Indessen, da die Sache doch für jeden Menschenbeobachter wichtiges Interesse haben muß, und jeder der öffentlichen und Privaterzähler vielleicht seinen eigenen persönlichen Gesichtspunkt hat, so will ich, Ihren Wunsch zu erfüllen, so viel mir im Ganzen bekannt ist, Ihnen mittheilen; und Sie können sich gewiß darauf verlassen, daß ich Ihnen nichts vortragen werde, wovon ich nicht entweder selbst Augenzeuge war, oder wofür ich nicht sonst gültige Bürgschaft habe. Seit langer Zeit kennen Sie meine Aufrichtigkeit, Unpartheilichkeit und feste Wahrheitsliebe; Sie wissen, daß ich ohne alle Rücksicht immer mein Urtheil sage, auch wenn ich mir wohl gar Nachtheil und Gefahr dadurch erwerbe. Ich

bin ein ehrlicher Mann, der ohne Vorurtheile zu ſehen glaubt, der ſeinen Satz hält, ſo lange er ihm Wahrheit iſt, und gern den Irrthum verläßt, ſobald ihn eine beſſere Ueberzeugung führt. Mäßigkeit und Mäßigung ſind der Charakter des vernünftigen Mannes im Phyſiſchen und Moraliſchen; und ich hoffe, Sie ſollen ihn auch in meinen Schilderungen nicht vermiſſen.

Der letzte Nationalaufbruch der Polen war wohl eine ganz natürliche Folge der Dinge, wenn man überlegt, wie unerwartet durch unglückliche Conjuncturen, Anarchie im Innern, Machinationen von allen Seiten, Zwiſt und Niederträchtigkeit ſeiner Bürger der Staat wieder den ſchönſten Theil ſeiner Provinzen verloren hatte. Der Schmerz des Verluſtes, die Gemüthsſtimmung aller noch übrig gebliebenen, die allgemeine politiſche Gährung durch ganz Europa, der Revolutionsgeiſt mehrerer Provinzen, die Verzweiflung der letzten Patrioten, bewaffnete in einem unglücklichen Augenblicke den ganzen Reſt der Nation zu einem Rieſenkampfe, von dem man vorausſehen konnte, wenn er ohne ſichere Berechnung fremder Höfe unternommen war, daß er das Ende nehmen mußte, welches er wirklich genommen hat. Das Mißvergnügen war natürlich ſchon allgemein und die Gährung groß, als ich am Anfang des Jahrs 1793 unter dem General Igelſtröm in Warſchau mit ankam, und ſtieg täglich höher, ſo wie die politiſche Lage der Nation täglich kritiſcher wurde, und ihr Groll täglich tiefer wurzelte. Der Grodnoer Reichstag erzeugte ein fürchterliches Schweigen, bedeutungsvoll, wie die Stille vor dem Ausbruch eines nahen Orkans. Es war freilich ein groſſer Streich, den die Nachbarn nur unter der damaligen Lage der Dinge wagen und durchſetzen konnten, und bei dem es noch unbegreiflich iſt, wie die übrigen Nachbarn, die ein näheres oder entfernteres Intereſſe dabei haben mußten, ſo ruhig zuſehen konnten, als ob man eine Landcharte des Mondes ver-

fertigte. Die Engländer werden in kurzem wahrnehmen, sagte mir damals ein vernünftiger gemäßigter Pole, welchen Verlust ihr Handel dadurch leiden wird; und die Holländer hängen nun geradezu von der Gnade des Königs von Preußen ab; denn anstatt des Kriegs kann er sie nur mit Hunger überziehen, indem er ihnen seine Provinzen sperrt, die ihre Brodmagazine sind. Die politischen Aspekten haben sich seitdem zwar ziemlich verändert; es scheint mir aber immer noch viel Wahres in dem Urtheil zu liegen.

Alles war wider Vermuthen von außen stille, und die Polen schienen sich ihrem Schicksal ergeben zu haben: aber das Feuer glomm unter der Asche, und eine Menge hitziger Räthelsführer fachte es von Zeit zu Zeit an, damit es nicht erlöschte. Es ist weder meine Pflicht, noch meine Absicht, das Betragen der politischen Feinde Polens zu rechtfertigen; ob ich gleich glaube, daß es nicht schwer seyn würde, eine hinlänglich gültige Apologie, wenigstens in Rücksicht das Hauptverfahrens zu machen, da die Prinzipien der Politik und der Völkerverhältnisse ganz verschieden sind von den Prinzipien der innerlichen bürgerlichen Gerechtigkeit, und der Ausgang gezeigt hat, daß Rußland wirklich sehr viel von Polen zu fürchten hatte. Denn hätte die polnische Nation vor 30 Jahren den Muth und die Geschicklichkeit gehabt, bei glücklichen Conjunkturen sich aus ihrer alten Anarchie mit solcher Energie heraus zu arbeiten, so dürfte das politische Verhältniß der Mächte Europens jetzt vermuthlich anders seyn. Erhaltung und Sicherstellung seines Vaterlandes ist des Politikers erstes Gesetz; und wenn dieses nicht anders bestehen kann, als auf Kosten anderer, von denen der Staat zu fürchten hat, so ist ihre Beeinträchtigung keine Ungerechtigkeit, denn die Gefahr abwarten, hieße hier oft so viel, als sich ins Verderben stürzen. Dieses ist, däucht mich, das einzige wahre Prinzip, nach welchem jedes politische Verfah-

ren beurtheilt werden muß, gleichweit entfernt von der Engbrüstigkeit des kleinlichen Stubenmoralisten und dem weitausgedehnten abscheulichen droit de convenance, das jedes politische Verhältniß untergraben würde. Keinem braven Polen ist es zu verdenken, daß er in der Leidenschaft seine Nachbarn haßte; denn bei der Trauer seines Vaterlandes, in welche es durch sie war gestürzt worden, konnte er sie nicht lieben; und immer verdient derjenige mehr Hochachtung, der an der Spitze seiner Mitbürger auf den Ruinen seines natürlichen Erbgutes edelmüthig fecht und im Kampfe fiel; als der Miethling, der sich knechtisch in den fremden Antichambern herumtrieb, und in Unterthänigkeit um einen Gnadengehalt bettelte. Man darf nur an das innere Ehrgefühl aller braven Männer selbst in Berlin und Petersburg appelliren, und man hat Verzeihung, daß man dieses laut zu sagen wagt.

Eine nähere Veranlassung zur Äußerung allgemeiner Unzufriedenheit war der Unwille, den die Kaiserin nach Zurückberufung ihres Ambassadeurs, des Baron Siewers, durch ihren neuen Gesandten, den General en Chef Igelström, der Nation im Conseil permanent bekannt machen ließ, daß der Reichstag noch das Tragen des Militärbandes erlaubt hatte, welches man den Offizieren im vorigen Feldzuge zur Belohnung ihres Wohlverhaltens ertheilt. In wie weit dieser Unwille hinlänglich gegründete Ursache hatte, kann ich in meiner eingeschränkten Sphäre nicht beurtheilen: man gab nach, bat, ließ das tragen des Bandes untersagen, und es durch die Gesandten selbst denjenigen Offizieren abfordern, die nicht mehr im Lande waren. Alles schien ruhig, wenigstens zu ohnmächtig, um etwas zu unternehmen; als von Petersburg, das freilich natürliche und nothwendige, aber nichts desteweniger verhaßte Projekt der Reduktion der Nationaltruppen ankam. So lange man es bloß mit Hofleuten zu thun hat, kann man durch Pe-

litik, Feinheit, Anſehen, Liſt oder Kabale eine Menge Dinge durchſetzen; wenn man aber Leute antaſtet, welche Waffen tragen, die ſie mit Ehren zu tragen glauben, und welcher Soldat glaubt dieſes nicht? ſo wird die Sache jederzeit ernſthafter. Man mochte noch ſo viel beweiſen, daß die nunmehrigen Einkünfte der Republik nicht mehr als höchſtens 15000 Mann bezahlen könnten; alles war taub vor Unwillen, und der alte Muth erwachte noch einmal. Allerdings war die Maaßregel Rußlands etwas hart; und vielleicht wären andere gelindere Mittel geweſen, die Truppen bis zur beſtimmten Zahl herunter zu bringen, ohne Gewalt zu brauchen; denn 26000 Mann legen nicht ſogleich auf die erſte Aufforderung gutwillig ihr Gewehr aus der Hand, zumal wenn ſie Vorrath von Artillerie haben, und noch keine hinlängliche Übermacht in der Nähe ſehen, die ſie dazu zwingen könnte. Hätte man Abſchied gegeben allen, die ihn haben wollten, Urlaub, wer ihn begehrt hätte, alle Werbungen und Komplettirungen eingeſtellt, ſo wäre, ich bin verſichert, in zwei Jahren, mit Einrechnung der gewöhnlichen Mortalität, die Armee ganz ſanft bis auf 12000 Mann herunter geſchmolzen; und ich glaube, die übrige politiſche Lage hätte wohl dieſe Langſamkeit erlauben können. Aber die größte Schwierigkeit war, die Offiziere zu befriedigen, von denen der größte Theil von dem kleinen Adel und arm war, eine andere beträchtliche Anzahl ihre Stellen ehemals gekauft und ihr Vermögen an ihre Kerps gewendet hatte; ſo daß faſt allen die Armee die letzte Ausſicht war. Das Feuer lief von Provinz zu Provinz; alles weigerte ſich, die Waffen niederzulegen. In Litthauen machte man Anſtalt zur Gegenwehr; ſchon war hier alles unſicher. Die Truppen ſuchten Vereinigungspunkte, die Edelleute bewaffneten ihre Bauern und Flurſchützen, und die Ruſſiſchen Transporte fingen an, über Königsberg durch Preußen zu gehen. Der General

Igelström fing an, das Bedenkliche seiner Lage zu sehen, und um Verstärkung der Truppen zu bitten. In Petersburg, wo man mit sehr weniger Mannschaft überall zu imponiren gewohnt war, fand man die Sache vermuthlich anfangs sonderbar. Man wollte die Reduktion beschleunigen, und Madalinsky machte den Anfang zum Aufbruch, indem er sich mit seiner Brigade aus der Gegend von Ostrolenko weg zog, nicht weit von Warschau über die Weichsel setzte, mit vieler Geschicklichkeit zwischen dem Russischen und Preußischen Kordon hinging, die kleinen Posten sprengte, und sich nach einigem Verluste bei Krakau mit Kosciusko vereinigte, der unterdessen aus Deutschland angekommen war, schon die ganze Woiwodschaft in Insurrektion gesetzt, die Konföderationsakte gemacht, und heftige Manifeste ausgefertiget hatte. Die Russen, welche den Posten hatten, wo Madalinsky durchging, waren zu schwach ihm die Passage zu wehren; und die Preußischen Kommandos, welche noch kleiner und fast nur für bürgerliche Sicherheit waren, wurden aufgehoben, vertrieben oder niedergehauen. Der Russische Obristlieutenant Likustchin hatte sich mit seinem einige hundert Mann starken Korps schon aus Krakau herausgezogen, sich auf der Retirade gegen eine große Übermacht lange hartnäckig vertheidigt, und war endlich zu einem kleinen Korps gestoßen, das von Lublin zu seiner Unterstützung herbei eilte. Die Sache fing an ernsthaft zu werden. Der General en Chef Igelström beorderte die Generalmajore Termasow und Rachmanow in die Gegend nach Krakau mit einigen Bataillonen Infanterie und einigen Eskadronen Kavallerie; der Generalmajor Denisow stieß mit seinen Truppen von der andern Seite dazu, und übernahm als der älteste das Kommando. Kosciusko hatte sich unterdessen in und bei Krakau formirt. Sein Korps bestand mit Inbegriff der mit Piken und Sensen bewaffneten Bauern nach dem Rapport des Ge-

nerals Tormasow aus ungefähr 8000 Mann. Denisow verzögerte aus mir unbekannten Ursachen den Angriff; und detaschirte endlich, als Kosciusko den Weg nach Warschau einschlug, den General Tormasow mit ungefähr 2000 Mann, um ihm den Weg zu verrennen, und versprach, sobald Tormasow den Feind en front angreifen würde, ihn in die Flanke zu nehmen. Kosciusko kannte die Gegend vortrefflich. Tormasow war unvermerkt in einer Lage, wo er entweder angreifen mußte, oder in einigen Minuten angegriffen werden wäre. Die Zahl der Feinde war nach Russischen Kriegsbegriffen eben nicht so sehr ungleich, da man oft in den Türkenkriegen einen siebenfach stärkern Feind herrlich geschlagen hatte. Er wählte die Attake. Die Russen griffen wie gewöhnlich mit Ordnung und Nachdruck an; die Polen fingen an zu weichen. Kosciusko formirte Kolonnen. Die Russen glaubten, er retirirte, und avancirten mit Hitze und einiger Unordnung: auf einmal chargirt er mit Infanterie und Kavallerie; die Pikenträger liefen wild ins Feuer. Les païsans armés de piques marchoient d'une contenance tout-a-fait incroiable, sind die Worte des General Tormasow. Die Russen wurden völlig geschlagen, verloren zwölf Kanonen, alle ihre Artillerie, nebst 600 Todten und Verwundeten, unter welchen ersten der brave Obristlieutenant Pustawalow war, den die ganze Armee sehr hochschätzte; auch der Obriste Muromzow wurde schwer verwundet, unter den Todten auf dem Platze gelassen und gefangen. Dieses Gefecht in der Gegend von Krakau war für die Russen ein ganz unerwartetes Phänomenen, für die Polen das traurige Signal der Freude, die auch in Warschau laut ausbrach. So sehr man die Bekanntmachung des Verfalls zu verhindern suchte, so hatten doch die Polen die Nachricht zu eben der Zeit, als der Russische General, weil man unmöglich alle Pässe besetzen konnte, und jeder Bauer den Bothschafter machte.

Das Gerücht vergrößerte natürlich den Vortheil von polnischer Seite unglaublich; und Personen, die sonst keinen Pöbelglauben hatten, waren wirklich überzeugt, Tormasow selbst nebst mehr als 2000 Mann seyen auf dem Platze geblieben. Indessen war dieses die Veranlassung zum gänzlichen Ausbruch. Die neuen Russischen Truppen, welche zur Unterstützung kommen sollten, waren noch weit entfernt, und theils noch kaum ausmarschirt. Die Ukräne konnte man keinesweges entblößen, weil auch dort der Revolutionsgeist auszubrechen drohete, wie in Südpreußen wirklich geschah; und wäre Rußland so unvorsichtig gewesen, und hätte von dieser Seite so viel Blöße gegeben, als von der andern gegeben wurde, so hätte leicht die Krise gefährlich werden können. Kosciuskos Verlust bei der erwähnten Aktion muß auch sehr beträchtlich gewesen seyn; denn sonst würde er mit verstärkter Artillerie gewiß gleich darauf den General Denisow angegriffen haben, da noch alles bei dem Korps in Verwirrung war. Der Preußische General Graf Schwerin hatte schon längst versprochen mitzuwirken; aber seine Truppen kamen nur sehr langsam zu ihren bestimmten Versammlungsörtern, waren zu schwach und zu weit ausgedehnt, indem er nur Kordons zur Sicherung der Grenze zu ziehen suchte. Es waren so wenig Truppen in Südpreußen, daß nach sehr schwacher Besetzung des Landes kaum 4000 Mann zur Unterstützung der Russen übrig blieben. In Warschau selbst fing es nun an äußerst bedenklich zu werden; von allen Seiten entdeckte man gefährliche Koventikel und Missionen in den Provinzen, an einigen Orten fertige Munitien unter den Bürgern. In der Residenz hatte ein Theaterstück unter dem Titel, die Krakauer, den Enthusiasmus zu einer seltenen Höhe getrieben. Das Stück ist nctional, und behandelt eine Zänkerei der Landleute dortiger Gegend mit einer seltenen Kunst. Der Russische Gesandte hatte zuerst Einwendungen gegen die

Vorstellung; da aber der Marschall, Graf Moschinsky, selbst versicherte, daß nichts anstößiges darin enthalten sey, so wurde es aufgeführt. Der Verfasser, Herr Boguslawsky, der mit den Leidenschaften der Menschen wie mit Federbällen spielt, und eben so sehr Patriot als Schauspieler war, hatte in dem Stücke selbst und in der Verstellung seine ganze Kunst erprobt. Es ist eine Mischung von Drama, Singspiel und Ballet; mit der größten Feinheit durcheinander gewebt, die Musik ist schwärmerisch, theils eigenthümlicher Volksgesang, theils aus den besten ausländischen Stücken kaum merkbar zusammengenommen; man mußte sehr kalt seyn, um nicht zum Enthusiasmus mit hingerissen zu werden. Ich selbst habe der dreimaligen Verstellung zweimal beigewohnt, und muß bekennen, nie habe ich größere, tiefere, bleibendere Eindrücke wahrgenommen und selbst gefühlt. Die politische Beziehung in dem Stücke war sehr entfernt und nichts bedeutend; aber es war Nationalsache. Einige der ersten Schauspieler waren höchstwahrscheinlich in dem Verständnisse; denn sie sangen sogleich zu den Arien Varianten, die denn freilich bald den eigentlichen Text verdrängten und mit Jubel wiederholt wurden. Diese Varianten kamen schnell von dem Theater unter das Volk, und die Geschichte bei Krakau machte ganz Warschau zu Opernsängern. Selbst die Russische Militärmusik spielte die Lieblingsarien aus der Lieblingsoper. Nun ließ der Russische General, da er die Sache erfuhr, die Verstellung untersagen; aber sie war dreimal gegeben worden, und hatte ihre Wirkung gethan. Das Ballet, die Werber, welches dem Stücke immer zum Schlusse folgte, war unter jeder andern Conjunktur eben so unschuldig, und jetzt eben so bedeutend, und hatte das nämliche Schicksal. Ein dumpfes Murren lief anfangs durch das Publikum, dann wurden die Pasquille häufiger und kecker, und bald fing man an laut zu drohen.

Der General Igelström detaschirte gleich nach der unglück-

lichen Geschichte bei Krakau noch mit einigen Bataillonen und Eskadronen den Generalmajor Grustchew, um bei der Piliza Posten zu halten, und in Verbindung mit dem Preußischen Korps, unter dem General Trenk, die Bewegungen des Kosciusko zu beobachten, und ihm den Übergang über die Piliza zu verwehren. Dieses kleine Korps ist in der Folge vielleicht die Ursache gewesen, warum der glückliche Ausgang der Waffen so schnell für die Alliirten war. Denn hätte der General Grustchow mit demselben die Polen unter Kosciusko nicht so lange durch seine gute Position und geschickte Vertheidigung aufgehalten, und dadurch die Vereinigung der Preußen und Russen möglich gemacht, so hätte leicht des nachherige Treffen bei Czechoczin anders ausfallen und die folgenden Begebenheiten eine andere Gestalt gewinnen können. In Warschau hatte der General Igelström alle Anstalten zu einem eventuellen Ausmarsch getroffen, um selbst mit Kosciusko zu schlagen, sobald er sich der Gegend von Warschau nähern würde, wo er dann das Grustchewsche Korps mit den Preußen, die in der Gegend stauden, würde an sich gezogen haben. Die Bagage mit der Feldapotheke war zu der Wagenburg an der Weichsel beordert, und die Bataillone sollten nichts mit sich nehmen, als nur was zum Schlagen nöthig war. Ich habe selbst mehrere Tage vor den blutigen Auftritten in Warschau mit dem General Pister bis nach Mitternacht gearbeitet, indem der General Igelström die Preußischen Generale so schnell als möglich in Verbindung zu einem Zwecke mit den Russen zu setzen suchte, und ihnen die Absichten und Vereinigungsplane mittheilte, die er damals für nothwendig und ausführbar hielt. Die Sachen waren allerdings für die Russen sehr mißlich. Von allen Seiten waren wir von einem zahlreichen polnischen Militär umgeben, das sich vereinigt in Insurrektion gesetzt hatte. Auf die Preußische Unterstützung war so geschwind nicht zu rechnen, da in Südpreußen so wenig Truppen lagen. Überhaupt

scheint man die Polen in mancher Rücksicht etwas zu wenig geachtet zu haben. Freilich ließ ihr voriges Benehmen nicht sehr auf eine künftige Energie schließen, aber der Erfolg ist hier wie sehr oft Beweis, daß man vom Vergangenen auf das Künftige nicht immer sicher schließen kann. Die Polen in Warschau hatten unstreitig Nachricht von den meisten Maaßregeln des Russischen Generals; und wie hätten sie diese nicht haben sollen, da sie dieselben nothwendig aus seinen öffentlichen Demarchen abnehmen konnten? Denn Truppenmärsche und Transporte können nicht so unbemerkt geschehen, wo jedermann mit Mißtrauen den Andern beobachtet. Es war für Polen und Russen periculum in mora.

Immer habe ich als Militär mich gewundert, da man mit den Polen auf eine solche Weise verfahren war, daß man sie in dem Besitz ihres Arsenals gelassen hatte. Ob es Befehl des Petersburger Hofes oder eigene Maaßregel des General Kochewsky war, kann ich nicht bestimmen. Der General Igelström beobachtete sehr gewissenhaft die nämliche Mäßigung, und ließ keinen einzigen Russischen Posten mit Kanonen in die Nähe des Zeughauses stellen; woraus ich ohne Zweifel den richtigen Schluß ziehen kann, daß die Absichten der Kaiserin mit Polen bloß zu ihrer eigenen Sicherheit und keineswegs für die Republik lethal waren. Nach der Aktion bei Krakau soll der General Igelström sich endlich entschlossen haben, sich des Arsenals am Charfreitage zu bemächtigen, ehe er die Stadt verlassen wollte. Ich bin davon nicht gewiß unterrichtet, ob ich gleich als einer seiner Offiziere in seinem Palaste wohnte, da ich nur zu deutschen Geschäften, nicht aber zu russischen Arbeiten gebraucht wurde, und man bei einer solchen Unternehmung nach der Klugheit der Mitwissenden bis zum Punkt der Ausführung so wenig als möglich zu haben pflegt. Wahrscheinlich ist mir das Gerücht, weil ich es militärisch consequent finde; denn welcher General hätte wollen aus der Stadt rücken, und den Feinden wahrscheinlich

eine solche Menge Geschütz und Munition hinterlassen? Ob sich Warschau gleich noch nicht erklärt hatte, so war doch bei der ersten Entfernung der Russen seine Erklärung gar nicht zweifelhaft.

Die Polen hatten die gräßlichsten Dinge von den Russen ausgestreut, und alles mögliche gethan, um selbst Absurditäten glaublich zu machen. Man hatte dem dummen Volke aufgeheftet, man wolle ihnen allen am heiligen Freitage die Hälse abschneiden, Kanonen vor die Kirchthüren führen, und so alles niederschießen; man hatte sich der Beichtstühle bedient, um diesen Unsinn zu verbreiten, und die enthusiastische Bigotterie des Pöbels zu bewaffnen. Es war gelungen; und wer es nicht glaubte, hatte wenigstens nicht viel dawider, daß es geglaubt wurde. Wenn Kosciusko selbst daran Antheil gehabt hat, welches ich zu seiner Ehre noch nicht glauben will, so hat er zu sehr verächtlichen unhaltbaren Mitteln seine Zuflucht genommen. Der General Igelström schien den Nationalcharakter für zu leichtsinnig und kleinmüthig zu halten, als daß er hier etwas sehr Ernsthaftes hätte befürchten sollen; doch waren seine Maaßregeln von allen Seiten mit Vorsicht genommen. Die Bataillone sind einen ganzen Monat nicht aus dem Leder gekommen; und wir selbst haben mehr als vierzehn Tage im Mantel auf dem Fußboden seines Vorzimmers geschlafen. Seine Briefe an die unter ihm commandirenden Generale in den Provinzen waren zwar voll Vertrauen, aber nicht sorglos.

Das Blutbad brach den grünen Donnerstag aus. Die Polen glaubten das Prövenire wählen zu müssen. Ungefähr 4000 polnisches Militär befand sich in Warschau, für welches ihre Chefs mit ihren Köpfen zu bürgen versprachen. Leider war dieses ihr nachheriges Schicksal, aber ihre Bürgschaft half den Russen nichts. Das Verständniß war nur unter einigen kleinen Offizieren von der Krongarde zu Fuße und zu Pferde und von der Artillerie, kaum einigen hunderten Gemeinen und einigen

hunderten der unternehmendsten Köpfe von der Populace. Sehr wenige Staabsoffiziere entschlossen sich Parthei zu nehmen. Die Subalternen führten ihre Compagnien, als ob es zum Exerzierplatz ginge, und alles gewann bald ein ziemlich wohlgeordnetes Ganze. Um Mitternacht brachten die Kosacken schon Rapport von häufigen Bewegungen. Die Mirsche Kavallerie that früh ungefähr um fünf Uhr den ersten Angriff auf einen Russischen Posten von zwei Kanonen nicht weit vom eisernen Thore hinter dem sächsischen Palaste, war glücklich in schneller Überraschung, hieb den größten Theil der Leute nieder; vernagelte die Kanonen, und bald lief das Feuer durch die ganze Stadt. Die Russen waren sogleich auf ihren bestimmten Posten, aber alles war noch wie in einer fremden Welt und wußte so wenig von der Absicht der andern bei dem Lärm, daß Russisches und Polnisches Militär noch mit Honeurs vor einander vorüberzogen. Mit vieler Geschicklichkeit hatten die Polen, welche natürlich die Russischen Posten wußten, die verschiedenen Kommandos abgeschnitten. Nun gab es erst Erklärungen, und in kurzem war alles in Feuer. Die Polen öffneten das Zeughaus und führten ihre zahlreiche ziemlich wohlbediente Artillerie heraus, und fingen an aus allen Kräften mit derselben zu arbeiten. Bis ungefähr um zehn Uhr war das Gefecht noch sehr furchtsam von Seiten der Polen, indem die Populace sich noch scheute, sogleich thätig Parthei zu nehmen. Aber um diese Stunde hatte man schon einige Offiziere gefangen, einige Posten und einige Kanonen genommen; und alles strömte nun nach dem Zeughaus, um Waffen und Munition zu holen, welche man denn auch an alle und jede mit Vergnügen austheilte. Auch war schon an verschiedenen Orten Munition aufgeführt. Man stelle sich vor, daß von den Russen nicht mehr als 5500 Mann unter dem Gewehr standen, denn mehr waren nach allen Detaschirungen gewiß nicht im Gefechte; daß fast eine

gleiche Anzahl polnischer Soldaten und gewiß über 20000 Bewaffnete aller Art gegen dieselben fochten, daß die Polen eine Überlegenheit in der Menge ihrer guten und wohlbedienten Artillerie hatten, daß sie überall den Vortheil der Position in den engen Gassen und allen Plätzen durch genauere Kenntniß der Lokalität sich zu erwerben wußten, daß sie nicht von Enthusiasmus, sondern von Wuth hingerissen blind auf den Tod liefen; nehme man dieses alles, und man kann fast nach mathematischer Berechnung den Ausgang der Aktion bestimmen. Einige Bataillons der Unsrigen gingen unstreitig etwas zu frühe unter dem Commando des General Novitzky aus der Stadt, und das Ganze konnte also deswegen noch weniger einen Vereinigungspunkt gewinnen. Hätte der General Igelström am Donnerstage das ganze Unternehmen der Polen, alle ihre Vortheile und die ganze augenblickliche Lage der Seinigen gekannt, ich bin versichert, er würde nicht mit Hartnäckigkeit die Stadt haben behaupten wollen, da ihm der Rückzug noch frei stand. Aber Mangel an Kommunikation ließ selbst den kommandirenden General nur einen Theil der Geschichte übersehen; und diese Kommunikation war unter den Umständen gar nicht so leicht, als mancher wohl glauben dürfte. Es wurden viele Kouriere erschossen oder gefangen, die von einem Posten zum andern geschickt wurden. Das Gefecht dauerte mit abwechselndem Glücke den ganzen Donnerstag fort. Eine offene Feldschlacht ist nach dem Zeugniß aller alten Offiziere, ein Spielwerk gegen eine solche Mönchsklepperei, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeschossen wird, ohne einen Feind zu sehen. Die Schüsse flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenstern, über die Mauern, von den Dächern; und von unten und oben und von allen Seiten und überall war Tod, und niemand zeigte sich. Ungefähr sibenzig Kanonen von verschiedenem Kaliber arbeiteten ohne Aufhören durch die Plätze und Gassen der Stadt; bald

drängten die Russen, bald die Polen. Das Rikoschet der Kartätschen rasselte grell von einer Mauer zur andern, und schlug nieder, was die geraden Kugeln nicht fassen konnten. Schon waren die Straßen mit Leichen bestreut. Man konnte schon deutlich sehen, daß wir uns unmöglich würden halten können. Die Nacht brach ein; das Postengefecht dauerte fort. An allen Ecken und Plätzen der Stadt arbeitete das Geschütz; und das kleine Gewehr machte von allen Quartieren eine grelle Musik während der Pausen. Die Nacht war furchtbar schön. Der Himmel schien sie gemacht zu haben, um den Menschen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben, mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnsinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lange, vielleicht immer ihr Bild in meiner Seele lassen; es ist groß und schrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der sich fürchterlich dumpf durch die Straßen brach, das Gekletter der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todtenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeschrei der Revolutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das matte Ächzen der Verwundeten und Sterbenden; nehmen Sie dieses alles in der tiefen, hellen, herrlichen Mitternacht, und vollenden Sie das Gemälde nach Ihrem eigenen Gefühl. Ich vergaß unter der Größe des meinigen der Gefahr, und freute mich einige Augenblicke bei der schaurigen Scene gegenwärtig zu seyn. Schon den Donnerstag Nachmittag waren die Polen in das Hintertheil des Igelströmischen Palastes, wo der Ingeniergeneral von Suchteln stand, einmal eingedrungen, und hatten aus demselben alle Hofzimmer, unter denen die Gesandtschaftskanzlei war, mit ihren Kugelbüchsen zerschossen; wurden aber nach einer Stunde wieder daraus vertrieben. Von allen Seiten wurde der Pallast gedrängt, und schon gegen fünf Uhr Abends das hintere Thor, welches die Polen mit Gewalt zu erbrechen

suchten, verrammelt, und der Thorweg mit todten Pferden vollgeführt. Zu verwundern war es, daß nichts Feuer fing; indem das Schießen von beiden Seiten so heftig war, daß man vor Dampfe keine Hand breit im Hofe sehen konnte. In der Nacht selbst gab der General die Hoffnung auf, sich länger halten zu können. Die Zeit eines glücklichen Rückzugs war verstrichen, und nun dachte man blos auf Rettung. Der General schickte verschiedene Offiziere als Kouriere zu dem damaligen Brigadier Mokronowsky, der an der Spitze der Revolutionäre stand, um wegen des Auszugs zu verhandeln; aber keiner kam zurück; und wenn man auch dieses Verfahren der Polen mit der allgemeinen Verwirrung entschuldigen wollte, da man ihnen durch die Wuth des Pöbels keinen sichern Rückweg schaffen konnte, so ist doch das folgende Benehmen der Herren, die durchaus mit ihren Kanonen Gerechtigkeit predigen wollten, sonderbar genug, indem man alle diese Offiziere, unter welchen selbst der Brigadier Bauer sich befand, hernach als Kriegsgefangene behielt, da sie doch auf Treu und Glauben mit Trompetern gekommen waren; eine von den vielen Inkonsequenzen, die man in der ganzen Geschichte findet. Der General Igelström schaffte sich endlich mit ungefähr vierhundert Mann, nach dem er sich im engsten Gedränge noch bis den Freitag Nachmittag geschlagen hatte, mit Gewalt nach der Seite von Povonsk einen Ausweg. Hätten die Polen Disposition und Entschlossenheit genug gehabt, so wären wenige Russen durchgekommen, gestehen selbst einige wackere Offiziere von den Unsrigen, die bei der Retirade waren; aber die Russen fochten wie Russen. Die Grenadiere wiesen jeden Verschlag und Zuruf, sich zu ergeben, mit Verachtung zurück, und sagten: ihre Bajonette würden ihnen schon Durchgang verschaffen. Auch schleppten sich wirklich Schwerverwundete unter dem heftigsten Feuer von allen Seiten bis vor die Stadt hinaus, wo sodann die

herbeieilenden Preußen ihren Rückzug deckten. Ich hatte das Unglück, da ich eben einen schwerverwundeten Kameraden, den ich schon einigemal besucht hatte, auf noch einige Augenblicke sehen wollte, in der Eile zurückgelassen, abgeschnitten, von einem Ort zum andern getrieben und endlich gefangen zu werden. Was seit der Zeit im Felde vorgegangen ist, kann ich nicht als Augenzeuge, sondern nur durch Nachrichten und aus der Wirkung wissen, die es auf Warschau hatte; und auch dieses nur unzulänglich, da unsere Gefangenschaft so enge war, daß wir Kriminalverbrechern ziemlich ähnlich sahen.

Erlauben Sie mir hier einige freimüthige Bemerkungen über den Charakter des General Igelström, der zu seinem Unglücke im Kriege nun auch, wie gewöhnlich, das Unglück gehabt hat, unter die Geisel des tausendköpfigen Publikums zu gerathen. Es war kein Schimpf, keine Schmähung, mit welchen man nicht nach der Katastrophe über ihn herstürzte; und selbst einige seiner Offiziere, wovon ihm einige wohl Verbindlichkeiten hatten, und die doch nichts weniger als competente Richter über Verdienste überhaupt waren, vergaßen die Ehre des Dienstes und ihre eigene so weit, daß sie reichlich in dergleichen häßliche Tiraden mit einstimmten. Sie kennen mich gewiß nicht als Schmeichler: ein Mann der in der Welt so ganz ohne Furcht und Hoffnung lebt, wie ich, hat nicht nöthig, Dinge zu sagen, die er nicht fühlt und denkt. Sie können also alles, was ich von dem General zu sagen wage, gewiß als das Zeugniß eines rechtschaffenen Mannes vor dem strengsten Gerichte, wenn Sie wollen, selbst vor den Augen der Welt nehmen. Man beschuldiget ihn des Stolzes gegen seine Untergebenen und, noch mehr, gegen die Polen, und der Härte gegen beide. Ich habe kein Beispiel gesehen, das die Anklage rechtfertigte; aber wohl an mir und andern mehrere vom Gegentheil. Es haben wenige Offiziere in ihren Verhältnissen so viel unter ihm zu ar-

beiten Gelegenheit gehabt, als ich; ich bin kein Mann, der sichtliche Verachtung von jemand ganz ruhig vertrüge, auch wenn er die rechte Hand eines Monarchen wäre; ich kann mich aber auch nie erinnern, daß er je mein Ehrgefühl, welches ich für sehr fein halte, beleidiget hätte. Strenge ist er, und ziemlich heftig; dieß hat bei Leuten, welche nicht genau unterscheiden, oder absichtlich nicht genau unterscheiden wollen, vielleicht Anlaß zu der ersten Beschuldigung gegeben. Ich bin weit entfernt, Heftigkeit zu rechtfertigen; nur das Temperament ist dafür einige Apologie; und der General zeigte dieses Gefühl sehr deutlich; indem er jederzeit gefliſſentlich durch irgend einige verbindliche Worte es wieder gut zu machen suchte. Mehr Genugthuung erlauben die Verhältnisse nicht, und der Mann von Herz und Kopf, der die Dinge richtig sieht, ist damit zufrieden. Aber manche Herren mögen es immer noch ihrem Schicksale danken, daß sie mit einem heftigen Verweise durchgekommen sind; denn wenn ein Offizier im Dienste Dinge vorbringt, die sich nicht so verhalten, oder gar geradezu wider Pflicht und Ehre gehandelt hat, so muß er es wirklich für ein Glück halten, wenn der General es bei dieser Strafe bewenden läßt, und ihn nicht der Strenge der Kriegsgesetze überliefert. Wenn ziemlich angesehene Polen sich zuweilen gefallen lassen mußten, mit russischen Offizieren, unter denen auch wohl Generale sich befanden, im Zimmer des russischen Ministers und kommandirenden Generals zu bleiben, während er im Kabinet mit einem fremden Gesandten sprach, oder an seine Monarchin schrieb, oder selbst in den Geschäften ihres Königs arbeitete, so waren sie wohl nicht berechtiget, dieses für eine Erniedrigung anzusehen. Man überdenke die Menge der politischen und militärischen Geschäfte, die alle auf seinen Schultern ruhten, und die er alle mit gewissenhafter Pünktlichkeit selbst zu besorgen bemüht war, so wird man leicht begreiflich finden, daß dieses Verfahren nicht Ver-

nachläßigung, sondern Nothwendigkeit war. Ich erinnere mich, daß er sich einst deßwegen selbst gegen seine Offiziere mit vieler Güte entschuldigte, indem er scherzhaft sagte: Pardonnés, Messieurs, cette semaine le Ministre a mangé le General. Manchmal hat er die langen Klagen ganz gemeiner Leute mit seltener Geduld angehört, welche sich bei dem Hauptkommandeur beschwerten, daß die Kosaken ohngefähr ein Dutzend Kehlköpfe gestohlen hatten, und die Untersuchung und Bestrafung der Thäter sodann selbst befehlen. Wenn nun der General en Chef auf diese Weise es nicht unter seiner Würde hält, zuweilen die kleine Polizei der Armee selbst zu besorgen, so darf man ihm wohl nicht übertriebenen Stolz vorwerfen. Man schildert ferner sein Verfahren als durchaus unerträglich und eigenmächtig; ich weiß aber gewiß, daß die Monarchin bis zur letzten Stunde alles gebilliget hat, also konnte er nichts eigenmächtig vorgenommen, nichts über, wenigstens nichts wider seine Instruction gethan haben. Der Vorzug und die Auszeichnung, die er einer gewissen Person erwies, ließ ihn nie seine Pflichten vernachläßigen; und die Gefälligkeiten, die er für sie hatte, waren an einem Orte, wie Warschau, gar nichts ungewöhnliches, und konnten nur in dieser Lage den Pasquillanten Stoff geben. Die Sache selbst und die politischen Verhältnisse machten seinen Posten verhaßt und gefährlich; und ich glaube behaupten zu können, wenn in dieser Verbindung Konfucius Minister, und Skanderbeg General gewesen wäre, so wäre die Sache zum Ausbruch gekommen. Seine Feinde wollten sogar seinen persönlichen Muth verdächtig machen: wenn aber auch sein militärischer Kredit bei der Armee und dem nordischen Publikum nicht so gegründet wäre, als er wirklich ist, so würde ihn sein Betragen während der einzigen Aktion in Warschau schon hinlänglich gegen diesen Vorwurf rechtfertigen. Wir haben ihn immer an den gefährlichsten Stellen gesehen, wo er

selbst die Warnungen seiner Offiziere nicht achtete. Zwei Pferde wurden ihm erschossen, sein Rock von Kartätschen durchlöchert und sein Stock zerschlagen, da ich ihn noch sahe; und nachher bekam er noch eine Wunde im Gesicht.

Von der Disposition, welche in Warschau genommen worden war, wage ich nur furchtsam zu urtheilen, da ich sie nicht im Ganzen übersehe: indessen scheint sie doch nicht auf eine solche extreme Anstrengung aller Kräfte der Stadt, des Militärs und der Populace zusammen genommen, gemacht gewesen zu seyn. Die Wegnahme des Arsenals wäre allerdings das einzige Mittel zur Behauptung der Stadt gewesen; aber dieses war in den Tagen der Revolution keine leichte Sache, auch für Russen keine leichte Sache. Die Verzweiflung und der letzte Funke des Nationalstolzes kämpfte in allen Polen. Unvermerkt hatte man vorher, wie mich ein Offizier versicherte, der hernach als Gefangener einige Zeit im Zeughause saß, daselbst nach allen Gegenden verdeckte Schießscharten angebracht, wovon nur eine kleine Anzahl der Getreuesten und Entschlossensten wusten; und bei dem Angriffe hätte sich gewiß alles nach dem Arsenal geworfen, wo wenigstens funfzig Kanonen nach den verschiedenen Seiten bequem hätten spielen können. Die Russen hatten mit den Regimentskanonen im Ganzen nicht mehr als ohngefähr 34 Stücke in der Stadt. Das russische Militär war dem polnischen kaum überlegen, und noch dazu sehr von einander getrennt; ein Vortheil, den die Polen gleich anfangs gewonnen hatten. Nun stellen Sie sich den Angriff vor; er würde mörderisch und immer zweifelhaft gewesen seyn, und hätte zum Ausgang vielleicht den völligen Untergang der Stadt gehabt. Der Pöbel war schon völlig bewaffnet und wüthend; sehr wenige der russischen Verwundeten wurden gerettet, wenn sie nicht zuweilen ein vernünftiger menschlicher Mann der Raserei entriß. Nach Abzug der Bataillone unter Novitzky war es platt

unmöglich. Ich will jedoch nicht sagen, daß es nicht anfangs hätte gewagt werden sollen, da bekannt ist, welche Wunder in einer solchen Krise der Russe mit seinem vortrefflichen Bajonet zu thun im Stande ist. Die Preußen kamen zu spät an, und waren viel zu schwach, um einzudringen; denn eine Verstärkung von 8000 Mann wäre den Freitag kaum hinreichend gewesen; so vortheilhaft waren die Polen überall postirt, und so groß war durch die Nothwendigkeit natürlich ihr Muth geworden, das Äußerste zu wagen. Wolky, der den Russen mit einigen hundert Mann zur Unterstützung zueilen suchte, wurde mit einigem Verluste von den starken Batterien vor der Stadt zurückgeschlagen; denn diese Gäste hatte man natürlich erwartet, und nur zu wohl gewußt, wie stark ihre Anzahl seyn konnte. Man tadelt den General Igelström, daß er Krakau nicht stärker besetzt hatte; aber wo sollte er die Truppen hernehmen? Gewiß nicht aus der Gegend von Warschau, oder aus Litthauen. Die Folge zeigt, daß dort keine entbehrt werden konnten. Die Russen hatten mit zu wenigen zu viel unternommen. Man stelle sich die ungeheuern Polnischen Provinzen vor, in welchen alles Feind war, und wo das Polnische Militär allein fast immer stärker war, als das Russische; diese sollte ein Korps von ohngefähr 25000 Mann in Ruhe halten. Jeder darf bescheiden seine Meinung sagen. Als Militär würde ich vielleicht meine Leute in Warschau auf folgende Weise gestellt haben. Zärtliches Menagement war nach der Geschichte mit Tormasow, der lauten Äußerung darüber in der Residenz und der allgemeinen Stimmung der Gemüther gar nicht mehr rathsam. Den größten Theil der Artillerie hätte ich auf den großen offenen Platz hinter dem Zeughause unter der Bedeckung von einigen Bataillonen gestellt; ein Bataillon auf den Kommissionsplatz, einige Bataillone mit Artillerie in die Gegend der Krakauer Vorstadt, um das Schloß in Respekt zu halten, welches man von da stracks zusammenschießen könnte, und den

Rest um die Pulvermagazine zu nehmen, oder wenigstens nicht nehmen zu lassen. Dadurch hätte man durch die lange Gasse, durch den Kommissionsgarten, durch die Meth- und Senatorenstraße überall sichere Vereinigung gehabt; und in dem Palast des Russischen Generals selbst, der in der Methstraße sehr bequem lag, wäre ein sehr guter Mittelpunkt gewesen. Alle übrige Gegenden, die Brücke allein ausgenommen, die man von der Krakauer Vorstadt leicht hätte kommandiren können, waren von gar keiner militärischen Wichtigkeit. Aus dem Zeughause hätte auf diese Art kein alter Säbel genommen werden können; und das Militär allein, ohne Hülfe der Artillerie und der Populace, würde schwerlich etwas unternommen haben. Ich unterwerfe diese Meinung der Prüfung aller Militäre, die genaue Kenntnisse des Lokalen von Warschau haben.

Den Freitag Nachmittage hatte sich also der General Igelström mit den einigen Hunderten, die er noch zusammenziehen konnte, durchgeschlagen und sich mit den Preußen vereiniget. Die Zurückgebliebenen wurden meistens niedergemacht, wenn sie nicht so glücklich waren, einem vernünftigen Militär oder sonst menschlichen Menschen in die Hände zu fallen. Ich verbarg mich im Hotel des Grafen Borch, wo mein verwundeter Freund lag, in welches ich, als ich zu den Unsrigen retiriren wollte, von einer Parthei zurückgetrieben wurde. Das Gemetzel fing nun erst an recht wüthend und grausam zu werden, da die Polen nun entschieden überall das Übergewicht hatten, und der bewaffnete Pöbel selten Gefühl für Menschlichkeit hat; und das Schießen dauerte, wiewohl nicht so stark als gestern und heute Vormittage, durch die ganze Stadt fort, bis ohngefähr um Mitternacht, wo sodann nur unterbrochen aus kleinem Gewehr gefeuert wurde. Den Sonnabend früh fing es in einzelnen Partheien, wo sich noch die Feinde trafen, zuweilen hartnäckig wieder an, indem sich einige Rotten Russen wie Verzweifelte wehrten; hörte aber ge-

gen Mittag ganz auf. Denn jetzt wurde zur Ruhe geschlagen und geblasen; und hier muß ich gestehen, so groß vorher das Geschrei, der Lärm, das wilde Geschieße und verworrene Geheul bei Morden und Plündern gewesen war, so schnell war nun alles stille; es fiel kein Schuß, kein Schlag mehr. Ich war so glücklich gewesen, vor der Wuth der besoffenen Partheien mich verborgen zu halten, indem ich wirklich in den Todesstunden, wo keiner der Unsrigen, als nur Erschlagene und Halbtodte, mehr zu sehen waren, meine Retirade hinter ein großes Bollwerk alter Fässer auf einem der obersten Böden nahm. Unzählige Partheien zogen zu Mord und Raube unter und neben mir hin, recognoscirten glücklich umsonst alle Schlupfwinkel um mich her, und zogen mit dem tröstlichen Fluche fürbaß: Verdammt, hier sind keine Russen. Sie sehen, lieber Freund, daß ich sehr offenherzig erzähle, da niemand um die Geschichte weiß, als ich selbst; denn daß ich die Nacht vom Charfreitag zum heiligen Sonnabend ganz ruhig hinter einer Batterie Tonnen auf einem der höchsten Böden Warschaus über Welt und Menschen und ihre und meine Narrheit philosophirte, wird man wohl schwerlich unter die Heldenthaten rechnen.

Nachdem ich einmal das Unglück gehabt hatte, zurück zu bleiben; und wer damals zurückblieb, konnte man eben nicht geradezu der Poltronerie zeihen; nachdem ich mich ferner ziemlich mathematisch überzeugt hatte, daß ich allein wohl schwerlich Warschau behaupten würde, so fing ich omnibus modis an darauf zu denken, wie ich nun meinen Hirnschädel endlich sichern möchte: und der Himmel war ungebeten so gnädig mich zu schützen; denn ich kann Ihnen auf meine Ehrlichkeit bezeugen, daß ich bei der ganzen Geschichte zwar manches philosophirt, aber nichts gebetet habe. Ich halte auch das Angstgebet in der Sterbestunde für eine Impertinenz, die man dem Himmel und dem Menschenverstande macht, wenn man sonst keiner der Devote-

ſten geweſen iſt. Der ehrliche Kerl iſt doch ziemlich ruhig, wenn ihm das Panier des Todes um den Schädel weht, das habe ich zu Waſſer und zu Lande einigemal erfahren. Der fürchterlichſte Augenblick meines Lebens war den Sonnabend Morgens, als das Gefecht in einzelnen kleinen Parthien wieder anfing. Es hatten ſich nämlich noch einige von unſern Soldaten, mit mehreren Bedienten, Weibern und Kindern von der Ambaſſade auf einen Boden des andern Flügels von dem Gebäude retirirt, den von mir nur eine dünne Bretterwand ſchied. Eine ſtarke Parthei vermuthlich von geſtern oder ſchon wieder heute beſoffener Polen, drangen auf den Boden, und die ruſſiſchen Soldaten wollten den Angriff zurücktreiben. Das Gefecht fing alſo oben an. Stellen Sie ſich vor, auf einem Obergebäude das Krachen der Schüſſe, das Geklirr der Gewehre, das wüthende unartikulirte Gebrülle der Polen, das Geſchrei der Ruſſen, das Kreiſchen der Weiber und Kinder in der Todesangſt; es iſt doch etwas ganz anders; als wenn man dergleichen nachgemacht auf dem Theater ſieht und hört. Ich ſelbſt war für mich in dieſem Momente in Sicherheit; aber mein Gefühl ergriff mich mächtig; ich bebte, ich fühlte Kälte durch meine Glieder fahren, die Haare ſtarrten unter dem Hute; ich glaube, es war ſelbſt Todesangſt; es war eine unnennbare ſchreckliche Empfindung, die ich in meinem Leben weder vorher noch nachher gehabt habe. Mir war dieſe Erfahrung Beſtätigung einer Meinung, die ich immer gehabt habe; um das Gefühl eines Mannes zu ſeiner Höhe zu treiben, gehört nothwendig die ganze Macht der Sympathie: Zufälle ſeiner eigenen abgeſonderten Individualität reißen ihn nie ſo ſehr außer ſich, daß er ſein Gleichgewicht verlöre, oder er verdient nicht mehr, daß man ihn Mann nenne, Ich hatte während der ganzen Zeit meiner Kryptomilitärſchaft hinter den Tonnen meinen Degen in der Fauſt, um ihn an vernünftige Leute mit Anſtand abzugeben, oder ehrlich

in der Arbeit zu ſterben, wenn mich eine Rotte Bedlamiſten entdeckte; ein Tertium war ſchwerlich denkbar. Ich hatte ſeit Mittwoch Abend nichts als einige Biſſen Confekt gegeſſen, die mir ein Soldat vom Raube reichte, und einigemal Waſſer getrunken; Sie können alſo leicht denken, daß mich den Sonnabend früh Hunger und Durſt plagte. Ich recognoscirte von oben herab die Straße, als ſich der Lärm etwas zu legen anfieng; aber alles war noch voll Verwüſtung und Verwirrung. In dem Hofe des Palaſtes waren zum wenigſten noch einige Hundert bunten Geſindels aller Art, mit Waffen aller Art, ſchrien Sprachen aller Art durch einander, und nur zuweilen brach mit unaufhaltbarer Gewalt der Jubel: Freiheit und Kosciusko! durch den Haufen. Ganz matt warf ich mich auf den Boden und ſchlief recht ruhig ungefähr eine Stunde, als mich der hohle Lärm von Fußtritten und das Stampfen der Gewehrkolben weckte: ich fuhr auf, und ſetzte mich wieder in meine alte Poſitur; aber auch dieſe Geſellſchaft ging fluchend vorüber, ohne mich zu wittern. Ich wartete noch eine Weile; Hunger und Durſt fingen von neuem an gewaltig zu werben; ich heſitirte noch etwas, denn wer heſitirt nicht ein wenig, ehe er den Fuß rückt, wenn der Schritt den Kopf gilt? auch wenn er ziemlich hungrig und durſtig iſt. Nach kurzer Überlegung ließ ich den Degen liegen, riß die Kordons vom Hute, warf Feldzeichen und Feder weg, und marſchirte ſo entſchloſſenen Muthes, da ich zum Glück nur einen blauen Überrock an hatte, durch das Getümmel. Zwei Schildwachen ſtanden am Eingange des Hauſes, viere am Thore; niemand bemerkte mich unter der Verwirrung. Alle Straßen lagen voll todter Pferde, Sättel, Mäntel, Monturen, Kasken und Eruvien aller Art; die Kadaver der Gebliebenen hatte man gleich des Morgens zuſammengeſammelt, und in den verſchiedenen Gegenden der Stadt in Haufen geſtapelt, um ſie zu zählen, und von da ſie zu begraben,

oder in die Weichsel zu werfen. Mich däucht, in der Geschichte mehr Beispiele gelesen zu haben, daß man bei Warschau die Todten in die Weichsel warf. So philosophisch man auch denken mag, empört ein solches Verfahren doch immer das Menschengefühl; ehemals sah man es als etwas Charakteristisches der alten Barbarei an, und jetzt kann es ein Beispiel seyn, daß unser Jahrhundert sich von derselben bei weitem noch nicht völlig losgemacht hat. Alles fand ich auf der Straße, die Revolutionäre mit noch blutigen Waffen unter Hurrahrufen, die andern als Neugierige, und nicht wenige zeigten sich zu ihrer eigenen Sicherheit; indem niemand sicher war, der nicht wenigstens an der Freude äußerlich Theil nahm. Pistolen und bloße Säbel waren in Aller Händen; und ich habe selbst Männer wandeln gesehen, die zwei Paar Pistolen im Gürtel trugen, in der einen Hand den Säbel hatten, und am andern Arm eine Dame führten. Sie können sich leicht vorstellen, daß meine Promenade keine der angenehmsten war; ich durchwandelte ohne geflissentlich viel Notiz zu nehmen, einige Gassen. Das Haus des Generals Igelström war ganz zerstört, es stand nur das Gerippe davon da; in denjenigen einiger andern Russen hatte man nicht viel glimpflicher gehaußt. Mein erster bestimmter Gang war zu dem sächsischen Major Herrn von Geßnitz, bei dem ich als einem Landsmanne mir die erste Nachricht von dem Ausgange und der Lage der Sachen holen wollte, da ich selbst weiter nichts wissen konnte, als daß die Unsrigen fort waren. Der Major kam mir mit weit größerer Angst entgegen, als ich selbst hatte, und bat mich um Gottes Willen nicht in sein Haus zu kommen. Dem Vater einer Familie mußte dieses Gefühl natürlich seyn; ich versicherte ihn, daß ich durchaus nicht meine Sicherheit auf Kosten der seinigen erkaufen wollte, auch wenn man mich vor seiner Schwelle niederhauen sollte. Er konnte oder wollte nicht viel sprechen, und schien meine augenblickliche Entfernung zu wün-

schen. Auf seinen Rath sollte ich nach dem Rathhause in der Altstadt zu dem erwählten Präsidenten Sakreczewsky gehen, und mich zum Arrest melden. Unwillkührlich marschirte ich von ihm fort durch den Sächsischen Hof, um einen andern Freund, den Doktor Blauberg aufzusuchen, der als Arzt doch nicht mit bei der Schlächterei gewesen seyn konnte. Hier erschien ich als ein Gespenst; denn ich sollte mit Gewalt den vorigen Tag nicht weit von dem Hause gefallen seyn, und die Bedienten hatten noch die Identität meines Kadavers nach genauer Besichtigung behauptet. Kaum wollte man mir glauben, als ich selbst das Gegentheil versicherte. Den Doktor selbst hatte man eine halbe Stunde vorher als den Russen anhänglich abgeholt, und sein alter Schwiegervater bat mich inständig, ihn nicht in Gefahr zu setzen. Er bot mir Säbel und Pistolen an, damit ich unter der Maske eines Revolutionärs sicher in das Arsenal kommen könnte. Ich liebe nie die Maske; ich dankte ihm, und wandelte voll Verdruß einige Gassen auf und ab. Der Mann meinte es gut; er war selbst Pole, und konnte nichts anders thun, wir waren beide in Verlegenheit. Ich kam unvermerkt wieder in den sächsischen Garten, und hielt hier, auf dem besten Spaziergange in Warschau, mit mir selbst Kriegsrath, was ich wohl mit meinem Kopfe anfangen sollte. Alle Ausgänge waren besetzt, die Gegend wimmelte von Truppen und wilden Revolutionären; und vor der Stadt, sagte man mir im Hause des Doktors, wird alles niedergehauen, was man auffängt. Noch unentschlüssig was ich thun sollte, war ich in Gedanken in die Krakauer Vorstadt gekommen, und hier hielt das Schalinskische Regiment mit seinen Kanonen. Einige Offiziere sprachen französisch, und plötzlich fiel mir ein, es wäre am besten, ich bliebe hier; und sogleich war ich bei ihnen. Meine Herren, sagte ich, ich bin ein russischer Offizier, bei Ihnen kann ich hoffentlich sicher seyn. Sie sahen mich voll Verwunderung an, und mir selbst war es nun unbegreiflich, wie ich, da ich doch Uniform-Un-

terkleider trug, und der Hut mit Knopf und Litze noch ganz militärisch aussah, durch das wilthige Gewimmel gekommen war. Meine erste Bitte war um etwas Trinken, und sie ließen sogleich aus der nahen Apothèke etwas Zimmetwasser holen, welches mir mit einem Stücke Kommißbrod auf der Kanone recht köstlich schmeckte. Die Offiziere waren sehr höflich und artig, und fragten und sagten manches über die Begebenheit; einige davon erinnerten sich nun, mich in der Uniform gesehen zu haben. Sogleich versammelten sich um uns her einige Dutzend von der Populace, und fragten mit grimmigen Blicken: ob ich kein Russe wäre? da ihnen aber ein Offizier sagte, ich sey ein Franzose, und sie mich französisch sprechen hörten, gingen sie halb mißtrauisch weiter. Sie haben uns viel, sehr viel zu schaffen gemacht, sagte mir sodann ein Offizier, welcher deutsch sprach; unser Regiment hat 250 Mann Verlust; aber wie konnte Ihr General die Stadt gegen unser Militär, unsere starke Artillerie, unsere ganze bewaffnete Bürgerschaft, gegen alle unsere Vortheile, die uns Lokalkenntniß gab, behaupten wollen? wärlich die Idee war gigantisch. Ich sagte ihm, daß man Vorfälle nicht immer vorher sehen könne, und daß keiner gewinnen würde, wenn sich der Andere nicht verrechnete. Alle waren sehr artig; und zwei von ihnen begleiteten mich nach dem königlichen Schloß, wo mich Mokronowsky, der eben dort war, in das Corps de garde bringen ließ.

Eine allgemeine Krankheit des gemeinen Soldaten der russischen und vielleicht der meisten Armeen ist, daß er, wo er sich der Subordination entziehen kann, auf das Plündern geht, und besonders nach spirituösen Getränken gierig ist. Ich habe selbst gesehen, daß eine Gruppe Grenadiere sich auf dem Kommissionsplatze um ein Faß hergepflanzt hatte, und ganz ruhig die Kugeln um sich herfliegen ließ, ohne sich im Trinken stören zu lassen. Die Offiziere dieser Kommandos verdienen gewiß die schärfste Ahndung. Während der zweitägigen Aktion plünderte freilich alles,

was mit Sicherheit plündern konnte; die Russen die Polen, und diese jene, wo sie eines ihrer Häuser fassen konnten; doch mußte auch mancher Pole sein Gut unter dem Ausruf, er sey russisch, mit wegtragen sehen, und schweigen, um nicht selbst als Russe todtgeschlagen zu werden. Sehr wenige Offiziere auch von denen, die sich herausschlugen, haben ihre Equipage gerettet. Der öffentliche Verlust läßt sich nicht bestimmen, da der Kassenbestand und die verlornen Regimentssachen nicht genau bekannt sind. Der Privatverlust des General Igelström wird ziemlich richtig auf 50000 Dukaten angegeben; auch der Schaden der übrigen Generale wird verhältnißmäßig sehr hoch gerechnet. Die Polen geben die Anzahl der russischen Gebliebenen auf 2500 an, welches vielleicht ziemlich richtig ist, wenn man alles einrechnet, was auch von dem Fuhrwesen, der Kriegskommission und der Menge Bedienten getödtet worden; aber ihren eigenen setzen sie auf vier bis fünfhundert, welches augenscheinlich zu niedrig ist. Denn, wie ich oben bemerkte, hatte nach Aussage des Offiziers das Regiment Schalinsky allein 250 Mann Verlust. Man nehme nun die Garde zu Pferde und zu Fuß, die Artillerie und die ungeheure Menge Populace. Die Russen haben ihre Kanonen auch nicht ruhen lassen, und ihre Kartätschen haben zuweilen mörderisch gewirkt. Allerdings ist der Verlust der Polen nicht so groß, als der der Russen, da sie die vortheilhaftesten Posten besetzt hielten, wo sie ziemlich sicher arbeiten konnten, und mit dem kleinen Gewehr ziemlich zerstreut aus allen möglichen Schlupfwinkeln wie die Meuchler nach dem Ziel schossen, und fast mit jedem Schuß trafen, ohne sich selbst bloß zu geben. Sie berufen sich auf die Zahl der Aufgefundenen, aber erwähnen nicht des Mittels, dessen sie sich bedienten, den Muth ihrer Leute aufrecht zu halten, indem sie nämlich während der Aktion alle russische Todten liegen ließen, um sie so viel als möglich den Augen zu zeigen, die ihrigen aber so schnell als möglich wegbrachten. Man kann wohl annehmen,

wenn man auch den Vortheil der Polen in ihrer Lokalkenntniß und den Gebrauch, den sie von jedem Schlupfwinkel machten, erwägt, und ihren Verlust an verschiedenen Stellen berechnet, daß derselbe wahrscheinlich auf 900 bis 1000 Mann sich belaufen müsse. Von den Russen blieben an bekannten Offizieren: der Generalmajor Tischow von der Artillerie, der Obriste Fürst Gagarin vom Simbirskischen, und der Obriste Parventiew vom Kiowschen Grenadierregimente, und der Generaladiutant: Major Igelström gleich Donnerstags, als er als Bothschafter zum König geschickt worden war. Wüthend fiel der Pöbel über ihn her, schoß und hieb auf ihn zu, und ließ ihn so zerfetzt halb nackend vor dem Krakauer Thore liegen. Ihre Absicht, warum sie die Kadaver in den Fluß warfen, war wohl vorzüglich, um den Preußen bei Sakrotchin ein Schauspiel ihrer Art zu geben.

Als ich den Sonnabend Nachmittag im Schlosse anlangte, hatte man eben vor dem Schloßthor noch einige Russen niedergehauen, die die Wache nicht retten konnte. Nun fing die Ungezähmtheit und Gesetzlosigkeit an, ihre Kräfte zu zeigen. Alles trug Waffen; und nur sehr wenige hatten Vernunft genug, um zu sehen, was weiter geschehen würde. Es führte blos Haß, Wuth und Wahnsinn; und um die Grausamkeiten zu beschönigen, erdichtete man die lächerlichsten Beschuldigungen. Leicht ist es, die Rache des Pöbels zu reizen, aber sehr schwer, sie zu besänftigen. Man sprach von Freiheit, und niemand hatte davon einen Begriff; alles war zügellos, und bei der geringsten Veranlassung drohete man, alle Gefangene ohne Unterschied zu morden. Die einstweilige Regierung wand zwar alles an, um wieder Ordnung herzustellen; aber folgendes Beispiel zeigt, wie schwach das Ruder gegen den Sturm war. Bei einer kleinen nichtswürdigen Veranlassung wurden den ersten Osterfeiertag achtzig Russische Gefangene niedergemetzelt. Ich habe die Geschichte mit den Umständen von einem Polen, der Augenzeuge des schändlichen

Schauspiels gewesen ist, der zuvor nichts weniger als russischer Partisan war, aber nach und nach, durch wilde Unordnung und dergleichen Unmenschlichkeiten getrieben, selbst in der größten Gefahr fast immer für uns war. Obige Anzahl Gefangener sollte von einem Ort zum andern gebracht werden. Alles geht, natürlich voll Neugierde, bewaffnet vor, neben und hinter ihnen her, um recht nach Herzenslust spotten und schimpfen zu können, welches jederzeit das Vergnügen des Pöbels jeder Art ist. Ein kleiner giftiger Junge, dem vermuthlich die Physiognomie eines der Gefangenen zuwider war, oder der von ihm auf seine Spottfragen eine nicht genug demüthige Antwort erhalten hatte, schießt mit der Pistole nach ihm, trifft aber zum Unglück einen dabei kommandirten Offizier durch dem Arm, und hat die listige Bosheit, die Pistole dem Gefangenen unter die Füße zu werfen, und zu sagen: dieser habe sie ihm aus dem Gürtel gerissen, und nach dem Offizier geschossen. Alles ward wüthend, schrie Halt! und wollte sogleich über die Gefangenen herfallen. Die Menge wuchs, man führte schon Kanonen mit Kartätschen herbei, und kein Ansehen einiger herbeigeeilten Magistratspersonen half etwas. Die Gefangenen fielen auf die Knie, baten flehend und mit gefalteten Händen, man möchte untersuchen, und den Schuldigen tödten; nichts, man drohete, alle Gefangene in allen Gefängnissen zu ermorden, wenn man ihnen nicht diese Preis geben wollte. Die Krise war schrecklich: das Militärkommando war nicht stark genug, den bewaffneten Pöbel zu zähmen; er fiel mit dem Säbel über die armen Elenden her, und metzelte sie mehr als schlächtermäßig alle nieder. Leute, die zugegen gewesen sind, können das Gräßliche des Anblicks nicht genug beschreiben, wie die noch zuckenden rauchenden Glieder der Zerstümmelten in einem kleinen Raum auf der Methstraße umher gelegen haben. Das ist Volkswuth. Gesetzt auch, welches doch selbst Polen, als nicht wahr eingestehen, daß der Gefangene die Pistole im Grimm ergriffen

habe, so konnten doch nur Unmenschen deswegen so viele Unschuldige niederhauen. Dieses war einer der kritischen Augenblicke für die Gefangenen; und der Major Wengersky, der durch seinen Volkston viel Ansehen und Gewalt über die bewaffnete Menge hatte, sagte nachher zu uns: »Kinder, dieser Sturm war gestillt, gebe Gott, daß er nicht von neuem ausbreche; seyn Sie um Gottes Willen ruhig und vorsichtig; denn in dieser Lage kann man für nichts stehen.« In der Schloßwache waren ohngefähr sechzehn gefangene Offiziere von den Unsrigen, die meisten verwundet, und einige sehr schwer. Hier wurden wir aus des Königs Küche gespeist, und man begegnete uns mit vieler Artigkeit. Nach vierzehn Tagen wurden die Kranken in das Spital, und wir übrigen in das Commissionshaus gebracht, wo wir mehrere unserer Kameraden vorfanden. Hier trat die neuerwählte Kommission ihre Funktion förmlich an, und nahm uns unter nähere Aufsicht, und wir gewannen täglich mehr das Ansehen von Kriminalisten. Kaum hatten wir Stroh zum Schlafen; zum Essen nicht Messer und Gabel; und erst nach einigen Wochen ließ man sich bedeuten, daß wohl schwerlich ein Offizier über Tische mit einer Gabel sich oder seine Wache tödten würde. Man fing an uns Messer und Gabel, jedoch nur bei Tische, zu erlauben, und jedesmal standen bei dem Essen doppelte Posten mit bloßem Säbel oder gespanntem Hahn. Bier wollte man anfangs nicht zulassen, aber an Brandtwein fehlte es nie, welches mir gewaltig inkonsequent däuchte; Bücher sollten gar nicht, und noch weniger Schreibmaterialien erlaubt werden, so daß sogar ein Arzt sein anatomisches Kompendium verstecken mußte, das er noch durch Zufall gerettet hatte. Hernach wurde man humaner, und endlich hatte Herr Sablotzky von der Kommission sogar selbst die Güte, mir einen beträchtlichen Vorrath Papiere zuzustellen, weil er wußte, daß ich ein Poetaster war, und die Poeten sich um politische Intriguen sehr selten bekümmern. Bald fingen die Bürger an, sich nach der Vorschrift

zu formiren und die Municipaluniform zu tragen. Allemal konnte man rechnen, daß ein solcher Municipaliste mehr Höflichkeit und Vernunft zeigte, als sein Mitbürger im polnischen Kittel. Unsere Wache war eine Komposition aller Menschenklassen. Ein Komödiant war Kommandeur; ihm folgten ohngefähr zwanzig komplet bewaffnete im Municipalhabit, dann Flinten ohne Bajonette und Schlösser, dann Bajonette ohne Flinten, dann Pistolen und Säbel, dann Spieße und so weiter. Alle Zünfte, vom Silberschmidt bis zum Körner, inclusive der Kinder Israels, waren von dem Zuge, und immer alle Tage in umgekehrter Ordnung, so, daß das Ganze dem Plotton des Judas Ischariot nicht unähnlich sah. Die zweite Krise war vor dem Tage der Hinrichtung der Herren Ozarowsky, Ankewicz, Kossakowsky und Sabiello. Ankewicz, gewesener Präsident des Conseil permanent, hatte, sagt man, einen falschen Lärm veranstalten lassen, als ob die Russen und Preußen zurückkämen, um die Stadt anzugreifen; bei dieser Gelegenheit sollte dann seine Parthei die Gefangenen befreien und so vereinigt versuchen, ob für ihn und sie nicht Rettung möglich wäre. Alles stürmte nach dem Arsenale, es wurden Kanonen vorgefahren, es fielen hin und wieder Schüsse; und kein Gefangener durfte es wagen, sich am Fenster zu zeigen, so drohete man abzudrücken. Man fand den Lärm bald falsch; aber alles war eben deswegen in der entsetzlichsten Gährung. Der Offizier, welcher bei Ankewicz die Wache hatte, fand die Zudringlichkeit eines Menschen auffallend, der in dem Ton eines heißen Patrioten ihn aufforderte, zur Vertheidigung der Stadt mit seinem Kommando abzugehen. Unsere Brüder werden die Stadt vertheidigen, antwortete dieser, hier ist mein Posten, und du bleibst zur Sicherheit bei mir, und hielt ihn in Arrest. Dieses war ein Donnerstag; den Freitag wurden schnell die Dekrete für die Obenbenannten abgefaßt, und sie wurden hingerichtet. Noch immer drohten unvernünftige und wahnsinnige Schwärmer den Ge-

fangenen den Untergang, und die Strenge gegen ſie ließ nicht nach. Man erlaubte kein Licht und keine Bücher; aber wohl Brandtwein und Karten; eine Maaßregel, die mir ganz abderitiſch vorkam; denn wirklich waren unter einer Menge junger Leute, die auch nicht alle die feinſte Bildung hatten, über dem Spiele Rauſch und heftiger lärmender Zank nicht ſelten. Einige beſcheidene Spießbürger waren, wenn uns andere mit augenblicklichem Tode droheten, ſehr artig, und ſprachen uns mit vieler Theilnahme Troſt zu. »Sehen Sie, ſagte einer von ihnen, ſehen Sie, meine Herren, wären ſie zu Hauſe geblieben; uns iſt Ihr Beſuch warlich gar nicht lieb, und auch jetzt wären wir Sie gern los. Indeſſen ſeyn Sie ganz unbeſorgt, es kann Ihnen kein Übel geſchehen. Sie haben als brave Männer Ihrem Vaterlande und Ihrer Monarchin gedient: hätten das die Unſrigen auch immer gethan, ſo wären Sie und wir nicht hier. Wir wollen nur unſern Schurken den verdienten Lohn geben; und das iſt ſehr billig, wie Sie ſelbſt einſehen werden. Wir werden doch nicht den Kopf verloren haben, uns an den Kriegsgefangenen zu vergreifen. So denkt jeder vernünftige Pole, und die Unvernünftigen werden wir ſchon im Zaum halten können.« Mich däucht, daß der Mann für ſeinen Rock ziemlich konſequent ſprach. Einige Tage nachher hatten einige Offiziere von Diſtinktion für mich die Erlaubniß erhalten, daß ich in den ſogenannten Brühlſchen Palaſt gebracht wurde, wo ehemals Repnin und Stackelberg gewohnt hatten, und wo alle Ausgezeichnete unter den Ruſſiſchen Gefangenen und das ganze Corps diplomatique ſaßen. Alle waren bis auf das letzte Hemde ausgeplündert; eine Methode, die ſich doch wahrlich nicht mit der geprieſenen Menſchlichkeit der Revolutionäre vertrug. Noch einige Monate nach der Periode machte der Graf Moſchinsky dem General Suchteln ein Geſchenk mit einem Hute, weil er bisher beſtändig hatte müſſen mit bloßem Kopfe gehen. Man erlaubte ſelbſt keinem Offiziere, das Geld zu em-

pfangen, das ihm von seinen Verwandten von außen her zur Erleichterung seines Zustandes zugeschickt wurde, sondern zählte es ihm nach und nach in Dukaten zu, daß er sich kaum einzelne Kleidungsstücke machen lassen konnten. Als ich einen Herrn von der Deputation deswegen fragte und meine Befremdung darüber äußerte, antwortete er: »Mein Herr, wenn der Russe Geld hat, so machinirt er; und wir haben leider unter unsern Landsleuten keine kleine Anzahl, die Schurken genug sind, für eine Flasche Champagner ihr Vaterland zu verkaufen.« Freilich kann man das Verfahren in dieser Rücksicht nicht tadeln. Den gefangenen Offizieren zahlte man täglich, den Subalternen 2 Gulden polnisch, den Kapitänen 3, den Stabsoffizieren 6, den Obristen 8, dem General einen Dukaten; freilich eine ziemlich mäßige Portion, wenn man die große Theurung der Lebensmittel in Warschau nimmt, die aber doch der neuen Regierung schon Kosten genug machte. Dieses ist zu entschuldigen, da die traurigen Verhältnisse es nothwendig machten, und nicht mehr verstatteten: daß man aber die Offiziere wie Missethäter auf der Erde liegen ließ, daß man ihnen nicht einmal eine bretterne Bettstelle, lange Zeit nicht einmal einen groben Strohsack, und nur höchst wenig erbärmliches Stroh zum Lager gab, ist wohl unter gesitteten Völkern ohne Beispiel. Der König von Preußen ließ nach der Schlacht bei Zorndorf die russischen Offiziere nicht so in den Kasematten von Küstrin liegen, wie er gedrohet hatte; und wenn es geschehen wäre, so würde es nicht zu den ehrenvollen Zügen in dem Karakter Friedrichs des Zweiten gehören. Aber viele unserer Offiziere beklagten sich auch über Dinge, die sie nicht ganz überlegt hatten. So schrieen die meisten Ach und Weh, daß man uns nicht erlaubte, frei in der Stadt herum zu gehen; und ich glaube, sie hatten sehr Unrecht. Man muß nehmen, daß die Lage der Polen keine gewöhnliche Lage des Kriegs war. Die neu eingesetzte Regierung hatte bei weitem nicht hinlängliches Ansehen, Ordnung und Ge-

setze geltend zu machen. Wie leicht hätte einem Gefangenen Schaden geschehen, wie leicht einer in einem Auflauf, deren es fast täglich gab, getödtet werden können; und die Schuld wäre sodann natürlich auf die Regierung gefallen. Der Faktionen waren in der Stadt sehr viele; die Regierung hielt es also auch in dieser Rücksicht nicht für sicher, gefangenen feindlichen Offizieren ungehinderte Freiheit in der Stadt zu lassen: und endlich möchte ich wohl wissen; ob dieses je die militärische Vorsichtigkeit erlaubte, wenn die Feinde in der Gegend, oder gar vor den Werken der Stadt stehen, und von allen Seiten den Angriff drohen. Daß die Besorgnisse vor der Wuth des Pöbels nicht ungegründet waren, beweist der fürchterliche Aufstand, in welchem der Fürst Bischoff Massalsky, der Fürst Czetwertinsky, der Geheimerath Boskamp, der Kriminalgerichtsassessor Wulfers und mehrere andere ihre Opfer wurden. Zwar muß ich selbst hier der Populace die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie, als sie die Thore mit Gewalt gesprengt hatten, gegen die Kriegsgefangenen nicht das geringste weder sprachen noch thaten, sondern einigen Erschreckenen und Weibern vielmehr Muth einredeten, und wie sie sagten, nur die Verräther, ihre Landsleute, zum Galgen schleppen wollten. Allein wer kann einer wüthenden Menge trauen? Nur ein Funke ist genug, ein ganz neues Feuer anzublasen.

Der Feind rückte heran: die polnischen Truppen unter Kosciusko waren auf ihrer Retirade nicht weit mehr von Warschau. Die Gefängnisse waren voll Staatsgefangener, welches eine starke Wache forderte. Der Dienst in den Schanzen war natürlich sehr strenge und lästig; die Arbeit beschwerlich. Sogleich machen einige Hitzköpfe das Projekt, die gefangenen Polen, die alle den Tod verdient hätten, oder doch die Vornehmsten de facto hinrichten zu lassen. Man richtete des Nachts an zwölf verschiedenen Orten Galgen auf; und auch vor dem Thore des Brühlschen Palastes ward unter einer Menge Fackeln und dem laute-

ſten Vivatrufen ſo ein Inſtrument des Volksgerichts aufgepflanzt. Die Kommiſſion ließ mit Anbruch des Tages manche niederreißen, und auch den vor unſerer Pforte; aber kaum erfuhr es die erbitterte Menge, ſo kam ſie mit großer Verſtärkung unter den Waffen, und richtete ihn unter dem gräßlichſten Lärm wieder auf. Einige Delinquenten hatten wirklich Sentenz, und ſollten dieſen Tag gehangen werden; aber man ſtürmte alle Gefängniſſe und führte mit Gewalt heraus, wen man beſtimmt hatte. Der Fürſt Biſchof wurde unter unſerm Fenſter dicht an dem Thore in pontificalibus gehangen, die übrigen ſchleppte man an verſchiedene Orte, und oft von einem Galgen zum andern, wenn der eine ſchon beſetzt war. Man kann hier ein Beiſpiel des Volkshaſſes an dem Kriminalgerichtsaſſeſſor Wulfers ſehen. Eine Parthei kommt, bricht ein, greift und hängt ihn, kaum iſt dieſe fort, ſo kommt die andere in der nämlichen Abſicht, und ſodann eine dritte, und läßt ſich nicht eher zufrieden ſtellen, als bis alle ſich überzeugt haben, er ſey ſchon gehangen. Es iſt bewieſen, daß der Mann in dieſer Sache unſchuldig war, und ſein Bruder, der Profeſſor, hat ihn nach ſeinem Tode durch den Druck des Proceſſes öffentlich gerechtfertiget. Aber jedermann behauptete doch, ſein Kopf ſey von jeher der Sitz der boshafteſten Kabale und Rabuliſterei geweſen, indem verſchiedene Partheien zugleich über ſeine Plünderung klagen. Ich kannte den Mann ſelbſt nur aus einem einzigen Zuge. Er kam zu uns Gefangenen in das Kommiſſionshaus verſchiedene Tage nach Oſtern, ſchimpfte, lärmte, fluchte und drohete den Galgen und Niederhauen ohne Unterſchied. Wenn nun ein Mann in einem öffentlichen Amte, der die kalte Vernunft ſelbſt ſeyn ſoll, ſolchen Unſinn ſprechen kann, was kann man von dem gemeinen Mann erwarten? Verſchiedene von den polniſchen Offizieren, die bei dieſem Tumulte Ordnung ſchaffen wollten, wurden verwundet. Die Kriſe ließ das Schlimmſte befürchten. Zum Glück rückte

Kosciusko nach dem Verlust des Treffens bei Czechoczin mit der Armee immer näher nach der Stadt, und schickte sogleich einige tausend Mann Kavallerie herein, welche die Ordnung wieder herstellen half. Auf den offenen Plätzen wurden Piquete mit Kanonen aufgestellt, und gegen die Ruhestörer mit Strenge verfahren, so daß einige Tage nachher einige Tausend müßige Taugenichtse als Rekruten zur Armee geschickt wurden.

Die Belagerung fing an; und während der ganzen Zeit war die Stadt selbst in der größten Ruhe. Man begegnete nun den Gefangenen, so viel als man in der Lage erwarten konnte, mit Achtung und Anstand, ob man gleich natürlich von der Strenge nichts nachlassen konnte. Wie man sich leicht einbilden kann, wurden die Rapporte und Erzählungen von den täglich vor der Stadt vorfallenden Gefechten immer zum Vortheil der Polen gemacht, und der Verlust so viel als möglich verborgen gehalten; die Hamburger Zeitungen aber zeigen, daß man von preußischer Seite auch nicht ganz strikt die Wahrheit lieferte. Die Preußen nahmen die Batterien bei Wola weg, und alles in der Stadt war ruhig. Eine Menge Menschen stand auf den Dächern und hohen Balkons, und sahen dem hitzigen Gefecht wie einem gewöhnlichen Schauspiel zu. Die preußischen Kugeln konnten nun die Werke erreichen, und thaten einigen Schaden in den Trancheen und der Vorstadt; aber alles war unverdrossen und muthig, und niemand glaubte, daß die Stadt würde genommen werden. Die Aufforderung wurde mit bestimmter Entschlossenheit zurückgeschickt. Kosciusko hatte an regulirten Truppen ungefähr 20000 Mann, eine ziemliche Anzahl Piken- und Sensenträger, und die Bürgerschaft, welche unermüdet Dienste that. Der Postenkrieg scheint seine Stärke zu seyn; und er wäre vielleicht glücklich gewesen, wenn er sich blos auf denselben hätte einschränken können. Man war des Schießens in der Stadt so gewohnt, daß auch die stärksten Kanonaden die Einwohner nicht be-

unruhigten; und man lief der Lärmtrommel nach, als ob die Glocke in das Schauspiel gerufen hätte. Nur ein einzigesmal, als die Batterie bei Povonsk genommen wurde, war die Bestürzung groß und allgemein; und hätte der König den Angriff mit Nachdruck gehörig unterstützen lassen, so daß die Batterien bei und hinter Mariment noch genommen wurden, so hätte er vermuthlich in einigen Tagen die Stadt zur Übergabe genöthiget. Die Ursachen, warum der König, als auch der General Götze es rieth, nicht forciren wollte, sind mir nicht bekannt. Sechs bis achttausend Mann hätten diesen äußerst wichtigen Posten gewiß genommen. Ohne Mariment zu haben, war es unmöglich der Stadt auf einer andern Seite beizukommen, weil augenscheinlich zu befürchten war, mit großer Macht von dort aus umgangen zu werden; und die Posten von Wola und Povansk wurden eigentlich dadurch erst der Stadt recht gefährlich, wenn man erst Mariment dazu hatte. Denn ob man gleich wegen des Defilees hinter den Kronkasernen von Mariment aus auf die Stadt selbst schwerlich einen glücklichen Angriff würde haben machen können, so war es doch der Punkt, aus welchem man die Angriffe von den andern Posten vortrefflich unterstützen konnte und unterstützen mußte. Täglich fielen hartnäckige Aktionen vor; die Polen machten verschiedene neue Angriffe auf die gewonnenen Posten, um sie den Feinden wieder zu entreißen, aber vergeblich. Die Preußen hielten fest, was sie erfochten hatten; und würden gewiß in kurzer Zeit noch die Stadt genommen haben, wenn die Unruhen im Rücken und von der Seite längst der Weichsel herunter nicht sehr bedenklich geworden wären, und nicht endlich den König genöthiget hätten, sich von der Stadt zu entfernen. Der König war viel zu schwach, um einen so weitläufigen Distrikt, wie das damalige Großpolen, gehörig zu decken, und zu sicher auf die gute Gesinnung derer, die er hinter sich gelassen hatte. So wie die Preußen sich nach Lowicz zu-

rückgezogen hatten, ging der General Fersen mit seinem Korps Russen, nachdem er die Polen durch viele Amüsements, wo er Brücke zu schlagen Miene machte, irre geführt hatte, schnell über die Weichsel. Alle Sachverständigen bewundern diesen Streich so sehr, als sie vorher die Gefahr gesehen hatten, in welcher das russische Korps sich befand. Kosciusko sah sich nun genöthigt seine Macht zu theilen, um Fersen zu folgen, und den Preußen, die sich in verschiedenen Posten wieder gesetzt hatten, Widerstand zu leisten. Bis jetzt war alles leidlich glücklich für die Polen gegangen; aber von nun an war alles unglücklich. Die Russen waren gleich im Anfange glücklicher gewesen, weil sie mit ihrer gewöhnlichen Energie zu Werke gingen. Der Verlust unter Tormasow, der erste mißlungene Versuch auf Wilna, und selbst die Schlacht bei Czechoczin, wo sie den rechten Flügel hatten, machte sie aufmerksam. Es kamen mehrere von den nationalen Kerntruppen durch die Ukräne in Polen an. Derselben hatte ein starkes polnisches Korps unter Saiontschik geschlagen, und ihm viele Kanonen abgenommen; Jasinsky hatte in Litthauen unglücklich gefochten: die Folge war, daß sich Wilna und bald darauf Grodno ergaben. Nun drängte der Feind näher; die Gegend von Warschau bis Brescz wurde das Theater. Der Ausgang war schon entschieden, wenn die Polen nur ihre eigenen Kräfte dem Feinde entgegenzusetzen hatten. Nun kam der unglückliche Tag für sie bei Maczewicza, wo Kosciusko geschlagen und gefangen wurde. Schon hoffte er die Russen unter Fersen mit dem größten Vortheil anzugreifen, und sie mit Hülfe des Poninskischen Korps vielleicht gar aufzureiben, als er selbst unversehens in der nachtheiligsten Stellung angegriffen wurde. Die Russen waren hier freilich fast noch einmal so stark als die Polen. Poninsky traf nicht ein. Das Gefecht dauerte lange; die Polen standen fest wie eine Mauer und arbeiteten. Die Güte der russischen Truppen besiegte alle ihre Hartnäckigkeit; sie wurden völlig ge-

schlagen, und von 8000 Mann kamen ungefähr 1200 davon. Russische Offiziere, die dabei gewesen sind, sagen zu ihrem Ruhme, daß sie das Feuer fünf Stunden gehalten, und daß man ihre Glieder fast unverrückt, wie hingemäht, gefunden habe. Der Fehler war Kosciuskos, daß er seine Truppen in eine solche Lage brachte, wo sie allen Nachtheil hatten, und wo ihnen aller Rückzug abgeschnitten war, da er doch die Gegend kennen mußte. Poninsky wurde verhaftet und unter Kriegsrecht gegeben, und würde vermuthlich hingerichtet worden seyn, wenn die Eroberung von Prag nicht die ganze Sache geendet hätte. Mit welchem Recht er angeklagt ward, weiß ich nicht, da ich die Position nicht kannte.

Dieses war der Hauptstreich des ganzen Feldzugs, die Russen hatten bei demselben nichts mehr zu wagen; denn hätten sie nicht angegriffen, so wären sie den folgenden Tag höchstwahrscheinlich zwischen zwei Feuer gerathen. Wäre der Streich den Polen geglückt, so war die Kampagne zu Ende, die Russen wären in die Winterquartiere gezogen, und interim fid aliquid! wäre der Trost in Warschau gewesen.

Nunmehr drang Suworow selbst mit aller Macht weiter vor. Mokronowsky und Jasinsky zogen sich mit ihrem Korps vor Prag, und warfen sich in die dort aufgeführten Werke. Dombrowsky, der einen ziemlich glücklichen Zug nach Westpreußen gemacht und in Bromberg den Obristen Seculy geschlagen hatte, wurde zurück berufen, um die Stadt decken zu helfen. Suworow rückte mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit immer näher, und wollte schon von Kobilka aus die Werke stürmen. Seine Generale erhielten aber wenigstens einige Tage Zeit zum Rekognosciren und den übrigen Anstalten; und dann wurde einen Morgen der Sturm mit aller den Russen eigenthümlichen Unaufhaltsamkeit unternommen. Bekanntlich waren bei dem Sturme kaum 10000 Mann, und diese warfen aus den Werken über

20000 polnische Truppen nebst einer Menge von der Bürgerschaft. Über 15000 Polen und ohngefähr 1800 Russen blieben. Es ist fast unbegreiflich, mit welcher Energie man von der einen, und mit welcher Nachläßigkeit man von der andern Seite zu Werke gegangen ist. Die polnischen Verpesten müssen äußerst schlecht aufgestellt gewesen seyn, oder ihre Schuldigkeit äußerst schlecht gethan haben, da die Russen fast unter den polnischen Kanonen waren, ehe diese einen Schuß gethan hatten. Aber die schen erlittenen Unglücksfälle und das panische Schrecken, das vor Suworow herging, arbeitete bei den ermatteten Polen eben so viel, als die russischen Bajonette selbst. In zwei Stunden war die ganze Geschichte geschehen, und in einer halben Stunde war schon entschieden, auf welcher Seite der Sieg seyn würde. Die Grausamkeit der Russen bei der Einnahme ist allerdings ein Flecken, den der redliche Offizier gern aus dem Dienst wischen möchte. Es wurden eine Menge Unbewaffneter, ja sogar Weiber und Kinder niedergestoßen. Es waren bei dem Sturm einige Bataillone der Truppen, die vor acht Monaten in Warschau so unglücklich gewesen waren, bei denen die Erbitterung aufs höchste gestiegen war, und die sie auch unter allen übrigen verbreiteten. Man kann also zu einiger Entschuldigung sagen, daß der Soldat in Wuth war, daß er Rache für die Warschauer Geschichte kochte und in dem Angesicht der nämlichen Stadt focht, wo so mancher seiner Kameraden freilich auch grausam und ohne Schonung gemordet worden war. Die fürchterlichen Lakonismen Suworows hatten seine Wildheit nicht gemildert; und so konnte der beste menschenfreundliche Offizier der Wuth nicht Einhalt thun. Der Obriste Lieven, der ein Regiment bei dem Sturme kommandirte, und hernach einige Zeit Platzkommandant in Prag war, erzählte mir mit Entsetzen, daß er selbst am Ende des Gefechts einen Grenadier getroffen, der in der linken Hand sein Ge-

wehr gehalten, jeden Polen ohne Unterschied das Bajonet durch den Leib gerannt, und sogar keinen Schwerblessirten verschont habe, und in der rechten eine Art, mit der er sodann über den Hirnschädel jedem den Gnadenhieb gegeben. Der Obriste schalt seine Unmenschlichkeit, und sagte ihm, er möchte Bewaffnete schlagen, aber nicht Verwundete und arme Wehrlose. »Ei was, Herr!« antwortetete der Wüthende, »sie sind alle Hunde, und haben gegen uns gefochten, und müssen sterben; und so hieb er einem armen Elenden mit der Art den Kopf entzwei. Den Obristen rief seine Pflicht schnell weiter. Aber auch ein Gegenstück erzählte mir der nämliche würdige Offizier. Als er an die Weichselbrücke kommt, begegnet ihm ein Grenadier, mit seinem Gewehr am Riem um die Schulter gehangen, der einen Knaben von ungefähr drei Jahren auf dem Arme trägt. Wo hast du den Jungen her? fragt ihn der Obriste. Herr, ich habe ihn gerettet, antwortete der Grenadier enthusiastisch, als ihn ein Kosak in die Flamme werfen wollte. Bravo, Kamerad! ruft er ihm zu: was willst du mit dem Knaben machen? Herr, das weiß ich nicht, sagt der Soldat, aber seht nur, was es für ein herrlicher schöner Junge ist! Wer wollte ihn nicht gerettet haben! und er küßte mit herzlichem Ungestüm den Knaben, der seine kleinen Arme um den Nacken des Kriegers schlang und sein Gesicht an seinen Schurrbart schmiegte. Es ist dieses zwar nicht mehr als gewöhnliche Menschlichkeit; aber ich bedaure den, der ihren Werth bei einer Gelegenheit nicht fühlt, wo sie so theuer ist, und wo man sie so selten findet. Desgleichen darf ich einen Zug zur Ehre der Kosaken anführen, denen man sonst mit Recht Wildheit und Grausamkeit vorwirft. Als die polnischen Batterien auf dem rechten Flügel erstiegen, und die Truppen geworfen waren, und die Russen mit unaufhaltsamer Gewalt von allen Seiten eindrangen, stürzte sich eine große Menge National-Kavallerie in den Fluß.

Der Strom ist breit und reißend; die Leute waren abgemattet und sinnlos; die Russen hatten die Brücke unterwärts schon besetzt. Man stelle sich die schreckliche Lage vor, in welcher sich die Elenden befanden. Vorne und seitwärts Feinde, hinter sich den reißenden Strom, überall Tod und Verwirrung. Die Russen zogen sich sogleich etwas zurück, und nur einige Kosaken blieben stehen, riefen und winkten ihnen Pardon zu, und der größte Theil wurde gerettet. Die russischen Gefangenen im Kadettenhause konnten den ganzen Vorfall aus ihren Fenstern sehen.

Früh um halb sechs Uhr war der Anfang des Sturms; gegen acht Uhr feuerten die Russen aus ihren aufgeführten Batterien schon nach Warschau, und gegen Mittag flogen die Kugeln schon durch unsern Hof und in ziemlich entfernte Straßen. Alles war in der größten Bestürzung und Angst. Die Periode war für alle in der Stadt kritisch. Das Militär wollte die Stadt noch halten, aber dieser Gedanke konnte nur in dem Gehirne der Wahnsinnigen und Verzweifelnden entstehen. Die Bürger drangen auf Übergabe; die Vernünftigen des Militärs sahen die Unmöglichkeit ein ohne den gänzlichen Ruin der Stadt länger zu bleiben. Wer die Lage von Warschau an der Weichsel kennt, der wird wissen, daß man von Prag aus die besten Plätze der Stadt zerstören kann. Es gingen Deputirte hinüber, die Feindseligkeiten hörten auf. An Kapitulation war fast nicht zu denken; die Stadt hing in dieser Lage ganz von der Gnade des russischen Feldherrn ab. Als die Abgeordneten sagten, sie wären gekommen zu traktiren, soll der General geantwortet haben: »Ja, meine Herren, sogleich werde ich Befehl geben zum Traktament; das Traktament wird wie gestern seyn.« Die Polen baten um Schonung und Sicherheit für Person und Eigenthum; und Suwerow gestand mehr zu, als man gebeten hatte. Den Abzug konnte man den Truppen nicht verwehren, da die Landseite ganz offen war. Jetzt war die

Lage noch die bedenklichste. Die abziehende Armee wollte mit Gewalt den König und die Gefangenen mit sich fort führen. Die Bürgerschaft aber widersetzte sich hartnäckig, füllte noch bewaffnet den Schloßhof und erklärte, sie würde bis auf den letzten Mann dieses zu verhindern suchen, da ihre ganze Sicherheit darauf beruhe, daß der König und die Gefangenen in der Stadt blieben. Die Truppen standen also von der Forderung ab, und entfernten sich; ob sich gleich noch kleine Partheien in den Vorstädten herum trieben; und man sahe nun schon wieder polnische und russische Offiziere zugleich auf den Straßen, ohne daß sie einander zu bemerken schienen. Endlich rückten die Russen ein, so bald die Brücke wieder hergestellt war, und besetzten die gewöhnlichen Wachen, und auf der andern Seite der Stadt die Schanzen, welche die Polen während der vorigen Belagerung gegen sie und die Preußen aufgeworfen hatten. Was an dem fürchterlichen Gerücht ist, welches man in den Zeitungen herum getragen hat, daß man nämlich den König und alle Gefangenen noch zuletzt habe ermorden wollen, weiß ich nicht. Wir sind immer ziemlich ruhig gewesen. Alles was wir befürchteten, war mit fort geführt zu werden; und in diesem Falle hatte jeder seine eventuellen Maaßregeln genommen. Die Lage der Sachen macht das Mordprojekt ganz unwahrscheinlich, wenigstens in Ansehung der Kriegsgefangenen. Es kann nur in dem Kopfe einiger durch Verzweiflung Verrückten gesessen haben, und es war unmöglich, daß es nur einige besonnene Anhänger finden konnte.

Wenn man bedenkt mit welcher unaufhaltsamen Geschwindigkeit die Russen von Litthauen und der Ukräne aus den Feldzug machten, und wie schnell sie vor Warschau ankamen, kaum sahen und schon siegten, und wenn man dagegen die langsamen Bewegungen der Preußen und ihre lange fruchtlose Belagerung hält, so ist allerdings die Vergleichung erstaunlich auffallend. Wenn man aber erwägt, daß der König seine besten Truppen in einem

andern Kriege hatte, daß die Lage seiner Länder es erforderte, seine Gränze so zu sagen durch einen Cordon von Czenstochow aus bis nach Memel zu decken, so wird es sehr begreiflich, wie er mit so weniger Mannschaft in einer so kritischen Lage mit der größten Vorsichtigkeit zu Werke gehen mußte. Selbst die Schlacht bei Czechoczin, wo der Sieg lange unentschieden blieb, und wo Kosciusko sich mit der größten Geschicklichkeit rettete, lehrte den König, daß er mit keinem gewöhnlichen Manne zu thun hatte. Bei Warschau hoffte er, daß die Russen erst den Feind in Litthauen enger zusammen drängen würden, um ihm sodann mehrere Unterstützung zu leisten. Auch hatte er sich vermuthlich vorher mit falscher Hoffnung geschmeichelt, daß sich Warschau auf die erste Aufforderung bei seiner Annäherung ergeben würde. Die ihm aber dieses versichert hatten, kannten den Kopf an der Spitze, den Geist des Volks und die Lage der Sache nicht hinlänglich. Die Gegend um Warschau war von Kosciusko vortrefflich benutzt, und seine Plane von geschickten Offizieren sehr gut ausgeführt worden. Er konnte in dieser bedenklichen Lage keinen Sturm wagen, wie vielleicht die Russen wünschten. Der fehlgeschlagene Versuch hätte für seine Sache die fürchterlichsten Folgen haben können. Der Kern der polnischen Truppen stand in und bei Warschau; und dieser war noch frisch und muthig, noch durch keine großen Unglücksfälle abgeschreckt. Der Aufstand in Südpreußen, der ihm im Keim schon nicht mehr verborgen seyn konnte, wäre sodann ein höchstgefährlicher Umstand gewesen, da er ohnedieß schon ein riesenmäßiges Ansehen zu nehmen schien. Die Russen hingegen hatten gegen die Polen den Kern ihrer Truppen; und als sie in die Gegend von Warschau kamen, hatten die Sachen schon eine ganz andere Gestalt gewonnen. Ganz Litthauen und Samogitien war rein, ihr Rücken frey; die Preußen hielten von der andern Seite den Feind wenigstens in Respekt. Suworow konnte stürmen ohne Gefahr: wenn der Sturm

abgeschlagen wurde, so hatte er nichts weiter verloren, als den Sturm, und seine Armee war gesichert: und wenn der fehlgeschlagene Sturm vielleicht einige üble Folgen haben konnte, so waren diese nicht in der politischen oder militärischen Lage der Sachen, sondern in ganz andern Verhältnissen. Er war glücklich und krönte sein Werk.

Man betrachtet und beurtheilt diesen außerordentlichen Mann aus manchen Gesichtspunkten. Sein eigenthümlicher Charakter ist schnelle Entschlossenheit und eben so schnelle kraftvolle Ausführung. Die Herzen seiner Soldaten hat er durch Popularität ganz in seinen Händen; und seit Cyrus und Cäsar ist schon bekannt, welcher Vortheil dieses für einen Feldherrn ist. Vielleicht ist seine Leutseligkeit und Nachsicht auf Kosten der Disciplin zuweilen ein wenig excessiv: aber er überläßt sehr weislich die Disciplin seinen Unterbefehlsbabern; übergiebt ihnen das Strenge und Harte des Dienstes, und behält selbst davon nur das Gefällige; ein Betragen, das, wenn es recht verstanden wird, vortreffliche Wirkung hat und gar nicht zu tadeln ist. Alles was er thut und spricht, ist mit einem ganz eigenen Stempel gezeichnet. So verlangt er lauter bestimmte Antworten, und ein: ich weiß nicht! bringt ihn in den heftigsten Zorn. Wenn die Replike nur schnell und bestimmt ist, so fragt er oft sehr wenig nach der Wahrheit. Wahrhafte Männer haben mich versichert, er nehme es hin, wenn man einen Gründling für einen Hayfisch, und eine Lerche für einen Auerhahn angebe, wenn man ihm nur nicht die Antwort schuldig bleibt, oder seine Unwissenheit weitschweifig und verlegen gesteht. Er badet Sommer und Winter sehr kalt, und oft im Angesicht der ganzen Armee. Alle seine Bewegungen und Reden sind äußerst schnell; und in der kleinsten seiner Bemerkungen ist Witz, und oft sehr beißender Witz. Seine kurzen lakonischen Rapporte sind allgemein schon aus dem vorigen Türkenkriege bekannt. An die Kaiserin soll er von den

Prager Batterien weiter nichts geschrieben haben, als: Hurrah! Prag! Suworow; und die Kaiserin soll ihm sehr gnädig in dem nämlichen Stile geantwortet haben: Bravo! Feldmarschall! Katharina. Man muß nämlich bemerken, daß er durch diesen Streich erst Feldmarschall wurde. Verbürgen kann ich die Wahrheit dieser Anekdote nicht; aber sie sieht dem Geiste beider sehr ähnlich. Die den Mann näher kennen, sagen, er habe sehr viel militärische Gelehrsamkeit und die ausgebreiteste Belesenheit aller Art. Er spricht außer dem Russischen mehrere Sprachen, zum Exempel, deutsch, französisch und türkisch mit vieler Fertigkeit. Er liebt Sprüchwörter und Sentenzen, und giebt oft in denselben seine Befehle. Ich habe in Prag bei dem Obristen Lieven eine poetische Ordonanz von ihm gesehen, die die herrlichsten militärischen Maaßregeln, vorzüglich für die damalige Lage enthielt, und wirklich dichterischen Werth hatte. Ich bedaure, daß ich sie nicht mehr besitze, sie würde für Deutsche ein herrliches Stück zu seiner Charakteristik seyn. Als er an der Spitze der Regimenter nach Warschau zog, küßte und umarmte er auf der Brücke Alles was ihm entgegen kam, und gewann dadurch auf einmal das ganze Zutrauen des Volks. Er sprang vom Pferde, um bei dem Einzuge auf der Krakauer Vorstadt einem Greiße diese Ehre zu erzeigen; und der Alte weinte vor Freuden, als er hörte, es sey Suworow selbst, der ihm so auszeichnend gütig begegnet habe. Seine gewöhnliche Höflichkeitbezeugung gegen Personen, die ihn schon gesehen, oder Offiziere, die ihn auch wohl noch nicht gesehen haben, ist: komm, Bruder, küsse mich! Ich fuhr mit dem Obristen Lieven ins Hauptquartier, als ich den Feldmarschall zum erstenmal sahe. Er stand am Kamin und zog sich das Hemde an, und sagte zu einigen Polen, die eben mit vielem Respekt hereingetreten waren, um ihren ersten Besuch zu machen: »Warten Sie ein wenig, meine Herren, warten Sie!« Nachdem er sein Hemde in Ordnung gebracht hatte, drehte er sich

um, kam, ohne erſt die Oberkleider anzulegen, einige Schritte näher zu ihnen, machte mit ſchneller Kadenz einige Verbeugungen mit den Worten. Paix, amitié et fraternité, und ſprang ihnen mit einer ſolchen Heftigkeit um den Hals, als ob er ſie erdrücken wollte. Solche charakteriſtiſche Scenen ſind bei ihm täglich gewöhnlich. Selten hat er Equipage, und ſeine Feldzüge hält er gewöhnlich auf einem Koſaken-Pferde, das er auf den Poſten wechſelt, und das der Koſak, der mit ihm reitet, wenn es nicht ſchnell genug gehet, mit der Knute treiben muß. Er ſoll nie Geld haben, ſich nie in Geldgeſchäfte mengen und die ganze Ökonomie auf gutes Zutrauen einem Hausoffizier überlaſſen. Wenn er ein Feſt geben will, läßt er dieſen kommen und fragt ihn, wie viel die Anordnung koſte. Der Offizier ſagt ihm die Summe nach kurzem Überſchlage. Mehr, Bruder, mehr! ruft er, wenn es ihm nicht genug iſt. Der Offizier ſetzt hinzu und der General ſagt immer: Mehr, Bruder, mehr! bis ungefähr die Summe ſeinem Gutdünken entſpricht oder überſteiget wo er denn ſpricht: abgezogen, Bruder, abgezogen! Auf dieſe Weiſe wird dann das Feſt beſtellt, um das er ſich weiter mit keiner Silbe bekümmert, und es wird bei ihm taxirt nach der Summe, die es ihm gekoſtet hat.

Es ſey mir erlaubt, auch noch etwas über Kosciusko zu ſagen. Da der Mann dieſes Jahr eine ſo merkwürdige Rolle geſpielt hat, und von verſchiedenen ſo verſchieden beurtheilt, von einigen als Held und Heiliger erhoben und faſt angebetet, und von andern als Böſewicht verdammt wird, ſo können ein paar Worte von einem unpartheyiſchen Manne, der ſeine Demarſchen zuweilen in der Nähe beobachtet hat, nicht unangenehm ſeyn. Perſonen, die ihn in der Jugend gekannt haben, ſagten mir von ſeinem excentriſchen Genie in ſeinen Knabenjahren ſchon vieles. Er habe in der Schule beſtändig einſam mit ſich gelebt, nur wenig und immer beſtimmt geſprochen, vorzüglich Geſchichte und Mathematik ſtudirt, und in der Geographie ſchon damals eine

seltene Stärke besessen. Das letzte hat er in dem letzten Feldzuge nicht ganz gezeigt; denn welches Land sollte ihm billig wohl besser bekannt gewesen seyn, als sein Vaterland? Die Geschichten von Czechoczin und Maczewicza zeugen aber nicht von dieser vollkommenen Kenntniß, wenigstens nicht von dem Vortheil, den ein General daraus ziehen mußte. In Amerika soll er bei mehrern Gelegenheiten mit viel Kenntniß und Muth zu Werke gegangen seyn; und in der Belagerung von Ninety-Six läßt ihm der amerikanische Geschichtsschreiber vieles Lob wiederfahren. In dem ersten Feldzuge gegen die Russen unter Kochowsky ist er, nach Übereinstimmung aller Polen und Russen, der einzige, der den letzten noch einigen Widerstand geleistet hat; und die Aktion bei Dubenko, wo der russische Obriste Palmbach blieb, ist nach Aussage der russischen Offiziere selbst, sehr zu seinem Ruhme. Er hielt sich daselbst mit ungefähr 4000 Mann gegen 16000 Russen sechs Stunden auf einem Posten, den zu befestigen er nur 21 Stunden Zeit gehabt hatte, und zog sich, nachdem er den Russen außerordentlichen Schaden zugefügt hatte, ohne großen Verlust von seiner Seite zurück, indem er nur sechs Kanonen verlor. Es war natürlich, daß die Revolutionärs ihn zu ihrem Anführer wählten. Die Sache war für Rußland und Preußen gefährlich genug, und hätte weit gefährlicher, vielleicht schrecklich werden können, wenn der Plan gehörig angelegt und ausgeführt worden wäre, und wenn ihn nicht die übereilte Hitze des Madalinsky und einiger andern Hitzköpfe verdorben hätte. Als dieser voreilig losgebrochen war, blieb Kosciusko weiter nichts übrig, als entweder die Sache aufzugeben, oder sie zu nehmen, wie sie war. So viel auch seine Landsleute von seiner Klugheit und Mäßigung sprachen, konnte ich doch gleich anfangs beides nicht in seinem Betragen finden. Sein Manifest gegen die Kaiserin und den König war so heftig, so anzüglich, so beleidigend, so rebütant selbst für Mäßiggesinnte,

daß ich nicht begreifen kann, wie ein sonst so vernünftiger Mann dergleichen Dinge schreiben konnte. Vermuthlich hoffte er durch dergleichen mehr als bittere Personalitäten auf das Volk zu wirken; er wirkte aber fanatisch, und Fanatismus hält nie Stich. Man muß seinem Feinde sein Unrecht zeigen, mit kalter Vernunft sprechen, und selbst in der Wärme wenigstens nie die Gränzen des konventionellen Sittlichen überschreiten, und nicht Dinge einflechten, die nicht zu dieser Sache gehören; man muß ihn schlagen und ihn nicht schimpfen. Wo ich Schimpfworte höre, es sey, wo es wolle, gehe ich immer voll Mißtrauen zurück. Es fehlte Kosciusko nicht an Anhängern in den neuen preußischen und russischen Provinzen; seine Heftigkeit schreckte sie billig alle ab, und machte sie mißtrauisch. Den Nutzen seiner Sensenträger hat noch kein Militär gehörig einsehen können. Die Pike ist eine fürchterliche Waffe, und wenn sie gut und zweckmäßig gebraucht wird, von schrecklicher Wirkung. Man hat, glaub ich, nicht ganz richtig gerechnet, daß man sie seit dem spanischen Successionskriege völlig außer Gebrauch gesetzt hat. Aber Kosciusko bediente sich ihrer augenscheinlich nicht mit dem besten Vortheil, den er daraus ziehen konnte. Er ließ die Pikenträger durch das feindliche Feuer an der Spitze avanciren; natürlich prallten die Neulinge, die noch kein Feuer gewohnt waren, und selbst weder Feuerwaffen hatten, noch durch dieselben gehörig unterstützt wurden, meistens zurück, und das feindliche Feuergewehr wüstete sodann fürchterlich unter ihnen. Nach meiner Meinung hätte er sie beständig kräftig durch Feuer unterstützen, oder sie zur Resource ins zweite Treffen oder in kleinere Intervallen stellen können, wie er, nach dem was ich von dem Gefechte zwischen ihm und Tormasow bei Krakau gehört und gelesen habe, daselbst mit Vortheil gethan hatte. Bei Czechoczin ist mir kaum begreiflich, wie er nicht wußte, daß die Russen und die Preußen sich vereiniget hatten. Hat er es ge-

wußt, und seinen Soldaten verschwiegen, so weiß ich keinen Grund zu diesem Benehmen, aber wohl manchen dagegen; wußte er es nicht, so war es augenscheinlich die größte Vernachläßigung, zumal da in der dortigen Gegend die Gemüther so gestimmt waren, daß jeder Bauer gern Nachricht gab. Sein Rapport war, daß man schließen muß, er habe die Vereinigung nicht gewußt. Auf alle Fälle konnte sie aber doch höchstwahrscheinlich vermuthet werden, und der Soldat mußte daher mit der größten Aufmerksamkeit darauf vorbereitet seyn, damit ihn nichts neues, nichts unerwartetes und vergrößertes in Schrecken setzte; wie das nach seinem eigenen Rapport an den Nationalrath der Fall war. Seine Vertheidigung unter Warschau ist nach dem Urtheil aller Kenner meisterhaft. Daß ihn Fersen mit dem Übergang über die Weichsel hinterging, war leicht zu entschuldigen, da Fersen den ganzen Strom aufwärts in seiner Gewalt hatte; aber daß er sich, als er ihm folgte, in einer so unglücklichen Stellung überfallen ließ, als Eingeborner nicht weit von der Residenz überfallen ließ, ist gewiß unverzeihlich. In einem solchen Falle ist keine Entschuldigung gültig, daß man den Feind nicht so nahe geglaubt habe; man muß vielmehr glauben, daß der Feind fliegen könne, wenn man Maßregeln zu seiner Sicherheit nimmt. Der Ausgang hat gelehrt, was zu fürchten war. Auf Poninsky war nicht sicher zu rechnen; denn mancherlei Hindernisse konnten ihn zurückhalten, auch ohne daß er ein Verräther war. Bei allem dem bleibt Cosciusko immer ein Mann, der Achtung verdient, ein ehrlicher, rechtschaffener, braver Mann, den nur Noth, heißer Patriotismus und falsche, aber doch noch wahrscheinliche Hoffnungen zu einem Schritte brachten, der seiner Nation lethal wurde. Diejenigen thun ihm augenscheinlich Unrecht, welche in seinem Kopfe eine Kronwelliade suchten; ob er gleich vielleicht in manchen Fällen besser gethan hätte, nicht so eigenmächtig zu handeln. Man hatte vermuthlich ziemlich sicher auf aus-

wärtige Unterſtützung gerechnet; und ich glaube, es iſt ſelbſt die Schuld der Polen, daß dieſe nicht erfolgte. Eine gut eingeleitete geſchickte Verhandlung hätte in dieſer Lage faſt mathematiſch berechnet wirken müſſen: aber unter allen Polen ſcheint bei der ganzen Geſchichte kein einziger ächt politiſcher Kopf geweſen zu ſeyn. Vorbeigelaſſene Momente kehren nicht zurück. Boscamp war nach mehrerer Meinung der Mann, dem man in dieſen Conjuncturen verzeihen mußte, und deſſen Einſicht und Talente man benutzen konnte, da man für ſeine Treue Sicherheit genug in den Händen hatte, indem ſeine Familie und Güter in Warſchau waren; und endlich wäre ja weiter nichts verloren geweſen, wenn er auch Verräther geworden wäre. Es war durch ihn nichts zu verlieren, aber wohl ſehr viel zu gewinnen. Das Schickſal beſchloß es anders. Kosciusko ward genommen; der neue Generaliſſimus Wawreczewsky war ein Mann von ſehr wenigem Militärgeiſt, und der Aufſtand ging zu Ende. Einer meiner Feunde, der bei Kosciusko, welcher im ruſſiſchen Lager als Gefangener war, die Ordonnanz hatte, hat ihn oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, und verſichert, er habe ſein Betragen immer voll Würde gefunden. Einmal war ein hartnäckiges Gefecht, das lange zweifelhaft blieb. Kosciusko ſaß an dem Tiſche, ſtumm und tiefſinnig, den Kopf auf den Ellbogen geſtützt, bis ein Offizier die Nachricht brachte, die Ruſſen haben endlich mit dem Bajonette durchgedrungen. »Gott! Gott!« ſprang er auf und ſchlug ſich vor die Stirne, »warum habe ich bei meiner Sache nicht ſolche Soldaten gehabt!« Man lärmt und ſchimpft über ihn, und die Manifeſte nennen ihn Rebellen. Es kommt nicht darauf an, was Zeitungen und Parteygänger ſagen, ſondern was der vernünftige unparteyiſche Beobachter denkt, und was die vorurtheilsfreie Nachwelt von ihm ſprechen wird; und dieſe wird bei allen ſeinen Fehlern, die er vor und während des Feldzugs gemacht hat, bei allen ſeinen Ver-

thümern im Rechnen, seiner Rechtschaffenheit und seinem Patriotismus doch immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihn Polens Phocion nennen, so wenig sie im Gegentheil bei den Konjuncturen die benachbarten Mächte verdammen wird, daß sie ihm entgegen arbeiteten, und seine Plane zernichteten. Der polnischen Nation hat es nie an großen, muthigen und entschlossenen Männern gefehlt: die Geschichte stellt Beispiele auf, vor denen andere Nationen mit Ehrfurcht stehen. Auch unter den letzten Konjuncturen haben sich dann und wann Männer mit einem Muth betragen, den man in andern Verhältnissen Heroismus nennen würde.

Es ist bekannt, wie wenig selbstständig der König, Stanislaus Poniatowsky, in den kritischen Zeiten handelte, in welche ihn das Verhängniß gesetzt hatte. Wenn man die öffentlichen Blätter des Reichs lieset, erstaunt man, mit welcher Kühnheit und Bündigkeit zuweilen Männer in den öffentlichen Versammlungen sprachen. Aber was konnten einzelne Säulen helfen, wo dem ganzen Bau Haltbarkeit fehlte? Ein Pole von der gemäßigten Parthey hat mir folgende Apostrophe mitgetheilt, die einer der Patrioten bei einer gewissen Gelegenheit an den König gehalten haben soll. Wenn sie nicht wörtlich wahr seyn sollte, wofür ich nicht bürgen kann, so ist doch das Wesentliche davon schon oft in den Reichsversammlungen gesagt und öffentlich bekannt gemacht worden. Der Mann sprach: »Hören sie mich, Herr, »die Nation spricht aus meinem Munde, und die Nachwelt soll »Richter seyn zwischen ihr und Ihnen. Ein ganzes großes schö»nes kraftvolles Volk ist durch Sie in ein politisches Nichts her»abgesunken. Was die Üppigkeit, die Schwelgerei, der Beste»chungsgeist Ihrer Vorfahren angefangen hat, das hat Ihre »Schwachheit vollendet. Warum bewarben Sie sich um eine »Krone, wenn Sie ihr Gewicht nicht tragen konnten? Die »Feinde des Vaterlandes haben sich nicht in Ihnen geirrt, als

» sie Sie der Nation zum König aufdrangen; die Absicht ist er-
» reicht. Durch schöne Worte und Nepotismus regiert man kei-
» ne Völker. Unsere Krieger wollten fechten, und Sie weinten in
» den Armen der Weiber. Nicht Thränen, sondern Thaten ret-
» ten die Ehre, und sichern das Glück der Länder. Würde So-
» biesky den Polen haben Hehn sprechen lassen? Wir sind ein
» Spott der Völker geworden. Durch ihre Schwachheit faßte die
» Zwietracht Wurzel in unserm Reiche; Ihre Selbstständigkeit,
» Ihr Muth hätte sie ausgerottet. Sie hatten das Herz der Na-
» tion in ihrer Hand. Sie haben es weggeworfen, wie ein Kna-
» be sein Spielwerk. Wehe den Königen, die mit diesem Hei-
» ligthum freveln. Die Nachwelt, welche mit unpartheyischem
» Griffel die Geschichte der Könige, der Mark Aurele und der
» Sardanapale schreibt, wird mit Wahrheit von Ihnen sprechen,
» und Ihnen die verdiente Stelle in der Gallerie Ihrer Personen
» anweisen.« Dergleichen Reden soll der König oft haben hö-
ren müssen. Sie sind unstreitig zu hart, aber es ist doch man-
che Wahrheit darinnen. Folgender Aufzug, noch ziemlich
lange vor der Revolution, war für ihn auch äußerst empfind-
lich. In dem deutschen Schauspiele, wo der König oft gegen-
wärtig war, kam in einer Stelle eine pathetische Rhapsodie des
Patriotismus vor, welche mit den Worten schloß: Wehe dem
Lande, dessen König schläft. Der Schauspieler arbeitete sei-
ne Rolle gut; der Beifall war ungestüm, und er mußte un-
ter lautem Klatschen zweimal die Stelle wiederholen. Eine grö-
ßere Demüthigung kann man schwerlich für das Ehrgefühl ei-
nes Regenten ersinnen; denn man suchte die Beziehung gar
nicht zu verbergen. Der König ist übrigens der beste, rechtschaf-
fenste freundschaftlichste Mann, von dem aber ziemlich die Cha-
rakterzeichnung Friedrich des Zweiten von Karl dem Sechsten
gilt. der Kaiser Karl der Sechste würde höchstwahrscheinlich in
ähnlichen Verhältnissen Stanislaus Poniatowsky, und dieser

vice versa Karl der Sechste geworden seyn. Hier haben Sie meine Gedanken. Eben erfahre ich, daß unser General Beningsen, dessen Talente und Verdienste bekannt sind, die vollständige Geschichte des Feldzugs schreibt; alsdann werden Sie hoffentlich etwas ächt pragmatisches haben.

II.

Ueber das Leben und den Charakter der Kaiserin von Rußland Katharina II.

Mit Freimüthigkeit und Unparteylichkeit.

Le premier soin, le premier devoir, quand on traite des matieres importantes au bonheur des hommes, ce doit être de purger son ame de toute crainte, de toute esperance.

RAYNAL.

Wenn Könige sterben, jauchzen und trauern Millionen; und viele machen sich fertig zu reden und zu schreiben. Manche strömen daher als Enkomiasten, ihren Griffel in den Honig der Schmeichelei getaucht: manche brechen hervor zum bittern Tadel, ihre Feder in Schmähsucht und Galle gesenkt: nur wenige sprechen Wahrheit, weil nur wenige ohne Furcht und Hoffnung, ohne Vorurtheil und Parteygeist sind. Bei Lückenblissern unter den Großen, die nur die Chronologen und Genealogen durch ihre Auftrittsperiode und ihren Sterbetag beschäftigen und der Geschichte den Zeitraum ihrer Vegetation hinterlassen, finden alle nur sehr wenig Stoff, und alles schlummert in guter Ordnung fort: aber das Ende außerordentlicher Personen ihres Zeitalters bringt gewöhnlich alle Meinungen über ihren Werth oder Unwerth in Gährung, und erzeugt die auffallendste, groteskeste Verschiedenheit.

Dem pragmatischen Menschenforscher ist bei einer solchen Gelegenheit nichts unwichtig. Er sieht, wie jeder der Männer des Publikums aus Grundsätzen, Neigung, Vorurtheilen, Parteylichkeit oder irgend einem andern Grunde seinen eigenen Gesichtspunkt faßt und seinen Helden mit Lorbern oder mit Dornen krönt. Aus der Zusammenstellung aller dieser Umstände und ihrer Vergleichung sucht er wo möglich die Wahrheit der Thatsachen aufzufinden, sie auf der Wage der Vernunft kosmisch

und moraliſch zu würdigen, und für ſich und ſeine Intereſſenten die praktiſchen Reſultate daraus zu ziehen.

Die beiden nordiſchen Helden zum Anfange des Jahrhunderts ausgenommen, ſind in Europa ohne Widerſpruch in demſelben in kosmiſcher Rückſicht ein Deutſcher Mann und eine Deutſche Frau, Friedrich der Zweite von Preußen und Katharina die Zweite von Rußland, die wichtigſten. So merkwürdige Männer auch in den neuern Händeln der Franzoſen aufgetreten ſind, ſo iſt doch keiner derſelben ſo wichtig, daß er nur entfernt in eine Vergleichung mit dieſen beiden geſtellt werden könnte. Unſer Vaterland darf ſtolz darauf ſeyn, ſie unter ſeine Kinder zu zählen. Mag ihnen die Welt die Beinamen Groß geben oder nicht, ſo ſind ſie doch in aller Rückſicht dem Kosmopoliten ſowohl, als jedem Parteygänger ins beſondere äußerſt wichtig und merkwürdig. Wir haben vor zehen Jahren bei Friedrichs Tode den Beweis von der Äußerung der bunteſten Meinungen gehabt; es wird dem Charakter Katharinens nicht anders und nicht beſſer ergehen. Friedrich wurde vergöttert und geläſtert, und Katharina wird vergöttert und geläſtert werden. So ging es Cäſar, Konſtantin, Julian und allen übrigen, deren Namen berühmt oder auch wohl berüchtiget ſind: alle haben ihre Kirchenväter und ihre Prokope; und nur der tiefere Wahrheitsforſcher iſt dann und wann ſo glücklich, die Staubwolke wegzublaſen und den Parteygeiſt und den Enthuſiasmus der Kirche und der Politik zu berichtigen. Selten ſieht und beurtheilt der Menſch die Dinge, wie ſie ſind; faſt immer ſetzt ihm irgend eine Leidenſchaft ein optiſches Glas vor die Augen. Dieſes iſt der Fall im Privatleben, wo ſelten der Nachbar den moraliſchen Werth ſeines Nachbars mit einigem Grunde kompetent beſtimmen kann; und noch mehr iſt er es in der höheren Sphäre der Menſchen, wo die Verhältniſſe noch dichtere Schleier ziehen, tiefere Verwickelungen legen und dickere Schminke auftragen müſſen. Es

iſt ſelten ein Menſch ſo gut oder ſo ſchlecht, als die öffentliche Meinung von ihm iſt; und dieſes gilt noch vorzüglicher von den Königen. Nero war gewiß kein ſo ſcheußliches Ungeheuer und Titus kein ſo tadelloſer wohlthätiger Genius, als uns die Geſchichte ſagt. Das major ex longinquo in utroque iſt im vorzüglichen Grade im Gepräge der Monarchen. Mit mehr Freiheit und viel mehr Macht, als ihre übrigen Zeitgenoſſen genieſſen, werden ſie mit gewöhnlichen Tugend Wohlthäter und Schutzgeiſter, und mit gewöhnlichen Laſtern Harpyen und Geißeln der Nationen. Durch ihren Einfluß auf alle wird an ihnen alles größer, das Gute wie das Böſe: jenes hebt ſie leicht zu Engeln, dieſes brandmarkt ſie leicht zu Teufeln; ein nothwendiger Lohn und eine nothwendige Strafe auf der Stufe, auf welcher ſie ſtehen.

Der Verfaſſer wagt es, in dem folgenden Werkchen die Geſchichte der Kaiſerin Katharina der Zweiten mit philoſophiſchem und kosmopolitiſchem Sinne kürzlich zu ſchildern. Da die Parteyen überall gewöhnlich auf beiden Extremen ſtehen, und enthuſiaſtiſche Verehrer oder bittere Schmäher ſind, ſo wird er mit aller Ruhe und Wahrheitsliebe, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, die Sachen, wie er ſie unbefangen ſieht und beurtheilt, vortragen, und ſodann ſeinem Publikum die Entſcheidung über ſeine Gründe überlaſſen. Die Schrift iſt keine Lobſchrift, als in ſo fern der Gegenſtand es erzwingt, und enthält keinen Tadel, als in inſofern der laute Beifall nicht ſprechen kann. Sie iſt keine geordnete vollſtändige pragmatiſche Biographie: denn dazu fehlt es dem Verfaſſer nicht allein an Materialien und ununterbrochenen richtigen Urkunden, ſondern auch an Kräften zur würdigen Behandlung. Er ſagt vielleicht nur, was längſt allgemein bekannt iſt, und ſpricht darüber nach ſeinen Wahrheitsgefühl ohne Rückſicht, welche Zufriedenheit oder welches Mißvergnügen er bei den Parteien aller Art dadurch erregen wird. Der Aufſatz iſt

nichts als eine Flugschrift der Periode: es würde aber dem Verfasser sehr leid thun, wenn wohl unterrichtete und wohl denkende Männer sie zu der Rubrike ganz gewöhnlicher seichter Gelegenheitsprodukte dieser Art zu zählen Ursach finden sollten.

Es ist in Rußland bekannt, daß ein Mann von bewährter Rechtschaffenheit, von gründlichen geläuterten Kenntnissen in alter und neuer Literatur, von dem feinsten Geschmack, und dessen literarischer Kredit schon unter seinen Landsleuten und unter den Ausländern feststeht, der überdieß in den wichtigsten Geschäften der Kaiserin oft ist gebraucht worden, entschlossen ist, die Geschichte seiner Monarchin ohne Schmeichelei der Nachwelt zu geben. Wenn dieses geschiehet, ist Katharina die Zweite noch nach ihrem Tode so glücklich einen ihrer würdigen Geschichtsschreiber zu finden, wie ihn Alexander im Arius und Gustav Adolph in Oxenstierna hat, und wie ihn Friedrich der Zweite bis jetzt noch nicht gefunden. Denn wider seine eigenen Werke werden aus dem gewöhnlichen Rechtsgrunde seine Feinde appelliren, und die besten Beiträge Herzbergs und aller übrigen bleiben immer nur noch Beiträge. Die Kaiserin wußte es, daß dieser Mann von ihrem Hofe Dokumente und Papiere aller Art zu diesem Behufe sammelte und ordnete und sie zu seinem Endzwecke bearbeitete; seine Freimüthigkeit und Rechtschaffenheit sowohl als seine Feinheit des Geschmacks waren ihr bekannt, und sie bat ihm um die Mittheilung seiner Schriften, welches der Mann verweigerte, mit der Äußerung, daß nur Wahrheit allein ohne alle Rücksicht seine Führerin seyn müsse, und er wolle weder sich noch seine Monarchin durch irgend einen Schein in den Verdacht des Gegentheils bringen. Die Kaiserin lächelte, sprach und handelte fort, wie sie gewohnt war, und ließ den Mann sammeln und schreiben. Gewiß werden diejenigen, welche durchaus despotische Willkühr in Katharinens Charakter tragen, diesen Zug, eben so wenig als tausend andere in ihr Gemälde

ſetzen. Hoffentlich wird das ganze Europäiſche Publikum nun bald die Frucht von dem kosmopolitiſchen Wahrheitseifer dieſes Mannes erwarten dürfen; und wir dürfen glauben, daß ſodann dieſe Schrift Aufſchlüſſe über Verfälle enthalten wird, an welchen ganz Europa den lebhafteſten Antheil nahm und noch nimmt, da ſie nicht allein auf Humanität und Aufklärung, ſondern auf Menſchenſchickſale, Menſchenwohl und Menſchenelend überhaupt den entſcheidendſten Einfluß hatten. Sie wird von einer Monarchin handeln, auf welche mehr als Ein Welttheil bei den wichtigſten Konjunkturen der geſammten Menſchheit ihr Augenmerk richteten, und deren Entſchlüſſe und Maaßregeln die Partheien aller Art nach ihren Stimmungen entweder verehrten oder verwünſchten; ihr Verfaſſer wird ein Mann ſeyn, von der nämlichen Nation, deren Beherrſcherin ſie war, der mit allen Eigenſchaften zu dieſer Unternehmung Gelegenheit hatte, ſie von ihrer erſten Erſcheinung in der nordiſchen Welt bis an ihren Sterbetag in allen ihren Verhältniſſen mit größter Freiheit zu beobachten.

Unterdeſſen will ich hier in dieſen wenigen Bogen das Weſentlichſte und Merkwürdigſte von dem Leben dieſer außerordentlichen Monarchin nach den öffentlichen Papieren wiederholen, mehr ihren Charakter zu ſchildern als ihre Thaten zu beſchreiben ſuchen, und deßwegen oft nur auf Thatſachen hindeuten, die faſt jedermann des leſenden Publikums ſchon im Gedächtniſſe hat. Da man über ihren öffentlichen und häuslichen Charakter, zumal im Auslande, ſo verſchieden und meiſtens mit Vorurtheil und Liebloſigkeit ſpricht und auch wohl ſchreibt, ſo kann ein Verſuch einer unparteyiſchen Darſtellung den deutſchen Leſern nicht unwillkommen ſeyn. Ihre enthuſiaſtiſchen Verehrer finden vielleicht in mir nicht den glühenden Panegyriker, den ſie wünſchen; aber ihre Tadler und Schmäher finden dagegen vielleicht einen Vertheidiger, den ſie nicht wünſchen. Schwerlich wird im Ruſ-

ſiſchen Reiche eine Seele leben, die den Namen Katharinens nicht mit Dankbarkeit und Liebe und Ehrfurcht nennte, ausgenommen Böſewichter und kleine Tyrannen, welche ihre Gerechtigkeit zu Boden drückte; aber im Auslande iſt man aus mancherlei Urſachen ſo bemüht, alle ihre Handlungen und Geſinnungen in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen, daß unter dem Namen der nordiſchen Semiramis auch wohl liberal denkende Menſchen ſich ſogleich den Inbegriff der weiblichen Tyrannei mit ihrem ganzen ſchrecklichen Gefolge vorſtellen. Wir wiſſen von der morgenländiſchen Königin fabelhaften Andenkens ſo wenig Beſtimmtes, daß es kaum einem ernſthaften Mann einfallen kann, irgend eine Perſon aus der ſichern Geſchichte mit ihr zu vergleichen. Der Verfaſſer dieſes kleinen Aufſatzes iſt gewiß nichts weniger als Anhänger der Deſpotie oder des Ariſtokratismus; und er hat durchaus keine Aufforderung weder von innen noch von außen etwas zu billigen oder zu mißbilligen, als den Maaßſtab ſeiner vernünftigen Grundſätze, ſeiner Philanthropie und ſeines Wahrheitsgefühls: nach dieſen wird er ſprechen ohne alle Bedenklichkeit und ruhig ſeyn.

Die Kaiſerin Katharina Alexiewna die Zweite, ehemalige Prinzeſſin von Anhalt Zerbſt, unter dem proteſtantiſchen Taufnamen Sophie Friederike Auguſte, geboren im Jahr 1729 kam mit ihrer Mutter auf Einladung der damaligen Kaiſerin Eliſabeth nach Moskau als erwählte Braut des Großfürſten Peter Fedrowitſch, den Eliſabeth als ihren Neffen zum Thronfolger erklärt hatte. Alte Leute, welche ſie noch als ein kleines Mädchen in Zerbſt auf dem Schloßhofe mit den Kindern aus der Stadt bei dem Spiele geſehen haben, erinnern ſich mit Vergnügen der Lebhaftigkeit, Artigkeit und Leutſeligkeit der jungen liebenswürdigen Prinzeſſin, und manche Graubärte erzählen noch mit vieler Selbſtgefälligkeit die kleinen Vorfälle, als ſie daſelbſt zuweilen ihre Spielkame-

raden waren. Die Nachrichten sagen, daß die Kaiserin Elisabeth zur Gemahlin für ihren Neffen den Großfürsten die Prinzessin Amalie von Preußen, Schwester Friedrichs des Zweiten, wünschte: ob aber der König Bedenlichkeiten fand, seine Schwester, die er sehr liebte, in ein so kaltes, damals noch halb wildes Land so weit von sich zu lassen, oder ob die Prinzessin selbst nicht Neigung hatte nach Moskau zu gehen, ist nicht ganz bekannt. Friedrich dankte für den ehrenvollen Antrag, und schlug die Prinzessin von Anhalt Zerbst vor. Man folgte zwar seinem Rathe: aber vielleicht wurde auch diese Weigerung eine von den Ursachen zur Erbitterung der Kaiserin gegen den König von Preußen, welche die Östreichischgesinnten in Petersburg zur Schließung der Allianz mit Wien und Dresden sehr künstlich benutzten. Die Kaiserin Katharina die Zweite dankt also ihre große politische Laufbahn vielleicht ganz zufälliger Weise irgend einer kleinen Bedenklichkeit Friedrichs; und der Himmel weiß, welche Katastrophen im Gegentheil sich ereignet hätten, wenn Friedrich diese Bedenklichkeit nicht gehabt hätte. Die Verbindung zwischen Petersburg, Wien und Dresden wäre wahrscheinlich nicht geschlossen worden, der siebenjährige Krieg wäre nicht erfolgt; aber was würde in Deutschland und im Norden an die Stelle getreten seyn? So gewiß ist es, daß die größten, wichtigsten Begebenheiten oft von sehr kleinen Ursachen abhängen, und daß nach mathematischer Berechnung ein Sandkorn hierher oder dorthin geworfen eine Welt zertrümmern kann.

Die junge Prinzessin von Zerbst traf im Juni 1744 in Moskau ein, nahm den Tag darauf die Griechische Religion an, welches der Russische Hof jederzeit zur nothwendigen Bedingung macht, wenn Prinzessinnen von andern christlichen Religionspartheien, in die kaiserliche Familie verheirathet werden, erhielt den Namen Katharina Alexiewna, wurde den folgenden fünften Juli mit dem Großfürsten verlobt, zur Großfürstin mit dem Ti-

tel kaiſerliche Hoheit erklärt, und das folgende Jahr den erſten September wurde die Vermählung feierlich vollzogen. Seit dieſer Zeit ſcheint es feſtere Gewohnheit des Hofs geworden zu ſeyn, für die kaiſerlichen Prinzen jederzeit Prinzeſſinnen kleinerer deutſcher Fürſten zu wählen; höchſt wahrſcheinlich, damit man deſto weniger Parteyen und Einfluß von außen zu befürchten habe, wie das wohl der Fall ſeyn könnte, wenn ein mächtiger Hof dem regierenden Hauſe durch Blutsverwandtſchaft nahe träte.

Die junge Großfürſtin erwarb ſich durch ihre perſönlichen Vorzüge und durch die Talente ihres Geiſtes bald die allgemeine Liebe und Verehrung ſowohl der Einheimiſchen als der Fremden. Die Leichtigkeit und Ungezwungenheit, mit welchen ſie ſich in ihren neuen glänzenden Verhältniſſen betrug, die Schnelligkeit, mit welcher ſie die ihr fremde Sprache der Nation lernte, die Güte und Herablaſſung, mit welchen ſie durchaus mit jedermann aus allen Ständen ſprach und umging, der Witz und die Anmuth, welche durchaus in allem herrſchten, was ſie that und ſprach, machten ſie bald eben ſo ſehr zum Liebling der Nation, als die zurückſtoßende Härte des Großfürſten die Gemüther erbitterte und von ſich entfernte. Während der ganzen Regierung der Kaiſerin Eliſabeth bis zu ihrem Tode hatte ſie in die Geſchäfte noch weniger Einfluß, als ihr Gemahl, der vielleicht aus guten Gründen, aber wohl nicht mit reiflich überlegter Methode, ein ſeiner Tante ganz entgegen geſetztes Syſtem angenommen hatte.

Es ſey mir erlaubt etwas weniges über die damalige Lage der Dinge zu ſagen. Vor Petern dem Erſten waren die Ruſſen eine ungeheure Maſſe halber Barbaren, mit allen Fähigkeiten und allen außerordentlichen Kräften, welche ſie ſeit der Zeit gezeigt und zu entwickeln angefangen haben. Jedermann weiß, was Peter zum Erſtaunen ſeiner Zeitgenoſſen und zur Bewunderung der Nachwelt unternommen und ausgeführt hat. Er riß das alte Gebäude nieder, mit Gefahr ſich unter den Trümmern zu begraben,

und fing an zu bauen auf eine Weiſe, welche in kurzer Zeit ſeiner Nation ein entſcheidendes Übergewicht im Norden gab. Peter hatte den Rieſengedanken, da ſeine Schwediſchen Kriege ſeine Gegenwart oben immer nothwendig machten, und Moskau ihm wegen der blutigen Scenen der Strelitzen nicht ſehr angenehm war, ſich ſelbſt eine neue Reſidenz und zwar außer den Gränzen ſeines Reichs zu bauen: er führte ihn aus, wie ihn ſeine Seele gedacht hatte. Es iſt kein ähnliches Phänomen in der ganzen Menſchengeſchichte. Wo vor hundert Jahren nur noch einige Fiſcherhütten ſtanden, wohnen jetzt zweimal hundert tauſend Menſchen mit ihrem ganzen furchtbaren Apparat; und alte Königshöfe horchen begierig auf das, was dort beſchloſſen wird. Das war Peters Werk. Freilich gehörte dazu ein Nachbar wie Karl von Schweden wär; der bei allem Muth und aller Tapferkeit der alten Chevalerie auch ſeine Entwürfe aus ihren Büchern genommen zu haben ſcheint. Wäre Karl von Narva nicht diktatoriſch nach Polen und Sachſen gegangen, ſondern hätte von dort aus ſeinen Vortheil nach Moskau verfolgt, oder hätte ſich auf ſeine eigenen und die benachbarten Provinzen eingeſchränkt, ſo würde Peter wahrſcheinlich zwar immer ſein gefährlichſter Feind, aber wohl nie ſein Überwinder geweſen ſeyn. Das läßt ſich ſicher aus der damaligen Beſchaffenheit der Kriegskunſt bei beiden Nationen ſchließen. Seit Peters Tode hatte Schweden zwar nichts beträchtliches an Rußland verloren; dieſes war ihm aber durch ſeine neuen Erwerbungen, und noch mehr durch ſeine neuen Etabliſſements in allen Zweigen der Kriegskunſt, entſcheidend furchtbar geworden. Rußland hatte vorher nur mit den Türken und Tartarn Händel gehabt; unter Petern fing es an ſich nachdrücklich in die Polniſchen Angelegenheiten zu miſchen, und unter ſeinen Nachfolgern hatte es bald ſein Intereſſe in Deutſchland, und man ſahe die Ruſſen am Rhein. Die Kaiſerin Eliſabeth war durch einige Sarkasmen Friedrichs des Zweiten, ganz gegen das dama-

lige anscheinende Staatsinteresse, so sehr gegen alle Preußen eingenommen, daß sie eifrig in alle Maaßregeln einstimmte, welche man ihr von Wien und Dresden aus zum Nachtheil des Königs von Preußen vorzuschlagen wußte. Peter der Große hatte fast alle seine großen Reformen mit Hülfe der Ausländer angefangen, und dadurch hatte, nothwendig mancher derselben in Rußland Kredit gewonnen. Schon unter seiner und noch mehr unter den folgenden Regierungen hatte der Troß der russischen Nation es mit schelen Augen angesehen, daß so viele Ausländer, vorzüglich Deutsche, Beförderungen im Civil und Militär erhielten. Kein rechtlicher Mann, welcher der Nation Ehre macht, hat an den barbarischen Entschlüssen Antheil genommen, die man einigemal gegen die Fremden gefaßt hatte. Unter Elisabeth, gleich nach dem Antritt ihrer Regierung in Moskau, wollte man alle Ausländer vertilgen; und bei der Armee in Finnland wollten unter der nämlichen Kaiserin die Grenadiere alle fremde Offiziere auf das Bajonet nehmen, und sodann nur ihren Nationalkommandeuren gehorchen, weil sie sich geschmeichelt hatten, die Kaiserin würde alle Ausländer fortschaffen. Der General Keith, nachheriger preußischer Feldmarschall, dessen Namen jeder Schulknabe kennt, welcher damals im russischen Dienst war und dort kommandirte, stillte durch seinen Muth und seine unerschütterliche feste Entschlossenheit den Aufruhr. Der Mensch ist gewöhnlich nur wüthend, wenn er blind ist; sobald er sehen lernt, wird er vernünftig, wenn er auch Barbar wäre. Die Soldaten bereuten bitter ihre Wildheit, und schämten sich ihrer Ausschweifungen. Es war aber bei dieser Stimmung ganz natürlich, daß ein Krieg wider Preußen, von welchem sie, aber freilich unter Zwang, bisher sehr viel gelernt hatten, der russischen Nation gar nicht unwillkommen war.

Der Großfürst, als Thronfolger, war mit den Maaßregeln seiner Tante, der regierenden Kaiserin, gar nicht zufrieden, da er

ein persönlicher Freund und Verehrer Friedrichs war; und meistens hatte er die Offenherzigkeit, sein Mißvergnügen gar nicht zu verbergen. Die Kriegsoperationen in Preußen sollen eben deßwegen von russischer Seite durch Anstiften des sogenannten kleinen Hofs oder der Anhänger des Großfürsten ungewöhnlich saumselig gegangen seyn. Das Ende der Kaiserin konnte wahrscheinlich nicht mehr fern seyn; und es läßt sich leicht vermuthen, daß mancher sich in die Gunst des neuen Monarchen jetzt schon dadurch zu setzen suchte, daß er Geschäfte nicht aus allen Kräften befördern half, von denen er wußte, daß sie ihm nicht angenehm waren. Aber der Großfürst Peter Fedrowitsch verlor dadurch desto mehr in der Liebe der Nation, je mehr er ohne alle Schonung täglich seine entschiedene Parteylichkeit für die Ausländer zeigte, und die Nation, über welche er einst herrschen sollte, geflissentlich bei mancher Gelegenheit herabwürdigte. Es ist eine Eigenheit, vielleicht eine moralische Krankheit in der Natur der Menschen, daß sie eher bittere Beleidigungen als aufgebürdete Lächerlichkeiten ertragen. Indessen die Kaiserin Elisabeth starb, und der Großfürst bestieg ruhig den ihm bestimmten Thron als Kaiser Peter der Dritte. Der Tod Elisabeths rettete wahrscheinlich Friedrich den Zweiten: hätte sie noch einige Jahre gelebt, und der Krieg wäre von ihrer Seite auch nur nach der alten Gewohnheit fortgesetzt worden, so weiß ich nicht, wie bei der verzweifelten Lage Friedrich selbst aus seinem unerschöpflichen Geiste die ferner nothwendigen Mittel und Kräfte hätte nehmen wollen. Peter der Dritte schloß sogleich Frieden, und gab alles, was gewonnen war, nämlich ganz Preußen, großmüthig zurück. Nicht genug; er trat selbst in ein Bündniß mit Friedrich, und in einem Zeitraum von einem Monate schlugen Russen gegen und für Preußen: so sehr hängen oft Nationen von einer Vorstellungsart ihrer Regenten ab, von einem Widerwillen oder einer Vorliebe, die sie eben gefaßt haben. Kein gesunder Politiker wird dieses Verfah-

ren Peters tadeln, vielleicht das zu schnelle Geben der Hülfstruppen ausgenommen. Es konnte und durfte nach den damaligen Aspekten Rußland durchaus nichts daran gelegen seyn, zumal bei der damaligen Verfassung in Polen, den König von Preußen zum Vortheil Östreichs unterdrücken zu helfen. Auch haben diese Maaßregeln gewiß dem Kaiser Peter dem Dritten bei seiner Nation keinen Schaden gethan, ob es gleich nachher von den Mißvergnügten und Stiftern der Revolution mit unter den Beschwerden angeführt wurde. Diese Katastrophe ist zwar so bekannt, aber doch so dunkel, daß man davon mit Gewißheit und Bestimmtheit unmöglich sprechen kann. Folgendes ist mir nach Vergleichung mancher Erzählungen von beiden Seiten das Wahrscheinlichste.

Zwischen dem Kaiser und seiner Gemahlin, der jetzt verstorbenen Kaiserin Katharina der Zweiten, waren schon früher bei Lebzeiten Elisabeths kleine häusliche Mißhelligkeiten entstanden, welche Elisabeth jedesmal gütlich wieder zu schlichten wußte. Wer kann über die Streitigkeiten zwischen Eheleuten entscheiden? Die Ursachen liegen meistens auf beiden Seiten. Katharina war gewiß nicht nach Rußland gekommen um zu regieren; sondern um froh und glücklich zu leben; und dazu ist wohl schwerlich das Tragen einer Krone der wahrscheinlich richtige Weg. Man stelle sich vor eine junge, liebenswürdige, geistreiche Frau, mit allen Reitzen ihres Geschlechts, und allen Ansprüchen auf Glückseligkeit, die sie nicht findet, allen Hoffnungen auf Lebensgenuß, die sie getäuscht sieht; und man wird ihre damalige Lage wahrlich nicht beneiden. Der Kaiser vernachläßigte sie, wie er die ganze Nation vernachläßigte, und das machte sie der Nation theuerer: wer kann entscheiden, ob sie diese Zurücksetzung verschuldet hatte? Der Kaiser machte durch jeden seiner Schritte die Lage für sich und seine Verhältnisse täglich kritischer. Der Krieg mit Preußen war geschlossen, welcher der Nation nicht

zuwider war, und alle gewonnenen Vortheile warkn zurückgegeben, mit beispielloser Großmuth zurück gegeben worden. Nun wollte er mit aller Anstrengung einen neuen aus persönlicher Feindschaft gegen Dänemark unternehmen, der der Nation verhaßt war. Die Kassen waren erschöpft, die Armeen hatten gelitten, das Volk war unzufrieden, und seine besten Minister hatten alle Mühe ihm die Unternehmung abzurathen. Er vernachlässigte die alten braven Russischen Soldaten, die unter seinen großen Ahnherrn Peter dem Ersten die Russische Macht erst fest gegründet, sich Ruhm und Ehre erfochten hatten, und nun auf Achtung billigen Anspruch machten; er hing dagegen an seinen Deutschen, welche weiter noch keinen Verdienst hatten, als daß sie ziemlich nach der Schnur auf dem Platze manövrirten. Es muß durchaus eine Nation kränken, wenn ihr Herrscher ihre Treue und Anhänglichkeit nicht achtet, und sich sogar in Ansehung seiner Sicherheit auf Fremdlinge zu verlassen scheint. Nicht zu verwundern ist es also, wenn besonders das Militär es übel empfand, daß sich der Kaiser so wenig um sie bekümmerte, als ob ihm an ihrer guten Meinung wenig gelegen wäre. Peter hatte ferner unterlassen, zur Krönung nach Moskau zu gehen, und sich durch eine dem Volke so wichtige Ceremonie der Treue und Anhänglichkeit des Kerns der Nation zu versichern. Auch ist es wahrlich keine leere Einbildung; denn das Volk kann mit Recht erwarten, daß es den Mann kennen lerne, dem es ohne Einschränkung gehorchen soll. Alle diese Hauptumstände, mit einer Menge sich täglich vermehrender kleinerer Unannehmlichkeiten, setzten die meisten Russen gegen den neuen Kaiser in die übelste Stimmung.

Der Verfasser hat nun hier eine sehr mißliche Periode, den Sturz Peters und die Thronbesteigung seiner Gemahlin Katharina der Zweiten, zu erzählen. Die Feinde Katharinens brechen gewöhnlich bei dieser Gelegenheit in Verwünschungen und

Läſterungen gegen ſie aus, und bemühen ſich, das ganze Gemälde mit den grellſten, ſchwärzeſten Farben zu zeichnen, und ihren Charakter in das häßliche Licht zu ſetzen. Andere, die durchaus ihre blinden Verehrer ſind, gehen entweder mit Stillſchweigen über die Kataſtrophe hin, oder berühren ſie wohl gar mit Enkomien. Mich däucht, daß weder die einen noch die andern ihrem wahren Charakter Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Freilich wäre wohl das ſicherſte, von dergleichen Sachen weder zu ſprechen noch zu ſchreiben. Aber wie ſollte der wahrheitliebenden Menſchheit gerathen werden, deren Wohl auf Freiheit und Freimüthigkeit beruhet, wenn jeder nur ſeine eigene Gemächlichkeit und Sicherheit zum letzten höchſten Geſichtspunkte machen wollte? Wenn ſich die Großen nicht ſcheuen zu handeln, warum ſollte ſich der rechtſchaffene Mann, ſey er noch ſo klein, fürchten, über ihre Handlungen zu urtheilen? Wenn es jetzt niemand wagt mit Wahrheit hervorzutreten, ſo tritt vielleicht nach einem Jahrhundert ein entgegengeſetzter Enthuſiaſt auf, und ſpricht Schmähungen ohne Grund. So erbittert auch die große Menge der Ruſſiſchen Nation gegen Petern war, ſo wäre es doch ohne die entſchloſſenſten Kabale, Parteyſucht und den unbegränzten Ehrgeiz mehrerer Individuen ſchwerlich zum Ausbruch gekommen, und ohne den Muth und die größte Kühnheit der Anführer nicht durchgeſetzt worden. Geſetzt auch, daß alle Fehler, welche man der perſönlichen Aufführung Peters des Dritten Schuld giebt, wirklich wahr und nicht zur Hälfte übertrieben waren, und daß ſeine öffentlichen oben erzählten Maaßregeln in dieſer gefährlichen Epoche die Kriſe ſehr hoch getrieben, ſo gehörte doch Zeit oder eine ganz nahe Veranlaſſung dazu, die endliche Kataſtrophe herbei zu führen. Dieſe gab Peter durch ſeine Übereilung ſelbſt. Das allgemeine und beſondere Benehmen des Kaiſers konnte ihm die Liebe und Zärtlichkeit einer ſo gefühlvollen und ausgebildeten Dame, wie ſeine

Gemahlin war, unmöglich ganz erhalten; und er selbst that alles mögliche seine eigene Abneigung recht sichtbar zu machen. Es wird versichert, daß er schon die Maaßregeln genommen hatte sich von ihr zu trennen; und Trennung und Verzicht auf allen künftigen Lebensgenuß ohne Freiheit, noch dazu unter der größten Gefahr, ist in solchen Verhältnissen eins. Natürlich war es also, daß sich eine Menge Mißvergnügte nicht allein an die Kaiserin anschlossen, und jede Handlung und Äußerung ihres Gemahls in ein noch verhaßteres Licht setzten; und unter diesen waren wild entschlossene, unbändige, abentheuerliche Seelen, an denen es in allen Konjunkturen nirgends, und besonders in Rußland nicht fehlt. Friedrich der Zweite hatte seinem Freunde Peter verschiednemal mit der innigsten Vertraulichkeit geschrieben, er möchte sich vor zu schnellen Schritten hüten, die Nation schonen, und vorzüglich gegen seine Gemahlin mit Güte und Klugheit handeln. Aber Peter schien nicht geneigt zu seyn, auf eine glimpfliche Weise gut zu machen, was er vorher schlimm gemacht hatte. Sein Benehmen dauerte ohne Mäßigung in seinen Gesinnungen fort, und die Sache mußte schnell zu Extremen kommen. Vermuthlich hätte die Kaiserin gegen ihren Gemahl nie etwas unternommen, wenn die heftigsten, ausschweifendsten Parteygänger, deren ganze Rettung nun an einem großen Wagstücke hing, sie nicht zu ihrer eignen Sicherheit dazu gezwungen hätten. Die Nachrichten derjenigen, die sie in ihrer damaligen Lage können gesehen haben, sagen alle, daß sie mit sich in dem fürchterlichsten Kampfe gewesen. Man setze sich unbefangen an ihre Stelle. Eine Frau mit den entschiedensten Vorzügen und Talenten des Geistes und den gerechtesten Ansprüchen auf alle Glückseligkeit der Erde; auf dieser Seite die unüberwindliche Abneigung eines Gemahls, dessen Herz sie durch nichts wieder zu gewinnen hoffen darf, und der entschlossen ist, sie auf eine Weise von sich und der Welt zu entfernen, die ihr bitterer seyn mußte

als der Tod; und wer konnte ihr bürgen, daß nicht der Tod selbst im Hinterhalte lag? Jeder Menschenkenner weiß aus der Geschichte in solchen Verhältnissen das traurige Loos derer, welche das Schicksal auf eine solche Bahn geworfen hat. Auf der andern Seite sich und mehrere andere zu retten, und eine Krone zu nehmen, wie der Erdball keine mehr hat; die Hoffnung durch ihren großen Geist das Glück von Nationen zu machen, deren Namen sie vor zehen Jahren kaum wußte. Es blieb ihr keine Wahl übrig, als ihr Verderben oder die Herrschaft. Nun tadle sie der Moralist der finstern Stube. Er wird vielleicht zeigen, wie groß seine Weisheit ist, und wie eisern gerecht seine Forderungen sind; aber er wird auch zeigen, daß er den Menschen und seine traurigsten, verwickeltsten Kollisionen nicht kennt. Nach langem Kampfe mit sich selbst ward endlich Katharina mit einem Entschlusse Monarchin eines unermeßlichen Reichs, und ihre Regierung hat sie bei ihren Völkern gerechtfertiget. Die Garderegimenter, welche der Kaiser vorzüglich seine vielleicht gerechte, aber unzeitige Strenge hatte fühlen lassen, waren gewonnen; und diese übermüthigen Prätorianer hatten sich schon in vorigen Katastrophen, nach dem Exempel ihrer alten Vorgänger, mit ähnlichen Unternehmungen bekannt gemacht. Die Kaiserin mit ihrer Freundin, der Fürstin Daschkow, erschien mit aller ihrer herrscherischen Beredsamkeit muthig an ihrer Spitze, und man gab ihr die Kronen, als ob sie das Eigenthum der Leibwächter wären. Der Kaiser ward gezwungen eine Resignationsakte auszustellen. Die Ächtheit wird nicht bezweifelt, und so bald die Ächtheit bewiesen ist, ist jedermann geneigt, ihre Wahrheit anzuerkennen. Ein weiser Mann hätte sich nicht in die Katastrophe gestürzt, und ein muthiger entschlossener Mann hätte sich glücklich heraus gewunden, oder wäre ehrenvoll darin umgekommen. Wer nicht Muth zu sterben hat, ist zu keinem Volksbeherrscher geboren. Es blieben dem Kaiser noch manche Aussichte übrig,

die er mit Gegenwart des Geistes hätte benutzen können. Das Volk in Moskau und die Gouvernements des tiefern Rußlands hätten ihn, trotz ihres Widerwillens, gewiß aufgenommen und beschützt; so fest ist immer die Treue und Anhänglichkeit dieser braven Nation an ihre Beherrscher. Die Armee in Deutschland würde mit Stolz für ihn geschlagen haben; denn das Gefühl des Rechts ist trotz allen Beleidigungen nicht aus den Herzen der Menschen zu tilgen. Beide Wege hätte Peter noch frühzeitig genug wählen können. Selbst in Petersburg hatte er bis zum letzten Augenblicke, wo alles verloren war, treue, wackere, bis zum Tod entschlossene Männer um sich, und es wäre vielleicht durch einen einzigen Schritt alles wieder zu gewinnen gewesen. Der alte Feldmarschall Münch rieth dem unglücklichen Monarchen dringend, sich den Soldaten und vorzüglich der Artillerie zu zeigen, und wagte es, zu versichern, daß kein einziger sich unterstehen würde, gegen den Kaiser zu fechten: er selbst wollte vor seinem Herrn hergehen, und als Soldat und General und treuer Unterthan mit seinen alten Kameraden sprechen. Der Unentschlossene war zu nichts zu bewegen; die Periode verfloß, und seine Feinde hatten sie benutzt. Er war Gefangener, und alle seine treuesten Anhänger sahen sich genöthiget ihn zuletzt zu verlassen, da er sich selbst verlassen hatte. An den Gränzen bei Reval und Riga waren sogleich die thätigsten Maaßregeln für die neue Monarchin genommen. Eine Partey hatte die Katastrophe gewünscht und befördert; die andere wagte keinen gefährlichen Widerstand, da sie dabei für sich nur sehr wenig Hoffnung hatte. Für die bloße kalte Gerechtigkeit schlagen, fordert die Seele eines Cato; gewöhnliche Menschen haben dafür keinen Sinn. Nur Eigennutz oder irgend eine gewöhnliche Leidenschaft giebt gewöhnlichen Menschen Enthusiasmus. Einige Tage nachher starb der Kaiser in Repscha, und sein Tod schlug jede Bewegung nieder, die man zu seinem Vortheil vielleicht noch gemacht hätte.

Daß es bei der Gefangennehmung Peters Gewaltthätigkeiten gegeben, ist wohl außer Zweifel; man nennt in Rußland noch die Männer, die dabei Hülfe leisteten: daß aber der Tod des Kaisers gewaltsam gewesen, ist, wie ich glaube, nicht wahrscheinlich, wenigstens nicht zu erweisen. Daß ihn die Männer am neuen Ruder wünschten, ist ganz begreiflich; und daß sie das ihrige dazu würden beigetragen haben, leidet eben so wenig Widerspruch. Für Leute die zu einem solchen Unternehmen die Hände nicht allein bieten, sondern aufdringen, ist keine Maaßregel mehr zu gewaltsam. Alle Umstände zusammen genommen, hat Peter zwar durch Gewaltthätigkeit die Regierung, aber nicht das Leben verloren. Die Natur mußte seinen Feinden vom Anfange bis zum Ende helfen, und seine moralischen und physischen Schwachheiten ihnen den glücklichen Ausgang sichern. Es ist sehr leicht zu begreifen, wie der Kaiser in dieser traurigen Lage bald das Opfer seiner Leiden ward. Sein Zorn, seine Heftigkeit, und nun seine Ohnmacht und seine Verzweiflung, mußten aus seiner Seele seinen Körper fürchterlich angreifen. Seine Diät war niemals sehr abgemessen gewesen, und er war dadurch manchen Übeln der Natur mehr ausgesetzt als gewöhnlich, so daß er oft schmerzlich an Kolik und Hämorrhoiden litt. Man nehme dazu den Kummer, die Angst, die Qual der Ungewißheit, die Unbequemlichkeit und für ihn üble Beschaffenheit der Zimmer, in welchen er sich befand; mußte seine Krankheit nicht mit doppelter Stärke zurückkehren? Und bei einem solchen Zufalle kann die unschuldigste Speise verderben, die geringste Vernachlaßigung Tod werden. Freylich kann nicht bewiesen werden, daß seinen Ärzten und Bedienten keine Vernachläßigung zur Last gelegt werden kann, und daß man in seiner Gefangenschaft eine sehr humane theilnehmende Sorgfalt für ihn getragen habe. Auch ist gewiß sein Ende seinen Feinden, und in diesen Verhältnissen einem großen Theile der Nation, nicht unwillkommen gewesen,

wenn es gleich nicht gewaltthätig herbei geführt werden ist. Sey alles wie es wolle, so lästert man den Charakter seiner Gemahlin, wenn man sie zur Urheberin oder nur zur Mitwirkerin seines Todes macht. Es ist bekannt, mit welcher Angst, und unter welchen Thränen die Monarchin während dieser ganzen Periode lebte, und wie viel man Mühe hatte, sie nur etwas aufzuheitern. Menschen, die sich eines überlegten Verbrechens bewußt sind, sind selten der Thränen fähig. Auch ohne die letzte Gewaltthätigkeit verlor der unglückliche Monarch doch sein Leben in der Revolution; und die Kaiserin war durch die unglückliche Verbindung der Umstände, wenn gleich nicht Ursache und Veranlassung, doch wenigstens Gelegenheit des ganzen Unglücks. Den zärtlichen Gemahl durfte sie nicht beweinen: denn dieser war er nie gewesen: aber den Menschen und den ihr so nahen Unglücklichen beweinte sie. Es würde ihr Herz entehrt haben, wenn sie nicht geweint hätte. Die Herrscher der Erde mögen noch so groß seyn; sobald sie die menschlichen Gefühle verloren haben, sind sie für unsere Menschheit von keinem Werth mehr. Der Kaiser wurde nach der gewöhnlichen öffentlichen Parade feierlich beigesetzt; und es war so ruhig, als ob Katharina gesetzmäßig den Thron ihrer Väter bestiegen hätte. Daß der Tod des Kaisers das Reich von innerlichen Unruhen und Zerrüttungen rettete, ist gewiß; denn man kann aus dem Aufstande des Betrügers Pugatschew sehen, wie viele Anhänger sich für ihn noch hätten erheben können.

Wenn kein rechtlicher Mann den Antritt der Regierung der Kaiserin Katharina der Zweiten loben kann, und zufrieden seyn muß, sie mit den traurigen Konjunkturen und der entsetzlichen Kollision, in welcher sie war, zu rechtfertigen, oder doch zu entschuldigen, so wird ihr nachher der Beifall eines jeden desto öfter und lauter folgen müssen: denn nie hat wohl ein Mann, und noch weniger ein Weib, in so großen, glänzenden, gefahrvollen Verhältnissen, mit so viel Muth, so viel Standhaftigkeit und Weis-

heit zur Wohlthat für so viele Völker gewirkt und gearbeitet, wie diese Monarchin.

Bisher war Katharina meistens nur erschienen, wie sie erscheinen mußte, wie die unglückliche Verwickelung der Staatshändel es verlangte: nunmehr erschien sie, wie sie war; denn niemand konnte ihr Gesetze geben, anders zu seyn; und viele Millienen segnen sie, daß sie so war. Der Verfasser hat schon eben erklärt, daß er mehr kosmisch als historisch sprechen wird: man erwarte also von ihm keine ununterbrochene dokumentirte Erzählung aller Begebenheiten, die sich während ihrer so merkwürdigen Regierung zugetragen haben. Dieses kleine Buch soll nichts mehr seyn, als eine peripathetische Berührung der Geschichte; die Geschichte selbst mögen Männer liefern, die des Verfassers Wahrheitssinn, aber mehr als seine Kunde von der Sache besitzen.

Die erste öffentliche Verhandlung der Kaiserin Katharina der Zweiten nach ihrer Thronbesteigung war mit Preußen. Jedermann war aufmerksam, welche Rolle die neue Monarchin bei dem großen Trauerspiele des deutschen Kriegs übernehmen würde. Katharina durchsah mit schnellem, scharfem Blicke die Zusammenkettung der Politik, und wählte mit richtiger Bestimmung die heilsamsten Maaßregeln für ihre Staaten. Sie rief zwar ihre Hülfstruppen von der preußischen Armee zurück, bestätigte aber den Frieden mit dem Könige Friedrich in allen Punkten, wie ihn der verstorbene Kaiser geschlossen hatte. Dadurch sagte sie sich weislich von aller Theilnahme an Händeln los, die für sie vor der Hand kein näheres Interesse haben konnten, und ward mit entscheidendem Gewicht wohlthätige Friedensvermittlerin. Sie hatte sich von den guten Gesinnungen Friedrichs des Zweiten überzeugt; es war ihr aber eben so wenig daran gelegen, ihn noch mächtiger zu machen, als ihn unterdrücken zu helfen. Rußland hat unerschöpfliche Quellen und ungeheure Kräfte; es kann alle seine Fehden allein ausfechten, und in fremden befugten Ge-

schäften mit Würde und Nachdruck sprechen. Katharina hat dieſes gewußt und gezeigt. Ich will fortfahren ihre öffentlichen politiſchen Unternehmungen zu erzählen; und es wird ganz deutlich werden, daß in allen ihren Geſinnungen und Entſchließungen Konſequenz, das heißt Gerechtigkeit, und zuweilen gar Billigkeit und Großmuth iſt.

Diejenigen, welche gewöhnlich mit ſo vielem Feuereifer wider die Ungerechtigkeit der Könige und Regenten ſprechen, und bei jedem Schritte ihnen hartherzigen Ehrgeitz und grauſame Willkühr verrücken, bedenken nicht, daß Gerechtigkeit zwiſchen Völkern aus einem andern Geſichtspunkte und nach einem andern Maaßſtabe genommen werden muß, als zwiſchen Bürger und Bürger. Nationen leben gegen einander in dem Zuſtande der Natur und können vermöge des Vernunftbegriffs nie anders leben: die Bürger befinden ſich in den Verhältniſſen der geſetzlichen Geſelligkeit; und die meiſten Vergleichungen, die man aus den bürgerlichen Rechten gewöhnlich zur Erläuterung des Völkerrechts nimmt, ſind eben deßwegen durchaus nicht richtig. Der Bürger wagt nach einer guten vernünftigen Verfaſſung nichts, wenn er die Gefahr abwartet; die Staaten wären oft verloren, wenn ſie dieſes thäten. Der Bürger hat zur Entſcheidung ſeines Zwiſtes Geſetz und Tribunal zur Sicherheit; die Nation hat nichts als ihre eigenen Kräfte und Klugheit zum Schutz und zur Wache für die ihrige. Der Bürger muß jeden voraus für ſeinen Freund halten, bis er das Gegentheil erfährt; die Nation hat gerechte Urſache, jeden Nachbar als Feind in Argwohn zu haben, und kann nur ſelten ſich gewiß vom Gegentheil überzeugen. Geſetze können zwiſchen Völkern nicht beſtehen, weil keine entſcheidende Macht da iſt, den Übertreter zu beſtrafen, oder überhaupt den Willen des Geſetzes mit Zwang zu vollziehen. Aus dieſen traurigen, unſichern Verhältniſſen entſpringt die Politik; eine Kunſt, die zwar für den moraliſchen Menſchen keinen ſonder-

lichen Werth hat, die aber doch bei weitem den schlimmen verhaßten Kredit nicht verdient, in dem sie bei den meisten kurzsichtigen Wohldenkenden steht. Das sich kreuzende Interesse der Völker und ihre sich streitende Sicherheit erzeugt alle Augenblicke Kollisionen, über die kein anderer Richter aburtheln kann, deren Entscheidungen aber ihnen zu ihrer Existenz doch höchst wichtig und oft wesentlich sind. Es muß hier nothwendig die ultima ratio regum eintreten. Kriege sind die Prozesse der Völker, wo leider die Gerechtigkeit nicht mehr bestimmen kann. Freilich würde die Menschheit dann sehr glücklich seyn, wenn unter den Bürgern wenig Prozesse und unter den Völkern wenig Kriege mehr wären; aber wenn wird je diese goldne Zeit erscheinen können? Man beschuldige nicht die Monarchen, daß dieses entsetzliche Übel vorzüglich durch ihren Ehrgeitz die Menschheit doppelt drückt. Die Geschichte zeigt, daß ohne Ausnahme in und zwischen den Republiken die Kriege weit häufiger, blutiger, erbitterter und grausamer waren. Die unselige Nothwendigkeit derselben scheint in der menschlichen Natur zu liegen: die Philosophen, welche uns das Gegentheil beweisen wollen, widerlegen sich selbst durch die ewigen Streitigkeiten, welche von Trismegist bis auf Kant in ihrer Vernunftrepublik beständig geherrscht haben. Wie in dem bürgerlichen Leben die Händel oft schon so verwickelt sind, daß Ein Prozeß mehrere folgende veranlaßt, wo jede Partey bona fide Recht zu haben glaubt; eben so entstehen in Völkerverhältnissen nicht selten Kriege aus Kriegen, bei welchen selbst der unparteyische Beobachter nicht im Stande ist zu bestimmen, auf welcher Seite mehr Gerechtigkeit oder mehr Ungerechtigkeit liegt. Das sehen wir oft an den Parteyen, die sich in ganz fremden Ländern für oder wider auswärtige Händel formiren, die durchaus für die Disputirenden kein Interesse haben können, das Bezug auf ihren Eigennutz hat. Ein Monarch ist schon durch die Natur verbunden, es mag ein aus-

drücklicher Staatsvertrag vorhanden seyn oder nicht, das ganze Wohl aller seiner Völker wahrzunehmen, ihre Sicherheit und ihre Ruhe zu begründen und zu schützen, und alles abzuwenden, was nur einem einzigen Individuum Eintrag in seine Gerechtsame innerhalb oder außerhalb thun könnte. Das Zuvorkommen und Abwenden der Gefahr ist also keine Chimäre, kein Attentat in das Völkerrecht, wenn es nicht über alle vernünftige Gränzen menschlicher Besorgnisse ausgedehnt wird. Die Zeitgenossen sind meistens zu leidenschaftlich, um ohne Parteylichkeit über alle Befugnisse der Parteyen ganz richtig zu bestimmen: aber die Nachwelt, ohne alles Interesse als das Interesse der Wahrheit, läßt gewöhnlich Gerechtigkeit widerfahren, rügt die Fehler ohne Bitterkeit, und lobt ohne Enthusiasmus und Schmeichelei. So sehr Friedrich der Zweite vor vierzig Jahren in den meisten Provinzen Deutschlands und in den benachbarten Reichen unter den schrecklichsten Verwünschungen geschmäht wurde, so sehr ist nun, nachdem die Scene geschlossen und die ruhige Überlegung wieder an ihrer Stelle ist, jedermann mit ihm über den Anfang des siebenjährigen Krieges ausgesöhnt. Er war höchst wahrscheinlich verloren, wenn er die Unternehmungen seiner Feinde zur Reife gedeihen ließ. Durch diesen Satz allein ist er gerechtfertiget: bonum publicum suprema lex; und ohne Sicherheit ist keine feste Ruhe, keine Glückseligkeit. Wenn wir die ganze Geschichte der Völker durchgehen, und die Kriege mit ihren Ursachen und Folgen mit kalter Überlegung untersuchen, so werden wir zwar viel traurige Zerrüttungen und Verwüstungen, und die Menschheit oft auf ihrer allerniedrigsten Stufe treffen, aber bei weitem nicht so viel allgemeine fest entschiedene Ungerechtigkeit finden, als die gutherzigen sentimentalen Moralisten der kleinen Sphäre in ihren Klagen aufstellen. Wenn es ausgemacht ist, daß die Schrecken und Gräuel des Krieges uns meistens den Auswurf der Menschheit zeigen; so

iſt es im Gegentheil nicht minder gewiß, daß groſse Männer in ihrer ganzen Kraft, durch Muth, Entſchloſſenheit und Menſchlichkeit, zur Ehre unſeres Geſchlechts und zur Wohlthat ganzer Generationen oft nur auf dem Kriegstheater ſehen laſſen konnten, daß ſie das waren, was ſie waren. Die Menſchen ſind aus einem allgemeinen Gefühl ihres eigenen Unwerths immer geneigt mehr zu entſtellen, als zu verſchönern; und wenn alſo Hannibal, Scipio, Mark Aurel, Kaſtriot und andere nicht die Tugendmuſter waren, für welche ſie gelten, ſo waren auch Tarquin, Attila und Tilly nicht die Wüthriche, zu welchen man ſie geſtempelt hat. Alexander hat nicht dadurch den Haß aller Edlen verdient, daß er Aſien ereberte, ſondern durch ſeine übrigen ſchlechten perſönlichen Eigenſchaften, durch welche er eine Satire auf die Erziehung des Ariſtoteles machte. Sein Vater Philipp war ohne Zweifel ein feiner, obgleich ziemlich menſchlicher Tyrann, der trotz den Athenieniſchen Rednern auf ihre Koſten ſeinen Vortheil ſicher berechnete; wenn man ihn nicht vielleicht damit rechtfertigen kann, daß ſeine Sicherheit neben den blühenden feindlich geſinnten Griechiſchen Republiken auf keine Weiſe beſtehen konnte. Er wurde bei Chäronea Meiſter aller unfreundlichen Nachbarn, und ſein Sohn erbte von ihm das Oberkommando in den Feldzügen gegen den Erbfeind des Griechiſchen Namens. Sollte Alexander der Macedonier als Grieche warten, bis wieder ein Xerxes eine Brücke über den Helleſpont ſchug, und ſeine Myriaden mit mehr Klugheit und alſo mit mehr Glück herüber führte, als zu den Zeiten des Treffens bei Salamis? Niemand darf ihn verdammen, daß er mit ſeiner Handvoll Macedonier die ungeheuern Armeen der Morgenländer beſiegte, ihre Herrſchaft vernichtete, und die Griechen als ſeine Blutsverwandten wenigſtens vor dem Joche einer Nation ſicherte, welche ſie haßten und für Barbaren hielten. Man kann aus den Griechiſchen Rednern ſehen, was man ſelbſt in Griechenland von der

Unternehmung dachte. Die Expedition iſt nach allen Begriffen des Völkerrechts leicht zu rechtfertigen; und der Ausgang erwarb dem Anführer billig den Beinamen des Groſſen. Aber ſeine Unmenſchlichkeit gegen den Arzt eines verſtorbenen Generals, der ſich höchſt wahrſcheinlich durch ſeine Unmäßigkeit und Ausſchweifung umgebracht hatte; ſeine Wuth gegen ſeinen Freund Klythus, der es wagte zur Zeit Wahrheit zu ſprechen, und den er mit eigener Hand bei dem Feſte tödtete; der Unſinn, mit welchem er auf Anſtiften einer Hure Perſepolis verbrannte, ſtempeln ſein Andenken mit Tyrannei, ſo wie ihn ſeine Bothſchaft nach Jupiter Ammens Tempel zum Narren macht. Wir haben in der Menſchenkunde wenige Kriege, die blos Eroberungsſucht zum Grunde gehabt hätten, obgleich aus manchem Anfangs gerechten Kriege durch den glücklichen Fortgang endlich Eroberungsſucht wurde. Man könnte immer noch zur Ehre der Menſchheit ein Buch ſchreiben, um dieſes zu beweiſen. Einige Exempel vom Gegentheile werfen den philantropiſchen Satz nicht um: die beiden auffallendſten Beiſpiele wurden gröſten Theils von religiöſem Fanatismus erzeugt, die traurigen Kreuzzüge der ganzen Chriſtenheit nach Paläſtina, und die ſchändlichen Kreuzzüge der Spanier nach Amerika. Wenig Kriege ſind geführt worden, wo nicht der gröſte Theil beider Partezen wirklich überzeugt war das Recht auf ihrer Seite zu haben; und in den meiſten würde es den erleuchtetſten, billigſten Richtern ſchwer geworden ſeyn, endlich zu entſcheiden, wenn ſich auch alle Partezen ihrem Urtheile hätten unterziehen wollen. Das Recht iſt ſelten ganz auf einer Seite, wie in Privatſachen ſo in öffentlichen Streitigkeiten; und es iſt dem Menſchen allgemein nur zu verführeriſch, zur Unterſtützung ſeiner Einſichten von der moraliſchen Darſtellung in der Hitze zu dem Verſuch ſeiner phyſiſchen Kräfte überzugehen. Man verzeihe mir dieſe etwas weitläuftigen Äuſerungen; ich halte ſie für nöthig, wenn man mit menſchlicher Wahr-

heit über große Katastrophen des Menschengeschlechts urtheilen will. Ich kehre zu meinem Thema, Katharinens Leben, zurück.

Der Tod des Königes von Polen, Augusts des Dritten, veranlaßte wie gewöhnlich, wieder neue Unruhen in der Republik, und jeder der Nachbarn suchte natürlich bei diesen Conjunkturen seines Vortheils wahrzunehmen. Man würde hier etwas sehr überflüssiges thun, zu untersuchen, mit welchem Zug sich Fremde in die Wahl des Königes mischten, da es seit mehreren Jahrhunderten Gewohnheit war, daß benachbarte oder entfernte Fürsten entweder selbst Kandidaten waren, oder diesen oder jenen Bewerber durch ihr Interesse unterstützten Die unglückliche Verfassung, welche ihre Auflösung in sich trug, gab nur allzu viel Gelegenheit zu Kabalen und selbst Gewaltthätigkeiten aller Art von innen und außen. Die benachbarten Höfe und selbst die Polen befürchteten, das Haus Sachsen möchte nach und nach Mittel finden, die Krone zum Erbtheil zu machen. Peter der Erste und seine Nachfolger hatten bei der damaligen Lage der Dinge Ursache gehabt, den Fürsten aus diesem Hause in ihren Bewerbungen Hülfe zu leisten und ihre Wahl behaupten zu helfen. Jetzt war es den Höfen von Petersburg und Berlin gleich willkommen, daß man zu der Wahl eines Eingebornen schritt. In der Mitte der Polnischen Nation selbst waren einige vorzügliche Kandidaten aus den angesehenen Häusern Czarterinsky und Potocky, auf welche das Publikum seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Aber die Kaiserin Katharina unterstützte mit ihrem Interesse und ihren Armeen (gar kein neues Phänomen in Polen, wo die Parteyen selbst gewöhnlich bewaffnet erschienen und oft sehr blutige Händel hatten) den Grafen Stanislaus Poniatowsky, der seine Genealogie von dem Geschlechte der alten Piasten herleitete, und dadurch einem großen Theile der Nation schon sehr angenehm war.

Friedrich dem Zweiten war es einerlei, wer an der Spitze

einer Nation stände, von deren Militär er nicht eben die vortheilhafteste Meinung hatte, wenn es nur kein Sächsischer Prinz, und aus der Nation selbst kein Sobiesky war, den er in dem Grafen Poniatowsky zu vermuthen nicht Ursache hatte. Da sich Stanislaus Poniatowsky der Kaiserin Katharina der Zweiten bei seinem Aufenthalte in Petersburg während der Gesandtschaft zu empfehlen gewußt hatte, erreichte Friedrich dadurch, daß er seiner Wahl keine Schwierigkeiten in den Weg legte, noch den Vortheil, daß er einer wichtigen Nachbarin eine Gefälligkeit erzeigte, deren gute Gesinnungen gegen ihn nicht anders als sehr erwünscht seyn mußten. Stanislaus wurde gewählt, und seine Wahl behauptet, trotz den Widersprüchen, die sie bei den Gegenparteyen, und selbst bei einigen seiner Verwandten fand. Wenn die Kaiserin auch nicht alle nachherigen Ereignisse in diesem unglücklichen Lande voraus sah und beabsichtigte, so konnte sie doch als scharfsichtige Menschenkennerin wohl merken, daß der neue König ihr auf keine Weise ein gefährlicher Nachbar werden würde; und niemand kann und darf sie tadeln, daß sie einen solchen Kandidaten unterstützte, von welchem sie für sich und ihre Staaten am wenigsten zu befürchten hatte. Was Poniatowsky nachher als Mann und Patriot hätte thun sollen, gehört nicht hierher. Friedrich der Zweite, der denn doch der Freundschaft und Klugheit auch zuweilen auf Kosten der Wahrheit etwas opferte, wie man aus seinen Urtheilen über Peter den Dritten und Stanislaus Poniatowsky sehen kann, bekümmerte sich weiter um die Händel nicht, als in so fern er wieder seinen Vortheil daraus ziehen konnte. Aber für die Kaiserin wurde diese Königswahl, die sie mit ihrem Ansehen durchgesetzt hatte, der Grund und die Veranlassung aller folgenden Händel, die sie während ihrer ganzen thatenvollen Regierung gehabt hat: und so war vielleicht ein vorüber gehendes Wohlgefallen an der einnehmenden Miene des Grafen für Katharinen

in der großen Kette der Dinge die Bedingung ihrer ganzen Größe in auswärtigen Händeln. Die Folge zeigt in allen Verwickelungen, daß wahrscheinlich von allem, was geschah, nichts geschehen seyn würde, wäre Stanislaus Poniatowsky nicht König von Polen geworden; und wie geringfügig waren die zusammen treffenden Umstände, die ihn zum Könige machten!

Die Mißvergnügten suchten, wie zu erwarten war, dem neuen Könige jeden Schritt zu erschweren; und Poniatowsky war nicht der große Mann, der durch seinen Geist, seinen Muth, seine Standhaftigkeit, seinen unerschütterlichen, uneigennützigen Patriotismus die Parteyen für sich hätte vereinigen können. Er sorgte mehr für seine Familie, als für das Wohl und die Ehre des Reiches: Nepotismus verderbet sogar die Regierungen der Päpste; welche Folgen konnte sie hier bei der Konkurrenz ehrgeiziger Magnaten haben! Es schien sodann, als ob er bei jedem wichtigen Schritte sich ängstlich bedächte, ob man ihn in Petersburg und Berlin auch billigen würde; welches freilich bei keiner Maaßregel der Fall seyn konnte, die der polnischen Nation wirklich ersprießlich war; so sehr kollidirten die Vortheile der damals noch mächtigen polnischen Nation mit den Vortheilen ihrer Nachbarn. Die Dankbarkeit des Königs Stanislaus Poniatowsky war Verbrechen; der König hat nur Pflichten gegen sein Volk; jedes Gefühl, das diesen widerspricht, ist Verrath. Ein Mann, wie Sobiesky, hätte gewiß die Nation bei ihrem alten Ruhm in jeder Rücksicht erhalten, und ihr vielleicht neuen gegeben; so viel hatte die Republik damals Kräfte und Hülfsmittel: Poniatowsky hat sie dahin gebracht, wo sie jetzt steht. Mit Muth, Beharrlichkeit und wahren Patriotismus hätte er endlich alle Parteyen der Nation vereiniget, und ihre Nachbarn hätten sie nicht angetastet: durch seine beispiellose Unentschlossenheit hat er, und nur er allein, sein Vaterland zur endlichen Auflösung gebracht. Jedermann weiß, zu welcher fürch-

terlichen Höhe die Unordnungen in den Jahren 1768 und 1769 in diesem unglücklichen Reiche gestiegen waren, wo Bruder gegen Bruder mit aller Erbitterung und Unversöhnlichkeit der Parteysucht focht, wo einer den andern plünderte, und die Heerstraßen mit Räubern besetzt waren, und wo nur die Hütte sicher war, in welcher man nichts mehr von Werth zu finden hoffte. Jedermann wußte, daß es so nicht recht war; aber niemand konnte in der Angst sagen, wie es besser seyn sollte. Jeder kleine Parteygänger hatte seine hirnwüthigen Entwürfe. Obgleich Religionsenthusiasmus nicht in dem Charakter der Nation liegt, so wurden doch die armen Dissidenten gelegentlich das Opfer der Parteyen. Die Kaiserin war endlich genöthiget, zur Sicherheit des Königes und zur Rettung der Dissidenten, die bei den Unruhen am fürchterlichsten litten, ihre Truppen einrücken zu lassen, um wo möglich Ruhe zu schaffen. Die Schlägereien dauerten einige Zeit mit Hartnäckigkeit in dem ganzen Chaos von Reiche fort; und von beiden Seiten haben wir Beispiele von Grausamkeit, von Raubgier und Niederträchtigkeit, die dem Jahrhunderte ein Brandmal aufdrücken. Die Russen gewannen bald mit ihrem Anhang das Übergewicht, und endlich wurde die Ruhe wieder hergestellt, indem man der Nation ein Stigma aufdrückte, und ihr von drei Seiten einen Theil ihrer besten Provinzen nahm. Die Geschichte hat viele sonderbare Phänomene; aber sie hat kein diesem ähnliches, von solchen unsinnigen Zerrüttungen eines ganzen großen Volks, und von solcher lethaler Einigkeit der Nachbarn diese Zerrüttungen zu benutzen. Man war stumm vor Schrecken; und selbst auf zwei hundert Meilen schlug man ein Kreuz. Indessen die Sache ist geschehen. Friedrich hat selbst darüber gesprochen, und man sieht aus seinen Papieren, daß der Vorschlag zur Theilung nicht von Katharinen kam. Kosmisch genommen, war es unstreitig zur Wohlthat für die Menschheit. Die Kaiserin hatte mehrere Jahre Unruhe, Auf-

wand, Gefahren gehabt; die Krieſe war ſo hoch geſtiegen, daß der Unordnungen auf rechtlichen Wegen kein Ende zu ſehen war. Sollte ſie allein die gefährliche Großmuth auf Koſten ihrer Unterthanen haben, einer gewiß feindlichen Nation wieder die Mittel in die Hände zu geben, einſt ihr furchtbar zu werden? Es mögen ſelbſt liberale Politiker entſcheiden. Wer kann Konjunkturen verbürgen? Es ſind noch nicht zwei Jahrhunderte, daß die Polen in Moskau eben ſo ſtolz und despotiſch, aber weit grauſamer und unmenſchlicher ſprachen und handelten, als je die Ruſſen in Warſchau. Alle Polen öffneten bei dem Schlage die Augen zu ſpät: es war keine Rettung. Es wurde geſetzlich abgetreten, was man von allen Seiten mit den Waffen unter verſchiedenem Vorwande genommen hatte. In Wien und Berlin machte man lange, künſtliche Deduktionen, um ſeine Anſprüche zu beweiſen. In Petersburg hätte man wahrlich beſſer beweiſen können; man hätte nicht nöthig gehabt, ſo weit zurück zu gehen. Die abgeriſſenen Stücke gehörten Rußland noch im vorigen Jahrhunderte, und die Nation ſelbſt ſieht ohne Befehle des Miniſteriums die Beſitznehmung nur für eine Wiedererlangung an. Aber man ſpottete nicht der Unglücklichen durch einen Beweis, und ließ unterzeichnen. Die Polen ſahen nun, was ſie in Poniatowsky hatten, aber auch, was ſie ihm dennoch hätten ſeyn ſollen. Die Kaiſerin hatte die Garantie ihrer Konſtitution übernommen; denn es mußte ihr durchaus daran gelegen ſeyn, daß die Konſtitution ſo fort beſtand, wie ſie war, mit allen ihren Fehlern und allem ihrem etwanigen Guten für Einzelne. Eine Nation iſt ſchon halb unterjocht, wenn ſie ihre Verfaſſung von einer fremden Macht garantiren läßt. Das hatten die ſtolzen Magnaten nicht erwogen, und es war zu ſpät, als ſie es beherzigten. Dieſe Garantie, und nur allein dieſe Garantie, gab der Kaiſerin nachher ein Recht, in den Händeln der ohnmächtigen Republik entſcheidend zu ſprechen.

Man wird mit gehöriger Aufmerksamkeit und Unparteylichkeit finden, wie alles auf einander folgt, und ganz natürlich folgte, ohne daß man den Charakter der Kaiserin mit Recht antasten könnte. Die Pforte konnte bei den Händeln in Polen und dem Gewinn Rußlands von dieser Seite allerdings nicht gleichgültig seyn: hätte sie aber politisch sprechen wollen, so mußte das wenigstens ein Jahr eher geschehen. Ein einziger Moment, gewonnen oder verloren, kann Reiche retten oder verderben, und kommt vielleicht in Jahrtausenden nicht zurück. Die Pforte nahm Gelegenheit zum Kriege, weil man in den polnischen Unruhen hinter Kaminiek die Gränze verletzt hatte, indem die Russen ein Korps von der Konföderation bis auf das Türkische Gebiet verfolgten. Die Türken fühlen das Bedürfniß klug zu seyn, sind es aber nicht. In Polen waren die Händel abgethan. Friedrich und Maria Theresia waren zufrieden, und halfen sorgen, daß unter den verzweifelten Sarmaten kein neues Feuer ausbrechen konnte. Wir kommen nun auf Perioden, wo Katharina und der Russische Adler in ihrer größten Glorie erscheinen, die zwei wichtigen türkischen Kriege. Wenn ich eine ausführlichere Kriegsgeschichte zu schreiben gesonnen wäre, hätte ich hier gewiß unerschöpfliche Materie in den Feldzügen der braven Armeen. Alle Begebenheiten aber sind noch neu genug, und ich habe nicht nöthig Thatsachen aufzuzählen, deren sich noch jeder Zeitungsleser erinnert. Wenn man auch das militärische Urtheil Friedrichs des Zweiten wollte gelten lassen, wenn er sagt: la guerre des Russes contre les Turcs, c'est la guerre des borgnes contre les avengles; so gilt es doch wohl nicht, wenn diese Einäugigen wider die hellsehenden Preußen selbst fochten; und das Andenken der kritischen Tage bei Frankfurt und Küstrin ist noch nicht verloschen. Die Armee behauptete und vermehrte den Ruhm, welchen sie sich von der Zeit ihrer Entstehung an unter Peter dem Ersten bis dahin er-

werben hatte. Volney, ein Mann, von dem man gewiß nicht sagen wird, daß er aus Freundschaft den Russen geschmeichelt habe, spricht in seiner Parallele des Türkischen und Russischen Soldaten. Der größte Theil der Russen hat schon verschiedene Feldzüge gemacht, und ist an das Feuer gewöhnt. Die meisten Türken sind nie im Feuer gewesen. Das Türkische Fußvolk kommt fast nicht in Betrachtung; die Russische Infanterie ist die beste in Europa. Die Russen vertheidigen sich hartnäckig, und verlieren ihre Ordnung selbst in der Niederlage nicht. An der Spitze dieser Krieger fochten Gallizin und Panin; diese Armeen führte Romanzow, für welchen Friedrich selbst beständig die ausgezeichnetste Hochachtung äußerte und sich zu dessen persönlichen Bekanntschaft Glück wünschte, und den jetzt noch als ehrwürdigen väterlichen Greis die ganze Nation wie ihren allgemeinen Wohlthäter ehret. Die Russen, welche vor achtzig Jahren noch kein Boot gehabt hatten, verbrannten jetzt mit der größten Geschicklichkeit und der entschlossensten Kühnheit in der Bucht bei Tschesme die ganze Flotte der Herren des schwarzen Meeres, und sprachen den Thürmen Stambuls Hohn. Aller Widerstand, den die Feinde zu Lande thaten, war nicht hinreichend den Sieger zurück zu halten. Die kleinen Vortheile, welche die Muselmänner hier und da erfochten, waren von keiner Bedeutung. Romanzow, der die ganze Türkische Armee endlich bei Schumla förmlich eingeschlossen hatte, zwang den Großvezier alles zu unterschreiben, was er verlangte: und seine Forderungen waren so gemäßigt und billig, da er die ganze Macht des Türkischen Reichs in seinen Händen hatte, daß man sich wundern muß, wie den Russen und der Kaiserin persönlich noch der geringste Vorwurf gemacht werden kann. Da unsere Soldaten gegen die Russen nicht fechten wollen, schrieb der Mufti, so muß man Frieden schließen; und es war keine andere Rettung mehr übrig. Selbst der Türkische Kourier, welcher aus dem La-

ger des Großveziers nach Konstantinopel ging, reiste mit einem Russischen Passe. Der Friede wurde zu Kainardge geschlossen, und die Bedingungen, obgleich nicht so hart, als man nach der verzweifelten Lage der Sache erwarten durfte, setzten Europa in Erstaunen und die Galle der Neider in Bewegung. Die Russen erhielten ihren alten Wunsch, die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere, nebst Assow und Kinburn mit den Distrikten. Die Krimm wurde von aller Abhängigkeit von der Pforte frei gesprochen. Einen so glorreichen Frieden hatte man den vorigen Feldzug in Petersburg selbst nicht gehofft: alles war Frohlocken. Die Russische Flotte hatte in Morea gelandet, und schon hatte man Ursache zu hoffen, die Rettung für den alten Peleponnes könne von den ehemaligen Scythen und Geten kommen. Gleich nach geschlossenem Frieden legten sich, um ihre neuen Rechte zu üben, mehrere Russische Fregatten, die aus dem Archipelagus kamen, auf der Rhede von Konstantinopel vor Anker, und eine Menge Russischer Kauffartheyschiffe folgte ihnen. Diese Erniedrigung mußte allerdings der hohen Pforte schmerzlich seyn: aber diese Völkerereignisse sind nicht ungewöhnlich; es ging selbst den stolzen Britten gleich nach dem Pariser Frieden nicht anders, wo mit der zurückkehrenden Englischen Flotte mehrere Amerikanische Fregatten mit der neuen Staatenflagge auf der Rhede von Deal zugleich ankerten.

Der Friede wurde geschlossen, wie alle Frieden, weil er geschlossen werden mußte. Die Türken wollten ihn sodann nicht halten. Die Russen bestanden natürlich pünktlich auf der Vollziehung aller Bedingungen; und diese immer höher steigenden Trakasserien wurden endlich die Ursache zu dem neuen Bruche im Jahre 1787. Die Sache ist so leicht und einfach, daß ich gar nicht einsehe, wie das Publikum es der Kaiserin nur im geringsten hat zum Tadel anrechnen können, daß sie auf Friedensbedingungen bestand, die ihre Truppen erfochten, und die

man von der andern Seite bewilliget hatte. Der Friede hatte doch wohl seine Gültigkeit, oder es hat sie keiner; denn kein einziger Friedensschluß ist ein reines freiwilliges Pactum. Rußland gewann freilich außererdentlich in jeder Rücksicht. Aber war die Ursache des Krieges, den die Pforte selbst angefangen hatte, von Seiten Rußlands denn wirklich ungerecht? Hätte nicht Rußland eben so viel verlieren können, als es gewann? Und hätten sodann die Türken mit Gerechtigkeit nicht eben so hartnäckig auf den Punkten bestanden? Der Khan von der Krimm wurde nun noch auf manche Weise von der Pforte in seiner Unabhängigkeit beeinträchtiget, und konnte eben so wenig seine wilden Landsleute abhalten, daß sie nicht immer fort von Zeit zu Zeit nach ihrer Gewohnheit die Russen beleidiget hätten. Es entstanden daraus beständig neue verdrießliche Händel, die meistens zum Vortheil der Russen ausschlugen, welche die Linien von Perekop umgingen, und sich bald in der ganzen Halbinsel festsetzten. Der Khan, aller Unruhen müde, übergab seine ganze Herrrschaft der Kaiserin gegen eine Pension. Nun hatte die Pforte durch ihr Ungestüm die Krimm aus einem freien unabhängigen Staat, wie es im Frieden abgeschlossen war, gar zu einer Russischen Provinz gemacht. Ehemals hatten die Tartarn, als Türkische Vasallen, nach ihrer wilden Lebensart ohne Völkerrecht beständig die angränzenden Russischen Gouvernements beunruhiget, und es war oft bloß wegen dieser unbändigen Leute zwischen Rußland und der Pforte ernsthafter Zwist gewesen: nunmehr spielten die Russen ein sehr leichtes Spiel, da die Türken rechtlich sie auf keine Weise mehr unterstützen durften. Die Tartarn unterließen ihre Streifereien nicht, und die Russen hatten nunmehr die Freiheit diese beschwerlichen Gäste zu bewirthen, wie sie es verdienen, ohne den Vorwurf zu befürchten, daß sie die Territorialgerechtsame der Türken verletzten. Als der Khan die Regierung niedergelegt

hatte, begab sich die größere Menge seiner kriegerischen Nation als Russische Unterthanen in Ruhe; die übrigen suchten durch die Auswanderung ihr Heil tiefer in Asien. Obgleich die Russen eigentlich weiter nichts thaten, als wozu sie nach den Friedensartikeln zu Kainardge Fug und Recht hatten, so stieg doch bei den noch stolzen Türken die Erbitterung jeden Tag, und die Russischen Schiffsleute, welche vermöge des Friedens an allen Orten dort frei ihr Wesen trieben, waren manchen Beleidigungen ausgesetzt. Man hatte in Konstantinopel zwar auch den Muth, aber nicht mehr die Energie, wie unter Mahomed dem Zweiten oder Soliman dem Zweiten, und das Kriegssystem hatte sich seit der Zeit durchaus verändert. Es war voraus zu sehen, daß es bald wieder zum Bruche kommen mußte. Die Türken konnten ihren Verlust, besonders die Krimm, nicht verschmerzen, die ihnen bisher ein reiches Magazin gewesen war; und die Russen gaben natürlich keinen einzigen von den Vortheilen zurück, die ihnen das Glück und ihre Tapferkeit gegeben hatten.

Die ganze Zeit von dem Frieden 1774 bis zu dem folgenden türkischen Kriege 1787 brachte die Kaiserin Katharina die Zweite meistens damit zu, etwas mehr Ordnung in ihrem großen unermeßlichen Reiche einzuführen. In diese Zeit fällt die Errichtung der Statthalterschaften, die Anordnungen der neuen Gerichte in denselben, die fernere Einrichtung und Verbesserung mehrerer wohlthätigen Etablissements in der Residenz und den Gouvernementsstädten des Reichs; wovon ich hernach mehreres anführen werde, wenn ich, so viel ich im Stande bin, das Gemälde ihrer auswärtigen großen politischen Verhandlungen und Kriege werde vollendet haben.

Die Engländer übten in dem letzten Amerikanischen Kriege mit ungewöhnlicher Willkühr auf dem Meere eine Despotie, die unerhört war, indem sie mit ihrer überlegenen Seemacht alle Schiffe als Prisen aufbrachten, von denen sie nur die ent-

fernteſten Muthmaßungen haben konnten, daß ſie mit den Feinden handelten. Sie dehnten dabei den Begriff der Kriegsbedürfniſſe ſo weit aus, daß man nach ihrer Beſtimmung den Franzoſen oder Spaniern durchaus gar nichts hätte zuführen dürfen, und nach dem Wohlgefallen der Britten allen Umgang mit dieſen Nationen hätte abbrechen müſſen. Die Kaiſerin Katharina war die erſte, welche dieſen ſtolzen Inſulanern die bewaffnete Neutralität zur See entgegen ſetzte, um den Handel ſo viel als möglich zu ſichern, und den Krieg in vernünftige Gränzen einzuſchränken. Schweden und Dännemark traten ſogleich bei; und Friedrich der Zweite, ob er gleich keine bewaffnete Flotte, und nur eine Menge handelnder Fahrzeuge aller Art hatte, ſchloß ſich mit vieler Klugheit und ſeiner gewöhnlichen Beſtimmtheit an. Die Engländer durften es nicht wagen, einer ſo großen und ſo billigen Verbindung offene Gewaltthätigkeit entgegen zu ſetzen, und der Handel der neutralen Nationen gewann dabei außerordentlich: freilich zum großen Verdruß der Engländer, die vorzüglich in ihren Kriegen dahin arbeiten, den Handel anderer Nationen, die ſie als Nebenbuhlerinnen anſehen, zu verderben; und jede Nation, die es wagt, durch den Handel ſelbſt für ſich Vortheil zu gewinnen, iſt natürlich ſogleich ihre Nebenbuhlerin. Die Ruſſen, von welchen der Anfang der bewaffneten Neutralität herkam, hatten verhältnißmäßig den geringſten Vortheil davon, weil ihre Handelsſchiffe verhältnißmäßig die wenigſten waren. Schweden und Dännemark, und noch mehr Preußen durch ſeine Weſtphäliſchen Staaten wegen der Nähe des Kriegstheaters, gewannen unter derſelben durch die Sicherheit ihrer Seegeſchäfte den beträchtlichſten Nutzen. Rußland hatte bloß den Vortheil, daß man ſeine Expertaten von Riga und Reval beſſer abholen konnte. Es war allen Seenationen ein eigenes Phänomen, während der ganzen Periode die Preußiſche Flagge ſo zahlreich

auf allen Meeren zu sehen, indem, freilich nicht ganz nach dem Sinne der Neutralität, eine Menge fremder Schiffer, vorzüglich aus Holland, sich in Aurich Pässe holten. Die Engländer, welche dieses wohl merkten, wagten es doch nicht, die Preußische Flagge anzutasten, und sich dadurch in noch mehr Händel zu setzen, als sie leider damals schon hatten. Das ganze Europäische Publikum, und vorzüglich das handelnde, ist also der Kaiserin Katharina der Zweiten für den wohlthätigen Gedanken und die Ausführung der bewaffneten Seeneutralität gewiß desto größern Dank schuldig, je weniger sie selbst unmittelbar ausgezeichnete Vortheile dadurch gewann. Ihre Handelsschiffe in der Ostsee, welche diese Anstalt hätten benutzen können, waren gar nicht zahlreich; und bis auf das schwarze Meer und die nordöstlichen Gewässer in Indien, wo die Russen selbst mit entscheidendem Nachdruck sprechen konnten, erstreckte sich der Einfluß des Krieges nicht. Die Idee und ihre Ausführung war gewiß so herrlich, hatte so sehr das Gepräge der Humanität und der allgemeinen Philanthropie, daß ich kaum begreife, warum man bloß dieses einzigen Gedankens wegen nicht Katharinens Namen mit wahrer Daukbarkeit nennt.

Die Händel der Russen in dieser Periode mit den Tartarischen Nationen in Asien sind uns hier in Deutschland zu wenig bekannt, als daß wir sie all- in ihrem richtigen Gesichtspunkte fassen und gehörig vorstellen könnten. Da die Russen nunmehr von diesen kleinen, wilden, isolirten Horden gewiß keine ernstliche Gefahr zu befürchten haben, so dürfen wir nicht glauben, daß man, wenn sie nur die Russischen Etablissements in Ruhe lassen, sie in der ihrigen stören werde. Aber wer den unbändigen, ungeordneten, schwärmerischen Freiheitssinn dieser Räubergesellschaften kennt, dem wird es nicht sonderbar vorkommen; wenn alle Augenblicke kleine Kriege von dieser Seite entstehen. Ein etwas größerer dieser Art war der letzte in

der Krimm, der sich mit der völligen Besitznehmung endigte, und wodurch die Russen ein Land gewannen, das in der alten und mittlern Zeit der Gegenstand großer Aufmerksamkeit gewesen war. Hier fingen sie nun wenigstens mit allen Kräften an die Zeiten der Griechen und Genueser zurück zu führen. Die schönen Kirgisen, eine ziemlich starke, tapfere, noch halb wilde Nation Mongolischer Abkunft, machten durch ihre Widerspenstigkeit den dortigen Gouvernements viele Sorge, bis sie endlich, der Unruhen selbst überdrüssig, freiwillig sich manche heilsame Anordnung der Regierung nicht allein gefallen ließen, sondern sogar von der Monarchin ausbaten.

Die Ursache des letzten Türkenkrieges lag leider schon in dem Friedensschlusse zu Kainardge. Nicht als ob die Bedingungen, welche der Feldmarschall Romanzow forderte und der Großvezier bewilligen mußte, nach der Lage der Dinge nicht sehr billig und mäßig gewesen wären; sondern weil man in Konstantinopel vor Zorn und Unwillen knirschte, daß man sie hatte eingehen müssen. Die Tugend der Sieger ist sonst selten die Mäßigung; hier war sie es. Natürlich war bei der Pforte der Wunsch das Verlorne wieder zu gewinnen, und dazu Gelegenheit zu suchen, so wie bei den Russen das Bestreben das Gewonnene fest zu halten. Vorzüglich die Besitznehmung der Krimm, welche nun die freie Schiffahrt der Russen auf dem schwarzen Meere faß in die Herrschaft auf demselben verwandelte, schmerzte die Muselmänner empfindlicher als alles. Rechtlich konnte die Pforte wider das Verfahren der Kaiserin nichts haben. Die Krimm war frei. Die Tartaren waren Feinde der Russen, und ihre Streifereien waren auf keine Weise weder zu dulden noch abzuhalten, ohne die politische Aufhebung der Nation. Der Fürst ergab sich, und resignirte, wozu er das Recht hatte. Es hoben sich unter den Händen der Russen täglich neue Etablissements empor, und die alten gewannen an Festigkeit und

Stärke. Bei den Türken war es beschlossen, noch einen Versuch zur Wiedereroberung zu wagen. Die Erbitterung beider Nationen gegen einander war ganz leicht zu erklären. Man klagt die Russen der Härte, des Übermuths, der Eigenmacht überall an, wo sie mit den Türken zusammen trafen. Ich will nicht behaupten, daß das Betragen der Matrosen und der kleinen Seeoffiziere oder des Militärs an den Gränzen beständig musterhaft, philosophisch, sanftmüthig gewesen sey: denn wer den Menschen und seine Leidenschaften in seinen verschiedenen Verhältnissen kennt, wird darüber in keiner Verlegenheit seyn. Die Türken mit ihrem alten Stolz in ihrer neuen Erniedrigung hatten kein besseres Benehmen. Aber die Russen forderten ja nichts, als die Friedensbedingungen, welche man jenerseits weder halten wollte, noch deutlich und geradezu zu brechen wagte. Bekanntlich erklärten endlich selbst die Türken im Jahre 1787 den Krieg wieder, weil sie sich täglich von allen Seiten mehr beeinträchtiget glaubten; eigentlich aber nur aus dem Grunde, weil ihnen die Bedingungen des vorigen Friedens unerträglich schienen. Das ganze Europäische Publikum interessirte sich, wie ehemals und jetzt noch für die Polen, so auch mit vieler Wärme für die Türken, aus einer allgemeinen sehr edlen Sympathie mit dem Schwachen und Unglücklichen, ohne daß es vorher bestimmt untersuchte, wie und wodurch sich der Leidende sein Unglück zugezogen hat, und ob ihm wirklich auch Unrecht geschiehet oder nicht. Die Türken hatten nun ihre Armee von dem Hundsloch bei Schumla gerettet, und schämten sich, eben so wie ehemals die Römer, das Lösegeld zu bezahlen. Sie hatten schon in dem nämlichen Zeitpunkt ein ziemlich glückliches Gefecht in der Krimm unter Dewlet Gheray gegen den Russischen General Dolgorucky gehabt, und dadurch wieder Muth gewonnen, mußten aber vermöge des Friedens alle Vortheile wieder fahren lassen. Jetzt brach das Feuer mit seiner ganzen Wuth

wieder aus, und alles stand in banger Erwartung der Dinge die da kommen sollten, besonders da alles aus Eifersucht auf dieser oder jener Seite Partey zu nehmen drohete. Die beiden Kaiserhöfe waren durch ältere und neuere Traktaten verbunden, und beide brauchten ihre Kräfte gegen die Türken so viel sie konnten, ohne sich von andern Seiten zu sehr in Gefahr zu stellen. In dem vorigen Türkenkriege hatte Schweden nicht Theil genommen, weil der König damals mit einheimischen Händeln, den Folgen der neuen Veränderung, zu sehr beschäftiget war. Jetzt glaubte er irrig, die innere Ruhe habe Konsistenz genug, und wollte also nachdrücklich in der Konjunktur des äußern Vortheils wahrnehmen. Die Ursachen des Bruchs mit Rußland waren von Schwedischer Seite gewiß sehr künstlich herbei gezogen, indem man die Russen beschuldigte, sie suchten sich in die Schwedische Regierung zu mischen und die Selbstständigkeit der Nation anzutasten. In dieser Lage war es der Kaiserin gewiß höchst wichtig mit Schweden keinen Krieg zu haben, und ihre Minister hatten in Stockholm durchaus weiter nichts gethan, als eben dieses Unglück mit gehöriger Klugheit zu verhüten gesucht. Gustav der Dritte wollte, und es geschah: und vielleicht wäre sein Wille und seine kriegerische Thätigkeit das Glück der Nation geworden, wenn alles von innen und außen gewesen wäre, wie es seyn sollte. Dieser verwickelte Krieg ist, wenn man auch ganz als kalter Beobachter spricht, der hohe Punkt des Ruhms für die Kaiserin Katharina, wo sie mit aller Entschlossenheit und Standhaftigkeit ganz allein gegen alle Gefahren, die ihr von allen Seiten fern und nahe drohten, sich gleich blieb, ihre Frieden allein schloß, so wie sie ihre Kriege allein geführt hatte. Man erlaube dem Verfasser, ohne allen Enthusiasmus, aber mit Wahrheit, von dieser so wichtigen Periode etwas ausführlicher zu sprechen.

Er ist der Meinung, daß in diesem Zeitpunkte der Berliner

Hof eine der glänzendſten Rollen in der Menſchengeſchichte hätte ſpielen können, die er aber nicht geſpielt hat, und verſteht darunter den Punkt kurze Zeit vor dem Reichenbacher Vertrage. Man nehme die Lage der Sachen, wie ſie damals war. Es kam darauf an, einen allgemeinen Frieden in ganz Europa auf ſehr vernünftige Bedingungen zu ſchließen, und dadurch die Ruhe auf eine lange, lange Zeit zu ſichern: denn vom ewigen Frieden kann wohl die nächſt folgenden ſechs tauſend Jahre noch nicht die Rede ſeyn. Die beiden Kaiſerhöfe waren im Kriege gegen die Türken begriffen; alle übrigen Nachbarn glaubten, zu ihrer Sicherheit und zum Wohl der Menſchheit, wie die Sprache gewöhnlich lautet, daran Antheil nehmen zu müſſen, um der Pleonexie der Petersburger und Wiener Gränzen zu ſetzen. Dieſes als Wahrheit und Zweck angenommen, mußten nachdrückliche Mittel gebraucht werden; und von dieſen Mitteln hatte Preußen allein die beſten in den Händen. Die Stimmung der Schweden und Polen gegen Rußland konnte man, mußte man damals als feindlich annehmen. Die Ruſſen und Öſtreicher waren in dem erſten Feldzuge gegen die Türken nicht ſonderlich glücklich. Lascy mit ſeinem Kordonziehen konnte den wilden Streifereyen der Muſelmänner nicht Einhalt thun, und die Ruſſen hatten von ihrer Seite noch ſehr wenige Vortheile gewonnen. Hier kam es auf Entſcheidung, auf ſchnelle, kurze und nachdrückliche Entſcheidung an. Es war ein Punkt, wo man raſch mit Kanonen, und nicht langſam mit Diplomatik ſprechen mußte. Beſtimmter, ſchneller Nachdruck der Preußen hätte den herrlichſten Frieden für ganz Europa ſchaffen können. Die Polen, ſo mittelmäßig auch ihre Armee war, hätten mit Unterſtützung von nur zehen tauſend Preußen den Ruſſen von ihrer Ukraine aus über den Dneper einen ſehr ſchlimmen Beſuch gemacht. Wo hätte Rußland ſogleich hinlängliche Truppen hernehmen ſollen, den noch mächtigen und muthigen Türken an

der Donau, den Schweden in Finnland, und den Polen und Preußen an dem Dneper zu begegnen? Die Östreichischen Provinzen gegen Preußen, Böhmen, das übrige Schlesien und Mähren, lagen dem Könige fast offen. Mit einem schnellen Marsche war er in ihrem Herzen. Der König hätte sodann in dem schönen Amte des allgemeinen Friedensrichters sprechen können: und wenn er mit Billigkeit und Mäßigung gesprochen hätte, welchen herrlichen Lorbeer hätte er sich vielleicht ohne Schwertstreich erfochten! Fast glaube ich, daß dieses die Meinung der alten Minister Friedrichs des Zweiten war, aber man brauchte unzeitig Federn zu langen, gedehnten Unterhandlungen, wo man zum Wohl der Nachkommen Bajonette hätte brauchen sollen. Die Zeit verstrich, und man gewann nichts. Die Russen waren schnell glücklich, weil sie wieder mit ihrem gewöhnlichen alten Muthe fochten. Der Kaiser Joseph konnte unterdessen hinlängliche Truppenkorps von der Türkischen Gränze hervor ziehen: und plötzlich stand der alte ehrwürdige Antagonist Friedrichs, Laudon, an der Spitze eines Heeres, das der fast sinkenden Diplomatik zu Hülfe eilte. Daß wirklich Gefahr, und große Gefahr war, sieht man daraus, daß Östreich wirklich mit den Türken Frieden schloß, und das wenige Gewonnene zurück gab. Die Nationen, mögen ihre Chefs Autokraters oder Volksdeputirte seyn, geben selten etwas zurück, wozu sie nicht gezwungen werden. Als der Reichenbacher Vertrag geschlossen wurde, war die schöne Periode schon vorbei; und dann war freilich wohl nichts besseres zu thun, als den Vertrag zu schließen. Die Sachen hatten schon ein anderes Ansehen gewonnen. Die Östreicher hatten respektable Armeen auf alle Fälle gegen den König bereit. Die Russen schlugen von ihrer Seite die Türken überall, und nahmen einen Ort nach dem andern weg. Die Schweden hatten durch die eintretende Verrätherei unter ihren Truppen kaum noch so viel Kräfte, daß sie das Feld

halten konnten. Katharina ſtand, obgleich mit Gefahren rund umgeben, doch groß und feſt, und ſchaute und handelte nach allen Seiten. Die Preußen zogen hin, als ob ſie noch nachdrücklich ſeyn wollten; aber nun war man von allen Seiten gefaßt, ſie zu empfangen, und das große Spiel zu ſpielen. Die Periode kam nicht wieder. Die Kaiſerin Katharina konnte trotzen, denn ſie kannte ihre Kräfte und die Kräfte ihrer Feinde, und konnte zuletzt alles nach ihrem Willen endigen, ohne ſich die Vermittelung von Berlin und London aufdringen zu laſſen. Hätte der König von Preußen durch beſtimmte, nachdrückliche Maaßregeln, wie man damals höchſt wahrſcheinlich hoffen konnte, den Frieden erzwungen, welche Ereigniſſe würden nicht einen ganz andern Gang genommen haben! Vielleicht hätten die Ruſſen die Friedensbedingungen von Kainardge bis auf wenige verloren: Vielleicht hätten die Polen ſich gegen Rußland wieder auf einen ſehr ehrenvollen Fuß geſetzt, und dem König von Preußen wäre auſſer dem herrlichen Charakter eines Friedensmittlers doch wohl ſeine Belohnung nicht verloren gegangen. Noch anderer Veränderungen nicht zu gedenken, welche höchſt wahrſcheinlich unterblieben wären: denn die Franzoſen arbeiteten wohl bloß deßwegen mit ſolcher Kühnheit die ganze Baſe des alten Gouvernements umzuwerfen, weil alle Höfe ohne Ausnahme von andern Seiten ſo ſehr in ihre eigene Politik verwickelt waren, daß ſie durchaus an keine ſchnelle Unterſtützung Ludwigs denken konnten. Als ſie ihn unterſtützen wollten, waren die Dinge ſchon zu ſolchen Extremen gediehen, und das neue Gouvernement hatte ſchon ſo viel Stärke und Feſtigkeit gewonnen, daß es nun alles aufbieten mußte ſein neues Gebäude zu vollenden, oder ſich unter dem Einſturz deſſelben zu begraben. Man weiß von jeher aus der Geſchichte, was die entſchloſſene Verzweiflung zu thun im Stande iſt, und hat geſehen, was ſie in unſern Tagen gethan hat. Hätte Fried-

rich Wilhelm mit der lakoniſchen Entſchloſſenheit ſeines groſſen Oheims, mit ſeinen Kräften und angemeſſenen Schritten, wie es ſehr möglich war, anſtatt des Reichenbacher Vertrags einen andern Frieden vorher geſtiftet; Polen wäre vielleicht noch Polen, Guſtav der Dritte und Ludwig lebten vielleicht noch, und die gewaltſamen Kataſtrophen wären nicht eingetreten, die dem Menſchenſinn eine allgemeine neue Gährung gegeben haben. Unſer Urheber allein, der die Erziehung des Menſchengeſchlechts beſorgt, weiß, welchen Ausgang dieſe Gährung nehmen wird. Der Friede wurde alſo nicht ſo geſchloſſen, wie er geſchloſſen werden konnte und ſollte. Die Preußen ſtanden bei Straßburg in Preußen und droheten; und die Ruſſen ſchlugen die Türken, und ließen ſie drohen. Die Kaiſerin machte endlich mit dem Könige von Schweden, der mehr fremde Mitwirkung erwartet hatte und erwarten konnte, und deſſen innere Verhältniſſe täglich kritiſcher zu werden anfingen, ohne alle Vermittelung Frieden. Igelſtröm und Armfeld, mit geheimen Befehlen von ihren Höfen verſehen, ſchloſſen ihn bei Wärela, ehe jemand etwas ahndete. Ganz Europa ſtaunte, und zweifelte nun gar nicht mehr, daß die Kaiſerin, da ſie ſich mit Ruhm aus dieſer ſo gefährlichen Lage geriſſen hatte, ſich auch aus den übrigen Verlegenheiten ziehen würde. Der Krieg mit Schweden, als der nächſte, war unſtreitig der wichtigſte, und drohete ihr gefährlich zu werden. Die Garden aus Petersburg mußten mit zu Felde gehen, welches nur in kritiſchen Lagen zu geſchehen pflegt; und man tranſportirte aus der Gegend des Kaukaſus in der Eile ein Korps von ohngefähr zehn tauſend Mann auf Extrapoſt nach Finnland; eine Marſchweiſe, die man in jedem andern Lande gewiß zu den ſeltenſten Erſcheinungen würde gerechnet haben, und von welcher man dort kaum ſpricht. Die Schweden ſind gewiß noch eben die braven Soldaten, die ſie unter Guſtav Adolph und Karl dem Zwölften waren; nur ihre Feinde

sind nicht mehr die nämlichen, die sie bei Narva waren. Dieser Krieg hat unstreitig der Monarchin die größte Unruhe gemacht, da er so zu sagen vor den Thoren der Residenz geführt wurde, und sie in Petersburg die Kanonen der Flotten hören konnte, die sich bei Krönstadt mit der größten Hartnäckigkeit schlugen. Sie hätten wohl nicht geglaubt, sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit zu dem Schwedischen General, der ihr als Gefangener vorgestellt wurde: Sie hätten wohl nicht geglaubt heute in Petersburg zu seyn. Doch, erwiederte der Schwede, Ihre Majestät; aber nicht als Ihr Gefangener: eine Replike, die mit der größten Freimüthigkeit den feinsten Lobspruch sagte, da er trotz seinen schönen Hoffnungen doch als ihr Gefangener da war.

Nach dem Schwedischen Frieden konnten die Russen, welche nun ziemlich freie Hände hatten, da die Preußen gar nichts und die Polen nichts wesentliches thaten, mit allem Nachdruck in der Moldau gegen die Türken schlagen: und daß sie so geschlagen haben, ist noch jedermann im frischen Andenken. Unter den Waffen wachsen die Helden; und es ist kein Wunder, daß aus einer Armee, welche beständig schlägt, ein tüchtiger Heerführer nach dem andern hervorgeht. Die Nachfolger Romanzows ließen den Ruhm der Russischen Fahnen nicht sinken. Der furchtbare Potemkin und sein lakonischer Freund Suworow führten ihre entschlossenen Heere von einer Unternehmung zur andern. Hat je eine Armee mit so eiserner Geduld und Beharrlichkeit gegen die Schwierigkeiten aller Art gekämpft, wie die Belagerer Oczakews? Die Türken wußten eben sowohl als die Russen, wie viel auf diese Festung ankam; und vorige Kriege hatten ihnen schon gezeigt, welche Vortheile sie durch ihre Lage an dem Strom und die Nachbarschaft des Meeres der Pattey gewähren konnte, in deren Händen sie war. Potemkin hatte sehr gute Gründe, diesen Platz durchaus nehmen zu wollen, so viel Vorwürfe man

ihm auch vielleicht, selbst unter den Russen, über seine wild scheinende Hartnäckigkeit macht. Mehrere Stürme wurden gewagt und abgeschlagen; der Verlust war fürchterlich. Die Türken waren eben so verzweifelt in der Vertheidigung als die Russen im Angriff. Die strenge Kälte des damals ungewöhnlich harten Winters tödtete im Lager fast eben so viele, als die Feinde aus den Werken. Selbst der Russische Soldat fing an den Muth sinken zu lassen, und wünschte einen entscheidenden Tag zum Leben oder zum Tode. Potemkin gab ihn: er war schrecklich; und der Ort gehörte den Russen. Man hat diesen und den Tag vor Ismail, so wie nachher den Tag vor Prag, aufgestellt, um die Russen von dem ersten Anführer an bis zu dem letzten Soldaten der Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Barbarei anzuklagen. Traurig ist es, daß selbst ihre angesehenen Offiziere, Männer von Ehre und Humanität, es bekennen müssen, daß diese Tage, so sehr sie für die Russischen Waffen glänzen, allerdings nicht zum Beweis für ihre Menschlichkeit können angeführt werden. Viele Entschuldigung liegt in der allgemeinen Erbitterung der Truppen beider Nationen, in der Hartnäckigkeit der Gefechte von beiden Seiten, der Wuth der Türken bis zum letzten Extrem, der Entschlossenheit der Russen zu siegen oder zu sterben, und dem verzweifelnden Widerstande, den sie selbst nach Eroberung aller Vertheidigungsplätze in dem Orte überall noch fanden. Wo wurde je ein Ort mit Sturm genommen, wo die Einwohner nicht litten? Ismail mußte genommen werden, so lag es in dem nothwendigen Plane des Feldzugs. Suworow, dem der Streich aufgetragen wurde, hat das fürchterliche Talent, seine Energie allen seinen Kriegern einzuhauchen, und es wurde genommen. Die Scene war eben so schrecklich, wie bei Oczakow; der Unordnungen und Grausamkeiten aber waren an beiden Orten bei weitem nicht so viele, als das auswärtige Publikum glaubt und sich noch täglich erzählt.

Diejenigen, welche in diesen Kriegen noch immer die strengste menschliche Disciplin verlangen, kennen die Gefechte mit den Muselmännern nicht, bei denen es oft noch gebräuchlich ist, den Kopf des erlegten Feindes an den Sattelknopf als Trophäe zu hängen. Man kann davon nach der Analogie auf ihre übrigen Kriegssitten schließen. Die meisten, welche umkamen, waren Kriegsleute, die in ihrem Beruf bis auf den letzten Athem fechtend starben. Daß dieses wirklich der Fall war, zeigt der Verlust der Russen: denn in dem letzten Hauptsturme kamen bei Ozakow gegen 11000 Russen um, und die ganze Belagerung mit allen Angriffen und den Krankheiten während der schlimmen Jahrszeit kostete gegen 40000. Ismail kostete den Russen gegen 7000. Ungeheure Zahlen! und Katharina weinte bei der Nachricht der blutigen Siege; denn sie hatte nicht den Krieg zu ihrem Vergnügen angefangen, und Menschenköpfe waren ihr keine Rechenpfennige. Von Türkischer Seite ist wahrscheinlich der Verlust nicht so groß gewesen, als ihn die Russen in ihren Papieren machten, um ihre Tapferkeit in noch größern Werth zu setzen, da man sie leider fast noch überall nach der Anzahl der Erschlagenen mißt.

Potemkins weit aussehender Ehrgeiz hätte mit seinem Anhange vielleicht den Krieg noch sehr in die Länge gezogen, und es war sicher eine wahre Wohlthat für die Menschheit, daß dieser große Mann die Bühne verließ und starb. Groß waren seine Tugenden und seine Fehler; und nur seine Freunde oder Feinde werden ihm beide nehmen wollen. Unbeschränkte Herrschsucht, unbiegsamer Stolz gegen Große, und einnehmende gewinnende Popularität gegen Kleinere, ein umfassender richtiger Blick, eine feste trotzige Beharrlichkeit, und eine sonderbar kontrastirende Prachtliebe und nachläßige Einfachheit, waren Hauptzüge seines Charakters: daher ihn gewöhnlich die Großen haßten, und die Kleinen liebten. Seine Eigenmächtig-

keiten, unter denen auch wohl zuweilen leidenschaftliche Ungerechtigkeiten sich befinden mochten, können nicht in Zweifel gezogen werden. Unter allen, welche die vorzügliche Gunst der Monarchin genossen haben, ist er wohl der einzige, der sich durch seinen persönlichen Werth und die großen Talente seines Geistes vorzüglich ausgezeichnet hat. Über seine Moralität läßt sich wenig bestimmen; denn selten ist sie bei Männern seiner Art aus den Untiefen ihrer Seele aufzufinden. Das Publikum hat seinen Tod seinen Feinden beigemessen, und sich höchstwahrscheinlich geirrt: denn er war ein Schwelger ohne alle Ordnung und Mäßigkeit, und seine Ärzte hatten ihm ein solches Ende seiner Unenthaltsamkeit längst vorher gesagt. Es ist wieder ein sehr lehrreicher Beitrag zur Menschenkunde, wenn man einen Mann, vor welchem noch einige Tage vorher Nationen zitterten, auf freiem Felde in den Armen einiger Freunde, bloß in seinem Mantel, als Opfer seiner Unmäßigkeit sterben sieht.

Der Fürst Repnin, sein Nachfolger in dem Kommando bei der Armee, war bald so glücklich, dem Reiche den Frieden zu geben, den die Russen bei allem ihrem Glück in den Waffen eben so sehr zu wünschen Ursache hatten, als ihre Feinde die Muselmänner. Man kann sich leicht vorstellen, daß solche ungeheure Anstrengungen, wie diese Kriege erforderten, die Kräfte des Reichs, wo nicht erschöpfen, doch sehr ermatten mußten. Eine förmliche Kriegssteuer hat in Rußland mancher Ursachen wegen mehr Schwierigkeit, als in andern Reichen: alle Provinzen hatten nur beträchtliche freiwillige Geschenke und Lieferungen gegeben. Manche Korps lebten auf Kosten der Feinde. Aber der weitläufige Transport aller Bedürfnisse, und der Mangel an Ordnung in Hebung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte hatte oft Verlegenheit erzeugt, die leicht hätte Mangel werden können, ob man sie gleich bei Hofe sowohl als bei der Armee in großen glänzenden Festen zu

verbergen ſuchte. Die Bälle ſind noch bekannt, welche der Fürſt Potemkin in Jaſſy gab, und wo er einige hundert tauſend Rubel mit Aſiatiſchem Pomp an Einem Abend für Aufwand bezahlte. Die Türken waren froh, den Frieden durch Abtretung der Feſtung Oczakew mit ihrem Diſtrikte zu erkaufen; ſo traurig waren ſie von ihrem Irrthume zurückgekommen. Katharina ſah ſich nun mit Ruhm und Ehre durch ihren Muth und ihre Klugheit und die Tapferkeit ihrer braven Truppen mit Gewinn aus einer Gefahr errettet, in welcher ſie die künſtliche Machinatien ihrer Feinde zu ſtürzen gehofft hatte, und vielleicht hätte ſtürzen können. Sie war größer als vorher, und geneß nun ſeit langer Zeit das erſtemal wieder das Vergnügen, ihr ganzes Reich in Frieden und Ruhe zu wiſſen. Aber es dauerte nicht lange, als ſie ſchon wieder in Polen die letzten Händel bekam, welche leider der Republik endlich tödlich wurden.

Dieſe letzten Geſchichten in Polen ſind, wenn man die allerneueſten Perſiſchen Händel ausnimmt, die letzten öffentlichen Verhandlungen Katharinens; und zwar ſind ſie von der Art, daß man ihr darüber die allermehrſten Vorwürfe gemacht hat. Auch hier wird man, ehe man das ſchlüßliche Urtheil ſpricht, dem Verfaſſer erlauben, etwas näher und weitläufiger ſich über dieſelben zu erklären. Daß die Polen triftige Urſache hatten gegen Rußland aufgebracht zu ſeyn, daß ihnen die Ruſſen in dieſem ganzen Sekulo, und beſonders die letzten dreißig Jahre, beſtändig Gelegenheit zur Erbitterung gegeben hatten, will ich gar nicht läugnen. Dieſes liegt leider ſchon in den gegenſeitigen Verhältniſſen beider Nationen, die ſeit langer Zeit Nebenbuhlerinnen des politiſchen Glücks, Unterdrücker und Unterdrückte geweſen waren. Ich habe ſchon oben behauptet, und die Urſachen der Behauptung angegeben, daß man Völkerſachen nicht nach den feſtgeſetzten Regeln eines philoſophiſchen bürgerlichen Moralſyſtems beurtheilen kann. Bloß von der letzten Epoche der

endlichen Auflösung der Polnischen Republik will ich sprechen. Daß die Polen die Theilung vom Jahre 1771 noch schmerzlich fühlten, war ganz natürlich: und ihre Maaßregeln nach diesem Ereigniß zeigten, daß sie über ihr wahres Nationalinteresse etwas heller nachzudenken angefangen hatten. Hätte nur noch in den letzten drei Jahren ein anderer Mann als Stanislaus Poniatowsky an der Spitze der Nation gestanden, so hätte er, wenn auch nicht den ganzen Schaden wieder heilen, doch einen großen Theil desselben von innen und außen wieder verbessern können. Die Polen unternahmen während der kritischen Periode des letzten Türkenkrieges, mit und ohne Zustimmung der benachbarten Höfe, in ihrem Staatssystem eine Generalreform, und wollten die Krone gesetzlich erblich machen, welches sie damals billig für das einzige Mittel ansahen, ihrer Nation Ordnung und Konsistenz zu geben. Niemand wird den Satz streitig machen, daß keine Macht ein Recht hat, sich in die Regierung einer andern nachbarlichen Nation zu mischen, als in so fern ihre eigene Sicherheit augenscheinlich in Gefahr kommt, oder in so fern sie durch alte Verträge dieses Recht sich erworben hat. Daß bei der Kaiserin beides der Fall war, ist ganz deutlich: denn die Polen zeigten nur zu sehr ihre feindseligen Absichten, und die Kaiserin hatte bei der alten Konstitution die Garantie geleistet, wo man nicht annehmen kann, daß sie es bloß der Polen wegen gethan habe. Die Polen hätten das nicht thun sollen, sagt man vielleicht. Sie hätten vieles nicht thun sollen, aber sie hatten es gethan. Die Kaiserin mußte in den gefährlichen Konjunkturen schweigen, weil sie von allen Seiten mit noch wichtigern Dingen beschäftiget war; aber sie hat sich nie erklärt, daß sie die Veränderungen in Polen nur im geringsten billigte. Als sie mit den Türken Frieden geschlossen hatte, trat sie mit ihren Gesinnungen und Gründen und Truppen auf einmal näher. Dieses hätten die Polen voraus sehen

und andere Maaßregeln nehmen sollen. Man sagt: Sie hätten das gesehen, und waren bereit die Russen zu empfangen. Aber sie kennten ihre Verfassung und die Verfassung der Russen kennen, und mußten den Zeitpunkt besser fassen. Sie verfuhren mit der Garantie der Kaiserin ganz eigenmächtig, und kassirten sie geradezu, wozu sie für das erste als ein Theil allein, und nicht einmal der ganze Theil kein Recht hatten. Aber dabei ließen sie es nicht bewenden; sie zwangen die Russen sogleich alle ihre Magazine aus der Ukraine zu entfernen, wo sie laut der Verträge zum Behuf des Türkenkriegs Magazine zu halten das Recht hatten. Die Russen mußten in dieser Lage es leiden, und ihren Vorrath eilig wegschaffen. Die Polen erlaubten keinem Russischen Kourier über Polnischen Boden zu gehen. Mehrere wurden unsichtbar, ohne daß man wußte, wohin sie gekommen waren; aber es war sichtbar, daß man in Warschau ihre Depeschen wußte, die man von der Armee nach Petersburg hatte schicken wollen. Die Kouriere mußten einen langen Umweg nehmen, und Potemkin kochte vor Zorn gegen die Polen. Neutrale Mächte pflegen nie den Kourierwechsel zu wehren. Krieg war zwischen beiden Nationen nicht. Die Russen thaten alles mögliche, um die Polen zu schonen, mußten es in dieser Lage thun. Aber war von Polnischer Seite nicht alles feindselig? Zum Frieden war es zu viel und zum Kriege zu wenig. Warum wählten sie nicht eins bestimmt? Warum wählten sie nicht zum Kriege die Periode, wo die Russen nicht freie Hände hatten, da sie doch entscheiden wollten? denn das konnten sie doch denken, daß die Kaiserin alle diese öffentlichen und Privatbeleidigungen nicht ungeahndet lassen würde. Hätten sie geschlagen, als es Zeit war, so war vernünftige Hoffnung mit den übrigen billige und vielleicht ehrenvolle Bedingungen zu erhalten. Nun war es nicht anders zu erwarten, als daß der Russische Koloß sie niederdrücken mußte. Es war gar nicht

wahrscheinlich, daß Preußen sich für sie ohne Aussicht eines Gewinnes mit Rußland in einen gefährlichen Krieg einlassen würde, da es selbst in der vertheilhaftesten Epoche still und ruhig gewesen war. Die Russen rückten in einem Feldzuge von ihrer Gränze bis hinter Warschau, und machten Miene bis nach Posen zu gehen. Alles was man gebauet hatte, war nun auf einmal wieder gestürzt. Das war höchst wahrscheinlich die ganze Absicht der Kaiserin, die sie zu ihrer Ehre und Sicherheit nehmen durfte, vielleicht sogar nehmen mußte. Denn wenn die Polen eine andere ähnliche Konjunktur mit ihren entschieden feindseligen Gesinnungen besser benutzten, als die eben vorbei gelassene, wer konnte alsdann alles Unheil berechnen, das sie den Russen würden zufügen können?

Höchst wahrscheinlich ist es, daß das neue Theilungsprojekt von Süden und nicht von Norden kam, ob es gleich in Petersburg einigen Köpfen am Ruder sehr willkommen gewesen seyn mag. Die Befugniß der Kaiserin, sich in die Polnischen Geschäfte zu mischen, habe ich oben aus der Garantie der alten Konstitution, und der Gefahr, die ihr aus der neuen Reform entstand, erwiesen, zumal da sich die Polnische Nation durchaus in allen Stücken feindselig gegen die Russen betrug. Die Kaiserin gewann dadurch noch einen Grund, weil mehrere Polen in Petersburg ihre Garantie reklamirten. Ob diese die Besten oder Schlechtesten der Nation waren, ist keine Rechtsfrage: sie waren Polen, die also die Garantie reklamiren durften, welche die Kaiserin übernommen hatte. Die Theilung selbst kann nur mit einer Staatskollision in der jetzigen Periode entschuldiget werden. Wenigstens haben die Russen mehr für sich als die übrigen Nachbarn. Für Rußland ist Vergrößerung wohl schwerlich Gewinn; und selbst im Reiche ist man überall dieser Meinung, welche schon Peter der Erste aufgestellt und bei seinem Tode seinen Nachfolgern empfohlen hat. Die

Kaiserin verlangte immer nur Sicherung ihrer Gränzen. Ihre Erweiterungen in Polen waren nur zufällig. Preußen erwarb durch die letzte Polnische Theilung freilich weit mehr, als es durch die allgemeine Friedensvermittelung vorher hätte erwerben können; es ist aber politisch eine große Frage, ob Erwerbung immer Gewinn ist. Die Manifeste, welche man damals von Petersburg und Berlin zur Rechtfertigung des Verfahrens ausgehen ließ, tragen allerdings einen ganz eigenen Stempel, und in London hatte man nicht ganz Unrecht sie zu Dokumenten gegen die Könige zu zählen. Es erhellet aber aus dem eben gesagten, daß wenigstens das Russische, dem übrigens der Londoner Kritiker schon noch einige Vorzüge zugestehet, besser hätte seyn können und sollen, wenn man andere wahre Gründe mit besserm Nachdruck aufgestellt hätte. Daß der Preußische Hof vorzüglich während der ganzen letzten Periode auf eine ganz eigene Weise mit den Polen umgegangen ist, wird niemand läugnen, der die Publicität nicht scheut; und mit welchem Maaßstabe man sein Verfahren messen will, bleibt den Interessenten überlassen. Von den Polen selbst wird das ganze Publikum, und selbst philosophisch rechtliche Leute in Preußen und Rußland, diejenigen für die ehrenvollsten halten die in der traurigen Krise für die letzte Selbstständigkeit ihres Vaterlandes fielen, oder fochten bis sie nicht mehr konnten und alles verloren war. Bei der endlichen Aufhebung der politischen Existenz der Polen nach dem unglücklichen Tage bei Prag fragte man nach keiner Diplomatik des alten Reichs mehr, und die Höfe machten es unter sich nach ihrer neuen Konvenienz ab. Katharina wird darüber politisch entschuldiget; ihre enthusiastischen Verehrer, denen Glanz, Größe und Macht die Augen blendet, mögen sie loben. Wenn eine mißliche Sache mit ihrem kosmischen Zwecke gerechtfertiget werden könnte, so dürfte man vielleicht auch hier sagen, der Zustand Polens habe gewonnen, und

unter allen drei neuen Gouvernements werde nun nicht mehr so eigenmächtige Bedrückung, mehr Ordnung und Gerechtigkeit, und im Allgemeinen mehr Wohlstand herrschen. Daß dieses alles werde, dafür mögen die Regierungen sorgen, damit sie nicht an ein schlimmes Diplom ein schlechtes Siegel hängen. Der Vorwand des Jakobinismus in Polen, den man in den Manifesten las, und den manche so sehr als aus der Luft gegriffen fanden, ist genau betrachtet doch so leicht nicht, als er vielleicht beim ersten Anblick scheinen möchte. Es ist hier nicht der Ort, politische Beichte zu thun, und eben so wenig, Regierungsformen zu untersuchen. Aber das Recht wird man doch keiner einzigen Regierung absprechen, Mittel zu ergreifen, daß ihre eigene Base nicht untergraben, und die Ruhe in ihrem Schooße nicht gestöret werde, und sie behandelt mit Fug die benachbarte Nation feindlich, welche darauf hinarbeitet. Ich wage es nicht zu bestimmen, ob dieses der Fall in Polen war: aber den Schluß wird folgegerecht selbst ein Jakobiner für sein eigenes System fordern, warum soll er nicht für jedes andere eben sowohl gültig seyn? Es ist freilich wieder gefährlich, die Gränze zu bestimmen: aber in welchem menschlichen Begriffe liegt durch die Übertreibung nicht Gefahr?

Die allerletzten, ganz neuen, noch bestehenden Streitigkeiten der Kaiserin Katharina sind mit Persien, veranlaßt durch die innerlichen Kriege des Landes, wo ein Prinz, der über Unrecht und Unterdrückungen klagt, bei der Kaiserin um Schutz und Unterstützung gebeten hat. Das Ende dieser Unternehmungen hat die Monarchin nicht erlebt, aber doch noch den Fortgang ihrer Waffen an den jenseitigen Ufern der Kaspischen See erfahren. Wie der Krieg jetzt in jenen entfernten Gegenden steht, ist hier noch unbekannt. Vielleicht suchen die Russen bei dieser Gelegenheit einige Vortheile für ihren morgenländischen Handel zu gewinnen, durch die Behauptung von Derbent oder Er-

richtung einiger andern Etabliſſements tiefer an der Kaſpiſchen See. Auf alle Fälle ſcheinen ſie vor aller Gefahr geſichert zu ſeyn; denn die Krimm ſowohl als die Gouvernements der dortigen Gegenden ſind in dem beſten Zuſtande der Ordnung und Vertheidigung.

So weit meine Kenntniſſe und Kräfte reichen, habe ich hiermit einen kurzen Umriß von der großen auswärtigen Politik gegeben, in welcher die Kaiſerin faſt immer eine Hauptrolle ſpielte. Der aufmerkſame Leſer wird mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich wenigſtens nichts mit Abſicht in ein ſchiefes Licht geſetzt habe. Ich habe ihr keine Trophäen errichtet; denn ſie war nicht Eroberin, und wollte es auch nicht ſeyn. Man hat geſehen, wie alle ihre Kriege nothwendig einer aus dem andern entſprangen, und wie eigentlich die Polniſche Königswahl die Grundlage zu allen ihren auswärtigen Streitigkeiten war. Den Gewinn, den ſie dadurch noch glücklich genug für ihre Völker gemacht hatte, erkaufte ſie nicht wohlfeil; und es gehörten die unerſchöpflichen Kräfte Rußlands und der weiſe Muth der Monarchin dazu, daß alles noch ſo ein Ende nahm. Die Schickſale der Monarchin und ihrer Nationen hängen eben ſo wohl, wie die Schickſale kleinerer Familien, oft nur von einem einzigen Vorfalle ab, an welchen ſich alle übrige anketten. Daß Katharina dieſe Vorfälle ſah und benutzte, ihnen begegnete, ihnen zuvorkam, mit Klugheit die Männer wählte, die an der Spitze ihrer Heere und ihrer Geſchäfte im Kabinette mit Muth, Entſchloſſenheit und Scharfblick mit ihr und für ſie arbeiteten, daß ſie jedes rechtliche Mittel brauchte, wo es wirken konnte, mäßig und großmüthig im Glück, und unerſchütterlich ſtandhaft im Unglück war: dieſes war ihr Verdienſt; ein Verdienſt, auf das manche Männer ihrer Zeit in den nämlichen Verhältniſſen nicht Anſpruch machen dürfen. Die zwei Friedensſchlüſſe mit den Türken ſind wirkliche Monu-

mente ihrer Mäßigung. Man weiß, daß sie in Polen nicht allein, sondern mit mehrern zugleich handelte. Vor ihr allein wäre unstreitig, trotz allen ihren Zwistigkeiten mit der Nation, die Existenz der Polnischen Republik gesichert geblieben. Daß sie sich bei den nothwendig eintretenden Katastrophen das Beste zueignete, oder vielmehr ganz eigentlich das Beste behielt, findet wohl, da die Sachen einmal so waren, niemand sonderbar, da sie während der Unruhen das meiste oder ausschließlich fast alles gethan und allein gelitten hatte. Mit Schweden blieben die alten Bedingungen von Abo und Nystadt: denn es war ihr nie in den Sinn gekommen andere zu wünschen; und selbst Gustav der Dritte erklärte den Frieden für Schweden für einen ehrenvollen Frieden.

Jedermann weiß noch, daß die Kaiserin Katharina die Zweite bei dem Teschner Frieden die vornehmste Mitwirkerin war, indem ihr Gesandter daselbst so bestimmt ihre Meinung erklärte, daß die Parteyen lieber auf jeden Fall sich einander näherten, als es wagen wollten, Rußland mit sechzig tausend Mann auf der Seite derjenigen zu sehen, welche Katharina in Petersburg für die billige halten würde. Daß die Kaiserin den Krieg gegen die Franzosen nicht thätiger unterstützte, als sie gethan hat, darüber wird sie jedermann rechtfertigen, der die Verkettung der Nationalhändel in Europa, das Interesse der Völker, die individuelle Lage Rußlands zu allen seinen Nachbarn, und den Gang der menschlichen Ideen und Leidenschaften überhaupt etwas genauer erwogen hat. Große Armeen konnte sie durchaus nicht senden; und sehr leicht hätten kleinere in mancher Rücksicht der ganzen Sache mehr schaden als helfen können. Sie zeigte dadurch, daß sie einen Theil ihrer Flotte zu der Englischen stoßen ließ, daß sie nur durch ihre Verhältnisse gehindert wurde mehr Antheil zu nehmen. Wir sind nunmehr auf dem Punkte, wo jedermann sich überzeugen wird,

daß die Feinde des Französischen Systems vom Anfange durch glimpflichere aber doch nachdrückliche Mittel für sich mehr gewonnen haben würden, als durch stürmische Gewalt von allen Seiten.

Eben so kurz, wie ich von ihrer auswärtigen thätigen Politik gesprochen habe, will ich nun noch von ihren Einrichtungen im Reiche selbst zu sprechen suchen; von dem, was sie zur Festsetzung der Ordnung, zur Verbesserung der Justiz, zum Nutzen der Nationalaufklärung und Erziehung, zum Vortheil des Handels, zur Wohlthat des ärmern Theils des Publikums, zur Verschönerung der Residenz, zur Beförderung der Wissenschaften, und überhaupt zum Wohl der Nation im Innern ihres großen unermeßlichen Reichs gethan hat. Hier kann man sich kaum enthalten, mit in den Enthusiasmus und die Verehrung aller Völker, die unter ihrem Zepter lebten, einzustimmen. Wohin man in ihrem Reiche blickt, sieht man überall die Spuren ihrer weisen, mütterlichen Sorgfalt. In Provinzen, welche vielleicht nie ihr Fuß betrat, erheben sich Anstalten, die ihrer Regierung Ehre und den künftigen Generationen erst den vollen bezweckten Vortheil bringen werden. Vor ihr war das Reich fast nur noch ein Chaos, das eben erst aus seinem alten Schlummer erwacht. Peter der Erste war der Schöpfer der Nation; seine Nachfolger haben sie am Gängelbande geleitet: Katharina die Zweite unternahm es, ihre Erzieherin zu werden. Peter baute seinen Staat militärisch, und ging militärisch zu Werke mit seiner ganzen Schöpfung. Sein Zeitalter und seine Lage rechtfertigte ihn. Il travailloit sur sa nation, comme l'eau forte sur le fer, sagte von ihm Friedrich der Zweite, der seinen Charakter durchdacht hatte. Katharina, ohne Peters System zu verlassen, weil eine Nation ohne einen festen Kriegsfuß immer sehr unsicher steht, suchte ihm Humanität zu geben. Man könnte Bücher schreiben, um alles zu schildern und aus einander zu

ſetzen, was ſie zum Beſten ihrer Unterthanen in dieſer Rückſicht entworfen, unternommen und theils ausgeführt hat. Es iſt aber nicht das Werk nur Eines Menſchenalters noch halb wilde Nationen zur Kultur herauf zuführen. Peter der Erſte hatte den herrlichſten Anfang gemacht; aber er bildete nur Soldaten, und legte zum Grunde der übrigen Nationalbildung die Akademie in Petersburg an, aus welcher nach und nach gute und nützliche Anlagen für das Reich hervorgehen ſollten. Seit ſeinem Tode, bis auf die Regierung Katharina der Zweiten, war für die innere beſſere Ordnung des Reichs ſehr wenig gethan worden. Die Regierungen waren theils zu kurz, theils zu unruhig, oder man beſchäftigte ſich zu ſehr mit dem wichtigen Aſiatiſchen Pomp, um an die Kleinigkeit der Nationalerziehung weiter zu denken. Katharina fing an die Plane Peters des Erſten, ſo viel ihr möglich war, fortzuſetzen. Peter der Erſte erbaute die Häuſer, ſagt ein Miniſter Katharinens, deſſen Charakter nicht Schmeichelei zu ſeyn ſcheint, Katharina ſetzte die Menſchen hinein.

Die Kaiſerin Katharina die Zweite, ſcheint völlig überzeugt geweſen zu ſeyn, daß nur Freiheit den Flor eines Staats gründen und befeſtigen könne, daß nur Freiheit und geſetzliche unumſtößliche Gewißheit der Beſitzungen für alle allgemeine Induſtrie ſchaffen, heben und erhalten kann; und mit dieſen Gedanken des Wohlwollens für alle ihre Unterthanen und das ganze Menſchengeſchlecht trat ſie ihre Regierung an und nahm ihre erſten Maaßregeln. Es iſt in der Geſchichte ein ſonderbares Phönomen, da das Palladium der Freiheit vorzüglich unter den nordiſchen Völkern geſucht werden mußte, daß die Ruſſen, als eine der angeſehenſten derſelben, bei ihrem großen politiſchen Gewicht, ſeit ſo langer Zeit in der tiefſten Perſonalſclaverei lebten. Wenn es von jeher ſo geweſen wäre, würde man nicht wiſſen, wie man es nur erklären ſollte. Aber das war

es nicht; auch die Russen waren frei, wie ihre übrigen nordischen Brüder. Erst unter Iwan Wasilewitsch, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, verloren die Russischen Bauern das große heilige Recht der Personalfreiheit nur nach und nach; und unstreitig sah der große Monarch nicht, welches Unheil durch Mißbrauch mit der Zeit aus seinem Gesetze erwachsen würde. Um den Auswanderungen zuvorzukommen, welche während der Kasanischen und Astrachanischen Kriege und einer daraus entstehenden Hungersnoth außerordentlich stark wurden, verbot dieser Zar, daß kein Bauer sich von seinem Hofe und Heerde entfernen sollte. Eine temporäre Vorsicht machte bald der Kastengeist zum eisernen Gesetz. Mit der Zeit machte die Raubgier und die Gewinnsucht daraus Glebäadskripten und zuletzt gar Leibeigne und Sclaven; obgleich das letztere die Russischen Bauern nie gesetzlich gewesen sind. Unter Peter dem Ersten fing man an das ungerecht aufgeworfene Joch etwas zu erleichtern. Unter seinen Nachfolgern fragte man weniger als jemals nach dem Schicksale der niedern Volksklassen, und es war also härter als jemals: denn wo die Regierung nicht streng auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit sieht, ist man gewiß, daß die kleine Tyrannei mit allen Arten der Unterdrückung geißelt. Die Geschichte der Estländischen, Liefländischen und Kurländischen Bauern liegt in der Geschichte des Deutschen Ordens; einer Geschichte, die der Deutschen Nation auch nicht sehr zur Ehre gereicht. Katharina die Zweite fing wieder an sich der armen unterdrückten Menschenklasse anzunehmen, wovon so viele Stellen in ihren Verordnungen und ganze Gesetze zu ihrem Vortheil Zeugen sind. Daß die Regierungsgrundsätze der Kaiserin auf Freiheit und Liberalität beruheten, beweiset dieses, daß sie im Anfange gänzliche Preßfreiheit gab, und daß bloß Verfasser und Drucker für die etwanige Übertretung der Landesgesetze verantwortlich seyn sollten. Der Mißbrauch zog die Einschrän-

kung nach sich; und das Polizeiamt erhielt die Censur, so daß dann freilich das Schicksal der Papiere von der größern oder geringern Liberalität der Polizei abhing, von deren Offizieren man sich nicht immer viel Gutes in dieser Rücksicht versprechen durfte. Man versichert, daß die Monarchin mehrere Jahre ernstlich damit beschäftigt gewesen sey, in ihrem ganzen Reiche zum Vortheil aller Arten von Industrie eine allgemeine Personalfreiheit einzuführen. Konnte irgend ein Regent so etwas durchsetzen, so war es Katharina die Zweite, an welcher schon seit dem ersten Türkenkriege die ganze Nation mit Enthusiasmus und uneingeschränktem Zutrauen zu hängen anfing. Sie sah gewiß alle Vortheile einer solchen Wohlthat, vorzüglich für die Betriebsamkeit des gemeinen Lebens; und am Ende bleibt denn doch immer der Landmann eigentlich die Seele des Staats. So lange keine feste gesetzliche Gewißheit der Besitzung für ihn ist, gewinnet sein Fleiß nie einen festen, sichern Punkt. Welcher Bauer wird sich ein gutes bequemes Haus bauen, wenn er nicht ganz sicher ist, daß er und seine Kinder darin wohnen werden, und daß sie keine Gewalt, kein Gutdünken, keine Chikane irgend eines großen oder kleinen Tyrannen daraus vertreiben kann? Wie wird er einen Baum pflanzen, unter dessen Schatten er nicht seine Enkeln zu schaukeln, oder dessen Früchte er und seine Söhne nicht sicher zu pflücken hoffen dürfen? Recht und Gesetz war es niemals; aber irgend ein Vorwand, den sein Gewaltiger bald fand, versetzte ihn aus seinem Tempe in die Wüste Berseba, die er zu einem zweiten Tempe schuf, um sodann in ein zweites Berseba versetzt zu werden. Man gebe dem Menschen alle prekäre Vortheile, die man ersinnen kann; man giebt ihm nicht so viel Muth zu Unternehmungen, als wenn man ihm ein einziges Recht sichert. Ich rede von ganzen Volksklassen und nicht von Individuen. Die Kaiserin, welche dieses und die Geschichte des Menschengeschlechts und ihres Reichs sehr wohl

wußte, wollte dem Menschen geben, was ihm gehört, als die schreckliche Revolte Pugatschews dazwischen trat. Der Schritt wäre an und für sich selbst in ihrer Lage etwas gewagt gewesen. Man kann sich vorstellen, daß, wenn sie ihr Ministerium fragte, manche Herren manche Bedenklichkeiten mancher Art hatten, von denen sie gewiß nicht immer den wahren Grund angaben. Der Aufruhr des Pugatschew gab den feineren Widersachern Gelegenheit, ihr vorzustellen, welche Folgen wahrscheinlich aus ihrem Schritte entspringen würden. Hundert tausende kamen in dem Aufruhr um, und die schaudervolle Scene schreckte die Kaiserin von ihren menschenfreundlichen, wohlgemeinten Maaßregeln zurück. Raynal, der verehrungswürdige Advokat der Freiheit und des Menschengeschlechts, sah, wenn er von Rußland sprach, doch wohl manches durch das Vergrößerungsglas seines philantropischen Zorns. Er setzt die Klassen der Freien in Rußland auf sehr wenige herab, da doch bekanntlich von jeher alle Bürger in allen kaiserlichen Städten freie Leute waren, die unter Leitung des Gouvernements mit ihrer Personalität anfangen konnten was sie wollten. Da Katharina die Zweite ihr Projekt der allgemeinen Personalfreiheit nicht durchsetzen konnte, so suchte sie wenigstens diese Klasse so sehr als möglich zu erweitern. Sie vermehrte die Anzahl der kaiserlichen Städte, um allen Menschen vielen Spielraum zur Industrie zu geben. Alle verabschiedete Soldaten mit ihrer Descendenz sind freie Leute, und können im ganzen Reiche sodann vornehmen was sie wollen. Es wird in Personalprozessen nach der Römischen Rechtsregel immer auch in favorem libertatis gesprochen. Freilich wird nie der Kern der Nation, die Bauern, sich zu wahren Menschen erheben, so lange man sie noch in so eisernen Schranken hält. Daß manche Kronbauern unter guter Verwaltung, und die Bauern mehrerer reichen und humanen Privatleute durch zufällige Vortheile, sich sehr vortheilhaft aus-

zeichnen, und ungewöhnlich wohlhabend sind, daraus folgt nichts gegen den Satz; sondern er wird vielmehr dadurch bewiesen, indem daraus erhellet, wie herrlich alles seyn würde, wenn alle das als Recht genössen, was man einem Theil aus Gnade giebt. Der Edelmann würde durch diese Veränderung nichts verlieren, oder vielleicht in den ersten Jahren nur etwas, und in den folgenden desto mehr gewinnen. Und gesetzt, er verlöre dadurch, so ist das was er verlieren würde dasjenige, was er mit Unrecht, selbst gegen die Gesetze des Staats, in Beschlag genommen hat. Die Deutschen Bauern leisten mehr, wenn man alle ihre Obliegenheiten nimmt, als die Russischen gesetzlich leisten sollen. Der Deutsche hat nicht mehr Kraft, sondern nur mehr Muth und Betriebsamkeit, weil er mehr Sicherheit hat: und sodann finden die Russischen Edelleute in allen Gouvernements nur zu viel Mittel, die Gränzen ihrer Forderungen widerrechtlich auszudehnen.

Durch Errichtung der Gouvernements und der darin bestehenden Gerichte hat zwar die Monarchin diese Willkühr zu beschränken gesucht, aber ihren Zweck nur halb erreicht. Allerdings ist es schon besser, als unter den vorigen Regierungen, und in so fern ist doch etwas gewonnen. Die Justitz war ein Chaos vor ihrer Regierung, indem die Provinzen von zu ungeheurem Umfange waren, als daß Ein Mann mit seinen untergeordneten Dikasterien sie allein hätte übersehen können. Die Errichtung einer grosen Anzahl Gouvernements, ob sie gleich mit außerordentlichen Kosten verbunden war, hatte doch sogleich den Vortheil, daß die Gerichte den ganzen Umfang der Behörde weit besser übersehen konnten, und daß man überdieß nicht einem einzigen Manne eine exorbitante Macht anvertrauen durfte, die er leicht mißbrauchen konnte. Die Generalgouverneure, unter deren Aufsicht einige Gouvernements vereint stehen, haben indeß immer noch mehr Gewalt, als irgend eine

Civil- oder Militärperson in irgend einem andern Staate. Die Absicht der Kaiserin war gewiß wohlthätig, und ganz hat sie dieselbe nicht verfehlt. »Die Pflicht des kaiserlichen Statthalters, schreibt die Monarchin in der Verordnung, ist darauf zu sehen, daß Tribunäle und Einwohner Gesetz und Pflicht erfüllen. Daher liefert er alle Übertreter an die gehörigen Gerichte ab, nimmt sich desjenigen an, der über Verzögerung seiner Sache klagt, und hält das saumselige Tribunal zur Entscheidung an, ohne sich doch sebst in den Lauf der Sache zu mischen oder zu strafen. Denn er ist kein Richter, sondern ein Beobachter der Gesetze, ein Mittler des kaiserlichen und allgemeinen Besten, ein Schutz der Unterdrückten und Betreiber solcher Sachen, wozu sich kein Kläger findet. Kurz, der Name eines Statthalters verbindet ihn, Wohlwollen, Liebe und Mitleid für das Volk in allen seinen Handlungen zu beweisen. Daß gute Ordnung, Erfüllung der Gesetze und Erleichterung der Mittel, jeden gesetzmäßig zu befriedigen, in seiner Statthalterschaft gefunden, und darinnen dem Luxus, dem Übermuth, der Liederlichkeit, Verschwendung und Härte gewehrt werde, liegt ihm ob.«

Alle Dikasterien stehen also unter dem Generalgouverneur, in so fern er sie anhalten soll ihre Pflicht zu thun. Wie viel Mittel ihm dieses in die Hände giebt, Gutes und Böses zu wirken, ist leicht zu errathen: auch hat man von beiden Exempel genug. Manche Statthalter werden verehrt wie Schutzgeister der Provinzen. Nicht jede Verehrung ist ein sicheres Merkzeichen wirklich getreu erfüllter Pflichten. Kommt sie vom Bürger und dem Landmann, so kann man sicher schließen, daß sie eine Belohnung des Verdienstes ist. Der Adel belehnt oft auch nur diejenigen Generalgouverneure mit Beifall und Ehrenbezeigungen, die ihm in ihren Bedrückungen und unbefugten Anmaßungen keinen Einhalt thun. Manche Machtha-

ber wissen sich mit Klugheit über alles Gewissen hinweg zu setzen; daher das Russische Sprichwort entstanden ist: Der Himmel ist hoch und die Kaiserin wohnt weit. Ein Gebrechen der Russischen Dikasterien, so wie der Tribunäle in den meisten übrigen Ländern, ist, daß ihre Vorsitzer und Beisitzer meistens Edelleute sind, die nur auf Beibehaltung und Erweiterung ihrer Prärogativen, und sonst auf weiter nichts denken. Wo diese nicht in Kollision kommen, sind sie von Natur ziemlich gerecht: aber ein Bauer gegen seinen Gutsherrn hat selten Hoffnung zu rechtlicher Genugthuung, nach dem alten Sprichwort, und wird sodann als ein temere litigans immer mit Ruthen bestraft. So fehlerhaft indessen auch die Russische Justiz seyn mag, ist sie doch besser als gar keine, wie das vor Katharinens Zeit fast der Fall war, wo die Willkühr überall, oft mit blindem Wohlgefallen entschied.

Die wohlthätigste Erscheinung ist das Gewissensgericht. Den Fremden, welcher vielleicht keinen Begriff davon hat, könnte der Name erschrecken, indem er sich eine Art der schlimmsten Inquisition darunter vorstellt. Es ist aber ganz das Gegentheil, und nichts anders als ein Kollegium von tadellosen Männern mit gerichtlichem Ansehen, welche bei allen Prozessen, die man an sie bringen will, zuerst den gütlichen Vergleich versuchen, und nach Recht, Gesetz und Billigkeit den Ausgang des Prozesses vorher sagen. Viele Parteyen lassen sich den Ausspruch dieses Gerichts ohne alle Appellation gefallen, und mancher rechtliche Mann rechnet es sich zur Ehre, nie vor einem andern Tribunale gewesen zu seyn; so daß mancher ernsthafte, langwierige, den Parteyen gefährliche Prozeß dadurch verhindert oder in der Kürze abgethan wird. Das Gewissensgericht soll ferner für die Sicherheit der Person wachen. Seine Pflicht ist nach der kaiserlichen Verordnung, die Freiheit eines jeden Gefangenen von jedem Gericht gegen geleistete Kaution, daß

er sich wieder stellen wolle, zu verlangen und zu bewirken, wenn er nicht wegen Majestätsverbrechen, Verrätherei, Mord, Diebstahl oder Raub gefangen sitzt. Es soll sogleich die Anzeigung der Ursache verlangen, warum der Arrestant gehalten wird, warum er nicht verhört wird; und wenn oben besagte Fälle nicht Statt finden, soll seine Loslassung gegen Kaution ohne Verzug geschehen, damit er sodann seinen Prozeß vor der Behörde gesetzlich führen könne. Wenn ein Tribunal den Ausspruch dieses Gewissensgerichts binnen vier und zwanzig Stunden nach empfangener Notiz nicht befolgt, so soll der Vorsitzer 500 und jeder Beisitzer 100 Rubel Strafe bezahlen. Manchem Lande, in welchem man viel von Freiheit und Gerechtigkeit spricht und schreibt, würde eine solche Anordnung sehr heilsam seyn.

Es ist bekannt, daß die Kaiserin die Instruktion zu dem Gesetzbuche, von ihrer eigenen Hand geschrieben, der Kommission übergab, und daß man das Exemplar zum Andenken in der Akademie als Heiligthum verwahret. Deputirte von allen Nationen des Russischen Zepters wurden eingeladen, ihr Gutachten und ihre Meinungen zu den Gesetzen zu geben, nach welchem sie leben und glücklich seyn sollten. Wie nothwendig und wohlthätig jeder Nation helle, kurze, deutlich bestimmte Gesetze sind, um sie in ihren Händeln vor den Harpyen der Justiz zu sichern, weiß jedermann, der auch nicht die Geschichte genauer studirt hat: aber daß überall der Geist der Kabale und der feinen und groben Gewinnsucht sich dieser heilsamen Ordnung entgegen setzt, lehrt das Beispiel aller Nationen deutlich genug. Auch in Rußland schiffen, trotz der Gesetzgebung Katharinens, die Rabulisten mit ihren Parteyen in dem ungeheuern Ocean alter Ukasen herum, ohne oft die ersten Regeln der Jurisprudenz zu wissen oder wissen zu wollen. Denn die Ukasen der Russischen Kaiser von unserer Zeit zurück bis Iwan Wasilewitsch, sind noch weit mehr als das Justinianische Rechts-

buch ein wahres Farrago, je weniger gesammelt und geordnet sie sind. Auch müssen noch in den verschiedenen Provinzen die verschiedenen Privilegien gelten, an welche man täglich appelliret, so daß die Justizverwaltung nicht so leicht auf eine allgemeine Form gebracht werden kann. Die Kaiserin hat gethan, was sie thun konnte. Es gelingt vielleicht einem ihrer Nachfolger, wenn mehr Licht in der Nation ist, mehr Ordnung in den Gang der Justiz zu bringen.

Daß die Residenz so außerordentlich an Volksmenge unter der Regierung Katharinens gewonnen hat, wäre in jedem andern als in dem Russischen Reiche vielleicht mehr ein Vorwurf, als ein Lob, wenn man überlegt, wie wenig Vortheil einem Lande große Städte bringen. Aber in einem so ungeheuern Reiche, in einer solchen Lage, bei einer so neuen Residenz, wie Petersburg, darf man in hundert Jahren noch nicht befürchten, daß ihre Volksmenge übergroß werde. Petersburg hat seit dreißig Jahren mehr als 50000 Einwohner gewonnen; und die meisten darunter sind Ausländer, die für den Gewinn, den sie daselbst suchen, wenigstens einen Theil ihrer Kenntnisse und Industrie nothwendig den Eingebornen mittheilen müssen. Da Riga und Petersburg die wichtigsten Plätze des Russischen Handels für Europa sind, so läßt sich aus der Vermehrung der Bevölkerung, welche meistens durch den Handel und des Handels wegen so gestiegen ist, leicht einsehen, wie viel der Handel selbst müsse gewonnen haben: und wirklich wird aus den öffentlichen Zollregistern versichert, daß beide genannte Städte jetzt einen stärkern Handel treiben, als vorher ganz Rußland zusammen genommen.

Ich würde die Gränzen des Gemäldes überschreiten und meine Kräfte übersteigen, wenn ich weitläufig erzählen wollte, was die Monarchin für Petersburg insbesondere während ihrer vier und dreißigjährigen Regierung gethan hat. Manche An-

stalten sind von der Art, daß sie von sicherm großem Einfluß auf die große Ökonomie des ganzen Reichs sind: nämlich die neue Einrichtung der Akademie, und vorzüglich der Russischen, die neue Einrichtung und Verbesserung des Kadettenkorps, die völlig neue Errichtung des Seekadettenkorps und des Kadettenkorps der jungen Griechen. Hierher sind auch zu rechnen die Erziehungsanstalt des Fräuleinstifts, das Lombart, das Waisenhaus, und andere Anstalten mehr. Zu allen diesen Etablissements sind die Fonds mit weiser Fürsorge berechnet und, als für die nothwendigsten Bedürfnisse des Staats, ganz sicher angewiesen. Alle Verordnungen zu diesen zahlreichen Anstalten, meistens von der Monarchin selbst entworfen, athmen durchaus eine Milde, eine theilnehmende, rührende Sorgfalt, eine helle, kühne, vorurtheilsfreie Vernunft in dem edelsten Vortrage, die gegen das steife, unverständliche Kanzleimäßige in den übrigen Ländern sehr vortheilhaft abstechen. Die Tugend ist die Tochter der Sanftmuth, der Liebe und Ehrfurcht; strenge Strafen bewirken sie nie. Der Herr von Storch, ein Mann von hellem Geiste und tadellosem Charakter, dessen Buch nicht das Gepräge der Schmeichelei trägt, sagt in seiner Beschreibung von Petersburg: Die öffentlichen Anstalten für Nationalbildung, die jetzt in der Residenz blühen, sind ihre Entstehung zum größten Theil [illegible]ire Erweiterung und zweckmäßige Veränderung aber alle ohne Ausnahme der jetzigen Kaiserin schuldig. In den Vorschriften zur Behandlung der jungen Leute in dem Kadettenhause, die sie meistens selbst angegeben oder wenigstens durchgesehen und verbessert hatte, herrscht durchaus so viel reine philosophische Pädagogik, so viel feine, freimüthige Bemerkung von Rom und Griechenland, daß man glauben sollte einen Entwurf für die Erziehung und Bildung Athenienſischer Jünglinge zu sehen. Und es ist nicht bloß Parade; man befolgt sie und handelt darnach. Das System der

physischen Erziehung ist Strenge; das der moralischen Gelindigkeit. Keine Nation hat ein so zahlreiches, wohl geordnetes Institut aufzuweisen; und junge Leute, welche dort gebildet worden sind, kommen wenigstens nie ganz ohne nöthige Vorkenntnisse und Geschicklichkeit an militärische Posten, und viele zeichnen sich in mancher Rücksicht aus.

Unter andern gemeinnützigen Anstalten bei der Errichtung der Statthalterschaften und der Einrichtung der neuen Dikasterien in denselben, schenkte die Monarchin jeder Statthalterschaft die Summe von 15000 Rubeln, als den Anfang zu einem Fond, aus welchem gelegentliche Ausgaben zur Unterstützung der Schulen oder der Armuth unter der Aufsicht des Gouverneurs bestritten werden sollten. Der Stadt Petersburg, als dem größten Publikum des Reichs nächst Moskau, gab sie zu eben diesem Behuf die besondere Summe von 52000 Rubeln, welche der Adel und die Bürgerschaft der Residenz ihr zu Errichtung eines Monuments bestimmt hatte. Das beste Monument errichten sich die Könige durch Wohlthaten und weise Regierung in den Herzen ihrer Unterthanen. Das Beispiel der Monarchin befeuerte alle edel denkende Privatleute von Vermögen, deren Rußland mehr als irgend ein anderes Reich eine große Menge hat. Man beeiferte sich um die Wette, das neue wohlthätige Institut zu unterstützen, und es kamen bloß in der Residenz 305000 Rubel an Beiträgen ein, indem mehrere Reiche zu 10 bis 20000 Rubel beitrugen. In den Gouvernements bemühete man sich ebenfalls so viel als möglich mitzuwirken, so daß fast überall bald die allgemeine Fürsorge zu einem beträchtlichen Fond stieg, und man bald ihren wohlthätigen Einfluß spüren könnte. Es ist jetzt im Reiche, wenn begüterte Personen sterben, eine sehr löbliche Gewohnheit, dieses Institut der allgemeinen Fürsorge im Testamente oder sonst durch Schenkungen zu bedenken: und diese Anstalt hat gewiß

den Vorzug in jeder Rücksicht vor allen übrigen Arten der piarum causarum in andern Ländern, da ihre Absicht nicht die Unterstützung der faulen Möncherei, sondern die der leidenden Menschheit überhaupt, und besonders die Erziehung des ärmern Theils der Jugend ist. So philanthropisch der Name lautet, so menschlich wohlthätig ist die Sache: und es werden zur Aufsicht und Besorgung derselben immer Männer bestimmt, deren moralischer Charakter der Würde des Geschäfts entspricht, die durchaus nicht nöthig haben auf Gewinn zu sehen, und die oft aus eigenen Mitteln menschenfreundlich den Mangel der öffentlichen, dem Zwecke gewidmeten Kasse ersetzen.

Die Monarchin legte, da viele Güterbesitzer damals oft auf die sichersten Hypotheken bei manchen drückenden Verlegenheiten kein Geld erhalten konnten, und deßwegen ihre häuslichen Geschäfte in Unordnung gerathen lassen, oder mit großem Schaden heimlichen, künstlichen Wucherern in die Hände fallen mußten, 22 Millionen Rubel zu Darlehen für den Adel nieder, für die Bedürfnisse der Städte 11 Millionen, und 3 Millionen insbesondere zur Beförderung des Ackerbaues in der neuen Provinz Taurien. Durch diese menschenfreundliche, wohlthätige Sorgfalt, wurden eine Menge Familien aus den Händen gieriger Gläubiger gerettet, manche Stadt konnte nützliche, die Industrie und den Wohlstand befördernde Unternehmungen machen, und die neuen Erwerbungen in der Krimm und in ihren Gegenden veränderten bald ihr altes Ansehen von Wüsteneyen in blühende Pflanzungen aller Art. Daß diese großen vernachläßigten Distrikte sich nicht auf einmal zu dem hohen Grade der Kultur alter, lange bearbeiteter Länder erheben können, ist begreiflich; aber doch that die Regierung unter der Kaiserin Katharina alles mögliche, die Naturgaben der Gegenden zu benutzen. Schon wählen sich viele Russische und Deutsche

Familien nicht allein mit ökonomischen Absichten, sondern aus wahrem Geschmack an der schönen Natur, zum Wohnsitz den alten Chersones, wo die Natur an Fruchtbarkeit, Schönheit, Mannigfaltigkeit und Größe mit den besten Ländern des Erdbodens wetteifert.

Der Russische Kalender zeigt, wie vielen, fast gänzlich verfallenen Städten die Monarchin durch ihre Unterstützung wieder aufzuhelfen gesucht hat, und wie viele neue an bequemen, vortheilhaften Lagen von ihr errichtet worden sind. Wenn gleich viele derselben nur noch in ihrer Entstehung sind, und vielleicht kaum das Ansehen kleiner Flecken haben', so befinden sich doch auch darunter Orte, die sich schon jetzt durch den Flor ihres Handels, die Wichtigkeit ihrer Geschäfte und die Wohlhabenheit ihrer neuen Einwohner auszeichnen. Jedermann weiß, wie viel Cherson, Zarizin und Saratow in kurzer Zeit gewonnen haben, und welchen Kredit sie schon durch ihre Manufakturen und Industrie in den Handelsgeschäften, nicht allein der dortigen Gegend, sondern in großer Entfernung besitzen, so daß ihre Geschäfte sich jetzt schon bis nach Deutschland und England erstrecken. Daß die Kolonisten um Zarizin und Saratow nicht alle ihre Rechnung gefunden haben, daß manche theils durch ihre eigene Ungeschicklichkeit, theils durch nachläßige Besorgung der kaiserlichen Befehle durch die Direktoren, wohl gar ins Elend gerathen, wohl gar darin gestorben sind, ist nicht zu läugnen. Aber wer wollte deswegen so ungerecht seyn, die wohlthätige Absicht der Monarchin und ihre thätige Theilnahme zu mißkennen, wenn die Nachläßigkeit, oder wohl gar die Habsucht der Unterdirektoren den Zweck vereitelt? Wahr ist es, daß mancher Ausländer traurig aus der angewiesenen Gegend nach Petersburg zurückgekehret ist, und den Zustand der Kolonisten mit melancholischen Zügen ausmahlt; aber es ist auch wahr, daß man dort ganze neue Städte wohlhabender und glücklicher Menschen

trifft, unter denen man sich mitten in der blühendsten Provinz von Deutschland glaubt, und aus jedem Munde, wenn auch knirschende Flüche über diesen und jenen Bedrücker, doch immer Segen über die Monarchin hört. Wenn also auch ein Theil wirklich unglücklich ist, oder nicht so glücklich, als es der Enthusiasmus der Menschen gewöhnlich wünscht und hofft, so ist doch der andere größere Theil zufrieden mit der Unterstützung, die er erhielt, und arbeitete sich durch eigenen Fleiß und Muth bald gegen alle Unglücksfälle der Natur in Sicherheit. Wenn Raynal hier mit seiner feurigen Philanthropie malt und übertreibt, so bedenkt der rechtschaffene Mann nicht, welchen fürchterlichen Schwierigkeiten, die wir hier nicht alle kennen, man dort bei einem neuen Etablissement entgegen zu arbeiten hat. Wer nicht eisernen Muth und unermüdete Unverdrossenheit hat, darf nie daran denken, in einer ganz jungen Kolonie glücklich empor zu kommen. Die Natur der Sache ist so; und in den dortigen Gegenden und Verhältnissen sind allerdings die Hindernisse noch größer. Auch die Kolonisten in Amerika klagten im Anfange über Elend, und klagen vielleicht an manchen Orten noch. In Rußland sind die Schwierigkeiten ohne Widerspruch größer; aber ihr Zustand ist im Allgemeinen nicht so traurig, als ihn der philanthropische Enthusiast schildert. Wenn wirklich einige umkamen, so starben nicht Tausende. Raynal verdient jedoch den wärmsten Dank: denn er wollte auf Elend aufmerksam machen, wenn er es auch vergrößerte.

Wie viel die Wissenschaften unter der Regierung Katharina der Zweiten, und vorzüglich durch ihre Aufmunterung und Unterstützung gewonnen haben, ist aus den Bemühungen der Petersburger Akademie für mehrere Zweige derselben jedem auswärtigen Gelehrten hinlänglich bekannt. Es sind nicht mehr bloß Fremde, die durch ihre Verdienste in diesem Fache glänzen; obgleich auch diese, wenn der Geist wahrer Wissenschaft auf ihnen ruht,

in Rußland noch immer Pflege und Achtung finden. Wer kennt nicht Pallas, Nikolai's Klinger's und mehrerer Andern Werth, die nah am Pole zu einer Vollkommenheit gediehen, wie man sie jenseits der Alpen selten findet? Die Nation fängt jetzt selbst an sich mit ihren Nachbarn auf gleichen wissenschaftlichen Fuß zu setzen. Man begnügt sich nicht mehr mit den Übersetzungen kleiner Arbeiten der Deutschen und Franzosen, ob man gleich noch immer fortfährt, jedes wissenschaftliche Werk oder vorzügliche Produkte des Geistes und Geschmacks beider Nationen den Russen in ihrer Sprache zu geben. Die Meisterwerke der alten Literatur werden glücklich bearbeitet. Unter Cheraskows und Petrows Feder sind Homer und Virgil der Nation selbst klassisch geworden; und wahre Kenner, die nicht Ursache haben, den Hyperboreern zu schmeicheln, versichern, daß Cheraskows Arbeit der Popischen an Dichterwerth nichts nachgiebt und sie an Richtigkeit übertrifft. Die Deutschen, welche seit der letzten Hälfte des Jahrhunderts stolz auf geschmackvolle Philologie sind, haben vielleicht noch kein Werk dieser Art, das sie Petrows Äneide sicher entgegen stellen können. Beide Männer sind Nationaldichter in eben so hohem Grade, wie unser Voß und Stollberg. Lomonossow hatte die Bahn gebrochen, und er hat schon Nachfolger gehabt, die an Dichtergeist nicht unter ihm stehen, und durch Korrektheit und Grazie der Sprache sich über ihn erheben. Vielleicht lächelt mancher Leser, wenn er von der Grazie der Russischen Sprache hört. Der Verfasser, der nicht ganz Fremdling in dem Studium der alten und neuen Sprachen ist, kann auf Gewissen versichern, daß er nach der Griechischen keine Sprache kennt, die mehr Bestimmtheit und sonorischen Wohllaut hätte, als die Russische. Die mit ihr verwandten Slavonischen Dialekte sind für sie eine unerschöpfliche Quelle. Sumorokow, dessen glänzendste Periode noch in die Regierung Katharinens fiel, lebte und starb allgemein hochgeachtet, in An-

ſehen und von der Kaiſerin belohnt, in Moskau. Derſchawin iſt ein Mann, deſſen Kredit als Staatsmann eben ſo gegründet iſt, als ſein literariſcher Ruf. Ob er gleich ein tartariſcher Murſa von Geburt iſt, darf man ihn doch billig unter die Nationalruſſen zählen, da er ſeine ganze Bildung von Jugend auf in Rußland erhalten hat. Knjäſchnins Theaterſtücke haben alle den Stempel des wahren kauſtiſchen Genies, und liefern die Nationalſitten mit aller gutmüthigen Jovialität des gemeinen Lebens und aller lächerlichen Karikatur der nachgeäfften großen Welt der Halbgebildeten, deren es in der Nation keine geringe Anzahl giebt. Als ein Beiſpiel des Charakteriſtiſchen der Ruſſiſchen Sprache führe ich nur den Titel ſeines Großprahlers an. Er heißt im Ruſſiſchen Chwastuhn. Dieſes Wort, gewöhnlich recht ſtark durch den hohlen Gaumen ausgeſprochen, giebt faſt ſchon allein den ganzen Begriff eines gewaltigen Gaskongdenſchneiders. Cheraskows Roſſiade iſt ein Heldengedicht, deſſen Gegenſtand vornehmlich der erſte Türkiſche Krieg von 1770 bis 1774 iſt; und die Thaten Romanzows Sadunaisky mit ſeinen braven Kriegern ſind in dem würdigſten Styl, ohne Schwulſt, mit wahrem Dichtergeiſt beſungen. Auch ſeine Schlacht bei Tſchesme, wo Orlow die Türkiſche Flotte verbrannte, bleibt in jeder Rückſicht ein Monument für den Dichter und den Nationalruhm. Wo haben die Deutſchen, Gleims Kriegslieder abgerechnet, wo doch oft der Grenadier noch die Sprache eines Soldaten des Hyder Aly ſpricht, wo haben wir etwas in unſerer Geſchichte dieſem entgegen zu ſtellen? Aber wir haben noch keine Nationalthaten, wie der Ruſſe ſeit Peter dem Erſten. Kein Deutſcher wird beſingen ſollen und wollen, wie muthig und tapfer ſich Deutſche mit Deutſchen ſchlugen. Stcherebatew in ſeiner Geſchichte darf ſich vielleicht mit Robertſon meſſen; und dürfen wir nicht bei dieſen Fortſchritten bald einen Gibbon und Hume erwarten?

Die freie ökonomische Gesellschaft in Petersburg deren Präsident zuletzt mehrere Jahre der General Graf zu Anhalt war, hat in ihren Annalen manche wichtige Bemerkung und Entdeckung über Ökonomie und Landverbesserung, die auch noch den Wirthen anderer Länder höherer Kultur nützlich werden könnten. Ökonomen von wahrem Kredit sprechen davon mit entscheidender Achtung. Es ist gewiß, daß der Ackerbau in den meisten Gegenden Rußlands auf einem hohen Grad der Vollkommenheit steht, und den wenigsten übrigen Ländern etwas nachgiebt überhaupt: aber Agrikultur ist nicht Kultur: und diese fehlt in Rußland vorzüglich noch den Menschen. Die Ursachen liegen tiefer und sind zu sehr mit der politischen Existenz zusammen gewebt, als daß der Sache mit einigen gewöhnlichen Maaßregeln der Regierung abgeholfen werden könnte.

Selbst die Proletarier der Literatur wissen, welche Vortheile Pallas durch seine Reisen in die Asiatischen Provinzen des Russischen Reichs der ganzen Naturgeschichte gebracht hat. Die Kaiserin hat nicht bloß die Kosten des weitläufigen Unternehmens bestritten und durch ihre gemessenen Befehle in den entfernten Gouvernements den Eifer des würdigen Mannes unterstützt; sondern sie läßt auch das Resultat aller seiner Nachforschungen, besonders für die Botanik in der Russischen Flora, mit allem Fleiß der Wissenschaft und der Kunst dem Publikum geben; ein Unternehmen, welches schwerlich ein Privatmann mit eigenem Aufwand würde unternommen haben. Die Bibliothek, die Kunst- und Naturaliensammlung der Akademie, die man als einen großen Nationalvorrath der Kultur betrachten kann, sind durch den Ankauf verschiedener ansehnlicher Büchersammlungen aus Frankreich und England zu einem Reichthum angewachsen, den man kaum bei einer andern Nation antreffen wird. Die Entdeckungen in den Asiatischen Gouvernements liefern täglich neue Merkwürdigkeiten. Storch spricht

von den Denkmählern aus den Sibiriſchen Gräbern, die er das Herkulanum der Ruſſen nennt, enthuſiaſtiſch in ſeiner Beſchreibung der Reſidenz. Dieſe Überbleibſel eines der mächtigſten Völker ſind größtentheils von gediegenem Golde, und beſtehen in Bechern, Gefäßen, Diademen, militäriſchen Ehrenzeichen, Panzern und Schilden, Geſchmeiden, Götzenbildern und Abbildungen verſchiedener Thiere. Der Geſchmack und die Schönheit laſſen vermuthen, daß ſie unter Ghenkiſchans Nachfolgern von ausländiſchen Künſtlern mögen verfertigt worden ſeyn. Der Zuwachs, den die Bibliothek durch die Zaluskiſche Bücherſammlung von Warſchau erhalten hat, iſt den Gelehrten bekannt, und nach ihrer Meinung von unſchätzbarem Werth.

Die Kunſt hat unter Katharina der Zweiten in Rußland verhältnißmäßig beträchtlichere Fortſchritte gemacht, als in irgend einem andern Reiche. So wie mehrere junge Leute ihre Zeit nach dem Urtheil ihrer Lehrer in der Ruſſiſchen Akademie mit Vortheil angewendet hatten, und ausgezeichnete Talente blicken ließen, erhielten einige von ihnen Reiſekoſten, um nach dem Rath verſtändiger Männer ſich in fremden Ländern, beſonders in Italien, der Pflanzſchule der Künſte, weiter auszubilden. Dieſes hat Rußland Männer gegeben, die auch bei den Ausländern als Künſtler von gründlicher Wiſſenſchaft, ächtem feinem Geſchmacke, und überhaupt von wahrem Kredit aufgeführt werden können. Unter dieſen ſind die Maler Koßlow und Iwanow in der Geſchichte, und Lewitzky in Porträten; der Kupferſtecher Skorodumow, Maſchalowin, ein Metallarbeiter, und der Mechaniker Kulibin; lauter Nationalruſſen, und Männer, die alle ihrem Metier Ehre machen. Der letzte, ein Bauer von Geburt, arbeitete ſich trotz allen Schwierigkeiten ſeiner Lage ganz allein zu einem Grade der Vollkommenheit empor, daß er die Aufmerkſamkeit der Akademie auf ſich zog, und die Aufmunterung und Unterſtützung der Monarchin erhielt.

Unter andern Kunstsachen von seiner Hand ist besonders das Modell zu einer hölzernen Brücke von einem einzigen Bogen über die Newa, das alle Sachkundige bewundern, das man aber bis jetzt noch nicht ausgeführt hat. Von Maschalowin sind ein Farnesischer Herkules und eine Flora in Zarsko Selo; von Koßlow vorzüglich mit die vortreffliche Kopie der Raphaelischen Gallerie aus dem Vatikan in der Eremitage, von welcher alle Kenner sagen, daß der Geist des großen Meisters gefaßt und übergetragen ist. Tiez, jetzt anerkannt einer der größten Violinspieler, obgleich aus Petersburg von Herkunft ein Deutscher, hat sich ganz auf Kosten der Kaiserin auf seinen Reisen gebildet. Wenn nach diesem Anfange fortgearbeitet wird, darf die Nation hoffen, daß sie vielleicht nach einem Jahrhundert die Griechen und Römer auch in Künsten und Wissenschaften erreichen werde, die sie in dem Kriegswesen schon erreicht hat.

Eine der wohlthätigsten Anstalten der Kaiserin durch das ganze Reich sind noch die Normalschulen in jeder Gouvernementsstadt, wo Ärmere ganz frei, und Begüterte für eine sehr mäßige Bezahlung ihren Kindern einen ziemlich guten Unterricht verschaffen können. In allen diesen Schulen sind sehr wohl besoldete Lehrer angestellt; und man lehrt in denselben nach gründlichen Regeln die Russische, Lateinische und Deutsche Sprache, in einigen auch die Griechische, nebst Mathematik und Geschichte. Diese Normalschulen sind vielleicht die ersten nützlichen Pflegetöchter der Akademie, und versprechen der Nationalerziehung in Zukunft wenigstens eben soviel Vortheil, als unsere Gymnasien und Stadtschulen in Deutschland gewähren. So mangelhaft die Erziehungsmethode bei beiden seyn mag, so ist sie doch immer besser und sicherer als gänzliche Vernachlässigung, oder die schnellen, nicht reiflich überlegten, gefährlichen Experimente der Neulinge. Daß man in Rußland Mathematik und Geschichte durchaus mit jeder nur etwas feineren

Erziehung verbindet, ist sehr weiser Plan. Denn nichts leidet den Verstand des jungen Menschen mehr zum Denken, und bereitet ihn besser zu aller Philosophie vor, als Mathematik, nach der richtigen Meinung jenes alten Griechen; und für den Menschen ist keine bessere Schule zum praktischen Leben, als die Geschichte der Menschen. Denn hier sieht er meistens den Menschen ohne den Nimbus, den ihm seine Zeitgenossen geben, wie er ist; den Verbrecher als Verbrecher, und den Tugendhaften als Tugendhaften. Der junge Mann macht sich bekannt mit den Gesinnungen und Grundsätzen großer Männer aller Zeiten und aller Nationen, und sucht von ihnen für sich so viel aufzufassen, als er kann; er dringt in den Geist ihrer Charaktere, und steigt in der Geschichte und durch die Geschichte zu einer Seelengröße, zu welcher ihn schwerlich die demonstrative Moral würde erhoben haben. Ohne Enthusiasmus wird nichts großes, sagen schon Plato und Cicero; und der vernünftige Enthusiasmus wird fast immer aus der Geschichte geschöpft. Die Absicht und Verordnung der Monarchin war auch, daß auf diese Art die Geschichte für das Leben studirt werden sollte, und nicht kalte Zahlenreihen von Antrittsjahren und Sterbetagen, von Schlachten und Friedensschlüssen auswendig zu lernen. Durch die Stiftung der Akademie in Moskau wollte die Monarchin, bei der weiten Ausdehnung ihrer Provinzen, der wissenschaftlichen Erziehung der alten Hauptstadt helfen. Die Einrichtung der Akademie daselbst hat zwar noch etwas Klostermäßiges, wie die Universitäten in England, und fast eine zu geringe Anzahl Studirender, als daß ihr Einfluß sogleich ausgebreitet für das Reich seyn könnte. Aber mit dem Wachsthum der heilsamen Institute steigt gewiß die Theilnahme an denselben; und man hat Ursache zu hoffen, daß die literarischen Etablissements in Petersburg, Moskau und Astrakan einst zu dem Ansehen stei-

gen werden, um mit den ersten Anstalten ähnlicher Art unter den aufgeklärtesten Nationen zu ringen.

Daß Petersburg in jeder Rücksicht durch die unermüdete mütterliche Fürsorge der Kaiserin für das ganze Reich am meisten gewinnen mußte, folgt aus der Natur der Sache, da die Residenz unmittelbar selbst unter den Augen und der Aufsicht der Monarchin lag, da sich meistens das Interesse des ganzen Reichs in der Residenz zusammen koncentrirt, und da man von dort aus gewöhnlich für alle übrigen Provinzen zu sorgen gedenkt. So gewann unter Friedrich dem Zweiten Berlin, so gewann unter August Rom am meisten: denn so ein feiger, heuchlerischer Schwächling auch Octavius war, so hatte doch zufällig die Kleinheit seiner Seele für den Römischen Staatskoloß eine bessere Wirkung, als vielleicht die Größe Cäsars gehabt haben würde. Alle Fremde, welche Petersburg jetzt besuchen und ehemals besucht haben, versichern, daß es seit 1762 eine ganz andere Gestalt gewonnen hat. Es steigen Paläste neben Palästen empor, und sein Umkreis ist mit Villen besäet, wie in der goldenen Zeit des Geschmacks eine der schönsten Städte Italiens. Man vergißt über der Größe des Plans und der Ausführung den sechzigsten Grad und die niedrige Nebelgegend an der letzten Spitze des Baltischen Meeres. Die Newa wird zur Tiber, Kronstadt zu Ostium, und man glaubt in Rom zu seyn, als Agrippa seinen Tempel baute. Könnte Peter zurück blicken, er würde über das Gedeihen seiner Schöpfung erstaunen. Nie ist in der Weltgeschichte in so kurzer Zeit eine Stadt so groß gewachsen. Ein Engländer kam mit brittischer Hitze von London nach Petersburg bloß um das prächtige Steingeländer an der Newa zu sehen, von welchem ihm seine Landsleute so viel erzählt hatten. Er kam, stieg aus, besah, machte einige Spaziergänge auf und ab, setzte sich wieder in den Wagen und fuhr zurück, wie ein anderer seiner grilligen Mitbrüder, der nach Ägypten

fuhr, die große Pyramide maß, und nach Hause ging. Alle sprechen indessen mit Enthusiasmus von dieser schönen kostbaren Einfassung des Flusses, ohne die übrigen Sehenswürdigkeiten zu verachten. Es kann nicht meine Absicht seyn, Petersburg zu beschreiben; ich will nur noch einige Vorzüglichkeiten nennen, die der verstorbenen Kaiserin ihren Ursprung verdanken.

Die Statue Peters des Ersten zeigt von dem tiefen Gefühl der Monarchin, das sie für den Werth dieses großen Mannes hatte. Die Welt hat vielleicht kein ähnliches Piedestal zu einer Statue. Es besteht aus einer ungeheuern Felsenmasse, bei der man sich wundert, wie sie dort habe wachsen, oder wie sie von Menschenhänden dahin habe gebracht werden können. Die Statue des Helden, großen Staatsmanns und unsterblichen Fürsten, welche ihn zu Pferde nach der genauesten Ähnlichkeit vorstellt, übertrifft, nach dem Urtheile gründlicher und geschmackvoller Männer, an Schönheit und Majestät die meisten Arbeiten neuerer Künstler und die Statuen zu Dresden und Berlin, nebst den nun zertrümmerten Stücken zu Paris.

Die Eremitage, der Lieblingsaufenthalt der verstorbenen Monarchin, enthält an Kunstwerken unermeßliche Summen. Junge Künstler könnten hier gebildet werden ohne nach klassischem Boden zu reisen. Hierher hat die Kaiserin die meisten Seltenheiten bringen lassen, die sie während ihrer langen Regierung mit großer Auswahl und großem Aufwand aus mehrern Ländern, besonders aus Italien, zusammen gekauft hat, und was zuweilen auch ihre eigenen Provinzen Kostbares lieferten. Was die Kunst der Menschen Prächtiges und Glänzendes aufstellen kann, ist hier mit Geschmack zusammen gebracht; und Personen, welche viel in der Welt gewesen sind und gesehen haben, gestehen, daß sie nie etwas Reitzenderes, Feenähnlicheres gefunden. Es war Katharinens Sanssouci: aber es war desto herrlicher und kostbarer, jemehr in dem Charakter der Frauen

feiner Geschmack und versteckte, wohl geordnetete Prachtliebe herrscht. Hier hat die Kaiserin ihre auserlesensten Stücke der Kunst, ihre gewählteste Bibliothek und ihr eigenes bestes Theater. Hier besuchten sie nur diejenigen Minister und Generale, denen sie ihr näheres Vertrauen geschenkt hatte, und denen deßwegen der Zutritt jederzeit frei stand. Es war gewöhnlich das Nonplusultra der kaiserlichen Gnade, oft mit der Monarchin in der Eremitage zu essen; und man berechnete gewöhnlich den Kredit der fremden Höfe darnach, nachdem ihre Gesandten mehr oder weniger oft diese Auszeichnung genossen. Die Feste, welche sie dort gab, waren nicht die größten, aber die feinsten und geschmackvollsten, und die Stücke, welche dort auf dem Theater aufgeführt wurden, immer von ihrer eignen Wahl und ihre Lieblingsstücke sowohl in Russischer als Französischer Sprache. Wer bei Friedrich in Sanssouci war, hatte gewiß die ganze Achtung des Königes; und wer von Katharinen in die Eremitage geladen wurde, dessen Kredit wurde bei Hofe als unwandelbar angenommen.

Zarsko Selo, den ehemaligen Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth, hat die Monarchin vorzüglich zu Monumenten der Nation bestimmt. Dort hat Romanzow ein Denkmal der Dankbarkeit bekommen und Orlow, nicht Orlow der Liebling, sondern der Vernichter der Türkischen Flotte bei Tschesme. Es ist ein Heiligthum, in welches nur große Verdienste um das Vaterland führen sollen. Dort sollen Suworow und Fersen ihre Belohnung erhalten. Künstler, welche der Nation Ehre bringen, sollen selbst die Ehre haben ihre Arbeiten dort aufgestellt zu sehen, wie schon einige Russische Nationalwerke der Kunst dort stehen. Welchen Enthusiasmus muß dieses in der ganzen Nation erzeugen, in dem Helden, dem Staatsmann und dem Künstler, wenn jeder hoffen darf, daß einst sein Verdienst seinen Mitbrüdern und seinen und ihren Nachkommen dort öf-

sentlich verewigt werden kann! Wie der Athenienser erwarten konnte, daß sein Patriotismus mit einem Gemälde in der Akropolis belohnt werden würde, der Römer auf ein Monument pro Rostris, und der Britte auf eine Ehrenbüste unter den Königen in Westmünster hoffen durfte, so darf der Russe erwarten, daß ihm ein bleibendes Ehrengedächtniß bei seiner Nation nicht fehlen werde. Wenige Nationen Europa's sind gegen ihre großen Männer so gerecht: eine kalte gnädige Zufriedenheit ihrer Monarchen ist alles, worauf der Bürger rechnen darf. Wer den Menschen kennt, wird gestehen, daß dieses dem Menschen nicht genug ist, daß es ihm sehr wenig ist. Alle Monarchen arbeiteten, wie die Geschichte lehrt, für ihren Vortheil am besten, die den Menschen studirten, und sich durchaus in seiner Sphäre hielten.

Eines der prächtigsten Werke, das die Russen zu Nebenbuhlern der Italiäner in der großen Kunst macht, dessen Vollendung aber Katharina nicht erlebt hat, ist die Isaakskirche in der Residenz. Dieses herrliche Gebäude, nach dem Plan der Peterskirche in Rom angelegt, und wozu aller Marmor aus Italien herbei geschafft wird, ist jetzt erst bis auf die Kuppel vollendet, und wird gewiß eines der ersten Kunstwerke dieser Art in der Welt werden.

Das Nationaltheater, das die Kaiserin dem Publikum gegeben hat, behauptet an Größe und Ansehen und an gut durchdachter Ordnung den ersten Rang unter den Anstalten dieser Klasse. Fremde von der feinsten Bildung in jeder Rücksicht bezeugen, daß die Russische Bühne keiner andern an Kunst und Geschmack in Aktion, Gesang und Kleidung nachsteht, und an Pracht und Aufwand alle übrigen übertrifft. Es ist bekannt, daß die Kaiserin zuweilen fünfzig bis hundert tausend Rubel zur Aufführung eines Stücks oder Ballets gab und ihre Elephanten den ganzen alten Kriegspomp zu vollenden abrichten

lieſt. Selbſt diejenigen, welche die groſſe Tour mit Aufwand und Anſpruch auf Geſchmack gemacht haben, geſtehen, man müſſe nach Petersburg gehen, wenn man ein Ballet ſehen wolle. Die ganze Kunſt, und vorzüglich der Charakter erſcheinen daſelbſt in einer Vollkommenheit, die ſelbſt die erſten Kenner bewundern, und von welcher Laien kaum eine Vorſtellung haben.

Die Einwohner der verſchiedenen Provinzen, und beſonders die Bürger der Seeſtädte wiſſen und erzählen, welche groſſe Summen die Monarchin hier und da, und beſonders zu Hafenverbeſſerungen und Waſſerbauen, theils mit mehr, theils mit weniger Glück angewendet hat. Wenn zuweilen durch üble Berechnung und fehlerhafte Anlage der Unternehmer und Aufſeher der beabſichtigte Zweck fehlſchlug, oder anſtatt Nutzen wohl gar Schade geſtiftet wurde, wie das nach dem Urtheile ſachverſtändiger Männer mit den Dünadämmen bei Riga der Fall iſt, ſo darf davon die Schuld nicht der Kaiſerin beigemeſſen werden, indem es das allgemeine Schickſal, vorzüglich der Könige iſt zu irren, und noch öfter hintergangen zu werden. Daß die Kaiſerin es mit allen Nationen, die ihrem Zepter huldigten, jederzeit mütterlich meinte, bekennet jede Seele von Jakuzk bis nach Dünamünde. Durch ihre Bemühungen verſchönerte ſich Twer zu einem Grade, der in den nördlichen Gegenden bisher ein ſeltenes Phänomen iſt: unter ihr ſtiegen die Stahlfabriken von Tula zu einer Vollkommenheit, daß ſie mit den Engliſchen wetteifern, und oft den feinſten Kenner den Unterſchied nicht mehr finden laſſen. Die Manufakturen aller Art waren in einen Zuſtand gekommen, daß der nunmehr an den Luxus und die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnte Ruſſe das Verbot der Einfuhr der meiſten fremden Artikel gar nicht mehr empfand, indem ſie ihm ſeine Landsleute viel wohlfeiler von nicht minderer Güte lieferten. Die Tücher, welche in und um Moskau gemacht werden, geben den beſten Engliſchen an

Feinheit und Dauer wenig nach, so daß die üppigen Reichen oft nur für den Namen bezahlen, um in Englischem Tuch gekleidet zu gehen. Wie sehr die asiatischen Provinzen, und besonders das südliche Sibirien, gewonnen haben, können die Personen nicht genug erheben, welche einige Zeit in Amtsgeschäften dort gewesen sind. Die Gegenden sind nicht mehr der Pönitenzraum für Verbrecher, oder Mißvergnügte, die jedes Gouvernement so leicht für Verbrecher ansieht: sie sind blühende, fruchtbare, herrliche Distrikte, wo sich vergnügte und glückliche Familien bei Tausenden angesiedelt haben, und unter der milden Regierung, die das Ausland als despotisch ausschreiet, sich wohl befinden. Die Regierung scheint das Mißliche der Maaßregel nach und nach einzusehen, alle Verdächtige dahin zu verweisen, wo sich endlich eine Menschenklasse sammeln müßte, die, gut oder schlimm, dem Mutterlande auf keine Weise gleichgültig seyn könnte. Es werden verhältnißmäßig jetzt sehr wenige dahin geschickt; und auch diese bleiben mehr in den tiefern Gouvernements des alten Rußlands selbst. Es wäre im Gegentheile mit Grund zu befürchten, daß bei irgend einer Konjunktur die Provinzen die Rolle der Amerikanischen Englischen Kolonisten spielten. Die wenigen Staatsgefangenen in den höheren Gegenden bis hinauf nach Kamtschatka sind von keiner großen Anzahl. Die Geschichte Benjowsky's hat durch Übertreibung und Abentheuerlichkeit zwei Drittheil an Wichtigkeit gewonnen, war aber immer dem Gouvernement eine Lection zur Aufmerksamkeit.

Die Unglücksfälle, welche unter der Regierung der Kaiserin Katharina der Zweiten das Russische Reich getroffen haben, sind vorzüglich und fast einzig die Pest in Moskau, der Aufruhr des Kosaken Jemelian Pugatschew, und die plötzliche Auswanderung des ganzen Stammes der Torgutischen Kalmucken.

Die tödtliche Krankheit wüthete in der alten Hauptstadt fürchterlich, und der Pöbel, voll religiöser Schwärmerei, ermordete den vernünftigen Erzbischof, der zur Unterstützung des Gouvernements und der Ärzte die häufigen Pilgerschaften zu den Heiligenbildern einzustellen suchte, wo sich natürlich, da sie von Patienten fast beständig belagert waren, auch jeder Gesunde in seiner Andacht die Krankheit holen mußte. Der Tumult der Bigotterie ward unter der ganzen Populace allgemein, und Bataillone mußten die Vernunft unterstützen helfen, die aus dem weisen Munde des guten Erzbischofs nicht wirken wollte. Fast hundert tausend Menschen kamen um, die meisten durch die Krankheit, die, wie man sagt, ein Moskolnik in seinem Barte mit aus der Türkei gebracht hatte, und nur wenige im Aufruhr. Alle, welche die Kaiserin bei diesem traurigen Geschäfte brauchte, erwarben sich ihre Zufriedenheit und den Anspruch auf die Dankbarkeit der Nation, vorzüglich der menschenfreundliche, unerschrockene Petersburger Arzt, der den Grafen Orlow, welcher als bevollmächtigter kaiserlicher Kommissär nach Moskau ging, begleitete. Das Militär zeigte hier durch seine muthige Bereitwilligkeit, die wohlthätigen Maaßregeln der Regierung zu unterstützen, was Ordnung und Pflicht und vernünftige Aufklärung gegen wilden, enthusiastischen, bigotten Taumel der Menge vermag.

Der Kosak Pugatschew, ein feuriger, wilder, unbändiger, tapferer Mann, ganz in dem alten Geiste seiner Nation, verführt durch einige Ähnlichkeit, die einige seiner Bekannten zwischen ihm und dem verstorbenen Kaiser, Peter dem Dritten, gefunden hatten, faßte den ungeheuern Einfall, nach zehn Jahren seine Person vorzustellen, und sein Reich für sich zu erobern. Mit vieler Geschicklichkeit hatte er sich einige Zeit unter der Hülle des Geheimnisses in den Grenzprovinzen von Asien herumgetrieben, und trat plötzlich mit einem starken Anhang

hervor, von welchem wenigſtens ein groſſer Theil überzeugt zu ſeyn ſchien, daß er wirklich der Kaiſer ſey. Sein Zeitpunkt war vortheilhaft genug gewählt, da die meiſten Truppen noch gegen die Türken ſtanden, und er unterdeſſen ſo viel zu gewinnen hoffte, um die Spitze bieten zu können. Das Andenken der Demetriuſſe und das Räthſelhafte der damaligen Periode iſt noch nicht ganz verloſchen. Pugatſchews Haufe wuchs zu einer furchtbaren Menge; überall ſchloſſen ſich ſeine Landsleute und die Bauern an, denen er gegen den Druck des Adels nicht allein Schutz ſondern auch Rache verſprochen hatte. Die letztere nahmen die Bauern, wo ſie nur konnten, fürchterlich ſelbſt. Er verbrannte Kaſan und mehrere kleine Städte; ſchlug verſchiedene kleine Detaſchements, hob manche auf, und zog von dem Militär viele auf ſeine Seite. Erſt ſein Unglück ſcheint ihn grauſam gemacht zu haben: er ward ein Unmenſch, ein Wüthrich, und man erzählt unerhörte Unthaten ſeines Grimms. Hätte Pugatſchew eben ſo viel Politik, Klugheit und Menſchlichkeit gehabt, als er Muth und Entſchloſſenheit hatte, wer weiß, welche Rolle er noch, entlarvt oder nicht entlarvt, geſpielt hätte, und welches Bild der Name Pugatſchew der Nachwelt geweſen ſeyn würde, da man ihn jetzt nur unter den glänzenden Böſewichtern eine der erſten Stellen giebt. So hängt das Schickſal und ſelbſt der moraliſche Kredit der Menſchen oft an einem ſehr dünnen Faden. Er wurde wiederholtemal geſchlagen, beſonders von Michelſon immer weiter zurück gedrängt, endlich von allen ſeinen Anhängern verlaſſen und gefangen. Seine und der übrigen Rädelsführer Hinrichtung in Moskau ſind die einzigen Todesurtheile, die unter der Regierung Katharinens vollzogen worden ſind. Die Geſchichte, welche von dieſem furchtbaren Manne im Publikum iſt, hat gewiß ſehr wenig Ächtheit, und iſt bloß eine ſonderbare Ausſchmückung einzelner Thatſachen, von irgend einem Mißver-

gnügten in eine abentheuerliche Erzählung gebracht. Russischen Ursprungs scheint sie nicht zu seyn, und die Absicht des Franzosen ist schwer zu errathen, so wenig bleibt er sich gleich. Man giebt die Anzahl der im Aufruhr Gebliebenen auf mehr als hundert tausend an: so viel ist gewiß, daß er dem Reiche mehr kostete, als der blutigste Feldzug hätte kosten können.

Die Torguten, ein ansehnlicher Tartarischer Stamm von den Kalmucken, ohngefähr 30000 streitbare Mann stark, waren seit einiger Zeit eifersüchtig auf ihre alte Tartarische Freiheit gewesen. Sie sahen, daß sich ihre Nachbarn und Stammverwandten nach und nach immer mehr Einrichtungen des Russischen Gouvernements gefallen lassen mußten, und schlossen mit Recht, daß die Reihe auch noch endlich an sie kommen würde. Mit vieler Ordnung und Verschwiegenheit machten sie ihre Vorbereitungen einen ganzen Sommer, und flüchteten den kommenden Winter, so bald die Flüsse zugefroren waren, mit einer Geschwindigkeit, daß sie schon weit entfernt waren, ehe die Russen nur Nachricht haben konnten. Der dort kommandirende Offizier war so sicher, daß er ihnen, als ob sie eine Unternehmung machen wollten, sogar Kanonen gegeben hatte. Es setzte ihnen zwar ein starkes Korps nach, um sie einzuholen: allein die Tartarn hatten einen zu großen Vorsprung, und ihre Maaßregeln waren so wohl genommen, daß alles fruchtlos war. Sie entkamen glücklich in die große freie Tartarei zu ihren übrigen unabhängigen Brüdern, und das Korps Russen, welches ihnen nachgefolgt war, kehrte mit außerordentlichem Verlust, den es durch Hunger und Kälte erlitten hatte, in die Gouvernements zurück. Der Verlust einer so großen Anzahl wackerer arbeitsamer Leute, die durch ihren künftigen Fleiß erst reichliche Früchte versprachen, mußte Rußland bei der geringen Bevölkerung der dortigen Provinzen äußerst empfindlich seyn: und vielleicht war bloß der Eigensinn und die Härte

eines benachbarten Gouverneurs oder Generals Schuld daran, der mit Ungestüm und ohne Menschenkenntniß Maaßregeln durchsetzen wollte, von deren Wohlthätigkeit man sie erst hätte überzeugen müssen.

Alle diese Unglücksfälle waren überstanden, die Unordnungen waren gehoben, und durch neue Siege, neue Erwerbungen, und neue weise Einrichtungen der Staat nicht allein gesichert worden, sondern auch wirklich blühender und glücklicher gemacht. In der gefährlichsten Periode, wo Rußland mit Feinden theils umgeben, theils wirklich angegriffen war, befand man sich mit den öffentlichen Einkünften doch nie so sehr in Verlegenheit, daß man die nothwendigen Kriegsbedürfnisse und Staatsausgaben nicht gehörig hätte bestreiten können. Die Bankonoten, deren Sicherheit in den reichen kaiserlichen Domainen fest gegründet war, verloren nie mehr als dreißig Procent gegen baares Gold. Wie wenige Staaten der neueren Zeit ohne die Krankheit des Papiergeldes leben, weiß jedermann; und fast kein einziger Staat, der einmal diese Krankheit bekam, hat so wenig daran gelitten, als Rußland, und hätte wahrscheinlich noch weniger leiden müssen, wenn man auf alle Zweige der Ökonomie immer gehörige Aufmerksamkeit verwendet hätte.

Die Kaiserin vermehrte noch nach Beendigung aller Unruhen den Sold der Armee durchaus um ein Drittheil, so daß der Soldat nunmehr ohngefähr zehn Thaler und Proviant bekommt. Jedermann sieht, daß bis jetzt noch die Armee in Rußland kaum die Hälfte zu stehen kommt, gegen den Deutschen Fuß gerechnet, so wie die Deutschen Truppen noch nicht die Hälfte der Englischen kosten; und doch thun verhältnißmäßig die Russischen weniger bezahlten Truppen mehr, als die Truppen irgend einer andern Nation. So viel kommt auf die Behandlung und auf die Gewöhnung in Nahrung und Arbeit

an; denn ich kann nicht glauben, daß der Russische Soldat in dem Grund seiner Physik etwas vor andern Völkern voraus habe.

Daß die Monarchin nicht allein Gönnerin und Unterstützerin, sondern auch selbst Kennerin der schönen Wissenschaften war, wirkte bei der Nation so viel Ehrfurcht und Vertrauen, daß man ihre Aussprüche wie Orakel ansah. Es mag unter ihren übrigen grosten Regententugenden von keiner Bedeutung seyn, daß sie selbst Verfasserin einiger gemeinnützigen und angenehmen Arbeiten war: es gereicht ihr aber doch mehr zur Ehre, daß sie ihre wenigen Musestunden auf diese Art anwendete, als wenn sie irgend ein zweckloses verderbliches Spielwerk geliebt und getrieben hätte. Das Beispiel der Kaiserin war allen, die einige Kräfte in sich fühlten, eine Aufmunterung; und Aufmunterung dieser Art ist noch nicht überflüssig unter den Russen, wie vielleicht unter andern Europäischen Nationen. Daß die Monarchin selbst mit Reinheit und Zierlichkeit eine Sprache redete und schrieb, die sie erst spät zu lernen angefangen hatte, feuerte die Genies der Nation an, diese ihre Muttersprache selbst mehr zu lernen, zu bestimmen und sie zu klassischen Werken brauchbarer zu machen. Suade giebt es in jeder noch so ungebildeten, unbestimmten Sprache, und gab es ehemals auch in der Russischen: jetzt giebt es in derselben richtige Beredsamkeit mit Wohllaut und Anmuth des Ausdrucks. Und auch diese Ausbildung dankt die Nation vorzüglich dem Beispiel, der Aufmunterung und Unterstützung der verstorbenen Kaiserin.

Bisher habe ich von ihrem öffentlichen Charakter auswärts und im Reiche, und nur von ihren Privateigenschaften gelegentlich nur in so fern gesprochen, als sie Beziehung auf die öffentlichen Geschäfte hatten. Mit der nämlichen Freimüthigkeit will ich nun noch etwas weniges über ihren Privatcharakter sprechen, so weit man ohne nähere, vertrautere Nachrichten mit einiger Gewisheit darüber sprechen kann.

Daß ihr Charakter liebenswürdig gewesen seyn muß, erhellet daraus, weil sie die Liebe der ganzen Nation wirklich gewonnen hat. Was nicht liebenswürdig ist, gewinnt nie allgemeine Liebe; und was allgemeine Liebe gewinnt, ist in den meisten Rücksichten wirklich liebenswürdig. Alle diejenigen, welche näher um sie gewesen sind, oder sie auch nur ein einzigesmal gesehen haben, sind von ihrem humanen, gütevollen Betragen eingenommen. Die Güte war mit Ernst gemischt und die Majestät mit Freundlichkeit. Sie verstand mehr, als irgend ein König der Erde, den die Geschichte nennt, viele Freunde zu haben, und selbst alle ihre Feinde zu Freunden zu machen. Nie wußte eine Person mit so vieler Feinheit und Klugheit Menschen zu behandeln, wie sie; niemand ging unzufrieden von ihr, selbst diejenigen nicht, denen ihre Bitte nicht gewährt werden war. Alle Einheimische und Ausländer ohne Unterschied fanden in ihrem Benehmen die unwiderstehliche Magie der männlichen Würde und weiblichen Grazie vereint. Sie liebte in ihrer Jugend sehr lebhafte Vergnügungen, und es ist nicht zu läugnen, daß sie den Theilnehmern an diesen Vergnügungen zuweilen etwas zu viel nachsah. Schon seit langer Zeit pflegte man zu sagen: La Russie est le pais des possibilités; und man muß freilich auch unter der Regierung Katharina der Zweiten die Sentenz noch gelten lassen, wenn man die Erscheinung von Männern sieht, wie Orlow und Potemkin waren. Daß beide Männer, und vorzüglich der letzte, große Verdienste um den Staat hatten, ist ohne Widerspruch wahr. Das hat Orlow zur Zeit der Pest in Moskau, und Potemkin in seinen Türkischen Feldzügen und durch manche Anstalten bei der Armee bewiesen. Aber beiden gebührte doch nicht die Allmacht, mit welcher sie zuweilen ausschließlich im Felde und Kabinette mit Übergehung alter würdiger, erprobter Diener des Staats durch übertriebene Nachsicht der Monarchin zu handeln wagten.

Es ist kein Geheimniß, daß die Kaiserin in der Physik der Liebe etwas leidenschaftlich war: sie verletzte dadurch niemandes Rechte; und warum sollte der strengere Moralist nicht Verzeihung für sie haben, da sie selbst für so viele Schwachheiten anderer so viel Nachsicht hatte, und immer in den Gränzen des Wohlstandes und der weiblichen Sittsamkeit blieb. Alle, welche lange und viel in der Gesellschaft der Kaiserin gewesen sind, betheuern, daß sie in Gespräch und Betragen nie eine sittsamere Frau gesehen haben. Es entstand aber dennoch aus dem Favoritenwesen und der excessiven Güte der Monarchin sehr oft Aufwand, der nicht in ihrem Charakter lag; und sodann fand die Kabale trotz dem Scharfsinn Katharinens doch zuweilen Gelegenheit, manches durchzusetzen, was nicht durchgesetzt hätte werden sollen. Aber eine Menge alter, braver, rechtschaffener Diener des Staats, die ihre Bahn ohne links und rechts zu sehen mit eigenen Kräften geradezu fortgingen, Männer wie Romanzow, Repnin, Soltikow und mehrere, erhielten doch immer ihren ehrenvollen Kredit, und wurden endlich belohnt. Allzu große Güte in Belohnungen und allzu große Nachsicht in Bestrafungen werden vielleicht nicht ohne Ursache der Kaiserin zur Last gelegt. Hundert tausende wurden wiederholt weggeschenkt, und doch nicht immer an Männer, die von dem Staate eine solche Belohnung zu erwarten Recht hatten; und die wirklich das Recht gehabt hätten, wären gegen ihr Vaterland uneigennützig und großmüthig genug gewesen, darauf Verzicht zu thun. Verbrecher, die den Staat um eben so große Summen defraudirt hatten, kamen nach mancherlei Umschweifen doch endlich in Freiheit. Ungestraftheit kann Einladung zum Verbrechen werden, und ist es häufig geworden. Der Staat war und ist noch in Schulden, und jede Banknote ist ein Schuldbrief auf ihn: die Monarchin, als seine Verweserin, sollte also ihre Großmuth einschränken und

seine Güter auf keine Weise vergeuden, zumal wenn seine Schuldscheine nicht mehr baares Geld ohne allen Verlust sind. Denn wenn alle Kabinetsordres es sagten, und nie ein Philosoph aufgetreten wäre das Gegentheil zu sprechen, wenn alle Ukasen und Mandate es zum Kanon machen wollten, daß der Monarch Herr des Staats sey, so lehrt es doch die ganze Weltgeschichte fürchterlich laut, er sey nur sein Verweser. Es war in Rußland seit geraumer Zeit eine allgemeine Regel, daß die Vicegouverneure durch das Magazinwesen und die Ökonomiedirekteren in ihrer Verwaltung in kurzer Zeit reiche Leute werden müssen: der häufige Gebrauch hatte eine Menge Mißbräuche fast rechtlich, ich will nicht sagen gesetzlich gemacht. Katharina hatte bei aller ihrer Größe vielleicht nicht den Muth dieser Hyder entgegen zu treten. Peter der Erste hatte über ähnliche Fälle einigemal mit fürchterlicher Strenge gesprochen. Seit seiner Zeit hatte man die Sachen gemächlich gehen lassen; und da pflegen sie denn immer leidlich schlecht zu gehen. Große Bedrückungen hat Katharina die Zweite einigemal strenge bestraft; aber die Geschäfte sind zu weitläufig und verwickelt, und man weiß sie geflissentlich noch mehr dazu zu machen, als daß sie alle kleinere Malversationen hätte entdekken und gehörig bestrafen können. In Rußland sind sie klein, in jedem andern Staate würden sie von großem Belang seyn. Selbst in den Dikasterien, aus welchen die Kaiserin durch fixe Besoldungen alles in allen übrigen Ländern noch häßliche Sporteiwesen verbannt hatte, fand man doch immer noch Mittel, durch Geschenke und Intrike, selbst in den hohen Tribunalen, manches durchzusetzen, worüber man selbst unter den Augen des Gouvernements sich nicht scheut laut zu sprechen. Freilich erfuhr die Monarchin davon nichts; und wenn zuweilen eine Ungerechtigkeit oder Verzögerung der Justiz bis zu ihr drang, so war sie strenge genug; man wußte aber vorzubauen, daß

dieſes ſo ſelten als möglich geſchah. Man wird es ſelbſt den Tribunalen eigentlich nicht zur Laſt legen, was zuweilen ſchlechte Mitglieder oder Subalterne durch künſtlich verdrehete Vorſtellungen zu erſchleichen die Geſchicklichkeit haben.

Die Kaiſerin hatte im Anfange ihrer Regierung jedermann, der ihr etwas vorzutragen hatte, den freien Zutritt erlaubt. Man kann denken, daß ſich eine Menge Prozeſſirender zu ihr drängte, deren Charakter nichts weniger als Beſcheidenheit war. Sie mußte endlich über den Wirrwar, den man ihr oft vortrug, und die unbefugten Forderungen, welche gemacht wurden, verdrießlich werden. Nach und nach wurde der Zutritt erſchwert, und zuletzt erſchien gar ein Befehl, daß ſich niemand geradezu an die Kaiſerin wenden ſollte. Welchen Grund und welche Modifikation dieſer Befehl hat, weiß ich nicht; denn aus der Seele der Monarchin ſcheint er nicht zu ſeyn, das beweiſen alle ihre Handlungen ſelbſt in Rückſicht dieſes Befehls. Auf der Promenade in dem Garten ſtand es freilich nicht frei; es war aber doch ſehr leicht mit ihr zu ſprechen und ſeine Sache ſelbſt zu übergeben, welches auch gewöhnlich geſchah. Der Sollicitant wurde gewöhnlich in die Wache genommen, wo er ſelten über eine Stunde ſaß, bis die Monarchin ihm ihren Entſchluß auf ſein Papier, Gewährung oder abſchlägliche Antwort, bekannt machen ließ. Dieſes geſchah jedem ohne Ausnahme, und man thut Unrecht, dieſes für einen Arreſt zu halten, da der Bittende bloß bleiben mußte, bis die Kaiſerin ſeine Papiere geleſen hatte; und das konnte nicht beſſer geſchehen, als in der Wache. Daß die Bedrücker und Kabalenmacher des Hofs die Sollicitanten ſo viel als möglich zu entfernen ſuchten, iſt ſehr wahrſcheinlich; aber daß die Monarchin, wenn ſie die Ungerechtigkeit erfuhr, auch ſtrenge ahndete, iſt gewiß. Vorzüglich perſönliche Ungerechtigkeiten reitzten ſie zu heftigem Unwillen. Eine junge liebenswürdige Schauſpielerin, die durch ihr

Spiel der Liebling des ganzen Publikums, und durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten der Wunsch mehrerer Herren vom Hofe insbesondere war, liebte ganz ernsthaft und ehrlich einen jungen Menschen, und wies natürlich jeden Antrag der besternten Herrn geziemend zurück. Einer der Herren von Gewicht entdeckte bald seinen Nebenbuhler, und fand eben so bald Mittel ihn in eine kleine Stadt zu entfernen. Nun hoffte er glücklich zu seyn, und irrte sich. Das Mädchen konnte sehr gut rathen was vorgegangen war. Sie wollte Gerechtigkeit auf gewöhnlich rechtlichem Wege suchen; diesen hatte man zu verrennen gewußt. Von der Monarchin selbst hoffte man die aufgebrachte Liebende zu entfernen. Da sie kein anderes Mittel fand, wagte sie es öffentlich auf dem Theater ihr Spiel abzubrechen, sich der Loge der Monarchin zu nähern und ihr mit rührenden Thränen, ihre Bittschrift zu übergeben. Die Kaiserin las, untersuchte und fand den Grund. Zwei der leidenschaftlichen Herrn, die in der Sache zu stark gespielt hatten, wurden auf lange Zeit vom Hofe entfernt, der junge Mensch wurde gerufen, und die Monarchin richtete dem glücklichen Paare selbst die Hochzeit aus.

Die Kaiserin pflegte gewöhnlich äußerst regelmäßig zu leben. Früh um sechs oder sieben Uhr stand sie auf, und arbeitete allein oder mit ihren Ministern in den wichtigsten Geschäften des Tages; welches kürzer oder länger dauerte, nachdem der Geschäfte mehr oder weniger waren. Ordentlich pflegte sie dann spaziren zu gehen, mit mehr oder weniger Begleitung der Herrn, die den Dienst des Tages hatten; und ein jeder konnte sie dann in dem Garten so bequem sehen als er wünschte. Dieses war, wie ich schon erinnert habe, auch die Periode, wo man ihr seine Sachen schriftlich übergeben konnte: denn sie verlangte billig allezeit einen schriftlichen Vortrag. Vor oder nach Tische besuchte sie auch wohl einen ihrer Minister, der krank war, oder das Erziehungsinstitut im Fräuleinstift; am häufig-

ſten ihre eigene Familie. Abends bei der Cour pflegte ſie gewöhnlich eine bis zwei Stunden, nach der Sitte des Hofes, ſelbſt Whiſt zu ſpielen; und es war natürlich derjenige wieder der Mann des Tages, den ſie einigemal ununterbrochen zu ihrer Partie wählte. Gewöhnlich war ihr Liebling dabei, der die beiden übrigen nach ihrem, vielleicht auch wohl nach ſeinem eigenen Gefallen ausſuchte. Um neun oder halb zehn, höchſtens um zehn Uhr, pflegte ſie ſich jederzeit zu entfernen, und nach einiger Lectüre ſogleich ſchlafen zu gehen. Dieſes war das Zeichen, daß auch meiſtens der Hof aus einander ging. Nach ihrem Willen und Beiſpiel hätte dann alles ruhig nach Hauſe gehen ſollen, um ein gleiches zu thun; und ſie ſprach oft ſehr philoſophiſch über Ordnung und vernünftige Diätetik: aber nun flogen und rangirten ſich erſt die ſibaritiſchen Partien nach ihrem eigenen Geſchmack, und lebten nach demſelben die mille modos deliciarum die Nacht durch bis zwei oder wohl vier Uhr des Morgens. Daher es bei einem Petersburger Mann vom Ton Gewohnheit war, nie vor drei Uhr ſchlafen zu gehen und beſtändig ohngefähr um eilf Uhr aufzuſtehen. Est Romae quaedam, möchte man ausrufen, wenn es nicht überall ſo Styl wäre. Es verſteht ſich, daß es noch ernſthafte Männer genug gab, die nicht vom Ton waren, und doch den größten Kredit bei Hofe hatten. Katharina hatte billig ein großes Vergnügen, wenn ihre Erziehungsanſtalten für die Nation gut gediehen. Wenn ſie die Mädchen im Fräuleinſtift beſuchte, pflegte ſie dieſelben nach der Klaſſenkleidung nur vertraulich mes soeurs blanches, mes soeurs bleues cet. zu nennen; und wenn ſich einige unter den Zöglingen auszeichneten, ſo ſuchte ſie auf alle Weiſe für ihr Glück zu ſorgen, beſonders wenn es junge Perſonen waren, deren Vermögensumſtände eingeſchränkt waren. Eine beſondere Sorgfalt und Vorliebe hatte ſie für die Erziehung der jungen Leute zunächſt unter ihren Augen, nämlich

ihrer Pagen, und freute sich herzlich, wenn zuweilen ein Mann, der sich durch Herz und Kopf unterschied, aus diesem kleinen Korps kam. Es ist meine Erziehung, pflegte sie wohl mit Selbstgefälligkeit zu sagen: und dieses mußte ihr desto angenehmer seyn, da die Pagenerziehung, wie überall also auch in Rußland, nicht in dem besten Kredit steht.

Seit einigen Jahren schon hatte ihre Gesundheit merklich abgenommen, welches bei ihren Jahren und den vielen Unruhen, die sie in manchen Perioden ihres Lebens ausgestanden hatte, nicht anders zu erwarten war. Doch besorgte sie noch alle ihre Geschäfte bis an ihr Ende mit Munterkeit und gewöhnlicher völliger Stärke des Geistes, so daß man aus dem Gange der Sachen im Reiche wohl nirgends entdeckt hätte, die Monarchin sey eine alte Matrone. Den letzten Sommer ging sie seltener spazieren; ein sicheres Merkmal ihrer abnehmenden Kräfte, da sie billig die tägliche Promenade als die beste Arznei betrachtete. Sie starb bekanntlich den vorigen 17. November, kurz nach einem Schlagflusse, der bei ihrer etwas korpulenten Konstitution immer die muthmaßlich zu befürchtende Krankheit war.

So wie das Leben Katharinens zwar unruhig, aber thatenvoll und glänzend gewesen war, so war ihr Ende glücklich. Keine lange schmerzhafte Krankheit machte es melancholisch, und in allen ihren politischen und häuslichen Verhältnissen hatte sie Ursache höchst zufrieden zu seyn. Sie hatte über sechzig Jahre gelebt, und die größere Hälfte dieser Zeit hatte sie in einem Reiche geherrscht, das an Umfang alle Reiche der Geschichte übertrifft, und an Stärke nur dem alten Römischen weicht. Viele Nationen sind unter ihrem Zepter froh und zufrieden gewesen; und mit großen Schritten zur höhern Bildung vorwärts gerückt. Der Verfasser glaubt gezeigt zu haben, daß die anscheinenden Beeinträchtigungen ihrer Nachbarn nicht Ungerechtigkeiten, sondern leider nothwendige Verflechtungen in dem

Interesse der Völker waren. Daß sie sich in der Polnischen Königswahl über alle Erwartung nicht geirrt hatte, zog die ganze Kette der großen Begebenheiten ihrer Regierung nach sich: und daß sie diese Begebenheiten mit Weisheit und Muth und Standhaftigkeit leitete und endigte, giebt ihrem Charakter für ihre Nation den Werth, den sie bei ihr behauptet. Die Geschichte wird gerecht seyn, wo die Zeitgenossen es nicht waren. Das Lob und der Tadel wird sich mäßigen, aber keines von beiden wird verschwinden. Wo glänzt in der ganzen Menschenkunde ein Charakter ohne Tadel? Selbst Gustav Adolph, der Held und Liebling aller Moralisten, hatte seine Mängel. Der Mensch muß von dem Menschen nur verlangen was menschlich ist. An welchem Hofe hebt nicht die Kabale ihr Schlangenhaupt, und sucht unter der Verkleidung des Patriotismus, des Eifers für Staatswohl, oder gar der allgemeinen Menschenfreundschaft ihr Gift zu mischen? Die alte und neue Geschichte zeigt, daß diese Hyder in Republiken doppelt furchtbar ist. Daß sie auch an Katharinens Hofe brütete, wird niemand läugnen; aber verhältnißmäßig in der großen Sphäre gewiß weit weniger, als an andern Orten. Die dort nicht Freunde waren, boten sich mehr öffentlich die Stirne, und schlichen nicht herum, ihre Gegner im Finstern zu verderben. Die Kaiserin übersah alle Partien mit Scharfsinn, und wählte das Gute nach ihrer Überzeugung; denn ihre Minister waren nur ihre Minister. Sonst spricht der Regent oft die Sprache seines Ministeriums; das Petersburger Ministerium mußte Katharinens Sprache sprechen. Nicht als ob sie den Rath ihrer treuen Diener übergangen oder gleichgültig übersehen hätte, sondern weil die besten Rathschläge immer mit ihrer Meinung zusammentrafen. Daß in den ministeriellen Arbeiten der Minister meistens bloß die Form gegeben hatte, und die Form geben mußte, welche sie billigte, versichern authentische Leute, die ihre eigenen freundschaftlichen Briefe,

in sehr kritischen Zeitpunkten geschrieben, gelesen haben, wo die ganze Geistesstärke erfordert wurde, nur nicht kleinmüthig zu seyn. Alle diese kleinen Blätter, durchaus von ihrer eigenen Hand, athmeten noch eine Ruhe und Zuversicht, eine freie heitere Stimmung, die den Sokraten Ehre gemacht haben würden. Sie scherzte, als sie die Kanonen der Flotten hörte, und selbst ihre Sachen schon in Ordnung gebracht waren, um im nöthigen Falle mit den wichtigsten Papieren und Effekten nach Nowogrod zu gehen. Sie besuchte ihre Kolonisten rund um die Residenz, und sprach mit ihnen so traulich, als ob von keiner Seite Gefahr gewesen wäre: und doch lagen an der Donau die Muselmänner, die Schweden in Finnland und auf dem Baltischen Meere wirklich mit feindlichen Angriffen, und mit hohen Drohungen standen die Polen in Litthauen, und die Preußen an der Kurländischen Gränze. Sie kannte ihre Nation, und ihre Nation kannte sie. In ihrem Reiche wurde nichts von Sekten und Sektengeist, weder in der Religion noch Politik, gehört: nur die braven guten Männer waren Rechtgläubige, und die Schurken waren Ketzer. Es wohnten ruhig Griechen, Muselmänner, Herrnhuter, skeptische Freigeister und Dalailamaisten in Verträglichkeit neben einander. In der Residenz sind die Religionen der Erde versammelt, und fast alle Gouvernementsstädte haben protestantische Kirchen. Niemand fragt den Kandidaten einer Stelle: Weß Glaubens bist du? sondern nur: Bist du ein ehrlicher Mann, und hast die Kenntnisse, welche zu der Stelle erfordert werden? Nirgends war, selbst bei dem kritischen Zeitlauf das Gouvernement liberaler, als in Rußland. Neue Französische Bücher wurden nur unter der allgemeinen Rubrik der neuen Französischen Waaren verboten: aber die neuen Zeitschriften dieser Nation wurden gelesen, ohne daß sich die Polizei näher darum bekümmerte. Man las sie als ausländische Zeitungen, und philosophirte darüber,

jeder nach seiner Weise, für und wider. Die Regimenter spielten neue Französische Märsche, und die Gesellschaften sangen neue Französische Lieder; und die Regimenter hätten sogleich Russisch gegen die Franzosen geschlagen, und die Gesellschaften segneten die Monarchin und ihre Regierung.

Was die Monarchin für die Rechte und Freiheiten der niedern Volksklasse zu thun Willens war, wird aus demjenigen richtig geschlossen, was sie wirklich für sie gethan hat. So wie die Nationen nur stufenweise zur Sklaverei herab geführt werden, so führt man sie auch nur wieder stufenweise zur Freiheit hinauf. Jeder plötzliche Fall sowohl als jeder plötzliche Versuch zum Schwung bringt hier Konvulsionen hervor, die der Maschine den Untergang drohen. Daß die niedern Volksklassen in Rußland noch viele Jahrhunderte in der tiefen Sklaverei fortseufzen werden, ist nicht wahrscheinlich; und daraus, daß es schon so lange gedauert hat, läßt sich sicher schließen, daß diese Sklaverei wenigstens bei dem Kern der Nation so tief und drückend nicht war, als man sich im Auslande vorstellt. Was Raynal *) in dieser Rücksicht von den Russen sagt, gilt ohne Ausnahme von allen Ländern, wo Luxus und Schwelgerei herrschen, wo einfache reine Moral, so wie menschliche, einfache, reine Philosophie exilirte Dinge sind. Dieses war der Fall mit den Franzosen unter Ludwig dem Vierzehnten; und dem Anschein nach ist er es noch nach dem Tode Ludwigs des Sechzehnten. Die Zeit muß lehren, ob sie je Raynals Bahn finden werden. Der Russische Adel ist eben so gut und so schlecht in jeder Rücksicht, wie der übrige Europäische: von beiden Sei-

*) Mais s'il n'etoit pas possible d'amender le Russe barbare, comment esperer d'amender le Russe corrompû? S'il n'etoit pas possible de donner des moeurs à un peuple, qui n'en avoit point, comment esperer d'en donner à un peuple, qui n'en a que de mauvaises? Ces considerations determinerent Catharine à abandonner à elle même la generation actuelle, pour ne s'occuper que des races futures.

ten könnte man ohne Schwierigkeiten Belege genug finden. Es ist aber wahr, daß Katharina vorzüglich mit der Jugend anfing, um die Nation für künftige Verbesserungen empfänglich zu machen.

Diejenigen, welche bei der jetzigen Veränderung in Rußland gewaltsame Auftritte befürchteten, haben die gegenwärtige Lage der Dinge von innen und außen nicht genau überlegt. Der neue Monarch hat gehandelt als guter Sohn, wie das nicht anders zu erwarten war. Alle seine übrigen Einrichtungen sind bisher durchaus so menschlich konsequent und zweckmäßig, daß gewiß alle Guten der Nation ihre Wünsche erfüllt sehen, und der Schlimmen werden zum Troste der Menschheit von Tage zu Tage weniger. Wir dürfen nicht hoffen, daß sie ganz aussterben werden, auch wenn man überall den Artikel der Erbsünde kassirte. Eben gegen sie, und sie im Zaum zu halten, ist der Staat mit seinen Gesetzen. Für die Guten hat man wenig nöthig Gesetze zu schreiben und Tribunale zu errichten. Der Charakter, den der neue Kaiser bisher öffentlich behauptet hat, ist Ernst und strenge Gerechtigkeit. Niemand wird zweifeln, daß diese Eigenschaften mit der gewöhnlichen Philanthropie, die ihm nicht fremd ist, diejenigen sind, welche vorzüglich die Russische Nation in ihrem Monarchen nöthig hat. Strenge Gerechtigkeit wird zwar vielen unwillkommen seyn; aber desto willkommener ist sie gewiß der ganzen Nation.

Man glaubt, daß der Monarch, der einige Vorliebe für den Deutschen, vorzüglich den Preußischen Kriegsfuß gezeigt hat, manche Veränderung bei dem Militär treffen werde. Daß beide Armeen, die Russische und die Preußische, zu ihrer Vervollkommnung gegenseitig manches von einander lernen könnten, ist ganz gewiß. Bei den Russen ist die ganze Kleidung bequemer, zweckmäßiger und stattlicher, als bei irgend einem Truppenkorps in Europa: und wenn der Feldmarschall Potem-

kin sonst nichts Gutes gethan hätte, so würde ihm schon hierin, jeder Militär Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er den Armeen eine Bekleidung gegeben hat, die mehr als irgend eine andere aller Kritik Genüge leistet. Daß das Preußische Gewehr besser gebaut ist, leidet keinen Widerspruch; aber eben so wenig, daß nächst dem Schwedischen das Russische Bajonet das beste ist. Daß aber das Bajonet und sein Bau keine Kleinigkeit sey, wird jeder einsehen, der nur einige Bände Kriegsgeschichte gelesen hat. Das Russische Asiatische runde Zelt ist besser und vortheilhafter, als das Deutsche. In dem Deutschen liegen nicht mehr, als sechs Mann höchstens: im Russischen liegen über zwanzig, welche eine größere, bessere Kameradschaft im Essen und Fechten machen; kein geringer Vortheil. Und das Russische Zelt ist doch verhältnißmäßig kaum so schwer, als zwei Deutsche: man ziehe nun die Berechnung. Das Artel, oder die Art der Russischen Kompagnien ihre Menage zu machen, ist bei keiner Armee mit so wenig Kosten so vollkommen. Kein Soldat ist so zweckmäßig gekleidet und genährt. Die Preußen haben bloß im Gewehrbau, und folglich im Schießen, im Marsch und dem richtig gehaltenen Schwenkungspunkt einigen Vortheil; in allem übrigen sind ihnen die Russen überlegen. Vielleicht läßt der Monarch das Gewehr so vollkommen machen, als das Bajonet ist, und hält durchaus auf Strenge und Genauigkeit im Manövriren, so giebt sich das übrige in kurzer Zeit selbst ohne die geringste Veränderung. Schwenkung, Distanz und Alignement hängen durchaus von der festen Aufmerksamkeit der Subalternoffiziere ab. Das Wetter des Tages beurtheilt man am besten am Abend. Die Nation hat alle Gründe zur guten Hoffnung, und mehr kann der Mensch für seine Zukunft nicht haben.

Ich ende hier das unvollständige und unvollkommene Gemälde mit nochmaliger Betheurung meiner Wahrheitsliebe.

Bei manchen Fehlern, die auf ihre Rechnung geschrieben werden können, bleibt doch Katharina die Zweite nicht allein in der Geschichte Rußlands, sondern in der Geschichte der Welt eine außerordentliche Regentin, und man könnte für sie eher den Namen der Einzigen behaupten, als für den großen König Friedrich den Zweiten von Preußen. Friedrich findet gewiß in der Geschichte der Männer noch mehr, wie er war: es würde aber schwer werden noch eine Frau zu finden, die mit Katharinen durchaus verglichen werden könnte.

Da einige Anekdoten oft in dem Charakter großer Personen Nüancen ziehen, die ihn kenntlicher machen, als lange Darstellungen, so setzt der Verfasser zum Behuf mehrerer Leser nur folgende bei, die er oft von authentischen Personen gehört hat, und die vielleicht dem Deutschen Publikum wenig bekannt und nicht unangenehm sind.

Ein Edelmann hatte nach alter edelmännischer Weise die Französische galante Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit zu sagen: Ich küsse Ihnen die Hand. Als er mit der Kaiserin sprach, wiederholte er vermuthlich ganz unwillkührlich verschiedenemal seine Formel: Ihre Majestät, ich küsse Ihnen die Hand. Die Kaiserin reichte ihm die Hand lächelnd hin und sagte: Nun, wenn Sie sie denn durchaus küssen wollen, hier ist sie. Der gute Mann kam also mit ziemlicher Verwirrung zu einem Handkusse, an den er wohl kaum gedacht hatte.

Sie sprach einst mit ihrer Gesellschaft über den Grad der Kälte des Tages. Einer ihrer alten angesehenen Diener, der sich mehr durch seinen ehrlichen Eifer als durch Aufklärung und Wissenschaft empfehlen hatte, erhielt von ihr den Auftrag, hinaus in das Vorzimmer zu gehen und zu sehen, ob das Thermometer gefallen sey? Seine barocke Excellenz ging und kam schnell mit der naiven Antwort zurück: Ihre Majestät, es hängt noch an Ort und Stelle. Die Kaiserin hatte immer Ge-

duld mit dem guten Manne, der einen ansehnlichen Posten mit Fleiß und Rechtschaffenheit verwaltete. Auf Rechnung des nämlichen Herrn erzählt sich das Russische Publikum eine Menge ähnliche Stücke, die wenigstens zur Hälfte richtig sind.

Ein Engländer, Offizier von der Russischen Flotte, kam mit dem Rapport eines Sieges nach Petersburg. Nachdem er der Monarchin alles gesagt, was des Dienstes war, und die Kaiserin schon das Zeichen zu seiner Entfernung gegeben hatte, blieb er immer noch stehen. Haben Sie mir noch etwas zu sagen? fragte Katharina. Ihre Majestät, antwortete der Britte, ich werde meinen Abschied nehmen und nach Hause gehen. Ich bin so glücklich vor Ihnen zu stehen; aber mein Gesicht ist sehr kurz: ich möchte doch auch meinen Landsleuten mit Wahrheit sagen, daß ich die Monarchin, der ich diente, gesehen habe. Ich bitte um die Gnade, Ihre Majestät durch das Glas sehen zu dürfen. Die Kaiserin sagte mit Lächeln: Nun, so sehen Sie mich durch das Glas. Der Engländer nahm sein Glas und sah die Monarchin, welche in einer kleinen Entfernung vor ihm stand, schlug es zu, machte seine Verbeugung, und ging.

Ein Offizier von der Armee hatte sich sehr brav gehalten. Der Fürst Repnin schickte ihn mit seiner Empfehlung nach Hofe. Die Kaiserin gab ihm zur Belohnung selbst den kleinen Georgenorden, der in das Knopfloch gebunden wird. Der Offizier glaubte Anspruch auf die größere folgende Klasse zu haben, die man um den Nacken trägt. Er war ein sehr freimüthiger kühner Mann, nahm das kleine Band, und versuchte in ihrer Gegenwart immer es um den Hals zu binden; aber es blieb zu klein. Die Monarchin sah ihn an, und sagte mit Güte: Nur Geduld, lieber Herr Oberster, dieser wird auch kommen.

III.

Zwei Briefe über die neueſten Veränderungen in Rußland ſeit der Thronbeſteigung Pauls des Erſten.

Erſter Brief.

Lieber Freund,

Sie glauben, daß ich nach meinen Verhältniſſen Rußland vorzüglich kennen müſſe, und wollen meine Meinung über die neuen Phänomene in dieſer Region hören. Wäre das erſte, ſo hätten Sie zu dem zweiten ſehr gegründete Urſache. Aber Rußland iſt wegen ſeiner ungeheuern Ausdehnung nach allen Weltgegenden, der größten Verſchiedenheit der Nationen, die dieſes koloſſaliſche Reich bilden, der unbeſtimmten Norm, nach welcher es regiert wird, und wegen der wenigen Publicität, die in Rückſicht der öffentlichen Geſchäfte ausſchließlich dort Statt findet, ſo ſchwer zu kennen, daß ſelbſt Männer, die am Ruder ſitzen, oft kaum beſtimmt ſagen können, ſo iſt dieſes, und jenes war ſo. In Rußland iſt faſt alles, was ſich auf den Staat bezieht, bloß Meinung, und nichts Wiſſenſchaft: und dieſe Meinung, die mehr als irgendwo einem Wetterhahne gleicht, wird ſelten laut, als in ſo fern ſie ukaſenmäßig iſt. Ich ſelbſt kenne dieſes Reich und ſeine innern Verhältniſſe ſehr unvollkommen: und wenn Sie etwas von mir verlangen, ſo kann ich weiter nichts, als mit Ihnen aus etwas mehr Einſicht in die dortigen Dinge philoſophiren inſofern man über Gegenſtände dieſer Art philoſophieren kann und darf. Leider hat man immer die Philoſophie aus dieſem Gebiete zu den traurigen Quidditäten der Schule verbannen wollen: aber ſie hat ſich nach

und nach mit ihrer Allgewalt selbst wieder in ihre Rechte eingesetzt, indem sie nach ihrem Befugniß Herz und Kopf zugleich in Beschlag nimmt. Nur ein alter vernunftlahmer Aktenritter kann noch vom juristischen und philosophischen Naturrecht sprechen: denn wenn das Naturrecht nicht ganz philosophisch ist, so kann es gar nicht juristisch seyn. Dieses Kriterion sollte eigentlich auch bei jedem positiven Gesetze für bürgerliche Rechtsfälle Gültigkeit haben; man mag nachsehen, wie weit es wirklich Gültigkeit hat.

Schlimm genug ist es, daß man meistens außer den Grenzen eines Reichs seyn muß, um über dieses Reich vernünftig freimüthig sprechen und schreiben zu dürfen, und daß die Ängstlichkeit der meisten Regierungen so groß ist, daß jede Berührung einer öffentlichen Sache und ihre gründliche Untersuchung verdächtig wird. Der Prebirstein der Wahrheit in jeder Rücksicht ist Fähigkeit der Publicität; und ich zweifle, daß es Wahrheiten gebe, die man zum Wohl der Menschheit geheim halten müsse. Freilich muß man dahin sehen, daß diese Wahrheiten völlig verstanden werden, welches sehr leicht ist, denn jede Wahrheit ist leicht: aber der gröste Theil arbeitet dahin, daß sie entweder gar nicht, oder, was noch schlimmer ist, falsch verstanden werden. Das sehen wir täglich in der Religionslehre, der Moral, dem Staatsrecht, dem bürgerlichen Recht, und der Philosophie überhaupt: wo die Menge durch die gefärbten Gläser ihrer Leidenschaften sieht, und nach der Richtung der Privatwünsche handelt. Die absolute Wahrheit ist Asträens Schwester: beide sind in den Himmel zurückgekehrt, und beide kommen nur Hand in Hand wieder. Die Männer sind Schutzgeister ihres Geschlechts, die sie zu uns herabrufen und ihre Altäre wieder bei uns aufbauen helfen: aber Gefahr ist, daß nicht anstatt Asträens Nemesis und anstatt der Wahrheit das Chaos der Vernunft in Trümmern erscheine. Der Mensch muß

bloß menſchlich beurtheilt und behandelt werden: wir haben für ihn keinen andern Maaßſtab. Aber was iſt rein menſchlich? Das war die Frage vor Jahrtauſenden, und noch hat keiner befriedigend geantwortet. Ich verliere mich in Rhapſodien: wir wollen zurück zu den Ruſſen, von denen Sie hören wollen.

Rußland iſt das Land der Möglichkeiten, ſagt ein neuer fremder Schriftſteller, und will damit ſagen, daß große ſonſt ungewöhnliche unerwartete Veränderungen mit Sachen und Perſonen in dieſem Reiche nichts ungewöhnliches ſind. Die ganze Geſchichte dieſer Nation giebt Belege zu dieſer Bemerkung. Wir dürfen nur die Phänomene derſelben in dieſem Jahrhunderte nehmen, um uns zu überzeugen, wie wahr ſie iſt. Vor einiger Zeit hatte man Urſache zu glauben, Rußland würde mit dem Tode der Kaiſerin Katharina der Zweiten aufhören, ausſchlieſſlich das Land der Möglichkeiten zu ſeyn; da unter ihrer Regierung alles von innen und außen eine ſo feſte Konſiſtenz zu gewinnen ſchien. Die Einrichtung der Staatsgeſchäfte, des Militärs und der Juſtiz hatte angefangen einen ſo einförmigen verhältnißmäßig ſo guten Weg zu nehmen, daß es das Anſehen hatte, es dürften nur ſtrenge die vorhandenen Geſetze befolgt werden, um bald zu einer merklichen Vollkommenheit zu gedeihen.

Der Charakter Katharinens wird von den verſchiedenen Parteygängern aus ſo verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, daß die eine Hälfte des Europäiſchen Publikums ſie als ein Muſter der Regenten aufſtellt, und die andere ſie als das Nonplusultra eines böſen Weibes verſchreiet. Selbſt in Rußland fehlt es nicht an Stimmen für die letzte Meinung; verſteht ſich, daß man nur ihr Lob laut ſagt, und bittern Tadel mit vielen Gemeinſprüchen von Gerechtigkeit, Humanität und Eifer für Menſchenwohl überzieht. Man ſtellt wider ſie auf, ihre Thronbeſteigung, ihre Kriege, ihre Eingriffe in die Rechte der

Provinzen, ihre Eigenmächtigkeit von innen und außen. Ich bin zu nichts weniger verbunden und nichts weniger gesonnen, als ihr Vertheidiger ohne Einschränkung zu seyn: aber leicht ließe sich darstellen, daß in der ersten fürchterliche Kollisionen war, in welche sie sich nicht selbst gesetzt hatte, und in dem übrigen Konsequenz und folglich wenigstens nach ihrem Plan und nach ihrer Absicht für das Wohl ihrer Unterthanen keine Ungerechtigkeit. Die Ursachen, Beschaffenheit und Verkettung ihrer Kriege kann ich hier nicht ausführlich behandeln. Sie sind freilich nicht so gut, als sie in ihren Manifesten seyn sollen; aber auch nicht so schlecht, als in den Schmähungen ihrer Feinde: und manchmal war es bloß der Fehler ihrer Minister, daß sie auch nicht bessere Manifeste machten, da sie doch bessere Gründe hatten. Man hält sich überall noch zu sehr an den Bombast der Diplomatik und des Kanzleistyls, um dem Ganzen ein recht feierliches kanonisches Ansehen zu geben, ohne zu erwägen, daß Dunkelheit und Unverständlichkeit wohl eine gute Sache schlimm, aber keine schlimme Sache gut machen können, außer bey Leuten, denen der Rauch die Sehnerven beitzte, und die folglich blindlings glauben. Ihre Einrichtungen im Innern waren, wenn auch nicht vollkommen, doch musterhaft für einen Staat auf der Stufe der Kultur, auf welcher Rußland stehet, und der herrliche Anfang zum kühnen Fortschreiten in jedem Felde der Humanität. Wem dieses bei einigen Phänomenen unter ihrer Regierung widersprechend scheint, der unterscheidet nicht das was sie that und thun wollte, und das was durch niedrige Eigenmacht, Herrschsucht, Kabale, Geldgeitz und Leidenschaften aller Art von den Ausführern ihrer Entwürfe vereitelt wurde. Wie oft wird ein Monarch mit dem hellsten Beobachtungsgeist und dem thätigsten Eifer für seine Pflichten und das Wohl seiner Länder hintergangen: und Katharina war nur ein Weib, die bei allen

großen Eigenschaften ihres Charakters doch in vielen Fällen immer nur sehen konnte, wie man sie sehen lassen wollte. Auf ihrer Reise nach Cherson hatte man plötzlich am Wege ungewöhnliche Wohlhabenheit geschaffen; es war auf Potemkins Wort schnell eine neue Schöpfung entstanden, und selbst sonst öde Gegenden wimmelten von glücklich scheinenden Menschen: hätte sie nur funfzig Werste links oder rechts abwärts von der Heerstraße gemacht, mit welcher Empfindung würde sie die wahre Gestalt des Landes gesehen haben, die man ihr verbergen wollte. Was sie thun konnte, hat sie gethan. Die großen Wohlthaten, die sie mehr als dreißig Jahre ihren Nationen zu erweisen gesucht und wirklich erwiesen hat, müssen ihre Fehler zugedeckt haben. Der Verfasser der hyperboreischen Briefe nennt sie im heiligen Enthusiasmus für Humanität a great bad woman: ich weiß nicht mit welchen Gründen der Mann seinen Ausspruch beweisen will. Das Buch hat den Vortheil eines guten Styls und einer angenehmen Erzählung; aber wider den Inhalt dürften Sachkundige in mehrern Punkten mit Recht ihren Protest einlegen. Die Nachwelt wird gewiß der Frau die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die sie verdient; sie höchst wahrscheinlich nicht zum vollkommenen Regentenmuster aufstellen, aber sie doch von den Anklagen und Schmähungen lossprechen, mit welchen der gleichzeitige Parteygeist jeden ihrer Schritte verfolgte.

Ich kann weder ihr Panegyrist, noch ihr Geschichtschreiber seyn; aber ich muß einiges von ihr erwähnen, ehe ich mit Ihnen über mehrere Maaßregeln des jetzigen Kaisers spreche, die den ihrigen geradezu entgegen gesetzt zu seyn scheinen. Jedermann weiß, wie viel Publicität und Liberalität des Denkens unter Katharina der Zweiten in Rußland gewonnen haben, wie viel sie durch Nationalerziehung auf Nationalbildung zu wirken suchte und in der That wirkte, mit wie vielem Eifer sie dem

Chaos der Russischen Justiz durch Einführung der Gouvernements und guter Dikasterien einige Gestalt zu geben wußte. Das Wohlthätige der Verordnungen wurde überall verspürt, und man tröstete sich billig, daß die Zeit das noch Mangelhafte verbessern würde. Freilich schrie der Lievländische Adel über Beeinträchtigung seiner Privilegien, und suchte anfangs die Verordnungen der Monarchin in dem gehäßigsten Lichte darzustellen. Es wurde ihm dadurch die uneingeschränkte eigenmächtige Jurisdiktion über seine Leibeigenen aus den Händen gewunden, oder sie wurde wenigstens der Aufsicht des Gouvernements näher gestellt; da die Regierung Sorge trug, daß der Landmann wenigstens dem Namen nach als Person und nicht mehr als Sache behandelt wurde. Man murrte, weil man bei jeder Neuerung fürchtet: aber bald schwiegen alle Stimmen zum Vortheil der neuen Ordnung der Dinge still; und nur hier und da wurmte es noch einige alte hochmeisterliche Familien, die nun nicht mehr wie vorher das Magnatenwesen treiben, die übrigen als Klienten um sich her versammeln und durch ihren Einfluß den größten Theil der Provinz von sich abhängig machen konnten. Der Adel verlor zwar die Ritterschaftsgüter; aber die Einkünfte dieser Güter wurden zur Besoldung der neuen Dikasterien verwandt: und diese Besoldung kostete der Regierung doppelt die Summe dieser Einkünfte. Wenn die Justiz deswegen zuweilen nicht besser ging und ihre wächserne Nase noch immer nach allen Angeln gedrehet wurde, so war die Monarchin zu bedauern, daß ihre wohlgemeinten Absichten durch Bosheit, Kabale und Kastengeist oft so sehr vereitelt wurden. Der Adel selbst gewann, wenigstens der ärmere Theil desselben beträchtlich; und der angesehenere verlor bloß seine Bassawürde. Die Stellen waren zwar nur mäßig besoldet: aber ihre Anzahl war groß, und eine Menge junger Edelleute ohne Vermögen von Hause gewannen dadurch eine ehrenvolle

Aussicht auf das Leben. Durch ganz Rußland hatte die Einrichtung bei weniger Schwierigkeiten den nämlichen Vortheil; denn der Russische Adel konnte keine solchen ausschließlichen Privilegien prätendiren, und war als Hauptnation betrachtet nach der alten Verfassung des Reichs unbedingter dem Willen des Monarchen unterworfen. Wenn die neue Justizverfassung der Kaiserin nicht absolute Vollkommenheit hatte, so war sie, was jede menschliche Verordnung ist; und die Ursachen ihrer Mängel lagen mehr in den Gesetzen, als der Verfassung, mehr in den Gebrechen der Verwalter, als der Norm der Verwaltung. Sie war nicht unbedingt gut; aber sie war doch die beste, die in den Umständen möglich war, und folglich die beste für Rußland; und sie enthielt den Grund, wenn man darauf fortgebauet hätte, zu einem herrlichen Gebäude für wahre Gerechtigkeit und Humanität. Freilich wäre dem Adelssinn und Kastengeist dadurch nicht sehr gerathen gewesen: aber ist es denn nicht eben dieser Adelssinn und Kastengeist, der die meisten Staaten, so viel ihrer die Menschengeschichte nennt, so lange niederdrückte und zerrüttete, bis endlich die Maschine eines natürlichen oder gewaltsamen Todes durch innerliche oder äußerliche Ursachen starb?

Paul der Erste ließ es seine erste Sorge seyn, diese neue aber schon zur Festigkeit gediehene Ordnung wieder zu ändern, und den alten Gang der Geschäfte herzustellen. Ich weiß nicht, ob diese Veränderung durch ganz Rußland gehet, aber in Kurland, wo sie kaum angefangen hatte, und Liefland und Esthland ist sie gewiß. Die Veränderung ist gewiß; es fragt sich nun, ob auch die Verbesserung? Daß der Monarch Verbesserung gewünscht und gewollt hat, ist kein Zweifel: denn es wäre Unsinn, ihm eine andere Absicht unterzuschieben; da in allen menschlichen Verhältnissen keinem Manne auf Gottes Erdboden mehr daran gelegen seyn muß Gutes zu wirken, oder wenigstens den guten Willen der Nation, über die er gebietet,

zu gewinnen. Und dieſen gewinnt man nur, indem man ihr wahres Glück zu befördern ſucht. Nichts iſt gefährlicher, als Despot zu ſeyn; eine Wahrheit, welche die Geſchichte mit hundert blutigen Beiſpielen belegen kann; und doch arbeiten ſo viele in großen und kleinen Sphären auf Despotismus hin: vielleicht ohne alle Abſicht, weil ſie die Menſchen und ihre Verhältniſſe, ihre Tugenden und ihre Schwachheiten und alle ihre Leidenſchaften nicht genug in Erwägung ziehen. Wenn der Kaiſer Paul bei ſeiner Regierung die Abſicht hat, unbegreiflich wie die Gottheit zu ſeyn, ſo hat er bis jetzt in vielen Dingen dieſe Abſicht erreicht. Sein Charakter war anerkannt von jeher, ſtrenge Gerechtigkeit, Ordnungsliebe und Unparteylichkeit. Ein Monarch hat ſelten öffentliche Feinde, aber deſto mehr Widerſacher im Stillen: und ſelbſt dieſe und alle diejenigen, die unter ſeinen bisherigen Verfügungen litten und ſeine Maaßregeln mißzuſtellen ſuchen, ſind genöthiget dieſen Charakter zu unterſchreiben. Aber mit dieſem Charakter kann doch vieles gegen denſelben geſchehen, ohne daß er beleidiget würde; und ich fürchte faſt, daß dieſes in mancher Rückſicht ſo wie in dieſer der Fall ſey. Es iſt eine Krankheit der meiſten neuen Regierungen, in allen das Gegentheil der Alten zu thun; ſo ſehr, daß es in allen Sprachen zum Sprichwort geworden iſt.

In Petersburg hat man zu dieſer alten Bemerkung ganz neue Belege. Der Kaiſer hat die von ſeiner Mutter feſtgeſetzte Juſtizverfaſſung in gedachten Provinzen wieder aufgehoben, und die alten Privilegien wieder hergeſtellt. Das klingt ſchön; und es iſt nur zu beſtimmen, ob es gut iſt. Unſtreitig haben einige Männer von Gewicht oder Gunſt, welches oft gleich viel iſt, welche neue Aſpekten auf das alte Magnatenweſen haben, dem Monarchen vorgeſtellt, daß doch das Verſprechen Peters des Großen, die Vorrechte der Provinzen zu ſchützen, verletzt ſey, und daß man ſolche Verfügungen allerdings noch etwas bitter

empfinden müsse; und der Monarch würde sogleich bei dem Antritt seiner Regierung die enthusiastische Liebe dieser Provinzen durch Rückgabe dieser Privilegien erwerben. Die Maasregel war sehr leicht, und der Preis sehr schmeichelhaft. Ein Federstrich kassirte, was eine lange mühsame Arbeit gebaut hatte. Was ward nun dadurch gewonnen und verloren? Gewonnen ward wohl vorzüglich die ausschließende Zufriedenheit der vornehmsten parteyführenden reichen Familien, die nun durch ihre Sippschaft die Staatsämter wieder in ihre Disposition bekommen; gewonnen ward der Überschuß der Kosten zu der Einrichtung unter Katharina der Zweiten; gewonnen ward die Bedingung, welche jetzt hinzugefügt wurde, daß die Provinzen im erforderlichen Falle Rekruten stellen sollten: eine Bedingung, die sich bei gesunden Begriffen vom Staatsrecht von selbst versteht. Die Provinzen blieben von der Rekrutirung verschont wegen der Verheerungen zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts durch Krieg und Pest. Daß sie sich bei ihrer natürlichen Fruchtbarkeit leider noch nicht außerordentlich erholt haben, spricht nicht sehr zum Vortheil ihrer Kultur und der Humanität ihrer Besitzer. Dieses ward gewonnen; aber der Verlust ist von der andern Seite wohl nicht geringer als der Gewinn. Es wurden durch die schnelle Veränderung eine Menge leidlich glücklicher Familien in Mangel, vielleicht oft in den drückendsten Mangel versetzt. Männer, welche dem Staate dreißig und mehrere Jahre mit Rechtschaffenheit und unermüdetem Eifer gedient hatten, wurden auf einmal als nicht existirend angesehen; und wurden in den Provinzen, denen sie ihre Kräfte geopfert hatten, auf deren Dank im Alter sie gerechten Anspuch machen durften, ein Gegenstand des öffentlichen Mitleids, und noch dazu vielleicht oft eines Mitleids ohne Wirkung. Ohne ein Quartal-Gehalt wurden Männer mit Familie den Sorgen der Nahrung überlassen, deren ganzer Reichthum

eben der Ertrag ihrer Stellen oft zur kleinen Belohnung für beschwerliche Kriegsdienste gewesen war. Der neuen Ämter sind nun weniger; also ist die Hoffnung zu Stellen geringer. Der Adel wird gewiß nicht mehr zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte ausgeben, als die zurückgegebenen Ritterschaftsgüter Einkünfte bringen. Zu fürchten ist, daß eben deswegen die Justiz, die leider in Rußland zuvor noch sehr nachläßig war, desto schlimmer geben werde, da sie zumal nun nicht mehr unter der ganz nahen Aufsicht der Regierung stehen wird. Welchen Gang wird die Gerechtigkeit haben, wenn sich der Senat mit der Appellation in jeder kleinen Privatsache beschäftigen soll, da bisher schon Prozesse von der größten Wichtigkeit auf die lange Bank geschoben wurden? Nun kommt es darauf an, ob der Oberlandrichter, oder wer sonst der Matador der Provinz seyn wird, ein Mann von Grundsätzen, Entschlossenheit, Muth, und Eifer ist: und wehe dem ärmern Theile der Rechtenden, wenn dieses dem Zufalle überlassen bleibt. Aber höchst wahrscheinlich wird es noch schlimmer seyn. Der Adel ist nun ganz wieder allein Person in den Provinzen. Unter Justiz versteht er, was zur Feststellung oder wohl gar Erweiterung seiner sogenannten Privilegien dient. Er wird immer einen Mann wählen, der mit Muth und Klugheit diese Vorrechte des Adels zu vertheidigen bereit ist. Jedermann weiß, was die Rechte des Adels in den meisten Ländern bedeuten; und was sie in Liefland und den angrenzenden Provinzen zu sagen haben, davon hat die Humanität der meisten übrigen Länder keinen Begriff. Snell und Merkel haben die Sache nicht übertrieben, selbst nach dem Geständnisse der Vernünftigern aus der Gesellschaft der Unterdrücker nicht übertrieben. Jeder Reisende, der in den Provinzen nur etwas rechts und links von der Poststraße abgewandelt ist, kann in einer Woche Scenen genug sammeln, um sein ganzes Leben bei der Erinnerung Herzdrücken zu haben:

auch wohl die Poststraße selbst kann ihm solche empörende Beispiele zeigen. Merkel spricht von den Letten in Livland: ihre unglücklichen Brüder in Kurland liegen unter einer noch härtern Geißel, je weniger sich der Kurländische Adel bisher um seine schwankfüßige Regierung bekümmerte. Ein jeder spielte nach Gefallen den Wohlthäter oder den Verderber, den Vater oder den Tyrannen in seinem Gebiet. Natürlich daß der Kurländische Adel die neuen Russischen Einrichtungen gar nicht nach seinem Geschmacke fand, und daß der General Palen als Ordnungsstifter in Mitau, wenn auch nach Weltsitte viel freundliche Gesichter, doch wenig freundschaftliche Gesinnungen zur Erreichung der Zwecke der Monarchin antraf. Die Esthen bei und über Dorpat sind nicht besser daran, nur daß sie noch etwas mehr Nationalenergie haben; und ihre wahre Schilderung könnte ein Gemälde machen, das dem Merkelschen von den Letten nichts nachgeben würde. Alle diese armen Leute hatten die Hoffnung, nach und nach durch Unterstützung der Regierung in ein vernünftiges menschliches Verhältniß im Staate zu treten. Die Monarchin würdigte sie ihrer Sorgfalt. Das klingt seltsam; ein Monarch würdigt eine seiner Nationen seiner Sorgfalt, als ob das nicht seine Pflicht wäre, deren Vernachläßigung sich zuweilen fürchterlich rächt: aber leider waren sie über ein ganzes Jahrhundert gar keiner Sorgfalt gewürdigt worden. Nun sind sie nach Aufhebung der Statthalterschaftsregierung wieder ihren Gewaltigen auf gänzliche Diskretion übergeben. Der Adel ist wieder ausschließend in seiner eigenen Sache Richter, Vollstrecker und Machthaber: das nulle Paktum ist wieder da, auf einer Seite lauter Rechte und keine Pflichten, auf der andern lauter Pflichten und keine Rechte. Denn Rechte, die ich nicht behaupten, und Pflichten, deren Erfüllung ich nicht erzwingen kann, sind, so lange dieser Zustand dauert, so gut als nicht existirend. Über Gerechtigkeit, Menschenliebe und Hu-

manität wird nirgends mehr deklamirt als in jenen Provinzen; selbst von denen, die Antipoden derselben sind, und die durch ihren Zungenbeitrag die Pflichten selbst quittirt zu haben glauben. Der Kaiser Paul hat gewiß nicht erwogen, und man hat sich gehütet es ihn ahnden zu lassen, daß der Wolf nie ein guter Hirt werden wird, auch wenn er seine ganze Haut zum Unterpfande setzte. Es sey fern von mir zu glauben, daß nicht eine Menge Individuen der Genossenschaft recht menschliche Geschöpfe sind; aber eben diese werden schwerlich die Verwalter der Gesetze werden: und was ist das unter so viele? Bonis non scriptae leges; und die Schlimmen, für welche sie eigentlich sind, erhalten Mittel sich durchzubrechen oder durchzuschleichen. Die Einförmigkeit der Justizverwaltung, einer der größten Vorzüge eines Reichs, wird gestört. Die leidigen Privilegien waren gestorben und vergessen: jetzt sind sie wieder zum Leben erweckt worden: wird aber ihr Leben Segen oder Fluch verbreiten? Schon in dem Worte Privilegien, ein Überrest aus dem alten Römischen Sauerteige, liegt nach geläuterten Begriffen des Staatsrechts eine Ungerechtigkeit, ein Widerspruch. Eine Ausnahme vom Gesetz auf einzelne Individuen oder Gesellschaften ist eine Beleidigung der übrigen, die dem Gesetz unterthan sind. Zugegeben, daß es Fälle giebt, wo dergleichen Ausnahmen durch Noth und Klugheit geboten und also entschuldiget werden, so ist die Staatsverfassung gewiß nicht weise, wo dergleichen Fälle vervielfältiget erscheinen; und diejenige ist die vernünftigste, wo die wenigsten sind. Der Monarch ist allen seinen Provinzen und jedem Gliede derselben gleiche Sorgfalt für ihr Glück und ihre Wohlfahrt schuldig. Wenn die Privilegien konsequent in einer gesunden Politik und in einem gereinigten Staatsrecht gegründet liegen, sind sie überflüssig; denn sie sind des Monarchen Pflicht: sind sie dieses nicht, so sind sie ungültig; denn sie sind, wie die Ju-

riſten zu reden pflegen, contra jus in thesi; das heißt hier, wider die Vernunft, die Abſicht der Geſellſchaft. Wo viele Privilegien ſind, iſt es eben ſo bedenklich, als wo viele Geſetze ſind: und meiſtens iſt beides verbunden. Wenn man ſich immer die Mühe geben will nachzudenken, ſo wird man jederzeit finden, daß ein Theil die Privilegien des andern bitter entgelten muß. Jedes Privilegium iſt ein Kolliſionsfall, wo eine kleine Ungerechtigkeit auch für das Ganze einen großen Vortheil erreichen ſoll: wenn der Vortheil aber gar nicht für das Ganze und bloß für Individuen iſt, ſo iſt das Privilegium Unſinn, dergleichen wir freilich in unſerer moraliſchen Welt vielen haben. So viel von der Veränderung der Juſtizverfaſſung. Mich däucht, jeder ſieht leicht ein, wie mißlich das Unternehmen iſt, und welche unglücklichen Folgen es auf die Provinzen haben kann, die nun ganz wieder der Willkühr des Adels überlaſſen werden. Sonſt konnte freilich der Bauer nur ſehr ſchwerlich recht gegen ſeine Peiniger erhalten; nun wird es faſt unmöglich ſeyn. Jedes Land hat noch etwas von dieſem alten Sauerteig, und überall ſucht der Adel noch gern ſich im ausſchließlichen Beſitz der wichtigſten Richterſtellen zu erhalten; aber nirgends hat er doch ohne Ausnahme geſetzlich die ganze Jurisdiktion, wie er ſie ſich in dieſen für die niedern Volksklaſſen ſo unglücklichen Provinzen angemaßt hat. Es fing an ſich eine Idee von Volk zu bilden, welche nach und nach zur Kultur hätte leiten können: nun wird ſelbſt dieſe Idee verſchwinden, und Jahrhunderte werden ſie nur mit Mühe wieder herbei führen können.

Ein zweiter, zwar minder wichtiger, aber doch nicht unwichtiger Punkt, in welchem der Kaiſer Paul ſogleich neue Verordnungen ergehen ließ, iſt die Cenſur und das Bücherweſen. Unter Katharina der Zweiten herrſchte anfangs in dieſer Rückſicht eine völlige Freiheit. Die allgemeinen vernünftigen Bedingungen verſtehen ſich von ſelbſt, nach welchen wider gute

Sitten, öffentliche Religion und Staat nicht geschrieben werden durfte. Der Mißbrauch dieser Freiheit führte zwar die Censur ein; aber sie war doch durchaus sehr liberal, und nur in Ansehung der Bücher in Russischer Sprache etwas behutsamer. Man erstaunt in Deutschland billig über die Freimüthigkeit der Schriften, die in Petersburg geschrieben, gedruckt und verkauft wurden. Niemand hielt sie für gefährlich, weil sie es in einer wohlgeordneten Regierung nicht waren. Wahrheit ist immer nützlich; und Kolumnie wird verachtet und stirbt. Man las Spottgedichte auf, die Monarchin in der Pheripherie des Hofes, und sie nahm sich nicht die Mühe deswegen eine Inquisition anzustellen. Sie ließ schmähen, und handelte; ihre Thaten bleiben, und von den Schmähungen weiß niemand etwas mehr, wenn sie auch damals das gährende Hirn einiger Witzlinge kitzelten. Die ausländischen Bücher waren ausländische Waaren, von welchen jeder nahm, was nach seinem Geschmack war. Wo die gewöhnliche Klugheit einige Behutsamkeit erforderte, verbannte man wenigstens alle Ängstlichkeit. Es wurden in Rußland Bücher und Zeitschriften öffentlich gelesen, die in Deutschland schwer verpönt waren: und niemand war deßwegen mit der Regierung unzufrieden. Jeder aß und trank, sagte sein Bonmot glücklich oder unglücklich, und ging in das Komtoir, das Gericht, oder auf den Exercierplatz. Er hatte nicht zu klagen; und diejenigen, welche vielleicht zu klagen gehabt hätten, lasen überhaupt gar keine Bücher, und werden wohl in einem Jahrhunderte noch keine lesen. Fremde wunderten sich in Rußland so liberale Gesinnungen in dieser Rücksicht bei der Regierung zu finden. Der Franzose, der Engländer, der Deutsche, fanden ihre klassischen Landsleute wieder, und in größern Ehren, als zu Hause. Nun erscheint auf einmal ein strenges Censuredikt, um den neuen Sauerteig auszufegen, damit er ein alter Teig werde. Die Absicht des Mo-

narchen dabei ist gewiß höchst heilsam; es fragt sich aber, ob sie durch das Mittel erreicht wird. Dem Fortrücken einer Nation in ihrer Bildung auf diese Art Gränzen zu setzen, ist bei der jetzigen Publicität etwas schwer. Es wird konfiscirt und verbrannt, was man konfisciren und verbrennen kann: unstreitig weit mehr, als der Wille des Monarchen und des Ministeriums ist. Es ist nur Schade, daß oft gleichgültige Bücher durch diese Kriminalprocedur erst ein Interesse gewinnen und gesucht werden, daß man dann erst anfängt sie zu studiren, zu verstehen oder mißzuverstehen, und das etwanige Gift herauszusaugen. Ein verbranntes Buch wirkt nur stärker durch das Feuer; und eine Menge Bücher würden nicht so viel Kredit erhalten haben, wenn sie nicht verbrannt worden wären. Es ist wohl eigentlich eine ziemlich gleichgültige Sache, ob man den deutschen Merkur in Riga konfiscirt, und den Genius der Zeit verbrennt oder nicht; aber gewiß gewinnen beide Produkte nur desto mehr die Aufmerksamkeit des nordischen Publikums, wenn es auch nur aus Neugierde und bloßem Spieltrieb wäre; und ein einziges verborgenes Exemplar wird mehr gelesen, als sonst fünfzig. Das Censuredikt ist freilich nicht mehr und nicht weniger strenge, als in den meisten übrigen Ländern; aber bei dem ungeheuern Geschäftskreise in Rußland haben die Censoren ausgebreitetere Macht willkührlich ihr Autodafé über jedes Buch zu halten, daß irgend eine Ketzermiene trägt. Es werden dazu nicht immer Männer von liberaler Sinnesart genommen; aber wohl Männer von Gewissenhaftigkeit im theologischen und politischen Verstande, die dann freilich den Spaniern wenig nachgeben werden. Die Geistlichkeit hat dabei Gelegenheit den Rest ihres kanonischen Ansehens zu retten; und die kleinliche Engbrüstigkeit der Gerichtsleute spricht Anathema über alles, was auf irgend eine Weise iene etablirte Ehrenkaste beleidiget oder ihre Befuguisse mit der

Sonne der Vernunft zu berühren ſcheint. Man thut, glaub ich, den Büchern und Bücherſchreibern zu viel Ehre, wenn man ſo groſſe kosmiſche Wirkungen auf ihre Rechnung ſetzt, obgleich ihr mittelbarer Einfluß auf Nationalangelegenheiten nicht ganz zu verkennen iſt. Die Wahrheit dringt endlich ohne Buch durch; und Glaukome halten ſich in den beſten Schriften in die Länge nicht. Das meiſte Gute und Böſe iſt ohne Bücher geſchehen, und das mit Recht; denn es geſchah aus der menſchlichen Natur nach Urſachen, die tiefer liegen, als auf Papier und Pergament. Die Römer hatten keine Bücher, als ihre Plebejer auf den heiligen Berg gingen und ſich ihre Tribunen ertrotzten. Die Griechen hatten auſſer ihrem Homer und Heſiod, die nichts weniger als Freigeiſter waren, kein Buch, als ſie bei Marathon ſchlugen und ihren Schriftſtellern durch ihre Thaten erſt Stoff zur Geſchichte gaben. Weder Rouſſeau, noch Voltäre, noch Mercier haben die Franzöſiſche Revolution bewirkt; wenigſtens iſt ihre Mitwirkung wie ein Regentropfen, der in den Ocean fällt. Wäre der Adel in Frankreich in der Behandlung ſeiner Unterthanen nicht noch ſo oſtgothiſch und die Geiſtlichkeit nicht gedankenlos ſybaritiſch geweſen, hätte die Regierung nicht das Mark der Nation verſchwendet, um dann an ihren Knochen zu nagen, hätten alle zuſammen etwas mehr auf die wahre Natur des Menſchen kalkulirt, ſo hätte Voltäre ſpotten und Rouſſeau predigen, Voltäre zehn Mahumeds und Rouſſeau zehn bürgerliche Verträge ſchreiben mögen: die Franzoſen hätten ſie gelobt und getadelt, und wären ruhig geblieben. Um eine Nation zu verführen, muß die Nation unzufrieden ſeyn; und dieſe iſt es nie bei einer guten Regierung. Die Franzöſiſche Regierung hat ſich ſelbſt geſtürzt; die Nation hat Rouſſeaus Kontrakt erſt ſpät nachher zu ihrem Katechismus gemacht. Ob es gleich das wichtigſte Werk des Mannes iſt, ſo rannte man es doch kaum unter ſeinen Meiſterſtücken: und

la loi naturelle, die größte Arbeit Voltäres, wird neben seinem Mädchen und seinen prächtigen Theaterstücken und philosophischen Rhapsodien kaum bemerkt. Hat Aretin durch seinen Spott den Italiänischen Fürsten großes Leid zugefügt? Er wurde die Geißel der Fürsten genannt; aber keiner ist von seiner Geißel gestorben, noch durch ihn um eine Mahlzeit ärmer geworden. In Rom beförderte die griechische Philosophie des Karneades und Konsorten wohl vielleicht die Despotie: aber Brutus konnte mit der ganzen Stoa das alte Staatsgebäude nicht retten: und keine philosophische Sekte war doch eine so große Stütze der Freiheit, als die Stoa. Die Revolutionen wurden immer durch innere Krankheiten verursacht. Wo die Könige fielen, haben sie durch ihre bösen oder übelberechneten Anschläge ihr Urtheil selbst geschrieben. Wie will ein Mann über Menschen herrschen, der die Menschen nicht kennt? Durch Liberalität ist noch keine Regierung gestürzt worden; aber wohl durch engbrüstige despotische Einschränkung. Nie hat wohl ein Mann willkührlicher regiert, als Friedrich der Zweite; aber er war ein Mann in dem ächten Sinne des Worts: und in keinen Staaten herrschte größere Freiheit des Kopfs, als in den seinigen. Wo die Grundlage der Regierung Gerechtigkeit, Volkswohl und Humanität ist, hat niemand etwas besseres zu wünschen; und die Machinationen der Übelgesinnten zerstieben wie schlimme Dünste in einem strengen Morgenwinde.

Die Bücherkommissionen in Petersburg, Moskau und Riga bestehen meistens aus Russen; einem Geistlichen, einem sogenannten Gelehrten und einer Civilperson. Die Engbrüstigkeit der Geistlichkeit kennt man an allen Orten; und nirgends ist im Durchschnitt diese Menschenklasse alt rechtgläubiger, das heißt vernunftleerer, als in Rußland. Es giebt Ausnahmen; aber selten sind die Ausnahmen Büchercenseren: und

selbst freimüthige Denker ihres Standes gewinnen durch das Furchtbare ihres Auftrags eine gewisse Angst, in welcher sie gern die Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam der Ordonanzen. Wenn man nun auch alle neue Broschüren unterdrückt, konfiscirt und verbrennt, kann man denn auch die klassischen Werke der gebildeten Nationen vernichten, die in jedermanns Händen sind, ohne zu befehlen: Es soll alte Barbarei seyn? Kann man alle Rousseaus und Voltäres und Raynals, alle Shaftsburies und Bolingbrokes auf den Scheiterhaufen tragen? Und gesetzt, dieses wäre möglich, so darf unter schwerer Verpönung niemand den Cicero und Plato in die Hand nehmen, niemand den Livius, Thucydides und Plutarch lesen, der nicht von dem bösen Enthusiasmus des Alterthums angesteckt seyn will. Die Krankheit der Freiheit ist bei ihnen etwas heftiger epidemisch, und etwas weniger vernünftig, als vielleicht bei den meisten Neuern. Die Regierungen mögen nur sorgen, daß sie selbst gut seyen, gut werden und gut bleiben; das Volk wird gewiß nicht böse seyn. Es ist eine glückliche gutmüthige Schwachheit des Volks, daß es sich führen läßt, so lange man es nur leidlich führt. Die Minister, welche laut das Gegentheil schreien, sind vermuthlich keine guten Führer, oder sie traten schon in unleidliche Verhältnisse. Ich kann und mag hier nicht untersuchen, in wie fern gänzliche Preßfreiheit dem Staate gefährlich werden könne; aber daß die Eingeschränktheit der politischen und religiösen Bonzen recht eigentlich dazu gemacht ist, alles Emporstreben des Geistes zuerst niederzudrücken, und dann durch den Druck empor zu heben, ist eine Wahrheit, die jetzt wohl niemand mehr läugnet, niemand mehr zu bekennen Bedenken trägt. Es leiden unter der Veranstaltung nicht bloß einige Buchhändler und Liebhaber; diese können sich leicht trösten, oder ihre Klagen sind von keiner Wichtigkeit. Aber man macht die Menge mißtrauisch

und flößt ihnen den Gedanken ein, die Regierung verrathe Furcht. Furcht ist überall ein schlimmes Zeichen; am allermeisten bei Männern, die am Ruder sitzen. Die Klugheit muß, wenn sie konsequent mit sich selbst handeln will, nicht den Strom zu dämmen sondern ihn abzuleiten suchen: sonst geht es vielleicht wie mit dem schlecht berechneten Rigischen Wasserbau an der Düna: die Fluth bricht durch, und wirft wenigstens Sandbänke in das Fahrwasser, welche sehr hinderlich sind.

Die Veränderungen bei dem Militär sind wichtiger, sind von der größten Wichtigkeit. Daß der Kaiser sie für Verbesserungen hält, ist kein Zweifel; sonst würde er gewiß keine einzige verordnet haben: da die Kosten sich jetzt unendlich höher belaufen müssen, als nach dem alten Etat, und man im Überschlag der Russischen Finanzen kaum begreiflich findet, wie diese neuen Kosten für so ungeheure Truppenkorps ohne neue Beschwerde zu erschwingen sind. Die Ökonomie, welche durch Reduktion des glänzenden überflüssigen Hofstaats und der innerlichen Einrichtung in den Provinzen hier und da gemacht wird, scheint bei weitem nicht hinreichend, diese neuen Bedürfnisse zu bestreiten und die Staatspapiere wieder in völlig gültigen Kredit zu setzen, oder sie endlich ganz zu tilgen, wie der Vorsatz des Monarchen ist. Aber ohne diese Rücksicht, welche bloß Sache der Staatswirthschaft ist, wollen wir erwägen, ob militärisch genommen die neue Ordonanz besser ist, als die alte war.

Als Peter der Erste nach Aufhebung der Strelitzen sein Militär gründete, nahm er seine damaligen Muster von stehenden Heeren, die er auf seinen Reisen gesehen und beobachtet hatte; und vorzüglich von seinen Nachbarn, den Brandenburgern, deren Kriegsrenomee schon damals ziemlich gestiegen war. Staat, Ordonanz und Bezahlung der Offiziere war also gleich

anfangs auf ziemlich gleichem Fuß mit dem Deutſchen. Seine gemeinen Soldaten konnte er durch eigene Lieferung der Lebensmittel weit wohlfeiler unterhalten, ſo daß der Ruſſiſche Soldat außer allen ſeinen Bedürfniſſen ungefähr jährlich nur ſieben Thaler zur Reinlichkeit und zu kleinen Nothwendigkeiten erhielt. Der Proviant koſtete, hochgerechnet der Krone doch gewiß nicht mehr als eben dieſe Summe von ſieben Thalern auf den Kopf, und die Bekleidung war verhältnißmäßig eben ſo wohlfeil und eben ſo gut, als die Deutſche. Die Ruſſiſchen Truppen waren alſo für kaum zwei Drittheile der Summe, welche nach Deutſchem Fuß der Kriegsmann koſtet, eben ſo gut oder noch beſſer gekleidet; und beſſer und ſicherer verpflegt, als die Preußiſchen. Krieg und Friede machten keinen Unterſchied: und der Ruſſiſche Soldat war immer auf Kriegsfuß, da er im Sommer beſtändig im Lager ſtand. Die verſtorbene Kaiſerin gab der Armee in den letzten Jahren ihrer Regierung ſowohl den Offizieren als Gemeinen Zulage, ſo daß die letztern nun ungefähr jährlich eilf Thaler erhielten. Übrigens blieb alles bei der alten Einrichtung. Ihre Kleidung war von Peters des Erſten Zeiten an herab bis auf das Kommando des Fürſten Potemkin auch der Deutſchen ziemlich ähnlich, nur noch etwas ſteifer und gezwungener. Potemkin, ein Mann, dem man einen viel umfaſſenden Geiſt nicht abſprechen kann, ſah das Unzweckmäßige und Beſchwerliche dieſer Tracht, zumal in dem Ruſſiſchen Klima, ein. Er machte unſtreitig bei der Armee vielleicht aus bloßer Neuerungsſucht manche Veränderungen, die nichts taugten; beſonders litt die Disciplin, welche vorher und vorzüglich unter Romanzow vortrefflich geweſen war, durch ſeine ungewöhnliche Nachſicht außerordentlich: ſo daß es wohl Leute giebt, die ihm deßwegen böſe Abſichten beimeſſen, weil er die erſten Generale mit deſpotiſchem Stolz behandelte, und den kleinen Offizier und gemeinen Mann durch übertriebene Ge-

lindigkeit und Popularität an ſich feſſelte. Sein moraliſcher Charakter kann hier nicht in Betrachtung kommen; wir reden nur von dem, was er bei der Armee gethan hat: und darunter ſind gewiß mehrere Anordnungen, die nach dem Urtheile aller ächten Militäre zweckmäßig und alſo gut waren. Er ließ die Soldaten Locken und Zöpfe abſchneiden, und dadurch gewannen ſie beträchtlich in der Schnelligkeit des Anzugs, und verloren nichts an kriegeriſchem Anſehen. Er gab ihnen anſtatt der dreieckigen Hüthe eine wohlgebaute Kaske, wo ein metallenes Stirnband die Stirn vor dem Schuß und ein großer eiſerner Bogen oben über den Kopf den Mann am Schedel ziemlich gegen den Hieb ſicherte. Der Bogen war mit dicker ſchön gekämmter Wolle oder mit Roßhaaren umwunden, um deſto mehr aufzuhalten und dem Ganzen ein größeres Anſehen zu geben. Anſtatt des deutſchen Zwitterdings von Rock gab er eine Kurtke, die durchaus völlig und warm, und gewiß zum Marſch das beſte Leibkleid war. Anſtatt der kurzen unbequemen Beinkleider erhielten die Leute lange Hoſen nach Art der Ungariſchen, nur weiter und gemächlicher. Die Gamaſchen wurden in jeder Rückſicht durch die Stiefeln erſetzt; nur daß dieſe etwas theurer waren. Auf dieſe Art gekleidet erreichte der Soldat alle Zwecke ſeiner Beſtimmung; er war leicht, frei, gewandt, anſehnlich; und vor allen in kurzer Zeit fertig. Das quod quis per pauca iſt wohl nirgends eine herrlichere Regel, als bei dem Kriegsmanne und im Kriege. Parade iſt zwar das allerletzte in militäriſcher Berechnung; aber wo ſie als ein Accidens ſich finden kann, iſt ſie doch dem Mann von Geſchmack nicht unwillkommen: und man kann kaum einen ſchönern kriegeriſchern Aufzug denken, als ein Ruſſiſches Regiment das ihn auf dieſe Weiſe machte. Wenn der Fürſt Potemkin dieſe Erfindung nicht aus ſich ſelbſt nahm, ſondern ſie ihm von fremden Offizieren angegeben ward, ſo verliert ſich dadurch nichts von ihrem Werth,

ſondern gewinnt vielmehr, weil auch eine andere wackere Nation ſchon vorher ihre Zweckmäßigkeit einſah. Die Montirung iſt nämlich mit außerordentlich kleinen Veränderungen und den Zugaben der Hoſen die Montirung der Bergſchotten. Jedermann weiß, welche brave Truppen dieſe Leute ſind, wenn ſie ſich gleich von dem Parlament keine Hoſen wollten anziehen laſſen.

Dieſe ganze Kleiderordnung des Militärs hat der Kaiſer verändert, und faſt wieder auf den alten Fuß geſetzt. Gewöhnliche Leute ſkandaliſiren ſich über den neuen grotesken Anzug: das iſt wohl Kleinigkeit; und in einigen Monaten wird er dem Auge gewöhnlich, oder gewinnt wohl gar eine Art von Hogarthiſcher Schönheit. Aber erreicht denn die alte erneuerte Einrichtung beſſer die Abſichten des Militärs, als die kaſſirte? Ich zweifle, daß dieſes die Meinung irgend eines unparteyiſchen Sachkundigen ſeyn wird. Vieles iſt dabei ſchlimmer, und nichts beſſer; und geſetzt, daß alles wenigſtens eben ſo gut wäre, ſo wäre die gleichgültige Änderung ſchon deßwegen weniger gut, weil ſie Änderung iſt. Individuen, deren Geiſt voll Unruhe und Spieltriebes iſt, machen gern in ihren Erſcheinungen ſo viel verſchiedene Nüançen, als ſie können; aber eine ganze Nation bleibt gern bei dem alten Gleiſe, wenn ſich nicht ihr Genius nach und nach ſelbſt anders ſtempelt. Unter Peter dem Erſten war der Fall anders. Damals war die Reform durchaus nothwendig. Die Ruſſen waren damals in jeder Rückſicht halbe Barbaren, und mußten den Schritt in allem von ihren Nachbaren lernen, die voran gegangen waren. Jetzt iſt dieſes nicht mehr: ſie können ſich ſchon allein durch ſich ſelbſt halten und heben; und die beabſichtigte Reform ſcheint wirklich nicht Reform zu ſeyn. Angeſehene Generale ſollen dieſes dem Kaiſer vorgeſtellt haben. Selbſt Suworow, den die Ruſſen nach der Schlußfolge des Herrn Pangleß billig für den erſten

Militär der Welt halten, soll ihm mit seinem gewöhnlichen lakonischen Geiste bemerkt haben, Zöpfe seyen keine Bajonette und Locken keine Kanonen, und der Russe werde mit Gamaschen um kein Haar breit besser Batterien nehmen, als in Stiefeln. Der Kaiser befahl die Veränderung. Das ist freilich eine hinreichende Bestimmung zum Gehorsam, aber noch kein hinlänglicher Grund, sie deßwegen gut zu finden. Mehrere Regimenter kamen mit ihren Offizieren zum Monarchen und baten, man möchte ihnen lieber die neue Zulage an Gehalt wieder nehmen und ihnen ihren Anzug lassen, sie wären daran gewöhnt, und er wäre der beste. Niemand kann wohl besser über Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit eines Anzuges urtheilen, als die ihn tragen, wenn es nicht Petitmaitres der feinen Welt sind, welche der Mode zu gefallen nicht selten Angstschweiß schwitzen: zu diesen darf man aber wohl die gemeinen Russen nicht rechnen. Der Kaiser war unerbittlich, und die Antiquitäten wurden erforderlichen Falles mit dem Stock wieder retablirt. Man muß zugesehen haben, oder noch besser selbst Rekrut gewesen seyn, um von der penibeln Ängstlichkeit des Gamaschenanzugs, des Zopfwikelns und des Lokkendrechselns einen kompletten Begriff zu haben. Nun denke man sich ein Regiment ächter Russen, die sechzehn Jahre gleich kriegerisch, bequem und geschmackvoll sich gekleidet hatten, und die nach des Kaisers neuem Befehl nun auf einmal wieder unter das Bügeleisen eines stockgerechten steifen Korporals sollen. Sie werden das bald können und thun, denn der Russe kann alles, aber sich deßwegen um keinen Kopeken besser befinden.

Die Russische Infanterie hatte, die Grenadiere ausgenommen, wie billig keine Seitengewehre. Wozu soll der Soldat mit mehr belastet werden, als ihm nöthig ist? Wenn der Infanterist trotz seinem Bajonett verloren ist, so wird ihn kein Säbel retten. Das Bajonett ist seine Stärke. Der Fürst

Potemkin hatte einigen Grenadierregimentern ziemlich schwere handbreite Säbel gegeben, mit sehr guter Berechnung. Nicht zum Gefecht; denn dazu sind sie unnütz und nie gebraucht worden; sondern zum Wegehauen durch Waldung und zum Faschinenarbeiten, wozu denn doch ausschließlich die Grenadiere bei allen Armeen jetzt gebraucht werden. Er würde sie allen Grenadierregimentern gegeben haben, wenn er länger gelebt hätte. Der erste Anblick eines solchen Säbels sieht freilich sehr schlächtermäßig aus, und hat doch für die Action keinen Vortheil: wenn man aber überlegt, warum er eigentlich getragen wird, so ist kein Instrument bequemer zu einer solchen Absicht. Er ist eigentlich mehr Beil als Säbel; und nur auf diese Weise leicht tragbar gemacht. Der Kaiser hat diese Säbel abgeschafft und an ihre Stelle andere gesetzt, wie sie die ganze Preußische Infanterie ganz zwecklos trägt. Vorher war der Russische Soldat leicht, frei und stolz: und hielt sich für den ersten Soldaten in der Welt. Man sollte ihm wenigstens seine Originalität und seine eigene Meinung der Überlegenheit lassen, welche bei dem gemeinen Mann eines Truppenkorps durchaus keine Schimäre ist, so gefährlich sie oft werden kann, wenn sie auch der Offizier hat. Darin besteht sein Enthusiasmus und sein felsenfester Muth, den der Befehlshaber nur benutzen darf. Nun sind aus guten Originalen, wefür sich die Russen nicht ganz ohne Grund hielten, mittelmäßige Kopien geworden; Kopien von Truppen, denen man schon längst den Vorrang abgewonnen zu haben glaubte. Man hätte die Nationalmeinung schonen sollen, und das fremde Gute unbemerkt benutzen können. Niemand der nur einige Kenntnisse vom Metier hat, wird läugnen, daß das Preußische Militär noch einige wesentliche Vorzüge habe: aber ihre Kleidung ist gewiß das Gegentheil von einem Vorzuge. Die Preußen haben vorzüglich Festigkeit des Marsches, halten meistens richtig Linie ohne zu wogen,

beobachten den Schwenkpunkt mit exemplarischer Genauigkeit: ihr Gewehr hat einen bessern innern Bau als das Russische, und sie handhaben dieses Gewehr noch besser als irgend ein anderer Soldat. Diese Vortheile hätte man nehmen können und sollen. Freilich wird der Kaiser auch diese nehmen wollen: sie sind aber nicht so leicht übergetragen, als Huth und Locke und Zopf, die kaum des Transports werth seyn dürften. Die Russische Ordonanz wollte von jeher auch diese wesentlichen Vorzüge; aber die Russischen Offizere scheinen jetzt noch nicht bis dahin zu arbeiten. Mit dem gemeinen Mann läßt sich überall alles machen. Es würde den Russen in ihrem alten Anzug leichter geworden seyn, ihre sogenannten Meister zu übertreffen. Nunmehr müssen sie erst wieder anfangen, und sich in einer neuen Kleidung leidlich befinden lernen. Etwas wesentliches wäre die Veränderung der Gewehre gewesen. Jedermann begreift beim ersten Anblick, daß das konische Zündloch und der cylindrische Ladsteck von der größten Wichtigkeit seyen. So lange wir noch kleines Feuergewehr haben, ist Schnelligkeit des Feuers ein Haupterforderniß. Ob für das kleine Feuergewehr kein besserer Ersatz möglich ist, bleibt eine andere Frage. So lange wir aber noch schießen, müssen wir so ordentlich und schnell als möglich schießen. Dazu ist das Preußische Gewehr am besten eingerichtet. Man macht ihm vielleicht den Vorwurf der wenigern Wirkung; aber dieser ist unbeträchtlich und der kleine unbemerkliche Nachtheil wird vielfach durch die größere Geschwindigkeit ersetzt: da es bei dem kleinen Feuer doch mehr auf Genauigkeit und Geschwindigkeit, als auf Kraft ankommt. Wenn nur der Mann verwundet und aus dem Gefecht gebracht wird, ist die Absicht erreicht; es ist nicht nöthig, daß er getödtet werde. Das erste hat noch den Vorzug der sichern Humanität in Gelegenheiten, wo sie so selten, so theuer und oft so gefährlich ist.

Die Preußen schießen mit ihrem Gewehr gewöhnlich sieben Mal in einer Minute; die Russen können durchaus nicht mehr als fünf Mal schießen. Ich habe von den Regimentern, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, keines gefunden, das mehr als drei Mal geschossen hätte. Höchst wahrscheinlich werden die Gewehre auf Preußische Art eingerichtet: aber dieses ist keine Arbeit von einigen Monaten. Das Russiche Bajonett ist besser gebaut als das Preußische; und ich glaube, jede Veränderung in demselben würde zweckwidrig seyn. Man nimmt an, daß das Schwedische und Schottische die besten Bajonette sind; aber nach diesen kommt gewiß gleich das Russische. Niemand wird läugnen, daß die Russen das Bajonett zu führen verstehen. Aber daß sie mit demselben so viel und so außerordentlich gearbeitet haben, beweiset allein noch nichts, weder für die Güte der Truppen noch der Bajonette. Die Türken haben keine Bajonette, und sind folglich mathematisch verloren, sobald es zum Handgemenge kommt, wenn auch hier und da einer ihrer vortrefflichen Säbel einen Schedel spaltet und einen Gewehrlauf durchhaut. Bei Otschakow und Ismail war dieses der Fall. Die einzige Gelegenheit, wo die Russen ihr Bajonett auch gegen Bajonett und Pike mit furchtbarer Wirkung brauchten, war bei Prag. Aber das Schrecken war vor Suworow hergegangen, und die Polen in den Werken waren durch anhaltende Arbeit und Mangel so entkräftet, daß man sie kaum mehr für Soldaten halten durfte. Die Polen haben bei der letzten Revolution zu ihrem Schwanengesange den Preußen und Russen bei mancher Gelegenheit gezeigt, daß beide nicht so entschieden Meister des Handwerks sind: und hätte der vaterländische Genius die armen Sarmaten fünfzig oder nur zwanzig Jahre früher geweckt, sie wären nicht weggewischt worden aus den Völkern der Erde. Doch auch so ist die Epoche ihres Todes das schönste von ihrem Leben seit einem Jahrhunderte. Man

sagt, der Kaiser Paul wolle auch das Bajonett nach Petzdamer Art machen lassen. Der Vorzug des Russischen Bajonetts zeigt sich gleich mathematisch dem Auge, da es sich mit dem Preußischen noch nicht gemessen hat. Denn wenn im siebenjährigen Kriege die Preußen auch einige Russische Batterien nahmen, so hatte die Artillerie schon zu fürchterliche Bresche geschossen, oder das kleine Feuergewehr so entschieden vorgearbeitet, daß der Angriff auf das Bajonett nicht in Betrachtung gezogen werden darf: und die Russen haben es, obgleich mit vielem Verluste, reichlich zurückgegeben. Der Nachtheil in der Veränderung des Bajonetts würde zwar nicht beträchtlich seyn; aber der gegenwärtige Vortheil ist doch besser. Wenn das Instrument etwas leichter, spitziger und länger ist, so ist es brauchbarer als ein schwereres, das vielleicht in nicht ganz richtigem Verhältnisse zum Gewehre steht.

Daß der Kaiser die Disciplin auf einen etwas festern bestimmtern Fuß gesetzt hat, oder vielmehr, daß er nur strenger darüber gehalten wissen will, ist für die ganze Armee eine vortreffliche Sache. Bisher war der Oberste der Kaiser seines Regiments, und der Befehlshaber des Korps ging mit dem Obersten eben so willkührlich um. Dieses Bassawesen stieg vom Kommandeur en Chef herab bis zum Korporal, so daß fast niemand seine Pflichten und Rechte kannte, und der ganze Dienst aus lauter blindem, staarblindem Gehorsam zu bestehen schien. Der Kapitän oder vielleicht ein noch kleinerer Offizier ließ willkührlich einem Mann ohne Prozeß sechshundert Stockprügel geben, dagegen der Oberste den Offizier in einer ganz fremden Sache bö'etisch *) durackte; und alle glaubten, daß

*) Durack! du Narr, ist im Russischen das gewöhnliche verächtliche Schimpfwort, und eben so beleidigend, als ob man im Deutschen jemand einen H—t nennte, wofür sich Militärs nothwendig die Hälse brechen müssen.

dieſes ſe ſeyn müßte, oder daß man es wenigſtens nicht ändern könnte. Nach der Verfügung des Kaiſers iſt der Oberſte nicht mehr Tyrann ſeiner Offiziere, der Offizier nicht mehr Tyrann ſeiner Soldaten. Jeder weiß ſeine Pflicht, und ſeine Strafe für die Vernachläßigung derſelben. Für dieſe ſtrenge Verordnung werden alle dem Monarchen laut danken, ob ſie gleich Manchem heimlich wehe thun wird, die nun den Eigenſinn ihrer ungezogenen Laune nicht mehr an ihren Untergebenen auf ihre eigne Weiſe auslaſſen dürfen. Die Oberſten hatten die uneingeſchränkte Ökonomie der Regimenter, und gewannen bei der Kavallerie jährlich zwanzig und mehr tauſend Rubel, nachdem die Standquartiere weniger oder mehr vortheilhaft waren. Als Soldat kann der Soldat ehrlicher Weiſe durchaus nichts Beträchtliches erwerben: man kann alſo denken, wenn es ja ehrlich herging, daß es ſehr kaufmänniſch hergehen mußte. Der Kaufmann und der Ökonom können ehrlich reich werden, aber kein Mann, der in öffentlichen Dienſten ſteht. Der Oberſte hatte zum Abſchluß der Rechnungen doch die Kapitäne nöthig: und wenn er dieſelbe ja noch etwas ſchonte, ſo geſchah es bloß, damit ſie keine Schwierigkeiten bei den Unterzeichnungen der Rechnungen machen möchten. Der Soldat ſuchte ſich im Quartier am Wirth zu erholen, und der Oberſte ließ die Disciplin ſchleichen, damit von den Soldaten keine Klagen entſtänden; die Wirthe wuſte man ſchon zu beſchwichtigen. Was hier gewonnen wurde, fraß der ungeheure Luxus; denn ſelten ward ein Oberſter reich. Equipage, Tafel, Spiel und Galanterie waren die gewöhnlichen Ableiter der Börſe. Wenn der Oberſte nicht bald, nachdem er ein Regiment bekommen hatte, ein Silberſervice beſaß, ſo galt er kaum für einen rechtlichen Mann ſeiner Brüderſchaft. Es iſt nicht nöthig zu ſagen, daß es vortheilhafte Ausnahmen gab: da waren die Oberſten aber ungewöhnlich reich, oder ungewöhnlich ehrlich, oder beides zuſam-

men: und dieſe Fälle waren nicht alltäglich; ſo daß es ſogar zum Sprüchwort unter den Ruſſen geworden war, ein Oberſter müſſe ſtehlen. Dieſem Unweſen ſucht der Kaiſer durch Ordnung und ſtrengere Aufſicht zu ſteuern. Der Himmel gebe, daß er ſeine Abſicht erreiche; denn die Krankheit iſt groß, und erſtreckt ſich von oben herab bis auf den gemeinen Mann.

Das Einquartierungsſyſtem iſt noch ferner eine Änderung bei dem Militär, die nach dem Preußiſchen Fuße gemacht zu ſeyn ſcheint, die aber in Rußland in der Anwendung groſſe Schwierigkeiten haben dürfte. Bisher lag nicht allein die Reiterei, ſondern auch ein großer Theil der Infanterie auf dem platten Lande in den Dörfern zerſtreut einquatiert, und marſchirte monatlich ungefähr nur ein Mal nach dem Staabsquartier zur Wache oder dem übrigen Dienſt, wo ſodann die Wachen oft acht Tage ohne Ablöſung ſtanden. Tägliche Ablöſungen fand man im Ruſſiſchen Dienſt nicht, und wo die Truppen auch in Hauptörtern ſehr dicht lagen, geſchah doch die Ablöſung immer nur alle drei Tage. Der Kaiſer hat nun die täglichen deutſchen Ablöſungen eingeführt. In Petersburg, Moskau, Riga und einigen andern beträchtlichen Garniſonen hat dieſes unſtreitig keine Schwierigkeit, und giebt dem Dienſte ein lebendigeres Anſehn. Damit dieſes nun gar keine Schwierigkeit habe und alle Truppen beſſer zuſammen den Dienſt beſorgen und ihre Manöver machen mögen, hat er alle Infanterie in die Städte zuſammen gebracht. In Deutſchland und allen übrigen ſüdlichen Ländern Europens iſt dieſes ſehr leicht, und ſowohl Militär als Städte gewinnen durch die Einrichtung. Aber der Kaiſer hat verhältnißmäßig nicht die Anzahl von Städten, die der König von Preußen hat; und die wenigen ſind bei weitem noch nicht von der Beſchaffenheit der meiſten deutſchen Örter. Wenn nun, wie beſtimmt iſt, in Riga zehn tauſend, und in Mitau nur ſechs tauſend Mann

stehen sollen, so wissen weder Soldaten noch Bürger, wo sie vor Angst Platz nehmen und geben sollen. Der Soldat weiß sich endlich wohl zu rathen und zusammen zu schichten; aber wie wird dem Bürger zu Muthe seyn, der in seinem Häuschen vielleicht nur einige kleine Zimmer zu seiner Hantierung und Wohnung für sich und seine Familie hat, wenn er noch sechs, zehn bis funfzehn Mann mit allem ihrem Gewehr und Packwerk unterbringen, und sie mit nothwendigem Platz zu ihrer Arbeit versehen soll? Riga muß wie im Belagerungszustand seyn, nur mit dem Unterschiede, daß man auf keine Erlösung hoffen darf, und die Hälfte der Besatzung nicht immer auf den Wällen ist. Der Soldat befand sich vorher den ganzen Sommer in seinem Lager so wohl; er war so recht in seiner eigenen Sphäre, und hatte Freiheit und Spielraum sein Wesen nach Belieben zu treiben: und ich zweifle, ob ihm das neue feste Quartier behagen und seinem Militärgeiste Vertheil bringen werde. Der Endzweck des Manöverirens wurde im Lager weit besser erreicht; denn gewöhnlich kampirten immer einige Regimenter aus der ganzen Provinz zusammen. An Lagerplätzen fehlt es in Rußland nie; und der Soldat ist durchaus mehr in seinem eigentlichen Fache im Lager, als im Quartier. Man kann in Rußland zuweilen ganze Tage reisen, ehe man in einen Ort kommt, der den Namen einer Stadt verdient. Liefland ist keine der leersten Provinzen; wenn man nun aber nach Walk oder Werro nur ein Bataillen legen wollte, in welche Verlegenheit würde man die Soldaten, und in welche Angst die Bürger versetzen. Ein Russischer Soldat ist freilich ein Inbegriff aller Handwerke, um sich sogleich nöthige Bequemlichkeit zu verschaffen: aber seine Arbeit ist doch mehr für das Lager; und hier schont er in der That rund umher der Wälder nicht sonderlich, wenn er Holz zu seinen etwanigen Bauen braucht. Daß der Bürger unter dem neuen Einquar-

tierungssystem sehr leidet, ist wohl ohne Zweifel: und daß der Soldat dadurch gewinne, sehr unwahrscheinlich. Mit den ersten schönen Tagen des Frühlings sehnte sich der Russische Soldat ins Lager, um sich dort in und vor dem Zelte ungestört mit seinen Kameraden recht wohl zu befinden. Natürlich war es, das er mit Anfange des Septembers, wenn das Wetter sehr unfreundlich und strenge zu werden anfing, sich auch wieder nach dem Quartier sehnte. Aber war nicht dieser Wechsel für ihn der größte Vortheil? Alles geschah nach der Natur und nach seinen Wünschen; und dann ist ja der Mensch am zufriedensten. Was gegen den Winter in Städte bequem einquartiert werden konnte, wurde in Städte verlegt; und die übrigen befanden sich auf dem Lande bei den Bauern um nichts schlimmer. Daß dann und wann ein Huhn oder ein Dutzend Kohlköpfe gestohlen wurden, ist wohl nirgends eine seltne Erscheinung, und welche die wachsamste militärische Polizei noch weniger bei der neuen Einrichtung verhüten wird. Wenn der Kaiser dem Militär die Zulage bei der alten Ordenanz hätte geben wollen, wenn er nur streng auf Ordnung und Mannszucht hätte halten lassen; wenn er nur die ächten Vorzüge des fremden Dienstes dem Russischen gegeben hätte, ohne diesem seine eigenen ächten Vorzüge wegzunehmen, so wäre gewiß in kurzem der Russische Dienst ausschließlich der erste an wahrem militärischem Werth geworden. Denn entschieden ist, daß keine Nation mehr persönlichen Muth, mehr ausdauernde Kraft, mehr guten Willen und mehr Gehorsam hat, als die Russische: das hat sie seit Peters des Ersten Zeiten bei hundert Gelegenheiten vom Jenesey bis an den Rhein bewiesen. Die Militärgesetze waren bisher in jeder Rücksicht recht gut; aber sie wurden nur nicht gehalten. Nach Peter des Ersten Ordenanz wurde jeder sehr hart gestraft, der ohne Befehl des Kommandeurs auch in feindlichem Lande nur einen

Baum niederhauen ließ. Münch und Romanzew hielten auf diesen Artikel noch mit Strenge. Potemkin bekümmerte sich nichts darum, und unter Suworow und Igelström wurden ganze schöne Baumpflanzungen vernichtet. Freilich geschah es nicht auf ihren Befehl; aber es geschah doch unter ihrem Befehl. Peter sahe ein und bewies durch seine eigene Arbeit, daß ein Baum ein Heiligthum sey, und man sich keine Sekunde besinnen müsse zu pflanzen, aber Jahre um nieder zu hauen. Repnin ist vielleicht von allen Russischen Generalen der einzige, der die Humanität dieser strengen Verordnung noch fühlt und übt. Strenge und Ordnung würden schnell dem Dienst in und außer der Linie eine andere vollkommenere Gestalt gegeben haben, ohne ihn ganz zu metamorphesiren. Prüfet alles, das Gute behaltet; sagt der alte Namensbruder des Kaisers, ein Mann, der so viel Welt gelesen hatte, daß er gewiß im erforderlichen Falle auch kein schlechter General würde gewesen seyn. Zu bedauern würde es seyn, wenn der Kaiser auch die großen runden asiatischen Zelte gegen Deutsche umtauschen wollte. Wer soll die Ökonomie des Zeltes wohl besser kennen, als Nationen, welche selbst beständig Zeltbewohner sind. Wenn das runde Zelt in die Russische Armee gekommen ist, weiß ich nicht. Vermuthlich hat es Peter der Erste, welcher überall das Zweckmäßige schnell durchschaute, gleich bei der Organisirung aufgenommen: aber gewiß ist es, daß keines seine wahre Bestimmung besser erreicht, als eben dieses. Die Maschinerie ist außerordentlich einfach und leicht. Es ruht auf einer einzigen Stange, rund umher ausgespannt, anstatt daß unsere auf einem Joche liegen. Die unsrigen geben höchstens nur für sechs Mann Platz. Das Deutsche hat wenigstens hinten noch den sogenannten Sack zur Bergung der Menage; aber das Englische ist hinten gerade herunter ganz abgestutzt, und hat noch weniger Raum. In dem Rus-

fischen liegen achtzehn bis zwei und zwanzig Mann mit ziemlicher Bequemlichkeit um die Stange herum, mit dem Kopfe nach der Peripherie des Cirkels. Auf diese Weise liegen die Füße einwärts warm zusammen; und die Körper sind nicht gedrängt und können sich wenden und zusammenrücken und von einander entfernen nach Gefallen. Wer in einem vollen Zelte geschlafen hat, wird wissen, welche Wohlthat es ist, wenn man durch die Entfernung einiger Kammeraden im Dienst etwas mehr Raum gewinnt. Dieses abgerechnet hat das große runde Zelt noch andere wesentliche Vorzüge. Daß es bessere Parade macht, ist für nichts zu nehmen: denn dafür giebt die Menge der kleineren einem Korps mehr das Ansehen der Stärke. Aber es ist besser für den Transport, weil es verhältnißmäßig leichter ist. Ein großes Zelt ist zwar schwerer als ein kleines; aber es ist doch nicht so schwer als drei kleine. Die große Stange wiegt zwar mehr als eine kleine: aber aber sie wiegt doch kaum so viel, als ein Joch, das drei Stück hat: und es gehören drei Joche oder neun Stück dazu, die Wirkung einer einzigen Russischen Stange zu leisten, nach dem eben angegebenen Verhältnisse. Das nämliche gilt von der Menage. Ein großer Kessel, aus welchem zwanzig essen, wiegt nicht so viel als drei kleinere, aus welchem nur achtzehn essen sollen. Für zwanzig kann nach Russischer Einrichtung ein einziger kochen; nach der Deutschen Ordnung, das Zelt zu sechs Mann, sind drei noch nicht genug. Es giebt also große Kammeradschaften, große Menagen, großen Muth: denn Zeltkammeraden sind einander immer die entschlossensten treusten Gefährten im Gefecht; so daß es zu wünschen wäre, man könnte eine ganze Kompagnie in ein Zelt zusammen bringen.

Das Russische Artellwesen ist besser, als irgend eine Menageeinrichtung bei andern Truppen, und vorzüglich Ursache, daß der Soldat immer sicher und gut verpflegt ist, und nie-

mals Mangel leidet. Und zu bewundern iſt es, daß bei den kleinen Summen, welche dazu gegeben werden, faſt immer Vorrath und die Kaſſe nie leer iſt. Mancher Soldat erhält gelegenheitlich einige Rubel aus dem Artell zurück; und ſogar mancher Offizier nimmt in der Noth ſeine Zuflucht zum Artellgeld oder den Menageſummen der Kompagnie, und zahlt das geborgte ſodann mit Intereſſe zurück. Die Veruntreuung dieſer Kaſſe iſt eins der größten Verbrechen bei der Armee, und das billig, da der Soldat in Anſehung ſeiner Nahrung darauf rechnen muß. Auch ſteht es der Mannſchaft frei, welchem Offizier von der Kompagnie ſie dieſe Gelder anvertrauen will; gewöhnlich hat ſie der Hauptmann. Es ereignet ſich wohl zuweilen, daß ein Offizier Unterſchleiſe damit begeht; und nicht zu ſtrenge iſt die Strafe infame Kaſſation. Das Ruſſiſche Militär hatte ſchon bisher vor dem Militär aller übrigen Länder in mancher Rückſicht ſo viel voraus, daß bei verändertem Gewehr nur die ſtrengſte Genauigkeit und Übung im Manövriren und mehr Aufmerkſamkeit der Offiziere erfordert wurde, um es bald der Vollkommenheit nahe zu bringen. Ob der Kaiſer dieſen Zweck durch ſeine Veränderungen erreichen wird, kann man erſt nach zehen Jahren beſtimmen, ſo wie man erſt am Abend wiſſen kann, ob das Wetter des Tages ſchön war. Aber Zweifel ſteigen billig auf; ſo wie ſchon der Aufgang der Sonne den geübten Bemerker die Beſchaffenheit des Wetters für den Tag vermuthen läßt.

Ich ſchließe hier, und fahre in meinem künftigen Schreiben fort, wenn Ihre Geduld nicht ermüdet iſt, und Ihre Neugierde noch die Fortſetzung meiner Urtheile hören will.

Zweiter Brief.

Sie machten mir den Vorwurf, lieber Freund, daß ich als Tadler auftrete, und die neuen Maaßregeln in Rußland mit etwas Bitterkeit beleuchte. Sie irren Sich gewiß, Bester: Bitterkeit ist durchaus nicht in meinem Charakter. Wenn aber die Wahrheit einen etwas herben Geschmack hat, so liegt das in der Sache: und man mag in der Darstellung noch so sehr überzuckern, die Komposition wird dadurch nur noch widerlicher. Der natürliche Ton ist der beste überall; und Freimüthigkeit ist besser als Schmeichelei. Überall, wo ich das Gute finde, hat es meine Huldigung; aber noch niemals hat mich die alte Regel Nil admirari außer vielleicht einige Mal bei dem Anblick einer schönen Weibergestalt verlassen.

Sie sagen, ich selbst habe durch die Veränderung gelitten, und könne parteyisch seyn. Gesetzt ich hätte verloren, so würde mich dieses um keinen Punkt anders stimmen: so weit sollten Sie mich doch wohl kennen. Aber ich habe nicht gelitten; und es kam bloß auf mich an, meinen Vortheil daraus zu ziehen, wenn ich wollte. Thun Sie mir nicht das Unrecht zu glauben, als ob meine Personalität in irgend einem meiner Urtheile überwöge. Ich sagte einst vor mehrern Russischen Generalen in Warschau, Kosciusko sey der bravste rechtschaffenste Pole, als er eben bei Krakau ein Korps Russen total geschlagen hatte, und überall als Meuter und Bösewicht nicht allein behandelt, sondern auch wohl geächtet wurde. Der General Igelström gab mir darum nicht weniger seine geheimen Papiere, ob er gleich zu mir sagte: Mon Cher, Sie sind ein sonderbarer Mensch; und ich that meine Pflicht nicht weniger. Die öffent-

liche Meinung hat nun alles gerechtfertiget. So lange man über öffentliche Angelegenheiten noch reden und schreiben darf, muß man es mit wahrer Überzeugung und bescheidener Freimüthigkeit thun; dieses ist das „Vorrecht eines jeden freien Mannes. Hat man dieses Recht kassirt, so wollen wir, die wir noch denken müssen, uns in den cynischen Mantel wickeln, und jeder Menschengestalt ein Sarkasm wenigstens ins Gesicht blicken, wenn wir es nicht sagen dürfen.

Ich lasse allem Guten, das in Rußland geschieht, Gerechtigkeit wiederfahren. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die Absichten des Monarchen die besten von der Welt sind, daß er alle seine Völker zum größten Flor des irdischen Wohlseyns empor heben will: aber ich zweifle nur etwas, daß dieses durch die Mittel, die er wählt, bewirkt werde, und sage Ihnen die Gründe dieses Zweifels. Man sagt wohl hier und da mit dem Gesicht eines allgemeinen Kritikers, der Monarch gehe zu rasch; ein ungegründeter Vorwurf. In den jetzigen Verhältnissen kann das, was wirklich gut ist, ohne Gefahr und kaum zu schnell geschehen. So lange dem Monarchen die Armee feste Treue hält, und sie hält sie gewiß, wenn sie nicht auf das äußerste gekränkt wird, nichts zu besorgen. Der Kaiser ist durch seine Familie und ihre Eintracht hinlänglich gegen alle Unternehmungen gesichert. Wäre er in den ehemaligen Verhältnissen seines Vaters, so würden freilich Bedenklichkeiten von allen Seiten mit Recht erhoben werden. Aber seine Söhne sind nicht Kinder, sondern junge Männer, die ihn lieben und ehren, seine Gemahlin wird eine exemplarische Matrone: und ohne Theilnehmung eines Gliedes der Familie kann schwerlich in Rußland dem Monarchen große wesentliche Gefahr drohen. Es geschieht also nichts zu rasch, sondern ich glaube, was geschieht, beruhet auf weniger richtigen Berechnungen, und verfehlt seiner gehofften Wirkung. Wir wollen noch einige der Verordnungen in Er-

wägung ziehen, die eigentlich gleichgültiger sind, aber eben deßwegen, weil sie gleichgültig sind, als Verordnungen auffallen, indem sie die natürliche Freiheit des Menschen ungewöhnlich einschränken. Jedermann ist verbunden den Gesetzen ohne Ausnahme zu gehorchen; aber diese Gesetze dürfen nicht in die ersten Rechte des Menschen greifen: sonst ist er wenigstens befugt zu sagen: ich finde diese Gesetze nicht gut.

Der Kaiser hat befehlen, es sollen durchaus keine runden Hüthe mehr getragen werden, außer zu der russischen Nationalkleidung; als ob man unter dem dreieckigen Huthe und der Zobelmütze nicht eben so gut Jakobiner seyn könnte, wie unter dem runden Huthe. Es war mir kaum glaublich, als die Zeitungen davon sprachen; und ich vermuthete, diese Verordnung erstrecke sich nur auf Militäre und Civilpersonen, die nach dem Staat Uniformen trägen müssen. Bei diesen war freilich die größte Unordnung im Äußern eingerissen. Man sahe überall Offiziere von jedem Range als Stutzer gekleidet im Frack gehen. Gerichtsmänner thaten ebendasselbe; und mancher junge Mann, der nichts weniger als das Podagra hatte, ging oder fuhr mit Pelzstiefeln, rundem Huthe und der Gouvernementsuniform in das Kollegium. Die Erscheinung dieses sonderbaren Aufzugs beleidigte alle Augenblicke, und störte nicht selten die Ordnung, indem der Mann im Frack verlangte, was nur dem Mann in der Uniform gebührte. Es war in Warschau der Fall, daß ein General im Frack befehlen wollte, und thätliche Mißhandlungen leiden mußte, wegen welcher er bei Suworow nicht einmal um Genugthuung bitten durfte, da die Beleidiger fremd und von der ganz gemeinen Klasse waren. Eine strenge gesetzliche Anweisung auf ihre Uniform schleß also sogleich alle runden Hüthe aus: und wenn man nun noch alle Land-Edelleute dazu nimmt, die nach der Verordnung bei öffentlicher Erscheinung auch Gouvernementsuniformen tragen sollten, so nahm

freilich durch Einführung der strengen Ordnung der Gebrauch der runden Hüthe sehr ab. Aber ich habe erfahren, daß sich der Befehl auf alle ohne Ausnahme erstreckt. Es hat sich noch kein Monarch die Mühe genommen, sich so geflissentlich um die Mode zu bekümmern: wenn man Peters des Ersten Prozesse mit den Bärten ausnimmt, welche niemand unter seinen großen Thaten aufführen wird. Die armen runden Hüthe sind also mit einem Male in Staatsinquisition gerathen, weil der Jakobinismus darunter sitzen soll. Die Mode sie zu tragen ist seit zwanzig Jahren ziemlich herrschend geworden, weil man sie etwas zweckmäßiger und geschmackvoller fand, als die Dreieckigen. Das Dreieck kommt dem Quadrat am nächsten; und beide sind zwar wegen ihrer Festigkeit zu Grundlagen, aber niemals wegen ihrer Zierlichkeit zum Schmuck des obersten Endes in Kredit gewesen. Quadrat ist in allen Sprachen ein Gegensatz des Feinen. Der runde Huth bedeckt am besten den Kopf gegen Sonne und Regen; und macht immer den Mann, wenn sonst nicht zu viel Quadratur an ihm ist, zu einer ästhetischen Figur. Daß die verdammten Jakobiner eben runde Hüthe trugen, war sehr begreiflich, weil man sie überall trug, und jedermann so schloß und dachte, oder sich die Bequemlichkeit der Mode ohne Gedanken gefallen ließ. Aber der runde Huth hatte doch nicht die Ehre, als sie ihr System empor gipfelten, das Symbol ihrer neuen Lehre zu werden, welches er gewiß geworden wäre, wenn sie ihn ausschließlich in Affektion genommen hätten. Sie brauchten dazu vielmehr eine Mißgeburt von Mütze, die, so unförmlich sie auch war, doch immer noch mehr für das ans Natürliche und Schöne gewöhnte Auge gab, als der dreieckige Huth. Gellerts Fabel ist eine herrliche Geschichte des Geschmacks. Es kann jedermann ziemlich gleichgültig seyn, die Gewohnheit, die kleine Bequemlichkeit und den Geschmack abgerechnet, ob er eine Pyramide oder einen

Kubus auf dem Kopfe trägt: aber eben dieſes wird befremden, daß die Geſetzgeber gleichgültige Dinge ſo wichtig behandeln und ohne Noth und Nutzen die natürliche Freiheit beſchneiden: und ich wette, daß nun unter den dreieckigen Hüthen mehr Jakobinismus ſitzt, als vorher unter den runden. Ganze Nationen in Süden und Norden tragen runde Hüthe, die gewiß nichts weniger als Jakobiner ſind. An gleichgültigen Dingen hängt der gewöhnliche Menſch mehr, als an weſentlichen Sachen. Selbſt die Ruſſen werden gewiß lieber jährlich einige Rubel Obrock mehr geben, ehe ſie dreieckige Hüthe aufſetzen: ob ſie ſich gleich unter einem Jakobiner, wenn ſie ja dieſen Namen hören, gewiß ein ungeheures Monſtrum vorſtellen. Die Preußiſchen Manifeſte gegen Polen im Jahre 93, welche viel über Jakobiniſmus exekrorirten, gedachten doch der runden Hüthe mit keiner Sylbe: und durch ganz Deutſchland, wo man gar nicht ſich von der neuen Ketzerei anſtecken zu laſſen geſonnen iſt, halten die orthodoxeſten Männer in Kirche und Staat noch den runden Huth in allen Ehren; weil er auch die alte Nationaltracht der Deutſchen war. Daß der Kaiſer die runden Hüthe nicht leiden kann, mag ein ganz verzeihlicher Eigenſinn ſeyn, deſſen die großen Herrn zuweilen eine ziemliche Doſis haben ſollen: aber Friedrich der Zweite hätte gewiß eine Antipathie dieſer Art auf eine ſolche Weiſe nicht in das Publikum getragen. Ein glaubwürdiger Mann erzählte, daß der Kaiſer einem fremden Offizier eines gar nicht jakobiniſchen Staats, der in Petersburg mit dem runden Huthe ſeiner Uniform auf die Parade kam, habe befehlen laſſen, nicht mit dem runden Huthe zu erſcheinen. Als der Offizier wie billig wiederholt ſich weigerte, auf Befehl eines fremden Monarchen etwas in ſeiner Ordonanz zu ändern, habe der Kaiſer ihm ſogleich befohlen ſich zu entfernen, und ihm eine militäriſche Begleitung bis an die Gränze nach Polangen mitgegeben. Fin-

den Sie, Beſter, daß durch dieſe Maaßregeln den neuen Meinungen der Zugang wirklich wird verwehrt werden? Von Dingen, die überall in der Kirche und im Staat Adiaphora ſind, ſollte billig nicht mehr Notiz genommen werden, als ſie verdienen; das heißt ſehr wénig.

Es war eine alte Obſervanz in Rußland, welche ganz Tamerlaniſchen Urſprungs zu ſeyn ſcheint, daß bei der Annäherung des Monarchen alle Wagen halten, die Fahrenden ausſteigen und ihren Reſpekt auf eine dem griechiſchen Proskynein ähnliche Art bezeigen mußten. Dieſe Obſervanz war ſeit Peters des Erſten Zeiten nach und nach veraltert und jetzt faſt ganz in Vergeſſenheit gerathen. Ganz Europa hat geſehen, daß weder die wahre Würde des Kaiſers noch das Anſehen der Regierung durch dieſe Vergeſſenheit gelitten hat. Katharina die Zweite hat eben ſo unwiderſprechlich geboten, als Iwan Waſilewitſch, ob gleich ihre Befehle nicht ſo blutig waren, und ihre Majeſtät nicht ſo in Furchtbarkeit gehüllet war. Der Kaiſer Paul der Erſte hat dieſe alte Obſervanz von neuem wieder hergeſtellt. Der Wagen muß halten, der Inhalt muß ausſteigen, ſich in Ordonanz ſetzen, und ſeinen Poklon machen. Ohne Zweifel thut dieſes die größere Hälfte bei gutem Wetter ſehr gern, weil jedermann dadurch einen Gruß vom Monarchen erhält. Aber was gewinnt der Kaiſer durch dieſe Art von Ehrenbezeugung? Seine Augen, ſeine Hände und ſein Huth ſind in Bewegung; und er wird durch das Halten der Kutſchen in manchen guten Gedanken geſtört, deren ein Menſch und vorzüglich ein König nie zu viel haben kann. Ob Geiſtliche, Ärzte und Hebammen von dieſer wie von einer andern Verordnung ausgenommen ſind, weiß ich nicht: wenigſtens ſollte ich glauben, daß doch die Geſchäfte der beiden letzten für den Staat ſelbſt billig die größte Eile haben. Doch die Damen ſind ausgenommen, und halten ſich nur mit der Miene des Ausſteigens

innen an der Wagenthür; eine Galanterie, die noch weit beſſer den Alten, Halbkranken und Podagraiſten hätte zu ſtatten kommen können: man müßte denn auf dieſe Methode das Podagra kuriren wollen. Der Mann, der ſehr dringende Geſchäfte hat, muß dadurch doch einige Minuten verlieren, die ihm vielleicht ſehr wichtig ſind. Für Leute, die den Wagen zum Luxus haben, iſt die Verordnung ſchon gut: und dieſe laſſen ſich gewiß eben wieder aus Luxus die Parade ſehr gern gefallen. Aber Leute, die den Wagen zum Bedürfniß entweder zur Geſchwindigkeit oder aus Schwachheit gebrauchen müſſen, verlieren doch wirklich dadurch mehr, als die Form der Unterthänigkeit gewinnt. Ein alter fußkranker Mann, der ſich um nur das Fahren vertragen zu können, den Boden des Wagens hat polſtern laſſen, ſoll, da ihn jeder Tritt mehr als der Verluſt einer Banknote ſchmerzt, nunmehr auf dem harten Pflaſter den Kaiſer erwarten, bloß um den Huth zu ziehen und die Beugung zu machen. Mehr als einer wird ſich bei ſchlechtem Wetter das Fieber oder wenigſtens den Schnupfen an den Hals grüßen. Man wird ſchon von fern, wenn es noch möglich iſt, durch das erſte Seitengäßchen, durch das man füglich abſtechen kann, dem Wagen des Kaiſers ausweichen: und das wird doch warlich dem Monarchen nicht angenehm ſeyn können, daß ſeine Unterthanen vor ihm fliehen, um einen eben jetzt ſehr beſchwerlichen nur förmlichen Reverenz zu erſparen. Wahre Würde und wahre Hochachtung ſind über ſolche kleine Zwangsmittel erhaben. Es bleibt im menſchlichen Leben und zumal bei Hofe immer noch Formalität genug, die man durchaus nicht abſchaffen kann, weil ſie zu ſehr mit den Begriffen der Ordnung zuſammen gewebt iſt. Dieſe Dinge ſind die Drapperie der Gemälde, die nach dem Genius der Zeit bald mehr bald weniger überladen ſind: aber ohne alle Drapperie giebt es kein Gemälde für die gewöhnliche Menſchheit.

Gewöhnlich iſt es, daß neue Regierungen neue Veränderungen geben; in Rußland war dieſes von jeher der Fall vorzüglich. Man hatte Urſache zu glauben, daß die Regierung Pauls des Erſten eine Ausnahme machen würde; aber man hat ſich doch geirrt. Einige Veränderungen waren in der That vorher zu ſehen; von andern aber, die doch geſchehen ſind, hätte man ſich kaum träumen laſſen. Daß der Fürſt Platon Subow nicht die Menge der Staatsämter behalten würde, womit ihn die Verliebe der Kaiſerin überhäuft hatte, war nicht allein ſehr begreiflich, ſondern auch ſehr natürlich: daß er aber in der Kette der Geſchäfte auf einmal aufhören würde ein Glied zu ſeyn, daß er gänzlich Null werden würde, war nicht zu erwarten. Jedermann, der ihn näher zu kennen Gelegenheit hatte, läßt ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er Humanität und Mäßigung beſitzt und ſeinem alten Namensvetter keine Schande macht. Meteore wie er, waren am Ruſſiſchen Horizont keine Seltenheit; und er war keines der ſchlimmſten. Daß er nicht allen Ämtern gewachſen war, iſt auch nichts neues. In den deſpotiſchen Staaten, denen man auch wohl zuweilen in den übrigen folgt, ſucht man ja ſelten die Staatsämter mit Männern zu beſetzen, ſondern nur die Söhne und Verwandten der großen Sippſchaften mit Ämtern zu verſehen. In den Republiken geht es nach einem andern Maaßſtabe auch nicht viel beſſer; denn Volksgunſt iſt oft eben ſo blind als Nepotismus. Ein Mann von Kopf, denkt man, weiß durch ſeine Gehülfen viel zu machen. Dieſes verſtanden in Rußland die Großen vortrefflich, die ihre unbärtigen Söhne und Neffen als Oberſten zur Armee ſchickten. Ein veteraner Major arbeitete unter den Auſpicien des jungen Helden, mit vielem Glück zum Ruhm des jungen Helden, der ſich nach und nach wohl in das Regiment finden lernte, weil es doch niemals eine Hexerei iſt mit etwas Geiſt andere

für sich arbeiten zu lassen. Daß Subow nicht viel von der Artillerie verstand, und doch General Feldzeugmeister war, befremdete sehr wenige: er hatte dafür die Klugheit sich so wenig als möglich um die Artillerie zu bekümmern, die deßwegen sich um nichts schlimmer befand. Sein Einfluß war freilich in Rußland allmächtig; denn der Einfluß der Favoriten ist es immer; und in Petersburg war man es gewohnt solche Männer des Tags schnell hervortreten und schnell abtreten zu sehen. Wenn man auch seinen Namen nannte, so verstand man doch immer mehr den Minister, als den Militär. Er war Chef der Chevalier Garde, und als solcher der erste nächste Leibwächter der Monarchin. Ganz natürlich war es, daß der Kaiser diesen Posten sogleich mit einem Manne besetzte, der mehr sein persönlich warmer Freund war, als Subow es vielleicht in seinen Verhältnissen seyn konnte. Dieser Posten gehört mehr zum Hofe als zum Staate, und ist nur in so fern wichtig, als er den Besitzer beständig um den Monarchen hält. Wer Hof und Welthändel kennt, weiß, daß dieses sehr viel ist. Feldzeugmeister konnte Subow nach den richtigen Militärbegriffen des Kaisers unmöglich bleiben, ohne seine ganze Existenz einem Studium zu widmen, das auch in Rußland nicht mehr in der Wiege liegt, und das ihm vielleicht nur wenig Vergnügen gewährt. Es mußte ihm also eine wahre Wohlthat seyn, eine Würde zu missen, die ihm drückende Bürde gewesen wäre. Er blieb immer noch ein angesehener Mann des Hofes; und wenn die Hofleute etwas mehr Lebensphilosophie hätten, als sie gewöhnlich zu besitzen scheinen, so hätte er jetzt gewiß weit zufriedener leben können, als vorher. Die Güte der Monarchin hatte ihn hinlänglich versorgt; und die Gerechtigkeit des Kaisers sicherte ihm alle diese Besitzungen, aus deren Ertrag er immer noch fürstlichen Aufwand machen konnte. Ob der Fürst Subow sich freiwillig oder auf den

Willen des Monarchen gänzlich entfernt hat, iſt ſchwer zu bestimmen; wenigſtens iſt es nicht wider den Willen des Kaiſers geſchehen. Ein Liebling der Monarchen hat immer mehr Feinde als Freunde; und es iſt ein Beweis der großen Mäßigung Subows, daß er, wenn auch nicht viel warme wahre Freunde, doch ſehr wenig Feinde hatte. Seine Entfernung iſt politiſch von keinem Belang; und er ſelbſt befindet ſich wahrſcheinlich nun etwas beſſer, als in dem veränderlichen Nimbus des Hoflebens.

Die Verabſchiedung einiger Generale von entſchiedenem militäriſchen Werth und die Art dieſer Verabſchiedung erregt etwas mehr Aufmerkſamkeit. Daß mehrere tauſend Offiziere den Abſchied genommen und bekommen haben, iſt, obgleich bei ſo ungeheuern Truppenkorps, nicht ganz unwichtig; aber bei weiten doch nicht ſo bedeutend, als der Abgang eines einzigen Mannes, der dem Ganzen Leben und Seele zu geben verſteht. Durch die Entfernung einer ſo großen Menge von Offizieren jeden Ranges ſind unſtreitig manche brave Männer mit verloren worden; aber die Armee iſt auch dadurch gereiniget worden von einem Ausſchuß untauglicher Subjekte. Die letzten zu verlieren iſt Gewinn; und der Verluſt der erſten iſt vielleicht bald wieder zu erſetzen. Der Dienſt bildet Soldaten, und aus guten Soldaten gehen leicht gute Offiziere hervor. Nur der Krieg ſchafft Generale. Aber das Vaterland ſetzt auf alle billig mehr Vertrauen, wenn ſie ſchon gebildet und bewährt ſind. Rußland iſt dieſes Jahrhundert fruchtbar für die Kriegsgeſchichte geweſen; und die Nation darf eben ſo ſtolz ſeyn auf die Verdienſte ihrer Generale, als auf die Bravheit ihrer Soldaten. Friedrich ſelbſt begegnete dem Feldmarſchall Romanzow mit vorzüglicher ausgezeichneter Achtung: und er verdiente als Feldherr und Menſch die Ehre einer allgemeinen Trauer, die der Monarch für ihn durch die ganze Armee befahl. Noch leben

Männer bei der Armee, die ihren Kredit aufrecht erhalten können und werden, und deren Namen das militärische Publikum mit Hochachtung nennt. Repnin, Soltikow, Igelström, Fersen, Derfeldt, und andere stehen als Männer an der Spitze der Russischen Truppen, als Männer, deren Werth das deutsche und übrige europäische Publikum nicht immer gehörig würdigen kann, da ihr Wirkungskreis so weit entfernt lag, und mancher Zug ihrer Geschichte aus Unkunde oder Parteysucht entstellt wird. Aber bei dem Allem wird doch Suworows Abgang von der Armee für einen großen sehr empfindlichen Verlust angesehen. Die öffentlichen Blätter enthalten so wenig authentisches über die Begebenheiten der Zeit, daß man billig auch über Thatsachen seinen Glauben überall zurückhält, und erst aus dem Erfolg die richtige Beschaffenheit zu finden sucht. Die meisten Zeitungen haben den General Igelström auf seiner Reise nach Orenburg des Todes sterben lassen; und der Mann befindet sich bis jetzt noch frisch und gesund, und hofft sich noch eine ziemliche Zeit wohl zu befinden. Daß Suworow nicht mehr im Dienste ist, und daß der Dienst in ihm vielleicht den ersten Mann verloren hat, ist gewiß. Von den Umständen sagt uns niemand etwas bestimmtes. Allgemeine Nachricht ist, daß er dem Monarchen über die Einführung der neuen Ordonanz sehr freimüthige Vorstellung gethan. Seine Sprache ist gewöhnlich sehr lakonisch und eindringlich. Energie ist durchaus sein Charakter, etwas Satyre seine Schwachheit, und Kürze seine Handlungsweise gegen Freunde und Feinde. Der Monarch habe dem alten etwas rauhen Krieger den Mangel des Hoftons nicht verziehen, und ihn ablösen lassen. Suworow, durch dieses Verfahren in seinen natürlichen Charakter gesetzt, legt seine Stellen nieder und geht nach Hause. Tragen Sie alle diese Dinge, sprach er zu seinem Nachfolger, indem er sein Kommando abgab, mit so viel Ehre, als ich sie getra-

gen habe, und Sie werden Beruhigung haben. Mir hat der Kaiser mehr gegeben, als genommen. Dieses brauch ich nicht mehr, und es ist für mich kein Verlust: Ruhe ist mir nöthig, denn ich bin ein alter Mann. Auf diese Weise ging der Mann ab, der das Schrecken der Feinde des Vaterlandes von allen Seiten gewesen war. Die eine Hälfte der Armee hatte mit und unter ihm gefochten und gesiegt am Don, am Dniepr und an der Weichsel, und hatte ein blindes unbegränztes Zutrauen auf seinen Namen. Igelström ist nicht ein Mann, der Gefahren scheuet; aber doch bin ich selbst Zeuge, daß sich die Grenadiere in Warschau während der Aktion ihren Lieblingsanführer wünschten. Ja, wenn Vater Suworow hier wäre, sagten sie mitten im Feuer, dann würde es sehr kurz gehen. Die andere Hälfte staunte ihn mit Ehrfurcht an, und hatte nur den Ehrgeitz auch einmal mit ihm zu schlagen. Er hatte bei Kinburn gesiegt und geblutet, hatte Ismail genommen, und die Werke bei Prag zerstört. Alle waren entscheidende Tage. Denn wären die Streiche auf Ismail und Prag nicht gelungen, so hätten einige Wochen den Konjunkturen eine andere Wendung geben können. Zeit gewonnen, viel gewonnen, heißt es im Kriege.

Man wirft ihm Grausamkeit und Härte vor. Ich habe nie unter ihm gedient; aber nach allem was ich von kompetenten Personen über ihn gehört habe, ist Grausamkeit keiner seiner Züge. Seine mit Gelindigkeit und außerordentlicher Gutmüthigkeit verbundene Kraft, trägt vielleicht selbst dazu bei, daß der halbgebildete Russische Soldat in der Hitze des Feuers, das er ihm einzuhauchen versteht, auf einige Augenblicke die Menschlichkeit vergißt, und Dinge begeht, über die er eine Stunde nachher selbst weinet. Man muß zur Erklärung des empörenden Phänemens auch erwägen, mit welchen Feinden und in welchen Lagen er gefochten hat. Der Charakter des Russischen Soldaten ist immer noch Humanität gegen die wilde

unſinnige Wuth der Ottomannen: und in Prag war es leider ein ſo ungeheueres unregelmäßiges Gefecht, daß bei der allgemeinen Bewaffnung und Verwirrung der Soldat kaum wußte, wen er ſchonen ſollte; denn alles focht mit verzweifelnder Unbeſonnenheit. Auch ſind der Grauſamkeiten nicht ſo viel vorgefallen, als die Tadelſucht und die empörte Menſchheit in der erſten Empfindung des Schmerzes aufzählte. Freilich hätte ſtrengere Diſciplin gehalten werden ſollen: die Schuld der Vernachläſſigung fällt aber mehr auf die Oberſten und Kommandeure der Diviſionen. Keiner ſeiner Offiziere, keiner ſeiner Soldaten klagt über eigenſinnige Strenge; vielmehr dürfte der unparteyiſche Zuſchauer über etwas ſorgloſe Konnivenz klagen. Die einzige Beſchwerde der Seinigen über ihn war, daß er, wie die Ruſſiſche Formel lautet, ſeinen Offizieren nicht fort hilft; welche Beſchuldigung mehr ein Lob enthält, indem es beweiſet, daß er nur Verdienſte nach ſeiner Überzeugung belohne, und daß bei ihm Gunſt und Klikenweſen keinen Eingang finden, wiewohl bei mehrern andern vornehmen Generalen des Ruſſiſchen Heers. Mehrere Regimenter ſollen bei der Entfernung des Feldmarſchalls und bei Gelegenheit der Einführung der neuen Ordonanz unruhig und ſchwierig geweſen ſeyn. Der Kaiſer ſoll eingeſehen haben, daß er die offenherzigen Äußerungen eines alten unter den Waffen grau gewordenen höchſt verdienten Mannes zu hoch empfunden, und ihm das Kommando unter ſchmeichelhaften Ausdrücken wieder angetragen haben. Aber Suwerow kann wohl nicht glänzender von der Bühne treten, und er iſt Philoſoph genug, um den Reſt ſeiner Täge in der ihm zu Theil gewordenen Ruhe zuzubringen. Er ſoll dem Kaiſer geantwortet haben, er bedürfe der Ruhe, und bäte darum; und iſt auch während der Krönungsfeierlichkeiten nicht nach Moskau gekommen. Man iſt geneigt, den Mann nach der öffentlichen Meinung für einen

Barbaren zu halten: er ist es aber gewiß nicht, weder von Kopf, noch von Herzen. Ich selbst bin Zeuge, daß er Deutsch und Französisch recht gut spricht. In seiner Muttersprache drückt sich kaum ein Russe besser aus, als er. Tartarisch und Türkisch soll er mit Fertigkeit reden. An Belesenheit fehlt es ihm in den meisten Fächern nicht: und sein lakonischer oft sarkastischer Geist ist schon aus seinen bekannt gemachten Rapporten bei wichtigen Vorfällen bekannt genug. Er ist ein guter Soldat, weil er ganz Soldat ist: vielleicht würde er kein schlechter Minister seyn, wenn er Minister wäre, welches er aber durchaus nicht seyn will. Wenn nur irgend ein Geschäft ein ministerielles Ansehen hat, weiset er es sogleich zurück und sagt: das verstehe ich nicht, darum müßt ihr mich nicht fragen. Sein militärischer Kredit ist ihm alles: und diesen hat er freilich höher gebracht, als die meisten seiner Zeitgenossen und Landsleute. Er ist jetzt ein Siebziger mit schneeweißem Haupt; aber jeder Nerve an ihm ist noch Spannkraft. Einige Anekdoten erlauben Sie mir, Ihnen von dem Manne zu erzählen, die zwar nicht groß aber doch charakteristisch genug sind, und gar nicht den Gefühllosen bezeichnen, für den man ihn unglücklicher Weise gehalten hat.

Ein vornehmer Kosakenoffizier hatte in Warschau ein polnisches Mädchen mit Gewalt in sein Quartier holen lassen. Mag das Mädchen Vestalin gewesen seyn, oder nicht, thut nichts zur Sache; sie war wenigstens keine öffentliche Person einer gewissen Klasse, gegen die man einem Kosaken allenfalls diesen Streich hätte verzeihen können. Sie fand Gelegenheit auf öffentlicher Parade dem Feldmarschall ein Papier zu übergeben, und um Genugthuung für die schimpfliche Gewaltthätigkeit zu bitten. Alle Polinnen haben viel Grazie, und verstehen dadurch im Gespräch und Betragen zu wirken. Das Mädchen war schön; denn sonst hätte sie der Kosak nicht zur

Beute gemacht. Sie sprach rührend und weinte. Der alte Suworow hob sie auf, gerieth bei dem Vortrag der schändlichen Geschichte in Heftigkeit, und weinte selbst, halb aus Theilnahme, halb aus Zorn, auf dem öffentlichen Platze vor den Litthauischen Kasernen. Er rief den Gouverneur General Burhövden, der während seines Gouvernements die Zufriedenheit der Warschauer Bürgerschaft sich wenig erworben hat, und sprach sehr heftig mit ihm. Mein Herr, welche unerhörte Dinge gehen hier unter Ihren Augen und fast unter den meinigen vor, die man mir dann vielleicht alle zur Last legt? Kennen Sie Ihre Pflicht nicht, für die öffentliche Sicherheit und Ruhe zu wachen? Was soll aus der Disciplin werden, wenn der Soldat solche Beispiele siehet und höret? Er drohete ihm, so bald wieder die geringste Unordnung durch seine Schuld vorfallen würde, wolle er ihn nach Petersburg schicken, und an die Monarchin rapportiren. Die Hamburger Zeitungen sangen oft ein großes Lob des Generals Burhövden, und die Warschauer lasen es mit thränenden Augen und durften es nicht wagen zu widersprechen. Die Hamburger müssen für oder ohne Gratial sehr viel in ihre Blätter rücken; sie sollten billig etwas prüfen, aus welcher Quelle die Nachrichten fließen. Wer damals in Warschau war, und gesunde Augen und Ohren hatte, dem konnten die kläglichen Litaneyen der armen Einwohner und ihre treffenden Bemerkungen, die sie so laut machten, als es die Umstände erlaubten, nicht entgehen.

Die zweite Anekdote, Suworow betreffend, ist etwas älter, und ich habe sie aus dem Munde des verstorbenen Hauptmanns von Blankenburg, eines Mannes, der für die Geschichte seiner Zeit viel wichtiges hätte liefern können, und vielleicht geliefert haben würde, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte. Suworow war im siebenjährigen Kriege, wenn ich

nicht irre, noch als Major, mit den Russischen Truppen in Deutschland. Die Kosaken hatten bei dem Berliner Überfalle einen jungen schönen Knaben aus der Residenz mit sich fortgeschleppt, weil sie ihn vermuthlich für den Sohn eines vornehmen Mannes gehalten hatten. Der Knabe weinte, und konnte die wilden Leute weder verstehen, noch sich ihnen verständlich machen. Suworow fand ihn bei den Kosaken, sprach freundlich mit ihm, und nahm ihn sogleich zu sich, und hielt ihn so gut er ihn im Felde halten konnte. Der Knabe wußte so eben noch den Namen seiner Mutter zu sagen, und die Straße zu nennen, wo sie wohnte. Während der übrigen Zeit des Feldzugs sprach er ihm Geduld zu; sobald er aber ins Quartier gerückt war, schrieb er aus der Gegend von Königsberg nach Berlin der Wittwe ungefähr folgenden Brief: »Liebes Mütterchen! Ihr kleiner Sohn ist bei mir in Sicherheit. Wenn Sie ihn bei mir lassen wollen, so soll es ihm an nichts fehlen. Ich will für ihn sorgen; und er soll wie mein Sohn seyn. Wollen sie ihn aber zurück haben, so können Sie ihn hier abholen, oder mir schreiben, wohin ich ihn schicken soll. Ich bin ganz unschuldig, daß die bösen Kosaken ihn mitgenommen haben.« Herr von Blankenburg versicherte mich, er habe selbst das Billet gelesen; und es ist schon ganz in dem gutherzigen etwas barocken Tone des nochmaligen Suworow geschrieben. Es muß der jetzige Feldmarschall seyn; denn so viel ich weiß, hat die Russische Armee keinen andern Suworow mehr. Ein solcher Mann sollte ein Wütherich seyn, wozu ihn die Lästerung macht? Die ihn näher kennen, versichern, daß er außerordentlich weichherzig sey, welches seinem übrigen Charakter gar nicht widerspricht. Die einzige Ursache der Erscheinung ist vielleicht, daß er alles zu sehr nur auf die höchste Energie des Moments berechnet. Der Russische Soldat ist mehr als irgend ein anderes irdisches Geschöpf ungebildeter Enthu-

ſiaſt. Gott, der heilige Nikolas, die Kaiſerin, oder alles dieſes auch wohl in umgekehrter Ordnung, und Sieg ſind ſeine einzigen Gedanken, oder vielmehr nur gedankenähnlichen Gefühle: die Türken, ſeine barbariſchen Nachbarn, haben in ihm den Reſt der Menſchlichkeit, den er vorher vielleicht noch hatte, durch ihre grauſame wüthende Art den Krieg zu führen noch ausgelöſcht; und man macht ihm alſo den Vorwurf der Grauſamkeit nicht ohne Grund. Es giebt ſelbſt unter den Offizieren noch eine Menge, die ungebildet genug ſind, in den Ton der Soldaten einzuſtimmen, oder ihn ſogar anzuſtimmen, um ſeine Wuth noch mehr zu befeuern. Zu meiner nicht geringen Befremdung habe ich wahrgenommen, daß dieſe Offiziere mehr Deutſche als Ruſſen waren. Nun gehörte ein Mann von Trajans feſter Humanität dazu, dieſe Mixtur von Halbwilden im Zaum zu halten. Suworow hat in ſo fern Schuld, daß er ſeinen Untergebenen nicht genug Menſchlichkeit eindringend anempfiehlt und alles nur auf Kraft hinarbeitet, ohne zu erwägen, was unter dem Verſtummen der Philanthropie ſonſt noch zertrümmert wird, das gerettet werden konnte. Aber ſeinem Charakter ſelbſt kann man den Vorwurf der Grauſamkeit mit Recht nicht machen. Seine Eigenheiten, deren er eine Menge hat, gehören nicht hierher. Ob er ein General iſt, der Probe gegen jedes Manöver und gegen alle Hülfsmittel der Taktik hält, iſt eine Frage, die unentſchieden iſt und vielleicht unentſchieden bleibt. Aber bei welchem Generale kann man ſie gewiß beantworten? Der eine ſiegt meiſtens bloß durch die Fehler des andern. Die Welt hat geſehen, was Suworow gethan hat. Er wählte überall die zweckmäßigſten Mittel; und man hatte Urſache zu erwarten, er würde ſie ferner überall gewählt haben.

Der General-Lieutenant Palen iſt der zweite vorzügliche Mann, der auf eine ſehr unförmliche Weiſe geradezu aus dem

Dienſte geſchloſſen ward. Der Kaiſer hat ſelbſt gleich nachher die Unſchuld deſſelben eingeſehen, anerkannt und ſeine Ehre hergeſtellt: und man ſagt, auch Palen habe die Ruhe gewählt, die er ſo zufällig erhalten hatte. So weit mir die Geſchichte bekannt iſt, war ſie folgende: Der König Stanislaus ſollte durch Riga nach Petersburg gehen, und der Monarch hatte dem Gouverneur General Palen befohlen, ihn ſo ehrenvoll und glänzend als möglich zu empfangen. Der General thut ſeine Schuldigkeit, ſo gut er kann, daß das Militär ihn gehörig bewillkomme. Die Bürger-Kompagnien ſtehen in Bereitſchaft ihn feierlich zu begrüßen, und auf dem Hauſe der ſchwarzen Häupter hatte man eine groſſe Mahlzeit bereitet. Zum Unglück kommt der König dieſen Tag nicht; und eben ſo ſehr zum Unglück kommt an demſelben Tage von Peterſburg der Fürſt Subow an, deſſen Kredit bei Hofe äußerſt mißlich ſtand. Der General Palen, ein offener freimüthiger rechtſchaffener Mann, empfängt den Fürſten als einen Mann, mit dem er immer in freundſchaftlichem Vernehmen geſtanden hatte. Die Kompagnien geben natürlich demſelben, als einem Ruſſiſchen General die Ehrenbezeugungen und beide gehen zuſammen nach Hauſe. Die Mahlzeit, die man heute für einen König bereitet hat, iſt morgen ſchwerlich mehr für ihn gut: man läßt alſo einen Theil derſelben holen und verzehrt ihn, damit er nicht verderbe. Alles in guter Vertraulichkeit, und kein arger Gedanke dabei. Sogleich ſetzt ſich ein Sykophant hin, und ſchreibt nach Hofe, der General Palen habe den Fürſten auf dieſe ungewöhnlich ausgezeichnete Weiſe empfangen und bewirthet: und den folgenden Poſttag kommt ein Befehl, der General Palen ſey ausgeſchloſſen, und ſeine Ablöſung. Palen verlangt billig Kriegsrecht; denn niemand muß eigentlich ungehört verdammt werden. Das Gegentheil iſt ein Machtſpruch, und Machtſprüche groſſe Mängel in der Regierung

und nur in den äußersten Kollisionen zu rechtfertigen. Der Monarch aber hat unterdessen die wahre Beschaffenheit der Sache erfahren und schickt dem General die Restitution zu. Man sagt, der General habe sich auf seine Güter in Kurland zurück gezogen, und wolle da in Ruhe leben. Durch diese Schnelligkeit wurde der Charakter eines der bravsten und rechtschaffensten Männer kompromittirt, weil man das audiatur et altera nicht geachtet hatte. Wo nicht periculum in mora ist, kann die Verurtheilung nicht zu langsam gehen; hier war gewiß gar keine Gefahr. Überall, wo der General Palen Ämter verwaltete, hat er die allgemeine Zufriedenheit seiner Mitbürger und Untergebenen. Die Bürger von Riga segnen ihn für seinen uneigennützigen unermüdeten Eifer bei verschiedenen sehr kritischen Zeitpunkten. Und wenn der Kurländische Adel nicht ganz mit ihm zufrieden war, so lag dieses in der Natur der Sache und der Beschaffenheit seiner Aufträge; so wie es noch mehr in der Natur der Sache lag, daß ein Russischer General in Warschau gehaßt werden mußte, und daß man also Igelström nicht leiden konnte, wenn er auch Titus selbst gewesen wäre.

Noch eine Erscheinung, die mir am nördlichen Horizonte sonderbar vorkommt, ist, daß der König von Polen den Kaiser zur Krönung nach Moskau begleitet. Was konnte Paul der Erste durch die Gegenwart des Königs Stanislaus Poniatowsky gewinnen? Der Pomp gewann, aber die Würde nicht. Paul der Erste hatte nicht das geringste dazu beigetragen, daß Poniatowsky auf diesem Fuß in Moskau war: und wenn es auch ganz allein sein Werk gewesen wäre, so hätte ihn die Großmuth vielleicht besser mit dieser Reise verschont. Mit welchem Gefühl der König Poniatowsky sie gemacht hat, ist eben so unbegreiflich, als es unbegreiflich ist, mit welchem Gefühle er seine ganze Regierung vom Jahr 63 bis 91 geführt hat. Nur

Poniatowsky allein hat die Nation zu Grabe getragen. Die Nachbarn hatten freilich ihren Mann gekannt. Ein Mann von Entschlossenheit und wahrer Königswürde wäre in die Katastrophe von 71 nicht gerathen, und das Ende von 94 wäre nicht denkbar gewesen. Wenigstens konnte ein Mann, der das Wohl und die Ehre der Nation und seine eigene lebendig im Herzen trug, dieses nicht überleben, wenn er wirklich ein Mann war. Was kann die Absicht des Kaisers dabei seyn? Unmöglich den König Poniatowsky zu ehren: denn jede Höflichkeit, die einem Manne in diesen Verhältnissen auf diese Weise erwiesen wird, ist Insult für den Charakter, den er haben sollte. Vielleicht sollten sich endlich die Russen mit den Polen versöhnen für die Scenen, welche die letzten zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in Moskau gespielt haben. Sie haben sich einander reichliche Vergeltung gegeben. Wenn der Stolz einer zertrümmerten Nation noch unter der Asche brennen kann, so dürfen die Polen vielleicht sagen, daß sie damals ganz allein die Geißel der Russen waren, und daß jetzt die Russen mit allen Nachbarn zu ihrer Vernichtung im Bunde standen. Die Russen erhoben sich freilich damals schnell wieder: aber es ist vielleicht bloß die Lage des Landes Schuld, daß die Russen sich schnell wieder erheben, und Polen sich wahrscheinlich nie wieder erheben wird. Hat Poniatowsky den feierlichen Zug mit zu machen gewünscht, so ist dieser Wunsch das Unbegreiflichste in seinem unbegreiflichen Leben: ist er bloß der Einladung des Kaisers gefolgt, so geht diese letzte Nachgiebigkeit mit in das traurige große Register, daß er nicht einmal endlich den Muth hatte einem solchen Befehle nicht zu gehorchen. Im Jahre 63 stand es in den Händen des Königs Poniatowsky sein Vaterland zu einem der glänzendsten und glücklichsten Länder von Europa zu machen. Die Nation hatte das Recht dieses zu erwarten und zu fordern. Ein Mann würde der Forderung

Genüge geleiſtet haben. Im Jahre 97 wohnte er den Exequien ſeines Volkes in Moskau bei, nachdem ſeine Schwachheit es zu Grabe geführt hat. Eine herrliche Lehre, das alte quid valeant humeri zu beherzigen, für alle Bewerber um eine Krone oder um große Ämter; damit ſie nicht das Spielwerk der Stärkern und Liſtigern und nachher der Gegenſtand der allgemeinen Verdammung oder wenigſtens des allgemeinen Mitleidens werden. Einem Manne iſt nichts niederdrückender als Mitleiden, weil es in dem Gegenſtande Mangel der Kraft vorausſetzt. So lange Kraft und Ausübung derſelben im Kampfe da iſt, fühlt der Zuſchauer Theilnahme oder Bewunderung, aber nicht Mitleiden. Wenn das Mitleiden eintritt, iſt der Gegenſtand klein geworden; und das ſollte ein Mann nie werden. Nur Unglücksfälle der Natur können ihm vielleicht ſeinen Muth rauben; aber Unglücksfälle des Schickſals machen ihn größer, wenn wirklich Stoff zum großen Manne in ihm lag. Und ein König ſollte wenigſtens ein Mann, oder nicht König ſeyn.

Eine vortreffliche Unternehmung des Kaiſers, durch deren glückliche Ausführung er den Dank und die Verehrung aller ſeiner Unterthanen und die Bewunderung der Ausländer verdienen wird, iſt die Kreditrettung und beabſichtigte Tilgung des Papiergeldes. Der erſte Anfang zur Tilgung iſt, daß ſein Werth eben ſo gut oder beſſer als Münze ſey: und daß ſelbſt ein bedenklicher Mann ſein baares Vermögen lieber in ſeinem Taſchenbuche, als in ſeinem Koffer habe. Papiergeld iſt überall eine Staatskrücke, bis der Patient wieder geſund wird, und auf eigenen Füßen gehen kann, oder endlich am Schaden ſtirbt. Hume hat ſchon in ſeinen Verſuchen dieſen Gegenſtand mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn abgehandelt; weit ehrlicher, als den Urvertrag, weil er mit dem Papiergelde keinen Rouſſeau zu widerlegen, und keine Gunſt des Miniſters zu kaufen hatte.

Man darf denjenigen Staat als Staat immer für einen der gesündesten und blühendsten halten, wo alle Bedürfnisse aus den festgesetzten Einkünften hinlänglich bestritten werden, und wo sich keine Staatspapiere finden; folglich ist in dieser Rücksicht Preußen einer der gesündesten. Krücken kann man immer machen, wenn der geschehene Schade es fordert; aber man lernt nicht so bald wieder ohne dieselben gehen. Der Werth des Papiers hängt durchaus von dem Kredit des Staats ab; und dieser beständig von seinen innern und oft noch mehr von seinen äußern Verhältnissen. Als es im Jahre 94 in Warschau Schwierigkeiten wegen der Assignaten gab, schien es ein Herr von der Kommission sehr sonderbar zu finden, und sagte: sind denn unsere Assignaten nicht eben so gut und sicher, wie die Russischen? Weiß nicht, antwortete einer der Unsrigen; wenn wir nur Brod und Fleisch dafür kaufen könnten. Es kommt nur auf eine Kleinigkeit an, setzte ein anderer hinzu, so sind sie so gültig, wie die besten Holländer. Und die wäre? fragte der Pole. Sie müssen nur tüchtig links und rechts die Russen und die Preußen schlagen; war die Antwort. Das wollen wir, das wollen wir, sprach der Sarmate im Weggehen, und strich lachend seinen Schnurrbart. An dem guten Willen war nicht zu zweifeln; aber das Vollbringen forderte bessere Sehnen, als damals der tödlich fieberkranke Staat noch hatte.

Die Kaiserin, Katharina die Zweite, ließ Papier prägen in ihrem ersten Türkenkriege, um keine Kriegssteuer fordern zu dürfen. Nirgends sind wohl Papiere eigentlich sicherer, als in Rußland; denn nirgends giebt der Staat mehr Werth zum Unterpfande. Nicht allein die öffentlichen Einkünfte, sondern vorzüglich die unermeßlichen Krongüter sind die Hypothek: und diese sind nach den außerordentlichen Verschenkungen immer noch der Werth von unbeschreiblichen Summen; zumal da die Preise der Grundstücke täglich steigen und in Rußland vorzüg-

lich noch lange steigen müssen. Die Anzahl der Assignaten hat sich freilich sehr gemehrt, und ihr Totum, das man nicht sicher genug kennt, mag sich wohl auf einige hundert Millionen Rubel belaufen. Noch eine Kleinigkeit gegen die englische Nationalschuld; indessen doch immer groß genug, bei kritischen Perioden den Besitzern viele Unruhe zu verursachen. Der Fürst Potemkim hatte nach den Berichten von Personen, die näher um ihn waren, allein mehrere Millionen eingekapselt. Die Kapseln sahen aus, wie Bücherbände und standen in Repositorien. Dieses pflegte er sehr fürstlich seine Bibliothek zu nennen, und hatte ein großes Vergnügen zu weilen ein Stündchen darin zu studiren und sie zu mustern. Anfangs waren die Assignaten, wie überall gewöhnlich ist, eben so gut oder noch besser als Silber: aber sie verloren nach und nach bei ihrer Vermehrung und den gefährlichen Kriegen beträchtlich: und ihr Verlust stieg bis auf dreißig Prozent. Fünf und zwanzig verloren sie bei dem Tode der Kaiserin. Kupfer sollte man voll dafür in den Kaiserlichen Banken bekommen; aber auch dieses konnte man sehr selten erhalten. Die Kaufleute und Landbesitzer wußten sich wohl zu helfen; denn bei beiden richteten sich Waaren und Produkte im Preise nach dem Preise des Geldes. Aber Personen, die in öffentlichen Diensten standen, sowohl Militäre als vom Civiletat, waren sehr übel daran, da sie ihren Gehalt in Papier erhielten. Die Besoldungen waren außerdem schon sehr mäßig; und nun mußten sie noch über fünf und zwanzig Prozente Verlust bei der Umsetzung leiden, oder wenn sie kauften, so war es schon auf die Waaren geschlagen. Stellen Sie Sich vor, daß ein Mann in einem Kollegio vier hundert Rubel Gage in Papier zog: die gaben ihm in Silber drei hundert. Davon sollte er mit seiner Familie leben; sollte, wie man es nennt, standesmäßig leben. Unbegreiflich ist es mir oft gewesen, wie Leute von dieser Summe

noch so erträglich leben konnten. Die meisten suchten sich freilich durch das sogenannte Nefas, oder feiner gesprochen, durch Accidenzien zu erholen: aber es gab doch auch ehrliche Männer, die sich durchaus in diese Art Krummholz nicht fügen konnten. Die nordische Hospitalität kommt nur ledigen einzelnen Personen zu gute; denn ein Mann mit Familie kann davon nicht Gebrauch machen. Und doch mußten Männer mit Hofraths Charakter in Gouvernementsstädten von drei hundert Rubeln leben.

Für alle Leute in ähnlichen Verhältnissen ist der nun festgesetzte gleiche Preis des Pagiergeldes mit der Münze eine wahre Wohlthat. Der kleine Offizier hebt nun seinen vollen Gehalt, und zahlt zurück ohne Verlust: und ein Mann, dessen ganzer Reichthum seine Gage ist, muß eine Ersparniß von zehn Rubeln in seiner kleinen Ökonomie schon sehr vortheilhaft empfinden. Der Kaiser befahl, die Assignationen sollten wie Münze stehen, und sie standen. Freilich zahlten die öffentlichen Banken noch fast eben so wenig, als vorher. Die Verlegenheit war um desto größer, da der Kaiser wohl befehlen konnte, das Papier sollte in Zahlungen voll gehen, aber niemand zu zwingen im Stande war, es auf demselben Fuß einzuwechseln. Die erste Erscheinung also war, daß man nun auf einmal weder Gold noch Silber mehr sah, und alles ohne Ausnahme mit Papier und zur Auseinandersetzung mit Kupfer abgemacht wurde. Reisende, welche in dieser Periode aus Rußland kamen, haben mich versichert, daß man hundert Meilen fahren konnte ohne ein Stück Silber zu sehen. Alles ist sehr natürlich: jedem ist doch der Werth des Silbers lieber, als der Werth des Papiers, da dieser doch immer nur auf sehr unsichern Etablissements, jener aber auf der uralten Übereinstimmung aller kultivirten Nationen beruht, der die unkultivirten sogleich beitreten, so wie sie sich aus ihrer ersten Rohheit erhe-

ben. Der Kaiser soll schon, sagen die öffentlichen Nachrichten, gegen neun Millionen Assignationen verbrannt haben. Der Anfang ist gut. Wenn er im Stande ist, bei seiner Staatsökonomie jährlich nur einige Millionen zu vernichten und die Zahlung der Banken nur auf leidlichen Fuß gesetzt wird, so wird bald die Münze mit Sicherheit wieder aus den Kassern der Kapitalisten hervorströmen. Das Mißtrauen hat sie zurück gehalten; und das Zutrauen wird sie wieder ins Publikum bringen. Wenn der Monarch dieses Unternehmen glücklich beendiget, so hat er seinen Ländern mehr wesentliche Wohlthaten erwiesen, als ob er sie den Nachbarn noch einmal so furchtbar gemacht hätte.

Auch dem Handel hat der Kaiser bei dem Antritt seiner Regierung den Druck erleichtert, unter welchem er vorher arbeitete, und ihm so viel Freiheit gegeben, als die Umstände zu erlauben scheinen. Wenn man in den Zollhäusern an den Gränzen die Listen der Konterbande durchsah, gerieth man in Verlegenheit, was nun außer diesen verbotenen Artikeln noch eingeführt werden könnte, so enge waren die Linien gezogen. Fast alle ausländische Manufakturartikel aller Art waren untersagt; und seit dem Anfange der Französischen Unruhen und dem Ausbruche des Krieges war alles noch weiter eingeschränkt worden. Wäre Rußland ein Reich, das verhältnißmäßig nur so stark bevölkert wäre, als die meisten übrigen Provinzen von Europa, und dessen Industrie und Manufakturen sich mit den übrigen nur etwas messen könnten, so könnte die Einschränkung vorzüglich des Importationshandels aus den Gründen sehr weise seyn, aus welchen sie es bei den Engländern wirklich ist. Aber so sehr sich auch einige Fabriken in Moskau, Petersburg, Tula und einigen andern Orten auszeichnen, so stehen sie doch durchaus noch in keinem leidlichen Verhältnisse zu dem Ganzen. Da Rußland noch mit seinen Natur-

produkten so unerschöpflich reich und in seinen Manufakturen so ausgezeichnet arm ist, darf es noch lange nicht befürchten, daß auch bei der größten gegebenen Freiheit sein Handel passiv werde. Es können wohl noch hundert Jahre vergehen, ehe diese Periode, auch bei dem glücklichsten Frieden und den besten Einrichtungen wahrscheinlich eintreten dürfte. Wo der Ackerbau in allen Provinzen noch so ausschließlich mehr Hände fordert, als man ihm geben kann, darf man auch noch nicht so ängstlich auf Fabriken denken, die billig nur den mehr müßigen Theil der Nation beschäftigen. Die Engländer, trotz ihren Raffinements in Manufakturen und dem Nonplusultra ihres Handelsgeistes und trotz der Anglomanie der Russen, verlieren doch jährlich einige Millionen Rubel an Rußland. Man bezahlt zwar ihre Artikel des Luxus mit schweren Summen; aber diese Summen gleichen bei weiten nicht denen, die sie an Rußland nothwendig zurück zahlen müssen. Ihre Flotten brauchen Flachs und Hanf, und Maste und Eisen und Kupfer, das sie durchaus von Rußland nehmen müssen, wenigstens von Rußland zu den billigsten Preisen bekommen können. Sie suchen sich an andern Nationen über ihren Verlust von dieser Seite zu erholen. So lange die Russen noch nicht selbst alle Früchte des Landes verzehren können, und innerhalb hundert Jahren können sie dieses gewiß noch nicht, werden sie bei voller Handelsfreiheit und bei nur mäßigem Fleiß im Arbeiten durchaus nicht verlieren. Bis dahin werden nach dem gewöhnlichen Lauf ihre Manufakturen und ihre Industrie aller Art wahrscheinlich steigen; und dann ist es Zeit genug gegen den Passivhandel Maaßregeln zu ergreifen. Bis dahin, glaube ich, ist jede Art von Handel, wenn nur die Nation zu ihrer eigenen Bildung etwas dadurch gewinnt, gesetzt auch, daß sie in diesem Artikel des Handels selbst verlöre, ohne allen Schaden, da das Resultat des Ganzen noch

Gewinn ist. Die Russischen Fabriken gewinnen durch die Freiheit des Handels in jeder Rücksicht mehr, als durch die Sperrung: denn die Eifersucht wird rege gehalten; und der Wetteifer für Qualität und Quantität der Produkte arbeitet mit allen Kräften um den Verzug, oder wenigstens um gleichen Schritt. Die Stücke des Auslandes dienen zu Mustern, die man zu erreichen oder zu übertreffen sucht. Wenn man bloß auf die Heimath eingeschränkt ist, bleibt die alte Trägheit bei der Weise der Großväter, und ist zufrieden ihre Sachen nur fast so gut gemacht zu haben, wie die Großväter. Den Russen fehlen zur wahren Kultur noch die ersten nothwendigsten Handwerker, so viel auch der Russe natürliche Geschicklichkeit zu allem Möglichen hat. Es giebt zwar hier und da vortreffliche Leute in ihrer Art; aber ihre Anzahl ist für das Ganze noch so geringe, daß ihr Mangel nur deste mehr empfunden wird. Die nützlichste Anstalt würde vielleicht seyn, die zur ersten feineren Kultur nothwendigsten Menschen vorzüglich vermehren zu helfen, Ziegelbrennereyen anzulegen, gute Maurer und Zimmerleute zu schaffen, die durch ihre Existenz und Arbeit dem ganzen Lande sogleich ein humaneres Ansehen geben. In Deutschland ist es dem letzten Bauer unmöglich sich ein Haus ohne Kamin, Schornstein und ordentliche Fenster zu denken: in den meisten Provinzen Rußlands erzählt man es als einen Beweis eines ungewöhnlichen Wohlstandes und eintretenden Luxus von einem Bauer, er habe sich ein Haus mit Schornstein und Fenstern bauen lassen. In Deutschland findet in jedem Dorfe ein marschirendes Korps ein Quartier, wo allenfalls ein General einige Tage gemächlich ausruhen könnte: in Rußland ist es eine Seltenheit, die Edelhöfe ausgenommen, welche auch zuweilen elend genug sind, auf dem platten Lande ein Quartier zu sehen, wo nicht der eingesperrte Rauch die Augen wund beißt.

Der Salzhandel ist in den meisten Ländern ein Monopol der Regierungen, und bei einer vernünftigen Einrichtung nicht zum Schaden der Länder, wenn die Regierungen nicht den unseligen Einfall haben, durch dieses Monopol großen Gewinn zu machen. In Rußland ist es doppelt nöthig, daß die Krone dafür sorgt, daß in allen Provinzen gehöriger Vorrath von Salz zu finden sey; da schwerlich ein Partikulier aus eigenen Kräften diesen so nothwendigen Artikel aus so großen Entfernungen immer sicher würde herbei führen können, ohne daß man ihm wieder ein Monopol gäbe. Und wenn denn einmal ein Monopol seyn muß, so läßt man es doch sicherer in den Händen des Monarchen, dem schon so viel anvertraut ist. Meistens kommt das Russische Salz von der sibirischen Gränze, wo es in großer Menge auf sehr leichte Weise gewonnen wird. Der Vortheil, den die Kommissien in einigen Provinzen daraus zieht, wird vielleicht gänzlich wieder in andern entferntern verloren, denen man das Salz bei dem weiten Transport doch zu sehr billigen Preisen liefert; so daß wahrscheinlich der Gewinn im Ganzen sehr geringe ist. Desto größer ist er aber von dem Monopol des Branntweinhandels. Man wird vielleicht dieses sonderbar finden, aber es ist nicht desto weniger wahr, in Rußland ist der Kaiser allein in dem ausschließlichen Besitz Branntwein zu schenken. Esthland, Liefland und nun vielleicht Kurland sind ausgenommen, wo nur der Adel privilegirter Branntweinbrenner ist, der ihn dann verschenkt oder an die Ausländer verkauft. Ob der Handel der Krone mehr einträgt, als in andern Ländern der Blasenzins, läßt sich leicht bestimmen: der Vortheil muß sehr groß seyn. Überall ist der gemeine Mann dem Trunke ergeben; aber nirgends stärker, als in Rußland: und vielleicht soll dieses ein Mittel seyn, daß die öffentlichen Häuser, wo das berauschende Getränke verkauft wird, unmittelbar unter der Auf-

ſicht eines Krenbeamten ſtehen, der Trunkenheit einigermaaſſen zu wehren. In Liefland und Eſthland iſt das Adelsprivilegium, da nämlich nur bleß der Adel Branntwein brennen und verkaufen darf, ein Mittel das letzte Mark des ärmlichen Lebens des Volks, wenn man ſo unglückliche, ohne Gränzen elende Geſchöpfe Volk nennen kann, in die Klaſſe der Menſchenbändiger zu ziehen. Der Kaiſer ſcheint der Freiheit günſtig zu ſeyn: wenigſtens zeigen die Einrichtungen, die er ehemals auf ſeinen Privatgütern traf, er ſey überzeugt, daß nur durch ſie Induſtrie geheben, feſte Gerechtigkeit geſchafft und das Glück des Geſammten geſichert werden könne. Was er in dieſer Abſicht nun für das ganze Reich thun wird, muß die Zeit lehren. Es ſteht bleß bei ihm, auch ohne den Namen der Freiheit zu nennen, deren Begriff die Halbwilden noch nicht richtig faſſen können, ſie wirklich zu geben. Ein Mann mit ſeiner Vollmacht, mit allen Guten des Reichs und vielleicht den bravſten Truppen von Europa zu ſeiner Unterſtützung, kann alles thun, was er konſequent findet. Die Sache der allgemeinen Perſonalfreiheit ſoll unter der Regierung ſeiner Mutter ſchon einmal im Senat beſtimmt zur Sprache gekommen ſeyn. Der Kaſtengeiſt fand natürlich ſein Intereſſe ſie zu unterdrücken, und brauchte den damals ſo eben eintretenden gleißenden Prätext der Revolte des Pugatſchew, um die gefährlichen Folgen einer ſolchen Conceſſion zu zeigen. Die Monarchin glaubte das Wagniß zu ſehen und noch mehr das Mißvergnügen, daß es mehrern angeſehenen Hofleuten und inhumanen Landbeſitzern in den Provinzen machen würde. Die Sache unterblieb. Aber es iſt leicht deutlich zu beweiſen, daß bei einem nur perſönlich freien Volke eine Revolte wie Pugatſchews nicht möglich geweſen wäre: wenigſtens hätte ſie ſich nicht ſo ausgebreitet, und die entſetzlichen Greuel hervergebracht, welche dieſe wirklich hervergebracht hat. Ein nur per-

sönlich freies Volk ist noch weit von der wahren Freiheit entfernt. Nichts ist leichter, als die Wohlthätigkeit einer vernünftigen Freiheit zu beweisen; und jede Freiheit ist vernünftig, oder sie verdient nicht mehr diesen edlen Namen. Wo die Sklaverei nur an einem einzigen Menschen gesetzlich bleibt, ist der Staat auf einen Widerspruch gebaut, und muß früher oder später sich verbessern oder zu Grunde gehen. Dieses war die Krankheit der alten Staaten, die so viel von Freiheit schwärmten. Die kommenden Jahrhunderte werden lehren, ob die Neuern durch den Irrthum der Alten weiser geworden sind. Gemäßigte kirchliche und politische Freiheit ist die sicherste Stütze eines jeden Throns, und der sicherste Grund zum Wohlseyn des Volks. Man sehe rund um sich her in der Geschichte, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Der Druck eines großen allgewaltigen Despoten ist noch nicht so schwer, als der Druck von tausend kleinern, die unter die Fittige des Großen sich verbergen. Rußland hat nicht den vierten Theil der intensiven Kraft, die es haben könnte, wenn seine Einwohner freie Leute wären. Man nehme Deutschland unter Friedrich dem Dritten und jetzt, und man hat die Vergleichung. Es ist unmöglich, daß Gerechtigkeit wohne, unmöglich, daß Kunstfleiß gedeihe, unmöglich, daß allgemeine Wohlhabenheit ihren Sitz aufschlage, wo der größte Theil der Lebenden keine Person hat. Wer will mit Lust bloß für andere pflanzen, für andere arbeiten, für andere bauen? Kein Sklav thut mehr, als er muß; und er wäre ein Thor, wenn er mehr thäte. Denn wo ist Sicherheit, daß der Genuß seiner Arbeit für ihn sey? Man nehme ferner: wo die Freiheit Wurzel schlägt, breitet sie sich aus, wie jedes gute Gewächs der Natur; und die Sklaverei gedeihet, wie jedes Unkraut. Wo der Kern der Nation Sklav ist, kann und wird keiner für seine Freiheit Sicherheit haben, der nicht in die Kaste der

Unterdrücker tritt. Hätte ich als armer Deutſcher Bauer ein halbes Dutzend Söhne, ich würde ſie alle lieber mit einem Schuſſe tödten, ehe ich ſie unter gleißneriſchen Verſprechungen als ſo genannte Pflanzer nach Rußland gehen ließe. Sie bleiben frei, ſagt man laut. Richtig; aber man ſehe weiter. Den Ankömmlingen macht niemand ihre Perſönlichkeit ſtreitig: nur daß man ſie nicht ſogleich nach Belieben wieder fortgehen läßt. Die Söhne ſind als Eingeborne ſchon zweideutig. Bei den Enkeln iſt keine Queſtion mehr; der Edelmann oder der Ökonomieinſpektor der Krone behandelt ſie in jeder Rückſicht, wie alle übrigen Leibeigenen. Er iſt hier im Gebiet geboren; ſein Vater iſt weder Edelmann noch Städter; folglich iſt er Erbe; ſo ſpricht man etwas humaner, wenn man nicht Sklav ſagen will. Eine herrliche Ausſicht, der Vater einer Sklavenraçe zu ſeyn. Mir ſelbſt ſind Beiſpiele von ſolchen Prozeſſen bekannt. Ein Fremdling, der in Rußland nicht ſeine Zuflucht in eine Stadt nimmt, hat auf die Freiheit ſeiner Nachkommenſchaft Verzicht gethan. Der Satz iſt Unſinn; aber er iſt doch wahr; denn es iſt leider viel Unſinn unter den Menſchen als Wahrheit gültig. Dieſes iſt eine von den triftigſten Urſachen, warum in Rußland auf dem platten Lande die Kultur noch nicht höher geſtiegen iſt. In einem deſpotiſchen Staat iſt zwar der erſte Fürſt als Staatsglied rechtlich eben ſo wenig etwas, als der letzte Sklav; aber deſto ſchlimmer, daß eine Null die andere ſo ſehr das Gewicht ihrer Nullität auf einer andern Seite fühlen läßt. Nirgends kann öffentliche Wohlfahrt auf einige Sicherheit rechnen, als wo Rechte und Pflichten in ein vernünftiges Verhältniß treten: und nirgends kann dieſes Verhältniß Statt finden, wo der Begriff der Sklaverei noch am Throne geduldet wird. Katharina die Zweite hat zwar ſchon das Wort verbannt; aber der

Adel hat ſich die Sache nicht nehmen laſſen: non missura cutem. —

In Deutſchland iſt der Adel, das Unweſen der Kanonikate ausgenommen, deren Entſtehung Pfeffel allegoriſch in der Fabel angiebt, ſo ziemlich unſchädlich geworden: und kann, wenn er anders in den Gränzen der Mäßigung bleiben will, für den Staat noch leidlich unſchuldig beſtehen. Doch giebt es hier und da des alten Sauerteigs noch genug: und das Kapitel der ungemeſſenen Frohne erinnert noch oft an die Zeiten der goldenen Bulle, die zwar für den Adel, aber für Philoſophie, Gerechtigkeit und Humanität gar nicht golden waren. Mit einem Federſtriche könnte Paul der Erſte viele Millionen glücklicher Menſchen ſchaffen: und dieſes wäre um deſto leichter, da ihre kraftvollen Brüder für ihn und ihr Vaterland, an dem ſie doch noch keinen Antheil haben, muthig das Schwert tragen. Niemand würde es wagen ihm und ihnen zu widerſprechen; und ſelbſt die Verlierenden würden in der Folge bald mehr gewinnen als ſie jetzt verlieren. Nach meiner Überzeugung wäre dieſes der vollkommenſte Sieg, den er über alle ſeine Feinde, die ihm in ſeinen Verhältniſſen nicht fehlen können, erhalten würde. Die äußerlichen Verhältniſſe der Politik können eben ſo wenig immer dieſelben bleiben; und es wäre im Falle einer Veränderung zu befürchten, daß der richtige Gebrauch einer einzigen Idee Rußland mehr Schaden thäte, als eine ſtarke Armee.

Der Kaiſer verlangt, ſichern Nachrichten zufolge, von allen Fremden, die ſich eine beträchtliche Zeit in Rußland aufgehalten haben und ferner dort zu bleiben wünſchen, ein eidliches Verſprechen, daß ſie für ſich und ihre Nachkommen im Reiche bleiben und es nie wieder verlaſſen wollen. Die Nachricht iſt mir ungeachtet der Verbürgung kaum glaublich. Er hat allerdings das Recht zu dieſer Forderung, da er überhaupt das

Recht hat Fremde zu dulden oder nicht: aber Liberalität liegt nicht darin; und ich zweifle, ob Gewinn für den Staat daraus entspringen werde. Ein solches Versprechen ist billig jedem abschreckend, dessen Lage noch nicht die verzweifelteste ist; und eine Menge Ausländer sollen sich sogleich entschlossen haben, das Reich zu verlassen. Für sich selbst kann zwar jeder Verbindlichkeiten eingehen so viel er will; aber über seine Nachkommen kann er durchaus nichts Gültiges beschließen. Und welcher freie Mann wollte auch auf das erste heiligste Recht des Menschen Verzicht thun? Nur der hoffnungslose Schwächling kann seine Befugnisse so verkaufen. Der Gewinn an solchen Leuten wär sodann dem Russischen Reiche nicht zu beneiden. Mancher würde freiwillig mit seinem ganzen Muth dort arbeiten wollen, den dieser Zwang zurückscheucht. Eine solche Verzichtleistung wäre der erste Schritt zur Sklaverei. Der Gedankenlose ist zu bedauren: aber wenn ein Mann von hellem Kopf ein Sklav ist, so verdient er es zu seyn. Es giebt keine Fessel, die der Muth nicht brechen könnte. Jeder rechtliche Mann, der den Antrag eines solchen Versprechens erhält, wird billig antworten: für mich will ich nichts versprechen; für meine Nachkommen kann ich nicht. Nur ein ganzes corpus mysticum kann mit Gültigkeit für seine Nachkommen versprechen; dazu sind andere Gründe.

Der Monarch zeigt, daß er den Frieden wünscht. Es ist ein Wunsch eines Regenten würdig. Rußland kann Frieden haben, wenn es will; denn es hängt bloß von sich selbst ab; und kein Nachbar wird es nunmehr wagen, es zu beeinträchtigen. Aufmerksamkeit auf das Militär ist die Bedingung. Der Löwe kann ruhen, aber er darf nicht sicher schlafen. Wer Frieden haben will, muß zum Kriege fertig seyn. Leider ist dieses eine Wahrheit, die kein gutherziger Philanthrop aus dem Kodex der Völker wischen kann. Man kann sagen, Rußland hat in

diesem Jahrhunderte noch keinen Frieden gehabt; und seine glücklichen Kriege haben ihm vielleicht bis jetzt wenig wahren Vortheil gebracht. Wenn Paul der Erste die Früchte dieser Kriege zum Frieden sammelt, so thut er mehr als wenn er Schlachten gewänne. Seine Provinzen sind von unermeßlicher Ausdehnung. Der Ehrgeitz würde wenig gewinnen, sie noch zu vergrößern: wenn er sie aber glücklich macht, werden ihm fünfzig Nationen den Namen Vater mit Segen zurufen. Schon Peter der Erste empfahl seinen Nachfolgern: es ist genug; arbeitet zu Hause. Man hat seinen Rath nicht befolgt, vielleicht nicht befolgen können. Jetzt dürfte man es nochmals mit neuem Nachdrucke rufen. Wir werden so viel verschlingen, sagte mir einst ein Russe von sehr gesunder Politik, daß wir zuletzt an der Unverdaulichkeit sterben. Eine herrliche Warnung für physische und moralische Schwelger; die Geschichte hat ihre Wahrheit auch an Nationen bewährt. Kein Land hat den Frieden nöthiger als Rußland; denn kein Land ist trotz der starken Bevölkerung einiger Provinzen im Ganzen ärmer an Volk: kein Land braucht mehr die Künste des Friedens, und kann den Frieden leichter behaupten: aber in keinem Lande wird aus tief liegenden Ursachen von dem Frieden für das Ganze weniger Segen gezogen. Die einzige Besorgniß wäre vielleicht, daß bei langer Ruhe das Gros der Armee anfinge einen Glimmer von dem Begriffe der Menschenrechte zu bekommen, die man bis jetzt weder ihm noch seinen Brüdern auf dem Lande zugestanden hat. Die Knechtschaft ist zwar im eigentlichen Rußland sehr mild: denn eine ganze so energische Nation läßt sich in die Länge nicht mit unerträglichen Ketten belasten. Aber alles lebt doch oder vegetirt vielmehr nur noch in dumpfem Brüten: und das Erwachen würde desto fürchterlicher seyn, je weniger man noch die Ideen von Recht und Pflicht zu verbinden im Stande ist, da sie ihre Treiber bisher so wenig verbun-

den haben. Wenn die Könige auch nicht das Glück der Völker wollten, so erforderte doch ihre eigene Sache in der jetzigen Periode, daß sie dem Rechte und der Freiheit wenigstens schmeicheln. Nur durch die Aufrechterhaltung beider können sie beide wieder einschläfern, welches die Schlangenköpfe der Kabinette nur zu gut einsehen werden. Wäre diese Wahrheit vor acht Jahren daselbst lebendig gewesen, welche Veränderungen würden nicht ungeschehen seyn, von denen jetzt noch ungewiß ist, ob sie der Menschheit Fluch oder Segen bringen werden. Denn noch liegt alles in der Krise. Für Rußland wollen wir das beste hoffen, da dort noch nichts verderben, das heißt, noch gar nichts gethan ist. Der Himmel gebe, daß nie daselbst etwas gewaltsam geschehe: denn es würde der Orkan wie Ätna und Hekla zusammen brennen. Wenn der Monarch das Bedürfniß seiner Nation und die gerechten Forderungen der Menschennatur um Rath fragt und nicht die bunten Meinungen der großen und kleinen Höflinge, so sind die Gerechtsame gesichert, welche die Menschheit an ihm hat.

Daß der Kaiser den Dienstadel abgeschafft hat, ist die gleichgültigste Sache im Staate. Peter der Erste hielt die Einrichtung zur Aufmunterung im Dienst für nöthig, daß jeder Offizier ipso facto durch seine Anstellung für seine Person Edelmann war, und als Staabs-Offizier den Adel auf seine Familie fort brachte. Jetzt ist diese Aufmunterung nicht mehr nöthig; der Dienst ist auf alle Fälle versehen. Warum sollte der Adel in infinitum vermehrt werden? Freilich wäre dieses der beste Weg, am Ende gar keinen mehr zu haben; aber welche Verwirrung würde vor diesem Ende noch entstehen! Wen dem Kaiser von Rußland so wie von jedem andern Regenten ist es natürlich konsequent, daß er den Adel hält, um sich an den Adel zu halten. Vorurtheile scheinen zur Existenz des Menschen im Einzelnen und Allgemeinen nöthig zu seyn: so wie wir uns

ven einem los machen, ſetzt ſich ein anderes wieder feſt. Das Vorurtheil des Adels iſt alſo vielleicht bis auf einen gewiſſen Punkt allen Parteyen ziemlich dienlich. Nur wenn das Vorurtheil es wagt, das Anſehen der Vernunft anzunehmen, und das Privilegium die Gültigkeit des Rechts zu behaupten, ſo entſtehen daraus die fürchterlichen Kolliſionen, die wir ſo häufig in der Geſchichte der meiſten Nationen finden. Privilegien und Vorurtheile müſſen immer das Licht ſcheuen; weil das Licht nothwendig die Nullität der einen und das Phantasma der andern zeigen muß. So lange aber alle Menſchen noch nicht hell ſehen, und daran wird man ſie mit Hülfe der Enthuſiaſten aller Art das nächſte Jahrtauſend wohl noch zu hindern wiſſen, ſo lange ſind kleine Vorurtheile ſo wie kleine Thorheiten keine üble Ingredienz zu dem Wohlbefinden des Ganzen. Daß der Kaiſer den Adel begünſtiget, liegt in ſeinen Verhältniſſen: er will aber, daß der Adel edel ſeyn ſoll, wozu allerdings etwas mehr als das Machtwort des Ruſſiſchen Kaiſers gehört. Ob ihm der Monarch die Schranken wird anweiſen können, in welchen er auch für Rußland bleiben ſoll, muß die Zeit lehren: denn jedes Land hat leider ſeinen eigenen Maaßſtab für ſeine Begriffe im allgemeinen und beſondern Staatsrecht. Es iſt in Rußland ein ausſchließliches Vorrecht des Adels, allein Güter beſitzen zu können. Dieſes Vorrecht allein hemmt Kultur und Induſtrie auf dem Lande mehr als zwanzig ſteckbigotte Verfügungen des Dalai Lama thun könnten. Dadurch gewinnt allein der Adel Perſonalität; denn wer nicht Grundſtücke geſetzlich beſitzen kann, hat nur halbe Perſonalität im Staate. Und ich möchte nicht in einem Staate leben, wo ich nicht eben ſo rechtlich der Eigenthümer der größten Ländereien werden könnte, als der Hofmarſchall oder Kriegspräſident, und wenn ich auch im neunzigſten Jahr noch keinen Fuß breit hätte. Durch dieſe Freiheit wird der deutſche Adel noch am meiſten unſchädlich ge-

macht. Die Provinzen, wo noch ein Zwitterding von Hierarchie und Aristokratismus lebt, zeichnen sich auch noch in Deutschland durch ihre Dunkelheit und den Mangel an Kultur aus.

Der Kaiser will künftig den Adel selbst ertheilen. Da in Rußland der Kaiser das Gesetz ist, so ist die Verfahrungsweise sehr schlußgerecht; weit mehr als in andern Staaten, wo der Monarch nicht das Gesetz ist, und doch nach Gutdünken für eine Hand voll Gold den Stempel der Kaste giebt. Der Lateiner sagt sehr richtig, nobilitirt; denn es wird nur der Name gegeben: um die Sache bekümmert sich keine Kanzlei. Es ist eine schwere Sache für einen Regenten, Volk und Adel im richtigen Gleichgewicht zu halten; denn auf diesem Gleichgewicht beruhet in den meisten Fällen seine eigene Sicherheit; und diese weise Abmessung kann nicht immer nach Lehnrecht und Pergamentrollen geschehen. Ob gleich in Rußland eigentlich noch kein Volk ist, wird dadurch das Problem nicht leichter: denn eben desto eher ist zu befürchten, daß sich nicht einmal durch irgend einen Stoß ein Volk bilde mit allen seinen fürchterlichen Befugnissen und Forderungen. Immer besser, die Regierung kann dem Volke Freiheit ertheilen, ein sehr uneigentlicher Ausdruck, als das Volk steht auf, der Regierung Artikel vorzuschreiben; gar keine neuen und keine widerrechtlichen Erscheinungen in der Geschichte, wenn sie gleich nicht in der Form der Diplomatik geschehen.

Bekanntlich waren die Todesstrafen unter der Regierung der Kaiserin Katharina der Zweiten abgeschafft; und Pugatschew, mit einigen seiner Rottenführer ausgenommen, ist niemand hingerichtet werden. An der Knute sterben nur wenige. Diese Gelindigkeit war Menschlichkeit für die Verbrecher, aber ich fürchte sie war Grausamkeit für den Staat. Peters des Ersten eiserne Strenge und diese Güte waren Extreme.

Wir haben noch keine Nachricht, ob Paul der Erste die Todesstrafe herstellt, oder ihre Abschaffung bestätiget. Ich habe mich oft nicht enthalten können zu wünschen, daß in jedem Gouvernement Rußlands noch ein Galgen stehen möchte, um vorzüglich den großen Verächtern der Gesetze und der Menschlichkeit immer ihren gehörigen Gesichtspunkt zu geben. Jeder Schurke, der durch seine Niederträchtigkeit und Habsucht, durch seine Grausamkeit und Ungerechtigkeit aller Art das Glück ganzer Familien oder ganzer Provinzen zerstört, gehört rechtlich an dieses Instrument: diese Wohlthat darf die Menschheit fordern. Wenn man ehedem einen unbefugten Hirschjäger auf das Thier schmieden ließ, so war dieses die unsinnigste Barbarei, die je die Inkonsequenz des Lehnsystems ausgeheckt hat: wenn man aber jetzt den überwiesenen Mörder seiner Brüder, und den gemästeten Betrüger, der die Früchte des bittern Schweißes einer Provinz verzehrte, der den Staat beraubte und den hülflosen Privatmann plünderte, nur mit aufgeschlitztem Nasenloche hinschickt, wo er nicht selten neue Verbrechen begeht, so ist dieses im Gegentheil die grausamste Schonung. Man hat Beispiele, daß Russische Soldaten, die das Leben der Gefangenen als ihre Wächter kannten, bloß darum ein Verbrechen begingen, um in ihre Gesellschaft zu kommen, da sie das Schicksal derselben weit besser fanden, als ihr eigenes. Dieses ist kein Beweis gegen Howards Meinung über die Russischen Gefängnisse, aber wohl ein Beleg über die elende Lage der niedrigen Volksklasse, vorzüglich des gemeinen Soldaten wegen der ehemaligen willkührlichen Grausamkeit vieler großen und kleinen Offiziere. Ich bin selbst sehr wohl überzeugt, daß die reine Gerechtigkeit der Todesstrafen sich nicht erweisen läßt, aber eben so wenig läßt sich die reine Gerechtigkeit irgend eines Kriegs erweisen; und wer wollte deßwegen die Befugniß zum Kriege läugnen? Der Staat verfährt mit jedem Verbrecher

nach Kriegsrecht. Der Verbrecher ist Feind, und die Sicherheit befiehlt seine Vernichtung, wenn jene nicht ohne diese bestehen kann. Der Staat hat keine Verpflichtung seine verderblichen räudigen sich selbst trennenden Glieder weiter zu ernähren; ihre Schonung auf Kosten und Gefahr der gesunden ist nicht Menschlichkeit. Will man dem Wundarzt das wohlthätige Messer nehmen? Das vestigia terrent ist keine verächtliche Betrachtung bei Kriminalgesetzen. Ich rede damit eben nicht der blutigen Karoline das Wort; aber glaube doch, daß weise Ordnung der Lebensstrafen in einem Staate traurige Nothwendigkeit sey. Nirgends fühlt man dieses bitterer, als in Rußland. Der Verbrecher sind durch Schonung nicht weniger geworden. Man hört im Gegentheil Beispiele von Missethaten, vor denen jedes gesunde Menschengefühl zurückschaudert. Der Himmel ist hoch, der Kaiser wohnt weit von hier, und es kann doch nichts schlimmeres kommen, als die Knute; sagt wohl dort der gemeine Mann, und mancher große gemeine Mann handelt so, wie seine Brüder sprechen. Gewöhnliche Verbrechen sind dort in angesehenen Posten Veruntreuung der öffentlichen Kassen und Bedrückung der Provinzen. Bei der Rüge wurde meistens bloß mit Absetzung bestraft. Die Plünderer waren mit ihrem Raub in Sicherheit, suchten ihr Verfahren in ein geheimnißvolles Dunkel zu verhüllen, und nicht selten war der Nachfolger wie der Vorgänger, und hatte nur aus dessen Fehlern mehr Feinheit gelernt. Was verdienen solche Leute zum Wohl des Landes? Je mehr sie Bänder und Ansehen haben, je mehr verdienen sie ausgezeichneten Lohn für ihre Thaten. Der Monarch würde durch weise Strenge in dieser Rücksicht seinen Provinzen eine sehr große Wohlthat erzeigen; und seine gerechte Humanität würde von Vater Gleim ein eben so gutes Lob verdienen, als da er hundert tausend für das Schwert Bestimmte dem Pfluge wieder gab.

Den eigentlichen Charakter des Kaisers Paul scheint der Mann in den Anekdoten über Katharina die Zweite und ihre Familie, die neulich zu Hamburg gedruckt worden sind, sehr treffend geschildert zu haben; obgleich manche Anekdoten den Umständen nach, so wie er sie erzählt, nicht ganz wahr seyn können. Der Charakter des Monarchen ist gut; man hat nicht nöthig ihm zu schmeicheln und zu sagen, er habe nicht die Fehler seines Ahnherrn: er scheint sie allerdings zu haben. Wo ist Licht ohne Schatten? Er ist sehr heftig; und man erzählt sich schon von seiner Heftigkeit Beispiele, die der Procedur Peters des Ersten, als er den saumseligen Senat an der Thür des Saals auf seine eigene Manier bewillkommte, nicht viel nachgeben. Je mehr sich seit der Zeit das Ehrgefühl verfeinert hat, desto mehr muß ein solches Verfahren in die Periode der kaum anfangenden Kultur zurücksetzen. Wenn sich der Monarch in seinem Zorn aber irrt und wirklich Unrecht thut, so kann er auf keine Weise nachher völlig wieder gut machen: denn das feinere Publikum ist nicht mehr geneigt, in seinen Meinungen sich durchaus ohne Ausnahme nach den Meinungen des Monarchen zu richten, wenn er auch der unumschränkteste wäre. Wer kann dann Bürgschaft leisten, daß die wiederkehrende Gnade eines Königs nicht eben so ungerecht ist, als vorher sein Zorn war? Zorn ist eine vorübergehende Leidenschaft, Gunst eine bleibende; aber beide können gleich guten und gleich schlechten Grund haben. Kein Mensch sollte im Zorn handeln, am allerwenigsten ein König.

Paul der Erste fängt seine Regierung mit Experimenten an. Die Experimente einer Regierung brauchen etwas länger Zeit, ehe sie gedeihen oder verunglücken, als chemische oder andere physische. In zehen Jahren werden wir also mehr von dem Resultat seiner Einrichtungen sehen: das Kriterien wird seyn, wenn er nicht nöthig hat irgend eine Verordnung zu

ändern, und alles ſich dabei wohl befindet. Dieſes Wohlbefinden zu beweiſen, muß er dann nicht die Paläſte der Hauptſtädte und die Landhäuſer der privilegirten Kaſte, ſondern mehr den Wohlſtand der Bürger und der Hüttenbewohner aufſtellen. Es iſt niemals ein Beweis von dem Flor eines Landes, wenn es viele ungewöhnlich reiche Particuliers hat; denn ſonſt müßte Polen ſeit einem Jahrhundert das blühendſte Land geweſen ſeyn: ſondern mehr, wenn der Kern der Nation im Gedeihen ſeiner Gewerbe den Reichthum der wenigen entbehren kann.

Man hat den Kaiſer Paul bei uns wohl ſchon der Ungerechtigkeit beſchuldiget; aber, lieber Freund, dieſe Beſchuldigung finde ich ungegründet, ſo ſehr ich auch glaube, daß er manchmal aus falſchen Prämiſſen geſchloſſen und gehandelt hat. Wenn die Geſchichte mit dem General Palen geweſen wäre, wie ſie der Sykophant gemeldet hatte, ſo hatte der Monarch zu einer ſolchen Behandlung völliges Recht: nur hätte es förmlicher und nach Unterſuchung geſchehen ſollen, wo es alsdann gewiß nicht geſchehen wäre. Ein Befehl, in Petersburg zu erſcheinen und ſich zu rechtfertigen, hätte den Schuldigen oder Unſchuldigen ſogleich gezeigt. Daß er den Fürſten Subow freundſchaftlich aufnahm, kann und wird ihm nicht zum Verbrechen angerechnet werden: hätte er aber für ihn, wie der Verläumder ſagte, wirklich alle die Feierlichkeiten veranſtaltet, ſo hätte er, ſo zu ſagen, die Maaßregeln des Monarchen auf dem Markte am hellen Mittage auf eine unerhörte Weiſe getadelt; und dieſes hätte ſtrenge Ahndung verdient. Es läßt ſich dieſes weder von der anerkannten Rechtſchaffenheit noch Klugheit des Generals denken.

Der Kaiſer hat einen Unterofizier degradirt, den der General Apraxin in ſeinen eigenen Geſchäften verſchickt hatte: und in Deutſchland hat der arme Unterofizier viele Anhänger gefunden und wird als ein unſchuldiges Opfer der Willkühr be-

dauert. Die Empfindung des Deutschen Publikums ist gerecht und löblich: die Ungerechtigkeit ist desto schreiender, je kleiner und hülfloser der Mann ist, der sie duldet. Ich sage, die Empfindung ist gerecht; aber das Urtheil höchst wahrscheinlich falsch. Man sagt: mußte nicht der Unteroffizier dem General gehorchen ohne Widerrede? Das fordert jede vernünftige Ordonanz, und wird in der Ordonanz Pauls des Ersten nicht anders seyn. Erst gehorcht der Untergebene, wenn er nicht einsieht, daß der Befehl geradezu Hochverrath ist, dann beklagt er sich auf dem Wege des Rechts. Was konnte der Unteroffizier dafür, daß der General durch ihn nicht recht that? Das war die Sache des Generals; und die seinige war, sein Recht nachher zu suchen. Doch wurde er degradirt. Wenn die Sache sich wirklich so verhält, so ist das Urtheil des Publikums richtig. Aber ich habe gegründete Ursache zu glauben, sie verhält sich nicht ganz so, und der Zeitungsschreiber hat aus Unkunde geradezu nur das Final gemeldet, ohne sich um den Prozeß zu bekümmern. Der General verschickte den Unteroffizier nicht in Dienstsachen; dafür erhielt er den Verweis vom Monarchen. Der Unteroffizier wurde degradirt; höchst wahrscheinlich nicht weil er verschickt wurde, sondern vermuthlich, weil er auf seiner Versendung Exzesse begangen hatte. Die Aufführung der Kouriere ist leider zu bekannt: und nirgends war die Licenz dieser Leute größer, als in Rußland. Als Kouriere konnten sie nicht angehalten werden, erlaubten sich also nicht selten, eine Menge Ungebührlichkeiten auf ihrem Wege. Mißhandlung gegen Menschen und Vieh war etwas gewöhnliches. Es war nichts neues, daß ein General auf einer Reise, die nicht viel mehr als eine gewöhnliche Lustreise war, mehrere Pferde zu Tode jagte. Wenn die Posten klagten, so wurden ihre Klagen angenommen und bei Seite gelegt. Die kleinen Offiziere und Unteroffiziere bedienten sich der nämlichen Freiheit: und wenn Klage über sie

angebracht ward, waren sie vielleicht schon über drei hundert Meilen entfernt. Das Extrem der Grausamkeit gegen Vieh ist die Behandlung der Postpferde in Rußland von den Kourieren oder auch wohl Privatreisenden, die ihr Gewicht können fühlen lassen. Vermuthlich rechnete der Unteroffizier auf das Ansehen seines Generals, und wirthschaftete auf irgend einer Post nach dem alten Fuße. Der Postmeister benutzte die neue Strenge der Gerechtigkeit, und brachte schleunig Klage; und General und Unteroffizier hatten sogleich die Folge. Nichts ist natürlicher und gerechter, als dieses.

Das Degradiren der Offiziere war sonst unter den Russen sehr gewöhnlich; jetzt wird es aber etwas seltner; und ich glaube, mit gutem Grunde. Das Degradiren erstickt das Ehrgefühl und tödtet es oft ganz. Ein Offizier, der eine solche Herabsetzung verdient hat, verdient überhaupt die Entfernung vom Korps. Man hat militärische Strafen genug, die das Point-d'honneur mehr schonen, und nicht weniger strenge sind. An guten Offizieren kann es bei den guten Instituten in Rußland und der gewöhnlichen Aufmunterung nicht so leicht mehr fehlen: und ein guter Offizier wird wahrlich nicht in den Fall kommen, daß man ihn degradiren müßte, weil man ihn auf keine andere Weise in seiner Pflicht halten kann. In dem Preußischen Dienst, der in der wohlberechneten Disciplin ein Muster ist, hat man keine Idee von dieser Strafe. Geheime und öffentliche Verweise, kürzerer oder längerer Arrest, Festung, gegebener Abschied, Fortschickung ohne Abschied, ehrlose Kassation, sind, glaube ich, Mittel genug die schlimmen Subjekte zu bessern oder zu entfernen. In Rußland brauchte man bisher alle diese Mittel selten zweckmäßig: vielleicht werden sie künftig besser angewendet.

Der Kaiser läßt den ausländischen Adel in dem Russischen Katasier nicht gelten. Dieses ist eigentlich ohne alle Folgen,

da politisch in Rußland keine Stände und keine Reichsversammlungen sind, und der erste Fürst nicht mehr, als der letzte Edelmann ist. Es ist in so fern gut, daß man sich nicht mehr von außen her den Adel für Geld kaufen wird. Aber das bloße Verbot, sich nicht mehr fremden Adel zu kaufen oder als Geschenk ohne Billigung des Monarchen anzunehmen, würde vielleicht den Zweck eben so gut erreicht haben, ohne Kollisien mit den Nachbarn zu verursachen. Wenn nun die Nachbarn den Russischen Adel eben so wenig in ihren Registern wollen gelten lassen, so ist dieses zwar nach der Verfassung der meisten Staaten fast eben so wenig von Bedeutung; aber es wird doch dadurch ein obgleich sehr weites Band des freundschaftlichen Vernehmens aufgelöset: und die Bande der Freundschaft sollten jetzt vorzüglich alle Regenten ohne Privatabsichten unter sich enger zusammen ziehen.

Daß der Kaiser gleich bei dem Antritt seiner Regierung dem General Kosciusko, dem Grafen Potocky und allen Anhängern der Polnischen Revolution die Freiheit gab, zeigt von einem tiefen Gefühl für Gerechtigkeit. Nur diejenigen Polen verdienten bei dem endlichen Sturz ihres Vaterlandes ausschließliche Achtung, die als brave Männer zu seiner noch möglichen Rettung die Waffen trugen. Die Politik konnte ihnen entgegen arbeiten, konnte sie fest halten; aber konnte sie nicht verdammen. Auch Katharina würde, sobald sie den Zeitpunkt für sicher gehalten hätte, dasselbe gethan haben. Für einen Schatten in Katharinens Charakter würde ich vielleicht zuletzt ihre übergroße Güte gegen Menschen halten, die ihrem Ministerio zu Gefallen schlecht gewesen waren. Die meisten erhielten reichliche, sehr reichliche Pensionen, welche wohl ehrliche Männer ihrer alten Unterthanen verdient hätten, und nicht erhielten. Friedrich würde nicht so gehandelt haben. Solche Leute braucht und bezahlt man, so lange sie nötzig sind; dann läßt man sie gehen.

Wer seine Ehre verkauft, muß am Ende schlechte Bezahlung haben; denn er hat schlechte Waare gegeben. Vielleicht hielt die Kaiserin diese Leute noch für nöthig; ob es gleich schwer einzusehen ist, wozu sie weiter nützen konnten. Ihre Arbeit war gethan; und es mußte billig befürchtet werden, sie würden die folgende eben so schlecht machen. Aber die Kaiserin war gütig ohne Gränzen; und Güte der Könige gegen Einige ist nicht selten Grausamkeit gegen die Übrigen.

So sehr der Monarch sich bemüht, alles selbst zu sehen, zu beurtheilen und nach seinem eigenen Urtheil zu handeln, so mögen doch mehrere Zehrer von dem Fette des Landes Mittel finden, ihn durch ihre Gläser schauen zu lassen. Es giebt der Sophisten überall genug, aber sie sind nirgends so zahlreich, nirgends ist ihr Gewebe größer, feiner, dichter und bestrickender, als an Höfen. Daß er gerecht seyn will, und in seinen Absichten immer gerecht ist, leidet nicht den geringsten Zweifel. Er ist so unparteyisch, daß er den Vater befördert und den Sohn kassirt, weil beide haben sollten was sie verdienten. Daß man den Kaiser die Sache nur einseitig schauen läßt, mag besonders der Fall mit der Veränderung der Justiz seyn, durch die, nach meiner Ueberzeugung, der ärmere Theil durchaus verlieren muß.

Hier haben Sie meine freimüthigen Gedanken, lieber Freund. Wägen Sie dieselben auf Ihrer eigenen Wage, und untersuchen selbst, wie viel Wahres oder Ungegründetes darin ist. Die Sache ist für Humanität und Völkerglück des ganzen Welttheils nicht unwichtig. Daß ich sie für wahr halte, brauche ich Ihnen nicht zu versichern; denn sonst würden sie nicht meine Gedanken seyn. Heuchler bin ich nicht; ich spreche, was ich denke, oder schweige. Ich bin zu sehr entfernt von dem großen Wirbel dieser Geschäfte, daß ich kompetent darüber urtheilen könnte; ich bin es aber doch nicht genug, daß

ich nicht mit gewöhnlicher Theilnahme für allgemeines Menſchenwohl manches recht lebhaft beherzigen ſollte. Wo wir ſelbſt nichts thun können, Freund, wollen wir wenigſtens mit Beſcheidenheit unſere Meinungen und Wünſche laut werden laſſen, damit andere vielleicht handeln mögen, welche können, wenn ſie wollen.

Sie wiſſen, daß ich weder den Zorn der einen fürchte noch auf den Beifall der andern hoffe. Bei meiner Denkungsart und Handlungsweiſe werden mir die einen wenig ſchaden, und die andern wenig nützen. Was ich ſage, iſt meine reine individuelle Überzeugung: und ich ſage ſie deßwegen, weil ich glaube, daß ſie doch wohl hier und da einige Berichtigung ſchaffen, auch wohl einigen Nutzen bewirken könnte. Freuen wird es mich, wenn ſich am Ende auch das als etwas Gutes zeigt, was ich nicht dafür erkannte.

Leben Sie wohl.

IV.

Rede des Phliasiers Patrokles in Athen, als nach der Schlacht bei Leuktra die Thebaner die Spartaner hart bedrängten.

Aus Xenophons griechischer Geschichte.

Niemand wird zweifeln, ihr Männer von Athen, daß die Thebaner, sobald die Lacedämonier gänzlich bezwungen sind, zuerst gegen euch ziehen werden: denn sie werden euch sodann für das einzige Hinderniß ihrer Herrschaft über die Griechen halten. Wenn das nun ist, so müßt ihr, glaube ich, den Lacedämoniern zu Hülfe eilen, als wolltet ihr euch selbst retten. Denn wenn die Thebaner, euere Feinde und Nachbarn, den Oberbefehl über die Griechen bekommen, das muß euch, dünkt mich, viel lästiger seyn, als da ihr die Gegner in der Entfernung hattet: und es ist leichter, euch jetzt noch zu helfen, da ihr noch Bundesgenossen habt, als wenn nach der Unterdrückung aller Übrigen ihr gezwungen seyd, allein gegen die Thebaner zu fechten. Wenn aber einige von euch fürchten, die Lacedämonier möchten, wenn ihr sie jetzt rettet, euch wieder neue Händel machen: so bedenkt, daß man nicht die Macht dessen fürchten darf, dem man Wohlthaten erzeigt, sondern dessen, dem man Schaden zufügt; auch müßt ihr erwägen, daß Einzelne und ganze Städte sich Schutz und Hülfe zu verschaffen suchen müssen, so lange sie noch Kräfte haben, damit sie, wenn diese Kräfte nicht mehr sind, Unterstützung ihres schwankenden Glücks finden. Euch hat jetzt ein Gott die Gelegenheit gegeben, wenn ihr den Lacedämoniern auf ihre Bitten beistehet, sie auf immer zu sichern Freunden zu machen. Denn ihr werdet nicht wenige Zeugen euerer Wohlthat haben: es werden sie die ewig allwissenden Götter sehen; es werden Bundesgenossen und Feinde sehen, was geschieht, und alle Grie-

chen und Barbaren. Alles dieſes verdient Erwägung. Wenn ſie undankbar wären, wer würde je noch mit Freundſchaft an ſie denken? Aber es iſt eher zu erwarten, daß ſie gegen euch wackere Männer, als daß ſie ſchlecht ſeyn werden: denn wenn jemand dem nachſtrebte, was lobenswürdig iſt, und die Schande floh, ſo waren ſie es. Auch dieſes überlegt. Wenn Griechenland je wieder Gefahr von den Barbaren drohen ſollte, auf wen wollt ihr euch beſſer verlaſſen, als auf die Lacedämonier? Wen wolltet ihr lieber zu Kampfgefährten wählen, als diejenigen, die bei Thermopylä alle lieber fechtend ſterben wollten, als lebend die Barbaren mit ſich nach Griechenland bringen? Iſt es nun nicht billig, daß wir und ihr, dafür daß ſie mit euch ſo brave Männer waren, was ſie wahrſcheinlich wieder ſeyn werden, ihnen auf alle Weiſe zu Hülfe eilen? Auch der anweſenden Bundesfreunde wegen ſollt ihr ihnen euere Freundſchaft zeigen; denn ihr könnt verſichert ſeyn, daß diejenigen, die ihnen in allen Unfällen treu blieben, ſich ſchämen würden, euch den Dank ſchuldig zu bleiben. Wenn wir euch nur klein ſcheinen, die wir mit ihnen die Gefahr zu theilen entſchloſſen ſind; ſo bedenkt, wir ſind nicht mehr ohnmächtige Hülfsgenoſſen, ſobald euer Staat hinzu kommt. Sonſt, ihr Männer von Athen, habe ich dieſe Stadt beneidet, wenn ich hörte, daß alle Unterdrückte und Nothleidende hierher flohen und hier Hülfe ſuchten und fanden: jetzt höre ich nicht allein, ſondern bin gegenwärtig und ſehe, daß die wackerſten Männer, die Lacedämonier und ihre getreueſten Freunde mit ihnen zu euch kommen und euch um Hülfe bitten: ſogar die Thebaner, die damals die Lacedämonier nicht überreden konnten, euch in das Verderben der Sklaverei zu ſtoßen, glaube ich im Geiſte euch bitten zu ſehen, euere damaligen Retter nicht zu Grunde gehen zu laſſen. Es wird als eine edle That von eueren Verfahren erzählt, daß ſie einſt die vor der Burg Thebens erſchla-

genen Argiver nicht unbegraben ließen; noch weit edler wird es von euch seyn, wenn ihr die noch lebenden Spartaner nicht der Schmach Preis gebt und umkommen lasset. Es war von ihnen schon schön, daß sie dem Hohn des Eurystheus Trotz boten, und die Nachkommen des Herkules retten; wie viel schöner wird es nicht seyn, nicht allein die Stammhalter, sondern den ganzen Staat zu retten? Am herrlichsten aber, wenn ihr, da die Lacedämonier euch damals durch einen Beschluß ohne Gefahr dem Verderben entrissen, ihnen jetzt mit den Waffen und unter Gefahren zu Hülfe kommt. Da wir schon mit Stolz euch aufmuntern, den wackern Männern beizustehen, wie erhebend muß euer Gefühl nicht seyn, die ihr helfen könnt, wenn ihr, da die Lacedämonier so oft euere Feinde und Freunde waren, nicht daran denkt, wie viel sie euch geschadet, sondern wie viel sie euch Wohlthaten erwiesen haben, und ihnen nicht allein für euch, sondern auch für ganz Griechenland dankbar werdet, gegen welches sie so brav gehandelt haben.

Hierauf hielten die Athener Rath, wo sie vor Ungeduld kaum die Andersgesinnten anhörten, und beschlossen, mit ganzer Macht zu Hülfe zu eilen, und wählten Iphikrates zum Heerführer.

V.

Die Belagerung, Eroberung und Zerſtörung von Platäa.

Aus der Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges von Thucydides.

Von der innern politiſchen Geſchichte Griechenlands iſt mir immer zur wahren Würdigung des griechiſchen Charakters, in Rückſicht auf Völkerrecht und Humanität, der peleponneſiſche Krieg als das wichtigſte Stück vorgekommen: und aus dem Laufe dieſes Krieges ſind, nach meiner Meinung, in eben dieſer Rückſicht die merkwürdigſten Punkte die Vorfälle bei Platäa und Syrakus. Die meſſeniſchen Kriege, welche der Nationalbildung und Humanität der Griechen überhaupt und der Spartaner insbeſondere eben ſo wenig Ehre machen, ſind zu entfernt, zu wenig geſchichtsmäßig und fallen noch zu ſehr, kaum in die Morgendämmerung der griechiſchen Kultur, als daß wir aus ihnen hierher gehörige Belege nehmen könnten. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, in der Peripherie meiner Kenntniß griechiſcher Literatur iſt mir nichts größeres vorgekommen; als dieſer Fall von Platäa. Ich habe alſo dieſes Stück zur Bearbeitung und Darſtellung gewählt, weil ſich in demſelben der ganze griechiſche Charakter ausdrückt, weil ſich in demſelben alles Schöne und Häßliche, alles Starke und Schwache, alles Liebenswürdige und Abſcheuliche des griechiſchen Namens vereiniget findet. Die Anbeter der griechiſchen Humanität werden nach Erwägung ſolcher Vorfälle, die von den beſten Schriftſtellern der Nation ſelbſt als gar nicht ungewöhnlich erzählt werden, dieſelbe wenigſtens nicht in ihren Völkerverhandlungen ſuchen, und zufrieden ſeyn, wenn ſie in Aſpaſiens Zirkeln, in der Akademie oder höchſtens in der Poikile unbeſtritten glänzt. Bei Überſicht der Nationalgeſchäfte der Alten möchte man weinen, ſo ſehr man ihren Gemeingeiſt und Patriotismus bewundern muß, möchte

man weinen über die Begriffe von Freiheit und Gerechtigkeit, welche die Norm ihres Verfahrens waren. Unter den Griechen hatte Sparta auf einem schlechten Grunde noch das beste Gebäude, und Athen auf einem guten das schlechteste: und die beständige Furcht, worin beide vor ihren respektiven Heloten mit Recht standen, zeigt deutlich, wie wenig menschlich richtig auf die Dauer berechnet beider Politik war. Wo wahre Freiheit ist, muß sie allgemein seyn: diesen Ausspruch thut die Vernunft, diesen Anspruch hat die Menschheit; und wir haben nicht nöthig hinzuzusetzen, daß dieser Anspruch unverjährbar ist; denn alles was Natur ist und was die Vernunft will, ist es. Wehe der Humanität unsers Zeitalters, wenn die Neuern die Freiheit der Alten zu ihrem Prototyp nehmen wollten, wo nicht einmal die ersten Grundbegriffe des Naturrechts und Völkerrechts festgestellt waren. Man sage und predige von heiligen und profanen Rednerstühlen so viel und erbaulich man will; ohne diese kann keine Gerechtigkeit, kann keine Freiheit, keine Humanität bestehen: der erste Wind der Leidenschaften und der Parteysucht wirft sie um.

Man verzeihe mir diese Äußerungen zur Einleitung: sie zeigen, daß ich mehr mit kosmischer Absicht arbeite, als mit literärischem Beruf. Ich wende mich zu meinem Gegenstande. Die Katastrophe ist ungefähr zu Ende des fünften Jahres des peloponnesischen Krieges. Der erste Angriff einige Jahre vorher, war den Thebanern nicht gelungen; und durch unerhörte Ungerechtigkeiten auf beiden Seiten, war die Erbitterung aufs Höchste gestiegen. Ich halte mich wörtlich an des griechischen Geschichtschreibers Erzählung; und bloß hier und da muß ich, da die Geschichte in zwei Büchern zerstreut liegt, einiges zum Zusammenhange einschalten. Sprachkundige und Sachverständige mögen urtheilen; ob und in wie fern ich den Geist des Griechen gefaßt und die edle Form des Originals in unserer

Sprache erhalten habe. Schon der Name Thucydides nennt die Schwierigkeiten, die bei der Arbeit sind; und die platäischen Händel sind keine der leichtesten Stellen. Der griechische Text nach Ducker ist meistens meine Norm; und man wird bei einer Vergleichung sehen, wo ich von Heilmann theils im Sinn theils im Ausdruck abgewichen bin. Die Gründe zu finden und zu würdigen überlasse ich mit Bescheidenheit den Kritikern.

Vierzehn Jahre blieb der nach der Eroberung von Euböa geschlossene dreißigjährige Friede fest. Im fünfzehnten Jahre aber, als im acht und vierzigsten Jahre des Priesterthums der Chrysis in Argos, als Arnesius in Sparta Ephorus und Pythodorus im zehnten Monate in Athen Archon war, im sechsten Monate nach der Schlacht bei Potydäa, rückten gleich mit Anfang des Frühlings, unter Anführung der Böotarchen Pythangelus des Phylides und Diemporus des Onetorides Sohn, ungefähr etwas über dreihundert bewaffnete Thebaner bei Nacht während des ersten Schlafs in Platäa ein, welches mit Athen im Bunde stand. Ihre Führer, welche ihnen auch die Thore öffneten, waren Platäer, nämlich Nauklides mit seiner Partey, die durch das Verderben ihrer Gegner sich Macht schaffen und die Stadt für die Thebaner gewinnen wollten. Dieses hatten sie durch Eurymachus, einen der angesehensten Thebaner, abgehandelt. Denn da die Thebaner den Krieg voraussahen, wollten sie noch im Frieden und vor dem förmlichen Ausbruche des Kriegs Platäa, mit welchem sie beständig Streitigkeiten hatten, vorher besetzen: weßwegen sie auch deste leichter heimlich einzogen, indem keine Wachen ausgestellt waren. Nun fasten sie auf dem Markte Posten, ganz wider die Wünsche ihrer Einführer, welche wollten, daß man sogleich zu Werke schreiten und in die Häuser der Gegenpartey einbrechen sollte; und beschlossen durch gütlichen Aufruf eines Herolds die Stadt zu einem freundschaftlichen Vertrage zu bewegen, indem sie hofften, auf diese

Weise sie leicht in ihr Bündniß zu ziehen. Der Herold rief also aus, wer nach der Väter Sitte Bundesgenosse aller Böotier seyn wollte, möchte mit den Waffen auf ihre Seite treten.

Als die Platäer erfuhren, daß die Thebaner so plötzlich die Stadt besetzt hatten, und im Schrecken ihre Anzahl für weit größer hielten, da sie in der Nacht nicht sehen konnten, kamen sie zum Vertrage herbei, nahmen die Bedingungen an und waren ruhig, zumal da man gegen niemand etwas unternahm. Während der Unterhandlung aber entdeckten sie, daß der Thebaner nur wenige waren, und glaubten in einem Angriffe leicht den Sieg zu erhalten. Denn das Volk von Platäa wollte auf keine Weise das Bündniß mit den Athenienſern *) aufgeben. Man beschloß also die Sache zu versuchen. Man versammelte sich, durchbrach die gemeinschaftlichen Mauern der Häuser, damit der Feind nichts auf der Straße sähe; man stellte Wagen ohne Gespann in die Straßen, welche statt einer Mauer dienten, und brachte alles in Ordnung, was der gegenwärtige Augenblick zu erfordern schien. Nachdem alles so gut als möglich fertig war, warteten sie noch die Nacht nur bis an die Morgendämmerung, und brachen dann aus den Häusern auf den Feind los: damit er nicht am Tage muthiger gegen sie auf gleichem Fuß fechten möchte, sondern noch durch die Nacht geschreckt, ihnen den Vortheil ließe, den ihnen ihre Kenntniß des Orts geben mußte. Sie griffen also plötzlich an und kamen schnell zum Handgemenge.

Als sich die Thebaner betrogen sahen, zogen sie sich dichter

*) Natürlich daß das Volk überall lieber die Athenienser, und die Vornehmern lieber die Lacedämonier zu Bundesgenossen oder auch wohl zu Oberherren hatten. Die Verfassung der erstern war oft bis zur Zügellosigkeit steigender Demokratismus; und die Spartaner führten überall einen ziemlich drückenden Aristokratismus ein. Isokrates, der übrigens feiler Sophist genug seyn mag, spricht darüber in verschiedenen Reden zur Ehre seines Namens mit vieler Bündigkeit.

zuſammen, um die Anfälle von allen Seiten zurückzutreiben. Zwei oder dreimal warfen ſie dieſelben auch zurück; da aber die Platäer ſodann mit großem Sturm hervordrangen, und Weiber und Dienſtleute mit vielem Geſchrei und Lärm Steine und Ziegel von den Häuſern warfen und zugleich die Nacht der Regen goß, geriethen ſie in Schrecken, kehrten den Rücken und flohen durch Dunkelheit und Koth in der Stadt umher, die meiſten unbekannt mit den Auswegen zur Rettung, zumal da der Verfall gegen den Neumond geſchah, und die ſchrittkundigen Bürger ſie überall verfolgten, damit keiner entrönne. So kamen die meiſten um. Einer der Platäer verſchloß das Thor, durch welches die Feinde hereingekommen waren, und welches noch offen ſtand, indem er den Schaft ſeines Spießes ſtatt eines Riegels einwarf, ſo daß auch hier kein Ausgang war. *) Überall durch die Stadt verfolgt, ſtiegen einige von ihnen auf die Mauer und ſtürzten ſich auswärts hinab; kamen aber meiſtens um. Einige hieben heimlich mit einer Axt, die ihnen ein Weib gegeben hatte, an einem unbeſetzten Thor den Riegel auf, und entkamen auf dieſe Weiſe; doch nur wenige, denn man merkte die Sache bald. Andere wurden hier und da in der Stadt niedergehauen. Der Haupttrupp aber, der ſich dicht zuſammen geſchloſſen hatte, warf ſich in ein großes Gebäude an der Mauer, deſſen Thor offen ſtand, und das ſie für ein Stadtthor hielten, wo ſie einen Ausgang zu finden hofften. Da die Platäer ſie ſo eingeſchloſſen hatten, hielten ſie Rath, ob ſie durch Anzündung des Gebäudes den ganzen Haufen mit verbrennen, oder was ſie ſonſt mit ihnen thun ſollten. Endlich trafen dieſe Eingeſchloſſenen, und die ſich ſonſt noch durch Umherirren in der Stadt gerettet hatten, einen Ver-

*) Es muß eine eigene zuſammengeſetzte Maſchinerie geweſen ſeyn; denn ſonſt würde ein ſolcher Riegel den fliehenden Feind nicht lange gehindert haben, ſchnell das Thor zu öffnen.

gleich, und übergaben ſich mit ihren Waffen den Platäern. So ging es denen in Platäa.

Das nachrückende Kerps Thebaner, welches, wenn der Vergleich ihren eingelaſſenen Kammeraden nicht glücken ſollte, mit Tagesanbruche vor der Stadt zu ſeyn Befehl hatte, kam auf im Zuge erhaltene Nachricht ſchleunig zu Hülfe herbei. Platäa liegt von Theben ſiebenzig Stadien, und der die Nacht eingefallene Regen hatte den Marſch ſehr langſam gemacht. Denn der Aſopus ging hoch, und machte den Übergang ſchwer, ſo daß ſie wegen des mühſamen Marſches im Regen und des mißlichen Überganges über den Fluß zu ſpät eintrafen, als ihre Brüder ſchon umgekommen oder gefangen waren. Als die Thebaner den ganzen Verfall erfuhren, machten ſie ihren Anſchlag auf die, außer der Stadt befindlichen Platäer; denn viele Bürger mit ihren Familien und Hauswirthſchaften waren auf dem Lande, da man während des Friedens keine Gefahr befürchtete. Sie wollten alſo, was ſie außerhalb treffen würden, zur Sicherheit für ihre in der Stadt etwa übrigen gefangenen Mitbrüder feſthalten. Das war ihre Abſicht. Da ſie aber noch darüber zu Rathe gingen, ſchickten die Platäer, die ſo etwas vermutheten und für ihre Mitbürger außerhalb der Stadt beſorgt waren, ihnen einen Herold mit der Botſchaft: Die Thebaner hätten unverantwortlich gehandelt, indem ſie während des Friedens einen ſolchen verrätheriſchen Verſuch auf ihre Stadt gemacht; und ſie möchten ihre draußen befindlichen Landsleute nicht beleidigen: thäten ſie dieſes, ſo würden ſie alle von ihnen gefangenen Thebaner tödten: wenn ſie aber das Gebiet der Stadt verließen, wollten ſie ihnen die Männer wieder ausliefern. So ſagen die Thebaner und behaupten, daß dieſes beſchworen werden ſey. Die Platäer aber geben nicht zu, daß ſie verſprochen die Gefangenen ſogleich herauszugeben, ſondern erſt, wenn vorher ein Vergleich ge-

troffen werden könnte: auch sagen sie, es sey kein Eid geschworen worden. Die Thebaner rückten also wieder aus dem Gebiet, ohne etwas zu beschädigen. Sobald aber die Platäer alles was noch auf dem Lande war, in die Stadt gebracht hatten, tödteten sie sogleich die Gefangenen. Derselben waren 180; und unter denselben Eurymachus, mit welchem die Verräther unterhandelt hatten.

Hierauf schickten sie Boten nach Athen, und ließen auch die Thebaner unter sicherm Geleite ihre Todten abholen: in der Stadt selbst machten sie ihre Einrichtung, wie die Lage der Sachen es zu fordern schien. Die Athenienser hatten den ganzen Vorfall in Platäa schon erfahren, und sogleich alle Böotier, die sich in Attika befanden, greifen lassen; und schickten den Platäern einen Herold mit der Botschaft, sie möchten den gefangenen Thebanern nicht ungebührlich begegnen, ehe auch sie selbst über die Sache berathschlagten. Denn ihr Tod war ihnen noch nicht gemeldet worden, da der erste Bote gleich bei dem Einrücken der Thebaner, und der andere, da sie eben geschlagen und gefangen waren, abgegangen war; weiter hatten sie noch keine fernere Nachricht. Sie schickten also ihren Boten ohne den weitern Erfolg zu wissen, der die Männer schon getödtet fand. Gleich darauf zogen die Athenienser mit Truppen nach Platäa, versahen es mit Lebensmitteln, ließen eine Besatzung daselbst, und führten alle, die nicht zur Vertheidigung helfen konnten, und alle Weiber und Kinder heraus.

Dieses war die Veranlassung zum Kriege, der nun förmlich ausbrach. Die verschiedenen griechischen Staaten nahmen nach ihrem Interesse verschiedenen Antheil, und schlossen sich entweder an die Athenienser oder die Spartaner an. Ich übergehe alle übrige Vorfälle der Feldzüge, wo die Peloponnesier verschiedenemal in Attika einfielen und es verwüsteten, wo die

Athenienser auf Rath und unter Anführung des Perikles sich vertheidigungsweise hielten, und bloß mit der Flotte einige Unternehmungen machten. In diese Periode fällt die große Pest zu Athen, welche mehr Schaden that, als der ganze Krieg. Des griechischen Verfassers Beschreibung davon ist bekannt genug, und gehört zu den stärksten Stücken der alten Geschichte. Ich übergehe alles, was auf meinen Gegenstand keinen oder höchst entfernten Bezug hat. Vermuthlich haben auch die Thebaner von Zeit zu Zeit während dieser Periode Einfälle in das Platäische gethan, ohne weitern Erfolg, als gegenseitige Neckereyen; obgleich eigentlich Thucydides nichts davon sagt, sondern es einigemal nur aus dem Kontext errathen läßt. Er fährt im ein und siebenzigsten Kapitel des zweiten Buchs, als im dritten Jahre des Kriegs, über Platäa weiter fort.

Den folgenden Sommer rückten die Verbündeten nicht in Attika ein, sondern zogen mit ihrem Heere gegen Platäa. Ihr Anführer war Archidamus des Zeuxidamus Sohn, König der Lacedämonier, der, nachdem er sein Lager aufgeschlagen hatte, die Gegend umher zu verwüsten drohete *). Die Platäer schickten ihm aber sogleich Boten zu mit dem Auftrag: Archidamus und ihr Lacedämonier, ihr handelt sehr ungerecht, und weder euer noch eurer Väter würdig, daß ihr das Gebiet der Platäer mit Krieg überzieht. Denn als der Lacedämonier Pausanias, des Kleombrotus Sohn, mit Hülfe derer, die die Gefahr des bei uns gehaltenen Treffens theilen wollten, Griechenland von den Persern rettete, und auf unserm Markte Jupiter dem Freiheitsbeschützer opferte, rief er alle Bundesgenossen zusammen,

*) Ein gewöhnliches Verfahren der alten gepriesenen Heerführer, weswegen nur noch jetzt gegen alle humane Disciplin die Kosaken berüchtiget sind. Man sehe, was dagegen Raynal von seinen Indianern sagt, die wir für Barbaren halten. 1ster Band.

und übergab den Platäern Stadt und Gebiet zur völligen unabhängigen Freiheit, so daß niemand sie beleidigen und ihre Freiheit antasten sollte, sonst würden die gegenwärtigen Bundesgenossen sie mit aller Macht beschützen. Dieses gaben uns euere Väter zur Belohnung unserer Tapferkeit und unsers entschlossenen Eifers in jenen Gefahren; und ihr thut jetzt das Gegentheil. Ihr kommt mit den Thebanern, unsern bittersten Feinden, uns zu unterjochen. Wir beschwören euch bei euern und unsern Göttern, die alle Zeugen des damaligen Eides sind, das Gebiet der Platäer nicht zu beschädigen, noch den beschwornen Vertrag zu verletzen, sondern uns bei unserer Freiheit zu lassen, wie Pausanias uns zugestanden hat.

Auf diesen Vortrag der Platäer antwortete Archidamus. Ihr Männer von Platäa sprecht gut; wenn ihr nur handelt, wie ihr redet. Lebt selbst frei nach euern Gesetzen, wie Pausanias euch zugesprochen hat, und helft auch die andern Theilnehmer jener Gefahren und jener Verträge in Freiheit setzen, die jetzt unter dem Joche der Athenienser sind. Diese ganze Zurüstung und der ganze Krieg ist bloß wegen ihrer und der übrigen Befreiung; und je thätiger ihr selbst daran Antheil nehmt, desto getreuer seyd ihr den Verträgen. Wollt ihr dieses nicht, so bleibt wenigstens ruhig, wie wir euch schon den Vorschlag gethan haben: behaltet das eurige, und seyd von keiner Partey; nehmt beide freundschaftlich auf, und leistet keiner im Kriege Beistand. Damit wollen wir zufrieden seyn. So sprach Archidamus. Als die Gesandten der Platäer es gehört hatten, gingen sie in die Stadt, theilten dem Volke die Unterredung mit, und brachten folgende Antwort zurück: Es wäre ihnen unmöglich die Vorschläge, ohne Einwilligung der Athenienser, anzunehmen; denn ihre Kinder und Weiber befänden sich bei denselben. Auch wären sie überhaupt wegen der Stadt in Besorgniß; es möchten nach ihrem Abzug die Athe-

nienſer kommen und die ganze Sache hindern; oder die Thebaner, als in den Vertrag Eingeſchloſſene, indem beide freundſchaftlich aufgenommen werden ſollten, es wieder verſuchen ſich der Stadt zu bemächtigen. Archidamus ſuchte ſie hierüber zu beruhigen und ſprach: Übergebt uns Lacedämoniern Stadt und Häuſer, bezeichnet die Gränzen des Gebiets, zählt eure Bäume ab und was ſonſt zu zählen möglich iſt. Ihr ſelbſt geht während des Kriegs, wohin ihr wollt: wenn er vorbei iſt, wollen wir alles wieder zurückgeben. Unterdeſſen wollen wir das Land als anvertrautes Pfand behalten, es bauen und euch ſo viel euch nöthig iſt als Pacht zahlen.

Die Geſandten gingen mit dieſem Vorſchlage wieder in die Stadt, hielten mit dem Volke Rath und antworteten ſodann: Sie wollten den Antrag erſt den Athenienſern mittheilen, und wenn ſie dieſelben dazu überreden könnten, ihn ſodann eingehen. Bis dahin baten ſie um Waffenſtillſtand, und daß man das Land nicht verheeren möchte. Die Lacedämonier gewährten ihnen den Stillſtand, bis man füglich die Antwort zurückbringen könnte, und thaten auf dem Lande keinen Schaden. Die platäiſchen Geſandten, welche mit den Athenienſern Rath gehalten hatten, brachten ihren Mitbürgern in der Stadt folgendes zurück. Die Athenienſer ſagen, ſo lange wir Bundesgenoſſen ſind, ihr Platäer, haben ſie uns kein Unrecht zufügen laſſen; und auch jetzt werden ſie uns nicht vernachläßigen, und uns mit allen Kräften zu Hülfe eilen: ſie bitten euch alſo bei dem Eide, den unſere Väter beſchworen haben, nichts gegen das geſchloſſene Bündniß vorzunehmen.

Auf dieſe Botſchaft der Geſandten beſchloſſen die Platäer die Athenienſer nicht zu verrathen, und wenn es ſeyn müßte, ihres Gebietes Verwüſtung mit anzuſehen, und jeden andern möglichen Unfall geduldig zu ertragen; niemand mehr zu den Feinden hinaus zu ſenden, ſondern ihnen die Antwort über

die Mauer zuzurufen: daß es ihnen unmöglich sey die Forderungen der Lacedämonier einzugehen. Auf diese Entschließung rief endlich der König Archidamus die Götter und Helden des Landes mit folgenden Worten feierlich zu Zeugen auf: Ihr Götter alle, die ihr dieses Gebiet der Platäer beschützt, und ihr Helden, seyd unsere Zeugen, daß wir nicht anfangs mit Unrecht, da diese zuerst den beschworenen Vertrag gebrochen, dieses Land überzogen, in welchem unsere Väter euch wohlgefällig beteten und die Barbaren schlugen, und das ihr den Griechen zu einem glücklichen Kampfplatz gabt: auch jetzt soll unser Verfahren keine Ungerechtigkeit seyn. Wir haben viele und billige Anträge gethan und nichts erhalten. Verleiht uns also, daß wir die Urheber der Ungerechtigkeit strafen und unsere gerechte Genugthuung an ihnen nehmen.

Nach diesem frommen Enthusiasmus machte er Anstalten feindlich zu verfahren. Zuerst ließ er die Stadt mit abgehauenen Bäumen rund umpfählen, daß niemand heraus konnte. Sodann führten sie an der Stadt einen Wall auf, weil sie so die schnellste Einnahme des Orts hofften, da ein so großes Heer arbeitete. Den Wall umflochten sie auf beiden Seiten statt einer Mauer mit Holzwerk, welches sie auf dem Cithäron hieben, damit die Erde nicht herabschießen könnte. Dabei führten sie Holz, Steine, Erde und alles auf, um das Werk zur gehörigen Höhe zu bringen. Siebenzig Tage und Nächte schanzten sie so ununterbrochen fort, in Ablösungen eingetheilt, so daß ein Theil fuhr, die andern aber aßen und schliefen. Die Lacedämonier, welche die Hülfstruppen der verschiedenen Städte anführten, waren Aufseher bei der Arbeit. Als die Platäer sahen, daß der Wall immer höher stieg, verfertigten sie ein hölzernes Gerüste, und setzten es da, wo man den Wall aufführte, auf die Grundmauer, und bauten darin mit Ziegeln, welche man von den nahen Häusern herbei schaffte. Das Holzwerk

diente ihnen zur Bindung, daß der Bau bei größerer Höhe nicht zu schwach wurde. Zur Decke hatten sie Häute und Felle, damit sowohl die Arbeiter als das Holzwerk vor brennenden Pfeilen in Sicherheit wären. Die Höhe der Mauer stieg also beträchtlich; aber auch nicht langsamer erhob sich der Wall von außen. Da ersannen die Platäer die List, daß sie die Mauer, wo der Wall daran stieß, durchbrachen und die Erde hineinführten.

Sobald die Peloponnesier dieses merkten, warfen sie mit Schlamm gefüllte Binsenflechten vor die Öffnungen, welche nicht, wie die Erde, hinweg geschafft werden könnten. Diesen Weg mußten also die Belagerten aufgeben. Sie gruben aber einen Minengang aus der Stadt heraus nach dem Walle, und zogen auf diese Weise wieder die aufgeführte Materie zu sich. Dieses trieben sie ziemlich lange, den Belagerern unbemerkt fort, welche durch das Auffahren gar nichts gewannen, indem ihnen der Wall von unten wieder weggefahren wurde und sich immer in den leeren Raum setzte. Aus Furcht aber, sie möchten auch auf diese Weise mit ihrer geringen Anzahl der Menge nicht widerstehen können, geriethen sie noch auf folgendes Mittel. Sie hörten nämlich auf, an dem großen Gebäude gegen den Wall zu arbeiten, und fingen an von beiden Seiten desselben, inwendig in der Stadt, an der niedrigern Grundmauer eine andere mondförmige zu bauen, damit wenn die Hauptmauer genommen würde, diese noch Widerstand thun könnte, und der Feind einen neuen Wall aufführen müßte; so daß er bei seinem Einbruche doppelte Arbeit fände und ihrem Angriffe desto mehr ausgesetzt wäre. Nach Aufführung des Walles pflanzten die Peloponnesier auch zugleich ihre Maschinen auf, wovon eine von der Schanze nach dem hohen Gerüste mit solcher Gewalt und Erschütterung arbeitete, daß die Platäer in das größte Schrecken geriethen. Sonst waren hier und da an der Mauer

noch andere angebracht, welche aber die Platäer mit Stricken umschlangen und zerbrachen, und große Balken, an beiden Enden mit langen eisernen Ketten befestiget, über die Mauer an hervorstehenden Hebebäumen quer hinaus ließen, und so, wenn die feindliche Maschine im Anstürzen war, den Balken an der Kette so schnell hinunter schossen, daß sie durch die Macht des Falles den Widderkopf der Sturmmaschine abschlugen. *)

Da nun die Maschinen nichts halfen und man dem Wall eine Gegenmauer machte, sahen die Peloponnesier wohl ein, daß sie bei vorhandenen Schwierigkeiten die Stadt nicht einnehmen würden, und machten Anstalt dieselbe förmlich einzuschließen. Vorher aber machten sie noch mit Feuer einen Versuch, ob sie bei starkem Winde die Stadt, welche nicht groß war, anzünden und verbrennen könnten: denn sie suchten alles mögliche auf, um ohne großen Aufwand und ordentliche Belagerung sich derselben zu bemächtigen. Sie trugen also Reisbündel zusammen und warfen sie von dem Walle zuerst in den zwischen ihren Werken und der Mauer befindlichen Raum; und als dieser wegen Menge der Arbeiter bald angefüllt war, auch überall, wohin sie von der Höhe reichen konnten: sodann warfen sie Schwefel und Pech darein und zündeten die Masse an; und es erhob sich eine Flamme, wie man sie von Menschenhänden gemacht bis dahin noch nicht gesehen hatte. Denn auch in Bergwäldern entsteht zuweilen, wenn der Wind das Holz bewegt und reibt, ohne alles Zuthun Flamme und Brand. Dieses Feuer war aber so groß, daß die Platäer, welche den übrigen Gefahren glücklich widerstanden hatten, fast darin umgekommen wären: denn an viele Orte der Stadt konnte man sich deßwegen gar nicht wagen. Und wenn, wie die Feinde

*) Ueber diese ganze Operation ist Folard über den Polyb. und vorzüglich Guischard in seinen memoires militaires nachzusehen, wo alles diese Belagerung gesprochen wird.

hofften, ein ſtarker Wind nach der Stadt dazu gekommen wäre, ſo wäre keine Rettung geweſen. So ſagt man aber, es ſey eben ein Gewitter mit heftigen Regengüſſen entſtanden, habe die Flamme gelöſcht, und ſo dieſe Gefahr abgewendet.

Als den Peloponneſiern auch dieſes fehlſchlug, ließen ſie die Armee aus einander gehen, und behielten nur einen Theil derſelben vor der Stadt, um ſie förmlich von allen Seiten einzuſchließen; und gaben den Truppen jeder Stadt ihr gemeſſenes Stück Arbeit. Dieſe machten nun aus einem doppelten Graben innerhalb und außerhalb ihrer Werke Ziegel. Nachdem das Ganze mit Aufgang des Arkturs fertig war, ließen ſie zur Hälfte der Mauer Beſatzung, die andere Hälfte hatten die Böotier beſetzt, und jedes Hülfskorps ging nach ſeiner Heimath. Die Platäer aber hatten ſchon vorher Kinder, Weiber und Alte, und alles was unnütze und hinderlich ſeyn konnte, nach Athen gebracht: und der Belagerten in der Stadt waren vier hundert, nebſt achtzig Athenienſern und hundert und zehn Weibern, welche die Speiſen beſorgten. Dieſes war ihre ganze Anzahl, als die Belagerung anfing, und außerdem war niemand, weder Freier noch Sklave in der Stadt. Auf dieſe Weiſe ſperrte man Platäa.

Ich übergehe hier wieder die übrigen Vorfälle des Kriegs und die verſchiedenen Unternehmungen der Parteyen gegen einander zu Waſſer und zu Lande, die hierher keine Beziehung haben. Der Sieg des Phormio zur See gegen die Peloponneſier und die Landung der letztern auf Salamis und ihre Vertreibung von der Inſel durch die Athenienſer, waren wohl darunter das wichtigſte. Gegenſeitige Einfälle geſchahen beſtändig. Ich hebe bei der Stelle wieder an, wo das Schickſal der Platäer und ihrer Stadt weiter erzählt wird. Der Grieche ſpricht im dritten Buche, im zwanzigſten und den folgenden

Kapiteln von der kühnen Unternehmung der Belagerten, sich durchzuschlagen, welche aber nur halb gelang.

In dem nämlichen Winter beschlossen die noch immer belagerten Platäer und die mit ihnen eingeschlossenen Athenienser, da sie an Lebensmitteln den größten Mangel litten und sie von Athen noch keine Hoffnung des Entsatzes hatten, auch sonst keine andere Rettung sich zeigte, zuerst mit dem ganzen Korps einen Ausfall zu thun, die Mauer der Feinde zu ersteigen und sich wo möglich durchzuschlagen. Die Urheber des Unternehmens waren Theänet, der Wahrsager, Sohn des Timidas und Eumolpidas des Daimachus Sohn, welcher auch der Anführer war. Nachher trat die Hälfte wegen der Größe der Gefahr zurück; aber ohngefähr zwei hundert und zwanzig Mann entschlossen sich freiwillig den Ausfall zu wagen; und zwar auf folgende Weise. Sie machten sich Leitern von der Höhe der feindlichen Mauer, wozu sie das Maaß nach den Schichten der Steine nahmen, wo sie nach ihrer Seite zu nicht bestrichen waren. Es zählten nämlich viele zugleich die Schichten; und wenn auch einige fehlten, so trafen doch mehrere die richtige Zahl: zumal da sie oft zählten, nicht weit davon waren, und die Mauer zu dieser Absicht deutlich genug sehen konnten. So nahmen sie das Maaß zu den Leitern indem sie die Dicke der Steine berechneten.

Die Mauer der Peloponnesier war aber auf folgende Weise gebaut. Sie hatte zwei Ringmauern; eine gegen die Platäer einwärts, und eine auswärts gegen einen Angriff der Athenienser. Diese beiden Ringmauern standen ohngefähr sechzehn Fuß von einander: und in diesem Raum von sechzehn Fuß waren für die Besatzung Baraken gebaut, und zwar so zusammenhängend, daß das Ganze wie eine einzige dicke Mauer hinein und heraus mit Brustwehren aussahe. Bei jeder zehn-

ten *) Brustwehr stand ein heher Thurm, einwärts und auswärts der Mauer gleich; so daß man nicht herumgehen konnte, sondern durchgehen mußte. Die Nächte, wenn das Wetter naß war, verließen also die Wachen die Brustwehren, und hielten ihren Posten in den Thürmen, die nicht weit auseinander standen und bedeckt waren. So war die Mauer beschaffen, mit welcher man ringsum die Platäer eingeschlossen hielt.

Als diese nun alles zur Unternehmung in Bereitschaft gesetzt hatten, wählten sie eine stürmische regnichte und ganz mondleere Nacht zur Ausführung. Die Urheber waren auch die Anführer des Streichs. Zuerst gingen sie durch den sie umgebenden Graben, und näherten sich dann ganz stille, daß keine Wache sie merkte, der feindlichen Mauer, da man sie im Finstern nicht sehen und vor dem Sturm das etwanige Geräusch ihres Annäherns nicht hören konnte. Auch gingen sie weit von einander, damit das Zusammenschlagen der Waffen sie nicht etwa verriethe, und nur leicht bewaffnet; und zur Sicherheit im Gefecht und im kothigen Marsche nur am linken **) Fuße

*) Die Brustwehren müssen also irgend ein Abtheilungszeichen gehabt haben: denn eine eigentliche Trennung läßt sich dort militärisch nicht wohl denken.

**) Die Ausleger martern sich die Ursache zu finden, warum sie eben den Schuh am linken Fuße hatten. Eine sagt der Geschichtschreiber selbst, wegen des Marsches auf kothigem schlüpferigem Wege. Die andere giebt sich meines Erachtens sehr leicht aus der Sache. Die linke Seite ist die Schildseite; der linke Fuß muß im Gefecht fest stehen und das ganze Gewicht halten. Der rechte thut den Ausfall; der linke muß unterstützen. Auch wir dürfen jetzt im Fechten nach der Regel mit dem linken Fuß nicht von der Stelle kommen. Sie wollten leicht seyn und kein Geräusch machen. Den rechten Schuh konnten sie entbehren, den linken nicht. Die Veränderung des προς τον πηλον in προς τον πολεμιον wäre also sehr passend, wenn sie nur nicht willkührlich wäre und Grund in Manuskripten hätte. Doch hat die Sache gar keine Schwierigkeit, wenn man bedenkt, daß sie mit einem Mittel mehrere Absichten

beſchuhet. Sie näherten ſich alſo an der *) Kurtine zwiſchen den Thürmen den Bruſtwehren, von welchen ſie wußten, daß ſie leer waren, brachten die Leitern herbei und lehnten ſie an. Sodann ſtiegen zwölf Leichtbewaffnete mit Dolchen und Bruſtharniſchen hinauf, deren Anführer Ameas Sohn, Koroebus war, welcher auch zuerſt hinauf ſtieg. Ihm folgten die übrigen, ſechſe nach jedem Thurm. Dieſen folgten andere Leichtbewaffnete mit Lanzen, denen wieder andere die Schilde nachtrugen, damit ſie leichter ſteigen könnten, und um ſie ihnen zu geben, wenn ſie ſich dem Feinde näherten. Als eine ziemliche Anzahl von ihnen oben war, ward ſie die Wache von den Thürmen gewahr; denn einer der Platäer warf, als er ſich anhalten wollte, einen Ziegel von der Bruſtwehr, welcher ein Geräuſch machte; und ſogleich erhob ſich Lärm. Die Truppen eilten auf die Mauer; denn man wußte wegen der Dunkelheit der Nacht und wegen des Sturms nicht, wo die Gefahr war. Zugleich thaten die in der Stadt zurückgebliebenen Platäer von innen einen Angriff auf die entgegengeſetzte Seite der Mauer, damit man die Unternehmung ihrer Kameraden deſto weniger merken möchte. Es war alſo überall Lärm; aber niemand wagte es andern zu Hülfe ſeinen Poſten zu verlaſſen; und niemand wußte im Schrecken, was der Lärm bedeuten ſollte. Die dreihundert, welche, wenn etwas vorfallen ſollte, die Reſerve hatten, rückten auf den Tumult

---

erreichen wollten, nämlich Feſtigkeit im Schritt und im Gefecht; welches letztere das wichtigſte war, und weßwegen durchaus der linke Fuß beſchuhet ſeyn mußte, wenn man nicht links fechten wollte.

*) Ich weiß wohl, daß das Griechiſche μεταπυργιον nicht ganz unſere Kurtine iſt, weiß aber nicht, welchen beſſern Ausdruck man unter unſern Fortifikationstermen nehmen könnte: wenn man nicht eine lange Umſchreibung geben wollte, die nichts weniger als thucydidiſch wäre.

vor die Mauer hinaus, und steckten nach Theben zu Lärmfeuer zu Signalen an. Aber auch die Platäer steckten in der Stadt von der Mauer viele Lärmfeuer an, die sie vorher schon dazu in Bereitschaft hatten, damit die Feinde sich nicht in die Signale finden könnten und nicht zu Hülfe kämen, und ihre Kammeraden während dieser Ungewißheit Rettung und Sicherheit gewönnen.

Unterdessen erstiegen die Platäer die Mauer; und so wie die ersten oben waren, hieben sie von beiden Seiten die Wachen der Thürme nieder, und faßten in den Durchgängen Posten, damit niemand durch dieselben zu Hülfe kommen könnte, legten die Leitern von der Mauer an die Thürme, und brachten mehrere von ihrer Mannschaft hinauf, so daß sie nunmehr den angreifenden Feind von oben und unten zurücktrieben. Der größte Theil ihrer Kammeraden legte nun zugleich eine Menge Leitern an, riß die Brustwehren nieder und ging zwischen den Thürmen über die Mauer. Die Hinübergebrachten stellten sich an den Rand des Grabens und trieben mit Pfeilen und Wurfspießen die Feinde ab, die sich von der Mauer ihrem Übergange widersetzen wollten. Kaum waren alle von den Thürmen und der Mauer bis auf den letzten Mann herab und an dem Graben angekommen, so erschienen die dreihundert von der feindlichen Reserve mit Fackeln. Die Platäer am Rande des Grabens konnten sie aus der Finsterniß besser sehen, und trafen sie also mit Pfeilen und Wurfspießen, wo sie Blöße gaben: sie selbst aber konnten im Dunkeln von den Fackelträgern nicht so gut gesehen werden, so daß sie alle glücklich, obgleich mit vieler Mühe und Anstrengung, über den Graben kamen. Denn das Eis war noch nicht so stark gefroren, daß sie hätten darüber gehen können, und war noch schwach und wässerig, da nicht der Nordwind, sondern der Nordost wehete; auch hatte der mit diesem Wind gefallene Schnee das Wasser

im Graben so hoch gemacht, daß sie kaum aus dem Wasser hervorragend übergingen. Aber eben nur durch die Größe des Sturmwetters war ihnen die Rettung möglich geworden.

So wie die Platäer aus dem Graben heraus waren, marschirten sie geschlossen den Weg nach Theben zu, und ließen die Kapelle des Androkrates zur Rechten, indem sie glaubten man würde sie auf dem Wege, der zu den Feinden führte, am wenigsten vermuthen. Sie sahen auch sogleich, daß ihnen die Peloponnesier nach dem Chitäron über Dryoskephalä auf dem Wege nach Athen mit Fackeln nachsetzten. Sechs oder sieben Stadien marschirten so die Platäer auf der Straße nach Theben fort, nahmen aber sodann den Weg über die Gebirge, nach Erythrä und Hysiä, hielten sich im Gebirge fort, und retteten sich auf diese Weise zwei hundert und zwölf zusammen nach Athen. Denn einige kehrten wieder in die Stadt um, ehe sie auf die Mauer kamen; und ein Bogenschütze wurde am äußern Graben gefangen. Die Peloponnesier kehrten vom Nachsetzen auf ihren Posten zurück. Die Platäer in der Stadt, welche von dem ganzen Ausgang nichts wußten, und von ihren Zurückkehrenden hörten, daß kein einziger davon gekommen sey, schickten mit Tagesanbruch einen Herold, um wegen der Aufhebung ihrer Todten zu handeln. Als sie aber das Wahre der Sache erfuhren, waren sie ruhig. Auf diese Weise retteten sich die Platäer, welche den Ausfall gewagt hatten.

Nachdem Thucydides die übrigen Begebenheiten der Zwischenzeit erzählt hat, kommt er im zwei und fünfzigsten Kapitel des nämlichen Buchs zur endlichen Katastrophe, die er ausführlich beschreibt.

Um die nämliche Zeit dieses Sommers ergaben sich auch die Platäer, welche wegen Mangel der Lebensmittel die Belagerung nicht länger aushalten konnten, den Peloponnesiern auf

folgende Weise: Man griff ihre Werke an, und sie waren zu schwach sie zu vertheidigen. Der Lacedämonische Feldherr, der ihre Schwäche kannte, wollte den Ort mit Sturm nicht nehmen; denn er hatte von Lacedämon dazu den Auftrag: damit, wenn man mit den Athenienſern Frieden schlösse, und jede Partey die im Kriege eroberten Plätze herausgäbe, man Platäa nicht zurückgeben dürfte, weil es freiwillig übergegangen. Er schickte ihnen also einen Herold mit dem Auftrage: wenn sie freiwillig den Lacedämoniern die Stadt übergeben und sich ihrem Ausspruche unterwerfen wollten, so sollten die Schuldigen bestraft und gegen Urtheil und Recht niemand verurtheilt werden. So sprach der Herold. Sie aber übergaben die Stadt, da sie durchaus keine Kräfte mehr hatten. Einige Tage wurden nun die Platäer von den Peloponneſiern verpflegt, bis fünf Männer aus Lacedämon als Richter ankamen. Nach ihrer Ankunft wurde weiter keine Klage angebracht; sondern man rief nur die Gefangenen vor und fragte sie: ob sie den Lacedämoniern und den Bundesgenoſſen in dem gegenwärtigen Kriege irgend einen Vortheil verschafft hätten? Diese baten um Erlaubniß sich weitläuftiger zu erklären, und gaben zween von ihren Kammeraden, dem Aſtymachus, Sohne des Aſopolaus, und dem Laken, Sohne des Arimneſtus, einem Gaſtfreunde der Lacedämonier, dazu den Auftrag. Diese traten hervor und sprachen.

Wir haben euch die Stadt auf Treu und Glauben übergeben, ihr Lacedämonier; und von euch kein solches, sondern ein billigeres Gericht erwartet. Wir wollten keine andern Richter haben, als euch, die wir jetzt wirklich haben, in der Hoffnung bei euch am meiſten Gerechtigkeit zu finden. Jetzt fürchten wir uns in beiden geirrt zu haben. Denn wahrscheinlich gilt es unſer Leben; und ihr scheint nicht sehr gewiſſenhaft zu ſeyn, da ihr uns keine Klagepunkte zur Beantwortung, ſon-

dern nur eine Frage vorlegt: und diese Frage ist so kurz, daß wir in der Beantwortung mit der Wahrheit sogleich verloren und mit der Unwahrheit sogleich überführt sind. Wir sind von allen Seiten in die Enge getrieben; aber besser ist es doch wohl noch vor der Gefahr zu sprechen. Denn man könnte vielleicht sagen, Leute in unserer verzweifelten Lage hätten sich doch durch einen Vortrag retten können. Aber schwerlich wird unsere Rede Eindruck machen. Denn wenn wir einander unbekannt wären, könnten wir Vortheil von euch unbekannten Zeugnissen erwarten; wir sprechen aber zu Leuten, die von allen unterrichtet sind. Wir fürchten auch nicht, daß ihr es uns zum Verbrechen machen werdet, daß unsere Verdienste nicht so groß sind als die eurigen; sondern wir fürchten nur, daß ihr aus Gefälligkeit gegen andere schon über uns Gericht gehalten und abgesprochen habt.

Doch wollen wir unser Recht gegen den Groll der Thebaner, und unsere Verdienste um euch und ganz Griechenland anführen, und euch zu unserm Vortheil zu gewinnen versuchen. Auf die kurze Frage, ob wir den Lacedämoniern und den Bundesgenossen in diesem Kriege einigen Vortheil verschafft haben, antworten wir: wenn ihr uns als Feinde fragt, so ist euch kein Unrecht geschehen, da wir keine Wohlthaten von euch genossen; wenn ihr uns aber für Freunde haltet, so seyd ihr die Schuldigen, daß ihr uns mit Krieg überzogt. In Frieden aber und gegen die Perser sind wir immer rechtschaffene Männer gewesen: den erstern haben wir nicht zuerst gebrochen; und gegen die letztern haben wir von allen Böotiern allein zur Befreiung Griechenlands mitgefochten. Denn wir waren als Landtruppen doch mit in dem Seegefecht bei Artemisium; und in dem Treffen hier auf unserm Gebiete waren wir bei euch und Pausanias. Und wo zu der damaligen Zeit irgend eine Gefahr für die Griechen war, haben wir

immer mit aller Macht daran Antheil genommen. Und euch besonders, ihr Lacedämonier, haben wir, als Sparta in der größten Gefahr war, da nach dem Erdbeben die sich empörenden Heloten sich nach Ithome zogen, den dritten Theil unserer Mannschaft zu Hülfe geschickt: das solltet ihr billig nicht vergessen.

So [illegible]n wir ehemals bei den wichtigsten Vorfällen. Nachher [illegible]en wir Feinde; aber die Schuld ist euer. Als wir um Bündniß und Hülfe baten, da die Thebaner uns bedrängten, stießt ihr uns von euch und hießt uns zu den Athenienſern gehen, die uns näher wären, als ihr. Während des Krieges haben wir euch nichts ungebührliches zugefügt, und würden es nicht gethan haben. Wenn wir aber auf euren Befehl nicht von den Athenienſern abfallen wollten, so war dieses nicht ungerecht. Denn sie unterstützten uns auch gegen die Thebaner, als ihr euch weigertet. Sie zu verrathen wäre nicht brav gewesen, zumal da sie unsere Wohlthäter waren, wir um ihr Bündniß gebeten und ihr Bürgerrecht erhalten hatten: vielmehr mußten wir mit Eifer ihrer Anführung folgen. Wenn ihr die Bundesgenossen führt, so ist es nicht die Schuld der Gehorchenden, wenn Unrecht geschieht, sondern der Anführer selbst, als der Urheber der Ungerechtigkeit.

Die Thebaner haben uns oft und viel Unrecht zugefügt, und sind zuletzt, wie ihr wißt, Ursache von unserm jetzigen Unglück. Wir haben uns an ihnen, die unsere Stadt im Frieden und noch dazu an einem Festtage überfielen, nach überall gültigen Gesetzen gerächt, welche nicht allein erlauben sondern befehlen, sich gegen den angreifenden Feind zu wehren: und nun sollen wir ihrerwegen so unbillig leiden. Wenn ihr jetzt nach euerm und ihrem feindlichen Vortheil einen Ausspruch thut, so wird man euch nicht für Richter der Wahrheit, sondern für Diener des Eigennutzes halten. Wenn euch diese jetzt

nützlich zu seyn scheinen, so waren wir und die übrigen Griechen es euch zur Zeit der größten Gefahr noch mehr. Jetzt greift ihr für sie andere, als furchtbare Feinde an; und als die Barbaren ganz Griechenland mit Knechtschaft bedroheten, waren diese auf ihrer Seite. Es ist billig, daß ihr unserm jetzigen Fehler, wenn wir ja gefehlt haben, unsern damaligen Eifer entgegensetzt: ihr werdet finden daß dieser größer war, als jener ist; und zwar größer war zu einer Zeit, wo die Griechen nicht gern ihren Muth der Macht des Xerxes entgegenstellten. Doch verdienten diejenigen mehr Lob, die in der Gefahr, ohne bei dem Angriff auf ihre Rettung und Sicherheit zu denken, für Freiheit und Ehre die schönsten Thaten wagten. Ob wir gleich unter diese und zwar zu dem ersten Range gehören, müssen wir doch jetzt eben deßwegen den Untergang fürchten, daß wir uns mehr mit Gerechtigkeit zu den Athenienſern, als aus Eigennutz zu euch hielten. Von den nämlichen Dingen sollte man immer das nämliche denken, und nur das für Vortheil halten, was sich bei gegenwärtiger Ordnung der Geschäfte mit der Erkenntlichkeit für die Verdienste braver Bundesgenossen verträgt.

Erwägt auch, daß man euch bis jetzt für das Muster der Rechtschaffenheit unter den Griechen hält. Wenn ihr nun über uns ein ungebührliches grausames Urtheil fället, denn das Gericht kann nicht unbekannt bleiben, da ihr so angesehen seyd und wir nicht verächtlich sind; so sehet zu, wie man es aufnehmen wird, wenn ihr als die Stärkern über uns rechtschaffene Männer etwas unwürdiges beschließt, und in den gemeinschaftlichen Nationaltempeln von uns, den Wohlthätern Griechenlands, euern Raub aufhängt. Es wird schrecklich zu hören seyn, die Lacedämonier haben Platäa zerstört; eure Väter haben den Namen unserer Stadt zum Lohn für unsere Tapferkeit auf den Dreifuß zu Delphi gegraben; und ihr habt

sie für die Thebaner durchaus gänzlich *) aus der Gemeinschaft der Griechen vertilgt. So unglücklich ist unser Schicksal geworden: hätten die Perser gesiegt, so wären wir verloren gewesen; und jetzt verlieren wir bei euch unsern alten Freunden, gegen die Thebaner. Zwei Momente der Todesgefahr für uns: hätten wir die Stadt nicht übergeben, so wären wir verhungert, jetzt sollen wir zum Tode verurtheilt werden. Und wir, wir Platäer, die über alle Kräfte kühn und eifrig für die griechische Freiheit fochten, sind von allen Griechen die einzigen, die ohne Hülfe und Erbarmung hinausgestoßen werden. Kein Bundesgenosse hilft uns, und wir fürchten, auch unsere einzige letzte Hoffnung zu euch, ihr Spartaner, ist fruchtlos.

Wir bitten euch um der Götter willen, die Zeugen unsers Bündes und unsers Muthes für die Griechen waren, laßt euch erweichen und ändert den Schluß, zu dem euch vielleicht die Thebaner überredet haben: und fordert selbst von ihnen diese Gefälligkeit, diejenigen nicht zu tödten, die ihr selbst mit Gerechtigkeit nicht tödten könnt: zieht eine weise Erkenntlichkeit einer schändlichen vor, damit ihr nicht andern zu gefallen den Vorwurf der Ehrlosigkeit auf euch ladet. Ihr, habt uns bald getödtet; aber schwer wird es seyn, die Schande der That auszulöschen. Ihr rächt euch nicht an Feinden, sondern bringet Freunde um, die gezwungen gegen euch Krieg führten. Wenn ihr uns also rettet, handelt ihr heilig und gerecht, da wir mit ausgestreckten flehenden Händen uns euch freiwillig ergaben, und Flehende zu tödten verbietet das Gesetz jedem Griechen, und da wir beständig um Griechenland so viele Verdienste hatten. Seht hin auf die Gräber euerer Väter, die

*) Παναπηχια, steht im Text, und hat einen rührenden Nachdruck, den ein anderer mit gleicher Kürze erreichen mag: denn eben in der Kürze liegt meistens der Nachdruck. So daß kein Haut stehen bleibt; bis auf den Grund; sagt Heilmann.

hier von den Persern erschlagen und bei uns begraben wurden, und die wir jährlich durch Schmuck und jede gesetzliche Feierlichkeit ehren! wir bringen ihnen die Erstlinge von allem, was unsere Erde giebt, als Freunde von freundlichem Boden, als Bundesbrüder, unsern ehemaligen Kriegsgefährten. Ihr würdet das Gegentheil thun, wenn ihr ungerecht gegen uns wäret. Überlegt nur: Pausanias begrub sie, und glaubte sie in freundschaftlichen Boden und zu Freunden zu legen. Wenn ihr uns umbringt und unser Gebiet den Thebanern übergebt; wollt ihr euere Väter und Verwandte in feindlicher Erde und bei ihren Mördern lassen, und ihnen alle Ehrenbezeugungen rauben, deren sie jetzt genießen? Wollt ihr den Boden, auf welchem die Griechen die Freiheit erfechten, unter Knechtschaft bringen? Wollt ihr die Tempel zerstören, wo sie vor der siegreichen Schlacht zu den Göttern beteten? Wollt ihr die alten väterlichen Opfer vernichten, die ihre Urheber und Stifter anordneten?

Vergeßt nicht so sehr eueres Ruhms, ihr Spartaner, sündiget nicht gegen die gemeinschaftlichen Gesetze der Griechen und eurer Vorfahren; und laßt wegen fremder Feindschaft uns, die Wohlthäter Griechenlands, die euch nie beleidiget haben, nicht zu Grunde gehen. Habt Schonung, ändert euere Meinung und nehmt uns mit gerührtem Mitleiden auf. Überlegt nicht allein das Schreckliche unserer Leiden, sondern auch wer wir Leidende sind, und wie ungewiß das Schicksal ist, das auch Unschuldige treffen kann. Wir flehen also in unserer Noth mit Gefühl unsers Werths zu den Göttern, denen wir mit euch und allen Griechen auf gemeinschaftlichen Altären opfern, daß sie euch Mitleid einflößen; und bitten euch den Bundeseid, den euere Väter geschworen haben, nicht zu vergessen. Wir flehen euch bei den Grabmälern euerer Väter und bitten euch bei ihren Gebeinen, uns nicht den Thebanern zu überge-

ben, uns nicht als unſere beſten Freunde unſern bitterſten Feinden zu überlaſſen. Erinnert euch jenes Tages, wo wir mit ihnen die ſchönſten Thaten verrichteten; und wir ſchweben jetzt in der ſchrecklichſten Gefahr. Endlich, ſo ſchwer es uns in unſern Umſtänden wird, die Rede zu ſchließen, da ſogleich darauf die Entſcheidung von Tod und Leben folgt, endlich wiederholen wir zum Schluſſe, wir haben die Stadt nicht den Thebanern übergeben, denn eher würden wir den abſcheulichſten Tod des Hungers geſtorben ſeyn; zu euch ſind wir auf Treu und Glauben gekommen. Gerechtigkeit iſt es, wenn wir euch nicht erbitten können, daß ihr uns wieder in den nämlichen Zuſtand ſetzt, wo wir den Ausgang unſers Schickſals abwarten können. Wir beſchwören euch, Lacedämonier, uns Platäer, die wir ſtets mit größtem Eifer für die Griechen fochten, nicht aus euren Händen, denen wir uns mit Gnadeflehen anvertrauet haben, den Thebanern zu überliefern, ſondern unſere Retter zu ſeyn, und nicht diejenigen völlig zu verderben, welche das übrige Griechenland befreien halfen.

So ſprachen die Platäer. Die Thebaner, welche fürchteten, die Lacedämonier möchten auf dieſe Rede etwas nachgeben, traten hervor und ſagten, auch ſie wollten reden, da man jenen wider ihr Erwarten mehr als zur Beantwortung der Frage ſo lange zu ſprechen erlaubt habe. Auf erhaltene Erlaubniß ſprachen ſie.

Wir würden nicht um Erlaubniß zu reden gebeten haben, wenn auch dieſe kurz auf die Frage geantwortet hätten. Sie wenden ſich mit Beſchuldigungen gegen uns und ſuchen ſich ganz außer dem Gebiet der Sache weitläufig zu vertheidigen, da ſie doch niemand anklagt, und ihre Thaten zu loben, die doch niemand tadelt. Nun müſſen wir auf die erſten antworten, und die zweiten widerlegen, damit ihnen nicht unſere Nachläßigkeit und ihre Ruhmredigkeit helfe, ſondern ihr von

beiden die Wahrheit hören und sodann darnach urtheilen möget. Der Anfang unserer Streitigkeiten ist folgender. Wir hatten von ganz Böotien nach Vertreibung des gemischten zusammengelaufenen Haufens Platäa und einige andere Orte zuletzt gegründet und in Besitz genommen: nun wollten diese unsere Oberbefehlshaberschaft nicht anerkennen, und verletzten allein das alte väterliche Herkommen der Böotier. Als wir sie zwingen wollten, wendeten sie sich an die Athenienser und thaten uns in ihrer Verbindung viel Schaden; dafür sind sie nun wider gezüchtiget worden.

Als die Barbaren Griechenland anfielen, sagen diese, seyen sie von allen Böotiern allein nicht auf ihre Seite getreten, weßwegen sie sich vorzüglich brüsten und uns schmähen. Aber sie standen bloß deßwegen nicht auf persischer Seite, weil sie es mit den Athenienſern hielten: und als hernach auf gleiche Weise die Athenienser die übrigen Griechen unterdrückten, waren sie auch von allen Böotiern die einzigen von der athenienſischen Partey. Und überlegt, in welchen verschiedenen Lagen wir beide so gehandelt haben. Unsere Stadt war damals weder gesetzlich aristokratisch noch demokratisch, sondern, was den Gesetzen und einer vernünftigen Staatseinrichtung am meisten zuwider ist und der Tyrannei am nächsten kommt, einige wenige Männer hatten alle Macht an sich gerissen. Diese hielten in der Hoffnung, ihr eigenes Ansehen desto sicherer zu haben, wenn die Perser siegten, das Volk mit Gewalt im Zaum und führten die Barbaren zu uns. Die Stadt handelte also dabei nicht mit Freiheit und gesetzlicher Willkühr; und man sollte ihr nicht vorwerfen, was sie auf diese Weise widersetzlich gefehlt hat. Als die Perser fort waren und die Gesetze wieder Kraft erhielten, da die Athenienser nebst den übrigen Griechen auch unser Gebiet zu unterjochen versuchten, und wegen den Unruhen in unserer Stadt schon einen großen Theil wegge-

nommen hatten, so überlegt auch, wie wir bei Koronea fochten, sie überwanden, Böotien befreieten und nun die übrigen Griechen eifrig mit befreien halfen, indem wir an Reiterei und zu den übrigen Kriegsbedürfnissen mehr stellen, als irgend ein Bundesgenosse. So viel von unserer Parteylichkeit für die Perser.

Nun wollen wir zu zeigen suchen, daß ihr den Griechen weit größere Beleidigungen zugefügt habt und daher die strengste Strafe verdient. Ihr sagt, um euch gegen uns Gerechtigkeit zu schaffen, seyd ihr Bundesgenossen und Mitbürger der Athenienser geworden. Ihr solltet sie also nur gegen uns geführt haben und ihnen nicht gegen andere gefolgt seyn, da, wenn sie euch mit Gewalt zu folgen zwingen wollten, euch ja das Bündniß und die Freundschaft von der Perser Zeit hier mit den Spartanern blieb, weßwegen ihr so hoch sprecht. Dieses hätte euch gewiß hinlänglich gegen uns geschützt; und was die Hauptsache ist, euch Sicherheit und Ruhe gegeben reiflich, Rath zu halten. Aber ihr habt freiwillig und nicht gezwungen die Partey der Athenienser ergriffen. Ihr sagt es wäre schändlich gewesen euere Wohlthäter zu verrathen: aber noch schändlicher war die Ungerechtigkeit, alle Griechen, mit denen ihr zusammen geschworen habt, als allein die Athenienser zu verrathen. Diese wollen Griechenland unterjochen, jene es befreien. Die Athenienser haben diese Erkenntlichkeit um euch nicht verdient; und euch gereicht sie zur Schande. Ihr littet Unrecht, sagt ihr, und nahmt euere Zuflucht zu ihnen; nun steht ihr ihnen in ihren Gewaltthätigkeiten bei. Es ist nicht so schändlich, gar nicht dankbar zu seyn, als zwar gerechte Verpflichtungen zur ungerechten Beeinträchtigung anderer zu bezahlen.

Ihr habt also deutlich gezeigt, daß ihr damals nicht für die Freiheit Griechenlands, sondern bloß deßwegen allein nicht

von der Partey der Perſer waret, weil es auch die Athenienſer nicht waren. Dieſen wolltet ihr folgen, und allen übrigen trotzen: und nun fordert ihr hier Belohnung dafür, daß ihr bloß andern zu gefallen euch brav gehalten habt. Das iſt ſonderbar. Ihr habt euch zu den Athenienſern geſchlagen; nun fechtet mit ihnen; und beruft euch nicht auf das ehemals beſchworne Bündniß, um euch jetzt dadurch zu retten. Ihr habt es verlaſſen und bundbrüchig die Ägineten und andere Verbündete unterjochen helfen, die ihr hättet ſchützen ſollen: und dieſes freiwillig, mit völliger bedachter Willkühr, ohne daß euch jemand zwang, wie uns. Noch zuletzt, ehe ihr belagert wurdet, nahmt ihr den Antrag ruhig zu bleiben und keinem beizuſtehen, nicht an. Wer muß alſo allen Griechen billig verhaſſter ſeyn, als ihr, die ihr mit einem Vorwand von Rechtſchaffenheit und Bravheit ihren Untergang ſuchtet? Ihr habt jetzt gezeigt, daß alles, was ihr ehemals braves gethan, nicht euch angehöret; und euer beſtändig wahrer Charakter hat ſich jetzt trefflich geoffenbaret. Ihr folgtet den Athenienſern in ihren Ungerechtigkeiten. Dieſes von unſerer erzwungenen Parteylichkeit für die Perſer, und von euerer freiwilligen Parteylichkeit für die Athenienſer.

In Anſehung der letzten euch zugefügten Beleidigung, daß wir im Frieden und am Monatsfeſte in euere Stadt gerückt ſind, haben wir auch nicht mehr gefehlt, als ihr ſelbſt. Wenn wir mit Gefecht und unter feindlicher Verheerung des Landes eingerückt wären, ſo wäre euch Unrecht geſchehen: wenn uns aber euere *) reichſten und angeſehenſten Bürger, um euch

*) Die Thebaniſchen Redner geben hier ſelbſt zu verſtehen, daß man die ſpartaniſche Ariſtokratie habe einführen wollen. Aber eben deswegen wollte, wie vorher im Texte ſtehet, das Volk die Bundesgenoſſenſchaft der Athenienſer nicht verlaſſen, weil es bei der attiſchen Demokratie ſeine Rechnung beſſer zu finden glaubte, und dieſes Unternehmen für ein Attentat in ſeine Rechte hielt.

der fremden Bundesgenossenschaft zu entziehen und zur alten väterlichen Verfassung aller Böotier zurück zu bringen, uns freiwillig riefen, wo liegt da die Beleidigung? Die Führer, nicht die Folgenden fehlen: aber nach unserm Urtheil fehlten weder sie noch wir. Sie waren Bürger wie ihr, und hatten mehr zu wagen, öffneten uns ihre Thore und brachten uns in ihre Stadt als Freunde und nicht als Feinde, um die Schlechtgesinnten zu unterdrücken und den Bessern zu verschaffen, was ihnen gehörte. Sie wollten als euere Lehrer und Wegweiser nicht der Stadt ihre Bürger rauben, sondern sie ihrer Verwandtschaft wieder geben; niemand Feinde machen, sondern durchaus Freundschaft und Friede stiften.

Ein Beweis, daß wir nicht Feinde waren; wir haben niemand angetastet, und ließen nur ausrufen: wer von euch nach der alten Verfassung der Böotier leben wollte, möchte zu uns treten. Mit Freuden kamet ihr, schloßt den Vergleich und waret anfänglich ruhig. Als ihr nachher unsere geringe Anzahl merktet, handeltet ihr mit uns ohne alle Billigkeit, wenn wir auch etwas ungewöhnlich ohne Wissen eures gesammten Volks eingerückt waren, daß ihr uns nicht erst ansagtet auszuziehen, sondern sogleich mit Gewaltthätigkeiten anfinget und uns gegen den eben geschlossenen Vergleich überfielet. Die im Gefecht Gefallenen beklagen wir nicht so sehr; sie kamen doch einigermaßen nach Kriegssitte um: aber ist es nicht entsetzlich, daß ihr die Gefangenen, die sich euch mit emporgehobenen Händen flehend ergaben, und von denen ihr uns nachher verspracht, ihnen kein Leid zuzufügen, widerrechtlich und unmenschlich tödten ließt? Drei Ungerechtigkeiten habt ihr dabei in kurzem begangen; ihr habt den Vergleich gebrochen, habt die Männer getödtet, und habt in dem Versprechen, ihnen kein Leid zuzufügen, gelogen, das ihr uns gabt, wenn wie in euerm Lande keinen Schaden thäten. Und doch beschuldiget ihr uns, und

wollt für euere Verbrechen von keiner Strafe wissen. Aber das wird nicht seyn, wofern unsere Richter noch gerecht richten; und ihr sollt für alles büßen.

Für uns und für euch, ihr Lacedämonier, haben wir hierüber so weitläufig gesprochen, damit ihr sehet, daß ihr sie mit Gerechtigkeit verurtheilt, und daß wir noch eine gelinde glimpfliche Strafe verlangen. Laßt euch nicht durch die Vorstellung ihrer alten Rechtschaffenheit bewegen, wenn sie je solche zeigten: diese muß nur Unrechtleidenden zu Statten kommen, den Übelthätern aber doppelte Strafen bereiten, weil sie ihren Charakter so schändlich verleugneten. Es müsse ihnen nicht ihr Wehklagen und Jammern helfen, wenn sie bei den Gräbern euerer Väter flehen und ihre eigene traurige Verlassenheit beweinen. Auch wir erinnern euch an unsere von ihnen umgebrachte Mitbürger, deren Schicksal so schrecklich war, deren Väter einige euch Böotien gewannen und bei Koronea starben, andere aber kinderlos in ihren einsamen verlassenen Wohnungen mit mehr Gerechtigkeit zu euch um Rache flehen. Wer sein Unglück nicht selbst verschuldet hat, verdient Mitleiden: wer sich aber, wie diese, selbst ins Elend stürzt, ist billig ein Gegenstand der Schadenfreude. Sie sind durch sich selbst jetzt so verlassen. Sie haben die bessern Bundesgenossen freiwillig von sich gestoßen, haben gegen uns alle Gesetze verletzt, nicht durch Beleidigungen vorher von uns gereitzt, sondern mehr aus Groll als Gerechtigkeitsgefühl; und ihre Strafe ist gewiß noch nicht ihren Verbrechen gleich. Sie leiden, was gerecht ist. Sie haben nicht im Gefecht um Gnade gefleht, sondern sich selbst freiwillig zum Gericht übergeben. Rächt also, ihr Lacedämonier, die von ihnen verachteten Gesetze der Griechen, und belohnt uns Unrechtleidende für unsern gezeigten Eifer, und laßt uns nicht unser Recht durch ihre Rede verlieren. Zeigt den Griechen ein Beispiel, daß sie

nicht mit Wörten, sondern mit Thaten wetteifern sollen. Sind diese gut, so ist eine kurze Erzählung hinreichend; sind sie aber schlecht, so sind zierliche Reden nur Schleier der Schande. Wenn ihr Bundeshäupter aber, wie jetzt, nach kurzer Untersuchung alles entschlossen entscheidet, so wird niemand mehr zu ungerechten Unternehmungen schöne Worte suchen.

So sprachen die Thebaner. Die Lacedämonischen Bevollmächtigten glaubten, daß die kurze Frage ihre Richtigkeit habe: ob sie in diesem Kriege ihnen einigen Vortheil verschafft hätten? Denn vorher hatten sie dieselben schon gebeten, vermöge des alten Vertrags mit Pausanias zu der Perser Zeit, sich ruhig zu halten, und auch nachher vor der Belagerung war der Antrag, gegen beide freundschaftlich zu seyn und keinem zu helfen, verworfen worden. Sie glaubten also die Platäer *) haben selbst den Bund mit gehöriger Überlegung gebrochen und sich ihr Unglück zugezogen: sie ließen daher jeden besonders vortreten und fragten: ob sie in diesem Kriege den Lacedämoniern und den Bundesgenossen etwas genutzt hätten? und so wie er Nein antwortete, führte man, ihn fort zum Tode; und es wurde kein einziger ausgenommen. Auf diese Weise ließen sie nicht weniger als zweihundert Platäer und

*) Ich überlasse es Sachverständigen ob diese Erklärung dieser schweren Stelle möglich ist; mir scheint sie konsequent zu seyn. Das τῇ ἑαυτῶν δικαίᾳ βουλήσει geht auf die Platäer, die, wie die Thebaner sagten, ganz freiwillig unerhörter Weise aus dem Bunde getreten waren, das ὑπ' ἀυτων auf die Spartaner und Verbündeten, welche sie dafür gezüchtiget. Wenn man lesen könnte ὑφ' ἀυτων, würde auch dieses auf die Platäer gehen können, und der Sinn seyn, sie haben sich ihr Elend selbst beizumessen, wie auch die Thebaner schon vorher sagten. Die Bedenklichkeit Heilmanns, daß βουλήσεως nur deliberatio de re suscipienda bedeute, fällt weg: denn in der Periode, von welcher die Lacedämonier sprechen, hielten die Platäer wirklich erst Rath, was sie thun sollten.

hundert und fünf mit belagerte Athenienſer umbringen. Die Weiber machten ſie zu Sklavinnen. Die Stadt gaben die Thebaner auf ein Jahr den Flüchtlingen aus Megara und den Platäern, die von ihrer eigenen Partey noch übrig waren, zur Wohnung. Nachher ſchleiften ſie dieſelbe von Grund aus bis auf den Boden, und baueten nicht weit von dem Tempel der Juno eine Herberge.

So erzählt Thucydides, ein Zeitgenoſſe, ein Mann, der an der Geſchichte ſeiner Zeit in ſeinem Vaterlande ſelbſt einigen Antheil hatte, dem ſeine Verhältniſſe Gelegenheit genug gaben, ſich zu unterrichten, und der dieſe Gelegenheit ſo benutzte, daß er bis jetzt unter den pragmatiſchen Schriftſtellern eine der erſten Stellen behauptet. Man ſage nicht, er war Athenienſer und hatte Urſache das Betragen der Lacedämonier und Thebaner von der gehäſſigten Seite zu ſchildern: ſeine Landsleute waren nach ihrer Gewohnheit, nach der ihm aufgetragenen mißlungenen Unternehmung, auf Amphipolis nicht ſehr glimpflich mit ihm umgegangen. Er verlor ſein Kommando, und zog ſich ins Privatleben zurück, wo er als Wahrheitsforſcher beobachtete und mit ſo viel Humanität, als er und ſein Zeitalter haben konnte, die Geſchichte ſchrieb. Es iſt für die Kenntniß des Alterthums ein groſſer Verluſt, daß wir ſeine eigene Fortſetzung nicht haben. Xenophon, ſo viel Anmuth und Verdienſt auch ſeine Diktion hat, folgt ihm doch nur, wie Aſkan ſeinem Vater im Virgil: non passibus aequis. Nicht nur die Spartaner, Thebaner und Platäer handelten ſo grauſam und unmenſchlich: auch die Athenienſer, die man gewöhnlich als Muſter der griechiſchen Kalokagathie aufſtellt, hatten die nämliche Norm. Die Melier ergaben ſich den Athenienſern auf Willkühr, erzählt unſer Geſchichtſchreiber zu Ende des fünften Buchs ganz trocken, und dieſe hieben alle junge Leute nieder, die ihnen in die Hände fielen; die Wei-

ber und Kinder aber verkauften ſie zu Sklaven. Den Ort beſetzten ſie, und ſchickten hernach eine Kolonie hin.

Die gefangenen Ägineten, ſagt er an einer andern Stelle, verurtheilten die Athenienſer in Betrachtung ihrer ehemaligen beſtändigen Feindſeligkeiten zum Tode. Beiſpiele dieſer Art ſind in der griechiſchen Geſchichte nicht ſelten; wir haben nicht nöthig in die fabelhaften Zeiten der Heroen zurück zu gehen, wo Achilles ein Dutzend Gefangene am Grabe ſeines Freundes Patroklus opferte: gleichzeitige Schriftſteller erzählen ſie ohne alle Anmerkung, als etwas gewöhnliches. Es iſt vielleicht Schonung oder Klugheit, daß Thucydides obige Beiſpiele ſeiner Mitbürger ſo kurz anführt. Gewiß lag Stoff zu eben dem Pathos darin, das er uns hier in dem Schickſale der Platäer zeigt; und hier hat vielleicht der Athenienſer geſchwiegen, ſo weit es der Geſchichtſchreiber durfte. Welches Ungeheuer von Kriegsrecht, die feindlichen Gefangenen kaltblütig nieder zu metzeln, weil ſie feindlich geſinnt waren? Daß Aufruhr und augenblickliche Volkswuth zuweilen ſo unſinnig handeln, iſt zu begreifen und zu verzeihen: aber daß eine Nation, deren Bildung und Menſchenliebe man erhebt, einen ſolchen Prozeß anſtellen, ein ſolches Urtheil fällen und dieſes Urtheil dann kaltblütig ausführen laſſen kann, iſt nach unſern Begriffen von Kultur kaum denkbar. Wenn man auch dieſe Kriege der Griechen als lauter Bürgerkriege annehmen wollte, welches man doch nach der Verfaſſung der griechiſchen Staaten nicht kann, ſo iſt es doch empörend, mit welcher Grauſamkeit und Gefühlloſigkeit man nach dem Treffen gerichtlich ſchlachtete. Die blutigſten Scenen unſerer Zeit kommen nicht ſolchen Abſcheulichkeiten gleich: denn wenn auch der Parteygeiſt würgt, ſo wird doch niemand wagen zu ſagen: das hat die Nation gethan. Aber dieſe Monumente ſtehen ewig da in der Geſchichte der feinſten Nation, zur Schande ihrer geprieſenen Humanität.

VI.

Ueber Bewaffnung.

Vor mehreren Jahren ſchrieb ich zu einem akademiſchen Behufe in einer kleinen lateiniſchen Abhandlung eine kurze Vergleichung der alten und neuen Waffen. Da dieſe Blätter ihrer Natur nach nicht weiter dazu geeignet waren, in das größere Publikum zu kommen, dürften ſie ſchwerlich noch anderswo als in den Staubwinkeln einiger Antiquare zu finden ſeyn; ob ich gleich glaube, daß ſie einige Winke enthielten, deren Beherzigung in der Kriegskunſt nicht ganz unwichtig ſeyn möchte. Seit dieſer Zeit habe ich über dieſen Gegenſtand ein wenig mehr geſehen, gehört, geleſen und gedacht, und halte es daher nicht für ganz unnütz, meine Gedanken darüber dem militäriſchen Publikum zur nähern Würdigung mitzutheilen, ob nicht vielleicht doch etwas davon zu brauchen ſey; ehe mir dieſe Sache ganz obſolet wird, da meine unterbrochene kriegeriſche Laufbahn nun wohl auch geendigt ſeyn dürfte. Ich ſetze auch in dieſer kleinen Schrift Leſer voraus, denen die Kriegsgeſchichte und das Bewaffnungsſyſtem der Alten nicht unbekannt ſind; da ich hier unmöglich alles ſchulgerecht ausführen kann, ohne ſehr zu ermüden, und doch dadurch nicht viel pragmatiſchen Nutzen zu gewähren hoffen darf.

Den antiquariſchen Theil der Unterſuchung werde ich daher ſo kurz faſſen, als es die Deutlichkeit der Sache zuläßt, und will meine Leſer darüber auf Montfaucon, Lipſius, Naſt, Röſch und die übrigen gründlichen Schriftſteller in dieſem Fache verweiſen: dafür aber bei dem Punkte etwas länger verweilen, ob wir, durch die Erfindung und den Gebrauch des Schieß-

pulvers veranlaßt, immer durchaus zweckmäßige Veränderungen in dem Kriegssyſtem vorgenommen haben; oder ob Zeitumſtände und falſche Anſichten uns nicht vielleicht in mancher Rückſicht zu neuen Fehltritten verleiteten, anſtatt uns auf den richtigen Weg des Alterthums zurückzuführen. Wenn es ſich nun nach mechaniſchen und ſtrengen mathematiſchen Beweiſen fände, daß die Bewaffnung der Alten in manchen Stücken, auch noch bei dem völligſten Gebrauch des Schießpulvers, noch zweckmäßiger und wirkſamer wäre als die unſrige, warum ſollten wir uns vor dem Gedanken fürchten, zu ihr zurück zu kehren, in ſo fern es frommt, um die ganze Wirkung hervorzubringen, die unſere phyſiſchen und moraliſchen vereinigten Kräfte leiſten können und hier durchaus leiſten ſollen? Der Dichter, der Philoſoph und ſogar der Phyſiker tragen kein Bedenken, in manchen Dingen von ihren ſchimmernden Hypotheſen zu den großen Muſtern der Alten zurückzukehren und ſich auch an frühere Erfahrungen der Vorzeit zu halten; warum ſollte es nicht auch der Kriegsanführer thun, wenn er ſieht, daß hier oder da, dieſe oder jene Alten den Vorzug verdienten? Aber ich will nicht vorgreifen: jeder urtheile, wenn der Vertrag zu Ende ſeyn wird.

Die Alten theilten, wie bekannt, ihre Waffen ein in Schutzwaffen und Angriffswaffen; und es wäre ſchwer den Beweis zu führen, auf welche von beiden Arten ſie mehr hielten. Zu den Schutzwaffen gehörten vorzüglich der Helm und der Schild; denn der Panzer und die Beinſchienen gehören wohl mehr zu den Waffenkleidern. Dichteriſch und antiquariſch hat der Unbekannte Caryophilus den Schild gut genug behandelt, obgleich auch in dieſer Rückſicht vielleicht noch manches nachzutragen wäre: aber militäriſch verdiente er wohl eine noch gründlichere Unterſuchung in ſeinen verſchiedenen Veränderungen aus den verſchiedenen Perioden der Kriegsgeſchichte. Die

Alten ſetzten in ihren Erzählungen bei ihren Zeitgenoſſen mit Recht als bekannt voraus, was wir nun aus vielen einzelnen oft dunkeln Stellen erſt zuſammen leſen müſſen: und ihre eigentlichen ſogenannten militäriſchen Schriftſteller ſind bei weitem nicht diejenigen, aus denen man den meiſten Unterricht darüber zu hoffen hat. Vegez und Frontin werden nicht viel Troſt geben, wo uns Polybius und Cäſar verlaſſen: und Polyän hat das magerſte Steppelwerk aus der Geſchichte zuſammengetragen. Die Armee wäre zu beklagen, deren General erſt aus ihm ſeine Kriegsliſten lernen ſollte. Ein großer Verluſt für die Kriegsalterthümer iſt, daß wir das Paraſkevaſtiken des Griechen Äneas nicht mehr haben, der höchſt wahrſcheinlich zu Ende des peloponneſiſchen Kriegs lebte und ſchrieb. Seine Bemerkungen über Belagerung und Vertheidigung der feſten Örter laſſen ſchließen, daß ſeine Abhandlung über die Waffen ſehr praktiſch geweſen ſeyn müſſe, und daß er das Lob verdient habe, das ihm der feine Bemerker Polybius an einigen Stellen giebt.

Ich übergehe der Kürze wegen die große Menge der verſchiedenen Arten von Schilden bei verſchiedenen Nationen und den verſchiedenen Arten Soldaten, die nach ihnen verſchiedene Namen hatten, und verweile nur etwas länger bei den beiden Hauptarten, dem griechiſchen ehernen Schilde, der Aſpide, und dem großen mit Leder überzogenen der Römer, der von ſeiner Geſtalt bei den Griechen den Namen Thüreos hatte und von ſeiner Hauptmaterie im Lateiniſchen Skutum hieß. Mit dieſen beiden Schildarten waren weder die perſiſchen noch irgend ein anderer Schild der Morgenländer an Feſtigkeit und Brauchbarkeit zu vergleichen. Die Ägypter, welche in dem Kriege gegen Cyrus fechten, und die nach dem Xenophon ein furchtbares Truppencorps ausmachten, waren in dieſer Rückſicht ziem-

lich altgriechiſch bewaffnet; obwohl Xenophon hier vielleicht nicht ganz als hiſtoriſch ſtrenge gelten kann.

Die Aſpide war der alte ſchwere eherne furchtbare griechiſche Schild, den die Lateiner Clypeus nannten, und der von den Zeiten der Heroen herab, bis nahe an den Untergang der griechiſchen Macht durch den römiſchen Koloß, bei allen griechiſchen Völkerſtämmen, vorzüglich in Europa, und auch von einigen andern Nichtgriechen geführt wurde. Homer, Heſiodus, die Tragiker und der römiſche Virgil erwähnen ſeiner immer mit Ehrfurcht, und erſchöpfen in deſſen Beſchreibung die Kräfte ihrer Phantaſie. Materie und Geſtalt waren zwar periodenweiſe etwas verſchieden; aber immer zeichnete er ſich durch ſeinen feſten ehernen Beſchlag und durch die große Fläche aus, mit welcher er den ganzen Körper vom Halswirbel bis unter die Kniee deckte. Die mannigfaltigen Verzierungen der äußerlichen Oberfläche ſind aus den Dichtern bekannt. Daß die etwas hohle innere Seite ſehr geräumig geweſen ſeyn müſſe, zeigt die Gewohnheit, daß man die Getödteten zur Ehrenbezeugung auf ihren Schilden aus der Schlacht trug; weßwegen auch jene Spartanerin ihrem Sohne ſagte, als ſie ihm den Schild zum Feldzuge übergab: Kehre mit dieſem zurück, oder auf demſelben! Denn nichts war größere Schande als ſeinen Schild verloren zu haben. Ariſtophanes, der in ſkoptiſchen Ehrentiteln und Schimpfnamen unſtreitig der ſtärkſte ſeiner Nation iſt, nennt, ſo viel ich mich erinnere, nach den Eurypyrokten ſogleich die Rhipſaſpiden, die Schildwegwerfer, um feige ſchlechte weggeworfene Menſchen anzuzeigen: und Horaz würde bei ihm mit ſeiner jovialiſchen Wendung, relicta non bene parmula, ſchwerlich ſo glimpflich durchgekommen ſeyn. Philopömen, der berühmte Heerführer des achäiſchen Bundes, war bekanntlich der erſte, der den Schild etwas leichter machte, um ſeinen Kriegern mehr Leichtigkeit der Bewe-

gung zu geben. Das ſcheint indeß ſehr lokal geweſen zu ſeyn und nicht durchaus Nachahmung gefunden zu haben: denn wir finden die ältern Schilde noch hier und da bei ernſthaften Gelegenheiten.

Die zweite Hauptart des Schildes war das Skutum, vorzüglich den Römern eigen: denn wir leſen nicht, daß bei den Römern je die eherne griechiſche Aſpide allgemein in Gebrauch geweſen ſey. Es iſt alſo unrichtig, wenn man zuweilen den Schild des Herkules von Heſiodus in Überſetzungen ein Skutum nennen hört; es war durchaus eine Aſpide. Zwar werden auch bei ziemlich genauen alten Schriftſtellern die Aſpide und der Thüreos, oder der Clypeus und das Skutum oft verwechſelt: aber bei den Griechen muß man im Allgemeinen immer den erſten, und bei den Römern immer den letzten annehmen. Das Skutum war noch größer als die Aſpide, hieß von ſeiner Thürform Thüreos, und war mit ſtarkem oft vielfachem Rindsleder überzogen; daher bei den Dichtern auch der Schild der Heroen zuweilen eine ſiebenfache Rindshaut genannt wird. Dieſes konnte von der Aſpide nicht gelten, welche durchaus von Erz war. Der ſilberne Schild zu Paris, der in der Rhone gefunden worden iſt, und den man, ich weiß nicht mit welchem Grunde, für den Schild des Scipio hält, iſt eine Aſpide. Er kann vielleicht eben ſowohl dem Marius oder einem cymbriſchen Heerführer gehört haben, da bekanntlich dort in der Gegend Marius ein cymbriſches Heer faſt zu Grunde richtete. Auch bei den Römern ſcheint die Aſpide mehr der Schild vornehmer Anführer geweſen zu ſeyn, da ſie ſich durch größere Feſtigkeit und größern Werth auszeichnete, wenn ſie, wie es dann der Fall war, von edlern Metallen gearbeitet wurde. Das Skutum war der Nationalſchild der Römer und den Legionariern eigen. Es iſt wohl nicht anzunehmen, daß er ganz ohne ehernen Beſchlag geweſen ſey, vorzüglich an den Ecken

und in der Mitte; da auch bei den Lateinern oft des eisernen Umbo Erwähnung geschieht. Auch die gemeine Aspide der Griechen hatte vielleicht zuweilen unter dem Metalle, über einem hölzernen Gerippe, ein Futter von Leder. Übrigens waren die Schilde bei den verschiedenen Nationen von sehr verschiedener Materie und Gestalt, worüber bei den Geschichtschreibern und vorzüglich bei Herodotus viele Stellen vorkommen. Die Parma der Reiter war natürlich kleiner und leichter, weil sie auf dem Pferde das größere Skutum oder die schwerere Aspide weder führen konnten noch zur Bedeckung nöthig hatten. In welchem Ansehen der Schild bei allen alten Nationen, vorzüglich des Morgenlandes stand, zeigen auch verschiedene sprichwörtliche Ausdrücke der heiligen Bücher. Du bist mein Schild und Horn, hieß es, weil bei vielen alten Nationen die Schilde wirklich von Horn verfertigt wurden. Von dieser Urmaterie der vorzüglichsten Schutzwaffe nennen vielleicht die Griechen überhaupt alle Waffen ὁπλα, welches ursprünglich Hufhorn bedeutet. Die Spartaner hatten nach dem übereinstimmigen Zeugniß Aller unstreitig von allen Alten die strengste und weiseste Kriegszucht; und in ihrer Geschichte kommen mehrere Beispiele vor, daß Krieger und sogar Feldherrn gestraft wurden, die in der Hitze und Übereilung der Schlacht ohne Schild gefochten hatten, auch wenn sie den Sieg davon trugen.

Die zweite Schutzwaffe war der Helm, von dem es vielleicht noch mehrere Arten giebt als von dem Schilde. Das allgemeine Wort Perikephalàa, Kopfdecke, von welchem Einige spaßhaft genug unsern Ausdruck Perüke herleiten, findet man seltener als Korüs, das vermuthlich des nämlichen Ursprungs ist und das nämliche bedeutet. Daß man in den ältesten Zeiten verschiedene Thierexuvien, und vorzüglich Hundsfelle und Wolfshäute dazu nahm, zeigt das griechische Künea und ähnliche Namen, die man zuweilen dem Helme nach dem Materiale

gab, mit dem man ihn überzogen hatte. Selbst das Lateinische Galea scheint diesen Ursprung zu verrathen und nichts als ein Katzenfell anzudeuten, obgleich nachher weiter keine Rücksicht auf die Ableitung genommen wurde. Der Lophos oder die Crista war eine bloße militärische Zierde, die Erscheinung größer und furchtbarer zu machen. Γοργωτερους ἐποιει ἰδειν τοις πολεμιοις ὁ λοφος τους ὁπλιτας, drücken sich die Griechen zuweilen sehr charakteristisch bildlich aus: oder ἡδε ὀψις ἡν καλη και καταπληκτικη τοις εναντιοις. Die nämliche Wirkung sollen ohne Zweifel wohl unsere Federbüsche, Bärenmützen, Kaskeschogen mit Wolle oder Pferdehaar haben: obgleich von diesen letztern vorzüglich die Absicht gilt, daß sie Säbelhiebe abhalten sollen. Die Galea der Römer entsprach der Künea der Griechen, und war meistens nur von Leder, vielleicht mit eisernen Backenschienen und eisernen Bogen; gehörte aber auch nur den Leichtbewaffneten — leuis armaturae militibus — welche bei den Griechen mit einem eigenen militärischen Litotes Gümnoi, die Nackten, oder Psiloi, die Entblößten genannt wurden, und die nur sehr selten mit in der Linie fochten. Was die eherne Korüs der Griechen war, war bei den Römern die schwerere Cassis, ob sie gleich hier und da mit der leichtern Galea auch von den genauesten selbst militärischen Schriftstellern verwechselt wird, so wie das Skutum auch oft für den Clypeus gesetzt wurde.

Der Helm, als das hervorragendste, war gewöhnlich in der Ordnung das erste, das der Krieger zum Anfall oder zur Vertheidigung ergriff, — ohne Waffenkleidung, daß ist, ohne Thorax und Beinschienen, wenn es die Noth erforderte —; daher wird behelmen, κορυσσειν, bei den Griechen auch fast immer von einer schnellen muthigen Bewaffnung zum Kampfe gebraucht. Homer, dessen feiner Takt in Austheilung der schicklichsten Attribute bekannt ist, nennt Hektor, den Tapfersten

und Edelmüthigſten der Trojaner, faſt immer mit dem Ehrennamen Korüthäolos, den Helmſchwinger, oder Chalkokorüſten, den Eiſenbehelmten; und er ſcheint damit in ihm den Charakter des Muths und der Ordnung zugleich vor allen ſeinen Landsleuten zu bezeichnen. Denn es war auch ſpäter nachher bei den Griechen und Römern ein Zeichen verwegener ſträflicher Tollkühnheit, wenn ſich jemand ohne Helm in das Gefecht wagte, welches die ſtrenge Ordonnanz der beiden Nationen nicht ſelten gerügt hat. Nur ſelten zeigten ſich Feldherren ohne Helm im Kampf, um durch den Anblick den Ihrigen ſogleich bekannt zu ſeyn und ihren Muth anzufeuern. Daß die alten Heerführer Schildträger hatten, leſen wir ſowohl bei den Griechen und Römern, als auch in der mittlern Geſchichte weit herab: und dieſe Gewohnheit läßt ſich aus ihren Geſchäften erklären, die oft ſehr große Eile erforderten, in welcher ſie das ſchwere Waffenſtück gehindert hätte. Wir leſen im Polybius ſogar, daß Scipio vor Karthago in Spanien drei Schildträger um ſich hatte. Aber ich erinnere mich nicht irgendwo gefunden zu haben, daß ſich einer den Helm habe nachtragen laſſen. Man muß alſo füglich annehmen, daß auch die erſten Anführer auf dem Marſche meiſtens ihre Helme hatten. Daher finden wir zuweilen in militäriſchen Reden, daß ſich nicht ſelten Helden und Krieger rühmen, daß ſie mit Muth und Ausdauer in den heißeſten Gegenden, in der brennendſten Sonne viele Feldzüge den Helm getragen haben. Es iſt leicht zu begreifen, daß dieſes eine der ſchwerſten Anſtrengungen der alten Kriegszucht ſeyn mußte. Ein unter dem Helm grau gewordener Krieger iſt alſo bis auf die neueſten Zeiten, wo der Helm ganz verſchwand, immer ein Gegenſtand der Ehrfurcht geblieben. Wir haben in unſerer jetzigen Kriegsordonnanz durchaus kein ſo ſchönes Bild mehr, als der gemeine Mann war, der dem durſtenden Feldherrn oder dem ermatteten Freunde einen Labetrunk

aus der Quelle in seinem Helme brachte: und noch rührender war es, wenn ihn der Feldherr jenem auf gleiche Weise selbst reichte.

Noch will ich nur einige Waffenstücke erwähnen, die man aber vielleicht besser Waffenkleider nennt; nämlich den Harnisch oder das Brustſtück und die Beinschienen. Es würde für meine Absicht zu weitläufig seyn, hier gelehrte Untersuchungen anzustellen, da in Anordnung vorzüglich dieser Stücke vermuthlich zu verschiedenen Zeiten viel Phantasie und also viel Verschiedenheit herrschte. Am reichsten ist Herodot in Beschreibung der persischen Armee, und Homer in seinem Mustergesange. Daß die Brustſtücke oder Thorakes von verschiedenen Stoffen, zum Beispiel, von Eisenblech und Eisendraht, dichtgeschlagener Leinewand und andern Materien gewesen seyen, lesen wir hier und da in den Alten: auch der lateinische Ausdruck Lorica zeigt an, daß er oft aus einem Flechtwerk bestanden haben müsse. Auf die Verfertigung und die Pracht der Beinschienen scheinen vorzüglich die alten Griechen große Sorgfalt gewendet zu haben, da sie Homer fast beständig die wohlbeschienten Achäer nennt.

Ich gehe nun zu den Angriffswaffen, unter denen als eine Mittelwaffe für den Kampf in der Nähe und in der Ferne die Lanze wohl den ersten Platz verdient. Unter diesem Geschlecht war vorzüglich bei den macedonischen Griechen die Sarisse, und bei den Römern das furchtbare Pilum. Die griechische Sarisse hatte nach Angabe einiger Schriftsteller die ungeheure Länge von sechzehn griechischen Spannen. Wir finden zwar, daß nachher ihre Länge um einige Spannen abgenommen hatte, weil man sie wahrscheinlich zu unbequem zu führen fand: man mag aber die Berechnung annehmen wie man will, so muß sie immer noch beträchtlich länger gewesen seyn als unser jetziges sogenanntes Kurzgewehr. Polybius giebt an, daß die Sa-

riſſe des dritten Gliedes in der Phalanx noch weit vor die Front des erſten Gliedes hervorgeragt und alſo das Ganze im eigentlichen Verſtande einen Lanzenwald gebildet habe. Das Homeriſche allgemeinere Dorü, das man ziemlich unbeſtimmt auch in den übrigen Schriftſtellern gebraucht findet, ſcheint der Sariſſe ziemlich nahe zu kommen; und das poetiſche Enchos iſt ohne Zweifel auch nichts anders, da es in den meiſten Fällen durch das Beiwort der Länge bezeichnet wird. Wie furchtbar ſelbſt den Römern die Sariſſe geweſen ſey, bezeugen die Kriege gegen Pyrrhus und Perſeus. Nur ihre Schilde ſchützten ſie gegen das Eindringen der ſchrecklichen Phalanx, und mit ihren ſchweren Gladien, denn wir haben kein deutſches entſprechendes Wort für dieſes lateiniſche, zerhieben ſie endlich mit unerſchütterlichem Muth und heroiſcher Anſtrengung die Schäfte der Sariſſen: und vorzüglich dadurch, daß ſie die Macedonier zerſtreut in die Seite nahmen, alſo durch eine dem Tiraillieren ähnliche Methode, waren ſie glücklich, wie beſonders Plutarch in dem Leben des Paulus Ämilius erzählt.

Das römiſche Pilum zeichnete ſich durch ſeine Schwere und die ſchreckliche Wunde aus, die es gewöhnlich ſchlug. Alle römiſchen Schriftſteller, ſowohl die Herren von der Toga als Militäre von Profeſſion ſprechen davon mit gehörigem Nachdruck. Es war nach ihrer Angabe nur ungefähr fünf Fuß lang, aber von einem furchtbaren Gewicht. Ich geſtehe, daß ich mir aus allen Vergleichungen der Schriftſteller mit aller Aufmerkſamkeit bis jetzt noch keine vollkommene Verſtellung davon machen kann, wenn ich nicht der Phantaſie eine kleine Freiheit dabei geſtatte. Die Griechen nannten es Hüſſos, welches freilich wörtlich wohl, etymologiſch vielleicht von Hüs, einen Eberſänger bedeutete und von der Jagd gebraucht wurde. Für dieſe Beſtien muß man ſich ſchon einen ziemlich ſchweren Spieß denken; aber er gewann hernach gewiß noch mehr an Gewicht, da

er Schild und Bruſtſtück durchbrechen ſollte; und das griechiſche Wort muß im Polybius und Plutarch überall durch das Pilum überſetzt werden, ob es gleich unmilitäriſche Lateiner nicht immer genau beobachten. Mir iſt wenigſtens keine Stelle vorgekommen, wo es etwas anders hätte bedeuten können. Die römiſchen militäriſchen Schriftſteller geben jedem Soldaten gewöhnlich zwei dergleichen ſchwere Spieße; aber über ihren Gebrauch giebt uns keine einzige Stelle, ſo viel mir bis jetzt bekannt iſt, hinlängliches Licht. Denn wozu eigentlich der Riemen an dem Schaft des Pilums war, kann ich nicht deutlich finden. Meine beſte Vorſtellung davon iſt, daß dieſes Lorum an dem untern Ende des Schaftes befeſtigt ſeyn mußte: der Spieß wurde ſodann, mit dem Ende dieſes Riemens in der Fauſt, ziemlich in der Mitte gefaßt, ſo daß er nach dem Wurf zur Wiederholung zurück gezogen werden konnte. Dieſe Maſchinerie iſt, wenn man die Übung des jungen Soldaten vor dem hölzernen Bilde dazu nimmt, ſehr begreiflich, und die Wirkung im Gefecht muß allerdings furchtbar geweſen ſeyn. Aber ich erinnere mich aus allen alten Geſchichtſchreibern und militäriſchen Schriftſtellern keiner einzigen Stelle, wo dieſe Art das Pilum zu brauchen deutlich vorgeſtellt und beſchrieben wäre: und doch kann ich keine andere beſſere Vorſtellung davon faſſen. Bei dem Homer kommen einige Stellen vor, vorzüglich eine bei einem Gefecht des Diomedes, die nach dieſer Vorſtellung ſehr leicht erklärt werden kann: es fehlt aber noch viel zur endlichen Deutlichkeit und Gewißheit, die man auch bei dem alten Dichter wohl nicht ſuchen darf. Die militäriſchen Schriftſteller, Vegez und ſeine Kollegen, geben eben ſo wenig einen befriedigenden Aufſchluß. Das den Lateinern eigene lora solvere, die Riemen löſen, für ſich zum Kampf fertig machen, bringt die Vorſtellung nicht weiter. Auf Monumenten und Münzen iſt, ſo viel ich davon geſehen habe, das Pilum

in seinem Gebrauch im Gefecht nicht zu finden. Auf die Art, wie ich mir ihn denke und angegeben habe, war es allendings die fürchterlichste Mittelwaffe, quo eminus et cominus in pugna stataria uterentur. Nach dieser Vorstellungsart müßte nun das Pilum gegen die macedonische Sarisse entschieden haben; aber die Historiker erzählen einstimmig, daß dieses der Gladius that. Wenn meine Vorstellung von dem Pilum auch nicht faktisch aus der Geschichte hinlänglich erwiesen ist, so ist sie doch mechanisch richtig, und ich bin überzeugt, daß auf diese Weise mit gehöriger Übung eine schreckliche Waffe geschaffen werden könnte. Die Schleuderdegen der heutigen italiänischen Räuber sind ein kleines Bild davon.

Die Wurfwaffen der Reiter waren kürzer und leichter, und wurden veruta oder mit dem allgemeinen Namen jacula genannt. Man war auch schon zu jener Zeit überzeugt, daß die Stärke der Reiterey bloß in ihrem furchtbaren Angriff mit dem Degen in der Faust bestehe.

Die Hasta, als die vorzüglichste Waffe im Angriff, hatte auch noch die Ehre das Symbol der höchsten Gerechtigkeitspflege zu seyn, sowohl im Felde als in der Stadt. Sie war im Lager vor dem Prätorium oder dem Feldherrnzelte aufgepflanzt, und in der Stadt vor dem Tribunal des Präters; und nur die Beile des Konsuls gingen ihr an Ansehen vor. Daher kommt auch noch in der Gerichtssprache unser deutsches subhastiren, obgleich übrigens in der äußern Methode der Sache nicht die geringste Ähnlichkeit mehr geblieben ist.

Die älteste Art des Schwerts bei den Griechen war gewiß die kleinere, die wir jetzt Dolche nennen. Die Griechen nannten sie später εγχειριδια in den frühern Zeiten aber μαχαιρας, der größte Ehrenname, den man je irgend einer Art von Waffen geben könnte: denn augenscheinlich ist doch keine andere

Etymologie dazu, als ἀπο τον αἰρειν τας μαχας, quia liniebant proelia, sie waren die Streitentscheider.

So wie die Kriegskunst stieg, war man auch nicht mehr mit diesem kleinen Handgewehr zufrieden, und es entstand das große wichtige ξιφος, der Ensis der Lateiner, das Heroenschwert: denn ξιφος kann nie durch Gladius übersetzt werden, der sich mehr der μαχαιρα oder dem Dolche näherte. Daß die Alten, bis weit in die goldenen Zeiten der Kultur herab, neben dem großen Schwerte auch noch diese kleinere Dolchart trugen, die sie dann nicht allein im Gefecht, sondern auch zu verschiedenen Behufen im Lager als Messer brauchten, zeigen viele Stellen: ungefähr wie jetzt im Kleinen unsere Jäger neben dem größern Hirschfänger noch ihre kleinern Weidmesser haben. Vorzüglich bei Opfern und Mahlzeiten hatte, nach dem Homer und andern Alten, dieser kleine Gefährte des großen Schwerts im Schneiden und Austheilen seine Geschäfte. Das Schwert war nach der Hasta die entscheidende Waffe im feststehenden Kampf, nicht allein in der Heroenzeit, sondern auch nachher herab durch das ganze Alterthum und die mittlere Zeit bis auf die neuere Veränderung des Kriegssystems: und ad gladios res pervenit ist ein Ausdruck, der immer ein hartnäckiges Gefecht anzeigte.

Der Gladius war nur den Römern eigen, und die Griechen hatten kein ähnliches Instrument. Vielleicht nur die Kopis der Perser, die in Xenophons militärischen Schriften öfters vorkommt, war ihm ziemlich nahe. Die Veränderung des Chabrias und des Philopömen, brachte die griechischen Seitengewehre dem römischen Gladius etwas näher; aber ich erinnere mich in der ganzen griechischen Sprache keines Worts, das den eigentlichen Gladius der Römer ausdrückte. Das Heroenschwert, das ξιφος der Griechen, der Ensis der Lateiner, war den Legionern zu schwer zum großen geschlossenen Angriff; und

die ξιφιδια und μαχαιραι waren zu klein und unzulänglich. Wenn Polybius die Gladien durch μαχαιρας überſetzt, ſo nahm er in der Verlegenheit nur das nächſtverwandte Wort. Man wählte zwiſchen dem Heroenſchwerte und der Dolchart eine Mittelgröße von gehörigem Gewicht, eine Waffe, welche ein Mann unter dem Schutze des Schildes mit muthiger Behendigkeit auf Stich und Hieb brauchen konnte. Auch die Neuern haben kein Inſtrument, das dem römiſchen Gladius gleich wäre. Nur einige ruſſiſche Grenadierregimenter trugen auf Befehl des Fürſten Potemkin furchtbar wichtige Seitengewehre, die ſo ziemlich die Natur des römiſchen Gladius hatten, die ſie aber, wie alle Seitengewehre, nicht zum Gefecht brauchten, ſondern zum Faſchinenbinden, zum Wegehauen und zu andern Kriegsbedürfniſſen in und außer dem Lager. Nach den Erforderniſſen der Zeit ſcheint auch der Gladius nach der verſchiedenen Ordonnanz der Heerführer von verſchiedener Geſtalt geweſen zu ſeyn. Wir leſen, daß die Römer ihre Gladien nach ſpaniſcher Weiſe mit einer Spitze verſehen haben, da ſie vorher vorn ſtumpf und nur zum Hieb brauchbar geweſen zu ſeyn ſcheinen. Daher dann auch der wiederholte Befehl Cäſars, der unter allen Feldherren des Alterthums vielleicht jeden kleinen Umſtand am beſten zu benutzen wußte, ut non caesim sed punctim ferirent milites. Nicht allein mathematiſch iſt der Stich vortheilhafter als der Hieb, ſo wahr von einem Punkte zum andern die gerade Linie kürzer iſt als jede andere; ſondern auch noch die Art und Weiſe, wie Cäſar ſtechen hieß, ut ora hostium peterent, mußte den Feinden die furchtbarſte Erſcheinung ſeyn, da man gewöhnlich gegen Geſicht und Auge die größte Sorgfalt und Zärtlichkeit hat. Nicht allein in ſeinen galliſchen Kriegen, ſondern auch vorzüglich in der pharſaliſchen Schlacht, die ihm die Welt gewann, hat ihm kein Strategem ſo viel genutzt als dieſes. Adverso-

que jubet ferro contundere vultus, sagt Lucan, indem er von eben diesem Befehl bei dieser Schlacht spricht.

Wenn der Gladius gleich beträchtlich kleiner war, als der Ensis, so wär er doch wohl wahrscheinlich nicht so klein, als wir ihn auf Monumenten und an Statüen finden. Denn wir dürfen annehmen, daß die Künstler zu ihren Werken alle Waffen etwas kleiner machten, als sie wirklich waren, um die Hauptgegenstände, nämlich ihre Figuren, zu heben. Vorzüglich gilt dieses auch wohl von dem Schilde, der auf keinem Monumente so groß ist, als ihn nicht allein die Dichter, sondern auch die ernsthaftesten Geschichtschreiber faktisch angeben. Es läßt sich leicht begreifen, daß ein Schild, der fast die ganze Figur decken könnte, gegen den Zweck der Kunst wäre, und vielleicht auch neben dieser Figur etwas unästhetisch liegen oder stehen würde.

Noch einige der ältesten Angriffswaffen darf ich nicht ganz übergehen, nämlich den Bogen und die Schleuder, die wir auch bei Griechen und Römern noch in der Periode finden, wo ihre Kriegskunst die größte Höhe erreicht hatte.

Nur in der Heroenzeit konnte der Bogen eine Hauptwaffe seyn, wo man noch mehr im wilden Handgemenge focht, und wo Muth, Stärke und Behendigkeit dem einzelnen sogleich eine Auszeichnung im Heere erwerben mußten, die bei geordneter Taktik nicht so schnell folgen konnte. Wir sehen auch, daß der Bogen aus den entscheidenden Waffen verschwand, so wie Ordnung und Kunst gewann: und man brauchte sodann beide, die Bogenschützen und Schleuderer, nur zu Vorgefechten und Velitationen, ehe der ernsthaftere Angriff mit den statarischen Waffen begann. Alle Völker, die sich in wilden zerstreuten Gefechten auszeichneten, bedienten sich noch spät des Bogens, unter denen die Scythen und Parther die vorzüglichsten waren. Es ist allerdings furchtbar, wenn man im

Plutarch ihre Angriffe auf die Römer unter Kraſſus lieſt; aber nur die Menge, die Freiheit des Kampfplatzes, und perſönliche hartnäckige zerſtreute Kühnheit konnte endlich gegen die höhere römiſche Diſciplin den Vortheil gewinnen. In jeder andern Art des Streits, als in dieſem, wären die Parther verloren geweſen: das wußten ſie ſelbſt ſehr wohl und vermieden weislich jedes nahe Gefecht, das die Römer ſo ſehnlich wünſchten. Daß übrigens die Kreter die beſten Bogenſchützen und die Balearen die beſten Schleuderer waren, iſt aus der Geſchichte hinlänglich bekannt. Es wird ſogar erzählt, daß die Bleikugeln, von dem Arm eines ſolchen Mannes geſchleudert, in der Luft geſchmolzen ſeyen, ſo gewaltig ſey die Wirkung der Schnelligkeit geweſen, wobei ich indeſſen mit einem Dichter zum andern ſagen möchte: Credat Judaeus apella. Die Bogen und Schleudern waren auch wohl ſchon deßwegen in geſchloſſenen Schlachten nicht zu brauchen, weil ihre Handhabung zu viel Raum erforderte.

Das Tormentenweſen berühre ich noch kürzer, da es hier zu meiner Abſicht nicht gehört und nur mit unſerer Artillerie verglichen werden kann. Es ſind auch in dieſem Artikel mehr Schwierigkeiten zu löſen, als vielleicht in irgend einem andern des alten Kriegsweſens. Weder Lipſius noch Guiſchard haben ſie hinlänglich erklärt, und es gehört jetzt vielleicht unter die unnützen Unterſuchungen, da unſere Kanonen mit ſo leichter Mechanik ſo überlegen ſchreckliche Wirkungen hervorbringen. Schon eine flüchtige Vergleichung des Thucydides und des Cäſar zeigt, daß die Römer in ihrer Maſchinerie viel von den Griechen hatten. Dieſe beiden Schriftſteller und Xenophon und Polybius ſind unſtreitig für den Krieger, der die Alten in militäriſcher Hinſicht ſtudiren will, die wichtigſten und weit reichhaltiger als die ſogenannten Scriptores rei militaris, der magere Vegez und ſeine Kollegen. Über die-

sen Punkt geben aber die Belagerungen von Platäa und Syrakus bei den Griechen im peloponnesischen Kriege, und von Sagunt und Numantia bei den Römern gewiß die besten Aufschlüsse.

Ich übergehe alle Arten der Waffen bei den verschiedenen Nationen des Mittelalters, da es doch wohl mathematisch entschieden ist, daß sie, mit den unsrigen oder mit den alten aus der schönen Zeit verglichen, wenig brauchbar waren. Kolben und Äxte mit allen ihren Unterarten konnten nur gegen eine ganz verfallene Disciplin wirken, wo Unwissenheit und Ungeschicklichkeit fast die alten rohen Heroenzeiten zurück geführt hatten. Die Erfindung des Schießpulvers hat bekanntlich dem ganzen Kriegssystem eine neue Wendung gegeben, und nach und nach alles, oder doch das meiste, auf das Feuer zurückgebracht.

Die Eintheilung in Schutzwaffen und Angriffswaffen ist dadurch bei uns völlig weggefallen. Schutzwaffen sind in unserm System nicht mehr zu finden; und es ist hier vorzüglich meine Absicht in der Kürze zu untersuchen, mit welchem Vortheil diese Veränderung geschehen sey. Schilde haben wir gar nicht mehr, und unsere verschiedenen Arten von Kasken sind nur noch eine schwache Idee von Helmen. Unsere Degen und Säbel sind bekannt genug, und möchten als Surrogate des Gladius immer gelten, wenn nur bei unsern jetzigen Einrichtungen diese Art von Waffen nicht gänzlich unbrauchbar wäre. Die Lanze hat sich erst seit dem spanischen Successionskriege völlig aus dem Waffensysteme verloren.

Die einzige allerdings sehr furchtbare Waffe, aber auch die einzige, ist für unsern Soldaten das Gewehr, vorzugsweise so genannt, weil, mit demselben verglichen, in unserm System vielleicht sonst nichts mehr diesen Namen verdient. Weder Griechen, noch Lateiner, noch irgend eine andere alte Nation

hatten unter ihren Wurfwaffen eine einzige von so schrecklicher Wirkung. Ob aber dieses Gewehr vorzugsweise nun auch die einzige Waffe zu seyn und zu bleiben verdient, ist eine andere Frage.

Man hat seit einigen Jahrhunderten alles gethan, diesem sehr zusammengesetzten Instrument nach und nach das entscheidende Übergewicht zu geben, das es nun ohne Widerspruch behauptet. Daß man das Schießpulver eher zur großen Maschinerie brauchte und daß also unser einfacheres Geschütz eher das verwickelte Tormentenwesen der Alten durchaus verdrängen mußte, war ganz natürlich. Auch finden wir wirklich ein ganzes Jahrhundert eher die Artillerie als kleinere Feuergewehre. Die Erscheinung dieses Feuers mit so furchtbarer Wirkung, da es dem Himmel geraubt zu seyn schien, muß allerdings ein panisches Schrecken unter Völkern verbreiten, die von dem chemischen Prozeß dieser neuen Erfindung entweder gar nicht oder nur sehr wenig unterrichtet waren. Die Wirkung ist noch bis jetzt stark genug, da man die Verfertigung doch liberall kennt und der Kosak und asiatische Hordenbewohner sich oft sein Pulver zur Jagd und zum Kriege selbst bereitet. Lange Zeit begnügte man sich mit den einfachsten Feuerröhren, ohne weitere Vorkehrung, bis Erfahrung, Kunst und genaue Berechnung die Wirkung immer mehr zu verstärken wußten. Daß man Anfangs lange keine Maschinerie hatte, das Pulver sehr schnell und ohne Gefahr zu entzünden, verzögerte das Allgemeinwerden der Feuergewehre in den Händen der Infanterie, nachdem das alte Tormentenwesen schon längst verdrängt war: aber beständig war schon ein Trupp mit Donnerbüchsen den Feinden, die nichts ähnliches entgegensetzen konnten, sehr furchtbar. Die Art der Ladung, da man, wie jetzt noch die meisten Jäger, das Pulver und das Blei getheilt aus Flaschen und Hörnern nach einander sehr langsam

behandelte, und sodann den Schuß mit der Lunte löste, die man nicht ohne alle Gefahr sicher bergen konnte, mußte das Feuern nothwendig sehr weitläufig und unbehülflich machen. Auch konnten wirklich, wie die Erfahrung lehrt, vor der Erfindung der Schlösser und Patrönen die Schießgewehre keinen allgemeinen Gebrauch gewinnen. Das Schloß gab dem Feuergewehr, vermöge der dadurch bewirkten Schnelligkeit und Bequemlichkeit, das Übergewicht, und das darauf gepflanzte Bajonett befestigte seine Herrschaft im Kriegssystem. Seit dieser Zeit hat man von allen Seiten mit allgemeinem Wetteifer dahin gearbeitet, diese Waffe zu der Vollkommenheit zu bringen, daß sie bei der größten Wirkung so geschwind als möglich behandelt werden könne: und das größte Verdienst des Soldaten bestand nun, nächst den schnellen und richtigen Evolutionen und Veränderungen des Marsches, vorzüglich in der verhältnißmäßigen Übung und Fertigkeit, dieses einzige Instrument gegen den Feid zu gebrauchen. Es ist bekannt, wie viel man unter Friedrich dem Zweiten dafür gethan hat. Die hölzernen Ladstöcke waren schon lange vorher, aus Mangel an Haltbarkeit, gegen eiserne vertauscht worden. Es wurde nun diesen eisernen die cylindrische Form gegeben, damit man nicht mehr nöthig hätte, sie erst bei dem Gebrauch umzukehren, sondern die Ladung mit der größten Geschwindigkeit in lauter geraden Linien beendigen könnte. Doch kann der Ladstock eigentlich immer noch kein reiner Cylinder seyn, sondern muß an dem obersten Ende, wo er zum Ausschnellen gefaßt wird, noch eine ziemliche Verdickung haben, weil er sonst unmöglich ohne übermäßige Kraftanstrengung mit hinlänglicher Stärke und Geschwindigkeit herausgeworfen werden könnte: zumal da es leicht, vorzüglich bei neuen Schäften, kommen kann, daß er durch irgend ein mechanisches Hinderniß nicht sogleich gehörig lecker und gelöst sitzt. Doch fordert man

billig mit Strenge von jedem geübten Soldaten, daß er bei seinem eigenen eingearbeiteten Gewehr kein solches Hinderniß eintreten lasse. Das Gewicht des Gewehrs gewann durch die Verdickung des Ladstocks beträchtlich. Man suchte daher aus mechanischen Grundsätzen, durch die möglichst gerade Linie, die man ihm gab, es leichter und gemächlicher zum Tragen zu machen. Sodann suchte man durch die trichterförmige Einrichtung der Zündlöcher es möglich zu machen, das Aufschütten des Pulvers auf die Pfanne zu ersparen. Dadurch wurde in der That sehr viel gewennen. Nach dem Schuß konnte der fertig abgerichtete Mann mit einem einzigen Griff den Hahn in die Ruhe setzen, die Pfanne schließen und das Gewehr zur neuen Ladung herumwerfen, und nun ohne alle Hindernisse weiter arbeiten. Man hat viel für und gegen diese Einrichtung gesprochen und geschrieben. Man hat vorzüglich dagegen eingewendet, daß man dadurch in Verhältniß mehr an Kraft verliere als man an Zeit gewinne. Daran muß ich aber zweifeln, ohne eben eine sehr genaue Berechnung angestellt zu haben: denn ich bin überzeugt, daß hier in dem Moment des eilenden Angriffs der Gewinn der Zeit mehr ist als die Erhaltung der Kraft der Pulverwirkung. Wenn man in einer gewissen Entfernung ohne weitere Annäherung das Gefecht bloß durch Füsilieren ausmachen wollte, so würden allerdings die Gegner der neuen Einrichtung völlig Recht haben. Aber es ist, denke ich, doch nun wohl mathematisch ziemlich festgesetzt, daß man besser so schnell als möglich zur endlichen Entscheidung durch Handangriff eilt, und, so zu sagen, nur im Vorbeigehen die Vortheile mit benutzt, welche die Feuerwaffen in der Ferne geben können. In dem letzten furchtbar entscheidenden Augenblicke des Faustangriffs, wo die Kraftäußerung wieder in ihre strengen Rechte tritt, haben die Wurfwaffen nichts mehr zu thun. Man wirft der Einrichtung

ferner vor, daß sich das größere Zündloch dennoch leicht verschleime, und sodann das Auslaufen des Pulvers und die Entzündung des Schusses hindere. Daran ist meistens die schlechte Beschaffenheit des Pulvers Schuld, die außerdem dem Schusse sehr schadet, und die man also nach dem Beispiel der südlichen Nationen Europas verbessern muß. Die Methode des Aufschüttens bleibt, wenn es nöthig ist, immer noch frei. Die Anklage ist aber übertrieben. Ich selbst habe aus einem solchen Gewehr funfzehnmal ohne beträchtliche Unterbrechung und ohne jede fernere Vorkehrung gefeuert und es hat kein einziger Schuß versagt. Eine größere Anzahl ununterbrochener Schüsse sind gewiß nicht nöthig, oder die ganze Disposition des Angriffs müßte sonderbar eingerichtet seyn. Überdieß ist ein Pfannenräumer von starken Borsten, irgendwo befestiget, auf alle Fälle ein Instrument, das in Geschwindigkeit seinen großen Nutzen haben kann. Das wissen die Engländer, wo ich es bei einigen Regimentern ziemlich allgemein gesehen habe, sehr gut, ob unter ihnen damals gleich noch nicht die konischen Zündlöcher eingeführt waren, und es, so viel ich weiß, jetzt noch nicht sind. Wer den Menschen kennt und seinen Ideengang und seine Affekten berechnet, wird leicht begreifen, die thätige Wirkung des Schusses abgerechnet, welche Bestürzung bei dem Feinde allein schon dadurch angerichtet wird, daß die Gegenpartey im Feuern beständig den Vorsprung hat. Das panische Schrecken des Donners ergreift, und schlägt den Muth nieder, ohne daß der Blitz tödtet. Es ist also, psychologisch und pathologisch genommen, auch ohne Rücksicht auf wahrscheinlich größere Wirkung, schon ein wesentlicher Unterschied, ob ein Trupp viermal oder siebenmal in einer Minute feuert: und in dieser Hinsicht liegt wirklich etwas Wahres in dem Sprichwort des gemeinen Mannes bei der preußischen Armee: Wenns man pellert!

Der tödtlichste Theil unsers Gewehrs in seinem ernsten Gebrauch ist ohnstreitig das Bajonett. Die Anwendung dieser so alten und einfachen Stoßwaffe auf diese Weise scheint so leicht und so natürlich zu seyn, daß man sich fast wundern muß, wie man das Feuergewehr so lange ohne diese Vollendung brauchte, ohne auf den so nahe liegenden Gedanken zu kommen, eine Feuerpike daraus zu schaffen. Noch mehr Befremdung und Verwunderung verdient es, daß die Türken und fast alle Morgenländer, trotz des überwiegenden in die Augen springenden Vortheils, bis jetzt dieses Instrument noch nicht aufgenommen haben. Die Annahme desselben könnte schnell eine den Europäern schreckliche Veränderung im Kriegssystem hervorbringen: und es ist leicht zu fürchten, daß irgend ein innerer Stoß auf einmal bewirkt, was Bonneval und andere wiederholt umsonst versucht haben. Dieser einzige Umstand würde den Türken Taktik geben, die ohne denselben schwerlich merklich vorwärts kommen wird. Die einzelne Waffe selbst, der ursprüngliche Dolch, gewinnt durch diesen Gebrauch eine so sonderbare Erscheinung, daß die Alten sie gewiß kaum wieder erkennen und wirklich keinen Namen dafür haben würden. Daß die neuern Lateiner ihn mit Castrucci Buonamici *) pugio militaris nennen, ist nur ein sehr dürftiger Nothbehelf, und zeigt bei wei-

*) Castrucci Buonamici in seinem sehr gut geschriebenen Buche de rebus ad Veliteas gestis nennt das Bajonett beständig pugio militaris. Aber er hat dergleichen Nothbehelfe noch mehr: vorzüglich wo er die militärischen Stellen unserer heutigen Ordonnanz mit einem alten Namen ausdrücken will. So ist Tribunus und Subtribunus ganz etwas anderes als unser Oberster und Oberstlieutenant. Am richtigsten wird noch Centurio und Succenturio durch Hauptmann und Staabshauptmann gegeben. In den übrigen kleinern und größern Stellen findet schwerlich eine ganz richtige Vergleichung Statt. Auch Reichardt in seiner Uebersetzung des siebenjährigen Kriegs hat diese Verlegenheit vorzüglich empfunden.

tem nicht seine ganz veränderte Gestalt an. Die Machära und das Enchiridion der Alten waren eben sowohl pugiones militares, verhielten sich aber in ihrem Gebrauch zu unserm Bajonett fast nur wie eine kretische Schleuderkugel zu unserm Sechspfünder. Es war vielleicht, nachdem das Feuergewehr einmal da war, die leichteste und einfachste, aber auch die schrecklichste Erfindung in der neuern Kriegskunst, und verdrängte daher sogleich jede andere Stoßwaffe, die sich bis zu der Zeit noch hier und da erhalten hatte. Die Franzosen, deren Beiträge in der Kunst zu morden so reich sind, haben nichts tödtlicheres gegeben als den Gebrauch dieses einfachen Instruments. Nun wetteifern die Nationen mit einander in der zweckmäßigsten Einrichtung und dem angeblichen besten Verhältniß desselben zum Gewehr. Mir scheint es ausgemacht zu seyn, daß die längsten und leichtesten Bajonette die besten sind, so viel nämlich die nothwendige Solidität Leichtigkeit erlaubt. Daß man die Bajonette ungewöhnlich stark und sogar plump macht, und gehörige Proportion zum Gewehr vorschützt, hat mir nie recht einleuchten wollen. Wenn das Gewehr in sich selbst hinlänglich proportionirt ist, so verändert der Zusatz des Bajonetts, vorausgesetzt er geht nicht ins ausschweifende, wenig oder nichts. Denn bei jeder Veränderung faßt der Mann leicht durch Übung den neuen Schwerpunkt, den er in der ganzen Arbeit durchaus halten muß. Je kürzer und schwerfälliger das Bajonett ist, desto weniger entspricht es seinem Zweck; und je länger und leichter, bei gehöriger Festigkeit, desto besser erfüllt es ihn.

Nach diesem Kriterion sind die deutschen Bajonette unter allen vielleicht die schlechtesten: die besten sind die schottischen und die schwedischen. Die Russen, welche sich auf ihre Bajonette und den Gebrauch derselben nicht wenig einbilden, und wirklich auch damit ungewöhnlich geschickt und brav sind, verdanken ihre gute Meinung von sich selbst in diesem Punkte

vielleicht auch etwas ihrer Unerfahrenheit. Sie haben das ganze vorige Jahrhundert fast immer nur mit den Türken geschlagen, die bis jetzt noch wenig oder keine Bajonette haben: und da mußte freilich diesem Feinde das ihrige entsetzlich furchtbar seyn. Mit den Schweden und den Preußen ist es nur sehr selten zur Spitze gekommen; schon die Erscheinung der Bajonette bei einem entschlossenen und geschickten Feinde hemmte die übertriebene Kühnheit und machte Bedachtsamkeit nöthiger. Der letzte polnische Feldzug und der französische Krieg hat deutlich bewiesen, daß die Russen etwas zu früh und etwas zu viel auf die Überlegenheit ihrer Bajonette trotzten. Friedrich der Zweite hatte also in seinem bekannten Urtheil nicht ganz Unrecht, wenn er, ohne der russischen Nationaltapferkeit und selbst ohne ihrer damaligen Taktik sehr zu nahe zu treten, sagte: La guerre des Russes contre les Turcs est la guerre des borgnes contre les aveugles. Daher die sonderbaren Erscheinungen der ganz ungleichen Gefechte in den Kriegen dieser Nationen. Wie die Türken, als ein sonst so ernsthaftes und verständiges Volk, den Vortheil der neuen Veränderungen in der Kriegskunst, welche seit einem Jahrhundert die Franken gemacht haben, und vorzüglich das Übergewicht des Bajonetts, nach so vielen Niederlagen von den Russen, nicht einsehen und nachahmen, ist kaum zu begreifen. Bloß dadurch ist der Sieg für ihre Feinde, trotz aller türkischen Tapferkeit, fast immer mathematisch entschieden.

Nach dieser Vorausschickung will ich es nun wagen, eine kurze Vergleichung zwischen den Alten und Neuern in Rücksicht auf Waffen und Kriegskunst anzustellen. Man scheint durchaus so sehr der festen Meinung zu seyn, daß die Neuern ohne alle Ausnahme, vorzüglich durch die Erfindung des Pulvers und die Anordnung der großen und kleinen Feuerwaffen, den Vorzug vor den Alten verdienen, daß es vielleicht von mir

militärischem Schulkrämer eine Anmaßlichkeit scheinen wird, einige Zweifel dagegen vorzutragen. Aber meine Gedanken halten seit langer Zeit fest in meiner Seele, und ich kann nach vielen Überlegungen und Untersuchungen nicht glauben, daß unsere Überlegenheit hierin wirklich durchaus so gewiß entschieden sey. In den Wurfwaffen aus der Ferne haben wir freilich alle alte Nationen ohne Ausnahme durch den Gebrauch des Pulvers übertroffen; und es kann wohl schwerlich jemand wieder einfallen, den scythischen oder kretischen Bogen und die balearische Schleuder oder die Arkubalisten des Mittelalters der Wirkung unserer Feuergewehre entgegen zu setzen. Aber daß man deßwegen auch zugleich Schild und Speer und Helm und alle Schutzwaffen ohne Ausnahme wegwarf, und die Wirkung des kleinen Feuers ausschließlich für so allgewaltig hielt, daß man ihm nun nur mit nackter Tollkühnheit entgegen gehn müsse; dieß wird mir nur aus der damals fast ganz verfallenen Kriegskunst begreiflich. Die Pflicht des Feldherrn ist es, der Tapferkeit des Heeres durch Wissenschaft und Strategie zu Hülfe zu kommen, so wie es der Charakter eines braven Soldaten ist, trotz allen Schwierigkeiten, durch Muth und Anstrengung den Mangel an Kunstbildung zu ersetzen. Diesen Charakter hatten die Krieger des Mittelalters in hohem Grade. Sie selbst suchten mehr Gefahren, und ihre Heerführer achteten weniger die Sicherheit. Sie verachteten den Tod, aber der anhaltenden Mühseligkeiten des Lebens im Felde waren sie nicht mehr gewöhnt. Die großen festen körperdeckenden Schilde waren bei ihnen zu Turniertartschen herab geschwunden; und der Helm, unter dessen eherner Last ehemals selbst die Feldherren in der glühenden Zone geschwitzt hatten, war ein schöner Kopfputz geworden. Die Lanze und das Schwert allein entschieden schon längst in den Treffen gegen halb nackte Feinde, die noch nachläßiger bewaffnet waren. In dieser Pe-

riode erschien die furchtbare Erfindung. Alles gerieth in panisches Schrecken und griff in der Angst ohne weiteres Sinnen zu den nämlichen Waffen, mit denen man grimmig wüthen sah. Man hatte nicht die Einsicht und nicht die Kraft, vielleicht nicht einmal den Gedanken, mit langer Anstrengung zu dem Genius der alten festen schweren Schutzwaffen zurückzukehren, um dem neuen Dämon zu begegnen. Die Schilde verschwanden, weil niemand mit ausharrender Kraft sie zu ihrer alten Würde zurückzuführen wagte. Anstatt die alte furchtbare Stärke des Heers — robur exercitus, το ὁπλιτικον — wieder zu schaffen, beg sich alles vor dem neuen Feuer; und jedermann glaubte, man könne das Feuer nur durch das Feuer besiegen. Alle Wissenschaften lagen damals im Staube; man hatte aber immer noch mehr Muth als Kraft, mehr Raschheit als Besinnung, mehr Kühnheit als Anstrengung. Die neue Erfindung gewann überall mehr Fuß; man suchte sie von allen Seiten zu benutzen, ohne ihr entgegen zu arbeiten. Wäre sie zu Cäsars Zeiten oder in den persischen Kriegen unter Miltiades und Aristides gemacht worden, sie hätte wahrscheinlich das Kriegssystem sehr modificiert, aber nicht umgeschaffen. Unstreitig that auch etwas das große, schwere, mächtigwirkende, obgleich langsame, Handfeuergewehr, das man unmittelbar nach der Erfindung fast allgemein brauchte, und das man jetzt nur noch hier und da unnütz in alten Rüstkammern findet. Die Ordnung war gelöst, die Taktik lag mit den übrigen Wissenschaften tief in Papieren, die für das Jahrhundert ohne Vorbereitung unbrauchbar waren. Die Umgestaltung war schnell ohne weitere Besinnung geschehen, und niemand zweifelte, daß sie nothwendig, daß sie das einzige Gegenmittel gewesen sey. Mir wird es erlaubt seyn, daran zu zweifeln; meine Gründe sind folgende.

Ich nehme das Kriegssystem der Alten, wie es in der schö-

nen Zeit der Kunst war, nicht wie wir es bei der eintretenden ersten Erscheinung des Schießpulvers finden. Von diesem letzten Zustande habe ich so eben ganz kurz gesprochen. Wenn wir von den alten Waffen und von dem alten Kriegssystem sprechen, so ist es vorzüglich bei den Griechen von dem Ende der Heroenzeit herab bis zu dem achäischen Bunde; und bei den Römern von den punischen Kriegen bis höchstens auf die Zeiten Justinians. Belisar ist vielleicht der letzte Feldherr der griechischen und römischen Kunst. Die Bewaffnung ist hier für die Griechen aus dem Homer, Herodotus, und hernach noch mehr aus dem Thucydides und Xenophon und überhaupt aus den guten Schriftstellern der goldenen Zeit der Nation zu sehen. Die spätern geben wenig Licht; und auch der gute Plutarch, der für Politik, Lebensphilosophie und Moral oft ein wahrer Schatz ist, gewährt im eigentlichen Kriegsfache weniger Befriedigung. Für die Römer sind Polybius und sein Übersetzer und Abschreiber Livius, und Cäsars Tagebüche: die ergiebigsten Quellen. Der Unterschied zwischen den griechischen und römischen Waffen ist, wie schon aus dem oben Gesagten erhellet, nicht sehr wesentlich; und in der großen Zeitentfernung können wir, bei der geringen Abweichung der verschiedenen Stücke, in unserer Betrachtung ohne großen Irrthum sie füglich zusammen nehmen. Der kleine Unterschied und die verschiedenen Vorzüge Beider zeigten sich vorzüglich in den Kriegen gegen Pyrrhus und Perseus. Ich mag nun den Hopliten der Griechen oder den grauis armaturae militem der Römer nehmen, er sey Princeps, Hastatus oder Triarius; der Unterschied unter allen war weiter nicht wesentlich. Die Aspide und noch mehr das Skutum hatten wenigstens vier Fuß und deckten die ganze Hauptmasse des Körpers. Der Kopf, der zum Umherschauen Freiheit haben mußte, und sich nicht immer hinter dem Schilde verbergen konnte, war durch den ehernen Helm geschirmt. Wenn die

Schilde und Helme in dem dreizehnten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung noch die nämliche Größe und Festigkeit gehabt hätten, die sie im sechsten Jahrhunderte nach Roms Erbauung hatten, und man noch die Geschicklichkeit und Standhaftigkeit besessen hätte, sich ihrer in Verbindung mit den Angriffswaffen zu bedienen; so würde höchst wahrscheinlich das neu erfundene Feuergewehr wenig Wirkung hervorgebracht und wenig Veränderung veranlaßt haben. Ich bin davon nach reiflicher Überlegung fast mathematisch so fest überzeugt, daß es unter meine Glaubensartikel gehört, eine ächte römische Legion und eine ächte griechische Phalanx würde eine gleiche Anzahl Soldaten unserer jetzigen Regimenter nieder rennen, als ob es Velites wären. Unsere kleinen Kugeln würden durch die großen, schweren, mit Eisen beschlagenen festen Schilde wahrscheinlich selten ganz durchgedrungen seyn, oder wenigstens hinter denselben nur unbeträchtlichen Schaden gethan haben. Ich nehme Mauvillons Berechnung über die Wirkung des Schießpulvers als richtig, aber auch zugleich als das höchste an, was diese Kompositon leistet. Nur sehr selten ist der Mann in der Distanz der größten Wirkung: aber auch dann würde die Kugel, die durch ein ehernes Schildbeschläge und die Unterlage gedrungen wäre, dem Körper selbst wahrscheinlich noch seltener eine tödliche Wunde schlagen. Nur die Füße würden der Gefahr der Verwundung vorzüglich ausgesetzt gewesen seyn; und diese nehmen auch schon ohne alle Vorkehrung so wenig Raum ein, daß häufige Verletzungen derselben im Allgemeinen bei einem schnellen Angriff nicht sehr wahrscheinlich wären. Den alles beschirmenden Schild am linken Arm, und die furchtbare lange Lanze, so oder so geformet, in der nervigen Rechten, welche Linie unserer besten Truppen würde dem Einbrechen einer so schrecklich stürmenden Waffenlast widerstehen können? In einem hartnäckigen langwierigen Pfeilgefechte, worunter

ich unser ganzes jetziges kleines Feuergewehr zähle, würden freilich die schweren statarischen Waffen am Ende unterliegen müssen, und es würde auch der besten Armee nicht anders gehen als dem Krassus bei Karrä. Aber welcher vorsichtige Heerführer wird sich in die furchtbare Lage setzen, sich bei seinem wahren Übergewichte so ohne alle Hülfe zu Grunde richten zu lassen? Krassus ließ sich durch die Vorspieglungen eines treulosen Fremdlings unbesonnen in unbekannte weite Sandgegenden locken, wo die Parther, deren Anzahl schon so überlegen war, sehr weislich alle Vortheile benutzten, ohne daß die Römer sich durch die ihrigen retten konnten. Krassus, nicht die Römer, litt die Niederlage. Wenn ich von der Überlegenheit der alten statarischen Waffen spreche, verstehe ich durchaus nur den Moment des letzten ernsthaften entscheidenden Angriffs mit der Faust, von welchem jeder bekennen wird, daß ohne ihn unter braven Kriegern die Sache noch nicht völlig entschieden ist. Unser Schießen ist doch weiter nichts als Velitation und Psilomachie, oder, mit dem letzten Faustangriff verglichen, nur Scharmützel. Bloß der Faustangriff giebt den gewissen Sieg, oder zeigt die Unmöglichkeit desselben. Na tschto tam mnogo strehljat? Na stükach nadobno prinimjat. Wozu so viel Schießen? Man muß aufs Bajonett nehmen; sagt der russische Grenadier, und hat in seiner Seele ohne Zweifel ein richtiges Resultat militärischer Erfahrungen.

Schild und Helm hat man schon längst als ganz untauglich weggeworfen; vermuthlich weil man die Mühe und Kraftanstrengung scheute, sie wieder zu ihrer alten ehrwürdigen Solidität zu erheben: aber die Lanzen hat man hier und da noch lange nachher gebraucht, und bis in den spanischen Successionskrieg sogar eigene Kriegsleute gehabt, die wie die alten Hastaten von dieser Waffe den Namen führten. Die Pike, welche durchaus nichts anders als die alte Lanze ist, behauptete auch

noch in der Eröffnung des letzten polnischen Feldzugs, der sich mit dem Untergang der politischen Existenz der Nation endigte, ein Gewicht, das in Erstaunen setzte. Kosciusko, der Anfangs nicht gleich Gewehre genug hatte, oder seine Leute wenigstens nicht schnell genug in dem Gebrauch derselben hinlänglich üben konnte, hatte einige tausend Bauern mit Piken bewaffnet, und diese griffen in dem ersten Gefecht bei Krakau einige russische Grenadierbataillone mit solchem Nachdruck an, daß sie dieselben in kurzer Zeit gänzlich warfen. Es war den sieggewohnten Russen eine seltene furchtbare Erscheinung, daß ein beträchtliches Korps aufs Haupt geschlagen wurde, und alle seine Kanonen verlor; und das von einem Feinde, den man so geringe geachtet hatte und dessen Existenz man kaum gestehen wollte. Die Feldzüge des ganzen vorigen Jahrhunderts hatten nur einige ähnliche Beispiele. Les paysans armés de piques, schrieb der General Tormasow, welcher russischer Anführer bei dem unglücklichen Gefecht war, an den Chef der Armee in einem Privatbriefe, les paysans s'avancerent avec une contenance tout á fait incroyable, et nos grenadiers jetterent les armes et commencerent á fuir comme des miserables. Und das waren Leute, die vorher bei mehrern Gelegenheiten sehr brav gewesen waren, und es nachher wieder gewesen sind. Mit der Sense, die Kosciusko statt der Pike auf den Schaft pflanzen ließ, ging es nicht so glücklich; und es ließe sich leicht mathematisch beweisen, daß die Pike vor diesem Instrumente den Vorzug verdient, das mit dem Bogen geführt werden muß, so wie die gerade Linie der kürzeste Weg von einem Ort zum andern ist, und also dem Stiche vor dem Hiebe der Vorzug gebührt. Die Pike hat deßwegen keinen allgemeinen Gebrauch wieder gewinnen können, weil man nicht zugleich hinlängliche Schutzwaffen mit ihr verband, damit nicht in die Ferne reichte, und unbedeckt durch

den Feuerhagel mit großer Gefahr den Faustangriff wagen mußte. Auch waren die neuen Lanzenträger überhaupt zu wenig mit dem Kriege bekannt; und zu dieser Waffe gehören mehr Veteranen. Das eingeführte Feuergewehr behielt also auch hier wieder sein Übergewicht.

Ehe ich es nun wage, eine Idee vorzutragen und etwas aus einander zu setzen, die zwar vielleicht nicht neu ist, von deren Richtigkeit ich aber sehr fest überzeugt bin, muß ich noch einiges von dem wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Angriffsarten sagen, dem furchtbaren Faustangriff mit den schweren statarischen Waffen — ὁπλοις αγχεμαχοις — und der Wurfentscheidung, wie nun fast alle unsere Gefechte sind, und welche die Griechen nur leichte Akrebolismen und Gresphomachien nannten. Die Schlachten der alten Griechen und Römer waren in der Regel alle von der ersten ernsthaften Art des Angriffs; und es wird nur selten, als ein Beispiel wie wenig der Feind Achtung verdiene, angeführt, daß schon die Velites die Sache entschieden haben.

In den medischen Kriegen, in den punischen Kriegen der Römer, in den Kriegen gegen Pyrrhus und Philippus und Perseus und Mithridates, und in den bürgerlichen Kriegen der Römer selbst hören wir von nichts als von jenen furchtbaren Faustangriffen. Polybius beschreibt im siebzehnten Buche seiner Geschichte die Überlegenheit der macedenischen Phalanx und der Sarisse über die römische Legion und das Pilum, und zeigt sodann die Ursachen, warum dessen ungeachtet die Römer über die Griechen den Sieg davon getragen haben. Aus dem Ganzen erhellet, daß die Macedonier in den Ebenen den Vortheil der Waffen, die Römer aber durchaus den Vortheil der Taktik hatten. Ihre Gladien und Pilen durchbrachen meistens ziemlich einzeln die Phalanx der Griechen in der Flanke; und war diese einmal durchbrochen, so konnte es die schwere Aspide

und die ungeheure Sariſſe mit dem Skutum und Gladius an Beweglichkeit nicht mehr aufnehmen. Auch in Gallien und Spanien fanden die Römer bei den ſo genannten Barbaren meiſtens Bewaffnungen, die auf den Fauſtangriff berechnet waren. Wie furchtbar noch ſpät die Cimbrer den römiſchen Legionen in der ſchönſten Periode ihrer Kraft zur Zeit des Marius waren, iſt hinlänglich bekannt; und die beheſeten Völker wußten ſich in nicht geringe Achtung zu ſetzen. Nur die Spanier ſcheinen vor und unter dem Sarterius den Römern durch leichte ſchnelle Velitationen vielen Schaden gethan zu haben.

Der einzige ſehr berühmte Feldzug, wo man bloß aus der Ferne fecht, und wo die Römer eine der ſchrecklichſten Niederlagen erlitten, die ihre Geſchichte hält, iſt die Unternehmung des Kraſſus gegen die Parther. Dieſer iſt vielleicht ein Vorbild der ganzen neueren Kriegskunſt. Man ſucht, wie die Parther, die Handentſcheidung zu vermeiden, und den Feind ſo viel als möglich mit Wurfwaffen aus der Ferne zu Grunde zu harcellieren. Die Natur des Kriegs kann auch bei uns, nach der jetzigen Einrichtung unſerer Waffen, keine andere ſeyn, zumal da das Tormentenweſen in unſerer heutigen Geſchützkunſt eine ganz andere und zwar weit furchtbarere Wendung genommen hat. Denn die blinden Verehrer der Alten mögen noch ſo viel von den übertriebenen Wirkungen der Widder und Baliſten und Katapulten der Griechen und Römer erzählen, ſo wirkt doch wohl ein einziger Kartätſchenſchuß aus einem unſerer Sechspfünder mehr, als mehrere ſolche Maſchinen in einigen Minuten. Von der fürchterlichen Maſchinerie des Archimed gegen die Römer vor Syrakus haben wir nur eine ſehr mangelhafte unbefriedigende Beſchreibung.

Mit dem angenommenen Übergewicht des kleinen Feuergewehrs wurde das ganze neuere Kriegsſyſtem auf das Tiraillie-

ren zurück geführt; und die Franzosen sind in den vergangenen Feldzügen nicht die ersten, die sich dieser Methode mit Vortheil zu bedienen wußten; sie verwebten sie nur mit vieler Feinheit in das System. Die ganze Taktik vor Karl dem Fünften lief mehr oder weniger darauf hinaus: und man hat hinlänglich fast mathematisch gezeigt, daß sie bei einiger Überlegenheit der Anzahl und mit Vorsicht in der Wahl des Kampfplatzes durchaus die vortheilhafteste ist. Auch bei gleicher und vielleicht sogar bei geringerer Anzahl ließe sich in manchen Fällen ihr Nutzen noch erweisen. Sie fordert indessen nicht weniger Berechnung und militärische Geschicklichkeit als das geschlossene Gefecht. Denn es gehört ein hoher Grad von Fertigkeit dazu, sich mit dem größten Vortheil schnell zu zerstreuen, und, wenn es nöthig ist, eben so schnell sich zum Angriff in der Linie zu vereinigen, und alle erforderlichen Wendungen und Veränderungen der Taktik mit Eile und Bestimmtheit auszuführen. Daß man auf diese Weise, wenn man nur noch Stärke genug übrig hat, sich einiger Maßen den Wendungen des Feindes entgegen zu setzen, den Vortheil gewinne, ist mathematisch entschieden. Alle Kugeln, welche auf den geschlossenen Feind geschossen werden, haben die Wahrscheinlichkeit zu treffen, weil sie sich koncentriren und ihre Wirkung in dem kleinen Raume nicht leicht verfehlen können: und alle Kugeln, welche von den Geschlossenen heraus in die Weite unter die Tirailleurs geschossen werden, haben mehr die Wahrscheinlichkeit zu fehlen, weil sie sich zerstreuen, der Feind nur dünne steht und in einen großen Raum sich ausdehnt. Die Schwärmer arbeiten von außen einwärts konvergierend concentrisch; die Geschlossenen von innen auswärts divergierend excentrisch: die mechanische Folge ist klar. Aber der größte Vortheil dieser Verfahrungsweise ist, daß man gewöhnlich dadurch den Feind von mehrern Seiten in Bestürzung und Verwirrung setzt, und

den Hauptangriff verbirgt und auf den Punkt leitet, wohin man ihn haben will und wo man ihn am besten durchsetzen kann. Aber immer gehört dazu einige Überlegenheit, der Anzahl oder der Stellung, und sehr geübtes Kriegsvolk.

Nun kommt der entscheidende Moment des Hauptangriffs. Hier stehen wir allerdings gegen die Alten mit einem bewundernswürdigen Muth und einer Verwegenheit da, welche bei ihnen vielleicht für unbesonnene Tollkühnheit gehalten worden wäre. Wir stellen unsere bloße Brust und unsern unbedeckten Schedel unbedingt dem Zufall hin, ohne Schutz und ohne Wehre, und lassen jede Kugel, welche faßt, ruhig unsere Knochen zerschlagen. Und hier habe ich mich nun oft gewundert, daß man bis jetzt noch nirgends wieder daran gedacht hat, durch eine Mischung von Altem und Neuem die Hauptstärke des Heers zu bilden, das, zu Schutz und Trutz gleich bereit, den furchtbarsten Angriff aushalten und ausführen könnte. Es muß allerdings zugegeben werden, daß die tiefere Schlachtordnung, wie zum Beispiel die macedonische Phalanx war, gegen die größere Front im Nachtheil ist; und so wie die Kriegskunst stieg und auf einfachere Grundsätze zurück geführt wurde, vermehrte sich die Front und verminderte sich die Tiefe. Das ist aus der Geschichte bekannt. Schon die Griechen hatten den Anfang gemacht, und die Römer gingen darin immer weiter: und Julius Cäsar gewann seine meisten Vortheile in Gallien und in den bürgerlichen Kriegen dadurch, daß er mit ausgedehnter Front den Feind schnell und entschlossen und mit Nachdruck umflügelte oder sonst umging. Eine größere Ausdehnung, als wir nun gemacht haben, ist nicht wohl möglich, wenn die Front nicht alle Stärke und Wirkung zum Angriff und Widerstand verlieren soll. Deßwegen braucht man zwei Glieder nur bei leichten Gefechten; und bei jedem ernsthaften Vorfall, wo es auf Nachdruck in Aushalten und Wirkung ankommt,

braucht man überall noch drei Glieder. Man würde unstreitig, wie ehedem geschah, noch viere brauchen, wenn man mehr als drei Mann zugleich in ungehemmte Thätigkeit bringen könnte. Man ersetzt also durch mehrere Linien oder sogenannte Treffen und Reservekorps, was der Stärke einer einzigen Linie fehlt. Ich darf als ausgemacht aus der alten und neuen Kriegsgeschichte annehmen, daß nur allein der Faustangriff die endliche Entscheidung der Sache gebe, und daß dazu nur die statarischen Waffen die wirksamsten sind. Polybius sagt von den Griechen des achäischen Bundes *), daß sie dieser Meinung gewesen und deßwegen sich immer nur der statarischen Waffen bedient haben. Das nämliche sagt er bei Zama von den Römern **). Es ist also meine ernstliche Meinung, daß wir, trotz

*) Αχαιοι — διο και συνετιθεντο προς σφας, μητε αδηλων βελων μηδ' εκβολων χρησασθαι κατ' αλληλων, μονην δε την εκ χειρος και συναδην γιγνομενην μαχην αληθινην υπελαμβανον ειναι κριτην πραγματων. Polyb.

**) Ετι δε του καθοπλισμου σκεπην και θρασος παρασκευαζοντος, και δια του μεγεθους του θυρεου και την της μαχαιρας υπομονην των πληγων δυσμαχοι γιγνονται και δυσκαταγωνιστοι δια τας προειρημενας αιτιας. Polybius, bei Zama. Vielleicht verdient in der ganzen Weltgeschichte keine Katastrophe eine solche Aufmerksamkeit wie diese Schlacht. In der Rede vor derselben an den Römer Scipio erscheint Hannibal größer als der Sieger am Thrasymen und bei Kannä. Dort erzwingt er Bewunderung; hier fühlt man freiwillig Ehrfurcht. Oft habe ich mir die Folgen für die Menschheit geträumt, die ein Friede bei Zama wahrscheinlich würde gehabt haben. Die Römer hätten Europa beherrscht, die Griechen Asien bis Aegypten, die Karthager Afrika. Die Kultur stand auf einer hohen Stufe; die Vernunft hätte mit dem schönen Gefolge ihrer Tugenden nach und nach ihre Rechte behauptet; Gerechtigkeit und Freiheit hätten gesiegt. Die Eifersucht, in billigen Gränzen, hätte die herrschenden Nationen gegenseitig in Furcht gehalten. Die Römer hätten die Wohlthat der Aufklärung nordwärts getragen, die Grie-

unſerm Feuergewehr, den alten ächten ehrwürdigen Schild mit ſeiner ganzen Begleitung, Helm und Bruſtſtück und Lanze wieder aufſuchen. Ich will mich näher erklären.

Man brauche den Vortheil, den uns die Feuerwaffen in leichten Gefechten und in der Ferne geben, und nehme die ſtatariſchen Waffen zur Fauſtentſcheidung. Es iſt eben nicht mein Vorſchlag, daß man die Phalanx oder die Legion in ihrer alten Geſtalt wieder einführe. Die mathematiſche Berechnung möchte zeigen, daß die ausgedehnte Front, wie ſie die Römer zu Julius Cäſars Zeiten und ſchon früher annahmen, beſſer war, und durch verſchiedene Veränderungen und Vereinigungen unſerm Syſtem immer näher kam. Folard hat weit mehr Kolonnen geſehen als im Polybius ſtehen, wie ihm ſchon Guiſchard ſehr gründlich gezeigt hat. Aber es ließe ſich aus unſerm kleinen Feuergewehr und der alten ächten triariſchen Bewaffnung ein robur exercitus bilden, deſſen Angriff ſehr furchtbar ſeyn müßte, und das bei ſeiner erſten Erſcheinung gegen alle unſere Linien entſchieden das Übergewicht hätte.

Was Friedrich der Zweite in ſeiner Epiſtel von den drei Gliedern ſagt, hat für das Feuergewehr allein ſeine unumſtößliche Richtigkeit. Aber andere Waffen fordern andern Gebrauch. Man bilde alſo vier Glieder; die zwei vorderſten mit alten und die zwei letzten mit neuen Waffen. Ich nehme die alten aus

---

chen nach Oſten, die Karthager nach Süden: in kurzem würden keine Barbaren mehr geweſen ſeyn und am Senegal wäre ein neues Tyrus entſtanden. Die Deſpotie hätte ihr Meduſenhaupt nicht empor gehoben, und die fromme Hirnwuth hätte nicht den Menſchenverſtand mit Schande gebrandmarkt. Noch nie iſt in der Geſchichte ein ſo großer Zeitpunkt wieder erſchienen, und erſcheint vielleicht in Jahrtauſenden nicht wieder. Scipio war zu groß als Römer, und nicht groß genug als Menſch, um die Vorſchläge des Karthagers in dieſem Lichte zu ſehen. Ob was ich ſo oft träumte, auch wirklich nothwendig erfolgt wäre: iſt eine andere Frage. Unſere Seele hält ſich an Wahrſcheinlichkeiten.

der goldenen Zeit der griechiſchen und römiſchen Geſchichte, wie wir ſie im Polybius und Cäſar finden; und die neuen, wie ſie das beſte preußiſche Regiment hat, auf allen Fall mit ſchottiſchen oder ſchwediſchen oder auch nur ruſſiſchen Bajonetten. Der Schild, die Aſpide oder der Thüreos, der Helm, von dieſem durchaus nur die Kaſſis, denn jede andere Art würde dem Zweck nur ſehr wenig entſprechen, und die Lanze, länger als das römiſche Pilum und kürzer als die macedoniſche Sariſſe, vielleicht von der Länge unſerer Kurzgewehre. Die Knieſtücke könnte man bei guten Stiefeln füglich entbehren; da, wenn ſie von einigem Gewicht wären, ſie die Beweglichkeit beträchtlich hindern würden. Dieſe zwei vorderſten Glieder, auf dieſe Weiſe ziemlich alt klaſſiſch bewaffnet, würden eine eherne Mauer bilden, durch welche nur ſelten eine kleine Kugel dringen würde, und hinter welcher alſo die ganze Schlachtordnung ziemlich ſicher wäre. Wenn man einem guten Feuergewehr ſeine völlige Ladung giebt, ſo dringt die Kugel, nach gemachten Erfahrungen im Kernſchuß einige Zoll tief in einen eichenen oder buchenen Kloß. Man nehme an, daß ein Schild, vierthalb bis vier Fuß lang und dritthalb Fuß breit, ein leichtes breternes Gerippe habe, daß er ſodann mit doppeltem Leder überzogen und darüber mit Eiſenblech beſchlagen ſey, ſo wird zwar eine ſcharfe Kugel vielleicht durchdringen, aber hinter demſelben dem Mann gewiß keinen gefährlichen Schaden mehr zufügen. Schwächere Kugeln prallen ohne allen Schaden ab, oder bleiben wenigſtens in der Maſſe ſelbſt ſitzen. Es iſt wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß jeder gute Anführer ſeine Leute ſo bald als möglich ins Gefecht, und in dem Gefecht ſo bald als möglich zur Fauſtentſcheidung bringen müſſe, wenn auch die Leute wirklich gut ſind, nachdem er vorher alles ſo genau als möglich berechnet hat. Cäſar tadelte als Sieger dieſe Saumſeligkeit an Pom-

pejus in der pharſaliſchen Schlacht, und macht dabei die allgemeine Bemerkung, daß man das natürliche Feuer der Leute ſo viel als möglich vorwärts benutzen, aber nie zurück halten müſſe *).

Durch dieſe Vereinigung gewänne man nicht allein den Schutz vor den feindlichen Kugeln aus der Ferne, ſondern man verlöre auch nichts an dem eigenen kleinen Feuergewehr, welches ich mit Recht zu den bloß relitariſchen Waffen gezählt habe. Die beiden verderſten ſchwerbewaffneten Glieder mit Schild und Helm und Lanze würden, wie jetzt auch unſer erſtes Glied thut und wie ſchon die Griechen in der ſchönen Periode der Kunſt thaten, auf die Kniee niederfallen und ſo mit ihren Schilden ſich und ihre Hinterleute gehörig decken, und dieſen Platz machen, über ſie und ihre Schilde mit ihrem Feuergewehr ihn zu arbeiten. Dadurch würde die Wirkung des Feuers über die ſtatariſchen Waffen hinweg die gewöhnliche ſeyn, und ſobald der Schuß geſchehen wäre, erhöbe ſich auch die ganze Linie der Schildträger wieder, um ihre Hinterleute in der neuen Ladung ihres Feuergewehrs deſto ſicherer zu decken. So wie es nun endlich zum eigentlichen Fauſtangriff käme, würden ſie ganz allein entſcheiden: denn ich ſehe nicht ein, warum auch bei uns nicht Stärke und Muth und Geſchicklichkeit, wie ehemals, wieder allein beſtimmen ſollten. Was wir jetzt vielleicht für poetiſchen Schmuck halten, war wirklich nichts als wörtlich die Wahrheit und würde es wieder ſeyn.

---

*) Est quaedam animi incitatio atque alacritas naturaliter innata omnibus, quae studio pugnandi accenditur: hanc non reprimere sed augere imperatores debent. Caesar. Das verſtand in neuern Zeiten niemand pſychologiſch beſſer, als Suworow; etwas zu ſehr auf Koſten der ſtrengern guten Disciplin.

Ασπις αρ' ασπιδ' ερειδε, κορυς κορυν, ανερα δ' ανηρ.

Oder wie der Lateiner spricht:

Concurrunt, haeret pede pes, densusque viro vir, und

Densi cuneis se quisque coactis adglomerant.

Homer und Maro trugen ohne Zweifel diese Züge aus den Erfahrungen ihrer Zeit auf die Helden ihrer Gedichte zurück. Lukans einfache Worte, stetit omne coactum circa pila nefas, werden dadurch zugleich ein furchtbar schönes Gemählde der Geschichte und des Kriegs und des sterbenden Patriotismus. So schwülstig und überladen sonst dieses Dichters Erzählung ist, so viel Kürze und Nachdruck liegt in diesem einzigen Zuge. Und überhaupt seine ganze Darstellung der pharsalischen Schlachtordnung verdient Aufmerksamkeit und Würdigung; obgleich einige kleine Unrichtigkeiten darin sind, die dem unterrichteten Militär nicht entgehen werden. Sie ist im Ganzen nach den Kommentaren Cäsars gearbeitet, dessen überlegenen Geist der Dichter, trotz seinen heftigen Invektiven, doch anerkennen muß *).

Der Schild, als die Hauptwaffe, würde bei der Annahme dieses Systems, das aus dem unsrigen und dem alten leicht gemischt wäre, noch vorzüglich auch diesen großen Vortheil gewähren, daß man mit ihm und durch seine Veränderung rechts oder links die Flanke in jeder Wendung besser decken könnte. Jedermann weiß, wie sehr, besonders bei unserer Blöße und

*) Pompeji densis acies stipata catervis
Junxerat in seriem nexis umbonibus arma,
Visque habitura locum dextras ac tela movendi
Constiterat, gladiosque suos compressa timebat;
Praecipiti cursu vesanum Caesaris agmen
In densos agitur cuneos, perque arma per hostes
Quaerit iter, qua torta graves loricа catenas
Opponit, intoque latet sub tegmine pectus.

Lucan.

der großen Wirkung unſerer Feuerwaffen, bei einem Angriff von der Seite zu fürchten iſt. Er war zwar den Alten auch gefährlich; aber bei weitem nicht in dem Grade wie uns. Durch den Schild würde hier alles wieder auf den alten Fuß kommen. Kraft und Muth und Geſchicklichkeit würden entſcheiden; und der paniſche Schrecken kann nie ein ganzes Heer ergreifen und niederdrücken, ſo lange es noch ſein Schickſal von ſeiner Tapferkeit und ſeiner Anſtrengung abhängig weiß, und ſich noch nicht in den Händen des blinden Glücks denkt. Bei dem Rückzug wird ſodann der Schild, eben ſo wie er es bei den Alten war, noch wohlthätiger, indem er den eindringenden Feind ſo unſchädlich als möglich macht: wenn man vorzüglich dabei, ſo oft die Gelegenheit es erlaubt, auch das Feuergewehr der zwei übrigen Glieder, eben ſo wie bei dem Vorrücken, geſchickt und beſonnen und unerſchrocken braucht. Auf dieſe Weiſe muß der Rückzug weit weniger gefährlich werden: und es iſt leicht begreiflich, wie die Griechen unter Xenophon aus dem tiefen Aſien hervor einen ſo langen Weg mitten unter Feinden bis in ihr Vaterland aushielten, ohne von der Übermacht aufgerieben zu werden. Bei unſerm jetzigen Syſtem würde eine ſolche Unternehmung an die Unmöglichkeit gränzen. Auch noch dieſen Vortheil würden die Schilde geben, daß man hinter ihnen alles etwas beſſer vor dem Feinde verbergen könnte, was man eben in dem Moment vor ihm geheim halten will. Mit geſenktem Gewehr kann man hinter einer Fronte von Schilden alle mögliche Veränderungen machen, ohne daß man in einiger Entfernung auf der Ebene etwas davon gewahr werden könnte; welches hinter einem Treffen bloßer Männer nicht ſo leicht geſchehen kann. Auch könnte man den Schild zur beſſern Fußung unten vielleicht mit einer etwas ſcharfen Spitze verſehen und die ομφαλος χαλκος oder den ferreus umbo ebenfalls mit einer ſcharfen Kegelſpitze erhöhen, damit das Ein-

dringen desſelben deſto gefährlicher und der Widerſtand gegen denſelben deſto ſchwerer würde. Polybius ſagt von dieſem Schildbuckel — σιδηρα κογχος, ἡ τας ὁλοσχερεις αποσβεννυει πληγας λιθων και σαρισσων, και καθ' ὁλον βιαιων βελων. Dieſe Abſicht würde auch bei uns noch nicht ganz wegfallen, da dieſer Theil des Schildes die edelſten Theile des Körpers bedeckt; ſo daß alſo hier der größern Gewalt der Kugel eine größere Stärke des Widerſtandes entgegen geſetzt würde. Überdieß ſcheint dieſe Verkehrung bei den Alten auch noch eine andere Urſache gehabt zu haben, die ich weder bei dem Polybius, noch bei irgend einem andern Schriftſteller angeführt finde; nämlich da der Schild vermittelſt des Perpax am linken Arme hing, ſo ſcheint dieſer ferreus umbo durch ſeine Schwere das Centrum gemacht und alſo zum beſſern Gleichgewicht beigetragen zu haben: zumal da auch an dieſer Stelle, nach der ganzen Maſchinerie der Waffe, die größte Gewalt ſowohl im Tragen als im Schlagen auszuhalten war.

Die größte Wohlthat des Schildes aber, und wo er unſtreitig in ſeiner höchſten Würde erſcheint, iſt die Beſchützung und Rettung einzelner wackerer Männer, die ohne ihn ein Raub des Todes oder des Feindes wären, oder nur mit Aufopferung mehrerer anderer eben ſo wackerer Männer gerettet würden. Ὑπερασπιζειν και σωζειν τινας των πολιτων και συμμαχων, ſagt, däucht mich, Polybius; und man kann vielleicht nichts größeres zur Ehre des Schildes ſagen. Die Beiſpiele dieſer Art in der Geſchichte ſind überall ſehr zahlreich, und ich will hier nur das einzige ſehr bekannte des braven ehrwürdigen Sokrates anführen, der bei Potidäa ſeinen jungen Freund aus der Schlacht trug. Wir vergeſſen, daß er Alcibiades rettete und vielleicht die Peſt des Vaterlandes zurückbrachte: es iſt genug, er rettete einen Bürger; und es war ſchon damals unter Menſchenkennern ausgemacht, dieſer

junge Mann werde, sey es im Guten oder im Bösen, nichts mittelmäßiges werden. So wie das Leben dieses liebenswürdigen Alten eines der merkwürdigsten und lehrreichsten ist, so ist vielleicht dieses einer der schönsten Momente dieses Lebens.

Daß die Lanze durch ihre Länge und Leichtigkeit und Beweglichkeit im Faustgefecht den Vorzug vor unserm Bajonett haben würde, ist wohl kaum zu bezweifeln; da es selbst in der neuern Kriegsgeschichte noch Beispiele des Übergewichts dieser Waffe giebt, wenn es zum Handgemenge kam. Bei den alten Dichtern stand dieselbe in so großem Ansehen, daß sie oft vorzugsweise einem Krieger nur αιχμητης nennen: Shakespear hat also in dieser Rücksicht einen der schönsten Namen, der Lanzenschwinger. Man denke sich die Stellung; die Linke schützt, die Rechte schlägt; und schon deßwegen wird die Bewegung an Schnelligkeit gewinnen, weil nicht beide Arme mit dem ganzen Körper zugleich nach Einem Punkte hinarbeiten dürfen, sondern bloß die Rechte den Stoß führt und wiederholt. Mich däucht, keine unserer jetzigen Schlachtordnungen würde einer so bewaffneten eindringenden Last widerstehen können, wenn sie ihren Vortheil mit Entschlossenheit, Geschicklichkeit und Behendigkeit zu gebrauchen verstände. Die Behandlung der Lanze mit dem Amentum würde, so wie jetzt die Sachen stehen, gar nicht nöthig seyn; wenn sie aber nöthig würde, so könnte diese Übung, wodurch man die Waffe einigermaaßen zur fern-treffenden machte und sie durch Zurückziehung beständig doch auch zur nahen stattischen brauchte, ihr noch eine neue Furchtbarkeit geben. Ich spreche überall durchaus nur von dem Faustangriff, den ich allein für entscheidend halte, und der so schnell als möglich herbeigeführt und so schnell als möglich geendigt werden muß.

Vielleicht wendet man hier ein, was schon manche Verfechter des Pulversystems mit anscheinender Humanität vorgebracht haben, daß ein solcher Kampf wieder weit blutiger seyn

und unendlich mehr Menschen kosten würde. Diese Einwendung ist Sophisterei. Im Kriege will man Entscheidung; Entscheidung wird bewirkt durch unwidersprechliches Übergewicht eines Theils; das Übergewicht durch Vernichtung der größten Menge oder gänzliche Entkräftung. So lange der Feind Kräfte fühlt und Verstärkung hoffen kann, ist er nicht besiegt. Der Mann stirbt muthiger und besser und würdiger in dem Gefühl und der freien Anstrengung seiner Kraft, als wenn er das Opfer eines blind fallenden Glücks ist. Es ist mehr Humanität, wenn ein einziger blutiger Tag entscheidet, als wenn Jahre in Druck und Elend hingezogen werden. Wer in dem Moment der großen Krise am besten und sichersten morden kann, ist der beste Menschenfreund; er führt den Zweck des Kriegs, den Frieden, am thätigsten herbei. Diese Krise ist die traurige Kollision der Menschennatur, wo vorher jede gütliche Rechtspflege mit ihren Aussprüchen unkräftig war. Wehe dem Mann, der diese Momente zur Plage der Menschheit aus irgend einer glänzenden oder schmutzigen Leidenschaft verlängert. Er verdient, daß kein Rechtlicher ihn achtet, daß ihm sein Pfühl keine Ruhe giebt, daß ihm Dolchspitzen aus der Mauer drohen, daß er in jedem Menschenantlitz einen Henker sieht, daß der Genius des Geschlechts alle Harpyen an seiner Seele nagen läßt. Die Menschheit verstummt in dem Moment der Entscheidung, oder der Krieg wäre ein Widerspruch mit seiner Natur: wo sie länger verstummt, als es durchaus nothwendig ist, sind die Krieger feige Niederträchtige oder wilde Kannibalen. Wir müssen uns dem Glück so viel als möglich zu entziehen suchen; das will unsere Vernunft, das ist das Resultat der besten Psychologie. Nur durch Gebrauch und Anstrengung der Kraft gewinnt der Muth seine Festigkeit und ein Gleichgewicht, das weder Sieg noch Tod aus dem Angel hebt. Man macht der Versuche so viele, die alle auf viel schwankendern Hypothesen beruhen, als diese

Forderung; warum sollten wir nicht auch hier, in einem der wichtigsten Vorfälle des Lebens, einmal unsere ganze Kraft sammeln; wäre es auch nur um zu sehen, wie weit wir die Alten zurück gelassen haben oder hier hinter ihnen zurück stehen.

Man wende nicht ein, daß das Menschengeschlecht an seiner Kraft so herabgeschwunden sey, daß unser Schädel den Helm, unser Arm den Schild nicht mehr tragen könne, und unsere Rechte die schwere Lanze nicht mehr zu schwingen vermöge. Eine solche Behauptung wäre Frevel und Blasphemie gegen die plastische Natur. Wir sind gewiß noch die nämlichen, sobald wir nur wollen. Was würde ein alter Liburner Bootsmann von unsern übermenschlichen Kräften denken, wenn er ein englisches Linienschiff der ersten Größe sähe? Der Schild wird unser Gewehr nicht sehr viel überwiegen, das doch ein Mann tagelang in der ungemächlichsten Lage tragen muß. Übung und Anhaltsamkeit vermehrt die Kräfte unglaublich. Ich bin fest überzeugt, ein römischer Tiro würde es Anfangs eben so schwer finden unser Gewehr zu tragen und zu handhaben, als unsere Rekruten den römischen Schild zu führen. Beide müssen es lernen. Die alten Waffen hatten vor allem auch schon den Vortheil, daß ihr Gebrauch die Kräfte des Körpers mehr ins Gleichgewicht setzte. Der Soldat zog sie an wie seine Kleider, sagt Cicero; und derjenige, von dem man dieses nicht sagen konnte, gehörte gewiß noch zu den Tironen. Arma induere ist nicht allein bei den Dichtern, sondern auch hier und da bei den Geschichtschreibern, der feierliche Ausdruck, und scheint vorzüglich das Wohlthätige der Schutzwaffen anzuzeigen. Cicero fordert von dem Krieger, daß er seine Waffen mit der nämlichen Festigkeit und Leichtigkeit brauche, als ob sie Glieder seines Körpers wären: und ob er gleich selbst eben kein sehr ausgezeichneter General war, so wußte er doch von der Sache, wie fast von allen Dingen,

sehr richtig und gut zu sprechen. Wie sollte er auch nicht eine gültige Stimme über einen Punkt haben, der jedem jungen Römer wie das Alphabet bekannt seyn mußte?

Unser Gewehr hängt mit seinem ganzen Gewicht und seinem ganzen Gebrauch fast allein nur dem linken Arme zur Last, und schwächt daher auch vorzüglich nur die linke Seite. Es ist vielleicht als ein Zeichen dieser Schwäche bei unsern Armeen schon eine alte Bemerkung, daß der Mann fast immer nach dem Gewehr hängt, welches sich auch im Gange zeigt. Aber eine eben so gemeine Erscheinung ist es auch, daß von dieser übertriebenen örtlichen Anstrengung alte Soldaten vorzüglich im linken Arme die Gicht bekommen. Der übrige Körper und besonders der rechte Arm hat verhältnißmäßig nicht genug zu arbeiten. Übrigens hat vielleicht die ganze alte Bewaffnung in allen ihren Wendungen keinen so schwierigen Moment, als wenn bei der unsrigen ein Soldat nur eine Minute im Anschlage liegen soll. Die Sache läßt sich sehr leicht mechanisch berechnen; und ich habe Leute von ungewöhnlicher Kraft gekannt, denen diese Anstrengung sehr viel kostete. Es giebt bei uns nur selten Offiziere, die das Mechanische der Waffenübungen aus eigener hinlänglicher Erfahrung kennen und das Wesentliche und Nothwendige von der überflüssigen kleinlichen Schulmeisterei gehörig unterscheiden; es ist also nicht selten, daß eine ganze Kompagnie, bei verdrießlichen Rekrutendemonstrationen, die man an den Korporal weisen sollte, bis zum Angstschweiß jämmerlich mit Tempos geplagt wird, die nur erst durch Schnelligkeit leicht und nützlich werden. Zu diesen Tempos gehört nun wohl das Anschlagen nicht ganz, da man doch einen Augenblick Zeit nöthig hat, um dem Schusse einigermaaßen die nöthige Richtung zu geben, daß die bezweckte Wirkung wahrscheinlich werde. Aber wenn man es zu sehr dehnt und ausspredigt, werden die Muskeln des

linken Arms zu einer furchtbaren Ermattung angestrengt; und ich weiß mehrere Beispiele, daß das Bajonett auch Leuten zu Boden sank, die keine Schwächlinge waren. Nichts umsonst! ist im Kriegshandwerke mehr als in irgend einem andern ein nothwendiger Grundsatz: und wer das Gegentheil glaubt und thut, gehört auch hier zu den kleinlichen Autoschediasten.

Nun wird man mit der Frage kommen: Gesetzt, wir sichern uns auch mit riesenmäßiger Anstrengung gegen die Wirkung des kleinen Feuers; womit schützen wir uns gegen die Artillerie? Artillerie gehört gar nicht mehr zu dieser Abtheilung des Kriegs; Kanonen sind ein ganz anderes Feld. Unser Geschütz ist an die Stelle des alten Tormentenwesens getreten; und hier sind wir durch Hülfe der neuen Physik den Alten ohne Zweifel furchtbar überlegen. Gegen Artillerie ist nur mit Artillerie zu fechten, wenn man sie beschwichtigen und nicht mit einem gewagten Fauststreich sich ihrer bemächtigen will. Gegen Kanonen brauche man Kanonen, und gegen Kartätschen Kartätschen. Ein Kartätschenschuß ist unstreitig die entsetzlichste Erfindung, die von der menschlichen Natur zu ihrer eigenen Zerstörung gemacht werden ist. Die Erfindung ist freilich so leicht und so natürlich, daß von der Kugel zur Kartätsche kein anderer Übergang ist, als von der Einheit zur Mehrheit: und mich wundert, daß man, nach dem Beispiel der Jäger, die Kartätschen bis jetzt noch nicht auf das kleine Gewehr angewendet hat, um die Wirkung desselben zu vergrößern. Es ist der nämliche Grund, und die nämlichen Mittel, freilich nicht ganz so mörderisch, liegen am Tage. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Humanität das Hinderniß gewesen sey. Ein Dutzend Weifshagel über eine Paßkugel würden eine stattliche Gewehrkratätsche machen, und die Wirkung des Schusses ausserordentlich vervielfältigen. Man will ja nicht, daß die Kugel tödte; sie soll nur ihren Mann verwunden, ihn zum wei-

tern Gefecht untüchtig machen und ihn aus der Linie bringen; und in dieser Rücksicht würde vielleicht durch Anordnung einer solchen Methode die Humanität noch gewinnen. Der Wunden würden mehr, aber der tödtlichen weniger. Ich habe gehört, daß die französischen Jäger im vorigen Kriege bei einigen Gelegenheiten den Anfang dazu gemacht und ihre Kugeln zur Ladung geviertheilt haben. Aber wozu so viel Mühe, da man es kürzer haben kann, und da überdieß jede andere Form den Gewehrlauf mehr angreift und verdirbt, als große oder kleine Kugeln. Barbarei wäre es, wenn man dadurch die Wunden nur schmerzlicher und langwieriger machen wollte; denn merklich gefährlicher werden sie nicht.

Gegen Kanonen kann man also in die Länge nur mit Kanonen schlagen. Das ändert aber in der Sache nichts, und hebt den Vortheil der Schutzwaffen gegen das kleine Feuergewehr nicht auf. Ich darf auch hier sogar behaupten, daß ein Kartätschenschuß einer beschildeten Front nicht so viel schaden wird, als einer andern mit bloßer Brust. Eine scharfe Kartätschenkugel wird allerdings durch den Schild schlagen und den Mann darunter schwer beschädigen oder gar tödten: aber hätte sie wohl weniger gethan, wenn dieser Widerstand nicht da gewesen wäre? Die schwächere wird aber zurück prallen und ohne Wirkung seyn, die ohne diesen Schutz manchen gesunden Knochen hätte zerschlagen können. Die Unordnung, die ein Kartätschenschuß unter den Schilden anrichten kann, ist nicht größer, als sie auch unter unbedeckter Mannschaft seyn würde. Eine kleine Kugel in ihrer Kraft giebt einem Manne unter dem Helme, wenn dieser nur einigermaaßen fest ist, einen betäubenden, vielleicht gefährlichen Schlag; aber sie würde in der nämlichen Richtung jeden ohne Helm getödtet haben. Wenn ein Kartätschenschuß den bloßen Kopf trifft, ist wohl jedem Wundarzt die Arbeit erspart: aber wenn ihn der Helm schützt,

kann der Mann gegen einen schwächern Schuß vielleicht mit einer Quetschung durchkommen. Die Beispiele sind nicht ganz selten, daß Offiziere durch ihre Ringkragen gerettet worden sind, von welchen die Kugel zurück fuhr. Dieses Diminutivschildchen ist höchst wahrscheinlich noch ein Überrest des alten Thorax, daher man es auch mit richtiger Analogie im neuern Latein nur pectorale nennt. Der General Dombrowsky wurde im vorigen Kriege in Italien, ich glaube bei Trebia, durch Schillers dreißigjährigen Krieg geschützt, den er in der Tasche des Oberrocks trug; und der General Igelström in Warschau durch den Stern auf der Brust, der aus Silberplatten bestand. Beide Vorfälle weiß ich aus dem Munde der Männer selbst, und habe vom erstern in Rom das Exemplar des Buchs selbst gesehen, das die Kugel zwar ziemlich tief, aber doch nicht ganz durchgeschlagen hatte. Wenn solche Kleinigkeiten Rettung geben können, warum sollte man nicht auf Mittel denken sich wesentlich zu schützen? Muth ohne Gedanken auf Sicherheit ist nicht von der wahren Art, und ziemt höchstens nur dem gemeinen Krieger, der die Sorge für seine Sicherheit in die Hände des Anführers niedergelegt hat, und pflichtmäßig unbedingt dessen Befehl vollzieht. Wenn Schild und Helm ihre Beschwerde haben, so lohnen sie auch reichlich dafür. Man setzt sich dadurch keiner größern Gefahr aus; aber man wendet viele Gefahren ab. Jeder Angriff wird dadurch erleichtert und jeder Rückzug weniger gefährlich gemacht: davon bin ich so fest überzeugt, daß ich mit der Bewaffnung, wie ich sie mir klassisch denke, jeder noch so gut bewaffneten und noch so fertig geübten Linie des neueren Systems von nicht zu großer Überlegenheit ruhig entgegen gehen würde.

Der Synaspismus der Alten ist bekannt, und mußte bei Angriffen und Vertheidigungen den Feinden eine furchtbare bewegliche eherne Mauer seyn: und vorausgesetzt, daß wir das

nämliche mit Geschicklichkeit, Kraft und Nachdruck ausführten, müßte das nämliche gegen Reiterei und Batterien und selbst wohl bei Ersteigung der Festungen, wo bekanntlich der Schuß sehr wenig entscheidet, die nämliche unwiderstehliche Wirkung hervorbringen. Nichts würde diesen Synaspismus brechen können als Kanonenkugeln und der Kernschuß der Kartätschen: aber diese sind ohne ihn von noch weit schrecklicherer Wirkung. Die Lateiner nennten diese Zusammenschildung, deren Wirkung außerordentlich gewesen seyn muß, mit einem sehr originellen Ausdruck Testudo, eine Schildkröte; und si parva licet componere magnis, nichts konnte passender seyn. Wie dieses Thier unter seinem natürlichen Schutze so lange gegen seine Feinde geschirmt ist, bis eine stärkere Gewalt seine Schale zertrümmert, so konnten unter dieser Anordnung die Krieger mit der ganzen Masse ihrer Kraft sicher auf Einen Punkt wirken, bis eine größere Kraft diese Schildmauer brach; welches nicht so leicht war, und jetzt, die Artillerie abgerechnet, noch schwerer seyn würde als ehemals.

Die gleichen Vortheile der Kanonen mitgenommen, halte ich also Schild und Helm und Lanze für das robur exercitus, bei dem die Alten billig so kühn und unerschrocken waren, und denke, daß unser kleines Feuergewehr nur zu den Velitationen gehört; daß es zwar die Schleuderer und Bogenschützen sehr übertrifft, aber gegen die Waffen der Hopliten in Männerhänden wenig vermag; man müßte denn auf den Faustangriff Verzicht thun, und nur aus der Ferne fechten wollen. Aber diese Gefechte sind eben nichts als Velitationen, und entscheiden nichts.

Dieses wären also die Waffen des Fußvolks. Ob die Reiter durch den Gebrauch der alten Waffen der Reiterei gewinnen würden, oder ob der Vortheil dem Aufwand von Kosten und Kräften hinlänglich entsprechen dürfte, darüber wage ich

keine Stimme: zumal da ich überhaupt, nach einem ziemlich aufmerksamen Studium in der Kriegsgeschichte, nicht sehr geneigt bin, der Reiterei im Kriege vielen Vortheil zuzugestehen. Wenigstens kann ich mich nicht überzeugen, daß das außerordentlich starke Verhältniß der Reiterei zum Fußvolke, welches man gewöhnlich auf den dritten Theil ansetzt, am vortheilhaftesten berechnet sey. Von den ältesten Zeiten bis zu den neuesten herab hat man den Waffen des Fußvolks die Gerechtigkeit der Meinung widerfahren lassen, daß sie den Krieg entschieden. Überall, von Cyrus an bis auf Friedrich den Zweiten, warf die Reiterei nur die Reiterei: und nirgends hat man Beispiele, daß die beste Reiterei gegen eine gewöhnlich gute Infanterie durchgedrungen wäre, wenn diese nicht vorher von der Artillerie so eingebrescht war, daß sie sich nicht mehr stellen konnte, und also außerdem schon über halb verloren war. Wo die Infanterie gegen die Reiterei verlor, war sie also entweder schon vorher von Kartätschen zu Grunde gerichtet, oder sie hatte keine guten Anführer, oder sie taugte selbst nichts und konnte oder wollte ihre Schuldigkeit nicht thun. Überall finden wir bei dem Cäsar und Polybius, wo in Geschwindigkeit nur mit Reiterei ein Streich ausgeführt werden sollte und nicht konnte, die Klage, wir hatten keine Infanterie. Die gegenseitige Klage über Mangel an Reiterei fand nur selten Statt, und hieß dann nirgends etwas anders, als: wir konnten den Vortheil, den wir gewonnen hatten, nicht so gut und schnell genug benutzen; weil die Reiterei nämlich sich geschwinder bewegt.

Man kann vielleicht bemerken, und ich bin nicht der Erste, der dieses thut, daß von der Periode an, wo der Gebrauch der Reiterei im Kriege das Übergewicht über den Gebrauch des Fußvolks erhielt, bei jeder Nation die Kriegszucht bald in Verfall gerieth: und nie waren diejenigen Nationen entschieden

furchtbar im Kriege, deren Stärke vorzüglich die Reiterei ausmachte. Die Zeit der spätern Griechen und Römer und unsere Ritterzeit war durchaus nicht die Zeit der ernsten Kriegszucht und der berechneten Taktik, so wenig als der liberalen Philosophie. Wir finden zwar, daß die Athenienser auf Antrieb ihrer Demagogen zur Zeit des peloponnesischen Kriegs es zu einem Glaubensartikel ihrer Politik machten, mehr Reiterei zu haben; und auch Xenophon suchte sich auf seinem Rückzuge mehr Reiter zu verschaffen; aber bei ihnen waren die Reiter bei weitem nicht in dem großen Verhältniß der Zahl und zu einem andern Behufe, zu dem eigentlichen Zwecke, zu dem sie ihrer Natur nach zu passen scheinen: zu schnellen Velitationen, zur Säuberung der Gegend von kleinen Schwärmen der Feinde, zur geschwinden Besetzung wichtiger leerer oder schwach vertheidigter Stellen, bis man sie ernster vertheidigen konnte, und um die Nachlese des Siegs zu halten. Wo die Reiterei die Reiterei schlug, war damit noch nie etwas entscheidendes für die Schlacht gethan; und die Alten und Neuen erwähnen es immer nur als einen Umstand, der gute Hoffnung gab, weil es dem ganzen Heere, der eigentlichen Stärke des Streits, Muth machte und den Feind etwas in Furcht setzte. Es ist selbst nach dem Geständniß enthusiastischer sehr guter muthiger Reiter entschieden gewiß, daß die Reiterei gegen gut eingearbeitete und fest entschlossene Infanterie nie etwas wesentliches unternehmen wird: und wo es in der neuen Kriegsgeschichte das Gegentheil zu seyn scheint, war das Fußvolk, wie oben erwähnt wurde, entweder schon von der Artillerie zusammen geschossen, oder es war nichts werth.

Mir scheint es hinlänglich erwiesen zu seyn, wenn man einige kleine Vortheile nach dem schon erfochtenen Siege aufgiebt und abrechnet, daß die Reiterei von wenigem Nutzen

ſey, wenigſtens nicht die Dienſte leiſte, die eine wohl eingerichtete Infanterie mit der Hälfte der Koſten doppelt gewährt.

Das Überflügeln der Reiterei kann nichts fürchterliches haben, wenn die Flügel mit hinlänglichen Batterien gehörig beſetzt ſind, die von entſchloſſenen muthigen Bataillonen vertheidiget werden. Die geworfene Reiterei macht nur deſto größere Unordnung und ſammelt und formirt ſich in der Nähe des Feuers unter dem paniſchen Schrecken der Thiere, bei weitem nicht wieder ſo geſchwind als das Fußvolk; ob ſie ſich gleich ſodann ſchneller bewegen kann. Der Nutzen der Reiterei beſteht alſo vorzüglich in ſchnellen Recognoſcirungen, im Reinhalten der Gegend von kleinen Streifzügen, in Unternehmung ſolcher Züge ſelbſt und in Präoccupirung ſchicklicher Poſten, bis man ſie durch Infanterie und Artillerie hinlänglich beſetzen kann. Das ſind die Reiter überall geweſen, wo Taktik und Diſciplin auf einem etwas höheren Standpunkt waren; und nur der Verfall der Kriegswiſſenſchaft konnte ſie im Mittelalter auf die erſte Stelle der Armeen bringen. Das Feuergewehr hat ſie noch mehr in Nachtheil geſetzt, da die Thiere nur mit vieler Mühe in dem Grade zum Angriff gewöhnt werden können, daß ſie ſich, bei der mörderiſchen Wirkung deſſelben und dem paniſchen Schrecken davor, mit Richtigkeit und Ruhe behandeln laſſen. Ehemals ſchwieg der Donner, und gegen den Lärm der Schlacht war das Roß noch bald hinan zu zwingen, und ſo konnte der Gladius zuweilen immer noch den Schaft der Lanze des Schildſoldaten entzwei hauen und den Vortheil weiter verfolgen. Jetzt iſt es ein Wunder, das an die Fabel gränzt, wenn man erzählt, daß ein Türke mit ſeinem Damaſcener Säbel den Gewehrlauf eines ruſſiſchen Grenadiers von einander gehauen habe. Die Fälle ſind gewiß äußerſt ſelten, und machten dann nur den Gewehrlauf zum fernern Feuer-

gebrauch untüchtig, raubten aber nicht dem Manne den Gebrauch seines Bajonetts, auf welches hier das meiste ankommt.

Die einzige Methode, wodurch die Reiterei auch zur ernsthaften Entscheidung fähig gemacht wird, ist, wenn sie mit sogenannter reitender Artillerie von hinlänglicher Stärke und Fertigkeit versehen wird; ein Gedanke, dessen Wichtigkeit man jetzt überall zu fassen und zu verfolgen scheint.

Ob man nun die Reiter zu ihrem jetzigen Behuf so bloß ohne Schutzwaffen hinstellen und handeln lassen solle, mag ich nicht entscheiden. Mir scheint es, daß die alten Kataphrakten, wenn man sie nicht allzu schwer machte und aus eben diesem Grunde mit einem gut eingerichteten Helm versähe, immer noch von sehr großem Nutzen seyn würden. Auch hört man, daß man hier und da den gehörig modificirten Gebrauch derselben wieder hervorsucht. Unser Kuiraß ist zwar nicht ganz der Thorax der Alten; aber für unsern Reiter doch wohl das beste Surregat desselben, wenn man ihm nicht die Parma zurück geben will, die ihm vielleicht wenig helfen dürfte, da seine ganze Wirkung mehr auf Schnelligkeit und der Gewalt des Angriffs beruht, und da der Mann fast mehr für sein Thier als für sich selbst besorgt zu seyn Ursache hat. Warum man aber der Reiterei, die man gegen Infanterie brauchen will, nicht die lange Lanze läßt, und sie nicht in dem Gebrauche derselben anhaltsam übt, kann ich nicht begreifen, da es doch leicht einzusehen ist, welchen nicht gewöhnlichen Vortheil eine so entscheidende Waffe, gut geführt, bei Angriffen geben muß. Zur Vertheidigung mit derselben dürfte es vielleicht seltener der Fall seyn: doch fehlt es nicht an Beispielen, daß sich Kosaken und Uhlanen bei einzelnen kleinen Gefechten einen großen Vortheil damit zu verschaffen wußten. Wenn es auf irgend eine Weise möglich ist, mit Reiterei entscheidend gegen Infanterie zu wirken, so muß es mit der Pike, verbunden mit rei-

tender Artillerie geschehen; doch habe ich noch nirgends gehört, daß je etwas nachdrückliches auf diese Weise schon damit versucht und ausgerichtet worden sey. Man hat zwar einige Mal einige Kosakenpolks abgerichtet, mit der Pike in geschlossener Linie zu reiten und den Angriff zu machen; aber man ist bis jetzt nicht sonderlich glücklich gewesen. Mann und Roß scheint bei dieser gemischten Nation einen so großen angebornen Respekt vor dem Schusse zu haben, daß man mit einer einzigen Kartätsche zuweilen einem ganzen Regimente die Richtung rückwärts giebt. Auch die preußischen und pohlnischen Uhlanen haben bis jetzt gegen die Infanterie mit der Pike noch nichts versucht. Was damit zu versuchen wäre, überlasse ich entschlossenen und geschickten Reitern zu erwägen. Wenn es mit dieser Waffe nicht geht, Pistolen und Säbel werden der guten Infanterie nie gefährlich werden; und die Thiere werden schwerlich jemals dahin gebracht werden, mit dem Chok durch eine festhaltende Feuerlinie mit Bajonetten zu brechen.

Ob dem Kavalleristen nicht auf alle Fälle auch ein guter Stoßdegen vortheilhafter wäre, als die Schneidewaffe, bedürfte einer genauen Untersuchung. Beides zu vereinigen hat man mit Recht hier und da der schweren Kavallerie noch spitzige Seitengewehre gelassen; aber bei weitem der größte Theil hat Seitengewehre in Säbelgestalt, die zum Stoß sehr wenig geschickt zu seyn scheinen: und doch verhält sich beständig der Stoß zum Hiebe, wie die gerade Linie zur krummen. Freilich gehört zum Stoß, in Vertheidigung und Angriff, mehr Geschicklichkeit und Übung: aber es ist auch darin mehr Wirkung und Sicherheit, wie die Erfahrung durch mehrere Beispiele lehrt. Noch im siebenjährigen Kriege gaben davon ein Beispiel bei der alliirten Armee die sogenannten Bückeburger Eisenmänner, eine Art von Kataphrakten, die den Franzosen Anfangs so furchtbar waren, daß man fast kein Kommando gegen

sie vorwärts bringen konnte, bis der Französische General seinen Dragonern gegen dieselben lange Stoßdegen gab, mit denen sie ihnen französisch sehr geschickt durch die Schienen die Rippen trafen. Von dieser Stunde an waren sie nicht gefährlicher, als die übrigen.

Daß unserer Infanterie kein Degen und überhaupt kein Seitengewehr mehr nütze, seitdem man das Gewehr mit dem Bajonett bewaffnet hat, ist eine ziemlich ausgemachte und anerkannte Sache. Wenn der Mann sein Bajonett verloren hat, ist er selbst verloren; und es wird ihn wohl schwerlich irgend eine andere Handwaffe retten, die dem Säbel ähnlich wäre. Das hat man so allgemein gefühlt, daß man in den meisten Armeen dem Musketier dieses überflüssige Instrument abgenommen hat. Zwar setzt sich noch überall der alte eingewurzelte Ehrgeitz gegen die Abgabe; aber warum soll der Soldat ein unnützes lästiges Instrument tragen, das ihm durchaus von gar keinem wesentlichen Vortheil seyn kann? Die Engländer, die Franzosen, die Russen und die Östreicher haben es nach guter Berechnung abgelegt; und ich zweifle nicht, daß die Übrigen nach und nach allmählich auch folgen werden. Den Grenadieren läßt man das Seitengewehr zu gewissen Behufen billig noch; aber dann muß man es anders modificiren, als man es gewöhnlich findet. Es muß dem Gladius der Römer näher gebracht werden. Weil sein Gebrauch meistens nur in Faschinenhauen und ähnlichen Verrichtungen bestehen kann, muß es Masse und Gewicht haben. Nur bei wenigen Truppen ist es zweckmäßig dazu eingerichtet. Bei den Russen hatten es einige Grenadierregimenter von dem Fürsten Potemkin erhalten, der überhaupt in dem Wesen des Dienstes mehrere sehr wohl berechnete Einrichtungen getroffen zu haben scheint, die ihm seine Feinde und Neider nicht gern zugestehen wollten. Im Gefecht sind sie durchaus von keinem Gebrauch; und so fürchterlich sie

aussehen, ist es doch noch keinem Grenadier eingefallen, an sie zu denken, wo er sein Bajonett haben konnte. Aber bei Feldbefestigungen zu Faschinenbinden, und bei Verhauen können sie in den Händen der Menge von großem Nutzen seyn. Für den Mann mit dem Feuergewehr ist also, wenn er sein Bajonett verloren hat, wohl das einzige Heil eine besonnene Flucht: aber den Schildträgern würde man, auch auf den Fall des Verlusts der Lanze zum Gefecht solche gladienähnliche Instrumente immer mit Vortheil lassen, da ihr Schild ihnen den Gebrauch derselben bei mißlichen Lagen sehr erleichtern würde. Wenigstens ist mehr Wahrscheinlichkeit des Nutzens da, als bei Leuten ohne alle Bedeckung gegen die längern Stoßwaffen.

Es sey mir nun noch erlaubt, auch einiges über militärische Kleidung hinzuzufügen, da dieser Gegenstand gewiß einer ernsteren Überlegung würdig ist, als es Anfangs scheinen möchte. Von den Alten haben wir über militärische Kleidung nicht so viel Nachrichten, als es vielleicht der Antiquar wünscht: denn für die neuen praktischen Maaßregeln dürfte, vorzüglich in unserm Klima, wohl wenig davon brauchbar seyn. Daß die Römer ihr kürzeres Kriegskleid hatten, das sie Sagum nannten, ist so bekannt, daß sich jeder Schüler sprichwörtlich daran erinnert. Die römische Nationalfarbe war, wie an der Toga des Friedens, also auch hier, weiß, oder vielleicht ohne Walke weißgrau, die den Schmutz am wenigsten sehen ließ. Es versteht sich, daß auch die Abzeichnung der Prätexta nach den verschiedenen höhern Militärgraden, wie im Civil, Statt gefunden haben wird: und das purpurne Paludamentum war ausschließlich dem Feldherrn eigen. Von den Spartanern lesen wir, daß sie im Felde die rothe Farbe trugen, um das Blut, das nothwendig fließen mußte, weniger in die Augen fallen zu lassen: eine psychologische Maaßregel, die dem Muth der Nation keinen Eintrag thut, sondern ihr

vielleicht mehr Ehre macht, da sie durch dieselbe sogleich an die Blutfarbe gewöhnt wurde. Mich däucht, daß dieses ein Grund ist, der bestimmen kann, diesem alten unerschrockenen kriegerischen Völkchen in diesem Punkte nachzuahmen. Die alten Römer und Griechen trugen in ihrer schönen Zeit keine Beinkleider. Das ist so bekannt, daß die Dichter die Barbaren nur gentes braccatas, behosete Völker nannten: und in diesem Sinne wären freilich die Sanskülotten ganz ächte Republikaner.

Ich nehme gern an, daß unsere heutige europäische Kleidung auch den Bedürfnissen des Kriegs am angemessensten ist; wenn sie nur so modificirt wird, daß sie dem Endzweck des Feldzugs gehörig entspricht. Daß sie so ästhetisch sey oder es je werden könne, wie die der Alten es war, läßt sich wohl nicht behaupten. Eine Kleidung, die keinen reichen Faltenwurf erlaubt, kann nie sehr ästhetisch schön werden.

Von der militärischen Kleidung wird vorzüglich gefordert, daß sie den Körper gehörig warm halte und bequem sey, daß sie sich leicht und schnell anlegen lasse, und daß sie den Mann in keiner seiner militärischen Funktionen hindere. Welche von unsern militärischen Kleidungen diesen Forderungen am meisten entspräche, oder wie das Fehlende am zweckmäßigsten ersetzt werden könnte, wäre allerdings eine Untersuchung, deren sich auch ein König nicht schämen dürfte: wenn man nur immer auf das wahre Bedürfniß und den richtigen Endzweck sähe, und nicht vorzüglich hier die Ökonomie bis zur kleinlichen Kärglichkeit triebe. Es ist vielleicht nicht zu tadeln, wenn man, wie es jetzt in dem Preußischen geschehen soll, das Kamisol zu ersparen sucht und nur die Flügel an den Rock näht; aber desto gewissenloser ist es; wenn dieses Kleidungsstück so schlecht und knapp und ärmlich geliefert wird, daß es kaum die Blöße deckt und vorzüglich den Unterleib leiden läßt, aus welcher Vernachläßigung ganze Kohorten Krankheiten und

besonders die fürchterlichen Koliken und Ruhren herkommen, die oft bei den Armeen mit der Wetterveränderung zur Herbstzeit eintreten. Daß in mehreren Armeen die Bekleidung den Hauptleuten überlassen ist, hat noch die üble Folge, daß sie selten strenge nach den Gesetzen besorgt wird. Der Vortheil theilt sich, und die Theilnehmer halten desto mehr zusammen: und es ist in Verwaltung der militärischen Justiz bei gewissen Gelegenheiten noch so wenig Menschlichkeit und Ehrgefühl, daß die Rechtschaffenheit die Zähne knirschen möchte. Jeder gemeine Soldat, der sich bestimmt Gerechtigkeit verschaffen will, muß entschlossen seyn, seinen Kopf für seine und seiner Kameraden Sache in die Schanze zu schlagen, und hat immer noch nicht viel Hoffnung wahrer Hülfe. Es giebt mehrere Beispiele, daß Klagen bei Höheren mit Grausamkeit zurückgewiesen worden sind, und daß man der vermessenen Kühnheit, Gerechtigkeit zu fordern, mit der Bütteldespotie der Stockschläge Einhalt that. Die Obern sollten zur Rettung ihrer eigenen Ehre dergleichen Verbrechen an der Menschheit jederzeit strenge untersuchen und ahnden, und es nicht der Willkühr derer überlassen, die hier in ihrer eigenen Sache Richter sind; welches bei allen Völkern, keine Barbaren ausgenommen, für eine Rechtsinkonsequenz gehalten wird. Diese Malversation geschieht vorzüglich mit Hemden und Schuhen, zwei Kleidungsstücken, die dem Manne so wichtig sind und von deren Güte oder Untauglichkeit so viel von seinem Wohlbefinden abhängt. Als ich noch bei der Armee bekannt war, habe ich darüber leider Erfahrungen gemacht, die nicht selten mein Gefühl empörten. Oft ist einem Manne das jämmerlich kurze Hemde aus den Beinkleidern gefahren, indem er sich bei irgend einem Tempo oder zu irgend einem Behuf bücken mußte; und wehe dem, der es gewagt hätte, eine Beschwerde vor die Behörde, vielleicht gar vor der Front, zu bringen, wo doch

durchaus rechtlich das Forum des Soldaten ist. Der wäre geradezu ein Meuter und Majestätsverbrecher, den sodann die Schikane zur ewigen Qual verdammt. Die Behörde giebt still einen gelinden Verweis, und der Richter übt in der eigenen Sache willkührliche Barbarei. Es soll mich freuen, wenn man jetzt ähnliche Klagen zu führen nicht mehr Ursache hat.

Von allen Verkehrungen zur militärischen Kleidung ist mir die russische unter dem Fürsten Potemkin als die beste und zweckmäßigste vorgekommen, weil sie alle Forderungen am besten erfüllte. Es ist bekannt, daß der Fürst nicht willkührlich allein seinen Einfällen folgte, sondern Offiziere um Rath fragte, die mit den Einrichtungen aller guten Heere bekannt waren, und daß also von allem das nützlichste und zweckmäßigste ausgesucht wurde. Das meiste und ausgezeichnetste scheint er, mit einigen kleinen Veränderungen, von den Engländern und vorzüglich von den Bergschotten genommen zu haben.

Der Mann trug nach der Potemkinschen Ordennanz auf dem Kopf ein Kasle, deren höchste Zweckmäßigkeit ich nicht untersuchen will, die aber gewiß die beste war, die man in neuern Zeiten irgendwo gebraucht hat. Der hohe eiserne Bogen, mit Pferdehaar oder Wolle umwunden, sicherte ziemlich gegen jeden Säbelhieb, und das Stirnblech that ziemlich jeder Kugel Widerstand, die nicht zu scharf war, daß also diese Kasle als Kopfbedeckung und Schutzwaffe zugleich angesehen werden konnte. Über dem Kamisol war eine kurze aber völlige warme Leibbedeckung, Kurtka genannt, die den ganzen obern Körper von allen Seiten reichlich umhüllte und nichts überflüssiges gab. Die Beinkleider bestanden in Schariwary, oder langen, den ungarischen ähnlichen Hosen und Halbstiefeln. Diese Schariwary schlossen sehr schicklich gemessen unten über den Halbstiefeln den Fuß gehörig fest ein, damit ihn auf dem Marsche weder Staub noch eingefallene Steinchen beschweren

möchten; und selbst der Regen konnte nur mit Schwierigkeit, und nur erst, wenn er längere Zeit anhielt, eindringen. Es ist für die Fußbekleidung immer eine Hauptsache, daß der Fuß von allen Seiten fest verwahrt sey und vorzüglich nicht von den beständig einfallenden kleinen Steinen leide, welches die englischen Fußgänger, auch außer dem Militär, wohl erwogen zu haben scheinen. Auch die gewöhnlichen Kamaschen erfüllen ziemlich diese Absicht, wenn nur ihr Anlegen nicht zu viel Zeit erforderte; da doch Zeitersparniß bei dem militärischen Anzug eine Hauptsache ist. Das Haar war ordentlich nicht gar zu kurz abgeschnitten und reinlich gekämmt, so daß ich nie eine ernstere, kriegerischere, männlichere Erscheinung gesehen habe, als ein damaliges russisches Grenadierbataillon, das zum Schlagen fertig unter den Waffen stand. Es ist in der That keine unästhetischere und zugleich zweckwidrigere Erscheinung, als wenn ein Krieger ein schönes Haupthaar sklavisch in einen steifen Zopf gezwungen und in Seitenlocken verwirrt, verkleistert, gebacken und eingemehlt trägt. Bei der Reiterei mag der dicke Zopf mit einer eingelegten Eisenstange vielleicht noch zuweilen einen Säbelhieb abwehren; aber bei der Infanterie ist durchaus kein Zweck dieser Zeit- Talg- und Mehlverderbung zu finden; die überdieß der Reinlichkeit eben nicht sehr behülflich ist. Es ist nichts seltenes, daß ein Soldat über eine halbe Stunde an seinem Zopfe wickelt und über seinen Locken drechselt, und stufenweise dann von dem Korporal bis zum Hauptmann, oder wohl gar von einem Kleinmeistermajor die herbsten Verweise oder vielleicht thätliche Züchtigung erhält, daß er — keine Haarkräuslertalente hat. Es scheint, als ob man die Würde und den Ernst eines Kriegers durch dergleichen Quisquilien mit Gewalt zur Kleinlichkeit eines Jungfernknechts herabsetzen wollte.

Wenn man nun weder Kasket noch Mütze haben will, —

unsere Grenadiermütze ist ein solches mißgebornes Kasket, die wohl kaum die Absicht erfüllt, das Ansehen des Mannes kriegerischer zu machen, so ist doch immer ein runder Hut jeder dreieckigen Ausgabe vorzuziehen. Abgerechnet, daß er besser gegen Sonne und Regen schützt, da man gegen die Witterung den Soldaten vielleicht absichtlich nicht zu viel schützen will, giebt er ein schönes, ästhetisches, leicht bewegliches Ansehen. Aber was das Vorzüglichste ist, er ist durchaus im Tragen und Handhaben des Gewehres nicht hinderlich, welches bei den großen dreieckigen Hüten kaum vermieden werden kann, wenn man sie auch noch so gezwungen auf das rechte Ohr pflanzt. Wenn auch der Mann durch Haken und Schnur und Maschinerie seinen Hut noch mehr befestiget, so wird er doch nicht selten dadurch beschwert, wenn er das Gewehr auf der Schulter so tragen soll, daß es ihm bequem und seinem Nachbar oder Hintermann nicht hinderlich ist. Es versteht sich, daß der Rand des runden Hutes nicht so groß seyn darf, daß daraus der nämliche Vorwurf entsteht, den man dem dreieckigen macht. Der vorige König von Preußen scheint das Nachtheilige der dreieckigen Hüte empfunden zu haben, da er die beiden Seiten so sehr verkürzen ließ und dafür hinten und vorn einen Aufschlag machte, der die Unbequemlichkeit in der Waffenübung aufhob. Dawider war allerdings durchaus nichts zu sagen: warum er aber nicht lieber gleich die runde Form nahm, anstatt eine so widrige Gestalt zu schaffen, begreife ich nicht wohl. Am richtigsten und zugleich am geschmackvollsten scheinen die Spanier die Hüte berechnet und genommen zu haben, da sie den runden Rand nur auf einer Seite, nämlich auf der Gewehrseite aufheften lassen. Dadurch erhält er eine der schönsten Gestalten, die nur in Gellerts Hutmetamorphose vorkommen können. Diese aufgestutzte Seite mit einer Feder versehen, wie es bei ihnen gewöhnlich ist, giebt

dem Kopfputz eine kriegerisch leichte Zierlichkeit, die dem ehemaligen Feuer der Nation und ihrer alten Galanterie ganz entspricht, und in der Waffenübung durchaus nicht hindert.

Wenn man es also auch nicht wagt, zu den alten schweren Schutzwaffen, deren Vorzug doch ziemlich mathematisch klar ist, zurück zu gehen; sollte man doch unsere neuern Waffen selbst und die Kleidung noch besser nach der Mechanik und vorzüglich nach der Mechanik des menschlichen Körpers einrichten, um dadurch den größten möglichen Vortheil zu erlangen.

Ohne meine Gedanken anmaßlich hartnäckig zu behaupten, habe ich sie Kennern und Männern von Einsicht mit der nämlichen Offenherzigkeit zur Würdigung vorgelegt, mit welcher ich über andere nicht minder wichtige Gegenstände zu reden gewohnt bin.

Jeder giebt seinen Scherf und sucht nach seinen wahren oder vermeinten Kräften zur Verbesserung dieses oder jenes Faches beizutragen. Wenn etwas nicht geschieht, ist es deßwegen kein Beweis, daß es nicht geschehen könnte und sollte. Mancherlei Verhältnisse, Verflechtungen und Absichten und Kollisionen erklären, warum nicht immer das Beste gewählt wird.

VII.

Ueber Atheismus im Verhältniß gegen Religion, Tugend und Staat.

Eine philantropische Rhapsodie.

Know but thyself; presume not God to scan;
The proper study of mankind is man.

Pope.

Ohne Apologie und Vorrede trete ich mit dieſer kleinen Abhandlung vor ein billiges Publikum in der Hoffnung, daß der Gegenſtand wenigſtens die Unternehmung rechtfertiget, wenn auch die Art der Ausführung der philoſophiſchen Kritik reichen Stoff zu Gegenbemerkungen und Rügen geben ſollte. Da ich leider von der Legion derer bin, die nach langer und tiefer, oder auch nur flüchtiger Unterſuchung ſchweigend oder laut als Grundprinzip alles menſchlichen Handelns und Strebens nur Egoiſmus finden, ſo wird es Niemand befremden, wenn er eine kleine Doſe deſſelben vielleicht auch in dieſer literäriſchen Kleinigkeit entdeckt. Ich habe wenig Bücher geleſen, weil meine Verhältniſſe mir nur wenig Lectüre erlaubten, und nicht weil ich gegen den Unterricht dieſer Art gleichgültig bin; weil ich übrigens aber doch glaube, daß der Mann, der ſich durch das Chaos menſchlicher Wiſſenſchaften durcharbeiten will, beſſer ſeine eigene Kräfte braucht und ſich ſeine eigenen Wege bahnt. Mein Herz iſt warm, das fühle ich; ob mein Kopf je helle werden wird, wage ich jetzt noch nicht zu beſtimmen. Ehrlich muß ich bekennen, daß mich die Skepſe von den geweihten Altären der Religion in das Heiligthum der Themis, aus dieſem in die Arme der Philoſophie und aus dieſen in die Vorhöfe des Kriegsgottes trieb; wo ich wenigſtens aus Amtspflicht bei einer klaren Ordonanz mein Gehirn mit Zweifeln zu behelligen ſelten oder nie Gelegenheit habe. Aber wer kann dem Denken ganz entſagen, und doch Menſch bleiben? Die Frucht einiger Lukubrationen lege ich hier mit Beſcheidenheit dem Urtheile kompetenter Männer vor, mit der ſchüchternen kühnen Stimmung

einer Seele, wo in dem Kopf bei mancher Lehre oft noch der Zweifel den Vorsitz hat, in dem Herzen aber beständig eine warme feste Rechtschaffenheit zum unerschütterten Grunde liegt. Meinen Namen nenne ich, nicht aus gewöhnlichem Egoismus, welchen ich warlich ohne Erröthen gestehen würde; sondern aus dem Grundsatze, daß nach meiner Meinung immer der Staat und jedes Individuum sogleich wissen müssen, an wen sie sich über alles zu halten haben, was in irgend einem Buche steht. So sehr jeder liberale Mann vernünftige Preßfreiheit liebt und wünscht, so sehr ist ihm billig Anonymität zuwider, unter deren Hülle man nicht selten Gift aller Art in das Publikum bringt, oder Personalitäten einstreut, die man sich ohne Larve zu sagen schämt. Daher ist es auch unter den Engländern, einer gewiß liberalen Nation, nicht nur kein Lob, sondern selbst zuweilen kein geringer Vorwurf, ein anonymes Buch geschrieben zu haben. Was ein braver Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu sagen Muth; oder es ist eine Sache, die nicht gesagt werden muß, und folglich nicht ganz wahr.

Wenn wir nur diejenigen Atheisten nennen wollen, welche die Existenz eines höchsten allweisen allgütigen Wesens aus Vernunftgründen gänzlich abzuleugnen und weg zu demonstriren gesucht haben, so hat es zum Glück der Menschheit seit der Kultur des Geistes derselben, nur sehr wenige gegeben: wenn wir aber unter die Zahl der Atheisten alle diejenigen mit einrechnen, bei denen die Glaubensgründe für das Daseyn dieses höchsten Wesens nicht das hinlängliche Gewicht haben, eine immer wohlthätige Ueberzeugung zu wirken, so dürfte wohl dieselbe ziemlich beträchtlich werden. Und ich denke, daß wir dieses letztere müssen; denn wer etwas nicht glaubt, es sey nun aus völliger Überzeugung durch ihm geltende Gründe vom Gegentheil, oder aus bloßem Mangel derselben auf dieser Seite, den kann man unmöglich zu den Anhängern des Begriffs zäh-

len, der durch jene Uebetzeugung festgesetzt wird. Diese Männer mögen nun in Ansehung des Begriffs von Gott durch einen, aus irgend einer Ursache entsprungenen Indifferentismus ruhig in ihren Verhältnissen sitzen und sich gemächlich dem Zufalle überlassen, oder mit Angst sich in den Untiefen der Zweifel herumtreiben: so sind sie doch auf keine Weise Gottesbekenner und Gottesverehrer, wozu nur der Begriff einer ewigen weisen Endursache jedes vernünftige Wesen machen kann, indem es denselben auffaßt und mit wohlthätigen Glaubensgründen an seine geistige und moralische Existenz anschließt, oder vielmehr dieselbe darauf bauet. Über die evident dogmatischen Gottesleugner mögen die Philosophen in der Geschichte ihrer Wisserschaft bestimmen; ich glaube, ihre Anzahl wird unter den Alten und Neuern sehr geringe seyn, und ich weiß nicht, ob man sogar Epikur, Lukrez und Spinoza geradezu in ihre Klasse stellen dürfte, oder ob man im ganz strengen Sinne dieses Ausdrucks, einen einzigen derselben finden möchte. Die Atheisten, welche man hier und da bei den Armeen, in den Kabinetten und in den Sälen und Schlupfwinkeln der Wollust sophistisiren hört, sind kaum der Bemerkung werth; und der Grund ihres Seelenzustandes ist meistens wirklich bloße Schwäche oder gänzliche Unkultur des Geistes, im Sinnenrausch erstickes moralisches Gefühl und in demselben erstorbene moralische Kräfte: daher auch die sogenannten Bekehrungsgeschichten solcher Personen billig von keiner Sekte als Beweise der Wahrheit auf ihrer Seite angeführt werden sollten. Denn so viel Rest von altem Adel bleibt noch immer in jeder noch so tief gesunkenen Menschenseele zurück, daß sie am Ende einer solchen Laufbahn ihre ungeheure Inkonsequenz und die ganze Abscheulichkeit in ihrer Denkungs- und Handlungsweise fühlt; und dann nimmt sie, da sie eigentlich nie Überzeugung in irgend etwas hatte, noch sich darum bekümmerte, in der Angst

und der Schwachheit aller ihrer übertäubten Kräfte jeden Begriff ohne viele Untersuchung auf, der ihr nur etwas Linderung verspricht. Es wäre eben so überzeugend, wenn man das Vernünftige und Wahre der Möncherei daraus beweisen wollte, daß so viele erlauchte Sünder noch zu ihrem Troste in der Kutte gestorben sind.

Ich dehne also den Begriff des Atheismus hier billig auf alle aus, die nicht mit innerer völliger fester Überzeugung den Lehren des Deismus und irgend eines aus demselben abgezogenen und auf denselben gebauten Religionssystems beitreten können, und denen Gott, Vorsehung, Fortdauer nach dem Tode, und Tugend und Laster, in Beziehung auf diese Begriffe ganz fremd sind. Der Atheist sieht in der Welt, soviel als sein Gedanke davon fassen kann, entweder nirgends einen Plan, nirgends Zweck, keine Ordnung irgend einer weisen Grundursache, und leugnet daher dogmatisch die Existenz derselben; oder wenn er alles dieses sieht oder wenigstens vermuthet, so ist seine Vernunft bei der Forschung nach der Grundursache dieser Anordnung so schwach, seine Kraft so schwindelnd, es erheben sich bei der Untersuchung von allen Seiten so viel Widersprüche, daß er keine zwingenden Beweise für reine helle Wahrheit findet, und den moralischen Glaubensgründen, aus einem angenommenen Weltplane zur höchsten Wahrscheinlichkeit abgezogen, aus Mangel einer evidenten nothwendigen Gewißheit sein Herz nicht hingeben kann. Da wir also die Zweifler an dem Daseyn eines Gottes unmöglich zu den Gottesverehrern rechnen können, deren ganze moralische Existenz auf dem angenommenen Begriffe einer ersten Grundursache ruht, so müssen sie bei der Erörterung unserer Frage unter den Atheisten so lange stehen, bis sie zu den Deisten und den mit ihnen verwandten positiven Religionsanhängern, durch Überzeugung des Glaubens übertreten, oder sich gänzlich im Lehrbegriff mit jenen verbinden.

Ohne mich in die Metaphysik dieses Gegenstandes, der für mich auch meistens zu hoch und zu tief und zu breit ist, einzulassen, will ich nun darzustellen suchen, in welchem Verhältnisse diese Atheisten gegen Religion und Tugend und Staat stehen, oder vermöge ihres eigenen Systems und ihrer einstweiligen Zweifel stehen müssen. Wenn ich nur werde gezeigt haben, wie sie sich gegen die zwei ersten, nämlich Religion und Tugend verhalten, so folgt das letzte natürlich selbst. Die ganze Moralität eines Gottesbekenners hängt ab von dem angenommenen Begriffe eines ersten Wesens, seiner gedachten Plane mit der Weltschöpfung, der allerhöchsten Ordnung und Urharmonie in derselben, und dem daraus hergeleiteten reinem Begriffe der Pflicht, dieser Ordnung zu folgen, und diese Harmonie nicht zu stören; hängt ab von der großen Idee der beabsichtigten allgemeinen Vollkommenheit des Ganzen für eine lange, immer steigende Fortdauer. Daraus entspringt für ihn die wohlthätige Religion, die heilige Tugend, die göttliche Hoffnung, und das allgemeine große philantropische Gefühl, das jetzt nur noch das verwandte Menschengeschlecht faßt, und künftig die ganze Geisterwelt zu umfassen verspricht. Von allen diesen ist für den Atheisten nichts da. Die Schöpfung ist für ihn nur eine ungeheure, ihm unbekannte Kohärenz unbekannten Stoffs. Sey es Geist, sey es Materie; ihm ist es eins: er faßt von beiden, getrennt oder zusammen, nichts. Es ist ihm also gleichgültig, wie man es nennt. Alle Plane verlieren sich vor ihm in endloser Verwirrung; alle Zwecke sind Zufall, alle Harmonieen ohngefähres Ineinandergreifen. Für ihn ist kein Gott, keine Ordnung, keine Religion, kein Gesetz, keine Hoffnung. Was kann ihn bestimmen? Was kann ihm Schranken setzen, die er nicht durchschreiten soll? Er kennt keine Verbindlichkeit, keinen Lohn, keine Strafe. Der erste Anblick eines solchen Mannes ist schreckbar und schauervoll. Wer wird es wagen,

mit ihm eines Wesens seyn zu wollen, da er allein, öde, verlassen und furchtbar in seiner Dunkelheit dasteht, wie ein alter schwarzer Felsen aus einer Weltruine empor ragt? Wir wollen etwas näher betrachten, welches Wesens dieser traurige Mann ist.

Man hat sehr oft, ja man hat fast durchgängig dem Atheisten alle Tugend abgesprochen, und ihm nicht die Fähigkeit zugestanden, tugendhaft seyn zu können. Lord Shaftsbury hat in seinen Charakteristiken eine eigene lange Abhandlung über diese Frage: Ob ein Atheist tugendhaft seyn könne? und mit vielem Aufwand von Mühe und Scharfsinn behauptet er ihm endlich die Möglichkeit tugendhaft seyn zu können aus der Natur der Sache; und führet manche Beispiele an, daß Männer, die man durchaus als Atheisten verdammte, wirklich tugendhaft durch ihr ganzes Leben waren. Wenn man den Begriff der Tugend annimmt als eine beständige Neigung und Fertigkeit, immer nach der ewigen Ordnung und nach dem Begriffe der reinen Pflicht zu handeln, so kann in diesem Sinne der Atheist freilich durchaus keine Tugend haben, und ist ihrer durchaus nicht fähig, da für ihn der Begriff der Ordnung und der Pflicht gänzlich leer ist. Nimmt man aber die Tugend an, als eine beständige Neigung sich und folglich auch andern immer wohl zu thun, welches mit dem Vorhergehenden im Praktischen doch wohl einerlei ist und nur auf einer andern Vorstellungsart beruht; so können allerdings in diesem Sinne auch Gottesleugner einer hohen Tugend fähig werden. Shaftsbury sagt und beweist mit vielen Schlußfolgen, der Atheist könne tugendhaft seyn; und ich setze ohne Bedenken hinzu: er muß tugendhaft seyn, wenn er nicht in die auffallendste Inkonsequenz des Lebens mit sich selbst gerathen, wenn er nicht gegen seine eigenen Begriffe, gegen seinen eigenen ausgemachtesten Vortheil streben will. Der Atheist hat freilich nicht die hohen

hyperphyſiſchen Ideen von Gott, Univerſalharmonie, Pflicht, Urſache und Wirkung, und alles löſt ſich bei ihm endlich nur in ſein eigenes Ich auf. Ihm iſt nichts Pflicht, als was ihm wohlthut; und auch dieſes bloß, weil es ihm wohlthut und nur ſo lange es ihm wohl thut. Wenn wir aber auch den Begriff von Tugend bei dem geiſtigſten Religionslehrer mit genauem Forſchergeiſte verfolgen, ſo werden wir immer finden, daß er ſich eben ſowohl beſtändig auch in den feinſten Egoiſmus auflöſen wird. Wenigſtens ich kann nichts anders finden. Zwar bin ich nichts weniger als Metaphyſiker, und laſſe gern die Punkte dieſer abſtrackten Wiſſenſchaft in ein heiliges Dunkel gehüllt, für die Geweihten liegen; und beſcheide mich gern, daß es vielleicht deßwegen iſt, warum ich mich nie zu dem ganz reinen abgeſonderten Begriffe der Ordnung und Pflicht, ohne Hinſicht auf Glückſeligkeit habe erheben können, ſondern immer noch ein Anhänger der alten guten Glückſeligkeitslehre bin. Am Ende iſt es freilich wieder einerlei für die Menſchheit und ihre Verhältniſſe, ob wir ſo oder ſo denken, da aus dem verſchiedenen Ideengange das nämliche Reſultat für dieſelbe entſpringt. Höchſte Ordnung und Harmonie und Tugend erzeugen nothwendig Glückſeligkeit; und Glückſeligkeit kann einzig und allein erreicht werden, durch höchſte Ordnung und Tugend. Es fragt ſich nun aber, ob wir dem ganz reinen Begriffe der allerhöchſten Ordnung Harmonie und Tugend, ohne Hinſicht auf ihre Begleitung die Glückſeligkeit, folgen können? Ich vermag es nicht; nicht als ob meine Seele im groben Egoiſmus zurückbliebe, obgleich das Gefühl reine, ganz reine Wahrheit zu ſehen und zu empfinden, nach meiner Meinung immer noch egoiſtiſch bleibt; ſondern weil wirklich mein Gedanke zu ſchwach iſt, eine Ordnung mit ihren Geſetzen zu faſſen, die höher wäre, als die Glückſeligkeit ſelbſt. Ich darf hier fragen: Iſt Ordnung Zweck, und iſt Glückſeligkeit Mittel? oder

ist Glückseligkeit Zweck und Ordnung nur das Mittel? Mich däucht das letztere, nach der Analogie aller unserer Begriffe. In der Gottheit mag immer Zweck und Mittel nur ein Gedanke seyn. Von dem Wesen der Gottheit begreift unser Verstand weiter nichts, als die Nothwendigkeit ihrer Existenz, und diese nur als Postulat zur Rechtfertigung unseres Selbst, und zur Lösung der Widersprüche, die sonst unsere Vernunft noch mehr umstricken würden; aber für uns Menschen sind Zweck und Mittel getrennte Begriffe, da wir nur in Zeit und Raum denken. Welches ist nun höher, der Zweck oder das Mittel? Mich däucht, der erstere nach der Analogie aller unserer Begriffe. Die kritische Schule mag hier die ehrliche Äußerung eines gutherzigen Laien mit Wohlwollen aufnehmen, vielleicht überzeugt sie mich einst von der Wahrheit auf ihrer Seite. So lange aber meine Gedanken, meine Gedanken sind, kann ich nicht auf das Autosepha irgend eines andern schwören, und wenn er ein Seraph wäre. Freilich wird durch diese Vorstellungsart in dem Menschen am Ende alles selbstsüchtig und egoistisch, und seine feinste Tugend ist nur der feinste Eigennutz. Aber was kann ich dafür, daß ich nicht anders Wahrheit sehe? Das Ganze verliert hoffentlich dabei nichts. Die höchste Tugend des Menschen in dem Traume der uneigennützigsten Philantropie, die Tugend, welche ihren Geweiheten in ihrer Größe opfert, beruht immer auf dem Gefühl der Pflicht, das dem Besitzer wohlthätig und erhebend ist; und schon jedes Gefühl ist eigennützig. Der Mann, welcher bloß nach Begriffen handelt, ist mehr als Mensch; und jedem Begriffe liegt sodann wieder ein Gefühl zum Grunde, indem er durch Sinnlichkeit erzeugt oder veranlaßt wird, und wir stehen wieder auf dem alten Punkte. Vom Ich fängt die Philisophie an; und wer beweist uns, daß sie über das Ich hinausgeht? Bei der Auseinandersetzung des Begriffs der Pflicht ergiebt sich also endlich,

daß jeder Mensch eigentlich immer nur für sich handelt, indem er mit dem heißesten Ethusiasmus für andere zu handeln wähnt. Indem er zur Wohlthat anderer arbeitet, arbeitet er sich zu dem höchsten Gefühl der Würde seiner eigenen Natur empor. Wir schämen uns zwar, dieses noch Eigennutz zu nennen; aber ist es im Grunde etwas anders? Nehmt alle Eitelkeit, alle Vortheile, allen Lohn aller Art hinweg, die Tugend ist ihr eigener Lohn, sagt der Moralist, und sagt recht. Ihr Lohn ist ihre Würde; aber ihre Würde, entsprang aus ihrer Wohlthätigkeit und dem Gefühl, wie glücklich das Ganze seyn würde, wenn sie allgemein wäre. Was ist nun dieses Gefühl? Der arme Phocion ist in seiner Tugend reicher, als der Besitzer der Schätze des großen Königs; der gefolterte Regulus froher, als der Schwelger Lukull, über dessen Mahlzeiten die Beherrscherin der Welt, das mächtige Rom verarmte. Alles ist Gefühl, und Gefühl ist Egoismus: wer den feinsten besitzt, ist der beste; und der tugendhafteste, wer sich auf den seinigen am besten versteht. Durch diesen Gedanken wird die Würde der Tugend und überhaupt die Menschennatur nicht gekränkt; denn die Gottheit hat dazu den Grund zu sehr weisen Zwecken gelegt. Der Durst nach Selbstgenuß ist das große Rad in der Körper- und Geisterwelt. Der Schöpfer wird dadurch nicht entehrt, der die Ordnung der Dinge so festgesetzt hat, daß hohe wahre Glückseligkeit des Einzelnen durchaus nicht gegründet werden, und nicht bestehen kann, ohne daß er zu dem Wohl von Tausenden mitwirke. Gott hat alles so bestimmt, daß jeder wahre Genuß eine reine Quelle wahren Wohls für viele auf lange Dauer wird, und jeder Mißgriff die Freude des Handelnden, und aller mit ihm in Verbindung stehenden so lange stört, bis die alte reine Harmonie wieder hergestellt ist.

Nach diesen Begriffen nun ist es auch dem Atheisten unmöglich irgend ein Gesetz der Ordnung zu brechen; nicht als

ob es Gesetz für ihn wäre, sondern weil selbst sein eigenes Gebäude von Wohlbefinden durch diesen Einbruch zu Grunde gestürzt werden würde. Wir müssen annehmen, für andere hat er keinen Begriff, keine Empfindung der Verbindlichkeit: Pflicht, Gewissen und moralisches Gefühl sind für ihn leere Gespenster, mit denen man Kinder zur Ruhe schreckt. Die Befriedigung seiner Leidenschaften, aller seiner Begierden und Phantasieen ist der Angel, um welchen sich seine ganze Existenz herumdreht: er sieht in der ganzen weiten Natur nur sein Ich, und jede andere Rücksicht ist für ihn ohne Sinn. Dieses klingt schrecklich. Was soll ihn halten, wenn seine Begierden mit aller Ordnung im Widerspiel stehen? Wer kann ihm Gesetze geben, da er den Begriff des Gesetzes nicht kennt? Wer wird ihm Schranken ziehen, die er nicht zu durchbrechen wagt? Die Gesetze des Staats? Ihrem Zwange spricht er vielleicht in seinem Verhältnisse öffentlich Hohn, und streicht durch sie hin, wie der Hay durch ein Heeringsnetz, oder betrügt sie durch Klugheit und List. Er hat keinen Richter über, neben und in sich. Sein blinder Wille ist sein ganzer Kodex; und was kümmert es ihn, ob seine Erfüllung für die Wesen außer ihm Wohlthat oder Untergang ist. Dieses ist fürchterlich; aber wahr. Was wird ihn und die Wesen um ihn her retten, die sein Wahnsinn fassen kann?

Oft wenn ich mit einem guten wohlmeinenden rechtschaffenen Orthodoxen über diese Materie mit freundschaftlicher Wärme sprach, pflegte er zur Erläuterung des schrecklichen Zustandes, den Gottesleugner in folgende Lage zu setzen, und zu fragen, was ihn abhalten könne ein vollkommener Bösewicht zu seyn? Ein Atheist geht mit einem Reisegefährten, dessen moralische Beschaffenheit uns übrigens für diesen Fall ganz gleichgültig ist, durch einen großen tiefen dichten Wald. Der Atheiß weiß, sein Gefährte hat eine beträchtliche Summe Gold oder Geldes-

werth bei sich; dieser Gefährte ist aus einem fremden Lande, und es ist kaum wahrscheinlich, daß je nähere Nachfrage nach ihm in dieser Gegend geschehen werde. Niemand weiß von ihrer gesellschaftlichen Reise, niemand kann sie erfahren; alles ist tiefes Geheimniß. Der Wald umschließt sie von allen Seiten. Die Summe des Fremden kann ihm auf einmal auf sein ganzes Leben Gemächlichkeit verschaffen, und ihn für die Zukunft außer allen Sorgen setzen. Vor aller Entdeckung der bürgerlichen Gesetze und aller ihrer Strafe ist er durch die Maaßregeln gesichert, die er zu nehmen gesonnen ist; und er kann fast mathematisch berechnen, daß nie der geringste Argwohn auf ihn fallen, und daß seine That auf immer verborgen bleiben wird. Überlegene Stärke hat ihm die Natur gegeben, und Waffen das Ohngefähr. Was kann ihn hindern seinen Gefährten zu erschlagen, der, sein Glück besitzt, den Erschlagenen in den nächsten Dickicht oder Fluß zu werfen, seinen Schatz zu nehmen, und sich so zum Besitzer desselben zu machen? Der Eigennutz fordert es; überall ist Sicherheit; warum soll hier der Eigennutz nicht herrschen, da er bei ihm überall die anerkannte Herrschaft hat, und er keine Gründe sieht, die ihn gegen denselben bestimmen könnten. Man berufe sich nicht auf moralisches oder nur menschliches Gefühl; dieses ist ihm fremd, und hat für ihn nichts verbindendes, da es seinen Grundsätzen widerspricht: und wenn ihm ja von der Wiege noch etwas von der milden Milch der Natur zurückgeblieben seyn sollte, so gebietet die eiserne Konsequenz seines Kopfs, alles durch das System zu unterdrücken. Ihm ist nichts recht und unrecht; er handelt nach dem stürzenden Lauf seiner Leidenschaften in allen Fällen. Was kann hier seinen blinden Egoismus zähmen?

Wenn der Egoismus blind ist, freilich nichts; aber der Seelenblinde wird auch durch kein Moralsystem gesichert. Ich behaupte, das Auge des Egoismus selbst, sobald es sich öffnet, um

ſich blickt und nur einige Schritte in die Ferne ſieht, muß den Atheiſten in dem vorerzählten, ſo wie in jedem Falle zurückhalten. Wer wird je annehmen wollen, daß ſelbſt der Atheiſt nur einzig für dieſen gegenwärtigen Augenblick zu leben wünſchte? Schon die Begierde des Raubes zeigt Wunſch nach Fortdauer der Exiſtenz und Vorſicht, und eben dieſe Vorſicht wird die Begierde des Raubes bändigen. Das Auge leuchtet den Begierden, und der feinere Egoiſmus ſetzt dem gröbern Schranken.

Denke ſich der Atheiſt in ſich ſelbſt welches Weſen er wolle, ſeinen Urſprung, ſeine Dauer, ſein Ende, wie er wolle, ſo wird er doch immer genöthiget ſeyn, wegen ſeiner ſelbſt zu glauben, alle ihm ähnliche Weſen um ihn her, an denen allen er die nämlichen Erſcheinungen wahrnimmt, ſeyen der nämlichen Natur, er erkläre ſich dieſelbe wie er wolle, mit den nämlichen Einrichtungen, den nämlichen Anſprüchen, den nämlichen Befugniſſen. Indem er alſo zugiebt, ſeine Handlungsweiſe ſey durchaus gänzlich und allein auf Eigennutz gegründet, muß er das nämliche auch von andern annehmen, und jedem die Freiheit geben, auch ſich alles das zu nehmen, was er für ſich ſelbſt nimmt. Nun wird er ſich, muß er ſich ſeiner eigenen Sicherheit wegen, die er beſtändig zu ſchützen ſucht, immer fragen: ob er andern das gegen ſich erlauben wolle, was er ſich ſelbſt gegen ſie zu erlauben geſonnen iſt; und indem er es ſich gegen ſie erlaubt, giebt er ihnen nach ſeiner eigenen Denkungsweiſe ſogleich das Recht, ſich das nämliche gegen ihn zu erlauben. Es bleibt alſo das alte goldene Sprüchelchen, das alle alte und neue, heilige und profane Weiſen in ſo verſchiedenen Geſtalten und Wendungen den Menſchen geprediget haben: Quod tibi non vis fieri! auch für den Gottesleugner nach ſeinem eigenen Ideengange die einzige letzte Norm ſeiner Geſinnungen und Handlungen; nicht als ob er es aus dem reinen Begriffe der Pflicht und Ordnung herleitete, oder dieſen auf daſſelbe

zu gründen ſuchte; ſondern weil ſein Egoiſmus mit Sicherheit und Dauer durchaus nur darauf fußen und feſtruhen kann. Denn wollte der Atheiſt jedem Sturme ſeiner Begierde, die Folge ſey, welche ſie wolle, nachgeben und jeder Leidenſchaft Genugthuung zu verſchaffen ſuchen, und dadurch, wie er ſelbſt nicht leugnen kann, das nämliche Recht auch allen übrigen geben: ſo entſteht daraus augenblicklich das alte ſchreckbare bellum omnium contra omnes, gegründete Furcht der Zerſtörung des Ganzen, welches ihn freilich nach ſeinem eigenen Syſtem ſehr wenig kümmert; aber zugleich leidet ſeine perſönliche Ruhe und Sicherheit den größten Stoß, ſein ganzes Ich geräth in Gefahr des Untergangs, und der grobe leidenſchaftliche Egoiſmus muß dem feinen ſtärkern Egoiſmus des Nachdenkens weichen. Wenn ſich der Atheiſt in dem angeführten Falle, frei ein Böſewicht ſeyn zu können, heute wirklich als Böſewicht beträgt, und ohne Rührung und Nachdenken ſeinem blinden Eigennutz alles opfert, was er opfern kann, ſo kann er morgen in dem nämlichen oder einem ähnlichen Falle gegen andere ſtehen, und muß dann in dieſem Verhältniſſe nach ſeinem eigenen Syſtem nichts anders erwarten, als auch das Opfer ihrer Leidenſchaft zu werden. Um die Sache noch weiter zu treiben ſetzen die Moraliſten ferner den Atheiſten, oder einen in dieſem Punkte ihm gleichdenkenden Egoiſten auf eine wüſte Inſel mit einem ähnlichen Kameraden; und fragen, was ihn zurückhalten ſolle, denſelben zu erſchlagen, da hier durchaus keine Entdeckung als wahrſcheinlich angenommen werden könne, da nicht einmal die Wahrſcheinlichkeit da ſey, daß je eine Menſchenſeele die Inſel beſuchen werde, und da ſodann auch kein Grund für ihn da ſey anzunehmen, daß andere eben ſo handeln werden, wie er ſelbſt? Ich antworte: es laſſe ſich durchaus nicht beſtimmen, ob nicht neue Ankömmlinge ſich einfinden; und in dieſem eintretenden Falle muß jeder Menſch allerdings abſolut

annehmen, daß ihm homogene Wesen ihm homogene Handlungsweise haben werden. Jetzt ist sein Vortheil für ihn der Bestimmungsgrund; alsdann ist der Vortheil des andern für den andern der Bestimmungsgrund. Bei näherer Betrachtung sehen sie ein, daß ihre Vortheile meistens zusammengehen, und richtig berechnet nie kollidiren. Diese richtige Berechnung ist jedem für sich wichtig. Fände der Atheist, oder jeder andere Mensch in dem angegebenen Zustande auf der Insel wirklich, daß durchaus seine Sicherheit nicht neben dem andern bestehen kann, so tritt hier das Vertheidigungsrecht der Natur ein, eine Kollision, der wohl schwerlich irgend ein System gänzlich abhelfen kann. Wenn er dem andern schadet, so beruhet seine Handlung bloß auf einer Mißrechnung seines wahren Vortheils und seiner dauerhaften Sicherheit. Das letzte Moralgebot der Philosophen, so zu denken und zu handeln, daß unsere Denkungs- und Handlungsweise allgemeine Norm werden könne, hat doch wohl bloß auch diesen Grund, weil daraus die Glückseligkeit Aller und folglich auch die meinige resultiren würde: denn sonst ist keine Ursache da, warum ich oder andere diese Denkungs- und Handlungsart zur allgemeinen Regel erhoben wissen wollten.

Vor Verbrechen sichert uns also von Seiten der Gottesleugner ihr eignes System und ihr Egoismus selbst, wenn sie mit sich und ihren eigenen Gedanken konsequent sind: und ist der Mann nicht mit seinem System konsequent, so kann uns das beste so wenig helfen als das schlechteste schaden. Wenn sie uns nun aber gleich nicht mit Verbrechen drohen, wenn auch ihr eigener kluggeleiteter Egoismus sie vor Lastern und selbst vor Fehlern, die ihre eigene Personalität auf irgend eine Weise in Gefahr setzen könnten, zu schützen vermag; werden wir sie je für wohlthätige Tugend gewinnen, und ist der Mann, der nach seinen eigenen Grundsätzen und Bekenntnissen alles

auf ſein eigenes Ich zurückführt, je der geringſten Aufopferung für andere fähig, die nach ſeinem Syſteme ihm ganz fremd ſind? Dafür hat der gütige Urheber der Natur durch Anordnung dieſes Egoismus ſelbſt geſorgt. Er hat es ſo eingerichtet, daß das Wohlbefinden jedes einzelnen Individuums und alſo auch des Atheiſten ſo mit dem Wohlbefinden anderer zuſammen gewebt iſt, daß man ſie ohne beide zu verletzen, nicht von einander trennen kann. Daß der Gottesleugner den Urheber dieſer Anordnung nicht anerkennt, verändert nichts in der Sache: genug ſie iſt da, und er fühlt ſelbſt ihre ſtrenge Forderung, nicht für einen kosmiſchen Zweck, ſondern für ſein bloßes Ich. Der Atheiſt thut alſo ſehr viel ſyſtematiſch für andere, wenn er anerkenntlich alles für ſich allein zu thun vorgiebt, ſo wie der ſublimirte Moraliſt meiſtens alles für ſich thut wenn er viel, ſehr viel für andere zu thun vorgiebt. Die Anordnung iſt der Natur, welcher beide nur an verſchiedenen Leitfaden folgen. Der Atheiſt iſt Menſch; die Menſchheit iſt ihm von der Wiege an theuer geworden, ohne daß er es ſich ſelbſt geſtehen will, weil das Geſtändniß ſehr oft mit ſeinen Gedanken in Widerſpruch ſtehen würde. Seine Freuden, ſeine Bedürfniſſe, ſeine Leiden ſind alſo menſchlich, und können nur von Menſchen geſchaffen, befriediget und gelindert werden. Sein eigenes Geſchlecht iſt ihm das nächſte, wenn gleich nicht das ehrwürdigſte. Das Bedürfniß der Geſellſchaft und des Umgangs iſt ihm aus Sympathie nach und nach nothwendig geworden; und dieſe Sympathie führt er nur in den einſamen Stunden des Nachdenkens wieder auf Egoismus zurück. Er wird tugendhaft, und ſucht den Begriff der Tugend aus ſeinen Gedanken zu verbannen. Sein Auge ſieht nicht gern Scenen des Leidens, weil er Verahndungen oder Rückerinnerungen deſſelben in ſeinem Selbſt mitfühlen muß. Er hilft ohne zu denken oder ſich ein Verdienſt daraus zu machen,

weil er sich gesteht, er habe nicht andern sondern sich selbst geholfen. Er macht frohe aus Bedürfniß frohe Gesichter um nicht Kummergestalten um sich zu haben. Seine Freude gewinnt durch Gemeinschaft, sie wird größer durch Theilnahme; es ist also alles für ihn. Er arbeitet zur Anstrengung und Hebung seiner Kräfte. Er thut andern wohl, weil er dadurch Wachsthum seines eigenen Wohlbehagens spürt. Sein gröberer Egoismus schränkt sich ganz auf sein bloßes Ich ein; sein feiner dehnt sich aus soweit seine Kräfte reichen, um sich sodann mit desto mehr Selbstzufriedenheit wieder zurückzuziehen. Sich selbst zu schaden wehrt der Instinkt; andern zu nutzen sperrt die Anrechnung des Gewinnsts an, welche die Klugheit unbemerkt im verborgenen Hinterhalte angestellt hatte. Die Berechnung wird vergessen; die Beschäftigung und das daraus entstandene und damit verbundene Gefühl bleibt. Der Mann vergißt seinen Egoismus, wie der Meister die Grundsätze und Regeln der Kunst, nach denen er sein Werk bildete: er ruft ihn nur zurück in den Augenblicken der Selbstprüfung, wie dieser die Regeln in den Augenblicken der Kritik. So ausgemacht nun nach der endlichen Übereinstimmung aller philosophischen Sekten der alten und der neuen Welt ist, daß Tugend und nur Tugend allein glücklich macht, so sicher können wir auch in Ansehung des Atheisten für die Tugend seyn, da seine Glückseligkeit mit seinem Egoismus eins und das nämliche ist, welche ohne das, was wir Tugend nennen, nicht gedacht noch erreicht werden kann.

Er hat für das, was für ihn gut ist, zwei große immer sichere Kriterien, die auch für jeden andern, er sey von welcher Sekte er wolle, zu allen andern Prüfungen, sie seyen von welcher Art sie wollen, nach meiner Meinung gültig seyn werden, und billig der Probestein aller Wahrheit seyn sollten: diese sind Allgemeinheit und Dauer. Was ihm in allen sei-

nen Lagen und Verhältnissen zu allen Zeiten und auf immer wohl thut, das hält er mit Recht für gut, ohne sich weiter um die wahre innere Beschaffenheit desselben, in Rücksicht auf andere und seine Ableitung aus hyperphysischen Begriffen zu bekümmern. Denn diese liegen außer seiner Sphäre; und über sein Ich kann er bei strenger Untersuchung nicht hinausgehen. So wie er aber diese Kriterien für sich anerkennt, so kann er auch ihre Gültigkeit für andere nicht leugnen, die er für ihm ähnliche Wesen halten und ihnen also nach seiner Konsequenz die nämliche Gedankenfolge zugestehen muß. Da er nun seine Überzeugung für die wahre hält, denn sonst würde sie nicht seine Überzeugung seyn, so gewinnt dadurch das Kriterion der Allgemeinheit durch alle seine Verhältnisse natürlich die Gültigkeit für das ganze Menschengeschlecht, dem er ein nämliches Sensorium zuzuschreiben sich genöthiget sieht. Bloß sein eigener Vortheil macht und erhält ihn gut; und er ist ehrlich genug, dieses zu gestehen und zu behaupten, daß nur dieses und nichts anders bei jedem andern seyn könne. Er sucht seine eigene Glückseligkeit und nicht anderer. Die Gedanken, Gesetz, Tugend, Religion, sind ihm als solche fremd; will man sie ihm aber als Mittel zur Glückseligkeit unterschieben, so ist er das wohl zufrieden, da sie mit seinen eigenen Begriffen von Vortheil zusammen treffen. Wir wissen, daß sie zusammentreffen müssen. Der Atheist wird aus heroischem Egoismus im Stande seyn, sich für das Wohl anderer zu opfern; nicht mit dem Gedanken der Pflicht, der ihm fremd ist, sondern auf der Höhe seiner Kraft, wo ihm ein Augenblick in der Anstrengung derselben zur Wohlthat für anderer für ihn selbst theuerer wird, als eine verlängerte Existenz in träger Schwachheit hingeschlummert. Als Wohlthäter anderer dünkt er sich selbst glücklicher, weil er dadurch geliebter, geehrter, geschätzter, größer - und in Ansehung seiner angenehmen Empfindun-

gen ſelbſt geſchärfter wird. Er ſucht ſo viel Genuß als möglich zu haben, ſo hoch als möglich zu ſteigen; und damit er auf ſeiner Höhe ſicher ſtehe, ſucht er ſo viel er vermag, zu ſeinem Vortheil dem Egeiſmus anderer nachzuhelfen, oder ihn wenigſtens nie zu ſtören, weil er dieſes für das einzige Mittel hält, ſich zu behaupten. Er ſchaut zufrieden um ſich her, mit der Selbſtgenüglichkeit, er habe mehr gethan, als andere, und andere ſchließen ſich an ihn, als an ihre Stütze an, anſtatt daß er als Schwächling die Unterſtützung anderer ſuchen müßte. Das Gute iſt zu allen Zwecken beſſer, als das Böſe; zu allen Zwecken, die ſich ein Mann verſetzen kann, der auch nur ſeinem geraden Sinne nachgehet und kein Selbſthaſſer iſt: und iſt ein Menſch zu dieſer Tiefe herabgeſunken, ſo rettet ihn kein Syſtem, kein Vernunftgrund, kein Glaube.

Aus allem was ich bisher geſagt habe, dünkt mich, erhellet nun, daß ein Gottesleugner, ſo furchtbar er auch bei dem erſten Anblick ſeyn mag, wenn er nach ſeinem Syſtem richtig handelt, gar nicht der Mann iſt, vor dem die Tugend für die Menſchheit ſehr zu fürchten hat: und die Menſchengeſchichte bisher hat gezeigt, daß die ausgezeichneteſten Böſewichter nicht eben wegen ihres Atheiſmus berüchtiget waren. Vielmehr waren die Schandflecke aller Art meiſtens von dem entgegengeſetzten Ungeheuer, von dem blutigen Fanatiſmus erzeugt, der die Menſchheit oft mit Skorpionen peitſchte; da ſie noch nie die Ruthe des Atheiſmus gefühlt hat. Um den Gedanken des Atheiſmus nur zu faſſen, muß ein Mann ſchon einen zu kalten Abſtraktionen geneigten und geſchickten Geiſt haben; und ſelten wird ein beſchränkter oder wilder unordentlicher leidenſchaftlicher Menſch es nur wagen, ſich mit dieſen tiefſinnigen ungeheuern Spekulationen zu beſchäftigen. Bei einem Manne alſo, der ſich in dieſe Untiefen des menſchlichen Wiſſens ſtürzt, hat die Leidenſchaft durch andere Syſteme ausgegohren, der

gewöhnliche grobe, stürmische Egoismus hat ausgebraußt und ist berichtiget worden; und der verfeinerte tritt in seinen Resultaten der reinen Tugend so nahe, daß ihn oft die feinsten Bemerker nicht von derselben unterscheiden können. Religion und Tugend sind zwar eigentlich für den Gottesverleugner Undinge, und man kann also nicht sagen, daß er in irgend einem Verhältnisse zu beiden stünde, da beide für ihn so gut als nicht existirend gedacht werden müssen. Wenn aber der Geist der Religion in diesem Leben, in Beruhigung und Beglückseligung des Menschen durch Tugend bestehet, und der Egoismus des Atheisten in seinen Folgen mit dem, was Religion und Tugend fordern, für die Menschheit einerlei Erscheinungen hervorbringt, so ist wirklich nicht leicht zu bestimmen, welchen Schaden er leiden, in Rücksicht auf dieses gegenwärtige Leben zufügen könne. Bloß die Vorstellungsart ist verändert. die Resultate für das Leben sind die nämlichen. Die beste Religion ist diejenige, welche die Menschen hier am glücklichsten macht, welche ihn alle Geschenke der Gottheit am lebhaftesten fühlen und genießen läßt, und ihm alle Einschränkungen und nothwendigen Leiden seiner Natur am besten tragen hilft, dieselben nicht vervielfältiget, sondern so viel als möglich vermindert und über die Zukunft die beste Beruhigung giebt. Der Atheist hat das nämliche Ziel, obgleich nur jeder für sein eigenes Individuum, aber doch alle zusammen jeder besonders, und also allgemein: nur sucht er es auf andern Wegen, weder durch Religion noch durch Tugend, als solche; sondern durch den am besten ausgerechneten Egoismus. Nun ist es die weise, nothwendige, wohlthätige Einrichtung des Urhebers der Natur, daß diese Wege endlich zusammen treffen müssen. Wenn die Natur die Begründung und Festhaltung der menschlichen Glückseligkeit ganz allein dem Spiel unsers Geistes überlassen hätte, wie noch mannichfal-

tig elender würden wir armen Menschenwesen seyn, als wir durch tausend fremde und einheimische Ursachen schon wirklich sind: aber so zieht uns die Wohlthäterin durch ihren allgewaltigen Zauber immer wieder aus dem verworrenen Labyrinthe unserer Hirngespinnste heraus auf ihren einfachen gebahnten Weg, wo nach tausend Seitenstegen die große Straße alle wieder aufnimmt, die nicht seitwärts ihre Kraft ganz in Sümpfen verlohren oder sich im Sturm der Leidenschaften in Abgründe stürzten. Und diese Sümpfe und Abgründe sind keiner Sekte ausschließlich allein eigen.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Tugend des Atheisten, wenn man ihren egoistischen Bemühungen anders diesen heiligen Namen gönnen will, eben sowohl die Probe halten kann, als die Tugend irgend eines andern Systematikers. Sie liegt nothwendig zwar nicht mit diesem Namen aber doch mit ihrem Wesen in seinem Egoismus gegründet: und erscheint ihr nach meiner Meinung eine desto größere Huldigung zu bringen, da er ihr geradezu als ihrer eigenen gegenwärtigen Belohnung folgt, ohne an der Hand der schönen glühenden Hoffnung erst noch künftig einen neuen Aufschluß der Ordnung zu erwarten und einen verhältnißmäßig größern Lohn für seine Aufopferungen zu fordern. Er ist der Meinung, nach dem millionenjährigen bunten Zufall, nach dem allgemeinen Egoismus eines jeden Wesens und der natürlichen Tendenz aller, konnte keine andere Erscheinung entspringen, als die Erscheinung unserer, oder einer ähnlichen Welt; er sieht ein, oder glaubt einzusehen, welches für ihn einerlei ist, Eigennutz halte jedes sich selbst, und durch Zusammenhängen eins das andere, bis die abgetriebene Maschine zerfällt, und zu neuen Formen in neue Fugen tritt, wo dann das Spiel des Zufalls von vorn anfängt. Die Religion mit ihren Mysterien und Gegenständen des Geisterglaubens, hätte freilich von dem Atheismus und seinen ungeheuern

Behauptungen oder Zweifeln nichts weniger, als ihren gänzlichen Fall zu fürchten, wenn er mit seinen finstern trostlosen Sätzen bis zum erbildenten Beweise vordringen könnte: aber zum Glück für den gewöhnlichen schlichten Menschensinn, sind die Anmaßungen des Atheismus noch weniger einer demonstrativen Evidenz fähig, als die Kardinalbegriffe, welche die Deisten und alle positiven Religionslehrer auf Glaubensgründen zur Erklärung der Dinge aufstellen; und zu noch größerm Glücke treffen am Ende für das praktische Leben die Streitenden in einem Punkte zusammen, so sehr sie auch über die Erörterung der Grundbegriffe, mit aller Anstrengung der Geisteskräfte sich auf metaphysischen Syrten herumtreiben. Es liegt schon in der Natur des Atheismus, daß er nicht allgemein werden kann; da schon eine ungewöhnliche Anstrengung der Seele und eine oft vorhergegangene tiefe fruchtlose Untersuchung, über die Natur der Dinge dazu gehört, nur den Gedanken davon zu fassen. Ein Mann von leidenschaftlichen groben blinden Egoismus, ist kaum der Idee der Gottesleugnung fähig, so sehr auch sein moralisch unwürdiges Betragen das Wesen lästert, das er bekennt; und von dem anerkannten feinen klugbeiteten Egoismus des kalten traurigen Spähers, hat die praktische Tugend nichts zu fürchten, da er im Grunde mit ihr im Bunde stehen muß. Das kalte finstere trostlose grauenvolle Gebäude des Atheismus wird also nie viele Einwohner bekommen; und die dahin flüchten, sind für die philosophische und moralische Welt, was meistens die Eremiten für die übrige Menschengesellschaft sind, isolirte hoffnungslose verirrte Seelen, die zwar selten viel gutes stiften aber auch selten viel Schaden anrichten. Freilich wenn es möglich seyn sollte, daß die Lehren dieser düstern Sekte jemals auf den Geist der Menschen in gesellschaftlichen Verhältnissen so viel Einfluß gewönne, als der entgegengesetzte Fanatismus

der Mönscherei und Prieſterwuth einſt zum blutigen Denkmal menſchlicher Verirrung wirklich beſaß, ſo müßte die Menſchheit von dem blinden Eyeiſmus des Pöbels der Sekte eben ſo grauſame Wunden fürchten, als ihr von dem blinden Feuereifer der Fanatiker aller Art ſchon geſchlagen wurden. Wie ich aber ſchon bemerkt habe, der Atheiſmus mit ſeiner verwirrten traurigen Weisheit, kann nur in den ungeheuern Köpfen ſolcher Geiſter entſtehen, die mit ihren Gedanken die Gottheit wie ein Dreieck zu meſſen wagen, und ſie über der Unterſuchung verlieren. Sie können ſich nie ganz von ihr entfernen, ſondern überziehen nur durch den kühnen ſchwindelnden Blick das Auge ihres Geiſtes mit noch dickerer Finſterniß, als es vermöge ihres Weſens, in Anſehung dieſer unerreichbaren Idee, mit ſtrahlender Unwiſſenheit ſchon umhüllt war. In den alten Zeiten finde ich nicht einmal, daß man dieſen unglücklichen ſpekulativen Köpfen je ihre Tugend ſtreitig gemacht, oder ſie darüber angetaſtet hätte Lukrez nimmt ſich, ſo viel ich mich erinnere, nicht die Mühe ſeinen Epikur darüber zu rechtfertigen; welches er gewiß nicht würde unterlaſſen haben, wenn dieſes damals eine Queſtion gegen ihn geweſen wäre. Auch die erſten duldſamen Kirchenväter, die einander in philoſophiſchen Streitfragen das alte verträgliche: Hanc veniam petimusque damusque vicissim gern zugeſtanden, waren weit entfernt einander deßwegen zu beunruhigen, bis man anfing über Spitzfindigkeiten und Grillen der guten [illegible] Urmeral des Lehrers zu vergeſſen, aus dem Zirkel des praktiſchen Lebens herauszugehen, und Streitigkeiten mit Hitze und Liebloſigkeit auszufechten, die mit Tugend und Moral nicht in der geringſten Beziehung ſtanden, und nie in dem Sinne des groſſen Lehrers gelegen hatten. Aber auch während dieſer ganzen Periode warf man die Frage über die Möglichkeit der Tugend eines Gottesleugners nicht auf, ſo ſehr auch einige

Häupter der Kirche mit ihren Meinungen und Erklärungen selbst an den Sinn des atheistischen Systems gränzten. Erst in den neuern Zeiten ist die Verdammungssucht dieser Art erwacht, ohne daß man eigentlich recht wußte, welchen Begriff man mit der Beschuldigung eines Atheisten verband. Die alten Athenienser schämten sich herzlich des Urtheils, das man über Sokrates gesprochen hatte; und die Männer, welche der blinde Aberglaube opferte, sind noch jetzt die Zierde der griechischen Nation. Auch Vanini verbrannte man; und das ganze Kollegium seiner Richter würde mit aller seiner christgläubigen Gottesverehrung vielleicht keine einzige Strophe seiner Ode zum Lobe der Gottheit gemacht haben; so sehr war der Mann, den sie verdammten, durch Kopf und Herz, selbst in diesem Punkte über sie erhaben.

Es ist allerdings der Gutherzigkeit und Wohlgemeintheit der Orthodoxen nicht zu verdenken, daß sie von den Sätzen des Atheismus für Moral und Bürgertugend mehr befürchten, als von aller Ketzerei in den Artikeln sub utraque und de communicatione idiomatum, da sie bei dem ersten Anblicke so schreckbar und fürchterlich aussehen. Wir haben bei näherer Betrachtung gefunden, daß sie zwar für den Besitzer selbst trostlos und hoffnungsleer, aber doch für die übrige Menschheit nicht so tödtlich sind, als sie der erste Schrecken darstellt. Übrigens wird das System, aus schon eben angeführten Gründen, noch weniger irgendwo ein Volksglaube werden können, als es je der Deismus oder irgend ein philosophisches System werden wird. Denn alle diese Systeme ruhen zu sehr bloß auf kalten abgezogenen Begriffen, deren der menschliche Geist im Allgemeinen schwerlich fähig werden wird. Jedes Religionssystem, das ein Volk führen soll, muß mit etwas Menschlichkeit gewürzt seyn, damit es Phantasie und Gefühl auch bis zum Enthusiasmus beschäftigen kann. Freilich werden daraus zuweilen Täuschun-

gen entstehen; aber diese Täuschungen sind doch meistens so wohlthätig, so menschlich schön, wie es nie die irrsamen Streitfragen der Philosophen sind, die sich meistens in dem Dunkel endloser Windungen der Skepse verlieren.

Über seinen Egoismus brauchte eben der Atheist zur Prüfung und Berichtigung desselben zwei Kriterien, von denen ich behauptete, daß sie auch in der Untersuchung der Wahrheit und Tugend überhaupt von Gültigkeit seyen; nämlich Allgemeinheit und Dauer. Freilich sind sie auch von keiner unumstößlichen nothwendigen Evidenz; aber wir dürften doch schwerlich für das praktische Leben höhere haben, welche die Skepse nicht eben sowohl mit ihren Schlingen umwickeln könnte. Ich glaube, wenn etwas von allen Individuen eines Geschlechtes, in allen Verhältnissen aus allen Gesichtspunkten betrachtet, zu allen Zeiten ohne Veränderung für alle Individuen das nämliche ist, so ist diese Erscheinung für das ganze Geschlecht, das einen gemeinen Maaßstab seines Urtheils hat, auch gemeine Wahrheit; und es ist jedem Individuum unmöglich, sich die Sache anders zu denken, weil nie eine andere Erscheinung davon existirte. Von dieser Art sind alle Wahrheiten der Mathematik unumstößlich; alle bewährte Erfahrungen der Physik, die millionenmal wiederholt sich einander nie widersprechen, obgleich nicht von der ganz gewissen Evidenz der vorigen. Für Tugend brauchen wir gar keine Veränderung der Prüfung; denn Tugend ist nichts anders als Ordnung und moralische Wahrheit, oder in ihren Resultaten für das praktische Leben dasjenige, was wirklich Glückseligkeit schafft. Was also Gutes wirkt und angenehmen Zustand hervorbringt, allen Individuen ohne Ausnahme, in allen ihren Verhältnissen, ohne jemand zu verletzen, zu allen Zeiten ohne Einschränkung: das ist wirklich Gutes, wirklich Tugend; man sage dagegen was man wolle, und modifizire und erkläre die Sache, auf welche Weise man wolle.

Der Probestein der Tugend ist also am Ende doch immer nur der Nutzen, den die Individuen und die Gesammtheit aus ihr ziehen; und ich habe schon eben bekannt, daß ich nicht im Stande bin, mir einen andern höhern Begriff zu denken, so erniedrigend dieses auch immer klingen mag. Ich halte dieses für die weiseste Einrichtung des Schöpfers, so wie es sodann das schönste Geschenk desselben ist, daß wir diesen Grundsatz im Leben durch praktisches tägliches Handeln vergessen. Wir sehen, daß die Glückseligkeit der andern mit der unsrigen durchaus Hand in Hand gehet, daß wir die unsrige erhöhen, indem wir die unserer Mitgeschöpfe befördern. Daraus entstehet eine hingebende Neigung, welche uns wohlthut und in welcher endlich für das praktische Leben zur Wohlthat für das Ganze der erste Bewegungsgrund verloren geht. Es geht vielleicht hier mit der reinen, ganz uneigennützigen Tugend, wie mit der Freiheit des Willens in der Metaphysik. Die Philosophie giebt sich zwar alle Mühe, sie zu behaupten und zu beweisen, kann aber mit allem ihren Scharfsinn sie nicht von der Kette der Nothwendigkeit loswinden. Traurig über den Zwang, in welchem er sich fühlt, geht der Philosoph zurück in das große weite Feld des Lebens, wo die Natur ihre magische Kraft so tief versteckt gelegt hat, daß er sich selbst unbemerkt an ihrem unsichtbaren Leitfaden, durch essne Sphären hineilt und so wenig den Zügel fühlt, daß er sich bald wirklich überzeugt, er sey frei, wie ein Gedanke, wenn ihn nicht ein widriger Anstoß aus dem schönen freien Schwung wieder auf die Klippen der Skepse wirft. So rächt sich die Natur, sobald wir ihren Armen zu entweichen suchen, und uns in Regionen wagen, für die wir auf diesen Lebensstationen noch nicht bestimmt zu seyn scheinen. Sollte denn in dem Menschenleben so wenig mehr zu thun seyn, daß wir durchaus unsern Flug über unsern Horizont hinaus nehmen müssen, aus dem wir selten etwas für die Gegenwart

herunterbringen? Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit deus, ſagt ein Mann, der ſonſt wohl nicht immer muthig genug Wahrheit ſagte, aber ein deſto richtigeres Gefühl für dieſelbe hatte, wo er ſie ohne Gefahr ſagen konnte. Hoffentlich geht unſere Tugend über das Grab hinaus; ein großer Theil der Menſchheit, der doch wahrlich eben ſoviel Anſpruch auf Glückſeligkeit hat, als alle ſeine übrigen Brüder, würde ſonſt traurig zu beklagen ſeyn. Wenn nun die Glückſeligkeit, welche bewirkt wird, der Maaßſtab der Tugend iſt, ſo folgt daraus, daß die Mittel, welche dieſe Glückſeligkeit hervorbringen, die nähere Beſtimmung der Tugend enthalten. Dieſes iſt ohne Zweifel ausgemacht; Gutes bringt Gutes, und Böſes bringt Böſes hervor: oder mit andern Worten, was beſtändig in allen Verhältniſſen, auf immer angenehme Gefühle erzeugt, iſt Tugend; das Entgegengeſetzte iſt Laſter.

Der erſte und letzte Grund aller Tugend, die Baſe aller ferneren höher ſteigenden philantropiſchen hereiſchen Schwingung iſt das feſte kalte Suum cuique, oder laede neminem, welches zum Grundprinzip unſtreitig wieder die alte Philavtie hat. Um den Begriff der Gerechtigkeit zu prüfen, nehme man nun wieder die angeführten Kriterien, Allgemeinheit und Dauer, um zu erfahren, wie viel derſelben wirklich in der Welt herrſche. Denn kein einziges Menſchenweſen darf ſeine Forderungen zu keiner Zeit verlieren, und Verluſt derſelben durch Präſcription, wäre ein Attentat in die allgemeine Menſchenvernunft. Aus dieſen Anſprüchen aller an alle, entſtehet der Grundpfeiler einer ganz vernünftig gegründeten Geſellſchaft, Iſenomie, allgemeine Gerechtigkeit, welche in dieſem Sinne wohl noch nicht ihre Erſcheinung unter den Menſchen gemacht hat. Wenn Aſträa dieſe Göttin war, ſo iſt ihr Verluſt dem Menſchengeſchlechte eine unheilbare Wunde. Die Griechen ſcheinen eine dunkle Ahndung dieſes Gedankens in dieſem My-

thus gehabt zu haben: und wenn hier und da ſich das Gefühl zum Begriffe erhellte, ſo wußten ſie in der Angſt nicht, was ſie damit anfangen ſollten. Auch jetzt, da man die Idee wieder auffängt, iſt man in der ängſtlichſten Verlegenheit, auf welche Weiſe man ſie mit Sicherheit in das praktiſche Leben bringen ſoll. Die Gleichheit der Menſchen hat zwar in der Natur unumſtößlich ſeine Richtigkeit. Wenn wir auch nicht in das Weſen des Menſchen eingehen wollen, um ſie ſchlußweiſe aus demſelben herzuleiten und zu beweiſen; ſo wird ſie ſchon a posteriori dadurch dargethan, daß kein einziger Menſch ſich den andern abſolut unterwürfig machen kann. Denn weder die phyſiſchen noch die geiſtigen Kräfte können den einen ganz vor den Angriffen des andern in Sicherheit ſetzen. Was mir nun noch widerſtehen kann, was ich nicht abſolut unterdrücken und beherrſchen kann, ohne es gänzlich zu vernichten, das iſt mir in ſeiner Grundkraft, alſo in ſeiner Natur gleich. Ich habe nicht nöthig dieſes weiter auszuführen. Wird man nun dieſe Gleichheit in Geſellſchaften oder gar in Staaten mit übertragen können? Die Idee hat in ſich nichts widerſprechendes, ſobald nur alle Individuen, oder auch nur der größere Theil derſelben gerecht ſind. Wer wird aber dieſes von dem Menſchen zu hoffen wagen? Ihn halten nur Furcht und Geſetze; und wo er deren Meiſter iſt, geht der größere rohere Haufe dem Sturm ſeiner Leidenſchaften und ſeiner Begierden nach: ſein grober blinder Egoiſmus ſtürzt alle Schranken vor ſich nieder. Gerechtigkeit kann ohne bürgerliche Freiheit nicht beſtehen, und kein hoher Grad von Glückſeligkeit und Vollkommenheit, kann ohne dieſelbe erreicht werden. Wer wagt es aber das richtige Maaß, das Zuviel und das Zuwenig unwiderſprechlich zu beſtimmen? Das Zuviel hat manchen Staat geſtürzt; das Zuwenig manche Menſchengeneration gemartert, und ſie zu Marionetten des Elends herabgewürdiget. Man erhebe ja nicht enthuſiaſtiſch die

Freiheit der Griechen und Römer. Ihr Hochgefühl für dieselbe ist alles, was uns in ihr Interesse gewinnen kann. Beide gepriesene Völker des Alterthums waren in ihren Nationaltransaktionen blutige Barbaren. Es fällt in den römischen Geschichtsschreibern gar nicht auf, wenn sie ganz trocken erzählen: und die gefangenen Anführer wurden im Gefängnisse getödtet, die übrigen aber als Sklaven verkauft. Eine Brandmarke drückten die verbündeten Griechen der Menschheit ein, als sie im peloponnesischen Kriege alle braven Platäer nach der Einnahme der Stadt durch das schändlichste Kriegsrecht, das je gehalten wurde, hinrichten ließen: eine Trauerscene, an welcher der kraftvolle menschliche Thucydides sein ganzes Pathos erschöpft hat. Wer kann an Sparta denken; ohne über den Schicksalen der Messenier und Heloten eine menschenfreundliche Verachtung gegen die seelenlosen Eisenmänner zu fühlen? Die Geschichte beider Völker ist voll von Schauspielen, die jetzt das ganz gewöhnliche Menschengefühl empören würden; so sehr, daß die Philantropie in Versuchung geräth, den Spartakus für den ehrenvollsten Feldherrn der alten Menschenkunde zu halten. Wer kann in Republiken die Gesetze de ambitu eisern genug machen, daß sie nicht durch das Gold, die List, die Verwegenheit, die Kabale, den Parteygeist durchbrochen werden könnten; und doch sind allein diese Gesetze die Base und Mauer der Regierungsform; sind diese Schranken gebrochen, so ist der Staat verloren. Griechenland und Rom sind davon Beispiele. Richtig ist es unstreitig, in republikanischen Verhältnissen steigt Menschenwerth und Menschenvollkommenheit am höchsten; aber richtig ist es auch unstreitig, in ihnen sinkt Menschennatur und Menschenverderbniß am tiefsten. Selbst die Geschichte unserer Tage, die sich doch aus der alten Tiefe des Unsinns im öffentlichen Rechte ziemlich erheben haben, hat noch neue frisch blutende Beispiele von beiden. Nur dann, wenn die Begriffe

von Bürgerfreiheit und allgemeiner Gerechtigkeit von den Männern der Nationen richtig und lebendig gefaßt werden, können wir Hoffnung haben, daß die innerlichen und äußerlichen Verhältnisse der Staaten in eine solche wohlthätige Harmonie treten werden, wo der herrliche philantropische Traum des Vater Kant vom ewigen Frieden vielleicht einst in Wirklichkeit übergehen mag.

Unvermerkt hat mich eine warme Einbildungskraft von meinem Gegenstand entfernt; ich kehre zum Schluß zurück. Diejenigen, von denen die Staaten alter und neuerer Geschichte viel gefürchtet und gelitten haben, waren nicht Atheisten. Bei dem Gottesleugner wird man vermöge seines kalten abstrakten Ideenganges unmöglich den groben Egoismus treffen können, da dieser nur in dem dicken Dunstkreis der Leidenschaften liegt, über welchen sich die isolirte traurige Spekulation des Atheismus schon vermöge ihrer Natur erhoben hat. Der feinere Egoismus trift immer mit der Idee von Recht zusammen, und kann also in keinem Verhältnisse dem Staate gefährlich werden, da ihr auch jeder andere rechtschaffene Mann von jeder andern philosophischen oder religiösen Partey gleichfalls folgen muß. Könnte aber der Atheist zum ganz groben leidenschaftlichen Enthusiasmus herab sinken, so würde er dadurch eben so gefährlich und nicht gefährlicher werden, als jeder andere Fanatiker, der von seinem blinden, im Grunde ebenfalls egoistischen Enthusiasmus geführt wird.

Also bin ich überzeugt, und glaube durch diesen Vortrag es auch dem Leser begreiflich gemacht zu haben, daß, obgleich die Begriffe von Religion, Pflicht und Tugend in dem Sinne der Puristen sich durchaus nicht mit dem Atheismus vertragen, das praktische Leben und folglich die Gesellschaft von ihm nichts befürchten darf. Damit behaupte ich gar nicht, daß der Atheist vermöge seines Systems vorzüglich geschickt sey, ein guter patriotischer Bürger zu werden. Da der Stunden des Nachdenkens in dem Menschenleben doch natürlich, zumal bei einem so kal-

ten tiefabstrakten Kopfe, sehr viele seyn müssen, so kömmt er in denselben, da er sich sonst an keinen Gegenstand halten kann, beständig zu seinem Ich zurück, und die öftere Beschäftigung mit diesem kalten, auch noch so fein sublimirten Egoismus droht ihn endlich ganz von seinen bessern Menschengefühlen zu isoliren. Er ist nur dann Mensch, und guter theilnehmender Mensch, wenn sein Herz vor seinem Kopfe hergeht, oder seine wärmere Empfindungen ihn so beschäftigen, daß sie ihn nicht zu seinen Abstraktionen zurückgehen lassen: und dann kann er für seine Mitbürger eben so wohlthätig, als ein rein Tugendhafter werden; schädlich läßt ihn sein System selbst niemals seyn. Aber wenn auch die Gesellschaft durch dasselbe von ihm nichts verliert, so verliert er selbst desto mehr. Er sieht sich bloß als einen Spielball des Zufalls an, ohne weitere Zwecke und höhere Würde. Für ihn ist kein Vater der Wesen, keine Verwandschaft der Geschöpfe, keine brüderliche Vereinigung zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Ein jeder neben ihm rollt traurig isolirt als ein eben solcher Spielball hin, wo ihn der nämliche Zufall hinstößt: bloß die Tendenz der blinden Materie zur Kohärenz macht bei ihm die Erscheinung von Glückseligkeit, gemeinschaftlichen Bedürfnissen und den ganzen Zusammenfluß des feinern Egoismus. Wenn auch wirklich am Ende alle Tugend in diesen Egoismus sich auflöst, so täuscht sich doch jeder andere so gern, und vergißt in der philantropischen Mittheilung und dem freundschaftlichen Erguße der Gefühle den Gedanken, da nicht geradezu sein ganzes System darauf beruhet, und er so viele andere aus Glaubensgründen festgesetzte Begriffe hat, die ihm Beschäftigung, Nahrung und Unterstützung gewähren. Jeder andere denkt den Gedanken nur mit einer unangenehmen Anstrengung: der Gottesleugner muß ihn wegen der Konsequenz überall vorausschicken; und dieses muß sodann seinem ganzen Wesen eine gewisse traurige Men-

ſchenſcheue geben, die er nur durch Entfernung des Denkens überhaupt von ſich entfernen kann. Zum Glück haben ſolche finſtere Männer meiſtens ein eben ſo großes gefühlvolles Herz, als ſie einen tiefen forſchenden Geiſt beſitzen. Wirklich habe ich ſelbſt einen Mann dieſer Art gekannt, der einige Jahrzehende trübſinnig in den Syſtemen der Alten und Neuen herumgewühlt hatte, der jetzt mit allem fürchterlichen Ernſt eine treffliche Stelle des Spinoza erklärte und behauptete, und kurz darauf eine ſchöne moraliſche Stanze in ſeinem Silbertener zum Erſtaunen und zur Rührung aller Anweſenden, mit allem Ausdruck des wahren Gefühls ſang, der mit aller Kälte der Spekulation ſein egoiſtiſches Syſtem vertheidigte und einem Unglücklichen, der ihn nicht bat, heimlich einige Geldſtücke reichte, und ein Paar muntere ihm wildfremde Knaben aus ſeiner eigenen Garderobe kleiden ließ. Es iſt gewiß ein traurig rührender Anblick einen ſolchen Mann zu ſehen, der ohne alle Anſprüche auf Zukunft, ohne alle Begriffe von Pflicht, ohne alle offene Anerkennung reiner Philantropie, aus dem feinſten Gewebe ſeines Syſtems heraus, den ſchönſten menſchlichen Tugenden opfert, alles bloß für den augenblicklichen Lohn ſeines Herzens. Es würde mir, wenn ich noch nicht völlig von der Exiſtenz eines unausſprechlich gütigen, weiſen und mächtigen Schöpfers und Vaters der Natur überzeugt wäre, ein neuer feſter, herzlicher Grund zum Glauben an ihn werden, daß keines ſeiner erſchaffenen Weſen, es mag ſich noch ſoweit von den Gedanken an ihn entfernen, ſich ganz von ihm und ſeiner Glückſeligkeit verlieren kann; ſo göttlich väterlich ſind alle Einrichtungen der ganzen Natur, daß ſelbſt alle Irrwege zuletzt im weſentlichen Punkte der Tugend und Glückſeligkeit zuſammen treffen.

Man mird mich aus dem, was ich bisher geſagt habe, nicht der Anhänglichkeit an dieſes unglückliche Syſtem beſchuldigen, da ich nach einem Gefühl allgemeiner Gerechtigkeit, es

gegen die harten Beſchuldigungen der Zeloten zu vertheidigen ſuchte, welche behaupten, indem der Atheiſt den Begriff der Gottheit und der Religion aufhebt, breche er dadurch alle Tugend und Pflicht und alle Schranken bürgerlicher Geſellſchaft nieder; welches aber, wie ich gezeigt habe, ein Widerſpruch in ſeinem Syſtem wäre. Zwar kann ich jetzt nicht, nach mehrern Jahren des Lebens und des Denkens mit Unbefangenheit alle Artikel unterſchreiben, die mir einſt die religiöſe und philoſophiſche Dogmatik, mit dem Anſehen der Infallibilität diktirten; aber wenn auch hier und da eine Latte des Daches zerbrochen, oder ein Balken des Obergebäudes aus der Fuge getreten iſt, ſo ſteht doch noch der Grund in ſeiner ganzen Unerſchütterlichkeit feſt, und wird jedes Gebäude zu tragen im Stande ſeyn, welches auf ihn wirklich richtig gepaßt wird. Wenn auch der Gedanke, Gott, Verſehung, Tugend, Zukunft und Verbindung der jetzigen und künftigen Exiſtenz, trotz ihrer ſelbſt philoſophiſch höchſten Wahrſcheinlichkeit, nicht Wirklichkeit ſeyn ſollte, ſo wollte ich mir ſelbſt für mein Daſeyn die ſchöne, wohlthätige Täuſchung nicht nehmen laſſen, die mich zu einer ſolchen Würde zu erheben und in dieſer Würde mir eine ſolche Ruhe zu gewähren fähig iſt. Ich habe bei dem Gedanken wenigſtens die ſüße Hoffnung, von dem Räthſel der Schöpfung einſt ſo viel löſen zu können, als ein endliches Weſen davon zu faſſen vermag. Zu dieſer Höhe kann kein Gottesleugner ſteigen; dieſe Hoffnung kann keiner der Männer ohne Troſt haben: denn ſo viel ſie auch von der Natur, von dem Ganzen und von den Theilen, und von der ewigen Vereinigung mit finſterm Tiefſinn philoſophiren, ſo wird doch nie aus dieſer ewigen Nacht ein heller Gedanke hervorgehn, der auch nur auf bloßen Glaubensgründen beruhete, und an dem ſich ein Menſch mit bloß menſchlichem Sinne und Gefühl halten könnte.

VIII.

Ueber das Spiel.

Χρηματα δ' ουχ' ἁρπακτα θεοσδοτα πολλον ἀμεινω.

Hesiod.

Es ist in allen Verhältnissen von den heiligen und philosophischen Rednerstühlen, in Büchern aller Art schon so viel und so viel Gutes über diesen Gegenstand gesagt worden, daß man billig die Materie für erschöpft und einer ferneren Behandlung für unfähig halten sollte, wenn nur nicht diese leidige Erbsünde jetzt mehr als je in ihrer ganzen Stärke da stünde, und jedem Räsonnement nicht mit blindem Trotz ins Angesicht starrte. Wenn ich also auch, wie ich sehr gern glaube, nichts Neues über die Sache zu sagen weiß, und das Alte vielleicht nur halb so gut und so stark als andere vorzutragen im Stande bin, so rechtfertiget doch die noch dauernde Stimmung unsers Zeitalters in Ansehung dieser unseligen Leidenschaft jeden Versuch, den auch ein Idiot der literärischen Geschichte mit philantropischem Wunsche machen kann.

Das Spiel hat noch jetzt so sehr alle Gesellschaften von sogenanntem guten Ton in Beschlag genommen, daß es das erste Requisit eines Kandidaten zu denselben ist, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt, eine Parthie machen zu können. Und ein Mann, der dieses nicht versteht, oder aus Grundsatz und Abneigung von dergleichen Beschäftigungen irgend eine schickliche doch merkliche Entschuldigung findet, wird bald als ein homme qui n'a rien de sociable ganz vernachläßiget, so daß er kaum auf die allergewöhnlichste Höflichkeit Anspruch machen darf.

Jedermann begreift, wenn man nur vom Spiele spricht, daß darunter bloß das Spiel der jetzigen Mode, oder das Kar-

tenspiel zu verstehen sey, welches seine Herrschaft so ausgebreitet und festgesetzt hat, daß man über demselben fast den Namen aller übrigen Spiele zu vergessen anfängt. Der Würfel, welcher ehemals der Entscheider des Schicksals aus der blinden Leidenschaft war, hat jetzt fast alle Anbeter verloren. Der Würfel verdient aber doch wahrlich wenigstens in dieser Rücksicht den Vorzug vor allen andern Methoden, wenn ein Mensch einmal so in Inkonsequenz gefallen ist, daß er seinen Antheil an irdischen Glücksgütern durchaus dem Zufalle unterwerfen will, weil er diese Absicht am schnellsten und vollkommensten erreicht. Bei dem Spiele um Gewinn läßt sich durchaus nichts würdiges zu denken; und thut man sodann nicht besser, lieber gar nichts denken? Wohin man kommt, sieht man Gruppen von emsigen Spielern, welche die ganze Aufmerksamkeit ihrer Seele auf ein buntes Blättchen gerichter haben, und mit der größten Unruhe und Angst auf dessen Umschlag warten, um entweder dem blinden Zufalle feurigen Dank zuzurufen, oder gegen ihn Verwünschungen, Unsinn und Blasphemien auszustoßen, über denen das unverdorbene Menschengefühl erröthet. Ich bin keinesweges gesonnen, mich zum Moralisten der Nation aufzuwerfen: es ist aber doch gewiß keine Anmaßlichkeit, wenn ein Mann mit gewöhnlich hellen Gedanken und guten schlichten Empfindungen für alle seine Zeitgenossen, ohne Rücksicht auf Schaden und Gewinn für sich selbst es wagt, sich einer Gewohnheit mit entgegen stemmen zu helfen, die unter der Firma der Geselligkeit, wie ein tiefrollender Strom an dem Bau der Moralität und der wirklich edlen Geselligkeit selbst wühlt, und durch Leichtsinn und Unbesonnenheit gewiß mehr Unglück unter den Menschen schafft, als die sinnreichste Bosheit kaum wirken kann.

Wenn ich von Spielern rede, so verstehe ich darunter immer noch sogenannte Spieler von Ehrlichkeit und gewöhn-

lichem Gewissen, die entweder in gänzlich anerkannten Hazardspielen oder sogenannten Kommerschen, die es doch alle nach jetzigem Fuß wenigstens auch zur Hälfte sind, ohne Hinterlist dem Fall des Ohngefährs ihr Glück anvertrauen, und außer der gewöhnlichen Aufmerksamkeit sich keines Vortheils bedienen. Leute, die ihre Zuflucht zu leider nicht ganz ungewöhnlichen Handgriffen nehmen, und deren Richtschnur der Wahlspruch ist: il faut entendre finesse pour corriger la fortune, sind durchaus zu sehr unter aller Verachtung aller leidlich Ehrlichgesinnten, als daß man nöthig hätte, noch ein Wort wider sie zu sagen: und doch genießen sie noch weit mehr Nachsicht, als man einer solchen kapitalen Niederträchtigkeit gestatten sollte. Zuweilen habe ich mich bemüht, die Bewegungsgründe aufzusuchen, warum wohl die große Menge der Leute von sogenanntem Ton, das Spiel so ohne alle Einschränkung liebt, oder wenigstens handhabt; und ich habe nur folgende mögliche Ursachen aufgefunden, außer welchen ich mir keine denken kann. Man spielt:

1) um zu gewinnen,
2) um zu verlieren,
3) die Zeit zu vertreiben,
4) der Mode zu folgen.

Die letzte Ursache ist in gewissen Verhältnissen die einzige, welche einigermaßen entschuldigen kann. Die drei ersten haben, wie ich zeigen werde, für eine Person von Sinn, so wenig Rechtfertigendes, daß sich billig jeder schämen sollte, sie für sich anzuführen. Wir wollen sehen.

Erstlich, ich setze mich nieder, oder ich trete hin, um zu gewinnen. Man kann zwar nicht sagen, daß das Spiel nach den Naturgesetzen, wo positive bürgerliche Gesetze mit weiser Absicht nicht näher darüber bestimmen, an sich selbst ungerecht sey. Ein jeder verfügt über das, was er mit Fug besitzt nach seinem Gut-

dünken, ohne daß jemand ihn in der Ausübung seines Eigenthumsrechts stören darf. Denn jeder hat das Recht und die Freiheit mit seinem Vermögen ohne Verletzung des Rechts eines andern, nach seiner Weise ein Narr zu seyn, wie ihm beliebt. Jedes Spiel ist eine Art von Wette, wo der Ausgang den Gewinn entscheidet; jeder setzt willig seinen Theil in die Schaale, und ist zufrieden, sich dem Ausschlag des Glücks ruhig zu unterwerfen. Nichts kann als eine ehrliche Wette angesehen werden, wo das Ende der in derselben gesetzten zweifelhaften Sache, nicht beiden Parthieen völlig unbekannt, wirklich zweifelhaft, und ich darf sagen ungewiß ist. Denn wenn eine Parthie entweder des Ausganges mathematisch gewiß ist, oder ihn durch einen andern Kanal schon erfahren hat, und dann die Wette noch eingeht, so kann man ihr mit Recht Unredlichkeit vorwerfen, und die Wette kann mit Grund als null angesehen werden. Eben so darf ich sagen, wenn jemand mit einem bekannt entschiedenen Übergewicht im Spiel sich hinsetzt, gegen einen andern ganz sichtlich weit Schwächern, so ist die Parthie von seiner Seite auf keine Weise redlich, obgleich hier der schwächere Theil kein Recht zur Klage haben kann, indem er die Geschicklichkeit und überlegene Fertigkeit seines Gegners kannte, oder sie wenigstens voraus setzen mußte, und es also sein Wille war, sich mit ihm für die gesetzte Prämie zu messen. Nun entsteht aber die Frage, obgleich juristisch nach dem strengen Naturrechte kein Streit darüber seyn kann, was der Mann der festeren Rechtschaffenheit darüber meinen wird, der Mann, welchem es nicht genug ist, daß ihn kein Mitbürger coram foro civili belangen kann, sondern der alle seine Gesinnungen und Handlungen auf der feineren Waage der Sittlichkeit, des moralischen Gefühls und der Philantrepie abwiegt. Ausgemacht leiden alle diejenigen, welche sich hinsetzen zu spielen, sey es aus welcher Ursache es immer wolle, auf irgend eine Weise an einer

Schwachheit des Geiſtes. Wer wollte ſich nun wider die Schwachen rüſten, um von ihrer Schwachheit den Vortheil zu ziehen, den ihm eine größere Kenntniß und Geſchicklichkeit über ſie giebt? Wenn ein anderer ſchwach und unvorſichtig genug iſt, Blößen zu geben, iſt es nicht offenbar feindſelig, dieſe Blößen zu benutzen? Iſt wohl die geringſte Würde und Gutmüthigkeit in dem Entſchluſſe, den Raub zu ergreifen, den ſeine Unbeſonnenheit bloß zum Köder hinhält? Alle Spielenden ſtehen alſo aus eigener Neigung beſtändig auf dem Kriegsfuße; und leider iſt dieſer Krieg nur allzu oft eben ſo elendſchaffend und blutig, als der, den die Götter der Erde meiſtens auch aus den nämlichen Urſachen führen. Auf alle Fälle iſt es nicht großmüthig, von den Leidenſchaften ſeiner Mitbrüder in den Augenblicken ihrer Blindheit zu ſeinem Vortheil Gebrauch zu machen: und hat man je gehört, daß es einem Manne zur Ehre gereicht hätte, ſich ein Vermögen im Spiele erworben zu haben, auch wenn er während des ganzen Handels ſich nie von der Handelsweiſe eines rechtlichen Mannes entfernte? Auf Moral darf man ſich kaum berufen, wenn man nicht ſogleich unter den Namen eines Moraliſten in die Klaſſe der Pedanten will verſetzt werden: und was kann dennoch wohl ehrwürdiger, was kann wohl heiliger und göttlicher ſeyn, als dieſe Führerin des Lebens, dieſe Stütze der Geſetze, dieſe Tröſterin in allen Leiden, welchen die Gebrechlichkeit der beſten Menſchennatur immer noch ſo oft und mannichfaltig unterworfen iſt? Das Wort Moral iſt in ſogenannten guten Geſellſchaften, die leider nicht immer das ſind, was ihr Titel anzeigt, ſchon ſo unwillkommen, als ob es durch ſeinen Ernſt alle Freuden verſcheuchte; da doch allein nur eine gute feſtgegründete Moral die Baſe der dauerhaften geſellſchaftlichen Vergnügungen ſeyn kann. Und ein Vergnügen, das nicht dauerhaft ſeyn kann, das in ſeinen Wirkungen künftiges Mißvergnügen bald oder

spät nothwendig zur Folge haben muß, verdient auch schon in der Analyse des gemeinen Menschenverstandes den Namen des Vergnügens nicht mehr.

Wer sich mit der Absicht an den Spieltisch setzt, seine ebbenden Finanzen wieder in Fluth zu bringen, und bei den meisten dürfte dieses doch der nächste Bewegungsgrund seyn, bekennt geradezu, daß er sich von der Thorheit seiner Mitbrüder nähren will, und giebt dadurch zugleich zu verstehen, daß er andere ehrlichere Erwerbungsmittel, aus Mangel an Talent und Kraft nicht wählen kann, oder aus Mangel an Thätigkeit und Fleiß nicht wählen will. Schon habe ich erklärt, daß falsche Spieler und Betrüger als der Abschaum jeder Gesellschaft, keiner Notiz zu würdigen sind, da sie natürlich die ganze nur leidlich ehrliche Welt schon hinlänglich stigmatisirt hat; aber die sogenannten Spieler von Profession in allen Klassen, obgleich ihr Kredit eben nicht sehr ehrenvoll ist, werden bei weitem noch nicht mit der allgemeinen Verachtung angesehen, welche sie verdienen. Angenommen, sie gehen ohne Betrügerei und schlechte Kunstgriffe zu Werke, so ist doch der Gebrauch, den sie von ihrer unseligen Fertigkeit, von ihrer hölischen Feinheit und Aufmerksamkeit gegen die unkundigen, mit Blindheit geschlagenen Opfer machen, vor dem Gerichtshofe der strengeren Gerechtigkeit moralischer Männer durchaus nichts anders, als Gaunerei. Meistens sind diejenigen, welche diese Methode halten, Subjekte, die ihre Modebedürfnisse auf Kosten der andern, welche eben so wie sie der Mode opfern, zu befriedigen suchen, nachdem sie ihre eigenen Fonds durch gewöhnliche Unbesonnenheiten geleert haben, die sie durch ehrenvolle Wege wieder herzustellen nicht Muth und Geschicklichkeit genug besitzen. Der Nutzen für sie ist sehr geringe, da sie meistens den Sieben gleichen, welche Wasser halten sollen; und ihre einzige Wirkung auf andere ist, daß sie einen großen Theil derer, die in ihre

Sphäre kommen, und lange in derselben verweilen, zu Ihres gleichen machen.

Der zweite Grund, den ich mir als Bestimmung zum Spiel vorstellen kann, nämlich die Absicht zu verlieren, ist höchst selten, und eigentlich bloß wörtlich, aber nicht im wahren Sinne denkbar. Sollte er Statt finden, so ist es nur in dem Gehirne eines offenbaren Bedlamiten, und also nicht mehr Grund, sondern bloß Ursache. Ein alter Engländer sagt: es ist eine Tollheit, deren Kur aller Nießwurz trotzt, den Würfel zu rollen, ob unser Vermögen unser seyn solle oder nicht. Eigentlich wünscht niemand Verlust; und wenn, wie nicht selten der Fall eintritt, jemand Spielverlust wünscht und ihn geflißentlich befördert, so hofft er dafür gewiß irgend einen andern Gewinnst, dessen Natur schon aus dem Mittel ihn zu erhalten verdächtig wird. Also sucht wohl zuweilen ein Minister dem Sekretär eines andern für seinen Geldverlust die Geheimnisse seines Herrn abzugewinnen, und der Sekretär hat durch den Gewinn einiger Geldstücke unbemerkt spielend seine Ehrlichkeit verloren. Die meisten jungen Männer, welche auf Artigkeit einigen Anspruch machen, sind in Verlegenheit, wie sie im Spiel gegen Damen sich benehmen sollen, indem sehr oft ihre Börse Verlust fürchtet, und man es doch für einen Mangel guter Erziehung auslegt, wenn sie gewinnen. Man kann jetzt als die Hälfte der Spielparthieen immer die Damen rechnen, so daß also diese Verlegenheit fast bei jeder Parthie ist. Mich däucht, daß das ganze Arrangement nicht sehr zur Ehre unsers Zeitalters ist; aber noch weniger gereicht es den Damen zur Ehre, daß sie es als ein Privilegium des Geschlechts sich anmaßen, immer Gewinnerinnen seyn zu müssen. Wenn ein Frauenzimmer aus irgend einem Grunde sich mit hin an den Spieltisch setzt, und auch unsere gewöhnlichen sogenannten Kommerschspiele müssen so wie sie jetzt sind, mit darunter begriffen werden, so habe ich

für ſie noch weit weniger Entſchuldigungen, als für die Männer, da dieſe Beſchäftigung von dem wahren edlen Charakter der Weiblichkeit noch weiter entfernt iſt. Wenn ſich alſo eine Dame zum Spiel ſetzt, ſo wird ſie dadurch ſich gewiß keinen Anſpruch auf höhere Achtung und Liebenswürdigkeit zu verſchaffen hoffen: wenn ſie mit der Idee des nothwendigen Gewinnſtes ſpielt, ſo würdigt ſie die Vorzüge ihres Geſchlechts ſehr weit herab, indem ſie es zum gröbſten Freibeuter gegen das andere macht; wenn aber durch den abſichtlichen Verluſt von der andern Seite, bei ihr in anderer Rückſicht gewonnen wird, ſo iſt in dieſem Verluſte der Gegenparthie für ſie ſtatt des Gewinnſtes doppelter Verluſt. Wenn ein Frauenzimmer, das ſich durch Kleiderglanz, Haarkräußlermeriten, ſchönes Fuhrwerk und andere Fripperie der großen und kleinen Mode fangen läßt, ſchon der Netze nicht werth iſt, die man für ſie legt; ſo iſt die Gunſt eines Frauenzimmers im Spiele auf ſolche Weiſe gewonnen, gewiß ein reiner Verluſt. Der Mann von Sinn entdeckt ihn ſogleich; und der oberflächliche geckhafte Stutzer fühlt ihn oft erſt lange Jahre nachher, wenn die Hitze des Verderbens ihn an der Stirne brennt. Ich appellire in dieſem Falle an den Geradſinn und das Ehrgefühl jedes feindenkenden Individuums beider Geſchlechter, und ſchweige von der zu niedrigen, obgleich oft gewöhnlichen Maſchinerie der gröbſten Galanterie, wo das Spiel bloß das Vehikel des Kupplerlohnes wird. Männer alſo, die auf dieſe Weiſe verlieren, wollen eigentlich nicht verlieren, ſondern gewinnen; und ſollten ſie auch nur die gute Meinung der Uneigennützigkeit und Großmuth dadurch erwerben wollen, welches doch wohl ſelten die reine Abſicht allein ſeyn dürfte. Das Mittel aber ſie zu erwerben, iſt für den Mann von wahrem Sinn und ächter Philantropie bei weitem nicht dasjenige, welches er wählen wird. Zuweilen, obgleich ſeltener, giebt es auch Damen, die in gleicher Abſicht an

die Männer verlieren; und ich ſehe nicht ein, warum von ihnen im Gegentheil nicht auch das nämliche gelten ſollte.

Eine minder moraliſch zweideutige Methode, die aber doch nicht ohne ein überfeines und alſo falſches Ehrgefühl iſt, beſtehet darinne, wenn ein Reicher oder Vornehmer einem Armen, dem er wohl will und deſſen kitzlichen Empfindungen in dem, was man gewöhnlich point d'honneur nennt, er nicht beikommen kann, auf dieſe Weiſe ein Geſchenk machen, mit andern Worten, eine Wohlthat erzeigen will. So wie ſehr oft das ganze ſogenannte point d'honneur auf verjährten falſchen Vorſtellungen beruht, ſo däucht mich, iſt es auch hier der Fall. Entweder ich darf, ich will Geſchenke annehmen, die mir ein anderer Wohlwollender zu machen geſonnen iſt, oder ich darf, ich will es aus irgend einem Grunde nicht. Im erſtern Falle ſehe ich nicht ein, was mich hindern kann, das was ich thun will und wozu ich Grund zu haben glaube, öffentlich zu thun. Der Fall iſt ganz gegenſeitig. Was ſoll einen edeldenkenden Mann, der Unterſtützung zu geben geſonnen iſt, beſtimmen, ſie nicht auf die beſte, die zweckmäßigſte Weiſe zu geben? Geſchieht dieſes im Spiel? Ich zweifle ſehr. Überzeugt euern Mann, wenn er wirklich des Beiſtandes bedarf, daß es von ihm ſehr falſche Schaam ſey, ihn von Euch, von deſſen Verhältniſſen, Verbindungen und Charakter er dieſen Beiſtand am füglichſten erwarten kann, nicht annehmen zu wollen. Iſt er unüberwindlich und weicht jeder offenen Methode aus, ſo iſt es eine Beleidigung für ſeinen Verſtand, ihn trotz ſeiner Überzeugung auf eine verſteckte Weiſe wider ſeinen Vorſatz handeln zu machen. Denn man wird doch ſicher annehmen können, daß er einſehe, ſeine Gegenparthie im Spiel mache gefliſſentlich keinen Gebrauch von ihrem Glück und ihrer Geſchicklichkeit. Mit welchem Gefühl muß er nun dieſes bemerken, und während einer ziemlich lan-

gen Zeit zu bemerken fortfahren? Wenn das Annehmen der Wohlthat seinem feinen Ehrgefühl auf offenem Wege Überwindung kostet, so muß es durch diese halb heimliche Weise gefoltert werden; und ich habe wirklich Fälle gesehen, wo Personen voll glühenden Unwillens das Spiel verließen, weil sie die grausam wohlthätige Absicht der Gegenparthie deutlich merkten. Gesetzt das wohlthätige Geschenk kommt durch diese Weise wirklich an seinen Mann, so verfehlt es doch höchstwahrscheinlich die gute Absicht des Gebers, nämlich die, wirklich bleibenden Vortheil zu schaffen. Ich glaube überhaupt, daß derjenige, welcher im Spiele Geschenke anzunehmen fähig ist, in seinem Betragen einer sehr großen Reform bedarf. Ein Mann, welcher noch spielt, kann und darf noch keine Wohlthat empfangen; und ein Mann, welcher Wohlthaten annehmen darf, kann nicht mehr spielen; wenigstens darf er es nicht auf einem Fuß, daß er im Spiele Geschenke erhielte, die einigen Einfluß auf Ökonomie haben könnten. Die Großen ergreifen oft diese Methode, ihr Wohlwollen thätig zu beweisen. Die Absicht des Wohlwollens verdient Lob; die Methode scheint mir sehr wenig kalkulirt zu seyn. Entweder müssen sie den, welchem sie durch das Spiel helfen wollen, für sehr unbesonnen oder für sehr blödsinnig halten. Wie können sie glauben, daß ein Mann, dem sie bei einer solchen Gelegenheit auf eine sogenannte feine Art, eine ziemliche Summe zufließen lassen wollen, die nämliche Summe nach gewöhnlichen Spielbegriffen gegen sie auf die Waage legen könne? Wie können sie dieses, ohne ihn der unverantwortlichsten Unbesonnenheit zu zeihen? Wie können sie aber annehmen, daß er ihre Absicht nicht merke, ohne ihn für blödsinnig zu halten? Und schont man denn wirklich des Ehrgefühls eines Mannes, dessen Verstand man kompromittirt und dem man nicht Festigkeit der Begriffe genug zutraut, um mit ihm frei und offen sprechen und handeln zu können?

Das Recht, dem andern wohl zu thun, hat jeder, aber nicht gegen des andern Willen und Begriffe, weil dieſes wirklich nicht Wohlthat wäre. Iſt derjenige, der mir wohlthun will, mein Freund, ſo hat er dazu das unbedingte Recht; und noch mehr das Recht ſein Wohlwollen mit ſeinem theilnehmenden ernſten Rath zu begleiten, der oft mehr werth iſt, als die Unterſtützung ſelbſt. Die Großen haben durch ihre Verhältniſſe im Staate und durch den Charakter, den ſie in demſelben behaupten ſollen, ſchon die Befugniß, mit jedem offenherzig und mit ſtrenger Wahrheit über alle Begriffe zu ſprechen, die nur irgend Einfluß auf das Schickſal von Individuen oder des Ganzen haben können. Sie dürfen alſo wohl das falſche Ehrgefühl der überbedenklichen Männer berichtigen, und von jeder Sache mit ihnen reden, wie ſie iſt, und nach dieſen berichtigten Begriffen gegen ſie handeln, anſtatt ihre Empfindungen in einem irrſamen Seitenwege fortlaufen zu laſſen. Wir ſehen dieſe Wahrheit ſehr deutlich, ſobald wir aus der Sphäre der Mode und des falſchen point d'honneur entweder überwärts oder herabwärts heraustreten. Der Monarch nimmt ſich billig nicht die Mühe, wenn er jemand ein Geſchenk machen will, es in einer Parthie l'Hombre an ihn zu verlieren; und niemals glaubt der Empfänger erniedriget, ſondern vielmehr geſchätzt durch einen ſolchen Beweiß des Wohlwollens; der aber doch wahrlich mit andern Worten auch nichts anders iſt, als eine Wohlthat. Der unpolirte Sohn der Natur auf dem Lande, nimmt ohne Schaam das gereichte Geſchenk von ſeinem Gutsherrn, ohne ſich deßwegen für einen Bettler zu halten. Ferner glaube ich behaupten zu dürfen, daß die auf dieſe Weiſe im Spiel zugewandte Wohlthat meiſtens ihren Zweck verfehlt. Die vertrauliche Mittheilung und der freundſchaftliche Rath, als der beſſere Theil des Geſchenks mangelt, und muß nach der Natur der Sache mangeln. Der Spieler hat die Unterſtützung auf eine leichtſinnige Art

erhalten, denkt darüber auf dieſelbe Weiſe, und macht auf dieſelbe Weiſe Gebrauch davon. Was auf dem Wege der Mode gewonnen iſt, geht auf dem Wege der Mode wieder fort. Er ſchließt daraus, daß ſein Gönner dieſe Methode, ihm ſeine Geſchenke zuzuſtellen, einſchlug, daß dieſelbe an ſich überhaupt durchaus ehrenvoll ſey, er ſieht dieſe Beſchäftigung durch die ganze feine Welt in Kredit, ſein eigener Hang zieht ihn nicht zurück, und er ſchlendert unvermerkt in der eingeſchlagenen Bahn fort, geht von der Mode zur Neigung, von der Neigung zur Gewohnheit, von der Gewohnheit zum Leichtſinn, von dieſem zur Unbeſonnenheit, von dieſer zur Vergeſſenheit aller moraliſchen Grundſätze. Die erſte Veranlaſſung war vielleicht die Methode, welche ſein gutmeinender Wohlthäter wählte, ihm ſeine Güte thätig zu zeigen. Ich habe Perſonen gekannt, denen Männer von Anſehen in kurzer Zeit einige hundert Dukaten auf dieſe Weiſe ſchenkten; aber ich glaube, eben dieſe Weiſe war vorzüglich Schuld, daß dieſe Summen, die mit der gehörigen Vorſichtigkeit ihre kleine Ökonomie in den beſten Stand hätten ſetzen können, mit eben der Leichtigkeit des nämlichen Weges wandelten, den ſie gekommen waren. Von allen Fällen ſcheint alſo bloß der großmüthige Fremde mit der größten Entſchuldigung ſich dieſer Weiſe gegen einen Mann bedienen zu dürfen, deſſen Mangel er erfahren hat, und deſſen Verhältniſſe ihn zurückhalten, offenherzig und freundſchaftlich mit ihm zu ſprechen; aber auch hier gilt vieles von dem Obengeſagten, und jeder Unbefangene wird geſtehen, daß die Herren beide an dem Gängelbande der Mode laufen, nur der nichtigen Konventien des Zeremoniels opfern, und es nicht wagen rein menſchlich und philoſophiſch miteinander zu handeln.

Die dritte Urſache, welche einzelne Perſonen und ganze Geſellſchaften haben können, ſich um die Spieltiſche zu pflanzen, iſt, die Zeit zu vertreiben. Man geſteht es ſich oft laut, daß man

bloß wegen des Zeitvertreibs spiele, und bedenkt wohl schwerlich, daß man sich selbst und dem ganzen Zirkel um sich her dadurch nicht allein keine Verbindlichkeit, sondern geradezu eine platte Sottise sagt. Nur ein Dummkopf oder ein Kranker kann Langeweile haben; beide sind für keine Gesellschaft. Sollte eine beträchtliche Anzahl von gebildeten Personen nicht immer Stoff zu einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung finden können, da doch gewiß jede eine eigene Sphäre hat, in welcher sie nicht fremd ist? Und es gehört doch gewiß keine überschwengliche Kunst dazu, einige Stunden die Gegenstände der Unterredung aufzufinden; und es wird keine demosthenische Beredsamkeit so wenig, als kantischer Tiefsinn erfordert, sie discursiv mit einigem Interesse und einiger Anmuth von mehrern Seiten zu behandeln. Niemand wird mit der Erwartung in einen gesellschaftlichen Zirkel kommen, um daselbst abstrakte Erörterungen zu hören oder vollendete Meisterwerke der redenden Künste anzutreffen; sondern gewiß bloß mit der Hoffnung, durch muntern Witz, heitere Laune und angenehmen Scherz einige Mußenstunden zu würzen, und vielleicht hier und da einen treffenden, aus der Seele gegriffenen Gedanken zum künftigen Privatgebrauch oder öffentlichen Nutzen zu finden. Und ist diese Hoffnung nicht philantropisch konsequent, da in dem Strom der Fröhlichkeit, in dem Erguße des unbekümmerten Herzens mancher Schatz hervorquillt, in der Wärme der Rede mancher Funke herausbricht, der ohne das elektrische Berühren des freundschaftlichen Zwistes in seiner Tiefe fortgeschlummert hätte? Ist denn unser jetziges Menschenleben so ganz an Interesse leer, daß die Zeit so schwer über unsern Häuptern hängt, und wir um ihrer los zu werden, zu der geschmacklosesten aller Beschäftigungen der langweiligen Mischung bunter Papierfiguren unsere Zuflucht nehmen müssen?

Dort sitzt ein Quarree von Menschen, ihre Augen auf die

groteske Malerei der Karten geheftet, lauert mit dumpfer Aufmerksamkeit auf einige Dutzend zufälliger Veränderungen derselben, und erstickt allen Witz, alle Jovialität, die den frohen Menschen in geschäftslosen Augenblicken zu einem so interessanten Geschöpfe macht. Kein Fünkchen Geist spielt auf dem Antlitz der Spielenden: es ist alles abgemessene, trockne kalte Maschinerie; und wenn ja einmal ein Strahl von Leben, Satyre, Ironie und Menschensinn hervorbricht, so löscht er sogleich unter Quatre honneurs, trois levées, premiers und dem übrigen Gefolge der tiefsinnigen Hieroglyphik plötzlich wieder aus. Kein Gedanke kann erscheinen, der nicht sogleich von der Spadille wieder verjagt würde, und nur höchst selten weckt ein lahmes Bonmot die gähnende Gesellschaft, wenn sie in ein koncertirendes Schläfchen einzunicken bereit ist. Auf alle Fälle ist der Mann zu bedauern, der um seiner Zeit quitt zu werden, solche Resourcen aufsuchen muß. Seit Einführung der Spielkarten ist zwar ihr Gebrauch in alle Gesellschaften ohne Ausnahme, von dem Saale der besternten Minister bis in die geräucherte Dorfschenke aufgenommen worden; und man sollte glauben, es sey ein allgemeines Bedürfniß vorhanden, welches sie nunmehr nothwendig machte. Aber diese Herrschaft sind sie bloß dem Leichtsinne und dem Hange nach Gemächlichkeit in der menschlichen Natur schuldig, wie jede andere Mode, welche diesen beiden Schwachheiten schmeichelt. Jeder Mensch liebt bei aller seiner Furchtsamkeit doch immer etwas waglicheS; und in dem Spiele wagt er weiter nichts, als ein Stück Geld und seine Zeit; das erste kommt bei einem Theil, das zweite bei dem andern sehr wenig in Anschlag; beides ist also leicht zu wagen. Sodann hat die ganze Beschäftigung einen so gedankenähnlichen Gang, der doch im Grunde bloß ein recht gemächliches hinbrütendes Vegetiren ist; so daß, wenn das Spiel nicht meistens physischen und moralischen Schaden anrichtete,

man es der menschlichen Indolenz immer als eine behagliche Anstrengung ihrer Austernthätigkeit gönnen könnte. Von dem moralischen Schaden habe ich schon manches gesagt und werde noch manches sagen; den physischen tragen beide Geschlechter vom guten Tone unter zwanzig modischen Namen, zu nicht geringer Mitpeinigung aller derer herum, welche das Schicksal in den Kreis ihrer Leiden und ihrer Thorheit einschließt.

Man wendet vor, daß es doch besser sey sich mit gemalten Männerchen zu beschäftigen, als mit aller Lieblosigkeit gewöhnlicher Koterien über den guten Ruf seiner Mitbürger herzufallen. In dieser Rücksicht, muß man allerdings bekennen, hat man ein kleineres Übel gegen ein größeres eingetauscht, und also in der That gewonnen. Aber ist es denn durchaus nothwendig, daß Schadenfreude, Mißstellung der Charakter und boshafte Anstrengung die Menschen schlechter zu machen, als sie wirklich sind, der Gegenstand der Unterhaltung seyn müssen? Hat die Welt oder auch nur die kleine Peripherie um uns her, nichts für das Interesse gewöhnlich guter Seelen, daß diese Lieblosigkeit wirklich zu befürchten ist? Muß denn durch jede Schwingung der giftigen Zunge ein guter Name sterben, durch jeden zweideutigen Blick Mißtrauen gegen eine Tugend erweckt werden? Wer wollte die menschliche Natur so tief herabwürdigen, um dieses von ihr zu glauben? Es ist allerdings in dem Menschen ein allgemeiner Kitzel der Freude bei dem Anblick, daß andere nicht besser, oder wohl gar noch schlimmer sind, als wir; aber Vernunft und berichtigtes Gefühl wissen ihn bei Wohlgesinnten zu unterdrücken und endlich gar zu ersticken. Schadenfreude und Schmähsucht sind zwar häßliche Züge in jedem Charakter; aber ihre Erscheinung hat doch durch den Kontrast manche gute Wirkung für die Menschheit. Der Gegenstand derselben hat meistens wenigstens einige Schuld, wäre es auch nur der Schein des Vergehens, das man ihm zur

Last legt. Auch dieser Schein muß nicht statt finden, da in der Welt so viel nach dem Schein beurtheilt werden muß. Jede Person von Wahrheitsinn kann auf alle Fälle Vortheil von zugefügten sogenannten Beleidigungen ziehen: denn sind sie wahr, so hören sie eigentlich auf Beleidigungen zu seyn, und nur die böse Absicht des Gegners verdient Tadel, und der, den sie treffen, muß daher Gelegenheit nehmen sich wirklich zu bessern; sind sie nicht wahr, so ist ihr Urheber ein Narr oder ein Schurke, und beide verdienen nicht mehr als kalte Verachtung: oder man dürfte kein Glas Wasser ohne die Furcht trinken, sich die Schwindsucht an den Hals zu ärgern, so oft ist man täglich in Gefahr auf beider Konsortenschaft zu stoßen. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seyd: sagt ein Mann, der auf langer Erfahrung sich eine herrliche Lebensphilosophie erworben hatte; und Schurkerei ist bloß die giftige sublimirte Quintessenz der Narrheit. Durch diese Freiheit der Zunge lernt man ferner oft die häßlichen Geschöpfe kennen, deren Vergnügen es ist, die Schwachheiten der Menschen mit Geschicklichkeit auszuheben und in ein grelles Licht zu stellen: und es ist gut, daß man dergleichen Subjekte wirklich ausbezeichnet wisse, um sich des alten Hic niger est zu erinnern, so oft man sich ihnen nähert. Unsere Sphäre ist wahrlich nicht so leer an Gegenständen, die für alle entweder wichtig oder wenigstens nützlich und angenehm seyn können, und zu deren gesellschaftlichen Behandlung jedes Individuum sein Theil beizutragen im Stande ist, seyen seine Einsichten noch so eingeschränkt. Wenn man sich nur nicht mehr schämen wird, Interesse am wirklich Interessanten zu haben und zu zeigen, zu lernen und mitzutheilen; wenn Mütter ohne lächerlich zu werden von Häuslichkeit und Erziehung, Männer ohne Pedanten zu scheinen über wahre Wirthschaftlichkeit oder über irgend einen philosophischen politischen oder ästhetischen Gegenstand menschlich theilnehmend

ſprechen können: ſo wird man auch Hoffnung haben, daß das zeittödtende und vernunfterſtickende Spiel endlich nach und nach ſeinen Einfluß verlieren werde.

Viertens iſt wohl die allergemeinſte wirkſamſte und nichtsbedeutendſte Urſache der groſſen Herrſchaft des Spiels, die Mode. Dieſe Göttin regiert überhaupt mit blinder Deſpotie unter mancherlei Benennungen überall, wo ſich die Strahlen der Vernunft vor dem Nebel der Leidenſchaften zurückziehen müſſen. Sie heißt bei den Groſſen Ceremoniel, bei den Theologen Ritual, bei den Rechtsgelehrten Obſervanz, bei den Ärzten Methode, bei allen Eingeweihten Glaube, bei allen Laien Sitte und Gebrauch. An alle dieſe Benennungen appellirt man gewöhnlich, wenn man in der Vernunft keinen andern Grund des Verfahrens mehr aufweiſen kann; und ſie haben von dem Orden des goldenen Vließes an, bis herab zu den Orden des Kuhſchwanzes und der Elephantenblaſe, für ihre Behörde immer hinlängliche Gültigkeit. Ob nun gleich die Mode als Mode ſelbſt ſehr ſelten einen vernünftigen hinreichenden Grund hat, ſo hat doch immer ihr Urſprung ſeine wohlbedeutende Urſache. So verbargen die Perücken Kahlköpfe, die Schnürleiber ſchiefe Seiten, die Reifröcke Hüftenfehler, die hohen Abſätze und Aufſätze Pygmäengeſtalten, die Schnäbelſchuhe unförmliche Füße und ſo weiter; und ſo verbirgt vermuthlich das gewöhnliche Kartenſpiel in ſeinem Urſprung nebſt irgend einer Leidenſchaft die Armuth und Schwachheit des Geiſtes, die in andern Beſchäftigungen zu ſehr ſichtbar werden würde. Jede edle Art der gymnaſtiſchen Spiele hatte ihren Vortheil ſogleich in ſich ſelbſt, indem jedes dem Körper freiere Bewegung ſchaffte, ſeine Kräfte ſtärkte und ihn biegſam machte, und zur höhern phyſiſchen und äſthetiſchen Vollkommenheit bildete. Das Schachbret als Analogie des Kriegs beſchäftiget die Aufmerkſamkeit und den Scharfſinn der Partegen auf eine nicht gewöhnliche

Weise, und giebt einem Militär die ersten allgemeinen Regeln seines Handwerks bildlich an die Hand. Aber dasselbe als eine grosse Schule der Kriegskunst überhaupt zu betrachten, würde wohl gänzliche Unkunde der menschlichen Natur sowohl, als der Wissenschaft seyn: denn Soldaten haben mit Schachfiguren auch weiter nicht die geringste Ähnlichkeit, als ihre mechanische Stellung. Auf dem Brette schlägt nach der berechneten Regel in der Position die Figur gewiß ihre Figur; aber auf dem Felde schlägt in der Position nicht nothwendig der Mann den Mann, oder ein Regiment ein Regiment, sondern das bessere schlägt das schlechtere; und es zeigt sich nur zu oft aus der Erfahrung, welcher Unterschied zwischen Bauer und Bauer, Springer und Springer, Thurm und Thurm ist. Doch hat das Spiel seinen Nutzen, indem es allgemeine Ideen giebt; aber welches Kartenspiel irgend einer Art hat nur den geringsten Vortheil nah oder entfernt auf das praktische Menschenleben? Ein Beweis, daß die energischen Abendländer nicht die ersten Erfinder dieses Tandes seyn können, und daß es aus dem faulen Orient durch irgend eine Horde indolenter Bettelkauer zu uns herüber gekommen seyn muß. Obgleich das Schachspiel auch orientalischen Ursprungs ist, so muß es doch mehr von Männern und aus einer Periode seyn, deren Charakter etwas mehr als Unthätigkeit und gänzliche Gedankenlosigkeit war. Man findet Kohorten von Menschen, die nichts weniger als ausgezeichnete Gaben besitzen, und fast alle nichts bedeutende Spiele mit den bunten Figuren in größter Vollkommenheit zu spielen wissen. Und gesetzt auch, wie denn dieses nicht ganz zu leugnen ist, daß die mancherlei Veränderungen des Kartenspiels auch wohl etwas Sinnreiches für die Aufmerksamkeit haben können, so haben doch alle nicht den geringsten Bezug auf das menschliche Leben, und stehen noch zehen Grade unter dem Kunstwerk, wo der Meister drei komplette Kegelspiele in

einen Kitzlern auf ein Zahnweh trechselt, das er von einem wohlabgerichteten Floh ziehen läßt.

Was würde die Königin der feinen Damen Griechenlands, in deren Gesellschaft Perikles, Sokrates und Alkibiades sich bildeten, und deren Haus der Sammelplatz des guten Tons in Athen und das Heiligthum der Musen und Grazien war, was würde Aspasia sagen, wenn sie in unsern Gesellschaften vom sogenannten guten Ton sähe, wie die ganze gespannte Aufmerksamkeit stundenlang an der krausen Mischung einiger Dutzend der schlechtesten Bilder hängt, und wie man sich mit aller Anstrengung bemüht, Gedanken in die Gedankenlosigkeit zu bringen? Allerdings hält man bei uns keine griechischen Hausfeste, wo die Menschheit in ihrer schönsten Würde, in einer herrlichen himmlischen Geistesergießung verbunden mit der reinsten liebenswürdigsten Sinnlichkeit zu sehen war. Wer wollte nicht mit bitterer Herzensknirschung enthusiastisch Schillers Götter Griechenlands zurück rufen, wenn er nur eine Viertelstunde hinter einem unserer modischen Spieltische steht? Die Mode der gedankenlosen Spielsucht ist also von der Art der alten dänischen, von welcher Shakespears Hamlet in einem beißenden Apophthegm sagt, daß man sie besser bricht als hält.

Ich bin versichert, und weiß es wenigstens aus dem Zirkel meiner Bekanntschaft gewiß, daß die meisten sich anfangs zu dieser Beschäftigung als Opfer der Mode zwingen, bis man nach und nach die Natur ausrottet und etwas Bastardartiges an ihre Stelle pflanzt, welches endlich mit der Zeit ganz dieselbe, aber mit welchem traurigen Äquivalent? zu ersetzen scheint. Und was gewinnt man durch diese tiefe ruhige der Indolenz so behagliche Unthätigkeit? Angenommen, daß auch keine niedrige Leidenschaft mit in das Spiel tritt, vor welcher jeder redliche Mensch Ursache hat zu erröthen, und daß man bloß aus den beiden letzten Ursachen zur Gefälligkeit sich zur Par-

chie seht, welche traurige Befriedigung gewährt dieser sogenannte Zeitvertreib! Schon das Wort Zeitvertreib ist, wie ich schon oben behauptet habe, eine Satyre auf den Menschenverstand; und es gereicht meiner Meinung nach den europäischen Römern zu nicht geringer Empfehlung, daß sie in ihrer Sprache für diesen Begriff kein ganz eigenes unphilosophisches Wort haben, wie wir. Jeder vernünftige Mann wird seine Stimme geben, daß er lieber einen Zeithalter als einen Zeitvertreiber wünscht. Ohne den Verwurf der Pedanterey zu wagen, darf man billig fragen: Ist denn die Zeit so etwas peinigendes, daß wir noch Mittel ersinnen müssen ihren Adlerflug noch mehr zu beschleunigen? Schon oben habe ich geradezu angegeben, wem die Zeit schwer über dem Schedel hänge, und ich kann nicht umhin hartnäckig bei dieser Meinung zu bleiben. Sobald es ausgemacht ist, daß unser sogenanntes Spiel nach vernünftiger Vorstellungsart ein Vergnügen ist, sobald ist es gerechtfertiget und hört sogleich auf bloßer Zeitvertreib zu seyn. Wie verstimmt müssen aber nicht Seelen seyn, die vorzugsweise ein Vergnügen an einer Sache finden können, welche von allen Seiten betrachtet von keiner eine vortheilhafte Beziehung, weder auf Vernunft noch Moralität und praktisches Menschenleben hat. Der Mann hat nie weniger Würde, als in der gedankenlosen Stellung des Kartengebens oder Kartenordnens; das Weib nie weniger Anmuth und Grazie, als bei eben dieser Beschäftigung. Jede wirklich empfindungsvolle und geistreiche Person wird in diesen Augenblicken zur Figur, und nach und nach zum bloßen Automat. Als Medicin der Gesellschaft, wie man wohl zu sagen pflegt, mag das Spiel immer gelten; aber dann giebt man gerade zu, daß die Gesellschaft krank sey. Ob es gleich mehr als hundertmal schon gesagt, und besser und nachdrücklicher gesagt werden ist, als ich es zu sagen vermag, so kann ich doch nicht schweigen, welche fürchterliche Zerrüttung

das Spiel nach und nach in der ganzen Moralität anzurichten im Stande iſt. Tauſend traurige Beiſpiele in groſſen und kleinen Verhältniſſen ſchreiben es mit blutiger Schrift zur Beherzigung vor das Auge eines jeden, der bemerken kann und will. Schulen und Akademien, wo junge Leute an Herz und Kopf zu ächten Patrioten gebildet werden ſollen, ſind ſo voll von dieſer peſtartigen Seuche, daß man ſehr oft auf den Studierzimmern von Jünglingen, die man ſonſt eben nicht für verwildert hält, unter der Büſte des guten kahlköpfigen Athenienſers Phocionthieen trifft, wo man die Weisheit des alten Ehrenmannes unter ſeinem Bildniſſe läſtert. Goldhaufen rollen über den Tiſch zwiſchen den Schwärmern hin; und ein armer Handwerker muß im Nebenzimmer um ſeinen ſauer erſchwitzten Lohn wie um ein Almoſen betteln, wird wohl gar mit Letterbubenausdrücken, deren ſich wahrlich die feine Welt ſchämen ſollte, ſich aber leider noch nicht ſchämt, wieder fortgeſchickt. Manchmal bin ich Zeuge ſolcher Unwürdigkeiten geweſen, und hätte zähneknirſchend mit Rehabeams Skorpionenzucht darein ſchlagen mögen, wenn ich nur hätte hoffen können dadurch dem armen Gemißhandelten zu helfen. So ſetzen ſich die würdigen Zöglinge der feinen Welt in den Stand, um vielleicht einſt auf eine Karte die ganzen jährlichen Einkünfte der väterlichen Güter und endlich die väterlichen Güter ſelbſt zu ſetzen, ganze Familien durch ihre Hirnwuth zu Grunde zu richten, und endlich unter dem Sturz der Ihrigen als Opfer der Verzweiflung zu fallen. Und dieſe Wuth herrſcht mit eiſernem Scepter über beide Geſchlechter. Wer Gelegenheit gehabt hat etwas näher in die Verhältniſſe der größern Zirkel zu ſehen, wird gefunden haben, daß die Hälfte des daſelbſt vermißten Glücks von dem Spiele geraubt wird. Es iſt erſtlich Quaal, wird nach und nach Gewohnheit, dann Neigung, dann Leidenſchaft, dann Wuth, dann Furie; es frißt bald krebsartig

um ſich her, und tödtet bald mit allen Schrecken des Verderbens. Und eben die ſchönſten Seelen, welche anfangs gezwungen der Mode dieſes Opfer bringen, ſind am erſten in Gefahr durch ihre Lebhaftigkeit endlich ſelbſt ihr Opfer ohne Rettung zu werden.

Ein junges herrliches Mädchen mit einem Grazienkörper und einer himmliſchen Seele, die dem beſten Manne ein Paradies auf Erden ſchaffen könnte, wird konventionsmäßig die Gattin eines Mannes, in deſſen Herz der Himmel wenig Wärme gelegt und in deſſen Kopf er wenig Licht angezündet hatte. Unſchuld und Frohſinn wohnen auf ihrem Antlitz, und ihre Augen ſtrahlen Erleuchtung und Gefühl ſelbſt in die Seele des Menſchenhaſſers. Ihr Gatte hat nur die Vorzüge des Goldes und des Standes, welche beide Qualitäten leicht die andern ächten wünſchenswerthen Eigenſchaften in den Augen der Welt geben oder überſehen laſſen. Das junge liebenswürdige Weib hofft auf Glückſeligkeit und Lebensgenuß durch Sympathie und zärtliche Mittheilung; ſie wird getäuſcht und trauert. Ihr Herz fordert Mitempfindung über die wichtigſten heiligſten Gegenſtände vernünftiger Weſen, und ſie findet den Mann ihres Lebens überall in greller Mißſtimmung. Sie irrt einſam, und ſucht um ſich her nach Seelenähnlichkeit; ſie findet ſie, wo Geſetze und Tugend das Anſchließen verbieten. Das freudeathmende Geſchöpf verliert ſich in Schmerz der Zurückhaltung. Ihr Gatte war für die Zärtlichkeit die erſte Woche geſtorben, wenn er je eine Minute für ſie gelebt hatte. Sie flieht zur Modezerſtreuung aller Zirkel, in welcher ihr Gemahl das Beiſpiel giebt, und eilt den Spieltiſchen zu. Hier lauert die Verführung mit tiefen unſichtbaren Schlingen auf ihr Opfer. Ihre Seele iſt rein und feurig; um ihrer quälenden Gedanken los zu werden, ſucht ſie im Spiel Beſchäftigung, unglückliche Beſchäftigung. Der Gewinnſt des Geldes reißt ſie

nicht, aber der Verluſt iſt ihr nicht gleichgültig; ſie verliert und erhebt ſich wieder. Sie gewinnt und wird kühner; ſie fängt an, um nichts anders denken zu müſſen, nur auf das Spiel zu denken: das Glück iſt abwechſelnd, aber nicht ſo regelmäßig wie Ebbe und Fluth. Ihr Verluſt wird gröſſer. Ein verdeckter Wüſtling legte unterdeſſen ſeine Minen, und hat durch ſeine teufliſche Geſchicklichkeit ſchon den Vortheil eines artigen unverdächtigen Mannes gewonnen. Er verliert an ſie, und gewinnt bei ihr; ſeine Liſt iſt zu fein. Sie verliert das Gewonnene an andere, deren Hunger nichts als Geld verlangt. Der Mann, der auf mehr rechnet, und ihr ſein Geld unbemerkt verſpielt, rückt näher, aber beleidiget nicht. Die Scene verändert ſich; aber ihr Zuſtand wird immer verwickelter und troſtloſer. Ihr Herz wird ganz leer, und nur der gute Ton nimmt darinne Beſitz. Sie wird vertraut mit Beiſpielen, die vorher ihr Gefühl empört hatten. Der ſentimentale Verführer ſpielt ſeine Rolle als Groſsmüthiger, ſie aus der tödlichen Verlegenheit zu retten, in welche ſie ſeine eigenen Stricke gezogen hatten. Sie dankt erſt gerührt, dann warm, dann heiß. Ihre Unbeſonnenheit iſt Urſache, daß ſie wiederholt ihre Zuflucht zu ihm nehmen muß; ſie dankt endlich in der fünften Inſtanz des Dichters. Der feine Lehrling des Satans hat nun ſeine Abſicht erreicht, und ſie eilt um der Schaam zu entfliehen in die Arme der Schande. Nun wechſeln die Perſonen und die Auftritte, aber nicht das Schauſpiel. Sie iſt ihrem Gatten gleich, und eilt von Zirkel zu Zirkel und gelegentlich von Liebhaber zu Liebhaber. Das Spiel hat mit Hülfe der Mode ein Meiſterſtück der Schöpfung zerſtört: und verdient ein Weib dieſer Art wohl weniger den Namen eines Stadtweibes, weil es im Wagen fährt, als andere, die ihr nämliches Gewerbe zu Fuße treiben? Dieſes iſt Ideal; wollte der Himmel, es wäre bloſses Ideal, und es entſprächen ihm nicht ſo viele Originale in unſerer Modewelt.

Dort stellt sich unruhig ein junger Mann der bolen Hoffnung, unter die Reihen der Glücksritter. Halbzitternd faßt seine Hand ein Goldstück nach dem andern, um es zu dem großen Haufen des Bankhalters zu schieben. Seine Gebäheden ziehen sich bei jedem hingeflossenen Dukaten in ein ängstlicheres Ganze; halbgebrochene Verwünschungen drängen sich hervor. Selbst der augenblickliche Gewinnst vermehrt seine bange Erwartung; er geht wieder fort und kommt zurück und geht wieder. Seine Baarschaft sinkt, seine Begierde steigt, und mit ihr seine Unruh und Angst. Jeder neue Verlust gebiert neue Flüche; alles was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, wird mit Blasphemie genannt. Der Mann verliert gänzlich sein Gleichgewicht; er kocht, er rast, er wüthet: mit jedem Goldstücke verliert er einen Grad der Besonnenheit, und mit dem letzten den letzten. Sein nicht viel vernünftigerer Nebenmann wird schnell halb schuldig halb unschuldig der Gegenstand seines Grimmes. Das Spiel macht dem Zorne und der blinden Rache Platz; und Skorpionenstiche treten an die Stelle der Ruthenstreiche. Eine kalte Stahlspitze oder ein Stückchen Bley bringt die hochaufkochende Narrheit in ihre Gränzen zurück. Oft schickt einer den andern ohne Abrechnung hinüber in das unbekannte Land, um ihm bald als Todtenopfer nachzufolgen.

Und diesem allen stellt sich der Mensch bloß, nur aus kleiner schmutziger Gewinnsucht, zu der ihn stufenweise arme Leerheit des Geistes oder die blinde Abgöttin der Mode führt, ohne ihn in dem Opfer den geringsten Sinn für Moral, Patriotismus, Philantropie und ächte Menschenwürde finden oder nur ahnden zu lassen.

IX.

Warum iſt der Schmerz der Aeltern bei dem Verluſte kleinerer Kinder größer und heftiger, als bei dem Verluſte erwachſener?

Unter kleinern Kindern verstehe ich hier nicht Säuglinge in Wiegen und Windeln, deren neues Menschenwesen kaum noch das zärtlichere Interesse der Ältern gewonnen hat: ich verstehe Kinder von der Periode des Gängelbandes herauf, bis in das zwölfte oder vierzehnte Jahr, wo die menschliche Natur anfängt in jeder Rücksicht sich zu einiger Vollkommenheit herauf zu arbeiten. Nun scheint mir dieses eine durch Erfahrung ausgemachte Sache zu seyn, daß Ältern und daß überhaupt Menschen bei dem Tode solcher jungen Geschöpfe, die so eben zu ihrer schönsten Fülle aufblühen, im Allgemeinen heftiger gerührt werden, als bei dem Tode anderer älterer, in denen die Natur schon ihre höchsten Zwecke ziemlich erreicht zu haben scheint. Ich sage, im Allgemeinen: denn unstreitig giebt es Ausnahmen, die durch andere individuelle Umstände und Ursachen bestimmt werden. Wenn eine alte einsame Mutter ihren einzigen Sohn, ein guter zärtlicher Vater seine einzige geliebte Tochter verliert, Kinder der edelsten besten Art, die den Ältern Freude, Trost und Stütze in den letzten Lebensperioden schon wirklich waren, so ist hier der Schmerz unstreitig sehr heftig und angreifend: aber seine Quelle ist nicht allein die reine Zärtlichkeit der Natur. Auf einmal verschwundene Hoffnungen, zerscheiterte Plane, die schon in ihrer Reife lagen, und die sichtbar weit mehr Beziehung auf den Trauernden als auf den Verstorbenen hatten, die Aussicht der melancholischen Einsamkeit, der Hülflosigkeit, des Unvermögens, vielleicht des Mangels in der Zukunft, drängen sich unbemerkt zum Ausbruch des heftigsten Leidens zusammen. Und auch in diesem

Falle bemerken wir, wenn eine Mutter ihrem einzigen geliebten Sohne, als Knaben oder heranwachsenden Jünglinge, zum Grabe folgt, daß ihre Gefühle erschütterter sind, als wenn sie ihn als Leiche eines vollendeten Mannes hinaustragen siehet. Die Erscheinung ist wahr, und die Ursachen davon müssen in dem Wesen des Menschen liegen. Ich will, so weit meine Kräfte und Einsichten reichen, einige davon zu entwickeln suchen.

Mich däucht, es ist eine richtige, nicht ganz gewöhnliche Bemerkung, die man aber oft im Leben zu machen Gelegenheit hat: bei der Geburt der Kinder, ist die Zärtlichkeit und Besorglichkeit der Mütter für die kleinen Neugebornen unbegrenzt; die der Väter bei weitem nicht so innig. Einige gewiß nicht schlimme Väter haben mir bekannt, sie hätten mit ungewöhnlicher Gleichgültigkeit das kleine ihnen geborne Menschenkind betrachtet, und die junge Kreatur der Mutter unter halb geheuchelter Freude zurückgegeben. Gewiß ist nicht, wie wohl einige boßhaft behaupten, oder doch nur höchst selten, die geringere Gewißheit des Eigenthums bei dem Vater der Grund dieses Mangels an Innigkeit und der geringeren Freude; indem eben diese Männer versicherten, daß kein Gedanke von Zweifel darüber jemals in ihrer Seele aufgestiegen. Auch liebten eben diese Väter eben diese Kinder mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit, als sie einige Jahre alt waren. Die Natur scheint dieses Prinzip zur Wohlthätigkeit für das Menschengeschlecht gesetzt zu haben, da es für die erste Erziehung der neuen Weltbürger so nothwendig ist: und es lassen sich vielleicht sehr gute Gründe der Erscheinung selbst bestimmen.

Die Mutter nämlich hat während der ganzen Zeit der neun Monate und vorzüglich während der letzten Periode derselben, sich auf eine ungewöhnlich nahe, feine und innige Weise mit dem künftigen kleinen Wesen beschäftiget; ihre Existenz war mit seiner Existenz ganz genau verbunden; sie hatte mit ihm

einerlei Furcht, einerlei Hoffnung, so zu sagen einerlei Schmerz, einerlei Genuß. Der Vater war seit der Zeugungsperiode, in Vergleichung mit der Mutter, dem Embryo und dem nunmehrigen lebendigen Wesen weit fremder geworden. Nur sein Seelengefühl hatte die Verwandtschaft fortgesetzt; für die Sinnlichkeit war sie unterbrochen; und nun erst fangen die Sinne von neuem an, sie wieder anzuknüpfen. Der erste Anblick des jungen Geschöpfs wirkt verhältnißmäßig nur schwach auf den Vater, da die Gestalt desselben nur noch wenig ästhetisches Vergnügen gewähren kann. Die Mutter sieht in der Erscheinung ihres Neugebornen schon einen Lohn ihrer zärtlichen Sorgfalt und ihrer überstandenen Angst, welches ihr denselben theurer macht. Wenn man einem Manne eine Stimme erlauben will, der nicht das Glück hat, Vater zu seyn, und dessen Gefühle also noch nicht in dieses Heiligthum der menschlichen Natur eingehen konnten, so glaube ich sagen zu dürfen, daß die ersten freudigen Regungen der Ältern nach der Geburt ihrer Kinder anfänglich bloß aus dem moralischen Gefühl entstehen. Das kleine Wesen kann während der ersten Monate seiner Existenz, als abgesondert von seinen Ältern gedacht und ohne Überlegung seiner künftigen Bestimmung und Vollendung, durch seinen bloßen Anblick kein sehr angenehmes Wohlgefallen erregen, weil es während dieser ersten Zeit nur sehr wenig Schönheit darstellt. Wenn ich nach meinem Gefühle urtheilen darf, so muß ich bekennen, so sehr ich in jedes reine schöne Kindergesicht, ich darf sagen, fast wirklich verliebt bin, so wenig Interesse hat die Erscheinung der kleinen ganz neuen Ankömmlinge in den Windeln für mich. Ich konnte oft meine Gleichgültigkeit kaum verbergen, wenn man mir einen solchen neuangekommenen Weltbürger zum Anschauen hingab; und reichte ihn bloß mit der tröstlichen Bemerkung zurück: in vier Jahren wird er schöner seyn. Ich kann mich nicht tiefer in die

Zergliederung dieses Gegenstandes einlassen. Alle Ästhetiker und Naturgeschichtsforscher sind voll von Bemerkungen, die meine Meinung bestätigen. Die Gestalt der Neugebornen ist durch die ganze Natur wirklich nur sehr selten schön. Der Tod eines Kindes also in dem ersten oder auch wohl in dem zweiten Jahre ist den Ältern bei weitem nicht so traurig, als in den folgenden. Der Mutter ist er aus eben dem Grunde schon schmerzlicher, aus welchem ihre Zärtlichkeit gegen den kleinen Verstorbenen grösser und inniger war, als die des Vaters, und den ich oben mit wenigen Worten berührt habe. Aber von dem zweiten Jahre an entwickelt sich das Geschöpf; der Mensch wird in jedem Zuge, in jeder Veränderung sichtbarer. Die Form fängt vom dritten Jahre an sich täglich merklich schöner zu bilden; und die gemischte Ähnlichkeit beider Ältern zeigt sich in dem Kinde deutlicher. Der Knabe hebt an seine jungen Muskeln mit aller Kraft in Bewegung zu setzen: sein Gesicht wird heiter, wie der schöne Mai. Das feinste lebendigste Kolorit mischt sich auf seinem Antlitz; seine Augen blitzen Freude und Thätigkeit, und rastlose Bemühung fährt strahlend durch sein ganzes Wesen. Die junge schuldlose Seele arbeitet mit bewusstloser Kraft in der biegsamen Masse; alles wird an dem Knaben Bedeutung und Interesse: und für wen kann dieses Interesse inniger seyn, als für Vater und Mutter? Das kleine Geschöpf wächst, wird in seinem Bau harmonischer, in seinen Bewegungen elastischer, in allen seinen Spielen der Seele und des Körpers reicher an Schattirungen. Es wird mit einem Worte schöner, so wie es anfängt menschlicher zu werden. Nun schließt es sich selbst an die Ältern an, da die Ältern es vorher an sich ziehen und an sich halten mußten. Es macht sie zu Gehülfen, zu Theilnehmern seiner ersten Thätigkeit. Je mehr der Knabe zum Vater hinauf steigt, je mehr steigt der Vater mit unaussprechlichen Gefühlen zu dem Knaben herab, Alles

iſt in der jungen Form Biegſamkeit, Regung, Schnellkraft; alles in der jungen Seele Thätigkeit, Wißbegier, Schlußtrieb: beides verbunden macht das ergötzende rührende Bild kindiſcher Schönheit. Nun tritt die Periode ein, in welche ſich der Vater durch Erinnerung ſelbſt einigermaßen wieder zurückſetzen kann. Er vergißt ſein Ich, und fließt mit dem kleinen Sohne in ein Weſen zuſammen. Er wird wieder Knabe mit mehr Erfahrung: zum ganzen Genuſſe ſeiner jetzigen Exiſtenz bekommt er wieder reinen Kinderſinn, um den wirklichen Knaben an ſeiner Hand empor zu leiten. Nun holt er die Zärtlichkeit der Mutter ein, und geht ihr oft vor. Seine beſte ſüßeſte Beſchäftigung iſt Sorge für das jetzige Vergnügen und das künftige Glück ſeiner Kinder. Dieſes iſt der Zeitpunkt der ſchönſten heiligſten Gefühle der Natur für Ältern; der Genuß der Gegenwart iſt der reinſte, unſchuldigſte und herrlichſte; die Hoffnung der Zukunft iſt die glühendſte.

Wenn es wahr iſt, was Kant an irgend einem Orte ſagt, und mich däucht, daß es wahr iſt, daß nämlich wahre reine Schönheit keinen Charakter, weder des Geiſtes noch des Witzes, noch des Tiefſinnes, noch irgend einer Eigenſchaft zeige, ſo iſt gewiß die Form der Kinder vom fünften bis zum fünfzehnten Jahre ausgemacht die ſchönſte. Hier iſt die Form zwar ſchon zu ziemlicher Vollkommenheit entwickelt, aber doch noch immer rein, biegſam, ſchmelzend; der Umriß ſo rund und ſo fein, ſo leicht und ſo ſchwer. Kein Geiſt, kein Witz, kein Tiefſinn ſitzt auf dem Geſicht; liebliche Unbefangenheit iſt darüber verbreitet. Keine Leidenſchaft hat ihre Züge eingegraben: ein leichter Schleier, eine zitternde Empfänglichkeit für alle fährt ſtrahlend augenblicklich darüber hin, und läßt keine merkliche Spur zurück. Das Kind iſt alles und iſt nichts. Es kann das Prototyp wahrer reiner Schönheit, der Gegenſtand reines äſthetiſchen Genuſſes ſeyn, abgezogen von allen übrigen Verhält-

niſſen und Rückſichten. Es war jederzeit der Vorwurf der wildeſten Barbarei und des gänzlichen Mangels an Menſchengefühl, wenn man im Kriege der Kinder nicht ſchonte; weil die Kinder ſchon durch ihre Geſtalt, durch ihre ſchuldloſen ſchmelzenden Mienen, durch ihre rührenden Bitten allen Zauber haben, durch den man ſelbſt das Herz eines Wütherichs zur Menſchlichkeit bändigen könnte. Nun denke man Ältern, die mit dieſen liebenswürdigen Geſchöpfen in der innigſten Vereinigung ſtehen, die in dem Aufkeimen ihrer Schönheit und ihrer Fähigkeiten ihre eigene Jugend noch einmal leben; wie ſüß und ſtark müſſen wohl ihre Empfindungen ſeyn, da die Kette ſo vielfach iſt, die beider Weſen an einander bindet. Es iſt ausgemacht, unſere mächtigſten Gefühle ſind die ſinnlichen: eben ſo richtig ſcheint es zu ſeyn, daß das Gefühl der Ältern in dieſer Periode und ihr Genuß an ihren Kindern die reinſte edelſte Sinnlichkeit iſt.

So wie nun das Vergnügen des Genuſſes das größte, reinſte und edelſte ſeiner Art iſt; ſo iſt auch ſein Verluſt der größte, heftigſte und ſchmerzlichſte. Jetzt lagen die Kinder den Ältern ganz nahe, kein Verhältniß des Lebens konnte ſie einander näher bringen. Die Wohlthaten dieſer und die Dankerwiederungen jener, waren die wärmſten und rührendſten. Alles was aus Gefühl und mit Gefühl geſchieht, rührt den Menſchen mehr, als was bloß kalte wahre Vernunftidee iſt: hier iſt alles Gefühl; und nur ſelten treten die Ideen, auf welchen es beruhet, in ein helles Licht; und ſobald die Gefühle ſich zu Grundſätzen entwickeln, verlieren ſie von ihrer Wärme. Der Genuß für jede wahre Wohlthat iſt in dem Wohlthun ſelbſt. Der Vater freut ſich zu geben, zu helfen, zu unterſtützen, zu erhöhen, ein Verſchwender ſeiner Zärtlichkeit zu ſeyn. Die wärmſten Empfindungen füllen ſeinen Geiſt mit glühenden Bildern der künftigen frohen Erndte: und ſo wie meiſtens

die Hoffnung süßer ist, als der Genuß; so ist auch dann der Verlust der Hoffnung schmerzlicher, als der Verlust des Genusses selbst; und hier ist Verlust des schönsten Genußes und der schönsten Hoffnung zugleich.

Wenn Kinder ganz zu Menschen empor wachsen, wenn ihre ausgebildeten Fähigkeiten eine festere Richtung nehmen, ihr Charakter einen eigenen Stempel gewinnt, so steigen sie dadurch an Vollkommenheit und meralischem Werth; aber ihr reiner ästhetischer Werth sinkt. In dem Bau des Jünglings steht Stärke, seine Miene zeigt Kraft und Muth, seine Stirne spricht Entschlossenheit und Trotz; irgend eine Leidenschaft gräbt oder wühlt in seinem Gesicht, und läßt nunmehr ihre Marken zurück. Es ist nicht mehr reine Schönheit; es ist Charakterzug. Das Gesicht der Jungfrau leidet unter andern Eindrücken mit andern Anlagen auch andere Veränderungen. Die sich unbewußte liebenswürdige Unbefangenheit verschwindet; auch ihre Züge werden Charakter, der oft fast eben so wenig an moralischem als an ästhetischem Werth gewinnt. Der Mensch ist fertig; er nähert sich seiner Bestimmung. Er liegt nun den Ältern nicht mehr so nahe; er braucht ihre Hülfe nicht mehr so unmittelbar. Wenn wir nicht mehr wohlthun können, so weitert sich das Band zwischen den Gegenständen: unsere Wesen trennen sich. Sobald der Mensch herangewachsen ist, treten beide Parteyen, Ältern und Kinder, mehr aus dem Gebiete der Sinnlichkeit und des bloßen Gefühls, und gehen über in das Gebiet der Vernunft und des reinern Begriffs der Pflicht. Nun ist Vernunft selten so stark als Sinnlichkeit, und Pflicht selten so heiß als Gefühl. Die Zeit hat die Pflicht gestärkt und geheiliget, aber das Gefühl gemildert, obgleich tiefer gelegt. Der Schmerz ist also bei dem Verluste solcher Kinder, die schon einen beträchtlichen Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben und ihrer endlichen Bestimmung nahe sind,

wenn gleich tiefer und dauernder, doch nicht so heftig und erschütternd, als bei dem Tode solcher Geschöpfe, die in der Blüthe der Hoffnung dahin fallen; wo den Ältern der edelste reinste Genuß in dem Wohlgefallen an Schönheit und alle herrliche Bilder der Zukunft auf Einmahl vernichtet werden. Ein ähnliches gilt auf gleiche Weise von dem Schmerze der Kinder bei dem Verluste der Eltern. Wenn derselbe in der Periode dieser zärtlichen Verknüpfung, dieser vollen Herrschaft der stärksten Sympathie eintritt, so wird der Schmerz weit größer seyn, als in jeder andern. Der gute Knabe, der seinen Vater in dieser Lebensepoche verliert, wird unsägliche Trauer trauern, wird für sein Gefühl keinen Namen haben: die Natur wird um ihn her in seinem Schmerz unterzugehen scheinen; die Welt mit allen ihren Freuden wird ihm wie eine Leichengruppe seyn. Ich berufe mich hier auf meine eigene Empfindung, auf Erfahrung. Mein Vater starb, als ich ohngefähr dreizehn Jahre zählte. Ich hatte mir vorher den Fall als mit meinem Wesen zugleich möglich, nicht zu denken vermocht, daß eines meiner Ältern sterben könnte. Noch bin ich mir dieses Gedankens völlig bewußt; die Vorstellung schlug mich in Nichts zusammen. Als der Fall geschah, war die ganze Welt um mich her wie eingestürzt: mein Zustand war die ersten Tage unaussprechlich; ich hatte für ihn keine Vergleichung. In den Tod nachsinken zu können, würde mir süße Wohlthat gewesen seyn. Kurze Zeit darauf war ich nicht allein getröstet, sondern sogar erheitert. Ich wunderte mich selbst über die Veränderung meines Zustandes, und machte mir Vorwürfe. Nur periodenweise kehrte die magische Melancholie zurück, wenn der Gedanke an den Verstorbenen sich in meine Seele drängte, oder ich einsam an seinem Grabe stand. Die Lebhaftigkeit der Jugend war Ursache der Heftigkeit der Gefühle, und war Ursache ihrer kurzen Dauer. Jetzt bin ich Mann; die Gewalt der Empfindungen hat durch

Erfahrungen mehrerer Jahre merklich abgenommen, und die Vernunft ist so viel als möglich schon an die eiserne Kette der Nothwendigkeit geschmiedet. Wenn meine gute Mutter stürbe, die ich liebe und ehre, der ich jede solidere Richtung meines Charakters zu danken habe, und wegen welcher das Erdenleben noch das meiste Interesse für mich hat; ich würde bei ihrem Tode vermuthlich nicht so unaussprechlich schmerzlich trauern, obgleich meine Trauer gewiß länger und tiefer seyn würde. Die Bilder des Knaben sind glühender; die Gefühle des Mannes sind bleibender.

Es liegt durch die ganze Natur, daß wir an der Jugendlichkeit aller Geschöpfe, im Thierreiche sowohl als im Pflanzenreiche, durch den Anblick ihrer sanften Schönheit ein hohes reines sinnliches Vergnügen haben. Die Bücher der Dichter aller Nationen sind voll von Beispielen, die dieses bestätigen: alle diejenigen von ihnen, deren erster Zweck es ist, Schönheit darzustellen und zu erreichen, nehmen ihre Vergleichungen von jugendlichen Gegenständen. Selbst in ihren gewagtesten Prosopopöien muß der Tag und die Morgenröthe jung seyn: und wenn es nicht gegen alle Analogie wäre, würden sie vielleicht auch einen schönen Abend so nennen. Schon der Begriff der Jugend giebt, daß alles schöner ist. So ist uns der Mai schöner als der Oktober mit allen seinen Schätzen; eine junge grünende Kornflur reizender, als ein reifes Ährenfeld; ein blühender Apfelbaum ergötzender, als seine Hesperidenfrüchte. So wird der Landmann schmerzlicher trauern, wenn das Ungewitter seine schossenden Halme niederschlägt oder der fürstliche Jäger mit seiner Bande die jungen Saaten niederstampft, als wenn ihm der Dieb seine Garben stiehlt: so wird der Gärtner heftiger empfinden, wenn ihm ein Wüstling seinen schönen blühenden Lieblingsapfelbaum niederhauet, schmerzlicher über den Tod der Blüthen klagen, als wenn man ihm die ganze

Erndte des Herbſtes nähme. Es iſt etwas unausſprechlich Trauriges und Wehmüthiges in dem Gefühle, etwas in der Blüthe mit allen ſeinen herrlichen Hoffnungen zernichtet zu ſehen. Wenn nun ein Exemplar des Meiſterwerks der Schöpfung auf einmal von der jugendlichen Glorie herabfällt, und mit allen ſeinen ſchon aufblühenden Schönheiten alle künftigen Früchte zugleich mit hinabſinken; wer kann den Schmerz derer meſſen, die das ſüße heilige unwiderſprechliche Recht hatten, ſich jetzt in der Anſchauung der durch ſie entſtandenen Schönheiten zu ergötzen und einſt für ſo angenehme Mühe ſo reiche volle Belohnung zu erwarten? Wer vor einem zerſchlagenen Saatfelde, vor einem zerbrochenen Zöglingsbaume ohne Empfindung vorüber gehen kann, iſt ein Menſch ohne Gefühl: wer eine junge dahingeſtorbne Menſchengeſtalt ohne Rührung im Sarge liegen ſieht, iſt ein Menſch ohne Menſchlichkeit. Über den Verluſt des in ſeinen Endzwecken Vollendeten trauern wir; und wir klagen über das frühe Verunglücken deſſen, was nach Vollendung ſtrebte: und Klagen ſind eine große laute Trauer. Unſere Trauer kann tiefer, kann dauernder und vielleicht gefährlicher ſeyn; aber unſere Klagen ſind ſchmerzlicher: denn ſie ſind der Ausbruch der Gefühle, die wir nicht in ſtiller Trauer unterdrücken konnten.

X.

Ein Wort an Schauſpieler und diejenigen, welche es werden wollen.

Circum praecordia ludit.

Da der Geſchmack an Schauſpielen in unſerm deutſchen Vaterlande immer zunimmt, obgleich ſich nicht immer beſſert, ſo iſt es wohl nicht überflüſſig, wenn über den Gegenſtand, der ſelbſt keine ganz unwichtige Nationalſache iſt, aus manchen Geſichtspunkten recht viel geſprochen wird; wenn auch nicht alles, was geſprochen wird, die Kritik der Philoſophie, der Moral und der Äſthetik halten ſollte. Mein gegenwärtiger Aufſatz iſt weder ein gründliches ſcientifiſches Gebäude der Kunſt, noch eine tiefere Analytik einzelner Gegenſtände derſelben; ſondern bloß was die Aufſchrift ſagt, eine kurze Apoſtrophe, eine flüchtige Rhapſodie, ein theilnehmender Aufruf an Kenner und Liebhaber. Leid ſollte es mir freilich thun, ob ich gleich nicht Kritik ſchreibe, wenn man hier gar nichts für wahre gründliche Kritik finden ſollte: ich bin aber ſchon zufrieden, wenn hier und da ein Veteran auf etwas trifft, wo er Beifall nickt, und wenn die Tironen und Dupondier Thaliens oder diejenigen, welche ſo eben Luſt haben es zu werden, nur einige Winke merken, die zu ihrem Frieden dienen.

Nichts gewähret dem gebildeten wohlgeſtimmten Menſchen in allen Verhältniſſen ein wahreres edleres Vergnügen, als ein dichteriſch und theatraliſch gut gearbeitetes Schauſpiel: aber nichts ſetzt auch die feinere Humanität in eine peinlichere Lage, als wenn ihr Liebling die ſchöne Natur, von dem Dichter, und ihre Darſtellung von dem Schauſpieler verdorben wird. Das große Poſtulat, auf welches der kritiſche Zuſchauer auch im Vergeſſen der Kritik ſtrenge hält und zu halten berechtiget iſt, bleibt, daß der Dichter und der Schauſpieler beſtändige Har-

monie seyn müssen. Es ist ein Verstoß der Kunst, wenn er unangenehm daran erinnert wird. Die Schauspielkunst ist so leicht und so schwer, wie alle übrigen Künste, welche für Bildung der Humanität arbeiten. So leicht für diejenigen, welche dazu die gehörige geistige und körperliche Fähigkeit und Ausbildung besitzen; so schwer für alle, denen die erforderlichen Anlagen mangeln, oder bei denen sie roh und unausgebildet wie im Chaos liegen. Unmöglich ist sie für diejenigen traurigen Subjekte, denen durchaus gänzlich Anlage und folglich auch nothwendig Ausbildung fehlt, die trotz allen Musen hervortreten, und die bei jeder Periode, welche sie sagen und bei jedem Schritte, den sie treten, dem Hörer und Zuschauer das Naturam furca herbeirufen und an ihre eigentliche Bestimmung erinnern. Leider sind solche verunglückte Schöpfungen auf unsern Theatern noch nicht sehr selten. Man könnte von unsern Bühnen gewiß eben so viele Beispiele nehmen, um zu belegen, wie es nicht seyn sollte, als zu erklären, wie es seyn sollte. Selbst Schauspieler von wahrem Werth, deren ich einige persönlich kenne, fühlen das Bedürfniß einer strengeren Kritik für ihr Handwerk, und haben, eben weil sie gut sind, Muth genug, sich auch selbst dem Messer nicht entziehen zu wollen.

Wenn wird Lessings Geist wieder aufstehen, und den Stempel des Lobes und des Tadels wieder strenge nach wahrem Verdienste prägen? Seit seiner Dramaturgie hat das Scientifische der Kunst viel gewonnen. Die Gewohnheit zu analysiren und auf einfache Grundsätze zurückzuführen, hätte auch der Bühne Vortheil bringen sollen. Aber sie hat ihr bloß Männer gebracht, die über Schauspiel philosophiren: und diese Männer sind sehr selten Schauspieler, und Schauspieler bekümmern sich sehr selten um die Philosophie dieser Männer. Vielleicht liegt die Ursache vom letztern auch mit darin, weil der Vortrag dieser Männer meistens zu schulmäßig systematisch

ist und die Schauspieler selten gekettete Systeme lieben: denn wäre dieses, so würden sie schwerlich Schauspieler geworden seyn.

Seit Lessings Dramaturgie ist, so viel ich weiß, bei uns kein Werk erschienen, das mit so viel wahrer gründlicher Kenntniß der Sache, so viel attisches Salz und eine so angenehm eindringende Art des Vortrags verbände. Das Ense recidendum wird jetzt mehr als jemals wieder nöthig. Der Werth von Schinks braven dramaturgischen Arbeiten ist nicht zu verkennen. Aber als Kritiker steht doch vielleicht Schink eben so weit hinter Lessing, als er als gelehrter Kenner hinter ihm steht; wenn er ihm auch an Geist, welches viel sagen will, gleich kommen sollte. Lessing war zu seiner Zeit der Mann des Tages, wo er nur auftrat: und die jetzt Männer des Tages werden wollen, dürfen sich nicht schämen seine Schüler zu seyn; denn er war ein großer Meister. Sein Geist schöpfte aus der alten und neuen Schule aller Nationen mit durstigen Zügen das Beste, und brachte es für die Humanität auf die Probe: und er ist von allen bis auf diesen Tag vielleicht der Einzige, der die Sprache grammatisch ganz rein schrieb, und der daher trotz einigen Härten, die ihm eigen sind, als ächt klassisch angesehen werden kann.

Es müßte ein Mann mit Lessings Geist, Lessings Kenntnissen, Lessings Muth seyn, der es auf sich nähme, den jetzigen Zustand des deutschen Theaters zu würdigen und an seiner Vervollkommnung mit wohlthätiger unerbittlicher Strenge ohne Bitterkeit zu arbeiten. Die Nation wird dieser Männer nicht viele haben: und diejenigen, welche dem Unternehmen vielleicht gewachsen wären, sind durch ihre individuelle Lage oder ihren Geschmack zu andern Arbeiten bestimmt, die freilich auch der Nationalbildung nicht weniger wichtig sind.

Daß wir kein eigentliches Nationaltheater haben, ist bekannt, und ist wohl kein geringer Grund, warum für die He-

bung der Schauspielkunst in Deutschland verhältnißmäßig gegen unsere Nachbarn so wenig geschieht. Was in Wien, Berlin und an einigen andern Orten für Nationaltheater gilt, ist immer nur Eigenthum des Ortes und der Provinz; und nicht selten hat die Ästhetik Ursache, die Eigenheiten dieser Institute unter nähere Rüge zu nehmen. Gesetzt man könnte alle übrigen wesentlichen Gegenstände der Theaterkritik mit Wahrheit an diesen verschiedenen Orten koncentriren und gehörig behandeln, und den Schauspieler nach allen strengen Forderungen der Kunst zum Muster der Humanität bilden? so wird es doch unmöglich seyn die Hauptsache der Sprache so zu bearbeiten, daß die ganze Nation sich auf die Bühne, als die Norm der Entscheidung in zweifelhaften Fällen der Aussprache, des Accents und selbst der Grammatik berufen könnte. Jedes unserer Theater hat noch seinen eigenen, den andern oft sehr unangenehmen Dialekt und Accent; und die wahre reine Sprache einer Nation muß weder Dialekt noch Accent haben. Daß die griechische sie hatte, hebt die Gerechtigkeit der Forderung nicht auf. Der Attische Dialekt war auf der griechischen Bühne die Fahne geworden, nach welcher man sich in allen übrigen Provinzen der entgegengesetztesten Aussprache richtete. Man kann eigentlich auch nur von den Athenern sagen, daß sie unter den Griechen diese Kunst getrieben haben. Die verschiedenen Dialekte in den griechischen Theaterdichtern gehören zur Bezeichnung der Charaktere; und man hat deren hauptsächlich doch nur zwei, den Attischen und den Dorischen zur Darstellung der feinern und der gröbern Klasse der Nation. Daß Pindar als ein Böotier und doch das größte Dichtergenie der Griechen in dem letztern schrieb, bewegte den Komiker Aristophanes billig nicht in seiner Anordnung eine Änderung zu treffen. So lange die Griechen überhaupt noch ihre sehr verschiedenen Dialekte hatten, war auch die Nationalbildung noch sehr zu-

rück. Zu Perikles Zeiten sprach und schrieb schon fast alles attisch, von Byzanz bis nach Syrakus und Cyrene: und höchst wahrscheinlich würde nach und nach endlich alles in eine allgemeine Form gegossen werden und nur zur Kolorirung des Gemäldes Nüançen geblieben seyn. Der Dialekt Theokrits gehört auch zur Charakterzeichnung seiner Personen, so wie bei uns in mehrerern Stücken von Voß.

Das deutsche Theater hat also die Vortheile nicht, die das Englische und Französische gleich von ihrer Entstehung an gehabt haben: und man muß sich wundern, wie ohne einen festen Mittelpunkt die deutsche Schauspielkunst noch zu diesem Grad der Vollkommenheit gekommen ist, auf welchem sie doch jetzt wirklich schon stehet. Unstreitig ist dieser Mangel des Mittelpunktes für die Sprache auch eine der wichtigsten Ursachen, warum sich das Italiänische Theater nicht höher gehoben hat, und warum auf demselben das Lustspiel mehr Glück gehabt, als das Trauerspiel, weil jenes den klassischen Werth der Sprache eher entbehren kann als dieses. So wie der Schauspieler in der allgemeinen Darstellung weder den Engländer noch den Franzosen noch den Spanier, sondern den Menschen geben muß; so muß der deutsche Schauspieler in seiner Sprache nicht den Wiener, noch den Berliner, noch den Meißner, noch den Mannheimer, sondern den Deutschen geben. Wie soll er aber diesen geben, da es noch streitig ist, wo er ihn suchen soll? und da der Künstler keinen festen Strebepunkt hat, wo er für das Allgemeine und die kleinsten Nüançen der Sprache Gewißheit hernehmen könnte? In England entscheidet Koventgarden, als das Zentrum der Nationalstimme; und in Frankreich die Akademie, nach welcher sich in diesem Stücke das Theater und nach diesem die ganze Nation richtet. Was soll in Deutschland entscheiden? Man giebt den anfangenden Schauspielern freilich mit Recht den Rath, sie sollen ihre Muttersprache nach

dem beſten Dialekt rein und richtig ſprechen lernen: aber wo iſt der beſte Dialekt, da viele Provinzen auf die Diktatorſchaft in der Sprache gleichen Anſpruch machen? Adelung ſagt zwar und belegt mit nicht untriftigen Gründen aus der Geſchichte und Bildung unſerer Sprache, daß der Strich Landes an der Oberelbe und Saale ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte ausſchließlich in dem Beſitz der beſten Mundart ſey. Es laſſen ſich aber gegen eben dieſe Mundart, vorzüglich in Anſehung der Richtigkeit und Feinheit der Ausſprache, ſo viele Einwendungen machen, daß ſie durchaus nicht, weder dem Volksredner noch dem Schauſpieler, ohne Ausnahme empfohlen werden kann. Was die Niederſachſen über die Vernachläßigung des Unterſchiedes der weichen und harten Buchſtaben deſſelben Tones und der faſt gleichlautenden Vokale ſagen, hat einen ſo guten Grund, daß man nur das Autosepha eines Meißniſchen Schulmeiſters weggeworfen zu haben braucht, um ihn ſogleich zu fühlen. Die Meißner haben unſtreitig die beſte Grammatik der Sprache, und ihre Ausſprache iſt im Allgemeinen, das heißt, als Sprache der Nation die erträglichſte: aber ſie müſſen das Gute nicht verkennen, das die übrigen Provinzen einzeln beſitzen. Wenn man auch die Autorität des Ziſchlautes in Sp und St anerkennt, welches doch die Niederſachſen mit eben ſo gutem oder vielleicht beſſerm Grunde, als es die Meißner fordern, nicht thun; ſo bleibt doch in der hochdeutſchen Ausſprache der Oberſachſen noch manches Fehlerhafte, das nur derjenige gehörig empfindet, der das Gute mehrerer Mundarten lange gehört und unparteyiſch verglichen hat. Die Provinzen an der Oſtſee von Danzig bis nach Reval, ſind nicht ganz ohne Urſache auf ihre richtige deutſche Ausſprache eitel; und bezeichnen eine ſehr fehlerhafte Ausſprache unter Anführung vieler auffallenden Beiſpiele mit dem Namen der Sächſiſchen. Dafür nehmen ſich aber wieder die meiſten der deutſchen Nordländer die Freiheit,

die Regeln der Grammatik in jeder Periode einige mal zu radbrechen, und den Artikel und die Präpositionen alle Augenblicke falsch zu brauchen. Freilich geben wir ihnen auch in dem Punkte der Grammatik manchmal wenig nach; und es würde schwer seyn, auf der besten deutschen Universität nur ein halbes Dutzend Professoren zu finden, die ihre Sprache ohne Ausnahme richtig sprechen. Wer seyn Sie? hörte ich selbst vor kurzem lakonisch genug von einem Manne fragen, dessen Deutsch nicht allein in Büchern, sondern auch auf dem Lehrstuhle bei der Nation sonst billig in sehr gutem Kredit steht. Schauspieler also, welche in der Sprache schnitzern, haben wenigstens ein eben so grosses Recht auf Entschuldigung als akademische Lehrer, deren Vortrag zugleich Belehrung und Muster der Ästhetik seyn sollte: obgleich vielleicht Gründe da sind, welche unsere Forderungen an den Schauspieler noch strenger machen. Aber ich verirre mich zu sehr auf dem Wege der Ungebundenheit.

Ich will meine Anforderungen an den Schauspieler, sowohl in Ansehung des Physichen, als in Ansehung des Geistigen und Wissenschaftlichen in der Kürze vortragen. Die Künstler und Kenner werden urtheilen, mit welchem Fuge dieses geschieht; und die Kandidaten der Kunst mögen darnach ihre Selbstprüfung anstellen.

Ich fange von dem Physischen an, weil dieses die erste Bedingung ist, welche eintritt, und welche allein durchaus nicht in unserer Macht steht, sondern von der Natur gegeben seyn muß.

Ein ansehnlicher stattlicher durchaus harmenischer Körper, ohne auffallende Eigenheit irgend einer Art und ein reines metallvolles Sprachorgan sind das erste Requisit an einem Schauspieler für ernsthafte Rollen. Thersit wird nie die Person Agamemnons spielen, und wenn der Heldengeist des ganzen griechischen Lagers in seine Seele gefahren wäre. Schönheit der Person ist billig nirgend bei der ersten Erscheinung ein besserer

Empfehlungsbrief, als auf der Schaubühne. Schon das Wort rechtfertiget die Sache; es muß etwas zu schauen gegeben werden. Die Theatergeschichte hat zwar Beispiele, daß auch nicht ansehnliche Figuren sich in dieser Sphäre zu ungewöhnlicher Vollkommenheit hinauf gearbeitet haben; unter denen Garrick selbst der erste ist. Garrick war nicht groß und ansehnlich; er war bloß regelmäßig und angenehm. Aber über seinem großen Geiste und dem Ausdruck desselben, vergaß man die kleine unansehnliche Figur, so wie man über dem kleinen Geiste manches Schauspielers die große ansehnliche Figur vergißt. Ich darf aber immer sagen, der erste Eindruck wird bei dem ersten immer nachtheilig und bei dem letzten vortheilhaft seyn; und die Veränderung geschieht nur, wenn der eine mehr und der andere weniger leistet, als beide ankündigen. Unstreitig würde bei demselben Studium, mit demselben Geiste den er besaß und einer Heldenfigur Garrick in großen Rollen noch größer gewesen seyn; so wie der schlechte Schauspieler ohne Figur, sogleich noch schlechter oder vielmehr gar nichts seyn würde.

Damit sage ich nicht, daß jeder Schauspieler ein Belvederischer Apoll seyn müsse: aber ein Mann ohne Person wird, wenn er sich auch mit Glück auf das Theater wagt, sich doch nicht an Charaktere wagen dürfen, zu denen Person durchaus erfordert wird. Eben dasselbe gilt von den Weibern. Eine kleine niedliche Grazie, die uns als Ophelie bezaubern kann, wird uns als Königin Elisabeth, oder auch als das Mädchen von Marienburg, das hier vielleicht nicht ganz eigentlich Mädchen genannt worden ist, durchaus nicht befriedigen können. Wenn der Kothurn auch ihrer Länge eine Elle zusetzen könnte, so kann er doch das Übrige in kein heroisches Verhältniß bringen. Die historische Wahrheit darf nicht so sehr beleidiget werden, oder, wenn auch dieses nicht wäre, so darf man unsere Forderungen auf Größe, wo Größe in unsern Vorstellungen wesent-

lich ist, durchaus nicht vernachläßigen. Besonders erfordert, im angeführten letzten Stück der Charakter Peters des Ersten in seiner Geliebten mehr als eine Begleiterin der Liebesgöttin, und wenn diese auch wirklich derselben ihren Gürtel geliehen hätte. Die Geschichte zeigt auch, daß Katharina die Erste wirklich mehr Virago war, als ein Bild sanfter weiblicher Anmuth, mehr eine Heroin, als eine bloß schöne Seele in einem niedlichen Körper. Und wenn uns also eine Grazie, mit dem Inbegriff alles weiblichen Liebreitzes, das Mädchen von Marienburg mit aller ihrer schmeichelnden Kunst giebt, so wird doch unsere Bezauberung nur so lange dauern, als wir uns nicht erinnern, daß diese kleine Schmeichlerin unmöglich die Geliebte Peters des Russen seyn kann, die am Pruth mit so viel männlicher Entschlossenheit wie ein Held handelte, und durch ihr ganzes Leben diesen Charakter getragen hat.

Eine helle starke sonorische Stimme ist ferner ein unnachläßliches Erforderniß für einen Schauspieler großer Rollen, ohne welches er durchaus zu dem ganzen Ausdruck des wahren Geistes in dem Charakter nicht gelangen kann, den er auf der Bühne zeigen soll. Er kann die Schönheit der Person vielleicht noch eher entbehren, als dieses allernächste Mittel der Darstellung, die Stimme: wer aber beide Geschenke der Natur, Person und Sprache besitzt, und Seele genug hat, ohne welche durchaus gar nichts gethan werden kann, der steht in Vortheilen auf dem Theater jedem sogleich viele Schritte voraus, der ihm sonst an wahren Vorzügen des Geistes auch weit überlegen ist; und wird mit weit weniger Aufwand von Studium, weit mehr als diejenigen leisten, die in diesen äußern Erscheinungen minder Günstlinge der Natur sind.

Man darf nur die Schauspieler von entschiedenem Kredit bei der Nation, in dem großen Fache, betrachten, um sich sogleich recht lebhaft davon zu überzeugen. Wem die Natur nicht

vorgearbeitet hat, der wird mit aller Anſtrengung ſeiner geiſtigen Kräfte, die wirklich ausgezeichnet ſeyn mögen, doch meiſtens nur auf der Mitte ſtehen bleiben.

Wer alſo auf der Bühne etwas Großes zu leiſten wünſcht, den muß der Hauptmann bei der Muſterung durchaus nicht ins Ranzenglied ſtellen können, der muß auch als Schildwache im Stande ſeyn, ein eindringliches metallenes Werda zu rufen. Ich bin einigemal im Hamlet in Verſuchung gerathen, bei dem erſten Anruf der Poſten in der erſten Scene, das Haus zu verlaſſen, ſo wenig war der Ton kriegeriſch feſt, daß er vielmehr die Stimme von Tertianern zu ſeyn ſchien. Welche Wirkung auch in ſonſt ziemlich gleichgültigen Stellen, Perſon und Stimme zuſammen macht, habe ich nie eindringlicher gefunden, als bei dem verſtorbenen Reineke. Die Natur hatte ihn zu groſſer Arbeit gebaut, und ſchon bei ſeiner erſten Erſcheinung ſchien ſie zu ſagen: Hier ſteht ein Mann. In ſeiner Stimme lag die Stärke einer Poſaune, und die Modulation einer Flöte. Und wenn er den Briefträger machte, und in dem ganzen Stücke nur zwanzig Schritte trat und zehn Worte ſprach, ſo wußte man doch ſchon, daß er der erſte Mann der Geſellſchaft war. Mit wahrem Genuß erinnere ich mich noch ſeiner letzten Rolle im Hamlet, wo er den Geiſt und Opitz den Prinzen ſpielte. Hier war das eigentliche Verhältniß zwiſchen beiden. Opitz wäre Reinekens Sohn geblieben, und wenn er noch vierzig Jahr neben ihm fortgearbeitet hätte; denn die Natur hat ihm nicht die phyſiſche Kraft gegeben, ſich auf gleichen Fuß mit ihm zu ſtellen. Das benimmt ſeinem Werthe nichts; die Natur hat die Ordnung gemacht, und dieſe hebt niemand mit aller Anſtrengung und dem ganzen Zauber der Kunſt auf. Opitz machte den Prinzen vortrefflich; aber er war immer nur Prinz, und Reineke war König. In der Vorſtellung des letztern war der Geiſt wirklich Geiſt und ſchaffte durch ſeine Erſcheinung das ſchauer-

liche schreckliche Gefühl, sowohl bei dem Prinzen als bei den Zuschauern, das er schaffen sollte. Seine Gestalt war zitternder Nebel, sein Schritt das Dahinziehen einer grauen Wolke, seine Stimme die schauerliche starke Tremulation eines Orakels. Sein, Schwört! Schwört auf sein Schwert! war allein ein ganzes Trauerspiel werth. Immer habe ich geglaubt, daß der Geist des alten Hamlets eine Hauptrolle des Stücks ist, und mich durch diese meisterhafte Vorstellung völlig überzeugt. Der Dichter hat mit wahrem Gefühl alles, was er von Majestät, Kraft und Würde hatte, in die wenigen Züge des ermordeten Königs gelegt, und die Schilderung, welche sein Sohn von ihm der Mutter im Nachtgespräche macht, giebt uns die Idee, die wir uns von seiner Person nicht allein machen dürfen, sondern machen müssen. Es soll mit einem Worte der Geist eines Königs seyn; und zwar der Geist eines Königs, der als Muster der Könige in jeder Rücksicht vorgestellt wird. Traurig ist es, wenn man jetzt hier und da die Geister Hamlets auf der Bühne sieht und hört, die von dem wahren Geiste des Königs noch mehr abstechen, als der lebende König von dem verstorbenen in dem Stücke selbst nach der Zeichnung des Dichters. Heu mihi, qualis erat, quantum mutatus ab illo! steigt es mit Widerwillen in der Seele empor, und mit wahrer Erleichterung sieht das beleidigte ästhetische Gefühl den Schächer wieder in die Hölle fahren. Da der Schauspieler, so wichtig auch die Mimik der Geberden und des ganzen übrigen Körpers ist, doch vorzüglich durch die Sprache wirken muß, wie will ein Mann seinen Zweck erreichen, der gar keine Sprache hat? Sprache läßt sich indessen doch noch eher erwerben, als Figur schaffen. Der schwerzüngige Demosthenes nahm Kiesel in den Mund und sprach, und trat im Sturm an das Felsenufer, um seiner Stimme Stärke zu geben: und neuere Diätetiker der Seele und des Körpers, liefern vielleicht ähnliche eben

so bewährte Mittel. Aber unter zehn tausend Schwerzüngigen wurde vielleicht nur ein Demosthenes; und unter eben so vielen würde vielleicht auch nur ein Garrik werden.

Diese vorzüglich strenge Anforderung auf Figur und Stimme, erstreckt sich indessen, nach meiner Meinung, bloß auf diejenigen, die im heroischen Fache etwas mehr als gewöhnlich ist, leisten wollen. Es giebt eine Menge Rollen, wo eine gewöhnliche Figur und eine gewöhnliche Sprache, wenn nur sonst der Kritiker der Kunst nichts Erhebliches gegen dieselben in ihren gegebenen Situationen einwenden kann, hinreichen, den Charakter, zur Belehrung und zum Vergnügen der Zuschauer, vollkommen ästhetisch darzustellen. Dergleichen sind Chevaliers, gewöhnlichere Liebhaber, Hausväter, und die meisten Nebenrollen des Trauerspiels und Schauspiels, und fast alle Rollen des Lustspiels, das wieder einen eigenen Stempel für seine Personen verlangt.

Es müssen sogar in jedem Stücke die Steigerung und Ordnung der Personen der Zeichnung der Charaktere beständig entsprechen; und ein Stück, in welchem alle Spieler Helden, oder alle Helden in gleichem Grade und auf gleiche Weise wären, würde seiner gehofften Wirkung ganz gewiß verfehlen. Der Knappe soll nicht Ritter seyn, und die Zofe nicht Fräulein; aber so wie man gegen Ritter und Fräulein als solche nichts einzuwenden haben muß; so muß man auch gegen Knappen und Zofe in ihrem Charakter nichts einzuwenden haben. Im Komischen ist sogar etwas Barockes in Figur und Stimme, nicht selten der Grund eines entschiedenen Wohlgefallens zur Darstellung von Charakteren, die alle in diesem Hauptfache liegen. Einem ganz schön gebauten Manne wird es schwerer gelingen, seine Figur in Stellungen und sein Gesicht in Züge zu zwingen, die sich fast der Karikatur nähern, und die doch auf dem Theater nicht selten gebraucht werden müssen, da selbst

der Dichter sie zur Hebung des Kontrastes aus der wirklichen Welt nimmt, wo er sie oft genug findet. Solche Leute, Männer sowohl als Weiber, sind vortrefflich in ihrer Art; nur sollten sie die Direktoren nicht aus ihrer Sphäre treten lassen. Überhaupt könnte eine Theatergesellschaft, wenn sie nur immer Fond genug hätte, nicht Mannigfaltigkeit der Subjekte genug in ihrer Mitte haben, auch manche schlechte mit eingerechnet: denn es ist kein Schauspieler so schlecht, der nicht irgend eine Rolle vorzugsweise vortrefflich und weit besser machte, als der größte Meister der Kunst; weil die Natur jedem seinen eigenen Stempel gegeben hat.

Es ist gewiß eine eben so große Thorheit, ein universeller Schauspieler, als ein Polyhistor seyn zu wollen; weil es nicht möglich ist, und die Natur auch hier, wie überall, jedem seine Grenzen angewiesen hat. Die Ökonomie der meisten Gesellschaften schränkt sich aber auf eine bestimmte, oft geringe Anzahl ein; und so sind sie denn genöthiget, die Mannigfaltigkeit der Natur durch die künstliche zu ersetzen, indem mehrere aus ihrem Charakter links und rechts heraustreten und noch so viel Analoges zu sich ziehen, als sie einigermaßen behandeln können; wozu sie nicht selten aus Mangel der Subjekte, selbst das Direktorium verbindet.

Das kanonische Recht will, daß kein Kandidat mit einem auffallenden schweren körperlichen Gebrechen in das heilige Ministerium genommen werde. Ohne den Schauspieler mit dem Kanzelredner eben in Parallele zu setzen, darf man diese Forderung mit weit mehr Grund an die Kandidaten der Bühne machen. Jeder wahre Gebrechliche erregt wahres Mitleiden; und in den Rollen, wo er auf dem Theater erscheint, ist wohl selten, oder fast nie wahres Mitleid, am allerwenigsten mit dem Spieler, die beabsichtigte Wirkung. Es muß sich meistens in dem Jovialischen oder dem Lächerlichen des gezeichneten Cha-

rakters verlieren. Es liegt überhaupt nicht in der Humanität und ist ein Zeichen der Armuth, oder des Muthwillens, wenn Dichter von solchen Naturfehlern Gelegenheit nehmen, ihre Personen in komischen Kontrast zu setzen. Wenn es aber doch geschieht, so ist ein solcher Naturfehler immer noch angenehmer, wenn er auf dem Theater nachgemacht, als wenn er wirklich erscheint, aus einem doppelten Grunde. Das humane Gefühl wird mit dem Anblick wirklicher Leiden verschont; und das Vergnügen an der Geschicklichkeit des Künstlers behauptet sich, trotz der Humanität mit dem dunkeln Gedanken, daß es hier nur Täuschung ist.

Ferner wird für das Publikum und den Schauspieler selbst von dem letztern vorzüglich eine gute feste Brust erfordert. Dieses liegt einigermaßen schon in der Bedingung der Stimme mit eingeschlossen, da beide meistens zusammen sind: aber sie sind es doch nicht immer. Die Erfahrung zeigt, wie viele Schauspieler, die sich nicht schonen können, durch die Anstrengung leiden, wenn ihre Brust nicht fest ist: und schon mancher brave Mann ist aus dieser Ursache, das Opfer seines Enthusiasmus für die Kunst geworden. Der Kanzelredner kann immer seine Brust noch eher schonen. Er ist der Einzige auf seinem Posten, mißt seinen Vortrag nach seinen Kräften ab und überläßt es sodann seinen Zuhörern, ihm so gut als möglich zu folgen. In dem Schauspielhause ist das Publikum etwas gebietherischer, und fordert, daß alles zum höchsten Genuß in der Darstellung übereinstimme.

Es ist dem Schauspieler durch die Sache vorgeschrieben, wie er sprechen soll. Er hat nicht die Wahl: er darf keiner Situation etwas vergeben, keine vorgezeichnete Leidenschaft ohne Vollendung lassen, nicht zum Nachtheil seiner Rolle hinter seinen Mitspielern zurück bleiben, wo ihr Geist will, daß er voran stehen soll. Wenn sich gleich mancher Schauspieler mit etwas

mehr Kritik, vielen Aufwand von Kraft ersparen könnte, so ist doch der Aufwand, der wirklich unumgänglich erfordert wird, oft schon groß genug, daß ihn ein Schwachbrüstiger ohne des Publikums und noch mehr ohne seinen eigenen Schaden unmöglich machen kann. Es ist nicht selten, daß Personen vom Theater halb ohnmächtig nach Hause getragen werden, ohne daß man sagen könnte, daß sie ihre Rolle übertrieben haben. Ein Mensch also, der vielleicht die Sünden seiner Väter mit seinen eigenen trägt, wird für die Bühne schwerlich taugen; wenigstens keine Rollen übernehmen können, die einen Mann erfordern, und die er unvollendet liegen lassen müßte. Das nämliche gilt von den Weibern, doch nicht in dem nämlichen Grade, da man überhaupt dem Weibe etwas mehr Schwachheit verzeiht, als dem Manne, weil sie schon mehr in dem weiblichen Charakter liegt.

Daß der Körper eines Schauspielers leicht, biegsam und frei, daß er, so zu sagen, durchaus plastisch seyn müsse, ist eine Bedingung, die durch die Sache selbst gesetzt wird. Er muß mit dem Körper fast eben so viel, als mit der Stimme arbeiten; und wie soll er arbeiten, wenn dieser bei aller übrigen Wohlgestaltheit doch durchaus nur hart und unbildsam ist? Wie soll er als Künstler und momentanes Kunstwerk selbst, sich durch alle wellenden oder schroffen Bewegungen doch mit Grazie hindurchwinden, wenn man alle Augenblicke über ihn ausrufen möchte, stipes est et fungus? Diese plastische Beschaffenheit des Körpers ist indessen keine abgesonderte, absolut reine Naturbedingung, da man annehmen kann, daß ein Körper, der nur übrigens durchaus harmonisch gebaut ist, sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit und wiederholte Übung bald in alle Wendungen fügen wird, die zum Ausdruck der Rolle gehören, welche sein Besitzer geben soll: ja man darf behaupten, diese Bewegungen werden, so zu sagen, nach einer prästabilirten Harmonie

von selbst folgen, wenn nur die Seele richtig empfindet und ihre Empfindungen ohne Zwang, rein ästhetisch hinströmen läßt. Jedoch ist Übung und Studium auch hierin von dem größten Nutzen; nicht um die Bewegung zu lernen, denn gelernte Bewegung ist nicht mehr reine Natur, also nicht mehr für die Kunst; sondern über sie zu wachen, damit sie sich nicht von dem Ausdruck der Wahrheit entferne, welche die Seele geben will.

Die Sache wird noch deutlicher und anschaulicher werden, wenn ich nun weiter von den moralischen und scientifischen Erfordernissen für den Schauspieler spreche, und zeige, was wir in Verbindung dieser Eigenschaften billig von ihm erwarten dürfen.

Ich trage fürs erste, ehe ich weiter gehe, meine Forderungen an den Körper mit noch mehr Unerbittlichkeit im Allgemeinen auf die Seele des Schauspielers über. Er muß eine empfängliche, gefühlvolle, wahr empfindende, taktmäßige Seele haben. Ist dieses nicht, so gewinnt er mit allen jenen Vorzügen von den Zuschauern schwerlich' weiter etwas als ein, Quanta species: ist dieses aber, und er hat wahren Willen, etwas zu leisten, so wird er des Zwecks sicher nicht verfehlen. Kein Mensch in der Welt, muß ein feineres ästhetisches Gefühl besitzen, als der Schauspieler, um das wahre Schöne und Harmonische eben so, wie das Abstechende und Grelle, in den Charakteren lebendig zu bezeichnen. Selbst der Lehrer der Ästhetik kann eher die Ästhetik entbehren, als ein Mann auf der Bühne, an dem unsere Forderungen in der Darstellung des Schönen unnachläßlich sind. Die Forderung ist nicht strenger, als daß derjenige, der keinen Takt hat, kein Musiker seyn, und wer kein Gerechtigkeitsgefühl besitzt, kein Richter werden soll. Allgemeine Harmonie und allgemeiner Takt, liegen so tief in der Seele des Menschen, daß jeder, der von der Natur nicht ganz stiefmütterlich behandelt werden ist, beständig unvermerkt in

ihrer Leitung geht. Ein Regiment würde auch ohne das Instrument des Korporals vielleicht nur einige Tage später, aber desto reiner nach dem muſikaliſchen Inſtrumente marſchiren; und es iſt faſt unmöglich auf dem Parterre ſeine Äpfel anders, als nach dem Takt der Symphonie zu eſſen, wenn man nicht ganz allein mit dem Eſſen beſchäftiget iſt: ſo wie es einem moraliſch richtig geſtimmten Menſchen unmöglich iſt, ſein Geſicht mit Wohlgefallen oder auch nur mit Gleichgültigkeit auf dem Antlitz einer eben wirkſamen Schurkenſeele ruhen zu laſſen.

Ein guter Schauſpieler muß durchaus ein Günſtling der Natur ſeyn, oder ſein Rollenfach wird ſo eingeſchränkt und undankbar ſeyn, daß er ſelten einen intereſſanten Charakter ganz liefern und von der Geſellſchaft und dem Publikum meiſtens weiter nichts erndten wird, als: er iſt doch ein recht guter Lückenbüßer. Hat der Schauſpieler eine harmoniſche, fein fühlende Seele, ſo fehlt es ihm auch nicht an Dichterſinn, der durchaus zur völligen Faſſung und Darſtellung ſeiner Rolle nöthig iſt; ſo wird er den ganzen Charakter ſowohl als die einzelnen feinen Nüancen, die wie die Farbenſchattirungen im Gemälde, die Symmetrie erhöhen, lebendig geben können. Mit ihr überſieht er leicht den Plan des ganzen Stücks und die Charaktere der verſchiedenen handelnden Perſonen, und findet deſto leichter und gewiſſer den Geiſt ſeiner eigenen Rolle und ihre Verkettung mit den übrigen. Bei jedem Schritte ſagt ihm ſein innerer Genius: Das will der Dichter, denn das iſt das Wahre: und wenn es der Dichter nicht gewollt hat, ſo will es die Dichtung. Bei jeder Gelegenheit fühlt er das Feine und das Schickliche, und giebt es, ſo wie er es gefühlt hat, ſeinen Zuhörern und Zuſchauern, und giebt es gewiß richtig: und mit dieſem Gefühl arbeitet er ſich glücklich durch die Klippen, die ihm der Dichter vielleicht durch das Übermaaß oder den Mangel des Genies gelegt hat. Mit dieſer Grundlage der Seele

und einem treuen Gedächtniß hat er, nach meiner Meinung, schon die größten Schwierigkeiten seiner Kunst überstiegen: denn die übrigen Anforderungen sind bei denselben, mit gehörigem Studium und nöthiger Aufmerksamkeit, leicht befriediget.

Ein gutes treues Gedächtniß ist dem Schauspieler vorzüglich auch unentbehrlich. Doch wird zu seiner Arbeit eben kein Wunder von Memorie erfordert, daß er auf das erstemal Lesen, wie Mithridates eine Legion Namen behalte, oder sogleich aus Ovids Metamorphosen alle Hunde, die Akteon zerreißen, mit ihren Stammbäumen hersage. Es ist genug, wenn er mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit, nachdem er den Geist seiner Rolle gefaßt hat, auch ihre Form, ganz wie sie ist, zu nehmen und zu geben im Stande ist. Wessen Gedächtniß aber ein Sieb ist, der darf überhaupt keine Lebensart wählen, wo die Fächer des Kopfs unumgänglich nöthig in beständiger Ordnung und Revision seyn müssen; am allerwenigsten darf er Schauspieler werden, wo man einen Fehler dieser Art am wenigsten verzeiht, mit Strenge rügt, und in seiner Strenge Recht hat. Damit sage ich nicht, daß wer ein sehr schnelles, treues und weitumfassendes Gedächtniß hat, sogleich auch vorzüglich geschickt zum Schauspieler sey. Man hat oft genug bemerkt, daß bei Subjekten, welche diese Gabe in einem sehr hohen Grade besitzen, die altera pars Petri ziemlich mangelhaft ist. Man darf aus einem fertigen Gedächtnisse eben so wenig schnell auf die übrigen wichtigen Talente schließen, als man selten zum Resultat von dem Polyhistor annehmen kann, daß er ein guter Dichter, Philosoph, Sachwalter oder überhaupt nur ein durchaus vernünftiger Mann sey. Das tantum scimus quantum memoria tenemus des Römischen Redners, hat zwar seine Richtigkeit; aber das Wissen allein ist nirgends genug: es gehört überall mehr dazu, daß es lebendig werde. Ein Mann, der viel Philosophie weiß, ist deßwegen noch kein Philosoph;

und ein Mann der des Aristoteles ganze Poetik und alle Vorschriften des Horaz von Humano capiti bis zu plena cruoris hirudo auswendig hersagt, ist darum kein Dichter; denn sonst wäre gewiß Gottsched einer unserer ersten Männer in beiden Fächern gewesen. Viele Männer können, ohne ein sehr treues Gedächtniß, in ihren Fächern wahres Verdienst haben; aber der Schauspieler darf desselben durchaus nicht in einem merklichen Grade ermangeln. Die Wichtigkeit davon lernen erst Schauspieler einsehen, welche in die Jahre kommen, wo nach dem Laufe der Natur diese Gabe schwächer wird, oder auch noch mehr solche, die durch irgend einen unglücklichen Zufall einen guten Theil derselben verloren haben.

Alles dieses, wovon ich bisher gesprochen habe, ist mehr oder weniger nur Naturgabe. Ich komme nun auf das, was Erziehung und eigene nähere Vorbereitung für die Bühne thun muß. Das erste, was man nach eben vorausgesetzten Bedingungen von dem Schauspieler unnachläßlich fordert, ist, daß er seine Sprache, rein und fließend nach dem besten Dialekt und, wo möglich, ohne allen Accent irgend einer Provinz, spreche. Wie schwer dieses bei unserer Nation sey, ist schon oben erwähnt worden, und hat wohl keiner fernern Erweiterung nöthig, da die Schwierigkeit jedem sogleich selbst in die Augen fallen muß. Aber je größer diese Schwierigkeit ist, und je mehr eben dieser Mangel unter der ganzen gebildeten Klasse der Nation, auch außer dem Theater überall bemerkt wird, desto gerechter ist der Wunsch, daß es nach und nach auch hierin besser werden möchte, und desto billiger unsere Forderung an das Theater, vorzüglich mit dazu arbeiten zu helfen. Wie ich oben bemerkt habe, ist kein Dialekt einer einzelnen Provinz, ohne Ausnahme insbesondere, zu empfehlen; sondern es ist hier mehr als irgendwo nöthig, den Elektiker zu machen. Der Meißnische Dialekt ist zugestanden der erträglichste im Allgemeinen,

aber ist aus dem Niedersächsischen gewiß noch mancher Berichtigungen fähig. Man wird ihn nicht deßwegen geradezu für völlig gut halten wollen, weil er die Mitte zwischen dem starken zischenden Oberdeutschen und dem weichern Niederdeutschen ist. Aus dem Oberdeutschen, besonders dem Östreichischen, Schwäbischen und Schweizerischen dürfte in der That wenig zu gebrauchen seyn, einige Wortformen und Veränderungen ausgenommen für die höhere Poesie, wo selbst Klopstock für sie ist; für die Aussprache gar nichts: aber desto mehr Berichtigungen in Ansehung der Genauigkeit der Aussprache, bietet die Niedersächsische Mundart dar. Ich selbst bin in dem Fall gewesen, daß ich in Gegenden von Niederdeutschland erst mit Aufmerksamkeit und Mühe meine Aussprache zu berichtigen suchen mußte, um nicht oft unangenehm erinnert zu werden, daß mich dort Schulknaben mißverstehen würden. Dann wollte ich wieder nicht ohne Einschränkung, oder vielmehr ohne erweiterte Liberalität die dortige Mundart für die beste erkennen: denn logisch und grammatisch dürften wohl die Niedersachsen das meiste für sich haben. Aber sie machen doch bei weitem den kleinsten Theil der Nation aus; und das Deutsche ihrer niedern Klassen ist kaum unter die gröbsten Abarten zu zählen: sie dürfen also zufrieden seyn, wenn man das, was unwidersprechlich gut in ihrem Dialekt ist, zu benutzen sucht. Sie werden schwerlich den alten verjährten Zischlaut in dem Sp und St verdrängen, durch dessen Wegschaffung unstreitig auch die Sprache zu ängstlich weichlich und fast weibisch werden würde. Logisch haben sie Recht, empirisch wir. Prüfet alles, das Gute behaltet; heißt es hier vorzüglich. Man hört es sogleich an der Rede, ob ein Mann auch außer seiner Provinz, und zwar in dieser Rücksicht auch ohne Vorurtheil, außer derselben gelebt hat. Bei Schauspielern ist dieses vorzüglich zu ihrem Vortheil bemerklich. Man findet bald diejenigen aus der Gesellschaft, welche

nicht beſtändig auf einem einheimiſchen Theater geweſen ſind, ſondern ſich vom Rhein bis zur Newa, wo die deutſche Muſe ſpricht, vielleicht ſich ſelbſt kaum bewußt, gebildet haben. Der Schauſpieler wird durch dieſe wiederholte Veränderung des Orts nicht allein, was man ſagt, ein routinirter Schauſpieler. Er hat noch andere weſentlichere Vorzüge, und es iſt keiner der kleinſten Vortheile, daß ſeine Sprache dadurch auſſerordentlich gewinnt. Er verliert auf dieſer Wanderung das Provinziale, und behält nur das Nationale; und dieſes wollen wir. Provinzialiſmen jeder Art, können nur Leute ohne wahren geläuterten Geſchmack, oder wahre Kenner, nur in ſolchen Stücken vergnügen, die in der Peripherie des niedrigen Komiſchen bleiben. „Die Accentuation gehört, in ſo fern ſie die Richtigkeit einzelner, aus dem Text genommener, Worte betrifft, zu der Ausſprache; und in ſo fern ſie das richtige Maaß und Gewicht dieſer Worte in dem Texte beſtimmt, zu den Vortrage.

Man fordert ferner von dem Schauſpieler mit Recht, daß er gut deklamire; eine Forderung, deren Erfüllung ſehr leicht und ſehr ſchwer iſt, nach der Beſchaffenheit des Subjektes, an welches ſie geſchiehet. Deklamiren kann weiter nichts ſeyn, als eine durchaus verhältnißmäßige Verſtärkung der Lebhaftigkeit des Vortrags auf der Bühne, zur Erreichung des theatraliſchen Zwecks. Für jeden, der in den Geiſt ſeines Gegenſtandes eingedrungen iſt, der in dem Augenblick der Darſtellung ſich denſelben ſelbſt ganz eigen gemacht hat, kann der Vortrag nicht ſchwer ſeyn: denn er iſt eine natürliche Folge ſeiner Ideen und Gefühle. Wenn beide richtig ſind, wird nothwendig ihre äußere Darſtellung ſchön und angenehm werden; vorausgeſetzt, daß die oben gegebenen Bedingungen der Perſon, der Stimme und der Sprache erfüllt ſind. Die Deklamation als Steigerung des Vortrags, fordert allerdings etwas mehr Aufmerkſamkeit und auch wohl etwas mehr Anſtrengung der Kräfte: aber ſie

beruht doch immer nur auf dem richtigen Gefühl des Wahren und in jeder Lage Schicklichen. Ein Mann der richtig denkt und fühlt und dem Ausdruck dieses Gefühls seine natürliche Freiheit läßt, hat wenig Regeln für Deklamatien und Handlung nöthig; einem andern werden eine Menge Regeln wenig helfen. Unser Zollikofer wurde einst gefragt, weil man fand, daß er außerordentlich richtig und fein deklamirte, wo er deklamiren gelernt hätte? Wie meinen Sie das? versetzte der vortreffliche Redner lächelnd; und als man sich weiter darüber erklärte, sagte er: das habe ich nicht gelernt. Auf die Neugierde, wie er einen durchaus so festen und richtigen Ausdruck bekommen habe, gab er zur Antwort: Ich suche so viel als möglich richtig zu denken und zu fühlen, diesen Gedanken und diesem Gefühl übergebe ich mich; und so wird ihr Ausdruck, wie ihr inneres Wesen war. Dieses war die ganze herrliche Schule des Mannes; ich zweifle, ob Demosthenes und Beurdalone eine bessere gehabt haben. Pectus est quod facit disertos, sagt Quintilian, ein Mann, auf dessen Autosepha man hierin fast zu schwören gewohnt ist. Freilich ist die Deklamatien des Schauspielers mannigfaltiger und vielleicht in mancher Rücksicht schwerer, als die Deklamatien des Redners, da die Lage der Rollen verschiedener und der Übergang aus einer in die andere schneller und verwickelter ist. Der Redner hat zu seinem Gegenstande ein eigenes großes Gemälde, dessen Schöpfung, Ordnung, Haltung und Ausführung, alles sein eigenes Werk ist; der Schauspieler ist das rastlose Menschenleben selbst, wo das Spiel keinen Augenblick fest steht und die nämlichen Farben beständig andere Schattirungen machen. Der Redner giebt die großen Laster und Tugenden der Menschen; der Schauspieler giebt den Menschen selbst mit seinen Lastern und Tugenden, und wirkt eben dadurch sinnlich stärker. Ich darf also behaupten, ein richtiges tiefes lebhaftes Gefühl der Wahrheit der Rolle,

durch alle ihre Lagen, mit allen ihren psychologischen Ursachen, ist stets der Grund zum richtigen Ausdruck und seines Grades.

Damit der Schauspieler dieses Gefühl recht lebendig und ganz haben könne, darf er freilich weder in der Welt, noch in den Wissenschaften Fremdling seyn. Jeder kann nur das aus sich heraus nehmen, was in ihm ist. Über Dinge, die er nicht kennt, kann er weder richtige Vorstellung noch richtiges Gefühl haben, und muß sich also aufs Gerathewohl geben, wo er sie höchst wahrscheinlich falsch geben wird. Von dem Schauspieler wird also billig verlangt, nicht daß er ein vollendeter Virtuose in irgend einem Fache sey, sondern daß er als nicht ungeschickter Dilettant in vielen oder vielmehr in den meisten Fächern erscheine, die zu der Erziehung des feinen Lebens gehören. Der Opernschauspieler muß in der Musik etwas mehr als bloßer Dilettant seyn, weil er, wenn er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Musik verwenden müßte, dem übrigen Charakter seiner Rolle unmöglich Gerechtigkeit widerfahren lassen könnte.

Mit den Wissenschaften und Künsten überhaupt muß derjenige, der auf dem Theater mit Leichtigkeit und Glück erscheinen und arbeiten will, wenigstens einigen Umgang gehabt haben. Ohne Geschichte wird selten eine Rolle ganz verstanden; denn selten ist eine, in welcher nicht irgend eine historische Hinweisung oder ein historisches Gleichniß vorkäme. Von der Philosophie muß der Schauspieler etwas mehr als eine eingeschränkte Terminologie wissen, weil er sonst das Ganze schwerlich fassen und manches nicht in Konsequenz bringen kann. Alle Augenblicke erscheinen Kunstausdrücke: und das ganze Betragen des Spielers bekömmt etwas Ängstliches und Linkisches, wenn er den Sinn derselben nicht vollkommen gefaßt hat. In Dingen, welche er nicht hinlänglich richtig einsieht, kann er keinen Vortrag haben: oder sein Vortrag wird seyn, wie wenn ein Laie von Dorfschulmeister eine militärische Erzählung von der Ve-

agerung einer Festung vorlieset. Wenn die Schauspieler auch wirklich im Ganzen, sehr wenig oder gar nichts hätten, so sollten sie doch von allen etwas haben und wenigstens die Fähigkeit besitzen, im erforderlichen Falle schnell etwas selbst werden zu können. Technologie ist ihnen fast eben so nöthig als dem Ökonomen und dem Finanzkrämer. Alle Künstler und einzelne wissenschaftliche Männer können eher die Kenntnisse der Dinge außer ihrer Sphäre entbehren, als der Schauspieler eine allgemeine Bekanntschaft mit allem, weil in seine Sphäre wirklich fast alles gehört. Das Publikum besteht aus dem Amalgama aller Klassen, und jeder ist befugter Richter in seinem Fache, wenn auch der Schuster nur bei dem Leisten und der Roßkamm nur bei der Striegel bleibt. Wenn, wie gar kein Zweifel ist, das Schauspiel eine Darstellung wichtiger, rührender und lehrreicher Begebenheiten aus dem menschlichen Leben ist, so müssen die handelnden Personen im Stande seyn, alles was diese Begebenheiten wichtig, rührend und lehrreich machen kann, lebendig zu geben: und dazu gehören nicht allein alle große Züge, sondern auch alle kleinen Nüancen der verschiedenen Menschenklassen, ihrer Gesinnungen und Geschäfte.

Etwas vertrautere Bekanntschaft muß der Schauspieler ferner haben, nicht allein mit den Dichtern, sondern auch mit der Poesie. Desto besser, wenn es ihm selbst an Dichtergeist nicht fehlt: desto besser für das Publikum; aber desto schlimmer vielleicht in mancher Rücksicht für ihn selbst. Denn es muß eine wahre Folter für einen geistreichen Schauspieler seyn, eine geistleere Rolle zu behandeln. Das Publikum gewinnt, indem der Schauspieler von dem Seinigen noch etwas hineinlegen kann: er selbst aber wird das Schlachtopfer für den Dichter. Die Bekanntschaft mit der Poesie, und mit dem Versbau insbesondere, läßt den Schauspieler den Rhythmus der Diktion durchaus besser fühlen, fassen und ausdrücken. Er hat nicht nöthig

Geßners Idyllen erst in Verse zu übersetzen: er weiß sie so zu sagen, daß der Wohlklang derselben den abgeschnittenen Stanzen nichts nachgiebt. Für eine rhythmische Seele ist der ganze Volkaz in Stanzen. Der Schauspieler, wenn er hier kein blosser Handwerker ist, kann, darf und soll die Sünden des Dichters zudecken: nur gehört oft etwas mehr als gewöhnliche Kritik dazu, zu bestimmen, ob es wirklich Sünde des Dichters oder Fehlblick und Unvermögen des Schauspielers ist. Der Schauspieler braucht weder Verse noch Schauspiele selbst geschrieben zu haben: aber es muß doch von seinen Fähigkeiten und seinem Geschmack mit Recht angenommen werden können, wenn er es unternähme, so würden beide Produkte nicht schlecht seyn.

Jeder Schauspieler der sich über das Mittelmäßige zu heben hofft, muß ebenfalls eine ziemliche Kenntniß von den benachbarten Sprachen besitzen; wenigstens diejenige mit einiger Fertigkeit wissen, die bei uns den guten Ton in Beschlag genommen hat, welches bis jetzt noch die Französische ist. Es ist traurig, wenn man zuweilen aus dieser Sprache die Phrasen, welche sogar bei uns in deutschen Gesellschaften des sogenannten guten Tons Kours haben, brechen und würgen hört. Es giebt Rollen, deren Charakter dieses erlaubt, ja sogar fordert; von diesen ist die Rede nicht: aber es giebt wieder Rollen, die eine möglichst genaue feine Aussprache dieser Radotage verlangen; und wenn der Schauspieler darin zu sehr absticht, so setzt er die Zuhörer, die es besser zu hören gewohnt sind, und dieser sind jetzt nicht wenige, in Unmuth, zumal wenn dieses Rothwelsch in seiner Geläufigkeit, wie oft der Fall ist, hauptsächlich zum Charakter gehört. Etwas Latein ist jedem Mann von guter Erziehung unentbehrlich, wenigstens so viel, daß er nicht die Prosodie in Stücken trete und dem Priscian Ohrfeigen gebe. Wenn der Schauspieler mit dieser Sprache

noch nicht bekannt ist, so gehört es sogleich zu dem ersten Verstehen seiner Rolle, daß er sich die Ausdrücke, welche vielleicht in derselben daraus vorkommen, gründlich erklären lasse, ehe er selbst zu dem Studium derselben weiter geht. Das nämliche gilt eben so sehr von wissenschaftlichen, deren Grund er nicht einsieht: denn vor allen muß die Rolle grammatisch und logisch verstanden werden, ehe ihr Geist studirt werden kann.

Man sieht, daß Unwissende oder schwerbezeichnete Stiefkinder der Natur am allerwenigsten auf dem Theater an ihrer Stelle sind; wenn das Direktorium nicht Subjekte genug hat, daß für ihren eigenthümlichen Charakter nur jährlich ungefähr einige Rollen fallen. Man hat oft die Erfahrung, daß junge unbändige Wildlinge, denen das Joch der heilsamen Disciplin in ihrem Fache unerträglich wird, ihre Ausflucht auf das Theater oder unter das Militär nehmen. In beiden Fällen sind sie eben in die rechte Bahn gekommen; denn es wird wohl in keinem Fache mehr Geduld, Anhaltsamkeit, Muth, Unverdrossenheit und angestrengtes Studium erfordert, als in den angeführten beiden, wenn den Pflichten des Standes Genüge geleistet werden soll. Zum Glück fehlt es solchen Leuten selten ganz an Anlagen, die ihren Neigungen angemessen sind: aber die Schwierigkeit in der Ausbildung dieser Anlagen sehen sie meistens erst ein, wenn sie mit ihrer Wahl erst recht bekannt werden. Sie verwünschen sodann oft mit Unrecht, was sie mit Unrecht gewählt haben: und beide Fächer haben an ihnen, wenn nicht sehr glückliche Umstände dazu kommen, selten mehr als mittelmäßige Subjekte.

Von dem Schauspieler fordert man endlich Welt, das heißt Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen des Gesellschaftlichen, mit dem Charakter der Menschenklassen überhaupt und vieler Individuen insbesondere: nicht Einseitigkeit des hier und da Konventionellen, sondern allgemeine Leichtigkeit eben so-

wohl das Analoge von allen Nationen aufzufassen, als ihren abstechenden Unterschied zu bezeichnen. Er muß ein Mann von entschieden feiner Lebensart seyn. Platner sagt, die beste Lebensart ist keine Lebensart haben. So paradox dieses klingt, so ausgemacht wahr ist es. Die wahre Lebensart ist, überall das Angenehme, Schickliche und Gefällige zu sehen, zu fassen und so viel möglich in seiner Individualität darzustellen. Um dieses zu können muß man kein Sklav der Formalitäten mehr seyn, sondern sie zu beherrschen wissen: um sie aber zu beherrschen, muß man kein Fremdling in denselben seyn. Dieses war ursprünglich die so berühmte griechische Urbanität, die selbst noch Sokrates bei Aspasien lernte, und durch welche sich Alcibiades als beider Schüler eine solche Allmacht in Griechenland erwarb. Es gehört allerdings viel Verstand, Geist und Leben dazu, auf diese Weise keine Lebensart zu haben. Ein guter Schauspieler muß diesem Bilde nahe kommen, wenn er auch kein vollendeter Alcibiades wird: und wir sehen wirklich, daß Männer von entschiedenem Werth in diesem Fache mehr oder weniger selbst solche Bilder sind. Diese Forderung ist stark; aber die Forderungen an einen guten Schauspieler sind auch überhaupt nicht geringe; sie steigen höher, so wie sein Werth und unsere Schätzung desselben wächst. Endlich wird vielleicht aus ihm, was Schiller von seinem Armenier im Geisterseher sagt: Alle Leidenschaften *) haben in seinem Gesichte gewühlt, und sind wieder verschwunden; die Zeit hat ihre Spuren wieder völlig geebnet und mit unerforschlicher Ruhe steht der vollendete Menschenkenner da. Diese Männer sind selten; aber die Nationen zählen auch ihre großen Schauspieler nicht zu Dutzenden.

Alles was ich bisher sagte, bezieht sich nur auf die persönlichen und scientifischen Eigenschaften, und ist nur als Vorbe-

*) Dieses ist der Sinn; die Schillerischen Ausdrücke sind mir nicht mehr gegenwärtig.

reitung zum Schauspieler anzusehen. Die Vorbereitung ist aber das Wichtigste in jeder Sache, da immer ihr glücklicher Erfolg selbst darauf beruht. Ich gehe nun zu dem Theater selbst über, und erlaube mir, nachdem ich meine Meinung gesagt habe, wie der Mann vor dem Schauspiele seyn müsse, auch noch einige Bemerkungen, wie er als Schauspieler auf dem Theater selbst seyn soll.

Das erste ist, daß er sich gut und in seinem Charakter ohne Übertreibung kleide. Hierher gehört vorzüglich das Studium des Kostüms. Das Unbestimmte ist der Wahl und dem Geschmack des Schauspielers überlassen; aber alles was bestimmt ist, und das Kostüm ist es jederzeit, muß sich durchaus nach der Bestimmung richten. Es muß kein Ordensband getragen werden, wenn der Mann in seinen Verhältnissen gehörig angegeben ist, das der Kenner dieser Institute nicht in der Rubrike findet. Die ganze Quinquaillerie dieser Art kostet einige Dukaten; und auch diese müssen zweckmäßig angewendet werden. Es muß allemal gefragt werden, ob dieser Mann diesen Orden wirklich tragen konnte, und welchen er eigentlich tragen mußte. Wenn der Dienst bestimmt ist, sind auch sogleich alle Abzeichen des Dienstes gegeben und das Auge desjenigen, dem die Nation bekannt ist, muß nicht durch auffallende Widersprüche im Aufzuge beleidiget werden. Jetzt ist das Publikum billig etwas strenger geworden: und wenn man ehmals den Achill im Frack tanzen sah, ohne sich sehr darüber zu ärgern, so wird es jetzt schon mit Mißfallen bemerkt, wenn ein bestimmter Offizier eine falsche Kokarde oder eine falsche Degenquaste trägt. Das Kostüm abgerechnet, welches mehr Sache des Direktoriums ist, dessen Verfehlung aber doch immer dem Schauspieler nicht zur Ehre gereicht, weil er sich darum bekümmern soll, zeigt sich schon in der Kleidung der feine Geschmack der Schauspieler zu ihrem Vortheil. Man kann von ihnen erwarten und

verlangen, daß an ihnen alles schön und geschmackvoll sey, wo es der Charakter ihrer Rolle erlaubt; weil die Gesellschaft zur Vorbereitung auf das Wesentlichere sogleich schon eine ästhetische Erscheinung machen muß. Groteskken, welche in Figur und Spiel die Grenzen der Karrikatur halten, gefallen uns zwar auch: aber sie haben ihr Mißliches und die Veredlung unsers Geschmacks erlaubt nicht, daß sie zur platten Bussonnerie des Jack Pudding herabsinken. Den Weibern des Theaters gesteht man in der Regel mit Recht immer etwas mehr Freiheit des Anzugs zu, als den Weibern, welche wenigstens nicht Schauspielerinnen seyn sollen. Man darf bekennen, daß in dem Artikel der Anständigkeit unsere Damen von der Bühne in ihrer Kleidung noch sittlich genug sind, und in dieser Rücksicht zuweilen fast den Vorzug vor unsern Damen außer der Bühne verdienen. Die Mode der entblößten Busen hat seit einigen Jahren schnell genug die Ronde von Paris nach Warschau und zurück gemacht. Ohne eben den Moralisten zu machen, kann ich nicht finden, daß der reine ästhetische Sinn durch eine Erscheinung gewinne, wo man von dem, was gezeigt wird, nur noch eine Spanne zum Allerheiligsten von Paphos hat. Es ist ein altes oft gesungenes Lied, wann werden die Weiber endlich die wahren Reitze der Sittsamkeit verstehen lernen? Wenn die Kunst nackend bildet, so hat sie ihre großen löblichen Absichten als Kunst: wenn sie aber Gewänder giebt, so bekleidet sie gewiß nicht auf diese Weise, wenn ich mich in der wahren ästhetischen Darstellung nicht irre. Für Weiber vom Ballet ist ein solcher Aufzug noch zweckmäßig genug; denn er scheint der ganzen Figur mehr schwebende Elasticität zu geben: und der Begriff von wahrer Sittsamkeit fällt auch bei solchen Personen weg, den man sonst von dem Begriffe der schönen Weiblichkeit zu trennen nicht berechtiget ist. Die Balletmädchen abgerechnet, müssen sich also auch die übrigen Schauspielerinnen sehr

hülten, ſich hierin zu viel Freiheit zu nehmen. Weder ihr eigener, noch der Charakter ihrer Rolle gewinnt: doch ihr eigener kommt dabei nicht weiter in Anſchlag, als in ſofern er Einfluß auf ihre öffentliche Erſcheinung hat; welches freilich mittelbar faſt immer iſt. Die Äſthetik der Kleidung bei den Schauſpielerinnen iſt ein Artikel, in welchem das Theaterweſen in unſern Gegenden noch ziemlich zurück iſt. Es giebt einige vortheilhafte Ausnahmen; aber im Ganzen wird der Anzug bei weitem noch nicht mit der leichten Grazie behandelt, wie er ſollte. Weder in Berlin noch in Dresden kleiden ſich die Weiber des Theaters ſo angenehm, als in den nördlichern Ländern, zum Beiſpiel in Warſchau und Riga. Es iſt immer noch ſo viel hartes und ungeſchmeidiges in ihren Figuren, daß ſelbſt eine Grazie ihre Anmuth zu verlieren ſcheint. Wie ſie dieſe leichte Grazie haben und erhalten können, weiß ich freilich nicht; aber die Forderung iſt gerecht, ſie ſollen ſie haben; denn ſie iſt eine der erſten Bedingungen ihrer Kunſt. Gegen den Anzug der Männer iſt bei weitem nicht ſo viel zu erinnern: doch über dieſen dürfen vielleicht nur die Damen richten. Ein vorzüglicher Punkt, den man vielleicht noch mit zum Anzuge rechnen darf, iſt die Schminke. Niemand wird die Nothwendigkeit der Schminke auf dem Theater läugnen. Sie iſt ein herrlicher doppelter Erſatz für die Maſken der Alten. Daß ſie es nicht zu ſehr auf Koſten des eigentlichen Geſichts werde, dafür mögen durch die Wahl der Ingredienzen diejenigen ſelbſt ſorgen, welche ſie brauchen müſſen. Im Schminken zeigt der Schauſpieler keinen geringen Grad von Beurtheilung. Nach meiner Meinung wird dieſe wichtige Sache auf unſern Theatern ungewöhnlich vernachläſſiget. Ich erinnere mich im Engliſchen ein ziemlich ſtarkes Buch unter dem Titel The art of painting for players geſehen zu haben, und Kenner verſicherten mich, daß es für Schauſpieler klaſſiſch ſey. Es iſt ſchon alt und in der erſten

Hälfte dieses Jahrhunderts geschrieben. Jeder Schauspieler wird selbst die Wichtigkeit dieses Punktes einsehen und zugestehen; aber es scheint nicht, daß man nur die gewöhnliche Aufmerksamkeit darauf verwende. Selten hat ein Gesicht eine so glühende Farbe, daß es auf dem Theater nicht noch Erhöhung durch Schminke nöthig hätte, da die Entfernung des Standpunktes und der Glanz der Lichter, die Wirkung des natürlichen Kolorits sehr schwächen. Männer sowohl als Weiber sind in diesem Falle, wenn man auch noch gar nicht von der Charaktermalerei des Gesichts spricht. Aber es ist ein großer Unterschied, ob sich eine Dame schminkt zum Ball oder zur Kour bei dem Könige Stanislaus Poniatowsky *); oder ob sie mit ihrem Gesicht die Toilette für die Bühne macht. Dort kann der Spiegel hinlänglich entscheiden, wie stark oder schwach das Gemälde seyn müsse; hier ist durchaus die Perspektive nöthig den gehörigen Grad zu bestimmen. Schon die Nachlässigkeit im Auftragen ist kaum zu verzeihen. Die meisten werfen einen Klecks auf den Backenknochen, ohne sich weiter die Mühe zu geben, die Farbe gehörig zu verwaschen und das natürliche Kolorit mit dem Gemälde sanft zusammen laufen zu lassen. Daraus entsteht der grellste Anblick, der dem Auge der Natur nicht anders als unangenehm seyn kann. Oft liegt die fremde Farbe so isolirt auf dem Gesichte, daß das Ganze aussieht, wie die abgelebte Mode mit allen ihren Sünden. Ich appellire an das Gefühl eines jeden, welche ästhetische Wirkung dieses thun kann. Geschminkt müssen die Schauspieler seyn; aber nur diejenigen schminken sich gut, von denen man nicht sieht, ob sie sich geschminkt haben. Wenn man aber gleich bei

*) Es zeigte sich selten eine Dame ungeschminkt in seiner Gegenwart. Vous êtes bien pale, Madame; Vous serés bien de mettre du rouge! sagte er einst zu einer Dame, die er nur von ungefähr ohne Schminke an einem öffentlichen Orte sah.

dem Eintritt in das Parterre oder in die entfernteſten Logen die übertünchten Figuren ſchimmern ſieht, ſo gehört ſchon Überwindung dazu, dieſer verdorbenen Malerei ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Man hält es für ein ſehr kleines theatraliſches Verdienſt, wenn man ſagt, er ſchminkt ſich gut. Es iſt wahr, es iſt kein großes; aber es iſt doch eines der erſten, gleich bei dem erſten Anblick den richtigen Sinn des Zuſchauers nicht zu beleidigen. Um dieſes zu ſtudiren, ſollte jeder Schauſpieler ſich zuweilen in dieſer Abſicht in das Parterre oder in entfernte Logen ſtellen, wo er ſehen könnte, welche vortheilhafte oder widrige Wirkung dieſe oder jene Art ſich zu malen mache, um für ſich ſeine Maaßregeln darnach zu nehmen. Die Schminke der Damen von der Bühne kann freilich nicht ſo ſparſam aufgetragen und ſo fein verarbeitet werden, wie ſie eine Modeſünderin auftuſcht, die noch den ſpähenden Blick ihres Liebhabers täuſchen will: aber ſie darf doch nicht in grellem Abſtich einen Theil des Antlitzes wie ein Brachfeld liegen laſſen, und den andern lothweiſe in glühende Blüthe ſetzen. Der richtige Grad und die vortheilhafteſte Miſchung iſt leicht zu finden, wenn man ſich nur die Mühe geben will, die Entfernung zu Rathe zu ziehen, und nach ihr und dem Lichte, in welches man geſtellt wird, die Wirkung zu meſſen, welche man haben will.

Sodann wird vor allen Dingen gefordert, daß der Schauſpieler ſeine Rolle gut memorirt habe, ſo daß er in der Verlegenheit des Sinnes und der Worte nicht den Geiſt verfehle. Es iſt eine faſt nothwendige Folge, daß dieſes geſchehe, wenn nicht gut gelernt worden iſt; und der Schauſpieler giebt in dieſem Falle ſeine Rolle faſt ohne alle Bedeutung, wie ein Automat. Wie will er den Ausdruck des Ganzen und alle Schattirungen der einzelnen Züge lebendig darſtellen, wenn er ängſtlich ſein Ohr auf die Stimme des Nothhelfers ſpitzt, nach den Perioden fragmentenweiſe haſcht und ſie ſo den Zuſchauern

vortranchirt? Er verliert, wenn auch nicht den Sinn, doch das Gewicht desselben im Zusammenhange; er setzt den Ton entweder gar nicht oder falsch, und erscheint wie ein Katechismusschüler, dem sein Nachbar bei dem Examen die siebente Bitte ins Ohr flüstert. Um gut zu sprechen, muß man wissen, was man sprechen will. Einige komische Rollen leiden durch die Gegenwart des Geistes, das Gesten- und Mienenspiel und einige charakteristische Lückenbüßer des Schauspielers, vielleicht einen nicht unangenehmen Aufenthalt: aber die Fälle sind selten; und eine ernsthafte Stelle oder auch eine komische, die durchaus im Fluß gesprochen werden muß, verliert allemal viel durch Gedächtnißfehler, und wenn der Schauspieler noch so routinirt wäre. Es ist schwerlich möglich, erst vom Souffleur den Sinn zu haschen und ihn sogleich mit allem Charakter wieder zugeben. Es entstehet daraus für die nahe am Theater Stehenden und Sitzenden eine andere große Unannehmlichkeit, daß sie den Souffleur vorher und fast eben so stark hören, als den Schauspieler selbst. Ganz entfernt wird der Mann dieses unterirdischen Orakels nun wohl nicht werden; aber das ist doch traurig, daß er noch in so vielen Stücken uns immer die Hauptrolle macht, und das halbe Publikum eben nicht zur Empfehlung der Gesellschaft mit seiner hülfreichen Stimme übersetzt. Der Name deutet hinlänglich sein Amt an; und je weniger er es zu verwalten nöthig hat, desto besser. Il ne faut qu'un soufle; mais chés nous c'est un bruit, qui donne un soufflet à la piece. Die üble Gewohnheit ist so stark, daß sie selbst den Schauspieler, der wirklich fertig memorirt hat, in seiner Arbeit hindern muß. Welcher Genuß aber für die Nahestehenden, wenn der Schauspieler, wiewohl zuweilen der Fall ist, fast eben so ungesalzen nachspricht, was ihm der Souffleur, nicht vorgehaucht, sondern mit voller Lunge vorgeblasen hat. Daß es dem Schauspieler manchmal schwer werden muß,

eine Rolle zu memoriren, die nicht nach seinem Geschmacke oder wider seine Empfindung, oder wohl gar ohne allen Dichterwerth, trocken und im eigentlichen Verstande nur zusammengesetzt ist, daran ist kein Zweifel; auch das Auswendiglernen einer wirklich guten Rolle wird nicht leicht seyn: aber es wird ja niemand sagen, daß es überhaupt leicht sey, Schauspieler zu seyn. Die gute Rolle muß unter den Händen eines braven Künstlers nichts verlieren, und die schlechte muß gewinnen.

Ich komme zu dem Wesentlichen der Kunst, zum Vortrage und der Handlung selbst. Dieses ist so sehr das Heiligthum Thaliens, daß ein Laie billig nur schüchtern seine Wünsche und seine bescheidene Meinung zu äußern wagt. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, wird man schließen können, daß meine Erwartungen zwar nicht übertrieben, aber doch auch nicht geringe sind. Wir haben darüber schon manche Belehrungen und Systeme, daß jede Erörterung überflüssig seyn dürfte. Mir scheint es ziemlich gewiß zu seyn, daß derjenige, dessen Seele das Schöne, Wahre, Große und Gute nicht überall finden und empfinden kann, hier durch Belehrung wenig gewinnen wird, und daß derjenige, der durch die glückliche Stimmung der Natur alles dieses lebendig zu fassen im Stande ist, derselben ohne großen Verlust entbehret. Damit spreche ich nicht wider solche Theorien und Grundsätze. Sie sind zum wissenschaftlichen Studium und der wahren Kritik zweifelhaft scheinender Fälle sehr nützlich; müssen aber doch erst aus jener Stimmung der Natur genommen seyn, und werden ohne sie so wenig einen Schauspieler schaffen als des Aristoteles Poetik einen Dichter. Bilden können sie ihn, oder vielmehr nur warnen, wo er irre gehen möchte, welches aber bei einem Mann mit den Eigenschaften, die ich in dem Schauspieler billig voraus gesetzt habe, nicht so oft zu befürchten ist. Lebendige Beispiele, sowohl des Vortrefflichen als des Schlechten, thun hier, wie überall, mehr, als ganze

Rollen todter Regeln. Wenn die Schauspieler im Stande sind, den wahren Sinn ihrer Rollen im Ganzen und Einzelnen richtig einzusehen und zu fühlen, so wird ihnen unter den gegebenen Bedingungen der wahre Ausdruck niemals fehlen. Das Komische wird vergnügen, das Angenehme wird gefallen, das Pathetische wird rühren, das Erhabene wird erheben, das Starke wird erschüttern. Ist bei dem Schauspieler dieses nicht, so mag er zwei Olympiaden den Geist zu haschen suchen; er wird für ihn immer ein Proteus seyn und das ganze Werk wird böotisch bleiben. Nur richtiger Takt für Wahrheit und feines Gefühl, für Humanität und alles darauf Bezogene, welches von der Natur geschenkt, durch Kenntnisse genährt und durch den Umgang mit der Welt bestimmt und befestiget wird, macht den guten Schauspieler im ersten Augenblick. Seine erste Rolle wird sogleich besser seyn, als die Arbeit des Schächers, der schon hundert Paar Sohlen auf der Bühne durchgelaufen hat. Daher ist die Erfahrung nicht selten, daß eine Privatgesellschaft von Personen, die bloß zu ihrem eigenen Vergnügen Stücke für sich selbst versuchen, es sogleich weit besser machten, als lange geübte alte Zöglinge Thaliens. Die Ursache ist, solche Personen, von denen man richtiges Gefühl voraussetzt, haben in den meisten Rücksichten alle mehr Kenntnisse und Bildung, als die meisten wirklichen Schauspieler, vermöge ihrer Verhältnisse, haben können. Wenn Schröder also der erste Schauspieler unserer Nation ist oder wenigstens war, so ist er unstreitig seinen Kredit auf dem Theater, nach seinen Naturgaben, mehr seiner erhöhteren Bildung, seiner tieferen Menschenkenntniß und seiner leichtern Empfänglichkeit für alles Wahre, Wichtige, und Schickliche schuldig, als allen Regeln der Kunst. Diese Regeln sind vortrefflich zu entscheiden, warum etwas geschehen oder nicht geschehen soll; aber sie bewirken selten, daß es geschehe. Die Kunst geht meistens vor

den Regeln her; und ein Künſtler, der immer nur nach Regeln arbeitet, iſt ſelten ein großer Künſtler: deßwegen wird er doch nicht wider die Regeln arbeiten.

Es wird dem Schauſpieler von Kenntniſſen und richtiger Empfindung nicht ſchwer werden, ſich in den Geiſt einer richtig gezeichneten ſchönen Rolle hinein zu ſetzen, wo alles konſequent motivirt iſt: aber ſehr ſchwer wird es ihm werden, wenn die Rolle dieſes nicht iſt, wenn der Charakter in ſich ſelbſt nicht folgerecht und ohne Haltung, oder geringfügig und ganz gemein iſt. Hier iſt der brave Schauſpieler eben ſo ſehr zu bedauern; der in das bunte Machwerk des Dichters, welches nur nach Horazens adsuitur pannus zuſammen geſetzt zu ſeyn ſcheint, ſchöne Übereinſtimmung bringen ſoll; als der Dichter zu bedauern iſt, deſſen gute Arbeit unter die ſeelenloſe Behandlung eines ungeſalzenen Bretertreters fällt, der durch Unwiſſenheit und Gefühlloſigkeit jede wahre Schönheit mehr als kombabiſirt.

Unſtreitig iſt die erſte große Künſtlerpflicht des Schauſpielers, daß er ſeine ganze Rolle ſtudirt, das heißt, ihren Grund in der Individualität des dargeſtellten Subjekts und in den Verhältniſſen mit den übrigen Charakteren zur nähern Beſtimmung deſſelben anſchaulich faſſe. Dazu gehört meiſtens eine Überſicht des Stücks ſelbſt: denn ſehr wenige geringe Nebenrollen ausgenommen, ſind die Charaktere alle verflochten, und müſſen durch einander erklärt und näher beſtimmt werden. Dieſes Studium muß dem Künſtler keine Arbeit, ſondern Vergnügen ſeyn; ein eben ſo großes Vergnügen ſeyn, als es die gute Darſtellung dem Zuſchauer iſt. Freilich findet vielleicht der Schauſpieler in dem Lauf dieſes Studiums manche Sünden des Dichters auf: aber eben dieſes ſchärft ſeine Kritik und giebt ihm deſto mehr Werth, wenn er durch ſeine zauberiſche Geſchicklichkeit dieſe Sünden bedecken kann. Wir haben ſehr wenig Dichter, deren Charaktere durchaus ohne Ausnahme richtig

gezeichnet wären. Iffland und Lessing, Schiller und bei aller seiner übrigen Unregelmäßigkeit Shakespear sind vielleicht in dieser Rücksicht die besten Muster. Es giebt zwar noch mehrere richtige Zeichner, die aber als Dichter zurück bleiben. Iffland leistet vielleicht mehr den Forderungen als großer Schauspieler Genüge, Lessing als großer Kritiker; aber beide als wahre Dichter. Auch einige Franzosen haben auf dieses Verdienst Anspruch. Kotzebue, der ein Lieblingsmann des größten Theils unsers Publikums ist und es in mancher Rücksicht sehr verdient, entspricht dieser Forderung der Kritik nicht. Denn fast kein einziger seiner Hauptcharaktere hat durchaus psychologische Richtigkeit und gehörige Haltung; selbst nicht der vollendetste, nämlich der des Unbekannten in Menschenhaß und Reue. Und doch sieht man die meisten seiner Stücke trotz der Kritik mit mehr Vergnügen als andere, denen man das Verdienst einer richtigen Zeichnung der Charaktere vielleicht nicht absprechen kann, wo aber alles nur kalte Zeichnung ohne einen einzigen Hauch des Genies ist. Er hat die Gabe des schönen Dialogs, des lebhaften Witzes, zuweilen der treffenden Satyre, und seine einzelnen Züge sind voll von Menschenkenntniß und feiner Charakteristik, so daß man eine kleine Inkonsequenz im Ganzen manchmal kaum gewahr wird. Er ist einer von den Schriftstellern, von welchen man behaupten darf, sie würden mehr geschrieben haben, wenn sie weniger geschrieben hätten; wenn sie das, was ihren eigenthümlichen Werth macht, zur Vollendung einzelner Werke konzentriren wollten. Doch möchte ich glauben, daß das Studium und die Erlernung einer Kotzebueschen Rolle, trotz den kleinen pathologischen Widersprüchen in denselben, dem Schauspieler weniger Mühe macht, als einer andern, die weiter keinen Fehler hat, als daß sie in ihrer Einförmigkeit nichts wichtiges für die Menschheit giebt.

Hat der Schauspieler seine Rolle gut gefaßt, so giebt er

ſie gewiß, wenn ſich in ihm die Forderungen vereinigen, die wir ſchon feſtgeſetzt haben, mit Richtigkeit und Ausdruck, zum Vergnügen derer, die ihn ſehen und hören. Wenn er dabei alle die kleinen Regeln des Vortrags noch nöthig hat, ſo iſt es ein ſicherer Beweis, daß er ſie noch nicht gehörig gefaßt hat. Wenn der Schauſpieler Fehler in der Deklamation macht, ſo rührt das nicht daher, weil er nicht deklamiren kann, ſondern weil er nicht in den Sinn und den Geiſt des Charakters oder nur der Stelle eingedrungen iſt. Naturſtimmung und Aufmerkſamkeit in der Welt lehrt ihn Pathognomik genug, um den Hauptausdruck der Leidenſchaften zu faſſen und ſelbſt ihre Nüangen unterſcheiden zu lernen. Oder vielmehr ſein eigenes Weſen, als Magazin aller menſchlicher Zuſtände, drückt ſie ohne Regel doch richtig aus den urſprünglichen Typographie der Natur ab. Erfahrung bildet nur aus, was die Seele ſelbſt geſchaffen hat.

Wir verlangen von dem Schauſpieler nicht nur, daß er uns die Natur wahr und treu darſtelle, ſondern daß er uns auch immer die edle Natur darſtelle. Es iſt hier nicht der Ort, die Frage zu entſcheiden, ob die Natur veredelt werden könne. Gewiß iſt es, daß ihre Erſcheinungen in anſcheinend gleichen Lagen ſehr verſchieden ſind. Der Künſtler ſoll die Natur nicht beſſern, ſondern er ſoll nur immer das Beſte aus ihr nehmen, es mit Klugheit ordnen und es ſo in ein harmoniſches Spiel bringen. Dieſes alles kann mit Leichtigkeit geſchehen, ohne daß man ſich einen Schritt von der Natur entferne. Das Direktorium wird jederzeit wohl thun, oder vielmehr es iſt ſeine eigentlichſte Pflicht, bei der Anordnung des gröbern Mechaniſmus immer Nettigkeit und Geſchmack mit Wahrheit zu verbinden. Gemeine Leute auf dem Theater müſſen freilich nur gemeine Leute ſeyn und müſſen ſprechen und handeln, wie ſie; aber doch nicht ſo ganz ohne allen Reſt von Feinheit, wie der gewöhnliche Schlag von Fiſchweibern auf der Sachſenhäuſer Brücke.

Handwerker und Landleute müssen Handwerker und Landleute seyn, aber in ihrer edelsten Form; ihr Anstand sey die gute Einfalt, nicht die Rohheit und Grobheit ihres Standes; ihre Geschäfte so, wie man sie bei ihrer wirklichen Erblickung angenehm finden und loben würde. Es ist nichts angenehmes, ihre Instrumente so voll Schmutz auf dem Theater zu erblicken, als sie im Regenwetter vielleicht in der kothigsten Grabenarbeit aussehen. Es macht mit dem übrigen Aufzug einen zu grellen Abstich, und es muß alles in Harmonie gesetzt werden. Das Häßliche kann man vertragen; es wird weiter nichts als Haß erzeugt; und auch dieses ist Absicht: aber nicht das Ekelhafte; es kann nie die Absicht seyn, anhaltenden Ekel zu erregen. Dichter und Schauspieler sollten sich dieser Forderung immer erinnern: der Dichter müßte denn die Sache mit so vieler Feinheit im Vorbeigehn zu behandeln wissen, wie Shakespear in einigen Scenen.

Zum Ausdruck jeder Leidenschaft ist es wohl am besten, die Leidenschaft in einem ziemlichen Grade selbst zu haben. Wo das Wesen ist, zeigt sich der Schatten gewiß richtig, wenn dem Sehnerven nicht falsche optische Gläser vorgeworfen werden. Wenn der Schauspieler seines Takts gewiß ist, mag er sich selbst der Leidenschaft zur Herrschaft hingeben: sonst aber wagt er, wenn er gleich auch vielleicht durchaus individuelle Wahrheit giebt, doch mehr von der Leidenschaft zu zeigen, als zu dem Zweck der Bühne gehört. Mitleid, Haß, Abscheu und Verachtung mag immer erregt werden; aber nicht Schaam und Ekel: sie sind der unerträglichste niedrigste Zustand, in welchem sich der Mensch befinden kann. Die wahrhaft moralisch angenehmen Gefühle darf er so hoch treiben, als es ihm möglich ist. Auch die vermischten, wie Haß, Abscheu u. s. w. leiden einen höhern Grad; denn wir fühlen dabei durch die dunkle Vergleichung unsern eigenen Werth: aber rein unangenehme,

wie Schaam und Ekel, müssen mit der größten Behutsamkeit behandelt und so viel als möglich geschont werden. Transitorisch, aber schnell wie ein Wetterleuchten, dürfen sie wohl berührt werden, und haben sodann ihren moralischen Nutzen, wenn nur das Gefühl durch das Folgende sogleich wieder gehoben wird und Ersatz erhält. Es ist hier wie in einem wohl berechneten pädagogischen Unterricht oder jedem Unterricht überhaupt, daß man die Humanität zärtlich behandle.

Der Schauspieler erreicht nur dadurch ganz seinen Zweck, daß er das in jeder Darstellung wird, was der Dichter aus seinem Charakter machen wollte. Mit Recht glaubt also Iffland, daß das Edle nur von edlen Seelen ganz edel ausgedrückt werden könne. Wo also Größe, Erhabenheit und Stärke gegeben werden sollen, darf der Schauspieler in keiner Rücksicht in seiner Erscheinung ein Schwächling oder Weichling seyn. Hier thut vielleicht das Physische mehr als alles Scientifische. Auf dem Theater lassen wir uns nicht überreden, daß eine winzige Figur und eine kleine Stimme einem Helden gehöre, wenn uns auch wirklich die Geschichte dafür bürgte. Wir gehen nach der Analogie unserer Vorstellungen; und diese giebt in Zwergen keine Größe, und in Kastraten keine Stärke. Ganz richtig sagt man, der Schauspieler ist der Rolle nicht gewachsen, weder seine physischen noch seine moralischen Kräfte reichen zu einer solchen Höhe: er bleibt zurück, und läßt den Charakter, der auf dem Felsen stehen sollte, an abgeschlagenen Steinen fallen. Jeder Schauspieler sollte hier seine Schultern vorher versuchen, und sich nicht an eine Last wagen, die er auf halbem Wege abwerfen muß. Verzeihlich ist daß Unternehmen und sogar löblich; aber die beharrliche Hartnäckigkeit, durchaus den Frosch in der Fabel zu machen, quält nicht selten das Publikum und schadet noch mehr dem kühnen Manne selbst.

Iffland spricht an irgend einem Orte mit etwas Spott von

der jetzigen Vorliebe zu großen und starken Stellen, daß man jetzt nur gepackt seyn wolle. Unstreitig hat der Mann, der weiter nichts liefert, als daß er uns vielleicht einmal packt, keinen entschiedenen Werth; aber der Mann hat noch weniger einen entschiedenen Werth, der uns niemals packt. Der Ausdruck ist nicht fein, aber doch wahr und also passend genug. Nicht alle Menschen sind so sanft und gefühlvoll, daß sie das leichte Spiel der Empfindungen in die Länge angenehm beschäftigte; und doch sind sie nicht gefühllose oder gar böse Menschen. Diese Menschen, deren physische und moralische Beschaffenheit vielleicht aus den Händen des Schöpfers so kam, oder auf dem Amboß der Welt geschlagen und gehärtet worden ist, weinen selten eine Thräne, loben und tadeln selten, und stehen im eigentlichen Verstande als Zuschauer da. Diese Menschen sollen doch auch gerührt, und müssen also gepackt werden. Es ist das wahre Kriterion des Genies, wenn er seinen Mann packen kann: deßwegen ist in dem Genie noch keine Vollendung. Die Stellen, welche einen solchen harten, aber guten und nicht rohen Mann erschüttern, ihm die Hitze durch das Rückenmark in den Nacken und die Glut in die Augenlieder treiben, sind wohl entschieden die besten. Das geschieht nicht durch ampullas et sesquipedalia verba; sondern im Gegentheil durch Einfachheit der Wahrheit, die die Empfindung mit eben so einfachen Worten allmächtig wecken und halten kann.

Was ist leichter als Schillers: Auch die Todten sollen leben: — Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr seyn? Und der verdient kaum Vergebung der Sünden, der die Strophe niemals mit glühender Andacht mitsingen konnte. Nicht so moralisch, aber noch größer, von schrecklicher Größe ist das noch einfachere des Shakespear: Er hat keine Kinder! im Makbeth. Kann man gewöhnlichere Worte von furchtbarerer Größe haben? Makduff sieh vor dem Tyrannen. Der Tyrann kochte Wuth und Rache, zerstörte seine Schlösser, tödtete seine Leute, mordete sein

Weib, erwürgte seine Kinder. Der Bothe kam. Dort stand der Mann, der Soldat, der Patriot, der Gatte, der Vater. Die Bothschaft machte den Helden verstummen: die Söhne des ermordeten Königs und ihre Freunde fordern ihn nun mit eben diesem Grunde zur Theilnahme an der blutigen Rache auf. Unter der ganzen unaussprechlichen Last seiner Gefühle sagte er mit schrecklicher Ruhe weiter nichts als: Er hat keine Kinder. Hat je ein Dichter ihm so vorgemalt oder nachgezeichnet? Wer dort noch eine Erklärung braucht, für den hat Shakespear nicht geschrieben. So kann der Tyrann nicht bestraft werden, wie er beleidigt hat. Nur Shakespear konnte diesen furchtbaren Gedanken so fassen und so geben. Mir goß er Feuer durch die Gebeine, als ich ihn das erstemal in seiner Verbindung las. Nicht Makbeth sondern Makduff ist von dieser Stelle an die Hauptrolle des Stücks: und es gehört mehr als Schule dazu, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Es entsteht hier aber keine kleine Schwierigkeit. Wenn wir sagen, daß das Edle und Große nur durch Edles und Großes in der Individualität des Schauspielers selbst ausgedrückt werden kann; so scheint daraus zu folgen, daß das Niedrige, Schlechte und Verabscheuungswürdige nur durch ähnliche Eigenschaften in dem Schauspieler am besten dargestellt werden könne: und wir wollen und dürfen doch keinem Schauspieler erlauben, weder als Schauspieler noch viel weniger als Mensch schlecht zu seyn. Auch sind nicht wenig Beispiele in der Theatergeschichte, daß Männer, die als vortreffliche Darsteller der beshaftesten häßlichsten Rollen bekannt waren, den rechtschaffensten und zuweilen den liebenswürdigsten Charakter ihrer eigenen Personalität behauptet haben. Das Räthsel löset sich, wenn wir annehmen, daß dergleichen Männer bei ihrer Rechtschaffenheit durch ihre Weltkenntniß mit ihrer Philantropie im Allgemeinen doch eine gewisse Morosität oder moralischen Unwillen gegen alle Schurkereyen in der Welt sich erwarben, daß die Erfahrungen, wo sie Gegenstände oder

Zeugen des Betrugs, der Kabale, der Unterdrückung und Bosheit wurden, ihre Bilder so lebhaft in der Seele ließen, daß sie bei jeder Gelegenheit mit einem ärgerlichen Wohlgefallen wieder hervortreten. Das Böse ist immer mit Ärger und Ingrimm verbunden; selbst dem Bösewicht ist es peinlich, daß er nicht zugleich seine Schurkenabsichten erreichen und doch auch ein ehrlicher Mann seyn kann. Alles Böse geschieht also mit widerlicher Anstrengung, weil es wider die Natur geschieht. Bei dem Schauspieler erzeugt es nebst dem stillen Verdrusse, der eben die Erscheinung der Bosheit vermehrt, ein Wohlgefallen, daß er diese Bosheit der Menschen, die er mit Recht für sehr groß und ausgebreitet hält, so ganz durchschauen kann. Daraus entsteht die Richtigkeit der Darstellung ohne eigentliche Analogie der Gesinnungen. Die Erfahrung hat die ursprüngliche Humanität mit einer ziemlichen Dose Misanthropie vermischt. Die Misanthropen sind im Allgemeinen fast immer Leute von übrigens guten Grundsätzen, und werden bloß deßwegen das, was sie sind, weil ihre Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, die sie für gut halten, mit der gewöhnlichen schlechten Weise der Welt zu grell absticht. Timon war kein Bösewicht, selbst in Shakespears Gemälde von ihm ist nichts ursprünglich bösartiges in seiner Natur; er würde aber vermuthlich in seinem Paroxismus den Bösewicht sehr gut vorgestellt haben.

Da alle Menschen von Natur gut sind, wenn sie keine Veranlassung haben böse zu seyn, so ist es leicht daß jeder nicht ganz verwahrloſete Mann als Schauspieler sich in das, was gut und edel ist, hineinsetze: wenigstens ist er in dem Augenblicke gut, wo er Güte und moralischen Werth richtig ausdrückt, sollte er auch die nächste Minute in seiner Individualität das Gegentheil seyn. Deßwegen kann aber nicht behauptet werden, daß der Schauspieler in dem Augenblick böse sey, in dem er die Bosheit häßlich-schön darstellt: denn Bosheit ist wider die Natur, und nur ein innerlicher Ingrimm gegen dieselbe kann den rechtschaffenen Mann zum

natürlichen Ausdruck ihrer Häßlichkeit bringen. Wenn es aber doch, wie ich auch nicht durchaus läugnen will, einen vollendeten Böſewicht geben ſollte, den die Ähnlichkeit ſeines wahren Charakters zum unverbeſſerlichen Schauſpieler in boshaften Rollen auf dem Theater machte, ſo iſt dieſer ein Ungeheuer, den man für ſein Talent mit der Brandmarke bezahlen ſollte; damit jedermann auf dreißig Schritte auf deſſen Stirne leſen könnte: Hic niger est, um ſeine ganze Seele vor ihm auf Schildwache zu ſtellen.

Da die Theatergeſellſchaften unter faſt eben ſo ſtrenger Subordination ſtehen ſollten, als das Kriegsweſen, ſo kommt es vorzüglich auf Direktoren und Regiſſeurs an, was aus dem Inſtitut gemacht werden ſoll. Wie ein guter General bald eine gute Armee, ein guter Rektor bald eine gute Schule bildet, ſo kann ein guter Direktor eben ſowohl bald eine gute Geſellſchaft für das Theater ziehen. Aber dazu gehört freilich in dem Direktor etwas mehr, als die gewöhnlichen Prinzipaleigenſchaften, Einnahme und Ausgabe zu berechnen, die Subjekte rekrutenmäßig zu engagieren, korporalmäßig zu behandeln und ebenſo zu verabſchieden. Der Direktor muß ſeiner ganzen Geſellſchaft Geiſt einzuhauchen verſtehen; um dieſes zu thun, muß er aber ſelbſt Geiſt haben. Er muß, wenn auch nicht auf dem Brete, doch wenigſtens in der Theorie der Kunſt und dem damit verbundenen Wiſſenſchaftlichen ſelbſt ein Mann ſeyn, der Anſehen hat, und es nicht erſt durch ſeine Stelle zu erhalten braucht. Er muß beurtheilen können, was wahre Humanität ſey und was dieſelbe befördert und hindert; und er muß ſelbſt Rechtſchaffenheit und wahre Äſthetik genug beſitzen, um auch für echte Nationalbildung zur Unterdrückung des falſchen Geſchmacks eines fehlenden Publikums, wenn es nöthig iſt, Aufopferungen zu machen. Das meiſte, was ausgepocht wird, wenn nicht die Kabale pocht, verdient dieſe Züchtigung; aber bei weitem nicht alles verdient Beifall, was laut bellatſcht wird.

Das wichtigſte für die Direktoren iſt wohl, daß ſie das Talent

ihrer Schauspieler für die verschiedenen Fächer gehörig zu würdigen wissen, um sie in ihrer eigentlichen Sphäre zu halten und darin gehörig zu üben. Am besten geschieht dieses, wenn sie jeden durch das Glück, welches er in diesem Fache mit Recht macht, selbst überzeugen, daß dieses Fach für ihn das beste sey. Viele Schauspieler haben den Ehrgeiz in vielen Fächern zugleich glänzen zu wollen; und haben dabei nicht bedacht, daß jede Münze nur unter ihrem Stempel gilt. Es giebt zwar Beispiele, daß große Künstler sowohl im Tragischen als im Komischen sich auszeichneten; aber dieses ist eine Seltenheit: und der große Tragiker wird doch nie zu dem kleinen Komischen sich herabstimmen können: es muß immer das Edle in seinem Charakter das Herrschende seyn. Reineke spielte im Räuschchen noch zum Vergnügen und zur Befriedigung aller Kritiker; aber er würde gewiß nicht sehr erbaut haben, wenn er als Barbier Schnaps erschienen wäre, er hätte denn die Rolle ganz zur eckigsten Karikatur umprägen müssen, welches weder sein eigener noch der Charakter der Rolle vertragen hätte. Salome Schmahlheim, die als Salome Schmahlheim recht brav ist, muß nie die Königin im Hamlet seyn wollen. Das Publikum wird ärmlich bewirthet, wenn die Directoren aus Armuth solche Königinnen erscheinen lassen müssen. Wenn eine Frau sich auch bis zur Würde einer Matrone erheben kann, so steigt sie deßwegen noch nicht bis zur Majestät. Und es ist kein peinlicheres Gefühl, als wenn der erwartete Ausdruck der Hoheit mit überspannter Kraft auf den Markt geworfen wird. Eine der vernehmsten Regeln für alle Schauspieler und Schauspielerinnen sollte seyn, ihre Kräfte nach dem Klimax der Rolle zu messen; damit sie wissen, wie sie sowohl mit der Stimme als mit dem Spiel auskommen können, und den Charakter nicht auf der Hälfte liegen lassen. Die Folge davon ist, entweder sie sinken ruhig zurück, wo die ganze Kraft erst wirken sollte, und dieses ist immer noch erträglicher; oder sie springen in der Anstrengung über, wie man sich ausdrückt, der

herausgezwungene Ton wird grell und pfeift; welches auf dem Theater bei dem Schauspieler noch unangenehmer ist, als wenn ein Sänger linksum in die Fistel steigt. Bei beiden ist der Übergang entschiedene Kakophonie, und das Folgende nicht harmonisch. Komisch ist dieser Prozeß; und in dem Komischen thut er oft sehr gute Wirkung. Es ist uns lächerlich aber angenehm, in der Lebhaftigkeit die Kräfte bis zum Reißen über einer Kleinigkeit froh gespannt zu sehen: aber es ist uns höchst widrig, wenn sie in einer sehr ernsthaften Anstrengung, wo es den Werth eines großen Charakters gilt, nicht aushalten. Es ist mit Ekel vermischter Unmuth, wenn wir die Erscheinung sehen, und dabei die gerechte Forderung aus dem Charakter machen können, daß sie aushalten sollen. Auch wenn sie wirklich in dem Charakter fehlen, darf der Schauspieler nicht auf diese Weise überspringen, sondern muß nach der Bezeichnung in der Ermattung ruhen oder sinken, bis die Kräfte wieder steigen und halten können, wo sie sollen. Alles dieses liegt in der Rolle, und muß mit Aufmerksamkeit aus derselben herausgesucht werden.

Daß zur strengen kritischen Bildung des Schauspielers vorzüglich das genauere Studium der ausgezeichnetsten Rollen dienlich sey, leidet keinen Zweifel: und keine dieser Rollen wird in ihrer ganzen Tiefe, in ihrem Hauptcharakter mit allen Nüancen, ohne die Verflechtung der übrigen Personen, also mehr ohne Kenntniß und Beurtheilung des ganzen Stücks gefaßt. Daß bei unserm Gange des Theaters vorzüglich die wichtigsten Shakespearischen Personen dieser Mühe werth sind, ist schon oft erinnert worden, so wie man mit mancher Analyse der Arbeit der Schauspieler hat zu Hülfe kommen wollen. Shakespear ist in der That der Mann, an dem man oft irre wird und nicht weiß, ob man mehr loben oder tadeln, mehr zürnen oder bewundern soll. Seine Landsleute nannten ihn den Dichter der menschlichen Natur; und es ist vielleicht unter keiner Nation ein anderer, der durch sein schöpfe-

risches Genie diese Benennung mehr verdiente. Wenn man in ihm eine Menge kalter Wortspiele findet, die zuweilen bis zur Zweideutigkeit herabsinken, so ist davon mehr die Schuld in dem Geschmack seines Zeitalters, von dem er sich nicht ganz los machen konnte und dem er in seinen Verhältnissen vielleicht wider seinen Willen sogar mitopfern mußte. Mich däucht, alles was wir in seinen Schriften bewundern, lernen und studiren, ist das Eigenthum Shakespears des Dichters: das übrige hat Shakespear der Schauspieler und Theaterdirektor dazu geworfen, damit die Unbestechlichkeit seines guten Geschmacks seiner Kasse nicht üble Streiche spielte. Pope sagt in seiner Vorrede zu dessen Werken: There was never a poet who with so much thrash gave so much gold; und Pope ist gewiß der kompetenteste Mann darüber zu urtheilen. Daß die meisten Stücke Shakespears einer Reform bedürfen, um die Kritik des echten feinen Geschmacks zu halten, ist ohne Zweifel: mir ist aber kein Stück bekannt, das durch die häufigen Veränderungen wirklich gewonnen hätte, als nur Weißens Bearbeitung von Romeo und Julie. Schröders Hamlet ist nach meinem Gefühl wohl kaum eine Verbesserung zu nennen, und ich wollte wirklich lieber den Shakespear, so wie er ist, dafür nehmen. Die scharfsinnigste, geistreichste und beste Analyse über irgend ein Theaterstück, die ich kenne, ist von Göthe über den Hamlet im Wilhelm Meister. Die hierher gehörigen Stellen in dem Buche sind so voll tiefgeschöpfter feiner Bemerkungen über Dichtung überhaupt und Theaterdichtung insbesondere, daß ich anfänglich glaubte, des Verfassers ganze Absicht sey, eine Ästhetik über Schauspielkunst zu liefern. Ich sahe nachher bei der Fortsetzung meinen Irrthum; aber kann bis jetzt noch nicht bergen, daß mir diese Stellen in Rücksicht auf Humanität die wichtigsten in dem Werke zu seyn scheinen, und daß der Wunsch, eine Bearbeitung des Hamlet zu sehen, von einem Manne wie Göthe, nach den Ideen die er dort angegeben hat, zu einem der lebhaftesten ge-

worden ist, den ich für die Litteratur habe. Unter unsern Nationalstücken liefern vielleicht Lessings Emilie, Schillers Trauerspiele und Klavigo den besten Stoff zum Charakterstudium für Schauspieler. Der deutsche Geist ist mit dem französischen zu heterogen, als daß wir uns mit den Meisterstücken dieser Nation aus ihrer goldenen Periode ganz vertragen könnten. Sie haben zwar weniger Sünden wider die Regel; aber ihre deklamatorische Korrektheit faßt bei weitem unsere Seele nicht so, wie die genialische Natur der uns näher verwandten Britten.

Es giebt Rollen, die zwar dadurch, daß sie beide entweder komisch oder tragisch sind, einen ähnlichen Geist zu athmen scheinen, aber durch ihre nähere Bestimmung vorzüglich der äußerlichen Personalität so sehr von einander getrennet sind, daß sie unmöglich der nämliche Schauspieler mit Glück unternehmen wird, und wenn er auch sonst in seiner Kunst ein Proteus wäre. So wird der nämliche Schauspieler schwerlich Figaro und Falstaf, oder den Schwätzer und den Amtmann Riem beide ganz gut machen, weil jeder Charakter eine eigene Personalität zu sehr abstechend von der andern hat. Der nämliche Fall dürfte es im Tragischen mit Hamlet und Odoardo seyn.

Ob der komische oder tragische Schauspieler den Vorzug verdiene, ist eine Frage, deren lange Untersuchung von sehr geringem Nutzen seyn würde. Indessen sey es mir doch erlaubt, nur mit einigen Worten zu bemerken, daß es mir scheint, der Komiker habe als Künstler den Vorzug, und der Tragiker als Mensch den größern Werth. Der Tragiker ist, was er ist, mehr durch Naturgeschenk: der Komiker dankt seine Vollkommenheit mehr dem unermüdeten Fleiß und dem Studium der Natur in allen ihren kleinen versteckten Falten. Der Tragiker kann die Natur nie zwingen; der Komiker kann sich zuweilen ihr zum Trotz in manche Fächer hineinarbeiten, wovon die Ursache mehr in dem Wesen und der Verschiedenheit beider Darstellungen liegt.

Es ist eine fast allgemeine Bemerkung, daß das weibliche Personale bei den meisten Gesellschaften nicht so gut besetzt ist, als das männliche. Die Ursache liegt wohl in einigen Verurtheilen, die über das Theaterleben und manchmal nicht ganz ohne Veranlassung unter uns noch herrschen. Leute aus der ganz niedrigen Volksklasse, sowohl Männer als Weiber, sind nicht für das Theater geschickt: wenigstens sind die Ausnahmen höchst selten, daß Subjekte daraus durch ganz besondere Umstände sich geschickt machten. Das Theater erfordert Bildung, und zwar mehr als gewöhnliche Bildung: und mancher der mit dem Kompendium unter dem Arme aristarchisch oder vielmehr zoilisch über Vorstellung aburtheilt, würde, wenn er selbst erscheinen sollte, noch einige Zeit Statist seyn müssen. Frauenzimmer, welche diesen Grad der Bildung und der Kenntnisse vereint mit den persönlichen Eigenschaften besitzen, die zu dieser Lebensart gehören, tragen billig Bedenken sich auf diese Syrten zu wagen. Wenn nicht hier und da ungewöhnlicher Enthusiasmus oder eine durchkreuzte Leidenschaft ein gutes weibliches Subjekt dahin brächte, würden die Theater noch ärmer seyn. Vom Theater ist selten für die Weiber eine andere Ausflucht. Das sollte nicht seyn; aber es ist. Ein Mann setzt sich eher über eine Menge Dinge hinweg, als ein Weib es thun darf. Gefällt einem Manne das Theater nicht mehr, so wirft er sich, freilich auch mit einiger Schwierigkeit, aber doch oft glücklich wieder in irgend ein anderes Fach des menschlichen Lebens, wozu ihn Neigung, Geschmack, Geschicklichkeit oder Verhältnisse bestimmen können. Einer Frau, die sich dem Theater gewidmet hat, bleibt selten eine andere bessere Ausflucht. In das kleine Leben zu treten, leidet der Geist nicht, der sich ihrer auf dem Theater bemächtiget hat. Jede Schauspielerin ist doch wenigstens eine Quasidame; und es gehört schon etwas Vermögen dazu, dieses außer dem Theater ohne andere Hülfsmittel zu seyn. Man hat zwar Beispiele, daß Mädchen vom Theater recht gute Par-

thieen machten; aber sie sind selten: und es ist meistens noch in eben der Periode, wo die Gesellschaft vielleicht mehr an ihr verliert, als der Eheherr gewinnt.

Mich wundert es, daß noch kein Direktor mit wahrem Gehalt im Kopf und in der Börse auf den Einfall gekommen ist, ein Erziehungsinstitut für seinen Endzweck zu errichten. Er würde Kinder genug finden, die es in ihren Verhältnissen für ein Glück zu halten Ursache hätten, in seine Disciplin zu treten. Und der Erfolg würde wahrscheinlich seinen und des Publikums guten Erwartungen entsprechen. Die Kinder der Schauspieler werden zwar meistens von Jugend auf von ihren Ältern zu dem Fache gebildet und früh genug von den Direktoren selbst mit auf das Theater gezogen; und mancher Direktor schont wohl zuweilen die Alten um die Jungen nicht zu verlieren. Aber es ist doch nicht geradezu anzunehmen, daß die Kinder eines guten Schauspielers auch entschiedene Anlage zu diesem Studium haben. Der König Stanislaus Poniatowsky, der durchaus ein besserer Ästhetiker als König war, hatte ein ähnliches Erziehungsinstitut für die Oper und das Nationaltheater in Warschau, in welches er versprechende Zöglinge beiderlei Geschlechts aus Litthauen von seinen Gütern nahm und ihnen in den nöthigen Kenntnissen Unterricht geben ließ. Das Unternehmen versprach einen sehr glücklichen Fortgang. Es wurden recht brave Leute gebildet. Wir haben selbst Madam Campi gehört, die, wie man mich in Polen versichert hat, aus diesem Institute seyn soll: und die Nationalschauspieler gaben unter der Anführung des Herrn Beguslawsky an Richtigkeit der Darstellung und wahrer Kritik den besten deutschen Bühnen sehr wenig nach. Die große Katastrophe hat auch diesen kleinen Altar der Grazien mit zertrümmert.

Eine oft gehörte Anmerkung der Fremden über unser jetziges deutsches Theater, welche freilich nur die Dichter und den Nationalgeschmack und nicht die Schauspieler trifft, ist, daß fast in allen

Stücken gegessen, getrunken, und Tobak geraucht wird. Der Vorwurf ist gar nicht ohne Grund. Soll es eine Bezeichnung unsers Nationalcharakters seyn, so macht uns dieser Charakter nicht sonderlich viel Ehre. Diese Dinge sind bei andern Nationen eben sowohl als bei uns; aber man stellt sie nicht auf das Theater, da man natürlich dabei nichts wichtiges, nichts ästhetisches Charakteristisches findet. Mit welchen Gründen man die Aufführung solcher unbedeutenden Handlungen an einem Orte vertheidiget, wo alles Bedeutung seyn soll, weiß ich nicht: mir ist sie bei keiner Nation bekannt. Shakespear, der doch alles aus dem Leben nahm, was ihm nur zu einer Zeichnung Gelegenheit geben konnte, bedient sich dieses Mittels nicht; wenigstens höchst selten. Seine Mahlzeit im Makbeth ist voll, sehr voll Bedeutung. Können häusliche Zirkel nicht anders angenehme, lehrreiche und rührende Gemälde werden, als bei einer Tasse Kaffee? Ich erinnere mich noch recht lebhaft der Repartie eines wirklich sehr gebildeten Franzosen, der auch unsere deutsche Litteratur kannte und liebte, wenn ich ihn zuweilen zum Theater einlud. Mais, mon dieu, oui, sagte er, quelquefois on joue fort bien: mais que voulés Vous qu'on y fasse? On ne fait que manger, boire et fumer du tabac. Ich konnte meine Apologie nur schwach machen, weil ich im Herzen selbst keine hatte. Dieser Vorwurf trifft einen unserer besten deutschen Theaterdichter, der selbst Schauspieler ist. Iffland will vermuthlich auch mit dadurch seine Handlung heben: aber mir däucht immer, der Franzose hatte nicht Unrecht, wenn er glaubte, daß durch eine solche leere Handlung das Stück unmöglich gewinnen könne. Die Ästhetik der Gruppirung gewinnt mit der Theemaschine, der Chokolatetasse und der Tobakspfeife gewiß nur für Tabagiefreunde: übrigens kann zur Aushebung edler u. merkwürdiger Charakterzüge damit durchaus nichts geholfen werden. Weit besser wird in der Reise nach der Stadt die Perücke gekämmt u. wieder zertreten; denn es ist wirklich sehr viel Meinung in diesem Prozeß.

Der Dichter und der Schauspieler müssen zwar überall Wahrheit darstellen; aber sie müssen sie auch edel und unsern ästhetischen Forderungen gemäß darstellen, und wenn dadurch wirklich gegen die Thatsache gesündiget würde. Geschichte mögen sie geben, wo sie können; aber Ästhetik und Konsequenz unserer Begriffe müssen sie überall geben: zu ihrem Glücke treffen beide meistens zusammen. Dem Dichter kann es nicht so schwer werden die Charaktere zu zeichnen, als es vielleicht manchem Schauspieler werden muß, sie nach dem Geist der Zeichnung darzustellen; weil die Darstellung oft Naturbedingungen von dem Schauspieler fordert, die nicht in ihm liegen. Wir stellen uns einen großen Mann auch als groß in der äußerlichen Erscheinung vor, und wenn er auch wirklich, wie Alexander, nach dem bekannten Vers klein von Person gewesen wäre. Seine Stimme muß Metall haben, und wenn auch wirklich das Original die Lungensucht hatte. In der Wirklichkeit muß die Ästhetik oft schweigen; aber in der Kunst ist sie Herrscherin. Suworow ist zum Beispiel ein kleiner hagerer Silberkopf, dessen Stimme zwar hell und schrill ist, aber wenig Durchdringendes und Starkes hat. Bloß das elastische Spiel aller seiner Muskeln zeigt dem nahen Beobachter den ungeduldigen energischen Geist des Alten. Schwerlich würden wir ästhetisch damit zufrieden seyn, wenn ihn auch einst ein Schauspieler ganz treu bis auf seine Nemogusnatkas*) kopirte. Wir wollen auf der Bühne zuerst nicht bloß historische Wahrheit, sondern Wahrheit in der moralischen und physischen Welt zugleich, das ist Harmonie zwischen beiden, die freilich in der Natur selbst etwas selten ist. Der Hauptmann vor seinen Leuten oder ohne seine Leute auf dem Theater darf in seinem Kommando oder in seiner Sprache durchaus nicht den Ton eines Tertianers haben, wenn auch gleich mancher Hauptmann bei

*) Ein satyrischer Ehrentitel, den Suworow den Petitmaitres giebt. Das Wort bedeutet einen Menschen, der etwas nicht weiß, und diese Unwissenheit mit der witzigen Formel bekennt: das kann ich nicht wissen.

der Armee seine Kompagnie mit einer Tertianerstimme kommandirt und vielleicht doch ein guter Hauptmann ist. In dem Felde will man erst den Soldaten und dann seine gute Erscheinung; auf der Bühne ist man überall bloß mit der guten Erscheinung zufrieden. Ein Minister darf nicht wie ein Dorfschulmeister sprechen, und wenn der Schauspieler wirklich belegen könnte, daß Minister so sprechen: es ist dieses bloß ein Beweis, daß auch die Minister nicht in den rechten Rollen des Lebens standen.

Ein Mensch, der nicht wenigstens in manchen Fächern diese Forderungen erfüllen kann, sollte zu seinem Kredit und zur Verschonung des Publikums nie die Bühne betreten, mag ihm sein Körper oder seine Seele die Geschicklichkeit dazu versagen. Es giebt Subjekte, bei deren ersten Erscheinung, wenn auch noch alles roh ist, der geübte Zuschauer, wie der Werbesergeant bei dem Anblick des Rekruten, sogleich sicher das Urtheil fällen kann: aus diesem kann etwas werden, wenn er will und den guten Weg trifft. Es giebt aber auch Leute, denen man Kenntnisse und Fleiß und selbst Geschmack auch in ihrem schlechten Spiel ansehen kann, und wo man dessen ungeachtet zu urtheilen gezwungen ist: hier wird nichts herauskommen, und wenn er auch zwanzig Jahre wie ein Cyklope schwitzte. Zu den meisten Metiers ist Geistesgabe und Lust hinreichend sich empor zu arbeiten: bei dem Schauspieler ist beides, verbunden mit der größten Anstrengung, nicht hinlänglich. Die Natur muß ihn mit Figur und Stimme beschenkt haben, ohne welche er ewig auf den Stufen der Mittelmäßigkeit stehen bleiben wird. Er kann ein großer Theoretiker werden; er kann jede Sylbe mit ihrem eigenen Ton als Dramaturg und Chorag zu bezeichnen wissen; aber er wird nie ein volles Haus auf den Grad der Rührung führen, auf den es nach dem Geist und dem Werth des Stücks in einer guten Darstellung geführt werden soll.

Schiller, der in seiner Abhandlung über Anmuth und Würde auch einige vortreffliche Bemerkungen über Schauspiel und Scham-

ſpieler liefert, giebt nach ſeinen nicht geringen Forderungen auf die Frage: wer denn nun Schauſpieler werden ſolle? den Rath: Man ſolle die Menſchheit erſt zur Reife gedeihen laſſen, und dann hingehen und ſie ausdrücken, wenn man Beruf dazu empfinde. Der Rath iſt herrlich zur Vervollkommnung der Bühne: aber wenn würden denn unſere Rollen beſetzt werden, wenn wir auf dieſe Zeitigung warten ſollten? Ein Mann, der in ſeiner Welt ſo weit iſt, wird ſelten den Beruf zum Schauſpieler fühlen. Gewährt ihm die Wirklichkeit Genuß, ſo wird er dieſen Genuß billig nicht um die Täuſchung verkaufen: gewährt ſie ihm keinen, und er empfindet das Gegentheil, ſo wird er die Bilder der Unannehmlichkeiten nicht alle Tage wieder von neuem zurückrufen wollen. Wir dürfen nicht erwarten vollendete Menſchen auf das Theater zu bekommen. Die Schauſpieler glaube ich, dürfen auch dieſes nicht einmal alle ſeyn, wenn die äſthetiſche Vollkommenheit erreicht werden ſoll. Mehrere Meiſterrollen erfordern allerdings ſolche Männer; aber eine Menge, ja die meiſten Charakterzeichnungen, können recht gut von gewöhnlichen Menſchen geliefert werden. Der vollendete groſſe Schauſpieler würde ihnen nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren laſſen, weil er nicht ſo tief herabſteigen kann. Der Schluß iſt nicht allemal richtig, daß wer das Schwerere macht auch das Leichtere machen könne. Der Sänger des Paradieſes ſchrieb nur ſehr mittelmäßige Sonnette; und wer will behaupten, daß Homer auch Anakreontiſche Lieder würde gemacht haben? Friedrich der Zweite gab einſt der ganzen Parade zu lachen, als er im militäriſchen Eifer einem Grenadier ſelbſt zeigen wollte, wie man nur mit einer Hand das Gewehr auf die Schulter würfe, und es fallen ließ. Wir können alſo und wollen nicht lauter im höchſten Grad ausgebildete Subjekte auf der Bühne ſehen; aber gebildet müſſen ſie alle ſeyn: und ohne Bildſamkeit, ſo viel Beurtheilung darf man billig von jedem Verſteher verlangen, ſollte das Direktorium niemand dem Publikum verſtellen. Ohne Figur, ohne Sprache, ohne

ne ſtrenges äſthetiſches Gefühl, ohne feſten Takt für Wahrheit und Schicklichkeit, ohne eine weite Peripherie encyklopädiſcher Kenntniſſe, der wiſſenſchaftlichen ſowohl als der ſogenannten ſchönen für die Welt, ohne einige Größe und Stärke der Seele, ohne Humanität und Bekanntſchaft mit allen Arten der Menſchen kann niemand hoffen, etwas beträchtliches als Schauſpieler zu leiſten: und derjenige, der dieſe Eigenſchaften alle im größten Maaße in ſich vereiniget, wird, ohne nöthig zu haben, ſich lange in das Heiligthum der Kunſt einzuſchließen, nothwendig bald der erſte ſeiner Brüderſchaft werden.

Das Mediocribus esse des Dichters läßt ſich alſo auf die Individuen der Schauſpielergeſellſchaften nicht anwenden. Es dürfen, es müſſen ſogar mittelmäßige darunter ſeyn, um den Klimax zu machen und zu halten, welcher Vergnügen gewährt. Es dürfen, es müſſen Leute auf dem Theater ſeyn, welche nicht bemerkt werden; aber es dürfen keine dort ſeyn, welche ſich durch die Antiphraſe der Äſthetik bemerkbar machen. Leider findet man dieſe Erſcheinung nicht ſelten, daß an einer noch guten Rolle durch einige Mißgriffe in jeder Periode nichts Erträgliches mehr gelaſſen wird. Oft findet man zwar in der Natur bei Menſchenklaſſen, aus denen die Charaktere gezeichnet ſind, eben ſo viel Ungeſchicktes, Unbehülfliches, Plattes und Nichtsſagendes, als bei ſchlechten Schauſpielern, und die ſchlechten Schauſpieler könnten ſich meiſtens immer noch entſchuldigen, daß ſie doch Wahrheit aus dem Leben darſtellten; aber wir wollen nicht die Wahrheit ohne Auswahl; wir wollen von jeder Klaſſe das Beſte, dasjenige, was unſern beſten Erfahrungen entſpricht, alle unſere äſthetiſchen Forderungen befriediget. So wie der Dichter nicht jeden ganz alltäglichen Charakter als alltäglich zeichnen darf, ſo darf der Schauſpieler noch weniger ihn, ſo wie ſie in Heerden auf dem Markte ſtehen, darſtellen. Der Dichter hob das Merkwürdige und Originale heraus, und der Schauſpieler muß es noch mehr heraus heben. Das

Schlechte darf nie auf das Theater gebracht werden; als absichtlich, in so fern es schlecht ist; das heißt, daß das Schlechte zum Beispiele sehr bemerkbar gemacht werde, so weit man gehen kann, ohne unsern moralischen und ästhetischen Sinn zu beleidigen. Dann wird aber das Schlechte gut; es thut nämlich, wenn es gut vorgestellt wird, gute Wirkung.

Jeder Zuschauer merkt am besten das Mangelhafte in seiner Sphäre, der Soldat, der Weltmann, der Gelehrte, der Handwerker. In dem Handwerksmäßigen ist jeder in seinem Fache ausschließlich kompetenter Richter: und dieses betrifft vorzüglich das Kostüm, sowohl des Aufzugs als der Darstellung. Von dem allgemeinen Ästhetischen kann jeder urtheilen, der allgemeine Ästhetik besitzt. Wir verlangen also nicht bloß Wahrheit, sondern auch die schöne Wahrheit. Wir wollen, daß ein Mann von Stande nicht spreche wie sein Stallknecht, wenn es gleich Leute von Stande giebt, denen dieser Dialekt eigenthümlich ist. Wir wollen, daß ein Soldat nicht die Sprache eines Kleinmeisters habe, wenn gleich Offiziere vor der Front mit dieser Sprache auch nicht selten sind. Etwas anders ists, wenn dieses in dem Charakter der Rolle und in der Absicht des Stücks liegt. Der Schauspieler muß also auch die Wirklichkeit studiren, weit öfter um sie nicht darzustellen, als um sie darzustellen. Er muß zu seinem Ideale, das er in keiner Sphäre ganz finden wird, überall einzelne schöne Theile zur Bildung eines vollendeten Ganzen aufsuchen, wie Phydias und Polygnot zur Schöpfung ihrer Werke in der schönen Natur Musterung hielten: dann wird sich das Prototyp des Charakters in seine Seele prägen, das er uns sodann oft zu unserer Bewunderung und immer zu unserm Vergnügen wieder geben kann.

Diese wenigen Betrachtungen gebe ich hiermit Schauspielern, die schon die Bahn betreten haben, zur Beherzigung, Anfängern, die es eben Willens sind, zur Selbstprüfung, und Kennern zur Untersuchung und Berichtigung, mit der Hoffnung, daß sie die meisten Forderungen gegründet finden werden. Wo sie es nicht sind, und wo ich falsch bemerkt und geschlossen habe, trete ich mit Vergnügen der bessern Belehrung bei.

J. G. Seume's

gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

J. P. Zimmermann.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

1901,9257

Zweiter Band.

Lt. gen. 6770. 1.2.

Wiesbaden,
bei L. Schellenberg, Hofbuchhändler u. Hofbuchdrucker.
1823.

Rec R. 80 11

Spaziergang nach Syrakus.

Erste Abtheilung.

Von Leipzig nach Syrakus.

Lieber Leser!

Voriges Jahr machte ich den Gang, den ich hier erzähle; und ich thue das, weil einige Männer von Beurtheilung glaubten, es werde vielleicht Vielen nicht unangenehm, und Manchen sogar nützlich seyn. Vielleicht waren diese Männer der Meinung, ich würde es anders und besser machen; darüber kann ich, in der Sache, nur an meine eigene individuelle Überzeugung appelliren; so gern ich auch eingestehen will, daß sie hier und da Recht haben mögen, was die Form betrifft.

Ich hoffe, Du bist mein Freund oder wirst es werden; und ist nicht das eine und wird nicht das andere, so bin ich eigensinnig zu glauben, daß die Schuld nicht an mir liegt. Vielleicht erfährst Du hier wenig oder nichts neues. Die Vernünftigen wissen das alles längst. Aber es wird meistens entweder gar nicht, oder nur sehr leise gesagt: und mir däucht, es ist doch nothwendig, daß es nun nach und nach auch laut und fest und deutlich gesagt werde, wenn wir nicht in Ewigkeit Milch trinken wollen. Bei dieser Kindernahrung möchte man uns gar zu gern

beſtändig erhalten. Ohne ſtarke Speiſe wird aber kein Mann im Einzeln, werden keine Männer im Allgemeinen: das hält im Moraliſchen wie im Phyſiſchen. Es thut mir leid, wenn ich in den Ton der Anmaßlichkeit gefallen ſeyn ſollte. Aber es iſt ſchwer, es iſt ſogar ohne Verrath der Sache unmöglich, bei gewiſſen Gegenſtänden die ſchöne Beſcheidenheit zu halten. Ich überlaſſe das Geſagte der Prüfung und ſeiner Wirkung, und bin zufrieden, daß ich das Wahre und Gute wollte.

Es iſt eine ſehr alte Bemerkung, daß faſt jeder Schriftſteller in ſeinen Büchern nur ſein Ich ſchreibt. Das kann nicht anders ſeyn, und ſoll wohl nicht anders ſeyn; wenn ſich nur jeder vorher in gutes Licht und reine Stimmung ſetzt. Ich bin mir bewußt, daß ich lieber das Gute ſehe und mich darüber freue, als das Böſe finde und darüber zürne: aber die Freude bleibt ſtill, und der Zorn wird laut.

In Romanen hat man uns nun lange genug alte, nicht mehr geläugnete Wahrheiten dichteriſch eingekleidet, dargeſtellt und tauſend Mal wiederholt. Ich tadle dieſes nicht; es iſt der Anfang: aber immer nur Milchſpeiſe für Kinder. Wir ſollten doch endlich auch Männer werden, und beginnen die Sachen ernſthaft geſchichtsmäßig zu nehmen, ohne Vorurtheil und Groll, ohne Leidenſchaft und Selbſtſucht. Örter, Perſonen, Namen, Umſtände ſollten immer bei den Thatſachen als Belege ſeyn, damit alles ſo viel als möglich aktenmäßig würde. Die

Geſchichte iſt am Ende doch ganz allein das Magazin unſers Guten und Schlimmen.

Die Sache hat allerdings ihre Schwierigkeit. Wagt man ſich an ein altes Vorurtheil des Kultus, ſo iſt man noch jetzt ein Gottloſer; ſondiert man etwas näher ein politiſches und ſpricht über Malverſationen, ſo wird man ſtraks unter die unruhigen Köpfe geſetzt: und beides weis man ſodann ſehr leicht mit Böſewicht ſynonym zu machen. Wer den Stempel hat, ſchlägt die Münze. Wer für ſich noch etwas hofft oder fürchtet, darf die Fühlhörner nicht aus ſeiner Schale hervorbringen. Man ſollte nie ſagen, die Fürſten oder ihre Miniſter ſind ſchlecht, wie man es ſo oft hört und lieſt; ſondern, hier handelt dieſer Fürſt ungerecht, widerſprechend, grauſam; und hier handelt dieſer Miniſter als iſolirter Plusmacher und Volkspeiniger. Dergleichen Perſonalitäten ſind nothwendige heilſame Wagſtücke für die Menſchheit, und wenn ſie von allen Regierungen als Pasquille gebrandmarkt würden. Das Ganze beſteht nur aus Perſonalitäten, guten und ſchlechten. Die Sklaven haben Tyrannen gemacht, der Blödſinn und der Eigennutz haben die Privilegien erſchaffen, und Schwachheit und Leidenſchaft verewigen beides. Sobald die Könige den Muth haben werden ſich zur allgemeinen Gerechtigkeit zu erheben, werden ſie ihre eigene Sicherheit gründen und das Glück ihrer Völker durch Freiheit nothwendig machen. Aber dazu gehört mehr, als Schlachten gewinnen. Bis

dahin wird und muß es jedem rechtschaffenen Manne von Sinn und Entschlossenheit erlaubt seyn zu glauben und zu sagen, daß alter Sauerteig alter Sauerteig sey.

Man findet es vielleicht sonderbar, daß ein Mann, der zwei Mal gegen die Freiheit zu Felde zog, einen solchen Ton führt. Die Enträthselung wäre nicht schwer. Das Schicksal hat mich gestoßen. Ich bin nicht hartnäkkig genug, meine eigene Meinung stürmisch gegen Millionen durchsetzen zu wollen: aber ich habe Selbstständigkeit genug, sie vor Millionen und ihren Ersten und Letzten nicht zu verläugnen.

Einige Männer, deren Namen die Nation mit Achtung nennt, haben mich aufgefordert etwas öffentlich über mein Leben und meine successive Bildung zu sagen: ich kann mich aber nicht dazu entschließen. In meiner Jugend war es der Kampf eines jungen Menschen mit seinen Umständen und seinen Inkonsequenzen; als ich Mann ward, waren meine Verflechtungen zuweilen so sonderbarer Art, daß ich nicht immer ihre Erinnerung mit Vergnügen zurückrufe. Wer sagt gern, ich war ein Thor, um durch sein Beispiel einige längst bekannte Wahrheiten vielleicht etwas eindringlicher zu machen? Da ich als ein junger Mensch von achtzehn Jahren, als theologischer Pflegling, von der Akademie in die Welt lief, fand man bei Untersuchung, daß ich keinen Schulfreund erstochen, kein Mädchen in den Klagestand gesetzt und keine Schulden hinterlassen, daß ich sogar die wenigen Thaler

Schulden den Tag vor der Verschwindung noch bezahlt hatte; und man konnte nun den Grund der Entfernung durchaus nicht entdecken und hielt mich für melancholisch verirrt, und ließ mich sogar in dieser Voraussetzung so schonend als möglich zur Nachsuchung in öffentliche Blätter setzen. Daß ein Student den Tag vorher, ehe er durchgeht, seine Schulden bezahlt, schien ein starker Beweis des Wahnsinns. Ich überlasse den Philanthropen die Betrachtung über diesen Schluß, der eine sehr schlimme Meinung von der Sittlichkeit unserer Jugend verräth. Dem Psychologen wird das Räthsel erklärt seyn, wenn ich ihm sage, daß die Gesinnungen, die ich seitdem hier und da vorzüglich in folgender Erzählung geäußert habe, schon damals alle lebendig in meiner Seele lagen, als ich mit neun Thalern und dem Tacitus in der Tasche auf und davon ging. Was sollte ein Dorfpfarrer mit diesen Gährungen? Bei einem Kosmopoliten können sie, auf einem festen Grunde von Moralität, wohl noch etwas Gutes wirken. Der Sturm wird bei mir nie so hoch, daß er mich von der Base, auf welcher ich als vernünftiger rechtlicher Mann stehen muß, herunterwürfe. Meine meisten Schicksale lagen in den Verhältnissen meines Lebens; und der letzte Gang nach Sicilien war vielleicht der erste ganz freie Entschluß von einiger Bedeutung.

Man hat mich getadelt, daß ich unstät und flüchtig sey: man thut mir Unrecht. Die Umstände trieben, und es hielt mich keine höhere Pflicht. Daß ich einige Jahre

über dem Druck von Klopstocks Oden und der Messiade saß, ist wohl nicht eines Flüchtlings Sache. Man wirft mir vor, daß ich kein Amt suche. Zu vielen Ämtern fühle ich mich untauglich, und es gehört zu meinen Grundsätzen, die sich nicht auf lächerlichen Stolz gründen, daß ich glaube, der Staat müsse Männer suchen für seine Ämter. Es ist mir also lieb, daß ich Ursache habe zu denken, es müssen in meinem Vaterlande dreißig tausend Geschicktere und Bessere seyn als ich. Wäre ich Minister, ich würde höchst wahrscheinlich selten einem Manne ein Amt geben, der es suchte. Das werden Viele für Grille halten; ich nicht. Wenn ich Isolirter nicht strenge nach meinen Grundsätzen handeln will, wer soll es sonst?

Man hat es gemißbilligt, daß ich den russischen Dienst verlassen habe. — Ich kam durch Zufall hin, und durch Zufall weg. Ich bin schlecht belohnt worden; das ist wahrscheinlich auch Zufall: und ich bin noch zu gesund an Leib und Seele, um mir darüber eine Suppe verderben zu lassen. In der wichtigsten Periode, der Krise mit Polen, habe ich in Grodno und Warschau die deutsche und französische diplomatische Korrespondenz zwischen dem General Igelström, Potozky, Möllendorf und den andern preußischen und russischen Generalen besorgt, weil eben kein anderer Offizier im Hauptquartier war, der so viel mit der Feder arbeiten konnte. — Sie sind noch nicht verpflichtet, sagte Igelström zu mir, als er mir den ersten Brief von Möllendorf gab. Sie haben

noch nicht geschworen. Der ehrliche Mann, antwortete ich, kennt und thut seine Pflicht ohne Eid, und der Schurke wird dadurch nicht gehalten. — Man hat alten Staabsoffizieren Dinge von großer Bedeutung abgenommen und sie mir übergeben, als Möllendorf noch die Piliza zur Gränze forderte, und als man nachher russisch die Dietinen in Polen nach ganz eigenen Regeln ordnete und leitete. Igelström, Friesel und ich waren einige Zeit die Einzigen, die von dem ganzen Plane unterrichtet waren. Ich habe gearbeitet Tag und Nacht, bis zur letzten Stunde, als der erste Kanonenschuß unter meinem Fenster fiel: und mir däucht, daß ich dann auch als Soldat meine Schuldigkeit nicht versäumte, wenn ich gleich während des langen Feuers kartätschensicher zuweilen in einer Mauernische neben den Grenadieren saß und in meinem Taschenhomer blätterte. Zu den russischen Arbeiten hatte der General Dutzende; zu den deutschen und französischen, die der Lage der Sachen nach nicht unwichtig seyn konnten, niemand als mich: das wird Igelström selbst, Aprarin, Pistor, Bauer und andere bezeugen. Als der Franzose Sion ankam, waren die wichtigsten Geschäfte schon gethan. Dafür wurde mir dann und wann ein Geiger vorgezogen, der einem der Subows etwas vorgespielt hatte. Das ist auch wohl anderwärts nicht ungewöhnlich. Ich hatte das Schicksal gefangen zu werden. Der General Igelström schickte mich nach Beendigung der ganzen Geschichte mit einem schwer verwundeten jungen

Manne, der mein Freund und dessen Vater der seinige war, nach Italien, damit der Kranke dort die Bäder in Pisa brauchen sollte. Wir konnten nicht hin, weil die Franzosen alles besetzt hatten. Die Kaiserin starb; ich konnte unmöglich an dem Tage zurück auf meinem Posten seyn, den Paul in seiner Ukase bestimmt hatte, und wurde aus dem Dienst geschlossen. Man hat in Rußland wenig schöne Humanität bei dem Anblick auf das flache Land. Schon vorher war ich halb entschlossen nicht zurückzugehen, und ward es nun ganz. Der Kaiser gab mir auf meine sehr freimüthige Vorstellung an ihn selbst, da ich durchaus keinen Dienstfehler gemacht hatte, endlich den förmlichen ehrenvollen Abschied, den mir der General Pahlen zuschickte. Es ist sonst Gewohnheit in Rußland, Offizieren, die einige Dienste geleistet haben, ihren Gehalt zu lassen; ich erhielt nichts. Das war vielleicht so Geist der Periode, und es würde Schwachheit von mir seyn, mich darüber zu ärgern. Wenn ich jetzt etwas in Anregung bringen wollte, würde man die Sache für längst antiquiert halten und der Sinn des Resultats würde heissen: Wir Löwen haben gejagt. — Ich will mir den Nachsatz ersparen. Wenn ich nicht einige Kenntnisse, etwas Lebensphilosophie und viel Genügsamkeit hätte, könnte ich den Rock des Kaisers um ein Stückchen Brod im deutschen Vaterlande umher tragen.

Ich habe mich in meinem Leben nie erniedriget, um etwas zu bitten, das ich nicht verdient hatte; und ich

will auch nicht einmal immer bitten, was ich verdiente. Es sind in der Welt viele Mittel ehrlich zu leben: und wenn keines mehr ist, finden sich doch einige, nicht mehr zu leben. Wer nach reiner Überzeugung seine Pflicht gethan hat, darf sich am Ende, wenn ihn die Kräfte verlassen, nicht schämen abzutreten. Auf Billigung der Menschen muß man nicht rechnen. Sie errichten heute Ehrensäulen und brauchen morgen den Ostracismus für den nämlichen Mann und für die nämliche That.

Wenn ich vielleicht noch vierzig Jahre gelebt habe und dann nichts mehr zu thun finde, kann es wohl noch eine kleine Ausflucht werden, die Winkel meines Gedächtnisses aufzustäuben, und meine Geschichte zur Epanorthose der Jüngern hervor zu suchen. Jetzt will ich leben, und gut und ruhig leben, so gut und ruhig man ohne einen Pfennig Vorrath leben kann. Es wird gewiß gehen, wie es bisher gegangen ist: denn ich habe keine Ansprüche, keine Furcht und keine Hoffnung.

Was ich hier in meiner Reiseerzählung gebe, wirst Du, lieber Leser, schon zu sichten wissen. Ich stehe für alles, was ich selbst gesehen habe, in so fern ich meinen Ansichten und Einsichten trauen darf: und ich habe nichts vorgetragen, was ich nicht von ziemlich glaubwürdigen Männern wiederholt gehört hätte. Wenn ich über politische Dinge etwas freimüthig und warm gewesen bin, so glaube ich, daß diese Freimüthigkeit und Wärme dem Manne ziemt; sie mag nun einigen gefallen oder nicht.

Ich bin übrigens ein so ruhiger Bürger, als man vielleicht in dem Meißnischen Kreise kaum einen Thorschreiber hat. Manches ist jetzt weiter gediehen und gekommen, wie es wohl zu sehen war, ohne eben besser geworden zu seyn. Machte ich die Ronde jetzt, ich würde wahrscheinlich mehr zu erzählen haben, und Belege zu meinen vorigen Meinungen geben können.

Freilich möchte ich gern ein Buch gemacht haben, das auch ästhetischen Werth zeigte; aber Charakteristik und Wahrheit würde durch ängstliche Glättung zu sehr leiden. Niemand kann die Sachen und sich selbst besser geben, als beide sind. Ich fühle sehr, daß diese Bogen keine Lektüre für Toiletten seyn können. Dazu müsse vieles heraus und vieles müßte anders seyn. Wenn aber hier und da ein guter, unbefangener, rechtlicher, entschlossener Mann einige Gedanken für sich und andere brauchen kann, so soll mir die Erinnerung Freude machen.

Leipzig 1803.

Seume.

Nach gewissenhafter Überlegung habe ich bei dieser zweiten Ausgabe im Wesentlichen nichts verändern können. Faktisch waren die Dinge so, wie ich sie erzähle; und in dem Übrigen ist meine Überzeugung nicht von gestern und ehegestern. Wahrheit und Gerechtigkeit werden immer mein einziges Heiligthum seyn. Warum sollte ich zu entstellen suchen? Zu hoffen habe ich nichts, und fürchten will ich nichts. Über Vortrag und Styl werden freilich wohl die Kritiker noch manche Ausstellung zu machen haben, gegen deren Richtigkeit ich nicht hartnäckig streiten will. Aber es war mir unmöglich das Ganze mehr umzuschmelzen, und die lebendigere Individualität möchte auch bei dem Guß mehr verloren als gewonnen haben. Ich lege dieses zwar nicht als ein vollständiges Gemälde, aber doch als einen ehrlichen Beitrag zur Charakteristik unserer Periode bei den Zeitgenossen nieder, und bin zufrieden, wenn ich damit nur den Stempel eines wahrheitliebenden, offenen, unbefangenen, selbstständigen, rechtschaffenen Mannes behaupte. Gegen den Strom der Zeit kann zwar der Einzelne nicht schwimmen; aber

wer Kraft hat, hält feſt und läßt ſich von demſelben nicht mit fortreißen. Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß einſt urſprüngliche Gerechtigkeit ſeyn werde, obgleich die unglücklichen Verſuche noch viele platoniſche Jahre dauern mögen. Nur wirke jeder mit Muth, weil ſein Tag währt.

Dresden, den 9. December 1801.

Ich schnallte in Grimma meinen Tornister, und wir gingen. Eine Karavane guter gemüthlicher Leutchen gab uns das Geleite bis über die Berge des Muldenthals, und Freund Großmann sprach mit Freund Schnorr sehr viel aus dem Heiligthume ihrer Göttin, wovon ich Profaner sehr wenig verstand. Unbemerkt suchte ich einige Minuten für mich, setzte mich eben Sankt Georgens großem Lindwurm gegenüber und betete mein Reisegebet, daß der Himmel mir geben möchte billige, freundliche Wirthe und höfliche Thorschreiber von Leipzig bis nach Syrakus, und zurück auf dem andern Wege wieder in mein Land; daß er mich behüten möchte vor den Händen der monarchischen und demagogischen Völkerbeglücker, die mit gleicher Despotie uns schlichten Menschen ihr System in die Nase heften, wie der Samojede seinen Thieren den Ring.

Nun sah ich zurück auf die schöne Gegend, die schon Melanchthon so lieblich fand, daß er dort zu leben wünschte; und überlief in Gedanken schnell alle glücklichen Tage, die ich in derselben genossen hatte: Mühe und Verdruß sind leicht vergessen. Dort stand Hohenstädt mit seinen schönen Gruppen, und am Abhange zeigte sich Göschens herrliche Siedeley, wo wir so oft gruben und pflanzten und jäteten und plauderten und erndteten, und Kartoffeln aßen und Pfirschen: an den Bergen lagen die freundlichen Dörfer umher, und der Fluß wand sich gekrümmt durch die Bergschluchten hinab, in denen kein Pfad und kein Eichbaum mir unbekannt waren.

Säume s. S. II.

Die Sonne blickte warm wie im Frühling, und wir nahmen dankbar und mit der heitersten Hoffnung der Rückkehr von unsern Begleitern Abschied. Noch einmal sah ich links nach der neuen Mühle auf die größte Höhe hin, die uns im Gartenhause zu Hohenstädt so oft zur Gränze unserer Aussicht über die Thäler gedient hatte, und wir wandelten ruhig die Straße nach Hubertsburg hinab. In Altmügeln empfing man uns mit patriarchalischer Herzlichkeit, bewirthete uns mit der Freundschaft der Jugend und schickte uns den folgenden Morgen mit einer schönen Melodie von Göthens Liede — Kennst du das Land? — unter den wärmsten Wünschen weiter nach Meißen, wo wir eben so traulich beisammen waren. Wenn wir uns doch die freundlichen Bekannten an die Küste von Sicilien hin bestellen könnten! Die Elbe rollte majestätisch zwischen den Bergen von Dresden hinab. Die Höhen glänzten, als ob eben die Knospen wieder hervorbrechen wollten, und der Rauch stieg von dem Flusse an den alten Scharfenberg romantisch hinauf. Das Wetter war den achten December so schwül, daß es unserm Gefühl sehr wohlthätig war, als wir aus der Sonne in den Schatten des Waldes kamen.

Seit zwölf Jahren hatte ich Dresden nicht gesehen, wo ich damals von Leipzig herauf wandelte, um einige Stellen in Guischards mémoires militaires nachzusuchen, die ich dort nicht finden konnte. Auch in Dresden fand ich sie nicht, weil man sie einem General in die Lausitz geschickt hatte. Nach meiner Rückkehr traf ich den Freibeuter Quintus Icilius bei dem Theologen Morus, und fand in demselben nichts, was in meinen Kram getaugt hätte. So macht man manchen Marsch in der Welt wie im Kriege umsonst. Es wehte mich oft eine kalte, dicke, sehr unfreundliche Luft an, wenn ich einer Residenz nahe kam; und ich kann nicht sagen, daß Dresden dießmal eine Ausnahme gemacht hätte, so freundlich auch

das Wetter bei Meißen gewesen war. Man trifft so viele trübselige, unglückliche, entmenschte Gesichter, daß man alle fünf Minuten auf eines stößt, das öffentliche Züchtigung verdient zu haben, oder sie eben zu geben bereit scheint: Du kannst denken, daß weder dieser noch jener Anblick wohlthut*). Viele scheinen auf irgend eine Weise zum Hofe zu gehören oder die kleinen Offizianten der Kollegien zu seyn, die an dem Stricke der Armseligkeit fortziehen, und mit Grobheit grollend das Endchen Tau nach dem hauen, der ihrer Jämmerlichkeit zu nahe tritt. Ungezogenheit und Impertinenz ist bekanntlich am meisten unter dem Hofgesinde der Großen zu Hause, das sich oft dadurch für die Mißhandlungen schadlos zu halten sucht, die es von der eben nicht feinen Willkühr der Herren erfahren muß. Höflichkeit sollte vom Hofe kommen; aber das Wort scheint, wie viele andere im Leben, die Antiphrase des Sinnes zu seyn, und Hof heißt oft nur ein Ort, wo man keine Höflichkeit mehr findet; so wie Gesetz oft der Gegensatz von Gerechtigkeit ist. Wehe dem Menschen, der zur Antichamber verdammt ist; es ist ein großes Glück, wenn sein Geist nicht knechtisch oder despotisch wird; und es gehört mehr als gewöhnliche Männerkraft dazu, sich auf dem gehörigen Standpunkte der Menschenwürde zu erhalten.

Eben komme ich aus dem Theater, wo man Großmanns alte sechs Schlüssein gab. Du kennst die Gesellschaft. Sie arbeitete im Ganzen gar nicht übel. Das Stück selbst war beschnitten worden, und ich erwartete nach der Gewohnheit eine förmliche Kombabusierung, fand aber bei genauer Verglei-

*) Das war in seinem moralischen Ingrimme gesprochen, wo seine Phantasie und die Ruckerinnerung an so manche Herabwurdigung der Menschenwürde, besonders in den Residenzen, auf ihn einstürmte. Er empfand dieses damals tief und giebt dieses Gefühl hier zu erkennen. Er wollte aber keinesweges dadurch eine ganze Stadt beleidigen, wie sich von selbst versteht. Anm. von Schnorr v. K.

chung, daß man dem Verfasser eine Menge Leerheiten und Plattheiten ausgemerzt hatte, deren Wegschaffung Gewinn war. Verschiedene zu grelle Züge, die bei der ersten Erscheinung vor etwa fünf und zwanzig Jahren es vielleicht noch nicht waren, waren gestrichen. Aber es war auch mit der gewöhnlichen Dresdener Engbrüstigkeit manches weggelassen worden, was zur Ehre der liberalen Duldung besser geblieben wäre. Ich sehe nicht ein, warum man den Fürsten in einen König verwandelt hatte. Das Ganze bekam durch die eigenmächtige Krönung eine so steife Gezwungenheit, daß es bei verschiedenen Scenen sehr auffallend war. Wenn man in Königsstädten die Könige zu bloßen Fürsten machen wollte, würde dadurch etwas gebessert? Sind nicht beide Fehlern unterworfen? Fürchtete man hier zu treffen? Die Furcht war hier unnöthig; und der Charakter des wirklich vortrefflichen Kurfürsten muß eher durch solche Winkelzüge beleidigt werden. Man hat ihm in seinem ganzen Leben vielleicht nur eine oder zwei Übereilungen zur Last gelegt, und davon ist keine in diesem Stücke berührt. Daß man die Grobheiten der verflossenen zwanzig Jahre wegwischt, hat moralischen und ästhetischen Grund: aber ich sehe nicht ein, warum die noch immer auffallenden Thorheiten und Gebrechen der Adelskaste nicht, mit Freimüthigkeit gesagt, gerügt und mit der Geißel des Spottes zur Besserung gezüchtiget werden sollen. Wenn es nicht mehr trifft, ist es nicht mehr nöthig; daß es aber noch nöthig ist, zeigt die ängstliche Behutsamkeit, mit der man die Lächerlichkeit des jüngsten Kammerjunkers zu berühren vermeidet.

Christ, als Hofrath, sprach durchaus bestimmt und richtig, und seine Aktion war genau, gemessen, ohne es zu scheinen. Du kennst seinen feinen Takt. Madam Hartwig spielte seine Tochter mit ihrer gewöhnlichen Theatergrazie und an einigen Stellen mit ungewöhnlicher, sehr glücklicher Kunst. Ma-

dann Ochſenheimer fängt an eine ziemlich gute Soubrette zu werden, und verſpricht in der Schule ihres Mannes viel Gutes in ihrem Fache. Ochſenheimer war nicht zu ſeinem Vortheile in der Rolle des Herrn von Wilsdorf. Thering und Böſenberg kennſt Du: beide hatten, der erſte als Philipp, der zweite als Wunderlich, ein ziemlich dankbares Feld. Thering ſpielte mit ſeiner gewöhnlichen baroccken Laune und mußte gefallen; aber Böſenberg that einen beleidigenden Mißgriff, der ihm vielleicht nur halb zur Laſt gelegt werden kann. Wunderlich wollte für den gelieferten Wagen stando bene bezahlt ſeyn: und nun denke Dir Böſenbergs oberſächſiſche Ausſprache hinzu, die ſo gern das Weiche hart und das Harte weich macht, und die noch dazu hier ſehr markirt zu ſeyn ſchien. Der halblateiniſche Theil des Publikums lachte heillos, und mir kam es als eine Ungezogenheit der erſten Größe vor. Die übrigen Rollen waren leidlich beſetzt. Auch Drewitz machte den Fritz nicht übel, weil er ihn ſchlecht machte. Aber Henke war ein Major wie ein Stallknecht, und arbeitete oder vielmehr pfuſchte zur großen Beluſtigung aller Militäre, die um mich her im Parket ſaßen. Der Fehler war nicht ſowohl ſein eigen, als des Direktoriums, das ihn zum Major gemacht hatte. Non omnia possumus omnes; er macht den Bäcker Ehlers in einem Iffländiſchen Stücke recht gut.

Man hat uns bange gemacht, wir würden Schwierigkeiten wegen Öſtreichiſcher Päſſe haben; aber ich muß die Humanität der Geſandtſchaft rühmen. Herr von Büel, als Sekretär, nahm uns ſehr gütig auf, und fertigte, da er unſere Wünſche bald abzureiſen vernahm, mit großer Freundlichkeit ſogleich ſelbſt aus; und in einigen Stunden erhielten wir die Papiere, von den Grafen Metternich unterſchrieben, durch alle Kaiſerliche Länder. &c.

Du kennſt meine Saumſeligkeit und Sorgloſigkeit in ge-

lehrten Dingen und Sachen der Kunst. Was soll ich Laie im Heiligthum? Die Galerie sah ich nicht, weil ich dazu noch einmal hätte Schuhe anziehen müssen; den Antikensaal sah ich nicht, weil ich den Inspektor das erste Mal nicht traf; und das übrige nicht, weil ich zu indolent war. Du verlierst nichts; ein anderer wird Dir alles besser erzählen und beschreiben.

Herrn Grassi besuchte ich, mehr in Schnorrs Gesellschaft und weil ich ihn ehedem schon in Warschau gesehen hatte, als weil ich mich sehr gedrängt gefühlt hätte, seine Arbeiten zu sehen; und doch halte ich ihn für den besten Maler, den ich bis jetzt kenne. Er hat ein glühendes und doch sehr zartes Kolorit, mit einer richtigen, interessanten Zeichnung. Mich däucht, er hat von dem strengen Ernst der alten ächten Schule etwas nachgelassen, und seine eigene blühende, unaussprechlich reizende Grazie dafür ausgegossen. Er hat mit besserm Glücke gethan, was Öser in seiner letzten Manier thun wollte, durch welche er, wie die Kritiker der Kunst sehr gut wissen, unter die Nebulisten gerieth. Beide schmeicheln; aber Grassi schmeichelt noch dem Kenner, und Öser schmeichelte nur dem Liebhaber. Grassi erzählte mir noch manches von Warschau, wo wir beide in der großen Krise der letzten Revolution Berührungspunkte fanden. Er hatte durch Teppers Fall einen Verlust von fünftausend Dukaten erlitten, und mußte während der Belagerung bei dem Bürgerkorps als Korporal zehn Mann kommandiren. Stelle Dir den sanften Künstler auf einer Batterie mit einer Korporalschaft wilder Polen vor, wo die kommenden Kugeln durchaus keine Weisung annehmen. Kosciusko's Freundschaft und Kunstsinn brachten den guten Mann endlich in Sicherheit, indem der General ihm Pässe zur Entfernung von dem schrecklichen Schauplatz auswirkte und ihm selbst hinlängliche Begleitung gab, bis er nichts mehr zu befürchten hatte. Du kannst denken, daß unser Freund Schnorr

sich mit Enthusiasmus an den Mann anschleß; und die Herzlichkeit, mit der sich beide einander öffneten, machte beiden Ehre.

Heute früh wurde ich durch den Donner der Kanonen geweckt und erfuhr beim Aufstehen, daß dem Hause ein Prinz geboren war. Vielleicht macht der Herr in seinem Leben nicht wieder so viel Lärm, als bei seiner Ankunft auf unserm Planeten. Die Fürsten dieses Hauses sind zum Glück ihrer Länder seit mehr als einem Jahrhundert meistens Kinder des Friedens. Dadurch werden die Verdienste gewiß erhöht, und ihr Muth wird doch nicht mehr problematisch, als ob sie Schlachten gewännen.

Budin.

Du weißt, daß Schreibseligkeit eben nicht meine Erbsünde ist, und wirst mir auch Deiner selbst wegen sehr gern verzeihen, wenn ich Dir eher zu wenig als zu viel erzähle. Wenn ich recht viel hätte schreiben wollen, hätte ich eben so gut zu Hause in meinem Polsterfessel bleiben können. Nimm also mit Fragmenten vorlieb, aus denen am Ende doch unser ganzes Leben besteht. In Dresden mißfiel mir noch zuletzt gar sehr, daß man zur Bequemlichkeit der Ankömmlinge und Fremden noch nicht die Straßen und Gassen an den Ecken bezeichnet hat; ein Polizeiartikel *), an den man schon vor zehn Jahren in kleinen Provinzialstädten, sogar in Polen gedacht hat, und der die Topographie außerordentlich erleichtert: und Topographie erleichtert wieder die Geschäfte.

Den letzten Nachmittag sah ich dort noch die Mengsische Sammlung der Gypsabgüsse. Schnorr wird Dir besser erzäh-

*) Bei meiner letzten Anwesenheit in Dresden sah ich mit Vergnügen, daß man angefangen hatte, die Straßen und Gassen an den Ecken gehörig mit ihren Namen zu bezeichnen. Ueberhaupt scheint man durchaus mehr Aufmerksamkeit zu haben und auch die Gesichter scheinen sich zu bessern und mehr Liberalität zu bekommen.

len, von welchem Werthe sie ist, und Küttner hat es, meines Wissens, schon sehr gut gethan. Du weißt, daß ich hier ziemlich Idiot bin und mich nicht in das Heiligthum der Göttin wage; ob ich gleich über manche Kunstwerke, z. B. über die Mediceerin, meine ganz eigenen Gedanken habe, die mir mehl schwerlich ein Antiquar mit seiner Ästhetik austreiben wird. Schon freue ich mich auf den Augenblick, wo ich das Original in Palermo sehen werde, wo es, wie ich denke, jetzt steht. Hier interessirten mich eine Menge Köpfe am meisten, die ich größtentheils für römische hielt. Küttners Wunsch fiel mir dabei ein, daß der Kurfürst diese Sammlung zur Wohlthat für die Kunst mehr komplettiren möchte. Auch ist die Periode des Beschauens zu beschränkt, da sie den Sommer wöchentlich nur zwei Tage und den Winter öffentlich gar nicht zu sehen ist. Einige Verordnungen, die Kunst betreffend, sind mir barock genug vorgekommen. Kein Künstler, z. B. darf auf der Galerie ein Stück ganz fertig kopieren, wie man mich versichert hat. Dieß zeigt eine sehr kleinliche Eifersucht. Es wäre für die Schule in Dresden keine kleine Ehre, wenn Kopieen großer Meister von dort kämen, die man mit den Originalen verwechseln könnte. Auch darf kein Maler länger als die bestimmten zwei Stunden oben arbeiten, welches für die Kopisten in Öhl eine Zeit ist, in welcher fast nichts gemacht werden kann. Aber das Künstlervolk mag seinen Muthwillen auch zuweilen bis zur Ungezogenheit treiben; und es soll vor kurzem ein namhafter Maler unsers deutschen Vaterlandes seine Pinsel auf einem der schönsten Originale abgewischt haben, um die Farben zu versuchen. Da würde mir Laien unwillkührlich der Knotenstock sich in der Faust geregt haben.

Den letzten Abend sah ich noch eine Oper, die mit ziemlich vieler Pracht gegeben wurde. Mein Gedächtniß ist wie ein Sieb; aber mich däucht, es war die Gräfin von Amalfi. Die

Musik ist, wenn ich nicht irre, sehr ekletisch. Es war bei der Vorstellung kein einziger schlechter Sänger und Akteur; aber, nach meiner Meinung, auch kein einziger vortrefflicher, so sehr man auch in Dresden dieses behauptete. Die Schuld mag mehl mein gewesen seyn, da ich mich fast in jedem Fache eines bessern Subjekts unwillkührlich erinnerte.

In Pirna sahen wir ein Stündchen Herrn Siegfried, den Du als den Verfasser von Siama und Galmori kennest und der uns mit einigen Bekannten an die Gränze brachte. Nun ging es in die Höhe; und so mild es unten am Fuße gewesen war, so rauh war es eben, und in einigen Stunden hatten wir schon Schnee. Dieser vermehrte sich bis einige Stunden hinter Peterswalde, nahm sodann allmählich wieder ab und hörte bei Außig wieder ganz auf.

Man hatte mir gar sonderbare Begriffe von den auffallenden Erscheinungen der Böhmischen Katholicität gemacht. Ich habe nichts bemerkt. Im Gegentheil muß ich sagen, es gefiel mir alles außerordentlich wohl. Unser Wirthshaus in Peterswalde war so gut, als man mit gehöriger Genüglichkeit es sich nur immer wünschen kann. Der Zollbeamte, der den Paß bescheinigte, war freundlich. Die Mahlzeit war nicht übel und die Aufwärterin gar allerliebst niedlich und artig. Lache nur über diese Bemerkung von mir Griesgram. Man müßte eine sehr verstimmte unästhetische Seele haben, wenn man nicht lieber ein junges, hübsches, freundliches Gesicht sähe, als ein altes, häßliches, murrsinniges. Das Mädchen setzte in unserm Zimmer ihr Silbermützchen vor einem Spiegel, der zwischen zwei Marienbildern hing, so reizend unbefangen in Ordnung, als ob sie sich in Ehren eine kleine Unordnung recht gern wollte vergeben lassen. Der Ketzer Schnorr sah dem rechtgläubigen Geschöpf so enthusiastisch in die Augen, als ob er sich eben zu ihr bekehren oder sie wenigstens zum Modell nehmen wollte.

Überdieß ist der böhmisch-deutsche Dialekt bis Lowesitz ziemlich angenehm und gurgelt die Worte nicht halb so dick und widrig hervor, wie der gebirgische in Sachsen.

Der Weg von Peterswalde *) nach Aussig ist rauh, aber schön; von Aussig, wo man wieder an die Elbe kommt, romantisch wild, links und rechts an dem Flusse hohe Berge mit Schluchten, Felsenwänden und Spitzen. Hier tönte mir die Klage über die Undisciplin unserer sächsischen Landesleute ins Ohr, die in dem Bayerischen Erbfolgekriege zur Feuerung hier alle Weinpfähle verbrannten. Sie durften nur einige hundert Schritte höher steigen, so hatten sie ganze Wälder. Das schmerzt mich in die Seele anderer. Wenn die Östreicher es eben so schlimm machen, so werden wir dadurch nicht besser. Wann wird unsere Humanität wenigstens diese Schandflecken wegwischen? Bei Lowesitz endigen allmählich die Berge, und von da bis Eger hinauf und Leutmeritz hinab ist schönes, herrliches, fruchtbares Land, das zwei Stunden hinter Budin nun ganz Ebene wird. In Budin, einem Orte, wo allgemeine Verlassenheit zu seyn scheint, traf ich bei dem Juden Lasar Tausig eine kleine Sammlung guter Bücher an, und ließ mir von ihm, da er Lessings Nathan einem Freunde geliehen hatte, auf den Abend Kants Beweisgrund zur einzig möglichen Demonstration über das Daseyn Gottes geben.

*) S. hatte einige griechische und lateinische Autoren und ich etwas Italienisches in den Tornister gepackt. In Peterswalde fing er an zu lesen, — ich glaube den Florus — und riß, mit mancher drolligen und sarkastischen Bemerkung, ein gelesenes Blatt nach dem andern heraus und warf zuletzt die Schale in den Ofen. Diese Prozedur machte er planmäßig mit mehreren Büchern, die ihn weniger interessirten, um nach und nach den Tornister wieder leichter zu machen. Den Homer, Virgil und Horaz brachte er wieder zurück und verschenkte sie an seine Freunde.

Anm. von Schnorr v. K.

Prag.

Von Budin bis hierher ſtehen im Kalender ſieben Meilen, und dieſe terniſterten wir von halb acht Uhr früh bis halb ſechs Uhr Abends ſehr bequem ab, und ſaßen doch noch eine Stunde zu Mittage in einem Wirthshauſe, wo wir bei einem Eierkuchen durchaus mitfaſten und dafür funfzig Kreuzer bezahlen muſiten; welches ich für einen Eierkuchen in Böhmen eine ſtattliche Handvoll Geld finde. Da war es in Peterswalde verhältnißmäßig billiger und beſſer. Der Wirth zur goldenen Roſe in Budin hatte ein gutes Haus von außen und ein ſchlechtes von innen. Eine Suppe von Kaldaunen, altes dürres Rindfleiſch und ein ſehr zäher, lederner Braten von einer Gans, die noch eine Retterin des Kapitols geweſen ſeyn mochte; noch ſchlechter waren die Retten: aber am ſchlechteſten war der Preis. Die ſchlechten Sachen waren ungeheuer theuer, wovon ich ſchon vorher unterrichtet war. Aber Muſi iſt ein Bretnagel, heißt das Sprichwort. Dieſer Wirth iſt der Einzige in Budin, und mich däucht, ſchon Küttner hat gehörig ſein Lob geſungen. Übrigens laſſe ich die Qualität der Wirthshäuſer mich wenig anfechten. Das beſte iſt mir nicht zu gut, und mit dem ſchlechteſten weiß ich noch fertig zu werden. Ich denke, es iſt noch lange nicht ſo ſchlimm als auf einem engliſchen Transportſchiffe, wo man uns wie die ſchwediſchen Heringe einpökelte, oder im Zelte, oder auf der Brandwache, wo ich einen Stein zum Kopfkiſſen nahm, ſanft ſchlief und das Donnerwetter ruhig über mir wegziehen ließ.

In der Budiner Wirthsſtube war ein Quodlibet von Menſchen, die einander ihre Schickſale erzählten und hier und da zur Verſchönerung wahrſcheinlich etwas dazu legen. Einige Öſtreichiſche Soldaten, Stallleute und ehemalige Stückknechte, die alle in der franzöſiſchen Gefangenſchaft geweſen waren, und

einige Sachsen von dem Kontingent machten eine erbauliche Gruppe und unterhielten die Nachbarn lang und breit von ihren ausgestandenen Leiden. Besonders machte einer der Soldaten eine so gräuliche Beschreibung von den Läusen im Felde und in der Gefangenschaft, daß wir andern fast die Phthiriase davon hätten bekommen mögen. Mir war es nunmehr nur eine drollige Reminiscenz meiner ersten Seefahrt nach Amerika, wo die Engländer uns gar erbärmlich säuberlich hielten, und wo wir, vom Kapitän bis zum Trommelschläger, der Thierchen auch eine solche Menge bekamen, daß sie das Tauwerk zu zerfressen drohten. Ein Fuhrknecht erzählte dann unter andern toll genug, wie er und seine Kameraden in Iglau neulich einige Soldaten, in einem Streite wegen der Mädchen, gar furchtbar zusammengeprügelt hätten. **Where there is a quarrel, there is always a lady in the case**, dachte ich, gilt auch bei der Östreichischen Bagage. Ein Soldat meinte, daß die Fuhrknechte denn doch etwas sehr mißliches und ungebührliches unternommen hätten, sich an den Vertheidigern des Vaterlandes zu vergreifen; die Geschichte würde ihnen am Ende bitter bekommen seyn. »Ei was, versetzte der Fuhrknecht, es waren ja nur Legioner.« »Das ist etwas anders, erwiederte der Soldat beruhigt, das waren also nur Studenten und Kaufmannssjungen, die den dritten Marsch um das Butterbrod weinten wie die Hellerhuren; die kann man wohl mit einer tüchtigen Tracht Schläge einweihen, um ihnen den Kitzel zu vertreiben.«

In Prag registrirte uns eine Art von Thorschreiber gehörig ein, gab uns Quartierzettel und schickte unsere Pässe zur Vidirung auf das Polizeidirektorium. Die Herren der Polizei waren gegen alle Gewohnheit der Klasse in andern Ländern die Höflichkeit selbst; den andern Morgen war in zehn Minuten alles abgethan, und wir hatten unsern Bescheid bis Wien. Unsere Bekannten wunderten sich sehr über unser Glück, da

man noch kurz vorher Fremden mit Gesandtschaftspässen viele Schwierigkeiten gemacht hatte.

Das Theater hier ist polizeimäßig richtig und nicht ohne Geschmack gebaut. Das Stück, das man gab, war schlecht, die Gesellschaft arbeitete nicht gut, und das Ballet ging nicht viel besser als das Stück. Der Gegenstand des letztern, das wilde Mädchen, war von dem Komponisten sehr gut ausgeführt; und es war Schade, daß in der Vorstellung weder Charakter noch Takt richtig gehalten wurde. Guardaseni ist Unternehmer der beiden Abtheilungen des Theaters, sowohl der deutschen, als der italiänischen. Die deutsche habe ich höchst mittelmäßig gefunden, und die italiänische soll noch einige Grade schlechter seyn, die wir doch sonst in Leipzig bei ihm sehr gut besetzt und wohl geordnet fanden. Heute wurde Hamlet gegeben, und Du kannst Dir vorstellen, daß ich nicht Lust hatte, einen meiner Lieblinge gemißhandelt zu sehen.

Die Bibliothek war geschlossen, weil sie in Feuersgefahr gewesen war und man den Schaden ausbauet; und das wird länger dauern, als ich zu warten gesonnen bin. Der Bibliothekar, Rath Unger, der um Literatur und Aufklärung viel Verdienste und gegen Fremde große Gefälligkeit hat, würde indessen unstreitig die Güte gehabt haben, uns die gelehrten Schätze zu zeigen, wenn wir ihn zu Hause getroffen hätten. Es ist bekannt, wie sehr sie im dreißigjährigen Kriege von den Schweden geplündert wurde, die durch Einverständniß mit ihrer Parthei sogar die unterirdischen Gewölbe ausfindig zu machen wußten, um die versteckten Reichthümer hervorzuziehen. Durch die Aufhebung der Klöster unter Joseph dem Zweiten hat die Bibliothek zwar wieder außerordentlich gewonnen; aber die aufgehäuften Bücher und Schriften sind eben dadurch für die Literatur größerer Gefahr ausgesetzt, weil sie an einem einzigen Orte beisammen liegen. Der letzte Vorfall hat die Ve-

ſorgniß beſtätigt und erhöht. Ein Glück war es, daß eben damals mehr als vierzig Menſchen eben loſen, als durch die Nachläßigkeit eines Künſtlers, der über derſelben in Feuer arbeitete, die Gluth durchbrach. So ward ſelbſt die liberale Benutzung des Inſtituts, deſſen Einrichtung zu den muſterhafteſten gehört, ihre Rettung.

Auf Gredſchin war das Wetter unfreundlich und finſter, und ich blickte nur durch Schneegeſtöber nach der Gegend hinaus, wo Friedrich ſchlug und Schwerin fiel. Die Kathedrale hat für die Liebhaber der Geſchichte manches Merkwürdige. Die Begräbniſſe der alten Herzoge von Böhmen gewähren, wenn man Muße hat, eine eigne Art von Genuß; und das ſilberne Monument eines Erzbiſchofs iſt vielleicht auch für den Künſtler nicht ohne Intereſſe. Während Schnorr es betrachtete, ſtand ich vor den Gräbern der Kaiſer Wenzel und Karls des Vierten, und fand, daß die Zeiten der goldenen Bulle doch wohl nur für wenige Fürſten golden und für die übrige Menſchheit ſehr bleiern waren. Schlicks, des Miniſters Grabmahl, gleich hinter dem Steine des Kaiſers, iſt ein verderbener gothiſcher Pomphaft ohne Geſchmack und Würde. Eine Pyramide in der Kirche kommt mir vor, als ob man den Blocksberg in eine Nachtmütze ſtecken wollte.

Der gute Nepomuck auf der Brücke mit ſeiner ehrwürdigen Geſellſchaft, gewährt den frommen Seelen noch viel Troſt. Es ſcheint überhaupt in Prag, ſowohl unter Katholiken als unter Proteſtanten, noch eine große Anzahl Zeloten zu geben: nur nicht unter den höhern Ständen, die in dieſer Rückſicht die Toleranz ſelbſt ſind.

Ich freute mich, als ich hinter Lowoſic in Böhmen auf die Ebenen kam, und hoffte nun einen beträchtlichen Grad von Wohlſtand und Kultur zu finden, da der Boden rund umher außerordentlich fruchtbar zu ſeyn ſchien. Aber meine Erwar-

tung wurde traurig getäuscht. Die Dörfer lagen dünn, und waren arm; noch mehr als in dem Gebirge. Man drosch in den Herrenhöfen auf vielen Tennen und die Bauernhäuser waren leer und verfallen; die Einwohner schlichen so niedergedrückt herum, als ob sie noch an dem härtesten Joche der Sklaverei zögen. Mich däucht, sie sind durch Josephs wohlthätige Absichten wenig gebessert worden, und höchst wahrscheinlich sind sie hier noch schwerer durch die Frohnen gedrückt, als irgendwo. Wo die Sklaverei systematisch ist, machen die Stätte oft den Anhang des großen und kleinen Adels und theilen den Raub. Das schien hier der Fall. Alles war in Furcht, als sich die Franzosen nahten; nur die Bauern jubelten laut und sagten, sie würden sie mit Freuden erwarten und sodann schon ihre Unterdrücker bezahlen. Ob der Landmann in Rücksicht der Franzosen Recht hatte, ist eine andere Frage: aber in seiner Freude bei der furchtbaren Krise des Vaterlandes lag ein großer Sinn, der wohl beherzigt zu werden verdiente, und der auch vielleicht den Fürsten mehr Beruhigung hat, als die verlornen Schlachten.

Unsere guten Freunde jagen uns hier Angst ein, daß rund umher in der Gegend Räuber und Mörder streifen. Das könnten unsere guten Freunde nun wohl bleiben lassen, denn fort müssen wir. In Leutmeritz sollen über hundert sitzen, und in Prag nicht viel weniger. Die Aufhebung der militärischen Kette ist immer von solchen Übeln begleitet, so wie bei uns die Einrichtungen gewöhnlich sind. Ich gehe gerüstet vorwärts und verlasse mich etwas auf einen guten, schwerbewaffneten Knotenstock, mit dem ich tüchtig schlagen und noch einige Zoll in die Rippen nachstoßen kann. Freund Schnorr wird auch das seinige thun; und so müssen es schon drei gut bewaffnete, entschlossene Kerle seyn, die uns anfallen wollen. Wir sehen nicht aus, als ob wir viel bei uns trügen, und auch wohl nicht, als ob wir das Wenige das wir tragen, so leicht hergeben würden.

Prag.

Wir nahmen den Segen unserer Freunde mit uns und pilgerten von Prag aus weiter. Wo ich nichts gesehen habe, kann ich Dir natürlicher Weise nichts erzählen. Nachtlager, sind Nachtlager; und ob wir Schinken oder Wurst, oder beides zugleich aßen, kann Dir ziemlich gleichgültig seyn.

Es war ein schöner, herrlicher, frischer Morgen, als wir durch Kolin und durch die Gegend des Schlachtfeldes gingen. Dann wußte alle seine Schlachten mit vieler Kunst zu Pestengefechten zu machen, und Friedrich erfuhr mehr als einmal das gewaltige Genie dieses neuen Kunktators. Wäre er bei Torgau nicht verwundet worden, es wäre wahrscheinlich eine zweite Auflage von Kolin gewesen. Die Gegend von Kolin bis Czaslau kam mir sehr angenehm vor; vorzüglich geben die Dörfer rechts im Thale einen schönen Anblick. Die verletzte Anhöhe vor Czaslau gewährt eine herrliche Aussicht rechts und links, vorwärts und rückwärts, über eine fruchtbare mit Dörfern und Städten besäete Fläche. Mich däucht, es wäre hier einer der besten militärischen Posten, so leicht und richtig kann man nach allen Gegenden hinabstreichen: und mich sollte es sehr wundern, wenn der Fleck nicht irgendwo in der Kriegsgeschichte steht. Nicht weit von Kolin aß ich zu Mittage in einem Wirthshause an der Straße, ohne mich eben nicht viel um die Mahlzeit zu bekümmern. Meine Seele war in einer eigenen, sehr gemischten Stimmung, nicht ohne einige Wehmuth, unter den furchtbaren Scenen der Vorzeit; da tönte mir aus einer Ecke des großen, finstern Zimmers eine schwache, zitternde, einfach magische Musik zu. Ich gestehe Dir meine Schwachheit, ein Ton kann zuweilen meine Seele schmelzen und mich wie einen Knaben gängeln. Eine alte Böhmin saß an einem hellern Fenster uns gegenüber und trocknete sich die Augen, und ein junges, schönes Mädchen, wahrscheinlich ihre Tochter, schien ihr mit

Mienen und Werten ſanft zuzureden. Ich verſtand hier und da in der Entfernung nur einiges aus der Ähnlichkeit mit dem Ruſſiſchen, das ich, wie Du weißt, ehemals etwas zu lernen genöthigt war. Die Empfindung bricht bei mir ſelten hervor, wenn mich nicht die Humanität allmächtig hinreißt. Ich helfe wo ich kann; wenn ich es nur öfter könnte. Der Ton des alten Inſtruments, welches ein goldhaariger junger Kerl in dem andern dunkeln Winkel ſpielte, mochte auf die Weiberſeelen ſtärker wirken, und ihre eigentliche Stimmung lebendiger machen. Es war nicht Harfe, nicht Laute, nicht Zither; man konnte es mit dem eigenthümlichen Namen nicht nennen; am ähnlichſten war es der Ruſſiſchen Balalaika.

Mich däucht, ſchon andere haben angemerkt, daß die Straße von Prag nach Wien vielleicht die befahrenſte in ganz Europa iſt. Uns begegneten eine unendliche Menge Wagen mit ungariſchen Weinen, Wolle und Baumwolle: aber die meiſten brachten Mehl in die Magazine bei Czaslau und weiter hin nach der Gränze.

Die böhmiſchen Wirthshäuſer ſind eben nicht als die vorzüglichſten in Kredit, und wir hatten ſchon zwiſchen Dresden und Prag einmal etwas cyniſch eſſen, trinken und liegen müſſen. Man tröſtete uns, daß wir in Deutſchbrod ein ſehr gutes Haus finden würden; aber nie wurde eine ſo gute Hoffnung ſo ſchlecht erfüllt. Wir gingen zu zwei, die eben keine ſonderliche Miene machten, und konnten keine Stube erhalten: die Offiziere, hieß es, haben auf dem Durchmarſche alles beſetzt. Das mochte vielleicht auch der Fall ſeyn, denn alles ging von der Armee nach Hauſe: deßwegen die unſichern Wege. Im dritten legte ich mißmuthig ſogleich meinen Tornißer auf den Tiſch, und quartierte mich ein, ohne ein Wort zu ſagen. Der Wirth war ein Kleckſer und nannte ſich einen Maler, und ſeine Mutter ein Muſter von einem alten, häßlichen, keifiſchen Weibe, das

schon seit vierzig Jahren aus der sechsten Bitte in die siebente getreten war. Es erschienen nach uns eine Menge Juden, Glashändler, Tabuletkrämer und Kastenträger aller Art, von denen einer bis nach Sibirien an den Jenisey zu handeln vergab. Die Gesellschaft trank, sang und zankte sehr hoch, ohne sich um meine Ästhetik einen Pfifferling zu bekümmern: und zur Nacht schichtete man uns mit den Hebräern so enge auf das Streh, daß ich auf dem brittischen Transport nach Kolumbia kaum gedrückter eingelegt war. Solche Abende und Nächte mußten schon mit eingerechnet werden, als wir zu Hause den Reisesack schnallten.

In Iglau habe ich bei meinem Durchmarsche nichts gesehen, als den großen, schönen, hellen Markt, dessen Häuser aber in der Ferne sich weit besser machen, als in der Nähe, wie fast alles in der Welt, das in's Prächtige fallen soll, ohne Kraft zu haben. Ziemlich in der Mitte des Markts steht ein herrliches Dreifaltigkeitsstück, von Leopold dem Ersten und Joseph dem Ersten, so christgläubig als möglich, aber traurig wie die Barbarei. Einige seine Artikel waren zerspalten und beklecksi, aber die conceptio immaculata und die sponsa spiritus sancti standen unter dem Ave Maria zum Trosse der Gläubigen noch fest und wohl erhalten. Es soll bei Iglau schon ein recht guter Wein wachsen; er muß aber nicht in Menge kommen: denn ich habe in der Gegend nicht viel Weingärten gesehen. Eine halbe Stunde diesseits Iglau stehen an der Gränze zwei Pyramiden nicht weit von einander, welche im Jahr 1750 unter Maria Theresia von den böhmischen und mährischen Ständen errichtet worden sind. Die Inschriften sind ächtes, neudiplomatisches Latein und schon ziemlich verlöschen; so daß man in hundert Jahren wohl schwerlich etwas mehr davon wird lesen können: und doch sind sie, wie gewöhnlich, zum ewigen Gedächtniß gesetzt. In Mähren scheint mir durchaus noch mehr Liberalität und Bonhommie zu herrschen, als in Böhmen.

Im Städtchen Staunern müſſen beträchtliche Wollenmanufakturen ſeyn; denn alle Fenſter ſind mit dieſen Artikeln behangen, und man trägt ſehr viel Mützen, Strümpfe, Handſchuhe und dergleichen zu außerordentlich niedrigen Preiſen zum Verkauf herum. Ein gutes, bequemes Wirthshaus, das erſte, was wir, ſeitdem wir aus Prag ſind, trafen, hatte den Ort gleich etwas in Kredit bei uns geſetzt. Wenn man nicht mit Extrapoſt fährt, ſondern zu Fuße trotzig vor ſich hin ſtapelt, muß man ſich oft ſehr hurenmäſch behelfen. Meine größte Furcht iſt indeſſen vor der etwas ekeln Einquartierung gewiſſer weißer, ſchwarz beſattelter Thierchen, die in Polen vorzüglich gedeihen und auch in Italien nicht ſelten ſeyn ſollen. Übrigens iſt es mir ziemlich einerlei, ob ich mich auf Eyderdaunen oder Bohnenſtroh wälze. Sed quam misere ista animalcula excruciare possint, apud nautas expertus sum: darum haben ihnen auch vermuthlich die Griechen den verderblichen Namen gegeben.

Hier in Znaym mußte ich zum erſten Mal Wein trinken, weil der Göttertrank der Germanen in Walhalla nicht mehr zu finden war. Der Wein war, das Maaß für vier und zwanzig Kreuzer, ſehr gut, wie mich Schnerr verſicherte; denn ich verſtehe nichts davon, und trinke den beſten Burgunder mit Waſſer wie den ſchlechteſten Peterſamer. Hier möchte ich wohl wohnen, ſo lieblich und freundlich iſt die ganze Gegend, ſelbſt unter dem Schnee. An der einen Seite ſtößt die Stadt an ziemliche Anhöhen, und auf der andern, vorzüglich nach Öſtreich, wird die Nachbarſchaft ſehr maleriſch durch die Menge Weingärten, die alle an ſanften Abhängen hin gepflanzt ſind. Die beiden Klöſter an den beiden Enden der Stadt ſind, wie die meiſten Mönchsſitze, treffliche Plätze. Das eine, nach der Öſtreichiſchen Seite, hat Joſeph der Zweite unter andern mit aufgehoben. Die Gebäude derſelben ſind ſo ſtattlich, daß man

ſie für die Wohnung keines kleinen Fürſten halten ſollte. Im Kriege dienten ſie zu verſchiedenen Behufen; bald zum Magazin, bald zum Aufenthalt für Gefangene: jetzt ſteht alles leer.

Die römiſche Ruine, die hier zu ſehen iſt, ſteht zwei Stunden vor der Stadt, rechts hinab in einer ſchönen Gegend. Da ich aber in Mähren keine römiſchen Ruinen ſtudieren will, wanderte ich meines Weges weiter. Ein hieſiger Domherr hat ſie, wie ich höre, erklärt, auf den ich Dich mit Deiner Neugier verweiſe. Wenn ich nach den vielen ſchönen Weinfeldern rund in der Gegend urtheile, und nun höre, daß die Ruine von einem Domherrn erklärt worden iſt, ſo ſollte ich faſt blindlings glauben, ſie müſſe ſich auf die Dionyſien bezogen haben. Der Boden mit den großen weitläufigen Weinfeldern könnte, da er überall ſehr gut zu ſeyn ſcheint, doch wohl beſſer angewendet werden, als zu Weinbau. Die Armen müſſen billig eher Brot haben, als die Reichen Wein; und Äbte und Domherren können in dieſem Punkte weder Sinn noch Stimme haben.

Auf der Gränze von Mähren nach Öſtreich habe ich kein Zeichen gefunden, nur ſind ſogleich die Wege merklich ſchlechter als in Böhmen und Mähren, und mit den Weingärten ſcheint mir entſetzlich viel guter Boden verdorben zu ſeyn. Ich nehme die Sache als Philanthrop und nicht als Trinker und Precentiſt. Schlechtes Pflaſter, das ſeit langer Zeit nicht ausgebeſſert ſeyn muß, gilt für Chauſſee.

Wie häufig gute Münze und verzüglich Gold hier iſt, davon will ich Dir zwei Beiſpielchen erzählen. Ich bezahlte geſtern meine Mittagsmahlzeit in guten Zehnern, die in Sachſen eben noch nicht ſonderlich gut ſind; das ſah ein Tabulettkrämer, machte mich aufmerkſam, wie viel ich verlöre, und nahm haſtig, da ich ihn verſicherte, ich könne es nicht ändern und achte den kleinen Verluſt nicht, die guten Zehner weg, und legte dem Wirth,

der eben nicht zugegen war, neue schlechte Zwölfer dafür hin. Ein andermal fragte ich in einem Wirthshause, wo Reinlichkeit, Wohlhabenheit und sogar Überfluß herrschte, und wo man uns gut beköstigt hatte, wie hoch die Dukaten ständen? Mir fehlte kleines Geld. Der Wirth antwortete sehr ehrlich: Das kann ich Ihnen wirklich durchaus nicht sagen; denn ich habe seit vier Jahren kein Geld gesehen: nichts als schlechtes Geld und Papier; und ich will Sie nicht betrügen mit der alten Taxe. Der Mann befand sich übrigens mit schlechtem Gelde und Papier sehr wohl und war zufrieden, ohne sich um Dukaten zu bekümmern.

Wien.

Den zweiten Weihnachtsfeiertag kamen wir hier in Wien an, nachdem wir die Nacht vorher in Steckeran sehr ächt wienerisch gegessen und geschlafen hatten. An der Barriere wurden wir durch eine Instanz angehalten und an die andere zur Visitation gewiesen. Ich armer Teufel wurde hier in bester Form für einen Hebräer angesehen, der wohl Juwelen oder Brabanter Spitzen einpaschen könnte. Über die Physiognomen! Aber man mußte doch den casum in terminis gehabt haben. Mein ganzes Terniser wurde ausgepackt, meine weiße und schwarze Wäsche durchwühlt, mein Hemet beguckt, mein Theekist herumgeworfen und mein Virgil durchschaut, ob nicht vielleicht etwas französischer Contreband darin stecke; meine Taschen wurden betastet und selbst meine Beinkleider fast bis an das heilige Bein durchsucht: alles sehr höflich; so viel nämlich Höflichkeit bei einem solchen Prozesse Statt finden kann. I must needs have the face of a smuggler. Meine Briefe wurden mir aus dem Taschenbuche genommen, und dazu mußte ich einen goldnen Dukaten eventuelle Strafe niederlegen, weil ich gegen

ein Gesetz gesündigt hatte, dessen Existenz ich gar nicht wußte und zu wissen gar nicht gehalten bin. »Du sollst kein versiegeltes Blättchen in deinem Taschenbuche tragen.« Der Henker kann so ein Gebot im Dekalogus oder in den Pandekten suchen. Aus besonderer Güte, und da man doch am Ende wohl einsah, daß ich weder mit Brüßler Kanten handelte noch die Post betrügen wollte, erhielt ich die Briefe nach drei Tagen wieder zurück, ohne weitere Strafe, als daß man mir für den schönen vollwichtigen Dukaten, nach der Kaisertaxe, von welcher kein Kaufmann in der Residenz mehr etwas weiß, neue blecherne Zwölfkreuzerstücke gab. Übrigens ging alles freundlich und höflich her, an der Barriere, auf der Post, und auf der Polizei. Wider alles Vermuthen bekümmerte man sich um uns nun mit keiner Sylbe weiter, als daß man unsere Pässe dort behielt und sagte, bei der Abreise möchten wir sie wieder abholen. Sobald ich meine Empfehlungsbriefe von der Post wieder erhalten hatte, wandelte ich herum sie zu überliefern und meine Personalität vorzustellen. Die Herren waren alle sehr freundschaftlich, und honorirten die Zettelchen mit wahrer Theilnahme. Ich könnte Dir hier mehrere brave Männer unserer Nation nennen, denen ich nicht unwillkommen war, und die ich hier zum ersten Mal sah; aber Du bist mit ihrem Werth und ihrer Humanität schon mehr bekannt als ich.

Gestern war ich bei Füger und hatte eine schöne Stunde wahren Genusses *). Der Mann hat mich mit seinen Gesinnungen und seiner Handelsweise sehr interessirt. Er hatte eben

*) Die damaligen Momente sind mir noch ganz gegenwärtig, und mich dünkt. Seume zeige hier, daß er nicht so sehr Professor war, als er auf der ersten Seite selbst sagt. Er hatte für Kunstwerke, besonders nach seiner Zurückkunft aus Italien, einen sehr richtigen Takt, vorzüglich was den Charakter und Ausdruck betrifft. Ich habe seinem Umgange auch in dieser Hinsicht vieles zu danken. Seine Aeußerungen waren fast immer erstaunend. Anm. von Schnorr p. K.

Geſchäfte, und ich kennte daher ſeine offene Ungezwungenheit deſto beſſer bemerken: denn er beſorgte ſie ſo leicht, als ob er allein geweſen wäre, ohne uns dabei zu vernachläßigen. Wer in den Zimmern eines ſolchen Mannes lange Weile hat, für den iſt keine Rettung. Er hatte ſo eben ſeinen Achilles bei dem Leichname des Patrokkus vollendet, der auch nun gezeichnet und in Kupfer geſtochen werden ſoll. Ich hatte die Stelle nur noch einige Tage vorher in meinem Homer geleſen; Du kannſt alſo denken, mit welcher Begierde ich an dem Stücke hing. Es iſt ein bezauberndes Bild. Der junge Held in Lebensgröße bei dem Todten, der bis an die Bruſt neben ihm ſichtbar iſt, ſcheint ſich ſo eben von ſeinem tiefſten Schmerz zu erholen und Rache zu beſchließen. Die Figur iſt ganz nackt, und ſcheint mir ein Meiſterſtück der Zeichnung und Färbung; aber der Kopf iſt göttlich. Du weißt, ich bin nicht Enthuſiaſt; aber ich kennte mich kaum im Anſchauen ſättigen. Wenn meine Stimme etwas gelten könnte, würde ich mit der himmliſch jugendlichen Schönheit des Geſichts nicht ganz zufrieden ſeyn. Der Held, der hier vorgeſtellt werden ſollte, iſt nicht mehr der Jüngling, den Ulyſſes unter den Töchtern Lykomedes hervorſuchte, es iſt der Pelide, der ſchon gefochten und geſiegt hat, der ſchon das Schrecken der Trojaner war. Um dieſes zu ſeyn, ſcheint mir der Kopf noch zu viel aus dem Gymnäcum zu haben. Mich däucht, der Mann ſollte ſchon etwas vollendeter ſeyn: die Periode iſt ſelbſt nur ſehr kurze Zeit vor ſeinem eigenen Tode. Ich beſcheide mich gern, und überlaſſe dieſes den Eingeweihten der Kunſt. Ein Sklave ſteht hinter ihm, auf deſſen Geſicht man Erſtaunen und Furcht lieſt.

Mehr als alles war mir wichtig ſein Zimmer der Meſſiade. Hier hängt faſt zu jedem Geſange eine Meiſterzeichnung, an der ſein Geiſt mit Liebe und Eifer gearbeitet hat. Er ſagte mir, daß er vor Angſt einige Wochen nicht zum Entſchluſſe habe kom-

men können, was er mit dem Gedicht anfangen ſolle, bis auf einmal die ganze Reihe der Scenen ſich ihm dargeſtellt habe. Es ſind zwanzig, und nur von vieren hat Göſchen die Kupfer zu ſeiner ſchönen Ausgabe erhalten. Es wäre werth, daß Göſchen mit ſeinem gewöhnlichen Enthuſiasmus für Wahrheit und Schönheit in der Kunſt mit wackern Künſtlern ſich entſchlöſſe, ſie dem Publikum alle mitzutheilen: aber die Unternehmung würde keinen kleinen Aufwand erfordern, wenn Füger auf keine Weiſe leiden ſollte. Figuren und Gruppen ſind vortrefflich, die apoſtoliſchen Geſichter bezaubernd, und Judas mit dem Satan gräßlich charakteriſtiſch, ohne Karikatur. Vorzüglich hat mich das Blatt gerührt, wo der Apoſtel nach dem Tode des geliebten Lehrers den Weibern die Dornenkrone bringt. Die Stelle iſt ein Meiſterwerk des Pathos im Gedicht; das hat der Künſtler gefühlt und ſein Gefühl mit voller Seele der Gruppe eingehaucht. Der Eifer des Kaifas iſt ein Feuerſtrom und der Hauptmann der Römer gleicht Einem, der in ſeinem Schrecken es noch zeigt, daß er zu dem alten Kapitol gehört. Portia iſt ein göttliches Weib. Am wenigſten hat mich das erſte und letzte Blatt befriedigen wollen, weil ich mich mit der Perſonificirung der Gottheit nicht vertragen kann. Man nehme das Ideal noch ſo hoch, es kommt immer nur ein Jupiter Olympius: und dieſen will ich nicht haben; er iſt mir nicht genug. Chriſtus iſt das erhabenſte Ideal der chriſtlichen Kunſt. Er iſt ſelbſt nach der orthodoxeſten Lehre noch unſer Bruder. Bis zu ihm kann ſich unſere Sinnlichkeit erheben, aber weiter nicht. Unſere Apoſtel und Heiligen ſind die Götter und Heroen des alten Mythus. Bis zu Plates einzig wirklichem Weſen hat ſich auch kein griechiſcher Künſtler empor gewagt. Der olympiſche Jupiter iſt der homeriſche. Ich wünſchte Kleyſteck und Wieland nur eine Stunde hier in dieſem Zimmer: ſie würden Lohn für ihre Arbeit finden: und Füger für die ſeinige.

Ich muß Dir noch über zwei Stücke von Füger etwas sagen, die ich in den Zimmern des Grafen Fries antraf und die Du vielleicht noch nicht kennst. Der Graf erinnerte sich meiner mit Güte von der Akademie her, und seine Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen Fremde, so wie sein Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft, in denen er seinen besten Genuß hat, sind allgemein bekannt. Die beiden Gemälde sind ziemlich neu; denn das erste ist nur zwei Jahre alt und das zweite noch jünger. Das erste ist Brutus der Alte, wie er seine Söhne verdammt; und der Moment ist das furchtbare: Expedi secures! Man muß das Ganze mit Einem Blicke umfassen können, um die Größe der Wirkung zu haben, die der Künstler hervorgebracht hat. Jede Beschreibung, die aus einander setzt, schwächt. Das Stück ist reich an Figuren; aber es ist keine müßig: sie gehören alle zur Katastrophe, oder nehmen Antheil daran. Alles ist richtiger, eigenthümlicher Charakter, vom Konsul bis zum Liktor. Alles ist ächt römisch, und schön und groß. Ich darf nicht wagen zu beschreiben; es muß gesehen werden. Vorzüglich rührend für mich war eine sehr glückliche Episode, die, so viel ich mich erinnere, der alte Geschichtschreiber nicht hat: oder wenn er sie hat, wirkt sie hier im Bilde mächtiger als bei ihm in der Erzählung. Ein ziemlich alter Mann steht mit seinen zwei Knaben in der Entfernung und deutet mit dem ganzen Ausdruck eines flammenden Patriotismus auf den Richter und das Gericht hin, als ob er sagen wollte: Bei den Göttern, so müßte ich gegen euch seyn, wenn ihr würdet wie diese! Vater und Söhne sind für mich unbeschreiblich schön.

Das zweite Stück ist Virginius, der so eben seine Tochter geopfert hat, das Messer dem Volke und dem Decemvir zeigt, und als ein furchtbarer Prophet der künftigen Momente nur einen Augenblick raßeht. Dieser Augenblick war einzig für den Geist des Künstlers. Die beiden Hauptfiguren, Virginius und

Appius Klaudius, ſind in ihrer Art vortrefflich: aber unbeſchreiblich ſchön, rührend und von den Grazien ſelbſt hingehaucht iſt die Gruppe der Weiber, die das ſterbende Mädchen halten. Dieſe bekümmern ſich nicht um den Vater, nicht um den tyranniſchen Richter, nicht um das Volk, um nichts, was um ſie her geſchieht; ſie ſind ganz allein mit dem geliebten Leichname beſchäftiget. Eine ſo reizende Verſchlingung ſchwebte ſelten der Seele eines Dichters vor: nimm nun noch die Vollendung und Zartheit der Figuren und das Pathos des Augenblicks dazu. Es iſt eine der ſchönſten Kompoſitionen aus der Seele eines Künſtlers, den der Genius der hohen und ſchönen Humanität belebte. Ich würde niederknieen und anbeten, wenn ich die Römer nicht beſſer kennte. Du weißt aber ſchon hierüber meine etwas ketzeriſche Denkungsart. Als Philanthrop betrachtet möchte ich lieber in Rußland leben, an der Kette der dortigen Knechtſchaft, als unter dem Palladium der römiſchen Freiheit. Beſchuldige mich nicht zu ſchnell eines Paradoxens. Wehe den neuen Galliern, wenn ſie die altrömiſche Freiheit ihrer Nation oder gar ihren Nachbarn aufdringen, oder, wie Klopſtock ſpricht, aufjochen wollen! Aber wo gerathe ich hin?

Fügers neueſtes Werk, an dem er jetzt, wie ich höre, für den Herzog Albert von Sachſen Teſchen arbeitet, iſt ein Jupiter, der dem Phidias erſcheint, um ihn zu ſeinem Bilde vom Olympus zu begeiſtern. Da es in die Höhe kommen ſoll, iſt die Anlage etwas koloſſaliſch. Der Gedanke iſt kühn, ſehr kühn: aber Füger iſt vielleicht gemacht, ſolche Gedanken auszuführen. Mit einer liebenswürdigen Offenheit geſteht der groſſe Künſtler, daß er einige ſeiner herrlichſten Kompoſitionen aus Vater Wielands Ariſtipp genommen hat. Nun wünſchte ich auch David einige Stunden ſo nahe zu ſeyn, wie ich es Füger war; und ich hoffe, es ſoll mir gelingen.

Während der vierzehn Tage, die ich hier hauſete, war nur

einige Mal ein Stündchen reines, helles Wetter, aber nie einen ganzen Tag; und die Wiener klagen, daß dieses fast beständig so ist. Da ging ich denn so finster zuweilen allein für mich auf dem Walle und etymologisirte. Vindobona, quia dat vinum bonum; Danubius, quia dat nubes; und dergleichen mehr: wer weiß, ob die Römer bei ihrer Nomenklatur nicht an so etwas gedacht haben. Wenn Harrach, Flüger, Retzer, Ratschky, Miller und einige andere nicht gewesen wären, die mir zuweilen ein Viertelstündchen schenkten, ich hätte den dritten Tag vor Angst meinen Tornister wieder packen müssen.

Von dem Wiener Theaterwesen kann ich Dir nicht viel Erbauliches sagen. Die Gesellschaft des Nationaltheaters ist abwechselnd in der Burg und am Kärnthner Thore, und spielt so gut sie kann. Das männliche Personale ist nicht so arm als das weibliche; aber Brockmann steht doch so isoliert dort und ragt über die andern so sehr empor, daß er durch seine Überlegenheit die Harmonie merklich stört. Die andern, unter denen zwar einige gute sind, können ihm nicht nacharbeiten, und so geht er weit zu ihnen zurück; zumal da auch seine schöne Periode nun vorbei ist. Man gab eben das Trauerspiel Regulus. Ich gestehe Dir, daß es mir ungewöhnlich viel Vergnügen gemacht hat; vielleicht eben deßwegen, weil es einen meiner Lieblingsgegenstände aus der Geschichte behandelte. Ich halte das Stück für recht gut gearbeitet, so viel ich aus einer einzigen Vorstellung urtheilen kann, wo ich mich aber unwillkührlich mehr zum Genuß hingab, als vielleicht zur Kritik nöthig war. Es sind allerdings mehrere kleine Verzeichnungen in den Charakteren; aber das Ganze hat doch durchaus einen sehr festen, ernsthaften, nicht unrömischen Gang: die Sprache ist meistens rein und edel, und ich war zufrieden. Zum Meisterwerke fehlt ihm freilich noch manches; aber Apollo gebe uns nur mehrere solche Stücke, so haben wir Hoffnung, auch jene zu erhalten. Es wird mir noch

lange einen großen Genuß gewähren, Brockmann in der Rolle des Regulus gesehen zu haben. Der weibliche Theil der Gesellschaft, der auf den meisten Theatern etwas arm zu seyn pflegt, ist es hier vorzüglich; und man ist genöthigt, die Rolle der ersten Liebhaberin einer Person zu geben, die mit aller Ehre Äbtissin in Quedlinburg oder Gandersheim werden könnte. Die Dame ist gut, auch gute Schauspielerin; aber nicht mehr für dieses Fach.

Die Italiäner sind verhältnißmäßig nicht besser. Man trillert sehr viel, und singt sehr wenig. Der Kastrat Marchesi kombabusirt einen Helden so unbarmherzig in seine eigene verstümmelte Natur hinein, daß es für die Ohren des Mannes ein Jammer ist; und ich begreife nicht, wie man mit solcher Unmenschlichkeit so traurige Mißgriffe in die Ästhetik hat thun können. Das mögen die Italiäner, wie vielen andern Unsinn, bei der gesunden Vernunft verantworten, wenn sie können.

Ich, meines Theils, will keine Helden,
Die uns, entmannt und kaum noch mädchenhaft,
Sogleich den Mangel ihrer Kraft
Im ersten Tone quiekend melden,
Und ihre lächerliche Wuth
Im Schwindel durch die Fisteltöhen
Von ihrem Bret herunter kräben,
Wie Meister Hahns gekappte Brut.
Wenn ich des Hämmlings Singsang nicht
Wie die Tarantellänze hasse,
So setze mich des Himmels Strafgericht
Mit ihm in Eine Klasse.

Schikaneder treibt sein Wesen in der Vorstadt an der Wien, wo er sich ein gar stattliches Haus gebaut hat, dessen Einrichtung mancher Schauspieldirektor mit Nutzen besuchen könnte und sollte. Der Mann kennt sein Publikum, und weiß ihm zu geben, was ihm schmeckt. Sein großer Vorzug ist Lokalität, deren er sich oft mit einer Freimüthigkeit bedient, die ihm selbst und der Wiener Duldsamkeit noch Ehre macht. Ich habe auf

seinem Theater über die Nationalnarrheiten der Wiener Reichen und Höflinge Dinge gehört, die man in Dresden nicht dürfte laut werden lassen, ohne sich von höherem Orte eine strenge Weisung über Vermessenheit zuzuziehen. Mehrere seiner Stücke scheint er im eigentlichsten Sinne nur für sich selbst gemacht zu haben; und ich muß bekennen, daß mir seine barocke Personalität als Tyroler Wastel ungemeines Vergnügen gemacht hat. Es ist den Wienern von seinem Ton und Geschmack gar nicht übel zu nehmen, daß sie zuweilen zu ihm und Kasperle herausfahren und das Nationaltheater und die Italiäner leer lassen. Seine Leute singen für die Vorstadt verhältnißmäßig weit besser, als jene für die Burg. Die Kleidung ist an der Wien meistens ordentlicher und geschmackvoller, als die verunglückte Pracht dort am Hofe, wo die Stiefletten des Heldengefolges noch manchmal einen sehr ärmlichen Aufzug machen. So lange Schikaneder Possen, Schnurren und seine eigenen tollen Operetten giebt, wo der Wiener Dialekt und der Ton des Orts nicht unangenehm mitwirkt, kann er auch Leute von gebildetem Geschmack einige Mal vergnügen: aber wenn er sich an ernsthafte Stücke wagt, die höheres Studium und durchaus einen höhern Grad von Bildung erfordern, muß der Versuch allerdings immer sehr schlecht ausfallen. Aber hier wird er vielleicht sagen, ich arbeite für mein Haus: dawider ist denn nichts einzuwenden. Nur möchte ich dann nicht zu seinem Hause gehören. Er will aber höchst wahrscheinlich für nichts weiter gelten, als für das Mittel zwischen Kasperle und der Vollendung der mimischen Kunst im Nationaltheater. Die Herren Kasperle und Schikaneder mögen ihre subordinirten Zwecke so ziemlich erreicht haben; aber das Nationaltheater ist, so wie ich es sah, noch weit entfernt, dem ersten Ort unsers Vaterlandes und der Residenz eines großen Monarchen durch seinen Gehalt Ehre zu machen.

Den Herrn Kasperle aus der Leopeldſtadt hat, wie ich höre, der Kaiſer zum Baron gemacht; und mich däucht, der Herr hat ſeine Würde ſo gut verdient, als die meiſten, die dazu erhoben werden. Er ſoll überdieß das weſentliche Verdienſt beſitzen, ein ſehr guter Haushalter zu ſeyn.

Über die öffentlichen Angelegenheiten wird in Wien faſt nichts geäußert, und Du kannſt vielleicht Monate lang auf öffentliche Häuſer gehen, ehe Du ein einziges Wort hörſt, das auf Politik Bezug hätte; ſo ſehr hält man mit alter Strenge eben ſowohl auf Orthodoxie im Staate wie in der Kirche. Es iſt überall eine ſo andächtige Stille in den Kaffeehäuſern, als ob das Hochamt gehalten würde, wo jeder kaum zu athmen wagt. Da ich gewohnt bin, zwar nicht laut zu engagiren, aber doch gemächlich unbefangen für mich hin zu ſprechen, erhielt ich einige Mal eine freundliche Weiſung von Bekannten, die mich vor den Unſichtbaren warnten. In wie fern ſie Recht hatten, weiß ich nicht; aber ſo viel behaupte ich, daß die Herren ſehr Unrecht haben, welche die Unſichtbaren brauchen. Einmal ſpielte meine unbefangene Sorgloſigkeit faſt einen Streich. Du weißt, daß ich durchaus kein Revolutionär bin; weil man dadurch meiſtens das Schlechte nur ſchlimmer macht: ich habe aber die Gewohnheit, die Wirkung deſſen, was ich für gut halte, zuweilen etwas lauter werden zu laſſen, als vielleicht gut iſt. So hat mir der Marſeiller Marſch als ein gutes muſikaliſches Stück gefallen, und es begegnet mir wohl, daß ich, ohne irgend etwas beſtimmtes zu denken, eben ſo wie aus irgend einem andern Muſikſtücke, einige Takte unwillkührlich durch die Zähne brumme. Dieſes geſchah auch einmal, freilich ſehr am unrechten Orte, in Wien, und wirkte natürlich wie ein Dämpfer auf die Anweſenden. Mir war mehr bange für die guten Leute als für mich: denn ich hatte weiter keinen Gedanken, als daß mir die Muſik der Takte gefiel, und ſelbſt dieſen jetzt nur ſehr dunkel.

Ich erinnerte mich eines drolligen, halb ernsthaften, halb komischen Auftritts in einem Wirthshause, der auf die übergroße Ängstlichkeit in der Residenz Bezug hatte. Ein alter, ehrlicher, eben nicht sehr politischer Oberstlieutenant hatte während des Krieges bei der Armee in Italien gestanden und sich dort gewöhnt, recht jovialisch lustig zu seyn. Seine Geschäfte hatten ihn in die Residenz gerufen, und er fand da an öffentlichen Orten überall eine Klosterstille. Das war ihm sehr mißbehaglich. Einige Tage hielt er es aus, dann brach er bei einem Glase Wein ächt soldatisch laut hervor und sagte mit recht drolliger Unbefangenheit: »Was, zum Teufel, ist denn das hier für ein verdammt fremmes Wesen in Wien? Kann man denn hier nicht sprechen? Oder ist die ganze Residenz eine große Karthause? Man kommt ja hier in Gefahr das Reden zu verlieren. Oder darf man hier nicht reden? Ich habe so etwas gehört, daß man überall lauern läßt: ist das wahr? Hole der Henker die Mummerei! Ich kann das nicht aushalten; und ich will laut reden und lustig seyn.« Du hättest die Gesichter der Gesellschaft bei dieser Ouverture sehen sollen! Einige waren ernst, die andern erschrocken; andere lächelten, andere nickten gefällig und bedeutend über den Spaß: aber niemand schloß sich an den alten Haudegen an. Ich werde machen, sagte dieser, daß ich wieder zur Armee komme; das todte Wesen gefällt mir nicht.

Als die Franzosen bis in die Nähe von Wien vorgedrungen waren, soll sich, die Magnaten und ihre Kreaturen etwa ausgenommen, niemand vor dem Feinde gefürchtet haben: aber desto größer war die allgemeine Besorgniß vor den Unordnungen der zurückgeworfenen Armee. Damals fing Bonaparte eben an, etwas bestimmter auf seine individuellen Aussichten loszuarbeiten, und hat dadurch zufälliger Weise den Östreichern große Angst und große Verwirrungen erspart.

Dokter Gall hat eben einen Kabinetsbefehl erhalten, sich

es nicht mehr beigehen zu laſſen, den Leuten gleich am Schedel anzuſehen, was ſie darin haben. Die Urſache ſoll ſeyn, weil dieſe Wiſſenſchaft auf Materialismus führe.

Man ſieht auch hier in der Reſidenz nichts als Papier und ſchlechtes Geld. Das Lenkſeil mit ſchlechtem Gelde iſt bekannt; man führt daran, ſo lange es geht. Das Kaſſenpapier iſt noch das unſchuldigſte Mittel die Armuth zu decken, ſo lange der Kredit hält. Aber nach meiner Meinung iſt für den Staat nichts verderblicher, und in dem Staat nichts ungerechter als eigentliche Staatspapiere, ſo wie unſere Staaten jetzt eingerichtet ſind. Eingerechnet unſere Privilegien und Immunitäten, die freilich ein Widerſpruch des öffentlichen Rechts ſind, zahlen die Ärmeren faſt durchaus fünf Sechstheile der Staatsbedürfniſſe. Die Inhaber der Staatspapiere, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, gehören aber meiſtens zu den Reichen, oder wohl gar zu den Privilegiaten. Die Intereſſen werden wieder aus den Staatseinkünften bezahlt, die meiſtens von den Ärmern beſtritten werden. Ein beliebter Schriftſteller wollte vor kurzem die Wohlthätigkeit der Staatsſchulden in Sachſen dadurch beweiſen, weil man durch dieſes Mittel ſehr gut ſeine Gelder unterbringen könne. Nach dieſem Schluſſe ſind die Krankheiten ein groſſes Gut für die Menſchheit, weil ſich Ärzte, Chirurgen und Apotheker davon nähren. Ein eigener Ideengang, den freilich Leute nehmen können, die ohne Gemeinſinn gern viel Geld ſicher unterbringen wollen. Das Reſultat iſt aber ohne vieles Nachdenken, daß durch die Staatsſchulden die Ärmern gezwungen ſind, auſſer der alten Laſt, auch noch den Reichen Intereſſen zu bezahlen, ſie mögen wollen oder nicht. Bei einem Steuerkataſter, auf allgemeine Gerechtigkeit gegründet, wäre es freilich anders. Aber jetzt haben die Reichen die Steuerſcheine, und die Armen zahlen die Steuern. Man kann dieſe Logik nur bei einem Kaſten voll Steuerobligationen

bündig finden. Wo hätte der Staat die Verbindlichkeit, den Reichen auf Kosten der Armen ihre Kapitale zu verzinsen? Und das ist doch am Ende das Facit jeder Staatsschuld. Jede Staatsschuld ist eine Krücke, und Krücken sind nur für Lahme. Die Sache ist zu wichtig, sie hier weiter zu erörtern. Ich weise Dich hierüber vorzüglich auf Hume's Buch, als das beste, was mir über diesen Gegenstand bekannt ist.

Sonderbar war es, daß man in dem letzten Jahre des Krieges bei der höchsten Krise Wien zum Waffenplatz machen wollte; das Schlimmste, was die Regierung für ihre Sache thun konnte. Wenn damals die Franzosen den Frieden nicht eben so nöthig hatten, wie die Deutschen, oder wenn Bonaparte andere Absichten hatte als er nachher zeigte, so war das Unglück für die östreichischen Staaten entsetzlich. Was konnte man von den Vorspiegelungen erwarten? Es war bekannt, Wien hätte sich nicht acht Tage halten können; und welche Folgen hätte es gehabt, wenn es auf dem Wege der Gewalt in die Hände der Feinde gekommen wäre? Die Wiener waren zwar sicher, daß es nicht dahin kommen würde; aber eben deswegen waren die Vorkehrungen ziemlich verkehrt. Man hätte gleich mit Entschlossenheit der Maxime des Ministers folgen können, dessen übrige Verfahrungsart ich aber nicht vertheidigen möchte. Hier hatte er ganz Recht; wenn nur sonst die Kräfte gewogen gewesen wären: Die Residenz ist nicht die Monarchie; und es ist manchem Staate nichts weniger als wohlthätig, daß die Hauptstadt so viel Einfluß auf das Ganze hat.

Für Kunstsachen und gelehrtes Wesen habe ich, wie Dir bekannt ist, nur selten eine glückliche Stimmung; ich will Dir also, zumal da das Feld hier zu groß ist, darüber nichts weiter sagen: Du magst Dir von Schnorr erzählen lassen, der vermuthlich eher zurückkommt als ich.

Ich darf rühmen, daß ich in Wien überall mit einer Bon-

hommie und Gefälligkeit behandelt worden bin, die man vielleicht in Residenzen nicht so gewöhnlich findet. Selbst die schnakische Visitation an der Barriere wurde, was die Art betrifft, mit Höflichkeit gemacht. Den einzigen böotischen, aber auch ächt böotischen, Auftritt hatte ich den letzten Tag auf der italiänischen Kanzlei. Hierher wurde ich mit meinem alten Passe von der Polizei um einen neuen gewiesen. Im Vorzimmer war man artig genug und meldete mich, da ich Eile zeigte, sogleich dem Präsidenten, der eine Art von Minister ist, den ich weiter nicht kenne. Er hatte meinen Paß von Dresden schon vor sich in der Hand, als ich eintrat.

»Währ üß Ähr?« fragte er mich mit einem stierglotzenden Molochsgesicht in dem dicksten Wiener Bratwurstdialekt. Ich ehre das Idiom jeder Provinz, so lange es das Organ der Humanität ist; und die braven Wiener mit ihrer Gutmüthigkeit haben in mir nur selten das Gefühl rege gemacht, daß ihre Aussprache etwas besser seyn sollte. Ich that ein kurzes Stoßgebetchen an die heilige Humanität, daß sie mir etwas Geduld gäbe, und sagte meinen Namen, indem ich auf den Paß zeigte.

»Wu will Ähr hünn?«

Steht im Passe: nach Italien.

»Italiën üß gruhß.«

Ver der Hand nach Venedig, und sodann weiter.

»Slähßtr heltr sähr füehl sulch lüederlichches Gesüendel herümmer.«

Nun, Freund, was war hier zu thun? Dem Menschen zu antworten, wie er es verdiente? Er hätte leicht Mittel und Wege gefunden, mich wenigstens acht Tage aufzuhalten, wenn er mich nicht gar zurückgeschickt hätte; denn er war ja ein Stück von Minister. Ich suchte also eine alte militärische Aufwallung mit Gewalt zu unterdrücken. Der Graf Metternich in Dresden muß wohl wissen, was er thut, und wem er seine Pässe

giebt: er ist verantwortlich dafür! sagte ich so bestimmt als mir der Ton folgte. Der Mensch belugte mich von dem verschnittenen Haarschedel den polnischen Rock herab bis auf die Scharwari, die um ein Paar derbe rindslederne Stiefeln geknöpft waren.

»Wu wüll Ähr weiter hünn?«

Verzüglich nach Sizilien.

Er glotzte von neuem, und fragte: »Waß wüll Ähr da machchen?«

Hätte ich ihm nun die reine platte Wahrheit gesagt, daß ich bloß spazieren gehen wollte, um mir das Zwerchfell auseinander zu wandeln, das ich mir über dem Druck von Klopstocks Oden etwas zusammen gesessen hatte, so hätte der Mann höchst wahrscheinlich gar keinen Begriff davon gehabt, und geglaubt, ich sey irgend einem Bedlam entlaufen.

Ich will den Theokrit dort studieren; sagte ich.

Weiß der Himmel, was er denken mochte; er sah mich an, und sah auf den Paß und sah mich wieder an, und schrieb sodann etwas auf den Paß, welches, wie ich nachher sah, der Befehl zur Ausfertigung eines andern war.

»Abber Ähr dörf sichch nücht ünn Venedig uffhalten.«

Ich bin es nicht Willens, antwortete ich mit dem ganzen Murrsinn der düstern Laune, und bekomme hier auch nicht Lust dazu. Er beglotzte mich noch einmal, gab mir den Paß, und ich ging.

Man hat mir den Namen des Mannes genannt und gesagt, daß dieses durchaus sein Charakter sey, und daß er bei dem Kaiser in gar grosem Vertrauen und hoch in Gnaden stehe. Desto schlimmer für den Kaiser und für ihn und die Wiener und alle, die mit ihm zu thun haben. Sein Gesicht hatte das Gepräge seiner Seele, das konnte ich beim ersten Anblick sehen, ohne jemals eine Stunde bei Gall gehört zu haben. Seinen Namen habe ich geflissentlich vergessen, erinnere mich aber noch

so viel, daß er, eben nicht zur Ehre unserer Nation, ein Deutscher, obgleich Präsident der Italiänischen Kanzlei war. Ist das der Verschmack von Italien? dachte ich; das fängt erbaulich an.

Von hier ging ich mit dem Passe hinüber in die Kanzleistube, wo ausgefertigt wurde; und hier war der Revers des Stücks, ein ganz anderer Ton. Ich wurde so viel Euer Gnaden gescholten, daß meine Bescheidenheit weder ein noch aus wußte, und erhielt sogleich einen großen Realbogen, voll Latein in ziemlich gutem Stil, worin ich allen Ober- und Unteroffizianten des Kaisers im Namen des Kaisers gar nachdrücklich empfohlen wurde. Wenn es nur der Präsident etwas höflicher gemacht hätte; es hätte mit der nämlichen oder weit weniger Mühe für ihn und mich angenehmer werden können. Auf dem neuen Passe stand gratis, und man forderte mir zwei Gulden ab, die ich auch, trotz der sonderbaren Hermeneutik des Wörtchens, sehr gern sogleich zahlte und froh war, daß ich dem Übermaaß der Grobheit und Höflichkeit zugleich entging.

Schottwien.

Nun nahm ich von meinen alten und neuen Bekannten in der Kaiserstadt Abschied, packte meine Siebensachen zusammen und wandelte mit meinem neuen kaiserlichen Dokumente Tages darauf fröhlichen Muthes die Straße nach Steyermark. Schnerr hatte als Hausvater billig Bedenken getragen, den Gang nach Hesperien weiter mit mir zu machen *). Man hatte die Gefahr,

---

*) Es sey mir hier vergönnt, mit wenig Worten die Gründe anzuführen, durch welche ich bewogen wurde, den Gang nach Italien und Sizilien aufzugeben, und zwar um so mehr, da man wohl hier und da an meinem Muthe gezweifelt haben mochte.

Ich verließ Leipzig mit frohem Gemüthe, mit wahrem Vertrauen auf die Vorsehung. Es kam mir kein Gedanke von Furcht in die Seele, wie es wohl bei Menschen, beseelt von Enthusiasmus für irgend etwas Gutes und bei reiner Absicht, der Fall zu seyn pflegt. Als ich aber in Wien

die auch wohl ziemlich groß war, von allen Seiten noch mehr vergrößert; und was ich, als einzelnes isolirtes Menschenkind, ganz ruhig wagen konnte, wäre für einen Familienvater Tollkühnheit gewesen. Komme ich um, so ist die Rechnung geschlossen und es ist Feierabend: aber bei ihm wäre die Sache nicht so leicht abgethan. Er begleitete mich den zehnten Januar, an einem schönen, hellen, kalten Morgen, eine Stunde weit heraus; bis an ein altes gothisches Monument, und übergab mich meinem guten Genius. Unsere Trennung war nicht ohne Schmerz, aber rasch und hoffnungsvoll uns in Paris wieder zu finden.

Ich zog nun an den Bergen hin, die rechts immer größer wurden, dachte so wenig als möglich, denn viel Denken ist, zumal in einer solchen Stimmung und bei einer solchen Unternehmung, sehr unbequem, und setzte gemächlich einen Fuß vor den andern immer weiter fort. Als die Nacht einbrach, blieb ich in einem Dorfe zwischen Günselsdorf und Neustadt. So wie ich in die große Wirthsstube trat, fand ich sie voll Soldaten, die ihre Bacchanalien hielten. Die Reminiscenzen der Wachstuben, wo ich ehemals Amts wegen eine Zeitlang jede dritte Nacht unter Tabaksdampf und Kleinbierwitz leben mußte, hielten mich, daß ich nicht sogleich zurück fuhr. Ich pflanzte mich in einen Winkel am Ofen, und ließ ungefähr dreißig Wildlinge ihr Unwesen so toll um mich her treiben, daß mir die Ohren gellten. Einige spielten Karten, andere sangen, andere disputirten in allen Sprachen der Pfingstepistel mit Mund und Hand und

---

meine Empfehlungsbriefe, besonders die von Weiße (dem Verfasser des Kinderfreundes), an Männer abgab, denen ich besonders als Familienvater ans Herz gelegt worden war, so rieth man mir einstimmig, nicht weiter zu gehen, da so häufig jetzt Straßenräubereien vorgefallen seyen. „Wenn wir nun auch nicht annehmen wollen, sagte Jager, daß sie todtgeschlagen werden; zur Vereitelung ihres ganzen Endzweckes ist es schon genug, wenn sie einige Male ihres Geldes beraubt werden. Mit einem Worte, er rathe mir, dieses Mal meinen Enthusiasmus,

Fuß. Bald entstand Streit im Ernst, und die Handfestesten schienen schon im Begriff, sich einander die Argumenta ad hominem mit den Fäusten zu appliciren; da fing ein alter Kerl an, in der Ecke der großen gewölbten Stube, auf einer Art von Sackpfeife zu blasen, und alles ward auf einmal friedlich und lachte. Bei dem dritten und vierten Takte ward es still, bei dem sechsten faßten ein Paar Grenadiere einander unter die Arme und fingen an zu walzen. Der Ball vermehrte sich, als ob Hüons Horn geblasen würde, man ergriff die Mädchen und sogar die alte, dicke Wirthin, und aller Zank war vergessen. Dann traten Seiltänzer auf und tanzten steyerisch, dann kosakisch, und dann den ausgelassensten, ungezogensten Kordax, daß die Mädchen davon liefen und selbst der Sackpfeifer aufhörte. Dann ging die Scene von vorn an. Man spielte und trank, und fluchte und zänkte und drohte mit Schlägen, bis der Sackpfeifer wieder anfing. Der Mann war hier mehr als Friedensrichter, er war ein wahrer Orpheus. Der Wein, den man aus großen Glaskrügen trank, that endlich seine Wirkung; alles ward ein volles, großes, furchtbar bachantisches Chor. Hier nahm ich den Riemen meines Torniſters auf die linke Schulter, meinen Knotenstock in die rechte Hand und zog mich auf mein Schlafzimmer, wo ich ein herrliches Thronbette fand und gewiß wie ein Fuhrknecht geschlafen hätte, wäre ich nicht von den Grenadieren durch eine förmliche Bataille geweckt worden. Der ehrliche Wirth machte den Leidenden, überall das sicherste bei militäri-

---

Italien und Sizilien zu sehen, zu bekämpfen, und, als Familienvater ohne alles Vermögen, meine sauer ersparten einige hundert Thaler nicht zu wagen.“

Fügers Sprache war so herzlich, daß ich, tief gerührt, an Weib und Kinder dachte und zu bleiben beschloß. Semme konnte dieses selbst nicht mißbilligen; er war zu sehr rechtlicher Mann und Freund, und völlig bekannt mit meinen Verhältnissen, als daß er egoistisch mir hätte zureden sollen. Die Trennung that uns beiden weh!! Anm. von Schnorr v. K.

scher Regierung, und hätte seinen kriegerischen Gästen wohl gern ihre Kreuzer geschenkt, wenn sie ihn nur in Ruhe gelassen hätten. Ein Offizier, wie ich aus dem Tone vermuthete, mit dem er sprach, machte endlich um 2 Uhr Schicht, und es ward ruhig.

Den andern Morgen fand ich einen ehrsamen, alten Mann bei seinem Weine sitzen, der den Kopf über die nächtliche Geschichte der Kriegsmänner schüttelte. Dieser erzählte mir denn einiges über die Einquartierung und klagte ganz leise, daß sie der Gegend sehr zur Last wäre. Die Soldaten waren auf Arbeit an dem Kanale, über den ich gestern gegangen war, und der, wie mir der Alte bedeutend zweifelhaft sagte, bis nach Triest geführt werden solle. Vor der Hand wird er nur die Steinkohlen von Neustadt nach Wien bringen. Das Wasser aus den Bergen bei Neustadt und Neukirchen war so schön und hell, daß ich mich im Januar hätte hineinwerfen mögen. Schönes Wasser ist eine meiner besten Liebschaften, und überall, wo nur Gelegenheit war, ging ich hin und schöpfte und trank. Du mußt wissen, daß ich noch nicht so ganz diogenisch einfach bin, aus der hohlen Hand zu trinken, sondern dazu auf meiner Wanderschaft eine Flasche von Resina gebrauche, die reinlich ist, fest hält und sich gefällig in alle Formen fügt. Eine Stunde von Schottwien fängt die Gegend an herrlich zu werden; vorzüglich macht ein Kloster rechts auf einer Anhöhe eine sehr romantische Parthie. Das Ganze hat Ähnlichkeit mit den Schluchten zwischen Aussig und Lowositz; nur ist das Thal enger und der Fluß kleiner; doch sind die Berghöhen nicht unbeträchtlich und sehr malerisch gruppirt. Das Städtchen Schottwien liegt an dem kleinen Flüßchen Wien zwischen furchtbar hohen Bergen, und macht fast nur eine einzige Gasse. Vorzüglich schön sind die Felsenmassen am Eingange und Ausgange.

Es hatte zwei Tage ziemlich stark gefroren und fing heute zu Mittage merklich an zu thauen; und jetzt schlagen Regengüsse

an meine Fenster und das Wasser schießt von den Bergen und der kleine Fluß rauscht mächtig durch die Gasse hinab. Mir schmeckt Horaz und die gute Mahlzeit hinter dem warmen Ofen meines kleinen Zimmers vortrefflich. Horaz schmeckt mir, das heißt, viele seiner Verse; denn der Mensch selbst mit seiner Kriecherei ist mir ziemlich zuwider. Da ist Juvenal ein ganz anderer Mann, neben dem der Oktavianer wie ein Knabe steht. Es ist vielleicht schwer zu entscheiden, wer von beiden den Anstand und die guten Sitten mehr ins Auge schlägt, ob Horazens Kanidia oder Juvenals Fulvia; es ist aber wesentlicher Unterschied zwischen beiden zum Vortheil des letztern. Wo Horaz zweideutig witzelt, oder gar ekelhaft schmutzig wird, sieht man überall, daß es ihm gemüthlich ist, so etwas zu sagen; er gefällt sich darin: bei Juvenal aber ist es reiner, tiefer, moralischer Ingrimm. Er beleidigt mehr die Sitten als jener; aber bei ihm ist mehr Sittlichkeit. Horaz nennt die Sache noch feiner und kitzelt sich; Juvenal nennt sie, wie sie ist; aber Zorn und Unwille hat den Vers gemacht.

Ein Felsenstück hängt drohend über das Haus her, in welchem ich übernachte. Hier fängt die Gegend an, die, wie ich mich erinnere, schon andere mit den schönsten in der Schweiz verglichen haben. Wie wird es aber auf den steyermärkischen Wegen werden, vor denen mir schon in Wien selbst Eingeborne bange machen wollten? Es kann nun nichts helfen; nur Muth, damit kommt man auch in der Hölle durch. Zwischen Neustadt und Neukirchen, einer langen, langen Ebene zwischen den Bergen, die sich hinter dem letzten Orte mehr und mehr zusammenschließen, begegnete mir ein starkes Kommando mit Gefangenen. Der letztern waren wohl einige Dutzend; eben keine sehr gute Aussicht. Einige waren schwer geschlossen und klirrten trotzig mit den Ketten. Die Meisten waren Leute, welche die Straßen unsicher gemacht hatten. Aber desto besser, dachte ich; nun sind der

Schurken weniger da; und dieſe werden gewiß nicht ſo bald wieder losgelaſſen. In Wien und hier auf dem Wege überall wurde erzählt, daß man die Preßburger Poſt angefallen, ausgeplündert und den Poſtillon und den Schaffner erſchlagen habe. Auch bei Pegau, nicht weit von Gräz, war das nämliche geſchehen. Das waren aber gewiß Leute, die vorher gehörig rekognoscirt hatten, daß die Poſt beträchtliche Summen führte, die ſich auch wirklich zuſammen über hundert und dreißig tauſend Gulden belaufen haben ſollen. Bei mir iſt nicht viel zu rekognoszíren; mein Homer und meine Gummiflaſche werden wenig Räuber in Verſuchung bringen.

Würzhofen.

Von Schottwien bis hierher war heute in der Mitte des Januars eine tüchtige Wandlung. Der Sömmering iſt kein Maulwurfshügel; es hatte die zweite Hälfte der Nacht entſetzlich geſchneit; der Schnee ging mir bis hoch an die Waden; ich wußte keinen Schritt Weg, und es war durchaus keine Bahn. Einige Mal lief ich den Morgen noch im Finſtern unten im Thale zu weit links, und mußte durch Verſchläge in dem tiefen Schnee die große Straße wieder ſuchen. Nun ging es bergan zwei Stunden, und nach und nach kamen einige Fuhrleute den Sömmering herab, und zeigten mir wenigſtens, daß ich dort hin mußte, wo ſie herkamen. Links und rechts waren hohe Berge, mit Schwarzwald bewachſen, der mit Schnee behangen war; und man konnte vor dem Geſtöber kaum zwanzig Schritte ſehen. Oben auf den Bergabſätzen begegneten mir einige Reiſewagen, die in dem ſchlechten Wege nicht fort konnten. Der Froſt hielt noch nicht, und überdieß waren die Gleiſe entſetzlich ausgeleiert. Herren und Bedienten waren abgeſtiegen und halfen fluchend dem Poſtillon das leere Fuhrwerk Schritt vor Schritt weiter

hinauf winden. Ich wechselte die Schluchten bergauf bergab, und trabte zum groſſen Neide der dick bepelzten Herren an dem engliſchen Wagen fürbaß. Ein andermal rollten ſie vor mir vorbei, wenn ich langſam fortzog. So gehts in der Welt: ſie gingen ſchneller, ich ging ſicherer. Auf dieſer Seite des Sömmerings kommt aus verſchiedenen Schluchten die Wien herab; und auf der zweiten Hälfte der Station, nach Mürzzuſchlag, nachdem man den Gipfel des Berges erſtiegen hat, kommt eben ſo die Mürz hervor, und iſt in einer Stunde ſchon ein recht ſchöner Bach. Bei Mürzzuſchlag treibt ſie faſt alle hundert Schritte Mühlen und Hammerwerke bis herab nach Krieglach, wo ſie größer wird, nun ſchon einen anſehnlichen Fluß bildet, und nur mit Koſten gebraucht werden kann. Es iſt angenehm, die Induſtrie zu ſehen, mit welcher man das kleine Wäſſerchen zu ſeinen Behufen zu leiten und zu gebrauchen weiß; und die kleinen Thäler an dem Fluſſe herunter ſind außerordentlich lieblich, und machen auch unter dem Schnee mit ihren fleißigen Gruppen ein ſchönes Winterbild.

Die Wörter Mürzzuſchlag und Krieglach klangen mir nach den Wiener Mordgeſchichten gar ſehr wie nomina male ominata, deren Etymologie ich mir gern hätte erklären laſſen, wenn ich nicht zu faul geweſen wäre irgend einen Paſtor aufzuſuchen; und ich war herzlich froh, als ich gegen Abend ſo ziemlich aus der abentheuerlichen Gegend heraus war. Es iſt etwas ſehr gewöhnliches, daß man einem Gaſte, wenn er die Zeche bezahlt hat und abzieht, glückliche Reiſe wünſcht, und man denkt weiter nicht viel dabei: aber Du kannſt nicht glauben, wie angenehm es iſt, wenn es in einer ſolchen Lage, im Januar, wenn der Sturm den Schnee gegen die Felſen jagt, mit Theilnahme von einem artigen, hübſchen Mädchen geſchieht, zumal wenn man den Kopf voll Räuber und Strauchdiebe hat.

Grätz.

Hier will ich einige Tage bleiben und ruhen: die Stadt und die Leute gefallen mir. Du weißt, daß der Ort auf den beiden Seiten der Murr sehr angenehm liegt; und das Ganze hat hier überall einen Anblick von Behemmie und Wohlhabenheit, der sehr behaglich ist. Von Schottwien aus machte ich den ersten Tag mit vieler Anstrengung nur fünf Meilen; und den zweiten mit vieler Leichtigkeit sieben: aber den ersten stieg ich in dem entsetzlichen Schneegestöber an der Wien bergauf; und den zweiten ging ich bei ziemlich gutem Wetter an der Mürz bergab. Es ist ein eigenes Vergnügen, die Bäche an ihren Quellen zu sehen und ihnen zu folgen, bis sie Flüsse werden. Die Mürz ist ein herrliches Wasser und muß die erste Meile schöne Forellen haben. Man hat mich zwar gewarnt, nicht in der Nacht zu gehen, und mich däucht, ich habe es versprochen: aber ich habe bis jetzt doch schon zwei Mal dagegen gesündigt, und bin über eine Stunde die Nacht gelaufen. Indessen wer wird gern in einer schlechten Kneipe übernachten, wenn man ihm sagt, daß er eine Meile davon ein gutes Wirthshaus findet.

An einem dieser Tage wurde ich zu Mittage in einem kleinen Städtchen gar köstlich bewirthet, und bezahlte nicht mehr, als achtzehn Kreuzer. Das that meiner Philanthropie sehr wohl; denn Du weißt, daß ich mir aus den Kreuzern so wenig mache, wie aus den Kreuzen. Mein Ideengang kam dadurch natürlich auf die schöne Tugend der Billigkeit und auf die unbillige Forderung, daß alle Richter, als Richter, sie haben sollen. Billigkeit ist die Nachlassung von seinem eigenen Rechte: und nun frage ich Dich, ob ein Richter dabei etwas zu thun hat? Nur die Partheien können und sollen billig seyn. Bei billigen Richtern wäre es um die Gerechtigkeit geschehen. Mit diesen Gedanken setzte ich mich in dem nächsten Wirthshause nieder und

legte das Resultat derselben in mein Taschenbuch über die Billigkeit.

Verdammt den Richter nicht; er darf nicht billig seyn;
Für ihn ist das Gesetz von Eisen,
Und seine Pflichten sind von Stein,
Ihn taub und kalt nur auf das Recht zu weisen.

Nur das, was mir gehört, geb' ich mit Bruderhand
Dem Bruder für die kleine Spende,
Und schlinge freundlicher das Band,
Das beide knüpft, und schüttle froh die Hände.

Hier ist der Uebergang zu der Erhabenheit
Der götterreichen Heldentugend,
Die sich der Welt zum Opfer weiht;
Der erste Blick von unserer Geistesjugend.

Die strenge Pflicht, die der Vertrag erzwingt,
Bleibt ewig Grund zu dem Gebäude;
Doch Milde nur und Güte bringt
Ins leere Haus den harrenden die Freude.

Mit seinem Eisenstab befriedige das Recht
Den großen Trotz gemeiner Seelen;
Mit dem olympischen Geschlecht
Soll uns schon hier die Göttliche vermählen.

Jeder soll billig seyn für sich; das ist menschlich, das ist schön: aber alle müssen gerecht seyn gegen alle; das ist nothwendig, sonst kann das Ganze nicht bestehen. Der billige Richter ist ein schlechter Richter, oder seine Gesetze sind mehr als gewöhnlich mangelhaft. Die Billigkeit des Richters wäre ein Eingriff in die Gerechtigkeit. Zur Gerechtigkeit kann, muß der Mensch gezwungen werden; zur Billigkeit nicht: das ist in der Natur der Sache gegründet. Wo die Partheien billig seyn wollen, handelt der Richter nicht als Richter, sondern als Schiedsmann. Die Gerechtigkeit ist die erste, große, göttliche Kardinaltugend, welche die Menschheit weiter bringen kann. Nicht die Gerechtigkeit, die in den zwölf Tafeln steht und die nachher Justinian lehren ließ. Jeder unbefangene Geschichtsforscher weiß, was die Zehnmänner waren, was sie für Zwecke hatten

und verfolgten und wie ſie zu Werke gingen, und wie viel Unſinn Papinian von dem Putztiſche der heiligen Theodora annehmen mußte. Nicht die Gerechtigkeit unſerer Fürſten, die oft einige tauſend Bauern mit Peitſchen vom Pfluge hauen, damit ſie ihnen ein Schwein jagen, das ein Jägerburſche zum Probeſchuſſe tödten könnte. An der Seine erſchien vor einigen Jahren eine Morgenröthe, die ſie hervorzuführen verſprach. Aber die Morgenröthe verſchwand, es folgten Ungewitter, dann dicke Wolken und endlich Nebeltage. Es war ein Phantom. Wenn Du Gerechtigkeit in Geſetzen ſuchſt, irreſt Du ſehr; die Geſetze ſollen erſt aus der Gerechtigkeit hervorgehen, ſind aber oft der Gegenſatz derſelben. Du kannſt hier, wie in manchem unſerer Inſtitute, ſchließen: je mehr Geſetze, deſto weniger Gerechtigkeit; je mehr Theologie, deſto weniger Religion; je längere Predigten, deſto weniger vernünftige Moral. Mit unſerer bürgerlichen Gerechtigkeit geht es noch ſo ziemlich; denn die Gewalthaber begreifen wohl, daß ohne dieſe durchaus nichts beſtehen kann, daß ſie ſich ohne dieſelbe ſelbſt auflöſen: aber deſto ſchlimmer ſieht es mit der öffentlichen aus; und mich däucht, wir werden wohl noch einige platoniſche Jahre warten müſſen, ehe es ſich damit in der That beſſert, ſo oft es ſich auch ändern mag. Dazu iſt die Erziehung des Menſchengeſchlechtes noch zu wenig gemacht, und diejenigen, die ſie machen ſollen, haben zu viel Intereſſe, ſie nicht zu machen, oder ſie verkehrt zu machen. Sobald Gerechtigkeit ſeyn wird, wird Friede ſeyn und Glück: ſie iſt die einzige Tugend, die uns fehlt. Wir haben Billigkeit, Großmuth, Menſchenliebe, Gnade und Erbarmung genug im Einzelnen, blos weil wir im Allgemeinen keine Gerechtigkeit haben. Die Gnade verdirbt alles, im Staate und in der Kirche. Wir wollen keine Gnade, wir wollen Gerechtigkeit; Gnade gehört bloß für Verbrecher; und meiſtens ſind die Könige ungerecht, wo ſie gnädig ſind. Wer den Begriff der

Gnade zuerſt ins bürgerliche Leben und an die Stühle der Fürſten getragen hat, ſoll verdammt ſeyn, von bloßer Gnade zu leben: vermuthlich war er ein Menſch, der mit Gerechtigkeit nichts fordern konnte. Aus Gnaden wird ſelbſt kein guter, rechtlicher, vernünftiger Mann ſelig werden wollen, und wenn es auch ein Dutzend Evangeliſten ſagten. Es iſt ein Widerſpruch, man läſtert die Gottheit, wenn man ihr ſolche Dinge aufbürden will. Aber, lieber Freund, wo gerathe ich hin mit meinem Eifer in Gräz?

Mit dieſen und ähnlichen Gedanken, die ich Dir hier nicht alle herſchreiben kann, lief ich immer an der Mürz hinunter, kam in Brüg an die Murr und pilgerte an dem Fluſſe hinab. Schon zu Neukirchen waren mir eine Menge Wagen begegnet, die leer zu ſeyn ſchienen und doch außerordentlich ſchwer gingen. Auf dem Sömmering traf ich noch mehr, und entdeckte nun, daß ſie Kanonen führten, die ſie höchſt wahrſcheinlich von Gräz und noch weiter von der italiäniſchen Armee brachten und deren Lavetten vermuthlich verbraucht waren. Vor Einem Wagen zogen oft ſechszehn Pferde, und der Wagen waren mehr als hundert. Für mich hatten ſie den Vortheil, daß ſie Bahn machten. Hier und da war auch Bedeckung; und Soldaten mit Gewehr ſehe ich als Reiſender jetzt immer gern: denn im Allgemeinen darf man annehmen, dieſe ſind ehrliche Leute; die Schlechten behält man in den Garniſonen und läßt ſie nicht mit Gewehr im Lande herum ziehen.

Den Zehnten um neun Uhr aus Wien; und den vierzehnten zu Mittage in Gräz, heißt im Januar immer ehrlich zu Fuße gegangen. Die Thäler am Fluſſe herunter ſind faſt alle romantiſch ſchön, die Berge von beträchtlicher Höhe. Noch eine Meile von Brüg, gleich an dem Ufer der Mürz, ſteht ein ſchönes Landhaus; auf der einen Seite deſſelben ſiehſt Du auf der Gartenmauer Pomona mit ihrem ganzen Gefolge in ſehr gro-

teslen Statüen abgebildet, und auf der andern die Musik mit den meisten Instrumenten nach der Reihe, noch grotesker und fast an Karikatur gränzend. Das Ganze ist schnakisch genug, und thut eine possierlich angenehme Wirkung. Der Trägerin des Füllhorns fehlte der Kopf, und da die ganze Gesellschaft ziemlich beschneit wär, konnte man nicht entdecken, ob er abgeschlagen war, oder, ob man sie absichtlich ohne Kopf hingestellt hatte. Die Örter in der Gegend haben alle das Ansehen der Wohlhabenheit.

Bei Röthelstein beschwerte sich ein Landmann, mit dem ich eine Meile ging, über den Schaden, den die Wölfe und Luchse anrichteten, die aus den Bergen herab kämen. Der Schnee ward hoch und die Kälte schneidend, und ich eilte nach Pegau, bloß weil der Ort für mich einen vaterländischen Namen hatte. Aber das Quartier war so traurig, als ich es kaum auf der ganzen Reise angetroffen hatte. Man sperrte mich mit einem Kandidaten der Rechte zusammen, der aus der Provinz nach Gräz zum Examen ging, und der mich durch seine drolligen Schilderungen der öffentlichen Verhältnisse in Steyermark, für das schlechte Wirthshaus entschädigte. Er hatte viel Vorliebe für die Tyroler, ob er gleich ein Steyermärker war, und lobte Klagenfurt nach allen Prädikamenten. Mit ihm ging ich vollends hierher.

Gräz ist eine der schönsten großen Gegenden, die ich bis jetzt gesehen habe; die Berge rund umher geben die herrlichsten Aussichten, und müssen in der schönen Jahrszeit eine vortreffliche Wirkung thun. Das Schloß, auf einem ziemlich hohen Berge, sieht man sehr weit; und von demselben hat man rund umher den Anblick der schön bebaueten Landschaft, die durch Flüsse und Berge und eine Menge Dörfer herrlich gruppirt ist. Als ich oben in das Schloßthor trat, stand ein Korporal dort und pfiff mit großer Andacht eines der besten Stücke aus der

Oper: die Krakauer, welche die letzte Veranlassung zum Ausbruche der Revolution in Warschau war. Da ich die Oper dort genossen und das darauf folgende Trauerspiel selbst mitgemacht hatte, so kannst Du denken, daß diese Musik hier in Grätz ganz eigen auf mich wirkte. Eben diese Melodie hatte mich oft so sehr beschäftigt, daß ich manchmal in Versuchung gewesen war, für mich selbst einen eigenen Text darauf zu machen, da ich das Polnische nicht sonderlich verstehe. Die Gefängnisse des Schlosses sind jetzt voll Verbrecher, die mir mit ihren Ketten entgegen klirrten. Das Spital, gleich unten am Schloßberge, ist von Joseph dem Zweiten, ein stattliches Gebäude; und das neue, sehr geschmackvolle Schauspielhaus, mit einer kurzen, ächt lateinischen Inschrift, von den Ständen. Herr Küttner spricht schon ziemlich gut von dem hiesigen Theater, und ich habe sein Urtheil völlig richtig gefunden. Man gab eine neue Bearbeirung des alten Stücks: der Teufel ist los. Der Text hält freilich, wie in den meisten Opern, keine Kritik. Schade, daß man nicht in dem Tone fortgefahren ist, den Weisse angeschlagen hatte. Es hätten eine Menge zu niedriger Redensarten ausgemerzt werden sollen. Die Musik war eklektisch und gab Reminiscenzen; war aber sehr gefällig, und schon mehr italiänisch als deutsch. Der Gesang war besser, als ich ihn seit Guardasonis schöner Periode irgendwo gehört habe. Das Personale ist ziemlich gut besetzt, und vorzüglich das weibliche nicht so ärmlich, als in Dresden und Wien. Das einzige, was mir mißfiel, waren die Furien und Teufel, welche durchaus aussahen, wie die Kohlenbrenner vom Blocksberge.

In einer Prolepse muß ich Dir, nicht ganz zur Ehre unserer Mitbürger, sagen, daß ich auf meiner ganzen Wanderschaft kein so schlechtes Schauspielhaus gesehen habe, als bei uns in Leipzig. Hier in Östreich und durch ganz Italien, und auch in Frankreich sind überall gehörige bequeme Vorzimmer am Ein-

gänge, und die meiſten haben Kaffeehäuſer von mehrern Piecen, wo man Erfriſchungen aller Art und gut haben kann. Bei uns wird das Publikum in einem ſchlechten Winkel ziemlich ſchlecht bedient, und für Bequemlichkeit und Vergnügen derjenigen, die nun gerade dieſe Scene oder dieſen Akt nicht ſehen wollen, iſt gar nicht geſorgt. An Feuersgefahr ſcheint man eben ſo wenig gedacht zu haben, und ſperrt das Publikum auf Gnade und Ungnade ohne Rettung und Ausflucht zuſammen.

Die Grätzer ſind ein gutes, geſelliges, jovialiſches Völkchen; ſie ſprechen im Durchſchnitt etwas beſſer deutſch, als die Wiener. Der Adel ſoll viel alten Stolz haben. Das iſt nun ſo überall ſein Geiſt, etwas gröber oder feiner; ausgenommen vielleicht in groſſen Städten und gröſſern Reſidenzen, wo ſich die Menſchen etwas mehr an einander ſchleifen und abglätten. Längs der Mürz und der Murr herunter giebt es links und rechts noch manche alte Schlöſſer, die aber, dem Himmel ſey Dank, immer mehr und mehr in Ruinen ſinken. Ihr Anblick erhöht nur noch das Romantiſche. Von Iffland, der voriges Jahr auch hier war, ſpricht man ſowohl hier als in Wien noch mit Enthuſiasmus. An der Wirthstafel erzählten einige Gäſte vom Lande viel von der Bärenjagd und den Abentheuern, die es dabei gäbe. Ich glaubte immer, dieſe Art von Pelzwerk wäre jetzt nur noch in Polen und jenſeits zu Hauſe; aber voriges Jahr wurden hier in der Gegend zwölfe geſchoſſen, und auch dieſen Jahrgang wieder mehrere. Vor einigen Jahren wurde eine Bärin erlegt, die Junge hatte, und auf einen Hof geſchafft. Kurze Zeit nachher folgten die Jungen der Fährte der todten Mutter und ſetzten ſich vor dem Hofe auf einen alten Lindenbaum, wo ſie ſich endlich ruhig fangen lieſſen. Die Gärten und der Lindenberg waren verſchneit, ſo daß ich dieſe Vergnügungsorte nur von weitem ſah.

Laybach.

Hier mache ich, wenn Du erlaubst, wieder eine Pause und lasse meine Hemden waschen und meine Stiefeln besehlen.

Von Gräz aus war es sehr kalt und ward immer kälter. Die erste Nacht blieb ich in Ehrenhausen, einem ganz hübschen Städtchen, das seinem Namen Ehre macht, wo ich von meiner lieben Mutter Abschied nahm. Der Ofen glühte, aber das Zimmer ward nicht warm. Der Weg von Ehrenhausen nach Mahrburg ist ein wahrer Garten, links und rechts mit Obstpflanzungen und Weinbergen. Auch Mahrburg ist ein ganz hübscher Ort an der Drawa, und die Berge an dem Flusse hinauf und hinab sind voll der schönsten Weingärten. Eine herrliche, ökonomische Musik war es für mich, daß die Leute hier überall links und rechts auf Bohlentennen draschen. Man kann sich keinen traulichern Lärm denken. Das Deutsche hörte nunmehr unter den gemeinen Leuten auf, und das Italiänische fing nicht an: dafür hörte ich das krainische Rothwelsch, von dem ich nur hier und da etwas aus der Analogie mit dem Russischen verstand. Die Russen thun sich etwas darauf zu gute, daß man sie so weit herab in ihrer Muttersprache versteht, und nennen sich deswegen die Slawen, die Berühmten, ungefähr so wie die heutigen Gallier sich die große Nation nennen. Bis nach Triest und Görz wurden sie hier überall verstanden. Die Polen sprechen sogleich leicht und verständlich mit ihnen, und die Böhmen finden keine große Schwierigkeit. Ich selbst erinnere mich, als ich vor mehreren Jahren aus Rußland zurückkam und einen alten russischen Grenadier als Bedienten mit mir hatte, daß er mir in der Lausitz in der Gegend von Lübben sagte: »Aber, mein Gott, wir sind ja hier noch ganz in Rußland; hier spricht man ja noch gut russisch.« So viel Ähnlichkeit haben die slawischen Dialekte unter sich, von dem russischen bis zum wendischen und krainischen.

Von Gammwitz aus ist ein hoher, furchtbar steiler Berg, weit steiler als der Semmering; so daß vier und dreißig Ochsen und sechs Pferde an einem Frachtwagen zogen, den die sechs Pferde auf gewöhnlichen Wegen allein fortbrachten. Die Berge sind hier meistens mit schönen Buchen bewachsen, da sie an der Mur fast durchaus mit Schwarzwald belegt sind.

In Cilly kam ich ziemlich spät an, und that mir gütlich in sehr gutem Bier, das nun ziemlich selten zu werden anfängt. Zur Verzweiflung muß ich Wein trinken, und zwar viel; denn sonst würde man mich ohne Barmherzigkeit auf ein Strohlager weisen, und wenn ich auch noch so sehr mit dem Gelde klimperte. Es wurde hier bei meiner späten Ankunft so stark geschossen und gefeuert, daß ich glaubte, es wäre Revolution im Lande. Wie ich näher kam, hörte ich, daß es Schützenfesttage waren. In Cilly hätte ich auch bald meine ärztliche Laufbahn beschlossen: das ging so zu: Ich aß gut und viel, wie gewöhnlich, in der Wirthsstube, und hatte befohlen, mir ein gutes Zimmer recht warm zu machen, weil es fürchterlich kalt war: denn die steyermärkischen und krainischen Winter halten sich in gutem Respect, und der jetzige ist vorzüglich strenge. Nach der Mahlzeit ging ich auf das Zimmer, zog mich aus, stellte mich einige Minuten an den Ofen, und legte mich zu Bette. Du weißt, daß ich ein gar gesunder Kerl bin, und jeden Tag gut esse, und jede Nacht gut schlafe. So auch hier. Aber es mochte vielleicht gegen vier Uhr des Morgens seyn, als ich durch eine furchtbare Angst geweckt wurde und den Kopf kaum heben konnte: So viel hatte ich noch Besinnung, daß ich errieth, ich schlief in einem neu geweißten Zimmer, das man auf mein Verlangen gewaltig geheizt hatte. Als ich mich aufzurichten versuchte, um das Fenster zu öffnen, fiel ich kraftlos und dumpf auf den Pfühl zurück und verlor das Bewußtseyn. Als es helle ward, erwachte ich wieder, sammelte nun so viel Kraft das Fenster zu öffnen, mich anzuziehen, zu

der Eile das Zimmer zu verlassen, hinunter zu taumeln und unten etwas Wein und Brot zu bestellen. Hier kam der zweite Paroxysmus; ich sank am Tische hin in einen namenlosen Zustand, wie in einen lichtleeren Abgrund, wo Finsternis hinter mir zuschloß. So viel erinnere ich mich noch; ich dachte, das ist der Tod, und war ruhig: sie werden mich schon gehörig begraben. Kurze Zeit darauf erwachte ich wieder unter dem entsetzlichsten Schweiße, der mich aber mit jedem Augenblicke leichter ins Leben zurückbrachte. Der ganze Körper war naß, die Haare waren wie gestaubt, und auf den Händen klebten große Tropfen bis vorn an die Nägel. Niemand war in dem Zimmer, der Schweiß brachte mir nach der Schwere des Todes ein Gefühl unaussprechlicher Behaglichkeit. Etwas Schwindel kam zurück, dann suchte ich mich zu ermannen und nahm etwas Wein und Brot. Die Luft, dachte ich, ist die beste Arznei, und auf alle Fälle sieht man besser in dem freien Elemente, als in der engen Kajüte. So nahm ich meinen Tornister mit großer Anstrengung auf die Schulter und ging, aber wankte vielmehr fort; aber mit jedem Schritt ward ich leichter und stärker, und in einer halben Stunde fühlte ich nichts mehr, als mir glich Kleid, Hut, Haar und Bart und das ganze Gesicht schwer bereift war und der ganze Kerl wie schlechte versilberte Silberarbeit aussah; denn es fiel ein entsetzlich kalter Nebel. Nach zwei Stunden frühstückte ich wieder mit so gutem Appetit, als ich je gethan hatte. Siehst Du, lieber Freund, so hätte mich der verdammte Kalt beinahe etwas früher, als nötig ist, aus der Welt geschickt. Doch vielleicht kam mir dieses auch nur so gefährlich vor, weil ich keiner solchen Phänomene von Krankheit, Ohnmacht und so weiter, gewohnt bin. Etwas gewitzigt wurde ich indeß dadurch für die Zukunft, und ich resolvirte nun allemal erst die Mütze eines geheizten Zimmers, ehe ich mich ruhig einquartierte.

Zwischen Brunz und Sankt Oswald steht rechts am Berge

eine Pyramide mit einem Postament von schwarzem Marmor, auf dem die Unterwerfungsakte der Krainer an Karl den Sechsten eingegraben ist: Se substraverunt heißt es mit stattlich diplomatischer Demuth. Eine Viertelstunde weiter hin ist links ein anderes neueres Monument, wie es mir schien, zur Ehre eines Ministers, der den Weg hatte machen lassen. Es war sehr kalt; die Schrift war schon ganz unleserlich und der Weg war auch wieder in übeln Umständen, obgleich beides höchstens nur von Karl dem Sechsten.

Abends kam ich mit vieler Anstrengung in Sankt Oswald an, ob ich gleich nicht gut zu Mittage gegessen hatte; denn der Zufall mochte mich doch etwas geschwächt haben. Der Wirth, zu dem man mich hier wies, war ein Muster von Grobheit und hat die Ehre der Einzige seiner Art auf meiner ganzen Reise zu seyn: denn alle übrigen waren leidlich artig. Ich trat ein und legte meinen Tornister ab. Es war Zwielicht, zwischen Hund und Wolf. »Was will der Herr?« fragte mich ein ziemlich dicker, handfester Kerl, der bei dem Präsidenten der italiänischen Kanzlei in Wien Kammerdiener gewesen zu seyn schien, so ganz sprach er seine Sprache und seinen Dialekt. Du weißt, daß sehr oft ein Minister das Talent hat, durch sein wirksames Beispiel die Grobheit durch die ganze Provinz zu verbreiten. »Was will der Herr?« Ich trat ihm etwas näher und sagte: Essen, trinken und schlafen. »Das erste kann Er, das zweite nicht.« Warum nicht? Ist hier nicht ein Wirthshaus? »Nicht für Ihn.« Für wen denn sonst? »Für andere ehrliche Leute.« Ich bin hoffentlich doch auch ein ehrlicher Mann. »Geht mich nichts an.« Aber es ist Abend, ich kann nicht weiter und werde also wohl hier bleiben müssen, sagte ich etwas bestimmt. Hier gerieth der dicke Mann in Zorn, ballte seine beiden Fäuste mit einer solchen Heftigkeit, als ob er mit jeder auf Einmal ein halbes Dutzend solcher Knotenstöcke zerbrechen wollte, wie ich trug. »Mach der Herr nur

kein Federlesens, und pack Er sich; oder ich rufe meine Knechte; da soll die Geschichte bald zu Ende seyn.« Er deutete grimmig auf die Thür, und ging selbst hinaus. Ich wandte mich, als er hinaus war, an einen jungen Menschen, welcher der Sohn vom Hause zu seyn schien, und fragte ihn ganz sanft um die Ursache einer solchen Behandlung. Er antwortete mir nicht. Ich sagte, wenn man mir nicht trauete, so möchte man meine Sachen in Verwahrung nehmen, und Börse und Uhr und Paß und Taschenbuch dazu. Nun sagte er mir ängstlich, der Herr wäre aufgebracht, und es würde wohl bei dem bleiben, was er gesagt hätte. Hier kam der dicke Herr selbst wieder. »Ist der Herr noch nicht fort?« Aber, Lieber, es ist ja ganz Nacht; ich bin sehr müde und es ist sehr kalt. »Geht mich nichts an.« Es ist kein anderes Wirthshaus in der Nähe. »Wird schon eins finden.« Auch wieder ein solches? »Nur nicht räsonnirt und Marsch fort!« Hier ist mein Paß aus der Wiener Staatskanzlei. »Ei, was! rief er grimmig wüthend, und ohne mit Respekt zu sagen, ich sch... auf den Quark!« Was war zu thun? Zur Bataille durfte ich es nicht wohl kommen lassen; denn da hätte ich, trotz meinem schwerbezwingten Knotenstock, Schläge bekommen für die Humanität, quantum satis, und noch etwas mehr. Der Mensch schien Kaiser und Papst in Sankt Oswald in Einer Person zu seyn. Ich nahm ganz leise meinen Reisesack und ging zur Thür hinaus. War das nicht ein erbaulicher, ästhetischer Dialog?

Nun ist in ganz Sankt Oswald, so viel ich sah, weiter nichts als dieses ziemlich ansehnliche Wirthshaus, die Post, ich glaube die Pfarre, und einige kleine Tagelöhnerhütten. Zu der Postnation habe ich durch ganz Deutschland nicht das beste Zutrauen in Rücksicht der Humanität und Höflichkeit: das ist ein Resultat meiner Erfahrung, als ich mit Extrapost reis'te; nun denke Dir, wenn ein Kerl mit dem Habersack käme! Er möchte

noch so viel Dukaten in der Tasche haben, und gehören wie ein reicher Erbe; das wäre wider Polizei und die Ehre des Hauses. Zu dem Pfarrer hätte ich wohl gehen sollen, wie ich nachher überlegte, um meine Schuldigkeit ganz gethan zu haben. Aber das Unwesen warnte mich zu sehr; ich gab dem Heiligen im Geiste drei tüchtige Nasenstüber, daß er seine Leute so schlecht in der Zucht hielt, und schritt ganz trotzig an dem Berge durch die Schlucht hinunter in die Nacht hinein. Die tiefe Dämmerung, wo man aber doch im Zimmer noch nicht Licht hatte, und mein halb polnischer Anzug mochten mir auch wohl einen Strich gespielt haben: denn ich glaube fast, wenn wir einander hätten hell ins Gesicht sehen können, es wäre etwas glimpflicher gegangen. Die Gegend war nun voll Räuber und Wölfe, wie man mir erzählt hatte; ich marschirte also auf gutes Glück gerades. Ungefähr eine halbe Stunde von dem Heiligen bei schönem Sternenschein traf ich wieder ein Wirthshaus, das klein und erbärmlich genug im Mondschein dort stand. Sehr ermüdet und etwas durchfroren trat ich wieder ein, und legte wieder ab. Da saßen drei Mädchen, von denen aber keine eine Sylbe deutsch sprach, und sangen, bei einem kleinen Lichtchen, ihrer kleinen Schwester ein gar lieblich krainisches Wiegenlied vor, um sie einzuschläfern. Endlich kam der Wirth, der etwas deutsch radbrechte: dieser gab mir freundlich Brot, Wurst und Wein, und ein Kopfkissen auf das Streich. Ich war sehr froh, daß man mir kein Bett anbot; denn mein Lager war unstreitig das beste im ganzen Hause. Es war mir lieb, bei dieser Gelegenheit eine gewöhnliche krainische Wirthschaft zu sehen, die dem Ansehen nach noch nicht die schlechteste war, und die doch nicht viel besser schien, als man sie bei den Letten und Esthen in Kurland und Livland findet. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen.

Bei Perpetsch steht nichts von der Post eben auf der Anhöhe

ein stattliches Haus, und hinter demselben zieht sich am Berge eine herrliche Parthie von Eichbäumen hin. Es waren die ersten schönen Bäume dieser Art, die ich seit meinem letzten Spaziergange in dem Leipziger Rosenthale sah. Im Prater in Wien sind sie nicht zahlreich; dort in der Donaugegend sind die Pappeln und Weiden vorzüglich.

Nicht weit von Laybach fallen die Save und Laybach zusammen; und über die Save ist eine große hölzerne Brücke. Die Lage des Laybacher Schlosses hat von fern viel Ähnlichkeit mit dem Gräzer; und auch die Stadt liegt hier ziemlich angenehm an beiden Seiten des Flusses, eben so wie Gräz an der Murr. Die Brücken machen hier wie in Gräz die besten Marktplätze, da sie sehr bequem auf beiden Seiten mit Kaufmannsläden besetzt sind; eine große Annehmlichkeit für Fremde. Das Komödienhaus ist zwar nicht so gut als in Gräz, aber doch immer sehr anständig; und auch hier sind am Eingange links und rechts Kaffee- und Billardzimmer.

Schantroch, der hiesige Entrepreneur, der abwechselnd hier, in Görz, in Klagenfurt, und auch zuweilen in Triest ist, gab Kotzebues Bayard. Er selbst spielte in einem ziemlich schlechten Dialekt, und seine ganze Gesellschaft hält keine Vergleichung mit der Domaratiussischen in Gräz aus. Man sprach hier von einem Stück in Knittelversen, das alles, was Schiller und Lessing geschrieben haben, hinter sich lassen soll. Herr Schantroch, der mit mir an der nämlichen Wirthstafel speis'te, schien ein eben so seichter Kritiker zu seyn, als er ein mittelmäßiger Schauspieler ist. Doch ist seine Gesellschaft nicht ganz ohne Verdienst und hat einige Subjekte, die auch ihren Dialekt ziemlich überwunden haben: und Herr Schantroch soll als Prinzipal alles thun, was in seinen Kräften ist, sie gut zu halten. Die Tagsordnung des Stadtgesprächs waren Balltrakasserien, wo sich vorzüglich ein Offizier durch sein unanständiges, brüskes Betra-

gen ausgezeichnet haben sollte: und dieser war, nach seinem Familiennamen zu urtheilen, leider unser Landsmann. Die Kaffeehäuser sind in Grätz und hier weit besser als in Wien: und das hiesige Schweizerkaffeehaus ist ganz artig und verhältnißmäßig anständiger, als das berühmte Milanesche in der Residenz, wo man sitzt, als ob man zur Finsterniß verdammt wäre. Du siehst, daß man für das letzte Zipfelchen unsers deutschen Vaterlandes hier ganz komfortabel lebt und uns noch Ehre genug macht.

Einige Barone aus der Provinz, die in meinem Gasthofe speis'ten, sprachen von den hiesigen öffentlichen Rechtsverhältnissen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen; oder vielmehr zwischen Erbherren und Leibeigenen; denn das erste ist nur ein Euphemismus: und da ergab sich denn für mich, den stillen Zuhörer, daß alles noch ein großes, grobes, verworrenes Chaos ist, eine Mischung von rechtlicher Unterdrückung und alter Sklaverei.

Was Küttner von dem bösen Betragen der Franzosen in einigen andern Gränzgegenden gesagt hat, muß wohl hier nicht der Fall gewesen seyn. Alle Eingeborne, mit denen ich gesprochen habe, reden mit Achtung von ihnen, und sagen, sie haben weit mehr von ihren eigenen Leuten gelitten. Aber auch diese verdienen mehr Entschuldigung, als man ihnen vielleicht gönnen will. Die Armee war gesprengt. Stelle Dir die fürchterliche Lage solcher Leute vor, wenn sie zumal in kleine Partheien geworfen werden. Der Feind sitzt im Rücken oder auch schon in den Seiten; sie wissen nicht, wo ihre Oberanführer sind, haben keine Kasse, keinen Mundvorrath mehr; nun kämpfen sie uns Leben überall, wo sie Vorrath treffen. Gutwillig giebt man ihnen nichts oder wenig; und die Bedürfnisse Vieler sind groß. Natürlich sind die Halbgebildeten nicht immer im Stande, sich in den Gränzen der Besonnenheit zu halten. Die Einen wollen nichts geben, die Andern nehmen mehr, als sie brauchen. Daß

dieses so ziemlich der Fall war, beweist der Erfolg. Es wurden hier einige hundert eingefangen und auf das Schloß zu Laybach gebracht. Nun waren sie ordentlich und ruhig, und sagten: Wir wollen weiter nichts als Essen; wir könnten doch nicht verhungern.

Das Erdbeben, von dem man in Grätz fürchterliche Dinge erzählte und sagte, es habe Laybach ganz zu Grunde gerichtet, ist nicht sehr merklich gewesen und hat nur einige alte Mauern eingestürzt. In Fiume, Triest und Görz soll man es stärker gespürt haben; doch hat es auch dort sehr wenig Schaden gethan. Der Verkehr ist hier ziemlich lebhaft: die Transporte kommen auf der Save von Ungarn herauf in die Gegend der Stadt und werden zu Lande weiter geschafft. Vorzüglich haben die Bedürfnisse jetzt ins Venetianische, für die dort stehenden Truppen, und auch nach Tyrol, das sich von dem Kriege noch nicht wieder erholt hat.

Zwischen der Save und der Laybach, wo beide Flüsse sich vereinigen, soll in den Vorgegenden ein großer Strich Marschland liegen, an den die Regierung schon große Summen ohne Erfolg gewendet hat. Eine Anzahl Holländer, denen man in Unternehmungen dieser Art wohl am meisten trauen darf, hat sich erboten, das Wasser zu bändigen und die Gegend brauchbar zu machen, mit der Bedingung, eine gewisse Zeit frei von Abgaben zu bleiben. Aber die Regierung ist bis jetzt nicht zu bewegen; aus welchen Gründen, kann man nicht wohl begreifen: und so bleibt der Landstrich öde und leer, und das Wasser thut immer mehr Schaden.

Verwalt.

Von Laybach aus geht es nun allmählich immer aufwärts, und man hat die hohe Bergspitze der Loibel recht hinter sich. Bei Oberlaybach, einem ziemlich kleinen Städtchen, kommt die Laybach aus den Bergen, und trägt, gleich einige hundert Schritte

ven dem Orte des Aufgangs, Fahrzeuge von sechzig Zentnern. Von hier geht es immer höher bis nach Leitsch und so fort bis nach Planina, das, wie der Name zeigt, in einer kleinen Ebene ziemlich tief zwischen den rund umher emporsteigenden Bergen liegt. Der Weg von Laybach bis Oberlaybach hat noch ziemlich viel Kultur; aber von da wird er wild und rauh, und man trifft ausser den Stationen bis nach Adelsberg wenig Häuser an. Hier in Planina hatte das Wasser wieder Unfug angerichtet. Es dringt überall aus den Bergen hervor, und hat das ganze schöne Thal zu einer ausserordentlichen Höhe überschwemmt, so daß die Eichen desselben bis an die Äste im Wasser stehen. Dieses war noch nicht ganz fest gefroren, und man sehte auf mehrern Fahrzeugen beständig über nach Planina. Der Fall ist nicht selten in dieser Jahrszeit; aber dieses Mal war die Fluth ausserordentlich hoch. Die Hälfte von Planina auf der andern Seite des Thals stand unter Wasser. Vorzüglich soll die Fluth auch mit vermehrt werden durch den Bach von Adelsberg, der dort bei der Schleifmühle sich in die Felsen stürzt, so einige Meilen unter der Erde fort schießt und hier in einer Schlucht wieder zum Vorschein kommt.

Von Planina aus windet sich der Weg in einer langen Schneckenlinie den grossen Berg hinan, und giebt in mehrern Punkten rückwärts sehr schöne Partien, wie auch schon, wenn ich nicht irre, Herr Küttner bemerkt hat. Mich dünkt, daß man ohne grossen Aufwand die Strasse in ziemlich gerader Linie hinauf hätte ziehen können, die auch, mit gehörigen Absätzen, eben nicht beschwerlich seyn würde. Ehedem scheinen es hier und da schon mit ihren kleinen Wagen gethan, und zu Fuße konnte man schon überall mit Bequemlichkeit durchkommen. Die Herrschaft Adelsberg liegt eben auf der größten Höhe, und ist nur von noch höhern Bergspitzen umgeben. Der Schloßberg ist bei weitem nicht der höchste, sondern nur der höchste in der

Ebene, welche die Herrschaft ausmacht. Von allen Seiten sammelt sich das Wasser und bildet einen ziemlichen Fluß, der bei der Grotte am Schloßberge, nahe bei der Mühle, wie eben erwähnt worden ist, in die Felsen stürzt. Ich wollte, wie Du denken kannst, die Höhle sehen, und es ward mir schwer einen Menschen zu finden, der mich begleiten wollte. Endlich ging ein Mensch von der Mauth mit mir, kaufte Fackel und Licht, und führte mich weit, weit vor den Ort hinaus, durch den tiefsten Schnee, immer waldeinwärts. Das ging eine starke halbe Stunde ohne Bahn so fort, und der Mensch wußte selbst nicht mehr, wo er war, und suchte sich an den Felsenspitzen und Schluchten zu orientiren. Wir arbeiteten noch eine halbe Stunde durch den hohen Schnee, in dem dichtesten Fichtenwalde, und keine Grotte. Du begreifst, daß es mir etwas bedenklich ward, mit einem wildfremden, baumstarken Kerl so allein in den Schluchten herumzukriechen und in Krain eine Höhle zu suchen: mich beruhigte aber, daß ich von dem öffentlichen Kaffeehause in der Stadt vor aller Augen mit ihm abgegangen war. Ich sagte ihm, die Höhle müsse, wie ich gehört habe, doch nahe an der Stadt am Schloßberge seyn, und er antwortete: jene in der Nähe der Stadt solle ich auf dem Rückwege sehen; aber diese entfernte sey die merkwürdigere. Endlich kamen wir, nach vielem Irren und Suchen, nach einer halben Stunde, am Eingange der Höhle an. Dieser ist wirklich romantisch, wild und schauerlich, in einem tiefen Kessel, rund umher mit großen Felsenstücken umgeben und mit dem dichtesten Schwarzwalde bewachsen. Hier zündeten wir in dem Gewölbe, halb am Tage, die Fackel an und gingen in die Höhle hinein, ungefähr eine Viertelstunde über verschiedene Felsenfälle, sehr abschüssig immer bergab. Beim Hinabsteigen hörte ich links in einer ungeheuern Tiefe einen Strom rauschen, welches vermuthlich das Wasser ist, das bei der Stadt in den Felsen fällt und bei Pla-

nina wieder herausdringt. Wir stiegen nicht ohne Gefahr noch einige hundert Schritte weiter über ungeheuere eingestürzte Felsenstücke immer bergab, und mein Führer sagte mir, weiter würde er nicht gehen, er wisse nun keinen Weg mehr und die Fackel würde sonst nicht den Rückweg dauern. Er mochte wohl nicht der beste Wegweiser seyn. Aber die Fackel brannte wirklich in der großen Tiefe und vermuthlich in der Nähe von Dünsten nur mit Mühe; wir stiegen also wieder heraus und förderten uns bald zu Tage. Nun fand mein Begleiter den Weg rückwärts nach der Stadt sehr leicht. Unterwegs erzählte er mir von allen den vornehmen und großen Personagen, welche die Höhlen gesehen hätten. Diese entfernteste sähen nur wenige; und unter diesen Wenigen nannte er vorzüglich den Prinzen Konstantin von Rußland. Mein Führer hatte den kürzesten Weg nehmen wollen und hatte mich unbemerkt auf die hohen Felsen über der Höhle am Schlosse gebracht, wo wir nun wie die Gemsen hingen und mit Gefahr hinunter klettern mußten, wenn wir nicht einen Umweg von einer halben Stunde machen wollten. Einige Unterstehende riefen uns und zeigten uns die Pfade, auf denen es möglich war hinunter zu kommen. Nun standen wir am Eingange der andern Grotte, wo sich der Fluß in den Felsen hineinstürzt. Der Fluß nimmt sodann die Richtung ein wenig links; der Weg in der Grotte geht ziemlich gerade fort rechts. In einiger Entfernung vom Eingange erweitert sich das Gewölbe, es wird sehr hoch und breit, man hört links den Fluß wieder herrauschen, und bald kommt man auf eine natürliche Felsenbrücke über denselben mitten unter dem Gewölbe. Hier thut die Flamme der Fackeln eine furchtbar schöne Wirkung. Man hört das Wasser unter sich, und sieht über sich und rund um sich die Nacht des hohen, breiten Gewölbes. Hier haben die Führer die Gewohnheit einige Pfund Stroh auf den Felsenwänden der Brücke anzuzünden, und hatten diesmal sehr reichlich zugetragen. Die

magiſche Beleuchtung der ganzen unterirdiſchen Brückenregion mit ihrem ſchauerlichen Felſengewölbe, den grotesken Felſenwänden und dem unten im Abgrunde rauſchenden Strom, macht einen der ſchönſten Anblicke, deren ich mir bewußt bin. Wenn der Strohhaufen faſt verzehrt iſt, ſtürzt man ihn von der Brücke hinab in den Strom, und ſo ſieht man ihn unten in der Tiefe auf dem Waſſerbette noch einige Augenblicke fortglühen. Die plötzlich aufſteigende weite Flammenhelle und die ſchnell zurückkehrende Finſterniß, wo man bei dem ſchwachen Fackellichte nur einige Schritte ſieht, macht einen überraſchenden Contraſt. Es hatten ſich einige gemeine Krainer zu uns geſellt, die gern die Gelegenheit mitnehmen, das ſchöne Schauſpiel in der Grotte wieder zu ſehen, dabei ihre Geſchichten auszukramen und noch einige Groſchen zu verdienen. Bis hierher ſind die Franzoſen gekommen, ſagten ſie, als wir auf der Brücke ſtanden; aber weiter wagten ſie ſich nicht. Warum nicht? fragte ich. Die Kerle zogen ein wichtiges Geſicht beim Fackelſchein, und ſuchten den Muth der Franzmänner verdächtig zu machen. Die Franzmänner mochten wohl andere Urſachen haben. Sie waren höchſt wahrſcheinlich nicht zahlreich genug, hatten draußen nicht gehörige Maßregeln genommen und beſorgten in der großen Tiefe der Höhle irgend ein unterirdiſches Abenthewer kriegeriſcher Natur. Außerdem iſt nichts zu fürchten. Ich ging nun links am Fluſſe jenſeit der Brücke, ungefähr noch einige hundert Schritte weiter fort; dann aber mußten wir anfangen, mit Lebensgefahr über die Felſen am Waſſer hinzuklettern. Mein Führer ſagte, es ſey unmöglich weiter zu kommen. Das glaubte ich nun eben nicht: aber es war Schwierigkeit und Gefahr; ich wollte noch heute den Weg im Sonnenlichte weiter, und wir krochen und wandelten zurück. Die Vilthöhle bei Elbingerode hat mehr Verſchiedenheit und die benachbarte Baumannshöhle einige vielleicht eben ſo große Parthien aufzuweiſen; aber ſie

haben nichts ähnliches, wie die fruchtbare Höllenfahrt in der ersten und der Fluß und die Brücke in der letztern sind. Die Tropfsteine sind in den Harzhöhlen häufiger, grotesker und schöner als hier. Zum Beweis, daß dieser Fluß das bei Planina wieder herausströmende Wasser sey, erzählte man mir, man habe vor einiger Zeit hier bei dem Einsturz ungefähr eine Metze Kerke hinein geworfen, und diese seyen dort in der Bergschlucht wieder zum Vorschein gekommen.

Hier sitze ich nun in Prewald, einer sehr hohen Bergspitze gegenüber, und zittere vor Frost, bis man mein Zimmer heizt. Die Höhle zu Lueg, einem Gute des Grafen Lebenzl, habe ich nicht gesehen. Es thut mir leid; sie ist, wie bekannt, verrufen. Mein Wirth in Adersberg erzählte mir abentheuerliche Dinge davon. Sie soll ehemals von dort vier Stunden bis nach Wippach gegangen, aber jetzt durch ein Erdbeben sehr verschüttet seyn. Küttner hat sie gesehen und den Eingang abgebildet. Das Land ist rund umher voll von dergleichen Höhlen, und wäre wohl der Bereisung eines Gelehrten werth. Vor einigen Jahren bauete ein Landmann Weizen auf einem schönen Feldstriche am Abhange eines Berges und erndtete sehr reichlich; als er für das künftige Jahr bestellen wollte, sieh der ganze Acker gegen zehn Klafter tief herab, und es fand sich, daß ein unterirdischer Fluß unter demselben hin gegangen war, und den Grund so ausgewaschen hatte, daß er einstürzen mußte. Auch soll in einem See unweit Adersberg eine noch ganz unbekannte Art von Eydexen hausen, von der man erst seit kurzem den Naturkundigen einige Exemplare eingeschickt habe. Vor einigen Jahren soll sogar ein Bauer ein Krokodil geschossen haben. Das alles lasse ich indessen auf der Erzählung des Herrn Merk in Laybach beruhen, der mir jedoch ein sehr wahrhafter, unterrichteter Mann zu seyn scheint.

Triest.

Da ich nicht Kaufmann bin und nach den Bemerkungen meiner Freunde durchaus keine merkantilische Seele habe, wirst Du von mir über Triest wohl nicht viel hören können, wo alles merkantilisch ist. In Prewald wohnte ich bei den drei Schwestern, die, wenn ich mich nicht irre, Herr Küttner schon nennt. Die Mädchen treiben eine gar drollige Wirthschaft, und ich befand mich bei ihnen leidlich genug. Zuerst waren sie etwas barsch und behandelten mich, wie man einen gewöhnlichen Terniſtermann zu behandeln pflegt. Da sie aber eine goldene Uhr sahen und mit hartem Gelde klimpern hörten, wurden sie ziemlich höflich und sogar sehr freundlich. Zum Abendgesellschafter traf ich einen katholischen Feldprediger, der von Triest war, bei den Östreichern einige Zeit in Udine gestanden hatte und nun hier ganz allein bei den Mädchen gar gemächlich in Kantonnirung zu liegen schien. Eine von den Schwestern war noch ein ganz hübsches Stückchen Erbsünde, und hätte wohl einen ehrlichen Kerl etwas an die sechste Bitte erinnern können. Die erste Bekanntschaft mit den drei Personagen, ich nennte sie gerne Grazien, wenn ich nicht historisch und gewissenhaft wäre, machte ich drollig genug in der Küche, wo sie sich alle drei auf Stühlen eben auf dem großen Heerde um ein ziemlich starkes Feuer hergepflanzt und im Fond des hintern Winkels an der Wand den Mann Gottes hatten, der ihnen Hanswurstiaden so pessierlich vermachte, daß alle drei aus vollem Halse lachten. Das war nun ein Jargon, Deutsch, Italiänisch und Krainisch, von jeder dieser Sprachen die ästhetische Quintessenz, wie Du denken kannst, und ich verstand blutwenig davon. Indessen stellte ich mich so nahe als möglich, um von dem Feuer, wenn auch nicht der Unterhaltung, doch des Heerds, meinen Antheil zu haben. Man nahm zuerst keine Notiz von mir, belangte mich sodann etwas neugierig und fuhr fort. Der geistliche Herr gewann mir bald Rede ab und sprach erst rein

italiänisch, radbrechte dann deutsch und plauderte endlich das beste Mönchslatein. Da es hier darauf ankam, so kannst Du glauben, daß ich mit meiner Gelehrsamkeit eben nicht den Filz machte, und der Mann faßte bald eine gar gewaltige Affektion zu mir, als ich glücklich genug einige Dinge aus dem Griechischen anführte, die er nur halb verstand. Nun empfahl er mich auch den schönen Wirthinnen sehr nachdrücklich, und ich hatte die Ehre ihn zum Tischgesellschafter zu erhalten. Die Mädchen staunten über unsere Gelehrsamkeit und hätten leicht zu viel Respekt bekommen können, wenn nicht der Mann zuweilen mit vieler Wendung eine tüchtige Schnurre mit eingeworfen hätte. Natürlich erhielt er durch das Lob, das er mir zukommen ließ, selbst im Hause ein neues Relief: wer den andern so laut und gründlich beurtheilt, muß ihn durchaus übersehen können.

Wenn ich nicht aus der trophonischen Höhle gekommen, nicht sehr müde gewesen wäre und nicht den folgenden Morgen ziemlich früh fort gewollt hätte, wäre mir die lustige Unterhaltung des geistlichen Harlekins noch länger vielleicht nicht unlieb gewesen. Aber ich eilte zur Ruhe und ließ die Leutchen lärmen. Als ich den andern Morgen aufstand und fort wollte, fand ich in dem ganzen, großen, nicht übel eingerichteten Hause noch keine Seele lebendig. Die Thüren waren nur von innen verriegelt und also für mich offen: aber wenn ich auch Schuft genug wäre, so schlechte Sottisen zu begehen, so könnte ich doch das Vertrauen so gutherziger Leutchen nicht mißbrauchen. Ich trabte mit meinen schweren Stiefeln einigemal über den Saal weg; niemand kam, nirgends eine Bewegung. Ich klopfte an einige Zimmer; keine Antwort. Endlich kam ich an ein Zimmer, das nicht verschlossen war. Ich trat hinein, und siehe, das hübsche Stückchen Erbsünde hob sich so eben aus dem Bette und entschuldigte sich freundlich, daß noch Niemand im Hause wach sey. Weiß der Himmel, ob ich armes Menschenkind nicht in große

Verlegenheit würde gerathen seyn, wenn sie nicht eben um ihre Schultern den Mantel geworfen hätte, den gestern Abend der geistliche Herr um die seinigen hatte. Der Mantel gab mir sogleich eine gehörige Dose Steicismus; ich bezahlte meine Rechnung und trollte zum Tempel hinaus.

Du mußt wissen, daß ich entweder gar nicht frühstücke, oder erst, wenn ich zuvor einige Stunden gegangen bin, versteht sich, wenn ich etwas finde. Seit diesem Tage machte ich mirs nun durchaus zum Gesetz, meine Rechnung allemal den Abend vorher zu bezahlen, damit ich den Morgen auf keine Weise aufgehalten werde. In Prewald gab man mir zuerst Görzer Wein, der hier in der Gegend in besonders gutem Kredit steht und es verdient. Er gehört unter die wenigen Weine, die ich ohne Wasser trank, welche Ehre z. B. nicht einmal dem Burgunder wiederfährt. Doch kann ein Idiot, wie ich, hierin eben keine kompetente Stimme haben. Von Prewald bis nach Triest sind fünf Meilen. Ich hatte den Morgen nichts gegessen, fand unterwegs kein einladendes Haus; und, mein Freund, ich machte nüchtern im Januar die fünf Meilen recht stattlich ab. In Sessana hatte mir das erste Wirthshaus gar keine gute Miene, und es hielten eine gewaltige Menge Fuhrleute davor. Der Ort ist nicht ganz klein, dachte ich, es wird sich schon noch ein anderes besseres finden. Es fand sich keins, ich war zu faul, zu dem ersten zurückzugehen, ging also vorwärts; und nun war von Sessana bis an die Douane von Triest nichts zu haben. Es ist lauter steiniger Bergrücken und es war kein Tropfen gutes Wasser zu finden: das war für einen durstigen Fußgänger das verdrüßlichste. Wenn ich nicht noch zuweilen ein Stückchen Eis gefunden hätte, das mir den Durst löschte, so wäre ich übel daran gewesen. Die Bergspitze von Prewald sah ich bis nach Triest, und sie schien mir immer so nahe, als ob man eine Falkonetkugel hätte hinüber schießen können. Von Schottwien bis Prewald

hatte ich abwechselnd sehr viel Schnee; bei Sessana härte er allmählig auf, und hier liegt er nur noch in einigen finstern Gängen und Schluchten. In Prewald zitterte ich noch vor Frost am Ofen, und hier diesseits des Berges am Meere schwitzt man schon. Es ist heute, am drei und zwanzigsten Januar, so warm, daß überall Thüren und Fenster offen stehen.

Der erste Anblick der Stadt Triest von oben herab ist überraschend, der Weg herunter ist angenehm genug, der Aufenthalt auf einige Zeit muß viel Vergnügen gewähren; aber in die Länge möchte ich nicht hier wohnen. Die Lage des Orts ist bekannt, und fängt nun an ein Amphitheater am Meerbusen zu bilden. Die Berge sind zu hoch und zu kahl, um angenehm zu seyn; und zu Lande ist Triest von aller angenehmen Verbindung abgeschnitten. Deste leichter geht alles zu Wasser. Der Hafen ist ziemlich flach, und nur für kleine Fahrzeuge: die größern und alle Kriegsschiffe müssen in ziemlicher Entfernung auf der Rhede bleiben, die nicht ganz sicher zu seyn scheint. Die See ist hier geduldig, und man kann ihr noch sehr viel abtretzen, wenn man von den Bergen herab in sie hinein arbeitet, und so nach und nach den Hafen vielleicht auch für große Schiffe anfahrbar macht.

An den Bergen rund herum hat man hinauf und herab terrassirt und dadurch ziemlich schöne Weingärten angelegt. Die Triester halten viel auf ihren Wein; ich kann darüber nicht urtheilen, und in meinem Gasthause giebt man gewöhnlich nur fremden. Die etwas höhere Altstadt am Kastell ist enge und finster. Die neue Stadt ist schon fast ganz der See abgewonnen. Ob hier das alte Tergeste wirklich gestanden hat, mögen die Antiquare ausmachen. Ich wohne in dem sogenannten großen Gasthofe, einem Hause von gewaltigem Umfange und dem nämlichen, worin Winkelmann von seinem mörderischen Bedienten ermordet wurde. Meine Aussicht ist sehr schön nach dem Hafen, und vielleicht ist es das nämliche Zimmer, in welchem

das Unglück geschah. Die Geschichte ist hier schon ziemlich vergessen.

Ich fand hier den Philelegen Abraham Penzel, der in Triest den Sprachmeister für die Italiäner deutsch und für die Deutschen italiänisch macht. Die Schicksale dieses sonderbaren Mannes würden eine lehrreiche, angenehme Unterhaltung gewähren, wenn sie gut erzählt würden. Von Leipzig und Halle nach Polen, von Polen nach Wien, von Wien nach Laybach, von Laybach nach Triest, und überall in genialischen Verbindungen. Der unglückliche Hang zum Wein hat ihm manchen Streich gespielt und ihn noch zuletzt genöthigt, seine Stelle in Laybach aufzugeben, wo er Professor der Dichtkunst am Gymnasium war. Er hat durch seine mannigfaltigen, verflochtenen Schicksale ein gewisses barockes Unterhaltungstalent gewonnen, das den Mann nicht ohne Theilnahme läßt. Per varios casus, per tot discrimina rerum tendimus Tergestum, sagte er mit vieler Drolerie, damit uns hier, wie Winkelmann, der Teufel hole. Wir gingen zusammen aus, kennten aber Winkelmanns Grab nicht finden. Niemand wußte etwas davon.

Das Haus eines Griechen, wenn ich mich nicht irre, ist sein Name Garciatti, ist das beste in der Stadt und wirklich prächtig, ganz neu und in einem guten Stile gebaut. Eine ganz eigene recht traurige Klage der Triester ist über den Frieden. Mit christlicher Humanität bekümmern sie sich um die übrige Welt und ihre Drangsale kein Jota und wünschen nur, daß ihnen der Himmel noch zehn Jahre einen so gedeihlichen Krieg bescheren möchte; dann sollte ihr Triest eine Stadt werden, die mit den besten in Reihe und Glied treten könnte. Dabei haben die guten kaufmännischen Seelen gar nichts arges; schlagt euch todt, nur bezahlt vorher unsere Sardellen und türkischen Tücher. Das neue Schauspielhaus ist das beste, das ich bis jetzt auf meinem Wege gesehen habe. Gestern gab man auf demselben

Theodoro Re di Corsica, welches ein Lieblingsſtück der Trieſter zu ſeyn ſcheint. Die Dekoration, vorzüglich die Parthie Rialto in Venedig, war ſehr brav. Es wäre aber auch unverzeihlich, wenn die reichen Nachbarn, die es noch dazu auf Unkoſten der Herren von Sankt Markus ſind, ſo etwas nicht ausgezeichnet haben wollten. Man ſang recht gut, und durchaus beſſer, als in Wien. Vorzüglich zeichneten ſich durch Geſang und Spiel aus, die Tochter des Wirths und der Kammerherr des Theaters. Die Logen ſind alle ſchon durch Aktien von den Kaufleuten genommen und ein Fremder muß ſich auf ihre Höflichkeit verlaſſen, welches nicht immer angenehm ſeyn mag. Die Herren haben die Logen gekauft, bezahlen aber noch jederzeit den Eingang; eine eigene Art des Geldſtelzes. Der Patriotismus konnte wohl eine etwas humanere Art finden, die Kunſt zu unterſtützen. Der Fremde, der doch wohl zuweilen Urſache haben kann, im Publikum iſolirt zu ſeyn, iſt ſehr wenig dabei berückſichtigt worden. Hier hörte ich zuerſt den betäubenden Lärm in den italiäniſchen Theatern. Man bedient ſich des Schauſpiels zu Rendesvous, zu Konverſationen, zur Börſe, und wer weiß wozu ſonſt noch? Nur die Lieblingsarien werden ſtill angehört; übrigens kann ein Andächtiger Thaliens nicht viel Genuß haben; und die Schauſpieler rächen oft durch ihre Nachläſſigkeit die Vernachläſſigung. Etwas eigenes war mir im Hauſe, daß das Parterre überall entſetzlich nach Stockfiſch roch, ich mochte mich hinwenden, wo ich wollte.

Venedig.

Die Leute meinten hier wieder, ich ſey nicht geſcheidt, als ſie hörten, ich wolle zu Fuße von Trieſt über die Berge nach Venedig gehen, und ſagten, da würde ich nun wohl ein Bischen todt geſchlagen werden: aber ich ließ mich nicht irre machen und wandelte wieder den Berg herauf; zwar nicht den nämlichen großen

Fahrweg, kam aber doch, nach ungefähr zwei Stunden Herumkreuzen am Ufer und durch die Weinberge, wieder auf die Heerstraße. Ich besuchte die Höhlen von Kerneale nicht, weil die ganze Gegend verdammt verdächtig aussah, und ich mich in der Wildniß doch nicht so ganz allein und wildfremd den Leuten in die Hände geben wollte. Die Berge, welche von Natur sehr rauh und etwas öde sind, waren sonst deßwegen so unsicher, weil sie, wie die Genuesischen, der Zufluchtsort alles Gesindels der benachbarten Staaten waren. Da ganz Venedig aber jetzt in Östreichischen Händen ist, wird es nun der wachsamen Polizei leichter, Ordnung und Sicherheit zu erhalten. Man spürt in dieser Rücksicht schon den Vortheil der Veränderungen. An dem Zwickel der Berge kommt hier ein schöner Fluß aus der Erde hervor, der vermuthlich auch Höhlen bildet. Hier sind, nach aller Lokalität, gewiß Virgils Felsen des Timavus; und ich sah stolz umher, daß ich nun ausgemacht den klassischen Boden betrat. Der Einschnitt zwischen den Bergen, oder das Thal zwischen Santa Croce und Montefalkone macht noch jetzt der Beschreibung der Alten Ehre. Unten rechts am Meere stand vermuthlich der Heroentempel im Haine, und links etwas weiter herauf am Ausflusse des Timavus war der Hafen. Ich schlug mich hier rechts von der geraden Straße nach Venedig ab über die Berge hinüber nach Görz, welches sechs ziemlich starke Meilen von Triest liegt. Wenn man einmal über die Berge hinüber ist, welche freilich etwas kahl sind, hat man die schönsten Weinthäler. Der Wein wird hier schon nach italiänischer Weise behandelt, hängt an Ulmen oder Weiden, und macht, wo die Gegend etwas nachhilft, schöne Gruppirungen.

Von Görz nach Gradiska sind die Berge links ziemlich sanft und man hat die großen Höhen in beträchtlicher Entfernung rechts: und wenn man über Gradiska nach Palma Nuova herauskommt, ist man ganz in der schönen Fläche des ehemaligen

venetianischen Friaul, hat links fast lauter Ebene bis zur See und nur rechts die ziemlich hohen Friauler Alpen. Von Görz nach Udine stehen im Kalender fünf Meilen; aber Östreichische Offiziere versicherten mich, es seyen gute sieben Meilen, und ich fand Ursache der Versicherung zu glauben. Palma Nuova war eine venetianische Grenzfestung, und nun hausen die Kaiserlichen hier. Sie exerciren eben auf dem großen Platze vor dem Thore. Der Ort ist militärisch nicht ganz zu verachten, wenn er gut vertheidigt wird. Man kann nach allen Seiten vortrefflich rasiren, und er kann von keiner nahen Anhöhe bestrichen werden.

In Udine feierte ich den neun und zwanzigsten Januar meinen Geburtstag, und höre wie. Ich hatte mir natürlich den Tag vorher schon vorgenommen, ihn recht stattlich zu begehen, und also vor allen Dingen hier Ruhetag zu halten. Der Name Udine klang mir so schön, war mir aus der Künstlergeschichte bekannt, und war überdieß der Geburtsort unserer braven Grossi in Dresden und Wien. Die große feierlich tönende Abendglocke verkündigte mir in der dunkeln Ferne, denn es war schon Nacht als ich ankam, eine ansehnliche Stadt. Vor Campo Formio war ich im Dunkeln vorbeigegangen. Am Thore zu Udine stand eine Östreichische Wache, die mich examinirte. Ich bat um einen Grenadier, der mich in ein gutes Wirthshaus bringen sollte. Gewährt. Aber ein gutes Wirthshaus war nicht zu finden. Überall, wo ich hineintrat, saßen, standen und lagen eine Menge gemeiner Kerle bachantisch vor ungeheuer großen Weinfässern, als ob sie mit Bürger bei Ja und Nein vor dem Zapfen bleiben wollten. Es kam mir vor, als ob Bürger hier seine Übersetzung gemacht haben müsse; denn der lateinische Text des alten englischen Bischofs hat dieses Bild nicht. In dem ersten und zweiten dieser Häuser hatte ich nicht Lust zu bleiben; im dritten wollte man mich nicht behalten. Ruhig, dachte ich, du gehst auf die Wache: morgen wird sichs schon finden. Der Sergeant gestand mir gern

Quartier zu, da ich der Wache für ihre Höflichkeit ein gutes Trinkgeld geben wollte. Nun holte man Bret und Wein für mich. Kaum war dieſes da, ſo kam eine fremde Patrouille, einige Meilen weit her, welche ihr Quartier auch in der Wachſtube nahm. Nun ſagte der Sergeant ganz höflich, es ſey kein Platz mehr da. Das ſah ich auch ſelbſt ein. Er machte auch Dienſtſchwierigkeiten, die ich als ein alter Kriegsknecht ſehr bald begriff. Ich überließ Bret und Wein dem Überbringer und verlangte, man ſolle mich auf die Hauptwache bringen laſſen. Das geſchah. Dort fand ich mehrere Offiziere. Ich erzählte dem Wachhabenden meinen Fall und ſchloß mit der Meinung, daß ich doch Quartier haben müſſe, und ſollte es auch auf der Hauptwache ſeyn. Die Herren lärmten, fluchten und lachten und ſagten, es gehe ihnen eben ſo; die Welſchen ſchlügen die Deutſchen todt nach Noten, wo ſie könnten. Man ſchickte mich zum Platzmajor. Gut. Dieſer forderte meinen Paß, fand ihn richtig, revidirte ihn, befahl, ich ſollte mich den folgenden Morgen bei der Polizei melden, die ihn auch unterſchreiben müſſe, und machte einige Knaſterbemerkungen über die Nothwendigkeit der guten Ordnung, an der ich gar nicht zweifelte. Das iſt alles recht gut, ſagte ich; aber ich kann kein Quartier finden. Ach das wird nicht fehlen, meinte er; aber es fehlt, meinte ich. Der alte Herr ſetzte ſein Glas bedächtlich nieder, ſah ſeine Donna an, rieb ſich die Augenbraunen und ſchickte den Gefreiten mit mir und meinem Torniſter alla nave. Der Gefreite wies mich ins Schiff und ging. Als ich eintrat, ſagte man mir, es ſey durchaus kein Zimmer mehr leer; es ſey alles beſetzt. Ich that groß und bot viel Geld; aber es half nichts. Sie ſollten es für den vierten Theil haben, antwortete mir eine alte ziemlich gedeihliche Frau; aber es iſt kein Platz. Ich kann nicht fort, es iſt ſpät; ich bin müde und es iſt draußen kalt. Die Italiänerin machte es wie der Mann von Sankt Oswald, nur ganz höflich. Ich gehe nicht,

ſagte ich, wenn man mir nicht einen Menſchen mitgiebt, der mich wieder auf die Hauptwache bringt. Den gab man. Nun war ich wieder auf der Hauptwache und erzählte und forderte Quartier. Man lärmte und fluchte und lachte von neuem. Ich verſicherte nun beſtimmt, ich würde hier bleiben. Wort gab Wort. Einer der Herren ſagte lachend: Warten Sie, vielleicht bin ich noch ſo glücklich, Ihnen Quartier zu verſchaffen. Es iſt eine verfluchte Geſchichte; es geht uns oft auch ſo, wenn wir nicht mit Heereszug kommen: aber ich habe hier einige Bekanntſchaft. Der Offizier ging einige hundert Schritte weit davon mit mir in ein Haus, hielt Vortrag, und ich erhielt ſehr höflich Quartier. Zimmer und Bett waren herrlich. Nun wollte ich eſſen; da war nichts zu haben. Ma Signore, ſagte die Wirthin, questa casa non è locanda; non si mangia qui. Ich hatte ſieben Meilen im Januar gemacht, und war auf dem Pflaſter noch eine Stunde herum trottirt; ich konnte mich alſo nicht entſchließen, ſpät in der Finſterniß noch einmal auszugehen. Der Offizier war fort. Ich ſah grämlich aus, und man wünſchte mir ohne Abendeſſen freundlich Felicissima notte: ich ging ärgerlich zu Bett und ſchlief herrlich. Den andern Morgen, an meinem Geburtstage, ſollte ich auf die Polizei gehen. Der Sitz derſelben war in vierzehn Tagen wohl viermal verändert worden: man wies mich hierhin und dorthin, und ich fand ſie nirgends.

Der Henker hol' Euch mit der Polizei!
Es iſt doch alles lauter Hudelei.

So dachte ich in meinem Ärger, kaufte mir eine Semmel und einige Äpfel in die Taſche, ging nach Hauſe, bezahlte den ſehr billigen Preis für mein Quartier, ſteckte meinen Paß ohne die Polizei wieder in die Brieftaſche und reiſ'te zum Thore hinaus. Das war mein Geburtstag zum Morgen. Den Abend aber, denn zu Mittage konnte ich kein ſchickliches Haus finden und faſtete, erholte ich mich ziemlich wieder zu Codroipo. Eine nied-

liche Piemonteſerin, deren Mann ein Deutſcher und Feldwebel bei einem kaiſerlichen Regimente war, kam zu Fuße mit ihrem kleinen Jungen, von ungefähr zwei Jahren, von Liverno und ging nach Grätz. Du weißt, ich liebe ſchöne, reinliche Kinder in dieſem Alter ungewöhnlich, und der Knabe fing ſo eben an etwas von der Sprache ſeines Vaters und etwas von der Sprache ſeiner Mutter zu ſtammeln und hatte ſein großes Weſen mit und auf meinem Torniſter. Der Wirth brachte uns Polenta, Eierkuchen und zweierlei Fiſche aus dem Tagliamente, geſotten und gebraten. Du ſiehſt, dabei war kein Fleiſch: das war alſo an meinem Geburtstage gefaſtet und nach den beſten Regeln der Kirche.

Der Weg zwiſchen Trieſt und Venedig iſt außerordentlich waſſerreich; ſehr viele große und kleine Flüſſe kommen rechts von den Bergen herab, unter denen der Tagliamento und die Piave die vorzüglichſten ſind. Zwiſchen Codroipo und Valvaſone ging ich über den Tagliamento in vier Stationen, auf dem Rücken eines großen, ehrenfeſten Charons, der ſeine langen Fiſcherſtiefeln bis an die Taille hinaufzog. Der Fluß war jetzt ziemlich klein; und dieſes iſt zu ſolcher Zeit die Methode, Fußgänger überzuſetzen. Sein Bett iſt über eine Viertelſtunde breit und zeigt, wie wild er ſeyn muß, wenn er das Bergwaſſer herabwälzt. Wenn die Bäche groß ſind, mag die Reiſe hier immer bedenklich ſeyn; denn man kann durchaus an den Betten ſehen, welche ungeheuere Waſſermenge dann überall herabſtrömt. Jetzt ſind alle Waſſer ſo ſchön und hell, daß ich überall trinke: denn für mich geht nichts über ſchönes Waſſer. Die Wohlthat und den Werth davon zu empfinden, mußt Du Dich von den Engländern einmal nach Amerika transpectiren laſſen, wo man in dem ſtinkenden Waſſer fingerlange Faſern von Unrath findet, die Naſe zuhalten muß, wenn man es, durch ein Tuch geſchlagen, trinken will, und doch noch froh iſt, wenn man die kocytiſche Tunke zur Stillung des brennenden Durſtes nur noch erhält.

So ging es uns, als wir in den amerikanischen Krieg zogen, wo ich die Ehre hatte, dem Könige die dreizehn Provinzen mit verlieren zu helfen.

In Pordenone traf ich das erste Mal eine öffentliche Mummerei von Gassenmaskerade, mußte bei gar jämmerlichen Fischen wieder fasten, und wäre übel gefahren, wenn mich ein kleines, niedliches Mädchen vom Hause nicht noch mitleidig mit Kastanien gefüttert hätte. Hier sind in der Markuskirche einige hübsche Votivgemälde, mit denen man sich wohl eine halbe Stunde angenehm beschäftigen kann. Von Udine bis Pordenone ist viel dürres Land; doch findet man mitunter auch sehr schöne Weinpflanzungen. Die Deutschen stehen, wie Du aus der Geschichte von Udine gesehen hast, eben nicht in dem besten Kredit hier in der Gegend, und es ist kein Unglück für mich, daß man mich meistens für einen Franzosen hält, weil in meine Sprache sich oft ein französischer Ausdruck einschleicht. Wenn ich gleich sage und wiederhole, ich sey ein Deutscher; so will man es doch nicht glauben. In der Vermuthung; ich müsse ein französischer Offizier seyn, der das Land umher durchzieht, werde ich oft recht gut bewirthet. Dergleichen Promenaden der Franzosen müssen also doch so ungewöhnlich nicht seyn. Signore è Francese, ma non volete dirlo; Fate bene, fate bene: sagte man mir mit sehr freundlichem Gesichte. Alles kommt freilich auf den Partheigeist an, der hier eben so mächtig ist, als irgendwo. Viele klagen über die Franzosen: aber die meisten scheinen es doch nicht gern zu sehen, daß sie nicht mehr hier sind.

In Conegliano fand ich einige junge Kaufleute, die von Venedig kamen und den Weg nach Triest zu Fuße machen wollten, den ich eben gekommen war. Das Herz ward ihnen sehr leicht, als ich sagte, es gehe recht gut und es sey mir keine Gefahr aufgestoßen: denn man hatte auch diesen Herren von der andern Seite das Gehirn mit Schreckbildern angefüllt. Sodann

war auch dort, wie er ſich ſelbſt in der Geſellſchaft einführte, ein großer Philoſeph, ungariſcher Huſarenunterofizier, der hier den politiſchen Spion zu machen ſchien. Er donnerte gewaltig über die Revolutien und brachte Anſpielungen und indirekte Drohungen gegen meine Perſon, als dieſes Verbrechens verdächtig. Der Wirth hat das Recht nach meinem Paſſe zu fragen, mein Herr, verſetzte ich, als mir die Worte zu ſtark und zu deutſch wurden: wenn Sie aber glauben, daß es nöthig iſt, ſo führen Sie mich vor die Behörde zur Unterſuchung. Übrigens erbitte ich mir von Ihrer Philoſophie etwas Humanität. Das wirkte: der Mann fing nun an ein halbes Dutzend Sprachen zu ſprechen, und vorzüglich das Italiäniſche und Ungariſche mit einer herrenden Volubilität. Sobald wir nur lateiniſch zuſammenkamen, waren wir Freunde, und er war ſogleich von meiner politiſchen Orthodoxie überzeugt: und als ich ihn vollends zu meinem Weine mit Paſtetchen ehrenvoll einlud, gehörten wir durchaus zu Einer Sekte. Er hielt ſich an den Wein, ich mich an die Paſtetchen, und alle Coneglianer, Trevisaner und Venetianer ſtaunten den Strom von Gelehrſamkeit an, den der Mann aus ſeinem Schatze hervorgoß.

Von Conegliano bis Treviſo hatte ich mir auf einem eingefallenen Steinchen die Ferſe blutig getreten, und gab daher zum erſten Mal den Zudringlichkeiten eines Vetturino nach, der mich für ſechs Liren nach Meſtre bringen wollte. Mit der Bedingung, daß ich gleich abginge, ließ ich mir die Sache gefallen: denn ich wollte noch gern dieſen Abend in Meſtre ſeyn, um den folgenden Morgen zeitig nach Venedig überzuſetzen. Sechs Liren waren mir ein unbegreiflich niedriger Preis für einen vollen Wagen mit zwei guten Pferden, den er mir vor dem Wirthshauſe als mein Fuhrwerk zeigte; ſo daß ich nicht wußte, was ich denken ſollte. Aber vor der Stadt hielt er an und packte noch einen venetianiſchen Kaufmann und eine Tyrolerin ein, die als Kammerjungfer ihrer Gräfin nachreiſ'te; und nun begriff ich freilich.

Von Conegliano aus iſt der Weg ſchon ſehr frequent, und die Landhäuſer werden häufiger und ſchöner; und von Treviſo iſt es faſt lauter ſchöner, mit Villen beſetzter Garten. Die Tyrolerin ſentimentaliſirte darüber ununterbrochen deutſch und italiäniſch; der Italiäner war ein gar artiger Kerl, und da kamen denn die beiden Leutchen bald in einen Ton allerliebſter Zweideutigkeiten, zu dem die deutſche Sprache, wenigſtens die meinige, gar nicht geeignet iſt: und doch kann ich nicht ſagen, daß ſie geradezu in Unanſtändigkeit ausgeartet wären. Bloß der unreine Naſenton der Tyrolerin miſſiel mir; und da ich bei einer zufälligen Lüftung des Halstuches in der untern Gegend des Kinnbackens einige beträchtliche Narben erblickte, war ich ſehr froh, daß ich mit exzeſſiver Artigkeit dem Venetianer die Ehrenſtelle neben ihr im Fond überlaſſen hatte. Ich erhielt meinen Theil Witz von ihnen für meine überſtoiſche Laune und Taciturnität, und rettete mich von dem Prädikat eines Gimpels vermuthlich nur durch meine Unkunde in der italiäniſchen Sprache und einige Sarkasmen, die ich ganz trocken hinwarf. In Meſtre wollte mich die Dame aus Artigkeit mit in ihr Hotel nehmen und meinte, ich könnte morgen mit der Gräfin und ihr zuſammen die Überfahrt nach dem ſchönen Venedig machen: aber ich fand eine Geſellſchaft von Venetianern, die noch dieſen Abend überſetzen wollte, und ſchloß mich an. Wir ruderten den Kanal hinunter. Die Andern waren alle Einheimiſche, und hatten weiter nichts nöthig, als dieſes zu ſagen; aber ich Fremdling mußte einige Zeit auf der Wache warten, bis der Offiziant meinen Paß gehörig regiſtrirt hatte. Er behielt ihn, und gab mir einen Paſſirzettel, nach öſtreichiſcher Sitte, mit der Weiſung, mich damit in Venedig auf der Polizei zu melden. Das forderte etwas Zeit, da der Herr etwas Myops und kein Tachygraph war; und meine Geſellſchafter waren über den Aufenthalt etwas übellaunig. Doch das gab ſich bald. Man fragte mich, als ich zurückkam, mit vieler Artigkeit

und Theilnahme, wer ich sey? wohin ich wolle? und dergleichen; und wunderte sich höchlich, als man hörte, daß ich zu Fuße allein einen Spaziergang von Leipzig nach Syrakus machen wollte. Der Abend war schön, und ehe wir es uns versahen, kamen wir am Rialto an, wovon ich aber jetzt natürlich weiter nichts, als die magische Erscheinung sah. Ein junger Mann von Conegliano, mit dem ich während der ganzen Überfahrt viel geplaudert hatte, begleitete mich durch eine große Menge enge Gäßchen in den Gasthof The Queen of England; und da hier alles besetzt war, zum goldnen Stern, nicht weit vom Markusplatze, wo ich für billige Bezahlung ziemlich gutes Quartier und artige Bewirthung fand.

Den dritten Februar, wenn ich mich nicht irre, kam ich in Venedig an, und lief sogleich den Morgen darauf mit einem alten, abgedankten Bootsmanne, der von Lissabon bis Konstantinopel und auf der afrikanischen Seite zurück die ganze Küste kannte, und jetzt den Lohnbedienten machen mußte, in der Stadt herum; sah mehr als zwanzig Kirchen in einigen Stunden, von der Kathedrale des heiligen Markus herab bis auf das kleinste Kapellchen der ehemaligen Beherrscherin des Adria. Wenn ich Künstler oder nur Kenner wäre, könnte ich Dir viel erzählen von dem, was da ist und was da war. Aber das alles ist Dir wahrscheinlich schon aus Büchern bekannt; und ich würde mir vielleicht weder mit der Aufzählung noch mit dem Urtheile große Ehre erwerben. Der Palast der Republik sieht jetzt sehr öde aus, und der Rialto ist mit Kanonen besetzt. Auch am Ende des Markusplatzes, nach dem Hafen zu, haben die Östreicher sechs Kanonen stehen, und gegenüber auf Sankt George hatten schon die Franzosen eine Batterie angelegt, welche die Kaiserlichen natürlich unterhalten und erweitern. Die Parthie des Rialto hat meine Erwartung nicht befriedigt; aber der Markusplatz hat sie, auch so wie er noch jetzt ist, übertroffen.

Es mögen jetzt ungefähr drei Regimenter hier liegen, eine sehr kleine Anzahl für ernsthafte Verfälle. So wie die Stimmung jetzt ist, nähme und behauptete man mit zehntausend Mann Venedig; wenn man nämlich im Anfange energisch und sodann klug und human zu Werke ginge. Das Militär und überhaupt die Bevölkerung zeigt sich meistens nur auf dem Markusplatze, am Hafen, am Rialto und am Zeughause; die übrigen Gegenden der Stadt sind ziemlich leer. Wenn man diese Partien gesehen hat und einigemal den großen Kanal auf und ab gefahren ist, hat Venedig vielleicht auch nicht viel Merkwürdiges mehr; man müßte denn gern Kirchen besuchen, die hier wirklich sehr schön sind.

Das Traurigste ist in Venedig die Armuth und Bettelei. Man kann nicht zehn Schritte gehen, ohne in den schneidendsten Ausdrücken um Mitleid angefleht zu werden; und der Anblick des Elends unterstützt das Nothgeschrei des Jammers. Um alles in der Welt möchte ich jetzt nicht Beherrscher von Venedig seyn; ich würde unter der Last meiner Gefühle erliegen. Schon Küttner hat viele Beispiele erzählt, und ich habe die Bestätigung davon stündlich gesehen. Die niederschlagendste Empfindung ist mir gewesen, Frauen von guter Familie in tiefen, schwarzen, undurchdringlichen Schleiern knieend vor den Kirchenthüren zu finden, wie sie, die Hände gefaltet auf die Brust gelegt, ein kleines hölzernes Gefäß vor sich stehen haben, in welches die Vorübergehenden einige Soldi werfen. Wenn ich länger in Venedig bliebe, müßte ich nothwendig mit meiner Börse oder mit meiner Empfindung Bankerot machen.

Drollig genug sind die gewöhnlichen Improvisatoren und Deklamatoren auf dem Markusplatze und am Hafen, die einen Kreis um sich her schließen lassen und für eine Kleinigkeit über irgend eine berühmte Stelle sprechen, oder auch aus dem Stegreife über ein gegebenes Thema, theils in Prose theils in Versen,

ſogleich mit ſolchem Feuer reden, daß man ſie wirklich einigemal mit großem Vergnügen hört. Du kannſt Dir vorſtellen, wie gering die Summe und wie erniedrigend das Handwerk ſeyn muß. Eine Menge Leute von allen Kalibern, Lumpige und Wohlgekleidete, ſaßen auf Stühlen und auf der Erde rund herum und warteten auf den Anfang, und eine Art von buntſcheckigem Bedienten, der ſeinem Prinzipal das Geld ſammelte, rief und wiederholte mit lauter Stimme: Manca ancora cinque soldi; ancora cinque soldi! Jeder warf ſeinen Soldo hin, und man machte gewaltige Augen, als ich einigemal mit einem ſchlechten Zwölfkreuzerſtück der Forderung ein Ende machte und die Arbeit beſchleunigte. Welch ein Abſtand von dieſen Improviſateren bis zu den römiſchen, von denen wir zuweilen in unſern deutſchen Blättern leſen!

Auf der Giudekka iſt es, wo möglich, noch ärmlicher als in der Stadt; aber eben deswegen ſind dort nicht ſo viele Bettler, weil vielleicht niemand hoffen darf, dort nur eine leidliche Erndte zu halten. Die Erlöſerskirche iſt daſelbſt die beſte, und ihre Kapuziner ſind die Einzigen, die in Venedig noch etwas ſchöne Natur genießen. Die Kirche iſt mit Orangerie beſetzt, und ſie haben bei ihrem Kloſter, nach der See hinaus, einen ſehr ſchönen Weingarten. Dieſe, nebſt einigen Oleaſtern in der Gegend des Zeughauſes, ſind die einzigen Bäume, die ich in Venedig geſehen habe. Die Inſel Sankt George hält bekanntlich die Kirche und das Kapitel, wo der jetzige Papſt gewählt wurde, und wo auch noch ſein Bildniß iſt, das bei den Venetianern von gemeinem Schlage in außerordentlicher Verehrung ſteht. Der Maler hat ſein Mögliches gethan, die Draperie recht ſchön zu machen. Die Kirche ſelbſt iſt ein gar ſtattliches Gebäude und, wie ich ſchon eben geſagt habe, mit Batterien umgeben.

Die Venetianer ſind übrigens im Allgemeinen höfliche, billige, freundſchaftliche Leute, und ich habe von Vielen derſelben

Artigkeiten genossen, die ich in meinem Vaterlande nicht herzlicher hätte erwarten können. Einen etwas schnurrigen Auftritt hatte ich vor einigen Tagen auf dem Markusplatze. Man hatte mich beständig in dem nämlichen Reiserocke, (die Ursache war, weil ich keinen andern hatte, da ich keinen andern im Torniſter tragen wollte), an den öffentlichen Orten der Stadt herumlaufen sehen, und doch gesehen, daß ich mit einem Lohnbedienten lief und Liren verzehrte. Ich zahlte dem Bedienten jeden Abend sein Geld, wenn ich ihn nicht mehr brauchte; dieses geschah diesen Abend, da es noch ganz hell war, auf dem Markusplatze. Einige Mädchen der Aphrodite Pandemos mochten bemerkt haben, daß ich bei der Abzahlung des Menschen eine ziemliche Handvoll silberner Liren aus der Tasche gezogen hatte, und legten sich, als der Bediente fort war und ich allein gemächlich nach Hause schlenderte, ganz freundlich und gefällig an meinen Arm. Ich blieb stehen und sie thaten das nämliche. Man gruppirte sich um uns herum, und ich bat sie höflich, sich nicht die Mühe zu geben, mich zu incommodiren. Sie fuhren mit ihrer artigen Vertraulichkeit fort, und ich ward ernst. Sie waren beide ganz hübsche Sünderinnen, und trugen sich ganz niedlich und anständig mit der feineren Klasse. Ich demonstrirte in meinem gebrochenen Italiänisch, so gut ich konnte, sie möchten mich in Ruhe lassen. Es half nichts; die Gesellschaft in einiger Entfernung lächelte, und Einige lachten sogar. Die Gruppe mochte allerdings pessirlich genug seyn. Eine von den beiden Nymphchen schmiegte sich endlich, so schmeichelnd als möglich an mich an. Da ward ich heiß und fing an, in meinem stärksten Bastone, auf gut Russisch zu fluchen, mischte so etwas von Impudenza und senza vergogna dazu, und stampfte mit meinem Knotenstocke so emphatisch auf das Pflaster, daß die Gesellschaft sich schüchtern zerstreute und die erschreckenen Geschöpfchen ihren Weg gingen.

Ein anderer, etwas ernsthafterer Vorfall beschäftigte mich

faſt eine halbe Stunde. Ich verſchließe den Abend mein Zimmer und lege mich zu Bett. Als ich den Morgen aufſtehe, finde ich meine Kleider, die neben mir auf einem andern Bette lagen, ziemlich in Unordnung und meinen Hut herabgeworfen. Ich wußte ganz gewiß, in welche Ordnung ich ſie gelegt hatte. Das Schloß war unberührt und mir fehlte übrigens nichts. Ich dachte hin und her und konnte nichts herausgrübeln, und mir ſchwebten ſchon mancherlei ſonderbare Gedanken von der alten venetianiſchen Polizei vor dem Gehirne, ſo daß ich ſogleich, als ich mich angezogen hatte, zu dem Kellner ging und ihm den Vorfall erzählte. Das Haus war groß und voll. Da erhielt ich denn zu meiner Beruhigung den Aufſchluß, es ſeyen die Nacht noch Fremde angekommen, und man habe noch eine Matratze gebraucht, und ſie aus dem Bette neben mir mit dem Hauptſchlüſſel abgeholt. Hätte ich nun die Sache nicht gründlich erfahren, wer weiß, was ich mir noch für Einbildungen gemacht hätte.

Jetzt iſt meine Seele voll von einem einzigen Gegenſtande, von Canovas Hebe. Ich weiß nicht, ob Du die liebenswürdige Göttin dieſes Künſtlers ſchon kennſt; mich wird ſie lange, vielleicht immer beherrſchen. Faſt glaube ich nun, daß die Neuen die Alten erreicht haben. Sie ſoll eins der jüngſten Werke des Mannes ſeyn, die ewige Jugend. Sie ſteht in dem Hauſe Alberici, und der Beſitzer ſcheint den ganzen Werth des Schatzes zu fühlen. Er hat der Göttin einen der beſten Plätze, ein ſchönes, helles Zimmer nach dem großen Kanal, angewieſen. Ich will, ich darf keine Beſchreibung wagen; aber ich möchte weiſſagen, daß ſie die Angebetete der Künſtler und ihre Wallfahrt werden wird. Noch habe ich die Mediceerin nicht geſehen; aber nach allen guten Abgüſſen von ihr zu urtheilen, iſt hier für mich mehr als alle veneres cupidinesque.

Ich stand von süßem Rausche trunken,
Wie in ein Meer von Seligkeit versunken,
Mit Ehrfurcht vor der Göttin da,
Die hold auf mich herunter sah,
Und meine Seele war in Funken:
Hier thronte mehr als Amathusia.
Ich war der Erdlichkeit entflogen,
Und meine Feuerblicke sogen
Auf ihrem Blick Ambrosia
Und Nektar in dem Götterhause:
Ich wußte nicht, wie mir geschah;
Und blinde Zeus mit seinem Blitze nah,
Vermessen griff ich nach der Schale,
Mit welcher sie die Gottheit reicht,
Und wagte taumelnd jetzt vielleicht
Selbst dem Atriden Hohn zu sagen,
Und mit dem Gott um seinen Lohn zu schlagen. —

Du denkst wohl, daß ich bei dem marmornen Mädchen etwas außer mir bin; und so mag es allerdings seyn. Der Italiäner betrachtete meine Andacht eben so aufmerksam, wie ich seine Göttin. Diese einzige Viertelstunde hat mir meine Reise bezahlt; so ein sonderbar enthusiastischer Mensch bin ich nun zuweilen. Es ist die reinste Schönheit, die ich bis jetzt in der Natur und in der Kunst gesehen habe, und ich zweifle selbst mit meinem Ideale höher steigen zu können. Ich muß Canovas Hände küssen, wenn ich nach Rom komme, wo er, wie ich höre, jetzt lebt. Das goldene Gefäß, die goldene Schale und das goldene Stirnband haben mich gewiß nicht bestechen; ich habe bloß die Göttin angebetet, auf deren Antlitz alles, was der weibliche Himmel Liebenswürdiges hat, ausgegossen ist. In das Lob der Gestalt und Glieder und des Gewandes will ich nicht eingehen; das mögen die Geweiheten thun. Alles scheint mir des Ganzen würdig.

In dem nämlichen Hause steht auch noch ein schöner Gypsabguß von des Künstlers Psyche. Sie ist auch ein schönes Werk; aber meine Seele ist zu voll von Hebe, um sich zu diesem Seelchen zu wenden. In dem Zimmer, wo der Abguß der Psyche steht, sind rund an den Wänden Reliefs in Gyps von Canova's

übrigen Arbeiten. Eine Grablegung des Sokrates durch seine Freunde. Die Scene, wo der Verurtheilte den Becher nimmt. Der Abschied von seiner Familie. Der Tod des Priamus nach Virgil. Der Tanz der Phäacier in Gegenwart des Ulysses, wo die beiden tanzenden Figuren vortrefflich sind; und die opfernden Trojanerinnen vor der Minerva, unter Anführung der Hekuba. Alles ist eines großen und weisen Künstlers würdig; aber Hebe hat sich nun einmal meines Geistes bemächtiget und für das Übrige nichts mehr übrig gelassen. Wenn der Künstler, wie man glaubt, nach einem Modell gearbeitet hat, so möchte ich für meine Ruhe das Original nicht sehen. Doch, wenn dieses auch ist, so wird seine Seele gewiß es erst zu diesem Ideal erhoben haben, das jetzt alle Anschauer begeistert.

Da meine Wohnung hier nahe am Markusplatze ist, habe ich fast stündlich Gelegenheit, die Stellen zu sehen, auf welchen die berühmten Pferde standen, die nun, wie ich höre, den konsularischen Palast der Gallier bewachen sollen. Sonderbar; wenn ich nicht irre, erbeuteten die Venetianer, in Gesellschaft mit den Franzosen, diese Pferde nebst vielen andern gewöhnlichen Schätzen. Die Venetianer ließen ihren Verbündeten die Schätze und behielten die Pferde; und jetzt kommen die Herren und holen die Pferde nach. Wo ist der Bräutigam der Braut, der jährlich sein Fest auf dem adriatischen Meere feierte? Die Britten gingen seit ziemlich langer Zeit schon etwas willkührlich und ungebührlich mit seiner geliebten Schönen um; und nun ist er selbst an der Apoplexie gestorben, und ein Fremder nimmt sich kaum mehr Mühe, seinen Bucentaur zu besehen. Venedig wird nun nach und nach von der Kapitale eines eigenen Staats zur Gouvernementsstadt eines fremden Reichs sich modifiziren müssen; und desto besser für den Ort, wenn dieses sanft, von der einen Seite mit Schonung und von der andern mit gehöriger Resignation geschieht.

Gestern ging ich nach meinem Passe, der auf der Polizei gelegen hatte und dort unterschrieben werden mußte. Ich bin überhaupt kein großer Wälscher, und der zischende Dialekt der Venetianer ist mir gar nicht geläufig. Ich konnte also in der Kanzlei mit dem Ausfertiger nicht gut fertig werden, und man wies mich in ein anderes Zimmer an einen andern Herrn, der fremde Zungen reden sollte. In der Meinung, er würde unter einem deutschen Monarchen auch wohl deutsch sprechen, sprach ich Deutscher deutsch. Non son asino ferino, antwortete der feine Mann, per ruggire tedesco. Das waren, glaube ich, seine Worte, die freilich eine grelle Ausnahme von der venetianischen Höflichkeit machten. Die Anwesenden lachten über den Witz, und ich, um zu zeigen, daß ich wider sein Vermuthen wenigstens seine Galanterie verstanden hatte, sagte ziemlich mürrisch: Mais pourtant, Monsieur, il est à croire qu'il y a quelqu'un ici, qui sache la langue de votre Souverain. Das machte den Herrn etwas verblüfft; er fuhr ganz höflich französisch fort sich zu erkundigen, sagte mir, daß mein Paß ausgefertiget sey, und in drei Minuten war ich fort. Ich erzähle Dir dieses nur als noch einen neuen Beweis, wie man hier gegen unsere Nation gestimmt ist. Diese Stimmung ist ziemlich allgemein, und die Östreicher scheinen sich keine sonderliche Mühe zu geben, sie durch ihr Betragen zu verbessern.

Morgen will ich über Padua am Adria hinab wandeln, und mich, so viel als möglich, dem Meere nahe halten, bis ich hinunter an den Absatz des Stiefels komme und mich an den Ätna hinüber buxiren lassen kann. Die Sache ist nicht ganz leicht. Denn unter Ankona bei Loretto endigt die Poststraße; und durch Abbruzzo und Kalabrien mag es nicht gar wegsam und wirthlich seyn: sed non sine dis animosus infans. Ich weiß, daß mich Deine freundschaftlichen Wünsche begleiten, so wie Du über-

zeugt seyn wirst, daß meine Seele oft bei meinen Freunden und also auch bei Dir ist.

Bologna.

Neun Tage war ich in Venedig herumgelaufen. Die Nacht war ich angekommen, die Nacht fuhr ich mit der Korriere wieder ab. Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich, und wir waren wie im trojanischen Pferde zusammengeschichtet. Das Wetter war nicht sehr günstig; wir fuhren also von Venedig nach Padua von acht Uhr des Abends bis den andern Mittag. Der Weg an der Brenta herauf soll sehr angenehm seyn; aber das Wasser hatte bekanntlich die Straßen durch ganz Oberitalien so fürchterlich zugerichtet, daß es ein trauriger Anblick war; und ich grämte mich nicht sehr, daß ich auf meiner Fahrt und wegen stürmischen Wetters wenig davon sehen konnte. So wie wir in Padua ankamen, ward das Wetter leidlich. Die Unterredung im Schiffe war bunt und kraus wie die Gesellschaft; aber es wurde durchaus nichts gesprochen, was Bezug auf Politik gehabt hätte. Die einzige Bemerkung nehme ich aus, welche ein alter, ziemlich ernsthafter Mann machte: es wäre nun zu hoffen, daß wir in dreißig oder vierzig Jahren zu Fuße nach Venedig würden gehen können. Er deutete bloß kurz an, die alte Regierung habe ein Interesse gehabt, die Stadt als Insel zu erhalten und habe sich die Räumung der Lagunen viel Geld kosten lassen; die neue Regierung werde ein entgegengesetztes Interesse haben, und brauchte dann nicht viel Kosten darauf zu wenden, die Straße von Mestre nach Venedig fest zu machen. Ich lasse die Hypothese dahin gestellt seyn.

Als ich in Padua meine Mahlzeit genommen hatte, nahm ich meinen Torniſter und machte vor meinem Abzuge dem heiligen Antonius noch meinen Besuch. Sogleich war ein Cicerone da, der mich führte, und meinte, ich könne ganz füglich, so beterniſtert wie ich wäre, überall herumlaufen. Das nahm ich sehr

gerne an, und wandelte in diesem etwas grotesken Aufzuge, mit aller Devotion, die man dem alten Volksglauben schuldig ist, in der gothischen Kathedrale herum. In der Kirche drängten sich mit Gewalt noch zwei andere Ciceronen zu mir und ließen sich mit Gewalt nicht abweisen; sie waren weit besser, als ich gekleidet und zeigten mir alle ihre Wunder mit vieler Salbung; und ich hatte die Ehre drei zu bezahlen. Sodann ging ich das Monument des Livius aufzusuchen, von welchem alle meine drei Führer nichts wußten. Er muß in seiner Vaterstadt jetzt so außerordentlich berühmt nicht seyn: denn drei stattlich gekleidete Männer, die ich nach der Reihe anredete, konnten mir weder vom Livius, noch von seinem Monumente erzählen; und doch sprachen zwei davon geläufig genug französisch. Endlich wies mich ein alter Graukopf nach dem Stadthause, wo es sich befinde. Ich wandelte in dem ungeheuren Saale des Stadthauses neugierig herum, und redete einen Mann mit einem ziemlich literärischen Antlitz lateinisch an. Er antwortete mir italiänisch, er habe zwar ehemals etwas Latein gelernt, aber es nun wieder ziemlich vergessen; und das meinige sey ihm zu alt, das könne er gar nicht verstehen. Er wies mich hierauf an einen Andern, der mit einem Buch in einer Ecke saß. Dieser stand auf und zeigte mir mit vieler Humanität den alten Stein über dem Eingange einer Expedition. Du kennst ihn unstreitig mit seiner Inschrift, welche weiter nichts sagt, als daß die Paduaner ihrem Mitbürger Livius hier dieses Andenken errichtet haben. Das neue, prächtige Monument, das der ehemalige venetianische Senat und das paduanische Volk ihm gesetzt haben, sah ich nicht, weil es zu entfernt war und ich diesen Abend noch nach Battaglia patrouilliren wollte. Als ich ging, sagte mir der Paduaner sehr artig: Gratias tibi habemus pro tua in nostrum popularem observantia. Eris nobis cum multis aliis testimonio, quantopere noster Livius apud exteros merito colatur. Valeas, nostrumque

civem ames ac nobis fareas. Der Mann sagte dieses mit einer Herzlichkeit und einer gewissen klassischen Wichtigkeit, die ihm sehr wohl anstand.

Vom Livius weg ging ich mit dem Livius im Kopfe gerades Weges durch seine alte trojanische Vaterstadt in das klassische Land hinein, das ehemals so große Männer gab. Du weißt, daß ich sehr wenig Literater bin, weißt aber auch, daß ich von der Schule aus noch viel Vergnügen habe, dann und wann einen alten Knaster in seiner eigenen Sprache zu lesen. Livius war immer einer meiner Lieblinge, ob ich gleich Thucydides noch lieber habe. Ich wiederhole also wahrscheinlich zum zehntausendsten Male die Klage, daß wir ihn nicht mehr ganz besitzen, und finde den übereilten, etwas rodomontadischen Lärm, den man vor einiger Zeit hier und da über seine Wiederfindung gemacht hat, sehr verzeihlich. Ein Gedanke knüpfte sich an den andern; und da fand ich denn in meinem Sinn, daß wir wohl schwerlich den ganzen Livius wieder haben werden. Freilich ist das zu bedauern; denn gerade die wichtigsten Epochen der römischen Geschichte für öffentliches Recht und Menschenkunde, und wo sich unstreitig das Genie und die Freimüthigkeit des Livius in ihrem ganzen Gange gezeigt haben, der Sklavenkrieg und die Triumvirate sind verloren: aber was kann Klage helfen? Den Verlust erkläre ich mir so. Ich glaube durchaus nicht, daß er aus Zufall oder Vernachläßigung gekommen sey. Livius war ein freimüthiger, kühner, entschlossener Mann, ein warmer Patriot und Verehrer der Freiheit, wie alle seine Mitbürger, die es bei den letzten Unruhen in Rom unter dem Triumvirate thätig genug gezeigt hatten; er war ein erklärter Feind der Despotie. August selbst, dem die römische Schmeichelei schändlicher Weise einen so schönen Namen gab, nannte ihn mit einer sehr feinen Tyrannenmäßigung nur einen Pompejaner. Die Familie der Cäsarn war nun Meister; man kennt die Folge der erbaulichen Subjekte derselben

ben, die schon schlimm genug waren, wenn sie auch nur halb so schlecht waren, als sie in der Geschichte stehen. Du findest doch wohl begreiflich, daß die Cäsarn nicht absichtlich ein Werk, wie die Geschichte des Livius war, zu Lichte werden gefördert haben. Es wird mir sogar aus einigen Stellen des Tacitus sehr wahrscheinlich, daß man alles gethan hat sie zu unterdrücken; wenigstens die Stellen, wo der aristokratisch römische Geist überhaupt und die Tyrannei der Cäsarischen Familie insbesondere mit sehr grellen Farben gezeichnet seyn mußte. Dieses waren vorzüglich der Sklavenkrieg und das Ende der Bürgerkriege. Es war überhaupt ein weitläufiges Werk, und nicht jeder war im Stande, sich dasselbe abschreiben zu lassen. Alle fanden es also wahrscheinlich genug ihrer Sicherheit und ihrem Interesse gemäß, die Stellen nicht bei sich zu haben, die ihnen von dem Argwohn und der Grausamkeit ihrer Herrscher leicht die blutigste Ahndung zuziehen konnten. Auf diese Weise ist das Schätzbarste von Livius im eigentlichen Sinne nicht sowohl verloren gegangen, als vernichtet worden: und als man anfing, ihn ins Arabische zu übersetzen, war er vermuthlich schon so verstümmelt, wie wir ihn jetzt haben. So stelle ich mir die Sache vor. Und gesetzt, die wichtigen Bruchstücke fänden sich noch irgendwo in einem seltenen Exemplare unter einem Aschenhaufen des Vulkans, so kannst Du, aus der Analogie der neuen Herrscher mit den alten, ziemlich sicher darauf rechnen, daß wir die Schätze doch nicht erhalten werden; zumal bei dem erneuerten und vergrößerten Argwohn, der seit einigen Jahrzehenden zwischen den Machthabern und den Beherrschten Statt hat. Wenn ich mich irre, soll es mir lieb seyn: denn ich wollte drei Fußreisen von der Elbe an den Liris machen, um dort von dem Livius den Spartakus zu lesen, den ich für einen der größten und besten römischen Feldherrn zu halten in Gefahr bin.

Unter diesen Überlegungen, deren Consequenz ich Dir über-

lasse, wandelte ich die Straße nach Rovigo fort. Diese Seite von Venedia ist nicht halb so schön als die andere von Treviso nach Mestre: die Überschwemmungen mit dem neuen Regenwasser hatten die Wege traurig zerrüttet, und ich zog sehr schwer durch den fetten Boden Italiens weiter. Ueberall war der Segen des Himmels mit Verschwendung über die Gegend ausgeschüttet, und überall war in den Hütten die jämmerlichste Armuth. Vermuthlich war dieß noch mit Folge des Kriegs. Nicht weit von Montselice kehrte ich zu Mittage an der Straße in einem Wirthshause ein, das nicht die schlimmste Miene hatte, und fand nichts, durchaus nichts, als etwas Wein. Ich wartete eine halbe Stunde und wollte viel zahlen, wenn man mir aus den benachbarten Häusern nur etwas Brot schaffen könnte. Aber das war unmöglich; man gab mir aus Gutmüthigkeit noch einige Bissen schlechte Polenta, und ich mußte damit und mit meinem Schluck Wein weiter gehen.

Vor Rovigo setzte ich über die Etsch und trat in das Cisalpinische. Der Kaiserliche Offizier jenseit des Flusses, der meinen Paß mit aller Schwerfälligkeit der alten Beckbeutelei sehr lange revidirte, machte mir bange, daß ich diesseits bei dem französischen Kommandanten wohl Schwierigkeiten finden würde. Als ich zu diesem kam, war alles gerade das Gegentheil. Er war ein freundlicher, jovialischer Mann, der mir den Paß nach einem flüchtigen Blick auf mich und auf den Paß, ohne ihn zu unterschreiben, zurückgab. Ich machte ihm darüber meine Bemerkung, daß er nicht unterschriebe. Vous n'en avez pas besoin; sagte er: Vous venez de l'autre coté? — Je viens de Vienne, et je m'en vais par Ferrare à Ancone. — N'importe: versetzte er; allez toujours. Bon voyage! Die Höflichkeit des Franzosen, die ich gegen die Nichthöflichkeit des Präsidenten in Wien und des Polizeiherrn in Venedig hielt, that mir sehr wohl. Rovigo war die erste eigentlich italiänische Stadt für

mich; denn Triest und Venedig und die übrigen Örter hatten alle noch so etwas Nordisches in ihrer Erscheinung, daß es mir kaum einfiel, ich sey schon in Italien. Weder hier, noch in Lagoscure, noch in Ferrara fragte man mich weiter nach Pässen, ob ich gleich überall starke französische Besatzungen fand. Vor meinem Fenster in Rovigo stand auf dem Platze der große Freiheitsbaum mit der Mütze auf der Spitze, und gegenüber in dem großen Kaffeehause war ein starkes Gewimmel von Italiänern und Franzosen, die sich der jovialischen Laune der Ungebundenheit überließen. Aber alles war sehr anständig und ohne Lärm.

Ich muß Dir bekennen, daß mir dieses heitere kühne Wesen gegen die stille, bange Furchtsamkeit in Wien und Venedig sehr wohl gefiel, und daß ich selber etwas freier zu athmen anfing; so wenig ich auch eben diese Freiheit für mich behalten und sie überhaupt den Menschenkindern wünschen möchte. Das Wasser hatte hier überall außerordentlichen Schaden gethan, wie Du gewiß schon aus den öffentlichen Blättern wirst gehört haben; vorzüglich hatte der sogenannte canale bianco seine Dämme durchbrochen und links und rechts große Verwüstungen angerichtet. Es erbeiteten oft mehrere hundert Mann an den Dämmen und werden Jahre arbeiten müssen, ehe sie alles wieder in den alten Stand setzen. Hier sah man empörende Erscheinungen der Armuth in einem ziemlich gesegneten Landstriche; und ich schreibe dieses auch mit dem Unheil zu, das die Flüsse und großen Kanäle hier sehr oft anrichten müssen. Da die Straße ganz abscheulich war, ließ ich mich bis Ponte di Lagoscuro auf dem Po hinauf rudern, und zahlte fünf Ruderknechten für eine Strecke von drei Stunden die kleine Summe von zehn Liren. Der Po ist hier ein großes, schönes, majestätisches Wasser, und die heitere, helle Abendsonne vergoldete seine Wellen und links und rechts die Ufer in weiter, weiter Ferne. Es war, als ob ein Ozean herabrollte, und die Griechen haben ihn mit vollem Recht

Eridanus, den Gabenbringer oder den Wogenwälzer, genennt, nachdem Du nun die Erklärung machen willst. Eridanus und Rhodanus scheinen mir ganz die nämlichen Namen zu seyn; und die beiden Flüsse haben unstreitig große Ähnlichkeit mit einander.

Wenn man an einem hellen, kalten Abende zu Anfange des Februars einige Stunden auf dem Wasser gefahren ist, so ist ein gutes, warmes Zimmer, eine Suppe und ein frisch gebratener Kapaun ein sehr angenehmer Willkommen. Diesen fand ich in Ponte di Lagoscuro, und wandelte den Morgen darauf in dem fürchterlichsten Regen auf einem ziemlich guten Wege die kleine Strecke nach Ferrara. Hier blieb ich und schlenderte den Nachmittag in der Stadt herum. Die architektonische Anlage des Orts ist sehr gut, die Straßen sind lang und breit und hell. Es fehlt der ganzen Stadt nur eine Kleinigkeit, nämlich Menschen. Französische Soldaten sah man überall genug, aber Einwohner desto weniger. Die öffentlichen Gebäude und Gärten und Plätze sind nicht ohne Schönheit. Mehrere Stunden war ich in der Kathedrale und dem Universitätsgebäude. Am Eingange sind hier, wie in Wien an der Bibliothek, sehr viele alte lateinische Inschriften eingemauert, die meistens Leichensteine sind und für mich wenig Interesse haben. Die Bibliothek aber ist ziemlich ansehnlich und man wiederholte mir mit Nachdruck einigemal, daß durchaus kein Fürst etwas dazu gegeben habe, sondern daß alles durch die Beiträge des Publikums und von Privatleuten nur seit ungefähr fünfzig Jahren angeschafft worden sey. Auf der Bibliothek findet sich jetzt auch das Grab und das Monument Ariosts, das sonst bei den Benediktinern stand: das sagt die neue lateinische Inschrift. Man zeigte mir mehrere Originalbriefe von Tasso, eine Originalhandschrift von Ariost und sein metallenes, sehr schön gearbeitetes Dintenfaß, an dem noch eine Feder war. Ohne eben die Authenticität sehr kritisch

zu unterſuchen, würde ich zu Oden und Dithyramben begeiſtert worden ſeyn, wenn ich etwas inſpirationsfähiger wäre. So viel muß ich ſagen, die Bibliothek beſchämt an Ordnung die meiſten, die ich geſehen habe.

Im Gaſthofe fütterte man mich den Abend ſehr gut mit Suppe, Rindfleiſch, Wurſt, Fritters, Kapaun, Obſt, Weintrauben und Käſe von Parma. Du ſiehſt daraus, daß ich gewöhnlich nicht faſte, wie an meinem Geburtstage zu Udine, und daß die Leipziger Aubergiſten vielleicht ſich noch hier ein kleines Exempel von den oberitaliäniſchen nehmen könnten. Das Wetter war fürchterlich. Ich hatte geleſen von den großen gefährlichen Moräſten zwiſchen Ferrara und Bologna, und die Erzählungen beſtätigten es, und ſagten weislich noch mehr; ſo daß ich nicht ungern mit einem Vetturino handelte, der ſich mir nach Handwerksweiſe ſehr höflich aufdrang. Der Wagen war gut, die Pferde waren ſchlecht und der Weg war noch ſchlechter. Schon in Padua konnte ich eine kleine Ahnung davon haben; denn eine Menge Kabrioletiers wollten mich nach Verona und Mantua bringen; da ich aber ſagte, daß ich nach Bologna wollte, verlor kein Einziger ein Wort weiter, als daß ſie alle etwas von Teufelsweg durch die Zähne murmelten. Meine Kutſchengefährten waren ein ciſalpiniſcher Kriegskommiſſär, und eine Dame von Cento, die ihren Mann in der Revolution verloren hatte. Wir zahlten gut und fuhren ſchlecht, und wären noch ſchlechter gefahren, wenn wir nicht zuweilen eine der ſchlimmſten Strecken zu Fuße gegangen wären. Einige Stunden von Ferrara aus ging es leidlich, dann ſank aber der Wagen ein bis an die Achſe. Der Vetturino wollte Ochſenvorſpannung nehmen; die billigen Bauern forderten aber für zwei Stunden nicht mehr als acht und zwanzig Liren für zwei Ochſen, ungefähr ſechs Gulden Reichsgeld. Der arme Teufel von Fuhrmann jammerte mich, und ich rieth ihm ſelbſt, gar kein Gebot auf die unverſchämte

Forderung zu thun. Die Gäule arbeiteten mit der furchtbarsten Anstrengung absatzweise eine halbe Stunde weiter; dann ging es nicht mehr. Wir stiegen aus und arbeiteten uns zu Fuße durch, und es ward mit dem leeren Wagen immer schlimmer. Erst fiel ein Pferd, und als sich dieses wieder erhoben hatte, das andere, und einige hundert Schritte weiter fielen alle beide und wälzten sich ermattet in dem schlammigen, thonigen Boden. Da hatten wir denn in Italien das ganze deutsche Salzmannische menschliche Elend in concreto. Die Pferde halfen sich endlich wieder auf; aber der Wagen saß fest. Nun stelle Dir die ganz bekothete Personalität Deines Freundes vor, wie ich mit der ganzen Kraft meines physischen Wesens meine Schulter unter die Hinterachse des Wagens setzte und heben und schieben half, daß die Dame und der Kriegskommissär und der Vetturino erstaunten. Es ging, und nach drei Versuchen machte ich den Fuhrmann wieder flott. Aber ans Einsetzen war nicht zu denken. Nun hatte ich das Amt, die Dame und den Kommissär durch die engen, schweren Passagen zu bugsiren, und that es mit solchem Nachdruck und so geschicktem Gleichgewicht auf den schmalen Stegen und Verschlägen und an den Gräben, daß ich ihnen von meiner Kraft und Gewandtheit eine gar große Meinung gab. Schon hatten wir uns, als wir zu Fuße voraus über den italiänischen Rhein, einen ziemlich ansehnlichen Fluß, gesetzt hatten, in einem ganz artigen Wirthshause zu Malalbergho einquartiert und uns in die Pantoffeln des Wirths geworfen, als unser Fuhrmann ankam und uns durchaus noch acht italiänische Meilen weiter bringen wollte. Ich hatte nichts dagegen, und die andern wurden überstimmt. Von hier aus sollte nun der Weg besser seyn. Wir schroteten uns also wieder in den Wagen und ließen uns weiter ziehen. Jetzt trat eine andere Furcht ein; der Dame und dem Kriegskommissär, drollig genug an Italiänern, ward bange vor Gespenstern. Der Kriegskommissär schien überhaupt

mit seinem Muthe nicht viel zu Befreiung seines Vaterlandes beigetragen zu haben. Mir ward zwar auch etwas unheimisch, nicht aber vor Geistern, sondern vor Straßenräubern, für welche diese Straße zwischen tiefen, breiten Kanälen ordentlich geeignet schien; indessen sammle ich in dergleichen Fällen als ein guter Prädestinatianer meinen Muth und gehe getrost vorwärts. Gegen Mitternacht kamen wir endlich glücklich auf unserer Station, einem isolirten, ziemlich großen und guten Gasthofe an, der, wenn ich nicht irre, Althee hieß und von dem ich Dir weiter nichts zu sagen weiß, als daß man mir einen Wein gab, der dem Champagner ähnlich war und also meinen Beifall hatte. Bei diesem Weine und der guten Mahlzeit vergaß der Kriegskommissär alle Mühseligkeiten des Tages und des Abends, und schien ganz eigentlich in seinem rechten Elemente zu seyn: das ist ihm nun freilich nicht übel zu nehmen; denn ich befand mich nach einer solchen Fahrt dabei auch ganz behaglich.

Den andern Mittag langten wir hier in der alten päpstlichen Stadt Bologna an, wo man zuerst wieder nach meinem Passe fragte. Mit mir Fremden nahm man es nicht so strenge, als mit meinem Kameraden, dem Kommissär, der aus der Gegend von Parma war, und der ein förmliches Kandidatenexamen aushalten mußte. Auf der Polizei, wo ich den Paß signiren lassen mußte, war man eben so artig und höflich als an dem Gränzflusse. Hier in Bologna fand ich überall eine exemplarische Unreinlichkeit, die an Schweinerei gränzt; und wenn man der häuslichen Nettigkeit der Italiäner überhaupt kein großes Lob geben kann, so haben die Leute in Bologna den größten Schmutz aufzuweisen. Außer dem Stolz auf ihr altes Felsine, behaupten die Bologneser noch, daß ihre Stadt so groß sey, wie Rom. Daran thun sie nun freilich etwas zu viel; wenn man aber auf den Thurm steigt und sich rings umher umschaut; so wird man den Raum doch groß genug finden, um in eine solche

Versuchung zu gerathen, zumal wenn man etwas patriotisch ist. Der Hauptplatz mit der daran stoßenden Kathedrale, und dem Gemeinehause rechts, und den großen, schönen Kaufmannshallen links, macht keine üble Wirkung. Der Neptun mitten auf demselben, von Jean de Bologna, hat als Statüe wohl seine Verdienste, nur Schade, daß der arme Gott hier so wenig von seinem Elemente hat, daß er wohl kaum den Nachbarn auf hundert Schritte in die Runde zu trinken geben kann. Der Eingang des Gemeinehauses ist von Franzosen besetzt, und die Bürgerwache steht gar demüthig in einem sehr spießbürgerlichen Aufzuge daneben. Über dem Portal hängt ein nicht unfeines Bild der Freiheit mit der Umschrift in großen Buchstaben: **Republica Italiana**; welches erst vor einigen Wochen hingesetzt war, da man die Cisalpiner in diese Nomenklatur metamorphosirt hatte.

Vor dem Nationaltheater wurde ich gewarnt, weil man daselbst durchaus immer die niedrigsten Hanswurstiaden gebe und zum Intermezzo Hunde nach Katzenmusik tanzen lasse. Hätte ich mehr Zeit gehabt, so hätte ich doch wohl die Schnurrpfeifereien mit angesehen. Dafür ging ich aber auf das kleine Theater **Da Rufli**, und fand es für eine so kleine Unternehmung allerliebst. Ich kann nicht begreifen, wie die Leute bei einem so geringen Eintrittsgelde und dem kleinen Raum des Schauspielhauses den Aufwand bestreiten können. Man gab ein Stück aus der alten französischen Geschichte, den Sklaven aus Syrien, wo natürlich viel über Freiheit und Patriotismus deklamirt wurde; aber schon wieder mit vieler Beziehung auf Fürstenwürde und Fürstenrechte, welches man vielleicht voriges Jahr noch nicht hätte thun dürfen. Die Denna und der Held waren gut. Der Dialekt war für mich deutlich und angenehm; die meisten Schauspieler waren, wie man mir sagte, Römer, und nur ein Einziger zischte venetianisch. Nach dem Stück gab man das beliebte

Spiel Tombola, wovon ich vorher gar keinen Begriff hatte und auch jetzt noch keinen sehr deutlichen bekommen habe, da es mir an jeder Art Spielgeist fehlt. Es ist eine Art Lotterie aus dem Stegreif, die für das Publikum auf dem Theater nach dem Stücke mit allgemeiner Theilnahme enthusiastisch gespielt wird. Die Anstalten waren sehr feierlich; es waren Munizipalbeamten mit Wache auf dem Theater, die Lose wurden vorher ausgerufen, alle gezeigt, und einem Knaben in den Sack geworfen. Ob man gleich nur um einige Scudi spielte, hätte man doch glauben sollen, es ginge um die Schätze Golkondas, so ein Feuereifer belebte alle Theilnehmer. Mir hätte das Spiel herzlich lange Weile gemacht, wie alle dergleichen Hazardspiele, wenn nicht die Physiognomien der Spielenden einiges Vergnügen gewährt hätten. Mein Cicerone war ein gewaltig gelehrter Kerl, und sprach und räsonnirte von Schulen und Meistern und Gemälden so strömend, als ob er die Dialektik studirt hätte und Professor der Ästhetik wäre; und er konnte es gar nicht zusammen reimen, daß ich nicht wenigstens vierzehn Tage hier bleiben wollte, die Reichthümer der Kunst zu bewundern. Er hielt mich halb für einen Barbaren und halb für einen armen Teufel; und ich überlasse Dir's, in wie weit er in beiden Recht hat. Ich ging trotz seinen Demonstrationen und Remonstrationen den andern Morgen zum Thore hinaus.

Ankona.

Von Bologna geht es auf dem alten Emilischen Wege in der Niedrigung durch eine sehr wasserreiche Gegend immer nach Rimini herunter. Bloß von Bologna bis nach Imola geht man über fünf oder sechs Flüsse. Rechts hatte ich die Apenninen, die noch beschneit waren; der Boden ist überall sehr fett und reich. In Imola machte ich einen etwas barocken Einzug. Ich kam gerade zu den Harlekinaden der Faschingsmasken, wovon ich in

Pordenone schon einen Prodrom gesehen hatte. Die ganze Stadt war in Nummerei und zog in bunten Gruppen in den Straßen herum. Nur hier und da standen unmaskirt einige ernsthafte Männer und Matronen und sahen dem tollen Wesen zu. Meine Erscheinung mochte für die Leute freilich etwas hyperboreisch seyn; eine solide polnische Kleidung, ein Seehundstornister mit einem Dachsgesicht auf dem Rücken, ein großer, schwerer Knotenstock in der Hand. Die Maskerade hielt alle Charaktere des Lebens, ins Groteske übersetzt. Auf einmal war ich von einer Gruppe umgeben, die allerhand lächerliche Bocksprünge um mich herum machte. Die ernsthaften Leute ohne Maske lachten, und ich lachte mit; einen genialischen Aufzug dieser Art kann man freilich nicht auf der Leipziger Messe haben. Plötzlich trat mit den possierlichsten Stellungen eine tolle Maskenfratze vor mich hin und hielt mir ein Barbierbecken unter die Nase, das Don Quixotte sehr gut als Helm hätte brauchen können; und ein anderes Bocksgesicht setzte sich hinter mich, um von seinem Attribute, der Klystirspritze Gebrauch zu machen. Stelle Dir das donnernde Gelächter von halb Imola vor, als ich den Klystirspritzenkerl mit einer Schwenkung vollends umrannte, meinen Knotenstock komisch nach ihm hinschwang und meine Personalität etwas aus dem Gedränge zu Tage förderte. Zum Unglück muß ich Dir sagen, daß mein Bart wirklich über drei Tage lang war und daß ich von den dortigen rothen Weinen, an die ich nicht gewöhnt war, mich in einer Art von Hartleibigkeit befand. Die Menge zerstreute sich lachend, und ein ziemlich wohlgekleideter Mann ohne Maske, den ich nach einem Gasthofe fragte, brachte mich durch einige Straßen in die Hölle, Nummer Fünfe. Das war nun freilich kein erbaulicher Name; indessen ich war ziemlich müde und wollte in meinen Pontifikalibus nicht noch einmal durch das Getümmel laufen, um ein besseres Wirthshaus zu suchen; also blieb ich Nummer Fünfe in der Hölle. Nachdem ich

meinen Sack abgelegt hatte, wandelte ich wieder vor zu dem Haufen; und nun muß ich den Farcenspielern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich, so weit es ihr Charakter erlaubte, ganz ordentlich und anständig betrugen. Ein entsetzlich zudringlicher Cicerone, der mich in drei verschiedenen Sprachen, in der deutschen, französischen und italiänischen anredete, verließ mich mit seiner Dienstfertigkeit nicht eher, als bis einige französische Offiziere mich von ihm retteten und mit mir in ein nahes Kaffeehaus gingen. Vor diesem Hause war der beste Tummelplatz der Maskirten, die in hundert lächerlichen Aufzügen und Gruppirungen mit und ohne Musik auf und niederliefen. Ein siedend heißer politischer Imolait schloß sich an mich an und führte das Gespräch durch verschiedene Gegenstände sehr bald auf die Politik und erkundigte sich, wie es in Wien aussähe. Ich antwortete ganz natürlich der Wahrheit gemäß, ganz ruhig. On les a bien forcé à coups de bayonnettes à être en repos; sagte er. Apparemment; sagte ich. — C'est toujours la meilleure manière de disposer les gens à se conformer à la raison. — Mais oui, entgegnete ich, après en avoir essayé les autres; pourvû toute fois, qu'il y ait de la raison et de la justice au fond de l'affaire. — Est-ce que vous en doutez pour la nôtre? — On ne peut pas répondre à cela en deux mots. Nun wollte er eine Diskussion anfangen und ward ziemlich heftig. Ich entschuldigte mich mit meiner alten Formel: Quand on commence, il faut toujours commencer par le commencement; da würde sich denn ergeben das alte Iliacos intra muros peccatur et extra. Der Abend rief mich zum Essen und zur Ruhe, und wir schieden recht freundschaftlich, indem er meinte: Wenn es auf uns beide angekommen wäre, würde wohl kein Krieg entstanden seyn. Das glaubte ich wenigstens für mich auf meiner Seite, und ging ganz andächtig in die Hölle Nummer Fünfe, wo ich

bis zum Sonnenaufgang recht sanft schlief. Ist Imola nicht ein Ort, wo ein Bischof sich zum Papst bilden kann?

In Faenza sah ich die erste französische Wachparade, und in Forli nichts. Nicht eben, als ob da nichts zu sehen wäre: Antiquare und Künstler finden daselbst reichliche Unterhaltung für ihre Lieblingsfächer. Aber ich dachte weder an alte noch neue Kriege und zog gerades Weges ins Wirthshaus, das Hôtel de Naples. Auf mein Italiänisch war man nicht außerordentlich höflich, vermuthlich, weil es nicht sonderlich gut war. Ne pourrai-je pas parler au maître de la maison? fragte ich etwas trotzig, indem ich meinen Tornister abwarf. Auf einmal war alles freundlich, und alles war zu haben. Sonderbar, wie zuweilen einige Worte so oder so wirken können, nachdem man sie hier oder da sagt. In Ferrara mochte ich wohl mit meinem Reisesacke einigen Herren etwas drollig vorkommen, und sie schienen sich hinter mir über mich mit lautem Gelächter etwas zu erlustigen. Qu'est ce qu'il y a là, Monsieurs? fragte ich mit einer enrhumirten rauhen Stimme. Niente, Signore, war die Antwort; und alles trat still in eine bescheidene Entfernung. In Spoleto hätte mir die Frage ein Stilet gelten können. Ich fand in dem Hôtel de Naples zwei Kaufleute und drei Schiffer; der Kellner war ein jovialischer Mensch; man begrüßte mich in einer Minute zehnmal mit dem Prädikate cittadino, gab mir den Ehrenplatz und fütterte mich á qui mieux mit den besten Gerichten. Es machte keinen Unterschied, als man nun erfuhr, ich sey ein Deutscher; so sehr bestimmt der erste Augenblick die künftige Behandlung. Wir pflanzten uns, da der Abend sehr rauh und stürmisch war, um den Kamin her, machten einen traulichen, freundlichen Familienzirkel und tändelten mit einem kleinen allerliebsten Jungen, der wie ein Toast der Gesellschaft von den Knieen des Einen zu den Knieen des Andern ging.

Zwischen Forli und Cesena sind die Reste des alten Forum Pompilii, und die Trümmer einer Brücke, welche auch alt zu seyn scheint. Ich sah von allem sehr wenig wegen des entsetzlichen Wetters. Die Brücke gleich vor Cesena über den Savio ist ein Werk, das bei den Italiänern für etwas sehr schönes gilt; das kann aber nur in dieser Gegend seyn. Das fürchterlich schlechte Wetter hielt mich in Cesena, da ich doch nur von Forli gekommen war, und also nicht mehr als vier Stunden gemacht hatte. Hier wurde ich von dem Wirthe mit einer gewissen kalten Förmlichkeit aufgenommen, die sehr merklich war, und in ein ziemlich ärmliches Zimmer hinten hinaus geführt. Ich hatte weiter nichts dawider. Nachdem wir aber eine Stunde zusammen geplaudert hatten, ich in einem Intermezzo des Regens etwas ausgegangen war, um die Stadt zu sehen und ein Kaffeehaus zu besuchen, und wieder zurückkam, fand ich meine Sachen umquartiert und mich in ein recht schönes Zimmer vorn heraus versetzt. Die Wirthin machte die Erklärung: Man habe mich für einen Franzosen gehalten, der von der Munizipalität logiert würde: nun pflegte die Munizipalität seit langer Zeit für die zugeschickten Gäste gar nichts mehr zu bezahlen: man könnte es also nicht übel deuten, daß sie auf diese Weise so wohlfeil als möglich durchzukommen suche. Aber ein Galantuomo, wie ich, müsse mit Anstand bedient werden. Das fand ich auch wirklich. Die Mädchen vom Hause waren recht hübsch und so höflich und freundlich, als man in Ehren nur verlangen kann. Es kam noch ein Schiffskapitän, der mir Gesellschaft leistete und mir von seinen Fahrten im mittelländischen Meere eine Menge Geschichten erzählte. Er bedauerte, daß es Friede sey und der Schleichhandel nun nicht mehr so viel eintrage: das sagte er nämlich, ohne sich sehr verblümt auszudrücken. Die Rechnung war für die sehr gute Bewirthung außerordentlich billig. Cesena ist übrigens eine alte, sehr verfallene Stadt, und der aufgepflanzte Freiheitsbaum machte unter

den halbverschütteten Häusern des fast leeren Marktes eine traurige Figur. Pius der Sechste muß für seine Vaterstadt nicht viel gethan haben: es würde ihm weit rühmlicher seyn, als der verunglückte Palast für seinen verdienstlosen Neveten.

Vor Savignano ging ich, nicht wie Cäsar, über den Rubikon. Wahrscheinlich hat der kahlköpfige Weltbeherrscher hier oder etwas weiter unten am Meere den ersten entscheidenden Schritt gethan, die sonderbare Freiheit seines Vaterlandes zu zertrümmern, da er als Despot des neu eroberten Galliens zurückkehrte. Ein eigener Charakter, der Julius Cäsar. Es ist von gewissen Leuten schwer zu bestimmen, ob sie mehr Liebe oder Haß verdienen. Ich erinnere mich, daß es mir in einem solchen moralischen Kampfe einmal entfuhr, Cäsar sey der liebenswürdigste Schurke, den die Geschichte aufstelle. Die Äußerung hätte mir fast die Beschuldigung der verletzten Majestät aller Monarchen zugezogen. Dagegen wollte man mir neulich beweisen, Brutus sey eigentlich der Schurke gewesen, und Cäsar ganz Liebenswürdigkeit. So, so: bien vous fasse! Ihr seyd es werth, Cäsarn mit seiner ganzen Sippschaft und liebenswürdigen Nachkommenschaft zu Herrschern zu haben; ob ich es gleich nicht über mich nehmen wollte, den Junius Brutus durchaus zu vertheidigen. Also hier gingen wir beide über den Rubikon, Cäsar und ich; haben aber übrigens beide nichts mit einander gemein, als daß wir — nach Rimini gingen.

In Savignano war Markt; der Platz wimmelte von Leuten, die zur Ehre der neuen Kokarde weidlich zu zechen schienen. Ich fragte einen wohlgekleideten Mann nach einem Speisehause. Er besah mich ganz mißtrauisch, schaute nach meinem Hute, und da er rund herum keine Kokarde entdeckte, ward sein Ansehen etwas grimmig und er schickte mich mit der höflichen Formel weiter: Andate al diavolo! Das war die Kehrseite von Cesena. So gehts zu Revolutionszeiten: für das nämliche

wirst Du hier gepflegt, dort beschimpft: glücklich wenns nicht weiter geht.

In Rimini schlief ich gewiß ruhiger, als der mächtige Julius nach seinem Übergange und dem geworfenen Würfel geschlafen haben mag. Vor der Stadt sind einige herrliche Aussichten. Auf dem Platze della fontana steht der heilige Gaudentius von Bronze, der eine gar stattliche Figur macht. Auch ein Papst Paul, ich weiß nicht welcher, hat hier ein Monument für eine Wasserleitung, die er den Bürgern von Rimini bauen ließ. Eine Wasserleitung halte ich überall für eins der wichtigsten Werke und für eine der größten Wohlthaten; und hier in Italien ist es doppelt so. Wenn ein Papst eine recht schöne wohlthätige Wasserleitung bauet, kann man ihm fast vergeben, daß er Papst ist. Auf dem andern Platze stand der Baum mit der Mütze und der Inschrift: L'Union des François et des Cisalpins. Aber welche Unien! Das mag der heilige Bartholemäus in Mayland sagen.

Wenn ich nun ein ordentlicher, systematischer Reisender wäre, so hätte ich von Rimini rechts hinauf, auf die Berge gehen sollen, um die selige Republik Sankt Marino zu besuchen; zumal, da ich eine kleine Liebschaft gegen die Republiken habe, wenn sie auch nur leidlich vernünftig sind. Aber ich ging nun gerade fort nach Katholika und Pesaro. Die Arianer hatten, wie man sagt, auf dem Konzilium zu Rimini den Meister gespielt: deswegen gingen die rechtgläubigen Bischöfe mit Protest herüber nach Katholika und verewigten ihre muthige Flucht durch den Namen des Orts. Auch steht, wie ich selbst gelesen habe, die ganze Geschichte auf einer großen Marmorplatte über dem Portal der Kirche zu Katholika; ich nehme mir aber selten die Mühe, etwas abzuschreiben, am wenigsten dergleichen Orthodoxistereien. In Pesaro, wo ich beiläufig die erste Handvoll päpstlicher Soldaten antraf, fragte ich, weil ich müde war, den ersten besten,

der mir begegnete, wo ich logieren könnte? Bei mir, antwortete er. Sehr wohl! sagte ich, und folgte. Der Mann hatte ein Schurzfell und schien mit Shakespear zu reden, ein Wundarzt für alte Schuhe zu seyn. Nun fragte er mich, was ich essen wollte? Das stellte ich denn ganz seiner Weisheit anheim, und er that sein Möglichstes mich zufrieden zu stellen, ging aus und brachte Viktualien, machte selbst den Koch und holte zweierlei Wein. Das war von nun an oft der Fall, daß der Herr Wirth sich hinstellte und mir die patriarchalische Mahlzeit bereitete und ich ihm hülfreiche Hand leistete. Er klagte mir ganz leise, daß die gottlosen Franzosen vier der schönsten Gemälde von hier mit weggenommen haben. Als ich den andern Morgen im Kaffeehause saß und mein Frühstück verzehrte, ließen mir eine Menge Vetturini nicht eher Ruhe, bis ich einen von ihnen nach Fano genommen hatte. Dieser mein Vetturino war nun ein ächter Orthodox, der vor jedem Kreuz sein Kreuz machte, sein Stoßgebetchen sagte, seine Messe brummte und übrigens fluchte wie ein Lanzenknecht. Vor allen Dingen war sein Gesang charakteristisch. Ich habe nie einen so entsetzlichen Ausdruck von dummer Hinbrütung in vernunftlosem Glauben gehört. Wenn ich länger verdammt wäre solche Melodien zu hören, würde ich bald Materialismus und Vernichtung für das Konsequenteste halten: denn solche Seelen können nicht fortleben.

Vor Pesaro und noch mehr bei Fano wird die Gegend ziemlich gebirgig, ist voll Schluchten und Defileen in den Höhen, und es wird leicht begreiflich, wie die fremden Karthager sich hier verirrten und den Römern leichtes Spiel machten. Der Metaurus ist, wie fast alle Flüsse, welche aus den Apenninen kommen, ein gar schmutziger Fluß, und hat eben so wenig wie der Rubikon ein klassisches Ansehen. Man wollte mir zwischen Fano und Sinigaglia den Berg zeigen, wo Hasdrubal geschlagen worden seyn soll. Ich kann darüber nichts bestimmen, da mir die

Geschichte der Schlacht aus den alten Schriftstellern nicht gegenwärtig war. So viel ist gewiß, daß sie hier in der Gegend und am Flusse vorfiel; und mit dem Polybius und Livius in der Hand dürfte es vielleicht nicht schwer seyn, den Platz genau aufzusuchen. Da ich aber wahrscheinlich nicht in Italien kommandiren werde, war ich um den Posten nicht sehr bekümmert. Der Himmel habe den Hasdrubal und die römischen Konsuln selig!

Sinigaglia ist ein angenehmer Ort durch seine Lage: vorzüglich geben die üppig vegetirenden Gärten der Landseite der Stadt ein heiteres Ansehen. Ich hatte zum ersten Mal das Vergnügen, ein italiänisches Stiergefecht zu sehen, wo die Hunde ziemlich hoch geworfen wurden und ziemlich blutig wegkamen, und woran halb Sinigaglien sich sehr zu ergötzen schien. Das Prototyp der Dummheit, mein Vetturino, führte mich weiter bis Ankona, da ich einmal in die Bequemlichkeit des Sitzens gekommen war. Die See ging hoch und die Brandung war schön; rechts hatte ich herrliche Anhöhen, mit jungem Weitzen und Öhlbäumen geschmückt. Vor Ankona blühten den [illegible]zehnten Februar Bohnen und Erbsen. Die Thäler und Berge rechts geben abwechselnd mit Wein und Obst und Öhl und Getreide eine herrliche Aussicht. Der Hafen von Ankona mag für die Alten außerordentlich gut gewesen seyn; für die Neuern ist er es nicht mehr in demselben Grade: und wenn nicht der Molo viel weiter hinaus geführt worden wäre, würde er wenig mehr brauchbar seyn. Es können nur wenig große Schiffe sicher darin liegen. Am Anfange des alten Molo steht der sogenannte Triumphbogen Trajans von weißem Marmor, der aus den Antiquitätenbüchern hinlänglich bekannt ist. Die Schrift fängt nun an ziemlich zu verwittern, und man muß schon sehr ziffern, wenn man den Sinn heraus haben will. Es müßte denn nur mir so gegangen seyn, der ich im Lesen der Steinschriften nicht geübt bin. Der neue Bogen des Van Vitellii, weiter hinaus, steht gegen den

alten sehr demüthig da. Ganz am Ende des Molo steht ein Wachthurm, und vor demselben standen einige Piecen Artillerie auf dem Molo hereinwärts, die den Hafen bestreichen. Die übrigen Stücke decken oder wehren bloß den Eingang von der Seite von Loretto. Am Thurme stand eine französische Wache, deren man in der ganzen Stadt sonst nicht viele fand, obgleich die Besatzung ziemlich stark ist. Est-ce qu'il est permis de monter la tour pour voir la contrée? fragte ich. Non; war die Antwort: ich mußte also zurückgehen und die Berge rund umher besteigen, wenn ich die Aussicht theilweise haben wollte, die ich hier ganz hätte haben können. Es mag freilich wohl der beste militärische Augenpunkt seyn, so daß man billig Bedenken trägt, Jedermann sich auf demselben umsehen zu lassen. Das Seelazareth an dem andern Ende des Hafens, gleich am Wege von Loretto und Sinigaglia, der sich dort trennt, ist ein sehr schönes Gebäude ganz im Meere, so daß eine Brücke hinüber führt. Es hat rund herum eine Menge schöner, bequemer Gemächer, eine Kapelle mitten im Hofe, frisches Wasser durch Röhren vom Berge, und ein ziemlich großes Waarenhaus. Auch das Militärspital auf dem Lande ist ein schönes, weitläufiges Gebäude. Die Schiffe sind meistens fremde, und die Handlung hebt sich nur sehr langsam durch die Maaßregel des römischen Hofes, daß man Ankona zu einem Freihafen erklärt hat. Auf der südlichen Höhe der Stadt steht die alte Kathedralkirche, wo außer dem unverweslichen heiligen Cyriakus noch einige andere Kapitalheilige begraben liegen, deren Namen mir entfallen sind. Man findet dort eine schöne, prächtige, funkelnagelneue Inscription, daß Pius der Sechste auf seiner Rückkehr aus Deutschland, wo er die Wiener gesegnet hatte, daselbst die Unverweslichkeit des Heiligen in Augenschein genommen, bewundert und von neuem dokumentirt habe. Dieses Monument des Wunderglaubens ist dem Papst auf Kosten des Volks und der Stände der Mark Ankona in der

glänzenden marmornen Krypte der Heiligen errichtet worden. O sancta!

Die Börse ist ein großer, schöner, gewölbter Saal mitten in der Stadt, mit interessanten, gut gearbeiteten Gemälden und Statüen, welche moralische und bürgerliche Tugenden vorstellen. Die ersten sollen von Perugino seyn, wie man mir sagte: ich hätte sie nicht für so alt gehalten.

Im Theater gab man die alte Posse: der lustige Schuster, gar nicht übel, und das italiänische Talent zur Burleske mit dem feinen Takt für Schicklichkeit und Anstand zeigte sich hier sehr vortheilhaft. Ich konnte nicht umhin, Dir hier einige Worte über unsere deutschen Landsleute auf der Bühne zu sagen. Es wäre wohl zu wünschen, daß sie etwas von der Delikatesse der Wälschen hierin hätten oder lernten. Das ist bei uns ein ewiges Küssen und sogar Schmatzen auf den Bretern bei jeder Gelegenheit. Wenn man glaubt, daß dieses eine schöne ästhetische Wirkung thun müsse, so irrt man sich vermuthlich; wenigstens für mich muß ich bekennen, daß mir nichts langweiliger und peinlicher wird, als eine solche Zärtlichkeitsscene. Ein Kuß ist alles, und ein Kuß ist nichts; und hier ist er weniger als nichts, wenn er so seine Bedeutung verliert. Er gehört durchaus zu den Heimlichkeiten der Zärtlichkeit, in der Freundschaft wie in der Liebe, und wird hier entweiht, wenn er vor die Augen der Profanen getragen wird. Ich weiß die Einwürfe; aber ich kann hier keine Abhandlung schreiben, sie alle zu beantworten. Der Italiäner weiß durch die feinen Nüancen der Umarmung mehr zu wirken, als wir durch unsere Küsse. Es versteht sich, daß seltene Ausnahmen Statt finden. Ein anderer Artikel, den wir etwas zu materiell behandeln, ist das Essen und Trinken und Tabaksrauchen auf dem Theater. Das alles ist von sehr geringer ästhetischer Bedeutung, und sollte füglich wegfallen. Es ist, als ob wir unsere Stärke zeigen wollten, um die Präminenz unsers

Magens zu beweisen; und der Gebrauch der Theemaschine und der Serviette gehört bei mir durchaus nicht zu den guten Theaterkünsten; zumal wenn man eine Theekanne auf das Theater bringt, die man in der letzten Dorfschenke kaum unförmlicher und unreinlicher finden würde. Auch sieht man zuweilen einen Korb, der doch Eleganz bezeichnen sollte, als ob eben ein Bauer Hühnermist darin auf das Pflanzenbeet getragen hätte. Nimm mir es nicht übel, daß ich da in dramaturgischen Eifer gerathe: es wirkt nicht angenehm, wenn man Schicklichkeit und Anstand vernachläßigt.

Von Leipzig bis hierher habe ich keinen Ort gefunden, wo es so theuer wäre wie in Ankona; selbst nicht das theure Triest. Ich habe hier täglich im Wirthshause einen Kaiserdukaten bezahlen müssen, und war für dieses Geld schlecht genug bewirthet. Man schiebt noch alles auf den Krieg und auf die Belagerung; das mag den Aubergisten sehr gut zu Statten kommen. Alles war voll Impertinenz. Dem Lohnbedienten zahlte ich täglich sechs Paoli; dafür wollte er früh um neun Uhr kommen und den Abend mit Sonnenuntergange fortgehen; und machte gewaltige Extraforderungen, als er bis nach der Komödie bleiben sollte, da ich in der winklichen Stadt meine Auberge in der Nacht nicht leicht wiederzufinden glaubte. Er pflanzte sich im Parterre neben mich und unterhielt mich mit seinen Impertinenzen; und dafür mußte ich ihm die Entree bezahlen und zwei Paoli Nachschuß für die Nachtstunden. Die Barbiere bringen jederzeit einen Bedienten mit, eine Art von Lehrling, der das Becken trägt und die Kunst des Bartscherens von dem großen Meister lernen soll. Nun ist das Becken zwar in der That so geräumig, daß man bequem einige Ferkel darin abbrühen könnte, und man wundert sich nicht mehr so sehr, daß die erhitzte Phantasie Don Quixotte's so etwas für einen Helm ansah. Hast Du den Herrn recht gut bezahlt, so kommt der Junge, der die Serviette und den Seifenlappen

in Ordnung gelegt hat und fordert etwas della bona mano, della bona gratia, und macht zu einer Kleinigkeit eben kein sehr freundliches Gesicht. Mein Bart hat mich bei den Leuten schon verzweifelt viel gekostet, und wenn ich länger hier bliebe, würde ich mich an die Bequemlichkeit der Kapuziner halten.

Die Leute klagten über Noth und hielten bei hellem Tage durch die ganze Stadt Faschingsmummereien, daß die Franzosen die Polizeiwache verdoppeln mußten, damit das Volk einander nur nicht todt trat; so voll waren die Gassen gepfropft. Da gab es denn eben so possierliche Auftritte, wie in Imola. Vorzüglich schnakisch sah es aus, wenn eine sehr feine Gesellschaft in dem höchsten Maskeradenputz vorbeizog, ein wirklicher Ochsenbauer mit seinen weitgehörnten Thieren, die Weinfässer fuhren, sich eingeschoben hatte und eine Gruppe zierlicher Abbaten hinter den Fässern hertrollte, nicht vorbei konnte, mit Ungeduld ihre Blicke nach den Damen schickten, endlich durchwischten und mit den handfesten Fuhrleuten in ernsthafte Ellbogenkollisien kamen. Das gab dann Leben und Lärm unter den dichtgedrängten Zuschauern links und rechts. Die armen Leute, welche über Hunger klagten, warfen doch einander mit Bonbons aller Art; aber vorzüglich gingen freundschaftliche, zärtliche Kanonaden mit einer ungeheuren Menge Maiz, den man in Körben als Ammunition zu dieser Neckerei dort zum Verkauf trug. Mich däucht, man hätte nachher wohl zehn Scheffel sammeln können. Freilich lesen den andern Tag die Armen auf, was nicht in Koth zertreten und zerfahren ist; und damit entschuldigt man das Unwesen. Es ist eine sonderbare, sehr närrisch lustige Art Almosen auszutheilen.

Die Kaffeehäuser sind hier sehr gut eingerichtet und man trifft daselbst immer sehr angenehme, unterhaltende Gesellschaft von Fremden und Einheimischen. Eine sonderbare Erscheinung muß die Belagerung der Stadt im vorigen Kriege gemacht haben, wo fast alle Nationen von Europa, Östreicher, Engländer,

Russen, Italiäner und Türken gegen die neuen Gallier schlugen, die sich trotz allen Anstrengungen der Herren endlich doch darin behaupteten, und die nun bloß durch die gewaltige Frömmigkeit ihres Machthabers daraus vertrieben werden. Ankona ist gewiß in jeder Rücksicht einer der interessantesten militärischen Posten an dieser Seite, und nächst Tarent der wichtigste am ganzen adriatischen Meere. Bis nach Ankona lautete mein Paß von Wien aus, weil der höfliche Präsident der italiänischen Kanzlei ihn durchaus nicht weiter schreiben wollte. Aber hier machte man mir gar keine Schwierigkeit, mir einen Paß zu geben, wohin ich nur verlangte. Man war nur meinetwegen besorgt, ich möchte dem Tode entgegen gehen. Dawider ließ sich nun freilich kein mathematischer Beweis führen: ich machte den guten, freundschaftlichen Leuten aber deutlich, daß meine Art zu reisen am Ende doch wohl noch die sicherste sey. Wer würde Reichthümer in meinem Reisesacke suchen? Mein Aufzug war nicht versprechend; und um nichts schlägt man doch nirgends die Leute todt.

Rom, den 2. März.

Wider meine Absicht bin ich nun hier. Die Leutchen in Ankona legten es mir so nahe ans Gewissen, daß es Tollkühnheit gewesen wäre, von dort aus an dem Adria hinunter durch Abruzzo und Kalabrien zu gehen, wie mein Vorsatz war. Ihre Beschreibungen waren fürchterlich, und im Wirthshause betete man schon im voraus bei meiner anscheinenden Hartnäckigkeit für meine arme erschlagene Seele. Vous avez bien l'air d'être un peu François; et tout François est perdu, sans ressource en Abruzzo. Ce sont des sauvages sans entrailles; sagte man mir. Das klang nun freilich nicht erbaulich, denn ich denke noch manches ehrliche Kartoffelgericht in meinem Vaterlande zu essen. On Vous prendra pour François, et on Vous cou-

pera la gorge sans pitié, hieß es. Fort bien, sagte ich, ou plutôs bien fort. Was war zu thun? Ich machte der traurigen Dame zu Loretto meinen Besuch, ließ auch meinen Knotensteck von dem Sakrystan mit zur Weihe durch das Allerheiligste tragen, beguckte etwas die Votiven und die gewaltig vielen Beichtstühle, ließ mir für einige Paoli ein halbes Dutzend hoch geweihte Rosenkränze anhängen, um einige gläubige Sünderinnen in meinem Vaterlande damit zu beglückseligen, und wandelte durch die Apenninen getrost der Tiber zu. Freilich gab es auch hier keinen Mangel an Mordgeschichten, und in einigen Schluchten der Berge waren die Arme und Beine der Hingerichteten häufig genug hier und da zum Denkmahl und zur schrecklichsten Warnung an den Ulmen aufgehängt: aber ich habe die Gabe zuweilen etwas dümmer und ärmer zu scheinen, als ich doch wirklich bin; und so bin ich dann glücklich auf dem Kapitol angelangt.

Die Gegend von Ankona nach Loretto ist herrlich, abwechselnd durch Thäler und auf Höhen, die alle mit schönem Getreide und Obst und Öhlbäumen besetzt sind; desto schlechter ist der Weg. Es hatte noch etwas stark Eis gefroren, eine Erscheinung, die mir in der Mitte des Februars bei Ankona ziemlich auffiel; und als die Sonne kam, vermehrte die Wärme die Beschwerlichkeit des Weges unerträglich.

Ich war seit Venedig überall so sehr von Bettlern geplagt gewesen, daß ich auf der Straße den dritten Menschen immer für einen Bettler ansah. Desto überraschender war mir ein kleiner Irrthum vor Loretto, wo es vorzüglich von Armen wimmelt. Ein ältlicher, ärmlich gekleideter Mann stand an einem Brückensteine des Weges vor der Stadt, nahm mit vieler Deferenz seinen alten Hut ab, sprach etwas ganz leise, das ich, daran gewöhnt, für eine gewöhnliche Bitte hielt. Ich sah ihn flüchtig an, fand an seinem Kleide und an seiner Miene, daß er wohl bessere Tage

gesehen haben müsse, und reichte ihm ein kleines Silberstück. Das setzte ihn in die gröste Verlegenheit; sein Gesicht fing an zu glühen, seine Zunge zu stammeln: er hatte mir nur einen guten Morgen und glückliche Reise gewünscht. Nun sah ich dem Mann erst etwas näher ins Auge, und fand so viel feine Bonhomnie in seinem ganzen Wesen, daß ich mich über meine Übereilung ärgerte. Wahrscheinlich hielten wir beide einander für etwas ärmer, als wir waren. Du wirst mir zugeben, daß solche Erscheinungen, die kleine Unannehmlichkeit des augenblicklichen Gefühls abgerechnet, unserer Humanität sehr wohl thun müssen. Die Gegend um Loretto ist ein Paradies von Fruchtbarkeit, und die Engel müssen ganz gescheidte Leute gewesen seyn, da sie nun einmal das Häuschen im gelobten Lande nicht behaupten konnten, daß sie es durch die Luft aus Dalmatien hierher bugsirt haben. Es steht hier doch wohl etwas besser, als es dort gestanden haben würde, wo es auch den Ungläubigen, so zu sagen, noch in den Klauen war. Zwar hatte es den Anschein, als ob der Unglaube auch hier etwas überhand nehmen wollte und einen dritten Transport nöthig machen würde; denn die entsetzlichen Franzosen, die doch sonst die allerchristlichste Nation waren, hatten sich nicht entblödet, der heiligen Jungfrau offenbare Gewalt anzuthun, worüber die hiesigen Frommen groſse Klagelieder und Verwünschungen anstimmen: aber die neue Salbung des groſsen Demagogen giebt auf einmal der Sache für die Gottseligkeit eine andere Wendung. Die Mummerei nimmt wieder ihren Anfang, man macht Spektakel aller Art, wie ich denn selbst das Idol des Bacchus auf einer ungeheuern Tonne zum Fasching vor dem heiligen Hause in Pomp auf- und abführen sah; und man verkauft wieder Indulgenzen nach Noten für alle Arten von Schurkereien. Es ist überhaupt nicht viel Vernunft in der Vergebung der Sünden; aber wer diese Art derselben erfunden hat, bleibt ein Fluch der Menschheit, bis die Spur seiner Lehre getilget ist.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Mit dieſen und ähnlichen Gedanken wandelte ich die lange Gaſſe von Loretto den Berg hinauf und hinab, durch die ſchönen Thäler weiter und immer nach Macerata zu. Links haben die Leute eine herrliche Waſſerleitung angelegt, die das Waſſer von Recanati nach Loretto bringt. Wenn ich überall eine ſolche Kultur fände, wie von Ankona bis Macerata und Tolentino, ſo wollte ich faſt den Mönchen ihre Möncherei verzeihen. In Macerata bewillkommte mich im Thore ein päpſtlicher Korporal und nahm ſich polizeimäßig die Freiheit, meinen Paß zu beſchauen. Der Mann war übrigens recht höflich und artig, und ſchickte mich in ein Wirthshaus nicht weit vom Thore, wo ich ſo freundlich und billig behandelt wurde, daß mir die Leutchen mit ihrem gewaltig ſtarken Glauben durch ihre Gutmüthigkeit außerordentlich werth wurden. Ich machte mir ein gutes Feuer von Ulmenreiſig und Weinreben, las eine Rhapſodie aus dem Homer und ſchlief ſo ruhig wie in der Nachbarſchaft des Leipziger Paulinums. Es war meine Gewohnheit, des Morgens aus dem Quartier auf gut Glück ohne Frühſtück auszugehen, und mich an das erſte beſte Wirthshaus an der Straße zu halten. Die Gegend war paradieſiſch links und rechts; aber zu eſſen fand ſich nichts. Hinter Macerata geht der Weg links nach Abruzzo ab, und ich gerieth in große Verſuchung, mich dort hinunter nach Fermo und Bari zu ſchlagen. Bloß mein Verſprechen in Ankona hielt mich zurück. Ich bat die guten Bruttier um Verzeihung für mein Mißtrauen und meinen Unglauben, und wanderte fürbaß. Der Hunger fing an mir ziemlich unbequem zu werden, als ich rechts am Wege ein ziemlich ſchmutziges Schild erblickte und nach einem Frühſtück fragte. Da war nichts als Klage über Brotmangel. Endlich fand ſich, da ich viel bat und viel bot, doch noch Wein und Brot. Das Brot war ſchlecht, aber der Wein deſto beſſer. Ich war nüchtern, hatte ſchon viel Weg gemacht, war warm und trank in großen Zügen das Rebengeſchenk, das wie die Gabe aus

Galliens Kampanien perlte und wie Nektar hinunter glitt. Ich trank reichlich, denn ich war durstig; und als ich die Kaupone verließ, war es als schwebte ich davon, und als wäre mir der Geist des Gottes sogar in die Fersen gefahren. So viel erinnere ich mich, ich machte Verse, die mir in meiner Seligkeit ganz gut vorkamen. Schade, daß ich nicht Zeit und Stimmung hatte, sie aufzuschreiben; so würdest Du doch wenigstens sehen, wie wir Lyäus dichten hilft, denn meine übrige Arbeit ist sehr nüchtern. Die Feldarbeiter betrachteten mich aufmerksam, wie ich den Weg dahin schaukelte; und ich glaube, ich tanzte die Verse ab. Da fragte mich ganz traulich-pathetisch ein Eseltreiber: Volete andare a Cavallo, Signore? Ich sah seine Cavallerie an, rieb mir zweifelnd die Augen und dachte: Sonst macht wohl der Wein die Esel zu Pferden: hat er denn hier die Pferde zu Eseln gemacht? Aber ich mochte reiben und gucken, so viel ich wollte, und meine Nase komisch mit dem Hofmannischen Glase bebrillen, die Erscheinungen blieben Esel; und ich gab auf den wiederholten Ehrenantrag des Mannes den diktatorischen Bescheid: Io sono pedone e non voglio andare a cavallo sul asino. Die Leute sahen mich an und der Eseltreiber mit, und lächelten über meinen Gang und meine Sprache; aber waren so gutartig und lachten nicht. Das waren urbane Menschenkinder; ich glaube fast, daß im gleichen Falle die Deutschen gelacht hätten.

In Tolentino gings gut, und ich ließ mich überreden, von hier aus durch die Apenninen, denen man nichts gutes zutraut, ein Fuhrwerk zu nehmen, um nur nicht ganz allein zu seyn. Hier kommt der Chiente den Berg herunter und ist für Italien ein ganz hübscher Fluß, hat auch etwas besseres Wasser als die übrigen. Man geht nun einige Tagereisen zwischen den Bergen immer an dem Flusse hinauf, bis zu seinem Ursprunge bei Colfiorito, wo er aus einem See kommt, in welchem sich das Wasser rund umher aus den höchsten Spitzen der Apenninen sammelt.

Ich hatte einen Wagen gemiethet, aber der Wirth als Vermiether kam mit der Entschuldigung: es sey jetzt eben keiner zu finden; ich müsse zwei Stunden warten. Das war nun nicht erbaulich. Ärgerniß hätte mich aber nur mehr aufgehalten; ich faßte also Geduld und ließ mich mit meinem Torniſter auf einen Mauleſel ſchroten; mein Führer ſetzte ſich, als wir zur Stadt hinaus waren, auf die Kruppe, und ſo trabten wir italiäniſch immer in den Schluchten hinauf. Dieſe wurden bald ziemlich enge und wild, und hier und da aufgehangene Menſchenknochen machten eben nicht die beſte Idylle. Ich blieb auf einer Station, deren Namen ich vergeſſen habe, nicht weit von dem alten Kamerinum, deſſen Livius im puniſchen Kriege ſehr ehrenvoll erwähnt. Hier pflegte man mich ſehr gaſtfreundlich und ich erhielt den bedungenen Wagen nach Foligno. Serrevalle iſt ein großes, langes Dorf in einer engen, furchtbaren Bergſchlucht am Fluſſe, nicht weit von der größten Höhe des Apennins; und ich wunderte mich, daß man hier ſo gut und ſo wohlfeil zu eſſen fand. Von dem See bei Colfiorito, einem Keſſel in den höchſten Bergwänden, geht es bald auf der andern Seite abwärts, und der Weg windet ſich ſehr wildromantiſch in einer Felſenſchnecke hinunter. Caſe Nuove iſt ein armes Örtchen am Abhange des Berges, faſt eben ſo zwiſchen Felſen wie Serrevalle auf der andern Seite. Die Leute hier verſtehen ſich ſehr gut zu nähren, indem ſie die Sympathie der Reiſenden in Anſpruch nehmen. Sie übertheuern den Fremden nicht, ſondern wenden ſich bei der Bezahlung mit rührender Ergebung an ſeine Großmuth. Wenn man nun einen Blick auf die hohen, furchtbaren, nackten Felſen rund um ſich her wirft; man müßte keine Seele haben, wenn man nicht etwas tiefer in die Taſche griffe und den gutmüthigen Menſchen leben hülfe.

Von Caſe Nuove nach Foligno iſt eine Parthie, wie es vielleicht in ganz Italien nur wenige giebt, ſo ſchön und romantiſch

iſt ſie. Man erhebt ſich wieder auf eine anſehnliche Höhe des Apennins, und hat über eine ſehr reiche Gegend eine der größten Ausſichten. Unten rechts, tief in der Schlucht, ſind in einem ſich nach und nach erweiternden Thale die Papiermühlen des Papſtes angelegt, die zu den beſten in Italien gehören ſollen. Oben ſind die Berge kahl, zeigen dann nach und nach Geſträuche, geben dann Öhlbäume und haben am Fuße üppige Weingärten. Hier ſah ich, glaube ich, zuerſt die perennirende Eiche, die in Rom eine der erſten Zierden des Borgheſiſchen Gartens iſt. Auf der Höhe des Weges ſoll man hier, wenn das Wetter rein und hell iſt, bis nach Aſſiſi und Perugia an dem alten Thraſymen ſehen können. Ich war nicht ſo glücklich; es war ziemlich umwölkt: aber es war auch ſo ſchon ein herrlicher Anblick. Wer nur ein Kerl wäre, der etwas ordentliches gelernt hätte! Hier komme ich nun ſchon in das Land, wo kein Stein ohne Namen iſt. Mit magiſchen Wolken überzogen liegt das alte, finſtere Foligno unten im Thale, wo der Segen Heſperiens ruht. Rechts und links liegen Anhöhen mit Gebäuden, die gewiß in der Vorzeit alle merkwürdig waren. Links hinunter weideten ehemals die vom Klitumnus weißgefärbten Stiere, welche die Weltbeherrſcher zu ihren Opfern in die Hauptſtadt holten; und tief, tief weiter hinab liegt in einer Bergſchlucht das alte Spoleto, vor deſſen Thoren das vom Thraſymen ſiegreich herabſtürzende Heer Hannibals zum erſten Mal von einer Munizipalſtadt fürchterlich zurückgeſchlagen wurde. In und bei Foligno iſt artiſtiſch nicht viel zu ſehen, nachdem die neuen Gallier das ſchöne Madonnenbild mitgenommen haben. Die Kathedralkirche wird jetzt ausgebeſſert, und mich däucht, mit Geſchmack. Man hatte mich in die Poſt einquartiert, wo man mich zwar ziemlich gut bewirthete, aber ungeheuer bezahlen ließ. Eine Bewirthung, für die ich den vorigen Abend auch auf der Poſt oben in dem Apennin ſieben Paoli gezahlt hatte, mußte ich hier in dem Lande des Segens mit ſechszehn

bezahlen. Man wollte mich überdieß mit Gewalt zu Wagen weiter spediren, und da ich dieß durchaus nicht einging, sollte ich wenigstens ein Empfehlungsschreiben meines freundlichen Bewirthers nach Spoleto an einen seiner guten Freunde haben. Natürlich, daß ich auch dafür dankte; denn er hatte mir vorher durch sich selbst seine guten Freunde nicht sonderlich empfohlen. Sobald als der Morgen graute, nahm ich also mein Bündel und wandelte immer wieder im Thale hinauf nach Hannibals Kopfstoß. Hier kam ich bei den berühmten Quellen des Klitumnus vorbei, die jetzt von den Eseltreibern und Waschweibern gewissenlos entweiht werden: ob sie gleich noch eben so schön sind wie vormals, als Plinius so enthusiastisch davon sprach. Große Haine und viele Tempel giebt es freilich nicht mehr hier; aber die Gegend ist allerliebst und ich stieg emsig hinab und trank durstig mit großen Zügen aus der stärksten Quelle, als ob es Hippokrene gewesen wäre. Hier und da standen noch ziemlich hohe Cypressen, die ehmals in der Gegend berühmt gewesen seyn sollen. Vorzüglich sah es aus, als ob Athene und Lyäus ihre Geschenke hier in ihrem Heiligthume niedergelegt hätten. Es sollen in den Weinbergen noch einige Trümmer alter Tempel seyn; ich suchte sie aber nicht auf. Als ich so dort mich auf dem jungen Rasen sonnte, setzte sich ein stattlich gekleideter Jäger zu mir, lenkte das Gespräch sehr bald auf Politik, zog einige Zeitungsblätter aus der Tasche, und wollte nun von mir wissen, wie man nach dem Frieden die endliche Ausgleichung machen würde, und wie besonders der heilige Sitz und die geistlichen Kurfürsten dabei bedacht werden sollten. Daran hatte ich nun mit keiner Sylbe gedacht, und sagte ihm ganz offenherzig, das überließe ich denen, quorum interesset.

Ich bin nicht gern bei solchen Ausgleichungsprojekten; denn es ist fast immer etwas Empörendes dabei. Ein Beispielchen will ich Dir davon erzählen. Du kannst Dir nichts Anmaßlicheres,

Verwegeneres, Hohnsprechenderes, Impertinenteres denken, als den Russischen Nationalgeist; nicht den des Volks, sondern der hoffnungsvollen Sprößlinge der großen Familien, die die nächste Anwartschaft auf Ämter im Civil und bei der Armee haben. Einer dieser Herren, der nur wenig seinen Kameraden verging, äußerte in Warschau öffentlich im Vorzimmer, er hoffe wohl noch Russischer Gouverneur in Dresden zu werden und zu bleiben. Die Frage war eben, wie man Östreich über die zweite Theilung in Polen zufrieden stellen wolle? Der Neffe des Gesandten, der doch Major bei der Armee und also kein Troßbube war, meinte ganz naiv und unbefangen, da gäbe es ja noch Kurfürsten und Fürsten genug zu spoliren. Dein Freund stand bei den Exzellenzen, deren einige durchaus die moralische Antiphrase ihres Titels waren, und kehrte sich trocken weg und sagte: Das ist wenigstens der richtige Ausdruck: So geht es hier und da.

Der Jäger verließ mich nach einem halben Stündchen Kesen, und ich verließ den Klitumnus. In Spolete ging ich ohne Schwierigkeit gerade durch das Thor hinein, durch welches Hannibal, laut der Nachrichten, nicht gehen konnte. Fast hätte ich nun Ursache gehabt zu bedauern, daß ich das Empfehlungsschreiben des billigen Mannes in Foligno nicht angenommen hatte; denn ich lief in dem Neste wohl eine halbe Stunde herum, ehe ich ein leidliches Gasthaus finden konnte. Endlich führte man mich doch in eins, wo man für den dritten Theil der gestrigen Zeche eben so gut bewirthete. Es ist ein großes, altes, dunkles, häßliches, jämmerliches Loch, das Spolete; ich möchte lieber Küster Klimm zu Bergen in Norwegen seyn, als Erzbischof zu Spolete. Die Leute hier, denen ich ins Auge guckte, sahen alle aus wie das böse Gewissen; und nur mein Wirth mit seiner Familie schien eine Ausnahme zu machen. Deßwegen habe ich mich auch keinen Deut um ihre Alterthümer bekümmert, deren hier noch eine ziemliche Menge seyn sollen. Aber alles ist Trümmer; und

Trümmern überhaupt, und zumal in Spoleto, und überdieß in so entsetzlichem Nebelwetter, geben eben keine schöne Unterhaltung. Über dem Thore, das man Hannibals Thor nennt, stehen die Worte in Marmor:

HANNIBAL.
CAESIS AD THRASYMENUM ROMANIS
INFESTO AGMINE URBEM ROMAM PETENS
AD SPOLETUM MAGNA STRAGE SUORUM REPULSUS
INSIGNE PORTAE NOMEN FECIT.

So ist die Überschrift. Ich weiß nicht, ob es die Worte des Livius sind, mich däucht, bei diesem lautet es etwas anders. Die Sache hat indeß nach den alten Schriftstellern ihre Richtigkeit; nur weiß ich nicht, ob es eben dieses Thor seyn möchte: denn wie vielen Veränderungen ist die Stadt nicht seit den punischen Kriegen unterworfen gewesen! Doch ist es eben das Thor, durch das der Weg von Perugia geht. Der Marmor scheint ziemlich neu zu seyn. Jetzt dürfte sich wohl schwerlich ein französisches Bataillon zurückwerfen lassen.

Ich Idiot glaubte, als ich in Foligno angekommen war, ich sey nun den Apennin durchwandelt: aber das ganze Thal des Klitumnus mit den Städten Foligno und Spoleto liegt in den Bergen. Von Spoleto bis Terni ist der furchtbarste Theil desselben: und hier war ich wieder zu Fuße ganz allein. Den Morgen als ich Spoleto verließ, sah ich links an dem Felsen noch das alte gothische Schloß, wo sich wackere Kerle vielleicht noch einige Stunden um die Stadt schlagen können, ging vor den sonderbaren Anachoreten vorbei und immer die wilde Bergschlucht hinauf. Wo ich einkehrte, unterhielt man mich überall mit Räubergeschichten und Mordthaten, um mir einen Maulesel mit seinem Führer aufzuschwatzen; aber ich war nun einmal hartnäckig und lief trotzig allein meinen Weg immer vorwärts. Oben auf dem Berge soll der Jupiter Summanus einen Tempel gehabt haben. Es

iſt wohl nur von Rom aus nach Umbrien der höchſte Berg; denn ſonſt gibt es in der Kette viel höhere Parthien. Der Weg aufwärts von Spoleto iſt noch nicht ſo wild und furchtbar, als der Weg abwärts und weiter nach Terni. Das Thal abwärts iſt zuweilen kaum hundert Schritte breit, rechts und links ſind hohe Felſenberge, zwiſchen welche den ganzen Tag nur wenig Sonne kommt, mit Schluchten und Waldſtrömen durchbrechen. Dörfer trifft man auf dem ganzen Wege nicht, als auf der Spitze des Berges nur einige Häuſer und ein halbes Dutzend in Strettura, deſſen Name ſchon einen engen Paß anzeigt. Hier und da ſind noch einige iſolirte Wohnungen, die eben nicht freundlich ausſehen, und viele alte, verlaſſene Gebäude, die ziemlich den Anblick von Räuberhöhlen tragen. Faſt nichts iſt bebaut. Die meiſten Berge ſind bis zu einer großen Höhe mit finſtern, wilden Lorbeerbüſchen bewachſen, die vielleicht eine Bravebande zu ihren Siegeszeichen brauchen könnte. Ich geſtehe Dir, es war mir ſehr wohl, als ſich einige italiäniſche Meilen vor Terni das Thal wieder weiterte und ich mich wieder etwas zu Tage gefördert ſah und unter mir ſchöne, friedliche Öhlwälder erblickte, unter denen der junge Weitzen grünte. Das Thal der Nera öffnete ſich, und es lag wieder ein Paradies vor mir. Hohe Cypreſſen ragten hier und da in den Gärten an den Felſenklüften empor, und der Frühling ſchien in den erſten Gewächſen des Jahres mit wohlthätiger Gewalt zu arbeiten.

Vorgeſtern kam ich auf meiner Reiſe hierher in Terni an. Mein Wirth, ein Tyroler, und ſtolz auf die Ehre ein Deutſcher zu ſeyn, fütterte mich auf gut öſtreichiſch recht ſtattlich, und ſetzte mir zuletzt ein Gericht Sepien vor, die mir zum Anfange vielleicht beſſer geſchmeckt hätten. Er mochte mich für einen Maler halten und glauben, daß dieſes zur Weihe gehöre. Zum Deſert und zur Delikateſſe kann ich den Dintenfiſch nach dem Urtheil meines Gaumens nicht empfehlen; ſchon ſeine ſchwarzbraune

Farbe iſt in der Schüſſel eben nicht äſthetiſch. Nachdem ich geſpeiſ't, Interamner Wein getrunken und meinen Reiſeſack gehörig in Ordnung gelegt hatte, trollte ich fort nach dem Sonnentempel, nämlich der jetzigen Diminutivkirche des heiligen Erlöſers. Sie war verſchloſſen, ich ließ mich aber nicht abweiſen und ging zum Sakriſtan, der weiter keine Notiz von mir nahm, bei ſeiner Schüſſel und ſeinem Buche unbeweglich ſitzen blieb und mich durch eine alte Sara in die Kirche weiſen ließ. Der Mann hatte in ſeinem Sinne Recht; denn er dachte ohne Zweifel: Der da kommt weder mir noch meiner Kirche zu Ehren, ſondern bloß der heidniſchen Sonne ſein Kompliment zu machen. Richtig. Die Leute haben bekanntlich das Tempelchen wie wahre Obſkuranten behandelt und dafür geſorgt, daß in den Sonnentempel keine Sonne mehr ſcheinen kann. Alle Eingänge ſind vermauert und zu Niſchen gemacht, in deren jeder ein Heiliger für Italien ſchlecht genug gepinſelt iſt; und über dem Altare ſteht ein Sankt Salvator, der ſeinen Verfertiger auch nicht aus dem Fegefeuer erlöſen wird.

Nun ſtieg ich, ob ich gleich dieſen Tag ſchon durch vier Meilen Apenninen von Spoleto herüber gekommen war, noch eine deutſche Meile lang den hohen Steinweg zu dem Falle des Velino hinauf. Das war Belohnung. Der Tag war herrlich; kein Wölkchen, und es wehte ein lauer Wind, der nur in der Gegend des Sturzes etwas kühl ward. Die Sonne ſtand ſchon etwas tief und bildete aus der furchtbaren Schlucht der Nera hoch in der Atmoſphäre einen ganz hellen, herrlich glühenden und einen größern dunkeln Bogen im Staube des Falles. Ich ſaß gegenüber auf dem Felſen und vergaß einige Minuten alles, was die Welt ſonſt Groſſes und Schönes haben mag. Etwas Größeres und Schöneres von Menſchenhänden hat ſie ſchwerlich aufzuweiſen. Folgendes war halb Gedanke, halb Gefühl, als ich wieder bei mir ſelbſt war.

Hier hat vielleicht der große Mann gesessen
Und dem Entwurfe nachgedacht,
Der seinen Namen ewig macht;
Hat hier das Riesenwerk gemessen,
Das größte, welches je des Menschen Geist vollbracht.
Es war ein göttlicher Gedanke,
Und staunend steht die kleine Nachwelt da
An ihres Wirkens enger Schranke,
Und glaubet kaum, daß es geschah.
Wie schwebte mit dem Regenbogen,
Als durch die tiefe Marmorkluft
Hinab die ersten Donnerwogen
Wild schäumend in den Abgrund flogen,
Des Mannes Seele durch die Luft!
So eine selige Minute
Wiegt einen ganzen Lebenslauf
Alltäglichen Genusses auf;
Sie knüpft das Große an das Gute.
Es schlachte nun der zürnende Pelide
Die Opfer um des Freundes Grab;
Es zehre sich der Philippide,
Sein Afterbild, vor Scheelsucht ab!
Es heine Cäsar, stolz und eitel,
Nach einem Lorbeerkranz um seine kahle Scheitel;
Es mache sich Oktavian,
Das Muster schleichender Tyrannen,
Die je für Sklaverei auf schöne Namen sannen,
Mit Schlangenlist den Erdball unterthan:
Die Motten zehren an dem Aase,
Den ihre Ohnmacht sich erwarb,
Und jedes Sekulum verdarb
An ihrem Tempel eine Stufe.
Hier steigt die Glorie im Streit der Elemente,
Und segnend färbt der Sonnenstrahl
Des Mannes Monument im Thal,
Wo sanft der Oehlbaum nickt, und hoch am Firmamente.
Das Feuer glüht mir durch das Rückenmark,
Und hoch schlägts links mir in der Seite stark:
Wer so ein Schöpfer werden könnte!

Oben am Sturz rund um das Felsenbette ist zwischen den hohen Bergen, ungefähr eine kleine Stunde im Umkreise, eine schöne Ebene, die voll umgehauener Öhlbäume und Weinstöcke steht. Ich wollte schon den Päpstlern über das Sakrilegium an

der Natur fluchen, als ich hörte, dieſes ſey im letzten Kriege eine Lagerſtätte der Neapolitaner geweſen. Sie ſchlugen hier Anfangs die Franzoſen durch den alten Felſenweg hinunter, und ich begreife nicht, wie ſie mit gewöhnlicher Beſinnung es wagen konnten, ſie weiter zu verfolgen. Sie gingen in das Manöver und bezahlten für ihre Kurzſichtigkeit unten ſehr theuer. Es iſt traurig für die Humanität, daß man ſich mit Tigerwuth ſogar unter den Zweigen des friedlichen Öhlbaums ſchlägt. So ſehr ich zuweilen der Härte beſchuldiget werde, ein Öhlbaum und ein Weizenfeld würde mir immer ein Heiligthum ſeyn; und ich könnte mich gleich zur Kartätſche gegen denjenigen ſtellen, der beides zerſtört. Die Sonne ging unter, als ich den ſchönen Olivenwald herabkam, und kaum konnte ich unter den Weinſtöcken noch einige Veilchen und Hyacinthen pflücken, die dort ohne Pflege blühen.

Es war zu ſpät, noch die Reſte des Theaters in dem Garten des Biſchofs zu ſehen, und den andern Morgen wanderte ich nach Narni. Die Gegend von Narni aus an der Nera hinunter iſt furchtbar ſchön. Die Brücke bei Berghetto über die Tiber iſt zwar ein ſehr braves Stück Arbeit, aber als Monument für drei Päpſte immer ſehr kleinlich, wenn man ſie nur gegen die Reſte des alten ponte rotto bei Narni über die Nera hält. Das ſind doch noch Triumphbogen, die Sinn haben, dieſe Brücke und der Trajaniſche bei Ankona. Der ſchönſte iſt wohl der Waſſerfall des Veline, der eben für die ganze Gegend von Rieti ſchon über zweitauſend Jahre eine Wohlthat iſt, weil er ſie vor Überſchwemmung ſchützt. Ich bekenne, daß ich für zweckloſe Pracht, wenn es auch Rieſenwerke wären, keine ſonderliche Stimmung habe.

Eine halbe Stunde von Narni läßt man die Nera rechts und der Weg geht links auf der Anhöhe fort, immer noch wild genug, aber doch nicht mehr ſo graunvoll wie zwiſchen Spoleto und Terni. Das Interamner Thal, das man hier bei Narni zuletzt in ſeiner

ganzen Ausdehnung an der Nera hinauf übersieht, stand bei den Alten billig in großem Ansehen, und ist noch jetzt bei aller Vernachläßigung der Kultur ein sehr schöner Strich zwischen dem Ciminus und dem Apennin. In Otrikoli, einem alten schmutzigen Orte nicht sehr weit von der Tiber, wo ich gegen Abend ankam, lud man mich gleich vor dem Thore höflich in ein Wirthshaus, und ich trug kein Bedenken, meinen Sack abzuwerfen und mich zu den Leutchen an das Feuer zu pflanzen. Es hatte freilich keine sonderlich gute Miene; aber ich hätte vielleicht Gefahr gelaufen, im Städtchen selbst ein schlechteres oder gar keins zu finden und den Weg zurück zu machen, wo ich dann nicht so willkommen gewesen wäre. Kaum hatte ich einige Minuten ziemlich stumm dort gesessen, als ein ganz gut gekleideter Mann sich neben mich setzte und mir mit einigen allgemeinen theilnehmenden Erkundigungen Rede abzugewinnen suchte. Er war ein starker, heißer Politiker, und, wie sehr natürlich, mit der Lage der Dinge und vorzüglich mit den allerneuesten Veränderungen nicht sonderlich zufrieden, und meinte weislich, die Sachen könnten so keinen Bestand haben. Sein Ansehen versprach eben keinen ausgezeichneten Stand, und doch war er einer der gescheidtesten, bewandertsten Männer, die ich noch auf meiner Wanderung in Italien von seiner Nation gesehen habe. Orthodoxie in Kirche und Staat schien seine Sache nicht zu seyn; und er mußte etwas Zutrauen zu meinem Gesichtswurf gewonnen haben, daß er mich ohne Zurückhaltung so tief in seine Seele sehen ließ. Er kannte die heutigen Staatsverhältnisse ungewöhnlich gut und war in der alten Geschichte ziemlich zu Hause. Der alte Römerstolz schien noch tief in seinem Innern zu sitzen. Er sprach skeptisch vom Papste und schlecht von den Franzosen; besonders hatte sein Haß den General Murat recht herzlich gefaßt, von dessen schamlosen Erpressungen er zähneknirschend sprach, und der schon durch seinen Mameluckennamen allen Kredit bei ihm verloren hatte. Dieser

Otrikolaner war seit langer Zeit der erste Mann, der meinen Spaziergang richtig begriff, und meinte, daß sein Vaterland auch jetzt noch ihn verdiene, so tief es auch gesunken sey. Wir schüttelten einander freundschaftlich die Hände, und ich ging mit der folgenden Morgendämmerung den Berg hinunter, neben den Ruinen der alten Stadt vorbei, auf die Tiber zu.

Bis jetzt war es Vergnügen gewesen auch im Kirchenstaate zu reisen. Jenseits der Berge vor und hinter Ankona, bei Foligno und Spoleto und Terni und Narni war die Kultur doch noch reich und schön, und in den Bergen waren die Scenen romantisch groß und zuweilen erhaben und furchtbar. Man vergaß leicht die Gefahr, die sich finden konnte. Von der Tiber und Borghetto an wird alles wüst und öde. Die Bevölkerung wird immer dünner und die Kultur mit jedem Schritte nachläßiger. Civita Castellana gilt für das alte Falerii der Falisker, wo der Schurke von Schulmeister seine Zöglinge ins feindliche Lager spazieren führte und vom Kamill so brav unter den Ruthenstreichen der Jungen zurückgeschickt wurde. Es ist angenehm genug, nach einer eingebildeten, militärischen Topographie sich hier den wirklich schönen Zug als gegenwärtig vorzustellen. Die Lage entspricht ganz der Idee, welche die Geschichte davon giebt. Der Ort ist fast rund umher mit Felsen umgeben, die von Natur unzugänglich sind. Der Anblick flößte mir gleich Respekt ein, und ohne an Cluver zu denken, der, wie ich glaube, es ziemlich sicher erwiesen hat, setzte ich sogleich eigenmächtig die alte Festung hierher. Von Borghetto her führt eine alte Brücke über eine wilde, romantische Felsenschlucht, und nach Nepi und Rom zu hat Pius der Sechste eine neue Brücke gebaut, welche das Beste ist, was ich noch von ihm gesehen habe. Es ist übrigens gar erbaulich, in welchem pompösen Stil diese Dinge in Aufschriften erzählt werden: solche ampullae et sesquipedalia verba scheinen recht in der Seele der heutigen Römlinge zu liegen. Die alten Römer

thaten und ließen reden, und diese reden und lassen thun. Ich habe auf meinem Wege von Ankona hierher viele erhabene Ehrenbogen gefunden, welche in einer angeschwollenen Sprache weiter nichts sagten, als daß Pius der Sechste hier gewesen war und vielleicht ein Frühstück eingenommen hatte. Diese Bogenspanner verdienten einen solchen Herrscher. Von Civita Castellana aus trennt sich die Straße; die alte flaminische geht über Rignano, Malberghetto und Primaporta nach der Stadt, und die neue von Pius dem Sechsten über Nepi und Monteresi, wo sie in die Straße von Florenz fällt. Ich dachte mit dem alten Sprichwort: Nun gehen alle Straßen nach Rom; und hielt mich halb unwillkührlich rechts zu dem neuen Papst. Der alte Weg kann wohl nicht viel schlimmer seyn, als ich den neuen fand. Doch von Wegen darf ich mit meinen Landsleuten nicht sprechen; die sind wohl selten in einem andern Lande schlimmer und gewissenloser vernachläßigt, als bei uns in Sachsen.

Erlaube mir über die Straßen im Allgemeinen eine kleine, vielleicht nicht überflüssige Erpekteration. Es ist empörend, wenn dem Reisenden Geleite und Wegegeld abgefordert wird und er sich kaum aus dem Koth herauswinden kann, um dieses Geld zu bezahlen. Die Straßen sind einer der ersten Polizeiartikel, an den man fast überall zuletzt denkt. Geleite und Wegegeld und Postregal haben durchaus keinen Sinn, wenn daraus nicht für den Fürsten die Verbindlichkeit entspringt, für die Straßen zu sorgen; und die Unterthanen sind nur dann zum Zuschuß verpflichtet, wenn jene Einkünfte nicht hinreichen. Denn der Staat hat unbezweifelt die Befugniß, die Natur und Zweckmäßigkeit und den gesetzlichen Gebrauch aller Regalien zu untersuchen, wenn es nothwendig ist, und auf rechtliche Verwendung derselben zu dringen. Das giebt sich aus dem Begriff der bürgerlichen Gesellschaft, wenn gleich nichts davon im Justinianischen Rechte steht, welches überhaupt als jus publicum das traurigste ist, das die

Vernunft ersinnen kennte; so sehr es auch ein Meisterwerk des bürgerlichen seyn mag. Bei den Straßen tritt noch eine Hauptvernachläßigung ein, ohne deren Abstellung man durchaus auch mit großen Summen und anhaltender Arbeit nicht glücklich seyn wird. Ich meine, man sucht nicht mit Strenge das schädliche Spurfahren zu verhüten. Es ist so gut, als ob keine Verfügungen deswegen vorhanden wären, so wenig wird darauf gesehen. Es ist mathematisch zu beweisen, daß die Gewohnheit des Spurfahrens, zumal der schweren Wagen, die beste, festeste Chaussee in kurzer Zeit durchaus verderben muß. Ist einmal der Einschnitt gemacht, so mag man schlagen und ausfüllen und klopfen und rammeln, so viel man will, man gewinnt nie wieder die vorige Festigkeit; die ersten Wagen fahren das Gleis wieder aus, und machen das Übel ärger. Fängt man an ein zweites Gleis zu machen, so ist dieses bald eben so ausgeleiert; und so geht es nach und nach mit mehrern, bis die ganze Straße ohne Hülfe zu Grunde gerichtet ist. Wenn aber der Weg nur einigermaaßen in Ordnung ist und durchaus kein Wagen die Spur des vorhergehenden hält, so kann kein Gleis und kein Einschnitt entstehen; sondern jedes Rad versieht, so zu sagen, die Stelle eines Rammels und hilft durch die beständige Veränderung des Drucks die Straße bessern. Man würde eben so sehr endlich den Weg verderben, wenn man ohne Unterlaß mit dem Rammel beständig auf die nämliche Stelle schlagen wollte. Durch das Nichtspurfahren verändern auch die Pferde beständig ihre Tritte; und das Nämliche gilt sodann von den Hufen der Thiere, was von den Rädern des Fuhrwerks gilt. Fast durchaus habe ich den Schaden dieser bösen Gewohnheit gesehen, und nur im Hannöverischen hat man, so viel ich mich erinnere, strengere Maasregeln genommen, ihn zu verhüten. Aber ich muß machen, daß ich nach Rom komme.

Die Italiäner müssen denn doch auch zuweilen ein sehr rich-

tiges Auge haben. Zwei etwas ſtattlichere Spaziergänger, als ich, begegneten mir mit ihren großen Knotenſtöcken bei Nepi, vermuthlich um ihre Felder zu beſehen, auf denen nicht viel gearbeitet wurde. Signore è tedesco e va a Roma; ſagte mir einer der Herren ſehr freundlich. Die Deutſchen müſſen häufig dieſe Straße machen; denn ich hatte noch keine Sylbe geſprochen, um mich durch den Accent zu verrathen. Sie riethen mir, ja nicht in Nepi zu bleiben, ſondern noch nach Monteroſi zu gehen, wo ich es gut haben würde. Ich dankte und verſprach es. Es iſt ſehr angenehm, wenn man ſich bei dem erſten Anblick ſo ziemlich gewiß in einer fremden Gegend orientiren kann. Nach meiner Rechnung mußte der mir links liegende Berg durchaus der Sorakte ſeyn, obgleich kein Schnee darauf lag; und es fand ſich ſo. Jetzt gehört er dem heiligen Sylveſter, deſſen Namen er auch trägt, doch hat ſich die alte Benennung noch nicht verloren, denn man nennt ihn noch hier und da Sorakte. Nun ärgerte es mich, daß ich nicht links die alte flaminiſche Straße gehalten hatte; dann hätte ich den Herrn Sorakte, der ſich ſchon von weitem ganz artig macht, etwas näher geſehen, und wäre immer längs der Tiber hinunter gewandelt. Der Berg ſteht von dieſer Seite ganz iſolirt; das wußte ich aus einigen Anmerkungen über den Horaz, und deßwegen erkannte ich ihn ſogleich, da mir ſeine Entfernung von Rom bekannt war. Hinten ſchließt er ſich durch eine Kette von Hügeln an den Apennin. Der Berg iſt zwar ziemlich hoch, aber gegen die Apenninen ſelbſt hinter ihm doch nur ein Zwerg. Ich will mir doch auch einmal ein recht ſchulmeiſterlich hermenevtiſches Anſehen geben, und Dir hierbei eine pragmatiſche Bemerkung machen. Vielleicht weißt Du ſie ſchon: thut nichts; eine gute Sache kann man zweimal hören. Du darfſt von dem hohen Schnee des Horaz nicht eben auf die Höhe des Berges ſchließen. Der Sorakte hat, weil er mit der großen Bergkette der Apenninen verglichen, doch nicht außerordentlich hoch

ist und tiefer herab in der Ebene liegt, nur selten Schnee; und Herr Horaz wollte durch seinen Schnee den ziemlich starken Winter anzeigen, wo man wohl thäte, Kastanien zu braten und sich zum Kamin und zum Becher zu halten. Das finde ich denn ganz vernünftig. Vielleicht war er eben damals in Tibur, wo er von Mäcens Landgute bloß die Spitze des beschneiten Sorakte sehr malerisch gruppirt vor sich hatte. Übrigens thue ich dem Horaz keine kleine Ehre, daß ich mich mit einem seiner Verse so lange beschäftige; denn er ist durch seine Sinnesart mein Mann gar nicht, und es ist Schade, daß die Musen gerade an ihn so viel verschwendet haben.

Nepi könnte ein gar herrlicher Ort seyn, wenn die Leute hier etwas fleißiger seyn wollten: aber je näher man Rom kommt, desto deutlicher spürt man die Folgen des päpstlichen Segens, die durchaus wie Fluch aussehen. Hinter Monterosi packte mich ein Vetturino, der von Viterbo kam und nach Rom ging, mit solchem Ungestüm an, daß ich mich nothwendig in seinen Wagen setzen mußte, wo ich einen stattlich gekleideten Herrn fand, der eine todte Ziege und einen Korb voll anderer Viktualien neben sich hatte. Die Ziege wurde eingepackt und der Korb beiseite gesetzt; ich legte meinen Tornister zu meinen Füßen gehörig in Ordnung, und pflanzte mich Barbaren neben den zierlichen Römer. Er belugte mich stark und ich ihn nur obenhin; nach einigen Minuten fing das Gespräch an; und ich schwatzte so gut ich in der neuen römischen Zunge konnte. Das ewige Thema waren leider wieder Mordgeschichten, und der Herr guckte jede Minute zum Schlage hinaus, ob er keine Pistolenholfter sähe. Ganz spaßhaft ist es freilich nicht, wie ich nachher erfahren habe: aber eine solche Furcht ist doch sehr possierlich und lächerlich. Diese Angst hielt bei dem Manne an, bis wir an die Geyerbrücke von Rom kamen, wo er sich nach und nach wieder erholte. Am Volksthore, denn durch dieses fuhren wir ein, fragten die päpst-

lichen Patrontaschen nach meinem Passe und brachten ihn sogleich zurück mit der Bitte: Qualche cosa della bona grazia pella guardia. So so; das fängt gut an: ich mußte wohl einige Paoli herausrücken. Da hielten wir nun vor dem großen Obelisken und ich überlegte, nach welcher von den drei großen Straßen ich auf gut Glück hinunter gehen sollte. Eben hatte ich meinen Gesichtspunkt in die Mitte hinab durch den Corso genommen und wollte aussteigen, als mein Kamerad mich fragte, wo ich wohnen würde? Das weiß ich nicht, sagte ich; ich muß ein Wirthshaus suchen. Er bot mir an, mich mit in sein Haus zu nehmen. Er habe zwar kein Wirthshaus, ich solle es aber bei ihm so gut finden, als es Gefälligkeit machen könne. Ich sah dem Manne näher ins Auge und las wenigstens keine Schurkerei darin, dachte, hier oder da ist einerlei, setzte mich wieder nieder und ließ mich mit fortziehen. Man brachte mich, dem heiligen Franziskus mit den Stigmen gegenüber, in den Palast Strozzi, wo mein Wirth eine Art von Haushofmeister zu seyn scheint.

Rom.

So bin ich denn also unwidersprechlich hier an der gelben Tiber, und zwar in keinem der letzten Häuser. Man hat hier im Hause viel Höflichkeit für mich, und mehr Aufmerksamkeit als mir lieb ist: denn ich merke, daß ich hier viel theurer leben werde, als in irgend einem Wirthshause; wie mir meine Landsleute, die den römischen Rommel etwas verstehen, auch schon erklärt haben. Ich habe meine Addressen aufgesucht. Uhden und Fernow empfingen mich mit Humanität und freundschaftlicher Wärme. Du kennst die Männer aus ihren Arbeiten, welche gut sind; aber sie selbst sind noch besser, welches nicht immer der Fall bei literärischen Männern ist. Ich bin also schon kein Fremdling mehr am Kapitole. Auch den selbstständigen, originellen und etwas barocken Reinhard sah ich gleich den zweiten Tag, und mehrere an-

dere, deutsche Künstler. Gmelin ist ein lebhafter, jovialischer Mann, der nicht umsonst die Welt gesehen hat, und der eine eigene Gabe besitzt, im Deutschen und Französischen mit der lebendigsten Mimik zu erzählen.

Der Kardinal Borgia, an den ich einen Brief hatte, nahm mich mit vieler Freundlichkeit auf. Ein Anderer würde in seinem Stil Herablassung sagen; nach meinem Begriff läßt sich kein Mensch herab, wenn er mit Menschen spricht: und wenn irgend ein so genannter Großer in seinem Charakter noch Herablassung nöthig hat, so steht er noch lange nicht auf dem rechten Punkte. Ich war genöthigt, meine Anrede französisch zu machen, da ich mir im Italiänischen nicht Wendung genug zutraute, mit einem solchen Manne eine zusammenhängende Unterredung zu halten. Er antwertete mir in der nämlichen Sprache; aber kaum hörte er, daß ich Latein wußte, so fuhr er, für einen Kardinal drollig genug, lateinisch fort, dieser Sprache das Lob zu reden, durch welche die Nationen so fest zusammenhangen. Haec est illa lingua, setzte er hinzu, quae nobis peperit Livios atque Virgilios. Et Tiberios et Nerones, hätte ich fast unwillkührlich durch die Zähne gemurmelt. Ein Wort gab das andere, ich mußte ihm einiges von meiner Kriegswanderung nach Amerika erzählen und von meinem Wesen in Polen, und der alte Herr fiel mir mit vieler Gutmüthigkeit um den Hals, und faßte mich im Ausbruch der Jovialität nicht allein beim Kopf, sondern sogar bei den Ohren. Ein alter militärischer General seiner Heiligkeit stand dabei, und es wurde ein herzliches Trio gelacht, in das ich so bescheiden als möglich mit einstimmte. Du wirst schon wissen, daß man in Rom mehr Mönchsgenerale als Kriegsgenerale antrifft. Beide spielen mit Kanonen, und es wäre nicht schwer zu entscheiden, welche die ihrigen am besten zu gebrauchen wissen. Ich erhielt die Erlaubniß ohne Einschränkung immer zu dem Kardinal zu kommen, welches für einen Pilger, wie ich bin,

keine Kleinigkeit ist. Er stutzte gewaltig, als er hörte, ich wolle übermorgen mein Bündel nehmen und des Weges weiter wandeln, billigte aber meine Gründe lachend, als ich ihm sagte, ich wollte vor dem Eintritt der heißen Jahrszeit meinen Spaziergang nach Syrakus endigen und auf meiner Rückkehr mich länger hier aufhalten. Er bot mir keine Empfehlung nach Veletri an, um dort freieren Eintritt in das Familienkabinet zu haben, worüber ich mich einigermaßen wunderte. Aber man hat Schwierigkeiten mit den Franzosen gehabt, und Einige fürchteten sogar, die Franzosen würden die ganze Sammlung wegschaffen lassen. Das geschieht nun zwar, wie ich höre, nicht; aber es ist doch begreiflich, daß dadurch etwas Furchtsamkeit und Unordnung entstanden seyn mag. Übrigens bin ich nicht nach Italien gegangen, um vorzüglich Kabinette und Gallerien zu sehen, und tröste mich leicht mit meiner Laienphilosophie.

Eben habe ich Canova gesehen und unsere Freunde, Reinhart und Fernow. Es ist überall wohlthätig, wenn sich verwandte Menschen treffen; aber wenn sie sich auf so klassischem Boden finden, gewinnt das Gefühl eine eigene Magie schöner Humanität. Canova hat eine zweite Hebe für die Pariser gearbeitet, die mir aber mit den Veränderungen, die er gemacht hat und die er doch wohl für Verbesserungen halten muß, bei weitem nicht so wohl gefällt, wie die venetianische. Du kennst meinen Enthusiasmus für diese. Er hat, däucht mir, dem Urtheil und dem Geschmacke der Franzosen geschmeichelt, denen ich aber in der Anlage einer Batterie eher folgen wollte, als in der Kritik über reine Weiblichkeit. Es bleibt an allen ihren schönen Weibern immer noch etwas von dem Charakter aus dem alten Palais Royal zurück. Er hat auch zwei Fechter nach dem Pausanias gemacht, die nach langer Ermüdung zur Entscheidung einander freien Stoß geben. Der Eine hat so eben den furchtbarsten Schlag vor die Stirne erhalten, — dieses ist der Mo-

ment — und reißt sodann mit entsetzlichem Grimm seinem Gegner mit der Faust auf einem Griff das Eingeweide aus. Sie gelten für Muster der Anatomie und des Ausdrucks. Da sie keine nahe Beziehung auf reine, schöne Humanität haben, konnten sie mich nicht so sehr beschäftigen: denn Furcht und Grimm sind Leidenschaften, von denen ich gerne mich wegwende. Die Stelle aus dem Pausanias ist mir nicht gegenwärtig; ich weise Dich auf ihn. Demoxenus heißt, glaube ich, der eine Fechter.

In einigen Tagen werde ich durch die Pontinen nach Terracina und sodann weiter nach Süden gehen; damit ich vor der ganz heißen Jahrszeit, wenn's glückt, wieder zurück komme. Mißglückt es, denn man spricht gar wunderlich, so mögen die Barbaren mich auf ihrer Seele haben. Ich will mich nicht durch Furcht ängstigen, die auf alle Fälle kein guter Hausgenosse in der Seele ist! Zu Ende des Jahres hoffe ich post varios casus Dich wieder zu sehen.

Terracina.

Du siehst, daß ich aus den Sümpfen heraus bin. Die Prophezeihung meiner Freunde in Rom ist eingetroffen. Der Herr Haushofmeister in dem Palaste Strozzi, dem heiligen Franz mit den Stigmen gegenüber, überließ es meiner Großmuth, die seinige zu belohnen. Das heißt nun die Leute meistens am unrechten Flecke angefaßt. Ich griff mich indessen an, so viel ich konnte, und gab für drei Tage Wohnung und drei Mahlzeiten, die übrigen hatte ich auswärts gehalten, zwei Kaiserdukaten, welches ich für ziemlich honett hielt. Der Mann machte in Rom ein flämisches Gesicht, aber doch weiter keine Bemerkung, sondern begleitete mich noch gefällig bis Sankt Johann von Lateran, wo er mir am Thore seine Addresse gab, damit ich ihn bei meiner Rückkunft finden möchte. Er mochte doch die Rechnung gezogen und überlegt haben, daß einen ganzen Monat verhältnißmäßig das Geld-

chen noch mitzunehmen wäre. Das war nun aber mir nicht gelegen; meine Börse wollte sich in die Länge nicht so großmüthig behandeln lassen. Man hat der Ausgaben mehrere. Ich ging nun durch die weitläufigen, halb verfallenen Gärten der Stadt und durch die ganz wüste Gegend vor derselben nach Albano hinüber.

Einige Millien vor der Stadt wandelte links unter den Ruinen der alten Wasserleitung, die vom Berge herab kamen, ein Mann mit einem Buche einsam hin, suchte sich rund umher zu orientiren, und schloß sich, als ich näher kam, an mich an. Er war ein Franzose, der sich in Veletri schon lange häuslich niedergelassen hatte, in der Stadt gewesen war und jetzt heim ging. Seine Gesellschaft war mir hier höchst angenehm, da er mit der Geschichte der Zeit und den Verfällen des Krieges bekannt war und rund umher mir alle Auftritte erklärte. Links hinauf nach den Hügeln des Albanerbergs hatten sich die Franzosen und Insurgenten hartnäckig geschlagen. Die Insurgenten hatten zuerst einigen Vortheil und hatten deßwegen nach der Weise der Revolutionnäre angefangen, höchst grausam zu verfahren: aber die Franzosen trieben sie mit ihrer gewöhnlichen Energie bald in die Enge, und nun fehlte es wieder nicht an Gewaltthätigkeiten aller Art. Einige Millien von Albano ist rechts am Wege eine Gegend, welche Schwefelquellen halten muß; denn der Geruch ist entsetzlich und muß in der heißen Sommerperiode kaum erträglich seyn. In einer Peripherie von mehrern hundert Schritten keimt deßwegen kein Gräschen, obgleich übrigens der Strich nicht unfruchtbar ist.

Die Albaner bilden sich ein, daß ihre Stadt das alte Alba Longa sey, und sagen es noch bis jetzt auf Treu und Glauben jedem Fremden, der es hören will. Die Antiquare haben zwar gezeigt, daß das nicht seyn könne, und daß die alte Stadt, laut der Geschichte, an der andern Seite des Sees am Fuße des Ber-

ges müsse gelegen haben: aber drei oder vier Millien, denken die Albaner, machen keinen großen Unterschied; und es ist wenigstens Niemand in der Gegend, der ein näheres Recht auf Alba Longa hätte als sie. Wir wollen sie also in dem ruhigen Besitz lassen. Die jetzige Stadt scheint zur Zeit der ersten Cäsarn aus einigen Villen entstanden zu seyn, von denen die des Pompejus die vorzüglichste war. Dadurch sieht es nun freilich um das Monument der Kuriatier mißlich aus, das auf dem Wege nach Aricia steht, und welches mir überhaupt ein ziemlich gothisches Ansehen hat. Nach der Geschichte sind alle, die drei Kuriatier wie die beiden Horatier, unten vor der Stadt Rom begraben, wo der Kampf geschah und wo auch ihre Monumente standen: indessen läßt sich wohl denken, daß die neuen Albaner aus altem Patrietismus ihren braven Landsleuten hier ein neues Denkmahl errichteten, als unten die alten verfallen waren. Wenigstens ist nicht einzusehen, wozu das Ding mit den drei Spitzen sonst sollte aufgeführt werden seyn. Ein Kastell zur Vertheidigung des Weges wäre das Einzige, wozu man es machen könnte; aber dazu hat es nicht die Gestalt.

In Albano fand mein Franzose Bekannte, bei denen er einkehrte, und ich ließ mich auf die Post bringen, welche das beste Wirthshaus ist. Sobald ich abgelegt hatte, trat ein artiger, junger Mann zu mir ins Zimmer, der aus der Gegend war und mit vieler Gutmüthigkeit mir die Unterhaltung machte. Mit ihm wandelte ich noch etwas in der schönen Gegend hin und her, und namentlich an das Monument, von dessen Alterthum er indessen auch nicht sonderlich überzeugt war. Antiquitäten schienen zwar seine Sache nicht zu seyn: aber dafür war er desto bekannter mit der neuen Welt. Er sprach französisch und englisch mit vieler Geläufigkeit, weil er in beiden Ländern einige Zeit gewesen war; eine nicht gewöhnliche Erscheinung unter den Italiänern. Je m'appelle Prince, sagte er, mais je ne le suis

pas; indessen hatten ihn die Franzosen, nach seiner Angabe, prinzlich genug behandelt, alle seine Öhlbäume umgehauen, und ihm auf lange Zeit einen jährlichen Verlust von zweitausend Piastern verursacht. Die Wahrheit davon lasse ich auf seiner Erzählung beruhen. Der junge Mann zeigte viel Offenheit, Gewandtheit und Humanität in seinem Charakter. Sodann führte er mich einige hundert Schritte weiter zu einer alten Eiche an dem Wege nach Aricia, nicht weit von dem Eingange in den Park und die Gärten des Fürsten Chigi. Die Eiche sollte von seltener Schönheit seyn, und sie ist auch wirklich sehr ansehnlich und malerisch: aber wir haben bei uns in Deutschland an vielen Orten größere und schönere.

Den Herrn Fürsten Chigi kannte ich aus Charakteristiken von Rom, und hätte wohl Lust gehabt, seine Besitzungen näher zu besehen. Er selbst ist als Dichter und Deklamator in der Stadt bekannt, und soll wirklich unter diesen beiden Rubriken viel Verdienst haben. Er muß indessen ein sonderbarer Bukoliker und Idyllendichter seyn; denn in seinem Park hat er den schönsten und herrlichsten Eichenhain niederhauen lassen, und in dem Überreste läßt er die Schweine so wild herumlaufen, als ob er sich ganz allein von ihrer Mastung nähren wolle. Darüber sind nun besonders die Maler und Zeichner so entrüstet, daß sie den Mann förmlich in Verdammniß gesetzt haben, und ich weiß nicht, wie er sich daraus erlösen will. Die Gegend ist dessen ungeachtet noch eine der schönsten in Italien, und das romantische Gemisch von Wildheit und Kultur, die hier zu kämpfen scheinen, macht, wenn man aus der Öde Roms kommt, einen sonderbaren wohlthätigen Eindruck. Die Leute in dieser Gegend haben den Ruhm, vorzüglich gute Banditen zu seyn.

Von Albano ging ich den andern Morgen über eben dieses Aricia, dessen Horaz in seiner Reiseepistel von Rom nach Brindisi gedenkt, nach Genfano und Veletri und immer in die Pon-

tinen hinein. Die Leute von Genſano ſind mir als die fleißigſten und ſittigſten im ganzen Kirchenſtaate vorgekommen, und ſie haben wirklich ihr Fleckchen Land ſo gut bearbeitet, daß ſie den Wohlthaten der Natur Ehre machen. Die Lage iſt ſehr ſchön; Berge und Thäler liegen in dem lieblichſten Gemiſche rund umher, und der kleine See von Nemi, unter dem Namen der Dianenſpiegel, giebt der Gegend noch das Intereſſe der mythologiſchen Geſchichte.

Vor Veletri holte mich ein Franzoſe ein, nicht mein geſtriger, ſondern ein anderer, der bei der Condeiſchen Armee den Krieg mitgemacht hatte, jetzt von Rom kam und mit Empfehlungen von dem alten General Suworow nach Neapel zu Akten ging, von dem er Anſtellung hoffte. In zwei Minuten waren wir bekannt und muſterten die Armeen durch ganz Europa. Nach ſeinen Briefen mußte er ein ſehr braver Offizier geweſen ſeyn, der ſelbſt bei Perugia ein Detachement kommandirte; und ich habe ihn als einen ehrlichen Mann kennen lernen. Wir aßen zuſammen in Veletri und ſchlenderten ſodann ganz vergnügt die Berge hinab in die Sümpfe hinein, die einige Stunden hinter der Stadt ihren Anfang nehmen. In Ciſterne wollten wir übernachten; aber das Wirthshaus hatte die ſchlechteſte Miene von der Welt, und die päpſtlichen Dragoner trieben ein gewaltig lärmendes Weſen. Übrigens fiel mir ein, daß dieſes vermuthlich der Ort war, wo Horaz ſo ſehr von den Flöhen gebiſſen wurde und noch andere traurige Abentheuer hatte; daß auch der Apoſtel Paulus hier geſchlafen haben ſoll, ehe man ihn nach Rom in die Kerker des Kapitols einſperrte. Das war nun lauter böſes Omen. Wir beſchloſſen alſo, zumal da es noch hoch am Tage war, noch eine Station weiter zu wandeln, bis Terre di tre ponti. Hier kamen wir aus dem Regen in die Traufe. Es war ein groſſes, leeres Haus; der Wirth war nach Paris gereiſ't, um, wenn es möglich wäre, ſeine Habe wieder zu erhalten, die man ihm

um die Wette geraubt hatte. Erſt plünderten die Neapolitaner, dann die Franzoſen, dann wieder die Neapolitaner, und die Streiter des heiligen Vaters zur Geſellſchaft: das iſt nun ſo römiſche Wirthſchaft. Es war im ganzen Hauſe kein Bett, und die Leute ſahen nicht außerordentlich freundlich aus. Der Wirth war abweſend; es waren viele Fremde da, die in den pontiniſchen Sümpfen, wohin ſogar der Auswurf aus Rom flüchtet, kein großes Zutrauen einflößen können. Die alte gutmüthige Haushälterin gab uns indeſſen eine große Decke; wir verrammelten unſere Thüre mit Tiſch und Stühlen, damit man wenigſtens nicht ohne Lärm herein kommen könnte, legten uns beide, der franzöſiſche Oberſtlieutenant und ich, in die breite mit Heu gefüllte Bettſtelle, ſtellten unſere Stöcke daneben, deckten uns zu und ſchliefen, ſo gut uns die Kälte, die Flöhe und die quakenden Fröſche ſchlafen ließen. Den Morgen darauf war das Wetter fürchterlich und machte den nicht angenehmen Weg noch verdrießlicher: vorzüglich fluchte der Franzoſe nach altem Stil tous les diables mit allem Nachdrucke durch alle Inſtanzen, die Yorick gegeben hat. Es konnte indeſſen nichts helfen; ich Hyperboreer zog bärenmäßig immer weiter; der Franzmann aber verſteckte ſich in ein altes leeres Brückenhaus über dem Kanal und wollte den Sturm vorbeigehen laſſen. Wenn man naß iſt, muß man laufen; ich ließ ihn ruhen, und verſprach, hier in Terracina im Gaſthofe auf ihn zu warten.

Die letzte Station vor Terracina war für mich die abentheuerlichſte. Die alte appiſche Straße geht links etwas oben an den Bergen hin und macht dadurch einen ziemlichen Umweg: aber die Neuen wollten dem Elemente zum Trotz klüger ſeyn, und zogen ſie unüberlegt genug gerade fort. Sie ſieht recht ſchön aus, wenn ſie nur gut wäre. Das Waſſer war groß, ich hatte den Abweg links über eine alte Brücke nicht gemerkt, und ging die große gerade Linie immer weiter. In einer halben Stunde

ſtand ich vor Waſſer, das rechts aus der See hineingetreten war und links durch die Gebüſche weit hinauf ging. Durch den erſten Abſatz ſchritt ich raſch; aber es kam ein zweiter und ein dritter noch größerer. Es war dabei ein furchtbarer Regenſturm und ich konnte nicht zwanzig Schritte ſehen. Ich ging faſt eine Viertelſtunde auf der Straße bis über dem Gürtel im Waſſer, und wußte nicht was vor mir ſeyn würde. Einigemal waren leere Plätze links und rechts; und da ſtand ich in den Einſchnitten wie im Meere. Nur die Bäume, die ich dunkel durch den Regenſturm ſah, machten mir Muth verwärts. Endlich war ich glücklich durch die päpſtliche Stelle, und zog eine Parallele zwiſchen den Alten und Neuen, die eben nicht zum Vortheil meiner Zeitgenoſſen ausfiel. Wie ich heraus war, ward der Himmel hell, und ich ſah den Berg der göttlichen Circe in der Abendſonne zu meiner Rechten und zu meiner Linken die Felſen von Terracina glänzen. Es war wirklich, als wenn die alte Generalhere eben einen Hauptprozeß machte, und ich konnte froh ſeyn, daß ich noch ſo gut mit einem Bißchen Schmutz davon gekommen war. Nachdem ich in der **Locanda Reale**, einem großen ſtattlichen Hauſe an dem Heerwege vor der Stadt Quartier gemacht hatte, rekognoszirte ich eben den Ort auf dem weißen Felſen, wie ihn Horaz nennt, wo man rechts und links von dem Circeiſchem Vorgebirge bis an das Kajetaniſche und über die Inſeln eine herrliche Ausſicht hat. Ich bekümmerte mich wenig um die Ruinen des alten Jupitertempels und um den neuen Palaſt des Papſtes, ſondern weidete mich an der unter mir liegenden ſchönen Gegend, den herrlichen Orangengärten, die ich hier zuerſt ganz im Freien ausgezeichnet ſchön fand, und der üppigen Vegetation aller Art. Auch mehrere Palmbäume traf ich hier ſchon, da in Rom nur ein einziger als eine Seltenheit nicht weit vom Koloſſeum gezeigt wird. Von der letzten Station führt eine herrliche Allee der ſchönſten und größten Aprikoſenbäume in die Stadt.

Mein Franzose kam, und es fand sich, daß der arme Teufel mit seiner Börse auf den Hefen war. Ich mußte ihn also doch nach Neapel hinüber transportiren helfen. Zu Abend traf ich im Wirthshause ein Paar ziemlich reiche Mayländer, die mit schöner Equipage von Neapel kamen und wir aßen zusammen. Die Herren waren ganz verblüfft zu hören, daß ich von Leipzig nach Agrigent ternistern wollte, bloß um an dem südlichen Ufer Siziliens etwas herumzuschlendern und etwa junge Mandeln und ganz frische Apfelsinen dort zu essen. Die Unterhaltung war sehr lebhaft und angenehm, und die Norditaliäner schienen die schöne Neapel quovis modo, literärisch, ästhetisch und physisch genossen zu haben. Morgen gehts ins Reich hinüber; denn so nennt man hier das Neapelitanische.

Neapel.

Der Morgen war frisch und schön, als wir Anrur verließen, der Wind stark und die Brandung hochstürmend, so daß ich am Strande eingenetzt war, ehe ich daran dachte. Die Wogen schlugen majestätisch an den steilen Felsen herauf. Am Eingange des Reichs hatte mein französischer Reisekamerad Zwist mit der Wache, die ihn nicht recht gern wollte passiren lassen. Meinen Paß vom Kardinal Ruffo besah man bloß, schrieb meinen Namen aus, und ich war abgefertigt. Der Franzose packte seine ganze Brieftasche aus, sprach hoch, erwähnte Suwerow, appellirte an den Minister und zwang die Wache durch etwas Impertinenz in Respekt, die von ihrer Seite auch wohl etwas über die Instruktion gegangen seyn mochte. In Fondi, wo wir zu Mittag aßen, trafen wir ziemlich viel Militär, unter dem mehrere Deutsche waren. Die Stadt selbst liegt, wie es der Name zeigt, in einem der angenehmsten Thäler, nicht sehr weit vom Meere. Der Weg von Terracina dahin ist abwechselnd fruchtbar und lachend, durch hohe Felsen und fruchtbare Felder. Nicht weit von Fondi sollen,

glaube ich, links an den Bergen noch die Überreste von der Villa des Nerva zu sehen seyn; ich hielt mich aber an die Orangengärten, und vergaß darüber den Kaiser, die alten Stadtmauern, den See, den heiligen Thomas und alle andere Merkwürdigkeiten. Noch einige Millien nach Itri hinaus ist die Gegend zwischen den Bergen ein wahres Paradies. Auf der Hälfte des Weges stand in einem engen Felsenpasse eine Batterie aus dem vorigen Kriege, wo die Franzosen tüchtig zurückgeworfen wurden. Sie suchten sich aber einen andern Weg über die hohen Berge, ein Einfall, von dem die Neapolitaner sich gar nichts hatten träumen lassen. Das war eine etwas zu gutmüthige Zuversicht; man thut besser zu glauben, daß die Feinde alle Gemsenjäger sind, und in einer Entfernung von sechs deutschen Meilen ist es nie unmöglich, daß sie die Nacht noch kommen werden. Die Neapolitaner sahen den Feind im Rücken, und liefen über Hals und Kopf nach Kajeta.

Itri war von den Franzosen häßlich mitgenommen worden. Man hatte die Kirchen verwüstet und Pferdeställe daraus gemacht. Das ist nun freilich nicht sehr human; von Religiosität nichts zu sagen. Der Ort liegt in einer Bergschlucht tief begraben. Es standen hier nur wenige Soldaten zur Polizei, deren Kommandant ein ehemaliger östreichischer Sergeant, jetzt neapolitanischer Fähnrich war, der uns die Ehre that, mit uns einige Stunden Wein zu trinken. Mein Franzose hatte keine Schuhe mehr; ich mußte ihm also doch Schuhe machen lassen. Den Morgen darauf konnte er nicht fort, weil seine Füße nicht mehr in baulichem Wesen waren, und ich wollte nicht bleiben. Er suchte mich überdies zu überreden, ich möchte mit ihm von Kajeta aus zur See gehen, weil er den Landweg nicht aushalten würde. Das ging für mich nun nicht; denn ich wollte über den Liris hinunter nach Kapua und Kaserta. Ich gab ihm also zu dem Ausgelegten noch einen Kaiserdukaten, quittirte in Gedanken schon, übergab

ihn und mich dem Himmel und wandelte allein ab. Fast hätte ich vergessen, Dir eine etwas ernsthafte Geschichte von Itri zu erzählen, nämlich ernsthaft für mich. Itri ist ein Nest; das Wirthshaus war schlecht. Unsere Wirthin war eine ziemlich alte Maritonne, die ihren Mann in der Revolution verloren und sich zur Haushaltung und den übrigen Behufen einen jungen Kerl genommen hatte. Ich legte mich oben auf einem Saale zu Bette, und mein Kamerad zechte unten noch eins mit dem Herrn Fähnrich Kommandanten, der wieder gekommen war, und kam mir sodann nach. Er war etwas über See und schlief sogleich ein; ich philosophirte noch eins topsyturvy. Da hörte ich unten einen wilden Kerl nach dem andern ankommen und sehr laut werden. Die Anzahl mochte wohl bis zehen oder zwölfe gestiegen seyn. Nun vernahm ich, daß es über unsere armen Personalitäten geradezu herging und daß man über uns eine ziemlich furchtbare Nachtinquisition hielt. Sono cattive gente, hieß es in einem hohen Ton einmal über das andere, und man that mehr als einmal den Vorschlag mit uns zu verfahren nach der Neapolitaner Revolutionsweise. Mein Franzose schnarchte. Du kannst denken, daß mir nicht sonderlich lieblich dabei zu Muthe ward. Man schlägt hier zum Anfang sogleich die Leute todt, und macht sodann nachher — eben weiter keinen Prozeß. Die alte Dame, unsere Wirthin, nahm sich unser mit einem exemplarischen Muth an, sprach und schrie was sie konnte, und behauptete, daß wir ehrliche Leute wären; der Kommandant hätte unsere Pässe gesehen. Nun schien man zum Unglück dem Kommandanten selbst in der Politik gerade nicht viel gutes zuzutrauen. Der Himmel weiß, wie es noch möchte geworden seyn. Ich zog ganz stille Rock und Stiefeln an, nahm meine ganze Kontenanz und mein ganzes Bißchen Italiänisch zusammen, und machte Miene die Treppe hinab unter sie zu gehen. »Meine Herren, sagte ich so stark und bestimmt als ich konnte, ich bin ein fremder Reisender, ich dächte,

im Wirthshause, wo ich bezahle, dürfte ich zur Mitternacht Ruhe erwarten. Ich höre, ich bin Ihnen verdächtig; führen Sie mich vor die Behörde, wohin Sie wollen: aber machen Sie die Sache mit Ernst und Ruhe und als ordentliche brave Leute ab.« Es ward stiller; die Wirthin und Einige von ihnen baten mich eben zu bleiben, welches ich natürlich sehr gern that; und nach und nach schlichen sie alle fort. Spaßhaft ist es nicht ganz; denn dort geht man selten ohne Flinte und Messer, und jeder ist zur Exekution fertig.

Den andern Morgen wandelte ich also allein zwischen den Ölbergen nach Mola di Gaeta hinüber. Die Amme ist durch dieses Etablissement ihres Namens fast berühmter geworden, als ihr frommer Milchsohn. Warum war ich nun nicht gestern noch bis hierher gegangen? Hier fand ich ein großes, schönes, ziemlich billiges Gasthaus, wo ich bei frischen Eiern und frischen Fischen, die nicht weit von mir aus dem Meere gezogen wurden, und frischen herrlichen Früchten ein vortreffliches Frühstück hielt. Unter mir stand ein Zitronengarten in der schönsten Gluth der Früchte; und links und rechts übersah ich die Bucht von der Spitze des Vorgebirges rund herum bis hinüber nach Ischia und Procida. Es ist, in der Entfernung von einigen hundert Meilen, das köstlichste Dessert, wenn wir uns durch die Erinnerung irgend eines kleinen Vorfalles mit unsern Freunden wieder in nähere Berührung setzen können. Hier auf der nämlichen Stelle hatte vor mehreren Jahren Friedrich Schulz gesessen und Fische und Früchte gegessen, und mich aufgefordert, seiner zu gedenken, wenn ich von Mola auf das klassische Land umher schauen würde. Jetzt ist er nicht mehr, der Liebling seiner Freunde und der Grazien, der die Freude bei den Fittigen zu halten verstand und sie rund umher gab. Wo auch seine Asche ruht, ein Biederer müsse hingehen und sie segnen. Keiner seiner Schwachheiten werde gedacht; er machte durch sein Herz gut, was sein Kopf versah.

Nun ging ich vergnügt und froh die schöne magische Gegend hinauf und hinab, bis hinunter, wo der Nachricht zufolge ehemals Cicero's Formiä stand, bis an den Liris hinab. Langsam wallte ich dahin; mir däuchte, ich sähe die Schatten des Redners und des Feldherrn; des Tullius und des Marius, daher ziehen. Hier legte der Patriot den Kopf zur Sänfte heraus, und ließ sich von dem Hauptmanne, dem er das Leben gerettet hatte, entschlossen den Lohn für seine Philippiken zahlen. Es ist mir der ehrwürdigste Moment in Cicero's Leben; der einzige vielleicht, wo er wirklich ganz rein als selbstständiger Mann gehandelt hat. Als er gegen Verres sprach, war es vielleicht Ruhmsucht von der Rednerbühne zu glänzen; Gefahr war nicht dabei; als er gegen Katilina donnerte, stand seine Existenz auf dem Spiel und er hatte keine andere Wahl, als zu handeln oder mit zu Grunde zu gehen; als er gegen Antonius wüthete, trieben ihn wahrscheinlich Haß und Partheisucht. Im Glück prahlte er, im Unglück jammerte er: er zeigte in seinem ganzen Leben oft viel Ehrlichkeit und Wohlwollen, aber nur im Tode den Muth, der dem Manne ziemt. Sein Tod hat mich in gewisser Rücksicht mit seinem Leben ausgesöhnt; so wie es Männer in der Geschichte giebt, deren Tod fast das Verdienst ihres Lebens auslöscht. Dort unten lag Minturnä; dort, stelle ich mir vor, stand das Haus, wo der Cimbrer mit dem Schwerte kam, als öffentlicher Henker den Überwinder seiner Nation zu tödten, und wo dieser gefangene Überwinder ihm mit einigen Worten Todesschrecken in die Glieder jagte. »Mensch, wagst du es, den Kajus Marius zu morden?« Weiter hinab rechts ist die Sumpfgegend, wo nach der Flucht der erste Mann der ersten Stadt der Welt sich im Schilfe verbarg, bis er sich hinüber nach Afrika retten konnte. Ich setzte unter diesen Gedanken über den Garigliano, und merkte kaum, daß ich diesseits von einer Menge Mauleseltreiber umgeben war, die mir alle sich und ihre Thiere zum Dienst anboten. Da half

kein Demonstriren, sie machten die Kleinigkeit der Forderung noch kleiner und setzten mich halb mit Gewalt auf ein lastbares Stück, schnallten meinen Reisesack in Ordnung, und so zog ich mit der lieblichen Karavane weiter. Ein Kalabrese hatte mich in Mola gebeten, ihm meine Gesellschaft zu erlauben, und ich konnte nichts dawider haben. Ein Junge von ungefähr dreizehn Jahren hatte sich einige Millien weiter herab angeschlossen, der in der Residenz sein Glück versuchen wollte, weil seine Stiefmutter zu Hause den Kredit ihres Namens etwas zu strenge behauptete. Beide liefen nebenher. Es wurde bald alles durchfragt, und der Junge mußte etwas weitläufig seine Geschichte erzählen. Nun fing mein alter Eseltreiber an mit wahrhaft väterlicher Wärme dem jungen Menschen die Gefahr vorzustellen, der er entgegen liefe. Er that dieses mit einer Zärtlichkeit, einer Heftigkeit und zugleich mit einer Behutsamkeit im Vertrage, die mir den alten Mann sehr werth machten. Wäre ich Sultan gewesen, ich hätte den Eseltreiber zum Mufti gemacht, und es würde gewiß gut gegangen seyn. Diese schöne bedachtsame Philanthropie wäre manchem unserer Moralisten zu wünschen. Auch schien er über die ehrenvolle Gesellschaft durch seinen Verstand und seinen heitern Ernst ein ziemliches Ansehen zu haben. Kurz vor Sessa schieden wir; ich setzte mich von dem Esel wieder auf meine Füße. Er gab dem jungen Menschen zu seinem Rathe noch etwas Geld; und ich griff natürlich über dem Alten und dem Jungen auch etwas tiefer in die Tasche, als wohl gewöhnlich. Mein Kalabrese begleitete mich, ich mochte wollen oder nicht, auf die Post, als das beste Wirthshaus. Der Junge ging weiter.

Da es noch hoher Tag war, spazierte ich hinauf nach Sessa, das, wie ich hörte, viel alte Merkwürdigkeiten hat, und ehemals eine Hauptstadt der Volsker war. Der Weg von der Post hinunter und in die Stadt hinauf ist angenehm genug; und die Lage des Orts ist herrlich mit den schönsten Aussichten, rechts nach

Kajeta und links über die Niedrigung weg nach dem Gaurus hinüber. Als ich in der Kathedralkirche ſtand und einen heiligen Johannes, der enthauptet wird, betrachtete, und eben ſo ſehr die Andacht einiger jungen ganz hübſchen Weiber beherzigte, die den ſchönen Mann auf dem Bilde mit ihren Blicken feſthielten; trat mein alter Eſeltreiber, der auf der andern Seite heraufgekommen war, zu mir, mich zu begrüßen. Er hatte mich vielleicht wegen einiger Äuſerungen etwas lieb gewonnen und vermuthlich die Silberſtücke geſehen, die ich dem Buben gegeben hatte; und als wir aus der Kirche traten, führte er mich in den Zirkel ſeiner Zunftleute, und ſtellte mich wohl fünfzig Eſeltreibern aus Seſſa und der Gegend mit der freundſchaftlichſten Theilnahme vor. Mir däucht, wenn die Leute hier Wahltag gehabt hätten, ſie hätten mich dem Miniſter zum Trotz einſtimmig zu ihrem Deputirten im Parlamente gemacht; ſo ſehr bezeigten ſie mir alle ihr Wohlwollen; und ich kann Dir nicht läugnen, es däuchte mir mit völligem Rechte wenigſtens eben ſo wohl, als da mich in Warſchau die alte kommandirende Exzellenz unter den Arm faßte, in dem Zimmer herumführte und mir in vollem Kreiſe die Ausfertigung einer Depeſche ins Ohr flüſterte. Aus dieſem Zirkel zogen mich einige ſehr artige junge Leute, die mich weiter herum begleiteten, und vorzüglich zu den Auguſtinern führten, die hier für ihre Bäuche den behaglichſten Ruheplatz mit der ſchönſten Ausſicht nach allen Seiten ausgeſucht hatten. Der einzige Beweis, daß die Leute doch noch etwas klaſſiſchen Geſchmack haben müſſen, iſt, daß ſie die Falerner Berge überſehen. Ihr Gebäude iſt für das Gelübde der Armuth eine Blasphemie. Doch daran bin ich ſchon gewöhnt; man braucht eben nicht erſt über den Liris zu gehen, um ſo ausſchweifende Pracht, ſo unſinnige Verſchwendung zu ſehen. An der Überfahrt über den Garigliano oder Liris ſieht man noch die Subſtruktionen einer alten Brücke, und nicht weit davon jenſeits die Reſte einer Waſſerleitung. Der

Fluß selbst, der nicht sehr breit ist, muß, trotz dem Prädikate der Stille das ihm Horaz giebt, doch zuweilen gefährlich zu passiren seyn: denn er ist ziemlich tief und jetzt im Frühling sehr schnell; und man erzählte mir, daß, als die Franzosen ungefähr zwei Stunden aufwärts mit der Reiterei durch denselben setzen wollten, ihrer viele dabei umgekommen wären. An den Ufern desselben weiden große Heerden Büffel.

Als ich wieder hinunter kam, setzte man mir auch Falerner Wein vor; für die Ächtheit will ich indessen nicht stehen. Es ist bloß die klassische Neugierde ihn getrunken zu haben; denn er hat schon längst seinen alten Kredit verloren. Höchst wahrscheinlich ist die Ursache der Ausartung Vernachläßigung, wie bei den meisten italiänischen Weinen, die sich besser halten würden, wenn man sie besser hielte. Als wir den Morgen auswandelten, ward meinem Kalabresen entsetzlich bange; er behauptete, das folgende große Dorf bestände aus lauter Räubern und Mördern, welche die Passage von Montagne Spaccate zu ihrem Tummelplatz machten. Jeder Windstoß durch das Gesträuch erschreckte ihn; und als wir vollends einige bis auf die Zähne abgedörrte Köpfe in eisernen Käfichen an dem Felsen befestiget sahen, war er der Auflösung seines Wesens nahe, ob er gleich den Krieg als königlicher Kanonier mitgemacht hatte, und ein Kerl wie ein Bär war. Er faselte von lauter Mariehlen, wie er sie nannte, die gar fürchterliche Leute seyn sollten und von denen er erschreckliche Dinge erzählte. Als ich mir eine Beschreibung der Kerle ausbat, sagte er: man wüßte nicht, woher sie kämen und wohin sie gingen, sondern nur was sie thäten; sie plünderten und raubten und schlügen todt, wo sie könnten; gingen zu Dutzenden bewaffnet, und erschienen und verschwänden, ohne sich um etwas zu bekümmern. Nach seiner Angabe kommen sie meistens aus den Bergen von Abruzze. Ich habe nun freilich zur Schande der Regierung gefunden, daß der Mensch ziemlich recht hat. Er pinselte mir aber

die Ohren so voll, daß ich ihm sagte, er möchte mich ungehudelt lassen mit seinen erbärmlichen Litaneien; wenn ich todt geschlagen werden sollte, so wollte ich mich doch wenigstens vorher nicht weiter beunruhigen. Das kam dem Kerl sehr gottlos vor, und mir seine Klagelieder sehr albern. Er trieb mich immer vorwärts, mich nur durch die berüchtigte Felsenpassage zu bringen; und dankte allen Heiligen inbrünstiglich, als wir aus der Gegend heraus waren. Er segnete meinen Entschluß, als ich mich auf der Straße von einem Vetturino bereden ließ, mich einzusetzen und mich mit ihm bis nach Kapua bringen zu lassen. Als wir in Kapua ankamen, war der Gouverneur nach Kaserta gefahren, und man wollte durchaus, ich sollte seine Rückkehr erwarten, damit er meinen Paß ratificiren möchte. Endlich bestürmte ich den Capitaine du jour so viel, daß er mir den Paß ohne Vidirung zurück gab, und dem Offizier an dem Thore Befehl schickte, er solle mich gehen lassen; er selbst wolle die Ausnahme verantworten.

Nun wollte ich über Altkapua nach Kaserta gehen: dazu war aber mein Kalabrese durchaus nicht zu bringen: er meinte, das wäre der sichere Tod; da wimmelte es von Mariehlen. Ich gab dem Schuft einige Karlin, verstehe neapolitanische, ließ ihn rechts nach Aversa forttrollen, um dort am rechten Orte seine attellanischen Fabeln zu erzählen, und schlug mich links nach Altkapua. Einige ehrsame Bürger aus der Festung Neukapua, die ich einholte und denen ich die lächerliche Furcht des Menschen erzählte, meinten, es sey zwar etwas Gefahr, werde aber immer übertrieben, und man habe nun doch schon seit einigen Wochen nichts gehört. Die Herren schienen sich patriotisch ihrer vaterländischen Gegend anzunehmen. Wo ehemals Kapua war, steht jetzt, glaube ich, der Flecken Sankt Martin, ungefähr eine Stunde von der neuen Stadt, die unten am Vulturnus in einer bessern militärischen Position angelegt ist. Sankt Martin ist noch jetzt

eine Lustparthie für die Bürger der neuen Stadt, so sehr behauptet der alte Platz seinen Kredit. Es steht bekanntlich noch der Rest eines alten Amphitheaters, das aus den Zeiten der Römer und also verhältnußmäßig neu ist, welches die Antiquare hinlänglich kennen, auf die ich Dich verweise. Ich ging durch die Trümmern eines Thors, welches vermuthlich das nämliche ist, durch das Hannibal seinen Ruhm hinein und nicht wieder heraus trug, ließ nach kurzer Beschauung das Theater links liegen und pilgerte den Weg nach Kaserta fort. Es stehen dort an der Straße links und rechts nicht weit von einander ein Paar Monumente, die vermuthlich römische Begräbnisse sind, und von denen eines wenigstens in sehr gutem Stil gearbeitet zu seyn scheint.

Es wäre überflüssig, Dir eine Beschreibung des Schlosses in Kaserta anzufangen, die Du hier und da gewiß weit genauer und besser finden kannst. Der erste Anblick ist groß und wirklich imponirend. Der Garten links, die schönen Pflanzungen rechts, der prächtige Schloßplatz und die Gebäude rund umher, alles beschäftigt. Vorzüglich wird das Auge gefesselt von der Ansicht durch das große Thor, welche durch das ganze Schloß und die Gärten bis weit hinaus auf die Berge geht, über welche man die berühmte Wasserleitung herüber gebracht hat. Diese schöne, reiche Kunstkaskade schließt den Grund der Parthie. Man wird selten irgendwo so etwas magisches finden. Du weißt, daß auch hier die Franken etwas willkührlich gehaus't haben: jetzt ist der Kronprinz und seine Sardinische Majestät hier.

Auf der Post empfing man mich, ob ich gleich ein Fußgänger war, mit vieler Artigkeit, und ich hatte bald einen Trupp Neugieriger um mich her, die mich von Adam bis Pontius Pilatus ausfragten; und alle wunderten sich, daß ich den Räubern noch nicht in die Hände gefallen wäre. Humane Theilnahme und Billigkeit zeichnete das Haus vor vielen andern aus. Ich hatte nur noch einige Stunden Zeit die Stadt zu besehen; dieß

war aber zur Auffassung eines richtigen Totaleindrucks genug. Den andern Morgen, als ich abgehen wollte, arretirte mich wieder ein Vetturino an der Ecke des Marktes: Volete andare in carozza, Signore? — Ma si, si, sagte ich, se partite presto presto. — Questo momento; fauorisca montare. Ich stieg ein und setzte mich neben einen stattlichen dicken Herrn; sogleich kamen noch zwei andere und wir rollten zum Thore hinaus.

Dieses ist also das schöne, reiche, selige Kampanien, das man, seitdem es so bekannt ist, zum Paradies erhoben hat, für das die römischen Soldaten ihr Kapitol vergessen wollten. Es ist wahr, der Strich zwischen Aversa, Kapua, Kaserta, Nola und Neapel, zwischen dem Vesuv, dem Gaurus und den hohen Apenninen oder das sogenannte Kampanerthal, ist von allem, was ich in der alten und neuen Welt bis jetzt noch gesehen habe, der schönste Platz, wo die Natur alle ihre Gaben bis zur höchsten Verschwendung ausgegossen hat. Jeder Fußtritt trieft von Segen. Du pflanzest einen Baum, und er wächst in kurzer Zeit schwelgerisch breit und hoch empor; Du hängst einen Weinstock daran und er wird stark wie ein Stamm, und seine Reben laufen weitausgreifend durch die Krone der Ulme; der Öhlbaum steht mit bescheidener Schönheit an dem Abhange der schützenden Berge; die Feige schwillt üppig unter dem großen Blatte am gesegneten Aste; gegenüber glüht im sonnigen Thale die Orange, und unter dem Obstwalde wallt der Weitzen, nickt die Bohne, in reicher lieblicher Mischung. Der Arbeiter erndtet dreifach auf dem nämlichen Boden in Fülle, Obst und Wein und Weitzen; und alles ist üppige, ewig jugendliche Kraft. Unter diesen magischen Abwechselungen kamen wir in einigen Stunden in Parthenope an. Der stattliche dicke Herr, mein Nachbar, schien die Deutschen etwas in Affektion genommen zu haben, war ehemals einige Monate in Wien und Prag gewesen, wußte einige Duz-

zend Wörter von unſerer Sprache, und war die Gefälligkeit ſelbſt. Er war aus dem königlichen Hauſe, und mich wunderte deswegen ſeine Artigkeit etwas mehr, da Höflichkeit in der Regel bei uns nicht mit zu den ausgezeichneten Tugenden der Hausoffizianten der Großen gehört. In Neapel brachte er mich in einem eignen Wagen in das Haus eines ſeiner Bekannten an dem Ende des Toledo, bis ich den Herrn Heigelin aufgeſucht hatte, an den meine Empfehlung von Wien lautete. Es iſt wirklich ſehr wohlthätig, wenn man, bei dem erſten Eintritt in ſo einen Ort wie Neapel iſt, als Wildfremder eine ſo freundliche Hand zur Leitung findet, bis man ſich ſelbſt etwas orientiren kann.

Neapel.

Du mußt und wirſt von mir nicht erwarten, daß ich Dir eine topiſche, ſtatiſtiſche, literariſche oder vollſtändig komiſche Beſchreibung von den Städten gebe, wo ich mich einige Zeit aufhalte. Dazu iſt mein Aufenthalt zu kurz; die kannſt Du von Reiſenden von Profeſſion oder aus den Fächern beſonderer Wiſſenſchaften gewiß beſſer bekommen. Ich erzähle Dir nur freundſchaftlich, was ich ſehe, was mich vielleicht beſchäftigt und wie es mir geht. Meine Wohnung iſt hier auf Mont Oliveto. Wie der Ort zu dem Namen des Ölberges kommt, weiß ich nicht; er iſt aber eine der beſten Straßen der Stadt, nicht weit vom Toledo, mit welchem er ſich oben vereiniget. Die Beſitzerin des Hauſes iſt eine Franzöſin, die ſich ſeit einigen Jahren der hieſigen Revolution wegen zu ihrer Sicherheit in Marſeille aufhält. Ich habe Urſache zufrieden zu ſeyn: es iſt gut und billig. Die Geſellſchaft beſteht meiſtens aus Fremden, Engländern, Deutſchen und Franzoſen; die letzten machten jetzt hier die gröſte Anzahl aus.

Seit einigen Tagen bin ich mit einem alten Genueſen, der halb Europa kennt und hier den Lohnbedienten und ein Stück von Cicerone macht, in der Stadt herumgelaufen. Der alte Kerl

hat ziemlich viel Sinn und richtigen Takt für das Gute und ſogar für das Schöne. Er hielt mir einen langen Sermon über die Landhäuſer der Kaufleute rund in der Gegend umher, und bemerkte mit cenſoriſcher Strenge, daß ſie das Verderben vieler Familien würden. Man wetteifere gewöhnlich, wer das ſchönſte Landhaus und die ſchönſte Equipage habe, wer auf ſeinem Caſino die ausgeſuchteſten Vergnügen genieße und genießen laſſe, und wetteifere ſich oft zur Vergeſſenheit und endlich ins Unglück. Sitten und Ehre und Vermögen würden vergeudet. Kaum habe der Kaufmann ein kleines Etabliſſement in der Stadt, ſo denke er ſchon auf eines auf dem Lande; und das zweite koſte oft mehr als das erſte. Spiel und Weibergalanterie und das verfluchte oft abwechſelnde Cicisbeat ſeyen die ſtärkſten Gegenſtände des Aufwands; und doch ſey das Cicisbeat hier noch nicht ſo herrſchend als in Rom. Wenn du mir einwendeſt, daß das ein Lohnbedienter ſpricht; ſo antworte ich: Jeder hat ſein Wort in ſeinem Fache; und hier iſt der alte Kerl in dem ſeinigen. Seine Amtsbrüder in Leipzig und Berlin können gewiß auch weit beſſere Nachrichten über gewiſſe Artikel geben, als man auf dem Rathhauſe finden würde. Jeder hat ſeine Sphäre, der Finanzminiſter und der Thorſchreiber. Ich ſah die Kirche des heiligen Januar in der Stadt; Neapel ſollte, däucht mir, eine beſſere Kathedrale haben. Das vorzüglichſte darin ſind einige merkwürdige Grabſteine und die Kapelle des Heiligen. Dieſes iſt aber nicht der Ort, wo er gewöhnlich ſchwitzen muß; das geſchieht vor der Stadt in dem Hoſpital bei den Katakomben. In den Katakomben kroch ich über eine Stunde herum, und beſchaute das unterirdiſche Weſen, und hörte die Gelehrſamkeit des Cicerone, der, wie ich vermuthe, Glöckner des Hoſpitals war. Über den Grüften iſt ein Theil des Gartens von Capo di monte. Der Führer erzählte mir eine Menge Wunder, welche die Heiligen Januarius und Severus hier ganz gewiß gethan haben, und ich war unterdeſſen

mit meinen Konjekturen bei der Entstehung dieser Grüfte. Hier und da lagen in den Einschnitten der Zellen noch Skelette, und zuweilen ganz große Haufen von Knochen, wie man sagte, von der Zeit der großen Pest. Die römischen Katakomben habe ich nicht gesehen, weder nahe an der Stadt noch in Rignano, weil mich verständige Männer und Kenner versicherten, daß man dort sehr wenig zu sehen habe und es nun ganz ausgemacht sey, daß das Ganze weiter nichts als Puzzolangruben gewesen, die nach und nach zu dieser Tiefe und zu diesem Umfang gewachsen. Das ist begreiflich und das wahrscheinlichste.

Die heilige Klara hat das reichste Nonnenkloster in der Stadt und eine wirklich sehr prächtige Kirche, wo auch die Kinder des königlichen Hauses begraben werden. Die Nonnen sind alle aus den vornehmsten Familien; und man hat ihre Thorheit und ihr Elend so glänzend als möglich zu machen gesucht. Mein alter Gevatter, der ein großer Hermeneute in der Kirchengeschichte ist, erzählte mir bei dieser Gelegenheit ein Stückchen, das seinen Exegetentalenten keine Schande macht, und dessen Würdigung ich den Kennern überlasse. Die heilige Klara war eine Zeitgenossin des heiligen Franziskus und des heiligen Dominikus; und man giebt ihr Schuld, sie habe beide insbesondere glauben lassen, sie sey jedem ausschließlich mit sehr feuriger christlicher Liebe zugethan. Dieses thut ihr in ihrer Heiligkeit weiter keinen Schaden. Jeder der beiden Heiligen glaubte es für sich und war selig, wie das zuweilen auch ohne Heiligkeit zu gehen pflegt. Dominikus war ein großer, starker, energischer Kerl, ungefähr wie der Moses des Michel Angelo in Rom, und sein Nebenbuhler Franziskus mehr ein ätherischer, sentimentaler Stutzer, der auch seine Talente zu gebrauchen wußte. Nun sollen auch die heiligen Damen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Qualitäten lieben. Der handfeste Dominikus traf einmal den brünstigen Franziskus mit der heiligen Klara in einer geistlichen Ekstase, die seiner

Eiferſucht etwas zu körperlich vorkam; er ergriff in der Wuth die nächſte Waffe, welches ein Bratſpieß war, und ſtieß damit ſo grimmig auf den unbefugten Himmelsführer los, daß er den armen, ſchwachen Franz faſt vor der Zeit dahin geſchickt hätte. Indeß der Patient kam davon, und aus dieſer ſchönen Züchtigung entſtanden die Stigmen, die noch jetzt in der chriſtlichen Katholicität mit allgemeiner Andacht verehrt werden. Ich habe, wie ich Dir erzählte, ihm in Rom gegenüber gewohnt, und ſie dort hinlänglich in Marmor dokumentirt geſehen. Mein Genueſe ſagte mir die heilige Anekdote nur vertraulich ins Ohr, und wollte übrigens als ein guter Ortheder weiter keine Gloſſe darüber machen, als daß ihm halb unwillkührlich entfuhr: Quelles bêtises on nous donne à digerer! Chacun les brend à sa façon.

Heute beſuchte ich auch Virgils Grab. Die umſtändliche Beſchreibung mag Dir ein Anderer machen. Es iſt ein romantiſches, idylliſches Plätzchen; und ich bin geneigt zu glauben, der Dichter ſey hier begraben geweſen, die Urne mag nun hingekommen ſeyn, wohin ſie wolle. Das Gebäudchen iſt wohl nichts anderes als ein Grab, nicht weit von dem Eingange der Grotte Poſilippo, und eine der ſchönſten Stellen in der ſchönen Gegend. Ich weiß nicht, warum man ſich nun mit allem Fleiß bemüht, den Mann auf die andere Seite der Stadt zu begraben, wo er nicht halb ſo ſchön liegt, wenn auch der Veſuv nicht ſein Nachbar wäre. Ich bin nicht Antiquar; aber die ganze Behauptung, daß er dort auf jener Seite liege, beruht doch wohl nur auf der Nachricht, er ſey am Berge Veſuv begraben worden. Das iſt er aber auch, wenn er hier liegt; denn der Berg iſt gerade gegenüber: in einigen Stunden war er dort, wenn er zu Lande ging, und ſetzte er ſich in ein Boot, ſo ging er noch ſchneller. Die Entfernung eines ſolchen Nachbars, wie Veſuv iſt, wird nicht eben ſo genau genommen. Lag er dort, ſo hat ihn auf alle Fälle der Berg

tiefer, halb in den Tartarus gebracht. Aber alle übrige Umstände sind mehr für diese Seite der Stadt. Hier ist die reichste, schönste Gegend; hier waren die vorzüglichsten Niederlassungen der römischen Großen, vornehmlich auf der Spitze des Posilippo die Gärten des Pollio, der ein Freund war des römischen Autokrators und ein Freund des Dichters; nach dieser Gegend lagen Puteoli und Bajä und Cumä, der Avernus und Misene, die Lieblingsgegenstände seiner Dichtungen; diese Gegend war überhaupt der Spielraum seiner liebsten Phantasie. Wahrscheinlich hat er hier gewohnt, und wahrscheinlich ist er hier begraben. Donat, der es, wenn ich nicht irre, zuerst erzählt, konnte wohl noch sichere Nachrichten haben, konnte davon Augenzeuge gewesen seyn, daß das Monument noch ganz und wohl erhalten war; hatte durchaus keine Ursache, diesem Fleckchen irgend einen Vorzug vor den übrigen zu geben, und dieses ist der Ort seiner Angabe: zwei Steine von der Stadt, an dem Wege nach Puteoli, nicht weit von dem Eingange in die Grotte. Ich will nun auch einmal glauben; man hat für manchen Glauben weit schlechtere Gründe: und also glaube ich, daß dieses Maros Grab sey. Den Lorbeer suchst Du nun umsonst: die verkehrten Afterverehrer haben ihn so lange bezupft, daß kein Blättchen mehr davon zu sehen ist. Ich nahm mir die Mühe hinauf zu steigen, und fand nichts, als einige wild verschlungene Kräuter. Der Gärtner beklagte sich, daß die gottlosen vandalischen Franzosen ihm den allerletzten Zweig des heiligen Lorbeers geraubt haben. Dichter müssen es nicht gewesen seyn: denn davon wäre doch wohl etwas in die Welt erschollen, daß der Lorbeer von dem Lateiner neuerdings auf einen Gallier übergegangen sey. Vielleicht schlägt er für die Gläubigen am Grabe des Mantuaners wieder aus. Man sollte wenigstens zur Fortsetzung der schönen Fabel das seinige beitragen; ich gab dem Gärtner geradezu den Rath.

Als ich hier und bei Sanazars Grabe nicht weit davon in

der Servitenkirche war, verfolgte mich ein trauriger Cicerone so fürchterlich mit seiner Dienstfertigkeit, mir die Antiquitäten erklären zu wollen, daß er durchaus nicht eher von meiner Seite ging, bis ich ihm einige kleine Silberstücke gab, die er sehr höflich und dankbar annahm. Ich habe mich nicht enthalten können, bei dieser Gelegenheit wahres Mitleid mit dem großen Cicero zu haben, daß sein Name hier so erbärmlich herumgetragen wird. Die Ciceronen sind die Plagen der Reisenden, und immer ist einer unwissender und abentheuerlicher als der andere. Den vernünftigsten habe ich noch in Tivoli getroffen, der mir auf der Eselspromenade zum wenigsten ein Dutzend von Horazens Oden recitirte und nach seiner Weise kommentirte.

Ich versuchte es an dem Fuße des Posilippo am Strande hinaus bis an die Spitze zu wandeln: es war aber nicht möglich, weiter als ungefähr eine Stunde zu kommen: dann hörte jede Bahn auf, und das Ufer bestand hier und da aus schroffen Felsen. Hier stehen in einer Entfernung von ungefähr einer Viertelstunde zwei alte Gebäude, die man für Schlösser der Königin Johanna hält, wo sie zuweilen auch ihr berüchtigtes Unwesen getrieben haben soll. Sie sind ziemlich zu so etwas geeignet, gehen weit ins Meer hinein, und es ließe sich sehr gut zeigen, wozu dieses und jenes gedient haben könnte. Zwischen diesen beiden alten leeren Gebäuden liegt das niedliche Casino des Ritters Hamilton, wo er beständig den Vesuv vor Augen hatte; und man thut ihm vielleicht nicht ganz Unrecht, wenn man aus dem Orte seiner Vergnügungen auf etwas Ähnlichkeit mit dem Geschmack der schönen Königin schließt, die von der bösen Geschichte doch wohl etwas schlimmer gemacht worden ist, als sie war. Ich war genöthigt, wieder zurückzugehen, und nicht weit von der Villa Reale nahmen mich eine Menge Bootsleute in Beschlag, die mich an die Spitze hinausrudern wollten. Es schien mir für den Vormittag zu spät zu seyn, deßwegen wollte ich nichts hören. Aber man

griff mich auf der schwachen Seite an; man blickte auf die See, welche sehr hoch ging, an den Himmel, wo Sturm hing, und auf mich mit einer Miene, als ob man sagen wollte, das wird dich abhalten. Dieser Methode war nicht zu widerstehen, ich bezahlte die Gefahr sogleich mit einem Piaster mehr, und setzte mich mit meinem alten Genuesen in ein Boot, das ich erst selbst herunter ziehen half. Der Genuese hatte auch mehrere Seereisen gemacht, und hatte Muth wie ein Delphin. Aber die Fahrt ward ihm doch etwas bedenklich; der Sturm heulte von Surrent und Kapri gewaltig herüber, und die Wogen machten rechts eine furchtbare Brandung; das Wasser füllte reichlich das Boot, und der Genuese hatte in einem Stündchen die Seekrankheit bis zu der letzten Wirkung. Ich wollte um das Inselchen Nisida herum gerudert seyn; das war aber nicht möglich: wir mußten, als wir einige hundert Schritte vor dem Einsiedler vorbei waren, umkehren und unsere Zuflucht in ein einsames Haus nehmen, wohin man in der schönen Zeit von der Stadt aus zuweilen Wasserparthien macht, wo es aber jetzt traurig genug aussah. Indessen fütterte uns doch der Wirth mit Makkaroni und gutem Käse. Nicht weit von hier, nahe an dem Inselchen Nisida, auf welchem auch Brutus vor dem Tode der Republik sich einige Zeit aufgehalten hat, sind die Trümmern eines alten Gebäudes, die aus dem Wasser hervorragen, und die man gewöhnlich nur Virgils Schule nennt. Wenn man nun gleich den Ort wohl sehr uneigentlich Virgils Schule nennt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er hier oft gearbeitet haben mag. Es ist eine der angenehmsten klassischen, mythologischen Stellen, welche die Einbildungskraft sich nur schaffen kann. Vermuthlich gehörte der Platz zu den Gärten des Pollio. Er hatte hier um sich her einen großen Theil von dem Theater seiner Äneide, alle Örter, die an den Meerbusen von Neapel und Bajä liegen, von den phlegräischen Feldern bis nach Surrent.

Nicht weit von der Landspitze und von dem Wirthshause, wo ich einkehrte, stand ehemals ein alter Tempel der Fortuna, von dem noch einige Säulen und etwas Gemäuer zu sehen sind. Jetzt hat man an dem Orte ein christliches Kirchlein gebauet und es der Madonna della fortuna geweiht. Man hat bekanntlich manches aus dem Heidenthum in den christlichen Ritus übergetragen, die Saturnalien, das Weihwasser und vieles andere; aber besser hätte man nicht umändern können: denn es ist wohl auf der ganzen Erde, in der wahren Geschichte und in der Fabellehre kein anderes Weib, das ein solches Glück gemacht hätte, als diese Madonna. Ein wenig weiter landeinwärts sind in den Gärten noch die gemauerten Tiefen, die man mit Wahrscheinlichkeit für die Fischhälter des Pollio annimmt, und in dieser Meinung eine große marmorne Tafel an der Thür angebracht hat, auf welcher lateinisch alle Gräuel abscheulich genug beschrieben sind, die der Heide hier getrieben hat; wo denn natürlich die Milde unserer Religion und unserer Regierungen ächt kardinalisch gepriesen wird. Ich weiß nicht, ob man nicht vielleicht mit dem brittischen Klagemann sagen sollte: A bitter change, severer for severe! Es ist jetzt kaum ein Sklave übrig, den Pollio in den Teich werfen könnte.

Mein Genueſe bat mich um alles in der Welt, ihn nicht wieder ins Boot zu bringen. Auch ich war sehr zufrieden, auf einem andern Wege nach der Stadt zurück zu kehren. Ich zahlte also die Bootsleute ab, und wir gingen auf dem Rücken des Posilippo nach Neapel. Diese Promenade mußt Du durchaus machen, wenn Du einmal hierher kommst; sie ist eine der schönsten, die man in der herrlichen Gegend suchen kann. Lange Zeit hat man die beiden Meerbusen von Neapel und Bajä rechts und links im Gesicht, genießt sodann die schöne Uebersicht auf die Parthie jenseit des Berges nach Buzzuoli, welche die Neapolitaner mit ihrer verkehrten Zunge nur Kianura oder die Ebene nennen.

Man kommt nach ungefähr vier Millien des herrlichsten Weges in der Gegend von Virgils Grabe wieder herunter auf die Straße. Der Spaziergang ist freilich etwas wild, aber deste schöner.

Man sagte mir, die Regierung habe wollen eine Straße rund um den Posilippo herum auf der andern Seite nach Puzzuoli führen, so daß man nicht nöthig hätte, durch die Grotte und die etwas ungesunde Gegend jenseits derselben zu fahren, sondern immer am Meere bliebe. Das wird in der That einer der herrlichsten Wege werden; ungefähr eine halbe Stunde ist gemacht: aber wenn doch die neapolitanische Regierung vorher das Nöthige, Gerechtigkeit, Ordnung und Polizei, besorgte; das andere würde sich sodann nach und nach schon machen.

Bekanntlich wird das Fort Sankt Elmo mit der darunter liegenden Karthause für die schönste Parthie gehalten; und sie ist es auch für alle, die sich nicht weiter auf den Vesuv oder zu den Kamaldulensern bemühen wollen. Es ist ein ziemlicher Spaziergang auf die Karthause, den unser schlesischer Landsmann, Herr Benkewitz, schon für eine große Unternehmung hält, auf welche er sich den Tag vorher vorbereitet. Ich Tornisterträger steckte die Tasche voll Orangen und Kastanien und wandelte damit zum Morgenbrote sehr leicht hinauf. In das Fort zu kommen hat jetzt bei den Zeitumständen einige Schwierigkeit, und man muß vorher dazu die Erlaubniß haben. Man sieht in der Karthause fast eben so viel, nur hat man nicht das Vergnügen zehen oder zwanzig Klaftern höher zu stehen. Die Karthause hat der König ausgeräumt und sich die meisten Schätze zugeeignet. Es ist jetzt nur noch ein einziger Mönch da, der den Ort in Aufsicht hat. In der Kirche sind noch mehrere schöne Gemälde, besonders von Lanfranc, und ein noch nicht ganz vollendetes Altarblatt von Guido Reni; auch der Konventsaal hat noch Stücke von guten Meistern.

Um die schönste Aussicht zu haben, mußt Du zu den Kamaldulensern steigen. Die Herren sind in der Revolution etwas

decimirt werden, haben aber den Verluſt nicht ſchwer empfunden. Man geht durch die Vorſtadt Fraskati und einige Dörfer immer bergauf und verliert ſich in etwas wilde Gegenden. Weil man nicht hinauf fahren kann, wird die Parthie nicht von ſehr vielen gemacht. Wir verirrten uns, mein Genueſe und ich, in den Feigengärten und Kaſtanienwäldern, und ich mußte dem alten Kerl noch mit meiner Topographie im Orientiren helfen. Das ärgerte mich gar nicht; denn wir trafen in der wilden Gegend einige recht hübſche Parthien nach allen Seiten. Es gab Stellen, wo man bis nach Kajeta hinüber ſehen konnte. Da wir uns verſpätet hatten, mußten wir in einem Dorfe am Abhange des Berges zum Frühſtück einkehren und einen zweiten Boten mitnehmen. Dieſer brachte uns auf einem der ſchönſten Wege an dem Berge über dem Agnano hin in das Kloſter. Es iſt dort nichts zu genießen als die Ausſicht; die Kirche hat nichts merkwürdiges. Ein Layenbruder führte mich mit vieler Höflichkeit durch alle ihre Herrlichkeiten, und endlich an eine ausſpringende Felſenſpitze des Gartens unter einige perennirende Eichen, die vielleicht der ſchönſte Prunk in ganz Italien iſt. Von Neapel ſieht man zwar nicht viel, weil es faſt ganz hinter dem Poſilippo liegt; nur der hohe Theil von Elmo, Belvedere und einige andere Stückchen ſind ſichtbar. Aber rund umher liegt das ganze ſchöne magiſche klaſſiſche Land unter Einem Blick. Portici, das auf der Lava der Stadt des Herkules ſteht, der ſich empor thürmende Veſuv mit dem Somma, Torre del Greco, Pompeji, Stabiä, Surrent, Maſſa, Kapri, der ganze Poſilippo, Niſida, Iſchia, Procida, der ganze Meerbuſen von Bajä mit den Trümmern der Gegend, Miſene, die Thermen des Nero, der Lukriner See und hinter ihm verſteckt der Avernus, die Solfatara, bei heiterm Wetter die Berge von Kumä, der Gaurus und weiter hin die beſchneiten Apenninen, unter der Agnano mit der Hundsgrotte, deren Eingang nur ein hervorſpringender Hügel bedeckt: der neue Berg

hinter der Solfatara; alte und neue Berge, ausgebrannte und brennende Vulkane, alte und neue Städte, Elisium und die Hölle: — alles dieses fassest Du mit Deinem Auge, ehe Du hier eine Zeile liesest. Tief, tief in der Ferne sieht man noch Ponza und einige kleinere Inseln. Da haben die Mönche wieder das beste gewählt. Freund, wenn Du einmal hörst, daß ich unbegreiflich verschwunden bin, so bringe mit unter Deine Muthmaßungen, daß ich vielleicht der schönsten Natur zu Ehren die größte Sottise gemacht habe, und hier unter den Anachoreten hause. Hier den Homer und Virgil, den Thucydides und etwas von der attischen Biene, abwechselnd mit Aristophanes, Lucian und Juvenal; so könnte man wohl in den Kastanienwäldern leben und das Bißchen Vernunft bei sich behalten: denn diese wird jetzt doch überall wieder kenterbant. Also gehe zu den Kamaldulensern, wenn Du auch nicht in Versuchung bist, bei ihnen eben zu bleiben.

Jetzt schließe ich und schreibe Dir vermuthlich noch einiges über Neapel, wenn ich aus Trinakrien zurückkomme; denn eben muß ich zu Schiffe nach Palermo.

Palermo.

Wir hatten einige Tage auf leidlichen Wind zum Auslaufen gewartet: endlich kam eine starke Tramontane und führte uns aus dem Zauberplatze heraus. Es war gegend Abend, die sinkende Sonne vergoldete rund umher die Gipfel der schönen Berge, der Somma glänzte, der Vesuv wirbelte Rauchwölkchen, und die herrliche Königsstadt lag in einem großen, großen Amphitheater hinter uns in den magischen Strahlen. Rechts war Ischia und links Kapri; die Nacht senkte sich nach und nach und verschleierte die ferneren Gegenstände in tiefere Schatten. Ich konnte in dem Abendschimmer nur noch deutlich genug die kleine Stadt auf Kapri unterscheiden. Die gemeinen Neapolitaner und Sizilianer

nennen mit einer ihnen sehr gewöhnlichen Metathesis die Insel nur Krap. Sie ist jetzt ziemlich kahl. Ich hätte von Neapel aus gern eine Wasserfahrt dahin gemacht, um einige Stunden auf dem Theater herum zu wandeln, von welchem zur Schande des Menschenverstandes ein sybaritischer Wüstling einige Jahre das Menschengeschlecht mißhandelte; aber ich konnte keine gute Gesellschaft finden, und für mich allein wären nach meinen übrigen Ausgaben die Kosten zu ansehnlich gewesen. Überdieß war es fast immer schlechtes Wetter. Zur Überfahrt hierher hatte ich mich auf ein Kauffartheischiff verdungen, weil ich auf das Paketboot nicht warten wollte. Der Wind ging stark und die See hoch, aber ich schlief gut: man erkannte gleich daraus und aus meinem festen Schritt auf dem Verdeck, daß ich schon ein alter Seemann seyn müsse. Da es Fasten war und die Leute lauter Öhl aßen, wollte sich der Kapitän mit dem Essen für mich nicht befassen: ich hatte also auf acht Tage Wein, Orangen, Bret, Wurst und Schinken für mich auf das Schiff bringen lassen. Den ganzen Tag ging der Wind ziemlich stark und gut; aber gegen Abend legte er sich und die See ward hehl. Doch hatten wir uns gegen Morgen, also in allen sechs und dreißig Stunden, in den Hafen von Palermo hinein gelaviert. Das war eine ziemlich gute Fahrt. Auf der Höhe hatten wir immer die Kanonen scharf geladen und ungefähr vierzig große Musketons fertig, um gegen die Korsaren zu schlagen, wenn einer kommen sollte. Denn Du mußt wissen, der Unfug ist jetzt so groß, und die neapelitanische Marine ist jetzt so schlecht, daß sie zuweilen bis vor Kapri und sogar bis vor die Stadt kommen, um zu sehen, ob sie etwa Geschäfte machen können, wie sich auch die Spielkaper in den deutschen Bädern ausdrücken. Das ist nun freilich eine Schande für die Regierung, aber die Regierung hat dergleichen Schandflecke mehr.

Wir kamen hier, ich weiß nicht zu welchem Feste an, wo in der Stadt so viel geschossen wurde, daß ich die Garnison wenig-

stens für zehntausend Mann stark hielt. Aber ich habe nachher die Methode des Feuerns gesehen. Sie gehört zur einheimischen Frömmigkeit und ist drollig genug. Man hat eine ungeheuere Menge kleiner Mörser, die man in der Reihe nach einander geladen hinstellt; absatzweise stehen etwas größere, die wie Artillerie donnern. Sie sind alle so gestellt, daß, wenn am Flügel angezündet wird, das Feuer regelmäßig schnell die ganze Fronte hinunter greift und am Ende mit einigen großen Stücken schließt. Von weitem klingt es wie etwas großes; und am Ende besorgt es ein einziger alter, lahmer Konstabel. Unser Hauptmann von der Aurora ließ sich mit seiner Artillerie stark hören.

Ich wurde auf der Sanität, wohin ohne Unterschied alle Ankommende müssen, mit vieler Artigkeit behandelt, und man ließ mich sogleich gehen, wohin ich wollte, da die andern, meistens Neapolitaner, noch warten mußten. Mein erster Gang, nachdem ich mich in einem ziemlich guten Wirthshause untergebracht hatte, war zu dem königlichen Bibliothekar, dem Pater Sterzinger, an den ich von dem Sekretär der Königin aus Wien Briefe hatte. Der Güte dieses wirklich sehr ehrwürdigen Mannes danke ich meine schönsten Tage durch ganz Sizilien. Er gab mir durch die ganze Insel Empfehlungen an Männer von Wissenschaft und Humanität, in Agrigent, Syrakus, Katanien und Messina. Der Saal der Bibliothek ist unter seiner Leitung in herrliche Ordnung gebracht, und mit allen sizilianischen Alterthümern sehr geschmackvoll ausgemalt worden, so daß man hier mit einem Blick alles Vorzügliche übersehen kann. Es finden sich in der hiesigen Bibliothek viele Ausgaben von Werth, und mir ist sie im Fache der Klassiker reicher vorgekommen, als Sankt Markus in Venedig. Eine Seltenheit ist der chinesische Konfuzius mit der lateinischen Interlinearversion, von den Jesuiten, deren Missionsgeschäft in China damals glückliche Aussichten hatte. Hier habe ich weiter noch nichts gethan, als Orangen gegessen,

das Theater der heiligen Cezilia besehen, bin in der Flora und am Hafen herumgewandelt und auf dem alten Erkte oder dem Monte Bellegrino gewesen.

Von hier aus, sagt man mir, ist es durchaus nicht möglich, ohne Führer und Maulesel durch die Insel zu reisen. Selbst die Herren Bouge und Caillot, an die ich von Wien aus wegen meiner fünf Dreier hier gewiesen bin, sagen, es werde sich nicht thun lassen. Ich habe nicht Lust mich jetzt hier länger aufzuhalten, lasse eben meine Stiefeln befehlen und will morgen früh in die Insel hineinstechen. Da ich barfuß nicht wohl ausgehen kann und doch etwas anderes zu schreiben eben nicht aufgelegt bin, habe ich mich hingesetzt und in Sizilien einen Sizilier, nämlich den Theokritus, gelesen. Der Cyklops kam mir eben hier so drollig vor, daß ich die Feder ergriff und ihn unvermerkt deutsch niederschrieb. Ich will Dir die Übersetzung ohne Entschuldigung und Präambeln geben und werde es sehr zufrieden seyn, wenn Du sie besser machst: denn ich habe hier weder Apparat noch Geduld, und wäre mit ganzen Stiefelsohlen wohl schwerlich daran gekommen. Also wie folget:

Nichts, gegen die Liebe, so däucht mich, giebt es nicht andres
Pflaster und keine andere Salb' als Musengesänge.
Lindernd und mild ist das Mittel, doch nicht so leicht es zu finden.
Dieses weiß Du, glaub' ich, sehr wohl, als Arzt und als Liebling,
Als vorzüglicher Liebling der heilkundigen Schwestern.
Also lebte bei uns einst leidlich der alte Cyklope
Polyphemus, da heiß er in Galateen entbrannt war.
Nicht mit Perlen liebt' er und Aepfeln und zierlichen Locken,
Sondern mit völliger Wuth, hielt alles andre für Tand nur.
Oft, oft kamen die Schafe von selbst zurück von der Weide
Zu der Hürd', und der Hirt saß einsam und sang Galateen
Bis zum Abend vom Morgen schmelzend am Ufer im Niederaas.
Mit der schmerzlichen, schmerzlichen Wunde tief in dem Herzen,
Von der cyprischen Göttin, die ihm in die Leber den Pfeil warf.
Aber er fand das Mittel; er setzte sich hoch auf den Felsen,
Schaute hinaus in das Meer und hob zum Gesange die Stimme:
Ach Galatea, Du Schöne, warum verwirfst Du mein Flehen?
Weißer bist Du wie frischer Käs und zarter wie Lämmer,

Stehet wie Kälber, und herber wie vor der Reife die Traube.
Also erscheinst Du mir, wenn der süße Schlaf mich beschleichet;
Also gehst Du von mir, wenn der süße Schlaf mich verlässet;
Fliehest von mir, wie ein Schaf, das den Wolf, den grauen, erblicket.
Mädchen, die Liebe zu Dir schlich damals zuerst in das Herz mir,
Als mit meiner Mutter Du kamst, Hyacinthen zu sammeln
Auf dem Hügel, und ich die blumigen Pfade Dich führte.
Seitdem schau ich immer Dich an, und kann es durchaus nun,
Kann es nicht lassen; doch kümmert es Dich, beim Himmel, auch gar nichts.
Ach ich weiß wohl, liebliches Mädchen, warum Du mich fliehest:
Weil sich über die ganze Stirne mir zottig die Braue,
Von dem Ohre zum Ohre gespannt, die einzige, lang zieht.
Nur Ein Auge mir leuchtet und breit mir die Nase zum Mund hänget.
Aber doch so wie ich bin hab' ich tausend weidende Schafe,
Und ich trinke von ihnen die süßeste Milch, die ich melke;
Auch gebt mir der Käse nicht aus im Sommer, im Herbst nicht,
Nicht im spätesten Winter; die Körbe über den Rand voll.
Auch kann pfeifen ich schön, wie keiner der andern Cyklopen,
Wenn, Geldäpfelchen, Dich und mich, den Getreuen, ich singe
Oft in der Tiefe der Nacht. Ich füttre' elf Hirsche mit Jungen,
Alle für Dich, und für Dich vier junge zierliche Bären.
Komm, ach komm nur zu mir; viel findest der Schätze Du mehr noch.
Laß Du die bläulichen Wogen nur rauschen am Felsengestade:
Süßer schläfst Du bei mir gewiß die Nacht in der Grotte.
Lorbeer hab' ich daselbst und schlanke, leichte Cypressen,
Dunkeln Epheu zur Laub' und fruchtbeschwerten Weinstock:
Frisches Wasser, das mir der dichtbewaldete Aetna
Von dem weißesten Schnee zum Göttertranke herabschickt.
Sprich, wer wollte dagegen die Wogen des Meeres erwählen?
Und bin ich ja für Dich, mein liebliches Mädchen, zu zottig,
Ey so haben wir eichenes Holz und glühende Kohlen;
Und von Dir vertrag' ich, daß Du die Seele mir ausbrennst,
Und, was am liebsten und werthen mir ist, das einzige Auge,
Ach warum ward ich nicht ein Triton mit Flossen zum Schwimmen?
Und ich tauchte hinab, Dir das schöne Händchen zu küssen,
Wenn Du den Mund mir verlagst, und brächte Dir Lilienkränze,
Oder den weichesten Mohn mit glühenden, flatternden Blättern.
Aber jenes blühet im Sommer und dieses im Spätjahr,
Daß ich Dir nicht alles zugleich zu bringen vermöchte.
Aber ich lerne gewiß, ich lern', o Mädchen, noch schwimmen.
Kommt nur ein fremder Schiffer zu uns hierher mit dem Fahrzeug,
Daß ich doch sehe, wie lieblich sich dort bei euch unten es wohnet.
Komm, Galatea, herauf, und bist Du bei mir, so vergiß dann,
Wie ich hier sitzend am Felsen, zurück nach Hause zu kehren:
Komm und wohne bei mir und hilf mir weiden und melken,

Hilf mir mit bitterem Lab die neuen Käse bereiten.
Ach die Mutter nur iſt mein Unglück, ſie nur verklag' ich;
Denn ſie redet bei Dir für mich kein freundliches Wörtchen.
Und ſieht doch von Tage zu Tage mich magerer werden.
Sagen will ich ihr nun, wie Kopf und Füße mir beben,
Daß auch ſie ſich betrübe, da ich vor Schmerzen vergehe.
O Cyklope, Cyklope, wo iſt denn Verſtand hingeflogen?
Gingſt du doch hin und flöchteſt dir Körbe und müheteſt Gras die,
Deine Lämmer zu füttern, das wäre fürwahr doch geſcheidter.
Melke das Schäfchen, das da iſt; warum verfolgſt du den Flüchtling?
Und du findſt Galateen; auch wohl eine ſchönere Andre.
Mädchen in Menge rufen mir zu zum Scherze die Nacht durch;
Alle lachern mir nach; ſo will ich denn ihnen nur folgen:
Denn ich bin auf der Welt doch wohl auch wahrlich ein Kerl noch.
Alſo weidete Polyphemus und ſang von der Liebe,
Und es ward ihm leichter, als hätt' er Schätze vergeudet.

Iſt es nicht Schade, daß wir das zärtliche Liebesbriefchen des Polyphemus an ſeine geliebte Galatee von dem Tyrannen Dionyſius nicht mehr haben? Er wurde, glaube ich, durch einen Triton beſtellt. Die ſizilischen Felſen machen alle eine ganz eigene idylliſche Erſcheinung: und wenn ich mir ſo einen verliebten Cyklopen Homers oder Virgils in ſchmelzenden Klagen darauf ſitzend verſtelle, ſo iſt die Idee gewaltig poſſierlich. Das giebt übrigens auch, ohne eben meine perſönlichen Verdienſte mit den Realitäten des Polyphemus zu vergleichen, eigene, nunmehr nicht unangenehme Reminiscenzen meiner übergroßen Seligkeit, wenn ich ehmals meine theuer erkaufte Spätroſe der kleinen Schweſter meiner Galatee geben konnte, und wenn ich drei hyperboreiſche Meilen auf furchtbarem Wege in furchtbarem Wetter meinen letzten Gulden in das Schauſpiel trug, um aus dem dunkelſten Winkel der Loge nicht das Schauſpiel, ſondern die Göttin zu ſehen. Ich hatte mit meinem Cyklopen gleiches Schickſal und brauchte mit ziemlichem Erfolg das nämliche Mittel.

Eben hatte ich die letzten Verſe geſchrieben, als man mir meine Stiefeln brachte: und dieſem Umſtande verdankſt Du, daß ich Dir nicht auch noch ſeine Hexe oder ſein Erndtefeſt bringe.

Siehst Du, so weit bin ich nun, und bald am Ende meines Spaziergangs, der bei dem allen nicht Jedermanns Sache seyn mag. Von hier nach Syrakus habe ich nichts zu thun, als an der südlichsten Küste hinzustreichen; das kann in einigen Tagen geschehen. Wenn ich nun ein ächter Gelehrter oder gar Antiquar wäre, so würde ich mich ärgern: denn ich habe viel versehen. Ich wollte nämlich von Palermo über Trapani, Alcamo und Sciakka gehen, um in Segeste und Selinunt die Alterthümer zu sehen, die noch dort sind. Auch Barthels hat sie nicht gesehen, wenn ich mich recht erinnere; und der Tempel von Segeste wäre doch wohl eine so kleine Abschweifung werth. Ich wohnte in Palermo mit einem neapolitanischen Offizier, einem Herrn Canella aus Girgenti, zusammen, mit dem ich ein langes und breites darüber sprach; und dieser hatte die Güte, mir einen Mauleseltreiber aus seiner Vaterstadt als Wegweiser zu besorgen. Nun denke ich in meiner Sorglosigkeit weiter mit keiner Sylbe daran, und glaube, der Kerl wird mich gerade an den Eryx bringen. Ich setze mich auf und reite in der größten Andacht, in welcher ich meine Orangen nach und nach aufzehre, wohl zwei Stunden fort, als mir einfällt, daß ich doch zu weit links von der See abkomme. Der Eseltreiber versicherte mich aber sehr ehrlich, das sey der rechte gewöhnliche Weg nach Agrigent. Ich bin wieder einige Millien zufrieden. Endlich kommen wir bei Bei Frati an, und ich finde mich zu sehr mitten in der Insel. Nun orientirte und erklärte ich mich, und da kam denn zum Vorschein, daß sich der Eseltreiber den Henker um meine Promenade bekümmert hatte, und mit mir gerade den alten römischen Weg durch die Insel geritten war. Was war zu thun? Rechts einlenken? Da war eine ganze Welt voll Berge zu durchstechen, und Niemand wollte den Weg wissen: und das Menschenkind verlangte nicht mehr als sechs goldene Unzen, um nach Palermo zurück und den andern Weg zu

machen. Das war meiner Börse zu viel: ich entschloß mich also mit etwas Griesgrämlichkeit nun so fort zu reiten, und die erycinische Göttin andern zu überlassen, die vielleicht auch ihren Werth besser zu würdigen verstehen. Wir ritten von Palermo bis fast an die Bagarie den Weg nach Termini, und stachen dann erst rechts ab. Die Parthien sind angenehm und könnten noch angenehmer seyn, wenn die Leute etwas fleißiger wären. So wie man sich von der Hauptstadt entfernt, wird es ziemlich wild. Wir kamen durch einige ziemlich unbeträchtliche Örter, und der Abfall der Kultur und des äußerlichen Wohlstandes war ziemlich grell. Alles war weit theurer, als in der Hauptstadt, nur nicht die Apfelsinen, an denen ich mich erholte und von denen ich mein Magazin nicht leer werden ließ. Nicht weit von Bei Frati blieb uns rechts auf der Anhöhe ein altes Schloß liegen, das man Terre di Diana nannte, und wo die Sarazenen ehemals mit den Christen viel Grausamkeit getrieben haben sollen. Es war mir noch zu zeitig, bei den schönen Brüdern zu bleiben, zumal da das Wirthshaus geradezu der Revers des Namens war; wir ritten also ungefähr fünf Millien weiter an ein anderes. Hier war auch nicht ein Stückchen Brot, auch nicht einmal Makkaronen zu haben. Wir ritten also wieder weiter; mein Eseltreiber und noch ein armer Teufel, der sich angeschlossen hatte, fingen an sich vor Räubern zu fürchten, und ich war es auch wohl zufrieden, als wir endlich ziemlich spät in Sankt Joseph, nicht weit von einem Flusse, ankamen, dessen Namen ich vergessen habe.

Hier fanden wir eine ganze Menge Mauleseltreiber aus allen Theilen der Insel, und doch wenigstens Makkaronen. Aus Vorsicht hatte ich für mich in Palermo Brot gekauft, das beste und schönste, das ich je gesehen und gegessen habe. Hier war es mir eine Wohlthat, und ich selbst konnte damit den Wohlthäter machen. Die Leutchen im Hause, unter denen ein Kranker war, segneten die fremde Hülfe: denn das wenige Brot, das sie selbst

hatten, war sehr schlecht. Ist das nicht eine Blosphemie in Sizilien, das ehemals eine Vorkammer für die Stadt Rom war? Ich konnte meinen Unwillen kaum bergen.

Einen lustigen Streit gab es zum Dessert der Makkarenen. Die Eseltreiber hatten mir abgelauert, daß ich wohl ihre Alterthümer mit besuchen wollte, wie sich denn dieses in Sizilien einem Fremden sehr leicht abmerken läßt. Da erhob sich ein Zwist unter den edelmüthigen Hippophorben über die Vorzüge ihrer Vaterstädte in Rücksicht der Alterthümer. Der Eseltreiber von Agrigent rechnete seine Tempel und die Wunder und das Alter seiner Stadt; der Eseltreiber von Syrakus sein Theater, seine Steinbrüche und sein Ohr; der Eseltreiber von Alcamo sein Segeste und der Eseltreiber von Palermo hörte königlich zu und sagte — nichts. Ihr könnt euch auch groß machen, sagte der Treiber von Katanien zu dem Treiber von Alcamo, mit eurem Margarethentempelchen, der nicht einmal euer ist, und fing nun an auch die Alterthümer seiner Vaterstadt, als der ältesten Universität der Erde, herauszustreichen, wobei er den Alcibiades nicht vergaß, der in ihrem Theater geredet habe. Du mußt wissen, Margarethe heißt bei den Siziliern durchaus ein gefälliges, feiles Mädchen: das war für die Mutter des ehrsamen Mannes der Äneide kein sonderlicher Weihrauch. Ohne mein Erinnern siehst Du hieraus, daß die sizilischen Mauleseltreiber sehr starke Antiquare sind, ob sie die Sache gleich nicht immer außerordentlich genau nehmen: denn der Agrigentiner rechnete den benachbarten Mekaluba zu den Alterthümern seiner Vaterstadt, ohne daß seine Gegner protestirten: und hätte der Streit länger gedauert, so hätte der Katanier vielleicht den Ätna auch mit aufgezählt.

Den Morgen darauf gingen wir durch die Jumarren, einen heillosen Weg, unter sehr schlechtem Wetter. Nie habe ich eine solche Armuth gesehen, und nie habe ich mir sie nur so entsetzlich

denken können. Die Insel sieht im Innern furchtbar aus. Hier und da sind einige Stellen bebaut; aber das Ganze ist eine Wüste, die ich in Amerika kaum so schrecklich gesehen habe. Zu Mittage war im Wirthshause durchaus kein Stückchen Brot zu haben. Die Bettler kamen in den jämmerlichsten Erscheinungen, gegen welche die römischen auf der Treppe des spanischen Platzes noch Wohlhabenheit sind: sie bettelten nicht, sondern standen mit der ganzen Schau ihres Elends nur mit Blicken flehend in stummer Erwartung an der Thüre. Erst küßte man das Brot, das ich gab, und dann meine Hand. Ich blickte rund um mich her über den reichen Boden, und hätte in diesem Augenblicke alle sizilische Barone und Äbte mit den Ministern an ihrer Spitze ohne Barmherzigkeit vor die Kartätsche stellen können. Es ist heillos. Den Abend blieb ich in Fontana Fredda, wo ich, nach dem Namen zu urtheilen, recht schönes Wasser zu trinken hoffte. Aber die Quelle ist so vernachläßiget, daß mir der Wein sehr willkommen war. Ich mußte hier für ein Paar junge Tauben, das einzige, was man finden konnte, acht Karlin, ungefähr einen Thaler nach unserm Gelde, bezahlen; da ich doch mit den ewigen Makkarenen mir den Magen nicht ganz verkleistern wollte. Das beste war hier ein großer, schöner, herrlicher Orangengarten, wo ich aussuchen und pflücken konnte, so viel ich Lust hatte, ohne daß es die Rechnung vermehrt hätte, und wo ich die köstlichsten, hochglühenden Früchte, von der Größe einer kleinen Melone fand. Gegenüber hängt das alte Sutera traurig an einem Felsen, und Kampo France von der andern Seite. Das Thal ist ein wahrer Hesperidengarten, und die Segensgegend wimmelt von elenden Bettlern, vor denen ich keinen Fuß vor die Thüre setzen konnte: denn ich kann doch nicht helfen, wenn ich auch alle Taschen leerte und mich ihnen gleich machte.

Der Fluß ohne Brücke, über den ich in einem Strich von ungefähr drei deutschen Meilen wohl fünfzehn Mal hatte reiten

müſſen, weil der Weg bald dieſſeits bald jenſeits gehet, ward dieſen Morgen ziemlich groß; und das letzte Mal kamen zwei ſtarke cyklopiſche Kerle, die mich mit Gewalt auf den Schultern hinüber trugen. Sie zogen ſich aus bis aufs Hemde, ſchürzten ſich auf bis unter die Arme, trugen Stöcke wie des Polyphemus ausgeriſſene Tannen, und ſuchten die gefährlichſten Stellen, um ihr Verdienſt recht groß zu machen: ich hätte gerade zu Fuße durchgehen wollen, und wäre nicht ſchlimmer daran geweſen, als am Ende der pontiniſchen Sümpfe vor Terracina. Ihre Forderung war unverſchämt, und der Eſeltreiber meinte ganz leiſe, ich möchte ſie lieber willig geben, damit ſie nicht bösartig würden. Sie ſollen ſich ſonſt kein Gewiſſen daraus machen, Jemand mit dem Meſſer, oder dem Gewehrlauf, oder geradezu mit dem Knittel in eine andere Welt zu liefern. Die Gerechtigkeit erkundigt ſich nach ſolchen Kleinigkeiten nicht weiter. Der Fluß geht nun rechts durch die Gebirge in die See. Ich habe ſeinen eigentlichen Namen nicht gefaßt; man nannte ihn bald ſo, bald anders, nach der Gegend; am häufigſten nannten ihn die Einwohner **Fiume di San Pietro.** Von nun an war die Gegend bis hierher nach Agrigent abwechſelnd ſehr ſchön und fruchtbar, und auch noch leidlich bearbeitet. Nur um den Makaluba, den ich rechts von dem Wege ab aufſuchte, iſt ſie etwas mager.

Ich will Dir ſagen, wie ich den Berg, oder vielmehr das Hügelchen fand. Seine Höhe iſt ſehr unbeträchtlich, und ſein ganzer Umfang ungefähr eine kleine Viertelſtunde. Rund umher ſind in einer Entfernung von einigen Stunden ziemlich hohe Berge, ſo daß ich die vulkaniſche Erſcheinung Anfangs für Quellwaſſer von den Höhen hielt. Dieſe mögen dazu beitragen; aber ſie ſind wohl nicht die einzige Urſache. Die Höhe des Orts iſt verhältnißmäßig doch zu groß, und es giebt rund umher viel tiefere Gegenden, die auch wirklich Waſſer halten. Am wenigſten ließe ſich ſeine periodiſche Wuth erklären. Wo ich hinaufſtieg,

fand ich einen einzelnen, drei Ellen hohen Kegel aus einer Masse von Thon und Sand, dessen Spitze eben eine Öffnung hatte, aus welcher die Masse immer herausquoll und herabfloß, und so den Kegel vergrößerte. Auf der Höhe des Hügels waren sechs größere Öffnungen, aus denen beständig eben dieselbe Masse hervordrang; ihre Kegel waren nicht so hoch, weil die Masse flüssiger war. Ich stieß in einige meinen Knotenstock gerade hinein, und fand keinen Grund; so wie ich aber nur die Seiten berührte, war der Boden hart. In der Mitte, und ziemlich auf der größten Höhe desselben, war die größte Öffnung, zu der ich aber nicht kommen konnte, weil der Boden nicht trug, und ich befürchten mußte, zu versinken. Zuweilen, wenn es anhaltend sehr warm und trocken ist, soll man auch zu diesem Trichter sehr leicht kommen können. Ich sah der Öffnungen rund umher, größere und kleinere, ungefähr dreißig. Einige waren so klein, daß sie nur ganz kleine Bläschen in Ringelchen ausstießen, und ich konnte meinen Stock nur mit Widerstand etwas hineinzwingen. Die Ausbrüche und die Regenstürme ändern das Ansehen des Makaluba beständig; er ist daher noch etwas wandelbarer, als seine größern Herren Vettern. Ihm gegenüber liegt, in einer Entfernung von ungefähr zwei Stunden, auf einer beträchtlichen Anhöhe eine Stadt, die von weitem ziemlich hübsch aussieht, und, wenn ich nicht irre, Ravenna heißt. Die Einwohner dieses Orts und einiger nahe liegenden kleinen Dörfer wurden, wie man erzählte, vor drei Wochen sehr in Schrecken gesetzt, weil der Zwergberg anfing, inwendig gewaltig zu brummen und zu lärmen. Es ist aber dießmal bei dem Brummen geblieben. Von dem Diminutiv-Vulkan bis hierher sind ungefähr noch acht Millien durch eine ziemlich rauhe Gegend über mehrere Berge.

Mein Eintritt in die Lokanda hier war eine gewaltig starke Ohrfeigenparthie. Das ging so zu. Als ich das Haus betrachtete, ob es mir anstehen und ob ich hier bleiben würde, kam ein

ſehr dienſtfertiger Cicerone, der mich wahrſcheinlich zu einem ſeiner Bekannten bringen wollte. Ehe ich mir's verſah, ſchoß ein junger, ſtarker Kerl aus einer Art von Küche heraus, fuhr vor mir vorbei, und packte den höflichen Menſchen mit einer furchtbaren Gewalt bei der Gurgel, warf ihn nieder, und fing an, ihn mit den Fäuſten aus allen Kräften zu bearbeiten. Ich ſprach zum Frieden, ſo gut ich konnte, und er ließ den armen Teufel endlich loß, der auch ſogleich abmarſchirte. Ich ſagte dem Fauſthelden ſo glimpflich, als möglich, daß ich dieſe Art von Willkommen etwas zu handgreiflich fände; da trat er ganz friedlich und ſanft vor mich und demonſtrirte mir, der Kerl habe ſeine Mutter geſchimpft; das könne und werde er aber nicht leiden. Nun machte man mir ein Zimmer bereit; und ſo ſchlecht es auch war, ſo zeigten die Leute doch allen guten Willen: und damit iſt ein ehrlicher Kerl ſchon zufrieden. Nun ſuchte ich den Ritter Canella, den Onkel meines militäriſchen Freundes in Palermo, und den Kanonikus Raimondi auf. Beide waren ſehr artig und freundſchaftlich, und der Ritter beſuchte mich ſogar in meinem Gaſthauſe. Raimondi, welcher Direktor der dortigen Schule iſt, führte mich in die alte gothiſche Kathedrale, wo ich den antiken Taufſtein ſah und das akuſtiſche Kunſtſtück nicht hören konnte, da er den Schlüſſel zu der verſchloſſenen Stelle vergeſſen hatte, und es unbeſcheiden geweſen wäre, ihn wegen der Kleinigkeit noch einmal zu bemühen. Man findet es in vielen Kirchen. Wenn man an dem einen Ende ganz leiſe ſpricht, geht der Schall oben an dem Bogen hin, und man hört ihn an der andern Seite ganz deutlich. Jetzt hat man den Ort deßwegen verſchloſſen, weil man auf dieſe Weiſe die Beichtenden belauſchte. Der alte Taufſtein, der die Geſchichte des Hyppolitus hält, iſt aus den Reiſenden und Antiquaren bekannt genug, und ich fand bei Vergleichung auf der Stelle, daß Dorville, welcher bei Raimondi lag, faſt durchaus außerordentlich richtig gezeichnet hat.

Canella gab mir einen Brief an den Marchese Frangipani in Alikate. Mein Mauleseltreiber kam beständig, und machte den Bedienten und Cicerone. Io saggio tutto, Signore, Io conosco tutte le maraviglie, sagte er mit einer apodyktischen Wichtigkeit, wider welche sich eben so wenig einwenden ließ, als wider die Infallibilität des Papstes. Da ich das meiste, was ich sehen wollte, schon ziemlich kannte, hatte ich weiter nichts gegen die Gutherzigkeit des Kerls, der ein Bursche von ungefähr neunzehn Jahren war. Ich hatte das ganze Wesen der alten Stadt schon aus den Fenstern des Herrn Raimondi übersehen, steckte also den folgenden Morgen mein Mergenbrot in die Tasche, und ging hinunter in die ehemaligen Herrlichkeiten der alten Akragantiner. Was kann eine Rhapsodie über die Vergänglichkeit aller weltlichen Größe helfen? Ich sah da die Schutthaufen und Steinmassen des Jupitertempels, und die ungeheuern Blöcke von dem Tempel des Herkules, wie nämlich die Antiquare glauben; denn ich wage nicht, etwas zu bestimmen. Die Trümmern waren mit Öhlbäumen und ungeheuern Karuben durchwachsen, die ich selten anderswo so schön und groß gesehen habe. Sodann gingen wir weiter hinauf zu dem fast ganzen Tempel der Konkordia. Das Wetter war frisch und sehr windig. Ich stieg durch die Zelle hinauf, wo mir mein weiser Führer folgte, und lief dann oben auf dem steinernen Gebälke durch den Wind mit einer nordischen Festigkeit hin und her, daß der Agrigentiner, der doch ein Mauleseltreiber war, vor Angst blaß ward, an der Zelle blieb und sich niedersetzte. Ich that das nämliche mitten auf dem Gesims, bot den Winden Trotz, nahm Brot und Braten und Orangen aus der Tasche, und hielt ein Frühstück, das gewiß Scipio auf den Trümmern von Karthago nicht besser gehabt hat. Ich konnte mich doch einer schauerlichen Empfindung nicht erwehren, als ich über die Stelle des alten, großen, reichen Emporiums hinsah, wo einst nur ein einziger Bürger unvorbereitet vier hun-

dert Gäste bewirthete, und jedem die üppigste Bequemlichkeit gab. Dort schlängelt sich der kleine Akragas, welcher der Stadt den Namen gab, hinunter in die See; und dort oben am Berge, wo jetzt kaum noch eine Trümmer steht, schlugen die Karthager, und das Schicksal der Stadt wurde nur durch den Muth der Bürger und die Deisidämenie des feindlichen Feldherrn aufgehalten. Wo jetzt die Stadt steht, war vermuthlich ehemals ein Theil der Akropolis. Nun ging ich noch etwas weiter hinauf zu dem Tempel der Juno Lucina und den übrigen Resten, unter denen man mehrere Tage sehr epanerthotisch hin und her wandeln könnte. Die systematischen Reisenden mögen Dir das Übrige sagen; ich habe keine Entdeckungen gemacht. Der jetzige König hat einige Stücke wieder hinauf auf den Konkordientempel schaffen lassen, und dafür die schöne alte Front mit der pompösen Inschrift entstellt: Ferdinandus IV. Rex Restauravit. Ich hätte den Giebel herunterwerfen mögen, wo die kleinliche Eitelkeit stand.

Die beiden ziemlich gut erhaltenen Tempel stehen nicht weit von den alten Mauern, in deren solidem Felsen eine Menge Aushöhlungen sind, aus denen man nicht recht weiß, was man machen soll. Einige halten sie für Gräber. Mir kommt es wahrscheinlicher vor, daß es Schlafstellen für die Wache waren, eine Art von Kasernen; und sie sind vermuthlich nur aus der neuern Zeit der Sarazenen oder Gothen. Diese Mauern, so niedrig sie auch gegen die hohen Berge umherliegen, sind doch als Felsen beträchtlich genug, daß man von der See aus die Stadt das hohe Akragas nennen konnte; und noch jetzt würden unsere Vierundzwanzig-Pfünder genug zu arbeiten haben, eine Bresche hineinzuschlagen. Es ist wohl nicht ohne Grund geschehen, daß man die schönsten Tempel der Mauer so nahe baute. Sie waren das Heiligthum der Stadt; ihre Nähe beim Angriff mußte anfeuern, wo die Bürger wirklich augenscheinlich pro aris et focis schlugen. Auch

der Tempel des Herkules muß unten nicht weit von der Mauer geſtanden haben. Dort ſind aber die Mauern nicht ſo hoch und ſtark geweſen, weil die Natur dort nicht ſo unterſtützte; eben deßwegen ſetzte man vermuthlich dorthin den Tempel des Herkules, um die Bürger an der ſchwachen Seite mehr an Kampf und Gefahr zu erinnern; eben deßwegen liegen wahrſcheinlich dort Tempel und Mauer in Trümmern, weil vermuthlich daſelbſt die Stadt mehrere Mal eingenommen wurde. Was ich aus dem ſogenannten Grabmahl Hierens machen ſoll, weiß ich nicht; ich überlaſſe es mit dem Übrigen ruhig den Gelehrten. Ich habe nicht Zeit, gelehrt zu werden. Am kürzeſten dürfte ich nur meinem Mauleſeltreiber folgen; der ſagt mir gläubig feſt beſtimmt: Kischt' è il tempio di San Gregoli; Kischta Madonna è antica; und wer es nicht glauben will, anathema sit. Der gute Menſch hat mich recht herzlich in Affektion genommen, und meint es recht gut; vorzüglich zeigt er mir gewiſſenhaft alle Klöſter, und ſagt mir, wie reich ſie ſind. Nun intereſſiren mich die Klöſter und ihre Bewohner nur κατ' αντιφρασιν της καλοκαγαθιας; ich ſagte alſo dieſen Morgen zu einem ſolchen Rappert halb unwillig murmelnd in meinem Mutteridiem: Ich wollte, es wären Schweinſtälle! Weiß der Himmel, was der fromme Kerl verſtanden haben mochte; Si si, Signore, dice bene, ſagte er treuherzig; kischt' è la cosa. Er rechnete es mir hoch an, daß er italiäniſch ſprach, und nicht den Jargon ſeiner Landsleute, mit denen ich gar nicht fortkommen würde: doch kam ich mit ſeinen Landsleuten in ihrem Jargon noch ſo ziemlich ohne ihn fort. Auf der heutigen Promenade erzählte er mir von einer kleinen Stadt, nicht weit von hier nach Alcamo hinab in dem Gebirge, wo die Leute griechiſch ſprächen, oder gar türkiſch, ſo daß man ſie gar nicht verſtehen könnte, wie das oft der Fall zu Girgenti auf dem Markte wäre. Hier führte er eine Menge ihrer Wörter an, die ich, leider! wieder vergeſſen habe. Non

sono cosi boni latini, come noi autri, ſagte er. Du ſiehſt, der Menſch hat Ehre im Leibe.

Den muſikaliſchen Talenten und der muſikaliſchen Neigung der Italiäner kann ich bis jetzt eben keine große Lobſprüche machen. Ich habe von Trieſt bis hierher, auf dem Lande und in den Städten, auch noch keine einzige Melodie gehört, die mich beſchäftigt hätte, welches doch in andern Ländern manchmal der Fall geweſen iſt. Das beſte war noch von eben dieſem meinem äſthetiſchen Cicerone aus Agrigent, der eine Art Liebesliedchen ſang, und ſehr emphatiſch drollig genug immer wiederholte; **Kischta nutte, kischta nutte iu verru, iu verru. (Questa notte io verro).**

Eben bin ich unten am Hafen geweſen, der vier italiäniſche Meilen von der Stadt liegt. Der Weg dahin iſt ſehr angenehm durch lauter Öhlpflanzungen und Mandelgärten. Hier und da ſind ſie mit Zäunen von Aleen beſetzt, die in Sizilien zu einer außerordentlichen Größe wachſen; noch häufiger aber mit indiſchen Feigen, die erſt im September reif werden, und von denen ich das Stück, ſo ſelten ſind ſie jetzt, in der Stadt mit faſt einem Gulden bezahlen mußte, da ich die Seltenheit doch koſten wollte. Die Karuben oder Johannisbrotbäume gewinnen hier einen Umfang, von dem wir bei uns gar keine Begriffe haben. Sie ſind ſo häufig, daß in einigen Gegenden des ſüdlichen Ufers das Vieh mit Karuben gemäſtet wird. Der Hafen, ſo wie er jetzt iſt, iſt vorzüglich von Karl dem Fünften gebaut. Benaparte lag einige Tage hier und auf der Rhede, als er nach Ägypten ging: und damals kamen auch einige Franzoſen hinauf in die Stadt, wo gar keine Garniſon liegt. Sie müſſen ſich aber nicht gut empfohlen haben; denn der gemeine Mann und Bürger ſpricht mit Abſcheu von ihnen. Der Hafen iſt ungefähr wie in Ankona, und keiner der beſten. Nicht weit davon ſind eine Menge unterirdiſche Getreidebehä.ter, weil von Agrigent ſehr viel ausgeführt wird. Die

politische Stimmung durch ganz Sizilien ist gar sonderbar, und ich behalte mir vor, Dir an einem andern Orte noch einige Worte darüber zu sagen.

Syrakus.

Dieß ist also das Ziel meines Spazierganges, und nun gehe ich mit einigen kleinen Umschweifen wieder nach Hause.

Ich will Dir von meiner Wanderung hierher so kurz als möglig das Umständliche berichten. Das Reisen zu Maulesel ward mir doch ziemlich kostbar. Von Agrigent aus verlangte man für einen Maulesel nicht weniger als eine Unze täglich, etwas mehr als einen Kaiserdukaten; oder ein Pezzo, wenn ich ihn selbst füttern und den Führer beköstigen wollte. Dies war nun sehr theuer; und mein eigener Unterhalt kostete, zumal auf dem Lande, nicht wenig. Ich handelte also mit meinem Mauleseltreiber, er sollte mich zu Fuße auf einer Ronde um die Insel begleiten; dafür sollte er mit mir ordentlich leben, so gut man in Sizilien leben kann, und ich wollte ihm täglich noch fünf Karlin, ungefähr einen deutschen Gulden, geben: dabei könnte er doch zusammen, während der kurzen Zeit, drei goldene Unzen Gewinn haben. Der Handel wurde gemacht; ich gab ihm zwei Unzen voraus, um sich für die eine einige Bedürfnisse auf die Reise anzuschaffen, und die zweite unterdessen seiner alten Mutter zu lassen. Er kaufte mir einen Habersack, ungefähr wie man ihn den Mauleseln mit dem Futter umhängt, that meine zwei Bücher, mein Hemde mit den übrigen Quinquaillerien und etwas Proviant hinein, und trug ihn mir nach oder vor. Meinen stattlichen Tornister hatte ich, um ganz leicht zu seyn, und auch aus Klugheit, versiegelt in Palermo gelassen: denn er fand überall so viel Beifall und Liebhaber, daß man mir einigemal sagte, man würde mich blos meines Tornisters wegen todtschlagen.

Noch muß ich hier eine Bekanntschaft nachholen, die ich in

Agrigent machte. Als ich in meinem Zimmer aß, trat ein stattlich gekleideter Mann zu mir herein, und erkundigte sich theilnehmend nach allen gewöhnlichen Dingen, nach meinem Befinden, und wie es mir in seinem Vaterlande gefiele, und so weiter. Die Bekanntschaft war bald gemacht; er wohnte in einem Zimmer mir gegenüber in dem nämlichen Wirthshause, bat um die Erlaubniß, sein Essen zu mir bringen zu dürfen, und wir aßen zusammen. Es fand sich, daß er eine Art Steuerreviser von Palermo war, der in königlichen Geschäften reis'te. Die Sizilianer sind ein sehr gutmüthiges, neugieriges Völkchen, die in der ersten Viertelstunde ganz treuherzig dem Fremden alles abzufragen verstehen. Ich fand nicht Ursache, den Versteckten zu spielen; und so erfuhr denn der Herr Steuerreviser über Tische auf seine Frage, daß ich ein Ketzer war. Der dicke Herr legte vor Schrekken Messer und Gabel nieder, und sah mich an, als ob ich schon in der Hölle brennte; er fragte mich nun über unser Religionssystem, von dem ich ihm so wenig als möglich, so schonend als möglich sagte. Der Mensch war in der Residenz verheirathet, hatte zu Hause drei Kinder, und mußte, nach seiner offenen Beichte, auf der Landreise jede Nacht zur Bequemlichkeit, wo möglich, sein Mädchen haben; fluchte übrigens und zotirte auf lateinisch und italiänisch trotz einem Bootsknecht: aber er konnte durchaus nicht begreifen, wie man nicht an den Papst glauben und ohne Mönche leben könne. Dabei hatte er ziemliche Studien aus der römischen Legende. Doch entschloß er sich, mit mir fortzueſſen, fragte aber immer weiter. Es fehlte ihm nicht an etwas Gutmüthigkeit und einem Schein von Vernunft; aber er donnerte doch halb spaßhaft das Verdammungsurtheil über uns Alle her: Siete tutti minchioni, siete come le bestie. Das nenne ich mir Logik! Indessen, lieber Freund, es giebt dergleichen Logik noch viel in der Welt, in jure canonico, civili et publico, die uns für Sterling verkauft wird. Übrigens trug

der Mann viel Sorge für mich, schloß sich brüderlich an mich an, und meinte, ich ginge großen Gefahren entgegen. Das war nun nicht zu ändern. Als ich abging, band er mich dem Eseltreiber auf die Seele, gab ihm für mich seine Addresse in Palermo und ließ mich Ketzer doch unter dem Schutze aller Heiligen ziehen.

So zog ich denn mit meinem neuen Achates den Berg hinunter, über den kleinen Fluß hinweg nach dem Monte Chiaro hin, auf Palma zu, welches die hiesigen Einwohner Parma nennen. Ein junger Mensch, der in Syrakus einen Handel machen wollte, gesellte sich mit seinem Esel zu uns. Mir war das nicht sehr lieb, weil ich immer die Ehre hatte für alle Eseltreiber der ganzen Insel zu bezahlen. In Palma traf ich einige meiner Bekannten, die Antiquare von Sankt Joseph, die sich über das Margarethentempelchen von Segeste zankten. Diese Herren staunten über meine Verwegenheit, daß ich zu Fuße weiter reisen wollte. Hier hatte ich ein Unglück, das mich auch den Weg allein fortzusetzen zwang. Mein Begleiter von Agrigent war sehr fromm, es war Fasten; er aß so viel Paste, daß ich über seine Capacität erstaunte. Indeß ein Sizilianer dieser Art hat seine Talente, die unser einer nicht immer beurtheilen kann. Ich mochte nichts sagen; er hätte glauben können, es wäre wegen der Bezahlung. Wir gingen fort; aber kaum waren wir eine halbe Stunde gegangen, so fing die Paste an zu schwellen, und verursachte dem frommen Menschen fürchterliche Passionen. Ich fing nun an ihm den Sermen zu halten, warum er so viel von dem Kleister und nicht lieber etwas mit mir gegessen habe. Hier rührte ihn von neuem das Gewissen, und er bekannte mir, er habe schon furchtbare Angst gehabt, daß er mit mir in der Fasten zu Fontana Fredda eine halbe Taube gegessen. Sein Beichtvater habe ihn hart darüber angelassen. Die Sache ward nun schlimmer. Er fiel nieder, wälzte sich und schrie vor Schmerz und konnte durchaus nicht weiter fort. Was sollte ich thun? Ich konnte hier nicht bleiben.

Nachdem ich ihm so derb und sanft als möglich den Text über seinen unvernünftigen Fraß gelesen hatte, nahm ich ihm meinen Sack ab, übergab ihn seinem Freunde und Landsmanne, überließ ihn seinen Heiligen und ging allein weiter. Es war mir lieb, daß ich ihn so gut versorgt sah; ich hätte ihm nicht helfen können: doch that es mir um den armen dummen Teufel leid. Ich habe nachher erfahren, daß er sich erholt hat. Wenn er gestorben wäre, wäre es gewiß zum Wunder bloß darum gewesen, weil er in der Fasten mit einem Ketzer junge Tauben gegessen hatte, und nicht wegen seines bestialischen Makkarenenfraßes. Ich habe vernünftige Ärzte in Italien darüber sprechen hören, daß jährlich in der Fasten eine Menge Menschen an der verdammten Paste sich zu Tode kleistern, denn der gemeine Mann hat die ganze lange Zeit über fast nichts anders als Makkarenen mit Öhl.

Ich ging also nun allein auf gut Glück immer an der Küste hin, bald das Meer im Auge, bald etwas weiter links in das Land hinein, nachdem mich der Weg trug. Bei Palma ist wieder schöne, herrliche Gegend, mit abwechselnden Hügeln und Thälern, die alle mit Öhlbäumen und Orangengärten besetzt sind. Die hier wachsenden Orangen sind etwas kleiner, als die übrigen in der Insel, aber sie sind die feinsten und wohlschmeckendsten, die ich gegessen habe; selbst die von Malta nicht ausgenommen, deren man eine Menge in Neapel findet. Gegen Abend kam ich in Alikata an, wo ich vor der Stadt zwei sehr wohlgekleidete Spaziergänger antraf, die mich zu sich auf eine Rasenbank einluden und in zehn Minuten mir meine ganze Geschichte abgefragt hatten. Wir gingen zusammen in die Stadt; ich halte sie für die beste, die ich nach Palermo bis jetzt noch auf der Insel gesehen habe. Das Wirthshaus, das ich fand, war ziemlich gut, ich hatte also nicht Ursache, dem Marchese Frangipani, an den ich empfohlen war, beschwerlich zu fallen. Indessen gab ich doch meinen Brief ab, und er nahm mich mit vieler Artigkeit in seinem ziemlich

großen Hauſe auf, wo ich eine anſehnliche Geſellſchaft fand. Man nöthigte mich, mit den Damen etwas franzöſiſch und mit den geiſtlichen Herren, deren einige zugegen waren, lateiniſch zu ſprechen. Als man ſich zum Spiel ſetzte, — c'est partout comme chez nous — und ich daran nicht Theil nehmen wollte, noch konnte, da ich nie ein Kartenblatt anrühre, empfahl ich mich und befand mich in meinem Wirthshauſe einſam recht wohl. In der ſchönen Abenddämmerung machte ich noch einen Spaziergang an dem Strande und ſah der Fiſcherei zu. Die hieſige Rhede muß für die Schiffe nicht viel werth ſeyn, ſo viel ich von der Lage mit einem Überblick urtheilen kann. Gleich vor Alikata, von Palma her, liegt ein ſich am Meere herziehender Berg, der von den Gelehrten mit Grund für den Eknomes der Alten gehalten wird. Jenſeits des Salzfluſſes, oder des ſüdlichen Himera, denn der nördliche fließt bei Termini, iſt ein anderer Berg, deſſen Name, glaube ich, Phalarius heißt: und dieſe beiden Berge paradiren in den karthagiſchen Kriegen. Der Eknomes ſoll nach der Erklärung Einiger ſeinen Namen daven haben, weil der agrigentiniſche Tyrann Phalaris den Perilliſchen Stier hier aufgeſtellt haben ſoll. Dieſes ſcheint aber mehr auf den Phalarius zu paſſen. Wenn Du mir erlaubſt eine Konjektur zu machen, ſo will ich annehmen, daß der Eknomes deßwegen ſo genannt werden ſey, weil er ganz allein, iſolirt, von der ganzen übrigen Bergkette rund herum abgeſondert liegt: die andern Berge hängen in einem großen Amphitheater alle zuſammen. Der griechiſche Name, däucht mir, könne dieſes bedeuten: εκ του νομου των αλλων ορων κειται γωνιαφος. Der Berg iſt jetzt ziemlich gut bebaut, mit ſchönen Öhlgärten und mehreren Landhäuſern beſetzt, und giebt der Gegend ein ſehr freundliches Anſehen. Links iſt an dem Himera hinauf eine ſchöne große Ebene mit Weizenfeldern; eine der beſten, die ich je geſehen habe. Alikata iſt der erſte Ort, wo ich in Sizilien billig behandelt wurde,

Überall warnte man mich vor bösen Wegen und vorzüglich hier in Alikata, wo man sagte, daß die achtzehn Millien von hier nach Terra Nuova die schlimmsten in der ganzen Insel wären. Sono cattive gente, hieß es; und cattive war der ewige Euphemismus, wenn sie zur Ehre ihres Landes nicht Räuber und Banditen sagen wollten. Hier hat mich wahrscheinlich nur meine armselige Figur gerettet. Ich wandelte gutes Muthes am Strande hin, las Muscheln und murmelte ein Liedchen von Anakreon, machte mit meinen Gedanken tausend Circumherumschweife und blieb bei der schönen Idee stehen, daß ich hier nun vermuthlich in die geleischen Felder käme: da sah ich von weitem drei Reiter und zwar zu Pferde auf mich zu trottiren. Die Erscheinung eines Maulesels oder Esels ist mir in Sizilien immer lieber als eines Pferdes. Mir war etwas unheimisch, und ich nahm mir vor, so ernsthaft als möglich vor ihnen vorbeizugehen. Das litten sie aber nicht, ob sie es gleich auch mit ziemlichem Ernst thaten. Sie waren alle drei mit Flinten bewaffnet; der Dolch versteht sich von selbst. Ich grüßte nicht ganz ohne Argwohn. Man rief mir Halt! und da ich that, als ob ich es nicht gleich verstanden hätte, ritt einer mit Vehemenz auf mich zu, faßte mich beim Kragen und riß mich so heftig herum, daß das Schisma noch an meinem Rocke zu sehen ist. Wer seyd Ihr? — Ein Reisender. — Wo wollt Ihr hin? — Nach Syrakus. — Warum reitet Ihr nicht? — Es ist mir zu theuer; ich habe nicht Geld genug dazu. — Einer meiner Freunde in Rom hat mich in dem baroccken Aufzuge gezeichnet, den ich damals machte, damit ich, wie er mir sagte, doch sagen könnte, ich habe mich in Rom malen lassen. Ich schicke Dir die Zeichnung zur Erbauung, und Du wirst hier wenigstens meine Eitelkeit nicht beschuldigen, daß sie sich ins beste Licht gesetzt hat. Man riß meinen Sack auf und fand darin freilich keine Herrlichkeiten, ein Hemde, zwei Bücher, ein Stück hartes Brot, ein Stückchen noch härteren Käse und einige

Orangen. Man beſah mich aufmerkſam von der Ferſe bis zum Scheitel. — Ihr habt alſo kein Geld zum Reiten? — Ich kann ſo viel nicht bezahlen. — Meine Figur und der Inhalt meines Sakkes ſchienen ihnen hierüber ein gleichlautendes Dokument zu ſeyn. Man nahm das weiße Buch, in welches ich einige Bemerkungen geſchrieben hatte, um die Reminiscenzen zu erhalten; man fragte, was es wäre, und durchblätterte es neugierig, und Einer, der etwas Anſehen über die beiden Andern zu haben ſchien, machte Miene es einzuſtecken. Ich ſagte etwas betroffen: Aber das iſt mein Tagebuch mit einigen Reiſebemerkungen für meine Freunde. Der Menſch betrachtete mich in meiner Verlegenheit, beſann ſich einige Augenblicke, gab mir das Buch zurück und ſagte zu dem Andern: Gieb ihm Wein! Dieſes hielt ich, und wohl mit Recht, für das Zeichen der Hospitalität und der Sicherheit. Ob ich gleich nicht lange vorher reichlich aus einem kleinen Felſenbache getrunken hatte, ſo machte ich doch keine Umſtände der ehrenvollen Geſellſchaft Beſcheid zu thun, ſo gut ich konnte, und trank aus der dargereichten engen Flaſche. Dieſe Flaſchen mit ſehr engen Mündungen ſind, wie Du vielleicht ſchon weißt, hier für das warme Klima ſehr diätetiſch eingerichtet. Man iſt durchaus genöthigt, ſehr langſam zu trinken, weil man doch nicht mehr ſchlucken kann, als heraus läuft. Nun fragte man mich dieſes und jenes, worauf ich ſo unbefangen als möglich antwortete. — An wen ſeyd Ihr in Syrakus empfohlen? — An den Ritter Landelina. — Den kenne ich; ſagte Einer. — Ihr ſeyd alſo arm und wollt den Giro machen, und geht zu Fuße? Ich bejahte das. Nun fragte man mich: Verſteht Ihr das Spiel? Ich hatte die Frage nicht einmal recht verſtanden: da ich aber, außer ein wenig Schach, durchaus gar kein Spiel verſtehe, konnte ich mit gutem Gewiſſen Nein antworten. Dieſe Frage iſt mir vorher und nachher in Sizilien oft gethan werden, und die Erkundigung iſt, ob man etwas vom Lotto verſtehe, welches auch hier, Dank ſey es der ſchlechten Regierung, eine allgemeine Seuche iſt. Das gemeine Volk ſteht hier noch oft in dem Wahn, der Fremde als ein geſcheidter Kerl müſſe ſogleich ausrechnen oder auszaubern können, welche Nummern gewinnen

werden. Man wünschte mir gute Reise und ritt fort. Was war nun von den Leuten zu halten? Aus gewöhnlicher Vorsicht hatte ich die Uhr tief gesteckt: sie war also nicht zu sehen: mein Taschenbuch, in welchem ungefähr noch sieben und zwanzig Unzen in Gold liegen mochten, war inwendig in einer Tasche hoch unter dem linken Arm und wurde also nicht bemerkt. Die Leute hatten keine Uniform und durchaus keine Zeichen als Polizeireuter: übrigens waren sie für Sizilien sehr anständig gekleidet. Gewehr und Dolche trägt in Unteritalien zur Schande der Justiz und Polizei jedermann. Wenn sie ehrlich waren, so thaten sie wenigstens alles mögliche es nicht zu scheinen; und das ist an der südlichen Küste von Sizilien fast eben so schlecht, als wenn bei uns in feiner Gesellschaft ein abgefeimter Schurke gerade das Gegentheil thut. Ich denke immer, meine anscheinende Armseligkeit hat mich gerettet, und die Uhr und die Unzen hätten mir den Hals brechen können.

Vor Terra Nuova wurde ich wieder freundschaftlich angehalten. Die Leute heben Getreide aus ihren unterirdischen Magazinen, wahrscheinlich um es einzuschiffen. Ich fragte nach einem Gasthause. Man lud mich ein, mich dort ein wenig niederzusezzen und auszuruhen; ich war wirklich müde und that es. Neugierigere Leute als in Sizilien habe ich nirgends gefunden: aber im Ganzen fehlt es ihnen nicht an Gutherzigkeit. Was schlecht ist, kommt alles auf Rechnung der Regierung und Religionsverfassung. Man fragte mich sogar, ob ich eine Uhr trüge, und begriff wieder nicht, wie ich es nur wagen könnte, so zu reisen. Und doch bin ich überzeugt, das war immer noch die sicherste Art, da ich allein war.

In der Stadt im Wirthshause gab man mir ein Zimmer, worin kein Bett, kein Tisch und kein Stuhl war, und sagte dabei, ich würde in der ganzen Stadt kein besseres finden. Ich warf mich auf einen Haufen Haferspreu, die in einem Winkel aufgeschüttet war, und schlief ein. Ein Stündchen mochte ich vielleicht geschlafen haben, und es war gegen Abend, da wurde ich geweckt. Mein Zimmer, wenn man das Loch so nennen kann, war voll Leute aller Art, einige stattlich gekleidet, andere in Lumpen. Vor mir stand

ein Mann im Matroſenhabit, der eine förmliche lange Inquiſition mit mir anhob. Er war ganz höflich, ſo viel Höflichkeit nämlich bei ſo einem Benehmen Statt finden kann, fragte erſt italiäniſch, ſprach dann etwas Tyrolerdeutſch, da er hörte, daß ich ein Deutſcher ſey; dann franzöſiſch, dann engliſch und endlich Latein. Die Anweſenden machten Ohren, Maul und Naſe auf, um ſo viel als möglich zu kapieren. Man war geneigt, mich für einen Franzoſen zu halten, fragte, ob ich der Republik gedient habe, und ſo weiter; aber über ihre eigene Stimmung gegen die Franzoſen gaben ſie ſelbſt nicht das geringſte Merkzeichen. Der Mann im Matroſenkleide ſagte, ich müßte Franzoſe ſeyn, weil ich das Franzöſiſche ſo gut ſpräche. Das konnte nur ihm ſo vorkommen, weil er es ſehr ſchlecht ſprach. Das Examen ward mir endlich ſehr widerlich und läſtig, ſo wie ein Bär am Pfahl zu ſtehen und mich auf dieſe Weiſe beſchauen und vernehmen zu laſſen; ich ſagte alſo beſtimmt: Wenn ich verdächtig bin, mein Herr, ſo bringen Sie mich vor die Behörde, wo ich mich legitimiren werde; oder wenn Sie ſelbſt von der Polizei ſind, ſo ſprechen Sie offen, damit ich mich darnach benehmen kann. Erlauben Sie mir übrigens etwas Ruhe in einem öffentlichen Hauſe, wo ich bezahle; es iſt warm und ich bin müde. Das ſagte ich italiäniſch ſo laut und gut ich konnte, damit es alle verſtehen möchten; einer der Herren bat mich höflich um Verzeihung, ohne weiter eine Erklärung zu geben; die Neugierigen verloren ſich; und nach einigen Minuten war ich wieder allein auf meiner Haferſpreu. Den Abend, nachdem ich bei einigen Seefiſchen ſehr gut gefaſtet hatte, brachte man mir Heu; und ein gutmüthiger Tabuletkrämer aus Katanien gab mir zur Decke einen großen Schafpelz, welcher mir lieber war als ein Bett, das man nicht haben konnte.

Den andern Morgen ging ich über den Fluß Gela und durch ein herrliches Thal nach Santa Maria di Niscemi hinauf. Dieſes Thal mit den Parthien an dem Fluſſe links und rechts hinauf machte vermuthlich die Hauptgruppe der geloiſchen Felder aus. Wenn auch Gela nicht gerade da ſtand, wo jetzt Terra Nueva ſteht, ſo lag es doch gewiß nicht weit davon, und höchſt wahrſcheinlich

nur etwas weiter bergabwärts nach dem Fluſſe hin, wo noch jetzt einige alte Überreſte von Gemäuern und Säulen zu ſehen ſeyn ſollen. Das Thal iſt auch noch jetzt in der äußerſten Vernachläßigung ſehr ſchön, und es läßt ſich begreifen, daß es ehemals bei der Induſtrie der Griechen ein Zaubergarten mag geweſen ſeyn. Hier in Niscemi iſt es wahrſcheinlich, wo vor mehrern Jahren ein merkwürdiger Erdfall geſchehen iſt, den Landolina beſchrieben hat.

Von hier aus wollte ich nach Noto gehen, und von dort nach Syrakus. Aber wenn man in Sizilien nicht bekannt iſt und ohne Wegweiſer reiſ't, ſo bleibt man, wenn man nicht todt geſchlagen wird, zwar immer in der Inſel; aber man kommt nicht immer geraden Weges an den beſtimmten Ort. Einige Meilen in der Nachbarſchaft der Hauptſtadt ausgenommen, kann man eigentlich gar nicht ſagen, daß in Sizilien Wege ſind. Es ſind bloß Mauleſeltriften, die ſich oft ſo verlieren, daß man mit ganzer Aufmerkſamkeit den Hufen nachſpüren muß. Der König ſelbſt kann in ſeinem Königreich nicht weiter als nach Montreal, Termini und einige Meilen nach Agrigent zu im Wagen gehen: will er weiter, ſo muß ſeine Majeſtät ſich gefallen laſſen, einen Gaul oder ſicherer einen Mauleſel zu beſteigen. Das läßt er denn wohl bleiben, und deßwegen geht es auch noch etwas ſchlechter, als gewöhnlich anderwärts, wo es die Fürſten nur ſehr ſelten thun. Man rieth mir, von Santa Maria nach Caltagirone zu gehen; das that ich als ein Wildfremder. Aber kaum war ich ein Stündchen gegangen, als ich in einen ziemlich großen Wald perennirender Eichen kam, wo ich alle Spur verlor, einige Stunden in Felſen und Bergſchluchten herumlief, bis ich mich endlich nur mit Schwierigkeit wieder links orientirte, indem ich den Geſichtspunkt nach einer hohen Felſenſpitze nahm. Hier fand ich vorzüglich ſchöne Weiden in den Thälern und große zahlreiche Heerden. Um Caltagirone herum iſt die Kultur noch am leidlichſten; man kann ſie noch nicht gut nennen. Die Stadt, welche auf einer nicht unbeträchtlichen Höhe liegt, hat rund umher ſchöne angränzende Thäler, und es herrſcht hier für Sizilien noch eine ziemliche Wohlhabenheit. Ich war nun auf einmal wieder beinahe mitten in der

Inſel. In der Stadt war auf dem Markte ein gewaltiger Lärm von Menſchen; man aß und trank, und handelte und zankte, und ſprach überall ſehr hoch, als auf einmal das Allerheiligſte verbeigetragen wurde; ſchnell war alles ſtill und ſtürzte nieder, und der ganze Markt, Schacherer und Freſſer und Zänker, machte in dem Moment eine ſonderbare Gruppe. Ich konnte aus meinem Fenſter bei einer Mahlzeit getreckneter Oliven, die hier mein Lieblingsgericht ſind, unbemerkt und bequem alles ſehen. Ein ſo gutes Wirthshaus hätte ich hier nicht geſucht; Zimmer, Bett, Tiſch, alles war ſehr gut, und verhältnißmäßig ſehr billig.

Von hier aus wollte ich nach Syrakus, und ging aufmerkſam immer den Weg fort, den man mir bezeichnet hatte, und war, ehe ich mirs verſah, durch eine ſehr abwechſelnde bunte Gegend, in Palagonia, dem Stammhauſe des ſeligen Patrons der Ungeheuer, baroccken Andenkens. Wäre ich an ſeiner Stelle geweſen, ich wäre hier geblieben; denn Palagonia gefällt mir viel beſſer, als die Nachbarſchaft von Palermo, wo er das Tabernakel ſeiner äſthetiſchen Mißgeburten aufſchlug. Wieland läßt den geächteten Diagoras in der Gegend von Tempe, aus Ärgerniß über Götter und Menſchen, ein ähnliches Spielwerk treiben; aber der Grieche thut es beſſer und genialiſcher, als der Sizilianer. Palagonia liegt herrlich in einem Bergwinkel des Thales Enna. Kommt man von Caltagirone herüber, ſo geht man zuletzt durch furchtbare Felſenſchluchten, und ſteigt einen Berg herab, als ob es in die Hölle ginge; und es geht in ein Elyſium. Schade, daß die exemplariſche ſizilianiſche Faulheit es nicht beſſer benutzt und genießt. Die Stadt iſt traurig ſchmutzig. Über den Namen der Stadt habe ich nichts gehört und geleſen; welches freilich nicht viel ſagen will, da ich ſehr wenig höre und leſe. Ich will annehmen, er ſey entſtanden aus Paliconia, weil nicht weit davon rechts hinauf in den hohen Felſen der Naphtaſee der Paliker liegt, von dem die Fabel ſo viel zu erzählen und die Naturgeſchichte manches zu ſagen hat. Wäre ich nicht allein geweſen, oder hätte ich mehr Zeit, oder ſtände mit meiner Börſe nicht in ſo genauer Rechnung, ſo hätte ich ihn aufgeſucht.

Von hier aus wollte ich nun nach Syrakus. Einer der überraſchendſten Anblicke für mich war, als ich aus Palagenia heraustrat. Vor mir lag das ganze, große, ſchöne Thal Enna, das den Fablern billig ſo werth iſt. Rechts und links griffen rund herum die hohen felſigen Bergketten, die es einſchließen und von Noto und Mazzara trennen; und in dem Grunde gegenüber ſtand furchtbar der Ätna mit ſeinem beſchneiten Haupte, von deſſen Schädel die ewige lichte Rauchſäule in der reinen Luft emporſtieg, und ſich langſam nach Weſten zog. Ich hatte den Altvater wegen des dunkeln Wetters noch nicht geſehen, weder zu Lande, noch auf dem Waſſer. Nur auf der ſüdlichen Küſte in Agrigent, vor dem Thore des Schulgebäudes, zeigte man mir den Rieſen in den fernen Wolken; aber mein Auge war nicht ſcharf genug, ihn deutlich zu erkennen. Jetzt ſtand er auf einmal ziemlich nahe in ſeiner ganzen furchtbaren Größe vor mir. Katanien lag von ſeinen Hügeln gedeckt; ſonſt hätte man es auch ſehen können. Ich ſetzte mich unter einen alten Ölbaum, welcher der Athene Pelias Ehre gemacht haben würde, auf die jungen wilden Hyacinthen nieder, und genoß eine Viertelſtunde eine der ſchönſten und herrlichſten Scenen der Natur. Das war wieder Belohnung, und ich dachte nicht weiter an die Schnapphähne und das Examen von Terra Nuova. Ich würde rechts hinaufgeſtiegen ſeyn in die Berge, wo viele Höhlen der alten ſikaniſchen Urbewohner in Felſen gehauen ſeyn ſollen; aber ich konnte dem Orientiren und der müßigen Neugierde in einer ſehr wilden Gegend nicht ſo viel Zeit opfern. Ich verirrte mich abermals, und kam, anſtatt nach Syrakus, nach Lentini. Es war mir indeſſen nicht unlieb, die alte Stadt zu ſehen, die zur Zeit der Griechen, keine unbeträchtliche Rolle ſpielte. Sie iſt in dem Mißkredit der ſchlechten Luft, weßwegen auf einer größern Anhöhe Karl der Fünfte, däucht mir, Carlentini anlegte. ich ſpürte nichts von der ſchlechten Luft; aber freilich kann man vom Ende des März keinen Schluß auf das Ende des Juli machen. Der See giebt der Gegend ein heiteres, lachendes Anſehen, und die Luft würde ſich ſehr bald ſehr geſund machen laſſen, wenn man nur fleißiger wäre. Um die Stadt herum iſt alles ein wahrer Oran-

gengarten; und Du kannſt denken, daß ich mit den ſchönen Hesperiden nicht ganz enthaltſam war, da ich doch nun nicht heſſen durfte, Syrakuſertrauben zu eſſen. Mir hat es gefallen in Lentini; und wenn die Leute daſelbſt krank werden, ſo ſind ſie wahrſcheinlich ſelbſt Schuld daran, nach allem, was ich davon ſehe. Ich war nun zweimal irre gegangen, und hielt es daher doch für beſſer, einen Mauleſelführer zu nehmen. Er erſchien, und wir machten bald den Handel, da ich nicht viel merkantiliſches Talent habe, und gewöhnlich gleich zuſchlage. Nun wollte der Menſch die ganze Summe voraus haben: das fand ich etwas ſonderbar und meinte, wenn er mir nicht traute, ſo müßten wir theilen; und ich würde ihm die Hälfte vorauszahlen. Damit war er durchaus nicht zufrieden; aber noch drolliger war ſein Grund. Er meinte, wenn ich geplündert oder erſchlagen würde, wie ſollte er ſodann zu ſeinem Gelde kommen? Das war mir zu toll; ich ſchickte ihn ärgerlich fort, und ging mit meinem Schnappſack allein.

Von hier wollte ich endlich nach Syrakus; aber ich ging in den Mauleſeltriften der Bergſchluchten und Höhen und Thäler abermals irre, und kam, anſtatt nach Syrakus, nach Auguſta. Das erſte Stündchen Weg war ſchön und ziemlich gut bebaut: aber ſodann waren einige Stunden nichts als Wildniß, wo rund umher Oleaſter, fette Aſphodelen und Kleebäume wuchſen. Eine ſtarke Stunde vor Auguſta fing die Kultur wieder an, und hier iſt ſie vielleicht am beſten auf der ganzen Inſel. Der Wein, den ich hier ſah, wird ganz dicht am Boden alle Jahre weggeſchnitten, und die einzige Rebe des Jahres giebt die Erndte. Das kann nun wohl nur hier in dieſem Boden und unter dieſem Himmel geſchehen. Es iſt ein eigenes Vergnügen, die Verſchiedenheit des Weinbaues von Meißen bis nach Syrakus zu ſehen; und wenn ich ein weingelehrter Mann wäre, hätte ich viel lernen können. Die Landzunge, auf welcher Auguſta liegt, mit der Gegend einige Stunden umher, gehört zu dem üppigſten Boden der Inſel. Vor der Stadt machte man Salz aus Seewaſſer, zu welcher Operation man einen großen Strich todtes Erdreich brauchte. Nirgends habe ich ſo ſchwelgeriſche Vegetation geſehen, als in dieſer Gegend. Die

Stadt iſt ringsum vom Meere umgeben, und es führt nur eine ziemlich feſte Brücke hinüber. Von der Landſeite iſt der Ort alſo gut genug vertheidigt, und es würde eine förmliche Belagerung dazu gehören, ihn zu nehmen. Von der Seeſeite ſcheint das nicht zu ſeyn. Die wenigen Werke nach dem Waſſer zu wollen nicht viel ſagen. Die Stadt ſelbſt iſt nicht viel kleiner als die Inſel Ortygia oder das heutige Syrakus. Ich wurde zu dem Stadthauptmanne geführt, der meinen Paß beſah, und mir ihn ſogleich ohne Umſtände mit vieler Höflichkeit zurückgab. Hier wurde ich, aus meinem Paſſe, Don Juan getauft, welchen Namen ich ſodann auf dem übrigen Wege durch die ganze Inſel bei allen Mauleſeltreibern durch Überlieferung behielt. Der Gouverneur oder Stadthauptmann, was er ſeyn mochte, denn ich habe mich um ſeinen Poſten weiter nicht bekümmert, bewirthete mich mit dem berühmten ſyrakuſiſchen Muskatenſekt, den endlich dieſer Herr wohl gut haben muß, und mit engliſchem Ale und Biskuit. Das Ale war gut, und das Biskuit beſſer; und über den Wein habe ich keine Stimme. Mir war er zu ſtark und zu ſüß. Ein Perückenmacher, der in dem Hauſe des Stadthauptmanns war, führte mich gerades Weges in ſein eigenes, bewirthete mich ziemlich gut, und ließ mich noch beſſer bezahlen. Dafür wurde ich aber ſo viel beerzellenzt, als ob ich der erſte Ordensgeneral wäre, der den großen päbſtlichen Ablaß auf hundert Jahre herumtrüge. Man erzählte mir, daß vor einigen Monaten ein Deutſcher mit ſeiner Frau aus Malta durch Sturm hier einzulaufen genöthigt worden ſey, und, da er keinen Paß gehabt, zwanzig Tage habe hier bleiben müſſen, bis man Befehl von Palermo eingeholt habe. Solche Guignons können eintreten.

Um nicht noch einmal in den Bergen herumzuirren, nahm ich nun endlich einen Mauleſel mit einem Führer hierher nach Syrakus. Ich hatte eine große Strecke Weges an dem Meerbuſen wieder zurückzumachen. So lange ich mich in der Gegend von Auguſta befand, war die Kultur ziemlich gut; aber ſo wie wir Syrakus näher kamen, ward es immer wüſter und leerer. Der Ätna, der über die andern Berge hervorragte, rauchte in der ſchö-

nen Morgenluft. Der Mauleseltreiberpatron hatte mir zum Führer einen kleinen Buben mitgegeben, der sich, sobald wir heraus waren, auf die Kruppe schwang, mir einen kleinen eisernen Stachel zum Spern gab, und so mit mir und dem Maulesel über die Felsen hintrabte. Diese Thiere hören auf nichts als diesen Stachel, der ihnen, statt aller übrigen Treibmittel, am Halse applizirt wird. Wenn es nicht recht gehen wollte, rief der kleine Mephistopheles hinter mir: **Pungite, Don Juan, sempre pungite.** Siehst Du, so kurz und leicht ist die Weisheit der Mauleseltreiber und der Politiker. Das scheint das Schiboletchen aller Minister zu seyn. Wie der Hals des Staats sich bei dem Stachel befindet, was kümmert das die Herren? Wenn es nur geht, oder wenigstens schleicht. Mein kleiner Führer erzählte mir hier und da Geschichten von Todtschlägen, so wie wir an den Bergen hinritten. Rechts ließen wir die Stadt Melitta liegen, die auf einer Anhöhe des Hybla noch eine ziemlich angenehme Erscheinung macht. Sonst ist der Berg ziemlich kahl. Acht Millien von Syrakus frühstückte ich an der Feigenquelle, wo der Feigen sehr wenig, aber viel sehr schöne Öhlbäume waren, fast der Halbinsel Thapsus gegenüber. Nun trifft man schon hier und da Trümmern, die zwar noch nicht in dem Bezirk der alten Stadt selbst, aber doch in ihrer Nähe liegen. Noch einige Millien weiter hin ritt ich den alten Weg durch die Mauer des Dionysius herauf, und befand mich nun in der ungeheuern Ruine, die jetzt eine Mischung von magern Pflanzungen, kahlen Felsen, Steinhaufen und elenden Häusern ist. Als ich in der Gegend der alten Neapolis zwischen den Felsengräbern war, dankte ich meinen Führer ab, und spazierte nun zu Fuße weiter fort. Der Bube war gescheidt genug, mir einen Gulden über den Akkord abzufordern. In Syrakus ging ich durch alle drei Thore der Festung als Spaziergänger, ohne daß man mir eine Sylbe sagte: auch bin ich nicht weiter gefragt worden. Das war doch noch eine artige stillschweigende Anerkennung meiner Qualität. Den Spaziergänger läßt man gehen.

Zweite Abtheilung.

Von Syrakus nach Leipzig.

Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn,
Keine Weise, keine Sitte hören;
Will mich wälzen! und vor Freude schrein:
Und der König soll mir das nicht wehren.

So singt Asmus den ersten Mai in Wandsbeck; so kann ich ja wohl vier Wochen früher den ersten April in Syrakus singen: so froh bin ich; ob ich gleich vor einigen Stunden beinahe in dem Syrakasumpfe ersoffen oder erstickt wäre. Wo fange ich an? Wo höre ich auf? Wenn man in Syrakus nicht weit von der Arethuse sitzt und einem Freunde im Vaterlande schreibt, so stürmen die Gegenstände auf den Geist: vergieb mir also ein Bischen Unordnung.

So wie ich zum Thore herein war und eine Straße herauf schlenderte, — wohl zu merken, mein Sack hielt keine große Peripherie, und ich konnte ihn mit seinem Inhalt leicht in den Taschen bergen — so rief mir ein Mann aus seiner Bude zu: Vous êtes étranger, Monsieur, et Vous cherhez une auberge? — Vous l'avez touché, Monsieur! sagte ich. Ayez la bonté d'entrer un peu dans mon attelier; j'aurai l'honneur de Vous servir. Ich trat ein. Der Mann war ein Hutmacher, Franzose von Geburt, und schon seit vielen Jahren ansäßig in Syrakus. Er begleitete mich in ein ziemlich leidliches Wirthshaus, das auch Landolina nachher als das beste nannte. Die Nahrung, wenigstens das Hutmachen, ist in Syrakus so schlecht, daß mein Franzose es gern zufrieden war, bei mir so ein Mittelding von Haushofmeister und Cicerone zu machen. Ich traf Landolina das erste Mal nicht; er war auf einem Landgute. In einer Festung kann ich doch gutwillig nicht bleiben, wenn man mich nicht einsperrt; ich lief also hinaus an den Hafen, nämlich an

den großen, oder an den Meerbusen: denn der kleinere auf der andern Seite nach den Steinbrüchen zu hat jetzt nichts merkwürdiges mehr; so viel auch Agathokles Marmor daran verschwendet haben soll. Ich ging gerade fort über den Anapus, weit hinüber über das Olympeum, und wäre vielleicht bis an die andere Abtheilung des Berges hinunter gegangen, wenn der Tag nicht schon zu tief gewesen wäre. Ich bin doch schon ziemlich weit gegen Süden gewandelt; denn, wenn ich nicht irre, so segelte in den punischen Kriegen der Römer Otacilius von hier aus nach Afrika, machte große Beute in Utika, und war den dritten Abend wieder zurück. Ob Syrakus oder Lilybäum der Ort war, von dem er ausfuhr, darüber wird Dir Dein Livius Bescheid geben: wer kann alles behalten? Du siehst doch, daß ich, wenn ich sonst nur ein ächter Weidmann wäre, in einigen Tagen die Jagdparthie des frommen Äneas und der Frau Dido mitmachen könnte.

Plemmyrium liegt hier vor mir und sieht sehr wild aus, und hat jetzt durchaus nichts mehr, das nur einen Spaziergang werth wäre. Eine zweite Sumpfgegend hielt mich auf; sonst wäre ich doch wohl noch etwas weiter gegangen. Auf dem Rückwege setzte ich mich ein Viertelstündchen an die zwei Säulen, die für die Überreste von dem Tempel des Jupiter Olympius gelten. Es versteht sich, daß die Tempel des Göttervaters meistens auch eine schöne Aussicht gewähren; hier ist sie herrlich. Indem ich sie genoß, setzte ich mich in die Zeit zurück, wo Dionysius eben so willkührlich den Haushofmeister den Olympier als den Zuchtmeister der Sterblichen machte. Und die Geschichte des Mantels und Bartes ist eben so charakteristisch als des Dichters, der seine Verse nicht loben wollte. Als ich wieder über den Anapus herüber war, dachte ich gerade nach Neapolis herauf zu schneiden und so einen etwas andern Weg zurück zu nehmen. Die Sonne stand noch nicht ganz am Rande, ich sah alles vor mir und dachte den Gang noch recht bequem zu machen. Aber

o Syraka! Syraka! An solchen Orten sollte man durchaus mit der Charte in der Hand gehen. Ehe ich mirs versah, war ich im Sumpfe; ich dachte es zu zwingen und kam immer tiefer hinein: ich dachte nun rechts umzukehren, um keinen zu großen Umweg zu machen; und da fiel ich denn einigemal bis an den Gürtel in noch etwas schlimmeres als Wasser. Es ward Abend, und ich fürchtete man möchte das Thor schließen; wo man denn eben so unerbittlich ist, als in Hamburg. Endlich arbeitete ich mich doch mit vielem Schweiß in einem nicht gar erbaulichen Aufzug wieder auf den Weg, und kam so eben vor Thorschluß herein. Mein Franzose, der auf mich in meinem Wirthshause wartete, war schon meinetwegen in Angst, und erzählte mir nun Wunderdinge von dem Sumpfe. Vor einiger Zeit, als die Franzosen hier waren, hatten einige Offiziere gejagt. Einer der Herren verläuft sich auf einem kleinen Abstecher in den Syraka, denkt wie ich, ist aber nicht so glücklich, und sinkt bis fast unter die Arme hinein. Er kann sich nicht herausbringen, ruft umsonst, und feuert mit seinem Gewehr um Hülfe: darauf kommen seine Kameraden, und müssen ihn nach vielem vergeblichen Rekognoszieren von allen Seiten mit Stricken herausziehen. Laß Dir es also nicht einfallen, wenn Du rechts am Anapus spazieren gehst, gerade hinüber nach der schönen Anhöhe zu gehen: bleib hübsch auf dem Wege, sonst kommst Du wie wir in eine schmuzzige Tiefe, in den Syraka.

Eben komme ich von einem Spazierritte mit Landolina zurück. Der Mann verdient ganz das enthusiastische Lob, das ihm mehrere Reisende geben: ich habe es an mir erfahren. Er ist einigemal mit wahrhaft freundschaftlicher Theilnahme mit mir weit herum geritten und gegangen. Du weißt, daß er Ritter ist, und er hatte versprochen, mich zu Pferde in meinem Quartier abzuholen. Ich hatte mir also auch einen ordentlichen Gaul

bestellt, so stattlich als man ihn in Syrakus finden konnte, um dem Manne durch meine zu barocke Kavalkade nicht Schande zu machen. Wir ritten weit hinaus bis nach Epipolä, wo wir unsere Pferde ließen und nach den äußersten Festungswerken der alten Stadt über viele Felsen zu Fuße gingen. Hier besah ich mit dem besten Führer, den Du vermuthlich in ganz Sizilien in jeder Rücksicht finden kannst, die Schlösser Labdalum und Euryalus. Die ausführlichere Beschreibung mit dem Plan magst Du bei Barthels sehen: alles würde doch bei mir, wie bei ihm, Landolina gehören. Wir waren schon weit umher gestiegen, und setzten uns hier auf eine der höchsten Stellen der alten Festung nieder, um rund um uns her zu schauen. Ich halte dieses halbe Stündchen für eines der schönsten, die ich genossen habe, wenn ich nur die Melancholie herauswischen könnte, die für die Menschheit darin war. Von dieser Spitze übersah man die ganze große ungeheuere Fläche der ehemaligen Stadt, die nun halb als Ruine und halb als Wildniß da liegt. Rechts hinunter zog sich die alte Mauer nach Neapolis, dem Syraka und dem Hafen: links hinab ging bis ans Meer die gegen vier Millien lange berühmte neuere Mauer, welche Dionysius in so kurzer Zeit gegen die Karthager aufführen ließ. Von beiden sieht man noch den Gang durch die Trümmern, und hier und da noch mächtige Werkstücke aufgefügt. Tief hinunter nach der Insel, die jetzt das Städtchen ausmacht, liegen die Scenen der Größe des ehemaligen Syrakus, die nunmehr kaum das Auge auffindet. Rechts kommt der Anapus in dem Thale zwischen den Bergen hervor, und weiter hin jenseits zieht sich eine lange Kette des Hybla rund um die Erdspitze herum. Hinter uns lag der mons crinitus, wo die Athenienser bei der unglücklichen Unternehmung gegen Sizilien standen. Dort unten rechts an der alten Mauer, welche die Herren von Athen umsonst angriffen, stand das Haus des Timoleon, wo man bei der kleinen Mühle

noch die Trümmer zeigt. Links hier unten brach Marcellus herein, drang dort hervor bis in die Gegend des kleinen Hafens, wo der schöpferische Geist Archimeds mit dem Feuer des Himmels seine Schiffe verzehrte; dort stand er im Lager und wagte es lange nicht weiter zu gehen, weil er sich hier vor der starken Besatzung der Außenwerke in Epipolä fürchtete. Dort weiter links hinunter auf der Ebene liegt der Acker, den der Verräther erhielt, welcher die Römer führte. Weiter hinab lag Thapsus, und in der Ferne Augusta, jenseits eines andern Meerbusens. Hier hätte ich Tage lang sitzen mögen, mit dem Thucydides und Diodor in der Hand. Diese Schlösser sind vielleicht das wichtigste, was wir aus dem Kriegswesen der Alten noch haben: und wenn sich ein Militär von Kenntnissen und Genie Zeit nehmen wollte, sie zu untersuchen, es würde eine angenehme sehr lehrreiche Unterhaltung werden. Die Arbeit ist von ziemlichem Umfang, und die Neuern haben an Solidität und Größe schwerlich etwas ähnliches aufzuweisen. Wenn sie nicht etwas zu weit von der Stadt lägen, würden sie derselben von unendlichem Nutzen gewesen seyn. Aber so waren es durch die Lage bloß sehr feste Aussenwerke, deren Wichtigkeit vorzüglich der peloponnesische Krieg gezeigt hatte. Die Athenienser hatten die Mauer rechts von der Seite des Anapus nicht zwingen können: ihre Anzahl war vermuthlich zu geringe, und sie hatten keinen Alcibiades zum Führer mehr. Die Römer drangen durch die große Linie links. Wäre diese Linie kürzer gewesen, oder mit andern Worten, hätte die Hauptbefestigung nicht zu weit hinaus gelegen; es wäre vielleicht dem Marcellus trotz der Verrätherei nicht gelungen. Jede Dehnung schwächt, wo man sie nicht in der offenen Schlacht zum Manöver benutzen kann.

Jetzt sitze ich hier und lese den Theokrit in seiner Vaterstadt. Ich wollte Du wärst bei mir und wir könnten das Vergnügen theilen, so würde es größer werden. Mein eigenes Exemplar

hatte ich, um ganz leicht zu seyn, aus Unachtsamkeit mit in Palermo gelassen, bat mir ihn also von Landolina aus. Dieser gab mir mit vieler Artigkeit die Ausgabe eines Deutschen, von unserm Stroth; und dieses nämliche Exemplar war ein Geschenk von Stroth an Münter, und von Münter an Landolina, und ich las nun darin an der Arethuse. Der Ideengang hat etwas magisches. — Sey nur ruhig; ich habe jetzt zu viel Vergnügen dabei und meine Stiefelsohlen sind noch ganz; Du sollst hier mit keiner Uebersetzung geplagt werden.

Auch heute komme ich von einem Spaziergange mit Landolina zurück. Wir waren nur in der Nähe, in der alten Neapolis, die aber wirklich das Interessanteste der alten Überreste enthält. Die Antiquare sind dem unermüdeten patriotischen Eifer Landolina's unendlich viel schuldig. Er hat eine Menge Säulen des alten Forums wieder aufgefunden, welche die Lage desselben genauer bestimmen. Es lag natürlich gleich an dem Hafen, und besteht jetzt meistens aus Gärten und einem offenen Platze, gleich vor dem jetzigen einzigen Landthore. Etwas rechts weiter hinauf hat Landolina das römische Amphitheater besser aufgeräumt und hier und da Korridore zu Tage gefördert, die jetzt zu Mauleseleien dienen. Die Römer trugen ihre blutigen Schauspiele überall hin. Die Area giebt jetzt einen schönen Garten mit der üppigsten Vegetation. Weiter rechts hinauf ist das alte große griechische Theater, fast rund herum in Felsen gehauen. Rechts, wo der natürliche Felsen nicht weit genug hinaus reichte, war etwas angebaut, und dort hat es natürlich am meisten gelitten. Die Inschrift, über deren Ächtheit und Alter man sich zankt, ist jetzt noch ziemlich deutlich zu lesen. Es läßt sich viel dawider sagen, und sie beweis't wohl weiter nichts als die Existenz seiner Königin, Philistis, von welcher auch Münzen vorhanden sind, von der aber die Geschichte weiter nichts sagt. Die Wasserleitung geht nahe am Theater weg; vermuthlich brachte sie ehemals auch

das Waſſer hinein. Die Leute waren etwas nachläßig geweſen, ſo daß ein Zug Waſſer gerade auf den Stein mit der Inſchrift floß, die etwas mit Geſträuchen überwachſen war. Landolina gerieth darüber billig in heftigen Unwillen, ſchalt den Müller und ließ es auf der Stelle abändern. Gegenüber ſteht eine Kapelle an dem Orte, wo Cicero das Grab des Archimedes gefunden haben will. Wir fanden freilich nichts mehr: aber es iſt doch ſchon ein eigenes Gefühl, daß wir es finden würden, wenn es noch da wäre, und daß vermuthlich in dieſer kleinen Peripherie der große Mann begraben liegt. Nun gingen wir durch den Begräbnißweg hinauf und oben rechts herum, auf der Fläche von Neapolis fort. Es würde zu weitläufig werden, wenn ich Dir alle die verſchiedenen Geſtalten der kleinen und größern Begräbnißkammern beſchreiben wollte. Wir gingen zu den Latomien und zwar zu dem berüchtigten Ohre des Dionyſius. Akuſtiſch genug iſt es ausgehauen und man hat ihm nicht ohne Grund dieſen Namen gegeben. Ein Blättchen Papier, das man am Eingange zerreißt, macht ein betäubendes Geräuſch, und wenn man ſtark in die Hand klatſcht, giebt es einen Knall, wie einen Büchſenſchuß, nur etwas dumpfer. Wir wandelten durch die ganze Tiefe, und darin hin und her. Landolina zeigte mir vorzüglich die Art, wie es ausgehauen war, die ich Dir aber als Laie nicht mechaniſch genug beſchreiben kann. Man hob ſich von unten hinauf auf Gerüſten, wovon man noch die Vertiefungen in dem Felſen ſieht, und erhielt dadurch eine Höhlung von einem etwas ſchneckenförmigen Gang, der ihm wohl vorzüglich die lange Dauer geſichert hat. Bei Neapel habe ich, wenn ich nicht irre, etwas ähnliches in den Steingruben des Poſilippo bemerkt. Nirgends iſt aber die Methode ſo vollendet ausgearbeitet, wie hier in dieſem Ohre. Ob Dionyſius daſſelbe habe hauen laſſen, ließe ſich noch bezweifeln, obgleich Cicero der Meinung zu ſeyn ſcheint; aber daß er es zu einem Gefängniſſe habe einrichten laſſen, hat

wohl seine Richtigkeit. Cicero nennt es einen schrecklichen Kerker. Hin und wieder sieht man noch Ringe in dem Felsen, in der Höhe und an dem Boden, und auch einige durchgebrochene Höhlungen, in denen Ringe gewesen seyn mögen. Diese gelten für Maschinen, die Gefangenen anzuschließen. Wer kann darüber etwas bestimmen? Oben am Eingange ist das Kämmerchen, welches ehemals für das Lauscheplätzchen des Dionysius galt. Es gehört jetzt viel Maschinerie dazu, von unten hinauf oder von oben herab dahin zu kommen. Ich bin also nicht darin gewesen. Landolina erklärt das Ganze für eine Fabel, die Tzetzes zuerst erzählt habe. Dieses Behältniß hat durch Erdbeben sehr gelitten; an der tiefen Höhle selbst aber, oder an dem eigentlichen Ohre, ist kein Schade geschehen. Gleich an dem Eingang hat Landolina eine eingestürzte Treppe entdeckt, die er mir zeigte. Die Stufen in den zusammengestürzten Felsenstücken sind zu deutlich; und es läßt sich wohl etwas anders nicht daraus machen als eine Treppe. Man nimmt an, diese habe durch einen verdeckten Gang in das Gefängniß geführt, durch welche der Tyrann selbst Gefangene von Bedeutung hierher brachte. Mit dem Dichter, der seine Verse nicht loben wollte, wird er wohl nicht so viel Umstände gemacht haben. Landolina sagte mir, er habe sich vor einigen Jahren durch Maschinen mit einigen Engländern in das obere kleine Behältniß bringen lassen und eine Menge Experimente gemacht; man höre aber nichts, als ein verworrenes dumpfes Geräusch.

Die Spießbürger von Syrakus lassen sich aber den hübschen Roman nicht so leicht nehmen; und gestern Abend räsonnirte einer von ihnen gegen mich bei einer Flasche Syrakuser verfänglich genug darüber ungefähr so; »Wozu soll das Kämmerchen oben gewesen seyn? Zum Anfange einer neuen Steingrube, wozu man es gewöhnlich machen will, ist es an einem sehr unschicklichen Orte, und rund umher sind weit bessere Stel-

len. Die Treppe, welche Landolina selbst entdeckt hat, führt gerade dahin; kann nach der Lage nirgends anders hinführen. Wenn man jetzt oben nichts deutlich mehr hört, so ist das kein Beweis, daß man ehedem nichts deutlich hörte. Die Erdbeben haben an dem Eingange vieles zertrümmert und eingestürzt, also auch sehr leicht die Akustik verändern können. Man sagt, Dionysius habe hier in dieser Gegend der Stadt keinen Palast gehabt. Zugegeben daß dieses wahr sey, so war dieses desto besser für ihn, allen Argwohn seiner nahen Gegenwart zu entfernen. Er konnte deßwegen bei wichtigen Verfällen sich immer die Mühe geben von Epipolä hierher zu kommen und zu hören; ein Tyrann ist durch seine Spione und Kreaturen überall. Dionysius war keiner von den bequemen sybaritischen Volksquälern. Damit läugne ich nicht, daß er draußen in Epipolä noch mehrere Gefängnisse mag gehabt haben: man hatte in Paris weit mehrere, als wir hier in Syrakus. « Ich überlasse es den Gelehrten, die Gründe des ehrlichen Mannes zu widerlegen; ich habe nichts von dem Meinigen hinzu gethan. Mir däucht, für einen Bürger von Syrakus schließt er nicht ganz übel.

In dem Vorhofe des sogenannten Ohres treiben jetzt die Seiler ihr Wesen, und vor demselben sind die Intervallen der Felsenklüfte mit kleinen Gärten, vorzüglich von Feigenbäumen, romantisch durchpflanzt. Weiter hin ist ein anderer Steinbruch, der einer wahren Feerey gleicht. Er ist von einer ziemlichen Tiefe, durchaus nicht zugänglich, als nur durch einen einzigen Eingang nach der Stadtseite, den der Besitzer hat verschließen lassen. Von oben kann man das ganze kleine magische Etablissement übersehen, das aus den niedlichsten Parthien von inländischen und ausländischen Bäumen und Blumen bestehet. Die Pflaumen standen eben jetzt in der schönsten Blüthe, und ich war überrascht hier den vaterländischen Baum zu finden, den ich fast in ganz Sizilien nicht weiter gesehen habe. Er braucht hier in dem

heißeren Himmelsstrich den Schatten der Tiefe. Das vorzüglichste, was ich mit Landolina auf diesem Gange noch sah, war ein tief verschüttetes altes Haus, dessen Dach vielleicht ursprünglich sich schon unter der Erde befand. Das Eigene dieses Hauses sind die mit Kalk gefüllten irdenen Röhren in der Bekleidung und Dachung, über deren Zweck die Gelehrten durchaus keine sehr wahrscheinliche Konjektur machen können. Vielleicht war es ein Bad, und der Eigenthümer hielt dieses für ein Mittel es trocken zu halten, da diese Röhren vermuthlich Luft von aussen empfingen und die Feuchtigkeit der Wände mit abzogen. Der enge Raum und die innere Einrichtung sind für diese Vermuthung des Landolina. Nicht weit davon ist eine alte Presse für Wein oder Öhl in Felsen gehauen, die noch so gut erhalten ist, daß, wenn man wollte, sie mit wenig Mühe in Gang gesetzt werden könnte.

Bei den Kapuzinern am Meere, in der Gegend des kleinen Marmorhafens, sind die großen Latomien, die vermuthlich die furchtbaren Gefängnisse für die Athenienser im peleponnesischen Kriege waren. Ich bin einigemal ziemlich lange darin herum gewandelt. Die Mönche haben jetzt ihre Gärten darin angelegt, aus denen noch eben so wenig Erlösung seyn würde. Man könnte sie noch heut zu Tage zu eben dem Behuf gebrauchen, und zehn Mann könnten ohne Gefahr zehntausend ganz sicher bewachen. Der Gebrauch zu Gefängnissen im Kriege mag sich auch nicht auf das damalige Beispiel eingeschränkt haben; dieses war nur das größte, fürchterlichste und gräßlichste. Die Mönche bewirtheten mich mit schönen Orangen, und bedauerten, daß die Engländer schon die besten alle aufgegessen und mitgenommen hätten, sagten aber nicht dabei, wie viel das Kloster Geschenke dafür erhalten haben mag: denn man bezahlt gewöhnlich dergleichen Höflichkeiten ziemlich theuer. Hier hat man einen ähnlichen Gang, wie das Ohr des Dionysius; er ist aber nicht ausgeführt worden, weil

man vermuthlich den Stein zu dem Behufe nicht tauglich fand. Man kann ſtundenlang hier herum ſpazieren, und findet immer wieder irgend etwas groteskes und abentheuerliches, das man noch nicht geſehen hat. Wenn man nun die alte Geſchichte zurückruft, ſo erhält das Ganze ein ſonderbares Intereſſe, das man vielleicht an keinem Platze des Erdbodens in dieſem Grade wieder findet. Beſonders rührend war mir hier an Ort und Stelle die bekannte Anekdote, daß viele Gefangene ſich aus der ſchrecklichen Lage bloß durch einige Verſe des Euripides erlöſ'ten: und mir däucht, ein ſchöneres Opfer iſt nie einem Dichter gebracht worden.

In dem heutigen Syrakus oder dem alten Inſelchen Ortygia iſt jetzt nichts merkwürdiges mehr, als der alte Minerventempel und die Arethuſe. Dieſe Quelle iſt, wenn man auch mit keiner Sylbe an die alte Fabel denkt, bis heute noch eine der ſchönſten und ſonderbarſten, die es vielleicht giebt. Wenn ſie auch nicht vom Alpheus kommt, ſo kommt ſie doch gewiß von dem feſten Boden der Inſel: und ſchon dieſer Gang iſt wunderſam genug. Wo einmal etwas da iſt, kommt es den Dichtern auf einige Grade Erhöhung nicht an, zumal den Griechen. Ich habe bei Landolina eine ganze ziemlich lange Abhandlung über die Arethuſe geſehen, die er mit vieler Gelehrſamkeit und vielem Scharfſinn aus der ganzen Peripherie der griechiſchen und lateiniſchen Literatur von den älteſten Zeiten bis auf den heutigen Tag zuſammen getragen hat. In Sizilien und Italien dankt ihm jetzt Niemand für dieſe Arbeit: es wäre aber für die übrigen Länder von Europa zu wünſchen, daß ſie bekannter würde. Vielleicht läßt er ſie noch in Florenz drucken. Mehreres davon iſt durch ſeine Freunde ſchon im Auslande bekannt. Er hat eine Menge ſonderbarer Erſcheinungen an der Quelle bemerkt, die mit dem Waſſer des Alpheus Analogie haben, und die vielleicht zu der Fabel Veranlaſſung geben konnten. Sie quillt zuweilen roth, nimmt zuweilen ab und bleibt zuweilen ganz weg, daß man trocken tief in die Höhle hin-

eingehen kann; und dieſes zu einer Zeit, wo ſie nach den gewöhnlichen phyſiſchen Wetterberechnungen ſtärker quellen ſollte: ſie vertreibt Sommerſproſſen, welches ſelbſt Landolina zu glauben ſchien. Durch dieſe Gabe muß die Nymphe nothwendig ſchon die Göttin der Damen werden. Ähnliche Erſcheinungen will man an dem Alpheus bemerkt haben. Nun kamen die Griechen von dort herüber, und brachten ihre Mythen und ihre Liebe zu denſelben mit ſich auf die Inſel; ſo war die Fabel gemacht: das Andenken des vaterländiſchen Fluſſes war ihnen willkommen. Die neueſte Veränderung mit der Quelle findet man, däucht mir, noch in Barthels zum Nachtrage in einem Briefe, der höchſt wahrſcheinlich auch von Landolina iſt, ſeitdem iſt das Waſſer ſüß geblieben, heißt es. Ich fand eine Menge Wäſcherinnen an der reichen, ſchönen Quelle. Das Waſſer iſt gewöhnlich rein und hell, aber nicht mehr, wie ehemals, ungewöhnlich ſchön. Ich ſtieg ſo tief als möglich hinunter und ſchöpfte mit der hohlen Hand: man kann zwar das Waſſer trinken, aber ſüß kann man es wohl kaum nennen; es ſchmeckt noch immer etwas brakiſch, wie das meiſte Waſſer der Brunnen in Holland. Die Vermiſchung mit dem Meere muß alſo durch die neueſte Veränderung noch nicht gänzlich wieder gehoben ſeyn. Alles Waſſer auf der kleinen Inſel hat die nämliche Beſchaffenheit, und gehört wahrſcheinlich durchaus zu der nämlichen Quelle. In der Kirche Sankt Philippi iſt eine alte tiefe, tiefe Gruft mit einer ziemlich bequemen Wendeltreppe hinab, wo unten Waſſer von der nämlichen Beſchaffenheit iſt; nur fand ich es noch etwas ſalziger: das mag vielleicht von der großen Tiefe und dem beſtändig verſchloſſenen Raum herkommen. Landolina hält es für das alte Luſtralwaſſer, welches man oft in griechiſchen Tempeln fand. Sehr möglich; es läßt ſich gegen die Vermuthung nichts ſagen. Aber kann es nicht eben ſowohl ein gewöhnlicher Brunnen zum öffentlichen Gebrauche geweſen ſeyn? Er hatte unſtreitig das nämliche Schick-

sal mit der Arethuse in den verschiedenen Erderschlitterungen. Man weiß, die Insel machte bei den alten Tyrannen von Syrakus die Hauptfestung der Stadt aus. Man hatte ausser der Arethuse wenig Wasser in den Werken. Diese schöne Quelle liegt dicht am Meere und war sehr bekannt. Der Feind konnte Mittel finden, sie zu nehmen oder zu verderben. War der Gedanke, sich noch einen Wasserplatz auf diesen Fall zu verschaffen und ihn vielleicht geheim zu halten, nicht sehr natürlich? Ich will die Vermuthung nicht weiter verfolgen und eben so wenig hartnäckig behaupten. Das Wasser als Lustralwasser konnte nebenher auch diese politische Reservebestimmung haben.

Als ich hier in der Kirche saß, die eben ausgebessert wird, und den Schlüssel zur erwähnten Gruft erwartete, gesellte sich ein neapolitanischer Offizier zu mir, der ein Franzose von Geburt und schon über zwanzig Jahre in hiesigen Diensten war. Er sprach recht gut deutsch und hatte ehemals mehrere Reisen durch verschiedene Länder von Europa gemacht. Wenn man diesen Mann von der Regierung und der Kirchendisciplin sprechen hörte; man hätte Feuer vom Himmel zur Vertilgung der Schande flehen mögen. Alles bestätigte seine Erzählung, und bösartige Unzufriedenheit und Murrsinn schien nicht in dem Charakter des Mannes zu liegen. Vorzüglich war die Unzucht der römischen Kirche, nach seiner Aussage, ein Gräuel wie man ihn in dem weggeworfensten Heidenthume nicht schlimmer finden konnte. Blutschande aller Art ist in der Gegend gar nichts ungewöhnliches und wird mit einem kleinen Ablaßgelde nicht allein abgebüßt, sondern auch ungestraft fortgesetzt. Der Beichtstuhl ist ein Kuppelplatz, wo sich der Klerus für eine gemessene, oft kleine Belohnung sehr leicht zum Unterhändler hergiebt, wenn er nicht selbst Theilnehmer ist. Wer profane Schwierigkeiten in seiner Liebschaft findet, wendet sich an einen Mönch oder sonstigen Geistlichen, und die ehrsamste, sprödeste Person wird bald ge-

fällig gemacht. Der Mann sprach davon dem Altare gegenüber wie von gewöhnlichen Dingen, die jedermann wisse, und nannte mir mit großer Freimüthigkeit zu seinen Behauptungen Namen und Beispiele, die ich gern wieder vergessen habe. Ich erzähle die Thatsache, und überlasse Dir die Glossen.

Minerva hat, in ihrem Tempel, der heiligen Lucilie Platz machen müssen. Man hat das Gebäude nach der gewöhnlichen Weise behandelt, und aus einem sehr schönen Tempel eine ziemlich schlechte Kirche gemacht. Das Ganze ist verbaut, so daß nur noch von innen und außen der griechische Säulengang sichtbar ist. Das Frontespice ist nach dem neuen Stil schön und groß, sticht aber gegen die alte griechische Einfachheit nicht sehr vortheilhaft ab.

Bald wäre ich heute unschuldiger Weise Veranlassung eines Unglücks geworden. Ein Kastrat, der in der Kathedralkirche singt und nicht mehr als sechzig Piaster jährlich hat, war mein Gast in dem Wirthshause, weil er sehr freundlich war und ein sehr gutmüthiger Kerl zu seyn schien. Ein Geiger, sein Nebenbuhler, neckte ihn lange mit allerhand Sarkasmen über seine Zuthulichkeit, und kam endlich auch auf einen eigenen eigentlichen topischen Fehler seiner Natur, an dem der arme Teufel wohl ganz unschuldig war, da ihn andere vermuthlich ohne seine Beistimmung an ihm gemacht hatten. Darüber gerieth das entmannte Bild plötzlich so in Wuth, daß er mit dem Messer auf den Geiger zuschoß, und ihn erstochen haben würde, wäre dieser durch die Anwesenden nicht sogleich fortgeschafft worden. Auch der Sänger konnte die Ärgerniß durchaus nicht verdauen und entfernte sich.

Eben sitze ich hier bei einem Gericht Aale aus dem Anapus, die hier für eine Delikatesse der Domherren gelten, und die ich also wohl eben so verdienstlos verzehren kann. Ich habe sie selbst auf dem Flusse gekauft und halb mit gefischt. Ich fuhr nämlich heute nach Mittage mit meinem Franzosen über den Hafen den Anapus hinauf, um das Papier zu suchen. Das Papier fand ich

auf der Cyane links bald in einer solchen Menge, daß wir das Boot kaum durcharbeiten konnten: aber die schöne Quelle der Cyane konnte ich nicht erreichen. Es war zu spät; wir mußten fürchten verschlossen zu werden und kehrten zurück. Das ärgerte mich etwas; ich hätte früher fahren müssen. Das Wasser ging hoch und wir kamen noch eben wieder zum Schlusse an. Hier am Hafen wollten einige Köche der hiesigen Schmecker mir durchaus meine Beute abhandeln und boten gewaltig viel für meine Aale, machten auch Anstalt sich derselben provisorisch zu bemächtigen, als ob das so Regel wäre: ich hielt aber den Fang fest und sagte bestimmt, ich wollte hier in Syrakus meine Aale aus dem Anapus selbst essen, und würde sie weder dem Bischof noch dem Statthalter, noch dem König selbst geben, wenn er sie nicht durch Grenadiere nehmen ließe. Die Leute beguckten mich und ließen mich abziehen. Über das Papier selbst und des Landolina Art es zuzubereiten, habe ich nichts hinzuzufügen: ob ich gleich glaube in dem bisherigen Beschreibungen der Pflanze, zwar keine Unrichtigkeiten, aber doch einige Unvollständigkeit entdeckt zu haben. Die Sache ist indessen zu unwichtig. Unser schlechtestes Lumpenpapier ist immer noch besser, als das beste Papier, das ich von der Pflanze vom Nil und aus Sizilien gesehen habe. Wir können nun das Sumpfgewächs und den Kommentar des Plinius darüber entbehren; es hat nur noch das Interesse des Alterthums.

Eine drollige Anekdote darf ich Dir noch mittheilen, welche die gelehrten Späher und Seher betrifft, und die mir der besten einer unter ihnen, Landolina selbst, mit vieler Jovialität erzählte, als wir nach einem Spaziergange in dem alten griechischen Theater saßen und ausruhten. Landolina machte mit einer fremden Gesellschaft, von welcher er einen unserer Landsleute, ich glaube den Baron von Hildesheim, nannte, eine ähnliche Wanderung. Hier entstand nun ein Zwist über eine Vertiefung in dem Felsen, die ein jeder nach seiner Weise interpretirte. Einige hielten sie

für das Grab eines Kindes irgend einer alten vornehmen Familie, und brachten Beweise, die vielleicht eben so problematisch waren, wie die Sache, welche sie beweisen sollten. Man sprach und stritt her und hin. Das bemerkte ein alter Bauer nicht weit davon, daß man über dieses Loch sprach. Er kam näher und erkundigte sich und hörte, wovon die Rede war. Das kann ich Ihnen leicht erklären, hob er an; vor ungefähr zwanzig Jahren habe ich es selbst gehauen, um meine Schweine daraus zu füttern: da ich nun seit mehrern Jahren keine Schweine mehr habe, füttere ich keine mehr daraus. Die Archäologen lachten über die bündige Erklärung, ohne welche sie unstreitig noch lange sehr gelehrt darüber gesprochen und vielleicht sogar geschrieben hätten. So geht es uns wohl noch manchmal, setzte Candolina sehr launig hinzu.

Die hiesigen Katakomben unterscheiden sich wesentlich von denen zu Neapel. Was beide ursprünglich gewesen seyn mögen, ist wohl schwerlich zu bestimmen; aber daß beide in der Folge zu Begräbnißplätzen gedient haben, ist ausgemacht. Von den syrakusischen ließe sich vielleicht aus dem Bau mehr behaupten, daß sie ursprünglich dazu gehauen wurden. Der große Unterschied der neapolitanischen und syrakusischen besteht darin, daß in den neapolitanischen die Leichenbehälter von dem Boden aufwärts, und hier in die Tiefe der Wand hinein gearbeitet sind. Dort sind unten die größern und dann an der Wand herauf die kleinern Behälter; hier sind vorn die größern und dann weiter hin in die Felsenwand hinein die kleinern: so daß in Neapel das Dreieck der Lage an der Seite aufwärts, in Syrakus mit der Spitze einwärts niedergelegt zu denken ist. Beschreibung ist schwer und Zeichnung macht noch mehr Umstände; ich weiß nicht, ob ich Dir deutlich geworden bin. Ein autoptischer Anblick giebt es in einem Moment. In Neapel lagen die Kadaver in kleineren Nischen an der Wand hinauf, unten die größeren und aufwärts immer klei-

nere; in Syrakus in den Felsen hinein, vorn gröſsere und hinterwärts immer kleinere. Hier habe ich den einzigen vernünftigen Mönch als Mönch in meinem Leben gesehen. Wo man sonst auch noch zuweilen gute und vernünftige trifft, sind sie es wenigstens nicht als Mönche. Der Eingang in die Grüfte ist hier eine alte Kirche des heiligen Johannes, wo nur noch selten Gottesdienst gehalten wird. Dieser Mönch ist der einzige Bewohner der Kirche und der Katakomben; Glöckner und Sakristan, und Abt und Kellner und Layenbruder zugleich. Das erste Mal, als wir kamen, war er nicht zu Hause, sondern in der Stadt nach Lebensmitteln. Als wir umkehrten, begegneten wir ihm in den Feigengärten, und gingen wieder mit ihm zurück nach Sankt Johannis. Er machte für einen Religiosen einen etwas sonderbaren genialischen Aufzug. Seine Eselin hatte gesetzt, und doch hatte er sie nöthig, um seine Viktualien aus der Stadt zu holen; er nahm sie also, da sie allein nicht gehen wollte, mit dem jungen Esel von drei und zwanzig Stunden zusammen. Der kleine Novize des Lebens konnte natürlich die groſse Tour nicht aushalten. Der Mönch mit dem langen Talar nahm also seinen Zögling auf die Schultern und ging voran, und die Mutter folgte in angeborner Sanftmuth und Geduld mit den Körben. So fanden wir den Gottesmann. Er ist übrigens ein ehrlicher Schuster aus Syrakus, der drei Söhne erzogen und zur Armee und auf die See geschickt hat. Nach dem Tode seiner Frau, da seine abnehmenden Augen dem Ort und dem Drath nicht recht mehr gebieten wollten, hat ihn der Bischof hierher gesetzt; vielleicht das gescheidteste, was seit langer Zeit ein Bischof von Syrakus gethan hat. Die Krypte der Kirche, wo noch Gottesdienst gehalten wird, ist auch schon tief und schauerlich genug. Von den Gemälden in den verschiedenen Abtheilungen der Katakomben läſst sich wohl nicht viel sagen; denn sie sind wahrscheinlich meistens neu. Aus einer griechischen Inschrift habe ich auch nichts machen können: das ist in-

dessen kein Beweis, daß es andere nicht besser verstehen. Die Leute fabeln hier, daß diese Katakomben bis nach Katanien gehen; vermuthlich weil man ehemals dort auch Katakomben gefunden haben mag. Das ist eben so, als wenn zuweilen der Führer der Baumannshöhle versichert, daß sie sich bis nach Goßlar erstrecke.

Der Sommer muß hier zuweilen schon fürchterlich seyn; denn Landolina erzählte mir von einem gewissen Südwestwinde, den man il ponente nennt, welcher zuweilen in einem Nachmittage durch seinen Hauch alle Pflanzen im eigentlichen Sinne verbrenne, die Bäume entlaube und den Wein verderbe. Der Sirocko soll ein kühlendes Lüftchen gegen diesen seyn: man finde nachher in einem solchen Grade alles verdorret, daß man es sogleich zu Asche reiben könne. Zum Glück sey er nur sehr selten. Auch der Hagel, der hier zuweilen falle, sey so groß und scharf, daß er die Stengel der Pflanzen und die Äste der Bäume nicht zerknicke, sondern zerschneide. Dieses seyen die zwei gefährlichsten Landplagen in dem südlichen Sizilien. Die Winter sind gewöhnlich von keiner Bedeutung, nur der vergangene ist etwas hart gewesen, und man hat seit zehn Jahren wieder den ersten Schnee, aber auch nur auf einige Stunden, in Syrakus gesehen. Ein solcher Tag ist dann ein Fest, besonders für die Jugend, denen so etwas eine sehr große Erscheinung ist. Sonst sieht man den Schnee nur auf den Gipfeln ferner Berge.

Syrakus kommt immer mehr und mehr in Verfall; die Regierung scheint sich durchaus um nichts zu bekümmern. Nur zuweilen schickt sie ihre Steuerrevisoren, um die Abgaben mit Strenge einzutreiben. Es war mir eine sehr melancholische Viertelstunde, als ich mit Landolina eben auf der Felsenspitze von Euryalus saß, der würdige patriotisch eifernde Mann über das große traurige Feld seiner Vaterstadt hinblickte, das kaum noch Trümmer war, und sagte: »Das waren wir!« und mit einem Blick

hinunter auf das kleine Häufchen Häuser: »Das sind wir!« Ich habe während der vier Tage Umgang mit ihm, in ihm einen der reinsten und liebenswürdigsten Charaktere gefunden, und er sprach mit schönem Enthusiasmus von seinen nordischen Freunden Münter und Barthels und einigen andern, die ihn besucht hatten, und von Heyne, den er noch nicht gesehen hatte. Syrakus allein hatte ehemals mehr Einwohner, als jetzt die ganze Insel. Nur der dritte Theil der Insel ist bebaut, und dieses ziemlich schlecht. Das habe ich auf meinen Zügen gefunden, und Eingeborne, die zugleich Kenner sind, bestätigen es durchaus. Ehemals schickte man bei der grosen Bevölkerung Korn nach Rom, und die Insel wurde für ein Magazin der Hauptstadt der Welt gehalten. Neulich ist man genöthigt gewesen, Getreide aus der Levante kommen zu lassen, damit die wenigen ärmlichen südlichen Küstenbewohner nicht Hunger litten. Kann man eine bessere Philippika auf die Regierung und den Minister in Neapel schreiben? Man giebt der physischen Verschlimmerung des Landes durch die Erdrevolutionen viele Schuld: aber die Berge sind noch alle fruchtbar bis fast an die Spitzen. Wenn man die Gipfel der Riesen, des Ätna, des Eryx, des Taurus und einige Felsenpartien ausnimmt, könnte von allen gewonnen werden, wenn man Arbeit daran wagen wollte. Die Jumarren, diese verschrieenen Gegenden, geben reichlich, wenn man fleisig ist. Sizilien ist ein Land des Fleißes, der Arbeit und der Ausdauer. Man will jetzt aber nur da bauen, wo man fast nicht nöthig hat zu arbeiten. Es sind freilich wenig große Striche hier, die so schwelgerisch fruchtbar wären wie das Kampanerthal: aber es könnte viel schönes Paradies geschaffen werden.

Der Hafen ist fast leer, und ist vielleicht einer der schönsten auf dem Erdboden. Wenn man ein Fort auf Plemmyrium und eines auf Ortygia hat, so kann keine Felucke heraus und hinein. Jetzt kreuzen die Korsaren bis vor die Kanonen. Als im vorigen

Kriege die Franzoſen Miene machten ſich der Inſel zu bemächtigen, war hier ſchon alles entſchloſſen, ſich recht tapfer zu ergeben. Man erzählte mir eine Anekdote, die mir unglaublich vorkam; aber ſie wurde verſchieden im Publikum hier und da wiederholt. Der Gouverneur, um ja durchaus außer Stande zu ſeyn, ſchnell zu handeln, läßt alle Kaliber der Kugeln durch einander werfen und die Munition in Unordnung bringen. Die Franzoſen nahmen ihren Weg nach Ägypten und es war weder Gefecht noch Ergeben nöthig; die Exzellenz zog ſich durch ein ſanftes ſeliges Ende aus allem Verdruß. Hätten die Franzoſen ihren Vortheil beſſer verſtanden, anſtatt an den Nil zu gehen vorher die Inſel anzugreifen; mit zehntauſend Mann hätten ſie dieſelbe mit ihrer gewöhnlichen Energie genommen und mit gehöriger Klugheit auch behauptet. Freilich wären dazu andere Maaßregeln nöthig geweſen, als ihre Generale und Kommiſſäre zur Schande der Nation und ihrer Sache hier und da ergriffen haben. Sizilien wäre auch in einem öſtlichen Kriege ein ganz anderer Zwiſchenpunkt als Malta: das zeigt die ganze Geſchichte und ſchon ein einziger Blick auf die Inſel. — Es kommen jetzt ſelten Schiffe nach Syrakus. Bloß im vorigen Kriege war es ein Zufluchtsort gegen die Stürme: und dabei hat die Stadt wenigſtens etwas gewonnen. Jetzt nach dem Frieden vermindert ſich die Anzahl der Ankommenden beſtändig wieder.

Noch etwas literariſches muß ich Dir doch aus dem ſüdlichen Sizilien melden, damit Du nicht glaubeſt, ich ſey ganz und gar unter die Analphabeten getreten. Landolina läßt jetzt in Florenz eine Abhandlung drucken, in welcher er beweiſ't, daß der heutige berühmte Syrakuſer Muskatenwein der οινος πολλιος oder πολιος der Alten ſey. Die klaſſiſchen Hauptſtellen darüber ſind, glaube ich, die Gärten des Alcinous im Homer, und Heſiodus in ſeinen Tagewerken im ſechshundert und zehnten Vers. Im Homer heißt es, daß an den Weinſtöcken reife Trauben und grü-

nende Blüthen zugleich gewesen seyen, worüber sich unsere Ausleger zuweilen quälen, sagte Landolina. Sie dürften nur die Sache wörtlich nehmen und zu uns nach Syrakus kommen, so könnten sie sich bei der ersten Erndte des Muskatenweins zu Anfang des Juli leicht überzeugen. Aber nur die Muskatentraube hat diese Eigenschaft des Orangenbaums, daß sie reife und unreife Früchte und Blüthen zu gleicher Zeit zeigt. Landolina behauptet, diese Traube sey zunächst aus Tarent nach Syrakus gekommen; das mag er beweisen. Dieses alles wird Dir, als einem weingelehrten Manne, weit wichtiger seyn, als mir Abacheuten. Er hat mir noch manche nicht unangenehme philologische Bemerkung über manche griechische Stelle gemacht, für die ihm sein Freund Heyne in Göttingen Dank wissen wird, dem er sie wahrscheinlich auch alle mitgetheilt hat. An der Arethuse kann man freilich manches etwas besser sehen, als an der Leine. Übrigens sagte er noch, daß Homer, der, nach der Genauigkeit seiner Beschreibung zu urtheilen, durchaus in Sizilien gewesen seyn müsse, vielleicht nicht sonderlich hier aufgenommen worden sey, weil er bei jeder Gelegenheit einen etwas bösartigen Tik gegen die Insel äußerte.

Katanien.

Du siehst, ich bin nun auf der Rückkehr zu Dir. Syrakus, oder vielleicht schon Agrigent, war das südlichste Ende meines Weges. Vor einigen Tagen ritt ich zu Maulesel wieder mit einem ziemlich kleinen Führer hierher. Man kann die Reise in einem Sommertage sehr bequem machen; und wenn man recht gut beritten ist, recht früh aufbricht und sich nicht sehr viel umsieht, kann man wohl Augusta noch mitnehmen. Die Maulesel machen einen barbarisch starken Schritt, und das Pungite, Don Juan, pungite! wurde auch nicht gespart. Es war ein herrlicher warmer Regenmorgen, als ich Syrakus verließ; der Himmel hellte sich auf, als

ich aus der Festung war, und die Nachtigallen sangen wetteifernd in den Feigengärten und Mandelbäumen so schön, wie ich ihnen in Sizilien gar nicht zugetraut hätte, da sie sich noch nicht sonderlich hatten hören lassen. Ich ging wieder vor der Feigenquelle vorbei und durch einen Strich der schönen, herrlichen Gegend von Augusta. Aber vor derselben und nach derselben war es wüste, ununterbrochen wüste, bis diesseits der Berge an die Ufer des Simäthus. In einem Wirthshause am Fuße der Berge, ungefähr noch zehn Millien von Katanien, wo ich essen wollte, und wenigstens Makkaronen suchte, gab der Wirth skeptisch zur Antwort: In Katanien sind Makkaronen; hier ist nichts. Der Mensch hatte die trotzige, murrsinnige Physiognomie der gedrückten Armuth und des Mangels, der nicht seine Schuld war, und gewann nicht eher eine etwas freundliche Miene, als bis ich seinen Kindern von meinem schönen Brote aus Syrakus gab; dann holte er mir mein Lieblingsgericht, getrocknete Oliven. In der Gegend des Simäthus war das Wasser ziemlich groß, das man auf die Felder umher auf den Reis leitete. Mein Maulesel, den ich nordischer Reiter wohl nicht recht geschickt lenken mochte, fiel in eine morastige Lache des Flusses, und bekam meine halbe Personalität unter sich. Mein linker Fuß, der wegen einer alten Kontusion nicht viel vertragen kann, wurde gequetscht und etwas verrenkt und ich kam lahm hier an. Sehr leicht hätte ich eines sehr unidyllischen schmutzigen Todes in dem Schlamme des Simäthus sterben können: doch zürne ich deßwegen dem Flusse nicht; denn er ist doch der einzige Fluß, der diesen Namen auf der Insel verdient, und durchaus der größte: wenn gleich einige den Salzfluß bei Alikata oder gar den Himera bei Termini größer machen. Der Simäthus ist ein eigentlicher Fluß, die Zierde und der Segen des Thales Enna, und die andern sind nur Waldströme, die sich freilich zuweilen mit vieler Gewalt von den Gebirgen herabwälzen mögen, wie ich schon selbst die Erfahrung gemacht habe. Das

dauert aber gewöhnlich nur einige Tage; dann kann man wieder zu Fuß durch ihre Betten gehen. Nicht weit diesseit des Simäthus, über den hier eine ziemlich gute Fähre geht, führte mich mein unkundiger Eseltreiber tief in Büsche und Moräste hinein, daß weder ich, noch er, noch der Esel weiter mußten. Mein Schmutz und mein Schmerz am Fuße hatten mich etwas grämlich gemacht, so daß ich im Ärger dem Jungen mit der Ruthe einige Schläge über das Kollet gab. Darüber fing er an jämmerlich zu schreien; wir erholten uns beide, und er sagte mir sodann mit vieler Eseltreiberweisheit, das sey sehr unklug von mir gewesen, daß ich so wenig Geduld gehabt habe; ich habe zwar von ihm nichts zu fürchten, weil er ehrlich sey; aber ich sey doch immer in seiner Gewalt. Avis dem Leser, der Junge hatte Recht, und ich schämte mich meiner Übereilung; wir versöhnten uns, und ritten philosophisch weiter. Die fernere Nachbarschaft von Katanien ist, für Katanien, schlecht genug bebaut; die ganze Gegend des Simäthus könnte und sollte besser bearbeitet seyn. In der Nähe der Stadt fängt die Kultur schöner an. Ich ließ an dem Stadtthore den Jungen mit der Bezahlung laufen, und spazierte, oder hinkte vielmehr, etwas gesäubert, die Straße hinab, wendete mich an die erste Physiognomie, die mir gefiel, und die mich auch in dem Elephanten sehr gut unterbrachte. Für den beschädigten Fuß gab mir ein Arzt bei dem Professer Gambino Muskatennußöhl, und es ward sogleich besser, und jetzt marschire ich schon wieder ziemlich fest. Das habe ich auch nöthig; denn ich will auf den Ätna, wo sich mancher schon den Fuß vertreten hat.

Eben stehe ich von einer ächt klassischen Mahlzeit auf, mein Freund, und ich glaube fast, es wäre die beste in meinem Leben gewesen, wenn nur einige Freunde, wie Du, aus dem Vaterlande mit mir gewesen wären. Aber mein Tischgeselle war ein hiesiger Geistlicher, eben die Physiognomie, die ich auf der Straße zum Führer bekam. Der Mann ist indessen für einen sizilischen

Theologen vernünftig genug, und hat mir eben, ich weiß nicht wie, klassisch bewiesen, daß Katanien das Vaterland der Flöhe sey. Meine Mahlzeit, Freund, war ganz vom Ätna, bis auf die Fische, welche aus der See an seinem Fuße waren. Die Orangen, der Wein, die Kastanien, die Feigen und die Feigenschnepfen, alles ist vom Fuße und von der Seite des Berges. Ich bin Willens, ihn auf alle Weise zu genießen; deßwegen bin ich hergekommen; und wohl nicht absichtlich, um das Unwesen der Regierung und der Möncherei zu sehen. In Katanien ist es wohl von ganz Sizilien und vielleicht von ganz Italien noch vielleicht am hellsten und vernünftigsten; das hat Biskaris und einige seiner Freunde gemacht, durch welche etwas griechischer Geist wieder aufgelebt ist. Es ist hier sogar eine Art von Wohlstand und Flor, der den schlechten Einrichtungen in der Insel Hohn spricht. Hier würde ich leben, wenn ich mich nicht bei den Kamaldulensern in Neapel einsiedelte. Hier fängt man wenigstens an, das Unglück des Vaterlandes, die Unordnungen und Malversationen aller Art, die schrecklichen Wirkungen der Unterdrückung und des dummen Aberglaubens recht lebhaft zu fühlen. Die Mönche haben den dritten Theil der Güter in den Händen; und wenn ihre Mast das einzige Übel wäre, das sie dem Staate verursachen, so könnte der gräßliche Druckfehler des Menschenverstandes doch vielleicht noch Verzeihung finden. Aber — mein Gott, wer wird ein Wort über die Mönche verlieren! Bonaparte wird sich zu seiner Zeit ihrer schon wieder eben so thätig annehmen, wie der Übrigen, da sie mit ihnen zu seinem Systeme gehören. Es entfuhr mir aus kosmopolitischem Ingrimm hier in einer Gesellschaft, daß ich etwas unfein sagte: Les moines avec leur cortège sont les morpions de l'humanité. Die Sentenz wurde mit lautem Beifall aufgenommen, und auf manchen vorübergehenden Kuttenträger angewendet. Du begreifst, daß man schon ziemlich liberal seyn muß, um so etwas nur zu vertragen:

freilich verträgt man es nicht überall; aber die Stimmung ist doch sehr lebendig gegen das Ungeziefer des Staats. Die Franzosen haben in der ganzen Insel keine geringe Parthei; und diese nimmt es Bonaparte sehr übel, daß er nach Ägypten ging, und nicht vorher kam und sie nahm, welches nach ihrer Meinung etwas leichtes gewesen wäre. Muth, Klugheit, allgemeine Gerechtigkeit und Humanität, von welchen Eigenschaften er wenigstens die erste Hälfte besitzt, hätten mit zehen tausend Mann die Sache gemacht: und es ist leicht zu berechnen, was Sizilien für den Krieg gewesen wäre; wenn es auch jetzt nicht mehr so wichtig ist, als in den karthagischen Kriegen oder unter den Normännern. Alle vernünftige Insulaner sind völlig überzeugt, daß sie bei dem nächsten Kriege, an dem Neapel nur entfernt Antheil nimmt, die Beute der Engländer oder Franzosen seyn werden; und ich gab ihnen mit voller Überlegung den Trost, daß sie sich im Ganzen auf keinen Fall verschlimmern könnten, so sehr auch einzelne Städte leiden möchten. Sie schienen das leicht zu begreifen, und sich also nicht zu fürchten.

Es würde zu weitläufig werden, wenn ich anfangen wollte, Dir nur etwas systematisch über Literatur und Antiquitäten zu schreiben. Andere haben das besser vor mir gethan, als ich es könnte. Es hat sich wesentlich nichts geändert. Der thätige Geist der alten Biskaris scheint nicht ganz auf seinen Nachfolger übergegangen zu seyn: obgleich auch dieser noch immer die nämliche Humanität zeigt. Das Kabinet ist wohl nicht ganz in der besten Ordnung. Was mich im Antikensaale vorzüglich beschäftigt hat, waren einige sehr schöne griechische und römische Köpfe, ein Torso fast von der nämlichen Gestalt, wie der jetzige Pariser, und den Einige diesem fast gleich schätzen, und eine Büste der Ceres, die beste, die ich gesehen habe. Es sind mehrere Statüen der Venus da; aber keine einzige, die mir gefallen hätte. Unter den kleinen Bronzen zeichneten sich für mich aus, ein Atlas, der Himmels-

träger, ein Mars, ein Merkur und ein Herkules. Es sind auch noch einige andere von vortrefflicher Arbeit. Die Lampensammlung ist sehr beträchtlich, vorzüglich die Matrimeniallampen, unter denen viele sehr niedliche, leichtfertige, aphrodisische Mysterien sind, die dem Charakter nach aus den Zeiten der römischen Kaiser zu seyn scheinen. Manches gehört wohl auf keine Weise in eine solche Sammlung; vorzüglich nicht die Gewehre, welche wenig Interesse für Künstler und Kenner haben: einzelne Anekdoten müßten denn die Stücke merkwürdig machen. Vorzüglich schön ist noch eine längliche Vase, wo Ulyß und Diomed die Pferde des Rhesus bringen.

Das Übrige findet man besser und geordneter bei dem Ritter Gioeni, dessen Fach ausschließlich die Naturgeschichte ist, und vorzüglich die Naturgeschichte Siziliens. Man findet bei ihm alle vulkanische Produkte des Ätna, des Vesuv und der liparischen Inseln, und es ist ein Vergnügen, die Resultate eines anhaltenden Fleißes hier zusammen zu sehen. Hier sind alle sizilischen Steine, von denen die Marmorarten vorzüglich schön sind. Bei Landolina und Biskaris und Gioene sind Tische, die aus allen sizilischen Marmorarten gearbeitet sind. Das Fach der Muscheln findet man wohl selten so schön und so reich, als bei dem letzten. Was mich besonders aufhielt, waren die verschiedenen niedlichen Sorten von Bernstein, alle aus Sizilien, die ich hier nicht gesucht hätte. Ich wußte wohl, daß man in Sizilien Bernstein findet, aber ich wußte nicht, daß er so schön und groß angetroffen wird: und ich habe aus der Ostsee keine so schöne Farben und Schattirungen davon gesehen. Die Arbeiten waren sehr niedlich und geschmackvoll. In der neuern Chemie und Physik muß man indessen nicht sehr gewissenhaft mit fortgehen: denn es wurde zufällig von der Platina gesprochen, die Gesellschaft war nicht ganz klein und nicht ganz gewöhnlich, und man gestand sogar Deinem idiotischen Freunde eine Stimme über die specifi-

sche Schwere des Metalles zu. Endlich mußte unser Landsmann Bergmann den Zwist entscheiden, und ich war wirklich seinem Ausspruche am nächsten gekommen. Der Ritter und sein Bruder sind Männer von vieler Humanität und unermüdetem Eifer für die Wissenschaft.

Ich hatte das Vergnügen in dem Universitätsgebäude einer theologischen Doktorkreation beizuwohnen. Der Saal ist groß und schön und hell. Rund herum sind einige große Männer des Alterthums nicht übel abgemalt, von denen einige Katanier waren; nämlich Charondas und Stesichorus; auch Cicero hatte für seinen Eifer für die Insel die Ehre hier zu seyn; sodann der Syrakusier Archimed und einige andere Sizilier. Theokrit war den frommen Leuten vermuthlich zu frivol: er war nicht hier. Der Kandidat war ein Dominikaner, und machte in ziemlich gutem Latein die Lobrede der Stadt und der Akademie Katanien. Der Promotor hielt sodann der Theologie eine Lobrede, die sehr Mönchisch war, und die ich ihm bloß der guten Sprache wegen nur in Sizilien noch verzeihe. Nun, dachte ich, wird die Disputation angehen, und vielleicht vergönnt man sogar, da die Versammlung nicht zahlreich und ich von einem hiesigen Professor eingeführt war, mir Hyperboreer auch ein Wörtchen zu sprechen. Aber das war schon inter privatos parietas mit dem Examen abgemacht: man gab dem Kandidaten den Hut, die Trompeter bliesen, und wir gingen fort. Die Universitätsbibliothek ist nicht zahlreich, aber gut gewählt und geordnet, und der Bibliothekar ist ein freundlicher, verständiger Mann. Er zeigte mir eine erste Ausgabe von Horaz, die mit den Episteln anfing, und die, wie er mir sagte, Fabricius sehr gelobt habe.

In den antiken Bädern unter der Kathedrale, durch welche eine Ader des Amenanus geleitet ist, die noch fließt, war die Luft so übel, daß der Professor Gambino es nur einige Minuten aushalten konnte. Meine Brust war etwas stärker; aber ich machte

doch, daß ich wieder herauskam. Sie werden selten besucht. Auch in den dreifachen Korridoren des Theaters etwas weiter hinauf kroch ich eine Viertelstunde herum: von hier hat der Prinz Biskaris seine besten Schätze gezogen. Auch hier ist ein Aquädukt des Amenanus, aber sehr verschüttet. Nicht weit davon ist ein altes Odeum, das jetzt zu Privatwohnungen verbauet ist. Die Kommission der Alterthümer hat aber nun die Oberaufsicht; und kein Eigenthümer darf ohne ihre Erlaubniß einen Stein regen.

Das Kloster und die Kirche der reichen Benediktiner sind so gut, als man eine schlechte Sache machen kann. Die Kirche gilt für die größte in ganz Sizilien und ist noch nicht ausgebauet; an der Façade fehlt noch viel. Sie mag dessen ungeachtet wohl die schönste seyn. Die Gemälde in derselben sind nicht ohne Werth, und die Stücke eines Eingebornen, des Morealese, werden billig geschätzt. Am meisten thut man sich auf die Orgel zu gute, die vor ungefähr zwanzig Jahren von Don Donato del Piano gebauet worden ist. Er hat auch eine in Sankt Martin bei Palermo gebauet; aber diese hier soll, wie die Katanier behaupten, weit vorzüglicher seyn. Man hatte die wirklich ausgezeichnete Humanität, sie für einige Freunde nach dem Gottesdienste noch lange spielen zu lassen; und ich glaube selbst in Rom keine bessere gehört zu haben. Schwerlich findet man eine größere Stärke, Reinheit und Verschiedenheit. Einige kleine Spielwerke für die Mönche sind freilich dabei, die durchaus alle Instrumente in einem einzigen haben wollen: aber das Echo ist wirklich ein Meisterstück; ich habe es noch in keiner Musik so magisch gehört, Die Abenddämmerung in der großen, schönen Kirche, und dann die feierlich schaurige Beleuchtung wirkten mit. Die Bibliothek und das Kabinett der Benediktiner sind ansehnlich genug, und könnten bei den Einkünften des Klosters noch weit besser seyn. Im Museum finden sich einige hübsche Stücke von Guido Reni und, wie man behauptet, von Raphael. Mehrere griechische Inschriften sind an

den Wänden umher. Eine auf einer Marmortafel iſt ſo gelehrt, daß ſie, wie man ſagte, auch die gelehrteſten Antiquare in Italien nicht haben erklären können: auch Viskonti nicht. Ich hatte nicht Zeit; und was wollte ich Rekrut nach dieſem athletiſchen Triarier. Doch kam es mir vor, als ob ſie in einem ſpäteren griechiſchen Stile das Märterthum der heiligen Agatha enthielte. Wenn Du nach Katanien zu den Benediktinern kommſt, magſt Du Dein Heil verſuchen. In der Bibliothek bewirthete man mich, als einen Leipziger, aus Höflichkeit mit dem Actis eruditorum, die in einer Kloſterbibliothek in Katanien auch wirklich eine Seltenheit ſeyn mögen. Die Byzantiner waren alle mit Caute in Verwahrung geſetzt, und werden nicht jedem gegeben. Als einen ſehr großen ſeltenen Schatz zeigte man mir eine auſſerordentlich ſchön geſchriebene Vulgata. Ich las etwas darin, und verſchüttete die gute Meinung der Herren faſt ganz durch die voreilige Bemerkung, es wäre Schade, daß der Kopiſt gar kein Griechiſch verſtanden hätte. Man ſah mich an: ich war alſo genöthigt zu zeigen, daß er aus dieſer Unwiſſenheit vieles idiotiſch und falſch geſchrieben habe. Die guten Leute waren verlegen und legten ihr Heiligthum wieder an ſeinen Ort, und ihre Mienen ſagten, daß ſolche Schätze nicht für Profane wären. Der Pater Sekretär, ein feiner, gebildeter Mann, der in ſeinem Zimmer ein herrliches engliſches Inſtrument hatte, gab mir einen Brief an ihren Bruder oben am Berge im Namen des Abts, da er hörte daß ich auf den Berg wollte. Er ſchüttelte indeſſen zweifelhaft den Kopf und erzählte mir ſchreckliche Dinge von der Kälte in der obern Region des Rieſen: es würde unmöglich ſeyn, meinte er, ſchon jetzt in der frühen Jahreszeit noch zu Anfange des Aprils hinaufzukommen. Er erzählte mir dabei von einigen Weſtphalen, die es noch bei der nämlichen Jahreszeit gewagt hätten, aber kaum zur Hälfte gekommen wären und doch Naſen und Ohren erfroren hätten. Ich ließ mich aber nicht niederſchlagen; denn ich wäre ja

nicht werth gewesen, nordamerikanischen und russischen Winter erlebt zu haben.

Das Kloster hat achtzigtausend Skudi Einkünfte, und steht in Kredit, daß es damit viel gutes thut. Das heißt aber wohl weiter nichts, als funfzig Faulenzer ernähren hundert Bettler; dadurch werden beide dem Staate unnütz und verderblich. So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen, sagt unser alter Sirach; und ich finde den Ausspruch ganz vernünftig, auch wenn er mir selbst das Todesurtheil schriebe.

Eine schöne Promenade ist der Garten dieses nämlichen Klosters, der hinter den Gebäuden auf lauter Lava angelegt ist, und wo man links und rechts und gerade aus die schönste Aussicht auf den Berg und das Meer und die bebaute Ebene hat. Die Lavafelder geben dem Garten das Ansehen einer großen, mächtigen Zauberei. Gleich neben diesem Garten, neben dem Klostergebäude nach der Stadt zu, hat ein Kanonikus einen kleinen botanischen Garten, wo er schon die Papierstaude von Syrakus als eine Seltenheit hält. Noch angenehmer ist der Gang in die Gärten des Prinzen Biskaris in der nämlichen Gegend. Als er ihn anlegte, hielt man es für eine Spielerei; aber er hat gezeigt, was Fleiß mit Anhaltsamkeit und etwas Aufwand thun kann. Er hat die Lava gezwungen; die Pflanzung grünt und blüht mit Wein und Feigen und Orangen und den schönsten Blumen aller Art. Der Gärtner brachte mir die gewöhnliche Höflichkeit, und ich legte mehrere Blumen in mein Taschentuch für meine Freunde im Vaterlande.

Das Jesuitenkloster in der Stadt ist zum Etablissement für Manufakturen gemacht: und ob dieses Etablissement gleich noch nicht weit gediehen ist, so ist doch durch die Vernichtung des Klosters schon viel gewonnen. In der Kathedrale hängt in einer Kapelle ein schrecklich treues Gemälde, ungefähr sechs Fuß im Quadrat, von der letzten großen Eruption des Berges 1669, die fast die Stadt zu Grunde richtete. Ein ächter Künstler sollte es

nehmen und ihm in einer neuen Bearbeitung zur Wahrheit des Ganzen auch Kunstwerth geben. Es würde ein furchtbar schönes Stück werden, und das ganze Gebiet der Kunst hätte dann vielleicht nichts ähnliches aufzuweisen. Hier hätte Raphael arbeiten sollen; da war mehr als sein Brand.

Unten wo der zertheilte Amenanus wieder aus den Lavaschichten herausfließt, steht noch etwas von der alten Mauer Kataniens, ungefähr in gleicher Entfernung zwischen dem Molo links und dem Lavaberge rechts, der dort weiter in die See hinein sich empor gethürmt hat. An dem Molo hat man schon lange mit vielen Kosten gearbeitet; ich fürchte aber die See wird gewaltiger seyn, als die Arbeiter. Wenn links ein Felsenufer etwas weiter hervorgriffe und den Wogensturz von Kalabrien her etwas dämmte, so wäre eher Hoffnung zur Haltbarkeit. Die Erfahrung von der ich nichts wußte, hat schon meine Meinung bestätigt, und einige verständige Leute pflichteten mir bei. Katanien wird sich wohl müssen mit einer leidlichen Rhede begnügen, wenn nicht vielleicht einmal der Ätna, der große Bauer und Zerstörer, einen Hafen bauet. Er darf nur links einen solchen Berg ins Meer schießen, wie er rechts gethan hat, so ist er fertig. Es fragt sich, ob das zu wünschen wäre. Die Straße Ferdinande, von dem prächtigen Thore von Syrakus her, ist die Hauptstraße: eine andere, die ihr etwas aufwärts parallel läuft, ist fast eben so schön. Wenn Katanien so fort arbeitet, macht es sich nach einem großen Plane zu einer prächtigen Stadt. Fast alle öffentlichen Monumente sind von der Kommune aus eigenen Kräften bestritten, und es sind derselben nicht wenig; des Hofes geschieht nur Ehrenerwähnung. Es ist der lieblichste Ort, den ich in Sizilien gesehen habe, und übrigens sehr wenig mit der Regierung in Kollision; so daß viel gutes zu erwarten ist. Die Dazwischenkunft der Höfe verderbt wie ein Mehlthau meistens das natürliche Gedeihen der freien Industrie.

Meſſina.

Ich muß mich etwas faſſen, daß ich Dich den Weg über den Berg und Taormina hierher mit mir nicht gar zu unerbeutlich machen laſſe; ob Du gleich Geduld genug wirſt haben müſſen, denn ich bin ein gar ſchlechter Syſtematiker. Der Wirth im Elephanten in Katanien, in deſſen Buche ich viele Bekannte fand und der ſich als einen ſehr guten Hodegeten ankündigte, beſorgte mir eben nicht wohlfeil einen Mann mit einem Thiere, der mit mir die Fahrt beſtehen ſollte. Ich packte meinen Sack voll Orangen und ritt nun bergan. Wie viel ich Dörfer und Flecken durchritt, ehe ich am Sandkloſter ankam, weiß ich nicht mehr. Dieſes Kloſter gehört bekanntlich den reichen Benediktinern unten in der Stadt, die hier nur einen Layenbruder haben, welcher die Öconomie beſorgt: denn ſie haben rund umher weite Diſtrikte von Weinbergen. Bei den Mönchen gilt ſelten das Sprüchwort, im Weine iſt Wahrheit; ſondern im Weine iſt Schlauheit. Ich kann mir nicht helfen, und wenn mich die Mönche zum Abt machten, ich würde ſagen, je gröſſer das Kloſter, deſto gröſſer die Sottiſe. Die Mönche unten ſind gar feine Kauze, die das Inkonſequente und Bedenkliche und Kritiſche ihrer jetzigen Lage ſehr gut fühlen und die Kutte durchzuſchauen wiſſen: dieſe waren freundlich und höflich. Der Layenbruder hier im Sande war etwas grämelnd und murrſinnig. Er nahm meinen Empfehlungsbrief, betrachtete ihn und ſagte mir ganz trocken: Der Abt, mein Vorgeſetzter, hat ihn nicht unterſchrieben; er geht mich alſo nichts an. Das iſt ſchlimm für mich, ſagte ich: Ja wohl! ſagte er. Was ſoll ich nun thun? fragte ich: Was Sie wollen; antwortete er. Er beſann ſich indeſſen doch etwas; man trug eben das Eſſen auf. Er fragte mich, ob ich mit eſſen wollte; und ich machte natürlich gar keine Umſtände, weil ich ziemlich hungrig war. Wir ſetzten uns alſo, und über Tiſche ward mein Wirth etwas freundlicher. Mein Mauleſel mit dem Führer wurde nach dem nächſten Orte

Rikoloſi geſchickt und mir Quartier und Pflege geſichert. Man meldete, daß eine fremde ſehr vornehme Geſellſchaft ankommen würde, die auch auf den Berg ſteigen wollte: das war mir lieb. Wir aßen dreierlei Fiſche. Denke Dir, ein Layenbruder der Benediktiner in der höchſten Wohnung am Ätna zur Faſten dreierlei Fiſche! Denn über dieſem Kloſter ſind nur noch einige Häuſer links hinüber, und weiter nichts mehr in der Waldregion bis hinauf an die alte Geißhöhle. Ich ſpreche von dieſer Seite; die andern Pfade kenne ich nicht. Es kam ein anderer Herr, der uns trinken half. Dieſer ſchien ein etwas beſſeres Stück von Geiſtlichen zu ſeyn. Mein Wirth zog den Brief aus der Taſche und ließ ihn von dem andern vorleſen: da ergab ſich mir denn erſt, daß der Herr Layenbruder wohl gar nicht leſen konnte. Der Brief lautete ungefähr, daß der Pater Sekretär ihn im Namen und auf Befehl des Abtes ſchreibe, dem deutſchen reiſenden Herrn, der von dem Miniſter ſehr empfohlen wäre, nach Würden beſtens zu bewirthen. Von meiner Entfernung war nun gar nicht mehr die Rede. Der Bruder ward geſprächiger und erzählte mir ſeine Reiſen und ſeine Schickſale, und daß ihn der Papſt kenne. Bald kam er auf meine Ketzerei und ſegnete ſich. Er ließ ſich mein Seelenheil und meine Bekehrung noch etwas angelegener ſeyn, als der palermitaniſche Steuerreviſor in Agrigent, fand mich aber ganz refraktariſch: er mußte mich alſo mit ſeinem beſten Futter in die Hölle gehen laſſen. Der vornehmſte Grund, den er brauchte, mich zum Chriſten zu machen, war: Ich hätte doch einen ſehr gefährlichen Weg vor mir, es ſeyen auf dem Berge ſchon viele umgekommen; nun könnte ich, wenn ich auch todt gefunden würde, nicht einmal chriſtlich begraben werden. Das war nun freilich ein triftiges Argument; denn bei dieſen Herren iſt kein Akatholikus ein Chriſt. Ich ſagte ihm ſo ſanft als möglich die Anekdote des Diogenes, der ſich im ähnlichen Falle ausbat, man möchte ihm nach dem Tode nur einen Stock hinlegen, damit er die Hunde wegjagen könnte.

Der Mann schüttelte den Kopf und — trank sein Glas. Nun wurde mir ein Führer bestellt, der theuer genug war, und auf alle Fälle alles in Ordnung gesetzt, wenn auch die Gesellschaft nicht kommen sollte. Eben als die Einrichtung getroffen worden war, wurde gemeldet, das die Engländer nicht kommen würden, sondern in Nikolosi blieben. Darüber war der Mann Gottes sehr ergrimmt und betete etwas unsanft, wie Elisa, der Bärenprophet, über einige seiner Feinde unten in Katanien und oben in Nikolosi. Ich machte eine Ausflucht gegenüber auf die Monti rossi, die sich bei der letzten großen Eruption gebildet haben, vermuthlich von der Farbe den Namen tragen und von ihren Gipfeln eine herrliche Aussicht geben. Man hat eine starke Viertelstunde nöthig sie zu ersteigen, und von ihnen sieht man noch jetzt den ganzen ungeheuern Lavastrom, der hier ausbrach, alles umwälzte und zernichtete, einen großen Theil der Stadt zerstörte und tief hinter derselben sich als eine hohe Felsenwand in der See stemmte. Ich weiß wohl, daß Stollberg anderer Meinung ist; aber ich habe es hier so von vielen Einwohnern gehört, unter denen auch manche ziemlich unterrichtete Männer waren. Als ich herunterstieg, begegnete ich zwei Engländern von der Parthie aus Nikolosi, die den nämlichen Spaziergang hierher gemacht hatten. Ihrer waren fünfe, lauter Offiziere von der Garnison aus Malta, die von Neapel kamen und unterwegs den Berg mit sehen wollten; ein Major, ein Hauptmann und drei Lieutenants. Sie freuten sich noch einen zur Parthie zu bekommen, und ich holte flugs meinen Sack vom Mönche und zog herunter zu den Engländern ins Wirthshaus nach Nikolosi, wo schon vorher mein Führer einquartiert war. Der Mönch machte ein finsteres Gesicht, murrte etwas durch die Zähne, vermuthlich einige Flüche über uns Ketzer alle, ich dankte und ging.

Hier trieben wir nun, die fünf Britten und Dein Freund, unser Wesen sehr erbaulich. Die Engländer hatten den Wirth

vom goldnen Löwen aus Katan[illegible]n mitgebracht; ich trat zur Gesellschaft, man schaffte mir ein Bett so gut als möglich, und wir legten uns nieder und schliefen nicht viel. Die Herren erzählten ihre Abentheuer, militärische und galante, von der Themse und vom Nil: und bald traf die Kritik einen General, bald ein Mädchen. Vorzüglich war der Gegenstand ihrer Reminiscenzen eine gewisse originelle Trompetersfrau, die sie nach allen kernigen Prädikamenten zur Königin ihres Lagers in Ägypten erhoben. Gegen Mitternacht kamen die Führer, und nun setzte sich die ganze Karavane zu Maulesel: sechs Signori Forestieri, zwei Führer mit Laternen und ein Proviantträger. Es war, wenn ich nicht irre, den sechsten April zu Mitternacht, oder den siebenten des Morgens. Den vorigen Tag war es trübes Wetter gewesen, hatte den Abend ziemlich stark geregnet, hellte sich aber auf, so wie wir aus dem Wirthshause zogen. Wir gingen bei meinem Mönche in Sankt Nicolas del bosco ove della rena vorbei. Es war frisch und ward bald kalt, und dann sehr kalt. Wir trottirten und tärmten uns warm. Dann deklamirte der Major Greps Kirchhof, dann sangen wir God save the King, nach Händel, und Britannia, rule the waves, und andere englischpatriotische Sachen. Jeder gab seinen Schnak. We are already pretty high, sagte der Eine: it is a bitter nipping cold, der Andere, Methinks, I hear the dogstar bark, and Mars meets Venus in the dark; fuhr ein Dritter fort. Is that not smoke there? fragte ein subalterner Myops; I believe I see already old Nick smoking his pipe. But, my dear, sagte der Major, You are purblind upon your starboard eye; it is an oaktree. So war es; das gab Gelächter und wir ritten weiter. Bald kamen wir aus der bebauten Region in die waldige und gingen nun unter den Eichen immer bergauf. Ungefähr um ein Uhr kamen wir in der Gegend der Geißhöhle an, die aber jetzt ausser Gebrauch kommt. Der Fürst

von Paterno hat dort ein Haus gebauet, wo die Fremden eintreten und sich bei einem Feuer wärmen können. Das Haus ist schlecht genug, und ein deutscher Dorfschulze würde sich schämen, es nicht besser gemacht zu haben. Indessen ist es doch besser als nichts, und vermuthlich bequemer als die Höhle. Hier blieben wir eine kleine halbe Stunde, bestiegen wieder unsere Maulthiere und ritten nunmehr aus der waldigen Region in den Schnee hinein. Ungefähr eine Viertelstunde über dem Hause und der Höhle hörte die Vegetation ganz auf und der Schnee fing an hoch zu werden, der schon um das Haus her und hier und da neu und alt lag. Wir mußten nun absteigen und unsere Maulthiere hier lassen. Der Schnee ward bald sehr hoch und das Steigen sehr beschwerlich. Unsere Führer riethen uns nur langsam zu gehen, und sie hatten Recht: aber die Herren ruhten zu oft absatzweise, und darin hatten diese nicht Recht. Methinks I smell the morning air, sagte der Major, und fuhr ganz drollig fort, als ein junger Lieutenant durch den hohlen Schnee auf ein Lavastück fiel und über den Fuß klagte: Alack, what dangers do inviron the man that meddles with cold iron! Die Kälte des Morgens ward schneidend und die Engländer, die wohl in Ägypten und Malta eine solche Parthie nicht gemacht hatten, schüttelten sich wie die Matrosen. Endlich erreichten wir den Steinhaufen des sogenannten Philosophenthurms, und die Sonne tauchte eben glühend über die Berge von Kalabrien herauf und vergoldete was wir von der Meerenge sehen konnten, die ganze See und den Taurus zu unsern Füßen. Ganz rein war die Luft nicht, aber ohne Wolken; deste magischer war die Scene. Hinter uns lag noch alles in Nacht, und vor uns tanzten hier und da Nebelgestalten auf dem Ocean. Wer kann hier beschreiben? Nimm Deinen Benda, und laß auf silbernem Flügel dem Mädchen auf Naxos die Sonne aufgehen: und wenn Du nicht Etwas von unserm Vergnügen hast, so kann Dir kein Gott

helfen. *) So ging uns Titan auf; aber wir ſtanden über einem werdenden Gewitter: es konnte uns nicht erreichen. Einer der Herren lief wehklagend und hoch aufſchreiend um die Trümmern herum; denn er hatte die Finger erfroren. Wir halfen mit Schnee und rieben und wuſchen, und arbeiteten uns endlich zu dem Gipfel des Berges hinauf. Mir däucht, man müßte bis zum Philoſophenthurm reiten können; bis dahin iſt es nicht zu ſehr jäh; aber die Kälte verbietet es; wenigſtens möchte ich eben deßwegen ohne große Verwahrung nicht von der Kavalkade ſeyn. Von hier aus kann man nicht mehr gehen; man muß ſteigen, und zuweilen klettern, und zuweilen klimmen. Es ſcheint nur noch eine Viertelſtunde bis zur höchſten Spitze zu ſeyn, aber es iſt wohl noch ein Stückchen Arbeit. Die Britten letzten ſich mit Rum, und da ich von dieſem Nektar nichts genießen kann, aß ich von Zeit zu Zeit eine Apfelſine aus der Taſche. Sie waren ziemlich gefroren; aber ich habe nie ſo etwas köſtliches genoſſen. Als ich keine Apfelſinen mehr hatte, denn der Appetit war ſtark, ſtillte ich den Durſt mit Schnee, arbeitete immer vorwärts, und war zur Ehre der deutſchen Nation der Erſte an dem oberſten Felſenrande der großen ungeheuern Schlucht, in welcher der Krater liegt. Einer der Führer kam nach mir, dann

*) S. hatte in ſeinem Leben viel Muſik gehört, liebte ſie — beſonders die Vokalmuſik, und ſein Urtheil darüber war voll richtiger Empfindung.

Aber keine Muſik ergriff ihn ſo gewaltig als die Ouvertüre aus Benda's Ariadne auf Naxos. Und war er auch durch Weltereigniſſe und zuletzt durch ſeine Krankheit noch ſo mißgeſtimmt, und er hörte dieſe Muſik gut vortragen, ſo gerieth ſein Innerſtes in frohen Aufruhr, und ſein Geiſt erhob ſich über alles Irdiſche und Kleinliche dieſer Erde. Sein Auge ſtrahlte hohe Freude und ſein Ausdruck ſprach eine hohe Ahnung eines unſterblichen, ewigen Weſens aus.

Er hatte dieſe Muſik unter ganz eigenen Umſtänden, in einer eigenen Situation ſeines Lebens zum erſten Male und zwar gut gehört. So eröffnet zuweilen ein Moment eine unverſiegbare Quelle der wohlthätigſten Empfindungen durch die Erinnerung in unſerm Herzen.

Anm. d. Schnorr d. K.

der Major, dann der zweite Führer, dann die ganze kleine Karavane bis auf den Herrn mit den erfrorenen Fingern. Hier standen und saßen und lagen wir, halb in dem Qualm des aufsteigenden Rauchdampfes eingehüllt, und keiner sprach ein Wort, und jeder staunte in den furchtbaren Schlund hinab, aus welchem es in dunkeln und weißlichen Wolken dumpf und wüthend herauftobte. — Endlich sagte der Major, indem er sich mit einem tiefen Athemzuge Luft machte. Now it is indeed worth a young man's while to mount and see it; for such a sight is not to bemet mith in the parks of old England. Mehr kannst Du von einem ächten Britten nicht erwarten, dessen patriotische Seele ihren Gefährten mit Röstbeef und Porter ambrosisch bewirthet.

Die Schlucht, ungefähr eine kleine Stunde im Umfange, lag vor uns, wir standen alle auf einer ziemlich schmalen Felsenwand, und bückten uns über eine steile Kluft von vielleicht sechzig bis siebenzig Klaftern hinaus und in dieselbe hinein. Einige legten sich nieder, um sich auf der grausen Höhe vor Schwindel zu sichern. In dieser Schlucht lag tief der Krater, der seine Stürme aus dem Abgrunde nach der entgegengesetzten Seite hinüber warf. Der Wind kam von der Morgensonne und wir standen noch ziemlich sicher vor dem Dampfe; nur daß hier und da etwas durch die Felsenspalten heraufdrang. Rund herum ist keine Möglichkeit, vor den ungeheuern senkrechten Lavablöcken, bis hinunter ganz nahe an den Rand des eigentlichen Schlundes zu kommen. Bloß von der Seite von Taormina, wo eine sehr große Vertiefung ausgeht, muß man hineinsteigen können, wenn man Zeit und Muth genug hat, die Gefahr zu bestehen: denn eine kleine Veränderung des Windes kann tödtlich werden, und man erstickt wie Plinius. Übrigens würde man wohl unten am Rande weiter nichts sehen können. Hätte ich drei Tage Zeit und einen entschlossenen, der Gegend ganz kundigen Führer, so wollte ich mir

wohl die Ehre erwerben, unten gewesen zu seyn, wenn es der Wind erlaubte. Man müßte aber mit viel größerer Schwierigkeit von Taormina hinaufsteigen.

Nachdem wir uns von unserm ersten Hinstaunen etwas erholt hatten, sahen wir nun auch rund umher. Die Sonne stand nicht mehr so tief, und es war auch auf der übrigen Insel schon ziemlich hell. Wir sahen das ganze große, schöne, herrliche Eiland unter uns, vor uns liegen, wenigstens den schönsten Theil desselben. Alles was um den Berg herum liegt, das ganze Thal Enna, bis nach Palagenia und Lentini, mit allen Städten und Flecken und Flüssen, war wie in magischen Duft gewebt. Vorzüglich reizend zog sich der Simäthus aus den Bergen durch die schöne Fläche lang hinab in das Meer, und man übersah mit Einem Blick seinen ganzen Lauf. Tiefer hin lag der See Lentini und glänzte wie ein Zauberspiegel durch die elektrische Luft. Die Folge wird zeigen, daß die Luft nicht sehr rein, aber vielleicht nur deste schöner für unsern Morgen war. Man sah hinunter bis nach Augusta und in die Gegend von Syrakus. Aber die Schwäche meiner Augen und die Dünste des Himmels, der doch fast unbewölkt war, hinderten mich weiter zu sehen. Messina habe ich nicht gesehen: und mir däucht, man kann es auch von hier nicht sehen: es liegt zu tief landeinwärts an der Meerenge und die Berge müssen es decken. Palermo kann man durchaus nicht sehen, sondern nur die Berge umher. Von den Liparen sahen wir nur etwas durch die Wölkchen. Nachdem wir rund umher genug hinabgeschaut hatten, und das erste Staunen sich etwas zur Ruhe setzte, sagte der Major nach englischer Sitte: Now be sure, we needs must give a shout at the top down the gulf; und so stimmten wir denn dreimal ein mächtiges Freudengeschrei an, daß die Höhlen der furchtbaren Riesen wiederhallten, und die Führer uns warnten, wir möchten durch unsere Ruchlosigkeit nicht die Teufel unten wecken. Sie nannten den Schlund

nur mit etwas verändertem Mythus: la casa del diavolo und das Echo in den Klüften la sua risposta.

Der Umfang des kleinen tief unten liegenden Kessels mag ungefähr eine kleine Viertelstunde seyn. Es kochte und brauſ'te und wüthete und tobte und stürmte unaufhörlich aus ihm herauf. Einen zweiten Krater habe ich nicht gesehen; der dicke Rauch müßte vielleicht ganz seinen Eingang decken, oder dieser zweite Schlund müßte auf der andern Seite der Felsen liegen, zu der wir wegen des Windes, der den Dampf dorthin trieb, nicht kommen konnten. Auch hier waren wir nicht ganz von Rauche frei; die rothe Uniform der Engländer mit den goldenen Achselbändern war ganz schwarzgrau geworden; mein blauer Rock hatte seine Farbe nicht merklich verändert.

Ich hatte mich bisher im Aufsteigen immer mit Schnee gelabt; aber hier am Rande auf der Spitze war er bitter salzig und konnte nicht genossen werden. Nicht weit vom Rande lag ein Auswurf von verschiedenen Farben, den ich für todten Schwefel hielt. Er war heiß und wir konnten unsere Füße darin wärmen. Wir setzten uns an eine Felsenwand, und sahen auf die zauberische Gegend unter uns, vorzüglich nach Katanien und Paterno hinab. Die Monti rossi bei Nikolosi glichen fast Maulwurfshügeln, und die ganze große ausgestorbene Familie des alten lebendigen Vaters lag rund umher. Nur er selbst wirkte mit ewigem Feuer in furchtbarer Jugendkraft. Welche ungeheuere Werkstatt muß er haben! Der letzte große Ausbruch war fast drei deutsche Meilen vom Gipfel hinab bei Nikolosi. Wenn er wieder durchbrechen sollte, fürchte ich für die Seite von Taormina, wo nun die Erdschicht am dünnsten zu seyn scheint. Die Luft war trotz dem Feuer des Vulkans und der Sonne doch sehr kalt, und wir stiegen wieder herab. Unser Herabsteigen war vielleicht noch belehnender als der Aufenthalt auf dem obersten Gipfel. Bis zum Philosophenthurm war viel Behutsamkeit nöthig. Hier war nun

der Proviantträger angekommen, und wir hielten unser Frühstück. Die Engländer griffen zur Rumflasche, und ich hielt mich zum gebratenen Huhn und dann zum Schnee. Brot und Braten waren ziemlich hart gefroren, aber der heiße Hunger thaute es bald auf. Indem wir aßen, genossen wir das schönste Schauspiel, das vielleicht das Auge eines Menschen genießen kann. Der Himmel war fast ganz hell, und nur hinter uns über dem Simäthus hingen einige kleine lichte Wölkchen. Die Sonne stand schon ziemlich hoch an der Küste Kalabriens; die See war glänzend. Da zeigten sich zuerst hier und da einige kleine Fleckchen auf dem Meere links vor Taormina, die fast wie Inselchen aussahen. Unsere Führer sagten uns sogleich, was folgen würde. Die Flecken wurden zusehens größer, bildeten flockige Nebelwolken und breiteten sich aus und flossen zusammen. Keine morganische Fee kann eine solche Farbengluth und solchen Wechsel haben, als die Nebel von Moment zu Moment annahmen. Es schoß in die Höhe und glich einem Walde mit den dichtesten Bäumen von den sonderbarsten Gestalten, war hier gedrängter und dunkler, dort dünner und heller, und die Sonne schien in einem noch ziemlich kleinen Winkel auf das Gewebe hinab, das schnell die ganze nördliche Küste deckte und das wir hier tief unter uns sahen. Der Gluthstrom fing an die Schluchten der Berge zu füllen, und hinter uns lag das Thal Enna mit seiner ganzen Schönheit in einem unnennbaren Halblichte, so daß wir nur noch den See von Lentini als ein helles Fleckchen sahen. Dieses alles und die Bildung des himmlischen Gemäldes an der Nordostseite war das Werk einer kleinen Viertelstunde. Ich werde eine so geschmückte Scene wahrscheinlich in meinem Leben nicht wieder sehen. Sie ist nur hier zu treffen, und auch hier sehr selten; die Führer priesen uns und sogar sich selbst deßwegen glücklich. Wir brachen auf, um, wo möglich, unten dem Regen zu entgehen: in einigen Minuten sahen wir nichts mehr von dem Gipfel des

Berges; alles war in undurchdringlichen Nebel gehüllt, und wir selbst schossen auf der Bahn, die wir im Hinaufsteigen langsam gemacht hatten, pfeilschnell herab. Ohne den Schnee hätten wir es nicht so sicher gekennt. Nach einer halben Stunde hatten wir die Blitze links, immer noch unter uns. Der Nebel hellte sich wieder auf, oder vielmehr wir traten aus demselben heraus, das Gewitter zog neben uns her nach Katanien zu, und wir kamen in weniger als der Hälfte Zeit wieder in das Haus am Ende der Waldregion, wo wir uns an das Feuer setzten; nämlich diejenigen, die es wagen durften. Die Engländer hatten zu dieser Bergreise eine eigene Vorkehrung getroffen. Weiß der Himmel, wer sie ihnen mochte gerathen haben: die meinige war besser. Sie kamen in Nikolosi in Stiefeln an, setzten sich aber dort in Schuhe, und über diese Schuhe zogen sie die dicksten wollenen Strümpfe, die man sich denken kann, und die sie sogar, wie sie mir sagten, schon in Holland zu diesem Behufe gekauft hatten. Der Aufzug ließ sonderbar genug; sie sahen mit den großen Ätnastöcken von unten auf alle ziemlich aus, wie samogetische Bärenführer. Ich ging in meinem gewöhnlichen Reisezeug, mit gewöhnlichen baumwollenen Strümpfen in meinen festen Stiefeln. Schon hinaufwärts waren einige holländische Strümpfe zerrissen; herabwärts ging es über die Schuhe und die Unterstrümpfe. Einige liefen auf den Zehen, die sie denn natürlich erfroren hatten. Meine Warnung, langsam und fest ohne abzusetzen fortzugehen, hatte nichts geholfen. Mir fehlte nicht das Geringste. Vorzüglich hatte Einer der jungen Herren die Unvorsichtigkeit gehabt, sich mit warmen Wasser zu waschen und an das Feuer zu setzen. In einigen Minuten jauchzte er vor Schmerz, wie Homers verwundeter Kriegsgott, und hat den Denkzettel mitgenommen. Vermuthlich wird er in Katanien oder noch in Malta zu kurieren haben. Du kannst sehen, welcher auffallende Kontrast hier in einer kleinen Entfernung in der Gegend ist, unten bei Katanien

raufte man reifen Flachs, und die Gerste stand hoch in Ähren; und hier oben erfror man Hände und Füße. Nun ritten wir noch immer mit dem Gewitter durch die Waldregion nach Nikolosi hinab, wo wir eine herrliche Mahlzeit fanden, die der Wirth aus dem goldenen Löwen in Katanien kontraktmäßig angeschafft hatte. Wir nahmen Abschied, die Engländer ritten zurück nach Katanien, und ich meines Weges hierher nach Taormina.

Es ist vielleicht in ganz Europa keine Gegend mit so vielfältigen Schönheiten, als die Umgebung dieses Berges. Seine Höhe kann ich nicht bestimmen. In einem geographischen Verzeichnisse wurde er hier beträchtlich höher angegeben, als die höchsten Alpen: das mögen die Italiäner mit den mathematischen Geographen ausmachen. Der Professor Gambino aus Katanien will diesen August mit einer Gesellschaft hinauf gehen, um oben noch mehrere Beobachtungen anzustellen. Man hat in der Insel das Sprüchwort vom Ätna: On le voit toujuors le chapeau blanc et la pipe à la bauche. — Der Schnee soll nie schmelzen; das ist in einem so sehr südlichen Klima viel. Man nennt ihn in Sizilien meistens, wie bekannt, nur Monte Gibello; aber man nennt ihn auch noch sehr oft Ätna, oder den Berg von Sizilien oder geradezu vorzugsweise den Berg. Die letzte Benennung habe ich am häufigsten und zwar auch unten an der südlichsten Küste gefunden. Mir scheint es überhaupt, daß man jetzt anfängt, die alten Namen wieder hervorzusuchen und zu gebrauchen. So habe ich auch den Fluß unten nie anders als Simäthus nennen hören.

Bis an das Bergkloster der Benediktiner ist der Ätna von dieser Seite bebaut, und ziemlich gut bebaut; weiter hinauf ist Wald und fast von lauter Eichen, die jetzt noch alle kahl standen; und nicht weit von der Geißhöhle oder dem jetzigen Hause von Paterno hört die Vegetation ganz auf. Wir fanden von dort an bis zum Gipfel hohen Schnee. Die bebaute Region giebt eine Abwechselung, die man vielleicht selten mehr auf dem Erdboden fin-

bet. Unten reifen im lieblichſten Gemiſche die meiſten Früchte des wärmern Erdſtrichs; alle Orangengeſchlechter wachſen und blühen in goldenem Glanze. Weiter hinauf gedeiht die Granate, dann der Öhlbaum, dann die Feige, dann nur der Weinſtock und die Kaſtanie; und dann nur noch die ehrwürdige Eiche. Am Fuße triffſt Du alles dieſes zuſammen in ſchönen Gruppen, und zuweilen Palmen dazu.

Auf meinem Wege nach Taormina zeigte mir mein Führer, nur auf Einem Punkte, den alten, großen, berühmten Kaſtanienbaum in der Ferne. Kaum kann ich ſagen, daß ich ihn geſehen habe; ich wollte ihm aber nicht einen Tag aufopfern. Die Nacht mußte ich einem kleinen elenden Dörfchen bleiben. Der Weg nach Taormina gehört zu den ſchönſten, beſonders einige Millien vor der Stadt. Dieſer Ort, welcher ehemals unten lag und nun auf einem hohen Vorſprunge des Taurus ſteht, hat die herrlichſte Ausſicht nach allen Seiten, vorzüglich von dem alten Theater, einem der kühnſten Werke der Alten. Rechts iſt das ewige Feuer des Ätna, links das fabelhafte Ufer der Inſel, und gegenüber ſieht man weit weit hinauf an den Küſten von Kalabrien. Höchſt wahrſcheinlich iſt das Theater nur römiſch; man hat es nach der Zerſtörung durch die Saracenen ſo gut als möglich wieder zuſammengeſetzt, ſcheint aber dabei nach ſehr willkührlichen Konjekturen verfahren zu ſeyn. Es iſt bekanntlich eines der erhaltenſten, und alles was alt iſt, iſt ſehr anſchaulich, aber für das neue Flickwerk möchte ich nicht ſtehen: und doch hat eben der ſchönſte, prächtigſte Theil am meiſten von den Barbaren gelitten. Das alte Schloß, welches noch viel höher als die Stadt liegt, muß ſchwer zu nehmen ſeyn. Die Patronin, die heilige Mutter vom Felſen müßte es alſo ziemlich leicht ſehr gut vertheidigen, wenn ihre Kinder verſtändige und brave Kriegsleute wären. Nach Taormina hatte ich eine Empfehlung von Katanien an den Kommandanten, die einzige in Sizilien, welche ſchlecht honorirt wurde. Man wies mich

in ein Wirthshaus unten am Fuße des Berges, welches aber eine ſtarke Stunde hinunter iſt. Das konnte mir mein Mauleſeltreiber auch ſagen; und hätte ich eben ein Wirthshaus finden können, ſo wäre ich dem Herrn gar nicht beſchwerlich gefallen. Bei den Kapuzinern ſprach ich gar nicht ein, denn ihre Ungefälligkeit und ihr Schmutz waren mir ſchon geſchildert worden. Ich ſchickte hier meinen Mauleſeltreiber fort und wanderte wieder allein zu Fuße weiter; denn an der See hinauf, dachte ich, kann ich nun Meſſina nicht verfehlen. Ein alter Sergeant von Taormina, der mir ſehr freundlich den Cicerone machte, wollte mir eine Ordre an den Kommandanten von Sankt Alexis, einen unter ihm ſtehenden Korporal, mitgeben, daß er mir dort das Schloß auf der Felſenſpitze zeigen ſollte: ich dankte ihm aber mit der Entſchuldigung, daß ich nicht Zeit haben würde. Der Weg hinauf und herab von Taormina iſt etwas halsbrechend, hat aber einige ſchöne, ſehr gut bebaute Schluchten. Mein Aufenthalt eben dauerte aus angeführten Urſachen nur zwei kleine Stunden, bis ich das Theater geſehen, und Fiſche und Oliven mit dem Sergeanten gegeſſen hatte. Der ehrliche alte Kerl wollte mich für die Kleinigkeit durchaus noch einige Millien begleiten, damit ich den Weg nicht verlieren möchte. Einen gar ſonderbaren, langgezogenen, tiefen, nicht unſenerischen Dialekt haben hier die Leute. Auf die Frage: wie weit ich noch zum nächſten Orte habe, erhielt ich die Antwort: Saruhn incuhra cinquh migliah: welches jeder ohne Noten verſtehen wird.

Dieſe Nacht blieb ich in einem kleinen Orte, der, glaube ich, Giumarrineſe hieß, und noch achtzehn Millien von Meſſina entfernt iſt. Ein Seebad nach einem ziemlich warmen Tage that mir recht wohl; und die friſchen Sardellen gleich aus der See waren nachher ein ganz gutes Gericht. Man thut ſich hier darauf etwas zu gute und behauptet mit Recht, daß man ſie in Palermo nicht ſo ſchön haben kann. Einige Millien von Meſſina fand ich wieder

Fuhrgleiſe, welches mir eine wahre Wohlthat war; denn ſeit Agrigent hatte ich keinen Wagen geſehen. In Syrakus kann man nur eine Viertelſtunde an der See bis an ein Kloſter vor der Stadt und bis in die Gegend des Anapus fahren: und eine geiſtliche Sänfte, von Mauleſeln getragen, die ich in den Bergſchluchten zwiſchen Lentini und Auguſta antraf, war alles, was ich einem Fuhrwerk ähnliches gefunden hatte.

Meſſina.

In der langen Vorſtadt von Meſſina traf ich einige ſehr gut gearbeitete Brunnen, mit pompöſen lateiniſchen Inſchriften, worin ein Brunnen mit Recht als eine große Wohlthat geprieſen wurde. Nur Schade, daß ſie kein Waſſer hatten. Die Hafenſeite iſt noch eine furchtbare Trümmer, und doch der einzige nahe Spaziergang für die Stadt. Noch der jetzige Anblick zeigt, was das Ganze muß geweſen ſeyn: und ich glaube wirklich, die Meſſineſen haben Recht gehabt, wenn ſie ſagten: es ſey in der Welt nicht ſo etwas prächtiges mehr geweſen, als ihre Façade an dem Hafen, die ſie deßwegen nur vorzugsweiſe den Palaſt nannten, und ihn noch jetzt in den Trümmern ſo nennen. Das Schickſal ſcheint hier eine ſchreckliche Erinnerung an unſere Ohnmacht gegeben zu haben: Das könnt ihr mit Macht und angeſtrengtem Fleiß in Jahrhunderten; und das kann ich in einem Momente! Die Monumente ſtürzten, und die ganze Felſenküſte jenſeits und diesſeits wurde zerrüttet! — Nur die Heiligenniſchen an den Enden werden wieder aufgebauet und Bettelmönche hineingeſetzt, den geiſtlichen Tribut einzutreiben. Aufwärts in der Stadt wird ſehr lebhaft und ſehr ſolid wieder aufgebauet. Die Häuſer bekommen durchaus nicht mehr als zwei Stockwerke, um bei künftigen Erderſchütterungen nicht zu ſehr unter ihrer Laſt zu leiden. Das unterſte Stockwerk hat ſelbſt in den furchtbaren Erdbeben überall nur wenig gelitten.

Messina ist reich an Statuen ihrer Könige, von denen einige nicht schlecht sind. Ich habe stundenlang vor dem Bilde Philipps des Zweiten gestanden und die Geschichte aus seinem Gesichte gesucht. Mir däucht, er trägt sie darauf; und selbst Schiller scheint seinen Charakter desselben von so einem Kopfe genommen zu haben. Die heilige Jungfrau ist bekanntlich die vorzüglichste Patronin der Messinesen, und Du kannst nicht glauben, wie fest und heilig sie noch auf ihren Schutzbrief halten. Wenn sie hier nicht in Erdbeben hilft, so wie Agatha in Katanien den Berg nicht zähmt, so müssen freilich die Sünder gestraft werden. Ich hatte so eben Gelegenheit, eine große feierliche Ceremonie ihr zu Ehren mit anzusehen. Die ganze Geistlichkeit mit einem ziemlich ansehnlichen Gefolge vom weltlichen Arm hielt das Palmenfest. Mich wundert nicht, daß die Palmen in Sizilien nicht besser fortkommen und immer seltener werden, wenn man sie alle Jahre auf diese Art so gewissenlos plündert. Alles trug Palmenzweige, und wer keinen von den Bäumen mehr haben konnte, der hatte sich einen schnitzen und Färben lassen. Der Aufzug wäre possierlich gewesen, wenn er nicht zu ernsthaft gewesen wäre. Ein Mönch predigte sodann in der Kathedralkirche eine halbe Stunde von der heiligen Jungfrau und ihrem gewaltigen Kredit im Himmel und ihrer besondern Gnade gegen die Stadt, und führte dafür Beweise an, über die selbst der ächteste, gläubigste Katholik hätte ausrufen mögen: Credat Judaeus Apella! Sodann kam der Erzbischeff in einem ungeheuern, alten, vergoldeten Staatswagen mit vier stattlichen Mauleseln, stieg aus und segnete das Volk, und es ging selig nach Hause. Die Kathedrale hat in ihrem Bau nichts merkwürdiges als die Säulen, die aus dem alten Neptunustempel am Pharus sind. Der große, prächtige Altar war verhängt; er gilt in ganz Sizilien für ein Wunder der Arbeit und des Reichthums. Man machte mir Hoffnung, daß ich ihn würde sehen

können, und nahm es ziemlich übel, daß mir die Sache so gleichgültig schien.

Man sagt, die Hafenseite liegt deßwegen noch so ganz in Trümmern, weil die Regierung sie durchaus eben so schön und ganz nach dem alten Plan aufgebauet wissen wolle, die Bürger aber sie nur mit dem übrigen gleich, zwei Stock hoch, aufzuführen gesonnen seyen. Mir däucht, das Ganze, ob ich es gleich von sehr unterrichteten Leuten gehört habe, sey doch nur ein Gerücht: und wenn es wahr ist, so zeigt es den guten soliden Verstand der Bürger, und die Unkunde und Marotte der Regierung. Die Statue des jetzigen Königs, Ferdinand des Vierten, hat man noch 1792 mitten unter die Trümmern gesetzt. Wenn hier der gute Herr nicht seinen lethargischen Schnupfen verliert, so kann ihm kein Anticyra helfen. Was die Leute bei der Aufstellung der Statue eben hier mögen gedacht haben, ist mir unbegreiflich, da der König weder eine solche Ehre noch eine solche Verspottung verdient. Die Statue war auf alle Fälle hier das letzte, was man aufstellen sollte. In dem Hafen liegen eben jetzt vier englische Fregatten, und es scheint, als ob die Britten über die Insel Wache hielten, so bedenklich mag ihnen die Lage derselben vorkommen. Es sind schöne, herrliche Schiffe, und so oft ich etwas von der englischen Flotte gesehen habe, habe ich unwillkührlich den übermüthigen Insulanern ihr stolzes **Britannia rule the waves** verziehen; eben so wie dem Pariser Didot sein **Excudebam**, wenn ich die Arbeit selbst betrachtete.

Von der Wasserseite möchte es immer etwas kosten, Messina anzugreifen: aber zu Lande von Skalette her würde man so ziemlich gleich gegen gleich fechten, und der Ort würde sich nicht halten. Ich war hier an einen Präpositus in einem Kloster empfohlen, der viel Güte und Freundlichkeit, aber ziemlich wenig Sinn für Aufklärung hatte, welches man dem guten Mann in seiner Lage so übel nicht nehmen muß. Er begleitete mich mit vieler Ge-

fälligkeit überall hin, und wolle mich in dem Kloſter logieren; aber ich hatte ſchon in der Stadt ein ziemlich gutes Wirthshaus. Die Kirche des heiligen Gregorius auf einer ziemlichen Anhöhe iſt reich an Freskogemälden und Marmorarbeit; aber was mir wichtiger iſt als dieſes, ſie giebt von ihrer Façade links und rechts die ſchönſte Ausſicht über die Stadt und den Meerbuſen; und mit einem guten Glaſe muß man hier ſehen können, was gegenüber am Ufer in Italien und in Rhegio auf den Gaſſen geſchieht. In dem Hauſe des Herrn Marini, eines Patriciers der Stadt, ſteht als neueſtes Alterthum ein Stück einer alten Säule mit Inſchrift, das vor einiger Zeit gefunden worden iſt. Sie hat auf einem Brunnen geſtanden, und man behauptet, ihre Inſchrift ſey griechiſch; aber niemand iſt da, der ſie erklären könnte. Ob ich gleich leidlich griechiſch leſe, ſo konnte ich doch nicht einmal herausbringen, ob es nur griechiſche Lettern waren. Vielleicht iſt es altes phöniziſches Griechiſch, und in dieſem Falle vielleicht eins der älteſten Monumente. Schrift und Marmor haben ſehr gelitten, da ſie ſo lange unter der Erde gelegen haben. Das Stück iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht bekannt, und wird ſorgfältig aufgehoben. Ich empfehle es Männern, die gelehrter ſind als ich; da es doch vielleicht für irgend einen Punkt der Geſchichte nicht unwichtig iſt.

Die Herren des Kloſters luden mich ein, zum Faſttage bei ihnen zu eſſen. Dieſes iſt die einzige Mahlzeit, die ich in Italien bei Italiänern genoſſen habe; und ſie war ſtattlich. Von den übrigen Herren habe ich viel Höflichkeit erhalten, aber nichts zu eſſen. Das iſt nun ſo die italiäniſche Weiſe, die ich weder loben noch tadeln will. Das Kloſter beſtand nur aus wenigen Geiſtlichen: der Layenbrüder, welche die Bedienten machten, waren mehr. Man gab mir den Ehrenplatz und war ſehr artig und ich ſollte daher wohl dankbar ſeyn; aber erſt für Humanität — magis amica veritas. Ich habe mir die Gerichte gemerkt, und muß

sie Dir hier nennen, damit Du siehst, wie man an einem sizilischen Klostertische fastet. Zum Eingang kam eine Suppe mit jungen Erbsen und jungem Kohlraby; sodann kamen Makkaronen mit Käse; sodann eine Pastete von Sardellen, Oliven, Kapern und starken aromatischen Kräutern; ferner ein Kompott von Oliven, Limonen und Gewürze; ferner einige große herrliche geldgelbe Fische aus der See, die ich für die beste Art von Börsen hielt; weiter hochgewürzte vortreffliche Artischocken; das Dessert bestand aus Latichsallat, den schönsten jungen Fenchelstauden, Käse, Kastanien und Nüssen: alles, und vorzüglich das Brot, war von der besten Qualität, und schon einzeln quantum satis superque. Vor allen habe ich die Kastanien nirgends so schön und so delikat gebraten gefunden. Nun frage ich Dich, heißt das nicht mit diesem Fasten einem ehrlichen Kerl mit aller Gewalt die Erbsünde in den Leib jagen? Bei dieser Diät muß man freilich orthodoxen Glauben gewinnen, der die Vernunft verachtet. Ich ging hinaus und lief einige Meilen am Strande herum, bis zur Charybdis hinunter; aber die frommen Gläubigen blieben zu Hause in der Gottseligkeit. Das nenne ich einen Fasttag: nun denke Dir den Festtag. Meine fußwandelnde Person war wohl nicht so wichtig, daß man deßwegen eine Änderung in der Klosterregel sollte gemacht haben. Nun führte man mich oben in dem unausgebauten Kloster herum, und zeigte mir die Anlagen und das Modell, das man dazu aus Rom hatte kommen lassen. Ich hoffe vom Himmel zum Heile der Menschheit, die Sottise soll nicht fertig werden. Ob so etwas auf meiner Nase mag gesessen haben, weiß ich nicht; die Herren zeigten mir nichts mehr von ihren übrigen Herrlichkeiten. Hier las man mir ein Manuskript von einem Abt Sacchio vor, das eine Beschreibung und Geschichte der Stadt Messina enthielt und das man sehr hoch schätzte; aber nach dem zu urtheilen, was davon gelesen wurde, brauchen wir es nicht zu bedauern, daß der Schatz

im Kloſter liegt; die Abhandlung ſcheint bloß für Mönche pragmatiſch.

Die Feſtung zu ſehen, muß man Erlaubniß haben, welches etwas ſchwer hält. Ich bemühte mich nicht darum, da ich ſchon ſo viel aus der Anlage ſah, daß man mit zwei tauſend braven Grenadieren ohne Erlaubniß hineingehen könnte. Alles iſt nur auf einen Angriff zu Waſſer berechnet. Der Hafen hier und in Palermo ſind noch die einzigen Örter, wo ich in Sizilien einige artige Weibergeſtalten geſehen habe. Anderwärts, und vorzüglich in Agrigent und Syrakus, war ich mit meinen griechiſchen Idealen aus dem Theokrit traurig durchgefallen. Der Hafen iſt auch hier und in Palermo die einzige Promenade, und für den Menſchen, der Menſchen ſtudiren will, gewiß eine der wichtigſten; ſo bunt und kraus ſind die Geſtalten vieler Nationen durch einander gruppirt. Schon in der Stadt ſelbſt wohnt eine große Verſchiedenheit, und der Fremden ſind eine Menge. Einen der ſchönſten Augenblicke hatte ich geſtern Abends, bei dem ich als Menſch über die Menſchen mich faſt der Freudenthränen nicht enthalten konnte. Ein fremdes Schiff kam aus dem mittländiſchen Meer die Meerenge herab. Ich weiß nicht, ob es durch Sturm oder irgend einen andern Unfall gelitten hatte; es war in Gefahr und that Nothſchüſſe. Du hätteſt ſehen ſollen, mit welchem göttlichen Enthuſiasmus faſt übermenſchlicher Kraft zwanzig Boote von verſchiedenen Völkern durch die Wogen auf die Höhe hinaufarbeiteten, um die Leidenden zu retten. Italiäner, Franzoſen, Engländer Griechen und Türken wetteiferten in dem ſchönſten Kampfe: ſie waren glücklich und brachten alles ohne Verluſt in den Hafen. In dieſem Momente ärgerte ich mich faſt, daß ich nicht reich war, hier den Rettern ein menſchliches Feſt zu geben: aber ein zweiter Augenblick gab mir Beſinnung; das Feſt war ſo ſchöner. Das bravebunte Gewimmel war mehr belohnt durch die That; und ich war ſehr glücklich, daß ich ſie geſehen hatte. Als

ich zurückging, wurde ich an einer Heiligennische per la santa verginę um ein Almosen gebeten; ich sah den Mann forschend an und er fuhr fort: Date nella vostra idea, date pure; sara bene impiegato. Der Mensch verstand wenigstens den Menschen, wenn er ihn auch betrügen sollte: ich gab.

Palermo.

Hier bin ich nun wieder von der Runde zurück. Der letzte Zug von Messina hierher war der beschwerlichste, aber er hat auch viel belohnendes. Die Berge waren mir gar fürchterlich beschrieben worden; ich miethete mir also einen Maulesel mit seinem Führer und setzte ruhig aus. Beschäftigt mit den alten Messeniern, der eisernen Tyranney der Spartaner, der muthigen Flucht der braven Männer nach Zankle und allen ihren Schicksalen, Unglücksfällen, Ausartungen und Erholungen, die Seele voll von diesen Gedanken stieg ich neben meinem Maulesel den Berg hetauf und blieb oft stehen, einen Rückblick auf zwei so schöne Länder zugleich zu nehmen. Melazzo auf einer weitausgehenden Landzunge macht von fern einen hübschen Anblick, und das Land umher scheint nicht übel gebauet zu seyn. Auch diese Gegend hat viel im letzten Erdbeben gelitten. Unten am Pelor sah ich zum ersten Mal wieder grüne vaterländische Eichen und die Nachtigallen schlugen wetteifernd aus den Schluchten. Mir ward auf einmal so heimisch wohl dabei, daß ich hier hätte bleiben mögen. Es geht doch nichts über einen deutschen Eichenwald. Bei Barcellena, wie man mir den Ort nannte, sah ich das schönste Thal in ganz Sizilien; und andere sind, däucht mir, schon vor mir dieser Meinung gewesen. Es ist ein reizendes Gemische von Früchten aller Art, Orangen und Öhl, Feigen und Wein, Bohnen und Weitzen; und die ausschließenden Berge sind nicht zu hoch und zu rauh, sondern ihre Gipfel sind noch alle mit schöner Waldung bekrönt. In Patti war kein Pferdestall zu finden: wir

ritten also von einem Orte zum andern immer weiter am Ufer hin bis Mitternacht. Patti dankt, däucht mir, seinen Ursprung, oder wenigstens seinen Namen, einem dort geschlossenen Vergleiche in den punischen Kriegen. Den Ort meines Nachtlagers habe ich vergessen, aber die Art nicht. Die See war furchtbar stürmisch, und es hatte entsetzlich geregnet. Mit vieler Mühe konnten wir noch einige Fische und Eyer erhalten. Es hatten sich zwei Fremde zu mir gesellt, die auch von Messina kamen und ins Land ritten. Wein war genug da, aber kein Brot. Man gab mir aus Höflichkeit die beste Schlafstelle: diese war auf einem steinernen Absatze neben der Krippe; die andern Herren legten sich unten zu den Schweinen. Mein Mauleseltreiber trug zärtliche Sorge für mich und gab mir seine Kaputze: und man begriff überhaupt nicht, wie ich es habe wagen können ohne Kaputze zu reisen. Diese sonderbare Art von schwarzbraunem Mantel mit der spitzigen Kopfdecke ist in ganz Italien und vorzüglich in Sizilien ein Hauptkleidungsstück. Ich hatte ganz Geschmack daran gewonnen; und wenn ich von dieser Nacht urtheilen soll, so habe ich Talent zum Kapuziner, denn ich schlief sehr gut. Den ersten Tag machten wir funfzig Millien.

In Sankt Agatha, einem Kloster von einer sehr angenehmen Lage, wollten wir die zweite Nacht bleiben; und dort scheint kein übles Wirthshaus zu seyn: aber es war noch zu früh und wir ritten mehrere Millien weiter bis Aque Dolci, wo der schöne Name das beste war, wie vor Agrigent in Fontana Fredda. Hier waren Leute, wie die sikanischen Urbewohner der Insel, groß und stark und rauh und furchtbar; und hier, glaube ich, war ich mit meiner Ketzerei wirklich in einer etwas unangenehmen Lage. Ein Stück von Geistlichkeit hatte Lunte gerochen und nahm mich sehr in Anspruch, und ich hielt ihn mir nur durch Latein vom Halse, vor dem er sich zu fürchten schien. Anderwärts war der Bekehrungseifer gutmüthig und wohlwollend sanft; hier hatte er etwas cyllopi-

sches. Nicht weit von dem Ort ist oben in dem Felsen eine Höhle, die man mir sehr rühmte und in die man mich mit Gewalt führen wollte. Es war aber zu spät und ich hatte auch nicht recht Lust, mit solchen Physiognomien allein in den polyphemischen Felsenhöhlen herumzukriechen. Ich war hier nicht in Adlersberg. Hier mußte ich für ein Bett sechs Karlin bezahlen, und als ich bemerkte, daß ich für Bett und Zimmer zusammen in Palermo nur drei bezahlte, sagte mir der Riese von Wirth ganz skeptisch: Freilich; aber dafür sind Sie auch eben jetzt nicht in Palermo und bekommen doch ein Bett. Der Grund war in Sizilien so unrecht nicht.

Wir hatten schon, wie mir mein Führer sagte, mit Gefahr einige Flüsse durchgesetzt. Nun kamen wir an einen, den sie Santa Maria nannten. Es mußte oben fluthend geregnet haben; denn die Waldströme waren fürchterlich angeschwollen. Dieses macht oft den Weg gefährlich, da keine Brücken sind. Einer der Cyklopen, den man füglich für einen Polyphem hätte nehmen können, so riesenhaft war er selbst und so groß und zackig der wilde Stamm, den er als Stock führte, machte die Gefahr noch größer. Die Gesellschaft hatte sich gesammelt; keiner wollte es wagen zu reiten. Meinem Führer war für sich, und noch mehr für seinen Maulesel bange. Es war nichts. Die Insulaner sind an große Flüsse nicht gewöhnt. Man machte viele Kreuze und betete Stoßgebetchen zu allen Heiligen, ehe man den Maulesel einen Fuß ins Wasser setzen ließ; und dankte dann vorzüglich der heiligen Maria für die Errettung. An einem solchen Strome, wo ich allein war, wollte mein Führer, ein Knabe von funfzehn Jahren, durchaus umkehren und liegen bleiben, bis das Wasser von den Bergen abgelaufen wäre. Das hätte mich Piaster gekostet und stand mir nicht an. Ich erklärte ihm also rein heraus, ich würde reiten, er möchte machen was er wollte. In der Angst für sein Thier und seine Seele schloß er sich auf der Kruppe fest an mich, zitterte und betete; und

ich leitete und ſchlug und ſpornte den Mauleſel glücklich hinüber. Da haben uns die lieben Heiligen gerettet, ſagte er, als er am andern Ufer wieder Luft ſchöpfte: und mein Steck und der Mauleſel, ſagte ich. Der Burſche kreuzigte ſich dreimal über meine Gottloſigkeit, faßte aber doch in Zukunft etwas mehr Muth zu dem meinigen. Sodann blieben wir in einem einzigen iſolirten Hauſe vor einem Orte, deſſen Namen ich auch wieder vergeſſen habe. Ich hätte gelehrter ſeyn ſollen, oder beſtändig einen Nomenklator bei mir haben. Das Donnerwetter hatte mich dieſen und den vorigen Tag verfolgt; und es ſchneite und graupelte bis über einen Fuß hoch. Die Waldſtröme waren wirklich ſehr hinderlich und vielleicht zuweilen gar gefährlich für Leute, die nicht an das Element gewöhnt ſind und nicht Muth haben. Einmal verdankte ich aber dem großen Waſſer eine ſchöne Scene. Der Fluß war, nach der Meinung meines Begleiters, unten durchaus nicht zu paſſiren, und er ritt mit mir immer an demſelben hinauf, wo er eine Brücke wußte. Der Weg war zwar lang und ich ward etwas ungeduldig; aber ich kam in ein Thal, das einen ſo ſchönen großen Orangenwald hielt, wie ich ihn auf der ganzen Inſel noch nicht geſehen hatte. Des Menſchen Leidenſchaft iſt nun einmal ſeine Leidenſchaft. Für einige Kreuzer konnte mein Magen überall haben, ſo viel er nur faſſen konnte: aber meine Augen wollten noch zehren, und dieſe brauchten mehr zur Sättigung, und ließen dann gern alles hängen und liegen.

Endlich kamen wir in Cefalu an. Für große Schiffe iſt hier wohl kein Hafen zum Aufenthalt. Der Ort hat vermuthlich den Namen vom Berge, der einer der ſonderbarſten iſt. Wir hatten bisher die liparischen Inſeln immer rechts gehabt; nun verſchwanden ſie nach und nach. Von Meſſina bis Cefalu iſt es ſehr wild; von hier fängt die Kultur wieder an etwas beſſer zu werden. Es kommen nun viele Reißfelder. Bei Cefalu ſah ich eine ſchöne, lange, hohe, herrliche Roſenhecke, deren erſte Knos-

pen eben zahlreich üppig aufbrachen. Diese Probe zeigte, was man hier schaffen könnte. Ich hätte dem Pfleger die Hände küssen mögen; es waren die ersten, die ich in ganz Unteritalien und Sizilien sah. Die Leute sind schändliche Verräther an der schönen Natur.

In Termini erholte ich mich: hier findet man wieder etwas Menschlichkeit und Bequemlichkeit. Meine Wirthin war eine alte freundliche Frau, die alles mögliche that mich zufrieden zu stellen, welches bei mir sehr leicht ist. Sie examinirte mich theilnehmend über alles, nur nicht über meine Religion, ein seltener Fall in Sizilien; stellte mir vor, was meine Mutter jetzt meinetwegen für Unruhe haben müßte, und rieth mir ernstlich nach Hause zu eilen; sie hätte auch einen Sohn auf dem festen Lande, den sie zurück erwartete. Wenn ihre Theilnahme und Pflege auch selbstmütterlich war, so war indessen doch ihre Rechnung etwas stiefmütterlich.

Als ich in einer melancholisch ruhigen Stimmung über Vergangenheit und Gegenwart hing und mit meinem Mäoniden in der Hand aus dem Garten auf den Himerafluß hinabschaute, ward unwillkührlich eine Elegie in meiner Seele lebendig. Es war mir, als ob ich die Göttin der Insel mit noch mehr Schmerz, als über ihre geliebte Tochter am Anapus klagen hörte, und ich gebe Dir ohne weitere Bemerkung, was aus ihrer Seele in die meinige herüber hallte.

Trauer der Ceres.

Meine Wiege, wie bist Du verödet, Du liebliches Eyland,
Ach wie bist Du verödet, Du herrlicher Garten der Erde,
Wo die Götter mit Sterblichen einst den Olympus vergaßen!
Zeus Kronion, Du Retter, o rette Trinakriens Schöne,
Daß sie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!
Glühend rinnt mir die Thräne, wie sie Unsterblichen rinnet,
Rinnt mir schmerzlich die Thräne vom Aug' beim Jammer des Anblicks.
Wo, wo sind sie, die Kinder, die fröhlichen, seligen Kinder
Meiner Liebe, die einst mit Tethrippen die Wege befuhren,
Wo jetzt kaum ein ärmlicher Bastard des Langohrs hinzieht?

Ach wo sind' ich die Männer von Akragas, von Sirakusä,
Von Selinunt, die stolzen Söhne der stolzeren Väter?
Welche die hohe Karthago bedrohten mit Macht und mit Reichthum
Und die höhere Rom? Wo sind' ich die Reihen der Jungfraun,
Die die heiligen Züge mir führten in bräutlichem Glanze,
Daß die Olympier selbst mit Scheelsucht neidisch herabsahn?
Schaaren von Glücklichen drängten sich einst aus marmornen Thoren,
Durch die schattigen Haine der Götter, zu Traubengebirgen,
Durch die reichen Gefilde die ich bedeckte mit Garben.
Eherne Krieger zogen zum Streit, dem Stolze des Fremdlings
Furcht und Verderben; es hallte von Felsen zu Felsen das Schlachtwort,
Für die Sache der Freiheit und für des Vaterlands Sache.
Leben und Freude athmeten hoch vom Aetna zum Eryx,
Vom Symäthus, dem Heerdenernährer, zum fetten Anapus.
Zeus Kronion, wenn ich mit Stolz die Gesegneten sahe,
War ich die reichste Mutter und fühlte doppelt die Gottheit.
Ach wie bist Du gefallen, mein Liebling, wie bist Du gefallen,
Tief in Jammer und Armuth, Zerstörung und furchtbares Elend;
Deine Städte, mein Stolz, sie liegen in Trümmern am Meere,
Ihre Tempel verwüstet und ihre Odeen zerstöret,
Ihre Mauern verschüttet und ihre Wege verschwunden.
Im Gefühl des unendlichen Werths des Menschengeschlechtes
Schritten erhabene Söhne der götterbefreundeten Hellas
Mächtig durch die Gebirge, und schufen den Felsen zum Tanzsaal,
Gegenüber des Aetna ewigem Feuerhaupte.
Jetzt durchwandelt die Thale der Jammer des bettelnden Volkes,
Einfarb, scheu, mit Hunger im bleichen gesunkenen Auge,
Nur mit schmutzigen Lumpen die zitternde Blöße behangen;
Und im Antlitz furcht noch die Wuth des heiligen Unsinns.
Hymnen ertöneten einst den Göttern in glücklichen Chören
Durch die Städte der Insel; melodisch pflügte der Landmann,
Schnitt der Winzer und zog die Netze der freundliche Fischer,
Finster lauscht jetzt Mißtrauen tief in den Furchen der Stirne;
Stumm und einsam schleicht es daher und tönet die Seele
Unwillkührlich Gesang, so klingt er wie Aengste des Todes.
Gastlich empfingen den Fremdling einst Siziliens Küsten,
Und er wandelte froh, wie in den Fluren der Heimath.
Wildniß starret nunmehr dem kühnen Pilger entgegen,
Und mit der Miene der Mordlust ziehen die Räuber am Ufer.
Wie einst vor den unwirthlichen Zeiten der alten Cyklopen,
Trägt das Land den Anblick der wildesten Höhlenbewohner:
Als besäß es noch nicht mein herrliches Aehrengebinde,
Nicht den friedlichen Oehlbaum, nicht die erfreuliche Traube,
Und noch nicht der Hesperiden goldene Früchte.
Zeus Kronion, Du Retter, o rette Trinakriens Schöne,
Daß sie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe.

Von Termini aus kann der König wieder fahren. Indessen hätte der Minister, der den Weg gebauet hat, ihn mit weniger Kosten vermuthlich besser und dauerhafter machen können. Die Wasserableitung ist nicht sonderlich beachtet. In der Bagaria sah ich von aussen noch einige sublime Grotesken des sublim grotesken Fürsten von Palagenia, die nun nach seinem Tode nach und nach alle weggeschafft werden. Ich hatte weder Zeit noch Lust das innere Heiligthum der Ungeheuer zu sehen. Wenn indessen seine drollige Durchlaucht nur etwas zur Verschönerung der Gegend umher beigetragen hat, so will ich ihm die Mißhandlung der Mythologie, der ich übrigens selbst nicht ausserordentlich hold bin, sehr gern verzeihen. Die ganze Gegend um die Stadt, vorzüglich nach Palermo hin, ist die bebauteste und ordentlichste, die man in Sizilien sehen kann, wenn es gleich keine der schönsten und reichsten ist.

Mir ward es wirklich recht wohl, als ich wieder in die Nachbarschaft von Palermo kam, wo ich mich nun schon als etwas heimisch betrachtete. Mein Einzug in die Residenz war, als ob ich ihn noch bei dem hochseligen Fürsten von Palagonia bestellt hätte. Es holte uns eine Sänfte irgend eines Bischofs ein, vermuthlich des Bischofs von Cefalu. Sie war sehr charakteristisch überall mit Schellen behangen, und wurde, nach der Gewohnheit des Landes, von zweien der stärksten Maulesel getragen, die von einigen reitenden Bedienten geführt wurden. Die Sänfte war ziemlich geräumig und mochte bequem Platz haben für den Bischof und seine Nichte; denn ich habe es in Sizilien durchaus gemerkt, daß die vornehmen Geistlichen viel auf Nichten halten. Ein alter, dicker, satyrischer Eseltreiber setzte sich gravitätisch hinein, und fing an bareck daraus zu diakoniren und mit großen Grimassen den Segen zu spenden. Die Schellen klangen, er nickte und schnitt ein Bocksgesicht, und die Karavane lachte über die Posse, bis die Nähe der Stadt der Profanation ein Ende

machte, nun zog die ganze originelle Kavalkade hinter mir mit Schellengeläute in Palermo zum Seether ein. In Leipzig hätte ich damit ein Schauspiel für ein Quartier der Stadt machen können; in Palermo lachten bloß zwei Visitateren.

Palermo, auf dem Paketboote.

Mein alter Wirth hier schickte mich zu einem neuen, seinem Freunde, weil sein Haus voll war. Ich war hier eben so gut wie dort, und noch etwas billiger; und hatte überdieß die Aussicht auf den Hafen. Nun habe ich wieder meinen Reisegefährten von Seehund, welcher den Mare mit einigen andern Kameraden hält. Die Zeit wird mir aber so wenig lang, daß ich nur selten die alten Knaster aus dem Felle nehme.

Vor einigen Tagen war hier Osterjahrmarkt am Hafen, auf welchen die Palermitaner etwas zu halten scheinen, wo aber ausser einigen Quinquaillerien nicht viel zu haben ist. Man hat wenigstens dabei die Gelegenheit, fast die ganze galante Welt von Palermo spazieren gehen und fahren zu sehen. Man sieht hier mehr schöne Wagen als in Messina, ob dort gleich im Allgemeinen mehr Wohlstand zu seyn scheint. Es herrscht hier, wie fast an allen Höfen, Verschwendung und Armuth. In Messina ist man in Gefahr von den Wagen etwas gerädert zu werden; aber hier hat man für die Fussgänger am Strande eigene Wege gemacht, die für schön gelten. Du magst darüber Herrn Hager lesen; ich kann Dir nicht alles erzählen. Noch einmal habe ich die Promenade auf den Monte Pellegrino gemacht, als ob auch ein heiliger Pilger wäre. Mich lockte bloß die Aussicht, wiewohl auch die meisten andern Pilger bloß irgend eine Aussicht locken mag. Das Wetter war mir wieder nicht günstig; ich ließ mich indessen nicht abhalten, und stieg bis ziemlich auf den höchsten Gipfel des Felsenbergs hinauf. Wo das Kloster steht, ist ein Absatz von etwas fruchtbarem Erdreich, das noch

sehr gutes Getreide hält. Ich ging hinaus bis an die äusserste Spitze, wo eine Kapelle der heiligen Rosalia steht mit ihrem Bilde, das füglich etwas besser seyn sollte. Die Fremden aller Länder hatten sich hier verewigt und mir wenig Platz gelassen. Alles war voll, und Stirn und Wange und Busen des heiligen Rosenmädchens waren beschrieben; es blieb mir also nichts übrig als ihr meinen Namen auf die Nasenspitze zu setzen. Vielleicht dachte jeder durch Aufsetzung seines Namens das Gemälde zu verbessern; die Nasenspitze ist wenigstens durch den meinigen nicht verdorben worden: und dieses ist das einzige Mal, daß ich auf der ganzen Wandlung meinen Namen geschrieben habe, wenn mich nicht die Polizei dazu nöthigte.

Zwischen diesem isolirten Felsen und der höheren Bergkette liegt ein herrliches kleines Thal, das sich von der Stadt immer enger bis an die See vorzieht. Es ist von der Natur reichlich gesegnet, und der Fleiß könnte noch mehr gewinnen. Hier muß nach der Topographie das Städtchen Hykkara gelegen haben, aus welchem Nicias die schöne Lais holte und nach Griechenland brachte. Weiter hinaus suchte ich mit meinen Hofmannischen Augen den Eryx bei Trapani, und knüpfte in vielen schnellen Übergängen Wieland, Aristipp und die erycinische Göttin zusammen. Weiß der Himmel, wie ich in diesem Thema auf den Hudibras kam; die Ideenverbindung mag wohl etwas schnell und gesetzlos gewesen seyn, und ich halte es nicht für wichtig genug sie wieder aufzusuchen. Ich guckte also hin nach Trapani und sang oder murmelte vielmehr nach einer beliebten Melodie aus Mozarts Zauberflöte die schönen harmonischen Verse von Butler, die ich immer für ein Meisterstück der Knittelrhythmik gehalten habe. Sie paßten vortrefflich zur Melodie des Vogelsängers. Also ich brummte:

So learned Taliacotius from
The brawny part of porters bum
Cut supplemental noses, which

Would last as long as parent breech;
And as the date of Hiuck was out,
Off dropt the sympathetic snout.

Ich hatte in meinem musikalischen Enthusiasmus nicht auf den Weg Achtung gegeben; und kaum hatte ich die letzte Zeile gesungen und wollte die erste wieder anfangen, so fiel ich auf die Nase, welches mir selbst auf dem Ätna nicht begegnet war, wo doch die Landsleute Butlers in ihren Strümpfen alle sehr oft zu Falle kamen. Hatte vielleicht die Göttin von Amathunt und vom Erix die Profanation rächen wollen; die Nase blutete mir. Besser die Nase, als das Herz, dachte ich. Auch dieses war mir wohl ehedem etwas enge gewesen; jetzt war ihm längst wieder leicht. Ich hatte aus Gewohnheit noch ein kleines, niedliches Madonnenbildchen an einer seidenen Schnur am Halse hängen, das mir oft das Prädikat der Katholicität erworben hatte. Das Original hatte mich königlich betrogen. Jetzt nahm ich es unwillkührlich von der linken Seite, nach welcher sich das Idolchen immer neigte, schloß unwillkührlich das Glas auf, nahm das elfenbeinerne Täfelchen heraus und erschrack, als ich es heftig unwillkührlich in zehen Stücke zersplittert zwischen dem Daumen hielt. War das lauter Rache Rosaliens und der vom Erix? Mögen sie sich an niemand bitterer rächen! Ich hielt die Trümmerchen in der Hand; Freund Schnorr mag verzeihen: er hatte mit Liebe an dem Bildchen gepinselt. Einige Minuten hielt mich Phantasus noch mit Wehmuth am Original; ich saß auf einem Felsenstücke des Erkta, und sah es im Geist an der Spree im goldenen Wagen rollen. Rolle zu; und so flogen die Stücke mit der goldenen Einfassung den Abgrund hinunter. Ehemals wäre ich dem Bildchen nachgesprungen; noch jetzt dem Original. Aber ich stieg nun ruhiger den Schneckengang nach der Königsstadt hinab; die röthlichen Wölkchen vom Ätna her flockten lieblich mir vor den Augen. Ich vergaß das Gemälde; möge es dem Original wohl gehen!

Ich hatte mich bis tief in die Nacht verspätet, und wurde zu Hause gräßlich bewillkommt. Aber da muß ich Dir noch mehreres erzählen, ehe Du dieses gehörig verstehest. Du erinnerst Dich des guten Steuerrevisors, der sich in Agrigent meiner so freundschaftlich annahm, daß er mir fast die Menschheit streitig machte. Kaum hatte ich in meinem Wirthshause die erste Nacht ausgeschlafen, als mein Steuerrevisor zu mir hereintrat. Das that mir nun recht wohl; denn wer freut sich nicht, daß sich jemand um ihn bekümmert? Er erzählte mir, er sey meinetwegen in großem Schrecken gewesen, als der Eseltreiber zurückgekommen, und habe geglaubt, ich werde nun sicher umkommen, da ich allein ohne Waffen in der Insel herumlaufe. Der Mauleseltreiberjunge, mein Begleiter, sagte er mir zum Trost, sey völlig von der Pasle wieder genesen, und er habe die zwei Unzen bis auf den Abzug einiger Kleinigkeiten ihm wieder herausgeben müssen. Gut, dachte ich; also wieder zwei Unzen gerettet; ich kann sie brauchen. Sogleich nach seiner Ankunft in Palermo habe er sich nach meinem Wirthshause erkundigt und es bald erfahren. Nun sey er seit acht Tagen täglich da gewesen, um nachzufragen. Heute früh habe er meine Ankunft erfahren und sey sogleich hierher zu mir geeilt. Nun lud er mich ein, zu ihm in sein Haus zu ziehen. Das war mir indessen nicht ganz recht; denn ich wäre lieber geblieben, wo ich war. Aber der Mann bat so freundlich, war so besorgt gewesen; ich packte also ein, und ließ hintragen. Er wohnte vor dem Thore nach Montreale. Wir aßen, und seine Frau, eine heiße zelotische nicht unfeine Sizilianerin, fing nun meine Bekehrung an. Das Examen ging über Tische und zum Dessert von Artikel zu Artikel, von dem Papste und den Mönchen bis auf die unbefleckte Empfängniß. Das letzte war das Allerheiligste, von dem ich nichts wußte. Die gute Frau hätte, wie es schien, lieber ihre eigene Keuschheit in Gefahr gesetzt, als das geringste von der Jungferschaft Mariens aufgegeben. Man sprach mit aller

Wärme und Salbung, mich zu überzeugen; aber vergebens. Man fing nun an mir Aussichten zu eröffnen: ja, lieber Gott, wenn ich ein anderer Kerl wäre, als ich bin, könnte ich im Vaterlande Aussichten haben, wo man sie doch am liebsten hat. Don Juan, fate vi cristiano, et state vi in Sicilia — Ma Io sono. — Ma non siete cattolico. — Io sono bene cosi; non si puo meglio. Die Frau aß im Eifer Bonbons, und trank Wein, und ward heftig; und da ich dann trocken halsstarrig fort blieb, rief sie in heiliger Wuth aus, indem sie den Teller von sich stieß: Ma voi altri voi siete tutti baroni f-t-ti. Über diese Naivität erschrack ich, und wäre jetzt für zwei Unzen gern zurück in meinem Wirthshause gewesen. Nach Tische ging ich zu Rosalien, wie ich Dir erzählte. Ich glaubte das Haus meines neuen Wirths recht gut gemerkt zu haben und irrte mich doch; ich kam in ein unrechtes. Nun wollte ich eben fragen, ob hier Don Filippo wohne, als ein Kerl ladro, briccone, furfante herausschrie und wüthend mit dem Messer auf mich zustürzte. Ich hob so schnell ich konnte die Eisenzwinge meines Knotenstocks, flüchtete eben so schnell zum Hause hinaus und eilte die finstere Gasse hinunter. Die Nachbarschaft gerieth in Lärm: eine schöne Nachbarschaft, dachte ich, und ging in mein altes Gasthaus. Dort war ich sehr willkommen. Ich hatte mich eben zu Bette gelegt, als der Herr Steuerrevisor kam und mich aufsuchte. Er hatte den Lärm gehört und war meinetwegen in Todesangst. Ich erzählte ihm mein Abenteuer und sagte, daß ich in einer solchen Nachbarschaft nicht wohnen möchte; er ließ aber nicht nach, bis ich ihm versprach, morgen wieder zu ihm zu kommen; denn diesen Abend war ich nicht wieder aus dem Bette zu bringen. Den andern Morgen war er wieder sehr früh da und holte mich ab. Nun lebten wir leidlich ordentlich einige Tage, das Vorgefallne wurde bedauert und meine Ketzerei weiter nicht mehr als nur im Allgemeinen in Anspruch ge-

nommen. Aber wenn wir zuweilen zusammen ausgingen, welches der Herr sehr gut zu veranstalten wußte, hatte er immer etwas zu kaufen und kein Geld bei sich: ich war also ziemlich stark in Auslage und bezahlte jede Mahlzeit dadurch sehr theuer. Ich mußte Geld haben von dem Kaufmann, und er erbot sich sogar meine Geschäfte bei ihm zu machen, da ich doch der Sprache nicht recht mächtig wäre. Aber dazu war ich bei aller meiner indolenten Gutherzigkeit denn doch schon zu sehr gewitziget, dankte und verbat seine Mühwaltung, und holte meine Barschaft nicht eher, als bis ich abreisen wollte. Er half mir zuletzt noch manches besorgen, und da er sich meinetwegen bei Nacht etwas enrhümirt hatte, mußte ich bei dem schlechten Wetter mit ihm doch wohl einen Wagen nehmen. Hier erzählte mir der Mann sehr naiv etwas näher seine Amtsbeschäftigungen. Wir müssen, sagte er, in der Insel herumreisen, die rückständigen Steuern einzutreiben, und im Namen des Königes den Leuten Kleider, Betten und das übrige Hausgeräthe wegnehmen, wenn sie nicht zahlen können. Es packte mich bei diesen trockenen Worten eine Kälte, daß ich im Wagen meine Reisejacke dichter anzog und unwillkührlich nach meinem Halstuche griff. Die zwei Unzen wurden vergessen, und ich erinnerte nicht; ob ich sie gleich nun lieber dem Mauleseltreiber gelassen hätte, der so großen unglücklichen Appetit an der Paste hatte. Ueberdieß war ich mit vielem in Auslage, und es war mir sehr lieb, als der Kapitain an Bord rufen ließ. Er begleitete mich bis ans Wasser im Wagen mit seinen beiden kleinen Mädchen, die in der That allerliebst niedliche Geschöpfchen waren. Beim Abschied in meiner Kajüte bat er sich noch eine Unze zum Geschenk für diese aus: ich ungalanter Kerl zog mürrisch die Börse und gab ihm schweigend das Goldstück hin. Er hatte mir es sehr verübelt, daß ich mir auf dem Paketboote ein Zimmer für mich genommen und mich an die Tafel des Kapitäns verdungen hatte. Das war

nach seiner Meinung Verschwendung, und ich hätte für das Viertel der Summe mich lieber unter die Takelage des Raums sollen werfen lassen. Ein erbaulicher Wirth, der Herr Steuerrevisor! Der Wind blieb widrig, wir fuhren nicht ab, und ich zog lieber wieder hinaus ins Wirthshaus: sogleich suchte er mich wieder auf und wollte mich wieder zu sich haben. Der Mensch ward endlich unerträglich zudringlich und weggeworfen unverschämt, und ich mußte noch bei einigen Parthien für ihn bezahlen. Um mich aber endlich recht bestimmt, nach der schicklichsten Weise für ihn, zu benehmen, aß ich in einem Speisehause unbefangen mit großem Appetit ein Gericht nach dem andern, ohne ihn einzuladen, oder für ihn zu bestellen. Nun wünschte er mir endlich gute Reise, und ich sah ihn nicht wieder, den Herrn Steuerrevisor Don Filippo — — seinen Geschlechtsnamen will ich vergessen. Sterzinger, mit dem ich nachher noch sprach, kannte ihn und lachte. Er hatte in der Welt mehrere gelehrte und merkantilische Metamorphosen gemacht, bis er zu seiner jetzigen Würde gedieh. Der Himmel lasse ihm meine Unzen zur Besserung bekommen.

Das Gebäude des botanischen Gartens hinter der Flora am Hafen ist nun fertig. Der Franzose Julien hat es gezeichnet und ein Palermitaner es nach dem Riß aufgeführt. Die Sizilianer sind mit der Ausführung, aber nicht mit der Idee zufrieden. Wo man rechts und links, auf der Insel und dem festen Lande, noch so viele schöne Monumente griechischer Kunst hat, ist man freilich etwas schwierig. Die Säulen sind nicht rein und oben und unten verziert. Der Saal ist nach der Anlage des Linneischen in Schweden, und vielleicht einer der prächtigsten dieser Art. Rund umher stehen die Büsten der großen Männer des Fachs in Nischen, von Theophrast bis zu Büffon. Dem Zeichner des Gebäudes hat man die Ehre angethan, sein Gesicht unter einem andern alten Namen mit darunter zu setzen; eine eigene sonderbare Art von Belohnung.

Der alte Cassero oder Corso, in allen italiänischen Städten von Bedeutung die Hauptstraße, hat jetzt seinen Namen verändert und heißt Toledo nach der Hauptstraße von Neapel; vermuthlich dem anwesenden Hofe eine Schmeichelei zu machen. Übrigens muß der Hof eben nicht ausserordentlich geliebt seyn; denn ich habe oft gehört, daß man nie so schlechtes Wetter auf der Insel gehabt, als die vier Jahre, so lange der Hof hier sey.

Die Polizei scheint hier nicht sehr genau zu seyn, oder berechnet Dinge nicht, die es doch wohl verdienten. Vor einigen Tagen führte man auf einer breiten Gasse öffentlich ein Banditendrama auf. Es war sogar Militärwache dabei, um Ordnung zu halten, und die ganze Gasse war gedrängt voll Zuschauer. Die Schauspieler arbeiteten gräßlich schön, und der Held hätte dem Handwerk Ehre gemacht. Freilich wird er mit poetischer Gerechtigkeit wohl im Stücke seine Strafe erhalten; aber dergleichen Scenen, wo noch so viel natürliche heroische Kraft und Deklamation ist, sind zu blendend, um in Unteritalien auf öffentlichen Plätzen unter dem größten Zulauf gegeben zu werden. Man zahlt nichts; jeder tritt hin und schaut und nimmt was und wie viel er will. Haben doch sogar Schillers Räuber einmal Unfug bei uns angerichtet. Auf diese Weise kommt man dem siedenden Blute nicht wenig entgegen. Auch ist das Messer noch eben so sehr im Gebrauch und vielleicht noch mehr als vor zwanzig Jahren. Ich hatte vor einigen Tagen ein Schauspiel davon. Ich ging den Morgen aus; ein Kerl schoß blutig an mir vorbei und ein anderer mit dem Dolche hinter ihm her. Es sammelte sich Volk, und in einigen Minuten war einer erstochen, und der Mörder verwundet entlaufen. Die Wache, welche nicht weit davon stand, that als ob sie dabei gar nichts zu thun hätte. Dergleichen Auftritte gelten dort für eine gewöhnliche Festtagsstrakasserie. Sie haben einen erschlagen, klingt in Sizilien und Unteritalien nicht härter als bei uns, wenn man

ſagt, es iſt einer berauſcht in den Graben gefallen. Nur gegen die Fremden ſcheinen ſie, aus einer alten religiöſen Sitte, noch einige Ehrfurcht zu haben. Sie erſtechen ſich unter einander bei der geringſten Veranlaſſung, hörte ich einen kundigen wahrhaften Mann urtheilen; aber ein Fremder iſt heilig. Ich möchte mich freilich nicht zu ſehr auf meine fremde Heiligkeit verlaſſen; aber die Sache iſt nicht ohne Grund. Ich blieb, zum Beiſpiel, zwiſchen Meſſina und Palermo in einem einzelnen Hauſe, deſſen zwei handfeſte Beſitzer ich gleich beim erſten Anblick klaſſificirt hatte. Alles beſtätigte meinen Argwohn und meine Beſorgniſſe. Man ſpeiſ'te mich indeſſen leidlich und machte mir ſodann ein Lager auf einer Art von Pritſche, ſo daß alle Schießgewehre und Dolche in einem Winkel zu meinem Kopfe lagen. Man machte mich auch darauf aufmerkſam, daß ich allein bewaffnet wäre, und ich ſchlief nun ziemlich ruhig.

Nach Sankt Martin hinauf bin ich nicht gekommen, weil das Wetter beſtändig ſehr unfreundlich war, und ich mich die letzten Tage nicht entfernen durfte, da man mit dem erſten guten Winde abfahren wollte. Die Mönche dort oben ſollen die prächtigſte Maſt in der ganzen Chriſtenheit haben. Wenn das Chriſtenthum Schuld an allem Unheil wäre, das man bei ſeinen Prieſtern und durch ſeine Prieſter ſieht, ſo wäre der Stifter der haſſenswürdigſte der Menſchen. Das aſtronomiſche Obſervatorium auf dem Schloſſe konnte ich nicht füglich ſehen, weil Piazzi nicht zugegen war. Übrigens bin ich auch ein Laye am Himmel. Vielleicht hat es eine wohlthätige Wirkung auf die Inſel, daß die Sizilianer nun ihre Göttin unter den Sternen finden; bisher haben ſie das Heiligthum der Ceres und ihre Geſchenke gewiſſenlos verachtet. Eine vaterländiſche Neuigkeit iſt mir noch aufgeſtoßen. Der Kaiſer Karl der Fünfte hat um Sizilien große Verdienſte, und ſein Andenken iſt billig den Inſulanern ehrwürdig. Überall findet man noch Arbeiten von ihm,

die seinen thätigen Geist bezeichnen, und die jetzt vernachläſsigt und vergessen werden. Die Wachthürme rund umher, die er nach seiner afrikanischen Unternehmung aufführen ließ, zeigen von seinem Muth und der damaligen Kraft der Insel. Auch der Mole des Hafens von Agrigent ist von ihm. Seine Bildsäule steht also in Palermo fast mitten in der Stadt am Toledo auf einem freien Platze; aber mit einem Bombast, der nicht in der Natur des Mannes lag. Er hat in der Inschrift eine lange Reihe Beinamen, und heißt unter andern, vermuthlich wegen der Mühlberger Schlacht, auch der Sachse und Hesse. Könnte man nun unsern Kurfürsten Moritz, dessen Enkomiast ich übrigens nicht ganz unbedingt werden möchte, nicht wegen der Ehrenberger Klause den Österreicher und Spanier nennen? Sein Sieg war bedeutend genug, und die Folge des Tages für die Protestanten auf immer wichtig.

Bei Kapri.

Der Wind schaukelt uns ohne Fortkommen hin und her, und schon fast den ganzen Tag tanzen wir hier vor Massa, Kapri und Ischia herum. Den ein und zwanzigsten April Abends gab das Kriegsschiff, welches jetzt, glaube ich, die ganze Flotte des Königs von Neapel ausmacht, das Signal, und wir arbeiteten uns aus dem Hafen heraus. Den andern Morgen hatten wir Sizilien und sogar Palermo noch ziemlich nah im Gesichte; der Rosalienberg und die Spitzen von Termini und Cefalu lagen ganz deutlich vor uns: das andere war von dem trüben Wetter gedeckt. Mehrere Schiffe mit Orangen und Öhl hatten sich angeschlossen, um die sichere Fahrt mit dem Kriegsschiffe und dem Paketboot zu machen. Das letztere hat auch zwanzig Kanonen und ist zum Schlagen eingerichtet. Wir saßen lange zwischen Ustika und den liparischen Inseln, und ich las, weiß der Himmel wie ich eben hier auf diesen Artikel fiel,

während der Windstille die Georgika Virgils, die ich hier besser genoß als jemals. Nur wollte mir die Schlußfabel von dem Bienenvater nicht sonderlich gefallen: sie ist schön, aber hierher gezwungen. Dann las ich, da der Wind noch nicht kommen wollte, ob wir gleich in seinem mythologischen Vaterlande waren, ein großes Stück in die Äneis hinein. Hier wollte mir nun, unter vielen Schönheiten im vierten Buche, die Beschreibung des Atlas wieder nicht behagen, so herrlich sie auch klingt. Es ist, dünkt mich, etwas Unordnung darin, die man dem Herrn Maro nicht zutrauen sollte. Da ich eben nicht viel zu thun habe, will ich Dir die Stelle ein wenig vorschulmeistern. Merkur kommt von seinem Herrn Vater auf der Ambassade zu Frau Dido hierher. Die Verse heißen, wie sie in meinem Buche stehen.

— jamque volans apicem et latera ardua cernit
Atlantis duri, coelum qui vertice fulcit;
Atlantis, cinctum assidue cui nubibus atris
Piniferum caput et vento pulsatur et imbre;
Nix humeros infusa tegit: tum flumina mento
Praecipitant senis, et glacie riget horrida barba.

Die Verse sind unvergleichlich schön und malerisch: aber er bringt auf den obersten Scheitel Sturm und Regen, läßt den Schnee auf den Schultern liegen, Flüsse aus dem Kinn strömen und weiter unten den Bart von Eis starren. Das ist nun alles ziemlich umgekehrt, wenn ich meinem Bißchen Erfarung glaube. Ich weiß nicht, was Heyne aus der Stelle gemacht hat. So weit oben werden überdieß wohl schwerlich noch Fichten wachsen. Ich überlasse es Dir, Deinen Liebling zu vertheidigen; ich selbst bleibe hier in meiner Hermenevtik etwas stecken. Wer in seinem Leben keine hohen Berge gesehen und bestiegen hat, nimmt so etwas freilich nicht genau. Schade um die schönen Verse!

Diese Nacht begegneten uns viele französische Schiffe, die ihre Landsleute von Tarent holen wollen. Alles ist ungeduldig bald am Lande zu seyn; aber Äolus hat uns noch immer seinen Schlauch nicht gegeben, und wir müssen aushalten. Das Essen ist recht

gut und die Gesellschaft noch besser; meine Geduld ist also weiter auf keiner sehr großen Probe; und ich habe noch die ganze Odyssee zu lesen. Der Russische und Englische Gesandte sind auf dem großen Schiffe; wir haben also noch die Ehre ihrentwegen recht langsam zu fahren, da das Kriegesschiff schwerer segelt. Die Geschichte des Tages auf unserer Flotte sagt eben, daß der Leibgaul der Russischen Excellenz gefährlich krank geworden ist. Wie viele von den Leuten seekrank sind oder sterben, das ist eine erbärmliche Kleinigkeit: aber bedenke nur, der Leibgaul des Russischen Gesandten, der ist ein Kerl von Gewicht. Man erzählt bei Tische dies und jenes: sogar die Geschichten der Hofleute aus ihrem eigenen Munde bestätigen die schlechte Meinung, die ich durchaus von der neapolitanischen Regierung habe. Es waren einige sybaritische Herren des Hofes bei uns, die doch nicht lassen konnten, dann und wann etwas vorzubringen und einzugestehen, was Stoff zu Ärgerniß und Sarkasmen gab. Meine Taciturnität nahm daraus die Quintessenz. Es ist wieder tiefe Nacht im Golf geworden; der Wind bläst hoch und wirft uns gewaltig. Ich habe auf allen meinen Fahrten, Dank sey es meiner guten Erziehung, nie die Seekrankheit gehabt: ich lege mich also ruhig nieder und schlafe.

Neapel.

Ich erwachte im Hafen. Eine Mütze voll günstigen Windes und die Geschicklichkeit des Kapitäns hatten uns hereingebracht. Nun machte ich in drei Minuten meine Toilette, nahm den ersten besten Lazarone und wandelte in mein altes Wirthshaus auf Monteliveto, wo ich sogar meine alte Stube wieder leer fand. Das war mir sehr lieb; denn ich bin gar kein Freund von Veränderung. Mein alter Genueſe war bei einem andern Fremden, und ich konnte den ersten Tag keinen Lohnbedienten erhalten, weil man gehört hatte, daß ich sehr viel zu Fuße herumlief und lau-

fen wollte, ob ich mich gleich erbot einige Karlin mehr als gewöhnlich zu zahlen. Das nenne ich kampaniſche Bequemlichkeit, von der man eine Menge drollige Anekdoten hat. Den erſten Tag wollte mir keiner folgen; dann wollte ich keinen haben.

Ich machte mich ganz allein mit der Morgenröthe auf nach Puzzuoli. Dort fehlte es nicht an Wegweiſern, und ich wurde gleich beim Eingange in Beſchlag genommen. Ich ließ mir gern gefallen, mich in dem Meerbuſen von Bajä herumzurudern und da die alten Herrlichkeiten zu ſehen. Du kennſt ſie aus andern Büchern; ich will Dich alſo mit ihrer Beſchreibung verſchonen. Wenn ich Dir auch alle Säulen des Serapistempels anatomirte, wir würden deßwegen in unſern Konjekturen nicht weiter kommen. Was ich aus der ſogenannten Brücke des Kaligula machen ſoll, weiß ich nicht: die Meinung der Antiquare, daß es ein Molo geweſen ſeyn ſoll, will mir nicht recht einleuchten. Es ſind noch dreizehn Stücke davon übrig, die in verſchiedenen Diſtanzen aus dem Waſſer hervorragen. Wenn es nicht zu idiotiſch klänge, würde ich ſie wohl für die Reſte der berüchtigten Brücke halten. Die Entfernung von Puzzuoli nach Bajä iſt nicht ſo groß, daß es einem Menſchen, wie das Stiefelchen, nicht hätte einfallen können ſo einen Streich zu machen. Damals war der Meerbuſen landeinwärts nach dem Monte Nuovo zu vielleicht noch etwas tiefer; der Lukriner See hing mit dem Avernus zuſammen und half den Juliſchen Hafen bilden; der Umweg war alſo etwas größer als jetzt. Zum Molo für Puzzuoli ſcheinen mir die Trümmern weder Geſtalt noch gehörige Richtung zu haben. Meinetwegen ſey es, wie man wolle. Ich ſtieg bei dem Lukriner See aus, der durch die Erdrevolutionen ſehr viel eingeengt worden iſt. Jetzt iſt er nichts beſſer als ein großer Teich. Wir gingen, vermuthlich durch den Einſchnitt des Berges, hinein, durch welchen man ehemals die beiden Seen, den Lukriner und den Averner, zuſammen verbunden hatte, um

den Julischen Hafen zu bilden. Häufige Erdbeben und vulkanische Ausbrüche haben alles geändert. Der Zugang zum Avernus ist noch jetzt romantisch genug, und der Eintritt in die sogenannte Grotte der Sibylle wirklich schön und schauerlich. Ich setzte mich am Eingange hin und sah rechts gegenüber den alten Tempel, der für den Tempel des Apollo gilt. Es ist ein Wunder, wie dieser Tempel bei der Erhebung des neuen Berges stehen blieb, die doch ohne große Erschütterung der Nachbarschaft unmöglich geschehen konnte. Man kann nichts romaneskeres haben, als den kleinen Gang von dem Averner See bis zum Eintritt in die Grotte, zumal wenn man den Kopf voll Fabel hat. Hier zündeten wir die Fackel an und gingen nun in dem Gewölbe hinter, bis man rechts tief hinunter in das Sakrarium steigt. Vermuthlich hat Virgil seine Erzählung an diesem Orte gearbeitet, denn das **Facilis de scensus Averni** scheint wörtlich hier weggenommen zu seyn. Es ging immer tiefer und tiefer, bis wir an ein etwas weites Gemach kamen, welches ziemlich voll Wasser war. Hier mußte ich mich auf den Rücken meines Führers setzen und hinüber reiten. Rechts und links fand ich jenseits einen langen Kataleg von Neugierigen aller Nationen. Mein Name steht oben auf dem Erkta, wo die Karthager so brav und lange schlugen, der heiligen Rosalia auf der Nase; und damit genug. So ganz allein mit einem Wildfremden in dieser Höhle herumzuschleichen, mein Freund, macht doch etwas unheimisch.

Ein Schauerchen fuhr mir beim Fackelschein
Im Heiligthum durch das Gebein;
Das Wasser ging mir in der Hohle
Des Mütterchens bis an die Seele.
Mir ward so ernst und feierlich,
Und voll von Ehrfurcht setzt ich mich
An einem dermal dunkeln Flecke
Auf einen Stein in einer Ecke.
Mein Führer ließ mir eben etwas Zeit
Mit seiner Stromgelehrsamkeit,

Und machte sich zur Fahrt ins Licht bereit:
Da hab' ich denn in aller Stille
Die alte kumische Sibylle
Für Dich und mich um Rath gefragt;
Sie hat mir aber — nichts gesagt.
Mit Danke nahm ich ihr Orakel an,
Und glaube, sie hat wohl gethan.

Kaum hatte ich diese Verschen kumisirt, als mein Leiter mich aus meiner Andacht mit der Bemerkung drollig genug weckte: Era questa Sibylla una grande putana; e era questo qui un gabinetto segreto, dove fece — — Hier brauchte er einige Töne, die in allen Sprachen ziemlich verständlich sind. Nun war meine Phrophetin sogleich eine gemeine Zigeunerin. Was doch die Phantasie nicht alles macht, nachdem man nur die Sache ein wenig höher oder tiefer nimmt! Die Leute fabeln hier, daß aus der Höhle ein Gang nach Bajä und ein anderer nach Kumä gegangen sey, wo die Hexe ein zweites Heiligthum hatte. Das ist sehr leicht möglich und war vielleicht weiter nichts als der jetzige große Gang, der nach dem Avernus und also nach Kumä offen und nach dem Lukriner oder nach Bajä verschüttet ist. Auch hier könnte er leicht wieder geöffnet werden. Die ganze Anlage ist ein Werk der Kunst, vielleicht durch die schöne romantische Lage der Berge und Seen und einige Felsenspalten veranlaßt; aber vermuthlich von hohem Alter. Die Wasservögel schwimmen recht lustig auf dem Avernus herum, und die Luft war auch nicht leer von Geflügel; so daß der Ort nunmehr die Antiphrase seines Namens ist.

Nun wandelte ich an dem Meerbusen hinunter und sah die ehemaligen Thermen des Nero. Solltest Du glauben, daß ich nicht im Stande war hinunter zu steigen? Ich hatte mich ausgezogen und versuchte es zweimal. Der Dampf trieb mir aber auf den vierzig Schritten, die ich ungefähr vorwärts ging, einen so entsetzlichen Schweiß aus, daß ich umkehrte. Ich ließ den Kerl allein seine Eyer kochen. Meine vornehmen Landsleute,

die unten gewesen seyn sollen, müssen den Schwitzkasten besser vertragen können, als ich: das Experiment war mir zu heiß. Ob die alten Gebäude, die am Strande hin stehen, Tempel oder Bäder gewesen, vermag ich nicht zu entscheiden. Sie gehören augenscheinlich zu Bajä, und zu Bajä waren viele berühmte Bäder; doch findet man sie sonst wohl nicht leicht von dieser Tempelform. Es sind zwei Rotunden, jetzt ziemlich hoch mit Erde angefüllt, und das Echo darin ist furchtbar stark. Das sogenannte Grab Agrippinens verdient wohl gesehen zu werden, es mag gehören, wem es will. Die Arbeit ist gut und die Wandverzierungen sind sehr niedlich und geschmackvoll. Ich fand darin ein Stückchen Bernstein von der Gestalt eines Diskus, mit einem kleinen Loche in der Mitte, durch welches ein Drath oder Ring gegangen zu seyn schien. Der Himmel mag wissen, ob es alt ist, oder wie es sonst dahin gekommen seyn mag. Von dem Tempel des Herkules, in dessen Nähe Agrippine umgekommen seyn soll, werden, hart unter dem Vorgebirge Misene, noch einige Trümmern gezeigt. Baulä ist jetzt ein kleines, armseliges Dörfchen. Was die Piscine und die Felsengänge oder die sogenannten Gefängnisse des Nero mögen gewesen seyn, darüber zanken sich noch die Gelehrten. Ich begreife nicht, warum sie nicht von Menschen, wie die römischen Cäsarn von der schlechtesten Sorte waren, zu Kerkern sollen gebraucht worden seyn. Sie sind gräßlich und die Gefängnisse in Syrakus sind Ballsäle dagegen: wie denn alles Grausame bei den Römern schrecklicher und scheußlicher war, als bei den Griechen, die Spartaner vielleicht ausgenommen, die mehr einen römischen Stempel trugen. Bis fast hinaus auf die Spitze des Vorgebirges und bis hinab an die elysei-schen Felder und das todte Meer sind schöne Pflanzungen von Wein und Feigen. Misene ist eine von dieser Seite auslaufende Erdzunge, die sich mit dem hohen Felsen dieses Namens schließt. Gegenüber liegt nicht weit davon sogleich Procida, und man

erzählte, daß die Engländer im vorigen Kriege von dort herüber nach Baulä geschossen haben. Das ist aber doch nicht wohl möglich; es muß aus den Schiffen auf dem Passe zwischen Procida und Misene geschehen seyn. Im Vorbeigehen darf ich Dir noch sagen, daß ich neulich in Rom in den deutschen Propyläen eine Recension von Gmelins Blättern von dieser Gegend gesehen habe, wo man sich fast ausdrückt, als ob das Mare Morto und der Avernus eine und die nämliche See wären; eine Unbestimmtheit, die man doch in den Propyläen nicht antreffen sollte.

Ich ließ mich von Misene gern über den Meerbusen hinüber nach Puzzuoli rudern, wo ich zwar etwas spät, aber mit desto besserm Appetit eine herrliche Mahlzeit nahm. Der Bajische Meerbusen ist wegen seiner Schönheiten berühmt: aber überall, wohin man blickt, findet man nur Trümmern, Zerstörungen der Zeit, der Barbarey und der Erdrevolutienen, als ob sich alles vereinigt hätte, diesen Sitz der schändlichsten Despotie zu vernichten und nur die Reize der Natur übrig zu lassen. Der neue Berg wird jetzt ziemlich bearbeitet und giebt guten Wein, wie man sagt. Die Leute behaupten hier mit Gewalt, hier habe ehemahls der Falerner Berg gestanden und sey in den verschiedenen Erdrevolutienen mit verschüttet worden; geben auch noch eine Sorte Wein für Falerner, der allerdings besser seyn soll, als der ächte Falerner bei Sessa auf der andern Seite des Gaurus. Eine sonderbare Phantasie ist mir vorgekommen; ich weiß nicht, ob ich der erste bin, der sie gehabt hat. Kapri sieht von hier, und noch mehr von der Spitze der Posilippo und bei Nisida aus, wie der Kopf eines ungeheuern Krokodils, das seinen Rachen nach Surrent droht. Diese Einbildung kam mir immer wieder, so oft ich dahin sah; und sie giebt der Tiberiade einem abscheulichen Stempel.

Der Weg von Puzzueli nach Neapel zurück geht durch ein üppig reiches Thal an dem Posilippo hin. Die Gegend ist aber

als sehr ungesund bekannt, wegen der Solfatara und des Agnano, die links in der Nähe liegen. Der beträchtliche Berg Posilippo liegt rechts vor Dir; alles ist geschlossen und nirgends eine Schlucht zu sehen, und Dir wird vielleicht etwas bange vor der Auffahrt und Abfahrt. Diese ersparst Du; denn Du fährst, wie ein Erdgeist, gerade durch den Berg hin. Dieß ist die berühmte Grotte. Vermuthlich war die Veranlassung dazu der Steinbruch, den man tief hinein arbeitete. Man konnte dabei leicht auf den Gedanken kommen durchzugehen, und so einen geraden Weg zu machen. Der Eingang von Neapel ist schöner als von Puzzueli, und wenn man bei einer gewissen Mischung der Atmosphäre aus der Mitte in die schöne Beleuchtung hinaussieht, ist es ein unbeschreiblicher Anblick. Auch von dieser Arbeit ist die Zeit der Entstehung unbekannt. Zur Zeit der Römer muß das Werk nicht unternommen worden seyn; denn diese hätten wahrscheinlich etwas davon aufgezeichnet, weil sie, als sie hierher in diese Gegend kamen, schon ziemlich eitel waren. In der Mitte der Höhle ist, links von Neapel aus, ein Behältniß eingehauen, welches jeder Vernünftige sogleich einer Polizeiwache anweisen würde. Aber hier giebt man es der heiligen Jungfrau zur Kapelle, und dann und wann sollen sich Räuber darin aufhalten und daraus die Gegend unsicher machen!

Eben komme ich vom Vesuv. Aber da ich auch von Pästum komme, muß ich vom Anfange anfangen, wenn Du nur einigermaßen mit mir promeniren sollst. Meine Absicht war, so ganz gemächlich über Salerno in einigen Tagen allein hinunter nach Pästum zu gehen: aber ohne alle Kunde möchte es doch etwas bedenklich gewesen seyn. Überdies drückte mich die Hitze auf dem staubigen Wege nach Pompeji unerträglich; meine Fußsohlen hatten durch langen Gebrauch einige Hühneraugen gewonnen, die den Marsch in der Hitze eben nicht befördern. Ich ließ mich also in Torre del Greco, wo jetzt der beste Wein

wächse, überreden eine Karriole zu nehmen. Eine der schönsten Parthien, vielleicht in ganz Italien, ist der Weg von Pompeji nach Salerne, vorzüglich um Kova herum. Ohne mich um die Alterthümer zu bekümmern, ergötzte ich mich an dem, was da war; ob ich gleich nicht läugnen kann, daß Fleiß und Anhaltsamkeit es hier und da noch schöner hätten machen können.

In Salerne, wo ich sehr zeitig ankam, wollte ich die Nacht bleiben, und den folgenden Morgen weiter fahren. Ich wandelte also in der Stadt herum, und bald faßte mich ein Geistlicher bei der Krause, der mir alle Herrlichkeiten seiner Vaterstadt zeigte. Die Kathedrale mit ihren Wundern war das erste. Das Bassin am Eingange, von einem einzigen Stücke gearbeitet, ließe sich wirklich auch in Rom noch sehen. Man zeigte mir eine Menge Gräber von alten Erzbischöfen und Salernitaner Advokaten, die den Leuten gewaltig wichtig waren. Einige schöne alte Basreliefs aus Pästum hat man hier und da mit zur Verzierung neuer Monumente gebraucht. Das Merkwürdigste sind mehrere sehr schöne antike Säulen, die man auch aus Pästum geholt hat. Man führte mich in das Adyton der Krypte des Schutzpatrons, welches Matthäus ist. Hier stand die statua biformis des Heiligen, die einem Janus ziemlich ähnlich sieht. Bei dieser Gelegenheit wurden mir denn alle Wunder erzählt, die der Apostel zum Heile der Stadt gegen die Saracenen gethan hatte. Es läßt sich wohl begreifen, wie das zuging, und wie irgend ein Spruch von ihm und der Enthusiasmus für ihn so viel wirkten, daß die Ungläubigen abziehen mußten. Und nach der alten Rechtsregel, quod quis per alium — kommt ihm dann die Ehre billig zu. Das wissen die Spitzköpfe unter den Herren gar trefflich zu amalgamiren: die Plattköpfe haben es gar nicht nöthig, die nehmen es starkgläubig geradezu. Im Hintergrunde der Krypte stehen noch ein Paar weibliche Heiligkeiten, deren Namen ich vergessen habe, deren

Blut aber noch beständig fließt. Ich hörte es selbst rauschen und kann es also bezeugen; ich wagte gläubig keine Erklärung des Gaukelspiels. Unter den vielen Narren war auch ein Vernünftiger, der mir vorzüglich die Säulen aus Pästum alle und von allen Seiten in den schönsten Beleuchtungen zeigte: er drückte mir stillschweigend die Hand, als ich fortging. Nun brachte man mich noch mit Gewalt in eine andere Kirche, wo eine schöne Kreuzigung, weder gemalt noch gehauen noch gegossen, sondern ins Holz gewachsen war. Mit Hülfe einiger Phantasie konnte man wohl so etwas heraus- oder vielmehr hineinbringen; und die Wunder überlasse ich den Gläubigen. Einige wunderten sich, daß ich doch gar nichts aufschriebe, wie andere Reisende, und einer der jungen Herren, die mich begleiteten, sagte zu meinem Lobe, ich wäre von allem hinlänglich unterrichtet und überzeugt. Da sagte er denn in beiden eine große Lüge. Als ich wegging, bat sich mein Hauptführer, der sich, glaube ich, einen Kastellan des Erzbischofs nannte, etwas für die Armen aus; das gab ich: sodann etwas zu einer Seelenmesse für mich; das gab ich auch. Schadet niemand und hilft wohl; man muß die Gläubigen stärken, lautet das Schibolet, das Göthens Reinecke der Fuchs von seiner Frau Mutter bekommt. Dann bat er sich auch noch etwas für seine Mühe aus. Dazu machte ich endlich ein grämliches Gesicht und zog noch zwei Karlin hervor. Als ich sie ihm hinreichte, schnappte sie ein Profaner weg, der sich einen Korporal nannte, und von dem ich eben so wenig wußte, wie er zur Gesellschaft noch wie er in den Dienst der Kirche gekommen war. Darüber entstand Streit zwischen dem Klerikus und dem Layen. Der geistliche Herr sagte mir ins rechte Ohr, daß der Korporal ein liederlicher Säufer wäre; dieser zischelte mir gelegentlich ins linke: das Mönchsgesicht sey ein Gauner und lebe vom Betruge: ich antwortete beiden ganz leise, daß ich das nämliche glaube und es wohl gemerkt habe. Es ist ein heilloses Leben.

Mein Freund, Du ſuchest in Galerne
Den Menſchenſinn umſonſt mit der Laterne:
Denn zeigt er ſich auch nur von ferne,
So eilen Kutten und Kapuzen,
Der heiligen Verfinſterung zum Nutzen,
Zum dümmſten Glauben ihn zu ſtutzen.
Da löſcht man des Verſtandes Zunder,
Und miſcht mit Pfaffenwitz des Widerſinnes Plunder,
Zum Kraft der Schurkerey, zum Wunder:
Und jeder Schuft, der fromm dem Himmel ſchmeichelt,
Und wirklich dumm iſt, oder Dummheit heuchelt,
Kniet hin und betet, geht und meuchelt;
Gewiß, Vergebung ſeiner Sünden
Beim nächſten Platzkopf läſterlich zu finden.

Ich kann mir nicht helfen, Lieber, ich muß es Dir nur geſtehen, daß ich den Artikel von der Vergebung der Sünden für einen der verderblichſten halte, den die Halbbildung der Vernunft zum angeblichen Troſte der Schwachköpfe nur hat erfinden können. Er iſt der ſchlimmſte Anthropomorphiſmus, den man der Gottheit andichten kann. Es iſt kein Gedanke, daß Sünde vergeben werde: jeder wird wohl mit allen ſeinen böſen und guten Werken hingehen müſſen, wohin ihn ſeine Natur führt. Eine mißverſtandene Humanität hat den Irrthum zum Unglück des Menſchengeſchlechts aufgeſtellt und fortgepflanzt: und nun wickeln ſich die Theologen ſo fein als möglich in Diſtinktionen herum, welche die Sache durchaus nicht beſſer machen. Was ein Menſch gefehlt hat, bleibt in Ewigkeit gefehlt; es läßt ſich keine einzige Folge einer einzigen That aus der Kette der Dinge herausreißen. Die Schwachheiten der Natur ſind durch die Natur ſelbſt gegeben, und die Herrſcherin Vernunft ſoll ſie durch ihre Stärke zu leiten und zu vermindern ſuchen. Der Begriff der Verzeihung hindert meiſtens das Beſſerwerden. Gehe nur in die Welt, um Dich davon zu überzeugen. Soll vielleicht dieſer Troſt groſſen Böſewichtern zu Statten kommen? Alle Schurken, die ſich nicht beſſern können, die von Beichte zu Beichte täglich ſchlechter, weggeworfener und niederträchtiger werden, dieſe ſollen zum Heile

der Menschheit verzweifeln. Jeder soll haben, was ihm zukommt. Die Verzweiflung der Böswichter ist Wohlthat für die Welt; sie ist das Opfer, das der Tugend und der Göttlichkeit unserer Natur gebracht wird. Verzweifle, wer sich nicht bessern, sich nicht vernünftig beruhigen kann; die Vergebung der Sünden kann ich nicht begreifen: sie ist ein Widerspruch, gehört zu den Gängelbändern der geistlichen Empirik, damit ja niemand allein gehen lerne. Man darf nur die Länder recht beschauen, wo diese entsetzliche Gnade im größten Umfange und Unfuge regiert; kein rechtlicher Mann ist dort seiner Existenz sicher. Die Geschichte belegt.

Hier in Salerne erhielt ich einen neuen Führer, der mir sehr problematisch aussah. Er machte mich dadurch aufmerksam, daß ich bei ihm ausserordentlich sicher sey, weil er alles schlechte Gesindel als freundliche Bekannte grüßte, und meinte, in seiner Gesellschaft könne mir nichts geschehen. Das begriff ich und war ziemlich ruhig, obgleich nicht wegen seiner Ehrlichkeit. Er hatte mich öffentlich in der Stadt übernommen; es galt also seine eigene Sicherheit, mich dahin wieder zurückzuliefern: weiter hätte ich ihm dann nicht trauen mögen. Wir fuhren noch diesen Abend ab, und blieben die Nacht an der Straße in einem einzelnen Wirthshause, wo sich der Weg nach Pästum rechts von der Landstraße nach Eboli und Kalabrien trennt. Diese Landstraße geht von hier aus nur ungefähr noch vierzig Millien; dann fängt sie an sizilianisch zu werden, und ist nur für Maulesel gangbar. Es war herrliches Wetter; der Himmel schien mir an dem schönen Morgen vorzüglich wohl zu wollen: meine Seele ward lebendiger als gewöhnlich.

Ich eilte fort und Nachtigallen schlugen
Mir links und rechts in einem Zauberchor
Den Vorgeschmack des Himmels vor,
Und laue, leise Weste trugen
Mich im Genuß für Aug' und Ohr
Durch Gras wie Korn, und Korn, wie Rohr.

Balsamisch schickte jede Blume
Mir üppig ihren Wohlgeruch,
Der Göttin um und her zum Ruhme,
Aus Florens großem Heiligthume;
Und rund umher las ich das schöne Buch
Der Schöpfung, jauchzend, Spruch vor Spruch.
Die goldnen Hesperiden schwollen
Am Wege hin in freundlicher Magie,
Und Mandeln, Wein und Feigen quollen
Am Lebensstrahl des Segensvollen
In silberstreckter Eurhythmie;
Und Lier, wie Wald begränzte sie.
Ich eilte fort, hochglühend ward die Sonne.
Und fühlte schon voraus die Wonne,
Mit Pästums Rosen in der Hand.
An eines Tempels hohen Stufen,
Wo Maro einst begeistert stand,
Die Muse Maros anzurufen.
Die Tempel stiegen, groß und hehr,
Mir aus der Ferne schon entgegen.
Da ward die Gegend Menschenleer
Und Ob' und über um mich her,
Und Wein wuchs wild auf meinen Wegen.
Da stand ich einsam an dem Thore
Und an dem hohen Säulengang,
Wo ehmals dem entzückten Ohre
Ein voller Zug im vollen Chore
Das hohe Lob der Gottheit sang.
Verwüstung herrscht jetzt um die Mauer,
Wo einst die Glücklichen gewohnt,
Und mit geheimem tiefem Schauer
Sah ich umher und sahe nichts verschont;
Und meine Freude ward nun Trauer.
Umsonst blickt Titan hier so milde,
Umsonst bekränzt er im Jahr
Zweimal mit Erndte die Gefilde;
Du suchst von allem, was einst war,
Umsonst die Spur; ein rostiger Barbar
Schleicht mit der Dummheit Ebenbilde,
Ein Troglodyt, erbärmlicher als Wilde,
Um den verschütteten Altar.
Nur hie und da im hohen Graste wallt,
Den Menschensinn noch greller anzuhohnen,
Dumpf murmelnd eine Mönchsgestalt.
Freund, denke Dir die Seelenlosen,
In Pästum blühen keine Rosen.

Ich gebe Dir zu, daß in diesen Versen wenig Poesie ist, aber desto mehr ist darin lautere Wahrheit. Ich hielt mich hier nur zwei Stunden auf, umging die Area der Stadt, in welcher nichts, als die drei bekannten großen, alten Gebäude, die Wohnung des Mensignore, eines Bischofs wie ich höre, ein elendes Wirthshaus und noch ein anderes jämmerliches Haus stehen. Das ist jetzt ganz Pästum. Hier dachte ich mir Schillers Mädchen aus der Fremde; aber weder die Geberin noch die Gaben waren in dem zerstörten Paradiese. Ich suchte, jetzt in der Rosenzeit, Rosen in Pästum für Dich, um Dir ein klassisch sentimentales Geschenk mitzubringen; aber da kann ein Seher keine Rose finden. In der ganzen Gegend rund umher, versicherte mich einer von den Leuten des Mensignore, ist kein Rosenstock mehr. Ich durchschaute und durchsuchte selbst alles, auch den Garten des gnädigen Herrn; aber die Barbaren hatten keine einzige Rose. Darüber gerieth ich in hohen Eifer und donnerte über das Piakulum an der heiligen Natur. Der Wirth, mein Führer, sagte mir, vor sechs Jahren wären noch einige da gewesen, aber die Fremden hätten sie vollends alle weggerissen. Das war nun eine erbärmliche Entschuldigung. Ich machte ihm begreiflich, daß die Rosen von Pästum, ehedem als die schönsten der Erde berühmt gewesen, daß er sie nicht mußte abreißen lassen, daß er nachpflanzen sollte, daß es sein Vortheil seyn würde, daß jeder Fremde gern etwas für eine pästische Rose bezahlte, daß ich, zum Beispiel, selbst jetzt wohl einen Piaster gäbe, wenn ich nur eine einzige erhalten könnte. Das letzte besonders leuchtete dem Manne ein; um die schöne Natur schien er sich nicht zu bekümmern: dazu ist die dortige Menschheit zu tief gesunken. Er versprach darauf zu denken, und ich habe vielleicht das Verdienst, daß man künftig in Pästum wieder Rosen findet: wenigstens will ich hiermit alle bitten, die nämlichen Erinnerungen eindringlich zu wiederholen, bis es fruchtet.

Eine Abhandlung über die Tempel erwarte nicht. Ich setzte mich an einen Rest von Altar hin, der in einem derselben noch zu finden ist, und ruhte eine Viertelstunde unter meinen Freunden, den Griechen. Wenn einer ihrer Geister zurückkäme und mich Hyperboreer unter den letzten Trümmern seiner Vaterstadt sähe! Hier ist mehr als in Agrigent. Ich bin nicht der erste, welcher es anmerkt, was die Leute für gewaltig hohe Stufen gemacht haben, hier und in Agrigent. Man muß sehr elastisch steigen, oder man ist in Gefahr sich einen Bruch zu schreiten. Daß einer von den Tempeln dem Neptun gehöre, beruht wahrscheinlich nur auf dem Umstand, daß Neptun der vorzügliche Schutzgott der Stadt war: so wie man eines der Gebäude für eine Palästra hält, weil es anders als die gewöhnlichen Tempel mit zwei Reihen Säulen über einander gebauet ist. Sollte dieses nicht vielmehr ein Buleuterion gewesen seyn? Denn es läßt sich nicht wohl begreifen, wozu die obere Säulenreihe in einer Palästra dienen sollte. Vielleicht war es auch Buleuterion und Palästra zugleich; unten dieses, oben jenes. Nicht weit von den Gebäuden zeigte man mir noch als eine Seltenheit einen Stein, der nur vor kurzem gefunden seyn muß, weil ich ihn noch von niemand angeführt gefunden habe. Es ist aber nur ein gewöhnlicher Leichenstein, und zwar ziemlich neu aus der lateinischen Zeit. Das Quadrat der Stadt ist noch überall sehr deutlich zu unterscheiden durch die Trümmern der Mauern. Das Thor nach Salerne hin hat noch etwas hohes Gemäuer, und das Bergthor ist noch ziemlich ganz und wohl erhalten. Die beiden übrigen, die man mir als das Seether und Justizthor nannte, zeigen nur noch ihre Spuren. Die Hauptursache, warum dieser Ort vor allen übrigen so gänzlich in Verfall gerathen ist, scheint mit das schlechte Wasser zu seyn. Ich versuchte zweimal zu trinken, und fand beidemal Salzwasser: das Meer ist nicht fern, die Gegend ist tief, und auch aus den nahen Bergen kommt Salzwasser. Das süße Wasser

mußte weit und mit großen Kosten hergeleitet werden. Die Vegetation rechtfertigt noch jetzt Virgils Angabe. Der Anblick ist einer der schönsten und der traurigsten. Als ich auf dem Rückwege zu Fuße etwas voraus ging, lag auf den Ästen eines Feigenbaums eine große Schlange geringelt, die mich ruhig ansah. Sie war wohl stärker als ein Mannsarm, ganz schwarz von Farbe und ihr Blick war furchtbar. Sie schien sich gar nicht um mich zu bekümmern, und ich hatte eben nicht Lust ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Es fiel mir ein, daß Virgil atros colubros anführt, die er eben nicht als gutartig beschreibt: diese schien von der Sorte zu seyn.

Auf meiner Rückkehr hatte ich Gelegenheit zwei sehr ungleichartige Herrn von dem neapolitanischen Militär kennen zu lernen. Ich wurde einige Millen von Salerne an der Straße angehalten, und ein Offizier nicht mit der besten Physiognomie setzte sich geradezu zu mir in die Karriole, ohne eine Sylbe Apologie über ein solches Betragen zu machen, und wir fuhren weiter. Ich hörte, daß mein Fuhrmann vorher entschuldigend sagte: E un signore Inglese: das half aber nichts; der Kriegsmann pflanzte sich ein. Als er Posten gefaßt hatte, wollte er mir durch allerhand Wendungen Rede abgewinnen: seine Grobheit hatte mich aber so verblüfft, daß ich keine Sylbe verbrachte. Vor der Stadt stieg er aus und ging fort ohne ein Wörtchen Höflichkeit. Das ist noch etwas stärker als die Impertinenz der deutschen Militäre hier und da gegen die sogenannten Philister, die doch auch zuweilen systematisch ungezogen genug ist. Als ich gegen Abend in der Stadt spazieren ging, redete mich ein Zweiter an: Sie sind ein Engländer? — Nein. — Aber ein Russe? — Nein. — Doch ein Pole? — Auch nicht. — Was sind Sie denn für ein Landsmann? — Ich bin ein Deutscher. — Thut nichts; Sie sind ein Fremder und erlauben mir, daß ich Sie etwas begleite. — Sehr gern, es wird mir angenehm seyn. Ich sah mich um, als ob ich et-

was suchte. Er fragte mich, ob ich in ein Kaffeehaus gehen wollte. Wenn man Eis dort hat; war meine Antwort. Das war zu haben: er führte mich und ich aß tüchtig, in der Voraussetzung, ich würde für mich und ihn tüchtig bezahlen müssen. Das pflegte so manchmal der Fall zu seyn. Aber als ich bezahlen wollte, sagte die Wirthin, es sey alles schon berichtigt. Das war ein schöner Gegensatz zu der Ungezogenheit vor zwei Stunden. Er begleitete mich noch in verschiedene Parthien der Stadt, besonders hinauf zu den Kapuzinern, wo man eine der schönsten Aussichten über den ganzen Meerbusen von Salerne hat. Ich konnte mich nicht enthalten, dem jungen, artigen Manne das schlimme Betragen seines Kameraden zu erzählen. Ich bin nicht gesonnen, sagte ich, mich in der Fremde in Händel einzulassen; aber wenn ich den Namen des Offiziers wüßte und einige Tage hier bliebe, würde ich doch vielleicht seinen Chef fragen, ob dieses hier in der Disciplin gut heiße. Der junge Mann fing nun eine große, lange Klage über viele Dinge an, die ich ihm sehr gern glaubte. Wir gingen eben vor einem Gefängnisse vorbei, aus dessen Gittern ein Kerl sah und uns anredete. Dieser Mensch hat vierzig umgebracht, sagte der Offizier, als wir weiter gingen. Ich sah ihn an. Hoffentlich kann es ihm nicht bewiesen werden; erwiederte ich. — Doch, doch; für wenigstens die Hälfte könnte der Beweis völlig geführt werden. Mich überlief ein kalter Schauder: und die Regierung? fragte ich. Ach Gott, die Regierung, sagte er ganz leise, — braucht ihn. Hier faßte es mich wie die Hölle. Ich hatte dergleichen Dinge oft gehört; jetzt sollte ich es sogar sehen. Freund, wenn ich ein Neapolitaner wäre, ich wäre in Versuchung aus ergrimmter Ehrlichkeit ein Bandit zu werden und mit dem Minister anzufangen. Welche Regierung ist das, die so entsetzlich mit dem Leben ihrer Bürger umgeht! Kann man sich eine größere Summe von Abscheulichkeit und Niederträchtigkeit denken? Jetzt wird er doch nun hoffentlich seine Strafe bekommen;

ſagte ich zu meinem unbekannten Freunde. Ach nein, antwortete er; jetzt ſitzt er wegen eines kleinen Subordinationsfehlers, und morgen früh kommt er los. — Wieder ein hübſches Stückchen von der Vergebung der Sünde. Die Amneſtie des Königs hat die Armee und die Provinzen mit rechtlichen Räubern angefüllt. Er nahm die Banditen auf, ſie waren brav wie ihr Name ſagt, er belohnte ſie königlich, gab Ämter und Ehrenſtellen; und jetzt treiben ſie ihr Handwerk als Hauptleute der Provinzen geſetzlich. Dieſes wird in der Reſidenz erzählt, auf den Straßen und in Provinzialſtädten, und es werden mit Abſcheu Perſonen und Ort und Umſtände dabei genannt.

Ich lief eine Stunde in Pompeji herum, und ſah was die andern auch geſehen hatten, und lief in den aufgegrabenen Gaſſen und den zu Tage geförderten Häuſern hin und her. Die Alten wohnten doch ziemlich enge. Die Stadt muß aber bei dem allen prächtig genug geweſen ſeyn, und man kann ſich nichts netter und geſchmackvoller denken als das kleine Theater, wo faſt alles von ſchönem Marmor iſt; und die Inſcription mit eingelegter Bronze vor dem Proſcenium iſt, als ob ſie nur vor wenigen Jahren gemacht wäre. Die Franzoſen haben wieder einen beträchtlichen Theil ans Licht gefördert und ſollen viel gefunden haben, wovon aber ſehr wenig nach Paris ins Muſeum kommt. Jeder Kommiſſär ſcheint zu nehmen, was ihm am nächſten liegt, und die Regierung ſchweigt wahrſcheinlich mit berechneter Klugheit. Es iſt etwas mehr als unartig, daß die alten ſchönen Wände ſo durchaus mit Namen bekleckſt ſind. Ich habe viele darunter gefunden, die dieſe kleine Eitelkeit wohl nicht ſollten gehabt haben. Vorzüglich waren dabei einige franzöſiſche Generale, von denen man dieſes hier nicht hätte erwarten ſollen: bei der Sibylle iſt es etwas anders.

Von Salerne aus war ich mit einer Dame aus Kaſerta und ihrem Vetter zurückgefahren. Als dieſe hörten, daß ich von Per-

tici noch auf den Berg wollte, thaten ſie den Vorſchlag Parthie zu machen. Ich hatte nichts dagegen; wir mietheten Eſel und ritten. Was vorherzuſehen war, geſchah; die Dame konnte, als wir abſteigen mußten, zu Fuße nicht weit fort und blieb zurück; und ich war ſo ungalant, mich nicht darum zu bekümmern. Der Herr Vetter ſtrengte ſich an, und arbeitete mir nach. Als wir an die Öffnung gekommen waren, aus welcher der letzte Strom über Torre del Greco hinunter gebrochen war, wollte der Führer nicht weiter und ſagte, weiter ginge ſein Akkord nicht. Ich wollte mich weiter nicht über die Unverſchämtheit des Betrügers ärgern und erklärte ihm ganz kurz und laut, er möchte machen was er wollte; ich würde hinaufſteigen. Doch nicht allein? meinte er. Ganz allein, ſagte ich, wenn niemand mit mir geht; und ich ſtabelte immer raſch den Sandberg hinauf. Er beſann ſich doch und folgte. Es iſt eine Arbeit die ſchwerer iſt als auf den Ätna zu gehen; wenigſtens über den Schnee, wie ich es fand. Der Sand und die Aſche machen das Steigen entſetzlich beſchwerlich: man ſinkt faſt ſo viel rückwärts, als man vorwärts geht. Es war übrigens Gewitterluft und drückend heiß. Endlich kam ich oben an dem Rande an. Der Krater iſt jetzt, wie Du ſchon weißt, eingeſtürzt, der Berg dadurch beträchtlich niedriger, und es iſt gar keine eigentliche größere Öffnung mehr da. Nur an einigen Stellen dringt etwas Rauch durch die felſigen Lavaritzen hervor. Man kann alſo hinuntergehen. Die Franzoſen, welche es zuerſt thaten, wenigſtens ſo viel man weiß, haben viele Rotomontade von der Unternehmung gemacht: jetzt iſt es von der Seite von Pompeji ziemlich leicht. Faſt jeder, der heraufſteigt, ſteigt hinab in den Schlund; und es ſind von meinen Bekannten viele unten geweſen. Ich ſelbſt hatte den rechten Weg nicht gefaßt, weil ich eine andere kleinere Öffnung unterſuchen wollte, aus welcher noch etwas Dampf kam und zuweilen auch Flamme kommen ſoll. Die Zeit war mir nun zu kurz; ſonſt wäre ich von der

andern Seite noch ganz hinunter gestiegen. Gefahr kann weiter nicht dabei seyn, als die gewöhnliche. Während mein Führer und der Kasertaner ruhten und schwatzten, sah ich mich um. Die Aussicht ist fast die nämliche, wie bei den Kamaldulensern: ich würde aber jene noch vorziehen, obgleich diese größer ist. Nur die Stadt und die ganze Parthie von Posilippo diesseits der Grotte hat man hier besser. Nie hatte ich noch so furchtbare Hitze ausgestanden, als im Heraufsteigen. Jetzt schwebten über Surrent einige Wölkchen und über dem Avernus ein Donnerwetter: es ward Abend und ich eilte hinab. Hinunter geht es sehr schnell. Ich hatte schon Durst, als die Reise aufwärts ging; und nun suchte ich lechzend überall Wasser. Ein artiges liebliches Mädchen brachte uns endlich aus einem der obersten Weinberge ein großes, volles Gefäß. So durstig ich auch war, war mir doch das Mädchen fast willkommener, als das Wasser: und wenn ich länger hier bliebe, ich glaube fast, ich würde den Vulkan gerade auf diesem Wege vielleicht ohne Führer noch oft besuchen. In einem großen Sommerhause, nicht weit von der heiligen Maria, erwartete uns die Dame und hatte unterdessen Thränen Christi bringen lassen. Aber das Wasser war mir eben lieber als hier die köstlichen Thränen, und die Hebe des ersten wohl auch etwas lieber, als die Hebe der zweiten.

Es war schon ziemlich dunkel, als wir in Portici ankamen, und wir rollten noch in der letzten Abenddämmerung nach Neapel. Mit dem Museum in Portici war ich ziemlich unglücklich. Jetzt war es zu spät, es zu sehen. Das erste Mal war es nicht offen und ich sah bloß das Schloß und die Zimmer, die, wenn man die Arbeit aus Pompeji, einige schöne Laratische und die Statuen zu Pferde aus dem Herkulanum wegnimmt, nichts merkwürdiges enthalten. In dem Hofe des Museums liegen noch einige bronzene Pferdeköpfe aus dem Theater von Herkulanum: die Statuen selbst sind in der Lava zusammengeschmolzen. So viel ich

von den Köpfen urtheilen kann, möchte ich wohl dieſe Pferde haben, und ich gäbe die Pariſer von Venedig ſogleich dafür hin. In dem Theater von Herkulanum bin ich eine ganze Stunde herumgewandelt, und habe den Ort geſehen, wo die Marmorpferde geſtanden hatten, und den Ort, wo die bronzenen geſchmolzen waren. Bekanntlich iſt es hier viel ſchwerer zu graben als in Pompeji: denn dieſe Lava iſt Stein, jene nur Aſchenregen. Dort ſind nur Weinberge und Feigengärten auf der Oberfläche; hier ſteht die Stadt darauf: denn Portici ſteht gerade über dem alten Herkulanum; und faſt gerade über dem Theater ſteht jetzt eben eine Kirche. Die Dame von Kaſerta gab mir beim Abſchied am Toledo ihre Adreſſe: ich hatte aber nicht Zeit mich weiter um ſie zu bekümmern.

Obgleich der Veſuv gegen den Ätna nur ein Maulwurfshügel iſt, ſo hat er doch durch ſeine klaſſiſche Nachbarſchaft vielleicht ein gröſſeres Intereſſe, als irgend ein anderer Vulkan der Erde. Ich war den ganzen Abend noch voll von der Ausſicht oben, die ich noch nicht ſo ganz nach meinem Genius hatte genieſſen können. Ich ſetzte mich im Geiſt wieder hinauf und überſchaute rund umher das ſchöne blühende magiſche Land. Die wichtigſten Scenen der Einbildungskraft der Alten lagen im Kreiſe da; unvermerkt gerieth ich ins Aufnehmen der Gegenſtände um den Vulkan.

Vom Scheitel des Verderbers ſieht
Mein Auge weit hinab durch Flächen,
Auf welchen er in Feuerbächen
Verwüſtend ſich durch das Gebiet
Der reich geſchmückten Schöpfung zieht.
Wo ſteht der Nachbar ohne Grauſen,
Wenn zur Zerſtörung angefacht
Aus ſeinem Schlund der Mitternacht
Ihm hoch die Eingeweide brauſen?
Wenn donnernd er die Felſen ſchmelzt,
Und ſie im Streit der Elemente,
Als ob des Erdballs Aſche brennte,
Hinab ins Meer hoch über Städte wälzt?
Der Rieſe macht mit ſeinem Hauche

Die schönste Hekperidenflur
Zur dürrsten Wüste der Natur,
Wenn er aus seinem Flammenbauche
Mit rother Glut und schwarzem Rauche
Die Brandung durch die Wolken hebt,
Und meilenweit was Leben trinket,
Wo die Zerstörung niedersinket,
In eine Lavanacht begräbt,
Parthenope und Pausilype bebt,
Wenn tief in des Verwüsters Adern
Die Feuerfluthen furchtbar hadern;
Und was im Meer und an der Sonne lebt
Eilt weit hinweg mit blassem Schrecken,
Sich vor dem Zorn des Tödtenden zu decken.
Es kocht am Meere links und rechts,
Bis nach Surrent und bis zu Baja's Tannen,
Wo er die Bäder des Tyrannen
Aus der Verwandtschaft des Geschlechts,
Indem er weit umher verheeret,
Mit seinem tiefsten Feuer nähret.
Er macht die Berge schnell zu Seen,
Die Thäler schnell zu Felsenhöhen,
Und rauschend zeigen seine Bahn,
So weit die schärfsten Augen gehen,
Die Inseln in dem Ozean.
Wer bürget uns, wenn ihn der Sturm zerrüttet,
Daß er nicht einst in allgemeiner Wuth
Noch fürchterlich mit seiner Fluth
Den ganzen Golf zusammen schüttet?
Nicht alles noch, wo jetzt sein Feuer quillt,
Aus seiner Werkstadt tiefstem Grunde,
Von Stabia bis zu dem Schwefelschlunde,
Mit seinen Lavaschichten füllt?
Hier brach schon oft aus seinem Heerde
Herauf hinab des Todes Flammenmeer,
Und machte siedend rund umher
Das Land zum größten Grab der Erde.

Unter diesen Phantasien schlief ich ruhig ein. Ob ich gleich gern das furchtbare Schauspiel eines solchen Vulkans in seiner ganzen entsetzlichen Kraft sehen möchte, so bin ich doch nicht hart genug es zu wünschen. Ich will mich mit dem begnügen, was mir der Ätna gegeben hat. Der Vesuv kräuselt bloß zuweilen einige Rauchwölkchen; aber ich fürchte, sein Schlaf und sein Ver-

schütten sind von schlimmer Vorbedeutung. Der Ätna war auch verschüttet, ehe er Katanien überströmte, und in dem Krater des Vesuvs waren zuweilen große Bäume gewachsen. Bei seinem künftigen Ausbruche dürfte die Gegend vor Portici, eben da, wo oben der heilige Januarius steht, um den Feind abzuhalten, am meisten der Gefahr ausgesetzt seyn; denn dort ist nach dem äußern Anschein jetzt die Erdschale am dünnsten. Man scheint so etwas gefühlt zu haben, als man den heiligen Flammenbändiger eben hierher setzte.

Die Russen in Neapel machen eine sonderbare Erscheinung. Sie sind des Königs Leibwache, weil man ganz laut sagt, daß er sich auf seine eigenen Soldaten nicht verlassen kann. Wenn dieses so ist, so ist es ganz gewiß seine eigene Schuld; denn ich halte die Neapolitaner für eine der bravsten und besten Nationen, so wie überhaupt die Italiäner. Was ich hier und da schlimmes sagen muß, betrifft nur die Regierung, ihre schlechte Verfassung oder Verwaltung und das Religionsunwesen. Die Russen haben sich sehr metamorphosirt und ich würde sie kaum wieder erkannt haben. Du weißt, daß ich die Schulmeisterei in keinem Dinge verachte, wenn sie das Gründliche bezweckt: aber ich glaube, sie haben sich durch Pauls Veränderungen durchaus nicht gebessert. Brav werden sie immer bleiben; das ist im Charakter der Nation: aber Paul hätte das Gute behalten und das Bessere geben sollen. Ich habe nicht gesehen, daß sie besser Linie und besser den Schwenkpunkt hielten, und fertiger die Waffen handhabten: aber desto schlechter waren sie gekleidet, ästhetisch und militärisch. Die steifen Zöpfe, die Potemkin mit vielen andern Bocksbeuteleien abgeschafft hatte, geben den Kerlen ein Ansehen von ganz possierlicher Unbehülflichkeit. Potemkin hatte freilich wohl manches gethan, was nichts werth war; aber diese Ordonanz bei der Armee war sicher gut. Paul war in seiner Empfindlichkeit zu einseitig. Übrigens werden hier die Russischen Offiziere, wie ich höre, zuwei-

len nicht wegen ihrer Artigkeit gelobt, und man erzählte sehr auffallende Beispiele vom Gegentheil. Das sind hoffentlich nur unangenehme Ausnahmen; denn man läßt im Ganzen der Ordnung und der Strenge des Generals Gerechtigkeit widerfahren.

Der heilige Januarius wird als Jakobiner gewaltig gemißhandelt und von den Lazaronen auf alle Weise beschimpft: es fehlt wenig, daß er nicht des Patronats völlig entsetzt wird. Dafür wird der heilige Antonius sehr auf seine Kosten gehoben; und es wird diesem sogar durch Manifeste vom Hofe gehuldigt. Doch ist die Januariusfarçe wieder glücklich von Statten gegangen, und er hat endlich wieder ordentlich geblutet. Ich habe für dergleichen Dinge wenig Takt, bin also nicht dabei gewesen, ob die Schnurre gleich fast unter meinen Augen vorging. Einer meiner Freunde erzählte mir von den furchtbaren Ängstigungen einiger jungen Weiber und ihrer heißen Andacht, ehe das Mirakel kam, und von ihrer ausgelassenen heiligen ekstatischen Freude, als es glücklich vollendet war. Womit kann man den Menschen nicht noch hinhalten, wenn man ihm einmal seine Unbefugnisse genommen hat?

Rom.

Nun bin ich wieder hier in dem Sitz der heiligen Kirche, aber nicht in ihrem Schooße. Wie Schade das ist; ich habe so viel Ansatz und Neigung zur Katholizität, würde mich so gern auch an ein Oberhaupt in geistlichen Dingen halten, wenn nur die Leute etwas leidlicher, ordentlich und vernünftig wären. Meiner ist der Katholizismus der Vernunft, der allgemeinen Gerechtigkeit, der Freiheit und Humanität; und der ihrige ist die Nebelkappe der Vorurtheile, der Privilegien, des eisernen Gewissenszwanges. Ich hoffte, wir würden einst zusammenkommen; aber seit Bonapartes Bekehrung habe ich für mich die Hoffnung sinken lassen. Dank sey es der Frömmelei und dem Mamelukengeist des großen französischen Bannerherrn, die Römer haben nun wieder Über-

fluß an Kirchen, Mönchen, Banditen. Er hat uns zum wenigsten wieder einige hundert Jahre zurückgeworfen. Homo sum — sagt Terenz; sonst könntest Du leicht fragen, was mich das Zeug anginge. Aber ich will den Faden meiner Wanderschaft wieder aufnehmen.

Den letzten Tag in Neapel besuchte ich noch den Agnano und die Hundsgrotte. Schon Füger in Wien hatte mich gewarnt, ich möchte mich dort in Acht nehmen: allein im Mai, dachte ich, hat so ein Spaziergang wohl nichts zu sagen. Der Morgen war drückend schwül, und über der Solfatara und dem Kamaldulenser Berge hingen Gewitterwolken. Alles ist bekannt genug; ich wollte nur aus Neugier das Lokale sehen und weiter keinen Hund auf die Folter setzen. Nachdem ich aber ungefähr ein Stündchen am See herumgewandelt war und mir die Lage besehen hatte, ward mir der Kopf auf einmal sonderbar dumpf und schwer, und ich eilte, daß ich durch die Bergschlucht wieder herauskam. Es war ein eigenes furchtbares Gefühl, als ob sich alle flüssigen Theile mischten und die festen sich auflösen wollten. So wie ich mich von der Gegend entfernte, kehrte mein heller Sinn zurück, und es blieb mir nur eine gewisse Schwere und Müdigkeit von der Wärme. Eine eigene Erscheinung in meinem Physischen war es mir indessen, als ich gleich nachher in einem Wirthshause nicht weit von Posilippo aß, daß ich mir an einer eben nicht harten Kastanie auf einmal drei Zähne bis fast zum Ausfallen locker biß. Der Agnano und die Hundsgrotte kosten dich ein wenig zu viel, dachte ich, und that schon Verzicht auf meine drei Vorderzähne. Aber Veränderung der Luft und etwas Schonung haben sie bis auf einen wieder ziemlich festgemacht; und dieser wird sich hoffentlich auch wieder erholen. Will er nicht, nun so will ich ihn der Hundsgrotte opfern.

Von Rom nach Neapel war ich zu Fuß gegangen: von Neapel nach Rom fuhr ich der Schnelligkeit wegen mit dem neapeli-

taniſchen Kourier. Noch die Nacht fuhren wir über Averſa nach Kapua, und den Tag von Kapua nach Terracina. Anſtatt einer atellaniſchen Fabel erzählte man uns in Averſa als wahre Geſchichte, daß eben die Räuber vom Berge herunter gekommen wären und einen armen Teufel um ſechzig Piaſter erſchlagen hätten. In Fondi ſtahl ich mich mit etwas böſem Gewiſſen voraus, weil ich dem Herrn Zolleinnehmer nicht gern in die Hände fallen wollte. Dieſer Herr hatte nämlich auf meiner Hinreiſe einen ſehr großen Gefallen an meinem Seehundstorniſter bekommen, wollte ihn durchaus haben, und bot mir bis zu drei goldnen Unzen darauf. Ich wollte ihn nicht miſſen, hatte ſeiner Zudringlichkeit aber doch einige Hoffnung gemacht, wenn ich zurückkäme: und jetzt wollte ich ihn eben ſo wenig miſſen. Wer bringt nicht gern Haut und Fell und alles wieder heil mit ſich zurück? Durch die Pontinen ging es diesmal die Nacht, welches ich ſehr wohl zufrieden war. Der Morgen graute, als wir in Veletri eintrafen. Nun kam aber eine ächt italiäniſche Stelle, über der ich leicht hätte den Hals brechen können.

Ich habe die Gewohnheit, beſtändig vorauszulaufen, wo ich kann. Zwiſchen Genſano und Aricia iſt eine ſchöne Waldgegend, durch welche die Straße geht. Oben am Berge bat der Poſtillon, wir möchten ausſteigen, weil er vermuthlich den Hemmſchuh einlegen wollte, und am Wagen etwas zu hammern hatte. Der Offizier blieb bei ſeinen Depeſchen am Wagen, und ich ſchlenderte leicht und unbefangen den Berg hinunter in den Wald hinein, und dachte, wie ich Freund Reinhart in Aricia überraſchen würde, der jetzt daſelbſt ſeyn wollte. Ungefähr ſieben Minuten mochte ich ſo fortgewandelt ſeyn, da ſtürzten links aus dem Gebüſche vier Kerle auf mich zu. Ihre Bothſchaft erklärte ſich ſogleich. Einer faßte mich bei der Krauſe, und ſetzte mir den Dolch an die Kehle; der andere am Arm, und ſetzte mir den Dolch auf die Bruſt; die beiden übrigen blieben diſpoſitionsmäßig in einer kleinen Entfer-

nung mit aufgezogenen Karabinern. In der Bestürzung sagte ich halb unwillkührlich auf Deutsch zu ihnen: Ei so nehmt denn ins Teufels Namen alles, was ich habe! Da machte einer eine doppelt gräßliche Pantomime mit Gesicht und Dolch, um mir zu verstehen zu geben, man würde stoßen und schießen, sobald ich noch eine Sylbe spräche. Ich schwieg also. In Eile nahmen sie mir nun die Börse und etwas kleines Geld aus den Westentaschen, welches beides zusammen sich vielleicht auf sieben Piaster belief. Nun zogen sie mich mit der vehementesten Gewalt nach dem Gebüsche, und die Karabiner suchten mir durch richtige Schwenkung Willigkeit einzuflößen. Ich machte mich bloß so schwer als möglich, da weiter thätigen Widerstand zu thun der gewisse Tod gewesen wäre: man zerriß mir in der Anstrengung Weste und Hemd. Vermuthlich wollte man mich dort im Busche gemächlich durchsuchen und ausziehen, und dann mit mir thun, was man für gut finden würde. Sind die Herren sicher, so lassen sie das Opfer laufen; sind sie das nicht, so geben sie einen Schuß oder Stich, und die Todten sprechen nicht. In diesem kritischen Momente, denn das Ganze dauerte vielleicht kaum eine Minute, hörte man den Wagen von oben herabrollen und auch Stimmen von unten: sie ließen mich also los, und nahmen die Flucht in den Wald. Ich ging etwas verblüfft meinen Weg fort, ohne jemand zu erwarten. Die Uhr saß, wie in Sicilien, tief, und das Taschenbuch stack unter dem Arme in einem Rocksacke: beides wurde also in der Geschwindigkeit nicht gefunden. Die Kerle sahen gräßlich aus, wie ihr Handwerk; keiner war, nach meiner Taxe, unter zwanzig, und keiner über dreißig. Sie hatten sich gemalt, und trugen falsche Bärte; ein Beweis, daß sie aus der Gegend waren, und Entdeckung fürchteten. Reinhart traf ich in Aricia nicht; er war noch in Rom. So hätte ich wohl noch leicht in der schönen klassischen Gegend bleiben können. Dort spielt ein Theil der Äneide, und nach aller Topographie bezahlten daselbst Nisus und Euryalus

ihre jugendliche Unbesonnenheit: nicht eben, daß sie gingen, sondern daß sie unterwegs so alberne Streiche machten, die kein preußischer Rekrut machen würde. Wer wird einen schön polirten, glänzenden Helm bei Mondschein aufsetzen, um versteckt zu bleiben? Herr Virgil hat sie, vermuthlich bloß der schönen Episode wegen, so ganz unüberlegt handeln lassen.

Hier in Rom brachte man mir die tröstliche Nachricht, daß zwei von den Schurken, die mich in dem Walde geplündert hätten, erwischt wären, und daß ich vielleicht noch das Vergnügen haben würde, sie hängen zu sehen. Dawider habe ich weiter nichts, als daß es bei der jetzigen ungeheuern Unordnung der Dinge sehr wenig helfen wird. Ich habe hier etwas von einem Manuscripte gesehen, das in kurzem in Deutschland, wenn ich nicht irre, bei Perthes, gedruckt werden soll, und das ein Gemälde vom jetzigen Rom enthält. Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß fast alles darin noch sehr sanft gezeichnet ist. Der Mann kann auf alle Fälle kompetenter Beurtheiler seyn; denn er ist lange hier, ist ein freier, unbefangener, kenntnißvoller Mann, bei dem Herz und Kopf gehörig im Gleichgewichte stehen. Die Hierarchie wird wieder in ihrer größten Ausdehnung eingeführt; und was das Volk eben jetzt darunter leiden müsse, kannst Du berechnen. Die Klöster nehmen alle ihre Güter mit Strenge wieder in Besitz, die eingezogenen Kirchen werden wieder geheiligt, und alle Prälaten behaupten fürs allererste wieder ihren alten Glanz. Da mästen sich wieder die Mönche, und wer bekümmert sich darum, daß das Volk hungert? Die Straßen sind nicht allein mit Bettlern bedeckt, sondern diese Bettler sterben wirklich daselbst vor Hunger und Elend. Ich weiß, daß bei meinem Hierseyn an einem Tage fünf bis sechs Personen vor Hunger gestorben sind. Ich selbst habe Einige niederfallen und sterben sehen. Rührt dieses das geistliche Mastheer? Der Ausdruck ist empörend, aber nicht mehr als die Wahrheit. Jedes Wort ist an seiner Stelle gut,

denke und ſage ich mit dem Alten. Als die Leiche Pius des Sechsten prächtig eingebracht wurde, damit die Exequien noch prächtiger gehalten werden könnten, erhob ſich ſelbſt aus dem gläubigen Gedränge ein Fünkchen Vernunft in dem dumpfen Gemurmel, daß man ſo viel Lärm und Koſten mit einem Todten mache, und die Lebendigen im Elende verhungern laſſe. Rom iſt oft die Kloake der Menſchheit geweſen, aber vielleicht nie mehr, als jetzt. Es iſt keine Ordnung, keine Juſtiz, keine Polizei; auf dem Lande noch weniger als in der Stadt: und wenn die Menſchheit nicht noch tiefer geſunken iſt, als ſie wirklich liegt, ſo kommt es bloß daher, weil man das Göttliche in der Natur durch die größte Unvernunft nicht ganz ausrotten kann. Du kannſt denken, mit welcher Stimmung ein vernünftiger Philanthrop ſich hier umſieht. Ich hatte mich mit einer bittern Philippika gerüſtet, als ich wieder zu Borgia gehen wollte. Nil valent apud Vos leges, nil justitia, nil boni mores; saginantur sacerdotes, perit plebs, caecutit populus; vilipenditur quodcunque est homini sanctum, honestas, modestia, omnis virtus. Infimus et improbissimus quisque cum armis per oppida et agros praedabundus incedit, furatur, rapit, trucidat, jugulat, incendia miscet. Haec est illa religio scilicet, auctoris ignominia, rationis opprobrium, qua Vos homines liberos et viros fortes ad servitia et latrones detrudere conamini. So geht es und ich verſichere Dich, Freund, es iſt keine Sylbe Redekunſt dabei. Aber geſetzt auch, ein Kardinal hätte das ſo hingenommen, warum ſollte ich dem alten, guten, ehrlichen Manne Herzklopfen machen? Es hilft nichts; das liegt ſchon im Syſtem. Man wird ſchon Palliativen finden; aber an Heilung iſt nicht zu denken. Die Herren ſind immer klug wie die Schlangen; weiter gehen ſie im Evangelium nicht. Die neueſten Beweiſe davon kannſt Du in Florenz und Paris ſehen. Ich ging gar nicht zu Borgia, weil ich meiner eigenen Klugheit nicht

trauze. Überdieß hielt mich vielleicht noch eine andere Kleinigkeit zurück. Die römischen Vornehmen haben einen ganzen Haufen Bedienten im Hause und geben nur schlechten Sold. Jeder Fremde, der nur die geringste Höflichkeit vom Herrn empfängt, wird dafür von der Valetaille in Anspruch genommen. Das hatte ich erfahren. Nun kann man einem ganzen Hausetat doch schicklich nicht weniger als einen Piaster geben; und so viel wollte ich für den Papst und sein ganzes Kollegium nicht mehr in Auslage seyn.

Ich will das Betragen der Franzosen hier und in ganz Unteritalien nicht rechtfertigen: aber dadurch, daß sie die Sache wieder aufgegeben haben, ist die Menschheit in unsägliches Elend zurückgefallen. Ich weiß, was darüber gesagt werden kann, und von wie vielen Seiten alles betrachtet werden muß: aber wenn man schlecht angefangen hat, so hat man noch schlechter geendiget; das Zeugniß wird mit Zähneknirschen jeder rechtliche Römer und Neapolitaner geben. Geschichte kann ich hier nicht schreiben. Durch ihren unbedingten, nicht nothwendigen Abzug ist die schrecklichste Anarchie entstanden. Die Heerstraßen sind voll Räuber; die niederträchtigsten Bösewichter ziehen bewaffnet im Lande herum. Bloß während meiner kurzen Anwesenheit in Rom sind drei Kouriere geplündert und fünf Dragoner von der Begleitung erschossen worden. Niemand wagt es mehr, etwas mit der Post zu geben. Der französische General ließ wegen vieler Ungebühr ein altes Gesetz schärfen, das den Dolchträgern den Tod bestimmt, und ließ eine Anzahl Verbrecher vor dem Volksthore wirklich niederschießen. Die Härte war Wohlthat; nun war Sicherheit. Jetzt trägt jedermann wieder seinen Dolch und braucht ihn. Die Kardinäle sind immer noch in dem schändlichen Kredit, als Beschützer der Verbrecher. Man erzählt jetzt noch Beispiele mit allen Namen und Umständen, daß sie Mörder in ihren Wagen aus der Stadt in Sicherheit bringen lassen. Über öffentliche Armenanstalten bei den Katholiken ist schon viel gesagt. Rom war auch

in dieſer Rückſicht die Metropolis. Jetzt ſind durch die Revolution faſt alle öffentliche Armenfonds wie ausgeplündert, und die Noth iſt vor der Erndte unter der ganz armen Klaſſe ſchrecklich. In ganz Marino und Albano iſt keine öffentliche Schule, alſo keine Sorge für Erziehung; in Rom iſt ſie ſchlecht. Der Kirchenſtaat iſt eine Öde rund um Rom herum, deßwegen erlaubt aber kein Güterbeſitzer, daß man auf ſeinem Grunde arbeite. Das Feudalrecht könnte in Gefahr gerathen. Wenn er nicht geradezu hungert, was gehn ihn die Hefen des Romulus an? Die Möncherei kommt wieder in ihren graſſeſten Flor, und man erzählt ſich wieder ganz neue Bubenſtücke der Kuttenträger, die der Schande der finſterſten Zeiten gleich kommen. Man ſagt wohl, Italien ſey ein Paradies, von Teufeln bewohnt: das heißt der menſchlichen Natur Hohn geſprochen. Der Italiäner iſt ein edler, herrlicher Menſch; aber ſeine Regenten ſind Mönche oder Mönchsknechte; die meiſten ſind Väter ohne Kinder: das iſt Erklärung genug. Überdieß iſt es der Sitz der Vergebung der Sünde.

Ich will nur machen, daß ich hinauskomme, ſonſt denkſt Du, daß ich beißig und bösartig geworden bin. Die Parthien rund herum ſind ohne mich bekannt genug: ich habe die meiſten, allein und in Geſellſchaft, in der ſchönſten Jahrszeit genoſſen. Man kann hier ſeyn und ſich wohl befinden, nur muß man die Humanität zu Hauſe laſſen. Mit Uhden habe ich die Parthien von Marino, Grottaferrata, Fraskati und den Albaner See geſehen. Eines der älteſten Monumente iſt am See der Felſenkanal, der das Waſſer aus demſelben durch den Berg in die Ebene hinabläßt; und der, wenn ich nicht irre, noch aus den Zeiten des Kamillus iſt. Die Geſchichte ſeiner Entſtehung iſt bekannt. Man wirkt noch heute eben ſo durch den Aberglauben, wie damals. Wenn der Gott von Delphi den Ausſpruch der Mathematiker nicht beſtätigt hätte, wären die Römer ſchwerlich an die Arbeit gegangen. Das ganze Werk ſteht noch jetzt in ſeiner alten,

herrlichen urſprünglichen Größe da und erfüllt den Zweck. Uhden wunderte ſich, daß Kluver, ein ſonſt ſo genauer und gewiſſenhafter Beobachter, ſagt, es ſeyen noch Spuren da, da doch der ganze Kanal noch eben ſo gangbar iſt, wie vor zwei tauſend Jahren. Mir däucht, zu Kluvers Rechtfertigung kann man annehmen, daß der Eingang eben damals verſchüttet war, welches ſich periodenweiſe leicht denken läßt; und der Antiquar unterſuchte nicht näher. Der Eingang iſt ein ſehr romantiſcher Platz und der Gegenſtand der Zeichner: vorzüglich wirkt die alte perennirende Eiche an demſelben. Das Schloß Gandolfo oben auf dem Berge iſt eine der ſchönſten Ausſichten in der ganzen ſchönen Gegend. Hier zeigte man mir im Promeniren einen Prieſter der in einem Gefechte mit den Franzoſen allein achtzehn niedergeſchoſſen hatte. Das nenne ich einen Mann von der ſtreitenden Kirche! Wehe der Humanität, wenn ſie die triumphirende wird. Wer auf Hadrian eine Lobrede ſchreiben will, muß nicht hierher gehen, und die Überreſte ſeiner Ville ſehen: man ſieht noch ganz den Pomp eines morgenländiſchen Herrſchers, und die Furcht einer engbrüſtigen tyranniſchen Seele. Auch ſogar ſein Grabmahl hat die päpſtliche Zwittertyrannei zu ihrem Ergaſtel gemacht. Trajan hat Monumente beſſerer Bedeutung hinterlaſſen. Wo bei Fraskati wahrſcheinlich des großen Tullius Tuskulum geſtanden hat, ſieht man jetzt ſehr analog — eine Papiermühle. Das Plätzchen iſt ſehr philoſophiſch; nur würde Thucydides hier ſchwerlich die tuskulaniſchen Quäſtionen oder gar de natura deorum geſchrieben haben. Der ſchönſte Ort von allen antiken Gebäuden, die ich nach geſehen habe, iſt unſtreitig die Ville des Mäcen in Tivoli. Man kann annehmen, daß der Schmeichler Horaz hier mehrere ſeiner lieblichſten Oden gedichtet habe, für den gewaltigen Mann, neben und unter dem er hier hauſ'te. Man wollte mich unten am Fluſſe jenſeits, nicht weit von den Ställen des Varus, in ein Haus führen, wo noch Horazens Bad zu ſehen ſeyn

ſell; aber ich hatte nicht Luſt: es fiel mir ſeine Canidia ein. Virgil war ein feinerer Mann und ein beſſerer Menſch. Kein Stein iſt hier oben ohne Namen, und um die Kaskade und die Grotte und um die Kaskadellen. Wenn ich Dir die Kaskadellen von unſerm Reinhart mitbringen könnte, das würde für Dich noch Beute aus Heſperien ſeyn: ich bin nur Laie.

Von den Kunſtſchätzen in Rom darf ich nicht anfangen. Die Franzoſen haben allerdings vieles fortgeſchafft; aber der Abgang wird bei dem groſſen Reichthume doch nicht ſehr vermiſt. Überdieß haben ſie mit wahrem Ehrgefühl kein Privateigenthum angetaſtet. Einigen ihrer vehementeſten Gegner haben ſie zwar gedroht; doch iſt es bei den Drohungen gebliebon: und die Privatſammlungen ſind bekanntlich zahlreich und ſehr anſehnlich. Nur einige ſind durch die Zeitumſtände von ihren Beſitzern zerſplittert worden; vorzüglich die Sammlung des Hauſes Kolonna. Aus den Gärten Borgheſe iſt kein einziges Stück entfernt. Bloß der Fechter und der Silen daſelbſt haben einen ſo klaſſiſchen Werth, wie ihn mehrere der nach Paris geſchafften Stücke nicht haben. Die gröſte Sottiſe, die vielleicht je die Antiquare gemacht haben, iſt, daß ſie dieſen Silen mit dem lieblichen jungen Bachus für einen Saturnus hielten, der eben auch dieſe Geburt freſſen wollte. Der erſte, der dieſe Erklärung auskramte, muß vor Hypochondrie Konvulſionen gehabt haben. Vorzüglich beſchäftigte mich noch eine Knabenſtatue mit der Bulle, die man für einen jungen Britannicus hält. Sey es wer es wolle, es iſt ein römiſcher Knabe, der ſich der männlichen Toga nähert, mit einer unbeſchreiblichen Zartheit und Anmuth dargeſtellt. Ich habe nichts ähnliches in dieſer Art mehr gefunden.

In der Galerie Doria zog meine Aufmerkſamkeit vornehmlich ein weibliches Gemälde von Leonardo da Vinci auf ſich, das man für die Königin Johanna von Neapel ausgab. Darüber erſchrak ich. Das kann Johanna nicht ſeyn, ſagte ich, unmöglich;

ich wäre für das Original von Leukada gesprungen: das kann die Neapolitanerin nicht seyn. Wenn sie es ist, hat die Geschichte gelogen, oder die Natur selbst ist eine Falschspielerin. Man behauptete, es wär' ihr Bild; und ich genoß in der Träumerei über den Kopf den schönen Salvator Rosa im andern Flügel nur halb. Als ich nach Hause kam, fragte ich Fernow; und dieser sagte mir, ich habe Recht; es sey nun ausgemacht, daß es eine gewisse Gräfin aus Oberitalien sey. Ich freute mich, als ob ich eine Kriminalinquisition los wäre.

Auf dem Kapitol vermißte ich den schönen Brutus. Dieser ist nach Paris gewandelt, hieß es. Was soll Brutus in Paris? Vor funfzig Jahren wäre es eine Posse gewesen, und jetzt ist es eine Blasphemie. Dort wachsen die Cäsarn, wie die Fliegenschwämme. Noch sah ich die alte hetrurische Wölfin, die bei Cäsars Tode vom Blitz beschädigt worden seyn soll. Die Seltenheit ist wenigstens sehenswerth. Von dem Thurme des Kapitols übersah ich mit Einem Blick das ganze, große Ruinenfeld unter mir. Einer meiner Freunde machte mir ein Geschenk mit einer Rhapsodie über die Peterskirche; ich gab ihm dafür eine über das Kapitol zurück. Ich schicke sie Dir hier, weil ich glauben darf, daß Dir vielleicht die Aussicht einiges Vergnügen machen kann.

Du zürnst, daß dort mit breitem Angesichte
Das Dunstphantom des Aberglaubens glotzt
Und jedem Feuereifer trotzt,
Der aus der Finsternis zum Lichte
Uns führen will; Du zürnst den Bübereien,
Dem Frevel und dem frechen Spott,
Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und Gott
Zum Unsinn macht; den feilen Schurkereien,
Und der Harpye der Mönchereien,
Dem häßlichsten Gespenst, das dem Kozyt entkroch,
Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
Am Leitseil der Betrügereien
Zehntausend hier, zehntausend dort ins Joch,
Dem willig sich die Opferthiere weihen,
Zum Grabe der Vernunft berückt.

Und dann mit Hohn und Litaneien
Aus seiner Maſkung niederblickt:
Du zürnſt, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
Und mit dem Geiſt der Mitternacht
Zu ihrem Dienſt die Menſchheit nieder geißelt,
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bei der man ſich zum Sybariten kräuſelt
Und Recht und Menſchenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, iſt edel. Zürne!
Oft giebt der Zorn der Seele hohen Schwung
Und Kraft und Muth zur Beſſerung;
Indeſſen lau mit leichtem Hirne
Der Schachmaſchinenmenſch nach den Figuren ſchielt,
Und von dem Buſen ſeiner Dirne
Verächtlich nur die Puppen weiter ſpielt.

Geh hin und lieſ, faſt iſt es unſre Schande,
Es ſcheint es war das Schickſal Roms,
In Geierflug zu ziehn von Land zu Lande;
Es ſchlug die Erde rund in Bande,
Und wechſelt nur den Sitz des Doms.
Was einſt der Halbbarbar ins Joch mit Eiſen ſandte,
Beherrſchet nun der Hierofante
Mit dem Betruge des Diploms.
Jetzt thürmet ſich am alten Vatikane
Des Aberglaubens Burg empor,
In deren dumpfigem Arkane
Sich längſt ſchon die Vernunft verlor,
Und wo man mit geweihtem Ohr
Und Nebelhirn zur neuen Fahne
Des alten Unſinns gläubig ſchwor.
Dort ſteht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
Mit dem er Menſchenſinn verhöhnt;
Und mächtig ſtand, am Hügel hingedehnt,
Einſt hier die Burg des Donnergottes,
Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
Und wer beſtimmt, aus welchem Schlunde
Des Wahnſinns ſtygiſcher Betrug
Der armen Welt die größte Wunde
Zur ewigen Erinnrung ſchlug?

Hier herrſchten eiſern die Kanonen
Mit einem Ungeheur von Recht,
Und ſtempelten das menſchliche Geſchlechte
Deſpotiſch nur zu ihren Frohnen:
Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Knecht,

Den Zevs von seinem Kapitole
Mit dem Gefolge der Idole
Sich nicht zum Lieblingssohn erkohr:
Und desto mehr, je mehr er kühn empor
Mit seines Wesens Urkraft strebte
Und sklavisch nicht, wie vor dem Sturm das Rohr,
Beim Zorn der Herr'n der Erde bebte.
Nur wer von einem Räuber stammte,
Dem Fluch der Nachbarn, dessen Heldenherz,
Bepanzert mit dem dicksten Erz,
Zum Hohn der Menschheit lodernd flammte,
Wer alle Andern, wie Verdammte,
Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
Und den Beweis in seinem Schwerte wies; —
Nur der gelangte zu der Ehre
Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.
Oft treibt Verzweiflung zu dem Wege,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge
Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht:
Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
Dem größten Theil der Nation,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,
Und setzt ihn mit dem Vieh der Erde
Zum Spott der Macht in eine Herde.
Der Wüstling warf dann in der Wut,
Für ein zerbrochnes Glas, mit wahrer Neronerseele
Den Knecht in die Muränenhöhle,
Und fütterte mit dessen Blut
Auf seine schwelgerischen Tische
Die seltnen, weitgereis'ten Fische:
Und für die Kleinigkeit der Sklavenstrafe ließ
Mit Zorn der schlauste der Tyrannen,
Den seine Welt Augustus hieß,
Zehn Tage lang den Herrn von sich verbannen.
Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies,
Was zum Gesetz die Blutigen ersannen;
Was ihre Zehner kühn gewannen,
Durch die man frech die Menschheit von sich stieß.

Wer zählet die Proskriptionen,
Die der Triumvir niederschrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb.

Die, das Palladium der Menſchlichkeit zu retten,
Uns brüderlich zuſammenketten.
Durch ſie ward Latium in allen Hainen roth
Bis in die Grotten der Najaden,
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An einem Tage Myriaden:
Und gegen Sulla's Henkergeiſt
Iſt, zu der neuen Zeiten Ehre,
Der Aftergallier, der Blutmenſch Robespierre,
Ein Genius, der mild und menſchlich heißt.

Man würgte ſtolz, und hatte man
Mit Spott und Hohn die Unthat frech gethan,
So ſtieg man hier auf dieſen Hügel
Und heiligte den Schreckenstag.
Der unter ſeiner Schande Siegel
Nun in der Weltgeſchichte lag.
Man ſchickte, ohne zu erröthen,
Den Likor mit dem Beil und ließ
Im Kerker den Gefangnen tödten,
Der in der Schlacht als Held ſich wies,
Vor deſſen Tugend man ſelbſt in der Raubburg zagte
Und nicht ſie zu bekämpfen wagte.

Dort gegenüber ſetzten ſich
Die Cäſarn auf dem Palatine,
Wo noch die Trümmer fürchterlich
Herüber gähnt, und jetzt mit Herrſchermiene
Auch aus dem Schutte der Ruine,
Wie in der Vorwelt Eiſenzeit,
Mit Ohnmacht nur Gehorſam noch gebeut.
Dort herrſchten, hebt man kühn den Schleier,
Im Wechſel nur Tyrann und Ungeheuer;
Dort grub der Schmeichler freche Zunft
Mit Schlangenwitz am Grabe der Vernunft:
Dort ſtarben Recht und Zucht und Ehre,
Dort betete man einſt Sejan,
Narciß und ſein Gelichter an,
Wenn die Neronen und Tibere
Nur ſcheel auf ihre Sklaven ſahn,
Sie ſelbſt der Schändlichkeit Heloten,
Die Qual und Tod mit einem Wink geboten.

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Scheuſals Wille heiſchte,
Des Tigers Zahn ein Menſchenherz zerfleiſchte,

Und wo der Sklaven greller Chor
Dem Blutspektakel Beifall kreischte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo zu des Römerpöbels Freude
Nur der im Sand den höchsten Ruhm erwarb,
Der mit dem Dolch im Eingeweide
Und Grimm im Antlitz starb.

Von außen Raub und Sklaverei von innen,
Bei Kato wie bei Seneka,
Steht Du noch jetzt entzückt vor Deinen Römern da,
Und stellst sie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Gothen,
Die Kapitolier bedrohten
Die Menschheit mehr als Attila.
Trotz allen preisenden Zeloten.
Betrachtest Du die Stolzen nur mit Ruh,
Für Einen Titus schreibst Du
Stets zehn Domitiane nieder.
Behüte Gott nur uns und unsre Brüder
Vor diesem blutigen Geschlecht,
Vor Römerfreiheit und vor Römerrecht!
Wenn Peter stirbt, erwache Zorn nicht wieder.

In dem Pallast Spada besuchte ich einige Augenblicke die Statue des Pompejus, die man bekanntlich für die nämliche ausgiebt, unter welcher Cäsar erstochen wurde. Dieses kann auch vielleicht so wahrscheinlich gemacht werden, als solche Sachen es leiden. Die Statue hat sonst nichts Merkwürdiges und ist artistisch von keinem großen Werth. Unter dieser Statue sollten alle Revolutionäre mit wahren, hellen, gemäßigten Philanthropen zwölf Mitternächte Rath halten, ehe sie einen Schritt wagten. Was rein, gut oder schlecht in dem Einzelnen ist, ist es nicht immer in der Gesammtheit; auf der Stufe der Bildung, auf welcher die Menschheit jetzt stehet.

Die Peterskirche gehört eigentlich der ganzen Christenheit, und die Hierarchie würde vielleicht gern das enorme Werk vernichtet sehen, wenn sie das unselige Schisma wieder heben könnte, das über ihrem Bau in der christlichen Welt entstanden ist. Et-

was mehr geſunde Moral und Mäßigung hätte damals die Päpſte mit Hülfe des abergläubiſchen Enthuſiasmus zu Herren derſelben gemacht: dieſe Gelegenheit kommt nie wieder. Ob die Menſchheit dadurch gewonnen oder verloren hätte, iſt eine ſchwere Frage. Es iſt, als ob man der ſtillen Größe der alten Kunſt mit dieſem herkuliſchen Bau habe Hohn ſprechen wollen. Du kennſt das Pantheon, als den ſchönſten Tempel des Alterthums. Stelle Dir vor, einen verhältnißmäßigen ungeheuern Raum, als die Area des Heiligentempels, zu einer großen Höhe aufgeführt, und eben das ganze Pantheon als Kuppel darauf geſetzt, ſo haſt Du die Peterskirche. Das Rieſenmäßige hat man erreicht. Wir ſaßen in dem Knopfe der Kuppel unſer drei, und überſahen die gefallene Roma. Dieſe Kirche wird einſt mit ihrer Kolonnade die größte Ruine von Rom, ſo wie Rom vielleicht die größte Ruine der Welt iſt.

In dem benachbarten Vatikan beſchäftigten mich nur Raphaels Logen und Stanzen und die Sixtiniſche Kapelle. Beide ſind ſo bekannt, daß ich es kaum wage Dir ein Wort davon zu ſagen. Ein Engländer ſoll jetzt das jüngſte Gericht von Michel Angelo in zwölf Blättern ſtechen. Das erſte Blatt iſt fertig, und hat den Beifall der Kenner. Er ſollte dann fortfahren und die ganze Kapelle nach und nach geben. Die Sibyllen haben eben ſo herrliche Gruppirungen und ſind eben ſo voll Kraft und Seele.

Vor der Schule Raphaels habe ich ſtundenlang geſtanden und mich immer wieder hingewendet. Nach dieſem Sokrates will mir kein anderer mehr genug thun. So muß Sokrates geweſen ſeyn, wie dieſer hier iſt; und ſo Diogenes, wie dieſer da liegt. Pythagoras hielt mich nicht ſo lange feſt, als Archimedes mit ſeiner Knabengruppe. In dieſer hat vielleicht der Künſtler das vollendetſte Ideal von Anmuth und Würde dargeſtellt. Ich ſah den Brand und im Vorzimmer die Schlacht; aber ich ging immer wieder zu ſeiner Schule. Ich würde vor dem erhabenen Geiſte

des Künstlers voll drückender Ehrfurcht zurück beben, wenn ich nicht an der andern Wand seinen Parnaß sähe, auf welchen er als den Apoll den Kammerdiener des Papstes mit der Kremoneser Geige gesetzt hat. Aber ich möchte doch lieber etwas angebetet haben, als eine solche Vermenschlichung sehen, den Apolle mit der Kremeneser Geige. Die Logen fangen an, an der Luftseite stark zu leiden. Sie sind ein würdiger Vorhof des Heiligthums und vielleicht reicher als das Adyten selbst. Hier konnten die Gallier nichts entasten, sie hätten denn als Vandalen zerstören müssen: und das sind sie doch nicht, ihre Feinde mögen sagen was sie wollen. Ich müßte Dir von Rom allein ein Buch schreiben, wenn ich länger bliebe und länger schriebe: und ich würde doch nur wenig erschöpfen.

Zum Schluß schicke ich Dir eine ganz funkelnagelneue Art von Centauren, von der Schöpfung eines unserer Landsleute. Aber ich muß Dir die Schöpfungsgeschichte erzählen, damit Du das Werk verstehst.

Es hält sich seit einigen Jahren hier ein reicher Britte auf, dessen grilliger Charakter, gelinde gesprochen, durch ganz Europa ziemlich bekannt ist, und der weder als Lord eine Ehre der Nation noch als Bischof eine Zierde der Kirche von England genannt werden kann. Dieser Herr hat bei der Impertinenz des Reichthums die Marotte den Kenner und Gönner in der Kunst zu machen und den Geschmack zu leiten, und zwar so unglücklich, daß seine Urtheile in Italien hier und da bei Verständigen fast schon allein für Verdammung gelten. Vorzüglich haßt er Raphael und zieht bei jeder Gelegenheit seine deos minorum gentium auf dessen Unkosten hervor. Indessen er bezahlt reich, und es geben sich ihm, zur Erniedrigung des Genius, vielleicht manche gute Köpfe hin, die er dann ewig zur Mittelmäßigkeit stempelt. Viele lassen sich vieles von dem reichen Britten gefallen, der selten in den Gränzen der feinern Humanität bleiben soll. Für einen sol-

chen hielt er nun auch unſern Landsmann; dieſer aber war nicht geſchmeidig genug ſein Klient zu werden. Er lief und ritt und fuhr mit ihm, und lud ihn oft in ſein Haus. Der Lord fing ſeine [illegible]nlichen Ungezogenheiten gegen ihn an; fand aber nicht gehörigen Knechtsgeiſt. Einmal bat er ihn zu Tiſche. Der Künſtler fand eine angeſehene Geſellſchaft von Fremden und Römern, welcher er von dem Lord mit vielem Pembaſt als ein Univerſalgenie, ein Erzkosmopolit, ein Hauptjakobiner vorgeſtellt wurde. Jakobiner pflegt man dort, wie faſt überall, jeden zu nennen, der nicht ganz unterthänig geduldig der Meinung der gnädigen Herren iſt, und ſichs wohl gar beigehen läßt, Unbefugniſſe in dem Menſchen zu finden, die er behaupten muß, wenn er Menſchenwerth haben will. Dem Künſtler mußte dieſer Ton mißfallen, und ein Fremder, der es merkte, ſuchte ihn durch Höflichkeit aus der peinlichen Lage zu ziehen, indem er ihn nach ſeinem Vaterlande fragte. Ei was, fiel der Lord polternd ein, es iſt ein Menſch, der kein Vaterland hat, ein Univerſalmann, der überall zu Hauſe iſt. Doch, doch, Mylord, verſetzte der Künſtler, ich habe ein Vaterland, deſſen ich mich gar nicht ſchäme; und ich hoffe, mein Vaterland ſoll ſich auch meiner nicht ſchämen: Sono Prussiano. Man ſprach italiäniſch. Prussiano? Prussiano? ſagte der Wirth; Ma mi pare che siete rufliano. Das war doch Artigkeit gegen einen Mann, den man zu Tiſche gebeten hatte. Der ehrliche brave Künſtler machte der Geſellſchaft ſeine Verbeugung, würdigte den Lord keines Blicks und verließ das Zimmer und das Haus. Nach ſeiner Zurückkunft in ſein eigenes Zimmer ſchrieb er in gerechter Empfindlichkeit ihm ungefähr folgenden Brief.

»Mylord.

»Ganz Europa weiß, daß Sie ein alter Geck ſind, an dem nichts mehr zu beſſern iſt. Hätten Sie nur dreißig weniger, ſo würde ich von Ihnen für Ihre ungezogene Grobheit eine Genugthuung fordern, wie ſie [illegible]te von Ehre zu fordern berechtigt ſind.

Aber davor sind Sie nun gesichert. Ich schätze jedermann, wo ich ihn finde, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen, nach dem was er selbst werth ist; und Sie sind nichts werth. Sie haben alles was Sie verdienen, meine Verachtung.«

Der Lord hielt sich den Bauch vor Lachen über die Schnurre; er mag an solche Auftritte gewöhnt seyn. Aber der Zeichner setzte sich hin und fertigte das Blatt, das ich Dir gebe. Das langgestreckte Schwein, die vollen Flaschen auf dem Sattel, die leeren zerbrochenen Flaschen unten, das Glas, der Finger, der Krummstab, der große antike Weinkrug, der an dem Stecke lehnt, alles charakterisirt bitter, auch ohne Kopf und Ohren und ohne den Vers; aber alles ist Wahrheit. Der alte fünf und siebenzigjährige Pfaffe läßt noch kein Mädchen ruhig.

Noch seines Lebens letzten Rest
Beschäftigt noch Lucinde:
Wenn Ihn die Sünde schon verläßt,
Verläßt Er nicht die Sünde.

Der Lord erhielt Nachricht von der Zeichnung, deren Notiz in den guten Gesellschaften in Rom herumlief, und knirschte doch mit den Zähnen. Für so verwegen hatte er einen Menschen nicht gehalten, der weder Bänder noch Geld hatte. Endlich sagte er doch, nach der gewöhnlichen Regel, wo man zu bösem Spiele gute Miene macht: Il s'est vengé en homme de genie. Die Zeichnung bekam ich, und ich trage kein Bedenken sie Dir mitzutheilen.*)

*) Nach reiflicher Ueberlegung trage ich auch kein Bedenken, das Ganze hier mit drucken zu lassen. Mich über sogenannte Personalitäten zu erklären, wäre hier zu weitläuftig. Die Sache hat ihre Gränzen diesseits und jenseits. Für solche Delinquenten ist keine Strafe, als die öffentliche Meinung: und warum soll die öffentliche Meinung nicht — öffentlich seyn und öffentlich dokumentirt werden? Die Partheien sind der Maler Reinhart und Lord Bristol. Von Bristol ist nun wohl keine Besserung zu erwarten; aber Andere sollen nicht so werden wie er ist: deswegen wird es erzählt. G.

Mailand.

Von Rom hierher ging ich halb im Wagen, halb zu Fuße; im Wagen so weit ich mußte, zu Fuße so weit ich konnte. Man hatte während meines Aufenthalts in Rom auf der Straße von Florenz Kouriere geplündert, Soldaten erschossen und große Summen geraubt. Es wäre Tollkühnheit gewesen, allein zu wallfahrten, wenn man nicht geradezu ein Bettler war, und sich durch das cantabit vacuus sichern konnte. Ich fuhr also mit einer Gesellschaft nach Florenz. Von Nencigliene nach Viterbo gehts am See hinauf über den Cimius. Auf dem Berge empfehle ich Dir die Aussicht rechts hinüber nach dem Soratte; sie ist herrlich. Man sieht hinüber nach Nepi und Civitacastellana, bis fast nach Otrikeli, und weiter hin in die noch beschneiten Apenninen. Die Nebelwölkchen kräuselten sich herrlich und bezeichneten den Lauf der Tiber. Trotz der gedrohten Gefahr konnte ich doch nicht im Wagen bleiben, und trollte meistens zu Fuße voraus und hinterher. Nicht weit von Viterbo begegnete uns eine Gesellschaft, die nach aller Beschreibung, die ich schon in Rom von ihnen hatte, eine Karavane deutscher Künstler war, welche von Paris nach Rom gingen. Der Wagen fuhr eben bergab sehr schnell, und ich konnte mich nicht erkundigen.

Du kannst denken, daß ich auf Thümmels Empfehlung in Montefiascone den Estest nicht vergaß. Er ist für mich der erste Wein der Erde; und doch hatte ich nicht bischöfliches Blut: zwei Flaschen trank ich den Manen unsers Landsmannes. Ich brauchte mich nicht hineinzubemühen in die Stadt, deren Anblick auch sehr wenig einladendes hatte: der Wirth erzählte unaufgefordert die Geschichte des seligen Herrn, und machte mir mit der Landsmannschaft ein Kompliment. Es war gut daß ich nicht hier bleiben konnte; ich glaube, ich wäre Küster bei dem Bischoffe geworden, und hätte hier lernen Wein trinken. Aus dem Munde des Wirths lautete die Grabschrift: Est est est, et propter nimium est

dominus Faggerus hic mortuus est. Ob nun der Herr Bischof, der sich hier an dem herrlichen Wein in die selige Ewigkeit hinübertrank, wirklich aus unserm edeln Geschlecht dieses Namens war, das überlasse ich den geistlichen Diplematikern. Ich lief rüstig vor dem Wagen her, nach Bolsena zu, am See hin, nach Sankt Lorenz, dem Lieblingsorte Pius des Sechsten. Die ganze Gegend um Bolsena ist romantisch. Daß unten Altlorenzo so außerordentlich ungesund seyn soll, kann ich nicht begreifen. Daran scheint nur die Indolenz der Einwohner Schuld zu seyn, die die Schluchten nicht genug aushauen und bearbeiten.

Als eine Neuigkeit des Tages erzählte man hier die Geschichte von einem Komplott in Neapel. Murat, den ich selbst noch in Neapel gesehen habe, soll die Rädelsführer durch seine Versprechungen zur Entdeckung der ganzen Unternehmung sehr fein überredet und sodann die ganze Liste dem Minister überreicht haben. Weiß der Himmel wie viel daran ist! Ganz ohne Grund ist das Gerücht nicht. Denn schon in Rom wurde davon gesprochen, und der König von Sardinien war aus Kaserta daselbst angelangt, wie man laut sagte, aus Furcht vor Unruhen in Neapel, und wohnte im Pallast Kolonna. Die neapolitanische Regierung hatte dabei in ihrem Ingrimm ihre gewöhnliche alte, unüberlegte Strenge gebraucht. In Montefiaskone traf ich einen Franzosen, der zwei und zwanzig Jahre in Livorno gehandelt hatte und ein gewaltiger Royalist war. Ich wollte schon vor zwölf Jahren zurückgehen, sagte er mir, aber mein Vaterland ist diese ganze Zeit über eine Mördergrube und ein verfluchtes Land gewesen. Die Republikaner und Demokraten sind alle Bösewichter. Nun, da Bonaparte wieder König ist, werde ich nach Hause gehen und mein Alter in Ruhe genießen. Der Mann sagte dieses alles mit den nämlichen Worten; ich bin nur Übersetzer.

Aquapendente an dem Flusse macht eine schöne Parthie und ist für den Kirchenstaat eine nicht unbeträchtliche Stadt. Was

das für eine närrische Benennung der Örter ist, sagte ein Engländer, Aquapendente und Montefiaskone; es muß heißen Montependente und Aquafiaskone. Vor Radikofani an der Gränze bei Torricelli hatte man auch den Kourier geplündert, und ein toskanischer Dragoner war dabei umgekommen. Siena ist ziemlich leer. Der heilige Geruch des Erzbischofs benahm mir alle Lust nur aus dem Wirthshause zu gehen. Es ist der nämliche Herr, der zur Zeit Josephs des Zweiten päpstlicher Legat in den Niederlanden war, und daselbst allem Guten sehr thätig widerstrebte. Neuerlich in der Revolution hat er sich durch seine heroische Unvernunft ausgezeichnet. Die Juden mochten bei Ankunft der Franzosen den Glauben gewonnen haben, daß sie auch Menschen seyn, und sich also bürgerlich einige Menschlichkeiten erlaubt haben. Nach Abzug der Franken hielt der christgläubige Pöbel zu Siena im Sturm über die verruchten Israeliten Volksgericht, und führte dreizehn der Elenden lebendig zum Scheiterhaufen. Einige muthigt vernünftige Männer baten den Erzbischof sein Ansehn zu interponiren, damit die Abscheulichkeit nicht ausgeführt würde. Die Energie des Glaubens aber weigerte sich standhaft gegen die Zumuthungen der Menschlichkeit, und die Unglücklichen wurden zum frommen Schauspiel der Christenheit lebendig gebraten. Als die Volksexecution nach Hause zog, gab der geistliche Vater den Kindern mit Wohlgefallen seinen Segen. Doch dieses ist in Italien noch Humanität.

Von Siena nach Florenz ist ein schöner, herrlicher Weg; und so wie man Florenz näher kommt, wird die Kultur immer besser und endlich vortrefflich. Von Monte Cassiano, dem letzten Ort vor Florenz, ist die schönste Abwechselung von Berg und Thal bis in die Hauptstadt. Was Leopold für Toskana gethan hat, wird nun eilig alles wieder zerstört, und die Mönche fangen hier ihr Regiment eben so wieder an, wie in Rom. Der allgemeine große Wohlstand, der durch die östreichische hier sehr liberale Re-

gierung erzeugt werden war, wird indeß nicht sogleich vertilgt. Hier sind Segen und Fleiß zusammen. Der neue König wird nicht geachtet; jedermann sieht ihn als nicht existirend an: bloß der römische Hof gewinnt durch seine Schwachheit Stärke. Dieser Leopold, sagt der Nuntius, hat vieles gethan als ein ungehorsamer Sohn, das durch den Willen des heiligen Vaters und das Ansehen der Kirche ipso jure null ist. Du kannst denken, wie stark man sich am Vatikan fühlen und wie schwach man die am Arno halten muß, daß man eine solche Sprache wagt. Aber sie wissen, daß sie mit dem Herrn in Paris zusammengehen; das erklärt und rechtfertigt vielleicht ihre Kühnheit. Die größte Anzahl seufzt hier nach der alten Regierung; Neuerungssüchtige hoffen auf Verbindung mit den Herren jenseits des Berges, oder gar mit den Franzosen; die jetzige Regierung hat den kleinsten Anhang. Der König ist nicht gemacht, ihn zu vergrößern: das hat man sehr wohl gewußt, sonst hätte man ihn nicht zum Schattenspiel brauchen können. In der Stadt läuft die Anekdote sehr laut herum, daß er in seinem Privattheater den Valordo vortrefflich macht, und niemand wundert sich darüber.

Es wurde hier über Meyers Nachrichten von Bonapartes Privatleben gesprochen; und Leclerk, der ihn doch wohl etwas näher kennen muß, soll darüber ganz eigene Berichtigungen gemacht haben. Die Feinheit der Kardinäle zeigte sich vorzüglich in der Papstwahl. Pius der Siebente war, als Bischof von Imola, Bonapartes Gastfreund gewesen; auf diesen Umstand und den individuellen Charakter des korsischen Beherrschers der Franzosen ließ sich schon etwas bauen. Du siehst, es ist gegangen. Vielleicht halfen die Rathhüte dem Korsen erst deutlich sein System entwickeln. In Imola kann man gut Masterade spielen. Der Papst und seine Gesellen vergessen das Gebet des heiligen Anchises noch nicht, das er seinem frommen Sohne beim Abschied aus der Hölle gab; und wo Ein Mittel nicht hilft, hilft das andere.

In eine eigene Verlegenheit kamen indeſſen die Herren mit der Madonna von Lorette, welche bekanntlich die Franzoſen mit ſich genommen hatten. Ein Mönch kommt nach ihrer Entfernung und ſagt: Das habe ich gefürchtet, daß ſie das heilige Wunderbild wegführen würden: deßwegen habe ichs verbergen und ein anderes dafür hingeſtellt: hier iſt das ächte. Dieſes wird nun den Gläubigen zur Verehrung hingeſetzt, ohne daß man in Rom ſogleich etwas davon erfährt. — Ich habe es in Lorette ſelbſt geſehen, mich aber um die Ächtheit des einen und des andern wenig bekümmert. — Nun unterhandelt man in Rom über das Pariſer, und die Franzoſen ſchicken es mit Reue zurück. Es kommt in Rom an, wo es noch ſtehen ſoll. Nun fragt ſich, welches iſt das ächte? Eins iſt ſo ſchlecht wie das andere, und beide thun natürlich Wunder in die Wette.

Von den hieſigen Merkwürdigkeiten iſt das beſte in Palermo: die Mediceerin, die Familie der Niobe und die beſten Bilder; wenigſtens hat man mich in dem leeren Saale ſo berichtet: doch hat die Gallerie immer noch ſehr intereſſante Sachen, vorzüglich für die Deutſchen. Mit der Mediceiſchen Venus iſt es mir ſonderbar genug gegangen. Ich wünſchte vorzüglich auf meiner Pilgerſchaft auch dieſes Wunderbild zu ſehen, und es iſt mir nicht gelungen. In Palermo habe ich mit Sterzinger in dem nämlichen Hauſe gegeſſen, wo eben die Schätze unter Schloß und Siegel und Wache ſtanden. Sie waren durchaus nicht zu ſehen. Der Inſpekter von Florenz, der mit in Palermo war, hatte Hoffnung gemacht, ehe alles wieder zurückginge, würde er die Stücke zeigen. In Rom und Neapel wußte man öffentlich gar nicht recht, wo ſie waren: denn man hatte abſichtlich ausgeſprengt, das Schiff, welches alles von Livorno nach Pertici und weiter nach Palermo ſchaffen ſollte, ſey zu Grunde gegangen, um die Aufmerkſamkeit der Franzoſen abzuziehen. Es ſteht aber zu befürchten, ſie werden ei. gute Naſe haben, und ſich die Dame

mit ihrer Gesellschaft nachhelen. So viel ich Abgüsse davon gesehen habe, keiner hat mich befriediget. Sie ist, nach meiner Meinung, wohl keine himmlische Venus, sondern ein gewöhnliches Menschenwesen, das die Begierden vielleicht mehr reizen, als beschwichtigen kann. Mir kommt es vor, ein Künstler hat seine schöne Geliebte zu einer Anadyomene gemacht; das Werk ist ihm ungewöhnlich gelungen: das ist das Ganze. Über die Stellung sind alle Künstler, welche Erfahrung haben, einig, daß es die gewöhnlichste ist, in welche sich die Weiblichkeit setzt, sobald das letzte Stückchen Gewand fällt, ohne je etwas von der Kunst gehört zu haben. Ich selbst hatte einst ein eigenes ganz naives Beispiel davon, das ich Dir ganz schlicht erzählen will. Der Russische Hauptmann Graf Desessarts — Gott tröste seine Seele, er ist, wie ich höre, an dem Versuche in Quiberon gestorben, den ich ihm nicht gerathen habe — er und ich, wir gingen einst in Warschau in ein Bad an der Weichsel. Dort fanden sich, wie es zu gehen pflegt, gefällige Mädchen ein, und eine junge, allerliebste, niedliche Sünderin von ungefähr sechszehn Jahren brachte uns den Thee, um wahrscheinlich auch gelegenheitlich zu sehen, ob Geschäfte zu machen wären. Wir waren beide etwas zu ernsthaft. Das arme artige Geschöpfchen dauert mich, sagte der Graf; aber der Franzose konnte doch seinen Charakter nicht ganz verläugnen. Je voudrois pourtant la voir toute entière, sagte er, und machte ihr den Vorschlag und bot viel dafür. Das Mädchen war verlegen und bekannte, daß sie für einen Dukaten in der letzten Instanz gefällig seyn würde; aber zur Schau wollte sie sich nicht verstehen. Mein Kamerad verstand seine Logik, brachte mit seiner Schmeichelei ihre Eitelkeit ins Spiel, und sie gab endlich für die doppelte Summe mit einigem Widerwillen ihr Modell. Sobald die letzte Falte fiel, warf sie sich in die nämliche Stellung. Voilà la coquine de Medicis! sagte der Graf. Es war ein gemeines polnisches Mädchen mit den Geschenken der Natur, die für ihren

Hetärenfeld sich nur etwas reizend gekleidet hatte; eine Wissenschaft, in der die Pehlinnen vielleicht den Pariserinnen noch Unterricht geben könnten. Allemal ist mir bei einem Bilde der Aphrodite Medicis die Pehlin eingefallen und meine Konjektur kam zurück; und mancher Künstler war nicht übel Willens meiner Meinung beizutreten. Urania könnte in der Glorie ihrer hohen siegenden Unschuld keinen Gedanken an die bedeckten Kleinigkeiten haben, die nur ein Satyr bemerken könnte. Ihr Postament war jetzt hier leer.

Es ist vielleicht doch auch jetzt noch keine unnütze Frage, ob Moralität und reiner Geschmack nicht leidet durch die Aufstellung des ganz Nackten an öffentlichen Orten. Der Künstler mag es zu seiner Vollendung brauchen, muß es brauchen: aber mir däucht, daß Sokrates sodann seine Grazien mit Recht bekleidete. Kabinette und Museen sind in dieser Rücksicht keine öffentlichen Orte; denn es geht nur hin, wer Beruf hat und wer sich schon etwas über das Gewöhnliche hebt. Sonst bin ich dem Nackten in Gärten und Spaziergängen eben nicht hold, ob mir gleich die Feigenblätter noch weniger gefallen. Empörend aber ist es für Geschmack und Feinheit des Gefühls, wenn man in unserm Vaterlande in der schönsten Gegend das häßlichste Bild der Aphrodite Pandemos mit den häßlichsten Attributen zuweilen aufgestellt sieht. Das heißt die Sittenlosigkeit auf der Straße predigen; und bloß ein tiefes Gefühl für Freiheit und Gerechtigkeit hat mich gehindert, die schändlichen Ausgeburten zu zertrümmern oder in die Tiefe des nahen Flusses zu stürzen.

Auf der Ambrosischen Bibliothek zu studieren hatte ich nicht Zeit. Die Philologen müssen in die Bibliothek des Grafen Riccardi gehen, wo sie für ihr Fach die besten Schätze finden. Mir war es jetzt wichtiger, in der Kirche Santa Croce die Monumente einiger großen Männer aufzusuchen, die sich zu Bürgern des ganzen Menschengeschlechts gemacht haben. Rechts ist vorn das

Grabmahl Buonarottis, und weiter hinunter auf der nämlichen Seite Machiavellis, und links der Denkstein Galileis. Es verwahrt wohl kaum ein Plätzchen der Erde die Asche so vortrefflicher Männer nahe beisammen.

Für den Antiquar und den Gelehrten ist von unserer Nation jetzt in Florenz noch ein wichtiger Mann, der preußische Geheimerath, Baron von Schellersheim, ein Mann von essenem, rechtlichem Charakter und vielen feinen Kenntnissen, dem sein Vermögen erlaubt, seiner Neigung für Kunst und Wissenschaft mehr zu opfern, als ein anderer. Er besitzt vielleicht mehr antike Schätze, als irgend ein anderer Privatmann. Was ich bei ihm gesehen habe, war vorzüglich eine komplette alte, römische Toilette von Silber; ein großes, altes, silbernes, ziemlich kubisches Gefäß, welches ein Hochzeitsgeschenk gewesen zu seyn und Hochzeitsgeschenke enthalten zu haben scheint. Auf den vier Seiten sind von der ersten Bewerbung bis zur Nachhausеführung die Scenen der römischen Hochzeitgebräuche abgebildet. Dieses ist vielleicht das größte silberne Monument der alten Kunst, das man noch hat. Ferner hat er vier silberne Sinnbilder der vier Hauptstädte des römischen Reichs, Rom, Byzanz, Antiochia und Alexandria, welche die Konsuln oder vielleicht auch die andern kuruliſchen Magistraturen an den Enden der Stangen ihrer Tragsessel führten. Diese müssen, der Geschichte nach, etwas neuer seyn. Weiter besitzt er einige alte komplette silberne Pferdegeschirre mit Stirnstücken und Brustſtücken. Aber das Wichtigste sind seine geschnittenen Steine, unter welchen sich mehrere von seltenem Werth finden, und seine römischen Geldmünzen; mehrere konsularische von Pompejus an, und fast die ganze Folge der Kaisermünzen von Julius Cäsar bis Augustulus. Hier fehlen nur wenige wichtige Stücke. Du siehst, daß dieses eine Liebhaberei nicht für jedermann ist. Ich schreibe Dir dieses etwas umständlicher, weil es Dich vielleicht interessirt und Du es noch nicht in Büchern findest:

denn seine Sammlung ist noch nicht alt, und sie konnte nur in den Verhältnissen des Besitzers so bald, so reich gemacht werden.

Die schönen Gegenden um Florenz zwischen den Bergen an dem Flusse auf und ab sind bekannt genug, und Du erwartest gewiß nicht, daß ich als Spaziergänger Dir alle die andern Merkwürdigkeiten aufführe. Das hiesige Militär kam mir traurig vor; schöne Leute, aber ohne Wendung und Geschicklichkeit. Zum Abschiede sah ich den Morgen noch die Amalfischen Pandekten; und die Franzosen haben sich etwas bei mir in Kredit gesetzt, daß sie diesen Kodex nicht genommen haben; und gegen Abend wohnte ich auf dem alten Schlosse noch einer Akademie der Georgophilen bei. Hier hielt man eine Vorlesung über die vortheilhafteste Mischung der Erdarten zur besten Vegetation, und sodann las einer der Herren eine Einleitung zu einem chemisch physischen System. Zum Ende zeigte man einige seltene neue Naturprodukte. Neben meinem Zimmer im Bären wohnte eine französische Familie, nur durch eine dünne Wand getrennt; diese betete den Abend über eine ganze Stunde ununterbrochen so inbrünstig und laut, daß mir über der Andacht bange ward. Seit Ostern ist, wie ich höre, überall das Religionswesen wieder Mode; und in Frankreich scheint alles durchaus nur als Mode behandelt zu werden.

Nach Bologna hatte ich mich über den Berg wieder an einen Vetturino verdungen, und fand im Wagen einen französischen Chirurgus, der von der Armee aus Unteritalien kam, und eine italiänische Dame mit ihrem kleinen Sohn auf dem Schooße; und endlich kam noch ein Schweizerischer Kriegskommissär mit einem furchtbar großen Säbel, der in Handelsgeschäften seines Hauses gereis't war. Die Dame eine Frau von Rosenthal, deren Mann östreichischer Offizier war, ging allein mit ihrem Kinde, einem schönen sehr lieblichen Knaben von ungefähr anderthalb Jahr, nach Venedig, u: dort ihren Mann zu erwarten, der in

Livorne und anderwärts noch Dienstgeschäfte hatte. Da der Junge ein überkomplettes Persönchen im Wagen und doch so allerliebst war, machte er die Ronde von der Mutter zu uns allen. Die Gesellschaft lachte über meine grämliche Personalität mit dem Kleinen auf dem Arm, und ich kam mir wirklich selbst vor, wie der Silen im Kabinet Borgheſe mit dem jungen Bacchus. Du siehst, daß ich mir gehörige Ehre widerfahren zu lassen weiß. Die Leutchen mußten das nämliche meinen; denn die Gruppirung fand Beifall, und der Junge war gern bei mir.

Der Berg von Florenz aus ist ein wahrer Garten bis fast auf die größte Höhe. Du kannst denken, daß ich viel zu Fuße ging; der Franzose leistete mir dann zuweilen Gesellschaft. Der Schweizer mit dem großen Säbel kam selten aus dem Wagen. Etwas unheimisch machen es eben auf dem Bergrücken die vielen Kreuze, welche bedeuten, daß man hier jemand todt geschlagen hat, weil man gewöhnlich auf die Gräber Kreuze setzt. Die Römer sind in diesem Falle etwas weniger fromm und politischer, und setzen nichts darauf; denn sonst würde der ganze Weg bei ihnen eine Allee von Kreuzen seyn. Ich muß Dir bekennen, daß ich von dem Kreuze gar nicht viel halte. Warum nimmt man nicht etwas besseres aus der Bibel? Das Emblem scheint von der geistlichen und weltlichen Despotie in Gemeinschaft erfunden zu seyn, um alles kühne Emporstreben der Menschennatur zur knechtischen Geduld niederzudrücken, und diese subalterne Tugend zur höchsten Vollkommenheit der Moral zu erheben. Wozu braucht man Gerechtigkeit, Großmuth und Standhaftigkeit? Man predigt Geduld und Demuth. Demuth ist nach der Etymologie Muth zu dienen, und die zweideutigste aller Tugenden. In der alten griechischen und römischen Moral findet man diese Tugend nicht; und die Einführung ist eben kein Verzug der christlichen. Sie kann nur im Evangelium der Despoten stehen, welche sie aber für sich selbst doch sehr entbehrlich finden. Es ist freilich auch philosophisch bes-

ſer, Unrecht leiden, als Unrecht thun; aber es giebt ein Drittes, das vernünftiger und edler iſt als beides: mit Muth und Kraft verhindern, daß durchaus kein Unrecht geſchehe. In unſerm lieben Vaterlande hat man das Kreuz zwar meiſtens weggenommen, aber dafür den Galgen hingeſetzt. So ſchlecht auch dieſer iſt, kommt er mir doch noch etwas beſſer vor. Das Kreuz verhält ſich zum Galgen, wie die Mönche zu den Soldaten: die erſten ſind Inſtrumente und die zweiten Handlanger der geiſtlichen und weltlichen Despotie; die permanente Guillotine der Vernunft. Chriſtus hat gewiß ſeiner Religion keinen ſo jämmerlichen Anſtrich geben wollen, als ſie nachher durch ihre unglücklichen Bonzen bekommen hat. Freilich, wenn man den Gekreuzigten nicht an allen Feldwegen zeigte, könnte es doch wohl der Menge einfallen, ihre Urbefugniſſe etwas näher zu unterſuchen, und zu finden, daß keine Konſequenz darin iſt, ſich durch den Druck des Feudalſyſtems und durch das Privilegienweſen ohne Aufhören kreuzigen zu laſſen. Berechnet iſt es ziemlich gut, wenn es nur gut wäre.

Bei Pietramala ſah ich oben den zweideutigen Vulkan nicht, weil er zu weit rechts hinüber in den Felſen lag, und der Wagen nicht anhalten wollte. Nun hatten wir von den Öhlbäumen Abſchied genommen; auf dieſer Seite des Apennins ſind ſie nicht mehr zu finden. Auf der Südſeite ſind Öhlbäume, auf der Nordſeite nach Bologna herüber Kaſtanien. Man kommt nun wieder dem lieben Vaterlande näher; alles gewinnt dieſſeit des Berges ſchon eine etwas mehr nördliche Geſtalt. Mein alter gelehrter Cicerone in Bologna hatte eine große Freude, mich glücklich wieder zu ſehen; und ich lief mit ihm ſo viel herum, als man in zwei Tagen laufen konnte. Aber der Schweizer Kriegskommiſſär führte mich mehr in die Kaffeehäuſer, als in die Muſeen. Ein Pohlniſcher Hauptmann von der Legion, der, wie ich in Mailand fand, eigentlich nur Fähnrich war, und ſich ſelbſt einige Grade avancirt und h. r geheirathet hatte, ſchloß ſich gefliſſent-

lich an uns an, und freute sich, mit Deutschen deutsch zu plaudern: denn er war lange kaiserlicher Unteroffizier gewesen. Der Mensch sagte, er sey in seinem Leben kein Republikaner gewesen, das ließ sich von einem pohlnischen Edelmanne sehr leicht denken, und er sey nun froh, daß die H—e von Freiheit nach und nach wieder abgeschafft werde. Man hatte eben das Wappen über dem Generalzollhause geändert, und anstatt der Freiheit die Gerechtigkeit hingesetzt, welches eigentlich eins ist. Die wahre Freiheit ist nichts anders als Gerechtigkeit: nur behüte uns der Himmel vor Freiheiten und Gerechtigkeiten. Sodann erhob er die Tapferkeit und die Kriegszucht der Pohlen, von der ich selbst Beweise hatte, und an welcher ich also nicht zweifelte.

Von allen Merkwürdigkeiten, die ich in Bologna noch zu sehen genöthigt war, will ich Dir nur die Galerie Sampieri erwähnen. Sie ist nicht groß, aber köstlich. Die Plafonds sind von den drei Caracci, Hannibal, Ludwig und August, und könnten mit Ehren in Rom unter den besten stehen. Das schönste Stück der Sammlung, und nach Einigen die beste Arbeit von Guido Reni, ist der reuige Petrus. Die Kunst mag allerdings dieses Urtheil der Kenner rechtfertigen; aber mich hat weit mehr beschäftigt die Hagar von Guercino. Dieser Künstler hat den Mythus gefaßt, wie Rechtlichkeit und Humanität es fordern, nicht wie die leichtgläubige Frömmigkeit ihn herbetet. Hagar ist ein schönes, herrliches, Ehrfurcht gebietendes Weib, das in dem Gefühl seines Werths dasteht; der Vater der Gläubigen ist ein jämmerlicher Sünder unter dem Scepter seiner Ehehälfte, und diese kann halb versteckt ihre kleine, boshafte, neidische Seele kaum verbergen. Nur dem Knaben Ismael wäre vielleicht jetzt schon etwas mehr von dem kühnen Tretze zu wünschen, der ihn in der Folge so vortheilhaft auszeichnete. Es kann mit der Volksbildung nicht wohl weiter gedeihen, so lange man noch dieses Buch als göttliche Norm der Moral aufdringt, und jedes Jota desse-

ben mit Theopneuſtie ſtempelt. Es enthält ſo vielen ſchiefen Sinn, ſo viele Unſittlichkeiten in Beiſpielen und Verſchriften, daß ich oft mit vieler Überlegung zu ſagen pflege, der Himmel möge mich vor Davids Frömmigkeit und Salomons Weisheit behüten. Man windet ſich aus Betrachtungen hierüber eben ſo ſchlecht, wie bei der Vergebung der Sünden. Wenn man das Ganze als ein Gewebe menſchlicher Thorheiten und Tugenden, als einen Kampf der erwachenden Vernunft mit den despotiſchen und hierarchiſchen Kniffen nähme, ſo wäre das Gemälde unterhaltend genug, und als das älteſte Dokument der Menſchenkunde heilig: aber wozu dieſes dem Volke, das davon nichts brauchen kann? Das Papſtthum hat vielleicht keinen glücklichern Einfall gehabt, als dem Volke dieſes Buch zu entziehen; wenn man ihm nur etwas reineres und beſſeres dafür gegeben hätte. Die Legenden der Heiligen aber und die Ausgeburten des Aberglaubens aus dem Mittelalter ſind freilich noch viel ſchlimmer. Was den erſten heiligen Geboten der Vernunft widerſpricht, das kann kein heiliger Geiſt als Wahrheit ſtempeln.

Von Bologna aus nahm ich meinen Torniſter wieder auf die Schulter und pilgerte durch die große ſchöne Ebene herüber nach Mailand. In Modena gefiel mirs ſehr wohl, ohne daß ich den erbeuteten Eimer ſah. Die Stadt iſt reinlich und lebendig und lachend; die Wirthshäuſer und Kaffeehäuſer ſind gut und billig. Ein ganzes Dutzend Tambours ſchlugen den Zapfenſtreich durch die ganze Stadt, ohne daß ein einziges Bajonett dabei geweſen wäre. In der neuen Republik iſt man wenigſtens überall ſicher; die Polizei iſt ordentlich und wachſam, und alles bekommt ein rechtliches Anſehen. Maſſena, der hier kommandirte, ergriff eine herrliche Methode Sicherheit zu ſchaffen. Einige Schweizer Kaufleute waren in der Gegend geplündert werden; der General ließ ſie arretiren und die Sache ſtrenge unterſuchen; die Angabe war richtig. Nun war'n die Gemeinheiten, in deren Bezirke

die Schurkerei geschehen war, gezwungen das Geld zu ersetzen, und man ließ die Fremden ziehen. Ich finde darin, wenn es durchaus mit Strenge und Genauigkeit geschieht, keine Ungerechtigkeit. Wenn man die Räuber hübsch ordentlich henkte, und eine Kasse zur Wiedererstattung, wie die Brandkasse, anlegte; das würde die öffentliche Sicherheit recht sehr befördern.

In Reggio lag ein Pohlnisches Bataillon, und ein Unteroffizier desselben, der am Thore die Wache hatte und ein Anspacher war, freute sich höchlich wieder einen preußischen Paß zu sehen, den ich mir von dem preußischen Residenten in Rom hatte geben lassen, weil ich ihn mit Recht zu meiner Absicht für den besten hielt.

Nun wollte ich den Abend in Parma bleiben und einen oder zwei Tage dort ausruhen und Bodoni sehen, an den ich Briefe von Rom hatte. Aber höre, wie schnurrig ich um das Vergnügen gebracht wurde. Am Thore wurde ich den achten Juni mit vieler Ängstlichkeit examinirt und sodann mit einem Gefreiten nach der Hauptwache geschickt. Ich kannte die Beckbeutelei, ob sie mir gleich auf meiner Wanderung hier zum ersten Mal begegnete. Unterwegs freuete ich mich über die gutaussehenden Kaffeehäuser und saß schon im Geist bei einer Schale Eis: denn ich hatte einen warmen Marsch gehabt. Die Parmesaner saßen gemüthlich dort und schienen viel Bonhommie zu präsentiren; nur hie und da zeigte sich ein breites aufgedunsenes Gesicht, wie ihr Käse. Auf der Hauptwache las der Offizier meinen Paß, rief einen andern Gefreiten und befahl ihm, mit mir zu gehen. Ich glaubte, ich sollte zu den Kommandanten gebracht werden, und hoffte schon auf eine ähnliche Bewirthung, wie in Augusta in Sizilien. Aber der Zug dauerte mir sehr lange; ich fragte und erfuhr nun, ich müßte zum Thore hinaus, ich dürfte nicht in der Stadt wohnen. Es war mir gleich aufs Herz gefallen, als ich auf dem Markte die Grenadiere so entsetzlich schön gepudert sah. Die Kerle

trugen hinten Haarwülste, so groß wie das Kattegat. Ich forderte, man sollte mich zum Kommandanten bringen. Ma, mio caro, non posso mica; sagte mein Begleiter. Ich drang darauf. Ma, mio caro, non sapete il servizio; questo non posso mica. Ich alter Kriegsknecht mußte mir die Sottise gefallen lassen. Warum hatte ich mich vergessen? Der Mensch hatte Recht. Wir kamen ans Thor, und ich fragte den Offizier, indem ich ihm meinen Paß wies, ob das eine humane Art wäre, einen ehrlichen Mann zu behandeln. Er sah mich an, sagte mir höfliche Worte und berief sich auf Befehl. Ich verlangte noch einmal zum Kommandanten gebracht zu werden; ich wollte hier bleiben, ich hätte Geschäfte. Er zuckte die Schultern; ein alter Sergeant, der ein etwas liberaleres Antlitz hatte, meinte, man könnte mich doch hinschicken; der Offizier war unschlüssig: Ma, mio caro, non possiamo mica, sagte der Gefreite von der Hauptwache, der noch dabei stand. Der Offizier sagte mir, er könne mir jetzt nicht helfen; ich könne morgen wieder hereinkommen und dann thun was ich welle. Jetzt ging ich trotzig den Weg zum Thore hinaus. Der Gefreite hätte keine bessere Charakteristik von Parma und den Parmesanern geben können: Ma, mio caro, non possono mica. Ärgerlich und halb lachend ging ich in ein Wirthshaus eine gute Strecke vor dem Thore. Das nenne ich mir eine aufmerksame, besorgliche Polizei. Ich hatte mir in Reggio den Bart machen lassen, ein reines, feines Hemd angezogen, mich geputzt und gebürstet. Ihre problematischen Landsleute zwischen Alikata und Terra Nuova, und ihre nicht problematischen Landsleute zwischen Genfano und Aricia hatten mir zwar bei ihrer braven Visitatien einige Schismen in Rock und Weste gebracht; aber dessen ungeachtet hatte man noch in Bologna in guter Gesellschaft meinen Aufzug für sehr polito erklärt. Ich zog bei dem Offizier einige Mal meine goldene Uhr und erbot mich zehn Louisd'or Kautien zu machen, und im Passe war ich stattlich mit Signor be-

titelt: nichts, man gestattete mir kein Quartier in der Stadt. Und nun denkst Du, daß ich den andern Morgen hineinging und mich des fernern erkundigte? Das ließ ich hübsch bleiben. Wenn ich im Himmel abgewiesen werde, komme ich nicht wieder; diese Ehre erhalten die Parmesaner nicht. Ich aß gut und schlief gut, und schlug den andern Morgen den Weg nach Piacenza ein. Man merkte sogleich, daß die Leute hier in Parma noch orthodox und nicht von der Ketzerei ihrer Nachbarn angesteckt sind; denn ich sah hier wieder viele Dolche und Schießgewehre, wie bei den ächten Italiänern jenseits der Berge. Die Nachtigallen sangen den folgenden Morgen so herrlich und so schmetternd, und ich wunderte mich, wie sie in der Nähe eines so konfiscirten Orts noch einen Ton anschlagen könnten. Aber sie schlugen fort, und endlich vergaß ich das Eis, den Käse, Bodoni und Mica, und wandelte auf den Po zu. Ich hatte in Rom ein herrliches Gemälde von dem Übergange über den Fluß aus dem letzten Kriege gesehen: der Künstler war hier gewesen und hatte nach der Natur gearbeitet und ein Meisterstück der Perspektive gemacht. Jetzt suchte ich mich zu orientiren. Der Ort ist sehr leer und öde, aber der Fluß macht schöne Parthien.

In Lodi aß ich wohl ruhiger zu Mittage, als Bonaparte, wenn ich mir gleich nicht so viel Ruf erwarb, und konnte gemächlich den Posten besehen, wo man geschlagen hatte. Unter andern guten Sachen traf ich hier die schönsten Kirschen, die ich vielleicht je gegessen habe. Wenn gleich das alte Laus Pompeji nicht gerade hier lag, so ist doch wohl der Name daraus gemacht und der Ort daraus entstanden: wenigstens wird das hier auf einem Marmor am Rathhause behauptet. Die Männer von Lodi müssen ein sinnreiches Geschlecht seyn; das sah man an ihren Schildern. Unter andern hatte ein Schuhmacher auf dem seinigen einen Genius, der sehr geistreich das Maß nahm.

Hier in Mailand verlasse ich nun Hesperien ganz, und bin

ſchon längſt nicht mehr in dem Lande, wo die Zitronen blühn. In Rom ſagte man, daß das Erdbeben vorigen Monat den Dom von Mailand ſehr beſchädigt habe; es iſt aber kein Stein heruntergeworfen worden. Dieſes gothiſche Gebäude ſtreitet vielleicht mit dem Münſter in Straßburg um den Vorzug, ob es gleich nicht vollendet iſt, und es nun vielleicht auch nie werden wird. In der Kapitale der italiſchen Republik geht alles nach galliſchen Geſetzen; und hier und dort, wie Du weißt, alles nach dem Willen des korſiſchen Autokraters. Wenn es nur gut ginge, wäre vielleicht nicht viel dawider zu ſagen. Man ſcheint hier der goldenen Freiheit nicht durchaus außerordentlich hold zu ſeyn. Einer meiner Bekannten begleitete mich etwas durch die Stadt und unter andern auch in die Kathedrale. Hinter der kunſtreichen Krypte des heiligen Berremeus ſteht in einer Niſche der geſchundene heilige Bartholemeus, mit der Haut auf den Schultern hangend. Er gilt für eine gräßlich ſchöne Anatomie. Der Italiäner ſtand und betrachtete ihn einige Minuten; »das ſind wir, ſagte er endlich; die Augen hat man uns gelaſſen, damit wir unſer Elend ſehen können.« Die Franzoſen machen eine ſchöne Parade vor dem Pallaſt der Republik: nur wird es mir ſchwer, die allgewaltigen Sieger in ihnen zu erkennen, vor denen Europa gezittert hat. Das alte weitläuftige Schloß vor der Stadt wird ſehr verengt und vor demſelben der Platz Bonaparte gemacht: jetzt iſt dort noch alles wüſte und leer.

Vor allen Dingen beſuchte ich noch das berühmte Abendmahlsgemälde von Leonardo da Vinci in dem Kloſter der heiligen Maria. Das Kloſter iſt jetzt leer, und das Refektorium, wo das Gemälde an der Wand iſt, war während der Revolution, wie man ſagt, einige Zeit ſogar ein Pferdeſtall. Das Stück iſt einige Mal reſtaurirt. Volpato hat es zuletzt gezeichnet und Morghen geſtochen, und wahrſcheinlich iſt der Stich, der für ein Meiſterſtück der Kunſt gilt, auch bei euch ſchon zu haben: Du magſt ihn

alſo ſehen und urtheilen. Ich ſah ihn in Rom zum erſten Mal. Auch in dem verfallenen Zuſtande iſt mir das Original noch weit lieber als der Stich, ſo ſchön auch dieſer iſt. Volpato iſt vielleicht etwas willkührlich bei der Kopierung zu Werke gegangen, da das Stück dem gänzlichen Verfalle ſehr nahe iſt. Wir ſind indeſſen dem Künſtler Dank ſchuldig für die Rettung. Ich ſage nichts von dem ſchönen Charakter der übrigen Jünger; mit vorzüglich feinem Urtheil hat der Maler den Säckelmeiſter Judas Iſchariot behandelt, damit er die ehrwürdige Geſellſchaft nicht durch zu grellen Kontraſt ſchände. Auch der Geiſt des Mannes iſt nicht verfehlt. Er ſitzt da, wie ein kühner, tiefſinniger, mit ſich ſelbſt nicht ganz unzufriedner Finanzminiſter, der einen großen Streich wagt: er rechnete für die Geſellſchaft, nicht für ſich. Auch pſychologiſch iſt Iſchariot noch kein Böſewicht; nur ein Unbeſonnener. Ein Böſewicht hätte ſich nachher nicht getödtet. Er glaubte, der Prophet würde ſich mit Ehre retten. Ich möchte freilich nicht Judas ſeyn und meinen Freund auf dieſe Weiſe in Gefahr ſetzen: aber vielleicht eben nur darum nicht, weil ich nicht ſo viel Glauben habe, als er. — Jetzt muß man auf einer Leiter hinunterſteigen in den Saal, der untere Eingang iſt vermauert: und nun leidet das Stück durch feuchte, dumpfe Luft vielleicht eben ſo ſehr, als vorher durch andere üble Behandlung.

Hier ſah ich ſeit der heiligen Cecilie in Palermo wieder das erſte Theater. In Neapel brachte mich Januar darum, weil acht Tage vor und acht Tage nach ſeinem Feſte kein Theater geöffnet wird. Ohne Spiel wollte ich auch das Karlstheater nicht ſehen. In Rom machten mir meine Freunde eine ſo ſchlimme Schilderung von dem dortigen Theaterweſen, daß ich gar nicht Luſt bekam, eins zu ſuchen. Man ſagt, das Haus ſey hier eben ſo groß, als das große in Neapel. Der Geſang war nicht ausgezeichnet, und für das große Haus zu ſchwach. Man erzählte mir hier eine Anekdote von Demoiſelle Strinaſacchi, die jetzt in Paris iſt. Ich gebe

ſie Dir, wie ich ſie hörte: ſie iſt mir wahrſcheinlich, weil uns etwas ähnliches mit ihr in Leipzig begegnete, nur daß weder unſer Mißfallen noch unſer Enthuſiasmus ſo weit ging, als die italiäniſche Lebhaftigkeit. Die Natur hat ihr nicht die Annehmlichkeiten der Perſon auf dem Theater gegeben. Bei ihrer erſten Erſcheinung erſchrak hier das ganze Haus ſo ſehr vor ihrer Geſtalt und gerieth ſo in Unwillen, daß man ſie durchaus nicht wollte ſingen laſſen. Der Direktor mußte erſcheinen und es ſich als eine große Gefälligkeit für ſich ſelbſt erbitten, daß man ihr nur eine einzige Scene erlaubte, dann möchte man verurtheilen, wenn man wollte Die Wirkung war vorauszuſehen; man war beſchämt und ging nun in einen rauſchenden Enthuſiasmus über: und nach Endigung des Stücks ſpannte man die Pferde vom Wagen und fuhr die Sängerin durch einen großen Theil der Stadt nach Hauſe. Es wäre eine pſychologiſch nicht unwichtige Frage, das aufrichtige Bekenntniß der Weiber zu hören, ob ſie das zweite für das erſte erkaufen wollten. Die Heldin ſelbſt hat keine Stimme mehr über die Sache.

Das Ballet war ſchottiſch und ſehr militäriſch. Man arbeitete mit einer großen Menge Gewehr und ſogar mit Kanonen: und das Ganze machte ſich auf dem großen Raume ſehr gut. Der Charaktertanz war aber mangelhaft, vorzüglich bei der Mutter. Man hatte gute Springer, aber keine Tänzer; ein gewöhnlicher Fehler, wo das Ganze nicht mit Einer Seele arbeitet. Ich habe nie wieder ſo gute Pantomime geſehen als in Warſchau aus der Schule des Königs Poniatowsky. An ihm iſt ein großer Balletmeiſter verloren gegangen und ein ſchlechter König gewonnen werden.

In Rom hatte ich einige Höflichkeitsaufträge an den General Dombrowsky erhalten, und er nahm mich mit vieler Freundlichkeit auf und lud mich mit nordiſcher Gaſtfreiheit auf die ganze Zeit meines Hierſeyns an ſeinen Tiſch. Hier fand ich mit ihm

und andern von Pohlen aus Berührung. Ich hatte ihn einige Mal in Suwerows Hauptquartiere gesehen; und er hatte von seinem ersten Dienst unser Vaterland Sachsen noch sehr lieb. Er ist einer von den heutigen Generalen, die die meiste Wissenschaft ihres Faches haben; und Du findest bei ihm Bücher und Charten, die Du vielleicht an vielen andern Orten vergebens suchst. Er ist ein sehr freier, strenger Beurtheiler militärischer Zeichnungen, fordert das Wesentliche und bekümmert sich nicht um zierliche Kleinigkeiten. Er hat eine schöne Sammlung guter Kupferstiche von den Köpfen großer Männer; besonders ist darunter ein Gustav Adolph, der sehr alt und charakteristisch ist, und auf den er viel hält. Eine Anekdote aus diesem nun geendigten Kriege wird Dir vielleicht nicht unangenehm seyn. Dombrowsky liebte Schillers dreißigjährigen Krieg und trug ihn in seinen Feldzügen in der Tasche. Bei Trebia oder Novi schlug eine Kugel gerade auf den Ort, wo unten das Buch lag; und dadurch wurde ihm wahrscheinlich das Leben gerettet. Ich habe das durchschlagene Exemplar selbst in Rom gesehen, wo er es einem Freunde zum Andenken geschenkt hat, und die Erzählung aus dem eigenen Munde des Generals. Er sagte mir lachend, Schiller hat mich gerettet, aber er ist vielleicht auch Schuld an der Gefahr: denn die Kugel hat eine Unwahrheit herausgeschlagen. Es stand dort, die Pohlen haben in der Schlacht bei Lützen gefechten: das ist nicht wahr; es waren Kroaten. Die Pohlen haben nie für Geld geschlagen; selbst jetzt schlugen wir noch für unser Vaterland; ob es gleich nunmehr unwiederbringlich verloren ist. Das gab etwas Sichtung der vergangenen Politik. Ich meinte, es wäre vorauszusehen gewesen, daß für Pohlen keine Rettung mehr war. Die Franzesen würden sich in ihrer noch kritischen Lage nicht der ganzen Wirkung der furchtbaren Tripleallianz bloßstellen, um ein Zwitterding von Republik wieder zu etabliren, an deren Existenz sie nun gar kein Interesse mehr hatten. Eifersucht zwischen den großen, mächti-

gen Nachbarn ist wahrscheinlich und ihnen vortheilhaft. Wenn die Pohlen noch unter einem einzigen Herrn wären, so ließe sich durch eben diese Eifersucht noch Rettung denken. Das schienen sie vorher selbst zu fühlen, und thaten, da die Katastrophe nun einmal herbeigeführt war, hier und da etwas, um nur unter Einen Herrn zu kommen. Ich weiß selbst, daß ich als russischer Offizier in Posen vor der Hauptwache vor den preußischen Kanonen von einem Dutzend junger Pohlen belagert wurde, die mir's nahe ans Herz legten, daß doch die Kaiserin sie alle nehmen möchte; sie sollte ihnen nur einige Bataillone Hülfe schicken, so wollten sie die Preußen zurückschlagen. Sie brachten eine Menge scheinbare Gründe, warum sie lieber russische Unterthanen zu seyn wünschten; aber die wahren verbargen sie gewiß. Sie dachten unstreitig, bleiben wir nur beisammen, so können wir durch irgend eine Konjunktur bald wieder politische Existenz gewinnen. Der General fand die Schlußfolge ziemlich bündig, sagte aber, ein Patriot dürfe und müsse die letzte schwache Hoffnung für sein Vaterland versuchen. Das ist brav und edel.

Die Pohlen haben hier noch ganz ihre alte Organisation und tragen ihre alten Abzeichen, so daß man die alten Offiziere noch für Sachsen halten könnte. Der Mangel im Kriege muß in Italien zuweilen hoch gestiegen seyn: denn es wurde erzählt, daß einmal die Portion des Soldaten auf acht Kastanien und vier Frösche reducirt gewesen sey. Die Zufriedenheit wird gegenseitig mit einer ganz eigenen Art militärisch drolliger Vertraulichkeit geäußert. So sagten die Franzosen von den Pohlen: Ah ce sont de braves coquins; ils mangent comme les loups, boivent diablement, et se battent comme les lions. Die Pohlnischen Offiziere konnten den französischen Soldaten nicht Lob genug ertheilen über ihren Muth, ihre Unverdrossenheit und ihren pünktlichen Gehorsam. Wo die Franzosen nicht durchdrangen, waren gewiß alle Mal ihre Anführer Schuld daran. Es wurde

behauptet, daß das Pehliniſche Corps bei der letzten Muſterung noch 15000 Mann ſtark geweſen ſey; und jetzt wird eben in Livorno ein Theil davon nach Sankt Domingo eingeſchifft. Es hat das Anſehen, als ob Bonaparte alle Truppen, die ihm zu ſeinen Abſichten in Europa als etwas undienſtlich vorkommen, auf dieſe gute kluge Weiſe fortzuſchaffen ſuche, welches man auch hier und da zu merken ſcheint. Auch werden die Unruhen dort vielleicht gefliſſentlich nicht ſo ſchnell gedämpft, als wohl ſonſt die franzöſiſche Energie vermöchte.

Die freundliche Aufnahme des Generals hielt mich mehrere Tage länger hier, als ich zu bleiben geſonnen war; und in den Mußenſtunden leſe ich mit viel Genuß Wielands Oberon, den mir ein Landsmann brachte. Die erſten Tage hatte man mich im Wirthshauſe mit einem gewiſſen Mißtrauen wie einen gewöhnlichen Torniſterträger behandelt, da ich aber täglich zum General ging, feine Hemden in die Wäſche gab, artige Leute zum Beſuch auf meinem Zimmer empfing, und vorzüglich wohl da ich einige ſchwere Goldſtücke wechſeln ließ, ward das ganze Haus vom Prinzipal bis zum letzten Stubenfeger ungewöhnlich artig. Noch muß ich Dir bemerken, daß ich in Mailand von ganz Italien nach meinem Geſchmack die ſchönſten Weiber gefunden habe: auch den Korſo in Rom nicht ausgenommen. Ich urtheile nach den Promenaden, die hier ſehr volkreich ſind, und nach den Schauſpielen. Hier im Hauſe hatte ich nun vermuthlich, wie in Italien oft, das Unglück, für einen reichen Sonderling zu gelten, den man nach ſeiner Weiſe behandeln müſſe. Ich mochte in Unteritalien und Sizilien oft proteſtiren ſo viel ich wollte, und meine Deutſchheit behaupten, ſo war ich Signor Inglese und Eccellenza; und man machte die Rechnung darnach. So etwas mochte man auch nach verjüngtem Maßſtabe in Mailand denken. Die Induſtrie iſt mancherlei. Ich ſaß an einem Sonntag Morgens recht ruhig in meinem Zimmer und las wirklich zufällig etwas in den Liberti-

nagen Katulls; da klopfte es und auf meinen Ruf trat ein Mädchen ins Zimmer, das die sechste Bitte auch ohne Katull stark genug dargestellt hätte. Die junge, schöne Sünderin schien ihre Erscheinung mit den feinsten Hetärenkünsten berechnet zu haben. Ich will durch ihre Beschreibung mein Verdienst weder als Stilist noch als Philosoph zu erhöhen suchen. Signore comanda qualche cosa? fragte sie in lieblich lispelndem Ton, indem sie die niedliche Hand an einem Körbchen spielen ließ und Miene machte es zu öffnen. Ich sah sie etwas betroffen an und brauchte einige Augenblicke, ehe ich etwas unschlüssig No antwortete. Niente fragte sie, und der Teufel muß ihr im Ton Unterricht gegeben haben. Ich warf den Katull ins Fenster und war höchst wahrscheinlich im Begriff eine Sottise zu sagen oder zu begehen, als mir schnell die ernstere Philosophie still eine Ohrfeige gab. Niente, brummte ich grämelnd, halb mit mir selbst im Zwist; und die Versucherin nahm mit unbeschreiblicher Grazie Abschied. Wer weiß, ob ich nicht das Körbchen etwas näher untersucht hätte, wenn die Teufelin zum dritten Mal mit der nämlichen Stimme gefragt hätte, ob gar nichts gefiele. So war die Sache, mein Freund; und wäre sie anders gewesen, so bin ich nicht so engbrüstig und könnte sie Dir anders oder gar nicht erzählt haben. Ich ging also nur leidlich mit mir zufrieden zum General.

Zürich.

Nun bin ich bei den Helvetiern und fast wieder im deutschen Vaterlande, und bereite mich in einigen Tagen einen kleinen Abstecher zu den Galliern zu machen. Viel Erbauliches wird nach allen Aspekten dort jetzt füglich nicht zu sehen und zu hören seyn: indessen da ich einmal in Bewegung bin, will ich doch an die Seine hinunter wandeln. Wenn ich wieder fest sitze, möchte es etwas schwer halten.

Den vierzehnten Juni ging ich aus Mailand und ging die-

sen Tag herüber nach Sesto am Ticino, den ich nicht für so beträchtlich gehalten hätte, als ich ihn fand. In der Gegend von Mailand war schon eine Menge Getreide geerndtet und alles war in voller Arbeit; und als ich über den Berg herüberkam, fing das Korn nach Altorf herunter eben erst an zu schessen: das ist merklicher Kontrast. Die größte Wohlthat war mir nun wieder das schöne Wasser, das ich überall fand. Von Mailand hatte ich die beschneiten Alpen mit Vergnügen gesehen und nun nahte ich mich ihnen mit jedem Schritte, und kam bald selbst hinein. Von Sesto aus fuhr ich auf dem Ticino und dem Lago maggiore herauf, bloß um die schöne Gegend zu genießen, die wirklich herrlich ist. Ich kam aus Unteritalien und Sizilien, und gab mir also keine große Mühe die Borromeischen Inseln in der Nähe zu sehen, da mein Schiffer mir sagte, es würde mich einen Tag mehr und also wohl zwei Dukaten mehr kosten. Ich sah also bei Varone links an der Anhöhe den gigantischen heiligen Karl Borromeus aus der Ferne, und fuhr dann sowohl bei der schönen Insel als bei der Mutterinsel vorbei. Man hätte mir höchst wahrscheinlich dort nur Orangengärten gezeigt, die ich in Unteritalien besser gesehen habe, und hätte mir gesagt, hier hat Joseph, hier Maria Theresia und hier Bonaparte geschlafen. Das wäre mir denn zusammen kaum so wichtig gewesen, als da mich der Kastellan von dem Schlosse zu Weissenfels belehrte, hier in diesem Bette schlief Friedrich der Zweite nach der Schlacht bei Roßbach. Die Fruchtbarkeit an dem See ist hier zuweilen außerordentlich groß, und wo die Gegend vor den rauheren Winden geschützt wird, findet man hier Früchte, die man in der ganzen Lombardie umsonst sucht. Man sieht noch recht schöne Öhlbäume, die man diesseits der Appenninen nur selten findet, und sogar indische Feigen in der freien Luft. Ich schlief am Ende des Sees in Magadino, wo der obere Ticin hineinfällt, in einem leidlichen Hause, schon zwischen rauhen Bergen. Den andern Morgen trat ich den Gang an dem Flusse

herauf über Bellinzona an, der mich nach einigen Tagen über den Gotthardt herüber brachte. Zwei Tage ging ich am Flusse immer bergauf. Die Hitze war unten in der Schlucht ziemlich drückend bis nach Sankt Veit, wo man, ich glaube zum Frohnleichnamsfeste, einen Jahrmarkt hielt, der mir besser gefiel als der Ostermarkt in Palermo, obgleich für mich weiter nichts da war, als Kirschen. Den ersten Abend blieb ich in einem kleinen Orte, dessen Name mir entfallen ist. Der Ticin stürzte unter meinem Fenster durch die Felsen hinunter, gegenüber lag am Abhange ein Kloster, und hinter demselben erhob sich eine furchtbar hohe Alpe in schroffen Felsenmassen, deren Scheitel jetzt fast zu Johannis mit Schnee bedeckt war. Die Bewirthung war besser, als ich sie in diesen Klüften erwartet hätte; vorzüglich waren die Forellen aus dem Ticin köstlich. Die Leute schienen viel ursprüngliche Güte zu haben. Mein grösster Genuß waren überall die Alpenquellen, vor denen ich selten vorbei ging ohne zu ruhen und zu trinken, wenn auch beides eben nicht nöthig war, und in den Schluchten um mich her zu blicken, und vorwärts und rückwärts die Gegenstände fest zu halten. Jetzt schmolz eben der Schnee auf den Höhen der Berge, und oft hatte ich vier bis sechs Wasserfälle vor den Augen, die sich von den nackten Häuptern der Alpen in hundert Brechungen herabstürzten, und von denen der kleinste doch immer eine sehr starke Wassersäule gab. Der Ticin macht auf dieser Seite schönere Parthien als die Reuß auf der deutschen; und nichts muß überraschender seyn, als hier hinauf und dort hinunter zu steigen. Airolles war mein zweites Nachtlager. Hier sprach man im Hause deutsch, italiänisch und französisch fast gleich fertig, und der Wirth machte mit seiner Familie einen sehr artigen Zirkel, in dem ich sogleich heimisch war. Suworow hatte einige Zeit bei ihm gestanden, und wir hatten also beide sogleich einen Berührungspunkt. Er war ganz voll Enthusiasmus für den alten General, und rühmte vorzüglich seine Freundlichkeit und

Humanität, welches vielleicht vielen etwas sonderbar und verdächtig vorkommen wird. Aber ich sehe nicht ein, was den Wirth in Ayrolles oben am Gotthardt bestimmen sollte, eine Sache zu sagen, die er nicht sah. Suworow war nicht der einzige General, der ihm im Kriege die Ehre angethan hatte bei ihm zu seyn: er zeichnete sie alle, wie er sie gefunden hatte. Mehrere davon sind allgemein bekannt. Ich habe das zweideutige Glück gehabt, für den Eukomiasten des alten Suworow zu gelten, und ich suchte doch nur seinen wahren Charakter zu retten und einige Phänomene zu erklären, die ihm zur Last gelegt werden. In Prag hatte er zu einem häßlichen Gemälde gesessen. Der Löwe ist todt und nun wird zugeschlagen. Ich weiß sehr wohl, daß das ganze Leben dieses Mannes eine Kette von Eigenheiten war; aber wenn man seine Nichtfreunde in Prag und Wien hörte, wäre er ein ausgemachter alter, mürrischer Geck von einem weggeworfenen Charakter gewesen; und der war er doch gewiß nicht. Sonderbarkeit war überhaupt sein Stempel: und in Prag war er in einer eigenen Stimmung gegen jedermann und jedermann war in einer eigenen Stimmung gegen ihn. Die politischen Verhältnisse lassen vermuthen, in welcher peinlichen Lage er damals von allen Seiten sich befand. Weder sein eigener Monarch, noch der östreichische Hof waren mit seinem Betragen zufrieden. Er hatte ohne Schonung über Fehler aller Art und ohne Rücksicht der Personen gesprochen. Er war alt und kränklich und sah dem Ende seines Lebens entgegen. Seine Grillen konnten unter diesen Umständen sich nicht vermindern. Die Ungezogenheiten einiger seiner Untergebenen wurden wahrscheinlich ihm zur Last gelegt; und er selbst war freilich nicht der Mann, der durch schöne Humanität und Grazie des Lebens immer seinen Charakter hätte empfehlen können. Seines Werthes sich bewußt, fest rechtlicher Mann, aber eiserner konsequenter Soldat, war er voll Eigenheiten, von denen viele wie Bizarrerien und Maretten aussahen; war äußerst strenge

gegen ſich und ſodann auch in ſeinen Forderungen gegen andere, und ſprach ſkeptiſch und ſarkaſtiſch über alles. Seine Bigotterie war ſehr wohl berechnet, und unſtreitig nicht ſo tadelhaft als ſie an der Seine geweſen wäre, aber auch in dieſem Stücke verläugnete ihn ſein eigener Charakter nicht und gab ihr ein Anſehen von Poſſierlichkeit. Er ſoll in Prag eine ſchmutzige Filzerei gezeigt haben, weggefahren ſeyn ohne einen Kreuzer zu bezahlen, und nichts als einen alten Nachttopf zurückgelaſſen haben, den man als eine Reliquie ganz eigener Art aufbewahrt. Dieß iſt nun gewiß wieder ein barockes Quidproquo: denn Geiz war ſo wenig in ſeinem Charakter als prahleriſche Verſchwendung. Wenn ich dieſe Dinge nicht von wahrhaften Leuten hätte, würde ich nur den Kopf ſchütteln und ſie zu den lächerlichen Erfindungen des Tages ſetzen. Aber man muß auch den Teufel nicht ſchwärzer machen, als er iſt; und ich bin feſt überzeugt, daß Suworow durchaus ein ehrlicher Mann und kein Wüthrich war, wenn er auch eine ſtarke Doſe Excentricität hatte, und mit der Welt im Privatleben oft Komödie ſpielte, ſo wie man ſeine Energie im öffentlichen zu lauter Trauerſpielen brauchte. Du weißt, daß ich dem Manne durchaus nichts zu danken habe, und kannſt alſo in meinen Äußerungen nichts, als meine ehrliche Meinung finden. Wenn wir einigen Engländern glauben wollen, die durch ihren perſönlichen Charakter ihre Glaubwürdigkeit nicht verwirkt haben, ſo iſt der Nordländer Suworow, wenn auch alles wahr war, was von ihm erzählt wird, immer noch ein Muſter der Humanität gegen den Helden des Tages, Bonaparte der auf ſeinen morgenländiſchen Feldzügen die Gefangenen zu Tauſenden niederkartätſchen ließ.

Hier eben behauptete man, wenn Suworow Zeit gehabt hätte, nur noch Sechstauſend Mann über den Berg hinüber nach Zürich zu werfen, ſo wäre die Schlacht eben ſo fürchterlich gegen die Franzoſen ausgefallen, wie nun gegen die Ruſſen. Alle

Franzesen, mit denen ich über die Geschichte gesprochen habe, gestehen das nämliche ein, und sagen, bloß die Entfernung des Erzherzogs, der in die Falle des falschen Manövers am Unterrhein ging, sey die Ursache ihres Glücks gewesen; und sie bekennen, daß sie im ganzen Kriege meistens nur durch die Fehler der Gegner gewonnen haben. Hier in Zürich habe ich rund umher mich nach dem Betragen der Russen erkundigt, und man giebt ihnen überall das Zeugniß einer guten Aufführung, die man doch anderwärts, als abscheulich geschildert hat. Das thut Partheigeist. Man beklagt sich weit mehr über die Franzesen, deren Art Krieg zu führen dem Lande entsetzlich drückend seyn muß, da sie selten Magazine bei sich haben, und nur zusammentreiben, was möglich ist. Das geht einmal und zweimal; das drittemal muß es gefährlich werden; welches die Schlauköpfe auch sehr wohl wissen. Sie berechnen nur klug; Humanität ist ihnen sehr subalterner Zweck. Dieses ist einigen Generalen und Kommissären, und nicht der ganzen Nation zuzurechnen.

Ayrolles ist der letzte italiänische Ort, und diesseit des Berges in Sankt Ursel ist man wieder bei den Deutschen. Zwei Tage war ich beständig bergauf gegangen; Du kannst also denken, daß der Ort schon auf einer beträchtlichen Höhe steht. Rund umher sind Schneegebirge, und der Ticin bricht rauschend von den verschiedenen Abtheilungen des Berges herab. Ich schlief unter einem Gewitter ein; ein majestätisches Schauspiel hier in den Schluchten der höchsten Alpen. Der Donner brach sich an den hohen Felsenschädeln, und rollte sodann furchtbar durch das Thal hinunter, durch das ich heraufgekommen war. Ein solches Echo hörst Du freilich nicht auf der Ebene von Lützen.

In dem Wirthshause zu Ayrolles saß ein armer Teufel, der sich leise beklagte, daß seine Börse ihm keine Suppe erlaubte. Du kannst denken, daß ich ihm zur Suppe auch noch ein Stückchen Rindfleisch schaffte; denn ich habe nun einmal die Schwachheit,

daß es mir nicht schmeckt, wenn Andere in meiner Nähe hungern. Er war ein ziemlich alter wandernder Schneider aus Konstanz, der, wie er sagte, nach Genua gehen wollte, einen Bruder aufzusuchen. Er hörte aber überall so viel von der Theurung und der Unsicherheit in Italien, daß er lieber wieder zurück über die Alpen wollte, und erbot sich mir meinen Reisesack zu tragen. Ich sagte ihm, ich wollte auf seine Entschließungen durchaus keinen Einfluß haben, er müßte seine Umstände am besten wissen, ich wäre gewohnt, meinen Sack selbst zu tragen. Er wollte aber bestimmt wieder zurück, und ich trug nun kein Bedenken, ihn meinen Tornister umhängen zu lassen. Wir stiegen also den kommenden Morgen, den achtzehnten Juni, rüstig den Gotthardt hinauf. Es war nach dem Gewitter sehr schlechtes Wetter, kalt und windig, und in den obern Schluchten konnte man vor dem Nebel, und noch weiter hinauf vor dem Schneegestöber, durchaus nichts sehen; links und rechts blickten die beschneiten Gipfel aus der Dunkelheit des Sturms drohend herunter. Nach zwei starken Stunden hatten wir uns auf die obere Fläche hinaufgearbeitet, wo das Kloster und das Wirthshaus steht, und wo man im vorigen Kriege geschlagen hat. Das erste liegt jetzt noch wüst, und der Schnee ist von innen hoch an den Wänden aufgeschichtet; das Wirthshaus ist ziemlich wieder hergestellt, und man hat schon wieder leidliche Bequemlichkeit. Es muß eine herkulische Arbeit gewesen seyn, hier nur kleine Artilleriestücke heraufzubringen, und es war wohl nur in den wärmsten Sommermonaten möglich. Der Schnee liegt noch jetzt auf dem Wege sehr hoch, und ich fiel einigemal bis an die Brust durch. Den höchsten Gipfel des Berges zu ersteigen würde mir zu nichts gefrommt haben, da man in dem Nebel kaum zwanzig Schritte sehen konnte. Es ist vielleicht in den Annalen der Menschheit aus diesem Kriege ein neues Phänomen, daß man ihn hier zuerst über Wolken und Ungewitter heraufrug: **coelum ipsum petimus stultitia.** Das Wasser auf

der obersten Fläche des Berges hat einen ziemlichen Umfang, denn es gießt sich rund umher die Ausbeute des Regens und Schnees von den höchsten Felsen in den See, aus dem sodann die Flüsse nach mehreren Seiten hinabrauschen. Es müßte das größte Vergnügen seyn, einige Jahre nach einander Alpenwanderungen machen zu können. Welche Verschiedenheit der Gemälde hat nicht allein der Gotthardt? Kornfelder wegen um seine Füße, Herden weiden um seine Kniee, Wälder umgürten seine Lenden, wo das Wild durch die Schluchten stürzt; Ungewitter donnern um seine Schultern, von denen die Flüsse nach allen Meeren herabstürmen, und das Haupt des Adula schwimmt in Sonnenstrahlen. Das gestrige Gewitter mochte vielleicht Ursache des heutigen schrecklichen Wetters seyn: doch war die Veränderung so schnell, daß in einer Viertelstunde manchmal dicker Nebel, Sturm, Schneegestöber, Regen und Sonnenschein war, und sich die Wolken schon wieder von neuem durch die Schluchten drängten. Als ich eben gefrühstückt hatte, ging ich nun auf der deutschen Seite über Sankt Ursel, durch das Urseler Loch und über die Teufelsbrücke herab. Denke Dir das Teufelswetter zu der Teufelsbrücke wo ich links und rechts kaum einige Klaftern an den Felsen in die Höhe sehen konnte, und Du wirst finden, daß es eine Teufelsparthie war: ich möchte aber doch ihre Reminiscenz nicht gern missen. Als wir weiter herabkamen, ward das Wetter heiter und freundlich, und nur einige Schluchten in den furchtbaren Schwarzwäldern waren noch hoch mit Schnee gefüllt, und die Spitzen der Berge weiß. Mein Schneider von Konstanz erzählte mir manches aus seinem Lebenslaufe, der nicht eben der beste war, wovon aber der Mensch gar keine Ahnung zu haben schien. Sehr naiv machte er den Anfang mit dem Bekenntniß, daß er in seinem ganzen Leben nicht gearbeitet habe, und nun in seinem acht und vierzigsten Jahre nicht erst anfangen werde. — So so, das ist erbaulich; und was hat Er denn gethan? — Ich habe gedient. —

Beſſer iſt arbeiten, als dienen. — Nun erzählte er mir, wo er überall geweſen war: da war denn meine Perſonalität eine Hausunke gegen den Herrn Hipperling von Konſtanz. Er kannte die Boulewards beſſer als ſeine Hölle, und hatte alle Weinhäuſer um Neapel dieſſeits und jenſeits der Grotte verſucht. Zuerſt war er kaiſerlicher Grenadier geweſen, dann Reitknecht in Frankreich, dann Kanonier in Neapel und zuletzt Mönch in Korſika. Er fluchte ſehr ortheder über die Franzoſen, die ihm ſeine Kloſterglückſeligkeit geraubt hatten, weil ſie die Neſter zerſtörten. Jetzt machte er Miene, mit mir wieder nach Paris zu gehen. Ich gab ihm meinen Beifall über ſeine ewige unſtäte Landläuferei nicht zu erkennen, und er ſelbſt ſchien zu fühlen, er hätte doch wohl beſſer gethan, ſich treulich an Nadel und Fingerhut zu halten. Wir ſchlenderten eine hübſche Parthie ab, da wir in einem Tage von Ayrolles den Berg herüber bis herab über Alterf nach Flüren am See gingen. Alterf, das vor einigen Jahren durch den Blitz entzündet wurde und faſt ganz abbrannte, wird jetzt recht ſchön, aber eben ſo unordentlich wieder aufgebaut. Die Berggegend ſollte doch wohl etwas mehr Symmetrie erlauben. Eine Stunde jenſeit Alterf war das Waſſer ſehr heftig aus den Bergen heruntergeſchoſſen und konnte nicht ſchnell genug den Weg in die Reuß finden, ſo daß wir eine Viertelſtunde ziemlich bis an den Gürtel auf der Straße im Waſſer waden mußten. Es war kein Ausweg. Gehts nicht, ſo ſchwimmt man, dachte ich; und mein Schneider terniſterte hinter mir her. Den andern Morgen nahm ich ein Boot herüber nach Luzern, ohne weiter den Ort beſehen zu haben, wo Tell den Apfel abgeſchoſſen hatte. Nicht weit von der Abfahrt ſtürzt rechts ein Waſſerfall von ſehr hohen Felſen herab, nicht weit von Tells Kapelle, und man erzählte mir, daß eben in den Alpen ein beträchtlicher See von dem Waſſer der noch höhern Berge wäre, der hier herabflöſſe. Schade, daß man nicht Zeit hat, hinaufzuklettern; die Parthie ſieht von unten aus ſchon ſehr roman-

tisch, und eben muß man eine der herrlichsten Aussichten nach der Reuß und dem Waldstädtersee haben. Die Fahrt ist bekannt, und Du findest sie in den meisten Schweizerreisen. In dem seligen Republikchen Gersau frühstückten wir, und die Herren beklagten sich bitter, daß ihnen die Franzosen ihre geliebte Autonomie genommen hatten. Die ganze Fahrt auf dem Wasser herab bis nach Luzern ist eine der schönsten; links und rechts liegen die kleinen Kantone, und höher die Schneealpen, in welche man zuweilen weit weit hineinsieht. Der Pilatusberg vor Luzern ist nur ein Zwerg, der den Vorhof der Riesen bewacht. In Luzern fand ich im Wirthshause unter der guten Gesellschaft einige Freunde von Johannes Müller, die mit vieler Wärme von ihm sprachen. Nachdem ich die Brücken und den Fluß beschaut hatte, ging ich zum General Pfeiffer, um seine wächserne Schweiz zu sehen. Die Sache ist bekannt genug, aber kein so unnützes Spielwerk, wie wohl einige glauben. Der Mann hat mit Liebe viele schöne Jahre seines Lebens daran gearbeitet, und mit einer Genauigkeit, wie vielleicht nur wenig militärische Charten gemacht werden. Die Franzosen haben das auch gefühlt, und Lecombe, gegen den der alte General zuerst eine entschiedene Abneigung zeigte, wußte durch seine Geschmeidigkeit endlich den guten Willen des Greises so zu gewinnen, daß er sich nun als seinen Schüler ansehen konnte. Die Schule hat ihm genützt; und es wird allgemein nicht ohne Grund behauptet, er würde den Krieg in den Bergen nicht so vortheilhaft geführt haben, ohne des Alten Unterricht. Die Wachsarbeit ist bekannt: es ist Schade, daß ihm die Jahre nicht erlauben, das Übrige zu vollenden. Dieser Krieg hat die Bergbewohner in Erstaunen gesetzt: man hat sich in ihrem Lande in Gegenden geschlagen, die man durchaus für unzugänglich hielt. Die Feinde haben Wege gemacht, die nur ihre Gemsenjäger vorher machten; vorzüglich die Russen und die Franzosen. Man hat sich auf einmal überzeugt, das die Schweiz bisher vorzüglich nur

durch die Eifersucht der großen Nachbarn ihr politisches Daseyn hatte. Die Russen und Franzosen kamen auf Pfaden in das Murter Thal, die man nur für Steinböcke gangbar hielt. Die Katholizität scheint hier in Luzern sehr gemäßigt und freundlich zu seyn. Das Merkwürdigste für mich war noch, daß mir der Kellner im Gasthofe erzählte, man habe in dem See zwei und dreißig Sorten Forellen, so daß man also bei der kleinsten Wendung der Windrose eine andere Sorte hat. Diejenigen, welche man mir gab, hätten einen Apicius in Entzücken setzen können; und ich rathe Dir, wenn Du hierher kommst, Dich an die Forellen zu halten, wenn Du gleich nicht alle Sorten des Kellners finden solltest.

Von Luzern ließ ich mich auf dem Wasser wieder zurückrudern, durch die Bucht links, ging über den kleinen Bergrücken herab an den Zuger See, setzte mich wieder ein, und ließ mich nach Zug bringen. Wäre ich etwas frömmer gewesen, so wäre ich rechts fort zur heiligen Mutter von Einsiedel gegangen. Auf dem Bergrücken zwischen diesen beiden Seen steht die bekannte andere Kapelle Tells mit der schönen Poesie. Alles ist sehr gut und sehr patriotisch; aber ich fürchte, nicht sehr wahr; denn wenn auch die Schweizer noch die Alten wären, würden sie sich doch in diesen Konjunkturen schwerlich retten. Man nimmt die größeren, fruchtbaren Kantons und läßt die Alpenjäger jagen und hungern; sie werden schon kommen und bitten. Bloß die Eifersucht gegen Östreich gab der Schweiz Existenz und Dauer.

Von Zug aus nahm ich meinen Tornister selbst wieder auf den Rücken. Der Schneider sah einige Minuten verblüfft, brummte und bemerkte sodann, ich müsse doch sehr furchtsam seyn, daß ich ihm meinen Reisesack nicht anvertrauen wolle. Ich machte ihm begreiflich, daß hier zwischen Zug und Zürich gar nichts zu fürchten sey, daß mich allenfalls mein Knotenstock gegen ihn schütze, daß ich ihm aber keine Verbindlichkeit weiter haben wolle:

seine Gesellschaft sey mir auch zu theuer, er sey unbescheiden und fast unverschämt; ich wolle weiter nichts für ihn bezahlen. Dabei erklärte ich ihm, daß ich in Luzern für meine eigene Rechnung vier und dreißig Batzen, und für die seinige sechs und dreißig bezahlt habe; das stehe mir nicht an. Er entschuldigte sich, er habe einen Landsmann gefunden und mit ihm etwas getrunken, und der Wirth habe zu viel angeschrieben. Vielleicht ist beides, sagte ich, Er hat zu viel getrunken, und jener hat noch mehr angeschrieben, ob mir das gleich von dem ehrlichen Luzerner nicht sehr wahrscheinlich vorkommt: aber, mein Freund, Er hat vermuthlich der Landsleute viele von Neapel bis Paris; ich zahle gern eine Suppe und ein Stück Fleisch und einige Groschen, aber ich lasse mich nur Einmal so grob mitnehmen. Er verließ mich indessen doch nicht; wir wandelten zusammen den Albis hinauf und herab, setzten uns unten in ein Boot und ließen uns über den See herüber nach Zürich fahren, wo ich denn dem Sünder noch einige Lehren und etwas Geld gab, und ihn laufen ließ. Er wird indessen beides schon oft umsonst bekommen haben.

Hier bin ich nun wieder unter vaterländischen Freunden, und könnte bald bei Dir seyn, wenn ich nicht noch etwas links abgehen wollte. In Zürich möchte ich wohl leben; das Örtliche hat mir selten anderwärts so wohl gefallen. Ich trug einen Brief aus Rom zu Madame Geßner, der Wittwe des liebenswürdigen Dichters, und ging von ihr hinaus an das Monument, das die patriotische Freundschaft dem ersten Idyllensänger unserer Nation errichtet hat, an dem Zusammenflusse der Sihl und der Limmat. Das Plätzchen ist idyllisch schön, und ganz in dem Geiste des Mannes den man ehren wollte; und der Künstler, sein Landsmann, hat die edle Einfalt nicht verfehlt, welche hier erfordert wurde. Akazien, Platanen, Silberpappeln und Trauerweiden umgeben den heiligen Ort. Einige Zeit verwendete ich darauf, die Schlachtgegend zu überschauen; und ich kann nicht begreifen,

wie die Östreicher ihre Stellung verlassen konnten. Ich verschone Dich mit Beschreibungen, die Du in vielen Büchern vielleicht besser findest. Eine eigene Erscheinung war es mir hier, daß bei Vidirung des Passes zwei Batzen bezahlt werden mußten. Ich möchte wohl wissen, wie man dieses mit liberaler Humanität oder nur mit Rechtlichkeit in Übereinstimmung bringen wollte.

Nun erlaube mir noch, Dir fragmentarisch etwas über meinen Gang durch Italien im Allgemeinen zu sagen. Du hast aus meiner Erzählung gesehen, daß es jetzt wirklich traurig dort aussieht; vielleicht trauriger als es je war. Ich bin gewissenhaft gewesen, und jedes Wort ist Wahrheit, so weit man historische Wahrheit verbürgen kann. Daß Brydone in Sizilien gewesen ist, bezweifelt niemand; aber viele haben vieles gegen seine schönen Erzählungen. So viel weiß ich, daß in Sizilien selbst, und vorzüglich in Agrigent und Syrakus, man sehr übel mit ihm zufrieden ist; aber Barthels ist doch vielleicht zu strenge gegen ihn verfahren. Mehrere Rügen, die ich hier nicht aufzählen kann, haben ihre Richtigkeit; und sein Hauptfehler ist, daß er seiner poetischen Phantasie zu viel Spielraum gab. Die Besten über die Insel von den Neuern sind wohl Barthels und Münter. Dorville habe ich fast durchaus sehr genau gefunden, so viel ich auf dem Fluge habe bemerken können.

Das ganze Königreich Neapel ist in der traurigsten Verfassung. Ein Kourier, der von Messina über Rheggio nach Neapel gehen soll, hält den Weg immer für gefährlicher als einen Feldzug. Der Offizier, mit dem ich nach Rom reis'te, war sechzehnmal geplündert worden, und dankte es nur seiner völligen Resignation, daß er noch lebte. Ich könnte sprechen, sagte er, aber dann dürfte ich keine Reise mehr machen, oder ich wäre auf der ersten ein Mann des Todes. Alle Gräuel, die wir von Paris während der Revolution gehört haben, sind noch Menschlichkeit gegen das, was Neapel aufzuweisen hat. Was die Demokraten in Pa-

ris einfach thaten, haben die royalistischen Lazaronen und Kalabresen in Neapel zehnfach abscheulich sublimirt. Man hat im eigentlichen Sinne die Menschen lebendig gebraten, Stücke abgeschnitten und ihre Freunde gezwungen davon zu essen; der andern schändlichen Abscheulichkeiten nicht zu erwähnen. Ein wahrhafter, durchaus rechtlicher Mann sagte mir, man sey mit einer Tasche voll abgeschnittener eingesalzener Nasen und Ohren zu ihm gekommen, habe aufgezählt, wer die Eigenthümer derselben gewesen, und er habe seine ganze Standhaftigkeit und Klugheit nöthig gehabt, nicht zu viel Mißbilligung zu zeigen, damit er nicht selbst unter die Opfer geriethe. Das ist unter Ruffo geschehen, dessen Menschlichkeit sogar noch hier und da gerühmt wird. Die Geschichte der Patrioten von Sankt Elmo ist bekannt. Nelson und seine Dame, die Exgemahlin Hamiltons, ließen im Namen der Regierung die Kapitulation kassiren, und die Henker hatten volle Arbeit. Auf diese Weise kann man alles was heilig ist niederreißen. Man nennt den Namen des Admirals und noch mehr den Namen der Dame mit Abscheu und Verwünschung, und bringt Data zur Belegung. In Kalabrien soll jetzt allgemeine Anarchie seyn. Das ist begreiflich. Bildung ist nicht, und das Bißchen Christenthum ist, so wie es dort ist, mehr ein Fluch der Menschheit. Die Franzosen kamen und setzten in Revolution; die Halbwilden trauten und wurden verrathen. Ruffo kam im Namen des Königs, und versprach; die Betrogenen folgten und wütheten nun unter ihm bis zur Schande der menschlichen Natur in der Hauptstadt. Jetzt sagen sie, der König habe sie noch ärger betrogen, als die Franzosen. Wer kann bestimmen, wie weit sie Recht haben? Die Regierung des Dey kann kaum grausamer seyn; schlechter ist sie nicht. Im ganzen Königreich und auf der Insel zusammen sind jetzt kaum funfzehn tausend Mann Truppen: diese haben einen schlechten Sold, und dieser schlechte Sold wird noch schlechter bezahlt. Du kannst die Folgen denken. Un-

Zufriedenheit gilt für Jakobinismus, wie faſt überall. Ich habe die meiſten Städte des Reichs geſehen, und nach meinem Überſchlage iſt die Zahl der Truppen noch hoch angenommen. Die ſogenannten Patrioten ſchreien über Verrätherei der Franzoſen und knirſchen die Zähne über die Regierung. Mäßigung und Gerechtigkeit iſt in Neapel kein Gedanke. Mit fünf tauſend Franzoſen will ich das ganze Reich wieder reformiren und behaupten, ſagte mir ein eben nicht zelotiſcher Partheigänger. Die rechtlichſten Leute wurden gezwungen der Revolution beizutreten, um ſich zu retten, und wurden hernach wegen dieſes Zwanges hingerichtet. Vorzüglich traf dieſes Schickſal die Ärzte. Es wurden Beiſpiele mit Umſtänden erzählt, die Schauder erregen. Filängieri war zu ſeinem Glücke vorher geſtorben. Die Regierung nimmt bei ihrer gänzlichen Vernachläßigung noch alle Maßregeln, die Gemüther noch mehr zu erbittern: iſt ſaumſelig, wo rechtliche Strenge nöthig wäre, und grauſam, wo weiſe Mäßigung frommen würde. In Sizilien treibt das Feudalſyſtem in den gräßlichſten Geſtalten das Unheil fort: und obgleich mehr als die Hälfte der Inſel wüſte liegt, ſo würde doch kein Baron einen Fuß Land anders, als nach den ſtrengſten Lehnsgeſetzen bearbeiten laſſen. Die Folgen ſind klar. Wie geachtet die Regierung und geliebt der Miniſter iſt, davon habe ich ſelbſt ein Beiſpielchen von den Lazarenen in Neapel gehört. Es kam ein Schiff von Palermo an mit etwas Ladung aus der Haushaltung des Königs. Unter andern wurde ein groſſer, ſchöner Mauleſel ausgeſchifft: das neugierige Volk ſtand wie gewöhnlich gedrängt umher. Hischt' è il primo minischtro, ſagte ein Kerl aus dem Haufen, und die ganze Menge brach in ein lautes Gelächter aus. Ohne Zweifel iſt der Miniſter nicht ſo ſchlecht, als ihn ſeine Feinde machen; aber er iſt doch genug, um ein ſchlechter Miniſter zu ſeyn. Das Facit liegt am Tage; das Reich verarmt täglich mehr, und der Miniſter wird täglich reicher. An Manufakturen wird gar nicht gedacht: die Engländer

und Deutschen versorgen alle Provinzen. In Neapel brauchte ich Strümpfe; die waren englisch: in Syrakus war nichts einheimisches zu finden. Überall sind fremde Kaufleute, die mit fremden Artikeln handeln. Man sagt in Neapel auf allen Straßen ganz laut, der Minister verkaufe als Halbbritte die Nation an die Engländer. Man schreit über die öffentliche Armuth und die öffentliche Verschwendung; man lebe von der Gnade der Franzosen und halte drei Höfe, in Palermo und Kaserta und Wien. Einzeln erzählte Vorfälle sind empörend. Der König ist ein Liebhaber von schönen Weibern. Das mag er: andere sind es auch, ohne Könige zu seyn. In der Revolution wurde eine Dame als Staatsverbrecherin mit ergriffen, und das Tribunal verurtheilte sie zum Tode. Die vornehme interessante Frau appellirte an den König, und ihre Freunde brachten es so weit, daß sie zur endlichen Entscheidung ihres Schicksals nach Palermo geschickt wurde. Der König lebte dort in ihrer Gesellschaft einige Zeit nach der Liebhaber Weise; endlich drangen die strengen Strafprediger an sein Gewissen: die Frau wurde nach Neapel zurückgeschickt und — hingerichtet. Sie erzählte das Ganze selbst vor ihrem Tode auf dem Blutgerüste. Das ist verhältnißmäßig eben so schlimm als die eingesalzenen Nasen und Ohren. Man hat mir Namen und Umstände und den ganzen Prozeß wiederholt genannt.

Die Kassen sind leer, die Offizianten müssen warten, und dabei soll man Jagdparthien geben, die über 50,000 neapolitanische Dukaten kosten. Der General Murat erhielt Geschenke, deren Werth sich auf 200,000 Thaler belief. Ich weiß nicht, wer mehr Unwillen erregt, ob der König oder Murat? Jener handelt nicht als König, und dieser schlecht, als Republikaner. Anders that Fabricius. Die Räuber streifen aus einer Provinz in die andere, und plündern und morden, ohne daß die Justiz weiter darnach fragt. Man läßt die Leute so gut und so schlecht seyn, als sie wollen; nun sind der Schlechten fast immer mehr als der Gu-

ten, zumal bei solchen Vernachläßigungen: so ist die Unordnung leicht erklärt. Die Beschaffenheit des Landes hilft dem Unfuge; die Berge bergen in ihren Schluchten und Winkeln die Bösewichter, gegen welche die Regierung keine Vorkehrungen trifft. Ich habe in dem ganzen Reiche keine einzige militärische Patrouille gesehen, aber Haufen Bewaffnete bis zu fünf und zwanzig. Diese sollen auch Polizei seyn: aber sie tragen kein Abzeichen, sind von den Schurken nicht zu unterscheiden, und alle ehrliche Leute fürchten sich vor ihnen.

Überhaupt habe ich in Neapel jetzt drei Partheien bemerkt, die Parthei des Königs und der jetzigen Regierung, zu welcher alle Anhänger des Königs und des Ministers gehören; die Parthei des Kronprinzen, von den man sich ohne vielen Grund etwas besseres verspricht; und die Parthei der Malkontenten, die keine Hoffnung von Vater und Sohn haben, und glauben, keine Veränderung könne schlimmer werden. Die letzte scheint die stärkste zu seyn, weiß aber nun, da sie von den Franzosen gänzlich verlassen worden ist, in der Angst selbst nicht, wohin sie den Gesichtspunkt nehmen soll.

In Rom arbeitet man mit allen Kräften an der Wiederherstellung aller Zweige der Hierarchie und des Feudalsystems: Gerechtigkeit und Polizei werden schon folgen, so weit sie sich nämlich mit beiden vertragen können. Die Mönche glänzen von Fett, und segnen ihren Heiland Bonaparte. Das Volk hungert und stirbt, oder flucht und raubt, nachdem es mehr Energie oder mehr fromme Eselsgeduld hat. Es wird schon besser werden, so viel es das System leidet.

In Hetrurien weiß man sich vor Erstaunen über alle die Veränderungen zu Hause und auswärts noch nicht zu fassen. Die Meisten, da die Menschen nun doch einmal beherrscht seyn müssen, wünschen sich wieder das sanfte östreichische Joch, wie es unter Leopold war. Die Vernünftigern klagen leise oder auch wohl

laut über die Anmaßlichkeit des römischen Hofes und die Schwachheit der Regierung; und die hitzigen Polypragmatiker hoffen auf eine Veränderung diesseits der Berge.

Die italische Republik windet sich, trotz den Eigenmächtigkeiten und Malversationen der Franzosen, ihrer Herren Nachbarn, nach und nach aus der tausendjährigen Lethargie. Hier war an einigen Orten viel vorgearbeitet: aber auch das alte Päpstliche erholt sich und wird etwas humaner. Das Päpstliche diesseits der Apenninen scheint indessen nie so tief gesunken zu seyn, als in der Nähe des Heiligthums. Weit von dem Segen war immer etwas besseres Gedeihen. Alles liegt hier noch im Werden und in der Krise. Die großen Städte klagen zwar über Verlust, aber das platte Land hebt sich doch merklich. Das läßt sich wieder sehr leicht erklären. In Italien scheinen überhaupt die Stätte das Land verzehrt zu haben, welches wohl weder politisch noch kosmisch gut ist.

Die Franzosen im Allgemeinen haben sich in Italien gut betragen, so wie man ihnen das nämliche Zeugniß auch wohl in Deutschland nicht versagen kann. Man erzählt Beispiele von Aufopferung und Edelmuth, die dem humanen Zuhörer außerordentlich wohl thun, und seine sympathetische Natur für den Gegensatz entschädigen, der sich zuweilen zeigt. Einzelne Generale, Kommissäre und Offiziere machen oft grelle Ausnahmen. Unter den Generalen wird Murat als Erpresser und Plagegeist überall genännt; und mir däucht, der Augenschein bestätigt die Beschuldigung: er wird bei einem großem Aufwand reich. Ich habe eine ewige Regel, deren Richtigkeit ich mir nicht abstreiten lasse. Wer in dem Dienst des Staats reich wird, kann kein Mann von edelm Charakter seyn. Jeder Staat besoldet seine Diener nur so, daß sie anständig leben und höchstens einen Sicherheitspfennig sparen können: aber zum Reichthum kann es auf eine ehrenvolle Weise durchaus keiner bringen. Es giebt nach meiner Meinung nur

zwei rechtliche Wege zum Reichthum, nämlich Handel und Ökonomie; einige wenige Glücksfälle ausgenommen. Ist der Staatsdiener zugleich Handelsmann, so hört er eben dadurch auf, einem wichtigen Posten gut vorzustehen. Die Kommissäre haben einmal das unselige Privilegium, die Nationen zu betrügen, weil man ihnen unmöglich alles genau durchschauen kann; und die französischen sollen es sehr ausgedehnt gebraucht haben. Empörend ist es für mich gewesen, wenn ich hörte, daß viele französische Offiziere frei durch alle Provinzen reis'ten, mit oder ohne Geschäft, sich nach ihrem Range für sich und ihre Begleitung eine Menge Pferde zahlen ließen und doch allein gingen und knickerisch nur zwei nahmen, und das Geld für die übrigen einsäckelten. Manche arme Kommune, die kaum noch Brot hatte, mußte bei dergleichen Gelegenheiten exekutorisch ihren letzten Silberpfennig zusammenbringen, um den fremden, so genannten republikanischen Wohlthäter zu bezahlen. Das nenne ich Völkerbeglückung! Man muß bekennen, daß die Franzosen selbst über diese Schändlichkeit fluchten; aber sie geschah doch oft. Wo Murat, als General kommandirt, fällt so etwas nicht auf; Moreau würde sich und seine Nation von solchen Schandflecken zu retten wissen. So viel ich von den Franzosen in Italien gemeine Soldaten und Unteroffiziere gesehen habe, und ich bin manche Meile in ihrer Gesellschaft gegangen, habe ich sie alle gesittet, artig, bescheiden und sehr unterrichtet gefunden. Sie urtheilten meistens mit Bündigkeit und Bestimmtheit und äußerten durchaus ein so feines Gefühl, daß es mir immer ein Vergnügen war, solche Gesellschaft zu treffen. Das alte vornehme Zotenreißen und Fluchen ist sehr selten geworden, und sie sprechen über militärische Dispositionen mit einer solchen Klugheit und zugleich mit einem solchen Subordinationsgeist, daß sich nur ein schlechter Offizier andere Soldaten wünschen könnte.

In Ansehung des Physischen ist ein Gang von Triest nach

Syrakus und zurück an den Zürcher See, wenn er auch nur flüchtig ist, mit vielen angenehmen Erscheinungen verbunden. Auf der Insel ist das lieblichste Gemisch des Reichthums aller Naturprodukte, so viel man ohne Anstrengung gewinnen kann; Orangen aller Art, Palmen, Karuben, Öhl, Feigen, indische und gemeine, Kastanien, Wein, Weitzen, Reis. Bei Neapel werden die indischen Feigen, die Karuben und Palmen schon selten; diesseits der Pontinen die Orangen; diesseits der Apenninen Öhl und Feigen. Die südliche Seite des Berges, von Florenz aus, hat noch die herrlichsten Öhlpflanzungen; beim Herabsteigen nach Bologna findet man sie nicht mehr: alles sind Kastanienwälder. In der Lombardey ist der Trieb üppig an Wein und Getreide; aber alles ist schon mehr nördlich. Ein einziger Weinstock macht noch eine große Laube, und auf einem einzigen Maulbeerbaume hingen zuweilen sechs Mädchen, welche Blätter pflückten: aber ein Öhlbaum ist schon eine Seltenheit. Die südlichen Seiten der Alpenberge geben durch ihre Lage hier und da noch Früchte des wärmern Erdstrichs, und am Lago maggiore hat man noch Orangengärten, Olivenpflanzungen und sogar, obgleich nur spärlich, indische Feigen. Am Ticino herauf trifft man noch Kastanien die Menge und sehr schöne und große Bäume, und bis Ayrolles wächst gutes Getreide. Dann hört nach und nach die Vegetation auf. An der Reuß diesseits kann man weit tiefer herabgehen, ehe sie wieder anfängt. Sankt Ursel liegt vielleicht tiefer als Ayrolles und man hat dort nichts von Getreide. Kastanien trifft man auf dieser Seite nicht mehr oder nur höchst selten, und der Nußbaum nimmt ihre Stelle ein. Weiter herab ist alles vaterländisch.

Paris.

Von Zürich hierher ist ein hübsches Stück Weges, und ich schreibe Dir davon so wenig, als möglich, weil alles ziemlich bekannt ist. Einige Freunde begleiteten mich den 21sten Juni ein Stünd-

chen von Zürich aus, und ſchickten mich unter des Himmels Geleite weiter. Bei Egliſau begrüßte ich das erſte Mal den herrlichen Rhein und ging von da nach Schafhauſen, bloß um den Fall zu ſehen. Er hat an Maſſe freilich weit mehr, als der Velino; aber ich wäre ſehr verlegen, welchem ich die größte maleriſche Schönheit zugeſtehen ſollte. Dort iſt die Natur noch größer als hier, und der Sturz noch weit furchtbarer. Mir däucht, ich habe gehört, ein Engländer habe verſucht den Fall herunterzufahren: und ich glaube, die Donquiſchotterie iſt allerdings nicht unmöglich, wenn der Fluß voll iſt. Bei kleinem Waſſer würde man unfehlbar zerſchmettert. Nur müßte die Seite von Laufen gewählt werden; denn die von Schafhauſen würde ziemlich gewiſſer Tod ſeyn. Ich ſage nicht, daß man nicht auf der Unternehmung umkommen könne: aber geſetzt, ich würde auf der Seite von Laufen oben verfolgt und ſähe keine Ausflucht, ſo würde ich kein Bedenken tragen mich in einem guten Boot den Fall hinabzuwagen und würde meine Rettung nicht ganz unwahrſcheinlich finden. In der Krone in Schafhauſen war ſehr gute Geſellſchaft von Kaufleuten, Kommiſſären und Engländern.

Den 25ſten ſtach ich in den Breisgau herüber. Laufenburg, wo ich die Nacht blieb, iſt ein ärmlicher Ort, wo der Rhein einen zweiten kleinern nicht ſo gefährlichen Fall bildet: doch iſt auch dieſer Schuß zwiſchen den Felſen ſehr maleriſch. Weiter hin ſtehen in den Dörfern noch Franzoſen bis zum Austrag der Sache, und die Einwohner ſind in Verzweiflung über den Druck von allen Seiten. Bloß unſere geringere Anzahl verhindert uns, ſagte man mir laut, gewaltſame Mittel zu unſerer Befreiung zu verſuchen. Die Franzoſen müſſen hier ſehr ſchlechte, abſcheuliche Mannszucht halten: denn ich habe wiederholt erzählen hören, daß ſie durchreiſende Weiber mit Gewalt hinauf in den Wald zur Mißhandlung ſchleppen. An den Eingebornen wagen ſie ſich nicht zu vergreifen, weil ſie unfehlbar todtgeſchlagen würden, es

entstände daraus was wolle: diese Unordnungen fürchten sie doch. Jeder Einquartirte muß täglich zwei Pfund Brod, ein Pfund Fleisch und eine Flasche Wein erhalten. Seit einiger Zeit müssen die Wirthe für den Wein zehn Kreuzer täglich bezahlen: dafür werden den Soldaten Kittel angeschafft. Das ist denn doch für die große Nation verächtlich klein. Dieses ist heute den 26sten Juny unseres Jahres 1802; und der Kommandant der Truppen mag seine Ehre retten, wenn er kann: ich sage was ich vielfältig gehört habe.

Die Gegend am Rhein herunter ist fast durchaus schön, und besonders bei Rheinfelden. In Basel am Thore lud man mich zum Kriegsdienste der Spanier ein, die hier für junges Volk von allen Nationen freie Werbung hatten, ausgenommen die Franzosen und Schweizer. Mir war das nicht unlieb, ob ich gleich die Ehreneinladung bestimmt ausschlug: denn es zeigt wenigstens, ich sehe noch aus, als ob ich eine Patrone beißen und mit schlagen könne. Im Wilden Manne war die Gesellschaft an der Wirthstafel ziemlich zahlreich und sehr artig. Der französische Kommandant, zu dem ich wegen meines Passes ging, war freundlich und höflich. Der preußische Paß war in Mailand revidirt worden, und der General Charpentier hatte daselbst bloß darauf geschrieben, daß er durch die Schweiz nach Paris gültig sey. In Basel wies man mich damit an den ersten Gränzposten, ungefähr noch eine Stunde vor der Stadt. Als ich dort ankam, sah der Offizier nur flüchtig hinein, gab ihn zurück und sagte: Vous êtes bien en règle. Bon voyage! und seitdem bin ich nirgend mehr darnach gefragt worden. So wie ich in das französische Gebiet trat, war alles merklich wohlfeiler und man war durchaus höflicher und billiger. In einem Dorfe nicht weit von Belfort hielt ich eine herrliche Mittagsmahlzeit mit Suppe, Rindfleisch, Zwischengericht, Braten, zweierlei Dessert und gutem Wein und zahlte dafür dreißig Sols. Dafür hätte ich jenseits der Alpen we-

nigſtens dreimal ſo viel bezahlen müſſen. Den nämlichen Abend, vier Meilen von Baſel, zahlte ich für ein recht gutes Quartier mit Zehrung nur ſechs und vierzig Sols. So ging es verhältnißmäßig immer fort; und auch nicht viel theurer iſt es in Paris. Mir thut die Humanität und das allgemeine Wohlbefinden beſſer, als der wohlfeile Preis. Man ſpricht dort noch etwas deutſch und Leute von Erziehung bemühen ſich beide Sprachen richtig und angenehm zu reden. Das Dorf war ziemlich groß und als ich gegen Abend noch einen Gang an den Gärten und Wieſen hin machte, hörte ich in der Ferne an einem kleinen buſchigen Abhange einen Geſang, der mich lockte. Das war mir in ganz Italien nicht begegnet; und als ich näher kam, hörte ich eine ſchöne einfache ländliche Melodie zu einem deutſchen Texte, den ich für ein Gedicht von Matthiſon hielt. Die Sängerinnen waren drei Mädchen, die man wohl in der ſchönen Abendröthe für Grazien hätte nehmen können. Die Zuhörer mehrten ſich und ich war ſo heimiſch, als ob ich an den Ufern der Saale geſeſſen hätte.

Nun ging ich über Beſançon und Auxonne nach Dijon herunter. Es war ein Vergnügen zu wandeln; überall ſah man Fleiß und zuweilen auch Wohlſtand. Wenigſtens war nirgends der drückende Mangel und die exorbitante Theurung, die man jenſeits der Alpen fand: und doch hatte hier die Revolution gewüthet und der Krieg gezehrt. Beſançon iſt wohl mehr ein Waffenplatz, als eine Feſtung. Der Ort iſt ſeit Cäſars Zeiten immer ein wichtiger Poſten geweſen. Aber bei einer Belagerung würde jetzt die Stadt bald zu Grunde gehen und der Ort ſich kaum halten. In Auxonne wurden alle Feſtungswerke niedergeriſſen, und jedermann ging und ritt und fuhr ungehindert und ungefragt aus und ein. Das fand ich ſelbſt gegen die Schweiz ſehr liberal. Einen Abend blieb ich in Genlis, dem Gute der bekannten Schriftſtellerin. Die Beſitzung iſt ſehr nett, aber ſehr beſcheiden; und die Dame wird, trotz allem, was ihre Feinde von ihr ſagen, hier ſehr geliebt.

Dijon hat ungefähr eine Stunde im Umfange und rund um die Stadt einen ziemlich angenehmen Spaziergang. Der Ort empfindet die Folgen der Revolution vor allen übrigen, weil sie hier vorzüglich heftig war. Die Leute wissen bis jetzt vor Angst noch nicht wo, sie mit ihrer Stimmung hin sollen: die Meisten scheinen königlich zu seyn. Mein Wirth, der sehr höflich mit mir herumlief, erzählte mir in langen Klagen den ganzen Verlauf der Sachen in ihrer Stadt, und die schreckliche Periode unter Robespierre, wo so viele brave Leute theils guillottinirt wurden, theils in den Gefängnissen vor Angst und Gram starben. Die Sache hat freilich mehrere Seiten. Viele scheinen nur das Anhängsel der ehemaligen Reichen vom Adel und der Geistlichkeit zu machen: diese können allerdings bei keiner vernünftigern Einrichtung gewinnen. Alle große Städte, die nicht auf Handel, Fabriken und Industrie beruhen, die Kapitale ausgenommen, müssen durch die Veränderung nothwendig verlieren, da die Parlamentsherren, der reiche Adel und die reiche Geistlichkeit nicht mehr ihr Vermögen daselbst verzehren. Aber deßwegen ist dieses noch kein wesentlicher Verlust für die Nation. Der Park des Prinzen Condé vor dem Petersthore ist jetzt verkauft und ein öffentlicher Belustigungsort. Im ganzen ist die Stadt sehr todt.

Von Dijon fuhr ich, weil mir das Wetter zu heiß ward, mit dem Kourier nach Auxerres und von dort mit der Diligence nach Paris. Auxerres ist eine Mittelstadt, aber ziemlich lebhaft, wenigstens weit lebhafter, als Dijon. Zum Friedensfeste hatte man an dem Boulevardkoffee der Hebe einen Tempel aufgeführt, der der französischen Kunst eben keine Ehre macht. Die Gesellschaft war aber angenehm und die Bewirthung gut und billig. Die Wirthin, ein Prototyp der alten ächt französischen Höflichkeit und Gutherzigkeit, setzte sich zu mir in die Gartenlaube und hielt mir bei Gelegenheit der Bezahlung einen langen Unterricht über den Geldkurs, und gab mir Warnungen, damit ich als Fremder

mit der Münze nicht betrogen würde; welches indeſſen zur Ehre der Nation nur ſehr ſelten geſchehen iſt. In Italien war der Fall häufiger, und auch in der Schweiz.

Die Geſellſchaft in der Diligence war beſſer, als der einſylbige Kourier von Dijon. Ein alter General von der alten Regierung, ein fremder Edelmann aus der Schweiz, ein Landpfarrer, der zugleich Mediciner war, ein Kaufmann, ehemals Adjutant des Generals Lecourbe, ein Gelehrter von Auxerres, der vorzüglich in der Ökonomie ſtark zu ſeyn ſchien und einige andere Unbekannte machten eine ſehr bunte Unterhaltung. Ich ſaß zwiſchen dem Geiſtlichen und dem Gelehrten im Fond, und vor mir der General auf dem Mittelſitze. Der General hatte ehemals in Domingo kommandirt, wäre faſt bei ſeiner Rückkehr in Breſt guillottinirt worden, und nur die Intervention vieler angeſehener Kaufleute hatte ihn gerettet, die ſeiner politiſchen Orthodoxie in der damaligen Zeit das beſte Zeugniß gaben. Der Geiſtliche war ausgewandert geweſen und hatte als Arzt einige Zeit auf der Gränze gelebt, war aber mit vieler Klugheit zu rechter Zeit zurückgekommen und hatte ſeitdem nach dem Winde laviert. Jetzt zeigte er nun wieder mehr ſeinen eigentlichen Geiſt. Er war ein Mann von vielen Kenntniſſen und vielem Scharfſinn und vieler Verbindung mit den ehemaligen Großen; alſo allerdings kein Plattkopf, ſondern ein Spitzkopf.

Er erzählte, als ob das ſo ſeyn müßte, eine Menge heilige Schnurren ſeiner Jugend, die ſogar in ſeinem eigenen Munde zwar unterhaltend aber eben nicht ſalbungsreich waren. So war er bei Sens einmal als falſcher Biſchoff gereiſ't und hatte falſche Offizialien gehalten, und man hatte ſich faſt todt gelacht, als er den Spaß entdeckte. Ein andermal hatte er einſt als Chorſchüler geſehen, daß ein Bauer ſeinem Beichtvater einen großen, ſchönen Karpfen brachte und ihn unterdeſſen in den Weihkeſſel ſetzte. Schnell ſtahl ihn der Hecht mit ſeinem Geſellen zum Frühſtück,

und hatte seine groſse Freude, als der absolvirte Bauer kam und in und unter dem Weihkessel umsonst den eingesetzten Karpfen suchte, um ihn nun in die Küche des geistlichen Herrn abzuliefern. Dergleichen Schnurren hatte er zu Dutzenden, und erzählte sie besser, als ich. Noch eine Drollerie zeichnete sich aus, aus der alten französischen Geschichte. Es lebte unweit Sens ein Kanzler von Frankreich auf seinen Gütern, und war als sehr guter Haushalter bekannt. Einst kommt ein Bauer von seinem Gute in die Beichte und beichtet, er habe dem Kanzler die Perücke gekämmt. Nun, seyd Ihr denn sein Peruckenmacher? fragte der Beichtvater. — Nein; ich habe sie ihm nur so gekämmt. — Das sind Possen; die könnt ihr künftig bleiben lassen: was gehn Euch des Kanzlers Perücken an. — Dieser geht mit der Absolution fort und ein anderer kommt und beichtet, er habe dem Kanzler die Perücke gekämmt. Die nämliche Sünde, der nämliche Verweis, die nämliche Vergebung: da kommt ein dritter mit der nämlichen Beichte. Da fällt dem geistlichen Herrn plötzlich auf, das müsse eine ganz eigene Kämmerei seyn. Die Vorhergehenden hielten in der Kirche noch etwas Andacht; écoutez donc, Messieurs les perruquiers, ruft er ihnen zu, venez encore un peu ici; il y a encore à peigner. Was hat das für eine Bewandtniß mit der Perücke? Nun erklärte denn das beichtende Kleeblatt, der Kanzler habe sehr schöne Heuschober draußen auf der Wiese stehen, und sie gingen zuweilen mit dem Rechen hinaus und zögen rund herum bedächtig herunter, daß es niemand merkte: das nennten sie des Kanzlers Perücke kämmen. Die neue Manier die Perücke zu behandeln wurde also nun scharf gerügt, untersagt und schwer verpönt.

Nun fing der Herr an im Ernst sehr fromm zu erzählen, was die heiligen Reliquien hier und da in der Nachbarschaft von Paris wieder für Wunder thäten, und dem Himmel zu danken, daß man endlich wieder anfange an die allerheiligste Religion zu den-

ken und ſie nun wieder wagen dürfe, ihr Haupt empor zu heben. Er erzählte wenigſtens ein halbes Dutzend ganz nagelneue Wunder, von den ich natürlich keins behalten habe. Er ſelbſt hatte mit heißem, heiligem Eifer un abrégé précis sur la vérité de la religion chrétienne geſchrieben, ſo hieß, glaube ich, der Titel und das Buch dem Kardinal Kaprara zugeſchickt. Nach dem Tone zu urtheilen, kann ich mir die Gründe denken. Der Kardinal habe ihm, wie er ſagte, ein ſchönes Belobungsſchreiben gegeben und ihn aufgemuntert, in ſeinem Eifer muthig fortzufahren. Einen komplettern Beweis für die Wahrheit in dem Buche kann man nun füglich nicht verlangen, als das Urtheil und den Stempel des Kardinals Kaprara.

Nun wurde von den alten Zeiten geſprochen, die Ceremonien und Feierlichkeiten des Hofes beſchrieben und nicht ganz leiſe hingedeutet, daß man die glückliche Rückkehr derſelben bald hoffe. Der geiſtliche Herr, der den Sprecher machte und wirklich gut ſprach, erhob nun vorzüglich die Mätreſſen der Könige von Frankreich, von der ſchönen Gabriele bis zur Pompadour und weiter herunter. Es wurde dabei das Ehrengeſetz der Galanterie nicht vergeſſen: Les rois ne font que des princes, le princes font des nobles et les nobles des roturiers. Er behauptete aus gar nicht unſcheinbaren Gründen, daß alle dieſe Damen ſehr gutmüthige Geſchöpfe geweſen, und ich bin ſelbſt der Meinung, daß ſie dem Reiche weit weniger Schaden zugefügt haben als die Miniſter und die Könige ſelbſt, deren Schwachheiten gegen beide oft unerhört waren. Nur klang die Apologie aus dem Munde eines ſehr orthodoxen Geiſtlichen etwas drollig. Gegen Bonaparte hatte er weiter nichts, als daß er zu ſchnell gehe, daß man aber von dem großen Manne noch nicht urtheilen dürfe. Da hatte ich denn freilich geſündigt; denn ich hatte nun leider einmal geurtheilt. Das Urtheil über öffentliche Männer, es mag nun wahr oder falſch ſeyn, kommt nie zu früh, aber oft zu ſpät. Mit frem-

mer Andacht meinte er noch, que Bonaparte seroit le plus grand homme de l'univers et de toute l'histoire, s'il mettoit en se retirant le vrai rejetton sur le trône. Schwerlich wird der Konsul den Pfarrer zu seinem geheimen Rath machen. Das alles wurde ohne viele Vorsicht öffentlich in der Diligence geäußert: Du siehst, daß sich die Fahne sehr gedreht hat. Man sagte laut, daß die Mehrheit den König wünsche, und ihre Zuchtmeister mögen ihnen Wohl den Wunsch ausgepreßt haben. Die Generale nannte man nur les mangeurs de la république, und das ohne Zweifel mit Recht.

Unter diesen und andern Ventilationen kamen wir den 6ten Juli in Paris an, wo man mich in das Hôtel du Nord in der Straße Quincampoi brachte, wo, wie ich höre, der berüchtigte Law ehemals sein Wesen oder Unwesen trieb. Das war mir zu entfernt von den Plätzen, die ich besuchen werde. Mein erster Gang war Freund Schnorr aufzusuchen. Ich fand mit der Addresse sogleich sein Haus und hörte zu meinem großen Leidwesen, daß er vor sieben Tagen schon abgereis't war. Seine Stube war aber noch leer, der Kolonnade des Louvre gegenüber; ich zog also wenigstens in seine Stube: und aus dieser schreibe ich Dir, in der Hoffnung Dich bald selbst wieder zu sehen; denn meine Börse wird mich bald genug erinnern die väterlichen Laren zu suchen.

Paris.

Es würde anmaßlich seyn, wenn ich Dir eine große Abhandlung über Paris schreiben wollte, da Du davon jeden Monat in allen Journalen ein Dutzend lesen kannst. Mein Aufenthalt ist zu kurz; ich bin nur ungefähr vierzehn Tage hier und mache mich schon wieder fertig abzusegeln.

Nach Paris kam ich ohne alle Empfehlung, ausgenommen ein Papierchen an einen Kaufmann wegen meiner letzten sechs Dreier. Ich habe nicht das Introductionstalent, und im Allge-

meinen auch nicht viel Lust mich sogenannten großen Männern zu nahen. Man opfert seine Zeit, raubt ihnen die ihrige und ist des Willkommens selten gewiß; trifft sie vielleicht selten zur schönen Stunde, und hätte mehr von ihnen gehabt, wenn man das erste beste ihrer Bücher oder ihre öffentlichen Verhandlungen vorgenommen hätte. Das ist der Fall im Allgemeinen; es wäre schlimm, wenn es nicht Ausnahmen gäbe. Mir däucht, man ist in dieser Rücksicht auch zuweilen sehr unbillig. Man erwartet oder verlangt vielleicht sogar von einem berühmten Schriftsteller, er solle in seiner persönlichen Erscheinung dem Geist und dem Witz in seinen Büchern gleich kommen oder ihn noch übertreffen; und man bedenkt nicht, daß das Buch die Quintessenz seiner angestrengtesten Arbeiten ist, und daß die gesellschaftliche Unterhaltung ein sonderbares Ansehen gewinnen würde, wenn der Mann beständig so in Geburtsnoth seyn sollte. Die Zumuthung wäre grausam, und doch ist sie nicht ungewöhnlich. Es giebt zuweilen glückliche Geister, deren mündlicher extemporärer Vortrag besser ist, als ihre gesichtetste Schrift: aber dieses kann nicht zur Regel dienen.

Ich ging zu Herrn Millin, weil ich dort Briefe zu finden hoffte. Diese fand ich zwar nicht, aber man hatte ihm meinen Namen genannt, und er nahm mich sehr freundlich auf; und ich bin, so wie ich ihn nun kenne, versichert, ich würde auch ohne dieß freundlich aufgenommen worden seyn. Millin ist für die Fremden, die in literärischer Absicht Paris besuchen, eine wahre Wohlthat. Der Mann hat eine große Peripherie von Kenntnissen, die ächte französische Heiterkeit, selbst eine schöne Büchersammlung in vielen Fächern und aus vielen Sprachen, und eine seltene Humanität. Mehrere junge Deutsche haben den Vortheil, in seinen Zimmern zu arbeiten und sich seines Raths zu bedienen. Ich habe ihn oft und immer gleich jovialisch und gefällig gesehen. Auf der Nationalbibliothek herrscht eine musterhafte Ordnung und eine beispiellose Gefälligkeit gegen Fremde. Daß in der öf-

sentlichen Gerechtigkeit große Lücken sind, ist bekannt, und daß ihre gepriesene Freiheit täglich preßhafter wird, leidet eben so wenig Zweifel. Ich hatte selbst ein Beispielchen. Die Kaiserin Katharina die Zweite hatte dem Papst Pius dem Sechsten ein Geschenk mit allen Russischen Geldmünzen gemacht: schon der Metallwerth muß beträchtlich gewesen seyn. Diese lagen mit den übrigen Schätzen im Vatikan. Die Franzosen nahmen sie weg, um sie nach Paris zu den übrigen Schätzen zu bringen. In Rom sind sie nicht mehr; aber deßwegen sind sie nicht in Paris. Man sprach davon; ich fragte darnach. — Sie sind nicht da. — Aber sie sollten da seyn. — Freilich. — Wer hat denn die Besorgung gehabt? — Man schwieg. — Der Kommissär muß doch bekannt seyn. — Man antwortete nicht. — Warum untersucht man die Sache nicht? — Man zuckte die Schultern. — Aber das ist ja nichts mehr als die allergewöhnlichste Gerechtigkeit und die Sache der Nation, über die jeder zu sprechen und zu fragen befugt ist. — Wenn die Herrn an der Spitze, sagte man leise, die doch nothwendig davon unterrichtet seyn müssen, es nicht thun, und es mit Stillschweigen übergehen; wer will es wagen? — Wagen, wagen! brummte ich; so, so, das ist schöne Gerechtigkeit, schöne Freiheit. Meine Worte und mein Ton setzten die Leutchen etwas in Verlegenheit; und es schien, ich war wirklich seit langer Zeit der erste, der nur so eine Äußerung wagte. Wo keine Gerechtigkeit ist, ist keine Freiheit; und wo keine Freiheit ist, ist keine Gerechtigkeit: der Begriff ist eins; nur in der Anwendung verirrt man sich, oder vielmehr man sucht andere zu verwirren.

In dem Saale der Manuskripte arbeiten viel Inländer und Ausländer, und unter andern auch Doktor Hager an seinem chinesischen Werke. Ich ließ mir den Plutarch von Sankt Markus in Venedig geben, um doch auch ein gelehrtes Ansehen zu haben, bin aber nicht weit darin gekommen. Es wird mir sauer, dieses zu lesen, und ich nehme lieber den Homer von Wolf oder den Ana-

freen von Brunk, wo mir leicht und deutlich alles vorgezogen iſt. In der Kupferſtichſammlung hängt an den Fenſtern herum eine gezeichnete Kopie von Raphaels Pſyche aus der Farneſine; aber ſie gewährt kein außerordentlich großes Vergnügen, wenn man das Original noch in ganz friſchem Andenken hat.

Mein erſter Gang, als ich ins Muſeum im Louvre kam, war zum Laokoon. Ich hatte in Dresden in der Mengſiſchen Sammlung der Abgüſſe und in Florenz bei der ſchönen Kopie des Bandinelli einen Zweifel aufgefangen, den man mir dort nicht löſen konnte. Man ſagte mir, es ſey ſo im Original; und das konnte ich nicht glauben, oder ich beſchuldigte den alten großen Künſtler eines Fehlers. Die Sache war, das linke Bein, um welches ſich an der Wade mit großer Gewalt die Schlange windet, war im Abguß und in der Marmorkopie durchaus gar nicht eingedrückt. Ich weiß wohl, daß die große Anſtrengung der Muskeln einen tiefen Eindruck verhindern muß: aber eine ſolche Beſtie, wie dieſe Schlange war, und auf dem Kunſtwerk iſt, mußte mit ihrer ganzen Kraft der Schlingung den Eindruck doch ziemlich merklich machen. Hier ſah ich die Urſache der Irrung auf einen Blick. Das Bein war an der Stelle gebrochen, und ſo auch die Schlange; man hatte die Stücke zuſammengeſetzt; aber eine kleine Vertiefung der Wade unter der Preſſung war auch noch im Bruche ſichtbar. Beim Abguß und der Kopie ſcheint man darauf nicht geachtet zu haben, und hat die Wade im Druck der Schlange ſo natürlich voll gemacht, als ob ſie nur durch einen ſeidenen Strumpf gezogen würde. Ich überlaſſe das Deiner Unterſuchung und Beurtheilung; mir kommt es vor, als ob die ſo verſchönerte Wade deßwegen nicht ſchöner wäre.

Den Apollo von Belvedere will man jetzt, wie ich höre, zum Nero, dem Sieger machen. Klaſſiſche Stellen hat man wohl für ſich, daß Nero in dieſer Geſtalt exiſtirt haben könne; es kommt darauf an, daß man beweiſe, er ſey es wirklich. Es wäre Schade

um das schöne, hohe Ideal der Künstler, wenn seine Schöpfung eine solche Veranlassung sollte gehabt haben. Indessen bin ich fast in Gefahr, in der Miene und besonders um den Mund des Gottes etwas Nereinisches zu finden. Der Musaget gefällt mir nicht, so wenig als einige seiner Mädchen: aber dafür sind andere dabei, die hohen Werth haben. Unter der Gesellschaft steht ein Sokrateskopf, nach welchem Raphael den seinigen in seiner Schule gemacht haben soll. Wie könnte ich Dir den Reichthum beschreiben, den die Franken hergebracht haben! Ich wollte nur, die Mediceerin wäre auch da, damit ich doch das Wunderbild sehen könnte. Vorzüglich beschäftigten mich einige Geschichtsstatüen und Geschichtsköpfe, meistens Römer; und vor allen die beiden Brutus, die man links am Fenster in ein ziemlich gutes Licht gesetzt hat, welches im Ganzen nicht der Fall ist: denn die meisten Kunstwerke, selbst der Laokoon und der Belvederische Apoll, stehen schlecht. Ich bin oft in dem Saale auf und ab gewandelt, und habe links und rechts die Schätze betrachtet; aber ich kam immer wieder zu den Köpfen, und vorzüglich zu diesen Köpfen zurück. Ich gestehe Dir meine Schwachheit, daß ich lieber Geschichtsköpfe sehe als Ideale: und auch unter den Idealen finde ich mehr Porträte und Geschichte, als die Künstler vielleicht zugestehen wollen.

Die Gemäldesammlung oben ist verhältnißmäßig noch reicher und kostbarer als der Antikensaal unten: aber die Ordnung und Aufstellung ist vielleicht noch fehlerhafter. Wenig Stücke, ausgenommen der große Vordersaal, haben ein gutes Licht. Die Madonna von Foligno war bei Madonna Bonaparte, und die Transfiguration war verschlossen unter den Händen der Restauratoren: ich habe sie also nicht gesehen. Dafür war ich so glücklich, den Saal der Zeichnungen offen zu treffen. Wie sehr bedauerte ich, daß Schnorr nicht mehr hier war: er wäre hier in seinem eigentlichen Element gewesen. Das Wichtigste darunter

iſt doch wohl auf alle Fälle die völlig ausgearbeitete Skizze Raphaels von ſeiner Schule, mir däucht, faſt ſo groß, wie das Gemälde ſelbſt. Er hat bekanntlich nachher im Vatikan in der Arbeit einige wenige Veränderungen gemacht. Ich genoß, und ließ die andern gelehrt vergleichen; nahm hier wieder den Sokrates und Diogenes und Archimedes. Im nämlichen Saale ſah ich auch die Vaſen und einige Tiſche. Die bekannte Mengſiſche Vaſe mit der doppelten griechiſchen Aufſchrift zeichnet ſich auch durch Schönheit vor den meiſten übrigen aus. Daß die eine Inſchrift Δεπας heißt, iſt die höchſte Wahrſcheinlichkeit: aber die Entzifferung der andern beruht wohl nur auf Konjektur des Gegenſtandes; denn man könnte aus den Zügen eben ſo gut Κορακας, als Πεπανσο machen. Die Vermuthung iſt indeſſen ſinnreich, wenn ſie auch nicht richtig ſeyn ſollte. Vielleicht giebt irgend eine Stelle eines alten Schriftſtellers einigen Aufſchluß darüber.

Ich hatte gewünſcht, David zu ſehen, hörte aber in Paris ſo viel problematiſches über ſeinen Charakter, daß mir die Luſt verging. Ich ſah ihn nur ein einziges Mal in ſeinem kleinen Garten am Louvre, und ſein Anblick lud mich nicht ein, Verſuche zu machen, ihm näher zu kommen. Das that mir leid; denn ich finde in dem Manne ſonſt vieles, was mich hingezogen hätte. Aber reine Moralität iſt das erſte, was ich von dem Manne fordere, den ich zu ſehen wünſchen ſoll. Vielleicht thut man dem ſtrengen, etwas finſtern Künſtler auch etwas zu viel; deſto beſſer für ihn und für uns alle. Sein Sohn hatte die Höflichkeit, mich in das Attelier ſeines Vaters zu führen, wo Brutus der Alte ſteht, ein herrliches Trauerſtück. Man nennt es hier nur die Reue des Brutus, und ich begreife nicht, wie man zu dieſer Idee gekommen iſt. Die Leichen der jungen Menſchen werden eben vorbeigetragen, der weibliche Theil der Familie unterliegt dem Gewicht des Schmerzes, die Mutter wird ohnmächtig gehalten. Dieſe Gruppirung iſt ſchön und pathetiſch. Der alte Patriot ſitzt

entfernt in der Tiefe ſeines Kummers; er fühlt ganz die Verwaiſung ſeines Hauſes. Dieß iſt, nach meiner Meinung, die ganze Deutung des Stücks. Reue iſt nicht auf ſeinem Geſichte, und kann, ſo viel ich weiß, nach der Geſchichte nicht darauf ſeyn. Dieſe Arbeit hat mir beſſer gefallen, als die Sabinerinnen, welche in einem abgelegenen Saale für 36 Sols Entree gezeigt werden. Ich weiß nicht, ob David es nöthig hat, ſich Geld zahlen zu laſſen: aber die Methode macht weder ihm, noch der Nation Ehre. Ich hatte nichts gezahlt, weil mich ſein Sohn führte. Es thut mir in ſeine und jedes guten Franzoſen Seele leid, daß die Kunſt hier ſo ſehr merkantiliſch iſt. Über das Stück ſelbſt ſchweige ich, da ich im Ganzen der Meinung der andern deutſchen Beurtheiler bin.

In Verſailles war ich zweimal; einmal allein, um mich umzuſehen; das zweite Mal in Geſellſchaft mit Landsleuten, als die Waſſer ſprangen. In Paris ſah man alles unentgeltlich, und überall war zuvorkommende Gefälligkeit: in Verſailles war durchaus eine Begehrlichkeit, die gegen die Pariſer Humanität ſehr unangenehm abſtach. Ich zahlte einem Lohnlakey für zwei Stunden einen kleinen Thaler, darüber murrte er und verlangte mehr. Ich gab dem Mann in den ehemaligen Zimmern des Königs dreißig Sols; dafür war er nicht höflich. Alles war theurer und ſchlechter, und alle Geſichter waren mürriſcher. Das ſcheint mir nun ſo die eingewurzelte Natur des alten Hofweſens zu ſeyn. Du wirſt mir die Beſchreibung der Herrlichkeiten erlaſſen. Unten das Naturalienkabinet iſt ſehr artig, und enthält mehrere Kurioſitäten, muß aber freilich viel verlieren, wenn man einige Tage vorher den botaniſchen Garten in Paris geſehen hat. Eine eigene Erſcheinung iſt in dem hinterſten Zimmer eine Zuſammenhäufung der Idole der verſchiedenen Kulten des Erdbodens. Darunter ſtand auch noch das Kreuz, und mich wundert, daß man es nach Abſchließung des Konkordats noch nicht wieder von hier weg-

genommen hat, da es doch sonst durchaus wieder in seine Würde gesetzt ist. Die Gemälde auf den Sälen oben sind alle aus der französischen Schule, und es sind viele Stücke darunter, die durch Kunst und noch mehr durch Geschichtsbeziehung interessant sind. Der Garten und vorzüglich die Orangerie wird in guter Ordnung gehalten. Sie ist schön, und es ist wohl wahrscheinlich, was man sagt, daß Bäume dabei sind, die schon unter Heinrich dem Vierten hier gestanden haben. Die Parthien nach Trianen hinüber sind noch eben so schön, als sie vor zwanzig Jahren waren. Die Versailler, welche unstreitig von allen am meisten durch die Revolution verloren haben, und bei denen das monarchische Wesen vielleicht noch am festesten sitzt, schmeicheln sich, daß der Hof wieder hierher kommen werde, damit sie doch nicht gänzlich zu Grunde gehen. Das ist geradezu ihre Sprache und ihr Ausdruck; und sie haben wohl daran nicht Unrecht. Wenn sie vom Großkonsul sprechen, nennen sie sein Gefolge seinen Hof; und wenn man die Sache recht ohne Vorurtheil nimmt, ist er absoluter und despotischer, als irgend ein König von Frankreich war, von Hugo Kapet bis zum letzten unglücklichen Ludwig. Jetzt wird St. Cloud für ihn eingerichtet.

Gestern habe ich ihn auch endlich gesehen, den Korsen, der der großen Nation mit zehnfachem Wucher zurückgiebt, was die große Nation seine kleine seit langer Zeit hatte empfinden lassen. Es war der vierzehnte Juli und ein großes Volksfest, wo der ganze Pomp der seligen Republik hinter ihm herzog. Früh hielt er große Parade auf dem Hofe der Tuilerien, wo alles Militär in Paris und einige Regimenter in der Nachbarschaft die Revüe passirten. Ich hatte daher Gelegenheit, zugleich die schönsten Truppen von Frankreich zu sehen. Die Konsulargarde ist unstreitig ein Korps von den schönsten Männern, die man an Einem Ort beisammen denken kann: nur kann ich mir in den französischen Soldaten, ich mag sie besehen wie ich will, immer

noch nicht die Sieger von Europa vorstellen. Wir sind mehr durch den Geist ihrer Sache und ihren hohen Enthusiasmus, als durch ihre Kriegskunst geschlagen worden. Die taktische Methode des Tiraillierens, die aber vielleicht nur der Überlegene an Anzahl brauchen kann, hat das ihrige auch gethan. Von Bonaparte sollte ich wohl lieber schweigen, da ich nicht sein Verehrer bin. Einen solchen Mann sieht man auf zweihundert Meilen vielleicht besser, als auf zehn Schritte. Es scheint aber in meinem Charakter zu liegen, Dir über ihn etwas zu sagen; und das will ich denn mit Offenheit thun. Ich bin keines Menschen Feind, sondern nur der Freund der Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit. Neid und Herabsetzungssucht sind meiner Seele fremd; ich nehme immer nur die Sache. Ich bin dem Manne von seiner ersten Erscheinung an mit Aufmerksamkeit gefolgt, und habe seinen Muth, seinen Scharfblick, seine militärische und politische Größe nie verkannt. Problematisch ist er mir in seinem Charakter immer gewesen, und ist es jetzt mehr als jemals, wenn man ihn nicht geradezu verdammen soll. Bis auf den Tag von Marengo, wo ihn Desair Tod aus den republikanischen Gränzen heraushob, hat er als Republikaner im Allgemeinen handeln müssen: seitdem hat er nichts mehr im Sinne eines Republikaners gethan.

Als er aus Egypten kam, trat er die Krise seines Charakters an. Wir wollen sehen, was er in Paris thut, dachte ich, und dann urtheilen. Ich tadle ihn nicht, daß er das Direktorium stürzte: es war keine Regierung, die unter irgend einem Titel die Billigung der Vernünftigen und Rechtschaffenen hätte erhalten können. Ich tadle ihn nicht, daß er so viel als möglich in der wichtigen Periode das Ruder des Staats für sich in die Hände zu bekommen suchte: es war in der Vehemenz der Faktionen vielleicht das einzige Mittel, diese Faktionen zu stillen. Aber nun fängt der Punkt an, wo sein eigenster Charakter hervorzutreten

ſcheint. Seitdem hat er durchaus nichts mehr für die Republik gethan, ſondern alles für ſich ſelbſt; eben da er aufhören ſollte irgend etwas mehr für ſich ſelbſt zu thun, ſondern alles für die Republik. Jeder Schritt, den er that, war mit herrlich berechneter Klugheit vorwärts für ihn, und für die Republik rückwärts. Land gewinnen heißt nicht die Republik befeſtigen. Die Erſte Conſtitution zeigte zuerſt den Geiſt, den er athmen würde. Sie wurde mit dem Bajonet gemacht, wie faſt alle Conſtitutionen. Es that mir an dieſem Tage wehe für Frankreich und für Bonaparte. Das Schickſal hatte ihm die Macht in die Hände gelegt, der größte Mann der Weltgeſchichte zu werden: er hatte aber dazu nicht Erhabenheit genug und ſetzte ſich herab mit den übrigen Großen auf gleichen Fuß. Er iſt größer, als die Dionyſe und Kromwelle; aber er iſt es doch in ihrer Art, und erwirbt ſich ihren Ruhm. Daß er nicht ſah, daß ſeine Konſtitution die neue Republik zertrümmern und dem vollen Deſpotismus die Wege wieder bahnen würde, das läßt ſich von ſeinem tiefen Blick nicht denken: und über ſeine Abſichten mag ich nicht Richter ſeyn. Ich habe wider das Konſulat nichts, nichts wider das erſte Konſulat. Aber ſeine Macht war ſogleich zu exorbitant, und die Dauer war nicht mehr republikaniſch. Ich gebe zu, daß die Dauer der römiſchen Magiſtraturen von Einem Jahre zu kurz war, zumal bei der Unbeſtimmtheit und Schlaffheit ihrer Geſetze de ambitu; aber die Dauer der neuen franzöſiſchen von zehn Jahren war zu lang. Der letzte Stoß war, daß der alte Konſul wieder gewählt werden konnte. Ein Mann, der zehn Jahre lang eine faſt gränzenloſe Gewalt in den Händen gehabt hat, müßte ein Blödſinniger oder ſchon ein öffentlicher verächtlicher Böſewicht ſeyn, wenn er nicht Mittel finden ſollte, ſich wieder wählen zu laſſen, und ſodann nicht Mittel, die Wahl zum Vortheil ſeiner Kreaturen zu beherrſchen. Kleine Bedienungen mögen und dürfen in einer Republik lebenslänglich ſeyn;

wenn es aber die großen sind, geht der Weg zur Despotie. Das lehrt die Geschichte. Ich hätte nicht geglaubt, daß es so schnell gehen würde; aber auch dieses zeigt den Charakter der Nation. Fast sollte man glauben, die Franzosen seyen zur bestimmten Despotie gemacht, so kommen sie ihr überall entgegen. Sie haben während der ganzen Revolution viel republikanische Aufwallung, oft republikanischen Enthusiasmus, zuweilen republikanische Wuth gezeigt, aber selten republikanischen Sinn und Geist, und noch nie republikanische Vernunft. Nicht, als ob nicht hier und da einige Männer gewesen wären, die das letzte hatten; aber der Sturm verschlang sie. Es sind durch diese Staatsveränderung freilich Ideen in Umlauf gekommen und furchtbar bis zur Wuth gepredigt worden, die man sich vorher nur sehr leise sagte, und die so leicht nicht wieder zu vertilgen seyn werden: aber die halbe oder falsche Aufklärung dieser Ideen und der Mißbrauch derselben geben den etwas gewitzigten Gegnern die Waffen selbst wieder in die Hände. Die Republick Frankreich trägt, so wie die römische, und zwar weit näher als jene, ihre Auflösung in sich, wenn man keine haltbarere Konstitution bauet, als bis jetzt geschehen. Mir thut das leid; ich habe vorher ganz ruhig dem Getümmel zugesehen und immer geglaubt und gehofft, daß aus dem wildgährenden Chaos endlich noch etwas vernünftiges hervortauchen würde. Seitdem Bonaparte die Freiheit entschieden wieder zu Grabe zu tragen dreht, ist mirs, als ob ich erst Republikaner geworden wäre. Ich bin nicht der Meinung, daß eine große Republik nicht dauern könne. Wir haben an der römischen das Gegentheil gesehen, die doch, trotz ihrer gerühmten Weisheit, schlecht genug organisirt war. Ich halte dafür, daß in einer wohlgeordneten Republik am meisten Menschenwürde, Menschenwerth, allgemeine Gerechtigkeit und allgemeine Glückseligkeit möglich ist. Beweis und Vergleichung weiter zu führen, würde wenig frommen und

hier nicht der Ort seyn. Wo nicht der Knabe, der diesen Abend in der letzten Strohhütte geboren wurde, einst rechtlich die erste Magistratur seines Vaterlandes verwalten kann, ist es Unsinn von einer vernünftigen Republik zu sprechen. Privilegien aller Art sind das Grab der Freiheit und Gerechtigkeit. Schon das Wort erklärt sich. Eine Ausnahme vom Gesetz ist eine Ungerechtigkeit, oder das Gesetz ist schlecht. In Deutschland hat man klüglich die Geistlichen und Gelehrten in etwas Theil an manchen Privilegien nehmen lassen, damit der Begriff nicht so leicht unbefangen auseinandergesetzt werde, und die Beleuchtung Publicität gewinne. In Frankreich hat man zwar die Privilegien mit einem einzigen Machtstreiche zertrümmert und glaubt nun genug gethan zu haben. Aber sie werden sich schon wieder einschleichen und festsetzen; und man arbeitete schon selbst dadurch für sie, daß man auf der Gegenseite ohne Schonung stürmte, und zu weit ging. Die Republik der Fische ist durch die freie Fischerei zerstört, sagte der geistliche Herr ganz skeptisch in dem Postwagen; und die freie Jagd giebt der Polizei genug zu thun: denn es macht allerhand Gesindel im Lande allerhand Jagd. Muß man denn bei Abstellung der Ungebühr unbedingt durchaus die Jagd frei geben? Oder ist dieses nur ein Rechtsbegriff? Sie kann nicht frei seyn. In jedem wohlgeordneten Staate ist sie nur ein Recht der Eigenthümer; und nur der Eigenthümer kann die Befugniß haben das Wild auf seinem Grundstücke zu tödten, und hat den Prozeß gegen den Nachbar, der es zum Schaden seiner Nachbarn nicht thut. Das Lehnsystem ist in Frankreich abgeschafft. Es wird sich aber von selbst wieder machen; denn man hat keine Verkehrungen dagegen getroffen. Nach meiner Überzeugung ist die Grundlage der Freiheit und Gerechtigkeit in einem Staate, daß der Staat durchaus nur reine Besitzungen giebt und sichert, und dafür reine Pflichten fordert. Durch diesen Grundsatz allein

werden die Rechtsverhältnisse vereinfacht, und Beeinträchtigungen aller Art aufgehoben. Es entsteht daraus zwar nothwendig ein Gesetz, das eine Einschränkung des Eigenthumsrecht zu seyn scheint; dieses ist aber nichts weiter, als insefern gar niemand ein Eigenthumsrecht zum Nachtheile des Staats haben kann und darf. Niemand darf nämlich die Erlaubniß haben, seine Grundstücke mit Lasten zu verkaufen oder auf immer zu vergeben, sondern muß sie durchaus rein veräußern. — Nur durch dieses Gesetz wird der Rückkehr des Feudalsystems der Weg versperrt, werden alle Frohnverhältnisse, alle Leistungen an Suberdinirte, Emphyteusen, alle Erbpachtungen aufgehoben. Denn alles dieses ist der Weg zum Lehnsystem, und dieses ist der Weg zu Ungerechtigkeiten aller Art und zur Sklaverei. Wo es noch erlaubt ist, mit Lastklauseln Grundstücke umzutauschen, kann in die Länge keine wahre Freiheit und Gerechtigkeit bestehen. Dagegen sind wohl schwerlich gültige Einwendungen zu machen. Wenn jemand zu viele Grundstücke hat, daß er sie nicht durch sich und seine Familie verwalten oder durch Pächter besorgen und bestellen lassen kann; so hat er eben deswegen für den Staat in jeder Rücksicht schon zu viel; er ist ihm zu reich. Er mag dann verkaufen, aber rein verkaufen, und ohne Bedingung, so theuer als er will. Intermediäre Lasten können nicht bleiben: der Bürger kann niemand Pflichten schuldig seyn, als dem Staate: und Bürger ist jeder, der nur einen Fuß Landes besitzt. In detrimentum reipublicae finden keine Besitzungen Statt. Es versteht sich von selbst, daß dann alle Steuerkataster nach der Regel Detri gemacht werden; und die erste Realimmunität ist der erste Schritt zur Despotie. So lange unsere Staaten nicht nach diesen Grundsätzen gemacht werden, dürfen wir nicht allgemeine Gerechtigkeit, nicht allgemeines Interesse, nicht Festigkeit und Dauer erwarten. In Frankreich ist kein Gesetz, das den be-

lasteten Verkauf der Grundstücke untersagte; die Folge ist vorauszusehen.

Die Errichtung der Ehrenlegion mit Anweisung auf Nationalgüter ist der erste beträchtliche Schritt zur Wiedereinführung des Lehnsystems; das ward allgemein gefühlt: aber niemand hat die Macht, dem Allmächtigen zu widerstehen, der den Bajonetten befiehlt. Die Bajonette sind, wie gewöhnlich, sehr fein mit ins Spiel gezogen, und die meisten Führer derselben nehmen sich nicht die Mühe, bis auf übermorgen vorwärts zu denken. Wo die Regierung militärisch wird, ist es um Freiheit und Gerechtigkeit gethan. Rom fiel, sobald sie es ward. Die Geistlichkeit spricht wieder hoch und laut. Freilich wird sie nicht so schnell wieder zu der enormen Höhe steigen, wo sie vorher stand, so wenig wie der Adel. Aber das alte System wurde auch nicht in Einem Tage gebaut. Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit ein Emigrant in Deutschland, der übrigens nicht Schuld daran war, daß die Esel keine Hörner haben, sich höchlich freute, daß nun wenigstens ein Edelmann allein an der Spitze stehe: das übrige werde sich schon machen. Der Mann muß in seiner Unbefangenheit eine prophetische Seele gehabt haben. Es hat wirklich alles Ansehen sich zu machen. Man sagt, Kaprara habe schon auf Wiederherstellung der Klöster angetragen, sey aber von Bonaparte zurückgewiesen worden. Bonaparte müßte nicht der kluge Mann seyn, der er ist, wenn er ohne Noth solche Sprünge machen wollte, oder mehr gäbe, als er zu seinem Behufe muß. Es ist das Glück des Adels und der Geistlichkeit, daß sie mit Motificationen, in seine Zwecke gehören. Wenns Noth thut, wird sich schon alles geben. Daß die Katholicität in Frankreich noch vielen Anhang, theils aus Ueberzeugung, theils aus Gemächlichkeit, theils aus Politik hat, beweißt das Konkordat sehr deutlich. Man hat wirklich den Katholicismus zur Staatsreligion, das heißt zur herrschen-

den gemacht, und ich stehe nicht dafür, wenn es so fort geht, daß man in hundert Jahren das Bekehrungsgeschäft nicht wieder mit Dragonern treibt. Ich selbst wurde durch die Rolle, die Bonaparte dabei spielte, gar nicht überrascht; es war seine Konsequenz: er war bei der Osterzeremonie der nämliche, welcher er in Egypten war, wo er sein Manifest anfing: Im Namen des einzigen Gottes, der keinen Sohn hat! Er dachte, mundus vult — ergo —; aber das Sprichwort ist nicht wahr; und es wäre zu wünschen gewesen, daß er nicht so gedacht hätte. Il est un peu singe, mais il est comme il faut; sagte der geistliche Herr im Postwagen. Wenn er Bonaparte dadurch richtig gezeichnet hat, so ist es zugleich ein gräßliches Verdammungsurtheil für seine Nation. Nur die Zeit kann erleuchten. Der Mann ist von seiner Größe herabgestiegen. Es wird erzählt, er habe sogar die Fahnen weihen wollen, sey aber durch das Gemurmel der alten Grenadiere davon abgehalten worden, die doch anfingen die Dose etwas zu stark zu finden. Ein Mann, der in Berlin und Petersburg entschieden republikanische Maaßregeln nimmt, gilt dort mit Grund für widerrechtlich und die Regierung verfährt gegen ihn nach den Gesetzen; das Gegentheil muß aus dem nämlichen Grunde seit zehn Jahren in Frankreich gelten: man müßte denn in der Berechnung etwas höher gehen; welches aber sodann jedem Revolutionär in utramque partem zu Statten kommen würde.

Jetzt lebt er einsam und mißtrauisch, mehr als je ein Morgenländer. Friedrich versäumte selten eine Wachtparade; der Konsul hält alle Monate nur eine einzige. Er erscheint selten und immer nur mit einer starken Wache, und soll im Schauspiel in seiner Loge sogar Reverberes nach allen Seiten haben, die ihm alles zeigen, ohne daß ihn jemand sieht. Bei andern liberalen Maaßregeln könnte er als Fremdling, wie eine wohlthätige Gottheit unter der Nation herumwandeln und sein

Name würde in der Weltgeſchichte die Größe aller andern niederſtrahlen. Nun wird er unter den Auguſten oder wenigſtens unter den Dionyſen glänzen; dafür hat er auf den kleinlichen Ruhm eines Ariſtides Verzicht gethan. Ich könnte weinen; es iſt mir, als ob mir ein böſer Geiſt meinen Himmel verderben hätte. Ich wollte ſo gern einmal einen wahrhaft großen Mann rein verehren; das kann ich nun hier nicht.

Man ſagt ſich hier und da ſtill und leiſe mehrere Benmets, die ſeinen Stempel tragen. Von dem Tage an des egyptiſchen Manifeſtes hat ſich meine Seele über ſeinen Charakter auf Schildwache geſetzt. Das Konkordat und die Oſterfeier ſind das Nebenſtück. Als ihn ein zeletiſcher Republikaner in die ehemaligen Zimmer des Königs führte, die er nun ſelbſt bewohnen wollte, und ihm dabei bedeutend ſagte: Citoyen, vous entrez ici dans la chambre d'un tyran: antwortete er mit ſchnellem Scharfſinn: S'il avoit été tyran, il le seroit encore. Eine furchtbare Wahrheit aus ſeinem Munde. Als ihm vorgeſtellt wurde, das Volk murre bei einigen ſeiner Schritte, er möchte bedenken; erwiederte er: Le peuple n'est rien pour qui le sait mener. Dem Sieyes, den die Parthei des Konſuls bei jeder Gelegenheit als einen flachen, ſehr ſubalternen Kopf darſtellt, ſoll er auf eine Erinnerung ſehr ſkeptiſch geſagt haben: Si j'avois été roi en 1790, je le serois encore; et si j'avois dit alors la messe, j'en ferois encore de même. Ich ſage Dir, was man hier und da bedächtlich an öffentlichen Orten ſpricht; denn laut zu reden wagt es niemand, weil ſeine lettres de cachet eben ſo ſicher nach Bicetre führen, als unter den Königen in die Baſtille. Als das bekannte Buch über das lebenslängliche Konſulat erſchien und er es nicht mehr unterdrükken konnte und doch den Verfaſſer, der ein angeſehener und von der Nation allgemein geachteter Mann war, willkührlich gewaltſam in der Kriſe anzutaſten nicht wagte, begnügte er ſich zu ſagen: Es ſey

alles ſehr gut, aber jetzt nur noch etwas zu früh. Jedermann der etwas weiter blickte, behauptete, es ſey leider etwas zu ſpät. Das Geſetzgebende Kerps nennt man hier nur die Verſammlung, durch welche er Geſetze giebt. Als ſein Kommiſſär mit dem ſeinen Verſchlag des lebenslänglichen Konſulats nicht ſogleich überall erwünſchten Eingang fand, ſondern vielmehr Schwierigkeiten aller Art antraf, ſoll er bei dem ſchlimmen Rappert ungeduldig mit allen Fingern geknackt und geſagt haben: Ah je saurei les attraper. Das hat er gehalten. Er ſchmiedete ſchnell, weil es warm war: nach vierzehntägigen Abkühlungen und Überlegungen möchte die Sache anders gegangen ſeyn. Über die Stimmung werden ſonderbare Anekdoten erzählt; aber ſie iſt nun geſchehen.

Man nennt ihn hier mit verſchiedenen Namen, le premier consul, le grand consul, le consul vorzugsweiſe. Die beiden andern, die auch nur das Drittheil der Wache haben, ſind neben ihm Figuranten und ihrer wird weiter nicht gedacht, als in der Form der öffentlichen Verhandlungen. Scherzweiſe nennt man ihn auch Sa Majesté, und ich ſtehe nicht dafür, daß es nicht Ernſt wird. Auch heißt er ziemlich öffentlich empereur des Gaules, vielleicht die ſchicklichſte Benennung für ſeinen Charakter, welche die Franzoſen auch zugleich an die mögliche Folge erinnert. Auf Cäſar folgte Auguſt, und ſo weiter.

Die Feier des Tages des Baſtillenſturms beſchloß ein Konzert in den Tuilerien, wo in dem Gartenplatze vor dem Orcheſter am Schloſſe eine unzählige Menge Menſchen zuſammengedrängt ſtand. Die ganze Nacionalmuſik führte es aus, und that es mit Kunſt und Fertigkeit und Würde. Die Muſik ſelbſt gefiel mir nicht, ein Marſch ausgenommen, der durch ſeinen feierlichen Geſang eine hohe Wirkung hervorbrachte. Ich habe den Meiſter nicht erfahren. Das erſte Orcheſter und vielleicht die erſte

Verſammlung der Erde hätte beſſere Muſik haben ſollen. Auf dem Balken waren alle hohe Magiſtraturen der Republik, wie ſie noch heißt, in ihrem Staatsaufzuge, und von den fremden Diplomatikern diejenigen, denen der Rang eine ſolche Ehre gab. Der erſte Konſul ließ ſich einigemal ſehen, ehe man Notiz von ihm nahm. Endlich fingen einige der Vordern an zu klatſchen: es folgte aber nur ein kleiner Theil der Menge. Der Platz hielt vielleicht über Hunderttauſend, und kaum der Hundertſte Theil gab die Ehrenbezeigung. Der Enthuſiasmus war alſo nicht ſo allgemein, als man für ihn in ſeiner neuen Würde hätte erwarten ſollen. Auch die Illumination war nicht die Hälfte von dem, was ſie voriges Jahr geweſen ſeyn ſoll: und man ſprach hier und da davon, daß die republikaniſchen Feſte nach und nach eingehen ſollten. Das iſt begreiflich. Indeſſen werden ſie doch etwas länger dauern als die Republik ſelbſt; wie die meiſten Zeichen länger währen, als die Sache ſelbſt.

Von den Merkwürdigkeiten in Paris darf ich nicht wieder anfangen, wenn ich kein Buch ſchreiben will; und dazu habe ich weder Luſt, noch Zeit, noch Kenntniß. Die bunte Scene wandelt ſich alle Tage und iſt alle Tage intereſſant. Bloß der Garten der Tuilerien mit den elyſäiſchen Feldern, welcher die Hauptpromenade der Pariſer in dieſer Gegend ausmacht, gewährt täglich eine unendliche Verſchiedenheit. Die Preßfreiheit iſt hier verhältnißmäßig eingeſchränkter als in Wien, und ich bin feſt überzeugt, wenn der Tartüffe jetzt erſchiene, man würde ihn eben ſowohl verdammen, als damals; und Moliere könnte wieder ſagen: Monsieur le président ne veut pas, quo'n le joue. Die Dekaden ſind durch das Conkordat und die Einführung der römiſchen Religion nothwendig geradezu wieder abgeſchafft; ſie heben einander auf. Auch rechnet man in Paris faſt überall wieder nach dem alten Calender und zählt nach Wochen. Die öffentlichen Verhandlungen werden bald folgen. Die Fa-

ſten werden in den Provinzen in Frankreich hier und da ſtrenger gehalten, als ſelbſt in Italien. In Italien konnte ich faſt überall eſſen nach Belieben; in Dijon mußte ich einigemal, ſogar an der Wirthstafel, zur Faſten mit der Geſellſchaft Freſchragout eſſen: es war kein anderes Fleiſch da. Mir war es einerlei, ich eſſe gern Fröſche; aber dieſe Mahlzeit iſt doch ſonſt nicht jedermanns Sache. So ging mirs noch mehreremal auf der Reiſe. In Paris nimmt man freilich noch keine Notiz davon; aber man that es auch ehemals nicht. Die alten Namen der Örter und Gaſſen treten nach und nach alle wieder ein, und eine republikaniſche Charte von der Stadt iſt faſt gar nicht mehr zu brauchen. Viele ſtellen ſich, als ob ſie die neuen Namen gar nicht wüßten; ſo ſah mich ein ſehr wohlgekleideter Mann ſtupiſch an, als ich in die rue de loi wollte, wies mich aber ſehr höflich weiter, als ich ſie rue de Richelieu nannte. Das Pantheon heißt wieder die heilige Genevefve, und wird höchſt wahrſcheinlich nur unter dieſer Rubrik vollendet werden. Ob ſich dieſes alles ſo ſanft wieder machen wird, weiß der Himmel. Man ſcheint jetzt von allen Seiten mit gehörigen Modifikationen darauf hinzuarbeiten. Die wieder eingewanderten und wieder eingeſetzten Geiſtlichen treten ſchon überall von neuem mit ihren Anmaßlichkeiten hervor, und finden Engbrüſtigkeit genug für ihre Lehre. Sie verſagen, wie man erzählt, hier und da die Abſolution, wenn man die Güter der Emigranten nicht wieder herausgeben will. Das kann in einzelnen Fällen ſogar republikaniſche Gerechtigkeit ſeyn: aber der Mißbrauch kann weit führen. Man erzählt viele Beiſpiele, daß die franzöſiſchen Roskolniks durchaus keine gemiſchten Ehen geſtatten. Laßt nur erſt die Geiſtlichkeit in die Juſtiz greifen, ſo ſeyd ihr verloren. Vor einigen Tagen las ich eine ziemlich ſonderbare Abhandlung in einem öffentlichen Blatte, wo der Verfaſſer eine Parallele zwiſchen dem franzöſiſchen und engliſchen Nationalcharakter zog. Man blieb un-

gewiß, ob das Ganze Ernſt oder Ironie war. Er ließ den Britten wirklich den Vorzug des tiefern Denkens, und behauptete für ſeine Nation durchaus nur die ſchöne Humanität und den Geſchmack. Wenn ſich das letzte nur ohne das erſte halten könnte. Die Ausführung war wirklich drollig. Er ſagt nicht undeutlich, die ganze Revolution ſey eine Sache des Geſchmacks und der Mode geweſen; und wenn man die Geſchichte durchgeht, iſt man faſt geneigt ihm Recht zu geben. Aber dieſe Mode hat Ströme Blut gekoſtet; und wenn man ſo fortfährt, wird faſt ſo wenig dadurch gewemmen werden, als durch jede andere Mode der Herren von der Seine.

Die Polizei iſt im Allgemeinen außerordentlich liberal, wenn man ſich nur nicht beigehen läßt, ſich mit Politik zu bemengen. Das iſt man in Wien auch. Der Diktator ſcheint das alte Schibolet zu brauchen, panem et circenses. Wenn ich in irgend einer großen Stadt zu leben mich entſchließen könnte, ſo würde ich Paris wählen. Die Franzoſen haben mehr als eine andere Nation dafür geſorgt, daß man in der Hauptſtadt noch etwas ſchöne Natur findet. Die Tuilerien, die elyſäiſchen Felder, die Boulewards, Lurenburg, der botaniſche Garten, der Invalidenplatz, Fraskati und mehrere andere öffentliche Orte gewähren eine ſchöne Ausflucht, die man durchaus in keiner andern großen Stadt ſo trifft. Eine meiner ſentimentalen Morgenpromenaden war die Wachtparade der Invaliden zu ſehen; in meinem Leben iſt mir nichts rührender geweſen, als dieſe ehrwürdige Verſammlung. Kein einziger Mann der nicht für ſein Vaterland eine ehrenvolle Wunde trug, die ihm die Dankbarkeit ſeiner Mitbürger erwarb. Zur Ehre unſerer Chirurgie und Mechanik wandelten Leute ohne beide Füße ſo feſt und trotzig auf Holz, als ob ſie morgen noch eine Batterie nehmen wollten. Die guten Getäuſchten glauben vielleicht immer noch für Freiheit und Gerechtigkeit gefochten zu haben und verſtümmelt zu ſeyn.

Morgen will ich zu Fuße fort, und bin eben blos aus Vorsicht mit meinem Passe auf der Polizei gewesen: denn man weiß doch nicht, welche Schwierigkeiten man in der Provinz haben kann. Meine Landsleute und Bekannten hatten mir gleich beim Eintritt in die Stadt gesagt, ich müßte mich mit meinem Passe auf der Polizei melden, und redeten viel von Strenge. Ich fand keinen Beruf hinzugehen. Es ist die Sache der Polizei, sich um mich zu bekümmern, wenn sie will; ich weiß nichts von ihrem Wesen. Man hat von Basel aus bis hierher nicht nach meinem Passe gefragt; auch nicht hier an der Barriere. Der Wirth schrieb meinen Namen auf und sagte übrigens kein Wort, daß ich etwas zu thun hätte. Wenn mich die Polizei braucht, sagte ich, wird sie mich schon holen lassen; man hätte mir das Nöthige an der Barriere im Wagen oder im Wirthshause sagen sollen. Es fragte auch niemand. Indessen, da ich fort will, ging ich doch hin. Der Offizier, der die fremden Pässe zu besorgen hatte, hörte mich höflich an, besah mich und den Paß und sagte sehr freundlich: ohne ihn zu unterschreiben: Es ist weiter nichts nöthig: Sie reisen so ab, wenn Sie wollen. — Der Paß war noch der Preußische von Rom aus. — Wenn Sie ihn allenfalls vom Grafen Lucchesini wollen vidiren lassen, das können Sie thun aber nöthig ist es nicht. Ich dankte ihm und ging. In dergleichen Fällen thue ich nicht gern mehr als ich muß; ich ging also nicht zu dem Gesandten.

Frankfurt.

Dem Himmel sey Dank, nun bin ich wieder diesseits des Rheins im Vaterlande. Ich werde Dir über meinen Gang von Paris hierher nur wenig zu sagen haben, da er so oft gemacht wird, und bekannter ist als eine Poststraße in Deutschland.

Den ein und zwanzigsten ging ich aus Paris und schlief in Meaux. Der Weg ist angenehm und volkreich, wenn gleich

nicht malerisch; und die Bewirthung ist überall ziemlich gut, freundlich und billig. Wenn ich zwischen Rom und Paris eine Vergleichung ziehen soll, so fällt sie in Rücksicht der Litteratur und des Lebensgenusses allerdings für Paris, aber in Rücksicht der Kunst immer noch für Rom aus. Du darfst nur das neueste sehr treue Gemälde von Rom lesen, um zu sehen, wie viel für Humanität und Umgang dort zu haben ist; für Wissenschaft ist fast nichts mehr. Alte Geschichte und alles was sich darauf bezieht, ist das einzige, was man dort an Ort und Stelle gründlich und geschmackvoll studiren kann. In Paris sind die öffentlichen vortrefflichen Büchersammlungen für jedermann, und es gehört sogar zum guten Tone, wenigstens zuweilen eine Promenade durch die Säle zu machen, die Fächer zu besehen, die Raritätenkasten zu begucken und einige Kupferstiche zu beschauen. Wer sie benutzen will, findet in allen Zweigen Reichthümer; und alles wird mit Gefälligkeit gereicht. In Rom wurde die vatikanische Bibliothek, so lange ich dort war, nicht geöffnet. Die Schätze schlafen in Italien, und es ist vielleicht kein Unglück, daß sie etwas geweckt und zu wandern gezwungen worden sind.

Mit der Kunst ist es anders. Wäre ich Künstler und hätte die Wahl zwischen Rom und Paris, ich würde mich keine Minute besinnen und für das erste entscheiden. Die Franzosen hatten allerdings vorher eine hübsche Sammlung, und haben nun die Hauptwerke der Kunst herüber geschafft: aber dadurch haben sie Rom den Vortheil noch nicht abgewonnen. In Gemälden mag vielleicht kein Ort der Welt seyn, der reicher wäre, als Paris; aber die ersten Meisterwerke der größten Künstler, die lauter Freskostücke sind, konnten doch nicht weggeschafft werden. Die Logen, die Stanzen, die Kapelle, die Farnesine, Grottaferata und andere Orte, wo Michel Angelo, Raphael, die Caracci, Domenichino und andere den ganzen Reichthum

ihres Geistes niedergelegt haben, mußten unangetastet bleiben, wenn man nicht vandalisch zerstören wollte. Die Schule von Athen allein gilt mehr, als eine ganze Galerie. Die venezianischen Pferde, welche vor dem Hofe der Tuilerien aufgestellt sind, mögen sehr schöne Arbeit seyn; aber mir gefallen die meisten Statüen in Italien besser. Die Race der Pferde ist nicht sehr edel. Ich zweifle, ob sie unter den Pferdekennern so viel Lärm machen werden, als sie unter den Künstlern oder vielmehr unter den Antiquaren gemacht haben. Das Pferd des Mark Aurel auf dem Kapitol ist mir weit mehr werth, und die beiden Marmorpferde aus Herkulanum in Portici würde ich auch vorziehen. Der einzige Vorzug, den sie haben, ist, daß sie vielleicht die einzigen alten Tethrippen sind, die wir noch übrig haben: und auch dazu fehlt ihnen noch viel. Schlecht sind sie nicht und man sieht sie immer mit Vergnügen, aber für die schöne Arbeit sollten es schönere Pferde seyn. „Man hat ihnen die gallischen Hähne zu Wächtern gegeben. Gegen das Kapitol haben diese nicht nöthig zu krähen, wie die Gänse gegen die Gallier schrieen; wenn sie nur sonst die wichtigste Weckstunde nicht vorbei lassen.

Die Franzosen haben übrigens nur öffentliche Sammlungen, die vatikanische und kapitolinische, in Kontribution gesetzt. Es ist kein Privateigenthum angegriffen worden. Die Privatsammlungen machen aber in Rom vielleicht den größten Theil aus. In der Villa Borghese steht alles, wie es war; und der Fechter und der Silen mit dem Bacchus sind Werke, die an klassischem Werth in Paris ihres Gleichen suchen. Die schönsten Basrelifs sind noch in Rom in dem Garten Borghese und auf dem Kapitol und sonst hier und da. Sarkophägen, freilich sehr untergeordnete Kunstwerke, und Badegefäße sind in Rom noch in großer Menge von ausgesuchter Schönheit: in Paris sind von den letztern nur zwei ärmliche Stücke, die man in Rom kaum aufstellen würde. Übrigens ist die Gegend um

Rom selbst mehr eine Wiege der Kunst. Die Natur hat ihren Zauber hingegossen; den man nicht wegtragen kann. Man hat zwar die Namen Fraskati und Tivoli nach Paris gebracht und alles schön genug eingerichtet: aber Fraskati und Tivoli selbst werden für den Maler dort bleiben, wenn man auch alles umher zerstört. Der Fall, die Grotte, die Kaskadellen und die magischen Berge können nicht verrückt werden, und stehen noch jetzt, wie vor zweitausend Jahren mit dem ganzen Zauber des Alterthums. Das Haus des Mäcen verfällt, wie die Häuser des Flakkus und Katullus: man zieht keine Musen mehr aus ihrem Schutt hervor: aber die Gegend hat noch tausend Reitzungen, ohne sie. Man hat in Paris keinen Albaner See, kein Subiako, kein Terni in der Nähe. Der Gelehrte gehe nach Paris; der Künstler wird zur Vollendung immer noch nach Rom gehen, wenn er gleich für sein Fach auch hier an der Seine jetzt zehnmal mehr findet, als vorher. Sobald die Franzosen Raphaele und Bonarotti haben werden, sind sie die Koryphäen der Kunst, und man wird zu ihnen wallfahrten, wie ins Vatikan.

Füger und David scheinen mir indessen jetzt die einzigen großen Figurenmaler zu seyn. Die Italiäner haben, so viel ich weiß, keinen Mann, den sie diesen beiden an die Seite stellen können. Dafür haben die andern keinen Canova. Ein großer Verlust für die Kunst ist Drouais Tod, und es giebt nicht gemeine Kritiker, die seinen Marius allen Arbeiten seines Lehrers vorziehen.

Den zweiten Tag trennte sich der Weg, und ohne weitern Unterricht schlug ich die Straße rechts ein, war aber dießmal nicht dem beßten Genius gefolgt. Sie war sehr öde und unfruchtbar, die Dörfer waren dünn und mager, und es ward nicht eher wieder konfortabel, bis die Straßen bei Chalons wieder zusammenfielen. Ich verlor dadurch einen großen Strich von Champagne, und die schönen Rebhüneraugen in Epernay, auf die

ich mich schon beim Esleſt in Monteflaskone gefreut hatte. Das liebe Gut, das man mir dort in den Wirthshäusern unter dem Namen Champagner gab, kann ich nicht empfehlen. Einige Stunden von Chalons ſchlief ich die Nacht an einem Ort, der Pogny heißt, und der ſeinem Namen nach vielleicht der Ort ſeyn kann, wo Attila ſehr tragiſch das Nonplusultra ſeiner Züge machte. Dann übernachtete ich in Longchamp, dann in Ligne en Barreis. In Nancy, wo ich Vormittags ankam, beſah ich Nachmittags das Schloß und die Gärten, welche jetzt einen angenehmen öffentlichen Spaziergang gewähren und ziemlich gut unterhalten werden. Hier hatte ich den 26. Juli ſchon reife, ziemlich gute Weintrauben. Der Profeſſor Wilmet, den ich mit einem Briefe von Paris beſuchte, macht ſeinem holländiſchen Namen durch wahre Philantropie Ehre, ob er gleich weder deutſch, noch holländiſch ſpricht. Er iſt Millins Pflegevater und ſpricht mit vieler Zärtlichkeit von ihm, ſo wie dieſer oft mit kindlicher Dankbarkeit in Paris den Profeſſor nannte. Wilmet war mit der deutſchen Literatur und beſonders mit dem Zuſtande der Chemie und Naturgeſchichte in Deutſchland ſehr gut bekannt und ſchätzte die Genauigkeit und Grlindlichkeit der deutſchen Unterſuchungen.

Von da ging ich über Toul immer nach Straßburg herauf. Von Nancy aus pflegt man die Notiz auf den Wirthshausſchildern in franzöſiſcher und deutſcher Sprache zu ſetzen, wo denn das Deutſche zuweilen toll genug ausſieht. Bei Zabern iſt die Gegend ungewöhnlich ſchön und es muß in den Bergen hinauf romantiſche Parthien geben. Da ich den letzten Abend noch gern nach Straßburg wollte, nahm ich die letzte Station Extrapoſt und ließ mich in die Stadt Lyon bringen. Das Wetter ward mir wieder zu heiß, und ich wollte den andern Morgen mit der Diligence nach Mainz fahren: aber des alten wackern Oberlins Höflichkeit und einige neue angenehme Bekanntſchaften hielten mich noch einige Tage länger bis zur nächſten Abfahrt. Ober-

lin traf ich auf der Bibliothek und er hatte die Güte mir ihre Schätze selbst zu zeigen. Unter den bronzenen Stücken ist mir ein kleiner weiblicher Satyr aufgefallen, der nicht übel gearbeitet war. Die Seltenheit solcher Exemplare erhöht vielleicht den Werth. Der alte verstorbene Herrmann hatte auf der Bibliothek die Stücke der verstümmelten Statüen vom Münster mit sarkastischen Inschriften auf die vandalischen Zerstörer aufbewahrt, wo Rühl und einige andere sich nicht über ihre Enkomien freuen würden. Das schöne Wetter lockte mich mit einer Gesellschaft über den Rhein herüber, und ich betrat nach meiner Pilgerschaft bei Kehl zuerst wieder den vaterländischen Boden, und sah die Verschüttungen des Forts und die neuen Einrichtungen der Regierung von Baden. Es ist schon sehr viel wieder aufgebaut. Daß ich mich etwas auf dem Münster umsah, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Man hat eine herrliche Aussicht auf die große, schöne, reiche Gegend und den majestätischen Fluß hinauf und hinab. Es wäre vielleicht schwer zu bestimmen, ob der Dom in Mailand oder diese Kathedrale den Vorzug verdient. Diese beiden Gebäude sind wohl auf alle Fälle die größten Monumente gothischer Baukunst. Als ich in der Thomaskirche das schlecht gedachte und schön gearbeitete Monument des Marschals Moritz von Sachsen betrachtete, kamen einige französische Soldaten zu mir, die sich wunderten, wie hierher ein Kurfürst von Sachsen käme, und ich mußte ihnen von der Geschichte des Helden so viel erzählen, als ich wußte, um sie mit sich selbst in Einigkeit zu setzen. Auf der Polizei wunderte man sich, daß mein Paß nirgends unterschrieben war und ich wunderte mich mit, und erzählte meine ganze Promenade von Basel bis Paris und von Paris bis Strasburg, da gab man mir auch hier das Papier ohne Unterschrift zurück.

Nun fuhren wir über Weißenburg, Landau, Worms und so weiter nach Mainz. Nach meiner alten Gewohnheit lief ich

bei dem Wechsel der Pferde in Landau voraus und hatte wohl eine Stunde Weges gemacht. Die Deutschen der dortigen Gegend und tiefer jenseits des Rheins herauf haben einen gar sonderbaren Dialekt, der dem Judenidiom in Pohlen nicht ganz unähnlich ist. Ich glaube doch ziemlich rein und richtig deutsch zu sprechen: desto schnurriger mußte es mir vorkommen, daß ich dort wegen eben dieser Aussprache für einen Juden gehalten wurde. Ich saß nämlich unter einem Nußbaum und aß Obst, als sich ein Mann zu mir setzte, der rechts hereinwanderte. Ich fragte, ob ich nicht irren könnte und ob die Diligence hier nothwendig vorbei müßte? Er bejahte dieses. Ein Wort gab das andere, und er fragte mich in seiner lieblichen Mundart: Der Härr sayn ain Jüd, unn rähsen nachcher Mähnz? — Ich reise nach Mainz; aber ich bin kein Jude. Warum glaubt Er, daß ich ein Jude sey? — Wähl der Härr okkereht sprücht wü ain Jüd. Man hat mir zu Hause wohl manches Kompliment über meine Sprache gemacht; aber ein solches war nicht darunter.

Von der Gegend von Weißenburg kann ich militärisch nichts sagen, da es noch ziemlich finster war, als wir dort durchgingen. Landau ist weiter nichts, als Festung, und alles was in der Stadt steht, scheint bloß auf diesen einzigen Zweck Beziehung zu haben. Wir kamen in Mainz gegen Morgen an und man schickte mich in den Mainzer Hof, welcher, wie ich höre, für den besten Gasthof gilt. In Mainz sieht man noch mehr Spuren von Revolutionsverwüstungen, als an irgend einem andern Orte. Der Krieg hat verhältnißmäßig weniger geschadet. Ich hielt mich nur einen Tag auf, um einige Männer zu sehen, an die ich von Oberlin Addressen hatte. Auch unser Bergrath Werner von Freiberg war hier und geht, wie ich höre, nach Paris. Sein Name ist in ganz Frankreich in hohem Ansehen.

Den andern Tag rollte ich mit der kaiserlichen Diligence durch einen der schönsten Striche Deutschlands hierher.

Auf meinem Wege von Paris hierher fragte man mich oft mit ziemlicher Neugierde nach Zeitungen aus der Hauptstadt, und nahm die Nachrichten immer mit sehr verschiedener Stimmung auf. Sehr oft hörte ich vorzüglich die Bemerkung über den Konsul wiederholen: Mais pourtant il n'est pas aimé; besonders von Militären. Das ist begreiflich. Es giebt Regimenter und ganze Korps, die ihn nie gesehen haben und die doch auch für die Republik brave Männer gewesen sind. Diese wünschen sich ihn vielleicht sehr gern zum General, aber nicht zum Souverain, wie es ganz das Ansehen gewinnt. Il faut diablement des choses, ce petit caporal d'Italie; cela va loin! sagte man; und ein Wortspieler, der ein katonischer Republikaner war, bezeichnete ihn mürrisch mit folgendem Ausdrucke Bonaparte qui gloriam bene partem male perdit. In der Gegend von Straßburg habe ich hier und da gehört, daß man bei seinem Namen knirschte, und behauptete, er führe allen alten Unfug gradezu wieder ein, den man auf immer vertrieben zu haben glaubte. Was ein einziger Mann wieder einführen kann, ist wohl eigentlich nicht abgeschafft. »Man wollte in der ersten Konstitution, sagten sie, dem König keine ausländische Frau erlauben und jetzt haben wir sogar einen fremden Abentheurer zum König, der willkührlicher mit uns verfährt, als je ein Bourbonide: wer ihm mißfällt, ist Verbrecher, und ihm mißfällt jeder, der selbstständige Freiheit und Vernunft athmet. Er weiß sich vortrefflich die ehemalige Wuth und den Haß der Partheien zu Nutze zu machen.«

Weiter nach Mainz redete man nichts mehr von der Republik und den öffentlichen Geschäften, sondern klagte nur über den Druck und die Malversation der Kommissäre, und jammerte über die neue Freiheit. Den Zehnten geben wir nicht mehr, den behalten wir, sagen die Bauern mit Bitterkeit. Eine grausamere Aposiopese kann man sich kaum denken, wenn auch die neun

Zehntheile eine groſse Hyperbel sind. Ein Zeichen, daß die Regierung wenig nach vernünftigen Grundsätzen verfährt, ist nach meiner Meinung immer, wenn sie militärisch ist und wenn man anfängt, ausschließlich den Bürger von dem Krieger zu trennen. In Frankreich macht der Soldat wieder alles, und was ein General sagt, ist Gesetz in seinem District. Die nächsten Militäre nach dem Konsul bezeichnen ihren Charakter genug durch ihre Bereicherung. Der allgemeine Liebling der Nation ist Moreau, und der Mann verdient ohne Zweifel die groſse, stille Verehrung seines ganzen Zeitalters. Ich bin nirgends gewesen, in Deutschland, Italien und Frankreich, wo man nebst seinen Kriegstalenten nicht seine tadellose Rechtlichkeit, seine Mäßigung und Humanität gepriesen hätte. Er soll es ausgeschlagen haben, Offizier der Ehrenlegion zu werden, die so eben errichtet werden soll, und die jeder Republikaner für unrepublikanisch und für die Wiederauflebung des Feudalwesens hält. Man thut ihm vielleicht keinen Dienst, ihn mit dem öffentlichen System in Kollision zu setzen; aber seine Unzufriedenheit wird überall ziemlich laut erzählt. Seine Partheigänger, die weniger Mäßigung haben, als er selbst, wünschten ihn hier und da laut am Ruder, und sagten bedeutend nur, **Moreau grand consul**; zogen aber die Worte so sonderbar, daß es klang wie **Mort au grand consul**. Die Sprache erleichtert viel solche Spiele, hinter welche sich die Partheisucht versteckt. *)

*) Das System des Konsuls liegt nun wohl ziemlich am Tage, und leidet keine Mißdeutung. Alles ist gekommen, wie vorherzusehen war, nur mit etwas schnellern Schritten. Das Buch, **Napoleon Bonaparte und das französische Volk**, giebt den Gang der Dinge ziemlich richtig an; wenn man nur die Vehemenz gegen die Person und einige unwichtigere Irrthümer und gleichgültige Personalitäten abrechnet. Die Zeichnung der Nation ist in demselben, trotz der klassischen Gelehrsamkeit, zu grell; und jedes andere Volk würde in den nämlichen Umständen höchst wahrscheinlich das nämliche

In der Postkutsche von Mainz hierher war ein Gewimmel von Menschen, und einige segneten sich wirklich ganz laut, daß sie aus der vermaledeyten Freiheit einmal heraus wären, in der man sie blutig, so sklavisch behandle. Dieß waren ihre eigenen Ausdrücke. Und doch waren sie mit ihrem ganzen Vermögen noch jenseits des Rheins in der Freiheit. Vor Hochheim wandelte ich in Gesellschaft eines Spaziergängers der Gegend, wie es schien, den Berg herauf. Der Mann nahm mit

---

seyn. Die Britten, als die entgegengesetzteste Nation, haben es bei ihrer Revolution auch bewiesen. Bonaparte ist unstreitig der vollendetste Mann seiner Art; die Geschichte hat bis jetzt keinen größern. Er erschöpft ganz den griechischen Sinn des griechischen Worts. Traurig ist es für den geläuterten Menschensinn, daß solche Erscheinungen bei unserm gepriesenen Lichte noch möglich sind; aber zermalmend für alle bessern Hoffnungen, daß man sie sogar als nothwendig annehmen muß. Alles, was zur Grundlage einer vernünftigen Freiheit und Gerechtigkeit dienen konnte, ist wieder zerstört. Die militärische Regierung ist mit dem eisernsten Zwange wieder eingeführt; alle Wahlen sind so gut, als aufgehoben, die Juries, als das letzte Palladium der Freiheit, sind vernichtet: und damit die emporstrebende Vernunft der Despotie keine Streiche spiele, ist durch eine gemessene Erziehung sehr klug jeder liberalere Forschergeist in Philosophie und Naturrecht verbannt. Ob Bonaparte mit seinem Anhang dabei die menschliche Natur ganz richtig berechnet habe, ist sehr zu bezweifeln. Mir selbst ist es ziemlich klar, daß er auf diesem Wege das alte Herrschersystem mit seinem ganzen Unwesen wieder gründen wird, oder eine neue Revolution nothwendig macht. Tertium non datur. Die Folge für die Humanität ist dabei leicht zu berechnen. Er hätte ein Heiland eines großen Theils der Menschheit werden können, und begnügte sich, der erste wiedergeborne Sohn der römischen Kirche zu seyn. Er läßt sich halten, wo er hätte gehen können. Er hat eine lichtvolle Ewigkeit gegen das glänzende Meteor eines Herbstabends, Ehre gegen Ruhm ausgetauscht. Noch ist er zwar nicht bis zu Dionysens Nußschale und Pferdehaar gekommen; aber die Umschanzung von seinen Söldlingen und Trabanten zeigt hinlänglich von der unsichern Angst, welche das System nothwendig macht.

Ob Moreau schuldig oder unschuldig ist, ist ein Problem, dessen Lösung das Publikum wohl schwerlich erfahren wird. Sind aber die Beschuldigungen gegen ihn gegründet, so gehört seine Sache vor die

vielem Murrſinn von der erſten muntern hübſchen Erndtearbeiterin im Felde Gelegenheit, eine furchtbare Rhapſodie über die Weiber zu halten, hatte aber ganz das Anſehen, als ob er der Miſogyn nicht immer geweſen wäre und nicht immer bleiben würde; denn alles Übertriebene hält nicht lange. Er nahm ſeine Beiſpiele nicht blos von den Linden weg und aus dem Egalitätspalaſte, und mußte tiefer in die Verderbenheit der Welt mit dem Geſchlechte verflechten ſeyn. Er machte mit lebhaftem

---

Aerzte, ehe ſie vor die Richter kommt. Das Papier iſt geduldig; und Glauben verdient nichts, als was in ſich konſequent und durch rechtliche Zeugen faktiſch erwieſen iſt. Daß Moreau nicht des Konſuls Freund war, und daß er für ſein Vaterland anderes Heil ſah und wünſchte, iſt leicht zu begreifen: daß er ſich aber zu einem ſolchen Komplott mit den Feinden der Nation wegwerfen ſollte, könnte man nur von einem Bedlamiten erwarten. Er hätte dadurch ſeinen tadelloſen Charakter, ſeinen von der Nation geliebten und von ganz Europa geachteten Namen in den Koth geworfen, ohne den geringſten Gewinn für ſich ſelbſt, als ewige Schande, und ohne einigen Anſchein von Wohlthat für ſein Volk. Wäre dieſes dennoch, ſo hätte allerdings der Franzoſe recht, welcher von ihm ſagte: Moreau hat nur zwiſchen dem Rhein und der Donau Verſtand.

Die beiden letzten Jahrzehende ſcheinen dazu geeignet zu ſeyn, dem aufmerkſamen Beobachter eine Synopſe der Menſchengeſchichte zu geben; ſo glänzend und ſo göttlich, und ſo unſinnig und verächtlich erſcheint unſer Geſchlecht in der nämlichen Periode. Die neapolitaniſchen Gräuel, die Waſſertaufen, und der Schandfleck bei Raſtadt mit den letzten Miſſionsniederträchtigkeiten ſind Erſcheinungen, die nur an Größe des Umfangs hinter der Bartholomäusnacht und den Rieſenverbrechen der römiſchen Triumvirn zurückbleiben, und die einem rechtlichen Manne eine momentane Scham abzwingen, daß er ein menſchliches Geſicht trägt. Man ſchwor ehedem ſogar in Rußland bei Pickegrüß Namen: und welcher ehrliche Mann wollte den letzten Theil ſeines Lebens gelebt haben, hätte auch der erſte noch zehnmal mehr Glanz und Größe? Mir iſt es allemal mehr um den Charakter eines Mannes zu thun als um ſein Schickſal. Hat er jenen verloren, ſo wird dieſes höchſt gleichgültig. Nemeſis ſchlage jeden mit ihrer Ruthe. Leider möchte man bei einem Blick über die Sache der Menſchheit halb phrenetiſch ausrufen: heiliger Ariſtides, bitte für uns! Ach, der große Moment fand nur ein kleines Geſchlecht. E.

Kolorit ein Gemälde, gegen welches Juvenals lassata viris noch eine Vestalin war; und ich war froh, als mich der Wagen auf der Ebene wieder einholte und ich wieder einsteigen konnte. Du weißt, ich habe eben nicht Ursache, gestissentlich den Enkomiasten der Damen zu machen; indessen muß man ihnen doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie — nicht schlimmer sind, als die Männer: und die meisten ihrer Sünden leiden vielleicht noch etwas mehr Apologie als die Sottisen unseres Geschlechts.

Frankfurt muß, dem Anscheine nach, durch den Krieg weit mehr gewonnen als verloren haben. Der Verlust war öffentlich und momentan, der Gewinn ging fast durch alle Klassen und war dauernd. Es ist überall Wohlstand und Verrath; man bauet und bessert und erweitert von allen Seiten, und die ganze Gegend rund umher ist wie ein Paradies; besonders nach Offenbach hinüber. Man glaubt in Oberitalien zu seyn. Unser Leipzig kann sich nicht wohl mit ihm messen, ob es gleich vielleicht im Ganzen netter ist.

Von hier kann Dir jeder Kaufmann Nachrichten genug von der Messe mitbringen. Ich besuchte nur einige alte Bekannte und machte einige neue. Wenn ich ein Kerl mit der Börse à mon aise wäre, würde ich vermuthlich Frankfurt zu meinem Aufenthalt wählen. Es ist eine Mittelstadt, die gerade genug Genuß des Lebens giebt für Leib und Seele, um nicht zu fasten und sich nicht zu übersättigen. Im Fall eines Krieges mit den Franzosen liegt es freilich schlimm: die Herren können alle Nächte eine Promenade von Mainz herüber machen, den Morgen hier zum Frühstück und zum Abendbrote wieder zu Hause seyn.

Bei der Frau von Laroche in Offenbach traf ich den alten Grafen Metternich, wenn ich nicht irre, den Vater des kaiserlichen Gesandten in Dresden. Er war ehemals Minister in

den Niederlanden; und nie habe ich einen Mann von öffentlichem Charakter gesehen, zu dem ich in so kurzer Zeit ein so groſses reines Zutrauen gefaſst hätte: so sehr trägt sein Gesicht und sein Benehmen den Abdruck der festen Redlichkeit mit der feinsten Humanität.

Leipzig.

Meine Ronde ist nun vollendet und ich bin wieder bei unsern väterlichen Laren an der Pleiſse. Von Frankfurt aus ging ich über Bergen in Gesellschaft nach dem Örtchen Bischofsheim, wo man mir ein freundliches Mahl zugedacht hatte. Bei Bergen und Kolin haben unsere Landsleute gezeigt, daſs sie nicht Schuld an den übeln Streichen bei Pirna waren. Vor Hanau ging ich vorbei und hielt mich immer die Straſse nach Fulda herein. Die Hitze des vorzüglich heiſsen Sommers drückte mich zwar ziemlich, aber ich nahm mir Zeit, ruhte oft unter einem Eichbaume und war die Nacht mit den schlechten Wirthshäusern zufrieden. Auf meiner ganzen Reise hatte ich sie nicht so schlecht gefunden, als hier einigemal in Hessen. Zwischen Fulda und Hünefeld drückte mich die Hitze furchtbar und der Durst war brennend; und auf meiner ganzen Wanderung habe ich vielleicht keine so groſse Wohlthat genossen, als da ich sodann links an der Straſse eine schöne Quelle fand. Leute, welche einen guten Flaschenkeller im englischen Wagen mit sich führen, haben von dieser Erquickung keinen Begriff. Der Hitze haben sie im Wagen zwar nicht viel weniger, aber die Erfrischung können sie nicht so fühlen. Du darfst mir glauben, ich habe dieses und jenes versucht. In Hünefeld war Schieſsen, die Gesellschaft der Honoratioren speis'te in meinem Wirthshause, und ich hatte das Vergnügen die Musik so gut zu hören, als man sie wahrscheinlich in der Gegend und aus Fulda hatte auftreiben können. Wenn auch zuweilen eine Kakophonie mit unter läuft, thut nichts; sie können das Gute doch nicht ganz verderben,

eben so wenig als man es in der Welt durch Verkehrtheit und Unvernunft ganz ausrotten kann.

In Bach hatten mich ehemals die Handlanger des alten Landgrafen in Beschlag genommen und nach Ziegenhain und Kassel und von da nach Amerika geliefert. Jetzt sollen dergleichen Gewaltthätigkeiten abgestellt seyn. Doch möchte ich den fürstlichen Bekehrungen nicht zu viel trauen; sie sind nicht sicherer, als die demagogischen. Es wäre unbegreiflich, wie der Landgraf seit langer Zeit so unerhört willkührlich, zum Verderben des Landes und einzig zum Vortheil seiner Kasse mit seinen Leuten geschaltet und förmlich den Seelenverkäufer gemacht hat, wenn es nicht durch einen Blick ins Innere erklärt würde. Die Landstände wurden selten gefragt, und konnten dann fast keine Stimme haben. Der Adel ist nicht reich und unabhängig vom Hofe. Die Minister und Generale hatten ihren Vortheil dem Herrn zu Willen zu leben. Jeder hatte vom Hof irgend etwas, oder hoffte etwas, oder fürchtete etwas, für sich oder seine Verwandten. Die großen Offiziere gewannen Geld und Ehre, die kleinen Unterstützung und Beförderung. Die Übrigen litten den Schlag. Das Volk selbst ist bis zum Übermaaß treu und brav. Hier und da war Verzweiflung; aber der alte Kriegsgeist half. Die Hessen glauben, wo geschlagen wird, müssen sie dabei seyn. Das ist ihr Charakter aus dem tiefsten Alterthum. Ich erinnere mich in einem Klassiker gelesen zu haben, daß die Katten lange vor Christi Geburt als Hülfstruppen unter den Römern in Afrika schlugen. Jetzt hat der Landgraf, wie versichert wird, die fremden Verbindungen dieser Art aufgegeben.

Von Bach wollte ich Post nach Schmalkalden zu meinem Freunde Münchhausen nehmen. Der Wirth verpflichtete sich, da nicht sogleich Postpferde zu haben waren, mich hinüber zu schaffen, ließ sich die Posttaxe für zwei Pferde und den Wagen bezahlen und gab mir einen alten Gaul zum Reiten. Das

nenne ich Industrie. Was wollte ich machen? Ich setzte mich auf, weil ich fort wollte. Doch kam ich zu spät an. Es war schon tief Nacht, als ich den Berg hineinritt, und gegen zehn Uhr war ich erst in dem Thale der Stadt. Die Meinungschen Örter und Dörfer, durch die ich ging, zeichneten sich immer sehr vortheilhaft aus. Das einzige, was mir dort nicht einleuchten wollte, war, daß man überall so viel herrliches Land mit Tabakspflanzungen verdarb. Dieses Giftkraut, das sicher zum Verderben der Menschen gehört, beweis't vielleicht mehr als irgend ein anderes Beispiel, daß der Mensch ein Thier der Gewohnheit ist. In Amerika, wo man noch auf fünfhundert Jahr Land genug hat, mag man die Pflanze auf Kosten der Nachbarn immer pflegen, aber bei uns ist es schlimm, wenn man durchaus die Ökonomie mehr merkantilisch als patriotisch berechnet.

Ich ließ mich den andern Morgen meinem Freunde ohne meinen Namen, als einen Bekannten melden, der von Frankfurt käme. Wir hatten uns seit neunzehn Jahren nicht gesehen und unser letztes Gespräch waren einige Worte auf dem Ocean, als der Zufall unsere Schiffe so nahe zusammen brachte. Die Zeit hatte aus Jünglingen Männer gemacht, im Gesichte vielleicht manchen Zug verändert, verwischt und eingegraben. Ich wußte vor wem ich stand und kennte also nicht irren. Er schien schnell seinen ganzen dortigen Zirkel durchzugehen, stand vor mir und kannte mich nicht. Hier habe ich ein kleines Empfehlungsschreiben, sagte ich, indem ich ihm meinen Finger hinhielt, an dem sein Bild von ihm selbst in einem Ringe war. Es war, als ob ihn ein elektrischer Schlag rührte, er fiel mir mit meinem Namen um den Hals und führte mich mit Jubel zu seiner Frau. Dieses war wieder eine der schönsten Minuten meines Lebens. Einige Tage blieb ich bei ihm und seinen Freunden, und genoß, so weit mir meine ernstere Stimmung erlaubte, der frohen Heiterkeit der Gesellschaft.

Mir ist es oft recht wohl gewesen, wenn ich durch das Gothaische und Altenburgische ging. Man sieht fast nirgends einen höhern Grad von Wohlstand. Es herrscht daselbst durchaus noch eine gewisse alte Bonhommie des Charakters, daß ich viele Gesichter fand, denen ich, ohne weitere Bekanntschaft meine Börse hätte anvertrauen wollen, um sie an einen bezeichneten Ort zu bringen, wo ich sie sicher wieder gefunden haben würde. Ich habe in diesem Ländchen weniger Bekanntschaft, als sonst irgendwo: Du kannst also glauben, daß ich nicht aus Gefälligkeit rede. So oft ich darin war, habe ich immer die reinste Hochachtung und Verehrung gegen den Herzog gefaßt. Um einen Fürsten zu sehen, braucht man nicht eben seine Schlösser zu besuchen, oder gar die Gnade zu genießen, ihm vorgestellt zu werden. Oft sieht man da am wenigsten von ihm. Seine Städte und Dörfer und Wege und Brücken geben die beste Bekanntschaft; vorausgesetzt, er ist kein junger Mann, der die Regierung erst antrat. In diesem Falle könnte ihm viel Gutes und Schlimmes unverdienter Weise angerechnet werden. Wo das Bier schlecht und theuer und das Brot theuer und schlecht ist, wo ich die Dörfer verfallen und elend und doch die Visitatoren nach dem Sacke lugen sehe, da gehe ich so schnell als möglich meines Weges. Nicht das Predigen der Humanität, sondern das Thun hat Werth. Desto schlimmer, wenn man viel spricht und wenig thut.

Schon in Paris hatte ich gehört, die Preußen wären in Erfurt, und wunderte mich jetzt, da ich sie noch nicht hier fand. Diese Saumseligkeit ist sonst ihre Sache nicht, wenn etwas zu besetzen ist. Fast sollte man glauben, die langsame Bedächtlichkeit habe einen pathologisch moralischen Grund. Hier erinnerte mich ein heimlicher Ärger, daß ich ein Sachse bin. Ich hielt mir lange Betrachtungen über die Großmuth und Uneigennützigkeit der königlichen Freundschaften; ich verglich den

Verluſt des Königs mit ſeinem Gewinn; ich überdachte die alten, rechtlichen Anſprüche, die Sachſen wirklich noch machen konnte und machen mußte. Wenn Sachſen eine Macht von hundert tauſend Mann wäre, ſo würde die gewöhnliche Politik das Verfahren rechtfertigen. Jetzt mag es alles ſeyn, was Du willſt, nur iſt es nicht freundſchaftlich. Mir däucht, daß man in Dresden doch wohl etwas lebendigere, wirkſamere Maaßregeln hätte nehmen können und ſollen. Es war alles voraus zu ſehen. Die Leipziger werden die Folgen ſpüren. Freilich wird man vielleicht die erſten zehn Jahre nichts oder wenig thun: aber man hat doch nun die Kneipzange von beiden Seiten in den Händen, und kann ſicher das festina lente ſpielen. Politiſch muß man immer das ſchlimmſte denken und glauben; was geſchehen kann, wird geſchehen. Die Geſchichte und das Naturrecht rechtfertigen dieſe Maxime: in bürgerlichen Verhältniſſen iſt man durch Geſetze geſchützt; hier ſichert nur Klugheit und Kraft, ſelten Gerechtigkeit. Der gegenwärtige Schritt rechtfertigt die Furcht vor dem künftigen. Zutrauen giebt das nicht. Ich hätte von Berlin in dieſen Verhältniſſen zu Dresden ſolche Reſultate nicht erwartet.

In Weimar freute ich mich, einige Männer wieder zu ſehen, die das ganze Vaterland ehrt. Der Patriarch Wieland und der wackere Böttiger empfingen mich mit freundſchaftlicher Wärme zurück. Die Herzogin Mutter hatte die Güte mit vieler Theilnahme ſich nach ihren Freunden dieſſeits und jenſeits der Pontinen zu erkundigen und den unbefangenen Pilger mit Freundlichkeit zu ſich zu laden. Jedermann kennt und ſchätzt ſie als die verehrungswürdigſte Matrone, wenn ſie auch nicht Fürſtin wäre.

Als ich den andern Morgen durch das Hölzchen nach Naumburg herüberwandelte, begegnete mir ein Preußiſches Bataillon, das nach Erfurt zog. Wenn man in dem näm-

lichen Recke, mit der nämlichen Chaussüre über Wien und Rom nach Syrakus und über Paris zurückgegangen ist, mag der Aufzug freilich etwas unscheinbar werden. Es ist die nicht löbliche Gewohnheit unserer deutschen Landsleute, mit den Fremden zuweilen etwas unfein Neckerei zu treiben. Die Soldaten waren ordonnanzmäßig artig genug; aber einige Offiziere geruhten sich mit meiner Personalität ein Späßchen zu machen. Ich ging natürlich den Fußsteg am Busche hin, und der Heereszug zog den Heerweg. Einer der Herren fragte seinen Kameraden in einem etwas ausgezeichneten pommerischen Dialekte, den man auf dem Papier nicht so angenehm nachmachen kann: »Was ist das für ein Kerl, der dort geht? Der andere antwortete zu meiner Bezeichnung: Er wird wohl gehen und das Handwerk begrüßen. Nein, hörte ich eine andere Stimme, ich weiß nicht was es für ein närrischer Kerl seyn mag; ich habe ihn gestern bei der Herzogin im Garten sitzen sehen.« Übersetze das erst etwas ins Pommerische, wenn Du finden willst, daß es mir ziemlich schnakisch vorkam. Indessen glaube ich unmaaßgeblich, die Herren hätten ihre Untersuchung und Beurtheilung über mich etwas höflicher doch wohl einige Minuten sparen können, bis ich sie nicht mehr hörte. Aber mit einem Philister macht bekanntlich ein Preußischer Offizier nicht viel Umstände. Ob das recht und human ist, wäre freilich etwas näher zu bestimmen.

Meiner alten guten Mutter in Posern bei Weißenfels war meine Erscheinung überraschend. Man hatte ihr den Vorfall mit den Banditen schon erzählt, und Du kannst glauben, daß sie meinetwegen etwas besorgt war, da sie als orthodoxe Anhängerin Luthers überhaupt nicht die beste Meinung von dem Pabst und seinen Anordnungen hat. Sie erlaubte durchaus nicht, daß ich zu Fuße weiter ging, sondern ließ mich bedächtlich in den Wagen packen und hierher an die Pleißenburg

bringen. Du kannſt Dir vorſtellen, daß ich froh war meine hieſigen Freunde wieder zu ſehen. Schnorr war der erſte, den ich aufſuchte, und das enthuſiaſtiſche Menſchenkind warf komiſch den Pinſel weg, zog das beſte ſeiner drolligen Geſichter und machte mit einem Sprung einen praktiſchen Kommentar auf Horazens Stelle, daß man bei der Rückkehr eines Freundes von den Cyklopen wohl ein Bischen närriſch ſeyn könne.

Morgen gehe ich nach Grimma und Hohenſtädt, und da will ich ausruhen trotz Epikurs Göttern. Mir däucht, daß ich nun einige Wochen ehrlich lungern kann. Wer in neun Monaten meiſtens zu Fuße eine ſolche Wanderung macht, ſchützt ſich noch einige Jahre vor dem Podagra. Zum Lobe meines Schuhmachers, des mannhaften, alten Heerbegen in Leipzig, muß ich Dir noch ſagen, daß ich in den nämlichen Stiefeln ausgegangen und zurückgekommen bin, ohne neue Schuhe anſetzen zu laſſen, und daß dieſe noch das Anſehen haben, in häuslichem Weſen noch eine ſolche Wanderung mit zu machen.

Bald bin ich bei Dir, und dann wollen wir plaudern; von manchem mehr, als ich geſchrieben habe, von manchem weniger.

J. G. Seume's

gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

J. P. Zimmermann.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Dritter Band.

Wiesbaden,

bei L. Schellenberg, Hofbuchhändler u. Hofbuchdrucker.

1824.

Inhalt.

		Seite.
I.	Mein Sommer	1
II.	Apokryphen	189
III.	Die Weinlese	313
IV.	Anekdoten	341

Vorrede.

Ich war Willens, über meine jetzige Ausflucht nach dem Norden nichts zu sagen. Als ich nach Sicilien ging, fühlte ich in mir selbst das Bedürfniß, meinen Zeitgenossen ein kleines Denkmahl meines Seyns und Wirkens zu geben. Das hatte ich gethan, und war zufrieden; der Drang war gestillt. Schreibsucht ist, wie alle meine Freunde bezeugen können, nicht meine Krankheit. Mehrere wackere Männer aber, die ich nennen könnte, haben mich aufgefordert, über meine letzte Reise ihnen meine Bemerkungen nach meiner Weise mitzutheilen: das habe ich denn gethan. Ich setzte mich hin und nahm das Wesentliche aus meinem Taschenbuche; und das Ganze war fertig. Für Leute, welche alles wissen, habe ich nicht geschrieben; eben so wenig als für Leute, welche nichts wissen: für die ersten wäre es viel zu viel; für die letzten viel zu wenig.

Der Druck ist das gewöhnlichste und leichteste Mittel der Vervielfältigung. Ich mache weiter keine Apologie darüber; sondern stelle die Dinge vor, wie ich sie sahe. Ich bin mir der reinsten Absichten bewußt, ohne jemand meine Ansicht aufdringen zu wollen. Wenn meine Urtheile zuweilen etwas hart sind, so liegt das leider in der Sache; ich wollte,

ich hätte überall Gelegenheit gehabt, das Gegentheil zu sagen.

Dießmal habe ich nur den kleinsten Theil zu Fuße gemacht; ungefähr nur hundert und fünfzig Meilen. Lieber wäre es mir und besser gewesen, wenn meine Zeit mir erlaubt hätte, das Ganze abzuwandeln. Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt. Überfeine und unfeine Leute mögen ihre Glossemen darüber machen nach Belieben; es ist mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbstständigste in dem Manne, und bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge. Man kann fast überall bloß deßwegen nicht recht auf die Beine kommen und auf den Beinen bleiben, weil man zu viel fährt. Wer zu viel in dem Wagen sitzt, mit dem kann es nicht ordentlich gehen. Das Gefühl dieser Wahrheit scheint unaustilgbar zu seyn. Wenn die Maschine stecken bleibt, sagt man doch noch immer, als ob man recht sehr thätig dabei wäre: Es will nicht gehen. Wenn der König ohne allen Gebrauch seiner Füße sich ins Feld bewegen läßt, thut man ihm doch die Ehre an und spricht nicht anders, als: Er geht zur Armee; er geht mit der Armee: nach der Regel a potiori. Sogar wenn eigentlich nicht mehr vom Gange die Rede seyn kann, behält man zur Ehrenbezeigung doch noch immer das wichtige Wort bei und sagt: Der Admiral geht mit der Flotte und sucht den Feind auf: und wo die Hoffnung aufhört, spricht man: Es will nicht mehr gehen. Wo alles zu viel fährt, geht alles sehr schlecht: man sehe sich nur um. So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich

einige Grade von der urſprünglichen Humänität entfernt. Man kann niemand mehr feſt und rein ins Angeſicht ſehen, wie man ſoll: man thut nothwendig zu viel oder zu wenig. Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft. Schon deßwegen wünſchte ich nur ſelten zu fahren, und weil ich aus dem Wagen keinem Armen ſo bequem und freundlich einen Groſchen geben kann. Wenn ich nicht mehr zuweilen einem Armen einen Groſchen geben kann, ſo laſſe mich das Schickſal nicht lange mehr leben.

Ich war Willens, hier eine kleine Abhandlung über den Vortheil und die beſte Methode des Fußwandelns zu geben, wozu ich vielleicht ein Recht, ſo gut als irgend ein anderer, erworben habe; aber meine Seele iſt jetzt zu voll von Dingen, die ihr billig wichtiger ſind.

Wenn man mir vorwirft, daß dieſes Buch zu politiſch iſt, ſo iſt meine Antwort, daß ich glaube, jedes gute Buch müſſe näher oder entfernter politiſch ſeyn. Ein Buch, das dieſes nicht iſt, iſt ſehr überflüſſig oder gar ſchlecht. Wenn man das Gegentheil ſagt, ſo hat man ſeine — nicht guten Urſachen dazu. Politiſch iſt, was zu dem allgemeinen Wohl etwas beiträgt oder beitragen ſoll: quod bonum publicum promovet. Was dieſes nicht thut, iſt eben nicht politiſch. Man hat dieſes Wort ſehr entſtellt, verwirrt und herabgewürdigt, oder es auch, nicht ſehr ehrlich, in einen eigenen Nebel einzuhüllen geſucht, wo es dem ehrlichen ſchlichten Manne wie eine geſpenſterähnliche Schreckgeſtalt erſcheinen ſoll. Meiſtentheils gelingt es leider ſehr gut.

Wo das Denken gänzlich aufhört, haben die Spitz-

köpfe eben so sehr gewonnen, als wo das Verkehrtdenken anfängt. Der Mensch braucht durchaus nichts als sich selbst, um Wahrheit zu sehen; nichts als seine eigene Kraft, um ihr zu folgen; und nur seinen eigenen Muth, um dadurch so viel Glückseligkeit zu erlangen, als seine Natur ihm gewähren kann. Ich habe nicht vorgegriffen, sondern gewissenhaft alles gegeben, wie es damals war, und wie ich darüber dachte. Wenige werden vielleicht hier etwas neues finden; aber gewiß viele sich selbst: und ich bin so stolz, diese für gut zu halten. Hundert Tausende denken wie ich; aber niemand hat vielleicht die Pflicht oder die Gelegenheit, es öffentlich zu sagen. Wenn man mich nach meinem Berufe dazu fragt, so ist die Antwort: Ich bin ein Mensch, ein freier Mann, glaube vernünftig zu seyn, und will allen meinen Mitbrüdern ohne Ausschluß gleich wohl. Dessen bin ich mir so innig und fest und wohlthätig bewußt, daß ich dafür mein Haupt ohne Reue auf den Block legen würde, wenn es nöthig wäre. Stürmen will ich nicht; aber offen sagen, wo ich glaube, daß die Krankheit liegt.

Es ist mir seit langer Zeit ein etwas trauriger Gedanke, ein Deutscher zu seyn; und doch möchte ich wieder meine väterliche Nation mit keiner andern vertauschen. Wir haben seit Karl dem Großen in unserm Vaterlande ein so sonderbares Gewebe von Halbgerechtigkeit, Halbfreiheit, Halbvernunft und überhaupt von Halberistenz gehabt, daß sich die Fremden bei näherer Einsicht schon oft gewundert haben, wie wir noch so lange politisch lebten. Die Krisen waren häufig, und sind jetzt gefährlicher als jemals. So lange wir verhält-

nißmäßig noch Kraft und Stempel in Sitten und Verfassung hatten, oder vielmehr so lange unsere Nachbarn um uns her auch noch im Chaos lagen, hielten wir uns noch mit Anstand und Würde. Der dreißigjährige Krieg war die erste unserer großen lethalen Nationalthorheiten. Wir wollen den Fürsten nicht vorzugsweise die Last des Unheils aufbürden: denn wo das Volk zur Entscheidung kam, ging es verhältnißmäßig nicht besser; das zeigt die alte und neue Geschichte. Alle tragen ihren Theil der Schuld.

Eine so traurige Rolle, als wir seit den letzten zehen Jahren gespielt haben, liegt kaum in den Annalen: und noch schlimmer ist es, es ist durchaus keine Aussicht, daß es je im Einzelnen und im Ganzen besser werde. Wir sind wirklich nun ein Spott einer Nation, die uns seit Jahrhunderten mit ihren Thorheiten gegängelt hat. Unsere Eupatriden waren ihre Affen; und unsere Übrigen waren nicht viel mehr als die Sklaven unserer Eupatriden. Woher kommt es nun, daß eine Nation, die Friedrich der Zweite, verachtungsweise bei ihnen der kleine Markgraf von Brandenburg, in seinen Kriegen nur als ein Parergon behandelte, jetzt das ganze Europa zittern macht? daß sie in einer neuen Riesengröße da steht und rund umher alles zu verschlingen droht und wirklich verschlingt? Ich will kein Geschichtsgemälde aufstellen; das liegt leider nur zu grell jedem Sehenden vor Augen. Spanien, Italien, die Schweiz und Holland sind so gut als vernichtet. Es fehlt nur noch die Einverleibung, welche die wohlberechnete Interimsmäßigung bloß aufschiebt. Uns spricht man Hohn, und wir müssen es in unserer Schwachheit

dulden. Woher kommt nun dieſe Schwachheit, und die Stärke der Männer an der Seine? Ich will mit tiefem Trauergefühl als deutſcher Mann noch ein Wort ſprechen; weil ich will und Fug habe. Beherzige man es, oder beherzige man es nicht: ich habe dabei nichts zu verlieren. Nur höchſtens meinen Kopf: und dieſer fängt an grau zu werden und wird mir täglich entbehrlicher. Tauſende müſſen ihn mit wenigem Sinn täglich wagen für die Grille eines Einzigen, den Wink eines Despoten, das Nicken ſeines Lieblingshandlangers, vielleicht für den Unterreck ſeiner Mätreſſe: ein unbefangener Mann wird ihn doch alſo wagen dürfen für das, was er nach ſeiner Überzeugung für Wahrheit hält. Mit Wahrheit iſt, nach der alten Erfahrung, freilich keine Gunſt zu verdienen: denn ſie beleidigt faſt überall, weil faſt überall Sünde iſt. Deſto beſſer, wenn ſie nicht gefährdet.

Die Franzoſen ſind ſeit fünfzehn Jahren erſt zur Nation im höheren Sinne des Worts geworden; freilich durch eine furchtbare Wiedergeburt, um die ſie niemand beneiden wird; aber ſie ſind es geworden. Ich habe hier weder Zeit noch Neigung, mich über den Urſprung, die Urſachen und den Fortgang und das Ende der Revolution auszubreiten. Dem Forſcher und fleißigen Bemerker der Geſchichte iſt alles klar. Sie haben die Nationalkraft geſammelt, und es ſtehen nun Männer da, die ſich als ſolche denken, und fühlen, und als ſolche gehandelt haben und handeln. Das ganze Schibolet und das Palladium der Staatsveränderung iſt ein mathematiſch richtiges Steuerkataſter. Das übrige iſt nothwendige Folge. Nur dadurch beſteht Freiheit und Gerech-

tigkeit und höchste Nationalkraft; nur dieses macht gute Bürger, und hält sie. Das hat die große Nation geschaffen und wird sie halten, so lange es gehalten wird. Geht es verloren, so steigt sie herab zu den übrigen.

Bei uns zerstören die Freiheiten die Freiheit, und die Gerechtigkeiten die Gerechtigkeit. Jedes Privilegium, jede Realimmunität ist ganz gewiß der erste Schritt zur Sklaverei, so wie es die erste öffentliche Ungerechtigkeit ist. Das ist unser Urtheil. Das sehen alle Vernünftigen; aber niemand hat den Muth, den Anfang zur Gerechtigkeit zu machen. So mögen wir denn die Schmach unserer Schwäche tragen. Die Franzosen werden freilich jetzt hart gedrückt: aber welche Nation hat auch gethan, was sie gethan haben? Wo findet man ihres gleichen in der Geschichte? Das that der Geist, der in ihnen erwacht ist. Schläft dieser Geist wieder ein, so sinken sie wieder zurück. Aber ehe er wieder einschläft, kann er noch viel um sich her zertrümmern, so wie er schon viel zertrümmert hat. Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit einige Franzosen sich bitter beklagten über die Menge und Größe der Abgaben, die sie bezahlen. Wollt ihr dieses? fragte ich sie, und hielt ihnen ein deutsches Steuerkataster vor. Sie fuhren elektrisch auf. Nein, bei Gott, riefen sie; wir wollen geben, so lange wir können; und wir wollen schlagen, so lange die letzten Knochen halten. Wir tragen wenigstens gleich, und haben alle nur Eine Furcht und Eine Hoffnung. Das ist wahr; und dieses macht sie stark. Ob das lange währen wird, mag der Zeit bleiben. Ich glaube leider die Keime des Verderbens wieder unter ihnen schlummern zu sehen.

Die Römer und Griechen hatten ein starkes Gefühl, aber keinen Begriff von Naturrecht und Völkerrecht. Ihre Geschichte ist Beleg. Die unglücklichen Gracchen sind die einzigen, in deren Seele ein Schimmer von öffentlicher Gerechtigkeit gefallen zu seyn scheint. Als unsere Vorfahren, die Barbaren, eroberten, war, trotz des vielen Redens davon, bei ihnen kein Gedanke von Freiheit und Gerechtigkeit. Man schlug, und vertilgte, und machte Sklaven. Der sogenannte Freie oder Edelmann war der Zügellose; die Überwundenen wurden zur Schande der Menschenvernunft und der Religion als Dinge behandelt. Ich habe das Recht, meinen Feind zu tödten; aber nicht das Recht, ihn zum Sklaven zu machen. Sklaverei ist mehr Erniedrigung, als Tod; also ist der Tod das Minus. Es ist hier kein Paktum; oder es wäre null: und ohne Paktum ist kein Verhältniß. Der strenge Beweis gehört nicht hierher. Nur der Edelmann war Person: einige Städte ausgenommen, waren die übrigen ganz ohne Haupt, sine capite im Sinne des römischen Unrechts. Der Unsinn leuchtet freilich ein; aber wie vieles dieser Art leuchtet nicht ein, und dauert doch Jahrhunderte und vielleicht Jahrtausende?

Die Staaten waren damals einfacher; der Adel war etwas anderes, und in dem Chaos verhältnißmäßig auch etwas besseres. Er allein trug die Last, und that und handelte. Von den übrigen war keine Frage. Die Zeiten änderten sich; man brauchte mehr, von innen und nach aussen. Der Adel wollte nicht geben: denn die jetzige Seele des Adels ist ja nichts beitragen und alles genießen. Adel nenne ich die

Inhaber der Privilegien und Immunitäten; alles übrige ist Kleinigkeit. Der Adel hörte auf Pflichten zu leisten, fing aber nach den Verhältnissen nicht an, Lasten zu tragen. Man brauchte Krieger, Sklaven konnte man mit Sicherheit nicht unter den Waffen sehen. Daher die Personalfreiheit der deutschen Landleute von der Zeit Friedrichs des Dritten an. Die Bedürfnisse wurden nun mannigfaltiger; und alles ohne Ausnahme wurde den Städten und dem kleinen Landmann aufgebürdet. Die Stände kamen bloß zusammen, um zu bewilligen, was die andern geben sollten. Freilich ein Widerspruch; aber es ist so. An eine philosophische Gründung eines Staats, am Ende doch die einzige haltbare, ist bis auf die französische Staatsveränderung nicht gedacht worden. Die Wirkung hat sich gezeigt. So lange sie auf dieser Base halten, sind sie gewiß unüberwindlich, und Nationalglück von innen und aussen wird das endliche Resultat seyn. Wenn sie zu dem Alten zurückgeführt werden, kommt das Alte wieder. Der Adel und der Klerus hatten die Franzosen dahin gebracht, wo sie waren. Ermannung und eine Anwandlung von Vernunft haben sie zu dem Grade geführt, wo sie jetzt stehen. Der gegenwärtige Dynast — ὁ παντων τοις χειροις δυναμενος εστι δυναστης — droht die Sache zurück zu führen, und sein Geist nach ihm sie zu vollenden. Daher mein lauter erklärter Widerwille, da ich doch die Größe des Mannes gern anerkenne. Ich fürchte bloß für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit; nie für mich.

Die letzten Kriege haben ganz die Ohnmacht unseres Systems gezeigt; vorzüglich der letzte. Freie Männer

ſchlugen immer die Halbknechte. Auch Spartakus war ein freier Mann, ſo lange er ſchlug. Kann man ſich einen gröſſern Widerſinn denken, als daß bei Nationalkriſen, wie die Krige ſind, gerade diejenigen Beſitzungen, welche die meiſte Kraft haben, keine Laſt tragen ſollen? Daß ſie nicht zahlen im Frieden, iſt Ungerechtigkeit: daß ſie befreit ſeyn wollen im Kriege, iſt Dummheit. Ich kann mir nicht helfen, ich brauche das harte Wort; es iſt das eigentliche. Merkantiliſch berechnet, iſt freilich die Steuerfreiheit keine Beeinträchtigung; denn der Preis dieſer Güter ſteigt um deſto höher, ſie müſſen deſto theuerer bezahlt werden: aber ſtaatsökonomiſch und in der theilweiſen Sammlung der Nationalkraft, iſt ſie Blödſinn. Nur der iſt der Edelſte, der das meiſte für das Vaterland thut und das wenigſte dafür genießt. Die Erfahrung hat belegt. Der Enthuſiasmus der Freiheit iſt, heller betrachtet, nichts anders, als die Vorſtellung der allgemeinen Gerechtigkeit. Dieſe hat gethan, was wir geſehen haben. Man rückte ſonſt immer den Franzoſen nur Roßbach und Krefeld vor; ſie haben die Tage furchtbar gerächt. Hat ſich etwa ihr Weſen geändert? Sie haben nur ihre Verhältniſſe umgeſchaffen. Die Gährung hat Männer zu Tage gefördert, und die meiſten an ihren rechten Platz geſtellt. Oſtreich verkaufte ſeine Fahne an die Milchknaben der Goldmäller; dafür war denn auch Ehre und Vaterland verkauft. Nun ſoll Finanzerei retten: nur Ehre und Gerechtigkeit bewahrt den Staat. Es iſt nur Scham zu erndten, wo das Vaterland bloß merkantiliſch behandelt wird. Dieſer aktive und paſſive Handelsgeiſt iſt bloß

für die isolirten Britten weniger schädlich: aber immer auch ihre Schande; und ihre Armeen haben es unter Washington, erfahren. To buy and to sell is the soul of their wisdom. Indeß ist doch die Feilheit noch nicht bis in das Palladium ihrer Flotte gedrungen.

Der Franzose ohne Unterschied schlägt für ein Vaterland, das ihm nun lieb geworden ist, das ihm und seiner Familie eine gleiche Aussicht auf alle Vortheile verhält, und diese Vortheile wirklich gewährt. Nur der Mann wird gewürdigt, nach dem was er gilt: bei uns wird die Schätzung genommen, nach dem was das Kirchenbuch spricht, der Geldsack des Vaters wiegt, oder das Hofmarschallamt vorschreibt. Für wen soll der deutsche Grenadier sich auf die Batterie und in die Bajonette stürzen? Er bleibt sicher was er ist, und trägt seinen Tornister so fort; und erndtet kaum ein freundliches Wort von seinem mürrischen Gewalthaber. Er soll dem Tode unverwandt ins Auge sehen, und zu Hause pflügt sein alter schwacher Vater fröhnend die Felder des gnädigen Junkers, der nichts thut und nichts zahlt und mit Mißhandlungen vergilt. Der Alte fährt schwitzend die Arndte des Hofes ein, und muß oft die seinige draussen verfaulen lassen: und dafür hat er die jämmerliche Ehre, der einzige Lastträger des Staats zu seyn; eine Ehre, die klüglich nicht anerkannt wird. Soll der Soldat deßwegen muthig fechten, um eben dieses Glück einst selbst zu genießen? Er soll brav seyn und seine Schwester oder Geliebte muß auf dem Edelhofe zu Zwange dienen, jährlich für acht Gülden, oft ohne Aussicht ein Jahr um das andere ihr Leben lang; und seine alte

kranke Muhme, die kaum trockenes Brot hat, muß ihren zugewogenen Haufen Flachs spinnen für den Hof, damit ihr nicht die Hülfe geschehe; und sein kleiner Bruder muß Bothschaft laufen in Frost und Hitze für einen Groschen den Tag. Der kleine Landmann fährt und zieht und giebt; auf den großen Höfen rührt sich kein Huf und dreht sich kein Rad. Das nennt man denn Staat und gute Ordnung und Gerechtigkeit; und fragt noch, woher das öffentliche Unglück kommt. Wo keine Gemeinheit ist, ist kein Gemeinsinn. Gemeinheit des Rechts, Isonomie, ist ein göttlicher Gedanke, vielleicht der schönste, den wir haben: nur Sklavensinn und Despotensucht können Verachtung darauf werfen. Alle wollen nur genießen; und niemand will thun. Jeder bürdet dem andern auf; keine allgemeine Übereinstimmung zum Guten, kein thätiges Mitwirken zum Gemeinwohl. Die Feinde sind nur stark durch unsere physische und moralische Schwäche, die unsere Schuld ist. Überall ist unter dem Volke grobe schmutzige Selbstsucht. Unter unsern Fürsten herrscht Mißtrauen; einer freuet sich über das Unglück des andern, wird ohnmächtiger durch Trennung, greift unüberlegt nach jedem kleinlichen Vortheile des Moments, und bringt endlich sich und die Nation an den Rand des Verderbens. Ein Einziger ist jetzt Diktator von Europa, der vor fünfzehen Jahren nur eben Zutritt in das Vorzimmer der dummstolzen Minister hatte. So geht es, wenn Männer die Sache betreiben; und so geht es, wenn Knaben stehen, wo Männer stehen sollten. Wir sind, wenn wir so fortfahren, in Gefahr, weggewischt zu werden wie die Sarmaten; und

bald wird man in unſern Gerichten fremde Befehle in einer fremden Sprache bringen. Ob die Menſchheit dabei gewinnt oder verliert, wer vermag das aus dem Buche des Schickſals zu ſagen?

Bonaparte iſt ein großer Mann im gewöhnlichen Sinne. Das Schickſal hat ihn an ſeinen Poſten geſtellt. Erſt haben ihn die Verhältniſſe gemacht, nun macht er die Verhältniſſe. Aber weder Alexander, noch Cäſar, noch Friedrich hatten die Mittel, die ihm der Zufall in die Hände gab. Er verſtand es, die aufgeregten Rieſenkräfte einer großen, ſchönen, wackern, liebenswürdigen Nation zuſammen zu faſſen und ſie nach ſeiner Neigung zu richten. Zum Glück für beide gehen beider Wege ſo ziemlich zuſammen. So ziemlich, ſage ich; denn von der reinen Harmonie bin ich noch nicht überzeugt. Ohne ſein Verdienſt und ſeine Größe zu ſchmälern, muß man der Nation das ihrige laſſen. Seine Sache war, bloß das Gute der Revolution zu ſammeln und es zu ſeinen Zwecken zu leiten. Was die Nation dabei gewinnt oder verliert, kann erſt ein künftiges Jahrhundert entſcheiden. Der Krieg hat Krieger gemacht, die Nationalſache hat ſie zu Helden gebildet; alles hat ſich in der Kriſe vereinigen müſſen, die allgemeine Kraft zu erhöhen. Ob die neue Dynaſtie wie die alte ſeyn wird, kann nur die Zeit lehren: ſie fängt an wie jene, und hat das Anſehen ſich zu machen wie jene. Dann war das heroiſche Reinigungsmittel umſonſt. Wo die Bajonette der Söldlinge herrſchen, iſt von Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit und Volksglück nicht mehr die Rede. Man braucht faſt überall nur

das Minimum, um das System zu halten; und herrscht, weil man nicht weise genug ist zu regieren. Wenn es so geht, ist die gefürchtete Römerei fertig. Die Engländer sind von innen und aussen nicht besser. Die Natur scheint sogar ihre Regierung durch ihre Lage kaufmännisch gemacht zu haben.

Bonaparte ist der Held des Tages und verdient es durch seinen Muth, seine rastlose Thätigkeit, seinen tiefen Scharfblick. Er hat die Soldaten laut zu seinen Kindern gemacht; dadurch hat er der Bürgerfreiheit ihr Urtheil gesprochen. Überall beherrscht die sicherberechnete Kühnheit der Wenigen die furchtsame Gutmüthigkeit der Vielen. Er ist nicht der erste unter dem die Nation ruhmvoll siegte; er trat auf die Schultern seiner Vorgänger. Für ihn sind alle gestorben, welche für die selige Republik starben; wie die Scipionen für Cäsar siegten. Von Pichegrü und Moreau weiß man nichts mehr; und doch waren auch sie einst die Männer des Tages. Nur er verstand die Stirne der Gelegenheit für sich zu fassen. Wenn ich überzeugt wäre, daß unter ihm Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit gedeihe, ich wollte der erste seyn, das Blut des Herzens unter seinen Fahnen zu vergießen. Der Tag, wo er erster Konsul ward, hat bewiesen, daß es so seyn mußte; weil an diesem Tage in dem ganzen Senat der Nation kein einziger Republikaner lebte. Republik oder Nichtrepublik; wenn nur Freiheit und Gerechtigkeit gesichert wird. Die Vernunft wird nicht sterben, wenn man sie auch von Jahrtausend zu Jahrtausend foltert.

Für uns ist keine Rettung, als das Gute der Franzesen nachzunahmen und ihre Schrecknisse zu vermeiden. Sie sind durch Gleichung der Lasten, die einzige wahre Freiheit und Gerechtigkeit, zu der größten Nationalkraft gestiegen. Es ist bei ihnen, trotz dem eisernen periodischen Joche dieser und jener Despotie, immer noch die größte Summe allgemeiner öffentlicher Gerechtigkeit; also die größte Sammlung öffentlicher Mittel zu Nationalunternehmungen. Anstatt daß wir, philosophischer und humaner als sie, zu ihnen hinauf steigen sollten, hoffen wir verkehrt genug, sie werden wieder zu uns herab sinken. Ich bin kein Gegner der Alleinherrscher, wenn sie republikanisch walten, das heißt in emolumentum publicum ex aequo jure cum omnibus: aber ich werde mit meinem letzten Hauche jedes Privilegium und jede Realimmunität als eine Pest der Gesellschaft verabscheuen. Sie sind die Schwelle zu allen Ungerechtigkeiten. In Frankreich hat man die alte Krankheit geheilt, aber der neuen nicht vorgebeugt; und es ist sehr zu fürchten, die Gespenster werden bald wieder erscheinen. Erbpachten und Emphyteusen sind die Einleitung zum Feudalsystem, und dieses zur Unterdrückung und Sklaverei. Man appelliere nicht an die Befugnisse des Besitzthums. In detrimentum rei publicae non datur possessio. Der Staat wird nur gesichert durch reinen Besitz und reine Veräußerung auf gleiche Bedingung für alle. Intermediärleistungen schwächen das Ganze. Jedes Privilegium wird ein Staat im Staate, und beweist die Krankheit der Gesetze. Wer sein Vermögen nicht mehr verwalten oder verwalten

lassen kann, hat für sich und den Staat als Bürger zu viel, und wer nicht mehr Bürger ist, ist durchaus weniger und wird für das Vaterland negativ. Aber wer denkt an Bürgerpflicht, wenn sie der Staat nicht ordnet?

Wollen wir dem einbrechenden Verderben Widerstand thun, so müssen wir es mit der gesammten Kraft alle thun. Jede Ausnahme ist zweckwidrig und Nationalsünde. Die Franzosen kennen recht gut die Schwächen ihrer Nachbarn, und hüten sich sehr, sie darauf aufmerksam zu machen. Das zeigt ihr sehr abgemessenes Betragen in Hannover und Östreich. Nur unsere Schwäche macht ihre Stärke. Können wir nun den Gedanken der öffentlichen Gerechtigkeit nicht wagen, so dürfen wir uns nur recht folgsam bescheiden auf das Joch gefaßt machen, das man uns nach der Reihe auflegen wird. So weit sind wir schon erniedrigt, daß unsere Fürsten für jeden ihrer Schritte erst das Wohlgefallen fremder Machthaber einholen müssen; und zwar einer Macht, die sie vor nicht langer Zeit noch ächt stiftsmäßig verachteten. So rächt sich Ungerechtigkeit und Inkonsequenz

Diese Gesinnungen, die vielleicht nicht ganz methodisch geordnet, aber lebendig in meiner Seele sind, will ich hiermit bei meiner Nation niederlegen. Ich für mich selbst habe keinen Gewinn und keinen Verlust an allen Staaten. Meine Äußerungen sind meine Überzeugungen, die sich auf Geschichte und auf Beobachtungen der Menschennatur gründen. Freiheit und Gerechtigkeit sind Schwestern; ihr Vater ist der Geist und ihre Mutter die Vernunft: ihre Kinder sind Fleiß und Muth und Kraft und Glückseligkeit. Die Familie

gedeiht nur zusammen, und leidet zusammen. Die Furcht hat viele Götter des Himmels gemacht, und noch mehrere Götter der Erde. Wo sie eintritt, ist schon die Hälfte der guten Hoffnung verloren. Nur durch Verachtung des Todes lebt man mit Ehre; und das Leben hat nur Werth, in so fern es Würde hat. Wer die Gefahr ohne weise Absicht sucht, ist ein Tollkühner; wer sie auf dem Wege der Pflicht mit Kleinmuth scheut, ist ein Feiger; jener verdient lauten Tadel, dieser laute Verachtung. Der Gedanke ist das Eigenthum jedes Geistes; selbst der Allmächtige kann ihn nicht rauben, ohne zu vernichten. Gedankenfreiheit ist eine Erfindung der Despotie. Sie ist, und wird weder gegeben noch zugestanden: jeder denkt, indem er ist, durch sein Wesen. Wer den Tod nicht fürchtet, denkt auch laut, wenn er erst mit seiner moralischen Natur gehörig in Ordnung ist.

Fast jeder Monat bringt jetzt eine neue Katastrophe. Jetzt hält man den Ölzweig empor: wer bürgt uns, daß, ehe Du dieses liesest, lieber Leser, nicht die Flamme über unserm Haupte schlage? Kraft und Muth hilft das Leben tragen; geschlossen ist es bald, wenn das Schicksal will; bei diesem etwas leichter, bei jenem etwas schwerer.

Ich war Willens, noch ein Werk zu schreiben, das mir noch einige Zeit nach meinem Tode sollte leben helfen: aber meine Verhältnisse erlauben mir nicht den dazu gehörigen Zeitaufwand in Vorbereitung und Ausführung; und die Zeit wird bald kommen, wo auch die Kräfte dem Willen nicht folgen, wenn sich gleich die Muße fände. Ich beruhige mich also mit der Überzeugung, nach der besten Einsicht immer nur

das Gute und Rechte gewollt und, wenn es galt, auch gethan zu haben. In meiner Jugend führte mich der unbestimmte Thätigkeitstrieb hierher und dorthin. Dieses Mittels bediente sich vielleicht die Natur weise genug zur Ausbildung des Charakters. Die Wahl des Mannes zu bestimmen, der auf gewöhnliche Vortheile längst Verzicht gethan hat, gehören höhere Gründe.

Ich liebe nun Ruhe, aber mit offener Liberalität; ohne diese wäre jene Todesschlaf. Was auch mein Loos noch seyn mag, ich bleibe fest in meiner Überzeugung: Es giebt nur Eine Tugend; und diese Tugend ist Gerechtigkeit. Gebe der Himmel, oder vielmehr helfen die Menschen, daß sie in Zukunft nicht mehr so oft entweiht werde, als es bis jetzt die Geschichte zeigt. Den 3ten Januar 1806.

Mein Sommer 1805.

Breslau, den 18. April.

Es iſt ſo ſchön, wenn wir ein Glück aus bauen
In lichten Höhn:
Doch mehr als Grab, fühlt unſer Herz mit Grauen
Es untergehn.

Da ſtirbts in uns, da wird die Schöpfung öde
Melancholey;
Und ſtumm, als ob die gelbe Seuche tödte,
Der volle Mey.

Noch hangen wir mit Wehmuth an dem Saume
Der Lichtgeſtalt,
Die, nun entflohn, uns magiſch nur im Traume
Vorüber wallt.

Der Stolz verbirgt ſich ſcheu in ſeine Falten,
Und ſuricher nach:
Er konnt' es links nicht recht in Ordnung halten,
Wie er verſprach.

Die Traub' erfreut, die Herrſcherbinde glänzet,
Der Lorbeer ehrt;
Die Weisheit ziert; die Wiſſenſchaft bekränzet,
Doktor! bethört;

Die Achtung hält, die hehre Tugend leitet
Dem Himmel nah:
Doch ganz wird er erſt nur von ihr bereitet,
Uranus.

Es ſterben mir die Funken, die noch flammten,
Nun nach und nach:
Und ſo gehör' auch ich zu den Verdammten,
Der nichts verbrach.

Mich mit dem Flamm noch immer an dem Kunst,
Das ohne Kraft
Ich noch mich in den ſchönen Zauber ſpinne,
Nur Knabenhaft!

Als Jüngling trug ich, trotz der Stoa weise,
Das Haupt empor:
Und bin nunmehr, tief in der Lebensreise,
Als Mann ein Thor.

Mir wirds so dunkel und so abgestorben
Und menschenleer.
Bin ich es, oder ist die Welt verdorben
Rund um mich her?

Es liegt in mir wie lauter Todtenhügel,
Und ich entflieh
Im Sonnenlichte kaum dem Rabenflügel
Der Phantasie.

Kannt' ich denn nicht das Rad, das alles treibet
In dieser Welt?
Den Griffel nicht, der die Gesetze schreibet,
Und dann sie hält?

Wird Eigennutz mir je den Geist belasten,
Mit grober Sucht:
So werde mir, um Rollen Gold zu fasten,
Noch einst geflucht.

Hinaus, hinaus zum Kampf der Elemente!
Dort findest du,
Als ob der Tod das Leben zaubern könnte,
Im Sturme Ruh.

Ob mich, den Pilger, wilde Samogeten
In ihrem Reich,
Ob Räuber mich am Fuß des Aetna tödten,
Mir ist es gleich.

Und gleich ists auch, so däucht es mir, für andre,
Ob ich dahin
Hier oder dort durchs schale Leben wandre,
Und Nitte bin.

Der Nacken brennt, die Wimper glüht; es hebet
Ein Tropfen sich:
Fort, fort, eh er empor zur Thräne bebet,
Ermanne dich.

Ich habe mich ermannt. Dieſes nehme ich eben für dich aus meinem Taſchenbuche, mein Freund; und die Wahrheit jeder Sylbe ohne Dichtung behauptet, will es weiter nichts ſagen, als daß ich mit meiner Weisheit etwas in den Brüchen und in der Leidenſchaft — leidenſchaftlich war. Es gehören Jahre dazu, ehe ich weich werde; dann wird es vulkaniſch: aber mit einem einzigen heroiſchen Streiche iſt auch die Kur vollendet; ich bin wieder der Alte, und halte nicht nur an dem Begriffe der Pflicht und der Männerwürde, ſondern lebe auch kräftig darin. Im September werden die Gewitter etwas ſeltener; und ſo wird dieſes hoffentlich eines der letzten in meiner Natur ſeyn. Weiß der Himmel wie es zugeht, ich bin bis in mein acht und zwanzigſtes Jahr ein Muſter von Ernſt und Feſtigkeit geweſen; aber ſeitdem hat mich einige Mal der Geſchlechtszauber zwar nicht in die gewöhnliche Sinnlichkeit hinein, aber doch aus meiner alten Euthymie heraus gezogen. Zum Glück rette ich immer noch meine Selbſtſtändigkeit; und ſobald ich mit gehörigem Grunde ſage: Ich will oder Ich will nicht, bringe ich, obgleich mit tiefer Erſchütterung, meine drei platoniſchen Seelen ſogleich wieder in ziemlich gute Ordnung. Es geht nahe an der Zertrümmerung meines Weſens vorbei; aber es geht. Genug davon; und vielleicht mehr als genug.

Du ſiehſt, die Vorbereitung und vielleicht die Veranlaſſung zu meiner Ausflucht hätte wohl etwas philoſophiſcher ſeyn können. Wenn es nur der Erfolg iſt, mag es noch hingehen; geſetzt auch, daß ich in den Enthuſiasmus einer andern Art geriethe.

Der Weg nach Dresden ging wie gewöhnlich; und ich bedauerte nur in Meißen, daß man nicht mehr Äſthetik für unſere Porzelanfabrik ſtudiert. Form und Malerei bleibt im Allgemeinen in dem Grade zurück, als der innere Werth Ver-

zug hat. Ich erinnere mich, daß ich für eine Taſſe, auf welcher nichts als Friedrichs des Zweiten Bildniß ſtand, für einen reichen Ruſſen in Berlin ſechzig Thaler bezahlt habe. Etwas ähnliches dürfte in Meißen wohl kaum eintreten.

Hat ſich Dresden gebeſſert, oder ich mich? Beides wäre gut, und vielleicht iſt beides. Mich däucht, daß der Charakter der Leute daſelbſt um die Naſenläppchen und Mundwinkel ſich merklich zum Vortheil geändert hat; und ich ſehe jetzt nicht mehr ſo viele dumme deſpotiſche vornehme Geſichter als ehemals. Die vornehmen Geſichter mit ihren korreſpondirenden Naſen findet man glücklicher Weiſe jetzt meiſtens nur unter den niedern Halbgebildeten: aber eine komplette, völlig konſtituirte, ganz ausgearbeitete vornehme Naſe in der höheren Sphäre iſt auch das impertinenteſte, was einem ehrlichen ſchlichten Manne in der Natur erſcheinen kann.

Dießmal beſuchte ich die Gallerie und habe ſie, ein halbes Dutzend der erſten klaſſiſchen Stücke abgerechnet, in den beſſern italieniſchen Schulen bei weitem nicht ſo reich gefunden, als ich geglaubt hatte: deſto reicher an Zahl und Gehalt iſt ſie aber an Niederländern. Die Pariſer Sammlung ausgenommen, iſt in Dresden nun doch wohl die erſte in Europa. Ich weiß wenigſtens in Italien keine, die ihr den Rang ſtreitig machen könnte. Verhältnißmäßig noch größer iſt der Schatz der Antiken; und hier gilt wieder das obige; zumal nachdem die Mediceerin und die Familie der Niobe nun auch in Paris ſind. Der junge Faun, der Dorſo, die Venus, die Ariadne, die Matrone und einige andere Stücke gehören unſtreitig zu dem koſtbarſten, was der Geiſt der Kunſt erſchaffen hat. Es iſt mir ziemlich wahrſcheinlich, daß Canova die ſchöne Stellung ſeiner Hebe von dem jungen Faun zu Dresden genommen hat. Sie iſt faſt ganz dieſelbe; und was meine Vermuthung beſtärkt; er ſelbſt hat vorher die Statüe in Dresden

wiederholt lange mit ſtillem Enthuſiasmus beſchauet. Die Mumien hat man anderwärts beſſer. Eine antike Büſte, die Caligula vorſtellen ſoll, war mir noch beſonders merkwürdig, da ich ſchon vorher im Abguß eine große Ähnlichkeit mit einem großen Manne unſerer Zeit zu finden geglaubt hatte: und dieſer Glaube gewann mehr als er verlor durch die Beſchauung der Antike; ſelbſt Becker, deſſen Verdienſte und Urtheile in der Kunſtgeſchichte ich ſo ſehr ſchätze als irgend jemand nur kann, ſagt: Wenn man in der alten Kunſt nur neun klaſſiſche Stücke annimmt, ſo liefert Dresden davon fünfe. Das heißt doch wohl die Verliebe für ſeine Inſpection etwas weit treiben; und er dürfte zufrieden ſeyn, wenn man ihm den vierten Theil des Ganzen zugeſtände.

Im grünen Gewölbe ſah ich, daß der Kurfürſt ein ſteinreicher Mann iſt.

Einen herrlichen Genuß verſchaffte mir noch die Probe von Naumann Amphions Schwanenlied, ſeiner Bethulia, die erſt zu Oſtern in der Kirche gegeben werden ſollte, welches ich aber nicht abwarten konnte. Schuſter ließ mit exemplariſcher Strenge vieles einige Mal wiederholen; was man nicht vollendet gut gemacht hatte. Unmöglich kann ich dir alle ausgezeichnet ſchöne Stellen anführen. Vorzüglich gut waren für mich die Arien: Se dio veder tu vuoi, und Prigioner che fa ritorno dagli orrori al di sereno, und die Erzählung des Mords. Weniger ſind ihm vielleicht einige andere Stellen gelungen. Nicht gelungen nenne ich alles, wo der Komponiſt mit dem Dichter in Widerſpruch iſt. Wo der Dichter nicht lyriſch iſt, welches freilich oft der Fall ſeyn mag, muß ihm der Komponiſt nichts geben wollen, ehe er es wagt, ihm etwas falſches zu geben. Der Komponiſt darf ja wohl mit dem Dichter etwas gleichgültiger bleiben; das giebt zufällige Erholungen. Nicht gut iſt mir vorgekom-

men die Stelle: Corriamo al campo! aber die Gründe sind mir in Breslau von Dresden aus nicht mehr gegenwärtig. Wenn ich die Stelle wieder höre, will ich dir die Gründe sagen. Die alte unangenehme Wirkung that von neuem auf mich die Stimme des Kastraten. Und wenn der Verschnittene wie eine Flamme durch die Tonleiter läuft und kräht und trillert, ich weiß nicht wo ich in der Natur mit ihm hin soll: alle Augenblicke erregt er Mitleiden und Widerwillen. Der Mann ist in ihm verderben, und das Weib nicht gegeben. Ich würde mich für verstümmelte Vernunft halten, wenn ich Wohlgefallen an der Gurgelkunst des Hämmlings fände. Psychologisch und naturrechtlich wäre noch weit mehr und weit strenger darüber zu sprechen: ich wollte sogar behaupten, daß man einem solchen unglücklichen Halbgeschöpf moralisch durchaus keine Missethat zurechnen könne.

In Bautzen fand ich nur einen meiner Freunde zu Hause, und in Görlitz sah ich während der Umspannung nur Anton. Gern wäre ich nach Messersdorf hinüber gewandelt; aber meine Zeit erlaubte hier keinen Abstecher. Von Görlitz und Waldau aus hat man rechts einige Tage lang auf vielen Punkten die Aussicht in das Riesengebirge. Vorzüglich schön erschien es mir auf der Anhöhe zwischen Waldau und Bunzlau, bei untergehender Sonne; und das Boberthal macht vor Bunzlau den Abend im Mondschein eine romantische Fahrt. Die Leutchen in Gnadenberg leben fast durchaus wie die Leutchen in Herrnhut, und eine Kolonie sieht der andern so ähnlich, wie Tischer nach eben demselben Muster aus eben derselben Fabrik. Ich bin den Anstalten gar nicht abhold, und bedaure nur, daß man in der übrigen Welt nicht eben so viel Gemeinsinn, Fleiß und Ordnung hat, bei etwas mehr Vernunft und Klarheit.

Es geht doch nichts über die Momente, wo man das Gute des Lebens mit seinen Freunden oder allein in der Ein-

nerung noch einmal genießt. Was dann noch Vergnügen giebt, hält gewiß die Probe. Ein Freund in der Gegend aus dem Vaterlande ſchickte mich längs den Sudeten hin; und ich ſuchte auf der Fahrt die Punkte, wo ich das ganze große herrliche Gebirge überſehen konnte. Von allen Gebirgen, die ich noch geſehen habe, iſt das Rieſengebirge eines der ſchönſten und fruchtbarſten. Bloß der Aetna iſt beides mehr, und der Apennin zwiſchen Florenz und Bologna macht ihm den Rang ſtreitig. Von den Alpen wird es übertroffen an furchtbarer Größe und Erhabenheit, aber nicht an Freundlichkeit und Reichthum der Natur. Jetzt lebte ich zuſammengedrängt den Frühling des letzten Jahres noch einmal und ſahe in der Ferne mit Augen oder ſuchte mit dem Geiſte die vorzüglichſten Stellen des großen Rückens. Dort hob ſich in der Abendſonne majeſtätiſch das Schneehaupt des Rieſen empor, wo ich den vorigen April, wie einſt auf dem Aetna, der erſte war, der ſich durch Sturmwetter hinauf arbeitete, und durch das magiſche Luftgewebe in die Thäler herab ſah. An ſeiner Schulter ſah ich im Geiſt die Baude mit dem freundlichen Wirth, und weiter herab die Baude mit dem unfreundlichen Namen. Rechts herüber lagen ſichtbar die Schneegruben und weiter hin der Reifenſtein, und weiter hin zog ſich das lange, lange Joch bis an die paterländiſche Tafelfichte. Tiefer verfolgte ich die Krümmungen bis an den Zackenfall, und durchſtrich an den Flüſſen herab und hinauf das ganze reizende Thal von Warmbrunn und Hirſchberg und Schmiedeberg. Einen ſchöneren Winkel der Erde trifft man nur ſelten, und ſelten beſſere Menſchen. Vor mir ſtand in friedlicher freundlicher Einſamkeit der Grätzberg mit der alten Ruine auf ſeiner Stirne, wo ich den letzten Frühling die erſten Veilchen pflückte und die erſte Nachtigall ſchlagen hörte. Der alte berüchtigte Zobte beſchloß den Geſichtskreis, und die Phantaſie verlor ſich ſanft jenſeits in Böhmen

in dem Steinlabyrinthe zu Adersbach. Mit einiger Mühe unterdrücke ich einige schwärmerische Reime vom letzten ersten Mai in der Schlucht des Zackenfalles, und vernichte sie hiermit, damit ich nicht künftig in Versuchung gerathe, dich oder sonst jemand damit zu quälen.

Die Ebene von Liegnitz ist vielleicht eine der größten in Europa; die bei Chalons ist nicht größer. Die Dörfer in Schlesien haben meistens das Ansehen von Wohlhabenheit. Die Häuser sind zwar alle nur mit Stroh gedeckt; aber Schornstein und Fenster und Thüre sind überall ziemlich nett und reinlich: und diese nehme ich immer zur Probe guter Haushaltung und liberaler Bewirthschaftung. Vor den Dörfern ist alle Mal der Name derselben auf einer Tafel an einem Pfosten geschrieben; eine Anordnung, die man, wie ich höre, dem Minister Hoym dankt und die zu der guten Landespolizey nicht wenig beitragen muß. Die Schrift ist aber überall jetzt schon wieder sehr unleserlich und braucht Auffrischung. Man thäte vielleicht nicht übel, zu eben diesem Behufe jeden Hauswirth seinen Namen mit der Nummer über seine Thüre schreiben zu lassen; wie ich wirklich in einigen Orten, ich weiß nicht wo, gesehen habe. Das giebt auch jedem Eigenthümer ein Ansehen von Wichtigkeit, das ihm als Staatsbürger und vorzüglichem Kontribuenten wirklich zukommt. Alles klagt hier über Theuerung; der Scheffel Korn kostet schon sechs Thaler, und der Hafer drei; und beides ist fast nicht zu haben. Weit kläglicher ist es jenseits der Berge in Böhmen, wo eine förmliche Hungersnoth seyn soll. Die Ausfuhr ist, wie überall, strenge verboten: aber es wird dennoch viel hinüber geschafft. »Unsere Nachbarn haben uns gefüttert, als wir Noth hatten, sagten die Schlesier ganz laut, wir können sie also doch jetzt nicht verhungern lassen.« Wer vermag nun zu entscheiden, ob dieß Menschlichkeit oder Gewinnsucht ist. Ein Glück ist

es, daß die Vorsehung die Leidenschaften in das gemeinsame Wohl mit verflochten hat. Aus reiner Vernunft wird wohl der Mensch, so wie er jetzt politisch und moralisch ist, wenig Gutes thun.

Hier in Breslau hörte ich in der Elisabethskirche den Tod Jesu von Graun. Der Gesang war eben leidlich; aber tief und feierlich wirkte die schöne volle Orgel zum Chor. Ich erinnere mich kaum, ein besseres Werk gehört zu haben. Die Rede des Tages ist hier noch die Geschichte von der Vitriolsäure, mit der man aus einer Loge während der Vorstellung das Gesicht einer Schauspielerin fast vernichtet hätte. Die Sache ist auf alle Weise ein trauriger Beleg zu unsern Sitten. Schon die Möglichkeit und Wirklichkeit, und zwar aus dem ersten Platze der Gesellschaft einer feinen Stadt, ist empörend. Nun kann oder will man aus sehr mißverstandener Ehre nicht einmal den Thäter finden. Es ist freilich keine Zierde für einen Zirkel, ein Subjekt, das zu so etwas fähig ist, in seiner Mitte zu haben: aber durch Verbergung wälzt man die Schande nicht weg. Die Ehre fordert die Sichtung der Gesellschaft, und zwar den deutlichsten bestimmtesten Ausdruck des Abscheues in der öffentlichen Meinung. Wer so weit sinken konnte, verdient keine Schonung mehr. Die Bosheit hat übrigens nicht einmal den Stempel der Originalität: ich habe in Holland von einem Schneider gehört, der sich, doch noch etwas menschlicher, dieses Mittels bediente, bei öffentlichen Gelegenheiten die Kleider seiner Kundleute zu verderben, um sich desto besser in Arbeit zu halten. Er wurde dafür billig ins Zuchthaus gebracht.

Schawl in Litthauen, den 29. April.

Da bin ich denn nun wieder ein Mal bei den Samogeten und schauere vor Frost, während du vielleicht im Rosenthale

den Nachtigallen zuhörst. Voriges Jahr war ich diesen nämlichen Tag oben auf der Schneekuppe: auch hier unten auf dem Blachfelde hat es heute hoch geschneit, und man geht fast über den gefrornen Weg. Ich merke jetzt mit dem Perser, daß ich zwei Hauptseelen habe; die platonische dritte ist noch leicht beschwichtiget. Eine treibt mich fort an den Kaukasus und den Baikal; und die andere zieht mich sanft zurück zu den vaterländischen Eichen. Welcher Konfuz sagt mir armen Araspes nun, welches die gute ist? Die zweite wird wohl die bessere seyn, da sie die ruhigere ist und die Stimme der Pflicht auf ihrer Seite hat. Ihr werde ich also folgen. Meine Reise ist bis jetzt gut gegangen. Von meinen literärischen, statistischen, kosmologischen und ästhetischen Reisebemerkungen erwarte nur nicht viel. Ich weiß nicht, ob die Ursache in oder außer mir liegt, aber es kommt mir vor, als ob von Dan bis Berseba alles eitel wüste und leer sey. Im Ernst glaub ich, daß jetzt eine Reise durch Polen mit Ehren für einen nicht kleinen Feldzug gelten kann. Die Bequemlichkeiten für Reisende haben besonders seit der letzten Staatsveränderung oder Staatsvernichtung noch beträchtlich abgenommen. Das scheint vielleicht unmöglich zu seyn; aber es ist doch wahr. Ich kann die Vergleichung sehr wohl ziehen, da ich ehemals das Land unter Stanislaus Poniatowsky in verschiedenen Richtungen verschiedene Mal durchreist bin. Besonders ist der Strich von Wartenberg bis Warschau, Petrikau und Rawa ausgenommen, bis zum Mitleid ärmlich und schmutzig, bei Christen wie bei Juden: bei den ersten wo möglich noch mehr. Im eigentlichen Verstande ohne alle Übertreibung ist in den meisten polnischen Häusern auf dem Lande, und nicht selten auch in den Städten, der Mist das reinlichste Fleckchen, wo man noch ohne Ekel stehen kann. Warschau und hier und da einzelne Örtchen machen noch einige Ausnahmen. Nachdem mir

einige Stationen gehungert und gehofft hatten, versprach man uns endlich in Wielky einen Thee auf der Post. Da brachte man denn einen alten zerdrückten schmutzigen kupfernen Topf, der seit der Revolution ohne Säuberung eine Zigeunermenage enthalten zu haben schien, und das Ansehen hatte, als ob er bei Gelegenheit unseres Thees mit ausgekocht würde. Es gehörte unser huronischer Appetit und die Öde rund umher dazu, um die Tunke trinkbar zu machen. Der Post in Rawa muß man ausschlußweise das Zeugniß eines vorzüglich guten und billigen Hauses geben.

Schade daß Buchhorn und Kompagnie nicht hier in Schawl bei uns sind; denn ein solches Quodlibet hogarthischer Figuren und Gruppen sieht man selten so reich, als auf einem polnischen Jahrmarkt. Deutsche, Polen, Russen, Hebräer; alle mit dem verschiedensten hervorstechendsten Charakter; dagegen sieht der Brühl der Leipziger Messe wie eine Amphiktionenversammlung. Nimm nur meine Personalität selbst, wie ich mir endlich den sechs Tage langen Bart abnehmen lassen mußte. Als Scherer erschien ein alter langer hagerer geisterähnlicher Israelit, mit einem Bart bis zum Gurt und einem gewaltigen Streichriem am Talar. Der Mann sahe aus, wie der Prophet Elisa in Hübners biblischen Histerien; aber seine Seife roch wie ein Extrakt des ganzen Thales Gehenna. Ich saß auf einem dreibeinigen wankenden Lehnstuhle ohne Lehne, ein großer gigantischer Finne hielt das Licht, Waspan der Sarmate machte mir die Konversation und die grämliche Denna des Hauses schlich durch das Zimmer und brummte, daß man sie in ihrer alten gemüthlichen Indolenz gestört hatte.

Es wäre schwer zu bestimmen, ob die Verwaisung in dem Preußischen oder Russischen größer sey. Das Land ist übrigens nicht arm, sondern nur elend und jämmerlich. Die Leute haben Beutel voll Geld, aber liegen fast im Ke-

the und haben nicht die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse, ohne die sich gewiß sogar ein Leipziger Stadtsoldat todt schießen würde. Vorgestern konnten wir in einem stattlichen Dorfe, von fast hundert Häusern, das wohl ein Dutzend Fenster und sogar einige Schornsteine hatte, und wo das Wasser gelb und lehmig war, keinen Tropfen Bier finden. In einem andern hatte man das Bier mit Pflaumen und Branntwein sublimirt und eine stygisch köstliche Tunke daraus gemacht.

Ich hatte wohl ehemals in der Kirchengeschichte von allerhand Taufen, und unter andern auch wohl von der Korntaufe gehört; aber hier hatte ich zum ersten Mal Gelegenheit, sie zu Ostern zu sehen. Man ging mit einem großen Gefäße voll heiligen Wassers auf den Äckern hinunter und befeuchtete damit die junge Saat, und steckte von Zeit zu Zeit etwas in die Erde, das, wie ich hernach hörte, geweihte hölzerne Kreuzchen waren, und murmelte dabei seine Formeln. Wenn nun der Acker gut bearbeitet ist und gutes Wetter folgt, so wird wenigstens die gottselige Operation nichts schaden. Überall hielt man öffentlich gar lächerliche Osterfarçen, vorzüglich in Petrikau.

In Warschau hielt ich meinen Einzug den siebenzehnten April, den nämlichen Abend, wo ich vor eilf Jahren abwechselnd hier und da unter dem Kartätschenfeuer stand. Es waren zwei heiße Tage, der blutige grüne Donnerstag und der Charfreitag. Ich fand mein ganzes Tabernakel noch eben so in Trümmern, als damals am heiligen Ostertage. Es war noch kein Stein wieder gelegt, und man schien sich in dem Anblick des Monuments der letzten Nationalkraft melancholisch zu gefallen. Der Name Russen und Igelström wurde noch immer von den Vorübergehenden gemurmelt. Unser Speisesaal ist eine Ruine, das Wachthaus eine Wäsche, die Kriegskanzlei eine Schmiede, und mein Zimmer im Hinter-

gebäude des Palaſtes hängt ohne Treppe in der Schwebe. Die Zeit wird bald kommen, wo ich bloß von Reminiscenzen werde leben müſſen: ich ſtand alſo an der Thorecke, wo wir an dem heißen Tage den Eingang mit blutigen Leichnamen und todten Pferden verrammelt hatten, und durchlief die Verflechtungen meines Schickſals. Dort oben ſtand mein Bett, dort war das Geſims, auf dem mein Taſchenhomer und Muſarion lagen; dort arbeitete ich lange Memoiren zu Organiſationen, zu denen man vorher weiblich desorganiſirt hatte; dort bratete ich mit Strik und Stenbock und Stakelberg meine Kaſtanien und trank mein Bier, das man nun zum Medium meiner Sehkraft machen will. Ich wiederholte alle Angriffe im Geiſte noch ein Mal und zählte alle bedeutende Kugeln, die mir glücklich nahe am Schädel vorbei geflogen waren und deren Merkmale ſich noch in der Mauer zeigten. Ich gab mir das ganze Trauerſpiel einſam noch ein Mal.

Dura satis miseris memoratio prisca malorum,
Et gravius summo culmine missa ruunt;

ſteht an den Fenſterſcheiben des Herrn Schulz in Petrikau. Was litaneie ich dir die Bänkelei von Olimszeiten vor? Meine Stimme iſt gegen das Fuimus Troes der Sarmaten ein Tropfen im Eimer. Die Polen hangen mit Schwärmerei an dem Andenken vergangener Zeiten, und ergreifen jeden Schimmer zur Hoffnung einer Auferſtehung ihres Vaterlandes. Die Stimmung der Männer verdient Achtung, die über dem Grabe desjenigen trauern, was dem reinen Menſchen das heiligſte auf der Erde iſt. Manum de tabula! Das führt mich zu weit, und ich bin in Gefahr Rhapſode zu werden.

Ich zweifle gar nicht daran, daß der Landmann unter der preußiſchen Regierung mehr gewonnen hat, als unter der ruſſiſchen: denn das preußiſche Regierungsſyſtem iſt durchaus gegen die geringern Volksklaſſen etwas liberaler als das ruſſi-

ſche, da es auf Perſonalfreiheit beruhet und darauf hin arbeitet. Der Adel hängt aus dieſem Grunde mehr auf der ruſſiſchen Seite, weil er überall Unterdrücker und Freund der Sklaverei iſt. Neigung für die Ruſſen kann man, aller Bemühung der Regierung ungeachtet, auch wohl bei allen übrigen Klaſſen der Nation treffen: denn das Andenken an Lucheſinis Verſpieglung und an ſein Halten ſitzt noch faſt in Aller Herzen. Dazu kommt noch die ſchnelle unerläßliche Einführung der ſtrengen preußiſchen Ordonanz, vorzüglich der Acciſe, die man nicht ohne Grund als drückend und verhaßt anſieht, und bei welcher die Verwaltung nicht immer ſehr human iſt. Übrigens iſt mehr Verwandtſchaft zwiſchen den Polen und Ruſſen, da ſie Völker eines und eben deſſelben Stammes ſind, ſich ſogleich leidlich verſtändlich gegen einander erklären und ſich bald als Brüder anſehen. Auch mag bei vielen der geheime Wunſch, unter einem einzigen Scepter zu ſtehen, mitwirken, weil ſodann die Hoffnung zur Wiederauflebung des Staats aus vielen Gründen größer wird.

Warſchau ſinkt ganz gemächlich zur Gouvernementsſtadt eines größern Reichs herab. Die Reichen ziehen ſich nach Berlin oder Petersburg, nach der verſchiedenen Eingränzung; oder gehen ins Ausland. Nur diejenigen, denen ihre Familienverhältniſſe ſo große Veränderungen nicht erlauben, oder die durch Grundſätze und Neigung an ihre Hufe gefeſſelt ſind, bleiben dort. Das Militär iſt jetzt ſtärker als jemals zur Zeit, als die Ruſſen den Meiſter ſpielten; welches ſich aus mehreren politiſchen Gründen leicht erklären läßt. Die Wachtparaden ſind in dem ſogenannten ſächſiſchen Hofe, wo ich ehemals den bareken Suwerew ſelbſt die ruſſiſche im bloßen Hemde kommandiren ſahe. Im Garten wird der große Pavillen in der Mitte, der ehemals das Buffet für die feine Geſellſchaft war, ich weiß nicht zu welchem Behufe, niedergeriſſen. Viele Pa-

läſte ſtehen leer, oder werden zu Wirthshäuſern umgeſchaffen, von denen der Palaſt der Familie von Borch, wo die ruſſiſchen Geſandten wohnten, unter dem neuen Namen Hotel de Pruſſe das beſte iſt.

Herr Boguslawsky, ein Mann, der nach Kosciusko vielleicht der letzte Pole genannt zu werden verdient, hat noch immer ſein Theater und ſcheint nur zu leben, um ſeinem Vaterlande Todtenopfer zu bringen, und dann in und mit ihm ſterben zu wollen. Er iſt gewiß in ſeinem Fache einer der erſten Künſtler des Zeitalters und verdient in vielen Rollen völlig Iffland an die Seite geſetzt zu werden; in einigen vielleicht ſogar an die rechte Seite. Alle ſeine Einrichtungen ſind mit dem beſten Takt und mit dem feinſten Geſchmack. Er iſt noch ein Schüler von Stanislaus Penjatowsky, der bekanntlich der erſte arbiter elegantiarum war. Ich ſage dieſes offen und unbefangen, ohne deßwegen weniger Ifflands Freund zu ſeyn, und ohne zu fürchten, daß er mir etwas von ſeiner Freundſchaft entziehe.

In Laſchenka iſt zwar alles öde und leer; aber doch in ziemlicher Ordnung. Im Amphitheater hinten am Waſſer ſaßen zwei junge Leute, und ſangen von einem Muſikblatte halblaut eine alte Lieblingsarie aus den Krakauern; hörten aber ſogleich auf und verbargen ihre Noten bei meiner Annäherung. Hätte ich die Muſik nicht gekannt, ſo wären mir die Laute zwar magiſch traurig, aber weiter nichts geweſen. Ich will euch in eurer Andacht nicht ſtören.

Sobiesky's Statue ſteht gerade den ehemaligen Zimmern Poniatowsky's gegen über: eine beſſere Satyre konnte der gute Mann wohl nicht auf ſich ſelbſt machen. Die ehemaligen Litthauiſchen Kaſernen, wo man die ſchönſte Ausſicht hat, ſind, wo möglich, noch weit unreinlicher als ehemals. Auf dem großen Platze vor demſelben dreſſirte man Rekruten.

Einige Stunden ſahe ich von allen Seiten zu, und ich geſtehe mit Vergnügen, daß man die Leute mit vieler Güte und Freundlichkeit behandelte.

Ver Prag hielt ich eine Minute an dem Orte ſtille, wo der König Poniatowsky von ſeinen zärtlichen Frauen zurück gehalten wurde, als er zur Armee gehen ſollte. Es iſt in meinen Verſen auf ſeinen Tod durchaus keine Sylbe Dichtung; alles iſt reine hiſteriſche Wahrheit nach meiner Überzeugung. Jedem das Seinige ohne Furcht und Hoffnung.

Das Waſſer war ſehr greß; wir mußten zwei Mal mit dem Wagen über den Bug ſetzen und jedes Mal zehn Gulden bezahlen, ohne daß etwas beſtimmt geweſen wäre. Mich däucht, daß man an Polizey durchaus noch gar nicht gedacht hat. Nun fuhren wir einen ganzen Tag immer an dem Bug hinauf. Die Straße iſt hier nicht ganz ſo leer an Bequemlichkeit, als ver Warſchau. Über den Fluß hinüber ſieht man an vielen Punkten in das Öſtreichiſche. Man treibt einen beträchtlichen Holzhandel auf dem Bug herunter, beſenders in Breck, wo ein einziger Huſar in Garniſen lag, der ſich als das ganze Militärkemmando producirte.

Zwiſchen Wiſchkow und Breck trat, wo man anhielt, ein Soldat zu mir an den Wagen, mit Papier in der Hand und Bitte um Unterſtützung. Die Papiere wären ſein Abſchied und ein Brief von dem Generaladjutanten des Königs, dem Herrn von Kleiſt. Der Soldat hieß Joſeph Haacke, vom Regiment Owſtien in Altſtettin. Er erzählte, daß ihn ſein Hauptmann, ein Herr von Schenk, beim Exercieren mit dem Sponten ver die Bruſt geſtoßen habe, daß der Knochen zerbrochen ſey. Lange habe er im Lazareth gelegen und viel gelitten, und ſey nachher als untüchtig zum Dienſt ehne weiteres verabſchiedet worden. Sein Bruſtknochen, den er entblößte, ſahe allerdings ſehr traurig aus. Er habe ſich bei dem

König um eine Pension oder eine Invalidenstelle gemeldet, habe vierzehn Tage warten müssen, und der König habe ihm dann zur Heimreise in sein Vaterland bei Dubno im Russischen, ungefähr hundert und achtzig Meilen von Berlin zwei Friedrichsder als Gnadengeschenk geschickt. Das stand wirklich alles wörtlich in dem Briefe des Herrn von Kleist. Mir wären in einer ähnlichen Lage freilich wohl zwei Kugeln lieber gewesen, als ein solches Gnadengeschenk, und die Wahrheit der Geschichte angenommen, mochte ich in diesem Moment weder der König noch Kleist und am allerwenigsten Schenk seyn. Besser für alle, wenn es anders und besser ist. Die zwei Goldstücke waren ziemlich verzehrt, und mein Gulden konnte ihn auch wohl nicht viel weiter bringen, zumal da er unter seinem zerstoßenen Brustknochen schwer athmete. So viel in die Seele des Joseph Haacke aus Dubno.

In Chechanowice, ganz nahe am Bug, hoffte der preussische Werbeoffizier an dem Jahrmarkt, der den folgenden Tag seyn sollte, eine reiche Erndte. Es ist ein guter Zwickel, zwischen dem Russischen und Östreichischen, wo an einem solchen Tage von allen Seiten mancher seine Freiheit vertrinkt. Auffallend war der Unterschied der Zehrung. Ich weiß, daß wir für ein Nachtlager, in einem leeren Zimmer mit zerbrochenen Fenstern, ohne Bettstellen und die geringste Bequemlichkeit, einen goldenen Dukaten bezahlten; und für ein ziemlich gutes Frühstück, das aus Warmbier und Butterbrod bestand, in einer noch leidlich reinlichen Stube, nur sechs gute Groschen.

Bialasteck, der Lieblingsort des letzten Königs von Polen, ist allerdings noch das freundlichste Plätzchen auf dem Zuge von Warschau nach Grodno. Hier und in Rawa und in Widawa wird ziemlich viel und ziemlich solid gebaut; und auch in einigen andern Orten sieht man wenigstens den Anfang zur Verbesserung.

Von Buckstell aus geht der Weg immer bergan bis nach Sokolka, dessen Name schon Falkenberg bedeutet, und bis nach Kusniza immer auf der Höhe fort; und sodann nach Grodno wieder etwas bergab. An dem ersten russischen Passe wurden wir wohl eine Stunde wegen Vidirung der Pässe aufgehalten, und die Kosaken baten sich sogleich ein Trinkgeld aus, ohne uns nachher fortzulassen. Der Offizier des Kommandos mochte wohl den Säbel besser führen können, als die Feder: denn man hätte einen Steß Kriminalakten schreiben können, ehe wir abgefertigt wurden. Eben so langsam ging es eben im Zollhause; aber alles sehr anständig und freundlich.

Das russische Wetter macht stink. Als ich in einem sehr kalten Winter das erste Mal in Pleskow war, ging ich aus einer Gesellschaft sehr rasch nach Hause. Bosche moi, kak skorro on beschit! Mein Gott, wie schnell läuft er! rief ein kleines Mädchen hinter mir her: und ich mußte das Bosche moi noch lange nachher bei jedem raschen Gange hören. Hier in Grodno im Zollhause, wo ich lange sitzen mußte, nahm ich mein Taschenbuch heraus und schrieb mir eine kleine Notiz vom Wege hinein: Bosche moi, kak skorro on pischit! Mein Gott, wie schnell er schreibt! sagte einer der diensthuenden Untereffiziere, indem er zugleich nach der Langsamkeit des Ausfertigers schielte.

Man schickte uns zu Herrn Harbatewsky, angeblich in das beste Wirthshaus, wo auch die Zimmer wirklich noch leidlich genug waren. Zum Abendbrod öffnete man einen ziemlich großen Saal mit einer Tafel, auf welcher ein reicher schwelgerischer Osterschmaus stand. Es war eben dieses Fest bei den Russen. Pracht und Verschwendung waren hier beisammen. Desto spärlicher war den andern Tag die Wirthstafel. Ein Beweis, daß es wirklich wohl das beste Haus in der Stadt seyn mußte, ein russischer Major brachte seine vornehmen reisenden Gäste, bekannte Kur-

länder, dahin, um sie zu bewirthen; und er und seine Gäste und ich waren die einzigen am Tische, wo wenig gegessen und viel in fremden Zungen geflucht wurde. Die Terrine war gesprungen, kein Teller war ganz und keine Flasche hatte ihren vollen Hals. Zum Belege der guten Ordnung dient noch, unser Pudel erhielt seine Kost in der nämlichen Schüssel, aus der wir gegessen hatten. Auch Grodno hat sich nicht gebessert. Vom Schloß bis zu den Hütten herab sieht man Verfall. Ich besuchte noch ein Mal das Lokale, wo man den letzten Reichstag spielte, auf dem man so viel sonderbare Dinge that, zu denen nachher noch mehr gelogen wurde.

Von Grodno nach Kowno fuhren wir mit Juden, die als die besten Fuhrleute dort bekannt sind, weil ich vergessen hatte mir eine Podoreschne oder einen Postpaß zu nehmen, und nicht gern noch einen Tag warten wollte. Du mußt wissen, daß man hier mit einem allgemeinen Passe, und wenn er noch so diplomatisch wäre, nicht mit Post reisen kann: dazu muß man von dem russischen Gouverneur des Haupterts, aus dem man reist, noch eine sogenannte Podoreschne haben. Der Paß ist zwar das Majus und sollte das Minus oder die Podoreschne einschließen; das ist aber nicht der Fall: und die größte Unannehmlichkeit ist, daß man meistens mit dem Postpaß etwas aufgehalten wird. Wer heute spät in Grodno oder jeder andern Gouvernementsstadt ankommt, kann nicht eher weiter reisen, als bis ihn die Polizeyverwaltung abgefertigt hat, und ist also oft genöthigt eine Nacht zu bleiben, wo er nicht will. Dieses kleine Übel der Gesellschaft muß man sich nun wohl des übrigen Guten wegen gefallen lassen. Es ist fast überall, und war auch in Warschau. In Rußland hat die Abänderung deßwegen größere Schwierigkeiten, weil man bei Lösung des Passes sogleich mit nach der Distanz, die darin angegeben ist, das Wegegeld bezahlt. Nun fuhren wir rechts an der Memel hinauf. Vor und nach Olita ist die Gegend recht artig; aber die

Kultur ist nicht besser, als auf der andern Seite des Flusses im Preußischen. Die Poststraße ist verändert, und man kann nicht mehr gerade nach Kowno fahren, wie ehedem, sondern muß über Wilna zwölf Meilen Umweg nehmen; und die neue Einrichtung der Post auf russischen Fuß verursacht auch noch viele Schwierigkeiten. Alles war hier in der Mitte des May's noch kahl und ohne Laub. Nur ein einziger, zuweilen ziemlich hoher Strauch hatte eine frühe schöne Blüthe, die wie die Pfirsichblüthe aussah und fast wie Veilchen roch. Das Holz glich etwas der Zwergmandel, roch aber beim Reiben unangenehm und häßlicher als Faulbaum. Wenn ich Gurkenblätter und Kartoffelkraut unterschieden habe, bin ich mit meiner Botanik bald zu Ende; ich wußte also nicht, was ich daraus machen sollte, bis mir ein gescheidter Mann sagte, es sey Seidelbast. Der Strauch wuchs in großer Menge und gab mit seiner herrlichen Blüthe dem nackten Walde oft einen sehr magischen Schmelz.

Die Russen hatten hier und da ihre Magazine in den ersten besten Scheunen; eine Maßregel, die, wenn auch niemand beeinträchtiget wird, schon wegen der Sache selbst sehr mißlich ist. Jeder Funke fängt, und wie leicht ist nicht eine Vernachlässigung geschehen? Die Preußen auf der andern Seite haben wenigstens diesen Artikel mit militärischer Genauigkeit besorgt, und längs dem Bug herauf hier und da schöne steinerne Vorrathshäuser erbaut. Längs der Memel hinunter war unsere beste Zuflucht der schöne Hecht aus dem Flusse; und ich erinnere mich nicht ihn irgendwo besser gegessen zu haben. In Kowno gab man uns noch eine Art von Fischen, die man Zerben nannte, und die den Heringen ähnlich sahen und schmeckten. Überall fanden wir noch Zerstörungen der Kosaken und Jäger aus dem letzten Kriege. Der Verwüstungsgeist ist doch etwas Entehrendes in der menschlichen Natur, er erscheine wo er wolle und wie er wolle. Peter der Erste, dessen Humanität eben nicht die höchste war, ließ den Soldaten

Gassen laufen und den Offizier ehrlos wegjagen, der nur einen Baum ohne Befehl niedergehauen hatte; und jetzt vernichtet man ganze Wälder und Gärten und macht das ohnedieß schon kahle Land noch verödeter.

Das Wasser hatte auch hier vielen Schaden gethan und die Werchnaja hatte die ganze Brücke mit fortgenommen und die Ufer zerrissen. Zum Übersetzen war noch keine Anstalt getroffen, und es konnte sogar noch kein Fußgänger hinüber. Wir hätten müssen aufwärts wenigstens zwei Meilen einen Umweg machen; das wäre langweilig und verdrießlich gewesen. Sogleich schafften sich auf einigen glücklich gelegten Planken und Stämmen einige Fußgänger herüber und deuteten an, wo es möglich sey, den Wagen etwas unter der Mühle durch den Fluß zu fahren. Das geschah denn mit großer Anstrengung und nicht ohne Gefahr. Nun stand er aber im Mühlhofe und konnte nicht herausgebracht werden; denn man hatte das Thor nicht gemessen, das wenigstens einen Fuß zu niedrig war, auch nachdem man den Wagen heruntergeschlagen hatte. Was war zu thun? Ein Dutzend Sarmaten legten sogleich Hand an und zogen rasch und munter die Räder ab, machten eine Schleifmaschinerie und brachten ihn so mit vieler Arbeit glücklich heraus auf die andere Seite des Flusses. Es war ein Jubel als ob das Vaterland wieder hergestellt wäre, da der schwer bepackte Kasten wieder in sicherem Lichte stand. So viel rasche Dienstfertigkeit findet man nur selten in unserm lieben deutschen Vaterlande.

In Kowno mußten wir Fuhrleute wechseln und also etwas bleiben. Zur Sicherheit hatte ich immer bei dem Wagen wachen lassen, weil doch Sachen von Werth darauf lagen. Hier wollte der Wirth sich nicht damit befassen, einen Mann zu stellen, und meinte das sey die Sache der Polizey. Als ich dahin schickte, kam auf ein Mal ein Kerporal mit drei Mann in Schlachtordnung angezogen, und besetzte den Wagen ordenanzmäßig. Der Ker-

poral hatte seine Noth mit einem der Leute, der ziemlich selig berauscht zu seyn schien. Kerl, ins Teufels Namen, fuhr er ihn an, du bist ja schon vier Tage besoffen. Slawa bogu, Sudar, ccbodni pjactoi, antwortete der Soldat mit hereisch philosophischer Ruhe. »Gott sey Dank, Herr! es ist heute der fünfte.« Draußen vor der Stadt wird ein grosies schönes neues Kloster gebauet, welches, wie ich hoffe, nun doch wohl eine Schule unter vernünftiger Einrichtung werden wird: denn was hier Mönche sollen, kann ich, alle Gottseligkeit eingerechnet, nicht begreifen.

Es ist nirgends mehr das papierne Jahrhundert als in Rußland. Als ich mit den neuen jüdischen Fuhrleuten bis Mitau abschloß, ließ der Gorodnitsche oder kaiserliche Stadtpfleger, der die Stadt pflegt oder sich von ihr pflegen läßt, sogleich einen schriftlichen Kontrakt aufsetzen, wofür ich einen silbernen Rubel bezahlen mußte. Ich und die Juden wären ohne einen Buchstaben Dinte in Einigkeit zusammen bis Irkutzk gezogen. Aber der Mann mußte für unsere Sicherheit sorgen, und der Judenprinzipal erhielt die Weisung, von Mitau aus von mir gehörig eine Quittung zu bringen, daß er seine Obliegenheiten alle zu meiner Zufriedenheit erfüllt habe.

Von dem Russischen General Zapolsky in Kowno wollte das Publikum eben nicht die erbaulichsten Dinge sagen. Er rollte mit einer furchtbaren Satrapenmiene in einem großen Wagen mit großer stolz gekleideter Bedienung über den Markt. Leute, welche mit Aufmerksamkeit etwas von der Welt gesehen haben, wissen was zuweilen auf diese Weise in dem Wagen sitzt. Vor einiger Zeit war Feuerschaden in der Stadt, und der General hatte bei der Gelegenheit dem Kerl eines ehrsamen Bürgers ex plenitudine auctoritatis de facto mit furchtbaren Drehungen dreihundert Steckschläge geben lassen, weil er im Gedränge das Majestätsverbrechen begangen und einen Bedienten des Generals etwas geworfen hatte. Die Bürger beschwerten sich dar-

über bei dem Magiſtrat, der General aber meinte, daß ihnen nichts beſſeres gebühre, und drohete noch härtere Züchtigung für ihre Kühnheit. Nun wollten die Bürger Gerechtigkeit bei dem Kaiſer ſuchen, fürchteten aber ſeine Milde und Vorliebe für die Soldaten. Übrigens machten ſie ſehr frei ihre Gloſſen über den General und bemerkten, daß das Regiment nie ſo viel Kranke und Wegläufer gehabt habe: über zwei hundert lägen im Lazareth, und beſtändig liefen oder ſchwämmen Flüchtlinge über den Strom auf die andere Seite, und faſt alle alte wackere Offiziere nähmen aus Ärger ihren Abſchied. Wenn auch die Bürger, wie wohl anzunehmen iſt, etwas übertrieben, ſo iſt doch nicht zu läugnen, das die ſtolze, beleidigende, barbariſche, gewaltthätige Willkühr des Militärs in Rußland noch mehr als in andern Staaten eine tief eingewurzelte Krankheit iſt. Ich habe empörende Beiſpiele davon gehört und ſelbſt geſehen. Es iſt nichts neues, zu hören, daß dieſer oder jener Offizier einige Wochen gewiſſenlos im Standquartier zehrt, ſeinen Soldaten eine Menge Unordnungen nachſieht, und beim Abſchied den Wirth, wenn er ſo kühn iſt und Bezahlung verlangt, mit Schlägen mißhandelt und mit der Heldenthat triumphierend davon zieht. Selten kommt ſo etwas vor die Behörde, und noch ſeltner wird es gehörig beſtraft. Die Militärgewalt behandelt beſonders die Munizipalperſonen der kleinen Städte, auch wohl der größeren, mit einer ſolchen Härte und erniedrigenden Rohheit, daß alles Ehrgefühl getödtet und alle Rechtlichkeit erſtickt wird. Mancher Gouverneur, und nach ihm mancher Stadtpfleger, iſt mit allen Kniffen der Chikane das Schrecken ſeines Bezirks, zumal in entfernteren Gegenden. Der Himmel iſt hoch und der Kaiſer wohnt weit, ſagt das ruſſiſche Sprichwort; und die Unbeſtimmtheit der Geſetze läßt der Bosheit eine lange Hand. Leb wohl; wenn ich nicht ſchließe, hörſt du Jeremiaden, die ſehr wahr und ſehr unnütze wären.

Reval, den 18. Mai.

Ziehe durch Polen und iß mit den Juden und ſchlaf unter dem Grunzen der Schweine, und du wirſt fühlen, wie wohlthätig, welche geſellige Wiedergeburt es iſt, wenn du in Kurland in ein reinliches freundliches Zimmer trittſt, von einem artigen nettgekleideten Mädchen bewillkommt und mit einer guten Mahlzeit bewirthet wirſt. Das war unſer Fall, als wir in Medemkrug an der Grenze Mittag hielten und den Abend in Mitau bei Herrn Morelli im Hotel von Petersburg einzogen. In Mitau ſahe ich von meinen alten Bekannten durchaus niemand, weil ich den Abend ankam und den Morgen abzog. Welche angenehme Veränderung von dem letzten polniſchen Juden bei Kaydan zu dem wirklich ſtattlichen Wirthshauſe Mellopkrug! Du wirſt glauben, ich ſey in Agrigent ein Sybarit geworden. Das nun wohl nicht. Ein gutes Kartoffelgericht iſt mir noch immer eben ſo lieb als eine Wildpaſtete; und wenn ſie auch Potemkin durch Kouriere aus Paris bringen ließe. Aber ich kann nicht leugnen, daß mir ein reinliches Zimmer, eine gewaſchene Schüſſel und eine geputzte Gabel angenehm ſind. Die Extreme ſind hier wie überall übel wirkend. Unreinlichkeit macht Ekel, und Überfeinerung Ängſtlichkeit, und bringt nicht ſelten nach Tiſche das Übelbefinden zur Zugabe.

Mit wahrem Vergnügen ſahe ich wieder einmal in der Sandferne die hohen Thürme von Riga, deren Name ſchon wohlklingend iſt. Der Reichthum hat ſich hier durch die Wohlthat des Stroms ſeinen Sitz auf der Armuth des Bodens geſchaffen: ſo weiſe weiß Natur die Verſagung des einen Geſchenks durch ein anderes großes zu erſetzen; wenn man auch nicht mit dem guten Pfarrer in Hamburg zum Beweiſe der Verſehung annimmt, daß ſie wohlthätig die großen Flüſſe bei den großen Städten vorbei führe. Tief im Mai war hier die Schiffbrücke noch nicht gelegt, und es war noch ſchauer-

lich kalt. Erſt in Dorpat kamen einige warme Tage, die den Frühling ankündigten. Meine Freunde am Ufer der Düna empfingen mich mit offenen Armen und freundlich glänzenden Augen, und zärtelten mich aus einem Hauſe ins andere. Da wurde denn das neue Leben an das alte geknüpft und die Erinnerung lebendig gemacht und dadurch der Geiſt des Moments erhöht. Es iſt hier eine ſchöne Miſchung von deutſcher Frugalität und nordiſcher traulicher Hoſpitalität. Glanz und Überfeinerung blenden noch nicht die Augen; aber voller Wohlſtand, Freundlichkeit und Wohlwollen ſprechen zum Herzen. An jeder Ecke ſieht man Geſchäftigkeit und Segen.

Die hieſige Muße iſt unſtreitig eine der beſten und geſchmackvollſten Geſellſchaften, die auf das Bedürfniß Aller von der gebildeten Klaſſe eingerichtet iſt. Du müßt mir wohl erlauben, daß ich es gut finde, daß man hier zur Geiſtesnahrung auch etwas Speiſe und Trank für den Körper hat. Man kommt hierher, um ſich an Leib und Seele zu erholen. Es kommt mir eben nicht behaglich vor, wenn ich nach der Leſung eines guten Buchs oder nach einem gewürzten Geſpräch erſt anderwärts ein Abendbrot ſuchen ſoll. Ich habe es beliebter Kürze wegen faſt immer in der Gewohnheit, wo ich nicht eſſen kann, bezahlt oder unbezahlt, da gehe ich nicht eher hin als wenn es Pflicht iſt; und das iſt denn ſeltener. Man hat der Zeit ſo wenig; und ich ſuche lieber Zeithalter als Zeitvertreib. Warum ſoll ich mir die ſchönſten Stunden noch mehr zerſplittern laſſen? Der Himmel wird mich hoffentlich nie ſo ſehr verlaſſen, daß ich gefliſſentlich meine Ausſicht nach der Mahlzeit nehmen müßte; dafür ſorgt mein guter Muth und der nächſte Karteffelbauer: aber ein Butterbrod iſt nach meiner Meinung gar kein ſchlimmer Schluß der Geſellſchaft. Wenn ich das zu finden nicht hoffen darf, ſchiebe ich lieber meinen Lucian oder Plautus in die Taſche, ſtreiche in dem Walde herum und

kehre für vier Groſchen bei dem alten Schmidt in Rumptſchen ein.

Das Theater in Riga iſt bekannt und hält wohl eine Vergleichung mit den beſſern in Deutſchland aus. Madam Taube, die ehemalige Demoiſelle Brückl, und Madam Öhme, die ehemalige Demoiſelle Koch, gelten für die vorzüglichſten Schauſpielerinnen, und ſind es auch wohl; es fehlt aber beiden noch viel an der höheren Richtigkeit und Beſtimmtheit in ihrer Kunſt. Arnold iſt noch immer der Lieblingsſänger des Publikums; und wenn er nur allemal erſt die ſchulmeiſterliche Ängſtlichkeit der erſten Scene überwunden hat, ſo iſt ſein Vortrag nicht ohne Leben und Anmuth.

Das Publikum war eben nicht ſehr zufrieden mit dem ſatrapiſchen Aufzuge des Generalgouverneurs Burhöven, wo einige Koſacken mit der Pike jedesmal in großer Eile, Übereilung möchte man ſagen, nicht ſehr freundlich und oft thätlich in den engen Straßen Platz machen mußten. Solche Erſcheinungen hatte man bei Brewne und Repnin nicht gehabt; deßwegen fielen ſie auf, ob ſie gleich ſonſt in Rußland nicht ungewöhnlich ſind. Die Rede des Tages war noch der Prozeß gegen den Generalſuperintendenten Sonntag, einen Mann, der ſich durch ſeinen Feuereifer für das Wahre und Gute immer ausgezeichnet und dadurch nur ein ſehr problematiſches Wohlwollen der Vornehmen gewonnen hat. Man kann wohl nicht leicht etwas ſchwächeres und unzuſammenhängenderes leſen, als die Anklagepunkte des Generals gegen ihn; und ſeine Vertheidigung dagegen war leicht und bündig, und geſchah mit Muth und Offenheit. Der Monarch und das Miniſterium hat ihm alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die er erwarten durfte; und es gelang dem Partheygeiſte mit ſeinem Anhange nicht, die unſchuldige unerſchrockene Unbefangenheit in der guten Sache zu unterdrücken. Hier und da wunderte

man ſich ſogar laut in die Seele des Monarchen, wie der Graf Burhöven nach einem ſo problematiſchen Ausgange eines ſo ſchlimmen Prozeſſes in der Reſidenz noch einen ſolchen Poſten verwalte, der das uneingeſchränkte Zutrauen eines reinen unbeſcholtenen Charakters erfordere. Die allgemeine Meinung wird durch keine Ukaſe beſtimmt.

Eine neue kleine Merkwürdigkeit in Riga war mir bei Marty noch die Arbeit eines Tiſchers aus Lemſal, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Er kommt zwar Röntgen wohl noch nicht bei; ich habe aber doch weder in Sachſen noch in Berlin etwas geſehen, das ſeine Sachen an Feſtigkeit und Nettigkeit überträfe. Der Mann verdient allerdings Aufmunterung und Belohnung; auch werden ſeine Schüler ſchon geſucht, und einer von ihnen arbeitet in Dorpat in den akademiſchen Bauen, wo man außerordentlich mit ihm zufrieden iſt. Eine ſeiner feinſten Unternehmungen iſt eine in Holz, mit farbigen Hölzern eingelegte, ausgeführte Zeichnung der drei Schweizer, die den erſten Bund beſchwören. Die Figuren ſind, für die Art der Arbeit, ſehr richtig, ohne große Härte und Schroffheit, und geben der beſten neuen Moſaik nichts nach. Sie haben das Verdienſt, daß ſie mit großer Genauigkeit in beträchtlicher Tiefe eingelegt ſind, und daß ihre Oberfläche ohne Schaden verſchiedenemal fein abgehobelt und alſo ihr Glanz erneuert werden kann.

Auf einem meiner Spaziergänge von der neu gelegten Brücke nach dem kaiſerlichen Garten und von dort nach der Petersburger Vorſtadt überraſchte mich eine Kriegsmuſik, die den Charakter des furchtbarſten Sturms hatte, ohne alle übrige Beimiſchung irgend einer Leidenſchaft. Wenn es denn einmal auch deſpotiſche Muſik geben ſoll, ſo iſt mir die reine Energie ohne dumpfe Schwärmerey doch noch immer die liebſte. Mir ward dabei die Wirkung zweier Muſikſtücke ſehr verſchiedener Art

wieder so lebendig, daß ich sie nicht aus der Seele treiben konnte, der Märsche von Marengo und der Konsulargarde; und unwillkührlich setzte ich mich zu Hause an ein Fenster, das den Nachhall aufnahm und zog in meinem Taschenbuche die Parallele.

So hat Tyrtäus sich der Sparter Kraft bemeistert,
Und wenn sie rund der Feind umdrang,
Durch seinen göttlichen Gesang
Das Heldenvolk zu Schlacht und Sieg begeistert.
Der Lanzenwald ging furchtbar seinen Gang
Durch das Gefühl der Männerwurde;
Und Waffen waren keine Bürde,
Weil man sie kühn und ohne Zwang
Für seiner Enkel Freiheit schwang.
Ihm hat der Franke nach gesungen,
Und fuhr mit Ernst und hohem festen Sinn
Sein Heldenvolk zum Kampfplatz hin:
So hat sein Geist der Krieger Geist durchdrungen.
Doch fruchtlos war, was man zuletzt erwarb:
Die Freiheit siegte hier und starb.
Dort wälzet nun in vollem Taumel sich,
Von des Kozytus Dunst umgossen,
Ein Tongewirre fürchterlich,
Und stürmt und bäumt, gleich ungezähmten Rossen.
Die Ordnung ist darin verloren,
Und wild bachantisch kocht das Blut.
Und statt des Zornes bricht die Wuth
Wie Erinnyen aus des Orkus Thoren,
Und stürzt sich wie des Waldstroms Flut.
Das ist das Rauschen stolzer Massen,
Die auf dem Grabe der Vernunft
Der Königskunst Wiederkunft
Durch die Trabanten ihrer Zunft
Im Strahlentanz der Dolche feiern lassen.
Die Schwärmerey durchglüht den Zug;
Und mächtig spricht in jeder trunknen Rotte
Des neuen Sultans schlauer Bothe,
Und hebet mit allmächtigem Betrug
Die Fittiche zu immer kühnerem Flug.
Die Kechenäer stehen da,
Erstaunt ob allem was sie waren,
Begreifen kaum wie es geschah,
Und tanzen schnell mit ihren neuen Scharen.
Utopia, Volaivaga:
Marengo und die Konsularen.

Von Riga aus geht es einige Stationen durch gar traurigen Sand, wo man Muße genug hat, wenn das Gehirn heiß genug dazu ist, unterdessen eine Reise mit Mahumed zu machen. Damit ich doch auch zur Kritik der Geographie und Statistik das meinige beitrage, will ich dir hier bemerken, daß mein Führer, das Reisebuch von Gotha, auf dieser kleinen Distanz in der Benennung der Posten einige ziemlich entstellende Fehler hat, die mir, als einem alten Wanderer in hiesiger Gegend, sogleich in die Augen sprangen. Eine Station heißt nicht Lenzenderf, sondern Lenzenhof; eine andere nicht Tepliry, sondern Teilitz; eine dritte nicht Kuikar, sondern Kuikatz. Dergleichen Quisquilien finden sich im Buche noch hier und da, die zwar von keiner Bedeutung, aber doch nicht angenehm sind.

Von Lenzenhof machte ich einen kleinen Abstecher nach Lindenhof, rechts durch die Nachbarschaft von Wenden. Schon der Name zeigt, daß die Gegend nicht unangenehm seyn könne; und wirklich sind an der Aa hinauf einige Parthien von Thälern und Bergen, die von den Sandhöhen bei Riga sehr lieblich abstechen. Von Lindenhof ging es wieder links ein auf die Straße, nach Wolmar und weiter nach Derpat. Von Wolmar bis Gulbin ist wieder viel Sand und Wald; aber von Teilitz aus über Kuikatz ist eine angenehme Abwechselung durch ziemlich fruchtbare gut gebaute Gegenden.

Es verblüfft etwas, wenn man einen schönen Ruhepunkt vor der Nase sieht, und so zu sagen schon einen Fuß dahin setzt, und durch einen Ruck eben vor dem Ziele hart genug abgesetzt und aufgehalten wird. Der Wagen jagte ächt russisch reißend auf der ganz glatten Chaussee hin, als im Sturz die eiserne Achse brach, die große hohe Maschine umflog und meine ganze Poetik in einem Bogen von vielen Klaftern rechts hinab in den Graben schleuderte. Die Pferde machten vernünftig Stillstand,

und wohlbehalten arbeitete ich mich mit meinem jungen Freunde aus dem Gepäcke heraus, und setzte mich mit einer kleinen Kontusion auf die Füße. Der Bediente aber, der kurz vorher die Geissel, trotz einem homerischen Fuhrmann, unbarmherzig geschwungen hatte, wehklagte laut mit den Fingern an den Rippen, an welche das Beckeisen ziemlich unsanft geschlagen hatte, und mußte in Dorpat der heilenden Hand des Herrn Kanzmann übergeben werden.

In Dorpat gewann ich wieder meine alte völlige Freiheit, weil ich hier meinen jungen Reisegefährten glücklich in den Schoß seiner Familie ablieferte. Man ist mit einem solchen Auftrage doch nie so ganz leicht und ruhig, da man bei Übernehmung desselben sich natürlich verbindlich macht, das junge Menschenkind wohlbehalten an Leib und Seele zu überbringen. Du weißt, welche Bedenklichkeiten meine Freunde zu Hause hatten, als ich mich entschloß so zu gehen; aber man hatte die Sorge übertrieben. Es ging pädagogisch alles sehr gut. Der Vater hatte das Söhnchen zu ungleich behandelt und verzärtelt; der nachherige Lehrer hatte bei der besten Meinung die Sache zweckwidrig und unpsychologisch genommen. Ich brauchte eben kein Seelenbändiger zu seyn, um mit Ernst, Muth und Bestimmtheit das Gleis zu halten.

Nun wirst du etwas hören wollen von dem Athenäum an der Embach? Rom ward nicht in einem Tage; aber mich däucht, es geht gut: und mehrere wackere brave Männer arbeiten ehrlich aus allen Kräften, dem wiedergeborenen Institut Ansehen und Festigkeit zu verschaffen. Die Kollisien mit dem Adel, — denn wo sucht der Adel nicht das Unwesen seiner Privilegien einzuimpfen? — ist nun im Wesentlichen gehoben: das übrige wird durch Zeit und Bedürfniß der Umstände gemacht werden. Für die Solidität hat der Monarch gesorgt; so daß eine russische Universität nicht ganz schlecht seyn kann, wenn sie nicht

ganz verwahrlost wird. Der Bau wird unter Krausens Aufsicht lebhaft und gewissenhaft betrieben; und die wissenschaftlichen Verträge haben einen guten Anfang genommen, und versprechen Gedeihen.

Eine Haupteinwendung, die man gegen die russischen Universitäten macht, ist gewöhnlich, daß es noch an Schulen fehle, daß man erst für diese sorgen müsse und ohne festen Grund nicht weiter bauen könne. Das klingt allerdings gegründet genug, und mag es anderwärts auch seyn: aber in Rußland ist die Einwendung nicht gültig. Dort müssen die kleinen Schulen erst durch die großen gemacht werden, wenn Hoffnung einer allgemeinen bessern Bildung entstehen soll. Die unerläßliche Bedingung einer festern schönen Kultur ist die Personalfreiheit Aller; und das Palladium des Adels ist die Bauernsklaverey. Die niedern Schulen werden nie eingerichtet werden und fortkommen, so lange der kleinere Bürger und Landmann nicht selbst das Bedürfniß fühlt und das Wohlthätige derselben erkennt, und das seinige dazu beitragen kann. Der Adel wird dazu nie etwas thun, ohne zugleich seine eigenen Absichten zu nehmen, wodurch das allgemeine Gute wieder zerstört wird. Das liegt in der Sache. Es wäre Unsinn zu glauben, daß unter den Edelleuten durchaus keine seyen, die es redlich meinen: aber der Geist des Korps ist in Widerspruch mit allem Bessern und hebt alles Emporkommen der Vernunft und Gerechtigkeit auf. Gerechtigkeit und Adel, nämlich wie wir ihn in der Geschichte haben, sind immer im Gegensatz; und kein Edelmann ist gerecht und vernünftig als solcher; sondern nur in so fern er aufhört es zu seyn. An höhere Kultur in dieser Rücksicht ist in Rußland noch in Jahrhunderten nicht zu denken, so wenig als in Deutschland. Sogar die Franzosen konnten sie noch nicht vertragen. Die Professoren scheinen nicht mit Unrecht unter dem Adelskuratorium Adelsnepotismus in der Verwaltung der akademi-

schen Güter und der Wahl der Stellen befürchtet zu haben. Man braucht aber nicht Edelmann zu seyn, um von Familiensucht besessen zu werden. Nicht ungegründet ist also auch die Furcht, daß nun in eben diesem Falle auch Professornepotismus entstehe, wenn die Oberaufsicht nicht strenge Aufmerksamkeit hat. Die Gymnasien und Kreisschulen, die unter der Aufsicht der Akademien stehen, werden allerdings trotz den gelegten Schwierigkeiten nach und nach guten Fuß gewinnen. Das Gehässige der neuen akademischen Inspektion wird aufhören, wenn man die Sache liberal behandelt, da alles in guter Ordnung ist. Wer sollte sonst die Aufsicht haben? Daß man vielleicht hier und da die Sache nachlässig und illiberal behandelt, hebt das Gute nicht auf, das wirklich in der Anordnung liegt. Die größte Schwierigkeit liegt vielleicht darin, daß die Professoren die Inspektionsreisen nicht, ohne ihrem eigentlichen Amte zu schaden, bestreiten können, und daß doch wohl manche nicht den pädagogischen Takt haben, der zu einem solchen Geschäft nöthig ist. Während der Ferien braucht der Decent Ruhe, um sich zur künftigen Arbeit vorzubereiten. Vielleicht wäre es zweckmäßig, wenn der Monarch auf jeder Universität zu diesem Behufe einen eignen Mann anstellte, dessen Fähigkeit und Thätigkeit erprobt wären, und der als Scholarch die nähere Aufsicht des Schulwesens nach bestimmten Regeln unter sich hätte, der Gesammtheit der Professoren meldete, welche dann für sich und ihn der Oberschulkommission gehörig Rapport machte. Ein solcher Mann dürfte nur verpflichtet werden, dieß eine kurze Zeit des Jahres über irgend einen Gegenstand der physischen, moralischen oder scientifischen Erziehung eine Vorlesung zu halten.

Die Parochialschulen wird selbst der Monarch jetzt noch nicht durchsetzen können, was auch Parret und andere wohlmeinende Enthusiasten ihm darüber vorbeweisen. Er selbst ist nicht im Stande, den ganzen Feind zu bestreiten; der Adel giebt nichts;

der Bauer kann nichts geben und fühlt noch lange nicht das allgemeine Bedürfniß einer bessern Bildung. Alles was der Kaiser bis jetzt zu dessen Vortheil hat thun wollen, blieb kraftlos oder wirkt wenig.

Sklaverey läßt gar keinen Begriff öffentlicher Gerechtigkeit zu und es ist doch die Sklaverey, was der ganze Adel so fest hält; nämlich die Sache, denn das verhaßte Wort sucht man zu vermeiden. Das sogenannte neue Bauerngericht ist ein Mittel, wodurch der Edelmann nur eben so viel Ordnung unter seinen Leibeigenen hält, als er zu seinen Zwecken braucht. Wo ich die Beisitzer wähle und nach Gefallen ein- und absetze, beherrsche ich auch das Gericht. Das Resultat ist, daß manche Gemeinen schon laut gewünscht haben, man möchte sie doch lieber bei dem Alten lassen. Auf einer Akademie, wo rund herum solche Unsätze, denn Grundsätze kann man es nicht nennen, geübt werden, ist es freilich schwer, unbefangen Geschichte und Naturrecht zu lehren. Jedes Gute wird da G.st. Wo man das Höchste nicht haben kann, muß man sich an das Erreichbare und Örtlichmögliche halten. Wo ist es nicht der nämliche Fall? Man hat mit Spekulationen aller Art noch so lange und so viel zu schaffen, daß es noch lange dauern wird, ehe man zur Aufstellung praktischer Vernunft im Staatsrecht kommen wird.

Das akademische Gebäude auf der Anhöhe vor der Stadt, auf dem Grunde der alten Domkirche, wird eine stattliche Erscheinung machen, und als Kirche, Bibliothek und Museum seinem Zweck entsprechen. So viel Gutes sieht man schon, daß rund umher mehrere wüste Stellen zu Gärten bearbeitet und mit Häusern bebauet werden. Ob das andere Haus gegen über als Anatomikum und Sternwarte seine Absicht erreichen wird, mögen Kenner beurtheilen. Die Bibliothek ist schon ziemlich zahlreich, und muß bald ansehnlich werden, wenn man die beträchtliche jährliche Summe von fünftausend Rubeln mit Wahl

anwendet. Morgenstern lebt darin, wie in einer Lieblingsschöpfung; und der Himmel gebe ihm viel schönen Genuß für seine Bemühungen. Auch das Museum gewinnt wenigstens schon einige Bedeutung, wo Germann mit vieler Thätigkeit Seltenheiten zusammenbringt und ordnet. Freilich ist es nicht mit den Schätzen in Moskau zu vergleichen.

Die Botanik ist die Lieblingsbeschäftigung mehrerer wohlhabender Edelleute in der umliegenden Gegend. Unter andern verwendet der reiche Herr von Lipphardt auf Rathshof jährlich eine beträchtliche Summe darauf; und der Graf Münnich auf Lunia soll wirklich weit mehr als bloßer Dilettant darin seyn. Der Geist der Universität und ihre Anlage ist gut; und von ihrem Kurator Klinger hat sie alle thätige Unterstützung zu erwarten: also ist wohl zu hoffen, daß sie, trotz den Schwierigkeiten, für das Reich und die Wissenschaften bald etwas wesentliches leisten werde.

Von Derpat aus nahm ich hohen Muthes meinen sizilianischen Seehundsternister wieder selbst auf eigne Schultern und pilgerte rüstig an der Embach hinauf, links ab nach Oberpalen, wo ich schon zu Hause einen Besuch versprochen hatte. Lieber breche ich mein Bein als mein Wort; also ging ich nach Oberpalen, und das ward mir sehr leicht. Die Frühlingssonne schien genialisch warm, ohne schon zu beschweren; und ich tanzte ganz lustig einige Lieblingsstellen aus dem Virgil ab. Man fühlt sich nie mehr in seiner Kraft, als wenn man geht; und so möchte ich einmal ganz abtreten. Es muß kein herrlicheres Ende seyn, als der Tod in dem Gefühl seiner Kraft.

Im rothen Kruge sah es ziemlich traurig aus; aber man erbot sich doch sehr freundlich, mir zu Mittage ein Ochsenauge zu machen; weiter könne man nichts schaffen. Da ich in der esthnischen Küchennemenklatur nicht sehr geübet bin, wußte ich durchaus nicht, welche Art von Gericht das seyn würde. In-

deſſen, es wird doch wohl etwas eßbares kommen, dachte ich und beſtellte, ohne weiter zu fragen, friſch darauf los das Ochſenauge. Es erſchien, was man auf deutſch ſo eine Art von Eyerkuchen nennen möchte, woran ich weit mehr Geſchmack fand, als an dem hochberühmten eſthniſchen Bierkäſe, den ich nie ſehe ohne an Käſebier zu denken, wie es auch wohl richtiger heißen ſollte. Noch brachte man mir einen Teller voll Krebſe; und nun war ich froher als an dem Tiſche des Erzbiſchofs von Agrigent. Unbekümmert um den Weg wie ein Spaziergänger, wandelte ich nun raſchen Schrittes immer auf der Straße fort, bis mich der Abend überraſchte, und ich an dem Pfahle ſahe, daß ich ſieben und fünfzig Werſte gemacht hatte. Da war nun rechts und links und vorwärts und rückwärts kein Haus wirthlichen Anſehens, und ich hörte etwas verblüfft von einem ruſſiſchen Fuhrmanne, daß ich viel zu weit rechts über Kurriſtan herausgegangen ſey und ſechs Werſte zurück über Kawa müſſe, um nach Oberpalen zu kommen. Kurriſtan klang mir ganz perſiſch, und Kawa allerliebſt italiäniſch. Was war zu thun? Ich hatte doch für ſieben und fünfzig Werſte Müdigkeit in den Knochen, und der Abend war da. Ich machte alſo ſtraks mit dem Fuhrmann die Übereinkunft, daß er mich durch das Jerſal über Kurriſtan nach Kawa führen ſollte. Das that er, und gab mir für einen blauen Zettel eine gewaltige Schwere Kupfer zurück. Kawa in Italien iſt ein gar lieblicher Ort zwiſchen Neapel und Salerne, auf dem herrlichſten Wege in ganz Heſperien. Wenn du in Neapel biſt, und nicht wenigſtens einmal über Pompeji und Kawa nach Salerno gehſt, müſſe dir keine Muſe mehr hold werden. Hier in Eſthland iſt Kawa eine traurige verwaiſte Gegend, ſo unfreundlich ſie nur bei dem Antiheſperiden ſeyn kann. Meine Füße thaten mir von der erſten, etwas zu ſtarken Anſtrengung etwas wehe, ſo daß ich den andern Morgen das freundliche Anerbieten eines gelehrten Eſthen, mich hinüber nach Oberpalen zu bringen, mit Vergnügen annahm.

Der Mann ſprach ruſſiſch, deutſch und ſchwediſch, außer ſeiner eigenen Zunge, war in Paris geweſen, und hatte ſich eine Menge Qualitäten als Bedienter erworben, die er als mein Fuhrmann weiter nicht gebrauchen konnte. Er brachte ein leichtes Fuhrwerk, nach Landesſitte ohne alles Eiſen, hoch mit Heu bepackt, um mir einen leidlichern Sitz zu bereiten. Ich verſuchte es rechts und links; es wollte nicht gemächlich werden. Das beſte war, daß ich die Pritſche nahm und mich ſelbſt in Funktion ſetzte. Mein Torniſter war unten gehörig an der Leiter feſt geſchnallt, und ſo rollten wir mit einem kleinen Klepper in den Wald hinein. Mein Führer unterhielt mich, ſo gut es ihm ſeine Pfeife erlaubte, von ſeinen Reiſen und ſeinen Erfahrungen in ſeinen mannigfaltigen Qualitäten. Aber was riecht denn, Freund? ſagte ich und beſchaute das Vehikelchen von allen Seiten. Er guckte mit, fand nichts, rauchte fort und ſprach weiter. Aber der Geruch ward ſtärker, und nun brach die hell lodernde Flamme aus dem Heu hervor, auf dem wir ſaßen. Hilf, Himmel, hilf! ſchrie mein Vetturine aus Kawa. Hat er mit ſeiner verdammten Pfeife den Brand angezündet, kann Er ihn auch löſchen, ſagte ich, und griff nach meinem Torniſter. Aber dieſer war nun zum Unglück unten feſt geſchnallt, die Flamme ſchlug hoch, und ich konnte in der Eile kein Meſſer finden. Ich riß mit ganzer Gewalt und riß die Riemen entzwei, und war nur froh, daß ich meine Hemden und meinen Ariſtophanes gerettet hatte. Dem Zollinſpektor in Fendi hatte ich den Reiſeſack für mehrere Geldſtücke nicht geben wollen; jetzt wäre es doch ärgerlich geweſen, wenn er hier in Eſthland verbrannt wäre. Hilf, Himmel, hilf! ſchrie der Vetturine immer fort, und ſahe ſein Fuhrwerk jammernd in Feuer ſtehen. »Aber ſieht Er denn zum Henker hier nicht, daß Flußwaſſer im Graben iſt?« Nun ergriff er ſeine Ledermütze und ſchöpfte und goß Dutzende von Waſſerfuhren, und ich ſchlug mit Stock und Hut ſo wacker zu, daß der Brand bald

gedämpft war. Wäre es im freien Felde geweſen, wo kein Waſſer war, ſo wäre die Telege ohne Rettung verbrannt.

In Oberpalen war ich bei einer freundlichen Familie, in einem freundlichen Hauſe in einer ſehr freundlichen Gegend patriarchaliſch willkommen, und genoß einige Tage die Wohlthat des reinen Landlebens und einer feinen gebildeten Geſellſchaft, unter welcher auch der alte liberale ehrwürdige Hupel ſich befand, ein Mann voll heiteren Frohſinns, mit dem Gepräge ächter Humanität. Man kutſchirte mich dann nach Weißenſtein, einem Namen ohne Ort, wo einſt die Ahnherren der heutigen Erbherren unter dem Mantel einer Religion, die ausgezeichnet Bruderliebe lehret, Elend und Sklaverey über ein freies Volk brachten. Der Ort konnte auch wohl ehemals nur im Sommer durch die Sumpfgegend, und nur gegen Halbbarbaren, wie die Eſthen und einige Jahrhunderte nachher noch die Ruſſen waren, als Feſtung gelten. Jetzt thut die Regierung manches, wieder eine Stadt zu ſchaffen: das iſt aber in den dortigen Verhältniſſen nicht ſo leicht. Einige Regierungshäuſer, einige Krämer und Handwerker ſind alles, was man unter den Überreſten der heiligen Unterdrückung ſieht.

Nun ſchlug ich den Weg nach Reval ein, da ich doch ein Mal ſo ziemlich auf der Hälfte war und die große Straße zu weit rechts lag. Hier hörte nun aber auch alle humanere Kultur auf, und in den Wirthshäuſern fand man gewöhnlich nichts als die leeren Wände. Außer der Hauptſtraße reiſt ſelten jemand, der nicht ſeinen Speiſekorb und Flaſchenkeller bei ſich führte, ſo daß die ärmlichen Krüger ohne wahrſcheinlichen großen Verluſt nicht ein Mal etwas anſchaffen können. Man reiſt alſo freilich unbegreiflich wohlfeil, aber auch unbegreiflich ſchlecht. Die Bauernhäuſer ſind wahre Troglodytenhöhlen. In den Wirthshäuſern hat man zwar meiſtens eine ſogenannte deutſche Stube, welche zur Auszeichnung düſtere geflickte Fenſter hat: aber ſonſt iſt auch nicht die geringſte Bequemlichkeit; und was man mitbringt,

kann man bei sauerem Bier verzehren. Ein Liefländer verzehrt gewöhnlich in einem solchen Hause nichts; er ist mit allem gehörig versorgt und giebt nur ein kleines Geschenk von einigen Kopeken für den Aufenthalt; und auch dieses nicht alle Mal. Ich konnte zum Abend durchaus nichts finden, als ein Stück altes hartes ungekochtes Pökelfleisch, das mir denn nach dem herrlichen Tische, den ich seit dem Zuge in Polen bisher wieder gehabt hatte, nicht sonderlich behagen wollte: und gegen das hiesige Bier war das in Polen mit Pflaumen und Branntwein angemachte noch Nektar. Doch hatte ich mein eigenes Zimmer und eine Pferdedecke zur Erwärmung; denn die Nächte waren noch empfindlich kalt. In der andern Abtheilung schlief der Fleischer Elring aus Reval und ein Schneider, der Exküster aus Karkus. Der Schneider Exküster hatte durch seine Bekanntschaft und Industrie den andern Morgen für zehn Kopeken hundert Krebse herbei geschafft, die natürlich auf meine Rechnung kamen, und womit ich sodann großmüthig das Triumvirat, den Metzger, den Küster und mich selbst bewirthen konnte. So wohlfeil kann man den Kredit der Großmuth wohl nirgends kaufen; und die Krebse gehörten wirklich zu den besten, die ich in meinem Leben gegessen habe. Die Qualität des gestrigen Abendbrods mochte auch wohl dem heutigen Frühstück nichts schaden. Der Fleischer blieb zurück bei seiner gehörnten Gesellschaft, und der Herr Exküster schlenderte mit mir fort, und erzählte mir aus seinem reichen Vorrath in einigen Stunden sogleich einige Dutzend Skandale der Gegend. Besonders beschwerte er sich über den Pastor Seeburg, den Grafen Dunten und den Herrn von Siewers, die ich, nach dem Ton seiner Anklage zu urtheilen, bei mir sogleich rechtfertigte. Der Kerl soff Branntwein wie drei Kosaken, radbrechte Latein wie ein abgesetzter Küster, räsonnirte wie ein Unwissender und Dummkopf, und ging jetzt als Gärtner eine Anlage zu einem englischen Park zu machen. Besonders drollig war seine Verthei-

digung wegen seiner Absetzung; denn es ging aus der ganzen Erzählung hervor, daß der Kerl gelegenheitlich Unterschleif mit den jungen Esthinnen getrieben; ein Privilegium, das der Adel mit keinem Küster theilen will.

In Weit, wo ich die zweite Nacht schlief, war der große weitläufige Gasthof wieder eben so wüste und leer; und ich würde wieder eben so übel gefahren seyn, wenn ich nicht von ungefähr einen meiner alten Bekannten, einen Herrn von Stackelberg, dort angetroffen hätte, der sich ritterlich meiner annahm. Sodann kutschirte ich, weil ich mir in einer Steingegend den Fuß vertreten hatte, etwas lahm mit einem Fuhrmanne in Reval ein, und wandelte oder vielmehr hinkte zu Herrn Stolzenwald. Ein gutes Zimmer und eine gute Mahlzeit thaten mir recht wohl. Mein Aufzug mit dem Tornister mochte doch wohl den Leuten etwas problematisch vorgekommen seyn; man ließ mich nachher liegen, ohne sich einen Deut weiter um mich zu bekümmern. Das Vorzimmer war eine Billiardstube, wo beständig großer Lärm von allerlei Publikum war. Du mußt wissen, ich habe seit mehr als zehen Jahren eine Kontusion am linken Fuße, wodurch die Bänder eine Art von Schwäche bekommen haben, die mir jeden Fehltritt empfindlich machen. Die beste Stärkung ist nun Gehen; und ich pflege zuweilen wörtlich wahr zu sagen, ich muß nur einige hundert Meilen zu Fuß gehen, weil ich lahm bin. Das Stauchen ist indeß eine verteufelte Sache. Mein Fuß war sehr geschwollen, und schmerzte fürchterlich. Ich hatte mir einige Mal ein warmes Bad bestellt; niemand erschien wieder. Ich rief, ich lärmte, ich polterte, ich schrie sogar; niemand hörte. So ging, oder vielmehr so lag es von früh sieben Uhr bis Abends gegen fünfe; da ermannte ich mich an meinem Rehrstocke, hinkte mit großer Anstrengung heraus und hielt in meinem Ärger eine etwas starke Expectorhose der Humanität. »Bin ich denn unter die Irokesen gerathen, daß ein ehrlicher kranker

Kerl in einem öffentlichen Hauſe nicht die gewöhnlichen Bedürfniſſe des Lebens für ſeinen Zuſtand haben kann? Soll ich zehen, ſoll ich zwanzig Dukaten Sicherheit wegen der Zehrung ſtellen? Das will ich: aber man ſchaffe mir doch wenigſtens fremde Bedienung, wenn keine im Hauſe iſt. Es iſt ja unverantwortlich; es iſt ja unmenſchlich.“ Ich drückte mich im Ingrimm wohl noch härter aus. Die Geſellſchaft mochte doch aus meiner Wortfügung und der Art ſie zu ſagen, ſchließen, daß ich nicht ſo ganz ein Burlak ſeyn könnte. Man half mir mit dem Nöthigen, und ich hatte nun gar nicht mehr Urſache zu klagen. Herr Stolzenwald hatte gar keine Schuld. Er beſchäftigte ſich in ſeinem Garten; und ſeine Leute hielten mich wahrſcheinlich gar nicht für einen Menſchen, mit dem man ſich viel beſchäftigen müſſe. So geht es oft in Gaſthäuſern. Die folgenden Tage erhielt mein Name einige Komplimente aus der Stadt, und meine Perſon dadurch einen beträchtlichen Zuwachs von Höflichkeit zu Hauſe.

Brenniza, den 8. Jun.

Damit du nun nicht umſonſt ein Dutzend Geographien nachſchlägſt, will ich dir ſogleich ſagen, daß Brenniza die erſte Poſt, fünf und dreißig Werſte hinter Newegered nach Moskau iſt; ein Neſt, wo es ſich nach Mühſeligkeit und Plage wohl noch eine Nacht ausruhen läßt. Das iſt jetzt mein Fall. Denn du mußt wiſſen, als ich gegen Abend aus Newegered abfuhr, thaten ſich alle Fenſter des Himmels auf, und der Regen ſtürzte ſtürmend und bis zum Erſtarren kalt auf meine offene Poſtlelege herab. Ich lag auf einer Hand voll Streh auf der Achſe des raſſelnden Karrens, ſchon die erſte Viertelſtunde bis auf die Haut naß, und lief zitternd und mürriſch trotzig die Sündfluth über mich hergießen. Eine Regennacht iſt unter dem hieſigen Himmel noch in dieſem Monate, wie bei uns im März oder im ſpäten Herbſte. Was kann das Elegieren helfen? Ich will nur den Faden wieder

aufnehmen und mich und dich hierher bringen. Die schlechten Auftritte müssen bei einer größeren Reise schon zu Hause mit eingerechnet werden. Das Wetter war in Reval unfreundlich und mein Fuß nicht in baulichem Wesen, so daß ich mich einige Mal auf der Droschke herum bugsiren ließ, um die Gegend und vorzüglich den Hafen zu sehen. Ohne Bau ist in Reval kein Hafen, sondern nur eine Rhede: und ob gleich der Bau durch die hervorspringende Landspitze links an der Stadt etwas vor der Macht des Sturms geschützt wird, so möchte doch eben dieser Punkt noch immer sehr mißlich seyn, wenn der Nordwest anhaltend wüthet. Die Lage hat etwas ähnliches mit Katanien gegen den Nordost: nur ist Katanien nicht so sehr als Reval durch den Vorsprung gedeckt, und wird wohl schwerlich einen sichern Hafen bekommen, wenn ihn nicht einmal glücklicher oder unglücklicher Weise der Nachbar Ätna macht. Mit russischer Anstrengung und russischem Aufwand mag es in Reval glücken; das kann man aber in Sizilien nicht leisten.

Schon das Eichenwäldchen bei Riga an der rothen Düna war mir als eine Pflanzung Peters des Ersten immer ein angenehmer Gang: noch mehr war es hier Katharinenthal, das nicht so weit von der Stadt liegt und eine freundlichere Erscheinung macht. Es ist auch der gewöhnliche und, wie mir es scheint, der einzige Vergnügungsort der guten Leutchen aus Reval. Bei unserm Auszug aus Reval, ich glaube den ein und zwanzigsten Mai, schneite und stiebte es hoch und kalt. Jedermann beschwert sich hier über das späte und schlechte Frühjahr; und ich bin eben jetzt nicht gestimmt, der Advokat des Himmels zu werden. Mein Fuhrmann war der nämliche, mit dem ich in Reval einzog; und sein großer bedeckter britschkenartiger Wagen hatte, trotz der Ladung an Gütern, doch noch ziemlich viel Bequemlichkeit. Meine Gefährten waren ein junger Mensch aus Reval, der nach Petersburg in ein Handlungshaus ging und der mit von seinem Va-

ter, einem alten Hofrath und Schulmanne, gefliſſentlich empfohlen worden war, und ein Drechsler aus Kopenhagen, der auch in das Eldorado an der Newa zog. Der Bruder Kopenhagener Drechsler hatte ſein Bischen Sittſamkeit vermuthlich ſchon am Sunde gelaſſen und in Reval nicht viel davon wieder gewonnen: ſeine Reden waren alſo für den jungen Menſchen freilich wohl unterrichtend, aber nicht auf die beſte Weiſe, und gar nicht erbaulich. Er ſchlug einige Mal mit Zötchen an und aus. Ich ſchwieg, und blickte dann ernſt, und brummte dann; und ſagte ihm dann ſo kateniſch als ich konnte, daß er über ſeine Geſinnung und ſein Leben ſelbſt richten möchte nach ſeiner Überzeugung, daß er ſich aber hüten ſollte, ſeine Sittenloſigkeit vor jungen Leuten zur Schau zu tragen, wodurch er ſchlecht und verächtlich würde./ Nach einigen Alltagsremonſtranzen ergab er ſich denn der Wahrheit und blieb die ganze Zeit über in den Gränzen des Anſtändigen. Das Nenplusultra ſeiner Freiheit in dieſer Art war die öftere Wiederhelung der Melodie:

„Du weißt es nicht, wie gut ich bin;
„Mein Herz hegt zarten Liebesſinn.“

welche er wirklich mit einem Ausdruck von feinem Inſtinkt ſang, daß ich mich mit ihm und Schikaneder ausſöhnte, welches aber wohl mehr das Verdienſt der Muſik war. Der Menſch war übrigens nichts als ein ehrlicher etwas liederlicher Handwerksburſche, dem zum Gutſeyn nur etwas ernſthafte Überlegung und gute Geſellſchaft fehlte.

In Reval hatte ich aller Wahrſcheinlichkeit nach geglaubt den Herrn von Kotzebue zu finden. Er war auch noch den Tag vorher da geweſen, aber aufs Land gegangen. Ich konnte ſo viel Zeit nicht aufwenden, noch Nebenparthieen zu machen, reiſte alſo ab ohne ihn geſehen zu haben. Unterwegs trafen wir in einigen Wirthshäuſern nach einander einen Wagen mit Reiſenden, welche, wie ich hörte, Kaufleute aus Reval waren. Ein Wort

giebt das andere. Es wurde auch von Kotzebue geredet, und einer der Schützlinge Merkurs ſagte ganz ehrlich gläubig, Kotzebue wolle nach Königsberg gehen und drei Monate dort bleiben, um die preußiſche Geſchichte zu ſchreiben. In drei Monaten? ſagte ich. Ja, in drei Monaten; ſagte er: er hat ſchon viele Materialien geſammelt und viel vorgearbeitet. Nun in drei Monaten möchte er wohl eine preußiſche Geſchichte ſchreiben, aber nicht die preußiſche Geſchichte. Ich hörte die alberne Anekdote noch verſchiedene Mal wiederholen, und kann nicht begreifen, wie man Kotzebues Kopfe ſo etwas beimeſſen kann. Wahrſcheinlich will er während der drei Monate einige Dokumente zu dieſer Geſchichte genauer prüfen und benutzen. Mich däucht aber überhaupt, weder Kotzebue noch Müller müſſen eine preußiſche Geſchichte ſchreiben, eben weil ſie preußiſche Hiſteriographen ſind. Wie können ſie die Kolliſionen vermeiden, die nothwendig entſtehen müſſen, oder dem Vorwurf der Einſeitigkeit entgehen? Müller kann in Berlin wohl die Schweizer Geſchichte ſchreiben. Man darf nun leider nicht in einem Lande ſeyn, um über ein Land Wahrheit zu ſagen; wenigſtens darf man mit dem Lande in keinen Verhältniſſen ſtehen. Freilich iſt dieß kein Lob unſerer Liberalität: aber es iſt nun ſo, an der Spree und der Elbe und der Seine und der Newa. London iſt vielleicht, aber auch nur vielleicht, noch der einzige Ort, wo die Unbefangenheit ohne Rückſicht auftreten darf. Karamſin wird uns auch keine ruſſiſche Geſchichte geben; am allerwenigſten die Geſchichte der ganz neuen Zeit. Auch hat Karamſins Geiſt, ſo weit ich ihn kenne, nicht den tieferen Ernſt eines Geſchichtsforſchers.

Meinen warmen Reck hatte ich als nunmehr überflüſſig in Dorpat gelaſſen, und mußte einige Mal für meinen Übermuth vor Froſt zittern. Die Wirthshäuſer ſind ungewöhnlich ſchlecht, faſt auf gleichem Fuß mit den polniſchen und litthauiſchen, und unſer Fuhrmann brachte uns allem Anſchein nach in ſolche, wo für

sein Vieh besser gesorgt war als für seine Passagiere. Ich hielt mich unter diesen Umständen kontraktmäßig mit an den Speisekorb des jungen Herrn, dem mich seine liebe Mutter als Quasihofmeister zugegeben hatte; und that nach meinem Gewissen mein bestes, in der Aufsicht und im Essen. Zu Jewa besuchte ich auf ein Stündchen den Probst Koch, den Erzieher einiger Kinder von Kotzebue; konnte aber nicht so lange bleiben, um alle die alten und neuen Merkwürdigkeiten der Gegend in Augenschein zu nehmen. Die Umgebungen sind eben nicht viel versprechend, und die alten Erzählungen von der Unsicherheit des dortigen Waldes trugen nichts dazu bei, meine Meinung besser zu stimmen. Der oberste Ackermann mit seinem soliden Pferdestalle, den er noch auf viele Jahrhunderte nach dem jüngsten Tage gebaut hat, mag allerdings für die Leutchen dort ein ganz komischer, genialisch unterhaltender Mann seyn; mich konnte weder Er noch sein Pferdestall aufhalten. Ich lief schon wieder recht rüstig voraus, und hatte mich im Walde hingesetzt mir in einem kleinen Bache die Füße zu waschen. Was macht ihr da? liebes Väterchen! rief mir ein alter bärtiger Russe zu, der vorbeifuhr. Ich konnte mich nicht gleich auf die Antwort im Russischen besinnen; und indem ich mich besann, mochte meine Miene sonderbar genug aussehen, während ich mit den Füßen im kalten Wasser rührte. Mein Gott, sagte er zu seinem Gefährten, der arme Mann hat den Verstand verloren. Das Bad bekam aber meinen Füßen vortrefflich, und es ging immer besser und besser. Eine schöne und schön bebaute Gegend ist noch das Gut und die Pastirung Waimar, nicht weit von Narwa, die dem Baron Arps gehört, der zu seiner Zeit den nordischen Herren als reicher Geldnegotiant bekannt war. Nicht weit davon schliefen wir in einem einsamen Wirthshause, in der Nähe einer alten Kirche, die man die Peterskirche oder nur die schwedische Kirche hieß. Es wurde dort gebaut, und das ganze Haus war voll Russen, die bei dem Bau arbeiteten. Das sang und trank und

ſprang alles durch einander mit der größten Jevialität und Gutmüthigkeit bis zur Vergeſſenheit. Vorzüglich zeichneten ſich zwei Brüder aus, wovon einer dem andern die Wohlthat des Branntweins bis zur Übermacht aufzwang. Du biſt nicht mein Bruder, hieß es, biſt ein ſchlechter Kerl, ein Taugenichts: ich werde dich bei der Mutter verklagen; du kannſt ja gar nicht trinken. Der andere arme Teufel hatte ſich ſchon mit ſeiner völligen Ladung hinauf zu Bette geſchretet; aber ſein Bruder, der größere Held, brachte ihn wieder herab aus der Bucht und verfolgte ihn mit dem Glaſe in der Hand bis zum letzten Punkt der ſchweren Seligkeit.

Als eine Charakterzeichnung der geſetzlichen Verhältniſſe und der ſchönen Liberalität der Machthaber in Liefland iſt mir noch oft vorgekommen, daß ich hier und da an der Wand eine groſſe Peitſche hängen ſah. Das ſind unſere Landesgeſetze, ſagte man, als ich das Inſtrument mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtete; weiter haben wir keine, und weiter brauchen wir keine. Alles iſt ſo ziemlich aus der Seele der Peitſchenträger heraus geſprochen, die wirklich gern möchten, daß es weiter keine Geſetze gäbe, und meiſtens handeln, als ob es ſo wäre.

Bei Narwa ſah ich den Waſſerfall nicht, weil man zu eilig war. So kommt es, wenn man nicht allein iſt, und nicht auf ſeinen eigenen Füßen geht. Es ärgerte mich nachher etwas: denn nach der Beſchreibung und nach dem allgemeinen Anblick der Gegend muß er ſehr ſchön ſeyn. Die Narwa führt bekanntlich das Waſſer des Peipus herab in die Oſtſee oder in den finniſchen Meerbuſen. Der Lage nach zu urtheilen müſſen dergleichen unſchiffbare Stellen auf der Narwa oder dem natürlichen Kanale mehrere ſeyn: und es wäre wohl ein Gedanke, ob man durch Brechung und Reinigung nicht den ganzen Fluß für Fahrzeuge gangbar machen könnte. Bis jetzt iſt er es nur bis Narwa. Die Schiffbarkeit des Fluſſes wäre ſodann noch das wenigſte, was man dadurch gewönne. Mich däucht, durch Wegbrechung der Felſenhö-

hen würde das Wasser oben mehr und stärker herab nach der großen See zu fallen, und links und rechts an dem Peipus, in Liefland und nach Pleskow, würde man durch den Abzug beträchtliche Strecken Land erhalten, die man denn nun auch dort schon brauchen könnte. Der Sumpf rund um den See würde sich wenigstens sehr verlieren. Der See würde immer noch groß genug bleiben für die Fischerei, welches der einzige Vortheil ist, den man für die umliegende Gegend daraus zieht. Bei nassen Jahren muß die Versumpfung beträchtlicher seyn, da nur allein zwei so stattliche Flüsse, wie die Embach bei Derpat und die Welika bei Pleskow, hinein fallen. Man hat ja wohl in Rußland größere Werke unternommen und ausgeführt. Ich gebe dieses nur als eine Idee, deren Ausführbarkeit erst von einer näheren Untersuchung bestimmt werden muß.

Gamburg will trotz allen Bemühungen der vorigen Regierungen und ungeachtet seiner vortheilhaften Lage an dem Flusse sich nicht heben. Die Gegend umher ist ziemlich öde; und wie sollen Städte gedeihen in einer Wüste? Die Städte wachsen nur, wenn nicht andere ungewöhnliche Ursachen eintreten, im Verhältnisse der Kultur des Landes umher. Auch scheint überall die Strenge der Zolleinrichtungen dem Emporkommen junger Pflanzungen dieser Art oder ihrem Wiederaufleben hinderlich zu seyn. Nach meiner Überzeugung dürfte Rußland seinem Handel wenigstens noch hundert Jahre völlige uneingeschränkte Freiheit geben, und könnte sicher seyn immer im Vortheil zu bleiben. Was es an einem Artikel verlöre, würde es an andern doppelt gewinnen; und der allgemeinen Kultur würde eine solche Liberalität nicht anders als vortheilhaft seyn. Auch die Krone würde an ihren Einkünften wenig oder gar nichts einbüßen: und für das Wohl des Ganzen dürfte doch der Regierung auch eine kleine Aufopferung nicht zu viel seyn. Die Hauptbedingung wäre wohl daß man alle fremde Artikel so viel als möglich in russischen Schif-

sen herbeischaffte. Aber blühende Schiffahrt ist wieder ohne Personalfreiheit nicht denkbar. In andern Staaten, die in ihrer Kultur weiter sind und ihre Volksmenge mit Anstrengung nähren müssen, treten andere Rücksichten über den Handel ein.

Koskolowa ist das einzige gute Wirthshaus zwischen Narwa und Petersburg, einige Posthäuser ausgenommen. Ingermannland ist allerdings etwas ärmer als Liefland; aber in der That etwas wohlhabender. Die Häuser sind nicht mehr so finstere traurige Rauchlöcher; sie haben meistens schon freundliche helle Fensterchen, die hier und da niedlich ausgeschnitzt und bemalt sind; auch findet man nicht selten wieder Schorsteine. Das spricht zum Vortheil des hiesigen Adels. Aber die vorzügliche Ursache ist wohl, weil hier schon sehr viel Russen wohnen; und der Russe ist überall thätiger und läßt sich nie so weit herabwürdigen, als der Lette und Esthe. Wo du in Liefland einen Schorstein siehest, ist es sicher des Edelmanns Krug oder Branntweinsküche. Wir gingen über Ropscha und Strelna, und nicht über Krasno Selo.

Strelna, wo das Schloß des Großfürsten Konstantin ist, liegt angenehm genug zwischen Kronstadt und Petersburg. Die Kultur fängt nun von hier an durchaus besser zu werden. Von Strelna aus sieht man rechts schon eine große Menge Landhäuser der Vornehmen aus Petersburg; und auf der zweiten Hälfte, vorzüglich den letzten sechs Wersten, gehen sie links und rechts ununterbrochen fort. Eine solche Nachbarschaft hat, so viel ich weiß, keine große Stadt in Europa, als Petersburg von dieser Seite. Es ist aber auch nur von dieser Seite; die andern sind verhältnißmäßig bei weitem nicht so voll. Der Eingang in die Stadt selbst ist zu Lande nicht so glänzend, als man nach dem prächtigen Villen wohl denken sollte. Aber wirklich groß und überraschend, und vielleicht einzig, ist die Fahrt zu Wasser von dem Galeerenhof herauf; und eben so von oben auf dem Fluß von dem Stückhof herab. Wer aber dann die Newa hinauf- und herabgefahren ist,

und einige Gänge an dem Kay und den Ufern auf und ab gemacht hat, kann auch sogleich mit Wahrheit bestimmt sagen, das er das Glänzendste und in jeder Rücksicht das Merkwürdigste von Petersburg gesehen hat. Ich halte also den Engländer eben nicht für den tollsten Grillenfänger, der in London von Petersburg las, sich auf ein Schiff setzte, herüber fuhr, den Kay und die Balustrade am Semmergarten besah, ins Boot stieg und so zu Wasser wieder abreiste. Um die neue sonderbare mächtige Kapitale also wirklich sogleich in ihrer größten Pracht zu erblicken, muß man zu Schiffe kommen; und ich kam nicht zu Schiffe. Dafür hatt ich den Vortheil, daß die Stadt bei mir immer gewann, welches bei denen, die vom Schiffe steigen, wohl nicht ganz der Fall seyn mag. Städte und Gegenden und Menschen und ihre Pracht anzustaunen, ist eben nicht meine Sache, wie du weißt: aber wo ich Großes und Gutes sehe, bleibe ich mit Achtung stehen. Bis zur Bewunderung steigt meine Seele nur selten. Hier habe ich bewundert, wenn ich dachte, daß da, wo Palläste stehen und Menumente, die man kühn unter die größten zählen darf, da, wo sich Menschen drängen und in Glanz und Üppigkeit leben, wo eine kolossalische Macht jetzt ihre Propyläen errichtet hat, daß da vor hundert Jahren nichts war, als rund umher eine ungeheure Sumpfgegend mit einigen Fischerhütten. Das ist Größe. Ob auch Güte? ist eine andere Frage. Vielleicht gelingt es Alexander das Große gut zu machen: dann ist er größer als die übrigen. Petersburg ist mehr als Berlin und Wien; und ist es in einem Jahrhundert geworden. Der Russe in seinem heißen Patrietismus findet es auch besser, als Paris und Rom. Da hat er Recht, aber nur im Einzelnen; und wird es ganz haben, wenn das Ganze fertig seyn wird. Es ist Schade, daß bei der großen schönen Anlage nicht auch immer ein großer schöner reiner Geschmack in der Ausführung herrschte. Man hat in Petersburg keine einzige schöne Kirche, wie man sie nämlich in

Petersburg vei ſolchen Unternehmungen zu erwarten berechtigt iſt. Die Iſaakskirche iſt von außen ein ſchwerer unförmlicher winkeliger Marmorhaufen, dem keine Kunſt mehr helfen kann. Die neue kaſaniſche Kirche, die eben gebaut wird, hat ſchon den Nachtheil, daß ſie zu nahe an dem Kanale ſteht und feuchten Grund haben muß, wenn man ihr auch durch Wegſchaffung der nahen Gebäude Platz und Tag macht. So viel ich aus der Anlage geſehen habe, wird ſie zwar groß und prächtig werden; Schönheit aber und hehe Einfalt habe ich noch nicht entdecken können. Nur blinde Vorliebe für das Vaterländiſche kann ſich einbilden, daß ſie mit der Peterskirche am Vatikan wetteifern werde. Der Kay an der Newa herab vom Stückhof bis zum Galeerenhof iſt einzig, ſo viel ich geſehen habe; und die Säulen an der Baluſtrade des Semmergartens werden, in der alten und neuen Kunſt, vielleicht nur von den Säulen des Pantheons in Rom übertreffen. Hier und dort iſt der Schaft aus einem einzigen Stücke. Weder bei den Säulen in Agrigent noch in Päſtum iſt das der Fall. Nur die Säulen in der Kathedrale zu Meſſina, die aus dem alten Neptunstempel am dortigen Pharus genommen ſind, dürften ihnen noch den Rang ſtreitig machen. Ich ſpreche bleß von dem, was ich geſehen habe. Was in Griechenland und Aſien noch groſſes und ſchönes in dieſer Rückſicht ſeyn mag, weiß ich nicht. Paris hat nichts aufzuweiſen, was den beiden oben erwähnten Stücken in Petersburg gleich käme; deßwegen möchte ich aber Petersburg noch nicht für beſſer und ſchöner halten. Einzeln iſt Petersburg größer, im Ganzen Paris; Rom übertrifft beide vorzüglich durch die Größe deſſen, was es noch aus dem Alterthum hat. Es iſt Schade, daß der Semmergarten nicht auch von den andern zwei Seiten, denn von der entgegengeſetzten ſchließt ihn der Michailewſche Pallaſt, gehörig umgeben iſt, wenn es auch nicht ganz nach dem großen Maßſtabe an der Newaſeite wäre. Der Schloßplatz in Petersburg iſt unſtreitig der ſchönſte und

größte in Europa, trotz seiner Unregelmäßigkeit. Die große Parade auf demselben ist in jeder Rücksicht, an Zahl und Schönheit der Mannschaft und des Aufzugs, besser als die große Parade vor den Tuillerien in Paris; auch in der Haltung. Wenn an der Seine bessere Krieger sind, so beseelt sie bloß ein besserer Geist. Ich habe beide mit Aufmerksamkeit gesehen, und spreche ohne Vorurtheil nach Überzeugung. Es hat mir wohl gefallen, wenn der Kaiser Alexander, der schöne liebenswürdige junge Mann, ohne Furcht und Zwang zur Parade und von der Parade den langen Weg durch die gemischte dicht gedrängte Volksmenge aller Klassen und Nationen essen und freundlich hinging, ohne daß jemand einen Erlaubnißzettel nöthig hatte, ihm so nahe zu seyn, als es der öffentliche Anstand erlaubt. Der Schloßplatz hat zwar durch die Anlage der Promenade um die Admiralität herum an Raum beträchtlich verloren; ist aber deßwegen immer noch der größte, den ich in irgend einer Stadt kenne; den heiligen Petersplatz in Rom nicht ausgenommen. Auch schon diese Anlage allein ist eine Unternehmung, die anderwärts Bewunderung erregen würde. Nur den Grund gehörig auszufüllen, zu ebnen und zu erhöhen, selbst über Kanäle hinweg, eine starke Viertelstunde Weges, war eine Arbeit, die in andern Hauptstädten nicht ohne große Anstrengung geschehen wäre: und ich begreife jetzt noch kaum, woher man eine so große Menge der schönsten schenkelstarken jungen Lindenbäume in einem Klima wie Petersburg so schnell zusammen gebracht hat. Die Stämme sind gegen die Strenge der Witterung alle hoch mit Moos umwickelt, stark gestützt und werden mit großer Sorgfalt behandelt. In einigen Jahren wird der Platz, wenn er so fortgepflegt wird und gedeiht, gewiß einer der schönsten Spaziergänge, die man nur aufzuweisen hat. Wer vor dem Thore der Admiralität als dem besten Punkte zum Orientieren steht, und in die drei Hauptperspektiven hinunter sieht, hat allerdings einen Anblick, so groß man ihn

vielleicht in ganz Europa nicht findet. Die Newskyperſpektive iſt die gröſste und ſchönſte. Dieſe Hauptſtraße iſt ſo breit, daß der Kaiſer Paul in der Mitte eine ſchöne Allee von Linden auf erhöhtem Grunde für die Fußgänger angelegt hat, und auf jeder Seite können doch noch drei groſse Wagen ſehr bequem neben einander fahren. Nicht viel weniger Breite haben noch einige andere Straſſen. Die ehemals ſo berühmte Millien wird jetzt kaum mehr zu den Hauptſtraßen gezählt, ſo ſehr ſie ſich auch durch die Pracht einzelner Gebäude auszeichnet. Nun ſind freilich die Petersburger, nach der Gewohnheit aller patriotiſchen Enthuſiaſten, auf dieſe Schönheiten noch ſtolzer, als ſie wohl Urſache haben. Iſt das nicht das gröſste und prächtigſte, was man ſich denken kann? wurde ich gefragt. Ja, war meine Antwort, wenn es fertig ſeyn wird. Man ſahe mich an, und ich war genöthigt bemerklich zu machen, daß die Ungleichheit und oft barocke Unregelmäſsigkeit der Gebäude durchaus noch nicht der Pracht der Anlage entſpreche. Man fragte mich, wo denn das zu finden wäre. Der Toledo in Neapel, war meine Antwort, beſtehet ganz und gar und ganz regelmäſsig faſt aus lauter ſolchen Gebäuden, wie hier die ſchönſten ſind, und hat viele noch ſchönere. Und die Hafenſeite in Meſſina iſt noch in ihren Ruinen ſo ſchön und groſs, als die beſte Straße in Petersburg. Das war freilich ungalant, aber abgeforderte Wahrheit. Indeſſen hat auch ganz Italien vielleicht keine Straße aufzuweiſen, die dem gleich kommt, was man noch jetzt in der Hafenſeite von Meſſina erblickt. Das ſogenannte Marsfeld zwiſchen dem Marmorpallaſt, dem Michailowſchen Schloſſe und dem groſsen und kleinen Sommergarten, iſt zwar ein Diminutiv gegen das Pariſer; es hat aber den Vortheil, daß es mitten in der Stadt liegt. Suwarows eherne Bildſäule zu Fuße, am Ende deſſelben, iſt zwar kein gutes Kunſtwerk nach dem Maſsſtabe der Alten, aber doch auch nicht ganz ſchlecht zu nennen, wie die Tadler ſchreien. Ein Mißgriff, wie viele andere, war es vom

Kaiser Paul, nach Katharinens Unternehmung noch eine Statue Peters des Ersten zu geben, wo er den Charakter der ruhigen Größe ausdrücken wollte, und in Härte, Frost und steife Gezwungenheit gerieth. Seine Inschrift sticht eben so gezwungen ab gegen die hohe Einfalt der andern. Er hat gesetzt: dem Vater der Vorväter; dort steht, wie bekannt: Peter dem Ersten Katharina die Zweite.

Eben war ich mit meinem Wirth und Freunde in einer gemüthlichen und traulichen Unterredung, da trat ein großer, ernster, charaktervoller Mann herein, mit finsterem fast mürrischem Gesichte, warf seinen Federhut und Steck nachlässig auf einen Seitentisch und schritt schweigend einige Mal im Zimmer auf und ab. Der Mann war Klinger; er kam von der Kaiserin. Kinder, sagte er mit dem Tone der tiefen männlichen Rührung: Schiller ist todt. Werther hätte mir Klinger in langer Zeit nicht werden können, als in diesem einzigen Moment durch diesen Ton; ob er mir gleich keine traurigere Nachricht hätte bringen können. Es war der Ton der wahren Theilnahme, mit welcher der Mann von Werth von einem Manne spricht, dessen Werth er mit reiner Freude anerkannte. Die Großfürstin Maria von Weimar hatte mit den kleinsten Umständen und dem ganzen Ausdruck einer schönen Seele den Todesfall sogleich ihrer Mutter in Petersburg gemeldet; und nie ist wohl ein Nationaldichter so allgemein betrauert werden, als Schiller an der Newa. Wie groß muß nicht die Bestürzung und Trauer der Seinigen und seines ganzen dankbaren Vaterlandes seyn!

Vorigen Sonntag war ich in einer hiesigen katholischen Kirche, die der Kaiser Paul mit allen großen Appertinenzen, nicht ohne Verwurf der Ungerechtigkeit der Gemeinde genommen und den Jesuiten gegeben hat. Sie ist in Rücksicht der Bauart wohl die einzige schöne Kirche in Petersburg. Es predigte ein Pater Jesuit deutsch mit großem Feuereifer gegen die Gräuel der Ver-

führung durch die Aufklärung; natürlich durch die Falsche. Aber welche ist diesen Herren wohl die rechte? Er führte dabei einige nichts beweisende Beweissprüche an. So lange man als die reinste Quelle göttlicher Wahrheit und als die heiligste Norm der vollendetsten Moral ein Buch aufstellt, dessen Inhalt dunkel und widersprechend, selten auf das Leben bezogen und voll moralischer Inkonsequenzen ist, und dessen wahres brauchbare Gute auf unhaltbaren Gründen eines finstern theosophischen Enthusiasmus beruhet, wird die wahre wohlthätige Aufklärung weder in der Kirche noch im Staate feste Wurzel schlagen. Ich kenne selbst jetzt noch mehrere, deren Bischen Verstand über der prophetischen Theologie apokaliptisch zu Grunde gegangen ist: und es ist kein leichterer und gewöhnlicherer Sprung, als vom Kardinal zum Atheisten: auch soll sich beides sogar zuweilen recht gut vertragen, wie die Geschichte sagt.

Lot trieb im Traubenrausch Unzucht mit seinen Töchtern; der war der frömmste Mann seiner Stadt. Das mag noch gehen; denn die andern wurden vertilgt wegen ihrer Bosheit. Abraham stieß seinen eigenen hoffnungsvollen Sohn mit der Mutter zum Raube des Mangels und der Angst hinaus ins Unwirthbare, um einen Sprößling zu verzärteln, dessen Abkunft sehr problematisch war. Der war ein Vater der Gläubigen. Jacob betreg seinen Schwiegervater um die Schaafe und seinen wackern ehrlichen Bruder um die Liebe seiner Ältern. Der Bruder wuchs und gedieh durch die Größe und Reinheit seiner Natur, und vergab großmüthig dem furchtsamen Kriecher. Dafür ist dieser der Erwählte, und jener muß ausgerettet werden auf den Befehl des Herrn mit seinem Saamen ewiglich. Joseph, das schmeichelnde Schoßkind, ist das Muster der Delateren und Tyrannenhandlanger: ich weiß nicht, ob Narciß und Sejan ihm an Ränken gleich kamen, wenn ich die Wahrheit der Überlieferungen annehme. Die löbliche Geschichte mit der Dame Potiphar ist mancher

Deutung fähig. Er ward Minister durch den Zufall oder durch das Talent, das er sich in dem Hause seines Vaters erworben und in der Welt ausgebildet hatte. Er legte in den guten Jahren Magazine an, eine sehr lebenswürdige Versorge, die heut zu Tage leider alle Fürsten und ihre Minister, vielleicht mit besserm Glauben an die Versehung, aufgegeben haben. Was that aber der Minister Joseph mit den Magazinen? Rettete er das Land und ward sein Wohlthäter? Mit einem Wort, er brachte es in Sklaverey. Erst zahlte man Geld für Korn, dann brachte man seine bewegliche Habe, dann verkaufte man seine Grundstücke, dann seine Person dem König zur Knechtschaft. Das nenne ich doch einen Fürstendiener, einen Finanzrath, wie er seyn muß. Nie ist in den Annalen der Menschheit kaum ein größerer Bube bekannt: und der wird aufgestellt vor andern der Jugend und dem Volke zum Vorbild. Saul, der hohe großmüthige königliche Mann, wird verworfen, weil er menschlich war, weil er nicht in das schändliche Ausrottungssystem des Pfaffen Samuel stimmen wollte. Freilich war der Knabe Isais folgsamer und frömmer, der dann die Weiber verführte und ihre Männer im Hinterhalt merden ließ. Dafür ward er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Der Himmel behüte mich, daß ich je auf diese Weise ein Mann nach seinem Herzen werde. So geht es in Beispielen fort, die man dem gemeinen Menschenverstand, ich weiß nicht ob zur Bildung oder zur Verwirrung, in die Hände giebt. Die schöne Moral Christi, obgleich mit mystischem Nebel umhüllt und durchwebt, gewann durch die Schlechtheit und Verderbenheit der damaligen Sitten und Begriffe einen Einfluß, der nach und nach die alte Volksreligion beträchtlich veränderte. Man muß die Kirchengeschichte gar nicht und die politischen Händel nicht sehr genau studieren, wenn man nicht voll Bitterkeit gegen das sogenannte Christenthum werden soll. Die Helden der Parthey trennen mit Wärme, Eigensinn und Hartnäckigkeit immer den Mißbrauch

von der Sache. Den Mißbrauch sieht man überall; wo ist denn aber die vorzügliche Wohlthat der Sache? Der Herr Abt Henke will auch mich sogar noch aus Gnaden selig werden lassen. Ich bin ihm sehr verbunden für seine Großmuth, die er auf Kosten des Himmels übt; denke aber, wenn ich die Seligkeit nicht selbst und rein verdienen kann, so werde ich wohl verdammt werden, wenn gleich nicht sogleich in Ewigkeit. Ich kann seine Begriffe nicht fassen. Der erste Akt des Himmels war Weisheit; alle folgende sind nur Gerechtigkeit; und ich wiederhole es: die Vergebung der Sünden ist das Palladium der Böſewichter und der Schwachköpfe. Ich glaube die Polemik hat mich bei den Jesuiten in Petersburg angesteckt. Weg damit!

Nun entstand ein Zwist in mir, was ich von hier aus mit meinem übrigen Sommer noch machen sollte. Ich wäre gern an dem bothnischen Meerbusen hinauf und eben herum gezogen, um zu Torneo am Ende des Juni das Schauspiel der Sonne um Mitternacht am Himmel zu sehen. Das wäre doch auch noch vielleicht einen Spaziergang auf den Ätna zum Aufgang der Sonne dort eben werth gewesen. Aber es war mir zu fruh im Jahre; ich hätte zu zeitig von der Newa Abschied nehmen müssen; und vor allem, ich hätte den Abstecher nach Moskau zu meinen Freunden nicht machen können. Nun waren mir meine lebendigen Freunde in Moskau doch lieber, als die Sonne um Mitternacht in Torneo. Das wird mir schon die liebe Sonne zu gute halten: ich kann ihr vielleicht noch ein ander Mal meine Achtung dort bezeigen. Ich packte also so viel als ich nöthig hatte von meinen Siebensachen in meinen alten halb verbrannten Seehund, nahm eine Pederoschne, setzte mich auf eine Droschke über Zarsko Sele nach Sophia. Da hatte man mich denn von Petersburg aus den falschen Weg geschickt, ich hätte sechs Werste vorher links abfahren sollen; und der Postmeister in Sophia wollte mir ordonnanzmäßig wohl Pferde nach Kleinrußland, aber nicht nach Moskau geben. Mein

Jemtschik oder Lohnfuhrmann wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, mich weiter auf die erste Station der Straße nach Moskau zu bringen, und forderte endlich für seinen dürren Gaul und ein ziemlich wankelmüthiges Fuhrwerk für elf Werste vier Rubel. Die exorbitante Jüdelei verdroß mich; und die Leute schienen zu meynen, ich wäre in ihren Händen und müßte bezahlen auf alle Fälle. Das war nun aber nicht; denn ich warf ganz trotzig meinen Sack über die Schultern und schritt rüstig die Allee hinunter, hinter Zarsko weg, auf Ischora zu: eine Erscheinung, die den Hyperboreern gar sonderbar vorkam. Hier belugte zwar der Postmeister mich und meine Equipage von allen Seiten, gab mir aber doch auf meine Podoroschne ohne Widerrede weiter Pferde.

Nun ging eine Höllenfahrt an, und dauert ohne große Unterbrechung wahrscheinlich so fort bis Moskau. Der Weg ist das solideste, gröbste, etwas ausgefahrene Steinpflaster mit abwechselnden Knüppelbrücken; das Fuhrwerk gilt zwar für eine Postkibitke, ist aber bloß ein offener, sehr massiver, backtrogähnlicher Karren, Telege genannt, fest auf der Achse liegend und bei jedem Stoß durch alle Sehnen dröhnend. Ich bat um Heu oder Stroh; da war aber selten etwas zu haben; so daß ich in der besten gewöhnlichen Richtung im Kasten auf der Achse saß, und nur die Wahl hatte, mich gelegenheitlich durch eine schlimmere Wendung auf kurze Zeit etwas zu verbessern. Nun jagt der gemeine Russe mit seinen Stahlknechen über kleine und große Steine polternd hinweg, daß die Haare fliegen, und fragt nicht, was Brust und Schenkel des Reisenden dabei empfinden. Das wirft und stößt, und dröhnt von dem heiligen Bein bis in die Zirbeldrüse, so daß Gall einige Minuten nachher gewiß kein einziges seiner Organe an dem Hirnkasten würde finden können. Auf einer solchen Fahrt sollte man sich mit Bruchbändern versehen. Ich setzte mit aller Kraft meine Hände in meine Seiten und hielt mir den Brustknechen so fest als ich konnte, um mir den Thorax nicht zu zerbre-

chen. Iſt man nun einige Stationen vom Schenkel bis zum Schulterblatte etwas gegerbt und gekerbt, ſo geht es nachher, bis auf einzelne Kapitalſtöße, ſchon etwas leidlicher; weil man nämlich beſſer zu leiden gelernt hat. In Rückſicht der Unverweslichkeit kann ich mich nun mit Shakespears beſtem Gerber meſſen, und bin nun kraft der Güte meines Felles wohl noch einige Jahre ewiger als er. Auch die ruſſiſchen Kouriere fürchten ſich, wie ich höre, nicht wenig vor dieſem Wege, und nennen ihn nur die Zitterparthie, oder in ihrem eigenen Idion le tremblement de cul; ein Ausdruck, den nur die Feinheit der franzöſiſchen Sprache erlaubt, wenn man ihn nicht ariſtophaniſch griechiſch geben will, wo er denn vielleicht eben ſo bedeutend Pygiſma lauten würde. Die Kouriere haben aber gegen die Dröhnung breite ſtarke Gurte und eine Ledermaſchine zum Sitzen, die ſie an die Telege ſchnallen, und die man in Petersburg für zehen Rubel in den Buden kaufen kann. Das erfuhr ich erſt bei meiner Rückkunft; da kamen die Herren vom Rathhauſe.

Schon in Iſchora ſetzte ſich kurz und gut eine alte Frau zu mir in den Wagen, und plauderte, ſo lange man vor dem Geraſſel eine Sylbe verſtehen konnte. Die gute Mariterne klagte entſetzlich über allgemein theuere Zeit, und trank zum Troſt während der Fahrt doch eine ziemliche Flaſche Branntwein in großen Zügen aus. Die Station nachher traf ich mit einem jungen Menſchen zuſammen, der den nämlichen Weg ging und mir den Vorſchlag that, mit ihm Parthie zu machen; eine Sache die ſehr annehmlich war. Es war doch Geſellſchaft; und ſo reiſten wir denn jeder mit anderthalb Pferd, da wir beide zuſammen nur drei brauchten. Sein Gepäck gab überdieß einen etwas beſſern Sitz. Er blieb in Newegered; und mit ihm verließ mich das gute Wetter.

Petersburg, den 15. Juli.

Schen wieder zurück aus Moskau und im Begriff auch Petersburg zu verlassen: das geht freilich etwas zu schnell für eine wohlgeordnete Reise. Aber darauf kann ich nun eben keinen weitern Anspruch machen; und du bist vielleicht auch selbst ziemlich froh, wenn ich mit meinen Erzählungen zu Ende bin.

In Nowegorod übersieht man bloß das große Feld der ehemaligen Herrlichkeit. Das Schloß scheint noch ganz aus den Zeiten der Hanse zu seyn, und ist von einem ausserordentlichen Umfange. Von ferne sieht die Stadt aus, als ob sie noch gewaltig viel zu bedeuten hätte; das Inwendige ist aber ziemlich öde und leer. An Kirchen fehlt es nicht; aber desto mehr an guten volkreichen Straßen. Es sind so viele große leere Stellen nach allen Seiten, daß ich fast glaube, die Bürger können ihr Brod und ihren ganzen Mundvorrath in der Stadt bauen, ohne aus dem Thore zu gehen. Wo ist die Zeit hin, wo Nowegorod die Zaren zittern machte, und wo das Sprüchwort entstand: wer kann wider Gott und Nowegorod? Ein Deutscher muß jetzt fast nur in dem Andenken an seine Nation leben. Hier ist ein Östreicher, dort ein Preuße; hier ein Sachse, dort ein Baier; hier ein Hesse und so weiter bis zur Legion der kleinen Fürstenkinder: aber nirgends ein Deutscher. Was soll mir die patriotische Aufwallung an der Wolga?

Von Brenniza fuhr ich denn getrocknet weiter. In Krestzy kam ich mit einem Kosakenoffizier zusammen, der mit seinem bärtigen Freund und Bruder, einem gemeinen Kosaken, nach dem Kaukasus beordert war; und wir machten nun den Weg immer in einer Gesellschaft, obgleich in zwei Kibitken. Der Kosak suchte mir einige Furcht wegen der Straßen beizubringen, und war überhaupt auf die Russen gar nicht gut zu sprechen. So oft er etwas schlechtes sahe oder zu sehen glaubte, sagte er ganz andächtig: So ist nun das russische Volk. Und nach seiner Angabe waren Gerech-

tigkeit und Vernunft, und Freiheit und Ehrlichkeit, und überhaupt das Paradies nur in seinem Vaterlande. Das bekräftigte denn sein bärtiger Diener, der Gemeine, immer sehr ernsthaft. Er kannte übrigens die Armee und die Generale; und so musterten wir denn nach Noten. Ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, seine Urtheile kamen mir billig und durchdacht vor; und der ganze Mann schien mir sehr menschlich und wacker zu seyn. Seine Gesundheit war eben etwas schwach; ich fuhr also mit ihm etwas langsamer: und doch habe ich, ungeachtet des Aufenthalts in Brenniza die ganze Reise von Petersburg nach Moskau, über hundert Meilen, in weniger als fünf Tagen gemacht.

Von Petersburg bis Ischera ist die Gegend ziemlich bebaut. Von da über Tosna bis Pedberre sind gegen hundert Werste links und rechts fast lauter Wälder, und der Weg ist einsam und langweilig. In Pedberre, wo einige Anhöhen sind, öffnet sich links und rechts die Gegend; und bei Newegerod wird sie, besonders links am Flusse hin, ziemlich angenehm. Wenn es nur nicht Klöster wären, die dem Lande einen Anschein von Kultur geben. Es ist ermüdend und nicht erfreulich, so viele Meilen immer auf der Hauptstraße gerade fortzurollen, ohne daß ein Seitenweg einläuft oder ausgeht: ein gewisses Zeichen, daß die Kultur links und rechts auf eine ziemliche Entfernung ärmlich seyn muß. Aber ich habe immer noch lieber einzelne ärmliche Hütten, als reiche Klöster, die von jenen ernährt werden. Bei Saizewa und Krestzy ist die Kultur besser; nirgends kann man sie aber gut nennen. Gute große und schöne Dörfer liegen allerdings oft genug an der Straße; aber des urbaren Landes ist doch wenig und auf beiden Seiten ist die Waldung ziemlich nahe. Als einen Beweis des Mangels an Kultur nehme ich immer wieder an, daß weder Landwege einlaufen noch ausgehen.

Ich hatte den Vortheil, in einer nicht übeln ziemlich wohlhabenden Gegend die Landleute an ihrem Pfingstfeste zu sehen.

Alles war Frohsinn, Heiterkeit und Jubel, bis zum Uebermaß; und die russische Lebendigkeit war hier recht in ihrem eigentlichen Spiel. Aber nirgends habe ich Unsittlichkeit und Ungezogenheit gesehen, wenn ich einige nicht sehr feine Landstücke ausnehme. Die Kleidung war sehr reinlich und leicht und geschmackvoll; und nicht selten ziemlich kostbar. Es ist unstreitig kein Anzug unbequemer und geschmackloser, als die Kleidung der Frauen auf dem Lande in den meisten Provinzen Deutschlands. Die jungen Kerle schritten alle wohlgekleidet und genährt in dem stolzen Gefühl ihrer Kraft einher, als ob sie, wenns nöthig wäre, sogleich eine Batterie nehmen wollten. Das ist freilig ein Menschengeschlecht, mit welchem Peter Narwa durch Pultawa gut machen konnte. Man trifft sie selten in andern Ländern so lebendig und muthig und kraftvoll. Alles überließ sich der natürlichen Freude, und die Nationalsühde des Trinkens ward noch etwas merklicher als gewöhnlich, aber ohne die bösen Wirkungen, die man sonst fürchtet. Ich habe weder Schlägerei gesehen, noch Zank gehört. In Pedberre führten zwei junge Bursche einen alten Graubart, der seiner Füße nicht mehr ganz mächtig war, freundlich nach Hause. »Aber Väterchen, heute seyd Ihr doch auch betrunken, sagte einer der jungen Leute recht gutmüthig, als ob er froh wäre, dem alten Schulmeister etwas zu geben, es aber doch sehr sanft machen wollte. Ich betrunken, Brüderchen? sahe ihn der Alte gar silenisch an, indem er sich auf den andern Kameraden stützte und den langen Bart strich: ich bin nicht betrunken, Brüderchen.« Aber Ihr könnt ja nicht gehen, Väterchen. »Nicht gehen, Brüderchen? Siehst du, heute ist ein großer Festtag; da kann man ein Bißchen terkeln: aber betrunken bin ich nicht.« So terkelte denn auch das Kleeblättchen zur großen Belustigung der Übrigen jovialisch weiter.

Es ist eine Wohlthat, wieder unter Menschen zu seyn, die den Muth haben sich als Menschen zu fühlen. Die Dörfer sind

hier zwar alle von Holz gebaut, aber schön und groß, und man darf sagen, sehr freundlich und Wohlhabenheit zeigend. Die Giebel stehen meistens nach der Straße, und die Fenster sind hell; die Schößchen fast alle geschnitzt und bund gemalt; das Dach zum Schutz gegen das Wetter traulich hervorstehend. Ich habe mehrere Bauerhäuser gesehen, die quer gezogen, acht schöne Fenster in einer Reihe hatten, die Hälfte mit weißen Verhängen. Die meisten haben ein Stock hoch einen freundlichen Altan, der der ganzen Front ein heiteres schmuckes Ansehn giebt. Auf einigen dieser Altane habe ich die Büste des jetzigen Kaisers und seiner Gemahlin stehen sehen.

Jaschelbiza liegt schon ziemlich hoch, und nun geht es immer aufwärts bis nach Simogore oder Winterberg bei Walday, in den davon genannten Gebirgen. Die Waldayschen Gebirge sind der bewohnteste Landstrich zwischen Petersburg und Moskau. Man hatte mir Böses von der Gegend gesagt, und ich habe Gutes gefunden. Gleich am Fuße bewillkommten mich Rohrsperlinge, Schnarrwachteln und Nachtigallen, und ich muß bekennen, daß das trauliche Tongemische vaterländischer Vögel, die ich bis jetzt nur selten gehört hatte, es mir sogleich etwas heimisch machte. Auch fand sich hier überall gutes Wasser, welches sich von Petersburg aus nicht gefunden hatte. Oben ward es freilich kälter; aber die Dörfer waren nach allen Seiten zahlreich und nicht ganz schlecht. Ich kann mich einiger Punkte erinnern, wo ich acht Dörfer sahe; welches in Rußland noch nie der Fall gewesen war. Die Mädchen eben in Walday gelten für die besten russischen Hetären; vielleicht weil dort Mönche sind. Ich habe keine Unsittlichkeit wahrgenommen, aber auch eben keine vorzügliche Schönheit an den Frauen gesehen. Mir that am meisten wohl die Humanität meines Fuhrmanns, der ein Nachbar aus Simogere war. Es war eine kalte schneidende Morgenluft; der Name sagt schon genug, Winterberg; etwas höher als unser vaterländi-

ſcher bei Dresden. Ich hatte nichts als mein gewöhnliches Kleidchen, weil ich der Wärme in Dorpat zu viel getraut hatte. Ich ſagte ſtolz keine Sylbe, und hauchte ſo ſtark ich konnte; aber mein guter Ruſſe von Simegore, der mich und die Luft gehörig taxierte, brachte mir reichlich Stroh und einen großen warmen neuen Schafpelz. Der Mann machte durch ſeine freie Freundlichkeit meiner Seele von innen eben ſo warm, als meinem Körper von außen: und wir fuhren neben einigen Seen hin raſch nach Jedrowa hinunter.

Von Kreſtzy bis Simegore und weiter hin ſind eine Menge kleiner kegelförmiger Berge, wie man ſie auch hier und da in Deutſchland findet. Sie ſind augenſcheinlich von Menſchenhänden aufgeführt, und die Eingebornen ſagen davon nur: es liegen darunter die alten großen Leute. Sie ſind alſo bei den Ruſſen ungefähr das, was unſere ſogenannten Hünengräber ſind, wahrſcheinlich die Grabmonumente irgend eines einzelnen Heerführers oder mehrerer Krieger, die zuſammen in einer Schlacht blieben. Auch in neuern Zeiten hat man zuweilen bei Schlachten die Gewohnheit gehabt, auf dieſe Weiſe zu begraben.

In Rußland reiſt man immer nur mit Papier und Kupfer. So bequem das erſte iſt, ſo läſtig iſt das andere; zumal für jemand, der nicht immer die genaueſte Aufmerkſamkeit hat. Ich hatte in Kreſtzy eine Note von fünf und zwanzig wechſeln laſſen, und bekam dadurch auch einen ſchweren Sack mit elf Rubeln Kupfer. Meine Telege war nur mit Baſtdecken ausgeſchlagen und darüber war Stroh gelegt. Der Poſtillion hatte mit meiner Erlaubniß einen alten Kerl von Petersburg und ein junges Mädchen von Torſchok mit aufgepflanzt. Es ging halsbrechend fort, und als ich auf der folgenden Station bezahlen wollte, war der große Beutel mit dem Kupfer weg. Ich war anfangs etwas grämlich und hatte einigen Verdacht auf meine Geſellſchaft; als ich aber das große Loch unten in der Baſtdecke fand, das mein wichtiger

Mammen geschlagen hatte, und die Ehrlichkeit meiner Gefährten gerettet sah, war ich schon zufrieden und lachte herzlich über den Unfall, der so eigen und nicht größer war: und die Leute staunten mich sonderbar an, daß ich mit meinem Torniſter über ein solches Unglück scherzen konnte. So etwas läßt sich wohl noch weglachen; und der Postkerl bekam nach dem Schelten über die schlechte Telege fünf Kopeken Trinkgeld mehr.

Wischney Woletschok ist durch seinen Kanal als Handelsstadt bekannt: auch Torschock ist kein unbeträchtlicher Ort. Alle Stationen sind von da aus nicht ganz unangenehm. Twer hat den Vorzug eines sehr guten Gasthauses auf der Post, wo man zugleich sehr billig ist; eine Wohlthat, die in den dortigen Gegenden weit größer ist, als du vielleicht denkst. Die Wolga giebt hier schon sehr gute Fische; und du kannst glauben, daß ich sie mir bekommen ließ. Bei Klin ist eine sehr liebliche Gegend von Thälern und Anhöhen, vielleicht die beste auf dem ganzen Wege. Hier aß ich denn dankbar mit großem Appetit das letzte Stück von einem Paar gebratenen Birkhühnern, die mir meine gute Wirthin in Petersburg in meinen Torniſter hatte packen lassen. Als eine Eigenheit fand ich hier vorzüglich kleine Pferde und sogar unbeschlagene Wagen, wie das Fuhrwerk der Litthauer, Letten und Esthen. Hinter Pesky, welches auf einer kalten Höhe liegt, wird der Weg wieder abwechselnd freundlich, bis auf die letzte Station Czernaja Grähs, die sich durch ihren Namen bezeichnet, Schwarzkoth. Das Wetter und der Weg bestätigten sogleich die Benennung.

Die Einfahrt nach Moskau ist von der andern Seite von Pleskow über die Berge die schönste, wo man die ganze alte große sonderbare Kapitale übersehen kann. Von der Petersburger Seite ist alles flach, und links und rechts decken in einer nicht großen Entfernung noch Wälder die Aussicht. Links liegt, einige Werste vor der Stadt, am Walde das neue kaiserliche Schloß;

hat aber mehr das Ansehen einer großen Ritterburg, als eines kaiserlichen Pallastes. Am Thore der Stadt nahm ich von meinen guten Freunden, den Kosaken, Abschied, die nun ihres Weges weiter reisten. Da ich für sie einige Rubel in Auslage gewesen war, dachte ich etwas vereilig, das wird nun wohl kosakisch quittirt werden; und war schon Willens weiter keine Notiz davon zu nehmen: aber der wackere Mann bezahlte mich sehr freundlich, sogar mit billiger Reduktion in Silbergelde. Nun fuhr mich mein Postkerl eine Ewigkeit von Straße gerade hinunter und hinauf bis an den Kreml, und von da links in die Nikolaistraße, wo er mich dem griechischen Kloster gegenüber in ein deutsches Gasthaus brachte, zu dem ich schon die Notiz auf der letzten Station gefunden hatte, wo aber außer dem Herrn und dem Oberkellner niemand deutsch sprach.

Vor und nach Wischney Woletschok ist etwas Sand; sonst ist der ganze Strich von Petersburg bis Moskau Land, aus dem der Fleiß etwas machen kann. Den andern Morgen suchte ich meine alten Freunde auf, und fand auch neue: und ihre Hospitalität war so patriarchalisch, daß ich die acht Tage meines Aufenthalts in meinem Wirthshause nichts als einige Mal mein Frühstück genommen habe: und so hatte es den Anschein fort zu gehen, wenn ich auch acht Wochen dort geblieben wäre; denn der Kreis erweiterte sich immer. Ich habe mit Küttner die Gewohnheit, daß ich überall, wo ich kann, die Höhen zur Aussicht suche; und so führten mich denn Buhle und Geldbach sogleich den Nachmittag in Kreml auf den Thurm Iwan Weliky, wo man eine Art von Aussicht hat, wie man sie vom Pantheon und Montmartre in Paris nicht haben kann. Moskau ist beträchtlich größer an Umfang, als Paris, ob es gleich weit weniger Einwohner hat. Der Kreml liegt auf einer kleinen Anhöhe am Flusse, mitten in der Stadt; und dieser Thurm ist außerdem noch der größte von allen; so daß man hier rund umher die ganze sonderbare Herrlich-

keit übersehen kann. Er ist beständig und für jedermann offen; und hat eben nur eine Schildwache, die von unten abgelöst wird. Es muß allerdings ein höchst seltenes prächtiges Schauspiel gewesen seyn, als voriges Jahr an einem Tage auf der linken Seite der Stadt nach dem kaiserlichen Garten zu ein großes dunkles Gewitter zog, das auch in jenem Theile drei Mal einschlug, und zu gleicher Zeit diesseit des Kremls in glänzendem magischen Sonnenschein unter einem Gewühl von Hunderttausenden Garnerin seine Luftfahrt machte. Gleich unten am Fuße des Thurms liegt ziemlich tief in der Erde die bekannte große Glocke, und einige hundert Schritte davon steht unter einem Verdeck zwischen mehrern andern die bekannte große Kanone; ein Kammerstück, das einem Göttinger Arzt, der noch tiefer hinein nach Rußland auf die Güter des Fürsten Kurakin zog, so ungeheuer merkwürdig vorkam, daß er ihren Anblick für den glücklichsten Augenblick seines Lebens hielt; wozu er noch rechnete, daß er so eben seinen Namen an die große Glocke geschrieben hatte. So, so, dachte ich, und hatte in diesem Augenblicke nicht die beste Hoffnung für die Kranken des Fürsten Kurakin.

Es ist hier ein eigenes Gemisch alter neugriechischer halborientalischer Erscheinungen und besserer neuerer Architektur aus Italien, was man in Moskau sieht. Das Sonderbarste ist wohl die Kathedrale, die an Gold und Steinen vielleicht alle übrigen Kirchen der Christenheit übertrifft. Alle Verzierungen sind darin schweres solides Gold. Die meisten Bilder sind freilich zur Ehre der Kunst am besten darin versteckt; aber es sind doch auch mehrere da, von denen es mir leid that, daß man vor Gold kaum die Nase ordentlich sehen konnte. Wenn das Nimbus seyn soll, so ist er nirgends so dick als hier. St. Peter in Rom ist ein gar armer Mann gegen diese Heiligen. Die übrigen besseren Schätze des Kremls, nämlich die Alterthümer der Nation, waren eben verschlossen, weil man baute; und es gehörte eine außerordentliche

Erlaubniß des Generalgouverneurs dazu, sie zu sehen, um welche ich mich nicht bemühen wollte. Etwas davon hätte ich allerdings vorzüglich gern gesehen, nämlich die Glocke von Nowogorod, die mir merkwürdiger gewesen wäre, als die andern großen Glocken in Moskau und Erfurt, oder wo sie sonst hängen und liegen mögen. Dieß war die Sturmglocke, mit welcher einst die Herren der großen Hanse in Nowogorod zu den Waffen läuteten, und deren Ton den Russen eine lange Zeit Schrecken und Tod war. Das war die Zeit des Sprichworts: wer kann wider Gott und Nowogorod? Nach der endlichen Einnahme der Stadt wurde diese Glocke natürlich als ein Siegszeichen nach Moskau gebracht, wo sie billig zu den ersten Merkwürdigkeiten der Nation gehört. Man erzählte mir glaubwürdig, zu Anfange der Regierung des jetzigen Kaisers Alexander sey auf Antrag des Generalgouverneurs ein Befehl gekommen, die alten unbrauchbaren lästigen Sachen, die nur die Rumpelkammern füllten, zu verkaufen, damit Platz würde. Das Schicksal habe nun auch die Glocke von Nowogorod treffen sollen; da habe sich aber der Kommandant des Kremls mit aller Macht dawider gesetzt und sie mit seinen Grenadieren zu vertheidigen gedroht, bis man einen eigenen bestimmten Befehl darüber vom Monarchen einholte; und der Kaiser habe, wie zu erwarten war, befohlen, daß die Glocke nicht verkauft und eingeschmolzen werden, sondern bleiben solle, wo sie sey. Ein braver wackerer Mann der Kommandant, der etwas Gutes auch auf Gefahr der Mißdeutung zu thun wagt. Wenn geläutet werden sollte, brauchte man nicht erst Glocken von Nowogorod: das weiß Alexander, der so handelt, daß niemand den Gedanken haben wird gegen ihn zu läuten.

Das hiesige Findelhaus ist ein Institut, dem wohl kein anderes dieser Art an die Seite gesetzt werden kann; und so weitläufig auch die Einrichtung ist, herrscht doch darin die musterhafteste Ordnung, so viel ich von dem kurzen Besuch urtheilen konnte. Die

Gebäude liegen ziemlich frei und gesund für eine große Stadt. Einer der Vorsteher versicherte mich, daß das Institut jetzt zwanzig Millionen besitze, und über sechs und dreißig Millionen im Umlauf habe; und das ganze ist aus Privateinrichtungen entstanden. Eine vielleicht zu glänzende Einrichtung für den Zweck ist das Spital der Familie Golizin, wo die Kranken wirklich prächtig gehalten werden. Gegen hundert werden darin versorgt; es scheint aber meistens auf Vornehmere gerechnet zu seyn. Leute geringeren Standes würden hier wirklich verzärtelt, und könnten auf den Einfall kommen, ihr ganzes Leben nicht wieder gesund werden zu wollen. Musterhaft eingerichtet ist die Apotheke, besser als ich irgendwo gesehen habe: und die Kirche zeichnet sich durch Geschmack und Zweckmäßigkeit aus. Es dürfte schwerlich eine Privatanstalt von diesem Umfange sonst irgendwo getroffen werden. Von der Kuppel der Kirche, die eine Rotunde ist, hat man eine der schönsten Aussichten, und das Ganze liegt an einem sehr freien gesunden Orte. Der Verwalter des Hauses war ein sehr feiner freundlicher Mann; aber der Gedächtnißmangel des Arztes kam mir etwas beträchtlich vor: denn auf unsere Erkundigung, welche Art Kranke in diesem Zimmer wären, fragte er erst den Wärter darüber. Ich hoffe, daß es bloßer Gedächtnißmangel war.

Einen andern Tag fuhren wir hinaus über die Moskwa auf die sogenannten Sperlingsberge, wo die Vegetation sehr reich ist und die Gegend mancher Schweizergegend nichts nachgiebt. Von diesen Bergen übersieht man das ganze Amphitheater des Thals, in und an welchem die große Stadt gebaut ist. Es ist einer der auffallendsten Anblicke, den man haben kann. Wer die Lokalität gut inne hat, kann alles unterscheiden bis auf die andere Seite an den kaiserlichen Garten und die deutsche Vorstadt. Hervorstechend ist der ganze Kreml. Für mein eigenes Gefühl hatte ich noch einen andern Moment, wie man ihn nur selten hat,

Man zählt, wie ich höre, in Moskau gegen sechs hundert Kirchen. Die Kirchen sind dort voll Thürme, und die Thürme voll Glocken. Ich habe auf mancher Kirche sieben Thürme gezählt; und unter dreien sieht man in Rußland selten eine! deßwegen die Rechtgläubigen Ketzerey rechen, weil die Isaakskirche in Petersburg nur zwei Thürme hat. Es war ein schöner heller stiller freundlicher Nachmittag, wo der Wind sanft über die Stadt herüber wehte. Den Morgen darauf war ein Festtag, der mit allen Glocken den Abend vorher eingeweiht wurde. Stelle dir nun das Gesummse vor; auf manchen Thürmen sind über zwanzig Glocken. Ich habe in meinem Leben kein so magisches, gefühlbetäubendes, vernunfttödtendes Tongewirre gehört, als hier und in Warschau vor elf Jahren den grünen Donnerstag und Charfreitag. Du erinnerst dich wohl der Periode, wo Glocken und Kanonen konzertirten. Hier begriff ich in einer Minute mehr von der Kirchentaktik, als mich viele Jahre Nachdenken und Studjum der Geschichte gelehrt hatten. Bemeistere dich mit deiner großen Leidenschaft der kleinen Leidenschaften anderer, und du bist ihr Herr: das Schiboleth der geistlichen und weltlichen Despotie. Von Vernunft und Moralität behält man sodann nur die Namen, damit die heilige Sophistik daraus modeln und drehen kann, was sie nöthig hat.

Die Moskwa hat hier ungefähr die Breite der Tiber bei Rom, oder etwas mehr, als die Saale bei Bärenburg. Von unserer Gesellschaft war auch der Etatsrath Schubert, der als Astronom mit der Gesandtschaft nach China geht. Seit langer Zeit habe ich keinen jungen Mann gesehen, der mit so vielen guten Kenntnissen so viel feine Sitten und Bescheidenheit verbände, als dessen Sohn, der Offizier vom Generalstabe ist und seinen Vater begleitet, und unter dessen Leitung ein sehr wackerer Mann zu werden verspricht. Von der Vehemenz der Bewegung auf unserer Reise von Petersburg hierher darf ich dir anführen, daß

nicht allein die Feder meiner Uhr gesprungen war; das wäre kein Wunder, da ich in einer Postkelege fuhr: sondern Schubert und einem seiner Offiziere war das nämliche widerfahren; und diese hatten doch in einem englischen Wagen mit Federn gesessen. Man kann dem ganzen Wege, vorzüglich in der Nachbarschaft von Moskau, nicht das beste Zeugniß geben. Der Uhrmacher in Moskau gab ehrlich die Bedenklichkeit, die Feder würde auf der Rückreise gewiß wieder springen, und wies mich mit der Reparatur nach Petersburg; welchem Rath ich denn auch folgte.

Die alten Gebäude des Kremls werden nach und nach niedergerissen, und zum Behuf der jetzigen Zeit andere geschmackvollere aufgeführt. Das Gouvernementshaus, wo die Dikasterien sind, zeichnet sich schon in dieser Rücksicht aus. Die einzigen, die sich wahrscheinlich noch viele Jahrhunderte halten werden, sind der Thurm Iwan Weliky und die Kathedrale. An eine Festung ist bei dem Kreml gar nicht mehr zu denken; ob er gleich bei einem Auflauf immer noch als guter Posten gebraucht werden kann, da er auf der Anhöhe liegt. Seit der letzten Pest sind keine Unruhen in Moskau gewesen; und auch diese letzten entstanden bekanntlich mehr aus Fanatismus bei dem Unglück der Zeit als aus irgend einer Unzufriedenheit mit der Regierung.

Das hiesige Publikum ist unstreitig eines der reichsten und liberalsten auf dem Erdballe. Es sind, wie man weiß, mehrere Familien hier, die jährlich gegen fünf mal hundert tausend Rubel Renten haben; einige haben noch mehr. Der Hof hat sehr wenig Einfluß auf die alte Kapitale. Man mag mit ihm zufrieden seyn oder nicht, das macht keine große Veränderung von keiner Seite, da alles seinen gewöhnlichen Gang geht und man von keiner Seite zu Extremitäten kommen wird. Man bekümmert sich gewöhnlich in Moskau nicht viel um das, was in Petersburg vorgeht, außer in den Familien, die in irgend einen Zweig der Regierung verflechten sind.

Die hiesige Universität ist eben sowohl nur erst im Werden als Dorpat, ob sie gleich beträchtlich älter ist. Anwärts übertreibt man alles, das Schlimme wie das Gute. Moskau findet mehr Unterstützung als Dorpat, da der russische Adel weit humaner und liberaler ist, als der liefländische sich bis jetzt in der Kollisionen gezeigt hat. Demidow und Urussow haben dem Museum der Universität ihre schönen Sammlungen geschenkt, mit deren Ordnung jetzt Fischer beschäftigt ist. Sie enthalten Schätze und Seltenheiten aller Art, und haben vorzüglich einen großen Reichthum an Schlangen. Die Dubletten wird man mit Vortheil umzutauschen suchen, und hat deßwegen Verbindung nach allen Seiten eröffnet. Fischer ist schon von Mainz aus als kompetenter Mann in seinem Fache bekannt, und wird es an Thätigkeit und Fleiß nicht fehlen lassen. Goldbach muß sich freilich sein Observatorium erst selbst bauen, wozu der Ort sehr bequem und angenehm in dem sogenannten Apothekergarten oder in dem botanischen Garten angewiesen ist. Alte und neue Professoren leben zusammen, wie ich merkte, in guter Einigkeit, und der Rektor, der sich durch Nepotismus persönlich perpetuirt hatte, mußte nach der neuen Einrichtung seine Stelle niederlegen, die nun konstitutionsmäßig nach der Reihe durch Wahl jährlich besetzt wird. Der alte Herr, der den Kredit eines guten Pädagogen hat und gar drolliges Latein schreibt, machte zwar ein etwas saueres Gesicht und vertheidigte sein Besitzthum nicht übel mit dem Satze, daß kein Gesetz vim retroactivam haben könne: er war aber genöthigt sich der Einigkeit der andern, dem Ansehen des Kurators und dem Buchstaben zu ergeben. Man hat eine russische Literaturzeitung errichtet, wozu die neuen Professoren ihre Beiträge unterdessen in fremden Sprachen liefern, die dann unter der Aufsicht von Sachverständigen übersetzt werden. Da es allen billig zur Pflicht gemacht wird, selbst russisch zu lernen, so geben die meisten schon ihr Urtheil über die Übersetzung, ehe sie

abgedruckt wird. Es kann zwar nicht fehlen, daß nicht zuweilen kleine Quidproquos mit unter laufen sollten, wie wir sie auch wohl in dem Französischen und Englischen haben. Das giebt aber zu lachen, und sie werden vergessen. Es geschieht doch etwas und es entsteht Lust und Thätigkeit. Die Universität hat jetzt ungefähr zwei hundert und fünfzig Studenten, worunter viele Stipendiaten sind; freilich eine sehr kleine Anzahl für die Hauptstadt eines so ungeheuern Reichs. Indessen geht es doch besser als vor zwanzig Jahren, wo nicht die Hälfte der Anzahl da war, ob man gleich damals Moskau fast die einzige Universität des Reichs nennen konnte. Die neuen Professoren sind mit den Vorkenntnissen der jungen Leute ziemlich zufrieden, die sich alle leidlich genug im Latein ausdrücken. Buhle sagte mir, daß er doch sechszig Zuhörer gehabt habe. Er mag aber freilich wohl die größte Anzahl gehabt haben, da seine Vorträge zuweilen auch von Privatleuten, die nicht zur Universität gehörten, besucht wurden. Philosophie und philosophische Geschichte hört jedermann gern, zumal wenn sie gut vorgetragen werden. Die Professoren, welche aus Deutschland hingekommen sind, loben übrigens durchaus die freundliche Aufnahme und die gute Begegnung, die sie dort erfahren, von Russen sowohl als Deutschen, die schon längst dort sind; und das von allen Ständen. Auch können sie, wie sie selbst rühmen, von ihrem Gehalt von zwei tausend Rubeln gemächlich, anständig und liberal leben, da in Moskau die meisten Bedürfnisse des Lebens ziemlich wohlfeil sind, weit mehr als in Dorpat, wo das Publikum klein und zugleich sehr reich oder ganz arm ist, und wo die etwas feineren Artikel entweder gar nicht zu haben oder außerordentlich theuer sind.

Karamsin war auf dem Lande; ich konnte ihn also nicht sehen. Wenn er gleich kein Geschichtschreiber ist, so ist er doch ein interessanter wackerer Mann und ein guter Dichter: Historiograph mag er immer seyn. Zwei gute Männer lernte ich dort noch

lennen; den Kollegienrath Pauſe, einen tüchtigen Schulmann und Literator, und Heym, der ſich bekanntlich als Kenner der ruſſiſchen Sprache auszeichnet und hier das Orakel der Fremden und nicht ſelten der Ruſſen ſelbſt iſt. Beide ſind zugleich fröhliche geſellſchaftliche Geſellſchafter.

Heute ging Klinger nach Dorpat, und morgen ging ich nach Moskau: heute fuhr Schubert mit ſeiner Abtheilung nach Kaſan, und morgen fuhr ich zurück nach Petersburg. Nun ging die Zitterparthie wieder an, und ich hatte bloß den Vortheil, daß mir die Uhrkette nicht mehr ſpringen konnte, weil ich ſie nicht hatte machen laſſen, um mir einen Anſpruch auf Shakeſpears Gerberewigkeit mehr zu ſammeln. Dießmal fuhr ich in ſo fern allein, daß ſich meiſtens nur irgend ein Graubart oder eine alte Frau mit meiner Erlaubniß mit aufſetzte.

In Gorodnaja, wo ich ſehr durſtig war, brachten mir die Leutchen eine Probe von Bier unter dem Namen Freibier, das man ihnen ſelbſt zu brauen erlaubt hätte, mit einem Jubel, als ob jeder unter ihnen ein Paradies gewonnen hätte. Ein ſo gutmüthiges dankbares Geſchöpf iſt der Menſch, wenn man ihm ein Mal in einer ſonderbaren Anwandlung von Gerechtigkeit eines ſeiner urſprünglichen natürlichen Befugniſſe zugeſteht. Die oberſte Staatsverwaltung kann allerdings wichtige, durch den Begriff des Staats ſelbſt gegebene Urſachen haben, einzelne Einſchränkungen in gewiſſen Erwerbzweigen zu machen, deren uneingeſchränkte Betreibung dem Ganzen Schaden zufügen könnte; es iſt vielleicht ſogar anzunehmen, daß die Brauerey ein ſolcher Artikel ſey: daß man aber, wie in Deutſchland hier und da wirklich geſchieht, ganze Gemeinheiten zwingen will, ihren Trunk aus dieſem und keinem andern Brauhauſe zu holen, wo man ſodann in dieſer Hinſicht das jämmerlichſte Geſöff miſcht und eigenmächtig den Preis ſetzt, iſt eine Bedrückung, die an Sklaverey gränzt, und die ſchon in diätetiſcher Rückſicht gewiſſenlos und

unverantwortlich ist. Aber wer denkt in solchen Fällen an Gewissen, Verantwortung und Moralität? Der Kasernengeist will, das Bajonnet blizt und die Vernunft schweigt.

Als ich in Twer einzog, sang ein junger Mann, der mit einer recht artigen Gesellschaft nicht weit von der Wolga saß, mit einer wohlklingenden hellen Stimme die alte artige französische Melodie: O Mahomet, ton paradis de femmes est le sejour de la felicité. Ich weiß nicht, ob du die Musik kennst; sie ist eine der lebendigsten und fröhlichsten, die je ein Franzose gemacht hat. Noch waren mir die Noten davon kaum am Trommelfell verhallt, so kam ich an das Thor, wo die Wache ein eben so lebhaftes Gegenstück dazu gab und ächt russisch und sehr stark und laut und vernehmlich ein Lied abschrie, dessen Refrain drollig genug sehr oft im Chor wiederholt wurde: J Ja schenilsa kak durak; ich nahm ein Weib und war ein Narr.

Von Twer bis Medno that ich nun fast nichts, als daß ich auf dem Sandwege die ungleichartigen Stückchen ruminierte, die ich so eben gehört hatte. Das Französische muß in Rußland sehr bekannt und beliebt seyn; denn ich habe es ehemals von den jungen Fanten der Galanterie oft gehört. Das Russische bezeichnet sich durch diesen einzigen Gang schon hinlänglich. Es ist Schade, daß ich dirs nicht ganz geben kann; denn es ist ein gar barockes Stückchen Arbeit. Wir haben in unserer deutschen Literatur etwas, das ihm an Inhalt ziemlich ähnlich kommt, nur daß die Form nicht so gut zum Singen eingerichtet ist. Ich will nicht das Piakel begehen, und es hier aus meinem Gedächtnisse von sechs Olympiaden der Länge nach niederschreiben. Es fängt sich an: Der Teufel kam vor vielen Jahren; — und nun kannst du das Übrige in Lessing oder Schiebler selbst nachsehen: denn einer von beiden ist gewiß der Verfasser. Du wirst darin unstreitig die sublimirteste genialische Bosheit gegen das Geschlecht finden, deren ich mich durch Wiederholung nicht mitschuldig machen will.

Da ich denn doch eben nicht als Kourier zu fahren nöthig hatte, machte ich mirs bequem und blieb in Leipzig zu Terschek. Das Schild der Stadt Leipzig kam mir dort so freundlich vor, daß ich schon auf dem Hinzuge mir vorgenommen hatte, hier auszuschlafen; welches denn jetzt geschah. Die Wirthschaft sollte dem Zeichen nach deutsch seyn; ich habe aber keine deutsche Sylbe gehört. Dabei verlor ich jedoch nichts; denn ein Russe, der eine Art von Kellner oder Markeur machte, versorgte mich so gut und billig, als ich beides in der ganzen Stadt Leipzig an der Pleisse wohl kaum hätte erwarten dürfen.

In Wydropusk hatte ich einen kleinen Verlust, der mir viel Vergnügen machte. Ich habe ein ganz artiges gut gearbeitetes Petschaft, von Döll in Karniol gestochen, das mich mit der Fassung dreißig Thaler sächsisch kostet. Dieses hatte sich vom Uhrbande los gedreht, und ich hatte es im Troge des Wagens verloren. Es war natürlich, daß mir der Verlust wegen des Metallwerths und der Kunstliebhaberey nicht ganz gleichgültig seyn konnte. Ich durchsuchte alles und fand nichts. Eine Menge lustige dienstfertige Russen standen, wie gewöhnlich, um mich herum. Ich gebe zwei silberne Rubel, wenn mir jemand das Petschaft wieder findet, sagte ich, und ging in das Posthaus. Die Bärte lärmten und suchten, und störten und wendeten alles um, erhoben endlich ein Jubelgeschrey und kamen mit dem Petschaft herein und nahmen ihre zwei Silberrubel in Empfang. Ich weiß wohl, daß man psychologisch noch manches gegen ihre vollendete Ehrlichkeit sagen könnte; aber mir gefiel es unendlich und ich fühle mich bei dergleichen Gelegenheiten unter den Leuten so heimisch, als ob ich sogleich bei ihnen bleiben sollte. Doppelt angenehm war es, daß es eben ganz gemeine Russen waren, deren Ehrlichkeit man sonst nicht den besten Panegyrikus zu halten pflegt.

Von meinem Kupfersack hatte sich aber nichts wieder gefunden, als ich zurück in die Gegend kam.

Die Poſtmeiſter nennt man gewöhnlich hier nur Poſtillione, und den fahrenden Mann den Poſtkerl. Dieſer iſt ein Bauer und jener ein kaiſerlicher Offiziant und oft, wie es ſcheint, auch ein Bauer. Der Fuhrkerl iſt mit zehen Kopeken Trinkgeld ſehr zufrieden. Was mir aber höchſt ſonderbar vorkam, war, daß auch der Poſtmeiſter für ſich ein Trinkgeld forderte. Dieß fing in Newogorod an und dauerte faſt regelmäßig fort bis Moskau. Ich muß ihnen zwar gebührend nachſagen, daß ſie mit fünfzehen und zehen Kopeken auch zufrieden waren: aber es wollte mir doch gar nicht in meine Begriffe von Anſtand und Ehre paſſen, daß ich dem Poſtmeiſter ein Trinkgeld geben ſollte. Zwiſchen Newogorod und Petersburg forderten ſie nichts, welches mir meinetwegen und ihretwegen ſehr lieb war; denn ich weiß durchaus nicht, wie man eine ſolche ärmliche Kleinlichkeit mit dem feineren Gefühl zuſammen reimen ſoll. Wenn es nöthig iſt, ſollte man lieber das Poſtgeld erhöhen und ihnen geſetzlich einen Vortheil verſchaffen: denn über zu hohes Poſtgeld wird ſich auch jetzt noch kein fremder Reiſender in Rußland beſchweren.

In Toſna traf ich auf der Poſt zwei junge Leute, die in einem großen ſchönen engliſchen Wagen den Weg reiſen wollten, den ich kam. Der Wagen hatte durch das unhöfliche Werfen einen Kapitalbruch bekommen; die Herren mußten alſo die Reparatur abwarten, welche die Handwerker natürlicher Weiſe noch wichtiger machten, als ſie wirklich war. Unterdeſſen tröſteten ſie ſich mit Wein und dem Speiſekorbe, und einer von ihnen ſpielte ſchnakiſch genug auf der Geige, und beide ſangen abwechſelnd allerlei in verſchiedenen Sprachen; meiſtens aber Jenaiſche Burſchenlieder. Sie ſchienen mich als die gleichgiltigſte Perſon der ganzen Umgebung anzuſehen, und ſich alſo vor mir auf keine Weiſe nur den geringſten Zwang anzuthun. Das war ſchon gut. Da aber die Herren doch ihres Takts nicht ganz gewiß zu ſeyn ſchienen, brummte auch ich, ſo gut ich konnte, einige Gänge italiäniſch aus

dem Azur, guckte so bescheiden als möglich mit in ihre große Charte, und gab, als sie einen Ort lange vergebens suchten, durch einen Finger zu verstehen, daß auch mir die Sache nicht ganz wie böhmische Dörfer wäre. Nun waren sie merklich stiller, verloren weiter keine Sylbe mehr von der Polyglette und sprachen gleichgültige Dinge gleichgültig deutsch.

Das theuerste auf der ganzen Fahrt von Petersburg nach Moskau ist wohl der Kaffee, den ich einige Mal diätetisch nahm, weil ich in der kalten Nacht fuhr. Die Portion kostete gewöhnlich einen Rubel; und einige Mal auch einen Rubel und zehn Kopeken. Zuweilen hatten die Postmeister, wie sie sagten, kein Kupfer, um die Papiere auszuwechseln, und ich mußte zu Krämern gehen: und da mußte ich jedes Mal für einen Zettel von fünf Rubeln zehen Kopeken Verlust leiden. Das ist zwar widerrechtlich, wie ich höre; aber es geschieht, wie vieles widerrechtliche, und kann nicht leicht verhindert werden.

Bei meiner Zurückkunft hier in Petersburg war ich doch ziemlich in den Mißkredit der Langsamkeit gerathen: denn in Rußland macht man ungeheuere Strecken in unglaublich kurzer Zeit; und ich hatte trotz meiner Beweglichkeit doch eben keine Ursache gefunden, mit den Herren dort wegen Geschwindigkeit in die Schranken zu treten.

Klinger war auch von Dorpat wieder eingetroffen; und du wirst leicht glauben, daß ich von seiner Erlaubniß, bei ihm zu seyn, so oft als möglich und schicklich war, Gebrauch machte, daß bei diesen Besuchen philosophische, literärische und politische Reibung genug entstand, und daß ich diese Stunden zu den besten meines Lebens zähle. Daß wir nicht immer beide von einerlei Meinung waren, versteht sich von selbst; und daß jeder sodann die seinige ziemlich hartnäckig vertheidigte, gleichfalls. Wenn gute Männer in der Hauptsache einig sind, gehört es zur Würze und vielleicht zum Glück des Lebens, wenn sie über die kleinen Schattie-

rungen verſchieden denken. Klinger war mit ſeiner Reiſe nach Dorpat auſſerordentlich zufrieden, welches mir ſeinetwegen und wegen des Inſtituts und der Humanität überhaupt ſehr lieb iſt.

Den ruſſiſchen Johannistag, wenn dieß nach unſerm Kalender iſt, magſt du ſelbſt nachſehen, denn ich bin in dieſem Punkte nicht ſehr taktfeſt, war ich mit meinem Wirth und altem Freunde, dem Etatsrath Beck, in Pawlowsk, vorzüglich um Sterch zu beſuchen. Beck führte mich zur Oberhofmeiſterin der kaiſerlichen Familie, der Gräfin Lieven, deren Sohn, der General, von Polen aus mein alter Freund war, und es hoffentlich noch iſt, ob ich ihn gleich ſehr lange nicht geſehen habe. Die Dame hat ſich durch die Erziehung der liebenswürdigen Töchter des kaiſerlichen Hauſes billig die beſte Meinung im Reiche und im Auslande erworben; und ich fand in ihr ſo viel ſchönen freundlichen reinen weiblichen Charakter, daß ich faſt den Hof vergaß und nur das Ideal einer guten Matrone ſahe. Die Erſcheinungen des Tages waren natürlich, ſobald wir allein waren, der Gegenſtand des Geſprächs, und die Gräfin klagte, wie es ſchien mit wahrhaft tiefem Gefühl, über die traurigen Ausſichten in die Zukunft von mehreren Seiten, und ſchrieb ſie vorzüglich dem Verfall der Sittlichkeit und der Vernachläſſigung aller Religion zu. Nichts iſt mehr heilig; und überall behandelt man die Religion verächtlich. Gnädige Frau, antwortete ich, der Grund dieſer Erſcheinung liegt aber auch vorzüglich mit darin, daß man den Nationen überall Dinge als das Weſen der Religion aufdringt, die damit nur in ſehr entfernter oder in gar keiner Verbindung ſtehen. Kalte, ſich oft widerſprechende und vernunftwidrige Dogmatik, leere Formeln und nichts bedeutende Ceremonien werden den Völkern überall als etwas weſentliches vorgehalten, während man die erſten heiligen Grundſätze der Vernunft, die unwiderſprechlich die feſteſte Baſe aller Religion ausmachen, nichts achtet. Die Lehre von Gott und Verſehung und Tugend und Laſter, vorzüglich von Recht

und Pflicht und Glückseligkeit und Elend, wird nur in so fern berührt, als man es seinen Absichten gemäß findet. Was dem Menschen am nächsten liegt und ewig liegen muß, seine Obliegenheiten und seine Befugnisse, darüber läßt man ihn absichtlich in Unwissenheit, und hält ihm Dinge vor, von denen er durchaus nichts verstehen kann, und die ihm in die Länge nicht ehrwürdig bleiben können, weil sie von der Vernunft nicht genehmiget werden. So machen es alle christliche Partheien, an der Tiber und bei uns und bei Ihnen. Was wirklich rein wahr und ächt ehrwürdig ist, kann nie verächtlich werden. Ich habe selbst noch nie von einem Bösewichte gehört, der die Tugend offenbar verachtet hätte. In diesen oder ähnlichen Worten sprach ich mit Wärme und Theilnahme, vielleicht länger und heftiger, als wohl schicklich gewesen wäre. Die Gräfin schien indessen mit Aufmerksamkeit und sogar mit einiger Rührung zuzuhören.

Als ich in dem Quartier des Herrn von Bleck mit der Familie bei Tische saß und zu Johannis die Gesundheit der Herren Johannes trank, worunter der Wirth und noch ein Gast und, wie du weißt, auch dein alter Freund gehörte, kam eine Bothschaft, daß die Kaiserin Mutter mich um sieben Uhr auf der Ferme sehen wollte. Das war mir nun unerwartet genug, und meine halbhuronische Personalität gerieth doch einige Sekunden ins Betroffene. Es versteht sich aber, daß ich mich bald wieder sammelte, mich so gut als möglich kleidete und zur bestimmten Stunde auf einer kaiserlichen Linie hinfuhr. Man hatte mir eine Menge Dinge vorgepredigt, was Observanz sey; ich hatte aber wenig gemerkt, und glaubte, jeder Schritt werde sich schon gehörig nach dem Takt des vorhergehenden messen. Die Kaiserin sprach mit mir ungefähr eine halbe Stunde, zuerst über mich selbst, meine kleinen Wanderungen und litterärischen Arbeiten. Besonders fragte sie mich, da sie gehört hatte, ich beschäftige mich auch mit dem Griechischen, warum nicht eine Reise nach Griechenland

mache. Nach Italien, Frankreich und Rußland, antwortete ich, geht man bald und leicht und ſicher; aber nach Griechenland zu wandern, wie Griechenland jetzt iſt, iſt in jeder Rückſicht über meine Kräfte. Auch bin ich eben nicht Antiquar und Literator, ſondern nähre mich nur an dem griechiſchen Geiſte zu meiner eigenen Stärkung: und das kann ich bei den alten Schätzen, die wir von der Nation haben, zu Hauſe jetzt vielleicht beſſer als in Athen und Sparta.

Die Kaiſerin fragte mich viel über Schiller, deſſen Tod noch das Geſpräch der Stadt war, und ſprach von ſeinen Schriften mit hoher Achtung, und von manchen mit einer ſo feinen Kritik, daß auch Schiller, hätte er ſie gehört, ſie gewiß benutzt hätte. Da ich mit Schiller immer in freundſchaftlichen Verhältniſſen geweſen war, konnte ich mit wahrer Wärme von ſeinem Charakter ſprechen. Der beſſere Menſch in ihm ließ von den minder guten Momenten keine Flecken einreſſen. Schiller iſt mir am liebenswürdigſten geweſen als Hausvater, ſagte ich, und erzählte der Kaiſerin, wie ihn einſt die Unruhe wegen ſeiner kleinen Tochter nicht einige Tage länger in dem Zirkel ſeiner Freunde in Kurſachſen ließ. Er eilte nach Weimar; und als ich einige Wochen nachher ihn beſuchte, kam er mir im Vorhauſe mit dem lieblichen Ideale von Mädchen auf dem Arme entgegen und ſagte: Sehen Sie, das iſt das kleine närriſche Geſchöpf, das mich nicht ruhig bei Ihnen laſſen wollte. Die Kleine klammerte ſich freundlich an ſeinen Nacken, und rechtfertigte was er ſagte. Der Kaiſerin ſchien die kleine Erzählung nicht unangenehm zu ſeyn. Sie ſprach noch manches über unſere Literatur, und mit vieler Beſtimmtheit und Klarheit, und einer Kenntniß, die mich vielleicht bald in Verlegenheit geſetzt haben würde: denn es iſt natürlich, daß die Kaiſerin mehr Zeit und Mittel hat viel und gut zu leſen und ſich zu unterrichten, als ich. Sie hatte vielleicht gehört, daß man mir einige nicht verwerfliche Anträge gemacht hatte,

dort zu bleiben, und fragte, warum ich das nicht wollte? Ich sagte ihr sogleich mit Wahrheit den Hauptgrund, daß ich in meinem Vaterlande eine alte Mutter habe, der ich für meine Entfernung durch nichts Ersatz geben könne, und die in ihren Jahren das Plätzchen, auf dem sie alt geworden, durchaus nicht verlassen werde. Ihre Majestät werden das Gefühl gehörig würdigen, da Sie selbst Mutter sind. Dawider ist nichts zu sagen, dawider ist gar nichts zu sagen: sprach sie mit sichtbarer Zufriedenheit.

Als ich wegging, ließ sie mich noch in dem Garten herum fahren und befahl, daß man mir das Schloß zeigen sollte. Von den Häusern, es mögen Schlösser oder Hütten seyn, sind mir immer die Bewohner das wichtigste; also auch hier. Ich habe nicht außerordentlich viel Sinn für das, was außer dem Menschen ist. Man glaubt wohl mit Recht, daß in keinem Fürstenhause mehr Innigkeit und freundliche Humanität, mehr Güte und wahre Aufklärung herrscht, als in der hiesigen kaiserlichen Familie. Selbst der verstorbene Kaiser Paul hatte, wie alle Unpartheyische versichern, bei seiner großen Excentricität und seinen vielen Mißgriffen eine entschiedene Stimmung dafür, und genoß ungetheilt die Liebe der Seinigen. Storch hat, wie du weißt, die Gärten von Pawlowsk beschrieben, und es würde sehr anmaßlich seyn, mich nach ihm in eine weitläufige Beschreibung einzulassen. Die Anlagen sind ziemlich groß, die Wälder schön, die Parthieen mit Geschmack vertheilt und die Verzierungen ohne Überladung. Alles was das Klima erlaubt, hat Fleiß und Aufwand geleistet. Nur Schade, daß man nicht mehr und nicht besseres Wasser hat. Als Seltenheit hat man hier noch einige ziemlich hohe italiänische Pappeln, die man aber gegen die Strenge der Kälte im Winter in große hölzerne Kasten einschließt und noch mit Stroh verwahrt. Sie sind die einzigen, die ich so hoch nordwärts gesehen habe; ich kann also nicht begreifen, wie Acerbi in Kengis, weit über Torneo oben, italiänische Pappeln gesehen hat: er muß sich in

der Art geirrt haben. Die Gruppe der Grazien, als das beſte dieſer Art im Garten, ſcheint von Canova zu ſeyn: ich habe es nicht gewiß erfahren können; auch von Sterch nicht. Wenigſtens wüßte ich nicht, wer von den Neuern dieſer Zeit noch ſo etwas hätte machen können.

Im Schloſſe war mir das wichtigſte ein kleines Kabinet, in welchem nur vier Gemälde hingen; ein Beliſar, ein verlorner Sohn, eine Madonne vermuthlich von Raphael und ein Vernet. Pauls Familie von Kügelgen, in einem andern Zimmer, wird vielleicht einſt ein Familienſtück von unſchätzbarem Werth ſeyn; die Arbeit des Künſtlers verdient ſchon jetzt großen Beifall. Die Ähnlichkeit iſt nach dem Zeugniſſe Aller, welche die ganze kaiſerliche Familie näher kennen, außerordentlich.

Sterch iſt mir durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft lieber geworden, als er es vorher in ſeinen Schriften war. Ich hatte ihn in dem Verdacht der gefliſſentlichen Verſchönerungen; aber er glaubt wirklich mit hohem Enthuſiasmus alles was er ſagt; und das macht den ehrlichen Mann, wenn man gegen die Äußerungen moraliſch nichts haben kann. Er iſt wirklich überzeugt, daß Alexander um ſich her die Paradieſe ſchaffen wird, welche die ſchöne Schwärmerei ſieht. Niemand kann das heißer wünſchen als ich; niemand wird ſich reiner darüber freuen: aber bis jetzt iſt es mir noch unmöglich, alle die ſchönen Sachen mit meinen Augen zu ſehen. Die Schwierigkeiten ſind ungeheuer. Wenn es ihm gelingt, die überfeinerte Nation in die feſten Schranken des Rechts zu ſetzen, ſo hat er mehr gethan als Peter der Erſte.

Vorzüglich merkwürdig war mir in Pawlowsk noch die Muſik in der Kapelle. Es iſt die einzige Kirchenmuſik, die ich in meinem Leben gehört habe, die ganz den reinen Charakter des Ernſtes, der Würde und der hohen Andacht hatte, die der Religion zukommen. Alle Augenblicke kommen mir bei uns in den Kirchen muſikaliſche Gänge vor, die mich glauben laſſen, ich ſey

in der Oper. Wenn auch vielleicht viele die Kirche für die Oper nehmen, so irren sie doch sehr, wenn sie das Gefühl hier auf die nämliche Art behandelt wissen wollen. Mir ist nichts heiliger, als hehe reine wahre Religion; und deste heiliger, je seltener ich sie finde. Das Verdienst, die Musik hier zu dem Zwecke der Religion so glücklich gestimmt zu haben, hat ein einziger Mann, dessen Name mir wieder entfallen ist: aber er hat meine Verehrung in einem eben so hohen Grade als Mozart, den ich für den größten Musikus außer der Kirche halte.

Den andern Tag erhielt ich ein Billet zum Familientheater der Kaiserin, wo zum Geburtstage des Großfürsten Nikolai eine französische Oper gegeben wurde. Die Schauspieler waren von Petersburg gekommen. Die eklektische Musik war ziemlich mittelmäßig, und der Gesang nicht ohne Ausnahme gut. Was mir am meisten wohl that, war die freundliche Mischung des Publikums, wenn man es so nennen kann. Es war nur ein Familienfest, bei dem das ganze kaiserliche Haus zugegen war, mit Allen die Amtswegen bei Hofe seyn mußten, und überdieß so viel anständige Leute, als Gelegenheit hatten Eingang zu erhalten. Alles hatte das Ansehen des Öffentlichen; bloß die Enge des Platzes beschränkte die Anzahl der Zuschauer. Der Kaiser kam und blieb und ging ohne Wache: kein Bajonnet wurde gesehen. Bloß vor der Thüre stand der gewöhnliche Posten der Hauspolizey. Das ist gewinnendes Zutrauen.

Nach Gatschina kam ich nicht, weil mir die Zeit fehlte, ob es gleich, nach der Gegend zu urtheilen, nebst Peterhof wohl das interessanteste von allen kaiserlichen Lustschlössern seyn mag. In Zarsko Selo herrscht wohl die größte Pracht; ein Artikel, von dem ich nicht urtheilen kann, da ich selten die gehörige Aufmerksamkeit darauf habe. Für den Künstler ist dieses Schloß noch in der Rücksicht merkwürdig, weil es in einer Art von Pertikus fast alles enthält, was die russische Kunst an Kopien und Origi-

nalen gutes geliefert hat. Von der ersten Katharina erbaut und von der zweiten erweitert und bewohnt, ist es vielleicht der merkwürdigste Platz des europäischen Nordens seit einigen Jahrhunderten, man mag die Sache anthropologisch oder politisch nehmen.

Peterhof hat für die Naturliebhaber und sogar für die idyllischen Seelen mehr Reitz, wenn man auch vergißt, daß der größte Mann des Nordens aus der neueren Zeit hier seine Schöpfungen dachte und ausführte. In Rücksicht des Örtlichen würde mir Peterhof weit lieber seyn, als Versailles; wenn nur die Strenge des Himmels nicht so unerbittlich wäre. Überall trifft man auf eine Stelle, wo Peter der Erste irgend eine Lieblingsanlage hatte, wo er seine ernsthaften Geschäfte trieb und seine Erholungen genoß, wo er seine Flotten in Kronstadt von Tage zu Tage unter seinen eigenen Augen entstehen sah. Hier sieht man seine kleinen Zimmer und folgt darin seinen großen Planen, die er nicht allein dachte, sondern auch ausführte: ob auch wirklich immer zum Besten der Menschheit und seines eigenen Volks, wäre eine sehr problematische Frage. Dergleichen Dinge fragt immer nur erst die verwegene Nachwelt; die Götter der Gegenwart wagt man mit solchen Kleinigkeiten nicht zu behelligen.

Der wichtigste Überrest von Peters Händen ist wohl das kleine Häuschen in Petersburg an der Newa dem Sommergarten gegenüber, vor welchem auch noch das Boot liegt, das er selbst gebauet haben soll. Ich habe nie ein schöneres Fahrzeug dieser Art gesehen, so richtig und herrlich sind alle Verhältnisse; und es scheint noch so gut zu seyn, daß man es mit geringer Mühe wieder flott machen könnte.

Mit der Eremitage in Petersburg ging es mir wie mit dem Kreml in Moskau. Es wurde gebaut und alles war eingepackt und verschlossen; ich konnte also die Schätze der Kunst nicht sehen. Und doch wären mir diese vielleicht das sehenswürdigste in ganz

Petersburg gewesen; denn es sollen herrliche Sachen darunter seyn, wenn auch nicht so viele Raphaele dabei sind, als der Nationalstolz behauptet. Köhler war so freundlich, als sich nur von einem Freunde der Musen erwarten läßt; aber das Heiligthum blieb doch ein Adyton für mich. Voltärs Bibliothek, die ich hätte sehen können, war mir so wichtig nicht. Ein anderes wäre es gewesen, wenn ich Zeit gehabt hätte, darin zu studieren: da hätte es wohl die Mühe belohnt zu sehen, womit der alte Satyr von Ferney sich vorzüglich beschäftigte.

Die Antiken in dem Taurischen Pallast scheinen auch eben nicht zahlreich und ausgezeichnet für diejenigen zu seyn, die die Pariser Sammlung und die besten in Italien gesehen haben. In dem großen Gartensaale desselben, von dem aber das Gerücht noch mehr Lärm macht, als er verdient, standen einige gute Sachen: es war aber nicht erlaubt sie gemächlich näher in Augenschein zu nehmen, da man die Vorbereitung zu einem großen Feste darin machte. Ein Fremder kann wohl schwerlich in den schönen Anlagen des Gartens herum wandeln, ohne sich mit dem sonderbaren Manne zu beschäftigen, der hier eine ziemliche Zeit sein Wesen trieb und so ziemlich der Despot des Nordens war. Es geht Potemkin wie allen eigenen hervorstechenden Charaktern: es giebt einige, die ihn für groß und gut zugleich halten, und andere, die durchaus weder das eine noch das andere an ihm finden wollen. Die letzten irren unstreitig mehr als die ersten. Der Kaiser Paul hatte gar keine Ursache ihn zu lieben; aber seine Empfindlichkeit gegen ihn ging nachher oft so weit, daß er manches Gute bei der Armee wieder vernichtete, wie es schien, bloß weil es unter Potemkin entstanden war. Potemkin war als Militär ein vortrefflicher Eklektiker; und seine Ordonnanz bestand aus dem besten, das er von verschiedenen Nationen zusammen gelesen hatte. Vieles hatte er von den Schotten, die ohne Widerrede vortreffliche Soldaten sind.

Ein groſser Genuſs war für mich die herrliche Aufnahme, die ich bei Suchteln fand. Mich däucht, so nimmt ſich der Mann von ächtem Werth und ächter Humanität. Kaum war ich gemeldet, als er mir mit offenen Armen entgegen kam: Ah mon cher camerade de malheur, soyés bien venu! A presant nous sommes un peu mieux, qu'à Varsovie il y a onze ans. — Beaucoup, beaucoup, V. E., grace au ciel! ſagte ich; und er führte mich ſelbſt an den Händen ein und ſtellte mich der Geſellſchaft vor. Du weiſst, daſs dieſes eben nicht meine Eitelkeit iſt; aber es thut wohl, wenn man ſolche Freundlichkeit findet. Bei dem General Igelſtröm in Riga ging es nicht ſo gut. Ich lieſs mich melden, bloſs um dem alten Herrn als meinem ehemaligen Chef meine Achtung zu bezeigen: eine andere Abſicht konnte ich durchaus nicht haben. Er lieſs mich ziemlich lange ſtehen und mir endlich ſagen: Er ſey krank; wenn er wohl ſeyn werde, wolle er mich ſehen. Sein Arzt und ſein Neffe hatten mich vorher ſeines hinlänglichen Wohlſeyns verſichert. Ich ging und kam natürlich nicht wieder; denn ich war nicht hingegangen, um den Hof zu machen. Es war eine Zeit, wo er mir alle Geheimniſſe ſeiner öffentlichen Ämter und ſeiner Privatverhältniſſe anvertraute, ein Vertrauen, das ich nie mißbrauchte, wo ich wochenlang an ſeinem Bette ſaſs und arbeitete, wo er mich wie einen vertrauten Freund behandelte und ſich dann mit meinen Papieren vor der Monarchin rechtfertigte. Ich werde noch immer ſeinen Charakter gegen jeden vertheidigen; denn ich habe nie eine Widerrechtlichkeit an dem Manne geſehen. Jetzt ſchien er auch zu Hauſe das Oberkommando nicht mehr zu haben.

Zu meiner wirklich groſsen Betrübniſs erfuhr ich jetzt öffentlich in Petersburg zwei Nachrichten aus meinem Vaterlande, die mich mehr und länger beſchäftigten, als ich bei meiner iſolirten Lage für möglich gehalten hatte. Die eine war der groſse Brotmangel; die zweite, daſs der Kurfürſt auf dem Landtage den

Gutsbesitzern für einige Bereitwilligkeiten die Freiheit zugestanden habe, die Justitiarien willkührlich abzusetzen. Beides setzte mich in einen Grad von Unruhe, über den ich mir weiter keine Verwürfe machen will. Ich habe oft und laut gesagt, daß unsere Landesverwaltung so wenig Rücksicht auf möglich eintretenden Mangel nimmt, daß wir bei den ersten Mißwachsjahren wieder in weit drückenderer Noth und in weit größerer Hungersgefahr sind, als in den Jahren siebzig des vorigen Sekulums. Nur Geld sucht man zu gewinnen und aufzuschütten; als ob nur allein Geld der Maaßstab der Glückseligkeit eines Volks wäre. Mit Friedrichs des Zweiten Tode sind mit frommer Zuversicht fast alle Magazine leer geworden. Diese Frömmigkeit halte ich für sehr gottlos. Der Kurfürst von Sachsen, gewiß einer der gerechtesten und liberalsten Männer von Europa, ist Privatbesitzer von fast dem dritten Theile des Landes, und könnte und sollte durch gemessene humane Bewirthschaftung seiner Güter den Marktpreis des Brots in seiner Gewalt haben. Aber weil man die Pächter hinauf treibt, so hoch man nur treiben kann, kann man ihnen sodann weiter freilich keine Vorschriften über den Verkauf geben, da sie das Quantum erschwingen müssen; so daß unter diesem Vorwande der gröbste Eigennutz ein freies weites Feld hat. Das Resultat läßt sich ohne große Weisheit berechnen. Den kurfürstlichen Pächtern folgen alle Gülterbesitzer und größeren Landleute. Alles was verkauft gewinnt freilich Gold; aber der Verkaufenden sind doch immer wenige, und die größere Menge der Kleineren auf dem Lande und in den Städten muß nothwendig leiden. Es entsteht dadurch ein gegenseitiges verhaßtes Schrauben, das traurige Kollisionen herbeiführen kann. Zum Glück war, wie ich bald erfuhr, nach der allgemeinen Sitte des Gerüchts, auch der Brotmangel in meinem Vaterlande in Petersburg übertrieben.

Den zweiten Artikel der Justiz würdigte man selbst in Pe-

tersburg öffentlich mit verdienter Strenge. Man arbeitet jetzt hier, eine festere Gerechtigkeit zu schaffen, und fand, daß man auf diese Weise in Sachsen daran arbeitet, sie wieder zu zerstören. Schon, daß ein Privatmann einen Richter, sogar auch in seiner eigenen Sache, einsetzt, ist eben nicht aus den geläutertsten Begriffen über Staat und Gerechtigkeit genommen: daß aber dieser Privatmann diesen Richter auch nach seinem Gutdünken soll absetzen können, führt die Freiheit der deutschen Bauern bald wieder dahin, wo sie jetzt unter den Letten und Esthen ist. Wo die Willkühr anfängt, hört gewöhnlich das Recht auf. Die Gerichtshalter waren bis jetzt leider schon abhängig genug von den Patronen; nun sind sie so ziemlich ganz ihre Geschöpfe. Es gehört mehr als gewöhnliche Stärke dazu, sich für das Recht eines Dritten der Macht des Reichthums und der Gewalt des Kastenwesens zu widersetzen, und dadurch vielleicht sich und seine Familie dem Mangel Preis zu geben. Durch diese Äußerung wird an der Rechtlichkeit der höheren Dikasterien nicht gezweifelt, wo sie nicht ausschließlich der Kastengeist in Beschlag genommen hat: aber man müßte die Chikane und die Bösartigkeit der Menschen nicht kennen, wenn man sich in ihrer Willkühr sicher halten sollte. Diese Maaßregel, wenn sie wahr ist, ist unstreitig ein Schritt zu sehr harten Bedrückungen. So urtheilten hier laut unbefangene Männer aller Art; und ich trete mit Bedauern ihrem Urtheile bei. Gebe der Himmel, daß es anders und besser seyn mag, als man hier sagte.

Ein sehr rührender feierlicher Gang war mir der Besuch in der Festungskirche, wo von dem Stifter der Stadt an die Leichname aller Regenten Rußlands hier im letzten Pompe beisammen liegen. Die Särge stehen ohne Gruft am Tage, ich wandelte vor ihnen auf und ab, las die Inschriften und überlief die ungeheuern Veränderungen, seitdem Peter den Sitz der Herrschaft von der Moskwa hierher trug. Ich bin kein moralischer Empfind-

ter, aber ich konnte mich doch eines Schauers kaum erwehren bei dem Gedanken, daß ich hier unter den Resten der Fürstengröße einer Nation stand, die mit herkulischer Kraft nicht längst aus dem Chaos der Nacht hervortauchte und jetzt in furchtbarer Gährung liegt, was sie werden soll. Ich war schon mehrere Mal mit eigenen Gefühlen in dem Michailowschen Pallast gewesen: hier stand ich vor dem Sarge Pauls, des guten verkannten unglücklichen Mannes, der gewiß einer der liebenswürdigsten Privatmänner gewesen wäre, und mit vielen andern unter der Zentnerlast der Krone strauchelte. Nach allem, was ich über den Charakter Pauls erfahren habe, war er gewiß ein Fürst, der das Gute wollte; und ein solcher Mann ist selbst gut. Er war nach meiner Überzeugung, trotz allem, was man vom Gegentheil sagen will, physisch und moralisch krankhaft: alle seine Bilder, kein einziges ohne Interesse und kein einziges ganz unähnlich, sagen das. Er gerieth schon bei dem lebhaften Gedanken an Unordnung und Ungerechtigkeit in krampfhafte Bewegungen. Man war der vollkommensten Gerechtigkeit gewiß, sobald er selbst hören und urtheilen konnte. Die geistige und körperliche Spannung, die daraus entstehende Mischung von Zärtlichkeit und Härte, das grenzenlose Hingeben und das ängstliche Mistrauen, und überhaupt viele Widersprüche seiner Natur müssen größtentheils aus den Verhältnissen seiner Jugend erklärt werden. Er hatte die Menschen einmal falsch gegriffen, und nun folgte ein Mißgriff auf den andern: die unglückliche Periode der Zeit wirkte unwiderstehlich mit ein, und half den Irrthum lethal machen. Hätte er einige Jahre länger gelebt, so hätte die Gefahr bloß eine andere Gestalt gewonnen: und es wäre ein Problem gewesen, welche Parthie ein Mann wie er sodann ergriffen hätte. Unpartheyische verkennen in vielen Punkten gar nicht die Wohlthätigkeit seiner Strenge. Man fürchtete sie und blieb wenigstens aus Furcht vor ihm in den Schranken der Mäßigung. Leider hat es den Anschein, als

ob die Milde seines Sohnes der Verwegenheit der kleinen Despoten wieder viel freies Feld ließe. Man spricht wieder laut von neuer eigenmächtiger Bedrückung der Militäre, von dem Einfluß des Nepotismus in die Justiz, von der auffallenden Schlaffheit und Willkühr der Polizey. Man nennt Ort und Zeit und Namen und alle Umstände, wie man mit bestimmten Geldsummen Prozesse bei dem Senat durchsetzt: und wenn man dem glauben darf, was man darüber hier und da von ganz rechtlichen Leuten fast apodiktisch hört, so herrscht in dem höchsten Tribunale eine offene ehrlose Käuflichkeit, bei der man schaudern möchte. Es kann in unsern Staaten so nur wenig Gerechtigktit in der Welt seyn; und wenn dieses wenige noch dazu für Gold feil ist, so möchte man schon aus Philantropie sich umsehen, wo der Weg zum Tempel hinaus geht.

Es geht aus der schönen Psychologie hervor, daß der Kaiser Alexander jetzt noch mehr das Ansehen der Milde trägt: denn welche Erscheinung wäre beim Antritt eines jungen Mannes die Austerität eines oft getäuschten vollendeten Weltkenners? Aber es wird nöthig seyn, und ich hoffe, dann auch geschehen, daß er mit fester unerschütterlicher Strenge auf der Ausführung ernster Entschlüsse beharrt. Freundlichkeit und Milde liegt in dem Charakter dieser Jahre und der natürlichen Güte: aber der Regent wird wahrscheinlich oft ernster und unerbittlicher werden müssen, als er und die Guten mit ihm es wünschen und doch erwarten.

Eine der Geschichten des Tages war noch die Verurtheilung des Verbrechers von Dago, der, wie bekannt ist, als Seeräuber auf seiner Insel mehrere Jahre den Kakus gespielt und eine Menge Menschen ins Verderben gebracht hatte. Das Leben dieses Mannes in unsern Tagen ist eine Erscheinung, die selbst in der Barbarei der Zeit des Herkules durch Bosheit merkwürdig gewesen wäre. Der Prozeß, der unter Paul angefangen hatte, wurde nun ziemlich langsam betrieben, und schon glaubte man, daß ihn die große

Wetterlaft im Senat glimpflich genug durchbringen würde. Wirklich soll auch ein sehr sanftes Urtheil schon abgefaßt und zum Vortrag fertig gewesen seyn; da habe man zufälliger Weise dem Monarchen einen sehr strengen Spruch gegen einen jungen Menschen zur Unterschrift vorgelegt, der für einige hundert Rubel Banknoten gemacht hatte. Das ist hart, das ist sehr hart, soll der Kaiser beim Lesen gesagt haben; ist das so gesetzlich? Ja, Ihre Majestät, sagte der Referent. »Dann kann ich ihm nicht helfen, dem unglücklichen Menschen; aber nun will ich doch sehen, welche Strafe man dem Bösewicht von der Ostsee zusprechen wird?« Der Referent, der den hohen Ernst des Monarchen gesehen, erzählt man, habe es nun nicht gewagt, das Urthel so vorzulegen, und es sey im Senat aus Gründen der Klugheit so geschärft worden, wie es nachher vollzogen worden ist. Ich gebe die Anekdote, wie ich sie von einigen nicht leichtsinnigen Personen gehört habe. Sie könnte wenigstens psychologisch wahr seyn, und machte dem Herzen des Monarchen Ehre: denn Gnade gegen Bösewichter ist gewiß Ungerechtigkeit.

Wenn man öffentlich von der kaiserlichen Familie redet, rühmt man freiwillig und freudig durchaus von ihr den Charakter der schönen Humanität und der allgemeinen Güte. Nur von dem Großfürsten Konstantin spricht man hier und da mit lauter Mißbilligung; und es giebt sogar Leute, die ihn für schlimm halten. Nach allem, was ich von ihm in Erfahrung habe ziehen können, kann ich dieß von ihm nicht glauben: aber es ist auch nicht zu läugnen, daß eine beispiellose leidenschaftliche Heftigkeit, die an Unbändigkeit gränzen soll, ihm zuweilen das Ansehen großer Verdorbenheit giebt. Er war wegen der Lebhaftigkeit seines Geistes der Liebling seiner Großmutter; und es läßt sich leicht begreifen, wie auch die mütterliche Zärtlichkeit manche Jugendaufwallung weit gelinder sieht, als der strengere Beurtheiler in öffentlichen Verhältnissen. Seine Familie liebt ihn ohne Aus-

nahme, ein Beweis, daß er natürliche Güte beſitzen muß. Sonſt iſt ſein Muthwille faſt gränzenlos, und hat ihn zu Schritten verleitet, von denen ich gern die Hälfte auf die Entſtellung des Mißvergnügens ſchreiben will. Es iſt traurig, daß der junge, wirklich liebenswürdige ſehr gebildete Mann Gefahr läuft, dem Jugendleichtſinn ſeinen beſſern Charakter aufzuopfern. Die Wirkung iſt ſchon ſichtbar. Man flieht ſeine Nähe, weil man das Spiel ſeines Muthwillens fürchtet. Die Männer bürden ſich bei ſich ſelbſt und der Nation eine ſchwere Verantwortung auf, die ſich zu Gefährten und Ausführern ſeiner jugendlichen Einfälle hergeben. Sie müſſen ſeine Achtung verlieren, ſobald er zu ernſthafter Beſinnung kömmt; und das geſchieht gewiß, wenn ſeine beſſere Seele eine ruhige Überſicht der Dinge gewinnt, und er ſelbſt das Bedürfniß fühlt, ſtatt des rauſchenden Beifalls der Schwärmer die Liebe und reine Achtung der Vernünftigen zu beſitzen. Ich habe ihn nur ein einziges Mal ganz in der Nähe geſehen, wo er ſeine Befehle einem Offizier auf eine ſo ungeſtüme, für das Publikum ſo wenig ſchickliche Weiſe gab, daß ich an der Stelle des Offiziers den andern Morgen gewiß meinen Abſchied gefordert hätte. Öffentliche Achtung iſt das heiligſte Unterpfand zwiſchen Männern von Ehre.

Der botaniſche Garten der Akademie wird jetzt beſſer gehalten als ehemals, und der Gärtner ſcheint ein wackerer thätiger Mann zu ſeyn, der in ſeinem Garten und ſeinem Linné zu Hauſe iſt. Eine eigne Art von Ökonomie, die mir bei der reichen Akademie gar ſonderbar vorkommt, iſt, daß man die größere Hälfte des Gartenbodens an Gemüſekrämer verpachtet hat: und dadurch die Wiſſenſchaft, für die er beſtimmt iſt, auf ein ziemlich kleines Plätzchen einſchließt: und dieſer Pacht iſt ſogar noch unter Alexander verlängert worden, wie ich höre.

Ich war, wie dir bekannt iſt, halb und halb mit der Abſicht ausgegangen, hier Zutritt bei dem Kaiſer zu ſuchen und ihn um

einen kleinen Jahrgehalt zu bitten, den ich verdient zu haben glaube und mit Selbſtgefühl erwarten könnte. Schon unterwegs hatte ich den Gedanken ziemlich aufgegeben, und hier fand ich den Monarchen durch die kritiſche Lage der öffentlichen Angelegenheiten ſo ſehr von wichtigen auf keine Weiſe angenehmen Geſchäften belagert, daß es mir nicht einfiel, einen Schritt deßwegen zu thun. Es würde mir vielleicht ſo ſchwer nicht geworden ſeyn: aber bei genauerer Prüfung fand ich, daß es doch wohl beſſer ſey, aus eigenen Kräften durch mich ſo lange als möglich allein zu leben. Es iſt für meine Art zu ſeyn und zu denken beſſer; ob ich meiner gleich ſo gewiß bin, daß mich kein Gold und kein Glanz der Erde zu irgend einer Meinung beſtechen würde.

Seit einigen Tagen iſt der Gegenſtand der allgemeinen Unterhaltung die Beſetzung und Einverleibung von Genua und die Zurückberufung des Geſandten, der zur Beilegung der Streitigkeiten nach Paris gehen ſollte. Das wird nun wohl die Eröffnung zu einem neuen Trauerſpiele werden. Konſequent ſind die Schritte der Franzoſen, da ſie ihre Stärke von dieſer Seite und die Schwäche ihrer Nachbaren kennen. Von Gerechtigkeit iſt die Frage nicht; die kommt gewöhnlich in Völkerverhältniſſen wenig in Betrachtung, und hat die Gefälligkeit ihre wächſerne Naſe zu drehen, wohin die Bajonette wollen. Etwas gefällt mir doch bei der ganzen Sache, der Korſe hat ſein Vaterländchen königlich gerächt, an den neuen und an den alten Unterdrückern; und ſo jämmerlich iſt der Geiſt der Zeit, daß man noch alles für Wohlthat halten muß.

Jetzt lief ich die Blätter meines Taſchenbuchs durch und kann mich nicht enthalten, dir ein kleines Krönungsgedicht mitzutheilen, wofür ich wohl ſchwerlich Ring oder Belobungsſchreiben bekommen werde, daß ich aber als meine unmaßgebliche Meinung eben weiter nicht ängſtlich verbergen will. Die Verſe lauten mit ihrer kurzen Überſicht der Sache ſo:

Der Bourbonide fiel durchs Beil,
Und lieſs durch ſeines Namens Rache
Der Nation entweihte Sache
Den Kühnſten im Verbrechen feil:
Schnell rief die Muth mit Hohngelache
Im Sturm entfernten Völkern Heil,
Und überzog ſie wie ein Drache
Mit neuer Knechtſchaft Geiſſelteil.
Man tönte hoch die hehren Namen
Von Freiheit und Gerechtigkeit;
Und alle, die zu nahe kamen,
Sahn in des Himmels ſchönem Saamen
Der Höfle Unkraut ausgeſtreut,
Und bebten vor der Folgezeit.
Man drohte rund umher den Thronen,
Als bräch' ihr Weltgericht herein:
Und baute Konſtitutionen,
Und riſs ſie trümmernd wieder ein;
Und predigte mit Legionen
Des neuen Glückes Litaneyn,
Und dezimirte Nationen
Ins herrliche Syſtem hinein.
Man lieſs das Volk laterniſiren,
Guillotiniren, ſeptembriren,
Durch Teufen es inizliren,
Zur Freiheit es zu ſublimiren;
Und die Verſtockten zu kaſteyn,
Mit kurzer Hand ſie kayenniren:
Und es erſchienen lange Reihn
Verfaſſungen, auf ſchlechte ſchlechte;
Und immer kam noch nicht die rechte.
Nun holet man den Papſt mit ſeiner Zunft,
Den Erzhatſchier der Unvernunft,
Den Korſen unbedingt und rein
Zum Autokrator einzuweihn,
Und mit des Glaubens Nebelſchein
Zum leidenden Gehorſam alle Frommen,
Die ſchaarenweis zur Benedeyung kommen,
Von Licht und Freiheit zu befreiu:
Das wird nun wohl die rechte ſeyn.

Le peuple n'est rien pour qui le sait mener. Er beweiſt ſogleich die Wahrheit ſeines Satzes durch ſein eigenes Beiſpiel, in der That ein groſſes Beiſpiel, das dem Menſchenverſtande wieder ein ſchweres Urtheil ſchreibt. Ich werde euch dieſem oder

jenem Fürſten geben! ſoll er den Abgeordneten der Reichsſtädte auf ihre demüthige Vorſtellung geantwortet haben. In einem ſolchen Grade wäre der Nation und ihren Fürſten noch nie Hohn geſprochen werden. Der Geber, die Gegebenen und die Nehmenden ſtehen alle in eigenem Lichte. Mir fällt dabei eine Stelle aus dem Plutarch ein, wo Metellus der Volkstribun ſich vor die Thüre des Äratiums ſtellte, als es Cäſar zu ſeinem Kriege gegen den Senat brauchen wollte. Der Patriot weigerte ſich durchaus ſich zu entfernen, bis ihn der Cäſarianer hinweg riß. »Bedenke doch, ſagte Cäſar zu ihm, daß es mir weit ſchwerer wird, dir etwas hartes zu ſagen als zu thun.« Etwas hartes gegen jemand thun, war damals ein gewöhnlicher Euphemismus für das Beil des Liktors oder einen Sikar. Ich konnte mich nicht enthalten, unwillkührlich die Parallele zu ziehen. Bonaparte ſcheinen die harten Wörte nicht ſo ſchwer zu werden. Ich ſchätze den wirklich groſſen Mann ſo hoch als irgend einer; aber ich kann ihn unmöglich lieben; denn ich halte ihn weder für rein liberal noch gerecht. Er hat mir in ſich ſelbſt das ſchönſte Ideal meines Lebens zerſtört: und ich bin ſo ſtolz zu glauben, meine Ideale ſind nicht das Produkt eines ſpielenden müſſigen Gehirns. Das Schickſal hat ihm zwei Namen gegeben, einen ſchönen und einen furchtbaren. Den ſchönen trug er in ſeiner ſchönen Zeit; jetzt hat er ihn weggelegt und nur den furchtbaren behalten. Aber die Ewigkeit Bonapartes, des Retters, wird Trotz der angeſtaunten Gröſſe gewiß beſſer und ſchöner ſeyn, als Napoleons, des Löwen der Bergſchlucht. Ich will für mich immer lieber den ſchönen Namen behalten; Furcht iſt quälend und ſoll nicht in meiner Seele wohnen: den ſchrecklichen überlaſſe ich gern den Diplomatikern.

Sippola, den 23. Juli.

Ich wette hier mein beſtes Stück Lachs aus der Wora und einen ganzen Kerb voll Mamurami, Du weißt nicht, in welchem Winkel der Erde Sippola liegt; und weder Büſching noch Schlözer noch Gaſpari können Dir helfen. Höre alſo, Sippola iſt ein gar feines Dörfchen in dem nordiſchen Paradieſe der Lappen Ruſſiſch Finnland, etwas aus dem Wege nordwärts, zwiſchen Wilmanſtrand und Friedrichsham. Die Länge und die Breite habe ich nicht gemeſſen: ich kann dir alſo nur davon ſagen, daß herrliche Beeren da wachſen, daß das Korn noch hohe Wellen ſchlägt und daß man ſich ein noch ziemlich idylliſches Haberrohr ſchneiden kann; welches mehr iſt, als Du vielleicht in der Nachbarſchaft der Lappen vermutheſt.

Von den Theatern habe ich in Petersburg nur noch das italiäniſche geſehen, welches auch wohl das beſte iſt. Es war ein Sänger dabei, wie ich ihn wohl noch nie gehört habe. Indeß er ſoll jährlich vierzehn tauſend Rubel erhalten; dafür läßt ſich auch etwas Klarheit und Stärke und Wendung in der Stimme erwarten. Die Deutſchen habe ich nicht geſehen, weil alle meine Freunde einſtimmig erklärten, daß ſie nicht viel Geſcheidtes nicht ſehr geſcheidt gäben. Mire' verlor eben wegen ſeiner Unordnung das Direktorium: nun hofft man von dem neuen Unternehmer, als einem Manne von Kenntniſſen und Geſchmack, etwas Beſſeres. Die Ruſſen ſahe ich nicht, weil ich bald hier bald da war und immer die Zeit verſah. Es thut mir jetzt ein wenig leid; denn ſie ſollen treffliche Mimiker ſeyn, und einige Nationalſtücke mit viel Geiſt und Leben aufführen.

Herr Pinnow verſah mich zum Abſchied freundſchaftlich mit einigen guten Mitteln gegen ſchlechtes Waſſer, und eine Geſellſchaft begleitete mich in einigen Wagen bis Pergola, wo ich mit einer eigenen ſehr gemiſchten Empfindung das letzte Abendmahl mit meinen dortigen Freunden hielt. Ich denke immer mit dem

unbekannten Etwas, das man Herz nennt, längst abgeschlossen zu haben; und alle Augenblicke spielt mir der Kobold noch einen Streich. Das kleine herrliche Feuerwerk, das einige Offiziere zufällig ihrem General dort zum Geburtstage gaben, half mir über die trübe Stimmung der letzten Stunden hinweg. Wer weiß, ob ich je die guten Leute hier wieder sehe, die mich so brüderlich aufgenommen haben. Die Wagen rollten spät nach Petersburg zurück; ich packte die Previantrenien der nordischen Hospitalität in meinen Reisesack, und quartierte mich noch an der Hand der letzten Begleiter bei einem wildfremden Finnen ein. Meine Seele war voll Bewegung, die Stube war im Juli geheizt und voll Rauch; alle Augenblicke glaubte ich ein Dutzend Tarakanen zu hören und schlief — so gut nicht wie gewöhnlich. Es war überdieß jetzt noch die Zeit, wo es in dieser nördlichen Höhe ewig nicht Nacht werden will; und es kommt mir vor, als habe ich etwas von der Idiosynkrasie, daß ich nur die Nacht recht gut schlafen kann. Die Nächte sind aber dort in dieser Zeit so tagähnlich, daß wir in Petersburg um zwölf Uhr die Mitternacht im Garten ohne Licht einander ohne Schwierigkeit die Hamburger Zeitungen vorgelesen haben. Trans Svionas, sagt Tacitus, aliud mare pigrum ac prope immotum, quo cingi cludique terrarum orbem hinc fidas, quod extremus cadentis jam solis fulgor in ortus edurat, adeo clarus, ut sidera hebetet. So sehr verdunkelt er sie, daß ich Myops gar keine Sterne gesehen habe. Die Abendröthe fließt mit der Morgenröthe zusammen. Die ersten Nächte kam mir das recht angenehm vor; aber mein Auge ward des immerdauernden Lichts bald müde, und vermißte die schöne Abwechselung der vaterländischen Sommernächte.

Den andern Morgen wandelte ich nun gutes Muthes, links bei der alten Schanze vorbei, immer die Straße fort nach Wiburg zu. Die drei Tage von Petersburg nach Wiburg, zwanzig Mei-

len, wurden mir sehr schwer; denn es war unerträglich heiß. Der Schweiß troff mir vom Schedel, mehr als irgend jemals, als ich mehrere Stunden mit dem Bataillon unter dem Gewehr stand und nach der Trommel mit Händen und Füßen arbeitete. Das Newawasser wollte mir in Petersburg durchaus nicht behagen, ich mochte versuchen so viel ich wollte. Es ist rein und hell wie Krystall, aber über alle Begriffe weich; und ich bin immer an hartes Wasser gewöhnt gewesen. Die feineren Biere sind zu stark, und die übrigen fast alle mit schlechten Kräutern angemacht, vorzüglich mit wildem Rosmarin. Das Physikat sollte billig auf diesen Artikel der medizinischen Polizey mehr Aufmerksamkeit wenden. Meine Zuflucht waren also die verschiedenen Arten von Quas, oder Wein zu Wasser, wo ich Quas oder Kißlestschie nicht haben konnte. Nun hatte ich mich auf das finnländische Wasser gefreut: denn ich wußte, Finnland sey gebirgig, und glaubte deßwegen von vorn schließen zu können, wo Berge wären, müßte vieles und gutes Wasser seyn. Da hatte ich mich nun aber sehr geirrt. Denn obgleich ganz Finnland fast nur eine große fortlaufende Granitschicht ist, so ist doch das Wasser höchst selten. Ich habe die zwanzig Meilen von Petersburg bis Wiburg nur einen einzigen kleinen guten Bach, und nur einige Werste vor der Stadt selbst einige sehr schöne reiche Quellen gefunden. Die letzten waren für mich eine wahre Nektarschwelgerey. Die übrigen Flüsse kommen alle aus Sümpfen, und haben rothes, faules, ekelerregendes Wasser. Der Granit ist vielleicht zu hart, um Regenwasser einzunehmen und es geläutert in Quellen weiter zu fördern. Es läuft alles sogleich in die Moorgegenden herab, wo es noch mehr verdirbt und fast ganz unbrauchbar wird. Ich habe zuweilen stundenlang geschwitzt und gearbeitet und lechzend gedurstet. Zuweilen mußte ich mich doch entschließen, ein Verbesserungsmittel bei dem blutrothen Wasser anzubringen, und sodann mit zugehaltener Nase zu trinken, eben so wie ehemals auf

den englischen Transportschiffen. Ich lief einmal wohl eine halbe Stunde in einer Bergschlucht lechzend herum, in der Voraussetzung, der Lokalität nach müsse hier durchaus Wasser seyn: denn ein alter Wanderer kann, wie Moses und Alexander, so etwas sogleich aus der Lage sagen, ohne deßwegen eben förmlich Ansprüche auf Prophetenwesen zu machen. Endlich fand ich auch wirklich ein Quellchen unter einem hohlen Baumstamme, und war freher, als ob mir der Vesuv alle seine frommen Thränen und Epernay alle seine Rephühneraugen gegeben hätte.

In Wiburg zog ich, nachdem ich meine Polizeysachen abgemacht hatte, in dem italiänischen Gasthause ein. Niemand war zu Hause, als ein kleines Mädchen von ungefähr sechs Jahren, die mich erst furchtsam, dann ängstlich, dann schluchzend ansah, und endlich laut zu weinen anfing. Es ist niemand zu Hause, sagte sie; mein Vater ist in Petersburg, meine Mutter ist ausgegangen; Sie sollen nicht hier bleiben, Sie dürfen nicht hier bleiben. Weiß der liebe Himmel, was ich für einen verdammten Gesichtswurf haben muß; es ist mir oft so begegnet, und je freundlicher ich hier das Mädchen anzusehen glaubte, desto heftiger weinte sie. Ich legte ruhig meinen Torniſter ins Billardzimmer, gab dem Träger sein Trinkgeld, und wartete was kommen würde. Da kam denn auf das Weinen der Kleinen ein großes Mädchen, eine Art von Aufwärterin, die mir auf mein Anbringen ganz freundlich sogleich ein ziemlich gutes Zimmer anwies, welches mir nach einem dreitägigen Fußzuge durch die Wüste Berseba, ohne alle Bequemlichkeit, bei schlechtem Wasser und schlechtem Brote, sehr gemüthlich war. Von Pergola aus ist Krasno Selo, ein anderes als bei Petersburg auf der andern Seite, der einzige Ort, den man noch mit Ehren ein Dorf nennen kann: die andern sind meistens nur einzelne zerstreute Hütten. In Krasno Selo, wo ich gegen Abend eintraf, war alles in Lärm und Aufruhr, nicht etwa wegen Revolution, sondern weil sich

eben ein Bär in der Nähe hatte sehen lassen; und alles griff zu Flinte und Spieß und Stange, um den zottigen Gast zu bewillkommnen. Zwei Soldaten fangen mich auf, mit ihnen noch einige Werste bis Nowa Derebna zu gehen. (Neudorf.) Hier war denn neben einer Kabacke auch ein Traiteur; das klang gar fein, und fand wirklich auch ein Zimmer, das für Finnland hell und freundlich genug war. In Esthland auf dem Lande wäre es ein Louvre gewesen. Nachdem ich die Soldaten mit Eierkuchen bewirthet und in die Kabacke abgefertiget hatte, leate ich *mich ruhig schlafen, unter einen Schafpelz*, der dort auf einer Matratze lag, wie ich glaubte zu meinem Behuf. Zuschließen konnte ich nicht; denn man ist hier sehr patriarchalisch und hat kein Schloß vor den Thüren. Ich mochte schon einige Stunden geschlafen haben, da zupfte mich ein Kerl für einen Finnen freundlich genug an dem Arme. Was willst du, Freund? fragte ich russisch. Ich will hier schlafen; war die Antwort. Aber ich schlafe schon. Aber es ist mein Bett, sagte der Kerl. Was war zu thun? Wir mußten wohl freundschaftlich theilen. Ich überließ ihm die Matratze, nahm den Schafpelz und quartierte mich in einem andern Winkel fest auf dem Boden, nachdem ich mir gegen die feindlichen Tarakanen gehörig die Ohren verbunden hatte. Die Tarakanen sind nämlich die nordischen Taranteln, eine Art von Insekt, vor dem man sich gewaltig fürchtet; nämlich die feine Welt, der gemeine Mann achtet es nicht sehr. Eine größere Spezies davon nennt man Prussaky, Preußen; und ist der festen Meinung, diese seyen erst im siebenjährigen Kriege mit der Armee von dort gekommen. Die Erzählungen davon sind abentheuerlich und unterhaltend genug. Den andern Morgen hatte ich bei der Bezahlung nur Silber, und meine alte Wirthin wollte den Rubel nur zu achtzehn Kopeken Agio annehmen: und da ich so gutwillig war, gab sie mir endlich gar nur zehen, mit der Versicherung, sie habe kein Kupfer mehr, und der Rubel gebe

hier überhaupt nur fünfzehn Kopeken. Das freute mich, wenn auch die Frau leg, wie ich gar nicht zweifle. Der Kaiser Paul wollte es mit Strenge und Ukasen zwingen, und das Papier ward immer schlechter. Der Kaiser Alexander läßt die Sache gehen und führt Wirthschaftlichkeit ein; und das Papier verliert nun schon nicht mehr als 25 Procent. In Moskau und der dortigen Gegend sieht man fast lauter Silber und wenig Papier; aber das Papier steht dort eben so wie in Petersburg. Mich wundert die Ausprägung des Kupfers in Rußland; denn es ist so wohlfeil ausgemünzt, daß man überall viel Mühe hat zu verhindern, daß es die Kupferschmiede nicht wieder verarbeiten. Es könnte mit weit mehr Vortheil verkauft werden, als es geprägt wird. Den Grund dieses Verfahrens kann ich nicht begreifen. Anderwärts ist man mit der Kupfermünze aufmerksamer und weiß den Gewinn besser zu berechnen. Vielleicht ist es in den russischen Münzstädten tiefer im Reiche so wohlfeil, daß man es aus Billigkeit nicht anders schlagen will.

Ich war den andern Morgen in Wiburg noch nicht aufgestanden, als mich schon Herr Tappe, Professer am neu errichteten Gymnasium, aufsuchte, und in seine Behausung führte. Da ich mir vorgenommen hatte, einige Tage in Wiburg zu bleiben und meine Füße, die ich mir in der Hitze wund gelaufen hatte, etwas ruhen zu lassen, nahm ich sein Anerbieten mit Vergnügen an, und pilgerte bei einem Bruder in Apollo ein. Wiburg, das ehemals meistens nur von Holz war, ist seit dem letzten Brande fast ohne Ausnahme von Stein wieder aufgebaut worden, und hat eine ganz artige Lokalität. Es liegt von allen Seiten ziemlich angenehm, ist klein und nett und empfahl sich bei mir sogleich durch sein gutes Brunnenwasser. Der Eingang zur See durch die Scheeren bis in die Stadt muß nicht ohne Schwierigkeit seyn; aber deste sicherer ist sodann der Hafen. Der Handel hat sehr abgenommen, seitdem die Krone das Holzfällen und Bretschneiden

einschränkt. Diese Maaßregel scheint aber auch ziemlich nöthig zu seyn; denn ich habe auf meinem ganzen Wege nur sehr wenig Baustämme gesehen. Das jetzige Holz ist alles klein und schwach. Worüber man sich aber bei der Einschränkung am meisten, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, beklagt, ist, daß man überall noch den vollen Mühlenzins bezahlen muß; ob man gleich an den meisten Orten gar keine Breter schneiden darf. Einen eigenen Handelszweig, den ich überall für gute Finanzerei, aber schlechte Staatsökonomie halte, fast eben so wie den Tabak, ist der Zichorienkoffee. Der hiesige preußische Konsul, Herr Hartmann, wenn ich nicht irre, hat den Anbau dieser Pflanze seit einiger Zeit mit aller Anstrengung betrieben und das Produkt für sich mit großem Vortheil in Umsatz gebracht. Ich weiß nicht, ob der Boden nicht weit besser Korn und Kartoffeln gäbe, zumal da der Bretmangel hier nicht selten und tragbare Erde eben nicht sehr im Überfluß ist. Was möchten wohl die Koryphäen der schönen griechischen Galanterie aus der goldenen Zeit, Aspasia, Alcibiades und Aristipp dazu sagen, wenn man sie mit dem schwarzbraunen Tranke bewirthete? Mich däucht schier, wenn sie es nicht für eine verdorbene Suppe vom Eurotas hielten, sie würden glauben, Charon habe eine Probe vom Kozyt herauf geschickt.

Der reichste Gelehrte von Profession auf dem festen Europa ist jetzt wohl der Dichter und Redner Nikolai, der sich von Petersburg hierher gezogen hat, um die Jahre der Ruhe so philosophisch als möglich zu genießen. Monrepos, ein Gut ganz nahe vor dem Thore der Stadt, das er besitzt und bewohnt, ist vielleicht das lieblichste Plätzchen, das man im ganzen Norden einige Grade auf und ab finden kann. Die Natur scheint es zum Feenaufenthalt irgend eines freundlichen Agathodämons gemacht zu haben; und es hat seit einigen Jahren unter dem jetzigen Besitzer an Verschönerungen aller Art unendlich gewonnen. Der Eigenthümer lebt darauf mit nordischer Liberalität, und genießt die Achtung

der ganzen Gegend: und es ist kein kleines Vergnügen, einen Mann, wie er ist, über die literärischen und politischen Erscheinungen des Nordens sprechen zu hören.

Von hier aus machte ich eine kleine Ausflucht, den Wasserfall bei Imatra zu sehen, wo sich die Wora über eine halbe Werste lang, hier und da furchtbar steil, durch ein enges Granitbett herabreißt. Die Erscheinung ist einzig in ihrer Art und machte ein betäubendes Geräusch, mehr als ich bei Schafhausen und Terni gefunden habe, obgleich das Wasser jetzt noch sehr niedrig stand. Die Wora hat hier an Masse ungefähr so viel, als die Elbe bei Aussig, ob sie gleich etwas breiter ist. Die Saima, aus welcher sie und mehrere Abtheilungen des Kymen kommen, ist ein Mittelding von See und Fluß, mit vielen Gruppen malerischer Inseln besäet, die besonders bei Wilmanstrand eine Aussicht machen, die einer Schweizergegend gar nichts nachgiebt. Ihr Ursprung soll noch nicht gehörig bekannt seyn; ganz oben wohnen Lappen, und sie soll aus den ganz nördlichen Gegenden von Norwegen herunter kommen. Ihr Wasser ist außerordentlich klar und rein, aber ganz weich, wie das Newawasser: kein Wunder, da es durch den Ladega die Newa mit bilden hilft. Unten am Einfluß in den Ladega sind noch einige Wasserfälle, aber nicht von der Bedeutung wie hier bei Imatra. Ich blieb mit meinem Gefährten, Herrn Purgold bei dem Gymnasium in Wiburg, einem wackern talentvollen jungen Manne, nicht weit vom Falle am Ufer des Flusses die Nacht, und ging den andern Tag über Wilmanstrand zurück.

Alle Städte hier im Russischen Finnland sind Festungen, und das Land gewinnt dadurch überall ein ziemlich kriegerisches Ansehen; wohl mehr als gut ist. Die Finnen sind verhältnißmäßig zu ihren Stammbrüdern, den Esthen jenseit des Meerbusens, eine offene, feine, wackere Nation, deren Charakter aber freilich nicht ausgezeichnete Energie ist. Das Land hat durchaus

ſeit der ruſſiſchen Beſitznehmung eher verloren, als gewonnen; ein Phänomen, das ſich leicht erklären läßt. Deſſen ungeachtet herrſcht, in Vergleichung mit den Eſthen und Letten, hier noch ein Grad von Kultur und perſönlichem Wohlſtand, den man auf dem Lande an der Düna und der Embach vergebens ſucht. Der Landmann wird wahrſcheinlich dort durch alle wohlthätig ſcheinende und wirklich ſo gemeinte Verordnungen der Regierung wenig gewinnen; ſo wie er hier in Gefahr iſt, täglich immer mehr zu verlieren. Von der Eigenmacht und der Bedrückung der kaiſerlichen Beamten und der größeren Machthaber erzählt man auch hier überall empörende Beiſpiele, mit allen nöthigen Belegen und Beweiſen. Katharina die Zweite hatte die finniſchen Bauern ſtets in Verdacht, daß ſie heimlich ſchwediſch geſinnt wären. Das iſt nun wohl kein Wunder, da ſie der willkührlichen Bedrückung ſo ſehr Preis gegeben werden. In Schweden herrſcht Humanität, und es geht gut; hier will man mit der Peitſche treiben, und es geht ſchlecht. So wurde einem Bauer vor einiger Zeit ohne Schonung durchaus kein Aufſchub der Frohndarbeit gegeben, ob er gleich — nur ſeinen Vater begraben wollte. Ärger kann man wohl kaum die Menſchlichkeit mit Füßen treten. So wenig vermag ſelbſt ein Fürſt, der ein Genius des Wohlwollens iſt.

Hier in Sippola ſtehe ich auf einer Felſenſpitze und überſchaue unter mir im Thale vier kleine Seen, deren Ufer mit kleinen Dörfern und Wieſen und wogenden Fruchtfeldern umzogen ſind.

Finnland iſt eine ungeheuere Granitſchicht, zwiſchen welcher ſich hier und da ſchöne fruchtbare bebaute Niederungen hinziehen. Das ſoll ſo fort gehen bis an den bothniſchen Meerbuſen: nur ſind die Schweden aus politiſchen und pſychologiſchen Gründen ordentlicher und fleißiger. Das Land hier herum iſt das Land der Beeren, deren es eine Menge, bekannte und unbekanntere

hat. Unter die letzten gehören die oben erwähnten Mamurami, eine Art kleiner röthlicher Beeren, die wegen ihrer aromatiſchen Natur berühmt ſind, für die nordiſchen Ananas gelten und von den Schmeckern der Reſidenz häufig in Anſpruch genommen werden. Sie wachſen nur erſt wieder in Sibirien, und die Ruſſen nennen ſie vorzugsweiſe Knäſchniky, Fürſtenbeeren. Du begreifſt alſo wohl, daß ſie etwas mehr, als gewöhnliche Brombeeren ſind, zu denen ſie übrigens gehören. Mein Wirth, der Hofrath Dähn, Schulinſpektor des Friedrichshammer Kreiſes, ein freundlicher ſehr unterrichteter Mann, thut alles Mögliche ſeinen Gaſt zufrieden zu ſtellen; und ob ich es bin, das mag Dir meine Genügſamkeit ſagen.

Morgen pilgere ich über Friedrichsham nach dem neuen Kymengorod, und ſo weiter über Aberfors nach Abo und Upſala, um doch wenigſtens den Saal zu ſehen, wo Linné lehrte.

Unſerm Werner in Freyberg bringe ich ein Stück rothen Quarz aus Finnland mit, der hier für eine Seltenheit gilt: ob er es wirklich iſt, mögen Kenner beſtimmen. Der Generalgouverneur Meyendorf, deſſen Gemahlin man in unſerm Vaterlande während ihres dortigen Beſuchs nach Verdienſt zu ſchätzen nicht unterlaſſen hat, ſchickt es durch mich als ein Zeichen der Achtung und Erkenntlichkeit, und iſt geſonnen der hieſigen Seltenheiten noch mehr zu ſenden.

Jetzt ſtudiere ich zu meiner Durchreiſe ſchwediſch wie ein Schwede. Zu Ende des Oktobers längſtens bin ich wieder im guten Vaterlande, das bei allem, was man wohl anders wünſcht, doch noch ein ſehr freundliches Stückchen Erde iſt. Gruß und Kuß und Freundſchaft.

Abo, den 5. August.

Die Zeit der Dichtung iſt vorbei,
Die Wirklichkeit iſt angekommen;
Und hat des Lebens ſchönen Mai
Unwiderbringlich weggenommen.
Dem Geiſte Dank, der mit mir war,
Daß mich mein Traum nicht weit entfernte;
So leb' ich ruhig nun das Jahr,
Wo Vater Kato griechiſch lernte.

Sonſt hatt' ich noch den hohen Muth,
Trotz den Hyänen und den Wölfen,
Und wollt' in meines Eifers Glut
Die Erde mit verbeſſern helfen:
Jetzt ſeh ich die Verworfenheit,
Womit ſich alle knechtiſch ſchrauben,
Und laſſe ſie auf lange Zeit
Der Geiſel und dem Aberglauben.

Wohl war es eine ſchöne Zeit,
Wo mich ein Götterfeuer wärmte,
Daß ich bis zur Vermeſſenheit
Für Schönes und für Gutes ſchwärmte.
Jetzt hat der Blick rund um mich her
Die heißern Flammen abgekühlet,
Daß meine Seele ſich nunmehr
Nur ſtiller denkt und leiſer fühlet.

Ich habe manche Mitternacht
Mit glühend zehrenden Gedanken
Der großen Rettung nachgedacht;
Nun hat mein Auge ſeine Schranken.
Man hat die himmliſche Vernunft
Blasphemiſch in den Koth getreten,
Und läßt der alten Gaukelzunft
Neu aufgelegten Unſinn beten.

Die ſchändlichſte Pleonexie
Mit Kaſtengeiſt und Uebermuthe
Zerſtöret alle Harmonie,
Und tödtet ſchleichend alles Gute.
Und dieſe ſind, ſpricht Cäſars Knecht,
Uns unvertilgbar eingegraben:
Da hat die Sklavenſeele Recht;
Doch nur für ſich und ihre Raben.

Die Pergamente streuen Staub
Anathematisch in die Augen;
Des Dolches Spitze trifft den Raub,
Und läßt dann die Harpyen saugen:
Die Frömmeley lügt für Gewinn;
Der Geldsack drückt nach allen Seiten:
Der Wühler quält den Menschensinn
Und preist die Schande seiner Zeiten.

Nichts gleicht des Einen Gaunerei,
Als nur die Dummheit eines andern;
Bei dieser darf er kühn und frei
In seinem Nebelnimbus wandern.
Der Bonze brummt, der Zwingherr braust;
Der arme Sünder kniet und beichtet,
Und folgt dem Rauchfaß und der Faust,
Und wird begnadigt und erleuchtet.

Man raubet dieses Lebens Lohn
Mit Molochsblick und blankem Eisen,
Und will mit Spottreligion
Nur in das andere verweisen:
So spricht man dem Verstande Hohn:
Doch sprächens tausend Priesterzungen
Mit ihrer Salbung schwerem Ton,
Es blieben Gotteslästerungen.

Verzeih mir, Freund, ich glaube gar,
Daß ich oft wieder jünger werde.
Der Rückfall kommt zuweilen zwar:
Doch heilt ein Blick auf unsre Erde.
Ich bin zufrieden, daß ich mich
Für mich auf meinem Standpunkte halte;
Ein jeder thue das für sich;
Im Ganzen bleibt es wohl das Alte.

Wer blickte mit Besonnenheit
Umher in unsrer Weltgeschichte,
Ganz ohne Furcht, daß nicht im Streit
Ein Dämon ihm den Muth vernichte?
Das Unheil drängt sich mächtig ein,
Als wärs vom Schicksal zugeschworen:
Der Mensch vielleicht kann weise seyn;
Allein die Menschen bleiben Thoren.

* * *

Wie kam ich nun zu dieser grämlichen Stimmung in Abo? Recht deutlich weiß ich das wohl selbst nicht. Ich durchlief so ganz einsam die Geschichte meiner Erfahrungen, sahe rückwärts und vorwärts, glaubte kalt zu seyn und ward warm; und die Verse lagen da, ehe ich recht aufblickte. Ich nehme sie bei fernerer Überlegung nicht zurück, gebe sie Dir hin, und Du magst damit machen, was Du willst. Die Schweden sind eben nicht Schuld daran; denn ich bin mit ihnen bis jetzt recht wohl zufrieden. Im Gegentheil es gefällt mir hier so wohl, daß ich glaube, wenn ich ein reicher Mann wäre, ich würde wenigstens einige Jahre bei ihnen herum reisen.

Ich knüpfe Dir den Faden meiner Wanderungen wieder an. Von Sippola ging ich zurück nach Friedrichsham in die große Straße, und zog nach einer guten Mahlzeit zu Fuße weiter. Es kommt mir vor, als ob alle russische Städte in Finnland mehr sanken, als stiegen, ohne daß das flache Land gewinnt; ein sicheres Kennzeichen, daß man es verkehrt angreift. In Schweden ist zur Freude eines jeden rechtlichen Mannes überall das Gegentheil. Sklaverei und Leibeigenschaft sind der politische Mehlthau, in welchem alles verdorrt und durch den nur die moralischen Fliegenschwämme wachsen. Die Gegend, die man freilich etwas voreilig mit der Schweiz vergleicht, ist überall freundlich und angenehm; und ich habe keine einzige Stelle gefunden, wo mein Gefühl mit dem Gedanken zurückgefahren wäre: hier ist es traurig, hier möchte ich nicht wohnen; welches doch wohl in Deutschland einige Mal der Fall gewesen ist.

Einige Werste vor der Festungsstadt Kymengorod macht ein starker Arm des Kymen einen schönen Wasserfall, wo der Fluß in einer schön gruppirten Gegend, nicht weit von einer Kirche, durch drei Felsenengen viele Klaftern herabstürzt. Die Umgebungen sind sehr malerisch, und in der Schweiz würde der Ort berühmt genug seyn. In Kymengorod sind die Schanzen und militäri-

ſchen Arbeiten ſchon weit gediehen; aber die Stadt ſelbſt hat noch wenig gewonnen: man kann ſo eben nur ſagen, es iſt ein Anfang gemacht. Jenſeit des Waſſers iſt etwas mehr geſchehen. Mir kommt die Lage der Feſtung doch etwas bedenklich vor; denn es iſt nicht weit davon eine Felſenanhöhe, von der man ſie ziemlich wird ängſtigen können: und dieſe Anhöhe ſelbſt iſt wegen der Umgebungen auch nicht ſehr haltbar. Doch wenn die Stadt nur gedeiht, kann man die Feſtung leicht entbehren: und die beſten Vertheidigungen ſind immer wackere Leute, die mit der Bajonnetſpitze draußen tapfer das Feld halten.

Ein junger Mann, der ſpazieren ging, ein Offizier aus der Feſtung, geſellte ſich am Fluſſe zu mir, und fragte freundlich, woher? und wohin? Mein Aufzug und meine Sprache mochten ihm gleich fremd vorkommen; denn ich ſpreche das Ruſſiſche ſchlecht und das Finniſche gar nicht. Das nämliche war ſein Fall mit dem Franzöſiſchen und Deutſchen. Ein Wort gab das andere, und ich fragte, ob Suchteln ſchon angekommen wäre? Er wußte gar nicht, daß er kommen wollte. Ich ſagte ihm aber, daß ich es von Petersburg aus Suchtelns eigenem Munde hätte, wie auch vom Hofrath Zagel in Wiburg, und daß dort ſchon Quartier für ihn beſtellt wäre. Der junge Herr ſahe mich unter meinem Torniſter hoch an, als er mich mit ziemlicher Vertraulichkeit von Suchteln und Meyendorf ſprechen hörte, und examinirte mich ſo artig als möglich über mein Weſen und Wandeln. Ich gab ihm eine kurze Skizze meines jetzigen Ganges über Stockholm nach Hauſe, und er ſchied eilend ſehr freundlich; vermuthlich um ſeinen Chef von der Ankunft ſeines Chefs zu unterrichten: denn vermuthlich hatte man nicht weiter als bis Wiburg Beſtellung gemacht.

Die Sonne war dem Untergange nahe, als ich vor Kymengerod vorbei ſchlenderte. Die Kabacke ſahe dort traurig aus, und ich ging, in der Hoffnung eine beſſere zu finden, immer verwärts,

hörte aber zu meiner nicht geringen Verlegenheit, daß das nächste Wirthshaus zwanzig Werste entfernt wäre. Ich war schon ziemlich spät aus Friedrichsham gegangen, war müde, und ward natürlich immer müder. Der Wald ward dichter und die Gegend wilder: die Hitze war drückend gewesen, und meine Füße fingen an mir den Dienst zu versagen. Hungrig war ich, und der Proviant in meinem Tornister war zu Ende: ich war schon froh, wenn ich von Zeit zu Zeit etwas leidliches Wasser fand. Da ich kein Haus erreichen konnte und mich nur mit Mühe weiter fort zog, ging ich etwas von der Straße rechts ab waldeinwärts, und legte mich mit ruhiger Resignation auf einen Granitblock zum Schlafe nieder. Der Himmel war schön über mir; nur war es eben deßwegen etwas kalt: denn dort oben kommt, wenigstens die Nacht, die Kälte bald wieder, wenn die Kälte aufgehört hat. Dort oben im Norden reist man vor Menschen ohne Gefahr; es ist nicht wie in dem heiligen Lande Italien. Zu fürchten hatte ich also nichts, als von den Wölfen, die doch auch wohl im Sommer zuweilen aus dem Dickicht herauswandeln und sich nach etwas umsehen. Indessen die Schlafluft war stärker, als die Furcht vor den Wölfen, und ich schlief einige Stunden ganz ruhig, bis mich die Kälte erweckte. Nun setzte ich mich wieder in Bewegung auf der Straße fort, fand bald einen ehrlichen wackern Finnen, der mich so gut zum Frühstück versorgte, als sein Haus erlaubte, und rückte rüstig nach Aberfors hinüber.

Ich hatte einen Brief von dem Generalgouverneur Meyendorf an den hier kommandirenden russischen Obersten, der mich also sehr gütig aufnahm. Das ersparte mir aber nicht die sehr strenge Untersuchung auf dem Zolle, wo alles bis auf meinen Aristophanes durchlugt wurde. Meine russischen Papiere hatte ich schon in Friedrichsham gegen schwedische ungesetzt; und hier gab man mir auch noch für sechzig Kopeken russisches Silber schwedische papierene Schillinge. Auf dem Zollhause traf ich einen

ruſſiſch finnländiſchen Geiſtlichen, der herüber fuhr und mich einlud, mich mit auf ſeine Droſchke zu ſetzen. Facundus comes in via pro vehiculo, ſagt irgend ein Alter; und hier war beides: ich ſetzte mich alſo auf und fuhr mit ihm bis Lowiſa, der erſten ſchwediſchen Stadt. Ich hatte mir vorgenommen, recht genau den letzten Werſtpfoſten zu beſchauen, der als Monument des letzten Krieges da ſteht und gewaltig viel Kugeln haben ſoll. Die meiſten ſollen auf der ſchwediſchen Seite ſitzen, zum Beweis, daß die Schweden weit beſſer geſchoſſen haben, da das Gefecht eben um den Werſtpfahl am heißeſten war. Im Geſpräche hatte ich aber den Krieg und ſein gebrechliches Monument vergeſſen. Der Kymen oder vielmehr der Arm vom Kymen hat dort wieder zwei Arme, zwiſchen welchen eine Inſel von einigen hundert Schritten liegt, welche die Markſcheide beider Reiche macht. Die Brücke Queſtionis iſt alſo eine Doppelbrücke: die über den nördlichen Arm gehört den Ruſſen, und die über den ſüdlichen den Schweden. Nun darf keiner ſeinen Poſten über ſeine Brücke hinaus ſetzen. Das thaten denn die Schweden im letzten Zanke, der bald zum Kriege geworden wäre. Die Leute ſind hier ſehr glücklich in der Einbildung, daß hier in dem Kymen der beſte Lachs in der ganzen Welt gefangen werde. Ich nahm mit dankbarem Herzen von Rußland Abſchied; aber ich trat mit frohem Geiſte nach Schweden.

Alles gewinnt ſogleich ein mehr heiteres, freundlicheres Anſehen, ſo wie man herüber kommt. Als Maaßſtab der Bildung eines Volkes nehme ich immer das Land: und nirgends wird man von dem äußern Anſcheine ſogleich ſchöner und wohlthätiger angeſprochen, als in Schweden; zumal wenn man aus dieſem Theile von Rußland kemmt.

Es entſteht immer ein ſehr ſonderbares, eigen gemiſchtes Gefühl in meiner Seele, wenn ich an Rußland denke. Gewiß ſind im Einzelnen nirgends beſſere Menſchen, als in allen Theilen

dieſes ungeheuern Reichs; nirgends thut die Regierung verhältnißmäßig mehr für das Gedeihen der Provinzen; und nirgends wird doch weniger für Humanität, Gerechtigkeit und Aufklärung gewirkt. Das Radikalübel iſt und bleibt, weil der Geiſt der Verfaſſung, wenn man ſo etwas Verfaſſung nennen kann, und einigermaßen auch noch die Regierung auf Sklaverei beruht. In Rußland giebt es keine allgemeine Bildung, ſondern nur einzelne Verfeinerung; keine allgemeine Geſetzlichkeit, ſondern nur einzelne Güte. Der Sprung geht von dem graſſeſten dickſten Aberglauben zu der unbändigſten Zügelloſigkeit, die nicht ſelten an Atheiſterei gränzt und alle Moralität nur für den Kappzaum der Narren hält. Es giebt dort keine Wohlhabenheit, ſondern nur Reichthum und Armuth, Pracht und Elend: man ſpringt von dem einen zum andern; oft trifft man beides beiſammen; ſelten iſt Häuslichkeit. Das iſt die Folge der Sklaverei. Es iſt nirgends Sicherheit, weder im Hauſe, noch in der Regierung: das iſt auch ihre Folge. Nur Gerechtigkeit und milde Freiheit gewähren Sicherheit und allgemeinen Wohlſtand. In Petersburg und Moskau iſt es nichts neues, zu ſehen, daß ein Satrap in ſeinem Hauſe zwei bis drei hundert Bediente hat, eine wahrhaft römiſche Familie, und ſich dabei eben wegen der Menge deſto ſchlechter befindet. Immer fällt mir dabei die Anekdote von einem altfranzöſiſchen Herzoge ein, der zu einem Dichter kam und ihn höchſt ärgerlich fand. Mein Gott, was fehlt Ihnen denn? fragte der Herzog. Ei was, antwortete der Dichter ſehr mürriſch; mein Bedienter iſt ein Schlingel. Ich habe nur den einzigen, und denken Sie nur, ich werde faſt eben ſo ſchlecht bedient, wie Sie, da Sie doch wohl dreißig haben. — Je mehr Bediente, deſto größer die Unordnung. Solche Leute werden hier für jede andere ernſthaftere Beſchäftigung ganz unbrauchbar, und viele verderben in dieſer Kloake der Menſchheit. Aus dieſer Klaſſe entſpringen ſodann die meiſten Betrüger und Böſewichter; unter

ihnen iſt die größte Gewandtheit und Verderbenheit des Geiſtes, am meiſten Witz und am wenigſten Vernunft. Wenn die Wahrſcheinlichkeit einer rechtlichen Freiheit und dann die Hoffnung eines ordentlichen Unterhalts größer wäre, möchte es noch gehen. Aber für ſolche Leute iſt ſelten Erlöſung: darum halten ſie ſich meiſtens durch Liederlichkeit ſchadlos, wozu ihre Herren reichlich das Beiſpiel zu geben nicht ermangeln. Wie unmenſchlich hart zuweilen ſolche Verhältniſſe werden, habe ich ſelbſt zu hören Gelegenheit gehabt. Ein junger Menſch hat Anlage zur Kunſt, und lernt und arbeitet mit der Erlaubniß ſeines Herrn mit den beſten Fortſchritten, ſo daß er dem größeren Publikum und ſelbſt dem Monarchen rühmlichſt bekannt wird. Sehr natürlich iſt nun das Verlangen, daß dieſer Mann nun auch rechtlich über ſeine Perſon zu beſtimmen wünſcht. Dazu aber iſt keine Möglichkeit, und ſein Herr, mit dem er irgend eine kleine Differenz gehabt haben mag, beordert ihn hinaus auf das Gut zur härteſten Erndtearbeit, die der gute Menſch längſt vergeſſen, vielleicht nie gelernt hat. Da hilft kein Dazwiſchentreten für den Künſtler. Der Monarch ſelbſt iſt zu gut, die ſogenannten Rechte mit Gewalt anzutaſten; der junge Mann ſoll zur Hofearbeit und vielleicht Miſt laden, wo er unter der Peitſche des Verwalters, wenigſtens dem ſogenannten Rechte nach, ſteht. Ein humaner Mann hatte heimlich den Auftrag, bis 15,000 Rubel für ſeine Freiheit zu bieten; denn dem Kaiſer ſelbſt würde ihn der Herr nicht gegeben haben: dann wollte ihn der Kaiſer der Akademie ſchenken. In der ganzen Erzählung iſt weiter kein vernünftiger Begriff, als die große Liberalität des Monarchen, die man am Ende doch noch ſklaviſch genug verdrehte. Der Kaiſer wollte ihm eine Stelle bei der Akademie geben, aber nicht ihn der Akademie ſchenken. Einen Menſchen ſchenken, iſt kein Begriff. Ich würde den dem Tode geben, der mich ſchenken wollte; oder ich gäbe mich dem Tode. Das begreift freilich kein Menſch,

der es in seinem Leben nicht gewagt hat, eine eigene Persönlichkeit zu haben.

Ich erinnere mich, daß ich einmal in einer philantropischen Aufwallung dem alten General Igelström in Pleskow einige Stunden lang zu beweisen suchte, daß es mit Rußlands Kultur durchaus auf keinem festen Fuß weiter gedeihen könne, bis die Personalfreiheit unumstößlich gesetzlich eingeführt sey. Der alte Herr gab das wirklich zu, und fragte nur nach dem Wie? Das ist freilich eine schwere Frage. Die Sklaverei der Bauern ist in Rußland erst seit einigen Jahrhunderten, ich weiß nicht gleich unter welchem Zaar, eingeführt worden, und zwar nicht gesetzlich, sondern nur durch Mißbrauch. Bei einer sehr gefährlichen Pest, mit Hungersnoth verbunden, wo jedermann dem Verderben zu entfliehen suchte, wurde die provisorische temporäre Verfügung gemacht, daß kein Bauer seinen Hof verlassen sollte. Was bloß temporär war, blieb durch Mißbrauch immer fort. Das ist das Ganze. Was ein Raubthier einmal in den Klauen hat, giebt es so leicht nicht wieder heraus. Die Sklaverei der Russen aber, als der Kernnation selbst, ist nie so schwer und drückend geworden, als der Nebenprovinzen. Für Liefland und Esthland und Finnland ist die russische Regierung, wie sie bisher war, ein wahrer Fluch. In Kurland war es unter den Polen nicht besser; und alles ist nun unter einer Verdammniß, wenn nicht einst ein menschlicher Genius die Harpyen vernichtet. Wo Sklaverei gesetzlich ist — von Gerechtigkeit kann gar nicht die Rede seyn; denn man ist es schon gewohnt, daß Gesetz und Gerechtigkeit oft in Widerspruch stehen — wo sie gesetzlich ist, kann nie eine humanere Kultur gedeihen. Man wende ja nicht die Griechen und Römer ein: Gott bewahre uns vor ihrer schändlichen Freiheit; dagegen ist selbst der Unsinn des Lehnsystems noch Vernunft; und Spartakus hat darüber einen furchtbaren Kommentar gegeben. Wenn ich ein deutscher Bauer wäre und

ſechs Söhne und keine andere Ausſicht für ſie hätte, als ſie, auch unter guten Bedingungen, nach Rußland auf das Land zu ſchikken; bei der Heiligkeit jeder Tugend, ich würde ſie alle ſechſe niederſchießen, ehe ich ſie hinſchickte und der Stammvater eines Sklavengeſchlechts würde. Daß die Regierung ihnen die Freiheit ſichert, giebt keine Sicherheit. Der Edelmann hätte ſie wenigſtens im dritten Gliede ſchon in den Klauen. Wo das Syſtem Sklaverei iſt, findet keine Rettung Statt. Man geht von der Sklaverei zur Deſpotie, und von dieſer zur Sklaverei. Wo die große Klaſſe in der Leibeigenſchaft zieht, iſt kein einziger für die Freiheit ſeiner Nachkommen ſicher. Und wer, auch ohne Nachkommen, nichts für Nachkommen fühlt, gehört zur Sentine der Weggeworfenen.

Man beſchwert ſich in Liefland, daß die Bauern ſo unerträglich faul ſeyen; und ich wundere mich, daß ſie nur noch ſo viel arbeiten. Denn wozu ſoll ein Sklave mehr arbeiten, als er muß? Wer giebt ihm die Sicherheit ſeines Gewinns? Soll er ein Haus bauen, von dem er nicht weiß, ob er und ſein Sohn darin wohnen dürfen? Einen Baum pflanzen, von dem es nicht wahrſcheinlich iſt, daß er und ſeine Kinder die Früchte davon brechen? Man wendet ein, daß ihm nun das Geſetz Sicherheit gebe. Das Geſetz iſt längſt da geweſen, und immer verachtet worden. Man hat nie einen Menſchen verkaufen ſollen; und verſchachert ſie noch jetzt auf allen Märkten ſchändlich für Jagdhunde; und ſogar die Zeitungsblätter auch noch unter dem freundlichen Alexander ſind voll von dergleichen Menſchenfeilbietungen. Er iſt mein Erbkerl, ſchnürt ein junger Edelmann, deſſen Großvater vielleicht noch Mäkler an der Düna oder der Newa war, mit unſäglicher Impertinenz durch die geſchwollenen Naſenlöcher, und zieht den Mundwinkel in eine gräßliche Falte; er iſt mein Erbkerl, und ich kann mit ihm machen was ich will. Das thut er denn auch zuweilen mit einem Genie, das Adrameloch Ehre

machen würde. In Verhältnissen des Völkerrechts und Staatsrechts muß es leider ein Grundsatz der Sicherheit seyn: das Böse, das ein Mensch thun kann, wird er wahrscheinlich thun. Die Geschichte hat mehr Bestätigungen, als Widerlegungen desselben. Wo noch jemand anders den Personenzwang hat, als der Staat, ist es um das Palladium der Menschheit gethan. Man erzählt noch heute in Liefland hier und da eine Menge Abscheulichkeiten, die alle menschliche Vorstellung übertreffen. Merkel hat im Ganzen noch sehr glimpflich gemalt; wenn auch einige seiner Belege vielleicht nicht ganz zu beweisen seyn sollten. Man läßt junge Windhunde von Bäuerinnen säugen; noch jetzt geschieht das. Natürlich mit Bewilligung der Ammen. Wozu kann ein liefländischer Edelmann mit der ausübenden Gewalt am Gürtel den Bauer nicht bereitwillig machen? Die Branntweinsfuhre und das Bauen in den Städten für die sauberen Patrone geht jetzt, wie ehmals. Ein Sklave muß freilich schlecht seyn; ich begreife gar nicht, wie er gut seyn könnte. Herabwürdigung erstickt alles Edlere und Bessere. Daß der Herr für sie sorgen soll, muß wohl eben so wenig gewissenhaft beobachtet werden. Ich habe Blinde genug am Wege gefunden, denen in den Rauchlöchern die Augen ausgebeitzt waren und denen der Herr nun die Erlaubniß ertheilt hatte, im Gebiete zu betteln: denn freilich darf er sie nicht wohl in fremde Bezirke schicken. Deßwegen gehen sie aber doch. Buxhövdens Bauern gehen zahlreich nach Petersburg betteln; Vittinghofs Bauern betteln in Dorpat, in der kleinen Entfernung von dreißig Meilen: denn so weit mag es wohl von Marienburg bis Dorpat seyn. Buxhövden gilt bei dem größten Anschein von Humanität für einen der härtesten Privilegiaten; und Liberalität soll in den Fällen, die man dort unsinnig genug Gerechtigkeit nennt, seine Sache nicht seyn. Das Christenthum hat dort, wie in vielen andern Weltgegenden, unsäglich viel Unheil gestiftet, und die Kette unauflöslicher gemacht, da die Pfar-

rer, den Inſtituten gemäß, meiſtens mit den Edelleuten Hand in Hand gehen, oder vielmehr ſelbſt temporäre Edelleute ſind; und, zur Schande ihrer Lehre, nicht ſelten die ſchlimmeren. Die Letten, Eſthen und Finnen haben nicht Unrecht, die Deutſchen im Allgemeinen für eine Art böſer Geiſter anzuſehen, für welche der Himmel, da er ſie hier ſo wüthen läßt, einſt eine ganz eigene Hölle ſchaffen wird. Du darfſt nur die Erſcheinungen nehmen. Liefland iſt gewiß ein ſchönes, herrliches, geſegnetes Land. Die Ruſſen eroberten es, und um der Provinz wieder aufzuhelfen, die durch Krieg und Peſt faſt zu Grunde gerichtet war, wurden nicht allein die Abgaben ſehr mäßig eingerichtet, ſondern ſie wurde auch von allen Rekrutenlieferungen befreit. Die Folge davon iſt, daß die Edelleute ihre Einkünfte zu hundert Tauſenden zählen, daß die Bauern wie Troglodyten wohnen, hier und da kaum menſchlichen Geſtalten ähnlich ſehen, und daß nach hundert Jahren bei vielem Segen und keinen Unglücksfällen die Provinz noch auf dem nämlichen Grade der Bevölkerung ſteht, nur daß das Elend des platten Landes größer iſt.

Finnland wurde etwas ſpäter genommen, und dort war die Kultur etwas weiter gediehen. Deßwegen befinden ſich auch jetzt noch die finniſchen Bauern etwas beſſer; obgleich die Beſitzer alles mögliche thun, ſie nach und nach einzuruſſen, oder gar einzuliefländern. Möge durch die ſchweren Regierungsſorgen Alexanders Gefühl nicht hart werden und ſeine Kraft nicht ermüden, daß er rettend ſich eine Ehre erwerbe, die nach Jahrtauſenden der Nachwelt noch heilig ſey; nicht ſchrecklich, wie es der Ruhm der Philippiden war.

Von Friedrichsham aus ſpricht man ziemlich viel ſchwediſch; und die Geiſtlichen für Ruſſiſch Finnland ſind bis jetzt meiſtens aus Abo genommen werden; ſo daß die Provinz noch immer in einiger Verbindung mit dem alten Mutterlande geblieben iſt. Die Regierungsämter und Juſtizſtellen wurden meiſtens mit

Deutſchen beſetzt; und in den Städten iſt nun die Hauptſprache faſt überall deutſch. Durch die neue Einrichtung gewinnt dort die deutſche Sprache noch mehr, da die Erziehung in Finnland förmlich unter der Univerſität Dorpat ſteht.

In Lowiſa hört man nur ſchwediſch und finniſch. Mein Paſtor brachte mich, da meine Zunge ſich noch gar nicht recht ſchwediſch eingerichtet hatte, in ein ganz gutes Wirthshaus, wo man mich auf alle Weiſe recht gut und anſtändig und billig verſorgte. Hier ſaß ich gegen Abend in der Gaſtſtube und ſtudirte ſchwediſch in einem alten in das Schwediſche überſetzten Peplers, den mir mein Wirth in Sippola gegeben hatte. Ein ziemlich wild ausſehender Menſch nahm das Buch, das ich auf dem Tiſche hatte liegen laſſen, und blätterte darin. Das iſt ja von unſerm vorigen Gouverneur Orräus aus Wiburg; ſagte er ruſſiſch. Der Name war darein geſchrieben. Das iſt wohl möglich, antwortete ich, und ſagte ihm, wie ich dazu gekommen ſey. Er blickte mich ganz zweideutig an, und ward nur dann wieder freundlich, als ihm die Wirthin freundlich bedeutete, ich ſey mit einem Geiſtlichen im Wirthshauſe angekommen.

Den folgenden Tag ging ich nach Ulby, wo ich ſehr ſchlecht geſpeiſt und ſehr gut gebettet wurde. Wenn man nur immer eins mit dem andern kompenſiren kann, hat es weiter nichts zu ſagen.

Borgo gilt für eine anſehnliche Stadt in Schwediſch Finnland, hat ein Gymnaſium und treibt einigen Handel auf einem Fluſſe, der bis dahin für kleinere Schiffe fahrbar iſt. Von da bis Helſingfors ward es mir unerträglich heiß; weit heißer, als es mir um den Ätna und in der Lombardey geworden iſt. Die Wirthshäuſer waren weit von einander entfernt, und eben noch nicht ſehr gut. Sie ſahen von außen ſchön und freundlich und einladend aus; aber gewöhnlich war nichts darin zu haben, als ſehr ſaueres Bier und ſehr grobes Brot, und ſehr ſchlechte Butter.

Nun waren diese Gasthäuser auch zugleich die Posthäuser, und ich merkte, daß man doch nicht außerordentlich billig war und mich in der Rechnung das Postgeld mit bezahlen ließ. Denn die ehrlichen Schweden schienen sich einzubilden, daß ich ein milzsüchtiger Grillenfänger sey, dem man seine Phantasie mit einrechnen müsse. Die schwedischen Meilen sind bekanntlich verdammt groß, und das Postgeld ist nicht stark. Man fährt sehr schnell, und nur mit einem einzigen Pferde, wenn man so leicht ist, wie ich bin. Ich setzte mich also auf eine Postkarriole und ließ mich weiter spediren; erstlich der Hitze zu entgehen, zweitens um schneller fortzukommen, und drittens weil es durchaus nichts mehr kostete, sondern vielleicht noch wohlfeiler war, als das Fußwandeln. In Italien hätten die Gründe freilich nicht alle gegolten. In Helsingfors spricht der Postmeister deutsch und hält ein sehr gutes Haus; und in Svenskby hatte ich sogar einen Postillion, der deutsch sprach und eft mit Schiffen in Reval gewesen war. Bei Mialbolsta sind einige sehr schöne Parthieen an einem See mit einigen Landhäusern.

Bei Sahlo öffnet sich das Thal, durch welches der Weg herunter geht, ziemlich weit, und zeigt viele, zwar kleine, aber niedlich gebaute Dörfer, und zum ersten Mal wieder zwei Kirchen. Die Gerste wächst hier so hoch und üppig, daß ich sie nur bei Katanien am Ätna größer und stärker gesehen habe. Auch Waizen wuchs schon in solcher Vollkommenheit hoch über Abo oben, daß ich einige große Ähren zum Andenken in mein Taschenbuch legte. Das willkommenste waren mir aber Haselsträuche, die ich hier wieder zum ersten Mal erblickte. Jeden Augenblick wuchs mein Vergnügen und meine hohe Meinung von der ökonomischen Gesellschaft in Abo. Arm sind die Schweden, sehr arm; man kann viele Meilen reisen, ohne nur ein Stückchen Kupfermünze zu sehen. Man findet nichts als Papier, sogar bis zu Zetteln von acht Schillingen, oder ungefähr vier Groschen.

Aber der Schwede scheint seine Armuth nicht zu fühlen. Sein Haus ist groß und hell und bequem. Wenn man in Esthland und Liefland nur selten einen Schorstein sieht, so hat hier manches Bauergut vier bis sechs Schorsteine, und viele schöne Nebengebäude. Der schwedische Finnländer ist heiter und munter, und reinlich gekleidet; und zeigt Kraft und Selbstständigkeit. Die Weiber sind meistens groß und wohlgebildet, und oft sehr schön; vorzüglich auf dem Lande, wo ihnen die leichte Nationaltracht eine fast griechische Erscheinung giebt. Kommt man in die reinlichen, netten, meistens roth angestrichenen Häuser, so findet man freilich des köstlichen Mundvorraths nicht viel: aber alle sind bei dem Wenigen so froh und freundlich und theilen so gern und willig mit, daß eine sehr überfeinerte Seele dazu gehört, sich bei ihnen nicht wohl zu befinden.

Den letzten Abend vor Abo blieb ich in Wista, einem angenehmen Kirchdorfe, wo der Postmeister ein alter abgedankter Lieutenant war, der leidlich deutsch sprach, viel und verständig genug Politik schwatzte, und mich mit aller Frugalität sehr geschmackvoll bewirthete. Als ich den folgenden Morgen bezahlte, sollte ich auf mein Papier fünf Schillinge heraus bekommen, und der alte Herr hatte in seinem ganzen Hauswesen nicht fünf Kupferschillinge, so genau er auch alle Kasten und Papierschätze durchsuchte. Als ich meinte, das hätte ja nichts zu sagen, er möchte an die Schillinge nicht weiter denken, rührte sich die alte Soldatenehre, und er behauptete, alles müsse durchaus seine Ordnung haben. Ich that den Vorschlag, er möchte die fünf Schillinge dem Postillion zum Trinkgeld geben. Er sahe mich groß an und fragte: wie viel geben Sie denn den Kerlen? Ey nun, war meine Antwort, gewöhnlich drei oder vier Schillinge, nachdem die Station ist; hier kann ich ja wohl ein Mal fünfe geben. Mit Ihrer Erlaubniß, das ist sehr schlecht, fuhr er mich etwas an; da verderben sie uns die Kerle in den Grund: sie müssen nicht mehr als einen

Schilling haben. Er ging hierauf ſelbſt zu dem Nachbar und holte mir die Schillinge und bat ſichs aus, daß ich dem Menſchen durchaus nicht mehr als zwei Schillinge geben möchte; welches ich auch verſprach und in ſo fern hielt, daß ich die andern beiden als ein Surplus von Gratial wegen des guten Fahrens hinzu legte. Das Trinkgeld macht nach dieſem Fuße auf drei ſchwediſche Meilen ungefähr ſechs gute Groſchen, und iſt das Nenplusultra von Großmuth, wofür jeder Poſtillion otmickest, d. i. demüthigſt dankt. Eigentlich ſollen ſie nach den Geſetzen durchaus gar nichts verlangen, welches ich allerdings etwas hart finde; wie denn überhaupt das ganze Schußweſen oder die dortige Poſtanſtalt viel Mißliches haben mag. Welcher Unterſchied zu unſerm lieben Vaterlande! Die Geſetze haben bei der Beſtimmung des halben Guldens Trinkgeld bei uns ſchon die Liberalität mit eingerechnet, und nur den Reiſenden nöthigen wollen, nicht unbillig zu ſeyn. Mit acht Groſchen verſucht es nun wohl kein Reiſender mehr, wenn er wegen ſeines Wagens und ſeines Halſes ruhig ſeyn will. Denn es müßte ein ſchlechter Poſtillion ſeyn, der in ſeinem Murrſinn der Equipage nicht ganz geſchickt für einige Gulden Schaden zufügen könnte. Ich bin ſelbſt gegenwärtig geweſen, daß man dem Poſtillion einen halben Thaler in die Hand gab. Was ſoll das? fragte der Kerl mit einem knurrigen, kaum verſtändlichen Tone. »Das iſt ſein Trinkgeld.« Der Menſch zog ſein nicht feines Geſicht pflegmatiſch in die Länge und in die Breite, und ſagte mit der neuen Schule göttlicher Grobheit: »Giebt auch ein ehrlicher Herr einem ehrlichen Poſtillion ſo ein lumpiges Trinkgeld? Das iſt ja recht niederträchtig.« Dergleichen Höflichkeiten kann man in Sachſen von Dresden bis Naumburg ein halbes Dutzend hören. Dafür fährt man in Schweden jede Stunde ſehr gemächlich eine ſchwediſche Meile; und dort bin ich denn doch einige Mal in ſieben Stunden drei ſächſiſche Meilen geſchleppt worden.

Jeder Schwede hat hier um ſein Haus ſeine eigene Pflan-

zung Tabak, und man ſieht in der Gegend von Abo ſchon ganze Flächen mit dieſem Giftkraute verderben. Ich kann mir nicht helfen, ich empfinde jedes Mal ſehr unangenehm, wenn ich auch in meinem Vaterlande ganze große ſchöne Felder damit bepflanzt ſehe, und mir der betäubende Giftdunſt des ſtinkenden Unkrauts entgegen zieht. Eine ſeltene Verkehrtheit, der Gebrauch des Tabaks. Wenn wir dann Brotmangel haben und die Kornſpeicher aufgethan werden ſollen, findet man ſie mit den beißenden Blättern dieſes Afterbetels angefüllt.

Abo ſoll, wie man mich verſichert, zwölf tauſend Einwohner haben; welches ich auch nicht übertrieben finde. Die Univerſität iſt ungefähr drei hundert ſtark. Da eben Ferien ſind und wenige Profeſſoren ſich in der Stadt befinden, habe ich niemand hören können. Das neue akademiſche Gebäude gleich hinter der Kathedralkirche wird der Stadt Ehre machen; wenn es gleich nicht ſo prächtig wird, als die hieſigen Schweden es behaupten wollen. Denn wenn man ſie hört, iſt die Akademie in Petersburg eine Kabacke dagegen. Das Merkwürdigſte davon iſt, die Säulenſchäfte aus Granit beſtehen aus einem einzigen Stücke, ſind von ſchöner Proportion und werden herrlich geſchliffen. Sie kommen aber den Säulen in Petersburg am Sommergarten durchaus nicht bei; auch nicht einmal den Säulen an der neuen Bank, die der Kaiſer Paul hat bauen laſſen. Die Bearbeitung des Granits auf dieſe Weiſe iſt indeſſen in Schweden noch etwas ſeltenes: in Rußland iſt nichts gewöhnlicher; aber doch auch nur in Petersburg.

In Abo zog ich bei unſerm Landsmann, Herrn Seipel aus Butzbach, ein, der jedoch nicht ganz der einzige Aubergiſt in der Stadt iſt, wie Acerbi behauptet: denn man hat mir noch ein anderes Gaſthaus genannt. Der beſte mag er wohl ſeyn, obgleich nicht gar zu gut beſtellt. Aber ein Unikum giebt es in Abo, nämlich in der ganzen Stadt nur einen einzigen Barbier, wie mich unſer Landsmann, Herr Seipel aus Butzbach, verſicherte: und

da nun dieſer einzige Bartinſpektor über Land gereiſet war, mußte ich leider mit meiner ſchlechten Geräthſchaft mich ſelbſt peinigen.

Der Fluß Aurajocky hat ſchlechtes Waſſer, und iſt von unten nur bis an die Brücke ſchiffbar; oberwärts der Brücke gehen nur kleine Kähne. Jocky oder Tjocky heißt im Finniſchen ein Fluß; ſo daß der Name Aura ganz romantiſch klingt. Eben ſo iſt Kemijocky oben bei Torneo. Du ſiehſt, daß es der finniſchen Sprache nicht an Anmuth fehlt. Die finniſche Sprache iſt die Hauptſprache; und das Eſthniſche und Lappiſche ſind nur ihre Dialekte, wie ich höre. Daher iſt es gar kein Wunder, wenn Liefländer dieſe ihre eſthniſche Sprache tief in Aſien gefunden haben.

Das alte Schloß unten am Ausfluß der Aura, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, iſt eben nicht wichtig; nicht einmal ſo wichtig als es Acerbi macht; ob es gleich faſt von drei Seiten mit Waſſer umgeben iſt. Auch die ſchwediſchen Militäre ſelbſt geben es für nicht viel aus. Das beſte iſt, daß dabei ein Theil der Scherenboote unter Dachung liegt, die, wie du weißt, im letzten Kriege den Ruſſen ſo viel zu ſchaffen machten. Dieſe Scherenboote ſind wohl nur deſwegen beſſer als die ruſſiſchen, weil die Schweden bis jetzt noch die beſſern Matroſen ſind. Auch die Bildung der Flotte empfindet in Rußland das Nachtheilige der Leibeigenſchaft. Schwediſch Finnland ſoll ſeit zwanzig Jahren um 60000 Menſchen an Bevölkerung gewonnen haben; und das iſt bei dem großen Striche Landes nicht unwahrſcheinlich: denn überall iſt die Kultur der Gegenden ſo ausgezeichnet ſchön, als ich ſie weder in Deutſchland noch in Italien noch in Frankreich irgendwo geſehen habe; nämlich in ſolcher Ausdehnung, und eingerechnet die überwundenen Schwierigkeiten. Gerſte und Roggen, und Waitzen und Erbſen und Flachs, alles ſtand außerordentlich gut: bloß der Hanf war verhältnißmäßig klein und mager. Die Düngung iſt muſterhaft. Indeſſen ſagt auch jedermann, daß dieſes Jahr überall in ganz Schweden eine vorzüglich

gesegnete Erndte sey. Nirgends habe ich mehr Achtung vor dem menschlichen Fleiße bekommen, als auf dieser Reise. Zuweilen müssen die guten Leute ihren tragbaren Boden erst den Granitbergen abtretzen, ehe sie mit wahrhaft heldenmüthiger Anstrengung es wagen können, ihm irgendwo etwas Saamen anzuvertrauen. Und es ist sodann gewiß der schönste Sieg, wenn die Seiten der Berge von Korn wogen, und nur hier und da eine unbezwingliche Felsenspitze durch den Segen freundlich hervorragt. Solcher Anblicke hat man in Schweden viele, in einer Provinz mehr als in der andern.

Finnland gilt durch seine kräftige schöne Betriebsamkeit schon mit für die Kornkammer der umliegenden Provinzen: und in welcher Achtung es billig bei dem ganzen Reiche steht, beweist der Umstand, daß man auf das Papiergeld auch alle Mal den Werth in finnischer Sprache gedruckt findet.

Vor meinem Fenster, das in den Garten geht, steht hier ein schöner großer Apfelbaum, eine Erscheinung, die mich zuerst wieder recht angenehm überraschte. In ganz Petersburg habe ich nur an einer einzigen Stelle, die von allen Seiten gegen den Wind geschützt war, einige Äpfelbäume gesehen; aber keinen einzigen Birnbaum. Hier werden die Obstbäume nun schon wieder gewöhnlicher.

Stockholm, den 16. August.

Von Abo aus hat man noch einige Stationen bis an das Wasser des Bothnischen Meerbusens, über den man sich setzen lassen muß, wenn man nicht über Wasa und Torneo oben herum reisen will. Acerbi giebt die Seereise im Winter, auf dem Eise von Grißleham bis herüber ans finnländische Ufer, nur auf neun Meilen an: da kann ich denn seinen Weg nicht begreifen. Ich will Dir hier die Wasserreise hersetzen, wie ich sie gemacht habe, und wie sie gewöhnlich alle russische Kouriere machen, die nicht des Wetters wegen über Torneo gehen müssen.

Von Helsing an dem finnländischen Ufer, zu Wasser über Turwessi nach Wartsala, 2 Meilen schwedisch. Deßgleichen über Wattu Skiftet nach Brando 2½ M. sch. Deßgleichen über Lappwesi nach Kumlingen 2½ M. sch. Deßgleichen über Delet nach Wargata 3¼ M. sch. Deßgleichen nach Bomarsund 1 M. sch. Zu Lande nach Skarpans 1 M. sch. Zu Lande nach Haroldsby, Emkarby, Frebenby 3 M. sch. Halb zu Lande halb zu Wasser nach Eckeroe 1¼ M. sch. Über Alandsholm zu Wasser nach Grißleham 7 M. sch. Nun zähle einmal zusammen, wie viel Meilen heraus kommen. Ich könnte Dir wohl die ganze etwas unbekannte Tour von Petersburg nach Stockholm geben; aber es ist entsetzlich langweilig, dergleichen Zeug der Länge nach aus dem Tagebuche zu schreiben. Du hast genug an dem Pröbchen durch die Inseln. Von Stockholm aus ist der Weg in mehreren Reisebüchern angegeben.

Die Fahrt über den Meerbusen ist gar nicht unangenehm, wenn man ein guter Elementer, nämlich an das Element gewöhnt ist. Ich nahm mir Zeit und habe zwei Nächte ganz ruhig bei den Ichthyophagen geschlafen. Mich däucht, ich muß auf der Überfahrt zum wenigsten zweihundert Inseln gesehn haben, größere und kleine, fruchtbare und unfruchtbare, bewohnte und öde. Man windet sich oft durch ein sonderbares Netz von Inseln hin, die niemand als Möwen zu Besitzern haben. Als ich von Lappwesi ausfuhr, war es schon ziemlich spät; die Sonne ging bald golden unter, und der Mond silbern auf. Meine Gondoliere waren zwei alte wackere schwedische Matrosen, die Welttheile gesehen hatten, und ihren beiden jungen Kameraden von ihren Fahrten erzählten. Die Wirkung der späten Abendröthe und des fast vollen Mondes auf der spiegelglatten stillen Wasserfläche zwischen unzähligen Granitinselchen, die nur hier und da einiges Gestrüppe hatten, war außerordentlich magisch. Es war so hell, daß wir auf einer von den Inseln, wo wir zur Pause anhielten, Erdbeeren su-

chen kennten, die jetzt hier noch herrlich dufteten. In Kumlingen blieb ich; und es war auf der kleinen Insel so freundlich, als es nur in einem Dörfchen am Zuger See seyn kann. Überall hat man ein gutes reinliches Bett, überall ohne Erinnerung sogleich frisch überzogen; eine Wohlthat, die man in unserm Vaterlande nicht einmal in allen Städten findet. Von Kumlingen nach Wargata war eine große Wasserfläche von 3¼ M. sch. Das Wetter war nebelig und kalt, der Sturm blies stark, die See ging hoch. Ich hatte diesmal drei Kerle und einen jungen weiblichen Matrosen, wie das vorher schon oft der Fall gewesen war. Die Fahrt mochte dem Mädchen zu heftig werden: das Wasser schlug reichlich in das Boot, und die Heldin ward seekrank durch alle Instanzen. Mir that das fast wohl; denn nun konnte ich doch auch sagen, daß meinetwegen ein Mädchen krank geworden sey, welches mir nun nicht leicht zum zweiten Male begegnen wird. Vor mehrern Jahren hat mir zwar eine unserer schönen Landsmänninnen etwas ähnliches versichern wollen; ich fand aber nachher Ursache, es nicht zu glauben.

Auf einer andern Station der nämlichen Fahrt ward sogar ein Matrose seekrank. Dabei setzte ich mich denn ganz ernsthaft in meine Behaglichkeit und freuete mich, daß mir das Element nichts anhaben konnte; es müßte mich denn ganz verschlingen, wie es wirklich einige Mal drohte. Die Überfahrt ist nicht ganz ohne Gefahr, in lauter offenen Booten, wo die Windstöße wohl zuweilen Unglück anrichten können. Zwischen Bomarsund und Haroldsby steht das alte bekannte Schloß Kastelholm als eine stattliche Ruine; und rund umher sind die Inseln äußerst fruchtbar an schönem Getreide. Vorzüglich wächst in Eckeroe Gerste und Korn in seltener Güte. Von Eckeroe nach Grißleham ist die größte Station, sieben Meilen. Der Wind war äußerst widrig und sehr stark, und die Leute machten Schwierigkeit auszulaufen. Ich hatte sechs Matrosen; und noch zwei Gehülfen um nur aus

dem Hafen zu kommen. Mitten auf der See begegnete mir ein Postschiff: die Leute legten mit vieler Mühe in einer kleinen Bucht auf einer kleinen Insel an, und wechselten. Die Post ging nach Eckeroe mit meinem Boote, und das Postschiff nahm mich ein nach Grißleham. Drei Thaler waren als das Fahrgeld im Posthause zu Eckeroe angesetzt; und ich mußte durchaus achthalb Thaler bezahlen. Das müßte seyn, meinten alle ohne Ausnahme, und bekümmerten sich nicht einen Pfifferling um das Postbuch in Eckeroe. Ich zahlte; denn wie hätte ich anders den Prozeß hier im Sturm auf der kahlen Felseninsel im bothnischen Meerbusen endigen sollen? Die Skandinavier hatten mich ohne Protest in den Händen. Ob das rechtlich ist, mögen sie mit dem Postbuche in Eckeroe ausmachen. Ich fand die Bezahlung freilich nicht zu hoch, und hätte dafür nicht halb so weit gefahren: aber es soll nur niemand etwas wider Ordonanz thun.

Als ich nun so einsam auf meinem Torniſter da saß, und von Hallifax bis Syrakus manche Reise noch ein Mal reiste, und manche Stunde noch ein Mal lebte, blieb ich, wie wohl schon einige Mal geschehen war, bei Schiller und der Katastrophe seines Todes stehen, der mich allerdings in Petersburg ungewöhnlich überrascht hatte. Ich zog mein Taschenbuch, dachte weder an widrige Winde noch an die Skandinavier, und unvermerkt lagen die Zeilen auf dem Pergamentblatt, die ich Dir hier als eine freundliche Nekropompe eines Mannes gebe, der uns beiden oft großen Genuß verschafft hat. Daß die Verse hier unter dem Getöse der Wogen geschrieben wurden, ist vielleicht, nächst ihrer Wahrheit, das einzige, was ihnen einigen Werth geben kann.

Wir erzählten traulich und durchliesen
Noch ein Mal das Leben Jahr für Jahr.
Da erschien ein Freund, und seine tiefen,
Hohlen, ernsten Trauertöne riefen
Uns die Bothschaft, die gekommen war.

Schiller iſt geſtorben! Alle ſchwiegen
Drei Minuten feiernd, bis empor
In des Schmerzes ſchweren Athemzügen
Unſerm Liebling Todtenopfer ſtiegen,
Und die Preſſung ihr Gewicht verlor.

Schiller iſt geſtorben! ſchollts in allen
Zirkeln an der Newa auf und ab,
Von dem Marmor in den Kaiſerhallen.
Freund, ſo ſchöne Blumenkränze fallen
Selten nur auf eines Dichters Grab.

Aber ſelten heiligen die Muſen
Einen Geiſt auch ſo ſich zum Altar,
Wohnen himmliſch ſo in einem Buſen,
Wie vom Griechen bis zu dem Tonguſen
Unſer Liebling ſtets ihr Liebling war.

Von dem Rheine bis zum Obv haben
Tauſende ſich oft durch ihn erfreut,
Reicher ſich gelebt durch ſeine Gaben,
Die er, ihren Seelendurſt zu laben,
Unerſchöpflich um ſich ausgeſtreut.

Mächtig klang dem Dulder die Laute
Wenn er ihre Saiten Schillers Hand,
Ihre Lieder ſeiner Bruſt vertraute;
Und die dichte ſtille Menge ſchaute
Dann durch ihn ſich in das Geiſterland.

Seine Zauber öffneten die Pforte,
Daß der Blick in neue Welten ging;
Blumen ſchuf er, wo die Flur verdorrte,
Und der Sturm beflügelte die Worte,
Die er flammend von dem Gott empfing.

Groß und mit der Tugend hohem Muthe
Die den Mannerwerth in Lumpen ehrt,
Sprach er kühn und offen für das Gute,
Unbekummert ob der Thor verhöhne,
Der vom Mark der ſtillen Einfalt zehrt.

Wenn nicht er des Himmels Götterfunken
Auf des Weſens letzter Tiefe ſchlägt,
Wenn er göttlich ſingt und feuertrunken,
Bleibet in des Stumpfſinns Nacht verſunken,
Zu den Seelenloſen hingelegt.

Liebenswürdig war der Mann als Dichter;
Und der Dichter es noch mehr als Mann.
Glücklich wer wie er so viel Geschlechter,
So viel Herzen, auch als strenger Richter,
Auf den guten Weg erheitern kann.

Schiller wird mit seinem Posa leben;
Leben, wenn der Undank ihn vergißt.
Niemand kann ätherischer uns heben,
Niemand besser zu genießen geben,
Was der Silberblick des Lebens ist.

Der Wind hatte sich während meiner Nekropompe etwas gelegt und gewendet, und ich kam noch zeitig genug in Grißleham an.

Wenn man den ganzen Tag recht tüchtig auf den Wogen herum geworfen ist, und dann eine gute Suppe, schöne frische Schollen, frisches Knackabree, und zum Dessert ausgesuchte Erdbeeren findet, so kann man wohl mit der Landung zufrieden seyn: und ich war es.

Hier sagte mir der Postmeister, ich müßte dem Bauer durchaus nur sechs Schillinge für das Pferd die Meile geben: aber durchaus bestand man auf zwölfen. Wie ich das zusammen reimen soll, weiß ich nicht. Ich finde zwölf Schillinge freilich noch billig genug, und habe nachher erfahren, daß es die jetzige Taxe ist: aber wie konnte der Postmeister das andere sagen? Er ließ sich übrigens verhältnißmäßig seine Mahlzeit selbst theuer genug bezahlen.

Nun fuhr ich rechts ab, über Ahlby und Bree nach Upsala. Dieses ist zwar nur eine Nebenstraße; aber sie ist auch durchaus gut. Auf den Inseln des bothnischen Meerbusens hatte ich in allem drei Kirchen gesehen; hier standen die Kirchen ziemlich dicht; und die Kultur des Bodens war musterhaft gut, vorzüglich bei Ahlby. In Petersburg hat man einige Eichenpflanzungen, die wohl älter seyn müssen, als von Peter dem Ersten, wie man vorgiebt. Man sagte mir dort, ich würde in Russisch Finn-

laub wenigſtens eine Menge Eichengeſtrüppe finden: aber trotz aller Aufmerkſamkeit hatte ich bis jetzt weiter kein Eichenblatt geſehen. Birken und Erlen waren das gewöhnlichſte Laubholz: nicht weit über Abo eben ſahe ich zuerſt wieder Haſelſtauden. Deſto erfreulicher war mir hier die Erſcheinung der Eichen, die von Grißleham an ſich ſogleich in Menge und ziemlicher Vollkommenheit zeigten.

In Edingen, einer Station zwiſchen Grißleham und Upſala, machte man Anſtalt mich geradezu nach Upſala zu bringen; und forderte dafür nicht weniger als ſechs Reichsthaler. Die Poſttaxe machte noch nicht einen ganzen. Ich berief mich auf das Poſtbuch, wo ich auch ſchon meinen Namen eingeſchrieben hatte; und wollte durchaus nicht mehr zahlen als die Poſttaxe, zwölf Schillinge die Meile. Die Leute ſtritten hoch und ſprachen viel von einem ruſſiſchen Kourier, der entſetzlich langſam gefahren ſey, den Weg ſogar über Gothenburg genommen und gewaltig viel bezahlt habe; und ſchienen ihn halb und halb für einen Spion zu halten. Ich konnte nicht alles ſo recht faſſen, da ich kein ſonderlicher Schwede bin, und die Bauern vermuthlich nicht den beſten Dialekt ſehr ſchnell ſprachen. Ich nahm meinen Torniſter, den ich ſchon an die Karriole geſchnallt hatte, haſtig auf den Rücken, und erklärte, ich würde nicht mehr zahlen als die Poſttaxe. Endlich wollten ſie dafür fahren; ich war aber ſchon im Gange und ſagte: ich würde mich nun gar nicht aufſetzen. Sie kratzten ſich am Kopfe, und ich ging fort.

Einige Stunden war ich ſchon gegangen, als ich erſt überrechnete, daß ich zu Fuße nicht nach Upſala kommen würde, wohin ich doch gern wollte. Ich trat alſo in ein Haus nicht weit von der Straße, das ich für das Poſthaus hielt, und bat um Pferde und erzählte meine Geſchichte. Das war aber keine Poſt, ſondern ein Familienlandhaus. Das Hausperſonale waren vier Damen, von denen zwei etwas franzöſiſch ſprachen: denn ich nahm meine

Zuflucht zum Französischen, da es mit dem Schwedischen nicht recht fort wollte. Man versprach, mir Pferde zu schaffen, ob es gleich kein Posthaus war. Die Damen bewirtheten mich mit Knackabroe, herrlichem Eingemachten von Beeren und gutem Bier; ein Artikel, der mir seit Friedrichsham nicht vorgekommen war. Aber die Pferde kamen sehr spät, und ich traf erst um Mitternacht bei Mondschein in Upsala ein.

Upsala hat einen großen Namen, und ist eine kleine Stadt; wohl nicht größer als unser Lützen, wo der Wohlthäter Upsalas starb. Busser von Linköping hat, wie ich höre, ein großes Buch über die kleine Stadt geschrieben. Die Kathedralkirche ist so groß, daß man wohl die Bevölkerung einer halben schwedischen Provinz hinein bringen kann. Linné's Monument ist darin ganz demüthig versteckt: es steht so in einem Winkel, daß ich es nicht gesehen habe, ob ich gleich zwei Mal fast nur deßwegen hingegangen bin. Ich habe dafür eine Menge Grabmähler großer und kleiner Männer dort gefunden, um die ich mich so viel nicht bekümmerte, sie mochten hinter dem Altar oder in den Seitenhallen stehen. Das merkwürdigste war für mich das Monument des Grafen Stenbock, der das Kriegsrecht etwas zu strenge an Altena ausübte und dafür dann eine beträchtliche Zeit seine Mechanik in Kopenhagen trieb. Es war, als ob ich meinen Freund Stenbock von Warschau vor mir sähe, so auffallend war die Ähnlichkeit. Ich liebe Familiengeschichten; sie sind immer besser und bedeutender als die Wappen.

Den andern Mittag ging ich hinaus zu Thunberg, der auf seinem Landhause eine halbe Stunde von der Stadt wohnt; und er hatte die Güte, mir den folgenden Morgen selbst den neuen botanischen Garten zu zeigen. Die Herren von Palermo sagten mir, als ich dort war, sie hätten das Modell zu ihrem botanischen Hörsaal von dem linneischen in Upsala genommen. Da haben sie nun aber große Veränderungen gemacht, wenn das wahr ist.

Weder der neue noch der alte linneiſche Hörſaal ſieht dem paler-mitaniſchen ſehr ähnlich. Das neue botaniſche Gebäude hier beſteht aus einer Fronte mit Säulen nach dem Garten, und zwei auswärts greifenden Flügeln. In der Fronte oder im Fond, nachdem man ſich ſtellt, iſt der Hörſaal; und in den Flügeln ſind das Muſeum und die warmen Zimmer für die Pflanzen. Auch der Profeſſor hat eine ganz gute Wohnung darin. Die Säulen ſind aus Sandſtein von Gothenburg. Granit wäre wohl beſſer geweſen. Den Grund der Mauern hat man mit Granitquadern ſehr ſchön angefangen, ihn aber nur mit unbehauenen Granitſtücken fortgeführt, welches der Solidität und der Schönheit ſchadet.

In dem Muſeum ſind vorzüglich die Sachen, die Thunberg von ſeinen Reiſen mitgebracht und der Akademie geſchenkt hat, und die nun nicht, wie Linné's Sammlung, ins Ausland gehen werden. Für einen Privatmann war es ein außerordentlicher Reichthum; und es ſind viele Seltenheiten dabei. Beſonders merkwürdig waren mir drei große Gazellen aus Afrika, ein Kaſuar, ein kleiner Büffel aus Afrika, und eine kleine ſehr ſeltene Art von Löffelgans. Der Garten iſt ziemlich groß und in guter Ordnung. Als etwas ungewöhnliches wurde mir noch ein Zuckerahorn gewieſen, der ſehr ſelten ſo hoch nordwärts fortkommen ſoll.

Du kannſt wohl glauben, daß ich auch die Bibliothek beſuchte, wo für mich die ſogenannte ſilberne Handſchrift des Ulphilas das einzige war, wonach ich mich umſah. Ich habe ſie in den Händen gehabt und, ohne etwas davon zu verſtehen, einige Minuten ſäuberlich darin geblättert. Schon dieſer Umſtand beweiſt Dir, daß ſie nicht ſo ſehr abgegriffen und zerriſſen ſeyn kann, als der verſtorbene Küttner erzählt, weil man ſie ohne Schwierigkeit und ohne Erinnerung einem gewöhnlichen Fremden in die Hände gab. Es haben nur wenige Blätter ſo gelitten, daß man ſie für unleſerlich erklären müßte. Ich verſtehe freilich gar nichts von

dem Idiom. Daneben liegt die Ausgabe des Eduard Lyn: vielleicht kommt nun auch die schöne Ausgabe unsers Landsmannes hin. Die Geschichte des Buchs und woher der Name silberne Handschrift kommt, ist Dir bekannt: hier wäre es zu weitläufig mehr davon zu sagen. Die übrigen Merkwürdigkeiten der Bibliothek übergehe ich, bis auf die Toilette, welche die Stadt Augsburg, glaube ich, der jungen Christine geschenkt hat. Die Künstler sollten sie wohl sehen, welche zuweilen die mittelmäßigsten Produkte unserer Zeit ausposaunen. Herr Samuel Terner, der Kustos der Bibliothek, war ein gefälliger unterrichteter Mann; und nachdem wir ziemlich lange zusammen französisch und hier und da auch etwas englisch gesprochen hatten, machte ich erst die Entdeckung, daß er auch deutsch verstand, da er mir zum Andenken ganz richtig einen Vers aus Haller aufschrieb.

In meinem Zimmer hier in Upsala hingen die Köpfe von Biörnstahl, Stenbock und Linné, von Bernigereth recht brav gemacht; und die Helden aus dem Siegwart, kläglichen Andenkens, gar jämmerlich anzuschauen: Von Bumburg del. Schleich engraved.

Die Merkwürdigkeiten von Upsala sind, wenn man kein Stockgelehrter ist, in einigen Stunden überschaut. Da ich aber zur Ehre der schwedischen Akropolis Minervens einige Tage da bleiben wollte, setzte ich mich ganz gemächlich Siegwarts Mariane unter dem Spiegel gegen über, und las des Aristophanes Ekklesiazusen und seine Lysistrata, die ich mir nach den Wolken und den Rittern und den Fröschen zum Antinarkotikum erkieset hatte. Auch der Schönsprecher Seneka half mir hier und da ein Stündchen angenehm zubringen, meistens auf seine eigenen Kosten. Alle Augenblicke trat mir Tacitus vor das Gedächtniß, und ich zog unwillkührlich die Parallele zwischen ihm und Burrhus, wo denn der ehrliche Schulbeutel wie ein Tertianer vor einem vollendeten Manne zurücktrat. Er scheint aber auch gewissenhaft

in seinen Busen gegriffen zu haben, indem er seine Apologie auf eine ganz naive Weise macht. Non sum sapiens, sagt er, et ut malevolentiam tuam pascam, nec ero. Exigo itaque a me, non ut optimis par sim, sed ut malis melior. Hoc mihi satis est, quotidie aliquid ex meis vitiis demere et errores meos objurgare. Das ist nun freilich wenig genug für einen Steifer zur Zeit der Schande und allgemeinen Verderbenheit; aber es ist doch offenherzig: und wir sind nun selbst Schuld daran, daß wir den Schulmeister so apotheosirt und den wackern Burrhus so ziemlich über ihm vergessen haben.

Noch einen Spaziergang machte ich hinaus nach Altupsala, das ungefähr eine Stunde von der neuen Stadt liegt. Dort soll bekanntlich die Residenz der alten heidnischen Könige gewesen seyn; und man zeigt noch zwei Hügel als Grabmähler. Das ist wahrscheinlich genug; sie sehen ganz den übrigen sogenannten Hünengräbern ähnlich. Die jetzige Kirche daselbst soll nicht allein die älteste in ganz Schweden, sondern auch noch aus dem tiefsten Heidenthume seyn. Die frommen Faßler lassen sie sogleich bald nach der Sündfluth entstehen, und würden sie noch gern auch hinter die Fluth hinaus rücken, wenn es nur die Bibel einigermaßen erlauben wollte. Strabo soll wenigstens schon davon sprechen. Das weiß ich nun nicht. Tacitus sagt aber von den alten Deutschen, zu denen man doch wohl die Bewohner der dortigen Ufer auch zählen muß: Caeterum nec cohibere parietibus deos, nec in ullam humani oris speciem assimilari ex magnitudine coelestium putant; wie die Parsen auch dachten. Das magst Du nun nach Deiner Weisheit untersuchen. Übrigens merkst Du wohl, daß ich in Upsala war. Ich glaube, ich habe seit zehen Jahren kaum so viel Latein geschrieben.

In einer Gesellschaft warf ich von ungefähr die Frage auf, woher wohl der Name Upsala käme; denn ich reite gern auf dem Steckenpferde der Etymologie. Solltest Du wohl glauben, daß

die anwesenden Herren von Upsala ihre Unwissenheit gestanden? Eine solche Schande ließen deutsche Gelehrte nimmermehr über ihr Athenäum kommen; eher faselten sie eine ganze Atlantis von Aberwitz ab. Ich fragte weiter, wie heißt denn der hier vorbei ziehende kleine Fluß? Antwort, die Sale. Also ist ja wohl ziemlich natürlich Upsala Upon the Sala. Wir schlugen etwas gelehrtes nach, und ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß schon Nordbeck meine Vermuthung als die wahrscheinlichste aufgestellt hatte. Wenn ich nur fleißiger wäre und mehr Applikation zum Dienst hätte, sagen die alten preussischen Hauptleute, könnte ich wohl noch ordentlich die kritische Wurfschaufel führen lernen.

Der Weg von Upsala hierher ist äußerst angenehm und eine wahre Spazierfahrt; zuweilen an dem Mälar herab, zuweilen über kleine Anhöhen durch die schönsten Gruppirungen. Die Dörfer sind in Schweden klein; oft stehen nur einige Häuser zusammen, oft ist nur ein einziges, nachdem es der Boden leidet. Das giebt bei eben keiner starken Bevölkerung der Gegend doch ein freundliches, lachendes Ansehen. Das nämliche ist einigermaßen der Fall in Liefland; nur sind dort die Häuser Troglodytenhöhlen, und die Einwohner Bilder des Jammers. Von der Nettigkeit einer schwedischen Bauernwirthschaft hat man selbst in Deutschland keine Begriffe.

Und nun hier Stockholm? Stockholm wird nicht mit Unrecht das Paradies des Nordens genannt, wenn man die schöne Gruppirung der Gegend nimmt. Man kann es vielleicht kaum eine Stadt nennen; denn man merkt fast nirgends, daß man eingeschlossen ist: und überall hat man die Aussicht ins Freie. Stockholm ist einer der lieblichsten Plätze, die ich gesehen habe: und wenn der Mälar die Sonne des Arno hätte, würde hier mehr Elysium seyn, als in Florenz. In Beschreibungen bin ich nicht stark und nicht glücklich; will also auch keine versuchen. Du magst die ganz gute Abbildung davon in Küttners Reise nach-

sehen. Acerbi steht mit Vergnügen auf der Brücke vor dem Schlosse. Dort ist es allerdings schön. Aber ich suche gern die Höhen: und da ist mir kein Punkt reizender vorgekommen, als jenseit des Sees eben ein Garten neben der Katharinenkirche, der zugleich ein Gasthaus ist und Mosebak oder Mosesberg heißt. Von hier übersieht man am besten die ganze große Scene, aufwärts und abwärts am Mälar, mit dem ganzen wogenden Getümmel zu Wasser und zu Lande. Der Aubergist des Gartens hat das Eigene, daß er mehrere Sorten Bier von Beeren braut, die hier für etwas köstliches gelten und für gewisse Gaumen es auch seyn mögen. Ich ließ mir eine Flasche Himbeerbier geben; konnte es aber kaum trinken, so stark war es: und ich erinnere mich nicht, jemals ein so starkes Getränk dieser Art versucht zu haben. Ich trinke nur gegen den Durst, und überlasse den Schmeckern die Würdigung dieser Art von Industrie. Das Wörtchen Mosebak hat übrigens ein gleiches Schicksal mit dem Namen der ersten Station von hier nach Nerköping: nur daß die Zweideutigkeit hier nicht ganz so unartig und katullisch ist, als dort auf der Post.

Sergel ist wieder ganz wohl, so gut man es nämlich von einem Mann in seinen Jahren erwarten kann. Ich ging nicht zu ihm, weil ich nicht glauben konnte, daß ihm die Störung von einem wildfremden Menschen Vergnügen machen würde: ob man mich gleich nachher versichert hat, ich würde ihn sehr freundlich gefunden haben. Seine Statue von Gustav dem Dritten ist fertig, und wird jetzt von einem Franzosen vergoldet und polirt. Der Franzose selbst war äußerst polirt; wenn Sergel nur dafür sorgt, daß es die Statue nicht zu viel werde. Das Werk macht seinem Meister Ehre, und wird unten am Wasser auf dem großen Platze hinter dem Schlosse, der schönen Pyramide gegenüber, sich sehr gut machen; wo auch schon das Piedestal gesetzt ist. Ich bin sonst gar nicht Liebhaber von Mischung des Antiken und Modernen;

ſie wirkt in Berlin auf dem Wilhelmsplatze ſehr unangenehm: aber hier iſt die Abweichung ſo ſanft und noch ſo ſehr im Geiſt der Antike, daß ſie ſehr gefällig erſcheint und das Werk doch noch ernſt bleibt. Das ſchwediſche Koſtüm iſt dem Künſtler ſchon willkommener, als das deutſche.

Die ſchönſten Häuſer in Stockholm, nächſt dem Schloſſe, ſind wohl das Opernhaus und gegenüber das Haus der Prinzeſſin. Die Statue Guſtaph Adolphs auf dem Platze dazwiſchen thut durch die unten eingelegten koloſſaliſchen Medaillons ſeiner Miniſter und Generale keine ſchöne Wirkung. Der Huf von dem Pferde des Königs ſcheint faſt die Stirne des Miniſters einſchlagen zu wollen, ein Anblick, der eben ſo grell und widerlich iſt, als die Sklaven unter dem ehemaligen Ludwig in Paris und auf der Spreebrücke in Berlin. Sind denn die Menſchen ſo weggeworfen, daß ſie keine Größe denken können, ohne Herabwürdigung ihrer Natur? Ich kann mir keine mit ihr denken. In dem Pallaſt der Prinzeſſin ſind an den Treppen vier Säulen von Granit, die eine feine glänzende Politur haben, und vielleicht das ſchönſte ſind, was man nicht allein in Schweden, ſondern wohl überhaupt in dieſer Art hat. Ich ſpreche nur von der Politur. Hier und da an den Brücken und an den Thoren ſieht man denn doch auch einen Anfang, daß man in Granit arbeiten will und kann. In Petersburg verſteht man es beſſer. Das neue akademiſche Gebäude in Abo und dieſe Säulen hier in Stockholm ſind das beſte, was ich an Granitarbeit in Schweden geſehen habe; ſind aber mit den herkuliſchen Unternehmungen dieſer Art in Petersburg nicht zu vergleichen.

Im Opernhauſe führte man mich durch die ganze unglückliche Maskerade, vom Anfange bis zu Ende, wo der vorige König das Leben verlor. Der Raum iſt ziemlich klein; und wenn Ankarſtröm nicht die Unbeſonnenheit gehabt hätte, eben dieſe Piſtolen zu gebrauchen, wäre er in der Menge der Mitwiſſer und

Mithelfer wohl ſchwerlich entdeckt werden. Es drängt ſich ein eigenes Gefühl auf in dieſem Hauſe, ſo wie in dem Michailewſchen Schloſſe an der Newa, wo zwei Männer, von denen ihr Zeitalter ſehr ungleich urtheilte, ſich ſelbſt die Scene ihrer letzten Kataſtrophe bauten. Mir war das kleine Zimmer ſehr merkwürdig, wo Guſtav die letzten Momente ſeines Lebens mit feſter Beſonnenheit zur Erhaltung eines politiſchen Gebäudes anwendete, von dem es noch ſehr ungewiß iſt, ob es zum Beſten des Reichs und ſeines eigenen Hauſes aufgeführt wurde. Ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben; und ein ſchlechter hat bei der gröſten Einſchränkung immer noch zu viel. Wer trifft nun die Mittelſtraße? Freilich iſt es immer das ſicherſte, in öffentlichen Verhältniſſen mehr auf das Schlimme im Menſchen zu rechnen. Denn faſt immer lehrt die Geſchichte, daß in dieſem Falle unter der Maske allgemeiner Philantropie und in dem Namen der Geſetzlichkeit alles Böſe geſchieht, wozu die Macht da iſt. Pleonexie ſcheint die einzige Erbſünde der Menſchen zu ſeyn. Nur wo der Eigennutz gar keinen Vortheil ſieht, nimmt er ſich nicht die Mühe ungerecht zu ſeyn, und macht ſich dann kein kleines Verdienſt aus dem ſchönen Kleide der Mäßigung, das er trägt.

Der Weg hinaus in den Park, rechts am Waſſer hin in das Bad und links auf der andern Seite wieder herein, iſt ein ſo romantiſcher Gang, als man ihn ſich kaum in Heſperien denken kann. Es ſind dort eine groſſe Anzahl Landhäuſer, unter denen ſich die Sitze des ſpaniſchen, des engliſchen und des ruſſiſchen Geſandten auszeichnen. Aber was mir mehr zuſprach, als alle Einrichtungen des Luxus, ſind die groſſen ſchönen Eichen, die hier einen wirklich heiligen Hain bilden: wenigſtens erweckt er dieſes Gefühl, wenn man von den Hyperboreern herunter kommt. Zur Dokumentirung ſeines ächten Geſchmacks hat der ſpaniſche Geſandte einen ſchönen Theil davon niederſchlagen laſſen, um etwas eben nicht ſehr ſchönes auf die Stelle zu bauen. Kannſt Du den-

ten, daß ich einen Ball im Parke ausschlug, wo ich die Hoffnung hatte, die ganze schöne schwedische Welt, so viel nämlich der August haben kann, beisammen zu sehen? Dafür lief ich erst draußen in den Felsenstücken herum, und setzte mich dann zu Hause zu meinem ungezogenen Attiker Aristophanes. Was gehen mich die Bälle an? Ich tanze und spiele nicht; und bin schon vorher überzeugt, daß die Schweden artig und brav und ihre Frauen schön und liebenswürdig sind. Wenn ich länger hier bliebe, wollte ich auch ihre Bälle besuchen.

Eine neue nicht unwichtige Erscheinung ist hier die Bearbeitung des Porphyrs eben vom Elfdahl an der norwegischen Gränze. Der Stein ist von vorzüglicher Schönheit und die Politur vortrefflich. Eine Gesellschaft hat, wie ich höre, die Unternehmung auf Aktien gemacht, welches in so fern wohl nicht sehr gut ist, da man wahrscheinlich auf Gewinn sehen und dem Institut durch theuere Preise schaden muß. Man kann aus fremden Gegenden Bestellungen machen und seine eigenen Zeichnungen einschicken, die nach bestimmten Preisen recht gut ausgeführt werden. So viel ich weiß, ist der Porphyr in Europa höchst selten; und wenn der Schatz gehörig benutzt wird, kann er für Schweden noch eine wahre Wohlthat werden. Die Fermen haben freilich noch nicht ganz die Zierlichkeit und Leichtigkeit, die man erst durch lange Übung in der Arbeit gewinnt: aber es ist auf alle Fälle ein Artikel, der sich bei dem bekannten Kunstsinn der Schweden zu einer hohen Vollkommenheit bringen läßt, und die Aufmerksamkeit des ganzen nördlichen Europa verdient. Der Oberaufseher der Unternehmung ist der Münzdirektor Hjelm, ein Mann, der in dem Kredit gründlicher Kenntnisse und eines feinen Geschmacks steht.

Nun kommt eine kleine, für mich etwas demüthigende Geschichte. Ich bin mehrere Mal in Weimar gewesen, und meine Freunde wollten mich wiederholt zu der schönen Dichterin Imhof

führen. Aber wenn ich spazieren wandle, ist mein Aufzug selten so, daß ich mit einigem Anstand in die Schlösser der Fürsten treten kann, wo sie damals wohnte: ich hatte sie also nie gesehen. Hier am Mälarsee war ich billig weniger besorglich wegen der Förmlichkeiten des Aufzugs: und da ich hörte, daß sie in Marienburg wohne, nahm ich ein Boot und ließ mich hinaus rudern. Man wies mich in ein stattliches Haus; ich gab meine Charte ab und wartete eine Minute. Es erschien eine junge artige Dame, und sagte mir nicht unfreundlich, ganz naiv und unbefangen und ohne alle Vorrede: Ich habe Ihren Namen in meinem Leben nicht gehört. Das war mir nun freilich eben nicht angenehm. Habe ich die Ehre, fragte ich, mit der Frau von Hellwig zu sprechen? Meine Schwester ist krank, sagte die Dame schnell, und sie können sie nicht sehen. Das thut mir leid, sagte ich. Wenn sie in acht Tagen wieder kommen wollen, sagte sie, kann es vielleicht geschehen. Das kann ich nicht, war meine Antwort. Sie zuckte die Schulter und ich unwillkührlich ein klein wenig auch, und ging. Siehst Du, das ist nun so immer mein Schicksal, wenn ich mich einmal zwinge artig zu seyn. Ich dachte ungefähr so, da du nun hier bist, mußt du denn doch die Frau sehen, die uns die lieblichen Schwestern von Lesbos gegeben hat: das glaubte ich der deutschen Muse und meinem eigenen Geschmacke schuldig zu seyn. Nun nun: man thut seine Pflicht am Mälar und an der Arethuse, geht dann ganz ruhig weiter und — tröstet sich. Ich habe ihren Namen in meinem Leben nicht gehört, war der wörtliche Bescheid, der mir noch im Geiste einige Minuten im Boote nachtönte. Wenn aber meine Eitelkeit gar zu sehr dadurch gekränkt worden wäre, würde ich dies hier nicht erzählen, da es außer meinem dienstbaren Mephistophiles aus Stockholm niemand hörte: und dieser verstand nicht deutsch. Eben hatte ich die Sache mit ihrer Nutzanwendung gehörig durchmeralisirt, so hielten meine Bootsweiber, denn diese machen hier meistens

die Gondelführer, rechts am Zollhause und meldeten, daß sie nichts accisbares hätten: eine Ordonnanz, die mir sehr überflüssig scheint, da man nach Stockholm von hundert Ecken Konterband bringen kann, und ihn gewiß nicht auf dem Mälar einführen wird. Also hat man denn doch auch hier auf die nämliche Weise die Art christlich israelitische Beschneidung.

Von ihrem Könige sprechen die Stockholmer Schweden nicht viel; und über den letzten Reichstag wird hier und da etwas gebrummt. Es mag freilich nicht ganz erbaulich dort hergegangen seyn, wie man hört. Sie haben dabei das Solamen miserorum miserum, daß es anderwärts wohl noch kaum so vernünftig hergeht. Man beklagt sich doch etwas, daß der König zu wenig freundlich und leutselig sey, und vorzüglich gegen die Hauptstadt eine sichtbare Abneigung zeige. Wenn das wahr ist, so versteht der König freilich nicht ganz seinen Vortheil; denn ich dächte, die Stockholmer wären ein ganz gutmüthiges Völkchen und durch Popularität leicht zu gewinnen. Man muß freilich die Sache auch etwas psychologisch würdigen. Der König war, als die Katastrophe mit seinem Vater eintrat, in den Jahren, wo die Ereignisse mehr auf die Nerven und die Empfindungen, als auf den Verstand wirken. Die Fertigkeit der Stimmung in beiden über nahe liegende große Begebenheiten bleibt, ohne daß der Verstand eine festere Herrschaft darin gewinnen könnte, zumal wenn ein rastloser Thätigkeitstrieb in engere Gränzen eingeschlossen ist.

Dretninghelm hat mir besser gefallen als Haga, nicht weil es größer und prächtiger ist, sondern weil ich die Lage am See schöner und gesunder finde. Die Gärten sind sehr weitläufig, aber ohne schöne freiere Anordnung. Es sind sogar viel theuere Spielereien da, die ins Kleinliche gehen. Jetzt werden sie sehr vernachlässigt. Haga hat zwar eine liebliche einsiedlerische Lage, muß aber der Gesundheit nicht sehr vortheilhaft seyn: denn ich habe in dem Wasser umher eine Menge Sumpfpflanzen gesehen;

und der Grund der Gebäude erhebt ſich nur ſehr wenig über die Waſſerfläche. Man zeigt natürlich allen Fremden noch mit vieler Heimlichkeit das Fenſter, wo die Verſchworenen einige Zeit vor der Redeutenkataſtrophe mehrere Tage lauerten, um ihren Verſatz auszuführen.

Das ſchwediſche Militär hat mir vor allen übrigen wohl gefallen. Die Leute ſind gut gekleidet und gut genährt, haben Wendung und Anſtand und zeigen große Geſchicklichkeit. Es thut mir leid, daß ich etwas zu ſpät gekommen bin, um noch einige Übungen in Schonen zu ſehen. Die Kleidung der Offiziere iſt vorzüglich ſehr ernſthaft und äſthetiſch, nicht wie der neue ruſſiſche und preußiſche Schnitt, der mir immer nur ausſieht, wie die perſonifizirte Armuth und dem Offizier höchſtens die Geſtalt eines Soletänzers giebt: die diätetiſchen Einwendungen gar nicht zu erwähnen. Das vernachläßigte heilige Bein iſt nach dem Ausſpruche der Ärzte nur zu oft die Urſache zu allen Erkältungsübeln, Coliken, Fiebern, Gichten und wie die ganze Koherte heißen mag. Mir iſt es eine ſonderbare Erſcheinung, einen alten wackern Stabsoffizier zu ſehen, der ſeine etwas ſtattliche Korpulenz vorzüglich des mittleren Hintertheils mit der neuen Ordennanz kaum decken konnte. Die Stutzerei bringt freilich dabei noch ihre Übertreibung an. Dem gemeinen Soldaten hat man zum Glück nicht ſo viel zugemuthet, und er iſt verhältnißmäßig etwas zweckmäßiger gekleidet. Gegen die jetzigen ruſſiſchen Beinkleider habe ich einzuwenden, daß ſie nicht über den Stiefel gehen und den Fuß nicht vor dem Einfallen des groben Sandes und der kleinen Steine ſchützen; eine Hauptſache bei dem Marſche. Daran ſcheint der Kaiſer bei Abſchaffung der Potemkinſchen Ordennanz nicht gedacht zu haben: dort war der Fuß gehörig geſichert.

Mit Acerbis Reiſe ſind die Schweden ſehr übel zufrieden; läugnen aber doch nicht, daß viele Wahrheiten darin ſtehen, und daß das Buch mit Geiſt und Leben geſchrieben iſt. Mehrere

Irrthümer habe ich sogar auf meinem kurzen Durchzuge zu entdecken Gelegenheit gehabt, die ihm noch nicht alle gerügt worden sind. Es ist indessen nicht zu läugnen, er hat in so kurzer Zeit viel bemerkt; und man muß sich wundern, daß sein Buch, da es in so kurzer Zeit so viel enthält, nicht noch mehr Unrichtigkeiten hat.

Daß die Schweden nichts von deutscher Literatur wissen, ist eine ziemlich laute Klage. Es fragt sich, ob wir die ihrige besser kennen. Von scientifischen Dingen sind sie gewiß unterrichtet, sobald etwas wichtiges in irgend einem Fache bei irgend einer Nation erscheint; in vielen gehen sie voraus. Wer kann ihnen aber zumuthen, alle unsere Dichter und Romanschreiber näher zu kennen, deren vorzügliches Interesse doch nur für die Nation selbst, und oft für diese nur sehr ephemerisch ist. Ich habe aber weit von Finnland oben herunter auch auf dem Lande viele Übersetzungen aus dem Deutschen gesehen, worunter besonders Lafontaines Romane waren. Man hat mir eine Anekdote von dem Regierungssekretär Leopeld erzählt, welche auch hieher gehört. Er war im Schauspiel, als eben eine Übersetzung von Kotzebues Menschenhaß und Reue gegeben wurde. Der Mann ist seiner Nation selbst als guter Dichter und strenger Kritiker bekannt und er lärmte und fluchte bei der Vorstellung über Kotzebue mit vieler Heftigkeit und weinte abwechselnd bei dieser und jener Stelle die hellen Thränen. Aber mein Gott, sagte man ihm, was Sie für ein Widerspruch sind, so bitter zu schelten, und so gerührt zu seyn. Aber ich bin kein Widerspruch, sagte er; der Tadel gilt dem Ganzen, und die Rührung ist von dem Einzelnen. Vieles Einzelne ist vortrefflich, und das Ganze ist nicht gut.

Einige aufgefundene Landsleute hielten mich noch einige Tage länger hier. In Meyer, dem sächsischen Chargé d'affaires fand ich einen alten Universitätsbekannten; und es war

natürlich, daß wir das Andenken der an der Pleiße zuſammen verlebten Stunden am Mälar feierten.

Kopenhagen, den 28. Auguſt.

Den ſiebzehnten fuhr ich aus Stockholm, und den fünf und zwanzigſten fuhr ich über den Sund und hierher. Du ſiehſt alſo, daß ich weder ſehr ſchnell noch ſehr langſam gereiſt bin. Es iſt doch wohl durch Schweden die lieblichſte Fahrt, die ich in meinem Leben gemacht habe; wenn auf dem Lande nur ein wenig beſſer für eine leidliche Küche geſorgt wäre. Ich vermiſſe ſie zwar ohne weitere Unbequemlichkeit; das dürfte aber nicht der Fall mit jedermann ſeyn. Man kann ſich freilich leicht einrichten und von Stadt zu Stadt ſpeiſen; aber dann iſt man wieder wegen der Reiſe etwas verlegen, wenn man das Land genießen will, welches doch faſt immer auf dem Lande beſſer iſt, als in der Stadt.

Den erſten Tag wollte ich den Abend in Nyköping ſeyn. Das geſchah denn auch; aber ziemlich ſpät. Ich fuhr nicht früh von Stockholm aus, wurde hie und da aufgehalten, fand den Weg ſchön, eilte nicht; elf ſchwediſche Meilen ſind ſchon eine gute Entfernung: alſo kam ich erſt gegen Mitternacht an. Alles ſchlief im Hauſe, ausgenommen die Schnäkerle, die mich ſogleich weiter ſpediren wollten. Aber ich wollte hier ſchlafen. Es hatte den Abend ſtark geregnet, ich war ziemlich naß. Gern wäre ich die Nacht zu Fuße weiter gegangen; aber zum Fahren war es mir in den naſſen Kleidern bei ſtarkem Winde zu kalt. Zu Fuße konnte ich nun hier nicht gehen, weil ich mir in Stockholm nach Norköping dreißig Pfund Gelehrſamkeit hatte aufpacken laſſen, die ich mit meinem Reiſeſack zugleich unmöglich tragen konnte. Ich klopfte und lärmte mit meinem Poſtillion an allen Thüren des Hauſes; niemand erwachte: wir riefen, niemand hörte; oder niemand wollte hören. Ich nahm alſo die ſchwediſche Gelehrſamkeit des Herrn Ulrich aus Norköping, richtete ſie mit mei-

nem Torniſter gehörig zum Kopfkiſſen ein und legte mich kurz und gut auf die ſteinerne Flur des Hauſes hin, um zu ſchlafen: denn an Eſſen war nicht mehr zu denken, ob ich gleich ziemlich hungrig war. Das ging nun auch ſo gut es ging. Aber in Nyköping iſt es den ſiebzehnten Auguſt die Nacht doch ſchon etwas friſch, zumal auf der ſteinernen Flur; und ich war durchregnet: alſo der kalte Schauer weckte mich. Überdieß hatte ich ganz fremde Schlafkameraden in der Nähe, die ein gar ſonderbares Tongemiſche von ſich gaben; ſo daß ich lange Zeit konjekturirte, was es wohl für Geſchöpfe ſeyn könnten. So wie ich mich rührte, ſchien es ängſtlich zu werden und ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Ich rieth hin und her, auf Papageyen, Meerſchweine und Eichhörnchen. Als es Tag ward und ich die Schlafſtelle überſchauen konnte, ſahe ich denn, daß ein Kater und eine Katze am Fenſter ihr Weſen trieben und vermuthlich ihre Familie dort hatten. Du mußt mir meine Unwiſſenheit zu gute halten; denn in meine iſolirte Haushaltung iſt nie ein lebendiges Geſchöpf gekommen; und zu den Katzen habe ich beſonders ſehr wenig Anmuthung. Nun machte ich endlich ernſtlich Lärm und weckte eine Art von Wirthin, die mir aber ſagte, daß ich hier im Hauſe durchaus nichts haben könne: gegenüber ſey ein Traiteur. Ich ging dorthin und pochte auf, war willkommen und ließ mir ein Frühſtück geben, um das Abendbrot zu erſetzen. Warum hatte mich nun der Pinſel von Poſtillion nicht gleich hierher gebracht? Hier wäre ich auf alle Weiſe ſehr gut geweſen, und hätte mir das kalte ſchlechte Lager bei den Katzen mit dem gelehrten Kopfkiſſen erſpart: denn ich bin jetzt eben nicht mehr in der romantiſchen Stimmung.

Nachdem ich mich gewärmt und gelabt hatte, ſetzte ich mich wieder in die Karriole, und fuhr die kleine Tagereiſe herüber nach Norköping, wo ich zwei Tage blieb, weil — mirs gefiel; das heißt, vorzüglich gefiel: denn wenn ich überall hätte bleiben wel-

len, wo mirs gefiel, wäre ich wohl mit meinem Sommer an Zeit und Börse sehr zu kurz gekommen.

Die Lage von Nerköping wird jedermann äußerst schön verkommen, der nicht von Stockholm kommt. Die Metala, so heißt, glaube ich, der Fluß, der aus dem See herab durch die Stadt fließt, macht durch einige nicht unbeträchtliche Wasserfälle in der Stadt selbst eine sehr angenehme Parthie. Unter der Stadt trägt er sogleich dreimastige ziemlich schwere Schiffe; und der Schiffsbau scheint dort an den Werften nicht unbeträchtlich zu seyn. Hier ist nach Upsala wieder der erste beträchtliche Strich, den ein Bewohner des platten Landes für eine Ebene gelten lassen kann. Wenn man aber in Schweden von einer Ebene spricht, darf man nicht an die Breiten bei Liegnitz, Lützen oder Chalons denken. Auch hier bei Nerköping sind kleine angenehme Erhöhungen; und in einer Entfernung von einigen Stunden gehen sogleich wieder höhere Berge an. Schon die Erscheinung der Wasserfälle zeigt, daß die Parthie nicht ganz eben seyn kann. Die Stadt hatte ehemals beträchtliche und einträgliche Messingfabriken, die aber seit einiger Zeit sehr gesunken sind. Das Bad oder vielmehr der Lustort Himmelsdalund ist ein freundlicher Spaziergang nicht weit von der Stadt, wo der Genügsame mehr findet, als er hofft, an Natur und Lebensgenuß, und wo auch der feinere Schmecker befriedigt wird. Die Gesellschaft ist artig, gebildet und unterrichtet; wie man denn vielleicht in keinem Lande mehr allgemeine Kultur findet, als in Schweden. Herr Ulrich, dem ich seine Gelehrsamkeit von Stockholm ablieferte, nahm mich mit patriarchalischer Herzlichkeit auf und erwies mir alle Freundlichkeit, die ich von einem Landsmanne erwarten konnte. In seiner Gesellschaft machte ich die Bekanntschaft des Herrn Lindahl, eines Mannes, der durch seine Kenntnisse und liberalen Gesinnungen jeder Nation Ehre machen würde. Als Mann von Vermögen und ohne Kinder hat er die ehemaligen Handelsgeschäfte seines

Vaters aufgegeben, hat viele Reisen durch mehrere Theile von Europa gemacht, und ist auf denselben mit den besten Köpfen in Deutschland und Frankreich persönlich bekannt geworden. Jetzt lebt er nach seiner Neigung dem Vergnügen der Musen: und in seinem Hause, das freundlich und gut eingerichtet ist, findet man literärische Schätze, wie man sie vielleicht nur selten bei einem Privatmanne, am allerwenigsten bei Kaufleuten trifft.

Er hat die besten Bücher über Kunst und Kunstgeschichte; und besitzt selbst eine Kupferstichsammlung von Porträten von 20000 Stück. Auch an Geschichte und Philosophie ist er ziemlich reich. Unter seinen seltneren Büchern sind einige, die man vergebens in manchen größeren Sammlungen sucht. Er zeigte uns zwei schön geschriebene Korane; ein gedrucktes und ein geschriebenes Exemplar von dem verrufenen Buche problematischer Existenz de tribus impostoribus. Ich konnte während der kurzen Durchsicht nichts besonderes darin finden. Auf alle Fälle war es nicht das alte ächte von Kaiser Friedrich dem Zweiten. Bayle hat eben so viel Ketzerei, weit gründlicher und scharfsinniger. Sodann hatte er noch einen sehr seltenen konfiscirten schwedischen Katechismus von einem gewissen Bischof Emperagrius von Strengnäs, welcher den Weibern die Persönlichkeit absprach und sie zu den Mobilien des Mannes zählte. Du kannst denken, daß er abgesetzt und sein Buch verbrannt wurde. Seine übrigen Seltenheiten habe ich vergessen; aber der liberale Sinn des Mannes machte mir viel Vergnügen. Er kannte unser Vaterland und unsere deutsche Literatur besser, als mancher deutsche Professer.

Den Stora Kellar oder das große Wirthshaus, bei Herrn Lüdeke, kann ich Dir in jeder Rücksicht empfehlen, wenn Du einmal nach Norköping kommst. Quartier und Kost und Preis ist gut; wenn nur alles so bleibt, welches freilich bei Wirthshäusern nur selten der Fall ist. Nirgends ist Veränderung schneller und merklicher, als in Wirthshäusern und Regierungen.

Von Nerköping bis Jenköping, über Linköping und Grenna, iſt die ganze Fahrt ſchön, und zuweilen höchſt romantiſch. Die Landeskultur iſt überall lachend und muſterhaft. Bei Bankeberg kennte ich auf einmal ſechs Kirchdörfer überſehen; und bei Öſtad waren zwei Kirchen in einer ſo kleinen Entfernung, daß man mit einer Falkenetkugel von einem Thurm zum andern hätte ſchießen können; welches man in Schweden kaum ſuchen ſollte. Eine vorzüglich ſchöne fruchtbare Gegend iſt bei Miölby an einem Fluſſe, der rechts aus den Bergen herab kemmt. Alle Geſichter zeigten Zufriedenheit und Frohſinn; alles athmete Fleiß und Thätigkeit. Bei Linköping habe ich einige Mädchengeſichter geſehen, ich möchte ſie faſt Geſichte nennen, die Raphael in ſeiner ſchönſten Phantaſie nicht ſchöner erblickt und nachgeſchaffen hat. Von Kumla aus hatte ich einen Karren erhalten, der an Leichtigkeit und Gebrechlichkeit wohl kaum ſeines gleichen hatte. Die Karriole hat bekanntlich nur zwei Räder; und eins davon war hier, und eben auf meiner Seite, kein Kreis, ſondern ein Sphäroid. Nun ſtelle Dir die Fahrt auf den Felſenwegen vor, die halsbrechend immer vorwärts, aufwärts und abwärts ging. Die Bewegung hatte etwas Ähnliches von dem Stamrfen einer Öhlmühle, bei dem ſich meine Rippen faſt ſo ſchlecht befanden, als in der ruſſiſchen Telege. Ich muß indeſſen den Schweden die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ich habe nur wenig ſo ſchlechte Fahrzeuge bekommen. Dafür aber haben die ſchwediſchen Poſtillione eine Gewohnheit, die ich mir nicht anders, als aus ihrem Patriotismus erklären kann. Die Straßen ſind nämlich in Schweden ſehr gut, und meiſtens ziemlich glatt. Nun kann es doch nicht fehlen, daß nicht zuweilen hier und da kleinere oder größere Steine auf dem Wege liegen ſollten. Über alle dieſe Steine ſcheint nun jeder ſchwediſche Poſtillion recht abſichtlich zu fahren und dieſelben nie zu verfehlen. Vermuthlich ſoll jedes Rad die Stelle eines Rammels verſehen, den Stein endlich mit zerſtoßen

und den Weg glätten helfen. Das iſt zwar nicht ſehr gut für die Reiſenden und ihr Fuhrwerk, aber übrigens wirklich gemeinſinnig genug. Bei uns im lieben Vaterland iſt davon in allem gerade das Gegentheil. Denn ſobald da eine Chauſſee fertig iſt, fährt jeder achtzig Zentner ſchwere Laſtwagen ſogleich Spur und immer Spur und immer wieder Spur; ſo daß man eine halbe Stunde rückwärts den Weg ſchon wieder beſſern muß, und was das ſchlimmſte iſt, nicht beſſern kann. Gegen das Spurfahren hält kein Wegebau. Und wir Deutſchen ſind, wie in vielen andern Dingen, hier noch ſo naiv, daß wir kaum daran denken. Er kann nicht Spur fahren, ſagen die Fuhrleute und Bauerknechte von einem erzdummen Kerl. Wollte doch der Himmel, daß niemand Spur fahren könnte: das würde uns gute Wege machen und erhalten helfen. Jede Arbeit des Spurzuwerfens iſt faſt ſo gut als verloren, weil der Boden nie wieder die erſte Feſtigkeit gewinnen kann, weil ſie ſogleich von neuem oder an ihrer Seite eine andere eben ſo unſinnig eingeſchnitten wird. Ich erinnere mich, daß ich einmal einem Menſchen bei Lützen etwas darüber ſagte, der mit der Schaufel dort ſtand und die Spur zuwarf. Häh wärds wuhl bäſſer wüſſe, als där knähdige Kuhrfürſt! ſagte mir der dicke Kerl recht ärgerlich. Da hat alle Vernunft ein Ende: was iſt dagegen zu ſagen? Der Glaube ſoll ſelig machen. Wer ihn nur hätte; da könnte man freilich die Vernunft entbehren. Ich kann aber das Gegentheil nicht aus meiner Seele retten. Ich gab mir geduldig Mühe, dem Menſchen ſo deutlich als möglich zu zeigen, daß das Spurfahren höchſt verderblich ſey; und er fing an ſich die Ohren zu kratzen und gab nun ſeine Überzeugung eben ſo böotiſch zu erkennen, als er mir zuerſt den Einwurf machte.

Wenn ich es je dahin bringen könnte, daß niemand Spur führe, daß man die hartnäckigen Spurfahrer endlich ins Zucht-

haus ſteckte; ſo würde ich glauben, ich hätte eine Ehrenſäule verdient.

In Schweden habe ich ſehr wenige Spur gefunden: aber in Schweden gehen freilich auch nicht ſo viele und ſo ungeheuere Laſtwagen, als in der Gegend von Leipzig. Um die Polizeyſchwere der Wagen bekümmert ſich gewöhnlich auch keine Polizey; ſo wenig als um die geſetzmäßigen Räderbeſchläge.

Wenn man in Schweden ein Stündchen durch wilde Granitſchichten gefahren iſt, kommt man oft wider Erwartung wieder in ein kleines liebliches Paradies. Von Oſjö und Helkaberg und Grenna bis nach Jenköping herunter hat man rechts den Wennerſee in unzähligen, oft romantiſchen Windungen.

Jeder Menſch hat ſeine eigenen Heiligentage, Benaparte wie der Papſt; alſo auch ich. Ehemals war einer meiner großen Heiligentage der fünf und zwanzigſte April. Die Urſache liegt bei mir ziemlich tief in der Sakriſtey der Seele, die ich Dir gelegenheitlich wohl aufſchließen kann. Der Aprilheiligentag iſt nun etwas obſolet geworden, vermuthlich weil er — April war; nicht eben durch meine Schuld. Nun überraſchte mich ein ſolcher Tag in Helkaberg. Du kannſt zwiſchen dem fünf und zwanzigſten und ſiebzehnten ausſuchen, welchen Du willſt, und wirſt in der Mitte wohl nicht ſehr irren. Schon der Name Helkaberg hatte mich zur Andacht geſtimmt; er klingt ſo voll und feierlich; vielleicht heißt er gar Heiligenberg. Das Wetter war das freundlichſte des nordiſchen Sommers. Die etwas einſame ſchön gruppirte Gegend am See hinauf und herab iſt dazu gemacht, eine romantiſche Stimmung zu ſchaffen und zu vermehren. Als ich nun durch einen Blick in den Kalender um ein Jahr jünger ward, ward ich vielleicht dadurch nicht um ein Jahr weiſer; aber doch einige Grade freher und lebendiger. Es war mir alles wieder Gegenwart, als mich der Burſche ſo raſch am Strande des Landſees dahin fuhr, wie ich ehemals an dieſem Tage Ananas

ſuchte und nicht fand, und halb grämlich halb froh, doch ganz enthuſiaſtiſch, ſpäte Hesperidenfrüchte zu einem kleinen Opfer wählte. Man mag doch wohl nur dann menſchlich glücklich ſeyn, wenn man ſich etwas närriſch vergißt; doch ſo, daß man von der ernſten Mutter Weisheit nicht zu niederſchlagend ſtrenge geſtraft wird. Der iſt doch ein armer Mann, der nichts in ſeinem Leben hat, das er noch ein Mal mit Genuß wieder leben kann, Gelbes Fürſtenmetall will da nicht helfen.

Ich war aus dem Innerſten meiner Seele, ganz allein, in Skandinavien, eben ſo froh, und vielleicht weit höher und reiner froh, als ob mir zehen tauſend vergoldete eiſerne Söldlinge ein Lebehoch zugejauchzt und zugeklirrt hätten. Ich ſang eine Menge Verſe, eigene und fremde; und verlor mich mit den Worten: Heureux celui pour qui ce jour sera la fête la plus chere, auf ein Mal in eine ſtillere Träumerey einer andern Welt, aus der ich mich nur erſt durch viele dunkele unbekannte Übergänge wieder erhohlte. Ich wandelte unter den Manen der Männer, die mir im Leben viel galten, und denen auch ich nicht ganz unwerth zu ſeyn ſchien, bei Gleim und Herder und Schiller und Weiße. »Auch die Todten ſollen leben; und die Hölle ſoll nicht ſeyn!« brach ich plötzlich laut und ſtark aus, als ob ein Sturm von innen mich ſchüttelte; und der Knabe, mein Führer, blickte mich ängſtlich an, und hielt die Zügel ſorgſamer, als ob er ſagen wollte: Ihr ſeyd wohl ein ſonderbarer, etwas unreimiſcher Mann. Da aber bei mir die Ekſtaſe der höheren Andacht vorbei war, und er mich wieder in Ruhe geſetzt ſahe, lächelte er ganz zutraulich, und trieb ſeinen Gaul etwas lebendiger nach Grenna.

Das ſind meine Schäferſtunden, wie du wohl merkſt, und ich würde ſie wohl ſchwerlich für Roſts Schäferſtunde hingeben: doch will ich die ſechste Bitte weislich als Klauſel angehängt haben. Wenigſtens ſind die meinigen um viele Procente beſſer, als

die Schäferſtunden des Herrn Amtmann Riem, dicken und grebben Andenkens, der in Halle die Kollegia vergaß und die Nachtigallen todt ſchießen ließ.

In Grenna fand ich zuerſt wieder recht ſchöne Kirſchen, in denen mein Appetit ziemlichen Aufwand machte. Sie waren freilich nicht ganz ſo gut, als in Lodi: aber wenn man über den bothniſchen Meerbuſen herunter kommt, iſt man auch nicht ganz ſo ſchwierig, als wenn man den Monat vorher ſich an die ganze Naturvergeudung am Ätna gewöhnt hat.

Von Grenna über Raby nach Jonköping iſt die Fahrt am Waſſer herunter noch ſehr ſchön; beſonders ſind die Bergparthien rechts zuweilen äußerſt maleriſch. Bei Jonköping, einer ganz artigen Stadt am Anfang des Wennerſees von dieſer Seite, ſchließt ſich die angenehme Parthie; und nun kommen mehrere Stationen ziemlich wilder undankbarer Wald. Aber auch hier hat der Fleiß aller Art mehr gethan, als die Natur bei dem erſten Anblick zu erlauben ſcheint. Bei Stockholm hatte man angefangen zu erndten, und ich hatte von Zeit zu Zeit bis Jonköping herab Erndtegruppen geſehen; aber von hier an hörten ſie auf. In einigen Gegenden zwiſchen Norköping und Linköping habe ich Kornhalmen von einer Höhe und Stärke geſehen, wovon ich vorher gar keine Vorſtellung hatte. Nicht weit von Jonköping zog ich in einem Kornfelde, das noch nicht das beſte war, ohne weiteres Suchen, einen Stock aus, der zehen geſunde Ähren hatte. Eine elfte, die krank war, warf ich weg, weil ſie kaum einige geſunde Körner zu enthalten ſchien. Die geringſte von dieſen Ähren hatte ſechs und vierzig und die beſte acht und fünfzig Körner; und in dem ganzen Stocke zählte ich fünf hundert und viere. Auch habe ich viele einzelne Kornähren von ſechs und ſechzig Körnern gefunden. Mich däucht, daß dieſes alles ſchon in Thüringen für gut gerechnet werden kann. Doch bin ich zu Hauſe nicht praktiſcher Landwirth genug, um gehörig beſtimmt darüber zu urtheilen.

Varnap, Byarum, Skillingaryd, Kläfshult sind von Jenköping aus lauter ziemlich waldige unfruchtbare Statienen. Bis Skillingaryd machte ich den Fourierschützen des Dekter Gethilander aus Jenköping, der mich dert einholte. Värname und Tano sind wieder schön; das letzte an einem ziemlich großen Landsee: aber im Ganzen sind doch nun die schöneren Parthieen zu Ende, bis man über die Berge herüber kommt nach Schonen. Indessen haben selbst die wilden Höhen der kahlen unfruchtbaren Steinberge zuweilen sehr angenehme kleine Striche, wo Lage und Boden dem hartnäckigen Fleiße nur etwas gönnen wollte. Auf meinem ganzen Zuge durch Schweden habe ich keine solche Wildniß gesehen, als von Planina nach Adlersberg, hinter Laibach in Krain.

Sollteſt Du glauben, es kemmt mir faſt vor, als ob ich in meinen alten Tagen etwas Anlage zur Empfindſamkeit bekäme. Ich habe in einigen Aktienen geſtanden, und es ſind vor mir und neben mir mehrere ehrliche Kameraden zur ewigen Ruhe niedergeſchoſſen werden; und es hat ſich unter dem linken Knopfloche doch nicht außerordentlich bewegt. Hier ſahe ich zwiſchen Markaryd und Fagerhult in der Abendſenne wieder das erſte Buchenblatt; und unwillkührlich fiel der alte Kerl daneben auf den Raſen, und küßte das Blatt und verhüllte das Geſicht in den Strauch. Ich glaube gar, die Augenwimper fing an mir zu glühen. Das muß wohl ſo etwas von dem dulcis patriae fumus ſeyn, weßwegen es der Lappe in Hamburg nicht aushalten konnte, und der Schweizer beim ausländiſchen Kuhreigen ſogleich läuft, um ihn beſſer auf den Alpen zu hören. Wenn im Paradieſe keine Eichen und Buchen wachſen, ſo bleibe ich beſtimmt in die Länge nicht darin. Fagerhult ſcheint dem Tone nach ſchon Buchenholz zu bedeuten; und ich ſahe ſie hier in der Gegend auf ein Mal in ſolcher Vollkommenheit und Schönheit, wie man ſie kaum im Thüringer Walde oder am Albaner See ſehen kann. Der Strich

von Schonen, den ich hier auf meiner Fahrt durchzog, ist bei weitem nicht so schön, als man die Provinz im Allgemeinen angiebt. Sie muß unten an der See hin nach Malmoe und Lund hinüber besser und fruchtbarer seyn. Von den Bergen herab giebt es allerdings, an einem Flusse, dessen Name mir entfallen ist, mehrere reiche malerische Parthieen: aber so wie man Helsingberg auf einige Meilen nahe kommt, ist die Kultur bei weitem nicht so schön, als weiter eben. Die Nässe scheint zwar etwas hinderlich zu seyn: aber es kommt mir doch vor, als ob mehr gethan werden könnte und sollte.

Der König kam eben mit seinem Gefolge aus dem nahen Bade, als ich in Helsingborg einfuhr, und ein Ordonnanzoffizier befahl in einer großen Entfernung auf der Straße meinem Postillion mit einer solchen Donnerstimme Platz, als ob er wenigstens zwei Bataillone zum Angriff kommandirte. Von allen schwedischen Städten, die ich gesehen habe, hat wohl Helsingberg die wenigste Annehmlichkeit des Örtlichen; ob es gleich von der Natur noch nicht ganz vernachlässigt ist. Von Festungswerken ist, nach den Verträgen beider Nationen, nicht das geringste auf der schwedischen Seite. Das alte Schloß hat einen Telegraphen, von dem ich nicht weiß, wohin er schreibt: es muß nach der Gegend von Malmoe hinauf und so weiter an der Küste seyn. Acerbi hat, wie er sagt, nur einen einzigen Telegraphen, und zwar in Grißleham gesehen: es sind ihrer aber an verschiedenen Orten; und schon mehrere auf den Inseln des bothnischen Meerbusens, um nach Finnland und aus Finnland zu schreiben. Es wäre kein Sinn darin, nur in Grißleham eine solche Maschine zu haben, mit welcher man unmöglich Nachricht an das finnländische Ufer geben kann. Auf der finnischen Seite habe ich freilich keinen gesehen; sie werden aber wahrscheinlich weiter unten am Seeufer stehen.

Für ein Boot über den Sund mußte ich 4½ Thaler schwedisch bezahlen, und hatte wieder das Vergnügen, bei ziemlichem

Sturm fünf Stunden über einer Fahrt zuzubringen, die man sonst wohl in einer halben Stunde macht. Neptun scheint mir durchaus nicht hold zu seyn. Gleich meine erste Fahrt aus der Nordsee nach Amerika dauerte zwei und zwanzig Wochen. Mir kommt es ziemlich sonderbar vor, daß man noch immer die feste Meinung hat, man könne eine tüchtige Flotte abhalten, die durch den Sund segeln will. Mehrere Beispiele haben schon den Irrthum gezeigt. Mit gehörigem Winde segelt nicht allein Nelson, sondern jeder andere entschlossene Britte und Bataver mit einem nicht ganz schwachen Geschwader hindurch. Die Breite ist groß genug, und die Kugeln von den dänischen Batterien müssen schon ziemlich schwach wirken: es müßte denn die seichte Tiefe auf der andern Seite die Schiffe nöthigen, sehr nahe an Seeland zu halten, welches ich kaum glaube. Einzelne Kauffahrtheifahrer können freilich gezwungen werden zu halten; aber auch mehr durch die Wachtschiffe von der Flotte, als durch die Batterien vom Lande. Mich däucht, man segelt eben so leicht durch den Sund, in Rücksicht des Widerstandes vom Lande, als durch den Kanal bei Messina. Doch mögen darüber Seeleute bestimmter urtheilen, die den Boden des Wassers besser kennen.

Der Sund auf und ab, zwischen den beiden schönen Ufern, gewährt mit der großen Menge Schiffe aller Nationen und aller Kaliber, die fast beständig dort liegen, dem Auge einen überraschenden höchst angenehmen Anblick. Helsingör mit seinem alten festen Schlosse macht sich allerdings besser, als das schwedische Helsingborg: aber dafür hat das schwedische Ufer, rechts hinauf nach Gothenburg zu, unendlich mehr malerische Schönheit.

Vom Ufer hierher bis in die Residenz sollen fünf Meilen seyn: aber bekanntlich sind die dänischen Meilen ziemlich klein, vorzüglich wenn man aus Schweden kommt; und diese scheinen die kleinsten von den dänischen Meilen zu seyn. Der Weg ist gut, nach deutschem Fuße; aber nach schwedischem nur eben leid-

lich. Man hat vielleicht in Europa keinen Strich, der ſo viel angenehme Verſchiedenheit an Kultur gäbe, als von dem Sund hierher. Dörfer und Städtchen ſind von einer Nettigkeit, die mit der engliſchen wetteifern kann. Alles beklagte ſich ſchon von Schonen aus über ungewöhnliche Näſſe und Kälte; und es war wirklich auffallend. Bis Jenköping war man in voller Erndte begriffen; und in Schonen und hier hatte man noch nicht daran gedacht. Alles war noch grün, und überall war man deßwegen beſorgt.

Es war Sonntag und alle öffentliche Häuſer waren voll fröhlicher Gäſte, die nach ihren verſchiedenen Stimmungen den Feiertag genoſſen. Überall ſchall Muſik und man hörte die Tritte des einſtimmenden Tanzes. Auf dem Wege von Helſingör hierher ſind einige ausgezeichnet ſchöne Buchenwälder; und Du weißt, welchen Genuß mir der vaterländiſche Baum ſchafft, ob ich gleich weder Öhlenem noch Weidmann bin. Was mich zuerſt an die Kapitale erinnerte, war der große dreieckige Platz, von allen Seiten mit Lindenalleen beſetzt, auf welchem Struenſee ſeine Unbeſonnenheit bezahlte. Denn wer kann beſtimmen, wo dieſe in das Verbrechen übergeht?

Wenn ich auch in meinem Leben nicht wieder nach Schweden komme, ſo wird mir doch immer eine ſehr angenehme wohlthätige Erinnerung daran bleiben. Schweden iſt wohl im Norden das humanſte und freundlichſte Land. Bei aller Armuth, die nicht zu läugnen und nicht zu verbergen iſt, herrſcht doch überall eine Ordnung und ein Anſchein von Wohlhabenheit, bei der ſich alles patriarchaliſch wohl befindet. Man trifft in Schweden ſehr wenig Menſchen, denen man ſogleich an der dicken Überſättigung anſieht, daß ſie es zum höchſten Zweck ihres Lebens machten, das beſte Verdauungsſyſtem praktiſch zu ſtudieren. Alles arbeitet verhältnißmäßig mehr als anderwärts, vorzüglich als in Deutſchland und Rußland. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr

von den nördlichen Provinzen und vorzüglich, daß ich nicht Dalekarlien sehen konnte; eine Gegend, auf welche die Schweden in jeder Rücksicht so stolz sind. Ich habe nichts als die gerade Straße von Abersors nach Helsingberg, mit dem kleinen Abstecher nach Upsala gesehen; aber doch wohl einen Strich von hundert und achtzig deutschen Meilen gemacht, und kein einziges Fleckchen gefunden, von dem ich hätte sagen müssen: Hier ist es traurig, hier ist es verlassen; hier möchte ich nicht leben. Auf dem ganzen ziemlich langen Zuge habe ich nur einen einzigen Bettler getroffen; und diesen in Stockholm auf der Brücke vor dem Schlesse. Von welchem reichen Lande kann man das nämliche sagen? Bei den Britten, die die Welt kaufen und verkaufen, machen die Bettler fast eine förmliche Gilde.

Die zwei größten Merkwürdigkeiten der Nationalanstrengung in Schweden, Trolhätta und Karlskrone, habe ich leider nicht gesehen. Sie sind aus Küttner und andern Reisenden schon so bekannt, daß Du nicht verlierst; zumal da Beschreibung nicht eben meine Stärke ist. Mir that es freilich etwas weh, daß ich nicht so viel abmüßigen konnte, die beiden Umwege zu machen. Karlskrone hätte ich vielleicht noch besuchen können, und hätte noch mehreres gewonnen. Der Weg wäre sodann füglich über Lund gegangen, und ich hätte dabei eine größere Strecke von dem schönen Schonen gesehen.

Eine ökonomische Bemerkung mußt Du mir noch erlauben, die vielleicht für unser Vaterland nicht ganz ohne Nutzen seyn kann. Schon Küttner hat bemerkt, daß man in Schweden Maschinen im Felde und auf den Wiesen hat, einer großen aufgestellten Leiter oder Raufe gleich, auf denen man das Getreide oder das Heu trocknet, wenn es nöthig ist. Küttner bemerkt es als etwas eigenes von Schweden; man hat aber ähnliche Verkehrungen auch in Litthauen, Kurland und Liefland, und überhaupt in allen nördlichen Gegenden, wo man dem naſſen Wetter nicht

trauet. Ich habe sie auch in Nordamerika bemerkt, und es sollte mich sehr wundern, wenn man sie nicht auch in Schottland haben sollte. Auch in den Marschgegenden von Niederdeutschland erinnere ich mich, sie gesehen zu haben. Überall, wo man die Nässe fürchtet, sind dergleichen Verkehrungen ganz natürlich. Könnte und sollte man nun für die Haushaltung nicht einen Schritt weiter gehen, und die Sache so einzurichten suchen, daß jeder Landmann vor seinem Hause einen solchen Treckenplatz mit solchen Verkehrungen hätte, wo man dann jeden Augenblick Sonne zum Trecknen und auch zum Bergen benutzen könnte? Desto besser, wenn es nicht nöthig ist: aber es giebt doch viele Erndten, die es nöthig machen; wie zum Beispiel eben die jetzige ist. Ehe man weit hinaus in das Feld geht, das Umsetzen besorgt und zum Einfahren Anstalt macht, ändert sich vielleicht das Wetter einige Mal; und es kann nichts geschehen. Vor dem Hause kann die ganze Familie in der Nähe arbeiten, und wenn es nöthig ist, die Bergung so schnell als möglich besorgen. Daß dabei viel Arbeit eintritt, ist augenscheinlich: aber was thut man nicht, Frucht und Fütterung zu retten? Ich erinnere mich auch schon, daß gute Wirthe in Deutschland es nöthigen Falls wirklich so machten.

Das Urbarmachen des Landes durch Rödenschlagen oder Swadjeland, wie man es auch wohl nennt, nämlich durch Niederbrennen des Holzes zur Düngung, ist in Schweden doch nicht mehr so gewöhnlich, als in Liefland und russisch Finnland. Indessen wird es auch hier noch zuweilen gefunden. Man schlägt das Holz nieder, schafft die Stämme zu besserem ökonomischen Gebrauch fort und verbrennt das übrige zur Düngung. In russisch Finnland giebt die Procedur zuweilen einen furchtbaren Anblick. Ich habe sechs bis acht Menschen, Männer und Weiber gesehen, die mit großen Stangen durch die kohlschwarze noch rauchende Gegend, selbst geschwärzt und halb verbrannt umher gin-

gen und das Feuer unterhielten, daß es die letzte Materie verzehrte. Gräßlicher kann kaum die Erscheinung eines großen Vulkans oder eines zerstörenden Waldbrandes seyn, als hier das absichtliche Wirken der Menschen.

Auch in Schweden fängt man an vielen Orten schon an über Holzmangel zu klagen und nach Steinkohlen zu suchen; aber ohne großen Erfolg. Man kann schon jetzt in manchen Gegenden die Bergwerke aus Mangel an Holz nicht gehörig bearbeiten.

Lübeck, den 9. September.

Ich hatte dem Postillion gesagt, er sollte mich in Kopenhagen in ein gutes Wirthshaus führen, wo man etwas mehr als dänisch spräche: denn meine Zunge wollte sich noch gar nicht geben. Je weiter ich in Schweden herunter kam, desto weniger wollte es mit meiner Buchgelehrsamkeit gehen: ich warf also den schwedischen Pepliers von Orräus beiseite und fing an die Sache blos praktisch zu treiben; wo es denn mit Hülfe des Englischen noch leidlich genug ging. Eben als ich nun anfing, kauderwelsch rüstig schwedisch zu radbrechen und das Knackabroe vortrefflich zu finden, mußte ich über den Sund. So gehts mit dem ganzen Leben. Wenn man erst recht eingerichtet ist, segelt man ab. Mein Postillion brachte mich also in Kopenhagen dem alten Schlosse gegen über in das Hotel Royal: besser konnte ich nach seiner Meinung freilich nicht wohnen; und ich war auch zufrieden. Es ist, wie Du denken kannst, ein Haus nach großem Styl; der schön geputzte Merkur sahe mich und meinen Tornister ziemlich zweideutig an, als ob er intimiren wollte, wir gehörten wohl beide nicht hierher. Denn wer in der Welt nicht auch sogleich Gold von aussen hat, oder durch den Anschein verspricht, ist in Ewigkeit ein Lump, wie sich unsere feinen Leute ausdrücken, auch wenn er in der Tasche in Dukaten wühlte. Es kommt überall nur auf den Schein an. Man braucht weder gelehrt noch weise, noch brav noch gut, noch

gerecht zu seyn; wenn man nur so aussieht, als ob man es alles wäre. Das wissen die Kauze in der großen und kleinen Welt sehr wohl, die für alle Bedürfnisse ein Dutzend Hauptgesichter haben, ohne die Menge kleinerer Schattirungen. Ein Zimmer, lieber Freund, ein Zimmer! sagte ich zu dem mich betrachtenden Mephistophiles. Mein Ton mußte doch besser seyn, als meine Figur: er nahm ganz höflich meinen Sack und führte mich hinauf in meine Klause, mit der ich sehr wohl zufrieden war. Es ist unstreitig hier einer der schönen Plätze der Stadt, an denen Kopenhagen nicht arm ist. Vor mir auf dem Kanal war ein sehr lebhaftes Gewimmel merkantilischer Geschäftigkeit, nichts als Ausladen und Einladen; und gegenüber arbeiteten oben eine Menge Soldaten an dem Abtragen der alten Schloßruine, um sie zum neuen Baue in den Stand zu setzen. Die Ruine ist eine der größten und schönsten, die ich gesehen habe, und würde dem Geschmack jeder Zeit und jeder Nation Ehre machen. Mich däucht, es ist weiter nordwärts durchaus kein solches Gebäude mehr, wenigstens so viel ich von Rußland und Schweden gesehen habe.

Seeland überhaupt und Kopenhagen insbesondere liegt sehr tief; es ist also kein Wunder, daß vorzüglich die Fremden über nasse, ungesunde und rheumatische Luft klagen. Marezoll ist vorzüglich mit seinen Beschwerden darüber laut geworden; und wenn ich nur nach der kurzen Zeit meines dasigen Aufenthalts, noch dazu am Ende des Augusts, urtheilen darf, so bin ich sehr geneigt, ihm beizustimmen: denn der trüben ganz finstern Regentage waren selbst in der schönen Jahrszeit wenigstens die größere Hälfte.

In Kopenhagen glaubt man schon halb im Vaterlande zu seyn. Fleißiges Aufmerken auf literärische und kleinstatistische Dinge, die man in allen Büchern findet, ist nicht mein Talent: Du wirst also schon Nachsicht mit mir haben, wenn meine Nachrichten in beiderlei Rücksicht nun noch etwas magerer werden. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber es kommt mir vor, als ob

ich allen warmen Antheil an den menſchlichen Dingen verloren hätte. Jeder denkt nur ſich und ſich und wieder ſich, von Bonaparte bis zum letzten Thorſchreiber. Das mag freilich tief genug in der menſchlichen Natur liegen; nur ſollten die Erſcheinungen etwas liberaler und billiger ſeyn. Der Sache kann nun wohl nicht abgeholfen werden: wenn nur dem Übermaaß geſteuert werden könnte. Die Unmöglichkeit, etwas rein gutes zu wirken, wie ich mir es denke, macht mich zuweilen etwas traurig, bis ich mich wieder faſſe und mich mit dem Weidſpruch tröſte: Sey ein Mann und thue das deinige, und überlaß das übrige dem Schickſal.

Die däniſche Regierung hat mich eben nicht in dieſes Klagelied geſetzt: denn ſo viel ich urtheilen kann, iſt hier alles ſo freundlich und liberal, als man es irgendwo nur erwarten darf. Auch herrſcht hier ohne viel Geld ein Grad von Wohlſtand, der dem Zuſchauer wohl thut.

Von dem gelehrten Weſen habe ich hier nicht viel vernommen. Nur ein einziges Mal war ich auf der königlichen Bibliothek. Sie iſt nicht ſehr reich, wenn man ſie mit der Pariſer, Wiener oder Dresdner vergleicht; aber denn doch anſehnlich genug. Es waren eine große Menge Doubletten beiſeite gelegt, die zu den neuen Inſtituten nach Rußland gehen ſollen. Moldenhawer war nicht gegenwärtig, und ich hörte von einigen Orten etwas über ſeinen literäriſchen Egoiſmus klagen. Bekanntlich hat Suhm Reiskens Nachlaß gekauft und ihn auf die Bibliothek gegeben. Darunter ſeyen Sachen von Werth geweſen, zum Beiſpiel, Golius mit Reiskens Noten, Reiskens Diſſertationen über die arabiſchen Ärzte mit vielen ſpätern Anmerkungen; desgleichen Stobäus, durchſchoſſen, mit Reiskens Beiträgen. Das Ganze habe viele Jahre ohne Würdigung in Waſchkörben in einem Winkel geſtanden. Endlich ſey es zwar gebergen und geordnet worden; aber der Golius werde auf Verlangen nicht gegeben, und man wiſſe gar nicht, wo Stobäus hingekommen ſey. Es läßt ſich den-

ken, daß ein durchschossenes Buch von Reiske schon etwas bemerkenswerthes enthält. Das alles thut mir um Moldenhawers wegen leid; ich habe dafür meine Gewährsleute.

Eine ungerechte Klage aber von einigen gegen die Bibliothek ist, daß man sagt, alles was die Fremden und vorzüglich die Engländer gegen Dänemark geschrieben haben, werde sehr absichtlich versteckt. Die Ursache ist, weil, wie ich höre, die ganze dänische Geschichte in den Fächern der obern Gallerie steht. Ob es eine gute Methode sey, die Vaterlandsgeschichte auf diese Weise ein wenig zu beseitigen, ist eine andere Frage. Von neueren wichtigen Werken ist kein sehr großer Vorrath da, weder in der Kunst, noch in der Philologie noch in der Geschichte.

Die Kunstkammer enthält, ausser einer Menge artiger Spielereien, auch sehr viele Stücke, die nicht allein für die dänische, sondern auch für die ganze nordisch deutsche Geschichte überhaupt von großer Wichtigkeit sind. Schade, daß die bekannten goldenen Hörner so schändlich verloren gegangen sind. Ein Beweis der Gelindigkeit der hiesigen Regierung ist, daß der Bube, der sie gestohlen und zerstört hat, nicht mit dem Tode, sondern nur mit dem Zuchthause bestraft wird. Von allen Kunstkammern ist vielleicht die hiesige für das anschauliche Geschichtsstudium die reichste und belehrendste, soviel auch übrigens noch Quinquaillerien darin sind. Wichtiger als man glaubt ist der Versaal derselben. Man findet hier eine Gemäldesammlung, auf die gewöhnlich sehr wenig gerechnet wird, die aber mehr enthält, als man vielleicht überhaupt in Kopenhagen sucht. Die Gemälde in der Kunstkammer selbst haben nicht viel mehr als Geschichtswerth, von Margarethe herab bis auf die jetzt lebende Familie. Aber hier im Versaale sind viele Stücke von großem Kunstwerth, entschieden von den besten Meistern der guten strengeren italiänischen Schulen. Der Inspektor behauptete von drei Stücken, die ich vorzüglich betrachtete, eins sey ein Angelo, eins ein Leonardo da Vinzi und eins ein Ra-

phael. Ich bin nicht Kunſtkenner genug, um den Ausſpruch gehörig zu würdigen; aber er iſt nicht ohne Grund. Nur am Leonardo da Vinzi möchte ich zweifeln, weil ich dazu in dem Stücke nicht die Vollendung, weder in der Zeichnung noch in der Färbung, finde. Aber es giebt beſtimmt mehreres in der Sammlung, das klaſſiſch italiäniſch iſt; ſchon genug für einen Ort, von dem man gewöhnlich nur wenig hört, wenn man von Kunſtſammlungen redet. In den andern Schlöſſern in Seeland ſollen hier und da noch gute alte Stücke ſtehen: und man würde vielleicht wohl thun, ſie hier oder an irgend einem andern Orte alle zuſammen zu bringen.

Die Klaſſenſche Bibliothek und die Univerſitätsbibliothek habe ich nicht geſehen. Der Stifter der erſten war, wie Du wahrſcheinlich ſchon weißt, in jeder Rückſicht ein Mann, der das Lob und den Dank ſeines Vaterlandes und die Achtung aller Rechtſchaffenen in ganz Europa verdient. Als unbekannter Privatmann ſtieg er durch eigene Kraft und einen umfaſſenden Geiſt in vielen Kenntniſſen, und vorzüglich in Mechanik und Phyſik, zu Unternehmungen auf, die ihn endlich in den Stand ſetzten, der Wohlthäter einer großen Stadt zu werden. Es iſt faſt keine öffentliche Stiftung hier, die nicht etwas von ſeiner Güte genöſſe, und überall wird ſein Name mit herzlicher Verehrung genannt. Einige der ſchönſten Parthien für mich waren im Boote auf der Rhede mit Scheel, der als Stadtphyſikus die Beſorgung der Quarantäne hat, die hier muſterhaft eingerichtet iſt, und auf die ſich ſodann alle übrige nordiſche Häfen ruhig verlaſſen. Was hier unterſucht und geſund gefunden iſt, geht überall ſicher: wo das nicht iſt, ahmt man die hieſigen Sicherheitsmaßregeln nach. Scheel iſt von dieſer Seite ein ſehr glückliches Menſchenkind: wo er nur erſcheint, erſcheint er immer als Erlöſer und Freiheitsbringer; weil vor der Unterſuchung natürlich niemand an das Land gehen darf. Die Dänen ſind jetzt nach den Engländern wohl die größten Seereiſenden; und faſt alle Tage kommen Schiffe aus

allen Weltgegenden an, und meiſtens däniſche. Daher ſie denn den Reichthum des Luxus aller Länder an den Sund bringen, wo man auch nicht ermangelt, ihn mit Geſchmack gehörig zu genieſſen, ehe man ihn weiter fördert. Ein Schildkrötenſchmaus mit dem gehörigen Gefolge fremder Weine iſt bei den hieſigen Kaufleuten ein gewöhnliches Feſt, mit dem Kato wohl ſchwerlich zufrieden geweſen ſeyn würde. Wer wird aber auch bei den Erſtlingsſöhnen und Lieblingskindern Merkurs Frugalität ſuchen? Sind ſie mit Merkur dem Reichthumbringer fertig, ſo gehen ſie freudig mit Merkur dem Nekropompen. Alle Augenblicke bringt hier ein Schiffer ein Sortiment fremder Thiere mit, aus bloßer Ökonomie oder Phantaſie, und ohne daran zu denken, daß er dem Naturhiſtoriker damit eine große Freude macht. Kopenhagen iſt durchaus der beſte und freundlichſte Hafen. Nur Syrakus würde beſſer ſeyn, wenn die Leute dort nicht zu faul wären. Nirgends findet man wohl eine ſo große Menge Schiffe aller Nationen; da es überdieß der beſte Intermediärhafen des Nordens und des Südens iſt.

Eins der weſtindiſchen Schiffe, das ich mit Scheel beſuchte, war urſprünglich ein amerikaniſches, deſſen ganze Mannſchaft von den Schwarzen auf Guinea niedergemacht worden war. Von den Schwarzen war es an die Portugieſen, und von dieſen an die Dänen gekommen. Man zeigte im Schiffe noch die Merkmale von der Wuth der Schwarzen. Es wäre gar nicht übel, wenn es allen Briſtolern und Liverpoolern ſo ginge, die mit ächt brittiſcher Humanität zu ihrer und des Chriſtenthums Schande den Sklavenhandel verewigen. Es wäre ein ganz kleines Vergeltungsrecht für die Gräuel, die ſie theils verüben, theils veranlaſſen.

Mit einem der Schiffe aus Weſtindien erhielt die hieſige Sanitätsinſpektion vor kurzem den Stoff des gelben Fiebers in einer Flaſche, hermetiſch verſiegelt, zur Unterſuchung; denn die

dortigen Ärzte waren durchaus der Meinung, daß die Krankheit zwar epidemisch, aber nicht kontagiös sey. Ein eigener Einfall, das gelbe Fieber versiegelt über den Ocean zu schicken. Der Stoff bestand aus der ausgebrochenen bösartigen Materie, in der heftigsten Krise der Krankheit. Du kannst Dir denken, daß die Erscheinung der Flasche mit der Meldung im Briefe eine sonderbare, nicht ganz freudige Wirkung gemacht haben muß: und der Physikus erhielt den Befehl, mit aller Sorgfalt das herrliche Geschenk zu nehmen, und es vorsichtig zu versenken ins Meer, wo es am tiefsten ist. So sind denn weiter keine Untersuchungen damit gemacht worden; ob es gleich auch hier Ärzte gab, die für sich überzeugt waren, daß es wohl ohne Gefahr hätte geschehen können.

Jedermann ist hier noch voll Enthusiasmus von dem Gefechte des dritten Aprils, und weiß irgend einen Zug der Tapferkeit und Großmuth zur Ehre der Nation zu erzählen: und der brittische Dreizack erfuhr in der That an diesem Tage, daß er doch noch nicht so allmächtig ist, als er in seinem Wahn wohl träumt. Wenn die russische und schwedische Flotte zu gleicher Zeit hätte eintreffen können, so möchte das Wagstück dem Triton Nelson doch übel genug bekommen seyn. Aber freilich hatte er das Klima weislich eingerechnet. Es ist wohl selten eine so schöne thätige Übereinstimmung zum allgemeinen Widerstand gewesen, als hier in dieser Krise. Alles gab damals willig seine ganze Kraft dem Staate; und der Tag ist sicher einer der schönsten in den Annalen der Nation. Junge Leute ohne Namen bewiesen sich als Helden, und gemeine unerfahrne Leute als geübte Krieger: dieses ist jederzeit die Folge, wenn man eine Nation als Nation antastet und sie für Haus und Herd vor Haus und Herd zu schlagen zwingt. Der Tag hat aber auch gezeigt, woran es der Stadt noch zur Vertheidigung fehlt. Von der Landseite ist Kopenhagen eine der beträchtlichsten Festungen, die ich gesehen habe: der größte Fehler ist ihre Größe, der manchen andern unvermeidlich machte. Von der Was-

ſerſeite hat ſich die Gefahr gezeigt; und wenn auch eine Landung mit Gefahr verbunden und nicht ſo wahrſcheinlich iſt, ſo konnte es doch bisher in ziemlich enger Blokade gehalten werden. Dieſem wird jetzt durch Erbauung von zwei Batterien ziemlich tief im Waſſer abgeholfen. Die eine, die ſogenannte große Batterie nach dem Sund hinauf, iſt nun ziemlich fertig, und iſt wirklich ein rieſenhaftes Werk. Sie liegt ungefähr einen Kernſchuß der Kanone vom Lande, gerade dem Zollhauſe und Hafen gegenüber, und kann alle Bedürfniſſe zu einer langen Belagerung halten, wenn ſie auch nicht immer aus der Stadt verſehen werden könnte. Wenn ſie recht gebraucht wird, kann ſie eher eine Flotte zerſtören, als ſie durch die Flotte zu Grunde gerichtet wird: der Feind müßte denn die Ufer beſetzt haben. Ihre Solidität muß nur noch gegen das Element ſelbſt gewinnen. Auf der Stelle der andern Batterie, rechts herauf an der Spitze von Amager, liegen jetzt nur noch drei alte zuſammengeſchoßene Linienſchiffe, die mit ihrem Wracke auf dem Grunde ſtehen. Ihr Bau ſoll erſt unternommen werden, und ihr Name Provesteen heißen, wenn ich nicht irre, nach dem Namen des wackern Kapitäns, der in dieſer Gegend mit ſeinem Schiffe den Feind nachdrücklich aufhielt und zuerſt in der Schlacht fiel. Das heißt ſchön handeln, ſchön ſterben und ſchön belohnt werden. Wenn dieſe beiden Batterien fertig ſind, möchte es wohl ziemlich ſchwer werden, Kopenhagen durch eine Blokade zu ſchaden, wenn es nur einigermaßen durch ſeine Flotte unterſtützt wird. Aber der Bau und die Vollendung und Unterhaltung dieſer beiden Werke iſt auch billig die erſte Unternehmung, woran der Staat denken muß, wenn die Hauptſtadt ſicher ſo fort gedeihen ſoll.

Kopenhagen liegt zwar nicht ſo ſchön und romantiſch, wie Stockholm, aber es hat eine Menge ſehr angenehmer freundlicher Parthien: und wenn man an einem ſchönen Abend in einem Boote auf der Rhede über die große Batterie hinaus fährt, hat

man rund umher einen Anblick, den man wahrscheinlich in der ganzen Ostsee nicht mehr hat. Auf einiger Höhe sieht man das schöne Ufer von Seeland bis an den Sund, und die schwedische Küste bis fast hinauf nach Malmö. Selbst Neapel hat nur den Vorzug der üppigern Natur und der klassischen Umgebungen: Kultur des Landes und Humanität stehen hier im Allgemeinen unstreitig höher.

Friedrichsberg ist wohl die beste Parthie, und auch zu Fuße ein schöner Spaziergang; und wenn man sich die Mühe nehmen will, unten links durch die Dörfchen und am Meere wieder herein zu laufen, hat man vollen Genuß für unverdorbene Augen und holt sich Würze zur Mahlzeit. Der Kaiser von Rußland würde wohl noch einige Millionen darum geben, wenn er nur die Vegetation von Kopenhagen in Peterhof haben könnte. Welsche Nüsse wachsen in dem Garten von Friedrichsberg schon mit großer Üppigkeit, und das Obst hat schon einen ziemlichen Grad von Güte.

Münter habe ich zwei Mal gesucht und nicht zu Hause gefunden. Hätte ich gewußt, was ich erst nachher auf der See erfuhr, wäre ich wohl noch zwei Mal zu ihm gegangen. Er hatte nämlich kurz vorher Briefe von Landolina bekommen, der von ungefähr zur Zeit des letzten Erdbebens in Neapel gewesen war, und die ganze furchtbare Katastrophe seinem nordischen Freunde sehr genau beschreibt. Schon etwas von dem Syrakuser zu hören und zu sehen, würde mir höchst angenehm gewesen seyn. Vielleicht sehe ich ihn selbst noch ein Mal wieder an der Arethuse und dem Anapus zum Traubenfeste, und er theilt mir dabei alle seine Belehrungen über die Gärten des Alcinus mit.

Bei Scheel oder Schuhmacher, ich weiß nicht gewiß mehr bei welchem von beiden, sahe ich von einem Engländer, Herrn Hunter, vermuthlich einem Anverwandten des alten berühmten Arztes, ein Buch über die Fieber unter den Laskarn, das in Kalkutta gedruckt war. Der Druck war so schön, wie man ihn in

Deutſchland nur ſelten findet, und gab ſelbſt den engliſchen ſchönen Typographien wenig nach.

Die Inſel Amager, welche mit der Stadt durch eine Brücke der Feſtungswerke zuſammenhängt, iſt der Kohlgarten der Hauptſtadt, und die holländiſche reiche Kultur derſelben giebt dem Auge eine ſehr angenehme Abwechſelung. Es war Nachmittags einige Mal meine Erholung, die Artillerie dort Bomben werfen zu ſehen; ich kann ihren Übungen aber nicht durchaus das beſte Zeugniß geben: denn ſo oft ich dort war, trafen ſie nur ſelten nahe an das Ziel; das Ziel ſelbſt ſahe ich nie treffen.

Ich bin nur ein ſchlechter Proviantmeiſter: es war mir alſo eine wahre Wohlthat, daß unſer Landsmann, Herr Fiedler, mir zur Überfahrt den Speiſekorb reichlich mit beſorgen ließ. Neptun und Äolus ſind ſelten meine günſtigen Patrone. Auch jetzt bliesen die Winde ziemlich ſtark aus der Gegend von Kiel, wohin wir wollten; ſo daß wir fünf ganze Tage zu einer Reiſe brauchten, die man ſonſt zuweilen in vier und zwanzig Stunden macht. Das beſte war, daß ich nicht große Eile hatte, daß gute Geſellſchaft war und daß wir alle reichlich mit gutem Proviant verſehen waren. Einer meiner Freunde in Kopenhagen hatte mir befohlen ruhig zu ſeyn, er wolle mit dem Schiffer wegen der Überfahrt ſchon alles in Richtigkeit bringen, daß ich Kajüte und Bett bekäme. Ich war alſo ruhig geweſen, und hatte mich um nichts bekümmert. Aber es ging nicht ſo gut, wie mit dem Proviant; ich mußte für mein Zutrauen in ſeine Vorſicht ohne Bette auf dem erſten beſten Kaſten ſchlafen, welches auf alle Weiſe eben ſo ſchlimm war, als ehemals die Pökeley auf den engliſchen Transportſchiffen nach Amerika in den Kolonienkrieg. Ich zog mich die zweite Nacht von dem Kaſten unter den Tiſch, wo ich mich dann wiegen ließ, ſo viel der Sturm wollte. So quartierte ich mich denn von dem Kaſten unter den Tiſch, und von da auf den Kaſten. Den letzten Abend gab mir ein Hamburger Arzt, halb aus Ärger, wie er ſagte,

weil seine Korpulenz in seinem Bettkasten wie eingestopft war, seinen Bettplatz: die Gutmüthigkeit des wackern Mannes mochte wohl den grösten Antheil an der Abtretung haben. Die Fahrt ist berannt, und ging schlecht genug was das Schiffen anlangt, und lustig genug was die Gesellschaft betrifft. Wir hatten eine gute Ladung Damen mit in der Kajüte, die alle bis zur letzten Instanz gehörig seekrank wurden; und zwar wiederholt, nachdem der Sturm brauste und schwieg. Da bin ich denn doch in meiner Grämlichkeit einige Mal ganz artig gewesen, und habe hinauf und herunter geführt, und führen helfen, wo es fehlte: sonst war meine Galanterie billig nur negativ, daß ich schnell weg ging, wo ich zu viel war.

Der männliche Schiffsklub bestand aus einem dänischen Offizier, einem dänischen Civilisten, dem erwähnten Hamburger Äskulap, einem Herrn Pontoppidan, Vetter des berühmten Mannes dieses Namens, dem Naturhistoriker Lenz, einem stummen Engländer, meinem Landsmanne Schmidt aus Grimme und meiner eigenen Wenigkeit. An Schnack fehlte es nicht; denn wenn er in der Kajüte ausging, wurden wir von dem Verdeck damit versehen. Es wurde viel gesungen, und sogar ich mußte mein einziges letztes altes Soldatenstückchen: Ich ging Eggydie sinds drei Jahr — zu Weißens und Hillers Ehre ableiern; welches ich denn auch noch mit ziemlich leidlicher Miene that.

Der dänischen Schiffspolizey kann ich wegen der Anordnung des Paketboots kein grosses Lob geben. Die Kajüte war nur so eben leidlich, und hätte weit besser seyn können und sollen. Auch finde ich es nicht gut, daß man nicht mit Essen versehen wird. Wenn die Rhederey unter Festsetzung der Regierung mit liberalem Vortheil eine gewisse Summe bestimmte, die man für Überfahrt und Kost zugleich zahlte, würde das für die Reisenden grose Wohlthat seyn, und die gute Ordnung würde gewinnen. Wer mit der gewöhnlichen guten Kost der Kajüte nicht zufrieden wäre,

könnte ſich extra etwas mitnehmen, wenn er Geld und Platz hat. Den Vorrath könnte ſodann der Kapitän in ſeinem Raume in Beſchluß haben. Jetzt machen die Proviantkörbe aller Paſſagiere eine ſehr unangenehme Rummeley; und es kann doch zu keiner feſten Ordnung in der Diät kommen. Jetzt giebt man vier Thaler für die Überfahrt ohne alle Koſt: wenn man nun mit der Koſt zehen gäbe, wäre alles in gehöriger guter Ordnung wenn man nämlich Ordnung hielte. Auch ſollen nicht alle Kapitäne höfliche und freundliche Leute ſeyn: wir hatten einen ſehr humanen Mann. Vor einiger Zeit ſetzte ein Werbeoffizier mit vielen Rekruten von Kiel über; die Fahrt ging langſam und ſchlecht; der Proviant fehlte, und der Schiffskapitän wollte den Soldaten durchaus nichts zu eſſen zukommen laſſen. Das iſt Schlaffheit und Unordnung; und bei einem ſolchen Vorfall wird eine gute Einrichtung am empfindlichſten vermißt. Sehr inhuman werden die Leute auf dem Verdecke behandelt, gewiſſenlos hart. Es war September; die Luft iſt um dieſe Zeit ſchon rauh und kalt, zumal in dieſer Gegend, und auf der See. Es waren ungefähr achtzehn gemeinere Leute auf dem Verdecke. Dieſe waren die ganze Zeit über dem kalten Regen und dem einſchlagenden Seewaſſer ausgeſetzt. Eine ſolche Überfahrt iſt faſt ſo viel als ein Feldzug; kein Dach, keine Decke, kein Stückchen Segeltuch. Unten im Raum waren Kaufmannswaaren. Wir hörten Heulen und Zähnklappen unter den Leuten, und überall war Fieberſchauer. Wenn der Kronprinz, von deſſen Güte und Freundlichkeit alle mit Enthuſiasmus ſprechen, ſo etwas ſähe, würde er gewiß Sorge tragen, daß es abgeſtellt würde. Auch dieſe Leute könnten gehalten werden, etwas mehr zu bezahlen, und würden es gern thun, wenn ſie gegen Sturm und Wetter einen gedeckten Schlafplatz bekämen. Die Menſchlichkeit fordert es; es ſind vierzig Meilen und auf einem ſolchen Wege iſt man zur See ſchon vielen Zufällen ausgeſetzt. Ein Obdach geſteht man

sonst dem letzten Bettler zu. Die beste Einrichtung von Überfahrt findet man vielleicht auf den königlichen Paketboten von Neapel nach Palermo.

Wir konnten die Inseln gar nicht los werden: Mön und Langeland und Falster und wie die Nester alle heißen, waren uns ewig im Gesichte; und wir glaubten alle Stunden links hinüber nach dem Meklenburgischen geworfen zu werden. Endlich leierten wir uns doch bis auf einige Entfernung von der Kieler Festung Friedrichsort herein; aber es ging unerträglich langsam. Da kam ein Fischerboot, das einige von der Gesellschaft aufnehmen und einbringen wollte; aber man konnte, weiß der Himmel warum, lange nicht einig werden. Ich hatte zum ganzen Handel noch keine Sylbe gesagt, weil ich Resignation spielte und niemand den Platz im Boote nehmen wollte. Wie viele kann denn das Boot halten? fragte ich endlich. Wohl sechszehn; war die Antwort. Kaum war die Antwort gefallen, so hatte ich auch schon Hut und Stock, war hinaus, über Bord, und saß im Boote. Wer mit will, mache eilig; rief ich: sonst zahle und fahre ich allein. Denn Du mußt wissen, wenn meine Kasse in der tiefsten Ebbe ist, hat mein Muth immer die höchste Fluth. Sogleich hatte man sich gesammelt: es blieb niemand zurück, als der einsylbige Britte; und wir fuhren was die Arme der Fischer vermochten herein in die Stadt.

Die keilförmige Bucht von Kiel, von welcher wahrscheinlich die Stadt den Namen hat, macht bei der Einfahrt einen schönen Anblick. Rechts die Festung und der Kanal und der Wald; und links einige schöne Dörfer mit schön gruppirten Bergschluchten. Ich hatte nicht geglaubt, daß hier ein so starker Schiffbau wäre, als ich fand. Der Hafen hält bis an die Stadt sehr große Fahrzeuge.

In Kiel traf ich einige alte Bekanntschaft, und machte einige neue. Unter den letzten waren auch die Herren Weber, Vater

und Sohn, die Dir als Gelehrte hinlänglich bekannt sind. Der Sohn war vor kurzem auch in Schweden gewesen; und es freute mich, daß es ihm dort auch gefallen hatte. Für ihn als Botaniker mag Schweden allerdings sehr reiche Ausbeute geben. Heinrich von Breslau, der, wie Du weißt, hier Professor ist, scheint sich hier unten an der Ostsee weit besser zu befinden, als oben an der Oder. Wenn den guten Mann hier nur nicht auch die Polypragmosyne verfolgt, die ihm dort nicht eben viel Ruhe ließ. In Kiel gefällt mirs nicht sonderlich; aber bei Kiel desto besser. Die Gegend ist äußerst freundlich und lieblich, und man könnte wohl sagen malerisch, wenn man darunter das versteht, was die Seele durch das Auge in angenehme Bewegung setzt. Ich weiß nicht welcher Kritiker, ich glaube es ist Ramdohr, soll die hiesigen Umgebungen etwas bitter mitgenommen haben; und die guten Kielenier sind billig darüber etwas unzufrieden. Einige gegründete Kunstbemerkungen mögen wohl darunter gewesen seyn; und diese hat man benutzt. Es ist hier allerdings keineswegs die hohe Schönheit der Alpen und die furchtbare Größe ihrer Gipfel und Schluchten; sondern es ist die gefällige Wellenlinie, die die Seele in Ruhe und Betrachtung zieht. Es wird hier kein Tell den Bund zum großen patriotischen Trauerspiel schwören; aber Voß kann seine Idyllen singen. Ramdohr hat der Gegend wohl zu viel gethan, wenn er sie nicht für schön gelten läßt. Doch Meinungen stimmen selten überein: seine Venus Urania wäre auch nicht ganz meine Urania. Für den Landschaftsmaler ist freilich nichts ausgezeichnetes hier, aber sehr viel reiner Genuß für den unverdorbenen Sohn der Natur. Wenn man die Parthien mit dem Gaurus und dem Ciminus und dem Rigi mißt, verlieren sie freilich: aber das bekanntere Deutschland hat vielleicht nicht noch zwanzig so freundliche Gegenden aufzuweisen, als die Kieler ist: und dann kann man in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts schon sagen, sie sey schön.

Ein Morgenspaziergang durch Düsterbrook nach der Mündung des Kanals, und von diesem hinauf bis Knoy, ist ein Genuß, den zehen Seestädte nicht gewähren. Ich möchte wohl an dem ganzen Kanal hinauf bis an die Nordsee gehen: die Schönheiten müssen zahlreich und mannigfaltig seyn. Von der Mündung bis nach Knoy, kaum eine Stunde Weges, begegneten uns eine Menge Schiffe; und ihre Durchfahrt durch die Schleusen giebt Unterhaltung, wenn man es auch schon sehr oft gesehen hat. Das Gut und der Garten des Grafen Baudissen sind zwar auch nicht in dem Styl der hohen Schönheit; das würde die Gegend kaum erlauben: aber es ist in beiden viel Mannigfaltigkeit, und das Nützliche und Angenehme in freundlicher Verbindung. Selten habe ich eine fröhlichere Mahlzeit gehalten, als das Frühstück dort am Kanal im Wirthshause. Fast ward, welches nur sehr selten geschieht, die Stimmung meiner Seele idyllisch: und wenn ich zufällig länger in Holstein geblieben wäre, so hättest Du Gefahr gelaufen, wieder etwas Theokritisches von mir zu bekommen, die Hexe oder die Erndte, wie Dich meine abgelaufenen Stiefelsohlen in Palerme mit dem Cyklops beglückseligten.

Zwei meiner Bekannten brachten mich mit vieler Artigkeit bis Prez, wo der Wirth von unserm ganzen lieben Vaterlande vorzüglich die Schätze von Pilnitz pries. Ich Laie mußte mich erst besinnen, daß Botaniker sprachen; und es muß Dir lieb seyn zu hören, in welchem guten Kredit die mannigfaltige Gelehrsamkeit unsers Kurfürsten steht. Das ist billig: aber ich sähe ihn doch noch lieber auch dann und wann in Thüringen die Landstraßen besehen und die Leute besuchen. Die Pflanzen werden wohl wachsen und die Sterne wohl gehen; aber auf den Straßen und unter den Leuten steht es nicht immer, wie er wohl selbst wollte. Der Fürst ist gut und gerecht, und wird gewiß geschätzt und geliebt: ich würde meinen Kopf zum Pfande setzen, er könnte an der Hand jedes einzelnen Bürgers sicher und willkommen durch sein ganzes

Land gehen; wehe alſo den Menſchen, die ihm Argwohn gegen ſein Volk beibringen. Ich fürchte und erwarte nichts von Fürſten; kann alſo mit Anſtand ganz freimüthig ſprechen.

In Plön beſuchte ich auf dem Schloſſe ein Stündchen den Herrn von Hennings, und bedauerte, daß ich nicht länger bei ihm bleiben konnte. Das Städtchen iſt nett genug; aber der See iſt eine etwas wilde Schönheit. Die Halbinſel hinter dem Garten iſt romantiſch; aber die Ufer rund umher ſind zu wenig bebaut und zu todt. Nur das Leben ſpricht zum Menſchen. Das Auge ſucht Gegenſtände, wo es ſich Menſchen denkt, die mannigfaltig ihr Weſen treiben; und wo es dieſe nicht findet, klage es ſeine Youngiſchen Nachtgedanken ab, und eilt der Stimmung los zu werden. So ging es mir mit dem Waſſer hier und mit dem Waſſer bei Eutin. Die Parthien ſind recht ſchön auf einige Minuten; und wenn Menſchengewimmel dort wäre, würden ſie es ſeyn auf viele Tage.

In Eutin war ich von ungefähr in einem Wirthshauſe, wo der öffentliche Klub war; das heißt, man ſpielte, ſprach vom Kriege, und aß. Die Geſellſchaft war ziemlich zahlreich, ich war allerdings nicht ſehr zierlich gekleidet, war draußen am Waſſer einige Stunden herum gelaufen und meine Taciturnität hielt ſich den ganzen Abend, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, als daß ich von dem Markeur Wein und Selterſer Waſſer forderte. Man ging auf und ab, belugte mich von allen Richtungen, ſchien mich anreden zu wollen, aber zu zweifeln, ob es der Mühe lohne: und bei dem Zweifel blieb es, wobei ich mich denn ziemlich wohl befand. Meine Seele war bei dem Eutiner, der nicht mehr hier war, und ich ſuchte ihn im Geiſt an der Saale und am Rhein auf. Zu verrathen gab es hier nichts, und ich habe den ganzen Abend keine einzige politiſche und philoſophiſche Ketzerey gehört: von kirchlichen Dingen wurde billig gar nicht geſprochen. Übrigens ging es dabei her, wie in jeder andern guten Geſellſchaft.

Heute kam ich zeitig nach Lübek, habe einige Gänge durch die Stadt und um die Stadt gemacht und Dir geschrieben, und gehe morgen nach Hamburg.

Leipzig, den 1. October.

Da bin ich nun wieder zu Hause in meiner Klause zu Sankt Thomas. Von Lübek hierher hätte ich Dir nur sehr wenig zu erzählen, da der Weg und die Merkwürdigkeiten jedem ehrlichen Deutschen bekannt sind, der eine Geographie und ein Zeitungsblatt gelesen hat. Aber ich melde Dir ja meistens nur, was mich angeht, in der Voraussetzung, daß Du Antheil daran nimmst. Also will ich nur ohne Bedenklichkeit fortfahren und vollenden.

Zwischen Hamburg und Lübek, ungefähr auf der Mitte des Weges, ist ein Gasthaus, wo die meisten Gesellschaften zu speisen pflegen. Das thaten wir denn auch, mein Landsmann Schmidt und ich. Es war in der Gaststube schon Gesellschaft von Herren und Damen aus Hamburg, die in mehreren Punkten eine Parallele zwischen Lübek und Hamburg, natürlich zum Vortheil des letztern, zogen. Ich glaubte, wir würden die Ehre haben zusammen zu seyn: das geschah aber nicht. Sie dekampirten in ein besonderes Zimmer, nachdem sie eine Menge gemeine nichts sagende Dinge in leidlich gutem Englisch und leidlich schlechtem Französisch verhandelt hatten. Darüber war nichts zu sagen: jeder thut nach seinem Willen oder seinen Grillen; und Hamburger Kaufleute sind gar stattliche Gäste, die ihrer Ehre nicht so leicht etwas vergeben. Wir geriethen dadurch freilich in einen sehr subalternen Stand, und der Wirth bewirthete uns, ob wir gleich eben so stattlich fuhren wie jene, mit einem sehr alten fleckigen Tischtuche und sehr fleckigen zerrissenen Servietten, und schlecht geputzten Messern und Gabeln; unstreitig dem schlechtesten Apparat, den ich, Pohlen und Esthland bei den Abrigineern aufgenommen, auf der ganzen Reise gehabt hatte. Das Essen war

nicht ganz ſo ſchlecht, als der Apparat; und eine geforderte Flaſche Wein leckte dem Aubergiſten ſogar eine freundliche Miene ins Geſicht. Die Hamburger hatten für ſich eine abgeſonderte Tafelmuſik, ſchickten uns aber ſodann die Muſikanten zur Mitbezahlung zu; und ich gab ganz brummig einen ganzen däniſchen Thaler. Das war nun wohl ziemlich närriſch, und ich hätte es füglich können bleiben laſſen. Es kann wenigſtens nicht auf meine Galanterie geſchrieben werden; denn das Geſicht der ſammelnden Virtueſin war kein weſtphäliſches Fettmännchen werth. Das war kein guter Verſchmack. Wenn es in Hamburg ſo fort geht, dachte ich, ſo hätte Noahs Mitteiſter ſein Tabernakel lieber bei den Kamtſchadalen aufſchlagen können. Auch lief ich, nicht ſehr zufrieden, eine ganze Stunde voraus, und ließ die groſſen Holſteiner mich einholen. In Wandsbeck war ich Willens, Herrn Claudius meine Deferenz zu bezeigen; ich hörte aber, daß er ſich jetzt ausſchließlich mit ſehr hohem Myſticismus beſchäftige, ſo daß er und ich geſtört werden wären. Ich ließ ihn alſo in ſeiner Frömmigkeit, und wandelte in der meinigen weiter.

In Hamburg brachte man mich, allen Kaiſern am Rathhauſe gegenüber, in das groſſe Gaſthaus, das, glaube ich, Kaiſers Hof heißt. Die Eintheilung des Hauſes kommt mir gerade vor, wie das teutſche Reich, man ſtudirt lange, die eigentliche Einrichtung in den Winkeleien zu finden, und kriegt am Ende heraus, daß gar kein Plan darin iſt. Deſſen ungeachtet befindet man ſich bequem genug darin, wenn man es ſofort flickt, und möchte es nicht gern ganz eingeriſſen ſehen. Hier wäre ich für Geſchäfte im Mittelpunkte geweſen; aber alle meine Geſchäfte zwiſchen der Alſter und Elbe waren jetzt das ſelige Farniente, mit den dazu gehörigen Perquiſiten. Ich muß den Hamburgern ſammt und ſonders gewiſſenhaft ein recht gutes Zeugniß geben; aber leben möchte ich doch nicht in ihrer Herrlichkeit. Die Stadt iſt mir zu groß und zu enge und zu finſter, nur wenige Quartiere aufgenommen. Mit

einiger Erweiterung kommt sie mir fast vor, wie ein deutsches Venedig, wo man, zumal an den Kanälen, jeden Kubikzoll Raum merkantilisch für schweres Geld ausmißt. Das mag recht gut für die Herren vom Kompteir seyn; aber unser einer muß fürchten, alle Augenblicke mit dem Ellenbogen auf beiden Seiten anzustoßen. Doch wird jetzt hier und da etwas niedergerissen und gelichtet; wenn man den Platz nur nicht wieder zur Dunkelheit verkauft.

Die einzige Promenade der Stadt mit dem artigen Namen ist, wie man mir zeigte, etwas erweitert werden, aber doch immer noch enge genug und kaum so breit, als eine Hauptstraße in Petersburg. Die angepflanzten Bäume scheinen nicht sehr aufmerksam besorgt zu werden. Viele davon waren verdorrt, und es sollten sogleich wieder gut sortirte neue an ihre Stelle kommen, damit die andern gesunden nicht zu viel verwachsen. Der Pavillon in der Mitte mit Erfrischungen gehört einem Fremden, und ist eine recht hübsche Anlage.“

Die Mahlzeiten der Hamburger sind bekanntlich gut; das habe ich auch gefunden. Indessen tritt der Luxus doch nicht aus den gewöhnlichen Gränzen der Zeit; und man thut es ihnen hier und da noch zuvor. Die Sperrung der Elbe müßte denn etwas von der Wirkung eines lakonischen Aufwandsgesetzes gehabt haben; welches nicht unwahrscheinlich ist. Daß die Leute satt aussehen, daran haben sie ganz Recht, weit besser, als ob sie hungrig blickten, was auch mein Freund Meikel darüber sagen mag. Die Gesichter der Einwohner sind immer ein guter Barometer der Regierung. Übersatt fällt freilich etwas ins Bötische.

Hier traf ich Iffland und sahe ihn nicht allein auf der Bühne, sondern konnte auch einige Stündchen mit ihm bei ihm und bei mir verbringen. Du kennst den Mann als Gesellschafter vielleicht noch nicht. Ein Viertelstündchen im Gespräch mit ihm ist zuweilen, wenn sein Genius im leichten Spiel ist, noch mehr werth, als eine seiner schönen Rollen auf der Bühne; und sein

Genius iſt das ſehr oft. Hier ſahe ich ihn öffentlich nur einen einzigen Abend, in ſeinem eigenen Amtmann Riem in der Ausſteuer. Er trug, wie mir vorkam, gewaltig auf, und konnte doch nicht mit den Leuten ins Spiel kommen. Die Leute konnten nicht zu ihm hinauf, und er eben ſo wenig zu ihnen herab. Die hieſige Theatergeſellſchaft habe ich unter aller meiner Erwartung gefunden: und wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, daß noch vor kurzem Schröder hier war, ſo würde ich durchaus nicht glauben, daß noch mehrere darunter ſeyen, die ſeine Leitung genoſſen haben. Gefolgt ſind ſie ihr gewiß nicht. Woher es kommt, weiß ich nicht, aber das Theater iſt ſchlecht; äußerſt ſchlecht für Hamburg. Ich glaube, die Hälfte der Subjekte muß nicht leſen können; was man nämlich vernünftig leſen nennt. Da Iffland eigentlich nicht mit ihnen ſpielen konnte, dürfte man faſt ſagen, daß er ihnen mit ſpielte. Nur ein einziger war darunter, den ich für gut hielt: dieſer machte, wenn ich nicht irre, den Präſidenten. Der den Fremden ſpielte, fing ziemlich gut an, ward aber bald ein Jammerprediger; und der Hofrath wüthete ſeine Rolle ſehr dick ab. Es mögen jedoch wohl noch taugliche Subjekte darunter ſeyn, vorzüglich glaube ich einige unter den Subalternen bemerkt zu haben; und ich will aus einer einzigen Vorſtellung nicht geradezu ganz aburtheln. Man erzählt, wenn ſich bei Eckhof jemand um Anſtellung meldete, ſo gab er ihm ein gewähltes Buch mit der Bitte zu leſen; ſodann ließ er ihm einige Mal in einem geräumigen Zimmer auf und ab wandeln. Daran hatte der Kenner genug und er gab ſeinen Beſcheid. Wie viele würde er auf dieſe Weiſe von unſern Bühnen weiſen! Die Frauen waren beſſer als die Männer, ein ziemlich ſeltener Fall; denn auf den meiſten Theatern iſt aus ſehr erklärlichen Urſachen faſt immer die größte Armuth an Frauen.

Eine traurige Erſcheinung für Hamburg iſt der Eingang und der Ausgang am Theater. Das Schauſpielhaus ſelbſt iſt bekanntlich ſchlecht genug: aber man findet in dem letzten peinli-

ſchen Städtchen kaum ſolche Winkel, als hier die beiden Schluchten, durch die man eingeht und ausgeht.

Noch eine Verkehrung muß ich bemerken, die mir ſehr aufgefallen iſt. Man hatte, um mehr Platz zu gewinnen, das Orcheſter den Zuſchauern mit eingegeben, alſo eine Art von Parkett gemacht. Dawider iſt nicht viel zu ſagen, obgleich die Muſik übel dabei fuhr: aber man hatte den Ort meiſtens mit ſo jämmerlichen zerbrochenen Bänken beſetzt, wie ſie nur ein Holzhacker braucht oder ein Kabackenhalter giebt. Meiner Perſon iſt das ganz gleichgültig; denn ich bivouackiere ſo gut, als irgend einer: aber es iſt wider allen Anſtand; denn es befanden ſich daſelbſt Männer und Frauen von dem beſten Ton, wie ſchon der Ort anzeigt.

Wenn ich Dir etwas geordnetes von den Parthien und Anlagen über Altona hinaus bis Blankeneſe ſagen ſollte, müßte ich ein Buch ſchreiben. Die Blankeneſer ſtanden ehemals bei mir in gar ſchlechtem Kredit; denn man hatte mir geſagt, daß ſie und die Helgeländer gelegenheitlich die kleinen Algierer der hieſigen Küſte der Nordſee ſeyen. Ganz rein mögen ſie ſich wohl nicht gehalten haben. Du haſt doch wohl irgend etwas vom Strandrecht gehört. Hier macht es einen großen Zweig der Unrechtsgelehrſamkeit aus; und man ſoll ſogar noch hier und da in den Tempeln der Humanität um Segen in dieſem chriſtlichen Nahrungszweige beten. Ob dies wahr iſt, weiß ich nicht; aber Schande genug, daß die Sache exiſtirt. Mich däucht, unter den Römern, Griechen und Phöniziern habe ich nichts davon gehört: und wo je dort Leute ſolche Dinge trieben, hießen ſie geradezu bei ihrem wahren Namen Piraten. Wenn dieſes Recht auch eine Sanktion des Chriſtenthums iſt, wie die niederträchtige Unmenſchlichkeit gegen das ſchwarze Antlitz der Afrikaner, ſo mag es ſein Erröthen darüber in den Minen von Peteſi verbergen. Hat man je von einer größern Barbarey gehört, als die Unglücklichen zu dezimiren? Nein, das Wort iſt noch viel zu gelinde; ſie werden

abgedrittelt: denn den dritten Theil verlangen und erhalten die chriſtlichen Brüder rechtlich, wenn ſie eine Hand zur Rettung ausſtrecken ſollen. Wenn doch ein Mal das Strandrecht ohne Rettung ſtrandete; das Albinagium iſt zur Ehre des Menſchenſinnes doch endlich vernichtet, und es lebt nur noch ein Baſtard davon in dem Abzugsgelde der deutſchen Edelleute.

Blankeneſe heißt weiter nichts, als die blanke Naſe; und der Fleck muß ehemals ziemlich kahl und wild geweſen ſeyn. Jetzt bauet man überall, und die Hamburger Landhäuſer machen ſchon eine lange Reihe ſchöner Anpflanzungen bis hierher. Die Ausſicht von dem Berge am Fluſſe hinauf bis zur Stadt macht ein herrliches Bild der reichen Kultur und des Wohlſtandes. Aber weit herrlicher muß der Anblick von der andern Seite des Fluſſes im Hannöveriſchen ſeyn, wo man die Stadt und das mit Villen beſäete Ufer auf und ab auf ein Mal überſchauet.

Täglich fing man hier mehr an, von Krieg und Kriegsgeſchrey zu reden, und ich wurde überall befragt, was ich darüber aus dem Norden mitbrächte. Ich wußte weiter nichts zu ſagen, als daß die Regimenter aus Finnland nach der entgegengeſetzten Seite mit mir zugleich abmarſchirt waren; wohin? und wozu? das war mir unbekannt: denn ich hatte nicht mit im Rath geſeſſen. Und wäre dieſes geweſen, ſo hätte das Fragen doch wohl auch nichts geholfen.

Unſer guter Hofmann, der Patriarch Reimarus, Wächter und Körner und einige andere wackere Leute machten mir die Tage in Hamburg viel kürzer, als ſie im Kalender ſtanden; und es ärgerte mich faſt, daß ich ſchon davon reiſen ſollte, da ich nur ſo eben mich ein wenig beſſer mit allem orientirt hatte.

Meine Fiſcherey wäre alſo hier geſchloſſen; denn Du kannſt nachrechnen, daß ich in dieſer Rückſicht dieſen Sommer einen herrlichen Zug gemacht habe. Mit der Elbe angefangen, mit der Elbe geendet. Die Oder, die Weichſel, die Niemel, die Düna, die Em-

bach, die Newa, die Wolga; bedenke, welche fiſchreiche Ströme; die großen und kleinen Landſeen nicht mit eingerechnet. In Moskau hatten wir Fiſche aus dem ſchwarzen Meere und dem weißen Meere und der Kaſpiſchen See; und mein Schickſal führte mich zu Schmeckern, wo ſie gegeben wurden. Und nun der Strich am finniſchen und bothniſchen Meerbuſen und der Oſtſee herunter bis zur Nordſee: das gab Reichthum an Fleißfedergeſchöpfen, vom Lachs bis zum Strömlinge. Und an keinem habe ich mir den Magen verdorben.

Nachdem ich meinen däniſchen Paß bei dem franzöſiſchen Geſandten gehörig hatte vidiren laſſen, denn leider kann man im Vaterlande faſt keinen Schritt mehr thun ohne Erlaubniß des Allmächtigen an der Seine, fuhr ich ruhig an der Elbe herauf nach Lüneburg zu. Gall war angekommen, als ich wegging. Es thut mir leid, daß ich ihn überall verfehlen muß; denn ich hätte doch gern einen Kurs über ſein Syſtem gehört. Es durch Fremde zu ſtudiren wird mir zu weitläufig. Des Neuen dürfte vielleicht nicht ſehr viel ſeyn, außer in der Anatomie.

Die Franzoſen in Lüneburg fragten uns gar nicht, und weiter fanden wir keine mehr, weil ſie ſich eben ſchon zu irgend einer Unternehmung zuſammen gezogen hatten.

Von Lüneburg nach Braunſchweig könnte und ſollte die Kultur wohl etwas beſſer ſeyn. Ich kann mir nicht einreden laſſen, daß der Boden ſo gar undankbar ſeyn ſollte, wenn man ihn nur recht anhaltend behandelte. Es müßte lehrreich ſeyn, wenn unbefangene freimüthige Sachkenner dieſes gehörig unterſuchten.

In Braunſchweig wäre ich am Eingange bald in der Atmoſphäre des Zichorienkaffees des Herrn Schmidt erſtickt. Der Kaffee mit ſeinen Surrogaten und der Tabak ſind doch ſonderbare unbegreifliche Thelkterien der Seele bei unſern Zeitgenoſſen. Man hat kaum Brot, aber Tabak muß man eher haben; und das ſchwarze bittere Branntwaſſer iſt durchaus nicht zu entbehren.

Hier in der Gegend waren große große Strecken mit Zicherien bepflanzt. Wenn nur alles, was einzeln merkantilisch richtig ist, auch für das Ganze staatsökonomisch wahr wäre. Ich kann mich nicht überreden.

Hier besuchte ich nur den Agathodämon der Kinderwelt. Kampens Ruheplätzchen hat vielleicht mehr von Sanssouci, als das große bei Potsdam. Einem Könige ist es selten gegeben, ohne Sorgen zu seyn, wenn er wirklich König ist: und es wäre wohl zu beweisen, daß Friedrich seine größten Sorgen in Sanssouci gehabt hat. Was Kampe wenigstens in eben so großen Kredit bei mir setzte, als sein Robinson und andere seiner guten Bücher, war, daß er mir auserlesen schöne herrliche Kartoffeln gab. Kartoffeln werden höchstwahrscheinlich bei mir immer den Vorzug vor Wildpasteten behalten; Du magst nun über meinen Geschmack aburtheln, wie Du willst; und Du wirst mir nachrechnen: daß ich Wildpasteten und Schnepfendr... geschmeckt habe, so gut als einer. Nun denke Dir frische Kartoffeln im September mit einigen andern guten erträglichen Zugaben bei Kampe, der das Essen zu würzen versteht; so beschließt man die Reise noch besser, als man sie anfängt.

Mit etwas Sehnsucht sahe in dem schönen Wetter hinüber hinauf zu dem Vater Brocken. Hätte ich nur noch einige Tage fremden können, so wäre ich geflogen: in dem neuen Hause auf der Scheitel bin ich noch nicht gewesen. Als ich das letzte Mal eben war, wurde eben der Grundstein dazu gelegt, und ich schlief unter den Bauleuten. Jetzt zeigte es sich dem Auge ziemlich deutlich durch die dichtere Atmosphäre um den Berg. Du weißt, ich bin kein sonderlicher Freund von Romanen: aber ich habe bei Gelegenheit des Brockens doch einmal in Gedanken einen Roman gemacht, von dem ich Dir hier das Wesentlichste sagen will. Wenn es kein Roman gewesen wäre, ich glaube fast, ich hätte ihn nach meiner Weise aufgeschrieben und drucken lassen. Aber wer und

Wahrheiten für Männer erſt in Flitterſtaat putzen? Der Roman hieß in meinen Gedanken, Tagebuch des Mannes im Monde. Die Veranlaſſung dazu war: Ich ſtand einen Abend eben auf der Stirn des Vater Brukterus und ſahe hinab nach dem Ilſenſtein, um das Breckengeſpenſt zu belauſchen. Am Firmamente glänzte der Vollmond. Da ſahe ich denn ein Meteor in blendendem Lichte herabſchießen und unter mir auf eine Steingrube fallen. Noch eine Minute leuchtete es, und verloſch dann. Ich arbeitete mich mit Mühe und Gefahr hinunter an die Felſenkluft und ſuchte und fand. Es war ein Buch in Rollen, ungefähr wie eine Handſchrift aus dem Herkulanum, nur nicht ganz ſo übel zugerichtet. Ich wickelte auf und las, und las: da war es denn das Tagebuch des Mannes eben. Daß dergleichen Dinge aus dem Monde herabkommen, iſt ſeit Plutarch unter den Phyſikern und Hiſtorikern eine bekannte Sache, die ſich auch neuerdings in Frankreich, dem Lande der auferſtandenen Wunder, wieder bewährt hat. Nun weißt Du aus dem Arioſt, daß unſer Verſtand im Monde wohnt; daher ein Menſch, der nach Verſtande ſchnappt, auch mondſüchtig genannt wird. Wie viel entflogener Verſtand muß nun nicht im Monde ſeyn, wovon hier auf Erden das Gegentheil iſt? Nun regiſtrirt der Mann im Monde alle bunte und krauſe Nachrichten von Erdenpilgern in ſeine Blätter, und macht darüber nach ſeiner Weiſe und Weisheit ſeine Anmerkungen über die Verkehrungen im Hauptplaneten. Du ſiehſt leicht, daß der Inhalt eines ſolchen Tagebuchs für manche Wiſſenſchaften unſerer Erde eine einträgliche Ausbeute geben muß. Das iſt der einzige Roman, den ich in meinem Leben, aber auch nur in Gedanken, geſchrieben habe.

In Halberſtadt wallfahrtete ich noch mit Sonnenuntergange hinaus in den Garten zu dem Grabe meines väterlichen Freundes und Wohlthäters, des alten Gleim. Unten hatte ich an der Erde an Klopſtocks Grabe geſtanden, und hatte dem Genius ge-

huldigt: hier that ich mehr, ich opferte der reinen Herzlichkeit in heiliger Weihe. Hier in diesem Hause, hier auf der Stelle seines Denksteins hatte ich mit ihm selbst gesessen, und mich mit ihm warm gesprochen über das Gute und das Große. Stichle der Krittler seine kleinen Fehler auf; Gleim war ein edler Mann, wie es nur wenige sind. Hätte ich mit Klopstock in so naher Berührung gestanden, vielleicht hätte ich gegen ihn die nämliche Anhänglichkeit bekommen, wie gegen diesen; aber so war ich mit ihm nur in sehr ferner literärischer Beziehung. Ich muß Dir bei dieser Gelegenheit doch eine Kleinigkeit erzählen, die ich mir zu einigem Verdienst anrechne. Du weißt, daß ich bei dem Drucke von Klopstocks Oden und seiner Messiade die Handlangerarbeit eines Korrektors verrichtete. Der alte Herr muß wirklich ein autepsephaähnliches Ansehen behauptet haben. Er wies diktatorisch auf sein Manuskript, das doch nicht ohne kleine Fehler war. Daraus entstanden Differenzen, oft über Adiaphora. Er berief sich auf sein Papier, das aber wider ihn zeugte; und ich schrieb ihm im heiligen Eifer ein Mal einen sehr freimüthigen Brief, voll von Anerkennung seines wahren großen Werths, aber mit Aufstellung sehr vieler kleiner Unrichtigkeiten. Er ließ mir mündlich etwas grämlich sein Concede antworten, hatte sich aber gegen Herder, wie mir Herder selbst sagte, bitter über mich beklagt, daß ich unbarmherzig mit ihm umgegangen sey. Meine Rechtfertigung ist sein eigenes Papier. Sein einziger Fehler ist, daß er in Minuzien unfehlbar seyn will. Nur ein einziges Beispiel. In einer Ode, ich glaube die Gestirne, steht in allen vorhergehenden Ausgaben in einem Verse: Vater so rufen wir an. Das Metrum lag in meinem Ohre und wollte durchaus, daß das Wörtchen an wegfalle; und die Ästhetik ist sehr damit zufrieden. Es wurde ihm geschrieben, und ihm zugleich ein Korrekturbogen geschickt. Er hatte darauf das ausgestrichene Wort wieder unterpunktirt; es wieder ausgestrichen; es wieder eben hingeschrie-

ben und es wieder ausgestrichen. So schickte er den Bogen ohne eine Sylbe zurück. Man sieht, mit welcher väterlichen Ängstlichkeit er den alten Versteß retten wollte. Es war jedoch unmöglich, und die Göschensche Ausgabe ist die einzige, wo dieser Vers durch meine Strenge richtig steht.

So wie ich den einen Tag von Braunschweig nicht weiter als nach Halberstadt gefahren war, fuhr ich den andern nicht weiter als von Halberstadt nach Könnern. Könnern will ich schreiben, und Köthen und Köln und Kölleda, nach den Gesetzen der Aussprache. Es war Späterndte, und nirgends waren Pferde zu haben: und gern hätte ich meinen Sack auf den Rücken genommen, und wäre zu Fuße etwas schneller gegangen, wenn ich nicht versprochen hätte, die Parthie mit auszuhalten.

Es thut mir leid, daß ich die Bemerkung machen muß, aber die Wahrheit fordert sie; ich habe auf meinem ganzen Sommerzuge keine Örter gesehen, die ein so ärmliches verfallenes Ansehen hätten, als die preußischen Städte von Braunschweig hierher. Halberstadt und Aschersleben und Könnern sehen dürftig aus, an Dächern und Fenstern und im Ganzen. Dafür sehen aber wieder die Dörfer ordentlich und wohlhabend aus; eine Erscheinung, die eben so erfreut, als jener Anblick traurig macht. In Halberstadt beschwerte man sich ziemlich laut, daß der König bei Einziehung des reichen Klosters Huisenburg der Armenkasse von Halberstadt nicht etwas zur Unterstützung habe zufließen lassen wollen, warum man ihn doch, wie man sagte, inständig gebeten habe. Der Anschein ist freilich hart; aber die mißlichen Konjunkturen der Zeit fordern auch von dem Monarchen eine Vorsicht, die der Einzelne nicht immer beurtheilen kann.

Überall hatten die Regimenter Befehl, marschfertig zu seyn, und niemand wußte wohin. Alles brannte vor Begierde zu fechten; und niemand wußte mit wem: gleich viel, wenn nur geschlagen wird. Das ist so der ächte Charakter der gedankenlosen Menschennatur. Doch muß man nicht zu rasch seyn, und den pfychologischen Grund aufsuchen, ehe man es sogleich einer zu-

mitiven Wildheit und Mordluſt zuſchreibt. In der Einrichtung unſerer Staaten iſt nun leider ſehr wenig gereinigter Sinn. Das Soldatenweſen iſt nicht die ſchönſte Seite davon; und ſo lange Soldat noch ein vorzüglicher Ehrentitel iſt, darf man durchaus nicht ſagen, daß in unſern Einrichtungen Vernunft herrſche. Soldat heißt ſeinem erſten Urſprunge nach wohl eigentlich weiter nichts als Söldner, Dukatenkerl, und iſt ſelten etwas anders als Handlanger der Deſpotie geweſen. Dem Krieger für Recht und Vaterland ſeine Ehre; der Soldat, als ſolcher, kann nur wenig Anſpruch darauf machen. Nun ſind aber die Soldaten doch Menſchen, und keine böſen Menſchen. Ihr Leben iſt Zwang und Unthätigkeit; zwei Dinge, die der Menſchennatur wehe thun. Der Soldat freut ſich alſo, auf irgend eine Bedingung, unter irgend einer Rubrik, in freiere Arbeit geſetzt zu werden. Er fühlt Kraft, Anſtrengung vermehrt ſie, Gefahr hebt ſie; dadurch gewinnt er Wichtigkeit und auf alle Fälle mehr Selbſtſtändigkeit, als er in ſeinem jetzigen Leben gehabt haben kann. Es iſt alſo nichts als Thätigkeitstrieb, auch mit Gefahr ſeine Exiſtenz zu zerſtören. Der Menſch lebt lieber eine kürzere Zeit in dem Gefühl ſeiner Kraft, als Jahrhunderte im hinlungerndem Nichtsthun. Etwas Göttliches in uns, wenn es vernünftig benutzt würde.

In Halle wurde mein armer Tornister unbarmherzig verſiegelt, dem man von Palermo bis Moskau mit ſeinem Inhalt liberalen Durchzug geſtattet hatte. Doch nein, in Wien und Aberſers war er ja förmlich ausgeweidet werden. Das arme Seehundsfell hat viel ausſtehen müſſen.

Man ſprach hier noch von der Bretneth des vorigen Sommers. Aus allem, was ich davon erfuhr, gingen Fehler von allen Seiten hervor, wie überall, wo ähnliche Kolliſionen eintreten. Vernachläſſigung rächt ſich oft ſchrecklich. Die Beſtrafung der Unruhigen war zwar eben nicht hart, aber wenn alles wahr iſt, was man davon ſprach, doch ziemlich unregelmäßig; welches dann auch an Ungerechtigkeit gränzt.

Als ich in der Abenddämmerung die Thürme von Leipzig wieder ſahe, das ich nun für mein Tabernakel zu halten gewohnt bin, ward es mir doch unter der linken Seite etwas angenehm unruhig, ſo ſehr ich auch meinen Steicismus verſchob.

Lieblicher kräuselt der Buchenhain
Und freundlicher kräuselt der Hütte Rauch
In des Thals Silbergewölk sich empor.
Mehr uns nun heimischer an Vaterlandsluft.

Stürmenden Söhnen des Nordens ist
Die köstliche Beere der Felsenwand
Palmenwein; jubelnder hallt längs dem Berg
Ihr Gesang, über des Bergs Erndtegeschenk.

Köstlicher nickt mir der Apfelbaum,
Und herrlicher als Ananasfrucht:
Schöner ist Weihengebind auf der Flur,
Als am Blumgärtengestad' Ananashauch.

Rauschet, ihr Eichen des Blumenthals,
Vertraute des Knaben der schönen Zeit:
Wenn der Lenz wieder erscheint, grüß' ich euch
Froher noch laut in des Hains Nachtgallchor.

Krön', Irene, das Vaterland
Im Schnittergesange mit Aehrengold:
Aber gieß Kraft in den Arm, wenn es gilt,
Daß der Mann schwinge den Speer hoch für den Pflug.

Himmelgeborgnes Wahrheitslicht!
Nur Freiheit regier' und Gerechtigkeit.
Wo Vernunft spendet das Recht gleich und gleich,
Wächst empor dauerndes Glück über den Gau.

Unter diesem herzlichen Willkommen war es Abend geworden, und ich war vor dem Thore der Stadt. Schnorr war so eben aus der Schweiz gekommen, eine Reise, von der ich in meiner Abwesenheit gar nichts wußte, und schnitt freundschaftlich wieder seine besten Gesichter, als ich in das Zimmer trat, eben so als vor einigen Jahren, da ich von der Arethuse kam. Das ist nun mein Sommer, lieber Freund. Ich glaube wohl, daß Du manches daran auszusetzen haben magst; es geht mir sogar selbst so.

Nun will ich während der Meßfeiertage noch einen kleinen Spaziergang nach Dresden und Weimar machen, weil ich mein Wort gegeben habe; und das muß fest stehen, wie die Berge Gottes. Wenn auch andern eben nicht viel daran gelegen seyn sollte; so ist mir doch selbst meines Charakters wegen daran gelegen. Dann setze ich mich wieder zu meinem Griechischen, und verschulmeistere mein Amphibienleben so gut es geht.

II.

Apokryphen,

geschrieben 1808 und 1809.

Es iſt doch wohl möglich, daß ich zuweilen auch einen guten Gedanken habe; alſo will ich es immer meiner Faulheit abgewinnen, und manchmal einiges niederſchreiben. Wenn vielleicht das nämliche wiederholt und variirt vorkommen ſollte, ſo iſt das wohl ein Beweis, daß es oft und vielgeſtaltig in meiner Seele war. Daher könnte man vielleicht ſchließen, daß mir der Gegenſtand etwas wichtig oder lieb müſſe geweſen ſeyn.

•

Apokryphen nenne ich Dinge, aus denen man ſo eigentlich nicht recht weiß, was man zu machen hat. Es iſt alſo alles in uns und um uns ſehr apokryphiſch; und man dürfte vielleicht ſagen: die ganze Welt iſt eine große Apogryphe. Mir iſt es ſehr lieb, wenn ſie andern verſtändlicher iſt, als mir.

•

Die Vernunft iſt immer republikaniſch; aber die Menſchen ſcheinen, wenn man die Synopſe ihrer Geſchichte nimmt, doch durchaus zum Despotismus geboren zu ſeyn.

•

So lange man die Geduld zur erſten Tugend macht, werden wir nie viel thätige Tugend haben. An thätigen Tugenden ſcheint auch den Volksführern wenig zu liegen; ſie brauchen nur leidende. Daher geht es denn, leider, kaum leidlich.

•

Wer aus ſich heraus lebt, thut immer beſſer, als wer in ſich hinein lebt.

•

Wer ohne Tadel ist, ist immer ohne Furcht; aber wer ohne Furcht ist, ist nicht immer ohne Tadel. Es wäre also genug gewesen zu sagen: der Ritter ohne Tadel: denn mit Furcht wäre er es nicht. Der Ausdruck wollte aber gleich den ersten Verwurf gegen einen Ritter ausdrücklich heben, den Verwurf der Furcht: und faßte sodann alles übrige in Ein Wort zusammen.

Es ist nicht unangenehm, oder vielmehr es ist oft unangenehm, aus der Sprache eines Volks seinen Charakter zu sehen. He is possessed of great riches, sagt der Engländer gewöhnlich, ohne etwas Schlimmes zu denken, und drückt dadurch deutlich das Verhältniß des Mannes zum Gelde aus. Das letzte ist Herr. Deßgleichen sagen die Britten: he is worth ten thousand pounds, und es heißt bei ihnen, er hat so und so viel. Subtrahire die Summe, so bleibt nichts; also ist der Kerl nichts werth. He is not worth a groat heißt nicht, wie ungefähr bei uns moralisch: der Kerl ist keinen Heller werth, sondern der Lump hat keinen Heller in der Tasche. Unsere deutschen Büttel aller Art sagen gewöhnlich sogleich: Will der Kerl räsenniren? Nur nicht räsonnirt! Man kann nicht besser bezeichnen. Der Gedanke ist verbannt. Das hat sich seit langer Zeit auch deutlich in den Nationalsachen gezeigt. Rex, roi, imperator, βασιλευς, αρχων, Sophi etc., alles sind noch Benennungen, die humanen philosophischen Sinn haben: bei uns ist König, wer kann, die Knochenkraft, bruta vis. Und wo sie eben versiegt, geht sie in die Unterköniglinge, die Satelliten über. Das Wort Vernehm ist eine eigene Unvernunft der Deutschen: »was voraus nimmt.« Keine andere Sprache hat, so viel ich weiß, ein ähnliches in diesem Sinne. Es zerstört sogleich alle ersten Begriffe von Gerechtigkeit. Zum Glück hat die Dummheit

den Menſchenſinn noch nie ſo herabwürdigen können, daß ein vornehmer Mann für ein reines Lob gälte. Darum bekümmert ſich aber der vornehme Mann nichts, eben weil er vornehm iſt.

Wo die meiſte ſogenannte poſitive Religion war, war immer die wenigſte Moralität. M. ſ. die Geſchichte.

Gleichheit iſt immer der Probeſtein der Gerechtigkeit; und beide machen das Weſen der Freiheit.

Die freundliche Humanität der Griechen zeigt ſich ſchon in der Bedeutung ihrer eigenen Namen. Es ſind ſehr wenige, die etwas ganz Schlechtes bezeichneten; und ſelten einer, der gar nichts ſagte; und deſſen Bedeutung ging gewiß verloren. Xenophon, der Fremdſprechende; Ageſilaus, der Volksführer; Perikles, der Vielberühmte; Aſpaſia, die Freundliche; Philippus, der Pferdefreund; Sokrates, der Feſtherrſchende; Diogenes, der Gottgeborne; Hippokrates, der Pferdebändiger; Terpander, der Menſchenerquicker; Ariſtides, des Beſten Sohn; Themiſtokles, der durchs Recht Berühmte; Demoſthenes, die Volkskraft; Pauſanias, der Schmerzenſtiller; Alcibiades, der Gewaltherrſcher; Alexander, der Menſchenretter; und ſo die meiſten übrigen. Keine andere Sprache hat hierin ſo viel Bedeutſamkeit.

Το ισον μονον το δικαιον, nur das Gleiche iſt das Gerechte; ſagt ſchon Euripides; und το ισον εχειν, ισηγορια (im guten Sinne) und ισονομια ſind überall der Charakter der griechiſchen Liberalität.

Demuth und die mit ihr verwandte Geduld ſind Eſelstugenden, die die Spitzköpfe den Plattköpfen gar zu gern ein-

prägen. Demuth: Muth zu dienen. Ich habe nie gehört oder gelesen, daß humilitas oder ταπεινωσις bei den Alten unter die Tugenden gerechnet werden wären. Demuth ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit.

*

Ehrenvolle, thätige Gefahr ist besser als der ruhige Schlaf eines Sklaven. Malo libertatem periculosam, quam quietam servitutem, sagte jener Pole. Jetzt wird von Freiheit und Vernunft bald nicht mehr die Rede seyn.

*

Die erste Immunität war der erste Schritt zur allgemeinen Ungerechtigkeit und Sklaverey; die erste Infamie. Über die Atelie bin ich mehr der Meinung des Leptines als des Demosthenes; obgleich die griechische Atelie noch lange nicht das Ungeheuer unserer Steuerfreiheit war. So etwas konnten nur Barbaren erfinden, und Dummköpfe verewigen.

*

Bei Roßbach hat man das letzte Mal mit den Ausländern deutsch gesprochen: seitdem haben sie uns ihre Sprache gelehrt. Das ist sehr begreiflich: sie sind klüger geworden, und wir beträchtlich dümmer.

*

Es ist jetzt allerdings keine Ehre ein Deutscher zu seyn: aber es kommt mir fast vor, als ob es eine Schande wäre, ****** zu seyn. Nach einer solchen Morgenröthe eine so cimmerische Nacht! Wenn kein Gewitter die Atmosphäre reinigt, so wird es — doch nein, es wird immer etwas menschliches bleiben. Der Troß scheint ja zu Unvernunft und Geißel geboren zu seyn; und es wird sich beständig ein Mann finden, der Israel sündigen macht; positiv oder negativ, durch Kraft oder Schwachheit.

*

Der neue Herkules ſtand am Scheidewege, ſagt ein neuer Prodikus; da erſchienen vor ihm zwei Geſtalten, ihm zu Führerinnen: die Vernunft mit ihrem Gefolge, der Freiheit und Gerechtigkeit, der Freundlichkeit u. ſ. w. und die Despotie mit ihrem Zug, der Unterdrückung, der Habſucht, der Furcht u. ſ. w. Jede hielt ihre Rede aus der Seele der Sache; und der junge Heros war im voraus entſchloſſen, als kleinerer Mann das letzte zu wählen; die blinde Macht mit dem Ungrund, der Stahlherrſchaft; dem Neſſengeiſt, dem Todesſchlafe der Liberalität.

•

Niemand iſt vor dem andern ausgezeichnet groß, wo die andern nicht ſehr klein ſind.

•

Wo ein einziger Mann den Staat erhalten kann, iſt der Staat in ſeiner Fäulniß kaum der Erhaltung werth.

•

Die Geſchichte ſcheint mir faſt zu bürgen, daß die Menſchen keine Vernunft haben.

•

Der Anfang der franzöſiſchen Revolution rächte das Volk an der Regierung, und das Ende die Regierung an dem Volke; und beide ſcheinen weder beſſer noch klüger geworden zu ſeyn. Der Ertrag iſt wenig mehr als origineller Steff zu dem großen cykliſchen Gedicht unſerer Geſchichte.

•

Die ganze Synopſe unſerer Politik liegt in den zwei Verſen von Bürger:

„Du haſt uns lange genug gekauft;
„Man wird dich wieder kaufen, Schuft.“

Weiter hat Vernunft und Gerechtigkeit nichts damit zu thun.

•

Wer keine Ungerechtigkeiten vertragen kann, gelangt ſelten zu Anſehn in der Gegenwart; und wer es kann, verliert den Charakter für die Zukunft.

•

Die geheime Geſchichte der ſogenannten Großen iſt leider meiſtens ein Gewebe von Niederträchtigkeiten und Schandthaten.

Ob die Menſchen Vernunft haben, iſt mir entſetzlich problematiſch; ich habe wenigſtens in ihren politiſchen, philoſophiſchen und öffentlich moraliſchen Verkehrungen ſehr wenig davon wahrgenommen. Am meiſten Vernunftähnliches findet man noch im Häuslichen.

Wer das erſte Privilegium erfunden hat, verdient vorzugsweiſe ſo lange im Fegefeuer in Öhl geſotten oder mit Neſſeln gepeitſcht zu werden, bis das letzte Privilegium vertilgt iſt.

Warum iſt Rouſſeaus Bürgervertrag ſo gut und ſeine politiſche Ökonomie ſo ſchlecht? Den erſten ſchrieb er ſo gut er konnte; die zweite, ſo gut er durfte: und ſehr gut darf man freilich ſelten öffentlich ſchreiben. Die letzte wurde zuerſt in Paris gedruckt und wahrſcheinlich für Frankreich geſchrieben. Das erklärt ſchon alles.

Rouſſeau ſpricht in ſeinem Bürgervertrage von Privilegien; das klingt ſonderbar. Aber R. irrte ſich. Er verſteht unter Privilegien nur nothwendige perſönliche Prädikate der Magiſtraturen. Dieſe Vorzüge ſind keine Privilegien. Ein Vorzug iſt nothwendig im Geſetze und zum Geſetze; ein Privilegium iſt außergeſetzlich. So viel ich weiß, hat die alte ächte Latinität und Gräcität kein Wort für dieſe ehrloſe Sache; denn jedes Privilegium iſt ehrlos.

Das erſte Privilegium iſt der erſte Anſatz zum Krebs des Staatskörpers.

Ob Brutus gut war, iſt problematiſch: aber es iſt nicht problematiſch; daß Cäſar ſchlecht war.

So verſtümmelt iſt oft die menſchliche Natur, daß Tyrannen ihre Wohlthäter werden müſſen.

*

Wer den erſten Gedanken der Gerechtigkeit hatte, war ein göttlicher Menſch: aber noch göttlicher wird der ſeyn, der ihn wirklich ausführt.

*

Gehe nun einer nach Cleve und Mailand und ſpreche noch von dem Neſſengeiſt der Erzpfaffen in Rom. Rom verhält ſich hier zu dem heutigen *****, wie die Eidechſe zum Krokodil.

*

Groß iſt das, wovor ich mit dem ganzen Gefühl meiner phyſiſchen und moraliſchen Kraft ſtaunend ſtehe und ſage: das vermag ich nicht! Meiſtens macht die Kleinheit die Größe.

*

Es giebt Geſchichtsmänner, die das Schickſal bis zur Ohnmacht groß gemacht hat. Dann geht es ihnen, wie den überwachſenen Körpern. Ich werde mir kleine Kerle anſchaffen müſſen, ſagte mein alter Oberſter, um euch großen marauden Bengeln mit fortzuhucken.

*

Man will bemerkt haben, daß die Leute in dem Verhältniſſe geſcheidt waren, als ſie nicht gelehrt waren: wenigſtens findet man, daß die Gelehrteſten nicht ſehr geſcheidt ſind.

*

Der Witz iſt die Krätze des Geiſtes. Er juckt ſich heraus. Wo ein feſter Körper iſt, kann eine gute Krätze wohl eine Lethalkrankheit kuriren, — wenn ſie ordentlich behandelt wird: kann aber auch ein Körperchen aufzehren und zerſtören, wenn man ſie vernachläßigt. So kann es der Seele mit dem Witze gehen. Ein Witzbold ſetzt die Tafel ins Pferdelachen, aber hält ſelten die ernſtere Sende.

*

Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug seyd; ist wohl einer der weisesten Sprüche des guten Paulus.

•

Überall findet man die schönsten, reizendsten Mädchengesichter in der dienenden Mittelklasse, weil man da die Natur am wenigsten verderbt und überfeinert; denn verfeinert hält man für etwas Gutes, welches ich freilich nicht begreife. Ich habe zuweilen eine solche Grazie mit dem Körbchen oder dem Wasserkruge bemerkt, bei der ich mich wunderte, daß sie ein reicher Schmecker nicht für sich ausputzte. Nach einiger Zeit hatte sie wirklich ein reicher Schmecker zur Dame geputzt. Ob mit Geschmack und Vortheil und für sich? Das gehört in die Problematik.

•

Faulheit und Dummheit und die aus beiden gemischte Furcht sind die Quellen des meisten Unfugs, den Bosheit und Übermuth anrichtet. Wo keine Sklaven sind, kann kein Tyrann entstehen.

•

Faulheit ist Dummheit des Körpers, und Dummheit, Faulheit des Geistes.

•

Die meisten Menschen haben überhaupt gar keine Meinung, viel weniger eine eigene, viel weniger eine geprüfte, viel weniger vernünftige Grundsätze.

•

Man glaube ja nicht, daß es je einer Regierung eingefallen ist, der Menschenvernunft vernünftig nachzuhelfen; das ist gar nicht ihre Sache. Was wir noch davon sehen, ist durch die Umstände empor gegohren; und man thut überall alles mögliche, neue Hefen hinein zu bringen, damit sich ja nichts abläutere. Wenn wir nicht wieder einige Zeit in der Barba-

rey ſchlafen, wird das Ganze bald eine kecke geckenhafte deſpotiſche Unvernunft werden.

*

Es iſt Schade, daß man keinen Prophetenglauben mehr hat, ſonſt könnte Rouſſeau der Begründer eines ſehr ſchönen Syſtems werden. Wenn er nur nicht zu viel geſchrieben hätte. Seine Schwärmerey geht doch zuweilen mit ſeiner Vernunft durch. Der Contract social und Voltäres kleines Gedicht La loi naturelle ſind vielleicht das größte, was die franzöſiſche oder irgend eine andere Literatur hervergebracht hat.

*

Hobbes, der eiſerne Apoſtel des blinden Deſpotism, hat gewennen, ſobald man ihm einige ſeiner Gaunerpoſtulate unbedacht zugiebt. He is the Hobby horse of tyrants, much more than any other. Aber ſelbſt nach der Norm dieſes Koryphaen würden wenig Fürſten die Sende halten. Zum Glück haben ſie nach ſeiner Lehre nicht nöthig, ſich um die Sende zu bekümmern.

*

Einem Menſchen, der ſeinen Bruder unbeſonnen um Hülfe zum Himmel weiſt, ſollte man die Erde zur Hölle machen, und zwar ohne Ausſicht auf den Himmel.

*

Ariman, der Vielwüthende, der Teufel der Morgenländer, klingt ſchrecklich genug; aber unſer chriſtlicher Teufel verſteht ſein Handwerk nicht minder hölliſch. Sein Name heißt eigentlich der Durcheinanderwerfer, der beſte Kniff vollendeter Bosheit, und noch etwas ſublimirter als Ariman. Arimanskinder giebt es ſo viele nicht mehr, aber deſto mehr Teufelsgelichter, ganz etymologiſch.

*

Die meiſten Bücherſchreiber verſchwenden eine ungeheure Gelehrſamkeit, um nichts zu ſagen; und die meiſten Diplomatiker machen unendliche Cirkumherumſchweife, um nichts zu thun. Die neueren ****** haben wenigſtens das Gute, daß ſie nichts thun, was nicht zur Sache gehört und den geraden Weg nehmen. Daß die andern blind ſind, iſt nicht ihre Schuld; ſie ſelbſt tragen keine Maske; ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr.

*

Wer jetzt Politik des Tages ſchreiben wollte, müßte Docter Fauſts Mantel zur Verbreitung haben: denn was heute neu iſt, iſt übermorgen ſchon ſehr alt; und eine Kataſtrophe jagt die andere. Es wird mich gar nicht wundern, wenn ich heute höre, die Franzoſen ſind in Berlin, und übermorgen die Ruſſen und die Schweden. Preußen und Brandenburger ſcheinen ſeit geraumer Zeit nicht mehr dort zu ſeyn.

*

Die nordiſchen Mächte ausgenommen, iſt Sachſen der einzige Staat, der in der Zeitkriſe keine Veränderung erlitten hat; das gereicht dem Regenten zur großen Ehre.

*

Die Staaten ſtehen zuſammen in Naturverhältniſſen. Preußen gewinnt Viere durch Tergiverſation, Frankreich Vierzig durch Energie. Wer hat nun gewonnen? Und wie ſteht die Sicherheit?

*

Wer ſich beſtändig ausſchlußweiſe mit den Büchern beſchäftigt, iſt für das praktiſche Leben ſchon halb verloren. Der weiſe Salomo hat viel Narrheit und Plato viel Unſinn. Die beſte Philoſophie iſt der geläuterte Menſchenverſtand; das beſte Mittel dazu, die Welt ſehen, die Geſchichte leſen, und ſelbſt

denken, in gleichen Verhältnissen. Werden die Verhältnisse nicht beobachtet, so kommt das Resultat unkosmisch.

Der vernünftige Bürger muß sich erst als reinen Menschen denken. Es ist das Kriterion der Vollendung des Staats, daß der Civism durchaus kein Recht der Humanität beleidige.

Als Friedrich II. sagte, wenn ich eine Provinz recht empfindlich strafen will, lasse ich sie durch einen Philosophen regieren! hatte er vielleicht eben Platos Republik gelesen.

Das Wort Faustrecht kommt mir vor, als ob man sagte, ein rundes Quadrat oder ein viereckiger Zirkel. Das ist leider auch ein deutscher Unsinn, wie das Lehnrecht mit seinen Auswüchsen: dafür leidet denn unsere Nation jetzt eine blutige, fast lethale Talion. Wenn im Großen das Faustrecht, das heißt der Unsinn, zu sehr herrscht, dann kommt er auch ins Kleine; und dann ist der jüngste Tag der Staaten nahe. Es scheint aber wohlthätig in der Natur der Sache zu liegen, daß im Kleinen nie ganz so viel Unsinn herrschen kann, als im Großen.

Wo das Volk keine Stimme hat, stehts auch um die Könige schlecht; und wo die Könige kein Ansehen haben, stehts schlecht um das Volk.

Wir nennen Frieden, was doch nur Lethargie vor dem Tode ist, und ich fürchte, wir erwachen nur zu unserm Ende.

Es ist oft ein Glück für die Menschheit, daß die größeren Verbrecher die kleineren in Furcht halten. Wie dabei Vernunft und moralische Weltregierung bestehen, weiß ich freilich nicht recht zu entziffern.

Plato iſt ein Schwärmer und Ariſteteles ein Schiefblicker; Hobbes ein Sophiſt und Grotius ein chriſtlich ſkribelnder Römling: nur Rouſſeau hat haltbare Grundſatze. Nach vielen Jahrhunderten wird ſein Bürgervertrag doch noch Katechismus werden, und faſt verdient er ſymboliſches Buch zu ſeyn.

*

Hobbes ſagt, das Volk hört auf Volk zu ſeyn mit der Unterwerfungsakte. Wäre dieſes wahr, ſo wäre eben dadurch die Akte null. Es bliebe bloß der Fürſt, der dann nichts wäre, als ein Einzelner, gegen den ſodann jeder Einzelne wieder das Recht der Gleichheit hätte: der außergeſetzliche Zuſtand träte wieder ein, wenn wir nicht ſagen wollen, der Naturzuſtand. Das Urpaktum muß durchaus aus dem Zwecke der Geſellſchaft und der menſchlichen Natur genommen werden; auch da, wo es nicht ausgedrückt iſt, und vorzüglich da. Denn wo die Freiheit etwas beſtimmte, hat ſie das Recht, minder weiſe zu ſeyn. Aber wo nichts beſtimmt iſt, wird billig das Höchſte angenommen. Wo nichts beſtimmt iſt, darf der Menſch mit ſeinen Forderungen in der ganzen Würde ſeines Weſens hintreten. Das nämliche gilt in großen Kolliſionen, wo das Schlechtgeſetzte vernichtet iſt.

*

So lange ich bloß empfindend lebe, iſt meine mittheilende Neigung höchſt uneigennützig; aber ſobald ich anfange zu denken, löſt ſich alles in Selbſtheit auf, wenn ſie auch noch ſo fein wäre. Selbſt die moraliſche Größe und die Überzeugung, daß es göttlich ſeyn würde, wenn alle ſo gerecht und gut wären, hat ihre ſublimirte Selbſtheit. Die allgemeine Harmonie fängt immer mit der Stimmung der Saite an, die wir darin ausmachen. Die Empfindung führt den Gedanken herbei; und der Gedanke löſt ſich in Empfindung auf.

*

Die griechiſche Kalokagathie erſchöpft das höchſte Ideal der Menſchenwürde in allen Verhältniſſen. Aber als man das Wort erfand, hörte bald der Sinn auf. So geht es leider oft mit vielen Dingen, vorzüglich mit Freiheit und Gerechtigkeit. Niemand ſpricht mehr von Geſundheit als die Kranken.

•

Meine Seele iſt ein Tummelplatz vieler Leidenſchaften geweſen. Mit Hülfe des Stolzes hat immer die Vernunft geſiegt; vielleicht zuweilen auch nur mit Hülfe des Zufalls. Nur Haß und Verachtung ſind nie in meine Seele gekommen; daher bin ich geneigt zu glauben, daß dieſe beiden Gefühle unphiloſophiſch ſeyen.

•

Stolz iſt Gefühl ſeines beſtimmten Werths, und durchaus lebenswürdig. Wo man ihn tadelt, liegt der Fehler in dem Irrthum des Gefühls. Wenn alle nur vernünftig ſtolz wären, es würde in der Welt nicht ſo niederträchtig hergehen. Der Stolz eines Fürſten iſt ſeine Gerechtigkeit und ſeine allgemeine Humanität; leider ſind alſo die wenigſten Fürſten ſtolz. Stolz mit der ſtrengen Moral kann an Härte gränzen; nur Weggeworfene und Niederträchtige können ſich über den Stolz anderer beſchweren. Er wird nur zu oft und zu ſehr mit ähnlich ſcheinenden Fehlern, Eitelkeit und Ehrgeiz, verwechſelt. Pompejus war eitel, Cäſar war ehrgeizig, und Kato war ſtolz. Wer wird dieſe drei Charakter vermengen? **** iſt Pompejus und Cäſar vereint; vom Kato hat er — wohl ſehr wenig.

•

Wer die Krankheit hat, keine Ungerechtigkeiten ertragen zu können, darf nicht zum Fenſter hinaus ſehen und muß die Stubenthür zuſchließen. Vielleicht thut er auch wohl, wenn er den Spiegel wegnimmt.

•

Nobilitas a nomine dicitur, wer fragt darnach, ob der Name rein gut war? Il n'y a guère de différence entre la noblesse d'Herostrate et celle de nos privilégiés et titrés. Le premier brula le temple d'une grande déesse, las sebonds détruisent et saccagent les cabanes des pauvres misérables, qu'il traitent avec grandeur comme canaille. Les nobles sont toujours de petits tyrans et les tyrans de grands nobles; ils se soutiennent toujours les uns les autres; et ce sont les priviléges qui font leurs liens infernaux.

*

Wenn der Deutsche von Freiheit spricht, ist es wohl entsetzlich abusive.

*

Unser deutsches Wort Höflichkeit ist eben so zweideutig als das französische politesse. Ob uns von den Höfen viel Gutes kemmt, weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß uns von ihnen viel Schlechtes kemmt.

*

Nur der Bürgersinn kann über Ehre bestimmen. Nun ist dieses Geistes überall sehr wenig; also ist nur sehr wenig wahrhaft gewürdigte Ehre.

*

Wer reine Wahrheit zu reden wagt, sollte sogleich seinen Steckknopf mit Gift füttern.

*

Man giebt in unsern Staaten meistens der Gerechtigkeit eine Form, die schrecklicher ist als die Ungerechtigkeit selbst.

*

Das Bischen Gerechtigkeit in unsern Staaten wird so entsetzlich theuer gekauft, daß wir uns oft weit besser aller ursprünglichen Ungerechtigkeit aussetzen würden.

*

Wer auf Charakter hält, lebe in sich. Wer mit den Zeichen, mit Ansehen, Macht und Ruhm, zufrieden ist, gehe aus sich heraus und in andere hinein; gleich viel auf welche Weise; nur klug.

•

Aus Italien ist uns doch viel gekommen, August und Kaligula, Antonin und Hildebrand, die Medicis und ****; dort wurde der Ablaß; der Kompaß und die Aqua Tofana erfunden.

•

Die Vernunft gehört gar nicht in die positive Religion, sagen selbst ihre Verehrer, nämlich die Verehrer der Vernunft und der positiven Religion. Haben sie nun die Philosophen? Die Rechtslehrer? Wo ist sie denn, die schöne Fata Morgana?

•

Der Satan hat die Sprachen erfunden. Sie sind das beste Handwerkszeug der despotischen und geistlichen Gaunerey.

•

Ende eines Gesprächs.

Sie sind sehr dreist, verdammt dreist! Wenn ich bitten darf, mein Herr, wer sind Sie?

» Weder Ihr Herr noch Ihr Diener. «

Wissen Sie, mit wem Sie sprechen?

» Nein. «

Mein Vater ist sehr angesehen, und Ritter mehrerer Orden: und der Ihrige?

» Ein Mann. «

(Verächtlich) Vermuthlich; denn Zwitter haben keine Zeugungskraft; aber von welchem Orden?

» Von dem Orden der Männer. Er ist nicht so zahlreich,

als Sie glauben. Die Regel ist Muth, Vernunft, Gerechtigkeit, Menschenliebe; nicht die Regel jedes Ordens.«

Herr, Sie sind ein Jakobiner.

»Wahrheit und Ehre haben keine Sekten. Nur Schwachköpfe lassen sich gängeln und von Bassen und Bonzen kastriren.«

Man muß sich vor Ihnen hüten.

»So sprechen die Brillenträger. Ehrliche, selbst sehende Leute fürchten nichts.«

Der Kerl ist auf alle Fälle ein Sonderling. (geht stolz davon.)

*

Zuweilen habe ich wohl auch gewünscht, meiner Mutter ein Leuktra und Mantinea bringen zu können; wenn ich aber alle Verflechtungen und Folgen überlege, bin ich schon zufrieden, daß es ist, wie es ist, und beneide Epaminondas nicht weiter.

*

Das Loos des Menschen scheint zu seyn, nicht Wahrheit, sondern Ringen nach Wahrheit; nicht Freiheit und Gerechtigkeit und Glückseligkeit, sondern Ringen darnach.

*

Der Himmel hat uns die Erde verdorben.

*

Ich habe gemerkt, daß der Mysticismus bei Gebildetern meistens Nervenschwäche und Magenkrampf ist. Mein Freund Novalis steht an der Spitze. Schiller konnte sich mit mehr Kraft durchtragen; sonst wäre er auch förmlich dem Mysticismus unterlegen. In seiner Braut von Messina stand er im Vorhofe.

*

Das Leben der biblischen Personen vernünftig, ohne Bibelglauben, mit philosophischer Strenge geschrieben, müßte

eine Unternehmung seyn, die uns in der bessern Kultur einen großen Schritt weiter bringen würde.

•

Treibet die Furcht aus; dann ist Hoffnung, daß der gute Geist einziehen werde.

•

Bei der allgemeinen Schande und Verwirrung des deutschen Vaterlandes tröstet mich, daß es nicht leicht schlechter und unvernünftiger werden kann, als es bisher war.

•

Wem sein eigener Beifall nicht genügt, macht an dem Beifall der Welt einen schlechten Gewinn.

•

Die Geschichte ist meistens die Schande des Menschengeschlechts.

•

Der Schauspieler muß viel Welt sehen, um sicher zu seyn, was er und was er nicht auf die Bühne bringen darf. Was nicht in der Natur ist, darf er nicht bringen; aber auch nicht, was darin schlecht ist; nämlich ästhetisch schlecht. Denn moralische Schlechtheit darf er geben. Eben so gehts uns mit der Philosophie und Politik: es ist nicht übel, wenn wir viel wissen; aber wir können nur wenig brauchen, ohne schlecht zu werden.

•

Das Schlechteste was Schiller gemacht hat, ist die erste Hälfte des Charakters der Mutter in der Braut von Messina, und sein Chor daselbst. Das mag ihm der Geist der Humanität vergeben. Mir ist unbegreiflich, wie so etwas aus seiner Seele kommen konnte.

•

Die Arbeit der philosophischen, theologischen, politisch-pathologischen Volksführer ist fast durchaus, Rauch zu machen

und darin Gespenster und Schreckgestalten zu zeigen, damit man sich an ihre Heilande halten soll, von denen immer einer schlechter ist, als der andere.

•

Keine Gesetze sind unabänderlich, als die Gesetze der ewigen Natur; und dieser sind wenige, und sie sind deutlich.

•

Man verkauft uns meistens Gesetze für Gerechtigkeit, und oft sind sie gerade das Gegentheil.

•

Wodurch die größte Nationalkraft zu dem wohlthätigsten Nationalzweck gewonnen wird, das ist die einzig gute Konstitution. Dieses ist nur möglich durch Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit; diese drei sind eins.

•

Man bringt erst schlau genug die Erbsünde in den Menschen hinein, um sich ihrer nachher zur Schurkerei zu bedienen.

•

Alle saueren Moralisten hielten ihr Zeitalter für das schändlichste, und sie haben alle Recht: denn die gegenwärtige Schande ist immer die größte.

•

Die ewige Grundlage alles Rechts ist die Gleichheit: sobald sie verletzt wird, entsteht Verwirrung, und das Ende ist sinnlose Sklaverey. Isegorie und Isonomie sind das Palladium der Freiheit. Die Griechen waren auf einem schönen Wege; aber Pleonexie war ihnen, was bei uns die Privilegien sind. Verba mutantur, res manet. Die Ehrenlegien wird schon wieder die Reichsritterschaft werden.

•

Die Vergebung der Sünden ist der Vernunft ein Widerspruch: aber unser ganzes Leben ist doch fast weiter nichts als

eine fortgesetzte praktische Vergebung der Sünden. Wir können unmöglich ohne sie seyn. Wenn man sie nur ordentlich menschlich nähme, und nicht den Himmel darein mischte.

•

Aus der Geschichte geht hervor, daß Bündnisse und Garantien meistens der erste Schritt zur Unterwerfung eines Theils, natürlich des schwächern sind, wenn er nicht auf seiner Huth ist. Wenn ja Bündnisse seyn müssen, würde ich sie gegen Nachbarn und nicht mit Nachbarn machen. Das hat schon der alte Hesiod eingesehen: Ζηλοι δε γειτονα γειτων. Das gilt von Staaten weit mehr als von Häuslern.

•

Sobald wir Deutschen eine Nation sind, sind wir die erste. Aber unsere kleinen und großen Despoten verstehen das Geheimniß, uns nie zur Nation werden zu lassen. Vielleicht bleiben wir es auch nicht länger als die ****, die mit **** Erscheinung wieder aufhörten es zu seyn. Jetzt nennt man nur noch aus Politesse ihre Manen.

•

Daß wir die erste Nation in Europa wären, wäre freilich auch nicht viel. Denn es ist in Europa keine Nation als die englische, die mehr durch ihre Isolirung gesichert ist.

•

Nur wo Nationen sind, giebt es Thaten; sonst ist nichts, als despotische Maschinerie.

•

Ich wollte lieber der letzte Mann von Marathon seyn, als der erste vom Granikus, von Aktium oder Austerlitz; auch wenn mein Name nicht im Register stände.

•

Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts als eine schöne Morgenröthe wäre, so will ich lieber mit der

Morgenröthe ſterben, als den glühenden ehernen Himmel der blinden Despotie über meinem Schedel brennen laſſen.

•

Bürger im beſſern Sinne haben wir nirgends mehr: es ſind überall nur Burger und Städter.

•

Mit dem erſten Privilegium geht der ſtrengere Bürgerſinn ab.

•

Die Einigkeit der Geiſtlichkeit und des Adels iſt, wenn es die Despotie verſteht, das ſchönſte Eingebinde für den Erben der Despotie am Wiegenfeſte; und ſie verſteht es. Bonzen und Lama, Schwertritter und Patrizier ſind einerlei.

•

Es wird mir ſchwer, die Ehre der Chriſten zu finden; aber ihre Schande ſehe ich.

•

Ein Volk, das zu Hauſe keine Ungerechtigkeiten duldet, wird keine öffentlichen begehen. Es iſt immer ein Beweis ſchon vorhandener oder einbrechender Sklaverey, wo Völkerpleonerie der Beweggrund öffentlicher Verhandlungen wird. Durch Tödtung der Privilegien würde ein vernünftiges bürgerliches Recht entſtehen, und dieſes würde die beſte Grundlage zu einem beſſern allgemeinen Staatsrechte werden.

•

Grotius und die Bibel ſind die beſten Stützen der Despotie, weil beide ſo viel Nebel machen, daß man ſich nur durch leidendes Hingeben an blinde Autorität einen Faden ſchafft.

•

Leben heißt Wirken und vernünftig Wirken. Nach unſerer Weiſe heißt es aber leiden und unvernünftig leiden.

•

Fürſt könnte etwas Göttliches ſeyn, wenn es nicht etwas Teufliſches geworden wäre.

*

Nach der Vernunft gehören die Fürſten den Ländern; nach der Unvernunft gehören die Länder den Fürſten.

*

Man ſehe nur das Groß der Soldaten an, vorzüglich den kleinen Stab; ihr Ganzes ſagt ſogleich: Wir ſind die Repräſentanten der Willkühr; bei uns hört das Denken auf. Daher iſt auch ihr Lieblingswort: Will der Kerl noch räſonniren? Im Soldatenweſen, welches ganz etwas anderes iſt als Militär, iſt freilich wenig Vernunft mehr.

*

Es kann in ſeinem Urſprung nicht leicht ein ſchlimmeres Wort ſeyn, als Soldat, Söldner, Käufling, feile Seele; Solidarius, glimpflich: Dukatenkerl. Die Sache macht die Ehre des Kriegers; aber ein Soldat kann als Soldat durchaus auf keine Ehre Anſpruch machen. Es iſt ein unbegreiflicher Wahnſinn des menſchlichen Geiſtes, wie der Name Soldat ein Ehrentitel werden konnte.

*

Glaubſt Du denn, die Fürſten werden je die beſten Mittel einſchlagen, die Völker vernünftig aufzuklären? Dazu ſind ſie ſelbſt zu klug, oder zu wenig weiſe.

*

Alles würde in der Welt am beſten mit Negativen gehen. Die Wegſchaffung des Schlimmen wird ſchon das Gute bringen.

*

Das Recht iſt für alle, die an Gott glauben und die nicht an ihn glauben; folglich kann kein überſinnliches Prinzip deſſelben angenommen werden.

*

Gleichheit und Gerechtigkeit ist eins; das zeigt das Nachdenken und der Gebrauch aller Sprachen. Die successive Entfernung von der Ungleichheit bringt die Mißgeburt unserer Gerechtigkeiten hervor.

•

Wo man von Gerechtigkeiten und Freiheiten redet, soll man durchaus nicht von Gerechtigkeit und Freiheit sprechen.

•

Wo der Staat nicht Verletzung gegen Einführung von Intermediärlasten getroffen hat, ist der Sklaverei schon weiter die Thür geöffnet.

•

Wer das Wort Denkfreiheit erfunden hat, war gewiß ein Dummkopf, der weiter keine Erfindung machen wird.

•

Der Enthusiasmus der Ehrenlegionen aller Art kommt mir vor wie der Rausch vom Merseburger Bier, der den Geist mit Sumpfluft umgiebt.

•

Daß die Menschen von Natur gleich sind, kann so deutlich erwiesen werden, als nur irgend etwas: und wenn es nicht wäre, so müßten sie zur endlichen Schlichtung ihrer Händel und Ansprüche als gleich angenommen werden. Selbst die Satelliten der Despotie mit der Hetze, (denn die mit der Spitze denken nicht, aber hüten sich wohl das Gedachte auszusprechen,) nehmen die ursprüngliche natürliche Gleichheit an. Der Beweis der Gleichheit kann am besten negativ geführt werden, so daß selbst der eifrigste Despot sich davon überzeugen muß. Es kann nämlich kein Mensch den andern unbedingt willkührlich zwingen, ihm zu gehorchen, sein Knecht zu werden. Sobald man nur die sichere, unfehlbare Möglichkeit des Despotenzwangs erwiesen hätte, wollte ich sogar das Recht einräumen;

obgleich nicht mit Recht, sondern aus Nothwendigkeit des unvernünftigen Schicksals. Aber wie will sich ein Mensch unbedingt gegen den andern sicher stellen in seiner Wehrlosigkeit? Gegen physische Stärke braucht der Feind List mit Recht. Alles ist erlaubt, den unbefugten Vereinträchtiger zu zerstören. Ein Knüttel, ein Stein, ein Geisthauch, kann den Ruhestörer in einem Augenblick tödten. Wer sich nun den andern nicht rein unbedingt auf immer unterwerfen kann, ist mit ihm von einerlei, von gleicher, wenigstens nicht von gröserer Natur. Selbst die Mittel der Despoten geschehen diese Gleichheit ein. Sie miethen Trabanten; aber dieses Miethen zeigt die Gleichheit mit diesen Trabanten, von denen sie sich oft abhängig genug machen müssen. Ein Despot scheint an dem Experiment zu arbeiten, wie viel die Menschen in ihrer Wegwerfung Narrheit und Unsinn vertragen können, wodurch er freilich nicht seine Weisheit zeigt.

•

Der Unsinn hat die natürliche Gleichheit nie so ganz verbannen können, daß sie nicht überall hervorleuchten sollte. Jeder Rechtsgang beruht darauf; jeder Vertrag hat sie zum Grunde. Mit einem Wesen, das nicht mit mir durchaus gleicher Natur ist, findet kein Vertrag Statt. Auch die Mystiker heben die Gleichheit in ihrem heiligen Dunkel. In seinem ganzen Königreich ist alles recht und alles gleich! ist vielleicht einer der göttlichsten Sprüche der Begeisterten.

•

Wenn man nur erst die Gnade verklagt hat, wird schon die Gerechtigkeit kommen; und mit der Gerechtigkeit haben wir alles. Der Zweck der Staaten sollte seyn Sicherung der Freiheit; und sonderlich ist er ihre Versicherung.

•

Trage Mathematik ins Staatsrecht, und alle Schätze werden gehoben.

•

Sobald dem Umfang des großen und kleinen sogenannten Lehnrechts gesteuert ist, haben wir Hoffnung zur vernünftigen Freiheit.

•

Man möchte die Hinrichtung bekommen, wenn man ein öffentliches Blatt in die Hände nimmt und da von Leibeigenen, Frohnen, Dienstzwang und andern Gerechtigkeiten der Unvernunft liest. Ist das Christenthum? so ist das christenthum.

•

Die Gerechtigkeit bringt keine Ordnung; aber man möchte uns gar zu gern jede dumme Ordnung für Gerechtigkeit verkaufen.

•

Der große Geist hat immer mehr als der kleine, auch wo seine Plenerie ist. Aber wer mit seinen Ansprüchen auf mehr hervortritt, zeigt sich zugleich als kleiner und als schlechter Geist.

•

Reiner Verlauf und reiner Besitz im Staate ist das ganze Geheimniß der besten Konstitution. Gleiche Besteurung ist die Folge. Sobald man sich eine Linie davon entfernt, schließt man der politischen Gaunerey die Thüre auf.

•

Das Wort Strafe ist nur ein Begriff, in so fern es Gewaltthätigkeit heißt; das zeigen auch die griechischen Wörter κολασις und τιμωρια: und das Wort Rache ist nur vernünftig, in so fern man Rechtsleitung darunter versteht.

•

Die Lehre von der religiösen Genugthuung, auf welcher die christliche Mystik beruht, ist der gröbste Anthropomorphismus gegen die Gottheit; und es hat wohl selten eine Meinung der Tugend und der Vernunft mehr geschadet. Wenn sie nicht ein Überrest des alten jüdischen und griechischen Sauerteigs wäre, könnte man ihre Entstehung kaum begreifen. Fremde Zurechnung kann im Moralischen ohne Zerstörung der Moralität gar nicht gedacht werden.

•

In der Philosophie kann ich bis zum Skepticismus dringen; weiter geht es nicht: also will ich lieber bei dem gesunden Menschenverstande bleiben, den so wenige Philosophen haben und der doch heut zu Tage so nöthig wird.

•

Philosophisch bringt man die Menschen in die erbärmlichste Mystik und politisch in eiserne Despotie oder anarchischen Fanatism, wenn man sich über den gesunden Menschenverstand hinaus wagt.

•

Wer mehr als die allergewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens hat, hüte sich ja vor dem vertrauteren Umgange mit der Wahrheit. Überall muß man zufrieden seyn, wenn sie nur geahndet wird.

•

Wer nicht mit schlechten Menschen in Gesellschaft leben kann, ist noch zu wenig in der Welt gewesen. Wem aber ihre Gesellschaft völlig seine Unbefangenheit läßt oder gar Vergnügen gewährt, war zu viel in der Welt.

•

Der gröbste Mensch, den ich in meinem Leben gesehen habe, ist der Pfarrer H— in G— bei Leipzig. Er hatte mich als alter Schulkamerad erst zu sich eingeladen, und ich hatte

wirklich einmal die Narrheit, bei ihm im Verbrechen ein Glas Bier zu trinken. »Wie gehts?« fragte er mich höflich stupide, als er mich nach langer Zeit einmal wieder in der Stadt sah. »Machen Sie immer noch den Literator? Haben Sie noch kein Amt? Machen Sie doch, daß Sie eine Stelle bekommen. Es ist ja etwas Jämmerliches um die Gelehrten; man könnte die Schweine damit füttern. Ich darf nirgends das Fenster aufmachen, so spucke ich einem Gelehrten auf den Kopf. Besuchen Sie mich doch zuweilen, und essen ein Butterbrod bei mir: Sie sind ja ein guter Käufer.« Gesetzt, das wäre alles sehr wahr, so möchte ich doch drei Lastträger ausbieten, etwas gröberes zu sagen. Ich bin in meinem Leben nicht bei Hofe in G— gewesen; aber wenn mir der Baumeister sagte, ginge ich nun nicht auf die Pfarre, sondern zu Herrn Hofe, und wenn das ganze geistliche und weltliche Ministerium vor der Thür stände.

•

Man klagt so viel über die französische Revolution und ihre Gräuel. Sulla hat bei seinem Einzuge in Rom in Einem Tage mehr gewüthet, als in der ganzen Revolution geschehen ist.

•

Von allen, die in der französischen Revolution umgekommen sind, zähle ich achtzig Theile Narren, neunzehn Theile Schurken und ungefähr den hundertsten Theil ehrliche vernünftige Leute. Die Proportion ist sehr liberal. Die Narren haben oft ein sehr herrisches und meistes Ansehen.

•

Der Hagiograph sagt, wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist. Aber wenn die Kindheit des Königs dem Volke schadet, ist das Volk gewiß nicht erwachsen; und daß das Volk ewig Kind bleibe, ist doch gewiß Blasphemie.

•

Die französische Revolution wird in der Weltgeschichte das Verdienst haben, zuerst Grundsätze der Vernunft in das öffentliche Staatsrecht getragen zu haben. Läßt man diese Grundsätze wieder sterben, so verdient jeder Weltheil seinen sublimirten ——.

•

So wie alle unsere Gesetze sehr krämerlicher Vernunft sind, sind es vorzüglich die Strafgesetze. Die Strafe soll psychologisch zur Besserung berechnet seyn, und den Beleidiger am empfindlichsten Theile treffen. Aber hier sind die Gesetze fast überall und durchaus zum Vortheil der schlechten Reichen. Eine thätliche Beleidigung kostet z. B. 5 Thlr. für jedermann. Darin liegt aber die ungerechteste Ungleichheit in dem Anschein der Gleichheit. Warum soll sie nicht einen bestimmten Theil, z. B. den 50sten Theil des Vermögens kosten? Der geringste Beleidiger könnte dann nach einer mittelgleichen Norm taxirt werden. Ein Millionär zahlt für eine Ohrfeige 5 Thlr. und ein Handwerksbursche 5 Thlr. Da hat denn gleich das Gesetz dem Geringern eine Ohrfeige gegeben. Der Reiche hat dadurch in eben dem Maße die Freiheit Ohrfeigen zu geben, als er Steuerfrei ist. Quae qualis quanta — insania! Die anscheinende Gleichheit ist hier die schreiendste Inäquität. Ich habe 200,000 Thlr.; mich muß also nach der Kriminalrechnung eine Beleidigung 50,000 Thlr. kosten, die einem armen Handwerker von 400 Thlr. 100 kostet. Das wäre Gerechtigkeit; das andere ist Mallerstation. Der Arme leidet seine Strafe am Körper, der Reiche bezahlt sie; eine Inkonsequenz, die an Dummheit gränzt, als ob man die Verbrechen absichtlich vermehren wollte. Den Armen lasse man bezahlen, wenn er kann und will; den Reichen und Vornehmen Strafe man am Körper: das ist psychologisch und gut und gerecht. Qui non habet in aere luat in corpore, stimmen die Kriminalisten in einer Stunde fünfzig Mal unisono vom Katheder. Qui

habet in aere luat in corpore, sollte es vernünftiger Weise heißen. Und alle Geldstrafen sollten nach den Vermögensumständen der Beleidiger eingerichtet werden. Keine bestimmte Summe, sondern eine bestimmte Proportion; für die capite censos könnte ein Minimum gesetzt werden. Eine anscheinend gleiche Strafe für alle ist eine solche Ungleichheit, daß die Gesetze nur in praevaricationem et contumeliam justitiae et sanae rationis gemacht zu seyn scheinen. In diesem Artikel ist auch Grotius konsequent und gesteht die Prosopolepsie der römischen und unserer Gesetze.

•

Wenn ich die Menschen betrachte, möchte ich der Despotie verzeihen; und wenn ich die Despotie sehe, muß ich die Menschen beklagen. Es wäre eine schwere Frage, ob die Schlechtheit der Menschen die Despotie nothwendig, oder die Despotie die Menschen so schlecht macht.

•

Ich kann nicht leugnen, ich habe zuweilen Furcht gehabt; aber die Furcht hat mich nie gehindert, auch mit Gefahr meines Lebens etwas zu thun, was ich mit Gründen wollte. Und dieses errungene Gefühl der bewußten gesammelten Stärke wird endlich zur größern Festigkeit, als die natürliche Furchtlosigkeit.

•

Was Grotius in seinem Buche vom Strafkriege sagt, hält keine Sonde. Es ist bloß Kautionszwang, die Malevolenz des Feindes außer Stand zu setzen, weiter zu schaden. Was er in seinem Strafkriege vom Stärkern und Schwächern fabelt, hält eben so wenig Stich. Schon das Wort Krieg zeigt, daß die Partheien einander gleich sind. Wer sich ausgemacht für den Schwächern erkennt, führt keinen Krieg. So lange man Waffen hat, und sie brauchen will, denkt man sich dem andern gleich an Kraft, zumal wenn man sich überlegen fühlt an Recht. Strafe

heißt überhaupt weiter nichts als Ersatz für das Vergangene und Sicherstellung für das Künftige, auch im bürgerlichen Rechte. Die Todesstrafen im Staate sind das nämliche; die Moralität ist hier nicht die Hauptsache. Es läßt sich denken, daß einer moralisch eine Bürgerkrone verdient, und gesetzlich gehenkt wird. Wir schaffen einen Menschen fort, weil er uns nach unsern Einrichtungen gefährlich ist, und wir nicht verpflichtet sind, ihn nach seiner Weise auf unsere Kosten zu ernähren. Was Philanthropie und Liberalität räth, ist ganz verschieden von dem, was das strenge Recht mit Fug kann.

•

Die Theokratie des Moses wäre allerdings eine schöne Erfindung, wenn immer ein gerechter, weiser Mann an der Spitze stände; sie giebt aber der Gaunerey zu viel Handhabe.

•

Trotz meiner kaltrn Besinnung, mit der ich neulich in meiner Septuaginta die Bücher Moses durchlas, konnte ich mich eines warmen ehrfurchtsvollen Schauers nicht erwehren, als der Mann am Ende starb. Trotz aller Verirrung und Unbeholfenheit seines Systems bleibt er ein großer Geist für sein Volk und für den Menschenforscher.

•

Moses, Christus und Mahomed waren wirklich große Heilande der Völker, jeder in seinem Kreise. **** hätte ein größerer werden können, aber er hat nicht gewollt. Er hatte zu viel Eitelkeit und Ehrgeiz, und nicht Stolz genug. Doch wo die Sache nicht war, konnte das Gefühl nicht seyn. Heilande der Welt müssen und werden noch kommen, die uns von der geistlichen und weltlichen Physik befreien und uns unter die Zucht des gesunden Menschenverstandes stellen. Ein jeder wirke sein, weil sein Tag ist.

•

Ich habe mir nie die Mühe genommen, das Glück zu suchen; dafür hat es sich oft, sehr oft die Mühe genommen, mich muthwillig zu necken, und dadurch bin ich endlich vollends gleichgültig dagegen geworden. Seit langer Zeit ist es mir ziemlich einerlei, ob ich Minister oder Bettelvogt bin, ob ich einen Demantstern am Sammetrocke oder einen Flecken an der Thierjacke trage. Ich bin zuweilen ausgegangen, einen Bekannten zu besuchen, und habe fünfe nach der Reihe nicht angetroffen; dafür nahm mirs der sechste übel, daß ich nicht gekommen war, ohne sich je um meine Klause bekümmert zu haben. Einst wollte ich einige Worte mit dem alten Weise sprechen, und erfahre in seiner Wohnung, er sey aufs Land gefahren. Ich gehe aufs Land und höre, er sey eben zurück gefahren, weil er etwas vergessen habe. Ich gehe in die Stadt und vernehme, er hat das Buch eingesteckt und sich wieder in den Wagen gesetzt. Meine Bethschaft war mir wichtig, ich gehe alle wieder hinaus auf sein Gut. Weise war spazieren gegangen, und nach langem Suchen fand ich ihn endlich hinter dem Garten unter seiner alten Linde schlummern. Nun waren alle Neckereien des Glücks vergessen; ich setzte mich neben ihn, zog meinen Tacitus aus der Tasche und las bis er erwachte.

•

Freundliche Leute habe ich viele gefunden, aber Freunde sehr wenige. Einer will mit seinem Witz, der Andere seine Gelehrsamkeit, der Dritte seinen feinen Geschmack auftischen; Einer will mich mit seinem Wein, der Andere mit seinem schönen Zimmer, der Dritte mit seinem großen Ansehen bewirthen: keiner ist deswegen mein Freund, wenn gleich jeder gern mein Patron seyn wollte. Je mehr er mir Dukaten zukommen lassen will, desto weniger glaube ich an Freundschaft. Wenn er aber zuweilen freiwillig und uneingeladen mich bei meinem Herum-

sollst aufsucht, ist die Präsumtion schon besser. Gut ist es, wenn er meine Wahrheit ohne Empfindlichkeit aufnimmt, und mir die seinige ohne Scheuung aber mit reiner Unpartheilichkeit sagt. Der beste Beweis ist, wenn seine Lieblingsleidenschaft angefeindet wird und er nicht scheu und empfindlich zurück tritt.

•

Die Privilegien heben sogleich auch die Philantropie auf. Denn wenn die Freundschaft auch ein Vorrecht zugestehen wollte, so kann die Freundschaft keins annehmen.

•

Gewisse Dekreten nennen strengere rechtliche moralische Leute nur spinnisch Philantropen. Die Bezeichnung ist für beide sehr passend.

•

Wo die Menschen mit ihrer eignen unbefangenen Vernunft sprechen, urtheilen sie meistens ohne Tadel; wo sie aber unter einer Leidenschaft liegen oder an einer fremden Form ziehen, kommt selten etwas Gutes zum Vorschein.

•

Wer als politischer Schriftsteller sein Glück machen will, vom Ruf ist nicht die Rede, muß seiner Natur nach ein Chamäleon oder in seinen Vertragen ein Ächtler seyn, immer auf der Linie der kalten Rücksicht schreiten und in seiner Tiefe — nichts Reingutes Wurzel fassen lassen.

•

Gelegenheit machen und sie benutzen, mit Rekrementide von Rechtlichkeit, das führt zur Nämerey, wenn man Arme zu Bayonetten hat. Die meisten Politiker sind also Kuppler des Völkerrechts, Hurenwirthe, die die unbefangene Unschuld in die Arme der Wachthalter liefern. Die Neige kann ein

Blinder auf jeden Schritte ſehen, wenn man ihm die Geſchichte verhält.

•

Wer aus der Geſchichte Völkerrecht und Staatsrecht ſtudiren will, wird allerdings wohl ein guter Miniſter werden können; aber mit der Vernunft wird er wohl nicht beträchtlich weiter kommen.

•

Das griechiſche οικετης iſt häuslich mild, und δουλος iſt bürgerlich ſchrecklich, und abſcheulich iſt ανδραποδον; aber mehr als alle Drei iſt unſer deutſches Leibeigen. Ihm entſpricht ſo ungefähr das römiſche Servitia in dem verächtlichſten Plural. So lange dieſes alles noch Rechtsbegriffe ſind, iſt das Recht bei mir kein Begriff.

•

Plato macht in ſeiner Republik viel ſonderbare Einrichtungen, von denen manche nicht ſehr menſchlich ſeyn dürften. Unter andern läßt er alle Arbeiten in der Republik von Sklaven beſorgen. Wo ein einziger Sklave iſt, ſuche ich keine Vernunft mehr. Zu der Arbeit müſſen nun entſetzlich viel Hände gehören, die alle keine Köpfe haben dürfen. Denn servus non habet caput aber non est persona war ein Rechtsſatz bei den Griechen und Römern, den ihre Verehrer durchtragen mögen, ſo viel ſie wollen, er bleibt der Schandfleck des Kapitols und des Areopag. Wenn ſich nun die Sklaven einfallen laſſen cur et quo jure ſie nur für andere arbeiten ſollen? Was wird aus dem Staate! Und ich ſehe gar nicht ein, warum ihnen der Gedanke nicht ſehr natürlich beikommen ſoll. Jeder Vertrag, der die Würde der Menſchennatur antaſtet, iſt unhaltbar, wenn er auch nicht widerrechtlich wäre.

•

Heiliger Spartakus; bitte für uns! Wenn doch mehr solche Schulmeister des Menschenverstandes aufträten.

•

Privatdiebe fesselt man auf Lebenszeit im Kerker, und öffentliche gehen in Geld und Purpur: sagt schon Kato, und ich zweifle nicht, man wird es zu Cyrus des Alten Zeiten auch schon gesagt haben. Schlechte Kerle stehlen; aber die Könige rauben. Bei allen Unternehmungen in der Welt kommt es bloß auf die Kleinigkeit an, daß man sie ausführt und durchführt.

•

Wenn Gretius etwas beweisen will, bringt er gewöhnlich sogleich einige Beispiele aus der Geschichte, die für ihn sprechen. Das sind oft seine einzigen Gründe. Die Geschichte kann nichts geben als die Thatsache; nicht ein Mal die Präsumtion der Gerechtigkeit: denn sie liefert eben so viel Schurkereyen als lobenswürdige Dinge. Im Recht müssen wir ganz von vorn anfangen, und aus uns herausgehen; denn darin ist die Geschichte eine traurige Lehrerin; zumal wenn man die Gesetzbücher selbst nimmt. Daß der Überwundene Sklave werde, geht durchaus aus keinem Rechtsbegriffe hervor. Er kann getödtet werden, aber er wird kein Sklave. Der Völkergebrauch ist kein Völkerrecht. Das scheint man auch nach und nach wenigstens zu fühlen. Wer ein Schurke seyn will, hat hundert Autoritäten, die alle unter die glänzenden in der Geschichte gehören.

•

Wenn etwas hart bestraft wird, so beweiß das gar nicht, daß es unrecht ist; es beweiß bloß, daß es dem Vortheil der Machthaber nachtheilig ist. Oft ist gerade die Strafe der Stempel der schönen That.

•

Predigt nur immer brav Geduld, so ist die Sklaverei fertig. Denn von der Geduld zum Beweise, daß ihr alles dulden müßt, hat die Gaunerei einen leichten Übergang.

•

Wenn ich die Welt ansehe, freue ich mich, daß ich keine Kinder habe. Denn was würden sie anders werden als Sklaven oder Handlanger der Despoten? Freiheit und Vernunft gehören noch nicht in unsere Zeit.

•

Wenn alle Knechtschaft und alle Verrechte aller Art verbannt sind, dann will ich auch an die heilige Vernunft glauben. Jetzt bin ich mit dem Glauben an ihre Möglichkeit zufrieden.

•

Wenn ich von jemand höre, er sey sehr fromm, so nehme ich mich sogleich sehr vor seiner Gottlosigkeit in Acht.

•

Aristoteles schreibt: ἐστι δε αρχη ἡ μεν του αρχοντος χαριν, ἡ δε του αρχομενου. Τουτων δε την μεν δεσποτικην εινα φαμεν, την δε των ελευθερων. Das hat er nun wohl als Alexanders Schulmeister gesagt. Kein Staat ist des Regenten wegen da; und wenn es auch in der ganzen Geschichte eine res facti wäre. Noch kein Regent hat die Unverschämtheit gehabt, es diplomatisch zu sagen; wenn gleich viele alle ihre Schritte darnach einrichten, als ob ihrentwegen alles da wäre. Das ist eine allgemeine Krankheit. Glauben doch auch die Menschen, die Welt sey für sie gemacht.

•

Die jämmerlichste Seelenkrankheit ist die Hedyopathie, das Wollustleiden, das in seiner Gröbheit zu einem Grade steigen kann, den die alten Militäre das Bullenfieber nennen. Die Verwahrung des Sokrates dagegen ist eben nicht sehr ästetisch; ob sie philosophisch ist, mag der alte Glatzkopf verantworten.

»Hüten Sie ja um Gotteswillen meinen Sohn vor heftigen Liebschaften,« schrieb der alte General Pfuhlkammer an seinen Freund bei der Armee. »Die sind der Tod aller ernsthaften Beschäftigungen. Wenn der Junge sich nicht halten kann, so zahle er seinen Gulden und nehme eventuelle Rücksprache mit dem Regimentsfeldscheer, der sein Freund seyn muß.« Das ist nicht viel mehr als ein grob praktischer Kommentar zum Rathe des Sohns des Sophroniscus und der Phänarete.

•

Seyd vertraut mit der reinen Natur, und ihr werdet bald vertraut mit der Tugend. Durch ihren Umgang gewinnt ihr Licht, so viel euch frommt, und Muth und Kraft, so viel ihr braucht.

•

Wer die andern neben sich klein macht, ist nie groß. Gewöhnlich sind die sogenannten Großen am kleinsten, wo der goldene und bleierne Pöbel sie anstaunt.

•

Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt, hört der innere Werth auf.

•

Wer das Wort Gnade zuerst gesprochen hat, hat gewiß die Verdammniß im Herzen gefühlt. So lange dieser Begriff im öffentlichen Recht waltet, ist weder an Vernunft, noch Freiheit, noch Gerechtigkeit zu denken.

•

Wo ein Privilegium gilt, kann selbst der Allmächtige keinen Himmel schaffen; und die Menschen wollen damit einen vernünftigen Staat bilden?

•

Gleichheit ist im Recht, was der Satz des Widerspruchs in der Philosophie ist.

•

De tyrannicidio valde inutilis est quaestio in jure publico et periculosa, res facti est in historia, occidantur tyranni. Multa multo melius et pulcrius fiunt, quam exquirantur.

•

Quid tyrannus sit in civitate, civium est perquirere, non exterorum. Ad exteros nil attinet, quid in sua re statuat civitas.

•

Mit Nichtsglauben muß man jede Untersuchung anfangen, und leider hören auch viele Untersuchungen damit auf. Die Sokratische Bescheidenheit des δουεν μοι hat nur selten noch ein neuerer Philosoph: dafür habe ich auch schon nach der Reihe sechs Philosophien erlebt, von denen jede die Vernunft aufs Reine gebracht hat.

•

Wo Geheimnisse sind, fürchte ich Gaunerei. Die Wahrheit kann und darf vor Männern das Licht nicht scheuen. Es giebt keine Wahrheit, die man vor Vernünftigen verbergen müßte. Einweihung ist Entweihung des Menschensinnes. Der Staat hat also großes Recht, keine geheimen Gesellschaften dulden zu wollen; so wie er großes Unrecht hat, die helle Untersuchung der wichtigen Punkte des Gesellschaftsrechts zu untersagen.

•

Von einem Kaufmanne, wie die Sachen gewöhnlich stehen, kann man nie sagen, so viel hat er im Vermögen, sondern nur, so und so viel macht er Geschäfte.

•

Wenn mich die Philosophie zu Jacob Böhm führt, wie es den Anschein bekommt, so thue ich auf ihre Leitung Verzicht.

•

Verſtehen Sie mich?

»Ich verſtehe wohl, was Sie wollen; aber ich ſehe nicht den Zuſammenhang und begreife nicht die nothwendige Schlußfolge.« Der Mann wiederholte gefliſſentlich die ganze Sache.

Verſtehen Sie nun?

»Nein.«

Er wiederholte mit Eifer und Hitze ſeine Demenſtrationen.

Haben Sie nun begriffen?

»So viel als das erſte Mal; und nicht mehr.«

Aber lieber Himmel, erboßte ſich der Philoſoph. Man muß ja ein Dummkopf ſeyn, um das nicht zu begreifen.

»Daran weiß ich nichts. Dafür begreife ich manches, was Sie nicht einſehen.«

Zum Beiſpiel?

»Daß die ganze Frage der Welt verdammt wenig werth iſt.«

Aber die Wahrheit?

»Sie werden bei Ihren Sprüngen mir keine Wahrheit zeigen.«

•

Ich habe mich oft angeſtrengt, den Gedanken der Knechtſchaft zu begreifen; bis jetzt iſt es mir, Gott ſey Dank, nicht gelungen. Ohne Vertrag iſt nichts; und ein Vertrag, der die Perſonalität und die ganze beſſere Menſchennatur zerſtöret, iſt aus vielen Rechtsgründen ewig null. Es iſt alſo ein heiliger Beſchluß der ehemaligen franzöſiſchen Nation: die Rechte des Menſchen ſind unveräußerlich und unverjährbar.

•

Die Geſellſchaft gönnt uns oft zu viel zu: das thut ſie aber für das Zu-viel, das ſie uns genommen hat.

•

Wer auf ein Vorrecht Anſpruch macht, iſt ſogleich von der Vernunft geächtet und aus der Geſellſchaft exilirt: und was der Einzelne nicht kann, kann noch weniger ein ganzes Korps.

•

Ich kenne in der Geſchichte noch keine Republik im beſſern Sinne. Die Franzoſen hatten einige Zeit den Anſchein, eine zu werden. Es iſt ein göttlicher Verſuch vielleicht auf Jahrtauſende verunglückt.

•

Viele Menſchen haben doch wohl in ſich viel Vernunft, aber nicht den Muth, ſie auszuſprechen: die Unvernunft ſprechen ſie weit leichter aus, weil dabei weit weniger Gefahr iſt.

•

Wenn die Menſchen ohne Leidenſchaft wären, würde freilich viel Böſes verſchwinden; aber auch ſehr viel von dem, was jetzt ſehr gut ausſieht.

•

Hier beherrſcht man mit Eiſen das Gold; dort mit Gold das Eiſen; aber das Eiſen iſt doch noch das beſſere.

•

Oft ſpricht die Pleonexie die Sprache des ſchönen hohen Enthuſiasmus. Taſtet ihre Salbung an, und ſie zuckt wie ein Froſch, dem man Vitriolgeiſt auf die Haut tropft.

•

Was vor keiner Leidenſchaft zurückzittert, nicht vor der verborgenſten, das verſpricht die Sonde zu halten.

•

Die Freundlichkeit eines Freundes beſticht mehr als das Gold des Despoten; und ſicher mehr als ſein Dolch.

•

Aus Gefälligkeit werden weit mehr Schurken, als aus ſchlechten Grundſätzen.

•

Die beſte Verwahrung gegen Leidenſchaft aller Art iſt nahe gründliche Bekanntſchaft mit dem Gegenſtand.

•

Unbedingter Gehorſam iſt kein Gedanke unter vernünftigen Weſen. Wo mich jemand nach ſeiner Willkühr brauchen kann, bin ich ihm keinen Gehorſam ſchuldig, das geht aus der moraliſchen Natur des Menſchen hervor.

•

Wenn wir nicht von vorne anfangen, dürfen wir nicht hoffen, weiter zu kommen.

•

Die ſchändlichſte Erfindung der Halbbarbarei iſt der Adel mit ſeinen Privilegien. Cyrus der Ältere iſt eine von den großen Peſten unter dem Scheine der Heilkraft. Xenophon hat darüber keine Stimme; denn Phänaretens Sohn hatte vom Recht der Natur nur noch wenig Begriffe.

•

Το δικαιον εκ' αμφοιν μον. Maxim. Tyr.

•

Von den Meſſeniſchen Kriegen ſagt Gillies: »Die erſteren waren edelmüthige Kämpfe eines kriegeriſchen Volks zur Erhaltung ſeiner angebornen Freiheit und ſeines erworbnen Ruhms; der letztere, obgleich mit eben derſelben Benennung beehrt, nichts, als ein unglücklicher Abfall von Sklaven von ihrem Herrn.« Für den Schluß dieſer Periode verdiente der Britte, zwar kein Meſſenier, das wäre zu ehrenvoll, ſondern ein Neger des ſchwärzeſten Weißen in den engliſchen Kolonien zu ſeyn.

•

Wenn es einmal in der Welt recht unvernünftig und ſchlecht iſt, kann man das rein Vernünftige und rein Gute nicht ſo leicht ertragen; und das minder Unvernünftige und minder Schlechte iſt ohne weitere Unterſuchung als das Beſſere,

ja ſogar als das Beſte willkommen. Deßwegen iſt es aber immer noch unvernünftig und ſchlecht genug, und dreht bald den vorigen Grad wieder anzunehmen. Das Schickſal der meiſten ſogenannten Verbeſſerungen.

•

Wen ich den Leuten auf die Naſen ſehe, vergeht mir die Hoffnung, da ich darunter verdammt viele vernehme finde; und nicht wenige davon ſtehen auf eigentlichen Pöbelgeſichtern. Mir iſts immer, als ob eine ſolche Naſe ſagen wollte: Seht her, ihr Hallunken, ich habe ein Privilegium.

•

Wenn die Fürſten nur keine Edelleute wären, ſo möchten ſie der Vernunft wegen immer Fürſten ſeyn.

•

Die ſchlimmſten Edelleute ſind gewöhnlich die Ritterkaufleute, die neuerdings die Ungerechtigkeiten gekauft haben, und ihre Beſitzung kontributmäßig berechnen.

•

Was iſt bei uns Gerechtigkeit? Antwort: Daß der Bauer alle Steuern bezahle, alle Fuhren thue, alle Einquartierung habe, alle Frohne verrichte, allen Zwangdienſt leiſte, mitunter Garn ſpinne und Bothen laufe — Und weiter? Antw. Iſt das nicht genug? Mitunter bekommt er Prügel; und das jus primae noctis ſoll wieder eingeführt werden, wie ich höre.

•

Nach der Schlacht bei Marathon wurde ein Krieger, (Soldaten kannten die Griechen nur, als ſie nicht mehr Griechen waren), nach Athen geſchickt, die frohe Bothſchaft des Sieges zu überbringen. Χαιρετε, χαιρομεν, rief der Bürger den Bürgern zu und gab den Geiſt auf mit der Bothſchaft. Einen ſolchen Lohn konnte bei Aktium und *** niemand erndten. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber ich möchte lieber dieſer Böt-

ger ohne Namen als Miltiades ſeyn: an Oktavian und Kompagnie wird weiter nicht gedacht. Dem Vaterlande zurufen zu können: χαιρετε, χαιρομεν, und mit dem letzten Hauche zu ſterben, das iſt ein ſchöner beneidenswerther Tod, wenn man den Gruß auf dem Schlachtfelde hat verdienen helfen. Aber von hundert Schlachten haben kaum in einer einzigen die Streiter ein Vaterland; die Soldaten können als Soldaten keines haben.

▪

Die Dankbarkeit hat viele Staaten zu Grunde gerichtet. Der erſte Enthuſiasmus ging zur Unbeſonnenheit, und als man ſich beſann, war die Freiheit ſchon der Pleonexie verkauft.

▪

Die gefährlichſten Feinde des Staats ſind faſt immer im Staate ſelbſt: die Pleonexie der Einzelnen und der Kaſten.

•

Die ****ſche Freiheit hatte ſich männlich durch das Unglück getragen, und ſtarb am Glücke.

•

Wenn man ſagt, eine Nation kann die Freiheit nicht vertragen, ſo heißt das, der weit größere Theil derſelben beſteht aus Schurken, Narren und Dummköpfen, oder ein einziger verſteht es, ſie dazu machen.

•

In der Schlacht bei Zama ging Roms Freiheit zu Grunde.

•

Gleichrechtliche Einbürgerung iſt das beſte Mittel zur Vergrößerung und zugleich zur Sicherung der Staaten; ohne dieſe giebt Unterjochung und alberne Einburgerung nur Krebsſchaden.

•

Äſchylus fecht bei Marathon, Sophokles tanzte als Knabe in Salamis am Freiheitsfeſte um Chor um die perſiſche Beute,

und Euripides wurde in Salamis am Tage der Schlacht geboren. Die Weltgeſchichte hat keine Tage mehr, wie dieſe. Die Dichter machten nicht die Zeit, ſondern die Zeit machte die Dichter.

•

Der peleponneſiſche Krieg iſt ein Inbegriff der Schande des Menſchengeſchlechts. Es giebt wenig Geſchichtsperioden, wo die Verwilderung der Natur ſo gräßlich geweſen wäre.

•

Wer in ſich nicht Licht und Kraft genug hat, kommt bei dem Studium der Geſchichte in Gefahr, ſich unbedingt dem Unſinn zu ergeben.

•

Das erſte Requiſit des Lebens iſt Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel, von den Heiligen und Profanen, und kaltblütige Bekanntſchaft mit dem Tode.

•

Wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren.

•

Ich pflege zu ſagen: Das Leben iſt mir nicht ſo viel werth, um mich deßwegen übel zu befinden.

•

Nichts iſt mir mehr zuwider, als wenn mir jemand mit einem Murrkatergeſicht Geld auszahlt. Ein ſolcher Mann kann ſicher ſeyn, daß ich mich vor Geſchäften aller Art mit ihm hüte. Muß ich durchaus mit ihm zu thun haben, ſo berechne ich den Kurs und gehe. Eben ſo unangenehm iſt die feixende Überfreundlichkeit der geſellſchaftlichen Fiſchler, die nichts ſagen können, ohne ein Feſttagsgeſicht anzulegen und wie ein Maikätzchen zu lächeln.

•

Wieland hat Ariſtophanes in ſeinem Ariſtipp vortrefflich

geſchildert und dadurch zugleich hinlänglich vertheidigt. Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß der große komiſche Satyr der Feind des philoſophiſchen war. Hätte Athen nur noch hundert Männer gehabt, wie ſie beide waren, ich bin gewiß, die Philippiade wäre nicht eingetreten. Ariſtophanes muß ſeine Mitbürger ſchon ſehr verachtet haben, daß er ſeine Komödien ſchrieb.

•

Daß ein Narr zehen andere macht, iſt freilich ſchlimm genug; aber weit ſchlimmer iſt es noch, daß auch ein Schurke zehen andere macht. Nur die Vernunft macht wenig Proſelyten.

•

Wenn der Amphiktionenrath ſich zum geſetzgebenden Nationalkorps der Griechen mit vernünftiger Repräſentation hätte erheben können, ſo wäre es wahrſcheinlich nicht dahin gekommen, daß man endlich den Macedonier Philipp aufnehmen mußte.

•

.... Wenn ich die kleinen feinen zierlichen Menſchengeſtalten unſerer Zeit und vorzüglich meines Vaterlandes anſehe, kommt mir die ganze Erſcheinung recht drollig vor. Die ganzen Geſchöpfe haben nicht viel über vier Fuß, und ſind doch durchaus fertig, ſo daß nichts mehr von ihnen zu erwarten iſt. Da habe ich denn in meinen Gedanken auf den Spaziergängen oft einen Traktat über die Verniedlichung des Menſchengeſchlechts geſchrieben.

•

Demoſthenes der Alte verheerte im peloponneſiſchen Kriege bei Syrakus die Ufer des Anapus; und jetzt iſt die ganze Gegend am Anapus faſt lauter Wüſte. Einige gute Viehweiden ſind die einzige Nutzung und nach dem Syrako herüber iſt undurchdringlicher Sumpf.

•

In jedem guten Staate muß jeder die Freiheit haben, ein Narr zu ſeyn; nur darf der Narr mit ſeiner Narrheit niemand

auf den Fuß treten, weil das zu viele Störungen und Zänkereien geben würde. Wo die Narrheit an Schurkerei und Ausdruck von Malevolenz gränzt, hat der Staat das Recht, ihr Grenzen zu setzen, und eher nicht: nicht weil es Narrheit ist, sondern weil es allgemein schädlich wird.

•

Aus der freien Narrheit der Individuen kann für den Staat große Weisheit gedeihen.

•

Daß der Staat das Recht hat, närrisch zu seyn, wenn er will, wird niemand leicht läugnen; und die Geschichte zeigt, daß sich die Staaten dieses Rechts sehr oft und sehr reichlich bedient haben. Nur entsteht daraus weiter nichts, als das Prädikat der Narrheit, das zuweilen an Dummheit gränzt.

•

Überall, wo ich hinkomme, lese ich an Schildern: Privilegirte Apotheke, privilegirte Fabrike, privilegirte Buchdruckerei u. s. w. In kurzem werden wir hören: Privilegirter Holzhacker, privilegirter Besenbinder. Der Grund wäre der nämliche.

•

Grundgesetze.

Ulcisci lex prima, secunda est vivere rapto;
Tertia mentiri, quarta negare deos.

Galli cujusdam anonymi in popularium suorum magnum ectomea, qui Gallos fortiter fecit caponos. — Halle.

Das Distichon ist gut; ich möchte es wohl gemacht haben.

•

Man irrt sich oft jämmerlich, wenn man den Ministern in ihren öffentlichen Verhandlungen vernünftige Konsequenz unterlegt. Die Folge zeigt bald, daß es Schwachheit war, was wir für ordentlichen Plan zu halten geneigt waren. Die Schwach-

heit wird dann Feigheit, die Feigheit Schurkerei, die Schurkerei Elend, das Elend Verderben.

•

Es ist gleich schwach und gefährlich, die öffentliche Stimme zu viel und zu wenig achten.

•

Wenn nur jeder sicher hätte, was er verdiente, so würde alles allgemein gut genug gehen.

•

Die Schurken gehören an den Galgen, die Tollen nach Bedlam, die Narren läßt man laufen; und die Vernünftigen? — sind schon zufrieden, wenn man sie läßt, wie sie sind.

•

Das Schild der Humanität ist die beste sicherste Decke der niederträchtigsten öffentlichen Gaunerei.

•

Wer einen Mann nicht oft in grosen Kollisionen mit Lieblingsleidenschaften gesehen hat, muß es nicht wagen, über dessen Charakter zu urtheilen. Ohne Kollision schlecht handeln wäre offenbare Tollheit, oder reine Bosheit. Die letzte ist hoffentlich nicht in der Natur.

•

Mit der Furcht fängt die Sklaverei an; aber auch mit Zutrauen und Sorglosigkeit.

•

Ein Braver heißt bei den Italiänern ein Räuber; ein herrlicher Zug zu der Geschichte der Entstehung der Staaten.

•

Wer nichts fürchtet, kann leicht ein Böswicht werden; aber wer zu viel fürchtet, wird sicher ein Sklave.

•

Innere Furchtſamkeit führt zur Sklaverei; äußere Beſorgniß hält die Freiheit.

•

Vor meinem vierzigſten Jahre iſt mir das ſchöne Geſchlecht im Allgemeinen ſehr gleichgültig geweſen; aber einige große konvulſiviſche Leidenſchaften droheten mein ganzes Weſen zu zerſtören. Seit dem vierzigſten Jahre kommt es mir vor, als ob die Mädchen immer ſchöner würden, und ich muß mich vor Sottiſen hüten. Doch ſcheint die Leidenſchaft ſehr wenig Gewalt mehr zu haben; und vor verliebten Geckereyen ſichert mich jetzt der Stolz.

•

Zwei Mal war ich nahe an dem Entſchluſſe, mich dem Tode zu geben; beide Male für ein Weib, oder aus Wahnſinn für ſie. Das erſte Mal hing die Ausführung von einem kleinen bedingten Umſtande ab, der nicht eintrat; das zweite Mal überwog der Gedanke an meine Mutter; alſo nicht ganz reine Vernunft. Hätte ich den Entſchluß gefaßt gehabt, ſo hätte ich ihn ausgeführt: denn ich führe jeden Entſchluß aus, den ich faſſe; und niemand kann ſagen, das haſt Du geſagt und nicht gethan.

•

Die Schlechtheit der Menſchen hat mich von dem Schritte gerettet, mich für ſie zu opfern. Etwas Großes wäre es freilich nicht geweſen, da ich es faſt auch für eine Leidenſchaft gethan hätte.

•

Der ehrlichſte, liebenswürdigſte Menſch, den ich bis jetzt in meinem Leben gekannt habe, war der franzöſiſche Schneider Tombal; und dieſen habe ich ſehr unfreundlich behandelt. Der beſte Menſch iſt der einzige, der ſich über mich zu beklagen beſtimmte gegründete Urſache hat.

•

Über einen Regenten muß man kein Urtheil haben, als bis er zwanzig Jahre regiert hat.

•

Was als Böſes erſcheint, iſt meiſtens böſe; aber was als Gutes erſcheint, iſt nicht immer gut.

•

Kein Mann iſt ſo groß als ſein Name, weder im Guten noch im Schlimmen.

•

Wenn man menſchlich fühlte und dachte, fand man das Wort Sklave zu hart, man ſagte Leibeigener, dann Erbmann, dann Fröhner, dann Bauer: von der Sache ſelbſt ſuchte man immer ſo viel als möglich zu behalten.

•

Man mache mathematiſch das Steuerkataſter, und ſuche es rein mathematiſch zu erhalten: ſo haben wir Freiheit, ſo viel als der Menſch zu verlangen befugt iſt.

•

Alle groſſe Thaten ſind bis jetzt in der Geſchichte nur blitzende Meteore geweſen, weil man ſich nicht zur Idee der urſprünglichen allgemeinen Gerechtigkeit erheben konnte. **** hätte der Fixſtern der politiſchen Vernunft werden können, er begnügt ſich aber ein Komet zu ſeyn, der Zerſtörung droht. Wo iſt die Dynaſtie des Cyrus und Alexander und Auguſt?

•

Wenn die Menſchen endlich vernünftig ſeyn werden, wird die Erde vielleicht am Marasmus senilis ſterben.

•

Du ſollſt, weil ich will, iſt Unſinn; faſt eben ſo ſehr Unſinn iſt die Vollmacht von Gottes Gnaden. Aber Du ſollſt, weil Ich ſoll, iſt ein richtiger Schluß, und die Baſe des Rechts.

•

Recht, rectum, linea recta, gleich; auch der Sprachgebrauch hält noch den ursprünglichen Begriff. Mit Aufhebung der Gleichheit ist das Recht zerstört.

•

Jedes Recht setzt zuletzt Gleichheit voraus, so wie jeder Krieg Recht. Das tiefste Gefühl von Recht hatten die Griechen, aber die wenigsten Begriffe. Die eigentliche schöne Periode der Griechen setze ich von der ersten Eroberung von Sardes bis auf die Schlacht bei Platäa. Vorher waren sie im besseren Sinne noch nicht; sodann waren sie nicht mehr.

•

Bürgerlich war in der griechischen Natur etwas Göttliches; auch die Römer hatten viel davon, und hier und da noch eine Nation. Bei uns ist es fast ganz ausgerettet und man fürchtet sich schon vor dem Worte.

•

Unsere Religion thut auf Vernunft Verzicht, unsere Rechtslehre, unsere Politik; bald wird es auch unsere Philosophie. Alles beruht auf blindem Glauben und despotischer Willkühr.

•

Für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit ist jetzt bei unsern Zeitgenossen nichts zu thun; wir brüten zu sehr in lethargischer Indolenz. Jede Kraftäußerung ist weggeworfen und die Perlen sind noch vor die Säue geschüttet. Das einzige Ersprießliche ist Denken für die Zukunft, der es vielleicht gelingt, glücklicher von dem Todesschlaf aufzustehen.

•

Wo man viel spricht und schreibt, sind gewöhnlich die großen schönen Thaten zu Ende. Als Plato und Aristoteles schrieben, waren keine Miltiades und Aristides mehr. Als Cicero redete, hatte die sterbende Republik keine Scipionen, Fabier und

Fabrize. Aber wir leben jetzt in einer Zeit, die weder Thaten noch Worte hat.

*

Die Periode schöner Thaten ist immer die Zeit der aufwallenden Vernunft und Freiheit. Das Blendende ist nur ein Abglanz des Großen und Guten. Mit dem Rest der persischen Freiheit unterjochte Cyrus Asien; Alexander that das nämliche mit dem Rest der griechischen. Wer es versteht, eine Nation frei zu machen, macht sie groß und demüthigt sicher ihre Feinde, die nicht frei sind.

*

Die Nation, welche nur durch einen einzigen Mann gerettet werden kann und soll, verdient Peitschenschläge.

*

Wir Deutsche sind doch wahre Sansculotten, das heißt, wir verdienen keine Hosen zu tragen. Auch in dem altrömischen Sinne sind wir es; denn behoste Völker, gentes braccatae, hießen bei den Römern Barbaren, die noch ein Schwert für ihre Freiheit führen könnten: das sind wir nun augenscheinlich nicht.

*

Wo von innen Sklaverei ist, wird sie von außen bald kommen.

*

Vor zehen Jahren hatten die Franzosen Kriegsgeist; jetzt haben sie Soldatengeist.

*

Weist nur die Menschen in den Himmel, wenn Ihr sie um alles Irdische königlich betrügen wollt.

*

Es wird selten eine Handlung begangen, die nicht irgend jemand für ein Bubenstück und zur nämlichen Zeit ein anderer nicht für eine schöne That hielte. Ein sicherer Beweis, daß sie

ſchlecht war, iſt, wenn der Thäter den andern das Urtheil darüber wehren will.

Das Zwielicht iſt der Raum des Dichters und der Kunſt überhaupt. Wo die Vernunft an die Sinnlichkeit und die Sinnlichkeit an die Vernunft gränzt, iſt der Menſch in ſeinem ſchönſten Spiele. Vernunft ohne Sinnlichkeit ſcheint nicht mehr menſchlich zu ſeyn; und Sinnlichkeit ohne Vernunft iſt es gewiß nicht. Stimmung für die Kunſt und Genuß in derſelben iſt alſo der Stempel der Humanität. Die Sinnlichkeit mag darin herrſchen; aber die Vernunft hat ihr die Herrſchaft übertragen: und ſie herrſche ſo, daß ihre Kommittentin die Vollmacht nicht zurücknimmt.

Wo die Sinnlichkeit an die Vernunft gränzt, iſt ſie gewiß immer ſchön.

Gott iſt allerdings das letzte, höchſte, vollkommenſte Urideal; aber wir haben von ihm nicht mehr, als er uns von ſich in der Sinnenwelt gegeben hat. Alles iſt alſo einigermaßen Anthropomorphismus. Der Gott des Phidias iſt göttlicher, weil er menſchlicher iſt. Zu dem Gotte des Plato erhebt ſich kaum der Gedanke mit ſeiner gröſten Anſtrengung; und begreift am Ende von ihm faſt nur die poſtulirte Nothwendigkeit. Gott iſt a priori das Prototyp alles Guten in der Natur; aber das Gute in der Natur iſt a posteriori wieder für uns das Prototyp des Göttlichen. Jeder macht allerdings ſeine Welt und ſeinen Gott und einigermaßen ſich ſelbſt: aber wer wollte eine ſo ſcholaſtiſche Sprache unter den Menſchen reden, da ſie kaum von den Iſolirten der Myſtik verſtanden wird?

So lange noch irgend jemand Einweihung und Geheim-

niſſe hat, liegt der Menſchenverſtand in der Wiege und iſt in Gefahr, darin erſtickt zu werden.

•

Wer Anſprüche macht, beweiſt eben dadurch, daß er keine zu machen hat.

•

Das meiſte Häßliche hatte im Sprachgebrauche urſprünglich ſeine Euphemismen; und eben dieſe Euphemismen brachten durch zu häufigen Gebrauch wieder das Unanſtändige hervor. C'est une belle fille, iſt eine konventionelle Unhöflichkeit, und ein rein äſthetiſches Lob; und c'est une belle personne eine philoſophiſche Beleidigung. Der Sprachgebrauch hat die Unphiloſophie zur Schmeichelei gemacht; und ich wollte keinem Manne von feinerem Tone rathen, ein ehrſames, hübſches Mädchen unter die belles filles zu ſetzen. Jungfer und Dirne darf bei uns niemand mehr ſeyn; bald wird das Wort Mädchen eben ſo zweideutig werden; und wir werden auch nur Perſonen behalten. Das Prädikat Fräulein haben die Privilegirten in Beſchlag genommen; und eine junge Perſon der Ehrenkaſte darf wohl eine Jungfer haben, aber keine ſeyn, bei Verluſt ihrer Ehre.

•

Hore, Huri, H—e ſcheint urſprünglich eins zu ſeyn, ὡραῖον, id quod in suo genere tempestivum, venustum est. Das letzte iſt bei uns ſo ſchlecht geworden, daß man es nicht gern ausſpricht und ausſchreibt. Muhamed ſetzt ſeine Huris noch zu ihrer und der Religion Belohnung in ſein Paradies.

•

Religion heißt etymologiſch vernünftige Überlegung, Paradies ein Park, Glaube eine vernünftige Überzeugung, Seligkeit das Wohlbefinden, Verdammniß die Entſchädigung u. ſ. w. Was die heilige Myſtik nicht für Pepanze aus den Begriffen

geſchaffen hat! Soll man ſich nun davon einſchrecken laſſen? Mihi religio est.

•

Die Etymologie iſt eine gefährliche Feindin der Theoſophen.

•

Zeitvertreibe ſind die Erfindung der Spitzköpfe für die Plattköpfe. Womit ſollen wir uns die Zeit vertreiben? fragen Blar und Stax. Wo ſollen wir aber zu allem dieſem Zeit hernehmen? fragt Sephron.

•

Jede Periode des Lebens hat ihre Leidenſchaften. Das Alter, das man für die weiſeſte halten ſollte, hat gewöhlich die ſchmutzigſten.

•

Einige leben vor ihrem Tode, andere nach ihrem Tode. Die meiſten Menſchen leben aber weder vor, noch nach demſelben; ſie laſſen ſich gemächlich in die Welt herein und aus der Welt hinaus vegetiren.

•

Wer in der Welt nicht 200,000 Bayonnette mit den gehörigen Appertinenzen zu ſeinem Befehl hat, ſollte ſichs nicht einfallen laſſen, öffentlich einen vernünftigen Gedanken zu haben. Und die Herren, die ſie haben, laſſen ſichs beliebter Gemächlichkeit wegen ſelten einfallen.

•

Es geht mir mit meinen Verſen, wie Leſſings Maler mit ſeinen Bildern. Ehe ſie aus Herz und Kopf durch die Fingerſpitzen aufs Papier kommen, iſt das Beſte verloren gegangen; und ich wundere mich oft, daß es nun ſo kalt da liegt, da es von innen ſo glühend war.

•

Die Schlechten ſind thätig und verwegen; die Beſſeren,

denn Gute kann man sie nicht nennen, sind träge und furchtsam: das erklärt den meisten Unsinn, den wir in der Welt sehen.

*

Dem Narren muß man aus dem Wege gehen; ist ein altes weises Sprüchwort. Da geht man denn am sichersten, wenn man jedermann aus dem Wege geht; einigen, weil man sie kennt, andern, weil man sie nicht kennt. Das Sprüchwort verlangt aber nicht mit, daß man den Grund des Platzmachens merken lasse. Es ist nicht nöthig, und segar unbefugt, daß ein anderer wisse, ob man die Deferenz der Excellenz oder dem Peter Squenz erzeigt. Meistens giebt das Mittelste dem Letzten nur ein bürgerliches Recht auf das Erste.

*

Die Despotie, die sich der öffentlichen Censur bemächtigt hat, bringt dadurch den Charaktern ihrer Gegner gefährlichere Streiche bei, als durch die Kapitalmachtschläge selbst, und findet leicht Mittel, durch ihre Handlanger, die zu jeder Lüge, zu jeder Schändlichkeit fähig sind, die Seelenreinheit mit ihrem Gifte zu beschmutzen. Wem also an der Meinung der Welt, vor und nach seinem Tode, viel gelegen ist, wage es nicht, die Hyder zu berühren.

*

Fürchte dich, und du bist verloren. Deßwegen bist du aber nicht gesichert, wenn du nichts fürchtest: nur dein Charakter ist es; doch ist dir dieser genug, so bist du es auch.

*

Wer auser sich nothwendig noch jemandes zu seinem Wohlbefinden bedarf, ist schwerlich ganz unbefangen.

*

Ich habe in Rußland einen Kameraden unter den Kosakenoffizieren gehabt, der nach dem Zeugniß der Geschlechtskun-

digen in gerader Linie von Genhis Chan abſtammte; und es war mir, als ob es eine freundlichere Berührung gäbe, wenn ich von ſeinem Großgroßgroßvater faſt ſo viel wußte, als ſein Urururenkel.

*

Die moraliſchen Wahrheiten ſind das Einzige, was wir mit Sicherheit in uns tragen. Denn ſobald man unſere Anſicht der faktiſchen Dinge merkt, trägt man Sorge, daß wir ihre wahre Beſchaffenheit und ihren wahren Zuſammenhang nur ſelten erfahren.

*

Wer den erſten Sklaven machte, war der erſte Hochverräther an der Menſchheit. Die Griechen und Römer brauchten für den Unſinn doch freundliche ſchmeichelnde Namen; aber wir haben die Tollheit gehabt, das Ungeheuer recht grell als einen Begriff in das öffentliche Recht zu flechten.

*

Ein Despot iſt vielleicht beſſer als viele; der Hayfiſch reinigt die See von Hechten; dieſe Hechte ſeyen nun Venzen, Baſſen, Mandarinen, Edelleute, Mönche oder Demagogen.

*

Seit dem wir alle Herren ſind, giebt es immer weniger und weniger Männer. Wenn die Franzoſen den Urſprung des Wortes allemands bedächten, würden ſie noch bitterer ſpotten, daß wir mit unſerm Namen ſo ſehr im Gegenſatz ſtehen.

*

Dieſer Böotier hat vier Wochen über Strengbeer, Pudding und Schinken geſeſſen und die Wollſchur berechnet; nun hat er den Steckſchnupfen ſchon vierzehn Tage und will morgen Hochzeit halten. Muß da ſeine Erſtgeburt nicht die dickſte Quinteſſenz der böotiſchen Atmoſphäre werden?

*

Wer Gerechtigkeit, Liberalität und Geſchichte ſehen will, darf nur die Zeitungen und die Verordnungen der Fürſten nehmen; da findet er von allen das Gegentheil.

*

Ich bin feſt überzeugt, wo zehen tauſend rein aufgeklärte, feſt ehrliche, nichts fürchtende, entſchloſſene Männer wären, würde die Wiege des Univerſalreichs der Vernunft ſeyn. Aber wo ſind zehen? Und welche Stufe zu zehen tauſend!

*

Wenn wir in unſern öffentlichen Verhältniſſen ſagen, man müſſe das Beſte wählen, ſo heißt das bloß: man muß thun, was weniger ſchlecht iſt: denn das Gute wird man uns ſchon zu verwehren wiſſen.

*

Vom Sophokles zum Euripides geht man wie vom Thucydides zum Xenophon. Man findet bei den letztern alles viel feiner und zierlicher, aber auch alles viel leichter. Euripides ſcheint ſeinen Sentenzen und Xenophon ſeiner attiſchen Grazie mehr zu opfern, als ihrer Muſe gut iſt. Sophokles trägt aus der Seele heraus; Euripides trägt oft nur in die Seele hinein, was nicht hinein gehört.

*

Nur ein Ignorant hält ſogleich ſeine Gedanken für Entdeckungen. Unterdeſſen können ſie es doch für ihn ſeyn, und er entdeckt vielleicht beſſer als ſein Vorgänger. Ein Ignorant iſt kein Dummkopf; aber ein Dummkopf bleibt immer ein Ignorant, und wenn er ein noch ſo großer Polyhiſter wäre. Die Literärgeſchichte könnte dazu viel Belege liefern.

*

Ein gewöhnlich großer Mann hat ſein Vergnügen, alle rund um ſich her mit der Allmacht ſeiner Kraft niederzudrücken und eine Welt vor ſich auf den Knieen zu ſehen: ein rein großer

Geist sucht so viel als möglich alle mit sich auf gleichen Fuß zu setzen und fühlt sich dann in seiner größten Würde, wenn alle in dem Gefühl der ihrigen neben ihm stehen. Wer einen Baum aufrichtet und hält, ist ausgemacht stärker, als wer ihn niederschlägt. Wer nur auf Kosten der Vernunft und des Menschenwerths herrschen kann, hat das System der Ohnmacht ergriffen. Wo sich die Kleinen vor den Großen bücken, sind gewiß die Großen vor den Kleinen nie gehörig sicher. Der Mensch giebt seine Würde auf; aber er wird nie der Freund dessen, der sie ihm abnimmt.

*

Der Mereys, Herr dieser Erde, hat drei große Charakter: er ist Mensch, er ist Hausvater, er ist Staatsbürger. Wo eins das andere stört, sind alle drei verkehrt genommen. Der Mensch der nicht Bürger und Hausvater seyn kann, ist das jämmerlichste Produkt der Ascetik despotischer und mönchischer Unvernunft. Der Hausvater, der nicht Bürger und Mensch ist, bleibt ewig eine nichtswürdige Verkrüppelung des kleinlichen Eigennutzes; und ein Bürger, der nicht Mensch und Hausvater ist, ist ein kalter Rechenpfennig in dem großen Spiele des herrschenden Schicksals. Es ist unmöglich, einen Charakter wegzunehmen, ohne die andern zu zerstören. Die feinste Gaunerei ist also der erzwungene Cölibat, um eine große Einfluß habende Klasse von dem schöneren Interesse der Menschlichkeit loszuketten. Von der Ehelosigkeit zur Ehrlosigkeit ist moralischen Schwächlingen nur ein kleiner Schritt.

*

Ob die Weiber so viel Vernunft haben als die Männer, mag ich nicht entscheiden; aber sie haben ganz gewiß nicht so viel Unvernunft.

*

Wenn die Staaten ursprünglich mit mehr Vernunft und

Gerechtigkeit eingerichtet würden, würden wenig gewaltſame Empörungen zu fürchten ſeyn.

*

Die Etymologie iſt das beſte Studium, die Schreckgeſpenſter der heiligen und profanen Gaunerei los zu werden.

*

Die Kunſt lebt im Zwielicht der Vernunft und iſt immer eine Jugendtochter des Geiſtes. So lange der Geiſt in der Kunſt lebt, iſt er jung.

*

Vor einigen Tagen ſchrieb Tileſius, wie er und ſeine Ruſſen in Japan waren aufgenommen werden. Der große Kubo hatte es ſehr vermeſſen gefunden, daß der Kaiſer von Rußland es gewagt, ihm, dem großen unvergleichlichen Beherrſcher der Erde, zu ſchreiben; und er nahm die Geſchenke nicht an, die ihm der Petersburger ſchickte, ſondern drang ſeinen Geſandten vielmehr die ſeinigen auf. Die Ruſſen hatten vor dem Japaniſchen Fürſten, dem Abgeordneten des großen Kubo, nicht lange genug auf dem platten Antlitz des Erde gelegen, und ein Japaniſcher Offizier, der den Ceremonienmeiſter machte, drückte nachdrücklich höflich ſie zum Nachſtuß wieder auf den Boden, ehe ſie Erlaubniß erhielten, ihre Augen zu erheben. Großer Kubo, in Europa haſt du jetzt nur einen Kollegen; aber jeder deutſche Edelmann lebt in dem Abglanze deiner Machtvollkommenheit als kleiner Kubo, mit der unbeſtimmten Hoffnung, vielleicht auch einmal ein großer zu werden.

*

Die Tyrannei hält immer gleichen Schritt mit der Niederträchtigkeit, und das Privilegium mit der Dummheit. Es wird der Welt nie an Tyrannen fehlen, da ſie voll Weggewerfenheit und Sklavengeiſt iſt.

*

Die ganze griechische Geschichte hat wenig Republikaner; die römische keinen einzigen: es müßten denn die Gracchen seyn. Die französische Revolution hat den Vortheil, die ersten Republikaner gestellt zu haben. Ihre Pflanzung wird wachsen, wenn sie auch jetzt vom Unkraut erstickt wird.

*

Mich schlägt bei meinem Blicke in die Welt nichts mehr nieder, als daß ich so viel Gesichter sehe, die ihre Ansprüche auf irgend ein Privilegium auf die Nase gepflanzt haben.

*

Die besten Apostel der Despotie und Sklaverei sind die Mystiker, meistens gescheiterte, grobe Sinnlinge. Über dem Göttlichdummen in sich löschen sie viel Schönmenschliches aus, welches allein unser Antheil der Göttlichkeit in der Welt ist.

*

Laßt euch nur einmal eine Offenbarung aufbürden, und man wird euch bald so viel Unsinn offenbaren, daß ihr vor Angst in der Nacht den großen Bär und am Tage die Sonne nicht finden könnt.

*

Wenn nur erst der zehnte Theil der Menschen leidlich gescheidt wäre, so hätte die Vernunft Hoffnung zur Herrschaft.

*

Wenn man sich über die schurkische Narrheit oder die närrische Schurkerei der Zeitgenossen ärgert, darf man nur in die Geschichte blicken, um sich zu beruhigen und leidlich zu trösten.

*

Aus dem heiligen Dunkel der religiösen und despotischen Mystik sieht man eben so wenig richtig in die Welt heraus,

als man aus der Welt mit offener Geradheit in das Heiligthum hinein sieht.

*

Wenn man so ächtdeutsch apathisch faul ist, darf man nur hinaus in die freie Luft unter die Menschen gehen, und wenn man dann durch den Ärger nicht etwas wieder zum Leben geweckt wird, so ist man ohne Rettung zum moralischen Tode verdammt.

*

Als ich hinter jedem preußischen Bataillon fünf oder sechs Hühnerwagen herziehen und den unbärtigen Fähnrich einen Graubart mit Stockprügeln behandeln sahe, ward mir für das deutsche Wesen nicht wohl zu Muthe.

*

Die Franzosen haben bei Jena koncentrisch gehandelt und die Preußen excentrisch: das ist das ganze Geheimniß.

*

Um unter der preußischen Armee einen Ehrenposten zu haben, mußte man Edelmann seyn. Es ist ächtadelig gegangen.

*

Wenn unser Adel nur seine Steuerfreiheit, seine Frohne und seinen Dienstzwang rettet, ist er jedermanns Sklave, der ihm seinen Unsinn behaupten hilft.

*

Wo wäre denn Vernunft und Recht?
Ich sehe nichts, als Büttel und als Knecht.
Man stürmt und braust und peitscht nach Noten
Den Sklaven hier, dort den Heloten.
Das altmeropische Geschlecht
Hat jederzeit, wo ihm Gefahren drohten,
Sich in die Wette feilgeboten.
Kaum ruft es, dieser ist Tyrann,

So strafts mit Wuth und eilt und wählet dann
Den zehnfach schlimmeren Despoten.

*

Bei Ulm und Austerlitz und Jena hat sich unser Stocksystm in seinem ganzen Glanze gezeigt.

*

Leider scheint für jetzt Deutschland die einzige Hoffnung in der Zerstörung zu seyn. Unsere Leiden kommen nicht von außen, sondern von innen.

*

Man vernichtete die Griechen durch Griechen. Nun zerstört man die Deutschen durch Deutsche. Es finden sich Niederträchtige genug. Doch vielleicht ist nur in der Zerstörung Hoffnung.

*

Ich sehe die schöne Palingeneste meiner Nation, wenn nur erst ihre Harpyen todt sind.

*

Der Despotismus ist ein gräßliches Ungeheuer, und sein Gefolge ist scheußlich. Nur die blinde Volkswuth Despotie brütender Rädler ist vielleicht noch ungeheuerer.

*

Die Hälfte der Armee und überhaupt die Hälfte der Menschen ist immer leidlich ehrlich und gut; aber die Bosheit ist meistens energischer im Ganzen als im Einzelnen.

*

Der Staat sollte die Wohlhabenheit Aller zu befördern suchen, befördert aber nur den Reichthum der Einzelnen.

*

Es ist zu hoffen, daß die jetzige große Gährung den Abschaum auswirft und abwirft und die Selbstständigen zu Tage fördert.

*

Maken kam nach der Schlacht bei Jena nach Gera ins Quartier. Das Haus, in welches er einzog, war rein ausgeplündert worden. Der Wirth hatte für sich und seine Familie nur noch ein Stückchen Brot, von welchem er dem General eine Suppe kochen wollte. Der General sah die Gesichter der Familie und ging traurig hungrig zu Bette, und ritt den andern Morgen früh nüchtern weg. Voilà un ennemi respectable!

*

Die besten Menschen finden sich oft, wo die schlechtesten sind: der Satz des moralischen Widerspruchs weckt und hebt sie. Um dieses zu sehen, darf man nur in den Krieg schauen.

*

Wo man anfängt den Krieger von dem Bürger zu trennen, ist die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit schon halb verloren.

*

Eine Nation nenne ich eine große Volksmasse, die durch ihre freien Abgeordneten gesetzlichen Antheil an ihren öffentlichen Verhandlungen hat. Wer die Deutschen zur Nation machen könnte, machte sich zum Diktator von Europa.

*

Meine Zeit fiel in die Schande meines Volks. Alles was ich Empörendes und Erniedrigendes sehe, halte ich für die Folge der Privilegien.

*

Gewisse sogenannte Verbrechen sind das heiligste, was die Natur des Menschen aufzuweisen hat, z. B. Ketzerei, Empörung, Selbstmord. Was die Vernunft und das Göttliche in uns als groß bezeichnet, hat der Despotismus und die Dummheit zu Schande und Tod verurtheilt. Die Menschheit hat sich das wenige Licht, dessen sie genießt, durch Unglauben

und Forſchergeiſt errungen. Die Gerechtigkeit wird nur durch kühnen Widerſtand gegen die Selbſtſüchtler feſtgeſetzt. Wo ich in der Würde meiner Natur ohne Beeinträchtigung des Heiligſten nicht mehr leben darf, verlaſſe ich das Gewühl der Verworfenheit, der Sklaverei und Tyrannei.

•

Wenn nur die deutſchen Privilegien zerſtört ſind, wird ſchon Deutſchland wieder erſtehen. Nur in der Zerſtörung keimt unſere Palingeneſie.

•

Der Ruhm iſt gewöhnlich das Grab der Ehre; und die Ehre ſelten der Weg zum Ruhm. Aber wer den Ruhm und die Macht in Beſchlag nimmt, ſtempelt die Ehre nach Gutdünken und macht Goldmünze aus Glockenſpeiſe.

•

Die Wörter Herr und herrſchen geben keinen vernünftigen Begriff unter vernünftigen Weſen. Man iſt nur Herr und herrſcht über Sachen und nie über Perſonen. Nur wer nicht geſetzlich gerecht regieren kann, maßt ſich der Herrſchaft an, und begeht den Hochverrath an der Vernunft.

•

Bis jetzt iſt zur Erziehung des Menſchengeſchlechts nichts gethan. Die Franzoſen fingen an; hörten aber bald auf.

•

Ehre entſteht aus philoſophiſcher Würdigung reines Verdienſts; Ruhm iſt der Widerhall der Stimme der Menge. Ehre hatte Ariſtid. und vielleicht Miltiades; Ruhm haben Cäſar und Alexander der Macedonier. Wo nicht Vernunft, Gerechtigkeit und Freiheit iſt, kann zwar großer Ruhm ſeyn; aber von Ehre iſt nicht die Rede.

•

Wir Deutſchen ſind vorzugsweiſe das Volk der Privile-

gien, ein Dokument unſerer Unweisheit: darum iſt es denn auch gegangen — wie wir geſehen haben und ſehen. So lange wir die Privilegien nicht vernichten, können wir die Franzoſen vielleicht ſchlagen, werden ſie aber nie beſiegen.

*

Dem Beobachter iſt das kommende Jahr immer der Kommentar des vergangenen. Wer etwas heller ſieht, hat ihn oft nicht nöthig.

*

Wenn ich die ausgezeichnet ſchlechten bürgerlichen öffentlichen Einrichtungen ſehe, muß ich mich wundern, daß die Menſchen nicht noch weggeworfener und ehrloſer ſind.

*

Das beſtändige Leben im Zimmer wird bald zur kränkelnden Vegetation. Wer Kraft und Muth und Licht mehren will, gehe hinaus in die Elemente.

*

Ich will auch illuminiren. Ich habe drei Fenſter:

1. Jan. 1807.

1.	2.	3.
Libertas.	Rex.	Patria.
Sana ratio.	Basileus,	Sana ratio.
Iustitia omnibus aequa.	Consul,	Iustitia omnibus aequa.
Patria.	Quodcunque vis	Libertas.
	Exceptio tyranno.	

Wenns nur nicht ſchlimmer wird ꝛc. ꝛc.

*

Es iſt kein Gedanke bei der Vernunft unverantwortlicher, als die Unverantwortlichkeit; dieſes iſt das gräßlichſte Aller Privilegien und führt geradezu zur Unvernunft und Sklaverei. Die atheniſchen Geſetze forderten billig ſogar Rechenſchaft, si quis de suo aliquid in bonum publicum contulerit.

*

Ich kann mir nicht helfen, es ist meine tiefste Überzeugung: der allgemeine Charakter der Deutschen seit langer Zeit ist Dummheit und Niederträchtigkeit. Das ist die Schöpfung unserer Fürsten und Edelleute, der Ertrag des Privilegienwesens.

*

Was ist der Mann? fragen andere. Wer ist sein Herr Vater? fragt der Deutsche.

*

Er hat große Dinge im Kopfe, sagt man jetzt, um jemand lächerlich zu machen. Man kann ein kleines, sklavisches, weggeworfenes Geschlecht nicht besser bezeichnen.

*

Wir sind jetzt die Nation der Titel, des Adels, des Dienstzwangs, der Fröhne, des Unsinns, der Dummheit; kurz die privilegirte Nation, oder die Nation der Privilegien.

*

Es ist Schande für die Deutschen, daß ein Fremder sie beeinträchtigen kann; und es ist noch größere Schande für sie, daß ein Fremder ihr Retter seyn soll.

*

Das goldene Jahrhundert, das silberne, das eherne, das eiserne, das bleierne, das papierne: in dem letzten sind wir jetzt. Wenn wir uns doch wenigstens wieder bis zum eisernen erhöben.

*

E.....t singt und pfeift und quiekt Lobgesänge in die Wette; heute A....n, morgen B....n. Er ist ein wahrer Deutscher des jetzigen Augenblicks.

*

Alles was man in dieser Zeit für seinen Charakter thun kann, ist, zu dokumentiren, daß man nicht zur Zeit gehört.

*

Wenn meine Mutter nicht wäre, lebte ich wahrscheinlich nicht mehr; denn es gehört eine große Pflicht dazu, um diese allgemeine Weggeworfenheit zu dulden.

*

Ein Buchhändler wollte mir vor einiger Zeit tausend Thaler geben, ich sollte ihm psychologisch meine Lebensbildung schreiben. Das Buch hätte einige alte Wahrheiten enthalten, die man vergessen hat; und vielleicht einige neue, die man nicht will. Ich fand es also meinem Charakter gemäßer, die tausend Thaler nicht zu nehmen. Wenn ich 88 Jahre alt seyn werde, will ichs für die Hälfte etwas besser machen. Sterbe ich unterdessen, so hat die Welt wenig verloren, und ich noch weniger.

*

Wer nur das Mittel ausfindig machen könnte, die Schurken auf Pränumeration zu henken, würde der erste Heiland der Welt werden.

*

Oktavian verzieh demjenigen, der den Dolch gegen ihn geschliffen hatte; ein Anderer ließ den niederschießen, der einige Satiren gegen ihn in Cirkulation gesetzt hatte; Oktavian in seiner eigenen despotisch wohl erworbenen Gerichtsbarkeit, der Andere in einem fremden freundlichgesinnten Lande. Und Oktavian war eben nicht der beste. Der Andere wird gerechtfertigt durch die Übrigen; wenn man nur erst den Gedanken von Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit gehörig kassirt hat.

*

Wer die Privilegia erfunden hat, soll zehn tausend Jahre nach dem Aussterben der Hölle von dem letzten raffinirtesten Teufel privilegirt in den Stock gesetzt und mit sublimirtem Höllenstein vom Tode zum Leben und vom Leben zum Tode gebeitzt werden.

*

Die Frau hatte einen schweren Korb dürres Holz, sah sehr kothig aus und gab zähneknirschend einen Ton von sich, der eine Mischung von Weinen, Beten und Fluchen war. »Was fehlt Euch, Mutter?« fragte ich. Ach, der unbarmherzige Zeterhallunke hat mich mit dem Pferde in den Graben geworfen. Er ritt auf dem Fußsteige und ich wich ihm links aus, so weit ich konnte. Er rührte sich keine Spanne und das Pferd stieß mich hinunter und er ritt fort, ohne sich umzusehen. Sein Pferd ist menschlicher als er. Hätte ich ihn nur mit dem großen Stecke auf den Kopf geschlagen. »Das wäre freilich nicht übel gewesen, wenn Ihr nur den Hirnschädel tüchtig getroffen hättet.« Dergleichen Dinge geschehen alle Tage zu Dutzenden; weder Gerechtigkeit noch Polizey nimmt Notiz davon. Die Gerechtigkeit hat mehr zu thun; sie muß ihre Schokolade trinken und die Polizey muß ihren Thorgroschen gehörig einnehmen und das Chausseegeld heben. Keiner der Ordnungsherren kommt heraus; oder kommt er heraus, so reitet er mit einer Hyperbel von Impertinenz selbst auf dem Fußsteige und stößt mit dem Gaule den armen Wanderer in den Graben. Kommts ein Mal zur Sprache, so heißts ganz sanft und glimpflich: Aber, gnädiger Herr, sie sollten doch etwas vorsichtiger seyn!

Nun reite nur, verdammte Gnade
Und stos und wirf herab vom Pfade,
Das dich mit stinkendem Geleite
Einst Moloch in die Hölle reite,
Wenn dich entmenschten feilen Büttel
Ein Bettlertrupp erst mit dem Knüttel
Schwer abgebläut, und dann im Graben
Im tiefsten Koth erdrosselt haben.

Wer bei gewissen Anblicken nicht die Vernunft verliert, muß wenig zu verlieren haben.

*

Die Quintessenz der Impertinenz sind die deutschen Kauf-

männsjungen, die mit etwas Pepliers, französische Kommiſſäre geworden ſind. Sie machen außerdem die Verbindung der Schlechtheit beider Nationen; bleiben aber auch der Auswurf beider.

*

Beleidigungen, welche mir widerfahren, vergebe und vergeſſe ich immer eher, als Beleidigungen, welche andern und beſonders ſolchen geſchehen, die leiden müſſen. Eben deßwegen glaube ich, daß mein Charakter einigen moraliſchen Werth habe.

*

Unſere Gazettiers und Pamphlettiers ſind alle Ächsler und Windfähnler. ******** läßt den 1. Januar 1807 bei der Illumination in Leipzig durch alle Straßen »Es lebe der König« rufen. Ich bin von Dreiviertel auf ſieben bis acht Uhr in der Stadt herum gewandelt, und habe es, bei meiner Wahrhaftigkeit, kein einziges Mal gehört. Daran iſt gewiß nicht der Mangel an Liebe und Verehrung gegen den guten Mann, der jetzt unſer König iſt, Schuld. Aber die Umſtände der Zeit und alle Umgebungen wirkten wie Dämpfer, und alle guten Wünſche für ihn und uns alle reduzirten ſich auf die alte Formel: »Wenns nur nicht ſchlimmer wird.« Es iſt aber zu fürchten, ſeine ſchöne Zeit hat der Mann als Churfürſt und das Land unter ihm gelebt.

*

Wenn man die Menſchen um das Erdenleben betrügen will, aſſignirt man ſie gewöhnlich an den Himmel, und benebelt ſie mit der Dummheit des Afterglaubens, wenn man ihre Vernunft mißhandelt.

*

Wenn ich die Lage und Kräfte der Feinde ****'s berechne, ſo finde ich, ſie haben doch keinen ſonderlich großen Ruhm,

wenn sie endlich siegen, aber sehr große Schande, wenn sie besiegt werden. Von Ehre ist nicht die Rede; diese ist nur, wo Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit sind; und diese sind jetzt nirgends.

*

Man thut alles mögliche, um Klugheit mit Weisheit, Selbstsucht mit Tugend, Satzung mit Gerechtigkeit, Ruhm mit Ehre zu vermengen; weil die eine Hälfte fühlt, es wäre besser, wenn mehr von den letzteren wäre, und die andere Hälfte eben aus grober Selbstsucht gern Glaukomen macht.

*

**** unterdrückt, wie ich höre, den Tacitus; natürlich wohl auch den Sueton: von ihm haben wir also den Livius und den Polyb vollständig nicht zu erwarten, wenn er auch gefunden würde. Ich finde das sehr begreiflich, eben so wie P..., s Prozeß oder vielmehr Unprozeß.

*

Wenn **** die Stimme der Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit gehört hätte, er wäre die Sonne der Humanität. Er hat in sich selbst das schönste, reinste, höchste Ideal verdorben, das das Schicksal zum Heil der Menschheit aufstellen zu wollen schien.

*

Wenn man sich einmal über Vernunft, ächte Freiheit und Liberalität weggesetzt hat, kann man mit Klugheit und Kühnheit einen weiten Weg machen.

*

Die Franzosen sind von jeher die witzigste und lebendigste und geistreichste Nation gewesen; durch Verstand und Vernunft waren sie nie berühmt. In der Revolution schien die Vernunft empor tauchen zu wollen; aber es blieb beim Witz. Ihr ganzer Gewinn aus der kaustischen Umgestaltung ist Regung

und Richtung der physischen Kraft. Möchte wohl irgend eine Nation die momentane Energie als einzige Ausbeute der blutigen Experimente kaufen? Doch haben sie immer noch das Gute, daß im Allgemeinen bei den übrigen fast alles noch unvernünftiger ist.

*

Iß deinen Pudding, Sklav, und halt das Maul! war die Ordonnanz der alten Tyrannei. Die neue rückt etwas weiter und sagt: Gieb deinen Pudding, Sklav, und halt———.

*

Solon hatte bekanntlich seinen Athenienſern ein Gesetz gegeben, daß bei Bürgerzwisten jeder Bürger eine Parthei ergreifen mußte: das liegt in der Menschennatur, und dadurch wird Vernunft und Freiheitssinn lebendig erhalten. Bei uns ist überall das Gegentheil verordnet; und dadurch wird Indolenz und sklavische Verdumpfung geschaffen. Sehr klug; fast hätte ich gesagt, sehr weise.

*

Die Gesetze der zwölf Tafeln waren das Werk der Decemvirn; das stempelt schon hinlänglich ihren Charakter. Trotz der Verehrung, die der Schönredner Cicero noch dafür hat, sind sie eines der ersten Monumente barbarischer eiserner Aristokratie. Was wir noch davon haben, bewährt meinen Ausspruch. Ein einziges sehr unpsychologisches Gesetz führe ich an, das noch bis heute fortdauert. Dieses ist die tutela legitima, welche die Römer von den Athenienſern nahmen. Die Erbsünde der menschlichen Natur ist Pleonexie. Die Geschichte beweist, wie viele Vormünder ihre Mündel klüglich zu beseitigen wußten, wenn sie Hoffnung hatten, zu erben oder nur der Erbschaft näher zu rücken. Vorzüglich in großen Häusern, wo die Verbrechen heimischer sind, eben wegen größerer Pleonexie. Es ist selbst bei den Römern ein Grundsatz: Tutor datur personae praecipue, non bonis. Und gerade gegen diesen Grundsatz ist das Gesetz.

Die Güter zu sichern, setzt man die Personen in Gefahr. Solon ist hier nicht ganz psychologisch richtig gegangen. Auch sind die athenischen Redner, vorzüglich Lysias und Isäus, voll von Erbschaftsprozessen, die meistens aus dieser Tutel entsprangen. Die Römer hätten hier den Spartanern folgen sollen, bei denen sie unbekannt war, so viel ich weiß. Ob man gleich heutzutage das Vormundsschaftswesen besser geordnet hat, so ist es doch noch keiner Nation eingefallen, über diese Tutel etwas tiefer nachzudenken.

*

Es ist für Deutschland durchaus keine Rettung zu Sicherheit und Ehre, als durch Zerstörung. Daß diese nicht eintrete, und das Volk nicht seinen Vortheil und seine Kraft fühle, dafür werden schon die fremden Despoten und die einheimischen Pleonekten sorgen.

*

Wenn Polen wieder hergestellt werden sollte, giebt es einen erbärmlichen König, elende Bauern und unvernünftige Magnaten und Edelleute. Das liegt nothwendig in dem dortigen Stockſklavensystem. Man bindet einer Halbnation einen politischen Weichselzopf ein.

*

Der König von *** ließ sich huldigen, wie man mir aus den Zeitungen erzählt. Es heißt: Alle bückten sich tief und der König rückte etwas an dem Hute. Das ist ausgesprochen! Ein herrliches Surrogat für die persische Proskynese, welche ich etymologisch und psychologisch richtig durch »Zuhundung« übersetze. Quales sunt rivi, tales capiuntur pisces; sagte mein alter Hauptmann Maas.

*

Den ersten Februar bei meiner Mutter.

Erster Bauer. Michel, du bist heute nicht in der Kirche ge-

wesen. Über acht Tage, den achten, sollen wir das Friedensfest feiern.

Zweiter Bauer. Ach Gott, wenn wir nur Frieden hätten.

Erst. Bauer. Warum sollen wir aber das Friedensfest feiern, da wir doch keinen Frieden haben?

Zw. B. Hm hm; das ist freilich unbegreiflich, wie vieles: da muß man seine Vernunft gefangen nehmen, wie in der Bibel.

Erst. B. Es soll auch eine Kollekte gesammelt werden für die Bedrängten und die Traval'gen gehabt haben.

Zw. B. Traval'gen haben wir genug, Lieferungen und Fuhren und neue Quatember. Die **** hatten doch Brot und Geld: den **** müssen wir Brot und Geld geben und etwas mehr fahren. Unsere Leute marschiren in den Krieg und wir haben Traval'gen und sammeln Kollekten und feiern das Friedensfest; daß Gott erbarme!

Das Privilegium.

Die Fürstenknechte peitschten blutig
Und fegen kühn und drückten muthig,
Bis zu dem tiefsten Unsinn dumm;
Und sammeln sich noch jetzt in Heeren,
Das Mark des Landes zu verzehren:
Das ist das Privilegium.

Sie müssen frei das Land besitzen;
Das Hundepack mag ziehn und schwitzen,
Sie kümmern wenig sich darum;
Sie sind geboren, flott und leben,
Die andern büffeln nur und geben:
Das ist das Privilegium.

Der Dolch beschützt, was er sich raubet,
Und wehe dem, der anders glaubet,
Zieht er den Mund nur etwas krumm;

Der Dummkopf wird ein Mann im Staate,
Denn sein Herr Vater saß im Rathe:
Das ist das Privilegium.
Der Städter und der Landmann fahren
Dem Feind den Fleiß von vielen Jahren;
Die fetten Hechte liegen stumm,
Steht im Ruin des Vaterlandes
Nur fest das Vorrecht ihres Standes:
Das ist das Privilegium.
Der Aberglaube hilft mit Lügen
Das Volk um Fug und Recht betrügen
Und räuchert dem Palladium;
Und Skriblerbuben stehn an Ecken,
Despotenspeichel aufzulecken,
Und kröhlen: Privilegium!
Nun herrscht denn auch bei uns der Fremde,
Und fordert blitzend Reck und Hemde,
Und herrscht gebietrisch rund herum.
Daß man den Athem uns erlaube,
Flehn wir mit Demuth in dem Staube:
Das macht das Privilegium.

Wo Freiheit ist, kann man seine Meinung über einen öffentlichen Mann nie zu früh äußern; man läuft leicht Gefahr, zu spät zu kommen. Thut man ihm durch falschen Argwohn unrecht; desto besser für ihn und das Vaterland. Wenn er sich für beleidigt hält, hat man ihm nicht ganz unrecht gethan.

Eine Nation hat immer mehr nöthig, gegen ihre inneren Feinde, die Pleonekten, zu wachen, als gegen ihre äußeren. Selten ist eine Nation durch ihre äußeren Feinde zerstört worden.

Selten iſt ein Mann ſo gut als ſein Name; aber auch ſelten ſo ſchlecht.

*

Se promener, ſich verführen, ſagt der Franzoſe; ſpazieren, den Raum meſſen, der Deutſche; to walk, wandeln, der Engländer: drei ganz kleine, aber nicht unbedeutende Züge in den verſchiedenen Nationalcharaktern.

*

Quodlibet verbum bonum in suo loco, ſagt irgend ein Alter ſehr richtig. Unſere übel verſtandene Euphemie thut unſerm moraliſchen und bürgerlichen Charakter Eintrag; ſie wiſcht das Gepräge ab, wenn ſie auch nicht das Metall verderbt. Wenn wir ſagen, des Königs Mätreſſe, ſo drückt das zwar ziemlich gut das richtige Verhältniß aus; das Geſchöpf wird des Königs Herrſcherin: wer vermag zu ſagen, ob zum Wohl oder zum Weh des Landes? Auf alle Weiſe zu ſeiner und ſeiner Räthe Schande. Aber der Ausdruck bezeichnet bei weitem nicht den nothwendigen tiefen moraliſchen Unwillen darüber. Ich würde gar kein Bedenken tragen, in einer Rede, wo Männerwerth ſich rein und laut und kräftig ausſprechen ſollte, zu ſagen. Des Königs Hure will das Land beherrſchen. Scapham Scapham, gehört zum Charakter eines ächt ehrlichen Mannes. Die Grazien gehören zu dem ſokratiſchen Mahl, und dürfen im Volksrath höchſtens nur die Dienerinnen der hehren Dike und Parrhaſie ſeyn.

*

Der Vernünftige hat wenige Freunde; aber der Unvernünftige kann keine haben. Der letzte hat indeſſen das Glück, ſich beſſer über den Mangel derſelben zu täuſchen.

*

Sich amüſiren heißt etymologiſch, die Muße los werden. Amüſement wäre alſo das Vergnügen der Plattköpfe.

*

Mais Vous Vous ennuyés, sagte ein Geck zu dem alten kaustischen Kaunitz, der über ein Geschwätz verdrüßlich aussah. Je ne m' ennuye jamais; mais l'on m' ennuye; antwortete der Alte.

*

Wer die Rechtsgültigkeit der Privilegien nicht erkennt, ist in der Gesellschaft sehr in Verlegenheit: denn er stößt alle Augenblicke auf ein Gesicht, das mit irgend einem Privilegium auftritt, um sich davon zu nähren, oder auch nur um andere damit zu hudeln.

*

Viele eifern nur deßwegen so heftig gegen die Vorrechte, um die ganze Summe derselben für sich in Beschlag zu nehmen. Das sind die gräßlichsten aller Privilegirten und immer Tyrannen, sie mögen stehen in welcher Kaste sie wollen.

*

Plutarch, Sueton, Tacitus und Prokop, mitunter auch Thucydides, sind gute Recepte gegen die Gallsucht. Um gegenwärtige Schurkereien abzuleiten, ist ein Blick auf entferntere nicht übel. Wenn sich die Menschen dann mit ihrer sogenannten Vernunft in Verlegenheit befinden, so schicke man sie in die Kirchengeschichte.

*

Ich kenne mehrere öffentliche Männer unsers Vaterlandes, und ihr Stempel oder Unstempel und die Meinung die sie vom Ganzen und von einander haben, macht den jämmerlichen Gang der Geschäfte sehr begreiflich.

*

Wer keinen Freund hat, verdient keinen; ein halb wahrer Satz. Aber wer keinen Feind hat, verdient keinen Freund; möchte eher zu beweisen seyn.

*

Ich theile die Menschen ein in Narren, Schurken und Vernünftige. Sechs Zehntel sind Narren, drei Schurken, und eins vernünftige Leute. Die Eintheilung ist sehr liberal, wenn man allemal den zehnten Mann die Probe halten läßt. Die Narren flattern von dem Vernunftschimmer zur Schurkerei, und wieder hin und wieder her. Die meisten sind die Instrumente der Bosheit.

•

De mortuis et absentibus nil nisi bene, ist zwar sehr human, aber nur halb wahr. Die Moral sagt wohl weiter nichts, als man soll das Schlimme von einem Manne am liebsten geradezu dem Manne selbst sagen: da kann es moralisch am besten wirken.

•

Ehrgeiz und ehrgeizig sind Ausdrücke, die keinen reinen philosophischen Sinn geben. Der Geiz hebt die Ehre auf. Wo Ehre ist, ist kein Geiz; und umgekehrt. Es sollte nur heißen ruhmgeizig; denn hier ist Ehre weiter nichts als Ruhm: sehr oft gerade der Gegensatz von Ehre. Ruhm enthalten die Zeitungsblätter und die ora populi. Ehre ist die reine Würdigung des Wahren und Guten, und ihre feste Beharrlichkeit darin, das Große. Er hat sich Ehre erworben, ist bloß ein politischer Ausdruck, der oft sehr unmoralisch ist. Man möchte freilich gern den Ruhm zur Ehre stempeln; und bei dem Volke gelingts auch wohl.

•

Es ist oft nichts unphilosophischer als die Philosophen und nichts dümmer als die Gelehrten. Daß man sich dumm lernt und närrisch philosophirt, sind ziemlich gewöhnliche Erscheinungen.

•

Ob die Menschen im Allgemeinen nur Vernunftfähigkeit

haben, iſt ein Problem, an dem man noch arbeitet. Einzelne ſcheinen einen Schein von Vernunft zu beſitzen. Die Surrogate der Vernunft ſind alle ſchlecht genug.

*

Ein Beweis der ſchnellen Sittenverderbniß bei den Spartanern. Lyſander brachte bekanntlich zuerſt Reichthümer nach Sparta; denn vorher lebte nach Lykurgs Geſetzen bei Eiſengelde alles in ehrenvoller Mäßigkeit. Dieſes perſiſche und atheniſche Gold rächte ſich ſogleich an dem Einführer ſelbſt. Lyſander war einer der ehrloſeſten Tyrannen gegen fremde Staaten und ſein eigenes Vaterland: aber er ſtarb arm. Als dieſes nach ſeinem Tode die beſtimmten Schwiegerſöhne erfuhren, wollten ſie deſſen Töchter nun nicht nehmen. Die Spartaner hatten doch noch ſo viel alten Sinn, daß ſie dieſe Ehrloſigkeit mit einer Geldſumme ſtraften. Wo Üppigkeit einzieht, zieht gewöhnlich die Tugend aus.

*

Lichtenberg hat, glaube ich, unter den lächerlichen Schnurrpfeifereien eines Engländers auch eine Sonnenuhr, welche repetirt. Ein Meſſer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, iſt zwar nicht leicht zu produciren: aber eine Sonnenuhr, die ſchlüge und alſo auch repetirte, müßte zu machen ſeyn. Und wenn daran gelegen wäre, ſo machte ich mich anheiſchig, ſie ſelbſt zu machen. Die Phyſik muß der Mechanik nachhelfen.

*

Der wiſſenſchaftliche und moraliſche Charakter meines Freundes Karus iſt erkannt und gewürdiget. Er hatte zwei unerzogene Knaben, die er väterlich liebte und deren Erziehung ſeine zärtlichſte Sorge war. Mit der ganzen Wehmuth heiliger Naturgefühle ſprach er mit halberloſchenem Auge: Es iſt doch traurig, traurig, wenn ein Vater ſterben muß, ehe er ſeine Kinder ins Leben führen kann; und ſo ſtarb er.

*

Ich besuchte meinen alten Freund, den Hauptmann Blankenburg noch mehrere Male in seiner letzten Krankheit. Den Tag vor seinem Tode kam ich früh zu ihm und fand ihn ohne Hoffnung. Wie gehts, Lieber? fragte ich. Sehr gut; antwortete er schwach und kaum hörbar. Ich sah ihn forschend und zweifelnd an. Sehr gut, wiederholte er mit Anstrengung und einem ruhigen Lächeln; der Bettelтanz geht zu Ende. Zwei ziemlich gleiche Charakter im Leben; aber den Unterschied machte der Hausvater und der isolirte Mensch.

*

Die Furcht und die Faulheit bringen den Menschen um alles Vernünftige.

*

Jetzt habe ich 44 Jahre, gutgezählt; und die Geschlechtsanmuthung ist gewaltig stark, stärker als jemals. Je älter ich werde, desto schöner sind die Mädchen. Soll ich meine Narrheiten in der Periode der Weisheit machen? Ich muß mich auf magere Diät setzen und Anatomie studieren.

*

Eben werfe ich meinen alten Puderapparat zum Fenster hinaus; denn ich will mich nun durchaus nicht pudern und pudern lassen. Wenn werde ich so glücklich seyn, den Scheerkasten nachwerfen zu können? Die Scheererei bin ich auch bis an die Ohren überdrüssig. Vielleicht geht es bald. Wenn andere geschorene Leute seyn wollen; habeant sibi. Ich finde kein Vergnügen im Bartputzen, und weder Ästhetik noch Verdienst in einem glatten gebohnten Gesicht.

*

Wenn sich jemand über den gesunden Menschenverstand versteigt, so ist er immer in Gefahr darunter zu sinken.

*

Die Kriegskunst ist hoch gestiegen. Man führt den Krieg

ohne Bürger, mit Soldaten ohne Sold. Und es geht nicht schlimmer. Das ist doch ein Beweis der Milde der Menschennatur.

*

Es giebt eine doppelte Energie. Die Energie der Kultur und des Enthusiasmus der Freiheit; und die Energie der Barbarei. Die erste findet man bei Marathon, bei Thermopylä, am Vesuv bei Spartakus und sonst hier und da: seltener bei den Neuern. Die Energie der Barbarei hatte Cyrus, Sesostris, Attila, Peter der Erste und einige andere. Wo kein Vernunft und doch auch keine Barbarei ist, kann schwerlich Energie entstehen: daher die Schwerfälligkeit der Deutschen, die in öffentlichen Verhältnissen zuweilen bis an Dummheit gränzt.

*

Wir sind mit Privilegien und Unsinn so beglückseligt, daß ich fürchte, wir werden nur durch die Barbarei den Weg zur Vernunft machen können.

*

Wenn ich nur noch zwei Sekunden zu leben habe, will ich noch mit meinem letzten Athemzuge rufen: Wollt ihr euch retten, so rottet die Privilegien aus.

*

Der General, welcher seinen Leuten die Plünderung verspricht, stempelt sich dadurch faktisch zum Räuberhauptmann.

*

Es giebt selten eine Schurkerei, die nicht irgend ein sogenannter großer Mann in der Geschichte mit seinem Beispiele so gestempelt hätte, daß sie in einem andern mit Euphemism genannt wird.

*

Im Allgemeinen sind die Menschen so sehr an Ungerechtigkeiten gewöhnt, daß sie im Ganzen selten auffallen. Nur im Einzelnen empören sie noch; aber auch nur Einzelne.

*

Rede an die Deutſchen.

Die Rede war fertig im Geiſte; und Du ſiehſt an den vier Bogen Papier dazu, daß die Philippika nicht klein iſt. Nicht der Lohn des Griechen und Römers hält mich zurück, ſondern der Gedanke der gänzlichen Vergeblichkeit. Alſo mag es genug ſeyn mit dem Apoſtel: Ich hätte euch wohl viel zu ſagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

•

Die Sache iſt oft da geweſen, iſt eine alte Wahrheit! ſchreit man, wenn man etwas nicht hören will. Freilich; aber hat ſie ſchon gewirkt? Iſt ſie befolgt? Die Wahrheiten müſſen laut alle Tage wiederholt werden, bis ihre allgemeine Befolgung die Wiederholung überflüſſig macht.

•

Ich hatte die Fußgicht und hinkte traurig und jeder Tritt koſtete Überlegung. Feſten Schrittes klirrte mir auf dem breiten Steine ein Enaksſohn in einer Halbuniform entgegen. Sonſt weiche ich jedem aus; jetzt blieb ich ſtehen: der Fuß machte das Seitwärtstreten ſchmerzlich. Nun? ſetzte und ſchnurrte mich der Held an; was wirds? Verzeihen Sie, ich muß wohl weichen; denn es ſcheint, ich bin noch nicht ſo lahm als Sie. Der Mann dachte doch nach, ſchwieg und ging; und ich hinkte fort.

•

Ein Journaliſt in unſern Tagen muß Indifferentiſt ſeyn; oder mit jedem Blatt wenigſtens eine Phimoſe fürchten.

•

Die Sittenloſigkeit der Völker iſt ſo groß und ihre Euphemismen darüber ſo zahlreich, daß ein ehrlicher in der Verderbtheit uneingeweihter Mann faſt kein Wort ſagen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu ſprechen.

•

Wenn sich nur niemand fürchtete, zu sagen, was die Sache ist; so würden alle Sachen besser gehen.

Ehrfurcht und falsche Scham thun mehr Böses, als Bosheit und Furcht vor Kriminalrichtern; und die bessern Seelen machen sich zuletzt von dieser Schwachheit los.

Auf glattem ebenen Boden merkt man nicht leicht, daß jemand lahm ist. Eben so sieht man die Schwachheit der öffentlichen Männer wenig in dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte. Aber wenn die Form ausgehoben wird und Geist und Selbstthätigkeit wirken sollen, dann tritt der eigene Werth und die hinkende Jämmerlichkeit hervor.

*

Muß es nicht seine Freude haben, daß die Deutschen die Deutschen so taktmäßig dumm todt schlagen! Das Resultat von dem stolz isolirten Schokolateleben unserer Fürsten und Edelleute. Sie erhalten ja ihre Vorrechte und Privilegien, schaudern vor dem Gedanken an eine Nation zurück und sind für ihre Erbärmlichkeit gern Satelliten der Fremden.

Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler, sagt der Hagiograph. Jetzt heißt es, wo Adler sind, da sammeln sich die Leichen.

*

Wer sich vor dem Tode fürchtet, thut wohl am besten, sich gleich todt zu schießen: denn diese Furcht quält ihn sonst bei jeder Veranlassung täglich, und setzt ihn in Gefahr, Niederträchtigkeiten und Schurkereien zu begehen.

**** soll sich vorzüglich durch Plutarch gebildet haben. Credat Judaeus apella. Ist es, so hat er wahrscheinlich

vorzugsweiſe nur den Lyſander ſtudirt und ſein Weſen in ſich amalgamirt und ſublimirt.

*

Wenn uns die meiſten Machthaber fragten, wie uns ihr Machwerk gefiele, es brauchten eben nicht Verſe zu ſeyn; ſo dürften wir mit dem Syrakuſer Dichter nur kurz gewiſſenhaft antworten: In die Steingruben! — Aber unſere Machthaber ſind geſcheidter oder blödſinniger als Dionys; ſie fragen nicht.

*

Wann wird man wohl einmal wieder mit Ehren deutſch denken, reden und ſchreiben können? Wer laut vernünftig iſt, wird entweder von den Fremden erſchlagen oder von den einheimiſchen Bütteln ins Tollhaus gebracht.

*

Es fehlt uns ein politiſcher Luther, der das Unthier Privilegium und das Kaſtenthum erlegt: aber das wäre die größere Unternehmung, da es die tiefere Erbſünde Pleonexie betrifft.

*

Glaube und Gnade iſt das Schibboleth der Dummköpfe; Vernunft und Menſchenwerth die Krücke der Philanthropen. Die Spitzköpfe und Gauner wiſſen daraus ein herrliches Amalgama zu machen, um das Ganze pleonektiſch zu gängeln.

*

Der Glaube iſt freilich am Ende alles; nur nicht der Glaube der Dekretalen. Ob der Nichtsglaubende ſtark iſt, mag ich nicht entſcheiden; aber der Vielglaubende iſt gewiß ſchwach.

*

Des Glaubens Sonde iſt der Zweifel.

*

Ich ſaß einmal eine Viertelſtunde mit Fernow und Uhden in dem Knopf der Kuppel der Peterskirche in Rom. Wenn es nicht zu heiß iſt, wollte ich wohl jedem hellen Kopfe rathen,

dort zuweilen etwas durch die kleinen Öffnungen hinaus zu philosophiren. Es ist materia larga largissima. Dorther kam Brennus, dorther Marius, dorther Sulla; und dort lag Hannibal. Wer von den Vieren war der größte Feind von Rom? Dort stehen die Reste der Palazien, das Produkt der aristokratischen Pleonexie. Dort unten am Sublicius focht Kokles, und links herüber unter dem Kapitol hielt Appius sein Schandgericht. Mich deucht, der heilige Berg am Flusse wimmelt von Flüchtigen, und der Senater erzählt ihnen seine Fabel. Tiefer hinab und höher hinauf blickt die Ruine der Ville Mäcens am stürzenden Anio; und ich steige im Geiste an ihm weiter bis an Blandusiens Quelle. Wenn dich nicht der Schlächter Sulla und der Mordbrenner Nero stören, so wandle friedlich fort durch Traubenkränze und Öhlbäume und Feigenhaine von Tibur nach Tuskulum und Albanum. Was die ehrlichen Heiden baueten, hat des christlichen Dalai Lama Bonzenthum in eine Wüste verwandelt.

*

In der Angst ihrer Verwirrung nehmen die Menschen gewöhnlich ihre Zuflucht zur Dummheit, nämlich zur Despotie und albernen Deisidämonie.

Man muß immer annehmen, was ein Mann in öffentlichen Verhältnissen Böses thun kann, das wird er thun; und die Geschichte hat immer zehn Beispiele gegen eins, daß er es thut. Eine Staatsverfassung, die dieser Furcht nicht abhilft, ist also schlecht. Ehe wir Bürger sind, müssen wir die Menschen als schlimm annehmen; denn eben deswegen werden wir Bürger, um uns gegen fremde Bosheit zu sichern. Die Erfahrung zeigt oft nur zu deutlich, daß der Gewinn das Opfer nicht werth ist. Denn wo die Ungerechtigkeit aufhören sollte, fängt sie durch Pleonexie und Privilegien und Bedrückung aller Art erst recht an. Man schlägt

die Menschen nicht todt, um sie gesetzlich, fast hätte ich gesagt rechtlich, zu peinigen. Zuweilen peinigt man sie erst, und schlägt sie dann todt.

*

Mit dem Degen kann man wohl zuweilen beweisen, daß man Muth hat, aber nie, daß man Ehre besitzt: oft geht daraus das Gegentheil hervor. Ehre und Recht werden nur durch Vernunft dokumentirt; nie durch Waffen. Es ist, als ob man eine Schurkerei mit einer andern umstempeln wollte. Ehre kann man mit den Waffen behaupten, aber nie erwerben: dadurch erwirbt man nur Ruhm; oft das Gegentheil von Ehre.

*

Sobald sich nur jemand verlauten läßt, daß er etwas Vernünftiges und Gutes zu thun gesonnen ist, wird sogleich die ganze Legion der Pleonekten wach, (apud quos semper est omnis autoritas et potestas publica), und schlägt ihn von allen Seiten auf die Finger, um ihn in seine Schranken zurückzutreiben.

*

Ehe der Körper eines großen Mannes Asche ist, kann man selten mit einiger Richtigkeit über seinen Charakter urtheilen.

*

Wenn die Leute jemand sehr gestissen aus dem Wege gehen, denkt er wohl: die haben gewaltigen Respekt vor mir, und es geschieht doch nur aus Vorsicht, weil sie ihn für einen Menschen halten, dem man nicht zu nahe kommen muß; und das ist nichts Gutes. Denn nur vor Narren oder Schurken fürchtet sich der ehrliche Mann.

*

Als ich die Preußen bei Meißen mit ihren großen Hühnerwagen in den Krieg ziehen sahe, ward mir gleich nicht wohl zu

Muthe, und etwas von dem, was gefolgt ist, schwebte mir vor; obgleich nicht in dem ganzen schrecklichen Umfange.

*

In Dresden im Engel waren ein Dutzend Preußische Offiziere, die eines Abends, wie uns der Marqueur erzählte, ihre Bacchanalien feierten. Sie vergeudeten den Champagner und Burgunder bei Dutzenden, als ob sie das Land, wo er wächst, schon erobert hätten, oder doch gewiß übermorgen erobern würden, und blieben dann tapfer unter dem Tische liegen. Nur einige machten noch einen späten martialischen Ausfall auf ein Haus, wo sie Nymphen witterten, und setzten die Nachbarschaft in Lärm und prügelten die Nachtwächter. Da ward mir wieder nicht wohl zu Muthe, und etwas mehr von der Folge schwebte mir vor.

*

Ein Preußischer Offizier, der sich etwas Übersicht wohl nicht ohne Grund zutrauete, übergab kurz vor dem schönen Tage bei Jena seinem Chef einen Aufsatz, worin er die Lage der Sachen vorstellte und seine Meinung darüber sagte. »Mann, sagte die »alte Excellenz, wozu das viele Räsonniren alle; wir lassen den »Dessauer Marsch schlagen, und die Franzosen sind geschlagen.« Nun sie ließen den Marsch schlagen — —

*

In Frankreich sind durch die Revolution die Hefen der Nation abgegohren, und es ist durch die Gährung wenigstens viel Todtes und Faules fortgeschafft worden. Der Himmel behüte uns vor solchen Experimenten, wir würden, fürchte ich, noch kaum zu so leidlichen Resultaten kommen.

*

Nach den Kalabresen halte ich den Deutschen in seiner Vernehmheit für den größten Barbaren in Europa; die Finnen und Lappen nicht ausgenommen.

*

Gestern den letzten Februar (1807) kamen auf der Chaussee nach Konnewitz auf dem Fußsteige nach deutscher Unsitte drei Y.....er Offiziere auf mich losgesprengt. Ich mußte wohl an die Pappel treten, um nicht niedergetreten zu werden; konnte aber meinen Unwillen nicht bergen, den ein Kopfschütteln und ein sehr merkliches hm hm verrieth. Was ist? Was ist? kehrte sich einer der Herren mit dem großen Pferde um. Nichts Gutes, wie ich sehe; antwortete ich. Was, was will der Kerl räsonniren? und jagte, so gut der Gaul laufen wollte, auf mich zu. »Ich räsonnire, daß es wider die Polizey ist, daß Sie hier reiten.« Was geht mich die Polizey an? »Leider nichts, wie ich merke.« Zetersakerment er, will Ers Maul halten! »Das hätte ich wohl Anfangs thun sollen; aber nun nicht.« Der junge Mann ward brennend, glühend, fluchte, lärmte, wüthete, schäumte, zog den Säbel, sprach vom Kopfspalten und Zusammenhauen, ritt auf mich ein, und riß den Säbel immer eine Spanne weiter aus der Scheide. Ich machte ihm begreiflich, daß ich sehr wohl wüßte, was Recht und Ordnung wäre, daß ich, ehe er geboren, unter Kugeln gestanden, daß ich hier keine Waffen habe, und daß weder für mich noch für ihn Ehre zu erwerben sey, und forderte seinen Namen. So viel Besonnenheit hatte er doch noch, ihn nicht sagen zu wollen; aber seine Wuth und der Schaum am Munde nahm zu. Ich will ihm die traurige Ehre anthun, um ihn selbst so viel als möglich zu entschuldigen, zu glauben, daß er das Produkt des Champagners war. Ich glaube, er hätte mir wirklich heroisch den Hirnschädel gespalten — ich hatte nichts als einen kleinen Knotenstock — wenn nicht seine etwas vernünftigern Kameraden ihn zurückermahnt hätten. Was war zu thun? Er war wahrscheinlich einer der Herren, die die Machtvollkommenheit der deutschen Privilegien bei Jena, Halle und Prenzlow oder in Magdeburg der Nation dokumentirt hatten. Seine französische Kokarde, die vor einigen Monaten preußisch gewesen war, bezeichnete auch. Ich

war Willens, mit seinem Chef zu sprechen. Aber ein Rathsherr, einer meiner Freunde, hatte mir vor einigen Tagen einige Worte von dessen Anforderungen gesagt, die weder auf Humanität noch Billigkeit schließen ließen; und nur den Tag vorher sollte er mit Bayonetten in die Justiz gegriffen haben, um einen banquerouten Kaufmann vom Rathhause mit Gewalt zu nehmen, der sich angeblich unter sein Korps hatte anwerben lassen. Ich wollte zum General R.... gehen, um ihm mit Wärme den Unfug vorzustellen, den die Leute und Herren in und um die Stadt trieben, wo alle junge Pappelbäume in den Pflanzungen von den Säbelhieben der neuen Helden fallen. Es fiel mir aber bei, daß R.... P.... an Ort und Stelle befördert haben soll. Ich habe wohl eben so viel Todesverdienst als P.... Es gehört nur eine Kleinigkeit dazu, um ein Paar Hähne zu spannen; und mein Tod würde wahrscheinlich weder die ehrlichen Franzosen erbauen, noch die Deutschen klüger machen. Ich lasse es also lieber liegen, da es zu vermeiden ist, mit dem ziemlich festen Entschlusse, wo es nicht Pflicht ist zu stehen, künftig hübsch stille jedermann aus dem Wege zu gehen. Denn es ist ja sehr leicht möglich, daß er ein Narr ist: wenn er auf dem Fußsteige reitet, ist ers gewiß, oder noch etwas mehr. Und überdieß läuft man in dergleichen Händeln Gefahr, selbst einer zu werden.

•

Es ist freilich traurig, Satyren zu schreiben; aber was soll man anders thun, wenn man kein Kabliau ist? Alles, was man sieht und hört, ist ja Satyre. Wenn man Satyre fühlt, muß man Satyre schreien. Jeder Blick in die Welt gällt Satyre. Vielleicht mache ich nur meine eigene. Difficile est — sagt der Alte.

•

Man darf die meisten Dinge nur sagen, wie sie sind, um eine treffliche Satyre zu machen.

•

Der Deutsche ist meistens alles nur halb: nur Pedant und Privilegiat ist er ganz; auch Grobian zuweilen.

*

Da sich wenige Menschen bis zur philosophischen Geduld erheben können, müssen sie wohl bei der christlichen stehen bleiben.

*

Sobald ich das Wort Gnade höre, fahre ich sogleich zurück; denn da hat die Vernunft ein Ende, und es hat nur unter Verbrechern und Dummköpfen Sinn.

*

Phryx emendatur plagis, sagt der Römer. Das trifft aber bei den Deutschen nicht ein; denn wir werden immer blödsinniger geschlagen.

*

On ne fait jamais de bons soldats à coups de batons; sagte mir der französische Oberste L. Ein sehr wahrer Satz, der auf dem innern Werth der menschlichen Natur beruhet und der von der ganzen bessern Geschichte bestätigt wird, den wir aber bei der Unvernunft des allgemeinen Stocksystems, das unsere Privilegien schützt, nicht brauchen können.

*

Die preußischen Generale haben alles Mögliche gethan, um zu zeigen, daß der excentrische Bülow Recht hatte. Er hatte Recht ex post facto; hätte es aber nicht gehabt, wenn es die Generale anders und besser gemacht hätten. Er mußte also seine Leute leider sehr gut kennen; und darum hatte er Recht.

*

Je mehr ich die Menschengesichter beantlitze, desto weniger habe ich Hoffnung für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit; denn auf den meisten sitzt irgend eine häßliche, schmutzige Leidenschaft: und die übrigen sagen doch so gar nichts. Trifft man un-

ter fünf hunderten einmal auf etwas ächten Stempel: was soll das unter so viele?

*

Die P.....schen Offiziere machen sich sehr breit; das heißt, sie gehen sechs bis sieben Mann breit in den öffentlichen Spaziergängen, so daß sie sie ganz besetzen und es schwer wird, ihnen auszuweichen. Eine Unschicklichkeit und Unanständigkeit, die ich nie bei den Franzosen oder andern Fremden gesehen habe, und die nur ein Privilegium der Deutschen zu seyn scheint. Berührt man von ungefähr einen der Herren, so blickt und spricht er, mit einer unsäglichen altpreußischen Impertinenz, als ob er den Blocksberg zusammen treten wollte; und doch ists ein Mann von Halle, Magdeburg oder Prenzlow, der eine andere Kokarde aufgepflanzt hat. Die Gemeinen zerhauen die Pflanzungen um die Stadt herum mit einer ächt bestialischen Zerstörungswuth, und wehe der Polizey, wenn sie es wagt, ihre Lindenalleen zu schützen.

*

Der Lieblingsausdruck der Preußischen Offiziere war: das Grobzeug, und ihr Charakter souveräne Volksverachtung. Was sind sie nun dadurch und damit geworden? Viele sind geworden — P.....er, wo sie hübsch von vorn anfangen.

*

Wer auf dem Fußsteige reitet wird die Barriere brechen, die junge Pflanzung niederhauen, die Saat zerstampfen, die Zäune durchhauen, den Garten berauben, den Hof plündern, den Eigenthümer mißhandeln, die Jungfrauen schänden, den Vater morden, das Land verrathen. Die Steigerung ist ganz natürlich. Wer nur anfängt, Gesetz und Ehre zu verspotten, hat schon den größten Schritt zur letzten Niederträchtigkeit gethan. Der erste Keim ist der dumme Rausch: Wir haben das Privilegium. Das erste Privilegium ist die Thür zur letzten Schandthat.

*

Man sollte durchaus nicht sagen: Deutschland, sondern nur die deutschen Lande. Wer Deutschland schaffen könnte, würde es auch halten; und wäre mehr als ****.

*

»Ihr müßt euch mit den Bürgern hier nicht gemein machen,« sagte ein P.....scher Offizier zu seinen Leuten beim Verlesen; »müßt euch nicht mit ihnen Du nennen; denn ihr seyd mehr als sie!« —— Das nenne ich deutsch und altpreußisch räsonnirt. Dieser Geist hat gemacht, was wir gesehen haben, bei Jena und Halle und Magdeburg und Prenzlow.

*

Die unübersetzlichen griechischen Wörter Hybris und Hybrizein liegen mit ihrer ganzen Insolenz in den deutschen privilegirten Kasten; nur ist ihr Geist bei uns nicht attisch, sondern böotisch.

*

Sobald ich von Frohne und Dienstzwang, und Immunitäten und Freiheiten und Gerechtigkeiten und Intermediärlasten, überhaupt von Privilegien höre; mag ich mich weiter nicht um das Staatsrecht eines solchen Staates bekümmern. Der Wurm sitzt im Marke.

*

Der Geist eines Griechen strebte zum Himmel empor bei dem Gedanken von Recht und Freiheit und Vaterland: wir zucken zurück, wie die Austern. Unsere Xerxesse messen unsere erbärmliche Existenz mit Quadratellen und peitschen uns zur hündischen Proskynese, zur Verzichtleistung der Menschenvernunft.

*

Man wird zum Gotteslästerer und Vernunftläugner beim Blick auf die Welt: und doch ist dieser Gedanke an Gott und Vernunft das einzige Heilige und Große, was wir haben. Der Rest ist Schlamm und Sumpfluft.

*

Junge Huren, alte Betschwestern; junge Wüstlinge, alte Mystiker. Der Mysticismus liegt meistens in Nervenschwäche und Magenkrampf.

*

Es ist nur ein Despotismus erträglich, der Despotismus der Vernunft; wenn wir nur erst über die Vernunft einig wären.

*

Jungen Leuten mit grosen Hüten muß man aus dem Wege gehen, zumal wenn sie auf dem Fußsteige reiten; denn ihr Existenztaumel ist meistens sehr konvulsivisch unartig.

*

Wo sich der ehrliche Mann zu fürchten anfängt, hört meistens der Schurke zu fürchten auf; und umgekehrt.

*

Nur wer mit Wenigem viel thut, ist in seiner Art groß. Mit einigen Strichen eine vortreffliche Zeichnung, mit einigen Tönen eine rührende Musik, mit einigen Worten ein seelenleitendes Gedicht zu geben; das macht den grosen Künstler. Also ist Miltiades bei Marathon der größte Feldherr. Die **** haben also R***** nicht ausgewetzt; denn sie haben nirgends mit so ungleicher Kraft gesiegt, als dort Friedrich. Sie waren überall überlegen, oder gleich, oder nicht beträchtlich schwächer.

*

Die Despotie stemvelt gewöhnlich die Begriffe wie die Münze; und der gefährlichste Streich den sie der Vernunft, der Freiheit und Gerechtigkeit schlägt, ist, sie durch Verleumdung zu entstellen. Man läßt den ehrlichen Mann nicht einmal mit Ehren sterben, sondern sucht ihn erst in das Kataster der Schurken zu setzen. Wer also seiner Ehre nicht von innen gewiß ist, mag ja von außen auf nichts rechnen, wenn er nicht den Machthabern fröhnt.

*

Der alte Inspektor Steppe sahe aus seinem Fenster vor dem Grimmischen Thore einige P.....er Offiziere in den Anlagen der Allee reiten. Der alte Mann hielt auf Recht und Ordnung und sagte den Herren, sie möchten die öffentlichen Anlagen schonen; selbst der französische General habe es befohlen. Die Herren stürmen mit der ganzen Machtwuth angetasteter hohen Privilegiaten, bei denen weder Recht noch Ordnung gilt, auf den guten Alten ein, und Einer droht ihm fürchterlich, mit seinem neuen großen Säbel durch das Fenster den Kopf zu spalten. Nach einigen Tagen starb der Alte; und seine Anverwandten behaupten nicht ohne Grund, daß ihn Schrecken und Ärger über die lieblichen deutschen Landsleute getödtet haben.

*

Das Böse muß man mehr erzählen als das Gute, aus einem guten psychologischen Grunde. Die Guten handeln gut, weil sie gut sind, ohne Rücksicht, aus tiefem Pflichtgefühl und gewöhnlicher Ehrliebe. Aber die Schlechten müssen durch die Furcht vor der Schande, die sie trifft, zurückgehalten werden. Dessen ungeachtet hat ein guter Mann immer mehr Vergnügen, wenn er etwas Gutes erzählen kann, als wenn er etwas Schlimmes erzählen muß.

*

Es mag wohl sehr zahmklug seyn, den Schurken und Hybristen aus dem Wege zu gehen: aber es ist männlich besser, sie rechtlich aus dem Wege zu schaffen, wo sie Unfug machen.

*

Taste nur Einen Tyrannen mit der Sonde der Vernunft, so rührt sich das ganze Polypensystem und schreit: Meuterei, Empörung und Verbrechen. Noch schlimmer ist es mit den Privilegiaten, weil ihr Eigennutz noch verflechtener und krebsartiger ist, als die Netze der Herrschsucht.

*

Rebellion heißt Widerstand, und Empörung heißt Kraft und Muth gerade zu gehen; beides können also schöne männliche Tugenden seyn. Nur die Umstände stempeln sie mit Schande.

•

Es ist nur noch Ein Ungeheuer, welches gräßlicher ist als Tyrannenunvernunft, die Volkswuth; und nur die Furcht vor der letzten macht die erste erträglich: auch weiß die erste sehr künstlich mit der letzten zu schrecken und in Schranken zu halten.

•

Es ist kein besseres Kunstgriffchen der Despotie als die Sprachverwirrung und die Halbbegriffe. Ich halte also den Thurmbau zu Babel für ein Gaunerstückchen irgend eines Nimrod oder Samuel.

•

Das Wort Herr, von Menschen zu Menschen, ist kein Begriff. Man ist nur Herr, wo man unbedingt zwingen kann; und dieses liegt gar nicht in der menschlichen Natur.

•

Je mehr die Menschen in Staaten von ihrer ursprünglichen Gleichheit behalten, deste mehr behalten sie von ihrer eigenthümlichen Kraft für den Staat selbst; deste größer ist die Summe des Ganzen für das Gemeine. Jeder Eingriff in die Gerechtigkeit ist eine Schwächung der Nationalkraft.

•

Das Eigenthum im Staate ist immer durch den Staat bedingt; und es gilt kein Besitz, durch den nicht für den Staat, ohne Beeinträchtigung Einzelner, der größte Vortheil entstände; also gilt endlich nur reiner und gleich bedingter Besitz für alle. Also ist jede Realimmunität eine Thorheit, und nur in so fern rechtlich, als man den Staatsverwesern das Recht zugestehen will, thöricht zu handeln. Man macht es aber

kürzer, indem man jede quæstio juris mit einer res facti entscheidet, und das Bayonnett zu Hülfe nimmt.

•

Sobald im Staate Unterbesitzungen und Intermediärleistungen oder Feudalverbindungen erscheinen, ist alles auf dem Wege zur Sklaverei. Nur reiner Verkauf der Güter sichert die Gerechtigkeit. Das haben die **** nicht begriffen; also werden sie wieder sehr tief, vielleicht bis zur Leibeigenschaft sinken.

•

Wo ich in einem Staate gesetzlich von Einem Sklaven höre, nehme ich sogleich die Möglichkeit von zehen Millionen an; der Keim dazu ist gelegt. Und wo sich einer vor dem andern mit Freiheiten und Rechtsvorzügen brüsten kann, wird Freiheit und Gerechtigkeit noch lange nicht wohnen.

•

Wer von Freiheit und Gerechtigkeit kein besseres Ideal kennt, als ihm die Geschichte zeigt, ist sehr arm an Trost für die Menschheit.

•

Es ist nicht so gefährlich, zwanzig allgemeine Wahrheiten kühn zu sagen, als eine einzige Anwendung davon zu machen; und wenn sie auch noch so liquid wäre. Im Gegentheil, je liquider sie ist, deste gefährlicher wird sie.

•

Die meisten Regenten fürchten sich mehr vor den Bürgern, als vor den äußern Feinden: ein Beweis, daß die meisten Staaten schlecht eingerichtet sind.

•

Der Krieg ist furchtbar und gräßlich; aber noch gräßlicher ist oft, was man Friede nennt, wo Piecenerie und Kastenwesen das Volk in Sklaverei und zur gänzlichen Verdumpfung und Entäußerung alles Menschenwerthes herabstößt. Und es wäre

ſchwer zu beſtimmen, ob der Krieg oder dieſer Friede mehr Gräuel habe.

•

Er iſt in Ungnade gefallen, iſt ein Lieblingsausdruck der Deutſchen; ein Beweis, daß diejenigen, die ſo reden, nicht unter der Ägide der Vernunft ſtehen.

•

Wer mehr als gewöhnlichen Reſpekt verlangt, verdient auch den gewöhnlichen nicht.

•

Die Engländer ſprechen in ihren öffentlichen Schriften ſehr oft mit Selbſtzufriedenheit von ihren Privilegien; ein Beweis, daß es entweder mit ihren Begriffen oder mit ihrer Freiheit noch nicht ſonderlich ſteht. Wo Freiheit iſt, ſind keine Privilegien.

•

Es gilt im Staate rechtlich eigentlich kein Zwang, als der Zwang, das Vaterland zu vertheidigen und verhältnißmäßig zur Aufrechthaltung der Ordnung beizutragen. Jeder andere Zwang iſt Sklaverei: und der Staat iſt unweiſe, wenn er ihn zuläßt, und tyranniſch, wenn er ihn befördert.

•

Die einzige Sicherung der Freiheit iſt die Einſchränkung der Beſitzungen auf die Reinheit. Wo man mit dauernden Realbelaſtungen verkaufen kann, geht die Freiheit zu Grunde.

•

Die anſcheinende Liberalität iſt die Quelle der ſchwerſten Bedrückungen, ſo wie die wirkliche die beſte Stütze der Gerechtigkeit iſt.

•

So lange der Fürſt ſich als Edelmann denkt, und leider iſt das überall verfaſſungsmäßig, iſt im Staate kein Civis-

mus möglich; und ohne diesen ist der Staatskörper ohne Seele.

•

Das Wort Staatskörper ist sehr passend gewählt: denn man hat bis jetzt wenig daran gedacht, auch Seele hinein zu bringen.

•

Gleichheit allein ist die unumstößliche Base des Rechts. Recht, gleich, droit, égal, aequum, aequitas, aequalitas; der ganze Sprachgebrauch hilft beweisen. Der Begriff Krieg setzt die Gleichheit voraus, der Begriff Friede beruht darauf, so wie jeder Vertrag. Wenn der Despot sich eine Leibwache setzt, giebt er sein Leben in ihre Hände, erkennt also faktisch ihre Gleichheit oder gar ihre Überlegenheit. Wenn doch die Menschen sich so wenig als möglich von der ursprünglichen Gleichheit entfernen wollten, sie würden alle weit sicherer stehen und gehen. Wenn man etwas endlich ausgleichen will, muß man doch immer seine Zuflucht dahin nehmen.

•

Wer von der Gleichheit des Rechts etwas fürchtet, steht unter den Pleonekten und gehört schon mit zu den Krebsgeschwüren der Gesellschaft.

•

Der verige König von Preußen scheint mir die erste Ursache an dem ganzen politischen Wirrwarr in Europa zu seyn. Sechs Wochen vor dem Reichenbacher Kongresse hätte er mit Hülfe Polens und Schwedens und eigener Energie die Russen zu einem vernünftigen Frieden mit den Türken zwingen können und sollen. Herzbergs ehrliche vortreffliche Meinung. Dadurch wäre das Intermediärreich Polen geblieben, in Deutschland wäre Ruhe gewesen, die Franzosen wären nicht zu Extremitäten geschritten. Die Pilniziade schlug dem Fasse den Boden aus; man theilte die

Bärenhaut. Man hätte die Franzosen den Franzosen überlassen sollen. Elektrisirt nur eine Nation, wenn ihr ihre ganze furchtbare Kraft wecken wollt. Bei den Deutschen ist nur wenig Elektrisirung möglich, weil keine Nationalität da ist.

*

Mißtrauen kommt nie zu früh; aber oft zu spät.

*

In einer Gesellschaft, wo ich gegenwärtig war, betrug sich ein Offizier gegen alle Regeln des Anstandes beleidigend gegen andere. Als er mit Ernst zur Rede gesetzt wurde, meinte der naive Herr, er müsse als Offizier doch einige Vorrechte haben. Der Grund wurde gefordert: er war natürlich nicht im Stande, ihn zu geben und hatte noch Bescheidenheit genug, in die Grenzen zu treten; vielleicht nur, weil sein Gegner auch ein Edelmann war. Ein anderer mit etwas mehr Altsoldatischer Arrogänz hätte vielleicht an den Degen Appell geschlagen. Und wo man an den Degen oder die Traube der Kanone schlägt, hat freilich alle Vernunft ein Ende.

*

Ein guter dicker Herr gab sich viele Mühe, mir die staatsrechtliche Konsequenz der Steuerfreiheit der großen Güter zu beweisen, als nämlich mit geringer Besoldung der Staatsämter, der Gesandtschaftspesten, der Hofdienste, und wie der jämmerliche Firlefanz weiter heißt, den jeder Dorfschulmeister widerlegen kann. Es wollte also nicht ziehen, und ich blieb bei meiner Ketzerei. Das große argumentum ad hominem behielt er bescheiden in petto, und ich erfuhr es erst kurz nachher: der gute dicke Herr besaß drei Rittergüter und war also ein schlimmerer Privilegiat, als der eingefleischteste Edelmann.

*

Es ist sehr gut, daß die Regierungen Rebellion und Empörung zu Verbrechen machen: aber es ist sehr schlecht, daß

ihre meiſten Maaßregeln ſo geeignet ſind, um dieſe Verbrechen zu Tugenden zu ſtempeln.

•

Je niederträchtiger der Kriechling ſich Macht erſchlichen und erſchachert hat, deſto drückender übt er ſie.

•

Allgemeine Wahrheiten wirken am beſten in die Länge, und ihre einzelnen kauſtiſchen Anwendungen am beſten und gefährlichſten für den Moment.

•

Die Gelehrten haben meiſtens die abgeſchliffenſte Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht, und vermiethen ihr Bißchen erbärmliche Dialektik für den ſchmutzigſten Gewinn an den Meiſtbietenden; aber die Staatsverweſer und Religionsverſteher thun auch alles mögliche, um aus rechtlichen, vernünftigen Leuten Indifferentiſten zu machen.

•

»Gott ſtraf mich, Herr Bruder« ſagte ein Y..... Offizier zu ſeinem Kameraden, indem er die Worte ächt militäriſch durch die Naſe ſchnürte, »Gott ſoll mich ſtrafen, Herr Bruder, wenn ich meinen Wirth nicht täglich zehen Thaler koſte.« Das nenne ich Ehre! Der dumme Wirth und der ſchlechte Offizier.

•

Dem gewöhnlichen Menſchen iſt das Vaterland, wo ihn ſein Vater gezeugt, ſeine Mutter geſäugt und ſein Paſtor gefirmelt hat; dem Kaufmann, wo er die höchſten Prozente ergaunern kann, ohne von dem Staat gepflückt zu werden; dem Soldaten, wo der Imperater den beſten Sold zahlt und die größte Inſolenz erlaubt; dem Gelehrten, wo er für ſeine Schmeicheleien am meiſten Weihrauch oder Geld erndtet; dem ehrlichen vernünftigen Manne, wo am meiſten Freiheit, Ge-

rechtigkeit und Humanität ist. Also findet der letzte nur selten sein Vaterland.

•

Es ist nichts Ernsthaftes, das nicht irgend eine Afterphilesophie lächerlich gemacht, und nichts Lächerliches, das sie nicht ernsthaft behandelt hätte. Auf beides muß man gefaßt seyn, sobald man nur die Hausthüre öffnet.

•

Das Wörtchen Wir der Fürsten ist eine stille philanthropische Anerkennung der eigentlichen ursprünglichen Rechtsverhältnisse; Ich und Ihr, das Volk und ich, oder ich und die im Namen des Volks bei mir sind. Das Ich würde hier weit egoistischer und tyrannischer seyn.

•

Es ist weit schwerer, die Wahrheit von seinen Freunden zu sagen, als von seinen Feinden; und es gehört vielleicht mehr reiner Muth dazu, den Fehler eines Freundes freimüthig zu rügen, als dem Dolch eines Feindes entgegen zu gehen.

•

Die Sklaverei der deutschen Sprache ist in den Höflichkeitsformeln bis zum kriechendsten Unsinn gesunken, und hat bloß dadurch die mehrsten Abstufungen des Knechtsinns gewonnen. Du und ich und ich und du, sagt der gesunde Verstand; dabei blieben fast ohne Ausnahme die Griechen und Römer und alle alten und neueren besseren Barbaren. Die polizirten Unvernünftler setzten aus Respekt den Einzelnen in die Mehrheit. Dabei blieben die Engländer, Franzosen, Holländer und übrigen. Nur die Jataliener wagten es nicht, aus übergroßer Ehrfurcht, von einer gegenwärtigen Person als gegenwärtiger zu sprechen, und redeten sie als abwesend an: Er, Sie. Die Deutschen aber, die Koryphäen der Knechte in ihrer Sprache, reden zu einer einzigen gegenwärtigen Person

aus Proskynesensucht, als ob sie vervielfacht abwesend wäre. Ich bin Ihr gehorsamer Diener! Mit Erlaubniß, da habe ich Dir eine dumme Beleidigung gesagt, wenn Du einigermaßen vernünftig bist.

*

Ohne Marathon und Salamis wäre Thermopylä eine Donquischotterie: aber in Ihrer Mitte ist es das Kleinod der Menschengeschichte.

*

Der Vorzug des Dichters ist das schöne, warme, heiße, glühende Gefühl für Schönheit und Recht und Tugend und Freiheit. Hat er dieses nicht, so gehört er unter die Blendlinge und Hypokriten, und er und sein Name sind ohne Werth. Der Mann mit hohem Enthusiasmus, als Held und Richter und Märtyrer, kann das nämliche fühlen; aber dann ist er in dem Momente Dichter. Ein schlechter Dichter ist ein Widerspruch; denn kein Dichter ist schlecht als Dichter; sondern nur, in so fern er es nicht ist.

*

Wer wahres Ehrgefühl hat, thut wohl, wenn er sich etwas mit Sinn in der vornehmen Welt umsieht, so lange er sie nicht braucht; und sich lieber todt zu schießen, ehe er sich ihr naht, sobald er sie braucht.

*

Man darf nur die meisten Menschen bestimmt nöthig haben, um sogleich ihre Bösartigkeit zu wecken.

*

Das Pointd'henneur ist gewöhnlich der Gegensatz der Ehre, oder höchstens nur ihr Lückenbüßer.

*

Man thut meistens den Fürsten unrecht, wenn man sie beschuldigt, daß sie nicht Wahrheit hören wollen; sie wird ihnen nur selten gesagt. Und geschieht es einmal, so geschieht es nicht

mit Ernst und Nachdruck der Würde; sondern sie wird ihnen vergepoltert. Die Höflinge sind gewöhnlich die goldenen Schmeißfliegen der Gesellschaft, die ihren Glanz aus Unrath ziehen.

*

Wenn ich von P....scher Impertinenz spreche, so meine ich die traurige Abartung von der alten humanen energischen Ehre, und Möllendorf und Kalkreuth unterschreiben meine Klage.

*

Privilegium heißt eine Ausnahme vom Gesetz: und wo man sie macht, taugt das Gesetz nichts, oder die Ausnahme ist schlecht. Man erdichtet so gern Kollisionen, um ihre Nothwendigkeit oder Wohlthätigkeit zu beweisen. Je mehr ich denke und denke, desto gewisser werde ich, daß das Privilegium und die Immunität das lethale Krebsgeschwür der Staaten ist. Hat man nur erst dieses Radikalübel geheilt, die übrigen sind leicht zu heben. Es ist mir lieb, daß man in den alten Griechen und Römern kein ganz bezeichnendes Wort für diese Schändlichkeit findet: Sache und Name sind Ausgeburt der neuen Unvernunft.

*

Wenn ich jetzt in eine deutsche Gesellschaft komme, so radebrecht man zuerst die Sprache und dann den Menschenverstand. Alles huldigt, mit tiefem Gefühl der eigenen Nichtswürdigkeit, der fremden Übermacht, die allerdings wenigstens das Mäntelchen der Humanität umnimmt. »Was hats denne kekeben? Se seyn ja wol ooch ums Ther 'rumm kekangen?« Nun wird denn erzählt von den herrlichen schönen ****, von denen alle Weiber, von der Dame bis zur Jungenmagd, ganz bezaubert sind. Und was das Tödtlichste ist, die Weiber haben Recht. Wir sind verdammt zur Dummheit und Weggeworfenheit durch das Stecksystem und die Privilegien.

*

Warum gehen Sie denn nicht in die Kriegsdienste des Kö-

nigs von Preußen, und dienen Ihrem Vaterlande? fragte man vor zwei Jahren einen lebhaften, wohlgebildeten, sehr wohl unterrichteten jungen Menschen. Da bekomme ich ja Prügel von dem adligen Fähnrich, war seine Antwort, ich mag es anfangen, wie ich will, und meine Ehrenlaufbahn geht bis zum Feldwebel, wo mich ein adliger Fähnrich Zeit Lebens hudelt. So konnte man leider antworten und so muß man leider antworten überall. Wehe der Vernunft, dem Civismus und dem Vaterlande, so lange es so bleibt. Und es wird so bleiben, dafür werden unsere 365 Königlein und ihre Satelliten sorgen.

*

Das Beste vom Leben ist, daß man Niemand zwingen kann, zu leben. Wer durch eigene Niederträchtigkeit dazu gezwungen wird, ist sein eigener moralischer Büttel und Scharfrichter.

*

Jeder denkt an sein Haus; niemand an das Vaterland. Aus selbstsüchtigen Hausvätern entsteht ein schlechter Staat. Wo soll auch Gemeinsinn herkommen in einem Lande, wo jeder mit Privilegien schachert und auf den Nacken des andern zu treten sucht? Wo man einseitig Pflicht aufbürden will und nach Gesetzen richtet, die nicht bekannt gemacht sind, und deren Seele wieder das Verrecht zum Tode der Gerechtigkeit ist?

*

Das Resultat des Privilegienunwesens ist: Ihr sollt alles thun, damit wir alles haben: und wir bewilligen, daß ihr geben sollt.

*

Die **** beherrschen nun die Deutschen durch die Deutschen. Das war bei unserm allgemeinen Blödsinn, unserer Schwerfälligkeit und unserer Privilegiensucht vorauszusehen.

*

Wenn für das deutsche Vaterland etwas zu thun wäre, so

würde ich die Gefahr nicht scheuen, es zu thun. Aber wir sind durch unsere eigenen Krebsgeschwüre zur Verworfenheit verdammt. Nur einige Männer könnten durch ihre Verhältnisse die Nation neu schaffen und gründen und halten: aber diese sind zu fürstlich privilegirt, um die Größe des Vaterlandsgeistes, Bürgersinnes und der höheren allgemeinen Gerechtigkeit zum göttlichen Enthusiasmus zu fühlen.

*

Ich finde in der Geschichte nur einige Züge in Charaktern, vor denen ich mit Ehrfurcht zurückschauere: das hält mein Selbstgefühl, auch wenn keine Seele je meinen Namen nennen sollte.

*

Wenn unser Charakter ausgebildet ist, fängt leider unsere Kraft an, zusehens abzunehmen.

*

Die meisten Menschen beschäftigen sich damit, zu grübeln, wie es die andern besser machen sollten, und sehen sehr scheel, wenn man an ihrer eigenen Unfehlbarkeit zweifelt.

*

Wer seinen Charakter durchträgt, ist sicher, Anhänger zu haben, auch wenn er liquid Böswicht wäre: denn auch der zerstückelte Mensch will gern etwas Ganzes haben.

*

Reißt den Menschen aus seinen Verhältnissen; und was er dann ist, nur das ist er. Zuweilen können die Verhältnisse etwas von seinem Selbst zu Tage fördern.

*

Ein Glück für die Despoten, daß die eine Hälfte der Menschen nicht denkt, und die andere nicht fühlt.

*

Eine Nation, die nicht den Muth und die Kraft hat, sich zur allgemeinen Gerechtigkeit und Freiheit zu erheben, ist der Raub

der Nachbarn, die das, wenn gleich nicht urſprünglich rein, doch in einem höhern Grade vermögen.

•

Der erſte Fußbreit Landes, der nicht gleich verhältnißmäßig mit den übrigen zu den öffentlichen Laſten beiträgt, iſt der erſte Schritt zum Privilegium, zur Pleonexie, zur Habſucht, zur Ungleichheit, zur Willkühr, zur Unterdrückung, zur Despotie, zur Tyrannie, zur Anarchie, zur Sklaverei.

•

Herrſchen iſt Unſinn, aber Regieren iſt Weisheit. Man herrſcht alſo, weil man nicht regieren kann.

•

Nicht wo einer regiert, iſt Despotie, ſondern wo einer herrſcht, das heißt nach eigener Willkühr ſchaltet und die Übrigen unbedingt als Inſtrumente zu ſeinem Zwecke braucht.

•

Man muß viel geſehen und gedacht haben, ehe man zu Horazens Nil admirari gelangt; oder man iſt von der Natur zum Faulthier urſprünglich gemacht.

•

Dem Eroberer ſind die Menſchen Schachfiguren, und eine verwüſtete Provinz ein Kohlenmeiler. Mit wenigen Ausnahmen ſind die großen Helden die großen Schandflecken des Menſchengeſchlechts. Selbſt Miltiades hat ſeinen Charakter problematiſch gelaſſen.

•

Für den Moment etwas Schönes thun, heißt noch nicht gut ſeyn; das kann auch der Enthuſiaſt. Weſſen ganzes Leben nicht die ſtrenge Sonde hält, gehört unter die moraliſchen Blendlinge.

•

Καὶ σὺ, τέκνον! Sagte Cäſar zu Brutus; und dieſe drei Worte ſcheinen dem Republikaner auf einige Tage alle Beſonnen-

heit genommen zu haben, nach deren Verlauf fast alles verlorn war.

*

Wenn man in die Welt und in die Geschichte blickt, muß man es für eine große Thorheit halten, vernünftig seyn zu wollen: und wer nicht in sich Kraft fühlt, einen guten Charakter allein gut durchzutragen, fange lieber nicht an: denn auf Menschen und ihren Beifall und ihre Unterstützung darf er nicht rechnen.

*

Eine gute That, wenn sie wirklich die Probe hält, ist besser als Millionen guter Worte: aber manchmal ist das Wort die That selbst; und dann hat es hohen Werth.

*

Wenn die Kritiker Kritik schreiben, ist jeder ein Repräsentant der Weisheit und spricht Orakel von seinem Dreifuß und erregt Ehrfurcht in seinem heiligen Nimbus. Dann machen sie selbst Werke und der Nimbus zerrinnt und zeigt eine Jammergestalt. Gemeiniglich geben sie dann dem Gezüchtigten durch ihre Werke Genugthuung für ihre Kritik.

*

Die meisten beträchtlichen Güterbesitzer in allen Staaten sind Leute, die keinen Begriff haben von dem, was der Staat ist, und was er an den Bürger und der Bürger an ihn fordern kann und muß. Sie schreiten also grob pleonektisch einher, und nehmen in ihren Anmaßungen den Stock, den Strick und die Bayonnetspitze zu Hülfe, und glauben vielleicht gar, alles was sie damit können, sey auch Recht. Das nennen sie sehr passend ausübende Gewalt; denn von Gerechtigkeit ist selten ein Fünkchen dabei.

Historisch kann man einen Rechtsgrundsatz vielleicht erläutern, aber nie begründen. Die Geschichte führt nur Thatsachen auf, und Millionen einseitige Thatsachen machen nie nothwen-

dig ein Recht, und wenn sie von der Sündfluth in ununterbrochener Kette herab gegangen wären. Was die Urbefugnisse des Menschen beleidigt, bleibt ewig unrecht, und wenn man die Schrift vom Himmel brächte.

*

Wer die Regel des Rechts nicht in sich trägt, findet von außen wenig Leitung.

*

An der Grenze dieses und des vorigen Jahrhunderts war der Kampf um philosophisch politische Vernunft. Die ganze Ausbeute dieses Kampfs hat man nicht ganz vertilgen können; aber die besseren Fortschritte hat man vielleicht auf Jahrhunderte gehemmt. Unsere Fürsten sind zu furchtsam und selbstsüchtig und nicht edel stolz genug, um den Grundbegriff der ursprünglichen allgemeinen Gerechtigkeit im Staate aufzustellen. Und doch nur dieses allein kann physisch, mathematisch, psychologisch, moralisch, die größte Stärke geben.

*

Wir sind zu sehr geneigt, in allgemeinen Völkerverhältnissen unsere Neigung und unsern Widerwillen von Allen auf Einen und von Einem auf Alle überzutragen. Wir hassen Alle, weil sie Anhänger eines Einzigen sind; und wir hassen vorzugsweise einen Einzigen, weil wir ihm das Unglück des Ganzen beimessen.

*

Haß und Neid müssen bessern Seelen fremd seyn; ich habe nie gehaßt und selten geliebt. Etwas neidähnliches regte sich in mir nur beim Anblick schöner großer Handlungen; also auch nur selten. Das Gefühl war nie schmerzlich niederdrückend; also war es vielleicht mehr Eifer als Neid.

*

Je mehr ich von den Menschen sehe und höre, desto mehr überzeuge ich mich, daß bei ihnen keine Vernunft ist: und der ver-

messenste Gedanke scheint mir zu seyn, daß man glaubt, der Mensch habe Vernunft im höheren Sinne. Er hat nur Kunsttrieb und Bauluſt und Zörſtörungsſucht.

*

Es iſt nirgends mehr Haß als unter den Diminutivnatiönchen der deutſchen Horden; und alle geben einander zur großen Freude der Fremden reichliche Urſache.

*

Wir ſind nun wieder zu despotiſch-ariſtokratiſchem Unſinn verdammt; und es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob die fremde oder die einheimiſche Tyrannei die drückendere und vernünftigere ſeyn wird. Ich fürchte, die letztere iſt tödtender und die erſte iſt ſchändlicher.

*

On a toujours de bonnes raisons à mal faire, hieß es ehemals im Wiener Kabinet und heißt es jetzt faſt überall!

*

Wo der Fürſt gnädig iſt, iſt er nie gerecht und alſo immer ein ſchlechter Fürſt. Gnade gehört nur für Verbrecher und iſt jedem ehrlichen Mann eine Laſt zum Tode. Man umnebelt und umgaunert mit dem Geſpenſt das Fünkchen emporkämpfende Vernunft. Ein Beweis von der tiefen Verworfenheit des Menſchengeſchlechts iſt, daß es ſich von dem Begriffe nicht los machen kann.

*

Haben Sie die Gnade! heißt wörtlich: Ich verdiene zwar das Zuchthaus; aber Sie werden mir ſchon einen andern guten lukrativen Poſten geben, den ich nicht verdiene.

*

Eine Religion, die des Menſchen vorzügliche faſt einzige Hoffnung in ein anderes Leben weiſt, hat die Präſumtion der Gaunerei in dieſem für ſich.

*

Die größten Gegner der wahren Kultur sind die Fürsten, die Edelleute und die Gelehrten, in so fern sie zu den Privilegiaten gehören. Nächst diesen die meisten Buchhändler als Handlanger der Gaunerei aller Art.

*

Vor mehreren Jahren habe ich eine Diatribe über die Nase geschrieben; und es ist noch jetzt eine meiner gewöhnlichen unwillkührlichen Beschäftigungen, die Nasen zu belugen und zu ordnen. Den Familiensteff abgerechnet, bin ich immer noch der Meinung, daß jeder Mensch so ziemlich seine Nase selbst macht. Daher haben die Kinder fast durchaus unbestimmte Nasen. Zu der Nase, als der festen Prominenz, rechne ich zu psychologischem Behufe auch alle angrenzenden Muskelparthien; vorzüglich die Nasenwinkel und Augenwinkel und Mundwinkel, die sich sogar bis zum Kinn herabziehen. Auch die Maler nennen diese ganze Parthie, wenn ich nicht irre, die Leidenschaftsmuskeln, und das mit Recht. Aber die Nase scheint vorzugsweise das Aushängeschild des herrschenden Charakters zu seyn, wovon jeder ziemlich viel lesen kann, dem die Natur ein ordentliches Rhinoskop gegeben hat. Ich klassifizire dann mit vieler Gewißheit alle meine Nasen. Da ist die stolze Nase, die ärgerliche Nase, die eingebildete Nase, die vornehme Nase, die impertinente Nase, die tyrannische Nase, die listige Nase, die sklavische Nase, die dumme Nase, die bigotte Nase, die fromme Nase und viele andere Nasen. Zur bessern Bestimmung muß man die oben angeführten Winkel mitnehmen. Ich sehe jedes Gesicht als eine Grenzfestung der Seele an, von welcher die Nase den Kavalier und das Hornwerk macht. Vor andern zeichnen sich noch aus die vorwitzige und die geile Nase. Unschuldige Nasen oder vielmehr Näschen findet man auch; aber ich erinnere mich nie, eine vernünftige Nase gesehen zu haben. Sehr selten sind die rein schönen ganz charakterlosen Nasen, und wo man sie trifft, gehört viel artistische Beschauung dazu, sie auch reitzend zu finden. Die Ver-

nunft ſcheint mit und auf dem Geſichte wenig zu thun zu haben, wie überhaupt mit den Menſchen. Bei vielen iſt es ſehr unterhaltend, zu unterſuchen, wie kommt der Menſch zu der Naſe? Die beſten Naſen haben im Allgemeinen die Frauen; ausgenommen die vielen verdrießlichen und ſpöttiſchen Naſen, welche den Trägerinnen nicht weniger als den Beſchauern zur Laſt fallen. Die vernünftigſten Naſen haben noch die Lazaroni in Neapel. Der geiſtigen Naſe thut man zu viel Ehre, wenn man ſie eine Naſe nennt; ſie nähert ſich an Geſtalt und Bewegung dem Rüſſel.

Faſt jeder Deutſche wird mit irgend einem Privilegium geboren; daher unſere Titel Hochgeboren ꝛc. ꝛc. ꝛc. eine herrliche Antiphraſe der geſunden Philoſophie. Iſt das nicht, ſo ſorgt ſein Herr Vater, ihm ſobald er aus der Kappe kommt, eins zu erwerben. Das hat er denn titulo oneroso zur Laſt des Staats und des Menſchenſinnes.

Wenn dem Menſchen nicht immer Etwas theurer iſt als das Leben, ſo iſt das Leben nicht viel werth.

Die Sittenloſigkeit hat mit ihrer Eutrapelie ſich ſo der Sprache bemächtigt, daß ein ehrlicher, unbefangener, mit den Weltlaſtern unbekannter Menſch faſt kein Wort ſprechen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu ſagen. Die größte Herrſchaft uſurpirt die Geſchlechtsbeziehung.

Wenn in der wirklichen Welt jetzt für mich etwas Vernünftiges zu thun wäre, würde ich mich nicht mit Idealen und Geſchichtsgemälden beſchäftigen. Wenn ein Marathon und Salamis wäre, würde ich nicht den Herodotus leſen.

Ich habe bemerkt, daß auf den Gütern der reichſten Leute

immer die ſchlechteſten Häuſer, die verfallenſten Mauern und die meiſten Bettler ſind. Das giebt mir ein Recht, die reichſten Leute für die ſeelenloſeſten Menſchen zu halten.

*

Sic volo, sic jubeo; stet pro ratione voluntas! ſagte der Römer. Je le veux, et cela sera! ſagt man jetzt weit kürzer und eben ſo energiſch. Ich möchte wohl den Weidſpruch des Attila wiſſen.

*

Ich höre jetzt überall Tanzmuſik. Das muß von den fremden Tarantelbiſſen kommen, wenn es nicht alter Bärentanz iſt. Wie ein Deutſcher bei dem Jammer und dem Sklavenjoch ſeiner Nation auſſer dem Zähneknirſchen noch einen Ton finden kann, iſt mir unbegreiflich.

*

Si ferro possem, facerem caderentque tyranni;
Nam nunquam huic sceleri non inimicus ero.
Aurea tum pax, justitia probitasque valerent,
Almaque sanctaque lex omnibus aequa foret.
Sed quia non armis, possum contendere verbo,
Vivus donec ero: littera scripta manet.

*

Wenn der Menſch aufhört, in irgend einem Punkte eine Tinktur von Narrheit zu haben, ſo iſt es mit ſeiner Weisheit und bald auch mit ſeiner Exiſtenz zu Ende. Der Himmel behüte mich alſo vor der abſoluten Weisheit, nach der ich ſtrebe.

*

Der verſtorbene Lord Briſtol, liederlichen Andenkens, theilte in Rom die Deutſchen ein in Weintrinker und Biertrinker; mit der Bemerkung, die Weintrinker ſeyen Schurken und die Biertrinker Dummköpfe. So viel cyniſche Arroganz auch in dem Urtheil liegt, muß man doch bekennen, der Mann kann durch das

Studium unſerer öffentlichen Verhältniſſe füglich darauf geleitet werden ſeyn. Jetzt haben wir der Weintrinker beträchtlich weniger, aber der Biertrinker beträchtlich mehr; und ſind alſo dadurch nichts gebeſſert.

*

Nulla fides pietasve viris qui castra sequuntur; Inter arma silent leges und dergl. ſind Weidſprüche, die zwar leider ziemlich wahr, aber eben deßwegen auch ein Schandfleck der menſchlichen Natur und Vernunft ſind.

*

Der jetzige Modeanzug unſerer Damen giebt Ovids Korinne ſehr muſterhaft, ohne Fenſtergardinen und Mittagsdämmerung, vom quales ego vidique humeros tetigique lacertos bis zur forma papillarum und dem cetera quis nescit.

*

Alle Malverſationen und Privilegien beruhen auf irgend einem Schein des Rechts, den die politiſchen Gauner nur gar zu gern für das Weſen des Rechts ſelbſt ausgeben möchten; und bei der großen Menge von Dummköpfen gelingt es ihnen ſo wohl, daß die wenigen Hellſehenden nichts dagegen ſagen dürfen.

*

Vor einigen Stunden ſprach ich von einer liquiden Schurkerei nur eine Minute mit ſolcher Heftigkeit, daß mir das Blut ſchmerzlich wallend zu Kopfe ſtieg, und ich hätte mich gewiß um den Kopf ſelbſt geſprochen, wenn es der Moment geweſen wäre. Das giebt mir einiges Zutrauen zu meiner moraliſchen Natur.

*

Plutarch wäre für ſeine politiſchen Vorſchriften (πολιτικα παραγγελματα) zu Themiſtokles Zeiten wahrſcheinlich verwieſen worden. Für ſein Zeitalter waren ſie ordentlich zahmklug ſehr gut, wo von griechiſcher Nationalität eben ſo wenig mehr die Rede war, als jetzt von der deutſchen. Wir für uns brauchen

durchaus weiter nichts als leidenden Gehorsam und blinde Resignation in die Allweisheit unserer Machthaber. Jeder andere Gedanke wird zum Verbrechen gestempelt.

*

Vernünftiger Weise sollten alle Staatsbeförderungen von unten auf gehen, das heißt, die Bürger sollten die Magistraturen und die Krieger die Befehlshaber gesetzlich ernennen. Das wäre rechtlich und psychologisch gut. Wo es umgekehrt ist, muß man von Freiheit nicht sprechen. Von oben herab ist man nach gewöhnlicher Menschlichkeit nie weise genug, den Vortheil des Ganzen ohne Pleonexie zu wollen. Von oben herab kommen alle guten Gaben, christlich moralisch; von oben herab kommen alle schlechten Verordnungen, pfaffisch despotisch.

*

Ich habe in der Geschichte und im Leben immer gefunden, daß die Könige im Kleinen so viel Gerechtigkeit als möglich zeigen, um im Großen so wenig als möglich zu haben.

*

Wenn man sich nur über Völkerungerechtigkeiten und Nationalschande gehörig weggesetzt hat, so kann man sich schon trösten; denn im Ganzen wird es nicht beträchtlich schlechter und hier und da sogar wohl etwas besser.

*

Die Kriege sind meistens Völkerinfamien, die erst durch die Friedensschlüsse recht liquid werden: oft auf einer Seite, oft auch auf beiden.

*

Die Menschen sind durch die täglichen Erscheinungen um sich her so an Schändlichkeiten gewöhnt, daß sie alle Augenblicke von einer künftigen Infamie mit aller Unbefangenheit als von einer Sache sprechen, die zu der sogenannten guten Ordnung der Dinge gehöre.

*

Die Frage des Rechts ist bei einer Königssache, denn Völkersache kann man der Wahrheit nach nicht sagen, die allerletzte, die man thut. Hat man die Möglichkeit und Sicherheit der Ausführung begriffen, so holt man zur Rechtsfrage einige Staatsrabulisten, und sogleich ist ein Haufe schlechter Autoschediasten da, die in allen Formen verworfener Syllogistik beweisen, daß der Wolf die Schafe de jure zerreißt. Richtig von den Wölfen und für die Wölfe; also auch für die Menschen, meint man. Rapinats System, wobei man die Rechtsfrage besser ganz unerörtert läßt.

•

Schmeichelei ist immer verdächtiger als Tadel: denn wer sagt nicht lieber etwas Angenehmes auch ohne hinlänglichen Grund, ehe er sich überwindet, wäre es auch mit Recht, beschwerlich zu fallen.

•

Tadelsucht ist eine häßliche Leidenschaft in der Seele; und doch findet keine mehr Nahrung im wirklichen Leben. Jeder Blick auf die Welt beweist das Difficile est des Juvenal.

•

Die Philosophen mögen streiten über die Natur der Wahrheit. Für das Gute haben wir nur ein einziges haltbares Kriterien: daß es nütze; nicht zuweilen und einzeln, sondern immer und allgemein. Der Probestein des Guten ist Allgemeinheit und Dauer des Nutzens; nicht Vortheils. Der Vortheil zerstört den Nutzen. Diese Allgemeinheit nannten die Alten Eudämenie; Kant nennt sie allgemeine Harmonie. Dieser Probestein ist auch zugleich der Bestimmungsgrund. Kalte Vernunft kann Regel aber nie Bestimmungsgrund werden. Wenn das Gute aufhört zu nützen, hört es auf gut zu seyn: seine Natur ist, daß es nütze. Eine That kann mir den Tod bringen, aber ihr Beweggrund, allgemein und immer befolgt, würde allgemeinen Segen schaffen;

folglich ist die That gut. Nicht die einzelne zufällige Erscheinung, die ganze Folge nothwendiger Wirkung muß beachtet werden. Kleine Seelen ziehen ins Einzelne und werden selbstsüchtig; große tragen mit Aufopferung ins Ganze und helfen die Harmonie reiner stimmen.

*

Aufklärung ist richtige, volle, bestimmte Einsicht in unsere Natur, unsere Fähigkeiten und Verhältnisse, heller Begriff über unsere Rechte und Pflichten und ihren gegenseitigen Zusammenhang. Wer diese Aufklärung hemmen will, ist ganz sicher ein Gauner oder ein Dummkopf, oft auch beides; nur zuweilen eines mehr als das andere.

*

Dem Himmel darf man Hohn sprechen, der duldets, denn er ist groß und seiner Allmacht und Weisheit gewiß. Der Menschen Dünkel und äffische Göttlichkeit antasten, bringt Ketten und Tod. Denn sie sind klein und fühlen den Ungrund ihrer Anmaßungen. Sie schützen also Thorheit mit Laster und Laster mit Verbrechen.

*

Selbstüberwindung ist ein falscher Ausdruck, ist Täuschung; was wir in gutem Sinne so nennen, ist Selbstfassung, Selbststärkung. Eben so ist der Ausdruck Aufopferung. Die genauere Forschung findet keine; ich bekomme immer etwas Besseres für das Geopferte; am meisten erhält der Harmoniephilosoph für seine anscheinenden Aufopferungen. Ganz reine Aufopferung läßt sich nicht denken, oder sie wäre Thorheit. Schöne Seelen, deren Werth mehr im Empfinden als Denken besteht, sind sich des Lohns ihrer Güte am wenigsten bewußt und genießen ihn doch noch am reinsten.

*

Wenn man gegen die Eudämonie und ihre Anhänger zu

Felde zieht, bleibt man immer zu sehr beim Einzelnen und Momentanen stehen, da man doch ins Allgemeine und so viel als möglich ins Ewige gehen sollte. Ist die allgemeine Harmonie etwas anderes als die Wirkung des Guten und Vernünftigen? Und ist Wirkung und Wesen nach der Nothwendigkeit unseres Denkens nicht eins?

*

We gemeine schwache Menschen in Bewunderung ausbrechen und die Huldigung anfangen, da geräth der Mann von Sinn und Stärke in Mißtrauen; und wo kurzsichtige Menschen mit Unzufriedenheit zu tadeln beginnen, fängt sehr oft des Weisen bessere Billigung an.

*

Ihr Bestien wollt glücklich seyn, sagte mir einmal Heidenreich in der Hitze des Streits; Ihr sollt nicht glücklich seyn, Ihr sollt gut seyn. Er war freilich nicht glücklich; das schien mir aber daher zu kommen, weil er auch nicht sonderlich gut war. Wer stets der Ball grober abwechselnder Leidenschaften ist, kann im strengern Sinne doch wohl schwerlich für gut gelten, und muß zufrieden seyn, wenn man ihn nur unter die Gutmüthigen zählt.

*

Ich höre überall von heißpatriotischen Preußen, Östreichern, Bayern, Sachsen u. s. w., die einander in die Wette hassen! nur höre ich von keinem Deutschen. Wehe also meinem Vaterlande. In hundert Jahren sind wir wahrscheinlich, wenn das Glück sich nicht unserer Dummheit erbarmt, die erbärmliche Zwitterbrut der Elsasser, Lothringer und Kurländer und Liefländer, die ihre alte Nationalität verloren haben und keine neue finden können.

*

Unser Zeitalter ist eine Kette von öffentlichen Infamien, die niemand empören; ein Beweis, daß das Zeitalter die Infamie selbst ist.

*

Wer mit einem guten Gedanken ſtirbt, iſt immer glücklicher, als wer als Sieger über ein Schlachtfeld zieht.

Nun ſind endlich die Deutſchen politiſch aus ihrer zwitterhaften Exiſtenz heraus in die entſchiedene Nullität gekommen.

Die gefühlloſeſten Klötze für Nationalehre und Nationalſchande ſind die deutſchen Gelehrten; davon überzeuge ich mich täglich mehr.

Die Griechen waren immer nur Spartaner, Athenienſer u. ſ. w. Was ſind ſie nun? Die Deutſchen ſcheinen bloß den griechiſchen Buchſtaben zu ſtudiren. Sie ſind Partikelkrämer; darüber geht das Ganze zu Grunde.

Für den beſten griechiſchen Politiker halte ich den Ariſtophanes. Er mußte aber frivol ſeyn; und ſo ging er in der Frivolität der Nation verloren.

Wer nicht ſeines guten Gedankenganges ſehr gewiß iſt, der wird bei dem Anblick auf die öffentliche Welt gleichgültig, nicht allein gegen Leben und Tod, ſondern auch gegen Tugend und Laſter.

Unſere Zeit iſt ein blutig praktiſcher Kommentar über die Erbärmlichkeit des Fürſtenweſens; aber die Erbärmlichkeit des Fürſtenweſens kann ihn nicht begreifen.

In Leipzig in den alten Subſtruktionen der alten Pleißenburg, auf welcher die Sternwarte ſteht, hauſen eine große Menge Nachteulen, die links und rechts bis an meine Fenſter eine gräulich ſchöne Muſik machen. Ausgezeichnet lärmend war ihr Be-

früh; auf und ab durch die Allee an den Abenden, wo *** und Comp. den großen Helden der Zeit in den Orion hinein flickten. Ob wohl Minervens Vögel die politiſchen, martialiſchen und literariſchen Heldenthaten feierten, oder mit Angſt von den Erſcheinungen wegflatterten?

*

Wer frei und wahr denken will, ſey allein, oder er hoffe nichts und fürchte nichts: denn für ihn ſind der Dolch, der Giftbecher, die Baſtille in hundert Geſtalten, alten und neuen, von Poteſi bis nach Koliwan.

*

Den Ruhm ſoll der Weiſe verachten, aber nicht die Ehre. Nur ſelten iſt Ehre, wo Ruhm iſt, und faſt noch ſeltener Ruhm wo Ehre iſt.

*

Die ſchöne Stunde der griechiſchen Dichtung.

In Sklamis zum hohen Feſte kränzte
Der Sieger Aeſchylus im Chore ſich das Haar:
Und Sophokles der Opferknabe glänzte
In dem Triumphtanz am Altar:
Da brachte froh die freundlichſte der Horen
Die ſchöne Kunde noch mit vollem Flügelſchlag,
Euripides, der Liebling, ſey geboren;
Dies war der Dichter Strahlentag.

*

Der ganze Unterſchied zwiſchen einem reinen Republikaner und einem reinen Despoten iſt, daß der erſte die Menſchen als weiſe und gut, der andre aber ſie als ſchlecht und dumm annimmt. Die Erfahrung giebt dem letztern öfter Recht als dem erſten. Was nicht iſt, ſucht jeder in ſeinem Sinne zu machen; und es glückt wieder dem letztern beſſer.

*

Gewiſſe Dinge glaube ich ſogleich, wenn ich ſie höre, ſo ſehr haben ſie den Stempel der Wahrheit; gewiſſe Dinge muß ich ſehen

und hören, um ſie zu glauben; und gewiſſe Dinge glaube ich nicht, wenn ich ſie auch ſehe und höre.

*

Wer zwei Pferde vor dem Wagen lenken kann, kann nicht auch viere lenken, und ein guter Bürgermeiſter in Harburg iſt deßwegen nicht auch ein guter Bürgermeiſter in der Stadt jenſeits des Fluſſes, et sic porro.

*

Die meiſten Leidenſchaften ſcheuen den Tag, und ſind ſchon gefährlich genug: aber furchtbar verheerend ſind die, die in der Finſterniß geboren werden und ſich vom Sonnenlicht nähren: Ruhmſucht und Herrſchſucht.

*

Es iſt eine gewöhnliche Narrheit der ſogenannten beſſern Geſellſchaft, das Gemeine für ſchlecht zu halten. Wo das Gemeine verachtet wird, wird das Gute nie Gemein werden; welches doch der Endzweck jeder beſſeren Kultur iſt. Bei dieſer Geſinnung findet kein Gemeingeiſt Statt; die Folge davon fühlen wir bis zur gemeinen Schändlichkeit der Nation. Bloß der gemeine Mann hat noch etwas richtigen Takt der Sache. Wenn er einen wackern Patrioten bezeichnen will, ſagt er wohl: der Herr iſt ſehr gemein.

*

Die Pfaffen haben die Erbſünde geſchaffen und der Adel verewigt ſie: die Despotie verewigt alles zuſammen.

*

Der Staat ſollte vorzüglich nur für die Ärmern ſorgen: die Reichen ſorgen leider nur zu ſehr für ſich ſelbſt.

*

Die Deutſchen ſind immer nur Barbaren und Halbbarbaren geweſen, haben ſich nie zu allgemeiner Gerechtigkeit und Freiheit, nie zur Einheit des Vaterlandes erhoben. Die Kaiſer haben die

Verbrechen begangen, die Heiligthümer der Nation an Einzelne zu vergeuden und dadurch die Spaltung zu verewigen. Die größten Thoren sind die deutschen Weisheitskrämer, die Publicisten, welche die Dokumente unseres Nationalunsinns, die goldene Bulle, den Westphälischen Frieden, die Wahlkapitulatien ꝛc. ꝛc., lobpreisend posaunen. Alles dieses hat endlich die Nation in die jetzige Schande gestürzt.

*

Deutschland wäre zu retten durch eine verbesserte Lykurgische Legislation; wenn nur die deutschen Fürsten sich zur Vernunft erheben könnten. Jeder hütet nur die Jämmerlichkeit seines ohnmächtigen Firlefanzes von Hohheit. Sie sind alle zu klein, um Bürgersinn zu haben.

*

Die Bedingung der Vaterlandsliebe ist Freiheit und Gerechtigkeit. Von beiden ist in unsern Europäischen Staaten nur das Minimum; die Vaterlandsliebe kann also leicht berechnet werden. Die Vaterlandsliebe der Privilegiaten ist der kochende Grimm wilder Thiere, mit welcher sie über ihren Raub wachen.

*

Die Deutschen haben bei jeder Gelegenheit einen sehr gewöhnlichen Ausdruck: Das kann ich gar nicht leiden: und doch ist nichts Schlechtes, Vernunftwidriges, Dummes und Niederträchtiges, was seit fünf hundert Jahren und besonders in der letzten Zeit die Deutschen von innen und außen nicht gelitten hätten.

*

Es wird dem rechtschaffenen Menschenfreunde so schwer zu glauben, daß er von irgend jemand gehaßt werde, weil der Haß seiner Seele fremd ist.

*

Die hellste unpartheilichste Philosophie muß gestehen, daß Egoismus das Grundprinzip aller unserer Gesinnungen und Handlungen, folglich unserer Moralität sey. Aber wehe dem

kalten Vernunftmenschen, der dieses Resultat seiner Untersuchungen beständig eingedenk mit sich herumträgt. Es ist die größte Wohlthat des Schöpfers, daß wir so oft Dinge vergessen, deren nackte Wahrheit unserm Herzen seine wohlthätige leidenschaftliche Wärme nehmen, und uns statt des großen Enthusiasmus für alles Gute, oft nur eine engbrüstige Selbstsucht geben würde.

*

Derjenige ist immer der Tugendhafteste, der seinen Vortheil am besten versteht, und sich den bleibendsten Vortheil erwerben kann.

*

Wenn uns der Richter in uns nicht verdammt, so wird es uns leicht, das Verdammungsurtheil von andern anzuhören: aber die Lossprechung durch einen fremden Richter schlägt uns nieder, wenn der innere Inquisitor die Absolution nicht unterschreibt.

*

Wen Lob und Tadel in die Höhe heben und zu Boden schlagen, ist eben so schwach, als der vermessen ist, dem beides ganz gleichgültig bleibt.

*

Niemand sage, daß er ein Mann sey, wenn ihn ein Unglück, das nur ihn selbst allein betrifft, noch sehr lebhaft rühren kann.

*

Wo nur eiskalte Vernunft herrscht, ist furchtbare Härte; wo nur gute menschliche Empfindung führt, meistens Schwachheit: Das beste Lebensregiment ist, wo das Gefühl die Segel schwellt, und die Vernunft das Ruder hält.

*

Jede Lebensperiode hat ihre Leidenschaft zur Feindin; und wie man niemand vor seinem Ende vollkommen glücklich nennen darf, so darf man niemand vor seinem Ende vollkommen weise nennen.

*

*Ein Dankbrief muß ganz aus dem Herzen geschrieben seyn, weil die Dankbarkeit ein Gefühl ist.

*

*Wenn heute jemand bekennt, daß er sich gestern geirrt hat, so heißt das so viel, daß er heute weiser ist, als er gestern war. Dieses sollte billig den Widerwillen mindern, den wir gegen Entschuldigungen und Abbitten haben.

*

Auf dem Theater giebt es Personen, die man sehen und nicht hören, und andere die man hören und nicht sehen muß: sehr wenige darf man sehen und hören zugleich, und sehr viele sollte man weder sehen noch hören.

*

An dem Maaßstabe des Verdienstes stieg ich hinauf von dem gewöhnlich guten Hausvater, zu dem Manne der Stadt, zu dem Manne des Landes, zum Manne der Nation, zum Manne des Erdbodens, zum Manne des Universums. Der gute Hausvater arbeitet in und für den engen Kreiß einer Familie; seinen Werth sieht nur seine Hausgenossenschaft und sein traulicher Nachbar: solcher Männer hat zum Glück jede Stadt noch viele. Der Mann der Stadt wirkt weiter, seine Mitbürger empfinden die Wohlthätigkeit seiner Arbeiten, ihnen opfert er seinen Fleiß, seinen Muth, seine Beharrlichkeit: jede Stadt hat solche Männer in ihrer Geschichte, deren Andenken sie verehrt. Der Mann des Landes weihet seine Kräfte dem Wohl seiner Provinz, verbreitet Licht um sich, lehrt die Vortheile sehen und sie verfolgen, steht wie ein Fels gegen den Druck der Despotie und rettet einer Million das Palladium der Gerechtigkeit und Freiheit. Solche Männer waren Solon, Lykurg, Moritz der Sachse. Männer der Nation geben ganzen Völkern durch ihre Kraft einen Schwung, machen durch ihr Leben die Periode ihres Ruhms, und bleiben die Fixsterne an dem Horizonte ihrer Geschichte: solche Männer waren Alexander der Mace-

benier, waren einige groſse Römer; ſo ein Mann war Herrmann, war Heinrich der Vierte der Gallier, war Guſtav Waſa, war Peter der Erſte. Männer des Erdbodens ſind keiner Nation, ſondern aller; ſie wirken fort durch Reiche und Zeiten, und ihre Namen werden genannt mit Ehrfurcht vom Aufgang zum Niedergang: ſolche Männer waren Sokrates, Chriſtus, Reuſseau. Unter den Königen war noch keiner groſs genug, daſs er zu ihnen geſetzt werden könnte. Peter, der Ruſſe, ſteht ihrem Geiſte am nächſten. Ein Mann der Welt umfaſst mit ſeinem Geiſte die Syſteme der Sterne, mißt Bahnen, wiegt Schweren, zieht Grenzen den Welten und öffnet die Bücher des Urweſens: ein ſolcher Mann war Newton, der Britte.

Abendlied.

(Nach einer alten bekannten Melodie.)

Was quäl' ich mich, wie es dort draußen ſteht,
Wenns leidlich nur von innen geht?
Und was kümmerts mich, was man am Jaik beſteht?
Stehlen wird man immer: gleich viel, wie man ſtiehlt:
Rechtlich und vernünftig
Bleiben ewig künftig;
Und man würfelt mit dem Augenblicke.

Als Jüngling war ich plötzlich Flamm' und Gluth;
Doch legt ſich nach und nach das Blut.
Wen bei jeder Schurkerei ein Aerger trifft,
Wird umſonſt am Ende lauter Gall' und Gift:
Und die Gauner glotzen
Hämiſcher und trotzen
Zähneklatſchend nur mit Hohngelachter.

Was will denn ich Euhemeridendinq,
Da mancher Staat zu Grunde ging?
Daſs man mir zuweilen Lieb' und Freundſchaft log,
Nimmt nichts Wunder da wo man ſo viel betrog?
Wo uns nur Harpyen
Um den Schedel ziehen,
Von dem Indus bis zum Oronoko.

Wer wagt es hier, und will vernünftig ſeyn?
Der wag' es auch und ſteh' allein.
Wem der Göttin milder Himmelsblick gefällt,
Sucht ſie umſonſt bei uns auf dieſer Welt;
Denn vor jedem Fenſter
Lauern Spottgeſpenſter,
Die am Mittag wie im Finſtern ſchleichen.

Wer hoffnungsvoll noch in das Leben tritt,
Der Kriefanze blindlings mit.
Maß er ſich auf ſeiner ebnen Bahn ein Ziel,
Denk' er lieber ſtets zu wenig als zu viel;
Helfe zu dem Reigen
Dideldumdum geigen;
Und es dreht ſich alles in der Schnurre.

Mein Lauf iſt bald barok genug vollbracht:
Bald ſchlägts vielleicht mir gute Nacht:
Um die Schläfe wird auch ſchon das Haar mir weiß;
Gar nicht lange dauerts mehr, ſo bin ich Greis;
Dann kommt mit der Sichel
Hein und mäht den Michel,
Und hugſtet ihn hinter die Gardine.

III.

Die Weinlese,

eine einfache Erzählung.

Fragment.

Wenn der Mensch nicht immer etwas hat, das ihm lieber ist als das Leben, wird das Leben selbst bald sehr alltäglich und schal. Jeder soll etwas mit dem ganzen Feuer seiner Natur ergreifen und daran hangen wie an dem Heiligsten des Denkbaren. Der Dichter glüht für sein Ideal, der Künstler mit ihm für das Höchste der Kunst, der Enthusiast für das Heiligmystische, der Philosoph für sein Gedankensystem, der Krieger für fleckenlose Soldatenehre, der Patriot für das Vaterland, der Weltbürger für allgemeines Wohl, der wahrhaft gute Mann für die Tugend. Die weise Ordnung der Dinge ist, daß alles Schöne und Gute endlich in Einem Zwecke zusammentrifft. Jeder trägt seine Forderungen in die Wirklichkeit um sich her, und mißt diese gebieterisch mit jenen; und mit Recht, wenn diese Forderungen aus der Tiefe der reinen bessern Natur geschöpft sind. Wenn die Jämmerlichkeit rund umher ihnen durchaus in gar nichts entspricht, zieht er sich einsam in das innere Heiligthum seines Wesens zurück, und lebt für andere Zeiten und bessere Menschen: wenigstens schmeichelt ihm damit sein Stolz. Dieses Streben nach dem Bessern und diese Einsiedlerneigung, wo es ihm nicht gelang, hat, so lange die Geschichte erzählt, viele bessere Seelen von dem großen Trosse geschieden: und ihnen verdanken wir meistens die Erhaltung und Aufhellung der Lichtpunkte in unserer Menschennatur.

Praktisch thätig seyn ist besser als todte Buchstaben schreiben; und die Männer von Marathon sind mehr werth als viele volle philosophische Schulen. Marathon schuf Salamis und Platäa; aber alle Sekten der Philosophen haben kein Marathon wieder

geschaffen. Wo man aufgehört hat zu handeln, fängt man gewöhnlich an zu schreiben; und je verworfener die Zeit ist, deste wortreicher ist sie, ausgenommen wo gänzliche Mundsperre herrscht. Hierüber belegen die Griechen und Römer, und die Neueren widersprechen nicht. Wer möchte nicht lieber den Ölbaum der Athene Polias gepflanzt als Professor und Verfechter einer Philosophensekte gewesen seyn? Doch es giebt Zeiten, wo zwar viel geschieht, aber nichts gethan wird, die begebenheitsreich aber thatenarm sind: und in diesen ersetzt vielleicht das Wort die Handlung, damit der Funke, der Saame besserer Frucht, nicht gänzlich in der Sumpfluft der Alltäglichkeit ersticke. Sokrates wäre gewiß mit mehr Feuer bei Salamis gewesen, was er bei Delia war, wäre sein Leben zwischen Marathon und Platäa gefallen. Da dieses nicht war, stritt er muthig und standhaft gegen den einreißenden Schwindelgeist und die Sittenverderbniß seiner Zeit. Die Griechen geben große Lehren jedem, der hören und verstehen kann und will: ihre Kunst und ihre Dichtungen sind dem Menschen viel werth; aber weit mehr werth ist ihm ihre Geschichte. So wenig zuweilen festbestimmte geläuterte Rechtsbegriffe darin sind, so viel ist doch darin liebenswürdiger mächtiger Enthusiasmus für alles Hohe und Göttliche in unserer Natur, so viele herrliche feuervolle Winke, die alle des strengsten Vernunftbeweises fähig sind.

Da ich keinen Wirkungskreis in den Weltverhältnissen haben kann, will ich spielen; damit man wenigstens sehe, nach welcher Norm ich vielleicht gewirkt haben würde, wenn mir das Schicksal einen Posten angewiesen hätte. Ich gebe meine Tropfen dem Ocean, mit der Hoffnung, daß sie da nicht ganz verloren gehen werden. Dieß zur Entschuldigung, warum ich schreibe, und warum ich eben dieses Büchelchen schreibe.

Herr Arndt war ein angesehener Kaufmann in einer der ersten deutschen Handelsstädte, nicht weit von dem Strome, der

ehemals die Zierde des Vaterlandes und seine Vormauer war. Man nannte ihn einen guten Mann nicht bloß im gewöhnlichen Sinne der Geschäftssprache, wo jeder gut heißt, dem keine Schuldforderung unbefriedigt einläuft und dem kein Wechsel protestirt wird, seine Grundsätze mögen übrigens unter dem verdammlichsten Protest liegen. Das Geld war bei ihm nicht Zweck und Seele geworden, wie sonst nicht selten in seinem Fache der Fall ist; sondern blieb als Mittel immer untergeordnet den höhern Absichten seiner moralischen Natur. Wenn man die Biedermänner der Stadt nannte, hörte man seinen Namen unter den ersten ohne Klausel. Schon sein Vater war ein Mann in guten Umständen und von gutem Sinne gewesen: durch ihn hatte er also eine vernünftige, freundlich liberale Erziehung genossen, die seiner Moral mehr Festigkeit und seinen Talenten mehr Ausbildung gab. Er hatte die Welt gesehen von Kadix bis Petersburg, und von London bis Neapel; hatte mit Ernst und Einsicht überall gedacht und gewählt, und also von allen Orten das Gute und nicht, wie gewöhnlich, die Geckereyen mit nach Hause gebracht. Er war nicht eben gelehrt, aber auch nicht unwissend. Aus der Schule war ihm etwas von dem Kornelius Nepos und das griechische Alphabet übrig geblieben; in den neueren Sprachen aber, die ihm nöthiger waren, brauchte er keinen Dollmetscher, sondern kannte ausser dem Fakturstyl auch das beste ihrer verschiedenen Literatur. Wenn man von Raphael sprach, hielt er ihn nicht für den Erzengel; auch nicht deßwegen für einen stiftsfähigen Edelmann, weil er von Urbino hieß. Ohne Pütter und Moser eben sehr genau zu kennen, verstand er Geschichte und Staatsrecht genug, um zu begreifen, daß ein Deutscher kein sehr heißer Patriot seyn könne; dazu gehört ein Ganzes und eine Nation: doch war er Patriot genug, die alte und neue Geschichte seines Vaterlandes mit herzlicher Theilnahme zu betrachten. Sein Komtoir war seine engere Welt; und alles, was auf dasselbe Bezug hatte, war ihm wichtig

und auf dasselbe hatte sehr vieles Bezug; denn seine Verbindungen gingen beträchtlich weiter als von Hamburg bis Lübeck. Er wußte den Werth des Geldes zu schätzen, aber er überschätzte ihn nie. Es hatte ihn Fleiß und Mühe, und Einsicht und Anstrengung, und Geduld und Beharrlichkeit gekostet, um mit Ordnung und Ehre dahin zu kommen, wo er stand: deßwegen hielt er auf Talent viel, aber mehr noch auf praktische Brauchbarkeit. Der Geist erfreute ihn, aber den Verstand ehrte er; und wo beides mit sittlicher Strenge ins Leben trat, da nahm er Antheil mit freundlicher Wärme und war Freund ohne lange Erklärung.

Sein Haus in der Stadt zeichnete sich aus durch wohlwollende Humanität des Besitzers, durch pünktliche ängstlich scheinende Ordnung und Festhaltung der alten guten ernsthaften Sitte. Wer in seine Mauern zog, dem war er verhältnißmäßig Vater und Freund; oder er schaffte ihn bald wieder hinaus, wenn er es nicht konnte. Er hatte viele seiner jüngern Freunde in Geschäften festgesetzt; und ein Wort von ihm galt überall für einen großen Kreditbrief. Sein Haus auf dem Lande war neu und glänzend, und auf dem schönsten Punkte einer schönen Gegend. In der Stadt war er mehr Geschäftsmann, hier war er mehr reiner Mensch; und zuweilen war er es ganz patriarchalisch in dem Zirkel seiner Freunde: das pflegte er die Silberblicke des Lebens zu nennen. Er geitzte darnach mehr, als nach reichen Ladungen aus Osten und Westen: aber seine Verbindungen gewährten sie ihm nur selten. Jedes Frühjahr und jeden Herbst suchte er eine Wallfahrt von acht Tagen oder vierzehn auf sein Sorgenfrei zu machen und da den Genüssen der bessern Natur zu leben.

Er war Wittwer. Julie, ein Weib, das selbst die Weiber, mit nur wenigen Ausnahmen, schön und gut nannten, hatte ihm den Lenz des Lebens so heiter und froh gemacht, als selten der Lenz der Natur ist. Das Schicksal hatte sie ihm entrissen, als er eben mit den herrlichsten Entwürfen für seine Geliebten fertig war und

zur Ausführung schreiten wollte. Der Schlag traf ihn so furchtbar, als ob er der erste gewesen wäre, der diese Erfahrung machte. Er gedachte ihrer selten ohne eine Thräne der Rührung und ohne ein bittersüßes Entzücken der Seele. Sie hatte ihm ihr Ebenbild in einer kleinen einzigen Tochter hinterlassen: ein Knabe war vor der Mutter gestorben. Mit der ganzen sorgsamen seligen Zärtlichkeit besserer Seelen hing der Vater an dem nun einzigen Liebling. Die kleine Julie war sein einziger Trost, seine einzige Freude. Sein Charakter war immer mehr ernst als fröhlich gewesen; der Verlust seines Herzens hatte ihn zwar nicht mürrisch, aber doch stiller und trauriger gemacht, als sonst seine Stimmung war. Seine Geschäfte gaben ihm Zerstreuung; aber nur sein Kind knüpfte ihn mit Theilnahme an das Leben. Man hatte Ursache zu glauben, er werde sich wieder umsehen nach einer Freundin des Lebens. Auch schien es einige Mal, als ob ihm der Gedanke nicht fremd wäre. Aber die Vergleichung dessen, was er verloren hatte, mit dem, was er kaum hoffen durfte, ließ ihn ein Jahr nach dem andern in Unentschlossenheit. Immer ward die Wahl schwerer, weil der Ersatz immer unwahrscheinlicher ward; und der Gedanke war ihm unerträglich furchtbar, daß seine künftige Frau seiner Julie nichts als eine gewöhnliche Stiefmutter seyn könnte. Das Mädchen gewann mit jedem Tage mehr in dem Herzen des Vaters und füllte es endlich allein so gänzlich aus, daß er bald kein Bedürfniß fremder Mittheilung mehr fühlte. Hätte er mehrere Kinder gehabt, so hätte vielleicht ihre Erziehung eine Gehülfin unumgänglich nothwendig gemacht; aber die liebliche Zärtlichkeit der einzigen Kleinen, in der seine ganze Seele zu leben anfing, wollte er durchaus mit niemand theilen: er glaubte sich und seinen Liebling zu berauben. Eine ältliche entfernte Verwandte, die nach dem Tode seiner Frau seine Häuslichkeit besorgte, war dem Kinde alles, was nach seiner Meinung irgend jemand ausser ihm der kleinen Charis seyn sollte. So waren Jahre unter Festen und Lieb-

lesungen, unter Freuden und Sorgen, unter schönen Genüssen und schöneren Hoffnungen verstrichen. Julie war erst der Trost und die Freude des Vaters, dann der Liebling des Hauses; und war nun der Stolz der Stadt und der Ruhm der Gegend. Auch die Fremden nahmen nicht selten mit heher Entzückung den Namen und das Bild Juliens in der Phantasie mit nach der Heimath, und mit der steigenden Bewunderung stand ihre Ehre herrlicher, welches sonst bei Männern und Frauen selten der Fall ist. Die Geburt des Ruhms ist oft das Grab der Ehre, bei Einzelnen, wie bei ganzen Völkern. Früher pries man ihre zartaufkeimende Schönheit, und die Artigkeit, Kindlichkeit und Gutmüthigkeit des kleinen Mädchens: jedes Jahr erhöhte die frühern Reitze und gab ihr einen neuen: die sorgsam gemessene Erziehung entfaltete und gestaltete, was die freigebige Natur geschenkt hatte, an Seele und Körper; und nun war sie ein Muster, das die meisten Mütter ohne Neid und Scheelsucht ihren Töchtern zur Nachahmung empfahlen. Ihr Vater vergaß seine Fünf und fünfzig und war glücklich wie ein Bräutigam in den Huldigungen, die man von allen Seiten seinem Liebling brachte. Er war ihr zärtlicher Freund und Führer, ohne sie im geringsten einzuschränken. Er war zwar nicht ganz der steifen Meinung, daß die Tugend, die immer Wache braucht, die Schildwache nicht verdiene; aber er war doch aus seiner eigenen Seele in die Seele seines Lieblings überzeugt, daß die wahre Tugend selbst ihre beste Wächterin sey. Rath und vertrauliche Warnungen gab er zuweilen; selten brauchte er Ermahnungen. Er suchte nur ihr Vergnügen und sie nur seine Zufriedenheit: und beide waren fast immer sicher zusammen zu treffen; denn er war gut und weise, und sie war schön und gut. Er schloß nur Schurken und Gecken geflissentlich aus seinem Hause; und auch diese nicht, wo es die nothwendige Duldsamkeit des Lebens erforderte. Er hatte nicht nöthig, viel zu bezeichnen: der natürlich richtige feine Takt des Mädchens, halb Geschenk des

Himmels und halb die Frucht der Erziehung und das Reſultat des beſſeren Umgangs, half ihr, alle beſtimmt zu nehmen, wie ſie genommen werden mußten. Die Unſittlichkeit der Zeit wagte es nicht, vor ihrem Antlitz ihre verworfenen Zeichen zu tragen: jeder fühlte, er werde hier ohne Erörterung gewürdigt nach Verdienſt, ohne dadurch beleidigt zu werden; und mancher Wüſtling verließ das gaſtliche Haus mit guten Entſchlüſſen, die freilich ſelten in Erfüllung gingen. Die innere Huldigung des Laſters iſt das herrlichſte Siegel der Göttlichkeit der Tugend.

Man kann denken, daß die ſchöne, liebenswürdige, reiche Julie überall von der männlichen Jugend mit Artigkeiten und Unarten umſchwärmt wurde. Sie war ſiebzehn Jahre, war faſt überall die Königin der Feſte: und ob man gleich faſt jeden jungen Mann als ihren Liebhaber anſehen konnte, ſo hatte es der Stadtruf, der ſo wenig Steff braucht, doch noch nicht gewagt, ihr einen Geliebten zu geben. Sie war die unbefangene Freundlichkeit gegen alle, und der feinſte, vollendetſte Weltling konnte ſich nicht rühmen, mit aller ſeiner Kunſt aus Paris, Petersburg und London irgend einen erweislichen Vorzug von ihr erſchlichen zu haben. Faſt gegen die Hälfte der Männer half ihr zu der gediegenen einfachen Weisheit des Apoſtels, über die ihr der Vater manche lange, tiefdurchdachte freundliche Vorleſung gehalten hatte, und deren kurzer Text iſt: Ihr vertraget die Narren, weil ihr klug ſeyd. Die Damen, denn Frauen darf man dieſe Modegeſchöpfe wohl kaum nennen, welche am Theebret arg genug über die Ärgerlichkeiten der Stadt und der Gegend gevatterten, muſterten alle Bälle und alle häuslichen Feſte umſonſt, um Juliens verſtohlenſten Blicken irgend einen geheimen Geliebten abzuwittern. Kein Beſuch, keine Fahrt, kein Spaziergang blieb unbelauſcht, ohne daß der Glückliche gefunden wurde. Man hatte nicht ganz Unrecht: denn ein junges, ſchönes, liebenswürdiges Geſchöpf in ihrem ſiebzehnten Jahre ohne alle Liebſchaft wäre

eine Anomalie in der Natur, und gewänne gewiß durch dieſe ſteiſche Apathie in den Augen des unbefangenen weiblichen Seelenforſchers ſehr wenig.

Julie war nicht ohne den ſüßen Rauſch der Seele, den man gewöhnlich Liebe nennt, und der in der Welt ſo viele Geſtalten trägt, häßliche und ſchöne, und ſo viel Gutes und Böſes wirkt. Das wußte auch Vater Arndt und Tante Roſalie, ohne je von dem Mädchen ein Wörtchen davon gehört oder ihr das geringſte darüber geſagt zu haben. Die Sache verhielt ſich ſo. Es lebte in Arndts Hauſe ein junger Menſch, einige Jahre älter als Julie, der nur Vetter Robert hieß, und der ohne weitere Geſchäftsauszeichnung mit den übrigen auf der Schreibſtube arbeitete. Er war vor einigen Jahren ſchon ziemlich gebildet aus der Ferne gekommen; gut Herr Arndt wußte beſtimmt woher, und niemand bekümmerte ſich weiter gefliſſentlich um deſſen andere Verhältniſſe. Er war ehemals als Knabe nur kurze Zeit hier zum Beſuche geweſen, als Julie noch ein kleines Mädchen war. Seine Kenntniſſe waren jetzt die Kenntniſſe eines jungen Menſchen von feinen Talenten und guter Erziehung; und ſein Betragen, geſittet, ernſthaft und beſcheiden, erwarb ihm die Achtung des ganzen Hauſes. Herr Arndt war gegen ihn nach ſeiner Gewohnheit ernſt und gütig; doch zeigte er des Ernſtes etwas mehr, ein Beweis, daß in ſeinem Herzen auch der Güte etwas mehr war, ohne daß er ſie zeigte. Daß Vetter Robert ein ſchöner blühender Jüngling war, mit glühenden Wangen, ſeelenvollen Augen, zierlichen braunen Locken und einer ſchlanken gleichmäßigen Geſtalt mit griechiſchem Geſicht, und daß er um die Mädchenwelt ſich durchaus nicht zu bekümmern ſchien, mochte ihm in Julieus Augen nicht zum Nachtheil gereichen. Die unerfahrne Julie hatte von Natur ſchon Weiberweisheit genug, ihr Wohlgefallen tief in ihr Herz zu verſchließen; ſie konnte ſich aber nicht bergen, daß ſie Vetter Robert vor allen mit Vergnügen ſahe und hörte,

zumal da sein Blick immer eine stille, halb melancholische, freundliche Verklärung erhielt, wenn er in ihrer Nähe war, und seine harmonische Stimme ohne Zwang ihr dann eine unbeschreiblich liebliche Modulation zu haben schien. Das geht nun so, wie es geht. Die jungen Leutchen waren sich schon näher, als sie glaubten: Gewöhnlich hat die volle Seele aus dem Auge gesprochen und Gelübde gewechselt, ehe sich das leiseste Wörtchen auf die Zunge wagt. Vetter Robert war in seinen Arbeiten etwas zerstreut und Julie über den ihrigen etwas nachsinnig geworden. Tante Natalie bemerkte das zuerst, und hielt doppelte Aufmerksamkeit, ohne Argwohn. Herr Arndt schüttelte den Kopf und lächelte; doch schien er sich innerlich mehr zu freuen als zu betrüben. Alles blieb wie es war, und schien gemächlich gut: nur die jungen Leutchen fühlten in sich etwas, von dem sie selbst nicht wußten, ob es Fülle oder Leere, Überfluß oder Mangel war. Sie waren sich ihrer Stimmung und ihrer Wünsche nun wohl ziemlich bewußt, denn die Natur ist eine deutliche Lehrerin: aber wenn sie auch nicht Vater und Tante gescheuet hätten, hätte sie doch das Bängliche dieser Gefühle und das freundliche wohlthätige Herzklopfen und die den Guten angeborne Verschämtheit in gegenseitiger Entfernung gehalten. Der Vetter spielte zuweilen vierhändige Musik, die zu Juliens Lieblingsgenüssen gehörte. Auf ihrem Gesicht konnte man lesen, daß ihre Seele das Fehlende mitspielte; aber man konnte sie nie überreden, sich auch an den Flügel zu setzen und mit einzugreifen: denn ein leiser leiser Takt sagte ihr, daß nur dem Lehrer oder dem Virtuosen von Profession oder dem vertrautesten gewählten Freunde des Herzens diese Vergünstigung zukommen könne. Gern hätte sie zwar dem Vetter Robert den letzten Vorzug zugestanden, hätte vielleicht ihre ganze Erdenseligkeit darin gefunden, es zu dürfen; aber ein gewisses Etwas von Schicklichkeit und Anstand und weiblicher Zartheit hielt sie zurück in Gesellschaft, und noch mehr wenn sie allein waren. Einen Sonntag

Abends, als sie eben mit der Tante in Gesellschaft gehen wollte, hörte sie im Vorbeigehen vor einem großen leeren Zimmer aus dem Halbdunkel des sinkenden Tages einige melancholische Lautenschläge. Die Thüre stand überhalb offen, und auch ohne Juliens Seelenstimmung wäre gewiß jedes Mädchen stehen geblieben und hätte gehorcht. Die Töne stiegen und sanken, und wogten und wallten in einem Labyrinthe von Empfindungen hin, von denen die rührende Klage eines belasteten Herzens die Hauptmelodie war. Sie hatte nicht in das Zimmer geschaut, und hätte schwerlich tief in dem Winkel etwas bestimmtes sehen können, so dunkel war es schon; aber ihr Herz, das mit dem ersten Tone höher schlug, ließ sie keinen Augenblick in Zweifel, wer es seyn könnte. Da sang die ihr wohl bekannte Stimme mit glühender Andacht, als ob sie um ihre Seligkeit flehte, folgende Worte:

Ich bin so gut, so treu, so bieder:
Du bist so schön, so himmlisch freundlich mir:
Mein Herz ist dein, ich nehme nie es wieder;
Und längst schon leb' ich nur in Dir.

Muß ich in Ziffern mich begraben
Den langen Tag, der mühsam vor mir liegt:
Den Abend kann ein Blick von Dir mich laben,
Der lohnend mir entgegen fliegt.

Dis Quelle wird zu Nektar werden,
Bist Du nur stets, Du Liebliche, mir hold:
Und ohne Dich, mein Himmelsglück auf Erden,
Was macht' ich mit der Erde Gold?

Und wenn man mir die Schätze wiese
Von einer Welt, ich ginge kalt vorbei:
Mein Leben wird durch Dich zum Paradiese,
Und ohne Dich zur Wüstenei.

Ach dürft' ichs doch nur einmal wagen,
Wenn lächend mir dein Auge Leben giebt,
Und feierlich nur leise Dir es sagen,
Wie heiß Dich meine Seele liebt.

Als der letzte Ton verhallt war, trat ganz langsam die Lauscherin in die Thüre. Von wem ist denn das herzliche Liedchen,

und für wen? fragte sie zitternd. Robert lehnte hastig die Laute in den Winkel, ein elektrischer Schlag fuhr ihm durch alle Glieder, sein ganzes Wesen stand in Gluth. »Von wem und für wen? Sollte ich denn nicht so viel Sinn haben, ein paar einfache Strophen zusammen zu reihen? Und kann meine Seele sonst irgend wo seyn, als bei Ihnen?«

Die Dämmerung ist das freundliche Licht der Liebenden. Julie war unterdessen dem Sänger näher gekommen, oder er ihr. Die Abendröthe warf ihre glühenden Strahlen durch das Fenster, an dem sie standen. Der Jüngling ergriff die Hand des Mädchens und preßte sie bebend; sie schien sie zurück ziehen zu wollen. Julie, sagte er mit einem Ton tiefer Herzensangst, und hielt sie fester, wenn Sie mir zürnen, wenn Sie mich verwerfen, ich gehe nach Ostindien, und sollte ich dort auf dürrem Sande verschmachten oder in der schwarzen Höhle sterben. Robert, armer Robert, lispelte sie leise, mit sanfter Erwiederung des Drucks. Ja wohl arm, ja wohl, erwiederte er halb in Verzweiflung, und wollte ihre Hand lassen. Nun drückte sie heftiger die seinige: »Vetter, lieber Vetter, nicht zu stürmisch und nicht so kleinmüthig. Treten Sie nicht unter den großen Haufen der Männer, wenn sie nicht mit ihnen vermengt werden wollen.« Stumm und entzückt hielt er nun die liebe Hand fester eingeschlossen und bedeckte sie mit flammenden Küssen, als ob die Gluth seiner Lippen sie verzehren wollte. Sie stand da in der Farbe des verklärten Lichthimmels des scheidenden Tages, ohne Entschluß das Entzücken des Geliebten zu hemmen. Mit einer Mischung von Ehrfurcht und unaussprechlicher Zärtlichkeit strich er die wallenden Locken hinweg, und küßte die blendende Stirne, den Sitz der Ruhe und Heiterkeit. Unwillkührlich sank ihr Haupt an seine Schulter, und als hätte er mehr als alle Himmel in seinem Arm, zog er es leise und sanft herab, wo ihm fast hörbar das Herz schlug: »Das ist für Sie, Julie; das ist nur für Sie und in Ewigkeit für Sie.« Das Mädchen ruhte einige

Augenblicke, als wäre Sie zu einem neuen Leben geboren, an der angewieſenen Stelle, drückte ſodann dem Freunde vertraulich die Hand mit den Worten: Ruhig, lieber Vetter, und beharrlich! und verſchwand. Die Tante hatte die Zuſammenkunft gemerkt, und den Inhalt errathen. Die Tanten errathen dergleichen Dinge in ihrer Weisheit ſehr leicht, weil ſie meiſtens ehemals thaten, wie jetzt ihre Nichten.

Einige Tage nachher rief Herr Arndt den Herrn Vetter Robert zu ſich auf ſein Zimmer. Ich merke, lieber Vetter, ſagte er ihm, Du biſt ſeit einiger Zeit ein Kopfhänger und Träumer. Das iſt nicht gut; das verderbt Dir die Jugend, die nicht lange dauert, und nie wiederkehrt, und macht mich deinetwegen beſorgt. Ich will weiter nicht unterſuchen, was Dir in die Leber gefahren iſt. Veränderung des Himmels und der Umgebungen iſt vielleicht das beſte: Du mußt fort von hier. Ich ſchicke Dich einem guten Freunde in Frankreich; will es dort nicht helfen, ſo ſchicke ich Dich einem guten Freunde in Italien, oder vielleicht auch in England. An gemeſſenen Geſchäften ſoll es Dir nicht fehlen; doch ſollen ſie Deinen Geiſt nicht niederdrücken: Du ſollſt arbeiten, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Ich werde Dir in der Ferne ſtets ſeyn, was ich Dir hier war, und vielleicht mehr. Glaube mir, mein Sohn, fuhr er fort, als er ihn bewegt und niedergeſchlagen ſahe, bei der Eröffnung, ich meine es gut, und halte es für gut. Ausgebreitete Thätigkeit iſt das beſte Mittel gegen jede Art von Hypochondrie. Du biſt das einzige Kind eines meiner geliebteſten Verwandten. Ich habe ſeine Pflichten übernommen, und werde ſie erfüllen gewiſſenhaft: ſie ſind mir heiliger als mehrere andere. Ich werde alles thun, um Ihre Zufriedenheit zu verdienen, erwiederte der Jüngling mit aller Faſſung, deren er fähig war, und küßte des Onkels Hand.

In einigen Tagen reiſte er ab. Er ſpielte noch einige der letzten Abende ein zärtliches Liedchen auf der Laute; aber Julie er-

schien nicht: er mußte öffentlich von ihr Abschied nehmen, und er that es mit aller Feierlichkeit, die ihm die Gegenwart mehrerer Respektspersonen einflößte. Die Festlichkeit des Augenblicks erlaubte ihm, ihre Hand zu küssen: den Druck derselben bemerkte niemand als die Empfängerin, die ihn verstand und zu würdigen wußte. Vetter, was ich gesagt habe, rief sie ihm noch in einem bittenden Tremulanten halb scherzhaft halb weinend zu. Ich werde eher mein Leben vergessen, antwortete er im Weggehen.

Was hast Du denn dem Vetter gesagt? fragte der Vater freundlich, als er mit ihr allein war. »Ich habe ihm gute Lehre und Ermahnung gegeben.« Du? Bist Du schon Moralistin? Und war es denn so nöthig? »Das ist immer nöthig, wenigstens nie überflüssig.« Und wer giebt sie Dir denn? »Die habe ich mir von Ihnen, lieber Vater. Immer und gewissenhaft? Immer, wenns Noth ist, und gewissenhaft, sagte sie und schmiegte sich liebkosend an seine Schulter. Das ist mir lieb, sagte der Alte, und wird Dir wohl thun: aber welches war denn der gute Rath, den Du dem Vetter zu geben für nöthig hieltest? »Ruhig und beharrlich.« Der Vater heftete seinen Blick fest auf das Gesicht des Mädchens, konnte aber weder Schuld noch Verwirrung darin lesen, und ohne weiter zu forschen, erwiederte er scherzend: Sollte man doch im Jesus Sirach kaum so viel Weisheit suchen, als in deinem jungen Köpfchen zu sitzen scheint.

Herr Arndt gab dem Herrn Vetter Robert noch viele andere gute Lehren mit auf den Weg, die alle auf das goldene Sprüchelchen des Apostels hinaus liefen: Prüfet alles, und das Gute behaltet. Ob sie Vetter Robert gleich nicht vergaß, so faßten ihm doch Juliens drei kleine Wörtchen weit tiefer und heißer im Herzen, als alles, was ihm der Onkel aus dem Schatze seiner alten und neuen Weisheit hatte mittheilen können.

Nach Roberts Abreise war selten mehr von ihm die Rede: nur zuweilen sagte Vater Arndt ganz flüchtig im Vorbeigehen:

Rebert ist wohl, und läßt dich grüßen; und dann wagte sie es kaum, ihn nach dem Orte seines jedesmaligen Aufenthalts zu fragen. Hörte sie, er sey in Paris, oder Venedig, oder Neapel, so ward es ihr bänger ums Herzchen, weil sie sich diese Orte als sehr gefährlich und verführerisch dachte, und Rebert weder für ein kaltes Marmerstück noch für einen Engel hielt, sondern für einen guten, natürlichen, gemüthlichen Menschen, an dem doch wohl Versuchung haften könnte. So lebte man einige Jahre im Hause fort. Herr Arndt beförderte und störte keine von den zahlreichen Bewerbungen um seine Tochter, weil er glaubte, sich auf das feine Gefühl und die sichere Moralität des Mädchens verlassen zu können, und weil weder ihre Jahre, noch ihre Gestalt, noch ihre Gesinnungen, noch ihre übrigen Verhältnisse ihn befürchten ließen, daß sie eine alte Jungfer werden würde, wie er wohl zuweilen scherzhaft sagte. Edelleute aus alten und Geschäftsmänner aus jungen Häusern erschienen und forschten; jene, ob sie vielleicht ihren alten, diese, ob sie ihren neuen Häusern mit dem Mädchen helfen könnten. Manche kamen aus berechneter Klugheit, und blieben aus Neigung und Leidenschaft. Julie verstand es, ohne im geringsten die Kokette zu spielen, sie alle in den Grenzen des Anstandes und der Bescheidenheit zu erhalten: und auch jetzt wagten es die Gevatterinnen der Stadt noch nicht, einen der Herren als den Glücklichen in ihren Sippschaften herumzutragen. Sie tanzte mit jedem, der es mit Anstand erwarten konnte, versprach sich nie mit kleinstädtischer Minauderie auf viele Bälle voraus, hielt keine Engementskalender, und galt doch nicht mit Unrecht für das artigste Mädchen der besseren Zirkel; und zwar nicht bloß ihres Vaters wegen. Nur die Koryphäen der jungen Männer wagten es, ihre Absichten auf die reiche Perle deutlich zu zeigen: jeder suchte zu glänzen mit dem, was ihm die Natur oder das Glück gegeben, oder was er sich selbst durch Fleiß erworben hatte. Reichthum und Talente wurden zur Schau getragen, und wahre

oder erdichtete Leidenschaft spielte nicht selten tragikomische Streiche. Allgemeine Aufmerksamkeiten nahm Julie mit der freundlich gutmüthigen Grazie auf, die ihr eigen war; besondere und solche, deren Annahme als Gunstbezeigungen angesehen werden konnten, wußte sie mit einem so milden Ernst zurückzuweisen, daß der Opfernde nur in der Stille sein Unglück beklagte. Als einige voreilige Stutzer es wagten, ihr Nachtmusik zu bringen, erschien am Fenster der alte Buchhalter, Herr Walter, der in dem Hause etwas despotisch zu schalten gewohnt war, und bedankte sich für das Vergnügen, das auch er natürlich mitgenossen hatte, so wenig er übrigens Anspruch auf die Ehre machte. Juliens Gestalt ward nie sichtbar, so viele Augen auch, nackt und bewaffnet, sich halb blind nach ihr lugten.

Herr Walter war in dem Dienst des Hauses ein Greis geworden, hatte den Wohlstand desselben entstehen und wachsen sehen und selbst gründen helfen, und nahm folglich, nach dem gewöhnlichen Gange der Empfindungen, den lebhaftesten Antheil an allem, was darauf Bezug hatte. Der alte Mann war gutmüthig und wohlwollend, aber etwas polternd und barsch, wie Leute seiner Lebensweise nicht selten sind. Die kleine Julie war seine Puppe gewesen seit ihrer ersten Erscheinung auf unserm Planeten; und sie mußte sichs nun gefallen lassen, mit einigen schicklichen nothwendigen Veränderungen, dieses zu bleiben. An die Stelle der liebkosenden Tändelei war ein strenger, väterlicher Ernst getreten, der zuweilen bis zur heiligen Feierlichkeit stieg. Er küßte nur selten mehr ihre Händchen, wie ehemals, und streichelte nur selten ihre Wangen. Das kleine Mädchen war sein liebliches Götzenbild gewesen; vor der Jungfrau hatte er reine Ehrfurcht. Julie hatte Hochachtung vor seiner eisernen Rechtschaffenheit und erkannte gern seine Verdienste um das Haus, und vorzüglich um sie selbst. Sie litt es alles Ernstes nicht, wenn die funkelnagelneuen modernen Herrchen seinen altmodischen Anzug, besonders

Perücke, Halskrause, Weste und Schuhschnallen, lächerlich zu machen suchten. Herr Walter hatte vielleicht an Juliens Erziehung mehr Antheil als der Vater selbst; und das aus guten psychologischen Gründen. Der Vater liebte das Mädchen zu abgöttisch; und wenn er auch Erinnerungen nöthig fand, so konnte sie sein Herz nicht mit allem dem tiefen kalten Ernste geben, der sie recht eindringlich und bleibend macht. Ältern halten in ihrer Zärtlichkeit selten das rechte Maaß, und die Abweichung zur Härte oder übergroßen Nachsicht ist in ihren Seelen so leicht, daß fast überall das eine oder das andere Statt hat. Andere, wenn sie auch oder eben weil sie nicht so viel Theilnahme an den kleinen lieblichen Geschöpfen haben, sehen immer kälter und bestimmter, und sind in ihren Erinnerungen gemessener und also glücklicher. Walter war selbst nicht ohne Bildung und feinere Kenntnisse; aber seine Lebensweise hatte eine harte Schale über den guten und feinen Kern gezogen. Herr Arndt folgte ihm in vielem, weil er Zutrauen zu ihm hatte durch Erfahrung bewährt. Ohne ihn hätte er nicht selten länger und fester an seinem Schreibepulte sitzen müssen, und die Geschäfte wären vielleicht nicht besser gegangen. Er half ihm Zeit ersparen, so wie er ihm Geld gewinnen half: und die erste ist zum Genuß des Lebens oft nothwendiger als das letzte. Herr Walter war übrigens für [illegible] gesprächigen geselligen Mann. Er war kaustisch, schneidend und absprechend, und hielt seine Urtheile über Welthändel für eben so richtig und fehlerfrei, wie seine Rechenexempel, in denen er sich in der That nie irrte. Vorzüglich bitter war er gegen die Gelehrten und besonders gegen die Politiker von Profession, und brachte in seiner Bitterkeit Belege ihrer Verwirrung und Verwerfenheit, daß man froh war, wenn er schwieg. Er glühte, wenn er von der alten bessern Zeit sprach; ob er gleich begriff und bekannte, daß die Krebsgeschwüre der jetzigen schon aus der alten mitzu uns herab gekommen sind. Man hatte doch wenigstens noch Charakter, meinte er, wenn

auch nicht selten einen schlechten. Schlechte Charaktere erzeugen gute, war sein Glaube: und immer lieber wollte er doch noch schlechte oder einseitige Charaktere, als die völlig abgestumpfte, platte, leichtsinnige Charakterlosigkeit unserer Zeit. Er belegte dieses mit Beispielen, die allerdings traurig genug waren und nur in den einsamen Mauern genannt werden durften: denn es gehört mit zu dieser Charakterlosigkeit, daß man keine, nur einigermaßen hervorstechende Zeichnung wirklicher Dinge und Personen duldet: und desto weniger, je näher sie der Wahrheit kommt.

Herr Arndt war sein Freund auf jede Probe und gab ihm nur zuweilen Winke der Mäßigung, da doch sein Feuereifer ihm und andern nur schaden könne. »Dem Himmel seys geklagt, daß das wahr ist; ich will aber wenigstens mit meinem alten Blute sterben, und mir kein anderes der eselzahmen Gleichgültigkeit einimpfen lassen.« Er besuchte keine politische Gesellschaft, wie sie doch damals trotz der seelenlosen Lauheit noch zuweilen Mode waren: und doch war er selten in einer Gesellschaft, wo er nicht störrisch halb unwillkührlich bittere Sarkasmen über unser politisches Unwesen gesagt hätte. Er hielt das Nichtdenken für die beste Kur gegen unruhige Gedanken, und nahm sich diese Kur oft vor, ohne sie nur gehörig gemächlich indolent anfangen zu können. Er kam selten auf das Land: denn wenn Herr Arndt hinaus fuhr, blieb er als die Hauptperson des Geschäfts zurück; und ohne ihn mochte er nicht gern hinausfahren. Geschah es zuweilen, so steckte er draußen mit einer Art von Einsiedler zusammen, dessen Bekanntschaft wir bald machen werden, und kam fast immer noch grämlicher zurück, als er hingereist war.

Der Vorzug des Landguts, das Herr Arndt einige Meilen von der Stadt besaß, bestand hauptsächlich in schönen Weinbergen und Gärten, aus denen das ganze große reitzende Naturgemälde des herrlichen Gaues übersehen werden konnte. Er besaß also sehr viel, und genoß unendlich mehr, so oft ihn die Kette seiner Geschäfte

bis dahin los ließ: denn der reichere Mann ist nicht immer der freiere und also auch nicht immer der glücklichere. Herr Arndt aber war höchst zufrieden mit dem, was er hatte; und hoffte zur Belohnung bald noch mehr, nämlich Zeit, es alles besser zu genießen. Wenn er dort war, waren die Tage Festtage für Reiche und Arme. Die ersteren sahen in seinem Hause erst recht ein, was sie haben und wie sie es haben könnten, wenn sie es recht anfingen: die letztern fanden immer thätige Theilnahme und zuweilen einen guten Rath, der mehr werth war, als Wohlthat. Die gebildete Mittelklasse fand unstreitig den größten Genuß bei ihm; denn sie brachte ohne Neid geläuterte Empfänglichkeit genug für Dinge mit, die sie zu Hause nicht oder nur höchst selten hatte. Auch war sein Haus, so lange er dort war, eine halb arkadische, halb attische Kolonie, ohne ihre Deutschheit zu vergessen. Herr Arndt hatte den Grundsatz, daß der gute Geschmack keiner Nation ausschließlich gehöre, und daß Einzelne sich hier oder dort eben sowohl ihr Seillonte bauen können, wenn sie nur Xenophons Mittel mit etwas von Xenophons Geist besitzen.

Höre, Julie, sagte Herr Arndt zu seiner Tochter an einem dichterisch schönen Septemberabende, jedermann sagt, der Wein sey dieses Jahr ausserordentlich gerathen; und vorzüglich in unserer Gegend. Alles spricht mit Entzücken von der Schönheit und dem Reichthum des Herbstes. Ich bedarf Erholung, und werde sie mir verschaffen können, da der Gang der Geschäfte jetzt eben nicht der lebhafteste ist. Wie wärs, wird es dir Vergnügen machen, wenn wir einige Zeit zusammen hinaus in die Berge wandern? Du kannst dir einige Freundinnen zu Begleiterinnen wählen. An Gesellschaft wird es nicht fehlen. Wir werden nicht wohl hindern können, daß dich nicht dieser oder jener Ritter aufsuchen sollte. »Mögen sie kommen oder wegbleiben, meinte Julie, indem sie ihrem Vater freudig für seine Güte dankte; sie sollen unser Vergnügen nicht stören, wenn sie es auch nicht vermehren kön-

nen.« Wer weiß, Mädchen, wer weiß! sagte der alte Herr bedeutend. »Nun das kann man ruhig in unserm Elysium abwarten« erwiederte sie und schlüpfte fort, um sogleich einer geliebten Freundin die Freude mitzutheilen und sie zur Mitwanderung einzuladen. Tante-Rosalie war schon von der Landparthie benachrichtigt, da sie natürlich Hauptschaffnerin dabei seyn mußte. Boten waren schon an den Verwalter abgegangen, damit er und der Gärtner und der Jäger alles in festliche Bereitschaft setzten. Viele würden kommen, und viel würde man brauchen: sie sollten Musterung halten in Küche und Keller, und alle Vergnügungsörtchen des gastlichen Sorgenfrey sorgsam schmücken und mit vereinten Kräften dazu beitragen, daß die schöne magische Gegend rund umher noch paradiesischer werde. Würfel, der Gärtner, bot nach der festlichen Botschaft allen seinen Erfindungsgeist und alle seine Leute und was im Orte noch Hände übrig hatte auf, um alles gehörig zu putzen, zu schneiteln, zu kehren, zu fegen, zu ordnen. Die schönsten Blumen, in den schönsten Töpfen, wurden an die schönsten Stellen gesetzt. Er war höchst ärgerlich, daß die Weinlese mit der feierlichen Gesellschaft nicht in den Juni fiel, wo er mit der üppigsten Fülle des ganzen natürlichen und künstlichen Reichthums das herrliche Plätzchen der Schöpfung zur wahren Feerei würde gemacht haben. So aber mußte man sich mit den erzwungenen Kindern des Spätjahrs begnügen, die doch nie so prächtig voll sind, wie die Geburten des Mais. Die köstlichen Früchte, von der Erdbeere bis zur Ananas, waren das vorzüglichste, worauf sein Künstlergeist stelz war, und die labyrinthische unordentlich scheinende herrliche Ordnung, in welche er alles zur höchsten Wirkung für den feinsten Sinn zu bringen wußte.

Die Tante mit den Mädchen fuhr den Tag vorher Amtswegen voraus, und weil das Auge der Frauen zuerst fein kritisch die Zubereitungen jeder Art zu einem Feste überschauet, genießt und berichtigt. Rosalie war im Ganzen zufrieden, änderte wenig und

gab hier und da freundlich ihren Beifall. Die guten Ländleute sahen mit Schöpferstolz, als wäre alles ihr Werk, auf die lieblichen Parthien umher und freueten sich innig und laut, daß sie in ihrer Nähe Genüsse darbieten konnten, die man in der prächtigsten Stadt umsonst suchte, und deste weniger findet, je prächtiger die Stadt ist. Die Mädchen hüpften wie ausgeflogene Rothkehlchen von Gruppe zu Gruppe, von Terrasse zu Terrasse, von Blume zu Blume; eine hatte immer der andern eine neue Schönheit, eine neue Seltenheit zu zeigen; und oft wurde der alte Herr Würfel herbei gerufen, um die botanischen Zwiste der schönen Städterinnen zu entscheiden. Stolz wie ein neuer Professor stand sodann der alte Schiedsrichter in dem Kreise der jungen Klientinnen und kramte seine Weisheit aus, mit der er weidlich oft den Linnäus radbrechte. Mit dem Anfange der Wissenschaft kommt auch meistens die Pedanterey; und mancher Dorfschulmeister setzt den lateinischen Kasus mit polnischer Aussprache lieber falsch, ehe er sich entschließt, die Sache richtig in seiner ehrlichen Muttersprache zu sagen. Dann durchstrich man sogleich die Gegend umher von Hügel zu Hügel, durch Thäler und Bäche, erklimmte rüstig unter Arbeit und Schweiß von der schroffsten Seite die Felsen, die man mit einem kleinen Umwege von der andern leicht und sanft hätte ersteigen können. Nun kamen die Dörferinnen, alte und junge, die schöne Julie mit ihrem ländlichen Willkommen zu begrüßen, und brachten das beste ihres kleinen Reichthums mit dem freundlichsten Geiste, ein ausgezeichnet schönes Huhn, ein selbstgestricktes Band, eine Spätrose, ein zärtlich gepflegtes Veilchen. Julie empfing es mit dem verklärten Lächeln eines innigen frohen Dankes, und hatte im Augenblicke mehr Vergnügen darüber, als über ein neues Kleid des reichsten feinsten Stoffes aus fernen Ländern. Nun mischten sich die Dorfmädchen unter die Städterinnen und wurden die Führerinnen durch die vielfach verschlungene Gegend. Rund herum war ein Labyrinth von Gärten und

Weinbergen, Villen und Hütten, Wiesen und Schluchten, mit freundlichen und schauerlichen Plätzen, Bächen und Flüssen, die in hundert mäandrischen Windungen hinabrollten in den majestätischen Strom, der in der Ferne die Grenze machte. Auf und ab hatte das Auge und die Einbildungskraft den reichsten Steff zu den schönsten Gemälden, und war sicher, die Wirklichkeit nicht zu erreichen. Als wäre die goldene und nicht die blutige Zeit des Vaterlandes, schwebte der liebliche Chor ätherisch leicht die Gruppen herab und hinan, in süßer Vergessenheit alles dessen, was an den Ufern des Stromes geschah und zu geschehen drohete. Der Lenz des Lebens verwischt so gern und leicht alle Bilder des Kummers und Elends: die stolz blühende Blume bekümmert sich nicht in ihrer Pracht, wie viele in der üppigsten Fülle die Sense des Mähers dahin rafft. Die Mädchen sangen wetteifernd, einzeln und zusammen, die flammendsten Lieder von Hölty, Göthe, Tiedge und einigen andern Lieblingen der vaterländischen Muse. Die Stimme des Wiederhalles trug den Zauber der Melodien an den Felsen durch die Thäler längs dem Flusse weit weit hinab in die Ebene. Von fern begleitete in sittiger Stille den Zirkel der Schönen ein Zug von Jünglingen und Knaben, und genossen mit lauschenden Ohren das seltene Fest und folgten der Harmonie als Wächter, daß nicht faunische Wildfänge die Grazien ihrer Thäler beleidigten. Die Sonne war hinabgesunken und fluthete noch ihren letzten Gluthstrom um die hohen entfernten Felsenkegel am Flusse; die Wiesen und Schluchten rauchten von Nebelschichten, die sich magisch weiter und weiter an den Hügeln heran zogen, so daß zuweilen schon hier und da nur die bewaldeten Gipfel aus dem tiefen Wellenmeere hervorleuchteten. Da erscholl weit rechts her die Stimme des Jägers, des ehrlichen Buchholz, und sein zottiger Freund Waldmann schlug ein mit lauthallendem Bellen, um dem Rufe mehr Nachdruck zu geben. Julie verstand sogleich den Sinn der freundlichen Botschaft und führte eilig den Weg nach

Hause. Mit Buchholz war die Tante Rosalie, die halbes Ernstes zu schelten begann, daß die Mädchen, wie Dryaden und Hamadryaden, so wild und ausgelassen ohne Begleitung in der Gegend umher streiften, und sprach dabei ein kurzes Kapitelchen von Abendluft, Erkältung, Katarrh, Fieber, nebst einem Anhang von Sittlichkeit und Schicklichkeit; das letzte ganz leise. Nun kamen die jungen Bursche, die halb unsichtbaren Begleiter, und begrüßten den Jäger, Herrn Buchholz, und die Tante Rosalie, wohl aber eigentlich vorzüglich die Mädchen aus der Stadt und dem Dorfe. Die Tante machte kein böses Gesicht bei dem Anblick der rüstigen vollwangigen Jugend, die nach vollbrachter Tagsarbeit noch in dem Gefühl der Kraft daher schritt, als ob sie noch alte Deutsche wären, die den Feinden des Vaterlandes Trotz bieten dürften. Rosalie lobte vor allem ihre Sittsamkeit und Bescheidenheit; und nachdem man auf dem Heimwege gemüthlich noch ein Viertelstündchen geplaudert und gescherzt hatte, zerstreuten sich die Dorfbewohner, und die Stadtkolonie schlich sich gesegneten Appetites nach Hause, und sagte freundlich nur im Vorbeigehen den Alten, die hier und da vor den Thüren saßen, mit der Hand guten Abend.

Zu Hause fanden sie schon einen Ritter aus der Stadt, der den wandernden Schönen nachgezogen war. Herr Horst streichelte so eben seinen schwitzenden Braunen sorgsam in den Stall, als Donna Rosalia mit den jungen Damen durch den Garten in den Hof trat. Er war eilfertig der schönen Emilie gefolgt, die wie ein Magnet ihn unwillkührlich hierher und dorthin führte. Daß er würde geschelten werden, wußte er sehr wohl; und man drohete alles Ernstes, ihn in das Wirthshaus zu schicken, da er das Schickliche so wenig zu beachten schiene. Sie werden damit wenig oder nichts gewinnen, meinte der Starrkopf: denn anstatt daß ich hier nach einer guten Mahlzeit und einem Stündchen Restaurationsplaudern mich ruhig nieder auf das Ohr lege und schlafe, so

gut ich kann; werde ich vom Wirthshause aus bis Mitternacht einsam um Garten und Hof herumschleichen und wie ein Gespenst über die Mauer nach Ihren Fenstern gucken. Da wollen wir Sie also lieber einsperren, war die Sentenz der Tante, und zwar so ordentlich, daß Sie von der einen Seite die Aussicht auf den Hühnerhof und von der andern auf den Kohlgarten haben: und wenn der Mond nicht allzu gewaltig wirkt, sollen Sie mit Hülfe einiger guten Gerichte doch wohl schlafen, bis morgen früh die andern Herren ankommen. Herr Horst ließ sich in geziemender Demuth alles gefallen; es wurde aber doch zur gehörigen Strafe so eingerichtet, daß er mit seiner Dulcinea del Tobese nicht eine einzige Minute allein sprechen konnte; denn das Alleinsehen konnte man einem solchen Ritter in aller Gegenwart freilich nicht verwehren, so daß die Schönen und selbst die Tante anfingen, fast Mitleid mit ihm zu haben.

Die Mädchen nahmen gute Nacht und stiegen lachend und schäkernd gegen Mitternacht hoch hinauf in das oberste Stockwerk, das für das herrlichste Belvedere der reitzenden Gegend gelten konnte, wo ihnen unter Aufsicht der Tante die alte Marthe ihr ländliches Hauswesen niedlich eingerichtet hatte. Hier saßen sie noch flüsternd und innig vergnügt, und ließen ihr halb schlaftrunkenes Auge durch die magische Laterne der mondhellen Nacht auf der bezauberten Gegend dahinschwimmen, bis jede für sich einen Traum träumte, dessen wesentlichen Inhalt sie weise für sich behielt. Nur zuweilen mußte ein freundlicher Aufruf zum Vehikelchen der Mittheilung dienen, bis alle mit dem Tage zufrieden und schöner Hoffnungen voll dem Morpheus in die friedlichen Arme sanken, der dann jede nach dem Lieblingswunsche ihrer Seele mit seinen Gestalten erquickte.

Der Morgen erschien in Nebel gehüllt. Graue phantastische Gebilde stiegen und sanken und zogen in den verschlungenen Thälern wie Zauberschöpfungen daher und bedeckten von allen Seiten

die laut und lauter werdende Gegend. Nur die höchsten Gipfel der fernen Berge glühten in dem Golde der Morgensonne. Das Hirtenhorn tönte von Hügel zu Hügel, die Hirtenglocken hallten durch die Schluchten, und der frohe Frühgesang der Pflüger und Winzer stieg schwellend herauf zu dem Söller der schönen Schläferinnen.

Die Kühle des Morgens hielt sie auf dem Sopha bei traulichem Geschwätze, bis die Sonne nach und nach die Nebelwolken in die Felsenschluchten drängte und die ganze Gegend wie in Frühlingsfrische im Schmelze um sie her glänzte. Ein sehr ungalanter Faulenzer, der Herr Horst, sagte Julie scherzend, daß er noch keinen Laut von sich hören läßt; das ist auf dem Lande etwas zu städtisch: er sollte uns wenigstens schon ein halbes Dutzend Idyllen aus dem Krautbeete schmelzend herauf gflötet haben. Das ist nun wohl seine Stärke nicht, bemerkte Emilie; mich wundert aber doch, daß er so still ist: er läßt es sonst nicht an Lärm fehlen, wenn er gleich nicht immer sehr poetisch ist. Als sie so schwatzten, sahen sie den Ritter die Anhöhe nach dem Hause zu herauf kommen. Er hatte vor sich eine große Fichtenschachtel, und trommelte gemüthlich vor sich her auf dem Boden derselben, als ob er einen wichtigen Auftrag so recht zu seiner Zufriedenheit ausgerichtet hätte. Herr Horst, Herr Horst, woher des Landes so früh? riefen die Mädchen vom Söller herab; und Herr Horst trommelte etwas stärker auf dem Schachteldeckel und wiegte wichtig schmunzelnd sein Haupt hin und her, ohne weiter Rede zu stehen. Aber schnell wie der Gedanke war er von der Rosinante herab und trug die große Fichtenschachtel vor sich her hinauf zu den Göttinnen. Hier ist mein Morgenopfer und der Dank für anädigst gegebnes Quartier; nichts für ungut. Nun hob er den Deckel weg und üppig wie der schönste Frühling schwoll ein Reichthum herrlicher Blumen den Blicken der Mädchen entgegen. Er nahm die glühendste der aufblühenden Rosen heraus, die er mit

Vorsicht schon gesondert zu haben schien, machte seine stille Ve
beugung gegen Julien und Jettchen und gab sie mit einer M
schung von feierlichem Ernst und tiefer froher Empfindung Em
lien. Emilie dankte mit einem der besten Blicke, die die Mädch
haben, und einigen leise gelispelten Worten. Und nun theilt eu
wie ihr wollt, sagte Horst mit erleichtertem Herzen. Die Mädch
musterten und lobten die Blumen, ordneten und theilten sie unt
kleinen gefälligen Neckereien, und legten die schönsten für Tan
Rosalie beiseite, die so eben mit einem Amtsgesichte hereint
und etwas aus den Sprüchen Salomes und dem Sirach vorp
digen zu wollen schien. Der Anblick des schönen Geschenks, u
daß Herr Horst schon drei Stunden geritten sey, um es in
Frühe zu holen, glättete ihre Stirn wieder, und Herr Horst erh
sogar so eine Art von Beifall, womit er dießmal zufrieden s
konnte: die guten Frauen wissen doch immer die Zartheit
Achtung zu schätzen, die dem Geschlecht im Allgemeinen erz
werden. Man frühstückte von den Früchten des Landes, je
nach seinem eigenen Geschmack, aus dem Füllhorn des Sege
das alle Güter diesen Herbst reichlich über die Gegend ausgesch
tet hatte, von der kleinen Waldbeere bis zur glühenden Purp
traube. Mit Wohlgefallen musterte Julie ihre Lieblingsblu
im Garten und wußte es Herrn Horst Dank, daß er keinen il
Zöglinge angetastet hatte. Mein Gott! sagte Horst, ich w
doch nicht Ihr Vergnügen für das meinige plündern! Ich w
Ihnen lieber jeden Reichthum hertragen: ich weiß, daß die M
chen mit ihren Blumen geizen, und finde das sehr natür
Tante Rosalie hatte nichts dawider, daß man eine Mergena
flucht machen wollte. Sie hatte zu schaffen, zu ordnen und zu
stellen, und überließ die jungen Leute ihren Genien, mit
Ermahnung, sich nicht zu weit zu verlaufen. Herr Horst wand
unter Begleitung der Schönen stolz wie ein Sultan, wohi
ihn führten, bergauf, bergab, gab ihren Bemerkungen über

schöne Gegend artig genug seinen Beifall, wäre aber eben so frey durch eine Wüste gezogen, weil sein Leitstern unter den Führerinnen war. Halb unwillkührlich geriethen sie auf den Weg nach der Stadt, ließen einen Weinberg nach dem andern und eine Meyerey nach der andern hinter sich, bis sie sich auf der großen Straße befanden. Die Sonne hatte den Thau weggetrieben, und man lagerte sich freundlich an dem Abhange eines Rasenplatzes, während Herst in die nächste Hütte ging, und Erfrischungen für die Gesellschaft bestellte. Er war noch nicht zurück, als die Mädchen den großen Wagen des Herrn Arndt mit Vieren aus der Ferne stattlich daher rollen sahen. Entdecken, Erkennen und Entgegenlaufen war eins, und Herr Horst fand das liebliche Kleeblatt Hand in Hand auf der Flucht die Straße hinab. Sein Morgenzug nach den Blumen und die Wanderung zu Fuß hatte seinen Gliedern eine behagliche Neigung zur Ruhe mitgetheilt. Er schnitte weislich das Haupt über die Neckerei der flichtigen Geschöpfe, bis er sie alle wie Sperlinge am Traubensteck an dem Wagen hangen sahe, und sich der Inhalt des prächtigen Kastens stattlich zu Tage förderte. Nun begriff er und wunderte sich, daß er nicht eher begriffen hatte. Er rief dem Bauer mit dem Milchtopf und dem Korbe stark und hastig nach, des Proviantes mehr zu bringen, weil er nicht vermuthen konnte, daß die Herren aus der Stadt ruhig würden zusehen wollen. Julie hing an dem Halse ihres Vaters, Emilie an dem Nacken des ihrigen, und Jettchen wiegte sich schmeichelnd am Arme des Onkels, der ihr liebreich die Wangen streichelte mit der Frage, wie ihr das Landleben behage. Als Herr Herst überlegte, was zu thun sey, und gern hingeeilt wäre zu der herrlichen Gruppe, kamen sie unterdessen gemüthlich näher. Zehn Schritte ging er der Karavane dienstlich entgegen mit dem besorgten Magazin. »Ist der Wolf schon bei den Schäfchen?« rief Herr Arndt dem Ritter von fern zu, das war zu erwarten. »Muß wohl eine sehr gute Art von Wölfen seyn, die mit dem Brotkorbe und

den Milchtöpfen kommen, entgegnete Herr Horſt; ich dächte, i
bin ein treuer Hirte. »Wers glaubt, wird ſelig.« Glauben S
nur, ſollen ſelig werden, ſagte Horſt pathetiſch, ſetzte ſein Maga
nieder auf den Raſen und fing förmlich an, ein arkadiſches M
zu bereiten. Daran hinderten ihn aber die Mädchen, die die
Geſchäft übernahmen. Man lagerte ſich ſo gut man konnte
den grünen Teppich der Natur und hielt ein zweites Frühſtück
köſtlich, wie Salomo und Catull mit ihrem gemäſteten Geflü
es kaum hatten. Herr Arndt und ſeine Freunde hielten ſich an d
Nektar der Trauben, den Chriſtian aus dem Flaſchenkeller
Wagens herbeizuholen befehligt wurde. Horſt ſchien den al
Herren gefallen zu wollen, fand aber doch für gut, aus weis
überlegter Artigkeit mit den Damen zu arkadiſiren. Man aß
trank und ſcherzte und ſang und war ſo froh, als ob die ganze W
ſelig wäre.

IV.

Anekdoten.

Bei der Belagerung von Warschau durch die Preussen und Russen 1794, gab man bei einer feierlichen Gelegenheit in der Stadt ein patriotisches Fest, wo man trotz der feindlichen Kanonade recht heiter und fröhlich war. Beim Handkuß ermunterten die Damen die Herren, welche ziemlich wohl getrunken hatten, zu einem Unternehmen, um das Fest mit größerem Glanze zu krönen. Voll Enthusiasmus und Weins eilte ein junger General mit seinen eben so feurigen Offizieren sofort hinaus in die Werke und that einen Ausfall, der aber in der Hitze so übel berechnet war, daß die Polen dabei einige hundert Mann, einige Kanonen und einige brave Offiziere verloren.

*

Der König — — war einigemal in der Gesellschaft eingeschlafen. Der alte Ob — weckte ihn endlich und sagte: Wachen Sie doch, Sire! man spricht ja schon überall davon, daß Sie schlafen.

*

Der König — — war in seinen öffentlichen Geschäften immer sehr ängstlich um die Meinung der Höfe P — und B — besorgt. Sehen Ew. Majestät nur nicht immer nach Norden und Süden; sagte der alte Ob —: man wird doch endlich von beiden Seiten mit uns Kegel schieben; und bei diesem Spiel, wissen Sie wohl, wirft man meistens nach dem König.

*

Im Sommer 1795 manövrirte S — zu Warschau beständig mit Kolonnen, und ließ sodann die Soldaten nach seiner

Weise mit fürchterlichem Hurrah bei jeder Parade mit gefällten Bajonetten laufen. Nicht wahr, mein Herr, sagte er zu einem preussischen Offizier von Distinktion, der dem Manöver zusahe, so muß man es machen, so muß es gehen? Nachdem es ist, Ew. Excellenz, antwortete dieser ganz lakonisch; kann doch wohl nichts helfen.

Gleich nach der Eroberung der Prager Linien kam ein ehrlicher Pole, der uns sonst in der Gefangenschaft zu besuchen pflegte, um Abschied zu nehmen. Er war Hauptmann von einem Regimente, das bei der Aktion fast zu Grunde gerichtet worden war; und er selbst war mit wenigen seiner Leute dem Tode entgangen. Eine große Thräne stand dem Manne im Auge. Die Ihrigen haben wieder gesiegt, sagte er heftig zitternd, und hob den verwundeten Arm unwillkührlich empor: mein Vaterland ist nun ohne Rettung verloren. Wenn mir künftig noch jemand von Gott, Vorsehung, Gerechtigkeit und Tugend spricht, so will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien. Dort liegen Weiber und Kinder und Greiße zu Hunderten gemordet. Ihre Kameraden schlachten noch. Es sind keine Soldaten mehr dort; aber nun schänden sie Mädchen um sie dann zu tödten; ich schäme mich, ein menschliches Gesicht zu tragen. Eben wollte einer von uns dem verzweifelnden Manne etwas tröstendes sagen, und den Himmel rechtfertigen, so stürzte er mit einem fürchterlichen Fluche zur Thür hinaus; und wir sahen ihn nicht mehr.

Ein Postkommissär bat bei dem Reichstage um das Indigenat, als polnischer Edelmann. Viele waren durchaus darwider, und fragten, welche Verdienste denn der Mann um das Vaterland habe. Der alte Ob — bemerkte, daß doch wohl nicht immer Verdienste zu solchen Ansprüchen gehörten, die man wenigstens in dieser Rücksicht wohl schwerlich bei Lakaien und Opernbedienten

angetroffen haben könnte. Damit zielte er auf einige etwas auffallende öffentliche Promotionen. Der Candidat aber habe wirklich ein großes Verdienst um den Staat, bemerkte er kaustisch. Als man hören wollte, welches? setzte er hinzu: Seit undenklichen Zeiten wären von seiner Station bis zur folgenden nur drei Meilen gewesen; er aber habe mathematisch bewiesen, es seyn viere; und habe also der Republik eine Meile Land gewonnen. Man lachte, und die Petition ging durch.

J. G. Seume's
gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

J. P. Zimmermann.

Vierter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wiesbaden,

bei L. Schellenberg, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker.

1825.

Dramatiſche

und

epiſch-lyriſche Dichtungen.

Vorwort des Herausgebers.

Eingetretene Hinderniſſe haben die Erſcheinung des ſchon früher verſprochenen vierten Bandes der Seumeſchen geſammelten Schriften auf einige Zeit verhindert; indeß wird die unverzügliche Folge des fünften und letzten Bandes dieſe kleine Verzögerung demnächſt wieder gut machen.

Mit dieſem vierten Bande erſcheinen nun Seume's dramatiſche und epiſch-lyriſche Dichtungen, die ſich in dieſer Anordnung wohl trefflich neben einander hinreihen und ſo dem Leſer von den Fähigkeiten Seume's, als Dichter, einen vollſtändig klaren Begriff geben. Ohne entſchiedenes Talent für die Formen und das Leben der Dichtung, erſcheinen die Leiſtungen Seume's in dieſem Gebiete nur als die Bedürfniſſe ſeiner Muſenſtunden, als die Nachklänge der Gefühle und Empfindungen ſeiner Seele in den ruhigen und heitern Augenblicken ſeines vielfach getrübten Lebens. So gehört unter die erſtere Gat-

tung sein Miltiades. Die Morgenröthe der griechischen Freiheit, oder besser, jene Katastrophe, worin das Griechenvolk seine Nationalkraft bis zur höchsten Blüthe entwickelte, hatte ihn mit besonderer Vorliebe erfüllt. Lebhaft fühlte er den Stolz des Helden, der, im Gefühle seiner Größe und treuerfüllten Bürgerpflicht, bei dem Hinblicke auf den Tag bei Marathon, dem undankbaren Volke als Angeklagter gegenüber gestellt, sich nur durch seine Freunde vertheidigt, und so entstand dieser erste dramatische Versuch, worin der Verfasser allerdings zeigte, daß etwas von dem bessern Geiste der Griechen auf ihn übergegangen war. Den Talenten eines großen Mannes steht der herbe Undank eines leichtsinnigen, despotisch-herrschenden Volkes schroff gegenüber und die blinde Gewalt der Demagogen eines Freistaats ist eben so wahr als treu geschildert, und gewiß nicht ohne Befriedigung legen wir diesen Versuch aus den Händen.

Die Inconsequenzen und, wenn man es beim wahren Namen nennt, die Erbärmlichkeiten des öffentlichen Lebens hatten auf Seume einen lebhaft-tiefen und bleibenden Eindruck gemacht und so blickt auch oft aus seinen lyrischen Dichtungen das Eigenthümliche jener Gemüthsstimmung hervor. Verachtung schaler Formen, in denen sich das jugendlich-frische Leben drängt, ein Sehnen nach dem Besten und Edelsten — nach Freiheit und Menschenglück, nach dem endlichen Siege der Rechte der Ver-

nunft und der Menschheit — zu dem sich noch der feurige Wunsch einer bessern Gestaltung seines Valterlandes gesellte, sind die Schattirungen, die er, selbst bei der heitersten Laune, überall mit den stärksten Tinten aufzutragen bemüht ist. Die Sprache ist seinen Gefühlen angepessen und gerade sind es vielleicht jene Härten, die uns am treffendsten den Mann bezeichnen, der sich in jenen Tazen so ziemlich von Furcht und Hoffnung los gemacht hat, in denen Freimüthigkeit nicht selten zu harter Strafe, ängstliche Ergebenheit in das Drückende der Verhältnisse meist aber zum Glücke führten.

Eine liebenswürdige Gutmüthigkeit spricht sich in seinen Dichtungen durch den Glauben an die Perfectibilität des Menschengeschlechts, an die endliche Erreichung des Ziels der höchsten Vollkommenheit, häufig aus. Bei dem Verluste so mancher Ideale mag dieses wohl das einzige seyn, was er aus dem Schiffbruche gerettet zu haben scheint. Für ihn, der in seiner Zeit so wenig Befriedigendes fand, ein großes Glück, für ihn, der als Philantrop das Bedürfniß fühlte, selbst in den entferntesten Zonen, sich das höchste Glück der Menschheit mit lieblichen Farben auszumalen, das unschätzbarste Gut.

Möge der edle Dulder, wenn auch nicht immer Belohnung, doch stets billige und dankbare Anerkennung seines Strebens gefunden haben. Die spätere Zeit hat

geurtheilt und ihn der Aufnahme in die Reihe der Verdientesten nicht unwürdig gefunden.

Die größern Noten des Verfassers sind diesmal dem Schlusse beigefügt worden, weil es bei gebundener Rede wohl zweckmäßiger ist.

Wiesbaden, den 9. Januar 1825.

J. P. Zimmermann.

Inhalt.

Seite

I. Miltiades, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen . . 1
II. Adelaide, eine ländliche Erzählung 83
III. Das polnische Mädchen, eine Erzählung aus dem letzten Kriege 143
IV. Vermischte Gedichte:
An Herrn Groß in Riga. Geschrieben in Warschau im August 1795 175
Grabschrift 181
Nähe des Frühlings. An Frau von S** . . . 182
An den General Baron von der Palen, als er 1795 Riga verließ 187
Über Gefühle. Apologie an Münchhausen . . . 190
Skepticism 195
Die Nacht. Eine Satyre von Churchhill . . . 197
Chaucer an seine leere Börse 211
Jack Rostbeef's return 212
Armyns Klagen an Kirmor. Ein altschottisches Gedicht von Ossian 216
Auf Igelströms Tod 222
Gebet eines Mannes, der selten betet 225
An die Schwermuth 232
Die Veterin 236
Ruhe 138
Allgemeines Gebet. Aus dem Englischen des Herrn Pope 241
Elegie. Geschrieben auf einem Dorfkirchhofe. Aus dem Englischen des Herrn Gray 244

Seite

Meinem Freunde Rothe in Leipzig zu seinem drei und sechzigsten Geburtstage 249
Abschiedsschreiben an Münchhausen 250
Erinnerung. An Münchhausen 257
Epistel an Herrn Falk 264
Verlangtes Gutachten über Menschen und ihren Umgang 271
Weibliche Unschuld 281
Der Wilde 288
Elegie auf einem Feste zu Warschau 292
An meines Vaters Grabe 298
Morgenlied 304
Abendlied 306
Minna an der Harfe 308
Der Paß 312
Meinem theuren Lehrer, dem Rektor Korbinsky in Borna 313
Trinklied 317
Der Zweifel 319
Einem Kleinmüthigen 321
Die Ähnlichkeit 322
Der große Muth 323
Der Kontrakt 324
Guter Rath 326
Fragment über den Kuß 330
Gegenwart 335
Einem mißmüthigen Freunde 337
An Gehler 349
An Klopstock 350
Der Opferstein 351
Wohlthat des Herzens 353
Νικα δε και σιδηρον 355
Ein Lied im gewöhnlichen Ton 359
Das Opfer 363
Mein Geburtstag 368
Einsame Wandlung 373
Der erste Frühlingsabend. Der Frau Professorin Klausing 377

Seite

Zur Weinlese 378
Der Maimorgen 381
Öfers Manen 384
Das scheidende Jahrhundert 387
Parentation. Dem Könige Stanislaus Augustus Poniatowsky 391
Lebenslauf Jeremias Bunkels, des alten Thorschreibers 398
Apotheose 406
Der Mai 410
Der Maiabend 413
Das mystische Backwerk 417
Den Manen Gleims 420
Wider die Ordonnanz. Bei einer ziemlich gefährlichen Operation 423
Die Gesänge 425
Faustin 429
Meinem Freunde Sommer 434
Das Herabkommen vom Gotthardt 438
Meiner Mutter Grab 444
Der Vortheil 446
Aufmunterung 448
Der Tag der Heuernte 450
Der glückliche Dichter 454
Kampf gegen Morbona, bei der Genesung niedergeschrieben im Februar 1809 456
Gang auf dem Kirchhofe 463
Die Wiederkehr 466
Zauber des Lebens 467
Meinem Freunde H. 469
An Homer bei seinem Bildnisse 470
Die Bärte 477
Nach dem Regen 478
Wallfahrt nach der Heimath 479
Die Natur. (Fragment) 481
An das deutsche Volk im Jahr 1810 483

Seite

Beim Gewitter 487
Lied auf dem vaterländischen Berge 490
In das Stammbuch einer Braut im Mai 1810 . . 492
Gebet 493

I.

Miltiades,

ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

ume a. S. IV.

Lieber Leser!

Ich habe in dieser Arbeit versucht, ob wohl etwas von dem bessern Geiste der Griechen in meine Seele übergegangen sey. Die Wahl des Gegenstandes, der ganz geschichtlich ist, rührt vielleicht von meiner Vorliebe für diese Periode, und vorzüglich für die Katastrophe von Marathon her. Ich wage kein Urtheil, in wie weit mir die Unternehmung gelungen ist. Sie war mir seit einiger Zeit in meinen Musenstunden zum Bedürfniß geworden; und die Befriedigung desselben ist schon Belohnung genug. Wenn nun die Mittheilung Einigen einiges Vergnügen gewährt, so ist das meinige dadurch erhöhet. Über Anlage und Ausführung will ich mich weder rechtfertigen noch einlassen; da gewöhnlich jeder seine eigenen Ansichten hat, die er nicht selten auch andern aufzudringen sucht.

Denjenigen, denen die Geschichte dieser Zeit nicht sogleich gegenwärtig ist, bin ich zur Einleitung wohl einige Bemerkungen schuldig. Es ist zu bedauern, daß der Tag von Marathon bei Diodor von Sizilien und bei Dionys von Halikarnaß verloren gegangen ist. Ein sonderbarer Zufall, wie bei Livius der Verlust der Geschichte der Römischen Triumvirate, über den vielleicht psychologisch und politisch manches vermuthet werden könnte. Die beste und fast einzige Quelle ist also He-

rebotus. Plutarch hat hier und da auch manches, das gebraucht werden kann. Kornelius Nepos ist hier mehr als gewöhnlich ein sehr magerer unordentlicher Kompilator; ein Urtheil, das er sich, gegen den Patriarchen Herodotus gehalten, wohl gefallen lassen muß.

In dem unglücklichen Zuge des Darius nach Thrazien, wo alle Jonischen kleinen Tyrannen und Republiken dem großen Könige Folge leisten mußten, war auch Miltiades, der damals in dem Thrazischen Chersones eine Art von Dynastie besaß, gezwungen, mit dem Streme zu gehen. Er wurde mit den übrigen Kleinasiatischen Griechen zur Besetzung der Brücke über den Ister zurückgelassen, und zeichnete sich schon damals durch seinen entschlossenen republikanischen Muth aus, indem er den Vorschlag that, die Brücke zu zerstören und dadurch wahrscheinlich das ganze Persische Heer zu vernichten. Die Jonischen Dynasten, besonders Histiäus von Milet, verhinderten es, indem sie sehr offenherzig bemerkten, daß ihre kleinen Tyrannenschaften von der großen zu Susa abhingen, und nur durch sie gesichert wären. Miltiades mußte nun vor den Persern flüchten, und suchte mit seinen Landsleuten sein altes Vaterland Athen, wo seine Familie zu den ansehnlichen gehörte. Herodotus erzählt nach seiner Art weitläufig und nicht unangenehm, wie sie nach dem Chersones gekommen sey: Kornelius Nepos aber vermischt einigemal den ältern Miltiades mit unserm berühmteren. Auf seiner Fahrt nach Athen fiel ein Schiff seines Geschwaders, dessen Führer sein eigener Sohn Metiochus war, den Persern in die Hände: und Darius behandelte, theils aus natürlicher Güte, theils aus Staatsklugheit, den jungen Griechen mit ungewöhnlicher Freundlichkeit. Doch hatte Miltiades auch auf diesem Zuge das Glück, durch eine schnelle Kriegslist die Insel Lemnos für die Athener

einzunehmen; ein Verdienſt, das nachher ſeine Freunde bei dem Volke kräftig zu ſeiner Rettung benutzten.

Darius, der ſich mit groſſem Verluſt nach Aſien zurückgezogen hatte, ſchickte das folgende Jahr einen der beſten Feldherrn, Datis, mit einem ausgeſuchten Heere gegen Griechenland, um alles zu unterjochen, was ihm widerſtehen würde. Gegen die Athener war er vorzüglich aufgebracht, wegen ihres Zuges mit den Jeniern nach Sardes, wo theils durch Zufall, theils durch Unordnung und Rohheit der Griechiſchen Soldaten der größte Theil der Stadt in Aſche gelegt worden war. Die daher entſtandene Anekdote: Gedenke der Athener! iſt bekannt genug; Worte, die ſich der König täglich von einem vornehmen Hausbeamten zur Erinnerung an Rache zurufen ließ. Datis landete bei Marathon, ungefähr drei Meilen von Athen; der beſten Ebene der Gegend zur Unternehmung für ein ſo zahlreiches Heer, wie er führte. Die Bundesgenoſſen der Athener hatten nicht Zeit, ihnen zu Hülfe zu eilen; nur tauſend Mann der kleinen Republik Platäa, einer der bravſten und wackerſten in der ganzen Griechiſchen Geſchichte, ſtieſſen zu den Athenern. Das Griechiſche Heer machte ungefähr zehen tauſend Mann; die Perſer werden gewöhnlich auf hundert und zwanzig tauſend angegeben. Die Athener hatten, nach ihrer Gewohnheit, an ihrer Spitze zehen Anführer, deren einer Miltiades war. Hier entſtanden nun, wie leicht zu errathen, Streitigkeiten, ob man vertheidigungsweiſe oder angriffsweiſe verfahren ſolle. Miltiades erklärte ſich mit vielen Gründen ſtark für den Angriff; und der Polemarch Kallimachus, als der Eilfte, entſchied durch ſeinen Beitritt für denſelben. Alle ohne Ausnahme hatten ſo viel Zutrauen in die Kriegswiſſenſchaft des Miltiades, der allein den Feind ſchon kannte, daß ſie ihm, da der Befehl nach der Reihe ging, einſtimmig ihre Tage übertrugen. Er hatte die

Bescheidenheit, den seinigen abzuwarten, griff sodann mit furchtbarem Nachdruck an und erfocht den Sieg, unstreitig den schönsten, den die Geschichte aufzuweisen hat. Nie haben so Wenige so Viele geschlagen, sagt Herodotus: und das gilt noch jetzt; man müßte denn die Völkerausrottungen der Spanier in Meriko und Peru, die Schande der Menschheit und des Christenthums, mit unter die Kriege setzen. Die Athener stritten merkwürdig — αξιως λογου εμαχοντο — sagt der alte Herodot in seiner einfachen Würde. Der Polemarch und einer der Anführer blieben und ungefähr 200 Athener: von den Persern sollen gegen 6300 gefallen seyn. Die Anekdote von dem Atheniſchen Krieger, der gleich aus der Schlacht, bewaffnet, mit der Siegesnachricht zur Stadt eilte, mit den Worten χαιρετε, χαιρομεν hereinstürzte und todt zu Boden fiel, erzählt Plutarch in seinem Aufsatze über den Ruhm der Athener. Aristides und Themistokles zeichneten sich bekanntlich nachher bei Salamis aus: aber Herodotus nennt sie auch hier in diesem Treffen als vorzüglich wackere Männer. Aristides gehörte hier schon unter die zehen Anführer. Der Pisistratide Hipparch war in dem Auflauf des Harmodius und Aristogiton umgekommen; der andere, Hippias, hatte sich nach vielem vergeblichen Herumirren den Persern in die Arme geworfen, war jetzt bei ihrer Armee, sollte unter Persischer Hoheit wieder eingesetzt werden und kam bei Marathon um. Von dem Dichter Äschylus erzählt sein Lebensbeschreiber, daß er in allen drei Schlachten, bei Marathon, Salamis und Platäa, mit gefochten habe. Bei Marathon zeichnete sich sein Bruder Kynägio und bei Salamis der jüngere Amenias aus. Die Perser schifften sich nach dem Verlust der Schlacht bei Marathon schnell ein und segelten um das Vorgebirge Sunium nach Athen, um die wehrlose Stadt zu überfallen: aber Miltiades war mit dem Heere sogleich dahin geeilt, und sie

fanden auch hier wieder ihren Mann. Sie zogen also zurück, ohne etwas zu wagen.

Bald darauf unternahm Miltiades den unglücklichen Zug nach den Inseln, wo er bei Paros gänzlich scheiterte. Schwer in den Schenkel verwundet, kehrte er, ohne weiter etwas gethan zu haben, nach Athen zurück. Vorher hatte der Neid sich nicht laut an ihn gewagt; aber nun wurde er von einer großen Parthei des Hochverraths angeklagt und wirklich verdammt. Es waren allerdings Umstände da, die seinen Feinden Gelegenheit gaben, ihn höchst verdächtig zu machen: und dieses war den eifersüchtigen unruhigen Republikanern genug, zumal nach der Katastrophe mit den Pisistratiden. Das Todesurtheil wurde zwar aufgehoben; und er sollte nur die fünfzig Talente bezahlen, die der Zug gekostet hatte: aber er starb im Gefängnisse an der Wunde, da er nicht bezahlen konnte. Sein Sohn Cimon blieb nach dem Gesetz für seinen Vater Gefangener, und bezahlte nachher mit Unterstützung seiner Freunde. Geschichtlich strenge genommen, ist mir allerdings die Unschuld des Miltiades etwas problematisch; aber seine Strafbarkeit ist noch weniger erwiesen: und das Verfahren gegen ihn gehört unstreitig zu den republikanischen Härten, die nach ihm nur zu sehr in Unbesonnenheit ausarteten und nicht wenig zum Verderben des Staats beitrugen.

Daß der Ankläger Xanthippus ein Alkmäonite war, wird im Herodot nicht bestimmt gesagt; es geht aber, däucht mich, ziemlich deutlich aus dem Zusammenhange der Erzählung hervor. Diese Aristokraten waren schon bei Vertreibung der Pisistratiden vorzüglich thätig gewesen, standen aber auch im Verdacht, gern ihre Nachfolger werden zu wollen; wie das bei Faktionen gewöhnlich zu geschehen pflegt. Daß Aristides in dem Jahre, wo man Miltiades den Kriminalprozeß machte, Archon Epönymus war, hat Corsini ausgerechnet; und in

einem Gedicht durfte ich ihm unbedingt folgen. Aristides und Themistokles darf ich füglich als Freunde des alten Heerführers annehmen: denn Herodotus würde nicht vergessen haben, zwei schon so wichtige Männer anzuführen, wenn sie zur Gegenparthei gehört hätten. Cimon war damals zwar im Staate noch unbedeutend; ist es aber in der Handlung nicht, als der Sohn des Helden, und wenn man sich ihn als den nachherigen Sieger am Eurimedon denkt. Nepos übergiebt die Vertheidigung des Miltiades dessen Bruder Tisagoras; da wir aber von diesem übrigens sehr wenig wissen, habe ich sie, ich glaube nicht gegen den Charakter, Themistokles übertragen. Herodotus nennt im Allgemeinen nur dessen Freunde. Die Geschichte mit dem blinden Epizelus erzählt auch Herodotus. Im Streite bei Marathon, sagt die Anekdote, schoß vor ihm wie der Blitz eine glänzende Göttergestalt vorbei, die den Athenern kämpfen half. Epizelus ward davon blind und blieb es. Die Erscheinung ist natürlich genug. Ein warmer vollblütiger patrietischer Enthusiast in der Gluth des Gefechts sieht leicht Gestalten. Daß ihm der heiße Tag, der Staub, die furchtbar heftige Anstrengung das Gesicht raubte, ist wohl kein Wunder bei Kaltblütigen. Aber man war damals noch weniger kaltblütig als jetzt.

Demosthenes war ein ziemlich gewöhnlicher Name in Athen; und es wird nicht leicht jemand in Gefahr kommen, meinen Demosthenes mit dem nachherigen General in Sizilien oder gar mit dem Redner zu verwechseln. Mein Kleon kann ganz leicht der Großvater des Aristophanischen Gärbers gewesen seyn. Dieser hier ist ein gedichteter Charakter, und untergeordneter Partheigänger. Daß ich den Gärber Kleon in Athen Bier trinken lasse, ist keine so ganz willkührliche Lizenz. Herodotus sagt irgendwo, daß die Ägypter ein Getränk

dieſer Art gehabt haben. Ächylus in ſeinen Iketides läßt den Griechen in dieſer Rückſicht ſagen:

Αλλ' αρσενας και τηςδε γης οικητορας
Ευρησετ', ου πινοντας εκ κριδων μεδυ.

Nun kamen bekanntlich oft Ägyptiſche Kaufleute nach Athen, und die Schiffer lebten dort am Hafen nach ihrer Landesſitte und zogen wahrſcheinlich die geringere Volksklaſſe der Gegend nicht ſelten zu ihren Parthieen; wie jetzt die engliſchen Matroſen zu ihren Rumgelagen. Miltiades ſtarb an der Entzündung ſeiner Wunde. Dieß würde im Stück langweilig und faſt ekelhaft ſeyn: und es iſt wohl nicht gegen die Begriffe der Zeit, wenn ich ihn Schierling nehmen laſſe, Themiſtokles traf nach der Erzählung nachher eine faſt ähnliche Wahl. Die übrigen Abweichungen von der Geſchichte ſind, glaube ich, unbedeutend; und mich däucht, ich wollte meiſtens meine Belege aus den Alten für meine Darſtellung aufbringen. Den Markt habe ich deßwegen nicht zum Ort des Prozeſſes genommen, weil es doch wohl vielleicht irgend einer Geſellſchaft einfallen könnte, meine Arbeit auf die Bühne zu bringen; und dann würde ſich eine ganze Volksverſammlung, auch bei dem reichſten Perſonale, dürftig und ärmlich ausnehmen.

Noch etwas ſey mir zu erinnern erlaubt. Der Überſetzer des Mitford behauptet mit Bayle, Miltiades ſey nach Herodotus nicht ins Gefängniß gebracht worden. Herodotus ſagt allerdings nichts vom Gefängniß; er ſagt aber auch nichts vom Gegentheil: daß man aber einen ſolchen Mann, in ſo einer Kriſe, dahin wird gebracht haben, geht aus der ganzen Einrichtung der Athener hervor. Alle übrigen Schriftſteller erzählen es auch mit deutlichen Worten. Aus Herodotus läßt ſich weder das eine noch das andere beweiſen: aber konſequent iſt, was die übrigen ſagen. Die Stelle aus Plates Gorgias

beweiſt nicht, was ſie dem Überſetzer beweiſen ſoll. Βαραθρον heißt, ſo viel ich weiß, nie das Gefängniß, ſondern immer das Barathron, oder irgend ein anderes Surrogat für Todesſtrafe. Plato ſcheint mir alſo zu ſagen: Miltiades würde umgekommen ſeyn, wenn ihn der Archon nicht gerettet hätte. Daß er an der Wunde ſtarb, gehört nicht mehr zum Prozeß. Die angeführte Stelle aus dem Ariſtophanes beweiſet es auch nicht. Es verweiſet daſelbſt eine komiſche Perſon die Penia in das Barathron; welches nichts weiter iſt, als εις κοραπας, abeas in malam rem. Die Anmerkung des Scholiaſten dazu finde ich bis jetzt nur halb wahr. Die eigentlichen Bedeutungen der Wörter kann man wohl ſelten rein aus komiſchen Dichtern nehmen, die ſchon ihres Zwecks wegen oft Verwirrung und Doppelſinn lieben. Für das Gefängniß findet man überall die Worte δεσμοι, ειρκτη, δεσμωτηριον, φυλακη, und vielleicht noch andere; βαραθρον iſt mir in dieſem Sinne, ſo viel ich mich erinnere, nicht vorgekommen. Wo es ſteht, drückt es immer nur die Todesſtrafe aus. Auch Barthelemy in ſeinem Anacharſis folgt Bayle nicht. Da ich übrigens nur Dilettant in der griechiſchen Literatur bin, will ich mich gern beſcheiden, wenn man mir beſſere Beweiſe giebt, als dieſe ſind. Daß aber die Angeklagten, wenn die Sache kapital ward, ins Gefängniß gebracht wurden, geht aus der Natur hervor, und wir ſehen es faktiſch an Sokrates, der doch für den Staat bei weiten kein ſo wichtiger Gefangener war, als ein Heerführer, der des Hochverraths beſchuldigt und der wirklich verdammt war. Von Miltiades bis Sokrates iſt der Zeitraum nicht ſehr groß; und wir wiſſen in demſelben von keiner Veränderung in den öffentlichen Geſetzen der Republik. — Die Eilf Männer — οι ἑνδεκα — waren magistratus minores, die auch mit die Aufſicht über die Gefängniſſe hatten.

Alles Übrige in dem Stück wird hoffentlich jedem Mann von liberaler Erziehung nicht fremd seyn, und meistens an dem Faden der Erzählung selbst deutlich werden.

Ich habe gethan nach Vermögen, und wünsche, der Versuch sey mir nicht mißlungen. Wenn nur Einige der Besseren dabei eine Stunde nicht unangenehmer nützlicher Beschäftigung finden, ist die Hauptabsicht schon erreicht.

Leipzig, 1808.

Personen.

Miltiades, Heerführer der Athener.
Cimon, dessen Sohn.
Themistokles, dessen Freund.
Aristides, Archon.
Xanthippus, Ankläger des Heerführers.
Kleon, Bürger und Volksredner.
Demosthenes, Äschylus, Lysikrates, } Bürger.
Philippus, Arzt.
Epizelus, ein Blinder.
Elpinice, Tochter des Miltiades.
Mehrere Bürger.
Der Chor.

Die Scene ist in Athen, abwechselnd an verschiedenen Orten.

Erſter Aufzug.

Ein offener Platz nicht weit vom Hafen.

Erſter Auftritt.

Kleon, mit einigen Bürgern, geht wartend umher. Epizelus, der Blinde, ſitzt auf einem Steine. Lyſikrates kommt.

Kleon.

Iſt der Verräther da? der Böſewicht?
Der den Barbaren uns verkaufen will?
Ich bin in Angſt, ich ſehe ſchon den Feind
Dort auf der Burg, ſo lange dieſer Mann
Noch nicht den Eilſen übergeben iſt.
Sprich, iſt er da?

Lyſikrates.

So eben lief er ein.
Wie die geſchlagene Hoffnung zog das Schiff
Sich ſcheu ans Land; kein Päan wird gehört.
Man ſchweigt am Ufer, ſchweigt auf dem Verdeck;
Die Segler thun die Arbeit, und ſind ſtumm.
Nur ein Gemurmel in der Ferne läuft
Von Haus zu Haus, ein trauriges Gemiſch
Von Fluch und Mitleid.

Kleon.

Mitleid iſt Gefahr.
Des Fluches Wirkung iſt hier Sicherheit.
Den Weibern Mitleid, Männern ſtrenges Recht.
Wo ging er hin?

Lyſikrates.

Es ſtanden Ariſtid
Und Einige, des Hauſes Freunde, dort

Am Ufer, die begleiteten ihn still
Nach seiner Wohnung.

Kleon.

Ins Gefängniß nicht?

Lysikrates.

Er kann nicht gehen: seine Wunde macht,
Daß man den Kranken in der Sänfte trägt.

Epizelus (der sich genähert hat).

Ihr Götter, ist das noch mein Vaterland?
Athener sprechen von Miltiades
In diesem Ton; von ihm, dem sie allein
Verdanken, daß sie noch Athener sind,
Daß noch ihr Name bei den Griechen steht.

Kleon.

Wer bist du Mensch?

Epizelus.

Das weißt du nicht? Ich bin
Ein Mann von Marathon; der bist du nicht.

Kleon.

Wie weißt du das?

Epizelus.

Es spricht in diesem Ton
Kein Ehrenmann, der dort im Kampfe stand.

Lysikrates (zu Kleon).

Es ist der Blinde, Epizelus, der,
Du hast ja wohl gehört — —

Kleon.

Nun kenn' ich dich.
Du bist der Fabler, der durch ein Gesicht
Dort sein Gesicht verlor, und nun umher

Am Markt, am Kynosarg' und auf dem Pnyx
Den Knaben lieblich die Geschicht' erzählt.

Epizelus.

Du, du erzählst den Knaben freilich nichts;
Und dein Ruhm stört gewiß sie nie im Schlaf:
Durch dich wird kein Athener, was er soll.
Damit du gerben könntest, schlugen wir;
Und frevelnd lästerst du das Heiligthum,
Das deiner Seele fremd ist.

Kleon.

Guter Mann,
Ereifere dich nicht. Das Heiligthum
Ist mir so lieb als dir. Du thatest brav
An jenem Tage deine Pflicht; dafür
Hast du den Tisch im Prytaneum: den
Sollst du behalten, bis die Meere dich
Ins Elysium ruft. Wir rechten nicht
Mit dem Miltiades von Marathon.
Dort war er gut; bei Paros war er schlecht;
Hat dort vielleicht das Vaterland verkauft,
Wie Histiäus, Aristagoras
Und Strattis und der andre feile Troß.

Epizelus.

Und wäre hier? Und Aristides gab
Ihm seine Hand, als er ans Ufer stieg?
Wem Aristides seine Rechte reicht,
Ist losgesprochen vom Areopag.

Kleon.

Mein blinder Freund, du siehst nicht die Gefahr.

Epizelus.

Doch, doch; ich sehe sie: ich seh' wie ihr
Das Vaterland, das kaum gerettet,

Mit euerm Wahnſinn ins Verderben ſtürzt.
Ich traure laut, daß ihn mein Auge nicht,
Den Mann, an deſſen Seite mir die Schlacht
Ein Opferfeſt, der letzte Tag des Lichts
Ein Tag der Flamme war, ihn nicht mehr ſieht:
Ich freue mich, daß ihr, Verworfene,
In tiefer Nacht unſichtbar vor mir ſteht,
Ihr Undankbaren; euer Anblick iſt
Dem Ehrlichen der Amphisbäne Gift.

Er geht fort.

Zweiter Auftritt.

Kleon. Lyſikrates. (Sehen ihm nach.)

Lyſikrates.

Der iſt ein heißer Mann. Der Sturm der Schlacht,
Die Gluth des Ehrentags der Rettung hat
Ihn um das Licht gebracht. Sein frommer Wahn
Iſt unſerm Volke heilig, daß ein Strahl
Von einem Gott, der den Athenern half,
Ihn weihend in dem Kampfe blendete. —
Mir banget wirklich um Miltiades.

Kleon.

Und mir um uns.

Lyſikrates.

Sollt' er denn in der That
Der Feile ſeyn, zu dem der Pnyx ihn macht?

Kleon.

Feil oder nicht, Tyrann iſt er gewiß.
Erwäge nur, hat alles was er that,
Seit langer Zeit nicht dahin abgezweckt?
Wär's mit den Inſeln ihm gelungen, wir,

Wir lägen ſchändlicher in ſeinem Neß,
Als in der Perſer Joch.

Lyſikrates.

Iſt der Beweis
Denn ſo vollendet überzeugend, daß
Man gegen ihn mit Recht verfahren kann?

Kleon.

Wer ſich ſo furchtbar in Gefahr geſetzt,
Wer ſo viel Schritte hier zum Ziel gethan,
Das er in Thrazien einſt ſchon erreicht,
Iſt der Republikaner? Jeder Mann,
Der unbedingt den Staat in Händen hat,
Vor dem mit Ohnmacht das Geſetz verſtummt,
Iſt ſchon Deſpot, führt er auch nicht das Wort.

Lyſikrates.

Doch war er immer milde, ſanft und gut.

Kleon.

Der Tieger auch blickt milde, bis der Raub
Ihm in den Klauen liegt. Freund, ein Deſpot
Iſt nur gerecht, um ungerecht zu ſeyn,
Und wirft Obolen nach Talenten aus.
Geh, frage nur, was war Piſiſtratus?
Wie lange täuſchte ſich nicht Solon ſelbſt?
Deſpoten auszuſpähn iſt nie zu früh;
Faſt immer nur zu ſpät. Geh' die Geſchichte durch.
Willſt du denn warten, bis der Satellit
Den Lanzenkreis um ihn gezogen hält?
Bis ſeine Kataphrakten dir den Weg
Am Markt vertreten? Bis mit dem Geſetz
Der Bürger ſchweigen muß? Bis Cekrops Volk
Um ſeinen Wagen ſklavenähnlich ſteht?

Lyſikrates.

Du maleſt dir ein fürchterliches Bild.

Kleon.

Obs wahr ſey, frage die Akropolis.
Kaum hat uns Marathon davon befreit:
Ein zweites Marathon brächt' es zurück.
Des Volkes öffentlicher Dank ſchweift oft
Im Rauſch vergeſſend bis zum Wahnſinn aus.

Lyſikrates.

So wie ſein Undank.

Kleon.

Dieſer Undank iſt
Nie ſo gefährlich als der Thoren Dank.
Die Dummheit giebt das köſtlichſte Juwel
Unwiederbringlich hin. Das Ungeheur,
Das tauſendarmig uns ſodann ergreift,
Umgiftet uns mit Peſthauch, daß der Geiſt,
Der beſſere, bis in das tiefſte Mark
In ſchrecklicher Unendlichkeit verdirbt.
Blick über See, ſieh nur nach Suſa hin,
Wie dort ſich hündiſch ohne Menſchenwerth
Das Sklavenantlitz auf die Erde drücket.

Lyſikrates.

Zum Glück erſchreckt dich der Empuſenblick
Umſonſt: denn ſo tief ſinken Griechen nicht.

Kleon.

Wer bürgt dafür? Hat nicht das Vaterland
Der niedrigſten Verworfenheit genug?
Du brauchſt nicht erſt nach Samos hinzugehn.
Kaum iſt die Burg vom Satellitentroß
Der blutigen Piſiſtratiden frei.
Was unſer Mann im Cherſones verlor,

Das ſucht er hier in der Akropolis
Des alten Mutterlandes. Hat er nicht
Mit ſtolzer Willkühr ſeinen Inſelzug,
Als trüg' er ſchon das Strahlendiadem,
Umher gemacht? Den Pariern ſey Dank,
Trotz ihrem Sklavenſinn nach Oſten, daß
Sie nicht den neuen Dreizack fürchteten.

Lyſikrates.

Du biſt alſo geſonnen? —

Kleon.

Freund, ich will
Noch mit dem letzten Tropfen meines Bluts,
Mit meinem letzten Hauch, die Tyrannei,
Die uns bedroht, verfolgen: folge was
Dann will für mich. Athener will ich ſeyn!
Und Freiheit iſt Athens Palladium.

Lyſikrates.

Hier kommt Xanthippus.

Dritter Auftritt.

Vorige. Xanthippus.

Xanthippus.

Habt ihr ihn geſehn?
Mit welchem Trotz im Blick er um ſich ſchaut?
Als folgt ihm jetzt ſchon ein Trabantenheer?
Nein, bei des Vaterlandes Göttern, nein,
So wahr ich ein Alkmäonide bin,
Und wär' er zehnmal noch der erſte Mann
Von Marathon, Deſpot ſoll er nicht ſeyn:
Er ſoll zertrümmert werden, eh' er's wird.
Und daß er's will, das iſt nur allzuwahr.

Was kümmert ihn das alte Vaterland?
Er ſchlug die Schlacht bei Marathon für ſich.
Er denkt vielleicht, er iſt in Thrazien;
Er ſoll erfahren, er iſt in Athen,
Wo man nicht ungeſtraft Verräther iſt.
Will er nicht Bürger ſeyn, ſo ſey er nichts.

Lyſiſtrates.

Der Mann wird ſtark, wenn ihn das Unglück ſchlägt.
Iſt's ein Verbrechen, muthig in den Sturm
Zu blicken, der ihm hoch entgegen brauſt?
Der Trotz, der dich beleidigt, iſt vielleicht
Der ſich bewußten Unſchuld Hochgefühl.
Ein großer Mann, der mit dem Schickſal kämpft,
Wenn alles rund um ihn zuſammen ſtürzt,
Iſt in der vollen Sammlung ſeiner Kraft
Der Götter Lieblingsſohn.

Xanthippus.

Piſiſtratus

War ehmals eben ſo. Ich zweifle nicht
An ſeinem Muth und ſeiner Klugheit, Freund;
Die iſt uns allen längſt bewährt genug.
Und deſto ſchlimmer nur. — Ich will den Gang
Für unſre Freiheit mit ihm wagen, will
Dem Volk den Vorhang lüften, der ihn deckt;
Und noch vor der Geburt mit aller Kraft
Die Hyderköpfe tödten. Wenn mich nicht
Die Stimmung täuſcht, ſo iſt es eben Zeit.

Kleon.

Ich folge dir, und mir der ganze Pnyx.
Die mehrſten unſrer Viertelsmeiſter ſind
In meiner Hand. Man murrete ſchon laut,
Als herriſch er mit dem Geſchwader fuhr,

Als wär' er unbedingt der Mann des Tags.
Es läuft von Markt zu Markte das Gerücht:
Seit Hippias dort in dem Treffen fiel,
Sey der Pisistratiden Herrschsucht ganz
In ihn gefahren. Jeder weiß etwas
Zu sagen, das etwas zur Sache thut;
Und sein Charakter bei den Bürgern gilt
Jetzt als Gemisch von Löwen, Wolf und Fuchs.

Xanthippus.

Gilt was er ist. Es sey! Ich klag' ihn an.
Der Chersonesus macht ihn schon verhaßt:
Und was er jetzt theils that, theils unterließ,
Erweckt von allen Seiten Furcht. Die Furcht
Giebt hier zu der Verdammung schon das Recht.
Erwartung endlichen Beweises führt
Zu dem Verderben. Bei den Athenern braucht
Es nur Verdacht, und ihre Scherben sind
Zu dem Gericht bereit: und hier ist mehr.

Lysikrates.

Thut, was gerecht ist. Möge nie der Staat
Bereuen, was ihr jetzt, mit Leidenschaft
Vielleicht, dem ersten Mann der Republik
Zu thun bereit seyd.

Kleon.

Sprich nicht Unsinn, Freund.
Der Archen ist der erste Mann des Staats;
Und nach ihm kommt die nächste Obrigkeit.
Sonst ist ein Bürger Bürger; keiner mehr,
Und keiner weniger, wie das Gesetz
Dort in den Tafeln auf der Burg bestimmt,
Und wie es die Natur der Sache heischt.
Der erste Mann der Republik! Dieß Wort

Allein macht zu Verbrechern ihn und dich.
Gleichheit des Rechts und Ehrengleichheit ſind
Der Freiheit Grund und der Gerechtigkeit:
Und ohne dieſe Göttergaben iſt
Es eins, ob er hier, ob Darius herrſcht.

Geht mit Xanthippus ab.

Vierter Auftritt.

Lyſikrates.

Wer taucht empor aus dieſem Zweifelmeer,
Das uns umfluthet? Sieht der Demagog,
Was wirklich iſt? Spielt ſeine Leidenſchaft
Nur frevelnd mit des Volkes Heiligthum?
Nur ihr Olympier dort oben wißt,
Was in der Seele tief verſchloſſen liegt:
Wir greifen blind nur in die Finſterniß.
Miltiades, vielleicht iſt er der Mann,
Der göttlich rein in ſeiner Würde ſteht;
Vielleicht nur übertünchter Herrſchergeiſt,
Wie von Seſoſtris bis Piſiſtratus
Wir viele ſah'n. Ihr Götter, ſchützt Athen!

Zweiter Aufzug.

Wohnung des Miltiades.

Erſter Auftritt.

Miltiades wird von Kriegern auf einem Seſſel gebracht; ſchwer in den Schenkel verwundet. Elpinice.

Miltiades.

Hier ſetzt mich her, an meines Vaters Heerd;
Hier vor den kleinen ſtillen Hausaltar,
Hier, wo der ältere Miltiades
Die Thrazier mit dem Orakelſpruch
In kaum bewußter Tugend zu ſich lud.
Das Glück und Unglück unſers Hauſes kam
Von dieſer Stunde —

Zu den Kriegern.

Freunde, eure Hand!
Das iſt jetzt alles, was Miltiades
Euch geben kann: verſchmäht die Gabe nicht.
Ihr wart bei Marathon?

Ein Krieger.

Wir waren; wir
Sind Bürger von Athen.

Miltiades.

Für jenen Tag
Dankt euch das Vaterland, und euer Herz,
Für dieſen, ach ich bin nun faſt zu arm,

Euch nur zu danken; dennoch dank' ich euch.
Lebt wohl, ihr Bürger.

Die Krieger gehen ab.

Zu Elpinice.

Meine Tochter, komm;
Komm an mein Herz, mein liebes liebes Kind.
Du weinst? Gieb diese Thränen der Natur;
Und dann sey Tochter des Miltiades;
Sey eine Griechin.

Elpinice.

Wärst du nie mit Sieg
Von Marathon gekommen; hätte nie
Das Volk mit Jubel hoch dir zugejauchzt!
Das wird dich tödten, Vater; Gott, das wird!

Miltiades.

Sey ruhig, Mädchen; sammle deinen Muth,
Und sieh die Dinge, wie die Dinge sind.
Wärst du so klein gesinnt, daß du den Tag
Von Marathon dahin fürs Leben gäbst?
Das bist du nicht: dich wiegt der Augenblick
Nur etwas nieder. Ohne Marathon
Was wären wir? Und was das Vaterland?
Ich war Athener in dem Chersones;
Es ist mein Stolz, daß ich Athener bin.
Bei aller Narrheit unsers leichten Volks
Ist es vielleicht doch noch das menschlichste,
Das freundlichste von Hellas. Tapfer ists;
Wie es die Ebne dort bewiesen hat.

Elpinice.

Der Neid, die Mißgunst und der Undank wird
Dich der Partheisucht opfern. Ach, mein Herz
Bebt vor dem Markte, wo die Frechheit sich
In Gruppen stellt, und über Tugenden,

Die ihren Seelen unerreichbar ſind,
Mit Scheelſucht urtheilt: und die Eiferſucht
Für das, was ihre Horde Freiheit nennt. —

Miltiades.

Mein Kind, du urtheilſt eben jetzt wie ſie:
Nicht unwahrſcheinlich, daß ihr beide irrt.
Doch welcher Irrthum wohl verzeihlicher,
Der Menſchenwürde minder ſchädlich ſey,
Das, liebes Kind, enträthſelt nur ein Gott.
Nur gleiches Recht, nur gleiche Freiheit trägt
Das Vaterland an des Verderbens Rand
Durch Klippen hin, wo jeder Bürger ſich
Mit edlem Stolze zu dem Ganzen reiht,
Und keinem Antwort giebt, als dem Geſetz.
Nur dieſer Geiſt hebt unſer Griechenland
So hoch empor, daß es vor einer Welt
Von Söldnern, die der reiche Orient
Herüber ſendet, nicht erzittern darf:
Nur dieſer Geiſt ſchuf Marathon, und ſchafft
Der Flammentage mehr, wie dieſer war.
Dein Vater müßte ohne dieſen Geiſt
Vor dem Deſpoten, der in Suſa thront,
Den Fußtritt mit der Stirn berühren; du,
Du, liebes Kind, wärſt ohne dieſen Geiſt
Ein Sklavenmädchen einer Perſerin,
Die, ſelbſt halb Sklavin, nur in Pomp gehüllt,
Den Werth der freien Seele nie begreift.

Elpinice.

Mein Vater, ach, wird nicht auch dieſer Geiſt,
Der dich und deine Freunde ſo durchglüht,
Dich mit den Freunden ins Verderben ziehn?
Der Sturm brauſt hoch; und Glück und Unglück wird

Hier gleich Verbrechen: tauſchender Verdacht
Und Leidenſchaft der Demagogen iſt
Genug zum Hingang in das Barathron.

Miltiades.

Wohl möglich, gutes Kind: ich fürcht' es ſelbſt.
In Suſa dort kennt man kein Menſchenrecht:
Hier in Athen bewachet Angſt und Furcht
Das Heiligthum, zum höchſten Mißbrauch oft
Des Heiligthums. Soll keine Roſe ſeyn,
Weil ihre Dornen ſtechen? Soll kein Kraut
Der Heilung wachſen, weil es in der Hand
Der Thorheit und der Boßheit Gift gebiert?
Der Strom, der einem Tempe Fruchtbarkeit
Und Nahrung giebt, durchbricht oft ſeinen Damm
Und wälzet ſich verheerend durch die Au:
Doch ohne ſeinen Segen wären auch
Die Tempeſluren nicht.

Elpinice.

O, könnten die
Athener alle, die mit Mißtraun jetzt,
Vom Kynoſarge bis zum Hafen hin,
Verderben raunend, ängſtlich brütend ſtehn,
Die große Seele ſchauen, wie ſie iſt;
Dir und dem Vaterlande wäre wohl.

Cimon erſcheint.

Hier kommt mein Bruder. Ach, mir wird die Laſt
Mehr als zur Hälfte leichter, wenn er kommt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Cimon.

Miltiades.

Wie ſteht es draußen, Cimon?

Cimon.

Vater, schlecht.

Miltiades.

Von innen steht es gut; bis auf den Fuß,
Der mich entsetzlich brennt.

Cimon.

So kamst du nicht
Vom Herakleum dort bei Marathon
Zum Herakleum nah hier vor dem Thor;
Wo von dem Kynosarge noch dein Blick
Die Perser schreckte, daß die Flotte schnell
Die Höhe suchte —

Miltiades.

Recht; so kam ich nicht.
Bin ich dir jetzo minder werth, mein Sohn?
Weil nicht der Lorbeer meine Schläfe schmückt?
Weil nicht die Menge schwindelnd mich umjauchzt?

Cimon.

Kann in der fürchterlichen Stunde noch
Mein Vater unsanft seyn? Gewiß, so kennt
Er seinen Cimon nicht. Ich bin so stolz
Auf dich noch jetzt, wie ich es damals war.
Das Unglück erst bewährt den großen Mann.

Miltiades.

Stolz ist Gefühl des Werths. Ein jeder sey
Nur stolz auf sich; und übertreibe nie
Den wahren Werth, der wirklich in ihm ist:
Dann ist der Staat auf seine Bürger stolz.
Was Einer thut, giebt keinem andern Werth;
Und wäre dieser andere der Sohn.

Cimon.

Mein Vater, zürne nicht. Du weißt es selbst,

Das wollt' ich nicht. Dein Heldenantlitz weckt
In mir das allgewaltige Gefühl,
Den tiefen Feuerdrang, dir gleich zu seyn,
Zu thun wie du; und sey es auf Gefahr
Des Lohns sogar, wie du ihn jetzt erfährst.

Miltiades.

Ich glaube dir. Mit solchen Bürgern steht
Athen gewiß. Thu deine Pflicht, mein Sohn,
Mit allem Feuereifer deiner Brust:
Und was du thust, sey Lohn, der dir genügt.
Die Tugend ohne Lohn ist doppelt schön.
In allem übertriff mich, wenn du kannst:
Und sey, wenns seyn muß, mir im Unglück gleich.
Wie stehts im Volk? Mein Sohn, verbirg mir nichts.
Ich war der letzte nicht bei Marathon,
Und kann es hören, Cimon. Damals galts
Dem Vaterlande; jetzo gilts nur mir.

Cimon.

Du weißt, dein Aufenthalt im Chersones
Giebt unsern Rädlern vielen reichen Stoff,
Ihr Gift zu kochen, und die Mischung wirkt.
Dein Ansehn in dem Staat, der Vorzug, den
Dir alle Feldherrn gaben, dann dein Sieg,
Und nun dein Unglück, alles alles wird
Dir zum Verbrechen. Braucht das Volk noch mehr?
Der Demagog ruft laut und hoch Verrath,
Und aus dem Munde jedes Miethlings hallts,
Der sich für drei Obolen ihm verkauft.
Von seiner feilen Seele schließt er stracks
Auf andere.

Elpinice.

Die Götter wissen das,

Wie unaussprechlich thöricht und verkehrt
Die Menge handelt. Bruder, sammle dich,
Gieb etwas von der strengen Tugend nach,
Sieh, welche Angst mir fast das Herz zerreißt,
Und welcher Schmerz mir von dem Auge glüht;
Rett' uns den Vater: thue was du kannst;
Sprich, bitte, flehe, schmeichle; nimm den Schmuck,
Den du zuletzt mir gabst; mein letztes Gold,
Nimm, nimm, bestich. Was sich Miltiades
Nie nie erlauben wird, nie darf, das darf
Sein Sohn für ihn, wo es den Vater gilt.
Den Theren fasse kühn nach seiner Art,
Und seinen Freund, den Schlechten: einst noch
Der Staat dir für den freundlichen Betrug,
Daß du die große Tugend ihm erkauft.

Miltiades.

Du rührst mich, Tochter; deine Zärtlichkeit
Thut meinem väterlichen Herzen weh!
Ich danke dir. Allein du irrst, mein Kind,
Das kann und soll nichts helfen: unser Haus
Steht in der Götter und der Tugend Schutz.
Kann es nicht sicher stehn auf diesem Grund,
So fall' es gut und ehrlich. Liebes Kind,
Wenn auch das Volk mein Unglück mir verzeiht
Und meine Freunde siegen, fürcht' ich doch,
Ich trag' unheilbar schon den Tod in mir.
Die Wunde war bedenklich, und die See
Hat sie verschlimmert, und die Unruh hier
Wird sie nicht bessern: zweifelnd blickt der Arzt,
Bekennet stumm die Ohnmacht seiner Kunst,
Und scheint den Ausgang mir zu prophezeihn.

Mich däucht, der Archon kommt. — Geh, geh, mein Kind,
Sey ruhig, wie du deinen Vater ſiehſt.

Elpinice.

Wär' ich ein Weib und deine Tochter, wenn
Ich ruhig könnte ſeyn? In dem Moment,
Wo meines Vaters Leben in Gefahr
So fürchterlich von allen Seiten iſt?
Ich will verſuchen, was die Kraft vermag:
Nur, Cimon, ſage mir —

Miltiades.

Entferne dich!
Er ſoll dir Nachricht bringen. Männer nur,
Und in dem engſten Sinne, brauchen wir
Zu dem Geſchäft, das jetzt hier vor uns liegt.

Elpinice geht ab.

Dritter Auftritt.

Miltiades. Cimon. Ariſtides und Themiſtokles kommen.

Miltiades.

Das ehrt mein Haus, daß ſelbſt der Archon kommt
Und es beſucht, jetzt da das Wetter ſich
Rund um daſſelbe thürmt: das thut mir wohl.
Und Ariſtides ſelber iſt der Mann,
Der dieſes thut; das iſt noch mehr.

Ariſtides.

Mein Freund,
Das wogende Getümmel unſers Volks
Drängt ſich von allen Straßen nach dem Markt,
Und iſt voll Unmuths gegen dich. Ich will
Verſuchen, was ich kann, Gerechtigkeit
Dir zu verſchaffen.

Themiſtokles.

Hah, Gerechtigkeit,
Die ſchöne Göttin, Ariſtides, ſuchſt
Du bei Athenern, die für ein Gericht
Aphyen ſich zu Lanzenträgern bei
Piſiſtratus verdingen? Suche nur!
Wen die Gerechtigkeit hier retten ſoll,
Der iſt verloren.

Ariſtides.

Anders wollte ſich
Doch wohl Themiſtokles nicht retten?

Themiſtokles.

Wenn
Gerechtigkeit beſchützen kann, ſo ſeys;
So bin ich froh: dann iſt es, wie es ſoll.
Doch ſelten wird es ſeyn. Das Gute wird
Nur ſelten rein gethan: und das Gewühl
Der Leidenſchaften iſt der Hebel, den
Der Kluge braucht.

Ariſtides.

Ich weiß es ſchon,
In welchem Werth bei dir die Tugend ſteht,
Und welche Mittel du zum Zwecke wählſt.

Themiſtokles.

Ich nehme meine Leute, wie ſie ſind.
Der Menſch iſt hier ein Gott, und dort ein Vieh,
Durchkreuzt die Schranke jeder Wirklichkeit:
Die meiſten ſind, was die Umgebung will;
Das Inſtrument in einer klügern Hand.

Miltiades.

Nur zu wahr oft; und traurig, daß es iſt.
Wie ſteht es aber? Hoffentlich werd' ich

Doch wohl nicht unverhört verdammt? Ich bin
Doch wohl noch in Athen? Athener noch?
Und habe mit dem Gärber gleiches Recht?

Ariſtides.

Xanthippus klaget dich des Hochverraths
Bei der Verſammlung an; und Kleon hat
Mit ſeinem Anhang alle Viertel ſchon
Zu hoher ſchlimmer Gährung aufgerührt.

Themiſtokles.

Die Schuſter und die Steckfiſchhändler zieh'n
Von Platz zu Platz, als ob ſie Griechenland
Befreien müßten; blicken mächtig dumm,
Und werfen Archthegmen wider dich.
In dir ſteckt hundertmal Piſiſtratus,
Wenn man den Gärber Kleon raſen hört.

Miltiades.

Das fürchtet' ich. Der Kataraktenſturz
Wird, muß mich niederwerfen; und kein Freund,
Kein Ariſtid als Archon rettet mich.
Ich bin in der Allmächtigen Hand.
Sie prahlen ſtolz mit dem Verdienſt, das ſie
Durch der Piſiſtratiden Sturz im Staat
Sich einſt erwarben: ob der böſe Ruf
Gleich ihrer nicht geſchont, als nach der Schlacht
Der Perſer Flotten über Sunium
Herüber flogen. Um nun den Verdacht
Von ſich zu wälzen, wälzen ſie ihn kühn
Auf mich zurück. Ihr Einfluß iſt zu groß,
Die liſtige Beſchönigung zu ſchön:
Mein Unglück macht mich ganz zu ihrem Raub.

Themiſtokles.

Was willſt du thun?

Miltiades.

Was kann ich thun? Ich muß,
So wie ich lebte, sterben.

Aristides.

Götter, soll
Mit uns es dahin kommen? Soll Athen
Die Schande tragen, seinen Retter selbst
Zu morden? Nein, so wahr ich Archon bin,
So wahr noch kein Athener es gewagt,
Mich einer Ungerechtigkeit zu zeih'n,
Ich will dich retten, lieber alter Freund.
Ich bin von deiner Unschuld überzeugt,
Und überzeuge das verführte Volk.

Miltiades.

Hier übernimmst du mehr, als du vermagst;
Doch dank' ich dir. Wenn Aristides nur
Mich lossspricht, ob mich jetzt die Welt verdammt,
So leb' ich bei der Nachwelt ohne Schuld.
Themistokles, ich denke so wie du;
Doch fürcht' ich weiter nichts: der Tod ist uns
Ja wohl bekannt. Wer unter uns hat nicht
Ihm oft schon in das Angesicht geschaut?
Du kennst das Volk, und, Freund, du kennest mich;
Du sollst mein Anwald vor den Schranken seyn.
Ich lege gern mein Loos in deine Hand:
Ich weiß, daß du der Würde nichts vergiebst,
Die mir und euch gebührt. Mir mangelt Kraft,
Für mich zu sprechen; und vielleicht geziemt
Es mir auch nicht. Es würde Stolz und Trotz
Mich übereilen vor dem Blutgericht.

Themistokles.

Du ehrst mich damit mehr, Miltiades,

Als würde mir im Feld der schönste Sieg.
Ich will versuchen, was die Seele kann,
Wenn sie nach ihrem besten Wunsche ringt.
Mein Lehrer, Freund und Vater wareſt du,
Und sollst mir's doppelt seyn, erkämpf ich dich.
Der Archon wird mich unterstützen.

Aristides.

Ja,
Hier kann ich das, mit meiner ganzen Kraft,
Themistokles; oft kann ichs leider nicht.

Miltiades (zu Themistokles).

Du Feuereiferer fürs Vaterland,
Wir ehren deinen Sinn; nur ehre du
Die Art, wie Aristides ihn bestimmt:
So werdet ihr in brüderlichem Bund
Des Vaterlandes Dioskuren seyn.
Jetzt laßt mich ruhen.

Aristides.

Deine Gegenwart
Vor der Versammlung wünscht' ich aber doch.
Wenn du erscheinen kannst —

Miltiades.

Ich werde, Freund.
Die Götter geben mir noch so viel Kraft.
Nur vor dem Lärm des Marktes banget mir:
Ich bin nicht mehr an Körper und an Geist,
Was ich noch war, als Datis vor mir stand,
Und ihr mir eure Tage übergabt.
Kämpft ihr mich los, wahrscheinlich ist es nur
Für mich noch wenig Frist, was ihr erringt.

Aristides.

Der Brandfleck wäre deste schwärzer, wenn

Nur eine kleine Stunde früher wir
Den Mann zum Hades sendeten, der uns
Davon befreit. Wenn ich etwas vermag,
Soll deiner Krankheit wegen nicht der Markt,
Das Prytaneum soll Gerichtsort seyn.
Wir gehen jetzt; ermanne dich durch Ruh,
Die fürchterliche Stunde zu besteh'n;
Auch jetzt vorzüglich für das Vaterland.
Denn was gewonnen wird, gewinnt Athen:
Die treue Freundschaft führet nur das Wort.

Themistokles.

Miltiades, mir banget zwar um dich;
Doch neid' ich dir nicht minder diesen Tag,
Als den bei Marathon.

Miltiades.

Ich kenne das;
Du bist dir immer gleich. Ein andermal
Das weitere.

Aristides und Themistokles gehen ab.

Vierter Auftritt.

Miltiades. Cimon.

Miltiades.

Mein Sohn, du sprichst kein Wort?

Cimon.

Ich geh und handle mit. Es tröstete
Mich mächtig dieser Anblick, Vater; jetzt
Von diesen Männern, so verschiedner Art,
So innig einig dich geliebt zu seh'n.

Miltiades.

Das ist es, was die Tugend sich erwirbt,
Daß, wenn Gefahr ihr furchtbar näher rückt,

Die gleiche Tugend sich zu ihr gesellt.
Bleib jetzt bei mir, mein Sohn; ich brauche dich.
Du siehst, ich bin ein armer kranker Mann,
Und fühle jetzt den Trost, daß so ein Sohn
Und solche Freunde mein sind. In der Stadt
Ist meine Sache, glaub' ich, gut bestellt;
Bestelle du nunmehr mein Haus: es ist
Das deinige nun bald.

Cimon.

Mein Vater, ach,
Mein Vater, kennte dich das Volk wie wir,
Es würde dankbar um dein Lager stehn
Und zu den Göttern beten.

Miltiades.

Sohn, das Volk
Thut wie das Volk; zu wenig und zu viel:
Es sieht mit Leidenschaft und handelt so;
Du thust ihm unrecht, wenn du mehr verlangst.
Die Demagogen und die Könige
Sind oft auch um kein Haar gemäßigter.
Die Rede hat mich sehr entkräftet, und
Der Schmerz brennt heftiger. Geh, lieber Sohn,
Und sende mir den Arzt: sonst tödtet mich
Vielleicht die Wunde, eh man mich verdammt.

Cimon.

Wirf doch noch nicht, nicht alle Hoffnung weg!
Geduld und Muth und Kraft! Vielleicht wird noch
Das Ende besser.

Miltiades.

Junger Mensch, du sprichst
Mit deinem Vater, mit Miltiades.
Gut wird es enden, end' es wie es will.

Zum Leben hab' ich freilich wenig Kraft;
Zum Tode Kraft und Muth genug. — Mein Sohn,
Geh, schicke mir den Arzt; ich brauche Ruh:
Und geh und tröste deine Schwester dann.
Von allen braucht wohl sie am meisten Trost.
Geh, lieber Cimon!

Cimon geht ab.

Fünfter Auftritt.

Miltiades (allein).

Ach, Metiochus,
Mein Sohn, mein Sohn, der hinter Susa jetzt
Der Perser Ketten trägt! Wärst du bei mir!
Könnt' ich nur einmal noch dich an mein Herz
Mit Vaterliebe drücken! Cimon, du,
Themistokles und Aristides, was,
Was würdet ihr dem Vaterlande seyn!
Ich Glücklicher im Tode, wärst du hier!
Nun wirst du mir zum Vorwurf. Vaterland,
Es wird mir schwer, nicht bitter gegen dich
Zu werden; deinen Undank fühl' ich tief:
Und fast setzt sich Verachtung mir ins Herz.
Doch nein, das Göttliche, das in mir glüht,
Hält fest sich an das Göttliche in dir.
Die Sklaven nur sind ohne Vaterland,
Die ärmsten aller Sterblichen; wär' auch
Die Kette, die sie tragen, Seid' und Gold.
Des Vaterlandes schönes Heiligthum,
Ich war so glücklich — — ach Metiochus
Dort in der Knechtschaft, diese Wunde schmerzt
Mich brennender als die von Paros. Du

Haſt jetzt vielleicht im Taumel ſüßes Wahns
Vergeſſen, daß du je ein Grieche warſt.
Mein Timon, tröſte mich für den Verluſt! —
Noch kommt der Arzt nicht. — Nur ein wenig Schlaf,
Nur etwas Stärkung, gütige Natur;
Daß mich ein heller Sinn begleite, wenn
Man mich zu dem Gericht des Todes trägt.

Er ſchlummert ein.

Dritter Aufzug.

Der Markt.

Erster Auftritt.

Gruppen von Bürgern, nach ihrer politischen Stimmung. Xanthippus. Kleon. Ihr Anhang. Demosthenes, Äschylus, Bürger und Freunde des Miltiades. Lysikrates, gemäßigt.

Kleon.

Die Klage soll im Pritaneum seyn,
Sagst du, Xanthippus? Wieder Neuerung.
Seit Theseus Zeiten war der Markt der Platz,
Wo man die öffentliche Sach' entschied.
Hier soll Gericht seyn. Was hat er voraus?
Die Halle dort ist klein. Er hat am Volk
Gesündiget; er soll sich vor dem Volk
Vertheidigen, wenn er es kann. Denkt er
Der freien Untersuchung zu entgehn?
Das soll er nicht.

Demosthenes (zu Äschylus.)

Wenn man den Menschen hört,
Man kommt doch fast zu glauben in Gefahr,
Er sey der Mann, der die Unsterblichen
Des Perserheers allein geschlagen hat;
So hoch spricht er: und dennoch ist er nur
Der Gärber Kleon unten an dem Pnyx,
Der mit Aegyptern sich zuweilen laut
In Gerstenwein berauscht; nicht weiter kam,
Als bis zum Kynosarge, wo er sieht,
Wie seine Lederarbeit uns den Fluß verdirbt.

Kleon.

Demoſthenes, ich kenne dich.

Demoſthenes.

Da kennſt
Du einen Mann, den kein Athener noch
Mit einer Klage hier verfolgte, der
Dort in dem Feld', und auf dem Markte hier
Stets ſeine Pflichten that.

Kleon.

Wir wiſſen, du
Biſt des Tyrannen Freund.

Demoſthenes.

Wär' er Tyrann,
Das glaube mir, du ſprächeſt längſt nicht mehr,
Und hielteſt nicht Gericht jetzt über ihn.
Denn wäre ja Miltiades ſo ſchlecht,
Als du ihn lügſt, denkſt du, er wäre hier?
Wo man Ariſtogiton Hymnen ſingt?
Er will dem Volke wohl; das wollt ihr nicht.
Die Eupatriden und die Wucherer,
Sähn gar zu gern den Lauriſchen Gewinn
Ohn' allen Abzug in die Säcke gehn,
Die ſie beſitzen. Daß er Unglück hat.
Daß Pares ſo nicht war wie Marathon,
Iſt das Verbrechen? Perſer fochten hier;
Dort fechten Griechen.

Xanthippus.

Freund Demoſthenes,
Das wird ſich zeigen, wenns zur Sache kommt.

Demoſthenes.

Ich hoff', es wird. Denn bei Minervens Schild,
Nie ſoll der Ölbaum unſrer Polias

Mich mehr beſchatten, wenn ein Mann wie er
Nicht ſicher an des Vaters Herde ſitzt.

Kleon.

Du kannſt ja mit ihm gehen.

Demoſthenes.

Allerdings
Viel lieber in dem Barathron mit ihm,
Als dort in der Akropolis mit dir.

Kleon.

Wir wiſſen, daß ein Mann von Marathon
Nicht ſehr beſcheiden redet, wenn er ſpricht.

Äſchylus.

Wir dürften ſchweigen, Marathon ſpricht ſelbſt;
Wenn nur die ſchlimmeren Athener nicht
Das Werk zerſtörten, das wir dort gebaut.

Kleon.

Auch du warſt dort, ich weiß es: überdieß
Schriebſt du noch Verſe, die ich nicht verſtand.

Äſchylus.

Ich glaub' es wohl.

Kleon.

Und das zuſammen macht
Dich nicht erträglicher.

Äſchylus.

Das iſt mir lieb.
Den Thoren zu gefallen wünſcht der Ther.

Xanthippus.

Erbittert euch doch nicht. Was recht iſt, wird,
Muß jedem werden in Athen. Du wirſt
Es doch nicht tadeln, daß wir einen Mann,
Der ſo viel Bürger in den Tod geführt,
In einem ſo geheimnißvollen Gang,

Wovon noch jetzt das Volk nur wenig weiß,
Der so viel Schätze stolz verschwendet hat,
Als wärens Feigen, nun zur Rechenschaft,
Nach dem Gesetz in Untersuchung ziehn.
Hier ist der Eupatrid, der Idiot,
Und jeder gleich: die Frag' ist nur das Recht:
Und es ist der Gerechtigkeit Natur,
Daß sie für alle gleich sey.

Demosthenes.

Alles dieß
Klingt schön und gut, und alles ist sehr wahr.
Wenn nur des Unmuths Gährung nicht voraus,
Durch euch empor gerüttelt, überall
Das Volk mit blindem Undank angefüllt,
Zur Wuth entflammet hätte. Wird Vernunft
Wohl je gehört im Sturm der Leidenschaft?

Xanthippus.

Auch er ist Eupatrid; und die Parthei,
Die ihn beschützt, hat ihrer noch genug.
Auch sitzen keine Lästrigonier
Hier zu Gericht: es sind Athener, die
Mit ihm gelebt, und die von Solon her,
Von Kodrus und von Theseus Menschlichkeit
Mit Freiheit und Gerechtigkeit vereint.

Demosthenes.

Ich fürchte deine Klage nicht so sehr,
Ob du gleich fein genug sie drehen wirst,
Als deine Schleicher hier, und dort am Puyx,
Und an dem Hafen unten; mit dem Gold
Von den Alkmäoniden in der Hand.

Xanthippus.

Du Lästerer, beschimpfst das ganze Volk,

Und seine Edelsten. Ich werde die
Verläumdung ahnden, wenn die Stunde kommt.

Demosthenes.

Ich glaub' es freilich wohl. Was werden dann
Nicht alles die Alkmäoniden thun
Durch dich und Kleon und die Sippschaft, die
Ihr um euch zieht? Allein noch hoffe nicht
Zu zuversichtlich. Wenns euch auch gelingt,
Das Volk im Taumel zu des Mannes Mord
Frech zu empören; noch sind Männer da
Von Marathon, die dort den Feinden und
Den Schwindelgeistern hier gleich furchtbar sind:
Und das sind die Alkmäoniden nicht.

Xanthippus.

Du drohst wie einer, der des Hinterhalts
Bewußt sich ist: das Volk wird aber frei
Und kühn, was recht ist, thun. Zwar sind nun die
Pisistratiden fort; doch wuchert der
Pisistratiden Geist noch in Athen.
Und diesen endlich auszurotten sey
Die Arbeit jedes Redlichen im Staat.

Demosthenes.

Hier kommt der Archon; macht dem Archen Platz.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Aristides und Themistokles erscheinen mit einigem Gefolge.

Aristides.

Ihr Bürger, höret mich. Xanthippus klagt
Miltiades des Hochverraths beim Volk

Geſetzlich an. Es hat nun der Senat
Das Pritaneum zum Verhör beſtimmt.

Kleon.

Der Markt und nicht das Prytaneum iſt
Der Ort, wo nach dem älteſten Gebrauch
Man dieſer Art Gerichte hält. Es ſoll
Hier keine Neuerung geſtattet ſeyn.

Ariſtides.

Der Angeklagte iſt ein kranker Mann,
Iſt ſchwer verwundet in dem Dienſt des Staats,
Iſt alt und ſchwach; die Witterung iſt rauh.
Der Saal iſt groß; das Prytaneum iſt
Zu dem Verhör beſtimmt.

Xanthippus.

Mir gilt es gleich.

Kleon.

Die Neuerung kann nur gefährlich ſeyn:
Der alte Brauch gilt hier wie ein Geſetz.

Ariſtides.

Hier auf dem Markte kann der kranke Mann
Unmöglich jetzt erſcheinen; wenn ihr ihn
Nicht vor den Schranken wollet ſterben ſehn.

Kleon.

So ſey es denn! Allein der Volksbeſchluß,
Der ihn verurtheilt oder losſpricht, wird
Dann hier gefaßt: das kann nur hier geſchehn;
Nach Vierteln, wie die alte Ordnung heiſcht.

Ariſtides.

Das wird ſich finden, Kleon. Glaube mir,
Wohl kein Athener kann in ganz Athen
Für Ordnung und Geſetz, und Recht und Pflicht,
Beſorgter ſeyn, als Ariſtides iſt.

Jetzt gehe jeder, deſſen Gegenwart
Dort nöthig iſt. Der Thesmothet beſorgt
Die Anſtalt ſchon, und die Verſammlung wächſt.
Ich gehe ſelbſt, den fürchterlichen Tag
Für unſer Vaterland zu ordnen, der
In aller Griechen Augen uns vielleicht
Mit Schande zeichnen wird.

Er geht mit ſeinem Gefolge ab.

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Ariſtides und Themiſtokles.

Kleon.

Der Archen giebt
Sich heute viele Müh um das Gericht,
Als wär' es eben jetzt das erſte Mal,
Daß ſo ein Mann in Unterſuchung kommt.

Lyſikrates.

Daß ſo ein Mann in Unterſuchung kommt,
Iſt allerdings das erſte Mal, mein Freund.
Von Cekrops bis zu Solon war kein Tag
Wie Marathon.

Demoſthenes.

Kein Mann wie dieſer iſt.
Selbſt die gigantiſche Heroenwelt
Hat ihrer wenige.

Kleon.

Wir zweifeln nicht
An ſeinem großen Geiſt. Er reißt mit ſich,
Wie ein Koloß, die kleinen Seelen fort.
Um deſto fürchterlicher iſt, was er
In ſeines Geiſtes Tiefe kühn beginnt.
Das Schickſal nur hat ſeinen Lauf gehemmt;

Sonſt, fürcht' ich, wär er zehnfach in Athen,
Was er vorher im Cherſoneſus war.

Xanthippus.

Ihr Bürger, kommt! Wir müſſen dießmal wohl
Dem Archon folgen, der das Hochgericht
Vom Markt ins Prytaneum trägt. Es ſoll
Dem Angeklagten wenig helfen, daß
Man alle Mittel ſucht, ihn vor dem Zorn
Des aufgebrachten Volks zu decken. Nichts
Als der Beweis von ſeiner Unſchuld kann
Ihn retten; und ich glaube, der iſt ſchwer:
Er wird das Opfer ſeines Frevelſinns.

Er geht mit ſeinem Anhang ab.

Vierter Auftritt.

Demoſthenes. Äſchylus. Lyſikrates.

Lyſikrates.

Dergleichen Tage ſah Athen noch nie.

Demoſthenes.

Ich fürcht', es iſt der Anfang mehrerer.
Gelinget dieſer, dann wird das Verdienſt
Die Loſung zu des Pöbels Allgewalt.
Die Scherben werden ſchon das Vaterland
Von Männern ſäubern, deren Werth etwas
Empor ſteigt aus den Hefen an dem Pnyr.
Des Gärber Kleons Enkel werden dann
Noch ſtärker reden, als ihr Ahnherr ſpricht,
Der doch an Unverſchämtheit keinem weicht.

Lyſikrates.

Doch kommt mir vor, man thut Miltiades
Auch nicht ſo unrecht, wie ihr Freunde meint;

Iſt er gleich nicht das Ungeheu'r, zu dem
Ihn ſeine Gegner machen. Das Gericht
Des ganzen Volks muß, wird den Ausſpruch thun,
Was von dem Mann, der unſer Retter war,
Das Vaterland jetzt auch zu fürchten hat.
Des Bürgers Pflicht war, was er ehmals that;
Tilgt aber kein Verbrechen.

Äſchylus.

Ständen nur
Hier um den Löwen die Hyänen nicht
Von allen Seiten her. Wohin er blickt,
Blickt er auf Haufen Undankbarer, die
Durch ihn allein nur ſind, was ſie noch ſind.

Lyſikrates.

Ob dieſi ganz Wahrheit ſey, beweiſe du:
Wir wollen gehn. Der große Kampf beginnt.
Ich wünſche heiß des Vaterlandes Heil,
Und will mich freu'n, wenn er durch Unſchuld ſiegt.
Mein ganzes Haus ſey dann ein Opferfeſt
Für jeden Bürger, welcher kommen will.
Doch muß er fallen, der Gedanke greift
Mir durch das Mark, ſo ſey mein naſſer Blick
Ein Zoll dem großen wunderbaren Mann.

Demoſthenes.

Verleiht mir Faſſung, Götter daß der Zorn
Mir nicht das Herzblut durch die Schläfe jagt.
Die nächſte Stunde ſagt beſtimmt, ob wir
Athener oder Laſtrygonier,
Ob Hellas Ehre oder Schandfleck ſind.
Von unſern Richtern fürcht' ich alles; kommt!

Sie gehen zuſammen ab.

Vierter Aufzug.

Das Prytaneum.

Erſter Auftritt.

Archonten, der Eponymus Ariſtides an der Spitze. Andere obrigkeitliche Perſonen. Xanthippus, Ankläger. Bürger beider Partheien.

Ariſtides.

Hier iſt der Platz des Angeklagten; hier
Der deinige, Xanthippus. Bürger, hört
Mit Ruhe jedes Wort; laßt Leidenſchaft
Und Verurtheil in euern Seelen nicht
Den Anſchlag geben. Nur Gerechtigkeit,
Durch welche nur allein die Staaten ſtehn,
Sey eurer Stimmen feſte Leiterin.
Bedenkt, der Tag, den ihr jetzt halten wollt,
Bleibt frei und offen vor ganz Griechenland.
Olympiaden werden untergehn;
Er kehrt zurück mit ſeinem großen Schluß;
Liegt ewig in der Weltgeſchichte da.
Man wird die Richter richten, ohne Furcht,
Mit unbeſtochnen Gründen; nicht allein
An dem Iliſſus: bei den Indiern
Und hinter des Herakles Säulen wird,
Von Volk zu Volk, mit ſtrenger Wage man
Das Urtheil wieder wägen. Wohl dann euch,
Wenn jeder Beßre für euch unterſchreibt.
Die Völker ſcheiden von dem Erdball weg,
Wie Einzelne; nur was ſie waren bleibt;
Der Geiſt, der ſie in ihrer Zeit gebar,

Und ihre Ehr' und ihre Schande hält.
Und, seyd ihr Griechen, wie ich glaub', ihr seyd's,
So faßt in dem Moment der Gegenwart
Zugleich Vergangenheit und Zukunft auf.
Des Jünglings Preis ist Schönheit, Kraft und Muth;
Der Männer Würde Licht, Vernunft und Recht.
Hier kommt der Mann, dem jüngst ihr mit Vertrau'n
Für eure Freiheit in den Arm euch warft,
Als Hippias hoch mit Tyrannenzorn
Vom Tigris her Verwüstung, Sklaverei
Und Untergang auf eure Fluren trug.

Zweiter Auftritt.

Einige Krieger tragen Miltiades auf einem Sessel und setzen ihn auf die angewiesene Stelle. Themistokles und Cimon folgen ihm. Der Chor.

Miltiades.

Hier bin ich: klagt, Athener! Richtet mich,
Eh euch der Tod die Beute raubt. Seyd kurz;
Ich bin nicht sehr geduldiger Natur,
Das wißt ihr noch von Marathon; nicht mehr
Als recht und nöthig ist: und jetzt ist nicht
Viel Zeit; das sehet ihr. Xanthippus, sprich;
Ich habe kaum noch Kraft zu hören, kaum
Noch Hauch genug, den Freund zu bitten, mir
Mit seiner Rede freundlich beizustehn.

Aristides.

Xanthippus, rede; sprich nach dem Gesetz.
Du klagst ihn an; was willst du gegen ihn?

Xanthippus (nach einer feierlichen Pause).

Athener, hört! Den Göttern dank' ich erst,

Mit heißem Danke, und der Göttin, die
Die Burg bewacht, daß so ein Tag noch iſt,
Daß unſre Stimme frei noch reden darf,
Daß kein Piſiſtratus, kein Hippias
Und kein Miltiades bis jetzt es wagt,
Den Gang zu hemmen, der das Vaterland
Mit gleichem Rechte ſchützt.

Ariſtides.

Den Göttern Dank!
Sprich weiter, was zur Sache nöthig iſt.

Xanthippus.

Ich klage rechtlich hier Miltiades,
Den Sohn des Cimon, an des Hochverraths
An ſeinem Volk, an ſeinem Vaterland.

Ariſtides.

Sprich und beweiſe.

Xanthippus.

Geht ſein Leben durch:
Sein Leben iſt ein redender Beweis,
Daß Ehrgeiz, Willkühr, Herrſchſucht, Tyrannei
In ſeiner Seele liegt. Sein ganzes Haus
Iſt ähnlich den Piſiſtratiden, und
Wird endigen wie dieſe, wenn ihr nicht
Noch, weil es Zeit iſt, es zu hindern ſucht.
Der ältere Miltiades war ſonſt,
So ſagt man, dem Piſiſtratus verhaßt.
Ich glaub' es wohl; denn wie kann ein Tyrann
Den andern lieben? Einer nur hat Statt
Im Staate. Was die Machtvollkommenheit
Des Einen ſichtet, iſt verbrecheriſch.
Wie künſtlich weiſe, daß Apollo kam
Und dieſen Männern aus einander half?

Miltiades, der Alte, war schon stark
Genug hier in Athen, daß der Tyrann,
Der wirklich herrschte, ihn mit Furcht nur sah.
Bei solchen Spielern ist ein Götterspruch
Der Würfel, welcher immer herrlich trifft.
Was sagt der Pythier nicht alles, wenn
Man ihn nur sprechen läßt? — Miltiades
Fuhr mit dem Anhang in den Chersones.
Die Halbbarbaren wollten einen Mann
Zum Schutz im Felde gegen ihren Feind,
Voll Kraft und Wissenschaft, wie sie Athen
Nicht selten zeugt. Der Mann kam an, und ward,
Der Stempel seines Geistes trat hervor,
Ward schnell, was hier bei uns Pisistratus.
Nachdem nun er, und dann Stesagoras,
Der Neffe, klug das Werk getrieben, ging
Nach ihrem Tode dieser unser Mann,
Von den Pisistratiden abgeschickt,
Und übernahm dort die Tyrannenschaft.
Sprecht, sag' ich nicht die Wahrheit? Alles ist
Selbst den Aphyenhändlern wohl bekannt.

Hemichor.

Es ist, wie du sagest; ich glaube fast,
Die Sache steht schlimmer, als ich gedacht.

Xanthippus.

So waren die Pisistratiden seiner los
Hier in Athen: dort in dem Chersones
Konnt' er den Herrschern hier behülflich seyn.
Geht hin und fragt, ob er es nicht versteht,
Das Volk nach seinem Zweck zu leiten? Er
Ist, trotz Pisistratus, ihr saht es schon,
Als er von Marathon nach Paros zog,

Der Mann, der klug und kühn durch Wogen bricht.
Als hier wir unſre Rettung feierten,
War er in ſeinem Thrazien Hipparch,
Der unſern Namen dort zur Schande trug.
Gewiß er hätte ſeinen Cherſones
So bald nicht aufgegeben, hätt' er nur
Dort vor Darius freie Hand gehabt.
Ein Mann wie er kann nie der Zweite ſeyn.
Durchs Meer getrennt, ſich ſeiner Kraft bewußt,
Voll kühnen Muthes, wie er immer war,
That er den Vorſchlag an dem Iſter dort,
Die Brücke zu zertrümmern, um das Heer
Der Morgenländer der Verzweiflung Preis
Zu geben. Er allein, er konnt' ihn thun.
Doch die Jonier, ſie wagten's nicht,
Ihm beizutreten, weil die Rache nah
Um ihre Häupter war. Miltiades,
Was er geweſen in Milet, was er
Im Cherſoneſus war, er hätte klug,
Was Hiſtiäus that, gethan. — Er floh zu uns,
Als alle Ausſicht dort verloren war.
Ein Bürger von Athen nahm ſich ein Weib
Aus den Tyrannentöchtern Traziens.
Auch dieſe neue Sippſchaft half ihm nichts;
Selbſt die Barbaren fühlten, was er war.
Die Feinde nahmen auf der Fahrt ein Schiff
Von ſeinem Zug; der Führer war ſein Sohn
Metiochus: nicht unwahrſcheinlich war
Es weiſer Vorbedacht. Darius nahm
Den Jüngling auf, ſo freundlich wie man nur
Den Freund bewillkommt: und dort lebt er noch,
Geliebt, in Weichlichkeit und Pomp und Pracht.

Nun war er Bürger hier: wer aber bürgt
Uns ganz für ihn? Selbst als bei Marathon
Er uns die Feinde schlagen half? Er war
Darius schon vorher bekannt genug:
Und, trotz der Herrschsucht, war Darius stets
Ein Feind voll Großmuth, und ein Freund, wie ihn
Selbst Hellas selten zeigt. Miltiades
War endlich doch gewiß, in Susa noch
Gewürdiget zu werden, was er hier
Bei den Athenern galt. Sein Geist ist kühn;
Und kühner ging er nun mit Riesenschritt
Gemeßner weiter vorwärts. So ein Mann
Sucht erst Charakter, und mit diesem Macht.
Als der Pisistratide Hippias
Noch bei dem Heere war, und der Monarch
Sein Ehrenwort verpfändet hatte, ihn
Mit seiner Macht zurückzuführen, war
Für unsern Mann noch keine Hoffnung hier
Zur Herrschaft. Dieser fiel bei Marathon;
Und aus dem Oriente stieg nunmehr
Ein neuer Strahl. Wer mit dem Diadem
Des Mederkönigs nur Athen beherrscht,
Wie wäre der nicht Herr von Griechenland
In kurzer Zeit? Die Aussicht ist zu schön,
Ist zu verführerisch für einen Geist,
Wie wir den seinen kennen. Daß der Druck
Den Unterkönig nicht zu sehr beschränkt,
Zu schwer nicht wird, dafür hat die Natur
Durchs Meer gesorgt: und die Erfindungskraft
Des neuen Meisters wird das Werk für sich
Bald zu vollenden wissen. So geschah
Auf seinen Rath der schöne Inselzug.

Wer wird es glauben, daß ein Mann, der jüngst
Der beſten Krieger zehn mit Einem ſchlug,
Der Mann des Tags, den man in Griechenland
Mehr als Herakles Kraft zu ehren ſchien,
Mit einer großen ſelbſtgebauten Macht
An einem Inſelſtädchen ſcheiterte?
Wenn ihn nicht Säcke mit Dariken ſchon
Voraus bezahlt, wie ich kaum glauben kann,
So ſind wir für die Zukunft hier verkauft,
Dem großen Mäkler in dem Orient.
Was hat der Mann mit ſeinem Zug gethan,
Der gegen eine Welt in Waffen ſtand?
Nun braucht Darius nicht der Saker Speer;
Habt nur Geduld; es wirkt Metiochus:
Der Unterhändler ſchickt verſteckt ſein Gold,
Kauft Satelliten ſich in unſerm Volk,
Hebt unſre Knaben zu Eunuchen aus,
Und unſre ſchönſten Töchter ſendet er
Den Lieblingskönigінnen, oder weiht
Der morgenländiſchen Aſtarte ſie.

Hemichor.

Weh, wehe dem Manne, der dieſes wagt!
Fort, fort den Verräther ins Barathron!

Xanthippus.

Mir iſt von ihm die Boßheit ganz gewiß.
Die That ſey Heil, die That ſey Hochverrath;
Ein Mann wie er thut niemals etwas halb.
Auch die geheimnißvolle Wunde ſchon
Macht ihn verdächtig. Fragt, woher ſie kam?
Kein Krieger weiß es, wie er ſie erhielt;
Weiß nicht, wohin er in der Mitternacht
Allein oft ging; was fordert ihr nun noch?

Verlangt ihr den Beweis vollendeter,
So wartet, bis er die Akropolis
Mit Perſerſöldnern eingenommen hat,
Wo kein Aristogiton retten kann.

Hemicher.

Weh, wehe dem Manne, der dieſes wagt!
Fort, fort den Verräther ins Barathren!

Xanthippus.

Ins Barathren mit ihm, eh er ſich dort
Mit ſeinen neuen Satelliten ſetzt,
Und ſtolz herab auf unſre Ohnmacht ſchaut:
Eh er es wagt, mit ihm ins Barathron!
Nun ſprich, vertheidige dich, wenn du kannſt,
Und hebe die Beſchuldigungen weg,
Die man ſonſt murmelnd nur, jetzt aber laut
Mit Überzeugung durch die ganze Stadt
In unverhaltener Verwünſchung ſagt.
So ſpricht Athen; ich bin nur das Organ.

Miltiades (nach einer Pauſe).

Wie du vorher ſprachſt, ſpricht Athen; nun ſprichſt
Du wieder nach. Xanthippus, ich geſteh,
Du bringſt mich in Erſtaunen über mich.
Die ſchlechten Menſchen kenneſt du ſehr gut;
Doch nimmſt du hier mich falſch nur aus dir ſelbſt.
Wär' ich noch der an Körper und an Geiſt,
Der ich noch kürzlich war vor Marathon;
Ich würde ſprechen hier, wie ich dort ſchlug,
Und deine Seele würde Scham und Angſt
Ergreifen über meiner Rede Sinn.
Jetzt bin ich ſchon halb todt, und brauche noch
Zu beſſern Werken meinen Reſt von Kraft.
Miltiades ſoll hier ſich in Athen

Vertheidigen: wird man in Susa wohl
Den Unsinn glauben? — Doch ich bin zu schwach.
Ist jemand ein Tyrannenhasser, so
Ist es Themistokles: ich lege mich
In seine Hand. Er sage, was er kann,
Und was er will. Mir ist nunmehr der Tod
Mehr Ehre, als das Leben, das ihr gebt.
Doch wird mir's schwer, mit eurer Schande schwer
Zu Hades Thor hinab zu steigen. Du
Hast nun gesehen, wie ich dich gehört,
Xanthippus: was von mir ein Besserer
Nun sagen wird, und auch vielleicht zu viel,
Das kann, das will ich nicht mehr hören. Bringt
Mich fort nach Hause, daß ich wenigstens
An meines Vaters Heerde sterben kann.
Mir bleibt mein Selbstgefühl; thut was ihr wollt.

Kleon.

Nach Hause will der Mann, hier auf den Tod
Des schrecklichsten Verbrechens angeklagt,
Und nicht vermögend, die Vertheidigung
Zu führen? Das Gesetz verweiset ihn
In das Gefängniß, und zur Sicherheit.
Soll er die Burg besetzen, während wir
Hier richten, was mit ihm geschehen soll?
Ist's denn unmöglich? Wißt ihr denn gewiß,
Was er für Anhang hat? Was noch für Kraft?
Den Eilfen übergiebt ihn das Gesetz:
Und das Gesetz sey heilig in dem Staat.

Demosthenes.

Der Kerker dem Erretter? In Athen?

Kleon.

Nicht dem Erretter; dem Verderber nur:

So will es das Geſetz. Iſt das Geſetz
Schon ſtumm vor ihm? Dann war es ſchon zu ſpät.

Themiſtokles.

So lange das Vaterland unſer iſt,
Ehrt, ehrt die Geſetze mit Heiligkeit.

Miltiades.

Bringt mich, wohin es das Geſetz befiehlt;
Wohin ihr wollt: nur, bitt' ich, bringt mich fort.
Ich bin ein Menſch; ſonſt zwinget mich der Schmerz
Vielleicht zu mehr, als meiner Würde ziemt.
Verurtheilt bald; ſonſt thut es die Natur,
Wenn ich dem Spruch des Arztes glauben darf.

Ariſtides

(zu einigen geringeren Magiſtratsperſonen).

Begleitet ihn dahin, und ſorget für
Gerechtigkeit und Menſchlichkeit zugleich.

Miltiades wird weggetragen. Cimon und einige folgen ihm.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ohne den Angeklagten.

Ariſtides.

Themiſtokles, der Angeklagte trug
Dir die Vertheidigung mit Worten auf,
Die ſeiner und die deiner würdig ſind.
Das Vaterland denkt, hoff' ich gleich mit ihm
Von deinem Werth. Erhältſt du uns den Mann,
Thuſt du den Bürgern ſeine Unſchuld dar,
So haſt du heute einen höhern Preis
Gewonnen, als im Feld bei Marathon,
Wo du an Tapferkeit der erſte warſt.

Verdammen iſt ein ſchreckliches Geſchäft:
Erſpar' es den Athenern, wenn du kannſt.

Themiſtokles (nach einer kleinen Pauſe).

Ihr Männer von Athen, beſinnet euch,
Habt ihr gehört, daß je Themiſtokles
Den freien Nacken beg, wo es den Werth
Des Bürgers galt? Es ſoll Miltiades
Hier keine Stimme haben. Ganz Athen,
Ganz Griechenland, wo man von Marathon,
Wie es der Tag verdiente, ſpricht, bezeugt
Euch, wer ich war. Noch bin ich, wer ich war,
Und werd' es ſeyn, ſo lange dieſes Blut
Vom Herzen mir zum Herzen wieder ſtrömt.
Der Mann, den ihr verklagt, verdammen wollt,
Er iſt der erſte Mann von Marathon;
Und als der erſte Mann von Marathon,
Iſt er zugleich der erſte Mann der Welt:
Das fühlt der Stolz des Griechen ganz gewiß;
Und doppelt des Atheners. Wär' er, was
Der böſe Geiſt der Läſterzunge ſagt,
So wahr auch ich ein Mann von Marathon
Und Grieche bin, ich würde nicht ein Wort
Für ihn verlieren; wie ein Krebsgeſchwür
Würd' ich ihn haſſen, und der erſte ſeyn,
Gerechten öffentlichen Rächern ihn
Zu überliefern. — War Themiſtokles
Als Knabe nicht hinlänglich ſchon bekannt,
Daß ſeine Seele keinen Herrn ertrug?
Und an der Burg Athens ſollt' er als Mann
Die Proskyneſe dulden? Glaubt ihr das?
Wen Ariſtides, wen Themiſtokles
Der Herrſchaft nicht beſchuldigen, dem könnt

Ihr ſicher folgen; es iſt nicht Gefahr:
Er bleibet Bürger und ihr bleibet frei.
Sein Haus war dem Piſiſtratus verhaßt. —
Und das mit Recht; ſag' ich. Haßt der Tyrann
Denn nur Tyrannen? Iſt der Bürger nicht,
Der des Tyrannen Unfug unterſucht
Und zu beſchränken wagt, ihm gleich verhaßt?
Es wären alſo alle die, die wir
Vom Beile der Tyrannen ſterben ſahn,
Mit gleichem Schluß der Freiheit Feinde nur.
Er ging nach Thrazien. — Was kennt' er ſonſt?
Er war dort ſelbſt Tyrann. — Er erbte nur
Die Macht, vor den Barbaren euch
Von dort zu ſichern. Gehet hin und fragt,
Wie er ſie brauchte? Ob ein Grieche dort
Von ſeinem Werth verlor? Ob Menſchenrecht
Durch ihn gelitten hat? Ob nicht ſein Haus,
Heroen gleich, noch dort verehret wird?

Als der von Suſa ſtolz mit einer Welt
Von Söldnern über See herüber kam,
Und einen Troß von Griechen mit ſich zog,
Halb Griechen nur; was that Miltiades?
Er mußte folgen: wie er folgte, that
Sein kühner Muth bald an dem Iſter kund.
Die Sicherheit gebot ihm, ſtill zu ſeyn,
Wie den Joniern: er aber war
Der Einzige, der wie ein Grieche ſprach.
Und hätte man dort ſeinen Rath befolgt
Und kühn die Iſterbrücke nur zerſtört;
Die Perſer kamen nie nach Marathon.
Das Schickſal aber wollte ſeinen Ruhm,

Und unſre Schande nun vielleicht. Er floh
Zu uns; zu ſeinem väterlichen Herd.
Daß er auf ſeiner Fahrt den Sohn verlor,
Den Vater ſchmerzt noch täglich der Verluſt,
Legt nur die Boßheit als Verbrechen aus.
Er brachte Lemnus mit von ſeinem Zug,
Dem Vaterland ein wichtiges Geſchenk,
Das er durch Klugheit, durch Entſchloſſenheit
Und ſchnellen Muth den Feinden abgewann.
Iſt dieß Verrath, was wäre Bürgerſinn?
Ob er uns Bürger war, das frag' ich euch.
Wo war das Gold, womit Tyrannen ſich
Und ihren Troß zu decken pflegen? Wo
Der Zug von Söldnern vor und hinter ihm?
Wo war die Herrlichkeit, die ein Satrap
Von Suſa zeigt? Sein Haus iſt alt und klein,
Noch wie es ehmals unter Solon war,
Beſcheiden bürgerlich; und Bürger nur
Beſuchten es in alter Traulichkeit,
Und ſaßen mit dem Hausherrn, gleich und gleich,
Am freundlichen Kaminſtrahl, oder dort
Am Ölbaum der Athene Polias,
Und dachten auf des Vaterlandes Wohl.
Hat er nach Macht geeizt? Um Gunſt gebuhlt?
War er nicht Jedes brüderlicher Freund?
Und ernſt dabei und ſtrenge? Half er nicht
Ohn' alle kleinliche Hetärenkunſt?
Hat mancher Bürger nicht durch ſeinen Rath
Sein Glück im Sinken wieder aufgebaut?

Hemichor.

Sein Haus war den Guten ein Zufluchtsort;
Er war uns ein Vater, er war uns Freund.

Themiſtokles.

Ihr wißt, was ihr bei Sardes thatet, wißt,
Daß täglich ein vergoldeter Trabant
Den großen König in Ekbatana
Erinnern mußte, wenn er bei dem Mahl
Den letzten feierlichen Becher hob:
Gedenke der Athener! Und er thats.
Was ihr den Bothen thatet, die von euch
Für ihn hier Erd' und Waſſer forderten,
Wer weiß das nicht? Ihr fühltet nur den Schimpf,
Das Ungeheure des Tyrannenrechts,
Daß ihr darüber ſelbſt das Recht vergaßt.
Als nun aufs neue ſich verſtärkt der Strom
Herüberwälzte von dem Orient,
Und des beleidigten Monarchen Stolz
Die Griechen alle ſchon in Ketten ſah;
Athener, denkt ihr noch daran, es iſt
Die Zeit ſo lange nicht vorbei, wie ihr
Halb Angſt, halb Heldenmuth, entgegen ihm
Euch ſtürztet mit dem heiligen Entſchluß,
Zu ſterben in des Vaterlands Ruin,
Nicht knechtiſch zu ertragen fremdes Joch!
Es ruhte damals auf Miltiades
Mit kindlichem Vertrauen jeder Blick.
Er forderte den Kampf mit Jugendgluth,
Und männlicher Vernunft; der Polemarch
Trat ſeiner hohen Feuerrede bei:
Man gab die Schlacht; und ſo errangen wir
Vielleicht der Weltgeſchichte Flammentag.
Es waren keine Lydier, die dort
Mit Knechtſchaft uns bedroheten: es war
Das Heer, das ſtolz das Morgenland bezwang,

Vom Nil hinauf bis an den Kaukaſus,
Vom Strom des Indus bis nach Ilien.
Wir ſchlugen die Unſterblichen, die ſich
Zu Weltbezwingern Cyrus ſelber ſchuf.

Miltiades hat euch zum erſten Volk
Der Völker, die die Sonne ſehn, gemacht:
Er war der Geiſt; ihr waret nur der Arm;
Ihr wäret ohne ihn vielleicht vertilgt.
Glaubt ihr die Führer eurer Heere denn
So feige feile Seelen, daß ſie euch
Und ſich der Willkühr eines Einzigen
Blind anvertrauten, wenn der Einzige
Nicht auch ein Mann von Bürgertugend war?
Könnt ihr Themiſtokles und Satellit
In Einem Mann zuſammen denken? Nein,
Bei der Agide unſrer Göttin, nein,
Das könnt ihr nicht; ſo bin ich nicht bekannt.
Er unternahm den Seezug. Dieſer war,
Ich weiß, das Gegentheil von Marathon.
Athener ſind der Wogen nicht gewohnt;
Sie werden's werden, wenn das Schickſal will:
Jetzt ſchwingen ſie nur mächtig Schild und Speer
Auf feſtem Boden. Wenn Miltiades
Sich hierin irrte, war es Menſchlichkeit.
Er rechnete für euch als Patriot;
Hat jemand mehr Verluſt dabei als er?
Er war kein Gott, die Zukunft durch zuſchaun.
Die Abſicht ſprach für ihn: und der Entwurf,
Die Inſelvölker für das Vaterland
Zurückzubringen, war der Griechen werth;
War euer werth und ſeiner. Daß er nicht,

Wie ehemals, mit Sieg nach Hauſe kam,
Nimmt ſeinem Werthe nichts. Es zeiget nur,
Mit Stolze ſprech' ich's, noch den Unterſchied,
Der zwiſchen Griechen und Barbaren iſt,
Noch zwiſchen Pares und Ekbatana.

Wo wäre denn das Gold, das er bekam?
Von wem erhielt er's? Und ſodann, wozu?
Kann er wohl mehr ſeyn als der erſte Mann
Von Marathon, vor welchem Suſa bebt?
Glaubt ihr, daß Zeus mit Plutus tauſchen wird?
Der Stahl beherrſcht das Gold, der Muth den Stahl,
Und die Vernunft den Muth: iſt dieſes nicht,
So taumeln Mann und Staat zu ihrem Sturz.
Ich bitt' euch, fleh euch, Männer von Athen,
Bedenkt, es iſt Themiſtokles, der ſpricht,
Bei den Erſchlagenen in Marathon,
Bei eurer großen Thaten Ewigkeit
Beſchwör' ich euch, beſchließet nichts im Sturm
Der Leidenſchaft, die euch gewiß verführt.
Der alte Mann hat nur noch einen Hauch
Zu leben; bringt die Schande nicht auf uns.
Verdammt ihr ihn, Beweiſe habt ihr nicht,
So gebt ihr dadurch ihm des Ruhmes mehr,
Als er ſich dort bei Marathon erwarb.

Er ſchweigt. Pauſe.

Ariſtides.

Du haſt geſprochen wie für deinen Freund,
Wie deinem beſſern Geiſt es ziemt; als Mann,
Der mit dem Vaterland es redlich meint.
Die Götter ſchauen jetzt auf euch herab,
Athener, vom Olymp; und zeichnen ernſt
Des Tages Ausſpruch zur Berechnung auf.

Athener, denkt, die Nachwelt richtet euch;
Und dem Athener iſt die Nachwelt mehr,
Als in dem Flug die Gegenwart.

Xanthippus.

Hinaus!
Fort auf den Markt, daß man die Stimmen dort
Gehörig ſammle. Jetzt hab' ich gethan,
Was ihr gewollt; nun ſollt auch ihr, was ich
Und das Geſetz will. Draußen ſag' ich kurz,
Was ich geſagt; dann ſpreche wer noch will.
So geh es in der Ordnung vor dem Volk:
Das Volk iſt Richter, und das Volk allein,
In öffentlicher Sache. Das Geſetz
Beſtimmt es ſo; und weiſe, wie mich dünkt:
Wie Solon und die Alten wohl gewußt.
Herrſcht hier Piſiſtatus? Ich frage nur
Das Volk; und ſage weiter dann kein Wort.

Er geht ab. Sein Anhang folgt ihm.

Ariſtides.

Der Strom reißt furchtbar; Freunde, folget ihm,
Und ſuchet dort den Sturm zu bändigen,
Den er erregt: ich thue, was ich kann.

Alle verlaſſen den Saal bis auf Demoſthenes.

Vierter Auftritt.

Demoſthenes allein.

Mein Bruder Eukles fecht bei Marathon
Merkwürdig mit, das ſagt die ganze Zunft;
Und als die Perſer flohen, flog er ſchnell
Im Waffenkleide heiß den Weg zur Stadt,
Mit voller Bruſt, der frohen Bothſchaft voll,
Der erſte Freudenbringer hier zu ſeyn.

Die Götter halfen ihm; er kam ans Thor
Und ſtürzte ſchweres Athemzugs herein,
Und rufte: Freuet euch, ich bringe Sieg!
Dann fiel er hin und ſtarb. — Ein ſolches Wort
Dem Vaterlande zuzurufen, wer
Erwählte ſich nicht einen ſolchen Tod?
Hätt' ich den Sieg vom Herakleum dort
Bis an das Herakleum vor der Stadt
Zuerſt hierher gebracht, und wäre dann
Mit dieſer Freudenbothſchaft hingeſtürzt
In Hades Thor; wie glücklich wär' ich jetzt!
Miltiades verliert am Leben nichts:
Sein Ruhm iſt ewig in der Welten Buch.
Doch wer nimmt uns den Schandfleck wieder ab,
Den ſich Athen jetzt einzubrennen eilt?
Erhabene Beherrſcherin der Burg,
Der Cekropiden große Göttin, gieb
Dem Volke Weisheit, daß es ſehe, was
Dem Vaterlande frommt, und was ſich ziemt.

Fünfter Aufzug.

Das Gefängniß.

Erster Auftritt.

Miltiades allein.

Jüngst bebte Susa noch vor diesem Mann:
Nun trägt er Ketten in Athen, das ihm
Noch für die Rettung dankt; und bald vielleicht
Bringt man das Urtheil auch, er sey verdammt.
Das ist der stolze Mensch! Die Handlung sey,
Mit jedem Grund, der sie ans Licht gebar,
Die nämliche; hier lohnet ihr ein Kranz
Der Jauchzenden, und dort das Barathron.
Nicht was man ist, nur was man scheint, bestimmt
Der Menge Meinung, die man dann sofort
Verfälschter in die Weltgeschichte trägt.
Wer hier nichts hat, der ist ein armer Mann.
Die Hand aufs Herz legend.
Die Volksgunst, von des Indus Fabelwelt
Bis zu Herakles Säulen, ist ein Dunst,
Vom Hauch geweckt, und von dem Hauch verweht.
Wer in sich nichts ist, wird durch Opferduft,
Den man für ihn den Göttern raubet, nichts.
Der Ruf ist noch kein Ruhm; und Ruf und Ruhm
Sind lange noch nicht Ehre. Ehre nur,
Wie sie Vernunft und Recht und Freiheit prägt,
Ist eines Mannes Stempel, welcher oft,
Sehr oft die Schuld hat, daß kein Ruhm gedeiht.
Mein Vaterland! Des Herzens letzter Puls

Schlägt bei dem theuern Namen hoch und heiß.
Mit tiefer Wehmuth denk' ich nur an dich;
An dich, an dich allein, mein Vaterland.
Des Vaters Schmerz ist vor des Bürgers Angst
Ein Tropfen nur in einem Wogenstrom.
Der Gott des Lichts, der unsern Geist durchschaut,
Sah, was ich dachte, als ich meine Kraft,
Erhöht und ganz und rein, dem Staate gab.

Zweiter Auftritt.

Voriger. Aristides, Cimon und Demosthenes kommen traurig schweigend herein.

Miltiades.

Ich sehe, was ihr bringt, in eurem Blick.
Es fromme nur dem Vaterlande! Mir
Soll es Erlösung seyn: ich bin gefaßt.
Am Ister war ich's und bei Marathon,
Und unter Paros Wall. Der schöne Tag
Lag in der Mitte: und das schönste war,
Daß ihr ihn mit mir theiltet. Dieser ist
Für mich nicht minder schön; nur nicht für euch.
Doch keinen Vorwurf! Meiner Freunde sind
Sehr viele von den Besten. Aristid,
Sprich du das Wort des Todes. Zwar ein Wort,
Wie dieses ist, ist nicht für deinen Mund:
Doch sprich es aus!

Aristides schweigt.

Cimon.

Mein Vater, ach, man hat
Den Wahnsinn und die Grausamkeit.

Miltiades.

Es ist

Das Volk, mein Sohn; ein Sturm der Felſenkluft,
In dem Gewitter ſchwarz heran gewälzt.
Ich bin verdammt. Das fürchtet' ich ſogleich,
Als ich den Namen hörte, und den Bund,
Der wider mich geſchloſſen war.

Ariſtides.

Mein Freund,
Was wird das Vaterland, wenn ſo ein Mann,
Wie du uns wareſt, ſolchen Lohn erhält?
Das ſchlägt mich nieder; meine Kraft iſt fort.

Miltiades.

Das muß ſie nicht. Ließ denn der Pädageg
Erſt heute meinen Ariſtides los?
Sey du gerecht, wie du es biſt; und greif,
So viel du kannſt, ins Rad des Schickſals ein:
Du hemmſt es freilich nicht; doch deine Kraft
Iſt eingerechnet in den großen Lauf.
Im Buch der Welt iſt nichts als nur ein Kampf
Der Leidenſchaften und des beſſern Sinns,
Des blinden Irrthums und des Strahlenlichts,
Das in uns leuchtet. Nur ein Funke fährt
Oft in die Höhe; ſonſt iſt alles Nacht.
Die Ungerechtigkeit iſt überall
Der nämlichen Natur, verübe ſie
Kambyſes dort, und hier der Demageg;
Der letzte macht der Schuldigen nur mehr.
Tyrannenſprüche oder Volksgericht
Sind beide Ungeheuer gleicher Art,
Wenn Unvernunft und wilde Selbſtſucht ſtürmt.

Demoſthenes.

Das that ſie ganz. Noch eh Xanthippus ſprach,
War ſchon ſein böſer Geiſt in jedem Blick

Der Menge rund umher. Man rufte laut
Von allen Seiten: Fort, ins Barathron!
Stürzt alle Säulen um, wo oben an
Der beſſern Bürgern noch ſein Name ſteht;
Auf dem Gemälde ſtreicht ſein Bildniß aus;
Straft Polygnotus, ſeinen Schmeichler, daß
Er als Deſpoten dort ihn ſchon gemalt:
Er iſt Tyrann: gebt ihm den Schierlingskelch.
So tönt' es tief und dumpf, wie Wogenſturz
Durch hohle Felſen, rund umher im Volk.
Die Freunde ſtanden ſtumm vor dem Orkan,
Der jeden andern beſſern Laut verſchlang.

Cimon.

Themiſtokles, mein Vater, ſprach für dich
Mit allem Feuer, wie bei Marathon
Er in des Vaterlandes Feinde drang.
Der Gluthſtrom ſeiner Rede goß mit Macht
Durch die Verſammlung ſich; ſchon ward umher
Die Rührung ſichtbar, als der Treß vom Pnyx
Und von dem Hafen wie ein Donnerſturm
Auf deine Freunde brach. Man drohte hoch
Dem Redner und dem Archen, ſie mit dir
Zugleich zu opfern: und der ganze Markt
War wilder Aufruhr, wie wenn dumpf und hohl
Um eine Bergſchlucht tief die Erde bebt;
Und was ich im Getümmel hörte, war,
Mein Vater, ach —

Miltiades.

War Ton und Barathron.
Mein Sohn, iſt denn der Tod ſo fürchterlich
Für einen Mann, der oft dem Dinge ſelbſt
Ins Auge ſahe? Nicht die Todesart

Bringt Ehr' und Schande: wie man sie verdient,
Prägt einst den Stempel bei den Bessern aus.
Nicht selten fällt mit Wuth des Henkers Beil,
Wo die Gerechtigkeit den Lorbeerkranz
Zu fordern hatte, Freund; und umgekehrt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Elpinice.

Elpinice.

Mein Vater, ach, ich unglückseligste
Der Töchter Griechenlands! Sie tödten dich.
Miltiades, die Ungeheuer ziehn
Mit Blutdurst durch die Stadt, und jauchzen hoch,
Als hätten sie die Heldenthat gethan,
Die sie vergöttert. — Cimon, konnte nichts,
Nichts unsern Vater retten? Mich ergreift
Entsetzen und Vernichtung. Ach, ich will,
Will mit dir sterben, Vater: ganz Athen
Ist Barathren für mich. O wehe mir,
Mein Vater, wehe mir, sie tödten dich.

Sie sinkt neben ihm nieder.

Miltiades (zieht sie zu sich).

Ich bitte, fasse dich, mein liebes Kind!
Sey meine Tochter; meine Tochter muß
Ein Heldenmädchen seyn. Es ist für uns
Ein Ehrentag: Geliebte habe Muth!

Elpinice.

Du Schützerin, Athene Polias,
Der Mann, durch dessen Arm noch deine Burg
Dort auf dem Felsen steht, der große Mann
Wird hingewürgt von einer wilden Schaar.

Ihr Allbarmherzigen dort im Olymp,
Sie tödten meinen Vater —

Miltiades.

Gutes Kind!

Zu seinen Freunden.

Das macht die Trennung auch für Männer schwer.
Komm, fasse Muth; du bist in meinem Arm.
Als deine Mutter dich mir zum Geschenk,
Die liebe kleine Neugeborne gab,
Ich weiß, ich zog so eben in den Krieg;
Da sah ich dir ins liebliche Gesicht,
Wie du dem Vater freundlich blicktest, und
Ich nannte dich die Siegeshoffnung. Kind,
Dein schöner Name hat mich nicht getäuscht.
Oft bracht' ich dir den Kranz, den ich erwarb.
Erquickung war mir deine Kindlichkeit,
Wenn ich ermüdet aus den Schlachten kam.
Auch bracht' ich dir den Kranz von Marathon,
Eh ich den Göttern ihn zur Weihe gab.

Elpinice.

Die Wehmuth und der Jammer — Vater, ach
Ich werde das verlassenste Geschöpf,
Das ärmste, traurigste von Griechenland.

Miltiades.

Das, meine Tochter, nein, das sollst du nicht.
Noch bin ich nicht so freundlos in Athen,
Nicht so verlassen, daß mein Kind so ganz
Verwaiset sollte seyn. Der Archon selbst,
Der Guten Viele, liebes liebes Kind;
Dein Bruder Cimon, der dich zärtlich liebt —

Elpinice.

Die Mutter starb mir, eh ich den Verlust

Empfinden konnte: meine ganze Welt
War nur des Vaters Liebe. Dieses Herz
Sah nur den Vater, nie den großen Mann,
Nie den Gepriesenen von Griechenland.
Ich war so unaussprechlich selig, war
Wie Göttertöchter; und ich sinke nun
Hinab hinab in undenkbares Graun. —
Sind das die Griechen, die der Weisheit sich,
Der hohen Bildung rühmen und der Kunst?
So blutig ist man bei Barbaren nicht;
Das hätten meiner Mutter Freunde nie gethan.

Sie spricht gebrochener.

Bei dem Gedanken wird es Mitternacht;
Das Auge dunkelt mir, mein Geist vergeht.
Ihr unterirdischen Erbarmer, nehmt,
Nehmt mich hinab, eh ihn, eh —

Sie verliert die Besinnung.

Miltiades (sucht sich zu sammeln.)

Bringt sie fort!

Man führt sie ab.

Vergebt mir alten Mann. Das Mädchen war
Der Erdenfreuden beste für mein Herz;
War, wenn der Bürger seine Pflicht gethan,
Des Hauses Charis für den Vater. — Komm,
Mein Sohn, mein Cimon; du bist Mann, und ehrst,
Es täuscht mich nicht, mich einst in Griechenland:
Ich gebe deiner Bruderliebe ganz
Das Mädchen hin; sey ihr, was ich nicht kann.

Cimon.

Mein Vater, unaussprechlich fürchterlich
Ist der Gedanke mir: allein ich will,

Will mich ermannen, deiner werth zu ſeyn,
So lange noch ein Athem in mir iſt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Themiſtokles.

Themiſtokles.

Die Faſſung reißt. Die Kechenäer ſind
Geſindel; unwerth, daß ein Fuß ſich nur
Für ihre Narrheit hebt. Gigantenſturm
Iſt in dem Zwerggeſchlecht: das kocht und brauſt,
Als ob die Hefen den Cyklopenberg
Zerſprengen wollten; und dann gehn ſie hin,
Und bitten ſich die drei Obolen aus.

Miltiades.

Dir bleibt mein Dank, mein Freund, als hätteſt du
Mich im Triumph hinauf zur Burg geführt.
Du thateſt, was du konnteſt; und ich ſah
Voraus, du würdeſt gegen dieſen Sturm
Der wild empörten Fluthen nicht beſtehn.
Gieb nach wie ich: ſie haben nur ſich ſelbſt
Gericht geſprochen.

Ariſtides.

Eben dieſes iſt
Das tödtendſte für uns. Die Hoffnung ſtirbt,
Wenn alles alles in dem Vaterland
Mit ſolchem Unſinn ſich am Abgrund dreht.

Miltiades.

Der Wahnſinn wird verfliegen, wie er kam.
Er iſt nur Täuſchung um das Heiligthum.
Geh auf den Grund: es iſt noch Göttliches
In der Verirrung ſelbſt. Nicht alle ſind

Obelenſöldner: viele treibt die Furcht
Vor Tyrannei zur Ungerechtigkeit.

Themiſtokles.

Das ſageſt du? Um deſto größer iſt
Die Schande, die uns trifft, daß ſo ein Mann
Durch des Geſindels Wuth zu Grunde geht.

Miltiades.

Sehr ſchlimm für ſie, wohl wahr; allein du willſt
Deßwegen doch nicht, ich ſoll ſchuldig ſeyn? —
Der Ausſpruch iſt gethan. Ich glaube, nun
Wird es auch zur Vollendung Zeit. Man ſtürzt
Buchſtäblich doch mich nicht ins Barathren?
Ich bin bereit: die Hüfte mahnt mich heiß,
Euch um Erlöſung anzuflehn. Den Schmerz
Hab' ich beſtanden, wie ein Mann; nun gebt
Mir ſchnell den Tod: mein Geiſt ſehnt ſich hinaus.
Der Kerker iſt dem freien Mann der Tod;
Und mehr als Tod. Wie ſoll ich ſterben? Sprecht.

Ariſtides.

Du haſt die Wahl; doch die Gewohnheit iſt —

Miltiades.

Ich kenne ſie, und folg' ihr.

Ariſtides.

Du haſt Zeit;
Man übereilt dich nicht.

Miltiades.

Ich aber bin
Des Zauderns müde; ſehne mich nach Ruh.
Die Augenblicke, die die Freunde noch
Mir ſchenken, ſollen mir noch Wohlthat ſeyn.
Dann geh ich, mit dem Ziele meines Laufs
Zufrieden, zu dem Erebus hinab.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Äſchylus, Epizelus und mehrere Bürger kommen.

Aeſchylus (froh).

Der Sturm hat ſich gelegt, die Wege ſinkt,
Und das Getümmel ordnet nach und nach
Sich zur Beſinnung. Hoffnung bring' ich; mehr
Als Hoffnung ſchon, gewiſſe Rettung dir.
Es kamen Männer noch von Marathon,
In großer Zahl, mit mächtigem Gewicht:
Die ſprachen, wie ſie ſchlugen, jeder ein
Themiſtokles; die Überlegung kam:
Sie wirkten allgewaltig. Der Beſchluß
Iſt aufgehoben, und das Volk verlangt
Nur funfzig Attiſche Talente zum Erſatz;
So viel der Seezug ſie gekoſtet hat.

Miltiades.

So gönnen ſie mir die Erlöſung nicht!
Ich ſoll im Kerker kümmerlich vergehn.
Talente! Funfzig! Freunde, könnt' ich die
Bezahlen, gäb' ich faſt dem Volke recht.
Beſetzt mein Haus, fragt, was mir ſonſt gehört;
Und kommen zehn Talente nur heraus,
So unterſchreib' ich jeden Klagepunkt
Der Feinde wider mich.

Themiſtokles.

Bei Marathon
Erfochten wir der reichen Beute viel:
Dort nehmt Erſatz; und Glück und Unglück kommt
Ins gleiche wieder. Sage das dem Volk.

Ariſtides.

Jetzt wie es iſt, hefft keine Änderung.

Es giebt sich alles, habet nur Geduld.
Der Irrthum schwindet, und die Wahrheit siegt,
Und Dankbarkeit behauptet noch ihr Recht.

Miltiades.

Das glaub' ich selbst; nur daß ich dieses nicht
Erwarten kann. Mich ruft das Schicksal ab,
Und hätt' es jetzt auch ohne Volk gethan.
Ich fühle, wie der Tod schon in mir sitzt,
Und immer weiter greift: ruft mir den Arzt!
Ich sterbe, Freunde, sterbe ganz gewiß:
Die Rechnung ist geschlossen. Dieser Tag
Ist mir nur traurig für Athen und euch:
Ich kann nicht besser enden.

Themistokles.

Habe Muth!

Miltiades.

Sprach das Themistokles? Ich habe Muth,
Auch wo die Kraft mich schon verlassen hat.

Sechster Auftritt.

Vorige. Philippus, Arzt.

Pause, während sich der Arzt naht.

Miltiades.

Arzt, bei dem Heiligsten in dir und uns,
Kann ich genesen? Sprich!

Philippus.

Das kannst du nicht.

Miltiades (sieht seine Freunde an).

Sprich, bei den Göttern, laut und feierlich,
Für diese hier: ich brauche keinen Spruch.

Philippus.

Dich rettet selbst nicht Podalirius.

Miltiades.

Schon gut. Es iſt genug, wenn du nicht kannſt:
Du biſt hier Podalirius für uns.
Und ſterb' ich bald?

Philippus.

Sehr bald.

Miltiades.

So bald alſo,
So bald als möglich.

Philippus.

Die Zerſtörung hat
Für uns ſchon ohne Rettung dich gefaßt.

Miltiades.

Genug; nicht weiter! Reiche mir den Trank!

Alle ab bis Themiſtokles.

Themiſtokles.

Miltiades, iſt dieß dein letztes Wort?

Miltiades.

Für mich; für euch noch nicht. Das erſte iſt
Bei mir das letzte, wenn der Mann beſchließt;
Doch hier vollſtreck' ich nur den Volksbeſchluß.

Cimon.

Mein Vater, wehe mir, mein Muth verläßt
Mich in dem fürchterlichſten Augenblick.
Kannſt du ſo grauſam ſeyn?

Miltiades.

Du haſt gehört.
Mein Sohn, komm, ſammle deinen Muth: du wirſt
Ihn nöthig haben in dem Leben.

Cimon.

Nie,
Nie mehr als jetzt.

Miltiades.

So hab' ihn alſo jetzt.

Cimon.

Du ſelbſt, mein Vater, willſt mit eigner Hand —

Miltiades.

Wie lange greif' ich vor? Zwei Tage kaum.
Geduldet hab' ich furchtbar ſchon: ihr habt
Es nicht geſehn; der Mann erſtickt den Schmerz.
Nun kocht die Gluth mir zu dem Herzen auf.
Soll ich denn meinen Leichnam vor mir ſehn,
Wie er verweſt? Und wie der Eckel euch
Bei meinem Anblick faßt? Ich leide, wie
Herakles auf dem Öta litt.

Ariſtides.

Ich ſeh,
Mit Schrecken ſeh ich die Nothwendigkeit,
Und wag' es nicht, die kalte, eiſerne
Mit der Vernunft zu zwingen.

Themiſtokles.

Dunkel wird's
Um meinen Blick, als ob zum Erebus
Ich ſo auch gehen müßte.

Miltiades.

Freunde, ſchließt
Euch dichter an. Ich ſammle meine Kraft,
Die letzte, noch für euch. Die Stunde ſey
Euch feierlich; vergeſſen könnt ihr nicht.
Ich ſterbe, meiner Ewigkeit gewiß;
Das bürg' ich mir. Hört einen alten Mann,
Der immer euer Freund und Vater war;
Mein Ariſtides, mein Themiſtokles,
Das Göttlichſte für einen freien Mann,

Der Erde Himmel, iſt das Vaterland:
Den Sklavenſeelen nur iſt das Gefühl,
Das heiligſte der beſſern Seelen, fremd.

Zu Timon.

Mein Sohn, ſey ruhig; lebe ſo wie ich;
Und alle leben wir zuſammen einſt
Im Strahlenkranz des unbeſtochnen Ruhms.
Seyd Männer, wie ihr waret; die Gefahr
Wächſt fürchterlich; prophetiſch ſeh ich das.
Der Tage kommen mehr wie Marathon.
Seyd einig, bei den Göttern Griechenlands
Beſchwör' ich euch, bei eurer Väter Herd,
Bei euerm Namen in dem Buch der Zeit,
Seyd einig in dem Kampf fürs Vaterland.
Vereinigt trotzen Griechen einer Welt,
Woher ſie auch die Sonne ſchickt. Nur Zwiſt
Und blinde Selbſtſucht gräbt der Freiheit Grab,
Des Ruhms, der Ehre und des beſſern Sinn's.
Ein Volk, das fällt, fällt immer nur durch ſich.
Gerechtigkeit und Freiheit ſind der Grund,
Nur ſie allein, zu feſtem ſteten Wohl;
Doch ſichtet ernſt: es iſt nicht alles ächt,
Was man Gerechtigkeit und Freiheit nennt.
Die Sklaverei iſt durchaus kein Begriff,
Was auch Sophiſtendünkel ſagen mag.
Es dämmert dunkel in der Seele mir:
Vielleicht hellt nach Jahrtauſenden die Nacht
Sich andern beſſer auf. — Ich werde ſchwach;
Hier glühet es und nebt.

Auf die Wunde zeigend.

Gebt mir den Trank!

Man zaudert. Er wiederholt ſtark.

Gebt mir den Trank! Wollt ihr mich foltern? Gebt!

Ein Sklave bringt den Becher, den er nimmt. Zu dem Sklaven.

Du armer Mann! Ich danke dir. Ich bin
Nicht Zeus; sonst sollten keine Sklaven seyn.
Geh, geh hinaus; ich brauche weiter nichts.

Der Sklave geht furchtsam ab.

Alle stehen stumm um ihn her. Eine Pause. Er gießt einige Tropfen zur Libation.

Den Unterirdischen, zu denen ich
Hinunter gehe.

Er trinkt den Trank.

Cimon verhüllt sich schmerzlich das Gesicht. Aristides und Themistokles sehen traurig standhaft zu. Die übrigen nach ihrer verschiedenen Stimmung.

Nun ist der Zug gethan.
Was hier war, weiß ich; was dort drüben ist,
Werd' ich sogleich erfahren.

Epizelus.

Könnt' ich's auch!
Was ich von hier weiß, nimmt mir den Verstand.
Warum verlor ich, statt des Lichts, nicht ganz
Bei Marathon, was zu verlieren war,
Und der Verlust war herrlicher Gewinn!

Miltiades.

Hah, Epizelus! Alter alter Freund,
Ich danke herzlich dir für den Besuch.
Nein, du mußt leben; mußt die Knaben noch
Zu Männern bilden durch der Rede Gluth.
Athen wird besser werden, als es ist;
Und schöner auch.

Epizelus.

Es scheint, verderbter nur.
Von Besserung hör' ich vom Hafen bis
Zum Kynosarge nichts. Dein Hierseyn war
Doch wohl der Anfang nicht. Miltiades,

Das Prytaneum eckelt nun mich an:
Ich mag nicht essen, wo man dich verdammt.

Miltiades.

Du Feuerkopf, du bist der Alte noch!
Geduld, und lebe wohl! — Mein Aristid!

Aristides.

Besorge, was du noch zu ordnen hast:
Gewissenhaft soll, was du sagst, geschehn.

Miltiades.

Ich danke; das erwart' ich von dem Freund. —
Mein Sohn, mein Cimon; Cimon, sey ein Mann!

Cimon.

An meiner Stelle, wer vermag es hier?
Mein Vater, ach mein Vater!

Miltiades.

Aristid,
Sey du sein Freund; ich weiß gewiß, er hat
Einst großen Werth noch für sein Vaterland.
Ich weiß, ich sollte wandeln auf den Trank:
Das kann ich nicht. Ich fühle, daß sich Eis
In meinen Adern setzt; daß Hand und Fuß
Mir von dem Schierling stockt. — Entfernet euch
Ein wenig: schon der Hades haucht um mich.
Begrabt mich draußen an dem Hohlweg, wo
Mein Vater Cimon liegt. Ihr wisset, die
Pisistratiden haben ihn erwürgt;
Und mich erwürgte — nein, das Vaterland
Soll keinen Vorwurf hören — —
Freunde, wir leben in Ruhm vereint
Zusammen im Glanze der Zeiten fort.
Muster ist unsere That für den Mann,
Welchen einst besserer Geist glühend beseelt.

Er sinkt ermattet zurück.

Themiſtokles.

Sein Tod iſt, wie ſein ganzes Leben war.
Athen, Athen, und dieſen opferſt du!
Die Reue kommt zu ſpät.

Miltiades.

Das Schickſal thats;
Der Stahl des Pariers gab mir den Tod.
Metiochus! — Ihr Götter rettet ihn!
Der Schierling und der Stahl des Pariers
Sind gegen dieſe Bilder Linderung.
Mein Sohn, mein Sohn! Er iſt in Suſa Knecht!

Er ermattet und ſpricht dann ſchwächer und langſamer.

Ich dank' euch, Freunde, grüßt von mir das Volk!

Eine Trauermuſik von Flöten wird in der Vorhalle gehört.

Sagt, daß ich keinen Groll zum Hades trug.
Grüßt die Platäer von dem Waffenfreund,
Und lebet wohl, und liebt das Vaterland,
Und lebt und ſterbt ihm. Götter, ſchützt Athen!
Mein Cimon, deine Schweſter — Erebus,
Ich komme ſchon — Mein Sohn, das Vaterland!
Das Vaterland, Athener —

Er bedeckt ſich mit dem Mantel.

Chor.

Gehe zu Kodrus und Solon hin;
Die Seligen nehmen dich freundlich auf.
Götter, gebt Männer wie er Griechenland;
Und es ſteht gegen den Sturm Aſiens feſt.

Die Muſik ſchweigt.

Cimon (kniet neben dem Leichnam nieder).

Jetzt darf ich Menſch ſeyn! Seht es, wenn ihr wollt,
Und hört mich weinen. Hat wohl je ein Sohn
So einen Vater ſo verloren? — Nun
Bin ich geſetzlich Erbe ſeiner Schuld,
Und bin an meinem Ort, und bleibe hier.

II.

Adelaide,

eine ländliche Erzählung.

Paul Werner war im ganzen Orte
Als reicher und als braver Mann,
Als Mann von Kopf und Herz, auf deſſen Worte
Man ſich mit Recht verließ, als Mann der beſten Sorte,
Von dem der Neid ſelbſt wenig nur erſann,
Und meilenweit umher bekannt.
Sein Haus war groß und voll, und ſeine Pflüge,
Als ſähe man des Dorfherrn Züge,
Mit ſchönen Pferden ſtolz beſpannt;
Und ſeine Flur war Muſter für das Land,
Wo, wenn man ſich zur Erndte ſchickte,
Das ſchwerſte Korn wie Rohr dem Schnitter nickte,
Wo man die meiſten Garben band
Und unter Liedern Hand in Hand
Am ſchnellſten ging, am frohſten blickte,
Und wo, wenn nun die Sonn' am Saum des Himmels ſtand,
Und man die letzte Sichel wetzte,
Und man die letzte Mandel ſetzte,
Das Erndtevolk den ſchönſten Abend fand.
Sein Garten ſtand voll hoher Bäume,
Die ſeines Vaters Vater zog,
Wo Paul einſt in der Kappe flog.
Und Vorrath lag durch alle Zwiſchenräume,
Wo jeder Aſt mit goldner Frucht ſich bog;
Als wären hier die Fabelträume,

Die man so oft mit schöner Täuschung log,
Nicht Träume mehr: und um den Rand
Des Gartens zog in langen Strecken
Sich eine Pflanzung Buchenhecken,
Wenn man zum Fest im Frühling Blumen wand
Die Lauscherinnen zu verstecken.
Hier konnte man die Nachtigallen,
Als wohnte ihrer Lieder Ruhm
In einem eignen Heiligthum,
Am frühsten und am spätsten hallen,
In Wettgesängen steigen, fallen,
Und in der Gegend rund herum,
Das seelenvollste von den Chören
Der Sänger aus dem Haine hören;
Und an dem Abhang hörte man auf Kieseln
Den kleinen silberhellen Bach,
Der leise nur aus seinem Bette sprach,
Zu dem Konzert herüber rieseln;
Und Echo rief den Ton noch leiser nach.
Am Bache zogen Werners Wiesen
Sich durch das üppig reiche Thal,
Von dem sich oft ein schönes Ideal
Zu dem Entwurf von Paradiesen
Des Zeichners Seelengriffel stahl.
Und wenn des Lenzes Hauche bliesen
Und magisch Reize ohne Zahl,
So weit man sah, entstehen ließen,
War's jedem Sinn ein Zaubermahl.
Ein jeder hatte seine Freude,
So lag sein Vieh auf hoher fetter Weide
In langen Reihen hingestreckt;
Und seine Speicher waren mit Getraide

Bis in die Winkel überdeckt,
Mit altem und mit neuem Korn
Von welchem oft die Armen nahmen,
Die nie umsonst mit ihrer Bitte kamen:
Und durchaus schien's, als ob sein goldnes Horn,
Wohin man seine Blicke kehrte,
Der Überfluß für einen Liebling leerte,
Vom Obstbaum bis zum Hagedorn.
Er war der Matador der Bauern
Der reichen Gegend rund umher,
Und Fleiß und Arbeit ließ bei ihm kein Plätzchen leer;
Und niemand schlich vor seinen Mauern
Mit Diebesschritten sich vorbei
Um neidisch hin und her zu lauern,
Und daß er selbst der Mann nicht sey
Mit schelen Augen zu bedauern.
Kein Nachbar sahe Werners Hufen
Mit schadenfroher Mißgunst an,
Und freudig wurde oft bei seiner Saat gerufen:
So schön, so schön, als man nur denken kann;
Gott segn' es ihm, dem braven Mann!
Er war geehrt und war geliebt von Allen,
Weil er ein Freund von Allen war:
Er kam und gab, ließ keinen fallen,
Und half, die Wirthschaft zu bestallen,
Dem armen Freunde durch das Jahr,
Wenn alles selten, klamm und rar
Und Mangel in der Gegend war.
Kein Bettler ging mit leeren Händen
Je weinend weg von seinen Wänden,
Wenn er gleich oft Verweise gab;
Und war das Brod mehr als gewöhnlich theuer,

So ſchnitt er deſto tiefer ab,
Und gab auch wohl noch einen Dreier.
Und zu der Kirmeß kam zum Feſte,
Man kannte ſchon das gute Haus,
Ein ganzer Schwarm beſackter Gäſte
Und bat ſich freundlich bei dem Schmaus
Vom weggelegten Überreſte
Auch etwas zu der Kirmeß aus.
Paul Werner lachte und befahl
Der alten Muhme, welche ſchmählte,
Daß es die letzten Tage fehlte,
Die Sache nur ein andermal
Ein wenig beſſer zu beachten,
Und in voraus auf allen Fall
Gleich mehr zu backen und zu ſchlachten.
Bei ſeinen Feſten letzte ſich
Des Dorfes orthodoxer Paſter,
Ein guter Mann, nur etwas ſtrenger Knaſter,
Und immer ernſt und richterlich,
Der ſtets nur Amtsgeſichter ſtrich,
Von deſſen Munde nie der Fluch der Laſter
Und nie das Lob der Tugend myſtiſch wich.
Doch nahm er, wenn er von dem reichen Manne
Den Sonntag auf der Kanzel ſprach,
Den Text ſo feſt nicht nach der Spanne,
Und gab etwas vom Nadelöhre nach,
Und ließ, trotz ihrem Glück auf Erden,
Auch hie und da noch Reiche ſelig werden.
Paul Werner ſah den ſtrengen Herrn,
Nach Sitt' und Art der guten Alten,
Wo ſtets die Pfarrer Ordnung halten,
Bei ſeinen Feſten immer gern:

Und wenn zuweilen denn ſogar
Der Amtmann Werners Haus beehrte,
Der Herr Inſpekter mit ihm war,
Und jeder froh und weidlich zehrte,
Und man im Zirkel um den Sopha ſaß
Und ſchwere Zeitungsblätter las;
Dann ſpitzte ſchmunzelnd hie und da
Ob dem Konzil der Honoratioren,
Das man vom Hof und von den Thoren
Mit großer Ehrfurcht ſitzen ſah,
Das Publikum im Dorf die Ohren,
Und judizirte was geſchah.
Frau Werner war dann ganz in ihrer Würde
Und lief geſchäftig aus und ein,
Befahl und kiff, doch immer ſanft und fein,
Und ſchien des Tages ſchwerer Bürde
In ihrem Glanz ſich kaum bewußt zu ſeyn,
Und zählte kaum die Flaſchen Wein.
Allein des Hauſes Kleinod war,
Der Schmuck, die Krone von dem Feſte
Und die Bewunderung der Gäſte
War, mancher ſah ſie mit Gefahr:
Des Vaters und der Mutter größte Freude,
Die junge Tochter Adelaide,
Nur ſiebzehn oder achtzehn Jahr.
Die Horen hatten mit Geſchenken
Den kleinen Liebling ausgeſchmückt;
Die Grazien, die Herzen einſt zu lenken,
Sie in der Wiege angeblickt,
Und Reize, wie ſie von dem Urbild floſſen,
Bezaubernd über ſie gegoſſen:
Und ſo ward ſie an ihrer Hand,

Auch ohne, wie die Städterinnen,
Mit Eiferſucht auf Modetand
Und bunten Flitterſtaat zu ſinnen,
In ihrem netten Dorfgewand,
Wie einſt die ſchönſten Schäferinnen,
Bald aller Blicke Gegenſtand,
Und ſelbſt der Neid der Modekünſtlerinnen,
Weil neben ihr die Kunſt verſchwand
Und man nur ſie noch liebenswürdig fand.
Ihr Ruhm flog längſt von Mund zu Mund,
Und war weit rund umher den Alten
Und noch weit mehr den Jungen kund,
Und ernſtlich wurde Rath gehalten;
Und mancher lief ſich Zeh und Ferſe wund,
Und ſchob den Huth und zog das Tuch in Falten
Und ſpielte mancherlei Geſtalten,
Um Hoffnungen zum guten Glück,
Ein Wörtchen nur, nur einen Blick
Von Adelaiden zu erhalten.
Die ganze Gegend putzte ſich
Dem ſchönen Mädchen zu gefallen;
Doch keiner war von ihnen allen,
Der durch den Schmuck ſich ritterlich
Mit ſeinem Tuch und Silberſchnallen
Von ihr ein Lächeln nur erſchlich.
Der Hochmuth plagt ſie, fing man an zu raunen,
Und ihres Vaters altes Geld;
Darum hat ſie ſo ſtolze Launen
Und blickt nach Freiern über Feld.
Nur wer mit einem Zug von Braunen
Und Schimmeln ankommt, der erhält
Ein Blickchen Hoffnung; nur vielleicht ein Junker,

Ein ſchmuckes Fentchen aus der Stadt,
Mit einer goldnen Degenklunker,
Das Worte ſüß wie Honig hat,
Und ſo ein großer reicher Prunker,
Fein ausgeſchneitelt, ſchlank und glatt,
Der trifft's vielleicht; ein Menſchenkind von Zucker,
So ein verliebter Mondſcheingucker,
Der liſpelnd ſpricht und leiſe lacht,
Und Noten ſingt und Verſe macht:
Da ſind wir freilich arme Schlucker.
Nun fing man an zu ſpioniren,
Wer in der ſchönen Freierei
Doch endlich der Beglückte ſey,
Und lauſchte ſchlau und ſuchte zu revieren,
Und ſolcher Angſt, als hätte man dabei
Den ganzen Himmel zu verlieren:
Und Einige von feuriger Natur,
In deren Seele ſchnell und ſtark
Die Leidenſchaft mit ihrer Flamme fuhr,
Verzehrten ſich bis auf das Mark,
Und guckten faſt vor langem Harren,
Sie waren halbe Narren ſchon,
Doch wußten ſie im Feuer nichts davon,
Aus Liebe ſich zu ganzen Narren.
Und wenn es Einer offen wagte
Und bei dem Vater ſeine Bothſchaft ſagte,
So gab der Alte jederzeit
Mit ſanftem Ernſt, daß keiner ſich beklagte,
Ganz kurz den kläglichen Beſcheid:
Freund, ich kann wenig bei der Sache,
Kann gar nichts helfen; ſie iſt frei:
Will ſie dich haben, gut, ſo mache

Ich keine Schwierigkeit dabei:
Geh nur zum Mädchen, ſie iſt ja kein Drache.
Wenn ſie mir ſagt, daß ſie geſonnen ſey
Mit dir vergnügt und froh zu leben,
So will ich euch gern meinen Segen geben,
Und dann die Hochzeit. Aber, Freund, verzeih,
Du kennſt mich doch nun ſchon ſeit Jahren,
Und weißt, das Mädchen iſt allein
Mein Glück; und ſoll mich Gott bewahren,
Daß ich ſie ſollte zwingen! Nein!
Da müßt' ich ja Tyrann von Vater ſeyn.
So holten Einige von ihm und ihr ſich derbe
Obgleich ſehr nett geflochtne Körbe.
Man ſah und ſah auf jeden Reiter,
Der ſchön geputzt von fernen Orten kam
Und ſeinen Weg nach Werners Hofe nahm;
Allein die Reiter ritten weiter,
Und alle zogen ſtill und zahm
Und hatten nur den Vater zum Begleiter,
Und ihre Freierei ging lahm.
Nun ſpitzten alle Nachbarsweiber,
Wie auf die Märſche der Armee
Die Nation der Zeitungsſchreiber,
Den Mund, ob keine weiter ſeh,
Und zogen ſcharf die Naſen in die Höh,
Und muſterten in kluger Aſſamblee
Vom Junker bis zum Gänſetreiber.
Ein junges Mädchen, das nun achtzehn Jahr
Und reich und flink und ſchön und lieblich
Und doch noch ohne Liebſchaft war,
Das war den Damen gar nicht üblich,
Und alſo billig ſonderbar.

Sie schüttelten beim Flachs und bei den Köpfen
Sehr oft gar weislich mit den Köpfen;
Allein es ward nicht einer klar.
Am Ende fiel der gründlichste Verdacht
Der Inquisitionssynode,
Die schier vor Neugier zu zerbersten drohte,
Nach Lauscherei bei Tag und Nacht,
Wo hie und da ein hosenloser Bote
Versteckt Bemerkungen gemacht,
Auf Anton Hell, den schmucksten Wicht
Auf sieben Meilen in die Runde.
Mit jeder Stunde zeigte sich mehr Licht,
Und bald war man auf sicherm Grunde.
Nun staunten sie mit offenem Munde,
Daß sie den Wald vor lauter Bäumen dicht
Vor ihrer eignen Nase nicht
Gesehen hatten; so natürlich geht
Der Faden, wenn der Knaul sich dreht.
Sie hatten Recht. Freund Anton, welcher sich,
Als ob er kaum ein Mädchen sehen könnte,
Vom Tanze wie ein Küster schlich,
Trug, wenn er einsam durch die Fluren strich,
So heiß, als ob es links zu Kohlen brennte,
Das schöne Mädchen ernst und stumm
Im Herzen längst mit sich herum,
Wie er als Bube Adelaidchen
Einst auf dem Arme trug im Flügelkleidchen.
Er war einst wie ein Sausewind
Um ihre Wiege hergesprungen,
Und hatte, wenn sie schrie, das liebe Kind
Gewaltig in den Schlaf gesungen,
Und keiner Seele war es so geschwind,

Die Kleine froh zu sehn, gelungen,
Als der Frau Marthe wildem Jungen.
Das niedliche Gesichtchen lachte mit
Und ward gleich noch einmal so heiter,
Sobald der kleine Bärenhäuter
Ihr seine Kapriolen schnitt.
Er war ihr ewiger Begleiter,
Als sie zuerst am Kappzaum lief,
Und führte sie im Kinderwagen weiter,
Und guckte freundlich, ob sie schlief.
Der Vater hatte seine Freude,
Wenn er die kleine Adelaide
So fröhlich mit dem Buben sah.
Bei ihm geschah ihr sicher nichts zu Leide;
Er war bis an den Abend da,
Und ganze Stunden waren beide
Am Thor, im Garten ganz allein,
Und nie fiel es der Kleinen ein
Bei Anton nur einmal zu schrein.
Er führte sie alsdann zur Schule,
Und trug die Bücher hin und her
Und auch sie selbst, ward ihr der Weg zu schwer,
Und schnitt ihr jede Federspule
Mit größtem Fleiß, als wäre er
Zum Unterricht im Schreiben und im Lesen
Für sie allein der Mann gewesen.
Dafür ließ Werner nie ihn leer
Nach Hause zu Frau Marthen gehen,
Und machte billig überall
Sich's mehr zur Pflicht, auf jeden Fall
Der armen Wittwe beizustehen.
Oft fand sie, wenn sie kam, die Steuern

Im großen Buch ſchon ausgethan;
Oft kam bei ungewöhnlich theuern
Und harten Preiſen Wintervorrath an;
Und wenn ihr Anton für die Kleider,
Die er von Wernern mitgebracht,
Bezahlen wollte, ſprach der Schneider,
Er habe längſt nicht mehr daran gedacht;
Die Sache ſey ſchon abgemacht.
Stets war das Schulgeld abgetragen,
Wenn ſie mit Angſt zum Kantor ging
Und fragen wollte; und ihr Sohn empfing
Noch im Latein und Orgelſchlagen
Vom Konſiſtoriumsgeſicht
Des weiſen Backels Unterricht.
Sie hörte dankbar Antons Lob,
Mit dem Herr Backel in der Freude
Des Lehrerſtolzes alle beide,
Den Schüler und ſich ſelbſt erhob.
Und ſchmunzelnd ſprach, der brave Bube
Sey nun die Krone ſeiner Stube.
Auch ging Herr Backel damit um
Den Jungen in die Stadt zu ſchicken
Und ihn, wo möglich, zum Gymnaſium
Mit ſeiner Weisheit auszuſpicken:
Doch Anton blieb bei dieſem Vorſchlag ſtumm,
Der Bube wußte wohl warum,
Und ließ gar keine Luſt zum Magiſterium,
Wozu man ihm die Hoffnung vorhielt, blicken.
Er blieb alſo, die Schulzeit war nun um,
Zu Hauſe bei der guten Mutter,
Und hackte Holz und fuhr das Futter,
Und flocht den Zaun ums kleine Haus herum:

Und kam nun mit Beſcheidenheit,
Sah man ihn gleich beſtändig gerne,
Zu Wernern nur von Zeit zu Zeit,
Und ſah das Mädchen meiſtens nur von ferne.
Wenn ſeine Arbeit fertig war,
Saß er ſehr oft, wie in der Klauſe,
Bei einem Buch allein zu Hauſe;
Im Dorfe ward man ſelten ihn gewahr,
Und nur in ſeinem Gärtchen fand
Man ihn faſt immer, wo er Bäume pflegte
Und ſeine Roſenſtöcke band,
Und ſeine kleine Laube ſtutzte
Und ſeinen Wein um das Geländer wand.
Der Knabe wuchs mit jedem Jahr
Zum ſchönen Jüngling auf und glühte
An Farbe wie die Pfirſichblüthe,
Ward groß und ſtark und kühn, und war,
Wie ihrem Vater Adelaide,
Der Mutter Marthe Troſt und Freude.
Das kleine niedliche Geſchöpfchen
War nun auch fünfzehn Sommer alt,
Und reizender und ſchöner von Geſtalt
Als ehmals mit dem Engelsköpfchen;
Und ſähe ſie ſelbſt der Erfinder
Der Schachmaſchine in dem härtſten Winter,
Er bliebe nicht bei ihrem Anblick kalt.
Das Mädchen ſchien den wilden Knaben,
Der nun ein ſchlanker Jüngling war,
In deſſen krauſem Lockenhaar,
Jetzt voll wie Wald und ſchwarz wie Raben,
Sie einſt mit kleiner Hand geſpielt,
Mit frohem Luſtgeſchrei gewühlt,

Im Herzen noch, und heißer, lieb zu haben;
Ihn, der, wenn einst der Regen schlug,
An seiner Brust rasch durch den Sturm sie trug,
Der ihr die schönsten Rosen brachte,
Und für die Kleine selbst einmal
Mit viel Gefahr, als sie nur Miene machte,
Des Nachbars Lambertsnüsse stahl.
Und immer nur auf ihr Vergnügen dachte.
Mit ängstlicher Verschlossenheit
Schlich Anton, einst so froh und munter,
Den Berg hinauf, den Berg hinunter,
Verträumte manche Stunde Zeit,
Kam selten Werners Hause nah,
Und wußte nicht wie ihm geschah,
Wenn er auch nur die alte Muhme sah.
Auch Adelaide war bei seinem Anblick scheu,
Fand sie sich gleich gar mächtig hingezogen,
Und etwas altes ward dem Mädchen neu;
Sie wußte selbst nicht was es sey,
Und wäre gern zu ihm geflogen
Und ging dann doch wie kalt vorbei,
Und ward ihm täglich doch dabei
Noch etwas mehr als nur gewogen.
Wenn Mädchen sechszehn Jahre zählen,
So werden sie schon selber klug. —
Auch ohne Lehrerin betrug,
Obgleich das Herz, als wäre sie beim Stehlen
Schon halb ertappt und müßte schlau verhehlen,
Gewaltig an das Mieder schlug,
Sich Adelaidchen fein genug,
Daß niemand in dem Hause wußte,
Was, wie sie glaubte, niemand wissen mußte.

Der arme Anton, dachte ſie,
Und hätt' er auch die ſchönſten Augen
Im ganzen Lande, wird doch nie
Als Freier für den Vater taugen:
Und dennoch hatte ſie den Muth,
Obgleich ihr Blut dann ängſtlich rollte,
Daß, wär er ihr nur halb ſo gut
Als ſie ihm, ſie ihn haben wollte,
Und wenn ſie auch auf dieſe Zeit,
Bis ſich die Andern ſatt gefreit,
Noch ſieben Jahre warten ſollte.
Auch dies dacht' Anton und noch mehr,
Und, als ein guter armer Teufel
Beſtändig nur voll übertriebner Zweifel,
Zu ſeiner Pein noch zehnmal ängſtlicher.
Und ſah er nur von ungefähr
Im Dorfe einen fremden Schimmel,
So wogt' es in ihm wie ein Meer,
Als raubt' ihm ſchon ein Räuber ſeinen Himmel,
Und alles ward ihm rund umher,
Wie ganz natürlich, wüſt und leer.
Die Mutter Marthe ſah am Ende,
So ſehr ſich Anton Mühe gab,
Daß niemand es aus ſeiner Seele fände,
Dem Jungen doch bald ſein Geheimniß ab,
Und rieth bald wie die Sache ſtände,
Litt mütterlich mit ihm und ſchwieg,
Und faßte freundlich ſeine Hände
Und fragte oft, wie er ſich denn befände.
Doch als ſein Schmerz, ſein Ernſt nun höher ſtieg,
Ermahnte ſie mit frommem Herzen
Und manchem Spruche, da für ihn doch nun

Nicht Hoffnung sey, sein möglichstes zu thun,
Und seine Neigung zu verschmerzen:
Man werde über ihn nur scherzen
Und bitter spotten, wenn man seh,
Daß Anten Hell dem ganzen reichen Haufen
Der Freier kühn den Vorrang abzulaufen,
Der arme Mensch, sich unterstehe.
Der Sohn versprach sein möglichstes zu thun,
Und konnte drum nicht besser ruh'n.
Die stumme Angst trieb oft ihn auf und nieder
Und hin und her, und wie im Traum
Zerschnitt er seinen besten Baum,
Und Schrecken fuhr ihm durch die Glieder,
Als er es sah, und dennoch schnitt er wieder;
Und wenn man rief, so hört er kaum,
Und murmelte vor sich die alten Lieder,
Die er einst in dem Lindengang
Der kleinen Adelaide sang.
Oft wollt' er ihr die schönste Rose geben,
Wie er sie ehmals ihr gebracht,
Doch hatt' er kaum den ersten Schritt gemacht,
So hielt ihn ein geheimes Beben
Am Boden fest; er konnte nicht
Die Füße von der Stelle heben.
Fast machte ihn sein Schmerz zum Bösewicht:
Er wünschte, daß das Haus des Vaters brennte,
Damit nur er dann sie aus hoher Gluth
Mit seiner Liebe Heldenmuth
Erreten oder sterben könnte.

Das Mädchen war nicht besser dran,
Und hörte von den vielen Freiern,
Und jeder war ein stattlicher Galan

Und klimperte mit keinen Dreiern,
Die alten Melodien leiern,
Die sie so oft schon abgethan
Und weggeschickt zu haben meinte:
Dann setzte sie sich ganz allein
Mit Kummer in ihr Kämmerlein,
Und dachte traurig nach, und weinte.
Die Mutter sprach ihr öfters ein,
Sich doch nicht gar zu sehr zu schämen
Und einen von der Zahl zu nehmen,
Sie wären ja doch alle fein;
Die andern würden dann sich wohl bequemen
Und nach und nach zufrieden seyn.
Und wenn mein mütterlicher Rath,
So sagte sie mit vielem Schmeicheln
Und wiederholtem Backenstreicheln,
Bei dir etwas zu sagen hat,
So nimmst du, Kind, wie ich schon oft dich bat,
Den Pachtersohn, der seit zwei Jahren
Dir überall ist nachgefahren.
Sein Vater ist ein reicher, reicher Mann
An Kapitalien und am Baaren,
Daß man es kaum berechnen kann,
Was er besaß und noch dazu gewann.
Bedenke, wenn man das Vermögen
Von dir und ihm zusammen thut,
So giebt es bald ein Rittergut;
Und er ist jung und auch ein gutes Blut:
Was hättest du nun wohl dagegen?
Die Arme hüllte das Gesicht
Ins Tuch, wie vor dem Kriminalgericht,
Und schluchzte laut, da sie nichts weiter wagte,

Weil doch die Mutter ſie ſo freundlich plagte,
Bis Werner ſelber kam und ſagte:
Weib, quäle mir das Mädchen nicht!
Es leuchtet ja noch manche Sonne;
Sie iſt noch jung, laß dir nicht bange ſeyn,
Gewiß ſie wird dir keine Nonne.
Es zieht noch mancher Freier ein,
Um ſie und um ihr Geld zu frei'n.
Sey ruhig, Kind! wir werden dich nicht zwingen.
Du biſt uns lieb; wenn du nur glücklich biſt,
So iſt es gleichviel wie es iſt:
Du wirſt dich ſelbſt ſchon in die Haube bringen,
Und ich will bei der Hochzeit ſingen.
Mit Rührung und mit heißen Danke hing
Sie wechſelſeitig nun an Beiden;
Und Beide hielten Adelaiden,
Die hierher ſtill und dorthin ging,
Mit ſanftem lieblichem Geſchwätze,
Als wäre ſie des Hauſes Götze.
Faſt hätte ſie ihr ganzes Herz entdeckt,
Als ihr der Vater ſanft die Wangen
Liebkoſend ſtrich; doch wurde ſie von bangen
Beängſtigungen abgeſchreckt.
Mit Wehmuth ſchlich ſie ſich in einem Traume,
Den, wenn der Lenz die Fluren ſäumt,
Die Jugend oft ſo gerne träumt,
Im Garten zu dem Apfelbaume
Mit aufgeworfner Raſenbank.
Sie war ſo muthlos und ſo traurig,
Der Abend, der ſo eben niederſank,
War ihr ſo einſam und ſo ſchaurig,
Daß mit nur halb erklärtem Sehnen,

Mit dem ihr ganzes Weſen rang,
In großen, heißen, hellen Thränen
Die Wehmuth ihr ins Auge drang,
Da ſanft, als wollte ſie die Schmerzen miſchen,
Die Nachtigall aus den Gebüſchen
Ihr ihre Abendklage ſang.
Das Mädchen ſog mit leiſen Ohren
Des Liedes ſüßen Zauber auf,
Und lauſchte ſtill darin verloren,
Als würde ihr in des Geſanges Lauf
Ein neues Weſen jetzt geboren:
Da zitterte ein Lautenklang
Tief aus der Nacht der Buchenhecke
Herüber von des Gartens Ecke
Und durch den dunkeln Lindengang;
Und eine Silberſtimme hauchte,
Als ob ein Geiſt ſich in die Lüfte tauchte,
Sanft ſeelenſchmelzenden Geſang.
Mit Beben hielt ſich Adelaide
An ihren Apfelbaum gelehnt
Und furchtſam nach der Richtung hingedehnt,
In einer Gluth von Schreck und Freude,
Als ſie ein Ton, an den ſie ſonſt gewöhnt,
Nach dem ſie ſich ſo oft geſehnt,
Als ob er ſie in Paradieſe führte,
Mit einem neuen Zauber rührte.
Sie nahte ſich mit leiſem leiſem Tritt
Und froher Angſt dem dunkeln Orte.
Und hörte des Geſanges Worte,
Und jeder Pulsſchlag ſang ſie ſtärker mit.
Es hallte ſanft nur in der Laube nach.
Was flüſternd der verſteckte Sänger,

Und bänger ward es ihr und bänger,
In ſeine Saiten ſprach:

Schönes Mädchen, höre mich,
Herz und Wahrheit ſpricht:
Zürne nicht, ich liebe dich!
Heißer liebt man nicht.
Angſt dreht mir die Bruſt zu brechen,
Zürne nicht, ich mußte ſprechen!
Schönes Mädchen, höre mich!
Herz und Wahrheit ſpricht.

Deine Augen blickten mir
Jüngſt des Himmels Glück;
Meine Seele ging mit dir,
Und kommt nicht zurück.
Wie im jungen Morgenlichte
Glänzt dir Unſchuld vom Geſichte.
Deine Augen blickten mir
Jüngſt als Himmels Glück.

Ohne Schönheit blüht die Flur,
Wo ich dich nicht ſeh;
Einſam trauernd ſuch' ich nur
Dich, wohin ich geh:
Hätte dich mein Herz gefunden,
Wären Tage Viertelſtunden,
Ohne Schönheit blüht die Flur
Wo ich dich nicht ſeh.

Trugs bin ich mir unbewußt;
Geh und prüfe mich:

Treue wohnt in meiner Bruſt
Unveränderlich.
Glaube mir, ich unterſchriebe
Meinen Tod um deine Liebe.
Trugs bin ich mir unbewußt;
Geh und prüfe mich.

Rührt dich meine Zärtlichkeit,
Gieb mir deine Hand;
Und auf Zeit und Ewigkeit
Knüpft ſich unſer Band.
Wirſt du freundlich mir gewähren,
Wird die Erde ſich verklären.
Rührt dich meine Zärtlichkeit,
Gieb mir deine Hand.

Mit Beben war ſie näher hingekommen,
Und hatte, bange und entzückt,
Den Athem ſchwer zurück gedrückt
Und jeden Hauch des Sängers ganz vernommen,
Und rief von tiefer Angſt beklemmen,
Als kaum der letzte Ton verflog:
Biſt du es, Anton? Anton warf vor Freude
Die Saiten weg, rief: Adelaide!
Und augenblicklich waren beide
Beiſammen, und der Jüngling bog
Sich mit Gewalt durch die geflochtnen Buchen
Die Stimme näher aufzuſuchen,
Die ſich ihm lieblich näher zog.
Und als das Mädchen in der Abendröthe,
Die ihren Zauberreiz erhöhte,
Beſchämt ihm gegenüber ſtand,

Und nur in abgebrochner Rede
Ihr Herz zu ihm herüber wehte,
Und sie ihm zitternd ihre Hand
Wie aus dem Klostergitter streckte,
Und er die Hand mit Küssen deckte;
Da kamen in dem Augenblick
Die schönen Kinderjahre wieder
Und jene frohe Zeit zurück,
Wo er einst alle seine Lieder,
Oft Stunden, oft wohl Tage lang,
Der kleinen Adelaide sang;
Wo sie zu ihrer Mutter eilte
Und alles was sie da bekam
Mit kindischer Begierde nahm,
Und eilig es mit Anton theilte.
In ihrer Seele war Getümmel;
Allein ihr war so wohl, so wohl dabei,
Als ginge stracks aus ihrem Einerlei
Der Weg gerade nun zum Himmel.
Freund Anton ließ die alte Laute liegen,
Ihm tönte süßer hier ein neuer Ton,
Und hatte, halb nur mit Erlaubniß, schon
Den Zaun des Gartens überstiegen,
Um schnell in ihren Arm zu fliegen,
Wo sie nun nach so langer, langer Zeit
Mit seliger Vertraulichkeit
Sich innig an einander schmiegen,
Und mit der Liebe Heimlichkeit
In neue Paradiese wiegen.
Wer Seele hat, vermag es zu empfinden,
Was eine solche Stunde sey,
Weiß wie im Flüstern stiller Tändelei

Dann pfeilſchnell die Minuten ſchwinden,
Als wär' es Feenzauberei:
Und keine Grazie pflückt eine Roſe
Für ſtumpfe kalte Seelenloſe.
Die Gegend, die in ihrem Schleier
Rund um ſie her nun tiefer ſchwieg,
Der Abendſtern, der ſchon in ſtiller Feier
Am Himmel immer höher ſtieg,
Die Thüren, die im Hofe knarrten,
Die Aeltern, die nunmehr vermuthlich harrten,
Erinnerten die Leutchen, es ſey heut
Nun doch auch wohl zum Abſchied Zeit;
Und Adelaide ſchlich ſich durch den Garten,
Voll von der Zukunft ſchönem Glück
Ihn morgen wieder zu erwarten,
In ihres Vaters Haus zurück.
So weit er durfte, ging er mit,
Und ſchickte nun mit einem Kuſſe
Sie ihrer Wohnung zu, und lief mit leiſem Fuße,
Als wäre Hochverrath in jedem Tritt
Und Feuer unter ſeinen Sohlen,
Die alte Laute abzuholen,
Und ſchnitt ſodann die ſchönſten Kapriolen,
Die je ein Faun am Schlauche ſchnitt,
Und ging und wachte wie ein Schäfer.
Der Kummer und die Freude macht,
Daß man beſchäftigt manche Nacht
Obgleich im Geiſt ſehr ſehr verſchieden wacht:
Verliebte ſind nicht Siebenſchläfer.
So wurde denn, wie es ſich nun verſteht,
Da man doch wußte was man wollte,
Und ſtimmte wie man ſtimmen ſollte,

Recht pünktlich, wie die Runde geht,
Nach Brauch und Sitte in der alten
Und neuen Welt, den Abend Rath gehalten;
Nicht etwa mit sehr vieler Gravität
Und zu viel weisen Stirnenfalten;
Doch desto mehr mit aller Lieblichkeit,
Die seinen Kindern nicht vergebens
Der blumenreiche Lenz des Lebens
Zum herrlichsten Genusse leiht;
Mit langen, wiederholten, süßen
Betheurungen von Zärtlichkeit,
Den bündigsten von allen guten Schlüssen
In einem so bestellten Rath,
Um, wenn zuvor man klug gesprochen hat,
Sodann die Pausen wegzuküssen.
Wenn Anton ängstlich übersann,
Welch eine Menge Schwierigkeiten
Noch ihrem Glück von allen Seiten
Entgegen ständen, schalt sie dann
Ihn scherzend einen feigen Mann;
Er solle nur von ihr sich lassen leiten:
Was er denn fürchte, wenn er ihrer Treu
Und ihres Muths versichert sey?
Kommt Zeit kommt Rath, sprach sie; man muß
Sich nur nicht lassen niederschlagen:
Wir kennen uns und müssen nun es wagen,
Wer wagt, gewinnt; und hier bewies ein Kuß —
Wen überzeugt nicht so ein Schluß? —
Den Philosophen möcht' ich sehen,
Ist seine Seele nicht von Eis,
Der dem Beweis will widerstehen,
Und noch ihm noch etwas von Zweifeln weiß.

Mein Vater, sprach sie, ist ja kein Tyrann;
Er liebt mich, will mich glücklich sehen,
Und ist auch dir von Kindheit an
Noch gut. Nur Muth! Es wird schon gehen.
Die Mutter wird zwar Schwierigkeiten drehen,
Allein, was sie nicht ändern kann,
Läßt sie doch endlich auch geschehen.
Du bist gewiß, das weiß ich schon,
Wie jetzt, auch einst ein guter Sohn;
Und ich muß doch vor allen Dingen
Nächst dem, daß mir der Mann gefällt
Der Herz und Hand von mir erhält,
Auch meinen Ältern Freude bringen:
Und dazu wüßt' ich auf der Welt
Wohl keinen bessern aufzufingen
Als Anton Hell. Was Anton sprach,
Was er voll Dank und heißer Liebe
Dem Mädchen angelobte, schriebe
Nur Wielands Seelengriffel nach.
So lispelten sie nun im Düstern
Und Hellen oft, bald hier bald da,
Wo Heimlichkeit ein Augenblickchen sah.
Allein bald fing man an zu flüstern
Und zu errathen was geschah:
Und eben dieses war die Periode,
Wo nach gewöhnlicher Methode
Das weibliche Synedrion
Die Sache zu behandeln drohte.
Die Bothschaft lief im Dorfe schon
Durch manche volle Spinnestube,
Daß der versteckte stille Bube,
Frau Marthens einst so wilder Sohn,

Der arme Kauz mit kaum sechs blinden Dreiern,
Trotz allen großen reichen Freiern,
Bei Adelaidchen herrlich steh,
Und daß man sie recht oft vertraulich,
Sanft, freundlich, zärtlich und erbaulich,
Im Lindengang beisammen s h.
Durch die gewöhnlichen Instanzen
Von Muhme, Magd und Nachbarin,
Kam mit Verschlimmerung des Ganzen,
Verbrämt und fein besetzt mit Franzen
Das Stück der lieben Heuchlerin
Bald vor des alten Werners Ohr.
Paul Werner schob den Hut empor
Und runzelte und rieb die Stirne,
Und brachte nicht ein Wort hervor,
Als juckt' es ihm gewaltig im Gehirne:
Da haben wir die Wetterdirne!
Sprach er zuletzt zu seiner Frau,
Mit etwas grämlicher Geberde;
Nun, liebe Kunigunde, schau,
Daß nur der Streich nicht schlimmer werde.
Frau Kunigunde hatte Lust
Mit strenger Zucht Gericht zu halten
Und warf sich zornig in die Brust;
Doch Paul beschwichtigte den Zorn der Alten,
Zog seine Stirn' in tiefre Falten,
Und rief mit einem ernsten Ton:
Weib, sey mir nur nicht gleich in Flammen;
Ich kenne euer Wesen schon,
Ihr wollt nur poltern und verdammen.
Es ist doch wohl noch kein Verbrechen
Mit einem jungen Kerl zu sprechen.

Sey glimpflich und ſey mütterlich;
Du bringſt mit guter ſanfter Weiſe
Die Sache beſſer ins Geleiſe:
Bedenke das, ich bitte dich!
Und damit ſchlich er einſam ſich
Zur Thür' hinaus, die Dreſcher auszuſchmälen:
Ich helfe, ſprach er, gern in Noth,
Und gebe Geld, und und gebe Korn zu Brod;
Nun ſoll man mir die Tenne noch beſtehlen!
Ich jage, wie ich ſchon gedreht,
Geſchieht es noch einmal, der Dieb iſt nun heraus,
Den ſchlechten Kerl zum Thor hinaus.
Nun ging er fort und ſah im Gehen,
Da er doch ſonſt, ſo oft er kam,
Recht freundlich ſprach und freundlich Abſchied nahm,
Das Mädchen kaum an dem Geländer ſtehen.
Das Herzchen ſchlug ihr; traurig, ſtumm und zahm
Stand ſie und merkte was geſchehen,
Und ſchlich dann, eben nicht in Ruh,
Sich langſam ſcheu der Stubenthüre zu.
Die Mutter hatte ſich nunmehr
Etwas der Herzensangſt entledigt,
Und wandelte mit Sprüchen ſchwer
Zu einer weiſen Sittenpredigt
Mit Strafsblick vom Hofe her.
Am Fenſter ſtand mit Furcht und Zagen
Das arme Mädchen, wie ein Kandidat
Vor dem Gericht im Kirchenrath,
Und wagt' es nicht die Augen aufzuſchlagen;
Als nun in ritterlichem Staat
Mit hehrem Ernſt an Stirn' und Munde,
Die liebe Mutter Kunigunde

Zur Unterſuchung näher trat.
Sie machte dreimal feierlich die Runde,
Und hielt im Katechismuston
Wohl eine halbe Viertelſtunde
Mit Feuer ihren Kraftſermon,
Als wäre Adelaide ſchon
In des Verderbens offnem Schlunde.
Sie ſprach von Mädchenſittſamkeit,
Und von Gehorſam und von Tugend,
Und von dem Flattergeiſt der Jugend
Und ſchnöder Unbeſonnenheit,
Und wie man, jetzt zu dieſer Zeit
Beim Glück auf alle Lebensjahre
So fürchterlich gedankenlos verfahre,
Als handle man, indem man frägt,
Nur um ein Stückchen Medewaare.
Du glaubeſt, daß er dich nur liebt,
Weil er mit ſeiner ſüßen Rede
Dir heilig die Verſicherung giebt:
Dergleichen Singſang höret jede,
Die flatterhafte wie die Spröde;
Wenn ihr euch das doch ins Gedächtniß ſchriebt.
Das iſt die Schnurre von dem Mädchen,
Bei uns in Dörfern wie in Städchen;
Du biſt zu jung, zu unerfahren, Kind,
Und weißt nicht wie die Menſchen ſind;
Man meint das Geld und nennt das Mädchen;
Du biſt verliebt und alſo blind.
Ihr ſolltet doch wohl Anton kennen;
Sprach Adelaide ſanft und ſchwieg,
Weil glühend Roth ihr durch die Wange flieg,
Daß ſie gewagt ihn nur zu nennen.

Ich weiß es, fuhr sie schüchtern fort,
Ich weiß es, daß — Ei was! fiel Kunigunde
Der schönen Sprecherin ins Wort,
Du weißt jetzt eben welche Stunde
Die Glocke schlägt, weißt eben jetzt
Wo sich die alte Henne setzt;
Du bist in allem auf dem Grunde!
Rief sie erzürnten Angesichts:
Wenn man verliebt ist, weiß man nichts.
Als hätte sie zu dem Behuf
Dreimal das ganze Weisheitswesen
Von Salomo und Sirach durchgelesen,
Epanorthetisch den Beruf,
Zu welchem die Natur sie schuf,
Mit Ernst und Strenge zu verwesen,
Goß sie nun eifrig, wie aus Meeren,
In langen Sprüchen die Moral
Das gute Mädchen zu belehren,
Und sie wo möglich zu bekehren;
Indeß die Sünderin mit Herzensqual
Kaum einen Blick vom Boden stahl,
Und ruhig stand die Predigt anzuhören;
Doch ohne durch die weisen Lehren,
So ketzerisch war nun ihr Herz einmal,
Zur Besserung sich zu bekehren.
Der Vater zog indessen durch die Flur
Und ruminirte die Geschichte,
Und brummte grämlich aus C dur,
Und sahe sie in dem und jenem Lichte,
Und sann auf eine gute Kur:
Allein so klug er immer nur
Die Sache nahm, er konnte mit dem Wichte,

Der vor ihm auf- und niederfuhr,
Nicht fertig werden im Gerichte.
Er ſtand und ging und ging und ſtand,
Als ob er alle Furchen zählte
Und einen Strich von Ackerland
Zu etwas ganz Beſonderm wählte
Und ſich mit dem Entwurfe quälte;
Da kam gemächlich an der Saaten Rand
Gevatter Kern, der Schulze, hergeſchlichen
Und faßte freundlich ſeine Hand,
Und fragte, da er ihn ſo mürriſch fand:
Warum er denn ſo öd' umhergeſtrichen?
Worauf er wie ein Griesgram hier
So einſam ſinn', als wäre ſchier
Der gute Geiſt von ihm gewichen?
Paul Werner rieb ſich ſeinen Grillenſitz,
Und murmelte in kurzen Brocken
Ihm die Geſchichte nur ganz trocken,
Und ſagte, daß er ſeinen Witz
Nun ſchon zwei ärgerliche Stunden
Verdrießlich auf und abgewunden,
Und doch kein Mittel aufgefunden.
Der Schulze ſah den Nachbar an,
Bedachte ſich nur einige Sekunden,
Und ſprach ganz ehrlich: Nun daran
Kann ich denn noch kein Unglück ſehen;
Ihr ſchweigt und laßt die Sache gehen,
Und damit iſt ſie abgethan.
So? denkt ihr? platzte Paul heraus,
Dem es nicht recht zu Kopfe wollte,
Daß er ſo ruhig bleiben ſollte;
Der Kerl iſt arm wie eine Kirchenmaus;

Das Ding wird mir verteufelt kraus:
Ich wollte daß! — Es ist mir warm! —
Nun freilich ja, ja wohl der Mensch ist arm,
Sprach Nachbar Kern; das macht ihn doch nicht schlechter.
Das Mädchen hat nun vor dem ganzen Schwarm
Der Reichen und der stelzen Pächter
Ihn, ihn nur lieb. Seht mir den jungen Mann
Doch nur etwas genauer an;
Was fehlt ihm? Er hat kein Vermögen.
Bei Euch ist ja des Himmels Segen
Im ganzen Haus; und Adelaide kann,
Das mag sie selbst wohl überlegen,
Für Euch und sich Euch keinen bessern Mann,
Bedenkt Euch nur, aus mehrern Gründen
In unsrer ganzen Gegend finden.
So? glaubt Ihr das? versetzte Paul;
Ich kann die Gründe nicht recht fassen,
Und will mich gern belehren lassen!
Und hängte vor Verdruß das Maul.
Der Schulze ließ dadurch sich gar nicht stören
Und faßte ruhig wieder Wort,
Und schlenderte gemach mit Wernern fort;
Und Werner schien in allen Ehren,
Des Nachbars Weisheit anzuhören.
Daß ich gerecht und billig bin,
Das werdet Ihr mir zugestehen,
Sprach Kern; denn ihr habt wohl gesehen
Auch meinen Jungen nach dem Mädchen gehen;
Und überlegt Ihr's her und hin,
So müßt Ihr doch bei meiner Ehre
Begreifen, daß mir's lieber wäre,
Zum Schwiegersohn Euch eher ihn,

Als einen andern vorzuſchlagen.
Allein das Mädchen hat dabei
Doch ſtets das große Wort zu ſagen:
Sie will nun nicht, und ſie iſt frei;
Hat allen, die ſich angetragen,
Recht ziemlich ohne Ziererei,
Mit ſehr vernehmlicher Verneinung
Und deutlich ihre Willensmeinung
Bekannt gemacht. Ihr ſelber wollt
Und könnt ſie billig auch nicht zwingen;
Ihr liebt ſie doch wohl mehr als Euer Gold
Und wünſcht und hofft vor allen Dingen
Sie nur vergnügt und froh zu ſehn:
Der Himmel laſſ' Euch Euern Wunſch gelingen!
Und ſo er will, ſo wird's geſchehn.
Der Anton Hell iſt, wie Ihr wißt,
Ein Burſche, welcher keinem weichet,
Dem mancher andre Kauz wohl kaum das Waſſer reichet:
Was Ihr allein an ihm vermißt,
Das Geld, und daß er dieſer Friſt
Noch nach der Stadt zu Fuße ſchleichet,
Das iſt doch, lieber Paul, verzeiht,
Wohl eine wahre Kleinigkeit.
Auf Euch kommts an, Ihr dürft ihm nur bedeuten;
Sobald Ihr wollt, ſo wird er reiten.
Er iſt ein Burſche wie ein Daus,
Und ſchreitet wie ein Abgeſandter,
Und ſingt und ergelt unſern Kanter
Wohl zehnmal aus dem Cher heraus,
Und iſt mit dem Latein bekannter
Als mancher Wirth mit ſeinem Haus;
Hat Euch von dem gelehrten Weſen

Die Menge Zeugs und zwar mit Kopf geleſen,
So daß es ein Vergnügen iſt,
Wenn er uns oft die Zeitung lieſt:
Da kennt er alle die Philiſter,
Die auf dem ganzen Blatte ſtehn,
Und weiß genau woher, wohin ſie gehn:
Kein Kanzelliſt ſchreibt beſſer die Regiſter;
Er geigt und pfeift und leiert ſchön,
Und ſpricht gelehrt wie ein Magiſter,
Kann dreimal ſich auf Einem Beine drehn,
Und iſt beſcheiden wie ein Küſter.
Was er Euch angreift, hält er richtig;
Und der kommt nicht mehr, welchem ſeine Fauſt
Nur Einmal um das Ohr geſauſt;
Denn wo er hinſchlägt, ſchlägt er tüchtig:
Und ſeine Seelenehrlichkeit
Verſichert' ich mit Haab' und Gute,
So feſt ſitzt ihm Rechtſchaffenheit
Noch von dem Vater in dem Blute.
Nun ja doch, ſprach mit etwas Übelmuthe
Der Nachbar Paul, ich habe ja ſo weit
Nichts gegen ihn; nur — So? nahm Kern das Wort,
Nur hat er, Euch zu überliſten,
Nicht ſo viel große volle Kiſten,
Als jener reiche Pinſel dort.
Hört, lieber Nachbar, was ich ſage:
Ihr ſeht, ich habe nichts dabei,
Und ſage meine Meinung frei;
Es gilt das Glück auf Eure alten Tage
Und Eures Kindes Glück und Plage.
Nimmt ſie Euch einen von den Reichen,
So zieht der reiche Schwiegerſohn

Mit seiner jungen Frau davon,
Und einsam müßt' Ihr ohne Kinder schleichen:
Und könnt Ihr Euch mit ihm vergleichen,
Daß sie bei Euch im Hause bleibt
Und er mit Euch die Wirthschaft treibt,
So ist er Herr, und Ihr müßt weichen;
Und wenn Ihr nicht wie er will, schreibt,
So habt Ihr dann für Euer Geld zum Dank
In Euerm Alter Streit und Zank.
Wird Anton Euer Schwiegersohn,
Wer ist dann froher als das Mädchen?
Sie lieben sich, und da geht alles schon
Den Leutchen wie am seidnen Fädchen.
Der arme Bursche wird durch Euch,
Durch Euch allein beglückt und reich;
Das macht ihn dankbar; dankbar war der Bube,
Das wißt Ihr selbst, von Jugend auf.
Er hält sodann den besten Platz der Stube
Für Euch bereit, und springt in vollem Lauf,
Das wißt Ihr, nach dem Stiefelknechte,
Kommt Ihr des Nachts vom Feld zurück,
Setzt die Pantoffeln Euch zurechte,
Und reicht Euch freundlich Stück vor Stück
Was Eure Jahre nöthig haben,
Um Euch mit Fried' und Ruh zu laben.
Der gute Bursche polstert Euch
Den Armstuhl noch einmal so weich,
Ist rasch und flink auf Euern Hufen,
Und schenket von dem besten Wein
Am ersten stets und froh dem Vater ein,
Und ist schon da, wenn Ihr ihn kaum gerufen.
Wie groß wird dann die Freude seyn,

Wenn Ihr mit jedem Tage sehet
Wie herrlich alles vorwärts gehet
Und Alle sich mit Euch und durch Euch freun;
Wenn Euer Kind, das Euch so theuer ist,
Mit einem Mann, den sie sich selbst gewählet,
Euch dankt und Euch ihr Glück erzählet,
Und froh bei Euch das Glück genießt:
Was kann Euch das in Euerm Leben,
Wenn Ihr nur wollt, für Freude geben!
Ein solcher Sehn lauscht nicht nach jenen Tagen,
Und rechnet nicht die Stunden aus,
Wo sie uns in das kleine Haus
Mit Sang und Klang zur Ruhe tragen.
Paul Werner ward mit jedem Schritte heiter,
Und drückte seines Nachbars Hand,
Als wär' er ihm als guter Geist gesandt,
Und ging mit guter Laune weiter.
Die Sache war voraus zu sehn;
Mich wundert nur, daß Ihr nichts wußtet,
Sprach Nachbar Kern, und erst erfahren mußtet,
Wie hierin die Aspekten stehn.
Es konnte gar nicht anders kommen;
Und wäre ja ein Unglück, Lieber, dann
Wärt Ihr wohl selber Schuld daran.
Die Sache hat den alten Gang genommen.
Bedenkt nur, wie Ihr sie erzogen,
Und wie Ihr selbst vor aller Welt
Den kleinen wilden Springinsfeld
Einst väterlich versorgtet: beide sogen
Da unvermerkt die Neigung ein.
Es würde wahrlich grausam seyn,
Sie nun, da sie, einander so gewogen,

Das Band so fest zusammenzogen,
Aus ihrem Glück herauszudräun.
Wir Nachbarn, die wir besser sehen
Als Ihr im eignen Hause, sahn
Geraume Zeit schon wie die Sachen stehen;
Und dachtet Ihr denn nicht daran,
Als sie die Freier weiter schickte,
Daß etwas in dem Hinterhalte nickte?
Bedenkt, der Jung' ist in Nähe;
Der alte Adam läßt sich nun
Einmal nicht zwingen, was ist da zu thun?
Wenn nun was menschliches geschehe?
Und wenn es Euch denn auch durch Strenge
Und ernstes hartes Hausgericht
Und durch Autorität gelänge,
Daß sich das Mädchen jetzt Euch zu gehorchen zwänge,
Erinnert Euch, was unser Sprichwort spricht:
Die alte Liebe rostet nicht.
Ich rede mit Euch wie ein Freund;
Thut was Ihr wollt, ich hab' es gut gemeint.
Vertraulich dankt' ihm Nachbar Werner
Und wandelte, so ziemlich nun in Ruh,
Durch seine hohen Saaten ferner,
Und allgemach dem Dorfe wieder zu.
Als er dem Garten näher war,
Kam ihm ganz still die Sünderin entgegen,
Sanft wie die Sonne nach dem Regen,
Und trat zu ihm, wie in dem sechsten Jahr,
Sich schmeichelnd an ihm anzulegen,
Nahm seine Hand und streichelte sein Haar,
Und wandelte mit leisem Tritte,
Als käme sie mit einer Bitte.

Der Vater ſah ſie freundlich an,
Verkürzte mit ihr ſeine Schritte,
Und brachte nichts von Verwurf auf die Bahn;
Da war die Fehde abgethan.
Und in dem Hauſe ging es ſtille
Und gütlich her; die Mutter, welche ſcharf
Sonſt wohl zuweilen manche Pille
Zu ſchlucken gab, war wieder ſanft und warf
Kein böſes Wort dem Mädchen zu.
Vertraulich ſang die Ofengrille,
Und alles ſchien in recht erwünſchter Ruh.
Das Werk war doch nun angefangen,
Und Adelaide hoffte nun,
Es werde ſich ſchon weiter thun,
Und war natürlich voll Verlangen —
Wer wär' es nicht in ihren Schuh'n? —
Dem Freunde, was und wie es hergegangen,
In ſtiller Heimlichkeit zu ſagen.
Das aber ging in dieſen Tagen
So leicht nicht an: jedoch ſie ſtahl . . . . .
So bald als möglich ſich einmal
Ganz ſtill davon und rapportirte treulich,
Zu großer Lindrung ſeiner Qual,
Wie ängſtlich aber wie erfreulich,
So meinte ſie, die Freierei
Doch endlich nun begonnen ſey.
Wer liebt und hofft, der wird begreifen,
Was eine ſolche Botſchaft thut.
Da klopft das Herz, da tanzt das Blut,
Und auch die kleinſten Pulſe ſtreifen
In einer neuen Lebensgluth:
Der Schnitter, dem die Saaten reifen,

Iſt kaum in halb ſo frohen Muth:
Kaum halb ſo ſchön iſt dann ein Fürſtenhut,
Als der Geliebten bunte Schleifen.
Freund Anton konnte nicht genug
Das Mädchen an das Herz ſich drücken,
Das hoch und heiß und ehrlich ſchlug,
Und ſah mit jedem Athemzug
Die ſchöne Zukunft näher rücken,
Als käme ſie mit Adlersflug
Und zeigte ſchon ſich ſeinen Blicken:
Und jetzo ſchon war er beglückt genug.
Die Stunden, die ſie beide ſtahlen,
Und daß ſie dieſes oft gethan,
Nimmt jeder unbewieſen an,
Verſchwatzten ſie, die Zukunft auszumalen,
Die ſie ſchon gegenwärtig ſahn:
Und, wie man ſagt, die Liebe malt
Weit beſſer als der beſte von den Malern,
Dem die Kritik mit harten Thalern
Die kalte Zeichnerei bezahlt.
So ſtrichen Tage, ſtrichen Wochen
Und Monde hin, und vieles ward,
Nach hergebrachter guter Art,
Mit manchem Kuß getändelt und geſprochen,
Und viel gebaut und abgebrochen,
Von Oſtern bis zu Himmelfahrt,
Entwurf gemacht, Entwurf geändert,
Und manche Dämmerung verſchlendert:
Dann überließ man ſehr geſcheidt,
Bei lieblichen Verſicherungen,
Verſprechen von Beſtändigkeit
Und zärtlichen Betheuerungen,

Dem guten Glück, ſich und der Zeit.
Der Vater Paul und Kunigunde ſchwiegen,
Und merktens oder merktens nicht,
Und ließen die Geſchichte liegen:
Doch Marthe, die ſchon etwas beſſer Licht
Davon bekam, ſah mit Vergnügen
Die Sache ſich allmählich fügen,
Und deutete der Nachbarin Berichts
Und Antons ruhiges Betragen
Mit mütterlichem Wohlbehagen.
So ſtand es, als, eh man es ſich verſah,
Wohl nicht um ſchnell auf dieſen Wegen
Für Anton Hell die Sache beizulegen,
Ein ſehr fataler Streich geſchah,
Der unſern jungen Mann beinah
Von ſeiner Liebe Blumenbette
In jene Welt getragen hätte.
Was ſtiftet nicht die Eiferſucht,
Zumal in einer ſolchen Wette?
Die Furie macht auf der Flucht
Vor dem Altar die Betenden verrucht.
Es lauſchten von der Garniſon
Die Nacht ein Trupp mit langen Säbeln,
Um unverſehns Frau Marthens Sohn
Zur Reiſe nach der Stadt zu knebeln,
Und auf der Wache dem Patron
Das flüſternde verliebte Schnäbeln
Vielleicht am andern Morgen ſchon
Mit Rechtsumkehrteuch zu verwürzen
Und ihm mit kriegeriſchem Ton
Die langen Stunden zu verkürzen.
Auf einmal, als der Schäfer ſich

Recht leiſe durch die Hopfenſtangen
Auf ſeinen Liebespoſten ſchlich,
Schoß, wie die Brut der Klapperſchlangen,
Der Trupp mit klirrendem Gewehr
Schnell über den Adonis her.
Schnell wie der Blitz hatt' Anton ſich beſonnen,
Und wußte was die Botſchaft war,
Und hatte zur Beſtehung der Gefahr
Stracks einen Knotenpfahl gewonnen,
Und ſchlug, wie nun der Kampf begonnen,
Mit Rieſenkraft auf Tod und Leben drein,
Auf Kopf und Rumpf und Arm und Bein,
Und focht wie Ajax gegen die Barbaren.
Und fing wie Stentor an zu ſchrein,
Da ſie ihm überlegen waren.
Faſt fünf Minuten dauerte die Schlacht,
Wo Anton Hell mit Löwenmuthe,
Verwundet ſchon und überſtrömt von Blute,
Mit letzter angeſtrengter Macht
Sich mit den Straßenräubern ſchlug,
Als Hülfe kam, und die Panduren
Mit manchem Fluch, noch zeitig, klug genug,
Doch wohl zerbläut von dannen fuhren
Und wüthend ihm doch die Muskete ſchwuren.
Ein Haufe guter Nachbarn trug
Den armen Anton wie ein Leichenzug
Halb todt davon zu Mutter Marthe,
Die ängſtlich, was der Lärm wohl meinen könnte, harrte.
Nur eine Mutter kann es ſagen,
Welch ein Entſetzen ſie empfand,
Als ſich der Zug ihr näher wand,
Und ſie den Sohn daher getragen

In Blut und ohne Leben ſah,
Und halb entſeelt kaum hörte was geſchah:
Allein des Mädchens Todesſchrecken
Malt keine Sprache, da ſie kam
Und unter Angſt von allen Ecken
Die Trauerpoſt vernahm.
Kaum konnte ſie ſich an die Mutter ſtrecken,
Und leblos ſank ſie auf den Grund,
Und todtenbleich und kalt war Wang' und Mund,
Und nichts vermochte ſie zu wecken.
Der Vater und die Mutter decken
Mit Küſſen jammernd ſie und flehn
Den ganzen Haushalt an, dem Liebling beizuſtehn.
Doch nach und nach, nachdem man Reck und Mieder
Ihr leicht gemacht, mit Waſſer ſie beſprengt
Und ſtark gerieben, fängt ſie wieder
Zu athmen an, und neues Leben fängt
Ihr allgemach durch alle Glieder
Zu ſchlagen an, und alles drängt
Sich froh um ſie. Ach, Gott im Himmel! ſtieß
Sie ſeufzend aus, und konnte kaum es ſagen,
Ach Gott, ſie haben ganz gewiß
Ihn meinetwegen todt geſchlagen!
Und ſank aufs neu mit Leichenblick
In ihrer Mutter Arm zurück.
Kind! Nein, er lebt; er lebt; ſey ruhig, Kind!
Rief Vater Paul; er wird verbunden.
Sey ruhig nur; er hat nur wenig Wunden,
Die auch nicht ſehr gefährlich ſind.
Kind, faſſe Muth, und halte dich in Ruh,
Sprach zärtlich nach der Mütter Weiſe,
Mit einem Kuſſe, flüſternd, leiſe,

Ihr Mutter Kunigunde zu:
Ihr ſollt euch haben, Kinder; du
Mußt jetzt nur ſtill und ruhig ſeyn;
Recht ruhig! Es iſt nicht gefährlich;
Er wird geſund, iſt gut und brav und ehrlich.
Gewiß der Vater willigt ein.
Das kaum erwachte Mädchen ſchmiegte
Sich glühend an die Mutter an,
Die ängſtlich ſich zu ihr herüber biegte
Und ſie in ihrem Arme wiegte;
Und kein Adept und ſein Arkan
Hätt' eiliger mehr Wunder hier gethan,
Als in dem leidenden Gemüthe
Der Mutter unverhoffte Güte.
Der Vater ging und ſahe ſelber nach
Und hörte, was nach dem Verbinden
Von des Verwundeten Befinden
Der Äskulap des Dorfes ſprach.
Der arme gute junge Kranke
Empfand kaum ſeinen eignen Schmerz;
Bei Adelaiden war ſein Herz,
Bei ihr ſein einziger Gedanke.
Er ſtützte ſich auf ſeines Lagers Planke,
Und lag verſchloſſen, ernſt und ſtumm,
Und ſahe nichts um ſich herum;
Da trat mit freundlichem Geſichte
Paul Werner hin, und faßte ſeine Hand,
Bedauerte die traurige Geſchichte,
Und unterſuchte den Verband,
Und ſagte Marthen, die er weinend fand,
Gefahr, glaub' er, ſey nicht dabei;
Zu Hauſe hab' er ſchon befohlen

Den Doktor aus der Stadt zu holen,
Nach dem ein Knecht nun schon geritten sey:
Die allerbeste Arzenei
Sey jetzo Ruh und guter Muth;
Da werd' es schon mit Antons gutem Blut,
Sprach er mit tröstlichen Geberden,
Und hoffentlich bald besser werden.
Ach Gott, sprach Anton, wäre das allein,
Und Röthe war dem armen Wichte
Stracks in dem blassen Angesichte,
Und weiter nichts, dann möcht' es seyn.
Nun ja, sprach Paul, ich habe wohl gehört,
Was eure Herzen sonst beschwert:
Nur Ruh; es wird sich alles geben.
Ruh, sag ich, ist Dein Glück Dir werth;
Eh man was thun kann, muß man leben:
Auf Einmal läßt sich ja nicht alles heben.
Die Hoffnung und die Freude heilt
Weit besser, als ein Balsampflaster,
Mit welchem ein gelehrter Knaster
Die Wunden zu verbinden eilt:
Und Anton ward in zwei Sekunden
Durch diese Seelenarzenei
Mehr gutes Muths und schmerzenfrei,
Als hätte täglich seine Wunden
Ein Vierteljahr die Fakultät verbunden.
Der Doktor kam in wenig Stunden,
Und fand, wenn nur der Kranke ruhig sey,
Auf Ehre nicht Gefahr dabei.
Die Nacht verschwand, und Adelaide,
Die diese schreckenvolle Nacht
In Angst und Qualen durchgewacht,

Schlich unbemerkt im Morgenkleide
Durch das vom Thau beperlte Gras
Sich zitternd fort zur Mutter Marthe,
Die ſtill vor Antons Lager ſaß,
Am Morgenlicht den Morgenſegen las,
Und auf des Sohns Erwachen harrte.
Die gute Mutter Marthe Hell
Schlug, als die Stubenthüre knarrte,
Den Kubach zu, und legt' ihn ſchnell
Mit freher Haſt aufs Bettgeſtell,
Als ſie das Mädchen kommen ſah,
Und eilete zu dem Empfange,
Und ſtand vor Freude nun beinah
So ängſtlich da und faſt ſo bange,
Als vor Entſetzen geſtern, da
Ganz todtenbleich in Blut vom Lindengange
Sie ihren Anton bringen ſah.
Was macht er? flüſterte mit leiſer
Gebrochner Stimm' ihr Adelaide zu,
Und ihre Wange glühte heißer,
Als ob ſie ein Verbrechen thu.
Ich hoff', er ſchläft in guter Ruh,
Sprach ſeine Mutter, und ſie ſchlichen beide,
Die gute Frau und Adelaide,
Auf ihren Zeh'n der Lagerſtätte zu.
Wie ein Geſicht des Himmels ſahe
Der arme kaum erwachte Mann
Das Mädchen beim Erwachen an,
Das, wie ein Engel, ihm ganz nahe
Mit zitternd ausgeſtreckter Hand
Vor ſeinem trunknen Auge ſtand.
Ach Adelaide, Adelaide!

Rief er ihr zu, und hehe Freude
War ihm im Aug', und Adelaide fand
Sich unwillkührlich an dem Rand
Des Bettes in den Arm des jungen
Geliebten Mannes eingeſchlungen,
Der neu geſtärkt empor ſich wand.
Mit einer hellen Freudenthräne
Stand Marthe vor der ſchönen Scene
Und wollte reden, wollt' um Ruh
Den ſehr bewegten Kranken bitten,
Da kam mit leiſen, leiſen Tritten
Auch Kunigunde hergeſchritten,
Und wandelt' auf die Scene zu.
Der Arme ſinkt, noch ſehr entkräftet,
Zurück zum Pfühl, ſtill ſteht das Mädchen da,
Indem auf ſie und ihn der Mutter Blick ſich heftet,
Die ſtill den Auftritt überſah
Und dann mit Güte ſprach: Nun ja,
Ich ſehe wohl bei ſo bewandten Sachen
Und wie es mit euch beiden ſteht,
Iſt doch nun weiter nichts zu machen,
Als daß ihr bald, ſobald es geht,
Dem Hochzeittag' entgegen ſeht.
Der Kranke, dem die Freude ſchier
Den Augenblick davon getragen,
Gewann nun Ruh genug, um ihr
Recht herzlich ehrlich Dank zu ſagen,
Und alles was das Wohlbehagen
Der Ausſicht in ein Paradies
Den Glücklichen im Geiſte ſehen ließ,
Die Gegenwart von künft'gen Tagen,
So ſchön und lieblich vorzutragen,

Daß Kunigunde ſelbſt ſich nunmehr glücklich pries
Zu einem ſolchen Schwiegerſohne,
Den ſie vor kurzem noch mit Hohne
Beim erſten Worte von ſich wies.
Freund Anten konnte ſchon mit Laune
Erzählen von der letzten Nacht,
Vom Angriff an dem Gartenzaune,
Mit dem er ſich den Rücken frei gemacht,
Und den Verlauf der ganzen Schlacht,
Und daß er mit dem Knotenpfahl,
Da er nun alles mußte wagen,
Das Naſenbein dem großen Korporal
Und wohl noch eins entzwei geſchlagen;
Und daß die Nachbarn eben noch
Zu rechter Zeit herbeigeſchoſſen,
Sonſt hätte das Gefecht ſich doch
Wohl nur mit ſeinem Tod geſchloſſen:
Denn ſo viel ſey gewiß, beim Leben
Hätt' er ſich ihnen nicht ergeben.
Mit bangen Athemzügen hing
Das Mädchen ganz an des Erzählers Munde,
Von dem ſie jedes Wörtchen fing,
Als ihre Mutter Kunigunde,
Die hin und her im kleinen Zimmer ging,
Bemerkte, daß ſchon mehr als eine Stunde
Verſtrichen ſey, daß ſie beiſammen wären,
Und es ſey doch wohl nöthig nun,
Damit auch Marthe könne ruh'n,
Gemächlich wieder heimzukehren.
So endigte ſich das Quartett,
Und Anton ſaß nach dem Verlauf der Sache
Wie in des Himmels Vorgemache

Auf ſeinem kleinen Krankenbett;
Und täglich ward es mit ihm beſſer
Mit jedem freundlichen Billet
Von Adelaiden, und ſein Muth ward größer;
Und wenn ſie ſelbſt verſtohlen kam
Und ihren Meiſter in die Lehre nahm,
Konnt' im Gefühl von Wohlbefinden,
Als ſäß' er an dem Apfelbaum,
Der ſchnell Geneſende ſich kaum
Zurück zu bleiben überwinden.
Durchs ganze Dorf und in der Gegend war,
Nach dieſem Ausgang der Geſchichte,
Im tauſendzüngigen Gerüchte
Die Wernerin mit Anton nun ein Paar,
Und alles gab mit lauſchendem Geſichte
Den Sonntag Achtung, hell und klar
Die Sache nun in allen Ehren
Auch von dem Kanzelmann zu hören.
Als Anton wieder vor der Hütte
An ſeinem Lieblingsbaume ſaß
Und nur zerſtreut in Gellerts Fabeln las,
Und mit den Augen alle Schritte
Nach Adelaidens Wohnung maß.
Und Vater Paul mit weiſer Sitte
Des Töchterchens ganz ſtumme Bitte
Ganz ſtill gefliſſentlich vergaß,
Der Meinung, daß wenn die Beſchwerde
Nicht länger zu ertragen ſey,
Sie etwas lauter ſprechen werde:
Da hing mit ſanfter Schmeichelei
Das Mädchen an des Vaters Nacken
Und ſtrich ihm zitternd Haar und Backen,

Und flüſterte mit einem Kuß dabei
So leiſe, daß nur ihre Röthe,
Die plötzlich ſich zur Gluth erhöhte,
Dem Vater die Erklärung gab.
Was willſt Du? ſprach er; Mädchen, rede!
Und beg ſich ſanft zu ihr herab.
Sie drückte feſter ſeine Hand,
Und konnte kaum drei Wörtchen ſprechen,
Die aber Paul ſehr gut verſtand.
Ich ſehe wohl das Herzchen will Dir brechen,
Sprach er recht väterlich zu ihr,
Sich an der Heuchlerin zu rächen;
Das alles gilt gewiß nicht mir.
Ich höre, Mädchen, Du haſt Dir
Ganz ſtill den Mann ſo gut als ſchon genommen;
Was iſt zu thun? Ich muß mich hier
Schon geben; nicht? Nun gut, ſo laß ihn kommen.
Sie ſah den Vater glänzend an,
Und fiel ihm, von Gefühl beklemmen,
Mit Augen, die, wie aus dem Himmel, ſahn
In einen Freudenecean,
Stracks heftig um den Hals, und lief
Zur Thür hinaus, hinaus zum Thore,
Wo ſie des Horchers leiſem Ohre
Mit vollem Tone Anton! Anton! rief.
Und Anton ſtand ſogleich beſcheiden,
Eh es der Alte ſich verſah,
Hereingeführt von Adelaiden,
Als Kandidat zum Himmel, da,
Und flog, da Werner freundlich nickte,
Mit ihr zu ihm, und küßte ſeine Hand,
Und faßte beide, ſie und ihn, und drückte

Sie hoch entzückt an ſich und blickte,
Indem er feſt ſich zwiſchen beide wand,
Mit Feuer auf und ſprach: Mein Leben
Will ich nun gern, gern für Euch Alle geben!
Das ſollſt Du auch, mein lieber Sohn,
Das ſollſt Du, ſagte Paul erfreulich
Mit einem ſcherzhaft ſanften Ton;
Nur nicht ſo blutig mehr, wie neulich.
Seyd glücklich, Kinder, und ich bin es ſchon;
Seyd brav und gut und liebt euch treulich.
Du weißt, was mir das Mädchen iſt;
Nimm ſie mit meinem ganzen Segen.
Nun iſt mir's lieb ſo; bleib nur wie Du biſt:
Ich habe nichts, nichts mehr dagegen
Und will mich gern zu Grabe legen,
Wenn nur mein Kind recht glücklich iſt.
Das Auge ward ihm heiß und naß, und beide,
Im ſchönen kindlichen Verein
An ſeinem Halſe, ſchlugen ein,
Ihm immer ſeines Lebens Freude
Und ſeines Alters Troſt zu ſeyn.
Das ſeyd mir, Kinder! denkt, ich kann auf Erden
Nun nur durch euch noch glücklich werden,
Sprach er mit Ruh; und nun zum Schluß
Muß ich doch wohl zum Pfarrer wandeln
Und über eure Hochzeit handeln;
Was meinet ihr dazu? und muß,
Stets nun einmal auf dieſem Fuß,
Doch allgemach, was in dergleichen Fällen
Noch zu beſtellen iſt, beſtellen.
Nun Mädchen, wirſt Du wieder roth?
Du warſt doch ſonſt wohl nicht ſo ſehr verlegen:

Beſorge ſelbſt das Aufgebot;
Ich ſage Dir, ich habe nichts dagegen.
Sie ſchmiegte ſchamhaft an den Alten
Sich hocherröthend an und ſprach,
Das könn' er wie er wolle halten,
Und jeder Puls ſchlug höher nach:
Doch wünſche ſie, er möchte nun,
Um alles noch gehörig einzutheilen
Und manches erſt noch abzuthun,
Zu ſehr nicht mit dem Pfarrer eilen;
Sie ſey nun glücklich, wolle ſchon
Ein Jahr noch mit der Hochzeit warten.
So, ſo! ſprach Paul mit ſchnellem Ton,
Und blickte ſkeptiſch in den Garten
Zum Apfelbaum mit einem Amtsgeſicht,
Du willſt es wohl, ich aber nicht.
Die Nachbarn wußten nun, woran
Sie waren, und nach Gutbefinden
Fing jeder Lob und Tadel an,
Aus dieſen oder jenen Gründen,
Nachdem ſie durch die Brille ſahn.
Und Anton Hell, das Paſſionsgeſicht,
Der Orgeltrommler, wie man ihn
Vor kurzem nur noch hieß, erſchien
Auf einmal nun in einem andern Licht,
Und war ein Kerl von Anſehn und Gewicht.
Der alte Werner ging nun ſtolz
Mit dem erkorenen Schwiegerſohne
Oft Hand in Hand durch Feld und Holz,
Und zeigt' in väterlichem Tone
Ihm auf dem Felde jeden Rain
Und in dem Walde jeden Stein,

Und jedes Eichbaums hohe Krone:
Und Adelaide ſchlich nicht mehr,
Ihn nur zu ſehn, verſtohlen hin und her.
Sie wandelten bei Tage beide
Vertraulich durch den Lindengang,
Und rechts und links zog oft mit Freude,
Und oft wohl auch mit Schelſucht und mit Neide,
Das junge Volk ſich an des Hügels Hang
Neugierig hin, indeß in ſich verſunken,
Von Gegenwart und Zukunft trunken,
Allein für ſich das ſchöne junge Paar
Blind für die ganze Gegend war.
Freund Anton ſchlug am Gartengitter,
Nun ohne Furcht verſcheucht zu ſeyn,
So lieblich wie Romanzenritter,
Auf ſeiner neu geſtimmten Zither
Sein ſchönſtes Lied in Lunens Silberſchein,
Und ſang mit Silberton darein;
Begleitete mit ſeiner Flöte
Die Nachtigall im Glanz der Abendröthe,
Bis Adelaide lauſchend kam
Und dem Konzert ein Ende machte,
Den Sänger in die Arme nahm
Und in der Ältern Wohnung brachte,
Wo Vater Paul die Zeitung las
Und Marthe nun mit Kunigunden ſaß
Und zu dem Feſt Entwürfe dachte;
Wo man ſodann bei einem vollen Glas
Das Abendbrod vertraulich aß,
Und ſpäter als gewöhnlich wachte,
Und in der Freude manchen Spaß
Aus Olimszeiten laut belachte.

Der Großknecht rollt, ſchön angeputzt,
Mit einem ſtolzen Schimmelzuge,
Den er gar ſtattlich aufgeſtutzt,
Faſt alle Wochen, wie im Fluge,
Das junge Pärchen nach der Stadt,
Wo es jetzt ſtets, und zwar mit gutem Fuge,
Gewaltig viel Geſchäfte hat:
Und alle kranken Städter ſahn
Den ſchönen Aufzug neidiſch an.
Auf dieſe Weiſe war gemach
Viel von der ſchönen Zeit verſchwunden,
Die vieles gab und mehr verſprach,
Als Werner in den Abendſtunden
Den Freitag einſt ganz ſtill zum Pfarrer trat
Und um die Aufgebote bat,
So heimlich, daß der Pfarrer nur,
Und niemand ſonſt, um gleich den jungen Leuten
Stracks vor der Hand es anzudeuten,
Von der Beſtellung was erfuhr.
Nichts glich dem angenehmen Schrecken,
Als Habermann von ſeinem großen Brief
Sie Sonntags von der Kanzel rief.
Das war ein Wort, die Weiber aufzuwecken,
Die flüſternd nun die Köpfe ſtrecken;
Und alles, was noch die Minute ſchlief,
War wach und murmelte, und lief
Mit großen Augen durch die Ecken,
Die jungen Leutchen zu entdecken,
Und links und rechts, gerad' und ſchief,
Die Armen, die ſchon wie in Gluthen ſtecken,
Mit ihren Blicken noch zu necken.
Da wünſchte mancher Junggeſelle,

Ganz leiſe hier, und dort wohl laut,
Sich an des armen Antons Stelle;
Manch Mädchen an den Platz der Braut.

Die Mutter und die Tochter ſchalten,
Jedoch ganz ſanft, wie man wohl denken kann,
Daheim den ſchäkerhaften Alten,
Daß er, der gute böſe Mann,
Die Sache ſo geheim gehalten;
Und Anton trat natürlich der Parthei
Der Mutter und der Tochter bei.
Ei ſeht doch, ſagte Paul mit Lachen,
Und zog ein ſchmunzelndes Geſicht,
Ich dachte damit meine Sachen
Euch gar gewaltig gut zu machen,
Und an dem Ende dankt man nicht.
Biſt Du es nicht zufrieden, Kind,
So ſag es nur auf alle Fälle;
Denn ſiehſt Du, dann geh ich geſchwind,
Daß ich es wieder abbeſtelle.
Wie in dem ſechſten Jahre flog
Das Mädchen in des Vaters Arme,
Und eine Blumenkette zog
Sich von des Hauſes ganzem Schwarme
Mit Wünſchen um den guten Mann;
Und Nachbar Korn und der und jener kamen,
Die Theil am Glück des Hauſes nahmen,
Und jeder Augenblick gewann
An reiner häuslich ſchöner Freude;
Und Anton war im Hauſe ſchon
Der Mutter Kunigunde Sohn,
Und Marthens Tochter Adelaide.

Wir eilen nun mit der Geſchichte
Dem Ende zu, das heißt, dem Hochzeittag,
Und zu dem Schluß von dem Gedichte,
Das manchem ſchon zu lange ſpinnen mag.
Allein der Billige ſieht ein,
Da wir nun einmal angefangen,
Wenn wir auch nur die Skizze fangen,
Es konnte nicht wohl kürzer ſeyn.

Von jetzt an ſah das ganze Haus,
Das war nun ſo recht Kunigundens Sache,
Zwei Wochen lang halb wie Gemeinewache
Und halb wie Bäckerladen aus,
Und alles war in Rüſtung zu dem Schmaus.
Bebändert kapriolten Ritter
Die Gegend durch als Hochzeitbitter,
Und luden Gäſte bunt und kraus,
Vom Amtmann bis zum Häusler Klaus.
Da jagten Boten ſich auf Boten,
Und holten was vergeſſen war,
Und überlaſen ihre Noten,
Um alles pünktlich auf ein Haar
Zu treffen; da wurd' eingeſchroten,
Als gält' es auf ein ganzes Jahr,
Gebacken, daß die Ofen blitzten,
Geſchlachtet, daß die Kammern ſchwitzten,
Mit Emſigkeit und Lärm und Dröhnung,
Und alles lief hinab, hinan,
Und trug und half, als ſchickte man
Sich wenigſtens zur Kaiſerkrönung:
Und endlich war der Hochzeittag
Rund für die Gegend Feſtgelag.

Die ganze Dorfſchaft war gebeten,
Und von dem Morgen putzte ſich
Schon Jung und Alt, recht feierlich
Und glänzend heut einherzutreten.
Die Wagenburg der Fremden rollte,
Die wenigſtens vier Tage lang
In Werners Hof und an dem Lindengang
In Schmauſereien halten ſollte.
Quartiere wurden ausgemacht,
Und was das Haus nicht faſſen wollte
Bei guten Nachbarn eingebracht:
Auch Antons Hütte war zum Feſte
Voll naher und voll ferner Gäſte.

Schon hörte man im Garten die Muſik,
Und rund umher war alles Leben,
Man ſahe ſchon den Fuß zum Tanze ſchweben
Und rund umher nur Hochzeitblick;
Das Zeichen wurde ſchon gegeben,
Und wartend trat das Volk zurück
Und ſah das Feſt ſich aus dem Hauſe heben.
Man kam in Reihn, der Zug begann,
Und alles hielt ſich auf den Zehen,
Und auch der allerälteſte Mann
Sah ihn mit Freude fürbaß gehen,
Und ſprach, ſo weit er auch zurück ſich ſann,
So ſchön hab' er ihn nie geſehen;
Nie ſo ein allerliebſtes Paar
Als Adelaid' und Anton war.

Schön wie Auror' im Roſenkleide
Stand aller Liebling Adelaide

Voll Unſchuld vor dem Traualtar,
Ihr Kopfputz nur ein Kranz im braunen Haar,
Und Sittſamkeit ihr Brautgeſchmeide;
Und Anton Hell an ihrem Arm,
Der ſchönſte Mann auch ohne Gold und Seide.
Die Kirche war ein Bienenſchwarm;
Und vor der ſchönen Augenweide
Ward ſelbſt dem alten Paſtor warm;
Und Bakel, der die beſten Gänge
Mit Feuer zu dem Brautlied ſchlug,
Sah nun wohl ein, der Junge habe klug
Genug gethan: wem's ſo gelänge,
Der, meint er, wäre wohl ein Thor,
Wenn er als Schwarzrock von dem Chor
Die Litanei nach Noten ſänge.

Nach Hauſe ging der Zug vertrauter,
Und alſo fröhlicher und lauter,
Obgleich des Ortes Geiſtlichkeit,
Nebſt einigen der Mitgenoſſen,
Zum größern Schmuck der Feſtlichkeit,
Den Balkentreter eingeſchloſſen,
Zu Ehren Pauls ſich angereiht.
Nun fing man durch drei große Zimmer
Den Abend unter Kerzenſchimmer
Das große Mahl zu halten an;
Ein Mahl, das ſelbſt des Amtmanns ſtrenge Gnaden,
Doch oft zu Grafen eingeladen,
Sehr ſelten nur ſo köſtlich ſahn;
Das hinter dem, das uns in platten,
Recht ſchönen, lieblichen und glatten
Sechsfüßlern jüngſt Herr Voß beſchrieb,

Wo, was Merkur zusammentrieb
Die Schmecker Hamburgs auf den Tellern hatten,
Um keinen Deut zurücke blieb.
Wer wissen will, wie herrlich es gewesen,
Mag es bei dem Eutiner lesen.

Die Gäste waren laut und froh,
Vom tiefsten Baß bis zu der höchsten Fistel:
Und selbst die alte Pfingstepistel,
Herr Habermann, sprach launig sein Bonmot,
Und scherzte bei dem guten Glase
Zu Nachbar Korns groteskem Spaße.
Die Tafel klang; es wurde viel gelacht,
Und links und rechts, dem schönen Paar zu Ehren,
Die rechts und links fast niemand sehn und hören,
Des Tags Gesundheit ausgebracht;
Und Korn, der Schulz, begann sein Glas zu leeren,
Und trank ganz leise: Gute Nacht!
Die Sittenrichter nicht zu stören.
Am Ende kam in voller Pracht,
Bunt wie der schönste Regenbogen,
Ein Hochzeitkarmen angezogen,
Sehr schön gedruckt und teil genug gemacht.

Paul Werner stahl sich von dem Tische
Zu andern Gästen vor der Thür,
Und sah und hieß willkommen hier
In buntem wimmelnden Gemische
Ein Häufchen Volk wie Peters Fische,
Hieß in den Garten Brod und Fleisch und Bier
Und Kuchen ganze Lasten senden,
Um jedermann, der heute kam

Und Theil an ſeiner Freude nahm,
Mit willigen und vollen Händen
Von ſeinem Segen auszuſpenden.
Heut, ſprach der alte Mann ganz weich,
Heut ſind mit mir die Armen alle reich:
Man ſoll durchaus mit keinem Dinge geizen;
Ich will, daß Alles eſſen ſoll!
Die Ställe ſind von Schlachtvieh voll,
Und auf dem Boden lieget Weizen.
Heut iſt des Hauſes Ehrentag:
Der Himmel wird uns mehr beſcheren
Wenn wir die Armen ſingen lehren;
Drum komme: wer nur kommen mag.
Ich will und werde heut und morgen
Die Gegend rund umher verſorgen.

Wie man getanzt bis ſpät nach Mitternacht,
Und wie man unter Hymenäen
Nach Sitt' und Art die Braut hinweggebracht,
Und was ſodann den andern Tag geſchehen,
Das können wir nun übergehen;
Ein jeder hat das leicht ſich ſelbſt gedacht:
Und wer nichts weiß von ſolchen Dingen,
Dem darf man auch davon nicht ſingen.

Freund Anton Hell und Adelaide
Sind lange nun das allerliebſte Paar,
Das glücklichſte, das je im Lande war;
Und jedermann hat ſeine Freude,
Der mit dem Gruß vorüber zieht,
Und in dem Lindengange beide,
Ein ſchönes Bild der erſten Unſchuld, ſieht,

Und wie in seinen alten Jahren
Sich Vater Werner glücklich fühlt,
Die schöne Zeit noch zu erfahren,
Wo jauchzend nun in seinen Haaren
Der Tochter kleiner Bube wühlt.

III.

Das polnische Mädchen,

eine Erzählung aus dem letzten Kriege.

Ihr wollt also durchaus, ich soll erzählen,
Ich mag nun wollen oder nicht;
Das hochansehnliche Gericht
Hat ausgesprochen. Gut! und nun befehlen
Despotisch hier die sanften Weiberseelen:
Das Thema, ja das Thema sey von Liebe,
Als ob ein Kriegsknecht, der nur Eisen kennt,
Der selten nur die Charitinnen nennt,
Und nur nach Trommeltakten rennt,
So etwas Euch so leicht beschriebe.
Mein Herr, hier gilt die Ordonanz
So gut, als beim Kanonentanz;
Ruft mir vom hohen Kommandantenstuhle
Die schöne Königin der Schule,
Und treibet mit der härtsten Strenge,
Als hätte sie wie sich's gebührt
Die Kriegsartikel alle durchstudiert,
Mich armen Teufel in die Enge.
Muß ich gezwungen; nun, so höret dann;
Ein Schelm macht's besser, als er kann.
Es sind nun ohngefähr zwei Jahr,
Daß sich in Polen die Geschichte,
Die ich hiermit pflichtmäßigst Euch berichte,
Als noch in Polen Polen war,
In voller Wahrheit zugetragen.

Der Name hat zur Sache nichts zu sagen.
Drum bitt ich Euch mir günstigst zu erlauben,
Daß nach der Sitte, wenn man solche Dinge schreibt,
Er dießmal auch verschwiegen bleibt,
Und mir auf Wort und Treu zu glauben.
Nicht weit davon, wo zwischen fetten Schollen
Der Bug und Narew feierlich
Von zwanzig Bächen angeschwollen,
Zum Wogensturz hinab zum Belte sich
Ins Fluthenbett der Weichsel rollen:
Ich kann es weiter nicht erklären;
Mehr von der Gegend mag Herr Büsching lehren:
So ohngefähr in dieser Gegend lag,
Vom Hochweg seitwärts unter den Bezirken
Wildaufgeschoßner junger Birken,
Ein Mädchen, wie der junge Tag.
Vom leichten Zephyrhauch umflossen
Und süßen Blumenduft umwallt,
Lag ihre herrliche Gestalt
Wie Gottes Othem hingegossen.
Sie hatte sich die Füße wund
Auf ihrer Flucht vom Tod gegangen;
Und bitter rann von ihrer Gluth der Wangen
Der Schweiß herab an ihrem Purpurmund:
Sie hatte lechzend, wie ein Reh,
Erquickung aus dem Kieselbach getrunken,
Und war ermattet an der sanften Höh'
Auf Thymian und jungem Klee
Schon halb verzweifelnd in den Schlaf gesunken.
Dort war damals ein Gegenbild der Ruh,
Und wie ihr wißt ging es in Polen
Zum letztenmal noch alles polnisch zu:

Ein jeder ſuchte noch zu holen,
Und holte, bis dann ganz und gar
Nichts mehr zu holen übrig war.
Der Ort, aus welchem Soska ſich
Mit Todesangſt um Mitternacht geflüchtet,
Lag gegen Morgen fürchterlich
In Feuerfluthen hingerichtet:
Und ſchnaubend warfen noch zuſammen
Der bärtigen Koſacken Heer,
Von Blut gefärbt, von Beute ſchwer,
Was ſie nicht raubten in die Flammen.
Jetzt ſchlief das gute ſanfte Kind
So ſüß auf weichem jungen Mooße,
Als ruht es in der Mutter Schooße:
Um ihre Schläfe ſtrich der Abendwind,
Und ihren Buſen hob gelind
Ein Gaukelſpiel von ihrem ſchönrem Looſe;
Da ſchoß durch das Gebüſche pfeilgeſchwind
Ein großer ſchwarzer Hund heran,
Blieb vor der ſchönen Schläferin
Erſchrocken ſtehn, und ſchnaubte her und hin,
Als ſpionirt er durch die Luft, und ſchlug
Mit fürchterlichem Bellen an,
Daß ſtracks der Laut die Blumenbahn
Daher im Adlerflug
Den wilden Trupp Korſaren trug.
Das Mädchen ſprang mit Schrecken auf:
Sie zog den Mund zum Schrei, der Schrei verſchwand,
Sie hob den Fuß zur Flucht, er war gebannt;
Und in dem ſchnellſten Farbenlauf
Flog Tod und Leben auf dem Angeſicht.
So ſteht die Unſchuld an dem Hochgericht,

Wenn Bosheit ihr das Urtheil spricht.
Der Hufschlag tönt, die Lanze klirrt,
Der Säbel blitzt, des Schusses Donner schwirrt
Dumpf durch den Wald; schon ist die Rotte nah,
Schon steht ein Halbmensch vor ihr da;
Und wie ein Knäuel rollen sich
Die scheußlichen Figuren fürchterlich
Im Augenblicke Mann bei Mann
Zu einem vollen Dutzend an.
Wie um ein reines Kind des Lichts
Ein Klub verdammter Engel rauchet,
Und nur Verderben um ihn hauchet,
So standen grimmigen Gesichts,
Mit ihrem Raub dahinzufahren,
Die rohen bärtigen Barbaren.
Das Mädchen rang die zarten Hände,
Und rief, wie die Verzweiflung ruft,
Gebrochne Töne durch die Luft,
Daß selbst der Grimm für sie Erbarmen fände.
Der Raubsucht wäre sie entgangen;
Allein der Wollust zu entgehn
War sie zu herrlich und zu schön:
Schon kochte thierisches Verlangen
Wie glühend Erz mit gift'ger Lauge
In jedes Wüthrigs Feuerauge.
Mit einer Melodienstimme
Bat sie die Wilden um Barmherzigkeit,
Wenn noch ein Funke Menschlichkeit
In ihrer Menschenseele glimme:
Sie flehte mit so himmlischen Geberden
Von Teufeln selbst erhört zu werden.
Allein der Zauber ihrer Bitte

War Öl für eine hohe Glut,
War Sturm für eine Waſſerfluth;
Und hohles Murmeln ſtieg aus der Koſacken Mitte.
Es hob ſich ſchnell ein heißer Streit
Bei den Geſellen gröbſter Sinnlichkeit,
Wer die Geſundne opfern ſollte,
Weil jeder hoher Prieſter werden wollte.
Ein jeder that mit einem Fluch
Und einem Säbelſchlage ſeinen Spruch:
Ein jeder führte ſeine Gründe
Mit kerniger Koſackenlogik an,
Und ſchwur hoch als ein Ehrenmann,
Er wolle jedem, der ſich unterſtünde
Noch zu bezweifeln, was er dargethan,
Sogleich mit Pulver, Blei und Eiſen
Die Gültigkeit der Forderung beweiſen.
Schon der Beſonnenheit beraubt
Stand Soska mit dem ſchwachen Haupt,
Wie zu des Todes Schlummer hingedehnet,
An einen Birkenſtamm gelehnet.
Schon gohr die Wuth in dem berauſchten Vieh;
Denn ſcheußlicher als alle Unvernunft
Iſt eine ſolche Brutenzunft;
Erſt ſchänden, und dann morden ſie.
Schon blitzten alte Damascenerklingen
Des Feindes Schedel durchzudringen,
Um dieſem oder jenem Sündenknecht
Das hölliſche verdammte Recht
Des erſten Raubes zu gewinnen;
Da trat ein alter grauer Thor,
Ein Böſewicht von Sechzigen, hervor,
Und murmelte nach Zauberart

Dumpf durch den jetzt noch rothen Bart.
Er hatte von der Oder bis zum Jaik,
Seitdem er seinen Lauf begonnen,
Der Schurkereien viel ersonnen,
Bei manchem Edelmann und manchem Scheik,
Und war an Seel und Leibe so verderben.
Daß außer heißer Gier nach Gut
Und Freude über Türkenblut,
Sonst alle Sünden schon in ihm gestorben.
Was alle Teufel, grunzt er tief beiseite,
Was sollen sich hier brave Leute
Den Hals um eine Dirne brechen!
Stracks will ich lieber als Starost,
Der Dirne, mir und meinem Trupp zum Trost,
Mit einem Schuß das Urtheil sprechen.
Er sah mit einem Molochsblick
Das Opfermädchen an; und als er schaute,
War's doch, als ob die That ihm graute,
Als ob ihm doch die eis'ge Seele thaute,
Und bebend zog er seinen Arm zurück.
Hoch aber stürmte seiner Brüder Wuth,
Und kochte durch das wilde Blut;
Da sprach er knirschend zu sich selbst: ich schwöre
Dann bei Zarembas und Mazeppas Ehre,
Ich will euch gleich befriedigen, ihr Kinder!
Das Mädchen ist für diese Welt zu schön;
Drum soll sie in den Himmel gehn;
Und dafür dankt mir altem Sünder.
Spricht, greift zum Gürtel, spannt den Hahn,
Und legt zum Tod des Mädchens an:
Sie sahs und schrie: O, Gott erbarme! —
Und sank. — Da stürzt im hohen Zorn

Der Hauptmann durch den Hagedorn
Dem rothen Mörder in die Arme.
Der Schuß ging durch die leere Luft.
Als öffnete ſich eine Todtengruft,
Wenn Mitternachts die Geiſterglocke ruft,
Stand vor Entſetzen ſtumm die Rotte da,
Als ſie ſich fürchterlich verrathen
Und als den Zeugen ihrer Greuelthaten
Den braven Hauptmann vor ſich ſah.
Ha, rief er grimmig, ha ihr Schurkenſeelen!
Die Kaiſerin ſchickt uns zum Sieg
Und Ehre zu erfechten in den Krieg;
Und ihr, ihr ſchändet euch durch Morden und durch Stehlen.
Ihr machet unſre Nation
Der ganzen Welt zum Spott und Hohn.
Wo habt ihr Menſchen Menſchenſinn?
So wahr, ſo wahr ich euer Hauptmann bin! —
Hier wendeten ſich ſeine Blicke
Zuerſt auf unſre Soska hin,
Und ſeine Drohung fuhr zurücke.
Er kam und fand ſie ohne Leben,
Und ſah nun ſelbſt die wilde Brut,
Vor wenig Augenblicken noch voll Wuth,
Rund um das ſchöne Mädchen beben.
Als hätte ſie des Himmels Schlag gelähmt
Stand Bart an Bart ſo ſtill gezähmt,
Und ſchien, die Unthat zu vertreten,
Die neue Göttin anzubeten.
Schon drängten fünfzig Männer ſich
Um Soska her; und einer brachte,
Als eben von der Ohnmacht ſie erwachte,
Indem er ſich den Schweiß vom Schlafe ſtrich,

Die volle Flasche rein und hell
Aus einem nahen Silberquell.
Nun mischten sich die schönen Farben,
Die kurz vorher ihr vom Gesichte starben,
Mit holder Schaam zum Leben wieder,
Und neue Stärke floß durch ihre Glieder.
Da stand sie, wie sie rund umher
Die Männer sich zu fassen baten,
Ihr Herz von Schreck und Angst noch schwer,
Die reizendste der Töchter der Sarmaten;
Als hätte sie zum Ruhm für seine Polen
Ein Mann von Griechenform und Griechengeist,
Der alle Kunstgefilde durchgereist,
Apellens Pinsel abgestohlen:
So stand sie, wie Urania,
Als sie zuerst die Haine Paphos sah,
Und wagte nicht, um ihre Furcht zu sagen,
Die blauen Augen aufzuschlagen.
Ein leichtes sittiges Gewand,
Das gnüglich sehen ließ und gnüglich deckte,
Gedanken scheuchte und Gedanken weckte,
War ihre Hülle, wie sie bebend stand.
So bildet eine Künstlerhand,
Mit Sittsamkeit und mit Natur im Bunde,
In der Empfindung Feuerstunde
An eines Paradieses Rand
Im Wirbelschlag der Nachtigallentöne
Das Ideal zu einer Schöne.
Mit männlicher Bescheidenheit,
Schon selbst mit sich in innerm Streit
Trat Ghenkis Enkel nun heran, und sprach
Mit offner edler Zuversicht,

Was Edelmuth bei ſolchen Scenen ſpricht;
Und alle Seelenſaiten bebten nach.
Vergebt mir, ſchönes Mädchen, hob er an,
Was meine Wilden hier gethan!
Ich danke meinem günſtigen Geſchick,
Daß ich zu meinem und zu Euerm Glück,
Noch eben Euch zu retten kam:
Erlaubt mir nun Euch zu beſchützen,
Und Euch ſo lang ich kann zu nützen.
Und als er dieſes ſagte, nahm
Er furchtſam ihren Arm und bat,
Wie ſelten ein Koſack gebeten hat,
Jetzt aller Furcht ſich zu entſchlagen,
Und ihm allein getroſt und frei,
Was nun ihr Wunſch und ihre Hoffnung ſey,
Und ihre Heimath anzuſagen:
Er wage nie ſich aufzudringen;
Doch jetzt im Krieg ſey rund umher
Kein Dorf, kein Weg, von wilden Leuten leer;
Drum müſſ' er ſie, ſey es auch noch ſo ſchwer,
In Sicherheit nach Hauſe bringen.
Hier ſahe Soska erſt den feinen Mann
Mit thränenvollen Augen an,
Und lächelte, wie nach dem Wetter
Der Regenbogen auf die Fluren blickt,
Mit banger Freude ihrem edlen Retter.
Der Hauptmann ſtrich ſich hochentzückt
Mit flacher Hand, nach ſeiner Art,
Die Wimper und den Knebelbart;
Und wie die junge Hebe hing,
Wenn ſie dem frohen Chor der Götter
Den Nektar reicht, und ſelbſt der alte Spötter,

Herr Momus, ſchweigt, das Mädchen ihm am Arm, und ging
Das Thal hinab, und ruhig fing
Das Herz ihr wieder anzuſchlagen,
Und neue beſſre Hoffnung aufzutragen.
Der junge Krieger fragte nach dem Ort,
Wohin er ſie begleiten ſollte?
Und nach dem heißen Herzen rollte
Der Blutſchlag ſtärker: auf des Mädchens Wort
Flog pfeilſchnell ein Kommando fort,
Dem alten Onkel, nur zwei Meilen weit
Der lieben Soska Sicherheit,
Und ihre Ankunft mit dem jungen Helden
In Eile voraus anzumelden.
Des Hauptmanns Ordre von dem General,
Und jetzo hätt' er für ſein Leben
Den Auftrag keinem andern abgegeben,
War, in der Gegend überall
So weit er könnte meilenweit
Mit allerſtrengſter Wachſamkeit,
Vom dem Staroſtenhaus bis zu den Bauern,
Des Feind's Bewegung abzulauern.
Er führte ſeine ſchöne Beute
Dem alten braven Onkel zu,
Der in des Landmanns ſtiller Ruh
Für ſich nur lebte, und für ſeine Leute,
Mit ihnen litt, und ſich mit ihnen freute.
Hier war er mitten in dem Krieg in Frieden,
Von allen Händeln abgeſchieden,
Und hörte ſelten nur von dem Getümmel
Der Reſidenz; und ſeine Weizenflur
War ihm das achte Wunder der Natur,
Und nur ſein Eichenwald und nur

Sein kleiner Garten war sein Himmel;
Und seine schöne Nichte drin
Des Paradieses Priesterin.
Nur dann und wann, wenn er beim Glas
Die Thaten seiner Väter las,
Entsprühten noch dem Auge helle Funken,
Und von Enthusiasmus trunken,
Rief er voll tiefer Angst wohl aus,
Als brennten flammend Hof und Haus,
Ach, ach mein Volk, wie bist Du so gesunken!
Jetzt hatt' er seine Trösterin,
Des Alters liebe süße Schmeichlerin,
Die schöne Soska, einer Anverwandten
Auf wen'ge Tage nur geschickt,
Und oft voll Unruh hin nach ihr geblickt,
Und oft gelauscht des lieblichen bekannten
Und hellen Silbertones, als ein Mann
Fast sinnenlos zu Hofe rann
Mit einem zitternden Berichte
Der schaudervollen schrecklichen Geschichte.
Wie ein vom Blitz Getroffner stand,
Des Todes Stempel im Gesichte,
Der alte Mann, beweglos Fuß und Hand,
Wie in den kalten Marmorzügen;
Und als auf seiner grauen Wimpern Rand
Zwei große helle Tropfen stiegen,
Sprach er gebrochen tief und hohl:
Bist Du verloren, Soska, ach, dann wird mir wohl;
Zerrissen sind dann alle Erdenbande,
Ich sterbe mit dem Vaterlande.
Noch stand er schweigend da mit dem Gedanken,
Als schlöss' er endlich vor dem Grab

Mit ſich die große letzte Rechnung ab,
Um hinzutreten vor des Richters Schranken,
Da tönte Hufſchlag durch die Pforte,
Und freudig ſtürzt ein alter Mann
Aus dem Koſackentrupp heran;
Und ſchnell erſchollen durch den Hof die Worte
In des erſtarrten Greiſes Ohren:
Das Fräulein kommt! Da hob das Blut
Sich wieder in die alte Fluth,
Und wie zum Leben neu geboren
Fiel er dem bärtigen Koſacken
Mit ungeſtümer Freundſchaft um dem Nacken.
Der alte ehrliche Philiſter
Erzählte nun im beſten Styl
Von ſeinem Hauptmann und dem Fräulein viel,
Und fluchte wie ein Kontroverſenprieſter,
Der Hauptmann ſey vom Bug bis an den Don
Der bravſte beſte Erdenſohn.
Als hätten ſich des Greiſes Jahre
Zu vierzigen herabgezählt,
Schritt raſch, die Sehnen alle neu geſtählt,
Der alte mit dem Silberhaare,
Auf ſeiner Lippe ſchon des Himmels Segen,
Dem Retter, der Geretteten entgegen.
Stumm flog das Mädchen in des Alten Arme,
Stumm drückt er Soska an ſein Herz,
Und blickte durch die Thräne himmelwärts;
Und keiner von des Hofes Schwarme
Stand, als man nun den Liebling wieder ſah,
Mit einer kalten Seele da.
Als kehrt ein Mann mit einem Heilgenſchein
In ſeinem Haus mit Segen ein,

Bot er dem Hauptmann alle seine Habe
Aus frohem vollem Herzen dar;
Und in dem Augenblicke war
Sankt Görge nur ein Tertianerknabe.
In dem Gefühl von seinem Werth
Gab der Kosack ihm ernst die Rechte,
Und sprach: die Pflicht belohnt mich, wenn ich fechte;
Und was ich weiter that, begehrt
Die Menschlichkeit; und diese Pflicht
Hat überall noch göttliches Gewicht.
Die That belohnt sich selbst; und weh dem Mann,
Der jemals anders handeln kann.
Wer noch des Krieges tiefe Schrecken
Mit Grausamkeit und Raubsucht mehrt,
Ist überall nur Auswurf und nur werth,
Daß Schand ihn und Verachtung decken:
Und leider haben alle Heere
Noch solche Flecken ihrer Ehre.
Der Alte sah den jungen Mann,
Als spräch ein Engel von des Himmels Pforte
Der süßen Tröstung Labeworte,
Mit feuervollen Augen an:
Ha! sprach er, Mann, und helle Thränen ronnen,
Und hastig faßt er seine Hand,
Groß ist, wer Feinde tapfer überwand;
Doch größer ist, wer sie gewonnen.
Mit hoher Freud' in allen seinen Zügen
Und ungestüm bat er den Hauptmann, nun
Recht lange bei ihm auszuruh'n,
Und ihm das herrliche Vergnügen
Nun auch aus Großmuth noch zu gönnen,
Der Wirth von seinem Schutzgeist seyn zu können.

Hoch ſchlug der Puls, und unwillkührlich ſahn
Der Kriegsmann ſich und Soska an.
Nach ſeiner Order ſtand ihm frei
Wo er nur wollte, Poſten hier zu halten:
Frohlockend dankt er ſtill dem Alten,
Sprach manches zwar, doch eins und zwei und drei,
War wie der Siedler in der Klauſe
Der neue Gaſt hier ſchon zu Hauſe.
Und niemals wurde wohl ſo gut,
Seit Noah über Ararat geſchwommen,
Und beiderſeits mit ſo viel frohem Muth
Quartier gegeben und genommen.

So ſchön war keine Wirthin noch geboren
Vom Baikal bis ans Feuerland,
Als der Koſack in Soska fand:
Auch waren Augen, Herz und Ohren
Zu ſeiner ſüßen Quaal verſchworen.
Und das kein Wunder; denn ich wette
Auch Vater Kants abſtraktſter Schüler hätte
Die höchſte Ordnung hier verloren.
Stark ſchlug es links an dem Koſackenlatze
Beim ländlich frohen Abendmahl,
Und als er ſich nach ſeinem Zimmer ſtahl,
War ſeine herrlichſte Matratze
So hart wie grober Kieſelſand.
Sein alter treuer Fedor ſtand,
Sah ſeinen Herrn ſich murmelnd rütteln,
Rieb ſich die Stirne mit der flachen Hand,
Fing langſam an den Kopf zu ſchütteln,
Sah wechſelsweis auf ſeinen Herrn,

Und dann durchs Fenſter nach dem Abendſtern:
Und als er zwei Minuten nachgedacht,
Und noch der Hauptmann tief verſtummte,
Schlich er zur Thür hinaus und brummte
Ganz grämlich durch die Zähne gute Nacht.
Bis Mitternacht warf Ghenkis Enkel
Sich rechts und links und links und rechts herum,
War ſtumm und laut und laut und ſtumm,
Wie eine Droſſel in dem Sprenkel:
Und als Aurorens Blick den Oſten ſäumte,
Goß Morpheus ſich um ſeine Stirn,
Und ſchlafend träumte nun das heiße Hirn,
Was es vor kurzem wachend träumte.
Er hob ſich mit der Sonne Glut;
Geſchlafen hat er, aber nicht geruht.
Der alte Feder fluchte baß,
Und ſattelte den Silberſchimmel,
Und hin gings trabend unter freiem Himmel,
Als jagt ein Stück vom Satanas
Aus einer tiefen Zauberhöhle
Des guten Hauptmanns arme Seele.
Dann ging es Schritt vor Schritt, wohin der Gaul
In Sancho Panſas ernſtem Zug
Den träumeriſchen Reuter trug;
Und Feder ſchwieg, und hängte tief das Maul.
Nun kam es ernſtlich mit der linken Seite
Und mit dem Sinciput zum Streite;
Und unſer Held fing, nach dem Sattelknopfe
Mit Kummermienen hingebückt,
Zu ſichten an, was ihn im Kopfe
Und unterm Bandoliere drückt.
Die Zauberin hat mich berückt,

Dacht er mit einem tiefen Zuge,
Und wer entzieht mich dem Betruge?
So hoch hat noch kein Mädchen mich entzückt,
So himmlisch keine noch geblickt.
Ich will mich nicht der süßen Rührung schämen:
Natur spricht, und erzwingt ihr Recht
Vom Scepter bis zum Ruderknecht;
Nur will ich mich nicht sklavisch grämen,
Und muthig meine Schritte nehmen.
Zwar sagt der Spötter Klub, man soll in Polen
Geliebten, doch nicht Weiber holen.
Doch Spötter lügen: jede Stadt
Und jedes Land der Erde hat
Zwar mehr der Bösen, aber viel der Guten.
Wer eine von den letzten trifft,
Dem schreibt sein Loos mit schöner goldner Schrift;
Und wer sie fehlt, muß in den Fluthen
Der Angst des Lebens Glück verbluten.
Wenn Soska nicht den ächten Stempel
Der wahren Weibertugend trägt,
Sind alle Farben falsch gelegt,
Und selbst Natur schreibt Konterbandexempel.
Reich bin ich; aber rein vom Raube;
Kein Fluch, kein schwerer Seufzer ruht
Auf meiner Väter altem Gut;
Und ruhig kann ich in der Laube
Bei meinem kleinen Abendmahle stehn,
Und heiter in des Himmels Bläue sehn.
Wie wird es meine Mutter rühren,
Wenn ihres Alters einz'ger Sohn
Für seine Kriege diesen schönen Lohn,
So eine Tochter zu ihr hin kann führen!

Ja ja, es ſoll, es wird, es muß:
Nie find ich wieder eine ſolche Braut.
Was meinſt Du, Alter? rief er laut
In ſeines Herzens Hocherguß.
Ich, ſah der Kerl verblüfften Angeſichts
Ihn an, und ſprach, ich Herr, ich meine nichts.
Ich frage, Narr, was Du von unſerm Alten
Und ſeiner Nichte, denn Du ſcheinſt
Gedankenvoll, was Du von beiden meinſt?
Der Kerl zog ſein Koſackenmaul in Falten,
Und faßte philoſophiſch ſeinen Bart:
Vergangenheit und Gegenwart,
Hob er mit weiſen Mienen an,
Und Zukunft ſind drei ſehr verſchiedne Dinge —
Kurz, Fedor! rief der Hauptmann, bringe
Ein andermal Dein Schwatzwerk an;
Jetzt iſt damit hier nichts gethan.
Nun, ſprach der Kerl, mich ſoll der Teufel holen,
Der Alte, ja der Alte ſcheint
Die allerbeſte Haut von Polen;
Ich merke doch wohl, was Ihr meint:
Und dann die allerliebſte Nichte —
Da man ſo viel im Weiberangeſichte
Des bunten Zeugs zuſammen lieſt,
So bin ich jetzt mit mir im Zweifel,
Iſt ſie ein Engel oder Teufel;
Und damit Punktum, daß Ihrs wißt.
Da ſah der junge heißverliebte Mann
Den alten Grießgram zornig an;
Und langſam gings nun faul und ſtumm
Zwei Stunden noch in Wald und Flur herum,
Bis ſelbſt der Schimmel rechtsum beg,

Wohin ein anderer Magnet den Reuter zog.
Schnell waren sie nunmehr zurücke:
Wer fliegt nicht gern zu einem solchen Glücke,
Wie unser junger Krieger flog?
Schon donnerte der Hufschlag auf der Brücke,
Da fing der Puls mit taschenm Beben,
Halb Muth, halb Furcht, sich wieder anzuheben:
Und Soska ging im Morgenkleide
Dem schönen ernsten edlen Mann,
So reizend wie Natur nur malen kann,
Mit heller unverstellter Freude,
Auf ihrer Lippe Dank und Segen,
In ihrem Auge Freundlichkeit, entgegen.
Von seligen Gefühlen warm
Ergriff der Gast des Mädchens Arm,
Und beide wallten, wie auf Rosen,
Zum Onkel hin, der an des Gartens Rand
Mit seinem Gärtner eins zu kosen
Und seinen Morgen zu genießen, stand.
Der gute Graubart hatte fast
Sich heisch gelobt an seinem braven Gast,
Und Soska hatte mit Vergnügen
Sein Lob gehört und stillgeschwiegen.
Der Hauptmann glaubt in ihrem Blick,
Was können nicht Verliebte spähen?
Noch etwas mehr als Freundlichkeit zu sehen,
Und träumte dann sich Glück auf Glück;
So daß gar bald die Phantasie den Damm
Der nüchternen Vernunft durchstürmte,
Und rundumher ein Freudenmeer sich thürmte,
In dem er wonnetrunken schwamm.
Und trunken wär er fortgeschwommen,

Und hätte für des Mädchens Hand
Des heiligen Georgen erſtes Band
Von der Monarchin nicht genommen.
Schon war des Herzens Huldigung geſchehen,
Und aus dem glüh'nden Auge ſtahl
Sich mancher Blick, der ihr ſein Herz empfahl;
Doch wagt er kaum ſie bittend anzuſehen,
Und an der heißen Lippe hing
Schon manche Sylbe, die zurücke ging.
Er hatte doch es oft ſchon kühn gewagt
In mancher Stadt und manchem Städtchen,
Und mancher Frau und manchem Mädchen
Wohl Schmeicheleien vorgeſagt,
Und hier und da die ſchönen Stunden
Der Schäferinnen aufgefunden.
Jetzt ſtand er ſtumm wie ein Rekrute da,
Der, wenn der Stockmann flucht und ſchwöret,
Das Donnerwort mit Angſtſchweiß höret,
Und wußte nicht wie ihm geſchah.
Sein Auge blitzte hundert Farben,
Und alle Worte, die er ſuchte, ſtarben.
Die Hermenevtik aus dem Blicke
War zweifelhaft für den Verſtand,
Und wagt er einen Druck der Hand,
So gab ihn Soska nicht zurücke.
Sonſt war ihr Ton melodiſch ſüße,
Und alle Worte, die ſie ſprach,
Wie eines Seraphs Engelgrüße,
Und Harmonieen hallten nach:
Und wenn ihr Finger durch die Saiten
Im Zauber auf dem Flügel lief,
Schien alle Simpathie, die tief

Geheim nur in der Seele ſchlief,
Zur Seligkeit heraufzugleiten.
Gern hätt' er dann zu ihren Füßen,
So voll und weich und tief bewegt,
Zur Huldigung ſich hingelegt,
Um ihr den Kuß der Treu zu küſſen.
So wandelt er zwei Tage lang
Den ſtillen Eremitengang;
Und immer ward das Herz ihm lauter,
Und immer Soska ihm vertrauter.
Er ſah dem Feind in vollem Lichte
Auf manchem fürchterlichen Zug,
Von Aſſows Waſſern bis zum Bug,
Schon ſtarr und feſt ins Angeſichte,
Und ſprach in tödtlichen Gefahren
Mit Spahis oft und mit Huſaren:
Und jetzo hielt ein Mädchenblick,
Mit einem unbekannten Feuer,
Den blöden kriegeriſchen Freier
In ungewohnter Furcht zurück.
Doch als er endlich eines Tages
Sie ungewöhnlich ernſthaft fand,
Und er ſo ſelig heißen Herzensſchlages
In ſüßem Anſchaun vor ihr ſtand,
Wagt er es raſch, und plötzlich überwand
Er zur Entſcheidung ſeines Lebens
Die Fluth des innerlichen Bebens.
Er ſah mit einem Seelenblick ſie an,
Und ſprach dann feſt ihr, wie ein Mann.
Hört, ſchönes Mädchen, höret mir mit Ruh,
Mit Nachſicht und mit Güte zu.
Gewiß, daß ich nichts neues Euch erzähle;

Mein Antlitz hat Euch längst gesagt
Die tiefste Regung meiner Seele,
Und welche Hoffnung schon mein Herz gewagt.
Nie werd ich eine Maske borgen;
Und offen bin ich jedermann,
Der Menschenseelen lesen kann;
Und wie ich gestern wär, so bin ich morgen.
So feierlich, als ob ein Engel schriebe,
Betheur' ich Euch, daß Ihr mir alles seyd;
Des Edlen Wort ist mehr als Eid:
Nehmt, nehmt mich hin, und gebt mir Eure Lieb
Hier sah mit einem schönen Blick
Ihn Soska an, und ängstlich zog,
Als ihr sein Aug entgegen flog,
Sie den Verräther schnell zurück.
Von Hoffnung trunken schon als Sieger
Fuhr nun schon mehr der junge Krieger
Mit sanfter süßer Bitte fort.
Wohl, gute Soska, glaubet meinem Wort,
Der Ton der Zeit giebt Euch das Recht, nicht gleich,
Und prüft mich erst; und nur die Probe
Sey Zeuge dann zu meinem Lobe.
Nur glaubt mir dieses, dieses schwör' ich Euch
Bei meiner unbescholtnen Ehre,
An Eurer Seite, Soska, wäre
Das Erdenleben mir ein Himmelreich.
Hier glänzte wie ein Regenbogen
Des Mädchens Auge sanft empor,
Und zwei geperlte Thränen zogen
An ihrer Wimper heiß hervor.
Seyd, sprach er, seyd Gebieterin;
Der Krieg ist nahe seinem Ende,

Und mit dem Frieden hab ich freie Hände;
Dann iſt mein Sinn nur Euer Sinn.
Frohlockend flieh ich das Getümmel;
An einer guten Gattin Hand
Iſt, wo ſie will, mein Vaterland,
Und wo ſie lächelt, iſt mein Himmel.
Wollt Ihr die Tochter meiner Mutter ſeyn,
So lebt die würdige Matrone
Noch einmal auf in ihrem Sohne;
Ich flieh Euch, Soska, flieh Euch treu und rein,
Beglückt mich mit dem ſchönen Lohne.
Ich bin ein Mann und jammre nicht;
Doch halt' ich in dem heißen Blicke
Den hellen Tropfen kaum zurücke;
Und ſehet ob nicht dieſe Thräne ſpricht.
Voll Rührung ſah den jungen Mann
Das tiefbewegte Mädchen an;
Ihr Buſen hob in großen Schlägen
Sich ſeinem trunknen Aug' entgegen.
Ihr ganzes ſchönes Angeſicht
War glühend, wie Aurorens Purpurlicht.
Da flog er, ſeiner Seligkeit
Noch zögernde Momente zu beflügeln,
Auf ihren Lippen ſeinen Bund zu ſiegeln,
Als wär Elyſium bereit:
Doch als er ſie zu faſſen meinte,
Wand ſie mit einem Blick, ſo warm,
So rein und flehend ſchnell aus ſeinem Arm
Sich ſchluchzend los, und floh und weinte.
Wie wenn beim heitern Sonnenlicht
Ein Donner durch den Äther bricht,
Der Landmann an dem Pfluge bebet,

Und furchtſam rund umher ſein Auge hebet,
So ſtand der Hauptmann ſchweigend da,
Als wär er von den Himmeln allen
Ins Hochgericht herabgefallen;
Und wie ein Schreckbraum war ihm, was er ſah.
So hab ich alſo mich betrogen;
So hab ich aus der Freundlichkeit,
Die die Natur dem Weiberantlitz leiht;
Mir ſelbſt nur Hoffnung vorgelogen;
Was ich als Zärtlichkeit gewogen,
War nur des Herzens Dankbarkeit.
Nein, nein; das Auge, das ſo himmliſch blickt,
So warm beſeelt, ſo hoch entzückt,
Iſt nicht, wenn auch Sankt Niklas ſelbſt es ſchriebe,
Nicht unerfahren in der Liebe.
Ein Glücklicher hat ſchon ihr Herz gewonnen,
Und hält ſich feſt in dem Beſitz.
Ich hab alſo umſonſt begonnen,
Umſonſt geträumt, umſonſt geſonnen:
Ich, hier der Herr? — Ha, welchen Aberwitz
Schlägt Leidenſchaft in mein Gehirne:
Will ich auch, wie ein andrer Sündenknecht,
Gewaltſam brechen Tugend, Ehr und Recht?
Mir ſtürmt das Herz, mir glüht die Stirne.
Nein, nein; es ſoll mich keine Roſendirne
Mich meiner einſt zu ſchämen zwingen,
Und hätte ſie ein Paradies
Von Zauberkraft, wie je Natur es wieß.
Ich will der Pflicht ihr Opfer bringen.
Fort, fort von ihr, die meiner Seele Schwingen
Mit ſüßer Macht zuſammenhält,
Eh ich in Amors roſigem Reviere

Den Muth zu ſtehen und zu fliehn verliere:
Der Krieg ſey wieder meine Welt.
Ha, Zauberin, mit welchem Blicke
Wirfſt Du mich ſelbſt von Deinem Blick zurücke!
Als zögen hundert Deiner Stricke
Unwiderſtehlich mich zu Dir,
Steh ich faſt weinend, wie ein Knabe hier.
Nun ſchlich er ſtill, wie ein Verräther,
Hinaus ins Feld, und quälte ſich
Mit eignen Quaalen fürchterlich,
Wie vor dem Hochgericht ein Miſſethäter.
Er zog mit wucheriſchem Geize
Des zauberiſchen Mädchens Reize
Im Traume wieder zu ſich hin,
Und wog den köſtlichen Gewinn,
An ihrer Hand das Erdenleben
Ganz paradieſiſch hinzuſchweben,
Zurück mit liebetrunknem Sinn;
Und leiſe wob ſich Hoffnung wieder
Durch ſchmeichelnde Sirenenlieder
In ſeine Seele magiſch ein.
Es könnte wohl ein Irthum ſeyn.
Es war ihm noch kein Mann mit Mienen
Des Nebenbuhlers hier erſchienen.
Vielleicht war Soska nur im Streit,
Wie mehrere der jungen Schönen
Bei ſolchen feierlichen Scenen,
Mit Herz und Mädchenſittſamkeit.
So fing er alles an zu deuten,
Und ſich mit gaukelnder Magie
Am Faden ſeiner Phantaſie
Den Blumenpfad hinaufzuleiten.

Schon wiegt er ſich, wie Birkenwipfel
Im Abendroth der Morgenluft,
Wenn nach dem Wetter alles Freude ruft,
Leicht auf der Hoffnung goldnem Gipfel,
Und ſchlich in ſüß erträumter Ruh
Dem nahen Hofe wieder zu.
Da ſah er durch das offne Fenſter
Im hohen vollen Abendlicht
Ein ſchönes herrliches Geſicht;
Ihm aber war es ein Geſicht Geſpenſter.
Ein junger ſchön gebauter Mann,
Stumm ſtaunte der Koſack ihn an,
Ein Mann, von Miene kriegriſch und von Farbe,
Auf ſeiner Stirn mit einer friſchen Narbe,
Stand in der Abendſonne Schimmer
Mit Soska traulich in dem Zimmer,
Um ihre Schultern ſeinen Arm geſchlungen;
Und lieblich flüſterte zu ſeinem Ohr
Die ſüße Schmeichlerin empor,
Als red'te ſie mit Engelzungen.
So ſelig hing ſie feſt an ſeinem Nacken,
Strich mit der weichen Roſenhand
Die Locken von dem braunen Backen,
Und küßte, wenn er ſchweigend ſtand,
Und ſanft auch ihr die leiſen Worte ſtarben,
Des jungen Kriegers neue Narben.
Nun war dem Ruſſen auf der Stelle
Des Mädchens ganze Stimmung helle.
In ſchmerzliches Gefühl verloren
Stand er und ſah, als laut ſein Sporentritt
Den Liebenden den Gaſt verrieth.
Als wäre ſchnell ſein Herz zu Eis gefroren,

Flog er vorüber vor dem Hauſe
Und warf ſich auf das Bette ſeiner Klauſe.
Es hatte Vater Suwareff
Mit einem Mal des Krieges ganzen Stoff
Bei Prag jetzt fürchterlich verzehret,
Und aus den Trümmern war ſogleich
Des Friedens holder Ruf für manches Reich
Mit Segen wieder heimgekehret.
In dem Gewirr der heißen Schlacht
War Soska's Liebling ſeinem Tod entkommen,
Und war den Morgen und die Mitternacht
Die Weichſel zweimal durchgeſchwommen,
Und ward, als er mit hoher Schaam
Von dem Verderben heut zurücke kam,
Vom Onkel weinend liebreich aufgenommen.
Noch war mit tiefem tiefem Schmerz,
Des Patrioten altes Herz.
Nur eine Stunde ſchwer beklommen,
Dann zwang er in des Schickſals Schluß
Ergeben, Kummer und Verdruß.
Was, ſprach er, können Klagen frommen?
Du biſt dem Untergang entflohn;
Nun bleib bei mir und ſey mein Sohn.
Wer ſieht nicht, daß die jungen Anverwandten,
Die ihrer Jugend Roſenzeit
Einſt hier mit Blumen überſtreut,
Längſt Herz und Herz zuſammen fanden,
Und daß, die ſich in ihren Frühlingsſpielen
So einzig einzig wohlgefielen,
Weit näher ſchon und zärtlicher ſich kannten.
Das Mädchen hatt' ihm, als den Ruf zum Leben,
Da mit der tödtlichſten Gefahr
Das Vaterland rundum belagert war,
Ihr Herz mit in den Krieg gegeben;
Und manchen Abend in dem Haine

Bei Lunens ſtillem Silberſcheine
In tiefem heiligem Gebet
Zum Himmel heiß für ihn gefleht.
Er hatte Wunden ſich erfochten,
Und an Belonens Eiſenhand
Den letzten Bluttanz für das Vaterland
Zum letzten Gang mit ausgeflochten,
Und war mit einer Thrän' aufs Schwerdt
Zu ſeinen Laren heimgekehrt,
Als ſchon der Tod den Köcher ausgeleert,
Und Kopf und Arm nichts mehr zu retten mochten.
Der Alte ſtand an ſeines Lebens Abend,
Sich an dem Glück der Kinder labend,
Und ſprach, als er der Herzen Kettung ſah,
Schnell mit der frohſten Seele Ja.
He, Feder, ſattle! rief der Hauptmann laut;
Und murmelnd ging der alte Knappe;
Geſattelt kam der Schimmel und der Rappe;
Und wie der Mai ſtand dort die junge Braut,
Mit Freundlichkeit, obgleich nicht unter Küſſen,
Den edlen Mann zum Abend zu begrüßen.
Doch der Koſack ſchritt ſchwer vorbei
Mit einem ernſten ſtillen Gruße,
Als ging er hin und thäte Buße,
Schwang ſich aufs Pferd, und blickte frei
Ins Abendroth, und ſtrich mit flacher Hand
Zweimal die Augen und verſchwand.
Und auf dem kleinen Tiſche fand
Man nur dieß Blättchen flüchtig hingeſchrieben:
»Ich gehe fort; und mir iſt leicht und ſchwer:
»Lebt wohl! Ihr ſehet mich nicht mehr.
»Mag Soska ſagen, was mich fortgetrieben.
»Ihr kanntet mich als guten Mann;
»Wo man Gefahren nicht beſiegen kann,
»Iſt Flucht der Sieg; und ich entrann.

»Stein iſt der Mann, der nicht darf lieben:
»Drum tadelt nicht! Auf lange Zeit
»Iſt hier in der Erinnrung Seligkeit
»Mein beſter Theil zurückgeblieben.«
Der junge Mann ſah kraus, und quälte
Sich in der Leber'ſchen mit Eiferſucht,
Bis Seska den Zuſammenhang der Flucht
Und Schritt vor Schritt getreu erzählte;
Und da erſchien in der Geſchichte
Der Hauptmann ihm in einem andern Lichte.
Der Alte ſtimmte feierlich
Mit manchem Kernfluch ein, und wiſchte ſich
Ob ſeines Flüchtlings guter weicher Seele
Zwei Tropfen aus der Augenhöhle.
Nun iſt nicht nöthig, daß ich noch erzähle,
Was weiter an dem Hof geſchah.
Entzückt ſtand auch der junge Pole da,
Und ſetzte zu des Hauptmanns Lobe,
In dem er ſolche Großmuth ſah,
Die ganze Dialektik auf die Probe;
Und alle ſchickten, wie er ſprach,
Dem edlen Manne Segen nach.
Doch kam der Vetter aus dem Sturm von Prag,
Wenn ich mich auf den Seelenpuls verſtehe,
Zu rechter Zeit noch eben vor dem Schlag;
Die Kriſe ſtand auf ihrer Höhe.
Und wär er nicht zu beider Frommen
Jetzt auf dem Punkte wieder angekommen,
Mit Seska's Herzen hätt es baß gehapert;
Und der Koſack hätt es gewiß,
So viel ſich aus dem Anſchein ſehen ließ,
Mit ſeiner Ehrlichkeit gekapert.

IV.

Vermischte Gedichte.

An
Herrn Graß in Riga.

Geſchrieben in Warſchau im Auguſt 1793.

Der Verfaſſer hatte eine flüchtige Handzeichnung von dem Kopfe ſeines Freundes von ihm ſelbſt vor ſich.

Hier liegt Dein Kopf vor mir, mein Blick auf ihn geſenkt;
Und meiner Phantaſie Gewebe lenkt
Mich hin zu Dir, wie Du am Tiſche ſaßeſt,
Und Deinen Trotz in Deiner Miene laßeſt,
Wie edel ſich ein Hochgefühl ergoß,
Und in das Bild des Zeichners überfloß.

Ich lobe mir dergleichen Sudeleien,
Wie Du in Deiner Demuth ſchreibſt:
Sie ſind mir mehr als herrliche Kopeien,
Ein tiefes Heiligthum dem blinden Laien,
Wo Du den Künſtler zur Verzweiflung treibſt.

Hier find' ich ganz in Deinem wilden Zuge
Die Kraft, den Muth, und fliege mit dem Fluge
In deinem Auge durch den Sonnenraum,
Und fremder Orionen Saum,
Und fliege fort und athme kaum;
Und ſeh die Erde mit den Alpenſeen
Sich unter mir wie Sonnenſtäubchen drehen.

Freund, warmen Dank! Noch sind wir noch auf Erden.
Es müssen Dir für Deinen Edelmuth,
So bieder, herzlich, fest und gut,
Der sel'gen Stunden viele werden,
Wo Du dem Erdentroß entsteigst;
Er wohn' in Lumpen oder unterm Stern,
Und von der Beßheit Geifer fern
Dich vor der Wesen Urquell beugst,
Um, wenn des Spähers Kräfte sinken,
Dir Stärkung zu dem neuen Flug zu trinken,
Hin wo die Sonnenfernen winken.

Wir wären, Freund, wir wären bettelarm,
Hätt' uns der Vater nicht aus seinem Leben
Des hohen Reichthums Füllhern mitgegeben,
Hell unsern Geist, und unsre Herzen warm;
Daß wir getrennt vom Thorenschwarm
Die ganze Bruderschöpfung fassen,
Und in der schönen lieben Schwärmerei,
Von Banden frei der Bonzen und der Bassen
Und vom Gewühl des groben Stoffes frei
Uns in das Meer des Schöpfers niederlassen.
Ein einz'ger dieser Augenblicke,
Wo unser Geist im Empyräum strahlt,
Und seines Wesens Vorschmack kostet, zahlt
Für Jahre voll der traurigsten Geschicke.
Die feuertrunkne Seele hebet
Im allgemeinen Rechnungsbuch
Des Weltenrichters dann den Widerspruch,
Und schwingt den Fittig hoch und schwebet
Hinauf, wo Segen aus dem Fluch
Und Ordnung sich aus der Verwirrung webet.

Hier wall' ich einſam durch die Menge,
Anachoret in dem Gedränge;
Hier, Freund, wo das verfloßne Jahr
Für mich die tödtlichſte Gefahr
Und Grab für Tauſende der Unſern war.
Ich meſſe noch einmal die Gänge,
Wo Tod mir um den Schedel ſchlug,
Und rechts und links von meinen Brüdern
Aus unſern dünngeſchlagnen Gliedern
Viel in die große Nacht hinüber trug.

Hier, hier an dieſer Ecke ſprach
Ein Mann des Blutes erſte Worte;
Und an der hohen Eiſenpforte
Aus des Verderbers Feuerſchlunde brach
Im ſchönen goldnen Morgenroth
Schnell ſchnell der Tod
Auf Hundert, die dem Untergange hielten,
Und mit Gefahren wie mit Scherben ſpielten.

Von hieraus goß das wilde Feuer
Sich labyrinthiſch fort; der blinde Kampf
Warf durch die Straßen Donnerhall und Dampf,
Und Ungeheuer würgten Ungeheuer.

Hier ſtürzte Igelſtröm vom Pferde;
Hier ſchlachtete ihn namenloſe Wuth;
Hier rann ſein jugendliches Blut,
Hier, hier und dort, und färbte rund die Erde.
Hier ſank ein Graukopf vor mir nieder,
Gab ſtammelnd mir die Hand, und ſprach nicht wieder:
Der Fall des guten alten Knaben

War meine Rettung; ſicher hätte ſich,
Denn ſeine Richtung faßte mich,
Des Todes Blei in meine Bruſt gegraben.

Hier unter dieſer Halle wand
Ein Freund im Blute ſich, und hauchte,
Als rund um ihn und uns Verderben rauchte,
Noch einmal, und ſein Tag verſchwand.

Dort warf mich ungeſtüm und edel
Ein alter Krieger noch zurück
Vom Fenſter, und im Augenblick
Schlug zollbreit kaum der Tod von meinem Schedel.

Dort, wo der Nordwind durch die Trümmer
Der eingeſchlagnen Gänge heult,
Wo jetzt nur noch Erinnys Schatten weilt,
Tief im Pallaſte war mein Zimmer.

Dort, wo der Alte ohne Fuß
Sich vor dem goldnen Wagen retten muß,
Wo hungrig magre Bettler ſchleichen
Hier ſtrömte Blut und lagen Reihen Leichen.

Dort mordete man noch dem Tod Entgangne,
Und goß unmenſchlich noch mit Schreck und Graus
Der Rache Maaß bis auf die Hefen aus;
Dort ſchlachtete man Kriegsgefangne,
Und ſah mit Furienvergnügen
Zerſtümmelt Körper in den letzten Zügen,
Und von der Tygerwuth
Zerfleiſchte Glieder noch im ſchwarzen Blut

Das letzte Leben zitternd liegen;
Dort wollte man, sich zur Verzweiflung zu verbürgen,
Auch die Zurückgebliebnen würgen.

So werden aus uns milden Menschensöhnen,
Wenn Leidenschaft, die keine Schranke kennt,
Rund alles um sich her zu Boden brennt,
Viel tausendköpfige Hyänen.

Kommt, seht und weinet eure Thränen,
Ihr Philantropen, die ihr Menschenwerth
Mit himmlischen Gefühlen ehrt:
Nein, seht sie nicht Alektos Greuelscenen,
Damit euch nicht der Rache Henkerschwerdt
Mit Blutschrift euern Irrthum lehrt,
Und euer himmlisches Gefühl zerstört.

Dort liegt noch Prag in schrecklichen Ruinen
Am Flusse, der mit Majestät
Ernst, groß und schauerlich verübergeht.
Wer wird uns je mit diesem Tag versühnen?
Ich sehe noch im Geist die Trümmer rauchen;
Und schwarzgebrannte Mauern tauchen,
Gleich Felspilastern rund um den Vulkan,
Vom Lavagrund nackt hoch sich himmelan.

Dort hielt der Todt die große Feier
Bei Menschenopfern, stand und schrieb,
Als müde seine Hand vom Würgen liegen blieb,
Sein Denkmahl auf das dampfende Gemäuer.

Hier würgte man mit Meisterdolchen
Die kleinen Menschen, wie die kleine Brut von Molchen;
Und tausendstimmiges Gewinsel

Schlug ab vom ehrnen Ohre. — Fort, verfluchter Pinsel,
Du malst der Menschheit ihr Erröthen,
Brennst ihre Schande sternenwärts:
Zurück Gefühl, zurück mein Herz,
Damit dich nicht die Todten tödten!

Freund, wenn mich Gottes Arm nicht hält,
So sink ich bei dem großen Trauerstücke
In der Vernichtung Schooß zurücke,
Und fluch am Rand dem Schöpfer und der Welt.

Nein, nein, ich will mich in dem Beben,
Wenn von der Menschheit aufgeregt
Das Herz mir stürmisch an die Seite schlägt,
Empor in seine Vaterarme heben.
Er sieht und schafft und richtet Tod und Leben.
Mir rufts, wenn ich das Buch der Menschheit frage:
Ein jedes Volk hat seine schwarzen Tage.

Ich wollte Ihnen, lieber Graß, eine recht freundschaftliche Epistel schreiben; und bin in eine ganz regellose Rhapsodie gekommen. Verzeihen Sie mir nun schon; denn nur mit seinem Freunde kann man so topsy torvy plaudern; und die Sache ist es wohl werth, daß ein Mann von Seele, ein Mann wie Sie unter irgend einer Gestalt sie etwas beherziget. Ueber mich kann ich Ihnen nichts sagen; mein Leben ist in jedem Klima sich immer einförmig gleich. Sie wissen schon, für mich ist fast wie für Smelfungus und Mundungus alles eitel wüste und leer vom Dan bis nach Berseba, wenn nicht zuweilen ein Funke Philantropie meinen bald zum Grund gebrannten Zunder wieder anzündet. Da ergrimme ich dann noch einmal im Geiste; meine Seele wird Feuer, und wirft rechts und links des Zornes viel um sich. Freilich fruchte ich damit wenig oder nichts; aber ich müßte noch zehnfach mehr Smelfungus und Mundungus seyn, wenn mich diese hinkende Ueberlegung zurückhalten sollte. Wer für Wahrheit und Philantropie nicht auch zuweilen sogar ein Narr seyn kann, ist übermenschlich weise, oder fabelt nur von beiden. Gott segne mir diese heilige Manie. Nehmen Sie dieses mit Ihrer gewöhnlichen Nachsicht zur Beurtheilung meiner Verse. Interim vale audacter, ac me semper ama.

Grabſchrift.

Sanft legt ſein Haupt hier in der Erde Schooß
Ein Jüngling, der nie Glück und Ruhm gekannt:
Die Muſe lächelte zu ſeinem Loos,
Und Schwermuth hat zum Liebling ihn ernannt.

Groß war ſein Herz, und ſeine Seele ſchlicht;
Des lohnt' ihm auch des Himmels Güte ſehr.
Mit Armen weint er, und mehr konnt er nicht;
Es ward ein Freund ihm, und er bat nicht mehr.

Sucht ſein Verdienſt nicht weiter darzuthun,
Gebt ſeine Schwachheit nicht dem Tadler bloß;
Laßt beide ſie in banger Hoffnung ruhn,
In ſeines Vaters, ſeines Gottes Schooß.

Nähe des Frühlings.

An

Frau von S****.

Schon gießt des Lenzes warmer Hauch
Sich über Hain und Flur;
Und von dem Eichbaum bis zum Strauch
Strömt Lebenskraft durch die Natur.

Schon öffnet sich der Erde Schooß,
Rund wo sein Othem wallt,
Für die Geschöpfe klein und groß
Zum mütterlichen Unterhalt.

In Millionen Keimen hebt
Der Boden sich empor,
Und in dem Westgewölbe weht
Die milde Sonne Silberflor.

Im halbverschleßnen Kelche ruht
Die Blume noch versteckt,
Bis eines Westes höhre Glut
Sie zu des Königs Krönung weckt.

Noch schläft die Rose sanft und mild,
Vom Zephyrhauch umweht,
Bis, Freundin, sie dein Jugendbild
Hervor zum vollen Glanze geht.

Der Obſtbaum zeigt der Hoffnung ſchon
In ſeinem Knospenreiß
Der ſüßen Arbeit ſüßen Lohn,
Die goldne Frucht für kurzen Fleiß.

Im klaren Kieſelbache ſpringt
Der kleine Fiſch empor,
Und an dem blauen Himmel ſingt
Der kleinen Lerchen frohes Chor.

Das muntre Hausgeflügel lärmt,
Wenn man zum Futter ruft,
Vom höhern Sonnenſtrahl erwärmt,
Wild ſeine Freude durch die Luft.

Die ſanfte Wollenheerde ſtreift
Am hohen Weidendamm,
Und um die fromme Mutter läuft
Im muntern Sprung das junge Lamm.

Schon hält der Pflüger bei dem Stier
In ſeiner Furche Ruh,
Und füttert treu ſein treues Thier,
Und ſingt ein frohes Lied dazu.

Schon füllt das kleine grüne Kern
Des Landmanns Herz mit Dank;
Und, Gott iſt unſer Schild und Horn,
Tönt durch die Fluren ſein Geſang.

Und in dem knospenden Gebüſch,
Schlägt an dem kleinen Bach
Ein tauſendſtimmiges Gemiſch
Von kleinen bunten Sängern nach.

Der Jüngling fühlt zu hehem Muth
Mehr Kraft im Sehnenarm,
Und ſein Geſicht färbt höhre Gluth,
Sein Herz von höhrer Freude warm.

Des Mädchens blaues Auge blickt
Mehr Götterfreundlichkeit,
Wenn ſie die erſten Blumen pflückt,
Und ihre blauen Veilchen reiht.

Der Städter eilt nach ſchwerem Kampf
In Gottes freie Luft,
Wohin aus ſeinem Stubendampf
Ihn Gicht und Arzt zur Heilung ruft.

Hygäa gießt mit Balſamduft
Jetzt Leben in das Mark,
Verſchließt den Sterbenden die Gruft,
Und macht ſelbſt Greiſe jung und ſtark.

Die kleinſte Ader glüht von Kraft,
Und ſtill gehn Hand in Hand
Vertraut Vernunft und Leidenſchaft,
Wie ſie Natur zuſammenwand.

Aurorens Purpurfinger taucht
Sich jetzt in ſchönre Glut,
Und mit gelinderm Othem haucht
Der Weſt, auf dem ihr Balſam ruht.

Sanft fließt der kleine Silberquell
In ſüßer Harmonie,
Und Luna lächelt freundlichhell
Der Seele ſtillre Sympathie.

Im zauberiſchen Farbenſtrahl
Webt jetzo die Natur
Den Teppich über Berg und Thal
Und Wald und Feld und Au und Flur.

Und fühlten Himmelsbürger Neid,
Gewiß ſie fühlten ihn,
Wenn in des Lenzes Feierkleid
Rund alle Erdengürtel glühn.

Bald zaubert an dem Waſſerfall,
Sobald die Sonne ſinkt,
Ihr Klagelied die Nachtigall,
Wenn ihr der ſtille Hesper winkt.

Schon wirkt mit mütterlicher Hand
Zu dieſer frohen Zeit
Natur das herrliche Gewand,
Mit tauſend Freuden überſtreut:

Und von der Wieſe Blumenbeet
Iſt bis zum Felſenhang,
Bis zu der Eiche Majeſtät
Die ganze Erd ein Lobgeſang.

Dein, Freundin, iſt der Lenz; genieß!
Die Erde iſt noch jetzt
So herrlich wie das Paradieß,
In das Gott Adam einſt geſetzt.

Noch iſt der Schmelz der reichen Au
So köſtlich als er war;
Noch Gottes Himmel ſchön und blau
Und noch ſein Mond ſo freundlich klar.

Ein reines Herz, ein froher Sinn
Begleit in dem Genuß
Dich durch die Sonnentage hin,
Und bleibe ſtets Dein Morgengruß.

Vergnügt zu ſeyn, iſt unſre Pflicht,
Wer Freude würket, nützt:
Doch wer die ſchöne Roſe bricht,
Seh zu, daß ihn der Dorn nicht ritzt.

Nimm dieſes ärmliche Geſchenk
Von einem Freunde hin:
Und ſey dabei mein eingedenk,
Wenn ich vielleicht einſt nicht mehr bin.

Sobald ich Dich vergeſſen kann,
Auch an dem fernſten Meer,
So iſt gewiß mir armen Mann
Das Herz zum letzten Tropfen leer.

An

den General, Baron von der Palen,

als er 1795 Riga verließ.

Von der Geſellſchaft der ſchwarzen Häupter.

Wenn knechtiſch ihren krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Gürtel bücken,
So ſteht der Mann von Werth und lacht,
Daß menſchenähnliche Geſtalten
Auch Ihn für Ihresgleichen halten,
Die Weihrauchnebel trunken macht.

Das niedrigſte von den Gewerben,
Wo Kraft und Menſchenwürde ſterben,
Iſt feiler Zungen Lobgedicht.
Mann unſrer Herzen, hör uns heute!
Wir ſind, bei Gott, nicht ſolche Leute;
Wir danken Dir, und dichten nicht.

Wenn wir mit Wahrheit zu Dir kommen,
Jetzt, da man Dich uns ſchon genommen,
Mit Wahrheit, warm von Dir verehrt,
Jetzt unſer Herz noch zu Dir tragen,
So iſt der Dank, den wir Dir ſagen,
Gewiß auch Deines Herzens werth.

Du gabſt dem heiligen Geſchäfte,
Dem Wohl des Staates, Deine Kräfte;
Und Deine Kräfte würkten viel:
Du halfeſt durch Geſetz und Waffen
Dem Vaterlande Segen ſchaffen,
Des Biedermannes höchſtes Ziel.

Du hörteſt alle, die Dir riefen,
Du wachteſt noch, wenn wir ſchon ſchliefen,
Und ſannſt dem großen Amte nach,
Dem Amte allen Glück zu geben,
Die unter Deiner Führung leben,
Vom Ballſaal bis zum Schindeldach.

Du ſorgteſt wie nur Väter ſorgen,
Als jüngſt der Krieg mit jedem Morgen
Die blut'ge Spur uns näher trug:
Wir ſchöpften Muth aus Deinem Muthe,
Als jedem, der ſonſt friedlich ruhte,
Das Herz gepreßt im Buſen ſchlug.

Du ſahſt mit Patriotenblicke
Das unglückdrohende Geſchicke
In unſers Stromes Wogendrang,
Als von den Fluthen hergetragen
Die Maſſen Eis wie Berge lagen,
Und Todtenruf ans Ufer drang.

Der edle väterliche Kummer
Nahm oft Dir den verdienten Schlummer,
Bis Ordnung, Muth und Widerſtand
Der Männer mit Dir uns noch deckten
Vor den Gefahren, die uns ſchreckten,
Und endlich das Verderben ſchwand.

Neid, Ränke, Haß und Schmähſucht ſchweigen,
Und alle, alle Stimmen zeugen
Für Deiner Seele Redlichkeit.
Du trägſt die Dir vertraute Bürde,
Mit Güte, Freundſchaft, Kraft und Würde,
Mit Strenge und mit Menſchlichkeit.

Die Guten wollen Dich erreichen;
Und wenn Dir unſre Führer gleichen
An Patriotenwerth, ſo hat
Gott unſre Wünſche angenommen,
Und auf die ſpäten Enkel kommen
Ruh, Glück und Heil in unſrer Stadt.

Nimm jetzt, jetzt in der Trennungsſtunde
Aus Deiner alten Bürger Munde
Den Dank, den ſie Dir herzlich weihn,
Und habe bis zum Lebensziele
Zum Lohn das ſchönſte der Gefühle:
Es iſt doch ſüß geliebt zu ſeyn.

Über Gefühl.

Apologie an Münchhauſen.

Die kalte Ruhe der Vernunft zu wärmen
Und zur Erhöhung unſrer Menſchenkraft,
Nicht um im Kummer langſam uns zu härmen,
Warf Gott in uns den Funken Leidenſchaft.

Und welches Unheil ſchafft dieß Himmelsfeuer,
Das die Natur in unſer Weſen goß!
Es macht aus Engelherzen Ungeheuer,
Und bricht der Tugend letzte Schranke los.

Es ſchmelzt in wilder Glut Monarchenkronen,
Es ſchleicht im Peſthauch über das Geſicht;
Es lodert in den Adern aller Zonen,
Und ſchont des Throns' und ſchont der Hütte nicht.

Der Mann iſt elend, der mit trüben Augen
Durch Gottes gute ſchöne Schöpfung ſchielt,
Nur Blumen bricht, um Gift daraus zu ſaugen,
Und feindlich in der Unglücksweisheit wühlt:

Doch elend iſt auch, deſſen weiche Seele
Ein kleines ſterbendes Inſekt entführt,
Ein Heimchen aufgeſcheucht aus ſeiner Höhle,
Ein Würmchen, das ſich in dem Staube rührt.

Dort fliegt im Schwunge ſeiner Hochgefühle,
Von Kraft und Muth die kleinſte Sehne voll,
Der Jüngling nach des Ruhmes Schattenſpiele,
Und erndtet ſtatt des Lorbeers, Neid und Groll.

Dort trinkt der Zorn des Lebens letzte Schaale,
Und eilt mit ſeinem brüderlichen Feind
Zu der Entſcheidung mit dem blanken Stahle,
Wo die Vernunft die Trauerthräne weint.

Freund ja, hier ſitzt an ſeines Mädchens Buſen,
In ſeiner Hand des Lenzes Blumenſtrauß,
Der junge Liebling Florens und der Muſen,
Und athmet ſeiner Wolluſt Taumel aus:

Doch dort miſcht aus dem ſchwarzen Schierlingsblatte
Verzweiflung ſelbſt ſich ihren Todeszug,
Und flucht am Grabe noch auf harter Matte
Mit grellem Blick dem gräßlichen Betrug.

Hier prangt der Stolz im goldnen Ordenskleide,
Nach dem der Ehrgeitz lange Jahre rang,
Um das ſich oft der feidne Sohn der Freude
Bis in das Joch des ſchweren Panzers zwang:

Doch dort liegt blutig nach dem Schlachtgetümmel
Sein Nebenbuhler, ſtöhnet laut und flucht
Gebrochne Flüche unter kaltem Himmel
Des leeren Ruhmes hirngewebter Sucht.

Hier ſingt der Dichter durch die lauten Weſte
Bei dem erſungnen Wein ein neues Lied,
Und ſeine Myris bringt zum Freudenfeſte,
Was ihrem Freund Apollos Huld beſchied:

Doch dort hält unter dem zerfallnen Dache,
Durch das der Wind die Regenschauer schlägt,
Ein armer Wicht im vierten Stocke Wache,
Und zittert hungrig, wenn der Sturm sich regt.

Hier sitzt der Handelsgeist bei vollen Kasten,
Und überzählt den köstlichen Gewinnst,
Und übersinnet ohne auszuraſten
Der künftgen Unternehmung Hirngespinnst:

Dort steht er in der schwerbetheerten Jacke
Und blickt verzweifelnd nach dem Mast empor,
Und jammert auf dem neugeborstnen Wracke,
Auf dem er seinen letzten Deut verlor.

Hier trägt der Freudetrunk im Hochgefühle
Den Taumelnden bis in den Syrius;
Dort schläget in der Leidenschaft Gewühle
Verzweiflung ihn hinab zum Tartarus.

Wir trinken Heil und Gift aus einer Quelle;
Die Wirkung lieget in dem Maaß des Zugs;
Gefühl ist Himmel und Gefühl ist Hölle;
Ist Strahl der Wahrheit und ist Dunst des Trugs.

Freund, laß mich ruhig meine Wege wandeln;
Ich will den Frieden, den ich mir errang,
Nicht um die Wollust Deines Glücks verhandeln:
Genieß nur Du, und laß mir meinen Gang.

Noch bin ich nicht ein Gallenmisantrope;
Noch seh ich nicht der Jugend Rosenkranz
Im Lenze durch verschrobne Mikroskope,
Noch haß ich nicht der Freude Kettentanz.

Noch ſcheint auch mir der volle Mond ſo helle,
Als er durch Adams junge Bäume ſchien;
Noch perlt mir lieblich meine Silberquelle,
Noch ſind ich Feld und Wald und Wieſe grün.

Noch duftet mir die ſüße Blüthenflocke,
Noch wall ich heiter durch die Waizenflur;
Noch brech ich von dem blühnden Roſenſtocke,
Noch lacht mir froh das Antlitz der Natur.

Noch ſchreit ich rüſtig in dem grauen Rocke,
Und athme vollen Zugs das junge Jahr;
Noch ſeh ich lieber Kätchens Wellenlocke,
Als ihrer Ehrentante graues Haar.

Und hab ich nicht im Puls vor Angſt das Fieber,
Wenn Klageton mir in die Ohren gellt,
Geht doch kein Bettler leer vor mir vorüber,
Wenn meine Taſche noch zwei Groſchen hält.

Fühl ich mich doch zu edlen großen Dingen,
Trotz Dir und jedem Deiner Brüder gut,
Und jedem Tugendflug mich nachzuſchwingen,
Im Kopfe Licht und in dem Herzen Muth.

Freund, ſage nicht, daß jemand nicht empfindet,
Als bis er feig vor einer guten That
Des warmen Menſchenfreundes Ruf verſchwindet,
Der ihn zum Wohlthun aufgefordert hat.

Gefühl iſt ſüße Harmonie der Seelen,
Die ruhig durch des Lebens Saiten wallt,
Nicht Sturmwind, der durch tiefe Felſenhöhlen
Mit Donnerton entſetzlich wiederhallt.

Freund, laß mich ruhig meine Wege wandeln;
Ich will den Frieden, den ich mir errang,
Nicht um die Wolluſt Deines Glücks verhandeln:
Genieß nur Du, und laß mir meinen Gang.

Scepticism.

Mich däucht, Suſanna, Deine Tugend
War doch wohl nicht ſo ſchrecklich auf der Probe,
Als man zu Deinem übertriebnen Lobe
Jetzt unſrer lieben Jugend
Zu pred'gen pflegt.
Die grämlichen Geſichter fortzujagen,
Die ſo unüberlegt
Zu Dir an einen ſolchen Ort ſich wagen,
Dazu wird man doch wohl nicht Wunder ſagen!
Wenn aber nun ein junger Mann,
Schön wie ein Künſtler kaum ihn ſchildern kann.
Schlank wie die Zeder von dem Libanon,
Im Blicke Zauber, Harmonie im Ton,
Verführeriſch wie Davids Sohn,
Im Ernſte Dich geliebet hätte,
Und hinter einen Roſenſtrauch verſteckt
Die ſchöne Baderin entdeckt,
Und dann auf einem Blumenbette,
Gleich nach dem Bade,
Halb angekleidet Dich um Gnade
Und um Erbarmen angeflehet hätte,
Und zwar allein;
Und hätte dann Dein weiches ſanftes Herz
Des zauberiſchen Jünglings Schmerz

Mit jedem Pulsſchlag heißer ſelbſt empfunden,
Und Du hättſt dann Dich losgewunden,
Und zwar allein,
Und bei dem ſüßen Flehen
Es noch gewagt zu ſchrein,
Und zwar allein;
Dann möchte noch die Probe gehen.

Die Nacht.

Eine Satyre von Churchill.

Wenn Feinde höhnen, und ein kluger Freund
Im Mitleid mir mit Inſolenz erſcheint,
Dann ſteh' ich mich von meinem Gram zu Dir,
In Deinen Arm, mein Cloyd, und wohl iſt mir.
Ein längſt der Einſamkeit entwöhntes Herz
Trägt alles beſſer, als den eignen Schmerz.
Laß Arbeitsſklaven, Körper ohne Seelen,
Im Buch der Welt als Nullen nur zu zählen,
Den Unſinn feiern, wenn der Mittag weilt;
Uns winkt die Nacht, die Schmerz verbirgt und heilt.

Ein Schelm mit Siegel, kühner durch ſein Glück,
Ein Narr und Geck, geweiht durch Silberblick,
Mag frei ſich in dem Strahl Fortunens ſonnen,
Und pfauiſch wandeln, wenn der Tag begonnen;
Der fadenbloße Werth zeigt ſich nur ſpät,
Wenn aufgeblähtes Glück zu Bette geht.
Wie Eulen kommt der Schmerz in grauer Tracht;
Der Sohn des Grams iſt immer Sohn der Nacht.

Der Gauch der Schule, der methodiſch ſchwirrt,
Und mit Verdienſt nur ſtets nach Regeln irrt,
Dem heißes Blut nie einen Streich geſpielt,
Und den noch niemand für excentriſch hielt,

Von deſſen Geiſte man nichts weiter ſieht,
Als daß er nur den plumpen Körper zieht,
Der wie ein Uhrwerk, immer gleich und ſtet,
Recht ſtattlich durch ſein ſchales Leben geht,
Blickt einmal auf, und hört verwundert ſchier,
Daß in der Welt zwei Dinge ſind, wie wir;
Nimmt ſeine Müz' und dankt gewiſſenhaft
Dem Himmel, der ihm gute Stunden ſchafft.

Hah! gute Stunden! Schön! Allein es ſcheint,
Nie wird man einig, was man damit meint.
Herr Florio, der ſo lange weit und ſchief
Als Antipode mit der Sonne lief,
Verficht, was er von guten Stunden meint,
Mit gleichem Muth, wie unſer kluger Freund.
Das vage Wort thut nichts beſtimmtes kund,
Und ſagt verſchiednes in verſchiednem Mund.
Ein jeder legt ihm ſeine Meinung bei:
Bei Klugheit iſt es zehn, bei Florio drei.
Ihr Narren, die ihr aus Bedürfniß kräht,
Und ohne Grund Diſtinktionen dreht,
Erhebt euch toll und ſtolz in euerm Lauf,
Und dringt euch kühn der Welt zur Regel auf.
Vernunft verachtet, ihrer Norm gewiß,
Der blinden Willkühr Zügel und Gebiß:
Sie hält in allem feſt und treu Gewicht,
Und blickt ſich ſkaviſch vor dem Worte nicht.
Ein weiſer iſt von Pöbelehrfurcht rein;
Und die Vernunft iſt ſich Geſetz allein.
Die Freiheit, die ſie ſelbſt zu ſchätzen weiß,
Gewährt ſie gern dem ganzen Erdenkreis:
Kein Götzennahme füllt mit Furcht ihr Ohr,

Sie zieht nicht blind den Stunden Stunden vor.
Sie ſind ihr gleich, wenn jede gleich verfließt;
Und jede gut, wenn man ſie gut genießt.

Der weiſe Doktor, Freund, Du kennſt ihn wohl,
Gelehrten Dunſts bis an die Scheitel voll,
Erklärt in ſeiner Ärzelwürde Macht
Die Schädlichkeit der Luft der Mitternacht,
Wie Dampf und Nebel, der ſich diebiſch hebt,
Die Lunge frißt und Leben untergräbt:
Doch ſchlaf, Galen, beſtäubt auf dem Geſimms,
Ich bin mein eigner Arzt, trotz ſeines Grimms.
So lange meine Seel am Körper hält,
Kurz oder lang ſey meine Fahrt der Welt,
So ſollen beide brüderlich ſich freun,
So ſollen beide Harmonie nur ſeyn.
Der beſte Weg zum Wohlſeyn, kommt und ſeht,
Iſt nie zu glauben, daß es übel geht.
Die meiſten Übel dieſer Erde ſchafft
Der Doktor uns und die Einbildungskraft.
Fort mit der Norm, fort, für ein altes Weib
Nur Mäuſefall' und Narrenzeitvertreib;
Wenn Äskulap ein Mittel allen beut,
Dann gilt für alle auch nur eine Zeit.
Schläft Rupert nicht um zehn, der arme Tropf,
So hält er Morgens kaum vor Schmerz den Kopf;
Was aber iſts, das mich zu Bette jagt,
Den, Gott ſey Dank, der Kopfſchmerz niemals plagt?
Verſchiedne Geiſter gehn verſchiednen Gang;
Er haßt den Mond, mich macht die Sonne krank.
Er zieht die Uhr auf, wenn es Mittag tönt;
Ich, wenn es mitternächtlich zwölfe dröhnt.

In Lethens Flut ſtirbt dann zu meinem Glück
Der ſpitze Hohn, der überſtolze Blick,
Der fremde Ernſt, die ekle Herrlichkeit,
Die ſchnellen Reichthum Pilzenſchurken leiht,
Und jedem Narrn, der flugs empor gedeiht.
Kein feiler Tropf empört mehr mein Gemüth,
Der hoch den Freund im Unglück überſieht.
Staarblind für Armuth ſieht der Weltling dicht
Vor ſeiner Naſe ihre Lumpen nicht;
Doch im Gedränge kann er Grafen ſehn,
Und kriecht vor Gecken, die in Golde gehn.

Wir wandeln durch das klaſſiſche Revier,
Wo wir als Knaben irrten, und wo wir
Vereint die ſchönen Blumenufer ſahn,
Geht nunmehr gleich dein Genius voran,
Als unſre Hülfe jenen Tropf erhob,
Und ſtolz der Klotz ſchoß mit geſtohlnem Lob,
Der erſt durch heilige Verdienſte kühn
Zum Dank den Schöpfer ſucht herabzuziehn.
Wenn die Kritik ins Allgemeine bricht,
Hof, Lager, Kanzel, Schauſpiel und Gericht,
Wenn Halbchirurgen, die man Doktor nennt,
Und Rechtsvolk, welches ganz im Finſtern rennt,
Ein mächtig weiſes Kalibansgezücht,
Oft Mitleid nimmt und oft das Zwergfell bricht;
Wenn zähneſtochernd, bunten Schnaks, verwirrt,
Frei unſre Laune auf- und abwärts irrt,
So hat dein Freund doch immer noch Gewinn;
Sein Kummer ſchweigt, und beſſer wird ſein Sinn.

Wenn ſanfter Schlummer um den Pfühl ſich wiegt,
Wo ruhig ſelbſtbewährte Tugend liegt,

Wenn Laſter unter leeren Schrecken bebt
Und Schuld des Schurken Bett mit Dornen webt.
Reißt ſich der rege Geiſt gewaltſam auf;
Kein Vorurtheil begrenzet ſeinen Lauf,
Als wacht er plötzlich vom verirrten Traum,
Und ſchießt im Blicke durch den Schöpfungsraum:
Dann ſehn wir Freund und Feind und uns, und ſehn
Bei Nacht, wie närriſch wir bei Tage gehn.

Der bunten Flittern und des Trugs beraubt
Liegt dort der Ehrgeiz, klein, mit krankem Haupt;
Die Überlegung zieht den Kranz herab,
Der blutig des Tyrannen Stirn umgab.
Umſonſt erzählt er von erkämpfter Schlacht,
Von einer Welt, die er zu Sklaven macht:
Ein Sieg wie dieſer ſchändet Männermuth,
Und ſetzt Verwüſter unter wilde Brut.

Doch wenn im Weltlauf uns ein Menſchenfreund
Im vollen edlen Jugendwerth erſcheint,
Der zornig nur, gleich Jovens Blitz, gerecht
Verbrecher ſtraft, die frevelnd ſich erfrecht,
Deß Milde wie der Thau des Himmels ſinkt,
In allgemeiner Huld und Liebe winkt;
Froh ſehen wir, wenn er das Ruder führt,
Und doppelt froh, daß er bei uns regiert.
Bei Tage ſchauen wir im falſchen Licht,
Weil Pomp und Geld und Glanz den Sinn beſticht:
Wie mancher borgt vom Scheine ſeine Pracht,
Und ſinkt herab ins alte Nichts bei Nacht?
Wie wichtig ſich der ſtolze Lordling wirft,
Und ſeines Pöbels dicken Weihrauch ſchlürft,

Weil ein Clientenheer rund um ihn ſchwärmt,
Gleich Käfern, die die Mittagsſonne wärmt,
Weil er wie Jehu läuft und jagt und ſchnaubt,
Und ſich des Staates einzgen Treiber glaubt,
Sich im Geſchwätz zum kleinen Gotte rückt,
Und ſtracks ein Reich beherrſchet, wenn er nickt;
Wer glaubt nicht, wenn er ſo Geſetze ſpricht,
Sein Trupp ſey klug und Er Mann von Gewicht?
Sehr weit gefehlt! Sobald der Tag verliſcht
Und in der Nacht der Firniß ſich verwiſcht,
So ſehn wir deutlich dann gewiſſenhaft;
Sie narrt der Stolz, ihn die Miniſterſchaft.

Helf Gott dem Mann, der durch des Schickſals Schluß
Vor Großen, wahr und falſch, ſich bücken muß!
Er ſeufzet, leidet, ziehet, trägt und ſchwitzt,
Mehr als ein Sklav, der an dem Ruder ſitzt.
Er hält die Gunſt durch Sklavenſitten feſt
Und glatte Schmeichelei, des Hofs verdammte Peſt;
Er ſtreicht die Segel, wie die Grille weht,
Und dreht ſich ſchnell, wie ſich die Laune dreht:
Todt für Natur, wird er mit Kunſt geplagt,
Und lächelt, wenn ihm Angſt am Herzen nagt:
Das Ehrgefühl ſchläft in Entwürfen ein,
Und das Gewiſſen ſpricht im Traum nur rein;
Und hat er zahm getragen manches Jahr
Verachtung, Stolz, und was zu tragen war,
Und hofft zuletzt, der leicht betregne Mann,
Die Endte von dem längſt befolgten Plan,
Eilt eine Hur', ein Kriecher von Lakey,
Der beſte Weg zur Fürſtengunſt, herbei,
Ein Katamit, ein Kuppler von Gewicht,

Der andrer Weiber feilſcht und ſeins verſpricht,
Streicht ſeine Hoffnung aus, und fordert nur
Das Amt für ſeines Lieblings Kreatur.

Des Zwanges Feind, unwiſſend im Betrug,
Zu kühn und feurig, wie Natur mich ſchlug,
Beleidigungen zahm zu überſehn,
Zu ſtolz zur Schmeichelei, zu gut zum Lügendrehn,
Zur Gunſt zu plan, zu ehrlich groß zu ſeyn,
Gieb Gott, mein Loos mir, glücklich, ſtill und klein.
Fern von dem Ort, wo man mit Stolz betrügt,
Wo Narren glauben, was der Schurke lügt,
Von Thorheit fern und Laſter und von Zank
Sey frei und ruhig meines Lebens Gang,
Daß ſich kein Wunſch in meine Seele flicht
Ob Mylord lächelnd oder runzelnd ſpricht.
Zur Größ' untauglich trotz ich ihrem Strick,
Und ſeh auf Gold mit unbefangnem Blick:
Nehm es ein andrer, der den Tand begehrt:
Zufriedenheit macht uns beneidenswerth.
Wir ſchauen vor der Bühn in weiſer Ruh
Dem vollen eitlen tollen Schauſpiel zu,
Wie man von Laſter ſich zu Laſter ſchwingt,
Und Eine Narrheit zwanzig neue bringt.

Verirrt in Poſſen jagt man ohne Grund
Menſch gegen Menſchen auf dem Erdenrund;
Heer ſchlägt mit Heer, und Tauſend frißt das Schwert
Um ein Stück Boden, das nicht fünfzig nährt.
Eichhörnchen beißen ſich um eine Nuß;
Recht oder unrecht, ſchlägt man Fuß vor Fuß,
Vor welchem Herrſcher ſich der Erdkreis bücken muß.

Der Unterſchied? Uns gilt es alles gleich;
Mernarch und Eichhern, eine Nuß, ein Reich.
Natur goß Britten nach der Römer Norm
Aus ächtem Stoff in Patriotenform.
Nicht eigner Gram und Jubel rührt ihr Herz;
Ihr Geiſt faßt nur des Volkes Wohl und Schmerz;
Sie werden eifernd unſre Ruhe fliehn,
Wenn ſie nur Lorbeer um die Stirne ziehn:
Sie ächzen froh im Joch, wenn nur die Welt
Sie in dem Staat für große Köpfe hält.
Vom Gängelband will jedes Richterlein
In Politik und Witz Regierer ſeyn:
Der Grießgram, Stutzer, Windling, Geck und Duns
Sind plötzlich alle Pitts, Gott ſey bei uns!
Der Pfarrer denkt nicht mehr ans Seelenwohl,
Der Lord vergißt, daß er bezahlen ſoll,
Der Kriegsmann Ruhm, der Geitzhals die Gefahr,
Der Wüſtling Mädchen, und ſich ſelbſt der Narr,
Indeß ihr Geiſt weit höhre Dinge wägt
Und ſtolz ihr Haupt die Laſt des Reiches trägt.
Die Schönen ſelbſt ergreift die edle Glut,
Sie fühlen gleichen oder größern Muth:
Durch alle Nymphen fliegt die Politik,
Schwellt ihre Bruſt und glüht in ihrem Blick;
Stolz, Bosheit, Neid und jeder Fehler liegt,
Vom Feuereifer für den Staat beſiegt:
Ihr Flatterherz ſchlägt nicht mit heißem Blut
Nach Beifall und verliert die Kopfzeugwuth:
Sie gehn nicht mehr ins Raritätenhaus,
Und völlig iſts mit Aff' und Stutzer aus.
Koketten laſſen ihre Köderei,
Und Männer ſind vom Spott verliebter Spröden frei:

Selbſt Cily fehlt das Lieblingsthema nicht,
Und Läſtrung ſchweigt, ſo lang ſie Zeitung ſpricht.

Der veſte Burger, Rathsmann durch ſein Glück,
Viel allgewaltges Nichts in ſeinem Blick,
Groß durch Natur und groß durch ſeinen Stand,
Vertheilt mit feiner Meſſung Land um Land,
Mißbilligt, billigt, läugnet und bejaht,
Verwirft und wählt, mit ſich im weiſen Rath;
Schwingt hoch des Vaterlands Kommandoſtab,
Macht Pitt zum Gott und giebt ihn dann dem Teufel ab,
Behauptet der Regierung in den Zahn,
Ein Ding ſey gut und ſey auch ſchlecht gethan;
Jetzt geht es gut, jetzt wittert er Komplett,
Und zeigt ganz klar whatever is is not: *)
Er ſchüttelt furchtſam klug ſein leeres Hirn,
Und theilet Reiche, als verkauft er Zwirn.
Ihn kümmert die beſtäubte Wage nicht;
Auf ſeiner Zunge ruht Europens Gleichgewicht.

Fort mit dem Spiel! ſey unſer beßrer Plan:
Schleicht durch die Welt, ſo leicht ein ieder kann.
Wer ſteigt und fällt, wer macht die Räder gehn,
Reitzt meine Neugier nicht, noch meinen Spleen.
Mich kümmern Staatsgeheimniſſe ſo viel
Als die Bewegung von dem Puppenſpiel:
Mir iſts genug, wenn nur die Puppe geht;
Was frag ich, wer das Meiſterſchnürchen dreht.

*) Ich laſſe den engliſchen Ausdruck, der das Lächerliche recht grell bezeichnet. Es iſt aber eine unwürdige Burleske gegen Popens ernſt, haftes whatever is is right.

Die Steuer ſteigt und ſinkt; iſt einerlei;
Dank unſrer*) Armuth, denn ſie macht uns frei.
Ein Miſtwurm, der im Ackerſchacher wühlt,
Klag über Leid, das keiner von uns fühlt.
Der Lord mit Schmerzen belle immerhin;
Muß ich auch bellen, der ich ruhig bin?
Frei wie das Licht, fliegt ein Gedicht umher,
Und ſonnt ſich zollfrei wohl ein Jahr vorher.
Kein Staatsmann findet es der Mühe werth,
Daß er Tribut von unſerm Hirn begehrt:
Ein Erdengrundſtück trägt zu Laſten bei;
Ein Luftſchloß bleibet immer ſteuerfrei.

Es wüthe Krieg, der flammend rund verzehrt,
Der Spanier zittre vor der Britten Schwert;
Und jeder Stamm, der feil in Ruhe bleibt,
Gehorch Geſetzen, die der andre ſchreibt;
Das neue Jahr bring neue Laſten her,
Und Tax auf Taxe werde doppelt ſchwer;
Wir ſitzen frei, von keinem Gram gedrückt,
Und haben wenig nur, und ſind beglückt.
Die wahren Übel tilget Lethens Flut,
Und Träumerfreuden ſind uns wahres Gut.
Die Nacht fliegt lächelnd durch den Sternenplan,
Und keine Dummheit ſagt den Tag uns an.
So lebten wir; und weil der Himmel giebt,
Was reichlich mäßig unſre Tafel liebt,
Weil Frohſinn mit der holden Sittſamkeit
Und Wein und Mäßigkeit uns noch erfreut,

*) Gilt nur nach dem engliſchen Beſteurungsſyſtem; anderwärts möchte es wohl umgekehrt ſeyn.

Weil noch Hygea freundlich auf uns blickt
Und unſern kleinen Freundſchaftszirkel ſchmückt,
Weil gute Laune unſre Freuden weiht,
Und noch zur Krönung der Geſelligkeit
Ein Weib mit Anmuth uns den Becher beut,
Solls ſo ſeyn; wenn man gleich uns vor die Zähne ſtellt
Die Hellerdirnen, Klugheit und die Welt.

Sonſt hatte Klugheit einen heilgen Sinn,
Hieß Tugend, Weisheit ihre Führerin;
Jetzt iſt die Göttliche faſt allgemein
Der Thorheit Steckenpferd, des Laſters Schrein.
Der Sinn verdarb, und nur der Name bleibt;
Und klug heißt nun, wer gut Verſtellung treibt.

Ein Lehrer, der mehr Welt als Bücher las,
In deſſen Blick viel Gaunerkenntniß ſaß,
Sehr ernſthaft ſchlau, ein Mann von Würd im Staat,
Gab ſeinem Lieblingsſchüler dieſen Rath:
Willſt Du, mein Sohn, daß man Dich in der Welt
Für weiſ' und gut, und für ein Muſter hält?
Merk dieſes nur, ſey immer klug und fein;
Die Klugheit iſt Dir alles ganz allein.
Der Haupttext iſt: ſey um den Schein bemüht;
Für alles andre giebt die Welt Kredit.
Nur außen ſchön, ſey innen auch berußt,
Und nur verborgen, wenn Du Sünde thuſt.
Die Lieblingsmeinung hält das Regiment;
Das Laſter iſt nur Laſter, wenn mans kennt.
Die Tugend zeigt ſich zwar im offnen Feld;
Doch Laſter wird zur Tugend, gut verſtellt.
Jagt Feuer Dich in Cypriens Revier,

So geh nur klug durch eine Hinterthür.
Bleib weg die Nacht; nur sey mit frommem Blick
Zur frühen Morgenandacht klug zurück;
Und kommst Du wüste vom Bachantenschmaus,
Sey schwach von Nachtarbeit im ganzen Haus,
Und taumle trunken ein, und heilig aus.
Der Jüngling hörte froh den weisen Rath,
Von dem er jedes Wort behalten hat.
Der Plan gelang: jetzt heißt es ritterlich:
Platz für Mylord, und Tugend bücke dich!
Und ist also des Weltlings ganze Kunst
Nicht Besserung, und Maske nur und Dunst?
Prägt schale Vorsicht und gemeßne Huth
Den biegsam feilen Schurken weis' und gut?
Vergelden Tröpfe, ohne Tugend lau,
Den stolzen Namenszug mit leerer Schau?
Indeß verliert die Tugend ihren Preis,
Weil sie, zu ehrlich, nicht zu heucheln weiß,
Weil sie in ihrer ganzen Fülle rein
Scheint was sie ist, und niemals mehr will seyn.

Wohl, sey es so, der feile Heuchler sey
Ein Mann von Macht, und habe Gold wie Spreu:
Ich krieche nicht für Macht aus Durst nach Raub
Mit Selbstverleugnung meines Werths im Staub,
Und würde gleich der ganze Erdkreis mein;
Ich möchte so ein kluger Mann nicht seyn.

Was, ruft Herr Biegsam, was, vermagst Du mehr,
Du ganz allein, als Deiner Feinde Heer?
Sieh, daß der Dünkel, der mit Spott nur spricht,
Nicht das Gefühl des Vortheils niederbricht:

Wirf weg den Witz, der immer brennen will;
Sey weis' und klug, und sey doch einmal still:
Mit Heeren kommst Du nicht durch das Gefecht;
Du mußt Dich irren, und die Welt hat Recht.

Was ist die Welt? Ein Wort, das man nur nennt,
Und dessen Sinn oft kaum der Zehnte kennt:
Ein Wort, das gleich geschickt gebraucht kann werden
Für Menschenherden und für Eselsheerden.
Gewöhnlich heißt es, recht genau besehn,
Recht viele Narren, die zusammen gehn.

Kann größre Zahl Naturgesetze legen
Und schlechte Sachen um zu bessern prägen?
Ob tausend Bösewichter spottend schrein,
Muß Laster Laster, Tugend Tugend seyn.
Vertheidigst Du des Franken *) Attentat,
Weil manches Volk auf seine Seite trat?
Ob gleich ein Heer zu Cäsars Schutze stand
Aus Meutern gegen Recht und Vaterland;
Ob Lästrung schwarz den Patrioten streicht,
Der Tugend spottend, die sie nicht erreicht:
Kein Ehrenmann ist, der nicht tief gerührt
Mit Kato stirbt und sich mit Pitt **) verliert.
Der Tugend heiligen Gesetzen treu,
Fest, ob für uns Lob oder Tadel sey;

*) Bezieht sich unstreitig auf die ungeheuern Unternehmungen Ludwigs des Vierzehnten, der keiner Nation verhaßter war, als der Engländern.

**) Pitt, Lord Chatam, hatte eben damals resignirt. Jetzt läßt die Nation seinem Charakter mehr Gerechtigkeit widerfahren.

Du kennſt die Welt, Freund, ſprech ſie was ſie ſpricht;
Sie nennt uns Sünder, darum ſind wirs nicht;
Folg ohne Pöbelfurcht nur der Natur im Plan,
Und laß den Namen, oder ſey ein Mann.
Bedenke wohl, und wäge Schlimm und Gut;
Beſchließ nicht ſchnell; dann aber habe Muth;
Steh trotz der Dummheit, trotz dem Witze kühn,
Kannſt Du mit Dir nur Deine Rechnung ziehn,
Für Dich allein mit Stolze, wo Du ſtehſt,
Eh Du mit Millionen irre gehſt.

Chaucer an ſeine leere Börſe.

Geliebte, der keine Geliebte mehr gleicht,
Ach Liebe, wie biſt Du ſo leer;
Wie biſt Du ſo winzig und jämmerlich leicht;
Das macht mir das Leben ſo ſchwer.
Und lieber ſchon wär ich zur Bahre gebleicht:
Erbarme Dich meiner, und ſey wieder ſchwer,
Sonſt leb ich nicht mehr.

Erklinge mir wieder mit himmliſchem Ton
Und zeige den ſtrahlenden Glanz,
Der ach, nun ſchon lange Dein Antlitz geſtehn,
Zum Troſte mir wiederum ganz.
Nur Du biſt mir Leben und Leitung und Lohn:
Du liebliche Tröſterin, ſey wieder ſchwer,
Sonſt leb ich nicht mehr.

Geliebteſte Börſe, mein einziges Licht,
Du einzige Retterin hier,
Hilf jetzt nur mit lächelndem Sonnengeſicht
Aus dieſer Verlegenheit mir.
Geſcheren bin ich wie vom Kloſter ein Wicht:
Erbarme Dich meiner, und ſey wieder ſchwer,
Sonſt leb ich nicht mehr.

Jack Rostbeef's return.

Welcome, dear Jack, from foreign ground
Back to old England save and sound:
Is yet your carriadge staunch and stout?
What devil came You homme about?

'Tis but some years, You curs'd and swore,
You would our island see no more,
Where all your soul's high blazing fire
Expired in pit coals, fogs and mire.

Well, pray, dear Jack, come let us know,
Your spirits are they high or low?
Are You disburthen'd of your load,
By what You found and fed abroad?

Let me alone, old Jack replied,
Quick turning to an other side:
And when they prest and prest him close,
The surly fellow blew his nose.

And listless of the curious crowd,
Which very thick and very lowd
Besieg'd their dear strange country man,
The follo wing rhapsody began.

Well, what before I feard, I found
By rambling alle the globe around,
From thrones and sees to chamberstools,
That mankind are but knaves or fools.

Broad folly reigns all over the map,
And only wears a different cap:
The cowl but changes with the climes,
And nonsense flows in smoother rhimes.

The German prince and english peer
The selfsame haughty jargon sneer;
And every where with heavy Hem
The people 's fleec'd and cries God damm!

Boldly commands with giddy mope
Through Russian fields the flat faced pope;
And all the throng falls on the knee,
And bawls Pomuiluj Gospodee!

There was a race of generous fools,
For every whim the stoutest tools,
The Polacks once, but with one sway
Now the whole frame is fool'd away.

With heavy pace the German clown,
His hardy countenance sunburnt brown,
Sets now and then his tongue a loose,
And for his driver crams his goose.

The thinlegg'd Frenchman skims away
From comedy to bloody fray,
And for a thing, he freedom calls,
Walks round his dance through cannon balls.

And after having in his frown
The ennemy's army battled down,
He abject curbs his liberal mind,
For fear of being guillotined.

Now look You there, over holy Rome
Broad dulnefs hangs with midnight gloom,
And fatten'd monks with Molochs stare
Upon the people's marrow fare.

And in the lap of pious Spain
He's damn'd whoever is sound in brain,
Who does but change to purse his mouth
South west ward, when the wind is south.

The Dutch upon a throne of cheese
Are happily dull with pork and peese,
With patience tutor'd by their wives,
The cordials of their shellfish lives.

And all the rest of human race,
Run down to slavery apace:
God blefs the blockheads on their way;
For folly ever plays foolish play.

Here I am back in british air:
Our country is as good and fair,
As ever a handywork of god,
By other twolegg'd creatures trod.

Go, take the round east north and west
To look for fools; at home is best.
Our excellent pudding is as sweet,
As pumpernick or polnish meat.

Our pipins have as fine a taste,
As berries of the dreary waste;
And who shall small beer thin and stale
Compare with our high flavouring ale?

What though our Lords, for jockies fit,
Be sometimes something out of wit;
They do the nation little evil;
We damn and give them to the devil.

God save the King! and go to hell,
Who in his name do buy and sell:
Peace to the brave, and knock them down
The rascals of the church and gown.

Let them be fools, who choose to be;
I shall be one myself for me,
Jack Rostbeef I, not Lord nor knight,
But all along an honest wight.

And though we be as stately fops
As ever turn'd their crazy tops;
In all our tricks there's yet left sense,
From Shakespeare down to Peter Squence.

Well let me live with merriment,
And homely feed, what heaven has lent,
Till goes my whimsy soul to rest;
For even our Bedlam is the best.

Armyns Klagen an Kirmor.

Ein altſchottiſches Gedicht von Oſſian.

Trauern, Kirmor, ſind nun meine Tage,
Bis zur Gruft begleitet mich der Schmerz:
Nur der Gram iſt Nahrung für mein Herz.
Höre die Geſchichte meiner Klage!

Kirmor, Du haſt keinen Sohn verloren,
Keine ſchöne Tochter. Kennar glüht
Stark voll Heldenkraft, Annire blüht;
Beide Kinder dir zum Troſt geboren.

Alle Zweige deines Stamms gediehen;
Ich nur ſinke kinderlos hinab.
Meine Daura, dunkel iſt dein Grab;
Nie erwachſt Du mehr mit Melodien.

Fahre, Herbſtwind, durch die ſchwarze Heide,
Stürze, Waldſtrom, von der Felſenkluft,
Heult, ihr Wetterſtürme, durch die Luft,
Heulet um den Eichbaum auf der Weide.

Mond, durch dichtgebrochne Wolken walle,
Zeige wechſelnd nur den bleichen Blick;
Bringe mir das Bild der Nacht zurück,
Wo ſie fielen, meine Kinder alle;

Jener Nacht, wo ſchön geſchmückt mit Narben,
Einſt mein Stolz, mein Sohn Arindel ſank,
Wo des Todes Schale Daura trank,
Wo mir alle meine Kinder ſtarben.

Daura, Daura! lieblich war die Dirne,
Weiß wie junger neugetriebner Schnee,
Sanft wie Sommerweſt auf Blüthenklee,
Lieblich wie der Mond auf Juras Stirne.

Mächtig ſpannteſt Du, mein Sohn, den Bogen,
Gleich der Nebelwolke war dein Blick;
Feuerflammen warf dein Schild zurück,
Tod fiel rund, wo deine Speere flogen.

Armor warb um Daura, meine Beſte:
Bald gewann er, Armor, Held im Krieg,
Bei dem holden Mädchen auch den Sieg,
Und die Freunde freuten ſich auf Feſte.

Drob der Sohn des Odgal, Earch entbrannte,
Deſſen Bruder Armor einſt erſchlug.
Über Meer daher im kühnen Flug
Kam als Sohn *) der See der Unbekannte.

Weißlich ſchwimmt das Haar um ſeine Stirne,
Still und ernſthaft iſt ſein Angeſicht;
Ernſthaft nahet ſich der Schalk und ſpricht:
Höre, Tochter Armyns ſchönſte Dirne,

*) Sohn der See iſt bei dem Oſſian die gewöhnliche Benennung eines jeden Seemannes, ſowohl der Schiffer als der Seekriegsleute.

Dort am Felſen, der an ſeiner Seite
Auf dem Eiland jenen Fruchtbaum trägt,
Wo die See ſo ſanft ans Ufer ſchlägt,
Wartet Armor; komm, daß ich dich leite;

Armor, Dein Geliebter hat befohlen! —
Daura geht an des Verräthers Hand,
Und ruft Armor, daß umher der Strand
Und die Felſen Armor wiederholen.

Armor, Lieber! ruft ſie, Armor, quäle,
Quäle dein geliebtes Mädchen nicht;
Daura ruft Dir. Doch zur Antwort ſpricht
Nur der Felſenſohn *) aus ferner Höhle.

Bange rief ſie: Sohn des Arduart, rede!
Earch, der Böſewicht, entfloh ans Land,
Lachte Hohn, und meine Daura ſtand
Voll Verzweiflung auf des Eilands Öde.

Bruder, ſchrie ſie durch die Felſenketten,
Bruder, Vater! wandte jammernd ſich;
Hilf Arindel, Armyn, rette mich!
Will denn niemand eure Daura retten?

Meiner Daura Klageſtimme hallte
Übers Meer, und mein Arindel ſchritt
Von dem Berg herab mit feſtem Tritt;
Und die Pfeile klirrten, wie er wallte.

---

*) Felſenſohn nannten die alten Skalden das Echo.

Rauh erſchien der Jäger mit der Beute;
Und der Degen war in ſeiner Hand
Zu dem Tod für Krieg und Jagd beſpannt;
Seine Hunde gingen ihm zur Seite.

Er ergriff am Ufer Earch und drehte
An den Eichſtamm feſt den grauen Dieb,
Wo er ihn mit Riemengeißeln hieb,
Daß ſein Stöhnen durch die Felſen wehte.

In dem Kahn beſtieg mein Sohn die Wogen,
Hülfe bringend, wo die Schweſter ſtand.
Plötzlich kam am Fuß der Felſenwand
Hohen Zornes Armer hergeflogen.

Grimmig blinkt' er in des Meeres Fluten:
Ach, Arindel, und ſein ſchwirrend Erz
Fuhr im Fluge Dir, mein Sohn, ins Herz;
Und du mußteſt für den Räuber bluten.

An dem Strand hielt nun Arindels Ruder.
Meine Tochter Daura, welcher Gram,
Als Arindel röchelnd zu Dir kam,
Und er blutend vor Dir ſtarb, der Bruder!

Der zerbrochne Kahn trieb auf den Höhen.
Armer ſah den Irrthum und hinab
Stürzt er ſich zur Rettung in das Grab:
Retten wollt' er oder untergehen.

Plötzlich brach der Sturm vom Berge nieder,
Wege fuhr auf Wege fürchterlich,
Und der Tiefe Waſſer thürmten ſich;
Armer ſank, und Armer ſtieg nicht wieder.

Meine Daura, durch die Felſenketten
Hört ich längs dem Ufer dein Geſchrei,
Und dein Vater eilte ſchwach herbei,
Und Dein Vater konnte dich nicht retten.

Mitternächtlich hörteſt du den Rufer:
Meine Daura, ach ich ſahe Dich,
Wenn der Mond durch dünne Wolken ſchlich;
Und ich ſtand die ganze Nacht am Ufer.

Heulend fuhr der Sturm, der Regen jagte
Seine Fluten von der Felſenwand:
Ach, und meiner Daura Stimme ſchwand;
Hingeſterben war ſie eh es tagte:

Hingeſterben, gleich dem Abendhauche,
Wenn er ſchwach und immer ſchwächer weht
Und der Mond in ſtiller Trauer geht,
Meine Daura, an dem Felſenſtrauche.

Ach mein Sohn, mir einſt zum Stolz geboren,
Meine gute ſchöne Tochter ſtarb;
Mein Arindel, der mir Ruhm erwarb,
Daura, meine Daura ſind verloren.

Wenn ſich Stürme von den Bergen wälzen,
Wenn der Nord des Meeres Wogen hebt,
Sitz ich an dem Ufer, wenn es bebt,
Und betrachte noch den Unglücksfelſen.

Oft, wenn immer minder, immer minder
Sanft die Trift des Mondes Schimmer trinkt
Und ſein letzter Strahl unmerklich ſinkt,
Seh ich ſie: die Geiſter meiner Kinder:

Halb unſichtbar traurig traulich gehen
Die Geſtalten über das Revier.
Habt doch Mitleid, Kinder; ſprecht mit mir!
Kirmer, ach, ſie können mich nicht ſehen.

Auf Igelſtröms Tod.*)

Du glühteſt noch vor wenig Tagen
In voller jugendlicher Kraft,
Und ſchnell hat Dich des Todes ehrner Schaft
Ins Reich der Nacht hinabgetragen.

Mag, wenn die Freudenbecher ſchäumen,
Der Schwärmer ſich im Kreiſe drehn,
Mit ſchnellem Blick nach Dir ſich umzuſehn,
Erwachend aus den Feenträumen.

Du ſuchſt im Schutze der Ägide
Der Weisheit ächtes reines Geld,
Und zahlteſt froh Lyäen Deinen Sold
Bei dem Pokal im hehen Liede.

Mit Beifall lohnten Dir die Greiſe,
Und wo Du gingſt, ſtahl mancher Blick
Der ſchönſten Mädchen ſich nach Dir zurück,
Und mancher Buſen hob ſich leiſe.

*) Dieſer junge Mann war Major und Generaladiutant bei ſeinem Onkel, dem General en Chef. Es vereinigte ſich alles, ihm eine glückliche Zukunft zu verſprechen: Familie, Jugend, Schönheit, Kenntniſſe, Herzensgüte und feſte Rechtſchaffenheit. Polen und Ruſſen bedauerten allgemein ſeinen Fall. Wenn vorſtehendes Stück ſich auch nicht durch poetiſchen Werth auszeichnet, ſo wird es doch allen ſeinen Freunden ein zwar geringes, aber doch liebes Denkmahl ſeyn.

Mit feſtem Schritte tratſt Du weiter
Den Weg der Pflicht, und wo Du ſtandſt,
Und Hand in Hand zum biedern Gruße wandſt,
War ſchnell die trübſte Stirne heiter.

Du ſchieneſt uns mit Feuerblicken
Noch jüngſt Fortunens Lieblingsſohn,
Und in dem Morgen Deines Lebens ſchon
Schnitt Atropos ihr Werk in Stücken.

Auch ſaget uns kein Stein, kein Hügel:
Hier iſt des braven Mannes Grab!
Wild rollte Dich vielleicht zum Belt hinab
Der hohen Fluten Rieſenflügel.

Wie wir ſo manche Stunde ſaßen,
Und am vertraulichen Kamin,
Um Ordnung aus dem Weltgewirr zu ziehn,
Im Buch der Menſchenherheit laſen!

Da ſuchten wir in den Annalen
Mit freiem unbefangnem Blick
Den Ruhepunkt, Vernunft und Menſchenglück,
Vom Britten bis zum Kamſchadalen.

Und überall nagt die Hyäne
Der Leidenſchaft mit giftgem Mund
Die Götterfrucht in ihrem Keime wund;
Man ſchwärmt am Nil, wie an der Seine.

Schon kochte Volkswuth ſchwarze Galle,
Schon horchten an dem Kloſterthurm
Des Aufſtands Rädler auf den Glockenſturm
Und rieſen Tod bei jedem Halle.

Schon that mit gräßlichem Ergötzen
Der Stücke tiefer Feuerschlund
Das Trauerspiel dem rothen Morgen kund,
Und griff die Bürger mit Entsetzen:

Da gabst, als wir Dich traulich faßten,
Du brüderlich mir noch die Hand,
Und flogst wie Blitz, wohin man Dich gesandt,
Hin zum unglücklichen Piasten.

Und vor dem alten Königsschlosse
Schlug tausendarmig Dich der Grimm
Der Namenlosen unter Ungestüm
Herab vom schaumbedeckten Rosse.

Noch hobst Du gegen hundert Hebel
Empor den mächtgen Sehnenarm,
Tiefringend gegen einen blinden Schwarm,
Und sankst gelehnt auf Deinen Säbel.

Wer in der Pflicht den Tod erwirbet,
Stirbt wie Gagarin und wie Du,
Mit Ruhm und Ehre hin zur Heldenruh,
Auch wenn er unter Meutern stirbet.

Oft werden Freunde Dein gedenken,
Und, wenn im Hain stumm hingewiegt,
Der Geist der Schwermuth ihren Geist besiegt,
Dir eine stille Thräne schenken.

Gebet eines Mannes, der ſelten betet.

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation,
Durch Bosheit und Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung ſchändet,
Hier bet auch ich, des Staubes Sohn.

Des Weiſen forſchender Gedanke
Bebt ehrfurchtsvoll in ſeiner Schranke,
Und blickt mit Ahnung in dein Heiligthum,
Und ſtehet, wenn in ihren Kreiſen
Dich Myriaden Welten preiſen,
Anbetend ſtill zu deinem Ruhm.

Du ſäeſt Welten aus, wie Saaten,
Und das Geheimniß deiner Thaten
Iſt blendend Licht und Harmonie und Sturm;
Und in der Kette deiner Wunder
Iſt einer Sonne Brand ein Zunder,
Und eine Erde nur ein Wurm.

Was mag ich armes Pünktchen wollen?
Die Sphären deiner Ordnung rollen
Nach deinem Maaß in ihren Gleiſen hin;
Ob unter Jubel oder Wimmern,
Auf Roſenwegen oder Trümmern
Ich glücklich oder elend bin.

Du haſt gerecht zu meinem Leben
Mein Theil mir von Vernunft gegeben;
Genug zum Segen, und genug zum Fluch;
Ich bin, wenn ich, was ich verſchulde,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,
Mit dir und mir im Widerſpruch.

Das Urverhängniß aller Dinge
Liegt weislich in dem großen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit;
Und nichts wird, wenn auch ſchwache Seelen
Mit Gram ſich bis zur Folter quälen,
Im Schickſal anders angereiht.

Wer kann, o Weſen aller Weſen!
Des Schickſals große Rolle leſen,
Auf welche du der Himmel Ordnung ſchreibſt;
Wer hat mit dir im Rath geſeſſen,
Das ewige Geſetz zu meſſen,
Nach welchem du die Sphären treibſt!

Man legt dir, Weiſeſter, wenn Thoren
Durch Unverſtand ihr Glück verloren,
In lauten Klagen den Verluſt zur Laſt;
Und niemand mißt genug die Mittel,
Die du im Purpur und im Kittel
Den Sterblichen beſchieden haſt.

Nur, wenn des Lebens Rieſenplagen
Der Freude letzten Keim zernagen,
Erliegt dem heilgen menſchlichen Gefühl
Die ſchwankende Vernunft, und fluchet,
Wenn ſie umſonſt nach Lindrung ſuchet,
Frech dir und ſich in dem Gewühl.

Wenn übertünchte Böſewichter
Das Recht durch den erkauften Richter
Der Unſchuld rauben, und im hohen Spott
Das Mark der Wimmernden verſchwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend ſelbſt an ihrem Gott.

Wenn heuchleriſche ſchwarze Seelen
In ihrem Kleid ihr Gift verhehlen,
Und Völker an dem Gängelbande drehn,
Und, deſto blutiger zu zehren,
Mit Finſterniß die Dummheit nähren,
So wagt es mancher, dich zu ſchmähn.

Die Zwietracht ſchwingt mit Schlangenarmen
Die Todesfackel ohn Erbarmen,
Und würgt mit Wuth in einem Augenblick,
Der göttlichen Vernunft zur Schande,
Die ganze Hoffnung ganzer Lande,
Und mancher Jahre ſchönes Glück.

Der Ocean durchbricht die Dämme,
Und greift im Sturme ganze Stämme
Von Glücklichen mit ungeheurer Flut;
Die Erde wirft mit giftgem Hauche
Verderben aus dem Naphthabauche,
Und frißt Provinzen in der Glut.

Wenn rund, wohin das Auge fliehet,
Rund, wo der Strahl der Sonne glühet,
Die Menſchheit unter ihren Geißeln weint,
Wenn in unendlichen Geſtälten
Harpyen ihre Mahlzeit halten,
So knirſcht vor Grimm der Menſchenfreund.

Wenn in dem ſtürmiſchen Gewühle
Sich quaalvoll kreuzender Gefühle
Die ſchwache Lampe der Vernunft erliſcht,
Wenn hinter ihm Verwüſtung gähnet,
Und vor ihm furchtbar ausgedehnet
Sich Finſterniß mit Schrecken miſcht:

Wenn er umſonſt nach Lichte ſpähet,
Und zweifelnd an dem Abgrund ſtehet,
Wagt er die große fromme Freveltat,
Voll hoher Glut in ſeinen Adern
Mit dir, Gott, ſeinem Gott zu hadern,
Und läſtert dich und deinen Rath.

Gott, in den Glanz des Lichts gehüllet,
Gott, deſſen Hauch das Weltall füllet,
An deſſen Kleid die Sonnen funkelnd ſtehn;
Der du zu Nichts die Welten ſchlägeſt
Und aus den Trümmern Neue trägeſt,
Die jubelnd ſich in Sphären drehn.

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter,
Des Cherubs und des Wurms Erhalter,
Laß nichts mir, wenn die Bosheit teufliſch glotzt,
Laß nichts mir meinen Kinderglauben
An deine Vatergüte rauben,
Der aller Bosheit Giften trotzt.

Ich bin, kann ich in Hypotheſen
Gleich nicht das große Thema löſen,
Ich bin ein Funke deiner Ewigkeit:
Und mein Gefühl auf Feuerſchwingen
Kann auf zu deiner Größe dringen,
In ſeines Werthes Trunkenheit.

Laß mich nicht, wenn mein Busen wüthet,
Und Läſterung und Wahnſinn brütet,
Im hohen Wahnſinn deine Weisheit ſchmähn;
Ich ſtehe blind am großen Spiele,
Und kann nicht zu dem fernen Ziele
Hinab mit ſchwachen Augen ſehn.

Laß mich nicht, wenn in ihren Rotten
Verführer frech der Unſchuld ſpotten,
Und jeden Tag ein neues Opfer fällt,
Laß mich, wenn ſie mit Molochsaugen
Aus ihren Thränen Nahrung ſaugen,
Nicht richten über deine Welt.

Laß mich nicht, wenn mit Hohngelächter
Des Rechtes rechtliche Verächter
Der Tugend kaum den Götterwerth verzeihn,
Laß mich nicht, wenn des Elends Knaben
Umſonſt nach Futter ſchrein, wie Raben,
Durch Läſtrung meine Zung entweihn.

Laß mich nicht, wenn Hyänenherden
Provinzen zur Verwüſtung morden,
Und jubelnd über Menſchentrümmern gehn,
Laß mich nicht unter Menſchenteufeln
An deiner Vaterhuld verzweifeln,
Wenn Höllengeiſter mich umwehn.

Laß nie mich in der Angſt es wagen,
Dich hochvermeſſen anzuklagen,
Da Dunkel noch das große Jenſeits deckt,
Nicht fluchen, wenn das Laſter ſieget,
Und Tugend, die im Schlummer lieget,
Zu ihrem Untergange weckt.

Wenn dort noch Laſter überwieget,
Wenn jenſeits noch die Bosheit ſieget,
Die hier das Blut der Unſchuld gierig ſog,
So iſt es, Herr, dein Himmelsfunken,
Der hier ſo ſüß uns wonnetrunken
Die göttliche Verwandtſchaft log.

Wenn du uns hier im Aſchenſtaube
Trotz der Verheißung, die ich glaube,
Zum todten Stoffe fremder Weſen legſt,
So ſinkt die Hälfte meiner Brüder
In namenloſes Elend nieder,
Womit du zwecklos ſie zerſchlägſt.

Wenn um mich her in Finſterniſſen
Sich Nacht und Nacht zuſammen ſchließen,
Und alle Sinne ſich im Schwindel drehn,
So will ich meine Hände falten,
Und mich an dich im Sinken halten,
Und ſinkend werd ich nicht vergehn.

Ich will, wie an dem Helm im Schiffe,
Am alles tröſtenden Begriffe
Von dir und deiner weiſen Güte ſtehn,
Und wenn des Weltbaus Angel ſinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken
Und ruhig in das Chaos ſehn.

Es ſollen mich nicht Widerſprüche,
Nicht infulirter Männer Flüche,
Nicht Edda, Vedam und nicht Alkoran,
Nicht Bibel und nicht irre Weiſen
Von meiner Felſenwarte reißen,
Auf der ich ſicher harren kann.

Aus deiner Hand gehn Orionen,
Du hauchst der Geister Millionen
Mit Götterkräften hin in ihre Bahn,
Und zündest, wenn die Geister zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewiß die Fackel wieder an.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken
Dann unter himmlischem Entzücken
Der Ordnung Morgenlicht zuletzt,
Wenn ich den Schädel in die Kreise
Der Welten tauche, und zur Reise
Aurora mir die Füße netzt.

An die Schwermuth.

Führe mich zu deiner Abendfeier,
Göttin mit dem tiefen ſchwarzen Schleier,
Göttin der Gedanken und der Ruh!
Führe mich zum Freunde dir geboren,
Ferne vom Geräuſche goldner Thoren,
Deinem dunkeln Ulmenhaine zu.

Auf der Felſengrotte grauem Steine,
Wo ich oft in deinem Arm alleine
Von der Erde losgekettet ſaß,
Will ich mich in deine Arme ſchmiegen
Zu dem ſüßen traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele maß.

Rund umher kann ich mit heilgem Grauen
Auf die Werke meiner Brüder ſchauen
Aus der alten, alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden ſchwarze Mauern,
Die dem Auge morſch entgegen ſchauern,
Wie die Bosheit Gift in Wermuth ſtreut.

Dort von jenem eingeſtürzten Schloſſe
Wieherten zum Straßenraub die Roſſe
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel ſchwelgen jetzt vom Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einſt vor grauer Zeit dem Pilger ſtahl.

Dort hat in des Faustrechts blutgen Tagen
Einen Greiß des Sohnes Schwert erschlagen
Bei der alten moosbedeckten Gruft;
Dort floh von dem blutgefärbten Heerde
Der Verruchte vor des Rächers Schwerte
In die Hölle durch die Felsenkluft.

Dort, wo man die Waizengarben bindet,
Rauchte — von dem Satan angezündet
Todesfeuer durch die Luft empor,
Und die Gegend scholl vom Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unsre alten guten Väter haben
Tausende Erschlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeiz hingewürgt;
Und der hochgeworfne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum schwarzen Siegel,
Das den Menschen Menschenelend bürgt.

Bleiche Gruppen Abgeschiedner wallen
Unter jenes Kirchhofs finstern Hallen,
Und im Grimme glotzt vom Leichenstein,
Noch wie im bestaubten Aktensaale,
Einst der Schaffner teuflischer Kabale,
Seine Quaal und seiner Brüder Pein.

Liebenswürdig wie die jungen Heren,
Zu der Schöpfung Meisterstück geboren,
Stürzte als das Opfer feiler Brut,
Die mit süßem Gift ihr Herz belogen,
Minna um ihr Erdenglück betrogen
Sich mit heldem Wahnsinn in die Flut.

Dort von jenem alten Kloſterthurme
Funkelte im kleinen Feuerwurme
Einſt des Aberglaubens Gaukelei,
Und des Unſinns drohender Pagode
Gängelte die klägliche Synode
An dem Leiteſeil der Möncherei.

An den umgeworfnen Leichenſteinen
Sah man Waiſen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waiſen ſchuf;
Thränen grüßten dort die Morgenröthe,
Und des lauen Weſtes Flügel wehte
Nur zu Gott empor des Jammers Ruf.

Jene Gärten, wo der Schwelger ſingt,
Hat der Armen Kummerſchweiß gedünget,
Der von heißgebrannter Stirne floß,
Und die Despotie in Blut geſchrieben
Trieb der Gottheit Bild mit Geiſelhieben
Durch die lange Sklaverei, wie Troß.

Göttin, Freundin, ach wer kann die Klagen
Unſrer armen Menſchheit alle ſagen!
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab;
Elend lagert ſich um uns und lauſchet,
Wenn der Freude ſchönſter Becher rauſchet,
Sitzt am Scepter und am Bettelſtab.

Aus der Urne rinnt der Freude wenig
Von dem Sohn der Armuth bis zum König;
Und den Tropfen, der uns tröſten ſoll,
Macht die ſcheele Bosheit ſchon im Falle
Mit der Hölle Schlangenhauch zu Galle,
Und die Liebe ſelbſt gebiert den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weihe um die alte Mauer,
Deren Schädel wilder Epheu deckt,
Laß mich unter kalten Leichensteinen
Eine Thräne bei den Brüdern weinen,
Welche nun nicht mehr der Kummer weckt.

Halte mich mit deinem Seelenblicke
Wenn ich Tugend in der Bosheit Stricke
Und die Bosheit im Triumphe seh;
Hülle mich in deinen Trauermantel,
Wenn ich neben einem Bubenhandel
Und dem Elend, seinem Sohne, steh.

Leite mich, Geliebte, wenn ich sinke,
Daß ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn der Zweifel wühlend auf mich rückt,
Wenn ich vor dem großen Vorhang stehe,
Und mit Zittern in die Tiefe sehe,
Daß mich nicht Verzweiflung niederdrückt.

Die Beterin.

Auf des Hochaltares Stufen kniet
Lina im Gebet, ihr Antlitz glühet,
Von der Angſt der Seele hingeriſſen,
Zu des Hochgebenedeyten Füßen.

Ihre heißgerungnen Hände beben,
Ihre bangen naſſen Blicke ſchweben
Um des Welterlöſers Dornenkrone,
Gnade flehend von des Vaters Throne:

Gnade ihrem Vater, deſſen Schmerzen
Ihrem lieben, kummervollen Herzen
In des Lebens ſchönſten Blüthetagen
Bitter jeder Freude Keim zernagen;

Rettung für den Vater ihrer Tugend,
Für den einzgen Führer ihrer Jugend,
Dem allein ſie nur ihr Leben lebet,
Über dem der Hauch des Todes ſchwebet.

Ihre tiefgebrochnen Seufzer wehen
Ihrer Andacht heißes, heißes Flehen
Hin zum Opfer-Weihrauch; Cherubinen
Stehn bereit der Flehenden zu dienen.

Tragt, ihr Engel, ihre Engelthränen
Betend hin, den Vater zu versöhnen;
Frömmer weinte um die Dornenkrone
Nicht Maria bei dem todten Sohne.

Siehe, Freund, in den Verklärungsblicken
Strahlet stilles seliges Entzücken;
Lina streicht die Thräne von den Wangen,
Ist voll süßer Hoffnung weggegangen.

Eine Thräne netzt auch meine Augenlieder;
Vater, gieb ihr ihren Vater wieder!
Gern wollt ich dem Tode nahe treten,
Könnte sie für mich so glühend beten.

R u h e.

Ruhe jeder Leidenſchaft
Tränkt das Herz mit Götterkraft;
Ruhe ſtählet Sehn und Mark,
Macht zu jeder Bürde ſtark.

Ruhe führt des Sehers Sinn
Höher durch die Welten hin,
Wo er Orionen mißt
Und der Erde Sand vergißt.

Ruhe ſenkt des Weiſen Blick
Tiefer zu der Brüder Glück,
Ruhe mißt am Lebensſtab
Richtig Zweck und Mittel ab.

Ruhe zuckt des Kriegers Schwert
Blitzender für Haus und Heerd;
Ruhe bietet der Gefahr
Feſter Stirn und Buſen dar.

Ruhe ſcheucht wie Sonnenblick
Nebel von dem Pfad zurück;
Ruhe lehrt, was gut und ſchön,
In dem hellſten Lichte ſehn.

Ruhe reihet jedes Ding
In der Kette rechten Ring;
Ruhe bleibet, immer rein,
Jeder Freude Probeſtein.

Ruhe zieht aus Gottes Luft
Süßer ſeines Lenzes Duft;
Ruhe ſchmeckt der Traube Blut
Geiſtiger zu hohem Muth.

Ruhe trinkt zum zweitenmal
Aus der Freude Feſtpokal;
Ruh trägt künftge Freuden heim,
Wie die Biene Honigſeim.

Ruhe findet ſchwarzes Bred
Götterkoſt im Abendreth;
Ruhe ſchöpft zum Nektartrank
Waſſer von der Raſenbank.

Ruhe trotzt dem nahen Sturm,
Wie die Wach im Felſenthurm;
Ruhe ſieht ins offne Grab
Ohne Herzensangſt hinab.

Ruhe nicht, die ohne Sinn,
Ohne Schaden und Gewinn,
Wie die Schlafſucht um ſich gähnt,
Aber kaum die Glieder dehnt.

Ruhe nicht, die matt und ſtumpf
Bei dem Menſchenelend dumpf
Ohne Herz und Regung ſitzt,
Und den Schweiß der Dummheit ſchwitzt.

Ruhe nicht, die auf die Qual,
Auf die Leiden ohne Zahl
Ihrer Mitgeſchöpfe ſchielt,
Aber nichts mit ihnen fühlt.

Ruhe, welche über Welt
Kopf und Herz in Eintracht hält,
Ruh der Tugend und ihr Lohn,
In der Hütt und um den Thron.

Ruhe, die mit ſüßem Hang
Tröſtung reicht und Labetrank;
Ruhe, die den letzten Deut
Einem armen Bruder beut.

Ruhe, welche Säcke Gold
Wie die Kieſelwacken rollt;
Ruhe, die am Hochgericht
Wie beim Becher Wahrheit ſpricht.

Ruhe, wie Elyſium
In der Seele Heiligthum,
Die mit ſtiller Majeſtät
Durch die große Schranke geht.

Dieſe Ruhe hält noch feſt,
Wenn uns Welt und Sinn verläßt,
Drückt noch ſanft die Augen zu;
Himmel, gieb mir dieſe Ruh!

Allgemeines Gebet.

Aus dem Engliſchen des Herrn Pope.

Vater Aller, alle Erdenkreiſe,
Alle Zeiten ehren dein Gebot;
Hordenwilde, Heilige und Weiſe
Nennen Zevs dich, Jovah oder Gott.

Großer Urquell, den ich nie ergründe,
Dahin nur beſchränkſt du meinen Sinn,
Daß ich immer deine Güte finde,
Und nur ſeh, daß ich ein Blinder bin.

Doch du gabſt mir in dem finſtern Stande
Das Gefühl, was Gut und Böſe ſey;
Legteſt die Natur in ihre Bande,
Aber ließeſt meinen Willen frei.

Wo Gewiſſensregungen mich ziehen,
Oder wo der Warner mir verbeut,
Laß mich dieſes mehr als Hölle fliehen,
Jenes ſuchen mehr als Seligkeit.

Segnet deine Milde mein Verlangen,
Laß mich deinen Segen nicht entweihn;
Menſchen zahlen dir nur durch Empfangen,
Und genießen heißt gehorſam ſeyn.

Aber nicht in unſre enge Scene
Sey mir deine Vaterhuld begränzt,
Mehr als Herr der armen Erdenſöhne,
Da ein Weltenwirbel um uns glänzt.

Nie laß meine ſchwache Hand es wagen,
Deinen Blitz zu ſchleudern auf den Feind,
Noch Verdammniß rund umher zu tragen
Jedem, der dein Widerſacher ſcheint.

Wenn ich richtig wandle, Vater, ſchenke
Mir die Gnade, richtig fort zu gehn;
Wenn ich aber irre, Vater, lenke
Du mein Herz, den beſſern Weg zu ſehn.

Schütze mich vor Stolz, der Ihren blendet,
Und der Frevler Unzufriedenheit,
Wenn mir dieß nicht deine Weisheit ſpendet,
Oder dieß mir deine Huld verleiht.

Laß mich meiner Brüder Schmerz empfinden,
Und den Fehler decken neben mir;
Die Erbarmung, die bei mir ſie finden,
Die Erbarmung find' ich dann bei dir.

Niedrig bin ich, doch nicht ganz von Erde,
Da dein Hauch zu leben mir gebot;
Führe du, wohin ich gehen werde,
Heute mich durch Leben oder Tod.

Gieb zum Loos mir heute Brot und Frieden;
Jede andre Gabe der Natur
Wird mir, iſt es gut, von dir beſchieden;
Und dein Wille, Gott, geſchehe nur.

Gott, dein Tempel iſt der Himmel Sphäre,
Erde, Meer und Luft dein Opferhain!
Jauchzt, was lebt, im Chor zu ſeiner Ehre,
Und das Weltall müſſe Weihrauch ſtreyn.

Elegie.

Geſchrieben auf einem Dorfkirchhofe.

Aus dem Engliſchen des Herrn Gray.

Die Abendglocke tönt den Tag zur Ruh,
Die Heerden ſchleichen blöckend vom Revier;
Der Pflüger rudert ſchwer der Hütte zu,
Und läßt die Welt der Dunkelheit und mir.

Der Glanz der Gegend ſchmilzt nun Zug für Zug,
Und tiefe Feierſtille hält die Luft;
Der Käfer dröhnt nur dort noch ſeinen Flug,
Wo Schlummerklang zum fernen Pfürche ruft.

Nur dort tönts noch durch alte Rudera,
Wo es der Eule Murrſinn Lunen klagt,
Daß noch ein Wandrer, ihrer Grotte nah,
Ihr ödes Heiligthum zu ſtören wagt.

An dieſer Ulme, dieſem Eſchenbaum,
Wo ſich der Grund in Moderhügeln hebt,
Ruhn rohe Ahnen in dem engen Raum,
Die in dem kleinen Dörfchen einſt gelebt.

Des Morgens Balſamduft am Lindengang,
Vom Binſendach der Schwalbe Wirbellauf,
Des Hahnes Krähn, des Hornes Wiederklang
Weckt ſie nicht mehr vom kleinen Lager auf.

Für dich brennt nun der gute Herd nicht mehr;
Kein Hausweib ſorgt für deinen Abendgruß;
Kein Knabe lauſcht des Vaters Wiederkehr,
Und klimmt mit Neid am Knie um einen Kuß.

Oft ſank das Korn in ihrer Eiſenhand,
Oft riß das Brachfeld unter ihrem Pflug:
Wie fröhlich trieb ihr Fuhrwerk über Land!
Wie fiel der Wald, wenn ihre Sehne ſchlug!

Verſpotte nie der Ehrgeiz ihre Müh,
Ihr unbekanntes Glück, ihr kleines Feſt;
Verhöhnlächle nie die Größe über ſie,
Wenn ſie das Buch der Armuth leſen läßt.

Der Wappen Prahlerei, der Pomp der Macht,
Was je der Reichthum und was Schönheit gab,
Sinkt unerlöslich hin in Eine Nacht:
Der Pfad der Ehre führet nur ins Grab.

Ihr Stolzen, rechnet nicht es ihnen an,
Wenn auf ihr Grab der Ruf nicht Marmor hebt,
Wo durch das Chorgewölbe himmelan
Des Lobes Note ſchwellend wieder bebt!

Ruft je der Urne, ruft der Büſte Laub
Mit Künſtlergeiſt den fliehnden Hauch empor?
Belebt des Ruhmes Stimme je den Staub?
Rührt Schmeichelei des Todes kaltes Ohr?

Vielleicht in dieſem dunklen Winkel ruht
Ein Herz, auch einſt von Götterfeuer warm;
Und Hände für der Laute Freudenglut,
Und für des Scepters Schwung ein Heldenarm.

Doch Wiſſenſchaft entrollt ihr großes Buch,
Reich von der Zeiten Raub, nicht ihrem Blick:
Der ſtarre Mangel hemmt den Kraftverſuch,
Und drängt der Seele Schöpferſtrom zurück.

Des Meeres fadenloſer Boden hält
So manche Perle, deren Farbe glüht;
Und manches Lenzes ſchönſte Blume fällt,
Die ungenoſſen in der Wildniß blüht.

Hier ſchläft vielleicht ein Hampden, deſſen Muth
Dem kleinen Dorftyrannen widerſtand;
Ein ſtummer Milton unbekannter Glut,
Ein Kromwell, ſchuldlos an dem Vaterland!

Ihr Loos war nicht des Beifalls Jubelton,
Nicht in dem Schmerz die ſtolze Apathie;
Sie ſahn ſich nicht im Blick der Nation,
Der ihre Weisheit Überfluß verlieh.

Ihr Tugendflug, ihr Laſterlauf begränzt,
Verbot ihr Loos den Weg zu einem Thron,
Der von dem Blute der Erſchlagnen glänzt,
Oft allem wahren Menſchenſinne Hohn.

Gewiſſensangſt war ihnen Strahlenlicht,
Erſtickt war nie die Röthe holder Schaam;
Sie opferten dem Stolz der Schwelger nicht
Mit Weihrauch, den man frech der Muſe nahm.

Fern von des Thronenhaufens niederm Zank,
Verirrte nie ſich ihre Nüchternheit;
Geräuſchlos wandelten ſie ihren Gang
Durchs kühle ſtille Thal der Lebenszeit.

Ein kleines Denkmahl, das als Ehrenſchild
Nur ihren Staub vor Schmähſucht decken ſoll,
Ein harter Reim, ein ſchlecht geformtes Bild
Verlangen eines Seufzers leichten Zoll.

Ihr Nam', ihr Jahr von ungelehrter Hand,
Iſt ihnen mehr als Ruhm der Dichtung werth;
Und ländlich zieht die Muſe rund am Rand
Den Spruch der Bibel, welcher ſterben lehrt.

Am Freunde hing der Geiſt noch, als er ſchied,
Die Zähre that noch dunkeln Augen gut;
Auch aus dem Grabe ruft Natur ihr Lied,
Und in der Aſche lebt die alte Glut.

Von mir, der ich von meinen Brüdern hier
Ganz ohne Kunſt das kleine Lied geſagt,
Wenn einſam in Betrachtungen nach mir
Einſt eine reinverwandte Seele fragt.

Von mir ſpricht einſt vielleicht ein greiſer Mann:
»Oft wenn das Morgenroth am Oſten hing,
»Sahn wir ihn, wie er ſchnell den Berg hinan
»Der Morgenſonn' im Thau entgegen ging.

»Dort wo die Buche, deren Wurzel weit
»Und hoch ſich windet, an dem Ufer nickt,
»Lag er am Mittag mit Behaglichkeit
»Lang über jenen Kieſelbach gebückt.

»Verächtlich lächelnd ſchlich er dort herum
»Am Walde, Grillen murmelnd und betrübt,
»Wehmüthig, wie verloren, bleich und ſtumm,
»Wie einer, welcher ohne Hoffnung liebt.

»Einſt ſah ich früh ihn an dem Hügel nicht,
»Nicht auf der Heide, nicht am Lieblingsbaum;
»Noch miſst' ich ihn am zweiten Morgenlicht
»An ſeinem Bach, und an des Waldes Saum.

»Den dritten Tag erſchien ein Leichenzug,
»Der langſam ihn den Kirchengang herab
»Mit Todtenmelodie zur Ruhe trug:
»Neumm, lieſ; dort deckt ein kleiner Stein ſein Grab.«

Meinem
Freunde Rothe in Leipzig,
zu
ſeinem drei und ſechzigſten Geburtstage.

Wär' ich ein Harfner, wie Sankt Oſſian,
Der alten und der neuen Harfner Meiſter,
Ich ſänge, wie allein der Mann der Felſenbahn
Ein Lied auf goldnen Saiten ſingen kann,
Und rührend, wie die Stimme ſeiner Geiſter.

Mein Ton iſt rauh, und ungelehrt die Hand,
In meinem Buſen ſtrömt kein Götterfeuer;
Und kommt mir auch ein Strahl aus ſeinem Geiſterland,
So hallt, was ſchnell wie Blitz die Bruſt empfand,
Nur ſchwach zurück von der verſtimmten Leyer.

Freund, nimm mich hin ſo bieder, feſt und ſchlicht,
Wie Du mich ſchon vor langen Jahren kannteſt;
Und hintergeht Dich je mein ehrliches Geſicht,
Verklage mich einſt vor dem Weltgericht,
Und ſpotte deß, den Du ſonſt redlich nannteſt.

Der große Harfner, der die Sphären ſtimmt,
Wenn Halleluja ſeine Geiſter glühen,
Vor deſſen Flammenthron die Welt der Sonnen glimmt,
Beſchenke noch, eh Dich die Parze nimmt,
Dich, lieber Freund, mit ſchönen Harmonieen.

Abſchiedsſchreiben an Münchhauſen.

Nimm meinen Kuß im Geiſt an Deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutſcher Weine
An einen deutſchen Biedermann,
Den an Neuſchottlands weſtlichem Geſtade –
Im Labyrinthe menſchenleerer Pfade
Einſt Deine Seele lieb gewann.

Erinnre Dich, wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und, die Schale
Des Kieſelbaches in der Hand,
Uns über Stolbergs Liede Freundſchaft ſchwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundſchaft und bei Vaterland.

Erinnre Dich, wie Arm in Arm wir gingen,
Und an dem Blick der Abendſonne hingen,
Die bei Neufundland nieder ſank,
Und wie wir hoch auf Adlerbergen ſaßen,
Und in der Dämmrung Klopſtocks Hermann laſen
Auf einer grauen Felſenbank.

Erinnre Dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns, in ächter Urbewohner Sitte,
Mit Ungeſtüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tiſche nahm.

Ha! kannſt Du je das Patriarchenneſſen,
Und unſers Wirthes Jubellied vergeſſen,
Der froh, wie Gott, uns Gutes gab;
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! gewiß durchirrſt Du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute, wackre Wilde
So oft an unſrer Seite ſtand
Und, Hohn der Tiber und Minervens Hügel,
Auf ſeiner Stirne wahrer Größe Siegel,
So groß, wie je ein Mann empfand.

Erinnre Dich, wie in des Nordlichts Gluten
Oft unſre kleine Barke durch die Fluten
Mit Zittern an das Ufer flieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen ſangen,
Von Geiſtern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier ſitz' ich, Freund, in meiner Jugend Haine,
Und ſchreibe Dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort:
Zum zweiten Male greif' ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer genug für Ämter und Geſchäfte,
Und ſchenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen
Auch keinen Fuß, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Ähre
Mit ihres Segens schöner, goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;
Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mehrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt:

So sitz' ich doch mit schaurigem Gefühle
Und sehe traurig hier dem Wellenspiele
Am Ufer unsrer Elster zu,
Und wende langsam meine düstern Blicke
Noch Einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre stille Ruh.

Bald gellt vielleicht mit schwerem Eisentone
Bellona von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgesang,
Der jüngst vom Felsenfuß der Pyrenäen
Bis an des Samogeten Winterseen
In grellen Noten wiederklang.

Dann, Freund, wenn ich an dem beeisten Norden
Vielleicht mit Schaaren unbekannter Horden
In fremde, wilde Kriege zieh,
Und wenn ich am Kaukasischen Gebirge
Mich auf den Tod mit Ghenkis Enkeln würge,
Vergiß des Busenbruders nie.

Und wenn, von einem Männerarm geschwungen,
Ein Türkenstahl mir durch das Hirn gedrungen,
Und Du den Todesboten hörst:
So setze Dich zu einem Trauermahle,
Und singe mir bei unsrer Bundesschale
Ein Lied, mit dem Du Helden ehrst.

Jetzt lebe wohl! und höre von dem Freunde,
Als ob er scheidend Dir im Arme weinte,
Ein Wort, das seine Seele spricht:
Nicht ob ich Deiner Seele Werth verkennte;
Doch nimm mein Herz in meinem Testamente;
Denn Geld und Silber hab' ich nicht.

Sey immer Mann und greif durch eigne Kräfte,
Und nie laß andern Händen das Geschäft,
Das Du noch selbst zu thun vermagst;
Sey Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein Haar breit, stark wie eine Königseiche;
Und felsenfest sey, was Du sagst.

Sey wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gieb dem Armen froh von Deinem Herde,
Und tröste warm des Kummers Sohn:
So wird man mit Entzücken Dir begegnen,
Und Dich, wie Kinder ihren Vater, segnen;
Dies ist der Menschheit schönster Lohn.

Sey Freund von allen; aber lange sichte
Und prüfe scharf und faß' in jedem Lichte,
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem Du in die Arme sinkest;
Denn wisse, wenn Du Gift statt Heilung trinkest,
So bleibt Dein Herz auf ewig wund.

Trau nicht dem Menschen; dicker Firniß decket
Die wahre Farbe, welche sich versteckt
Und in der Leidenschaft nur zeigt:
Verachte stolz den stolzen, goldnen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leisen Ohren
Sich bis zum Gürtel schmeichelnd beugt.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,
Die Du Dir schriebst, und Eines zu verletzen
Sey Hochverrath an der Vernunft:
Trägst Du Zufriedenheit in Deiner Seele,
So ist Dein Glück für Menschen groß, so quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Mißtraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe strenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom begehrt;
Doch wag' es nie, mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen;
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

Durchwandle froh mit Deinem Freund die Auen;
Doch wag' es nicht, auf ihn Dein Glück zu bauen:
Wer ist der Mensch, für den Du bürgst?
Steh selbst, und suche die Vernunft zu rächen,
Damit Du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh auf immer würgst.

Flieh vor dem Weibe, Freund; in ihren Netzen
Ist erst Berauschung und sodann Entsetzen.
Es hat die Welt, die vor Dir liegt,
Kein Wesen, das mit allen Engelgaben,
An denen sich die blinden Opfer laben,
Am Ende grausamer betrügt.

Und wenn ein Weib Dir mit verklärten Blicken
Ein hehres paradiesisches Entzücken
Durch Deine trunkne Seele bebt;
Und wenn sie Dich aus Deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers süßer Nektarfülle
Zur Wonne des Olymps erhebt;

Freund, wehe Dir, wenn Du im Hochgenuſſe
Der Schönheit blind zu einem Götterkuſſe
Dich in des Engels Arme wirfſt,
Und tief, gleich Libers ſchwer berauſchten Zechern,
Der Wolluſt Taumel aus gekrönten Bechern
Zum himmliſchen Geheimniß ſchlürfſt.

Das Feuer, das Dein Weſen heute nähret,
Wird morgen Glut, und wüthet und verzehret
Die kleine Stütze Deines Glücks;
Es quält Dich Angſt, und jagt Dich auf und nieder:
Du ſiehſt Verrath in jedem Deiner Brüder
Und in der Richtung jedes Blicks.

Du irreſt nicht: des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweimal wiederkehret;
Dann ſucht ſie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit Deinen heiligſten Gefühlen,
Mit Deinem Leben, wie mit Würfeln ſpielen.
Gebrechlichkeit, dein Nam' iſt Weib!

Verzeih mir, Freund, wenn meine bittren Klagen
Der Schöpfung Meiſterſtück zu richten wagen:
Gieb nie, gieb nie Dein ganzes Herz;
Laß nie Dein ganzes Ich in Liebe weben,
Verſuche nie zum Gott Dich zu erheben,
Und Du entgehſt der Folter Schmerz.

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenſchaft, und Du wirſt glücklich werden,
So glücklich als es Menſchen ſind:
Denn Glück, unwandelbar und ungeſtöret,
Das ſelbſt der Neid mit ſtummer Achtung ehret,
Blüht hier für keines Menſchen Kind.

Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum:
Doch störtest Du ihm seine gute Reise,
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gieb der alten Weise Raum.

Durchkritzle nicht der Schule Winkelzüge,
Um aufgeblähter Weisheit Federsiege,
Die schnell die Skepse Dir verwischt:
Erforsche nur, um gut und froh zu leben,
Und Deiner Muse Geist und Salz zu geben;
Und lache, wenn der Tadler zischt.

Freund, lebe wohl! und ruf' in Deine Seele
Oft See und Fluß und Wald und Fels und Höhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm
Oft zu den freundlichen Hurenen schlichen;
Und ist das schöne Bild von Dir gewichen,
So strafe Dich der Thoren Schwarm.

Freund, hoffe, daß des Weltenhalters Wage
Uns noch am Abend unsern Rest der Tage
In Einer Hütte wägen wird;
Daß noch der Schatten Eines Baums uns decken,
Noch Ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umher geirrt.

Nimm meinen Kuß im Geist an Deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst Deine Seele lieb gewann.

Erinnerung.

An Münchhausen.

Göttin, die du mit erhöhten Freuden
Jede gute That dem Thäter lohnst,
Und dem Dulder überstandner Leiden
Als Erquickung, in dem Nachbild wohnst;

Die du mit der Strafe Schlangenbissen
In dem Puls des Missethäters wachst,
Und der Wollust seidne Dunenkissen
Zu dem Block der Guillotine machst;

Komm, Erinnrung, glühe meine Bilder
Mit dem Morgenroth des Lenzes an,
Wenn die Sonne lieblicher und milder
Niederlächelt auf die Blumenbahn.

Dankbar falt' ich betend meine Hände,
Stehe gleich der Spott sarkastisch hier;
Wer sich des Gefühles schämet, wende
Zwei Sekunden seinen Blick von mir.

Gut und groß und hehr sind Gottes Gaben
Die er über unsre Erde gießt;
Alle sollen sich an ihnen laben;
Der ist ruchlos, der sie nicht genießt.

Ich, des Staubes Sohn, des Staubes Erbe,
Über dem der Hauch des Todes ſchwebt,
Sterbe ruhig, wenn ich heute ſterbe;
Manche Stunde hab' ich froh gelebt.

Wie des kleinen Baches Silberwellen
Floß mein Leben hin in ſtillem Lauf:
Wenn ſie von Gewitterſtürmen ſchwellen,
Hellt ein Sonnentag ſie wieder auf.

Als ein Knabe ſprang ich froh und munter,
Wenn der Schulmenarch die Stunde ſchloß,
Im Gefährtenſchwarm bergauf, bergunter,
Bis vom Weſt die Abendröthe floß.

Wenn wir um die alte Linde tanzten,
War kein Maskenball den Reihen gleich;
Wenn wir unſre jungen Bäume pflanzten,
War der König Krösus nicht ſo reich.

Feiſte Praſſer bei dem Auſternſchmauſe
Waren nicht ſo froh beim Nektarglas,
Als ich in dem kleinen Gartenhauſe
Bei dem friſchgebrochnen Obſte ſaß.

Wenn ich nach der Ulme hoher Spitze
Kühn hinan auf breiten Äſten ſtieg,
Sah ich von des Falken Wolkenſitze
Stolz herab, wie Römer nach dem Sieg.

Und wenn dann der grämliche Präcepter
Für mein Bißchen hinkendes Latein
Lob mir winkte, galt ſein Haſelzepter
Mehr als Cäſars Stab von Elfenbein.

Statt Katheten und Hypothenusen
Und Parabeln, die der Alte sprach,
Nachzudenken, flog ich Hallers Musen
Auf der Andacht Feuerschwingen nach.

Statt der großen zwölf Kathegorien,
In ein schweres Amulet gereiht,
Lernt' ich Höltys fromme Elegien,
Die er seines Vaters Grabe weiht.

Noch, noch seh' ich jene hohe Eiche,
Wo ich in dem kühlen Schatten saß,
Wo ich an dem schilfbewachsnen Teiche
Bürgers Lied von seiner Einzgen las.

Wo ich, wenn nur Philomele klagte
Und die ganze Gegend lauschend schwieg,
Kleist und Klopstock nachzustammeln wagte,
Daß mein Geist zu ihrem Geiste stieg.

Jetzt noch steht das jugendliche grüne
Seelenvolle Tempe vor mir da,
Wo ich, wie in Eden, Wilhelmine,
Dich zum ersten Male schweben sah;

Wo, wie vor der göttlichen Madonne,
Ich in Andacht tief verloren stand,
Und vor Dir zum ersten Mal die Wonne
Jenes himmlischen Gefühls empfand.

Wo ich an dem Zauber Deiner Blicke,
Wie von Allmacht hingezogen, hing,
Und im Wirbel vorwärts und zurücke
Unwillkührlich, wie Du walltest, ging.

Lieblich säuſelt noch in meinen Ohren
Ihrer Stimme ſchöner Silberton.
Als ich vor ihr ſtand, wie neugeboren,
Glücklich, glücklich, wie ein Götterſohn.

Jetzt noch fühl' ich, wie zum erſten Male,
Ihren erſten ſanften Druck der Hand,
Die ſie, wie die opfernde Veſtale,
Himmliſch rein um meine Schultern wand.

Jetzt noch bebt mir, wie der Zauberflöte
Süßer Hauch, ihr gottgeweihtes Lied,
Wenn ſie, glühend wie die Abendröthe,
Dankend von dem Purpurabend ſchied.

Himmel gießt die ſelige Minute,
Als ſie nach dem erſten Feuerkuß
Heiß verhüllt an meinem Nacken ruhte,
Oft mir noch in meinen Morgengruß.

Fluch dem Wüſtling, der die ſchöne Blume
Dann im hehen Sinnenrauſche bricht,
Und von dem entweihten Heiligthume
Wie der Zecher von Pokalen ſpricht.

Unerbittlich rief des Schickſals Stimme
Weit ſie fort ins fremde Brautgemach;
Und ich ſtand mit tief verbißnem Grimme,
Zähneknirſchend, weint' und ſah ihr nach.

Ach, vielleicht die Pöbelſeelen haben,
Fern, wo kein Gefühl Gefühlen lohnt,
Dich und Deinen Zauber ſchon begraben,
Der nur noch in meiner Seele wohnt.

Auf des Meeres Rieſenwegen ſchwebte
Vor mir hingehaucht Dein holdes Bild;
An den ſchroffen Felſenſchedeln bebte
Es in Luftgeſtalten, traurig mild.

Doch vergeſſen will ich ſie, vergeſſen,
Welche Seligkeit ſie mit ſich nahm;
Bitter war der Kelch mir zugemeſſen,
Und ich trank ihn ohne langen Gram.

Wer mit Stumpfſinn keine Leiden fühlet,
Gleicht dem Marmorblocke, kalt und ſchwer;
Aber wen der Kummer niederwühlet,
Hat nicht Männerwerth für Männer mehr.

Schmerz und Freude liegt in einer Schale;
Ihre Miſchung iſt der Menſchen Loos,
Von dem Strohdach bis zum Marmorſaale,
Bis zur Bahre von der Amme Schooß.

Ließ mein Vater mir bei ſeinem Grabe
Gleich nicht Säcke Gold und reiches Gut;
Erbte für das Leben doch der Knabe
Muth von ihm und Ruh und reines Blut.

Wenn im Sturm des Schiffes tiefſte Fugen
Furchtbar dröhnten, und mit wilder Flut
Aufwärts, abwärts uns Orkane ſchlugen,
Hatt' ich noch für die Gefahren Muth.

Wenn ich unter unwirthbaren Leuten
Wie der Grieche mit der Leuchte ſtand,
Lockte mich ein Freund auf Silberſaiten
Hin zu ſich mit brüderlicher Hand.

Wenn ich mit der Galle ſchwarzem Zweifel
Unter jeder Blume Schlangen ſah,
Und in jedem Menſchen einen Teufel,
Stand doch oft ein Engel vor mir da.

Manche Stunde hab' ich froh genoſſen;
Ohne Tadel iſt mir mancher Tag
Wie ein Opferfeſt vorbei geflefſen,
Der mit Unglück ſchwanger vor mir lag.

Noch iſt alles, was das Weib geboren,
Nicht ſo grundles ſchlimm, nicht ſo verrucht;
Und die meiſten Menſchen ſind nur Thoren,
Denen man als Böſewichtern flucht.

Nichts, nichts Endliches iſt frei von Mängeln;
Nur der Urgeiſt denkt ſich abſolut;
Und Vollkommenheit iſt nicht bei Engeln,
Wie ſie auf dem Urbegriffe ruht.

Der Contraſt nur ſchafft in den Geſchöpfen
Schmerz und Freude, Quaal und Seligkeit;
Und was Marter iſt in dieſen Köpfen,
Iſt in jenen Wohlbehaglichkeit.

Immer will ich alſo feſtes Muthes
Hingeſtützt auf meine Pflichten ruhn:
Oft, ja oft ſchon that ich etwas Gutes,
Und in Zukunft kann ich mehr noch thun.

Wer in ſeinem Herzen Menſchenwürde,
Allgemeine Menſchenliebe trägt,
Unterlieget nie der ſchweren Bürde,
Die den Schwächling tief zu Boden ſchlägt.

Gut, wenn ich mir Achtung kann verdienen;
Achtung ehret, die der Weiſe beut:
Aber wenn des Narren Aftermienen
Keck mich loben, gilt mirs keinen Deut.

Lächelt mir vielleicht noch eine Holde;
Gut, auch das: ich bin ein biedrer Mann,
Welcher von der Mode Flittergolde
Ächten Werth noch unterſcheiden kann.

Süße zauberiſche Schäferſtunden,
Schüfe ſie auch ſelbſt der Maler Roſt,
Selbſt von Theokrit mir vorempfunden,
Sind für meine Seele keine Koſt.

Meines Lebens Wunſch iſt ſtiller Friede,
Guter Bücher eine kleine Zahl,
Ein geprüfter Freund mit einem Liede,
Und der Sparſamkeit geſundes Mahl.

Aber wenn die Pflicht ihr Opfer fordert,
Wall' auch ich des Todes Ehrenbahn;
Und kein Jüngling, welcher Feuer lodert,
Geht in den Gefahren mir voran.

Epiſtel an Herrn Falk.

Zum Frieden Handſchlag, lieber Falk!
Du wirſt mich, glaub' ich, ſchwerlich kennen,
Sollt' ich mich Dir auch dreimal nennen;
Doch thut das nichts. Man ſagt, Du ſeyſt ein Schalk,
Der, ſetzt er ſich auf ſeinen Stecken,
Ganz rüſtig iſt, die halbe Welt zu necken.

Ich las nun Deiner Büchlein drei,
In welchen Du den Satyr treibeſt,
Und fand, daß Deine Schreiberei,
Mit der Du ſcharf dem Narrn die Kappe reibeſt,
Ächt lucianiſch, ſwiftiſch ſey.
Das freuet mich: denn wenn von Ruthen
Die Narren und die Schurken bluten,
So darf man hoffen; daß die Heerden
Am Gängelbande ſtrenger Zucht,
Wenn ſie den Stachel nun genug verſuchs,
Doch nach und nach geringer werden.

Doch, Freund, Dein Amt iſt voll Beſchwerden.
Mit Wahrheit iſt man überall der Welt,
Sowohl den Böſen als den Frommen,
Beim erſten Augenblick nicht ſehr willkommen;
Denn niemand will, daß ihm die Kappe ſchellt.
Und denkſt Du gar an Lohn und Dank
Für Deinen Züchtigungsgeſang,

So haſt Du höchlich Dich betrogen,
Haſt ganz die Rechnung ohne Wirth gezogen,
Und ſitzeſt auf der lahmen Bank.

Ein kleines Häuſchen kauft mit ſeinen Dreiern
Das neue Lied voll Pfeffer, und
Thuts fröhlich rings dem ſchlauen Nachbar kund,
Und lieſt und lacht und läßt Dich weiter leiern;
Die Menge wirft den Bann auf das Gedicht:
Doch dieſes alles ſchadet nicht.
Wenn aber Dir vom großen Schleichererden
Ein Trepf, der tief getroffen werden,
Mit einem ſchönen Pfingſtgeſicht
Enkomien und Weihrauch ſpricht;
Dann, Freund, denkt er mit ſeinen ſüßen Worten
Dein Glück in ſeinem Keim zu morden:
Und dieſen flieh, flieh mehr als Peſt und Gicht.
Er ſuchet Dir in ſeiner Klike
Mit überzuckerter Intrike
Sein fein gekochtes Gift zu miſchen,
Und heimlich lugend Dir zum Dank
In einem goldnen Labetrank
Die ſchöne Miſchung aufzutiſchen. -
Du haſt gewiß den Lohn gewußt,
Als Du der Thorheit und der Laſter Hyder,
Entſchloſſen, muthig, frei und bieder,
Entgegen warfſt die offne Bruſt.

Die Männer, die mit eignen Augen ſehen,
Und ohne Stelzen überall
Beim Kirmisbier und auf dem Maskenball
Auf ihren eignen Füßen gehen,

Die wiſſen Dir gewiß es Dank,
Wenn in melodiſchem Geſang
Durch Deiner Gräber runde Stanzen
Die Imans bunt und kraus gemiſcht,
Zu herrlichen Porträten aufgefriſcht,
Mit zierlichen Maretten tanzen.
Der Hahn kräht brav, und Daniſchmende ſpricht
Sarkaſtiſch Bauchgrimm für die Schranzen,
Und für die Guten Morgenlicht.

Und mancher beſſern Seele wehte
Der Geiſt der ruhigſten Religien
In ihres Lebens Region
Aus Deinem Wirrwar der Gebete.

Der Vater Franke würde lauſchen,
Und faſt, wenn Du die Zauberruthe rührſt,
Und Deinen Menſchen auf die Bühne führſt,
Für Deinen ſeinen eignen tauſchen.

Das ſchöne Stückchen iſt ſo voll,
Mit allem Firlefanz behangen,
So närriſch weiſe, ſo vernünftig toll;
Und alle unſre Pfauenfedern prangen
An Nikkel Liſt und Alexander,
Kartuſch, Oktav und Käſebier,
Wie in der Welt, im herrlichſten Gewirr
Der ſchönſten Ordnung durcheinander.

Ich danke, Freund, Dir manche Stunde,
Wo ich an Deiner Muſe Hand
Mich labyrinthiſch durch die Runde

Der Thorheit unſrer Brüder wand,
Und lachend oft auch meine eigne fand.

Du ſprichſt mit Ernſt, und Deine Sprache,
Die Feindin jeder Narrenzunft,
Spricht für die Sache der Vernunft,
Die heiligſte, die größte Sache.
Die Sprache darfſt Du alſo nie entweihen, —
Dein Vater ſelbſt, der ſtrenge Boileau,
Befiehlt mit gutem Grund es ſo, —
Zu niedern Alltagslitaneien.

Du thatſt, ich meine, wohl nicht gut,
Daß Du, ein Mann, mit Knabenmuth,
Im Jucken Deiner Federſpule,
Die Männerſchaft der ernſten Schule
Im Schnurrenton aufs Tabernakel trugſt,
Und kühn vor Deinem Richterſtuhle
Sie mit der Fliegenklatſche ſchlugſt.
Du haſt nicht Einen todt geſchlagen,
Und billig nur von manchem Biedermann,
Der Dich vorher ſehr lieb gewann,
Dir ſelbſt den Tadel heimgetragen.
Die bunten Schülerſchaften Kants
Sind, trotz den dunklen Labyrinthen,
In denen ſie mit eignen neuen Sünden
Oft die Vernunft in Zauber winden,
Doch wahrlich nicht für einen Drachenſchwanz.

Geſetzt, die Schule hätte ſich
An Deinem Satyr ſchwer verſündigt,
Daß Du mit Recht ihr feierlich

Längſt offne Fehde rechtlich angekündigt;
So ſpricht des Stückes ganzer Ton
Zu ſehr dem Gegenſtande Hohn;
Und edeln feingeſtimmten Herzen
Wird trotz des Witzes um ſie her,
Mit dem Du ſprichſt, es billig ſchwer,
In dieſem Punkt auf dieſe Art zu ſcherzen.

Hat je der Mahator der Spötter,
Des Witzes Fürſt, der Vater Luzian,
Der Schreck der Menſchen und der Götter,
In ſeinem Zorn wohl ſo etwas gethan?
Vielleicht nur Ariſtophanes
Warf ſeinen Streich mit ſolcher Miene
Aus ſeinem Rettigmagazine
Nach Euripid und Sokrates.

Verzeih mir, Lieber, meinen Tadel!
Ich nehm' ihn jeden Augenblick
Von Deinem beſſern Selbſt zurück;
Die Muſe gab Dir Kraft und Muth und Adel.
Laß Du die kleinen Hummeln ſummen,
Und rede, weil auf Dir Apollo ruht,
Mit Deiner Suade Heldenmuth,
Wo andere verzagt verſtummen.
Wenn Bonzen Rauch und Nebel ſtreuen,
Und uns dem Schooß der alten Nacht,
Wenn jugendlich die Morgenröthe lacht,
Nonſenſikaliſch wollen weihen;
Dann ſchlage Du mit Deinem Blitz,
Der ringenden Vernunft zum Wohle,
Die mitternächtlichen Idole

Zum Erebus zurück auf ihren Sitz.
Wenn zähnefletschend stolze Bassen,
Mit Feuerschlünden rund umpflanzt,
Mit Pergament und Stahl umschanzt,
Das letzte Mark der Hintersassen
Bei ihrem Blutmahl schmelzen lassen;
Dann rede Du mit Ungewittern,
Daß unter Deinem Ungestüm
Der Unterdrückung Ungethüm
Vor Furcht die letzten Nerven zittern.

Wenn rechtliche Harpyen schwelgen,
Wenn, glänzend von gestohlnem Gold,
Der Räuber Lips im neuen Wagen rollt,
Brich Du ihm seiner Räder Felgen,
Und reiß dem feilen Bösewichte
Die Larve kühn vom Molochsangesichte.

Wenn Laster Tugend unterjocht,
Und Bosheit kühn auf Macht und Ansehn pocht;
Wenn sie mit neuem Gift den Geifer
In hohem heißem Satanseifer
Zu siebenfachem Menschenelend kocht;
Dann wirf mit allen Flammen drein,
Und sublimire Deine Reize;
Dann, lieber guter Falk, dann beitze
Mit Vitriol und Höllenstein.

Hat man Dich einst beleidigt, lache;
Die Männerchen, die ehmals Dich geneckt,
Sind durch Vergessenheit gedeckt,
Und nun zu klein für Deine Rache.

Die Menschheit ist nun Deine Sache.
Weih diesem göttlichen Geschäfte —
Denn groß und herrlich ist der Ruf,
Zu welchem Dich das Feuer Gottes schuf —
In Deiner Laufbahn Deine Kräfte.

Die Menschheit dankt dann einst noch Deinem Namen,
Und setzt zu dem Palladium
Als Wächter einst Dich in ihr Heiligthum;
Und alle Guten sagen Amen.
Der Nachwelt reiner warmer Dank
Ist überall der schönste Grabgesang.

Verlangtes Gutachten
über
Menſchen und ihren Umgang.

Die Menſchen ſind, was Menſchen immer waren,
Gemiſch von Schwachheit und von Kraft;
Oft ſpricht Vernunft, und öfter Leidenſchaft:
So ſind ſie ſeit ſechs tauſend Jahren
Im Strom der Zeit hinabgefahren;
Und meiſtens nur, wozu der Augenblick ſie ſchafft.

Im Allgemeinen aufgerafft,
Sie mögen lachen oder weinen,
Sind ſie nur ſelten, was ſie ſcheinen.
Das Wort iſt nichts, als nur ein Hauch;
Die ſtille That nur, kaum bemerkt durch Einen,
Zerſtreut der Worte dicken Rauch.
Wir meinen ſelbſt nur ſelten, was wir meinen:
Gemächlich iſt der löbliche Gebrauch,
Auf Andrer Anſehn diktatoriſch auch
Stracks zu bejahn und zu verneinen.

Es führet uns am Gängelband
Ein buntes Heer von Vorurtheilen.
Kaum hat man ein Geſpennſt verbannt,
Und ganze neue Rotten eilen
Dem Orte zu, wo das verjagte ſtand.

Wird eines Arztes Wunderhand
Wohl je den tiefen Schaden heilen?
Der Knabe, der schnell wie sein Drache fliegt,
Der Greis mit seinem dritten Fuße,
Das Mädchen, das die Puppe wiegt
Und die Matrone mit der Buße;
Magister Duns, den nichts betrügt,
Der Sybarit, der unter Moschus liegt,
Der Mönch mit seinem Engelsgruße;
Das Ordensband, das Lorbeerhaupt, der Richter,
Der Kämmerling, der Philoseph, der Dichter;
Ein jeder, Bettler und Minister,
Von Paul dem Kaiser bis zu Paul dem Küster,
Treibt sporenstreichs, mit Feder oder Schwert,
Mit Spaten, Meßtisch oder Lunge,
Als hing das Wohl der Welt an seiner Zunge,
Mit heißem Blut sein Steckenpferd:
Und treibt er in der Hitze nur
Dem Nachbar nicht durch Garten oder Flur,
So ist die Jagd noch ehrenwerth;
Es trage dann ein jeder seine Kappe,
In Sanssouci und bei Gemappe.

Doch darum ist das Erdenvölkchen nicht,
Wenn gleich im Sokkus und Kothurne,
Vom Flügelkleide bis zur Urne,
Ein jeder sich sein eignes Kränzchen flicht,
Sogleich ein häßliches Gezücht.
Prometheus hat uns einmal so geknetet
Aus seinem Thon; was können wir,
Das arme Machwerk, denn dafür,
Daß man verkehrt nun pflanzt und hackt und jätet,

Und mit der brennendſten Begier
Dem Glück entflieht und um das Unglück betet?

Als die Olympier Panderen
Zum mißlichſten Experiment,
Wovon noch jetzt die hohe Flamme brennt,
Den Leutchen, die des Töpfers Kunſt geboren,
Herabgeſchickt, fing das Preſent
Zu gähren an, und hat nun fort gegohren.
Die Hoffnung nur ging nicht verloren,
Daß einſt vielleicht die Gährung ſchweigt,
Und Gutes noch aus dem Gemiſche ſteigt.

Indeſſen webt der Tanz der Horen,
Wer nur ſein Herz dem holden Chore neigt,
Noch viel Muſik für Augen und für Ohren.
Der Menſch iſt menſchlich. Urideen zeugt
Vielleicht am Urquell nicht der Engel,
Der reines Licht von Gottes Antlitz trinkt,
Und im Gefühle ſeiner Mängel
Voll Ehrfurcht zitternd niederſinkt.
Die Täuſchung iſt uns zugeſchworen;
Das Siegel liegt in der Natur:
Wir ſehen hier in unſrer Dämmrung nur
Von Glück und Licht als Tröſterin Auroren;
Und wen beim Antritt ſeiner Bahn
Die Genien mit Lächeln wiegen ſahn,
Dem lächeln auch wohl ihre Floren.

Wir müſſen uns einander nehmen,
So wie wir in dem Kreiſe ſind,
Und uns ein wenig links und rechts bequemen;

Man ſchifft umſonſt ſtracks gegen Flut und Wind:
Ein blödes Aug' iſt darum noch nicht blind.
Man ſtreife nur das Handwerk von dem Manne,
Und nehme, was dann übrig bleibt,
Gewiſſenhaft und nach der Spanne,
Wenn er nicht mehr ſein Steckenpferdchen treibt;
So ſtehen Richter und Suſanne
So ziemlich wie ſie waren da,
Und jeder ſieht ſo ziemlich, was er ſah.

Ein jeder giebt ſein Bißchen Sinn,
Mit dem der Himmel ihn geſegnet,
Weil die Ergebung Vortheil regnet,
Für Unſinn des Syſtems dahin:
Man denkt, Vernunft iſt immer im Gewinn.

Die ſchwarzen Pfaffen und die braunen,
Mit Platten und mit langem Schopf,
Die Gilden mit und ohne Kopf,
Als Stutzer hier und dort als Faunen,
Die ihre tiefen Gaunerein
Dem Volk mit gimpelhaften Launen
Hochheilig in die Ohren raunen,
Sind von dem Ganges bis zum Rhein
Zwar ſehr oft noch der armen Menſchheit Pein;
Doch mit dem leidigen Gelichter,
Jetzt in Kohorten, jetzt allein,
Bei weitem nicht ſogleich auch Böſewichter.

Ein jeder Narr trägt ſeine Brille;
Ein jeder Menſch hat ſeine Grille.
Der Bonze bläſt das Zionshorn,

Wie Samuel ihm vorgeblaſen,
Und von dem Schnauben ſeiner Naſen
Strömt auf die Frevler hoher Zorn,
Die zu vernünfteln ſich vermaßen.

Der Mann mit einem Flammenſtern
Blickt groß aus ſeinem Strahlenſcheine
Mit Dunſt des Hofs herab auf Kleine,
Und mimikt, wo er kann, ſo gern
Die Miene des erlauchten Herrn,
Als ſchrieb' er das Geſetz am Rheine:
Und in des Vorſaals dicker Luft
Hält mancher ſtolz ſich für des Staates Treiber,
Vom Marſchall bis zum Küchenſchreiber;
Und wer den Hof nicht roch, iſt ihm ein Schuft.

Der Held, für ein Geſpenſt von Ehre,
Und oft für ein Geſpenſt von Pflicht,
Sieht, trunken vor dem trunknen Heere,
Als ob der Gang zum Paradieſe wäre,
Dem Würger trotzig ins Geſicht,
Der oft zum Mahl ſich Legionen bricht.
Wie ſehr ihm auch der Druck des Panzers laſte,
Er zehrt in ihm des Landes Fett,
Und fühlt dadurch ſtracks ſein Verdienſt komplett;
Und den Beweis führt ſeine Degenquaſte.

Das große Heer der Herrn der Feder
Sitzt diktatoriſch in dem Rauch,
Und füttert ſich mit Erbſenbrei und Lauch,
Und glaubt, es treib' allein die Räder
Der Weltuhr fort: und mancher arme Gauch

Im vierten Stock, der alles ſtolz verachtet,
Was unter ihm auf Erden wohnt,
Schnallt ſich den Bauch vor Hunger, aber thrent,
Indem er nach der Suppe ſchmachtet,
Als hätt' er den Verſtand gepachtet.

Der Junker rollt ſein langes Pergament,
Daß hoch der Staub fliegt, aus einander;
Und gegen ihn iſt Philipps Alexander
Ein Männchen nur, das kaum der Schüler kennt,
Ob es gleich Welten nieder rennt:
Das Stift von Mainz hätt' ihm den Eintritt nicht vergönnt.
Er ſiehet in zerſchoßnen Fahnen,
Vor deren Schrift er ſtaunend ſteht,
Und die er links und rechts mit Ehrfurcht dreht,
Nur ſeinen Werth im Werth der Ahnen;
Und führet das erlauchte Haus,
Durch viele fromme Dunkelheiten
Und manchen alten Schutt der Zeiten,
Zwei hundert Jahr vors Feigenblatt hinaus.

Der Demagog mit faltenvoller Stirn
Spinnt tief verſteckt an neuen Schlingen,
Den Eigenſinn des Pöbels zu bezwingen,
Und ſetzt in ſeinem heißen Hirn
Das ſchönſte Lied, das die Sirenen ſingen.
Und wickelt dann das Volk wie Zwirn,
Um es an ſeinen Pfahl zu bringen,
Wo er es, trotz der blutigſten Akziſe,
Wenn ers vermöchte, ſchwitzen ließe.

Die Göttin, die an ihrem Hofe
Mit Einem Blick die Männerwelt

In Sklaverei gefeſſelt hält,
Vor der der Held, brav in dem Amt der Zofe,
Mit Schmeicheleien niederfällt,
Dreht unter Wielands ſchönſter Strophe
Das Schnürchen feſt, mit dem ſie Sprenkel ſtellt;
Und hält mit Liſt die Grazien am Fädchen
Trotz Liddy, ihrem Haubenmädchen.

Verzeihen wir, damit man uns verzeihe!
Die Menſchen ſind im Ganzen ſchon noch gut;
Man nehme ſie nur nach der Reihe,
Mit allem, was das heiße Blut
So oft, und oft das kalte wieder thut.
Wir ſind, trotz den Apotheoſen,
Womit des Dichters Feerei
Es ſchmeichelnd wagt, den Schönen vorzukoſen,
Nur von der Erdenſiedelei.
Auf Binſen blühen keine Roſen,
Und unſer Ball trägt keinen Fehlerloſen.
Doch hat er viele gute Seelen,
Die hier und da noch ohne Schein,
Gleich einem unpolirten Stein,
Im rauhen Kleid den innern Werth verhehlen,
Und denen, um auch ſchön zu ſeyn,
Vielleicht nur Schliff und Faſſung fehlen.

Mit ihnen können wir vergnügt
Noch unſers Lebens Stunden zählen;
Und, wenn der Troß der Alltagswelt betrügt,
Und falſcher Stempel uns belügt,
Zu ihnen uns wie zu Aſylen ſtehlen.
Sie ſind einander anverwandt,

Weil ſie einander angehören:
Die Wahrheit iſt ihr diamantnes Band,
Die Tugend ſtets das Siegel, das ſie ehren;
Ihr Gruß ein biedrer Druck der Hand,
Auch wenn ſie von den fernſten Meeren,
Von fremdem Stamm und fremder Sprache wären.
Die Freundſchaft fließt nicht von den Zungen;
Die Herzen leſen ohne Schrift:
Es wird kein ſchöner Spruch gedungen;
Sie reden durch die That, die in die Seele trifft;
Denn aus der Seel' iſt ſie entſprungen.
Sie kennen ſich, auch wenn ſie ſchweigen;
Und wer die Sprache nicht verſteht,
In welcher ſie ſich ohne Künſte zeigen,
Und um den Sinn zur Schule geht,
Verfehlt des Weges, den ſie wallen,
In Hütten und in Marmorhallen.
Der Stern iſt nichts, wenn nichts darunter ſchlägt,
Das ſeinen Mann von reinem Werthe
Den Dutzendſeelen dieſer Erde
Entrückt und zu den Sternen trägt.
Mit Kopf und Herz in Gleichgewicht,
So feſt wir hier auf unſern Wegen
Im Gleichgewicht zu gehn vermögen,
Gehn ſie, wenn auch der Sturm aus Wolken bricht,
Mit ſtiller Kraft den Weg der Pflicht:
Und wandern ſie der Nacht Gefahr entgegen,
Das Herz hat Muth, der Kopf hat Licht.

Sie reichen jedem ihre Hand,
Der auf der ſchroffen Felſenwand
Mit Schwindel in dem Blicke ſtehet,

Wo ſich der Fuß hart an dem jähen Rand
Schon ungewiß und zitternd drehet,
Und ſchon das Haar zum Sturze wehet;
Sie wandeln dankbar durch die Au,
Und pflücken zu dem Kranz der Horen
Im Angeſichte von Aureren
Die Roſen mit dem Perlenthau:
Doch legen ſie das neugewundne Band
Der Frühlingskinder aus der Hand,
Und tröſten einen Freudenloſen,
Der weinend an dem Wege ſtand;
Der Augenblick bricht ihnen beßre Roſen,
Als Flora ſelbſt mit ihrem Lenze wand.

Nicht ſüßer Worte Melodieen,
Nicht Thränen ſelbſt, die an der Wimper glühen,
Beweiſen ſo, wie ein Geſicht,
Von dem mit Ernſt, in ungeduldger Regung
Und ſchöner flammender Bewegung,
Die ganze Seele Wohlthat ſpricht.
Fein iſt der Stempel, den ſie tragen,
Und tief, ſehr tief liegt mancher Zug:
Man lernt ihn nicht in wenig Tagen,
Und oft erſcheint nach Jahren noch Betrug.
Betrügen und betrogen werden;
Nichts iſt gewöhnlicher auf Erden.

Mit manchem iſt man ſchon in langen Jahren
Auf dieſer Reiſe durch die Welt
In Einem Kahn hinab gefahren,
Und glaubte ſich ſehr fein und gut geſellt,
Bis ſchnell, wenn durch verbergne Felſen

Die Fluthen unſer Schiffchen wälzen,
Der Nebel von der Stirne fällt.
Der Eigennutz, die Eitelkeit, der Dünkel,
Und irgend eine Leidenſchaft
Schläft oder lauſcht oft Jahre lang im Winkel,
Bis ſie mit eingeſeguer Kraft
Gebieteriſch zu Tage bringt,
Und in die Harmonieen grellen Mißlaut bringt.
Die Meinung und der Ruf vergrößern immer
Und malen optiſch allemal
Den Gegenſtand durch oft gebrochnen Strahl,
Das Gute beſſer, Böſes ſchlimmer,
Das Dunkel dunkler, blendender den Schimmer:
Nur ſelten iſt ein Mann, wie ihn der Ruf
Mit ſeiner ehrnen Stimme ſchuf.

Die Regel durch das Leben ſey:
Vertraulichkeit, und ſelten nur Vertrauen,
Und links und rechts, von Furcht und Hoffnung frei,
Auf Seelenphänomene ſchauen;
Erwarten und nichts auf Erwartung bauen;
Nur alle Menſchen menſchlich nehmen,
Das Gute ſo, wie wir es ſehn;
Mit Muth und Kraft dem Böſen widerſtehn,
Anſtatt darüber uns zu grämen:
Und zu der Sicherheit der Sache,
So weit das Erdenelement
Uns Sicherheit in ſeinem Schooße gönnt,
Den Geiſt der Vorſicht auf die Wache.

Weibliche Unſchuld.

Without the graces, innocence imparts,
You never win others nor secure your hearts.

Die Allgewalt des lieblichen Geſchlechtes
Beherrſcht mit ſchöner Zauberei . . . .
Der Stolze trägt nur härtre Sklaverei,
Im Traume des verlornen Rechtes . . . .
Beherrſcht den Geiſt des Königs wie des Knechtes:
Der Edelſte bleibt nicht der Feſſeln frei.

Es ſchäme ſich der unſichtbaren Ketten
Kein Mann, ſo groß er immer war.
Die Parce webt Uranien ihr Jahr,
Und webet es von Blumenbetten:
Nur wer nicht fühlt, vermag es ſich zu retten,
Und lächelt kalt und ſpottet der Gefahr.

Der Weiſe lebt beglückt in ſanften Banden,
Die ſüße Herzensſympathie
Und leiſer Hauch der Seelenharmonie
Zum Heil des Lebens um ihn wanden,
Dankt für ſein Glück den Göttern, die es ſandten,
Küßt frei und froh die Kett' und ſegnet ſie.

Die Schönheit rührt, doch nur die Anmuth sieget,
Und Unschuld nur behält den Preis,
Die Unschuld, die von keiner Schminke weiß
Und überwindet und nicht krieget,
Und mehr allein durch ihre Reize wieget,
Als aller Kunst gemeßner Modefleiß.

Das Herrlichste, was wir auf Erden schauen,
Was magisch oft Barbaren zähmt,
Und selbst die Hand des Bluttyrannen lähmt,
Ist, bleibt ein Weib, das voll Vertrauen,
Sich kaum bewußt, den Rest gemeiner Frauen
Durch Tugenden von hohem Werth beschämt.

Die Anmuth thront auf ihrer heitern Stirne,
Und ihre schöne Seele malt
Sich in dem Blick, den sanft ihr Auge strahlt:
Sie dreht, als Phöbus Lieblingsdirne,
Nicht ein System mit Aufwand von Gehirne,
Dem Schmeichelei nur kalten Beifall zahlt.

Mit ihrem Ton haucht ihre Harmonieen
Sie wilden Unholdsseelen ein.
Wenn sie es reicht, wird Wasser Chier-Wein;
Sie kommt, und Zorn und Zwietracht fliehen,
Und selbst der Knecht der stygischen Harpyen
Hört Einmal auf ein Bösewicht zu seyn.

Die Unschuld blickt, und selbst der Wüstling schweiget,
Und sein verworfnes Herz wird rein,
Als kehrt' ein Gott zu seiner Rettung ein:
Kein Funke seiner Sünde steiget
Entflammend auf, wo sie ihr Antlitz zeiget,
Und tief fühlt er sich nur verächtlich klein.

Mit Lieblichkeit spielt an der Mutter Händen
Die kleine Schmeichlerin, und blickt
Mit Unschuld auf, in der sie schon entzückt:
Wer kann den Blick einst von ihr wenden,
Wird die Natur ihr schönes Werk vollenden,
Das sie schon jetzt mit Zauberzügen schmückt?

Mit Lust entschlüpft sie ihrem Flügelkleide
In froher Unbefangenheit,
Und jeder Tag, der sie zum Liebling weiht,
Ziert sie mit mehr als funkelndem Geschmeide,
Die Unschuld schmückt mehr als Gewand von Seide,
Und Frohsinn mehr, als Glanz der Eitelkeit.

Die Jungfrau geht, mit Glorie umgeben,
Und alle Herzen folgen nach;
Und manches Wort, das ihre Lippen sprach,
Erweckt ein schwerverborgnes Beben,
In welchem sich die leisen Seufzer heben,
Und leise wird der Liebe Sehnsucht wach.

Die Sittsamkeit glänzt sanft in ihren Blicken;
Wie ungleich jenem Angesicht,
Wo jeder Zug nur Aphroditen spricht,
Wo in der Lockung frechem Nicken,
Und jedem Wort Begierden sich verstricken,
Wo jeder Wink der Tugend Schranken bricht!

Ihr trägt ein Mann sein ganzes Herz entgegen,
Sieht sie wie eine Gottheit an,
Und rühmet sich mit Stolz, daß ers gethan,
Und hält sie froh für einen Segen
Aus Eden noch auf seinen Pilgerwegen;
Und was er glaubt, ist kein erträumter Wahn.

Der Gatte geht mit Zuversicht und Liebe,
Wohin ihn das vereinte Glück
Oft ruft, und sieht mit Mißtraun nicht zurück;
Als ob den Bund ein Engel schriebe,
Für ihn allein das Paradies noch bliebe:
Die Unschuld bürgt mit ihrem Seelenblick.

Wer spricht es aus, wenn er auf ihrem Schooße
Die kleinen Gaukler scherzen sieht.
Und sie ihn sanft in diese Gruppe zieht?
Ein Krösus ist mit seinem Loose
Ein Bettler dann, und klein der erste Große,
Der hoch entflammt um Dunst der Ehre glüht.

Die Unschuld ist die Grazie der Schönen,
Die lieblich jede Freude würzt,
Genuß vermehrt und Kummerstunden kürzt.
Kein Frevler wagt es, sie zu höhnen;
Vielleicht um sich der Tugend auszusöhnen,
Wenn rund um ihn die Hoffnung nieder stürzt.

Sie lächelt frei, wenn, wie am Königsthrone,
Ein Sklavenheer sich um sie drückt,
Und schmeichlerisch im Glanz der Schönheit bückt.
Dem Mädchen reichet sie die Krone;
Bringt Heiterkeit und Ehrfurcht der Matrone,
Wenn sich das Haupt mit Silberlocken schmückt.

Sie denket froh an jeden Tag von gestern,
Der ohne Tadel ihr verstrich;
Ergötzet schon des nächsten Morgens sich,
Und Freud' und Ruh sind ihre Schwestern:
Und wagts der Neid, die Göttliche zu lästern,
Der Skorpion stirbt an dem eignen Stich.

Wenn ſtille Schuld der Wangen Blüthe tödtet,
Den ſchönen Schmelz der Augen dämpft,
Und in dem Mark mit Feuergifte kämpft;
Wenn ſich umſenkt der Frühling röthet,
Verzweiflung lacht, wenn Philomele flötet,
Und Marterangſt das Herz zuſammenkrämpft;

Wenn in den Kreis der ſchwachen kranken Kinder
Der Mutter ſcheues Auge fällt,
Und jeder Blick Gewiſſenspein enthält,
Wenn ſtets geſchwinder und geſchwinder
Im Fieberpuls der hingelebten Sünder
Ein Rächer ſich mit ſeiner Rechnung ſtellt:

Dann ſieht verklärt die Tugend ihre Knaben,
Die in dem bunteſten Gewühl
Mit Jugendkraft und hehem Frohgefühl
Sich um ſie her verſammelt haben:
Die Seele kann ſich an dem Anblick laben,
Und Engel ſehn mit Luſt ein ſolches Spiel.

Wenn zauberiſch im jungen Ebenbilde
Die muntre kleine Tochter fliegt,
Und lauſchend ſich an ihre Mutter ſchmiegt,
Und ihre Mutter dann mit Milde
Sie ſanfter drückt und hinblickt ins Gefilde;
Hat Dichtung je ſo ſchönen Traum gewiegt?

Kühn blickt der Mann und muthig in Gefahren
Den ſeiner Seele Würde hebt;
Er ſchreitet feſt, wenn feig der Weichling bebt:
Die Tugend ſtählt in Winterjahren
Ihn noch mit Kraft auch unter grauen Haaren,
Wenn keiner mehr der Zeitgenoſſen lebt.

Die Unschuld bringt der guten frohen Alten
Den Schwarm der Enkel um das Knie:
Sie sieht und küßt und lehrt und segnet sie,
Wenn sie sich fester an sie halten;
Und Freude glänzt aus allen ihren Falten
Und jedes Wort ist reine Sympathie.

Hoch ehret sie in ihrer Tugend Lohne,
Bei eurer Hoffnung ehret sie,
Ihr Mädchen; sonst erreichet ihr sie nie.
Der Vater lebt in seinem Sohne,
Und Enkel sind die Zierde der Matrone:
Ein solches Stück ist Seelenharmonie.

Geht, opfert ihr, der Unschuld, die euch schützet,
Die euch mit jedem Reize ziert,
Durch die allein ihr edle Herzen rührt,
Was ihr besitzt, durch sie besitzet,
Und ohne die euch alles wenig nützet;
Geht, opfert ihr, die euch zum Heile führt.

Durch sie nur wird und ihren hehren Schleier
Die Schönheit göttlichen Geschlechts;
Nur sie allein giebt das Diplom des Rechts
Und macht Vollkommenheiten theuer,
Veredelt Lieb' und macht allein sie freier
Als Dienstbarkeit des nur gemeinen Knechts.

Nur sie allein schafft Segen auf der Erde,
Und sichert euer Paradies,
Das einst ihr Hauch aus Wüsten werden ließ,
Verbannet Kummer und Beschwerde,
Baut den Olymp an Baucis kleinem Heerde,
Und wehet sanft, wenn hoch der Sturmwind blies.

Sie mischt den Kelch, den euch der Gram verbittert,
Mit Trost aus ihrem Vaterland,
Führt in dem Glück, reicht im Orkan die Hand,
Und hauchet, wenn der Sünder zittert,
Weil schwarz heran die Donnerwolke wittert,
Euch Frieden zu, von Gott herab gesandt.

Sie reicht mit Huld, wenn einst die Saat der Halmen
Zur großen Erndte niedersinkt.
Und ernst und hehr des Schnitters Sichel blinkt,
Den Kindern ihren Kranz von Palmen,
Wenn zu dem Chor der neuen Jubelpsalmen
Ihr Angesicht im Strahlenkreise winkt.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Übertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Überfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,

Bat er mit der herzlichſten Geberde
Den geſittet ſeinen Eigenthümer,
Obdach hier in euerm Hauſe finden! —
Willſt Du mißgeſtaltes Ungeheuer,
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
Willſt Du Diebsgeſicht mir aus dem Hauſe!
Und ergriff den ſchweren Stock im Winkel.

Traurig ſchritt der ehrliche Hurone
Fort von dieſer unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der ſpäte Abend
Ihn in ſeine friedliche Behauſung
Und zu ſeiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde ſetzt' er bei dem Feuer
Sich zu ſeinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regenſturm, der ihn ereilte,
Und der Grauſamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen ſie an ſeinen Knieen,
Schloſſen ſchmeichelnd ſich um ſeinen Nacken,
Trockneten die langen ſchwarzen Haare,
Und durchſuchten ſeine Weidmannstaſche,
Bis ſie die verſprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unſer Pflanzer
Auf der Jagd im Walde ſich verirret.
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er ſchwer auf manchen jähen Felſen,
Um ſich umzuſehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in dieſe Wildniß brachte,
Doch ſein Spähn und Rufen war vergebens;

Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Angstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
Wer ist draußen? brach mit Schreckentone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege.

Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.

Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstatte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zeit wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Brachte' er ihn durch manche lange Windung,
Über Steck und Stein durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
Haben wir vielleicht uns schon gesehen?
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen!
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Elegie
auf einem Feſte zu Warſchau.

Si natura negat, facit indignatio versum.

Was iſt Wahrheit? fragt am Richterſtuhle
Jener brave Heide ſeinen Mann.
Große Frage, die noch keine Schule
Aus dem Weisheitsnimbus löſen kann.

Menſchen, Widerſpruch im großen Ringe,
Räthſel in der Kette dieſer Welt,
Zwiſchen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entſtellt.

Vater, der du dieſen Götterfunken
Himmelsſinns in unſer Weſen ſchlugſt,
Und die Erdenſeele feuertrunken
Zum Gedanken deiner Größe trugſt;

Haſt du zur Verdammniß Licht und Leben
Als du unſre Exiſtenz gebarſt,
Deinen Neuerſchaffenen gegeben,
Denen du im Zorne gütig warſt?

Duldung, Vater, mit dem ſchwachen Kinde,
Das im Dunkel deiner Strahlen ſchwirrt,
Und von Labyrinth zu Labyrinthe
Ängſtlich, traurig, aber ſchuldlos irrt.

Deine Werke kamen gut und edel,
Groß und herrlich aus der Schöpferhand,
Bis der Afterweisheit Schlangenschedel
Sich sie auszubessern unterstand.

Was ist Wahrheit? sprecht von euerm Throne,
Wo ihr metaphysisch dunkel schwebt,
Von Konfuzen bis zu Mendelssohne,
Und im Nebel Hypothesen webt.

Ha, ihr tappt mit eurer Blendlaterne
Weisheitstrunken durch die tiefe Nacht,
Träumet in dem Irrlicht Sonnensterne,
Bis ihr spät zum Todesschlaf erwacht.

Menschheit, arme Menschheit, deine Lehrer,
Alle deine Weisen wissen nichts;
Flattern, ihrer Hirngeburt Verehrer,
Gleich Insekten um den Strahl des Lichts.

Und die Bosheit, die im Finstern schleichet,
Fasset schnell der Schwachheit Taumelgeist,
Bis sie ihr den süßen Giftkelch reichet,
Und die Sklavin hin ins Elend reißt.

Wenn der Menschenmaler seinen Pinsel
In der Schwermuth schwarze Farben taucht,
Und Bedrückung, Kummer und Gewinsel,
Stolz und Knechtschaft in die Gruppe haucht;

Weinet unserm göttlichen Geschlechte
Eine Thräne bei dem Trauerstück:
Seht, man gräbt das Grab der Menschenrechte:
Und wer ruft Gestorbene zurück?

Dort verzehren muſtiſche Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerei;
Und der Pflüger, ſtets der Kern der Staaten,
Jammert bei der ihm gelaßnen Spreu.

Und die edeln Menſchenmäkler zählen
In des Mammons großem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menſchenſeelen,
Und ihr Segen iſt der Knechte Fluch.

Mit umglühter, heißer Stirne frohnen
Unter der Despoten Eiſenſtab
Ganze, große, ſchöne Nationen
Von der Kummerwiege bis ins Grab.

Freiheit iſt ein Schall vor ihren Ohren;
Der Gedanke wäre Hochverrath;
Weil zum Troß der Sklaverei geboren
Unſinn ihren Geiſt gefeſſelt hat.

Und auf ihrem Wolkenthrone ſitzet
Rings umher die alte Möncherei,
Blicket grimm, aufs Verurtheil geſtützet,
Und ihr Scepter wieget ſchwer wie Blei.

Unter ihrem ſchwarzen Rabenflügel
Ziſchen die Kabalenzungen Gift,
Brechen Laurer frech das Freundſchaftsſiegel,
Sinkt dem Streiche, wen der Spürhund trifft.

Ihre Geyer drohn in allen Zonen,
Wo die unterdrückte Wahrheit ſpricht,
Mit Baſtillen, Inquiſitionen,
Thürmen, Minen, Eiſen, Blutgericht.

Wenn Banditen nur mit Dolchen morden,
Bleicht man ihren Schedel auf dem Holz;
Aber wenn der Helden Treß in Horden
Länder würget, sind die Helden stolz.

Wenn der Mann dem Manne, der ihm glaubet,
Seinen Säckel stiehlet, ists Betrug;
Aber Herrschsucht, die Provinzen raubet,
Nennt der Staatskunst hohe Schule klug.

Durch der Politiken schiefe Brille
Ist Moralität ein Possenspiel,
Und Gerechtigkeit nur eine Grille,
Die in Philosophenschedel fiel.

Arme Brüder, hat euch Gott zu Ketten,
Zu des Unsinns Eisenjoch gemacht?
Und vermag kein Rächer euch zu retten
Aus der Verurtheile langen Nacht?

Strahlenwahrheit ist euch noch zu helle,
Freiheit selbst wird eurer Ruhe Grab;
Und ihr trinkt Berauschung aus der Quelle,
Die der Schöpfer nur zur Stärkung gab.

Gleich Insekten kriechet ihr als Knechte
Unter Frohngebot und Knutenhieb;
Und ihr würgt am eigenen Geschlechte,
Wo euch die Vernunft den Freibrief schrieb.

Elend in der Sklaverei, und blutig,
Wo die Freiheit ihren Fittig schwingt;
Ha, wer wagt es noch, der groß und muthig
Nach dem schönen Menschenrechte ringt?

Menſchen, Widerſpruch im groſſen Ringe,
Räthſel in der Kette dieſer Welt,
Zwiſchen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entſtellt.

Hier ſitzt, um die Nachwelt zu betrügen,
Menſchenfeindlich glotzend, ein Geſicht,
Spähet aus dem Staub gelehrte Lügen
Für den jämmerlichſten Böſewicht.

Dort wirft von dem hohen Rednerſtuhle
Eine Bonzenſeele ſchleichend Gift,
Spinnet mit der Ketzerei der Schule
Zwietracht aus dem Friedensbrief der Schrift.

Hier durchwühlt der Geiz mit Gnomenfreude,
Unbekümmert um der Waiſen Fluch,
Seiner Keſſer goldnes Eingeweide,
Und durchzählt ſein langes Rentenbuch.

Dort durchſpähn, die Richter zu beſtricken,
Weil ein Schurke ſchwere Säcke beut,
Rabuliſten mit Hyänenblicken
Jedes Schlupfloch der Gerechtigkeit.

Und der Richter wägt die feilen Sprüche,
Wohl und Weh, nach goldnen Gründen ab;
Und ein Kuß macht im Geſetze Brüche,
Den ihm ſchmeichelnd eine Dirne gab.

Hingeführt an Amors ſeidnem Fädchen,
Geht der ſtolze Stoiker und ſucht
Knieend vor dem zauberiſchen Mädchen
Heute etwas, dem er morgen flucht.

Gott, du schufst so herrlich schön die Erde,
Nicht zum Sitz für Tyrannei und Trug,
Als dein väterliches Machtwort »Werde!«
Aus dem Nichts die Sonnenbälle schlug.

Bosheit, Herrschsucht, Geiz und Wollust haben
Deine schöne Symmetrie gestört,
Gießen Gift in deine Himmelsgaben,
Daß sich traurig Hirn und Herz empört.

Einsam soll mich eine Felsengrotte
Und ein Eichbaum decken, wo die Welt
Nicht sarkastisch lächelt, nicht im Spotte
Urtheil über Bürgertugend hält.

Und wenn das Gerücht mir dann verkündet,
Daß die Menschen stets noch Thoren sind,
Weht es leiser, und sein Hauch verschwindet
Schneller durch des Lenzes Abendwind.

Und ich singe mit der Morgenröthe
Bei der Quelle meinen Weihgesang;
Und des Abends haucht die Silberflöte
Ruhe längs des Berges Felsenhang.

Neben meiner kleinen Binsenhütte
Grab' ich an dem Eichbaum meine Gruft,
Bis mich Graukopf einst mit leisem Tritte
Sanft der Tod zum großen Abend ruft.

An meines Vaters Grabe.

Willkommen mir, ihr feierlichen Schauer
An dieſes Kirchhofs eingefallner Mauer;
Hier leg' ich müde meinen Wanderſtab
Auf dieſes Leichenſteins zerborſtne Trümmer,
Und ſetze mich in Lunens Silberſchimmer
Zur Ruh auf eines Bruders Grab.

Hier wandelt ernſt allein in tiefer Stille
Der Menſch mit ſich in der Empfindung Fülle,
Die Wehl und Weh in ſeinen Buſen trägt,
Die ihm, entrückt dem bunten Weltgewimmel
Die Pforten öffnet zu dem goldnen Himmel,
Und ihn in Quaal der Hölle ſchlägt.

Hier ſteig' ich auf von moosbewachsnen Hügeln
Auf reiner, heißer Andacht Feuerflügeln,
Hinauf, o Gott, zu deinem Strahlenthron,
Und bete dir, aus deſſen Hand die Sonnen
In ihre Flammenmeere hingeronnen,
Vom Staub der Erde noch dein Sohn.

Gieb meinem Blick, wenn deine Myriaden
Sich in dem Glanze deines Lichtes baden,
Noch Stärke, daß ich von der tiefen Höh
Durch jenes Raumes ungemeßne Gründe
Die Harmonie der Schönheit wieder finde,
Die ich hier oft verſchwinden ſeh.

Laß mich, wenn mich die Zweifel überfliegen,
Nicht meinen Nacken unter Zweifeln beugen,
Und halte meinen Geist im Gleichgewicht,
Du Gott des Seraphs und du Gott des Wurmes,
Der in dem Lenzhauch und im Sturz des Sturmes
Mit Wohlthat den Erschaffnen spricht.

Wenn mich die Welt zu hohem Zorn entflammet,
Mein Feuereifer rund umher verdammet,
Wenn schwer mein Herz mit deinem Rechte ringt;
So will ich hier zur Schedelstätte treten,
Und ein Gebet bei deinen Todten beten,
Das meiner Seele Frieden bringt.

Hier ruhen sie von ihres Lebens Frohnen,
Die Brüder einst, in stillen Legionen,
In ihrem kleinen kühlen Aschenhaus;
Ruhn von den Lasten, die sie niederdrückten,
Vom Unrecht, unter dem sie schwer sich bückten,
In brüderlichem Schlummer aus.

Hier bin ich oft, wo jene Ulmen hangen,
An meines Vaters treuer Hand gegangen,
Dort, wo das schwarze Bahrenhäuschen steht;
Hier folgt' ich weinend seinem Sarg, hier haben
Sie ihn, den guten, braven Mann begraben,
Wo kalt der Nord herüber weht.

Wo ist Dein Grab, daß ich am Grabe weine?
Des Armen Gruft bezeichnen keine Steine;
Und weiter nichts warst Du, als arm und gut.
Schon mehr als zwanzig Jahre sind verflogen,
Seit Wetterstürme um die Stätte zogen,
Wo Dein Gebein von Erde ruht.

Ich find' es nicht in der Entſchlafnen Menge;
Dem Tode wird ſein Leichenfeld zu enge:
Schon ſank der Hügel über Deiner Gruft;
Und gleich den Helden, die in zwanzig Schlachten
Das Ährenfeld umher zum Kirchhof machten,
Schläfſt Du, wo hohl der Uhu ruft.

Hier an dem Thor, der Mauer hier zur Rechten,
Wo hoch ſich Dornen über Gräber flechten,
Hier war es, wenn mich Phantaſie nicht täuſcht,
Wo treue Nachbarn Dein Gebein gebergen,
Und wo Natur jetzt nach zehn tauſend Morgen
Noch eine ſtille Thräne heiſcht.

Hier ſetz' ich mich, wo ich einſt oft geſeſſen,
Und will mein Herz mit Kraft zuſammenpreſſen,
Wo ich zuletzt Dein ernſtes Antlitz ſah;
Und beten will ich, hier wo wir einſt ſchieden,
Ich zu dem Kampf, Du zu des Himmels Frieden,
Und überſchauen, was geſchah.

Das Schickſal hat, ſeitdem wir Dich begraben,
Mit ehrner Hand den Mann, wie einſt den Knaben,
Im Labyrinth ſchon manchen Weg gelehrt;
Doch darf ich noch, o könnteſt Du es hören!
Um Mitternacht an Deinem Grabe ſchwören:
Ich war noch immer Deiner werth.

Du warſt ein Mann, der ſeines Lebens Bürde,
Mit hohem Sinn und ſtets mit Muth und Würde,
Bis an den Schluß des letzten Tages trug,
Den nie das Glück mit wiederholtem Streiche,
Du ſtandſt im Sturm wie in dem Hain die Eiche,
Zum Sklavenjammer niederſchlug.

Du warſt, wenn wir an Deinen Knieen hingen,
Und nach der Reih von Deiner Hand empfingen,
Froh, wie ein alter Patriarchenſohn,
Und hatteſt bei dem kleinen Kohlgerichte
Am runden Tiſch im feſtlichen Geſichte
Entzückung uns, den Spöttern Hohn.

Du zahlteſt feſt des Unſterns ſchwere Schulden
Als braver Mann mit Deinem letzten Gulden,
Und wieſeſt dann uns mit Zufriedenheit
Auf jenen Vater, der die Sterne ſäet,
Vor dem das Wohlthun, wie ein Bote gehet,
Und der der Erde Segen ſtreut.

Du reichteſt noch, wenn Dir ſchon Mangel drohte,
Dem Dürftigern vergnügt von Deinem Brote,
Und ſprachſt noch Troſt der Kummerſeele zu;
Und drückten ſchwer Dein Herz dann eigne Sorgen,
So gab zum Werk an jedem ſchönen Morgen
Dir bald ein weiſer Denkſpruch Ruh.

Du duldeteſt, als Dich die Krankheit quälte,
In deren Lauf man ſchon ein Luſtrum zählte,
Mit männlicher und lächelnder Geduld:
Du ſcherzteſt noch, als unſre Thränen rollten,
Und bateſt nur, daß wir nicht weinen ſollten,
Und zahlteſt dann die letzte Schuld.

Jetzt ruheſt Du, entronnen allen Fluthen,
Im Vaterland nun ſanft bei Gottes Guten,
Und blickſt vielleicht mit Wehmuth nur zurück;
Und beteſt, wenn dich neue Himmel blenden,
Die Seligkeit der Seele zu vollenden,
Für uns um Theil an Deinem Glück.

Mit Genien, die jetzt Dir jauchzend rufen,
Schaust Du des Throns erhabne, goldne Stufen,
Und hörst der Morgensterne Lobgesang;
Und dringst verklärt mit Einem schnellen Blicke
Im Flug Aonen vorwärts und zurücke,
Mehr als hier je ein Seher drang.

Du wandelst dort in lichten Regionen
Wo endlich Tugend, Ruh und Wahrheit wohnen,
Von denen nur der Name bei uns ist;
Wo Gott, den Rückstand endlich voll zu zahlen,
Gerechtigkeit in allgemeinen Schalen
Mit unbestechner Wage mißt.

Dort lachet nicht mit Belialsvergnügen
Ein Bösewicht des Rechts in letzten Zügen;
Dort spricht des Unsinns blutbestellter Frohn,
Mit Geiferwuth und schwer verschloßnen Ohren,
Für jeden Funken bessern Lichts verloren,
Nicht aller Menschenwürde Hohn.

Dort psalmodeyt kein wohlgenährter Bonze,
Im Kopfe Nebel, in dem Herzen Bronze,
Dir seiner Wuth ergrimmten Widerspruch;
Läßt nicht, die heilige Vernunft zu tödten,
Des Aberglaubens Eisenmänner reden
Aus einem dickbestäubten Buch.

Dort wird die Nacht, durch die wir irren, helle,
Und alles tritt an seine rechte Stelle
Zu einem schönen abgemeßnen Gang:
Dort werden Labyrinthe sich entrollen
Zu einem ewig harmonieenvollen
Und göttlichen Zusammenhang.

Verweileſt Du jetzt dort auf Deinem Sterne.
Sieh, Seliger, aus diamantner Ferne
Als Genius herab auf Deinen Sohn,
Und trage mir, wenn ich in Zweifeln irre,
Die Strahlenleuchte vor in dem Gewirre,
Wo rechts und links mir Klüfte drohn.

Dann werd' ich nie vom heiligen Gedanken
An Gott und Tugend nur ein Haar breit wanken,
Und immer ruhig an dem Vorhang ſtehn,
Und freudig, wenn die groſſe Looſung tönet,
Mit mir und allem um mich her verſöhnet,
Zu Deinen Sphären übergehn.

Wenn Stürme je in meinen Pilgertagen
Mich von dem vorgemeßnen Pfade ſchlagen,
So komm' ich ſtill an dieſen Ort herab,
Und ſetze mich, um Licht und Muth und Kräfte
Zu meines Lebens ernſteſtem Geſchäfte,
Hier an Dein unbekanntes Grab.

Morgenlied.

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht so sanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh
Der Morgensonn' entgegen seh.

Wohin ich blicke, redest du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erster Hauch sey Lobgesang,
Mein letzter Athemzug sey Dank.

Du gießest Freuden, wie ein Meer,
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Mensch mit Menschen ist.

Gieb, daß ich diesen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag;
Wend' Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Nur deine Hand theilt Segen aus,
Gieb Segen in mein kleines Haus:
Laß gern mich nutzen jedermann,
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köſtlichſter Gewinn
Iſt frohes Herz und reiner Sinn;
Und dieſen, Vater, ſchenke mir,
So wall' ich ruhig hin zu dir.

Du haſt mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geſchafft;
Verjüngt ſind wieder Fuß und Hand
Zu ihrer Arbeit leicht geſpannt.

Wenn einſt nach meines Todes Nacht
Zu deinem Licht mein Aug' erwacht,
Dann ſing' ich, himmliſcher erfreut,
In jenes Lebens Seligkeit.

Abendlied.

Schon glänzt dort hoch der Abendstern;
Lob' ihn, mein Geist, lob' ihn, den Herrn!
Es sank der Sonne goldnes Licht,
Doch seine Güte sinket nicht.

Er hat von meiner Jugend auf
Geleitet meines Lebens Lauf;
Er stand mir bei, wenn von Gefahr
Ich rund umher umgeben war.

Er war mein Trost, wenn Kummer sich
Um mein bethräntes Lager schlich;
Er hörte, wenn ich schwer und tief
Aus meiner Angst um Rettung rief.

Nun sing' ich noch mit jeder Nacht,
Der Herr hat alles wohl gemacht:
Er schickt uns nur zu unsrer Ruh
Den bittern Kelch der Leiden zu.

Ich habe lang' und viel gelebt,
Und manche trübe Stunde schwebt
Noch einsam jetzt vor meinem Blick;
Doch dankbar denk' ich nur zurück.

Gott, sey mein Vater; steh mir bei,
Daß ich des Lebens Abend frei,
Wie ich nunmehr ihn vor mir seh,
Still, sanft und froh hinunter geh.

Laß fromm mich und von Tadel rein
Vor dir und vor den Menschen seyn,
Daß man, wenn mein Gebein einst ruht,
Noch herzlich sage, sie war gut.

Laß meine Kinder, meiner werth,
Nur bleiben, wie ich sie gelehrt,
Sich deiner und der Tugend freun;
So ist ihr Erbtheil nicht mehr klein.

So wall' ich ruhig, wie ich bin,
Zum stillen großen Schlafe hin,
Wo schlummerschwer mein Auge sinkt,
Wenn mir der Tod, dein Bote, winkt.

Minna an der Harfe.

Elaſtiſch fliegt
Ihr Finger durch die Silberſaiten,
Und Engelharmonieen gleiten,
Aus ihrer Seele Harmonie gewiegt,
In mein entzücktes Ohr,
Und tragen mich zu Gottes Chor
Auf Fittichen des Hochgefühls empor.

Von ihrem Mund
Sinkt aus des frommen Herzens Fülle
In meine Bruſt geweihte Stille,
Und um mich her ruht tief das Erdenrund:
Die trunkne Seele lauſcht,
Wenn ſie durchs Tongewebe rauſcht,
Und um Empfindung ſanft Empfindung tauſcht.

Wenn ihr Geſang,
Wie junger Weſt am Roſenſtrauche,
Der Harfe folgt mit Flötenhauche,
Wird meine Seele lauter, lauter Dank,
Und heiße Rührung ſteigt,
Wenn jede Erdenrührung ſchweigt,
Hinauf, wo ſich der Seraph betend beugt.

Ihr Feuerſchwung,
Wenn ſchwebend ihrer Lieder Wellen
Empor zu Gottes Lobe ſchwellen,
Hebt meinen Buſen zur Begeiſterung,
Und froh der Welt entrückt,
Steh ich am Throne, wo entzückt
Des Lichtes Engel ſich mit Lichte ſchmückt.

Ihr Lautenton
Spielt in dem hingegebnen Herzen
Mit ſüßer Wolluſt ſüßen Schmerzen,
Und adelt magiſch jeden Erdenſohn
Im ſeligſten Genuß,
Zu hohem, göttlichen Entſchluß,
Wie auf dem Berg' Eloahs Morgengruß.

Das Paradies
Glüht um ſie her, wenn ihre Saiten
Der Tugend Hochgeſang begleiten,
Schön wie es Gott in Edens Gärten wies;
Die ganze Schöpfung lacht,
Wie nach des Maies ſchönſter Nacht,
Wenn Florens Hauch durch ihre Harfe wacht.

Sie führet mich
Mit Zauber fort in ihrem Spiele
Durch Labyrinthe der Gefühle,
Und meine Seele kettet freundlich ſich
Auf ihrer Zauberbahn,
Jetzt ſanft hinab, jetzt wolkenhoch hinan,
Mit leiſem Zug an ihre Seele an.

Mit ſtarker Hand
Läßt ſie in langen Feuerbächen
Den Donner aus den Saiten brechen,
Und webet dann ein glühendes Gewand
Gebietend um die Flur:
Es ſchmelzen ihre Töne nur
Und Ruhe ſinkt herab auf die Natur.

Melancholie
Zieht durch der Leidenſchaften Stille
Um meinen Geiſt die Trauerhülle,
Wenn feierlich die Klagemelodie
Ihr von der Lippe ſinkt,
Und ihrer ſüßen Schwermuth winkt,
Die dann mein Herz zum Götterfrieden trinkt.

Die Liebe ſpricht,
Wenn ſie mit holder Freude lächelt,
Wie Zephyr um die Blumen fächelt,
Mit allem Reiz von ihrem Angeſicht;
Und ſchweigend nah' ich mich,
Und ſchwöre ſtill und feierlich
Dem Göttermädchen: Ja, ich liebe Dich!

Und wenn erfreut
Mein Geiſt ſich an ihr Antlitz hänget,
Und auf Gefühl Gefühl ſich dränget,
So lehret mich ihr Blick Unſterblichkeit,
Und Überzeugung ſchau,
Hell wie den Glanz im Morgenthau,
Ich feſt in ihres Auges Himmelblau.

Die Freude quillt
Durch lange, tiefgegrabne Schmerzen
Bei ihrem Ton in wunde Herzen,
Wenn er in Gluth zu heher Andacht ſchwillt;
Die Klagen werden ſtumm,
Und zauberiſch wird rund herum,
Wo ihre Lieder wehn, Elyſium.

Ruf Du mir zu,
Gieß Du mir, Minna, mit Geſange
In meine wogende und bange
Und öde Seele Deines Himmels Ruh,
Wenn über Gott und Welt,
Wo Laſter ſteigt und Tugend fällt,
Der Zweifel mich mit Angſt gefangen hält.

Von Deiner Hand
Strömt durch der Weiſen Irrgewimmel
Mir Glaube zu an Gott und Himmel,
Mir Glaube zu ans beßre Vaterland:
Die Dunkelheit wird Licht,
Wenn Deine Seele Hymnen ſpricht;
Dann bet' ich mit, und bet' und zweifle nicht.

Der Paß.

Wenn wir am Rand des Lebens ſtehen,
Und alles, was die Erde hält,
Rund um uns her zuſammenfällt,
Wenn Kronen mit dem Bettelſtab vergehen;

Wenn Herrn von weiten, weiten Reichen,
Die geſtern noch mit ihrer Rieſenhand
Den Orient und Occident umſpannt,
Heut ihrem letzten Sklaven gleichen;

Wenn eitler Weisheit Dunſt zerſtäubt,
Und von den Hypotheſenkrücken,
Der größten Köpfe Meiſterſtücken,
Kaum noch ein Splitter übrig bleibt;

Wenn tiefe, tiefe Dunkelheit
Des Sinnes Ohnmacht ſchwer umhüllet,
Und Ein Gedanke nur die Seele füllet,
An Gott und Nichts und Ewigkeit:

Dann, dann iſt Eine gute That,
Im Sinn des Teſtaments gethan,
Ein beßrer Paß zur unbekannten Bahn,
Als aller Pfarrer Atteſtat.

Meinem theuern Lehrer,
dem
Rektor Korbinsky
in Borna.

Lieber, guter, alter, verehrungswürdiger Graubart,
Nimm den Dank hier meines Herzens in dieser Epistel,
Den nur ein reines Gefühl, und nicht schön klingende Phrasen,
Froh Dir bringt für so viel mannigfaltige Wohlthat:
Mehr als Dank kann Dir der ehrliche Krieger nicht geben;
Und ein Herz, wie das Deinige, ist mit dem Zolle zufrieden.

Jetzt noch schweben auf luftigen Schwingen die goldenen Tage,
Bei Dir einst so heiter verlebt, mir im Geiste vorüber:
Wie ich am Eintritt in Deine patriarchalische Hütte,
Hochaufblickend der neuen fremden Erscheinungen, da stand;
Wie Du dann väterlich traulich den wilden, trotzigen Krauskopf
Rechts, links, vorwärts und rückwärts tief in der Bibel herumführtst,
Und ob meiner kernigen Exegese den Kopf nicktst.

Da war mir Grammatik so fremd, wie böhmische Dörfer;
Und von Sprachen verstand ich nur die Epistel von Pfingsten,
Parther und Meder und Elamiter und Judengenossen,
Kreter und Araber, und wie die Leute der Reihe nach hießen.

Dann fing ich an Amo mit ziemlichem Fleiße zu lernen,
Und ich hab' es seitdem, wie ich glaub', auch ziemlich begriffen:
Vapulo hat mich gelehrt das labyrinthische Schicksal
Und mich oft in das Passivum von Typto geschlagen.

Himmel, mit welcher Begier ergriff ich den ledernen Nepos,
Und zerzauste das: Non dubito fore grausam erbärmlich.
Wie im Herbst ein ehrlicher Märker die Teltauer Rüben.

War es doch eine erfreuliche Zeit in der russischen Klasse,
Wenn wir so die Verba in Mi im Paläphatus peitschten,
Daß in der ganzen Grammatik nicht ein einziges Blatt war,
Das nicht der bleierne Finger zum lieblichen Ohre gebogen:
Bis im neuen Testamente mit brennendem Angstschweiß
Jeder sein Verschen grammatikaliter ausgewurzelt.

Und dann, wenn wir saßen beim zentnerschweren Atlas,
Und im Sprunge vom Kattegat setzten bis in die Levante,
Und von Stambul stracks mit dem einen Fuße nach Japan
Und mit dem andern hinüber ins eisige Feuerland traten.
Der Großmogul war uns ein Ungeheuer von Reichthum,
Und vor ihm die Britten mit allen Guineen nur Bettler.

Du weißt noch, wie ich mit dem Spaten den Garten durchwühlte,
Wetternd auf Maulwurf und Kröte, die Kohl mir und Gurken verdarben;
Wie ich dann eminös mit wahrem Kosackengeschmacke
Rüstig die Zwiebeln bemähte, und am Geruche der Diebstahl
Und der Thäter sich bald mit schönen Grotesken entdeckte,
Und wie man laut dann die herrliche Marodirung belachte.

Feſtlich war uns der Tag, wo der erſte junge Kohlrabi
Duftend auf dem Tiſch und der erſte Gurkenſalat ſtand,
Und Du Gottlobs und mein Lob durch ein freundliches Nicken
Bei dem Eſſen mit Appetite zu ſpenden geruhteſt.

Fröhlicher ward es und lauter, wenn Du die graue Pikeſche,
Deinen Prereſtrishut und vom langen Peruckengeſtapel
Zwiſchen dem Klaſſenhüter und Feſtputz die mittlere wegnahmſt:
Dann ſchrittſt Du, Dux Gregis am großen perlmutternen Rohrſtock,
Unter unſerm Geſummſe hinaus in blühende Fluren,
Über den Roßberg, und waldeinwärts in dunkle Gebüſche,
Und dann mußt' uns Vater Holberg aus ſeiner Synopſe
Manches verkündigen: und wir zogen dann Parallelen
Zwiſchen dem Konſul in Rom und dem Bürgermeiſter in Berna,
Zwiſchen Hannibal, Skanderbeg und dem König von Preußen;
Und ſo wie wir beſtimmten, ſtand die herrliche Norm da.

Da, da wurden Kornelius Nepos, Eutropius, Mela,
Und Melanchthon und Luther, und Hildebrand, Salomo, Sirach
Und Till Eulenſpiegel durch einander geknetet:
Und wenn Du mit Döderlein und Michaelis im Kopfe
Seitwärts tief ruminirteſt, brannte das Feuer der Buben
In der Adern hochloderndem Flammenſchlag jugendlich jach auf,
Und elektriſch wälzte des Daſeyns Taumel die Bande
Ungeſtüm fröhlich dahin im nebelrauchenden Graſe,
Wie die überwinterten Füllen mit hohem Behagen
Durch die buſchige Au die elaſtiſchen Sehnen verſuchen.

Rüſtig und raſch gings, wie Trojaner und Griechen ſich harten.
Rechts, links, hoch, tief, aufwärts und abwärts und lauter und lauter;

Bis ein tobendes, volles Konzert: Procumbit humi bos,
Und Dein alter, ernſter, ſtark ſonoriſcher Zuruf:
Phryx emendatur plagis die Streitenden ſtillte.

Hingeſchwunden ſind ſie die Roſenfarben der Jugend,
Schön und lieblich und mild; nur im Hintergrunde der Scene
Zittern ſie ſchwach noch in der holden Erinnerung Spiegel.
Oft hat mich ihr Bild zu den Irokeſen begleitet,
Iſt oft an dem Geſtade der Düna mir einſam gefolget;
Und mit jeder Freude flog Dir ein Segen von mir zu.

Sicher hat ihn der Himmel gehört; er höret die Guten;
Und er gießet belohnend in Dein ehrwürdiges Alter
Schöne, ruhige, ſtille, zufriedene Tage des Weiſen.

Trinklied.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeist!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreist,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reißt!

Der Bund, der eines Schwurs bedarf,
Ist ein Insekt, das Sektenwuth,
Von Gifthauch voll, in Gottes Garten warf:
Weg mit dem Schwur! Wir haben Muth;
Der Bund ist schön, die Sache gut.

Für Freiheit, die kein Fürstenknecht,
Kein Demagog, kein Bonze raubt!
Wir stehen nur für Pflicht, Vernunft und Recht,
Wie in dem Sturm ein Felsenhaupt,
Wenn rechts und links die Wöge schnaubt.

Es werde Licht! und weh dem Mann,
Der dieses Licht zu löschen wagt;
Und wehe dem, der schwärmend zum Vulkan
Den Funken, der zum Glücke tagt,
In des Verderbens Flamme jagt.

Auf Brüder, trinkt den heilgen Wein,
Trinkt ihn zum Bund der Wahrheit hier!
Wir ehren Gott, wenn wir uns menſchlich freun.
Die Menſchheit ruft, wir leben ihr;
Und wenn ſie fordert, ſterben wir.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeiſt!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht ſchnell zum Herzen kreist,
Nicht ſchnell die Fauſt zum Schwerte reißt!

Der Zweifel.

Mich däucht, Suſanne, Deine Tugend
War doch wohl nicht ſo ſchrecklich auf der Probe,
Als man von Dir zum übertriebnen Lobe
Jetzt unſrer lieben Jugend
Im hohen Ton zu melden pflegt.
Die grämlichen Geſichter fort zu jagen,
Die ſo unüberlegt
Sich hin zu Dir ans Badeörtchen wagen,
Dazu wird man doch wohl nicht Wunder ſagen.
Wenn aber nun ein junger Mann,
Schön wie die Kunſt ihn bilden kann,
Schlank wie die Zeder von dem Libanon,
Im Blicke Geiſt und Harmonie im Ton,
Verführeriſch, wie Davids Sohn,
Dich glühend angebetet hätte.
Und, hinter einen Roſenſtrauch verſteckt,
Die ſchöne Baderin entdeckt,
Und auf des Lenzes Blumenbette,
Dich, halb gekleidet, dann um Gnade
Recht rührend angefleht hätte,
Und zwar allein;
Und hätte dann Dein liebes weiches Herz
Des zauberiſchen Jünglings Schmerz
Mit jedem Pulsſchlag heißer mit empfunden,
Und Du hättſt dann Dich losgewunden,

Und zwar allein,
Und bei dem ſüßen Flehen
Es noch gewagt zu ſchrein,
Und zwar allein;
Dann möchte noch die Probe gehen.

Einem Kleinmüthigen.

Willſt Du Dich denn zu Tode grämen,
Wenn ſich die Menſchen Deiner ſchämen?
Tritt ohne Furcht in Deiner Kraft hervor;
Was kümmert Dich der goldne Thor?
Verächtlich iſt gewiß der Mann,
Der ohne Grund verachten kann.
Der Weiſe fragt nicht, ob man ihn auch ehrt;
Nur er allein beſtimmt ſich ſeinen Werth;
Ganz unbeſorgt um Ruhm und Schmach,
Geht er dem eignen Lichte nach:
Und hat er durch Vernunft nur Einen Freund gewonnen,
So hat die Parze gut geſponnen.

Die Ähnlichkeit.

Frau Roſe nahm den kleinen Jungen,
Der jubelnd um ſie hergeſprungen,
Mit mütterlichem Wohlbehagen,
Um ihn mit Trommel, Flint' und Wagen
Zu Töffeln, ihrem Mann, zu tragen.
Sieh, ſieh doch, Töffel, ſprach Frau Roſe,
Wie raſch er iſt, wie flink und loſe;
Schau nur einmal dem kleinen Wichte
Auf jeden Zug im Angeſichte;
Er iſt von Kopf bis zu den Sohlen
Im Ebenbild mir abgeſtohlen:
So ſchelmiſch, ſieh doch nur zum Spaße
Das Kinn, die Stirn, den Mund, die Naſe! —
Ey, daran iſt nun wohl kein Zweifel,
Sprach Töffel, und ſchob ſeine Mütze
Ein wenig von dem Grillenſitze;
Nur daß er mir nicht gleicht, das iſt der Teufel.

Der groſſe Muth.

Der Freuden und der Marter Quelle,
Und Heil und Gift für Seel und Leib,
Der Erde Paradies und Hölle
Liegt in dem Worte Weib.
Kein Wunder, daß die Männer zagen!
Doch möcht' ich wohl einmal die Hölle wagen,
Das Paradies davon zu tragen.

Der Kontrakt.

La Chatre hatte Herz und Sinn
Der zauberiſchen Buhlerin,
Der ſchönen Ninon, hingegeben,
Die ihr vermuthlich alle kennt;
Schnell muß er fort zum Regiment,
Und fordert nun mit heißem Beben
Kontrakt der Treu aufs ganze Leben.
Miß Ninon lächelte und ſchrieb,
Da ihr nichts weiter übrig blieb,
Heiß, wie die höchſte Flamme brennt,
Der treuſten Liebe Teſtament.
Nun ließ der gute Mann ſich tröſten,
Beſah das Blatt wie einen Zauberring,
Und küßte ſie und ihre Schrift, und ging.
Doch kaum war er bei der Armee, ſo löſten
Gemächlich alle Schwüre ſich
Bei Ninon auf, und kurze Zeit verſtrich,
So ſpielte ſie die feuervolle,
Natürliche und allerliebſte Rolle
Mit einem ihrer Weisheitsbrüder,
Die ſie mit Chatre ſpielte, wieder.
Im allerwichtigſten Momente
Ergriff ſie die Gewiſſenspein;

Der arme Chatre fiel ihr ein.
Sie rang voll Glut die ſchönen Hände,
Und rief im ſchönſten, letzten Akt:
Ach der Kontrakt, ach der Kontrakt!
Und damit ging das Stück zu Ende.
Nun trug man in dem Publikum
Den kläglichen Kontrakt herum,
Und lachte ſelbſt an Ludwigs Hofe
Von der Prinzeſſin bis zur Zofe,
Und ſprach und ſpielte manchen Akt
Von dem Kontrakt.

Guter Rath.

Du willſt es; gut, ſo ſollſt Du meine Lehren
Zur Abfahrt auf die Reiſe hören.
Du gehſt jetzt in die große Welt,
Und gleich zu gelten, Lieber, fehlt Dir Geld:
Denn Geld nur gilt, wie ſchon die Sprache lehrt,
Und Gold allein giebt ſtracks dem Manne Werth.
Und dieſen Mangel auszufüllen,
Mußt Du nach manches Thoren Grillen
Die Fahne Deines Lebens drehn,
Um durch die Klippen glücklich hin zu gehn.
Fürs erſte ſuche zu ſtudiren,
Mit welcher Art von Menſchenthieren
Das Schickſal Dich zuſammenſchlägt;
Auf welchem Punkte Du ſie kannſt berühren,
Und was ihr Geiſt für Farbe trägt.
Verläugne Dich; laß nie den Menſchen blicken:
Denn Menſchheit iſt nun vor der Hand
Faſt überall noch konterband,
Und ihr Phantom wird oft nur ausgeſpannt,
Den Sinn der Blöden zu berücken.
Schnell lerne Dich mit Anſtand bücken,
Und in der Mode welſchem Ton,
Der frevelnden Vernunft zum Hohn,
Nonſenſikaliſch Formeln flicken.

Leg' auf das warme Menſchenherz,
Damit in kindiſchen Gefühlen
Die Knabenadern Dir nicht Streiche ſpielen,
Ein dreifach dickes kaltes Erz.
Laß die Moral den Schulmonarchen,
Und ſuche bald im erſten, hohen Rauſch
Mit überlegtem klugen Tauſch
Der Schule Dünſte wegzuſchnarchen.
Schließ Dich an reiche, goldne Narren
Mit wohlbedachter Narrheit an;
Sonſt kannſt Du auf Fortunens Bahn
Umſonſt Olympiaden karren.
Erfrech Dich nie Vernunft zu haben,
Die Deinem Gönner widerſpricht,
Und ſchlüg' er, wie die Fibelknaben,
Dem Menſchenſinn ins Angeſicht.
Wag nie, die alte Nebeldecke
Der bunten und der ſchwarzen Röcke,
Aus welcher Bann und lange Flüche rauchen,
Mit Phöbus Lichtſtrahl anzuhauchen.
Sprich keck; nur wage keine Kaſten
Mit Deiner Kühnheit anzutaſten.
Red' in der Selbſtſucht hohem Grimme,
So oft man Dein Verdienſt verkennt,
Von Deinem Werth mit Stenters Eiſenſtimme,
Bis Dich auch die Belohnungsliſte nennt.
Sey groß bei Kleinen, und bei Großen klein;
Im Tadel beißendklug, im Lobe fein;
Doch ſage ſtets mit Peter Squenz,
Vortrefflich! zu der Excellenz.
Bei allen Abderitenſtreichen halte
Den kleinſten Muskel in der Falte:

Verſuch' es nie, dem Laſter nachzuſpüren,
Und Tugend zu analyſiren.
Ergreif die Laune, die den Mann beſitzt,
Mit Kunſt, ſo lange ſie Dir nützt.
Laß nie das Ehrgefühl Dich drücken,
Das manchem, wenn er weiter zielt,
So oft noch Schülerſtreiche ſpielt,
Vor Dunſen und vor Schurken Dich zu bücken.
Sey Kuppler; noch in jedem Lande
Erwirbt man klug ſich Ruhm durch Schande:
Sey blind mit Fleiß und dumm aus Liſt,
Bis Du auf Deinem Boden biſt.
Hilf Schwärmern fluchen, Schuldnern ſpekuliren;
Hilf Süßlern winſeln, Weibern radotiren;
Und faſſe weislich die Gelegenheit,
So oft ſie Dir die Lockenſtirne beut.
Lies Horoskopen in des Weibes Miene,
Und ſprich den jungen Faun zum Amorine.
Sey Frömmler und ſey Freigeiſt nach dem Ton,
Jetzt der Vernunft, dem Glauben jetzt zum Hohn.
Erſinne Dir die lieblichſte Kareſſe
Für jeder Dame Lieblingshund,
Und lauf galant die Füße wund,
Und nimm am Ende die Maitreſſe.
Sey Proteus, wechsle die Geſtalten;
Und laß Dich unter keiner halten,
Bis Du Dich ins Gewicht gebracht;
Das dann in der Geſchäfte Schale
Mit Einem Male
Für Dich auch eine Schnellung macht.
Dann kannſt Du mit Behaglichkeit
Die gute, liebe Lebenszeit

Nach Deiner eignen Laune lungern:
Wo nicht, ſo lerne nur getroſt
Philoſophie mit magrer Koſt,
Und dann und wann recht tapfer hungern.

Fragment über den Kuß.

Nun ja, ich habe, daß ihrs wißt,
Ihr würdet ſonſt doch wenig von mir halten,
Ich will bekennen, in der alten
Und in der neuen Welt geküßt,
Trotz meiner Stirne finſtern Falten:
Verſtehet ſich in allen Ehren.
Wie es ſeit Karls des Großen Zeit
In alter deutſcher Züchtigkeit
Die ſtrengſten Regeln nicht verwehren.
Nun fraget ihr mich, ohne Scherz
Die Hand aufs Herz,
Was ich von Küſſen ſage?
Verfänglich iſt mir allerdings die Frage.
Ihr meint vor allem, wenn man küſſe,
Daß man zum ganzen herrlichen Genuß
Des Himmliſchen in einem Kuß
Auch die Geküßte lieben müſſe.
Ei, freilich das; und ich bekenne klar,
Daß dieſer Fall auch meiner war:
Und überdieß, — da hört ihr gleich,
Daß ich euch nicht belogen habe, —
Es war ein Mädchen, herrlich, ſchön und reich
An jeder ſeltnen Göttergabe.

Ich habe ſelbſt mir oft geſchworen,
Sie hätte des Olympus Horen
Mit ihrem Seelenblick beſiegt;
Und hätte ſie die Fabelwelt geboren,
Es hätte ſie Urania vergnügt
Sich zur Begleiterin erkohren,
So hatten ſie die Grazien gewiegt.
Ein Mädchen war es, das ſo oft, wenn mich
Ein Phantaſieenrauſch beſchlich
Und mich mit Paradies beleg,
Wo ich entzückt durch ſieben Himmel ſah,
Weit mächtiger mich nach Kolumbia,
Als Washington und Franklin zog.
Nun denkt euch, Freunde, ſo ein Kuß,
Den ich erſt halb der ſtolzen Brittin raubte,
Und den ſie dann mir ganz erlaubte,
Und ſelbſt zurückgab, wie ich glaubte,
War doch wohl noch ein Kuß
Von einem köſtlichen Genuß.
Auch ſag' ich, kann ich gleich vor Zärtlichkeit nicht ſchmachten,
Ein ſolcher Kuß iſt gar nicht zu verachten,
Doch aller Küſſe Quinteſſenz,
Vom Roſenlenz bis zu dem Roſenlenz,
Iſt, glaub' ich, ... und ihr glaubt es kaum,
Doch könnt' ich, wolltet ihr es hören,
Auf mein Gewiſſen es beſchwören, ...
Iſt, nun was meint ihr? iſt ein Kuß im Traum.
Ihr lacht? So wahr ich ehrlich bin,
Ich werde mein Gefühl doch wiſſen;
Ich laſſ' euch zwanzig Jahre küſſen,
Und gebe nicht den Kuß, wie ich ihn küßte, hin.
Das war doch noch ein Kuß von Sinn.

Der grobe Sinnling mag in Rotten
Nur meine hohe Schwärmerei verſpotten:
Der Kuß war, das verſichre ich
Bei Ehr' und Wahrheit, wenig körperlich.
Ein Mädchen, das kein Künſtler euch beſchreibt,
Vor dem die Dichtung zagend ſtehen bleibt,
Und deſſen Möglichkeit in ſtiller Weihe Stunden
Ich nur ganz leiſe verempfunden,
Ein Urbild von Urania
Stand vor mir mit dem Zaubergürtel da.
Die Glut, die mein Geſicht umhüllte,
Die aus dem Puls des Herzens ſich
Schnell und doch ſanft durch alle Adern ſchlich
Und magiſch ſchnell mein ganzes Weſen füllte,
War nicht die Glut in groben Sinnen,
Wenn ſie, zu Stürmen angefacht,
Von Mitternacht zu Mitternacht
Den Kampf der Leidenſchaft beginnen.
Es war ein helles, reines Feuer,
Erhöhter, himmliſcher und freier,
Das durch die ganze Seele fuhr,
Als ich auf einer Blumenflur
Mich zu dem göttlichen Phantome beugte,
Und die Geſtalt mir halb entgegen kam,
Die Huldigung von meiner Lippe nahm,
Und ſich ambroſiſch ſeitwärts neigte.
Aus allen ſeinen Paradieſen
Durch ſeine ganze Ewigkeit
In einer einzigen Minute Seligkeit
Der Freuden ganzen Schatz zu gießen,
Hat Gott für Seelen, die es kennen,
Die glühen und die nicht verbrennen,

Das Meiſterſtück der Güte durchgedacht,
Und einen ſolchen Kuß gemacht.
Der Hauch der Göttlichen erhöhte
Mit Himmelsathmen mich, ſo ſanft und ſüß und warm;
So ruhte ſie an meinem Arm,
Und ihr Geſicht war Morgenröthe.
In ihrem Blick war hell das Glück zu lieben
Mit reiner Feuerſchrift geſchrieben;
Mit einer Schrift, die jeder nicht verſteht,
Der an dem Lenkſeil niedrer Sinne,
Daß er die Hesperidenfrucht gewinne,
Sich in der Erde Taumel dreht.
Ha, wenn ich hundert Jahre lebe,
Wer bürgt mir, daß ich noch einmal
Mich aus dem tiefumwölkten Thal
Zu dieſer Seligkeit erhebe?
Wer war die Himmliſche, die aus Erbarmung ſich
Zu mir, dem Träumer, niederſchlich,
Um mir von einem Götterleben
Ein leiſes Vorgefühl zu geben?
Wer goß Unnennbarkeit in meinen Buſen?
Aſträa, die ſich noch einmal
Auf unſre Sündererde ſtahl?
Wars eine von den jüngſten Muſen?
Wie, oder küßte mich zum Lohne,
Daß ich bisher ſo ruhig trug,
Und frevelnd nicht nach ihrem Scepter ſchlug,
Die Tochter ſelbſt der göttlichen Dione?
So war vielleicht ihr erſter Kuß,
Als Aphrodite mit dem Silberfuß
Zum ſchönſten Sieg
In Paphos an das Ufer ſtieg:

So war vielleicht nach Adams Traum,
Den er auf einer Blumenmatte
Vom erſten Mädchen ſich geträumet hatte,
Der Kuß an dem Erkenntnißbaum:
So iſt vielleicht einſt unſer Kuß,
Wenn Genius und Genius
Einander in die Arme ſinken,
Und, von der Erde Laſt befreit,
Zu dem Genuß der Ewigkeit
Entzückung aus der Strahlenquelle trinken.

Gegenwart.

Jetzt noch laßt uns fröhlich seyn,
Da die Stunde lacht;
Hauch des Todes schließt den Reihn
Wohl noch vor der Nacht.
Schnell ist unsre Zeit verflossen;
Thoren, die sie nicht genossen!
Jetzt noch laßt uns fröhlich seyn,
Da die Stunde lacht.

Heute weht uns Leben an
In dem Sonnenstrahl;
Übermorgen ordnet man
Unser Leichenmahl.
Eilt, den Kelch noch auszuleeren,
Ehe sich die Fackeln kehren.
Heute weht uns Leben an
In dem Sonnenstrahl.

Eh noch dort die Sterne glühn,
Ruft vielleicht Freund Hain;
Freunde, dann begrüßet ihn
Mit dem schönsten Reihn.
Freude nährt der Seele Stärke
Zu des Lebens schwerstem Werke.
Eh noch dort die Sterne glühn
Ruft vielleicht Freund Hain.

Heute lächelnd küſſe dann
Uns der Genius,
Führ' uns durch die dunkle Bahn
Mit der Liebe Gruß.
Wenn wir jenſeit wieder leben,
Wird der Vater Freude geben.
Heiter lächelnd küſſe dann
Uns der Genius.

Einem
mißmüthigen Freunde.

Χαιρειν μετα χαιροντων, και κλαιειν μετα κλαιοντων.
PAUL.

Sohn des Kummers, komm in meine Arme,
Einer Deiner Brüder ruft Dir zu;
Und vielleicht haſt Du von Deinem Harme
Und von Deinem Schmerz ein Stündchen Ruh.

Ziehet Mißmuth Deine Seele nieder
Über Menſchenleiden ohne Zahl?
Wühlt in Dir, für alle Deine Brüder
Und für Dich, ein Wurm mit tiefer Quaal?

Dank ſey Dir für jede heiße Thräne;
Aber mäßige den langen Gram!
Minder ſchrecklich wies der Tod die Zähne,
Wo der Muth ihm kühn entgegen kam.

Es iſt wahr, es klagen tauſend Stimmen
Hier, und tauſend dort, von Pol zu Pol;
Und in tauſendfachen Gruppen krümmen
Laut ſich Wehmuth, und Verzweiflung hohl.

Von der Königshalle bis zum Kerker
Iſt die allgemeine Loſung Leid;
In dem Strohdach und im goldnen Erker;
Dort in Lumpen, hier im Feierkleid.

Friede wohnt nicht unter Diademen,
Sagt das alte, große Buch der Welt:
Flut ſtrömt oft in hohen Rieſenſtrömen,
Daß vom Felſen ſelbſt die Krone fällt.

Die Kabale lauſcht, wie in der Niſche
An dem jungen Stamm die Schlange ſchleift,
Um den Hof, bis ſie mit Giftgeziſche
Ihren Raub zum ſchnellen Tod' ergreift.

Hier zerſtört mit einem Federſtriche
Ein Despot die halbe Nation,
Und durchgräbt mit einem Sporenſtiche
Kühn das Recht von einem fremden Thron.

Dort beſieht ein Volk das große Siegel
An dem allergnädigſten Mandat,
Seufzt und füttert traurig ſeine Igel,
Die des Landes Fett erzogen hat.

Dort zertrümmert es mit Einem Male
Tyrannei und Ordnung und Gericht,
Wüthet, raubet, mordet, führt zum Pfahle
Jeden, der dem Unſinn widerſpricht.

Fürſt und Volk ſind wechſelsweiſe Henker,
Stürzen wechſelsweiſe, wie der Sturm:
Einſam ſchauernd ſteht der ſtille Denker,
Fürchtet jetzt den Strick, wie einſt den Thurm.

Grimmig glotzt mit Baſiliskenblicken,
Gähnt mit Tygerſchlünden fromme Wuth,
Um den ſichern Ketzer zu berücken,
Welcher wenig glaubt und vieles thut.

Gierig lauert in dem Friedenskleide
Seelentyrannei auf jedes Wort,
Und den Mann im Kittel und in Seide
Schleppen keichend ihre Sbirren fort;

Hin zur Folter, wo man ihre Knochen,
Ihre Sehnen, wie mit Geyern nagt,
Bis die Adern voll des Todes kochen,
Selbſt der Muth der Märtyrer verzagt.

Ja, dort führt man von dem heißen Strande
Schwarze Völker fort in Sklaverei,
Und ein Weiſer, ſelbſt aus unſerm Lande,
Lehrt abſcheulich, daß es billig ſey;

Daß man ſchwarzen Müttern ihre Knaben
Von der Bruſt ans Felſenufer wirft,
Bis die Räuber aus der Wildniß traben,
Und des Tygers Zahn die Kleinen ſchlürft;

Daß man ihre wutherfüllten Väter
Höllenklug in ſchwere Ketten ſchließt,
Und wie längſt verdammte Miſſethäter
Auf die kleinſte Wendung niederſchießt;

Daß man ihnen, als dem Schaum der Erde,
Kaum noch Luft giebt ſchwanger von der Peſt,
Daß man ſchlimmer, als die ſchlechtſte Herde,
Wie Inſektenbrut, ſie faulen läßt;

Daß der Überreſt am Eiſenjoche
Für die Schwelgerei Europens zieht,
Von der Marter zu dem Ruheloche,
Und aus dieſem zu der Marter flieht;

Daß er in der Hälfte ſeines Lebens,
Fern von Brüdern, Freunden, Vaterland,
Blickend über See, nach Troſt, vergebens,
Stirbt von ſeines weißen Geißlers Hand.

Sohn des Kummers, komm in meine Arme,
Zieh das ſchreckliche Gemälde zu;
Nähre nicht Dein Herz zu ſehr mit Harme;
Folge mir, vielleicht gewähr' ich Ruh.

Aber nein, Du mußt die Krankheit kennen,
Ehe Dir der Arzt ſein Mittel reicht;
Mußt es fühlen, wie die Schmerzen brennen,
Wie der Wurm am Puls des Lebens ſchleicht.

Ha, wer zählet alle die Geſtalten
Unſers Elends, unſers Jammers auf,
Von der Krücke des gebückten Alten
Bis herab zum erſten Gängellauf?

Hier ſchlingt hungrig eine kleine Gruppe
Sich dem Kummervater um das Knie,
Und er giebt die letzte ſchwarze Suppe,
Geht und ringt die Hände über ſie;

Blickt verzweifelnd, halb auf ſeine Knaben,
Halb um Troſt empor zu Gottes Licht:
Herr, du fütterſt ja die jungen Raben;
Und ein Rabenvater bin ich nicht.

Dort liegt, gleich dem dorrenden Skelette,
Der Ernährer eines jungen Schwarms,
Und mit Todeskampf ſteht an dem Bette
Die Gefährtin ſeines ganzen Harms.

Vaterangſt fällt ſchwer ihm bei dem Scheiden
Auf das gute freudenleere Herz,
Und von allen ſeinen großen Leiden
Drückt mit Zentnerlaſt nur dieſer Schmerz,

Daß der Mangel ſchon mit bloßen Zähnen
Seine armen Kleinen niederzieht;
Und er fühlt den Tod bei ihren Thränen,
Ringet, betet und ſein Geiſt entflieht.

Hier zerfrißt das Gift die Eiſenſehnen,
Und der Jüngling, der mit Rieſenkraft
Geſtern da ſtand, ſinkt mit Todesſtöhnen
Heute ſchon von des Verderbers Schaft.

Dort ſchleicht langſam lange, lange Jahre,
Mit des Todes Schriftzug im Geſicht,
Sich der Dulder keichend zu der Bahre,
Bis des Lebens letzte Schale bricht.

Peſten freſſen, Räuberkriege würgen,
Hunderttauſende verſchlingt die Kluft
Unſrer Erde ſelbſt, und aus Gebirgen
Wälzt Verderben heulend durch die Luft.

Aufgewühlt aus ſeinem Eingeweide
Stürzt das Meer mit Grauſen ſeine Flut,
Daß ein Land mit Stadt und Flur und Heide
Schnell im Grunde neuer Seen ruht.

Wer durchzählt die zahlenloſen Leiden,
Welche Schwachheit oder Bosheit ſchafft?
Die Zerſtörungen ſo vieler Freuden
Durch die Rieſenwuth der Leidenſchaft?

Hungrig ſitzt der Geiz bei vollen Kaſten,
Zittert vor des Uhus Leichenflug;
Und ſein Leben iſt ein langes Faſten,
Seine Rechnung Reihen Selbſtbetrug.

Mit der Freude pöbelhafter Seelen
Hängt er thieriſch über ſeinem Gott,
Und die Gläubiger der Erben ſtehlen
Schon voraus, und zahlen ihm mit Spott.

Der Verſchwender wirft mit vollen Händen
Ohne Sinn ſein Gut Betrügern aus,
Und die Erndte von den Narrenſpenden
Iſt Verachtung in das leere Haus.

In der hohen Glut der Wolluſt kochen
Heiße Schwelger, bis das Unglück reift,
Und das Feuer Ader, Sehn' und Knochen
Und des Lebens letzten Gang ergreift.

Wilder Zorn durchglühet die Gehirne
Und der Rachſucht tygriſche Begier,
Und der Mann mit Weisheit auf der Stirne
Sinkt auf ganze Stunden bis zum Thier.

Freund, und wollt'ſt Du in die Penetralen
Unſers aufgehäuften Elends gehn,
Und die Unglücksbrüder ohne Zahlen
In Bicetre und in Betlam ſehn;

Wie in hundert lang gereihten Zimmern,
Unſchuld neben Bosheit hingelegt,
Gruppen gräßlich lachen, Gruppen wimmern,
Daß der Puls Dir durch die Haare ſchlägt:

Guter, lieber, ſanfter Freund, wie würde
Sich Dein Herz, faſt Fremdling in der Welt,
Gegen dieſes Jammers ganze Bürde
Stemmen, wenn ſie Dir entgegen fällt?

Menſchenfreund, ſey ſtark; laß Deine Augen....
Sohn des Kummers, gieb mir Deine Hand....
Nicht das Gift für Deine Ruhe ſaugen;
Taumle nicht an des Verderbens Rand.

Laß nicht Deine Kraft zuſammenſchmelzen,
Laß Dich nicht, gleich einem Haus auf Sand,
Von der Fluth der Leiden niederwälzen,
Niederwälzen, ohne Widerſtand.

Oft iſts Krankheit in gelinden Kriſen,
Welche der Natur die Heilung ſchafft;
Und in den verjüngten Adern fließen
Wieder Ströme neuer Lebenskraft.

Jener Sturm, der Deinen Lieblingsbäumen
Ihre ſchönſten, vollſten Äſte nahm,
Heilte Seuchen in den erſten Keimen,
Eh ihr giftger Hauch uns näher kam.

Jenes ſchwarze, fürchterliche Wetter,
Das Dir Deine Saaten niederſchlug,
War ein Bote, der von Gott, dem Retter,
Einem ganzen Volke Segen trug.

Daß die Flamme nicht Provinzen breche,
Nicht ein Land im Sturm zu Grunde geh,
Rollen die Vulkane Feuerbäche
Aus dem tiefen Krater in die Höh.

Daß die Schlafſucht nicht ein Volk ergreife,
Blitzt von fern des wachen Feindes Schwert;
Und die Männerkraft gedeiht zur Reife
In der Krieger Schaar für Haus und Herd.

Den Genuß des Lebens zu erhöhen,
Schärft oft Leiden die Empfänglichkeit;
Heller lernen wir das Gute ſehen,
Wenn das Herz ſich, nach dem Kummer, freut.

Richte nicht auf einer kleinen Stanze,
Von den Millionen kaum ein Stück;
Überſchaue ganz das große Ganze;
Kannſt Du nicht, ſo ſenke Deinen Blick;

Senke Deinen Blick aus dem Gewimmel
Demuthsvoll zu Boden, Freund, und ſprich:
Herr, du wägſt die Sonnen durch die Himmel,
Und ich Milbe wags und richte dich!

Miß nicht alles, Freund, mit Deinem Maaße;
Die Empfindung tönet tauſendfach;
Und der alte Bettler auf der Straße
Ruft Dir fröhlich: Gott vergelt' euch! nach.

Und der Krieger, der im Blute ringet,
Und durch Blut dem Feldherrn Ruhm erwirbt,
Horchet, wenn des Siegs Poſaune klinget,
Hebt die Hand, ruft Vivat hoch! und ſtirbt.

Sein Gefährte ſingt für kleine Gaben,
Schwer zerſtümmelt, noch ſein Lied mit Stolz,
Und erzählt für ſchwarzes Brot den Knaben
Und beweiſt mit ſeinem Bein von Holz.

Merke, daß des Kummers manche Stunde
Einer alten Thorheit Folge ſey;
Und unheilbar bleibet dieſe Wunde,
Denn der Schöpfer ſchuf die Menſchen frei;

Mußte, wenn ſie Gutes wirken ſollten,
Frei ſie ſchaffen von des Treibers Zwang,
Oder ihre Thätigkeiten rollten,
Ohne Sinn für ſie, den Rädergang.

Bleibt Dir unauflösbar mancher Knoten,
Unerklärbar mancher ſchwere Schlag;
Lebe gut, und höre bei den Todten
Die Erörterung am Löhnungstag.

Dieſe wird die Widerſprüche löſen,
Die hier Menſchenwitz zuſammenſchlingt;
Glück den Guten, lange Zucht den Böſen,
Wie hier jeder ſeine Zahlung dingt.

Sollten dort noch Biederſeelen ſchmachten,
Welche hier die Willkühr niederſchlug,
Dort Tyrannen noch ſich Opfer ſchlachten;
Dann erſt wäre alles nur Betrug.

Wäre Gott, Gedanke, Welt und Leben
Nur ein Hirndunſt von Atomenſtaub;
Alles nur des Zufalls Spinneweben,
Mehr nicht werth, als faules Schierlingslaub.

Freund, erhebe Dich in jene Ferne,
Wo die Hand der Allmacht Welten ſät,
Wo ein Wirbel zahlenloſer Sterne
Sich harmoniſch durch die Sphären dreht.

Hat der Schöpfer nicht der Kolonieen
Noch ſehr viele für uns Menſchen dort,
Um die Neugebornen zu erziehen,
Jeden an dem ihm gemeßnen Ort?

Freund, ſey weiſe; lege nicht dem Himmel
Jedes Deiner Leiden ſtracks zur Laſt,
Das in leidenſchaftlichem Getümmel
Du Dir oft allein geſchaffen haſt.

Aber, was er Dir beſcheidet, trage
Rüſtig mit den Kräften, die er gab:
Sorge nicht; der Lenker hält die Wage,
Schließet einſt gewiß die Rechnung ab.

Auch auf Erden führt ſchon oft der Faden
Aus dem Dornenlabyrinth ins Feld,
Wo der Menſch, der ſchweren Laſt entladen,
Ruhig noch am Abend Ernöte hält.

Freund, Du kennſt mich, wie mir einſt der Mangel
Meine beſten Knabenjahre nahm,
Wie ich, gleich dem Fiſch, der ſeidnen Angel
Und des Köders Lockung kaum entkam.

Segen ihm, der da mit ſanfter Stimme,
Wie ein Schutzgeiſt, mir die Hände gab;
Gehe, Knabe, jenen Berg erklimme!
Dieſes iſt der Weg! Hier iſt ein Stab!

Aufwärts blickt' ich, klimmte fort, und irrte;
Irrte weiter, und mein Stab zerbrach;
Seitwärts trug es mich, und dumpfig ſchwirrte
Mir des Mitleids langes Echo nach.

Stürme ſchlugen mich an fremde Küſten,
Wo mir Hunger oft zur Seite ſchlich;
Einſam ging ich tief in Quebeks Wüſten,
Wo der Tod mir um den Schedel ſtrich.

Vor mir brüllten laut Neufundlands Wogen,
Bären hinter mir am Felſenhang;
Rechts und links an dem Geſtade zogen
Sich Ergaſtel mit Despotenzwang.

So verblühte mir die Roſenjugend;
Außer mir der Elemente Sturm;
In mir Zweifel über Gott und Tugend,
Wie am Blumenſtock ein giftger Wurm:

Um mich her Kohorten feiler Schurken,
Deren Seelen nicht der kleinſte Gran
Großmuth würzte, die mit Schlangenlurken
Ein Komplott in jeder Miene ſahn.

Meinen Füßen drückten Sklaveneiſen
Tiefe, blutigwunde Zeichen ein,
Weil ichs wagte, Bande zu zerreißen,
Wagte, Menſch und freier Mann zu ſeyn.

Sieh, ich bin es, trotz den ſchweren Ketten,
Die man einſt mir um die Knochen wand:
Selbſt die Zwangherrn ſuchten mich zu retten,
Menſchlichkeit war ſelbſt in ihrer Hand.

Freund, erhebe Dich; laß Deine Bürde
Deinen Muth nicht ganz zu Boden ziehn;
Sinke nicht von Deines Weſens Würde;
Kräfte hat der Himmel Dir verliehn.

Furcht zerſtöret Deine Kraft im Streite,
Unerſchreckenheit macht doppelt ſtark:
Jene ruft den Tod Dir an die Seite,
Dieſe ſtählet mächtig Sehn' und Mark.

Willſt Du Deines Lebens Lenz verwimmern,
Nur durch Trauerflor die Erde ſehn?
Dir durch Gram das Paradies verkümmern,
Und bei Feſten wie ein Kranker ſtehn?

Haſt Du nicht erfreut ſchon manchen Abend,
Nach des Donners abgekühlter Glut,
Dich am Strahl der goldnen Sonne labend,
Unter Deinen Bäumen ausgeruht?

Lieber Mißgeſtimmter, ſtimme lauter
In den Hochgeſang der Schöpfung ein;
Und Dein Geiſt wird nach und nach vertrauter
Mit dem Haushalt ſeines Vaters ſeyn.

Gottes Weisheit faſſen keine Schranken,
Wo Dein kurzes ſchwaches Auge bricht;
Nimm zu Welten Welten in Gedanken,
Und Du findeſt ihre Größe nicht.

Du biſt Mann und Chriſt; wenn Dunkelheiten
Ohne Ausſicht Dich umſchließen, ſprich:
Vater, du läßt meinen Fuß nicht gleiten;
Ruhig wall' ich, du beſchirmeſt mich.

Winde Dich empor aus Deinem Kummer
In den Arm auf, der Dein Bildner iſt,
Der die Sonnen ſchlug aus ihrem Schlummer
Und dem Feuerwurm ſein Fünkchen mißt.

An Gehler.

Einſam durchirr' ich von Fels zu Fels
Die Gruppen der Berge des Muldenthals;
Ruhe wallt ſanft in dem Fluß hin durch ſie,
Und des Dorfs Heerdengeläut tönt in der Schlucht.

Röthlicher glühet der Tempel dort,
Und ſpäter noch flötet die Nachtigall;
Schauerlich wirds in dem Hain, wenn das Lied
Nun verhallt, wirds in des Thals Einſiedelei.

Freundlicher winken die Gruppen Dir
Der Freunde, die rund um Dein Bildniß ſtehn;
Jedes Herz, Deinem verwandt, ſchlägt Dir zu,
Und es ſchlägt lieblicher als Nachtigallied.

Glücklich der Abend, der ſo vereint!
Er wird mir zur Feier im Muldenthal:
Und mein Fuß pilgerte ſchnell hin zu euch,
Wär' er frei; aber doch frei pilgert das Herz.

Kränze die Göttin die Schläfe Dir,
Zu werden der Segen der Vaterſtadt!
Und vielleicht, wallet mir einſt Silberhaar
Um das Haupt, komm' ich mit Dank freundlich zu Dir.

An Klopstock.

Wenn in dem Dunkel heiliger Eichen ich
Verloren ſitze, Nacht auf den Bergen iſt,
Des Todes Bilder mich umwallen,
Einſam die Sterne durch Wolken blicken:

Wenn Lunens Antlitz bleicher und trauriger
Den Leichenacker, Saaten der Ewigkeit,
Und dort die Felſenwand erleuchtet,
Wo noch die Trümmer der Räuber ſtehen;

Wenn aus den Trümmern Raben und Eulen ſich
Zur Ruhe klagen, tief in der Seele mir
Die Schlangenzweifel giftig kochen,
Mörder des Schlafes auf Dunenkiſſen:

Dann bet' ich zitternd, zitternd den Vater an,
Den Du uns ſingeſt. Sturmwind und Säuſeln iſt
Mir Deines Liedes Götterfunke,
Wie des Allmächtigen Sturm und Säuſeln.

Ich höre gläubig Sphären in Harmonie;
Von Deinen Saiten rauſchet ihr Chor herab:
Und ruhig ſink' ich auf mein Lager,
Küſſe die Hände des Patriarchen.

Der Opferſtein.

Der letzten einer, Sänger des Vaterlands,
Wag' ich zu reden; Phöbus Apollo will:
Nehmt heiligend mich in die Mitte,
Daß ihr die Worte des Sprechers höret.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands,
Auf deren Stimme zwiſchen dem Rhein und Belt
Thuiskons Enkel lauſchend horchen?
Keiner den Altar mit Blumen kränzen?

Die Pieriden lieben Thuiskons Hain;
Die Quelle rauſchet ihrer Begeiſtrung voll.
Zurück, wer hier nicht reines Herzens
Vor dem Gedanken der Weihe ſtehn kann.

Dione nennet Tochter Muſarien;
Der weiſe Tejer küſſet den Silbergreis.
Und Flakkus ſchwebt in Friedrichs Hallen
Väterlich über dem Lieblingsſohne.

Aglajens Schweſtern winden im Morgenthau
Aus jungen Veilchen, die mit Aureren ſie
Am Fuße des Himettus pflückten,
Kränze den Schläfen des Kinderfreundes.

Der Mann des Rachſchwerts, der Legionen Roms
Großer Vertilger, Hermann der Deutſche, ſtaunt,
Wie in dem Liede ſeines Barden
Furchtbar die blutige Feldſchlacht forttönt.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands?
Mit ſchwachen Händen richt' ich den Stein empor,
Um meine Blumen drauf zu ſtreuen,
Daß er mir ländlich ein Altar ſtehe.

Zurück, wem nicht von Tropfen die Wimper glüht!
Uz iſt geſtorben, wie man zum Leben ſtirbt:
In Flammenſchrift ſeh' ich hier Wieland,
Klopſtock und Ramler und Gleim und Weiße.

Wer nicht der Väter Glorie kindlich ehrt,
Der ſind' in Bav den Sänger des Heldenzorns,
Und leſe mit des bleirnen Stumpfſinns
Schwerer Entzückung die Magelone.

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erstarrt liegt rund die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen stellt;
Und ohne Herz ist unsre schöne Welt
Ein todtes Bild, und aller Freude leer.

Das Herz nur schafft in süßer Sympathie
Aus jedem Gegenstand sich Hochgenuß,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,
Und sammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gießt neu die Farben um sich her,
Und haucht ein neues, glühendes Gewand
Mit schönem Zauber um das nackte Land,
Macht Arme reich, und giebt den Reichen mehr.

Das Herz schattirt der Auen Purpursaum,
Wo sorgenlos der frohe Knabe lief;
Und Heiligthum ist, wo der Vater schlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen ist das Örtchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einst mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrot zur Spende stand,
In unsrer Jugend schöner Rosenzeit.

Das Herz ſchafft ſich die kleine Raſenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngſt fröhlich das geliebte Mädchen ſaß,
Zum hehen königlichen Marmorgang.

Das Herz erhebt, in Lunens Silberſchein,
Wo jüngſt entzückt in zephyrleichtem Flug
Zum Abendlied ſie ihre Triller ſchlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Es zaubert ſich aus einer Felſenwand
Ein Blumenbeet zum Feierkleid hervor,
Wo ſtill die Lauſcherin mit leiſem Ohr
Bei ihrer Schweſter Philomele ſtand.

Das Herz erhöht die Hütte ſich zum Thron,
Macht harte Koſt zur ſchönſten Feerei,
Spricht Schuldner los und giebt Verdammte frei,
Und grüßt als Freund den letzten Erdenſohn.

Die ganze Trift wird harmonieenvoll,
Zur Oreade jeder Echolaut,
Und jeder Quell den Himmliſchen vertraut,
Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies iſt eine Wüſtenei,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beſeelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulſe zählt,
Elyſium ein ſchales Einerlei.

Laß, Himmel, mir, ... und klaget mir der Schmerz
Zuweilen auch in meiner ſtillen Ruh
Ein Elegieenſtück der Wehmuth zu, ...
Laß, Himmel, mir zum Troſte nur mein Herz.

NIKA ΔΕ ΚΑΙ ΣΙΔΗΡΟΝ —

Soll auch ich den Zauberkelch noch trinken?
Und vor Amors Pfeile niederſinken,
Der die Könige zu Bettlern macht?
Führet mich auch noch ein Roſenmädchen
Links und rechts an einem ſeidnen Fädchen,
Wenn ſie zauberiſch mir blickt und lacht?

Neue Glut durchſtrömet meine Adern,
Heißer fühl' ich Hirn und Herz ſchon hadern;
Höher lodert mir die Phantaſie,
Höher in des Paradieſes Bildern,
Mir die Götterexiſtenz zu ſchildern,
Die Urania der Erde lieh.

Einſam ſchleich' ich nur mit Einem Bilde
Durch die weiten, herbſtlichen Gefilde,
Und der Männerſtolz ergrimmt und bückt
Knirſchend ſich, wie der Magnet dem Pole,
Vor dem ſchönen, lächelnden Idole,
Wenn ihr Auge reinen Himmel blickt.

Mädchen, wenn Du leicht vorüber ſchwebeſt,
Und mich rund in Deinen Zauber webeſt,
Steht der Cherub mit dem Flammenſchwert
Nicht mehr ſchrecklich neben Edens Thüre,
Und ich ſchwöre hundert Feuerſchwüre,
Unſre Erd' iſt noch den Himmel werth.

Wie das Garn ſich um die Spindel windet,
Drehet mein Gedanke ſich, und findet
Magiſch überall in der Natur
Einzig Dich nur; merket, höret, ſiehet,
Wo auch hin mein Fuß um Ruhe flehet,
Wie im Lufthauch noch Dein Bildniß nur.

Heißer Seele möcht' ich zu Dir treten,
Glühend niederfallen, anzubeten,
In der ſchönen großen Schwärmerei;
Möchte wonnetrunken, hochvermeſſen,
Ganz den Meiſter in dem Werk vergeſſen,
In der heiligſten Abgötterei.

Alle meine Weisheit vom Katheter
Flog davon wie eine leichte Feder,
Wenn Dein Blick nach meinem Auge ſchlich:
Seit ich dieſen Pulsſchlag mir erwerben,
Iſt die ganze Schöpfung ausgeſtorben,
Und nur Du allein biſt Weib für mich.

Und nur Du, mir Einzige auf Erden,
Sollſt und kannſt und wirſt mein Weib nicht werden;
Gähnend liegt die alte Kluft vor mir:
Knirſchend heb' ich, ohne mich zu retten,
Tiefen Grimmes an des Schickſals Ketten,
Und durchbräche gern ſie hin zu Dir.

Wahrlich, wie ein glatter Roſenknabe
Wein' ich nicht an meines Glückes Grabe,
Starrten mich auch Todtenſchedel an:
Aber wenn ich einſt mein Herz entwöhne,
Ohne Dich mit meinem Loos verſöhne,
Dann hab' ich ein Männerwerk gethan.

Wie die Sonne lächelst Du mir, Holde;
Aber fluchen möcht' ich Deinem Gelde,
Welches mir Dein Sonnenlächeln bricht.
Muth hab' ich, im Glutenkampf zu ſterben;
Aber Muth, mir Schätze zu erwerben,
Liebſtes, beſtes Mädchen, hab' ich nicht.

Jetzt zum erſten Male könnt' ich wollen,
Daß mein Werth nur mit Dukatenrollen
Sich erwieſe, nach gemeinem Sinn;
Oder wärſt Du arm, wie ich, und kämeſt
Sittig freundlich halb zu mir und nähmeſt
Herz um Herz zum herrlichſten Gewinn.

Mit geſtähltem Muthe wollt' ich ringen,
Dir den kleinen Unterhalt zu bringen,
Den Natur den frohen Kindern beut:
Froh an Deiner Seite wollt' ich ſitzen,
Und um den Genuß des Lebens ſchwitzen;
Und die Mühe wäre Seligkeit.

Mit Madonnenanmuth würdſt Du ſiegen,
Dich an meine Schulter anzuſchmiegen,
Und ich ſpräche mit dem ſchönen Lohn
Allen großen, königlichen Sündern,
Die für ihre Wolluſt Länder plündern,
Göttlich froh an Deinem Nacken Hohn.

Dich mir noch im Kampfe zu erſiegen,
Wollt' ich über Andenſchedel fliegen
Durch des Oceanes Felſenbahn;
Mich zu Deinem Liebling aufzuſchwingen,
Durch des Krieges Todesſaaten dringen,
Wechſelnd Kluft hinab, und Himmel an.

Ha, ich wollte mit dem Würger ſchlagen,
Mich für Dich hinab zur Hölle wagen:
Mädchen, kauf mit Golde, wenn es gilt,
Dir ein Herz, bereit für Dich zu bluten,
Und das heiße Leben wegzufluten,
Bis der letzte Tropfen von ihm quillt.

Unaufhaltſam rollen unſre Jahre;
Mit des Mannes erſtem grauem Haare
Sinkt vom Weiberauge die Magie.
Werde glücklich, und ich will mein Leben
Selber hin für Deine Ruhe geben,
Ohne Rauſch der ſüßen Sympathie.

Rettet mich, ihr Götzen, Stolz und Ehre,
Wenn ich taumelnd die Vernunft nicht höre;
Drückt das ſchöne herrliche Gefühl,
Bräche gleich das Herz im Drucke nieder;
Und nach tiefem Sturme bringet wieder
Feſte, kalte Ruh aus dem Gewühl.

In dem gelben, glänzenden Metalle
Liegt für meine Seele keine Falle,
Wenn es blendend auf und nieder fleckt;
Und ich wollte neben ſeinen Schimmern
Selbſt mein letztes kleines Glück zertrümmern,
Eh es mir nur einen Wunſch entlockt.

Mädchen, wenn mein Herz in Wüſten narbet,
Und zum Grabe faſtend, einſam darbet,
Soll Dein Nebelbild mich noch erfreun;
Und wie an dem Blumenkelch die Biene
Häng ich an dem Namen Wilhelmine;
Und er wird mir noch Erquickung ſeyn.

Ein Lied im gewöhnlichen Ton.

Varium et mutabile semper —

Ich ſahe ſie, wo Zollikofer dachte,
Und leiſe zog mein Herz ihr zu;
Doch wars, als eb in dem Verluſt der Ruh
Mir neu gehaucht die Schöpfung ſchöner lachte.

Sie ſprach zu mir, da floß von ihren Lippen
Der Seele ſüße Harmonie;
So lieblich tönt, ſo magiſch flieſſet ſie
Geweihten nicht herab von Aganippen.

Ich ſtand verſtummt; nur jede Saite bebte,
Wenn ſie die Harmonieen ſprach,
Mit Einklang in des Weſens Tiefe nach,
Daß ich durch ſie ein neues Leben lebte.

Mein Auge hing mit Angſt an ihrer Miene;
Der Blick nur ſprach, die Zunge ſchwieg,
Bis kühn empor die ſtolze Hoffnung ſtieg,
Daß ich vielleicht des Himmels Glück verdiene.

Das Siegel brach; nun war mein Herz ihr offen:
Mit ſchöner, hoher Schwärmerei
Geſtand ſie bald, daß ſie gewonnen ſey;
Befahl mir ſelbſt, das Herrlichſte zu hoffen.

Gerührt mit Dank ſank ich zu ihren Füßen,
Gerührt zog ſie mich auf zu ſich,
Und taumelnd warf ich wonnetrunken mich
Ihr um den Hals, und ſchwor mit Flammenküſſen.

Als wollte ſie den ganzen Himmel leeren,
Als wollte ſie, ſo hielt ſie mich,
Den Trunknen, feſt, hochglühend feſt an ſich,
Mit Einem Kuß die Ewigkeit verzehren.

Sie ſchwor mir ernſt und feierlich die Treue.
Ich rief voll Angſt ihr: Schwöre nicht;
Entſetzlich iſts, wenn man die Schwüre bricht!
Entſetzlich, ja; ſprach ſie, und ſchwor aufs neue.

Von lieblichem, bethörenden Geſchwätze
Troff nun beredt ihr Zaubermund,
Als wäre, wie Orion unſer Bund,
Und ewig feſt, wie Gottes Weltgeſetze.

Wie Heiligthum mit Strahlenglanz umfloſſen,
Sank ſie voll Ruh mir in den Arm,
Und ſicher ward das Herz am Herzen warm;
Der Tugend nur ward dieſer Bund geſchloſſen.

Ich hing entzückt an allen ihren Reizen,
Als könnt' ich in der Sympathie,
Wenn flüſternd ſie ſich wiegt' auf meinem Knie,
Das Paradies zurück zur Erde geizen.

Sie rief mir zu, daß nur durch meine Liebe
In ihrem Leben Leben ſey;
Und elend wärs und eine Wüſtenei,
Wofern mein Herz nicht ihrem Herzen bliebe.

Die hehe Fluth durchbrach mir faſt den Buſen
Im Ungeſtüm der Seligkeit:
Empfindung iſt ſtets Unausſprechlichkeit;
Sie ſpricht nicht aus der Liebling aller Muſen.

Ich lebte, wie vor Gott ein Auserkohrner,
In jenes Lebens Roſenlenz;
Für ſie nur fühlt' ich meine Exiſtenz,
Froh, frey wie einſt der Schöpfung Erſtgeborner.

Gluth war die Schrift, die ſie mir täglich ſchickte,
Und jedes Wort ein Feuerzug,
Der doppelt heiß in meine Seele ſchlug;
Und Himmel war ihr Auge, wenn ſie blickte.

Ha, hätt' ich je im Traum nur freveln können,
Da mir bei ihrem hohen Schwur
Ein Wonneſtrohl durch alle Sehnen fuhr,
Es werde je die Flamme niederbrennen!

Doch glänzten kaum mir hundert Morgenröthen,
So rief ſie mit der Stea Ruh,
Mit kaltem Ernſt, zum Lebewohl mir zu:
Geh' an den Pol zu deinen Samojeten!

Als wäre mir von Gottes Wolkenfunken
Das Mark gedörrt, ſo ſtand ich da;
Und als ich ſie ſich ſchnell entfernen ſah,
Als hätt' ich ſchon des Todes Kelch getrunken.

So ſtand ich da, mit Falten im Geſichte,
Und glühend quoll mir Zorn und Schmerz
Vom Augenlied herab, wie ſiedend Erz:
Ein Sünder ſteht einſt ſo am Weltgerichte.

Schon mancher Mond iſt nun vorbei geflossen:
Noch glüht mir täglich neu der Schmerz,
Und wühlet tief, tief in das wunde Herz:
Die Rechnung iſt nun mit dem Glück geſchloſſen.

Ich kann, ich will, ich werde nicht vergeſſen;
Denn mein Gefühl iſt Ewigkeit:
Und ſollte mir zu meiner Lebenszeit
Der Himmel wie den Patriarchen meſſen.

Verrätherin, geh, opfre ſtolz der Mode,
Und bei dem Opfer ſpotte mein;
Mein Leben wird, ſoll Deine Strafe ſeyn;
Das Schickſal ſtraft vielleicht mit meinem Tode.

Wie kennt' ich mich ſo knabenhaft verlieren?
Ich Thor, ich hatte ja kein Gold.
Mit Seckeln nur kauft man der Liebe Sold:
Und man gewinnt nur ſicher durch Summiren.

Mag mich der Troß der Alltagswelt verkennen;
Für Herz um Herz vermöcht' ich kühn
Am Lebensjoch mit Kraft und Muth zu ziehn:
Der Reſt iſt kaum mir werth, ihn nur zu nennen.

Mit Wehmuth füllt mich einſam der Gedanke,
Mit Wehmuth die Empfindung mich;
Und dieſer Ton, ſo bebt es innerlich,
Verhallt nicht ſelbſt dort vor der großen Schranke.

Ich darf und will als Mann nicht weibiſch klagen:
Geh, Mädchen, Du zerſtörteſt mir
Des Segens viel, und ich verzeihe Dir.
Was ich jetzt war, kann einſt der Greis nur ſagen.

Das Opfer.

Lo, thy country calls!
Glover.

Noch ſtrömte von den Thermopylen
Der Perſer Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held ſein kleines Heer
Entſchlummern hieß, und um die zweite Wache
Gewaffnet ſeyn zu heißer Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale:
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie ſtehn, das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
Und ſchweigend, ihm zu dem Altare.

Der Prieſter ſchlägt; das heilge Feuer
Erhellt den Berg; Megiſt beſprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth ſich um die Flamme reihen,
Zum Tod im Kampf ſich einzuweihen.

Leonidas ſah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Rieſen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenſtrahl, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König ſprach: »Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! denn wenn wir wieder
Zuſammenkommen, iſts im Thal
Elyſiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter ſtehn, uns zu empfangen.«

»Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes ſtarben! Denkt,
Ihr Heldengeiſt ſchwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den öſtlichen Barbaren
Mit tiefem Druck ins Herz zu fahren.«

»Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abſchiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundſchaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft: wir ſind der Freiheit Erben!
Brauchts mehr zum Siegen oder Sterben!«

Er ſprachs und aß: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In ſtiller Feier auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgeſöhnt,
Die Schalen aus bei des Altares Dampfe,
Und ſtärkten ſich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern ſchlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief iſt die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngſten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felſenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch ſtumme Nationen ſchreitet
Der kleine Heldenzug, zum Zelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz ſich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Verhof wach, wo ſchon in Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerſtahle ſuchen.

Der Droher ſieht durch dunkle Gänge
Vor ſeinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der geldnen Sklaven, und zerſtört
Den Schmuck des Jochs, dem ſich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme ſteigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Der Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend ſeinen Schlangenlauf;
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren,
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Verwüſtung deckt das Feld mit Leichen:
Der Grieche würgt, der Perſer dolcht
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und ſchlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrſcht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleier bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zuſammen.

Des Orients Entflohne ſchauen
Mit Schaam nunmehr ihr Lager an:
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Buſen kann
Das Todtenfeld, und ein geheimes Zittern
Noch nicht in ſeinem Stolz erſchüttern.

Die Sparter ruhn in Ötas Grotten,
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner ſpotten,
Als ſchnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf ſie dringet
Und ſie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Roſſen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran:
Die Sparter ſtanden, und beſchloſſen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felſenpyramide,
Und gab Verderben um ſich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenſchwall verſanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorbeer kröne,
Ihr ſeyd der Freiheit Lieblingsſöhne.

Mein Geburtstag.

Dreißig Mal iſt mir das Jahr entronnen;
Und was hab' ich aus dem Flug gewonnen?
Wie ein Kahn durch Stürme, Fluth und Wogen,
Sind ſie adlerſchnell dahin geflogen.

Aus dem Hinterhalt hat, wenn ich lachte
Und nur Frohgenuß des Lebens dachte,
Oft der Tod mir in den Maientagen
Zu der großen Reiſe Lärm geſchlagen.

Von des Meeres tiefem Felſengrunde,
Aus der Kriegsmaſchine Feuerſchlunde
Gähnte von der Parze ſchwarzen Wegen
Mir Verderben oft und grell entgegen.

Und ich ſah durch die gebrochnen Glieder,
Hingeſtreckt vom Würger, meine Brüder
In der Sterbeſtunde letzten Zügen
Blutig röchelnd, betend, fluchend liegen.

Auf der alten und der neuen Erde,
Von dem Fürſtenſaal zum Bettlerherde,
Hört' ich Menſchen über Menſchenplagen
Mit des Jammers heißen Thränen klagen.

Auf der Wolluſt ſeidnem Dunenlager
Saß der Kummer abgehärmt und hager;
Unterm Strohdach auf der Binſenmatte
Weinte ſtummen Schmerz des Elends Gatte.

Himmel, ſchlagen deiner Strafen Flammen
Alle, alle über uns zuſammen?
Hier und hier iſt aller Marter Quelle:
Braucht der Frömmler denn noch Eine Hölle?

Leidenſchaften wühlen an den Stützen,
Die den armen Stamm des Lebens ſchützen;
Und ſie wühlen oft in einer Stunde
Ganzer langer Jahre Werk zu Grunde.

Und die himmliſche Natur zu rächen,
Kocht ihr Buſen herrliche Verbrechen,
Die in Fluch verwandeln Gottes Segen,
Und durch Elend Keim zu Elend legen.

Bosheit gießet zu dem Thränenmahle
Schleichend Gift noch in die Wermuthsſchale;
Und die Thorheit, ihre Schweſter, bietet
Fertig ihr die Hände, wenn ſie wüthet.

Aus dem alten erthoderen Mantel
Sticht des Unſinns giftige Tarantel;
Aus der Irrphiloſophie Gewimmel
Fliegen Zweifel über Gott und Himmel.

Götterliebe ſinkt zu feilen Lüſten,
Unſer ſchönes Eden zu verwüſten:
Tiefer Groll durchbrütet ſeine Galle
Zu des ſichern Bruders nahem Falle.

Einer zehret kühn mit hehem Muthe
Von gepeitſchter tauſend Sklaven Gute,
Die ihr letztes Bißchen armes Leben
Seiner Schwelgerei zur Beute geben.

Und wenn ſie ſedann vom Schlaf erwachen,
Gleicht ihr Wüthen dem Hyänenrachen,
Der mit ungezähmtem Grimme ſchlachtet,
Und den künftgen Augenblick verachtet.

Vater, wird zur Rettung hier auf Erden
Nicht Vernunft einſt Herrſcherin noch werden,
Und die Ungerechtigkeit verbannen?
Jetzo giebts nur Sklaven und Tyrannen.

Wird Aſträa nicht, uns Heil zu geben,
Noch einmal herab vom Himmel ſchweben,
Und das göttliche Geſchenk zu rächen,
Einſt des Treibers Eiſenſtecken brechen?

Daß ein jeder in dem Abendrothe
Pſalmen ſinge, nicht bei Gnadenbrote;
Daß ſich unter ihrer Väter Buchen
Nicht Bedrücker und Bedrückte ſuchen:

Daß man ohne Furcht vor Blutgeſinde
Froh für ſich die Weizengarben binde;
Daß der Sohn des Vaters Segen erbe,
Und ein jeder, wo er wünſchet, ſterbe.

Werd' ich noch den Göttertag erleben,
Wo nur Brüdern Brüder Hände geben?
Wo kein Erdenſohn den Schöpfer höhnet,
Und als Knecht dem Nebenmenſchen frohnet?

Wo Natur ihr groſſes Werk vollendet,
Einem jeden ſeine Spende ſpendet?
Wo in ſchönen neugebornen Tagen
Menſchen nur noch ihre Leiden tragen?

Wo Tyrannen beshaft nicht die Klauen
In das trockne Mark der Brüder hauen;
Wo kein Menſch hinauf zu Menſchen wanket,
Und gegeißelt für die Gnade danket?

Wo das Schwert nicht bloß das Recht beſiegelt,
Und dem Rechte jeden Weg verriegelt;
Wo nicht Tod und Ketten edeln Bürgern
Heilig drohen von gedungnen Würgern?

Vater, gieb mir Muth und laß mich hoffen;
Noch wird einſt vielleicht der Punkt getroffen;
Noch lernt man vielleicht einſt dich verſtehen
Und die Wege deines Lichtes gehen.

Vater, gieb mir Kraft, wenn Pflicht mich fodert,
Kraft, ſo groß wie Feuer in mir lodert,
Daß ich ohne Furcht die Wahrheit ſage,
Und für deine Wahrheit alles wage.

Wenig hab' ich noch in meinem Leben
Für die gute Sache hingegeben,
Bin vielleicht an meinem Wanderſtabe
Nur an Bart ein Mann, an Geiſt ein Knabe.

Durſt nach Thaten brennt in meiner Seele,
Thaten, die mein guter Engel zähle:
Werd' ein Held im Blut der Menſchheit Ruthe;
Wahre Größe iſt nur wahres Gute.

Vater, hilf die Stunden mir gewinnen,
Bis der Urne letzte Tropfen rinnen;
Daß ich dann in meines Lebens Buche
Nicht vergebens meine Werke suche.

Einſame Wandlung.

Bin ich denn todt, daß unbegrüßt die Horen
Im Tanz vor mir vorüber glühn?
Daß ohne Balſam mir die Blumen blühn,
Als wäre Flur und Lenz verloren?
Hat die Natur, die mich geboren,
Die unerſchöpfliche Vergeuderin,
Mir keine Freude zugeſchworen?

Fährt mir allein in Gottes Opferhaine,
Wenn feiernd ihm die Schöpfung ſingt,
Daß lauter Jubel durch die Felſen dringt,
Kein Feuerſtrahl durch die Gebeine?
Hier ſitz' ich auf dem grauen Steine,
Um den ſich rund der Gegend Zauber ſchlingt,
Und — ſpottet meiner nicht — und weine.

Wie ein Verdammter vor der Roſenthüre
Der Seligkeiten Edens ſteht,
Und ſchauernd links in ſeine Wüſte geht,
Als ob der Cherub ihn berühre;
So hör' ich durch gebrochne Schwüre,
Wenn warm umher des Lebens Odem weht,
Daß nichts vom Leben mir gebühre.

Ist auf des Weltmeers hochgethürmten Wogen,
Als schwindelnd mich ihr schwarzer Flug
Im Ungewitter auf- und niederschlug,
Mein kleines Glück davon geflogen?
Hat mich der Krieg, der mich erzogen,
Als er das Land umher zu Grabe trug,
Um meine Menschlichkeit betrogen?

Ich steh allein, wie gänzlich losgeschlagen
Von allem was den Menschen hält,
Und in mir liegt in Trümmern meine Welt,
Die Nacht von den geschiednen Tagen.
Wer wagt es »Werde Licht!« zu sagen,
Wenn alles tief und immer tiefer fällt,
Und mich zu mir zurück zu tragen?

Man schwor mir Freundschaft und man schwor mir Liebe,
Und ich, ein Zögling der Natur,
Hing fest mit Zutraun an dem schönen Schwur,
Als ob ihn Gott mit Feuer schriebe.
Ha, wer mir jetzt den Tand vertriebe!
Die ganze schöne Gleißnerei war nur
Wie Regenwasser in dem Siebe.

Ich schlürfte tief, wie seinen Sorgenbrecher
Ein Sohn Lyäens, meinen Trank,
Bis mir der Nektar von der Lippe sank,
Und Schierling war im goldnen Becher.
Da blickte starr der blinde Zecher,
Und für die Täuschung zahle meinen Dank
Der weggeschlagnen Hoffnung Rächer.

Nun lauscht schon längst, als Brut der Menschenkunde,
Wenn mich ein helles Maigesicht
Zum Proselyten seines Glaubens spricht,
Der Argwehn in dem Hintergrunde,
Und stürzt in einer Giftsekunde,
Wenn plötzlich er sich in die Seele flicht,
Das Werk von mancher guten Stunde.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen;
Das Herz nur ist dem Herzen Lehn:
Der wahre Werth spricht allem Schimmer Hohn,
Und läßt sich nie nach Tafeln zählen.
Mir mögen Rock und Mantel fehlen,
Noch bin ich reich; allein ein Bettler schon,
Will man mir mein Gefühl bestehlen.

Ach gäbt ihr mir nur meinen Glauben wieder,
Den schöne Heuchelei mir nahm,
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam!
Ihr sangt mir nur Sirenenlieder:
Gebt mir mein Herz für meine Brüder,
Gebt mir Vertraun, entreißt mich meinem Gram
Durch Zuversicht an Menschen wieder!

Die Welt um mich trägt meines Schicksals Farben,
Die ihr mit euern Künsten schuft:
Mit jedem Fußtritt find' ich eine Gruft,
Wo ehmals Menschenfreuden starben,
Wo Narren Segen sich erwarben,
Um an der Bosheit angesteckten Luft
Dann arm und hoffnungslos zu darben.

Hängt noch der Fluch am menſchlichen Geſchlechte,
Den zürnend einſt der Dämon rief?
Gräbt ihn die Macht der Leidenſchaft noch tief
In Könige und Ruderknechte?
Daß eines Thoren fromme Rechte,
Der die Beſinnung gläubig längſt verſchlief,
Mir einen Trank aus Lethe brächte!

Was ſoll der Wunſch? Ein Wunſch iſt ſchon für Thoren;
Und für die Weiber Elegie:
Ich lege trotzig mich ans Joch und zieh,
Bis Hirn und Herz hat ausgegohren.
Vielleicht wird noch die Zeit geboren,
Wo ich mit Ruh in eine Klauſe flieh,
Und ſag', ich habe nichts verloren.

Der
erſte Frühlingsabend.

Der Frau Profeſſorin Klaußing.

Der goldnen Sonne Schöpferſtrahl
Belebet wieder Berg und Thal,
Und ihre neue Wärme ſchafft
Der Erde wieder Jugendkraft.

Laut pocht das Herz, hoch wallt das Blut;
Frei fliegt der Blick, kühn ſteigt der Muth;
Der Geiſt ſchwingt ſich mit Seraphsfuß
Von Lunens Horn zum Sirius.

Gott, deſſen Hauch die Räume füllt,
Daß Leben durch das Weltall quillt,
Durch den der Sterne Jubel ſchwebt,
Und die Ephemeride lebt:

Ich jauchze dir, ich jauchze dir;
Dein Odem wehet über mir:
Du höreſt, Vater, meinen Dank
Durch deiner Sphären Lobgeſang.

Zur Weinlese.

Herr Bachus iſt der beſte Mann
Zu einem Schutzpatrone;
Wir nehmen ihn zum Heilgen an:
Bringt her die Epheukrone.

Es mag Herkul, der Griesgram, ſich
Mit Ungeheuern hauen;
Hier wollen wir uns brüderlich
Bei Libyrs Schlauch erbauen.

Mag Orpheus vor der Höllenthür,
Der Bänkelſänger, leiern;
Hier wollen wir ein Feſt dafür
Dem Rebengotte feiern.

Der Padnaner Anten mag
Mit weiſen Fiſchen reden;
Hier wollen wir bei dem Gelag
Im Wein die Grillen tödten.

Mag unſertwegen hundert Jahr,
Zum Troſte frommer Seelen,
Ein dicker Mönch Sankt Januar
Noch eins zu Tode quälen:

Mag ganz Neapel Zeter schrein,
So lang' er nicht will schwitzen;
Hier wollen wir im Rebenhain
Bei großen Trauben sitzen:

Mit Weinlaub unser Haupt bekrönt,
Und Thyrsen unsre Lanzen,
Wenn hoch der Cher Evoeh tönt,
Um Vater Bacchus tanzen:

Rund um den großen Wundermann
Und seine Tyger springen;
Und wer den Cher nicht halten kann,
Doch mit Evoeh singen.

Er schuf der Kelter Zaubersaft,
Und gab in Purpurreben
Den Erdensöhnen Götterkraft
Zu einem neuen Leben.

Er wandelt durch das Erdenrund
Wohlthätig mit Geschenken,
Vom Indusstrande nach Burgund,
Die Sterblichen zu tränken.

Von Zypern bis zum Hoffnungskap,
Von Tokay bis zum Rheine
Deckt, wo er geht, sein Götterstab
Die Hügel stracks mit Weine.

Er schickt sein gramverscheuchend Gut
Entfernten Nationen,
Die nah am Pol mit kaltem Blut
Im Schooß des Winters wohnen.

Trinkt, Brüder, laßt uns Sterblichkeit
Und Gruft und Tod vergessen,
Und uns schon jetzt mit Ewigkeit
Und mit den Göttern messen.

Trinkt, Winzer, eure Humpen leer
Und füllet Korb und Ständer,
Und lehnt, wird euch das Haupt zu schwer,
Euch fest an das Gelender.

Evoeh, Bacche, Jacche!
Lyäens Nektar winket;
Hebt volle Tummler in die Höh,
Jauchzt Libern Dank, und trinket.

Der Maimorgen.

Ich jauchze dir, ich jauchze dir entgegen,
Der du in deine Fluth mich tauchst,
Dir, Genius des Tags, der du auf meinen Wegen
Jetzt Paradiese hauchst.

Sie ist verglüht die Weltensaat der Sterne
Vor deines Goldes erstem Glanz,
Und aus dem Feuermeer ziehst an der Berge Ferne
Du deinen Strahlenglanz.

Was schlief erwacht, wie sich die Spitzen röthen,
Und in dem Hain wird alles Chor
Zu deinem Feiergruß, und Philomelen flöten
Begeisterter empor.

Dein Balsam weht in lieblichem Gemische
Mit Lebenskraft von Thal zu Thal
Auf Blumenteppichen, und deines Odems Frische
Giebt allen Nerven Stahl.

Erhebt den Herrn! tönts rund von jedem Hügel,
Wo eines Pflanzers Hütte steht;
Und aus der Bergschlucht hallts, und jedes Lüftchens Flügel
Empfängt ein Dankgebet.

Dort gießt die Gluth ſich von dem Felſen nieder,
Ein Lichtſtaub, der von Gott ſich ſchwingt:
Wir trinken von dem Quell, und ſtammeln nur die Lieder,
Die kaum der Seraph ſingt.

Das Weizenfeld iſt deiner Wohlthat trunken
Und badet ſich in Perlenthau;
Und alle Farben blitzt in diamantnen Funken
Das Feierkleid der Au.

Am Hügel hin wegt Hygieens Weben
Der Apfelbäume Blüthenduft,
Und alles haucht mit Kraft das neugeſchaffne Leben
In die gewürzte Luft.

In Gruppen ſteigt die Gegend auf und nieder;
Der Fluß rollt rauchend durch das Thal,
Verbirgt ſich hier im Wald, und dort erſcheint er wieder,
Und glüht im Sonnenſtrahl.

Die Dorfſchalmey ruft laut ſchon Muth und Freude,
Von Heerdenglocken tönt der Zug;
Und mit dem Morgenlied hebt an dem Saum der Heide
Der Pflüger ſeinen Pflug.

Verſchlaft im Flaum, ihr mediſchen Gerippe,
Der jungen Horen Reihentanz!
Euch reicht kein Felſenquell die Fluth der Aganippe,
Kein Lenz den Blüthenkranz.

Ich reiße mich aus meinen dumpfen Kerker
Auf in die Arme der Natur,
Und werde fröhlicher, lebendiger und ſtärker
In der erwachten Flur.

Elaſtiſch hebt der Fuß, wie eine Feder,
Den Körper, den er rhythmiſch trägt,
Indeß das leichte Blut zum Tanz durch das Gelder
Noch wie dem Knaben ſchlägt.

Ich will mich freun, will in den Strom mich ſtürzen,
Der unter mir zur Woge ſchwillt:
Und keine Bitterkeit ſoll mir die Koſt verwürzen,
Aus der Geneſung quillt.

Ich will mit Geiz in deinen Reichthum ſinken,
Natur! Nimm deinen Zögling hin!
Will bis zum Taumel froh aus deinen Kelchen trinken,
Du Heilvergeuderin!

Wer grollend nur in deinem Tempe ſchleichet,
Wird Feind von Menſchen und von Licht;
Wem aber deine Hand des Lebens Freuden reichet,
Iſt nie ein Böſewicht.

Nur du allein kannſt Menſchen rein beglücken,
Und haucheſt Seelenadel ein.
Ha, könnt' ich eine Welt jetzt an den Buſen drücken,
Sie ſollte ſelig ſeyn!

Ich breche mir von dem bethauten Stecke
Die erſte Roſe dieſer Flur,
Und weihe mich im Flug der letzten Blüthenflocke
Zum Prieſter der Natur.

Gewährteſt du, was du mir einſt verhießeſt,
Vollenderin Urania;
Ich ſtünde jetzt beglückt, wie du mich hoffen ließeſt,
Zum Neid der Geiſter da.

Öſers Manen.

Einſam ſtand ich und dachte die Menſchen mähende Zeit durch,
Die ich am Laurenzſtrom und an der Weichſel gelebt,
Zählte der Stürme ſehr viele, die meinen Nachen bedrohten;
Halcyoniſcher Tag blickte dem Pilger nicht oft:
Doch zuweilen, wenn ihm ein Stündchen mit Gleim und mit Weiße,
Mit Freund Göſchen am Berg, Hedwig und Öſer verſtrich.
Hedwig, der Gute, der Menſchenfreund, der Chriſt in der Wahrheit,
War geſtorben; ihm half nicht Podalirius Gunſt.
Einſam maß ich den Werth nun erſt in ſeinem Verluſt ganz;
Und ein Bote erſchien, gab mir ein Blatt und verſchwand:
»Öſer, auch Öſer ging hin ins Land, aus dem keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.«
Eine Thräne glühete mir an der heißeren Wimper
Langſam ſteigend herauf, glitt dann die Wimper herab.
Dort kommt wieder ein Zug zurück von dem Hügel des Kirchhofs;
Rücke, der Redliche, ſtarb: heiliges Wandels war er,
Wie der Irdiſchen hier auf Erden nur wenige leben,
Ohne Tadel als Menſch, Vater und Lehrer und Freund.
Öſer, auch Öſer ging hin ins Land, aus dem keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.

Wie als Knabe vom Grabe des Vaters ich weinend empor sah,
Seh' ich wehmuthsvoll, Öser, von Deinem empor.
Wenige Jahre nur waren unserer frohen Verbindung,
Liebenswürdiger Greis; mehrere Lustra ihr Werth.
Ach, wie oft saß ich bei Dir am runden vertraulichen Tische,
Stümperte Griechisch Dir vor, und Du erzähltest zum Lohn,
Und vergaßest im Scherz die Achtzig des silbernen Hauptes;
Oder vergaßest sie nicht, ehrtest durch Freude sie mehr.
Durch die Erinnerung jung gabst Du Geschenke der Vorzeit,
Und zur Gegenwart hob sie das lakonische Wort;
Monumente von Witz und Monumente von Bravheit.
Von dem Marmor herab bis in die Hütte von Streh.
Herrliche Gruppe war Dir das große Gemälde des Lebens;
Und zum Geistesgenuß mischten es Bettler und Fürst.
Mögen andre den Künstler bewundern, der Geist in die Form schuf!
Wahr, der Künstler war groß; aber ich liebte den Mann.
Steh' ich einst vor seiner Auferstehung und hebe
Mich mit magischer Kraft über die Wolken empor;
Dann, dann denk' ich gerührt doch mehr noch zurück an die Stätte,
Wo er mir väterlich rief: Bleib du nur heute bei mir!
Und blickt zauberisch einst mir seine Sibylle von Endor,
Denk' ich doch herzlicher noch an den unendlichen Gang,
Der in der alternden Burg zu seinem Sorgenlos führte,
Wo er der Freuden so viel immer den Freunden erfand.
Pflanzten auch Fürsten mit Pracht dem glühenden Maler ein Denkmahl,
Größer wär' es vielleicht, heiliger wär' es doch nicht,
Als das Denkmahl, das ihm in vieler Seelen gebaut ist,
Die nicht den Künstler allein, die auch den Menschen gekannt.

Männer, Verklärter, wie Du warst, sterben hinüber zum Leben;
Denn ihr Wesen ist nicht Ephemeridengeschlechts.
Deines Namens erwähnt noch dankbar der Enkel des Enkels,
Wenn er den hohen Altar schauet im Gothischen Haus.
Schlummre der Seligen Schlaf! Du lebtest das Leben der Edeln;
Denken werd' ich noch Dein, färbt sich mein Schedel mit Schnee;
Und die Hoffnung erhebt mich. Wenn mich der Bote dahin ruft,
Folgen mir Thränen wie Dir, weinet der Freund in die Gruft.

Das

ſcheidende Jahrhundert.

Wer wird der Menſchheit noch ihr Heiligthum verbürgen?
Bei jedem Tritt iſt Skorpion.
Der hohe Wahnſinn ſchwelgt, wo die Hyänen würgen,
Und ſpricht rund um ſich Hohn.

Hier hält die Tyrannei mit ihrer Eiſenruthe
Noch blutig alte Büttelzucht,
Indeß geplündert dort ein Volk dem Aftergute
Der Frevelfreiheit flucht.

Ich las das groſſe Buch, in welchem die Verbrecher
Auf Marmor an dem Schandpfahl ſtehn:
Auf jedem Blatte ſchlägt die Schuldigen ein Rächer
Für irgend ein Vergehn.

Noch trifft des Perſers Hand ... der Sklavenvater lächelt, ..
Im Trunk den Knaben in das Herz;
Und Sulla, wenn um ihn die Stadt Verwüſtung röchelt,
Schreibt Todesſchrift zum Scherz.

Man baut mit Rieſenkraft am Celtenkapitole
Und donnert von dem Tempel her;
Und Molochsopfer glühn dem ſteigenden Idole
Vom Meere bis ans Meer.

Die alte Hyder ziſcht mit allen ihren Giften
Den Neuling an, und Blitz und Dolch
Schlägt; wo ſie kämpfen, flieht der Segen von den Triften,
Wächſt Schierling nur und Lolch.

Von jeder Alpe bricht der Tod aus Feuerſchlünden,
Und in dem Waldſtrom rauſchet Blut;
Der Heerdenhüter blickt mit Angſt aus Felſengründen
Nach ſeiner Hütte Gluth:

Sieht ſeinen Friedenshain von Ärten niederſtürzen,
Sieht, wie das Roß die Saat zerſtampft,
Wie ſich die Wüthenden zu der Zerſtörung ſchürzen,
Und wie die Gegend dampft;

Sieht ſprachlos auf, und bebt, und kalte Tropfen zittern
Dem Bebenden die Stirn herab.
Indeß ſinkt unter der Verheerung Ungewittern
Ein ganzer Gau ins Grab.

Mit unverwandtem Blick und der Vergeltung Miene
Spricht Nemeſis ihr Flammenwort;
Der milde Genius weint über der Ruine
Und geht voll Wehmuth fort.

Hat endlich ſchrecklich uns das Heer der Blasphemieen
Dort vor dem Richter angeklagt,
Daß nun die Geyerwuth der ſtygiſchen Harpyen
Uns an der Seele nagt?

Durch Leichen ſchreiten kalt, mit ihrer wilden Horde,
Die Tilly und die Attila,
Als wäre wieder nun mit ihrem alten Morde
Die Zeit des Fauſtrechts da.

Wir harreten noch jüngſt, den Blick in Morgenröthe,
Aſträa, deiner Wiederkunft:
Die Morgenröthe ſchwand, und auf der neuen Öde
Bleibt kaum ein Strahl Vernunft.

Mit Ruthen peitſchte man, und nun mit Skorpionen,
Der Areopagitenſpruch
Bot ſeine Spenden aus, für die in Hütten wohnen;
Sprach Segen, und giebt Fluch.

Was iſt der Unterſchied, wer Länder ausgeſogen?
Ob der Satrap, ob der Prälat?
Ob Fürſtenſchwelgerei, ob freche Demagogen?
Die That bleibt ſtets die That.

Sonſt fabelte der Mönch der Dummheit Heiligkeiten
Mit breitem Wolkenangeſicht,
Wo mit dem Schild des Lichts jetzt grimm nach allen Seiten
Der neue Schwindler ſpricht.

Rühmt, wie ihr wollt, das Recht, die Freiheit und die Siege
Der alten großen Tiberſtadt,
Wo Spartakus, der Knecht, vor allen in dem Kriege
Die Ehrenrolle hat;

Wo man den Bürger peitſcht, vor dem Karthago zittert,
Wo Kato Sklavenhandel treibt,
Wo man mit Menſchenfleiſch zum Schmaus Muränen füttert,
Die ſich Lukull verſchreibt.

Der Himmel ſchützte mich und meine beſſern Brüder
Vor dieſer Freiheit Tyrannei!
Erzeugt durch Unvernunft, ernährte ſich die Hyder
Von Andrer Sklaverei.

Wenn hier der Celte Karl den orthodoxen Glauben
Mit Dolchen von Bayonne lehrt,
Dort Phalaris-Anton mit Morden und mit Rauben
Die Vaterſtadt verheert;

Wenn Nero Rom verbrennt und Robespierre Bürgern
Durch Mienen Todesurtheil ſpricht,
Sie würgten alle kühn; wer war von allen Würgern
Der größte Böſewicht?

Vernunft, wann wirſt du einſt die wahre Freiheit ſehen,
Vor welcher Recht und Ordnung geht?
Die kein Tribun, kein Fürſt, kein Bonze zu verletzen
Sich frevelnd unterſteht;

Erwärme du mein Herz, des Lebens Götterflamme,
Die tief durch meine Seele glüht,
Daß nicht mein Auge kalt rund um ſich her verdamme,
Wenn es die Gräuel ſieht;

Daß Kleinmuth nicht und Angſt zuletzt mich niederziehen,
Wenn höhnend Druck und Willkühr ſiegt.
Wenn weit, weit aufgerollt, wohin die Blicke fliehen,
Die Sündenmappe liegt.

Bleib, Genius, damit uns nicht die Hoffnung ſchwinde,
Die über der Ruine ſchwebt,
Daß bald die Menſchheit ſich aus der Geburtsangſt winde,
In der ſie jetzo bebt.

Hilf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
Das im Orkan ſich faſt verlor,
Und trag' es herrlicher aus tödtlichen Gefahren
Und heiliger empor.

Parentation.

Dem

Könige Stanislaus Augustus Poniatowsky.

— Plectuntur Achivi.

Wer bauet uns die richtige Bussole
Für die Geschichten dieser Zeit?
Der Gallier spricht von dem Kapitole,
Und an der Newa stirbt der Pole,
Nachdem der König sich entweiht,
Dem Despotie nur noch den Mantel leiht.

Der König starb, verkündiget im Fluge
Das tausendzüngige Gerücht:
Das Ungethüm nährt oft sich vom Betruge.
Verkündigt das Gerücht mit Fuge,
Der König starb? Es ist Gedicht!
Wie konnt' er das? Der König lebte nicht.

Er hört nur auf zu essen und zu trinken,
Und winkt nicht mehr dem Kämmerling,
Der biegsam schnell auf das erlauchte Winken
Den Sklaven, die zu Boden sinken,
Das Frühstück zu befehlen ging:
Wer so nur lebt, der ist ein todtes Ding.

Steig an den Sarg des königlichen Todten,
Durch ihn gefallne Nation,
Und rufe laut und in den grellsten Noten,
Da wo man einst dich feil geboten,
Ein heiliges Threnodion
Um seine Gruft, und stirb am letzten Ton.

Er trug sein Bild, es war an ihm das Beste,
Einst durch des Welttheils Mummerei.
Seht, sein Gesicht trägt noch die Überreste!
Er war der Schönste bei dem Feste;
Und in Versaillens Feerei
Kam kein Narziß ihm, dem Sarmaten, bei.

Sie kannt' ihn schnell in seiner ganzen Stärke,
Die ihn mit einem Blick durchsah,
Und nahm ihn fest zu ihrem Augenmerke,
Macht' ihn zum Hauptstück ihrer Werke,
Semiramis Ruthenia:
Sie winkte nur, so stand der König da.

Das Heilkraut stirbt in einem Wald von Lolche,
Unglückliches, zerstörtes Reich
Zerrüttung grub an euerm Thron, wie Molche,
Und fern und nahe blitzten Dolche,
Sogleich bereit zum Stoß nach euch.
Die Newa rauscht, stracks wird das Wahlfeld bleich.

Ihr zittertet in Ohnmacht, ihr Despoten,
Und stießt verbißne Wuth in Sand;
Ihr bücktet euch, wie euch sich die Heloten,
Wenn ihnen Stock und Geißel drehten;
Der Sklave hat kein Vaterland:
So schwurt ihr Treu in des Adonis Hand.

Der Nachbar ſah, was er euch aufgedrungen:
Er that mit Klugheit, was er that.
Ihr kochtet Grimm, daß ihm der Streich gelungen;
Doch Zwietracht ziſchte von den Zungen,
Und Eigennutz ſaß in dem Rath,
So nah ihr auch des Landes Herze ſaht.

Hätt' euch nur jetzt noch Einigkeit verbunden!
Selbſt der entartete Piaſt
Hätt' aus der Nacht, die euer Haupt umwunden,
Vielleicht den Faden noch gefunden!
Allein nur haſſend und gehaßt
Sank alles ſchnell im Druck der Rieſenlaſt.

Der König ſprach in ſchönen, leeren Reden,
Und Despotismus war ſein Schwert:
Und Pöbelgeiz und Schwindel ſpornte jeden,
Den Geiſt der Nation zu tödten,
Den man ſo lange ſchon entehrt.
Ein ſolches Volk war dieſes Königs werth.

Hätt' ihn die Treu des Donners nicht gerettet!
Die Hand des Schickſals hätte doch
Noch Einmal euch vielleicht noch losgekettet
Mit ſeinem Tode, und ihr hättet,
Sarmaten, euer fremdes Joch
Vom kühnen Hals geſtürzt und lebtet noch.

Das Glück ſchützt' ihn zum Unglück ſeines Landes:
Und feſter zog mit neuer Schmach,
Als wäre man zertrümmerten Verſtandes,
Der Knoten des verhaßten Bandes,
Bis der Orkan mit Schrecken brach:
Und nun macht man, doch bald zum Tode, wach.

Man kaufte die erbärmlichen Magnaten
Mit Schmeichelei und Bändern ein:
Für Mädchen und Batavische Dukaten
Ward' Ehre, Freund und Land verrathen;
Und mancher gab, ein Sklav zu seyn,
Sein schlechtes Wort für eine Flasche Wein.

Mit Einigkeit, wie selten Fürsten zeigen,
Als ständ' es alles im Diplom,
Harpyhnte man, und alles mußte schweigen.
Wer will Cyklopenmacken bengen;
Denn ihre Red' ist Lavastrom!
Man nahm und gab vom Schicksal den Predrom.

Der König weint. Die Thränen wären Ehre,
Hätt' er sie als ein Mann geweint.
Ein König steht nur würdig vor dem Heere,
Und wenn auch Tod die Antwort wäre,
Spricht er nur dort mit seinem Feind,
Was er gerecht und was er menschlich meint.

Noch einmal fuhr der Feuerguß der Väter
In die erwachte Nation.
Das Volk rief laut durch seine Stellvertreter,
Und zeichnete die Missethäter
Zum nahen längst verdienten Lohn,
Und sprach berauscht dem Zorn der Feinde Hohn.

Noch lächelte die Hoffnung, da der Russe
Mit Stambuls Macht des Todes Spiel
Um Schutt warf, als ob zum Paradiese
Das neue Vaterland sich schließe:
Der Russe fand und Stambul fiel;
Und Polen that zu wenig und zu viel.

Noch war es Zeit, die Pflichten zu bezahlen,
Die längst der König schuldig blieb.
Mit welchem Strich soll ich die Scene malen,
Als ihn zu den Sardanapalen
Des Vaterlandes Engel schrieb,
Und weinete, daß er ihn von sich trieb?

Der Sybarit hat endlich sich entschlossen,
Und zichet langsam in das Feld;
Die Frauen, die vor ihm in Thränen fliessen,
Ziehn nach und halten den Genossen.
Zwei Stadien, da sieht der Held,
Bis weinend er in ihre Arme fällt.

Er eilt zurück auf seine Flaumenbetten:
Hoch stürmend sieh vor ihm der Fluß.
Mag, wer nun will, das Vaterland erretten;
Der König liegt in Weiberketten.
Laut libellirte der Verdruß;
Verachtung war nunmehr sein Morgengruß.

Das Gegenbild von Friederich, dem Brennen,
Straft ihn des Irrthums der Satrap.
Verbrechen ists, hier deine Manen nennen,
Die sich wie Licht vom Dunkel trennen.
Verzeihe, Geist von Wort und That,
Du sprachst zu viel, als er den Platz betrat.

Er war so schön, und rechte Antithesen;
Sein Leben war nur Zeitvertreib.
Es mögen die Gardinenrichter lesen,
Ob er bei Weibern Mann gewesen;
Bei Männern war er immer Weib.
Nun setze dich, Geschichte, hin und schreib!

Schreib, was er that! Er weinte wie ein Knabe,
Und sollte handeln wie ein Mann;
Der Adler ward des alten Reiches Rabe,
Und sang die Nation zu Grabe,
Die noch im Kampf auf Rettung sann:
So viel hat er, und das durch Nichts, gethan.

Die Nachwelt schreibt den Männern ihre Namen,
Sie giebt den Edeln ihren Lohn,
Die noch zuletzt zum heilgen Kampfe kamen,
Faßt gleich ihr Bild kein goldner Rahmen.
Wer ihnen steht Kosciusko Phocion,
Des Vaterlandes letzter Sohn.

Wer einmal sinkt, wird immer tiefer sinken:
Der Königsschatten wandert noch,
Den Bodensatz der Hefen auszutrinken,
Nach seines neuen Herrschers Winken,
Bis an die Werkstatt zu dem Joch,
Wo mancher Knecht sich zum Tyrannen frech.

Im schönen Wort erstarben schöne Thaten,
Und jeder Keim von Kraft verdarb.
Was half es euch, unglückliche Sarmaten,
Daß er sich in den fremden Staaten
Den Ruhm der Zungenkunst erwarb?
Jetzt weinet ihr, daß er nicht früher starb.

Hier sehet her, hier liegt euch ein Exempel,
Ihr Poetster Königlein!
Ein solcher Schlag entsteht aus solchem Stempel,
Und wie der Gott ist, ist der Tempel:
Nur Wunder macht aus Wasser Wein.
Erst muß der Mann, dann mag der König seyn.

Begleitet ihn zum Styx, ihr seine Schaaren,
Die seine Schwachheit umgebracht;
Er soll mit euch, die alle besser waren,
Zu dem Gericht hinüber fahren;
Und Sobieskys Blick voll Macht
Bring' ihm den Spruch, den dort der Richter macht.

Lebenslauf
Jeremias Bunkels,
des alten Thorschreibers.

Ich bin geboren Anno Eins,
Laut meiner Mutter Sage,
In einem Dorf unweit des Rheins,
Am Sankt Egidytage.
Man trug mich Wicht ins Gotteshaus,
Und taufte und trieb den Teufel aus;
Doch hats nicht viel geholfen.

So tief ich mich erinnern kann,
Der Kappe kaum entwachsen,
Fing ich mit Meister Bakeln an
Mich im Donat zu baren,
Und conjugirte, ich und mich,
Nach Valvulo und Typotomäus,
Mit vielen Circumflexen.

Mein Vater, Pastor loci, war
Ein Mann nach Martin Luthern,
Hielt auf die Lehre rein und klar,
Und lehrte fest mit Huttern;
Und als ein ächter Orthodox
Ergriff er den Beweis des Stocks,
Wenn die Vernunft mich plagte.

Er fluchte oft gar fürchterlich
Den Höllenspinezisten,
Und lamentirte jämmerlich
Ob dem Verfall der Christen;
Daher er denn auch Jeremies
Mich erste Frucht der Lenden hieß,
In der Manier der Bibel.

Mit einem Kober voll Latein
Schickt' er mich fort ins Weite,
Und band mir auf die Seele ein,
Nicht laß zu seyn im Streute.
Deß war ich denn nicht wenig fieh,
Und ging in dulci jubilo
Mit Briefen auf die Schule.

Mi fili, sprach der Schulpapa,
Diapoli per mundum
Grassatur pestis, omnia
Ruerunt in profundum.
Cavendum est, ne ratio,
De qua nunc gloriatio,
Nos male perdat omnes.

Jam quodvis caput pruriens,
Superbia vesanum,
Incedit novaturiens;
Sed odimus profanum,
Profanum vulgus odimus!
So ging es fort in Einem Fluß,
Als ob ein Waldstrom rauschte.

Hier wurd' uns denn Virgilius
Gar fleißig eingetrichtert,
Und auch wohl eins nach seinem Fuß,
Gott sey bei uns! gedichtert;
Doch war der Rektor nicht dabei,
So las ich Nase's Liebelei
Statt der Metamorphosen.

Der Plato wurde Pyx käh lax
Mit Hebelkraft getrieben,
Und mächtig manchem Peter Blax
Mit Kneten eingerieben.
Das war Numeren spät und früh;
Noch fühl' ich in den Fingern die
Xythenianschen Chrien.

Auch gings von Kal bis Hithpaël,
Erlöß' uns von dem Übel!
Als preßten wir des Lebens Öhl
Von Wurzeln aus der Bibel;
Und über dem Entwurzeln sah,
Vor lauter Weisheit, bald beinah
Mein Kopf tohuhvabohuh.

Ich konnte mit der Höllenfahrt
Mich nicht recht baß vertragen;
Auch fuhr mir manches in den Bart,
Und klebte fest am Kragen:
Darob gesegnete ich die
Hochheilige Theologie
Und schlug mich zu den Layen.

Man weiß, die Leute bärten ſich
Von Kadix bis zum Rheine
So eben damals fürchterlich,
Als wären Menſchen Steine.
Mein Vater war im Kriegstumult,
Vor Kummer und vor Ungeduld,
Gott tröſt' ihn dort! geſtorben.

Nun fing mich Sankt Juſtinian
Mit Kodex und Pandekten
Nicht minder ſtark zu hudeln an,
Und alle Seiten heckten
Mir Zweifel über Zweifel aus:
Drob ward mir oft das Hirn ſo kraus,
Daß ich ſehr ſchwer ergrimmte.

Die Regel Detri hatte mich
Gerechtigkeit gelehret,
Und überüberall fand ich
Das Ding nun umgekehret.
Vorzüglich wars jus publicum
So mißgeſtalt und witſch und dumm,
Als ſchrieben es die Mönche.

Ich hatte leider dann und wann
Ein Fünkchen Licht bekommen,
Weil heimlich mich ein Engelsmann
Scharf in die Kur genommen:
Da ſah ich denn gar jämmerlich,
Wie Frau Juſtinianin mich
Mit ihren Zofen feppte.

Zum Durchbruch kam nun die Vernunft:
Ich zog das Maul, ich Gimpel,
Sprach Conterband vor jeder Zunft;
Da ſtank der Keth im Dimpel,
Nun ſaß der Teufel in dem Neſt;
Schnell hieß es laut: Hic niger est;
Hunc, fili, tu caveto.

Drauf lief ich, wie ein Don Quiſchott,
Hinab hinan die Erde,
Bald Kuhſchritt und bald Hundetrott
Auf meines Schuſters Pferde;
Und hört' im Trabe links und rechts
Des altbipediſchen Geſchlechts
Gar ſchöne Litaneyen.

Bald war ich Dorfſchulmeiſterlein,
Bald Held für ſieben Dreier;
Bald ſang ich neue Meledein
Zu einer alten Leier;
Bald blies ich Horen von dem Thurm,
Bald war ich Bootsmann in dem Sturm,
Bald Amſterdamer Böhnhas.

Bald lief ich, und bald jagte man
Mich mit dem Interdikte;
Weil ich mich faſt in jeden Plan
Wie Steck ins Auge ſchickte.
So wurd' ich immer fort gekmuſſt.
Gut iſt er! ſprach man; wenn der Schuft
Nur nicht ſo räſonnirte.

Verzüglich ſprach ich rund und keck
Mit Narren und mit Schurken;
Dafür bekam ich Mäuſedr...
Statt Pfeffer in die Gurken.
Ich ſagte ſtets nur, Kahn ſey Kahn,
Und das fuhr manchem Dummrian,
Mit Ehren, in die Naſe.

So lange mans mit Fäuſten greift,
Gehts immer noch erklecklich;
Doch wenn man mit dem Kopfe läuft,
Wird euch der Lauf gar ſchrecklich.
Drum rath' ich, jeder brave Trepf
Soll, ſo viel möglich, ohne Kopf
Am Fädchen weiter ſchlendern.

So lang' ich mich mit Prinz Eugen
Und Friedrich tummeln konnte,
Und närriſch mich gar wunderſchön
An ihren Lorbeern ſonnte;
So lange gings wohl immer gut:
Doch nach und nach gerinnt das Blut,
Und merſch wird jeder Knochen.

Man wird ſo ſauber und ſo fein
Nicht durch die Welt getragen.
Hier wurd' ein Arm und dort ein Bein
Mir in der Schlacht zerſchlagen:
Und hats der Feldſcheer gleich geflickt,
Mit jedem groſſen Herme drückt
Das Flickwerk mich verteufelt.

Die Hand wird ſchwach, der Fuß wird Eis,
Der Bart iſt Schnee am Kropfe,
Das Haar iſt um den Schedel weiß,
Der Schnupfen haust im Kopfe.
Sonſt neckt' ich kühnlich manchen Duns;
Nun ſitz' ich hier, Gott ſey bei uns!
Als Zöllner und als Sünder.

Hätt' ich geglaubt und nie gedacht,
Könnt' ich jetzt ſtattlich lungern.
So weit hat mich Vernunft gebracht!
Mit ihr kann man verhungern.
Dafür, daß ich ihr Ritter war,
Mach' ich nun hier mit grauem Haar
Den Anhang der Akziſe.

Noch wirft ſich mir der Magen um,
Wenn Paroxismen kommen,
Als hätt' ich ein Emetikum
Nur eben eingenommen.
Du ſollſt nicht ſtehlen! tönt es ſchwer
Und mächtig hoch von oben her:
Denn uns allein gebühret es!

So bin am Ende von dem Ritt,
Kraft meiner Amtsbekleidung,
Ich denn ein Stück Israelit:
Akziſe heißt Beſchneidung.
Kanoniſirt man hier ſofort
Gleich den Erfinder, ſoll doch dort
Der Teufel ihn kaſteien.

Gott, straf mich nicht in deinem Grimm
Für Sünden, die ich thue;
Der Magen ist ein Ungethüm;
Ich brauche Rock und Schuhe.
Es geht nach altem schlechten Fuß;
Ich sündige nur, was ich muß,
Und andern in die Seele.

Noch jetzo regt der Kitzel sich,
Und selber mit der Brille
Auf meiner Pritsche halt' ich mich
Noch nicht gehörig stille.
Noch gährt das alte Cerebrum,
Und meines Herzens Gaudium
Sind Meister Rabners Bücher.

Doch werd' ich nach und nach mit kalt,
Und fertig abzutrellen,
Und seh vermuthlich jenseit bald,
Wie dort die Dinge rollen.
Herrscht aber dort, wie hier, die Noth,
So schieß' ich mich im Himmel todt;
Dann mag ein Schurke leben.

Ihr Kinder, nehmt für diese Welt
An mir euch ein Exempel;
Sonst werdet ihr wie ich geprellt.
Glaubt fest an Schlag und Stempel,
Wenn ihr das Glück des Lebens liebt,
Auch wenns Ephraimiten giebt;
Und hütet euch vor Denken.

Apotheoſe.

Sing, Infernale, den Mann, der aus dem Geklüfte der Hölle,
Aus den Schwefelbezirken der Nacht, dämoniſch empor ſtieg,
Und, von dem Geiſt Adramelechs beſeelt, mit blutiger Klugheit
Einem der Fürſten zuerſt das Kreuzige, Kreuzige! zurief.

Als, verſtoßen von Gott, der in ihm Verpeſtung der Erde
Und des noch übrigen Glücks ſah, kalt der Embryo dort lag
In der Schöpfungen Steff, nahm Satan das künftige Weſen,
Es mit teufliſcher Plaſtik zu formen zu ſeinem Geweihten,
Und durch ihn zu ſchaffen das ſchneidende Gift der Akziſe.

Staaten entſtanden und Staaten vergingen von Sklaven
und Freien.
Rechts und links den Säulen Herkuls, und Nero verbrannte
Zum Vergnügen die Stadt, und Phalaris warf in das Glühthier,

Und der Galliſche Karl ſchoß bei der blutigen Hochzeit;
Und die Zöllner nannte die Sprache des heiligen Mythus
Sündergeſellen: doch keiner verſtand das politiſche Saugwerk
So in das Mark der Völker zu ſetzen, als er, der es wagte,
Aus dem kleinſten Geäder des Lebens die Kräfte zu ziehen,
Der in die Penetralen der leiſeſten Häuslichkeit eindrang,
Und die Mächtigen ſpeiſte bis zu der Schwindſucht des Landes.
Was der Staat bedarf, nicht was die Fürſten verſchwelgen,
Oder in eiſerne Kaſten verſchließen, und nicht was das Heſſheer,

Goldbeblecht und ohne Seele mit Dumpfſinn vergeudet,
Fordert des Städters Fleiß und fordert die Schweiße des Pflügers.

Wenn uns der Künſtler ein Werk von groſſer und herrlicher Wirkung
Nur aus wenigen Rädern erbaut, verdienet er Beifall:
An den Staatsmaſchinen wird alles unendlich vervielfacht,
Daß kein ſchlichterer Sinn ſich aus den Verwirrungen findet.
Keiner vermochte das Labyrinth ſo dädaliſch zu flechten,
Als der Blutgeiſt der neuen Mauthe mit täglicher Schröpfung,
Die ſo viel Säfte verzehrt und dabei ſo wenig Gewinn giebt.
Keine der Taxen ſtempelt den Bürger ſichrer zur Knechtſchaft,
Oder wecket ihn ſichrer zur Wuth, den Dolchen entgegen:
Schreckliches Alternativ für Völker und Völkerbeherrſcher.

Spürer lauern in Horden am Thor, und lauern am Heerweg,
Daß der einſame Wandler dem Auge den Sack nicht verberge,
In dem er auf morgen den hungrigen Kleinen die Handvoll
Linſen und Erbſen zum Mittagsbrote verboten zur Stadt trägt.
Wächſt an der Mauer ein Baum und trägt er erfriſchende Früchte,
Wage der Pflanzer es nicht, im Durſte ſich Labung zu brechen,
Bei dem Zorne der Afterthemis wag' er die That nicht,
Eh der Beſchauer mit Molochsgeſicht für ſich decimirt hat.

Jeder Biſſen Brots und jede Erquickung von Gerſte
Wird in dem Egelſyſtem durch viele Inſtanzen verzinſet;
Jede Sandale, die ein halbnackter Wandrer am Fuß trägt,
Jedes Stadion kommt als Spion der lauſchende Mauthner;
Und der Strumpf der benachbarten Stadt wird doppelt bezahlet,

Oder der Dörfer geht zitternd barfuß im Froſte des Spätjahrs.
Hier hat der Hüttner mit Diſteln in ſeiner ſparſamen Wirthſchaft
Für den künftigen Winter ein borſtiges Thierchen gefüttert;
Aber der Arme darf es nicht ſchlachten: er kann die Erlaubniß,
Seines Schweißes Frucht zu genießen, mit Silber nicht löſen.
Das heißt doch mit Gewinn die Tugend der Sparſamkeit lehren;
Daß der Körner nur Brot ißt, und von dem Brote noch abgiebt.

Heere von Lugern begucken das Leben mit hungriger Neugier
Kraft ihres Amtes, und ſehen nach dem Gewichte der Spende
Rechts und links, und quälen mit Angſt den Handelgenoſſen,
Oder betrügen den Staat; und ihre vollendeten Künſtler-Wiſſen beherzt das ein' und das andere klug zu verbinden.
Und wer will ſie verdammen? Sie müßten zum Anhange hungern.
So legt man die Schell' an den Fuß, den Stock an den Daumen,
Wie den Ring in die Naſen hyperboreiſcher Thiere,
Füttert Harpyen des Landes, die Sitten und Ehre verderben,
Und den offnen Charakter des deutſchen Volkes zerſtören,
Daß ein nur ärmliches Scherflein des Staats Bedürfniſſen komme.
Was die Geſellſchaft verlangt zu ihrem geheiligten Endzweck,
Bleibet heilige Pflicht; es begleitet Murren und Argwohn
Alles, was nur Betrug und Bedrückung zur Ordnung des Tags macht.
Lange Verwünſchung der Völker folget dem Manne zum Styx nach,

Seinem Geburtsland, daß er das Krebsgeſchwür uns herauf trug.

Nein, nie werde ſein Name genannt, in Dunkel begraben;
Und ſpricht einer ihn aus, ſo ſeys mit Hereſtratus Namen.
Unten ſitz' er im Rathe bei Adramelech und Molech,
Theile die gräßliche Freude mit ihnen und ihre Verzweiflung;
Und mit Hohngelächter bringe die Hölle dem Geiſte
Zu der Belohnung ſtinkendes Räuchwerk qualibet ex re.

Der Mai.

Du Freudenbringer, ſchöner Mai,
Erquicker mit dem Blüthenkranze,
Du webeſt Bruſt und Athem frei
Und hebſt den Fuß zu Flerens Tanze;
Sey uns willkommen, ſchöner Mai.

Die ganze Jugend der Natur
Wallt wonnejubelnd dir entgegen,
Und ſingt durch die erwachte Flur
Und badet ſich in deinem Segen,
Du ſchönſter Jüngling der Natur.

Das Lächeln iſt dein Morgengruß,
Selbſt Leben für Empfindungsloſe,
Und Blumen blühn um deinen Fuß,
Wer ihrer Königin, der Roſe,
Zur Feier deinem Morgengruß.

Bewegſt ambroſiſch du das Haupt,
Wallt weit Beſeelung durch die Lüfte,
Wird rund umher der Hain belaubt,
Gießt Heilung ſich durch alle Düfte,
Du Arzt, von deinem Götterhaupt.

Gewürzhauch bebt von deinem Haar,
Und in dem Heiligthume hallen
Um deinen magiſchen Altar
Durch Blüthenflocken Nachtigallen
Dem ſchönen neugebornen Jahr.

Der Knabe brach die Schranken los,
Die ihm der Schuldespot gezogen,
Und iſt in deinem Blumenſchooß,
Voll deines Zaubers, hingeflogen,
In ſeinem Taumel, kühn und groß.

Das Kind entſchlüpft der Mutter Hand,
Und ſpringt und fliegt und ſchreit vor Freude;
Die Mutter folget unverwandt
Dem Liebling in dem Flügelkleide,
Und jauchzt mit ihm an deiner Hand.

Die Weisheit läßt ihr Schulgeſicht
Sehr weislich in dem Bücherſtaube,
Und trinket dein verklärtes Licht
Zur Stärkung in der Roſenlaube,
Aus welcher deine Weihe ſpricht.

Du machſt die Armen alle reich
Durch deine Schätze der Gefilde,
Despotenſeelen ſanft und weich,
Und ſelbſt den härtſten Harpax milde,
Und alle Menſchen menſchlich gleich.

Du giebſt dem Greiſe neuen Muth,
Und glätteſt ſeiner Stirne Falten;
Er opfert dir mit roſchem Blut
Den Stab, an den er ſich gehalten,
Und ſchreitet feſt in deiner Gluth.

Der Jüngling ſtürmt auf deinen Ton,
Als hätt' er Nektar ſchon getrunken,
Um ſchöner Thaten ſchönen Lohn
Empor mit ſeinem Götterfunken,
Und dünkt ſich des Olympus Sohn.

Nennt jetzt dem Mann die große That,
Aus der das Heil der Menschen tagte,
Er hielte nur Sekunden Rath
Und flöge glühend hin und wagte,
Warum ihr Genius ihn bat.

Du machest jedes Mädchen schön,
Das nicht die Parzen früh verdammten;
Und alle Venenschläge gehn,
Wie in ätherischen Entflammten,
In lichten, zauberischen Höhn.

Dein Blick begeistert die Natur
Weit über jede Dichterseele;
Der Dichter schafft den Gott der Flur,
Den Gott des Hains, den Gott der Höhle;
Dein Geist vernimmts, und lächelt nur.

Wem jetzt des Himmels Stimme nicht,
Jetzt in des Jahres schönster Jugend,
In seine Felsenseele spricht,
Ist ewig todt für alle Tugend,
Und ohne Rettung Bösewicht.

Der Funke, der das Leben hält,
Wird jetzt in jedem Busen freier,
Durchbricht die Fesseln seiner Welt
Zu seines Ursprungs Jubelfeier,
Und dringt empor zum Sternenzelt.

Geheimnißvoller, der sie schuf,
Laß nie in mir die Flamme sterben,
Laß zu dem heiligsten Beruf
Die Kraft vom Mann den Greis einst erben.
Was frag' ich nach dem Quell vom Huf!

Der Maiabend.

Ich fühle sie, die Wohlthat deiner Wonne,
Wie sie durch alle Nerven lebt:
Jetzt, jetzt gieb mir ein Lied, du großer Geist der Sonne,
Die dort am Saum der Saaten schwebt.

Sie wegt hinab, und ihre Ströme gießen
Noch Purpur durch das Blumenthal;
Des Berges Schedel glänzt, die Schatten werden Riesen
In ihres Goldes letztem Strahl.

Ich geize noch um ihre letzten Blicke
Und klimme kühn hinauf die Höhn;
Und sehe hier auf einem Felsenstücke
Zum dritten Mal sie untergehn.

Mit Jubel ruft das Chor der kleinen Sänger
Der Scheidenden noch lauten Dank
Auf jedem Zweige nach; und feuriger und länger,
Als sie im Lichtfluth niedersank.

Rund tönt umher aus den geschmückten Fluren,
Tief aus dem seelenvollen Hain,
Des Maies Feuergeist durch alle Kreaturen,
Die sich des neuen Lebens freun.

Erquickend ſteigt der Balſam aus der Niſche,
Die Florens ſchönſte Kinder deckt,
Empor zum Hügel, wo das Nachtigallgebüſche
Den Wiederhall der Grotten weckt.

Ein leiſer Weſt, der nur den Zweig durchbebet,
Trägt labend einen Blüthenguß;
Und auf der Wange glüht, daß weit die Bruſt ſich hebet,
Des jungen Lenzes Heilungskuß.

Ein Mädchenreihn ſchlingt dort, geſchmückt mit Kränzen,
Sich durch die Ulmengänge hin;
Und laute Fröhlichkeit iſt unter leichten Tänzen
Der Wandelnden Begleiterin.

Der Frühling malt in ſeiner Abendröthe
Mit reinern Farben ihr Geſicht,
Indeß vom Felſenſitz des Jünglings Silberflöte
Nur jetzt verſtandnen Zauber ſpricht.

Das Labyrinth der Quellen und der Bäche
Iſt des erwachten Lebens voll,
Und überall berauſcht, im Hain und auf der Fläche,
Die Freude, die von neuem quoll.

Tief aus der Schlucht kommt unter allen Buchen,
Die viel Geſchlechter leben ſahn,
Der Heerden Glockenſpiel, die die Gefährten ſuchen,
Den Weg zur Meyerei heran.

Der Städter grüßt den Mann mit grauen Haaren,
Der froh ins Meer der Saaten blickt
Und ſeine Hoffnung zählt, und wallt zu ſeinen Laren,
Durch Gottes Odem neu erquickt.

Der Tod hat ſich dem Mann ins Herz gegoſſen,
Vor dem des Jahres ſchönſter Tag
Mit ſeinem ganzen Schatz heut ſchwer und ungenoſſen,
Wie eine Leichendecke lag.

Dort fleckt ſich ſchwach das letzte Licht zuſammen,
Und netzt mit ſeinem Strahlenfluß
Noch ſanft des Abends Rand, und ſchon blickt milde Flammen
Uns Luna dort und Heſperus.

Mit freudiger und ehrfurchtsvoller Feier
Betretet jetzt die junge Flur,
Und betet heilig an vor dem geweihten Schleier;
Es iſt die Brautnacht der Natur.

Begrüßt den Mai mit einem höhern Liede,
Und mit des Jubels Reihentanz:
Auf unſer Vaterland blickt wieder goldner Friede,
Mit Öhlzweig und mit Weizenkranz.

Der Schwefelhauch, der wie die Peſt verzehrte,
Verliert ſich wie ein Fiebertraum:
Der Eiſenzug des Kriegs, der Hain und Flur verheerte,
Macht nun dem Pfluge wieder Raum.

Schon pflügt das Roß, das ſonſt am Feuerſchlunde
Laut brauſend zum Verderben zog;
Und Fleiß und Eintracht gehn nun freundlich in dem Grunde,
Wo jüngſt des Kampfes Donner flog.

Verlaß uns nicht, wohlthätigſter und beſter
Der Genien, verlaß uns nicht,
Und zieh das ſchöne Band mit jedem Tage feſter,
Das Brüder ſanft an Brüder flicht:

Daß nicht mit Spott der Willkühr blinde Schergen
Die Saaten vor der Blüthe mähn,
Und mit der Schanzart nicht auf unsern Traubenbergen
Verwüstend auf- und niedergehn;

Daß die Vernunft der Gottheit Tempel ziere,
Und Weisheit die zum Glücke lenkt,
Und nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit regiere,
Bei Freiheit, die mit Segen tränkt. —

Dort glühn sie auf die Myriaden Sonnen:
Wer zählt die Zahl und mißt den Lauf?
Wer zeigt uns rhythmisch an, wie sie die Bahn begennen,
Und löst den Labyrinthgang auf?

Ich möchte jetzt die Schranke niederschlagen,
Die die Natur für mich noch zieht,
Mich mit vermeßnem Schritt in die Gestade wagen,
Wo man die Welt im Urlicht sieht.

Mein Auge stürzt durch Herschels tiefste Ferne,
Wo kaum noch unsre Sonne graut;
Und findet dort durch alle Nebelsterne
Das Unermeßliche bebaut.

Und trunken sinkt das Ohr mit Philomelen
Zurück in eine süße Ruh,
Und hört in ihrem Lied der Harmonie der Seelen
Im großen Mai der Geister zu.

Das mystische Backwerk.

— Si quid lusimus.

Lauschend stand ich und horchte dem leisen Flüstern der Mädchen,
Wie sie die lieblichen Näschen in tiefer geheimer Berathung
Emsig zusammenstießen, und mit den Händen die Züge
Eines großen Versuchs in Labyrinthen sich zeigten.
Aber ich armer Profaner vermochte den Sinn nicht zu fassen,
Den die Mystagogin die schönen Geweiheten lehrte.
Schnell wie das schnurrende Rädchen sich drehet, zerstreute der Chor sich
Pythagorisch umher, und brachte in zierlichen Vasen
Immer geheimnißvoller, sehr viel verdeckte Substanzen,
Schloß sich dichter zusammen, und goß Gerüche der Stauden,
Immer geheimnißvoller, durchs magisch erleuchtete Zimmer.
Weizen, so däuchte mich, wurde geschüttet, und Wasser gegossen,
Und das Flüstern ward leiser und immer dichter der Zirkel;
Und ich spähte mit Augen und Ohren des werdenden Werkes,
Sahe die Paste sich ändern in immer neue Gestalten
Unter den niedlichen Händen; wie einst der weise Prometheus
Über dem Stoffe mit Liebe hing, und Schöpfungen dachte.
Schüchtern und furchtsam schlich ich dem heiligen Adyton näher,
Als der Jüngerinnen behendeste zürnend hervorbrach,
Mit Mänadengesicht, und mich im Sturme zurückwarf.

» Weiche, Verwegner, von hier! « rief gottbegeiſtert die Thyas,
» Daß der Zorn der Geweihten Dir nicht Verderben bereite,
» Dich nicht das Schickſal ergreife des alten thraziſchen Sängers,
» Dich ihm ähnlich zu machen im Tode, im Leben nur Stief-
ſohn. « —
Wie des Richters Stimme, die ewig zur Nacht verdammet,
Stürzte ſich ſchrecklich das Drehn mir durch die tiefſten Gebeine,
Und ich wankte von den Furchtbarn ſtille mit Angſt fort.
Aber die Gier zu wiſſen, was aus den Geſchenken der Ceres
Und dem Strom der Najade und den Gewürzen des Indus
Myſtiſch die Nymphen bereiteten, faßte mit eiſerner Macht mich,
Trieb mich mit Unruh hinauf und herab, hinaus und herein, trieb
Mich in die Wandelgänge des tiefen ſchattigen Haines,
Durch die Gewinde der Thäler am Ufer des rieſelnden Baches;
Trieb mich in Abenddämmrung zurück, zu den Hallen der The-
mis,
Wo mit Hefen bemalt und mit Mennig die fröhliche Bande
Eines Theſpis zum Lethe der Sorgen ihr lärmendes Spiel gab.
Aber der Waſtel tyrolte umſonſt; ich ſahe die Schweſtern
Mit dem geweiheten Werk im heiligen Rathe beſchäftigt:
Des paradieſiſchen Schikaneders erhabener Geiſt ging
Bei mir Undankbaren in der Paſtete verloren;
Und in den Träumen umgoß mein Gehirn der zaubernde Mor-
pheus
Reichlich mit Kanepheren und eleuſiniſchen Dingen.
Schon zwei Stunden hatte mit Roſenblicken der Morgen
Meine Lagerſtätte vergoldet und weckte den Träumer.
Rüſtig entſprang ich den Federn der Nacht und betete leiſe
Zu Aglajens Schweſtern und ihr, mir gnädig zu werden.
Sinnig durchzählt' ich mit Fleiß nun alle Familienfeſte,
Alle Kalender der häuslichen Namen und jeden Geburtstag,
Welche die Mädchen ſo gern mit Überraſchung begrüßen:

Und ich kennte keinen der feſtlich gefeierten finden.
Höher ſtieg nun der Verwitz, und drohte zu berſten, und führte
Hierher und dorthin den Späher; da ſah ich, da klopfte das Herz mir,
Unanſehnlich wie ſtilles Verdienſt, die bräunlichen Kuchen
Auf den Tiſchchen der Ecke in wahrer Beſcheidenheit liegen.
Ha, das ſind die Myſterien ſelbſt, von denen der Zorn mich
Der eleuſiniſchen Schweſtern, mich den Profanen, zurückwies.
Einſam beſchaut' ich das Heiligthum, und ſchauerte tief auf
Wer der Kühnheit es mit unheiliger Hand zu berühren.
Ambra umduftete mich, und mächtig riß mich der Geiſt hin
Zu der verwegenen That; da nahm ich das myſtiſche Schaubrot,
Meinem Schickſal entgegen mich ſtürzend, und brach es begierig.
Siehe da ward das Auge mir hell, da quellen die Locken
Lieblich athmend hervor aus dem geöffneten Kerker;
Zierliche Locken, in ſüße Rede der Muſe geſchlagen,
Daß die Grazien ſie die zaubernden Wallungen lehrten.
Rüſtig zerſtört' ich mit ſtürmender Fauſt ein Felſengefängniß
Nach dem andern; da lagen vor mir die braunen und blonden
Rhytmiſch geſchlungenen Ringel und wichen dem Finger elaſtiſch.
Als ich ſo blickt' und wühlt' und ſakrilegiſch mich freute,
Hört' ich, mein Blut ſtand, plötzlich von fern das ſchreckliche Siſtrum
Der Geweiheten klirren, und kaum ermannt' ich zur Flucht mich.

Den Manen Gleims.

Nennt man Homers und Ossians Genossen,
Von deren Lippen Honigseim
Und Nektar oft in weisen Lehren flossen,
Nennt man auch einst den alten Gleim.

Froh war als Greis, wie es der Mann gewesen,
Der Harfner mit dem Silberhaar;
Und sein Gesicht ließ seine Seele lesen,
Die hier schon in Verklärung war.

Der Nester sah in vielen, vielen Jahren
Geschlechter Könige zum Ziel,
In Pomp und Schlacht, vor sich vorüber fahren;
Und zählte, wer hier stand, hier fiel.

Hoch stieg der Ruhm von seines Königs Heere,
Das in dem Sturm die Feinde schlug:
In Gleims Gedicht lebt ihre Heldenehre,
Das sie entglüht zur Nachwelt trug.

Er sammelte mit Weisheit jede Blüte
Und flecht sie sinnreich in den Kranz,
Und reicht' ihn dann mit Freundlichkeit und Güte
Den Freunden zu dem Reihentanz.

Anakreon ſang nicht mit höherm Feuer
Vom Seelenrauſch in Lieb' und Wein;
Und Keines Geiſt war der Betäubung freier,
So ſchön ätheriſch und ſo rein.

Hört erſt den Spruch, vermeßne Sittenrichter;
Der Mäonide Klopſtock nennt
Den Sänger den undurſtigſten der Dichter,
Die er am ganzen Pindus kennt.

Und jedem Wort, das nicht vor keuſchen Ohren
Ein ächtes Bürgerrecht bekam,
Hatt' er mit Zorn den Untergang geſchworen;
Und ſchalt, wer dann in Schutz es nahm.

Brecht, denn ihr thuts, ob dem was er geſungen,
Mit eurem Krittlertadel los!
Dem Größten iſt nicht jedes Lied gelungen;
Sein reiner Menſchenwerth war groß.

Man wird noch oft im Kreiſe ſchöner Seelen,
Die ſtill und ernſt ihn handeln ſahn,
Tief, tief herauf der Reihe nach erzählen,
Was einſt der alte Mann gethan.

Ich ſchreibe ſtolz der Liſte der Verehrer
Des Mannes meinen Namen ein:
Er war mein Freund, mein Vater und mein Lehrer;
Und ſoll als Menſch mein Muſter ſeyn.

Fragt nicht, wie oft der Unterſucher fehlte;
Des Menſchen Handlung iſt die Saat.
Der Wage deß, der ſeine Stunden zählte,
Wiegt leicht das Wort, und ſchwer die That.

Ich dacht' an ihn, als über Wolkenſitzen
Ich an des Ätna Hölle ſtand;
An ihn, als ich mich durch die Felſenſpitzen
Am Schneehaupt des Adula wand.

Der Lenz beginnt; bald hofft' ich ihn zu ſehen,
Den blinden Sänger, der mir rief;
Da hört' ich ernſt die Trauerbotſchaft wehen,
Daß er den Schlaf hinüberſchlief.

Als rauſchte mir ſein Fittich aus der Ferne,
Sah in die Welten ich empor:
Einſt ſuch' ich dich auf deinem Heimathsſterne,
Und finde mehr, als ich verlor.

Ein Andrer mag als Dichter höher fliegen,
Als ſeine heitre Muſe flieg.
Wird einer ihn an Tugend überwiegen?
Und dieſes iſt der ſchönre Sieg.

Wenn ich als Greis am Knotenſtocke wanke,
Zurück und vorwärts blicke, giebt
Mir Jugendfreude der Gedanke,
Daß Gleim und Weiße mich geliebt.

Wider die Ordonnanz.

Bei einer ziemlich gefährlichen Operation.

Nun darf ich nicht leſen, nun darf ich nicht ſchreiben,
Und muß mir mit Grillen die Tage vertreiben:
Da ſitz' ich denn hier, ich erbärmlicher Tropf,
Mit brauſendem, übel zerrütteten Kopf.

Ich hab' in der neuen Welt und in der alten
Zu Waſſer und Lande manch Stürmchen gehalten,
Und manche Kartätſche flog glücklich vorbei;
Nun brach ich faſt ſelbſt mir den Schedel entzwei.

Herr Eckold, der Meiſter, ſchnitt rüſtig und blickte,
Was unter und über dem Schlafe mich drückte,
Und ſondete klüglich bis nah an das Ohr,
Und drehte das Knochenfragmentchen hervor.

Das dröhnte, das wühlte, das brannte von innen,
Als wollte das Hirn in dem Kaſten zerrinnen,
Als bräche der Knöchler von oben herein.
So trennt ſich mit Wuth nur ein Zöllchen Gebein.

Hier lungr' ich indeſſen, mit Blindheit geſchlagen,
Bei ſchuftigem Schedel und herrlichem Magen,
Den Kopf in der Binde, und träume mit Ruh
Von Hirngicht und Knochenfraß etwas dazu.

Der Schmerz iſt ein Übel von Upſal bis Goa,
Trotz aller Behauptung der Herrn aus der Stoa:
Doch darum hat man mit der Weisheit gedingt,
Damit ſie den Schmerz und das Übel bezwingt.

Der Mann nimmt die Schickungen, wie ſie ihm kamen;
Und wer dann nicht Kraft hat, verdient nicht den Namen.
Was wäre denn unſere Philoſophie?
Hilft ſie nicht, wenns Noth iſt, ſo braucht man ſie nie.

Ich hätte ja ſchändlich die Jahre verſplittert,
Wär' ich jetzt ein Knabe, der weinerlich zittert.
Wem Tod und Gefahren noch fürchterlich ſind,
Der bleibt für die Wahrheit wohl ewig ein Kind.

Schon wird es, Dank ſey es der Zang' und dem Meſſer,
Schon wird es ums Auge mir leichter und beſſer.
Der Unfug hat Luft und die Splitterchen drehn
Sich ſanft, um ganz ſanft ihre Wege zu gehn.

Es kommen die Freunde mit traulichem Weſen,
Den Zuſtand bei jedem Verbande zu leſen.
Das thut denn doch gütlich; ſo nimmt man den Schnitt,
Den Schmerz, die Verknorplung, die Narbe noch mit.

Die Gesänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen, liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodieenwogen
Von dem Trosse des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer giebt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort stehn sie, wenn sie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeisterer, Gesänge,
Weckt in euerm Labyrinthenlauf
Oft in mir, mir meinen Himmel auf;
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Geſange weiht dem ſchönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das ſchönſte Wiegenlied zu geben.

Mit Geſängen eilet in dem Lenze
Raſch der Knabe von des Meiſters Hand,
Und die Schweſter flicht am Wieſenrand
Mit Geſang dem Gauckler Blumenkränze.

Mit Geſänge ſpricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unausſprechlich war;
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Geſange, den kein Dichter ſchriebe.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmliſcher Geſang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Orpheus alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphions Laut
Wurden Kadmus Mauern aufgebaut;
Mit Geſang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede, das die Weiſen ſannen,
Sitzen Greiſe froh vor ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Vezier;
Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerte,
Wenn es Freiheit gilt, und Fug, und Recht,
Steht und trotzt dem eiſernen Geſchlecht,
Und begräbt ſich dann im eignen Werthe.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Roſen unſre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unſre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Harmonie iſt aller Welten Jugend;
Dem berauſchten Weisheitsforſcher heißt
Harmonie des Menſchen hehrer Geiſt,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimniß, daß ſie alle Geiſter
Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt
Und in Gottes Schooße niederlegt,
Löſet nur der große Weltenmeiſter.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Oriene Feuerbahn;
Sanfte Laute wehn uns lieblich an,
Und um unſre Stirne ſäuſelt Friede.

Des Geſanges Seelenleitung bringet
Jede Laſt der Arbeit ſchneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim:
Weh dem Lande, wo man nicht mehr ſinget.

Selbſt die Rotte ſchrecklicher Dämonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubt bei Abadonnas Saitenſpiel,
Fromm getäuſcht, noch in dem Licht zu wohnen.

Männer des Geſanges, eure Seelen
Ziehn den Himmel oft zu uns herab:
Wer, wem Gott nicht ſeinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Ungeists Macht und Ehre,
Die den Weisen ihre Bahnen schmückt,
In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
Als in eurem Harmonienmeere.

Männer, achtet den Dank, den ihr erwerbet,
Für die Schulleiden, die ihr schafft:
Wen nicht ihr zu seiner Würde ruft,
Ist für alle Tugenden erstorben.

Lehrer spielen, wie mit Macht, mit Herzen;
Nächst der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell ist alle Seelennoth entflohn,
Schweigen Stürme und entschlummern Schmerzen.

Lehrer sind in jener Strahlenwohnung,
Wo der Blick zu Sternen taucht,
Und das Licht des Geistes Leben haucht,
Der verklärten Heiligen Belohnung.

Wenn die Sprache flieht von meinem Munde
Und der Schauer mein Gebein durchbebt,
Und mit Schwingen der Tod mich umwebt:
Sing ein Lied zu meiner letzten Stunde!

Mit [illegible] Saitenmacht [illegible]
[illegible] längst für uns gewacht,
[illegible] zur guten Nacht
Für den hohen Morgen uns bereitet.

[illegible]
[illegible]
Wie dem Schicksal durch die Sterne ging,
Dort den großen [illegible].

F a u s t i n.

Du wagst, [illegible], dich mit Vernunft zu [illegible],
[illegible] Geschöpf!
[illegible] du da auf deinem [illegible],
Nur als Tyrann und Knecht.

Der [illegible] dich am Zaum der Vorurtheile,
[illegible] du [illegible] gehst,
Daß nicht die schwere Hand des Glückes dich ereile,
Wenn du den Scheitel [illegible].

Du [illegible], vor Angst verstummt, vor jedem [illegible],
Den dir die [illegible] gab,
Und [illegible] allem [illegible], was deine Gaukler setzen,
Zur [illegible] herab.

Du [illegible], Insekten gleich, um eine Feuerflamme,
[illegible] die Schwingen, [illegible]
Dem [illegible] in deines Unverstands Schlamme,
In dem du Rettung suchst.

Vom [illegible] an bis auf die neuste Krone
[illegible], und [illegible],
Und [illegible] es an Blut; [illegible] dem Unglücklichen,
Hält ihm ein Zweifel ein.

Der eine zieht am Joch, damit der andre schwelge:
Und wagts der Sklav und blickt empor
Um Trost und Licht, zerbricht des Herrschers Eisenfelge
Ihn, wie der Hagel Rehr.

Wo lebten je bei euch des Himmels Lieblingskinder,
Sie, Freiheit und Gerechtigkeit?
Sie blickten nur herab auf eine Welt voll Sünder,
Und flehn mit Traurigkeit.

Kaum blieb ihr Bild zurück in diesen Regionen,
Das man nur selten ehrt und liebt.
Selbst Aristides muß die Bösewichter schonen,
Damit man ihm vergiebt.

Und endlich treibt das Volk, ein Bild der Weltgeschichte,
Aus seinem Kreis den reinen Mann;
Weil es das Strafgericht von seinem Angesichte
Nicht mehr ertragen kann.

Man stellt mit feilem Hohn in der Zerstörer Ehre
Des Menschensinnes Brandmark auf;
Und eilt verrückt, als ob der Frevel Wohlthat wäre,
Zu dem Idol hinauf.

Die Zwingherrnkunst und Herrschbegier gewannen
Nur durch der Andern Schändlichkeit:
Die Sklaven werden erst, dann werden die Tyrannen;
Und schnell zu gleicher Zeit.

Despoten spotten hoch, und dann Oligokraten,
Und dann des Pöbels Hefensatz:
Dann kommt ein Demagog und setzt mit Frevelthaten
Sich auf den alten Platz.

Viel Gräuel hatte schon mit seines Lichtes Keilen
Des Zeitgeists Wetterblick gethan,
Doch [illegible] geistiger schlug Wunden, die nicht heilen,
Der Kirch' [illegible].

Der Tonsur Gewinn erzwang das Außenleben,
Und stempelte den Mann zum Schaaf,
Und schuf oft Sünde, nur um Sünde zu vergeben,
Und Reu' zu Todesschlaf.

Ihr waret stolz und kühn mit euren Meteoren,
Und prunktet mit Philosophie;
Wie hat das neue Licht sich wieder schnell verloren
In alte Phrasen!

Man klärte die Welt mit reiner Freiheit Quelle,
Und tauchte sie in [illegible];
Und hier hält Doktor des Heiland Faust im Solde,
Und hier die Kirche.

Wir können alle nicht das Taglicht ertragen,
Da man uns in die Nacht verbläst;
Und ewig müssen wir das große Räthsel wagen,
Das ewig sich nicht löst!

Vom Erdengott herab bis zu dem Dorfespfaffen
Spricht Weisheit [illegible] nur nach Brauch,
Und mehr das heilige [illegible], das ihre Völker [illegible],
Mit viel [illegible] Rauch.

Die große Schöpfung lag in Eines Mannes Händen:
Der hätte [illegible] Heiland seyn.
Er fing es glorreich an; doch göttlich zu vollenden
War noch kein Geist zu klein.

Noch nie schien das Geschlecht, von seinem Werthe trunken,
So hoch im Strahlenkreis zu stehn:
Und nie ist es so tief in Kriechsucht hingesunken,
Um tiefer noch zu gehn.

Des Menschen Leidenschaft ist, hat sie nur erst Nahrung,
Des Krebsgeschwüres Prototyp.
Was sich dem Arme naht, das lehret die Erfahrung,
Verzehret der Polyp.

Lest die Annalen durch von Cyrus bis auf gestern,
Und sprecht dann von Gerechtigkeit,
Man stellt ihr Bildniß auf; und eilet es zu lästern,
Wo man es eingeweiht.

Man ehrt die Göttin laut, und höhnt sie dann mit Thaten,
Die Ariman nicht schwärzer sinnt:
Man spricht von Menschenrecht, und hat es schon verrathen,
Eh noch der Ton zerrinnt.

Mit Möklergeiste schrein die Afterpatrioten,
Als bauten sie des Weltheils Glück,
Und sinken in den Staub, verächtliche Heloten,
Um einen Gnadenblick.

Wer in dem Knechtsgefühl des Jammers seiner Sünde
Zuerst ans Licht die Gnade trug,
Verdient, daß ihm der Geist das Schrecklichste verkünde,
Wenn seine Stunde schlug.

Hier würgte man am Fluß mit einer Freiheitsfahne,
Und focht ergrimmt um gleiches Recht;
Und schleppt, mit Schande schwer, dort durch die Ozeane
Das Negervolk als Knecht.

Wenn uns ein Funke blickt von Gottes Flammensonne,
Erdrückt ihn plötzlich eine Zunft;
Und wem kein Heerzug folgt mit Waffen von Papenne,
Der spricht umsonst Vernunft.

Was bleibet uns zum Trost? Nur noch die holde Schöne,
Die uns der alte Mythus zeigt:
Vielleicht daß Harmonie noch aus dem Mißgetöne
Des großen Chaos steigt.

Mit Schwermuth geh' ich bald hinab zu meinen Vätern,
Vielleicht daß ein Centralsohn kommt,
Wo endlich nach der Kampf mit Narren und Missethätern
Den Guten besser frommt.

Meinem Freunde Sommer.

Unerbittlich hat in diesen Tagen
Früh der Tod aus unsrer Freunde Schooß
Manche schöne Hoffnung weggetragen:
Aber Dein Verlust ist furchtbar groß.

Rasch und muthig waren Deine Knaben,
Und an ihnen hing des Vaters Herz;
Und Du hast sie beide nun begraben:
Traure laut und weine Deinen Schmerz.

Beide starben, keiner ist geblieben;
Und sie blühten Blumen gleich empor.
Selten ward' ein Loos so hart geschrieben,
Daß ein Mann so schnell so viel verlor.

In der ersten Jugend schönstem Spiele,
Wo das Leben süß wie Nektar schmeckt,
Waren sie mit Schrecken an dem Ziele,
Das das Schicksal unerforschlich steckt.

Freude brachten sie Dir kaum entgegen,
Wenn Du müde von der Arbeit kamst,
Und sie alle eben auf halben Wegen,
Nach der Ruhe schnell zum Hause [illegible].

Wie des Lenzes werdenden Gestalten
Jeder Morgen neue Reize leiht,
Fing ihr Geist an schön sich zu entfalten
In des Frohsinns ganzer Lieblichkeit.

Seelenschätze sammelten sie munter,
Weisheit schon zu ihrem Lebenslauf;
Da ging traurig ihre Sonne unter,
Ihre Sonne ging nicht wieder auf.

Freund, wie soll ich Deine Seele trösten?
Menschlich ist es! — Trost, der wenig hält,
Daß dem kleinsten Bettler und dem größten
Gleicher Kummer aus der Urne fällt.

Schweigend saß ich, mit dem Auge wärmer,
Als ich auch den zweiten Schlag erfuhr;
Tropfen fielen: Weise wären ärmer
Ohne diesen Schauer der Natur.

Deine schönen Rosen sind gebrochen,
Rein und voll, des besten Gärtners werth,
Ehe sie ein böser Wurm gestochen,
Der sehr oft das herrlichste verzehrt.

Sicher sind die Knaben nun vor Seuchen,
Vor den Seelengiften aller Art,
Die am Mittag wie im Finstern schleichen,
Zaubermächtig durch die Gegenwart.

Die Verführung gießt nun ihren Ohren
Süßgeschmeichelnd nicht Zephyrtönen ein;
Und kein Weiser stempelt sie zu Thoren,
Statt dem Heiligthume sie zu weihn.

Keine Wogen, keine Klippenrisse
Auf dem sturmempörten Ozean,
Drehen mehr in Zukunft ihrem Schiffe
Mit Gefahren durch die dunkle Bahn.

Kein Bedrücker wird sie nun verachten,
Der sich links und rechts gesetzlich bläht;
Kein Despot zwingt sie in seine Schlachten,
Wo der Menschensinn zu Grabe geht.

Wer kann jedes Labyrinth durchschauen,
Das sich still um unser Leben strickt?
Deiner bessern Kraft will ich vertrauen,
Daß der Kummer Dich nicht niederdrückt.

Hebe Dich empor zu Deinen Pflichten
Hemme Deine stumme Traurigkeit.
Jetzt mußt Du den Zoll als Mann entrichten:
Thränen lindern, und es heilt die Zeit.

Kämpfe männlich, Lieber, Dich zu fassen;
Sieh nicht immer muthlos nur in Dich.
Vieles Gute wurde Dir gelassen:
Halt' es dankbar, pfleg' es väterlich.

Töchter widmen, sagt die Seelenkunde,
Ihres Wesens hehre Zärtlichkeit
Ihrem Vater, wenn die ernste Stunde
Einst Genuß nur durch die Kinder leiht.

Manche Hoffnung blüht Dir noch auf Erden!
Suche sie in der Verwaisung auf.
Gruß den Sonnen, welche kommen werden!
Auch noch Freudentage bringt ihr Lauf.

Und die sanfte, schöne, gottgeborne,
Treue Trösterin, Religion,
Tröste himmlisch über das Verlorne
Dich von ihres Glaubens Strahlenthron.

Wär' es Täuschung? Ach, sie blickt so milde,
Freundlich wie das Sonnenuntergehn,
Daß wir dort sie in dem Lichtgefilde
Jener Sternenwelten wieder sehn.

Das
Herabkommen vom Gotthardt.

Dumpf donnert durch die Alpenwand
Tief unter meinem Tritt
Der Waldſtrom in das Heidenland,
Und nimmt die Felſen mit.

Der Berg, der in die Wolken taucht,
Verbirgt des Jägers Bahn;
Und aus der Gletſcher Schluchten haucht
Im Sommer Froſt mich an.

Hoch mit der Gemſe ſtiegen dort
Die Männer jener Zeit
An ihren Alpenſtöcken fort
Mit kühner Sicherheit.

Der thatgewiſſe Jüngling ſchwang
Sich über Klippen hin,
Und lernte ſtolz am Felſenhang
Des Mannes hohen Sinn;

Und fühlte ſeinen Sehnenarm,
Indem er Waffen ſchliff,
Daß er, von edlem Zorne warm,
Wenns galt, zum Degen griff.

Dort, wo die Schneelawine bricht,
Saß er am Wellenbach,
Und dachte stumm dem Machtgebot
Des Zwingherrn ahnend nach.

Dort stand die alte Burg im Thal,
Wo nun der Waldstrom ruht;
Und vor der Burg gepflanzt der Pfahl,
Und auf dem Pfahl der Hut.

Und Flüche betend bückte sich
Der Haufe vor dem Bild:
Und allen ging es innerlich
Tief schrecklich und wild.

Da schritt ein Mann voll Ernst vorbei,
Gerad' und fest und schnell,
Bemerkte kaum das Kunterfei;
Und dieser Mann war Tell.

Der Söldner braust, der Vogt eilt hin
Zum Urthel, und erblickt
Den Freier, dessen kühner Sinn
Sich nicht vor Unsinn bückt.

Dort stand der Knabe mit dem Ziel,
Nach dem der Vater schoß.
Laut jauchzt', als nur der Apfel fiel,
Das Volk trotz Vogts Verbot.

»Den zweiten Pfeil?« — Mit Schergenton
Fragt' ihn der Wütherich.
»Der zweite, Vogt, fiel mein Sohn,
»Der zweite war für Dich.

»Mit Vaterangſt im Herzen kann
»Das Ziel, das er gewählt,
»Auch fehlen ein erfahrner Mann:
»Dich hätt' ich nicht gefehlt.«

Mit Wuth befiehlt der Blutdespot;
Die Buben feſſeln ihn,
Mit ihm, wo ihm der Henker droht,
Nach Küſtnacht hinzuziehn.

Dort ſtach die Rotte durch die Fluth
Mit dem gefangnen Mann;
Dort packte ſie des Windes Wuth
Und warf ſie himmelan.

Dort wo der See ſich weiter macht,
Und ſich der Felſen thürmt,
Dort wurde durch die Wettermacht
Das Boot hinab geſtürmt.

Dort wars, wo ihn der Würger hat,
Den Retter in dem Schiff,
Daß er befreit ans Ruder trat
Und kühn das Ruder griff.

Und muthig, mächtig mächtig zog,
Als man ihn walten ließ,
Er, bis er dort ans Ufer flog,
Und ſie vom Ufer ſtieß.

Mit heißer Andacht dankt' er Gott,
Wo die Kapelle ſteht;
Und Geßler war der Wogen Spott,
Vom Sturm umher gedreht.

Der Blitz fährt tief, und hoch die Fluth,
Die durch die Felsen reißt:
Und plötzlich wechselt Eis und Gluth
In des Tyrannen Geist.

Gleich Gemsen schoß des Freien Fuß
Auf Alpenrücken fort:
Er hörte seiner Freunde Gruß,
Und gab sein Losungswort.

Und längs den Schluchten weit hinab
Trug er den Löwenzorn,
Mit Tod im Köcher, auf und ab
Durch Klipp' und Hagedorn.

Des Grabes Stille herrscht' im Thal,
Der Freiheit Auferstehn:
Man sah der Männer kleine Zahl
Mit Thaten schwanger gehn.

Kaum war der Vogt dem Wogensturz
Des Elements entflehn,
So sprach er wieder stolz und kurz
Dem Recht des Landmanns Hohn.

Dort zog er hin, wo rechts die Schlucht
Des Sees ins Land sich dehnt,
Und Küstnacht tiefer in der Bucht
Mit Burgverließen gähnt.

Ergrimmt betrat er und mit Fluch
Des Ufers ersten Stein,
Und steckte schon in Pestgeruch
Im Geist, den Frevler ein.

Schon hörte träumend der Despot
Den Schergen, dem er rief,
Als nah und näher ihm der Tod
Nicht mehr im Köcher schlief.

Tell sah des Knaben Angesicht,
Den man zum Ziele zwang,
Und hegte plötzlich Hochgericht
Vom schroffen Felsenhang.

Der Schänder des Gesetzes stand
Und ging und suchte Muth;
Da taufte Tell sein Vaterland
Zur Freiheit durch sein Blut.

Und laut und hoch brach durch die Luft
Der Rettung großes Wort
Von Felsenkluft zu Felsenkluft
Weit durch die Alpen fort.

Mit Axt und Speer und Pfeil und Schwert
Begann der schöne Krieg
Für Freiheit, Recht und Haus und Herd,
Und endete mit Sieg.

Sey klassisch, Boden, sey es mehr,
Als Roma's Kapitol:
Dort wards dem Geiste lastend schwer;
Hier wirds ihm leicht und wohl.

Tell, lebe mit Leonidas
Im eigenen Geschlecht;
Wer Dich zu schänden sich vermaß,
Bleib ein Tyrannenknecht.

Wenn der gesittete Barbar
Die rauhe Tugend höhnt,
Hat dich sein Kreuzchen und Talar
Eben mit ihm ausgesöhnt.

Jetzt hauche deinen Heldengeist
Den Alpenkindern ein,
Daß sie, wenn sie Gefahr umkreist,
Vereint die Alten seyn.

Wägt man den Namen ihren Lohn,
Nennt man auch Deinen hell:
Die Knechte sagen Philipps Sohn;
Die Freien sagen Tell.

Meiner Mutter Grab.

Schauer faſſen mein Gebein, es rollen
Hohl und dumpf hinab die ſchwarzen Schollen
Auf den eben eingeſenkten Sarg:
Von der Wimper glänzt des Schmerzens Fülle;
Sie begraben eine Erdenhülle,
Die der ſchönſten Seelen eine barg.

Meine Mutter, hier an Deinem Grabe
Bin ich wieder der verwaiſte Knabe,
Der ich einſt vor dreißig Jahren war,
Als wir alle traurig in vereinten
Thränen an des Vaters Grabe weinten,
Angſtvoll vor der Zukunft voll Gefahr.

Wehmuth wurde da Dein Leos und Kummer,
Und der Sorgen unterbrochner Schlummer
Für uns alle: doch mit ſtarkem Muth,
Stärker als die Männer unſrer Tage,
Kämpfteſt Du empor und ohne Klage,
Und des Lebens Abend war noch gut.

Stille Ruhe hatteſt Du erſtritten,
Glaubens-Einfalt waren Deine Sitten,
Sanfte Heiterkeit Dein frommer Blick:
Und gemüthlich ſahen wir Dich eilen,
Armeren noch Hülfe mitzutheilen,
Menſchenfreundlich mildern ihr Geſchick.

Alle meine Freunde, die sie kannten,
Mit der herzlichsten Verehrung nannten
Freundlich sie die gute Alte nur.
Was die Weisen leben im Gedichte,
Himmlisch heben zu verklärtem Lichte,
War in ihr die heilige Natur.

Ihres kleinen Dörfchens Ulmenschatten
Am gekrümmten Schmerlenbache hatten,
Mit dem vollen goldnen Apfelbaum,
Höhern Reiz für sie, als alle Gaben
Aus den Hesperiden-Gärten haben,
Waren mehr ihr als Golkonda's Traum.

Wie die Sonne nach dem Sommer-Regen,
Lächelte sie frei dem Tod entgegen,
Ruhig sich des innern Werths bewußt;
Wie die Frommen bessrer Hoffnung Erben,
Sanft hinüber zu dem Leben sterben,
Löste sich der letzte Hauch der Brust.

Weiser, als die Weisen mancher Schule,
Lebte sie, in keinem reichen Stuhle,
Thätig froh des Alters manches Jahr;
Und wie einsam bessre Seelen trauern,
Wußt' ich nur bei ihrem Blick bedauern,
Daß ich nicht Epaminondas war.

Tauch' empor zu Geistern Deiner Milde,
In des Urlichts leuchtende Gefilde,
Die nur ahnend unsre Seele schaut,
Und es bleibe, bis wir aus den Hallen
Unsrer Dämmerung hinüber wallen,
Unser Geist dem Deinigen vertraut.

Der Vortheil.

Musik ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen:
Da schleicht sich melodisch mit Kosen und Scherzen
Freund Amor unmerkbar mit leiser Magie
In Seelen, als wär' es zur Urharmonie.

Die Weisheit der Weisen, nur kalt und besonnen,
Ist schnell mit der göttlichsten Lehre zerronnen:
Der Thrazier klaget im mystischen Hain,
Und alles wird Nachhall zum Geisterverein.

Der Zauberer spielet in Tonlabyrinthen,
Wie Mädchen im Lenze mit Blumengewinden,
Mit Herzen, und führet in lieblichem Lauf
Sie unbedingt herrschend hinab und hinauf.

Jüngst sann und sann Mozart, der schöpfrische Meister,
Der Orpheus-Amphion der liebenden Geister,
Bis seine geflügelte, magische Hand
Den Zauber der Doppelsonaten erfand.

Da wandeln in künstlich verschlungnem Gewühle
Aus Seelen in Seelen verwandte Gefühle;
Da träufeln die Töne, gesunden und fein,
Erquickend und lieblich, wie Regen im Mai.

Da ruhet und bebet und sinket und steiget
Die Seele, bis sanft sie dem Rausche sich neiget,
Und erdevergessend das Auge bewegt,
Herüber hinüber den Himmel sich trägt.

Oft schließet nach Paphiens heimlichem Rathe
Dann Seelenentzückung die Doppelsenate,
Wo man mit den Göttern vermessen sich mißt,
Und Himmel und Erd' und sich selber vergißt.

Dankt Mozart, ihr Schüler, dem schöpferischen Meister,
Dem Orpheus-Amphion der liebenden Geister,
Ihm, dessen geflügelte, magische Hand
Den unüberwindlichen Zauber erfand.

Und höret, ihr unmusikalischen Seelen,
Hört auf, euch mit Quaalen der Liebe zu quälen:
Die Götterbeglückung in unsrer Natur
Gehöret den göttlichen Lieblingen nur.

Aufmunterung.

Mein junger Freund, Du willst vor allen
Dem lieblichen Geschlecht gefallen,
Und bittest mich, Dir beizustehn
Mit meiner Weisheit. — Könnte wohl geschehn;
Ich habe rechts und links sehr viel mich umgesehn.
Nur kühn gehofft! Du stehest schon in Gnaden,
Wem könnte wohl ein Wuchs wie Deiner schaden?
Die Schönen schließen tiefabstrakt,
Mit ganz geheimem, feinem, sicherm Takt,
Nach solchen festlichen Paraden.
Du bist beherzt, hast Deines Vaters Geld,
Und Geld, Du weißt, Geld ist der Kern der Welt:
Du reitest, wie der wilde Jäger
Mit jedem andern Springinsfeld.
Und schreitest trotzig wie ein Schläger;
Du plauderst welsch, Du musicirst
Auf allen Lieblingsinstrumenten;
Wer widerstände den Talenten? —
Du fluchest prächtig, raseirst,
Daß Du Dich oft entzückt in Deiner Glut verlierst;
Du blickst gelehrt und kritisirst
Weit heftiger als zwanzig Recensenten;
Du bist belesen und hast Witz,
Mit Nasenten zu persiflirten,

Und sprühest Funken wie der Blitz,
Man möchte den Verstand verlieren;
Dein Kraftgenie glänzt überall,
Im Kehlengang' und an der Sohle,
In Mozarts Harmonienfall,
So wie in Vestris Kapriole;
Du kannst mit reicher Phantasie
Die Weiberphantasie umspinnen,
Und mit des Liedes Melodie
Das halbgewonnene gewinnen;
Auch bist Du himmlisch liederlich,
Und der Lebendigste beim Feste,
Ein Hauptpunkt, Freund! denn, freue Dich,
Der größte Wildfang ist der beste.
Zu Deinem Glück brauchst Du nur wenig List;
Zu lügen brauchst Du keine Flamme,
Da Du, mit Dir in stetem Zwist,
Für alle Weiber Feuer bist
Von fünfzehn Jahren bis zu Deiner Amme.
Was willst Du mehr? Gebrauche nur
Die vielen schönen Zaubergaben,
Womit verschwenderisch Natur
Und Schneiderei Dich ausgestattet haben;
Du findest keine beß're Spur.
Die Weiberwelt wird Dich verklären,
Und Du wirst bald Dich reich an Siegen sehn,
Wie Alcibiades in Sparta und Athen,
Und brauchest weiter keine Lehren,
Und kannst dabei auf jeden Fall,
Wie in der Welt fast überall,
Vernunft und Ehrlichkeit entbehren.

Der Tag der Heuernte.

»Hört, es hallen Heerdenglocken
»Auf der Trift am hohen Rocken
»Und der Tag wird heiß;
»Draußen könnt ihr weiter sprechen,
»Rasch ergreift den langen Rechen:
»Arbeit gilt es heut und Fleiß!«

Keine Wolke steht am Himmel:
Summend ziehet das Getümmel
Nach der großen Au,
Ernst und heiter, still und tosend,
Singend hier, dort leiser kosend,
Durch den letzten Morgenthau.

Voll und hoch bis an die Waden
Gehen dieses Jahr die Schwaden;
Auseinander fliegt
Schnell das Gras von zwanzig Händen,
Daß gefleckt an allen Enden
Alles in der Sonne liegt.

Heißer brennt es von dem Himmel,
Ruhiger wird das Getümmel,
Bildet sich zum Zug,
Schwinget rasch den langen Rechen,
Wendet flink die vollen Zechen,
Und es rauscht der Halm im Flug.

Immer wieder, immer wieder
Wechseln rüstig Reihn und Glieder
Emsig ab und auf.
Unter Lachen, unter Plaudern,
Rechts und links und ohne Zaudern,
Künstlich ihren Ringellauf.

Neckend gehn sie manche Stunde
Wiederholt die heiße Runde;
Und die junge Welt
Weiß es listig so zu spielen,
Daß sich jedes von den Vielen
An das liebste Plätzchen stellt.

Glühend wird die Mittagshitze:
Alles eilt dem Schattensitze
An dem Walde zu;
Oder lagert mit dem Kober
Hungrig sich am größten Schober,
Erst zum Mahl und dann zur Ruh.

Besser schmeckt aus großen Töpfen
Frische Milch als Herrenschnepfen.
Wenn man sich gerühret;
Wasser besser als die Weine,
Die der Fuhrmann vom dem Rheine
Nur für Geld herüber führt.

Leise schlummern nun die Alten,
Und die jungen Wichter halten
Ihre gute Zeit;
Spielen, spotten, necken, kosen,
Werfen sich mit wilden Rosen
Bis zu wilder Fröhlichkeit.

»Hellah, endet euer Flüstern,
»Höret, wie die Halme knistern!«
Ruft der Altpapa;
»Jungen, Mädchen, zugegriffen!
»Morgen wird zum Tanz gepfiffen;
»Jetzo ist noch Arbeit da.«

Alles kommt herangestürmet,
Schober werden aufgethürmet,
Vor dem Abendthau:
Michel schwingt die große Gabel,
Hebet schwitzend, wie zu Babel,
Mächtig seinen Riesenbau.

Alles jauchzet ausgelassen
Durch des Heues lange Gassen;
Und der Alte singt
Einsam schmunzelnd und zufrieden,
Daß er seine Pyramiden
Glücklich noch zusammen bringt.

Schwer geladen werden Wagen,
Hohe Berge heimzutragen
Für das lange Jahr.
Mögen nicht mit wildem Trosse
Stolz verzehren fremde Rosse,
Was des Friedens Gabe war.

Wie aus einem Paradiese
Duftet Balsam von der Wiese,
Und die Krankheit weicht;
Städter wallen rasch nach Hause,
Die in ihrer engen Klause
Bang' gestern noch gekeucht.

Grillen zirpen, Wachteln ſchlagen,
Späte Nachtigallen klagen
Ihren Abſchied ſich;
Und der Sperling in dem Rohre
Zanket mit dem ganzen Chore
Unermüdet ritterlich.

Fliegen ſummen, Käfer ſchwirren;
Neugeſchärfte Senſen klirren
In dem Graſe ſchon:
Fernher in der Abendröthe
Hallt des Waldhorns und der Flöte
Sanft gemiſchter Zauberton.

Neben dem Forellenbache
Zieht mit Singſang und Gelache
Alles freundlich heim,
Findet Abends bei der Mutter
Milch und Brot und friſche Butter
Köſtlich ſüß, wie Honigſeim.

Morgen iſt ein Feſt für Knaben,
Die Johanniskronen haben;
Fort noch, in das Feld!
Wer die ſchönſte Krone windet
Und die ſchönſten Bänder bindet,
Iſt beim Tanz des Tages Held.

Hört, es hallen Heerdenglocken
Von der Trift am hohen Rocken
Dort dem Dorfe zu;
Dirnen, eilet und verſehet
Stall und Keller ſchnell, und gehet
Dann zum Mahl und dann zur Ruh.

Der glückliche Dichter.

Von Klopstock bis zum Mäoniden,
Wem von der gottgeweihten Schaar
Der Lieblinge der Pieriden war
Wer allen übrigen das schönste Loos beschieden?

In Ferney saß der alte Spötter
Mit Faunenblick und Satyrwitz,
Und machte den Satrapensitz
Zum Schrecken und zum Neid der Erdengötter.
Zeus lieh dem Dämon seinen Blitz:
Und Heere walleten, den schlauen,
Gefürchteten, verehrten Faun zu schauen.
Für seine Schmeicheleien steckte
Verschwenderisch das Gold in Maros Schooß,
Und sein Verdienst beim Herrn der Welt war groß,
Weil sein Gesang die Thräne leckte.
Des Römers Gold, des Franken Glanz
Ist gegen meines Griechen Kranz
Ein Sumpflicht gegen Sonnenstrahlen,
Wenn sie den jungen Morgen ganz
Mit Regenbogenfarben malen.

Sagt, wenn ihr könnt, ihr Weisen und ihr Richter,
Ist euch im schönen Griechenland,
Wo man der Tugend einst die schönsten Kronen wand,
Ein glücklicherer Mann bekannt,
Als Vater Äschylus, der Dichter?

Er war ein Mann von Marathon,
Von Salamis und von Platäe —
Drei Tage für die Nation
Der herrlichsten, der lichtumglänzten Höhe,
So schön, wie sie auf ihres Ruhmes Bahn
Die Griechen nie, nie wieder sahn.

Der Flammentag in der Geschichte,
Der einzige, von Marathon,
Erhebt ihn mehr als ewige Gedichte
Zum geliebten Freiheitssohn:
Und diesen Lohn trägt er im Strahlenlichte
Bis an das Ende der Geschichte
Von Nation zu Nation.

Der Selige! Mit ihm und durch ihn stand
Das freie schöne Vaterland,
Wo nie ein Volk sich jemals wieder fand,
Der Genius der Ehre schwebte,
Die goldne Tuba in der Hand,
Hoch um Athen, so lang' er lebte,
Daß weit vor ihr die Despotie erbebte
Von Susa zu des Taurus Felsenwand.

Beneid' ihm, wer da will, die ewigen Gedichte,
In denen er die Nachwelt überfliegt
Und, wie bei Marathon, in der Versammlung siegt;
Vor dem hellenischen Gerichte,
Wo Tugend mehr als Dichtung wiegt,
Erhält der Mann für die Geschichte
Den schöneren, den bessern Bürgerlohn:
Er war ein Mann von Marathon.

Kampf gegen Morbona,

bei der Genesung niedergeschrieben im Februar 1809.

Mnemosyne, Tochter Gottes, schwebe
Mit des Trostes Fittichen um mich,
Daß ich noch einmal mein Leben lebe;
Keine Zuflucht hab' ich jetzt, als dich.

Buch und Griffel muß ich strenge meiden,
Und die Rede selbst ist untersagt;
Weil die Krankheit in den Eingeweiden
Schneidender den Übertreter plagt.

Dank dem Schicksal, das mich auf und nieder
In des Lebens Labyrinthe trug;
Magisch faß' ich seinen Faden wieder,
Und er giebt Betrachtung mir genug.

Traurig, wer in flacher Thorheit Runde
Ohne Sinn die schöne Zeit vertrieb,
Und sich nichts für eine solche Stunde
Zur Erholung in die Seele schrieb.

Denket jetzt, die ihr euch um den Sprudel
Der Zerstreuung mühsam müde treibt,
Tage kommen, wo euch aus dem Strudel
Nichts als die Erinnrung übrig bleibt.

Suchet jetzt die Tage so zu färben,
Der Moment hält seine Farbe treu,
Daß, wenn nach und nach die Freuden sterben,
Bleibender Genuß im Rückblick sey.

Dornen graben ſich dem Miſſethäter
Blutig in das Herz um Mitternacht,
Und der Menſchheit frecher Hochverräther
Liegt umdolcht von eigner Angſt und wacht.

Fang' ich an Vergangnes aufzufriſchen,
Find' ich wenig nur in meiner Zeit,
Was ich wünſchen müßte wegzuwiſchen:
Wer gab nicht der Thorheit ſeinen Deut?

Ehrlich muß ich an dem Pilgerſtabe
Frei bekennen, kindlich dankbar ſeyn,
Alles, was ich Gutes an mir habe,
Pflanzten ſorgſam mir die Ältern ein.

Strenge Sitten wehnten um die Laren
Meines Vaters einſt, und alte Zucht;
Ungekannt und ſcharf geächtet waren
Ungebühr und ſchnöde Modeſucht.

Bunt und irrſam waren meine Stunden;
Durch Gefahren pilgerte mein Fuß:
Aber Gutes hab' ich viel gefunden
Von Kolumbia bis Syrakus.

Hohenthal, der Mann von alter Sitte,
Nahm ſich mild des Waiſenknaben an,
Lenkte freundlich meine erſten Schritte
Auf des Erdenrunds verſchlungner Bahn.

Meine Freunde waren Gleim und Weiße,
Waren ſtets wie gute Väter mir:
Trat der Jüngling aus dem rechten Gleiſe,
Schalt mit edlem Zorn der Grenadier.

Schiller rufte mir und Herder frante,
Wenn ich meinen Zug zur Ilme nahm;
Und der Heroklide Göthe sagte
Lehrreich manches Wörtchen, wenn ich kam.

Vater Wieland winkte voll Vertrauen,
Wenn er seinen alten Pilger sah;
Und die edelste der deutschen Frauen
War die Güte selbst, Amalia.

Rückwärts sprach ich traulich an der Saale
Bei dem Patriarchen Griesbach ein;
Und die Weisheit würzte bei dem Mahle
Lieblicher die Freude zu dem Wein.

An der Tiber und der Seine fanden
In den Sälen alten Reichthums oft
Sich die bessern Seelenanverwandten,
Magisch, ungesucht und unverhofft.

Herrlich war es; Fernow, Reinhart waren
Meine Leiter um das Kapitol.
Denk' ich noch, wie wir umhergefahren,
Wird es mir auch unter Schmerzen wohl:

Wie ich Abends, fern vom Stadtgetöse,
Oben auf dem Coliseum saß,
Und mit Einem Blick die alte Größe
Aus der Größe der Zerstörung las.

Wie im Geiste von den grauen Tagen,
Um die Burg weit durch die Trümmer hin,
Magisch Ehr und Schande vor mir lagen,
Von Tarquin herab bis Antonin.

Oft noch ſteh ich an des Ätna Rande,
Staune ſeine Wolkenſäulen an,
Die aus ſeinem Schlund die Fabellande
Vor der Weltgeſchichte ſteigen ſahn.

Schon wie in dem Geiſterkreis der Väter,
Überirdiſch trunken ſteh' ich hier,
Um die Scheitel reinen Sonnenäther,
Und Gewitter donnernd unter mir.

An der kalten Newa iſt der Buſen
Für den beſſern Sinn der Freundſchaft warm;
Und oft wandeln Grazien und Muſen
Still dort glücklich, traulich Arm in Arm.

Beck empfing mich froh an ſeinen Laren,
Führte mich bei unſerm Klinger ein,
Wo ſokratiſch wir beiſammen waren,
Wie in Perikles Plantanenhain.

Lieblich ſah ich unter den Suiesen
Milde Sitte, Schönheit, Kunſt und Fleiß
Weit verbreitet in den Thälern wohnen;
Wie man's nicht mehr an der Tiber weiß.

Lieber Scheel, und wie wir durch die Wogen,
Vor der Hauptſtadt Daniens, hinan
Hoch im Tanz der kleinen Barke flogen
Zu den Fremden von dem Ozean;

Wo erſehnt wir als Erlöſer kamen,
Denn Du brachteſt ihrer Bannung Ziel;
Und als wir die Fahrt nach Hauſe nahmen,
Gabſt Du lehrreich mir des Guten viel;

Wie die Ärzte von entfernten Landen,
Wo die Seuche Wüsten nach sich ließ,
Euch die Pest in einer Flasche sandten,
Die man Dich ins Meer begraben hieß.

An des Vaterlandes Strome grüßte
Mich Reimarus Podalirius,
Und des Alten Jünglingsgeist versüßte
Freundlich väterlich mir den Genuß.

Sollte mir nicht wohl seyn bei dem Gruße,
Den, mit Hellas Genius geschmückt,
Landolina von der Arethuse
Mir durch Münter von dem Sunde schickt?

Rund um mich sind viele gute Seelen,
Welche brüderlich und liebevoll
Mehr als ich des Lebens Tage zählen,
Nur besorgt, daß mir nichts mangeln soll.

Manchen Wackern würd' ich so nicht kennen,
Der sich Eingang in mein Herz gewann:
Nie vielleicht so sicher Freund ihn nennen,
Als ich nun es ohne Täuschung kann.

Freuden schaffen oft mit Jugendflammen
Freundschaft auf des Lebens Rosengang;
Aber besser hält das Band zusammen,
Das das ernste Schicksal fester schlang.

Vielfach galt der Arzt in dem Gedichte;
Desto mehr, ist er ein Mann von Herz.
Mein Galen scherzt, trotz dem Amtsgesichte,
Skeptisch freundlich, und verscherzt den Schmerz.

Wenig waren meiner eignen Leiden,
Die ich sinnig wie ein Mann ertrug.
Heute noch mag meine Parze schneiden:
Da sie gut spann, spann sie auch genug.

Denk' ich ernster zwar, so fährt es bitter,
Bitter patriotisch mir zu Sinn,
Daß ich in dem stürmenden Gewitter
Nicht des Vaterlandes Herrmann bin.

Aber meine Zeit will ihre Ketten,
Will die Schande, worin sie sich wälzt:
Sklavenseelen kann kein Gott erretten,
Wo die Selbstsucht dumm zufrieden stelzt.

Wo Gerechtigkeit und Freiheit fehlen,
Und die Einheit mit der Einigkeit,
Mag sich Stumpfsinn bis zur Folter quälen,
Unmuth folgt, Verwirrung, Groll und Streit.

Unsre Großen sind zu klein, zu fassen,
Was Gesetz sey und was Nation;
So gedeihet unter stolzen Massen
Das Verderben, der Verblendung Sohn.

Viel Jahrhunderte des Nebels haben
Uns in ihren Unsinn eingeweiht,
Haben alles bessre Licht vergraben,
Das der Himmel seinen Kindern leiht.

Was das ernste Buch der Weltgeschichte
Uns von Babels Zeit bis heute lehrt,
Bringt Verzweiflung fast an diesem Lichte,
Und Vernunft und reinen Menschenwerth.

Wenn zuweilen Himmelsfunken tagen,
Von den Gottgewählten angefacht,
Kommen böse Geister an und schlagen
Alles wieder tief in Mitternacht.

Selten kommt ein Titus: die Vitelle,
Die Tibere und die Attila,
Und die Lückenbüßer ihrer Stelle
Stehn in langen, langen Reihen da.

Öffentlich sind nur Pleonerieen,
Allgemeine Leerheit an Vernunft,
Nur ein Schlangengang von Despotieen,
Blendwerk dieser oder jener Zunft.

Gleiche Tugend mit verklärten Thaten,
Harmonie des Rechtes und der Pflicht,
Wohnt vielleicht bei häuslichen Penaten;
In der Völker Satzung wohnt sie nicht.

Bürgersinn, Gemeingeist sind veraltet,
Ohne die kein Staat noch Kraft gewann;
Und des Vorrechts Blutharpye schaltet,
Und nur einzeln steht der freie Mann.

Doch zurück von der Gedankenstreife!
Gluth, verlisch, die in dem Innern flammt;
Daß das Heilige mich nicht ergreife:
Was gerecht und gut ist, ist verdammt.

Mäßigung auch in dem Himmelsfeuer!
Ernste Freunde, gebt mir eure Hand:
Bleiben wir einander immer theuer,
Besser geht's ins unbekannte Land.

Gang auf dem Kirchhofe.

Oed und kalt ists unter unsern Gothen,
Selbstsucht nur, wohin das Auge schaut;
Besseres Leben wohnet bei den Todten,
Und die tiefe Stille redet laut.

Oft besuch' ich sie an ihren Hügeln,
Herder, Schiller und den Vater Gleim;
Und die Seele kehrt auf Zauberflügeln
Still erheitert, ruhig wieder heim.

Wenn das Herzblut mir zu Eis gerinnet
Vor dem Abend, der Erstarrung haucht,
Eilt mein Geist hierher, und hier gewinnet
Er die Lebenswärme, die er braucht.

Wenn des Weltlings Afterweisheit spottet,
Und die Willkühr mit dem Molochsblick
Sich mit Unvernunft zusammenrottet,
Zieh' ich hierher ruhig mich zurück.

Zürnt mir nicht, ihr Freunde, die dem Leben,
Das vorüber stürmt, mit Sympathie
Tröstend manchen Silberblick gegeben;
Auch was Ihr mir seyd, vergess' ich nie.

Unter Trauerweiden und Cypressen,
Wo der stille Schmerz verborgen geht,
Will ich nur den kalten Hauch vergessen,
Der mir aus der Welt entgegen weht.

Ruhen will ich hier auf dieſem Steine:
Dieſes ſtill beſcheidne Denkmahl deckt
Unſers Gellerts heilige Gebeine:
Weg, wen dieſes nicht zur Andacht weckt.

Dort ſchläft Zollikofer, dem die Rede
Süß wie Honig von der Lippe floß,
Und an den ſich brüderlicher jede
Menſchenſekte zum Gebete ſchloß.

Muſter war er immer ſeiner Lehre,
Die er freundlich überzeugend ſprach;
Man begrub ihn, und zu Aller Ehre
Wallten Alle ſeinem Sarge nach.

Weiter, weiter hin, dort in der Tiefe,
Hält der Kinderfreund die große Ruh:
Welche harte, rohe Seele riefe
Nicht ein Segenswort dem Edeln zu!

Vater war er mir und Freund vor andern,
Hielt mich ab durch weiſen, ſtrengen Rath,
Irrſam nicht noch mehr umher zu wandern,
Wenn der Jüngling aus der Schranke trat.

Gellert, Zollikofer, Weiße! Weihe,
Theure Namen, die der Gute liebt;
Männer, wie des Himmels Huld der Erde
Segnend ſie vereint nur ſelten giebt.

Blankenburg, der Mann mit freiem Geiſte,
Welcher ſpät noch bei den Griechen ſaß,
Und die Thaten jedes Volks durchreiſte,
Und die Tiefen ihrer Weisheit maß.

Seine Schätze waren meine Grube,
Wo ich immer reiche Beute fand;
Und der Weg in seine kleine Stube
War mir Weg in das gelobte Land.

Öser mit dem kaustischen Gesichte,
Dessen Geist den bessern Geist der Kunst
Oft uns gab in der Verklärung Lichte,
Wollte seine Zeit gleich blauen Dunst.

Hindenburg, der Seher in die Ferne,
Rein im Herzen und im Geiste klar,
Liebenswürdig jetzt auf seinem Sterne,
Wie er es auf unsrer Erde war.

Klaußing, den man nur den Guten nannte,
Und für ihn den wahren Stempel schlug;
Und Spazier, der biedere Verkannte,
Flog sein Geist gleich keinen Feuerflug.

Und mein Carus mit der schönen Seele,
Allen lieb, und mir vor Allen lieb,
Den ich wahrhaft zu den Besten zähle;
Stets noch besser, als er sprach und schrieb.

Laßt mich hier mit einer alten Rolle
Einsam sinnend auf- und niedergehn,
Und mit Hoffnung in die seelenvolle
Freundliche Gesellschaft aufwärts sehn.

Wenn auch ich nun ausgewandelt habe,
Und hier schlummernd lieg' in meiner Ruh,
Wallt vielleicht ein Besitzer meinem Grabe
In der stillen ernsten Stunde zu.

Die Wiederkehr.

Wenn stolz ein Fürst und blutig nach der Schlacht,
Die Länder arm und sich nicht reicher macht,
Noch düster, gleich der Wetterwolke,
Vorüberzieht vor seinem bangen Volke,
So jauchzen tausend laut, was Einer schmeichelnd sprach,
Und hundert tausend seufzen nach.

Wenn aber mild und ernst, wie gute Väter,
Des ernsten Rechtes Stellvertreter,
Wo man den Mann mehr als den Fürsten ehrt,
Zu seinen Kindern wiederkehrt,
Vereinigen sich alle Herzen, alle,
Zu des Willkommens Wiederhalle:

Und unbefohlen, ungelogen
Läuft laut die Freude durch des Volkes Wogen,
Und reiner, heißer, heißer Dank
Erfüllt die Luft mit seinem Lobgesang;
Daß selbst auch rohen, harten Seelen
Sich Tropfen von dem Auge stehlen.

Mein Amt war nie der Fürsten Lob;
Doch wars ein Augenblick, der mir das Herz erhob:
Und eh ich Götzenknecht der Aftergröße werde,
Vertilge Gott mich von der Erde.
Es war ein Augenblick, der alle Herzen hob:
Und das ist doch des Fürsten Lob.

Leipzig, den 9. August 1809.

Zauber des Lebens.

Wenn Tugend nicht, wenn nur die Eitelkeit
Des Weisen Forscherblick beseelet,
Er bleibt, auch wenn er alle Welten zählet,
Nur Tagelöhner seiner Zeit.

Wenn, ächt und wahr, und gut und groß und rein,
Nicht Heiliges den Mann begeistert,
Auch wenn er kühn in Kunst und Sprache meistert,
Nie wird er mehr als Reimknecht seyn.

Des Künstlers Blick, taucht er den Griffel nicht
Zur Schöpfung in des Himmels Flammen,
Schreibt Todtes nur aus der Natur zusammen,
Schroff, starr und ohne Lebenslicht.

Ein Hirtenlied, das durch die Thäler quillt,
Hält magischer oft die Gefühle,
Als ein Konzert von buntem Tongewühle,
Das durch des Saales Wölbung schwillt.

Der Nektartrank ist plötzlich ausgeleert,
Den Gott uns hier zum Troste reichet,
Und die Magie der Himmelsfreundschaft weichet,
Wenn Selbstsucht ihren Kelch entehrt.

Ein Weſen, das durch Paradieſe führt,
Ganz göttlich heut an Seel' und Leibe,
Wird morgen zum gemeinen Weibe,
Wenn ſie des Wüſtlings Hauch berührt.

Der kühnſte Held, den Freiheit, Fug und Recht
Nicht auf der Bahn des Glanzes leitet,
Der nur für Ruhm und nicht für Ehre ſtreitet,
Iſt endlich nur ein Lanzenknecht.

Der kalte Geiſt des ſtolzen Redners ſteht
Umſonſt vor den gedrängten Schranken
Mit leuchtenden, mit göttlichen Gedanken,
Wenn aus ihm ſelbſt nicht Seele weht.

In uns wirds Nacht, und nur in uns wirds Tag:
Verliſcht der Zauber dieſes Lebens,
Der himmliſche, ſo leben wir vergebens;
Gehenna wird wo Eden lag.

Erhaltet uns, ihr Geiſter beſſrer Zeit,
Für beſſre Zeiten dieſe Flammen,
So ſinken wir nicht kalt und arm zuſammen
Zur eiſernen Alltäglichkeit.

Meinem Freunde H.

Wer löst den Knoten, der, so oft ich denke,
Mehr Labyrinth, um die Vernunft sich schlingt?
Wer mißt die Kluft, in die ich tief mich senke,
So oft mein Geist sich los vom Sinne ringt,
Und in das Innre seines Wesens dringt?

Ich bin, ich denke! Selbst des Zweifels Fürsten,
Der Grieche und der Britte geben's zu.
Ist dies für Seelen, die nach Weisheit dürsten,
Für solche Wesen, Freund, wie ich und Du,
Ist es genug für uns und unsre Ruh?

Nein! rufst Du mir, und fühlst, wie unvollkommen
Der bloße Satz: Ich bin, ich denke, ist;
Ich fühl' es mit, und fühlt' es tief beklommen,
Schon oft; doch sag, wenn Du im Stande bist,
Was sich an ihn nunmehr für Wahrheit schließt?

Ihr Weisen, lehret mich aus eurer Schule,
Vom Ganges bis zur Themse, was ich bin?
Sey's aus der Stoa, sey es von dem Stuhle
Des alten Zoroasters, nehmt mich hin,
Und macht mich sehen was? und wie ich bin?

Gott schuf die Welt! rufst ihr mir zu. Gedanke,
Vor dem die Kraft, die in mir denkt, erbebt,
Vor dem ich, wie ein Staub im Staube wanke.
Gott, Welt! Ha, welcher Erdendenker lebt,
Der zum Gedanken Gott und Welt sich hebt?

Wer iſt Gott? Was die Welt? Im Alterthume
Der grauen Zeit ſchon ſcheiterte der Geiſt
Der kühnſten Forſcher an dem Heiligthume;
Und jetzt noch, nach Jahrtauſenden noch kreiſt
Der alte Wirbel, der auf Syrten reißt.

Nothwendig Gott, unendlich, einzig! Halte
Den Flug zurück, Vermeßner! Ewigkeit
Faßt nur ſein Weſen; falle nieder, falte
Die Hand, und ſprich: Gott du biſt Gott! Die Zeit
Spricht ihn nicht aus, Gott, Licht und Dunkelheit.

Gott, Welt! Geheimniß, das ſich durch Äonen
Der Erſtling der Geſchöpfe nicht gedacht.
Der Erſtling? Ha, in welchen Sonnenzonen
Schuf Gott zuerſt? Ein Aberwitz! Die Nacht
Des Chaos hat er ſchaffend durchgewacht.

Ihr ſagt, Gott ſchuf die Welt! Wir ſind gezwungen
Zu ſagen: Ja, er thats! damit das Licht,
Wenn wir Jahrtauſende zurückgedrungen,
Uns nicht erliſcht, und an dem Rande nicht
Ein Widerſpruch die große Kette bricht.

Ihr ſagt, Gott ſchuf die Welt! Geheimniß, hülle
Uns tief in deine volle Wahrheit ein!
Er thats; wir glauben es aus ganzer Fülle.
Wie? Wenn? Aus was? Wer wagt dieß auszureihn?
Dieß iſt nur Stoff für Gottes Geiſt allein.

Er ſchuf auch uns! Der Wahnſinn nur darf ſagen,
Er that es nicht. Allein woraus? Wozu?
Dieß, Freund, ſind alte, große Fragen,
Nach deren Antwort hungrig ich und Du
Uns umſehn. Giebt uns ihre Löſung Ruh?

Ich bin, ich denke! Gut! Was iſt das Weſen,
Das in mir wirkt und denkt? Sagt, wenn ihr's wißt,
Ihr Weiſen, wenn ihr's aus euch ſelbſt geleſen,
Sagt deutlich unbezweifelt, was es iſt,
Und was der Körper, der dieß Ich umſchließt?

Geiſt jenes, ſprecht ihr, dieſer Erdenmaſſe;
Und einfach jenes, der aus Stoff gebaut.
Ich denke, denk' euch nach, damit ichs faſſe,
Was euer helles Auge, wie ihr laut
Euch rühmt, in eurer eignen Tiefe ſchaut:

Noch faſſ' ichs nicht. Was iſt ein Geiſt? Was Maſſe?
Ihr ſagt, der Sinn fühlt's nicht. Denkt's der Verſtand,
So klar, ſo helle, als auf ebner Straße
Der Fuß nicht ſtrauchelt, als die flache Hand
Die Kugel wäget und den Zirkel ſpannt?

Sagt, was iſt Geiſt? Ein Ding, das wir nicht kennen;
Von dem wir ohne Grund und räthſelhaft
Im Schwindel nur uns Eigenſchaften nennen.
Und was iſt Maſſe? Was iſt ihre Kraft?
Sagt, was Verbindung zwiſchen beiden ſchafft?

Gleich dicke Finſterniß, wohin wir ſehen:
Und dennoch wagen wir, als wär' es Tag,
Auf Hypotheſenrücken kühn zu gehen.
Nacht, welche durchzuſehn nur der vermag,
Vor dem die Welt in ihrem Keime lag.

Sagt immer, daß das Bild ſich durch die Sinne
Bis ins Organ der wachen Seele drängt,
Und in Ideenformen nun beginne
Sich ihr zu zeigen, bis der Geiſt es fängt:
Iſts nun erklärt, wie es die Seele denkt?

Dieß iſt der Punkt, auf dem, wie einer Veſte,
Die ganze, große Seelenlehre liegt,
Im menſchlichen Gedankenkreis der größte.
Beweist ihn, Metaphyſiker, und ſiegt,
Weil ſich an ihn die ganze Kette fügt.

Bleibt unerklärbar! Sprecht ihr ſelbſt, ihr Weiſen;
Iſt traurig, daß es unerklärbar bleibt.
Zeigt dieſes, und in glattgebahnten Gleiſen
Folgt, dieſer großen Wahrheit einverleibt,
Dann alles, was ihr als erwieſen ſchreibt.

Ihr könnt es nicht, und ſucht in Hypotheſen, —
Wer zählt die Hypotheſen, die ihr webt? . . .
Nur den Kredit der Ohnmacht auszulöſen,
Durch die ihr Witz und Phantaſie erhebt,
Und den Verſtand mit Nebelhauch umſchwebt.

Die große Schwierigkeit zu heben, bannte
Der alte, mißverſtandne Epikur,
Als ſein Gedanke keinen Geiſt erkannte,
Den Geiſt hinweg, und ließ Atomen nur
Zur Schöpfung ſeiner Welt in der Natur.

Sein Antipode nach zwei tauſend Jahren,
Und unſer Stolz, der große Leibnitz ringt
Noch um dieſelbe Klippe voll Gefahren,
Indem er ſeine Harmonieen bringt,
In die ſein Schöpfer ſeine Schöpfung zwingt.

Er fühlte ſelbſt, wie wenig der Gedanke
Der Seele, die nach Lichte ſtrebet, gnügt,
Und als ein Mann, deß Auge jede Schranke
Der Wiſſenſchaften durchgebrochen, fügt
Er aus Monaden ſeine Welt . . . und ſiegt? . .

O möcht' er siegen! Doch was sind Monaden?
Was sind Atomen? Was der Unterschied?
Geist jene, diese Stoff. Ists nun gerathen?
Ists besser, als es Epikuren einst gerieth,
Von dem er sich mit so viel Mühe schied?

Monaden und Atomen! Geist und Masse!
Was seh' ich da, wenn ich von beiden nichts,
Nichts, das es heller in mir machte, fasse?
Ein glänzend Stück des täuschenden Gesichts;
Wenn ich es näher seh' und greife, bricht's.

Nur einzig die Substanz; die Eigenschaften
Dieselben, die ein jeder von ihr wagt;
Ob sie auf Geist, ob sie auf Masse haften,
Ich weiß von beiden gleich viel, nichts. Es sagt
Gleich wenig, ob man Geist, ob Masse sagt.

Wo war die Seele, eh der Knabe lallte?
Keimt sie hervor wie Rosenembryo?
Durchsiehst du's, guter Weiser, so entfalte
Die Wissenschaft, und mache Brüder froh,
Sprich, und beweise fest, so ist es, so!

Wo ist sie, wenn der tiefgebogne Alte,
Ein Weiser einst, voll Schlafsucht, die Person,
Die er einst war, vergißt? Wenn auf die kalte
Halbtodte Stirn ihn unerkannt sein Sohn
Noch weinend küßt, wo ist sie hingeflohn?

Was wird sie, wenn die Sinne sie verlassen,
Die Sinne, die ihr einzges Werkzeug sind?
Wenn Nacht und Chaos diese Sinne fassen?
Zerflattert sie im lauen Abendwind,
Wie Flötenhauch nach kurzem Zittern rinnt?

Sie bleibet ewig, sprecht ihr. Ja, sie bleibet;
Doch wie bleibt sie, wenn ihre Hülle reißt.
Wenn das, wodurch wir sie noch sehn, zerstäubet?
Es ist kein Tod: was aber, wird verwaist
Und des Organs beraubt einst unser Geist?

Willst du tief aus Natur und Wesen zeigen,
Was aus uns wird? Geh, spanne deine Kraft
Zum kühnen Flug; ich muß voll Demuth schweigen.
Mein Auge schwindelt; Freund, gewissenhaft,
Ich kann nicht folgen; meine Sehn' erschlafft.

Gott, nenne dich die Welt mit tausend Namen,
Quell, Ursach, Vater, Grund, aus dessen Hand
Der Ewigkeiten Erstgeburten kamen,
Licht, Dunkel, ewig fühlbar, nie erkannt,
Nie ganz empfunden, nie genug genannt;

Gott Epikurs und Moses, du alleine
Durchsiehst das Labyrinth, das um uns liegt,
Und kennest ganz die Wahrheit von dem Scheine
Der unaufhörlich uns in Irrthum wiegt,
Wo immer Meinung sich an Meinung schmiegt.

Bei dir ist Tag, wenn wir um den Gedanken
Von Freiheit, Wahl, Nothwendigkeit und Zwang,
Wie um das Irrlicht einer Herbstnacht wanken:
Uns ist es Bruchstück noch und irrer Gang,
Dir lauter Ordnung und Zusammenhang.

In dir nur liegt, was ich zu hoffen habe,
Und in den Eigenschaften, die ich mir
In dir nothwendig denke. Wenn am Grabe,
Und vor der aufgerißnen großen Thür
Mein Leben schauert, ruht es nur auf dir.

Und auf der Weisheit, die in deinem Werke,
Dem Weltall, ich in jedem Gegenstand,
Vom Sonnenball zum Sonnenstäubchen merke,
Dem schönen, großen allgemeinen Band,
Das deine Güt' um deine Schöpfung wand.

Gott, solltest du dieß sel'ge Band zerreißen,
Und unser Wesen, sey es, was es will,
Nur einen Grad zurücke fallen heißen,
Von seinem großen vorgesetzten Ziel?
Bei dem Gedanken stünde Denken still!

Du wirst es nicht! Nie kannst du dieses wollen.
Es wäre Widerspruch in deiner Welt,
Daß Wesen erst nach Höhe ringen sollen,
Und daß, wenn sie ihr Kampf auf Höhen stellt,
Sie ein Despotenstreich zu Boden fällt.

So sprich du selbst in uns, wenn sich ein Zittern
Bei dem Gedanken der Zerstäubung hebt:
Ich will, ich werde nicht mein Werk zersplittern,
Auf dem ein Abdruck meiner Größe schwebt.
Genug zur Ruhe, wenn wir gut gelebt.

An Homer bei seinem Bildnisse.

Oft, wenn ein sanfter West mir rauscht,
Und lächelnd auf den Zweigen lauscht,
So träum' ich mich mit ganzem Sinn
Zu Dir, Du alter Vater, hin.
Ich seh' Dich an dem Fluthenmeer,
So gut und redlich und so hehr,
Und Musen bringen Dir Gesang
Stark, wie Apollens Lautenklang.
Melodisch fliegt Dein Lied empor,
Und staunend starrt der Sänger Chor;
Verewigt ruht in Deinem Arm
Der alten grauen Helden Schwarm!
Nimm hier des heißen Dankes Gold,
Den Dir mein junger Busen zollt;
Du Heldensänger, sieh, Dein Bild
Ist, wie Dein Lied, so gut und mild.

Die Bärte.

Sonſt hielt man Wort nach deutſcher Art,
Und ſchwur bei ſeinem Bart;
Allein ſeit langen Zeiten her,
Da trägt man keine Bärte mehr.

Nach dem Regen.

Es hatten die Raben geächzet,
Es hatten die Fluren gelechzet,
Der Pflüger zog traurig vorbei:
Der Regen war niedergesunken,
Es hatte nun alles getrunken;
Und alles war fröhlich und frei.

Der Schmelz der erfreulichen Saaten,
Als wären sie nun schon gerathen,
Entzückte das Auge mit Lust:
Die Blüthe der herrlichen Pfirsche,
Des röthlichen Apfels, der Kirsche,
Erweiterte heilend die Brust.

Der Furcher mit seinen Genossen,
Den muthigen wiehernden Rossen,
Verdoppelt den Schritt im Gesang;
Die ehrlichen, häuslichen Stiere,
Als wärens vernünftige Thiere,
Gehn stolz den beschwerlichen Gang.

Die Gärtner mit Rechen und Kannen
Besehen die Pflanzung der Tannen;
Es hat sie der Himmel getränkt:
Und, wie den verdursteten Fluren,
Hat Gott den bessern Naturen
Zum Mai noch ein fröhliches Antlitz geschenkt.

Wallfahrt nach der Heimath.

Dort ſteht noch, im Dorf' in der Mitte,
Die freundliche, friedliche Hütte,
Wo einſt mich die Mutter gebar,
Der Vater dann jauchzte vor Freuden,
Daß glücklich der Knabe nun beiden,
Zum Leben geboren nun war.

Dort ritt ich mit großer Beſchwerde
Gar tapfer die hölzernen Pferde
Und dachte ſehr wichtig dabei;
Dort war ich ein Feldherr nicht ärmlich,
Und ſchlug unbarmherzig, erbärmlich
Mit meinen Soldaten von Blei.

Dort naſcht' ich die zeitigen Kirſchen;
Dort ſtahl ich dem Nachbar die Pfirſchen,
Sie waren ſo lieblich gemalt:
Da fuhr mir die Angſt in den Magen,
Bis ich ſie bei Zittern und Zagen
Gehörig mit Schlägen bezahlt.

Dort war ich im Klettern der beſte,
Stieg hoch dort hinauf durch die Äſte
Auf jenen nun alternden Baum;
Dann kam und vertrieb mir das Faſeln
Der Vater mit biegſamen Haſeln:
Es war doch ein lieblicher Traum!

Dort bin ich mit Keuchen und Schnaufen
Zuerſt nach den Sprenkeln gelaufen,
Daß ich mir die Stirne gewiſcht;

Bin dort in den Veilchen gewesen,
Dort hab' ich die Morgeln gelesen,
Dort hab' ich die Schmerlen gefischt.

Dort stand mit geschäftigen Händen,
Die Gabe des Himmels zu spenden,
Rund um sie das fröhliche Haus,
Die Mutter und eilte und eilte
Mit Blicken rund um sich, und theilte
Das reichliche Butterbrot aus.

Dort hab' ich die Stirne gerieben
Und Katzengedärme geschrieben;
Dort hab' ich die Nüsse gekauft,
Sie waren ein festliches Essen,
Auf sie war ich mächtig ersessen;
Dort mich mit dem Vetter gerauft.

Dort perlt noch in silberner Welle
Die herrliche, freundliche Quelle,
Am Fuße des Hügels in Stein,
Die Heilige nennt sie der Pflüger:
Beflecke kein frecher Betrüger
Die Nymphe, so lieblich und rein.

Dort steht noch die rußige Schule,
Wo stolz von dem ledernen Stuhle
Herr Backel das Zepter geführt,
Und wo wohl zuweilen der Paster,
Ein strenger gar sträflicher Knaster,
Uns fensterte, wie sichs gebührt.

Sey alles, so klein und so nichtig,
Dem Herzen ists groß hier und wichtig,
Als wärs kapitolischer Grund.
Geh, fahre von Irkuzk bis Kalpe,
Den Schweizer hält nur seine Alpe,
Den Lappen sein Rennthier gesund.

Die Natur.

(Fragment.)

Laß uns ruhen, Freund, in dieſer Höhle,
Auf dem alten grauen Steine da,
Den vielleicht noch keine Menſchenſeele
Seit dem erſten Tag der Erde ſah.

Ha, wie ſchauervoll und furchtbar ſiehet
Hier das Antlitz unſrer Mutter aus!
Wie die Allmacht ſie dem Nichts entziehet,
Liegt ſie hier, Natur, in Schreck und Graus.

Felſen, ſeit der Fluth noch unbeſtiegen,
Heben ſchwer ihr ſchwarzes Haupt empor,
Und um ihre dunkeln Schedel fliegen
Ungewitter aus der Kluft hervor.

Kreuzend liegen tauſendjähr'ge Eichen
Durcheinander, die das Alter fraß;
Morſche, eingeborſtne Stämme zeigen,
Daß den Wald hier nie ein Förſter maß.

Kein geſellig Thier beſucht die Klüfte,
Wohin nie der Fuß des Wandres dringt,
Wo kein Vogel durch die leeren Lüfte
Eine Melodie der Freude ſingt.

Nur zuweilen brummt mit tiefem Grimme
Ein bejahrter Bär aus ſeiner Gruft
Durch die Felſen, wo mit heiſrer Stimme
Nur ein alter, grauer Adler ruft.

Doch vielleicht kann noch ein Wilder lauſchen,
Der zum Mord ſein krummes Meſſer ſchleift,
Und ſodann in blitzgeſchwindem Rauſchen
Uns den Schedel von dem Hirne ſtreift .....

An
das deutſche Volk
im Jahr 1810.

Warum traf mich nicht aus einer Wolke
Gottes Feuer, eh' in meinem Volke
Ich die Greuel der Verwüſtung ſah?
Schmerzlich zuckt es mir durch die Gebeine
Bei der heißen Thräne, die ich weine,
Auf des Vaterlandes Golgatha!

Rechts und links zieht eine wilde Horde,
Mehr noch mit Zerſtörung, als mit Morde,
Die mit Spott das Ährenfeld zertritt.
Jedes Rechtes blutige Verächter,
Geben ſie zur Antwort Hohngelächter,
Wo ſie kommen, kommt das Laſter mit.

Städte rauchen unter ihrem Tritte,
Und vor ihnen flieht die gute Sitte,
Und von ihren Fäuſten trieft das Blut,
Bleicher Schrecken zittert, wo ſie wandeln,
Und die Hölle jubelt, wo ſie handeln
Mit der Furien entmenſchter Wuth.

Der mit blutigen Hyänenklauen
Ließ das Vorrecht ſeine Grube bauen,
War Verbrecher an der Nation.
Und der erſte König, der erlaubte,
Daß man ſchändlich ſo das Volk beraubte,
Schwachling, und vergeudete den Thron.

Trennung, Eigennutz und Knechtswuth haben
Allen öffentlichen Sinn begraben,
Daß der Deutsche nur in Herden lebt;
Und daß dummheitstrunken diese Herden
Um die Wette sich für Fremde morden,
Daß die mildre Menschheit weint und bebt.

Unsre Frucht verzehren fremde Trosse,
Unsre Gauen mähen fremde Rosse,
Eine fremde Sprache zügelt uns.
Fremde Schergen treiben unsre Jugend,
Und mit tiefer, stummer Eselstugend
Förderts links und rechts der edle Duns.

Offen stehn dem Untergang die Thüren,
Und wir prunken mit den Krebsgeschwüren,
Die ein Rachegeist uns zürnend schlug.
Unsre Werke sind nur Völkerfrohnen,
Und wir sind ein Spott der Nationen,
Kaum zu Satelliten gut genug.

Frommen sind dieß Gottes Strafgerichte,
Weisen unsers alten Unsinns Früchte;
Wo der Eigennutz das Blutrecht hielt,
Wo zur Schmach und Schande seiner Würde,
Wer nur kann, sich losreißt von der Bürde
Und den allgemeinen Beitrag stiehlt.

Was mit Blödsinn vor nicht vielen Jahren
Unsre Nachbarn, die Sarmaten, waren,
Sind wir selbst nun, und was sie jetzt sind,
Werden wir, gleich wildzerfleischten Heerden,
Andern Völkern zum Exempel werden,
Eh' ein Viertel-Säkulum verrinnt.

Haß und Spaltung herrſcht in unſern Stämmen,
Einheit nur kann das Verderben hemmen,
Und die Einheit flieh'n wir, wie die Peſt.
Eh' man öffentlich, was recht iſt, ehret,
Jauchzet man, wenn Gau den Gau verheeret,
Und die Volksſchmach wird ein Freudenfeſt.

Unſre Edlen ſuchen fremde Ketten,
Wer ſoll nun das Vaterland erretten?
Jeder theilt ſich gierig in den Raub.
Wo der blinde Eigennutz gebietet,
Wo man für Obolen Söldner miethet,
Bleibt man für den Ruf der Ehre taub.

Gleich den Thoren, die nach Schande dürſten,
Blicken in die Wette unſre Fürſten
Stolz auf Knechtſchaft, hin ins fremde Land;
Kriechen dort in dem Klienten-Heere,
Haſchen gierig nach Satrapen-Ehre,
Wo man ihnen ihre Feſſeln wand.

Halbe Männer, die vor wenig Jahren
Nullen noch in ihrem Volke waren,
Treiben Deutſche mit dem Eiſenſtock.
Spott iſt nun des Vaterlandes Weiſe
Und mit Zähneknirſchen ſinken Greiſe,
Zeugen beßrer Zeiten, in das Grab.

Werden unſre aufgehäuften Sünden
Nicht vielleicht noch einen Heiland finden?
Oder ſoll das Glück der Vormund ſeyn?
Wen noch jetzt ein edler Zorn beweget,
Wen noch reines Blut im Herzen ſchläget,
Halt es fluthend, heilig, heiß und rein!

Blicke, Genius des Vaterlandes,
Mit dem Licht gemeineren Verstandes
Auf die Höhen und das Volk herab,
Daß wir Einheit, Freiheit, Recht erwerben,
Oder alle die Geschwächten sterben,
Und die Weltgeschichte gräbt das Grab.

Beim Gewitter.

Noch glühet von des Tages Hitze
Stein, Furche, Saat und Gras und Staub:
Noch regt sich in des Baumes Spitze
Auch nicht ein Lüftchen durch das Laub;
Mit schwerem Athem schleichen alle,
Und Feuer wallet durch das Blut;
Und fernher zittern Donnerhalle
Noch tief und dumpf in schwüler Glut.

Mit jedem Pulsschlag wird es bänger,
Und schwärzer jeden Augenblick;
Des Donners Stimme tönet länger,
Und stärker kehret sie zurück.
Der heiße matte Pflüger sehnet
Sich nach Erquickung mit der Flur,
Und harret, an den Pflug gelehnet,
Des großen Schauspiels der Natur.

Nun zaget vor dem Gott der Götter
Der Frevler bleiches Angesicht;
Jehova redet in dem Wetter,
Und Berge beben, wenn er spricht.
Wie Nacht kommt es herangezogen,
Und Blitze leuchten vor ihm her,
Und Wogen drängen sich an Wogen,
Als wie in einem Feuermeer.

Der Sturm geht heulend durch die Wälder,
Und Bäume berſten unter ihm;
Die Klüfte zittern, und die Felder
Sind finſter in dem Ungeſtüm:
Als würde die Natur begraben,
Glüht Blitz auf Blitz, fällt Schlag auf Schlag;
Und groß und furchtbar und erhaben,
Wirds plötzlich Nacht und plötzlich Tag.

Der ganze Himmel ſchwimmt in Flammen,
Und rauſchend ſtürzt der Regenguß
In eine Waſſerfluth zuſammen;
Von jedem Berge ſtrömt ein Fluß.
Die Wolken ſpalten ſich im Blitze,
Mit Schrecken fährt der Feuerſtrahl;
Und krachend ſtürzt der Eichen Spitze
Zerſchmettert tief herab ins Thal.

Noch brauſt der Wald, noch gießt der Regen
Die neue Wohlthat auf das Land,
Und alles triefet von dem Segen,
Den Gottes Odem hergeſandt.
Das Wetter zieht erleichtert weiter,
Auch unſre Nachbarn zu erfreun;
Und alles iſt erquickt und heiter,
Und ſcheint, wie neu belebt zu ſeyn.

Der Buſen dehnt mit freiern Zügen
Sich in der abgekühlten Luft;
Die ganze Gegend haucht Vergnügen,
Und jede Blume ſüßern Duft.

Schön, wie ein Morgen, wird der Abend,
Der kurz vorher so schwer gedroht:
Der Landmann sitzt, sich dankbar labend,
Noch in dem letzten Abendroth.

Er sieht noch, wie am Firmamente
Der Mond in vollem Glanze steht.
Mit Andacht faltet er die Hände,
Wenn er zum stillen Lager geht;
Gott, der du in den Wettern wandelst,
So spricht er, legt sich hin und ruht,
Jehova, Vater, Herr, du handelst
Mit deinen Kindern weis' und gut.

Lied
auf dem vaterländischen Berge.

Am Ätna wächst die Frucht der Hesperiden
Und Öhl und goldner Wein;
Allein man wohnt am Ätna nicht zufrieden
Und kann nicht ruhig seyn.

Der Feuerberg stürzt aus dem Höllenschlunde
Oft seine Fluth herab.
Und wälzt die Stadt mit Öhl und Frucht zu Grunde,
Und macht ein großes Grab.

Am Hügel hier blühn jetzt noch schöne Rosen,
Und wächst auch etwas Wein;
Auch können wir beim Lied vertraulich kosen,
Und immer ruhig seyn.

Zwar nickt uns nicht von einem hohen Baume
Die Ambrafeige zu;
Doch pflücken wir vom Ast die Mehrenpflaume,
Und essen sie in Ruh.

Die Mandel fehlt, wir haben aber Kirschen,
Und haben dran Gewinn;
Und geben wir wohl unsre Purpurpfirschen
Für die Granate hin?

Der Ätna iſt ein häßlicher Herr Vetter
Mit ſeiner Feerei:
Hier kommt wohl auch ein kleines Donnerwetter;
Doch iſt es bald vorbei.

Drum wollen wir genießen, ſingen, koſen,
Und froh ſeyn wollen wir.
Singt, Freunde, ſingt: Es leben unſre Roſen
Auf unſerm Berge hier!

In das Stammbuch einer Braut
im Mai 1810.

Das iſt ein Mai!
Nicht wahr? Geſteh es frei,
»Trotz allem alten Einerlei
In ſeiner Feerei
Kam ihm bisher doch keiner bei.«
Das iſt nun ſo die Melodei
Der lieben Freierei
Und ihre Zauberei.
Ich wünſche, daß ſie ewig ſey.
Es iſt des Glücks noch viel auf Erden,
Treibt Ihr es gut, ſo kann es werden.

Gebet.

Mein Vater, der mich nährt und ſchützt,
Ich weiß ſo wenig, was mir nützt,
Daß ich faſt nichts zu bitten wage.
Ich halte mich
Allein an dich,
Du Herr und Lenker meiner Tage.
Nur dieſe Wahrheit ſeh' ich ein,
Gieb mir die Kraft ſtets gut zu ſeyn,
So bin ich überall geborgen.
Das andre kommt,
So wie mir's frommt,
Dafür wirſt du, mein Vater, ſorgen.

Anmerkungen.

Zu Seite 225. Gebet eines Mannes, der selten betet.

Dieses Gebet wurde geschrieben an dem Morgen, wo Suworow die Prager Linien vor Warschau nahm, und wo in einer Zeit von zwei Stunden fast achtzehn tausend Menschen im Sturm umkamen. Ich war damals in Warschau Gefangener als Russischer Offizier, und fast alles geschah unter unsern Augen, da wir nur durch den Fluß getrennt waren. Die Katastrophe drohete uns und der Stadt den Untergang, und nur die Weichsel war unsre Rettung. Ismail und Prag sind des schrecklichen Suworow schrecklichste Tage; ich habe mich an einem andern Orte darüber erklärt.*) Der Gedanke, daß jetzt ein Reich in Trümmern fiel, war mir nicht sehr gegenwärtig in dem physischen und moralischen Sturme, der um mich und in mir war. Die nächste Veranlassung zu diesem Stücke war die entsetzliche Seelenstimmung eines verwundeten polnischen Offiziers, der auf seiner Flucht von Prag nach Warschau, Gott weiß wohin, uns noch besuchte. „Die Ihrigen haben wieder gesiegt!“ knirschte der unglückliche Mann mit den Zähnen und hob den zerschossenen Arm halb in die Höhe; „wenn mir künftig noch jemand etwas von Gott und Tugend und Vorsehung sagt, will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien.“ So stürzte er aus dem Zimmer, und ich sahe ihn nicht wieder.

Zu S. 288. Der Wilde.

Diese Erzählung habe ich, als ich selbst in Amerika und in der dortigen Gegend war, als eine wahre Geschichte gehört. Sie interessirte mich durch ihre ächte reine primitive Menschengüte, die so selten durch unsere höhere Kultur gewinnt. Ob man gleich ähnliche hat, so habe ich sie hier doch nicht unterdrücken wollen.

Zu Seite 292. Auf einem Feste zu Warschau.

Auch dieses Stück, etwas früher als das obige Gebet, wurde in einer moralischen Gährung der Seele geschrieben, wo man freilich nicht für den reinen Werth und die Wahrheit jedes unwilligen Gefühls bürgen kann. Der General Igelström hatte in Warschau eine glänzende Gesellschaft, wo alles, was in der Residenz auf irgend eine Weise von Ansehn war, auf dringende Einladung sich einfand. Der König war zu seinem Schicksal nach Grodno gegangen. Es war der Tag, wo man dort in der Reichsversammlung die neue Theilung unterzeichnete, da die Argumente dazu,

*) Ueber die Vorfälle in Polen: Gesammelte Schriften Bd. I. S. 44.

die Batterien, nicht weit von dem Thore des Palastes in Bereitschaft standen. In Warschau war alles bei Igelström, was der enthusiastische Friedrich Schulz dort nur Schönes sah. Mein Gesicht ist kurz. Nachdem ich die verschiedenen Antlitze der Gäste durch mein Glas in den Spiegelwänden des Saals, so gut es sich mit Bescheidenheit thun ließ, gesehen hatte, und mit Artigkeit hinter dem Stuhle einer Dame zu stehen in mir weder Neigung noch gehöriges Talent fand, warf ich mich in ein Seitenzimmer und beschäftigte mich mit meinem Taschenbuche. Was ich hier gebe, war der Inhalt dieser Stunden.

Zu Seite 294. Zeile 7.

Es ist jenseit und auch eine große Strecke diesseit der Düna eine sehr gewöhnliche Redensart: Er hat zwei oder drei tausend Seelen! Ein Zeichen, daß man sehr wenig Seele hat. Die Kaiserin, hieß es, hat ihm acht hundert Seelen geschenkt. Jetzt sucht man die Härte des Ausdrucks etwas zu mildern, und sagt nur: Er hat so und so viel Bauern erhalten. Merkel, der, wie ich als Augenzeuge weiß, nicht übertreibt, hat gezeigt, daß durch die Milderung des Ausdrucks die Sache selbst wenig oder nichts gemildert worden ist.

Zu Seite 298. An meines Vaters Grabe.

Wirklich fiel der ganze Entwurf zu diesem Gedicht in meine Seele, als ich einst nach einer sehr ermattenden Fußreise, ganz kraftlos, den Abend sehr spät auf dem Kirchhofe nah an dem Grabe meines Vaters und vielleicht auf demselben ausruhte: denn während der langen Zeit meiner Abwesenheit waren die Hügel umher sehr bewachsen und verfallen. Ich will hier einen Umstand erzählen, den ich bis jetzt, so viel ich weiß, noch gegen keine Seele erwähnt habe, der aber noch heute so neu wie damals in mir liegt. Mein Vater, der für seine Verhältnisse vorher leidlich wohlhabend war, hatte durch eine unglückliche Pachtung, durch die damalige Theurung Anno 1770 und 1771, und bei einer Krankheit von drei Jahren fast sein ganzes Vermögen zugesetzt, und war genöthigt, zum Unterhalt seiner Familie ein mit Frohne behaftetes Gut zu kaufen. Seine immer mehr abnehmende Gesundheit und die daraus entstehende traurige Aussicht, da alle seine Kinder noch klein waren, gewann dann zuweilen Gewalt über seinen natürlich guten frohen Muth. Eine nicht beachtete und sodann vielleicht übel behandelte starke Erkältung war die Ursache seiner Krankheit, die nach drei Jahren mit Apoplexie sein Leben endigte. Vorzüglich drückend war ihm in seinen letzten Tagen die Frohnarbeit, die er selbst verrichten mußte, wenn nicht sein Haus sogleich ganz zu Grunde gehen sollte. Natürlich war die Sense für seinen immer mehr ermattenden Arm zu schwer; er strengte sich bis zur Ohnmacht an, und mußte einige Mal die Mäher auf der Wiese verlassen. Seine Erholung war sodann, zuweilen einen kleinen Knaben, meinen jüngsten Bruder, vor der Hausthür auf dem Knie zu haben; und auch diesen setzte er oft ganz ermattet von sich. »Wenn er nur so da sitzen und mit dem Jungen spielen kann,« sagte der vorbeigehende Vogt, ein Mensch ohne Gefühl, wie ihn sein Handwerk forderte, »so befindet er sich ganz wohl; da sieht man ihm nichts an. Nur arbeiten kann er nicht.« Die Mitgehenden murmelten dumpf theils ihren Bei-

fall, theils ihren Unwillen. Mein Vater trocknete ſich ſchweigend eine Thräne aus dem Auge, das beſſere Zeiten geſehen hatte, ſetzte den Knaben auf die Bank und ſchlich ſich matt in einen einſamen Winkel. Nach drei Tagen war er todt. Ich überlaſſe dem humanen Leſer, ſich zu denken, welche Wirkung das Ganze auf meine Seele machen mußte, und bei vermehrter Bildung noch mehr gemacht hat. Mein Vater war übrigens ganz der enthuſiaſtiſch rechtſchaffene Mann, wie ich hier von ihm geſprochen habe: und nichts hat mir in meinem Leben ſo rein wohl gethan, als da ich einſt mit dem Ausdruck empfohlen wurde: Er iſt ein Knabe guter Art; der Segen ſeines Vaters ruhet auf ihm. Ich entſchuldige mich nicht. Wem dieſe Züge kleinlich vorkommen, der iſt nicht werth, einen guten Vater zu haben. Die folgenden zwei kleinen Lieder wurden auf Verlangen meiner Mutter und für ſie geſchrieben. Ich habe ſie mit aufgenommen, weil ein Mann, deſſen Gefühl und Offenheit ich traue, ihnen unaufgefordert etwas Werth beilegte.

Zu Seite 339 Zeile 11.

Wilberforce vertheidigte damals die Humanität in der Sache der armen Neger mit Nachdruck und liebenswürdiger Heftigkeit gegen die Blutwucherer ſeiner Nation; und unſer Meiners ſchrieb, und wollte aus der Differenz des phyſiſchen Baues die unächte Menſchheit der Schwarzen und alſo ihre natürliche Beſtimmung zur Sklaverei beweiſen. Ich möchte um Tippo Saibs Schätze den Dank der Herren von Liverpool nicht verdient haben. Ich habe mit vielen Negern wohl ehedem ziemlich nahe gelebt, habe freilich mich um die Differenz ihres phyſiſchen Baues nie anatomiſch bekümmert; aber ich habe von ihnen Beiſpiele des Verſtandes und des moraliſchen Schönen geſehen, die dem gebildeten Britten große Ehre gemacht haben würden.

Zu Seite 346 Zeile 21.

Der Graf von Hohenthal Knauthayn, dem ich nach dem Tode meines Vaters meine ganze beſſere Erziehung verdanke.

Zu S. 363. Das Opfer.

Dieſes Gedicht über die Freiheit wurde im Arreſt gemacht, in welchen mich meine naturrechtliche Ungeduld durch eine ſogenannte militäriſche Todſünde gebracht hatte. Ich muß es der Menſchlichkeit meiner damaligen Richter zum Ruhme nachſagen, daß ſie meine Vertheidigung ſo viel Statt finden ließen, als es nur die ſtrengen willkührlichen Kriegsgeſetze erlaubten. Glovers Leonidas, einer meiner Lieblingsbücher, war in dieſer Periode mein vorzüglichſter Genuß. Man ſieht es gegenwärtigem Stück an, daß es durch jenes Gedicht veranlaßt worden iſt. Glover, den man vielleicht nicht genug kennt und ſchätzt, hat gezeigt, was man mit tiefem Wahrheitsgefühl, Kraft und Sprache, ohne Maſchinerie von Göttern und Geiſtern thun könne. Was in dem Gebiet unſrer Erfahrung und in der nahen Berührung unſrer Herzen liegt, wirkt immer am mächtigſten auf unſere Seele, und iſt der geſchickteſte Gegenſtand für das Talent. Daher iſt Hektors Abſchied von Weib und Sohn, Äneas Aufenthalt in Karthago, Hüons Schiffahrt und Leben auf der Inſel, nach mei-

nem Gefühl, das Schönste, was uns Homer, Virgil und Wieland gegeben haben. Die Kunst mag ihre übrige Größe anstaunen, so lange sie will; hier fühlen wir unser ganzes Wesen kongenialisch mit ins Gewebe gezogen. Der nämliche Fall ist es bei jedem großen Interesse der Menschheit. Die Geisterwelt läßt uns leer, oder giebt uns nicht mehr als ein angenehmes Spielwerk. Eine der lieblichsten und rührendsten Episoden, die ich je gefunden habe, ist in Glovers Gedicht die Geschichte Arianens und ihres Geliebten am Tage der Schlacht.

Zu Seite 387. Das scheidende Jahrhundert.

Der Herausgeber des deutschen Merkurs hat schon bei der ersten Erscheinung dieses Gedichts angemerkt, daß es durch Matthisons Sarkophag des Jahrhunderts veranlaßt wurde. Der Inhalt zeigt, daß ich nicht ganz Matthisons politischer Glaubensgenosse bin, und also nicht alles unterschreibe, was er dort gesagt hat. Jeder sieht die Sache auf seine eigne Weise, und jeder mag diese Weise für sich und andere durch Gründe rechtfertigen. Dadurch, daß ich den Gegenstand anders sahe und behandelte, ist mir auf keine Weise aufgefallen, mich gegen Matthison als Dichter aufzustellen.

Zu Seite 391. Parentation dem Könige Stanislaus Augustus Poniatowsky.

Bei allen Kennern und unbefangenen Beurtheilern der Geschichte unserer Tage ist, hoffe ich, dieses Stück durch sich selbst gerechtfertigt; gegen die Uebrigen Beweis zu führen, würde freilich schwer werden. Ich glaube an einem andern Orte deutlich gezeigt zu haben, daß sich Katharinens ganze politische Laufbahn, seit ihrer Thronbesteigung, an die Wahl Poniatowskys zum König von Polen knüpfte; weil aus diesem Schritt alle ihre, oder doch die meisten äußerlichen Verhältnisse, vorzüglich alle Kriege mit der Pforte entsprangen. Niemand wird zweifeln, daß die Kaiserin ihren Kandidaten hinlänglich gekannt habe, da sie ihn mit ihrem Ansehen und ihrer Macht unterstützte. Man muß jeden, und vorzüglich alle öffentliche Personen, nach den Regeln und Pflichten ihrer Verhältnisse beurtheilen, und auf diese Weise müssen wir gestehen, daß Katharina die Zweite eben so weise, konsequent und standhaft als Kaiserin von Rußland handelte, als Poniatowsky kurzsichtig, unzusammenhängend und kleinmüthig sich als König von Polen benahm. Man mag über die Harmonie, in welcher die Politik und die Moral stehen sollten, sagen so viel man will, so wird doch niemand behaupten, daß nicht in der Verwaltung der Rechte einer Nation und der Verwaltung der Rechte einer Dorfgemeine ein großer wesentlicher Unterschied sey. Diesen wesentlichen Unterschied bestimmt schon die einzige Betrachtung, daß alle Mitglieder des Staats und der Gemeinen durch Gesetze und öffentliche Gewalt, durch Zwang in Ordnung erhalten werden; sie haben keine Selbsthülfe als nur in Nothfällen; aber Staaten unter einander haben nichts als Selbsthülfe, und ihre Sicherheit fordert oft, daß sie damit nicht zaudern. Es sollte mir leicht werden, zu beweisen, wenn die Polen in einer gewissen Periode, nämlich kurz vor dem Kongreß zu Reichenbach, die Energie gehabt hätten, die sie einige Jahre nachher zu ihrem Untergange

zeigten, daß sie vielleicht die nämliche Rolle in Moskau hätten spielen können, welche die Russen unter Repnin, Kochowsky, Igelström und Suworow in Warschau spielten. Den Moment zu treffen, ist überall die Hauptsache; sie hatten ihn verfehlt. Man sieht aus diesem Glaubensbekenntnisse, daß ich den König für die vornehmste Ursache der Vernichtung des Reichs halte. Die Polen kannten ihn recht gut, die so heftig gegen seine Wahl arbeiteten. „Mein Gott!“ sagte einer seiner alten angesehenen Anverwandten, „ich werde doch meinen Vetter kennen! Wenn er der Mann zu unserm König wäre, ich wollte der erste seyn, der ihm huldigte.“ Und als dennoch mit russischen Bayonetten die Sache durchging, sagte eben derselbe: „Nun, ihr werdet bald sehen, was ihr habt.“ Bis dahin konnte man, nach den alten Mißbräuchen, dem Kandidaten es vielleicht nicht verdenken, daß er seine Verbindung mit der Kaiserin benutzte, um seine Absicht zu erreichen. Aber nunmehr war er König von Polen, und es fing für ihn ein neues Leben an, wo er selbstständig für sich und sein Vaterland seyn sollte. Die Klientschaft aber, anstatt hier zu endigen, fing nun erst recht an. Es würde hier zu weitläufig seyn, alle Momente aufzuzählen, wo er — nicht als Mann gehandelt hat. Zeigte er sich nicht in einem traurigen Lichte, daß man in Petersburg es zum Vorwande nehmen konnte, zu seinem Schutze Truppen in das Reich zu senden, und sie fast ununterbrochen bis zur Vernichtung dort zu lassen? Konnte er die Herzen der Nation nicht gewinnen, so war er eigentlich nicht ihr König. Er war bekanntlich sehr schön, sehr gelehrt, sehr beredt, sehr wohlthätig, sehr großmüthig; überhaupt ein liebenswürdiger Privatmann. Der König, der bloß Krieger und Eroberer ist, ist eine Geißel der Menschheit, und seiner Nation vorzüglich; der König, der in erforderlichen Fällen durchaus nicht Krieger ist, wird bald ihr sicherer Untergang. Poniatowsky übte den Nepotism mehr, als irgend ein Römling mit der dreifachen Tiare; wahrlich keine Maaßregel, die gute Meinung und Zuneigung der Familien zu gewinnen, an denen ihm gelegen seyn mußte. Seine Unentschlossenheit vermehrte beständig die Verwirrungen, die in einem Staate, wie Polen war, häufig ausbrechen mußten. Was auch Pulawskys und seiner Gefährten Anschlag war, Polens Schicksal wäre wahrscheinlich noch aufgehalten worden, wenn er durchgegangen wäre. Das Reich brauchte in den traurigen Konjunkturen einen der muthigsten, entschlossensten und standhaftesten Könige, und zum Unglück war Poniatowsky ganz das Gegentheil. Ein Mann, der seinen Werth und seine Pflichten mächtig genug gefühlt hätte, würde auch damals, als, wie Pfeffel sagt, Thereſe, Käthe, Friedrich die Federn und die Lanzen wetzten, noch Mittel zur Rettung gefunden haben. Aber der König las den Boethius und ließ die neue Gränze berichtigen. In solchen Fällen ist bloße schöne Bücherphilosophie Verrath an der Würde und Heiligkeit der Menschheit. Sein letztes Leben ist zu neu, als daß darüber kommentirt werden dürfte. Er stellte seinen Neffen, einen jungen Mann, allerdings von großen Hoffnungen, aber doch nur einen jungen Mann, an die Spitze der Armee; aber er selbst entschloß sich nur, als es zu spät war, in Person dahin abzugehen. Wenn er auch kein Held war, so konnte doch schon seine Gegenwart und seine Theilnahme an der Gefahr Helden machen. Mein poetischer Aufsatz enthält keine Tiraden,

sondern lautere Geschichte. Endlich wollte er ins Feld gehen, zu einer Zeit, wo man von seiner Gegenwart freilich nicht viel mehr hoffen konnte, wenn er auch Hannibals und Skanderbegs Geist vereint gehabt hätte. Er kam bis an die Barrieren von Prag, wo Suworow zwei Jahre nachher an einem einzigen Morgen das Reich zertrümmerte, und vor den Barrieren fand er einige seiner Damen, die vorgeblich von ihm Abschied nehmen wollten und die ihn, weil er ihnen blaß und bedenklich aussahe, wieder mit sich zurück in den Palast führten. Hier blieb er, links und rechts unsichtbar von Russen umgeben, bis er nachher nach Grodno ging; und der geringste Verdacht während der Reise hätte auf den leisesten Wink des ihn begleitenden ersten russischen Offiziers in einigen Stunden ein Korps Moskowiten um ihn versammelt. Von nun an war er mehr als in seinem übrigen Leben ganz passiv; und, von seinem Charakter ausgegangen, ist ihm nun wohl weiter nichts zuzurechnen, als seine letzte Reise nach Petersburg, wo er seine Jeremiaden schloß. Der alte kaustische Oborsky vermochte nicht, ihn aus seiner Lethargie zu wecken, und dessen Prophezeihungen wurden in sehr reichlichem Maaße und sehr bald erfüllt.

Zu Seite 395 Zeile 24.

Man sehe den Brief Friedrichs des Zweiten an den König Stanislaus Poniatowsky, bei dessen Thronbesteigung geschrieben.

Zu Seite 400. Apotheose.

In einem heißen Anlauf von Patriotismus war ich willens, ein recht gelehrtes politisches Werk über die Akzise zu schreiben; aber die Zeit gebrach, und die Lust verflog. Der Enthusiasmus, von dem etwas in dieses Gedicht übergegangen ist, wäre auch vielleicht für eine kalte Untersuchung zu groß gewesen. Mich däucht, die Sache bedarf fast keiner weitern Untersuchung, daß die Akzise eine der drückendsten Einrichtungen für den Staat ist, und daß es nicht an Mitteln fehlen kann, mit weniger Gehässigkeit mehr reinen Gewinn für die Staatsbedürfnisse zu schaffen. Die Einrichtung ist wirklich eine Schule des Betrugs und der Sittenverderbniß für viele; denn Zahlende sowohl als Einnehmende begehen, fast nothwendig, täglich Sünden gegen die Verordnungen. Die Zahlenden suchen sich dem furchtbaren Druck zu entziehen, die Einnehmenden sich für ihre kärgliche Besoldung durch Nachsicht und daraus entspringenden Vortheil schadlos zu halten. Daraus entsteht ein commercium improbitatis, das dem Charakter des Volks durchaus nachtheilig werden muß. Daß die Esculenta und Potulenta des gemeinen Mannes ohne alle Rücksicht so sehr beschwert werden, ist doch wahrlich wider alle Humanität und Popularität. Ein armer Bürger kauft sich einen Scheffel Korn auf dem Markte, den der einbringende Landmann schon verakziset hat; nunmehr muß der Käufer noch etwas Ansehnliches bezahlen, ehe er ihn in die Mühle fahren darf. So ist es mit allen Artikeln: und ein Neugieriger hat mich versichert, daß in Kursachsen ein Paar Schuhsohlen, wenn alles gesetzlich zugeht, eilfmal verakziset werden müssen, ehe sie der Altreiß auf die Schuhe nähen kann. Wem fällt hier nicht des Römers Bonus lucri odor ex re qualibet!

ein? Das Personale der Akzise in Sachsen kostet, nach der Berechnung eines Mannes, dem ich Kenntnisse zutraue, monatlich gegen vierzig tausend Thaler, ohne das Resas. Ob alles gesetzlich ist, weiß ich freilich nicht, denn der Gesetze sind so ungeheuer viele, und wir haben leider keine Sammlung zum Unterricht und zur Sicherheit des Bürgers; aber wahrhafte Leute haben mich versichert, daß von keinem Obstbaum in einem Garten eher gebrochen werden dürfe, bis der Visitator taxirt und also decimirt hat, und daß kein Bürger einen Sack mit Kartoffeln von seinem Stückchen Feld vor dem Thore hereintragen darf, von dem er nicht bezahlt. Quae, qualis, quanta! Es ist keine Floskel; sondern sehr oft recht traurige Thatsache, daß ein Häusler das Schweinchen, das er sich mit vieler Mühe und Anstrengung aufgefüttert hat, nicht schlachten darf, weil er den Schlachtzettel nicht lösen kann. In der Verwirrung wird Zoll und Akzise fast immer in eine Rubrik gesetzt; und es heißt von fremden Weinen und allen fremden Luxusartikeln, sie geben Akzise, eben sowohl wie von Linsen und Erbsen, die zwanzig Schritte vor dem Thore erbauet werden. In Rußland hat man nur Grenzzoll; und wenn dieser berichtiget ist, geht man von Pelangen bis nach Jakutsk ungehindert fort, und von Abgaben auf die Früchte des Landes zur Nahrung in dem Lande weiß man keine Sylbe: dafür sind sie aber dort auch in der Kultur unendlich weit zurück. Der Kurfürst von Sachsen, als einer der humansten und gerechtesten Männer, die das Europäische Publikum kennt, ist ohne Zweifel nicht hinlänglich von allem Druck und allen Malversationen, die dabei vorgehen, unterrichtet: sonst würde es gewiß seine erste Sorge seyn, diese Abgabe, wenn sie durchaus nothwendig ist, in eine zweckmäßigere zu verwandeln. Es ist gar kein Zweifel, daß sie sehr leicht mit zur Steuer gezogen und ihre Hebung von den gewöhnlichen Steuerofizianten mit besorgt werden könnte, daß durch die Abänderung dem Staate ungeheure Summen erspart, eigenmächtiger Druck und Unterschleif verhindert und doch ein größerer Vortheil gewonnen werden würde. Vielleicht könnte durch eine kleine Erhöhung der allgemeinen Personalsteuer, durch eine fixe Summe, wie in einigen preußischen Städten, oder durch einen Beitrag von den Kapitalien laut der Konsensbücher das Nöthige gewonnen werden, anderer Mittel nicht zu erwähnen. Das letzte wäre durchaus gerecht und zweckmäßig; wenn es nur einen festen Fuß haben könnte, da diese Art des Vermögensbestandes der Natur der Sache nach sehr unbestimmt und veränderlich ist.

Zu Seite 450 Z. 26.

Scheel ist Stadtphysikus und Quarantänearzt in Kopenhagen. Man hatte die bösartigste Materie des gelben Fiebers von St. Thomas zur Untersuchung in einer Flasche geschickt: aber das Sanitätskollegium wagte es nicht, die Untersuchung anzustellen, und gab Scheel den Auftrag, die versiegelte Flasche ins hohe Meer zu versenken.

J. G. Seume's

gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

J. P. Zimmermann.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Fünfter Band.

Wiesbaden,
bei L. Schellenberg, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker.
1826.

Vorwort des Herausgebers.

Hiermit übergebe ich den fünften und letzten Band der gesammelten Seume'schen Schriften dem Publikum. — Nebst seinem Leben habe ich zugleich auch sein kurzes Pflicht- und Sittenbuch für Landleute in diesen Band mit aufgenommen. Letzteres, obwohl von untergeordnetem Interesse, durfte in einer möglich vollständigen Sammlung seiner Schriften nicht fehlen. Seume war aus diesem Stande hervorgegangen, und kannte seine Gebrechen und Vorurtheile, aber auch seine Vorzüge und Tugenden. Er wollte ihm nützlich werden und schrieb dieses wahrhaft achtbare Buch. Tausende würden, wie wir es täglich sehen, sich geschämt haben, aus dem, von der feinen Welt so wenig geachteten Stande der Landleute hervorgetaucht zu seyn, und würden selbst eifrig sich bemüht haben, die Erinnerung ihrer Abkunft zu verwischen. Seume, weit von dem erbärmlichen Streben entfernt, sich in einen höhern Stand hineinzuschwärzen, setzte seiner Herkunft öffentlich ein wahres und bleibendes Denkmahl, was uns also auch als Denkmahl seines höchst geraden und offenen Charakters wichtig und schätzbar seyn muß.

Den Anhang bilden einige Briefe Seumes an ſeine Geliebte und die Obole eines Freundes des Verfaſſers zu ſeinem Denkmale, die dem Ganzen ein guter Schlußſtein iſt.

Die gute Aufnahme, welche die geſammelten Schriften im deutſchen Vaterlande gefunden, haben mir die ſehr angenehme Überzeugung gegeben, daß Seume noch im friſchen Andenken lebt, und ſeinen Manen fortwährend ein reicher Zoll von Liebe und Achtung zu Theil wird.

Zugleich ſtatte ich für den mir von vielen Seiten her gewordenen Beifall und die klar ausgeſprochene Würdigung dieſes Unternehmens, meinen beſten und wärmſten Dank ab.

Wiesbaden den 28 Auguſt 1825.

J. P. Zimmermann.

Vorrede zum Pflicht- und Sittenbuch.

Lieben Freunde vom Lande!

Ich glaube, daß ein kleines Buch dieser Art euch wohl sehr nützlich seyn könnte, und ich setzte mich hin und schrieb es.

Es haben vielleicht nur wenige von den Männern, welche Bücher schreiben, mehr Gelegenheit gehabt, euch und euere Lage besser kennen zu lernen, als ich: und es ist gewiß keiner, der mehr euer herzlicher Freund ist und euch inniger wohl will. Jeder gute Mensch wünscht das Glück aller seiner Mitbrüder, und trägt dazu bei so viel er kann; jeder nach seiner Weise. Ich kann sonst nichts Wesentliches für euch thun, als mit euch über den Menschen und seine Pflichten, die einzigen Stützen seiner Glückseligkeit, mit warmer Theilnahme zu sprechen.

Man hat darüber schon viele Bücher geschrieben, die meistens alle gut und wahr sind: aber sie sind theils zu groß, theils zu gelehrt, und also für euch

nicht immer so deutlich und faßlich, als sie seyn könnten und sollten. Ich habe mich bemüht mit wahrer Überzeugung in euere Seelen zu sprechen. Ob es mir gelungen ist, darüber könnt und müßt ihr nur selbst urtheilen, wenn ihr aus meinem Vortrage den Nutzen schöpft, der meine Absicht war.

Es wird gewiß meine größte Belohnung seyn, wenn ich erfahre, daß recht viele von euch dadurch mehr Belehrung zum Leben, mehr Abscheu vor dem Bösen, mehr Befestigung im Guten, mehr Ermunterung, Trost und Beruhigung im Leiden, mehr wahren Frohsinn im Glück bekommen haben, und daß mancher dadurch hier und da besser und glücklicher geworden ist.

Inhalt.

Seite.

Kurzes Pflichten- und Sittenbuch 1

Mein Leben 161

Anhang:

I. Einige Briefe des Verfaſſers an ſeine Geliebte . . . 319

II. Scholien 340

III. Eine Obole zu Seume's Denkmahl 341

I.

Kurzes Pflichten- und Sittenbuch für Landleute.

Des Lasters Weg ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Gellert.

Ich glaubte, daß ein kleines Buch dieser Art euch wohl sehr nützlich seyn könnte, und ich setzte mich hin und schrieb es.

Es haben vielleicht nur wenige von den Männern, welche Bücher schreiben, mehr Gelegenheit gehabt, euch und euere Lage besser kennen zu lernen, als ich: und es ist gewiß keiner, der mehr euer herzlicher Freund ist und euch inniger wohl will. Jeder gute Mensch wünscht das Glück aller seiner Mitbrüder, und trägt dazu bei so viel er kann; jeder nach seiner Weise. Ich kann sonst nichts Wesentliches für euch thun, als mit euch über den Menschen und seine Pflichten, die einzigen Stützen seiner Glückseligkeit, mit warmer Theilnahme zusprechen.

Man hat darüber schon viele Bücher geschrieben, die meistens alle gut und wahr sind: aber sie sind theils zu groß, theils zu gelehrt, und also für euch nicht immer so deutlich und faßlich, als sie seyn könnten und

sollten. Ich habe mich bemüht mit wahrer Überzeugung in euere Seelen zu sprechen. Ob es mir gelungen ist, darüber könnt und müßt ihr nur selbst urtheilen, wenn ihr aus meinem Vortrage den Nutzen schöpft, der meine Absicht war.

Es wird gewiß meine größte Belehnung seyn, wenn ich erfahre, daß recht viele von euch dadurch mehr Belehrung zum Leben, mehr Abscheu vor dem Bösen, mehr Befestigung im Guten, mehr Ermunterung, Trost und Beruhigung im Leiden, mehr wahren Frohsinn im Glück bekommen haben, und daß mancher dadurch hier und da besser und glücklicher geworden ist.

Von Gott.

Wir schauen hin auf die Flur, wo eben der Sämann die Körner in die Furchen geworfen hat; die Erde scheint todt, der Saame scheint gestorben zu seyn. Aber das Körnchen keimt und lebt auf, das schöne liebliche Blatt dringt hervor; das Blatt wächst und wird zum Steck; der Steck breitet sich aus und treibt Stengel; jeder Stengel schoßt empor zur Aehre. Die ganze weite Flur der Saat bewegt sich in Wogen und duftet Wohlgerüche. Das Körnchen, das gestorben schien, giebt sich selbst hundertfach ins Leben zurück.

Es müssen sehr unglückliche Menschen seyn, die keinen Gott glauben. Wir möchten über sie weinen.

Dort fällt eine Eichel herab; der Wind bedeckt sie mit Erde. Der nächste Frühling bringt ihre Blättchen hervor; die Blättchen werden zur Pflanze, die Pflanze zum Bäumchen, das Bäumchen zum Stamm, der Stamm zum hohen majestätischen Baum, der sich Jahrhunderte empor thürmt, und mit seiner Wurzel rundum die Tiefe faßt. Ein Volk von Vögeln lebt und nistet in seinen Ästen Jahrhunderte, und singt dem Schöpfer Lob; und unten an seinem tausendjährigen Stamme, den kaum der Blitz zerschmettern kann, sitzen Menschen und freveln, und wollen vernünfteln, ob und was Gott sey.

Sie müssen sehr unglücklich seyn. Wir möchten über sie weinen.

Sie laben sich an der Blumen Geruch, und zweifeln an

dem Schöpfer der Blumen. Sie sehen in den Blitz und staunen in die Donnerwolke, und verkennen den, der den Donner sendet und den Blitz leitet. Sie hören die Stürme brausen, und wollen den nicht sehen, der sie im Zügel hält, daß sie nicht den Felsen herab stürzen, an dessen Fuß die Sünder sitzen.

Sie müssen sehr unglücklich seyn.

Gott, unser Schöpfer, wir wollen niederfallen und anbeten vor dem Gedanken deiner Herrlichkeit und Größe. Wir können dich nicht begreifen, denn wir sind Staub und Asche, und du hast die Morgensterne gemacht. Aus deiner Hand sind die Sonnen wie Funken geronnen. Die Blinden am Geist sehen dich nicht; die Tauben am Herzen hören dich nicht. Du wogst die Welten, und maßest ihnen ihre Laufbahn, die sie wandeln sollten. Das Meer ist vor dir wie ein Tropfen; du hast die Berge aus der Erde gehaucht, und von deinem Hauche sinken sie zurück. Gott, unser Erhalter, wir wollen hingehen zu deinen Altären und danken. Der Boden ist bestreut mit deinen Gütern; du krönest jedes Jahr mit neuem Wuchs. Wir werden gesättiget aus deiner Hand und sind froh. Du öffnest den Schooß der Erde, daß sie uns giebt einen Vorrath nach dem andern. Millionen nähren sich täglich von deinen Gaben und sammeln Reichthum. Gott, unser Vater, wir wollen uns werfen in deine Arme mit kindlicher Liebe. Jeder Tag ist ein neuer Beweis deiner Güte und Vaterhuld. Könnte auch eine Mutter ihres Säuglings vergessen, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn, den sie geboren hat, so willst du doch unser nicht vergessen, Vater. Die Sonne gehet auf und unter, um uns Segen zu bereiten, die Jahrszeiten wechseln mit deinen Geschenken, um uns zu erhalten und zu erfreuen. Dein Regen tränkt die Furchen, damit unser Fleiß gedeihe. Wohin wir sehen, ist alles voll von deiner Liebe und Sorgfalt für uns, deine Kinder.

Wie kann der Menſch, der ein Wurm iſt, ſich erkühnen, dein Weſen ergründen zu wollen! Wie kann er ſo blind, ſo gefüllos-ſeyn, deine wohlthätige Allgegenwart nicht zu ſehen, nicht zu empfinden! Seine ſtolze Kunſt kann keinen Halm hervorbringen, wie er zu ſeinen Füßen liegt; und er wagt es über Gott zu richten. Wie will der Endliche den Unendlichen meſſen? Die Weiſen werden Thoren, wenn ſie in die Tiefen der Unendlichkeit dringen wollen. Ehrfurcht und Anbetung vor dem Ewigen, deſſen Daſeyn in jedem Blatte redet, deſſen Wohlthätigkeit aus jeder Pflanze ſpricht, deſſen Herrlichkeit der kleinſte Wurm im Staube verkündiget. Sterne gehen wie Lichtſtaub aus ſeiner Hand, und werden Welten: ewiges Licht iſt ſein Gewand, das kein ſterbliches Auge durchſchauen kann. Wir ſollten es wagen, Gott kennen zu wollen, wie Gott iſt! Wir können nicht unverwandt in unſere Sonne ſehen, die ein Pünktchen iſt in ſeinen Schöpfungen, deren Feuer vielleicht Eis iſt gegen das Feuer der Sonnen um ſeinen Thron; deren Glanz Dämmerung iſt gegen den Glanz des ewigen Lichts, in welchem er wohnet.

Ein Blick um uns her und ſodann in unſer Herz iſt der tiefſte Beweis von Gott. Wer dieſen nicht fühlt, für den ſpricht die Weisheit umſonſt. Die Thoren ſprechen in ihren Herzen: es iſt kein Gott; aber ſie werden dafür geſtraft durch ihr eigenes Herz, welches traurig und troſtlos in der Welt umher irrt, und ſich an nichts mit Vertrauen wenden kann. Wer auf Gott nicht hoffen kann, wie will der auf irgend etwas in dieſer Welt hoffen, wie will er von ſich ſelbſt etwas hoffen können?

Gott, gieb daß wir uns nie verirren;
Laß in Betrug und falſchen Wahn
Nie unſre Herzen ſich verwirren,
Und zeig uns ſtets die rechte Bahn.
Bei dir nur, Vater, finden wir
Beruhigung und Heil, bei dir.

Wenn Frevler von den frechen Rotten
In ihres Stolzes Unverstand
Der Ehre deines Namens spotten,
Weil dich noch nie ihr Herz empfand,
So sey uns deines Namens Licht
Erleuchtung, Trost und Zuversicht.

Du hast uns aus dem Nichts gerufen,
Mit jeder Wohlthat uns erfreut,
Und führst von Stufen uns zu Stufen
In eine höh're Seligkeit.
Bei dir ist, wenn Vernichtung droht,
Ein neues Leben in dem Tod.

Von der Religion.

Die Religion ist die beste Führerin durch das Leben, die beste Leiterin in frohen Tagen, die beste Trösterin im Unglück. Unter der Religion verstehen wir diejenige Beschaffenheit des Verstandes und des Herzens, wo wir nach den wahren Gründen beständig geneigt sind, alle unsre Pflichten mit Vergnügen zu erfüllen. Diese wahren Gründe liegen in dem Glauben und dem beständigen Andenken an Gott, unsern Schöpfer und Vater, an seine unendliche Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, seine unumschränkte Güte, seine ewige Ordnung durch die ganze Natur, seine väterlichen Absichten zu unserer Glückseligkeit. Der Grund aller Religion ist also allein feste unerschütterliche Überzeugung von dem Daseyn Gottes, von seiner Vorsehung, von dem hohen alles überwiegenden Werth der Tugend, von der Unsterblichkeit unsers Wesens und der Vergeltung nach dem Tode für unser Leben hier auf der Erde. Der Böse kann nichts Gutes erwarten, und den Guten wird das Böse nicht immer quälen. Alles hat seine gemessene Folge. Gott belohnt den Frommen und Rechtschaffenen; aber der Böse bestraft sich selbst, weil er das Glück

der Tugend von sich wirft. Wenn es hier dem Verächter alles Guten zuweilen durch das ganze Leben sehr wohl geht, und der Verehrer und Befolger der wahren Tugend beständig unglücklich zu seyn scheint, so ist dieses ein starker Beweis mehr, daß dort nach diesem Leben erst eine ganz richtige Austheilung seyn wird. Es ist nothwendig, daß der Boshafte, der Unterdrücker, der Grausame, der Ungerechte, der Verführer und Spötter der Unschuld und Tugend einst den Lohn seiner Thaten habe; denn Gott ist heilig und gerecht: es ist nothwendig, daß der Fromme, der Dulder, der Sanftmüthige, der Verkannte, der Unterdrückte, den hier die Bosheit peinigte, der Edle, der Christ im wahren Sinne, einst den sichern Genuß seiner Tugenden habe; denn Gott ist heilig und gerecht. *Himmel* nennen wir den seligen Zustand unserer Vollendung, wo wir mit höhern Kenntnissen geschmückt, mit größeren Kräften ausgerüstet, zu festerer Tugend bewährt, in Verbindung mit uns ähnlichen Frommen, von Gott mehr schauen, ihn mehr preißen und glücklicher seyn werden, als wir uns hier denken können. Es hat es kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. *Hölle* nennen wir den Zustand der Qual, wo die Bösen in böser Gesellschaft zu ihrer desto größeren Marter die Folgen ihrer Thorheit und Verkehrtheit empfinden werden. Ihre Erkenntniß wird nur das Schreckliche ihrer Verdammniß vermehren, und ihre steigenden Kräfte werden nur zur Last ihrer unaussprechlichen Leiden beitragen, die sie sich hier durch Verachtung aller Warnungen der Vernunft und der göttlichen Lehre zugezogen haben. Wenn hier schon mancher Böswicht nach dem Verbrechen mit Angst und Verzweiflung fürchterlich ringt, welche Qual muß dort einen Verdammten fassen, der ein ganzes Leben ruchlos verschwendet hat, und keine Hoffnung einer Rettung siehet!

Gott hat uns nur zu Menschen geschaffen. Wir sind oft

noch schwach von Natur und manchen Gebrechen unterworfen. Auch der Beste, der Aufmerksamste, der Frömmste ist nicht frei von Irrthümern; wir fehlen alle mannigfaltig. Gott wird uns unsere Fehler verzeihen; denn er ist gütig, er ist unser Vater: aber er wird unsere Verbrechen strafen; denn er ist heilig, er ist unser Richter. Seyd heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist, sagte Christus, der göttliche Lehrer der Religion. Aber nur Gott ist vollkommen heilig; wir können nur aus unendlicher Ferne uns eifrig bemühen, als sein Ebenbild ihm ähnlich zu werden. Gleich wird ihm kein Mensch und kein Engel; denn er allein ist unendlich.

Wir wollen nicht diejenigen verachten oder gar hassen, welche vielleicht über manche Punkte der Religion andere Begriffe haben, oder von einer andern Kirche sind, als wir. Sie sind alle unsere Brüder und haben mit uns einen Vater, und mit uns eine Hoffnung; denn wir sind alle Kinder eines Stammes. Gott allein siehet ihr Herz, beurtheilet ihren Verstand, und wird mit ihnen handeln nach seiner Güte. Wer den Herrn fürchtet und recht thut aus allerlei Volk, der ist ihm angenehm. Wer irret, verdient Mitleiden, und wo es möglich ist, Belehrung. Verachtung ist das Zeichen eines hoffärtigen stolzen Herzens; und den Haß kann nur eine boshafte Seele in sich nähren. Liebet Gott über alles, und liebet euern Nächsten wie euch selbst, sagt der göttliche Stifter unserer heiligen Religion; in diesen beiden Geboten liegt das ganze Gesetz. Dieses Gesetz ist ja jetzt gewiß die Grundlage aller Religionspartheien um uns her: denn es ist das Gesetz Gottes, das er selbst jedem Vernünftigen, und auch den Heiden, ins Herz geschrieben hat. Wir wollen also alle lieben wie unsere Brüder. Nur der Atheist oder der offenbare Gottesleugner kann keine Religion haben; denn ohne Gott ist keine Religion: aber wir wollen auch ihn lieben und ihn bedauern; er ist unser unglücklicher verirrter Bruder. Gott, den er nicht kennet, mag sich seiner erbarmen.

Mach unſer Herz zu deinem Thron,
Und laß uns nichts den ſeligen Glauben,
Womit du uns beglückeſt, rauben,
O göttliche Religion!

Du zeigeſt uns den ebnen Pfad:
Erhöheſt dieſer Erde Freuden,
Vermindereſt dieſer Erde Leiden,
Und reichſt uns immer Troſt und Rath.

Du giebſt, wenn nach dem Pilgerlauf
Wir müde werden, Ruh den Müden,
Und trägſt dann wiederum in Frieden
Den Geiſt zu ſeinem Schöpfer auf.

Vom Gottesdienſt.

Die wahre Religion beſteht freilich nicht in äußerlichen Gebräuchen, ſondern wohnt in der feſten Überzeugung des Verſtandes und in der tugendhaften Neigung des Herzens. Ein Menſch ohne Religion iſt ein unglücklicher Menſch für ſich ſelbſt, und gefährlich für andere. Wir dürfen aber nicht gleich ſo lieblos urtheilen, wenn ein Menſch nicht durchaus wie wir denkt, er habe darum wirklich keine Religion. Sein Leben iſt die beſte Probe, ob er Religion hat oder nicht; denn der Glaube, der ſich nicht durch Werke zeigt, iſt todt, und ſo gut als kein Glaube.

Wenn aber das Weſen der Religion ſelbſt gleich nicht in Gebräuchen beſtehet, ſo wird doch der Mann, welcher wirklich Religion beſitzt, dieſe äußern Gebräuche, welche immer mit ihr in Verbindung ſtehen, nie vernachläßigen. Wir nennen alle dieſe Gebräuche zuſammen Gottesdienſt, aber nur auf menſchliche Weiſe, wie wir faſt immer von Gott ſprechen. Gott gewinnt durch unſern Dienſt, durch unſere Verehrung nichts; er wird dadurch nicht größer, herrlicher und ſeliger, als er ſeiner ewigen

unendlichen Natur nach ist. Der Vortheil ist allein für uns. Wir erheben durch den Gedanken an ihn unsere Seele, wir stärken unsere Entschlüsse zum Guten, wir befestigen unsere Überzeugung in der Wahrheit, wir erhöhen unsern Muth zu allen Pflichten, unsere Standhaftigkeit zu unvermeidlichen Widerwärtigkeiten; wir gewinnen herzliches Vertrauen zu Gott, als unserm Vater und unermüdeten Wohlthäter. Sind dieses nicht sehr wesentliche Vortheile, die wir alle auch mit aus der äußern Religionsübung erhalten können und erhalten sollen?

Diese Gebräuche sind, die Besuchung der öffentlichen Versammlungen, wo Andacht, Gebet, Dank und Unterricht in unsern Pflichten die große wichtige Absicht ist. Nicht jeder, der die Kirchen mit der größten Regelmäßigkeit und mit ängstlichem Schein der Gewissenhaftigkeit besucht, ist deßwegen auch ein guter Christ; das Christenthum erfordert mehr als Gebetsformeln, Gesangsweise und Pharisäerwesen: aber ein guter Christ wird doch diese löblichen Wege und Mittel zur Erbauung und der ferneren Belehrung nicht versäumen. Der Zweck ist wahre Tugend und Glückseligkeit; die Mittel dazu sind gründlicher Unterricht und fester Vorsatz den Weg zu gehen, den wir als den richtigen erkennen. Die wohlthätigen Einrichtungen sind bei uns seit vielen Jahrhunderten so, daß jeder über seine Pflichten, so wie über Recht und Unrecht, über Tugend und Laster überhaupt, öffentliche Unterweisung haben kann; und wer diese absichtlich und leichtsinnig vernachläßiget, zeigt sich als einen Verächter der Ordnung Gottes. Gott selbst hat diese Ordnung geboten, und die Obrigkeit hat und übt die Pflicht, zu unserm eigenen und dem allgemeinen Glücke darüber zu wachen. Wer über den öffentlichen Gottesdienst spottet, ist gewiß ein Bösewicht. Die Lehrer der Religion müssen für uns immer Männer von Würde seyn. Sie haben ein heiliges Amt: und ihre Verantwortung vor Gott wird doppelt schwer seyn, wenn sie das Amt

der Tugendlehre nicht durch ihr Leben ehren, und nicht durch Unterricht und Beispiel das Gute bewirken, das sie bewirken sollen.

Die Heiden feierten die Feste ihrer falschen Götter mit glühendem Eifer; und wir sollten nicht die unendliche Größe der wahren einzigen Gottheit an bestimmten Tagen dankbar andächtig bewundern? Wir sind Menschen, die jeden Tag neuen Schwachheiten ausgesetzt sind, und brauchen also beständig Wiederholung der Wahrheiten, die uns nöthige Bestärkung in den Pflichten, welche uns heilig seyn müssen. Unser eigenes Glück erfordert dieses: wer könnte gleichgültig gegen etwas seyn, das sein und seiner Brüder Glück betrifft? Die Sonntagsfeier ist also auf alle Weise Pflicht für uns alle. Der Tag ist ein Tag der Ruhe, ist ein Tag der Sammlung neuer Kräfte, ein Tag der Überlegung, der Betrachtung; der stillen Freude, wenn wir glücklich sind, des heilenden Trostes, wenn wir unglücklich sind. Du sollst den Feiertag heiligen. Aber unser Schöpfer kann nicht wollen, daß wir über den Entschlüssen zum Guten das Gute selbst, über der Ermunterung zu unsern Pflichten die Pflichten selbst vergessen sollen. Wir dürfen also wohl das Wichtigere dem weniger Wichtigen vorziehen. Wer in die Kirche geht, wenn er seinen kranken Bruder pflegen und ihm Arznei reichen soll, thut nicht seine Pflicht. Wer den Abendsegen betet und mit seinem Nachbar grollt, wie kann der dem Schöpfer ein angenehmes Opfer bringen? Das Beten wäre Sünde, wenn man darüber seine Arbeit vergessen wollte: und der Mann wäre ein Thor oder ein gottloser Heuchler, der beten und nicht arbeiten wollte, wenn seine hungernde Familie um Brot schreiet. Dem Arbeitsamsten bleiben immer noch einige Minuten Zeit zur Andacht übrig: und die wenigen herzlichen Worte eines Mannes, der seine Pflichten erfüllet hat, sind gewiß vor Gott mehr, als sonst lange Gebete. Der Faule, welcher betet, spottet. Das Gebet des Gottlosen, des Menschenhassers, des Unversöhnlichen, des

Peinigers seiner Brüder, ist Lästerung. Der Himmel erhört nur das Gebet des Tugendhaften; und tugendhaft ist nur, wer seine Pflicht thut. Werke der christlichen Liebe und der Noth sind an jedem Sonntage erlaubt; nicht allein erlaubt, sie sind geboten. Wer einem Freunde Trost und Hülfe bringen kann, darf mit gutem Gewissen die Betstunde versäumen: er betet durch ein gutes Werk, welches dem Himmel angenehm ist; und das wird dem Vollbringer Freude und Belohnung geben. Wer seine Ernte retten kann, darf sie ohne Bedenken unter der Kirchenzeit retten; er rettet seine Familie vom Mangel. Gott will es, und die Obrigkeit will es; denn er kann von der künftigen Ernte seinem dürftigen Bruder geben. Wer aber den Tag, welcher der heiligen Ruhe und der Betrachtung und Andacht bestimmt ist, mit gewöhnlichen ununterbrochenen Geschäften, mit bloßem sinnlichen üppigen Vergnügen verbringt und nicht den Versammlungen der christlichen Gemeine beiwohnt, wenn er wohl könnte, ist ein Leichtsinniger, vielleicht ein Verächter. Wenn man daselbst auch nicht immer etwas neues hört, so muß es doch für unser Herz allezeit eine wahre Erquickung seyn, mit unsern Brüdern vereint, Gott, unserm Vater und Wohlthäter, zu danken, seine unendliche Macht, Güte und Weisheit, womit er uns täglich beglückt, zu preisen, unser Herz zu ihm zu erheben und ihm alle Angelegenheiten unserer Seele, unsers Herzens und unsers häuslichen Lebens kindlich zu empfehlen.

Es ist zwar kein Beweis, daß der Mann, welcher beständig viel und ununterbrochen betet, ein guter frommer Mann ist; denn es giebt der Heuchler und Mundchristen viele: aber derjenige ist gewiß kein guter Mann, welcher gar nicht betet. Er zeigt durch ein solches sorgloses unbesonnenes Betragen, daß sein Verstand ohne wahre Erkenntniß und sein Herz ohne wahres Gefühl ist. Wie will derjenige seine Pflicht gegen seinen Mitbruder erfüllen, der nicht Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer und größ-

ten Wohlthäter empfindet? Wie will der seinen Bruder lieben, welcher nicht zeigt, daß er seinen Vater liebt? Und kann der seinen Vater lieben, der sich beständig von ihm entfernt, sich ihm nie zu nahen sucht, seine Wohlthaten mit Kälte und Murrsinn empfängt und verzehret? Nein, wir wollen keine christlichen Gebräuche, weder öffentlich noch zu Hause, vernachläßigen. Sie dienen alle dazu, uns mit Gott immer mehr zu beschäftigen, ihn und unsere Mitmenschen mehr lieben zu lernen, und unsere Pflichten immer wichtiger und doch angenehmer und leichter zu machen, unsere wahren Freuden zu berichtigen, zu läutern und zu sichern, und uns in unserm Unglück Beruhigung, Trost und ermunternde Stärkung zu verschaffen.

Von den Pflichten gegen uns selbst überhaupt.

Gott hat uns alle zur Glückseligkeit geschaffen; denn er ist der Allgütige. Diese Glückseligkeit können wir nur durch Gehorsam gegen ihn und wahre Tugend erreichen; denn er ist der Allweise und Heilige. Alle Mittel diesen Zweck, unsere Glückseligkeit zu erreichen, sind uns Pflicht: denn der Zweck, den Gott, der Allerhöchste und unser Schöpfer und Vater und Wohlthäter will, ist Gesetz. Und es ist kein höheres Gesetz als dieses; denn es ist kein höherer Gesetzgeber als Gott. Jedes Gesetz, das die Menschen elend und unglücklich machen wollte, wäre ein Widerspruch, wäre eine Lästerung gegen Gott und seine Weisheit und Güte, eine schreiende Ungerechtigkeit. Diese Erde soll für uns kein bloßes Jammerthal und unser Leben darauf nicht Elend seyn. Die Menschen thun sehr übel, wenn sie es dazu machen; sie handeln wider den Willen Gottes und gegen ihr eigenes Glück, gegen ihre Vernunft. Die nothwendigen Übel in der Welt sind

geringe gegen das unendliche Gute, das uns der Himmel täglich und von allen Seiten genießen läßt. Vollkommen können wir nicht seyn, denn wir sind Menschen: also auch nicht vollkommen glückselig. Gott allein ist die Vollkommenheit und die höchste Seligkeit. Wir selbst sollen hier so vollkommen, so zufrieden und glücklich werden, als es unsere Natur erlaubt. Dort werden wir höher steigen, wenn wir hier auf unserer Stelle gut waren. Jeder Mensch ist zwar frei, und könnte vielleicht sagen: wenn ich andern nichts zu Leide thue, so kann ich mit mir selbst machen, was ich will; denn über mich bin ich Herr. Er ist zwar Herr über sich selbst; aber diese Herrschaft darf er nicht gegen den Zweck und die Absicht seines Schöpfers, nicht gegen die Vernunft, er darf die Herrschaft über sich selbst nicht wider sich selbst brauchen. Denn das hieße, ich will nicht vernünftig, ich will kein Mensch seyn, wozu ihn doch Gott geschaffen hat. Jeder Mensch hat also Pflichten gegen sich selber; er soll seine Natur so gut und vollkommen und sich selbst so glücklich zu machen suchen, als möglich ist. Das ist der Wille Gottes; das zeigt ihm seine eigene Vernunft. Aber Gott ist der Schöpfer und Vater nicht allein jedes einzelnen Menschen, einer besondern Menschenklasse, eines besondern Volks: er ist der Schöpfer und Erhalter von allem was ist. Er will also nach seiner Güte, daß alles, was er geschaffen hat, auch in dem Zustande, zu welchen er es geschaffen hat, gut und glücklich sey. Wir sollen also nicht allein nur für uns glücklich seyn; sondern alle sollen glücklich, alles soll glücklich seyn, weil es Gott geschaffen hat; denn Gott schafft nichts umsonst und zwecklos. Das ist der Wille Gottes, und auch dieses zeigt uns unsere Vernunft. Daraus entstehen unsere Pflichten gegen andere; wie wir unten im Folgenden sehen werden. Der allgütige, allweise Regierer der ganzen Welt hat es so eingerichtet, daß immer das Glück des Einen das Glück des Andern nach sich ziehet, daß sich bei dem Wohlbefinden des Einen auch der Andere mit wohl be-

findet, und bei den Leiden des einen Theils der Gesellschaft auch die übrigen leiden. Wenn ein Land glücklich ist, so sind es alle Einwohner; und wenn es elend ist, so leiden alle. Nichts kann uns deutlicher zeigen als diese wohlthätige Einrichtung der Gottheit, wie sehr wir uns alle als Brüder, als eine Familie unsers allgemeinen Vaters lieben, uns wohl wollen und gegenseitig unterstützen sollen. Wenn jeder Mensch, ohne andere zu bevortheilen, so viel als möglich ist, für seinen eigenen Vortheil Sorge trägt, sich selbst so gut, so froh, so glücklich als möglich zu machen sucht; so wird er es nicht allein für sich selbst, sondern auch andere um und neben ihm werden es mit ihm. Seine Familie genießt mit ihm, andere genießen mit ihm durch Verwandtschaft, Freundschaft oder andere Verbindungen; die übrigen suchen ihm nachzueifern und alle um ihn her befinden sich besser. Der gütige Schöpfer hat die Natur des Menschen so eingerichtet, daß er sich nie gern allein freuet, daß er Freuden und Leiden gern mit seinen Nebenmenschen theilt; dadurch gewinnen alle. Die Freuden werden größer, das Unglück wird kleiner.

Ein Mensch, der die Pflichten gegen sich selbst nicht erfüllt, die ihm Gott, der ihn zum Menschen schuf und ihm Vernunft gab, auflegt, wie will der die Pflichten gegen andere als Vater, als Gatte, als Hausherr, als Mitglied der Gemeinde, als Freund, als Unterthan erfüllen? Zuvor müssen wir gute Menschen seyn, ehe wir in irgend einer andern Lage etwas anders gut seyn können. Und ein guter Mensch ist man nicht, wenn man nicht das ganz und vollkommen ist, wozu uns der Schöpfer unserer Natur nach bestimmt und gemacht hat. Ist es nicht ein großer Vorwurf für einen Menschen, wenn man mit Recht von ihm sagen muß: er ist ein thörichter unvernünftiger Mensch? das heißt, er beträgt sich gegen sich selbst nicht so, wie er als ein Mensch, der Verstand und Überlegung besitzt, sich betragen sollte. Wenn er andere beleidiget und ihnen Unrecht und Schaden thut und sie elend macht,

ſo iſt er noch mehr als dieſes; er iſt böſe und laſterhaft. Aber jenes iſt oft der Anfang und Übergang zu dieſem.

Von der Übung unſers Verſtandes.

Der Menſch iſt auf dem ganzen Erdboden das einzige Geſchöpf, das Vernunft hat: dadurch erhebt er ſich und herrſcht über alle übrige Kreaturen nach der Einrichtung Gottes. Und wir ſollten nicht dieſes ausſchließliche unſchätzbare Geſchenk der Gottheit, unſere Vernunft, heilig halten, ausbilden und zu erhöhen ſuchen? Nur durch Vernunft erkennen wir Gott und ſeine Ordnung und ſeine Geſetze; nur durch Vernunft überzeugen wir uns von unſern Pflichten und ihrer Nothwendigkeit und Unverbrüchlichkeit; nur durch Vernunft ſehen wir den Weg zu unſerer wahren Glückſeligkeit. Verſtand und Vernunft hat noch überall den gröſten Werth; auch dann, wenn man oft keinen Gebrauch davon macht. Wenn man im gemeinen Leben ſagt, er iſt ein reicher Mann, ein vornehmer Mann, ein mächtiger Mann; ſo ſind wir dabei ziemlich gleichgültig oder wir fürchten uns, weil wir nicht wiſſen, was noch folgen wird. Wenn man aber ſagt, er iſt ein verſtändiger vernünftiger Mann, ſo haben wir gleich Achtung und Zutrauen; denn wir ſchließen mit Recht, ein vernünftiger Mann könne nicht ſchlimm ſeyn. Nur Verſtand und Vernunft macht den Menſchen wahrhaftig zum Menſchen: alles andere iſt Zufall und hat dagegen keinen großen Werth. Halten wir nicht mit Wahrheit diejenigen für die Allerelendeſten und Unglücklichſten, die ihre Vernunft verloren haben? Und wenn ein Menſch in der Würde ſitzt, ſagt der Sittenlehrer Sirach ſehr nachdrücklich, und hat keinen Verſtand, ſo iſt er wie ein Vieh. Es iſt deſto trauriger, wenn ein Mann, der eine Würde hat, nicht verſtändig iſt, da er es vorzüglich ſeyn ſoll, da er mit für andere den-

ken und rathen und ihnen helfen soll. Sirach spricht also nicht umsonst so stark. Wir sollen demnach unsern Verstand so viel wir können zu bilden suchen; durch Unterricht, durch Nachdenken, durch Aufmerksamkeit auf alles, durch Umgang, durch gute Bücher, wenn wir Gelegenheit haben. Wir sollen unserer Vernunft folgen in unsern Urtheilen; denn Gott hat jedem Menschen Vernunft gegeben, die er gebrauchen soll. Wir sollen die Vernunft anderer anhören, sie prüfen, vergleichen, und unsere darnach berichtigen, wenn wir noch nicht ganz gewiß waren, oder die unsrige befestigen, wenn wir Recht hatten. Die Vernunft dürfen wir überall brauchen; denn wir sollen überall Menschen, das heißt vernünftige Geschöpfe seyn. Wenn unsere Vernunft noch manches nicht begreifen und einsehen kann, so sollen wir uns dabei beruhigen; denn wir sind jetzt nur Menschen, die unmöglich alles bis auf den letzten Grund erforschen können. Auch die Weisen wissen nicht alles, und zanken sich oft über Dinge, die uns sehr unnütz und sonderbar scheinen. So viel wir für unsern Stand und für unser Leben brauchen, können wir ohne Mühe fassen. Über unsere Vernunft ist manches, und das ist nicht für uns; aber wider unsere Vernunft darf uns niemand etwas aufbürden. Wer seinen Verstand nicht aufgehellet gebildet hat, der ist zu keinem Geschäfte des Lebens vorzüglich geschickt und in Gefahr sich beständig zu verirren. Er weiß nie recht bestimmt und gewiß, was seine Pflicht ist in diesem oder in jenem Falle, welches in diesem oder in jenem Falle die beste Weise zu handeln sey. Er thut entweder zu viel oder zu wenig, thut sich oder andern Schaden. Er kann über keinen Vorfall, wo es oft wichtig und nöthig ist, schnell und richtig urtheilen; und muß sich dann auf andere verlassen, die es vielleicht eben so wenig können, oder die wohl gar Absicht haben ihn zu hintergehen. Wer seinen Verstand nicht gebildet hat und sich nicht eine Kenntniß der gewöhnlichen Dinge und Erscheinungen in der Welt erworben hat, der ist in Gefahr eine

Menge abergläubiſche Meinungen zu behalten oder anzunehmen, die entweder ſeine Ruhe ſtören, ihn ängſtlich machen, von dem Weſentlichen der Religion und der Lebenspflichten abziehen, oder gar ihm und ſeinem Nächſten durch ſeine Unwiſſenheit und Thorheit empfindlich ſchade. Die leeren Einbildungen von Teufelswirkungen, Hexerei, Geſpenſtern, Kobolden und Zaubereien aller Art ſetzen den Leichtgläubigen in manche Furcht, über die der Vernünftige nur lächelt. Die Bosheit und Liſt mancher Menſchen bedient ſich dann der Einfalt anderer, um ihre ſchändlichen Abſichten durch Betrug zu erreichen. Die Erſcheinungen der Natur ſelbſt ſetzen manchen, der keine richtigen Begriffe und keine Belehrung darüber hat, in das gröſte Schrecken. Der wohlthätige Donner iſt ihm ein furchtbares Strafgericht, der Blitz eine Zornflamme, da doch der allgütige Gott dieſe Erſchütterungen der Luft und der Erde zur größten Wohlthat geordnet hat. Mit Verſtand und Vernunft hat man überall die nöthige Gegenwart des Geiſtes, und ſiehet ſogleich die wahre Urſache, woher etwas entſtehet, oder muthmaßet ſie doch ziemlich richtig, und keine Furcht kann ſich unſerer bemächtigen.

Ob wir gleich in unſerm Stande und bei unſerer Lebensweiſe weder gelehrt werden können noch ſollen, ſo müſſen wir uns doch die nöthigen Begriffe zu ſammeln ſuchen, um über alles, was um uns her und bei und unter uns vergehet, ordentlich, genau und treffend zu urtheilen, weil davon ſehr oft unſer und unſerer Nebenmenſchen Glück abhängt. Gelehrſamkeit iſt nicht immer Verſtand; aber Verſtand iſt dem Menſchen in jeder Lage unentbehrlich: und jemehr einer hat und ihn braucht, deſto beſſer wird es um ihn ſtehen und mit allen, die mit ihm zu thun haben.

Von der Ruhe der Seele.

Sowie der Friede im Lande das unſchätzbarſte Glück für das ganze Land iſt, ſo iſt Friede und Ruhe in dem Gemüthe eines jeden einzelnen Menſchen das größte Glück für ihn. Dieſen Frieden, dieſe Ruhe ſollen wir zu erlangen und zu erhalten ſuchen. Wir können dieſes, wenn wir es ſollen; denn wir ſollen nichts, was wir nicht können. Dem einen wird es freilich in ſeiner Lage ſchwerer als dem andern; aber keinem iſt es unmöglich. Das beſte Mittel dazu iſt das allgemeine Mittel zur Glückſeligkeit überhaupt: nämlich feſter Glaube an Gott und Verſehung, an Tugend und Unſterblichkeit, treuer Eifer in Erfüllung aller unſerer Pflichten. Wie ſollte der nicht ruhig ſeyn, welcher feſt überzeugt iſt, Gott iſt mein Vater, der mein Glück will und veranſtaltet und befördert, der alle Haare auf meinem Haupte gezählt hat, und ohne deſſen Willen und weiſe Leitung mir nichts widerfahren kann! Voll Vertrauen ſpricht ein ſolcher mit dem frommen Dichter:

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troſte ſtillen,
Das deine Hand mein Leben hält?

Aber nur derjenige kann ohne Furcht und mit ſtiller tröſtlicher Ruhe an Gott und ſeine Vatergüte denken, der ihrer als ein gutes Kind würdig iſt. Nur derjenige iſt ihrer als ein gutes Kind würdig, der auf die Gebote Gottes, die er ihm durch die Vernunft und ſein Wort giebt, mit kindlicher Ehrfurcht hört, ſie zu verſtehen ſich bemüht und ſie alle zu erfüllen ſich eifrig beſtrebt. Nur die Guten haben Frieden im Herzen. Die Böſen ſollen keinen Frieden haben, weder hier noch dort; das iſt ihre Strafe. Es iſt die Natur der Bosheit und der Sünde, daß ſie quält und foltert, auch wenn ſie glücklich zu ſeyn ſcheint. Das iſt weiſe und gerechte Ordnung des Schöpfers; damit je-

dermann ſich vor der Bosheit hüte, wie vor einer Schlange und ihr nicht zu nahe komme.

Die Ruhe der Seele iſt die Belohnung des Guten und wieder eine Quelle vieles Guten. So entſpringt ein Gutes aus dem andern, ſo wie oft ein Böſes aus dem andern entſpringt. Der Ruhige im Geiſt genießt die Geſchenke des Himmels mit doppelter Heiterkeit, und der Friede ſeiner Seele verbreitet ſich über ſein Geſicht und durch ſein ganzes Weſen. Seine Mienen, ſeine Reden, ſein Gang, alle ſeine Bewegungen zeigen, daß er glücklich iſt, und daß er glücklich zu ſeyn verdient. Sein Leben iſt froher, ſeine Arbeit iſt leichter und beſſer; und alle Menſchen, ſelbſt die Mißmüthigen und Unzufriedenen, ſchließen ſich gern an ihn an. Wie ſollte der nicht innern Frieden haben, der alle ſeine Pflichten mit Vergnügen und Eifer erfüllt, und überzeugt iſt, daß der Himmel bei ſolchen Geſinnungen und ſolchen Bemühungen ihn nicht verlaſſen werde?

Wenn ihn auch Leiden und Widerwärtigkeiten treffen, ſo denkt er, daß er ein Menſch iſt, der ohne Leiden nicht leben wird; daß er vielleicht manche Unannehmlichkeiten durch Fehler und Vergehungen ſich ſelbſt zugezogen hat: und das macht ihn aufmerkſam und vorſichtig auf die Zukunft. Keine Verbrechen beſchweren ſein Gewiſſen; und für ſeine Unvollkommenheiten, Fehler der Übereilung und Schwachheiten hofft er Verzeihung von Gott, wie ein gutes Kind Verzeihung von ſeinem Vater hofft, das ſich immer noch beſſern will. Tugend und ein reines Herz ſind der ſicherſte Grund zur Ruhe des Lebens. Es iſt ein Spiegel ſeiner Seele, wenn der gute, fromme, vortreffliche Gellert ſagt:

Beſitz ich nur
Ein ruhiges Gewiſſen,
So iſt für mich, wenn andre zagen müſſen,
Nichts Schreckliches in der Natur.

Wenn er auch dulden muß, ſo duldet er als Chriſt mit Gelaſſenheit und Standhaftigkeit. Wer ſeine Freuden und ſein Glück

liebt, der bewahre seine Tugend; denn mit der Tugend schwindet alle wahre Freude dahin. Er muß etwas auf der Seele haben, sagt das Sprichwort von einem Menschen, der unruhig, ängstlich, heimlich verschlossen sich herum treibt; und selten irrt das Sprichwort. Wie in der Welt der Krieg schneller und leichter ausbricht, als der Friede hergestellt wird; so geht in dem Menschen die Ruhe schneller verloren, als sie wieder gewonnen wird.

Aber auch Erziehung und Gewohnheit wirken oft sehr viel, die beständige Ruhe und Gleichmüthigkeit behaupten zu helfen. Man giebt so vieles der Natur und dem Temperamente Schuld, welches doch meistens theils unsere eigene oder wohl auch die Schuld unserer Erzieher ist. Wer nicht von Jugend auf seine Begierden, seine Leidenschaften, und besonders seine Heftigkeit und Hitze hat zähmen lernen, der ist hernach sein ganzes Leben in einer beständigen oft sehr quälenden Bewegung. Manche Kleinigkeit setzt ihn außer sich und verderbt ihm Freude und Genuß auf viele Tage. Manche Unannehmlichkeit, die er mit etwas mehr Überlegung und Besinnung leicht hätte heben können, ängstiget ihn so, als ob es das ganze Glück seines Lebens beträfe. Er hat ein unruhiges Temperament, sagt man oft mit Recht; aber dieses Temperament ist oft nur Vernachläßigung der Erziehung und Folge des eigenen Leichtsinns. Es ist also auch in dieser Betrachtung heilige Pflicht für Eltern und Erzieher, das Gemüth junger Leute durch Sanftmuth, Klugheit, Beharrlichkeit und vor allen durch eigenes gutes Beispiel vor allen heftigen Leidenschaften zu bewahren, die in der Folge der Ruhe des Lebens so gefährlich werden. Und jeder, der schon selbst hinlängliche Besinnung hat und die Dinge in der Welt mit etwas Ernst betrachten und beurtheilen kann, muß an sich selbst arbeiten, sich eine beständige Gelassenheit und Überlegsamkeit zu erwerben, die ihm in so manchen bedenklichen Fällen

des Lebens den größten Nutzen bringen und über sein ganzes Wesen eine stille Ruhe des Innern und heitere Zufriedenheit verbreiten.

Von der Sorge für unsere Gesundheit und zeitliche Wohlfahrt.

Wir haben Seele und Körper; und beide sollen sich wohl befinden, eins mit dem andern und durch das andere. Wenn die Seele leidet, leidet gewöhnlich der Körper mit; und die Seele empfindet ebenfalls die Schmerzen des Körpers. Er ist an Leib und Seele gesund, pflegt man von einem Menschen zu sagen, dem es durchaus recht wohl geht. Es ist also unsere Pflicht, für dieses Wohlbefinden zu sorgen, und alles zu verhüten, was dasselbe stören kann. Wir auf dem Lande sind in dieser Rücksicht weit glücklicher, als die Städter. Der Himmel um uns ist freier, die Luft reiner und heiterer; alles athmet mehr Leben und Gesundheit. Die Bewegung, eine nothwendige Bedingung zum Wohlbefinden, liegt nothwendig in unserer Lebensart. Daher sind auch im Allgemeinen die Landleute immer noch gesünder, munterer, stärker und fester, als die Bewohner der Städte. Aber auch bei uns auf dem Lande ist man oft sorglos genug und schadet sich zuweilen durch Unbesonnenheit auf einmal mehr, als das eingesperrte Stadtleben gewöhnlich in vielen Jahren schaden kann. Wir glauben oft, unsere Gesundheit sey unverwüstbar, von Stahl und Eisen, wie man sich ausdrückt, und stürmen ohne Gedanken fort, bis ununterbrochene Unbesonnenheit oder irgend ein Zufall, den wir hätten vermeiden können, uns niederwirft. Dann sind wir desto schlimmer daran, da wir gewöhn-

lich die Hülfe eines geschickten Arztes nicht sogleich in der Nähe haben und die Verzögerung oft sehr gefährlich ist. Je unschätzbarer uns also in unserm Stande unsere Gesundheit ist, desto aufmerksamer sollten wir sie zu bewahren, zu stärken und zu befestigen suchen. Unsere Erziehung ist von Jugend auf freier und härter, und macht uns also stärker und dauerhafter. Aber auch diese Stärke und diese Dauerhaftigkeit braucht Schonung und Aufmerksamkeit. Wir sind den übeln Folgen der Witterung nicht so sehr unterworfen als die Weichlinge der Städte; aber wir sind ihnen doch auch ausgesetzt. Unser Knochenbau ist zwar fester, aber er ist doch nicht unzerstörbar. Daß wir uns nicht durch Mangel der Bewegung und Arbeit schaden, dafür ist durch unsere Beschäftigung gesorgt. Aber mancher schadet sich dagegen auf sein ganzes Leben durch übertriebene Anstrengung. Wie oft haben bei uns Personen, sowohl Männer als Weiber, dadurch, daß sie auf einmal mehr arbeiten wollten, als ihre Kräfte erlaubten, ihre Gesundheit auf immer zerstört? Der menschliche Körper ist bei aller seiner Stärke doch so fein gebaut, daß nur inwendig eine Haut reißen, ein kleiner Knochen aus der Fuge treten, eine Ader springen darf, und das Ganze liegt da, und kann nur mit vieler Mühe und unter großen Schmerzen, oder vielleicht nie wieder in Thätigkeit gesetzt werden. Auch dürfen wir nicht glauben, daß die Witterung uns durchaus gar nicht schaden werde, und daß wir ohne Unterschied uns jeder Veränderung derselben ohne Gefahr aussetzen können. Ein fester abgehärteter Körper trotzt ihr zwar länger; aber die gehörigen Vorsichtigkeitsregeln müssen doch die Gesündesten nicht unterlassen. Man muß nie zu schnell aus der Hitze in die Kälte, aus der Kälte in die Hitze, aus der Ruhe in die Bewegung, aus der Bewegung in die Ruhe kommen. Die Natur macht keinen Sprung; sie steigt hinauf und herab; zwischen Som-

mer und Winter liegen Frühling und Herbst. Die Kleidung darf weder zu leicht noch zu schwer, weder zu luftig noch erstickend warm seyn. Allerlei Essen und Trinken ist unserm Magen zwar nicht so gefährlich, als den Verzärtelten; aber es giebt doch manche Speisen, die durch ihre Natur einander so entgegen sind, daß sie auch dem Stärksten empfindliche Folgen verursachen. Jeder muß sie alle kennen lernen, um nicht nach und nach durch Leichtsinn dieser Art seine gute Verdauung zu Grunde zu richten. Gesundheit ist ein Geschenk des Himmels, dessen Werth, wie den Werth alles übrigen, wir dann erst recht schätzen lernen, wenn wir in Gefahr sind sie zu verlieren. Ein jeder prüfe, was seinem Leibe gesund ist, sagt Paulus, der in seinen Briefen manche goldne Regel für Seele und Leib mittheilt, weil er selbst ein Mann war, der das menschliche Leben sehr wohl kannte. Gesundheit ist die Fähigkeit zu genießen; und wenn man dem Kranken alle Herrlichkeiten der Erde brächte, er würde nur doppelt elend seyn, weil er nichts davon genießen könnte. Arbeit und Mäßigkeit ist allein die goldne Regel und das sicherste Mittel, an Leib und Seele gesund zu werden und es immer zu bleiben.

Der Himmel hat jedem den Trieb eingepflanzt, für sein Fortkommen zu sorgen. Die Sorge für seine Gesundheit ist der erste und wichtigste Schritt dazu. Dem Kranken hilft nicht seine Kunst und seine Wissenschaft, nicht sein Fleiß und seine Geschicklichkeit. Aber es ist sodann auch unsere Pflicht, so viel uns in unserer Lage möglich ist, etwas zu lernen, das uns in der Zukunft Nahrung und Unterhalt verschaffen kann. Er hat in der Jugend nichts gelernt, ist ein Vorwurf, den man oft gegen einen Menschen machen hört, und der, wenn er gegründet ist, sehr traurig und drückend seyn muß. Jeder soll also irgend etwas gemeinnütziges in seiner Jugend zu lernen suchen; irgend ein Handwerk, irgend eine Kunst, irgend

eine Fertigkeit in einer Art von Arbeit, wodurch er sich und andern zu nützen hoffen kann. Ein Handwerk hat einen gut' denen Boden, pflegt man zu sagen, und sagt recht. Denn die Hauptbedürfnisse in dem menschlichen Leben bleiben immer die nämlichen; und Handwerker, welche diese Bedürfnisse durch ihre Arbeit befriedigen, sind immer die unentbehrlichsten, die schätzbarsten und also die sichersten. Der Ackerbau, so einfach er scheint, erfordert eine Menge Dinge, deren aufmerksame Erlernung und zweckmäßige Übung den Verstand und die Überlegung beschäftigen können. Alle diese Dinge, so geringe sie vielleicht einzeln seyn mögen, sind uns in unserm Stande höchst wichtig. Zwischen Pflügen und Pflügen ist ein Unterschied, sagt das Sprichwort, und nicht jeder ist ein guter, geschweige denn ein vollkommener Landwirth, der eine gerade Furche ziehen und eine Wiese mähen kann.

So wie jeder Handwerker seine Geräthschaften ganz kennen, ihre Tüchtigkeit beurtheilen und sie alle zweckmäßig zu gebrauchen wissen muß; so muß auch jeder Landmann seine mannigfaltigen Werkzeuge zu beurtheilen und fertig zu gebrauchen verstehen. Der Ackerbau ist immer die sicherste unfehlbarste Stütze des menschlichen Lebens; und wer ihn mit gehöriger Aufmerksamkeit und Gehörigem Fleiß und gründlich treibt, wird am wenigsten in Gefahr kommen Mangel zu leiden. Das ist mein Acker und Pflug, pflegt der Gelehrte von seinen Büchern, der Kaufmann von seinem Handel, der Künstler von seiner Kunst und jeder ordentliche Mann von der Beschäftigung zu sagen, auf die er sich am besten verlassen zu können glaubt; ein Beweis, daß Acker und Pflug, wenn sie gleich nicht immer reich machen, doch ihre Arbeiter am wenigsten verlassen. Also vorzüglich durch Erlernung alles dessen, was zum glücklichen Fortkommen in irgend einem Fache gehört, sey es Kunst, oder Handwerk, oder Ackerbau, sorgen wir am wesentlichsten für unsere irdische Wohlfahrt. Alles

übrige, Geld, Güter, Häuser, Hausgeräthe, können wir durch irgend einen Unglücksfall verlieren, aber unsere Einsichten, durch die wir uns wieder helfen können, bleiben; unsern Fleiß, unsere Standhaftigkeit, unsern Muth uns gegen das Unglück zu stemmen, kann uns niemand nehmen. Diese schätzenswerthen Eigenschaften werden im Gegentheil im Unglück oft noch stärker und nützlicher. Wer ein ehrlicher Mann ist und das seinige gelernt hat, ist die gute schlichte Redensart, kommt überall fort. Den Geschickten hält man werth; den Ungeschickten niemand begehrt. Wir können freilich nicht dafür stehen, daß es uns immer glücklich gehen werde. Aber eben deswegen sollen wir durch Fleiß, Gewöhnung und Erlernung alles Nützlichen, was wir je brauchen können, dafür sorgen, daß uns Unglücksfälle des Lebens, wenn sie eintreten, nicht niederschlagen.

Von der Ordnung.

Ordnung ist das halbe Leben, heißt es; und wenn man das Glück des Ordentlichen und die traurige Lage manches Unordentlichen ansieht, so dürfte man wohl sagen, Ordnung ist das ganze Leben. Das höchste Muster aller Ordnung und der herrlichsten Uebereinstimmung ist Gott in seiner Weltregierung. Millionen Sterne gehen ihre gewiesene Laufbahn; die Sonne geht auf und unter; der Mond wächst und nimmt ab; die Jahrszeiten kommen und gehen; und alles nach den weisesten und festesten Regeln. Alles ist, und bleibt, und gedeihet, wie es soll; alles ist zum Glück der Geschöpfe eingerichtet. Wenn ein Reich in allen seinen Theilen glücklich ist, wenn alle Stände, vom Throne bis zur geringsten Streh-

hätte, ihre Pflicht thun und einander mit Eifer wechselseitig unterſtützen, ſo ſagen wir: es iſt Ordnung im Lande. Und wenn wir ſagen, es iſt keine Ordnung im Lande, ſo iſt das der ſchärfſte Tadel, den wir über die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte ergehen laſſen. Eben ſo iſt es in der Stadt und in der Gemeine; und eben ſo iſt es in der einzelnen Haushaltung und mit jedem einzelnen Menſchen. Er iſt ein ordentlicher Mann, ſie iſt eine ordentliche Frau, iſt ein allgemeines vielbedeutendes Lob, wenn es von einem Menſchen geſagt wird. Mit Ordnung wird jedes Geſchäft leichter, jede Arbeit angenehmer, jede Beſchwerlichkeit eher überſtiegen, jede Unannehmlichkeit vermieden oder bald beigelegt. Selbſt Gefahr und Unglück werden durch ununterbrochene Ordnung am beſten vorher geſehen und abgewandt. Es iſt nichts mit ihm anzufangen, er iſt ein unordentlicher Menſch, hört man von einem Menſchen, den man wohl zuweilen noch härter einen Taugenichts nennt. Hat irgend jemand Ordnung nöthig, ſo iſt es der Landmann, da ſein ganzes Leben in einer Verkettung von Dingen beſteht, die oft einzeln von keiner Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen, die aber im Ganzen die Seele der Landwirthſchaft und des ländlichen Wohlſtandes ausmachen. Wenn man durch einen Ort reiſet, fällt man nicht gleich von dem äußern Anſchein ein ziemlich richtiges Urtheil, hier wohnen gute, oder hier wohnen ſchlechte Wirthe? Wo die Dächer löcherig, die Thore verfallen ſind; wo das Vieh über alle Zäune und Mauern ſpringt; wo in den Gärten die Bäume dünne und zerbrochen ſtehen; wo der Schmutz in allen Höfen bis an die Kniee geht; wo das Vieh ausſieht, wie die theure Zeit in Ägypten; da kann man ſicher ſchließen, daß es um die Haushaltungen und um die Gemeine ſchlecht beſtellt iſt. Wo aber rund um das Dorf die Baumpflanzungen blühen, wo die Gärten voll Obſtbäume ſtehen, die Wege und Fußſteige gangbar

und reinlich sind, wo die Thiere mit den Menschen sich wohl befinden; da darf man sicher auf gute Ordnung im Orte rechnen. Es ist ein Vergnügen, wenn man zuweilen vor einem Hofe vorbeigeht und sieht, wie alles vom Wohnhause bis zum Hühnerstalle so gut und nett und reinlich und bequem ist. Hier wohnt ein sehr ordentlicher Wirth, sagt der Fremde, und betrachtet die Pflanzung und den Bau einigemal mit Zufriedenheit, ehe er weiter geht. Traurig und niederschlagend ist es hingegen, ganze wichtige Wirthschaften in dem kümmerlichsten Verfall zu sehen, wo man schon am durchlöcherten und zerbrochenen Thorwege die wahre Beschaffenheit des Inwendigen befürchtet und ziemlich richtig muthmaßet. Freilich ist es nicht allemal der Fall, daß der Besitzer eines solchen Hauses durch seine Nachlässigkeit und Unordnung Schuld des traurigen Anblicks ist. Häusliche oder öffentliche Unglücksfälle können Ursache seines Unvermögens seyn, und ihn hindern so viel wieder herzustellen und auszubessern als nöthig wäre und er wohl wünschet. Aber dieses ist doch der seltnere Fall.

Es ist eine böse sündliche Vernachlässigung, nichts mehr thun zu wollen, als wir zur Noth für uns zu brauchen glauben. Wenn unsere Vorfahren eben so gedacht hätten, wie würde es jetzt auf der Erde aussehen? Wenn sie keine guten Häuser gebaut, kein Holz, keine Bäume angepflanzt hätten, wie traurig würde es um uns und unsere Zeitgenossen stehen? Gott gab uns die Erde mit dem Befehl, sie zu bauen. Es ist also nicht allein Vernachlässigung unsers eigenen Glücks, es ist Verachtung des göttlichen Gebots, wenn wir es nicht thun, oder nicht so gut thun, als wir können. Wir können von einer Gegend zu ihrem Lobe und zur Empfehlung ihrer Bewohner kaum etwas besseres sagen, als, die Gegend ist herrlich bebaut; man findet keinen Fuß breit Landes unbenutzt; es ist alles, wie ein schöner Garten. Und wir können kaum etwas schlimmeres von einem

Lande und von seinen Einwohnern sagen, als wenn man spricht: es ist alles verfallen, wüste und leer, als ob gar keine Menschen dort wohnten. Es ist uns so wohl, wir sind so glücklich, wenn wir unter einem Baume sitzen, seinen Schatten genießen oder von seinen Früchten zehren, und wenn dann die Alten sagen: diesen Baum hat mein Großvater gesetzt, er war der Lieblingsbaum meines Vaters; so lange und so viel hat er schon getragen, und so lange verspricht er noch zu leben und so viel noch zu tragen. Wir genießen schon seit Jahrhunderten das Glück, daß wir freie Leute sind. Keine Gewalt, keine Willkühr kann uns aus dem rechtlichen Besitze unserer väterlichen Güter vertreiben. Gesetze und Gerechtigkeit schützen uns vor allen Eingriffen und niemand schränkt uns ungebührlich in unsern Eigenthumsrechten ein. Unsere Kinder und Enkel sind gewiße Erben alles dessen, was wir von unsern Vätern bekamen und durch unsern Fleiß erwerben. Sollten wir nicht für sie pflanzen und bauen, so viel wir können, damit sie uns einst eben so danken, wie wir jetzt unsern Vorfahren? Sollte nicht jeder gute menschenfreundliche Wirth bei der Pflanzung eines Baumes, wenn er auch vielleicht nicht mehr hoffen kann seine Früchte zu essen, bei sich selbst mit innigem Vergnügen denken, meine Enkel und Urenkel werden einst hier sitzen und glücklich seyn und mich segnen. Das ist gut und edel gedacht und gehandelt; und solche Gedanken und Handlungen belohnen sich schon durch sich selbst. Der Gute findet Vergnügen im Gutes thun.

Die Ordnung und ihr Vortheil zeigt sich überall, im Kleinsten wie im Größten. Schon Kleidung und Betragen zeichnen den ordentlichen Menschen aus; jeder hat sogleich ein gutes Zutrauen zu ihm: so wie man gegen einen Unordentlichen, den seine Unordnung auch meistens schon im äußern Aufzuge sichtbar macht, sogleich Mißtrauen hat; und mit Recht. Denn wer will einem Menschen fremde Sachen sicher anvertrauen, der

seine eigenen nicht in Acht nimmt? Der Ordentliche hat alle seine Sachen an der rechten Stelle und alle in der Beschaffenheit, wie sie seyn sollten. Reinlichkeit und Nettigkeit herrscht überall, wo es nur möglich ist. Zu jedem Gebrauch kann er jedes Werkzeug sogleich finden: jedes ist im Stande, so daß auf keine Weise ein Aufenthalt entsteht. Von dem Pfluge und dem Wagen, als den Hauptinstrumenten des Landmanns, bis zu der Dreschflegelkappe und dem kleinsten Nagel an der Tennewand ist alles, wie es seyn soll. Da geht alles wie und wenn es gehen soll. Die Äcker sind bestellt zur rechten Zeit; die Gräben sind gezogen, ehe der Regen einbricht; das Heu wird gemacht, ehe es das Wasser verderben kann; die Ernte ist vollendet, wenn der Pastor das Fest halten will, und der Schnee kommt nicht, ehe die Wintersaat besorgt ist. Der Dünger liegt nicht Monate lang auf dem Felde ehe er eingepflügt wird, die Maulwurfshügel machen die Wiese nicht unsichtbar und die Sense muß nicht erst aus der Stadt geholt werden, wenn die Nachbarn schon Heu einfahren. Es kann zwar Einmal der Marder die Hühner im Stalle würgen, und die Sperlinge und Älstern können Einmal die Käse aus dem Korbe verzehren; aber wenn es oft geschieht, so verdient der Hausherr, daß die Marder seine Hühner würgen und die Sperlinge und Älstern seine Käse verzehren. Nichts geht in der Welt über die Ordnung: und wie weit man in der Welt mit Wenigem und Ordnung kommen kann, zeigen hier und da Beispiele, welche aufmunternd seyn sollten. Eine ziemlich arme Gemeinde besetzte auf Anrathen und Vorstellung einiger vernünftigen Mitglieder etliche leere sonst unbrauchbare Plätze an den Bergen mit Obstbäumen: in zehn Jahren verkauften sie schon das Obst jährlich für eine beträchtliche Summe, und konnten in kurzer Zeit aus dem daraus gelösten Gelde, nach Besorgung einiger andern geringern Nothwendigkeiten, sich eine Spritze und ein Haus dazu bauen

laſſen und die übrigen Feuergeräthſchaften in beſſern Zuſtand ſetzen. Durch die Pflanzung wurden alſo ſonſt ungebrauchte Stellen benutzt, die Gegend ſchöner und anmuthiger gemacht, und einem weſentlichen Bedürfniß abgeholfen, das, wenn es hätte ſollen durch baaren Geldbeitrag beſorgt werden, gewiß würde ſchwer geworden oder vielleicht noch lange aufgeſchoben worden ſeyn. So kann man durch Aufmerkſamkeit und Ordnung manches zu großem Vortheil benutzen.

Von der Mäßigkeit und Sparſamkeit.

Dieſe beiden häuslichen Tugenden ſind der Grundpfeiler der häuslichen Glückſeligkeit. Den meiſten unter uns ſind ſie durchaus nöthig, wenn wir nicht bald zu Grunde gehen wollen; und ſelbſt den Reichern an Gütern ſind ſie unentbehrlich. Sie folgen aus der Ordnung, oder ſie ſind vielmehr die Ordnung ſelbſt im Genuß mit Vorſicht und Hinſicht auf die Zukunft. Der Mäßige hält ein im Genuſſe, um deſto länger genießen zu können: der Sparſame geht haushälteriſch um mit den Mitteln des Genuſſes, damit ſie ihm nicht fehlen zur Zeit, wenn es am nöthigſten iſt. Der Mäßige erreicht mehrere wohlthätige Zwecke durch ſeine Mäßigkeit. Er verlängert den Genuß und ſichert ihn für die Zukunft; und ihm iſt doppelt wohl bei dem Gegenwärtigen. Er iſt froh, aber nicht ausgelaſſen; er genießt, aber er ſchwelgt nicht. Er nimmt zum Bedürfniß und zur Sättigung, aber nicht zur Völlerei; um Kräfte zu ſammeln, nicht um ſich zu mäſten. Seine Seele herrſcht über ſeinen Körper, und er läßt ſie nicht in der Unthätigkeit des Körpers einſchlummern. Mäßige Mahlzeiten geben frohe Tage und ruhige Nächte. Der geſättigte Menſch iſt leicht und heiter und lebendig an Leib und Seele; der überfüllte iſt träg und ſchleicht

wie die Schlafſucht. Den Unmäßigen beſchweret bald hier bald da eine Übelkeit, und der Arzt und Apotheker haben zu arbeiten, um wieder gut zu machen, was er verdorben hat. Keines Dinges zu viel, iſt ein goldenes Sprüchelchen überall. Mancher zerſtört ſeine Geſundheit durch übermäßiges Arbeiten; aber mehrere vielleicht zerſtören ſie durch Übermaaß in Speiſe und Trank. Beides iſt ſehr ſchlimm; aber das letzte iſt ſchändlich. Durch Ausſchweifung entehrt der Menſch ſeine Vernunft, indem er ſein Glück verwüſtet. Er ſinkt faſt tiefer, als die unvernünftigen Geſchöpfe, welche ſelten über ihr Maaß verzehren. Ein Landmann, der den Pflug regiert und den Wagen treibt und den ganzen Tag ſich in der freien Luft bewegt, verlangt freilich billig mehr zu einer Mahlzeit, als ein Stubenſitzer, der ſelten vom Stuhle aufſteht. Der Landmann arbeitet mehr mit dem Körper; ſein Körper muß alſo mehr Nahrung haben. Er iſt ſtärker; deßwegen verzehrt er mehr. Mäßigkeit iſt eine Sache, die bei verſchiedenen Perſonen verſchiedenes iſt. Was für den einen zu viel wäre, iſt für den andern noch zu wenig, und umgekehrt. Der ſicherſte Beweis, daß jeder ſein richtiges Maas beobachtet, iſt, wenn er beſtändig geſund, leicht, munter und froh iſt, wenn alle ſeine Arbeit fördert, wenn er nicht ungewöhnlich ermüdet; wenn er nach der guten Mahlzeit gut ſchläft, ohne viel und ängſtlich zu träumen, wenn ihn ſein Blut nicht peinſcht, wenn er an Dokter und Barbier um Purganz und Aderlaß in zehn Jahren nicht denkt und die Apotheke den Leuten in der Stadt läßt. Uns gewöhnlichen Landleuten wird die Mäßigkeit weit leichter, als den Reichen in der Stadt; die dann nicht einmal Gelegenheit haben ihre Überfüllungen durch nöthige ſtarke Bewegungen einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. Daher ſind in der Stadt Schocke von Krankheiten, die wir in unſerer glücklichen Unwiſſenheit gar nicht kennen. Den Reichen iſt alſo bei ihrem Überfluß vorzüglich die Mäßig-

keit zu empfehlen; den Armen empfiehlt sie oder gebietet sie sich mit ihrer Begleiterin, der Sparsamkeit, von selbst. Den Reichen ist sie höchst nützlich und nöthig; den Armen ist sie durchaus unentbehrlich. Sparsamkeit gehört durchaus zur Sorge für unser Glück, vorzüglich auf dem Lande. Wer bürgt uns, daß die künftige Ernte so reichlich seyn werde, wie die von diesem Jahr? Der Winter ist lang. Wenn das Obst alle frisch verzehrt oder verkauft, und nichts getrocknet oder gebacken worden ist, so wird der Mangel dieser herrlichen gesunden Kost bald empfindlich gespürt. Werden die Bäume das künftige Jahr wieder so reichlich tragen? Vorrath im Keller und auf dem Boden ist die Pflicht des Hausvaters und der Hausmutter. So wie jeder vernünftige einzelne Mann auf sein Alter denkt, so denkt der Hausvater an die Zukunft für seine Kinder. Es ist Pflicht, den Kindern so viel als möglich das Erbe ihrer Verfahren zu erhalten. Es ist etwas ehrwürdiges, einen Hof von Vätern auf Söhne in einer langen Reihe Jahrhunderte herab beständig im Erbe und immer im Wohlstand zu sehen; eben so ehrwürdig als die Besitzungen der Vornehmen von Ahnen zu Ahnen herab. Nur Häuslichkeit, Ordnung und Sparsamkeit kann dieses bewirken. Es ist höchst wehmüthig, wenn man von einem Manne sagt, er hat Haus und Hof verlassen müssen: und höchst quaalvoll muß es für ihn seyn, wenn ihm sein eigenes Gefühl sagt, er selbst sey Schuld daran. Diese Sparsamkeit wird deste nothwendiger, je mehr man jetzt von allen Seiten die Bedürfnisse des Lebens vermehrt. Wir haben jetzo in unsern Haushaltungen Dinge, die wir für unentbehrlich halten, von denen man vor hundert Jahren noch gar nichts wußte, und sich, ohne sie, doch eben so wohl oder besser befand. Der Tabak und der Kaffe verzehrt auch unter dem Landvolke große Summen, ohne daß er den geringsten Vortheil brächte. Verständige Ärzte behaupten und beweisen die Schädlichkeit von beiden; und doch nimmt der

Gebrauch immer mehr überhand. Es ist ein großer Vortheil, wenn man alle oder doch seine meisten Nothwendigkeiten aus seiner eigenen Wirthschaft nehmen kann, welches mit diesen beiden überflüssigen und doch kostspieligen Bedürfnissen durchaus unmöglich ist. Jeder für sich und alle für alle sollten nach und nach diesem Unheil zu steuern suchen, das schon manchen Magen und manche Geldbörse verderben hat. Wenn man jemand, der es nicht gewohnt wäre, zur Strafe zwänge, Tabak zu rauchen oder zu schnupfen, so würde diese Strafe sehr grausam scheinen, so ekelhaft und widerlich ist diese berauschende giftartige Pflanze der Natur. Jetzt hat die verderbliche Gewohnheit auch fast die Natur verkehrt; so viel Gewalt hat eine Anfangs unsinnige Mode, wenn sie einmal durch Allgemeinheit das Lächerliche verloren hat.

Von der Arbeitsamkeit.

Arbeit erhält das Leben: der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Wenn er nichts zu arbeiten hat, so sucht er sich wenigstens zum Ersatz Beschäftigungen, und thut oft, da er nichts Gutes zu thun weiß, etwas Böses. Das ist der Fall oft mit den Reichen, die in der Üppigkeit des Überflusses an wahre Arbeit nicht denken. Daher das alte Sprichwort: Müßiggang der Laster Anfang. Das erste wahre Geschenk, das also Ältern ihren Kindern machen können, sie mögen arm oder reich, geringe oder vornehm seyn, ist, daß sie dieselben zur Arbeit gewöhnen. Er will nicht arbeiten, sagt man im gemeinen Leben von einem Menschen, der ganz unbrauchbar ist, und den man seine ganze Verachtung fühlen lassen will. Arbeit ist das erste Mittel an Leib und Seele gesund zu seyn. Arbeit würzt die Mahlzeit, und dem Arbeitsamen schmeckt

ſchwarzes Brot und eine Waſſerſuppe beſſer und wird ihm wohlthätiger, als dem faulen Schwelger fremde Weine und Wildpaſteten.

Wie geht es, Nachbar? fragt man. Wir arbeiten brav, iſt die Antwort; da ſchmeckt das Eſſen und da ſind wir geſund. Arbeit und Mäßigkeit und Frohſinn ſind die beſten Ärzte. Der letzte begleitet gewöhnlich die beiden erſten. Der gute Arbeiter, welcher mäßige Mahlzeiten hält, klagt ſelten über Magendrücken, Schwindel, Kopfſchmerzen und Bauchgrimmen: der Doktor iſt für ihn ein Mann, für den er in ſeinem Ausgabebuche höchſt ſelten etwas anſchreibt.

Die Arbeit iſt das einzige ſichere Mittel zum Wohlſtande. So wohlthätig hat es durchaus der Himmel geordnet, daß immer ein Segen aus dem andern fließet. Der Arbeitſame erhält ſeine Geſundheit und gewinnt Vorrath für künftige Verfälle des Lebens. So jemand nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen, ſagt der bibliſche Sittenlehrer. Die Wahrheit des Spruchs zeigt ſich bald an dem Übertreter der Ordnung. Wer nicht arbeitet, verdient nichts, hat bald nichts und kann alſo nichts verzehren. Mangel und Dürftigkeit folgen dem Faulen auf dem Fuße nach. Schon die Faulheit ſelbſt iſt eine Krankheit; und wer ihr nicht bei Zeiten zu ſteuern ſucht, fällt aus einem Übel in das andere. Der Faule iſt langſam, träge, verdroſſen, mürriſch; und wird ſodann furchtſam, blödſinnig, dumm. Selbſt der Genuß des Lebens iſt für ihn beſchwerlich. Er iſt zu faul zum Eſſen, ſagt man, die faulſte Faulheit auszudrücken; und ſehr paſſend von einem ſolchen völlig unthätigen Geſchöpf. Nur die größte Unbequemlichkeit und der ſchärfſte Reitz des Hungers treibt ihn zur Schüſſel; und er glaubt eine Arbeit gethan zu haben, wenn er den Magen zur gemächlichen Verdauung angefüllt hat. Träge Thiere ſind zu nichts gut als zur Maſt; aber die Maſt des faulen Menſchen iſt der

Gesellschaft eine doppelte Last, da er doch nun einmal Mensch ist. Die Faulen gehören zur Strafe der Erde; zu den Geschöpfen, von welchen man sagt, daß sie nur da sind, die Früchte des Landes zu verzehren. Nichts Verächtlichers kann man von einem Menschen sagen, als dieses: es ist nur in der Natur des Ungeziefers, alles zu verzehren, und nichts zu erwerben. Die ganze Schöpfung ist thätig und regsam; alles arbeitet auf der Erde: alles hat den Trieb, die Sorgfalt für sich und seine Brut. Manche Thiere können dem Menschen Muster des Fleißes, der Arbeitsamkeit und der Sparsamkeit seyn.

Wie emsig im Grund sich die Ameise regt,
Und Körnchen bei Körnchen zum Vorrathe trägt:
Sie schafft in dem Sommer, damit es ihr nicht
Im Froste des Winters an Brote gebricht.

Dort sammelt die Biene mit künstlichem Sinn
Von Blume zu Blume den süßen Gewinn;
Das wirkende Völkchen fliegt ein und fliegt aus,
Und füllet mit Honig das zierliche Haus.

Geh, siehe das kleine, das fleißige Thier,
Du müßiger Fauler, und lerne von ihr;
Geh, sammle wie Bienen, es eilet die Zeit;
Bald sind mit Gefilder die Fluren beschneit.

Durch Arbeit erwirbt man nicht allein, sondern man lernt auch Mäßigkeit und Ordnung. Wer es weiß, wie sauer manches zu erwerben ist, der lernt den Werth desselben schätzen, der denkt nach, wie viel mit dem Erworbenen gethan werden kann, und rechnet aus und setzt sich vor, so viel als möglich damit zu thun. Wer arbeitet, thut nichts Böses: denn nur dasjenige ist Arbeit, wodurch etwas Gutes und Nützliches für uns und andere bewirkt wird. Wenn der Boshafte, der Menschenfeind den Untergang und das Verderben eines andern sucht, und man sagt, er arbeitet, andere zu verderben; so ist dieses eine ehrlose schändliche Absicht und die Bemühung verdient nicht

den guten Namen, daß es Arbeit genannt werde. So trachtet ein böser Geist Unglück zu stiften. Arbeit ist eine dauernde Beschäftigung zu einem nützlichen und löblichen Zwecke. Und wenn wir für uns und unsere Haushaltung sorgen, ohne daß wir andern schaden, wenn wir unserm Nächsten helfen, ohne daß wir uns und unsere Familie ganz vernachlässigen, so können wir in dem besten Sinne sagen, wir arbeiten: kein Zweck kann nützlicher und löblicher seyn.

Von der Klugheit und Bedachtsamkeit im Reden.

Zwischen Weisheit und Klugheit ist ein großer Unterschied. Der Weise ist immer klug; aber der Kluge ist nicht immer weise. Weisheit ist Tugend, verbunden mit Klugheit: Klugheit ist oft ohne Tugend. Wir sagen oft, er ist ein kluger Mann! von einem Menschen, der nur seine Geschäfte mit vieler Feinheit macht und sich zuweilen über einen Betrug, den man ihm nicht beweisen kann, kein großes Gewissen macht. Das ist eine sehr boshafte Klugheit. Aber wir sollen doch auch klug seyn; das heißt: wenn wir gut und tugendhaft sind, so sollen wir uns auch bemühen, so zu scheinen, daß man uns nicht für schlimm halte, daß wir durch Unachtsamkeit, Leichtsinn und Unbesonnenheit nicht uns selbst und vielleicht auch andern schaden. Was hilft es manchmal einem Manne viel in der Welt, wenn er auch wirklich der ehrlichste Mann ist, und doch jedermann das Gegentheil von ihm glaubt, und deswegen durchaus kein Zutrauen zu ihm hat? Ist nicht ein wirklich ehrliches Mädchen eben auch unglücklich, wenn man ihre Ehre und Tugend überall bezweifelt, und ihr keine Sittsamkeit mehr zutraut? Der Schein thut viel in der Welt. Wir sollten also auch auf den guten Schein halten. Sehr

ſchlimm iſt es, wenn viele Menſchen auf mehr nichts als auf den Schein halten. Dieſe nennt man mit Recht, wenn ſie fromm ſcheinen wollen, Frömmler und Scheinheilige, und wenn ſie für ehrliche Leute gelten wollen, Gleißner und Duckmäuſer, Wir dürfen nur erſt wirklich gut ſeyn, ſo wird uns der Schein nicht ſchwer werden. Der Schein iſt meiſtens nur wegen der Schlimmen, welche ſo gern immer Arges von ihrem Nächſten denken, weil ſie ſelbſt arg ſind. Wir ſollen alſo Klugheit mit der Tugend verbinden; aber nicht durch den Schein der Klugheit den völligen Mangel der Tugend verbergen. Seyd klug, ſteht in der Schrift, aber ſeyd ohne Falſch. Wir ſollen alſo nicht allein nichts Böſes thun, ſondern wir ſollen auch etwas Gleichgültiges unterlaſſen, wenn es durch die Umſtände uns in den Verdacht des Schlimmen bringen kann. Ich ſpreche nur vom Gleichgültigen, das an ſich ſelbſt weder gut noch böſe iſt. Denn etwas wirklich Gutes dürfen wir auch des Verdachtes wegen nicht unterlaſſen. Zum Beiſpiel, es geht jemand oft des Nachts einen gewiſſen Weg, wo man glaubt, daß er keine gute Abſicht habe; ſo ſoll er ihn nicht gehen, wenn ſeine Abſicht nicht wirklich ſehr gut und wichtig, ſondern vielleicht nur gleichgültig iſt: denn er muß den Verdacht vermeiden. Es kann ihm ſelbſt und vielleicht auch andern ſchaden. Das verwickelt oft in gefährliche Weitläufigkeiten, und man kann zuweilen dabei den guten Namen verlieren, ohne wirklich etwas Böſes gethan zu haben. Und nach einem guten Gewiſſen iſt ein guter Name für jeden Ehrliebenden das größte Glück in der Welt. Wer oft mit ſchlechten Leuten zuſammen iſt, den wird man bald für ihren Geſellen halten; und wenn er auch wirklich mit ihnen weiter keine Gemeinſchaft hat. Sage mir, mit wem du umgehſt, heißt das Sprüchwort, und ich will dir ſagen, wer du biſt. Vor Gott iſt es genug, reines Herzens zu ſeyn; denn Gott ſiehet das Herz an. Aber die Welt kann

nicht die Herzen prüfen, und muß oft nur nach dem äußern Schein urtheilen. Wer alſo den Schein gar zu ſehr vernachläſſiget, handelt nicht klug, handelt auch nicht gut und weiſe. Denn da wir mit Menſchen umgehen müſſen, ſollen wir wiſſentlich den Menſchen auch nicht die entfernteſte Gelegenheit geben Böſes von uns denken zu können.

Eben ſo große Behutſamkeit iſt im Reden nöthig. Die Zunge iſt ein kleines Glied, aber ſie richtet viel Unheil an. Gedanken ſind zollfrei, ſagt man; das heißt: der Menſch darf über alle Dinge nach ſeiner Überzeugung, ſo wie er die Wahrheit zu erkennen glaubt, bei ſich urtheilen; aber ſein Urtheil und das Gedachte zu ſagen und unbedachtſam ohne Unterſchied darüber zu ſprechen, kann große oft ſehr ſchädliche Folgen haben. Wir haben vielleicht ſelbſt noch nicht die Sache recht eingeſehen, und ſetzen ſodann durch unſere Vereiligkeit und Ungeſchicktheit andere in Verwirrung, aus der wir weder ſie noch uns wieder herausbringen können. Wir glauben, etwas ſey wahr, welches doch vielleicht nicht wahr oder nur halb wahr iſt. Wir glauben etwas ſey recht, welches doch nur unter gewiſſen ſehr wenigen Umſtänden recht iſt. Wir ſind vielleicht gar nicht im Stande über alle Umſtände zu urtheilen, und wagen es doch über die Sache ſelbſt zu ſprechen, als ob wir ſie ſo gewiß und feſt entſcheiden könnten, wie zwei mal zwei vier iſt. Dadurch hat mancher große Verwirrung angerichtet und ſich in große Gefahr geſtürzt. Bedenke doch, was du ſprichſt! iſt ein ſo gewöhnlicher Zuruf, eine ſo gewöhnliche Regel, daß man ſie täglich vielmal hört; die aber deſto öfter vergeſſen und vernachläßiget wird, je öfter man ſie hört. Ein unbeſonnenes Wort hat manchen ins größte Unglück gebracht. Er kann ſeine Zunge nicht im Zaume halten, iſt ein Vorwurf, den man einem Menſchen mit Recht macht, welcher ſich durch ſeine Heftigkeit oder Unbeſonnenheit verleiten läßt, Dinge zu ſagen, die er nicht

beweisen kann, oder die in seiner Lage doch ihm nur schaden, ohne sonst jemanden zu nutzen. Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Verwitz, sagt der alte biblische Klugheitslehrer. Das erstreckt sich aber nicht so weit, daß wir zahm und furchtsam schweigen sollten, wo Recht und Ordnung will, daß wir sprechen. Ein Mann, der mit Muth, Standhaftigkeit, Klugheit und Mäßigung für sich und die Gemeine spricht, verdient den Dank und die Achtung aller seiner Mitbrüder, auch wenn er seinen guten, gerechten Zweck nicht erreichen und vielleicht für seine Offenherzigkeit leiden sollte. Gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit dürfen wir nicht allein, sondern wir sollen sprechen. Die höhere Obrigkeit wird und will uns schützen: es ist ihre Pflicht, so wie es unsere Pflicht ist ihr zu gehorchen und uns mit Ehrerbietung gegen sie zu betragen. Aber Gerechtigkeit und Ordnung, Mäßigung, und Klugheit müssen überall unsere Führerinnen seyn. Unnütze Worte verderben die Sache. Wir beleidigen oft durch ein übereiltes Wort bitter und ziehen uns unnöthig Feindschaften zu, die wir mit vieler Mühe kaum wieder aussöhnen können. Überhaupt ist das Vielreden selten ein Zeichen der guten Rede. Wenig reden und viel denken ist allezeit besser, als viel reden und wenig denken, wie das oft der Fall ist. Wo viel Worte sind, da geht es ohne Sünde nicht ab, da werden gewöhnlich manche Fehler gemacht. Daher ist ein Großsprecher nie in dem Ansehen, daß er viel Verstand und Muth habe.

Auch in unsern häuslichen Angelegenheiten und in Gesellschaften ist die äußerste Behutsamkeit der Zunge nöthig, damit wir uns nicht schaden oder durch Übereilung und Unachtsamkeit Böses stiften. Ein Wort giebt das andere, sagt man im Guten; aber eben so oft giebt ein Wort das andere im Schlimmen. Aus einer Freiheit wird oft Ausgelassenheit, aus der Ausgelassenheit wilder Muthwille, aus diesem Bitterkeit, aus dieser Beleidigung,

aus der Beleidigung heftiger Zorn und großes Unglück. Der Sittenlehrer der Schrift kann nicht oft genug wiederholen: bewahre deine Zunge. Auch wird oft durch Leichtsinn im Reden, wenn auch nicht sogleich Unheil daraus entstehet, doch viel Schaden gestiftet. Viele ärgern sich vielleicht über unsittliche und unanständige Ausdrücke, die ein anderer im ungezogenen Muthwillen redet. Hier kann oft Unbesonnenheit so viel Böses anrichten, als die Bosheit selbst. Wehe dem Menschen durch welchen Ärgerniß kommt; steht im Testamente. Vorzüglich ist es unverantwortlich, wenn viele so äußerst leichtsinnig sind, in dem Beiseyn von jungen unschuldigen Leuten oder Kindern ohne Schaam und Gefühl für Sittsamkeit Unanständigkeiten zu sprechen. Das Unglück, das daraus entsteht, ist oft nicht zu zählen. Ein Zotenreißer ist ein verächtlicher Mensch, der jeder gesitteten Gesellschaft Schande macht. Wer sich aber nicht vor Kindern schämt, der ist die Unverschämtheit selbst. Auch die Heiden gaben dieses Gebot, man solle Ehrfurcht vor den Kindern haben; das heißt, man solle in ihrer Gegenwart durchaus nichts thun und reden, was auf irgend eine Weise ihre jungen Seelen verderben könnte. Mancher sucht eine Ehre darin, daß eine Gesellschaft eben nicht gezogener Leute seinen schmutzigen Witz belacht: er sollte aber dabei bedenken, daß Vernünftige ihn verachten, und daß vielleicht selbst seine übeln Gesellen nur deswegen froh sind, daß sie selbst noch nicht so unverschämt sind, als er sich durch seine Ungezogenheiten zeigt.

Von der Freude.

Freude, Gottes schöne Gabe,
Schmücket rund umher die Flur;
Von der Wiege bis zum Grabe
Lächelt Freude der Natur.

Zu des Schöpfers Heiligthume
Macht die Freude Wald und Au;
Freude blühet in jeder Blume,
Perlt in jedem Tropfen Thau.

Freundlich ſinkt die Sonne nieder;
Freude ſtrahlt ihr letzter Blick:
Majeſtätiſch kommt ſie wieder,
Bringt die Freude neu zurück.

Freude hauchen warme Düfte
Mit dem Frühling durch das Blut:
Freude wehen kühle Lüfte
In des Sommers hoher Glut.

Freude ruft nach dem Gewitter
Alles durch das weite Feld;
Freude ſcherzet um den Schnitter,
Der die ſchwere Garbe hält.

Freude wirbelt durch die Lauben
Aller Vögel Luſtgeſang;
Freude blicken Purpurtrauben
An des Hügels Rebengang.

Freude nickt mit vollen Aeſten
Uns der Obſtbaum freundlich nach;
Freude ſauſelt in den Weſten,
Murmelt in dem Kieſelbach.

Freude blühet nach dem Sturme
Selbſt des Winters Angeſicht.
Wenn die Dole von dem Thurme
Traulich mit der Aelſter ſpricht.

Freude jagt den Schwarm der Knaben
Auf dem Teich im raſchen Lauf;
Und als Freunde ziehn die Raben
Ernſt zum Feſt mit ab und auf.

Freude treibt das muntre Mädchen,
Wenn der Sand im Glaſe ſinkt,
Von der Nadel und dem Rädchen
Zu der Freundin, die ihr winkt.

Freude haſtet von der Tenne,
Wenn der Schnee im Hofe ſtockt,
Und die Wirthin Hahn und Henne
Vor der Thür zum Futter lockt.

Freudig hüpft der Wiegenknabe
In dem Arm der Wärterin;
Freudig sieht der Greis am Stabe
Auf die kleinen Enkel hin.

Freude macht den guten Alten,
Wenn die Schwäher seine Knie
Ungestüm umschlungen halten,
Selber wieder jung wie sie.

Freude, Gottes schöne Gabe,
Schmücket rund umher die Flur;
Von der Wiege bis zum Grabe
Lächelt Freude der Natur.

Alles durch die ganze Natur zeigt uns, daß der Mensch zur Glückseligkeit, zur Freude geschaffen ist. Die Sinne fühlen es, die Vernunft ruft es in uns und die Religion bestätiget es mit ihrem heiligen Ausspruch. Alles was ist, soll glücklich seyn, soll Freude haben so viel es genießen kann. Gott ist unser Vater, der Vater will seinen Kindern nur Wohlthaten geben. Gott ist die Liebe; die Liebe theilt nur Freuden aus. Die reinsten, unschuldigsten, wohlthätigsten und dauerhaftesten Freuden sind die Freuden der Natur. Diese können wir auf dem Lande vorzüglich reichlich genießen. Jede Jahrszeit wechselt mit eigenen Geschenken; jede bietet ihren eigenen Genuß dar. Im Frühling ist die Erde ein Blumenteppich und die Luft ein Balsamhauch; alles wacht und lebt und wirkt von neuem. Wer sich da nicht freuen kann, muß sehr unglücklich seyn. Der Sommer giebt mit dem Heu und Getreide allerlei herrliche erfrischende Früchte, und seine Arbeiten sind mit tausend Annehmlichkeiten durchwebt für alle, die sie genießen können. Der Herbst ist ein Segensbringer an Obst und Wein, reichlicher oder sparsamer, und oft in solchem Überfluß, daß wir aus Leichtsinn den Reichthum nicht mehr achten. Jeder Ort und jede Gegend giebt ihre eigenen Schätze, wenn der Fleiß der Menschen sie nur bauen und sammeln will. Die Hügel geben

Trauben, die Thäler Obſt und Erdfrüchte aller Art. Der Winter iſt die Ruhe des Jahres, aber dennoch reich an Freuden für jeden, der die übrigen Jahrszeiten that, was er thun ſollte und des Winters nicht vergaß. Der Winter belebt die ganze Natur von neuem; er giebt Stärke und Kraft und Munterkeit und Thätigkeit zum kommenden Jahre. Wäre das Jahr ein beſtändiges Einerlei, ſo würden uns bald Überdruß und vielleicht Ekel im Genuſſe ſtören. Aber der gütige Vater der Natur hat in ſeinen Geſchenken die wohlthätigſte Abwechſelung. Alles kommt und geht und kemmt wieder in ſeiner Reihe, mit immer neuer Verſchönerung durch die wohlthätige Wirkung des Himmels und unſern eigenen Fleiß. Zur Freude ruft uns alſo alles was wir hören; winkt uns alles, was wir ſehen. Der wäre höchſt undankbar gegen den Himmel, der ſein Herz der Freude verſchließen wollte. So wie ein froher glücklicher Vater nichts lieber ſieht, als wenn ſeine ganze Familie um ihn her verſammelt ſich freuet, ſo blickt Gott gewiß mit dem größten Wohlgefallen auf alle ſeine Geſchöpfe herab, wenn alle mit froher dankbarer Seele das Glück genießen, zu welchem er ſie geſchaffen hat. Aber unſere Freude muß menſchlich, muß vernünftig und mäßig ſeyn. Wer nur die Sättigung und den Rauſch der Sinne kennet und darin ſeinen ganzen Genuß ſetzet, iſt noch nicht der hohen Vorzüge werth, die ihm der Himmel gegeben hat. Die Sinne dürfen die Freude mit genießen; denn der Himmel hat ſie uns auch gegeben, indem er uns zu Menſchen ſchuf: aber die vernünftige Seele muß beſtändig am Ruder ſitzen, um alles zu ordnen und zu ſichern, damit die Sinnlichkeit nicht den Meiſter ſpiele und allen Genuß für Gegenwart und Zukunft verderbe, anſtatt ihn zu erhöhen. Die Freude wird wohl zuweilen laut, bricht wohl in ihrem Strome des Frohſinns in Geſang aus. Niemand darf und wird das tadeln, wenn er auch nicht ſelbſt

immer mit einstimmen kann. Aber wenn die Lust zu ausgelassener Wildheit, der fröhliche Gesang zum widerlichen übertosenden Lärm wird, so verschwindet das schöne Geschenk des Himmels, die Freude, und es tritt oft Verdruß an ihre Stelle. Wer in seinem Genusse Sittsamkeit, Mäßigkeit und vernünftige Besinnung vergißt, ist jeder ordentlichen Gesellschaft eine Schande; und man schämt sich seiner mit Recht und sucht ihn zu vermeiden, wenn man ihn nicht bessern kann. Ein muthwilliger Freudestörer ist nie ein guter Mensch; und derjenige muß gewiß sehr unglücklich oder sehr böse seyn, dem eine unschuldig frohe Gesellschaft nicht Theilnahme an ihrem Vergnügen einflößt. Wer frohen Sinn hat, suche diesen frohen Sinn zu erhalten. Mit Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, Fleiß und Erfüllung aller seiner Pflichten ist man beständig zufrieden, und die Heiterkeit verläßt nie ganz. Jede Lebenszeit so wie jede Jahrszeit hat ihre eigenen Freuden. Das Kind, der Knabe, der Jüngling, der Mann, der Greis haben sie; und wohl dem Alten, der noch mit grauem Haupte Antheil an den Freuden der Jugend nehmen und sie durch ernste Zurechtweisung ordnen und befördern kann. Der wahren reinen Natur darf sich niemand schämen. Wer den Geschmack daran verloren hat, der ist schon fast für die Welt, für seine Freunde und für sich selbst verloren. Wenn man einen recht unglücklichen Mann nennen will, so sagt man wohl, er hat alle Freude verloren. Möchte unter unsern guten Bekannten kein einziger solcher seyn: und wenn je einer ist, so wollen wir mit brüderlicher Theilnahme durch jedes Mittel ihn zu erheitern suchen. Er lernt sich wieder freuen, sprechen wir, wenn wir die sichere schöne Hoffnung der Genesung von einem Kranken geben wollen, er leide an der Seele oder am Körper. Der Himmel mag denen verzeihen, welchen es ein Vergnügen ist, die Freuden der Menschen zu zerstören; wir wollen sie bedauern.

Von der Traurigkeit und dem Leiden.

So viel Freude und Genuß uns auch der Himmel giebt und bereitet, so ist doch das Leben nicht ohne Leiden. Der Kelch des Lebens ist nie ohne Mischung von Bitterkeit; selbst der Glücklichste kostet das Loos der Menschlichkeit. Der Mensch ist ein unvollkommenes Geschöpf: Unvollkommenheit erzeugt Schwachheit; Schwachheit Fehler; Fehler bringen Beschwerlichkeiten; eine Beschwerlichkeit wird Ursache von andern: und endlich wird zuweilen das Leben, verschuldet oder unverschuldet, eine Kette von Ungemach, deren ersten Grund wir kaum finden können. Und wenn wir die Klugheit der Engel und ihre Tugend hätten, würden wir doch nicht ganz ohne Leiden seyn; denn auch Engel sind nicht unendlich. Nur der Unerschaffene allein ist rein und von sich selbst und durch sich selbst ewig vollkommen und ewig nothwendig selig. Als Menschen müssen wir also Leiden erwarten, uns als Christen darauf vorbereiten mit Muth und Stärke und Geduld, sie annehmen mit Gelassenheit und tragen mit Standhaftigkeit. Haben wir sie verschuldet, so lernen wir daraus Weisheit uud Vorsichtigkeit, um sie inskünftige zu vermeiden: sind wir uns keiner Schuld bewußt, so unterwerfen wir uns mit Ruhe der allgemeinen Fügung des Himmels und glauben, daß wir als Menschen nicht ganz ohne Leiden seyn können, und daß doch endlich Gottes Güte noch alles zu unserm Besten führen werde. Obgleich dieses Leben kein Jammerthal ist noch seyn soll, so kann es doch, unserer endlichen Natur nach und als eine Vorbereitung auf einen künftigen weit vollkommenern Zustand, nicht ohne manches Übel seyn. Aber alles Übel wird sich zum Guten lösen: und es hängt von uns ab, dadurch nach der Absicht Gottes weiser und stärker und besser und hier schon vollkommener zu werden. Wir dürfen also nicht glauben, daß Unglücksfälle und

ungewöhnliches Elend willkührliche grauſame Strafen Gottes ſind. Gott ſtraft kein Geſchöpf, um es elend zu machen: er iſt kein Menſch mit Zorn und Leidenſchaft. Wenn wir ſagen, Gott zürnt, ſo iſt das ſehr menſchlich geſprochen, und heißt nur: Gott will die Menſchen durch nothwendige natürliche Folgen ihrer Vergehungen und Laſter, wie ein Vater durch heilſame Züchtigung, zur beſſern Einſicht bringen, damit ſie nicht ferner den Weg der Tugend verlaſſen und für ſich und andere in der Welt Unglück ſtiften. Manche Leiden ſind ſchon ſo nothwendig mit der menſchlichen Natur verbunden, daß wir ſie als ein Loos unſerer Sterblichkeit nehmen müſſen. Eben deßwegen ſind wir hier nur Menſchen, das heißt Geſchöpfe, die eben dieſe Naturen, eben dieſe Fähigkeiten, eben dieſe Freuden und Leiden haben und haben ſollen. Gottes Rathſchluß iſt der beſte; und kein Sterblicher hat ihn ganz durchſchaut.

Wir mögen ſo aufmerkſam über unſere Geſundheit wachen, als wir nur können, irgend ein Zufall kann uns eine mehr oder weniger gefährliche Krankheit zuziehen, die mit mehr oder weniger Schmerzen verbunden iſt. Es iſt menſchlich; das iſt allerdings ein gründlicher Troſt. Wer iſt ſo kühn und vermeſſen, eine Ausnahme von dem allgemeinen Looſe nothwendig machen zu wollen. Unſere Väter ſterben, wie ihre Väter geſtorben ſind; und wir ſelbſt werden ſterben, wie unſere Väter. Der iſt gefühllos, der dann dem Looſe der Menſchlichkeit keine Thräne der Rührung und Wehmuth zollen kann. Aber dieſes Loos iſt menſchlich, und die Thräne iſt es auch. Trauern dürfen wir; denn es liegt in der Natur. Der Himmel ſelbſt führt Zufälle herbei, wo die Wehmuth unwillkührlich in unſer Herz dringt und die Thräne unbemerkt in unſer Auge tritt. Trauern führt zum Ernſt, Ernſt zum Nachdenken, Nachdenken zur Weisheit und Weisheit zur Glückſeligkeit. Wir ſollen aber nicht die Traurigkeit bei uns ſo herrſchend werden

laſſen, daß wir dadurch unſer Leben verſeufzen, die Kräfte unſerer Seele und unſers Körpers ſchwächen, unſere Pflichten vergeſſen und uns und unſere Familie und Freunde mit uns unglücklicher machen, als wir ſonſt wären. Wir ſollen durch Unglück Muth ſammeln, aber uns nicht niederſchlagen laſſen. Unglück bildet den Menſchen oft zur Tugend, den das Glück faſt verzogen hatte. Alles was der Himmel uns ſchickt, ſollen wir zu unſerer Beſſerung und Befeſtigung im Guten nützen. Der Menſch, der ſich in Glück und Unglück nicht mäßiget und ſich nicht gleich bleibt, ſieht das Leben und Dinge des Lebens noch nicht mit rechten Augen an. Wir ſollen nicht hart und unempfindlich ſeyn; aber der Schmerz ſoll uns nicht völlig niederſchlagen, daß wir nicht uns ſelbſt und unſere Freunde und alle, denen wir Pflichten ſchuldig ſind, darüber vergeſſen. So wie die Freude größer wird durch Theilnahme, ſo wird der Schmerz kleiner. Es iſt alſo Menſchlichkeit und Chriſtenpflicht den leidenden trauernden Bruder durch Freundſchaft aufzurichten, ſeinen Kummer zu theilen und ihn zu zerſtreuen; alles aufzuſuchen, was ihm ſeine Leiden erleichtern und vergeſſen machen kann, mit Rath und That ihm beizuſtehen, damit der Gram nicht in ſeiner Seele herrſchend werde. Tröſtet einer den andern, ſagt Paulus, der tief aus dem Herzen des Menſchen heraus und deswegen wieder tief in das Herz des Menſchen ſpricht. Wer des Traurenden ſpottet, deſſen Seele iſt hart wie ein Kieſel, und nicht werth, daß der Himmel ihm Freude gebe. Es giebt Unglücksfälle, wo ſich Vernunft und männliche chriſtliche Tugend bald faßt. Den Verluſt des Vermögens vermindert der Gute durch innere Zufriedenheit, durch neuangeſtrengten Fleiß und Mäßigkeit. Über eine geringe Ernte tröſtet die Hoffnung der künftigen. Gegen Bosheit und Verleumdung ſchützt ein gutes Gewiſſen und die Freundſchaft der Rechtſchaffenen; gegen Ungerechtigkeit die frohe Überzeugung, daß es

beſſer ſey, Unrecht zu dulden als zu thun, und daß wir nicht ſo böſe handeln würden. Aber es giebt Schläge des Schickſals im Leben, die das Herz tiefer verwunden, und deſto tiefer verwunden, je beſſer und gefühlvoller es iſt. Die gewöhnlichen traurigen Begebenheiten des Lebens, der Tod geliebter Ältern und Gatten, hoffnungsvoller freudeverſprechender Kinder, an denen jetzt ſchon die ganze Zärtlichkeit des Vaters und der Mutter hing, rühren die Seele auf lange Zeit mit unüberwindlicher Wehmuth, und jeder Gedanke, jede Erinnerung iſt ein neues trauriges Gefühl. Untreue der Freunde, für deren Rechtſchaffenheit wir faſt mit unſerer eigenen gebürgt hätten, und Betrug von Perſonen, die wir ſo innig liebten, ſo hoch ſchätzten; dieſes alles ſind Erfahrungen, die das Herz der edelſten Menſchen mit Traurigkeit und zuweilen mit vieler Bitterkeit füllen. Dieſe Erfahrungen ſind auch der Prüfſtein unſerer Vernunft und unſeres Glaubens an Tugend und Vorſehung. Es iſt freilich höchſt traurig und niederſchlagend, wenn wir Menſchen, die wir ſehr lange Zeit und feſt für gut und redlich hielten, auf einmal ſehr ſchlimm finden; wenn wir ſehen, daß diejenigen, die wir für gerecht hielten, höchſt ungerecht, die wir für leutſelig hielten, höchſt grauſam, die wir wohlthätig glaubten, höchſt eigennützig ſind: und es iſt ſchwer, nicht in den Glauben zu verfallen, alle Menſchen ſeyen nichts werth, da uns diejenigen betrogen, die wir für die beſten hielten. Aber wir dürfen in unſerm Schmerz, in unſerm Unmuth nicht ſelbſt ungerecht werden. Wie klein und eingeſchränkt iſt unſere Bekanntſchaft. Es giebt der guten Menſchen gewiß noch recht viele; und ſelbſt unter den Schlimmen iſt ſelten einer ſo ſchlimm, als man von ihm glaubt. Wir wollen unſern Schmerz und unſere Unzufriedenheit alſo auch in dieſer Rückſicht zu mäßigen ſuchen. Jeder mag ſeine Geſinnungen und ſeine Handlungen verantworten. Der Himmel kennt

das Herz eines jeden, und wird ihm end ich geben, was er verdient.

Wir wollen die Betrübniß und die Traurigkeit so viel wir können zu vermindern uns bemühen. Jeder Unglückliche soll bei uns Zuflucht, jeder Leidende bei uns Theilnahme, jeder Trostbedürftige aufmunternde Zusprache finden. Leiden sind nicht die Absicht des Himmels, aber oft heilsame Mittel, die Menschen so gut, so vollkommen und endlich so glücklich zu machen, als sie werden können. Keiner unserer Freunde soll in trüber schwermüthiger Einsamkeit seinem Schmerze nachhängen; wir wollen ihn zu erheitern und ihn für die Freude empfänglich zu machen suchen. Und wo der Schmerz eines Unglücklichen unheilbar ist, so wollen wir eine Thräne des Mitleidens mit ihm weinen, und ihm wenigstens so viel Trost und Linderung verschaffen, als er in seinem Zustande haben kann.

Wer seinen Bruder leiden sieht
Und, kalt bei seinem Leiden,
Sich ihm zu helfen nicht bemüht,
Verdienet keine Freuden:
Wer nicht ein Mensch mit Menschen ist,
Ist noch viel weniger ein Christ.

Wir wollen nie vor Gram und Schmerz
Der Nächsten uns verschließen,
Und, wo wir können, in sein Herz
Trost, Muth und Labung gießen:
Denn glücklich, glücklich ist der Mann,
Der Kummervolle trösten kann.

Wer in ein Haus, wo Trauern war,
Die Freude wieder bringet,
Den segnet dort der Sel'gen Schaar,
Die schon am Throne singet,
Wenn von des Leidenden Gesicht
Nun nur des Dankes Thräne spricht.

Vom Muthe.

In allen Lagen des Lebens iſt Entſchloſſenheit und Muth oft nöthig, manchmal unentbehrlich, und immer höchſt nützlich. Muth iſt eine ausgezeichnete Gabe des Mannes, die man bei ihm vorausſetzt und verlangt. Ein Mann, der keinen Muth beſitzt, gilt kaum für einen Mann; und ſelbſt die Weiber können ihm ihre Geringſchätzung kaum verbergen. Muth braucht nicht allein der Kriegsmann, der Reiſende, der Handwerker in gefährlichen Arbeiten; jeder Menſch braucht Muth bei vielen Vorfällen des Lebens. Wir können die Gefahren nicht vorausſehen, in welche wir gerathen werden. Nur Muth rettet in Gefahr; entfernt oder überwindet ſie. Wo mehr Stärke iſt, da ſetzt man auch mehr Muth voraus. Der Muth iſt Vertrauen auf ſeine Kräfte, Seelenkräfte oder Kräfte des Körpers. Man fordert alſo von dem Manne mehr Muth als von dem Weibe, weil er der ſtärkere iſt: und wenn die Frau mehr Muth hat, ſo iſt es ein Beweis, daß ſie die ſtärkere iſt; wenigſtens an Geiſt. Meiſtens thut Geiſtesſtärke mehr als Körperkraft. Der Mann ſoll nicht allein ſeines Weibes, ſondern ſeiner ganzen Familie Schutz und Vertheidiger ſeyn: ohne Entſchloſſenheit und Muth wird er dieſe Pflicht ſehr ſchlecht erfüllen. Den Muthloſen ſchlägt die kleinſte Gefahr nieder, und er ſieht oft die nächſten leichteſten Mittel zur Rettung nicht. Er hat den Muth verloren, ſagt man von einem Menſchen, der ſich gar nicht mehr dem Unglück entgegen ſtemmen kann und der alſo alle Ausſichten auf Glück durch eigene Kleinmüthigkeit aufgegeben hat. Ein ſolcher Menſch hat die Würde des Menſchen verloren. Menſch ſeyn, heißt mit Vernunft und Kraft arbeiten und wirken, und durch ſein Wirken etwas Gutes zu erreichen hoffen und den Ausgang der wohlgemeinten Arbeit dem Lenker des Schickſals überlaſſen. Wer nicht mehr wirkt und arbeitet und

hefft, iſt faſt zur Maſchine geworden. Beklagenswerth ſind die Menſchen, die durch widrige Schickſale ſogleich kleinmüthig werden, die ſodann in Traurigkeit, Furcht und Unthätigkeit verſinken: und es iſt unſere Pflicht, die wir nicht ſo ſchwach ſind, ſie ſo viel als möglich durch unſere Standhaftigkeit mit aufrecht zu halten.

Muth iſt zwar ein Geſchenk der Natur; und wem die Natur daſſelbe verſagt hat, der wird es ſich nie in einem hohen Grade erwerben: aber wir können doch durch Vernunft und Übung, durch Anſtrengung und Abhärtung, durch Bekanntmachung mit Gefahren und glücklicher Überwindung derſelben, nach und nach uns eine Feſtigkeit verſchaffen, die dem natürlichen Muthe oft nichts nachgiebt. Noth bricht Eiſen, ſagt man, und Gefahr giebt Muth. Es iſt aber immer ein mißliches Unternehmen ſich durch wirklich große Gefahren erſt Muth erwerben zu wollen, in welche wir ſchon Muth mitbringen ſollen. Jeder Menſch hat natürlichen Muth; nur wird er bei manchen in der Jugend genährt und ausgebildet, und bei manchen gedämpft und erſtickt. In der Jugend muß dem Knaben Muth eingeflößt werden, der ihn als Mann einſt zeigen ſoll. Wenn das Kind und der Knabe mit übertriebener Ängſtlichkeit vor jedem raſchen Schritte gewarnt werden, wenn die Mutter ihn nicht von der Hand und dem Gängelbande laſſen will, wenn man ihn mit Ammenmährchen, Geſpenſtergeſchichten und allen Albernheiten des Aberglaubens überall einzuſchränken ſucht, und dadurch ſeine junge empfängliche Einbildungskraft auf ſein ganzes Leben krank macht; wenn jeder Fall, jedes Stolpern, jeder wunde Finger und jede blutige Naſe kläglich betrauert und mit furchtbaren Beiſpielen aller Art begleitet wird, ſo wächſt die Furcht mit den Jahren, wie der Muth gewachſen wäre; und es iſt dann zu ſpät, wenn man endlich dem Jüngling die mädchenhafte Bangigkeit durch Vernunftgründe

benehmen will. Der Knabe ſoll Muth haben und ihn nähren und wachſen laſſen. Es iſt ein muthiger Knabe, ſagt man mit Vergnügen von einem Kleinen, der in ſeinen Kinderſpielen ſchon zeigt, daß er einſt ein feſter, ernſter, entſchloſſener Mann ſeyn werde. Die Natur wird ſchon ſelbſt warnen, und zu rechter Zeit gegebene Vorſtellungen und Zurechtweiſungen werden die jugendliche Hitze ſchon mäßigen. Es iſt immer beſſer, man hat einſt den Zügel nöthig, als den Sporn: man kann das Feuer eher dämpfen als anfachen; den Muthigen eher zurückhalten als den Furchtſamen vorwärts bringen.

Daß die Weiber nicht den Muth der Männer haben, liegt in der Natur, und es iſt weiſe Abſicht der Natur. Ihr Bau iſt feiner und zärter; ihre Geſchäfte ſind mehr häuslich und wirthlich: ſie ſind nicht zu großen Unternehmungen beſtimmt. Ein Weib kann des Muthes eher entbehren, als ein Mann: er würde ihr oft nicht einmal zur Ehre gereichen. Wir wollen gewiß keine Frau loben, wenn wir von ihr ſagen: ſie iſt ein wahrer Dragoner von einem Weibe. Schüchternheit, Beſorglichkeit und etwas Furchtſamkeit liegen in dem Weſen der Weiber; und der Himmel hat dieſes ſehr weiſe eingerichtet; denn dieſe Schwachheiten ſind ſehr genau mit den weiblichen Tugenden der Sittſamkeit, der Schaamhaftigkeit und Sanftmuth verbunden. Aber wenn dieſe Furchtſamkeit in erſchütternde Ängſtlichkeit ausartet, ſo iſt ſie auch dem Weibe ſchädlich und ſelbſt bei dem Weibe lächerlich: und das Weib muß ſodann ſich durch vernünftiges Nachdenken davon los machen und etwas Entſchloſſenheit und Unerſchreckenheit zu erhalten ſuchen. Dieß iſt nöthig, zumal bei uns auf dem Lande, wo die meiſten Arbeiten immer etwas beſchwerlich ſind, und es manche Gelegenheit giebt, wo auch Frauen durch ihre Kleinmüthigkeit und Bangigkeit zu ihren Pflichten ungeſchickt werden. Muth iſt zu allen Dingen gut; aber der Muth des

Weibes, beſtehet mehr in ſtiller Ruhe und Gelaſſenheit, und williger Folgſamkeit, wo die Nothwendigkeit irgend etwas gefährliches herbeiführt, das überſtanden werden muß. Der Mann ſoll durch ſeine ſtärkere Vernunft und durch ſeinen höheren Muth den Muth des Weibes unterſtützen; und wenn die Frau in ſeinen Gründen und ſeiner feſten Entſchloſſenheit Beruhigung findet, ſo iſt das alles, was man von ihr erwarten kann.

Von der Zufriedenheit mit unſerm Zuſtande.

Es iſt eine allgemeine Bemerkung durch alle Stände der Welt, daß faſt niemand mit ſeinem eigenen Zuſtande durchaus ganz zufrieden iſt. Wenn dieſes blos eine regſame innerliche Unruhe iſt, daß wir uns in unſerer Lage noch beſſer befinden könnten und alſo beſſer ſeyn ſollten; wenn wir uns alſo beſtreben immer beſſer zu werden, um uns immer beſſer zu befinden, ſo verdient dieſes keinen Tadel. Es iſt dieſer Wunſch und dieſes Beſtreben vielmehr ein Geſchenk des Himmels, und ſoll immer fortdauern, um uns zu beſtändiger Thätigkeit anzutreiben und zu weitern Fortſchritten anzuſpornen. Wenn aber daraus ein peinliches Mißvergnügen entſtehet, wenn wir dadurch verdroſſen zu unſern Pflichten werden; wenn wir das nicht froh genießen, was wir haben, weil wir ängſtlich nach dem geitzen, was wir nicht haben und auch vielleicht nicht erhalten können; ſo iſt dieſes eine thörichte Selbſtplage, Vergiftung unſerer beſten Freuden und die Quelle vieles Unglücks für uns und andere.

Der Himmel hat das Ganze geordnet und jedem ſeine Stelle angewieſen, auf welcher er ſtehet. Wer ſeine Lage in der Welt ſelbſt gewählt hat, der hat ſeine Freiheit gebraucht

und hat dadurch über ſich ſelbſt beſtimmt. Iſt es nun nich Kurzſinn und Kleinmuth, Mißvergnügen darüber zu haben, was man doch mit freier Willkühr ſich ſelbſt ausgeſucht hat? Wer die eigene Wahl nicht hatte, muß glauben, der Himmel habe für ihn gewählt; und der Himmel ſorgt für alle ſeine Kinder gut, wenn nur jedes die Mittel brauchen will, die ihm der Himmel zu ſeinem Glück in ſeiner Lage angewieſen hat. Wer mit ſeinem eigenen Willen unzufrieden iſt, iſt ein Thor; wer aber wider den Willen und die Weisheit des Himmels murret, iſt ein Ruchleſer. Vernunft, Tugend, Arbeit, Mäßigkeit, Vertrauen auf Gott, der unſer Vater und allgemeiner Verſorger iſt, ſind in jeder Lage Mittel, ein ruhiges und zufriedenes Herz zu bekommen und zu erhalten.

Kein Stand in der Welt iſt ganz ohne Unannehmlichkeiten; wir ſind überall Menſchen und haben überall mit Menſchen zu thun. Es kann durchaus nicht alles nach unſerm Willen gehen. Das allgemeine Loos der Menſchheit iſt eine Miſchung von Freuden und Leiden, Anmuth und Bitterkeit: wenn der Menſch verſtändig iſt, ſo wird immer der Freuden und der Anmuth mehr ſeyn, als der Leiden und der Bitterkeit. Die meiſten Unannehmlichkeiten in der Welt ſind doch unſer eigenes Werk. Wir ſollen alſo darauf denken, ſie zu entfernen, und nicht deswegen über das Schickſal murren. Es iſt eine allgemeine Seelenkrankheit der Menſchen, andere für glücklicher zu halten, als ſich ſelbſt. Schon dieſer Gedanke zeigt von Schwachheit; und in ſo fern iſt man freilich nicht glücklich, weil man ſo ſchwach iſt zu glauben, daß man es nicht iſt. Aber wer daraus Veranlaſſung und Urſache zum Trübſinn, zum mürriſchen Weſen, zur herrſchenden Unzufriedenheit nimmt, der verräth bei ſeiner Schwachheit noch Böſartigkeit. Wir ſollten uns freuen, wenn andere glücklicher wären, als wir ſelbſt ſind. Aber das iſt doch meiſtens nicht

der Fall. Das Glück eines jeden liegt in seinem Gefühl, in seiner Überzeugung. Und dieses Gefühl, diese vermeintliche Überzeugung ist bei den meisten Menschen, die wir wegen ihres Glücks vielleicht beneiden, weit peinigender und quälender als bei uns selbst. Wir pflegen oft die Reichen und Vornehmen zu beneiden, und haben wahrlich gar nicht Ursache. Der Reichthum könnte zwar viel zur Vermehrung des irdischen Glücks beitragen; aber er trägt selten viel dazu bei. Mit ihm kommen Sorge, Furcht, Mißtrauen, oft Langeweile und Grillen; oft wohl gar Hartherzigkeit und Geiz. Alle diese Thorheiten bringen keinem Menschen Gutes, und machen dem Besitzer am meisten das Leben schwer. Mancher, der Geld und Gut die Menge hat, weiß vor Angst nicht, was er mit seiner Zeit anfangen soll, verfällt aus einer Thorheit in die andere und verschwendet endlich Zeit und Geld ohne Sinn, und hat dafür nichts, als bittere Reue. Den Vornehmen quälen seine Geschäfte, seine Feinde, deren er immer mehr hat, als ein Geringer, seine Plane, sein Ehrgeiz; und quälen ihn desto mehr, je empfindlicher er gegen alles ist. Daher findet man nirgends mehr mißvergnügte und unzufriedene Leute aller Art, als unter den Reichen und Vornehmen: denn es hat niemand mehr Zeit und Gelegenheit, so viel Grillen zu sammeln, die Einbildung so zu beschäftigen, so viele unnütze Dinge anzufangen und mit so vielen Thorheiten sich zu beschäftigen, Es ist daher sehr gewöhnlich, daß man diese Reichen und Vornehmen eben in dem Mißmuth und dem Gefühl ihres erträumten Unglücks und ihrer selbstgeschaffenen Leiden sagen hört, es sey doch niemand so glücklich, als der Bauer und der Landmann. Ihr Wunsch ist eben so übereilt und unüberlegt, als wenn der Landmann sie beneidet. Die Thorheit ist auf beiden Seiten gleich groß. Jeder könnte und sollte sich in seiner Lage sehr wohl befinden, ohne eine gehässige Vergleichung an-

zuſtellen. Der Vernünftige ſteht an jeder Stelle gut, wo er ſich ſelbſt oder wo ihn die Vorſehung hingeſetzt hat. Der Unzufriedene ſucht die Zufriedenheit überall vergebens. Der Vernünftige hat nicht mehr Bedürfniſſe, als er Mittel hat ſie zu befriedigen; und der Unverſtändige fände in dem Beſitze aller Schätze der Welt nicht Mittel genug allen ſeinen Thorheiten und Gelüſten Genüge zu thun. Wir Landleute haben in unſerer Lebensart ſchon das beſte Mittel gegen das Mißvergnügen. Arbeit und Anſtrengung den ganzen Tag läßt keine Grillen aufſteigen, würzt eine einfache mäßige Mahlzeit und bringt einen ordentlichen geſunden Schlaf. In der Stadt iſt es keine bloße Höflichkeit, wenn man ſich beſtändig gegenſeitig fragt, ob man wohl geſchlafen habe, weil wirklich dort viele aus mancherlei Urſachen oft ſehr übel ſchlafen. Es iſt daher den Städtern meiſtens eine wahre Wohlthat, uns auf dem Lande oder vielmehr nur das Land beſuchen zu können, weil da die ſchöne herrliche Natur ihnen doch einige Bewegung abnöthiget und ſie alſo zwingt, ſich etwas beſſer zu befinden. Der weiche Pfühl des Reichen iſt oft mit mehr Angſt und Kummer und Sorge beſtreut, als das harte Lager des Tagelöhners, der die Augen ſchon zum ſanften Schlafe ſchließt, wenn er ſich kaum hingeſtreckt hat. Geſetzt auch unſere Lage hat manche Beſchwerlichkeiten, wie es denn nicht anders möglich iſt, ſo machen wir durch Mißmuth und Ärgerniß nichts beſſer, aber wohl vieles, ja faſt alles ſchlimmer. Unſer Herz wird ganz verſtimmt; es iſt uns kein Genuß mehr Genuß; Verdroſſenheit und Trägheit ſetzt ſich in unſerm ganzen Weſen feſt: die Hoffnung fühlen wir nur mit ihrer ängſtlichen Marter und nicht mit ihrer lindernden Stärkung; und wenn ſie fehl ſchlägt, ſo ergreift uns verzweifelnde Kleinmüthigkeit, aus der uns kaum alle Kraft der Vernunft und Religion herausheben kann. Mit Heiterkeit haben wir ſchon in dem Gegen-

wärtigen, sey es noch so klein und geringe, unendlich viel frohen Genuß für uns und die Unsrigen. Die Zukunft wird helle, weil unsere Seele ein heller Spiegel ist. Soll etwas irgendwo geändert und gebessert werden, so bessert man es immer nur mit Muth und frohem Sinn. Weisheit und Tugend ist in jeder Lage, in welche uns die Versehung setzt, der sicherste Weg, unser Glück und unsere Zufriedenheit zu finden. Daß in dem Umfange des Landlebens auch wirklich mehr wahrer Genuß und wahre Freude herrscht, beweiset, bei aller unserer Einfalt des Lebens, schon der erste Anblick des Volks. Es ist bei uns im Ganzen mehr Gesundheit, mehr Munterkeit, mehr Kraft, mehr Thätigkeit: warum sollte nicht auch mehr Zufriedenheit seyn? Mürrisches Mißvergnügen ist Versündigung an unserer Vernunft und an dem Schöpfer, der uns diese Vernunft und so viele herrliche Geschenke gegeben hat, täglich bereitet und immer zu geben verheißet.

Genieße, was dir Gott beschieden;
Entbehre froh, was du nicht hast:
Ein jeder Stand hat seinen Frieden;
Ein jeder Stand hat seine Last.

Von den Pflichten gegen andere überhaupt.

In der Schöpfung Gottes ist überall Ordnung und Schönheit; überall deutliche Absicht, daß er nur das Glück aller seiner Geschöpfe will. Wer diese Ordnung störet, diese Schönheit entstellt, der ist der Verderber seines eigenen Wohls, der Beleidiger der Majestät Gottes. Wir fühlen alle und beständig in uns das Bedürfniß und den Wunsch, daß es uns immer wohl gehe; wir wenden dazu jedes Mittel an, das uns unser Verstand zeigt. Wir verlangen, daß uns niemand in der Erreichung unserer Absichten stören soll; und wir verlangen

das mit Recht. Gott hat uns zu vernünftigen und glücklichen Geschöpfen geschaffen; und das wollen wir seyn. Aber Gott hat auch alle übrigen Menschen, die uns in allen ähnlich sind, zu vernünftigen und glücklichen Geschöpfen geschaffen; und sie wollen das auch seyn. So wie sie uns also in der Erreichung unserer erlaubten Absichten nicht stören dürfen, so dürfen wir sie auch in der Erreichung der ihrigen nicht stören. Sie haben die nämlichen Bedürfnisse, die nämlichen Fähigkeiten, die nämlichen Gedanken; sie sind uns gleich; sie sind Geschöpfe des nämlichen Gottes; sie haben das nämliche Recht. Jedermann fühlt die Verbindlichkeit der Pflichten, die ihn gegen andere binden; aber jedermann kann sie auch leicht sehen und begreifen, wenn er nur mit etwas Aufmerksamkeit nachdenken will. Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch nicht thun: das ist ein alter, goldener, ewig wahrer Ausspruch, den die Weisen und Sittenlehrer aller Zeiten und aller Völker auf mancherlei Weise aber immer mit dem nämlichen Sinn ausgedrückt haben. Er enthält den ganzen Grund unserer Pflichten gegen andere, wie wir sie uns nur denken können. Gott will, es soll alles Ordnung und Wohlstand seyn: beides kann nicht bestehen, wenn jeder den andern in seiner Ordnung und in seinem Wohlstande beeinträchtigen wollte. Gott ist die unendliche Vollkommenheit und allerhöchste reine Ordnung; wir sollen ihm so viel, als in unsern Kräften stehet, nacheifern: denn wir sind nach seinem Bilde geschaffen; er hat uns Vernunft und Liebe und Mitempfindung gegen alle unsere Mitgeschöpfe gegeben. Kein Stern hemmt den andern in seiner Laufbahn; Millionen große Weltkörper gehen neben und zwischen einander mit der schönsten Eintracht, und bilden Jahrtausende und Jahrtausende das große, herrliche, glänzende, uns unbegreifliche Weltgebäude. So soll es auch auf der Erde gehen; wie im Großen, so im Kleinen: und so kann es gehen.

Das Ganze ist gleichsam ein schönes wohlgeordnetes Gebäude, wo jeder Theil in seiner Art gut und schön ist, aber es nicht bloß für sich allein ist, sondern auch die übrigen zweckmäßig mit unterstützet und sie wenigstens auf keine Weise hindert. Alles ist mit Weisheit und Kunst in einander gefügt; alles ist zu einer allgemeinen Absicht abgemessen; alles thut seinen Dienst, nichts ist überflüssig oder unnütz. So soll es unter den Menschen seyn; und so könnte es seyn, wenn jeder in seiner Lage alle seine Pflichten treu erfüllen wollte. Wer die Verbindlichkeit seiner Pflichten läugnen wollte, der gäbe durch diesen ruchlosen Unsinn auch allen Übrigen die Freiheit, sich gleichfalls von den ihrigen los zu machen. Und was entstände daraus? Alle Ordnung verschwände, alle Bande zerrissen, alle Sicherheit wäre verloren: Gewaltthätigkeit, Verwüstung und Greuel würden herrschen, wie wir zuweilen in Ländern sehen, wo die Gesetze auf eine Zeit gar keine Kraft haben. Unsere Pflichten entspringen aus der ewigen Einrichtung der Natur und unseres Wesens; sie sind die einzigen Stützen unserer Sicherheit und unserer irdischen Wohlfahrt. Wer sich von seinen Pflichten los sagen wollte, sagte sich von seiner Vernunft los, sagte sich los von allen Ansprüchen auf die Rechte, welche er als Mensch hat. Die Pflichten sind für alle, binden alle; aber sie sichern auch alle, schützen alle. Die Pflichten, die uns gegen andere obliegen, liegen auch andern ob gegen uns. Sie sind Menschen wie wir. Wir können in der Hauptsache auf die nämliche Weise und durch die nämlichen Mittel glücklich werden, durch gegenseitige Tugenden. Pflichten sind keine Lasten; denn ohne sie wären wir elend. Es giebt vielleicht Fälle, wo sie Beschwerden zu seyn scheinen; aber meistens liegt die Beschwerde nur in unserer Kurzsichtigkeit. Eine kleine Mühe, mit welcher wir uns vor unendlichen unabsehbaren Übeln in Sicherheit setzen, ist eine sehr wohlthätige Mühe. Unsere Ver-

munft gebietet alle Pflichten, und die Religion heiliget sie. Wir wollen also als vernünftige Geschöpfe alle unsere Pflichten und alles, was denselben zuwider ist, kennen lernen, um nie etwas nur in Gedanken zu unternehmen, was das Glück unserer Mitbrüder stören könnte, und dadurch nothwendig unser eigenes in Gefahr setzen müßte.

Von der Gerechtigkeit.

Die erste, größte, vorzüglichste Haupttugend, welche alle übrigen in sich begreift, ist die Gerechtigkeit. Ein Mann, der nicht gerecht ist, kann keine der andern Tugenden nur in einigem Grade besitzen. Die ganze Pflichtenlehre könnte man in die beiden Gebote fassen: sey gerecht gegen dich selbst, und gegen andere. Wer gerecht ist, ist es gegen alle; gegen andere, wie gegen sich selbst. Es ist niemand gegen sich selbst gerecht, der es nicht gegen andere ist. Die Wage der Gerechtigkeit ist durchaus richtig, unbestechlich gleich. Laß jedem das Seine; nimm ihm nichts auf irgend eine Weise; weder durch Dieberei, noch durch gewöhnlichen Betrug, noch durch List, noch mit dem Schein des Rechts. Die große allgemeine Wichtigkeit dieser Pflicht erhellet aus der einmüthigen Übereinstimmung aller Nationen des Erdbodens, der alten und der neuen, der rohen und der gesitteten. Die Verwaltung und Aufsicht über öffentliche Gerechtigkeit machte bei allen den ersten Artikel ihrer bürgerlichen Einrichtungen aus. Alle übrigen Pflichten überließ man mehr der Weisheit und Klugheit der Familienväter und der Gewissenhaftigkeit eines jeden Einzelnen: die Gerechtigkeit, ohne welche durchaus gar keine Gesellschaft bestehen kann, war überall eine Sache des gemeinen Wesens. Alle Gebote in der Gesetzgebung Moses, nachdem er das Grundgesetz der Religion, die Verehrung des ein-

zigen wahren Gottes befohlen hatte, handeln von der Gerechtigkeit. Vom viertenbis zum zehnten Gebote sind alle lauter nähere Bestimmungen dieses großen heiligen Gebots. Der weise Führer des Volks glaubte, wer die Pflichten gegen andere nach diesen Vorschriften erfüllte, werde die Pflichten gegen sich selbst nicht unter lassen; und berührte sie nicht in seinen Tafeln. Gerechtigkeit ist der ewig feste Grund jeder Verbindung. Jeder Staat bestellte Richter und Obrigkeiten unter allerlei Namen und Würden, das Recht zu erhalten, ohne welches der Staat selbst bald verloren ist. Wenn man ein recht unglückliches Land nennen will, dessen Fall und gänzliche Zerrüttung man befürchtet, so sagt man: es ist keine Gerechtigkeit mehr im Lande; es herrscht Ränksucht und Unterdrückung; das Recht ist feil und wird den Meistbietenden verkauft. Wo dieses ist, da sieht es sehr schlimm aus: jeder Fremde schlägt ein Kreuz und geht mit Furcht und Abscheu vorüber, und beklaget die Unglücklichen, welche dort wohnen müssen.

Wenn wir von jemand sagen, er ist ein gerechter Mann, so hat wenigstens niemand etwas von ihm zu befürchten, wenn man gleich noch nicht viel von ihm zu hoffen hat: aber wenn wir hören, jemand sey ein ungerechter Mann, so fürchten wir uns billig, ihm zu nahe zu kommen. Ein ungerechter Mann ist der Inbegriff aller Laster und Verbrechen, deren die menschliche Natur zu ihrer Schande fähig ist. Ein Ungerechter ist hart, ist grausam, unbarmherzig, gewissenlos, lügnerisch, raubsüchtig; ist alles, wozu ihn so eben sein Vortheil verführt: und wenn er das alles nicht zugleich ist, so kommt es blos daher, weil es wider seinen Vortheil wäre. Dem Ungerechten ist nichts heilig; wo er Gewalt hat, spottet er hohnlachend der Gesetze, spottet alles theilnehmenden Menschengefühls, höhnt die Tugend mit frechem Witze, und ist das Schrecken aller, die um ihn her und neben und unter ihm sind. Hat er nicht Gewalt,

wird er durch Höhere im Zaum gehalten, so sind keine Ränke zu schlangenartig, keine Betrügereien zu niederträchtig, keine Schmeicheleien zu weggeworfen, keine Verdrehungen zu hämisch, die er nicht ersönne und brauchte. Den Verstand braucht er als eine Schlinge, den Unbefangenen und Einfältigen zu bestricken; Tugend zur Gleißnerei, sich das Ansehen eines sehr rechtlichen Mannes zu geben. Daher kommt eine große Anzahl von feinen, tückischen, versteckten Bösewichtern, die alle Augenblicke die Worte Recht und Rechtschaffenheit auf der Zunge haben, und bei jeder Gelegenheit, wo sie sicher können, auf die schmutzigste Weise nach dem kleinsten Vortheil haschen. Daher kommt eine große Anzahl von Zungendreschern und Rechtsverdrehern, die jedes Schlupfloch ausgattern, wo sie den Gesetzen entwischen und die unbesorgte Sicherheit übervortheilen können. Ein ungerechter Mann ist ein sehr böser Mann.

Wenn Staaten ungerecht gegen einander sind, so entstehen Kriege, welche die Geißel der Länder sind: wenn einzelne Bürger gegen einander ungerecht sind, so entstehen blutsaugende Prozesse, die für die Familien oft noch verderblicher sind als die Kriege für die Länder. In den Kriegen würgt man auf einmal, und der Kranke stirbt gleichsam am Schlagfluß: in den Rechtshändeln martert man nach und nach und langsam, und der Kranke stirbt an der Schwindsucht. Wer Prozesse in eine Familie oder in eine Gemeine bringt, ist ein eben so ruchloser Unglücksstifter, als wer Krieg und Blutvergießen in einem Reiche verursacht. Doch dürfen wir nicht vor jeder rechtlichen Streitigkeit sogleich erschrecken. Es giebt manchmal Fälle, wo wir unser Recht gegen die Angriffe anderer vertheidigen müssen, wenn wir nicht ungerecht gegen uns selbst und die Unsrigen handeln und die Bosheit noch kühner und verwegener machen wollen. Dafür sind Obrigkeiten, dafür sind Gerichte, daß sie die Gerechtsamen aller mit gleich unpartheiischer Wage un-

terſuchen und beſtimmen und ſchützen ſollen. Es iſt ihre Pflicht Gerechtigkeit zu verwalten, und die Vernachläſſigung derſelben zieht ihnen ſchwere Verantwortung und oft große Gefahr zu. Sein Recht kann und darf und ſoll man fordern; das will das Geſetz: es iſt ein Vorzug eines jeden Menſchen, daß ihm ſein Recht werden muß. Aber wir müſſen auch ſelbſt richtig einſehen und begreifen lernen, was unſer Recht iſt, damit wir nicht durch Anmaßungen die Rechte der andern antaſten. Die Obrigkeit thut uns ſodann mit Recht durch einen ſtrengen Ausſpruch wehe; und uns geſchieht nicht Unrecht, weil wir unbeſonnener oder boshafter Weiſe die Befugniſſe unſers Nächſten ſchmälern wollten. Bei der Obrigkeit ſoll kein Anſehen der Perſon gelten, wie bei Gott kein Anſehen der Perſon gilt; und wir ſind verbunden uns ruhig ihren Ausſprüchen zu unterwerfen, die ſie nach den Geſetzen thut. Jedermann, der von guter Natur iſt, hat zwar ein angebornes tiefes Gerechtigkeitsgefühl, das ihn in jedem Falle nach allgemeinen Regeln ziemlich richtig leiten wird: wer aber Beſitzer und Eigenthümer in einem Lande und einer Gemeine iſt, der ſoll doch nach der Klugheit ſich mit den Einrichtungen und Geſetzen des Landes bekannt machen, die in manchen Fällen nach verſchiedenen Lagen und Abſichten immer verſchieden ſeyn können: damit er nicht vielleicht durch Unwiſſenheit und Vernachläſſigung ein Recht verliere oder ſich das Recht eines andern anmaße und zu ſeinem Schaden belehrt werde. Dann läuft er außer dem Schaden vielleicht noch Gefahr, für einen ungerechten Menſchen gehalten zu werden, welches er doch nicht iſt. Jeder Landmann ſollte alſo die Hauptgeſetze ſeines Vaterlandes, die ihn zunächſt angehen, kennen lernen: zum Beiſpiel, die Geſetze von den Teſtamenten, von Kauf und Verkauf, von der Erbfolge, von den Verjährungen, die gewöhnlichen Strafgeſetze über Verbrechen und andere, welche im ge-

meinen Leben ſehr oft vorkommen: damit ihn nicht gewinnſüchtige Praktikanten zu ſeinem empfindlichen Verluſt in die Lehre nehmen, und ihm für ſehr vieles und gutes Geld ſehr wenigen und ſchlechten Unterricht geben.

Wer in dem täglichen Leben immer mit Behutſamkeit, immer mit Billigkeit gegen alle ſeine Bekannten zu Werke geht, wer alle ohne Ausnahme auf die nämliche Weiſe behandelt, wie er von ihnen in gleichen Fällen behandelt zu ſeyn wünſcht, der wird ſelten in die Verlegenheit kommen, rechtliche Hülfe ſuchen zu müſſen, und noch ſeltner, daß ſie gegen ihn geſucht werde.

Aber es iſt nicht genug, daß man allenfalls ſo gerecht ſey, daß man geſetzlich nicht belangt, gezwungen und geſtraft werden kann. Der wahrhaft gerechte Mann iſt gewiſſenhaft gerecht durchaus, im Kleinen wie im Großen, vom Thaler bis zum Heller; gegen den Vornehmſten im Lande und gegen den geringſten in der Gemeine: nicht allein da, wo man Klage haben könnte, ſondern auch da, wo keine Klage wäre; nicht allein da, wo die Geſetze beſtimmt und ernſtlich ſprechen, ſondern auch da, wo ſie ſchweigen, weil die Geſetzgeber nicht allwiſſend waren, alle unendlich kleine Fälle vorherzuſehen und zu beſtimmen. Gerechtigkeit iſt ihm eine Sache des Herzens und des Gewiſſens; ſie iſt ihm die erſte aller Pflichten, ohne die wir den Menſchen als Menſchen kaum denken können: aber er trennt ſie weder in ſeinen Gedanken noch in ſeinem Leben von den übrigen Tugenden. Er iſt gerecht, nicht weil es der Richter will; ſondern weil er ſelbſt dieſe große Pflicht einſieht und fühlt, weil Ungerechtigkeit ein Widerſpruch gegen ſeine Vernunft, ein qualvolles Gefühl für ſein Herz wäre. Er würde auch ohne Richter gerecht ſeyn, weil er ſich ſelbſt bei jeder Geſinnung und Handlung Richter iſt. Der Gedanke, was würdeſt du in dem ähnlichen Falle er-

warten, verläßt ihn nie; er denkt ihn entweder hell, oder die Empfindung iſt dunkel in ſeiner Seele und eben ſo wirkſam. Dieſer Gedanke leitet ihn nicht allein zur Gerechtigkeit, ſondern auch noch weiter zur Güte und Wohlthätigkeit. Er iſt gerecht gegen den Fürſten; er weiß, der Fürſt braucht die Abgaben zu den Bedürfniſſen des Landes, wovon jeder vom Erſten bis zum Letzten die Wohlthaten genießt, und wozu alſo jeder beitragen muß; er iſt gerecht gegen Vorgeſetzte, gegen Nachbarn, gegen Freunde und Feinde, gegen Hausgenoſſen und Geſinde, gegen alle; dafür erwartet und fordert er Gerechtigkeit von allen. Alle Pflichten ſind gegenſeitig: es iſt kein Recht ohne Pflicht; es iſt keine Pflicht ohne Rechte. Habe ich Pflichten, ſo habe ich Rechte; und wäre ein Menſch ſo unglücklich, gar keine Rechte zu haben, ſo hätte er auch keine Pflichten mehr.

Aber dem Himmel ſey Dank, wir haben alle unſere ſichern, großen und heiligen Rechte: das Recht der Freiheit, des Beſitzes, des Schutzes, der allgemeinen Verſorge: wir haben alſo auch die Pflichten der Ordnung, des Gehorſams, des Beitrags zu den allgemeinen Bedürfniſſen. Wenn alle Menſchen gerecht wären, ſo lebten alle in Sicherheit; das Mißtrauen und die ängſtliche beſorgliche Furcht verſchwände; man liehe ohne Pfänder und Handſchriften und bezahlte ohne Klage und Gerichtsſpruch. Ein gelegter Stein wäre ſo gut, als eine hohe feſte Mauer; ein Wort ſo ſicher, als eine gerichtliche Urkunde. Die Obrigkeit hätte nur das Amt, die Ordnung niederzuſchreiben, und nicht alle Augenblicke Zwiſte zu ſchlichten: und eine Menge Menſchen könnten etwas beſſeres und gemeinnützigeres thun, als ſich von der Thorheit und dem Zank der Übrigen zu nähren. Aber wir dürfen wohl nicht hoffen, daß alle Menſchen gerecht und gut werden. Wir ſprechen immer mit warmem Lobe von den alten Zeiten unſerer Ver-

fahren, wo, wie wir glauben, Redlichkeit und Treue allgemeiner herrſchten, wo man ſagte, ein Wort ein Mann! und wo man nicht ſo viel ſchrieb und mehr that. Geſetzt auch, dieſe alten Zeiten waren nicht ſo gut, als wir uns vorſtellen, und die unſrigen ſind nicht ſo ſchlimm, als viele klagen, ſo geben wir doch in dieſen Klagen ſelbſt ſchon die Mittel an, wie es beſſer ſeyn könnte. Wir dürften nämlich alle und jede nur beſtändig redlich, bieder, rechtſchaffen und brav ſeyn, ſo würde manche Plage, manche Unruhe verſchwinden und ſich in Glück und Segen verwandeln.

Von der Güte.

Der Mann, welcher nur ſtrenge gerecht iſt, iſt uns zwar auf keine Weiſe gefährlich; aber es fehlt ihm doch noch viel zu einem vollkommenen Menſchenfreund. Er ſchadet uns zwar auf keine Weiſe; aber er wird uns auch wenig thätig helfen, wenn er nichts, als bloß gerecht iſt. Er ſündiget nicht wider Geſetz und Gewiſſen; aber er iſt doch vielleicht kalt und unempfindlich gegen alles feinere Gefühl, welches Menſchen an Menſchen wie Brüder an Brüder bindet. Er ſoll mehr ſeyn als gerecht; er ſoll auch gütig ſeyn, wo er kann und ſo viel er kann. Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt; befiehlt die Religion des göttlichen Lehrers Jeſu. Man kann nicht ſagen, daß ein Mann ſeinen Nächſten liebt, der weiter nichts, als gerecht iſt: er haßt ihn bloß nicht. Aber wer ihn wirklich liebt, der iſt gütig gegen ihn und freundſchaftlich und hülfreich; nimmt ſich brüderlich ſeiner an, ſucht ihm Vortheil, Erleichterung und Vergnügen zu verſchaffen, wo er kann, und freut ſich herzlich, wenn es jedermann um ihn her wohl geht, und er dazu recht viel beitragen kann. Es iſt ein ſehr kleines Lob,

wenn man von einem Menſchen ſagt: er thut niemand etwas zu Leide. Das ſoll er nicht; er wäre ſehr böſe, wenn er das thäte; dafür ſind Geſetze und Obrigkeit. Aber er ſoll nicht nur nicht böſe, er ſoll auch gut ſeyn; er ſoll jedermann recht wohl wollen, und dieſes Wohlwollen bei jeder Gelegenheit beweiſen. Ohne öffentliche Ordnung, ohne Gerechtigkeit können die Menſchen gar nicht leben, kann ihre Geſellſchaft durchaus nicht beſtehen; ohne Güte und gegenſeitiges Wohlwollen können ſie nicht glücklich zuſammen leben. Gerechtigkeit iſt der Boden, und Liebe und Freundſchaft iſt das Gebäude darauf.

Stellet euch einen Menſchen vor, der zwar jedem bezahlt, was er ſchuldig iſt, der niemanden um einen Heller betrügt, aber auch keinen Schritt weiter geht. Bei jeder Gelegenheit, wo er aufgefordert wird, zu irgend einer wohlthätigen Anſtalt etwas beizutragen, ſagt er: was geht das mich an? ich bin nichts ſchuldig; ein jeder mag ſehen, wie er für ſich durchkommt; ich habe für mich zu ſorgen. Jede kleine Gefälligkeit, um die ihn der Nachbar bittet, und die dieſer ihm immer wieder zu erzeigen bereit iſt, ſchlägt er trotzig ab. Er dankt mürriſch kaum, wenn man ihm guten Morgen wünſcht; läßt das Vieh ganz ruhig im Getraide freſſen, das er auf ſeinem Wege mit zehen Schritten und einem Zuruf heraus jagen könnte, und geht keinen Takt ſchneller, wenn er hört, ſein Nachbar ſey ins Waſſer gefallen. Möchtet ihr wohl mit einem ſolchen Manne gern leben, oder nur neben ihm wohnen? Freilich iſt er noch beſſer, als ein Dieb, ein Zankſüchtiger, ein Händelmacher, ein Verleumder; er thut niemanden etwas zu Leide: aber er iſt doch immer ſchon ſchlimm genug, er thut auch niemanden etwas Gutes. Nehmet dagegen einen Mann, der alle, mit denen er zu thun hat, mit Freundlichkeit behandelt, ſich mit ſeinem Nachbar herzlich freut, wenn dieſer froh iſt; ſich mit ihm betrübt, und ihn tröſtet, wenn

ihn ein Unglück trifft; der überall, wo er kann, ihm Gefälligkeiten erzeigt, ihm immer beisteht mit Rath und That; der über den Vortheil seines Nachbars mit wacht, wie er wünscht, daß dieser auch über den seinigen mit wachen möchte; bei dem alle Hülfe finden, so weit seine Kräfte reichen und die Vorsorge für seine Familie es erlaubt: muß es nicht ein wahres gelebtes Land seyn, neben und zwischen solchen Nachbarn zu wohnen, die einander auf alle Weise das Leben erleichtern und angenehm machen? So will es Gott, der uns als Menschen zusammen hier auf die Erde gesetzt hat; so will es unsere Vernunft, die dieses einsieht; so will es jedes gute Herz, das die wohlthätigen Gefühle der wahren reinen Natur empfindet; so will es die Religion, die Christus, der große Lehrer und das große Vorbild der Menschenliebe, gelehrt hat. Auch sind diese Gesinnungen und dieses Betragen durchaus unser eigener Vortheil. Es gehört nicht viel Nachdenken dazu, um einzusehen, daß Menschen, welche brüderlich gesinnt, freundschaftlich, wohlwollend, thätig zu ihrem gegenseitigen Glück bemüht beisammen leben, sich unendlich besser befinden, daß sie jeden frohen Tag angenehmer genießen und jede Unannehmlichkeit leichter ertragen und sie eher vermeiden, als Menschen, welche kalt und sorglos, mürrisch und störrig, mißtrauisch und argwöhnisch zusammen sind, wo jeder den andern als seinen Glücksstörer ansieht, der ihm seinen Genuß und seine Freuden verkümmert, oder wenigstens zum besten seines Nächsten keinen Fuß vor den andern setzt.

Alle Völker stimmen darin überein, das gute freundschaftliche Herz und die wohlthätigen Bemühungen eines edlen Menschenfreundes höher zu achten, als alle zufälligen Güter des äußerlichen Glücks. Niemand hält es je für ein Lob, wenn man sagt, der Reiche, der Mächtige, der Vornehme: aber alle ehren und lieben sogleich den Mann, den die Geschichte seiner

Zeit den Guten, den Edlen, den Milden, den Wohlthätigen nennt. Die Reichen und Mächtigen haben bloß dieses vor den andern voraus, das sie das letzte leichter seyn können als die Übrigen. Desto schlimmer für sie, wenn sie es nicht sind. Sie thun das Gute nicht, daß sie thun könnten und sollten; und entbehren vieles Glück, das sie dadurch genießen könnten. Es ist eins der vorzüglichsten Gebote der christlichen Lehre: liebet einander! haltet euch für Kinder eines Vaters, für Brüder einer Familie! Jeder freue sich über das Wohl seines Bruders, wie über sein eigenes; und helfe ihm in seiner Noth, als wollte er sich selbst helfen. Das ist auch wirklich der Fall; jeder gewinnt selbst durch Liebe gegen seinen Nächsten. Liebe erzeugt Gegenliebe. Wer als thätiger Theilnehmer sich das Glück seines Freundes, seines Bekannten zu Herzen gehen läßt und dafür sorgt und dazu mitarbeitet; gegen den wird und muß sein Freund und sein Bekannter wieder brüderlich denken, empfinden und handeln, wenn er nicht alles Menschengefühl verloren hat. Jeder achtet und liebt einen solchen Mann; jeder verläßt sich auf ihn, wie auf seinen besten Freund, wie auf seinen Bruder und Vater: und er hat durchaus das Lob in der Gemeine und der ganzen Gegend, er sey das Muster für die Übrigen.

Vorzüglich äußert sich diese Wohlthätigkeit, diese wirksame Bruderliebe, wie sie das Christenthum so sehr empfiehlt, gegen Arme und Dürftige. Es ist nicht bloß die Pflicht des Reichern und Wohlhabenden, mitzutheilen und wohlzuthun: auch derjenige, welchem der Himmel nur ein gemächliches Auskommen gegeben hat, soll es nicht vergessen. Die Reichen können mehr geben; aber sie können schwerlich so herzlich, so innig geben, als Mitbrüder, die von ihrem kleinen Vorrathe darreichen, was sie entbehren können. Der Reiche giebt nur; der Arme theilt mit. Eine spärliche Mahlzeit, ein Trunk und

ein warmes Nachtlager in einem freundlichen Hause ist oft dem Empfänger weit mehr werth, als ein großes Stück Geld aus der Hand eines Vornehmen, welcher gleichgültig von seinem Überfluß nimmt und ohne Theilnahme weggiebt. Nicht die Größe der Gabe bestimmt den Werth derselben, sondern das Herz des Gebers, seine Gesinnungen, seine Theilnahme, sein guter Wille und sein warmer Eifer für das Wohl aller Menschen. Viele Reiche legten viel ein, steht dort im Evangelio; aber das Scherflein der Wittwe war mehr, als alle ihre Opfer. Wir sollen nicht hartherzig erst strenge untersuchen, durch welche Fehler und Vernachlässigungen der Arme in Armuth gerathen ist: sein Zustand und seine Reue werden ihn vielleicht schon überdieß bitter quälen. Es ist die Sache der Obrigkeit, dieses zu rügen: wo wir lindern können, sollen wir es mit Mitleid und Schonung thun, und eine gute Ermahnung, die wir etwa geben, nicht durch Vorwürfe und Unbarmherzigkeit unwirksam machen. Personen, die sich unserer Wohlthätigkeit, durch ihr wiederholtes schlechtes Betragen, durch unverbesserliche Laster und unüberwindliche Faulheit ganz unwürdig machen, sind leicht zu kennen und auszuzeichnen. Jedes Land und jeder Ort sorgt zwar dafür, daß er seine Armen verpflege; aber wer kann alles Unglück verhüten? alle Unbesonnenen bedachtsam und alle Schlimmen gut machen? Wer nach dem Beispiel Jesu die Dürftigen in Menge speisen kann, dessen Herz ist sehr zu bedauern, wenn es ihm dieses Vergnügen nicht oft macht. Jeder schafft nach seinem Vermögen so viel Gutes, als möglich ist: aber wer nach seinen Kräften einem der Ärmsten auch nur ein Stück von seinem Brote und einen Trunk zur Labung reicht, der sammelt schon großen Lohn bei Gott. Wahrlich, ich sage euch, spricht der göttliche Lehrer, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan; ich selbst bin

durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket. Kann man dieſe heilige Pflicht der Menſchheit dem Menſchen näher und rührender ans Herz legen, als es Chriſtus thut! Kann man ein ſchöneres, würdigeres Beiſpiel in Erfüllung dieſer Pflicht ſich denken, als er ſelbſt gegeben hat! Sein ganzes Leben war Wohlthat für die Menſchheit; und ſeine Lehre iſt es noch jetzt. Sie iſt die Lehre der Wahrheit und Tugend, der reinen Gottesverehrung, des Troſtes und der Bruderliebe. Er opferte ſein Leben auf, um den Menſchen wohlzuthun, um ſie dem Irrthum zu entreißen und ſie zur beſſern Erkenntniß Gottes zu bringen: und wir, die wir ſeinen Namen führen, ſeine Lehre bekennen, ſeine Nachfolger ſeyn ſollen und wollen, ſollten gegen dieſe Menſchen, die Gott alle ſo hoch geſchätzt hat, gegen unſere Brüder, kalt und gleichgültig ſeyn!

Wir Menſchen ſind ja alle Brüder,
Sind alle eines Hauſes Glieder;
Und ſollten uns nicht brüderlich,
Wie uns der Vater vorgeſchrieben,
Als ſeine guten Kinder lieben:
Er liebt ja alle väterlich."

Wer Brüder haßt iſt Friedensſtörer
In Gottes Reich, und iſt Empörer,
Der frevelnd ſeinen Schöpfer höhnt:
Gott ſtößt ihn aus von ſeinen Kindern;
Und er hat ſeinen Lohn bei Sündern,
Wo Schmerz nur ächzt und Angſt nur ſtöhnt.

Wer aber hier mit reiner Güte
Sich eifrig um ihr Heil bemühte,
Und immer Freund und Bruder war,
Den nennt einſt Gott, wenn alle Frommen
Dort zum Altare jauchzend kommen,
Mit Namen laut vor dem Altar.

Vom Gehorsam gegen die Gesetze und die Obrigkeit.

Wenn alle gut und gerecht wären, so hätten wir freilich in der Welt nur wenige Gesetze nöthig. Der Gerechte und Gute trägt sein Gesetz in seinem Herzen, und übt es überall, wo er handelt. Aber so lange die Menschen Menschen sind, so lange wird jeder seine Begierden und Leidenschaften, seine eigenen Gedanken und seine eigene Weise haben. Selbst die Guten sind dem Irrthum und manchen Schwachheiten unterworfen. Der Vortheil der Menschen scheint sich alle Augenblicke zu durchkreuzen und zu widerstreiten. Einer will so, der andere will so: jeder glaubt er habe Recht; und niemand hat kalte Überlegung genug, um einzusehen, wer wirklich Recht hat. Oder wenn auch jemand unwidersprechlich bewiese, dieser oder jener habe Recht, so unterwürfe sich doch niemand ihm und seinem Ausspruche. Die Völker haben also seit undenklichen Zeiten Vorkehrungen getroffen, allen Unordnungen vorzubeugen. Sie haben sich Fürsten oder Könige, oder Vorsteher oder Obrigkeiten unter irgend einem Namen gewählt. Sie nahmen dazu die Besten und Weisesten und Angesehensten; und diese werden, nachdem die Einrichtung ist, von neuem bestimmt, oder bleiben festgesetzt erblich, damit keine neuen blutigen Streitigkeiten bei der neuen Wahl entstehen, wie oft der Fall war. Diese Fürsten und Könige und Obrigkeiten, welchen Namen sie auch haben mögen, haben die heilige Pflicht übernommen, für das Wohl des Volks zu wachen, die Gesetze unverbrüchlich zu halten, für Gerechtigkeit und öffentliche Sicherheit zu sorgen und alles zu entfernen, was dem ganzen Staate schaden oder einzelnen Gliedern an ihren Rechten und Befugnissen Eintrag thun könnte. Wenn dieses nun Pflicht der Obrigkeit ist, von dem niedrigsten Aufseher bis zum höchsten Oberhaupte; so ist es im Gegentheil Pflicht eines jeden

Unterthanen sich in diese Ordnung zu fügen, dem gesetzlichen Ansehen der obrigkeitlichen Personen Gehorsam zu leisten, die festgesetzten Beiträge zur Unterhaltung des Staats und zur Bestreitung aller seiner Bedürfnisse an Steuern und Abgaben gewissenhaft zu entrichten, alle gerechte Verordnungen der Obrigkeit aus allen Kräften zu unterstützen; und nichts zu thun und zu unternehmen, was das Ansehen der Gesetze mindern, die Ruhe und Eintracht des Ganzen stören und irgend ein einzelnes Glied in seinen Rechten kränken könnte. Ein jeder verlangt und fordert dieses mit gutem Grunde für sich selbst; also muß er mit eben diesem Grunde eben dasselbe auch andern zugestehen. Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, sagt der Apostel. Ehrt die Gesetze des Landes und haltet sie heilig; denn sie sichern euch euer Wohl. Christus selbst zahlte als ein irdischer Unterthan willig was er als solcher schuldig war; wovon die heiligen Bücher einige Beispiele aufgezeichnet haben. Bei den alten Römern, die sich durch Größe und Muth, Ordnung und Vaterlandsliebe vor allen übrigen Nationen auszeichneten, war das Lob ein guter Bürger zu seyn und der Obrigkeit zu gehorchen immer das größte: und unter allen Völkern, die nur einigermaßen Ordnung und Gerechtigkeit unter sich hatten, war es die erste Pflicht, die Gesetze zu ehren und der Obrigkeit gehorsam zu seyn. Sogar die rohen und wilden Nationen unterwerfen sich willig den Richtern, die durch ihre Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe die alten väterlichen Gewohnheiten als Gesetze bewachen.

Man sieht die Wichtigkeit dieser ersten Pflicht eines Menschen in der Gesellschaft erst dann recht lebhaft ein, wenn irgend ein großes Unglück in einem Reiche die Bande der Eintracht zerreißt, das Ansehen der Gesetze stürzt, und Unordnung, Meuterei, Gewaltthätigkeit und jeden Greuel der Verwüstung mit sich bringt. Davon geben die Bücher der Geschichte aus alten

und neuen Zeiten viel traurige Beispiele. Der grausamste blutigste Krieg ist ein kleines Übel gegen ein solches Ungeheuer von Aufruhr Aller gegen Alle. Es ist dann nicht mehr Sicherheit der Person und der Güter. Partheien wüthen gegen Partheien: eine siegt über die andere, und aus Furcht und allgemeinem Mißtrauen wordet immer eine ärger, als die andere. Tod und Blutgericht ist etwas gewöhnliches; es schützt nicht Unschuld, nicht Klugheit. Viele Jahre vergehen in Angst und Schrecken, ehe sich aus den Trümmern der alten Ordnung wieder eine leidliche neue erhebt: und Jahrhunderte werden erfordert, ehe dieses neue wieder ganz feste stehet. Wehe den Menschen, die durch ihre Grausamkeit und Tyrannei, durch ihre Unterdrückung und Habsucht, oder durch ihre Tollkühnheit und Verwegenheit eine solche Zeit des Blutvergießens über ihr Vaterland bringen! An solchen fürchterlichen Beispielen können Obrigkeiten und Unterthanen lernen, welche entsetzliche Folgen es hat, wenn beide ihre Pflichten vernachlässigen. Kein Verbrechen straft sich selbst grausamer, als die Ungerechtigkeit von einer oder der andern Seite. Eine Ungerechtigkeit erzeugt immer eine andere und größere; diese eine neue noch unerhörtere, bis sich in der Angst der Verwirrung, der Erbitterung und des Hasses die Menschheit verliert und die Gerechtigkeit nicht wieder findet.

Wie glücklich sind wir, daß bei uns Gerechtigkeit und Friede herrschen; daß wir unter der Regierung eines guten väterlichen Fürsten alle Wohlthaten einer heilsamen Ordnung genießen, wo jeder sein Recht mit Freiheit bis zur höchsten Person des Landesvaters vertheidigen und behaupten darf; wo man auch gegen den Irrenden gelind ist und selbst gegen Verbrecher nicht grausam. Niemand darf es wagen uns widergesetzlich anzutasten; ein höheres Gericht schafft uns Gerechtigkeit, wenn es ein niederes wagenwollte uns zu bedrücken. Allen Ränken und aller Eigengewalt wird gesteuert;

und bei uns kann jeder, der selbst gerecht und gut ist, ruhig an seinem Weinstocke und unter seinem Obstbaume sitzen. Die Wunden, welche viele Städte und Gemeinen aus alten Kriegen und Landplagen hatten, sind nun geheilt; und überall spürt man die Früchte und den Segen einer dreißigjährigen weise geleiteten und nur selten und kurz unterbrochenen Ruhe.

Möge unser Vaterland durch gute Gesetze, einen guten Fürsten, gute Obrigkeiten und gute Bürger und Einwohner ferner noch lange Allen allgemeine Wohlfahrt gewähren, und den Fremden ein Vergnügen, ein Beispiel und Muster guter und glücklicher Menschen seyn.

Von der Erziehung.

Einer der wichtigsten Punkte für das Vaterland, für Städte und Gemeinden, und für alle Familien insbesondere, ist unstreitig die Erziehung der Jugend. Die Natur hat allen lebendigen Geschöpfen eine unbegrenzte Zärtlichkeit gegen ihre Jungen eingepflanzt. Im vierfüßigen Thiergeschlechte und unter den Vögeln finden wir täglich Beispiele von der Angst und Besorgniß, mit welcher die Mütter ihre kleine Brut vor Mangel und Unfall zu schützen, vor Gefahr und Gewalt zu vertheidigen suchen. Die Henne hebt sträubend ihr Gefieder, die Gans hebt drohend ihren Hals in die Höh, wenn man ihren Kindern zu nahe kommt. Alles fühlt und athmet die Liebe der Natur. Kein Geschöpf verläßt seine Jungen eher als bis sie sich selbst schützen und ernähren können. Der Adler giebt seinen Söhnen Unterricht im Fliegen und im Raube; der Löwe in der Jagd. Alles arbeitet nach dem großen Endzwecke des Schöpfers. Der Mensch, der seine Kinder nicht liebt, nicht für sie sorgt und arbeitet, sie nicht zu guten und glücklichen Ge-

schöpfen erziehen will, verdient nicht, daß ihm der Himmel die Freuden der Familie giebt; und wird oft genug in der Folge durch das Unglück derselben und sein eigenes für seines Herzens Härtigkeit gestraft. Die edleren großen Geschöpfe des Erdbodens brauchen mehr Zeit und Mühe, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, als die kleineren und geringeren; der Adler mehr als der Sperling, das Roß mehr als das Schaaf. Der Mensch ist das edelste und erhabenste unter allen, der vernünftige Beherrscher aller übrigen; er braucht die längste Zeit, die mehrste Mühe, den größten Fleiß, die unermüdetste Aufmerksamkeit zu seiner Bildung an Leib und Seele. Deßwegen ist die Verbindung zwischen Mann und Weib gewöhnlich immerdauernd und unzertrennlich, damit die Kinder zu völligen Menschen erzogen werden, damit ihr Körper sich sorgsam ausbilde und stärke, und ihr Geist zu allen Kenntnissen, Fertigkeiten und Vorzügen erhoben werde, welche die große, wesentliche, eigene Würde des Menschen ausmachen. Wie schwer vergehen sich also nicht Ältern gegen Gottes Ordnung, gegen das Vaterland, gegen alle ihre Mitmenschen, und wie sehr handeln sie gegen ihr eigenes Glück, wenn sie die Erziehung ihrer Kinder unverantwortlich vernachläßigen. Die öffentlichen Einrichtungen sind bei uns jetzt überall so, daß die Erziehung von Seiten des Unterrichts in der Religion und in der Sittenlehre erleichtert wird. Es sind überall Schulen und darin angestellte Lehrer, deren Pflicht es ist, auch die Kinder der Ärmsten in den nöthigen Begriffen von Gott und Tugend und ihren Pflichten zu unterweisen. Bei allen gesitteten Völkern war die Sorge für die Jugend, ihre Unterweisung und Übung zu ihrer künftigen Bestimmung eine Hauptsache; und manche Gesetzgeber, die von der Wichtigkeit derselben sehr tief überzeugt waren, machten sie zu einem vorzüglichen Augenmerk ihrer Verordnungen. Aber die öffentliche Erziehung in der Schule ist

bei weitem nicht hinreichend, aus den jungen Geschöpfen wirklich das zu machen, was aus ihnen werden soll. Der beste Erziehungsort ist immer das väterliche Haus; der beste Lehrer der ernstliche Vater, mit seiner herzlichen Leitung und seinem beständig guten Beispiele.

Das erste in der Erziehung ist unstreitig die Sorge für den Körper, daß das kleine Geschöpf mit Sorgfalt in Acht genommen werde; daß für seine Gesundheit, für jedes seiner Glieder wie für das Ganze gewacht werde. Gebrechlichkeit ist überall ein trauriges Loos; aber doppelt traurig ist es unter den Landleuten, deren ganze Beschäftigung vorzüglich Körperkraft und körperliches Wohlseyn erfordert. Welche wehmüthige Empfindung muß es nicht für Ältern seyn, ihre Kinder schon in der ersten Jugend, wo der Mensch eben recht schön aufblühen sollte, als Schwächlinge herumschleichen zu sehen, und sich bewußt zu seyn, daß sie selbst dieselben verwahrloset haben; vielleicht am Gängelbande, oder in den Windeln; vielleicht schon vor der Geburt durch Unbesonnenheit und Leichtsinn. Von solchen Kindern kann man im eigentlichsten Verstande sagen, daß sie die Sünden ihrer Väter tragen. Eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe ist das erste größte Glück der Erde. Der Leib ist das Haus, die Seele der Einwohner: es ist vernünftig und nothwendig, daß man das Gebäude gut aufführe und in gutem Zustande zu erhalten suche, wenn sich der Besitzer desselben darin wohl befinden soll. Welche Vortheile haben wir in diesem Punkte nicht vor den Städtern! Bei uns scheint die Gesundheit ihre Behausung aufgeschlagen zu haben; wir dürfen sie nur nicht vertreiben. Wie oft sieht ein halbkranker Stadtmann neidisch und seufzend auf unsere harte, frische, braunbäckige, rasche Dorfjugend hin, wenn er an seine Knaben zu Hause denkt, die nicht gesünder sind und seyn können, als der Vater selbst ist. Manche kommen, um bei uns

Gesundheit zu kaufen; und wir sollten dieses unschätzbare Gut nicht zuerst für uns und unsere Kinder selbst zu sichern suchen?

Nach der Sorgfalt für den Körper tritt mit den Jahren, wo die Seele anfängt sich thätig zu zeigen, der Unterricht in den wesentlichen Kenntnissen des Menschen ein. Unsere Kinder brauchen nicht Gelehrte zu werden, so wenig als wir es sind; denn sie haben keine andere Bestimmung als wir. Es wird ihnen aber doch sehr wohl thun, wenn sie zuweilen etwas mehr lernen, als ihre Väter. Was wir jetzt selbst gern wissen möchten, das sollen wir jetzt füglich unsre Söhne lernen lassen, wenn wir können und Gelegenheit haben. Man soll in der Jugend alles lernen, was man nützliches lernen kann; nur nicht das Unwichtige dem Wichtigen und das bloß Angenehme dem Nöthigen und Unentbehrlichen vorziehen. Lesen und Schreiben und Rechnen hat jedermann nöthig, wenn er auch nicht nöthig hat ein Schönschreiber und Rechenmeister zu seyn. Der Unterricht in der Religion und unsern Pflichten ist das Wichtigste, ohne welches der Mensch kaum ein Mensch genannt zu werden verdient. Wenn wir einige Kenntnisse von der Geschichte und Erdbeschreibung uns erwerben können, so giebt uns das manche Belehrung über nicht unwichtige Dinge, wo wir sonst im Finstern tappen. Wer Lust und Fähigkeit und Gelegenheit hat irgend ein musikalisches Instrument spielen zu lernen, der kann sich und andern in Zukunft damit manches Vergnügen machen. Für alles dieses sollen Väter, nachdem ihre Lage und ihre Mittel es erlauben, Sorge tragen, um sich und ihren Kindern so viel Erwerbungsmittel und so viel Genuß als möglich zu verschaffen. Mancher Vater, der in seiner Jugend nicht viel lernen konnte, lernt noch mit seinem kleinen Sohne weiter, und es bringt ihm Nutzen und Vergnügen; und er braucht sich dessen gar nicht zu schä-

men. Es ist niemals zu spät, etwas Gutes, Nützliches und Angenehmes zu lernen. Jede Lebensart erfordert ihre eigenen Kenntnisse und Fertigkeiten: wir müssen also dafür sorgen, daß unsere Kinder in nichts unwissend bleiben, was ihnen zu hirer künftigen Bestimmung nöthig ist. Es gehört allerdings bei uns zu den nöthigen Dingen, zu wissen, wie ein Wagen und ein Pflug gebauet wird, wie er zusammengesetzt und aus einander genommen wird, damit man nicht inskünftige mit jeder Kleinigkeit, die man selbst besorgen könnte, zu eigenen Handwerkern zu laufen nöthig habe. Der ist wohl kein sonderlich guter und geschickter Wirth, der dem Sattler jeden Riem zu nähen und dem Zimmermann jeden Axtstiel zu machen bringt. Ein junger Bursche auf einem Hofe, der nicht mit Pferden und Wagen, und ein Mädchen, das nicht mit dem Rad, der Nadel und dem Küchengeschirr umzugehen weiß, sind auf alle Fälle in der Erziehung sehr vernachlässiget. Oft will man in Jahren mit der Erziehung erst anfangen, wenn man schon vollendet haben sollte. Die Jugend ist die goldene Zeit zur Erlernung jedes Dinges; mit den Jahren wird alles schwer und manches fast unmöglich.

Das Wichtigste in jeder Erziehung und also auch in der Erziehung unserer Jugend, ist die Bildung zur Rechtschaffenheit und Tugend, zur Sittsamkeit, Sanftmuth und jeder guten Eigenschaft, die dem Besitzer Nutzen und Werthschätzung und der Gesellschaft Vortheil und Vergnügen bringt. Dieses geschieht am besten in dem Hause der Ältern, durch ernste weise Lehren, herrliche Weisung, wiederholte vernünftige eindringliche Vorstellung, und am meisten durch selbsteigenes gutes untadelhaftes Beispiel. Kinder bilden sich meistens nach ihren Ältern. Der Mensch ahmt so gern nach; und wem sollte er eher nachahmen als denjenigen, um welche er täglich ist, von denen er abhängt, die er achten und lieben soll, und in

deren Fußſtapfen er von der erſten Kindheit an unmerklich tritt? Daher ſo viel bekannte Sprichwörter, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; wie die Alten ſungen, zwitſchern auch die Jungen, und mehrere andere. Wenn alſo Ältern das Glück ihrer Kinder und ihr eigenes wünſchen, wenn ihnen ihre Zufriedenheit und Ruhe im Alter lieb iſt; ſo mögen ſie mit aller Aufmerkſamkeit von den zarteſten Jahren an darauf ſehen, daß ſie ihre Kinder vor jeder Unart hüten und ſie jede Tugend, ſo viel in ihren Kräften ſtehet, heilig halten lehren. Eine Tugend erzeugt die andere und alle bringen Glück mit ſich: aber auch ein Fehler iſt Veranlaſſung zu einem andern, und alle führen in Unglück und oft endlich gar ins Verderben. Leichtſinn erzeugt Unart, Unart Fehler, Fehler Vergehungen, Vergehungen Laſter, Laſter Verbrechen; und die Folge von dieſen iſt immer Elend, wenn wir auch der furchtbaren Strafe entgehen. Wenn es nicht möglich ſeyn ſollte, mit Gelindigkeit und Güte den Endzweck zu erreichen, ſo ſind Ältern bei ihrer Liebe gegen ihre Kinder, bei den Hoffnungen, die ſie von ihnen haben, verbunden, Strenge und Schärfe zur Zucht zu brauchen. Wer ſein Kind lieb hat, der züchtiget es, der erzieht es mit Aufmerkſamkeit und Strenge. Beſſer es weint jetzt zu ſeinem Glücke einige Minuten, als daß die Ältern im Alter mit ihm und über daſſelbe unaufhörlich umſonſt wehklagen. Es iſt eine verkehrte Zärtlichkeit, ſeinen Kindern niemals wehe thun zu wollen, in der Zeit, wo ſie auf ihr ganzes Leben vorbereitet werden ſollen: ſo wie es eine vernunftloſe tyranniſche Härte iſt, ohne Schonung und Überlegung jedes Wort immer mit der Zuchtruthe zu begleiten. Die Liebe ſelbſt kann Ältern wohl zwingen, ſtrenge und unerbittlich zu werden; aber ſie kann nie zu eigenſinniger Härte, zum Murrſinn und zu zuchtmeiſterlicher Furchtbarkeit werden Überlegung und Kenntniß des Herzens müſſen den Ältern die ſicherſte Leitung in der Behand-

lung ihrer Kinder seyn. Die Früchte einer guten Erziehung ernten sie in ihrem Alter, wo ihnen sodann ihre Kinder Ruhe und Freude gewähren, ihre Liebe mit reiner Hochachtung und kindlicher Gegenliebe bezahlen, und die besten Stützen der eintretenden Jahre der Schwachheit am Rande des Grabes sind.

Seht einen guten Vater, der sein ganzes Leben alle seine Pflichten erfüllt hat, an einem festlichen Tage in der Mitte seiner Kinder und Enkel. Alle drängen sich um ihn her und wetteifern, wer ihm die wärmste, zärtlichste Theilnahme bezeigen kann; alle bemühen sich, ihm sein Alter vergessen zu lassen und das frohe Gefühl seiner Jugend zurück zu rufen. Er ist jetzt glücklicher als ehemals, da er als ein rüstiger Jüngling von allen seinen Bekannten beneidet wurde. Ist etwas schöner und rührender, als die gute freundliche Großmutter in dem Kreise ihrer kleinen Enkelinnen! Wie emsig sie sich noch bestrebt, den kleinen Mädchen Unterricht zu geben, wie sie ihn ehemals den Müttern, ihren Töchtern, gab! Es ist ein gerechtes Gefühl der Selbstzufriedenheit, wenn so ein Alter mit Würde spricht: Es hat niemals jemand aus meiner Familie einen schlechten Streich gemacht; und wenn Söhne und Enkel sich fest an ihn drängen mit der wahren feurigen Versicherung: Vater, es soll und wird auch niemand von uns jemals etwas schlechtes thun. Das ist mehr, als wenn manche Vornehme in ihrer Familie so oder so viel Generale und Minister mit Ordensbändern zählten. Wie traurig und verlassen ist aber das Alter eines Mannes, der keine Freude an seinen Kindern erlebt, der vielleicht jetzt wieder dafür leidet, daß er ehemals seinen Ältern auch gar keine Freude machte. Wie niederdrückend und quaalvoll muß es einem Vater seyn, von dessen Söhnen jeder Redliche nur mit Achselzucken spricht. Und wenn er dann fühlt, es sey sein eigenes Werk oder wenigstens die Folge seiner Unaufmerksamkeit, daß sie so und nicht besser geworden

ſind! Es iſt kein bittrerer Schmerz in der Natur als der Gram, den uns Kinder verurſachen. Möge niemand von unſern Freunden dieſes Herzeleid erleben: und wir wollen dieſes Unglück ſelbſt unſerm Feinde nicht wünſchen. Im Alter können wir uns erſt recht lebhaft überzeugen, wie viel auf die Erziehung in der Jugend ankommt. Nur wenn die Menſchen durchaus beſſer werden, können wir mit Grund beſſere Zeiten hoffen: und ſollen die Menſchen beſſer werden, ſo muß mit der Jugend der Anfang geſchehen. Wer einen eigenen ſchönen Obſtgarten ziehen will, fängt mit der Baumſchule an: alte Stämme laſſen ſich ſchwer biegen und faſt eben ſo ſchwer pfropfen.

Von der Dankbarkeit.

Undank iſt das größte Laſter, ſagt das Sprichwort; und das Sprichwort redet die Wahrheit tief aus der menſchlichen Natur. Der Undankbare muß ein hartes, empfindungsloſes, ganz verwahrloſtes Herz haben; oder vielmehr, er muß kein Herz haben: denn ein ſolches Herz verdient nicht mehr ein Herz genannt zu werden. Das Laſter des Undanks iſt deſto größer, da warme Empfindungen für Güte und Wohlthaten bei jedem Menſchen vorausgeſetzt werden müſſen, der nur Vernunft hat und ſein eigenes Glück fühlt und wünſcht. Es iſt deſto größer, da die bürgerlichen Geſetze es nicht durch alle Verhältniſſe und Lagen des menſchlichen Lebens verfolgen und alſo nicht beſtrafen können. Aber der Abſcheu aller Redlichgeſinnten verfolgt einen Undankbaren. Ein Undankbarer iſt leicht fähig von einer Stufe des Laſters herab zur andern bis zu dem ſchrecklichſten Verbrechen zu ſinken. Leichtſinn und Unempfindſamkeit ſind der Grund der Undankbarkeit. Wer erzeigte Wohlthaten nicht erkennt, wie will der im Stande ſeyn, einſt aus Mitempfin-

dung für das Schicksal seiner Brüder ihst Wohlthaten zu erweisen? Dankgefühl ist das erste, was der gute Mensch in der Freude seines Glücks äußert. Unser Dank muß zuerst zu Gott, unserm Schöpfer, Vater, Erhalter, Versorger und unendlichen Wohlthäter empor steigen. Alles unser Gebet muß Dank seyn; denn unser ganzes Leben ist Genuß seiner Liebe und Güte. Die ganze lebendige Schöpfung, und selbst die lebloſe ist ein lautes Chor zu seinem Lobe: und der Mensch, das herrlichste Geschöpf, das mit Vernunft empfindet, denkt und handelt, sollte nicht mit in dem Chore seyn!

Der kleinste Halm
Ist seiner Weisheit Spiegel;
Und Luft und Meer und Wald und Thal und Hügel
Sind Gottes Loblied und sein Psalm.

Jede Empfindung der Freude durch die Natur ist ein Dank, den die Kreaturen unbewußt ihrem Schöpfer stammeln; und wir, die wir wissen und erkennen, sollten nicht heiß empfinden und laut und deutlich sprechen zu seinem Preise! Die Lerche erhebt ihr Lied in dem Saatfelde, und steigt hoch mit demselben in die Lüfte bis an die Wolken: und der Mensch, für den der Himmel die Saaten segnet, wollte zurückbleiben, und nicht sein Lob durch die Wolken und alle Himmel singen. Dankbarkeit gegen Gott, unsern allgemeinen Wohlthäter, ist der Grund unserer Erkenntlichkeit gegen alle unsere übrigen Wohlthäter auf Erden. Wer nie mit glühender Andacht seinem himmlischen Vater für alle seine tausend Segnungen dankte, wie will der seinem Bruder danken, der im Namen dieses großen Wohlthäters ihm bloß hier und da eine hülfreiche Hand gab? Aber Worte und geschmückte Reden sind kein sicherer Beweis der wahren Dankbarkeit; sind noch kein gültiger Bürge, daß der Sprechende von dem wahren echten Gefühl derselben durchdrungen ist. Mancher macht viel Wortgepränge, und seine Seele ist leer von Empfin-

dungen; und mancher Bescheidene spricht wenig oder nichts; aber wenn gleich sein Mund verstummet, ist doch sein Herz ein lautes Gebet.

Vorzüglich sind wir sodann Dank schuldig unsern Ältern, unsern Lehrern, unsern nähern Wohlthätern, der guten Obrigkeit und allen, die auf irgend eine Weise thätigen Antheil an unserm Schicksal nehmen. Wer den Ältern nicht vergilt durch Liebe und Achtung alle ihre ehemalige Sorgfalt, alle ihre Treue, mit welcher sie ihn erzogen, der verdient auch von Kindern einst keinen Dank für alles, was er für sie thut. Gute Lehrer und gute Obrigkeiten sind nach guten Ältern die größte Wohlthat des Himmels. Wer ihre Mühe und ihre Sorgfalt nicht mit Dankbarkeit und Willfährigkeit erwiedert, der verdient nicht das Glück, das sie ihm verschaffen könnten und das er durch seinen Leichtsinn und seine Halsstarrigkeit verliert. Jede freundschaftliche Theilnahme, jeder gute Rath, jede nützliche Zurechtweisung verdient unsere Erkenntlichkeit. Der dankbare Mensch ist im Grunde gewiß ein guter Mensch, und wenn er auch viele Fehler hätte; und der Undankbare ist gewiß kein guter, und wenn er auch gleißnerisch mit mancher gut scheinenden Eigenschaft prangte. Nichts ist rührender, als eine ganze Gemeine feierlich mit Dank vor Gott zu sehen, als eine Versammlung, die einem väterlichen Wohlthäter ihre kindliche Liebe dankbar bezeigt, als einen Kreis guter Kinder, die sich mit Herzlichkeit um einen Vater drängen, welcher eine zahlreiche Familie zur Tugend und zum Glücke liebreich auferzog. Selbst die Thiere fühlen den Trieb der Dankbarkeit, und die Geschichte erzählt davon Beispiele, die in Erstaunen setzen. Der Hund wacht bei dem Lager des Herrn, der ihn füttert; das Pferd duldet nur seinen Wohlthäter nahe an sich. Sollte sich der Mensch beschämen lassen von Geschöpfen ohne Vernunft, welche nur von einem unwillkührlichen Triebe gezwungen werden. Man kann

ſicher unter dem Dache eines Mannes ruhen, welcher dankbar war; aber gegen den Undankbaren herrſcht billig ein allgemeines Mißtrauen. Wer Menſchen nicht liebt, die ihm Wohlthaten erzeigen, wie will der Menſchen lieben, die ihm ganz fremd ſind!

Der Undank iſt ein ſchwarzes Laſter:
Nichts iſt dem Redlichen verhaßter;
Nichts ſchändet mehr des Menſchen Werth,
Als wenn ein Menſch für alle Gaben,
Womit ihn Gott und Menſchen laben,
Nicht dankbar auch den Geber ehrt.

Die ohne Sinn die Wohlthat nehmen
Und ſich des Herzens Rührung ſchämen,
Verdienten dieſe Wohlthat nicht.
Wie ſoll der Vorwurf uns entehren,
Daß je wir ſolche Menſchen wären:
Erkenntlichkeit iſt heil'ge Pflicht.

Von der Friedfertigkeit.

Friede und Eintracht überall iſt eine der erſten Grundlagen zur wahren dauerhaften Glückſeligkeit, Friede im Staate und in der Gemeine, in dem Hauſe und in der Seele: wer dieſen Frieden muthwillig ſtört, iſt durchaus kein guter Menſch. Hier iſt die Rede mehr von der ruhigen, gefälligen, ſanftmüthigen Stimmung im Umgange mit Menſchen, von der friedlichen Geſelligkeit des Lebens, welche durchaus ſo angenehm und willkommen iſt, und deren Mangel ſogleich alle Freude verſcheuchen kann. Selig ſind die Friedfertigen, ſagt ſelbſt der große Sittenlehrer Jeſus in einer ſeiner wichtigſten Reden. Wer Frieden bringt, ſoll Frieden haben. Friede ernährt, Unfriede zerſtört, im Hauſe wie im Reiche. Er iſt ein recht friedlicher Mann; man hat nie gehört, daß er mit irgend jemand

eine Zänkerei gehabt habe: spricht man zum Lobe eines Mannes, mit dem man gern umgehet, und dessen Gesellschaft man andern als gut und nützlich und angenehm empfehlen will. Er sucht immer zum Besten, zum Frieden zu reden, spricht man, wenn jemand thätig menschenfreundlichen Antheil an den Geschäften seiner Mitbrüder nimmt, und alle Zwistigkeiten, aus denen Feindschaft und Unglück entstehen könnte, mit Klugheit beizulegen sucht. Jedermann schätzt, und ehrt und liebt einen solchen friedlichen Vermittler, der überall durch seine Mäßigung, seinen Ernst und seine vernünftigen Vorstellungen alle Feindschaften unvermerklich auszusöhnen weiß, Haß und Groll aus dem Herzen auswurzelt, Verträglichkeit und Liebe einpflanzt, und als ein wahrer unermüdeter Wohlthater im Stillen Gutes stiftet. Mit Segenswünschen erinnern sich seiner noch lange nachher diejenigen, denen er ein Friedensstifter war, und sagen bei der Erwähnung des Verfalls: wenn dieser nicht gewesen wäre, so hätte uns wohl unsere Hartnäckigkeit und Thorheit in großes Unheil gebracht. Der Friedliebende giebt nach, so viel er kann und darf; er ist aber darum nicht furchtsam. Eben weil er Recht hat, hat er Muth und Mäßigung. Seine Vernunft leitet ihn und nicht seine Leidenschaft. Wo er sprechen muß, wo er aus Pflicht nicht nachgeben darf, da spricht er, da handelt er immer mit fester Bestimmung, mit Überlegung, ohne Bitterkeit und Beleidigung. Alles was Hader anzünden könnte, vermeidet er. Jeden Schritt, jedes Wort, jede Miene, jede Geberde hält er in Obacht, damit er keinem, der vielleicht sehr empfindlich ist, zu nahe trete. Er selbst legt alles zum Besten aus und benimmt sich immer so, daß niemand das, was er thut und sagt, schlimm auslegen kann. Er übersieht Beleidigungen mit Ruhe, wenn er sie auch empfindet. Er denkt, es ist besser vergeben können, als um Verzeihung bitten müssen. Er bittet aber

auch willig um Verzeihung, wo er in der Sache selbst oder in der Art und Weise gefehlt hat. Wenn jemand etwas schlimmes von ihm sagt, so untersucht er, ob man vielleicht wenigstens etwas Recht hat. Ist dieses der Fall, so nimmt er sichs zur Warnung und sucht sich in diesem Punkte zu bessern. Die Feinde sagen in ihrer Bitterkeit oft heilsamere Wahrheiten als die Freunde, welche nicht gern unangenehm werden und beleidigen wollen. Ist das Gesagte nicht wahr, so ist derjenige, der es sagte, ein Irregeführter, ein Thor oder ein Böswicht. Im ersten Falle verdient er Mitleid und Belehrung; im zweiten wird er durch Verachtung gestraft. Durch stille friedliche Mäßigung wird immer mehr und eher wieder gut gemacht, als durch Hitze, Lärm und Sturm. Die erste besänftiget, wenn sie mit Liebe und Güte verbunden ist: das zweite vermehrt die Erbitterung, bläst das Feuer höher an, giebt zu neuen Fehlern Anlaß, reitzt noch mehr die Galle und legt oft den Grund zu endlosen Feindschaften Weise Nachgiebigkeit wirkt mehr, als harte unzeitige Unbiegsamkeit. Der Sturmwind zerbricht und zersplittert die Eiche; aber der Halm und das geschmeidige Rohr ist sicher vor seiner Wuth

Diese äußere Friedfertigkeit, die ein so großes Glück ist für den Besitzer und alle die mit ihm umgehen, ist eine Frucht der innern Seelenruhe, der schönen Eintracht, die in seinem Herzen wohnt. So wahr ist es durchaus, daß wahrhaft gute Menschen auch immer gut und nützlich für die Gesellschaft sind. Wer Ruhe in sich selbst hat, wird von außen keinen Zank suchen: aber oft sucht man durch äußerlichen Lärm die innerliche Angst zu entfernen und zu unterdrücken.

In der heiligen Schrift wird die Einigkeit der Brüder mit unter die schönsten Dinge gezählt: und wir sind ja alle Brüder; Brüder in der Familie, Brüder in der Gemeine, Brüder im Vaterlande, Brüder in der Religion; alle Brüder als

Menſchen auf der Erde. Habt Geduld einer mit dem andern; ein jeder hat ſeine Fehler. Wer die wenigſten hat, iſt am billigſten; weil er weiß, wie leicht es doch iſt in Fehler zu verfallen, und wie ſchwer es iſt alte angewöhnte Fehler abzulegen. Ihr vertragt gern die Narren, dieweil ihr klug ſeyd, ſagte der große Menſchenkenner Paulus. An dieſen Spruch ſollte man oft denken, ihn aber nicht oft ſagen. Denn man macht Thoren durch Vorwürfe nicht weiſe. Der Eule thun die Augen weh, wenn ſie das Licht ſieht; ſo wird der Unverſtändige wild und unbändig, wenn man ihm ohne Schonung ſeine Narrheit malt. Der Friedfertige hat alſo Geduld; aber er verbirgt es ſo viel als möglich, daß er Geduld haben muß. Er ſucht zu belehren mit Theilnahme, zu beſſern mit Liebe, zu erinnern mit Sanftmuth, zu ermahnen mit Schonung. Wenn es ihm gelingt, ſo iſt er froh in dem Bewußtſeyn, etwas Gutes und Nützliches unternommen und ausgeführt zu haben. Gelingt es ihm nicht, ſo zieht er ſich freilich nicht ohne Unmuth, aber doch ruhig an ſeinen eigenen Heerd zurück, wo, nach dem Segen der Schrift, Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen. Er hat ſeine Schuldigkeit gethan, wenn er auch zuweilen die kränkende Erfahrung macht, und mit Verdruß ſieht, was der Vers ſagt:

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens ſtraft man einen Thoren;
Sie bleiben beide, was ſie ſind.

Von der Bereitwilligkeit für unſer Vaterland zu ſtreiten.

Wenn in der Gemeine alle Mitglieder gut und gerecht wären, ſo hätten wir keinen Zank und keine Prozeſſe: wenn in der großen Welt alle Völker und Könige gut und gerecht

wären, ſo hätten wir keine Kriege. Kriege ſind die blutigen Prozeſſe der Völker, da ſie auf der Welt keinen Richter über ſich haben. Gott wird zwar einſt richten; aber hier giebt er ſein Urtheil nur durch unſere Vernunft. Wo man nun Vernunft nicht hört, da iſt keine Hoffnung zur gütlichen Gerechtigkeit und Ausgleichung. Man klagt oft mit vieler Bitterkeit über die Kriegsſucht der Könige, und hat nicht Unrecht. Die Geſchichte ſtellt viele Fürſten auf, die mit dem Blute ihre Unterthanen umgingen, als wäre es Regenwaſſer, und mit ihrem Brote, als wären es Kieſelſteine. Dieſe nennt die Geſchichte der Wahrheit Unmenſchen und Tyrannen, wenn ſie auch die Schmeichelei Große, Eroberer und Helden nannte. Aber auch die Nationen, welche keine Könige hatten, die ſogenannten Freiſtaaten der alten und neuen Geſchichte, machten es nicht allein nicht beſſer, ſondern oft noch viel ſchlimmer. Die Händel ſind da häufiger, weil die Köpfe unruhiger ſind. Die Art des Kriegs iſt gewöhnlich viel grauſamer, weil die Gemüther erbitterter ſind: und es iſt in dieſen Freiſtaaten oft viel weniger Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit, ſondern nur deſto mehr Unruhe und Ausgelaſſenheit. Kriege werden wohl nicht aufhören, ſo lange die Menſchen Menſchen ſind. Wenn ſie nur nicht mehr ſo häufig, nicht mehr ſo oft wegen Kleinigkeiten entſtehen, die der Wohlfahrt der Länder ganz gleichgültig ſind; wenn ſie nur nicht mehr ſo verheerend und unmenſchlich geführt werden, ſo iſt zum Wohl der Menſchheit ſchon viel gewonnen. Jeder Staat muß ſich alſo auf alle Fälle in Vertheidigung ſetzen; denn die Ungerechtigkeit iſt leider in der Welt ſo groß, daß einer auf die Freundſchaftsverſicherungen des andern nicht ſehr trauen darf. Dieß war ſo von Nimrods Zeiten an, und wird wohl ſchwerlich ganz gebeſſert werden. Etwas anderes iſt nicht immer etwas beſſeres. Das Vaterland braucht Vertheidiger: wer ſoll es vertheidigen, als die Kinder des Va-

terlandes, als Bürger und Einwohner? So wie jedermann Sicherheit und Ruhe wünscht und verlangt, so ist er verbunden, erforderlichen Falls für diese Sicherheit und Ruhe auch selbst mit beizutragen, zu arbeiten, zu streiten, sein Leben zu wagen, sein Leben für das Leben des Ganzen und für alle seine Brüder nicht zu achten. Denn alle haben die nämliche Pflicht für ihn, und er hat sie für alle. Nicht Besitzung und Güter und Reichthümer machen von dieser Pflicht los, sondern verbinden desto mehr und fester dazu. Je mehr einer in dem Vaterlande und von dem Vaterlande genießt, desto mehr ist er ihm schuldig. Je mehr einer in dem Vaterlande hat, was ihm werth ist, desto mehr ist ihm das Vaterland selbst werth. Wer also bloß mit Geld die Pflicht das Vaterland zu vertheidigen abzukaufen sucht, handelt auf keine Weise gut gegen das Vaterland. Die Obrigkeiten, welche auf diese Weise Handel zu treiben sich unterstehen, handeln noch schlechter. Die Bürger und Kinder des Vaterlandes sollen die Waffen tragen zu seiner Vertheidigung: es ist ein sehr ehrenvoller Beruf für das Vaterland jede Gefahr zu wagen. Man soll das Heil des Landes nicht in die Hände von gänzlichen Miethlingen geben, denen Glück oder Unglück des Landes gleichgültig ist, die bei dem ersten nichts gewinnen und bei dem zweiten nichts verlieren. Jeder muß etwas haben, wofür er streitet; es muß auch seine eigene Sache seyn, für die er mit Leib und Leben schlägt. Dann hat er erst wirklich Muth und Entschlossenheit und Ehrgefühl. Er weiß, seine Eltern, seine Brüder, seine Schwestern, seine Freunde und Anverwandten werden sein Verhalten erfahren und sich über seine Bravheit und gute Aufführung freuen. Er weiß, seine Schande würde sie mit Herzeleid kränken. Der Arme, der nichts besitzt, findet überall wieder ein Vaterland, in welchem er eben so viel hat, als in dem jetzigen. Aber der Mann, welcher weiß, er ist seines Va-

ters Erbe zu einem guten Hofe, zu fruchtbaren Äckern und Wieſen und Gärten, wie ſollte der nicht mit ganzer Seele die Sache des Vaterlandes verfechten? Die öffentliche Sache iſt auch ſeine eigene. Je glücklicher alſo einer in dem Vaterlande iſt, deſto heiliger iſt die Pflicht, das Vaterland beſchützen zu helfen und die Wohlthaten zu erwiedern, die er von dem Vaterlande genießt.

Auch iſt es jederzeit bei allen Völkern, die einige Bildung hatten, ein groſſes, ja das gröſte Lob geweſen, wenn jemand mit Muth und Unerſchrockenheit für ſein Vaterland kämpfte, wenn er unverdroſſen alle Mühſeligkeiten in dem Dienſt deſſelben erduldete, keine Gefahren und keine Aufopferungen ſcheute und ſeinen Mitbrüdern in der ehrenvollen Stunde des Kampfs ein ruhmwürdiges Beiſpiel gab. Eine Wunde daſelbſt erhalten iſt überall ein Ehrenzeichen; und der Tod im Streit für Vaterland und Freiheit wird immer vorzugsweiſe der Tod der Ehre genannt. Wir wollen den Himmel bitten, daß unſer Vaterland nie in ſo groſſe Gefahr kommen möge. Aber wenn der Fall einträte, ſo wollen wir alle als Männer, als brave Männer, als gute Söhne des Vaterlandes ſtandhaft und muthig unſere Pflicht erfüllen. Nicht Wildheit und Rohheit, ſondern Unerſchrockenheit und Ordnung und Muth ſollen unſere Krieger auszeichnen; und jeder müſſe für ſich dazu beitragen, dieſe Ehre zu behaupten. Wir ſelbſt ſind Landleute und wiſſen, wie wohl eine gute Begegnung thut; es müſſe alſo nie eine gegründete Klage über unſer Betragen, ſey es wo es wolle, erhoben werden. Menſchlichkeit geziemt dem Krieger vorzüglich, mehr als irgend einem andern Stande; da in dem Stande des Kriegers Menſchlichkeit ſo werth und ſo theuer iſt. Nur der Mann, der gegen uns Waffen trägt, iſt thätig unſer Feind; und nur ſo lange er Waffen trägt. Gegen alle übrigen ſollen wir freundſchaftlich ſeyn und die Pla-

gen des Kriegs, ſo viel wir können, erleichtern. Selbſt unſer Feind hat Anſpruch, hat ein gegründetes Recht auf Schonung und Milde, ſobald er nicht mehr die Waffen gegen uns hebt. Es iſt eine Schande, einen Gefangenen zu mißhandeln; faſt mehr, als es Schande iſt, dem bewehrten eindringenden Feinde den Rücken zu kehren, wenn man noch widerſtehen kann. Ein alter Krieger verdient ſtets unſere Achtung; und deſto mehr Achtung, je weniger er oft Belohnung findet. Es iſt etwas ſehr wehmüthiges, wenn ein alter Mann in dem Lande, für welches er ſeine Kräfte aufgeopfert, für welches er ſeinen Körper mit Narben bezeichnet trägt, in ſeinen ſchwachen Jahren kümmerlich ſein Brot ſuchen muß. Wenn der Staat nicht alle ſeine entkräfteten Kriegsleute ernähren kann, ſo wollen wir, deren Pflichten ſie vielleicht mit erfüllt haben, ihnen ihr Loos doch zu erleichtern ſuchen. Wer nicht ſein Vaterland vertheidigen wollte, verdiente nicht ein Vaterland zu haben; und billig wird denjenigen vorzüglich Achtung bewieſen, welche für daſſelbe und für die Sicherheit aller ihrer Mitbürger ſchon mit Muth ihr Leben gewagt haben.

Gott, unſer Schutz, gieb Frieden unſern Zeiten,
Und Glück und Heil zu jedem Stand;
Doch ruft die Pflicht, ſo laß uns muthig ſtreiten
Für unſer armes Vaterland:
Und ſelbſt im Kampf ſey mit uns jederzeit;
Gerechtigkeit und Menſchlichkeit.

Von Fehlern und Laſtern überhaupt.

So wie die Tugend, und nur die Tugend allein, den Menſchen wahrhaft glücklich macht, ſo kann nur das Laſter ganz allein den Menſchen wahrhaft elend machen. Die Weiſen mögen es nennen Laſter, die Richter mögen es nennen Un-

recht, die bibliſchen Sittenlehrer mögen es nennen Sünde; es iſt alles eins. Sein verderbliches Weſen iſt, daß es Unordnung ſtiftet, jeden Frieden ſtört und die Menſchen zu nichtswürdigen verworfenen Kreaturen macht, alles mögliche Glück untergräbt, die Laſterhaften mit innerlicher Pein quält, und ſie und alle um ſie her endlich vielleicht ohne Rettung elend macht. Die Sünde iſt das Unrecht und der Leute Verderben, ſagt die Schrift. Thorheit und Laſter ſind die Geiſeln der Menſchheit, ſagen die weiſen Männer aller Völker. Ungerechtigkeit und Bosheit ſchaffen alles Unheil auf dem Erdboden, ſagt der rechtſchaffene Verwalter der Geſetze: und alle ſagen die Wahrheit, und die nämliche Wahrheit. Bei den Guten iſt der Himmel, und bei den Böſen iſt die Hölle. Wenn es alſo unbezweifelt feſt und wahr iſt, daß Gutes am Ende nur Gutes und Böſes endlich Böſes wirken muß, ſo ſollen wir billig beſtändig mit der größten Aufmerkſamkeit über uns wachen, damit nicht Fehler, üble Gewohnheiten, Unbeſonnenheiten und endlich Laſter in unſerer Seele Wurzel faſſen, ohne daß wir daran denken. Obgleich Fehler, Vergehungen und Laſter wider unſere Vernunft, und alſo auch wider unſere Natur ſind, ſo iſt es doch ſo leicht, durch Unbeſonnenheit und Mangel der Überlegung in manchen Fehler zu gerathen, ohne daß wir es uns bewußt ſind, was wir thun. Endlich iſt unvermerkt eine ſchlimme Fertigkeit daraus entſtanden, von der wir uns nur mit vieler Anſtrengung wieder los machen können. Nenne man dieſes Erbſünde, oder Schwachheit, oder Unvollkommenheit; ſie iſt das Loos jedes endlichen Weſens; und wir ſollen mit aller Kraft dagegen kämpfen. Wenn wir ſie auch nie ganz austilgen können, weil wir immer endliche Weſen bleiben, ſo werden wir ſie durch Übung, Aufmerkſamkeit und Fertigkeit im Guten doch immer mehr und mehr unterdrücken und ſie uns und andern immer unſchädlicher machen. Wenn wir uns

im Guten üben, ſo gewinnen wir nach und nach immer mehr Liebe zu demſelben und mehr Fertigkeit darin; eine gute Eigenſchaft hilft der andern, eine Tugend bietet der andern die Hand. Vielleicht koſtet uns der Anfang Anſtrengung und Überwindung; aber bald wird ſie leicht, dann angenehm, dann wohlthätige Neigung, und endlich Nothwendigkeit unſerer Denkart und Handelsweiſe und unſers Weſens ſelbſt. So auch mit dem Böſen. Anfangs hat der Menſch bei den erſten Verſuchungen vielleicht Furcht und Widerwillen, ſodann wird er gleichgültig, ſodann leichtſinnig und unbeſonnen: und endlich iſt das Schlimme zur Gewohnheit geworden, in welcher ein Gedankenloſer immer weiter geht, bis er am Rande des Verderbens durch den Anblick der entſetzlichſten Gefahr aufgeſchreckt wird.

Sobald wir uns feſt und unwiderſprechlich überzeugen, daß das Gute oder die Tugend endlich unſere Glückſeligkeit, daß das Böſe oder das Laſter endlich unſer Elend bewirkt; wie könnten wir dann noch eine Minute zweifelhaft ſeyn, welchen Entſchluß wir auf unſer ganzes Leben faſſen und feſthalten wollen? Meiſtens ſtraft ſich das Laſter ſogleich ſelbſt, und der Übertreter trägt ſogleich ſeinen Lohn mit ſich: aber wo auch Verſteckung und Heuchelei die ſichtbaren Folgen deſſelben weiter hinaus entfernen, da kommen ſie doch endlich deſto ſchrecklicher. Und wie verächtlich und erniedrigend iſt es nicht ſchon, ſeine Zuflucht zur Verſtellung und Heuchelei nehmen zu müſſen, und ſich in ſeiner wahren Geſtalt nicht zeigen zu dürfen! Endlich wird den Scheinheiligen und Scheinredlichen die Larve zu deſto größerer Schande abgezogen, und er ſteht nackend und bloß da in ſeiner ganzen Häßlichkeit. Die Klugheit der Böſen wird bald nur zu deſto größerer Thorheit: denn nur die Weisheit der Tugend und Redlichkeit, der Wahrheit und Rechtſchaffenheit, der Gerechtigkeit und Menſchenliebe hält immer feſt und bringt ihren Verehrern immer Sicherheit.

Wir haben bisher von einigen der vorzüglichsten Tugenden gesprochen, deren Ausübung zu dem Glück der einzelnen Menschen und der Gesellschaften höchst nöthig oder durchaus unentbehrlich ist. Wir wollen nun auch über einige der gewöhnlichen Fehler und Laster reden, welche das Glück der Menschen zerstören und so manches Unheil auf der Erde anrichten. So wie jene Vorstellung der Tugend uns zur Tugend ermuntern sollte; so muß uns der Anblick dieser Laster von dem Laster zurückschrecken. Es war zwar bei der Betrachtung jeder Tugend sehr leicht, auch das entgegengesetzte Laster kennen zu lernen, um es zu hassen und verabscheuen zu können: da aber diese Laster in einer oder der andern Gestalt überall noch grossen Schaden in der Welt anrichten, so wird es nicht überflüssig seyn, von einigen derselben noch etwas mehr zu sagen, damit wir an der Ausrottung derselben desto mehr und thätiger und glücklicher arbeiten mögen.

Von der Gottlosigkeit.

Gottlos nennt man wohl im gemeinen Leben jedes Laster, weil durch jedes der Mensch gewissermaßen Gott lästert, Gottes und seiner Ordnung und seiner ganzen Einrichtung spottet, oder zu erkennen giebt, daß er nicht wahrhaft an ihn glaubt. Aber Gottlosigkeit im engern Verstande ist entweder der gänzliche Mangel des Glaubens an Gott, oder unerhörte Unbesonnenheit in allem, was sich auf Gott, Vorsehung, Religion, Tugend und wahre Würde des Menschen bezieht. Wer ohne Gott ist, ist gottlos, so wie derjenige sinnlos ist, der ohne Sinn ist und handelt. Wer Gottes Allmacht und Weisheit und Güte läugnet, wer seinen Mitmenschen den Trost der Religion, die Hoffnung der Ewigkeit und die Vergeltung der Thaten rauben

will, iſt gottlos. Wer über Dinge, die jedem guten Menſchen heilig ſind, über Wahrheit und Tugend ſpottet, iſt gottlos. Wie ſchrecklich und entſetzlich muß der Zuſtand eines Menſchen ſeyn, dem Gott, Vorſehung, Religion, Tugend, Hoffnung der Unſterblichkeit nichts iſt: und wie noch ſchrecklicher, wie noch entſetzlicher muß der Zuſtand eines Menſchen ſeyn, der Härte, Verderbtheit des Herzens und Bosheit genug hat, auch ſeinen Mitbrüdern dieſen ſeligen Troſt rauben zu wollen! Aber nicht allein das gänzliche Läugnen oder die vermeſſene Zweifelſucht an der göttlichen Wahrheit der Religion iſt gottlos; ſondern auch und noch mehr der leichtſinnige, unbeſonnene, frevelhafte Mißbrauch dieſer göttlichen Lehren. Du ſollſt den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen, iſt eines der erſten Gebote der weiſen Geſetzgebung von Sinai. Wir ſchämen uns ſchon den Namen unſerer Lehrer, unſerer Obrigkeiten, unſerer Fürſten, ohne Ehrfurcht und mit Geringſchätzung zu nennen; und wir ſollten nicht voll heiliger Ehrfurcht ſeyn, wenn wir den Namen des Gottes der Welten nennen, vor dem die Erden Sandkörner und die Sonnen Lichtfunken ſind, und der Könige und Bettler in gleicher Wage nach ihrem wirklichen Werth wägt. Das Fluchen iſt entweder Bosheit oder Unſinn; verräth entweder Finſterniß des Verſtandes oder Verkehrtheit des Herzens, oft auch beides zugleich. Ein Mann, der immer die Wahrheit zu reden gewohnt iſt, wie jeder vernünftige Menſch ſoll, hat nicht nöthig, das was er ſpricht, feierlich zu betheuern. Man glaubt ſeinem Worte; und wenn man dieſem nicht glaubt und nicht glauben kann, ſo glaubt man eben ſo wenig ſeinen Schwüren. Flüche und Schwüre zeigen überall einen ſehr frevelhaften, rohen, ungebildeten Menſchen, und ſind für ein vernünftiges Weſen, das die Majeſtät des Schöpfers und ſeine eigene Würde fühlt, ſehr erniedrigend. Iſt es nicht unſinnig, dem Himmel durch ſeine

Ruchloſigkeit und Verwegenheit Trotz bieten zu wollen? Gott iſt kein Menſch, daß er zürne; aber ein Menſch, der ſo frevelnd denken und reden kann, zeigt ſchon ſelbſt eine Gemüthsſtimmung, die ihn der wahren Glückſeligkeit unfähig macht. Wie will der Menſch glücklich ſeyn, der bei jeder Gelegenheit den Zorn des Himmels auf ſich herabruft und böſe Geiſter zu ſeinem Verderben auffordert? Nicht der Zorn des Himmels, den er herabruft, nicht die böſen Geiſter, welche er auffordert, bringen ihm Verderben; ſondern ſeine eigene Bosheit, ſeines Herzens Verſtecktheit und ſeines Geiſtes Finſterniß. Der Himmel ſtraft immer die Laſterhaften durch ihre eigenen Laſter. Der Gottloſe wird endlich fürchterlich durch allen Mangel des Troſtes, durch die Pein der Seelenangſt und zuweilen durch Verzweiflung am Rande des Lebens geſtraft. Dem Gottſeligen und Tugendhaften iſt die Stunde des Todes eine Botſchaft der Ruhe und des Friedens; dem Gottloſen und Laſterhaften iſt ſie eine Folter ohne Linderung, eine unausſprechliche Qual ohne Hoffnung. Selbſt die Vernunft hat dann Schiffbruch gelitten und iſt unfähig die letzten Strahlen des Lichts zu ſehen, den letzten Weg zur Rettung und Ruhe zu finden. Es giebt fürchterliche Beiſpiele dieſer Art, die jeden noch der Beſinnung fähigen Menſchen beizeiten abſchrecken ſollten, der den Weg der Sünder angetreten hat und ſich ſchon dorthin ſetzet, wo die Spötter ſitzen. Jedes Laſter kann ein trauriges Ende nehmen; aber das Ende der Gotteslästerer und Religionsſpötter iſt das gräßlichſte, es mag ſie noch die Pein des Gewiſſens ergreifen oder ſie mögen dahin fahren in ihres Herzens Härtigkeit. Manchmal wird der Grund zu dieſem ſchrecklichen Zuſtande durch jugendlichen Leichtſinn und Mangel eines vernünftigen Unterrichts gelegt. Wie wichtig, wie heilig muß alſo Ältern und Erziehern die Pflicht ſeyn, über das junge Herz und den aufkeimenden Verſtand ihrer Kinder und Pfleg-

linge zu wachen, damit sie sich nicht in diese Irrwege voll tödtlicher Gefahren verlieren. Wie wichtig, wie heilig ist die Pflicht eines jeden Menschen, alle seine Empfindungen und alle seine Gedanken durch Vernunft und Religion prüfen und leiten zu lernen! Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Wer nicht Gott, seinen Schöpfer und Wohlthäter ehret, wer die heilige ewige Wahrheit seiner Religion nicht lebendig fühlt, nicht in derselben seine ganze Glückseligkeit sucht und findet, der wird nie ganz und sicher weise und zufrieden. Möchte niemand von uns Ursache haben, vor sich selbst zu zittern, wenn er in seinen Busen greift, wenn er die geheimsten Gedanken und Empfindungen seiner Seele untersucht; möchte jeder sich an den Trost der Tugend und der Gottseligkeit halten, so lange es Zeit ist. Wer Gott nicht fürchtet, nicht liebet, als seinen Vater, der fürchtet ihn endlich mit Entsetzen als seinen Richter.

Gott, unser Trost, laß uns von dem Gedanken
An dich, an dich, nie nie ein Haarbreit wanken;
Laß unser Ohr nie hören Spott der Spötter,
Gott, unser Retter!

Laß unser Herz stets deine Wege wallen,
Und lehr' uns thun nach deinem Wohlgefallen,
Daß hier durchaus im Glück nichts, nichts im Leide
Von dir uns scheide.

Vom Aberglauben.

Der Gottlosigkeit und dem Unglauben ist entgegengesetzt die fromme Schwärmerei und der Aberglaube. Der Unglaube will sich von nichts überzeugen und spottet über alles; der Aberglaube glaubt zu viel, und findet in seiner Schwäche des Verstandes überall Gegenstände der Furcht und Verehrung.

Der Unglaube ist stolz und verwegen; der Aberglaube ist niedrig und kriechend. Die Gestalt des Aberglaubens ist zwar nicht so schrecklich und furchtbar, aber desto trauriger und niederschlagender. Es ist nicht selten der Fall, daß der Mensch von einem zum andern übergeht: der Abergläubige wird ein Ungläubiger, und so im Gegentheil. Der Ruchlose und Ungläubige hat über Gott und Vorsehung gespottet, hat über Wahrheit und Tugend Hohn gelacht, hat die Lehren von Seligkeit und Verdammniß wie Mährchen behandelt, und in seiner kühnen stolzen Unbesonnenheit jeden für einen Schwachkopf gehalten, dem ein Begriff dieser Art heilig war. Auf einmal wird seiner Seele bange, er sinkt oder stürzt herab von seiner Höhe; und wo er vorher nichts sahe, sieht er nun lauter Schreckgestalten und Gespenster. Der Mensch, der ehemals keinen Gott fürchtete, fürchtet nun die thörichte Prophezeihung eines alten Weibes. Der Unglaube ist Verwegenheit des Verstandes in kühner Zweifelsucht; der Aberglaube ist Mangel des Verstandes in blinder Annahme von Träumereien ohne alle vernünftige Gründe. Der Unglaube verwirft mit ruchloser Verwegenheit das Heiligste, worin die Vernunft des Menschen Licht und sein Herz Beruhigung findet: der Aberglaube sieht mit Blödsinn überall Dinge, die er mit der Religion verbindet, ohne daß sie in einiger nahen Verbindung mit ihr ständen. Es ist vielleicht schwer zu entscheiden, ob Unglaube oder Aberglaube mehr Schaden stifte und den vernünftigen Menschen mehr zur Schande gereiche. Der Abergläubige ist beständig ein sehr jämmerlicher Mensch. Seine Begriffe sind eingeschränkt und thöricht; seine Handlungen sind also furchtsam, unbestimmt und ohne Werth. Er unternimmt etwas, nicht weil es Pflicht, nicht weil es gut ist, sondern weil seine Großmutter ohne Gründe es so oder so befohlen hat: er unterläßt etwas, nicht weil es schlecht, gewissenlos und pflichtwidrig ist,

sondern weil irgend eine eingebildete Vorbedeutung ihn davon abhält: und so unterläßt er oft etwas sehr Gutes und thut etwas sehr Schlimmes. Alle Raben und Kauze und Eulen sind ihm Unglücksbringer und Leichenvögel. Jeder Kreuzweg ist für ihn voll Gespenster, und jede Mitternachtstunde eine Geisterwandlung. Er fürchtet sich mehr vor einem quergelegten Besenstiel, als vor Sünde und Hölle; und hat mehr Achtung vor der Wahrsagung einer alten Sibylle, als vor allen zehen Geboten. Ein Hase oder eine Älster setzen ihn in Angst, und etwas eben so gleichgültiges erlöset ihn wieder daraus. Der Abergläubige sieht in jedem Irrlicht einen bösen Geist, in jedem Stückchen leuchtendem faulem Holz einen Drachen; hört in jeder Unke eine Wehklage und hält jede schwarze Katze für eine Hexe. Nichts ist lächerlicher, aber nichts ist oft auch trauriger, als Menschen mit so verkehrtem schwachem Verstande, welche von den gewöhnlichsten Erscheinungen der Natur in Furcht und Schrecken gesetzt werden. Solchen Leuten ist alles voll Ahndungen; und sobald die Sonne untergeht, tritt die Zeit der Angst und Bangigkeit ein. Solche schwache Menschen sehen in ihrer kranken Einbildungskraft Engel und Teufel herum wandeln; und es ist kein Winkel, kein Hohlweg, kein alter Weidenbaum, den sie nicht mit einem Geiste besetzen. Sie sehen sogleich Krieg und Blutvergießen und Hunger und Pest in einem Nordlichte, und ängstigen sich über einen Schatten im Mondschein. Das Herzdrücken von schwerem Blute und den zu reichlichen Mahlzeichen halten sie für den Alp, der in sonderbaren Gestalten die Besessenen quält. Sie halten in ihrer Seelenkrankheit alle diejenigen für leichtsinnig und ruchlos, die ihre frommen schwärmerischen Thorheiten nicht mit glauben; und fürchten, man wolle ihnen ihren Glauben nehmen, wenn man ihnen nur etwas mehr Erleuchtung und Menschenverstand geben will.

Dieſer Aberglaube aller Art, deſſen Umfang ſo groß iſt, als die verkehrten Vorſtellungen der Menſchen mannichfaltig und verſchieden ſind, herrſcht zwar jetzt nicht mehr ſo auffallend albern und lächerlich, als ehemals in den noch ganz finſtern Zeiten. Aber doch giebt es noch hier und da eine Menge Perſonen beiderlei Geſchlechts, beſonders auf dem Lande, die bald über dieſen bald über jenen Punkt ihre eigenen abergläubiſchen Meinungen haben. Viele bringen dergleichen Vorurtheile mit aus der Kinderkappe, wo man ſie in ihrer erſten Jugend damit zu unterhalten oder auch zu ſchrecken ſuchte. Manche Ältern bedienen ſich aus Unüberlegtheit des Mittels, fürchterliche Geſchichten des Aberglaubens zu erzählen, um ihre Kleinen in Ruhe zu erhalten, ohne ſelbſt im geringſten daran zu glauben. Aber ſie bedenken nicht, was ſie thun, daß ſie die junge feurige Einbildungskraft der Kinder mit ſolchen Ungereimtheiten anfüllen, die ſie dann nur ſehr ſchwer oder auch wohl nie ganz mit Vernunft wieder herausbringen können. Gewöhnlich wird in der Jugend der Grund zu jeder Tugend oder zu jedem Laſter gelegt; vorzüglich ſetzt ſich da der Aberglaube und die lächerliche ängſtliche Leichtgläubigkeit an vernunftloſe Vorurtheile feſt. Selten werden die Menſchen ganz wieder von allen dieſen verkehrten Vorſtellungen geheilt, und ſelten kehren ſie ganz ruhig zu geläuterten, vernünftigen Begriffen zurück. So wie auf den Unglauben oft Aberglaube folgt, ſo folgt nicht ſelten auf den Aberglauben auch der Unglaube; wenn der Menſch endlich das Lächerliche und Abgeſchmackte ſeiner alten Meinungen einſieht, und nun in der Unbeſonnenheit und der neuen Verwegenheit alles für Falſchheit und Betrug hält. So irrt der Menſch ſehr oft ſehr gefährlich, indem er zu viel oder zu wenig glaubt, zu viel oder zu wenig redet, zu viel oder zu wenig thut. Gegen den Aberglauben iſt kein ſichereres Mittel als entſchloſſener Gebrauch

unſerer Vernunft, unbefangene Überlegung, freimüthige Unterſuchung eines jeden Dinges. Diejenigen, welche den Aberglauben befördern und unterhalten helfen, ſey es Aberglaube in der Religion oder im gemeinen Leben, um dadurch die Menſchen zu täuſchen und ihren eigenen Vortheil daraus zu ziehen, ſind immer ſchlechte, verächtliche, ſchändliche Betrüger; ſie mögen ſeyn von welcher Art Menſchen ſie wollen. Und alle diejenigen, welche helle, wahre, reine, richtige Begriffe verbreiten helfen, ſind wahre Freunde und Wohlthäter der Menſchen: denn daraus muß endlich immer etwas Gutes und Nützliches entſtehen.

Von der Liebloſigkeit.

Es iſt nichts gewöhnlicher in der Welt als Klagen. Jeder klagt über irgend etwas, und glaubt in ſeinem Herzen ſehr vielen Grund dazu zu haben. Und dieſe Klagen treffen meiſtens entweder die Menſchen überhaupt, oder irgend einen Menſchen insbeſondere. Jeder beklagt ſich über den andern mit Recht oder mit Unrecht, und oft in den bitterſten Ausdrücken. Dieſe Gewohnheit und Geneigtheit zu klagen entſteht freilich oft aus erlittenem oder geſehenem Unrecht, und hat ihren Grund; aber oft entſteht ſie doch auch aus gänzlichem Mangel an chriſtlicher Liebe und Geduld und Nachſicht mit menſchlichen Schwachheiten. Jeder iſt Menſch und hat gewiß ſeine Fehler und Schwachheiten, und darf hoffen, daß man dieſe für nicht mehr als für Fehler und Schwachheiten halten wird. Die Beſten ſind immer am geneigteſten zu verzeihen und Gutes zu denken. Diejenigen, die wegen ihrer eigenen Fehler die Verzeihung am nöthigſten haben, ſind oft die härteſten in Beurtheilung anderer. Wir nennen dieſes Liebloſigkeit, weil es Mangel an Menſchenliebe

zeigt, von seinem Nächsten immer das Schlimmste zu denken, die schlimmste Auslegung von seinen Reden zu machen und überall die schlimmste Seite von seinen Handlungen aufzusuchen. Wie klein und geringschätzig muß der von dem Menschen denken, welcher ihm gar keine aufrichtigen redlichen Gesinnungen, gar keine edlen uneigennützigen Handlungen zutraut? Er ist selbst ein Mensch; wer soll also von ihm etwas Gutes glauben, wenn er von andern nichts Gutes glaubt? Hat er dieses Mißtrauen aus seinem eigenen Herzen, aus seiner eigenen Seele genommen, so müssen beide von keinem großen Werthe seyn. Ist er durch Erfahrung zu einem so allgemeinen Argwohn verleitet worden, so ist er zwar zu bedauern; aber er ist doch immer ungerecht und hart und lieblos. Wenn ihn einige beleidiget haben, mit welchem Recht kann er daraus schließen, daß alle seine Feinde sind? Wenn einige böse waren, mit welchem Recht kann er darum glauben, daß alle nichts taugen? Und wenn ein Mann lange gelebt und viel erfahren hat, so ist seine Bekanntschaft immer noch sehr klein gegen die Menge Menschen, die er nicht kennt: und selbst in seiner Bekanntschaft kennt er vielleicht die wenigsten ganz. Der Grund der Liebloſigkeit ist also immer entweder Mißmuth, Schwachheit und Blödsinn, oder Schadenfreude und eigene Bosheit. Ihr sollt alles zum Besten kehren, lautet das Gebot der Schrift; und die Schrift gebietet immer nur das Gute, Löbliche und Nützliche. Wer alles zum Schlimmsten kehret, ist schon sehr schlimm, oder in Gefahr es zu werden. Wenn die Menschen auch gleich ziemlich eigennützig sind, wenn sie auch gleich immer vorzüglich auf ihren Vortheil denken, wenn sie auch gleich in ihrer Lage manchmal nicht ganz löbliche und gemeinnützige Neigungen haben und sie nähren, so sind sie doch darum auch nicht sogleich böse. Der Himmel erlaubt es, er will es, daß jeder für sich sorgen soll; dadurch wird viel gearbeitet: und der Zusam-

menhang iſt in der Welt unter allen Menſchen ſo, daß einer nie für ſich allein arbeiten kann, ſondern auch durch ſeinen Fleiß das Wohl der andern ſelbſt wider ſeinen Willen mit befördern muß. Es iſt freilich nicht edel, merklich eigennützig zu ſeyn: aber wenn die Menſchen dabei nur nicht ungerecht ſind, ſo dürfen wir ihnen dieſes ſchon nachſehen. Wir können nie den Grund und die Urſache von den Handlungen der Menſchen ganz genau einſehen: und da wir dieſes nicht können, wie iſt es möglich, ganz richtig und unwiderſprechlich zu urtheilen, ob die Handlungen wirklich ſo ſchlecht ſind, als ſie zu ſeyn ſcheinen? So lange wir nicht ganz gewiß ſind, daß ein Menſch durchaus ſchlecht gehandelt habe, ſollen wir immer glauben, es ſey möglich, daß er noch gut, wenigſtens nur leichtſinnig, wenigſtens nicht aus Bosheit gehandelt habe. Durch ſchlimme Auslegung machen wir nichts beſſer und richten nur Hader und Groll an. Durch Sanftmuth, Geduld und liebevolle Zurechtweiſung wird der Irrende und Leichtſinnige wieder zur Tugend gewonnen: aber durch Bitterkeit und unbarmherzige Mißdeutung wird der Unbeſonnene oft vollends zum Böſewicht gemacht. Wer das große Gebot der chriſtlichen Liebe entſieht, fühlt und übt, wird nie in ſolche Liebloſigkeit verfallen können.

Dadurch wird nicht befohlen, daß wir gegen das offenbare Laſter nachgiebig oder gar ohne Einſchränkung gütig ſeyn ſollen. Gegen dieſes iſt vernünftige Strenge nöthig, um den Menſchen das Läſterliche des Laſters ganz fühlen zu laſſen. Wer zu einem überwieſenen Diebe guter Freund und zum Trunkenbolde lieber Bruder ſagen wollte, würde ihnen ſchwerlich das Häßliche ihrer Vergehungen ſo begreiflich machen, als wenn er ſich gegen beide mit dem Ernſt beträgt, den ſie verdienen. Wir ſollen nur nicht gleich Bosheit ſuchen, wo vielleicht nur Leichtſinn iſt; nicht Laſter und Verbrechen argwohnen, wo vielleicht nur eine Unbeſonnenheit war: wir ſollen alles zum Beſten kehren. Wir

ſollen die Fehler des Nächſten nicht ausſchreien, ſondern ſie vielmehr zudecken, damit er ihre nachtheiligen Folgen nicht zu empfindlich ſpüre: und ihn ſelbſt ſollen wir durch Vernunft und Güte von dieſen Fehlern zurückzuziehen ſuchen. Die Geduld und Nachſicht, die wir mit andern haben, werden alle andere wieder mit uns haben; denn niemand iſt fehlerlos. Alsdann werden wir alle wie Brüder, wie gute Kinder einer einzigen großen Familie leben, das Gute doppelt genießen und das Schlimme leicht ertragen.

Von der Zankſucht.

Der Friedfertigkeit, welche eine der ſchönſten menſchlichen und chriſtlichen Tugenden iſt, wird die Zankſucht, eines der ſchlimmſten Laſter, entgegengeſetzt. Es giebt Leute, von denen man wohl ſagt, daß ſie ohne Zank und Streit nicht leben können. Es iſt eine unſelige Gewohnheit, ſich und andern Unruhe und Verdruß und Ärgerniß machen zu müſſen. Freilich meinen es dergleichen Leute nicht allemal böſe und ſind ſelbſt nicht allemal ſchlimm; aber es läßt ſich doch nur ſehr ſchlimm mit ihnen leben. Zorn und Hitze und Eigenſinn ſind gewöhnlich der Grund eines ſolchen Betragens. Die Perſonen ſelbſt, welche dieſem Fehler unterworfen ſind, werden eben ſo unglücklich dadurch, als alle diejenigen leiden müſſen, welche mit ihnen umgehen. Wenn wir hohe Glückſeligkeit nennen wollen, ſo ſagen wir nur Frieden, und nennen die höchſte Glückſeligkeit in jenem Leben den ewigen Frieden; das Entgegengeſetzte des Friedens, Krieg, Hader, Zank und Streit iſt alſo auch das Entgegengeſetzte der Glückſeligkeit, iſt alſo immer großes Elend. Wer an Hader und Streit Vergnügen findet, iſt auf dem Wege der Verderbenheit und Bosheit ſchon weit gekom-

men. Aber die Zanksüchtigen finden eigentlich wohl kein Vergnügen am Zanke, sondern sie sind nur eines so mürrischen, unleidlichen und unverträglichen Wesens, daß die geringste Kleinigkeit, die, wie man sagt, nicht nach ihrem Kopfe geht, ihre Galle reißt, und sie in Ärgerniß und Bitterkeit oft sehr laut und quaalvoll überströmen läßt. Er ist ein böser Mann, sagt man wohl von einem solchen Manne, nicht als ob er durchaus boshaft wäre, sondern nur weil er in diesem Hauptpunkte des menschlichen Lebens nicht gut ist, und weil es sich in seiner Gesellschaft nur sehr schlimm leben läßt. Die Gesellschaft eines solchen Menschen flieht man mit Recht; er richtet nur Verwirrung und Unheil an. Wohin er kommt, ist sogleich Krieg; er störet jede Freude und verscheucht jedes Vergnügen. Du mußt ihm nicht zu nahe kommen, er ist ein Händelmacher, warnt jeder vor ihm. Sie hat eine böse schneidende Zunge; jedes Wort, das sie sagt, giebt eine Wunde, spricht man von einem zänkischen Weibe. Wenn vorher die freundschaftliche Fröhlichkeit herrschte, so wird alles sogleich stumm, wo sie erscheinen, weil jedermann fürchtet, ihnen durch irgend einen unbewachten Ausdruck Gelegenheit zum Streit zu geben. Der Zanksüchtige findet in jedem Worte Veranlassung zur Mißdeutung; jede Miene ist ihm verdächtig, und sogar das Stillschweigen anderer kann er nicht vertragen, weil er das Schweigen für Tadel und den Schweigenden für seinen Gegner hält. Wer von Jugend auf durch seine eigenen oder seiner Erzieher Fehler und Vernachlässigung diese unselige Gewohnheit bei sich hat einwurzeln lassen, dem wird es sehr schwer sich davon los zu machen: aber desto eifriger muß er bemüht seyn, damit es ihm endlich doch gelinge dieses böse Laster abzulegen. In der Jugend muß jede Tugend aufkeimen: im erwachsenen Alter kostet es überall zehnmal größere Mühe, einen mitaufgewachsenen Fehler auszurotten. Die Lehre und Religion

Jesu zeichnet sich hier besonders aus: sie ist vorzugsweise eine Religion des Friedens und der Sanftmuth, weil diese Tugenden vorzüglich die Glückseligkeit der Menschen in allen ihren Lagen begründen und befördern, so wie die entgegengesetzten Fehler und Laster es untergraben und zerstören. Der Zänker empfindet täglich selbst die unangenehmen Folgen seiner unglücklichen Leidenschaft. Er sieht, man liebt ihn nicht, und wird dadurch noch bitterer; er sieht, man flieht ihn, und wird dadurch noch mürrischer. Er geräth endlich in Zank mit sich selbst, und wie sollte er mit andern in Frieden leben können? Möchte keiner unter uns, keiner unserer Freunde und nähern Bekannten so unglücklich seyn, auf diese traurige Weise seine eigene und seiner Brüder Ruhe und Zufriedenheit zu stören.

Von der Spielsucht.

Das Spiel ist das Verderben manches Mannes, und durch ihn mancher Familie, die auf ihn zu den schönsten Hoffnungen berechtiget war. Spiel an und für sich selbst ist zwar etwas Gleichgültiges; und wenn es den Geist erheitert und den Körper stärket, kann es sogar seinen Nutzen haben. Aber das gilt schwerlich von unsern gewöhnlichen Spielen, am allerwenigsten von dem Kartenspiel. Wenn es Leidenschaft wird, wie es oft der Fall und immer große Gefahr dazu ist, so ist es die verderblichste aller Leidenschaften. Übungsspiele für Körper und Seele ausgenommen, ist für alle übrigen gar kein vernünftiger Grund vorhanden. Wer verlieren wollte, wäre ein Thor. Wer gewinnen will, handelt nicht ganz ehrlich und rechtschaffen, wenigstens nicht edelmüthig, sein Gegner mag seyn Freund oder Feind. Wer zum Zeitvertreibe spielen will, zeigt, daß er sehr viel Zeit übrig hat, die er sich ver-

treiben zu müſſen glaubt. Unſere Lebenszeit iſt aber ſo kurz und ſo eilend, wir haben während derſelben ſo viele große und wichtige Dinge zu thun; und wir könnten uns dieſe Zeit noch vertreiben wollen! Übungsſpiele ſind gut und zweckmäßig und nützlich für Knaben und Jünglinge; ſie erheitern die Seele und bilden den Körper. Der Mann darf daran immer noch Antheil nehmen, wenn es ihm noch Vergnügen macht, und er der Jugend durch ſeine Gegenwart und durch ſeinen Ernſt nützen kann. Aber dem Manne ziemt kein Spiel, als das Spiel, welches Erholung gewährt. Bei welchem unſerer Spiele kann wohl wahre Erholung der Zweck ſeyn? Und wenn ſie es Anfangs wirklich iſt, ſo iſt doch große Gefahr, daß bald Nebenabſichten eintreten und endlich zur Hauptſache werden. Keine Gewohnheit ſetzt ſich leichter feſt und iſt ſodann hartnäckiger, als die Gewohnheit des Spiels. Jetzt ſpielt man zur Erholung, dann aus Gewohnheit, dann aus Neigung, dann aus Bedürfniß; es kommt Leidenſchaft und Gewinnſucht hinzu: und am Ende wird der Menſch das traurigſte Opfer eines Laſters, das Anfangs bloß Leichtſinn und Unbeſonnenheit geweſen war. Wenn die Reichen Thoren genug ſind, ihr Vermögen und ihre Zeit, weil ſie von beiden zu viel haben, ſo unbegreiflich zu verſchwenden; ſo werden ſie oft auch bitter genug dafür beſtraft. Wenn aber wir Landleute, die wir in unſerer Lage jeden Groſchen haushälteriſch zu Rathe zu nehmen Urſache haben, ſo ſinnlos handeln; ſo wird das, was ſonſt nur ein Fehler geweſen wäre, ein Verbrechen. Giebt es nicht zuweilen auch auf dem Lande Väter, die in dem Wirthshauſe ganze Tage an die Karte geheftet ſitzen, ihre Geſchäfte und Arbeiten, und alle ihre Pflichten und ihre ganze Familie darüber vergeſſen, und gewiſſenlos Zeit und Geld verſchleudern? Das Weib eines ſolchen Mannes ſitzt vielleicht troſtlos zu Hauſe und weint: die Kinder fragen

die Mutter, warum sie weinet, und ihre Gutmüthigkeit kann den Vater in der Traurigkeit ihres Schmerzes doch nicht bei seinen Kindern verklagen, um das Übel nicht noch unheilbarer zu machen. Unverantwortlich ist es, diejenigen Mittel, womit er sich und seine Familie erhalten sollte und vielleicht andern noch wohlthun könnte, nichtswürdig im Spiele wegzuwerfen: aber grausam und unmenschlich ist es, durch dieses schreckliche Laster diejenigen Personen, denen er Nahrung und Unterhalt schuldig ist, in Mangel und Armuth und Elend zu stürzen. Und wie oft ist dieses nicht der Fall! Schulden sollen bezahlt, das Haus soll versorgt werden; und der Hausvater wirft seinen Verdienst oder gar nach und nach sein väterliches Vermögen auf einen Kartenteller. Angst und Elend folgt dem Verluste. Und gesetzt, er gewinnt, so bringt er vielleicht andere in die nämliche Lage, in welche er selbst hätte gerathen können. Ein anderer klagt dann vielleicht mit Bitterkeit über ihn, wie er bei dem Verluste über den andern würde geklagt haben. Er ist ein Spieler, ist schon eines der schlimmsten Zeugnisse, das man einem Manne geben kann, der eine Familie zu versorgen hat und Ordnung und Genauigkeit in seinen Geschäften haben soll. Wie mancher fing mit dem Spiele an, schritt dann aus Noth zu Untreue und Betrug, ward Dieb und Verräther des anvertrauten Gutes, verlor Ehre und jede Aussicht auf Glück des Lebens, und zog seine ganze unschuldige Familie mit sich in seine Schande und in sein Verderben. Unglaublich wäre es, wenn wir nicht manche Beispiele hätten, daß Menschen so ganz sinnlos und ohne alle vernünftige Überlegung handeln können, ihre Zeit und ihr Geld zu verwüsten, während ihre Kinder halbnackt gehen und kaum Brot zu essen haben. Mit welchem Gefühl muß ein solcher Mann nach einem verschwendeten Abende und nach erlittenem schweren Verluste, müde und mürrisch halb-

bewußtlos in sein Haus zurückgehen! Und mit welcher Empfindung diejenigen ansehen, deren Stütze und Ernährer er seyn sollte, und denen er nun Unglücksstifter und Verderber ist! Wie mancher scheint heute den völligen ernstlichen Vorsatz gefaßt zu haben, nie wieder zu spielen; und morgen vergißt er über eine Kartenfigur jede vernünftige Überlegung, und eilt dem neuen Unglück zu, das ihn endlich an den Rand des Verderbens führt. Möchte ein jeder von uns dieses unselige Laster in seinem Keim ersticken, damit es nicht empor wachse, wo es dann nur mit großem Kampfe ausgerottet werden kann.

Vom Trunke.

Mit dem Spiele ist ein gleich verhaßtes Laster der Trunk; und beide gehen oft zusammen, und machen verbunden desto unglücklicher, je mehr die Trunkenheit dem Menschen seine helle Besinnung raubt, und ihn dann den Gefahren des Spiels noch mehr bloß stellt. Der Trunk ist eine Leidenschaft, die dem Menschen alle seine Würde nimmt, ihn zur Zeit ihrer Herrschaft fast bis unter das Vieh herabsetzt, und nach und nach alle edeln Fähigkeiten, alle tugendhaften und gemeinnützigen Entschlüsse und Gewohnheiten erstickt. Es mag vielleicht wahr seyn, daß der Gebrauch geistiger Getränke und besonders des bei uns leider so sehr herrschenden Branntweins in manchen Fällen dann und wann bei gewissem Wetter Stärkung und Arznei ist: aber es ist auch eben so wahr und von den angesehensten Ärzten bewiesen, daß er in den meisten Fällen ein schädliches Gift wird. Der Wein ist in unseren Gegenden für uns Landleute eben wegen seiner Seltenheit so schädlich nicht, und also nicht so sehr zu fürchten: aber in den

Weinländern richtet er durch den übermäßigen Genuß eben so viel Unheil an, als an andern Orten gebrannte Getränke. Der Wein soll das Herz des Menschen erfreuen; aber viele Menschen ersäufen Kopf und Herz in seinem gefährlichen Zauber. Jedes Getränke, welches merklich berauscht, ist der Gesundheit schädlich, und vernünftige Menschen müssen sich davor hüten. Der Trunk ist Anfangs eben so verführerisch, als er nachher, wenn die Gewohnheit höher steigt oder vielmehr tiefer sinkt, häßlich und abscheulich ist. Erst wird der Trinker lustig, dann ausgelassen, sodann berauscht, sodann betrunken und endlich gar besoffen. Man darf nur einen Menschen in einem solchen traurigen Zustande erblicken, um die ganze Häßlichkeit dieses Lasters sogleich zu fühlen.

Die Füße wanken, der Kopf taumelt, die Zunge stammelt, kein Glied hält fest; und der Mensch hat nicht allein keine Seelenkräfte mehr, sondern auch nicht einmal das Leben eines Thieres. Ein besoffener Mensch ist nicht einmal mehr dem Thiere gleich; er ist weit unter das Thier herabgesunken. Kein Thier überschreitet das natürliche Maaß seines Futters; und der Mensch, der Vernunft hat, handelt oft so unvernünftig, daß er Seele und Leib durch das Übermaaß des Genusses erstickt. Während der Trunkenheit ist der Mensch zu allen übrigen Lastern fähig; denn er hat keine Besinnung, er hat keine Vernunft und keinen Willen mehr. Er ist sodann ganz nur das, was der Zufall aus ihm macht, oder wozu ihn andere brauchen wollen. Ist es nicht höchst erniedrigend für einen Menschen, wenn man von ihm sagt, man muß es ihm nicht zurechnen, er hat es im Trunke gethan! Das heißt so viel, man kann es ihm nicht zurechnen, denn der Mensch war damals kein Mensch: denn dem vernünftigen Menschen kann, darf und muß man beständig zurechnen, was er redet und thut; dafür ist er eben Mensch, hat Vernunft und kennt die

Verbindlichkeit zur Pflicht. Die alten Spartaner, eine Nation, die sonst strenge auf Tugend und gute Sitten hielt, erlaubten nur dann und wann ihren Knechten und Sklaven sich zu betrinken, damit ihre Freien und Kinder durch solche häßliche Beispiele von dem Laster selbst abgeschreckt würden. Dieses zeugt von ihrem Haß gegen das Laster; aber das Mittel ist mehr grausam und tyrannisch als menschenfreundlich, da man dem einen erlaubt lasterhaft zu seyn, damit die andern dadurch gewarnt werden. Wenn ein betrunkener Mann ein häßliches Bild ist, so ist ein betrunkenes Weib die ekelhafteste abscheulichste Erscheinung. Die vorzüglichsten Tugenden des Weibes sind Sittsamkeit und Schamhaftigkeit; und was kann wohl denselben mehr entgegengesetzt seyn, als die Wildheit, Ausgelassenheit und Unverschämtheit des Trunks, wo jedes feine Gefühl des Anstandes verschwindet und alle Eingezogenheit und Züchtigkeit aufhöret. Ein betrunkener Mann ist leider oft mit Recht ein Spott der Knaben; aber ein betrunkenes Weib ist das schlechteste weggeworfenste Geschöpf unter allen vernünftigen und fast auch unter allen unvernünftigen Geschöpfen. Wenn man überhaupt das Laster immer nur in der Nähe zu sehen braucht, um es niedrig und nichtswürdig zu finden; so ist der Anblick dieses Lasters schon so abschreckend und abscheulich, daß man sich wundern muß, daß es noch so häufig angetroffen wird. Möchte nur jeder von uns die erste Gelegenheit fliehen, wo er nach und nach in eine so schändliche Gewohnheit fallen kann: und jeder, über den sie schon vielleicht einige Herrschaft gewonnen hat, mit allen Kräften arbeiten, sich derselben zu entziehen.

Vom Neide und vom Haß.

Es giebt Laster, welche man nur gewöhnlich vorzugsweise recht schwarze zu nennen pflegt, weil sie eine wahre Brandmarke des Menschen sind, der ihnen unterworfen ist: und von diesen sind die schwärzesten der Neid und der Haß. Von allen übrigen Lastern war in ihrem Anfange irgend ein Grund und eine Ursache vorhanden, die nicht so böse oder wohl gar gut war, und nur mit der Zeit durch Verirrung schändlich wurde: aber von dem Neide und dem Hasse ist durchaus kein guter oder nur gleichgültiger Grund aufzufinden: ihre tiefste Ursache ist Bosheit des Herzens. Keine Laster zeigen mehr von der Verderbenheit der Seele als diese; keine Laster peinigen mehr diejenigen, die sie an sich haben, und die ganze Gesellschaft, welche mit Lasterhaften dieser Art umgehen muß. Haß ist also erzböse, daß man nach ihm alles Böse häßlich nennt. Der Haß ist die fürchterlichste, unmenschlichste Erscheinung in einer menschlichen Seele, die peinlichste Empfindung für den Besitzer selbst, und von der schrecklichsten Wirkung für die Person, welche gehaßt wird. Nichts verdient Haß in der Welt, als die reine, vollkommene Bosheit; und wie können wir, die wir nicht allwissend sind, die wir nur sehr wenig von den Herzen der andern und von ihren Bewegungsgründen zu erfahren im Stande sind, wie können wir wissen, ob und wo der Mensch völlig böse denkt und handelt. Haß und Neid können durchaus in keiner guten Seele wohnen. Daher sucht auch unsere heilige Religion, die göttliche Lehre Christi, mit allen Kräften diesen bösartigen Lastern entgegenzuarbeiten; so sehr, daß ihr Hauptgebot in dem Gegensatze derselben, in Liebe und Wohlwollen besteht. In diesem Artikel zeigt sich die göttliche Erhabenheit derselben über alle anderen Sittenlehren, die jemals in der Welt gehört wurden; sie will allgemeine, wirksame, wohl-

thätige Menſchenliebe einführen und befeſtigen, und allen Haß und alle Bosheit ausrotten. In den heiligen Büchern ſpricht der Stifter nicht allein: Liebet euern Nächſten, wie euch ſelbſt; ſondern er ſpricht auch: Liebet euere Feinde, thut wohl denen, die euch haſſen und beleidigen und verfolgen, auf daß ihr würdige Kinder eueres himmliſchen Vaters ſeyd. Wenn wir alſo ſelbſt unſere Feinde und Verfolger noch als Menſchen achten und lieben ſollen; wie ſchrecklich iſt es, diejenigen zu haſſen, von denen wir nicht einmal gewiß wiſſen, ob ſie unſere Feinde ſind; wie abſcheulich, ſelbſt diejenigen zu haſſen, von denen es ſogar wahrſcheinlich iſt, daß ſie unſere Freunde ſind!

So jemand ſpricht, ich liebe Gott,
Und haßt doch ſeine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
Und reißt ſie ganz darnieder:
Gott iſt die Lieb' und will, daß ich
Den Nächſten liebe gleich wie mich.

Es iſt freilich ſchwer gegen diejenigen noch gut und freundſchaftlich geſinnt zu bleiben, von denen wir überzeugt ſind, daß ſie uns auf alle Weiſe übel wollen, auf alle Weiſe zu ſchaden ſuchen, auf alle Weiſe an unſerm Unglück arbeiten; aber es iſt auch dieſes die höchſte größte Pflicht des Menſchen, deren Erfüllung ihm eine Würde giebt, die ihn über alles Irdiſche erhebt. Du ſollſt deinem Bruder verzeihen des Tages ſieben Mal; nein nicht bloß ſieben Mal, ſondern ſieben Mal ſieben Mal: das heißt, es ſoll kein Groll, kein Haß ſich in deiner Seele feſtſetzen, ſondern in deinem Gemüthe ſollen immer Friedfertigkeit und Sanftmuth herrſchen; du ſollſt immer und ohne Ausnahme leutſelig, freundſchaftlich und gütig gegen deinen Nächſten handeln, wenn er dich auch noch ſo ſehr und noch ſo oft beleidiget hätte. Vielleicht ſammelſt du dadurch

doch endlich feurige Kohlen auf ſein Haupt, rührſt ihn zur Beſſerung, zur Menſchlichkeit, zur chriſtlichen Bruderliebe und machſt ihn zu deinem wahren beſtändigen Freunde. Der Haß entſteht oft aus dem Neide; der Neid aus dem Geitze; und ſo ſagt die bibliſche Lehre auch hier mit Recht: der Geitz iſt eine Wurzel alles Übels; denn welches Übel und Unglück entſpringt nicht aus dem Haſſe und Neide? Die Tugend wird nicht allein erſtickt, ſondern alle Laſter werden dadurch fortgepflanzt und genährt. Neid und Mißgunſt ſind ſo ſchwarze Flecken in einem Menſchen, daß wir uns ſchämen, ſie noch menſchlich zu nennen. Er iſt neidiſch, wie ein Hund, ſagt man, um das Niederträchtige und ganz Haſſenswürdige dieſes Laſters auszudrücken. Es iſt unſinnig und unvernünftig, ſich peinlich darüber zu quälen, daß andre mehr Güter des Glücks und mehr Vorzüge des Geiſtes und Körpers beſitzen, als wir. Der Schelſüchtige, der mit mißvergnügtem gierigem Auge nach dem Glück der andern blickt, verliert eben darüber den Genuß, den er von ſeinem eigenen haben könnte, und giebt allen, die ihn kennen und betrachten, das häßliche Bild einer ſchlechten Seele.

Von dem Neide muß aber unterſchieden werden der edle Eifer, es andern gleich oder zuvor zu thun, auf eine löbliche Weiſe ſich die nämlichen Vorzüge des Geiſtes und des Körpers oder die nämlichen Güter des Glücks zu erwerben. Dieſer Eifer iſt eine ſehr empfehlenswerthe Eigenſchaft und der Sporn zu manchem guten Entſchluſſe, der Antrieb zur Beharrlichkeit und Standhaftigkeit in Ausführung deſſelben. Nacheiferung und Wetteifer ziemen den Beſten und haben manches Gemeinnützige bewirkt. Wenn dieſe Nacheiferung aber in Ängſtlichkeit, bange Sorge und peinliche Rückſicht auf andere ausartet, ſo kann vielleicht Schelſucht und Neid am Ende daraus entſtehen. Mit beſtändiger Aufmerkſamkeit ſollen wir alſo

über alle unſere Triebe, auch über die beſten, ſtrenge wachen, damit ſie nicht durch Unachtſamkeit in üble Eigenſchaften übergehen; damit die Sparſamkeit nicht Geitz, die Vorſichtigkeit nicht Mißtrauen, die Klugheit nicht künſtliche Verſtellung, die Nacheiferung nicht Neid werde. Das Übermaaß jeder guten Eigenſchaft tritt in eine ſchlimme über; und die guten dienen ſodann wegen dem äußern Schein den ſchlimmen oft zum Deckmantel. ... So will der Tollkühne für muthig, der Harte und Grauſame für gerecht, der Ausgelaſſene für frohgeſinnt, der Verſchwender für großmüthig und freigebig gehalten werden, und ſo weiter. Haß und Groll wollen Eifer für Tugend und Gerechtigkeit ſcheinen; und jedes Laſter verſteckt ſich unter den Namen einer Tugend, die in der äußerlichen Erſcheinung nur etwas ähnliches hat.

Von der Unkeuſchheit.

Es iſt eine faſt allgemeine Klage, daß Sittſamkeit und ſtille eingezogene Lebensart, Unſchuld und Unbefangenheit immer mehr und mehr abnehmen. Dieſe Klage mag nun jetzt mehr oder weniger als ſonſt gegründet ſeyn, ſo zeigt ſie doch, wie allgemein man das Laſter zu verabſcheuen Urſache hat, welches aus der Vernachläßigung und Verachtung jener liebenswürdigen Tugenden entſtehet. Die Zügelloſigkeit der Sitten und die Unkeuſchheit beider Geſchlechter iſt allerdings ein Übel, das in der menſchlichen Geſellſchaft unbeſchreiblichen Schaden anrichtet. Die Unkeuſchheit mag ſich noch ſo ſehr unter die feinen Namen der Mode verſtecken, ſie richtet mit ihrem Weſen immer viel Unheil an. Sie verderbt Seele und Körper, macht zur emſigen ſtrengen Erfüllung aller übrigen Pflichten läßig und unthätig; ſie tödtet den Geiſt aller wah-

ren Freude, und bringt oft endlich die Verführten an den Rand des Verderbens, wo sie keine hülfreiche Hand mehr retten kann, und wo sie oft die Verzweiflung ergreift. Von allen Seiten betrachtet ist die unordentliche Wollust und Ausschweifung der Geschlechter eine Quelle unendlicher Leiden, und für einige Augenblicke unbesonnener Lust bezahlt man oft mit einem ganzen Leben voll Angst und Verwürfe, voll Reue und Gewissensbisse. Wenn die Seele einmal dem unglücklichen Hange nachgegeben hat, so wird es ihr schwer, sich wieder los zu winden; und die Bilder der Verführung drängen sich beständig mit neuem Reitze wieder ein. Ist es nicht niedrig und unwürdig, die unsterbliche Seele zur schwachen ohnmächtigen Sklavin eines irdischen grobsinnlichen Triebes zu machen? Und ist es nicht höchst weggeworfen, durch diese Sklaverei so den schönen Körper, den uns die Natur gegeben hat, bis zur Zerrüttung zu mißbrauchen und endlich vielleicht jämmerlich zu zerstören? Aber wenn auch dieses traurige schreckliche Ende nicht allemal erfolgt, welches Glück der Erde wird nicht dadurch zertrümmert. Wie manche vernichten sich selbst alle Aussicht auf häusliche Zufriedenheit und allen Segen, den ihnen eine eheliche Verbindung versprechen könnte. Wie mancher vergiftet das Glück und die Ruhe einer würdigen Familie und bringt Jammer dahin, wo vorher schuldlose Freude herrschte. Wie manche junge liebenswürdige Person wird dadurch das Opfer der Lockung und Verführung, und vertrauert sodann ihr freudenloses Leben in untröstlicher Einsamkeit. Die Wollust der groben Sinnlichkeit tödtet die reine Liebe, welche den Menschen edler, besser und glückseliger macht. Selbst die reine edle Leidenschaft ist oft gefährlich; aber die verächtliche Ausartung derselben, die grobe Ausschweifung, ist immer Verderben für viele. Mit Aufmerksamkeit und Ernst sollen also Hausväter und Hausmütter über Sittsamkeit wachen und

klug und weiſe alles zu entfernen ſuchen, was Leichtſinn über einen ſo wichtigen, den Menſchen ſo heiligen Gegenſtand verbreiten kann. Unwiſſenheit in Laſtern iſt große Weisheit; bei keinem Laſter, das unter Menſchen angetroffen wird, iſt dieſe Wahrheit ſo einleuchtend, als bei dieſem. Über keinen Punkt im menſchlichen Leben ſollte länger unbefangene Unwiſſenheit und Unerfahrenheit, und bei nothwendig eintretender Kenntniß mehr Ernſt und Gefühl der Menſchenwürde herrſchen. Das Wohl der Einzelnen und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft beruht darauf. Es iſt eine unſelige Wiſſenſchaft, wenn unſere jungen Leute hierin vielleicht zehn Jahre früher wiſſen, als ehemals: und es gehört zur Veredlung der menſchlichen Natur und ihres Glücks, die Zeit der Erfahrung nicht zu früh kommen zu laſſen. Väter müſſen ſodann väterliche Rathgeber ſeyn, damit dieſe Erfahrung nicht zu theuer, nicht vielleicht auf Koſten der Wohlfahrt des ganzen Lebens erhalten werde. Ehrfurcht den Kindern! ſagt ein altes weiſes Geſetz der Heiden: und wir dürfen uns nicht ſchämen ihnen nachzuahmen, wo ſie wirklich weiſe waren. Ehrfurcht den Kindern alſo vorzüglich in dieſer Rückſicht, daß kein leichtſinniges Wort ihre jungen Herzen, kein üppiges Bild ihre jungen Seelen verderbe. Nichts muß in dem Menſchen mit mehr Vorſichtigkeit bemerkt, mit mehr Zärtlichkeit behandelt und geleitet werden, als der erwachende Trieb des Geſchlechts, wenn er ſeiner wohlthätigen Wirkung nicht verfehlen und nicht anſtatt des Glücks, das er bewirken kann, großes Unheil ſtiften ſoll. Wenn überall die Betrachtung von Beiſpielen und Menſchen, die ſich durch Unbeſonnenheit und Laſter unglücklich gemacht haben, nützlich iſt, ſo iſt ſie es gewiß vorzüglich hier. Wenn dieſes Laſter auch unter uns nicht ſo fürchterlich wüthet, als vielleicht in großen Städten, ſo wird doch auch hier und da viel Ruhe dadurch geſtört und viel Elend geſtiftet. Welche entſetzliche Folgen hat

es auch zuweilen auf dem Lande. Die Erfahrung hat schon oft schreckliche Beispiele gezeigt und zeigt sie leider noch immer. Eine junge Person, die wahrscheinlich ein sehr glückliches Leben hätte hoffen können, verfällt in Sittenlosigkeit und Unzucht, in Mangel und Schande; von Unordnung zu Unordnung in Schaamlosigkeit, Betrug und Dieberei: Angst und Verzweiflung ersticken sodann in einer unseligen Minute Menschengefühl und Besinnung; sie wird Mörderin ihres eigenen Kindes und endet mit unsäglicher Quaal der Seele ihr Leben durch das Gesetz auf dem Rabensteine. Welche Folter muß dann in dem Herzen eines Mannes seyn, der auf irgend eine Weise zu dem Schicksale einer solchen Unglücklichen mit beigetragen hat. Wenn auch das Ende nicht immer so ganz entsetzlich und schrecklich ist, so ist doch das Elend nicht zu berechnen, das durch die Herrschaft dieses Lasters unter den Menschen entstehet. Vieles wird gesehen, und manches nagt geheim aber desto tiefer und quaalvoller an der Ruhe der Verführten.

Wie mancher büßt für Augenblicke
Mit seines Lebens ganzem Glücke,
Und wischte die Erinn'rung gern
Mit blut'gen Thränen aus dem Leben?
Umsonst, der Reue Bilder schweben
Im Abendroth und um den Morgenstern.

Mit Seelenangst und ohne Schlummer
Ringt trostlos oft mit tiefem Kummer
Ein Opfer um verlorne Ruh,
Und schließt nach wenig trüben Tagen
Mit schweren halbgebrochnen Klagen
Ihr Auge nur zum Schlaf im Grabe zu.

Vom Stehlen.

Es ist ganz gewiß, daß Gerechtigkeit die Grundlage zum Glücke jeder Gesellschaft ist. Die Gerechtigkeit will, daß jeder

das Seinige habe und behalte und benutze, wie es ihm gut dünkt; und wer auf irgend eine Weise das Eigenthum des andern anzutaſten ſucht, will die feſteſte Stütze des Wohlſeyns der ganzen Geſellſchaft niederreißen. Geitz und Begierlichkeit iſt oft die Wurzel aller übrigen Fehler, Laſter und Verbrechen, die in dieſer Rückſicht die Sicherheit und Ruhe der Menſchen ſtören. Geitz erzeugt Habſucht und Mißgunſt. Mißgunſt führt zum Betruge. Wer einmal den Anfang auf dem Wege des Böſen gemacht hat, geht vom Betruge bald fort zum Stehlen. Der Dieb wird leicht ein Räuber, der Räuber ein Mörder. Wenn er es anfangs auch wirklich nicht gewollt hat, ſo zieht ihn immer eine Verlegenheit und eine Unbeſonnenheit in die andere. Ein Dieb kommt nicht nur, daß er ſtehle, ſteht in der Schrift, ſondern auch, daß er würge und umbringe. So geht der Menſch oft von einem kleinen Fehler zu einem großen, von dem Leichtſinne zum Laſter, von dem Laſter zum Verbrechen fort.

In der Jugend, ehe die Kinder nachdenken und überlegen können, wurzelt oft ſchon die unglückſelige Neigung und wächſt zu einer fürchterlichen Stärke, wenn Ältern nicht mit äußerſter Wachſamkeit und Strenge ſie auszurotten ſuchen. Freilich muß der Vater ſelbſt ehrlich ſeyn, wenn er den Sohn ehrlich erziehen will: und die Lehren würden hier wie überall nichts fruchten, wenn der Knabe im Beiſpiele des Vaters das Gegentheil von ſeinen Worten und Ermahnungen ſähe. Das Exempel der Ältern iſt durchaus die wirkſamſte Lehre; und vorzüglich hier. Mit aller Behutſamkeit, mit der unermüdetſten Aufmerkſamkeit müſſen alſo Väter über einen ſo großen, ſo wichtigen Punkt wachen. Wie mancher hat ſein Leben durch den Strick am Hochgerichte geendiget, zu deſſen Verbrechen der erſte Grund in der Jugend durch Vernachläſſigung der frühen ſtrengen Beſtrafung gelegt wurde. Der Knabe, welcher jetzt

einen Garten plündert, kann einſt ein Haus erbrechen; der jetzt eine kleine Münze ſtiehlt, einſt einen Geldſack rauben. Der Menſch wächſt ſtufenweiſe im Laſter, wie in der Tugend, nachdem er ſich in dem einen oder in der andern übt. Wenn ihn in der Jugend ſtrenge Lehre und die Ruthe nicht ziehet, arbeitet vielleicht einſt das Zuchthaus umſonſt an ſeiner Beſſerung, und er läuft unaufhaltſam ſeinem Verderben entgegen, iſt der Wegwurf und die Schande aller ſeiner Verwandten und die Peſt der ganzen Gegend. Es iſt traurig, daß vorzüglich dieſes Laſter der Dieberei noch ſo ſehr in der Welt herrſcht, da doch die Abſcheulichkeit deſſelben ſo deutlich einleuchtet und es ſo ganz aller menſchlichen Ordnung zuwider iſt. Es iſt nichts ſchändlicher und niederträchtiger, als wenn man von jemand ſagt: er iſt ein Dieb! Und doch ſind der Diebe in allen Geſtalten noch ſo viele. Man nennt das eine goldene Zeit, wo man nicht nöthig hatte, Riegel und Schlöſſer vor ſein Eigenthum zu legen, wo Mauern und Zäune nur gegen unvernünftige Thiere waren: wie ſoll man aber die Zeit nennen, wo kein Schloß ſtark genug, keine Mauer hoch und feſt genug gegen die Menſchen ſeyn kann? Jeder ſollte nicht allein ſelbſt ehrlich und rechtſchaffen ſeyn, ſondern auch dafür ſorgen helfen, daß es alle ſeine Nachbarn und Bekannte ſeyen. Es bringt einer ganzen Geſellſchaft keine Ehre, wenn ein Mitglied aus derſelben ſo ganz ſchlecht, ſo ganz weggeworfen iſt. Der Geiſt der Ehrlichkeit und Redlichkeit und Rechtſchaffenheit muß immer mehr und mehr athmen und Kraft gewinnen, daß jede Lüge, jeder Betrug im Keime erſtickt werde, und man von den groben Vergehungen und Laſtern nicht mehr höre. Nicht die Schande, ſondern das Laſter muß man fürchten und fliehen und ausrotten; das Laſter, welches die Schande nach ſich zieht. Der Dieb iſt ein Dieb und ein Böſewicht, wenn er auch nicht entdeckt wird; ſo wie jeder Laſterhafte laſterhaft

iſt, wenn auch die Welt nichts davon erfährt. Alle Geſinnungen und Grundſätze ſollen wir zu vertilgen ſuchen, die uns gegen Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit gleichgültig machen könnten. Der Finder iſt nicht eher rechtmäßiger Beſitzer des Gefundenen, als bis er wiederholt ohne Erfolg alle Mittel angewendet hat, den wahren Eigenthümer ausfindig zu machen. Nur durch ſeinen Fleiß findet der Menſch auf eine ehrenvolle Weiſe. Man pflegt wohl leichtſinnig genug zu ſagen: Ehrlich ſeyn bringt wenig ein! Wenn dieſes wahr wäre, ſo wäre unſere Zeit eine ſehr böſe Zeit; das heißt, die Menſchen wären durchaus ſehr ſchlecht. Aber es iſt nicht wahr: am Ende währt ehrlich doch am längſten; und Ehrlich ſeyn bringt immer ein. Die Menſchen ſind nie ſo ſchlecht, daß ſie nicht Redlichkeit und Rechtſchaffenheit zu ſchätzen wüßten, auch wenn ſie ſelbſt keine beſitzen. Auch die Laſterhafteſten haben vor den Tugendhaften eine Achtung, deren ſie ſich nicht erwehren können. Was durch Untreue und Betrug, oder gar durch Dieberei und Raub gewonnen wird, iſt nie Gewinn, ſondern immer Verluſt. Unrecht Gut gedeihet nicht; wie gewonnen ſo zerronnen. Es kommt ſelten auf die Erben und brennt oft auf der Seele. Kein Betrüger kann zuverſichtlich dem ehrlichen Mann in die Augen ſehen; und kein Dieb kann ganz ſicher und ruhig eine vergnügte Mahlzeit eſſen. Es ſoll ſo ſeyn; die Gottloſen ſollen keine Ruhe haben: denn Ruhe und innerliche Zufriedenheit der Seele iſt nur und ſoll nur das Loos der Gerechten und Tugendhaften ſeyn.

Eine der gewöhnlichſten Urſachen dieſer ſchändlichen Gewohnheit iſt auch die Faulheit. Wer von Jugend auf dem Müßiggang gefröhnet hat, wem Arbeit und Geſchäfte Laſt und Plage ſind, der kann ſehr leicht in Verſuchung kommen, ohne dieſe Mühe ſich von der Arbeit der andern nähren zu wollen. Der Lohn des Faulen muß Mangel ſeyn. Dieſem

Mangel will er abhelfen, ohne ſeine Faulheit aufzugeben: er greift alſo gedankenlos zu, wo er nur einige Sicherheit zu ſehen glaubt. So wird der Taugenichts ein Böſewicht, der Böſewicht ein Verbrecher; und wenn der Verbrecher auch der Strafe des bürgerlichen Gerichts entgeht, ſo iſt er doch nur deſto mehr ein Verbrecher. Gott, welcher Herzen und Nieren prüfet, und alles Verborgene ſiehet, wird endlich fürchterlich recht richten, wird ihm geben ſein Theil hier und dort.

Von der Verſtellung.

Die folgenden übeln Eigenſchaften, nähmlich Verſtellung, Schmeicheley, Stolz und Grobheit, ſind zwar unmittelbar von keiner ſo ſchrecklichen Wirkung, als die bisher erwähnten Laſter: ſind aber doch immer die Zeichen kleiner und furchtſamer Seelen, oder anmaßlicher und übermüthiger Menſchen, und auf alle Weiſe ſowohl Folge als Urſache mancher Vergehungen. Der Menſch, welcher ſich nicht zeigen darf, wie er iſt, iſt ſchwerlich wie er ſeyn ſoll, iſt ſchwerlich gut; die Tugend und Wahrheit und Rechtſchaffenheit brauchen nie das Licht zu ſcheuen. Verſtellung zeigt immer entweder Bosheit oder wenigſtens Schwachheit und übertriebene Ängſtlichkeit an. Was man durch Verſtellung gewinnt, gewinnt man nie auf eine ehrenvolle Weiſe und faſt immer mit Unrecht. Jede Verſtellung iſt Anfang zum Betrug: und es wird dem Verſteckten und dem Heuchler nicht ſchwer, bald grober Betrüger zu werden. Beiſpiele, daß es geſchehen iſt, ſind nicht ſelten. Wenn auch die Klugheit zuweilen erfordert, nicht unſere ganze Geſinnung ſehen zu laſſen; ſo iſt es doch auf keine Weiſe ehrlich und gut, das Gegentheil von unſern wahren Geſinnungen zu

zeigen. Nur dann will die Klugheit, daß wir in der Äußerung unserer eigentlichen Meinung vorsichtig seyn sollen, wenn wir gewiß wissen oder höchst wahrscheinlich vermuthen können, daß andere sie zu unserm oder anderer Nachtheil gewissenlos mißbrauchen werden. Sonst ist Offenheit, Unbefangenheit und Wahrhaftigkeit überall das Zeichen eines guten redlichen Gemüths. Es ist nichts Falsches in ihm, sagt man dann zum Ruhme eines solchen Menschen: und, er ist ein versteckter heimtückischer Mensch, spricht man von einem Manne, der niemals seine wahre Meinung herausgiebt. Meistentheils geschieht es deßwegen, weil man Ursache hat sich zu fürchten. Mancher Mann will sich nicht in sein Haus sehen lassen, weil Unordnung oder noch etwas schlimmeres darin herrscht. So will der Verstellte sich nicht ins Herz sehen lassen, weil man nichts Gutes darin entdecken würde. Es ist immer ein großes Lob, wenn man von jemand sagt: er kann sich gar nicht verstellen, auch wenn er eine kurze Verstellung zu einer löblichen Absicht brauchen wollte. Man will jemand mit einer Freude überraschen, kann sich aber kaum halten, ihm die Freude sogleich mitzutheilen. Derjenige freut sich unstreitig am lebhaftesten mit, der seine Empfindungen am ersten verräth. Manchen Menschen ist es zur Gewohnheit geworden, immer etwas anders zu scheinen als sie sind; und eben deßwegen weiß man endlich nicht, was sie wirklich sind. Nur so viel kann man aus allem zusammen abnehmen, daß sie nicht ganz gut seyn können. Denn wer immer nöthig hat etwas anders vorzugeben, als wirklich ist, der muß mit sich selbst zufrieden zu seyn gar nicht Ursache haben. Wenn aber jemand durch seine Verstecktheit andere in Unglück bringen oder nur von ihrer Gutmüthigkeit auf eine künstliche Weise Vortheil ziehen will, so ist ein solcher Mensch nicht besser, als ein feiner Betrüger. Wer eine Larve trägt muß sich seines Gesichts schämen oder

damit, nicht ſicher ſeyn. Der Mann von Tugend und Rechtſchaffenheit zeigt ſich getroſt, wie er iſt.

Von der Schmeichelei.

Verſtellung und Schmeichelei ſind ſo nahe mit einander verwandt, entſpringen ſo oft eine aus der andern, daß man ſelten eine ohne die andere antrifft. Schmeichelei iſt faſt nie ohne Verſtellungskunſt, weil es in ihrem Weſen liegt, daß ſie niemals ganz die Wahrheit ſagen kann. Schmeichelei iſt, wenn man jemanden erdichtete oder übertriebene Vorzüge beilegt, ihm gefliſſentlich davon unterhält, in der Abſicht, daraus ſeinen Vortheil zu ziehen. Die Schmeichelei ſey grob oder fein, der ehrliche Mann iſt niemals ihr Freund. Wenn wir dem Reichen ganz deutlich ſchmeicheln wegen ſeiner Geldkaſten, dem Vornehmen mit ſeiner Geburt, dem Gelehrten mit ſeiner Gelehrſamkeit, ſo iſt die Schmeichelei ziemlich grob: und es gehört ein dicker Eigendünkel dazu, an dergleichen Schmeicheleien Gefallen zu haben. Aber man ſchmeichelt auch wohl mit vieler Feinheit allen dieſen wegen ihres Verſtandes, ihrer Güte, ihrer Großmuth, um ſich von ihnen zu nähren. Diejenigen, welche ſich durch Schmeichelei blenden und betrügen laſſen, ſind ſchwache eitle Leute: und diejenigen, welche ſich der Schmeichelei bedienen, um ihre eigennützigen Abſichten zu erreichen, ſind Kriecher oder liſtige Spitzköpfe. Solche Menſchen ſuchen die ſchwache Seite anderer ausfindig zu machen, ihre Leidenſchaften und herrſchenden Neigungen auszuſpüren, um ſodann ihre Maaßregeln darnach zu nehmen. Man ſollte glauben, daß die Schmeichelei immer nur in Städten und in der großen Welt zu Hauſe wäre; aber das Dorf hat eben ſowohl ſeine Geſchöpfe dieſer Art, wie die Hauptſtadt. Sie ſehen

auf dem Lande nur etwas anders aus, ſind aber des nämlichen Weſens. Jeder ehrliebende Menſch ſchämt ſich nur den Schein eines Schmeichlers zu haben und von der blinden Thorheit anderer Vortheil zu ziehen. Schon die Ausdrücke, welche wir gewöhnlich von ſolchen Menſchen brauchen, zeigen die Verachtung an, welche wir gegen ſie fühlen. Er iſt ein Kriecher, ein Achſelträger, ein Schmarotzer, ein Speichellecker, heißt es von ſolchen Menſchen, die auf dieſe Weiſe leben. Kann etwas verächtlicher ſeyn, als dieſe Namen, die ſie mit Recht bekommen? Niemand wird ſie um den Gewinn beneiden, den ſie auf eine ſo niedrige Art erhaſchen: oder wer ſie darum beneidet, der zeigt ſchon ſelbſt eine ſo niedrige Seele und iſt in Gefahr bald ihr Geſelle zu werden. Er hat ſich ſein Gut erheuchelt und erſchmeichelt, ſagt man wohl von einem Menſchen, der als ein ſolcher Kriecher zu dem Seinigen gekommen iſt: und wir geben dadurch zu erkennen, daß ein ſolches Erwerbungsmittel durchaus die Verachtung eines Rechtſchaffenen verdient. Der Schmeichler findet alles ſchön und gut an dem Manne, dem er ſchmeicheln will, und von dem er Vortheil hofft. Jede Tugend, welche derſelbe beſitzt, wird von ihm hervorgezogen und ungewöhnlich erhoben und gelobt: jeder Fehler und ſogar jedes Laſter, das er an ſich hat, geſchickt in eine gute Eigenſchaft verwandelt. Bei dem Schmeichler heißt der Eitle ehrliebend, der Stolze anſehnlich und ernſthaft und ſtattlich, der Schwelger und Wüſtling fröhlich und heiter, der Geitzige wirthlich und ſparſam, der Harte und Grauſame gerecht. Alles bekommt in dem Munde des Schmeichlers eine ſchöne Seite, die er künſtlich aufzufinden und vorzuſtellen weiß. Der Schmeichler iſt immer der Meinung ſeines Gönners, oder er widerſpricht ihm nur, um ihm ſodann durch ſeinen Beifall deſto mehr Ehre zu verſchaffen. Mit liſtiger Geſchmeidigkeit weiß er überall ſich nothwendig zu machen, erträgt

die unwürdigſte Begegnung mit Geduld, nur um ſeine Abſichten zu erreichen. Freilich kann ein ſolches Geſchöpf bei uns auf dem Lande durch ſeine Niederträchtigkeit nicht ſo viel erwerben, als in den Häuſern der Großen und Reichen: aber die Beiſpiele ſind doch auch bei uns ſo ſelten nicht, daß ein Mann ſein Vermögen aus Schwachheit und übertriebener Gutmüthigkeit an abgefeimte Schmarotzer verſchwendet.

Mit der Schmeichelei muß aber nicht verwechſelt werden die löbliche Eigenſchaft der freundlichen Dienſtfertigkeit. Gefälligkeit und gutwillige Befliſſenheit andern angenehm zu werden, ihnen zu dienen, uns ihre gute Meinung und Zuneigung zu erwerben, auf eine Weiſe, die nicht mit Pflicht, Anſtand und Ehrbarkeit ſtreitet, Bereitwilligkeit und Beförderung ihrer unſchuldigen billigen Wünſche; das alles ſind Dinge, die dem rechtſchaffenen Manne ziemen, und ihm ſogar obliegen, wenn er ſie leiſten kann, ohne der Wahrheit zu ſchaden, ohne ſeine Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit zu beleidigen und ohne ſeine übrigen wichtigern Pflichten zu verſäumen. Mancher wird alſo als ein Schmeichler angeklagt, der vielleicht bloß höflich und gefällig iſt, und wird von andern beneidet, welche nicht ſelbſt dieſe Gabe beſitzen oder nicht die Gelegenheit haben, ſich die nämlichen Vortheile zu erwerben. Der Gefällige, der Dienſtfertige, der Freundliche iſt alles was er iſt aus Pflicht und reiner Neigung, ohne abſichtliche Erwartung irgend eines Vortheils; und er ſucht nie deßwegen an jemand das Gute zu vergrößern oder das Schlimme gut zu heißen. Dem Schmeichler iſt es gleich, auf welche Weiſe er ſeine Abſicht erreicht; und ſeine Abſicht iſt nicht löblich. Ihm iſt es nicht um Wahrheit zu thun und als ehrlicher Mann zu handeln, ſondern nur, um auf alle Fälle angenehm zu werden und zu bleiben, und dadurch bei jeder Gelegenheit ſeinen Eigennutz zu befördern.

Vom Stolze und der Grobheit.

Den vorigen entgegengesetzte Fehler sind Stolz und Grobheit. Stolz ist, wenn der Mensch glaubt, er allein habe für sich einen vorzüglichen Werth vor allen andern, sey sich selbst genug und brauche in der Welt gar keines andern Menschen gute Meinung und Hülfe. Es giebt einen edlen Stolz, wenn ein Mensch fühlt, daß er wirklich etwas werth ist, und sich also nicht wegwerfen, ein guter Mensch durchaus bleiben will. Dieser edle Stolz verdient Lob und Beifall, und wird hier nicht gemeint. Es wäre zu wünschen, daß alle Menschen einen solchen edlen Stolz hätten; so würden sie nichts schlechtes und niederträchtiges thun: er ist ein lebhaftes Gefühl der Menschenwürde und der Pflicht. Aber der fehlerhafte Stolz ist eine Verachtung der andern neben sich; wenn man glaubt, man habe viele Vorzüge allein und in einem sehr hohen Grade, und wenn man noch dazu den Werth dieser Vorzüge zu hoch anschlägt. Dieser Stolz gehet bald über in Lächerlichkeit; er wird bald Eigendünkel, Hochmuth, Prahlerei, Hoffart. Er äußert sich auf verschiedene Weise nach der verschiedenen Gemüthsart und nach den verschiedenen Lagen der Menschen. Jede Lebensart hat ihren eigenen Stolz, vor welchem man sich hüten muß. Der Reiche ist oft stolz auf sein Geld, und wird dadurch hart und grausam, um andern seine Vorzüge fühlen zu lassen: dieses ist Unmenschlichkeit. Oder er zeigt sich in Pracht und Prunk, Glanz und leerem Tand, Verschwendung und Blendwerk aller Art: dieses ist Lächerlichkeit und Thorheit. Wer auf Kenntnisse und Kunst einen übertriebenen Werth legt und dieses durch ein anmaßliches Betragen zeigt, wird leicht aufgeblasen. Einbildung auf Schönheit, Wohlgestaltheit, Leibesstärke oder andere körperliche Vortheile äußert sich immer entweder lächerlich oder unangenehm und widerlich. Es giebt sogar einen sehr fehlerhaften

Stolz darauf, daß man tugendhaft zu seyn glaubt. Die wahre Tugend hat gewiß nicht diesen Stolz. Sie ist voll Bescheidenheit und Demuth; sie weiß, daß Vermessenheit und Kühnheit oft den Fall befördert, und bauet ihre Sicherheit auf ihre innere wahre Kraft und auf Vorsichtigkeit. Der fehlerhafte Stolz aller Art steht allgemein bei den Menschen in einer so übeln Meinung, daß sie ihn immer nur mit Narrheit zusammensetzen. Er ist ein stolzer Narr, sagt man, um anzuzeigen, daß der Stolz immer aus thörichten Vorstellungen entsteht und zu thörichten Dingen verleitet. Der feinere Stolz weiß sich zu verbergen und sich oft sogar das Ansehen der Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit zu geben: aber der gröbere Stolz führt fast immer Grobheit und Ungeschliffenheit bei sich. Der Grobstolze zeigt überall auf eine beleidigende Weise seine Überlegenheit in dem Punkte, auf welchen er stolz ist. Der Reiche, welcher groben Stolz besitzt, wirft jedem geradezu seine Armuth vor, und läßt ihn sehen, was er mit seinem Gelde alles machen kann; und rechnet es andern zur Gnade an, wenn sie dann und wann von ihm einigen Genuß haben. Der Starke, welcher groben Stolz besitzt, thut groß und prahlet wie ein Goliath, als ob er mit seiner Faust alles zusammendrücken und zusammenschlagen könnte, bis irgend einmal ein anderer ihm zeigt, daß Geschicklichkeit und Gegenwart des Geistes sich immer mit körperlicher Stärke messen können und ihr oft überlegen sind. So treibt der Hund, ein kleines Thier, die größten Stiere zusammen und hält die Heerde in Ordnung.

Aber auch ohne Stolz, ohne allen Übermuth und ohne böse Meinung, sind manche Menschen so ungefällig, so zurückschreckend, so grämlich und mürrisch, daß ihr ganzes Leben nichts als eine Grobheit ist. Manche von ihnen fürchten sich, man möchte sie für Schmeichler halten, wenn sie höflich wären; um dieses zu vermeiden, sagen sie jedermann was sie zu sagen

haben auf eine Weiſe, die jedem wohlgeſitteten Menſchen unangenehm ſeyn muß. Dieſe verwechſeln Offenherzigkeit, Geradheit und biederes Weſen mit Grobheit und Trotz; und um den Vorwurf der Kriecherei und Schmeichelei zu vermeiden, fallen ſie in die entgegengeſetzten Fehler. Höflichkeit und zuvorkommende Dienſtfertigkeit iſt nicht allein eine ſehr löbliche Eigenſchaft, ſondern auch eines jeden Pflicht: ſie gehört mit zur allgemeinen chriſtlichen Bruderliebe. Kommt einer dem andern zuvor, ſagt der Apoſtel. Jeder ſollte vorzüglich auch hier denken: was du nicht willſt, daß dir geſchicht, das thu auch einem andern nicht. Jeder will gewiß freundlich, gefällig und leutſelig behandelt ſeyn; ſo ſoll er auch jeden andern, bei jeder Gelegenheit, freundlich, gefällig und leutſelig behandeln. Gutes Wort findet gute Statt, ſagt man: und wer wollte etwas auf eine rohe, unſittliche, beleidigende Weiſe thun oder ſagen, was er mit Anſtand, Güte und Artigkeit verrichten kann?

Man legt die Grobheit wohl zuweilen vorzüglich unſerm Stande zur Laſt. Wenn auch die Beſchuldigung nicht mehr Grund hat, als gegen manche andere Stände, ſo iſt es doch eine Warnung, daß wir uns vorzüglich vor dieſem Fehler hüten, da er einer der nachtheilichſten iſt. Freilich können wir Landleute keine ſo artigen Manieren und zierlichen Wendungen haben, wie Gelehrte und Vornehme aus der Stadt und vom Hofe; das würde uns eben ſo übel kleiden, als ihr Haarbeutel: aber wir können doch durchaus eine gewiſſe natürliche Höflichkeit und gutmüthige Gefälligkeit beobachten, welche jedem rechtſchaffenen Manne ziemt und welche ſchon in dem geſunden Menſchenverſtande liegt. Dahin gehört ein freundſchaftlicher Gruß und eine eben ſo freundſchaftliche Erwiederung deſſelben; die Vermeidung harter Ausdrücke überall wo man kann, und der Gebrauch ſanfter, theilnehmender und freundſchaftlicher Redensarten, die jedem guten Herzen eigen ſind. Wer gute Gedan-

ken und Gesinnungen gegen seinen Nachbar hat, wird leicht gute Worte finden, ihm diese guten Gedanken und Gesinnungen gelegenheitlich mitzutheilen. Er ist ein höflicher Mensch, sagt man zum allgemeinen Lobe von jemand; und man hat immer schon einige Ursache zu glauben, daß ein solcher auch ein guter Mensch seyn werde. Er ist ein grober Geselle, grob wie ein Klotz, sagt man zum allgemeinen Tadel von jemand, gegen dessen Gesellschaft und nähere Bekanntschaft man jeden Gutgesitteten warnt. Zuweilen wird ein solcher grober Mensch eben durch zuvorkommende Höflichkeit beschämt und gebessert und gutgesellig gemacht: aber zuweilen wird er kaum noch durch Verachtung überzeugt, wie verächtlich sein Betragen ist. Auch diesen Fehler der Rohheit, Ungesittetheit und Grobheit muß man vorzüglich unterdrücken oder vielmehr nicht entstehen lassen. Es ist sehr schwer die Gewohnheit der Jugend zu bessern. Indessen wird dieser Fehler doch vielleicht noch am leichtesten gehoben, da er nicht so sehr die innere Gesinnung des Menschen, sondern mehr nur sein äußeres Betragen betrifft.

Gespräch über Tugend und Laster.

Pastor Friedmann. Adam Ehrlich.

Pastor. Guten Morgen, lieber Ehrlich! Wie gehts?

Ehrlich. Guten Morgen, Herr Pastor! Sehen Sie dort das schöne Wetter auf den Bergen, wie soll es da nicht gut gehen? Wer an einem solchen Morgen nicht einen guten Morgen hat, der muß sehr unglücklich seyn, oder gar kein Herz haben und böse seyn; und dann ist er noch unglücklicher.

Pastor. Brav gedacht und gesprochen, guter Ehrlich! Das ist so ein Tag, wo man sich recht seines Daseyns freuen, und ohne alle andere Ursache zur Freude schon froh seyn kann.

Ehrlich. Das wiſſen, oder vielmehr das fühlen wohl dort meine Buben, die ſich vor lauter Jubilo in dem ſchönen Sonnenſchein den Hügel auf- und abwälzen.

Paſtor. Es iſt das größte Lob, das Geſchöpfe ihrem Schöpfer bringen, wenn ſie in Unſchuld und Tugend ſich freuen und froh ſind.

Ehrlich. Herr Paſtor, das habe ich auch immer gedacht, daß unſer Herr Gott Freude haben will; darum hat er alles ſo herrlich und ſchön gemacht.

Paſtor. Die Leute thun gar nicht gut, wenn ſie anders von Gott denken. Er iſt der allgemeine Vater, der alle ſeine Kinder liebt und ihnen alles Gute giebt. Die Tugend, welche er uns gebietet, iſt bloß das einzige ſichere Mittel, beſtändig froh und vergnügt zu ſeyn.

Ehrlich. Wie es mich freut, Herr Paſtor, daß ich dieſe Sprache höre. Es iſt immer die Sprache meines Herzens geweſen. Mir hat es oft in der Seele wehe gethan, wenn man uns Gott nur immer als ganz zornig und ſtrafend und die Tugend nur als ſtrenge und traurig vorſtellte.

Paſtor. Die Menſchen, welche ſo denken und reden, müſſen die Urſache dazu in ſich ſelbſt haben. Nur den Böſen und Laſterhaften kann die Gottheit zürnen; und ſie züchtiget auch dieſe nur um zu beſſern. Bloß diejenigen, die kein Vergnügen an der Tugend haben, können ſie finſter und traurig mahlen. Was kann heiterer und froher ſeyn, als der Weg zum wahren Glücke? und dieſes iſt die Tugend. Sie iſt die Fertigkeit in allen unſern Pflichten. Die Erfüllung der Pflichten iſt aber das einzige Mittel, froh und zufrieden zu werden und immer zu bleiben. Pflichten ſind für die Guten kein Zwang, keine Ketten, ſondern eigene lebhafte Überzeugung, daß es ſo gut und wohlgethan iſt. Die Pflicht liegt in dem Weſen der Guten. Nur der Böſe ſagt, daß Pflichten Zwang und Ketten

ſind. Sie ſind es aber bloß für ihn; und er giebt eben dadurch zu erkennen, daß er nicht gut iſt.

Ehrlich. Unſer einer kann das ſo nicht recht deutlich ausdrücken; aber ich fühle doch, daß das alles wahr iſt. Da habe ich eben, wie ich ſo hier meinen Pfirſchbaum beſchneide, Ihre letzte Predigt in Gedanken gehabt, welche auch darüber handelte. Man ſpricht da ſo viel über die Sache und ſucht ſie ſo gelehrt und ſo ſchwer zu machen; und am Ende iſt ſie doch ſo leicht, daß ſie ſogleich der geſunde Menſchenverſtand einſehen und begreifen kann. Wir müſſen Ihnen ſehr danken, Herr Paſtor, daß Sie mit uns gemeinen Leuten immer ſo recht gemein und herzlich ſprechen. Das macht hell und rührt. Es mag indeß doch wohl ſo leicht nicht ſeyn; denn ſonſt würde es ja öfter geſchehen.

Paſtor. Es freuet mich unendlich, wenn ich den rechten Weg einſchlage. Ich habe Ihn, lieber Ehrlich, immer für einen guten Kopf in der Gemeine gehalten, der auch ein gutes Herz hat: und Sein Beifall iſt mir vorzüglich lieb. Wer ſelbſt bei ſeiner Arbeit ſo gute Gedanken hat, der wird gewiß auch dieſe Arbeit gut machen.

Ehrlich. Ich denke eben, ſeine Arbeit gut machen iſt das Wichtigſte im menſchlichen Leben. Wenn wir das Unſrige gut gemacht haben, der Himmel wird es an dem Seinigen nicht fehlen laſſen.

Paſtor. Sieht Er, lieber Ehrlich: das iſt gerade das ganze Weſen der Tugend für den Menſchen: und es gehört, wie Er ſagte, in jeder Lage nur geſunde Überlegung dazu, um ſie ſogleich zu finden, und guter Wille, um ſie ſogleich zu üben. Es giebt nur Eine Tugend, wohlwollende vernünftige Ordnung: und was wir Tugenden nennen, ſind nur verſchiedene Anwendungen auf verſchiedenen Lagen und Umſtände in dem Leben des Menſchen. Was daraus entſtehet iſt unſer Glück,

wenn wir es auch nicht immer sogleich einsehen und empfinden können. Nur Böses bringt wieder Böses hervor: und selbst hier weiß der Himmel, der die Boshaften durch ihre eigene Bosheit züchtiget, ihre bösen Absichten endlich zu einem guten Ausgang zu leiten.

Ehrlich. Das ist wahr; aber es giebt doch oft Unglücksfälle, welche die besten Menschen treffen, die sie gewiß nicht verschuldet haben.

Pastor. Oft hätten auch diese Unglücksfälle durch Aufmerksamkeit und Vorsichtigkeit vermieden werden können, und sind also natürliche Folgen. Aber wenn wir, wie es zuweilen der Fall ist, auch durchaus Grund und Ursache nicht finden können: dürfen wir dann wider die Weisheit der Vorsehung des Höchsten murren? Seine Gedanken sind unendlich, und wie wenig wissen wir? Wenn wir nur aufmerken wollen, werden wir finden, daß er mit herrlicher Absicht alles zum Besten leitet, was wir sehen. Wird er nicht auch das zum Besten leiten, was wir nicht sehen?

Ehrlich. Diese Gedanken oder so ähnliche, wenn ich sie denke und fühle, geben mir oft recht viel Beruhigung und Trost. Durch ein anscheinliches Unglück entsteht manchmal recht viel Glück. Wir hätten wohl nie unsere Nachbarn auf dem andern Dorfe für die guten Leute gehalten, die sie wirklich sind, wenn wir vor einigen Jahren hier in der Flur nicht Hagelschaden gehabt hätten, und sie uns also nicht brüderlich zu Brot und Saat unterstützt hätten.

Pastor. Sieht Er; es ist nicht alles sogleich wirklich Unglück, was wie Unglück aussieht. Und selbst das wahre Unglück soll die Menschen ziehen zur Weisheit und Vorsicht und zu jeder Tugend.

Ehrlich. Wenn man es so recht überlegt, so ist es doch unbegreiflich, wie noch so viele Menschen böse seyn kön-

nen. Es liegt doch am Tage, daß sie dadurch nicht allein andern, sondern, auch sich selbst das größte Unglück stiften. Daher pflegt man wohl mit Recht von Böſewichtern und Verbrechern zu sagen, der Himmel habe sie mit Blindheit geschlagen, wenn sie von der Obrigkeit auf ihrer Bosheit entdeckt, ergriffen und gestraft werden.

Pastor. Es ist die innere Angst, das Gefühl ihrer Verbrechen, welches macht, daß die Böſewichter über ihren Übelthaten meistens Klugheit und sogar Besinnung verlieren. Der Himmel straft allezeit die Bösen durch sich selbst, so wie er die Guten durch sich selbst belohnet.

Ehrlich. Wenn die bösen Menschen aber alle recht listig und klug wären, so müßte das eine wahre Hölle seyn mit ihnen zu leben.

Pastor. Das ist es auch. Es giebt zuweilen solche fürchterliche Heuchler, die eine lange Zeit die Maske der Rechtschaffenheit tragen. Solche Leute nennt man aber auch schon im gemeinen Leben wahre Teufel. Zum Glück der Menschheit lieget es schon in der Natur, daß sich Laster und Bosheit nur sehr schwer eine ziemliche Zeit verbergen lassen; so wie auch das Gute selten lange verborgen bleibt. Doch wird das Gute nur weniger bemerkt, da man von einem jeden Menschen mit Recht annehmen und fordern kann, daß er gut sey. Das Gute ist also in der Ordnung gelegen. Die Ordnung fällt weniger auf, eben weil sie Ordnung ist, als Unordnung, welche sogleich unangenehm und schädlich wirkt.

Ehrlich. Es dünkt mich fast so, als wenn ich mehrere Meilen eine Reise mache. Ich gehe gerade fort, ohne daß ich eben sehr bemerke, daß ich gehe, und sonst bemerkt es auch niemand. Wenn ich aber empfindlich den Fuß an einen Stein oder an einen Baumstumpf anstehe, daß ich nicht recht mehr

fort kann, so fühle ich wohl mit Schmerzen, daß ich hinke, und andere bemerken es eben so leicht.

Pastor. Das Gleichniß ist ganz richtig. So bemerkt man das Böse immer leichter und eher als das Gute; eben weil es sogleich die gute Ordnung stört. Wenn jemand gewöhnlich gut ist, so hat er davon kein großes Verdienst; denn es ist in der Natur so, seine Pflicht will es und sein Wohlbefinden hängt davon ab. Wenn aber jemand schlecht ist, so verdient er sogleich den schärfsten Tadel und die strengste Ahndung; denn er handelt zugleich auf eine auffallende Weise zum Nachtheil anderer und gegen seinen eigenen wahren Vortheil.

Ehrlich. Wenn das nur die Leute immer einsähen, oder nur immer recht bedächten, denn um zu sehen ist es wohl nicht schwer.

Pastor. Es gehört in der That nicht viel Scharfsinn dazu, die Wohlthätigkeit der Tugend zu sehen, wenn man seine Pflichten erfüllt. Die Erfahrung zeigt ja jedem täglich an sich selbst und an andern Beispiele genug. Der Gerechte genießt Zutrauen von jedermann; jedermann glaubt sein Vermögen in dessen Händen so sicher als in seinen eigenen. Der Menschenfreund wird geliebt; den Wohlthätigen ehrt man mit Dank. Der Mäßige ist gesund und heiter; der Fleißige und Arbeitsame gewinnt auf eine ehrenvolle Weise Segen: der Zufriedene ist vergnügt, auch wenn er im Schweiß seines Angesichts hartes Brot ißt; der Friedliche und Freundliche ist überall, wo er erscheint, ein willkommener Gast. Der wahre Christ ist ein wahrhaft guter Mensch, hat hier jeden Genuß des Lebens, und eine recht ruhige frohe Aussicht in die Zukunft. Eben dieses ist der Vorzug der christlichen Religion, daß sie uns zu jeder Tugend unterrichtet, ermuntert, stärket, und zu einem künftigen Leben zweckmäßig vorbereitet. Ihr Joch ist sanft und ihre Last ist leicht.

Ehrlich. Das sagt Jesus selbst, der wohl seine Lehre am besten muß gekannt haben; und es muß also Wahrheit seyn.

Pastor. Der göttliche Lehrer zeigt überall die Tugend so schön und liebenswürdig und stellt sie in seinem eigenen Beispiele so nachahmungswürdig dar, und giebt ihr so große Verheißungen zum Lohn, daß nur ein Thor sich von ihr wenden kann. Und er schildert überall das Laster so häßlich und verabscheuungswürdig, und zeigt, daß die Folge desselben lauter Elend sey, daß nur ein Unsinniger noch dem Laster anhängen kann.

Ehrlich. Freilich sind die Menschen nun wohl lauter Thoren, indem sie dieses thun.

Pastor. Jedes Laster führt fast immer auf der Stelle seine eigene Strafe bei sich. Der Harte und Ungerechte wird gehaßt, verwünscht und geflohen. Der Unmäßige untergräbt seine Gesundheit und macht sich selbst mürrisch und traurig; der Faule hat Mangel statt Vorrath. Der Unzufriedene darbet voll Mißmuth bei großem Gute; den Geizigen quält die Angst bei Reichthum, den er nicht genießen kann; der Zänkische und Stolze bereitet sich und andern Verdruß, wohin er kommt.

Ehrlich. Das ist alles wahr, alles. Und die Ruhe, welche man hat, wenn man recht thut; und die Unruhe, wenn man etwas gethan hat, das nicht recht war. Ich kann kaum begreifen, wie es Leuten zu Muthe seyn muß, welche ohne Unterlaß Böses thun.

Pastor. Meistens schläft ihr Gewissen, und es erwacht erst spät zu ihrer Pein. Wenn aber das Gewissen wacht und doch ruhig ist, wenn es zwar spricht, aber doch zufrieden ist; dann ist der Mensch glücklich. Und dieses Glück, das ihn über alles Irdische erhebt, kann ihm nur die Überzeugung erfüllter Pflichten, kann ihm nur die Tugend geben.

Ehrlich. Darum rühret mich immer der Vers so sehr, den Sie zuweilen von der Tugend in Ihren Predigten anführen, und der, wie man mir sagt, von dem guten Gellert ist.

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte:
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.

Und wenn der Mann, der uns so viele schöne Lieder geschenkt hat, in seinem Leben weiter nichts geschrieben hätte, als diese zwei Zeilen, so sollten wir ihn schon als unsern Wohlthäter und Vater ehren.

Pastor. Es freut mich herzlich, Lieber, daß Er den Werth des Guten so tief fühlt. Bleibe Er stets bei diesen Empfindungen und Gedanken; halte Er sie heilig: lasse Er sie immer die Führer seines Lebens seyn. Sie werden Ihm Rath und Ruhe und Trost und immer Zufriedenheit gewähren.

Ehrlich. Das hoffe ich zu Gott, und danke Ihnen; denn Sie haben durch Ihre freundschaftliche Theilnahme, durch Ihren Unterricht und Ihre Zusprache diese Gesinnungen tiefer gegründet, als sie sonst seyn würden.

Pastor. Das ist meine Pflicht, Lieber; dafür bin ich in der Gemeine: und ich bin glücklich, wenn mir die Erfüllung dieser Pflicht gelingt. Er kann sich nicht mehr freuen, lieber Ehrlich, wenn Er seinen Garten in Ordnung, seine Beete gedeihen und sein Obst gerathen sieht, als ich mich freue, wenn ich hier und da sehe, daß ich in der Gemeine etwas Gutes stifte.

Ehrlich. Das thun Sie, das thun Sie; und wir lieben Sie alle dafür, wie unsern Vater. Und wenn ja noch einer in der Gemeine seyn sollte, der es noch nicht erkennt, der ist gewiß noch nicht gut. Aber ich hoffe, es wird keiner seyn.

Pastor. Ich bin zufrieden, ich bin sehr zufrieden. Guten Tag, Lieber, guten Tag!

(Schüttelt ihm die Hand und geht fort.)

Ehrlich (sieht ihm nach.) Der ist ein guter Mann; wenn sie doch alle so wären! Da fürchten wir uns nicht, wenn er kommt, sondern freuen uns. Nun geht er und spricht gewiß eben so traulich und nützlich von etwas anderm mit einem andern. Er soll auch einige der besten haben, wenn sie nur recht gut gerathen.

(Er fährt fort an seinem Pfirschbaum zu schneiden.)

Gespräch über das Landleben.

Herr Fröhlich. Nachbar Erdmann.

Fröhlich. Gott grüß Euch, Nachbar Erdmann! Wie gehts hier zu Lande?

Erdmann. Wenn es in der Stadt so wohl geht, und überall so wohl geht, wie hier, so gehts überall gut.

Fröhlich. Das freut mich. Ihr seyd also wohl hier recht vergnügte Leute.

Erdmann. Ei, nun wohl nicht alle; aber doch meistens; und doch wohl etwas mehr als in der Stadt.

Fröhlich. So, so; das glaube ich fast.

Erdmann. Wenigstens sehen bei uns die Leute nicht so langbäckig und hohläugig und grießgrämlich aus, als wohl in der Stadt.

Fröhlich. Das macht, Ihr habt hier auf dem Lande bessere gesundere Luft, als wir dort in der Stadt.

Erdmann. Freilich haben wir gesundere Luft, als Sie dort in der Stadt: aber wir haben auch wohl noch mehr, das gesunder ist, als bei Ihnen in der Stadt.

Fröhlich. Zum Exempel, zum Exempel!

Erdmann. Zum Exempel, unsere Arbeit.

Fröhlich. Ich dächte wir ließen es in der Stadt auch nicht an Arbeit fehlen.

Erdmann. Arbeit und Arbeit iſt eben ein Unterſchied. Da ſitzen ſie krumm und ſehr gebückt und gehen den ganzen Tag traurig. Der eine ſchreibt, damit andere lachen oder weinen; der andere rechnet, daß ihm die Augen blinzeln; der dritte zählt Geld, daß er die Finger nicht regen kann; der vierte ſtickt in Gold und Seide, daß ihm die Arme weh thun und der Bauch zuſammenklebt.

Fröhlich. Landsmann, kennt Ihr die Stadt ſo gut?

Erdmann. Ich bin viel darin herumgelaufen. Sehen Sie, was wir hier thun, iſt wahre Arbeit; in der Stadt iſt alles nur eine halbe ſchlechte Bewegung. Nur in der Arbeit friſch und ordentlich bei Tiſch, bleibt man geſund als wie ein Fiſch! ſagte mein ſeliger Vater.

Fröhlich. Euer Vater war wohl ein guter Mann und ein brafer Dokter.

Erdmann. Herr, das war er. Ich hoffe ſo zu leben, wie er gelebt hat, dann geht es wohl, und ich werde immer Ehre haben.

Fröhlich. Das glaub' ich, lieber Erdmann, das glaub' ich. Aber Ihr laßt es Euch wohl auch recht ſauer werden.

Erdmann. Ich bin ja geſund und ſtark, und froh und munter; wie kann mirs da ſehr ſauer werden? Ich ſtehe mit oder etwas vor der Sonne auf. Herr, ſo ein Aufſtehen haben Sie in der Stadt gar nicht, wo Sie nur ein Schnittchen Sonne, Mond und Sterne haben. Dann gehe ich raſch zur Arbeit; da klingt das Morgenlied und da ſchmeckt das Morgenbrot. Das iſt Arznei, wenn ich ſo auf dem Hügel ſtehe und in Gottes ſchöne Natur froh hinein ſehe, wenn noch die Nachtigall im Buſche und ſchon die Lerche an der Wolke ſingt. Sie, Herr Fröhlich, müſſen ja immer erſt zu uns heraus kommen, wenn Sie Ihres Namens und Ihres Lebens recht froh werden wollen.

Fröhlich. Das ist wahr, Erdmann, das ist wahr. Es ist als ob ich gleich ein neuer Mensch wäre, so bald ich bei Euch hier bin.

Erdmann. Da sehen Sie. Nun wird gearbeitet; gehackert, und geeggt, gehauen, gegraben, gezäunt: eins nach dem andern, und immer wieder von vorn. Uns bekömmt die Arbeit herrlich; und Ihnen das Zusehen und Herumwandeln.

Fröhlich. Aber sind denn alle hier auf dem Lande so vergnügt und zufrieden?

Erdmann. Das nun wohl nicht. Aber das ist ihre Schuld, wenn sie das nicht sind. Sie könnten und sollten es seyn. Das machen die Stadtkrankheiten und Grillen, die sie mit heraus bringen, wenn sie zu Markte gehen. Aber überhaupt sind wir hier doch freher, als dort in den Mauern; das zeigen schon alle Gesichter.

Fröhlich. Das ist wahr; das macht aber eben die gute, freie, frische Luft.

Erdmann. Nun ja, Herr; gönnen Sie uns doch unsere gute, freie, frische Luft!

Fröhlich. Sehr gern, Nachbar Erdmann; ich will sie mit Euch genießen und mich mit Euch freuen.

Erdmann. Das wird uns sehr lieb seyn. Sie thun uns keinen Abbruch: unser Herr Gott hat davon einen unerschöpflichen Vorrath. Herr, Sie können nicht glauben, was das für eine Arznei, für eine Labung ist, so die Sonne aufgehen und untergehen zu sehen. Dort lagert sich die Morgenröthe auf den Bergen; die Felsenspitzen und Tannenwipfel glühen schon in ihrem goldenen Strahl; dann steigt die herrliche majestätische Sonne durch sie herauf, schießt ihre Feuerströme dicht und immer dichter über die Hügel hinab in die Thäler und gießt sich dann in einem Meere von Flammen über die Gegend her. Groß ist der Herr und mächtig, und

areß iſt was er macht! ſingen wir dann in der Aufwallung, ſo kann man in der Stadt nicht ſingen.

Fröhlich. Guter Mann!

Erdmann. Und wenn ſie dort auf der andern Seite neben dem Birkenwald hinab zur Ruhe geht; wenn der große Teich wie geſchmolzenes Gold flammt, wenn ihre letzten Blicke über das Saatfeld hinzittern und ſinken und ſteigen und ſich endlich in den hohen breiten Äſten der alten Eiche verlieren; wenn dann der ganze Abend in feierlicher Stille dort liegt und die Röthe nach und nach wegſchmilzt und nur noch leichte, kleine, weiße Wölkchen, wie Silberflocken am Himmel ſich kräuſeln; und wenn dann der heimtreibende Schäfer: Wie groß iſt des Allmächtgen Güte! hell und rein und herzerhebend von dem Hügel herab ſingt; wenn dann die Nachtigallen und Amſeln aus dem Wäldchen dazu ſchlagen, als ob ſie mit dächten und fühlten: Herr, Ihre Muſik in der Stadt mag ſehr ſchön ſeyn; aber ſo, ſo iſt ſie nicht, wie dieſe Muſik. Sie müſſen ja erſt Ihre Muſik zu uns heraus in den Wald tragen, wenn ſie ganz Muſik ſeyn ſoll. Solche Konzertſäle können Sie nicht bauen, wie wir ſie alle Abende mit Abwechſelung haben.

Fröhlich. Faſt möcht ich Euch beneiden.

Erdmann. Das thun Sie nicht; Sie können das alles auch ſelbſt haben und genießen, ohne uns zu beneiden. Wir wollen Sie um Ihre Vorzüge in der Stadt auch nicht beneiden, ſondern ſie mit Ihnen theilen, ſo viel wir können.

Fröhlich. Lieber Erdmann, Ihr ſollt mein Arzt ſeyn; ich will zu Euch in die Schule gehen.

Erdmann. Meine Kunſt iſt ſehr kurz und einfach. Alles genießen, und doch Genuß ſparen!

Fröhlich. Aber das Landleben mag doch wohl auch ſeine Beſchwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten haben.

Erdmann. Welches menſchliche Leben hat ſie nicht!

Fröhlich. Zum Beiſpiel, wenn es ſchlimmes Wetter iſt, und die Arbeit muß doch verrichtet werden.

Erdmann. Da iſt es dann freilich nicht ſo ſchön, als wenn es ſchön iſt. Aber denken Sie doch nicht, daß es ſo traurig iſt, als Sie ſich es verſtellen. Dazu gehört Gewohnheit von Jugend auf, Unverdroſſenheit, Muth und feſte Geſundheit. Wir werden naß und wieder trecken, ohne uns vor Erkältung und Schnupfen zu fürchten. Der Regen ſchlägt uns ins Geſicht, und wir lachen: und halten Sie es für nichts, wenn man ſo den lieben Tag ſein Werk gearbeitet hat und den Abend recht müde und naß nach Hauſe kommt, daß man dann auf der Ofenbank einen treckenen Kittel anzieht und ſich hinſtreckt und von dem Wetter ausruht. Es iſt wohl nichts Süßeres und Erquickenderes als Ruhe nach Arbeit. Wiſſen Sie was Ruhe iſt? Haben Sie jemals die Ruhe ganz genoſſen? Dieſe ſüße Erquickung der Ruhe haben die Reichen nie oder nur ſelten, weil ſie ſich dieſelbe nie oder nur ſelten durch Arbeit erwerben.

Fröhlich. Auch das iſt wahr, Erdmann.

Erdmann. Herr, ich bin froh auf dem Lande mit aller Arbeit. Meine Karteffeln ſchmecken mir ſo gut und wohl beſſer, als dem Junker der Hirſchbraten. In der Stadt, in der Stadt möchte ich nicht wieder vierzehn Tage leben.

Fröhlich. Ihr lebtet alſo ſchon in der Stadt?

Erdmann. Freilich: aber ich bin froh, daß ich dem Rauche entlaufen bin. Man hat da den ganzen Tag nur drei Viertelſtunden Sonne, die ganze Nacht dann eben ſo wenig Mondlicht, und vom ganzen Himmel ſieht man nur ſechs Sterne. Abendroth und Morgenroth ſind Dinge, die man nur aus Büchern und Erzählungen kennt.

Fröhlich. Ihr macht es auch etwas ſchlimm.

Erdmann. Ich mache nichts anders, als es ist. Und dann ein Donnerwetter; haben Sie je in der Stadt ein schönes Donnerwetter gesehen? Und doch ist in unsers Herren Gottes Natur nichts größeres und prächtigers als ein Gewitter. Ein Mensch, der bei dem Anschauen und Anhören eines Gewitters nicht ein ehrfurchtvolles Vergnügen, eine ängstliche heilige Freude hat, der muß ein sehr verkehrtes Herz haben oder krank seyn. Und dann betrachten Sie unsere Ernten, von Heu und Korn und Gerste. Bei uns ist das schöne Wetter schöner als bei Ihnen, und bei Ihnen ist das schlimme Wetter schlimmer, als bei uns. Da man doch einmal ohne Gottes Natur nicht leben kann, so kommen die Stadtleute zu uns heraus und nehmen in der Eile so viel davon mit als möglich: und aus löblichem Geitz malen und konterfeien sie, oder lassen malen und konterfeien, das beste, was ihnen vorzüglich gefällt. Aber ihre gemalte Morgenröthe ist dann gegen die Morgenröthe dort auf den Bergen auch gerade wie ein Irrwisch gegen die aufgehende Sonne; und der Baum auf der Tafel gegen den Baum im Walde oder Garten wie der erste März gegen den sechzehnten Mai.

Fröhlich. Ihr laßt der Stadt sehr wenig Vorzüge, mein Lieber.

Erdmann. Ei die Städte sind wohl ganz gut für Leute, die daran Geschmack haben und nicht wissen, was sie mit Zeit und Geld machen sollen. Aber das Land ist besser für jedermann. Das kann man schon daraus beweisen: unser Herr Gott hat das Land gemacht mit Wäldern und Feldern und Saat und Kräutern, damit die Menschen glücklich leben sollen; und die Menschen haben die Städte gebauet, um ihre Macht und ihren Reichthum zusammen zu bringen. Nun werden Sie doch nicht sagen wollen, daß das, was die Menschen machen besser sey, als das was unser Herr Gott gemacht hat.

Fröhlich. Der Beweis ist gut genug.

Erdmann. Und der Pfarrer, der ein gelehrter, kluger und guter Mann ist, sagt, alles Böse sey in den Städten ausgeheckt worden, und weiß davon sehr viel zu erzählen. Doch das mag wohl daher kommen, weil dort so viele und so viel müßige Menschen beisammen sind, die vor Angst alle nicht wissen, was sie anfangen sollen. Ich will damit nur so viel sagen, Herr Fröhlich, daß das Landleben für Gesundheit, Wohlbefinden, Vergnügen und Zufriedenheit dem Leben in der Stadt weit vorzuziehen sey.

Fröhlich. Aber der Winter, Erdmann, der Winter!

Erdmann. Der Winter ist herrlich, wenn es ein guter Winter ist; und der schlimme ist eben nicht schlimmer bei uns als bei ihnen dort zwischen den großen Mauern. Wer nichts zu thun hat, oder nichts thun will, dem wird die Zeit lang, der hat jämmerliche lange Weile; aber der Arbeiter weiß davon nichts. Da wird gedroschen, geworfelt, gefegt, aufgehoben, gezimmert am Geräthe; da wird Schnee geschaufelt; da werden Bäume geputzt, wenn es Zeit ist; auf der Tenne singt man, vor dem Thore ist man lustig. Den Abend spinnen, nähen oder stricken die Weiber, und wir schnitzen Rechen oder Tennegabeln, erzählen vom Krieg und Frieden oder lesen in dem großen Historienbuche vom Prinzen Eugen und vom General Tilly: oder wir braten Kartoffeln, lesen Erbsen und spielen mit den Kindern. Glauben Sie, Herr, wer nicht zuweilen mit den Kindern spielen kann, der ist noch nicht wieder geworden wie die Kinder; der wird also schwerlich ins Himmelreich kommen, wie in der Bibel steht. Sie sollten meine Jungen sehen, wie sie mir vor dem Thore entgegen schießen, wenn ich des Abends von der Arbeit zurück komme.

Herr, da blüht Freude vom Geſicht:
Wenn ſie mir froh entgegen ſchwärmen,
Und laut und hoch vor Jubel lärmen:
Da tauſcht' ich mit dem Fürſten nicht.

Fröhlich. Guter, glücklicher Mann!

Erdmann. Das bin ich, Herr; beides bin ich: und ich wünſche das allen Menſchen. Ich hoffe, meine Kinder ſollen das einſt auch ſeyn; und ich werde es dann als ein alter Graukopf noch mehr ſeyn, wenn ich es ſehe und mich darüber freue.

Fröhlich. Ich muß Euch öfter beſuchen, wenn Ihr müßige Stunden habt.

Erdmann. Das thun Sie. Des Tages ſind bei uns nun wohl der müßigen Stunden ſehr wenig. Aber kommen Sie des Abends, ſo lange Sie hier ſind, ſo oft Sie wollen. Sie werden uns nicht ſtören und uns allen willkommen ſeyn. Da können Sie mit Karteffeln braten, und in dem großen Hiſtorienbuche leſen. Vor allen Dingen aber gehen Sie nur recht oft in den Feldern herum; das ſtärkt Leib und Seele. Wenn Sie auch dann und wann etwas naß werden: das thut doch wohl, wenn man ſich nur in Acht nimmt und in Bewegung bleibt; ich verſichere Sie, das thut recht wohl.

Fröhlich. Ich werde Euerm Rathe folgen. Ich habe auch ſchon ſelbſt Luſt dazu, weil ich ſpüre, daß nichts beſſer iſt.

Erdmann. Das thun Sie! Gott ſegne mir das Land: und da doch nun auch Städte ſeyn müſſen, ſo ſoll es auch den Städten wohl gehen. Aber glauben Sie mir, wo das Land nicht gedeihet, da gehen auch die Städte bald zu Grunde.

Morgenlied.

Das neue Licht der Sonne gießt
Ein neues Lebensfeuer;
Und auch die kleinſte Ader fließt
Verſtärkter, leichter, freier.
Rund um mich her erwacht die Flur,
Rund um mich her ruft die Natur
Mit tauſend Stimmen Freude.

Im Walde tönt ein volles Chor,
Den Herrn des Tags zu ehren;
Die ganze Gegend neigt ihr Ohr,
Den Lobgeſang zu hören:
Und plötzlich wird in frohem Dank
Die ganze Gegend Lobgeſang;
Und alles ſingt dem Schöpfer.

Du Quell, aus dem die Freude fließt,
Die alle Weſen trinken,
Durch den die Sonne Leben gießt;
In deiner Tiefe ſinken
Des Engels Blicke: Vater, hier
Steh ich, ein Staub, dein Kind, vor dir,
Und bete mit der Schöpfung.

Ich bete; deine Liebe lebt
Im Cherub und im Wurme;
Du, Herr, biſt Gott; dein Odem webt
Im Säuſeln und im Sturme.
Mit Wohlgefallen höreſt du
Dem Stammeln meiner Lippen zu,
Womit auch ich dich ehre.

Du thueſt deine milde Hand
Uns täglich auf mit Segen;
Mit Wohlthat füllſt du das Land;
Auf allen unſern Wegen
Haſt du, was unſer Herz erfreut
Für alle reichlich ausgeſtreut,
Damit wir dich erkennen.

Gott, du biſt groß und du biſt gut,
Auf allem, das es werde;
Im Arme deiner Allmacht ruht
Der Himmel und die Erde.

Preiß ihn, mein Geiſt, preiß ihn, den Herrn;
Ihn prieß nur jetzt der Morgenſtern,
Ihn preißt der Glanz des Tages.

Ihn lobet alles, was erwacht,
Mit neubelebten Kräften:
Er hat mich wieder ſtark gemacht
Und heiter zu Geſchäften.
Gott, du biſt groß und du biſt gut:
Gieb daß ich durch dich frohen Muth
Und Tugend immer lobe.

Abendlied.

Das Werk des Tags iſt nun geſchloſſen,
Und alles zieht der Heimath zu;
Schon iſt der Sonne Glanz zerfloſſen,
Die Gegend liegt in ſtiller Ruh:
Nur ſinnt, wer froh nach Hauſe zieht,
Noch hier und da ein Abendlied.

Jetzt ſprichſt du herrlich, Gott, von oben,
Du Gott des Tages und der Nacht,
Den funkelnd jene Sterne loben
Mit heiliger erhabner Pracht.
Wer zählt die Zahl? Wer mißt die Bahn?
Der Menſch ſteht nur und betet an.

Wie ſind der Werke deiner Hände
Jehovah, ſo unendlich viel!
Herr, deines Segens iſt kein Ende,
Und unſers Dankes ſey kein Ziel.
Ein jeder Schritt, ein jeder Blick
Führt, Vater, uns zu dir zurück.

Wir zogen mit den Morgenſtunden
Vergnügt und froh zur Arbeit aus:
Vergnügt iſt uns der Tag verſchwunden,
Und friedlich kehrten wir nach Haus,
Und friedlich gehen wir zur Ruh:
Das alles, Vater, ſchaffeſt du.

Gieb jetzt den Müden ſanften Schlummer
Der uns auf Morgen neu belebt;
Gieb Linderung, wo Gram und Kummer

Um eines Armen Lager schwebt;
Gieb Kranken Heil und Schwachen Kraft:
Du bist der Arzt, der Hülfe schafft.

Sey unser Helfer in Beschwerden
Und gieb uns stets zur Tugend Muth;
Laß Gute täglich besser werden,
Und endlich auch die Bösen gut.
Wo man an dir und Tugend hält,
Ist schon der Himmel auf der Welt.

Die Frommen schlafen voll Vertrauen;
Du bist der Wächter, welcher wacht:
Und mit dem Blick der Hoffnung schauen
Sie durch des Todes lange Nacht,
Am Ende von dem Lebenslauf,
Zum schönsten Morgen dort hinauf.

Beim Gewitter.

Noch glüht von des Tages Hitze
Stein, Furche, Saat und Gras und Staub;
Noch regt sich in des Baumes Spitze
Auch nicht ein Lüftchen durch das Laub:
Mit schwerem Athem schleichen alle,
Und Feuer wallet durch das Blut;
Und fernher zittern Donnerhalle
Noch tief und dumpf in schwüler Glut.

Mit jedem Pulsschlag wird es bänger,
Und schwärzer jeden Augenblick;
Des Donners Stimme tönet länger,
Und stärker kehret sie zurück.
Der heiße matte Pflüger sehnet
Sich nach Erquickung mit der Flur,
Und harret, an den Pflug gelehnet,
Des großen Schauspiels der Natur.

Nun zaget vor dem Gott der Götter
Der Frevler bleiches Angesicht;
Jehovah redet in dem Wetter,
Und Berge beben, wenn er spricht.
Wie Nacht kommt es herangezogen,
Und Blitze leuchten vor ihm her,
Und Wogen drängen sich an Wogen,
Als wie in einem Feuermeer.

Der Sturm geht heulend durch die Wälder,
Und Bäume bersten unter ihm;
Die Klüfte zittern, und die Felder
Sind finster in dem Ungestüm:
Als würde die Natur begraben,
Glüht Blitz auf Blitz, fällt Schlag auf Schlag:
Und groß und furchtbar und erhaben,
Wird's plötzlich Nacht und plötzlich Tag.

Der ganze Himmel schwimmt in Flammen,
Und rauschend stürzt der Regenguß
In eine Wasserfluth zusammen;
Von jedem Berge ströme ein Fluß.
Die Wolken spalten sich im Blitze,
Mit Schrecken fährt der Feuerstrahl:
Und krachend stürzt der Eiche Spitze
Zerschmettert tief herab ins Thal.

Noch braust der Wald, noch gießt der Regen
Die neue Wohlthat auf das Land,
Und alles triefet von dem Segen,
Den Gottes Odem hergesandt.
Das Wetter zieht erleichtert weiter,
Auch unsre Nachbarn zu erfreun;
Und alles ist erquickt und heiter,
Und scheint wie neu belebt zu seyn.

Der Busen dehnt mit freiern Zügen
Sich in der abgekühlten Luft;
Die ganze Gegend haucht Vergnügen,
Und jede Blume süßern Duft.
Schön wie ein Morgen wird der Abend,
Der kurz vorher so schwer gedroht:
Der Landmann ißt, sich dankbar labend,
Noch in dem letzten Abendroth.

Er sieht noch, wie am Firmamente
Der Mond im vollen Glanze steht.
Mit Andacht faltet er die Hände,
Wenn er zum stillen Lager geht;
Gott, der du in den Wettern wandelst,
So spricht er, legt sich hin und ruht,
Jehovah, Vater, Herr, du handelst
Mit deinen Kindern weis' und gut.

Betrachtung über Tod und Zukunft.

Es iſt kein Zweifel, Gott hat uns alle zur Glückſeligkeit beſtimmt; denn die ewige Güte kann nur das Heil aller ihrer Geſchöpfe wollen. Wir ſollen glücklich ſeyn in dieſem irdiſchen Leben. Aber wir leben nicht lange. Unſer Leben währt ſiebenzig Jahr, wenns hoch kommt, achtzig: und die meiſten Menſchen ſterben wohl vor dieſer Zeit. Der Tod iſt allen Menſchen gemein, dem Könige wie dem Bettler. Heute blühet mancher in voller Jugendkraft, und morgen hat ihn vielleicht ein Zufall auf die Bahre gelegt. Hört unſer Glück dann auf? Hören wir ſelbſt auf? Wie unglücklich wäre derjenige, der dieſes glauben könnte! Jetzt hat der Tod bloß eine traurige Geſtalt, weil wir uns trennen müſſen von vielem, was uns hier billig lieb und werth iſt; aber dann würde er ſchrecklich, würde er entſetzlich ſeyn. Welcher unſelige Gedanke: Zerſtörung, Vernichtung ohne Hoffnung in Ewigkeit! Nur der Unbeſonnene kann ihn mit Gleichgültigkeit denken; und nur der grenzenloſe Elende oder der Böſewicht kann ihn wünſchen. Aber nein; ſo unglücklich und troſtlos ſoll der Tugendhafte und Fromme nicht ſeyn, daß er aufhören ſollte zu ſeyn, daß er nicht ſeinen großen Lohn in einem andern Leben, für alle ſeine Mühſeligkeiten und Leiden, für alle ſeine Geduld und Standhaftigkeit im Guten einſt erhalten ſollte: und ſo glücklich ſoll der Böſewicht, der Spötter, der Ruchloſe nicht werden, daß er vernichtet würde, daß er nicht für alle ſeine Bubenſtücke, Unterdrückungen, Grauſamkeiten und Schandthaten bekommen ſollte, was ſie werth ſind. Wir werden leben, alle leben, um zu haben, was wir verdienen; denn Gott iſt nur Weisheit und Güte und Gerechtigkeit. Wer wollte den ewigen Schöpfer läſtern und ſagen, er habe Geſchöpfe gemacht, um ſie auf dem halben Wege ihres Daſeyns ohne Abſicht wieder zu zerſtören? Das wäre ein Widerſpruch, und Widerſprüche ſind nicht in

Gott. Die Zwecke der Gottheit sind, daß alles so vollkommen und so glücklich werden soll, als es seiner Natur nach werden kann. Der Mensch wird hier nicht so vollkommen, so gut, so weise und so glücklich, als er wünscht, als er in sich Trieb und Muth und Kräfte fühlt. Sollte der Unendliche die unerschöpfliche Quelle der Seligkeit, sein Schöpfer und Vater, ihm diesen Wunsch versagen, diese Kräfte umsonst gegeben haben? Unser Geist dürstet nach Weisheit, nach Wirkung und Fortdauer; unser ganzes Wesen zittert zurück vor dem Gedanken, daß es ewige Nacht werden solle. Würde Gott dem Geiste Durst gegeben haben, der nicht gelöscht werden sollte? Würde Gott den Gedanken, die Aussicht der Ewigkeit der Seele vorgehalten haben, um sie durch den Anblick der Vernichtung nur desto entsetzlicher zu quälen? Niemand denke dieses von der ewigen Liebe. Wir können Gott denken, der ewig ist; wir dauern also fort mit ihm, der uns diesen Gedanken gegeben hat und nicht nehmen wird.

Alle Völker der Erde, wilde und gesittete, rohe und gebildete, unwissende und erleuchtete, haben ohne Ausnahme alle den Begriff und die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode, dunkler oder deutlicher, ungewisser oder fester. Keiner einzigen Nation mangelt es gänzlich an allen Bildern und Vorstellungen eines künftigen Lebens; so verschieden und thöricht auch zuweilen dieselben sind. Was allgemein, ohne Ausnahme allgemein in der Seele des Menschen ist, muß einen Grund der Wahrheit haben. Wir werden fortdauern; wir werden leben. Unsere Weisheit wird sich vermehren, unsere Kräfte werden steigen, unsere Glückseligkeit wird wachsen und sich befestigen in Ewigkeit. Dort wird Gott endlich ganz ordnen, was recht ist, und jeden dahin setzen, wozu er sich hier geschickt gemacht hat. Jeder hatte freien Willen und Vernunft, diesen Willen zu lenken: jeder wird also dort seyn, wie er sich hier bereitete.

Der Gute empfängt für sein Gutes Heil; der Böse für seine Bosheit Züchtigung: jener wird getröstet, dieser gepeiniget; beide, wie sie verdienten und selbst wählten. Man zweifle nicht über die Möglichkeit, grüble nicht über die Art und Weise. Was ist dem Höchsten unmöglich, der die Welten mit einem Hauche aus dem Nichts rief. Die Natur hat schon hier manche Beispiele, die Vorbilder und Ermunterung zur schönsten Hoffnung seyn können. Die Blume stirbt den Herbst, und geht den Frühling mit neuem Schmucke verschönert aus dem Schooße der Erde hervor. Das Samenkorn scheint todt, und erwacht bald zum Leben und bringt vielfache Früchte. Die Raupe wickelt sich in ihr Gespinnst, scheint im Staube verloren zu seyn und kommt als bunter Sommervogel wieder ans Licht, der seine glänzenden Farben in der Sonne spiegelt. Alles stirbt und lebt auf. Der Tod ist nur Übergang aus einer Art des Lebens in eine andere. So auch mit uns. Wir werden sterben, das heißt, wir werden hinübergehen zu dem Leben jenseits des Grabes, wo Gott geben wird jeden nach seinen Gesinnungen und Handlungen. Wie ruhig und getrost darf also der Tugendhafte dem Tode entgegen sehen! Wie heiter und zufrieden in das Grab hinabblicken, das für ihn eine Thür in eine bessere Welt ist! Der Leib kehrt zurück in den Staub, aus dem er genommen ist: aber die unsterbliche Seele steigt auf zu dem Ursprung ihres Wesens, zu Gott, ihrem Schöpfer, den Vater und Geber aller Seligkeit. Wenn diese Hoffnung der Böse nicht hat, so ist das seine eigene Schuld; warum ist er böse. Nur die Guten haben Frieden im Herzen. Für die Bösen ist die Bothschaft des Todes eine Forderung vor den Richter, welcher Herzen und Nieren prüfet, welcher recht richtet und unbestechlich belohnt und bestraft. Dann ergreift sie freilich Zittern und Beben, und sie möchten lieber nicht mehr seyn, als unter Angst und Qual ihrer ent-

ſetzlichen Zukunft entgegen ſehen. Das Ende des Guten iſt ruhiges Hinſchlummern; der Tod des Ruchloſen iſt Folter und Verzweiflung. Und wenn auch das Gewiſſen hier nicht einmal erwacht, ſo wird es dort mit Schrecken erwachen, wenn die Stimme Gottes ſpricht: Gieb Rechnung von deinem Leben,

Geht hin zu den Gräbern, ihr Menſchen, und unterſucht dort euer Innerſtes! Denkt, bald, vielleicht ſehr bald wird auch über euern Hügeln Moos wachſen, und wenn eure Seele ruhig bleibt bei den Gedanken des Todes, des Gerichts und der Ewigkeit, ſo ſteht es wohl: aber wenn es euch bange wird ums Herz, wenn Angſt ſich euer bemächtiget; ſo verachtet nicht die Stimme in euch: ſie iſt eine Warnerin noch zur rechten Zeit; ſie kann euch noch zu Ruhe und Freude führen. Ein Todtenſchedel iſt ein rührender Prediger für diejenigen, die ihn hören wollen. Am Grabe bleibt alles zurück; Jugend, Schönheit, Stärke, Anſehen, Rang, Gold, Vermögen; nur ſeine Werke folgen dem Menſchen nach. Am Grabe wird ſelbſt die Welt gerecht, und lobt nur was Lob verdient. Jenſeit des Grabes fängt ein neues Daſeyn an; wohl dem, der froh hinüber blicken kann. Alles in uns und um uns wünſcht und harret, daß es ſo ſeyn wird: die Vernunft giebt Hoffnung und die Religion giebt Gewißheit. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ſpricht mit inniger freudiger Ruhe der Chriſt, der in das Grab hinab ſieht. Man frage nicht, wo werden alle die unendlichen Millionen Geſchöpfe ſeyn, die gelebt haben und leben und leben werden? Sind nicht alle Himmel des Herrn? Streckt er nicht ſeine Hand ins Unermeßliche? Kann nicht jeder Stern ein Wohnplatz ſeyn? Und wir zählen ihrer tauſende und tauſende, und ſind kaum am Rande, und jeder iſt vielleicht tauſendmal größer als unſere Erde. Wer ſchränkt den Allmächtigen ein; wer will den Allweiſen Ordnung lehren? In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen, ſagt der göttliche Lehrer.

Wie wird Gott belohnen? Es hats kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen die ihn lieben. Es wird Entzückung seyn, mit erhöheten Kräften unter den vollendeten Geistern, unter Engeln und Cherubim die großen Werke Gottes zu schauen, mehr dann mit einem Blicke zu fassen, als wir hier unser ganzes Leben entdecken konnten; den Herrn mit reinen himmlischen Harmonien zu loben, gegen welche unsere irdischen Lobgesänge Stammeln waren. Die Guten werden sich freuen mit den Guten und der Herr wird mit ihnen seyn; Kummer und Klagen werden verstummen und nur die Lieder des Dankes werden gehöret werden. Die Frommen werden Gott schauen. Wer kann wissen, welche Beschäftigung der Schöpfer den Seligen in der Ewigkeit anweiset? Aber ihre Arbeit wird Lust und Vergnügen, ihre Thaten werden Lob Gottes und ihr ganzes Leben Glückseligkeit und Ruhe seyn. Die Bösen werden leiden mit den Bösen und durch die Bösen. Wenn die Tugendhaften schon unter sich den Himmel haben, müssen es die Bösen sich unter einander nicht zur Hölle machen? Einer beneidet den andern, haßt den andern, quält den andern, peinigt ihn, sucht sein Verderben; alle hassen alle, und jeder ist dem andern ein Teufel. Muß es da nicht Hölle seyn? Und wenn der Schöpfer zu ihrer Züchtigung noch einen Ort bestimmt, der leer an Freuden und Genuß, leer an Trost und Hoffnung ist, wo Gott selbst nicht mehr gegenwärtig zu seyn scheint, wo nur boshafte und schadenfrohe Geister einander zur Folter sind: ist es da nicht wirklich Hölle? Es kommt nicht auf den Namen, es kommt auf die Sache an. Es wird also wirklich Himmel und Hölle seyn: die Vorstellungen davon müssen nur vernünftig seyn, wie sie es seyn können und seyn sollen. Die Spötter, welche spotten, zeigen den Leichtsinn und die Bosheit ihres Herzens und die Schwäche ihres Verstandes.

Wir wollen also nicht erschrecken vor dem Gedanken des Todes. Er ist keine Vernichtung; er ist der Bothe des Friedens in das Reich des Friedens. Wir wollen nicht ängstlich trauern über den Abschied von den Geliebten; sie folgen uns nach und wir sehen sie dort verklärt wieder, wenn sie unser und ihrer eigenen Bestimmung nicht unwürdig waren. Alles übrige ist irdisch und vergeht und ist unserer Thränen nicht werth. Wer mit seiner Seele noch unauflöslich fest an dem Irdischen hänget, ist noch nicht gut, noch nicht das, was er seyn kann und seyn soll. Dieses Leben ist nur Vorbereitung zum künftigen wahren beständigen Leben: die Vorbereitung ist zwar wichtig; aber sie ist nicht die Sache selbst. Nach einer Prüfung kurzer Tage erwartet uns die Ewigkeit. Dort, dort verwandelt sich die Klage in göttliche Zufriedenheit. Hier übt die Tugend ihren Fleiß, und jene Welt reicht ihr den Preis. Wir leben alle um zu sterben; und nur derjenige hat wohl gelebt, welcher wirklich wohl stirbt. Wer wollte sich eine ewige Fortdauer in dieser Welt wünschen, welche Schwachheit und Unvollkommenheit, Leichtsinn, Thorheit und Bosheit gegen Gottes Absicht oft zur Wohnung des Kummers und Elends macht: hier wo die Tugend öfters leidet, das Laster öfters glücklich ist; wo man die Glücklichen beneidet und den Bekümmerten vergißt; wer wollte in diesem Sitz der Angst, der Schmerzen und der Ungerechtigkeiten ohne Ende zu leben wünschen! Nein, unser Geist soll hinüber fliegen in das wahre Vaterland, in das Land der Freiheit und der Glückseligkeit. Diese Aussicht soll uns leiten im Glück und uns schon hier den Genuß dieses Lebens erhöhn; diese Aussicht soll uns warnen, wenn wir in Gefahr sind zu straucheln an den Klippen der Leidenschaften; diese Aussicht soll uns trösten, wenn wir hier auf der Erde unter Kummer und Angst kämpfen.

Selig, wer mit Ruhe dorthin blicket,
Wo die Tugend ihren Kranz erhält,
Wo vor Gottes Herrlichkeit entzücket
Der Verklärte dankend niederfällt;
Selig, wessen Herz sich freudig hebet
Wenn sein Auge sich gen Himmel lenkt,
Welcher kindlich hofft, nicht knechtisch bebet,
Wenn er an den Weltenrichter denkt.

Aus dem Grabe schaut er auf zum Throne
Seines Vaters, der ihn stets geliebt,
Der den Duldern dort zum großen Lohne
Frieden, Heil und ew'ges Leben giebt.
Lächelnd siehet er den Vorhen kommen,
Der ihn tröstet, wenn er andern droht:
Ihm wird mehr gegeben als genommen,
Und des Lebens Anfang ist der Tod.

Leben werd' ich, selig seyn dort oben;
Spricht er still, und faltet seine Hand.
Wo den Herrn die Morgensterne loben,
Dort ist meiner Seele Vaterland.
Was ist diese Welt mit ihren Schatten,
Gegen jenes Glück, das Gott verspricht!
Himmlisch wird der Himmel uns ergötzen;
Hier begreift es unser Geist noch nicht.

Träume sind die Thränen, die ich weinte;
Hier am Sarge giebt der Glaube Muth.
Reicht mir herzlich eure Hande, Freunde;
Tröstet euch und bleibet fromm und gut.
Eure Namen sind dort eingeschrieben;
Lebt, daß sie im Buch des Lebens stehn:
Weinet nicht so traurig, meine Lieben;
Gute Nacht, bis wir uns wieder sehen.

Mein Leben.

Das Mißliche einer Selbſtbiographie kenne ich ſo gut als ſonſt irgend jemand; und ich halte mich für nicht wichtig genug, daß überhaupt mein Leben beſchrieben werde. Wenigſtens wäre es nach vierzig Jahren noch Zeit genug. Ein angeſehener Buchhändler bot mir vor einigen Jahren, als die Aſpekten am litterariſchen Himmel noch beſſer ſtanden, eine beträchtliche Summe, wenn ich ihm die pſychologiſche Geſchichte meiner Bildung ſchreiben wollte. Ich gebe mich aber nicht gern zu dergleichen Spekulationen her; und es geht etwas wider mein Weſen, auf meine Koſten, vielleicht etwas eigenthümlich, einige allgemeine Wahrheiten zu ſagen, die die eine Hälfte längſt weiß und die andere Hälfte nicht wiſſen will. Folgendes hat mich indeſſen beſtimmt, etwas über mich ſelbſt zu ſagen. Schon Herder, Gleim, Schiller und Weiße und mehrere noch Lebende haben mich aufgemuntert, nach meiner Weiſe die Umſtände meines Lebens, das ſie wohl für wichtiger hielten, als es war, ſchriftlich niederzulegen. Ich glaubte, das wäre im achtzigſten Jahre noch frühe genug: aber meine jetzigen Geſundheitsumſtände erinnern mich es nicht zu verſchieben, wenn es geſchehen ſoll. Mehrere meiner Freunde drohen mir, wahrſcheinlich genug, daß ich auf alle Fälle einem Biographen doch nicht entgehen würde: und da fürchte ich denn, einem Sudler oder Hyperkritiker oder gar einem ſchalen geſchmackloſen Lobpreißer in die Hände zu fallen. Niemand kann doch beſſer wiſſen, was an und in ihm iſt, als der Mann ſelbſt, wenn er nur redliche

Unbefangenheit und Kraft genug hat, ſich zu zeigen wie er iſt. Ich überlaſſe es jedem, der etwas von mir weiß, zu urtheilen, ob das, was er von mir weiß, das Gepräge dieſer Unbefangenheit und dieſer Kraft trägt. Ich erzähle alſo ehrlich eſſen, ohne mich zu ſchonen, und nicht ſelten mit dem Selbſtgefühl inneren Werths, und ohne den Verwurf der Anmaßlichkeit oder die Krittler weiter zu fürchten, die vielleicht ſodann über mich nur Todtengericht halten. Thorheiten werde ich wohl nicht wenige und nicht geringe zu beichten haben; aber, ſo viel ich mir bewußt bin, keine Schlechtheit. Wenn die Erzählung unterhält und vielleicht hier und da die Jugend belehrt und in guten Grundſätzen befeſtiget, ſo habe ich nicht umſonſt gelebt und geſchrieben.

Mein Vater Andreas war ein ehrlicher ziemlich wohlhabender Landmann, der, wie ich, die Krankheit hatte, keine Ungerechtigkeit ſehen zu können, ohne ſich mit Unwillen und nicht ſelten mit Bitterkeit darüber zu äußern. Seine Bekannten nannten ihn alſo einen hitzigen Kopf und einige Edelleute einen unruhigen Kopf, den man unterdrücken müſſe; das war natürlich und mußte auch gelingen. Nur ein einziges Beiſpiel ſeiner Heftigkeit. Ich habe keines von meinen Großältern gekannt, wohl aber einen Großgroßvater, von Seiten des Vaters, einen Mann von mehr als neunzig Jahren, den man nur den alten Jobſt nannte, und der mir als kleinem Urenkel faſt eine Stunde Weges immer einen Keber voll Frühkirſchen brachte. Dieſer war etwas im Geruch der Ketzerei, weil er nicht das ganze Bonzenweſen des Pfarrers mit gehöriger Gefangennehmung ſeiner Vernunft gläubig aufnahm, und beſonders einige Zweifel über die Richtigkeit einiger Decemforderungen hegte. Der alte Jobſt ſtand bei der Gemeine für den Riß in Colliſionsfällen. Als er ſtarb, überließ die Familie mit Beſcheidenheit dem Pfarrer die Anordnung des Leichenbegäng-

niſſes, ohne Text und Lieder ſelbſt zu wählen. Der Pfarrer ließ lauter Straflieder ſingen, unter welchen auch das bekannte O Ewigkeit du Donnerwort war, und hielt zur Erbauung und Abſchreckung eine wahre Galgenpredigt. Mein Vater unter den Leidtragenden nahm in der erſten Wirkung des Sermons einem alten Verwandten das ſpaniſche Rohr weg, eilte damit vor die Sakriſtei, und hätte gewiß dem Strafredner eine ſehr fühlbare Replik beigebracht, wenn man ihm nicht in die Arme gefallen wäre. »Herr, ſagte er mit ſtarker Stimme, wenn nur Sie und Ihre Familie ſo ehrliche gute Leute ſind, wie der Verſtorbene und ſeine Familie, ſo können Sie zufrieden ſeyn. Er kannte und wollte Ihre weiten unerſättlichen Ärmel nicht füllen; das war ſeine ganze Gottloſigkeit.« Es entſtand daraus ein Conſiſtorialprozeß, der meinem Vater viel Geld koſtete. Der Verweis, den der Pfarrer erhielt, war leicht eingeſteckt; aber das Geld, das es meinen Vater koſtete, war nicht ſo leicht ausgezahlt. Der handfeſte Köhlerglaube ſcheint alſo die Sache meiner Familie väterlicher Seite nicht geweſen zu ſeyn; weßwegen der ehrwürdige Herr zu Frankfurt am Main unſeres Namens, der einen gelehrten tractatum de SS. trinitate zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geſchrieben hat, wohl ſchwerlich zu uns gehört. Daß meine Mutter mich gern als einen Mann Gottes auf der Kanzel geſehen hätte, iſt eine gewöhnliche Schwachheit des Geſchlechts: ſie kam aber bald davon zurück, als ſie meine entſchiedene Abneigung und verſchiedene ſchlechte Geiſtliche in der Nachbarſchaft ſah. Ich habe oft gehört, daß meine Mutter Regine Liebich, in ihrer Jugend für ein ſchönes Mädchen gehalten. Mein Geburtsort iſt Poſern, ein Dörfchen eine Viertelſtunde von Rippach, wo die Poſtſtation war, wo die Vorfahren meiner Mutter ſeit dem dreißigjährigen Kriege ein Grundſtück mit Brauerei, Brennerei und Schenkrecht beſaßen, das ſie laut

Dokumenten als Appertinenz vom Rittergut damals mit neunzig Thalern an ſich gekauft hatten, und für das man 1803 zwölfhundert bot. Mein Geburtstag fiel, laut der alten Familienbibel, die durch eingebundenes weißes Papier zugleich die Familienchronik war, den 29. Januar 1763, in einer entſetzlich kalten Periode, woraus die Gevattern und Baſen nach ihrer Weiſe allerlei prophezeihten. Ohne eben mit Sterne weitläufig gelehrt über den Einfluß äußerer Umſtände bei dem erſten Eintritt in die Exiſtenz zu ſpintiſiren, habe ich doch oft gedacht, daß ich, nach der gewöhnlichen Rechnung ein Produkt der Walpurgisnacht, und als Erzeugniß zweier ſchönen ſehr lebendigen Menſchenweſen, weit freundlicherer Natur und weit merkurialiſcher ſeyn ſollte. Vielleicht hat folgender Umſtand Einfluß. Da meine Mutter durch eine gewöhnliche Vernachläſſigung nach meiner Geburt an der Bruſt litt, und eine Amme damals in der Gegend etwas ſehr ungewöhnliches war, wurde ich mit Kuhmilch aufgezogen. Ich kam mit dem Hubertsburger Frieden an; man nannte mich alſo Gottfried, und Johann wurde vorgeſetzt, weil es ein alter Vetter, auf den man in der Familie etwas hielt, durchaus haben wollte. Meine Erinnerung geht nicht ſo weit zurück, daß ich mich beſinnen könnte, wie ich leſen und ſchreiben gelernt habe. Der alte Schulmeiſter Held, deſſen Tochter meine Pathe war und der mich daher mit viel Vorliebe und Strenge ächt pädagogiſch behandelte, brachte mir dieſe Fertigkeiten bei, ſo früh, das ſich die Zeit aus dem Gedächtniſſe verwiſcht hat. Ich genoß manches kleine Privilegium zur Zeit der Erdbeeren und Johannisbeeren und Pflaumen und wenn der Honig geſchnitten wurde; aber übrigens wurde mir der Bakel ſehr reichlich zu Theil: nicht wegen der Lection, denn dieſe ging immer leidlich genug, ſondern wegen mancher Unordnungen, die ich nach meinem damaligen Bedünken für gar kluge Streiche hielt. Meine

früheste deutliche Erinnerung ist folgende: Ich hatte einen Vetter von gleichen Jahren, mit dem ich mich wacker raufte, weil wir die besten Freunde waren. Er ist nachher, wie ich höre, als Dragoner gestorben. Die Schule lag auf einer kleinen Anhöhe und vor derselben unten war ein grüner Rasenplatz, über den der Abfluß einer herrlichen Quelle, die Heilige, nach dem dortigen Dialekt die Heleke genannt, sich schlängelte. Ein herrlicher Platz zum Balgen und Raufen, wenn er nur nicht unter dem Fenster des Schulmeisters gewesen wäre. Wir zwei jungen Streithähne hatten schon in der Schule Zwist gehabt, den der Bakel beschwichtigt aber nicht geschlichtet hatte. Nun waren wir nicht länger zu halten; die Erörterung fuhr in die Finger, die Bücher wurden weggeschleudert und das Knuffen und Beinstellen und Raufen ging an. Die Größeren schlossen theilnehmend einen Kreis und lachten, wie rüstig die kleinen Kämpfer sich tummelten. Der Herr Pathe Schulmeister rief und drohte mit dem Haselstock aus dem Fenster vom Berge herab. Niemand sah und hörte; das Baxen ging fort und bald lag Jakob oben, bald Gottfried, und die kleinen Finger waren voll Gras und Haare. Plötzlich trennte sich der Kreis und der alte Herr Pathe Held bearbeitete jugendlich rasch mit dem Haselinstrument unsere Beinkleider und Schulterblätter. Das versöhnte schnell wie der Blitz die Streitenden; wir sprangen auf, rafften die Bücher zusammen; der Kreis zog fort, und wir gegeißelt hinter her. Der Kreis lachte, die Pferdebändiger vor der Schmiede und Schenke lachten laut, wir stimmten ein; und lächelnd zog der alte Schulmonarch, den Friedensstifter des Haselbusches drohend noch in der Hand schwingend, nach seinem Berge zurück. Die Sache machte Lärm im Dorfe und alles vom Schulzen bis zum Nachtwächter lachte noch laut nach: nur mein Vater that es verstohlen, um den Buben nicht in seinen Streichen zu be-

ſtärken. Noch einige Jahre früher, und früher, als meine Erinnerung reicht, hätte ein Zufall faſt meiner Exiſtenz ein Ende gemacht. Hinter dem Garten meines Vaters floß der kleine Bach Rippach, der ungefähr eine Stunde von Peſern in die Saale fällt. Der Garten war mein Lieblingstummelplatz, nur fürchtete man für den kleinen Buben das Waſſer. Es wurden eben alte Bäume ausgerottet und junge geſetzt; ich wurde alſo dem alten Jakob, der mit einigen andern arbeitete, zur Aufſicht übergeben, damit ich mich nicht dem Bache nähern ſollte. Das hielt man gewiſſenhaft, beachtete aber nicht ſo ſehr die Nähe. Ich ſpringe und jage dort herum und plötzlich fällt der alte Apfelbaum, an dem man arbeitete, faßt mich und ſchlägt mich zu Boden. Die erſchrockenen Alten wenden und kehren mich nach allen Seiten; ich bin augenſcheinlich todt; Jakob nimmt mich auf den Arm und trägt die vermeintliche Leiche hinein in den Hof, wo mein Vater eben mit der Mutter an der Wäſche über Hausangelegenheiten ſprach. Man ſtelle ſich die Bothſchaft vor; meine Ältern liebten uns ohne lächerliche Schwachheit mit wahrem tiefem Gefühl. »Herr, hier bringe ich den Jungen, ſagte der Alte, indem er mich auf den Wäſchtiſch legte, er iſt todt. Gott im Himmel weiß, ich bin unſchuldig; ich wollte der Stamm hätte mich getroffen.« Unter lautem Wehklagen ſuchte und ſchickte man nach Hülfe. Der Barbier wandte alle ſeine Weisheit an, der Arzt kam; alle Mittel waren umſonſt; kein Zeichen des Lebens erſchien. Zwölf Stunden und darüber war man ſo traurig vergeblich beſchäftigt und eben im Begriff zu enden und an die Beerdigungsanſtalten zu denken, als ich das linke ſehr verletzte Auge aufſchlug. Man fing die Verſuche wieder an und brachte mich ins Leben zurück. Es hatte mich nicht der Stamm, ſondern nur einige ſtarke Äſte mit den Zweigen getroffen und die tiefe Betäubung bewirkt. Damals mochte

ich ungefähr drei Jahre alt seyn. Von den Quetschungen blieb wenig zu sehen, außer dem Flecken im erwähnten linken Auge, den man im zwanzigsten Jahre noch wahrnehmen konnte. Ein etwas späterer Vorfall hätte mich auch bald in jene Welt getragen. Mein Vater war damals schon in einer Pachtung als Gastwirth bei Leipzig. Das größte Vergnügen für mich war die Pferde in die Schwemme und auf die Weide zu reiten, wozu ich jedoch nur selten die Erlaubniß bekam. Reiten hieß bei mir jagen, daß die Mähnen flogen und die Haare sausten. So ritt ich einmal gegen die Ordonnanz mit in die Schwemme. Das Thier liebte den Strom eben so sehr als ich das Reiten, scharrte, stampfte und brauste; meine Hand war zu schwach es zu halten: es legte und wälzte sich mit gewaltigem Wohlbehagen. Ich kam unter das Pferd, verlor die Besinnung und der Strom führte mich weit weit mit sich fort. Indessen hier erholte ich mich, als ich herausgezogen wurde, nach einigen Minuten Versuchen sogleich wieder: und lange Zeit blieb dem jungen Centauren die Reiterei untersagt. Endlich kam mein Vater einmal von der Messe und hatte Pferde gekauft. Junge, ich habe auch eins für dich mitgebracht, sagte er, indem er sich zu mir wendete, und es wurde ein kleiner dürrer Rothschimmel hervorgeführt, der nur vierthalb Füße hatte. Die Bestie hinkte und wieherte komisch, und alle lachten über meinen Vater, mich und den Schimmel. »Wir haben wohl recht viel Geld wegzuwerfen, sagte meine Mutter halb ärgerlich, daß du noch dergleichen Fresser ins Haus bringst.« Frau, verdirb mir den Spas nicht, sagte er launig selbstzufrieden. Ich habe es zur Zugabe, habe wahrscheinlich dem armen Thiere das Leben gerettet: denn der Roßtäuscher sprach vom Schinder und Todtstechen. Wir haben heuer viel Heu, die Weide ist hoch; es kann doch wohl noch etwas thun: und da der Junge mit des Teufels Gewalt

zu Pferde will, so mag er reiten. Ich kratzte mich mürrisch hinter den Ohren und bekümmerte mich wenig darum, was man mit meinem stattlichen Reitpferde machte. Aber der Schimmel machte sich gut und gewann durch seine Streiche Celebrität in der ganzen Gegend. Zuerst wurden wir aufmerksam, als wir ihn gallopiren sahen, womit er jedermann in Erstaunen setzte. Er hatte, wie gesagt, drei gesunde Hufe; der vierte war eine Art von krummen Klumpfuß, so daß vorn statt des Eisens nur eine Platte von der Größe eines Guldens lag. Der Schritt ging also jämmerlich und der Trott jämmerlicher; aber Gallop und Karrier wie bei dem besten Renner; da brauchte der kranke Fuß kaum den Boden zu berühren, und wurde von den übrigen mit durchgetragen, welches im Schritt und Trott nicht möglich war, weil da jeder Fuß gleichmäßig seine Dienste thun mußte. Da ich mich um Schritt und Trott wenig bekümmerte, war mir der Schimmel schon recht, und ich gewann nicht selten die Wette über die flüchtigsten Rosinanten. Er ward rund wie ein Apfel, und war klug wie Rosse des Peliden. Von seinem Stammbaum habe ich nichts erfahren; aber es war ein satyrischer origineller Gaul, der eine Menge Eigenthümlichkeiten besaß. Zu Wagen und Pflug konnte er nicht gehen; aber eine leichte Egge auf leichtem Boden zog er possierlich genug. Er schwamm vorzüglich gern allein durch die Flüsse und decimirte den Klee auf fremden Wiesen; und dann waren Dutzende von handfesten flinken Kerlen nicht im Stande ihn zu fangen oder einzutreiben. Er setzte ächt strategisch auf dem besten Punkte allemal durch und erreichte seine eigene Krippe. Nach dem Tode meines Vaters verkaufte ihn meine Mutter in die Nachbarschaft für eilf Thaler, wo er hart mitgenommen wurde. Einige Zeit nachher sahe ich ihn fast wieder in seinem ursprünglichen Elend, wie ihn mein Vater nach Hause brachte, auf

einer fremden magzeren Weide, einen Sack um den Kopf, damit das arme Thier nicht von seinen Wanderungstalenten Gebrauch machen möchte. Als er meine Stimme hörte, kam er auf mich zu, und ich glaubte in seinem Wiehern Liebkosen und Wehmuth zu finden. Auch meine Mutter war bei meiner Erzählung, welche von andern bestätigt wurde, so gerührt, daß sie fast die Schwachheit gehabt hätte, die heimische Kreatur wieder ins Haus zu nehmen.

Mein Vater war zwar ein heftiger moralisch-strenger, aber kein harter Mann. Im Gegentheil seine Heftigkeit kam meistens aus schneller tiefer moralischer Empfindung her. Das Zuchtmeisteramt im Hause überließ er fast immer meiner Mutter; und diese hatte bei ernsthaften Gelegenheiten mit einigen ernsthaften Worten nur nöthig, den Namen des Vaters zu nennen, um alles im guten Gleise zu erhalten. Der Vater wurde dadurch nicht als Popanz gebraucht, sondern sein strenger Ernst in ernsthaften Dingen zum gehörigen Zwecke ins gehörige Licht gestellt. Meine Geschwister haben vielleicht nie von meinem Vater einen Schlag bekommen: nur ich erinnere mich, daß ich von ihm einmal thätig gezüchtigt werden bin auf eine schreckliche Weise, die ihn gewiß noch mehr angriff als mich; und zwar waren beide, er und ich, im ganzen unschuldig. Er war mit meiner Mutter weg, ich glaube nach Weißenfels, gefahren und hatte uns mit einer Magd und unsern Spielgesellen allein im Hause gelassen. Unterweges besinnt er sich, daß er den Schlüssel an einer Oberstube hat stecken lassen, auf welcher ein Tisch mit gezähltem Gelde stand, meistens in groben harten Münzsorten. Es war zu spät umzukehren; er eilte aber desto eher nach Hause. Unterdessen waren wir in dem ganzen Hause herumgepoltert, ich mit einem halben Dutzend meiner Spießgesellen, und auch in das Zimmer, wo der Tisch mit dem Gelde stand.

So viel Besinnung hatte ich doch schon als ein Bube von sechs Jahren, daß ich sagte, es sey hier für uns kein Spielplatz, auf Entfernung drang, den Schlüssel abzog und in die Tasche steckte. Ich glaubte der erste und letzte im Zimmer gewesen zu seyn und hatte niemand in der Nähe des Tisches gesehen. Mein Vater kam, ging hinauf, fand den Schlüssel nicht, kam herab: Junge, wo ist der Schlüssel zur Oberstube? Ich zog ihn hervor; er ging wieder hinauf und zählte nach: es fehlte an der Ecke ein Guldenstück. Mit sichtbarer Verwirrung und Angst kam er wieder herunter: Junge, wer ist im Zimmer gewesen? »Wir alle, Vater, Jakob, Christian und die andern: da ich aber sahe, daß Geld aufgezählt war, gingen wir sogleich wieder heraus und ich nahm den Schlüssel.« Wer ist an den Tisch gekommen? »Niemand als ich, um die andern abzuhalten.« Du hast ihn also genommen! fing er an schwach zu sprechen und zu zittern. Ich habe nichts genommen, antwortete ich zitternd halbweinend. Der Worte waren wenige, er ward heftiger, ich läugnete fest und laut weinend. Er faßte mich konvulsivisch mit den Fäusten und mißhandelte mich bis zur Grausamkeit, daß auf das Geschrei meiner Mutter die Hausleute und Nachbarn herbei stürzten und mich aus seinen Händen retteten. Andres, lieber Andres, sagte der alte sanfte Gevatter Schulmeister Held, Ihr seyd ja außer Euch; Ihr tödtet ja den Knaben; kommt doch zu Euch selbst. Ach Gott! seufzte mein Vater halb weinend, warf sich in den großen Stuhl und verhüllte das Gesicht, ohne weiter ein Wort zu sagen. Die Scene ist oft nachher wieder erzählt worden und mir deßwegen so lebendig geblieben. Das Fürchterliche seiner Lage in diesem Momente habe ich aus meinem eigenen Gefühl seitdem mir oft vorgestellt. Er liebte seine Kinder mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters und der ganzen Heftigkeit seiner Natur; ich war sein Erstgeborner;

die Nachbarschaft hielt etwas auf mich, vom Schulmeister bis zum Nachtwächter; man wird ihm also wohl verzeihen, daß er es auch that. Nun denke man sich einen Vater, einen ehrlichen, fein fühlenden, heftigen Mann, der seinen Liebling in einer solchen Enermität ergriffen glaubt, von dem die schönen Hoffnungen, an denen sein besseres Wesen hängt, auf einmal verschwinden. Man nahm mich nun gütlich vor und ermahnte mich, ich sollte nur bekennen: ich hatte nichts zu bekennen. Es ist mir noch jetzt rührend, wie urväterlich der alte Schulmeister um uns besorgt war. Lieber Pathe, sagte er, du hast dich geirrt, du willst nur mit dem Gulden spielen; sage es nur, so ist es gut: du wirst schon einsehen lernen was das zu bedeuten hat. Das sehe ich schon jetzt ein, sprach ich, und habe nichts gethan. Dabei blieb es. Mein Vater war von dem Tage an still in sich gekehrt, berührte die Sache nicht mehr, sah mich nur zuweilen halb zornig, halb wehmüthig an und verbat sich alles Einreden; sprach nichts ermahnendes, nichts abschreckendes, sagte keines seiner Sprichwörter und war wie ein Wesen, dessen beste Kraft gelähmt ist, so daß auch meine Mutter sichtbar dabei litt: die Unruhe saß in beider Seelen. Ungefähr nach drei Wochen klärte sichs auf. Nachbars Samuelchen, ich habe seitdem den Namen weder in der Bibel noch außer der Bibel recht leiden können, wurde von seinem Vater zum Krämer geschickt, um eine Dose voll Schnupftaback zu holen. Er erhielt einen Gulden, um ihn wechseln zu lassen. Der Krämer hatte von ungefähr nicht so viel kleines Geld, und sagte, er wolle anschreiben, er möchte den Gulden nur wieder mitnehmen und es dem Vater sagen. Sey es nun unwillkührlicher Irrthum, oder lachte der neue Gulden des Vaters den Buben besser an als der vergriffene gestohlene; er gab den falschen Gulden zurück. Hallunke, fuhr ihn der Vater an, das ist gewiß der Gulden, der dort drüben so viel Un-

heil angerichtet hat. Samuelchen bekannte und läugnete nicht, und erhielt in beſter Ordnung von ſeinem etwas kälteren Vater die Peitſche in zehnfachem Maaße. Meinem Vater fiel bei der Aufklärung der Sache ein ſchwerer Stein vom Herzen. Wer lügt, der ſtiehlt, war ſein Sprichwort und wer ſtiehlt, gehört auf alle Weiſe an den Galgen. Er ward zuſehends wieder heiter und ſuchte durch mancherlei verſteckiere Liebkoſungen wieder Erſatz zu geben; denn öffentlich durfte das Anſehen nicht leiden.

Viele Neckereien bewogen meinen Vater ſeine Grundſtücke dort zu verkaufen und eine Pachtung eines Wirthshauſes mit beträchtlicher Ökonomie in Knautkleeberg nicht weit von Leipzig einzugehen. Da ſpielte ihm denn das heiße Blut hier und dort ſchlimme Streiche; bloß ſein Widerwille entſchied. Der Juſtitiarius von Poſern hatte bei einer Rügenſache, wo ſich mein Vater faſt wie Weißens Kunze mit dem Dintenfaſſe benommen hatte, gedroht, er müſſe kein Advokat und ſein Prinzipal kein Edelmann ſeyn, wenn nicht die Sache ſo weit gedeihen ſollte, daß der Andreas Seume noch ins Hundeloch käme für ſeine Ungebührlichkeiten. Ungebührlichkeiten nennt man aber alles, was irgend einen alten Unfug antaſtet; und ſchon das feine Wort für Gefängniß zeigt hinlänglich die Natur der damaligen daſigen Patrimonialjuſtiz. Ich will doch dem Teufel und ſeiner Hölle entlaufen, ſagte mein Vater, und ſollte ich in einer Kneipe Schuhzwecken ſchnitzen und Schwefelhölzchen machen mein Leben lang; und ſo packte er ſeine Familie auf einige Wagen und pilgerte fürbaß an die Elſter in der Gegend von Leipzig. Er hatte in ſeiner Jugend das Böttiger-Handwerk gelernt, war auch mit dem Fellеiſen über Naumburg nach Gera und Saalfeld gewandert; da ergriff ihn aber, wie man ihm ſcherzhaft verwarf, die Sehnſucht nach der Geliebten, und er eilte über Altenburg und Lu-

ken nach Hause an der Rippach, ward Meister in der Innung und heirathete in seinem zwei und zwanzigsten Jahre stracks ohne weiteres Bedenken. Hätte er nicht etwas Vermögen gehabt, und wäre genöthigt gewesen, sich in der Fremde etwas umzusehen, so hätten vielleicht einige Jahre Umschauen den Feuerkopf etwas kühler gemacht; doch vielleicht hätte sich das Gefühl auch noch tiefer gesetzt und wäre nur desto bitterer geworden, wie es bei etwas mehr Bildung mir selbst gegangen ist. Der Antritt der Pachtung fiel in eine sehr unglückliche Periode, in die Hungerjahre 70 und 71. Der Besitzer des Gutes Lauer, zu dem das Dorf Knautkleeberg gehört, war der damalige Leipziger Stadtrichter, D. Teller, ein Bruder der bekannten Teller in Zeitz und Berlin, ein harter unerbittlicher Mann, der von dem Buchstaben nichts nachließ und alles Unglück sehr klug dem Pachter zugestellt hatte. Vielleicht machte ihn auch das Mißliche seiner eigenen Geschäfte und sein excentrischer Ideengang noch mißmüthiger und bitterer. Man sagte damals, er sey an der Ministerkrankheit gestorben, weil ihn die Hoffnung täuschte, die Stelle als Prinzenhofmeister zu erhalten, durch welche der wackere rechtschaffene Gutschmidt für sich und das Land eine so rühmliche Laufbahn machte. Die Eigenheiten der Brüder sind bekannt genug: der Berliner, als der vorzüglichste von ihnen, hatte am wenigsten. Mein Vater, anstatt hundert Scheffel Korn in der neuen Pachtung jährlich zu verkaufen, mußte zur Unterhaltung der weitläufigen Wirthschaft über fünfzig dazu kaufen: und ich kann mich noch recht wohl erinnern, daß er den letzten Scheffel mit fünfzehn Thaler bezahlte. Die Hungersnoth der damaligen zwei Jahre ist in Sachsen als Landeselend bekannt. Hunger haben wir nicht gelitten, aber meines Vaters Vermögen zusammen so ziemlich verzehrt. So lange ich noch eine Metze Korn mit dem letzten Thaler kaufen kann,

ſagte der wackere Mann, muß niemand in meinem Hauſe ungeſättigt vom Tiſche aufſtehen. Es war, als ob die furchtbare Theuerung doppelten Hunger erzeugt hätte; denn jedermann aß, wie man bemerken wollte, faſt noch einmal ſo viel als gewöhnlich. Ich galt damals im Dorfe für einen ſehr glücklichen Prinzen, daß ich ſo viel ich wollte herrliches Butterbrot hatte, da mancher arme Teufel hungrig halbneidiſch vorüber ſchlich. Da gab ich denn manchen Schnitt weg und tauſchte irgend ein Spielwerk oder einen Vogel dafür ein. Junge, wirſt du denn ewig nicht ſatt, ſagte einmal meine Mutter halb froh halb traurig, als ſie mir ein friſches Butterbret ſchneiden mußte, es iſt doch, als ob der Himmel ſeinen Segen genommen hätte auch von dem was noch da iſt. Da es ſich aber ergab, daß ich meine vorige ziemlich ſtarke Portion für einen Hänfling weggegeben hatte, fing ſie an eine ſtrenge Zuchtmeiſtermiene anzunehmen, und ich glaube wirklich, ſie würde zu Birkengottfriedchen gegriffen haben, wäre nicht mein Vater dazu gekommen. Der meinte nun, es ſey wohl ganz gut, daß ich mein Butterbrot vertheile, nur nicht, daß ich Hänflinge, Peitſchen und Platzbüchſen dafür nehme und dann komme und mir ein anderes erlüge: er könne übrigens jetzt nicht alle hungrigen ſpeiſen, und ſey froh, wenn er nur ſeinen Haushalt leidlich geſättigt habe. Wenn du nun ſelbſt traurig, hungrig nach dem Butterbret der andern ſehen müßteſt? Junge, wer zu dir kommt, den weiſe an mich oder die Mutter; Hunger thut weh, Junge, ſagt man: das haben wir noch nicht erfahren, weiß der Himmel, ob es nicht noch kommt: hörſt du, Junge, Hunger thut weh. Dabei wiſchte er ſich heimlich einige Tropfen aus den Augenwinkeln, und ging und ſchnitt tief in ein großes Bret, um einige Zeit Sonnenſchein auf finſtere niedergeſchlagene Geſichter zu bringen. Helfe euch Gott, ſagte er mit Rührung bald können wir nicht mehr helfen.

Bei meinem Herrn Pathen, dem Schulmeister Held in Posern, hatte ich für einen Phönix im Lernen gegolten; hier bei dem Herrn Weyhrauch in Knauthayn galt ich für einen ausgemachten Dummkopf. Weiß der Himmel, woher es kam, ob mir das Umsetzen wie einem jungen Baume nicht bekommen wollte, oder was sonst die Ursache war, ich hieß nur der dumme Junge von Thüringen einige Jahre lang. Herr Weyhrauch nahm es mit der Geographie nicht sehr genau; denn Posern liegt noch zwei Stunden diesseits der Saale: ich aber habe mich seit der Zeit oft alles Ernstes für einen Thüringer gehalten, zumal da ich jenseit des Stroms verschiedene Verwandte hatte und hier nie so recht einmeißnern konnte. Ich schrieb von Posern aus in meinem sechsten Jahre schon eine ziemlich leserliche Hand; aber Herr Weyhrauch fand darin weder ductum noch fructum, und ich mußte durchaus ganz von neuem seine Hopfenstangen von Buchstaben nachmalen, worin ich sehr unglücklich war, da ich zum Zeichnen fast gar kein Talent besitze. Herr Adam Weyhrauch war ein ehrlicher, wohlmeinender, braver Mann, der eine gewaltige Zeit in Halle und Leipzig hatte studieren helfen, weil ihn sein Herr Vater Weyhrauch, ludimagister ejusdem loci quo postea filius, mit aller Gewalt wenigstens zum Kirchenrath machen wollte. Der Tod überraschte ihn aber in dem sechsten Universitätsjahre des Herrn Sohnes, und er hatte noch eben Kredit beim Patron genug, da er der höheren Klerisei nicht recht trauen wollte, sich denselben zum Nachfolger auszumitteln. Der Musensohn versorgte sich stracks in Leipzig mit einem hübschen Bürgermädchen zu Tisch und Bette, und fing nun an mit allem Fleiß am Weinberge Zions zu arbeiten. Schade, daß er keine Kinder hatte, um das Geschlecht der Weyhrauche in der Schulmeisterei zu Knauthayn rühmlichst fort zu pflanzen. Die spaßhaften Bauern meinten, sein Mangel an Produktivität dieser

Art rühre von ſeinem großen Fleiße in Leipzig und Halle her; doch ſagten ſie dieſes nur ganz leiſe, damit ſein Anſehen bei der lieben Jugend nicht in Zweifel gerieth. Er hatte ſeine liebe Noth mit mir, und ich mit ihm. Ich glaubte zwar ſeiner Aburtheilung über meine Dummheit nicht ganz; war aber doch ganz verblüfft, daß ich dem Manne durchaus gar nichts zu Danke machen konnte. Lange Zeit war ich ſo im vermeintlichen moraliſchen Hinbrüten, bis ſich endlich, ich weiß nicht wodurch, der Knoten löſte, und täglich irgend etwas beſſeres zum Vorſchein kam. Niemand war darüber froher, als mein Vater, der ſchon einige Mal traurig das Verdammungsurtheil über meinen Geiſt gehört hatte. Wer zuerſt etwas ätheriſches in mir entdeckte, war der Pfarrer, Magiſter Schmidt, ein rechtlicher, jovialer, ziemlich gebildeter und ziemlich ertheberer Mann, in deſſen Charakter aber der Grundzug freundliches Wohlwollen und Güte des Herzens war. Er ſchloß aus meinen oft ſonderbaren Antworten in den öffentlichen Kirchenprüfungen auf meinen eigenen zuweilen ſehr barocken Ideengang, unterhielt ſich viel mit mir und berichtigte meine Gedanken. Er beſaß darin ſo viel Geſchicklichkeit, als ob er in dem ſokratiſchen geiſtigen Hebammeninſtitut zur Lehre gegangen wäre. Nur ſprach er mit dem Schulmeiſter, Herrn Weyhrauch, über die Methode des Unterrichts bei einem ſolchen Kopfe; die Einwendungen des Schulmeiſters wurden gehoben; der Pfarrer zeigte ihm, daß ich kein Mechaniker und kein Schönſchreiber werden und mich ſchwerlich mit Nachbeten begnügen würde. Man beſchränkte ſich nun auf die Negative und überließ das Poſitive mir ſelbſt. Von nun an nahm man wenig Notiz mehr von meinen krummen und ſchiefen Linien auf dem Papier und meinen Stelzfüßen von Buchſtaben, ſondern nur von meinen Ideen, womit ich den Schulmeiſter und auch wohl zuweilen den Pfarrer in einige Verlegenheit ſetzte. In kur-

zer Zeit übersprang ich alle Matadorjungen des Dorfs in der Schule, und war bald der Erste und Statthalter des Herrn Weyhrauch bei dessen Abwesenheiten als Bienenvater und Spargelgärtner. Die Umstände und die Gesundheit meines Vaters waren unterdessen sehr gesunken, so daß man meine bessere Anstelligkeit nicht den Gratialen und der Gunst von Hause aus zuschreiben konnte. Ich mochte ungefähr zehen Jahre alt seyn, als ich schon an der Spitze der Dorfschuljugend stand, unter denen doch wohl einige ihr vierzehntes geschlossen hatten. Mein Regiment galt für sehr strenge, aber nie für ungerecht; und ich war damals der Dorfklerisei erster Minister bei Einführung der neuen Schulerdnung, die zu derselben Zeit etwas strenger gehandhabt wurde. Ich erinnere mich aus dieser Periode bei eben dieser Gelegenheit eines Vorfalls, wo ich ein Märtyrer meiner Überzeugung ward. Es war befohlen, die Kinder sollten ordentlich nach Rang und Alter in der Schule paarweise nach Hause gehen, um das wilde Herumschwärmen zu verhüten. Ich gehörte zu dem Nebendorfe Knautkleeberg und hatte die Aufsicht über meine Kolonne. Die meiste Noth machte mir ein fast fünfzehnjähriges groß gewachsenes Mädchen, das sich in der Schule durch Langsamkeit im Lernen und außer derselben durch verschnelle laute Unbändigkeit auszeichnete. Beständig war sie bald rechts bald links aus der Reihe, bald im Graße bald im Schotenfelde, und schien des kleinen ohnmächtigen Wichtes von Führer nur zu spotten. Es dem Herrn Weyhrauch zu klagen, schien mir unter meiner Würde, zumal da er ihrer Ältern wegen viele Nachsicht gegen sie zu zeigen schien: denn sie war die Tochter des Müllers. Als ich ihr eines Tages einige Mal ohne Erfolg Ordnung geboten hatte, ergriff mich schnell mächtig der Amtseifer, daß ich hinsprang, um sie aus einem Haferfelde in Reihe und Glied zu bringen. Sie lachte und verließ sich auf ihre Gewalt; aber der Him-

mel weiß, wo in dem Augenblicke meine Stärke herkam, ich faße das Weibsstück beim Kragen, um sie in die Ordnung zu ziehen, schleudere sie aber aus dem Haferfelde unglücklicher Weise den Berg hinab in die Sandgrube, wo sie denn gar unsanfte Purzelbäume schoß und sich wenigstens Hände und Gesicht empfindlich an den Steinen zerstieß, so daß reichliches Blut quoll. Nun ging alles schüchtern nach Hause. Den Nachmittag war die liebe Mama schon klagbar eingekommen; Herr Weyhrauch mit dem Haselzepter zitirte den jungen Herrn Primus vor zum kurzen Verhör und Standrecht. Ich erzählte die Sache und bestand auf meinem Recht; nur bedauerte ich den Sturz in die Sandgrube, der nicht in meiner Absicht gelegen hatte. Der Schulmeister wollte seinem Vikar doch so viel ausübende Justizgewalt nicht zugestanden wissen, und meinte Weisung und Meldung sey mein Amt. Ich behauptete im Gegentheil, daß ich damit nicht auskommen könnte. Herr Weyhrauch glühte auf und ich war eben nicht sehr nachgiebig: er brachte mir also im Amtseifer gehörigen Orts einen tüchtigen Schilling bei. Diese Schillingsmethode war bei ihm folgende. Der pädagogische Wollstrecker faßte Delinquenten mit der linken Hand beim Haarschopf und brachte den Kopf zwischen die Schenkel des Orbilius, wo er ihn an Nacken und Ohren festklemmte und mit eben dieser linken Hand schnell den Hosengurt des kleinen Sünders ergriff, woraus eine Art von Schweben entstand: sodann bearbeitete er mit der rechten, in welcher der Haselstock war, das Örtchen, auf welchem man sonst ruhig sitzen soll, quantum satis, und auch wohl ein wenig mehr. Dieser Prozeß wurde denn an mir vollzogen, und ich hatte meine Abfertigung. Beim Abmarsch nach meinem Sitze verwahrte ich mich noch mit dem Protest, ich habe doch recht gethan. Hast du? rief Herr Weyhrauch, und faßte mich wieder beim Haarschopf und fing mit neuem Eifer die Exku-

tien von vorn an. Nun schritt ich rasch an meine Tafel, hielt die Hand, wo die Kallippge die Augen hindreht, und stieß trotzig durch die Zähne, ich habe doch recht gethan. Die Nachbarn lachten und der Schulmenarch fragte despetisch, was da wäre. Er habe doch recht gethan, meint er, sagten sie; und die Citation geschah peremtorisch von frischem. Ohne weitere Erörterung fing die Bearbeitung noch exemplarischer zum dritten Male an: und nun erst überlegten beide Partheien, Exekutor und Inkulpat ernsthaft still, ob sie recht gethan hätten. Man kann wohl denken, daß die drei Schillinge mir eine ewig frische denkwürdige Münze sind, da sie zumal in einer Lebensperiode ausgezahlt wurden, wo jede Art Gefühl sehr lebhaft in dem treuen Gedächtniße bleibt. Mein Vater, der den Vorfall hörte, sagte weiter nichts als sein bedenkliches Hm, und ich habe nie seine Meinung über den streitigen Punkt erfahren. Daß man, wenn man Recht habe, dennoch demüthig vor dem Ansehen schweigen müsse, gehörte, wie ich wußte, nicht mit unter seine Glaubensartikel; aber noch weniger gehörte es darunter, das nöthige Ansehen des Lehrers wegen einiger Schwielen zu kompromittiren. Herr Weyhrauch mochte das Harte seiner Züchtigung meiner kleinen Hartnäckigkeit fühlen; denn er suchte es durch allerhand kleine freundliche Aufträge, wofür mir gewöhnlich eine Belohnung von herrlichem Brot mit dem besten Honig ward, wieder in das alte Gleis zu setzen.

Um diese Periode, ich glaube, es war 1775 im Sommer, starb mein Vater. Die Geschichte seiner Krankheit und seines Todes ist mir zu wichtig, daß ich nicht einiges darüber sagen sollte. Seine Pachtung war, wie erwähnt, sehr unglücklich, und der größte Theil seines Vermögens war darauf gegangen. Das lähmte aber nicht sein Kraftgefühl, und störte seinen guten Muth nicht. Einst hatte er seine letzte

hundert Thaler nach Leipzig getragen zu Dr. Teller, um den letzten Termin zu entrichten. Das Wetter war schneidend kalt; das Geschäft mochte nicht angenehm gewesen seyn. Gegen die Kälte und den Verdruß hatte er wider seine Gewohnheit ein Glas Wein getrunken und hatte sich so aufs Pferd gesetzt, kam aber bis zur Erstarrung erfroren zu Hause an, so daß ihm der Knecht vom Pferde helfen mußte, da er sonst der behendeste Mann war. Nun bestellte er sich Koffee, den meine Mutter selbst in der Küche besorgte. Als sie damit ins Zimmer tritt, findet sie, daß er seinen großen Stuhl verlassen und sich auf ein Bette geworfen hat, wo er tief in Federn liegt und schläft. Sie denkt, Schlaf ist besser als alle Arznei und läßt ihn liegen. Den Tag darauf klagt er über Schwere in den Gliedern, und den folgenden Tag über Schmerzen im Unterleibe. Es scheint, die Bettwärme hatte die Kälte, die sich nicht wieder mit dem übrigen Körper in Temperatur setzen konnte, zurückgetrieben, und es entstand daraus eine Blasenkrankheit, die ihn einige Jahre mit unsäglichen Schmerzen quälte und ihn am Ende des dritten durch eine Apoplexie tödtete. Man kann denken, wie sehr seine Haushaltung bei dieser traurigen Existenz leiden mußte; und doch verlor er bis an sein Ende niemals einen gewissen Grad von Heiterkeit und Frohsinn: nur hatten ihn seine Erfahrungen zuweilen etwas bitter gemacht, so daß sich seine wahre Meinung oft sprichwörtlich ziemlich sarkastisch äußerte. Das Minimum von allem Guten, wodurch die Welt regiert wird, war einer seiner gewöhnlichen Gedanken; nur konnte er ihn nicht so dichterisch schön einkleiden, wie wir ihn hier und da in Wielands Schriften finden. Junge, pflegte er mir oft mit skeptischem Gesichte zu sagen, wenn man dir von oben her zuruft, das Wasser läuft den Berg hinauf, so mußt du sogleich antworten: Gnädiger Herr, so eben ist es oben. Ärzte wurden

genommen und gewechselt ohne Erfolg, und ich erinnere mich gehört zu haben, man habe mehr als zweihundert Thaler umsonst verdoktert. Als er in seinem 37ten Jahre starb, ließ er seine Geschäfte in der mißlichsten Lage und meine Mutter als Wittwe mit fünf Kindern, woron ich als der älteste ungefähr zwölf Jahr war. Es entstand eine Art von Konkurs, wobei aber durchaus niemand einen Heller verlor, nur blieb meiner Mutter nichts als die winzige Summe von zweihundert Thalern, wefür ihr ein kleines Häuschen gekauft wurde. Alle nahmen sich unser mit Rath und That sehr freundlich an, und es fehlte uns wenigstens nie an dem Nothdürftigsten. Der brave Justitiarius Laurentius der Hohenthalischen Güter vorzüglich suchte die unglückliche Familie so sicher als möglich zu stellen; und nahm für seine vielen Bemühungen in unserer Sache nicht allein nichts, sondern ließ uns auf eine feine humane Weise noch manchen kleinen Vortheil zufließen. Mein Vater hatte kurz vor seinem Tode am Ende der Pachtung eine kleine Ökonomie mit etwa sechzehn Ackern Feld gekauft. Das Drückendste für ihn an Körper und Geist war die Frohne, die er selbst verrichten mußte, wenn nicht sogleich alles zu Grunde gehen sollte. Die Sense war seinem jetzt schwachen Arme zu schwer, er mußte einige Mal die große Wiese verlassen. Ich erinnere mich, daß einige entmenschte Seelen, wie es deren überall giebt, unter andern der zeitige Vogt, ihre bittergroben Bemerkungen darüber machten, als sie ihn vor seiner Hausthüre auf der Schwelle mit einem kleinen Knaben, meinem jüngsten Bruder, spielen sahen. Der gute Mann wischte sich die Augenwinkel und legte sich lange einsam in den entlegensten Theil des Gartens. Nach drei Tagen lag er auf der Bahre. Ob wohl diese rohen Seelen dabei einige bessere Gefühle in sich empfunden haben? Dieser Vorfall vorzüglich ist mit Ursache meiner folgenden tief koncentrir-

ten, nicht selten finster mürrischen Sinnesweise. Ich habe die Katastrophe nie los werden können, ob ich gleich selten oder nie davon gesprochen habe.

Der Graf von Hohenthal Knauthayn, der das Gut Lauer gekauft und mich zuweilen in der Schule und bei den Kirchenprüfungen mit einigem Wohlgefallen gesehen hatte, hatte bei meines Vaters Tode erklärt, er wolle für mich sorgen und mich etwas lernen lassen. Was dabei seine Gedanken waren, weiß ich nicht. Meine Mutter und ich deuteten auf irgend ein Handwerk; wenigstens verstrich eine ziemliche Zeit, fast von zwei Jahren, ohne daß wieder etwas darüber gesprochen wurde. Unterdessen nahmen sich der Pfarrer, M. Schmidt und der Schulmeister Weyhrauch meiner wirklich sehr väterlich an. In meinen Kenntnissen kam ich zwar diese beiden Jahre nicht merklich vorwärts, da ich den übrigen schon zu sehr voraus war und man sich höchst selten mit mir beschäftigte: aber es fing doch durch den Umgang schon an sich der bessere Charakter der Humanität zu entwickeln. Mein Studium war biblische Geschichte aus Hübners biblischen Historien und Luthers Bibel selbst, nebst einigen alten ascetischen Schriften, die mir der Schulmeister gab. Damals gewann ich eine solche Festigkeit und Gewandtheit in der Bibel, daß ich nur selten einen Spruch nicht angeben und hersagen konnte, der verlangt wurde. Ich wußte sehr viele Psalmen und fast alle Evangelien auswendig, sagte ziemlich genau, wie viel jedes Buch Kapitel und sogar, wie viel jedes Kapitel Verse hatte, und wo und in welcher Verbindung die sogenannten Beweisstellen standen; so daß mir von dieser Zeit an die Gewohnheit geblieben ist, bei manchen Gelegenheiten eine Reihe Bibelstellen anzuführen, worüber zuweilen selbst noch Theologen sich etwas wundern. Ob sie wirklich bewiesen, was sie beweisen sollen, darnach fragte ich damals noch nicht: es war nur So-

che des Gedächtniſſes und eines lebendigen Ideenſpiels ohne weitere Unterſuchung. Im Examen wurde ich nur dann gefragt, wenn irgend ein Knoten zu löſen war oder die übrigen verſtummten, und dann ſetzte meine Beleſenheit und der Strom meiner Beweisſtellen nicht ſelten ſogar den Pfarrer in Erſtaunen. Nicht ſelten geſchah es aber auch ganz natürlich, daß die Sache anfing mir lange Weile zu machen, und da war ich denn, wenn ich gefragt wurde, nicht gegenwärtig, ſondern mit meinen Gedanken auf dem Thurme bei den Sperlingen, oder im Buſche bei den Sprenkeln, die ich geſtellt hatte. Das gab denn harte Verweiſe, die mich aber verhältnißmäßig weniger rührten, weil ich anfing etwas mehr zu ahnden, als bloßes kaltes Spiel des Kopfs, wie ich endlich hier fand. Doch war das nicht immer der Fall: denn der Pfarrer, ein wahrhaft guter warmer Mann, hatte nicht ganz gewöhnliche Rednertalente, und es machte jedes Mal einen tiefen Eindruck auf meine Seele, deſſen ich mir noch jetzt lebendig bewußt bleibe, wenn er irgend einen wichtigen moraliſchen Satz mit eignen oder, wie ich nachher fand, erborgten Worten feuervoll vortrug. Dem Menſchen iſt ſehr bald das Reinmenſchliche heilig; ſo wie er bald gleichgültig gegen das wird, was ſein Kopf nicht begreift und was ſein Herz in keine Bewegung ſetzt.

Ich konnte lange zu keiner Wahl einer Lebensart kommen, ſo unbeſtimmt waren noch meine Ideen vom Leben überhaupt. So lange mein Vater lebte, wurde ich halb und halb zum Kaufmann beſtimmt, da er einige Bekanntſchaft dieſer Art in Leipzig hatte; und ich hatte damals geradezu nichts dagegen. Allein das zerſchlug ſich mit ſeinem Tode, und ein Handwerk ſollte wahrſcheinlich der Gipfel meiner Beſtrebungen werden. Aus einer angebornen Neigung zum Soliden entſchloß ich mich endlich ein Grobſchmied zu werden. Meine

Mutter erſchrack und M. Schmidt lachte, als ich mit dem Reſultat meiner Überlegungen herausrückte, und beide hatten viele Mühe mir die Sache auszureden. Junge, Du biſt ja nur ein Zwerg und ſinkſt mit Hammer und Zange vor dem Ambos zuſammen wie ein Taſchenmeſſer, ſagte der gutmüthige Pfarrer; dazu gehört ein Cyklope und kein Liliputer, wie Du biſt. Ich verſtand das letzte nur halb, gab aber doch dem Einreden meiner Mutter nach und den vulkaniſchen Vorſatz auf: doch gehe ich noch jetzt ſelten vor einer Schmiede vorbei, wo nicht der alte Hang zur Solidität merklich zurückkehrte. Nun beſtimmte ich mich zum Dorfſchulmeiſter, wollte etwas Latein und Muſik lernen und dachte mit dem Übrigen nach einiger Vorbereitung ſchon nicht übel durchzukommen: denn ich galt für einen gewaltigen Katecheten. Noch bei Lebzeiten meines Vaters hatte ich einmal gelegentlich von ungefähr geſagt, es müßte nicht gut ſeyn, wenn ich nicht über einen Satz hundert Fragen bilden wollte, ohne eben am Ende zu ſeyn. Das traue ich ihm zu, ſagte der Schulmeiſter, dem es geſagt wurde; und die Fragen würden toll genug ſeyn. Der letzte Zuſatz war mir eben nicht ſehr willkommen und machte mich aufmerkſam. Seit der Zeit habe ich mich gefliſſentlich vor vielen voreiligen Fragen gehüthet, habe die Sache wahrſcheinlich zu weit getrieben und dadurch Manches nicht erfahren, was ich hätte erfahren können und ſollen. Ein Narr fragt mehr, fiel mir immer ein, als ein Weiſer beantworten kann. In der Beſtimmung zum Dorfſchulmeiſter mochte wohl ganz leiſe der Blick auf Herrn Weyhrauch, ſein herrliches Bienenhaus, ſeine vortrefflichen Spargelbeete und ſeine ſchönen Roſen und Nelken auch mitwirken, denn es ſchwebte mir vielleicht dunkel vor, daß bei gehöriger Einleitung und Ausdauer das alles mein werden könnte. Jede ſitzende Lebensart war mir verhaßt, und obgleich ein Schul-

meiſter auch ſitzen muß, ſo begriff ich doch ſchon damals, daß ſich viel Weſentliches in ſeinem Amte ſehr vortheilhaft peripatetiſch abmachen ließe. Junge, was Du für Einfälle haſt! ſagte M. Schmidt bei dieſer neuen Entdeckung: werde doch lieber Leinweber; ein Dorfſchulmeiſter iſt ein jämmerliches Thier. Denkſt Du denn, ſie haben es alle wie unſer Weyhrauch? Und nun fing er an, mir ein gar ſchreckliches Gemälde der armen Dorfſchulmeiſterlein in Thüringen und Meiſſen zu zeichnen. Ich ließ mich aber nicht abhalten, und meinte, jeder Stand habe ſeine Plage und ſeinen Frieden. Nun wir wollen ſehen, wie weit es geht, ſagte er, und that Meldung an den Grafen.

Einige Zeit darauf wurde Anſtalt gemacht, mich zum Rektor Korbinsky nach Berna zu bringen. Hier kam ich denn wie ein halber Hurone, moraliſch gut gebildet, wenigſtens ganz unverderben, aber wiſſenſchaftlich ganz roh und wild an. Der alte Herr nahm mich freundlich väterlich auf, und iſt von allen meinen vielen Lehrern derjenige, dem ich am meiſten verdanke. Er hatte mehrere Penſionärs, unter denen ich der älteſte und unwiſſendſte war; ausgenommen meine Bibelweisheit, in welcher mir es auch dort niemand zuvorthat. Das Haus war patriarchaliſch gut, und ſeine Frau mehr als meine zweite Mutter. Er gab mir kurze, gemeſſene, deutliche, ſehr gründliche Anleitung; das Bedürfniß drängte, der Ehrgeiz ſpornte, und binnen einem Jahre ſtand ich ſo ziemlich mit den übrigen auf gleichem Fuße, die ſchon vier und fünf Jahre hier geweſen waren: und am Ende des zweiten war ich faſt entſchieden der erſte an Kenntniſſen. Der erſte an der Tafel konnte ich mit Salamons Weisheit nicht werden: denn da waren zuerſt Rückſichten, die ich ſchwer begriff und noch ſchwerer billigte. Das ſchien mir die einzige ſchwache Seite des guten Mannes: doch war ſie bei ihm ſehr

unschädlich; denn es ging deutlich aus seiner Behandlung hervor, daß er etwas anders rangierte, als man in der Klasse saß; und ich war nun schon so weit, daß immer die schweren Stellen an mich kamen. Der Rektor überließ mich mir selbst; und da war ich denn zuweilen entsetzlich fleißig und zuweilen entsetzlich faul. Das zweite übersah er zuweilen des ersten wegen: und ein Hm hm mit Kopfschütteln oder ein Du kommst jetzt nicht vorwärts, mein Sohn! waren hinlänglich mich wieder in den Gang zu bringen. Wie ich im Lateinischen und Griechischen dekliniren und konjugiren gelernt habe, weiß ich selbst kaum. Ich las und las bis es fest blieb; dann las ich Stellen und analysirte und setzte wieder zusammen, da denn die logische Nothwendigkeit sich meiner Seele aufdrang, daß es so seyn müsse und auf diese Weise nicht anders seyn könne. Die Ausnahmen, wenn man sie nur einige Mal gelesen hatte, fielen deutlich genug in die Augen.

Hier ließ mein Bibelstudium ziemlich nach und an dessen Stelle trat die Beschäftigung mit lateinischen Sprichwörtern, welche Weisheit des Lebens lehren. Der Rektor Kerbitzky selbst hatte eine Sammlung solcher Sprichwörter in Altenburg drucken lassen; ein sehr nützliches Buch für junge Anfänger, das aber wenig bekannt zu seyn scheint. Da ich im Leben schon etwas Gewandtheit besaß und mein Vater gern in Sprichwörtern redete, machte sich der Rektor ein Vergnügen mich die Übersetzung auch sprichwörtlich versuchen zu lassen, da denn zuweilen barockes Zeug zum Vorschein kam. So kam einmal das Horazische Quidquid delirant reges plectuntur Achivi vor; der Rektor forderte es sprichwörtlich. Wenn sich die Könige raufen, müssen die Bauern die Haare lassen, sagte ich. Recht gut, recht gut: versetzte der Rektor; nur etwas zu sehr vom Dorfe, etwas zu — zu — ich verstand, er wollte sagen zu grob. Ich entgegnete, daß das lateinische delirant und plec-

tuntur eben auch nicht ſanft ſey, und daß man eine ſolche Sache recht handgreiflich ſagen dürfe. Nun gut, es mag gehen, ſagte er, da er ſelbſt nicht gleich ein feineres Sprichwort finden konnte. Die Frau Rektorin gab ſich alle erſinnliche Mühe mich fein und artig zu machen, ſo wie der Herr ſich beſtrebte, mich zur Tugend und Weisheit zu bilden. In wie fern es dem Rektor gelang, kommt mir nicht zu zu beſtimmen; aber ihr gelang es ſehr ſchlecht. Mein Anzug war immer ſehr nachläſſig, meine Haare gretesk ſtruppig und meine Schuhe ſchmutzig. Vor allen hatte ſie ihren Krieg mit meiner Stirne, die ich nach ihrer Meinung unerträglich runzelte. Ehe ich mirs verſahe, verſuchte ſie eine Glättung mit der Hand, oder auch wohl mit der Bürſte und drohte ſogar mit der Striegel: aber alles umſonſt. Sobald ich in Gedanken gerieth und etwas eigenes oder fremdes ruminirte, traten die Runzeln wie Furchen auf die Stirne und die Augenbraunen zogen ſich finſter zuſammen. Das iſt geblieben, und man hat mich oft für melancholiſch mißmüthig gehalten, wenn ich meine ſeligſten Gedanken hatte. Der Rektor nahm davon keine Notiz, da er ſelbſt etwas von der nämlichen Unart beſaß und es wahrſcheinlich für ein Adiapheron hielt. Er gab mir ſelbſt das Zeugniß, daß ich bei ihm in zwei Jahren ſo viel gethan habe, als andere in ſechs Jahren, und drang bei meinen Gönnern auf meine Entfernung, weil ich nunmehr meine Zeit beſſer anwenden könne und müſſe. Ich hätte bei ihm noch lange, noch ſehr viel lernen können; allein ſeine Zeit erlaubte ihm nicht, ſich mit mir beſonders zu beſchäftigen. Doch gab er mir noch einige hebräiſche Stunden, ſo daß ich auch hierin ihm den erſten Grund dankte. Ich kam ſo zu ſagen ohne die geringſte Kenntniß zu ihm, und las doch meinen Cicero und ein leichtes griechiſches Buch ziemlich geläufig, als ich nach zwei Jahren ſein Haus verließ; nicht zu erwähnen, daß ich den ihm beſten

Grund in der Geſchichte und Geographie und andern ernſthaften Wiſſenſchaften verdanke. So habe ich bei niemand wieder die Reformationsgeſchichte ſo deutlich, gründlich und pragmatiſch gehört, als bei ihm. Er war überhaupt in der Kirchengeſchichte ſehr ſtark, ſtudierte unermüdlich und ließ nichts Gutes in jedem Fache ungeleſen. Auch Fiſcher, der mehrere Reiſen mit Beifall geſchrieben hat, und Mahlmann, ſind ſeine Schüler; und ich zweifle nicht, ſie werden gern das weſentliche unterſchreiben, was ich hier von ihm geſagt habe. Das Haus dieſes Mannes nebſt meines Vaters Hauſe ſind der Grund alles Guten, was ich vielleicht in meinem Charakter habe. Ich habe erſt nachher durch Vergleichung recht gefunden, wie rein die Sitten und wie fein zugleich in meines Vaters Hauſe waren. Ich höre jetzt oft in den beſten Geſellſchaften und in ſonſt ſehr guten Hänſern Geſinnungen und Ausdrucke, für die uns der Vater aus dem Hauſe in den Viehhof würde geſchickt haben. Dergleichen Reden ſchicken ſich wohl bei Tiſche, ſagte er oft fürchterlich ſkeptiſch, wenn jemand etwas ungeſittetes äußerte, nur nicht beim Miſtladen. Wenn das Geſinde nicht geſittet ſprechen konnte, mußte es ſchweigen; das war mit die erſte Bedingung bei der Annahme. Ohne je ein Wort Latein gelernt zu haben, übte niemand ſtrenger als er das sit reverentia pueris. Er wußte, ich weiß nicht wie, die meiſten Stellen unſerer damals neueſten Dichter, und Bürgers Weiber von Weinsberg erinnere ich mich zuerſt von ihm gehört zu haben, mit Varianten bei mißlichen Stellen, deren ſich vielleicht kein Kritiker hätte ſchämen dürfen. Woher er das alles hatte, weiß ich nicht, da er wenig las, und wenig Zeit dazu hatte. Bei Korbinsky wurde dieſes feinere moraliſche Gefühl ſorgſam genährt. Niemand verſtand die unſchuldige Entrapelie des Lebens beſſer, als der alte Mann. Er nannte z. E. den Schwager nie anders als Herr Bruder, die Schwägerin Frau

Schweſter u. ſ. w.; und das mit viel wahrer Herzlichkeit. Alle ſeine Zöglinge waren wie ſeine Kinder, und er nahm auch nachher den wärmſten Antheil an ihren Schickſalen. Es war wie ein Unglück im Hauſe, wenn einer ſeiner ehemaligen Schüler etwas gethan hatte, das einem ſchlechten Streiche ähnlich ſahe. »Du lieber Gott, was ſoll aus dem Menſchen werden? das macht mich ſehr unruhig.« Und das verderbte ihm wirklich Schlaf und Mahlzeit. Über mich ſoll er in der Folge oft abwechſelnd getrauert und gejubelt haben, bis er ſich endlich feſt überzeugt habe, ich werde auf keine Weiſe ſeiner Erziehung Schande machen, glücklich oder unglücklich: dann ſey er ruhig geworden. Nur das Laſter hielt er mit den Alten für beweinenswerthes Unglück. Der Aufenthalt bei ihm iſt mir immer die ſchönſte reinſte Erinnerung geweſen und wird es immer bleiben. Segen ſeiner Aſche!

Zuletzt wurde es aber hohe Zeit, daß ich wegkam, da ich die übrigen ſehr überſahe und zuweilen übermüthig und üppig, zuweilen verdrießlich allein ſtand. Das war denn die Zeit der Streiche, die oft etwas mehr als luſtig, die jugendlich verkehret und unbeſonnen waren. So nähten wir, dux gregis ego, wenn er zuweilen eine kleine Erholungsreiſe machte, alle alte Fußdecken zu Zelten zuſammen und hielten unſer Scheibenſchießen mit dem Blaſerohre darunter. Das ging an. Aber eben lagen ein Paar alte Reiterpiſtolen. Feuergewehr war von meinen erſten Jahren meine Lieblingsſache. Die Piſtolen wurden in den Dienſtſtand geſetzt, geputzt, geſchmiert, und wieder geputzt und mit ſcharfen Steinen verſehen. Sodann wurde Pulver geholt bei dem Krämer, der kein Bedenken trug es uns zu geben, da wir draußen in der Freiheit zuweilen Schwärmer machten, die nichts ſchadeten. Nun ward das Scheibenſchießen und zwar in des Rektors Hofe, da wir nicht heraus durften, ernſthaft. Eine große Scheibe wurde mit

den gehörigen Abtheilungen an die Privetthüre gemacht, und es war eine Luſt, wie die Kugel durch das Bret fuhr und der Knall inwendig an der Stadtmauer hindonnerte. Das Herz zitterte allen im Leibe vor Freude. Ungefähr vier Schüſſe waren gefallen, da erſchien der Superintendent, Herr Richter, und der Stadtwachtmeiſter, Herr Herrmann, mit gar finſtern Amtsgeſichtern. Wir ſtanden nun ſelbſt wie angedonnert da. Laſſen Sie ſich nicht ſtören, meine Herren, ſagte Herr Herrmann, wir wollten bloß ein bißchen zuſehen, wie hier kanonirt wird. Der Superintendent, Herr Richter, im großen weitwogenden Schlafrock, ſagte kein Wort, und ſo gingen ſie fort. Schnell wurden die Gewehre wieder in die alte Rüſtkammer gebracht und es war ein ängſtliches Harren der Dinge, die da kommen ſollten. Einige ehrliche Spießbürger, die vorbei gingen und den Verfall gehört hatten, hielten nun ſchreckbare Galgenpredigten über das Verbrechen des Schießens innerhalb der Stadtmauer. Der Abend kam und mit ihm der Rektor; finſter und ſtumm war ſein Antlitz: denn wahrſcheinlich ſchon am Thore war ihm die Kanonade berichtet werden. Der Morgen kam und keine Sylbe, weder freundlich noch ernſt: nur fing man an ſich ins Ohr zu raunen, ich als der unbefugte Feldzeugmeiſter werde mit gewaffneter Polizei ins Stadtgefängniß abgeholt werden. Schon dachte ich auf die Flucht, als der Rektor mich, den erſten Inkulpaten, zu ſich ins Kabinet zitirte, und mir Namens des Magiſtrats, des Miniſteriums und der Schule eine Strafpredigt hielt, die ernſt genug war. Ihr ſeyd doch tolle Menſchen, ſchloß er endlich freundlicher mit entwölkter Stirne; man darf euch keine Stunde allein laſſen, ſo macht ihr ſogleich ein Dutzend wilde Streiche. Nun kamen die andern daran; mit denen ging es bald härter, bald glimpflicher. Am ſchlimmſten kam ein Dummkopf weg; denn der hatte nichts, womit er wieder gut machen konnte. Nun hier

bleibſt du nicht zurück, da biſt du mit der erſte, hieß es. Allein ein ſolcher Kopf kann auch mehr vertragen.

Ein andermal waren wir einem Vogelſteller in den Dohnenſtrich gerathen, hatten die Krammetsvögel ausgenommen und Fröſche dafür eingehängt. Der Schnellfuß überraſchte uns; der Spott verdroß ihn mehr als der Schaden: ich war weit voraus: die andern kamen mit einigen Kopfnüſſen durch; ich, als der auctor facinorum, ſollte eine exemplariſche Züchtigung haben. Aber durch viele Umſchweife und große Anſtrengung entwiſchte ich glücklich nach der Stadt. Die Krammetsvögel durften wir nicht nach Hauſe bringen; bloß der Schwank beluſtigte, und mit vieler Mühe ſtellten wir ihm ſein Eigenthum wieder zu und beſchwichtigten ihn durch Bitten, nicht klagbar bei dem Rektor gegen uns einzukommen.

Ein andermal hatten wir ein Vergnügen das dürre Laub von den Bäumen anzuzünden und ein Freudenfeuer zu machen. Einmal verſahen wir es, die Flamme ſchlug um ſich und es drohete ein gewaltiger Waldbrand zu werden, als zu unſerm Glücke der Wind ſich noch wendete. Der Rektor meinte, ich würde ein Taugenichts werden, wenn ich nicht bald weiter käme, und hatte wohl Recht. Aber ich hätte es auch in die Länge nicht mehr ausgehalten, ſondern wäre ganz gewiß auf und davon gelaufen. Keine Lage iſt peinlicher, als wenn der Geiſt Bedürfniſſe hat, die nicht erfüllt werden, und doch erfüllt werden könnten und ſollten. Was vorkam waren mir abgedroſchene Sachen, und nur ſelten hatte der Rektor Zeit, ſich mit mir beſonders zu beſchäftigen.

Einmal war ich dieſe Zeit über zu Hauſe zum Beſuche geweſen. Es war nöthig: denn man hatte mir einige Male ſo unſchonend von der traurigen Lage meiner Mutter und Geſchwiſter geſprochen, daß ich ziemlich entſchloſſen war, den Cicero und Paläphatus im Stiche zu laſſen und nach Hauſe zu gehen, um ihr durch meine Arbeit zu helfen. Ich fand zum Glück, daß

man, wie gewöhnlich, übertrieben hatte. M. Schmidt, der gute Mann, mochte so etwas aus einzelnen Äußerungen schließen und aus meinem Gesichte lesen, und sprach mit Theilnahme und Wärme. Wir können deine Mutter nicht wohlhabend machen, sagte er, wir können ihr kein gemächliches Leben verschaffen; aber so arm und so entmenscht sind wir doch nicht, daß wir sie und die ihrigen an den ersten Bedürfnissen Noth leiden ließen. Sey darüber ganz ruhig, mein Sohn, und thue deine Pflicht von deiner Seite. Als ich hier zugleich dem Grafen Hohenthal, meinem Wohlthäter und Erzieher, meine Aufwartung machte, war, nach meinen damaligen Begriffen, eine sehr glänzende Gesellschaft von allerhand Ständen zugegen, wo mich denn einer nach dem andern nach Lust und Belieben ins Examen nahm. Es war dabei ein gewisser Herr Leuthier, eine pedantisch hofmeisterliche parasitische Seele, den M. Schmidt, ich weiß nicht aus welcher Antipathie, gewöhnlich ins Neutrum setzte: dieser machte auch, und zwar vorzüglich den Examinator. Weiß der Himmel, was er für eine barocke Frage aus der babylonischen Geschichte that; ich stand stumm und verblüfft da. Er fragte weiter und sahe gerade aus, als ob er aus dem Aristarch ein Orbilius werden wollte, wenns erlaubt wäre. Ich war noch verblüfter und verwirrter. Da nahm sich ein alter Legationsrath Kauderbach, der damals in Leipzig privatisirte, ein Mann von stattlichen Kenntnissen, ansehnlicher Leibesstärke und tüchtiger Stimme, meiner an, nahm den Schulmeister mit einer Derbheit in die Schule, die diesen weit verblüffter machte, als ich armer Schächer vorher war. »Wer zum Teufel,« sagte er, »wird einem jungen Menschen so blitzhagelsdumme Fragen vorlegen? Da müßte Leibnitz verstummen, wenn er nicht disputiren sollte. Lassen Sie mich examiniren.« Der alte Herr trat sein Amt an, fragte dieses und jenes aus der Geschichte, und ich bestand so gut, als ein Mensch bestehen kann, der nur erst den

Kornelius Nepos ein Jahr bei den Ohren hat. Sogar das Latein ging extempore ſchnakiſch genug, ohne daß eben Priſcian viel Ohrfeigen bekommen hätte.

Endlich holte man mich von Berna ab, und brachte mich zum Antiquar Martini nach Leipzig auf die Nikolaiſchule. Reiſte wäre freilich beſſer geweſen: der war aber kurz vorher geſtorben und Martini hatte als ſein Nachfolger großen Kredit gewonnen. Er mochte ihn auch als eklektiſcher Gelehrter und Alterthumsforſcher verdienen; aber Schulmann war er in einem kaum erträglichen Grade. Gleich im Examen fragte er mich Quisquilien, von denen ich ihm halb verdrießlich bemerkte, daß Herr Kerbinsky mich dergleichen Dinge nicht mehr gefragt habe. Lieber wäre ich nach Pforte gewandelt, weil Klopſtock dort geweſen war und einige meiner alten Kameraden ſich dort befanden. Ich kam nach Sekunde, und hatte nun freilich wieder zu thun, um mit den andern gleichen Fuß zu faſſen, zumal da die erſte und zweite Klaſſe gewöhnlich zuſammen waren. Auch ging das Studieren die erſte Zeit, wenigſtens nach meinem Sinne, recht gut: dem Rektor wollte meine Weiſe nicht behagen, ſo wenig mir die ſeinige: und doch ſollte ich mich darnach richten. Er hielt viel auf Vorbereitung, und das mit Recht: nur drang er auf ſogenannte Präparirzettel, die mir ſehr zuwider waren. Denn unnöthiges Schreiben war gar nicht meine Sache, da ich auf einige Tage ein muſterhaftes Gedächtniß hatte. »Wo haben wir unſere Präparation?« fragte er mich einmal: Hier, antwortete ich, und zeigte auf die Stirne. »Wir ſind etwas keck; wir werden ja ſehen.« Sie war wirklich da, und etwas Brummen von Eigendünkel beſchleß den Sermen. Ich konnte aber drei Seiten leſen, während ich einige Wörter niederklerte, die nun doch in meinem Gedächtniſſe lagen. Er hatte die Marotte der alten Schulmenarchen, die nicht höflich ſind und doch nicht grob ſeyn wollen, immer nur mit Man und Wir zu reden. Daraus ent-

ſtand denn manches lächerliche Quidproquo. So ſagte er einmal im hitzigen Eifer, ich glaube zum jetzigen Buchhändler Sommer: »Wir ſind ein Eſel.« Ich meinerſeits proteſtire, antwortete dieſer ganz lakoniſch; und die Klaſſe wußte nicht, wo ſie mit dem Lachen hinſollte. Es ſaßen damals Haubold und Blümner und einige andere jetzt nicht unbekannte Männer mit in der Klaſſe, ſo daß ſchon Wetteifer des Fleißes Statt fand. Auch gab uns der Konrektor Forbiger durch ſeine ernſthafte gründliche Methode, vorzüglich im Griechiſchen, reichlich Erſatz. Die weitausgebreiteten Kenntniſſe des Mannes in vielen Fächern ſind bekannt genug. Nur mußte er ſich zu uns ſehr herablaſſen, welches ihn zuweilen verdrießlich zu machen ſchien. Hübſchmann, der Tertius, der uns auch einige Stunden gab, zeichnete ſich durch einen großen Bierbaß aus, den er ſich auf den Kirmiſſen erworben hatte. Wenn wir, wie wohl verzeihlich war, bei ihm über Cicero's Pflichten die Aufmerkſamkeit verloren und Allotria trieben, nahm er die Sache en gros, und donnerte uns in corpore an: Lumina mundi wollt ihr werden; ja, ihr Hallunken, lumpenhundi werdet ihr ſeyn; und damit bearbeitete er im Eifer mit Hand und Fuß und Buch das morſche Katheder.

Ich war bei dem Rektor in Wohnung und Koſt und Holz verdungen; erhielt aber meinen Speiſetheil durch die Magd auf mein Zimmer. Das wollte mir ſchon nicht behagen und ſchien mir illiberal: denn bei Herrn Kerbinsky in Borna war ich wie ein Kind vom Hauſe mit allen übrigen gehalten werden. Indeſſen das mochte noch gehen; denn des alten Herrn Rektors Würde würde mit mir allein ein barockes tête à tête gemacht haben. Das Eſſen war gut. Der alte Herr beſuchte mich zuweilen auf meinem Zimmer; wahrſcheinlich um zu ſehen, wie viel ich Holz verbrannte; denn um meine Studien bekümmerte er ſich weiter nicht. Nur ein einziges Mal guckte er in meinen

Ovid und fand ſtatt der Metamorphoſen die Amores aufgeſchlagen; worüber ich denn einen ſtattlichen Leviten erhielt. Aber warum ſtand auch alles in einem Bande beiſammen! Ich fand das caetera quis nescit viel leichter und erbaulicher, als das in nova fert animus. Das Holz war der große Gegenſtand des Zwiſtes, ohne daß es eben deßwegen zur deutlichen Erörterung gekommen wäre. Mein Stubengeſelle und Quaſihofmeiſter war Herr Kerbinsky, der älteſte Sohn des Rektors in Berna, der mir noch einigen Unterricht im Hebräiſchen gab. Neben uns wohnten noch zwei veterane Studenten, der jetzige Profeſſor Dindorf und der Archidiakonus in Berna, Brunnemann. Auch dieſe hatten ſich ins Holz verdungen; und es ging ihnen wie uns. Da man uns ſpärlich hinlegte, langten wir ſelbſt zu und bargen den Vorrath im Zimmer. Herr Martini entblödete ſich nicht, ihn ſelbſt wieder herauszuholen und das Holz zu verſchließen. Es war ein Lattengitter davor; wir zwängten ſo lange, bis eine Latte losging, und meine kleinere Perſonalität, die andern waren große, dicke, ſtattliche Kerle, hineinſchlüpfen konnte. Nun bargen wir das Holz im Koffer unter Verſchluß. Nun ließ man es in eine feſt verſchloſſene Kammer des alten Gebäudes bringen. Zum Glück oder Unglück ſchloß aber einer der vielen Schlüſſel an den leeren offenen Kammern und die Gaunerei ging von beiden Seiten fort. Zuletzt ließ er den Vorrath hinunterbringen, und das arme Mädchen mußte alles drei Treppen herauf tragen. Auch von unten aus holte ich keck genug von Zeit zu Zeit einen Schlafrock voll: und es muß poßig anzuſehen geweſen ſeyn, wie der dicke Hebräer Dindorf und der nicht minder hebräiſche Kerbinsky auf Schildwache ſtanden, ich unten im Holzverſchlag lauſchte und mich vor dem herabrauſchenden Rektor in den Keller verſteckte und endlich mit einem Schlafrock voll Scheitholz die Flucht in die Höhe nahm, als der Alte ſchon wieder über das Tabulat herpolterte. Es wurde eine erkleck-

liche Summe für Heitzung bezahlt, nach der damaligen Zeit, und man ließ uns vor Frost in den Dachstuben zittern: und das Ganze war doch nur Überschuß vom Schuldeputat. Bei dieser Einrichtung waren die Klassen auch nicht überwarm: indessen das dauerte eine kurze Zeit des Tages und eine Menge junger Leute können die Zimmer schon heiß machen.

Ich kann nicht umhin, hier, trotz der Ehrlichkeit meines Wesens, die Diebsneigung meiner Natur in solchen Kleinigkeiten anzuklagen. Meine Jugend ist voll davon. Man hätte mich unter Goldhaufen sicher lassen können, ich hätte nichts angerührt; aber in dem Garten war trotz aller Verbote doch selten ein Apfelbaum, den ich nicht verstohlen decimirte. Wenn wir Geschwister Borstereräpfel zum Braten in der Röhre hatten und sie nun vollendet gut waren, verzehrte ich sehr bald die meinigen und wußte dann die übrigen mit dem Federmesser so zu öffnen, daß der genießbare Inhalt mir zu Theil ward. Griff man sie sodann an, fffff ging die eingeschlossene Luft ins Weite und die Schale war leer. Wenn ich in die Wurstkammer kommen konnte, wo alles hübsch an Stangen hing, schnitt ich wohl in der Mitte der Wurst etwas heraus und spickerte sie mit einem Hölzchen wieder ganz. Einmal jagte mich ein Bauer aus einem Schotenfelde von Knauthayn fast bis Lützen, ohne den Flüchtling erwischen zu können. Wegen dergleichen Streiche gab es viel strenge Meralen, und auch wohl thätliche Züchtigungen. Nur erst, nachdem ich die Begriffe ernster sichten lernte und das Unstatthafte der Unart einsah, gewöhnte ich mir diese otaheitische Sitte ab. Wenn jeder sich diese Kleinigkeit erlauben wollte, würde dem Eigenthümer bald wenigstens nicht der beste Theil zurückbleiben. Bei gewissen Gelegenheiten ist eine furchtbare Strenge hierin keine Ungerechtigkeit. Wenn z. E. jeder Soldat eines marschirenden Korps eine Handvoll Kohlrüben mitnehmen wollte, wie würde man das Feld finden? Man hat also mit

Recht hier und da Todesſtrafe auf dergleichen Unordnungen geſetzt. Freilich iſt das in unſern Tagen nicht mehr, wo die Undisziplin wieder bis zur Barbarei herabgeſunken iſt. Martini war bekanntlich ein guter Alterthumsforſcher und hatte vortreffliche Werke in dieſem Fache. Die Schüler bekamen ſelten eins davon zu ſehen, und ich lugte und guckte umſonſt nach den ſchönen Bücherſchränken, wenn ich zuweilen von ungefähr Zutritt zu dem Adyten ſeines Muſeums hatte. Ob mir gleich der Tacitus lieber war als die Prachtantiquitäten von Pompeji, ſo verdroß es mich doch, mich ſo ganz nachläſſig wegwerfend als einen Layen behandelt zu ſehen. Gegen mein Weſen im Ganzen hatte nun der Rektor nicht viel, aber deſto mehr im Einzelnen gegen Kleinigkeiten, die ich ſehr ungeſchmeidig nach meinem und nicht nach ſeinem Sinne that. »Wir ſind nun wohl ziemlich fleißig,« ſagte er dann und wann, »und es fehlt uns nicht an Talenten, die uns der Himmel gegeben; aber wir ſind doch entſetzlich eigenſinnig und hartnäckig und wollen immer mit dem Kopfe durch die Wand. Wir werden doch die Welt und ihre Formen nicht anders machen; das wollen wir nur glauben.« Da hatte nun der alte Herr ganz Recht, und ſprach ſich und mir und der Welt zugleich das Urtheil: denn er richtete ſich ſo ſehr nach der Form, daß faſt das Weſen darüber verloren ging. Hier wurde denn auch gedichtert oder vielmehr nur geverſelt. Seine Methode war folgende. Er verſetzte ein Penſum eigene oder fremde Verſe in Proſe, doch ſo, daß eben kein Ödipus dazu gehörte, zu ſehen, was es geweſen war und wieder werden ſollte. Dieſes diktirte er und verlangte es in Verſen zurück. Das Spielwerk war zu leicht und ununterhaltend. Ich pflegte da oft einen Sprung zu machen und die Verſe anders aufzubauen, als ſie wohl mochten geweſen ſeyn: darüber mußte meine voreilige Weisheit manchmal leiden. Zuweilen mochte ich auch wohl die Verſe verderben haben; das liegt nun ſo in der Natur; man ſolpert ein-

mal lieber über Felſen, als daß man immer auf gleichem Wege leicht fortſchleicht.

Meine erſte Poeterei war in Borna, wo wir zuweilen aus Gellert und Hagedorn ſo vel quasi deklamiren mußten. Das hatte mich beſchäftigt, da ich ſonſt eben nichts zu thun hatte; ich ſetzte mich alſo hin und machte eine ſatyriſche Fabel: der Haſenſchwanz. Man pflegte ſich nämlich zum Abwiſchen der ſchwarzen Tafeln der Haſenpfoten, oder auch wohl der kurzen Haſenſchwänze zu bedienen. Nun war einer der Alumnen, der ſich eben nicht durch Talente und Fleiß auszeichnete, beſtändig damit beſchäftiget, allerhand poſſierliche Spielwerke mit dem Haſenpörzel zu machen. Dabei blieb der Junge ein Geck, ein Dummkopf und ein Haſenſchwanz. Das war die ſehr ſinnreiche Erfindung, und ſie erhielt ungeheuern Beifall, weil denn doch wohl ſeit der Schwedenzeit in der Klaſſe von einem Zögling nichts ähnliches war ans Licht geſtellt werden. Es liefen Kopien herum; ich hoffe zu Gott, es iſt keine mehr vorhanden. Die Erfindung ſieht man; der Vortrag wird wohl toll genug geweſen ſeyn, und über der Sprache, die bei mir überhaupt nicht ſehr glatt iſt, hätte man füglich die Schienbeine brechen können, ſo viel ich mich noch aus einigen Ausdrücken erinnere. Wenn ich mit Martini's Verſen fertig war, fing ich nun zuweilen wohl an auch eigene zu zimmern: ſie fielen aber alle ſehr hart und holperig aus, und ich war wohl etwas ärgerlich und neidiſch, daß einer meiner Nachbarn, der das Handwerk nicht fortgeſetzt hat, ſie ſo fließend und rieſelnd hervor brachte. Der Rektor Martini kam einmal dazu, als ich eben einmal einige zu einer Feierlichkeit hatte drucken laſſen, und war Anfangs höchlich aufgebracht über die Keckheit, wie er es billig nannte: indeſſen verlängerte er den Strafſermon doch nicht weiter, nachdem er ſie geleſen hatte; woraus ich ſchloß, daß ſie doch nicht ſo ganz hundeloſe in ſeinen Augen mochten geweſen ſeyn. »Man ſollte ſo etwas doch nicht unter-

nehmen,« ſagte er; »man hat noch nicht Gewandtheit und Routine genug.« Mir kam der äſthetiſche Urtheilſpruch ſehr ſonderbar vor, nach dem, was ich ſchon hier und da bei den Alten und Neuern über die Sache geleſen hatte. Ich machte ſogar griechiſche Verſe, Gott ſey bei uns, die nicht in der Schulerdennanz lagen: denn es wurde nur deutſch und lateiniſch geverſelt; in dem Deutſchen meiſtens Alexandriner, die ich ſeit der Zeit nicht recht habe leiden können; und im Lateiniſchen verſtieg man ſich nicht über den Hexameter und das Diſtichon. Ich hatte zwar nicht das Herz, meine griechiſchen Verſe geradezu dem Rektor zu übergeben, legte ſie ihm aber doch ſo in den Weg, daß er ſie füglich ſehen konnte; er nahm aber keine Notiz davon. Seit der Zeit habe ich nur noch einige Mal im philelegiſchen Übermuth einige gedrechſelt; aber zum Glück iſt keiner übrig geblieben: ob ich gleich mit einigen damals nicht übel zufrieden war, und ſie mit großem Wohlgefallen wohl zehnmal durchſkandirte. Martini pflegte mich ſelten in meiner Dachſtube zu beſuchen; und allemal war er Ariſtarch, der in den Orbilius überzugehen drohete. Ich hatte, wenn ich nicht Luſt hatte zu arbeiten, ein gutes Talent zu ſchlafen: und that mir etwas gütliches im Morgenſchlaf; da mich vor Mitternacht die Wanzen in dem alten verdammten Baue nicht ruhen ließen. Das ſagte ich ihm geradezu; und er brummte. Einmal fand ich, als ich etwas ſpät aufſtand, von ſeiner Hand mit Kreide an die Stubenthüre geſchrieben: Sex septemve horas dormisse sat est juvenique senique. Ich veränderte das ve in que; und nun lautete es: Sex septemque (ſechs und ſieben, alſo 13) horas. — So blieb es ſtehen, bis er wieder kam. »Ei ſeht doch die Variante,« rief er halb komiſch, halb ſtrafend; »nicht übel, gar nicht übel für Faulenzer, wie wir ſind.« Hätte er den Hexameter nicht ungebührlich zum Heptameter verlängert, ſo hätte die Schnurre nicht Statt finden können.

Hier las ich in meinem sechzehnten Jahre den ersten Roman, und zwar den Siegwart, den mir mein Vetter Hahn, ein Weißenfelser Gimnasiast, semmelwarm aus der dortigen Presse zuschickte, und zwar alle drei Bände auf einmal. Diese fertigte ich in einer Nacht ab mit ungeheurem Heißhunger. Die erste Wirkung war auf die Phantasie gewaltig; als ich aber prüfte, fand ich schon damals alles zu sehr Spielwerk und Tändelei der Einbildungskraft, die des Menschen bessere Zeit ohne Nutzen in Beschlag nimmet. Nur das Wirkliche fing an mich zu interessiren. Warum sollen wir mit solchen leeren Dichtungen ins Blaue hinaus greifen? Ohne mich auf den Werth dieser Dichtungsart einzulassen, kehrte ich von der Konfektnäscherei immer sogleich zu der ächt nährenden gediegenen Diät der Geschichte zurück. Auch Werther, der damals erschien, fiel mir sogleich in die Hände; und ich muß bekennen, er spielte dem jungen Kopfe gewaltig mit; desto mehr, da alles dort der Geschichte so gleich sieht, und vielleicht meistens Geschichte ist. Da aber meine Seele noch ohne Leidenschaft aller Art war, außer dem allgemeinen Enthusiasmus für das Große, Gute und hohe Schöne, so verflog die Wirkung bald wieder, da ich die Katastrophe nicht in den Annalen der Geschichte verknüpft wieder finden konnte. Nun hätte man glauben sollen, ich habe mit vieler Anstrengung Geschichte studiert. Das war aber auch nicht der Fall. Das Studieren war mir Bedürfniß; und war dieses gestillt, so pflegte ich fast unwillkührlich lange Zeit das Gelesene zu ruminieren, bis ich wohl zuweilen in das sogenannte selige far niente, den behaglichen, halb dunkeln, ziemlich reinen, bloßen Existenzgenuß zurück sank, der vorzüglich der Kindheit eigen ist. Lange hielt ich natürlich diesen nicht aus, und der Geist schritt zu etwas anderem.

Meine Seele hatte von der frühen Kindheit an unbestimmt sehr an der Natur gehangen; dieß ward nun zur Lei-

gung. Das Einfachste war mir immer das liebste; ein gutes Butterbrot und reines Wasser mein bester Genuß. Ich erinnere mich darüber eines drolligen Auftritts. Mein Vater nahm mich einmal mit nach Leipzig; ich mochte ungefähr ein Bube von sieben Jahren seyn. Er traf einen alten Bekannten, und beide wurden einig ein Frühstück in einem Italiänerkeller zu nehmen. Da ich nicht Lust hatte mitzugehen und er mich nicht nöthigen wollte, wies er mir eine Peripherie an, aus welcher ich nicht kommen sollte, und den Eckstein, an welchem man nach einer Viertelstunde mich wieder treffen würde, und gab mir einige Groschen, sie auf dem Markte nach meinem Belieben zu verzehren. Als er zurückkam, hatte sich noch ein Bekannter angeschlossen. Nun, hast du auch ordentlich gefrühstückt, Junge? fragte er mich. »Ja, Vater.« Wie hast du denn dein Geld angewendet? »Ich habe mir eine Semmel gekauft, und Rüben dazu.« Was für Rüben? fragten sie neugierig. »Solche weiße Rüben, wie sie hier haben;« antwortete ich, indem ich hin auf den Gärtner zeigte. Alle lachten laut. Für wie viel denn? »Für zwei Groschen.« Junge, bist du toll? Für zwei Groschen.« weiße Rüben? Für einen Dreier bekommst du ja draußen auf dem Dorfe so viel, daß sich sechs Fuhrknechte satt essen können. »Wo denn?« Draußen überall. »Ich habe nichts gesehen.« Kannst du nicht warten, bis sie groß sind? »Warten, ja warten;« sagte ich und kratzte mich hinter dem Ohre. Es war noch sehr früh im Jahr; ich hätte wenigstens noch einige Monate auf mein Lieblingsessen warten müssen. Man lachte immer fort über den Dreier für die Semmel und die zwei Groschen für weiße Rüben dazu. Ei so laßt doch den Jungen zufrieden, sagte der alte Verwandte; es ist doch wohl besser, als ob er Pfeffernüßchen und Zuckerbrot gekauft hätte. Ich war bloß dem Instinkt und der Neigung gefolgt; aber

als man vernünftig darüber nachdachte, trat man denn doch auf meine Seite. Der nämliche Alte war auch mein Advokat gegen den Kaffee, der mir sehr zuwider war. Die ganze Familie trank ihn zum Frühstück; ich sollte also auch. Wir werden dem jungen Herrn ein Süppchen apart kochen, sagte meine Mutter, und wollte mich zur allgemeinen Kaffeepartie nöthigen. Ei so laßt ihn doch zufrieden, sagte der Alte; es wird ihm vielleicht einmal recht lieb seyn, wenn er sich nicht an die verdammte Lorke gewöhnt hat. Meine Mutter glaubte, Butterbrot und kaltes Wasser zum Frühstück ohne etwas Warmes würde mir übel bekommen; da sie aber das Gegentheil sah, ließ sie mich ruhig meinen Weg gehen. An dem Brunnen waschen und trinken war also die nämliche Parthie: übrigens lief ich meistens allein in allen Dickichten herum, und kein Ästerneſt war mir zu hoch, ich mußte hinauf. Das setzte ich denn etwas verändert in Berna und Leipzig fort. Ich trank durchaus weder Wein noch Bier, bekümmerte mich nichts um Backwerk und feinere Gerichte; aber die schönsten Kirschen und Pflaumen wurden immer reichlich gekauft, sie mochten noch so theuer seyn: und mein Aufwand darin ging für meine Umstände zuweilen fast bis zur Verschwendung. Jetzt verband ich meine Streifereien mit meinen Studien. Man sahe mich seltener auf öffentlichen Promenaden; sondern ich lag in irgend einem Dickicht oder dem versteckten Winkel einer Wiese, und las ohne weitere Wahl was mir in die Hände gefallen war; selten Romane, fast eben so selten Gedichte im Deutschen; aber desto mehr ausgesuchte Stellen aus den Römern und Griechen. Es freute mich besonders nun bei den letzten die Schwierigkeiten überwunden zu haben und mit Leichtigkeit vorwärts zu gehen. Die eklektischen Sprüche der Alten verdrängten immer mehr die biblischen: doch hinderte das nicht die Wirkung, die auch hier und da ein tief aus der

Seele gegriffenes und in die Seele gesprochenes Wort eines Hagiographen that.

In dieser Periode gab ich dem jetzigen Professer Höpfner in den Anfangsgründen der hebräischen Sprache Stunde; und wir haben nachher manchmal darüber gelacht, nachdem mir der Schüler als Herausgeber des Gelius so gewaltig zu Kopfe gewachsen war. Zuweilen setzt mirs wohl der Eitelkeitsteufel in den Sinn, daß er meiner guten Unterrichtsmethode im Anfange den schnellen Fortgang nachher verdanke.

Die gegenseitige Unzufriedenheit zwischen mir und dem Rektor stieg immer höher. Ich ging durchaus nicht seinen Weg; und er wollte mich den meinigen nicht gehen lassen. Moralische Fehler, außer etwas Geiz, habe ich an dem Manne nicht wahrgenommen; aber desto mehr Grillen und psychologisch pädagogische Irrthümer und Schwachheiten. Überdieß machte mir mein Stubenfreund, Herr Korbinsky, ein Schüler Fischerts, und ein gewaltiger Purist, dessen lateinischen Styl verdächtig: und man weiß, was eine Sünde hierin bei einem Schulrektor für ein Piakulum ist. Herr Korbinsky hätte wohl besser gethan, mir darüber keine Sylbe zu sagen: zumal da die Sache ihre Richtigkeit hatte. Man weiß, daß Quisquilien die Welt mehr hudeln als Sachen vom größten Belang.

Um diese Zeit war ein Sächsisches Lager bei Schönau, an der Straße nach Weißenfels. Nichts kitzelt einen jungen Menschen mehr, als militärische Unternehmungen, wenn auch nur im Schattenriß, zu sehen, wo der menschliche Erfindungsgeist und die menschliche Kraft vereint mit furchtbarer Anstrengung für moralische, politische oder physische Existenz kämpfen. Einen Nachmittag hatte ich Erlaubniß erhalten hinaus zu gehen, zu schauen. Ich hatte einen Verwandten im Lager, steckte meinen Julius Cäsar zu mir, um doch auch etwas militärisches

an mir zu haben, und wandelte auf und davon. Im Lager traf ich, ich weiß nicht wo, den Grafen Hohenthal, der mir seinen Beifall über meine Neugierde zeigte und nichts gegen meinen Wunsch hatte, die Nacht hier zu bleiben, und das Manöver des folgenden Tags zu sehen. Diese Erlaubniß, oder Quasierlaubniß, denn eigentlich mußte sie vom Rektor kommen, dehnte ich auf zwei Nächte aus, und war in einer ganz neuen Welt, an die bisher meine Phantasie nur wenig gedacht hatte. Ich hatte damals schon mathematischen Sinn genug, mich um den glänzenden blitzenden Donnereinbruch der Reiterei weniger zu bekümmern, obgleich mein Vetter Dragoner war, und meine ganze Aufmerksamkeit auf die Behandlung und Bewegung des Geschützes und den Marsch, vorzüglich der Grenadierbataillone, zu richten. Das mucrone res agitur, ubi ad triarios rediit schwebte mir bei jeder Gelegenheit aus den Alten vor: und so verschieden auch unser Kriegssystem von dem ihrigen ist hierin kommt es ganz gewiß mit demselben überein, wie die ganze Geschichte aller Feldzüge lehrt. Ohne eben Neigung zum Soldatenstande zu haben, las und studierte ich doch schon unwillkührlich solche Bücher, wo der Riesenkampf der menschlichen Natur hell und lebhaft geschildert war: und das fand ich mehr bei den Alten als bei den Neuern, und finde es noch. Als ich nach Hause kam, runzelte der Rektor die Stirne und beutelte das Maul mehr als gewöhnlich, sagte aber sehr wenig, und es schien, als ob er mich als einen Refraktarium aufgegeben hätte. Da ich mein Unrecht fühlte, suchte ich durch Fleiß gut zu machen; da aber dieser Fleiß doch nicht über seinen Steck geschlagen war, konnte ich damit nichts gewinnen. Ich erhielt um die nämliche Zeit ein Schulstipendium von zehen Thalern. »Wir haben zwar Talente und sind nicht müssig,« sagte er mir beim Aufzahlen; »aber unsere Sitten haben diese Belohnung kaum verdient.« Nun machte er Miene, das

Stümmchen wieder einzustreichen und es mir zu vier und vier Groschen gelegenheitlich für die kleinen Bedürfnisse zuzustellen, als ich ihm sagte, der Graf, mein Wohlthäter, wolle mir dieses Geld als Aufmunterung zur eigenen Verwendung überlassen, und für das übrige Sorge tragen. Das schien er nicht zu billigen, wollte aber doch nichts dagegen haben. Ich erhielt das Geld; und da das für mich eine ungeheuere Summe war, dünkte ich mir damit wenigstens ein Krösus zu seyn. Vor allen Dingen wurde Obst gekauft, dann Bücher, hier und da einem Armen reichlicher mitgetheilt; dann ging es zum ersten Male in die Komödie. Man kann denken, wie lange und wie weit ich reichte. Meine Mutter brauchte damals nichts und wollte durchaus nichts als eine Kleinigkeit nehmen, um meine Gutmüthigkeit nicht zu beleidigen, wie sie sich ausdrückte. Da sie von meinen Bedürfnissen wenig verstand, so konnte sie über meine Verwendung bestimmt weder Billigung noch Mißbilligung äußern. Man denke, wie ich kaufte. Ich kaufte, ich glaube vom jetzigen Professer Schäfer, der mein Schulnachbar war, eine Geschichte oder Geographie, in neunzehn Bänden, ich weiß nicht von welchem alten Knaster, für einen Speciesthaler. Schäfer war froh, daß er das Schweinsleder los wurde, um Platz zu bekommen: und doch studierte ich in den Schwarten so ungeheuer, um die Lücken auszufüllen, daß ich wirklich glaube, ich habe daraus mehr gelernt, als aus manchem langen Kollegio von viel Zeit und für viel Geld. Als ich anfing das Buch tariren zu lernen, schaffte ich es mit wenig Verlust und viel Gewinn wieder fort.

Das erste Theaterstück, das ich sahe, war Ariadne auf Naxos von Benda, die damals neu war. Der mir bekannte mythologische Text rührte mich wenig; aber desto mehr die allgewaltige Magie der Musik, verbunden mit der schönen Darstellung und der mir ganz neuen zauberähnlichen Maschinerie.

Das letzte verschwand bald; aber die Wirkung der Musik blieb und ist geblieben: und noch jetzt kenne ich in der ganzen Peripherie meiner musikalischen Literatur nichts lieblicheres als Benda's Morgenröthe und nichts malerischeres als seinen Sonnenaufgang in diesem Stücke. Noch jetzt, wenn es mir bei musikalischen Freunden recht heimisch gemüthlich ist, pflege ich zum höchsten Genuß eines seligen Viertelstündchens mit dem Notenbuche in der Hand zu kommen: Kinder, bringt mir die Morgenröthe und laßt mir die Sonne aufgehen: und nach dem Vortrage und der Aufnahme dieser Stellen die Seelen zu beurtheilen. Die Theaterneigung bemächtigte sich bald meiner bis zur Epidemie; vorzüglich als ich zur Akademie überging.

Der letzte Vorfall, der wahrscheinlich meine Entfernung von der Schule bestimmte, war folgender. Wir lasen Xenophons Denkwürdigkeiten, ich mochte wohl etwas zerstreut gewesen seyn, der Rektor war wegen einer andern Veranlassung schon aufgebracht und heftig; er wendete sich unversehens kurz zu mir und verlangte die grammatische Auflösung eines schweren Wortes: ich machte sie; er schien schon in der Übereilung zu seyn und fuhr mich hart expanorthotisch an: Man ist nie, wo man seyn soll; es ist der Infinitiv in diesem und diesem Tempus. Es war freilich augenscheinlich der Infinitiv; über das Tempus war Differenz. Er fuhr im Hermentisiren fort, ich setzte mich, brummte ungläubig und suchte meine alte Grammatik aus dem Winkel hervor, wo ich denn fand, daß ich Recht hatte. Das zeigte ich höchst wahrscheinlich selbstgefällig genug meinem Nachbar: Was hat man schon wieder? stürzte der Rektor auf mich zu. Herr Rektor, erwiederte ich ganz gelassen, ich wollte mich bloß überzeugen, daß ich Recht hatte. Das brachte den Mann ganz aus seiner Fassung, er stürmte und wüthete und wollte mich ins Carcer führen lassen. Herr Rektor, bedenken Sie, sagte ich ganz ruhig, es könnte einige

Folgen haben. Er überlas die Periode noch einmal, besann sich und ließ mich ohne Antwort sitzen. Die ganze Klasse war stutzig. Ich wollte heute noch die Stelle im Buche wieder finden. Nach der Stunde ließ er mich rufen, stellte mir etwas gelinde meine widerspenstige Sinnesart vor und gab mit einigen philosophischen Apophthegmen seinen Irrthum zu. Die Neckerei und das halbe Subordinationswesen war mir höchlich zuwider; ich kam förmlich mit der Bitte bei dem Grafen ein, mich noch einige Zeit nach Grimma oder Pforte zu schicken: hier würde ich nunmehr meine Zeit ohne großen Nutzen zubringen. Man war Anfangs mit meiner Unzufriedenheit sehr unzufrieden, mochte aber doch bei näherer Nachfrage finden, daß ich so ganz Unrecht nicht hatte, und beschloß eine Änderung zu machen. Auch wenn ich nicht Recht gehabt hätte, wie das vielleicht hier und da auch der Fall war, forderte es die richtige, psychologische Pädagogik meinen Wünschen nachzugeben und es auf eine andere Weise mit mir zu versuchen. Außer etwas Chorgesang in öffentlichen Stunden, hatte man mich weiter keine Musik treiben lassen, und ich sahe daraus, daß man es mit mir nicht auf die Schulmeisterei anlegte. Ohne eben damit unzufrieden zu seyn, bedauerte ich doch im Stillen, daß ich eine so ganz unmusikalische Seele bleiben sollte; zumal da ich glaubte und noch glaube, daß in meinem Geiste sehr viel sehr schöne eigenthümliche Musik zu wecken gewesen wäre. Ich selbst kannte den zweckmäßigen Unterricht nicht erschwingen. Ich gerathe bei lebendigen tief gegriffenen und tief eindringenden einfach großen Stellen in die größte Rührung, wie das bei Mozart und Haydn und Händel und Bach und einigen andern oft der Fall ist; und eine lange bloß künstliche Tonverstrickung läßt mich unbeschäftigt und leer.

Man schickte mich zu Morus und Wolf in die Prüfung. Der erste ist nachher immer mein guter väterlicher Lehrer ge-

blieben, und ward ſodann mein Freund bis an ſeinen Tod; es wäre unnöthig, hier ſeinen moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Werth zu preiſen. Von dem zweiten, der ein vortrefflicher Lateiner als Erneſti's Schüler war, hielt mich die ſtrenge aſcetiſche Orthodoxie des Mannes mehr entfernt. Was ſie meinen Kenntniſſen für ein Zeugniß gaben, weiß ich nicht, ich erhielt es verſiegelt; es kann aber nicht ungünſtig geweſen ſeyn: denn ſtatt mich noch auf eine Schule zu ſchicken, wurde ich ſogleich auf die Univerſität gethan. Und ſo war ich denn in einer Zeit von ohngefähr drei Jahren ein wilder unwiſſender Landjunge, ein gänzlicher Analphabete, und Leipziger Student; das ging freilich ein wenig raſch. Alles recht gut, ſagte mir der wackere Forbiger, als ich Abſchied nahm, nur etwas zu früh: ein Urtheil, das ich ſelbſt gern unterſchrieb. Martini entließ mich mit Kälte und Würde, ohne jetzt weitere Empfindlichkeit zu äußern. Korbinsky blieb mein Stubenkamerad und Studienleiter, ohne weitere Verbindlichkeit auf beiden Seiten. Ich danke der Geſellſchaft dieſes Mannes manche beſſere Einſichten in den Alten und manchen guten Wink, den ich nachher benutzte. Er ſtarb zu früh als Prediger in Waldheim, ich fürchte als Opfer des unmäßigen Tobakrauchens bei ſeiner ſchwachen Bruſt: er wäre gewiß ein ausgezeichneter Orientaliſt geworden.

Nun tummelte ich mich in der Freiheit herum, und brauchte ſie zwar nicht ganz weiſe, aber doch ſo, daß man es eben nicht Mißbrauch nennen konnte. Ich hatte nachzuholen, das fühlte ich, und that es redlich und gewiſſenhaft: nicht eben durch viele Kollegien, ſondern duuch eigenen ſehr hartnäckigen Fleiß. Vorher hatte ich die Alten nur fragmentariſch geleſen; jetzt fing ich an ſie ſtrenge ganz durchzugehen. Da ich nicht Philolog zu werden gedachte, bekümmerte ich mich weniger um das Partikelweſen, und die Sprachnüancen: das kommt nach und nach unmerklich von ſelbſt; ſondern es beſchäftigten mich die Sachen,

und die Sprache nur, inſefern ſie zur Sache gehörte und recht ſchön war. Über die Griechen hörte ich weniger; und doch that ich in denſelben mehr und war lebendiger in ihnen als in den Lateinern, weil mich ihr Geiſt beſſer anſprach. Oft pflegte ich und pflege noch jetzt halb im Scherz halb im Ernſt zu ſagen: Was ich Gutes an und in mir habe, verdanke ich meiner Mutter und dem Griechiſchen. Die dicken Ausgaben mit einem Sumpfe von Noten waren mir als Zeitverderber verhaßt: und meine Meinung, wer mit gehörigen Sprachkenntniſſen noch eine große Erklärung einer Horaziſchen Ode braucht, für den hat Horaz gar nicht geſchrieben. Die ſchönſten Stellen ſind immer die einfachſten; und es ward mein äſthetiſches Glaubensbekenntniß: Wer nicht in wenig Worten ein rührendes Gedicht, in wenig Strichen eine ſchöne Zeichnung und in wenig Takten eine vielwirkende Muſik hervorbringe, ſey nie der Liebling der Muſen geweſen. So fiel mir damals das dickbeleibte Buch, Fiſchers Anakreon, in die Hände, wo des Dichters Grazien in einem Ozeane von Notenkrämerei zu Grunde zu gehen in Gefahr ſind. Man findet nichts; und doch lockt die Neugier alle Augenblicke nachzuſehen. Könnte ich Anakreon nicht beſſer genießen, als durch Fiſcher, ich ließe ſie beide, den alten und den neuen Griechen, bei den Käſeweibern liegen. Deßwegen verkenne ich Fiſchers große Verdienſte um Literatur und Pädagogik gar nicht. Ich genieße vielleicht, ohne es zu wiſſen, manches, was die Frucht ſeiner trockenen ſchweren Arbeit war.

Von den Kollegien, deren ich mich aus dieſer Periode mit vorzüglichen Vergnügen erinnere, waren Morus Vorleſungen über die Annalen des Tacitus unſtreitig das erſte. Er war ein Muſter von Exegeten in jeder Rückſicht, ausgenommen vielleicht in der Theologie, wo er mit ängſtlicher Ehrlichkeit zu ſehr an der vorgeſchriebenen Formel hing: und ſo wacker der Mann als Theologe war, hat nach meiner Überzeugung die Theologie an

ihm doch nicht so viel gewonnen als die Philologie verloren. Ein sehr gewöhnlicher Mißgriff auf den meisten Universitäten, der auf der Einrichtung beruht. Morus überschüttete uns nicht mit einer Sündfluth philologischer Quisquilien, sondern machte seine Bemerkungen kurz, bündig und gediegen, wie sein Autor den Text; er las nicht für Knaben, und war nicht Schuld, wenn er nicht verstanden wurde. Seine Übersetzung war ein durchdachtes Meisterstück; ich habe nie eine bessere gelesen: dazu wurde sie noch durch einen selbst tiefgefühlten Vortrag und einen Ausdruck großer Herzlichkeit gehoben.

Das Griechische des neuen Testaments wollte mir nach dem Honig der attischen Biene nicht schmecken. Die Barbarismen, Solöcismen und das halb morgenländische Wesen, wovon es voll ist, stießen mich immer zurück: und es gehörte der hohe schöne begeisterte Enthusiasmus Jesu und die liebenswürdige Moral seiner Lehre durch seine Schüler dazu, um mir es wieder in die Hände zu geben. Des Hebräischen hörte ich bei Dathe sehr viel und sehr fleißig; und ich erinnere mich, daß ich damals Dutzende Psalmen und ganze Kapitel aus den andern Büchern auswendig wußte. Es war bloß Bedürfniß des Wissens, und um nicht hinter den andern zurückzubleiben. Und doch hätte mir das Hebräische bald einen übeln Handel zugezogen. Ich wohnte bei einem Becker, wo Mutter und Tochter, ganz angenehme Stückchen Erbsünde, fast immer in ihrem offenen Laden Gesellschaft von jungen Leuten bei sich sahen, die bei ihnen ihr Frühstück hielten. Ich war bis in mein vier und zwanzigstes Jahr ziemlich düster und grämelnd und bekümmerte mich wenig um das Geschlecht. Mein Aufzug war meinen Umständen angemessen und wohl weder glänzend noch zierlich; ich hatte damals einen großen schweren hebräischen Kodex, ich glaube von van der Hoogt, an dem ich hin und herschwitzte. Ein Edelmann aus Thüringen, der wohl auch einmal vor einer hebräischen

Schule vorbei gelaufen ſeyn mochte, glaubte, er habe das Privilegium, den jungen Theologaſter zu hänſeln, und rief mir beim Durchgehen Moſheh veh Kalephedan (eine Regel aus der Grammatik) zu. Einmal und zweimal litt ich das ruhig, das dritte Mal kehrte ich mich um und ſagte ihm:, was zu ſagen war. Er antwortete nicht artig, ich erwiederte nicht ſanft, und meinte, die Sache ſey ohne Worte gehörig zu ſchlichten; er mußte zufrieden ſeyn, und ich war im Begriff den Degen zu holen, um ihm zu folgen: da ſtürzten die Damen, Mutter und Tochter, als Vermittlerinnen herbei, und ließen nicht eher nach, bis ſie die hebräiſchen Streithähne mit gehörigen Gründen aus einander gebracht hatten. Von nun an ließ mich der Herr Baron ruhig fürbaß ziehen; das hätte er auch vorher thun können und ſollen.

Jedermann, der mich ſo hebräiſch treiben ſah, mußte glauben, ich würde wenigſtens der zweite Michaelis werden, oder gar ein neues eigenes morgenländiſches Licht; es dauerte aber nicht lange: und ſeit der Zeit habe ich dieſen Artikel ſo ganz vergeſſen, daß ich kaum mehr weiß, was Sphah und Mappik und Kal und Hithpael iſt: denn ich glaube, ich habe ſeit 1780 kaum wieder eine hebräiſche Zeile geleſen.

Ich hatte zur Unterhaltung meines Leibes monatlich fünf Thaler. Es war damals zwar beträchtlich wohlfeiler als jetzt; doch kann man denken, daß ich mit dieſer Summe nicht ſehr ins weite greifen oder ſybaritiſiren konnte. Aber ich hatte auch keine Bedürfniſſe, die ich damit nicht hätte befriedigen können, außer der verdammten Theaterepidemie, die ſich meiner damals in einem hohen Grade bemächtigt hatte. Ich weiß, daß ich damals monatlich gegen vier Thaler ins Theater getragen habe: man denke ſich nun dabei meine Koſt. Mehrere Tage aß ich trockene Dreilinge, um nur einige Lieblingsſtücke zu hören und vorzüglich Reineke's Vortrag zu genießen.

Als ich diesen Mann das erste Mal sahe, gab er die unbedeutendste Rolle von der Welt, einen Bedienten, der einen Brief zu bringen und kaum sechs Worte zu sprechen hatte. Seine ersten Schritte zeigten wer er war und jedes Wort gab ihm seinen Rang. Ich, obgleich damals noch ziemlich Idiot, ärgerte mich über den Mißgriff der Direktion und setzte ihn sogleich bei mir als den ersten Mann der Gesellschaft nieder. Er hatte bloß einmal gemächlich ausruhen wollen, und ich sahe ihn einige Tage nachher in seiner bessern Sphäre. Es gewährt mir noch immer einen hohen Genuß in der Erinnerung, diesen Liebling der Natur und der Muse gesehen zu haben. Es konnte von ihm gelten, was Hamlet von seinem Vater sagte: das ist ein Mann! Die deutsche Bühne hat allerdings Künstler von größerem Verdienst, aber wohl schwerlich von größerem Werth. Seine letzte Rolle schwebt noch lebendig vor meiner Seele. Er gab Hamlets Geist, und sein Schwört, Schwört auf sein Schwert! war ein ganzes Stück werth. Seit der Zeit habe ich immer und überall kaum Hamlets Gespenst, nie seinen Geist wieder gesehen.

Um diese Zeit fielen mir die Engländer Shaftsbury und Bolingbroke in die Hände, oder vielmehr ich ihnen: man kann sich die Wirkung denken. Die Kirchenformel und meine ehemalige ächt orthodoxe Exegese hielten mich nur noch an sehr schwachen Fäden. Mein Stubengeselle Korbinsky hatte einige Freunde, mit denen er dann und wann etwas freimüthig über die Wolfenbüttler Fragmente sprach. Einige Artikel aus dem Bayle hatte ich auch schon gelesen. Alles dieses half meinen eigenen skeptischen Ideengang ordnen, oder mich verderben, wie meine orthodoxen Freunde meinten. Es war zum Durchbruch gekommen; nur wagte ich nicht, etwas laut werden zu lassen. Ich glaubte nur was ich begriff; und ich begriff von den Kirchendogmen nur sehr wenige. Magister Schmidt, der

Mittelsmann zwiſchen mir und dem Grafen und mein wirklich väterlicher Freund, aber ein heftiger Kirchenorthodox, hatte, ich weiß nicht, wie doch etwas erfahren, und nahm mich nach ſeiner Weiſe ſehr warm vor. Der Klagepunkte waren viele, vorzüglich folgende, ſo viel ich mich erinnere: Ich wäre nicht ordentlich in die Kirche gegangen, und meiſtens nur zu Zollikofer; ich hätte mich oft gebadet; ich hätte über einige Dogmen frei und profan geſprochen. Wegen dieſer Ruchloſigkeiten ſahe mich nun der gute Mann ſchon leibhaft in der Hölle brennen. Das Theater wurde nicht berührt; und das wäre doch wohl das ſchlimmſte geweſen, weil es mich ſo viel Geld koſtete, das ich nicht hatte. Ich läugnete nicht und vertheidigte mich nicht; denn die Vertheidigung hätte zu Erörterungen geführt, die noch ſchlimmer geweſen wären. Er goß eine bitter epanorthotiſche Lauge über mich aus, die ich zwar ärgerlich aber doch geduldig abtriefen ließ. Vorzüglich drehete er mit dem Grafen, der bei dieſer meiner verkehrten Sinnesart ſeine Hand von mir abziehen würde. Dieſe letzte Bemerkung war unpſychologiſch, und wirkte gerade das Gegentheil von dem was ſie wirken ſollte. Sie machte mich ſtolz ſtatt mich demüthig zu machen. Ich nahm das alles mit Stillſchweigen hin, ohne Beſſerung zu verſprechen, an die ich gar nicht denken konnte. Meine Mutter wurde gar nicht erwähnt; und doch wäre dieſe das wirkſamſte Argument geweſen. Worin hätte ich mich ändern können ohne den beſſern Sinn zu verläugnen? Wen von unſern theuern Kirchenlehrern hätte ich ſtatt Zollikofers hören ſollen? Das Bad im Fluſſe hielt ich für diätetiſch gut, und, mit Beſcheidenheit gebraucht, nicht für unanſtändig. Daß ich frei über kirchliche Artikel ſollte geſprochen haben, iſt wohl möglich; aber gewiß nicht profan; ausgenommen inſofern frei und profan eins iſt: denn mir iſt jeder Volksglaube heilig, der einem ehrlichen Manne Beruhigung gewährt, und ſollte er der

Philoſophie noch ſo empfindliche Naſenſtüber geben. Wer einem leidenden Wanderer ſeinen alten Mantel nimmt, unter dem Vorwande, er ſey übel gemacht und durchlöchert, iſt ein Unmenſch auf alle Weiſe. Ich fordere alle auf, mit denen ich jemals in nähere Berührung gekommen bin, ob ich irgendüber etwas geſpottet habe, das einem andern ehrwürdig und heilig war.

Kurz darauf beſänftigte ich den zelotiſchen Mann ohne Mühe durch die Bitte mir eine Predigt zu erlauben, indem ich ihm zugleich das Manuſcript zur Durchſicht überreichte. Er blätterte nur wenig darin und gab es mir mit der Gewährung der Bitte und der Bemerkung vertraulich zurück, ſchon das Motto gebe ihm die Verſicherung, er dürfe ſich auf meine Beſcheidenheit verlaſſen. Es ſtand darüber, glaube ich, aus dem Quintilian: **Pectus est quod facit disertos.** Ich hielt den Vortrag in Rehbach und Knauthayn mit Beifall, und meine Ketzerei ſchien vergeſſen zu ſeyn. Deſto tiefer und feſter ſaß ſie aber bei mir. Es verſteht ſich, daß man in der Predigt nicht die leiſeſte Spur davon fand. Ich weiß nicht mehr, wovon ich ſprach; aber es war ein reines Thema der reinen allgemeinen Moral, wo der Menſch mit ſeiner beſſern Natur durch ſich ſelbſt in Anſpruch genommen wird. Man konnte ihr, wie Zollikofers Vorträgen, nur den Vorwurf machen, daß ſie auch für Juden, Türken und Heiden paſſe. Übrigens maße ich mir nicht an, daß die Rede viel von den Vorzügen der Zollikoferſchen gehabt habe.

Es fing nun an furchtbar in mir zu gähren. Ich begriff, daß ich als ehrlicher Mann nicht auf dem Wege fortwandeln konnte. Mit jeder neuen Forſchung entſtand ein neuer Zweifel, und die Myſtik fing an mir verhaßt zu werden, da ich ſie ſo oft Hand in Hand mit weltlicher Klugheit gehen ſahe. Ich verehrte die Bibel und verſagte dem moraliſchen Theil derſelben den Eingang in meine Seele nicht. Ich verehrte Moſes, Chriſtum, aber nach meiner Weiſe und nicht nach dem Syſtem. Heuchelei war

mir unerträglich; ich sagte immer nur, was ich dachte, ob ich gleich nicht alles sagte, was ich dachte. Das heilige Palladium der Menschennatur sind die Gedanken unter der Ägide der Vernunft; und es wird hoffentlich niemals jemand gelingen es zu zerstören.

Meine Lage war sehr prekär und hing von der zufälligen Überzeugung anderer ab. Es war natürlich, daß der Graf endlich alles erfahren mußte; und das schlimmste war, nicht so lebendig, wie es in meinem Innern lag. Ohne seine Unterstützung konnte ich nicht in den Wissenschaften fort leben. Ich wollte der Katastrophe zuvor kommen, zog mich in mich selbst zurück und faßte den Entschluß, auf allen Fall meine eigene Kraft zu versuchen. Das konnte in Leipzig und überhaupt im Vaterlande nicht geschehen. Nach vielen Kämpfen, die mir allerdings wohl das Ansehen eines Melancholischen geben mochten, ging ich auf und davon, ohne einen fest bestimmten Vorsatz, wohin und wozu. Ich nahm mein Monatsgeld, verkaufte einige Bücher, die etwas Werth hatten, und nach Abzahlung meiner kleinen Schulden, die ich nothwendig haben mußte, blieben mir ungefähr neun Thaler. Mit diesen dachte ich schon nach Paris zu kommen und mich umzusehen, was da für mich zu thun sey. Von dort aus, wer sieht nicht gern zuvor Paris, dachte ich nach Metz in die Artillerieschule, da ich eben damals angefangen hatte, etwas ernsthaft Französisch und Mathematik zu treiben. Das übrige überließ ich billig dem Schicksal.

Das traurigste war der qualvolle Gedanke an meine Mutter; und ich muß bekennen, daß ich mir alle obwohl vergebliche Mühe gab ihn zu unterdrücken, da ich die Unmöglichkeit sahe meine Sinnesart zu ändern und die Unmöglichkeit bei dieser Sinnesart als ehrlicher Mann hier zu bleiben. Sie war zwar keine Zelotin und würde mich nicht sogleich verdammt haben; doch würde ihr ruhiges Wesen es widersprechend gefunden haben, daß Ein Kopf sich nicht bei dem beruhigen könne, wobei

ſich ſo viele Hunderttauſende ehrſam beruhigen. Auf alle Fälle würde ihr meine Lage, wenn ich geblieben wäre, faſt eben ſo ſchmerzlich geweſen ſeyn als meine Entfernung. Ich ging alſo nach Berichtigung meiner Schulden fort, ohn irgend jemand eine Sylbe geſagt zu haben. Den Degen an der Seite, einige Hemden auf dem Leibe und im Reiſeſacke und einige Klaſſiker in der Taſche, marſchirte ich zwar ganz rüſtig und leicht, aber nichts weniger als ruhig durch die Dörfer nach Dürrenberg, ſetzte dort über die Saale, ging über das Schlachtfeld bei Reßbach und blieb die erſte Nacht in einem kleinen Dorfe bei Freyburg, das, glaube ich, Zeugefeld hieß. Hier ſchrieb ich in meiner Verlaſſenheit und mit ſchwerem Gefühl Abends eine gar rührende Elegie über meinen Zuſtand. Sie gehört zu den Heiligthümern meiner Seele; niemand hat ſie geſehen und ſie hat ſich bald aus meinem Taſchenbuche verloren, ſo wie meine Stimmung ſich erheiterte und einen etwas ſteifchen Takt erhielt. Den zweiten Abend blieb ich in einem Dorfe vor Erfurt, wo man mich mit vieler Theilnahme ſehr gut und wohlfeil bewirthete, und mich ſchonend merken ließ, ich hätte wohl jemand mit dem Inſtrumente da, man wies auf den Degen, etwas übel behandelt und müſſe das Weite ſuchen. Ich widerſprach zwar; aber man ſchien doch ſo etwas zu glauben. In Erörterungen mochte ich mich nicht einlaſſen, und ihre Meinung that mir weiter keinen Schaden. Den dritten Abend übernachtete ich in Vach, und hier übernahm trotz allem Proteſt der Landgraf von Kaſſel, der damalige groſſe Menſchenmäkler, durch ſeine Werber die Beſorgung meiner ferneren Nachtquatiere nach Ziegenhayn, Kaſſel, und weiter nach der neuen Welt.

Ich erfuhr nachher, daß meine Entfernung in Leipzig einiges Aufſehen gemacht hatte, ob ich gleich faſt immer für mich und eingezogen wie ein Kloſterbruder gelebt hatte. Man hatte

ungefähr vierzehn Tage vorher eine ungewöhnliche Stille und Schwermüthigkeit an mir bemerkt; ſehr natürlich: man machte alſo den voreiligen Schluß, ich habe mich ganz aus dem Leben hinaus begeben. Vorzüglich war ein alter Graf Yſenburg, der gewöhnlich bei dem Grafen Hohenthal lebte und mich mit vieler Güte immer mit Zwieback gefüttert hatte, ſehr beſchäftigt, den eigentlichen Zuſammenhang der Sache ausfindig zu machen. Der alte Herr ließ ſich keine Mühe verdrießen und flieg Treppe auf Treppe ab, wo er Nachricht von mir zu haben hoffte. Man erfuhr nichts von einem Duell, konnte ſonſt nichts ungebührliches gegen mich aufbringen; meine kleinen Schulden waren, und zwar den Tag vorher, alle bezahlt. Es war natürlich, an eine Mädchengeſchichte zu denken, und man nannte die Tochter eines ehrſamen Handwerkers, mit welcher ich in Vertraulichkeit ſollte gelebt haben. Es war beſtimmt eine Lüge; denn die Anmuthung zum Geſchlecht iſt bei mir ſehr ſpäte gekommen. Der alte Graf ging wirklich zu dem Handwerksmanne, deſſen Namen ich gar nicht erfahren habe, und trug ſeine Gedanken ſo ſchonend als möglich vor: aber der alte heißköpfige Spießbürger nahm die Eröffnung ſehr übel auf und gerieth in Verſuchung, den unbefugten Nachforſcher zur Ehre ſeiner Tochter handgreiflich die Treppe hinab zu befördern. Es blieb alſo den guten Leuten nichts übrig als zu glauben, der Melancholikus habe ſich ein Leid angethan. In dieſer Vermuthung ließ man mich ſogar in die Zeitung ſetzen; ich habe das Blatt viele Jahre nachher ſelbſt geſehen. Daß ich meine Schulden vorher bezahlt hatte, ſchien mit ein ſtarkes Argument gegen meinen Verſtand zu ſeyn: ein gräßlicher Gedanke über die Immoralität unſerer Jugend.

Als der Graf durch meine Briefe aus Heſſen die Geſchichte, aber freilich nicht den Grund derſelben erfuhr, ſchien er es für eine gewöhnliche jugendliche Albernheit zu halten und mich

für einen Menſchen zu nehmen, den man ſeinem guten oder böſen Genius überlaſſen müſſe. Ich hatte im Allgemeinen nur Drang die Welt zu ſehen vorgeſchützt, und übrigens nur wenige Hindeutungen auf mein inneres Ich angegeben. Wozu ſollten Erörterungen und Auseinanderſetzungen führen, die niemanden frommen konnten? Die Herren würden gedacht haben: contra principia negantem non est disputandum. Alſo war ich eine Priſe des Schickſals, und mußte nun werden wozu ich an der Hand deſſelben mich ſelbſt machte.

Man brachte mich als Halbarreſtanten nach der Feſtung Ziegenhayn, wo der Jammergefährten aus allen Gegenden ſchon viele lagen, um mit dem nächſten Frühjahr nach Fawcets Beſichtigung nach Amerika zu gehen. Ich ergab mich in mein Schickſal, und ſuchte das Beſte daraus zu machen, ſo ſchlecht es auch war. Wir lagen lange in Ziegenhayn, ehe die gehörige Anzahl der Rekruten vom Pfluge und dem Heerwege und aus den Werbeſtädten zuſammen gebracht wurde. Die Geſchichte und Periode iſt bekannt genug: niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers ſicher; Überredung, Liſt, Betrug, Gewalt, alles galt. Man fragte nicht nach den Mitteln zu dem verdammlichen Zwecke. Fremde aller Art wurden angehalten, eingeſteckt, fortgeſchickt. Mir zerriß man meine akademiſche Inſcriptien, als das einzige Inſtrument meiner Legitimirung. Am Ende ärgerte ich mich weiter nicht; leben muß man überall: wo ſo viele durchkommen, wirſt du auch: über den Ozean zu ſchwimmen war für einen jungen Kerl einladend genug; und zu ſehen gab es jenſeits auch etwas. So dachte ich. Während unſeres Aufenthalts in Ziegenhayn brauchte mich der alte General Gore zum Schreiben und behandelte mich mit vieler Freundlichkeit. Hier war denn ein wahres Quodlibet von Menſchenſeelen zuſammengeſchichtet, gute und ſchlechte, und andere die abwechſelnd

beides waren. Meine Kameraden waren noch ein verlaufener Muſenſohn aus Jena, ein banqueretter Kaufmann aus Wien, ein Poſamentierer aus Hannover, ein abgeſetzter Poſtſchreiber aus Gotha, ein Mönch aus Würzburg, ein Oberamtmann aus Meinungen, ein Preußiſcher Huſarenwachtmeiſter ein kaſſirter Heſſiſcher Major von der Feſtung und andere von ähnlichem Stempel. Man kann denken, daß es an Unterhaltung nicht fehlen konnte: und nur eine Skizze von dem Leben der Herren müßte eine unterhaltende lehrreiche Lektüre ſeyn. Da es den meiſten gegangen war wie mir, oder noch ſchlimmer, entſpann ſich bald ein großes Komplott zu unſer aller Befreiung. Man hatte ſo viel gutes Zutrauen zu meinen Einſichten und meinem Muth, daß man mir Leitung und Kommando mit uneingeſchränkter Vollmacht übertrug; und ich ging bei mir zu Rathe und war nicht übel Willens, den Ehrenpoſten anzunehmen und die fünfzehn hundert Mann auf die Freiheit zu führen und ſie dann in Ehren zu entlaſſen, einen jeden ſeinen Weg. Außer dem glänzenden Antrage kitzelte mich vorzüglich, dem Ehrenmanne von Landgrafen für ſeine Seelenſchacherei einen Streich zu ſpielen, an den er denken würde, weil er verteufelt viel koſtete. Als ich ſo ziemlich entſchloſſen war, kam ein alter Preußiſcher Feldwebel zu mir ſehr vertraulich. »Junger Menſch, ſagte er, Sie eilen in Ihr Verderben unvermeidlich, wenn Sie den Antrag annehmen. Selten geht eine ſolche Unternehmung glücklich durch; der Zufälle ſie ſcheitern zu machen ſind zu viele. Glauben Sie mir alten Manne; ich bin leider bei dergleichen Gelegenheiten ſchon mehr geweſen Sie ſcheinen gut und rechtſchaffen; und ich liebe Sie wie ein Vater. Laſſen Sie meinen Rath etwas gelten. Wenn die Sache glücklich durchgeht, werden wir nicht die letzten ſeyn, davon Vortheil zu ziehen.« Ich überlegte, was mir der alte Kriegsmann geſagt hatte, und unterdrückte den kleinen Ehrgeiz, ent-

schuldigte mich mit meiner Jugend und Unerfahrenheit und ließ die Sache vorwärts gehen. Der Kanonier-Feldwebel hatte Recht; es wurde alles verrathen: ein Schneider aus Göttingen, der ein Stimmchen sang wie eine Nachtigall, erkaufte sich durch die Schurkerei eine Unteroffizierstelle bei der Garde, und da man ihn dort gehörig würdigte und er des Lebens nicht sicher war, die Freiheit und eine Hand voll Dukaten. Ich erinnere mich der Sache noch recht lebhaft. Alle Anstalten zum Ausbruch waren getroffen. Wir lagen in verschiedenen Quartieren, in den Kasernen, dem Schlosse und einem alten Rittersaale. Man wollte um Mitternacht auf ein Zeichen ausziehen, der Wache stürmend die Gewehre wegnehmen, was sich widersetzte niederstechen, das Zeughaus erbrechen, die Kanonen vernageln, das Gouvernementshaus verriegeln und zum Thore hinaus marschiren. In drei Stunden wären wir in Freiheit gewesen: Leute, die den Weg wußten, waren genug dabei. Als wir aber den Tag vorher abtheilungsweise auf den Exercierplatz kamen, fanden wir statt der gewöhnlichen zwanzig Mann deren über hundert, Kanonen auf den Flügeln mit Kanonieren, die brennende Lunten hatten, und Kartetschen in der Ferne liegend. Jeder merkte was die Glocke geschlagen hatte. Der General kam und hielt eine wahre Galgenpredigt. Am Thore sind mehr Kanonen, rief er, wollt Ihr nicht gehen? Die Adjutanten kamen und verlasen zum Arrest, Hans, Peter, Michel, Görge, Kunz. Meine Personalität war eine der ersten: denn daß der verlaufene Student nicht dabei seyn sollte, kam den Herren gar nicht wahrscheinlich vor. Da aber niemand etwas auf mich bringen konnte, wurde ich und vermuthlich noch mehr der Menge wegen, bald los gelassen. Der Prozeß ging an; zwei wurden zum Galgen verurtheilt, worunter ich unfehlbar gewesen seyn würde, hätte mich nicht der alte Preußische Feldwebel gerettet. Die Übrigen mußten in

großer Anzahl Gassen laufen, von sechs und dreißig Malen herab bis zu zwölfen. Es war eine grelle Fleischerei. Die Galgenkandidaten erhielten zwar nach der Todesangst unter dem Instrument Gnade; mußten aber sechs und dreißig Mal Gassen laufen und kamen auf Gnade des Fürsten nach Kassel in die Eisen. Auf unbestimmte Zeit und auf Gnade in die Eisen, waren damals gleichbedeutende Ausdrücke und hießen so viel, als ewig ohne Erlösung. Wenigstens war die Gnade des Fürsten ein Fall, von dem niemand etwas wissen wollte. Mehr als dreißig wurden auf diese Weise grausam gezüchtiget; und Viele, unter denen auch ich war, kamen bloß deßwegen durch, weil der Mitwisser eine zu große Menge hätte bestraft werden müssen. Einige kamen beim Abmarsche wieder los, aus Gründen, die sich leicht errathen lassen: denn ein Kerl, der in Kassel in den Eisen geht, wird von den Engländern nicht bezahlt.

Endlich ging es von Ziegenhayn nach Kassel, wo uns der alte Betelkauer in höchst eigenen Augenschein nahm, keine Sylbe sagte und uns über die Schiffbrücke der Fulda, die steinerne war damals noch nicht gebauet, nach Hannöverisch Minden spedirte. Unser Zug glich so ziemlich Gefangenen: denn wir waren unbewaffnet, und die bewehrten Stiefletten-Dragoner und Gardiste und Jäger hielten mit ferriger Ladung Reihe und Glied fein hübsch in Ordnung. Ich genoß, trotz der allgemeinen Mißstimmung, doch die schöne Gegend zwischen den Bergen am Zusammenfluß der Werra und Fulda, die dort die Weser bilden, mit zunehmender Heiterkeit. Das Reisen macht froher, und unsere Gesellschaft war so bunt, daß das lebendige Quodlibet alle Augenblicke neue Unterhaltung gab. So ging es denn auf sogenannten Bremer Böcken den Strom hinab. Nicht weit von Hameln, glaube ich, machte man eine Absonderung der Preußen die man nicht durch Preußisch-Minden

bringen durfte, und ließ ſie einen Marſch zu Lande machen, um das Preußiſche zu vermeiden. Da mir das zuſammengedrückte eingepökelte Weſen auf den kleinen langen Fahrzeugen nicht ſonderlich behagen wollte, meldete ich mich als Preußen beim Verleſen. Der Offizier ſahe in die Liſte und ſagte, hier ſteht ja ein Sachſe. So? ſagte ich; nun ſo will ich ein Sachſe bleiben. Er ſchwieg, ließ mich aber, nachdem alle verleſen waren, mit den Preußen ausſteigen. Man ſtellt ſich und es ging zu Lande weiter. Ich hatte damals die Gewohnheit, ein Buch zwiſchen Weſte und Beinkleider unter den Gürtel zu ſtecken. Das Buch mochte dießmal etwas zu ſtark ſeyn und den Leib etwas unförmlich machen. »Was Teufel, iſt der Kerl ſchwanger?« ſagte ein Hauptmann Leſthen, der eben vor mir ſtand, und hob die Weſte beim Flügel auf, und es wurde der Julius Cäſar zu Tage gefördert. »Was Henker, macht Er denn mit dem Buche?« fuhr er fort. Ich leſe darin; war meine Antwort. »Wo hat Er denn das Latein gelernt?« Das Latein pflegt man gewöhnlich in der Schule zu lernen. Er ſchüttelte den Kopf. Ich hatte in dem Buche eine Menge Randnoten aus dem Vegez, Frontin und andern Alten und Neuen, auch wohl von mir ſelbſt niedergeſchrieben. »Von wem ſind denn die Bemerkungen hier?« Von mir; und vor mir von den angegebenen Herren. Er ſah mich feſt an und endigte mit dem ſpöttiſchen Abſchied: »Er wird wohl einmal ein recht großer Mann werden.« Schwerlich, ſagte ich; das iſt unter den Deutſchen gar nicht wahrſcheinlich: aber wenigſtens will ich nicht Schuld ſeyn, daß es nicht wird. Nun ging er fort; und ich las, ohne eben weiter einen Zweck zu denken, in den Ruheſtunden zuweilen nach meiner Weiſe einige Kapitel, aus bloßem Bedürfniß, mich beſſer zu beſchäftigen, als ich in meinen Umgebungen ſonſt wohl konnte. Hier entſpann ſich in einem Nachtquartiere wieder ein Komplott und ſollte der Kürze

wegen, und da unsere Bedeckung nicht sehr stark war, sogleich ausgeführt werden: ich habe aber die Beschaffenheit desselben nicht recht erfahren können. Diese Rekrutenabtheilung bestand aus lauter Preußischen Landskindern und Preußischen Deserteuren, die beständig vom alten Fritz und Seidlitz und Schwerin sprachen und sich nichts kleines dünkten. Aber weiß der Himmel, wie es war laut geworden: der kommandirende Offizier requirirte sogleich die ganze bewaffnete Bürgerschaft und die Bauern aus der Gegend, machte ächt militärisch Miene, uns in der alten Kirche, wo wir lagen, zusammen zu schießen; und es ging alles wieder ganz ruhig bis an die Weser auf die Bremer Böcke. Hier half mir meine stoische Genügsamkeit und meine Humanität einen Streich machen, der mir in meiner Sphäre zu keiner kleinen Ehre gereichte. Gewinnsucht und Leidenschaft regiert, wie bekannt, die Welt. Damit wir nicht verhungerten, hatte ein Enterpreneur, ein Marketender im Großen, für keine kleine Summe sich anheischig gemacht uns zu beköstigen. Man weiß, wie es geht. Wir wollten so viel als möglich essen, und er wollte so viel als möglich gewinnen, welches sich zusammen nicht wohl vertrug. Fast unsere ganze Löhnung ging auf die Menage; und der Klagen liefen bei dem Obersten von Hatzfeld, der den Transport kommandirte, viele ein. Der Mann hatte ein Gefühl für Recht und that was er konnte, den Speisewirth zur guten Behandlung zu nöthigen. Da Ermahnungen bei Gewinnsüchtigen gewöhnlich vergeblich sind, wurden wechselsweise von dem Transport nach den Schiffen Deputirte gewäht, die auf dem Kochschiffe nach dem Recht sehen sollten. Indeß es ging mit den Deputirten wie im englischen Parlament. Dort besticht man mit Guineen, Stellen und Pensionen; hier bestach man mit Wein, Schnaps und Kuchen: und so ging es denn, hier wie dort, nicht viel besser als vorher. Als die Reihe mein

Schiff traf, wurde ich von der Rekrutenschaft einstimmig zum Deputirten gewählt. Auf dem Kochschiffe wollte man mich, wie gewöhnlich, höflich mit dem Weinglase empfangen und mit Konfekt in der Kajüte halten. Ich habe gefrühstückt, war mein Bescheid, und blieb bei den Kesseln stehen, um zu sehen, daß die gehörige Quantität Fleisch und Gemüse hinein kam. Als die Kähne kamen, um zu holen, drang ich darauf, daß die Menagekessel voll gegeben wurden. Wir werden nicht auskommen, meinte man. Wir werden reichlich auskommen, sagte ich, auf meine Gefahr: denn so viel hatte ich noch rechnen gelernt. Es blieb viel übrig: ich ließ zum zweiten Mal holen, und alle erhielten eine sehr gute Mahlzeit. Noch blieb viel übrig; doch nicht so viel, daß man noch einmal von vorn hätte anfangen können. Da kamen unsere Zwangswächter die Dragoner, vom Ufer mit ihren Töpfen. Eine vorlaute schnippische Köchin wollte austheilen und von den armen Teufeln Weißpfennige dafür einnehmen. Was soll das? rief ich: das Essen ist unser, wir haben es bezahlt; die Leute müssen den Rest unentgeltlich haben. Das Liebchen ward böse, und ich ergriff im Amtseifer den Schöpflöffel und theilte aus bis auf den Boden, ohne einen Heller zu nehmen oder nehmen zu lassen. Die alten Kerle drückten mir freundlich die Hand. »Wir sehen leider deutlich genug,« raunte mir einer zu, »wie Ihr betrogen werdet; können aber nicht helfen.« Als die belobte Kesselprinzessin es noch einmal wagte, mich zu stören, schlug ich sie im Ärger so heftig mit der Schöpfkelle auf die Hand, daß sie laut schreiend und drohend zum Prinzipal in die Kajüte sprang. Da man mich aber so fest entschlossen sahe, unterstand man sich nicht, mich weiter anzutasten. Ich bekam vom Ufer und von den Böcken eine Menge Dankadressen, mit der Versicherung, daß man noch nicht so gut und so reichlich gespeist habe: und diese Dankadressen hatten wohl wenigstens

einen eben ſo guten Grund als die im Parlamente. Man nehme es, wie man will, ich halte dieſen Tag für einen der ſchönſten meines Lebens: und das Bewußtſeyn macht mich ſtolz, daß ich als erſter Volksdeputirter, trotz jeder Verſuchung, Schmeicheley oder Drehung, mit eben der beharrlichen Entſchloſſenheit würde gehandelt haben. Die Sache lief unter den Offizieren herum, und ein jeder machte ſeine Gloſſen darüber nach ſeiner Sinnesweiſe. Die Reihe Deputierter zu ſeyn kam nicht wieder an unſern Beck, alſo auch nicht wieder an mich.

So fuhren wir denn den ganzen Strom hinab von Minden bis zu Bremerlee, wo uns die engliſchen Transportſchiffe erwarteten. In Minden auf der Wieſe beſichtigte uns der Mäckler Fawcet; und es gab von den Dragoner-Unterоffizieren und Gardiſten einige freundliche Rippenſtöße, weil wir nicht laut und voll und ſonoriſch genug: Es lebe der König! ſchrieen. Da ich als ein kleiner Kerl im Rangengliede, das heißt im mittelſten, ſtand, entging ich den Puffen, ohne eine Sylbe zu ſagen genöthigt zu ſeyn. Aber den Hut mußte ich wenigſtens mit ſchwingen.

Es würde mir ein hoher Genuß geweſen ſeyn, an der Hand eines Freundes und Geſchichtskenners die Parthieen der Weſer von Korvey bis Bremen zu beſehen, wo die Schönheiten der Natur durch den Gedanken der alten jetzt verlornen Nationalehre magiſch beleuchtet werden: aber damals war unſere Reiſe ein ſklaviſches dumpfes Hinſtarren auf die Gegenden, wo ehemals Männer für ein beſſeres nicht ſo üppiges Vaterland kämpften. Von Varus bis zu Bonifaz herab ſchwebten mir dunkel die Scenen vor; Bonifaz, der mit heiliger Einfalt die hewiſche Tugend vertrieb und die feiner gewebte Sklaverei ſpann, die uns zum Spielwerk anderer gemacht hat. Von Bremen bis Bremerlee fuhren wir in andern Fahrzeugen, die ſchon See halten

können, aber sich nicht weit von den Küsten entfernen. Unbekümmert legte ich mich Abends hin und schlief mitten auf dem Strome und war sehr verblüfft, als unsere ganze kleine Flotte des Morgens am Ufer ganz trocken da saß, und wartete bis die Fluth sie wieder empor hob: doch waren wir alle nicht halb so verblüfft, als bei der ähnlichen Erscheinung Alexanders Soldaten auf dem Indus.

In den englischen Transportschiffen wurden wir gedrückt, geschichtet und gepökelt wie die Heringe. Den Platz zu sparen hatte man keine Hangematten, sondern Verschläge in der Tabulatur des Verdecks, das schon niedrig genug war: und nun lagen noch zwei Schichten übereinander. Im Verdeck konnte ein ausgewachsener Mann nicht gerade stehen, und im Bettverschlage nicht gerade sitzen. Die Bettkasten waren für sechs und sechs Mann; man denke die Menage. Wenn viere darin lagen, waren sie voll; und die beiden letzten mußten hinein gezwängt werden. Das war bei warmem Wetter nicht kalt: es war für einen Einzelnen gänzlich unmöglich sich umzuwenden und eben so unmöglich auf dem Rücken zu liegen. Die geradeste Richtung mit der schärfsten Kante war nöthig. Wenn wir so auf einer Seite gehörig geschwitzt und gebraten hatten, rief der rechte Flügelmann: Umgewendet! und es wurde umgeschichtet: hatten wir nun auf der andern Seite quantum satis ausgehalten, rief das nämliche der linke Flügelmann; und wir zwängten uns wieder in die vorige Quetsche. Das war eine erbauliche vertrauliche Lage, ungefähr wie im hohen Paradiese, wenn auf der Bühne des Volks Lieblingsstück gegeben wird.

Ich habe vor vielen vielen Jahren diese liebliche Fahrt als Ouvertüre meines Schriftstellerwesens in Archenholzens nun fast vergessenem Journal Literatur- und Völkerkunde mitdrucken lassen, will aber hier, um den Faden nicht zu unterbrechen, das wesentlichste wieder hersetzen. Daß das obengenannte Men-

Ehrengut die Unterhaltung unterhielt, wird man nicht zweifeln. Die Seele derſelben war ein dort vergeſſener ehemaliger franzöſiſcher Offizier aus dem ſiebenjährigen Kriege, mit Namen Dechar, der ſeit der Zeit abwechſelnd gemeiner Preußiſcher Dragoner und Füſelier-Unteroffizier und Sprachmeiſter und Fechtmeiſter, Unteroffizier und Polniſcher Revolutions-Hauptmann geweſen war, abwechſelnd Gaſſen gelaufen, unter dem Galgen geſtanden und im Felde Kanonen genommen hatte, der in Frankfurt am Mayn und Kaſſel, Berlin und Warſchau, Breslau und Jauer alle Winkel kannte, alles Gute und Schlechte wußte, wie ein Achill focht und wie ein Heliogabel fraß und ſoff, wie Ariſtarchus ſprach und wie Epikurs Küchenjunge lebte. Das Leben dieſes Abentheurers allein würde Stoff zu einem großen Gemälde geben. Der ſchlechteſte, gelehrteſte und traurigſte Geſellſchafter war der gute Ermönch aus Würzburg, von deſſen entſetzlichem Ende ich hernach noch einiges ſagen will.

Es war mir doch ein ſonderbares Gefühl, als ich den andern Morgen auf das Verdeck trat, und zum erſten Mal nichts als Himmel und Waſſer um mich ſah. Der Ozean wogte majeſtätiſch, und die Schiffe tanzten magiſch wie kleine Spielwerke auf der unbegränzten, ungeheuren Fläche: der Himmel war bewölkt und theilte dem Waſſer ſeine tiefe ernſthafte Farbe mit. Ich war wirklich in einer andern Welt und fühlte mich abwechſelnd größer und kleiner, nach dem eine erhabene oder bange Empfindung eben in der Seele herrſchte. So war es, als unter meinem Fuße Gewitter rollten und furchtbar ſchöne Zauberwolken bildeten, neben mir die ſchwarzrothen Wolkenſäulen des Aetna ſtürmten, und über mir die milden Sonnenſtrahlen Wärme umher goſſen und weit weit hin die ganze große Inſel mit ihrer Fabelwelt magiſch färbten. Bald kam Sturm und mit ihm die Seekrankheit. Beide waren weiter nicht gefährlich; aber den Neulingen furchtbar genug. Fünfe von der ſechsmänniſchen

Menage waren krank; ich blieb leider allein gesund. Die Seekrankheit ist nichts als die Wirkung der ungewöhnlich heftigen Bewegung, der man nicht Einhalt thun kann. Man hat ähnliche Erscheinungen genug auf dem Lande. Reiten und Fahren, vorzüglich rücklings, Schaukeln, Karousseldrehen und ähnliche gymnastische Übungen sind die besten Vorbereitungen zu Seereisen. Die nächsten Vorkehrungen sind, wenig essen und hart und kalt, und wenig trinken und kalt und sauerlich: also ist Wurst, Schinken und dergleichen und Limonade und Wein vielleicht die gemessenste Diät die ersten Tage zur See. Ich sage, ich blieb leider gesund; auch für mich leider. Die Seeluft giebt gewaltigen Appetit; die Schiffsportionen waren klein. Da niemand aus der Menage essen konnte, hatte ich die Fülle zur Sättigung und konnte Vorrath von Zwieback sammeln, so daß ich wirklich eine ganze große Nachtmütze voll hatte. Bald kam einer und forderte seine Portion, dann der andere, dann der dritte, und so fort; in kurzer Zeit war ich auf mein eigenes kleines Kontingent gesetzt. Die Genesenen waren durch die Krankheit und das Fasten gehörig auf die beschränkte Portion vorbereitet; die Gesunden hingegen hatten eine sehr unangenehme Speisekapacität gewonnen. Bald war mein kleiner Vorrath aufgezehrt, und mein Magen war bei der ganzen Portion auf ein sehr unbehagliches Halbfasten reducirt. Hier sorgte denn zufällig die freundliche Muse für ihren Zögling. Ich saß auf dem Quarterdeck und las eben Horazens Angustam, amici, pauperiem, als der dicke Steuermann mich sehr unfreundlich von der Bank schleudern wollte. Ich brummte meine Unzufriedenheit in meinem Bißchen Englisch, das ich von Rogler gelernt hatte, so gut ich konnte, und wollte hinunter in meinen Kasten schleichen, wo ich mich von niemand hudeln ließ. Der Kapitän kam dazu, guckte mir in das Buch und hieß mich sitzen bleiben. Als er einige Anordnungen gemacht hatte, kam er zurück und

fing eine Art von Unterhaltung mit mir an: You read latin, my boy? — Yes, Sir. — And you understand it? — I believe, I do. — Very well; it is a very good diversion in the situation, you are in. — So I find, Sir; indeed a great consolation. *) So ging es denn freundlich und theilnehmend weiter. Er nahm mich mit sich in seine Kajüte und zeigte mir seine Reisebibliothek, die aus guten Engländern und einigen Klassikern bestand, und versprach mir, wenn ich die Bücher gut halten würde, mir zuweilen eins daraus zu leihen. Durch seine Freundschaft erhielt ich etwas mehr Freiheit auf dem Schiffe, zumal da ich etwas Vergnügen am Schiffbau zeigte und in wenigen Tagen mir die Nomenklatur der Taue und Segel merkte und sehr flink und sicher eben in dem Mastwerke mit herum lief. Es war wieder das Bedürfniß der Thätigkeit, die mir allerhand kleine Vortheile schaffte und mich vorzüglich gesund erhielt. Da der Kapitän wohl merkte, daß die Schiffsportion meinem exemplarischen Appetit nicht zureichend war, ließ er mir großmüthig heimlich zuweilen eine Nachtmütze voll Zwieback und Rindfleisch zukommen, welches in der That im eigentlichsten Verstande ein sehr wohlthätiges Stipendium war.

Die Kost war übrigens nicht sehr fein, so wie sie nicht sehr reichlich war. Heute Speck und Erbsen und morgen Erbsen und Speck; übermorgen pease and pork und sodann pork and pease: das war fast die ganze Runde. Zuweilen Grütze und Graupen, und zum Schmause Pudding, den wir aus muffigem Mehl halb mit Seewasser, halb mit süßem Wasser, und altem altem Schöpsenfett machen mußten. Der Speck mochte wohl

*) „Du liest Latein, mein Sohn?" — Ja, Herr! — „Und Du verstehst es?" — Ich glaube. — „Sehr gut; das ist eine sehr gute Zerstreuung in Deiner Lage" — Ich finde das auch, mein Herr: es ist in der That ein großer Trost für mich.

vier oder fünf Jahr alt seyn, war von beiden Seiten am Rande schwarzkreisig, weiter hinein gelb, und hatte nur in der Mitte noch einen kleinen weißen Gang. Eben so war es mit dem gesalzenen Rindfleische, das wir in beliebter Kürze oft roh als Schinken aßen. In dem Schiffsbrote waren oft viel Würmer, die wir als Schmalz miteſſen mußten, wenn wir nicht die schon kleine Portion noch mehr reduciren wollten: dabei war es so hart, daß wir nicht selten Kanonenkugeln brauchten es nur aus dem gröbſten zu zerbrechen; und doch erlaubte uns der Hunger selten es einzuweichen; auch fehlte es oft an Waſſer. Man sagte uns, und nicht ganz unwahrſcheinlich, der Zwieback sey franzöſiſch; die Engländer haben ihn noch im ſiebenjährigen Kriege den Franzoſen abgenommen, ſeit der Zeit habe er in Portsmouth im Magazine gelegen, und nun füttere man die Deutſchen damit, um wieder in Amerika die Franzoſen unter Rochambeau und Lafayette, ſo Gott wolle, todt zu ſchlagen. Gott muß aber doch nicht recht gewollt haben. Das ſchwergeſchwefelte Waſſer lag in tiefer Verderbniß. Wenn ein Faß heraufgeſchroten und aufgeſchlagen wurde, roch es auf dem Verdeck wie Styx, Phlegethon und Kocytus zuſammen: große fingerlange Faſern machten es faſt konſiſtent; ohne es durch ein Tuch zu ſeigen, war es nicht wohl trinkbar: und dann mußte man immer noch die Naſe zuhalten, und dann ſchlug man ſich doch noch, um nur die Jauche zu bekommen. An Filtriren war für die Menge nicht zu denken. Guten ehrlichen Landmenſchen kommt dieſes ohne Zweifel ſchrecklich vor: aber wer Feldzüge und Seefahrten mitgemacht hat, findet darin nichts ungewöhnliches. Rum wurde gegeben und zuweilen etwas Bier, welches dem Porter ähnlich war, und bei den Matroſen strong beer hieß. Da ich den erſten nicht genießen konnte, tauſchte ich ihn gegen das letzte aus, welches mir Wohlthat war. Zuweilen wurde mir auch aus der Kajüte

eine Flaſche Porter zugeſteckt, da ich am Wein durchaus keinen Geſchmack fand.

Stürme hatten wir oft, und einmal ſo ſtark, daß uns der Aufſatz des Vordermaſtes und die große Raa zerbrach. Die Thürmung der Wogen, das Heulen der Winde durch die Segel, das Schlagen und Klirren der Taue, das Dennern der Wellen an die Borde, das Geſchrei und Lärmen des Schiffsvolks, der ganze furchtbar empörte Ozean, alles iſt dem Neuling ſchrecklich: aber bald wird man es gewohnt und ſchläft ruhig unter dem Kampfe der Elemente. Der ſybaritiſche Amtmann am Rheine, der die Nachtigallen wegſchießen ließ, weil ſie ihn im Schlafe ſtörten, könnte keine beſſere Kur brauchen, als eine Reiſe über den Ozean; zumal in einem engliſchen Transportſchiffe. Nichts giebt aber auch dem Sinn ein größeres Bild von der Kraft des menſchlichen Geiſtes als das Regiment eines großen Schiffes. Man nehme eines aus der Linie. Man gebe ihm neunzig Kanonen; es iſt noch keines von den erſten. Sie ſind alle von dem größten Kaliber. Für jedes Stück habe man zwei hundert Schüſſe an Pulver und Kugeln: welcher Vorrath! Segel und Taue und Stangenwerk; vieles doppelt: eine Beſatzung von tauſend Mann; welche ungeheure Maſſe für ein Auge, das ſie zuſammen auf dem Lande ſieht! Für dieſe Mannſchaft Lebensmittel an Eſſen und Trinken für viele Monate. Dieſes alles in einer einzigen Maſchine beiſammen, mit welcher die Wogen wie mit einem Federballe ſpielen: und dieſes ungeheure Ganze führt der menſchliche Geiſt ſtolz und ruhig durch empörte Elemente hin und her nach ſeiner Wahl. Kurio's Theater, die ſich mit halb Rom auf einem Schwerpunkt drehten, als ob ſie der Weltbeherrſcher ſpotteten, waren kaum eine größere Erſcheinung.

Wir fuhren nicht durch den Kanal und die ſpaniſche See, weil damals noch die Franzoſen und Spanier dort mit Flotten

kreuzten und auf uns lauerten; ſondern ſegelten um die Inſeln nördlich an den Orkaden weg. Der Sturm trieb uns weit weit nordwärts; und der Sicherheit wegen gab man vielleicht mehr nach als nöthig war. Wir konnten muthmaßlich nicht weit von Grönland ſeyn; wir froren tief im Sommer, daß wir zitterten Tag und Nacht. Alles ging ſchlecht genug: wir brachten über einer Fahrt, die ſonſt gewöhnlich nur vier Wochen dauert, zwei und zwanzig zu. Die Portionen wurden noch knapper an Brod und Fleiſch und Waſſer; und meine Bekanntſchaft mit dem Kapitän war mir noch wohlthätiger. Krankheiten nahmen ſehr überhand; doch ſtarben von ungefähr fünf hundert Mann nur ſieben und zwanzig, wenn ich nicht irre. Einige meiner nähern Bekannten waren darunter, und unter andern der Exmönch aus Würzburg. Er hatte für einen Mönch recht artige Kenntniſſe, wußte viel Geſchichte und Mathematik und ſprach beſſer als gewöhnlich Latein. Er war vom Anfange an meine Zuflucht geweſen, wenn die Langeweile ſich meiner zuweilen zu bemächtigen drohte: aber vom Anfange an zeigte er einen Mißmuth und eine Gleichgültigkeit gegen das Leben, die ich für nichts weniger als philoſophiſche hielt. **Perfer et obdura** war ſchon damals eines meiner Schibolete, und ich hielt es billig für entehrend, mich von gewöhnlichen Streichen des Schickſals niederſchlagen zu laſſen. In Ziegenhayn und auf dem Marſche hatte ich alle Mühe, den Kleinmüthigen einigermaßen aufrecht zu halten. Auf dem Fluſſe waren wir getrennt, und als wir auf dem großen Schiffe wieder zuſammen kamen, hatte er ſo völlig Verzicht auf das Leben gethan, daß keine Kraft mehr zu wecken war. Das Kloſter iſt freilich keine Vorbereitung zum Felde. Es fehlte ihm nichts als Lebensmuth: aber Faulheit und Indolenz, die er wohl Reſignation und Apathie nannte, hatten ſich ſeiner in einem ſolchen Grade bemächtigt, daß er ſich faſt nicht mehr von der Stelle bewegte. Ein Faulthier

wer die Thätigkeit ſelbſt gegen ihn. Wenn ich auch über den Ozean komme, ſagte er, ſo geht dort drüben das Elend erſt recht an. Noth und Mangel und Mühſeligkeit iſt die ganze Ausſicht, bis uns ein Rißeman durch die Lunge ſchießt oder ein Mehak ſkalpirt. Da hatte die Kloſterſeele freilich nicht ganz Unrecht; aber ein braver Kerl hält aus bis zuletzt: und es iſt doch wohl der ſchändlichſte Tod, aus reiner abſoluter Faulheit zu ſterben. Nur im Kloſter kann eine ſolche Gedankenmißgeburt entſtehen. Er blieb entſchloſſen, dem Elend nichts entgegen zu leben: und mir war es eine neue Erſcheinung, von welcher mir keine Erfahrungsſeelenkunde etwas geſagt hatte, daß man ohne alle weitere Krankheit und Veranlaſſung aus bloßer Indolenz ſterben könne. Kein Arzt konnte die geringſte Krankheitsanzeige finden, und er klagte über nichts, als über das jämmerliche Leben und die noch jämmerlichere Ausſicht. Man prügelte ihn zur Bewegung, zum Luftſchöpfen, zum Waſchen, zum Eſſen ſogar; ohne Prügel that er von allem dem nichts: nur Rum trank er noch ein wenig ungeprügelt. Endlich ward man das Prügeln überdrüſſig und ließ ihn liegen: von dem Augenblicke an wurde nichts mehr gewaſchen, gekämmt und gebürſtet, und faſt nichts mehr gegeſſen. Er lag in dem Hinbrüten des Todes. So lange ich konnte, beſuchte ich ihn in ſeinem Kaſten neben den Aufgegebenen und verſuchte noch was Vernunft vermochte; endlich machte es mir die Selbſterhaltung zur Pflicht, mich zu entfernen. Nach dem Tode wollte das Kloſterkadaver niemand anrühren, welches ſehr zu entſchuldigen war. Man ſuchte die ſchmutzigſten Geſellen aus und gab ihnen zur Belohnung Rum, daß ſie den Todten über Bord warfen. Ich hatte doch noch ſo viel Theilnahme oder Neugierde, man nenne es wie man will, mich zu nähern und die Erſcheinung zu ſehen. Es war ein gräßliches Bild menſchlichen Elends und menſchlicher Verworfenheit, das ich, Gott ſey Dank, bei aller meiner

Erfahrung nie wieder gesehen habe. Einige Monate hatte sich der Mensch nicht rasirt und in seinem Unrath gelegen. Das Hemde, dessen Farbe man nicht mehr erkennen konnte, das Kopfhaar, der Bart und die Augenbraunen und Wimpern wimmelten von Insekten, als ob er an der Phthiriase gestorben wäre, welches doch bestimmt der Fall nicht war: denn vorher hielt er sich leidlich reinlich.

Einige Monate ist das Herumschwimmen auf dem Ozean, bei gehörigen Veränderungen, so lange die Erscheinungen neu sind, keine üble Parthie; zumal wenn man in so zahlreicher Gesellschaft segelt wie wir. Unsere Flotte von Transportschiffen aller Art, begleitenden Kriegsschiffen und Kaufmannsfahrzeugen, die die Gelegenheit der Sicherheit benutzten, mochte sich wohl auf siebzig Segel belaufen: und der Abend und Morgen einer solchen schwimmenden Kolonie hat sein angenehmes, wenn die See nicht zu hoch und nicht zu still ist. Besonders hat das Geläute etwas traulich heimisches und doch etwas sehr feierliches auf der unermeßlichen Fläche, daß ich nicht selten zu einem sehr innigen Gebet gestimmt wurde. Was weder Vernunft noch Gefahr bewirken, bewirkt oft die magische Psychagogie der Töne durch das Gefühl.

Wenn ich nicht mit den Matrosen arbeitete, lag ich bei schönem Wetter mit dem Virgil eben im Mastkorbe und verglich unsern überstandenen Sturm mit dem seinigen, und fand ihn nie so lebendig wahr, als eben jetzt, wo ich an den vorigen dachte und den kommenden erwartete. Sein Insequitur clamorque virum, stridorque rudentum ist einfach malerisch schön, daß es den ganzen Auftritt giebt. Das hat er selbst gefühlt, weil es mit wenigen Veränderungen in allen seinen Beschreibungen des Seesturms wieder kommt. Wenn wir auch nicht wüßten, daß er zur See war, aus diesen Stellen würden wir es fast untrüglich schließen können;

ſo wie ich aus ſeiner Beſchreibung des Atlas ſchließe, daß er mir auf einem Berge der erſten Höhe war. Ob ich gleich viele Hülfsmittel der Beſchäftigung in und außer mir hatte, die den andern fehlten, ſo fing das Einerlei der Scenen doch endlich an mir läſtig zu werden. Das Kabeliauangeln und das Einſalzen zu Laberdan auf einigen Bänken in der Nähe von Amerika gab einige Tage wieder gutes Eſſen und gute Unterhaltung. Ich erinnere mich, daß wir einmal ſo reichlich fingen, daß außer der Vertheilung eilf Tonnen in einem Nachmittage eingeſalzen wurden. Keine Leber von irgend einem Thier zu Waſſer und zu Lande iſt mir feiner und ſchmackhafter vorgekommen, als die Leber vom Kabeliau; ſo wie der Fiſch ſelbſt, friſch zubereitet und genoſſen, einer der köſtlichſten iſt. Ich würde ihn gleich nach dem Sterlet und Thunfiſch ſetzen, und ihn dem Lachſe vorziehen; zumal da er auch viel zarter und geſunder iſt.

Endlich bekamen wir das Ufer von Akadien zu Geſichte und liefen unter allgemeinem Freudengeſchrei in der Bucht von Halliſax ein. Halliſax iſt unſtreitig einer der beſten Häfen am Ozean, vielleicht der beſte, für eine unzählige Menge Schiffe; ſicher gegen alle Stürme. Die Inſel und das Fort St. George nebſt einigen ſtarken Landbatterien vertheidigen den Eingang: und es gehört ſchon eine ziemliche Macht dazu, ihn zu forciren. Seine Lage iſt ſo, daß er mit Fleiß und Aufwand unbezwinglich gemacht werden kann, wenn man nur die Landſeite zu vertheidigen im Stande iſt.

Man brachte uns wahrſcheinlich nach Halliſax, weil es in Neuyork und den andern Provinzen ſchon höchſt mißlich mit den Royaliſten ſtand, und man das Ausſchiffen dort kaum wagen durfte. Der Tag der Ausſchiffung war einer der ſchönſten und einer der ſchlimmſten. Zwei und zwanzig Wochen waren wir herum geſchwommen, ohne das geringſte Land ge-

ſehen zu haben. Da wir keine brittiſchen Amphibienkerlen waren, ſehnte ſich alles ohne Ausnahme nach feſtem Fuße; zumal da der Scharbeck empfindlich zu werden anfing. Es war aber ein Hungertag, da uns die Schiffe an das Land wieſen, und das Landkommiſſariat, zumal da das Ausſchiffen ſich ſehr ſpät verzögerte, noch nicht geliefert hatte. Doch vergaß jeder in der Freude gern die Forderung des Magens, wenn er nur den Boden begrüßen konnte. Ich erinnere mich dabei eines ſehr wehmüthigen Auftritts. Ich war einer der erſten am Lande, und hatte nebſt einigen andern eine kleine Quelle herrlichen Waſſers am Ufer im Sande entdeckt. Lange hatten wir dieſe köſtliche Erquickung entbehrt; wir tranken mit Wolluſt und großen Zügen. Schnell erſcholl die Entdeckung und die Hungrigen und Durſtigen ſtürzten in Haufen nach dem kleinen ſpiegelhellen Waſſerſchatze, drängten ſich, ſtießen ſich, jeder wollte gierig der erſte Theilnehmer ſeyn: in dem Getümmel gerieth der Sand des abſchüſſigen Ufers in Unordnung, gab nach, und in einem Augenblicke war die ganze kleine herrliche Quelle verſandet. Sie brauchte Stunden, um ſich wieder zu läutern, und die Menge ſtand traurig um ſie herum und betrachtete lechzend den Verluſt.

Als ich vom Schiffskapitän Abſchied nahm, drückte er mir mit herzlicher Freundlichkeit die Hand. „It is a pity, my boy,“ ſagte er, „you do not stay with us; you would soon become a very good sailor.“ Heartily I would, ſagte ich, but you see, it is impossible. „So it is,“ rief er, „god speed you well!“ *) Mit einem

*) „Es thut mir leid, mein Sohn, daß Du nicht bei uns bleibſt; Du würdeſt bald ein guter Seemann geworden ſeyn.“ — Herzlich gern wollte ich es; aber Sie ſehen, daß es unmöglich iſt. — „Das iſt es; Gott ſey mit Dir.“

dankbaren Wunsche für den menschenfreundlichen Mann stieg ich die Leiter hinab ins Boot und ruderte dem Ufer zu. Das Ufer um Halifax her ist unfreundlich, ziemlich öde und unfruchtbar. Der Ort, der uns zum Lager angewiesen wurde, war abhängiger Felsenboden. Wir kamen spät ans Land, und ehe die Bedürfnisse herbei geschafft wurden, ward es fast Nacht. Die Zelte kamen an und sollten aufgeschlagen werden. Man hatte mich zum Unteroffizier ernannt; ich sollte also für das Aufschlagen sorgen. Nun hatte ich in meinem Leben nur ein einziges Lager ganz nahe gesehen und wußte von der Maschinerie eines Zeltes nicht einen Pfifferling. »Schlippe,« sagte ich zu einem alten Preußischen Grenadier, der mir zugetheilt war, »Latein und Griechisch verstehe ich so ziemlich, aber wenig vom praktischen Militär; helfe Er mir durch, vielleicht kann ich wieder durchhelfen.« Der alte Satyr lächelte, ergriff das Beil, nahm einige mit sich, that, als ob er meine weisen Befehle ausführte, und in einer Stunde stand unser Zelt, trotz den übrigen so gut da, als es der harte Boden erlauben wollte. Die Schwierigkeit war nicht klein, da Zeltstangen und Zeltpflöcke erst aus dem Walde geholt und gehauen werden mußten. Die Nacht kam ein Sturm wie ein Orkan, der unserer Architektur von Leinwand weidlich spottete. Den folgenden Morgen standen vom ganzen Lager nicht zehn Zelte mehr fest: das unsrige stand nur halb: viele hatte der Wind in den Meerast hinabgetrieben. Nun fingen wir an, etwas solider zu bauen, wozu uns auch die Kälte trieb; denn es war schon spät im Jahr und ein cimmerisches Wetter auf der verdammten Landzunge.

Da man den Transport nicht zu den Regimentern bringen konnte, wurden wir in ein Bataillon von fünf starken Kompagnien formirt und sollten für uns Dienste thun. Das ging toll genug; der Oberste Hatzfeld that sein möglichstes,

das Gesindel in Ordnung zu bringen. Fast die Hälfte waren gediente Leute; das machte die Sache etwas leichter: nur waren, wie natürlich, die besten Soldaten fast immer die liederlichsten Kerle. Ich als Unteroffizier sollte nun den Exerziermeister machen und wußte selbst nur noch blutwenig. »Schlippe,« sagte ich wieder, »Er sieht wohl, daß es mit mir noch etwas hapert. Wir wollen täglich eine Stunde in den Wald gehen, als obs zur Jagd wäre: da ist Er wohl so gut, mir einige Handgriffe gründlicher zu zeigen, als ich sie bis jetzt gefaßt habe.« Der alte Satyr lächelte, und meinte, es würde schon gehen; zur Noth auch ohne ihn. Es ging; gerade wie bei einem Professer qui docendo discit, ward es täglich mit mir besser; und bald galt ich für einen Kerl, der sein Gewehr meisterhaft zu handhaben verstand und sich in die kleinen Evolutionen geschickt genug zu finden wußte. Es gehört nur einige Kenntniß mathematischer Figuren und etwas Geistesgegenwart zu dem letzten.

Das Leben im Lager im Spätjahr war schlecht genug; keine gute Kost und Kälte bis zum Heulen und Zähnklappern. Unser Bataillon sah aus buntschäckig, wie eine Harlekinsjacke, da es aus den Uniformen aller Regimenter bestand. Wir hatten weder Fahnen noch Kanonen, da es täglich hieß, wir sollten zu unsern Regimentern stoßen. Ich nebst ungefähr 25 andern war dem Regiment Erbprinz zugefallen, habe aber das Regiment nie gesehen.

In dieser Zeit machte ich Münchhausens, oder er vielmehr meine Bekanntschaft. Ich saß im Zelte und wärmte mich gegen die nasse Kälte etwas an Flakkus Ofenfeuer, da schlug ein Offizier den Zeltflügel zurück und fragte, ob ich der Sergeant Seume wäre. Da ich denn der war, hieß er mich herauskommen. Ich warf mich in die Ordonnanz und trat hervor; er belugte mich etwas neugierig, faßte mich am Arm,

und fort gings durch mehrere Kompagniegassen dem Ende des Lagers zu, wo sein Zelt stand. Ich wartete der Dinge, die da kommen sollten, da der Herr unterwegs ziemlich einsylbig war. In seinem Zelte lagen auf dem Tische einige Verse, die er mir hingab, und mich fragte, ob sie von mir wären. Ich besahe sie und sagte ja. Es war eine tragikomische Elegie über unser Leben im Lager, die, wie der Gegenstand selbst, lächerlich-weinerlich genug seyn mochte. Wir müssen bekannter werden, sagte er: sehr gern, sagte ich. Er bat mich auf ein Stückchen Wildbraten, denn er ist bekanntlich ein trefflicher Weidmann, den Abend zu Tische; und da in meinem Zelte Schmalhans Küchenmeister war, so kam mir die Einladung sehr willkommen. Seitdem waren wir fast überall zusammen, wenn uns der Dienst nicht trennte; welches leider denn doch oft genug geschah. Münchhausen war damals, wie Johnson sich ausdrückt, a man of sound strong unletterd sense, ein Mann von gesundem, gediegenem, ungelehrtem Verstande, welches ihm und mir sehr zu Statten kam: denn ich hatte schon verdammt viel Schulstaub und nicht wenig Schuldünkel an mir; obgleich meine klassischen Kenntnisse noch sehr seicht waren. Sein Beifall war nun meine beste Belehnung, und seine Kritik meine beste Belehrung. Ich begriff, daß bloße Schule nicht alles sey; und er fand, daß die Schule doch vieles sey und desto mehr, wenn sie durchaus Zögling und Folgerin der bessern Natur ist.

Es hatte sich ein freundschaftlicher Zirkel von Offizeren gebildet, in den man mich unvermerkt fast unzertrennlich hineinzog, und mit vieler Herzlichkeit behandelte. Münchhausen war stillschweigend durch seine Mischung von Ernst, Benhommie und heiterer Laune darin die Hauptperson. Jeder trug das seinige dazu bei, die Unterhaltung und die Menage zu würzen. Die meisten jungen Herrn waren tüchtige Nim-

rede; und so fehlte es uns selten an etwas frischem Wild auf den Tisch: denn die Lieferungsartikel, ausgenommen das Brot, welches vortrefflich war, waren nicht viel besser als auf dem Schiffe. Die Lieblingsneigung eines jungen Mannes, der Cuttlar hieß, zur Konditorei, machte besonders unsere Deserte sehr reich und köstlich, da es uns an Ingredienzen nicht fehlte; und ich erinnere mich selten besseres Backwerk genossen zu haben, als aus seiner Offizin. Es war keine ganz uninteressante Gruppe, wenn einer eine wilde Ente spickte, der andere Madeira brachte, der dritte das Gewehr putzte, der vierte Dienstandienz gab, der fünfte mit Schürze und Geschirr vor dem Kamine Pastetchen schuf, der sechste den possierlichen Ansteller machte, und der siebente im Julius Cäsar las, aber mehr auf die Ente und die Pasteten als den Text sahe. Der Dominus Konditor hatte eine paradiesische Freude und ein ganz verklärtes Antlitz, wenn wir seinem Machwerk durch herrliches Essen und kräftige Lobsprüche Ehre erwiesen; denn er genoß selten etwas davon. Nun gab es aber undankbare Schäker, die zuweilen nach dem Genuß eine bittere Kritik darüber anfingen: und dann gerieth nicht selten der junge Künstler in so heftiges Feuer, daß er Pfannen, Kasserolle, Kuchenformen und alle Geräthschaften zornentflammt durch einander warf und dreimal heilig schwur, er wolle für uns undankbare Gesellen keine Schürze mehr umbinden; welches er auch nach ächter Dilettantenart gewöhnlich drei Tage hielt, wo ihn die Naturschwachheit und Gutmüthigkeit wieder besiegte. Es gelang den Herren nicht, mich zum Jäger zu machen; ob ich gleich zuweilen aus Gefälligkeit mitzog, oder auch wohl allein mit dem Gewehr im Walde und am Wasser herumstreifte: woran vorzüglich mein kurzes Auge Schuld haben mochte. Denn von Jugend auf konnte ich nur auf eine kleine Entfernung bestimmt sehen, ob ich gleich in

der Nähe sehr scharf sahe und die kleinste Schrift bei Mondschein las; welches noch jetzt ziemlich unverändert eben so ist. In der alten Welt habe ich nie gefischt, außer zuweilen als Knabe mit meinem Vater mit dem Hamen in der Rippach, welche herrliche Schmerlen hielt: in Amerika verführte mich der Reichthum des Fischzugs nicht selten zu diesem Vergnügen, wo ich in einer Stunde manchmal mehr Hummer und black salmon, eine Art kleinere schwarzbraune Lachse fing, als ich nach Hause zu bringen im Stande war. Da beide Arten nicht zu meinem Geschmack gehörten, schenkte ich sie gewöhnlich dem ersten, der sie haben wollte. Für Hummer wählte ich kleine zartere Krebse; und von den Fischen waren Aale, Makrelen, Kabeliaus und einige Schollenarten meine Lieblinge, die alle sehr reichlich und sehr wohlfeil dort zu haben waren: denn für einen englischen Stüber wurde ein Kabeliau gelaufen, der mit dem Kopf auf der Schulter lag und mit dem Schwanze nicht selten die Erde berührte. Die Fische waren zwar im Lager als Fieber erzeugend verboten; aber ich ließ mich nicht abhalten, meiner Liebhaberei zu folgen, und mußte selbst einmal dafür auf der Brandwache sitzen. Sie haben mir nie geschadet; vielleicht weil ich sie sehr einfach und meistens gebraten aß. Das war besonders der Fall mit einer sehr großen Sorte Häringe, die zum Einsalzen, wenigstens für die dortige Kunst, zu mächtig waren; aber einen herrlichen Bratfisch gaben. Ich bin nicht Naturhistoriker; aber es macht mir oft ein eigenes Vergnügen, das Geschlecht der Häringe nach meiner Meinung durchzugehen, von dem großen ellenlangen amerikanischen Häringe herab bis zu der athenischen Aphye, die nur das Feuer zu riechen brauchte, um gekocht zu seyn, und die auch mit zu den Häringen zu gehören scheint. Dazwischen liegen der englische, der holländische, der schwedische, der dänische Häring; die Strömlinge und Killoströmlinge, vorzüglich aus

der Peipuſſee; die Epretten, die Ancheris, die Sardelle, die mit der Aphye faſt eins zu ſeyn ſcheint: und weiß der Himmel, wie viele Arten noch in den indiſchen Meeren leben, mit denen ich unbekannt bin.

Münchhauſen munterte mich beſtändig auf zur Arbeit, das hieß, zum Dichten, wozu ich aber weder viel Zeit noch Luſt hatte. Auch kann ich mich nur weniger Kleinigkeiten erinnern, die ich damals geſchrieben hätte und keiner einzigen, die verdient hätte, aufbewahrt zu werden: wäre es auch nur als Beleg der Bildungsgeſchichte: alles war höchſt mittelmäßig. Dafür lief ich, wenn ich Zeit hatte, mit Horaz oder Virgil in der Hand, oder auch wohl mit einem alten Homer, in den Wäldern herum, lagerte mich in einer Grotte oder einer alten Baumgruppe und vergaß nicht ſelten über meinen Lieblingsſtellen den Sonnenuntergang, ſo daß ich ſehr ſpät ins Lager oder die Kaſernen zurückkam. Daneben war ein alter Hagedorn und ein Exemplar von Hölty, die ich irgendwo aufgetrieben hatte, meine Begleiter. Das beſte von Hölty wußte ich damals auswendig, wozu noch jetzt bei mir ſeine berühmten Traumbilder nicht gehören. Die Elegie am Grabe eines Dorfmädchens und am Grabe ſeines Vaters ſind für mich noch jetzt die lieblichſte Wehmuth, die ich in der Literatur kenne. Ich zeigte Münchhauſen die Schönheiten und ihre Gründe, welches mir bei ihm ſehr leicht ward: denn ich habe ſelten eine Seele für wahre Schönheit empfänglicher und enthuſiaſtiſcher gefunden als die ſeinige. Er bedauerte, daß er mir in den Klaſſikern nicht folgen konnte: aber was ich ihm daraus überſetzte, ſo wenig meiſterhaft auch die Überſetzung ſeyn mochte, bewieß ihm doch, daß meine Vorliebe für ſie kein Vorurtheil war, und weckte ganz leiſe die Neigung, die bald Entſchluß und Ausführung ward, ſelbſt bekannt zu werden mit dieſen reichen Schätzen ächter Kunſt. Er überraſchte mich einige

Jahre nachher mit einer Kenntniß, die mich in Erſtaunen ſetzte. In manchem Alten, vorzüglich im Flakkus, den er etwas hyperboliſch verehrte, hatte er mich zurückgelaſſen.

Der Dienſt war, zumal für mich als Unterexſizier, beſchwerlich genug und ließ nicht viel Zeit übrig. Überdieß ſpannte mich noch dazu der Oberſte Hatzfeld ins Joch als Schreibersknecht, ſo daß ich die noch übrigen Muſenſtunden beim Adjutanten als Adjuvant ſaß, mir faſt die Finger krumm ſchmierte und weiter nichts erndtete als ein freundliches Wir bleiben euch in Gnaden wohl gewogen; wovon doch am Ende ſelbſt Taubmanns Katze ihr Bischen Geiſt aufgab. Ich hatte bei dieſer Veranlaſſung einen ſehr tragikomiſchen Auftritt auf meine Unkoſten. Niemand bemerkte die Runzeln und den Murrſinn auf meiner Stirne; das hieß Tag aus Tag ein, ſchreib Teufel ſchreib; bis ich in meinem verkehrten Sinn auf ein verzweifeltes Mittel gerieth, mich zu befreien. So wie ich von der Wache kam, nahm ich mein Gewehr und ging in den Wald, um nicht zugegen zu ſeyn, wenn, wie ich vermuthete, die Bothſchaft zur Schreiberei kommen ſollte: Das geſchah: meine Entfernung wurde ſogleich auch als abſichtlich mit ziemlich boshaften Zuſätzen durch die gehörigen Inſtanzen dem Oberſten rapportirt. Du wirſt den Teufel auf den Hals bekommen, riefen mir meine Kameraden zu, als ich zurück kam; der Oberſte hat zweimal geſchickt; du ſollſt ſchreiben. So, ſagte ich mürriſch; es iſt gut. Ich glaube vielmehr, es iſt nicht gut, meinte der Feldwebel: auch kommen Sie morgen wieder auf die Wache; es ſind zwei auf Kommando gegangen. Den andern Morgen ſtand ich in der Front der Wachparade, als der Oberſte ziemlich grimmig auf mich zu kam und mir im Eifer einen Knopf vom Rocke drehete. Der Oberſte war ein koloſſaliſcher Mann, der auftrat wie ein Herkules, mit dem Blicke Funken ſprühte und eine Stimme ſprach wie eine Quart-

posaune, übrigens aber noch ziemlich human und wohlwollend war. Er soll zu seiner Zeit, wie man sagte, zu Rinteln mächtig renomirt haben. Wo ist der Herr gestern gewesen? donnerte er mich an. »Auf der Jagd.« Jedermann wußte, daß ich sonst eben kein Jäger war. »Ich will den Sakrementer jagen,« fing er an und hielt eine kurze Art von energischer Galgenpredigt, deren Finale war, daß ich aus der Front ohne Säbel sogleich in die Wache befördert wurde. Nach der Parole wurde Exekution mit dem kalten Eisen gehalten, immer unter Fortsetzung des obigen erbaulichen Sermons von Distinktion und Unerkenntlichkeit und Halsstarrigkeit, mit einigen starken Donnerwettern durchschossen, die sein furchtbarer Baß ziemlich gut nachmachte. Sodann ging es wieder in die Wache. Den andern Morgen, als ich frei gelassen wurde, oder vielmehr, als man die Kette etwas länger ließ, meldete ich mich ordonnanzmäßig bei den Instanzen, und also auch bei dem Obersten. Sind wir nicht ein Paar recht dumme deutsche Dorfteufel, kam er mir komisch polternd entgegen, daß wir uns nicht friedlich vertragen können und uns da so zanken und streiten müssen! »Ich darf nicht widersprechen, Herr Oberster,« brummte ich halblaut mürrisch skeptisch durch den Bart. Zum Teufel, Herr, sey Er nicht impertinent! rief er. Nun fing ich an zu exponiren in aller Ordnung mit Bestimmtheit: daß der Dienst hart und strenge sey, daß ich von Wachen, Visitiren, Kommando's wenig Nächte frei habe, daß, wenn meine Kameraden ausruheten, ich halb schlaftrunken mich am Schreibetische quälen müsse, daß ich das nicht aushalten könne u. s. w. Der Oberste rieb die Stirne, meinte, dem Dinge könnte wohl abgeholfen werden; nur habe ich eine sehr schlechte Methode ergriffen. Da hatte er Recht. Nun frühstückten wir zusammen; er befahl, mich vom gewöhnlichen Dienst zu befreien, außer wenn das Ba-

taillen manövrirte, um nur ſchreiben zu helfen; und dazu gab er mir monatlich einige ſpaniſche Thaler Zulage. Die Ausgleichung war beſſer als der Prozeß. Die größte Freude über meinen Unfall hatte wohl das Zöfchen, dem ich auf der Weſer auf dem Speiſeſchiffe im Amtseifer ſo ſtrenge mitgeſpielt hatte, und das jetzt recht ſtattlich bei dem Major, wie man ſagte, eine Art von haushälteriſcher Liebſchaft machte. Sie lächelte mich ſo ſchadenfreundlich an, als ich mich vom Arreſt meldete, als ob ſie mir den ganzen Auftritt bei Bremen zurückgeben wollte.

Nun ging es gut: ich ſchrieb eine lange Zeit viel Regimentsliſten, und that übrigens ſehr wenig. Die Arbeit war zwar trocken und langweilig genug; da oft wegen eines alten morſchen Pfanndeckels, der nicht zwei Pfennige werth war, einige Bogen umkopirt werden mußten: dafür fing aber eben auch damals dort das papierne Jahrhundert recht praktiſch an, und hat ſeit der Zeit gehörige reichliche Früchte getragen. Bei Münchhauſen konnte ich nun nicht ſo oft ſeyn, als ich wünſchte und er zu wünſchen ſchien: und die guten Leute heben mir manchmal mein Stück wilde Ente und einige Paſtetchen auf, bis ich erſt ſpät zur Parthie kommen konnte. Ich that abwechſelnd Dienſte, nach dem Behuf, als Kerporal, Sergeant, Feurier und Feldwebel, ſo daß ich alle Süßigkeiten des kleinen Soldatenlebens gehörig auskoſten konnte. Als Feurier war ich ein reicher Mann, weil bei den Lieferungen immer etwas an Brot, Butter, Fleiſch, Rum u. ſ. w. übrig blieb; nur ein einziges Mal mußte ich über zehen ſpaniſche Thaler zuſetzen: da hieß es denn, thut der Herr nicht die Augen auf, ſo thue er den Beutel auf.

An eigene Arbeit wurde jetzt wenig gedacht, ſo ſehr mich auch Münchhauſen antrieb: einige Kleinigkeiten verdienen nicht Erwähnung. Nur ein einziges Stück, das eine Art

ven Jagdſtück war, wäre vielleicht pſychologiſch nicht ganz unwerth, als Bildungsanfang mit aufbehalten zu werden, wenn nur noch irgendwo etwas davon zu finden wäre, als in den Winkeln meines Gedächtniſſes, wo nicht viel davon übrig iſt. Einiger Verſe erinnere ich mich; ſie lauteten, glaube ich, ſo:

Laß uns ruhen, Freund, in dieſer Höle,
Auf dem alten grauen Steine da,
Den vielleicht noch keine Menſchenſeele
Seit dem erſten Tag der Welt ſah.

Hah, wie ſchauervoll und furchtbar ſtehet
Hier das Antlitz unſrer Mutter aus!
Wie die Allmacht ſie dem Nichts entzieht,
Liegt ſie hier, Natur, in Schreck und Graus.

Felſen, die der Fluth noch unbeſiegen
Heben ſchwer ihr ſchwarzes Haupt empor,
Und um ihre dunkeln Schädel fliegen
Ungewitter aus der Kluft hervor.

Kreuzend liegen tauſendjähr'ge Eichen
Durch einander, die das Alter fraß;
Morſche eingeborſtne Stämme zeigen,
Daß den Wald hier nie ein Förſter maß.

Kein geſellig Thier beſucht die Klüfte,
Wohin nie der Fuß des Wandrers dringt,
Wo kein Vogel durch die leeren Lüfte
Eine Melodie der Freude ſingt.

Nur zuweilen brummt mit tiefem Grimme
Ein bejahrter Bär aus ſeiner Gruft
Durch die Felſen, wo mit heiſrer Stimme
Nur ein alter grauer Adler ruft.

Doch vielleicht kann noch ein Wilder lauſchen,
Der zum Mord ſein krummes Meſſer ſchleift,
Und ſodann in blitzgeſchwindem Rauſchen
Uns den Schädel von dem Hirne ſtreift u. ſ. w.

Das übrige iſt verwiſcht und wohl ſchwerlich irgendwo wieder zu finden, oder des Aufſuchens werth. Das Skalpieren der

der Wilden iſt bekannt genug. und man erzählt davon fürchterliche Beiſpiele. Mir ſelbſt iſt keines bekannt geworden. Sie ſkalpieren ſehr ehrlich nur ihre Feinde; und unſere Wilden waren durchaus nur freundſchaftliche Leute. Ich kann wenig von ihnen ſagen, was nicht ſchon bekannt wäre. Sie kamen ſehr häufig in groſſer Anzahl in die Stadt, um ihre Jagdbeute zu verkaufen, die meiſtens aus Moosthieren, Geflügel und zuweilen Fiſchen, vorzüglich Aalen, beſtand. Dafür bekamen ſie Rum, europäiſche Bedürfniſſe und ſpaniſche Thaler. Sie wußten den Werth des Geldes ſchon ſehr gut zu ſchätzen, und betrogen eben ſo oft als ſie betrogen wurden. Das Moosthier, oder das Elent, iſt ein majeſtätiſches Geſchöpf, das an Größe dem größten Holſteiner Pferd nichts nachgiebt, Schaufelgeweihe wie der Damhirſch hat, die prächtig und furchtbar ausgreifen und ihm ein ſchreckbares Anſehen geben. Das Fleiſch iſt nicht immer gut; von einem alten iſt es ſehr zähe und grob: von einem jungen kann man es zu den Leckerbiſſen zählen, wenn es gut zubereitet wird. Man kann ſich die Menge dieſer Thiere denken, die dort müſſen geweſen ſeyn, da ganze engliſche Regimenter Torniſter von Elentsfellen hatten. Die ſogenannten Wilden waren nicht viel ſchlechter gekleidet, als ich die Letten, Eſthen und Finnen gefunden habe. Ein grobes, graues Tuch, künſtlich genug um den Körper gewickelt, machte das Hauptkleidungsſtück. Sie kamen gewöhnlich zur See, in ihren bekannten Booten von Birkenrinde, die meiſterhaft gebaut waren und die ſie mit ihren kleinen Rudern meiſterhaft zu führen verſtanden. Die engliſchen Matroſen, die es ihnen nachthun wollten, verloren ſehr oft das Gleichgewicht und fielen in die See, worüber denn die Indier und über das europäiſche ſchwerfällige Schwimmen recht herzlich lachten. Sie machen mit dieſen Booten groſſe Küſtenreiſen und ſtechen damit außerordentlich weit in die See. Ich erinnere mich eines

Falles, der uns wenigstens ziemlich unterhaltend war. Ich hatte auf einer kleinen Außenbatterie die Wache, saß auf einer Kanone und schaute behaglich in die See hinaus, die eben ziemlich hoch und hohl ging. Da entdeckten wir in großer Ferne etwas, worüber jeder seine eigenen Muthmaßungen hatte, was es wohl seyn könnte. Keiner rieth die Wahrheit. Als es näher kam, sahen wir, es war ein indisches Birkenboot, das der Wind gerade zu uns ans Ufer trieb. Wir eilten hinab, und es lag ein ziemlich alter Uramerikaner darin, der in Sturm und Wogenbruch recht ruhig schlief. Neben ihm lag eine leere und eine halbleere Rumflasche, die seinem Schlummer sehr behülflich gewesen seyn mochten. Er war nicht zu ermuntern; denn sein Zustand ist leicht zu errathen. Wir führten ihn hinauf ins Wachthaus, legten ihn auf dem ruhigsten Ort der Britsche nieder, wo er lethargisch fortschlief. Das Boot zogen wir ans Land, die Flaschen bargen wir; den Beutel, den er am Gürtel trug, und in dem vierzig spanische Thaler waren, schloß ich aus Vorsicht in den Schrank. Als er ernüchtert erwachte, blickte er wild verwundert um sich, daß er sich auf einer europäischen Wache befand. Da wir ihm aber die gefahrliche Lage bedeuteten, in welcher er sich befunden hatte, ward er heiter und schien im Begriff zu seyn uns danken zu wollen: da er aber auf den Gürtel blickte und seinen Beutel vermißte, ward sein Gesicht länger und breiter, und ein Gemisch von Gefühlen schien in seiner Seele zu arbeiten, die alle besagten: Hah hah, so ists; du bist unter die weißen Leute gerathen: als ich ihm aber den Beutel aus dem Schranke darreichte und er schnell am Anblick merkte, daß wohl nichts fehlen würde, er auch wohl eilig den Schluß machen mochte, daß man nicht einen Theil behalten würde, wo man des Ganzen Meister war, ward seine Freude urpatriarchalische Ausgelassenheit. Er umarmte einen nach dem andern, und man sahe ihm an, daß ihm

das Geld nicht ſo lieb war, als die Geſellſchaft ehrlicher Leute; und als er die Summe endlich vollzählig fand, beſtand er durchaus darauf, die Wache ſollte eine Handvoll Thaler nehmen. Ich hatte gute Gründe das zu verweigern; aber einige mußten wir behalten. Nun bugſirten wir ihn wieder in ſein Boot, mit guten Erinnerungen und Warnungen vor der Rumflaſche. Er ſchien ganz Dankbarkeit; das Wetter war beſſer, und er ruderte gutes Muthes durch die Bucht in den Ozean hinaus. Ein andermal hatte ich auf dem nämlichen Platze den grauenvollgroßen Anblick, daß ein ſchönes herrliches Schiff aus Unkunde des Weges bei ſtarkem widrigem Winde auf einen verborgenen Felſen lief. Ich hatte lange mit ängſtlicher Theilnahme zugeſehen, wie es mit Mühe und Schwierigkeit herein lavirte. Meine Augen waren mit geſpannter Aufmerkſamkeit dahin geheftet; meine Seele war ganz auf dem Schiffe, da ſetzte es in keiner großen Entfernung mit einem furchtbar krachenden Stoß auf das verſteckte Riff, ſo daß die Maſte zuſammen brachen und die ganze Maſchine in Trümmer zu zerberſten drohte. Das Geſchrei der Leute war herzſchneidend. Sogleich fielen einige Nothſchüſſe und ſogleich eilten einige größere Schiffe, an ihrer Spitze eine Fregatte, und eine Menge kleiner Fahrzeuge zur Hülfe heraus. Von der Mannſchaft wurde alles gerettet; aber von der Ladung faſt nichts, da ſie aus lauter Artikeln beſtand, die nicht das Waſſer vertragen konnten. Das ſchöne faſt ganz neue Schiff ſaß feſt auf der Spitze, die ein ungeheures Leck gerade unten mitten am Kiel eingebrochen hatte, und weder menſchliche Kraft noch Kunſt war es herabzubringen im Stande, bis endlich eine ſehr einfache Maſchinerie es mit der großen Springfluth herunter hob. Man legte nämlich bei der niedrigſten Ebbe auf beiden Seiten eine Menge großer leerer Rumfäſſer, befeſtigte ſie korreſpondirend unter dem Kiel weg mit Tauen, und auf dieſe Weiſe hoben die vielen leeren Gefäße

mit Hülfe der hohen Fluth das Schiff aus dem Riff heraus und brachten es glücklich hinein auf den Werft. Ich war durch einen glücklichen Zufall eben wieder gegenwärtig, als es herab gehoben und hinein bugsirt wurde.

Die Wilden benahmen sich, so viel ich habe beobachten können, immer anständig; doch soll das nicht stets der Fall gewesen seyn, und der Gouverneur soll sie militärisch haben einstecken lassen müssen, um ihren Natürlichkeiten in Hinsicht des Geschlechts Einhalt zu thun. Wenn sie des Rums etwas voll und lustig wurden, führten sie drollig genug sogleich am Ufer den Ball auf und tanzten nach einer Art von brummendem Gesang, wozu einige mit Kieselsteinen aus dem Stegreife den Takt schlugen. Wir kamen nicht selten auf unsern größeren Streifereien in ihre Hütten an Felsen und Bächen, die meisten hatten sich tiefer zurückgezogen; ich habe aber nie gehört, daß sie einem von den Unsrigen etwas zu Leide gethan hätten: und dann wäre es wahrscheinlich bloß die Schuld des Europäers gewesen. Einige hielten es mit uns, einige mit den Republikanern, nachdem ihre Stimmung und Lage war: und es wäre wohl schwer zu entscheiden, ob sie hier oder dort mehr betrogen wurden. Mit dem Feuergewehr wußten sie schon seit langer Zeit sehr geschickt umzugehen, und hatten gemeiniglich alte große lange holländische Schießprügel, mit welchen sie mehrere hundert Schritte vortrefflich das Ziel trafen und manchen Posten im Gebüsche wegschossen, ohne daß man gewahr werden konnte, woher die Kugel kam. Als die Franzosen noch Herren von Kanada waren, ließen sie sichs angelegen seyn, durch ihre Missionarien die Amerikaner ins Christenthum einzupfürchen: daher noch mancher Alte unter ihnen, wenn er die Glocken hört, sein Kreuz schlägt und au nom de dieu, du père, du fils et du saint esprit dazu sagt. Das schien indessen auch der ganze Überrest von Kenntniß in

Sprache und Religion zu seyn. Die Engländer bekümmern sich um das Bekehrungsgeschäft wenig oder gar nicht: das hätte nichts zu sagen, da man die Neubekehrten nur gar zu gern in die Verhältnisse der Letten und Esthen treten läßt; wenn man die armen Urbewohner nur nicht ächt europäisch-christlich von allen Seiten so zurück zwänge, daß ihnen in kurzem nichts als der Hals von Kalifornien oder die unbekannten Eisländer übrig bleiben werden. Die ich gesehen habe, waren alle ein großer, schöner, nerviger Menschenschlag, mit länglich regelmäßigen Gesichtern, ungefähr wie die alten ächten Brandenburger. Ich erinnere mich nicht, einen unter ihnen gesehen zu haben, der über fünf Fuß neun Zoll oder unter fünf Fuß drei Zoll gewesen wäre; also sehr selten war einer so klein wie meine eigene Personalität, die doch unter uns noch nicht zwerghaft ist. Die kupferbraune Farbe kleidete die Männer sehr anständig ernsthaft; ungefähr wie bei uns ein Grenadier, der ein halbes Dutzend Feldzüge mitgemacht hat, eine Farbe bekommt, die von seinem Feldkessel nicht sehr verschieden ist. Aber die nämlichen Züge und die nämliche Farbe sind den weiblichen Reizen nichts weniger als günstig; und ich habe keine Indianerin gesehen, die durch ihre Erscheinung den geringsten gefälligen Eindruck auf meinen europäischen Sinn gemacht hätte, ob ich gleich eine Menge junger Mädchen gesehen habe und damals selbst ein junger rüstiger Kerl war. Die meisten sprechen jetzt etwas englisch; da sie vom höchsten Norden bis an die spanische Gränze hinab von lauter ursprünglich englischen Kolonien umgeben sind. Kriegerische Vorfälle haben wir außer einigen Märschen nicht gehabt: ein einziges Mal schien es zu etwas ernsthaftem kommen zu wollen, da die Franzosen den Ort anzugreifen drohten. Aber außer einigen Schüssen von den äußersten Batterien fiel nichts vor: es blieb bei den Drohungen, vermuthlich da

ſie die Engländer ſtärker und in beſſerer Bereitſchaft fanden, als ſie vermutheten. Mich ärgerte das; denn ich ſahe der Landung und dem blutigen Handel mit aller Neugier eines jungen Menſchen entgegen, bei dem Kraftgefühl und Thätigkeitstrieb die natürliche Furchtſamkeit beſtändig überwand. Wenn ich zuweilen von einigen Kriegsvorfällen geſprochen habe, als ob ich dort gegenwärtig dabei geweſen wäre, ſo iſt das weniger jugendliche Eitelkeit geweſen, als vielmehr, weil mich die Leute durch ihr ungeſtümes Fragen hineinzwangen, und ich manchmal aus Ärger ja ſagte, weil ich beſtändig nein geſagt hatte. Auch habe ich keine einzige Unwahrheit geſprochen, ſo viel ich mich erinnere: nur geſchah nicht alles unter meinen Augen. Es that mir nachher manchmal leid, da es doch gegen den Charakter der Wahrhaftigkeit iſt, der immer mein Ziel war: aber ich wollte nicht gern zurück nehmen, und habe mich ſeit der Zeit ſehr gehütet, eine Sylbe über die ſtrengſte Wahrheit zu ſagen: gegen dieſelbe ſprach ich nie.

So kam denn endlich die Nachricht vom Frieden uns eben nicht erwünſcht: denn junge thatendurſtige Leute ſehen nicht gern ihrer Bahn ein Ziel geſteckt. Man hatte mir geſchmeichelt, ich könnte Offizier werden und mir eine Laufbahn eröffnen. Mit dem Frieden war alles geſchloſſen: denn nach unſerer alten ſogenannten guten Ordnung konnte kein Bürgerlicher in der Regel weiter aſpiriren als bis zum Feldwebel; ein Ehrenpoſten, deſſen lebenslängliche Dauer ich eben nicht ſehr beneidete. Bei uns mußte man Edelmann ſeyn oder viel Geld haben, um im Staate ein Mann zu werden; zwei Verdienſte, deren philoſophiſche Gültigkeit jedem Vernünftigen ſogleich in die Augen ſpringt. Zuweilen that Verbindung und Empfehlung auch etwas; und noch ſeltner wurde zufälliger Weiſe auch wohl wirkliches Talent bemerkt. Im Kriege, wo oft periculum in mora iſt, und wo man Männer für Ämter

und nicht Ämter für Männlein ſucht, ſind die Ausnahmen häufiger und es tritt da, dem Kaſtengeiſt zum ſchweren Ärger, nicht ſelten das alte primitive impertinente Menſchenrecht wieder ein, daß jeder nur das gilt was er werth iſt. Doch hat es bei uns noch lange Zeit, ehe es dahin im Allgemeinen kommt: der Menſch gilt durchaus nur das, wozu ihn der Staat ſtempelt, und es iſt keine Gefahr, daß Vernunft die Stempelordnung machen und halten werde.

Ich hatte in Amerika einen Freund, von dem ich nicht weiß, wo ihn das Schickſal hingeſchlagen hat, der zu den beſten gehört, die ich je gehabt habe; einen gewiſſen Serre aus Halberſtadt, von der franzöſiſchen Kolonie, der einige Zeit bei ſeinem Anverwandten Lavater in der Schweiz geweſen war, und deſſen beſſeren vernünftigern Enthuſiasmus glühend heiß beſaß. Dieſer war Unteroffizier wie ich, ein junger, muthvoller, leichtſinniger Kerl. Das Leben engliſcher Söldlinge war uns eben nicht angenehm, und wir beide hatten uns mit dem Gedanken getröſtet, wir würden uns gelegenheitlich an die Republikaner anſchließen können; ein ſehr natürlicher verzeihlicher Gedanke für junge Leute, die mehr mit Plutarch als mit Hobbes lebten. Die Gelegenheit wollte nicht kommen; Serre ſuchte ſie alſo herbei zu führen: und er hatte eben den Entwurf gemacht, durch die großen Waldungen über die Buchten von Hallifax nach Boſton zu gehen; freilich eine Unternehmung auf Tod und Leben. Er hatte ſich ſchon über die engliſchen Poſten unterrichtet, für Munition und nothwendige Bedürfniſſe geſorgt; und die Ausführung war beſchloſſen, als eben der Friedensbothe kam. Mich hatte nichts ſo ſehr zurückgehalten, als der Gedanke, Münchhauſen zu verlaſſen, der mit ſo viel redlicher Freundſchaft an mir hing; und die Sache war von der Beſchaffenheit, daß ſie durchaus keine Mittheilung litt. Die einzige Bedenklichkeit in unſerer

Freundſchaft war, daß Münchhauſen ein Edelmann war, der den Kopf voll altes Ritterweſen hatte, welches ich auf alle Fälle für halbe Barbarei hielt und noch halte. Freiheit und Gerechtigkeit hat bei Edelleuten einen ganz andern Sinn, als uns Philoſophie und allgemeine Staatswiſſenſchaft lehrt: und das verba valent sicut nummi iſt nirgends mehr anwendbar, als in unſerm ſogenannten öffentlichen Rechte. Unſerer Freundſchaft ſtand alſo der Mangel endlicher Übereinſtimmung entgegen, welches der Fall bei Serre nicht war, der übrigens weder Münchhauſens moraliſchen Werth noch ſeinen Lebenstakt hatte. Der Friede zerſchlug unſere Unternehmung, da wir nur nach Thätigkeit junger Leute geizten und nicht geſonnen waren, neben und unter den Hurenen und neuen Republikanern unſer Leben fort zu vegetiren. Auf dem Schiffe wurde ich von Münchhauſen getrennt; er kam auf ein anderes Fahrzeug. Der Guignon des Lebens wollte, daß ich ihn ſeit der Zeit nur zwei Mal wieder ſahe; ein Mal, als ſich auf dem Meere unſere Schiffe ſo näherten, daß wir mit der größten Anſtrengung uns einige Worte zurufen konnten; das andere Mal, als ich aus Italien und Frankreich kam, und ihn in Schmalkalden beſuchte.

Unſer Leben in Halliſax beſtand aus einem Drittel deutſcher Gewöhnlichkeit, einem Drittel huroniſcher Wildheit und einem Drittel engliſcher Verfeinerung; und nach dem verſchiedenen Charakter der Individuen ſtach eins von dieſen Dritteln hervor. Bei mir blieb wohl meiſtens der Deutſche ſitzen, obgleich Britten und Huronen mein Studium waren, und bald dieſe bald jene den Vorzug behielten. Ich habe ſchon oben geſagt, daß Halliſax vielleicht einer der beſten Häfen des Erdbodens iſt. Die Inſel und das Fort St. George am Eingange iſt eben ſtark genug, mit gehöriger Beſatzung jeder beträchtlichen Flotte die Annäherung zu verwehren. Die

Stadt selbst, am Ufer hin, tief in die Bucht hinein, hat ungefähr zehentausend Einwohner. Der englische Preis aller Artikel ist immer etwas höher als in andern Ländern, und im Kriege war er es dort ungewöhnlich. Ich erinnere mich, daß ich manchmal zum Abend nach unserm Gelde fast für acht Groschen Brot, für acht Groschen Butter und für acht Groschen Kartoffeln gegessen, und einmal für ein Stückchen Kälberbraten und einen Gurkensallat eine halbe Guinee bezahlt habe. Während eines ganzen Winters bestand mein Abendbrot fast immer aus geröstetem Butterbrot mit geräuchertem Lachs, dem wohlfeilsten Artikel der Gegend. Das Pfund frisches Fleisch kostete nicht selten nach unserm Gelde einen halben Thaler; frisches Gemüse war kaum zu bezahlen. Dafür konnte aber auch ein Handarbeiter am Hafen täglich drei spanische Thaler verdienen: alles kam ins Gleiche. Verschiedene sparsame Kerle haben auf diese Weise mehrere hundert spanische Thaler gesammelt, und, wenn sie der Zufall verschonte, sie mit in die Heimath gebracht. Ich selbst hatte von dem Ertrag der Arbeitskommando's, welche von der Krone bezahlt wurden, einige schwere Goldstücke zurückgelegt. Einige ächt soldatische Kameraden, in deren Taschen sich kein blindes Kupferstück hielt, hänselten mich aber so lange und droheten mir, mir bei meinem seligen Ende mit meinem eigenen Golde tüchtig das Maul zu zerschlagen, daß ich sie sehr bald wieder in Umlauf gesetzt habe. Wenn Münchhausen nichts Wildes lieferte, und ich den schwarzstriefigen Kommissspeck und auch den Rauchlachs zum Überdruß gegessen hatte, schoß uns Serre in den Außengegenden auch wohl einen fetten Hund oder einen feisten Kater, deren frisches Fleisch und Fett uns nicht selten leckere Mahlzeiten gaben.

Unsere Hinfahrt dauerte, wie ich oben sagte, zwei und zwanzig Wochen, eine ungeheuere Länge; den nämlichen Weg

machten wir rückwärts in drei und zwanzig Tagen: also machte ich eine der besten und eine der schlimmsten Fahrten mit. Heimwärts segelten wir, als flögen wir davon; und es gewährte ein eigenes großes kühnes Vergnügen, auf den ungeheuern Maschinen im Sturm daher geschleudert zu werden. Es hatten sich eine große Menge Schiffe aller Arten und aller Nationen zuerst nach dem Frieden gesammelt, und wir liefen wohl über zwei hundert zusammen in dem Kanal ein; unter denen sich auch zwei amerikanische Fregatten mit der neuen freien Staatenflagge befanden, für einen Alt-Engländer wohl das größte Herzeleid, seitdem die brittischen Flotten die Meere besegelten. Die letzte Nacht gehört zu den furchtbarsten und schönsten, die ich auf dem Wasser erlebt habe. Es war ein gewaltiger Gewittersturm auf dem Kanale in der Gegend von Portsmouth. Die zusammen geengte Flotte, das Heulen des Sturms, das Schlagen des Tauwerks, das Rollen des Donners, das Leuchten der Blitze, das grelle Aufhellen der glühenden Wogen und das augenblickliche Schließen zur schwärzesten Nacht, das Rufen und Schreien der Matrosen, das Geläute der Glocken, der ferne dumpfe Hall der Signalschüsse, das Dröhnen und Krachen der Schiffsfugen, und die Angst, daß wir vielleicht über Klippen stürzten, man denke sich die Wirkung des Ganzen auf die entzündete Einbildungskraft! Und mit dem sich heiternden Morgenhimmel waren wir wirklich in der Nähe der Kreideberge, die dem Lande den Namen Albion geben. Es war still und frisch und freundlich, wie nach einer Gewitternacht und die Schiffe schaukelten nur noch unwillkührlich heftig auf der empörten See. Bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten war es mein gewöhnliches Vergnügen, mich im Raum unter die Öffnung zu setzen und in die Höhe an den Horizont hinauszusehen; da sah ich denn die Schiffe rechts und links oben auf den Wellen tanzen. Man denke die

Winkel, welche die Schiffe auf der Wege machen mußten, damit dieſes möglich war. Oft war die Täuſchung ſo groß, daß man minutenlang glaubte, ein Schiff ſey von den Wellen verſchlungen, das plötzlich mit Blitzesſchnelle wieder auftauchte und eben ſo wieder verſchwand. Bei Deal lagen wir einige Zeit in den Dünen vor Anker, und da wurde uns denn wohl einzeln erlaubt, an das Land zu gehen: das iſt alſo das Ganze meines Aufenthalts in Alt-England und kaum der Erwähnung werth. Die Fahrt über die Nordſee war dießmal ſehr ſtürmiſch und langweilig, welches deſto verdrießlicher war, da die Reiſe über den Ozean ſo ſchnell ging und wir das übrige nur noch für einen Katzenſprung hielten. Auf einmal befanden wir uns bei Cookshafen und Ritzebüttel, vermuthlich weil wir nicht in die Weſer einlaufen konnten. Ich erinnere mich hier eines Vorfalls, der die außerordentliche Gewalt der Fluth beweist. Ein Menſch ſaß auf dem Verſchlage, der als Bequemlichkeit diente. Die Fluth war im Ablaufen; er mochte ſichs ſehr bequem machen, und ſein ganzes Gewicht ruhte auf dem Seitenſtücke; das Stück brach, er fiel hinunter, und obgleich zwei der beſten Schwimmer ſogleich nachſprangen, ſo war er doch augenblicklich verſchwunden und wurde nicht wieder geſehen. Mit vieler Mühe rettete das ausgeſetzte Boot nur die beiden Matroſen und hatte einige Stunden zu arbeiten, ehe es wieder an das Schiff kam. Nach einigen Tagen ſegelten wir wieder nach Bremerleh, wo wir Fahrzeuge wechſelten, und eben ſo wieder herauf bugſirt wurden, wie wir hinunter fuhren.

Hier ſchreckte uns die Beſorgniß, daß wir bei Minden würden an die Preußen verkauft werden. Es wurde laut geſprochen, und der bekannte gewiſſenloſe Seelenſchacher des alten Landgrafen machte die Sache nicht unwahrſcheinlich. Serre alſo, ein gewiſſer Wurzner aus Gotha und meine Per-

ſonalität hatten bei Elfleth den löblichen Entſchluß gefaßt, uns den Feſſeln der ſchändlichen Dienſtbarkeit zu entziehen. Einige Nächte lauerten wir ohne Erfolg auf Gelegenheit; denn die Büchſenſchützen hatten ihre geladenen Läufe überall hin gerichtet. Aus Verdruß und Müdigkeit war ich auf meinem Haberſack eingeſchlafen, und als ich den Morgen erwachte, waren die beiden Hechte fort und hatten mich vermuthlich mit Sicherheit nicht wecken können. Ich kratzte mich hinter den Ohren und ſahe ärgerlich nach dem Kahne, der ſie in die Freiheit geführt hatte. In Bremen verſuchte ichs indeſſen allein auf meine eigene Hand, und es gelang mir am hellen lichten Tage unter ziemlicher Gefahr. Die nächſte Veranlaſſung war ein Gezänk mit dem Feldwebel über Brodlieferung, in welches ſich der kommandirende Offizier etwas diktatoriſch handgreiflich miſchte. Das Geſpenſt der Preuſien ſaß mir feſt im Gehirn, ich hatte ganz gegen meine Gewohnheit ohne alle Abſicht in einigen Gläſern Wein mich etwas warm getrunken, und machte kurz und gut auf und davon, am Ufer hin, über die Brücke weg, in die Altſtadt hinein. Ein guter alter ehrlicher Spießbürger mochte mir doch wohl einige Verwirrung anſehen; er kam freundlich zu mir und fragte: »Freund! Ihr ſeyd wohl ein Heſſiſcher Deſerteur?« Und wenn ich denn einer wäre? ſagte ich: Da muß ich euch ſagen, unſer Magiſtrat hat Kartel mit dem Landgrafen. Und nun —

Und nun — das ſind die letzten Worte, welche Seume geſchrieben hat; das Folgende iſt leider nur Erzählung aus den Erinnerungen einiger Freunde des Verewigten. Ihnen, welche ihn genau gekannt und innig geliebt haben, iſt das Bild, welches er ſelbſt gezeichnet hat; ein Vermächtniß, in welchem er bei ihnen fortlebt. Sie glauben ihn noch vor ſich zu ſehen und reden zu hören, weil ſein Leben ſich eben ſo anſpruchslos und wahr, eben ſo heiter und gleichmüthig in Worten und Handlungen darſtellte, als er es, während einer ſchmerzhaften Krankheit, beſchrieben hat. Seine Selbſtbiographie zeigt uns ſeine Jugend, ſeine übrigen Schriften zeigen den Mann, und folgende Züge von einer Hand, welche mit Treue zeichnet, werden die Schilderung ſeines edlen und liebenswürdigen Charakters vollenden. Große Sorgfalt für ſein Inneres, wenige für ſein Äußeres; ernſtes Denken, ruhiges Erwägen und Tiefe des Gemüths; Mangel an Nachgiebigkeit und Reichthum an Nachſicht; Bewußtſeyn ſeines Werthes und Beſcheidenheit eines gebildeten Menſchen; Freundlichkeit und Liebe im Herzen, oft finſter um Stirn und Auge; empfänglich für das Schöne und Erhabene; flammender Eifer für Gerechtigkeit und eine geſetzmäßige Freiheit; ſelbſtſtändig ohne Furcht; bitter gegen Falſchheit und Unterdrückung; Haß gegen ſchlechte Menſchen aus Liebe zur Menſchheit; — ſo war Seume.

Wieland nannte Seumen, wegen ſeiner Tugenden und wenigen Bedürfniſſe, den edlen Cyniker, einen Menſchen von

großem Werth. Dieſes Lob des berühmten und liebenswürdigen Mannes hat ihn ſehr glücklich gemacht und wird ihn ehren bei allen, welche den Beifall der beſten unter den Menſchen für den höchſten Ruhm halten, den ein Sterblicher gewinnen kann. Einer ſeiner Freunde, der allen ſeinen entfernten Geliebten ein Sternbild widmete, wobei er ihrer in ſtillen Nächten gedachte, wurde von Seume gefragt: wohin er denn ihn einmal künftig einquartieren würde? und als er darauf im ſcherzenden Tone antwortete: »Sie haben ſchon lange Ihren Platz in dem hellen nicht untergehenden Geſtirn des großen Bären;« ſagte Seume mit Lächeln: So, ſo! Meinetwegen! — Die Begebenheiten, welche hier angeknüpft werden, ſind Beweiſe zu dem Lobe, welches eine unpartheiiſche Freundſchaft ausgeſprochen hat und können als Belege dienen: daß ein widriges Schickſal der Hebel edler Naturen wird.

Das gutmüthige Volk der guten Stadt Bremen drängte ſich als eine Schutzwehr um Seume herum und ſchob gewiſſermaßen den Fremdling hülfreich zum nächſten Thore hinaus. Seume, ein trefflicher Läufer, flog wie ein Pfeil. Demungeachtet waren ſeine Verfolger, die Heſſiſchen Jäger, ihm immer ganz nahe und trieben ihn endlich in einen Sack zwiſchen den beiden Flüſſen der Hunte und der Weſer. Hier, glaubten ſie, könne er ihnen nicht entſpringen, und er ſelbſt hielt ſich für verloren: denn, wollte er ſich ins Waſſer ſtürzen, ſo tödtete ihn, den durch und durch Erhitzten, der Schlag; blieb er ſtehen, ſo war er das Opfer ſeiner Flucht. Zum Glück ſah er in einem Weidenbuſch am Ufer der Hunte einen

Fiſcherkahn und ſprang hinein. Der mitleidige Fiſcher, welcher der Menſchenjagd zugeſehen hatte, hieß ihn, ſich gleich auf den Boden niederlegen, und ſtieß augenblicklich vom Lande ab. Nun kamen auch die Jäger und ſchoſſen; aber die Kugeln flogen über das Schiff, und der gleichmüthige Schiffer arbeitete ruhig durch die Gefahr, bis er glücklich das jenſeitige Ufer erreichte. »Hier, Freund, ſagte der Mann, ſeyd Ihr frei, und auf Oldenburgiſchem Grund und Boden. Gott helf Euch weiter!« Das Leben war gerettet, die Kette zerbrochen, und der Landgraf litt einen Verluſt von einer Handvoll Thaler, die er aus Seume's Verkauf zum zweitenmal hätte löſen können.

Den folgenden Tag kamen Heſſiſche Offiziere mit freundlichen Worten, brachten Pardon, boten Geld, verſprachen Beförderung; aber Seume ließ ſich nicht verleiten, empfahl ſich höflich und ging aus ihrer Geſellſchaft weg nach der Stadt Oldenburg. Der damalige, jetzt noch in Rußland lebende Herzog dieſes Landes, ein gebildeter, edler Fürſt, unterſtützte den einnehmenden intereſſanten jungen Deſerteur, und that Vorſchläge zu künftigen Lebensplänen; als aber Seume die Sehnſucht nach der geliebten Mutter und dem Vaterlande äußerte, entließ er ihn mit einem anſehnlichen Geſchenk. Durch dieſe Großmuth konnte der ſo lange Geplagte und Verkaufte nun bequem, frei und froh die Rückkehr zur lieben Heimath antreten und der gerettete Sohn konnte wieder in die Arme der Mutter eilen. Schon hatte er wohlgemuth die Oldenburgiſche Gränze überſchritten, als das unglückliche Vergeſſen, die Heſſiſche Uniform mit einem Civilrock zu vertauſchen, ihn gerade in den verhaßten Dienſt brachte, dem er durch ſeine Flucht hatte entgehen wollen und ihm in einem Augenblick wieder Freiheit, Hoffnung und kaum genoſſenes Glück raubte. Preußiſche Werber hielten ihn an und ſchlepp-

ten ihn als Deſerteur ohne Umſtände nach Emden, wo er gemeiner Soldat werden mußte. Den Käfigt, in welchen man ihn, wie alle unfreiwillig genommene Soldaten, eingeſperrt hatte, zu zerbrechen, dem ehemals ſtrengen Preußiſchen Dienſt und der verächtlichen Behandlung der Soldaten wieder zu entgehen, das war die einzige tröſtliche Ausſicht, welche ihm hier in der Garniſen übrig blieb, und die ihn reizte, ſo bald als möglich zu entfliehen. Einſt, in einer ſternhellen Nacht, führte er ſeinen Entſchluß wirklich aus. Er mochte ungefähr eine Stunde gelaufen ſeyn, als die Lärmkanone ſeine Flucht ankündigte und die ganze Gegend zum Verfolgen aufrief. Seume ließ ſich dadurch nicht ſchrecken; aber ein dicker Nebel verhüllte ihm den Weg, machte ihn irre und führte ihn wieder gerade nach Emden in die Hände derer, welchen er zu entgehen glaubte. In ſeinem Arreſt ſchrieb er mit Kreide einen lateiniſchen Vers an die Thüre der Wachtſtube, welcher die traurige Stimmung ſeiner Seele ausdrückte. Der wachhabende Offizier fragte, wer den Vers geſchrieben habe? »Vermuthlich der kleine ſchwarze Arreſtant;« antwortete die Wache. Das Kriegsverhör begann mit der Unterſuchung über den Herameter und ein Kapitän behauptete: er ſey nicht richtig. Seume bewies aus der Proſodie, daß er vollkommen ſchön ſey und lehrte die Richter, was zu einem guten Herameter erfordert werde. Als aber demungeachtet der Kapitän ſeine Kritik noch zu behaupten ſuchte, brachte Seume einen Beweis vor, der entſcheiden mußte; er zog ſeinen Virgil aus der Taſche und zeigte, daß jener Vers aus dem größten Künſtler der lateiniſchen Poeſie genommen war. Die Unterſuchung über eine Stelle aus dem Virgil führte zu der Frage, wie er in Dienſt gekommen ſey? und als Seume hierauf finſter antwortete: durch Gewalt von den Preußen wie von den Heſſen: ließ man Gnade für Recht ergehen und befreite ihn von dem

Arreſt. Der brave General Courbiere, welchen die Preußen, noch nach der Schlacht bei Jena, mit Achtung öffentlich genannt haben, nahm ſich ſeiner an, erleichterte ihm den Dienſt, trug ihm auf, ſeine Kinder zu unterrichten und empfahl ihn mehreren Familien. Jetzt hatte Seume keine Noth. Aber, weil er nicht hoffen durfte, wieder los zu kommen und keine Ausſicht hatte, befördert zu werden bei der Einrichtung Friedrich II., nach welcher nur die Adelichen Offizierſtellen erhalten konnten; dachte er an einen neuen Verſuch zu entfliehen, ungeachtet der erſte ſo wenig gelungen war. Es war Winter; die grundloſen Wege und Felder in Oſtfriesland mochten eben hart und die weiten, tiefen Gräben eben zugefroren ſeyn, als Seume ſeinen Poſten verließ, und, in der Dunkelheit der Nacht, das Weite ſuchte. Noch in eben der Nacht fing es an zu thauen; der Regen ſtrömte vom Himmel und machte die Felder, worauf Seume ſeinen Weg in der Entfernung von der Landſtraße und den Dörfern ſuchen mußte, zu tiefen Moräſten. Länger als 24 Stunden war er, durchnäßt und erhitzt, ohne einige Stärkung, fortgewadet, durch das Eis in tiefe Gräben geſunken, und hatte mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung ſich bis nahe an die Gränze gearbeitet, als er ſich erſchöpft fühlte und der Ohnmacht nahe in ein Dorf ging. Die Leute halfen ihm; aus ſeinen Stiefeln floß das Blut; man legte ihn in ein Bett. Der freundliche Amtmann des Orts beſuchte ihn, gab ihm Erquickungen, und ſandte ihn den andern Tag auf einem Wagen, ſorgfältig in Streh gepackt, unter einer handfeſten Bedeckung, wieder nach Emden in die Ketten zurück. Wer vermochte jetzt den Unglücklichen, welchen Jedermann ſchon froh in Sicherheit glaubte, den ſeine Offiziere ſelbſt mit Jammer wieder eingeliefert ſahen, zu retten? Zum Unglück war der General, ſein Gönner, mit dem Oberſten des Regiments geſpannt; keiner traute dem andern, um ei-

was für den Arreſtanten gegen die fürchterlichen Kriegsgeſetze zu wagen. Die angeſehenſten Männer in Emden verwandten ſich für Seumen mit allen Kräften, doch ohne glücklichen Erfolg; vergeblich bat faſt die ganze Stadt. Endlich kam die Jugend, an ihrer Spitze die eigenen Kinder des Generals, und baten mit Thränen und Händeringen für ihren geliebten Lehrer um Gnade. »Kinder,« ſagte der General, konnte aber vor Wehmuth kaum ſprechen, »Kinder, ich kann nicht, ſo gern ich wollte.« — Man nahm Seumen die Ketten ab, und ſtellte ihn vor das Kriegsgericht, welches ihn zu zwölfmal Spießruthen verurtheilte. Finſter und ſchweigend trat er ab, als der Oberſte: Halt! rief. Seume trat wieder vor. Der Oberſte ſprach weiter: »In Rückſicht des ſonſtigen guten Betragens des Arreſtanten, ſeines moraliſchen Lebenswandels und des guten Gebrauchs, welchen er von ſeinen Talenten macht, auch wegen der Art und Weiſe, wie er in den Dienſt gekommen iſt, verwandelt das Kriegsgericht die beſtimmte Strafe in ſechswöchentliches Gefängniß bei Waſſer und Brod.« — Der General ſetzte halb laut hinzu: »Arreſtant wird es auch wohl nicht übel nehmen, wenn ihm die Bürger zuweilen ein Stück Braten ſenden.« Dieſer Wink wurde gut verſtanden. Seume ſchmauſete während der ſechs Wochen ſeines Arreſtes durch die Gutmüthigkeit der Bürger in Emden beſſer als der General, und konnte noch von ſeinem Überfluß den Kameraden reichlich mittheilen.

Dieſe letzte Flucht, die blutige Strafe, welche die preußiſche Disciplin für eine zweite Deſertion beſtimmte, und die unerwartete glückliche Wendung mußten Seumen noch bekannter machen, als er ſchon vorher war, und ihm allgemeine Theilnahme erwecken. Die Sache hatte durchaus keine nachtheiligen Folgen für ihn; der Dienſt wurde ihm nicht ſchwerer gemacht, ſeine Freiheit nicht beſchränkter, als ſie vor ſeiner Entfernung

war; er konnte seine Lehrstunden wieder fortsetzen, und es fehlte ihm an nichts, als an Unabhängigkeit von dem preußischen Dienstzwange. Einst fragte ihn ein begüterter, braver Mann, ein Bürger der Stadt: Warum, Seume, suchen Sie nicht Urlaub, um einmal nach Sachsen zu reisen? — »Ich würde ihn nicht erhalten.« — Sie werden ihn gewiß erhalten; bieten Sie nur eine Kautien. — »Das kann ich nicht; denn ich habe nicht so viel Geld.« — Dann habe ich. Bieten Sie achtzig Thaler; sprechen Sie morgen mit dem General. — »Ich komme nicht wieder.« — Was geht das mich an; machen Sie das, wie Sie wollen; achtzig Thaler stehen parat. — Seume bat um den Urlaub, erhielt ihn, und kam glücklich bei seiner glücklichen Mutter in Poserne an.

Jetzt faßte er den Plan, sich in Leipzig ganz den Wissenschaften zu widmen, und während er seinem Körper, nach so vieler Anstrengung, Erholung gewährte, den Geist in größere Thätigkeit zu setzen. Woven aber sollten die achtzig Thaler Kautien, die ihm so edelmüthig gegeben waren, wieder erstattet werden? Die gute Mutter hätte gewiß den letzten Heller für den geliebten Sohn und das wiedergefundene Glück hergegeben; aber der gute Sohn verschwieg die Schuld sorgfältig, weil er wollte, daß die liebende Mutter sich um seinetwillen nichts versagen, und in keine Verlegenheit kommen sollte. Der Kreissteuereinnehmer Weiße, der liebenswürdigste Mensch, den ich in einem Zeitraum von einem halben Jahrhundert habe kennen gelernt, und dessen Gleichen ich auf meinen Reisen nirgends gefunden habe, schaffte Rath und half Seumen auch aus der Noth, die ihm jetzt noch auf dem Herzen lag. Weiße gab Seumen einen englischen Roman: Honorie Warren, zum Übersetzen; als dieser mit der Arbeit fertig war, ging jener damit zu dem Buchhändler Göschen, sagte ihm den Zweck derselben und erzählte ihm die Geschichte

des Übersetzers. Dieser Roman ist 1788 gedruckt erschienen. Das Honorar dafür wurde nach Emden an den Mann gesandt, welcher durch seine Großmuth Seume's Befreier geworden war, und auf die Wiedererstattung wahrscheinlich gar nicht gerechnet hatte.

Vielleicht haben wenige Schriftsteller ihre Laufbahn aus so edlen Absichten als Seume begonnen; denn sein erstes Werk ist ein rührendes Denkmal des Edelmuths eines Bürgers (in Emden), der Dankbarkeit, Redlichkeit und kindlichen Liebe des Verfassers, wodurch dieses Buch jedem fühlenden Herzen interessant werden muß.

Jetzt widmete sich Seume, nach einer langen und prüfungsvollen Unterbrechung, ganz den Wissenschaften mit aller der Freiheit, die er sich ehemals gewünscht hatte und mit angeborner Liebe und Ausdauer, an dem Orte, den er ehemals aus freiem Entschluß verließ. Der Abweg, welchen er damals von seiner akademischen Laufbahn einschlug, hatte ihn durch scharfe Dornen, durch ein zwar schmerzliches doch läuterndes Fegefeuer geführt. Die wirkliche Welt, der Umgang mit Edlen und niedrigen Naturen, die sonderbaren Verhältnisse wilder, roher und disciplinirter Menschen im Kampf unter einander und mit den Elementen hatten ihm Lektionen gegeben, welche eine herrliche Vorbereitung zu den Studien der Wissenschaften wurden, und ihn vor Pedanterien, Schulstaub, Behaltlosigkeiten und Übertreibungen sicherten. Um den Aufwand für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse auf der Universität zu gewinnen, gab er Unterricht in lebenden Sprachen. Seine Methode war erleichternd für das Gedächtniß, bildend für den Geist, erweckend für das Gemüth; sie und die große Anhänglichkeit der Schüler an ihren Lehrer sind ein Beweis, daß ein vorzüglicher Mensch auf jedem Standpunkt das Rechte trifft und Achtung und Liebe einflößt.

1792 wurde Seume Magiſter. Der Küſter Rothe an der Thomaskirche gab ihm dazu das Geld, zutrauungsvoll, ohne Eigennutz, aus reiner Achtung und Zuneigung; ihm iſt auch das Gedicht »an meinen Freund Rothe in Leipzig zu ſeinem drei und ſechzigſten Geburtstage« gewidmet. *)

Zum Beweiſe hinlänglicher Geſchicklichkeit zu einem Magiſter, gehörte damals auch die Ausarbeitung einer Chrie nach hergebrachter Form. Das Formweſen war niemals Seume's Sache geweſen und war es noch weniger jetzt. Da gab es denn beim Examen ſtatt der Fragen und Antworten Diskuſſionen über das Weſentliche und Unweſentliche in der Meiſterſchaft der Kunſt und in dem Gebiete der Wiſſenſchaft, welche dem Examinator ſehr bedenklich und anmaßend vorkommen mußten. Als aber Seume ſeine Disputation: Die Waffen der Alten, verglichen mit den Waffen der Neuen, vertheidigte, war man zufrieden, und hielt ihn des Rechts, Vorleſungen zu halten, vollkommen würdig. Der Soldat war in einen Magiſter verwandelt, oder, welches die Eitelkeit lieber hört, in einen Dekter der Philoſophie. Man kann nicht mit Gewißheit entſcheiden, ob die Natur Seumen mehr Anlage zum Militärſtande, oder für die Wiſſenſchaften gegeben habe. Sein Körper war ſtark wie ſeine Seele. Aber es ſchien, als wenn er zur Mathematik, die einem Anführer in Feldzügen unentbehrlich iſt, weniger Talent und Neigung hatte, als zu den ſchönen Wiſſenſchaften, der Philoſophie und Philologie. Damals ſcheint Seume's Abſicht geweſen zu ſeyn, ſich für eine akademiſche Lehrſtelle zu bilden. Er hatte vermuthlich deßhalb als Vorbereitung die Stelle

*) Im 4ten Bande der geſammelten Schriften Seite 249.

eines Instrukters und Erziehers gesucht, und eine solche gefunden in dem Hause der Gräfin von Igelström durch seinen Gönner Weiße, welcher, durch seine Kinderschriften, das Zutrauen begüterter Eltern in halb Europa erworben hatte und ganz Deutschland mit Hofmeistern versorgte. Jene Dame hielt sich in Leipzig auf, so lange ihr Sohn, der Seume zum Führer erhielt, dort studierte. Der Eleve war wild und sein Erzieher nicht wenig muthig und rasch. Einst als die jetzt verewigte edle Fürstin, Louise Henr. Wilh. von Dessau, bei der Gräfin von Igelström zum Besuch war und bei ihr in einer stillen Laube des Gartens saß, jagten die beiden Herrn, wie ein paar feurige junge Rosse, so gewaltsam vor den nervenschwachen Freundinnen vorüber, daß die Fürstin gar sehr erschrack. »Wer ist der finstre, wilde, junge Mann?« fragte sie. Der Führer meines Sohnes, antwortete die Gräfin mit Lächeln. »Führer!« wiederholte die Fürstin und schüttelte den Kopf. Ja, sagte die Gräfin, ein sehr guter, wohl unterrichteter Führer; ein sehr redlicher, interessanter Mann.

Als der junge Graf seine akademischen Studien geschlossen hatte, holte ihn sein Vater von Leipzig ab. Dieser nahm auch Seumen mit und führte ihn zu seinem Bruder, dem russischen bevollmächtigten Minister und General en chef. Er wurde Sekretär des Generals, kam mit demselben 1793 in Warschau an, gewann die Achtung desselben und erhielt von ihm eine Offizierstelle bei den Grenadieren, damit er Gelegenheit zum Emporsteigen bekommen möchte. Im Besitze des unbeschränkten Vertrauens mußte er alle wichtige diplomatische Papiere in jener kritischen Periode, welche der Theilungsgeschichte Polens folgte, für die große Kaiserin Katharina die Zweite ausarbeiten. Der General hatte nicht unterlassen, den Verfasser dieser Aufsätze der Kaiserin zu nennen, und diese

hatte ihm die Beförderung seines Grenadierlieutenants empfohlen.

Igelström und Seume! Das war eine Verbindung eigener Art. Der alte Hof- und Staatsmann war üppig, prachtliebend, sinnlich, verständig und klug; aus Diensteifer ein tüchtiger politischer Despot, übrigens ein braver Sodat, großmüthig und gutmüthig. Man hat ihn vieles Bösen beschuldigt; aber Seume hat ihn mit Unparteilichkeit gerechtfertigt in einer Schrift, welche er über die damalige Lage der Dinge in Polen geschrieben hat, und welche gleich erwähnt werden wird. Diesem Manne stand Seume zur Seite, wie wir ihn kennen; Seume, der immer die Wahrheit unverholen sagte und von den polnischen Angelegenheiten ganz andre Ansichten hatte, als der General und die Kaiserin. Demohngeachtet bewies Igelström seinem Sekretär privatim und öffentlich die größte Achtung und ein aufrichtiges Wohlwollen. Der polnische General Kosciusko hatte die Russen geschlagen; diese nannten ihn einen Meuter und Böswicht; Seume sagte, er sey der edelste und bravste Pole, und Igelström erwiederte nichts weiter darauf, als: Mon cher, Sie sind ein sonderbarer Mensch. Wenn Seume in seinem schlechten Oberrock manchmal von seinem Schreibetisch aufsprang, um den General über etwas zu fragen, und ohne Toilette durch das Vorzimmer eilte, worin die vornehmen Polen und Russen vom Militär- und Civilstande auf Audienz warteten, so hielten ihn diese für einen Domestiken des Generals und behandelten ihn herablassend; er sie dagegen ohne Komplimente wie seines Gleichen. Der Mensch kam ihnen noch sonderbarer vor, wenn sie ihn hernach an der Tafel mitten unter sich sitzen sahen, wenn der General ihn nicht anders als mon cher nannte, und ihm auch wohl eine seltene Schüssel sandte, wenn er wußte, daß Seume sie gern aß. Die Erscheinung war ihnen ein Räthsel,

das ſie manchmal aus dem Takt brachte und deſſen Auflöſung oft komiſch genug war. Der Ton an des Generals Tafel war ungezwungen, heiter, intereſſant und witzig. Nicht ſelten fochten die dort anweſenden Kriegsmänner mit Epigrammen gegen einander, und unter ihnen waren mehrere, welche, unbeſchadet ihrer militäriſchen Verdienſte, mit den Muſen ſo vertraut waren, daß ſie während des Eſſens ſehr ſchöne Verſe aus dem Stegereif machen konnten. Der junge, ſchöne Major von Igelſtröhm, eben ſo muthig als geiſtreich und gut, ein naher Verwandter des Generals und ein glänzender Stern in jener Geſellſchaft, war vorzüglich Seume's Freund.

Nach und nach wurde es in Warſchau bekannt, daß der Sekretär bei ſeinem Chef viel galt; da verſuchte man denn eine Zeitlang ihn zu allerhand vortheilhaften Spekulationen zu benutzen, bis ſeine Uneigennützigkeit und Redlichkeit eben ſo bekannt wurden, als die Gunſt des Generals, und bis die Beſtecher ſich einander ins Ohr flüſterten: mit dem Menſchen iſt nichts anzufangen. Unter andern bat ein Jude um ſeine Protektion bei Gelegenheit eines Magazinverkaufs. Er meinte, es ſey doch beſſer, daß ein ſo verdienſtvoller Mann, wie der Sekretär, und ein ſo ehrlicher Mann, als er, der Kaufluſtige, bei der Sache gewönnen, als ganz fremde und habſüchtige Menſchen. Was wollen Sie denn geben? fragte Seume; der Jude nannte eine Summe. So viel, ſagte Seume, iſt die Sache nicht werth, es ſcheint, Sie haben Sich ſehr verrechnet. Sie werden Ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen können. Bleiben Sie davon. »Was?« erwiederte der Jude empfindlich, »ich mich verrechnen? Ich verſichere Ihnen, daß noch eine hübſche Summe ſchöner Dukaten für Sie, und für mich ein ganz honettes Profitchen übrig bleibt.« Seume wies den Mann zum General und fertigte ihn mit der Verſicherung ab, daß er ſich in ihm ſehr geirrt habe und auf ihn gar nicht rech-

nen dürfe. So muß man es anfangen, wenn man arm aber ruhig leben und sterben will.

Der General Igelſtröhm verſuchte den Steiker ein wenig zu sybaritiſiren; aber auch er ſagte ſehr oft in guter Laune: an dem Menſchen iſt Hopfen und Malz verloren.

Auf heiteres Wohlleben folgten nun wieder Schrecken des Todes. Die Kaiſerin verlangte eine Reduktion der polniſchen Nationaltruppen; die Polen widerſetzten ſich, und es brach die Revolution, welche ſchon lange unter der Aſche glimmte, endlich in vollen Flammen aus. Über 100,000 Polen hatten ſich verſchworen, und, was unglaublich ſcheint, dieſe, aus Menſchen aller Art zuſammengeſetzte, Verſchwörung blieb zwei Jahre lang verſchwiegen. Die intereſſante Begebenheit, ihre Veranlaſſung und Folge, erzählt Seume in einer Schrift unter dem beſcheidenen Titel: Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794, welche er zuerſt zu Leipzig 1796 herausgegeben und dem Herrn Grafen von Hohenthal auf Knauthayn aus Dankbarkeit zugeeignet hat. Er ſagt in der Vorrede:

»Es war einer der ſchönſten Tage meines Lebens, als ein rechtſchaffner Mann mich Ihnen, verehrungswürdiger Wohlthäter, einſt mit den Worten empfahl: Er iſt ein Knabe guter Art; der Segen ſeines Vaters ruht auf ihm. Seine Empfehlung galt, und noch jetzt thut dem Kriegsmanne die Erinnerung im Herzen ſo wohl, als ſie dem Jüngling oft am Grabe des Vaters that.« — — —

Nachdem er die Verbindlichkeit, welche der Graf ihm aufgelegt, öffentlich erkannt hat, fährt er fort:

»Wenn irgend eine gute Seele bei einer gutgedachten und gutgeſprochenen Stelle mir mit einer leiſen Empfindung des Dankes lohnen ſollte, ſo übergebe ich Ihnen den Zoll, den ich durch Ihre Güte zu empfangen in den Stand geſetzt wurde.«

Die Darſtellung jener fürchterlichen Tage in der genann-

ten Schrift, als ein wichtiges Stück aus Semme's Leben, und von ihm selbst geschrieben, muß hier mit seinen eigenen Worten eingeschaltet werden.

»Nachdem die Russen von den Polen geschlagen waren, fingen die Unruhen auch in Warschau an. Der General Igelströhm nahm dagegen Maßregeln und nun brach das Blutbad am grünen Donnerstag aus. Die Polen glaubten das Prävenire wählen zu müssen. Ungefähr 4000 pohlnisches Militär befand sich in Warschau, für welches ihre Chefs mit ihren Köpfen zu bürgen versprachen; aber ihre Bürgschaft half den Russen nichts. Das Verständniß war nur unter einigen kleinen Offizieren von der Krongarde zu Fuße und zu Pferde und von der Artillerie, kaum einigen hunderten Gemeinen und einigen hunderten der unternehmendsten Köpfe von der Populace. Sehr wenige Staabsoffiziere entschlossen sich Partei zu nehmen. Die Subalternen führten ihre Kompagnien, als ob es zum Exerzierplatz ginge, und alles gewann bald ein ziemlich wohlgeordnetes Ganze. Um Mitternacht brachten die Kosaken schen Rapport von häufigen Bewegungen. Die Mirsche Kavallerie that früh ungefähr um fünf Uhr den ersten Angriff auf einen russischen Posten von zwei Kanonen, nicht weit vom eisernen Thore, hinter dem sächsischen Palaste, war glücklich in schneller Überraschung, hieb den größten Theil der Leute nieder; vernagelte die Kanonen, und bald lief das Feuer durch die ganze Stadt. Die Russen waren sogleich auf ihren bestimmten Posten, aber alles war noch wie in einer fremden Welt und wußte so wenig von der Absicht der andern bei dem Lärm, daß russisches und pohlnisches Militär noch mit Hennenrs vor einander vorüber zogen. Mit vieler Geschicklichkeit hatten die Pohlen, welche natürlich die russischen Posten wußten, die verschiedenen Kommando's abgeschnitten. Nun gab es erst Erklärungen, und in kurzem war alles in Feuer. Die

Pohlen öffneten das Zeughaus und führten ihre zahlreiche ziemlich wohlbediente Artillerie heraus, und fingen an, aus allen Kräften mit derſelben zu arbeiten. Bis ungefähr um zehn Uhr war das Gefecht noch ſehr furchtſam von Seiten der Pohlen, indem die Populace ſich noch ſcheute, ſogleich thätig Partei zu nehmen. Aber um dieſe Stunde hatte man ſchon einige Offiziere gefangen, einige Poſten und einige Kanonen genommen; und alles ſtrömte nun nach dem Zeughauſe, um Waffen und Munition zu holen, welche man denn auch an alle und jede mit Vergnügen austheilte. Auch war ſchon an verſchiedenen Orten Munition aufgeführt. Man ſtelle ſich vor, daß von den Ruſſen nicht mehr als 5500 Mann unter dem Gewehr ſtanden, daß faſt eine gleiche Anzahl pohlniſcher Soldaten und gewiß über 20,000 Bewaffnete aller Art gegen dieſelben fochten, daß die Pohlen eine Überlegenheit in der Menge ihrer guten und wohlbedienten Artillerie hatten, daß ſie überall den Vortheil der Poſition in den engen Gaſſen und allen Plätzen durch genauere Kenntniß der Lokalität ſich zu erwerben wußten, daß ſie nicht von Enthuſiasmus, ſondern von Wuth hingeriſſen blind auf den Tod liefen; nehme man dieſes alles, und man kann faſt nach mathematiſcher Berechnung den Ausgang der Aktion beſtimmen. Einige Bataillons der Unſrigen gingen unſtreitig etwas zu frühe unter dem Kommando des General Nowitzky aus der Stadt; und das Ganze konnte alſo deßwegen noch weniger einen Vereinigungspunkt gewinnen. Hätte der General Igelſtröhm am Donnerſtage das ganze Unternehmen der Polen, alle ihre Vortheile und die ganze augenblickliche Lage der Seinigen gekannt, ich bin verſichert, er würde nicht mit Hartnäckigkeit die Stadt haben behaupten wollen; da ihm der Rückzug noch frei ſtand. Aber Mangel an Kommunikation ließ ſelbſt den kommandirenden General nur einen Theil der Geſchichte überſehen; und dieſe

Kommunikation war unter den Umständen gar nicht so leicht, als mancher wohl glauben dürfte. Es wurden viele Kouriere erschossen oder gefangen, die von einem Posten zum andern geschickt wurden. Das Gefecht dauerte mit abwechselndem Glücke den ganzen Donnerstag fort. Eine offene Feldschlacht ist nach dem Zeugniß aller alten Offiziere ein Spielwerk gegen eine solche Mönchsklepperei, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeschossen wird, ohne einen Feind zu sehen. Die Schüsse flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenstern, über die Mauern, von den Dächern; und von unten und oben und von allen Seiten und überall war Tod, und niemand zeigte sich. Ungefähr siebenzig Kanonen von verschiedenem Kaliber arbeiteten ohne Aufhören durch die Plätze und Gassen der Stadt; bald drängten die Russen, bald die Polen. Das Rikoschet der Kartätschen rasselte grell von einer Mauer zur andern, und schlug nieder, was die geraden Kugeln nicht fassen konnten. Schon waren die Straßen mit Leichen bestreut. Man konnte schon deutlich sehen, daß wir uns unmöglich würden halten können. Die Nacht brach ein; das Postengefecht dauerte fort. An allen Ecken und Plätzen der Stadt arbeitete das Geschütz; und das kleine Gewehr machte von allen Quartieren eine grelle Musik während der Pausen. Die Nacht war furchtbar schön. Der Himmel schien sie gemacht zu haben, um den Menschen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben; mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnsinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lange, vielleicht immer ihr Bild in meiner Seele lassen; es ist greß und schrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der sich fürchterlich dumpf durch die Straßen brach, das Geklatter der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todtenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeschrei der Re-

volutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das matte Ächzen der Verwundeten und Sterbenden; nehmen Sie dieſes alles in der tiefen, hellen, herrlichen Mitternacht, und vollenden Sie das Gemälde nach Ihrem eigenen Gefühl. Ich vergaß unter der Größe des meinigen der Gefahr, und freute mich einige Augenblicke bei der ſchaurigen Scene gegenwärtig zu ſeyn. Schon den Donnerſtag Nachmittag waren die Pohlen in das Hintertheil des Igelſtröhmiſchen Palaſtes, wo der Ingenier-general von Suchteln ſtand, einmal eingedrungen, und hatten aus demſelben alle Hofzimmer, unter denen die Geſandtſchafts-kanzlei war, mit ihren Kugelbüchſen zerſchoſſen; wurden aber nach einer Stunde wieder daraus vertrieben. Von allen Sei-ten wurde der Palaſt gedrängt, und ſchon gegen fünf Uhr Abends das hintere Thor, welches die Pohlen mit Gewalt zu erbrechen ſuchten, verrammelt, und der Thorweg mit todten Pferden vollgeführt. Zu verwundern war es, daß nichts Feuer fing; indem das Schießen von beiden Seiten ſo heftig war, daß man vor Dampfe keine Hand breit im Hofe ſehen konnte. In der Nacht ſelbſt gab der General die Hoffnung auf, ſich länger halten zu können. Die Zeit eines glücklichen Rück-zugs war verſtrichen, und nun dachte man bloß auf Rettung. Der General ſchickte verſchiedene Offiziere als Kouriere zu dem damaligen Brigadier Mokronowsky, der an der Spitze der Revolutionäre ſtand, um wegen des Auszugs zu verhandeln; aber keiner kam zurück; und wenn man auch dieſes Verfahren der Pohlen mit der allgemeinen Verwirrung entſchuldigen wollte, da man ihnen durch die Wuth des Pöbels keinen ſichern Rückweg ſchaffen konnte, ſo iſt doch das folgende Benehmen der Herren, die durchaus mit ihren Kanonen Gerechtigkeit pre-digen wollten, ſonderbar genug, indem man alle dieſe Offiziere, unter welchen ſelbſt der Brigadier Bauer ſich befand, hernach als Kriegsgefangene behielt, da ſie doch auf Treu und Glau-

ben mit Trompetern gekommen waren; eine von den vielen Inkonsequenzen, die man in der ganzen Geschichte findet. Der General Igelström schaffte sich endlich mit ungefähr vierhundert Mann, nachdem er sich im engsten Gedränge noch bis den Freitag Nachmittag geschlagen hatte, mit Gewalt nach der Seite von Povensk einen Ausweg. Hätten die Polen Disposition und Entschlossenheit genug gehabt, so wären wenige Russen durchgekommen, gestehen selbst einige wackere Offiziere von den Unsrigen, die bei der Retirade waren; aber die Russen fechten wie Russen. Die Grenadiere wiesen jeden Verschlag und Zuruf, sich zu ergeben mit Verachtung zurück, und sagten: ihre Bajonette würden ihnen schon Durchgang verschaffen. Auch schleppten sich wirklich Schwerverwundete unter dem heftigsten Feuer von allen Seiten bis vor die Stadt hinaus, wo sodann die herbeieilenden Preußen ihren Rückzug deckten. Ich hatte daß Unglück, da ich eben einen schwerverwundeten Kameraden, den ich schon einigemal besucht hatte, auf noch einige Augenblicke sehen wollte, in der Eile zurückgelassen, abgeschnitten von einem Ort zum andern getrieben und endlich gefangen zu werden. Was seit der Zeit im Felde vorgegangen ist, kann ich nicht als Augenzeuge, sondern nur durch Nachrichten und aus der Wirkung wissen, die es auf Warschau hatte; und auch dieses nur unzulänglich, da unsere Gefangenschaft so enge war, daß wir Kriminalverbrechern ziemlich ähnlich sahen.

„Den Freitag Nachmittag hatte sich also der General Igelström mit den einigen Hunderten, die er noch zusammenziehen konnte, durchgeschlagen und sich mit den Preußen vereiniget. Die Zurückgebliebenen wurden meistens niedergemacht, wenn sie nicht so glücklich waren, einem vernünftigen Militär oder sonst menschlichen Menschen in die Hände zu fallen. Ich verbarg mich im Hotel des Grafen Borch, wo mein verwundeter Freund lag, in welches ich, als ich zu den

Unſrigen retiriren wollte, von einer Partei zurückgetrieben wurde. Das Gemetzel fing nun erſt an recht wüthend und grauſam zu werden, da die Pohlen nun entſchieden überall das Übergewicht hatten, und der bewaffnete Pöbel ſelten Gefühl für Menſchlichkeit hat; und das Schießen dauerte, wiewohl nicht ſo ſtark als geſtern und heute Vormittage, durch die ganze Stadt fort, bis ohngefähr um Mitternacht, wo ſodann nur unterbrochen aus kleinem Gewehr gefeuert wurde. Den Sonnabend früh fing es in einzelnen Parteien, wo ſich noch die Feinde trafen, zuweilen hartnäckig wieder an, indem ſich einige Rotten Ruſſen wie Verzweifelte wehrten; hörte aber gegen den Mittag ganz auf. Denn jetzt wurde zur Ruhe geſchlagen und geblaſen; und hier muß ich geſtehen, ſo groß vorher das Geſchrei, der Lärm, das wilde Geſchieße und verworrene Geheul bei Morden und Plündern geweſen war, ſo ſchnell war nun alles ſtille; es fiel kein Schuß, kein Schlag mehr. Ich war ſo glücklich geweſen, vor der Wuth der beſſenen Parteien mich verborgen zu halten, indem ich wirklich in den Todesſtunden, wo keiner der Unſrigen, als nur Erſchlagene und Halbtodte, mehr zu ſehen waren, meine Retirade hinter ein großes Bollwerk alter Fäſſer auf einem der oberſten Böden nahm. Unzählige Parteien zogen zu Mord und Raube unter und neben mir hin, rekognoscirten glücklich umſonſt alle Schlupfwinkel um mich her, und zogen mit dem gröſtlichen Fluche fürbaß: Verdammt, hier ſind keine Ruſſen. Sie ſehen, lieber Freund, daß ich ſehr offenherzig erzähle, da niemand um die Geſchichte weiß, als ich ſelbſt; denn daß ich die Nacht vom Charfreitag zum heiligen Sonnabend ganz ruhig hinter einer Batterie Tonnen auf einem der höchſten Böden Warſchau's über Welt und Menſchen und ihre und meine Narrheit philoſophirte, wird man wohl ſchwerlich unter die Heldenthaten rechnen.

»Nachdem ich einmal das Unglück gehabt hatte, zurückzubleiben; und wer damals zurückblieb, den konnte man eben nicht geradezu der Poltronerie zeihen; nachdem ich mich ferner ziemlich mathematisch überzeugt hatte, daß ich allein wohl schwerlich Warschau behaupten würde, so fing ich omnibus modis an darauf zu denken, wie ich nun meinen Hirnschädel endlich sichern möchte; und der Himmel war so gnädig mich zu schützen. Der fürchterlichste Augenblick meines Lebens war den Sonnabend Morgens, als das Gefecht in einzelnen kleinen Parthien wieder anfing. Es hatten sich nämlich noch einige von unsern Soldaten, mit mehrern Bedienten, Weibern und Kindern von der Ambassade auf einen Boden des andern Flügels von dem Gebäude retirirt, den von mir nur eine dünne Bretterwand schied. Eine starke Partei, vermuthlich von gestern oder schon wieder heute besoffener Polen, drangen auf den Boden, und die russischen Soldaten wollten den Angriff zurücktreiben. »Das Gefecht fing also oben an. Stellen Sie sich vor, auf einen Obergebäude das Krachen der Schüsse, das Geklirr der Gewehre, das wüthende unartikulirte Gebrülle der Polen, das Geschrei der Russen; das Kreischen der Weiber und Kinder in der Todesangst; es ist doch etwas ganz anders, als wenn man dergleichen nachgemacht auf dem Theater sieht und hört. Ich selbst war für mich in diesem Momente in Sicherheit; aber mein Gefühl ergriff mich mächtig; ich bebte, ich fühlte Kälte durch meine Glieder fahren, die Haare starrten unter dem Hute; ich glaube, es war selbst Todesangst: es war eine unnennbare schreckliche Empfindung, die ich in meinem Leben weder vorher noch nachher gehabt habe. Mir war diese Erfahrung Bestättigung einer Meinung, die ich immer gehabt habe; um das Gefühl eines Mannes zu seiner Höhe zu treiben, gehört nothwendig die ganze Macht der Sympathie: Zufälle seiner eignen abgesonderten Individualität

reißen ihn nie so sehr außer sich, daß er sein Gleichgewicht verlöre, oder er verdient nicht mehr, daß man ihn Mann nenne. Ich hatte während der ganzen Zeit meiner Kryptomilitärschaft hinter den Tonnen meinen Degen in der Faust, um ihn an vernünftige Leute mit Anstand abzugeben, oder ehrlich in der Arbeit zu sterben, wenn mich eine Rotte Bedlamisten entdeckte; ein Tertium war schwerlich denkbar. Ich hatte seit Mittwoche Abend nichts als einige Bissen Konfekt gegessen, die mir ein Soldat vom Raube reichte, und einigemal einen Trunk Wasser getrunken; Sie können also leicht denken, daß mich den Sonnabend früh Hunger und Durst plagte. Ich rekognoscirte von oben herab die Straße, als sich der Lärm etwas zu legen anfing; aber alles war noch voll Verwüstung und Verwirrung. In dem Hofe des Palastes waren zum wenigsten noch einige Hundert bunten Gesindels aller Art, mit Waffen aller Art, schrieen Sprachen aller Art durch einander; und nur zuweilen brach mit unaufhaltbarer Gewalt der Jubel: Freiheit und Kosciusko! durch den Haufen. Ganz matt warf ich mich auf den Boden und schlief recht ruhig ungefähr eine Stunde, als mich der hohle Lärm von Fußtritten und das Stampfen der Gewehrkolben weckte: ich fuhr auf, und setzte mich wieder in meine alte Positur; aber auch diese Gesellschaft ging fluchend vorüber, ohne mich zu wittern. Ich wartete noch eine Weile; Hunger und Durst fingen von neuem an gewaltig zu werden; ich hesitirte noch etwas, denn wer hesitirt nicht ein wenig, ehe er den Fuß rückt, wenn der Schritt den Kopf gilt? auch wenn er ziemlich hungrig und durstig ist. Nach kurzer Überlegung ließ ich den Degen liegen, riß die Kordons vom Hute, warf Feldzeichen und Feder weg, und marschirte so entschlossenen Muthes, da ich zum Glück nur einen blauen Überrock an hatte, durch das Getümmel. Zwei Schildwachen standen am Eingange des Hauses, vier am

Thore; Niemand bemerkte mich, unter der Verwirrung. Alle Straßen lagen voll todter Pferde, Sättel, Mäntel, Monturen, Kasken und Exuvien aller Art; die Kadaver der Gebliebenen hatte man gleich des Morgens zusammengesammelt, und in den verschiedenen Gegenden der Stadt in Haufen gestapelt, um sie zu zählen, und von da sie zu begraben, oder in die Weichsel zu werfen. Mich däucht, in der Geschichte mehr Beispiele gelesen zu haben, daß man bei Warschau die Todten in die Weichsel warf. So philosophisch man auch denken mag, empört ein solches Verfahren doch immer das Menschengefühl; ehemals sah man es als etwas Charakteristisches der alten Barbarei an, und jetzt kann es ein Beispiel seyn, daß unser Jahrhundert sich von derselben bei weitem noch nicht völlig losgemacht hat. Alles fand ich auf der Straße; die Revolutionären mit noch blutigen Waffen unter Hurrahrufen, die andern als Neugierige, und nicht wenige zeigten sich zu ihrer eigenen Sicherheit; indem niemand sicher war, der nicht wenigstens an der Freude äußerlich Theil nahm. Pistolen und bloße Säbel waren in Aller Händen; und ich habe selbst Männer wandeln gesehen, die zwei Paar Pistolen im Gürtel trugen, in der einen Hand den Säbel hatten, und am andern Arm eine Dame führten. Sie können sich leicht vorstellen, daß meine Promenade keine der angenehmsten war; ich durchwandelte, ohne geflissentlich viel Notiz zu nehmen, einige Gassen. Das Haus des Generals Igelström war ganz zerstört, es stand nur das Gerippe davon da; in denjenigen einiger andern Russen hatte man nicht viel glimpflicher gehaußt. Mein erster bestimmter Gang war zu dem sächsischen Major, Herrn von Geßnitz, bei dem ich, als einem Landsmanne, mir die erste Nachricht von dem Ausgange und der Lage der Sachen holen wollte, da ich selbst weiter nichts wissen konnte, als daß die Unsrigen fort waren. Der Major kam mir mit weit

größerer Angſt entgegen, als ich ſelbſt hatte, und bat mich um Gottes Willen nicht in ſein Haus zu kommen. Dem Vater einer Familie mußte dieſes Gefühl natürlich ſeyn; ich verſicherte ihn, daß ich durchaus nicht meine Sicherheit auf Koſten der ſeinigen erkaufen wollte, auch wenn man mich vor ſeiner Schwelle niederhauen ſollte. Er kannte oder wollte nicht viel ſprechen, und ſchien meine augenblickliche Entfernung zu wünſchen. Auf ſeinen Rath ſollte ich nach dem Rathhauſe in der Altſtadt zu dem erwählten Präſidenten Sakrzewsky gehen, und mich zum Arreſt melden. Unwillkührlich marſchirte ich von ihm fort durch den Sächſiſchen Hof, um einen andern Freund, den Dokter Blauberg, aufzuſuchen, der als Arzt doch nicht mit bei der Schlächterei geweſen ſeyn konnte. Hier erſchien ich als ein Geſpenſt; denn ich ſollte mit Gewalt den vorigen Tag nicht weit von dem Hauſe gefallen ſeyn, und die Bedienten hatten noch die Identität meines Kadavers nach genauer Beſichtigung behauptet. Kaum wollte man mir glauben, als ich ſelbſt das Gegentheil verſicherte. Den Doktor ſelbſt hatte man eine halbe Stunde vorher, als den Ruſſen anhänglich, abgeholt, und ſein alter Schwiegervater bat mich inſtändig, ihn nicht in Gefahr zu ſetzen. Er bot mir Säbel und Piſtolen an, damit ich unter der Maske eines Revolutionärs ſicher in das Arſenal kommen könnte. Ich liebe nie die Maske; ich dankte ihm und wandelte vor Verdruß einige Gaſſen auf und ab. Der Mann meinte es gut; er war ſelbſt Pole, und konnte nichts anders thun, wir waren beide in Verlegenheit. Ich kam unvermerkt wieder in den ſächſiſchen Garten, und hielt hier, auf dem beſten Spaziergange in Warſchau mit mir ſelbſt Kriegsrath, was ich wohl mit meinem Kopfe anfangen ſollte. Alle Ausgänge waren beſetzt, die Gegend wimmelte von Truppen und wilden Revolutionären; und vor der Stadt, ſagte man mir im Hauſe des

Doktors, wird alles niedergehauen, was man auffängt. Noch unentschlossen was ich thun sollte, war ich in Gedanken in die Krakauer Vorstadt gekommen, und hier hielt das Schalinskische Regiment mit seinen Kanonen. Einige Offiziere sprachen französisch, und plötzlich fiel mir ein, es wäre am besten, ich bliebe hier; und sogleich war ich bei ihnen. Meine Herren, sagte ich, ich bin ein russischer Offizier, bei Ihnen kann ich hoffentlich sicher seyn. Sie sahen mich voll Verwunderung an, und mir selbst war es nun unbegreiflich, wie ich, da ich doch Uniform-Unterkleider trug, und der Hut mit Knopf und Litze noch ganz militärisch aussah, durch das wüthige Gewimmel gekommen war. Meine erste Bitte war um etwas Trinken, und sie ließen sogleich aus der nahen Apotheke etwas Zimmetwasser holen, welches mir mit einem Stücke Kommißbrod auf der Kanone recht köstlich schmeckte. Die Offiziere waren sehr höflich und artig, und fragten und sagten manches über die Begebenheit; einige davon erinnerten sich nun, mich in der Uniform gesehen zu haben. Sogleich versammelten sich um uns her einige Dutzend von der Populace, und fragten mit grimmigen Blicken: ob ich kein Russe wäre? da ihnen aber ein Offizier sagte, ich sey ein Franzose, und sie mich französisch sprechen hörten, gingen sie halb mißtrauisch weiter. Sie haben uns viel, sehr viel zu schaffen gemacht, sagte mir sodann ein Offizier, welcher deutsch sprach; unser Regiment hat 250 Mann Verlust; aber wie konnte Ihr General die Stadt gegen unser Militär, unsere starke Artillerie, unsere ganze bewaffnete Bürgerschaft, gegen alle unsere Vortheile, die uns Lokalkenntniß gab, behaupten wollen? wahrlich, die Idee war gigantisch. Ich sagte ihm, daß man Vorfälle nicht immer vorher sehen könne, und daß keiner gewinnen würde, wenn sich der Andere nicht verrechnete. Alle waren sehr artig; und zwei von ihnen begleiteten mich nach dem königlichen

Schloß, wo mich Mokronowsky, der eben dort war, auf die Hauptwache bringen ließ. — — —

Als ich den Sonnabend Nachmittag im Schlosse anlangte, hatte man eben vor dem Schloßthore noch einige Russen niedergehauen, die die Wache nicht retten konnte. Nun fing die Ungezähmtheit und Gesetzlosigkeit an, ihre Kräfte zu zeigen. Alles trug Waffen; und nur sehr wenige hatten Scharfsinn genug, um zu sehen, was weiter geschehen würde. Es führte blos Haß, Wuth und Wahnsinn; und um die Grausamkeiten zu beschönigen, erdichtete man die lächerlichsten Beschuldigungen. Leicht ist es, die Rache des Pöbels zu reitzen, aber sehr schwer, sie zu besänftigen. Man sprach von Freiheit, Niemand hatte davon einen Begriff; alles war zügellos, und bei der geringsten Veranlassung drohete man, alle Gefangene ohne Unterschied zu morden. Die einstweilige Regierung wandte zwar alles an, um wieder Ordnung herzustellen; aber folgendes Beispiel zeigt, wie schwach das Ruder gegen den Sturm war. Bei einer kleinen nichtswürdigen Veranlassung wurde den ersten Osterfeiertag achtzig russische Gefangene niedergemetzelt. Ich habe die Geschichte mit den Umständen von einem Polen, der Augenzeuge des schändlichen Schauspiels gewesen ist, der zuvor nichts weniger als russischer Partisan war, aber nach und nach, durch wilde Unordnung und dergleichen Unmenschlichkeiten getrieben, selbst in der größten Gefahr fast immer für uns war. Obige Anzahl Gefangener sollte von einem Ort zum andern gebracht werden. Alles geht, natürlich voll Neugierde, bewaffnet vor, neben und hinter ihnen her, um recht nach Herzenslust spotten und schimpfen zu können, welches jederzeit das Vergnügen des Pöbels jeder Art ist. Ein kleiner giftiger Junge, dem vermuthlich die Physiognomie eines der Gefangenen zuwider war, oder der von ihm auf seine Spottfragen eine nicht genug demüthige Antwort erhalten hatte, schießt mit der Pistole nach

ihm, trifft aber zum Unglück einen dabei kommandirten Offizier durch den Arm, und hat die listige Bosheit, die Pistole dem Gefangenen unter die Füße zu werfen, und zu sagen: dieser habe sie ihm aus dem Gürtel gerissen, und nach dem Offizier geschossen. Alles ward wüthend, schrie Halt! und wollte sogleich über die Gefangenen herfallen. Die Menge wuchs, man führte schon Kanonen mit Kartätschen herbei, und kein Ansehen einiger herbeigeeilten Magistratspersonen half etwas. Die Gefangenen fielen auf die Knie, baten flehend und mit gefalteten Händen, man möchte untersuchen, und den Schuldigen tödten: nichts, man drohete, alle Gefangene in allen Gefängnissen zu ermorden, wenn man ihnen nicht diese Preis geben wollte. Die Krise war schrecklich: das Militärkommando war nicht stark genug, den bewaffneten Pöbel zu zähmen; er fiel mit dem Säbel über die armen Elenden her, und metzelte sie mehr als schlächtermäßig alle nieder. Leute, die zugegen gewesen sind, können das Gräßliche des Anblicks nicht genug beschreiben, wie die noch zuckenden rauchenden Glieder der Zerstümmelten in einem kleinen Raum auf der Weichstraße umher gelegen haben. Das ist Volkswuth. Gesetzt auch, welches doch selbst Polen, als nicht wahr eingestehen, daß der Gefangene die Pistole im Grimm ergriffen habe, so konnten doch nur Unmenschen deßwegen so viele Unschuldige niederhauen. Dieses war einer der kritischen Augenblicke für die Gefangenen; und der Major Wengersky, der durch seinen Volkston viel Ansehen und Gewalt über die bewaffnete Menge hatte, sagte nachher zu uns: »Kinder, dieser Sturm war gestillt, gebe Gott, daß er nicht von neuem ausbreche; seyn Sie um Gottes Willen ruhig und vorsichtig; denn in dieser Lage kann man für nichts stehen.« In der Schließwache waren ohngefähr sechzehn gefangene Offiziere von den Unsrigen, die meisten verwundet und einige sehr schwer.

Hier wurden wir aus des Königs Küche gespeist, und man begegnete uns mit vieler Artigkeit. Nach vierzehn Tagen wurden die Kranken in das Spital, und wir übrigen in das Kommissionshaus gebracht, wo wir mehrere unserer Kameraden verfanden. Hier trat die neuerwählte Kommissien ihre Funktion förmlich an, und nahm uns unter nähere Aufsicht, und wir gewannen täglich mehr das Ansehen von Kriminalisten. Kaum hatten wir Streh zum Schlafen; zum Essen nicht Messer und Gabel; und erst nach einigen Wochen ließ man sich bedeuten, daß wohl schwerlich ein Offizier über Tische mit einer Gabel sich oder seine Wache tödten würde. Man fing an uns Messer und Gabel, jedoch nur bei Tische, zu erlauben und jedesmal standen bei dem Essen doppelte Posten mit bloßem Säbel oder gespanntem Hahn. Hier wollte man anfangs nicht zulassen, aber an Branntewein fehlte es nie, welches mir gewaltig inkonsequent däuchte; Bücher sollten gar nicht, und noch weniger Schreibmaterialien erlaubt werden, so daß segar ein Arzt sein anatemisches Kompendium verstecken mußte, das er noch durch Zufall gerettet hatte. Hernach wurde man humaner, und endlich hatte Herr Sablotzky von der Kommissien segar selbst die Güte, mir einen beträchtlichen Vorrath Papiere zuzustellen, weil er wußte, daß ich ein Poetaster war, und die Poeten sich um politische Intriguen sehr selten bekümmern. Die zweite Krise war vor dem Tage der Hinrichtung der Herren Ozarewsky, Ankewicz, Kossakowsky und Sabielle. Ankewicz, gewesener Präsident des Conseil permanent, hatte, sagt man, einen falschen Lärm veranstalten lassen, als ob die Russen und Preußen zurückkämen, um die Stadt anzugreifen; bei dieser Gelegenheit sollte dann seine Partei die Gefangenen befreien und so vereinigt versuchen, ob für ihn und sie nicht Rettung möglich wäre. Alles stürmte nach dem Arsenals, es wurden Kanonen vorgefahren, es fielen

hin und wieder Schüsse: und kein Gefangener durfte es wagen, sich am Fenster zu zeigen, so drohete man abzudrücken. Man fand den Lärm bald falsch; aber alles war eben deßwegen in der entsetzlichsten Gährung. Dieses war ein Donnerstag; den Freitag wurden schnell die Dekrete für die Obenbenannten abgefaßt, und sie wurden hingerichtet. Noch immer dreheten Unvernünftige und wahnsinnige Schwärmer den Gefangenen den Untergang, und die Strenge gegen sie ließ nicht nach. Man erlaubte kein Licht und keine Bücher; aber wohl Branntewein und Karten; eine Maaßregel, die mir ganz abderitisch vorkam; denn wirklich waren unter einer Menge junger Leute, die auch nicht alle die feinste Bildung hatten, über dem Spiele Rausch und heftiger lärmender Zank nicht selten. Einige Tage nachher hatten einige Offiziere von Distinktion für mich die Erlaubniß erhalten, daß ich in den sogenannten Brühlschen Palast gebracht wurde, wo ehemals Repnin und Stackelberg gewohnt hatten, und wo alle Ausgezeichnete unter den russischen Gefangenen und das ganze Corps diplomatique saßen. Alle waren bis auf das letzte Hemde ausgeplündert; eine Methode, die sich doch wahrlich nicht mit der gepriesenen Menschlichkeit der Revolutionäre vertrug. Noch einige Monate nach der Periode machte der Graf Meschinsky dem General Suchtelu ein Geschenk mit einem Hute, weil er bisher beständig hatte müssen mit bloßem Kopfe gehen. Man erlaubte selbst keinem Offizier, das Geld zu empfangen, das ihm von seinen Verwandten von außen her zur Erleichterung ihres Zustandes zugeschickt wurde, sondern zählte es ihnen nach und nach in Dukaten zu, daß sie sich kaum einzelne Kleidungsstücke machen lassen konnten. Dieses ist zu entschuldigen, da die traurigen Verhältnisse es nothwendig machten; daß man aber die Offiziere wie Missethäter auf der Erde liegen ließ, daß man ihnen nicht einmal eine bretterne Bettstelle, lange

Zeit nicht einmal einen groben Strohsack, und nur höchst wenig erbärmliches Stroh zum Lager gab, ist wohl unter gesitteten Völkern ohne Beispiel. Man ließ uns nicht in die Stadt gehen, aus Besorgniß vor der Wuth des Pöbels, und daß die Besorgnisse nicht gegründet waren, beweist der fürchterliche Aufstand, in welchem der Fürst-Bischof Massalsky, der Fürst Czeiwertinsky, der Geheimerath Boskamp, der Kriminalgerichtsassessor Wulfers und mehrere andere ihre Opfer wurden. Zwar muß ich selbst hier der Populace die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie, als sie die Thore mit Gewalt gesprengt hatten, gegen die Kriegsgefangenen nicht das geringste weder sprachen noch thaten, sondern einigen Erschrockenen und Weibern vielmehr Muth einredeten, und, wie sie sagten, nur die Verräther, ihre Landsleute, zum Galgen schleppen wollten. Allein wer kann einer wüthenden Menge trauen? Nur ein Funke ist genug, ein ganz neues Feuer anzublasen.

»Der Feind rückte heran; die polnischen Truppen unter Kosciusko waren auf ihrer Retirade nicht weit mehr von Warschau. Die Gefängnisse waren voll Staatsgefangener, welches eine starke Wache forderte. Der Dienst in den Schanzen war natürlich sehr strenge und lästig; die Arbeit beschwerlich. Sogleich machen einige Hitzköpfe das Projekt, die gefangenen Polen, die alle den Tod verdient hätten, oder doch die Vornehmsten de facto hinrichten zu lassen. Man richtete des Nachts an zwölf verschiedenen Orten Galgen auf; und auch vor dem Thore des Brühlschen Palastes ward unter einer Menge Fackeln und dem lautesten Vivatrufen so ein Instrument des Volksgerichts aufgeflanzt. Die Kommission ließ mit Anbruch des Tages manche niederreißen, und auch den vor unserer Pforte; aber kaum erfuhr es die erbitterte Menge, so kam sie mit großer Verstärkung unter den Waffen, und richtete ihn unter dem gräßlichsten Lärm wieder auf. Ei-

nige Deliquenten hatten wirklich Sentenz, und sollten diesen Tag gehangen werden; aber man stürmte alle Gefängnisse und führte mir Gewalt heraus, wen man bestimmt hatte. Der Fürst Bischof wurde unter unserm Fenster dicht an dem Thore in Pontifikalibus gehangen, die übrigen schleppte man an verschiedene Orte, und oft von einem Galgen zum andern, wenn der eine schon besetzt war. Verschiedene von den polnischen Offizieren, die bei diesem Tumulte Ordnung schaffen wollten, wurden verwundet. Die Krise ließ das Schlimmste befürchten. Zum Glück rückte Kosciuske nach dem Verlust des Treffens bei Czechoczin mit der Armee immer näher nach der Stadt, und schickte sogleich einige tausend Mann Kavallerie herein, welche die Ordnung wieder herstellen half. Auf den offenen Plätzen wurden Piquete mit Kanonen aufgestellt, und gegen die Ruhestörer mit Strenge verfahren; so daß einige Tage nachher einige Tausend müßige Taugenichtse, als Rekruten zur Armee geschickt wurden.

»Die Belagerung der Stadt von den Preußen fing an; und während der ganzen Zeit war die Stadt selbst in der größten Ruhe. Man begegnete nun den Gefangenen, so viel als man in der Lage erwarten konnte, mit Achtung und Anstand, ob man gleich natürlich von der Strenge nichts nachlassen konnte.« — —

Die Preußen hatten Warschau zwar belagert, aber nicht genommen. Suwarow verstand das Ding besser, erschien, nahm, zog siegend in die Stadt ein und befreite die russischen Gefangenen.

Seume's Freunde in Leipzig hielten ihn als ein Opfer der revolutionären Wuth für verloren, aber wie wurden sie überrascht, und nicht wenig erfreut, als er gerettet und wohlbehalten wieder vor ihnen stand! Er kam auf Befehl der russischen Kaiserin nach Sachsen, als Begleiter und Beistand des jungen Majors Muromzow, Sohn des Obersten, der bei Ka-

tharina viel gegolten hatte, und auf dem Schlachtfelde ſchwer verwundet in polniſche Gefangenſchaft gerathen war. Der Jüngling, welcher durch die Bruſt geſchoſſen war, ſuchte Heilung und wurde durch den vortrefflichen Eckhold in Leipzig völlig wieder hergeſtellt. Dieſe Sendung war ehrenvoll für Seume, und er konnte nun mit Sicherheit darauf rechnen, im ruſſiſchen Dienſt bald einen bedeutenden Poſten zu erhalten, als am 27. November 1796 der Tod die große Monarchin von der Erde wegnahm und Seume's ſchöne Hoffnungen auf einmal wieder vernichtete. In einer gehaltvollen Schrift: Über das Leben und den Charakter der Kaiſerin von Rußland Katharina II., die im Anfange des Jahres 1797 in Leipzig erſchien, hat Seume den Charakter und die Thaten ſeiner Gönnerin kurz, unparteiiſch, würdig und meiſterhaft geſchildert. Wer ihn für einen unruhigen, mit den Maßregeln aller monarchiſchen Regierung unzufriedenen Menſchen gehalten hat, der wird nach Leſung jener Schrift eine andere Meinung von ihm bekommen, und die Gründe wie den Zuſammenhang ſeiner politiſchen Meinungen erſt recht beurtheilen können.

Paul I. beſtieg nun den ruſſiſchen Thron. Seine Maximen und Beſchlüſſe haben Vielen weh gethan, auch Seume litt darunter. Alle ruſſiſche Offiziere im Auslande wurden ſtrenge zurückberufen, und die nicht gleich kamen, wurden auf der Liſte ausgeſtrichen. Seume war auf Befehl Katharinens in Leipzig; ſein Geſchäft war ohne ſeine Schuld noch nicht vollendet; denn Eckholds Kunſt und die Heilung der Natur richtete ſich nicht nach einem kaiſerlichen Ukas; demohngeachtet ſtrich man auch ihn aus. Aber Seume war nicht weniger ein harter Kopf als Paul I. Er ſchrieb und proteſtirte ſo lange und ſo nachdrücklich, bis man ihm einen ehrenvollen Abſchied ſandte, und zugleich die Erlaubniß ertheilte, wieder zum Dienſt zurückkommen zu können. Auf dieſe Erlaubniß lei-

stete aber der Lieutenant Verzicht, wohl einsehend, daß seine Art und Weise mit Pauls des Ersten Art und Weise gar nicht verträglich war, und blieb frei und unabhängig in Sachsen. Der Charakter des Kaisers ist übertrieben getadelt; Seume hat ihn in mancher Rücksicht gerechtfertigt und richtiger beurtheilt in einer Schrift, die unter dem Titel: Zwei Briefe über die neuesten Veränderungen in Rußland, 1797 herausgekommen ist, und manche noch jetzt interessante Nachrichten über die Organisation und die treffliche Kleidung des russischen Militärs enthalten, wodurch man geneigt werden kann zu glauben, daß andere Nationen manches davon nachgeahmt haben. Er lebte jetzt wieder in Leipzig von der Schulmeisterei — wie er zu sagen pflegte — von dem Unterricht im Englischen und Französischen. Seine Leiden und Freuden waren die nämlichen, welche überhaupt dem Menschen zu Theil werden, wenn er ein stark fühlendes Herz und einen gebildeten Geist, wenn er eine Bildung hat, die kein Gepräge fremder Gewalt ist, sondern aus dem eigenen Geiste durch die von Gott mitgetheilte Kunst entstand.

Ich würde gesagt haben, er habe von jetzt an das Privatleben erwählt, wenn man also ein Leben nennen könnte, welches angewendet wird, für das Beste der ganzen Menschheit zu wirken. Er suchte keine Militärstelle, weil nach seiner Meinung das deutsche Militär nicht für das stritt, was er für das Beste hielt, und weil er auswärtigen Kriegern nicht helfen wollte Deutschland einst, wie er voraussah, den Folgen des Krieges auszusetzen. Er suchte kein Amt; in einem Amte durfte er das nicht öffentlich sagen, was er mündlich und schriftlich sagen wollte, und er brauchte kein Amt; denn der Unterhalt für ihn, der so wenig bedurfte, war leicht zu gewinnen, und an Erheiterung konnte es ihm nicht fehlen, weil ihm je-

des gute Haus, jedes edle Herz offen stand, und er den feinsten Sinn für wahre Geselligkeit hatte.

Der Buchhändler Göschen, welcher damals einige schöne Ausgaben deutscher classischer Schriftsteller druckte, bat Seume zu ihm nach Grimma zu kommen, und die Revision der Handschriften und des Drucks zu übernehmen. Er nahm die Einladung an, arbeitete mit Liebe und Treue, und lebte hier in der reitzenden Natur, in den Bergen und Schluchten, an den lieblichen Ufern der Mulde. Im Jahr 1780 gab er bei einem andern Buchhändler seine Gedichte *) heraus. Sein Umgang waren einige gebildete Familien jener Gegend, und einige Jünglinge, welche er durch Lehren und Beispiel bildete, zur Entbehrung und Ertragung gewöhnte. War der Winterabend recht unangenehm, so stand er bei anbrechender Nacht von seiner Arbeit auf, ging noch zu diesem oder jenem Freunde auf dem Lande, und gebot dem Zögling in einer Stunde ganz allein nachzukommen. Hatten sie dann wieder ausgeruhet, so wandelten sie in dicker Finsterniß durch Schneegestöber und Sturm, durch Hügel, Berge und Hohlwege nach Grimma zurück. Es wurde auch wohl zu Mittage beim allerschlechtesten Wetter des Monats December ein Spaziergang von sechs tüchtigen Stunden nach Leipzig beschlossen, um dort in das Schauspiel zu gehen, welches um sechs Uhr Abends anfängt. War das Stück geendigt und eine warme Suppe gegegessen, so ging die Reise unaufhaltbar gleich zurück, und der Mentor und sein Zögling kamen bald nach Mitternacht wieder in ihrer Wohnung an. Nicht allein die Härte des Winters, sondern auch die Hitze und die Gefahr des Sommers soll die Jugend ertragen lernen. Ein Freund lebte allein auf dem Lande und litt viel von dem Einfluß der Gewitter auf seinen

*) Die dritte Auflage erschien 1810.

Körper. In einer schrecklichen Mitternacht flogen Blitze auf Blitze vom Himmel und ein Donnerschlag unterbrach den andern: da dachte Seume an seinen Freund, machte sich strackt mit seinem Zögling auf, und erschien bei dem Leidenden als ein freundlicher Engel in der gefährlichen Nacht. Einer dieser Zöglinge, welcher jetzt in Wien ein geschickter Tonkünstler ist, hatte eine sehr zarte, weichliche Natur; demohngeachtet wurde dies: vermittelst jener Übungen so gestärkt, daß er den letzten Feldzug der Östreicher gegen die Franzosen, ohne sich zu schonen, tapfer mitgemacht und die größten Fatiguen glücklich ausgehalten hat. Die Jünglinge wurden durch diese strenge Erziehungsart zwar hart aber nicht rauh, stark aber nicht wild; sie blieben in ihrem Innern sanft, und fähig des schönen Genusses der stillen häuslichen Freuden, welche auch ihr Lehrer so gern und so innig genoß. Wenn seine Freunde ein Familienfest feierten, so durfte Seume nicht fehlen und sie haben ihn da recht herzlich froh gesehen. Es sind noch viele Gedichte vorhanden, worin er jenen glücklichen Stunden ein Menument gesetzt hat, die jetzt von den Besitzern als heilige Pfänder seiner Freundschaft angesehen werden. Eins bei dem Wiegenfeste eines kleinen Mädchens soll hier abgedruckt werden, weil es so leicht und ungezwungen ist.

Für Lottchen zu ihrem neuen Jahre.

Der Tag
[illegible]
So schaurig
Novemberlich sehn,
Er ist doch nicht traurig:
Ist schön.
Das Jahr
[illegible]
Dem feinen Geschöpfchen
Mit niedlichem Köpfchen
Ein Blumenalter:

So werde
Die Erde
Dem lieblichen Mädchen von Jahr zu Jahr.
Nun kottchen,
Du drolliges Bild,
Du bist ja so wild,
Lauf bald nun ein drolliges Trottchen
Kokettisch,
Ganz schalkisch
wie kaum es der liebe Papa
In artiger Gruppe
Der lärmenden Truppe
Der häuslichen Polterer sah.

Seume's einfache, klare und treuherzige Sprache mit dem Landvolke beweg Göschen, auf einem ländlichen Spaziergang, ihn aufzumuntern, ein Sittenbuch für den Stand zu schreiben, den er so gut kannte und den er liebte. Er schenkte die Handschrift seinem Freunde, dem würdigen Pastor Schieck in Pemsen, und sie ist, nach dem Tode ihres Verfassers, unter dem Titel: Nachlaß moralisch religiösen Inhaltes, gedruckt worden. Für das Honorar derselben hat ihr ehemaliger Besitzer der Gemeine des Dorfes Groß-Steinberg eine neue Altar- und Kanzelbekleidung besorgt zum Andenken an den edlen Mann, welcher eines Bauern Sohn war.

Es haben sich hier und dort einige Vers- und Reimmeister, welche in der reinen Kunstform viel geleistet zu haben glauben, mit der Frage vernehmen lassen, ob Seume auch ein Dichter sey? Besteht das Wesentliche der Poesie in hoher Begeisterung, kühnen Gedanken, in tiefem Gefühl des Großen und Schönen, in Gebilden, welche in der Seele entstehen, und welche die Seele wahr, lebendig, ergreifend, wohlklingend und melodisch ausspricht, so ist Seume ein Dichter, ohngeachtet er kein romantisches Gedicht gemacht hat; sondern nur das poetische Talent zur Unterstützung jener Ideen benutzte, für welche er seine Nation empfänglich machen wollte. Alle

seine für das Publikum bestimmten Gedichte sind nur Verübungen und Vorläufer zu einem großen Lehrgedichte: Asträa, welches er nicht ausführen konnte, weil ihn der Tod zu früh überraschte. Durch Schillers Thalia wurde das Gedicht an Münchhausen allgemein bekannt. Schnerr las dasselbe und es riß ihn so hin, daß er nicht eher ruhte, bis er die Bekanntschaft des Dichters gemacht hatte. Aus dieser Bekanntschaft, von den Musen geknüpft, entstand ein Bund der Freundschaft, den zu lösen die Zeit nicht vermochte. Bei Schnorr, diesem ächten Künstler, wenn, wie Lessing meint, der Kunstsinn den Künstler macht, bei Schnerr, diesem braven Hausvater, der eine zahlreiche Familie durch unermüdeten Fleiß und Entsagung aller erkünstelten Bedürfnisse erhält und trefflich erzieht, bei dem heitern, durch und durch guten Schnorr aß Seume gewöhnlich des Abends sein Butterbrod und seine Kartoffeln, trank Wasser, wiegte die Kleinen eins nach dem andern auf seinem Schoeß, und lebte und webte hier in der Kunst, und in der wahren lieblichen Natur.

Seume hatte Empfänglichkeit für die Reize des schönen Geschlechts, er war mehrere Mal wirklich verliebt mit der ganzen Stärke und Heftigkeit seines Gemüths. Ich würde dieses, als etwas ganz gewöhnliches, das den mehrsten Geschöpfen zu begegnen pflegt, gar nicht erwähnen, noch weniger bemerken, daß er, wie alle ätherische und kräftige Menschen, den Kopf dabei ein wenig verloren habe, wenn es nicht auffallend gewesen wäre, daß die beiden letzten Gegenstände seiner Liebe reiche Mädchen waren. Er suchte ihren Reichthum nicht, aber da sie reich waren, ließ er sich hier gehen, und strebte nach einer ehelichen Verbindung mit dem Gegenstand seiner Liebe, weil, wenn er ein Opfer seiner Überzeugung und deren lauter Verkündigung werden sollte, welches gar nichts unmögliches war, die Gattin nicht verlassen von Familie und

Vermögen seyn möchte. Gewiß haben mehrere Mädchen Eindruck auf ihn gemacht, aber wenn sie arm waren, so suchte er gleich Anfangs Herr über eine solche Liebe zu werden, und ihrer Macht zu entgehen.

Es war überhaupt Plan in seinem Privatleben, wiewohl dieser Plan nicht in die Augen fiel. Als Göschen ihm die Aufsicht über seine damaligen typographischen Unternehmungen antrug, antwortete Seume: Zwei Jahre will ich bei Ihnen sitzen, dann muß ich mich aber wieder ein wenig auslaufen. Ich will dann nach Syrakus. Mit dem letzten Tage der zwei Jahre, im Anfange des Dezembers 1801, reisete er ab, und nach neun Monaten trat er an demselben Tage, den er als Ziel seiner Abwesenheit bestimmt hatte, auch wieder in Göschens ländliche Hütte, zum frohen Erstaunen der ganzen Familie. Wenige Wochen vor seiner Abreise, am Geburtstage der Mutter dieser Familie, seiner Freundin, sang er im Garten bei einer sternhellen Nacht, verkleidet als Einsiedler, folgendes Lied:

Der Abend giebt, wie Dämmrungstraum,
Sich friedlich durch den Apfelbaum,
Und haucht dem Greis am Lebensziel
Noch Jugendgeist ins Saitenspiel.

Ich bin dem Sturm der Welt entflohn,
Und Ruh ist meiner Seele Ton;
Hoch wogt' ich einst von Pol zu Pol,
Nun bin ich einsam, still und wohl.

Ein Silberhaupt, das weise war,
Sieht tief zurück durch manches Jahr,
Und sieht aus der Vergangenheit
Prophetisch den Erfolg der Zeit.

Es weht mich von der Sternenbahn
Jetzt himmlische Begeistrung an;
Herr, Kinder, hört mit süßer Ruh
Dem Lied des alten Klausners zu!

Engelharfen tönen laut
Durch der Geister Reihn,
Wo die Tugend Hütten baut,
Gut und froh zu seyn.
Gott der Vater schuf die Erde,
Daß sie uns zum Himmel werde.

Freundschaft giebt und Liebe nur
Menschenmajestät;
Jede Freude der Natur
Wird durch sie erhöht:
Ohne diese mag der armen
Traurigen sich Gott erbarmen.

Wenn die Mutter zu dem Fest
Ihre Kinder nimmt,
Und die Freude jubeln läßt,
Die im Auge glimmt;
Welche Zunge könnte sagen,
Was beredt die Herzen schlagen:

Schöner als es gestern war,
Schöner ist es heut;
Und so bringet jedes Jahr
Seine Seligkeit.
Mag die Zeit vorüber fließen,
Weise wissen zu genießen.

Engelharfen tönen laut
Durch der Geister Reihn,
Wo die Tugend Hütten baut,
Gut und froh zu seyn,
Gott der Vater schuf die Erde,
Daß sie uns zum Himmel werde.

Während einer Handvoll Tage hatte er die Reise durch Österreich, Italien, Sizilien, die Schweiz, von da einen Abstecher nach Paris, und von Paris nach Sachsen zu Fuße vollendet. Die Veranlassung zu dieser Reise war keine andere als der Wunsch, den klassischen Boden zu durchwandeln, und in den großen Begebenheiten, in dem herrlichen Reiche der Kunst des Alterthums, und in der schönen Natur Italiens anschaulich zu leben. Er hat geschwelgt in diesen Genüssen;

aber er hat darüber nicht, wie Andere, den Geſchmack des Guten und Schönen verloren, welches die vaterländiſche Erde und der Himmel unſerer Heimath reichlich giebt. Das beweiſet folgendes kleine Gedicht:

Den 20. September 1802.

Lieben Leute,
Bringet heute
Jeder ſeiner Gaben beſte
Zu der Freundin Jahresfeſte,
Freude bringt und frohen Sinn:
Wo man freundlich ſich begegnet,
Seele ſich durch Seele ſegnet,
Wohnt des Lebens Königin.

Ihre Kinder
Fliehn geſchwinder,
Doppelt froh ſie zu begrüßen,
Mit der Freude Feuerkuſſen
Heute zu der Mutter Schooß;
Und der Mann des Herzens eilet
Ihnen in den Arm und theilet
Ihres Lebens ſchönes Loos.

Aus den Blicken
Strahlt Entzücken
Und es leuchtet in der Ferne
Mit der Hoffnung Flammenkerne
Schön und mild die Zukunft ſchon.
Mögen, Freunden, Dir auf Erden
Oft noch ſolche Stunden werden,
Und die Zeit iſt nicht entflohn.

Am Aetna wächſt die Frucht der Heſperiden
Und Oehl und goldner Wein;
Allein man wohnt am Aetna nicht zufrieden
Und kann nicht ruhig ſeyn.

Der Feuerberg ſtürzt aus dem Höllenſchlunde
Oft ſeine Fluth herab,
Und wälzt die Stadt mit Oehl und Frucht zu Grunde,
Und macht ein großes Grab.

Am Hügel hier blühn jetzt noch schöne Rosen,
Und wächst auch etwas Wein:
Auch können wir beim Lied vertraulich kosen
Und immer ruhig seyn.

Zwar nickt uns nicht von einem hohen Baume
Die Ambrafeige zu;
Doch pflücken wir vom Ast die Mohrenpflaume,
Und essen sie in Ruh.

Die Mandel fehlt, wir haben aber Kirschen,
Und haben dran Gewinn;
Und gäben wir wohl unsre Purpurkirschen
Für die Granate hin?

Der Aetna ist ein häßlicher Herr Vetter
Mit seiner Feuerei:
Hier kommt wohl auch ein kleines Donnerwetter,
Doch ist es bald vorbei.

Drum wollen wir genießen, singen, kosen,
Und froh seyn wollen wir
Singt, Freunde, singt: Es leben unsre Rosen
Auf unserm Berge hier!

Nach Vollendung dieser großen Wanderung ruhte er wieder in Leipzig aus, und schrieb seinen Spaziergang nach Syrakus. Dieses Werk verschaffte ihm als Schriftsteller und als Mensch eine große Achtung bei allen Edeln von der Newa bis an den Rhein. Jetzt, da die öffentliche Meinung für ihn war, tadelte er mit Kühnheit alles, was er als Fehler und Mißbräuche in den gesellschaftlichen Verhältnissen erkannte, und sagte ohne Schonung der Personen das Gute und Böse einer jeden Verfassung gerade heraus. In der Vorrede zu seiner Übersetzung von Percivals Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung macht er den Engländern wie den andern Eroberern über ihr politisches Verfahren starke

Verwürfe und sagt ihnen seine Meinung ohne Zurückhaltung. »Der Verfasser,« sagt Seume, »hat die Feinde seiner »Nation so schlecht gemacht, als sichs mit Ehre und einem »Anschein von Wahrheit thun ließ, aber dadurch wird die »Sache für seine Landsleute nicht besser, denn wo sie die Mei»ster spielten, und noch spielen, da geht es mit eben so wenig »Mäßigung und Humanität zu, als überall — — — Andere »wissen doch ihren Erpressungen und Malversationen noch einen »Anstrich von Wohlwollen zu geben, wodurch sich freilich kein »Sehender blenden läßt. Percival sagt ohne Scheu geradezu: »wenn wir das Vorgebirge haben, beherrschen wir den Handel »Indiens, folglich den Handel der Welt, folglich — die Fol»gen sind alle klar. Das ist ächt brittisch. Britannia, Be»herrscherin des Meeres! durch die Wogen mache den Erdball »zinsbar! — Der jetzige politische Horizont kommt mir ver»wie die Lage vor der Schlacht von Zama; siegt die eine Par»tei, so haben wir wahrscheinlich eine Römerei, vielleicht etwas »sanfter und glimpflicher nach dem Geiste der Zeit, im übrigen »aber ganz ähnlich. Wenn England im Streite nicht erliegt, »ist dadurch nichts gewonnen, als Dauer des Kampfes, wo»zu die Andern die Kräfte liefern. Die Energie der Englän»der ist nicht zu verkennen, so wenig als ihr Freiheitssinn zu »Hause; daß sie sich aber durch Gerechtigkeit, Humanität »und reines Wohlwollen vor Nationen in andern Welttheilen »auszeichnen sollten, wird ihnen Niemand glauben. — Wo »der Begriff Sklave noch im Rechte gilt, darf man durchaus »nicht behaupten, daß man die erste Stufe reiner menschlicher »Bildung erstiegen. Der Himmel bewahre uns auch vor rö»mischer und griechischer Freiheit, wenn für das allgemeine »Heil der Menschheit Hoffnung seyn soll. Freiheit ist durch»aus nichts als Gerechtigkeit, und diese nichts als gleiche Be»fugniß mit gleichen Pflichten im Staate. Und so lange man

»ſich ein Haarbreit von dieſer Baſis entfernt, ſo mag man »Konſtitutionen bauen, wie man will; es werden blitzende »Meteore ſeyn, aber nicht halten. Nur die Natur mit ihren »Geſetzen iſt beſtändig.« —

Wahrſcheinlich hat er auch damals ſeine Anmerkungen zum Plutarch in lateiniſcher Sprache geſchrieben, mit einer Vorrede, welche ſo kühn war, daß ſie kein Buchhändler drucken konnte, und kein Cenſor die Erlaubniß dazu gab. Wo die Handſchrift hingerathen iſt, weiß man nicht.

Der ruſſiſche Konſul in Leipzig, Herr Hofrath Schwarz, ſuchte für einen jungen, angeſehenen Mann einen Begleiter bis Dorpat. Seume ergriff dieſe Gelegenheit, um den längſt gefaßten Vorſatz auszuführen, ſeine Freunde und ehemaligen Kriegsgefährten in Petersburg einmal zu überraſchen. Dieſe merkwürdige Reiſe durch Rußland, Finnland und Schweden hat er in dem Werke: mein Sommer, beſchrieben, und er hat auch dieſes Werk benutzt, um das Leben ſeiner Seele ohne Schleier darzuſtellen. Die Vorrede zu dieſem Werke iſt meiſterhaft und gehört in dieſer Rückſicht zu dem Beſten, was die alte und neue Literatur in dieſem Fache aufgeſtellt hat.

Die oft genug wiederholten Behauptungen Seume's waren jetzt eingetroffen, die Franzoſen wurden Beherrſcher des Kontinents, und er ſah den Folgen in der Stille und Abgezogenheit zu. Er hatte einige Bogen Papier zuſammgeheftet und den Titel: Schmieralien darauf geſchrieben. Die verhängnißvolle Zeit brachte gewiſſermaßen in jedem Menſchen, nach ſeiner Individualität, Schmieralien hervor, Zunder, welchen die Begebenheiten entzündet hatten, und bei andern bald erloſch, den aber Seume in ſeiner Seele Nahrung gab, und dann in ſein Magazin trug, welches, nach ſeinem Tode, unter dem Titel: Apokryphen 1811 erſchien. Im Jahre 1808

erſchien ſein Miltiades. Dieſes Werk iſt kein Spiel beſtimmt, geſehen zu werden, und weichen Seelen zu Thränen zu verhelfen; es iſt ein Bild für die Seele des Jünglings und des Mannes, die in Flammen für das Vaterland ausbrechen ſoll.

Gegen Johannis des eben genannten Jahres litt der vielgewanderte an einer Schwäche des Fußes, welche er ſeit den amerikaniſchen Feldzügen, wiewohl ohne große Beſchwerde, ſchon zuweilen empfunden hatte, die aber jetzt ſo groß war, daß er einige Wochen das Bett hüten mußte. Das war ein Vorbote der größeren Leiden, die bald über ihn ausbrachen. Am Ende des Auguſts begann eine Krankheit des Unterleibes, der Blaſenkatharr, eine Krankheit, die mit den qualvollſten Schmerzen verknüpft iſt, ihm faſt allen Schlaf raubte, und, was noch grauſamer für ihn war, ihm weder das Leſen noch das Schreiben, ja nicht einmal das Sprechen verſtattete. Während dieſer Pein hat er ſeine Trauer und ſeinen Troſt in dem rührenden Gedichte: Kampf gegen Morbena ausgedrückt. Möge es Niemand ungeleſen laſſen! Sein edler Freund, der treffliche Dokter Braun, that, was es vermochte; er linderte die Schmerzen, hob die geſunkenen Kräfte immer wieder empor, und ſtellte ihn ſo weit wieder her, als es möglich war. Mit Anfang des Jahres konnte er wieder ausgehen und ſeine Freunde beſuchen; jedoch blieb er immer ſchwach, weil der Saame des Todes im Wachsthume zwar geſchwächt, aber nicht erſtickt werden konnte. Die treueſte Freundſchaft hat für ihn während dieſer Krankheit geſorgt und ihn gepflegt. Der Kaufmann Haußner, ließ ſich ehemals von Seume in der engliſchen Sprache unterrichten, und nahm ihn hernach, um ſeinen Umgang zu genießen, in ſeine Wohnung auf. Mehr kann kein Bruder für den Bruder, kein Sohn für den Vater thun, als dieſer Mann für ſeinen Freund, während der ganzen Krankheit, mit Delikateſſe, mit Auf-

opferung, mit einer Art von Eiferſucht gegen die Freundſchaftsbezeugungen anderer gethan hat.

Im Frühlinge 1810 wagte Seume, ungeachtet ſeiner Schwäche, eine Reiſe nach Weimar zu ſeinem verehrten Freunde Wieland. Dieſer, erſchüttert durch die Hinfälligkeit des ehemals ſo kräftigen Mannes, und beſorgt wegen einer vielleicht hüfſloſen Zukunft, ging zu ſeiner Gönnerin, der Erbprinzeſſin von Weimar, eine der ſeltenen Fürſtinnen, die alle gute und edle Menſchen liebt und von allen geliebt wird, erzählte ihr Seume's Geſchichte und führte den edeln Mann ſelbſt bei ihr ein. Sie nahm ſich deſſelben an, und verlangte von ihm, daß er an ihren Bruder, den Kaiſer Alexander, nach Petersburg ſchreiben ſollte. Seume ſchrieb nach ſeiner Art wahr und würdig. Wieland fürchtete, der Ton des Briefes möchte hier und da dem Kaiſer auffallend ſeyn, die Großfürſtin fand es nicht; nahm den Brief und ſandte ihn ſelbſt an ihren erhabenen Bruder ab. Der gütige Monarch beſtimmte für Seume eine Penſion; aber leider bedurfte er derſelben nicht mehr, er hatte das Ende ſeiner irdiſchen Wanderſchaft und das Ende aller Sorgen erreicht.

Nach ſeiner Zurückkunft von Weimar fand er ſeine Wohlthäterin und Freundin, die Frau Eliſa von der Recke, und den Dichter Tiedge, der ihn unbeſchreiblich achtete und liebte, im Begriff nach Töplitz in das Bad zu reiſen. Er wurde dadurch zu dem Entſchluſſe bewogen, ihnen zu folgen, und in ihrer Geſellſchaft zu verſuchen, ob auch er an jener Quelle Heilung und die Kraft ſeines Lebens wieder gewinnen könnte. Bei ſeinem Abſchiede übergab er dem Dr. Braune, als ein Pfand ſeiner Liebe, die Handſchrift des von ihm ſelbſt niedergeſchriebenen Lebens. Wir ſehen aus dieſem und aus dem Gedichte: Morbona, daß bis jetzt die Krankheit ſeinen Geiſt nicht überwältiget hatte. Ließen die Schmerzen nur etwas

nach, ſo war ſein Geſpräch heiter, freundlich, lehrreich und oft witzig. Er war immer herzlich gegen die Freunde, zuweilen ſanfter als gewöhnlich, aber eben ſo ſtark und bitter als ſonſt gegen alle Feinde der Vernunft, des Lichtes und der Humanität.

Gegen das Ende des Monats Mai 1810 traf Seume in Töplitz ein, wo er im goldnen Schiffe, oder der sogenannten Töpferschenke, eine Stube bezog, welche ihm die heiterste Aussicht auf die Stadt und das Bad, von dem er noch entscheidende Hülfe hoffte, auf ein paradiesisch grünendes Thal, mit hohen, im Frühlingsdufte schwimmenden Bergen, aber auch auf die Stelle seines künftigen Grabes gewährte. Ganz nahe war er hier dem Fürstenhause, wo die Frau von der Recke und Tiedge wohnten, deren Umgang ihn den vorhergehenden Winter so oft zu einer wahrhaft menschenfreundlichen Heiterkeit gestimmt hatte, und ihm auch nun seine letzten trüben Stunden erhellte. Auch konnte so am leichtesten, aus der Küche der Frau von der Recke, für seine, nach einer strengen Diät, angeordneten Speisen gesorgt werden, und dieses diente ihm zu keiner geringen Beruhigung, da er selbst über diese Diät, wenigstens anfangs, sehr gewissenhaft hielt. Unterzeichneter, der ihn seit zwanzig Jahren kannte und schätzte, hatte seine Wohnung eine Treppe höher über ihm; bald sammelten sich auch einige andere Freunde und Bekannten um ihn her, und waren daher ebnfalls im Stande, durch kleinere Dienste für ihn zu sorgen, die Seume mit williger Dankbarkeit und anfangs unter freundlichen Scherzen annahm. Ungeachtet Seume dieses Mal natürlich Pferd und Wagen bei seiner Reise zu Hülfe genommen hatte, so ward es doch bald bei Menschen aller Art in Töplitz bekannt, daß der berühmte Fußwanderer angekommen sey, um hier das Bad zu gebrauchen, und seine Ankunft sowohl, als der mögliche Erfolg seiner Kur erregte allgemeine Theilnahme. Er selbst wünschte

dieſe Kur möglichſt beſchleunigt. Denn die mitgebrachte nicht unbedeutende Menge von Dukaten ſeiner Baarſchaft, über welche er mit der Genauigkeit eines Finanziers häufige Reviſion hielt, wie auch die in ſeinem Taſchenbuche aufgezeichneten Reiſerouten und Städtenamen wieſen auf einen Lieblingsplan hin, den Rhein, oder wohl gar die Schweiz zu beſuchen. Leider ſchlugen aber bald die Äußerungen des würdigen Töplitzer Brunnenarztes, D. Ambrezy, den er wegen ſeines Zuſtandes um Rath fragte, ſeine und mit noch deutlichern Ausdrücken die Hoffnung ſeiner Freunde nieder. Der Gebrauch des freilich weit wirkſamern Stadtbades ward Seumen ganz unterſagt, und nur die Steinbäder, in dem, eine Viertelſtunde Weges entfernten Dorfe Schönau, wurden geſtattet, welche bei günſtiger Witterung gebraucht, wenn auch den Grund ſeiner Krankheit nicht ganz heben, aber ihm doch etwas Stärke geben, wenigſtens nichts ſchaden würden. Die größte Schwierigkeit lag für Seume und ſeine Freunde darinnen, ihm ein mediziniſch zweckmäßiges Getränk zu verſchaffen. Das laue Trinkwaſſer in Töplitz iſt bekanntermaßen, ſelbſt nach ſeiner Erkältung, ohne Kraft und kaum trinkbar, weßhalb man ſich an die Biere und öſterreichiſchen Landweine, oder einen ſelbſt mitgebrachten Weinkeller halten muß. Allein alle dieſe Getränke waren Seumen gerade, aus mediziniſch bekannten Gründen, bei ſeiner Krankheit verboten. Seume verſuchte vom mineraliſchen Waſſer der benachbarten Brunnenſtadt Bilin zu trinken. Aber das Waſſer dieſes Sauerbrunnens war ihm zu ſchwer, und vermehrte ſeine Übel. Im Kloſter Mariaſchein, eine Stunde von Töplitz, fließt das Mariabrünnlein, eine erfriſchende, mit zierlicher Kuppel überdeckte Quelle, von der ich Seumen eine Flaſche zur Probe mitbrachte. Allein auch dieſe Gabe der Heiligen wollte unſerm Kranken nicht zuſagen, und überdem war die Quelle zu entfernt. Seume war einmal

an das Selterwaſſer gewöhnt, welches man anfangs aber in Töplitz vergebens ſuchte. Schon bemeiſterte ſich der Unmuth unſeres Freundes, und aus einer ſehr gewöhnlichen Täuſchung ſchob er alle Schuld ſeiner Schmerzen nicht auf ſeinen unheilbaren Zuſtand, ſondern auf den Mangel des Selterwaſſers, an das er gewöhnt ſey. Es iſt eine eben ſo bewährte, als rührende Erfahrung, daß die Hoffnung den Menſchen ſelbſt am Rande des Grabes nicht verläßt, um ihm, wenigſtens durch ihren lieblichen Schein, die finſtere Wahrheit der letzten Stunden zu verſchleiern. Auch Seume war davon ein Beiſpiel. Sein Muth fand ſich nicht wenig aufgerichtet, und ſein Hang zur Selbſtſtändigkeit vorzüglich geſchmeichelt, als ihm ſelbſt gelang, was keinem ſeiner Freunde gelungen war, bei einem Krämer in Töplitz noch einige Flaſchen Selterwaſſer aufzutreiben. Aber bald ſah er ein, daß auch dieſe ſeine Panazee das verlorne Gleichgewicht ſeiner Natur wiederherzuſtellen nicht mehr im Stande war. Nichtsdeſtoweniger brauchte er, anfangs mit aller Verſicht, einige Steinbäder, und ſpürte auch deren gute Wirkung. Ja ſelbſt der Gang nach Schönau und zurück, den er bei guter Witterung zu Fuß, in dem alten Reiſekoſtüm, das wir an ihm kannten, wacker unternahm, ermattete ihn ſo wenig, daß er gewöhnlich ſeinen Mittag noch bei ſeiner Freundin Eliſe zubringen, und mit ihr und Tiedge, nach alter Weiſe, über die Welt und ſein Zeitalter philoſophiren konnte. Zuweilen äußerte er zwar, hier im Schooße vertrauter Freundſchaft, den in ſeiner Lage wohl erlaubten Wunſch, durch den Tod bald von ſeinen Schmerzen befreit zu werden. Ja er gab wohl nicht undeutlich zu verſtehen, daß ihn bloß um der Schwachen und Thoren willen die Pflicht des Beiſpiels abhielte, ſeinem für ſich, und wie er meinte, für ſeine Freunde beſchwerlichen Zuſtande ein Ende zu machen. Indeſſen wechſelte dieſe trübe Stimmung mit

andern der Lebensliebe und Lebenshoffnung wieder ab. Gewöhnlich wird die viele Sorge, welche ein Kranker an seine Heilung zu verschwenden pflegt, ein neuer Grund der Lebensliebe. Denn wer wünschte wohl vergebens gesorgt zu haben? Dies war auch bei Seumen der Fall, so wenig er sonst, in gesunden Tagen selbst, das Gut des Lebens zu preißen gewohnt schien. Diese abwechselnden Stimmungen brachten nun freilich einige Widersprüche in seinem Betragen, zuweilen ängstliche, übertriebene Folgsamkeit gegen die diätetischen Regeln, zuweilen auch halsstarrige Unfolgsamkeit, bald stoische Geduld, bald minder stoische Wunderlichkeit hervor, weßwegen er denn manche moralische, wohlmeinende Vorhaltung von seinen Freunden anhören mußte, die er mit seinen gewöhnlichen Sarkasmen, oder mit einem lakonischen: Schon gut! hinnahm. Leider war er aber keinesweges, bei der rauheren Witterung, die dem ersten Scheinfrühlinge folgte, dahin zu bestimmen, das Baden ganz auszusetzen. Ja an einem mit Regen drohenden Tage erwachte der alte militärische Geist in ihm so sehr, daß er die für Kranke, freilich mit mancherlei Beschwerlichkeit und Unkosten verknüpfte, einzige Transportanstalt verschmähte und seinen Weg zu Fuß antrat, welcher denn mit einem von mir nachgebrachten Regenschirme rückwärts vollendet werden mußte. »Ich bin hierher gekommen, um zu baden,« sprach er, »folglich muß ich baden und kann nicht auf die Witterung warten.« Diese traurige Konsequenz, verbunden mit der kleinen Inkonsequenz, einmal nach dem Bade, der Einladung des gastfreien Prälaten von Osseg zufolge, sich umzuziehen, und trotz aller Erinnerung bei Tische selbst seine diätetischen Regeln alle zu vergessen — war entscheidend. Nur ein paarmal saß er noch gebückt, in seinen Mantel gehüllt und mit aschgrauer Gesichtsfarbe, in dem gewohnten Kreise, und mußte seinen Sitz bald mit dem Sopha, endlich mit dem Bette vertauschen. Er

kennte nun nicht mehr ausdauern, und alles, was ihm sonst lieb gewesen war, wiederstand ihm.

Gern hatte er vordem in dem Zirkel der Frau von der Recke von deren Begleiterinen die Lieder Elisens und Tiedgens zur Guitarre, oder Schillers Ideale, nach Naumanns, tief ins Herz dringender Komposition, zum Fortepiano, singen hören, und den Sängerinnen durch manche Herzlichkeit, ja selbst durch manche feine Galanterie gedankt. Einst brachte er den beiden Begleiterinnen Elisens Eine Rose. — »Ich habe nicht mehr, als die Eine Rose,« sagte er zu ihnen, »und ich glaube Sie damit zu ehren, daß ich Ihnen beiden nur Eine gebe.« — Noch in Töplitz, wo die Anwesenheit der liebenswürdigen und talentvollen Wittwe Naumanns manche Veranlassung zu musikalischen Unterhaltungen gab, war Seume ein aufmerksamer Zuhörer. Ja selbst in den letzten Tagen, ehe er sich legte, ward er einst durch die Stelle in einem von Elisens Liedern:

„hinter jenen Sternen
Hält die Liebe Wort."

wunderbar ergriffen. Dieser Gedanke, welchen in einem spätern Liede Schiller auf eine ähnliche Weise ausdrückt, rührte unsern düster und in sich gekehrt dasitzenden Seume so sehr, daß er mitten unter dem Gesange mit Thränen in den Augen aufstand, Elisen die Hand drückte und sagte: »Elisa, das ist ein herrlicher Gedanke!« Dieses war aber auch die letzte Äußerung unseres Freundes, die von Gefühl für die Außenwelt und für das höhere Schöne zeugte, wiewohl sie hinreichend seine Überzeugung von der Fortdauer des edleren Daseyns in uns beurkundet. Man bot ihm an, als er sich schon ganz in sein Krankenzimmer zurückgezogen und verschlossen hatte, ihn wenigstens noch von ferne Musik hören zu lassen; aber er verbat es, wie auch die Besuche selbst aller Freunde, die nicht,

ſo zu ſagen, zu ſeiner mediziniſchen Wartung angeſtellt waren, oder ihm dabei durch Handreichungen nützlich ſeyn konnten. Ganz ſchien von nun an der kräftige Geiſt in ſich ſelbſt zuſammengerollt, hatte das äußerliche Weſen den körperlichen Leiden, ja ſelbſt den wehmüthigſten Äußerungen derſelben, überlaſſen, und verkündete ſich nur noch durch den ſtarren, aber durchdringenden, prüfenden Blick, mit dem er die Umſtehenden anſah. Selbſt auf meine mit möglichſter Schonung und Vorſicht an ihn gerichtete Frage, ob er noch einem abweſenden oder gegenwärtigen Freunde etwas zu entdecken und aufzutragen habe, antwortete er nicht mehr verſtändlich, wiewohl er ſeinen Leipziger Arzt und vertrauten Freund, Dr Braune, mit Namen nannte. Den Troſt einer höhern Welt, der in den herrlichſten Sprüchen der Weiſen des Alterthums ausgedrückt, und in einem vor ſeinem Sterbelager aufgeſchlagenen Bande der Reiſen des jüngern Anacharſis geſammelt, mehr ſeine trauernden Freunde erhob, als ſein Ohr erreichte, ſchien er nicht mehr zu bedürfen. Über Seume's religiöſe Überzeugungen, über welche auch ſein bei Göſchen 1811 erſchienener Nachlaß moraliſch-religiöſen Inhalts befriedigenden Aufſchluß giebt, habe ich, ſo wie von einigen andern Zügen ſeines Charakters, bei Gelegenheit einer frühern Handſchrift ſeiner Gedichte, in der Minerva 1812 einige Worte geſprochen. Es ſey mir erlaubt, die hierher gehörige Stelle zu wiederholen:

»Freilich hatte wohl die Anſicht ſeines Zeitalters Seumen in den ſpätern Jahren ſeines Lebens manches Symbol geraubt, das zu einer andern Zeit ihm in dem letzten Kampfe ſeiner Natur eine heitere, minder bittere, verſöhnte Stimmung hätte geben können. Freilich ſprach er wohl zuweilen in eben dem rauhen Tone mit dem Himmel, wie mit ſeinen nächſten Freunden, und glaubte vielleicht den Himmel, den er mit ſeinen Bitten nicht beſtürmen zu wollen erklärte, eben ſo da-

durch zu ehren, wie seine Freunde. Allein der Mann, der unter dem Sturme von Warschau, in einer Stunde, wo achtzehn tausend Menschen um einer politischen Maxime willen hingeschlachtet wurden, zu Gott betete — betete auch zu Gott, als einem Ewigseyenden, in seiner Todesstunde, und trat mit dem letzten Seufzer über das so grausende Gemälde des niedern Lebens an die Schwelle einer richtenden, aber auch versöhnenden Ewigkeit. Eine Sterbenacht ist schon an sich feierlich, und die Nacht, wo unser Freund seinen letzten Kampf zu kämpfen begann, ward es noch mehr durch die Umgebungen, durch das tief unter dem matt erhellten Krankenzimmer im Schatten liegende Töplitzer Frühlingsthal, umringt und durchschnitten von grotesk gestalteten Bergen, deren Rücken sich bis an die Fenster zog, durch das fernher vom Begräbnißplatze leuchtende, ahnungsvolle Licht einer Kapelle, wo schon ein Leichnam bewacht wurde, der unserm Seume am folgenden Tage weichen mußte. Unmöglich konnte man in solcher Stunde die andächtigen Seufzer des sich verlassen fühlenden Sterbenden, der nur von einem Freunde und einem jungen Feldscheer (auch ein Bewunderer des berühmten Fußwanderers) bewacht wurde, für bloß zufällige Wirkungen des Schmerzes, sein Aufstöhnen zu dem, namentlich von ihm genannten Gotte (wie der ungläubige Lamettrie auf seinem Krankenlager selbst gesagt haben soll) für eine bloße Redensart erklären.« — Minerva 1812 S. 290.

Ein Umstand, der weniger den Sterbenden, als seine um ihn versammelten Freunde in den letzten Stunden beunruhigte, trug dazu bei, dem schaurig romantischen Bilde seines Lebens eine ästhetische Vollendung zu geben, es gerade so wunderlich und flüchtig schließen zu lassen, als es begonnen hatte, um eine poetische Weissagung unsers Diogenes zu erfüllen,

die ſich in der frühern Sammlung ſeiner unvollkommnen Gedichte (ſ. Minerva am angef. Orte S. 304) befindet.

Und weigerte man mir auch Sarg und Decke,
Was liegt mir dran?
Flaum oder Stein iſt Eins, an welchem Flecke
Geht mich nichts an.

In einem Badeorte müſſen die Wirthe, welche Kranke einnehmen, eigentlich auf Todesfälle gefaßt ſeyn. Indeſſen kann man es eines Theils doch niemanden zumuthen, ſchon Sterbende einzunehmen, andern Theils einen Kontrakt auf längere Zeit gelten zu laſſen, als man ihn eingegangen war. Seume's Logis war weiter vermiethet, und dieſe ſehr vortheilhafte Vermiethung konnte durch ſeinen Todesfall gehindert werden. Die Inhumanität lag alſo mehr in dem wunderlichen Spiele des Schickſals, als in den Menſchen, daß Seume in dem Augenblicke, da ſein Engel (um einen Seumiſchen, militäriſchen Ausdruck zu gebrauchen) abgelöſt! rief, juriſtiſch genommen, eigentlich ohne Quartier war, und doch hätte dieſer Umſtand, wenn Seume anders in dem Zuſtand geweſen wäre, ihn noch zu beachten, ſeine Bitterkeit gegen die geſellſchaftlichen Verhältniſſe gewiſſermaßen rechtfertigen können. Alles war mit Seume's Bewilligung — (denn Sterbende verändern bekanntlich den Ort gern) — ſchon eingepackt, um ihn hinüber in ſeine neue Wohnung zu ſchaffen, als die Senftenträger, bei der unerwarteten Beſchleunigung ſeiner Auflöſung, eben ſo wenig Luſt bezeigten, einen ſchon halb zur Leiche gewordenen Menſchen fortzutragen, wie der neue Wirth, ihn aufzunehmen. Mit vieler Mühe und nur durch die Dazwiſchenkunft der angeſehenſten Männer von Töplitz, ja der Polizei ſelbſt, gelangen unſre Vorſtellungen, die bisherigen Wirthsleute zu bewegen, ihm die Stätte, wo er krank gelegen hatte, auch zum Sterben zu laſſen. Während man indeß noch über dieſen irdiſchen Wohnungswechſel ſtritt —

löte Seume selbst den Knoten, brach seine morsche Hütte ab, und vertauschte die irdische Wohnung mit der friedlichen und seligen im Schooße seines Schöpfers. Dieses geschah in den Vormittagsstunden des 13. Juni 1810. Seine schon zusammengepackte, für einen vorübereilenden Wanderer nicht unbeträchtliche Verlassenschaft, indem außer dem baaren Gelde seine Krankengarderobe sehr gut ausgestattet war, wurde nun dem Magistrat übergeben, und Anstalt zu seiner Beerdigung getroffen.

Hier darf nun der Edelmuth der katholischen Geistlichkeit von Töplitz nicht ungerühmt bleiben, die manchem frühern Herkommen zuwider, jedoch mit sichtbarer Zufriedenheit aller Einwohner, unserm, in verschiedenem Glauben gebornen Freunde nicht nur das ehrenvollste Begräbniß, ganz nach unsern deßhalb geäußerten Wünschen, sondern auch auf ihrer eben so durch die Natur, als durch die Kirche geweihten Erde eine freundliche Ruhestätte gewährte. Und so ward Seume's, des unruhigen Wanderers, der über manchen menschlichen Mißbrauch im Leben geeifert hatte, Grabstein zugleich ein schönes Denkmal friedlicher Gesinnungen zweier getrennter Religionsparteien.

Am Morgen des 15. Juni versammelten sich die in Töplitz anwesenden Freunde Seume's, in der Wohnung der Frau von der Recke, dem sogenannten Fürstenhause, um in Begleitung einiger andern angesehenen Einwohner und Badegäste von Töplitz, die auch von fern den Namen des merkwürdigen Menschen geehrt hatten, und unter Vertritt des würdigen Geistlichen, Seume's Reste der Erde zu übergeben. Außer der Frau von der Recke und ihrer nächsten Umgebung, befanden sich unter der Begleitung Herr Professor Fichte und seine Gattin, die Gattin des Herrn Hofrath Böttiger von Dresden, die Wittwe Naumanns, Herr Dr. Weigel, der Seumen ebenfalls in den letzten Stunden mit medizinischer

Hülfe beigeſtanden hatte, und ſpäterhin die Beſorgung ſeines Grabſteines übernahm, Herr Hofrath Tittmann von Dresden, der Herr Graf Schönfeld der Jüngere aus Wien, der ſich Seume's bildenden Umgangs von Leipzig her dankbar erinnerte, und andere mehr, welche die in ganz Deutſchland verbreiteten Freunde des Verſtorbenen in dieſer ernſten Stunde würdig vertreten konnten. Das Begräbnißlied, das von den Schülern beim Eintritte in den kleinen, ländlich berasten Kirchhof aus ihren Notenbüchern geſungen ward, war zufälliger Weiſe ganz in Seume's Sinne, und als wenn er es ſelber gedichtet hätte, zumal der letzte Vers, von dem ich mich erinnere, daß er den ſtolzen Sieger mit dem Erobererſchwerte ſo gut wie jeden andern Adamsſohn, der dazu geboren iſt, der Erde Früchte zu verzehren, und ſich — erobern zu laſſen, vor das Todtengericht und die Schaufel des Todtengräbers lud. — Hierauf empfing die Leiche in der kleinen Kapelle den prieſterlichen Segen als Mitgabe zu ihrer letzten Wanderung. — Der Sarg ſtieg mit den Überreſten unſers Geliebten in die ſchwarze, räthſelvolle Tiefe hinab, und unter dem Klange der Sterbeglocken, welche das ſichtbare Bild des Freundes hinabriefen, ſprach der Endesunterzeichnete vor dem Kreiſe der ſtilltrauernden umſtehenden Freunde folgende Worte:

»Hier alſo, auf dieſem Hügel kalter Erde, legt unſer Seume ſeinen Wanderſtab für immer.... nieder. Wohl Ihm und uns, ſeinen Freunden, daß wir es ſagen können von Grund des Herzens! Nicht zielles war ſeine Reiſe, nicht vergebens ſein wundervoll reiches Leben, ſo oft er dieſem Leben am Abend ſeiner Tage auch wohl zürnen mochte, überwältigt von Schmerzen der Seele und ihrer irdiſchen Hülle!...

»Was Seume war, ward er durch ſich ſelbſt. Nicht aus rohem Triebe durchwanderte unſer geliebter Wanderer von Syrakus die Erde. Er ſuchte die Spuren der allwaltenden

Ordnung in den Schönheiten und Schrecknissen der Natur, in den Trümmern gesunkener Völker, in den Mordscenen seiner Zeit .... in den Gesinnungen der Menschen seiner Brüder. Ach der rauhe Sohn der Natur, mit grobem Blick mit dem tiefsten, brennendsten Gefühle des Rechts im Herzen, und dieses Herz auf der Zunge tragend, konnte seine Menschen nur zürnend, nur murrend lieben. Dennoch liebte er sie, und die Edelsten seines Volks entgegneten dankbar seine Liebe. Jetzt empfängt ein fremdes Land, in dessen heilenden Quellen er Milderung seiner Qualen suchte .... seine Asche, und endet diese Qualen mit ewiger Ruhe. Segnet, Freunde, diesen heiligen Boden, der sein Grab ward! Unser Freund ward hier nicht getäuscht mit leeren Hoffnungen. Er wähnte hier von Schmerzen zu ruhen, die unheilbar waren, und fand hier das höchste Leben, das keiner Heilung bedarf. Friede seiner Asche! Die Erde deckt die Bösen, und die Guten drückt sie nicht.« —

Dieselben Freunde, welche hierauf mit Thränen Erde auf seinen Sarg warfen, unterzeichneten sich mit noch mehreren theilnehmenden Menschen zu einem kleinen Denkmahl auf dem Grabe nahe an den Mauern der schützenden Kapelle. Unser Seume hat nun in fremder Erde, fern von den Seinigen, einen Stein, schwerer, fester und in die Augen fallender, als wohl jemals der unruhige Erdenpilger sich es hätte träumen lassen. Aber selbst der Todtengräber hat dieses Denkmahl des wunderbaren, menschenfreundlichen und menschenfeindlichen Weltbürgers lieb, und durch eine harmonische Veranstaltung des Schicksals, besuchen und bekränzen an diesem von Fremden aller Völker wimmelnden Orte, jährlich viele wandernde Fremdlinge das Grab desjenigen, der auf dieser Erde selbst immer ein pilgernder Fremdling blieb.

C. A. H. Clodius.

Anhang.

I. Einige Briefe des Verfassers an seine Geliebte.

Erster Brief an M....

Eben will ich mich schlafen legen, liebes Mädchen, und es ist recht spät, und ich bin recht müde, weil ich viel Zeugs gearbeitet habe, was mir kein Vergnügen macht: aber Dir muß ich doch vorher schreiben. Das gehört zu meinem Dessert des Abends. Wenn Du die Briefe und Briefchen alle zusammenzählst, Mädchen, die ich Dir schon geschrieben habe; ich glaube, man könnte das Augsburger Archiv damit anfüllen. Und was mag ich Dir wohl immer alles geschrieben haben? Was kann das seyn? Und wenn ich tausend Foliobände an Dich schriebe, so würde alles nur Liebe seyn. Wenigstens mußt Du jede Zeile aus meinem Briefe streichen, die nicht etwas von Liebe athmet.

Und wenn ich hundert Jahre schriebe,
Ich schriebe doch Dir nichts als Liebe.
Der Puls, der Dir nicht Liebe schlägt,
Der Wunsch, der mich zu Dir nicht trägt
Gehöret nicht zu meinem Wesen,
Ist meiner Seele fremd gewesen.
Die Liebe nur belebt mein Herz
Und hebet froh es himmelwärts;
Die Liebe, die Du mir zum Leben
Und für die Ewigkeit gegeben.
Ich sah und sog mit tiefem Geiz
Von Deinem Antlitz jeden Reiz.
Ich kam und nahm aus deinen Blicken

Der Seele süßestes Entzücken;
Ich sah Dich und ein neuer Schmerz
Zog wonnevoll mir in das Herz.
Du sprachst mir, und von Deiner Lippe
Floß sanft der Strohm der Aganippe.
Du sahst mich an, und denkend stand
Ich wie gefesselt hingebannt
Ach, einsam bin ich oft gelaufen,
Um mir mit Weisheit Ruh zu kaufen;
Die Weisheit schlug vor meiner Ruh,
Wenn ich erschien, den Laden zu.
Ich kam mit deinem holden Bilde
Zurück vom herbstlichen Gefilde.
Mit jedem Tritte folgtest Du mir,
Und selig war ich stets mit Dir.
Du wagt' ich endlich nah zu treten
Und meine Seele vorzubeten.
Die Angst, die mich gefoltert hat,
Als ich die kühne Bitte bat,
Hast Du in deinen bängsten Stunden
Gewiß im Leben nicht empfunden:
Die Freude, die mich schnell durchlief,
Als ich den ersten lieben Brief
Mit Beben las, den Du geschrieben,
Ist mir noch heute so geblieben,
Wie damals sie mein Herz empfand,
Als ich wie neu geschaffen stand.
Vergieb mir, Mädchen meiner Seele,
Wenn ich Dir mein Geschwätz erzähle:
Ich dent' an jeden Augenblick,
Wo ich Dich einst nur sah, zurück,
Und jauchze bei der Göttergabe,
Daß ich Dich, Mädchen, Dich nun habe.
Nun bin ich Gottes liebster Sohn;
Ich singe mit dem schönen Lohn
Trotz jedem König hohe Psalmen,
Und ihre Scepter sind nur Halmen.
Was kümmert mich ihr Flittergold;
Du, liebes Mädchen, bist mir hold;
Ich lege mich zu deinen Füßen,
Und Du bückst Dich herab zu Küssen.
Von nun an soll mir ganz allein
Nur Deine liebe Weisheit seyn;
Aus Deinen seelenvollen Blicken
Soll sie mich nur allein beglücken;
Und dann von diesem Glücke warm

Studier' ich nur in deinem Arm,
Und was ich Dir am Herzen lerne,
Ist schöner als die Morgensterne.
Ach wäre nur die Zeit erst da,
Die ich schon oft im Traume sah:
Wo Du dich lieblich an mich schmiegest
Und dich in meinem Arme wiegest,
Wo Du mir deinen Feuerkuß
Zum Morgen- und zum Abendgruß
Mit froher froher Liebe bringest,
Und mir ein Lied der Freude singest;
Dann kann ich meinen besten Kuß
Zum Morgen- und zum Abendgruß
Dir mit der frohsten Liebe bringen,
Und Dir ein Lied der Freude singen.

Die Verse sehen wohl etwas schläfrig aus? Es ist Mitternacht, Mädchen! da ist es ganz natürlich. Du mußt mit mir Schwätzer recht viel Geduld haben. Wenn Du mich einmahl ganz hast, so magst Du mich nach deiner Weise ziehen; wenn Du nämlich noch etwas Taugliches an mir findest. Folgsam will ich wohl seyn, wenn Du mir das Gute ordentlich vordemonstrirst. Was machst du Liebe? Werde ja gesund! Werden Papa und Mama nicht bald wieder irgend einen Schmaus haben? Ich wünsche den Leutchen recht viel Geselligkeit. Grüße Schwesterchen; und werde ja gesund; das ist sehr wichtig, durchaus, hörst Du? Schreib mir bald, daß Du besser bist.

Ich küsse Dir mit Zärtlichkeit Hand und Mund. Ewig dein Treuer; werd' ja bald gesund!

S.

Zweiter Brief.

Auch heute mußt Du mit mir Geduld haben, liebes Mädchen; ich bin beständig wie auf der Post. Heute kam Igelströhm zu mir und zeigte mir seine Ordre, sich sogleich bei dem

Kommande zu ſtellen. — Sey ruhig, Liebe, ich reiſe nicht. — Sein Befehl war, ſogleich bei Empfang abzugehen. Die Urſache weiß ich ſehr wohl. Auch einige andere Offiziere haben ſchnell zu ihren Korps gehen müſſen. Nun mußte ich ihm eine Menge Geſchäfte beſorgen helfen, die ich einem Freunde ſchuldig bin. Man muß mir nicht den Vorwurf machen, daß ich meine ernſthafteren Pflichten nicht willig und pünktlich erfülle. Man ſagte uns, es ſeyen auch Briefe an uns auf der Poſt: Du kannſt denken, Liebe, daß mir das Herz ſchlug, ob wir nicht vielleicht auch Befehl erhalten würden. Die Briefe kamen, und waren zwar vom General, aber ſie enthielten bloß freundſchaftliche Allotria. Eigentlich wäre es nun wohl beſſer geweſen, ich wäre jetzt gereist; denn je eher ich hinkomme, deſto eher bin ich wieder zurück. Aber Dich jetzt ſo krank zu verlaſſen, dich vielleicht nicht einmal ſehen zu können, das würde mein Herz nicht ausgehalten haben, ſo hart es auch ſeyn mag. Ich bitte Dich, liebes theures Mädchen, werde ja nicht krank, nicht ſchlimm krank, oder ich kann nicht dafür bürgen, daß ich nicht gerade zu Deinem Vater gehe. Liebe, ſchreib mir, daß es beſſer mit Dir iſt; ſchreib nicht viel, wenn es Dir ſchwer wird; nur einige Zeilen zu meiner Beruhigung. Wenn ich Dich nur wohl weiß, ſo bin ich glücklich genug. Täglich fühle ich mehr, wie ſehr Liebe unſer ganzes Weſen ſtimmen kann. Mein Vater ſtarb, und ich fühlte Schmerz und weinte Thränen; aber welcher Unterſchied zwiſchen jenem Gefühle und dem zärtlichen Kummer, den mir nur dein Übelbefinden macht. Mädchen, ich liebe Dich unausſprechlich: das habe ich ſo oft geſagt; aber ich ſage es eben ſo oft, weil ich meine Liebe nicht ausſprechen kann. Deine Geſundheit beſchäftiget mich jede Stunde. Oft breche ich mitten in der Periode meiner Schreiberei ab, lege die Feder ſeitwärts, und ſehe minutenlang, viertelſtundenlang auf das leere Blatt. Meine theure, einzig

innig geliebte M., ich bitte Dich bei der Glückſeligkeit, die Du mir gegeben haſt und geben willſt, bei der ganzen innigen Zärtlichkeit, mit der ich Dich ewig lieben werde, ſey ſorgſam und aufmerkſam auf deine Geſundheit. Es macht mir unausſprechlich viel Unruhe, wenn ich Dich krank denken muß; um ſo mehr, da ich nicht hin kann, um mich von deinem Zuſtande zu überzeugen. Ein einziger Blick iſt mehr, als eine lange Erzählung. Es hat mich recht geſchmerzt, daß Du fandſt ich ſey unordentlich; denn ich kann es nicht ganz für Scherz nehmen. Habe nur Geduld, ich halte viele Dinge zu ſehr für Kleinigkeiten: im Weſentlichen hat mir noch niemand Unordnung vorgeworfen. Du ſelbſt finden, daß Du nicht vergebens zu mir geſprochen haſt. Habe nur Muth, mit mir kannſt Du alles Gute machen. Ich fühle, Mädchen, daß bei jedem deiner Küſſe meine Seele ſich immer noch zärtlicher an Dich ſchließt. Nie habe ich Begriffe von der Liebe eines Mädchens gehabt, jetzt iſt mein ganzes Herz voll davon. Ich laſſe Dir Gerechtigkeit, liebes Mädchen, ohne Erröthen Gerechtigkeit wiederfahren, Du biſt zärtlicher als ich. Dieſen Vorzug giebt Dir deine Weibernatur, die lauter Grazie und Sanftmuth iſt; denn bei Gott! in der Stärke der Liebe will ich mich auch von Dir nicht übertreffen laſſen. Wenn ich Dich nicht glücklich mache, ich fühle den Werth meines Herzens, ſo glaube ich, es kann kein Sterblicher Dir Glück und Zufriedenheit geben. Ich habe Dir meinen ganzen alten Stolz geopfert, und unendlich gewonnen; ich würde Dir den Feldherrnſtab und alle Ordensbänder opfern und immer gewinnen. Wenn doch die Menſchen immer richtig menſchlich nach Kopf und Herz mäßen, ſo würde nicht ſo viel Mißverſtand ſeyn. Wenn wird die glückliche Zeit kommen, Liebe, wo ich Dir wenigſtens täglich eine gute Nacht ſagen darf? Aber würde der Geiz damit zufrieden ſeyn? Ich bin ſo glücklich, ſo glücklich, wie ein ſterblicher Er-

denbewohner seyn kann; lehre mich Genügsamkeit, Liebe. Nur für deine Gesundheit will ich beten. Glaube mir, ich bin förmlich fromm geworden, seit ich Dich liebe.

Die Gottlosen sollten lieben, und sie würden sogleich aufhören zu lästern: die Abgötterey, welche Liebende begehen, ist mehr ein Lob des Schöpfers, als eine Blasphemie. Ein unnennbar süßes Gefühl bebt durch mein ganzes Wesen, hebt meine ganze Seele von der Erde empor, wenn Du mit fremmer Vertraulichkeit mit einem Kusse Dich zu mir neigst. Ich bin vielleicht ein Kind; aber der Himmel erhalte mir und Dir diesen Kindersinn. — Grüße Schwester F..... Nimm den Kuß der Zärtlichkeit, und daß Dir der Himmel Gesundheit gibe.

Ewig dein Seume.

Dritter Brief.

Da soll ich arbeiten, liebes Mädchen, und meine ganze Seele ist bei Dir. Dein Briefchen hat mich nicht so sehr getröstet, als mich Sch's Nachrichten beunruhiget haben. Du bist sehr krank, wie ich höre, und ich soll ruhig seyn! Dein Arzt ist nicht zu Hause, zu dem Du noch das meiste Zutrauen hast; Du kannst nicht sprechen, Du leidest die empfindlichsten Schmerzen; und ich soll ruhig seyn! Da liegt der Bogen, den ich in die Druckerei liefern soll; ich habe ihn weggeworfen. Ich weiß meinen Zustand mit nichts zu vergleichen, er ist mir ganz fremd: ich bin sehr traurig, und möchte doch um alles in der Welt nicht fröhlich seyn, wenn mir jemand meine Traurigkeit nehmen wollte. Liebes krankes Mädchen, und Du leidest sicher meinetwegen; meinetwegen hast Du dich nicht geschont: wie werde ich, wie kann ich Dir alle Zärtlichkeit vergelten, die Du mir stets gezeigt hast. Ich fühle, ich

muß von Dir die Liebe lernen; ach, Theuerſte, werde nur geſund, Du ſollſt ganz mit deinem Schüler zufrieden ſeyn. Es ergreift mich beſtändig unwillkührlich eine Wehmuth, von welcher ich mich nicht losreißen kann, nicht losreißen will. Die Saiten, die ich Stümper auf dem Klaviere anſchlage, beben alle melancholiſche Akkorde, und alle kleinen Stücke, die ich von der Laute greife, ſind ungewöhnlich elegiſch. Einige Töne, welche den Ton der Seele treffen, können einen Laien tiefer rühren, als den Meiſter die Kunſtharmonien ihrer Zauberer. Ich bekenne Dir, Liebe, ich gäbe ganze Konzerte von Haydn für zwei Töne auf der Laute hin, wenn ſie die Stimmung der Seele zurückbeben.

Es iſt ſchon ſehr hart, in einer ſolchen Entfernung von ſeiner Geliebten zu leben, wie ich; in einem ſo eigenen traurigen Verhältniſſe zu ſtehen, wie ich; ſolche ſchöne Hoffnungen und ſo eigene Schwierigkeiten zu haben, wie ich; aber jetzt, da Du krank biſt, da ich herumſchleiche, wie ein Verirrter, da ich Dir ſo nahe bin und ſo fern, hat meine Lage keine ähnliche an qualvoller Angſt. Ich ſpreche nicht, weil ich meine Empfindung lieber behalte als ausgebe; ich würde Dir auch nicht ſchreiben, wenn ich dir verbergen könnte, wie es in meiner Seele ausſieht. Selbſt meine Gedanken ſind ſo irrſam durcheinander, daß Du es vielleicht ſogar meinem Briefe anſiehſt. Es iſt, als ob ich mich hinſetzen ſollte zu ſterben. Vergieb mir, beſtes, theuerſtes, ewig geliebtes Mädchen; ich ſollte nicht klagen; denn ich bin ein Mann, und ein Mann ſoll ſtark ſeyn. Ein König mit ſeiner Macht könnte meinen Augen ſicher keine Thräne auspressen; meine eigenen Empfindungen haben oft ſchon die glühenden Tropfen bis an die Wimper getrieben. Ich weine wohl nicht, aber meine Augen brennen und eine hohe Glut fährt elektriſch durch meinen Nacken. In welchem Lichte mag ich Dir erſcheinen, Liebe? Man

klagt mich so sehr der Härte, der Unempfindlichkeit, der Rohheit an: und in meinem Charakter, der meistens der eisernen Vernunft folgt, liegt etwas, das jener Beschuldigung einigen Anschein von Wahrheit giebt. Aber ich versichere Dich bei allem, was einem ehrlichen Mann heilig seyn kann, es ist nur Schein, und wer in den Charakter nicht tiefer eindringt, bleibt bei dem Schein stehen. Du machst mir vielleicht einst den nämlichen Vorwurf, wenn meine Liebe sich in das Kleid des Vernunftmäßigen schickt, meine Seele sich vielleicht in die alte stoische Ruhe setzt, und Du dann glaubst, das Feuer meiner Empfindungen sey ausgestorben. Das würde mir schrecklich werden; denn ich versichere Dich, bei meiner anscheinenden Ruhe kocht es oft in der Tiefe wie ein Vulkan. Thue mir nie das Unrecht, Liebe, je an meinem Herzen zu zweifeln; setze es auf die Probe wie Du willst, und es wird Probe halten. Meine Empfindungen sind ewig, denn sie sind wahr. Wenn ich nur einmal so glücklich wäre, näher um Dich zu seyn, mit Dir in innigern Verhältnissen zu stehen, damit Du mich ganz kennen lerntest, und sähest, daß ich ein Herz wie [illegible] ganz verdiene. Siehst Du, bestes trautes Mädchen, meine Verse könnten Schminke tragen, meine Moral könnte Wortgepränge seyn, meine Briefe könnten lügen, meine Reden könnten Brast seyn, meine Küsse könnten Dir heucheln, denn wer würde nicht ein schönes, liebenswürdiges Mädchen feurig küssen, wenn er ihr Herz bestricken wollte: Alles an mir könnte Dich betrügen; aber nicht meine Handlungen, welche Dokumente bleiben für oder wider mich, nicht die herzliche, innige, zärtliche Aufmerksamkeit, mit der ich ununterbrochen mein ganzes Leben für Deine Glückseligkeit wachen würde. Meine heißeste Liebe zu Dir macht mich nicht blind, M....: ich kann Dich bei dem Glück, das ich von dieser Liebe hoffe, versichern, ich würde Dir es mit

zärtlicher Schonung sogleich entdecken, wenn ich etwas an Dir fehlerhaft fände: aber alles, alles hat an Dir, so viel ich jetzt gesehen habe, meine Billigung, manches hat mich entzückt und selbst der kältere Beobachter würde nichts zu tadeln finden. Der Himmel hat mich in Deinem Herzen sehr gesegnet; ich habe so viele Glückseligkeit durch meine undankbar kalte Philosophie nicht verdient. Aber ganz kalt bin ich nie gewesen, ich hatte wenigstens die Empfänglichkeit der Wärme mir erhalten, sonst hätte ich Dich nicht geliebt, sonst hättest Du mir nicht geantwortet. Die Welt wird Dich sehr tadeln, wenn sie deine Wahl erfährt; aber ich will Dich rechtfertigen dadurch, daß ich ihr zeige, ein Weib könne an meiner Seite wohl so glücklich seyn als in einem goldnen Wagen. Mädchen, ich darf Dir bekennen, ich freue mich auf die Zeit wie ein Knabe, der noch zehn Jahre zu warten hat, bis ihn der Bart keimt. Gewiß, ich bin ein guter Mensch durchaus, und ein solcher wird nie ein schlechter Mann. Werde nur, werde nur gesund; ich bitte Dich, meine Theure, sorge für Dich; befolge jetzt die Verschriften, die Dir der Arzt giebt, sey ruhig und habe Geduld. Wenn ich nur selbst ruhig seyn könnte, ich wollte Dir recht gute Predigten über die Ruhe halten. Mir ist alle Tage, als ob ich in euer Haus stürmen müßte, so zieht mich eine unaufhaltbare Gewalt immer in deine Gegend. Mädchen, wenn Du wüßtest, wie oft ich in meinem Mantel gehüllt Abends dort in der Straße auf und abwandle; ich blicke nicht hinauf, weil ich nichts sehen würde, aber es thut mir doch etwas wohl, Dir so nahe zu seyn, bis mich meine Ungeduld fort nach Hause treibt. Ich habe mit Dir und dies durch Dich schon manche schöne herrliche Stunde genossen; aber eben dieser volle Genuß zeigt mir nun die Leerheit aller übrigen. Es ist als ob ich nicht lebte, wenn ich nicht wenigstens in Gedanken bei Dir bin, so sehr bist Du Allein-

herrſcherin meines ganzen Weſens geworden. Ich kann, ich will nicht ruhig ſeyn, ſo lange Du nicht wohl biſt, ſo lange Du nicht ganz ſicher in meinen Armen ruheſt. M...., liebes, krankes, theures Mädchen, gewiß es ſoll Dir noch recht wohl gehen, und Du ſollſt geſund ſeyn, und des Arztes nicht bedürfen. Denn bloß eure verkehrte Lebensweiſe iſt Schuld an euerm beſtändigen Übelbefinden. Wenn ich doch ſo glücklich wäre, als ein ſehr gleichgültiger Bekannter in euerm Hauſe zu ſeyn, nur dieſes: nur um mich zu überzeugen, was Ihr Leutchen für eine Menage führt, daß Ihr immer nicht wohl ſeyd. Aber was ſage ich Unbeſonnener? An deiner Krankheit bin ich Schuld, bloß ich; und ſonſt iſt wohl alles in der Familie wohl. Ich werde mir die Strafe auflegen, Dich nie wieder ſo zu ſehen. Aber wenn werde ich Unglücklicher Dich nun wieder ſehen? Das Schickſal bietet alles auf, mich für meine ehemahlige Härte recht weich zu machen. Ich kann Dir nun verſichern, M...., ich bin nun ſo demüthig, als es nur die chriſtliche Moral immer haben will. Werde nur wieder geſund, und rufe mich zu Dir; oder rufe mich auch nicht zu Dir und werde nur geſund.

Wenn nur Hygea ihre Kraft des Lebens
Durch Deiner Glieder Fülle gießt,
Wenn nur in Pulſen eines leichten Strebens
Dein Blut ſanft auf und nieder fließt,
Wenn Du nur Gottes Luft mit freien Zügen
Und friſcher Bruſt zum Wohlſeyn trinkſt.
Will ich entzückt an deinen Buſen fliegen,
Wenn Du dem lieben Schwärmer winkſt.
Ich will zum Himmel wie ein Pilger beten,
Daß Dir der Himmel Arzt und Heilung ſey;
Und darf ich bald Dir wieder nahe treten,
Eh ich hohen Herzenſchlags herbei,
Und ſinke, Liebe, hin zu deinen Knieen,
Und danke mit dem ſeligſten Genuß
Dir und dem Himmel nur in einem Kuß,
In welchem alle Hochgefühle glühen.

Herrliches, liebes Mädchen, ich wünſche Dir baldige, völlige, feſte, dauerhafte Geneſung. Dann mußt Du durchaus Dein Arzt ſelbſt ſeyn, wenigſtens keinen andern als mich haben. Wenn ich nur ruhig ſeyn könnte! Ich küſſe Dich ſo zärtlich als ich Dich liebe. Dein auf ewig.

Seume.

Vierter Brief.

Heute bin ich ſchon etwas ruhiger Deinetwegen, da mir Sch. Nachricht von deiner Beſſerung bringt. Aber ganz ruhig werde ich nicht eher, als bis ich Dich wieder einmal ſelbſt ſehe, und urtheile, daß Du geſund und wohl biſt. Denn Deine Verſicherung über Deine Geſundheit glaube ich auch nicht; Du haſt mich ſo oft getäuſcht. Du glaubſt, liebes Mädchen, hier iſt die Täuſchung wohlthätig und beſſer als Wahrheit. Das ſpricht Deine Liebe; aber das kann meine Liebe nicht glauben. Als ich Dich das letzte Mal in meinen Armen hielt, liebes Mädchen, wie gut und zärtlich warſt Du da! wie liebevoll hingſt Du an meinem Halſe und athmeteſt an meinem Herzen. Aber Du warſt krank, Du warſt ſchon recht krank, armes Mädchen. Mir wars, als ob Deine Küſſe doppelte Zärtlichkeit hätten; es iſt etwas Unausſprechliches in einem ſolchen Blicke, einem ſolchen Kuſſe. Wehe dem Menſchen, den ein ſolcher Kuß nicht ganz zum reinen Geweiheten ſeiner Liebe macht. Es liegt Wehmuth darin, unbeſchreibliche Wehmuth. Theuerſtes Mädchen, ich glaube, ich fange nun erſt recht an, Dich zu lieben, wie ich ſoll, und werde Dich in Zärtlichkeit übertreffen, wenn ein Mann je ein Mädchen an Zärtlichkeit übertreffen kann. Siehſt du, Liebe, ich laſſe Dir und Deinem Geſchlecht Gerechtigkeit wiederfahren; ich geſtehe,

ihr mögt zärtlicher lieben: aber liebt ihr auch treuer und ſtandhafter und unverbrüchlicher? Das iſt eine Frage, die ich nicht entſcheiden mag. Mich däucht, Du mußt ein Muſter aller dieſer Tugenden ſeyn, weil Du mich wählen konnteſt. Das klingt ſtolz, Liebe, aber es iſt wahr; und mit dieſem Stolze wirſt Du wohl zufrieden ſeyn. Du kennteſt wohl glauben, daß ein Mann, wie Du Dir meinen Charakter verſtellen mußteſt, vorzüglich in ſo ernſten Dingen ſehr ernſt denkt, und doppelt ernſt handelt: und doch eilteſt Du in meine Arme. Du biſt ein Engel für mich; ich weiß gar nicht, Mädchen, wie ich Dich ganz verdienen werde: aber verdienen will ich Dich, das Zeugniß ſollſt Du mir einſt noch geben. Ich glaube, im ganzen Vaterlande iſt kein Mädchen, das ſo gut und liebevoll wäre, als Du biſt, M..... Mädchen, ich fühle Deinen Werth in mancher ganz kleinen Nüance, und liebe Dich täglich mehr. Das iſt vielleicht eine Formel; denn ich glaube, ich kann Dich nicht mehr lieben, als geſtern und ehegeſtern; und doch kommt mirs jedesmal ſo vor, wenn ich Dich in meinen Armen halte. Aber weißt Du, Liebe, daß ich Dich jetzt als meine theuerſte Geliebte doch noch nicht ſo liebe, als ich Dich lieben werde, wenn Du einſt mein Weib ſeyn wirſt: das fühle ich, das liegt in der Natur und ich wollte es philoſophiſch beweiſen. Die Geliebte iſt dem Liebhaber freilich das höchſte, glühendſte Ziel aller ſeiner Wünſche und Hoffnungen, aber das Weib muß dem Manne durchaus alles, alles, der ganze Zirkel ſeines Weſens ſeyn. Der Mann iſt ein Verräther, dem ſein Weib das nicht iſt; und wehe dem Weibe, welches dieſes alles dem guten Manne nicht ſeyn kann. Vergieb mir, liebe M...., Du weißt, ich bin kein Überzärtlicher, vergieb mir meine ſüße Schwärmerei: das denke ich mir durchaus als die ſeligſte Periode der ganzen Erdenexiſtenz, wenn Du mir einen Knaben oder ein liebliches Mädchen ent-

gegen tragen wirſt. Da Du mich kennſt, wirſt Du mich deßwegen nicht tadeln; da ich Dich kenne, darf ich wohl in den hohen Empfindungen meines Herzens ein Wort dieſer Art zu Dir ſprechen. Wenn ich ſo oft unter einer glücklichen Familie ſaß, und mich an den reinen Geſichtern der kleinen fröhlichen Kinder weidete, ſtieg oft eine unbekannte Sehnſucht in mir auf. Ich dachte nie an die Hoffnung, ſelbſt einſt ſo glücklich zu werden, und ließ die kleinen krauslockigen Jungen mich in den Haaren zauſen und am Barte rupfen. Die Leute ſagten immer, trotz meiner Wildheit, ſähen ſie daraus, daß ich ein guter Mann ſey. Du, M...., haſt mir dieſe neue Hoffnung geſchaffen, und ich danke dir dafür wärmer als für alle deine Küſſe. Werde nicht eiferſüchtig über meine ſonderbare Philoſophie. Du biſt mir und bleibſt mir doch alles, der ganze Inbegriff des Segens, den ich mir vom Himmel erbitte. Mädchen, werde nur wieder geſund: denkſt Du etwa, das ſey ſo ganz egoiſtiſch? und daß du ſo bloß meinetwegen geſund werden ſollſt? Glaube das nicht, Liebe, ich wollte gern für Dich leiden und dulden, wenn ich Dir nur Deinen Schmerz abnehmen könnte. Seit ich Dich ſo herzlich liebe, bin ich, ſo wahr ich lebe, ein anderer Mann, ich habe das Leben ſelbſt weit lieber, und mich däucht, es ſey nun doch des Wunſches werth zu leben. Ehemals nahm ich mir wahrlich kaum die Mühe, das Leben zu wünſchen.

Sonſt ſah ich manchen Frühling blühn,
Und ſahe manchen Sommer fliehn,
Und bückte an des Beetes Saum
Mich nach der ſchönſten Blume kaum.
Sonſt ſtrich mir mancher Herbſt vorbei
Und war mir immer einerlei.
Ich aß da Aepfel ohne Dank,
Die Traube ohne Lobgeſang.
Jetzt, M..... lieb ich Dich
Und alles wird nun froh um mich.

In jeder Blume trägt die Luft
Mir Labung zu, und Balsamduft
Der Aepfel, den ich eben aß,
Schmeckt würziger, als Ananas;
Rund um ist alles eingeweiht,
Und selbst der Schnee ist Feierkleid.

Werde nur wieder gesund, meine Liebe! Ich küsse Dich zärtlich, recht zärtlich. Ewig Dir treu und der Deinige, liebes Mädchen, ewig. S.

Fünfter Brief. (Einige Wochen später.)

M....

Dein Vater hat mir das Versprechen abgefordert, die Korrespondenz abzubrechen: ich hatte schon geschrieben, es ihm zu geben; er hatte aber nicht die Güte, den Brief, der es enthielt, anzunehmen; folglich habe ich es ihm nicht gegeben; und sein Wille ist für mich unbedingt kein Gesetz. Aber Du scheinst der nähmlichen Gesinnung zu seyn; und Deine Wünsche sollen mir heilig seyn, bis zu meinem letzten Hauche. Fürchte nicht, daß ich Dich weiter mit Zudringlichkeiten beschweren werde: nur das traurige Vergnügen kann ich mir nicht versagen, in diesem letzten Briefe noch einmal herzlich zu Dir zu sprechen. Ich will mich rechtfertigen vor Dir, rechtfertige Du Dich auch vor Dir selbst. Mein Herz soll und muß schweigen; ich habe Ursache zu fürchten, daß seine Sprache nicht mehr verstanden wird; und ich will seine Empfindungen nicht entweihen. Es ist seit einiger Zeit meine Beschäftigung gewesen, daß ich alle Deine Briefe mit bitterm Gefühle wiederholt durchgelesen; es ist, als ob die schöne Täuschung noch um mein Herz spielte, als ob ich nicht aus dem süßen Traum erwachen könnte. Ich kenne viele Arten des

Zweifels; aber keiner giebt ſolche Skorpionenſtiche, wie der Zweifel, den Du mir gegeben haſt. Ich bin glücklich geweſen, in meinem Wahn glücklich geweſen, das danke ich Dir. Du kannſt ſtolz ſeyn, es hat mich kein weibliches Geſchöpf glücklich gemacht, als Du, Du kannſt ſehr ſtolz ſeyn, es wird mich keines wieder glücklich machen. Du bringſt mich zu meiner alten Philoſophie über die Weiber zurück, und noch ſehr zu rechter Zeit. M...., Du haſt nicht großmüthig, nicht redlich mit mir, nicht weiſe mit Dir Selbſt gehandelt. Warum haſt Du mir nicht Wahrheit geſagt? Glaubſt Du, daß ich Wahrheit ſcheue, auch wenn ſie mich zu Boden ſchlägt? Ich merkte Deine Veränderung gleich mit den Feiertagen: ich lief herum voll Angſt wie ein Gejagter. Von Dir kam kein Gruß keine liebreiche Erkundigung, keine Nachfrage nach einem Briefe, deren ich wohl ſieben geſchrieben und zerriſſen habe. Meine Seele war auf der Folter; endlich ſagte mir Ich, das Verhältniß müſſe abgebrochen werden, das wollteſt Du; Du, die Du mir noch vor vierzehn Tagen die heiligſten Betheuerungen ſchickteſt: Dein Vater habe Dir alle Hoffnung benommen, Dir mit ſeinem Fluche gedrohet. Von allem dem war nichts wahr, wie ich aus Deines Vaters Briefe ſehe. Welche Parthie glaubteſt Du denn, daß ich nach meinem Charakter nehmen konnte, als Deinem Vater nun geradezu zu ſchreiben, da ich nach Deiner Bothſchaft annehmen mußte, er wiſſe ſchon alles? Hätteſt Du mir die Wahrheit ſagen laſſen, ich hätte Dir mit einem kurzen Kampfe alles zurückgeſchickt. Du klagſt über meinen Stolz, und nimmſt Dir die Mühe, mich ganz zu demüthigen. Vielleicht gelingt es Dir, vielleicht nicht. Dein Vater will keine Briefe von mir annehmen, auch deine Mutter nicht, Du vielleicht auch nicht. Das erniedriget mich nicht; ich finde mein Betragen ſo ziemlich konſequent, als man in meiner Gemüthsſtimmung ſeyn kann. Was ſoll ich

nun thun? Dein, Dein eigener Antrieb war es, zu brechen. Du hättest mir und Dir und Deinen Eltern viele schmerzliche Gefühle ersparen können, wenn Du mit etwas mehr Überlegung gehandelt hättest. Es scheint, als ob Du Dir ein Vergnügen gemacht hättest, meine Empfindungen zu einer solchen Höhe zu winden, um mich dann mein Nichts fühlen zu lassen. Es ist Dir ganz gelungen. Das Mädchen, das noch kurz vorher an meinem Nacken hing, und mich um meine Treue bat, hat nun nicht einmal den Muth zu sagen, daß es mich liebt. Ich bin zur Galanterie zu ernst, und Du hast dich geirrt, wenn Du mich unter diese Rubrike gebracht hast. Wir haben einander, wie es scheint, beide nicht gekannt; und dürfen also einander keine Beschuldigungen machen. Daß ich Deine Ruhe gestört habe, vergieb mir; daß Du mir so schöne Hoffnungen geschaffen und vernichtet hast, daß durch Dich mein Friede zu Grunde gegangen ist, das will ich Dir vergeben, meine Blödsinnigkeit anklagen, und Dich zu den ganz gewöhnlichen Mädchen rechnen. Wenn ich das nur könnte, M...., ich wäre noch glücklich genug. Mein Ernst hat Dir [illegible] um ihn zu heilen, hast Du Bitterkeit hineingegossen. Deinen Eltern rechne ich nichts an; sie handeln nach ihrem Begriff der Pflicht: aber wie Du nach Deinem Begriff der Pflicht handelst, kann ich nicht einsehen. Du warst weder gegen Deinen Vater, noch gegen mich, wie Du solltest. Die Gründe, welche Dein Vater gegen mich anführt, sind alle gültig genug, da Du ihnen Gewicht giebst: ein einziger hat mich mehr als alle getroffen, er heißt die Wankelmüthigkeit des Weibes. Dein Vater läßt Dir Gerechtigkeit wiederfahren. M...., Du hättest redlicher mit mir seyn sollen. Ich bin nicht der Mann, der das weiche Herz eines Mädchens mißbraucht; ich fordere Dich auf, die Wahrheit zu sagen. Bin ich nicht offenherzig mit Dir gewesen? Habe ich

Deine Empfindungen bestechen? Meine ganze Seele hängt noch an Dir, und wird sich ewig nicht loswinden können. Wenn Du meiner unwerth wärest, würde ich über Dich weinen und trauern. Sage mir nur offenherzig Deine Wünsche, und traue mir Großmuth genug zu, sie alle zu befriedigen, und wenn es mein Leben kostete. Wider meine Ehrlichkeit kannst Du nichts fordern. Deine Briefe solltest Du längst wieder haben, wenn sie Dein Vater nicht verlangte. Bekommen soll er sie nicht; aber lesen soll er sie, wenn er darauf dringt, zu seiner Beruhigung und Deiner Rechtfertigung. Hast Du etwas geschrieben, was Du zu gestehen Dich schämest? Dich zu schämen Ursache hast? Mädchen, dann sind wir beide zu beklagen, Dein Vater und ich; und Du am mehrsten. Dann sollen sie zur Tilgung alles Mißtrauens vor seinen Augen vernichtet werden. Wenn ich auch das Angesicht Deines Vaters scheue, will ich mich doch vor ihm nicht schämen: Ich bin gewohnt, mir Achtung zu erzwingen, wenn ich mir auch keine Gewogenheit erwerbe. Ich kann mir vorstellen, wie viel Nachtheiliges man Dir auf meine Kosten verfügen wird; wenn Du das so geradezu ohne Sichtung glaubst, so habe ich jede Empfindung meines Herzens umsonst verschwendet. Ich bedaure Dich bei allem meinem Schmerz noch weit mehr als mich selbst: denn ich werde höchst wahrscheinlich zeitlebens Dir zum Verwurf herum laufen. Mein Betragen wird Deine Strafe seyn. Ich versichere Dich, Liebe, ich werde Dich nicht aus meiner Seele verlieren. Ich habe mit keinem Mädchen in einer nähern Verbindung gestanden; Du bist das einzige, das sich ganz in meinem Herzen festgesetzt hat. Gehe hin, wo Du willst; ich werde Dich mit zu Grabe nehmen. Du hörst vielleicht nach dreißig Jahren von mir noch den nähmlichen Ton, wenn Du Dich meiner gelegenheitlich erinnerst. M...., Du hättest redlicher mit mir handeln sollen; bei

Gott, ich hätte Dir alles aufgeopfert. Wirst Du glücklich seyn, wenn ich bei Deiner Hochzeit ein Trauerlied singe, daß meine Freunde mit mir weinen? M...., ich bitte Dich um Gottes willen, bei dem Glücke, das Du noch hoffst, sey Deiner werth; ich kann nichts Schlimmes von Deinem Herzen glauben. Sey Deines Vaters Freundin, wenn Du nicht meine Geliebte mehr bist. Wenn mein Kuß Dich nicht edler gemacht hat, bin ich ein Verworfener oder Du ein Geschöpf ohne Sinn. Thue nichts heimlich: was ich that, geschah Deinetwegen; sonst trete ich immer ins Licht. Meinetwegen zeige auch diesen Brief Deinen Eltern; ich werde ihnen gelegenheitlich nicht bergen, daß ich ihn geschrieben.

Erlaube mir noch einmal, mich in die süße Täuschung der Harmonie unserer Herzen zu setzen. Du hast ein schönes Werk zerstört, Liebe; das hättest Du nicht thun sollen, aber nicht sollen bauen helfen. Du fragst, was ich denke, und nicht, was ich fühle? Ich bin unendlich traurig, und von welcher Art meine Empfindungen sind, magst Du in Zukunft von meinem Gesichte lesen. Ich bin vielleicht nie wieder so glücklich, meine Seele mehr mit Dir zu sprechen; aber mein Herz wird Dich begleiten, denn ich bin unveränderlich.

Semme.

An Herrn ***

Mein Herr,

Wir kennen einander nicht; aber die Unterschrift wird Ihnen sagen, daß wir einander nicht ganz fremd sind. Meine ehemahligen Verhältnisse zu Ihrer Frau konnen, dürfen und müssen Ihnen nicht unbekannt seyn. Sie würden vielleicht nicht übel gethan haben, meine Bekanntschaft früher gemacht

zu haben; ich ſtöre Niemandes Glück. Ob Madam *** gegen mich ganz gut gehandelt hat, kann ich nicht entſcheiden, eben ſo wenig als Sie; da wir beide nicht gleichgültig ſind. Ich vergebe ihr gern und wünſche ihr Glück; es war ja nie etwas anders der Wunſch meines Herzens. Einige meiner Freunde wollen mir Glück wünſchen, daß die Sache ſo gekommen iſt; ſie überzeugen faſt meinen Kopf, aber mein Herz blutet bei der Überzeugung. Da Sie mich nicht kennen, dürfen Sie über mich nicht urtheilen. Ich bin weder Antinous noch Äiop, und Mademoiſelle *** muß doch vorzüglich den ehrlichen guten Mann zu ſehen geglaubt haben, als ſie mir ſehr theuere Verſicherungen gab. Doch ſtille davon! Es geziemt mir nicht, mich zu rechtfertigen, und noch weniger, andere anzuklagen. Was die Leidenſchaft that, hat — die Leidenſchaft gethan. Ich bin nicht Ihr Freund, das leiden die Verhältniſſe nicht: da ich aber ein ehrlicher Mann bin, iſt es für Sie ſo gut, als ob ich es wäre. Sie Selbſt, mein Herr, haben bei der Sache als ein junger, nicht ganz ernſthafter Mann gehandelt. Ich wünſche Ihnen Glück; Sie haben das nöthig. Ihre Frau iſt gut, ich habe ſie tief beobachtet, und ich würde nicht im Stande geweſen ſeyn, mein Herz an eine Unwürdige zu verlieren. Daß zwiſchen uns nichts Strafbares vorgefallen iſt, dafür muß Ihnen mein Charakter und meine jetzige Handelsweiſe bürgen. Sie hat Fehler: ſie kann haſſen, verzeiht nicht leicht, und iſt leichtſinnig. Sie haben alſo keinen leichten Gang mit ihr. Sie müſſen ihr manchen Fehler vergeben, und ſelbſt keinen begehen. Es iſt mir daran gelegen, daß Sie beide glücklich ſind: das wird Ihnen begreiflich ſeyn, wenn Sie etwas vom Herzen des Menſchen wiſſen und mich nicht für einen ganz gewöhnlichen Menſchen halten. Ich werde höchſt wahrſcheinlich unterrichtet ſeyn, wie Sie leben, ſo weit man im Allgemeinen unterrichtet ſeyn kann: denn ich bin in B., wo ich eſt war, nicht ganz

Fremdling. Ich kann nun einmal nicht wieder gleichgültig werden, das hätte Madam *** ehemals glauben und ihre Maaßregeln zur Zeit nehmen sollen. Das Schrecklichste würde mir seyn, wenn Sie je eine Ehe nach der Mode führen sollten. Ich bitte Sie bei Ihrem Glück und bei dem Rest von meiner Ruhe, noch mehr aber bei dem Glück der Person, die uns theuer seyn muß, nie — nie leichtsinnig zu seyn. Sie sind Mann; von Ihnen hängt alles ab. Wenn M .... je von ihrem Charakter sinken könnte, ich würde den Meinigen fürchterlich rächen. Verzeihen sie und halten das nicht für Impertinenz. Sie müssen Zeiten und Menschen kennen. Furcht giebt Sicherheit. Ich werde Ihre Frau mit meinem Willen nie wieder sehen. Wenn Sie selbst Ihre Pflichten immer erfüllen, so führen Sie ihr immer in einer ernsthaften Stunde mein Andenken wieder zu. Es kann ihr heilsam werden, und soll Ihnen nicht schaden. In meiner Seele kann in diesen Verhältnissen nur Liebe oder Verachtung wohnen; ich kenne mich; die erste kann nur mit dem Stufenjahre Freundschaft werden, und der Himmel bewahre Sie und mich vor der zweiten: ihr Verbote würde schrecklich seyn.

Ich kann aus der Seele des Weibes herauslesen, was Madam *** jetzt über oder auch wohl wider mich sagen wird, und ich wünsche aufrichtig, daß sie nie mit Reue an mich zu denken Ursache habe. Es ist ihr eigenes großes Interesse, mein Herr, dafür mit beständiger Aufmerksamkeit zu sorgen*) — — gewöhnliches Weib; nur — — Unglück, wenn sie — — wäre.

Höchst wahrscheinlich kann ich Ihnen nie einen Dienst leisten, so wenig als Sie mir bei meiner Denkungsart. Soll-

*) Hier fehlt ein Stück von der sehr zerknitterten Handschrift.

ten Sie aber je glauben, daß ich es könnte, so hätte ich in mir Urſache genug, es mit Vergnügen und Eifer zu thun.

Ich erwarte weder Antwort noch Dank; ſehen Sie nur das, was ich ſo kalt als möglich ſagte, mit meiner Seele oder nur mit gehöriger Gleichmuth an, und Sie werden alles ſehr natürlich finden.

Ich verſichere Sie herzlich meiner völligen Achtung, und es muß Ihnen daran gelegen ſeyn, ſie zu verdienen. Leben Sie wohl und glücklich! Auch dieſer Wunſch geht ganz von Herzen, ob er gleich mit etwas mehr Wehmuth geſchieht, als der Mann fühlen ſollte.

Grimma. Seume.

II. Scholion.

Die Ketten sind zerschlagen, sprach einer der Männer, der Tyrannen Blut raucht: unser Arm ist Stahl, und unser Muth Fels. Wir wollen uns vor keinem Idole mehr beugen. Hier wollen wir der Freiheit einen Tempel bauen, und stehend an ihrem Altare opfern. Wir wollen, wir wollen; stürmte die Versammlung. Da trat ein alter Graukopf hervor, um dessen Schedel Würde wie ein Heiligenschein strahlte: Ihr Männer, meine Brüder und Kinder, rief er, ich habe neunzig Jahr das Buch der Menschen in der Grundsprache gelesen. Nur wo Asträa wohnt, wohnt die Freiheit. Zieht jene vom Himmel herab, und diese begleitet die Schwester in ihr Heiligthum; selbst das Schicksal kann sie nicht trennen.

Die Männer wurden ernst und traurig, und dachten nach, wie sie Asträen einen Altar bauen könnten; aber der Gedanke wurde fortgeschlagen von dem Sturme des Aufruhrs. Arme Betrogene! seufzte der Graukopf und schlich sich bei Seite. Die Freiheit hatte weder in Rom noch Griechenland Tempel; und der Altar, den man ihr dort baute, sprach ihr Hohn. Ohne allgemeine Gerechtigkeit ist Freiheit Lästerung.

III. Eine Obole zu Scumes Denkmahl.

Von

Kantor Wohlfarth, in Frohburg bei Leipzig.

Theuer warst du meinem Herzen, theuer —
Das vor Lustern schon Dich liebgewann;
Denn kein Weiser starb und lebte freier
Als du wackrer, seelenvoller, Mann!

Zeitgenossen, Schwächen preis gegeben
Und durch Druck und Sklavensinn erschlafft,
Wolltest Du durch Wort und Beispiel heben
Zu der Väter Festigkeit und Kraft.

Nur geführt vom Gängelband der Mode,
Vom Charakter schwankend, willenlos,
Lenkt sie selbst der ferne Antipode,
Gaum und Luxus, in der Trägheit Schooß.

Kräftig walltest Du in ihrer Mitte,
Ernst und einfach, Deine Pilgerbahn;
Und so staunten Deine festern Schritte
Wir mit Achtung, mit Bewundrung an.

Für die Tugend klopfte hoch Dein Busen,
Der Du schon als Knabe Dich geweiht.
Früh geopfert hast Du dann den Musen,
Früh gestrebt nach Kraft und Männlichkeit.

Haß geschworen, gleich Hamilkars Sohne,
Hast auch Du, (zwar seinen Römern nicht,)
Doch den Wichten jeder Zung' und Zone,
Die befehdet Wahrheit, Recht und Licht.

Abgekämpft dem Schicksal freie Stunden
Hat Dein Geist, durch Fesseln nie entehrt:
Und die Wahrheit, früh von Dir gefunden,
War Dir mehr als Säcke Goldes werth.

Nur für sie zu dulden und zu werben
Walltest Du durch dieses Erdenthal:
Ihr allein zu leben und zu sterben
Schwur Dein Herz, aus eigner freier Wahl.

Gleich dem Römer in der Vorzeit Tagen,
Lüstern nicht nach Falerner Most,
War Dir oft, geübet im Entsagen, —
Eine Rübe königliche Kost.

Spartas Bürgern suchtest Du zu gleichen,
Die der Griffel der Geschichte preist;
Ihren Hochsinn wolltest Du erreichen;
Ueberflügeln Deiner Zeiten Geist.

Meer und Länder hattest Du durchzogen,
Viel gethan, geduldet und gesehn;
Deutsche Männer waren Dir gewogen,
Die noch gern an Braver Seite gehn.

Doch um Ämter nie und Fürstenehre
Hat gebuhlt Dein grader offner Sinn.
Ragtest Du auch gleich an Kraft und Lehre
Ueber tausend Deiner Brüder hin.

Nicht gehuldigt Göttern dieser Erde
Hat Dein Herz, durch Schmeicheln nie entweiht:
Reich warst Du bei Deinem freien Herde,
Reich an Kenntniß und Genügsamkeit.

So der Weise, der in seiner Tonne
Gern vergaß den Helden seiner Zeit,
Ihn nur bat: »Vergönne mir die Sonne,
Dir behalte jede Herrlichkeit.«

Wie er, walltest Du durchs Erdenleben
Graden Schrittes, sonder Falsch und Trug;
Aber ernster war Dein Thun und Streben,
Bis zum letzten freiem Athemzug.

Menschenhasser schienst Du oft zu werden
Bei des Heuchlers falschem Judaskuß,
Bei der Bosheit trüg'rischen Geberden,
Bei dem ew'gen Jagen nach Genuß.

Wenn die Macht ſich mit der Liſt vereinte
Zu verdrängen die Gerechtigkeit;
Wenn die Tugend und die Unſchuld weinte,
Oft getrübt vom wilden Strom der Zeit.

O dann konnteſt Du der Menſchheit grollen,
Ob ſie ſchon Dein warmes Herz umſchloß —
Und nicht Ehrfurcht und Bewundrung zollen,
Wenn, wo Blut für niedre Zwecke floß.

Doch dem Fürſten der gerecht und bieder,
Sang Dein Lied, ihm ſchlug Dein Herz ſo warm:
Nur die Schwächen vieler Deiner Brüder
Schufen Dir ſo manchen ſtillen Harm.

Pöbelſeelen, die Dich nimmer faſſen,
Mögen Dich als Sonderling verſchrein;
Alltagsmenſchen Deinen Hochſinn haſſen —
Ihnen gleich mag nie ein Seume ſeyn.

Jenen Gott in Deinem Innern ahnen
Werden wohl die blinden Tadler nie;
Die geſchworen zu der Selbſtſucht Fahnen,
Sonder Sinn für Deine Energie.

Auch der Mann, den Welt und Uhr beſtimmen
Und Gewohnheit oder Zufall nur;
Deinen Pfad, er wird ihn nie erklimmen,
Wandeln nie auf Deiner Bahn und Spur.

Nur die Rinde, nicht den Kern erſpähen
Wird ſein Auge, das als Schalk nur dient,
Mag er auch ſich laut als Kenner blähen,
Welchem hoch des Beifalls Palme grünt.

Sieh, ich wünſchte Deine Bahn zu wallen,
Lebte ganz für Deinen Pilgerplan;
Denn mich zogen früh der Weisheit Hallen,
Und die Menſchen aller Zonen an.

Nicht der Zeitgeiſt mochte mich gewinnen,
Nicht der Mode wirres Gaukelſpiel;
Kräftig wollt' ich einſt als Mann beginnen,
Aber, ach! erreichte nie Dein Ziel!

Selber ſehn, auf eignen Füßen wandeln
Sonder Krücken, edel, frei und groß
Lernt' ich früh nach eigner Anſicht handeln,
Warf mich gern der Einſamkeit in Schooß.

Mich umgab ein Kreis von ſchwachen Seelen,
Seine Gottheit war der Schlendrian:
Auch ich ſollte jenen Götzen wählen,
Sollte handeln nach verjährtem Wahn.

Kräftig riß von ſeinen Sklavenketten
Sich der Jüngling, frei, gleich Dir, zu ſeyn:
Nicht der Trägheit weiche Dunenbetten
Wiegten ihn zum Sybariten ein.

Doch es griff in ſeines Lebens Speichen
Früh auch ſchon des Schickſals Eiſenhand;
Bis die Hoffnung, Theurer, Dir zu gleichen —
Einſt ſo ſüß dem jungen Träumer — ſchwand!

Ruhe nun, geliebt und unvergeſſen,
Schweb' im Bilde fernen Zeiten vor:
Noch hinauf an Deiner Größe meſſen
Müſſen ſich der ſpäten Enkel Chor!